Geſchichte
des
Fräuleins von Sternheim.

Von einer Freundin derſelben aus Original-
Papieren und andern zuverläßigen Quellen
gezogen.

1438 4322

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

IBL.
VERS.
3.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1771.

An

D.F.G.R.V. ******

Erſchrecken Sie nicht, meine Freundin, anſtatt der Handſchrift von Ihrer Sternheim eine gedruckte Copey zu erhalten, welche Ihnen auf einmal die ganze Verrätherey entdeckt, die ich an Ihnen begangen habe. Die That ſcheint beym erſten Anblick unverantwortlich. Sie vertrauen mir unter den Roſen der Freundſchaft ein Werk Ihrer Einbildungskraft und Ihres Herzens an, welches bloß zu Ihrer eigenen Unterhaltung aufgeſetzt worden war. „Ich ſende es

„Ihnen, (ſchreiben Sie mir) damit Sie „mir von meiner Art zu empfinden, „von dem Geſichtspunct, woraus ich „mir angewöhnt habe, die Gegenſtände des menſchlichen Lebens zu beurtheilen, von den Betrachtungen, welche ſich in meiner Seele, wenn ſie lebhaft gerührt iſt, zu entwickeln pflegen, Ihre Meynung ſagen, und mich „tadeln, wo Sie finden, daß ich unrecht habe. Sie wiſſen, was mich „veranlaßt hat, einige Nebenſtunden, „die mir von der Erfüllung weſentlicher Pflichten übrig blieben, dieſer „Gemüths-Erhohlung zu wiedmen. „Sie wiſſen, daß die Ideen, die ich „in dem Charakter und in den Handlungen des Fräuleins von Sternheim „und ihrer Aeltern auszuführen geſucht „habe, immer meine Lieblings-Ideen „geweſen ſind; und womit beſchäfftigt „man ſeinen Geiſt lieber als mit dem, „was man liebt? Ich hatte Stunden,

„wo dieſe Beſchäfftigung eine Art von
„Bedürfniß für meine Seele war.
„So entſtund unvermerkt dieſes kleine
„Werk, welches ich anfieng und fortſetzte,
„ohne zu wiſſen, ob ich es würde zum
„Ende bringen können; und deſſen Unvollkommenheiten
„ſie ſelbſt nicht beſſer
„einſehen können als ich ſie fühle.
„Aber es iſt nur für Sie und mich —
„und, wenn Sie, wie ich hoffe, die Art
„zu denken und zu handeln dieſer Tochter
„meines Geiſtes gutheiſſen, für
„unſre Kinder beſtimmt. Wenn dieſe
„durch ihre Bekanntſchaft mit jener
„in tugendhaften Geſinnungen, in einer
„wahren, allgemeinen, thätigen
„Güte und Rechtſchaffenheit geſtärket
„würden, — welche Wolluſt für das
„Herz Ihrer Freundin;“ — So ſchrieben Sie mir, als Sie mir Ihre Sternheim anvertrauten; — und nun, meine Freundin, laſſen Sie uns ſehen, ob ich Ihr Vertrauen beleidiget,

ob ich wirklich ein Verbrechen begangen habe, da ich dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, allen tugendhaften Müttern, allen liebenswürdigen jungen Töchtern unſrer Nation ein Geſchencke mit einem Werke zu machen, welches mir geſchickt ſchien, Weisheit und Tugend, — die einzigen großen Vorzüge der Menſchheit, die einzigen Quellen einer wahren Glückſeligkeit — unter Ihrem Geſchlechte, und ſelbſt unter dem meinigen, zu befördern.

Ich habe nichts vonnöthen, Ihnen von dem ausgebreiteten Nutzen zu ſprechen, welchen Schriften von derjenigen Gattung, worunter Ihre Sternheim gehört, ſtiften können, wofern ſie gut ſind. Alle Vernünftigen ſind über dieſen Punct Einer Meynung, und es würde ſehr überflüßig ſeyn, nach allem, was Richardſon, Fielding und ſo viele Andere hierüber geſagt haben, nur ein Wort zur Beſtätigung einer Wahrheit, an welcher niemand zweifelt, hinzu zu ſetzen. Eben ſo gewiß iſt es, daß unſre Nation noch weit entfernt iſt, an Original-Werken dieſer Art, welche zugleich unterhaltend und geſchickt ſind, die Liebe der Tugend zu befördern, Ueberfluß zu haben. Sollte dieſe gedoppelte Betrachtung nicht hinlänglich ſeyn, mich zu rechtfertigen? Sie werden, hoffe ich, verſucht werden, dieſer Meynung zu ſeyn, oder wenigſtens mir deſto leichter verzeihen, wenn ich Ihnen ausführlicher erzähle, wie der Gedanke, Sie in eine Schriftſtellerin zu verwandeln, in mir entſtanden iſt.

Ich ſetzte mich mit allem Phlegma, welches Sie ſeit mehrern Jahren an mir kennen, hin, Ihre Handſchrift zu durchleſen. Das Sonderbare, ſo Sie gleich in den erſten Blättern der Mutter Ihrer Heldin geben, war, meinem beſondern Geſchmack nach, geſchickter mich wider ſie als zu ihrem Vortheil einzunehmen. Aber ich las fort, und alle meine kaltblütige Philoſophie, die ſpäte Frucht einer vieljährigen Beobachtung der Menſchen und ihrer grenzenloſen Thorheit, konnte nicht gegen die Wahrheit und Schönheit Ihrer moraliſchen Schilderungen aushalten; mein Herz erwärmte ſich; ich liebte Ihren Sternheim, ſeine Gemahlin, ſeine Tochter, und ſogar — ſeinen Pfarrer, einen der würdigſten unter allen Pfarrern, die ich jemals kennen gelernt habe. Zwanzig kleine Mißtöne, welche der ſonderbare und an das Enthuſiaſtiſche angrenzende Schwung in der Denkungsart Ihrer Sternheim mit der meinigen macht, verlohren ſich in der angenehmſten Uebereinſtimmung ihrer Grundſätze, ihrer Geſinnungen und ihrer Handlungen mit den beſten Empfindungen und mit den lebhafteſten

Ueberzeugungen meiner Seele. Möchten doch, ſo dacht' ich bey hundert Stellen, möchten meine Töchter ſo denken, ſo handeln lernen, wie Sophie Sternheim! Möchte mich der Himmel die Glückſeligkeit erfahren laſſen, dieſe ungeſchminkte Aufrichtigkeit der Seele, dieſe ſich immer gleiche Güte, dieſes zarte Gefühl des Wahren und Schönen, dieſe aus einer innern Quelle ſtammende Ausübung jeder Tugend, dieſe ungeheuchelte Frömmigkeit, welche anſtatt der Schönheit und dem Adel der Seele hinderlich zu ſeyn, die der ihrigen ſelbſt die ſchönſte und beſte aller Tugenden iſt, dieſes zärtliche, mitleidsvolle, wohlthätige Herz, dieſe geſunde, unverfälſchte Art von den Gegenſtänden des menſchlichen Lebens und ihrem Werthe, von Glück, Anſehen und Vergnügen zu urtheilen, — Kurz, alle Eigenſchaften des Geiſtes und

Herzens, welche ich in dieſem ſchönen moraliſchen Bilde liebe, dereinſt in dieſen liebenswürdigen Geſchöpfen ausgedrückt zu ſehen, welche ſchon in ihrem kindiſchen Alter die ſüßeſte Wolluſt meiner itzigen, und die beſte Hoffnung meiner künftigen Tage ſind; Indem ich ſo dachte, war mein erſter Einfall, eine ſchöne Abſchrift von Ihrem Manuſcripte machen zu laſſen, um in einigen Jahren unſrer kleinen Sophie (denn Sie ſind ſo gütig, ſie auch die Ihrige zu nennen) ein Geſchenke damit zu machen; — und wie erfreute mich der Gedanke, die Empfindungen unſrer vieljährigen, wohlgeprüften und immer lauter befundenen Freundſchaft auch durch dieſes Mittel auf unſre Kinder fortgepflanzt zu ſehen! An dieſen Vorſtellungen ergötzte ich mich eine Zeitlang, als mir, eben ſo natürlicher weiſe, der Gedanke aufſteigen mußte: Wie manche Mutter, wie mancher Vater lebt itzt in dem weiten Umfange der Provinzen Germaniens, welche in dieſem Augenblicke ähnliche Wünſche zum Beſten eben ſo zärtlich geliebter, eben ſo hoffnungsvoller Kinder thun! Würde ich dieſen nicht Vergnügen machen, wenn ich ſie an einem Gute, welches durch die Mittheilung nichts verliehrt, Antheil nehmen ließe? Würde das Gute, welches durch das tugendhafte Beyſpiel der Familie Sternheim gewürkt werden kann, nicht dadurch über Viele ausgebreitet werden? Iſt es nicht unſre Pflicht, in einem ſo weiten Umfang als möglich Gutes zu thun? Und wie viele edelgeſinnte Perſonen würden nicht durch dieſes Mittel den würdigen Character des Geiſtes und des Herzens meiner Freundin kennen lernen, und, wenn Sie und ich nicht mehr ſind, ihr Andenken ſegnen! — Sagen Sie mir, meine Freundin, wie hätte ich, mit dem Herzen, welches Sie nun ſo viele Jahre kennen, und unter allen meinen äußerlichen und innerlichen Veränderungen immer ſich ſelbſt gleich befunden haben, ſolchen Vorſtellungen widerſtehen können? Es war alſo ſogleich bey mir beſchloſſen, Copeyen für alle unſre Freunde und Freundinnen, und für alle, die es ſeyn würden, wenn ſie uns kennten, machen zu laſſen; ich dachte ſo gut von unſern Zeitgenoſſen, daß ich eine große Menge ſolcher Copeyen nöthig zu haben glaubte; und ſo ſchickte ich die meinige an meinen Freund Reich, ihm überlaſſend, deren ſo viele zu machen, als ihm ſelbſt belieben würde. Doch nein! So ſchnell gieng es nicht zu. Bey aller Wärme meines Herzens blieb doch mein Kopf kalt genug, um alles in Betrachtung zu ziehen, was vermögend ſchien, mich von meinem

nem Vorhaben abzuſchrecken. Niemals, daß ich wüßte, hat mich das Vorurtheil für diejenige, die ich liebe, gegen ihre Mängel blind gemacht. Sie kennen dieſe Eigenſchaft an mir, und ſie ſind eben ſo wenig fähig zu erwarten, oder nur zu wünſchen, daß man ihnen ſchmeicheln ſoll, als ich geneigt bin, gegen meine Empfindung zu reden. Ihre Sternheim, ſo liebenswürdig ſie iſt, hat als ein Werk des Geiſtes, als eine dichteriſche Compoſition, ja nur überhaupt als eine deutſche Schrift betrachtet, Mängel, welche den Auspfeiffern nicht verborgen bleiben werden. Doch dieſe ſind es nicht, vor denen ich mich in Ihrem Namen fürchte. Aber die Kunſtrichter auf der einen Seite, und auf der andern die ekeln Kenner aus der Claſſe der Weltleute, — ſoll ich Ihnen geſtehen, meine Freundin, daß ich nicht gänzlich ohne Sorgen bin, wenn ich daran denke, daß Ihre Sternheim durch meine Schuld dem Urtheil ſo vieler Perſonen von ſo unterſchiedlicher Denkensart ausgeſtellt wird? Aber hören Sie, was ich mir ſelbſt ſagte, um mich wieder zu beruhigen. Die **Kunſtrichter** haben es, in Abſicht alles deſſen, was an der **Form** des Werkes und an der **Schreibart** zu tadeln ſeyn kann, lediglich mit mir zu thun. Sie, meine Freundin, dachten nie daran, für die Welt zu ſchreiben, oder ein Werk der Kunſt hervorzubringen. Bey aller Ihrer Beleſenheit in den beſten Schriftſtellern verſchiedener Sprachen, welche man leſen kann ohne gelehrt zu ſeyn, war es immer Ihre Gewohnheit, weniger auf die Schönheit der Form als auf den Werth des Inhalts aufmerkſam zu ſeyn; und ſchon dieſes einzige Bewußtſeyn würde Sie den Gedanken für die Welt zu ſchreiben allezeit haben verbannen heiſſen.

ſen. Mir, dem eigenmächtigen Herausgeber Ihres Manuſcripts, wäre es alſo zugekommen, den Mängeln abzuhelfen, von denen ich ſelbſt erwarte, daß ſie den Kunſtrichtern, wo nicht anſtößig ſeyn, doch den Wunſch, ſie nicht zu ſehen, abdringen könnten. Doch, indem ich von Kunſtrichtern rede, denke ich an Männern von feinem Geſchmack und reifem Urtheil; an Richter, welche von kleinen Flecken an einem ſchönen Werke nicht beleidiget werden, und zu billig ſind, „von einer freywillig hervorgekommenen Frucht der bloßen Natur und von einer durch die Kunſt erzogenen, mühſam gepflegeten Frucht (wiewohl, was den Geſchmack anbetrifft, dieſe nicht ſelten jener den Vorzug laſſen muß) einerley Vollkommenheit zu fodern. Solche Kenner werden vermuthlich, eben ſo wohl wie ich, der Meynung ſeyn, daß eine moraliſche Dichtung, bey welcher es mehr um die Ausführung eines gewiſſen lehrreichen und intereſſanten Hauptcharakters, als um Verwicklungen und Entwicklungen zu thun iſt, und wobey überhaupt die moraliſche Nützlichkeit der erſte Zweck, die Ergötzung des Leſers hingegen nur eine Nebenabſicht iſt, einer künſtlichen Form um ſo eher entbehren könne, wenn ſie innerliche und eigenthümliche Schönheiten für den Geiſt und das Herz hat, welche uns wegen des Mangels eines nach den Regeln der Kunſt ausgelegten Plans und überhaupt alles deſſen, was unter der Benennung Autors-Künſte begriffen werden kann, ſchadlos halten. Eben dieſe Kenner werden, (oder ich müßte mich ſehr betrügen) in der Schreibart des Fräuleins von Sternhein eine gewiſſe Originalität der Bilder und des Ausdrucks und eine ſo glückliche Richtigkeit und Energie des letztern, oft gerade in Stellen, mit denen der Sprachlehrer vielleicht am wenigſten zufrieden iſt, bemerken, welche die Nachläßigkeit des Stils, das Ungewöhnliche einiger Redensarten und Wendungen, und überhaupt den Mangel einer vollkommnern Abglättung und Rundung, — einen Mangel, dem ich nicht anders als auf Unkoſten deſſen, was mir eine weſentliche Schönheit der Schreibart meiner Freundin ſchien, abzuhelfen gewußt hätte, — reichlich zu vergüten ſcheinen. Sie werden die Beobachtung machen, daß unſre Sternheim, ungeachtet die Vortheile ihrer Erziehung bey aller Gelegenheit hervorſchimmern, dennoch ihren Geſchmack und ihre Art zu denken, zu reden und zu handeln, mehr der Natur und ihren eigenen Erfahrungen und Bemerkungen, als dem Unterricht und der Nachahmung zu danken habe; daß es eben daher komme, daß ſie ſo oft anders denkt und handelt als die meiſten Perſonen ihres Standes; daß dieſes Eigene und Sonderbare ihres Characters, und vornehmlich der individuelle Schwung ihrer Einbildungskraft natürlicher weiſe auch in die Art ihre Gedanken einzukleiden oder ihre Empfindungen auszudrücken einen ſtarken Einfluß haben müſſe; und daß es eben daher komme, daß ſie für einen Gedanken, den ſie ſelbſt gefunden hat, auch ſelbſt auf der Stelle einen eigenen Ausdruck erfindet, deſſen Stärke der Lebhaftigkeit und Wahrheit der anſchauenden Begriffe angemeſſen iſt, aus welchen ſie ihre Gedanken entwickelt: — und ſollten die Kenner nicht geneigt ſeyn mit mir zu finden, daß eben dieſe völlige Individualiſierung des Charakters unſrer Heldin einen der ſeltenſten Vorzüge dieſes Werkes ausmacht, gerade denjenigen, welchen die Kunſt am wenigſten, und gewiß nie ſo glücklich erreichen würde, als es hier, wo die Natur gearbeitet hat, geſchehen iſt? Kurz, ich habe eine ſo gute Meynung von der feinen Empfindung der Kunſtrichter, daß ich ihnen zutraue, ſie werden die Mängel, wovon die Rede iſt, mit ſo vielen, und ſo vorzüglichen Schönheiteen verwebt finden, daß ſie es mir verdenken würden, wenn ich das Privilegium der Damen, welche keine Schriftſtellerinnen von Profeſſion ſind, zum Vortheil meiner Freundin geltend machen wollte? Und ſollten wir uns etwan vor dem feinen und verwöhnten Geſchmacke der Weltleute mehr zu fürchten haben als vor den Kunſtrichtern? In der That, die Singularität unſrer Heldin, ihr Enthuſiasmus für das ſittliche Schöne, ihre beſondern Ideen und Launen, ihre ein wenig eigenſinnige Prädilection für die Milords und alles was ihnen gleich ſieht und aus ihrem Lande kommt, und, was noch ärger iſt als dies alles, der beſtändige Contraſt, den ihre Art zu empfinden, zu urtheilen und zu handeln mit dem Geſchmack, den Sitten und Gewohnheiten der großen Welt macht, — ſcheint ihr nicht die günſtigſte Aufnahme in der letztern vorherzuſagen. Gleichwohl gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, daß ſie nicht, eben darum, weil ſie eine Erſcheinung iſt, unter dem Namen der liebenswürdigen Grillenfängerin, anſehnliche Eroberungen ſollte machen können. In der That, bey aller ihrer moraliſchen Sonderlichkeit, welche zuweilen nahe an das Uebertriebene, oder was einige Pedanterey nennen werden, zu grenzen ſcheint, iſt ſie ein liebenswürdiges Geſchöpfe; und wenn auf der einen Seite ihr ganzer Charakter mit allen ihren Begriffen und Grundſätzen als eine in Handlung geſetzte Satyre über das Hofleben und die große Welt angeſehen werden kann: ſo iſt auf der andern eben ſo gewiß, daß man nicht billiger und nachſichtlicher von den Vorzügen und von den Fehlern der Perſonen, welche ſich in dieſem ſchimmernden Kreiſe bewegen, urtheilen kann als unſre Heldin. Man ſieht, daß ſie von Sachen ſpricht, welche ſie in der Nähe geſehen hat, und daß die Schuld weder an ihrem Verſtand noch an ihrem Herzen liegt, wenn ſie in dieſem Lande, wo die Kunſt die Natur gänzlich verdrungen hat, alles unbegreiflich findet, und ſelbſt allen unbegreiflich iſt.

Vergeben Sie mir, meine Freundin, daß ich Ihnen ſo viel über einen Punct, worüber Sie Urſache haben ſehr ruhig zu ſeyn, vorſchwatze. Es giebt Perſonen, bey denen gar niemals eine Frage ſeyn ſoll, ob ſie auch gefallen werden; und ich müßte mich außerordentlich irren, wenn unſre Heldin nicht in dieſe Claſſe gehörte. Die naive Schönheit ihres Geiſtes, die Reinigkeit, die unbegrenzte Güte ihres Herzens, die Richtigkeit ihres Geſchmacks, die Wahrheit ihrer Urtheile, die Scharfſinnigkeit ihrer Bemerkungen, die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die Harmonie ihres Ausdrucks mit ihrer eigenen Art zu empfinden und zu denken, kurz, alle ihre Talente und Tugenden ſind mir Bürge dafür, daß ſie mit allen ihren kleinen Fehlern gefallen wird; daß ſie Allen gefallen wird, weche dem Himmel einen geſunden Kopf und ein gefühlvolles Herz zu danken haben; — und wem wollten wir ſonſt zu gefallen wünſchen? — Doch der liebſte Wunſch unſrer Heldin iſt nicht der Wunſch der Eitelkeit; nützlich zu ſeyn, wünſcht ſie; Gutes will ſie thun; und Gutes wird ſie thun, und dadurch den Schritt rechtfertigen, den ich gewaget habe, ſie, ohne Vorwiſſen und Erlaubniß ihrer liebenswürdigen Urheberin in die Welt einzuführen. Ich bin, u. ſ. w.

Der Herausgeber.

Geſchichte des Fräuleins von Sternheim.

Sie ſollen mir nicht danken, meine Freundinn, daß ich ſo viel für Sie abſchreibe. Sie wiſſen, daß ich das Glück hatte, mit der vortrefflichen Dame erzogen zu werden, aus deren Lebensbeſchreibung ich Ihnen Auszüge und Abſchriften von den Briefen mittheile, welche Mylord Seymour von ſeinen engliſchen Freunden und meiner Emilia ſammelte. Glauben Sie, es iſt ein Vergnügen für mein Herz, wenn ich mich mit etwas beſchäfftigen kann, wodurch das geheiligte Andenken der Tugend und Güte einer Perſon, welche unſerm Geſchlechte und der Menſchheit Ehre gemacht, in mir erneuert wird.

Der Vater meiner geliebten **Lady Sidney** war der Oberſte **von Sternheim**, einziger Sohn eines Profeſſors in W., von welchem er die ſorgfältigſte Erziehung genoß. Edelmuth, Größe des Geiſtes, Güte des Herzens, waren die Grundzüge ſeines Charakters. Auf der Univerſität L. verband ihm die Freundſchaft mit dem jüngern Baron von P. ſo ſehr, daß er nicht nur alle Reiſen mit ihm machte, ſondern auch aus Liebe zu ihm mit in Kriegsdienſte trat. Durch ſeinen Umgang und durch ſein Beyſpiel wurde der vorher unbändige Geiſt des Barons ſo biegſam und wohldenkend, daß die ganze Familie dem jungen Mann dankte, der ihren geliebten Sohn auf die Wege des Guten gebracht hatte. Ein Zufall trennte ſie. Der Baron mußte nach dem Tode ſeines ältern Bruders die Kriegsdienſte verlaſſen, und ſich zu Uebernehmung der Güther und Verwaltung derſelben geſchickt machen. Sternheim, der von Officiren und Gemeinen auf das vollkommenſte geehrt und geliebt wurde, blieb im Dienſte, und erhielt darinn von dem Fürſten die Stelle eines Oberſten, und den Adelſtand. „Ihr Verdienſt, nicht „das Glück hat Sie erhoben,“ ſagte der General, als er ihm im Nahmen des Fürſten in Gegenwart vieler Perſonen, das Oberſten-Patent und den Adelsbrief überreichte; und nach dem allgemeinen Zeugniſſe waren alle Feldzüge Gelegenheiten, wo er Großmuth, Menſchenliebe und Tapferkeit in vollem Maaß ausübte.

Bey Herſtellung des Friedens war ſein erſter Wunſch, ſeinen Freund zu ſehen, mit welchem er immer Briefe gewechſelt hatte. Sein Herz kannte keine andere Verbindung. Schon lange hatte er ſeinen Vater verlohren; und da dieſer ſelbſt ein Fremdling in W. geweſen war, ſo blieben ſeinem Sohne keine nahe Verwandte von ihm übrig. Der Oberſte von Sternheim gieng alſo nach P., um daſelbſt das ruhige Vergnügen der Freundſchaft zu genießen. Der Baron P., ſein Freund, war mit einer liebenswürdigen Dame vermählt, und lebte mit ſeiner Mutter und zwoen Schweſtern auf den ſchönen Güthern, die ihm ſein Vater zurück gelaſſen, ſehr glücklich. Die Familie von P., als eine der angeſehenſten in der Gegend, wurde von dem zahlreichen benachbarten Adel öfters beſucht. Der Baron P. gab wechſelsweiſe Geſellſchaft und kleine Feſte; die einſamen Tage wurden mit Leſung guter Bücher, mit Bemühungen für die gute Verwaltung der Herrſchaft, und mit edler anſtändiger Führung des Hauſes zugebracht.

Zuweilen wurden auch kleine Concerte gehalten, weil die jüngere Fräulein das Clavier, die ältere aber die Laute ſpielte, und ſchön ſang, wobey ſie von ihrem Bruder mit etlichen von ſeinen Leuten accompagnirt wurde. Der Gemüthszuſtand des ältern Fräuleins ſtörte dieſes ruhige Glück. Sie war das einzige Kind, welches der Baron P. mit ſeiner erſten

Gemahlin, einer Lady Watſon, die er auf einer Geſandtſchaft in England geheurathet, erzeugt hatte. Dieſes Fräulein ſchien zu aller ſanften Liebenswürdigkeit einer Engländerin, auch den melancholiſchen Charakter, der dieſe Nation bezeichnet, von ihrer Mutter geerbt zu haben. Ein ſtiller Gram war auf ihrem Geſichte verbreitet. Sie liebte die Einſamkeit, verwendete ſie aber allein auf fleißiges Leſen der beſten Bücher; ohne gleichwohl die Gelegenheiten zu verſäumen, wo ſie, ohne fremde Geſellſchaft, mit den Perſonen ihrer Familie allein ſeyn konnte.

Der Baron, ihr Bruder, der ſie zärtlich liebte, machte ſich Kummer für ihre Geſundheit, er gab ſich alle Mühe, ſie zu zerſtreuen, und die Urſache ihrer rührenden Traurigkeit zu erfahren.

Etlichemal bat er ſie, ihr Herz einem treuen zärtlichen Bruder zu entdecken. Sie ſah ihn bedenklich an, dankte ihm für ſeine Sorge, und bat ihn mit thränenden Augen, ihr ihr Geheimniß zu laſſen, und ſie zu lieben. Dieſes machte ihn unruhig. Er beſorgte, irgend ein begangener Fehler möchte die Grundlage dieſer Betrübniß ſeyn; beobachtete ſie in allem auf das genaueſte, konnte aber keine Spur entdecken, die ihn zu der geringſten Beſtärkung einer ſolchen Beſorgniß hätte leiten können.

Immer war ſie unter ſeinen oder ihrer Mutter Augen, redete mit niemand im Hauſe, und vermied alle Arten von Umgang. Einige Zeit überwand ſie ſich, und blieb in Geſellſchaft; und eine ruhige Munterkeit machte Hoffnung, daß der melancholiſche Anfall vorüber wäre.

Zu dieſem Vergnügen der Familie kam die unvermuthete Ankunft des Oberſten von Sternheim, von welchem dieſe ganze Familie ſo viel reden gehört, und in ſeinen Briefen die Vortrefflichkeit ſeines Geiſtes und Herzens bewundert hatte. Er überraſchte ſie Abends in ihrem Garten; die Entzückung des Barons, und die neugierige Aufmerkſamkeit der übrigen, iſt nicht zu beſchreiben. Es währte auch nicht lange, ſo flößte ſein edles liebreiches Betragen dem ganzen Hauſe eine gleiche Freude ein.

Der Oberſte wurde als ein beſonderer Freund des Hauſes bey allen Bekannten vom Adel aufgeführt, und kam in alle ihre Geſellſchaften.

In dem Hauſe des Barons machte er die Erzählung ſeines Lebens, worinn er ohne Weitläuftigkeit das Merkwürdige und Nützliche was er geſehen, mit vieler Anmuth und mit dem männlichen Tone, der den weiſen Mann und den Menſchenfreund bezeichnet, vortrug. Ihm wurde hingegen das Gemählde vom Landleben gemacht, wobey bald der Baron von den Vortheilen, welche die Gegenwart des Herrn den Unterthanen verſchafft, bald die alte Dame von demjenigen Theil der ländlichen Wirthſchaft, der die Familienmutter angeht, bald die beyden Fräulein von den angenehmen Ergötzlichkeiten ſprachen, die das Landleben in jeder Jahrszeit anbietet. Auf dieſe Abſchilderung folgte dieſe Frage;

Mein Freund, wollten Sie nicht die übrigen Tage ihres Lebens auf dem Lande zubringen?

„Ja, lieber Baron! aber es müßte auf meinen eignen Güthern und in der Nachbarſchaft der Ihrigen ſeyn.“

Das kann leicht geſchehen, denn es iſt eine kleine Meile von hier ein artiges Guth zu kaufen; ich habe die Erlaubniß hinzugehen, wenn ich will; wir wollen es Morgen beſehen.

Den Tag darauf ritten die beyden Herren dahin, in Begleitung des Pfarrers von P., eines ſehr würdigen Mannes, von welchem die Damen die Beſchreibung des rührenden Auftritts erhielten, der zwiſchen den beyden Freunden vorgefallen war.

Der Baron hatte dem Oberſten das ganze Guth gewieſen, und führte ihn auch in das Haus, welches gleich an dem Garten und ſehr artig gelegen war. Hier nahmen ſie das Frühſtück ein.

Der Oberſte bezeugte ſeine Zufriedenheit über alles was er geſehen, und fragte den Baron: ob es wahr ſey, daß man dieſes Guth kaufen könne?

Ja, mein Freund; gefällt es Ihnen?

Vollkommen; es würde mich von nichts entfernen, was ich liebe.

O wie glücklich bin ich, theurer Freund, ſagte der Baron, da er ihn umarmte; ich habe das Guth ſchon vor drey Jahren gekauft, um es Ihnen anzubieten; ich habe das Haus ausgebeſſert, und oft in dieſem Cabinette für Ihre Erhaltung gebetet. Nun werde ich den Führer meiner Jugend zum Zeugen meines Lebens haben!

Der Oberſte wurde außerordentlich gerührt; er konnte ſeinen Dank und ſeine Freude über das edle Herz ſeines Freundes nicht genug ausdrücken; er verſicherte ihn, daß er ſein Leben in dieſem Hauſe zubringen würde; aber zugleich verlangte er zu wiſſen, was das Guth gekoſtet habe. Der Baron mußte es ſagen, und es auch durch die Kaufbriefe beweiſen. Der Ertrag belief ſich höher, als es nach dem Ankaufsſchilling ſeyn ſollte. Der Baron verſicherte aber, daß er nichts als ſeine eigne Auslage annehmen würde.

Mein Freund, (ſagte er) ich habe nichts gethan, als ſeit drey Jahren alle Einkünfte des Guths auf die Verbeſſerung und Verſchönerung deſſelben verwendet. Das Vergnügen des Gedankens: du arbeiteſt für die Ruhetage des Beſten der Menſchen; hier wirſt du ihn ſehen, und in ſeiner Geſellſchaft die glücklichen Zeiten deiner Jugend erneuern; ſein Rath, ſein Beyſpiel, wird zu der Zufriedenheit deiner Seele und dem Beſten deiner Angehörigen beytragen — Dieſe Gedanken haben mich belohnt.

Wie ſie nach Hauſe kamen, ſtellte der Baron den Oberſten als einen neuen Nachbar ſeiner Frau Mutter und ſeinen Schweſtern vor. Alle wurden ſehr froh über die Verſicherung, ſeinen angenehmen Umgang auf immer zu genießen.

Er bezog ſein Haus ſogleich, als er Beſitz von der kleinen Herrſchaft genommen hatte, die nur aus zweyen Dörfern beſtund. Er gab auch ein Feſtin für die kleine Nachbarſchaft, fieng gleich darauf an zu bauen, ſetzte noch zween ſchöne Flügel an beyde Seiten des Hauſes, pflanzte Alleen und einen artigen Luſtwald, alles in engliſchem Geſchmack. Er betrieb dieſen Bau mit dem größten Eifer. Gleichwohl hatte er von Zeit zu zu Zeit eine düſtre Miene, die der Baron wahrnahm, ohne anfangs davon etwas merken zu laſſen, bis er in dem folgenden Herbſt einer Gemüthsveränderung des Oberſten überzeugt zu ſeyn glaubte, bey welcher er nicht länger ruhig ſeyn konnte. Sternheim kam nicht mehr ſo oft, redete weniger, und gieng bald wieder weg. Seine Leute bedauerten die ungewöhnliche Melancholie, die ihren Herrn befallen hatte.

Der Baron wurde um ſo viel mehr bekümmert, als ſein Herz von der zurückgefallnen Traurigkeit ſeiner ältern Schweſter beklemmt war. Er gieng zum Oberſten, fand ihn allein und nachdenkend, umarmte ihn mit zärtlicher Wehmuth, und rief aus: — „O mein Freund! wie nichtig ſind auch die edelſten, die lauterſten

ſten Freuden unſers Herzens! — Lange fehlte mir nichts als Ihre Gegenwart; nun ſeh' ich Sie; ich habe ich Sie in meinen Armen, und ſehe Sie traurig! Ihr Herz, Ihr Vertrauen iſt nicht mehr für mich; haben Sie vielleicht der Freundſchaft zu viel nachgegeben, indem Sie hier einen Wohnſitz nehmen?“ — Liebſter beſter Freund! quälen Sie ſich nicht; Ihr Vergnügen iſt mir theurer als mein eignes, ich nehme das Guth wieder an; es wird mir werth ſeyn, weil es mir Ihr ſchätzbares Andenken, und ihr Bild an allen Orten erneuern wird.“

Hier hielt er inne; Thränen füllten ſein Auge, welches auf dem Geſicht ſeines Freundes geheftet war — Er ſah die größte Bewegung der Seele in demſelben ausgedrückt.

Der Oberſte ſtund auf, und umfaßte den Baron. „Edler P. glauben Sie ja nicht, daß meine Freundſchaft, mein Vertrauen gegen Sie vermindert ſey; noch weniger denken Sie, daß mich die Entſchließung gereue, meine Lage in Ihrer Nachbarſchaft hinzubringen. — O Ihre Nachbarſchaft iſt mir lieber, als Sie ſich vorſtellen können! — Ich habe eine Leidenſchaft zu bekämpfen, die mein Herz zum erſtenmal angefallen hat. Ich hoffte, vernünftig und edelmüthig zu ſeyn; aber ich bin es noch nicht in aller der Stärke, welche der Zuſtand meiner Seele erfodert. Doch iſt es nicht möglich, daß ich mit Ihnen davon ſpreche; mein Herz und die Einſamkeit ſind die einzigen Vertrauten, die ich haben kann.

Der Baron drückte ihn an ſeine Bruſt; ich weiß, ſagte er, daß Sie in allem wahrhaft ſind, ich zweifle alſo nicht an den Verſicherungen Ihrer alten Freundſchaft. Aber warum kommen Sie ſo ſelten zu mir? Warum eilen Sie ſo kalt wieder aus meinem Hauſe?

„Kalt, mein Freund! Kalt eile ich aus Ihrem Hauſe? O P.; Wenn Sie das brennende Verlangen kennten, das mich zu Ihnen führt; das mich Stunden lang an meinem Fenſter hält, wo ich das geliebte Haus ſehe, in welchem alle mein

Wünſchen, all mein Vergnügen wohnt; Ach P.! — ‘

Der Baron P. wurde unruhig, weil ihm auf einige Augenblicke der Gedanke kam, ſein Freund möchte vielleicht ſeine Gemahlin lieben, und meide deswegen ſein Haus, weil er ſich zu beſtreiten ſuche. Er beſchloß, achtſam und zurückhaltend zu ſeyn. Der Oberſte hatte still geſeſſen, und der Baron war auch aus ſeiner Faſſung. Endlich fieng der letztere an: Mein Freund, Ihr Geheimniß iſt mir heilig; ich will es nicht aus Ihrer Bruſt erpreſſen. Aber Sie haben mir Urſache gegeben zu denken, daß ein Theil dieſes Geheimniſſes mein Haus angehe: Darf ich nicht nach dieſem Theile fragen?

Nein! Nein, fragen Sie nichts, und überlaſſen Sie mich mir ſelbſt — Der Baron ſchwieg, und reiſte traurig und tiefſinnig fort.

Den andern Tag kam der Oberſte, bat den Baron um Vergebung, daß er ihn geſtern ſo trocken heimreiſen laſſen, und ſagte, daß es ihn den ganzen Abend gequält

quält hätte. Lieber Baron, ſetzte er hinzu, Ehre und Edelmuth binden meine Zunge! Zweifeln Sie nicht an meinem Herzen, und lieben Sie mich!

Er blieb den ganzen Tag in P., — Fräulein Sophie und Fräulein Charlotte wurden von ihrem Bruder gebeten, alles zu Ermunterung ſeines Freundes beyzutragen. Der Oberſte hielt ſich aber meiſtens um die alte Dame und die Gemahlin des Barons auf. Abends ſpielte Fräulein Charlotte die Laute, der Baron und zween Bediente accompagnirten ſie, und Fräulein Sophie wurde ſo inſtändig gebeten, zu ſingen, daß ſie endlich nachgab.

Der Oberſte ſtellte ſich in ein Fenſter, wo er bey halb zugezogenem Vorhang das kleine Familien-Concert anhörte, und ſo eingenommen wurde, nicht wahrzunehmen, daß die Gemahlin ſeines Freundes nahe genug bey ihm ſtund, um ihn ſagen zu hören: „O Sophie, warum biſt du die Schweſter meines Freundes? warum beſtreiten die Vorzüge deiner Geburt die edle, die zärtliche Neigung meines Herzens! —“

Die Dame wurde beſtürzt; und um die Verwirrung zu vermeiden, in die er gerathen ſeyn würde, wenn er hätte denken können, ſie habe ihn gehört, entfernte ſie ſich; froh, ihrem Gemahl die Sorge benehmen zu können, die ihn wegen der Schwermuth des Oberſten plagte. — So bald alles ſchlafen gegangen war, redete ſie mit ihm von dieſer Entdeckung. Der Baron verſtand nun, was ihm der Oberſte ſagen wollte, da er ſich wegen des vermeynten Kaltſinns vertheidigte, deſſen er beſchuldigt wurde. Wäre Ihnen der Oberſte als Schwager eben ſo lieb, wie er es Ihnen als mein Freund iſt? — fragte er ſeine Gemahlin.

„Gewiß, mein Liebſter! Sollte denn das Verdienſt des rechtſchaffnen Mannes nicht ſo viel Werth haben, als die Vorzüge des Namens und der Geburt!

Theure edle Hälfte meines Lebens, rief der Baron, ſo helfen Sie mir die

Vorurtheile bey meiner Mama, und bey Sophien überwinden! —

„Ich fürchte die Vorurtheile nicht ſo ſehr, als eine vorgefaßte Neigung, die unſre liebe Sophie in ihrem Herzen nährt. Ich kenne den Gegenſtand nicht, aber ſie liebt, und liebt ſchon lange. Kleine Aufſätze von Betrachtungen, von Klagen gegen das Schickſal, gegen Trennung, — die ich in ihrem Schreibetiſche gefunden habe, überzeugten mich davon. Ich habe ſie beobachtet, aber weiter nichts entdecken können.“ Ich will mit ihr reden, ſagte der Baron, und ſehen, ob ihr Herz nicht durch irgend eine Lücke auszuſpähen iſt.

Den Morgen darauf gieng der Baron zu Fräulein Sophie, und nach vielen freundlichen Fragen um ihre Geſundheit, nahm er ihre Hände in die ſeinigen. Liebe theure Sophie, ſprach er, du giebſt mir Verſicherung deines Wohlſeyns; aber warum bleibt dir die leidende Miene? warum der Ton des Schmerzens; warum der Hang zur Einſamkeit! warum entfliehen dieſem edeln gütigen Herzen ſo viele Seufzer? — O wenn du wüßteſt; wie ſehr du mich dieſe lange Zeit deiner Melancholie durch bekümmert haſt; du würdeſt mir dein Herz nicht verſchloſſen haben!

Hier wurde ihre Zärtlichkeit überwältiget. — Sie zog ihre Hände nicht weg, ſie drückte ihres Bruders ſeine an ihre Bruſt, und ihr Kopf ſank auf ſeine Schulter. „Bruder, du brichſt mein Herz! ich kann den Gedanken nicht ertragen, dir Kummer gemacht zu haben! Ich liebe dich wie mein Leben; ich bin glücklich, ertrage mich, und rede mir niemals vom Heyrathen.“

Warum das, mein Kind? Du würdeſt einen rechtſchaffenen Mann ſo glücklich machen!

„Ja, ein rechtſchaffener Mann würde auch mich glücklich machen; aber ich kenne —“ Thränen hinderten ſie, mehr zu ſagen. —

O Sophie — hemme die aufrichtige Bewegung deiner Seele nicht; ſchütte ihre Empfindungen in den treuen Buſen deines Bruders aus — Kind! ich glaube, es giebt einen Mann, den du liebſt, mit dem dein Herz ein Bündniß hat. —

„Nein, Bruder! mein Herz hat kein Bündniß —“

Iſt dieſes wahr, meine Sophie?

„Ja, mein Bruder, ja — —“

Hier ſchloß ſie der Baron in ſeine Arme. — Ach wenn du die entſchloßne, die wohlthätige Seele deiner Mutter hätteſt! —

Sie erſtaunte. „Warum, mein Bruder? was willſt du damit? bin ich übelthätig geweſen?“

Niemals, meine Liebe, niemals — aber du könnteſt es werden, wenn Vorurtheile mehr als Tugend und Vernunft bey dir gälten.

„Bruder, du verwirreſt mich! in was für einem Falle ſollte ich der Tugend und Vernunft entſagen?“

Du mußt es nicht ſo nehmen! Der Fall, den ich denke, iſt nicht wider Tugend und Vernunft; und doch könnten beyde ihre Anſprüche bey dir verliehren? —

„Bruder, rede deutlich; ich bin entſchloſſen nach meinen geheimſten Empfindungen zu antworten.“ —

Sophie, die Verſicherung, daß dein Herz ohne Bündniß ſey, erlaubt mir, dich zu fragen: was du thun würdeſt, wenn ein Mann, voll Weisheit und Tugend, dich liebte, um deine Hand bäte, aber nicht von altem Adel wäre? —

Sie gerieth bey dieſem letzten Wort in Schrecken, ſie zitterte, und wußte ſich nicht zu faſſen. Der Baron wollte ihr Herz nicht lange quälen, ſondern fuhr fort: wenn dieſer Mann der Freund wäre, dem dein Bruder die Güte und Glückſeligkeit ſeines Herzens zu danken hätte, — Sophie; was würdeſt du thun?

Sie redete nicht, ſondern ward nachdenkend und wechſelsweiſe roth und blaß.

Ich beunruhige dich, meine Schweſter; der Oberſte liebt dich. Dieſe Leidenſchaft macht ſeine Schwermuth; denn er zweifelt, ob er werde angenommen werden.

den. Ich bekenne dir freymüthig, daß ich wünſchte, alle ſeine mir erwieſne Wohlthaten durch dich zu vergelten. Aber wenn dein Herz darwider iſt, ſo vergiß alles was ich dir ſagte.

Das Fräulein bemühete ſich einen Muth zu faſſen; ſchwieg aber eine gute Weile; endlich fragte ſie den Baron: „Bruder, iſt es gewiß, daß der Oberſte mich liebt?“ — Der Baron erklärte ihr hierauf alles was er durch ſeine Unterredungen mit dem Oberſten, und endlich durch die Wünſche, welche ſeine Gemahlin gehört hatte, von ſeiner Liebe wußte.

„Mein Bruder, ſprach Sophie, ich bin freymüthig, und du verdienſt alle mein Vertrauen ſo ſehr, daß ich nicht lange warten werde, dir zu ſagen, daß der Oberſte der einzige Mann auf Erden iſt, deſſen Gemahlin ich zu werden wünſche.

Der Unterſchied der Geburt iſt dir alſo nicht anſtößig?

„Gar nicht; ſein edles Herz, ſeine Wiſſenſchaft, und ſeine Freundſchaft für dich, erſetzen bey mir den Mangel der Ahnen.“

Edelmüthiges Mädchen! du machſt mich glücklich durch deine Entſchließung, liebſte Sophie! — Aber warum bateſt du mich, dir nichts vom Heyrathen zu ſagen?

„Weil ich fürchtete, du redeteſt von einem andern“ ſagte ſie, mit leiſem Ton, indem ihr glühendes Geſicht auf der Schulter ihres Bruders lag —

Er umarmte ſie, küßte ihre Hand; dieſe Hand, ſagte er, wird ein Segen für meinen Freund ſeyn! von mir wird er ſie erhalten! Aber, mein Kind, die Mama und Charlotte werden dich beſtreiten; wirſt du ſtandhaft bleiben?

„Bruder, du ſollſt ſehen, daß ich ein Engländiſches Herz habe. — Aber da ich alle deine Fragen beantwortete, ſo muß ich auch eine machen: Was dachteſt du von meiner Traurigkeit, weil du mich ſo oft fragteſt? — “

Ich dachte, eine heimliche Liebe, und ich fürchtete mich vor dem Gegenſtand, weil du ſo verborgen wareſt.

„Mein Bruder glaubte alſo nicht, daß die Briefe ſeines Freundes, die er uns vorlas, und alles übrige, was er von dem theuren Mann erzählte, einen Eindruck auf mein Herz machen könnte?“

Liebe Sophie, es war alſo das Verdienſt meines Freundes, was dich ſo beunruhigte? — Glücklicher Mann, den ein edles Mädchen wegen ſeiner Tugend liebt! — Gott ſegne meine Schweſter für ihre Aufrichtigkeit! nun kann ich das Herz meines Freundes von ſeinem nagenden Kummer heilen.

„Thu' alles mein Bruder, was ihn befriedigen kann; nur ſchone meiner dabey! du weiſt, daß ein Mädchen nicht ungebeten lieben darf.“

Sey ruhig, mein Kind; deine Ehre iſt die meinige.

Hier verließ er ſie, gieng zu ſeiner Gemahlin und theilte ihr das Vergnügen dieſer Entdeckung mit. Sodann eilte er zum Oberſten, welchen er traurig und ernſthaft fand. — Mancherley Unterredungen, die er anfieng, wurden kurz beantwortet. Eine tödtliche Unruhe war in allen ſeinen Gebehrden. — Habe ich Sie geſtört, Herr Oberſter? ſagte der Baron mit der Stimme der zärtlichſten Freundſchaft eines jungen Mannes gegen ſeinen Fuhrer, indem er den Oberſten zugleich bey der Hand faßte.

„Ja, lieber Baron, Sie haben mich in der Entſchließung geſtört, auf einige Zeit weg zu reiſen.“

Weg zu reiſen? und — allein? —

„Lieber P., ich bin in einer Gemüthsverfaſſung, die meinen Umgang unangenehm macht; ich will ſehen, was die Zerſtreuung thun kann.“

Mein beſter Freund! darf ich nicht mehr in ihr Herz ſehen? kann ich nichts zu ihrer Ruhe beytragen?

„Sie haben genug für mich gethan! Sie ſind die Freude meines Lebens. — Was mir itzt mangelt, muß die Klugheit und die Zeit beſſern.“

Sternheim, Sie ſagten letzt von einer zu bekämpfenden Leidenſchaft. — Ich kenne Sie; Ihr Herz kann keine unanſtändige, keine böſe Leidenſchaft nähren; es muß Liebe ſeyn, was die Quaal Ihrer Tage macht!

„Niemals P., niemals ſollen Sie wiſſen, was meinen itzigen Kummer verurſacht.“

Rechtſchaffner Freund, ich will Sie nicht länger täuſchen; ich kenne den Gegenſtand Ihrer Liebe; Ihre Zärtlichkeit hat einen Zeugen gefunden; ich bin glücklich: Sie lieben meine Sophie! — Der Baron hielt den Oberſten, der ganz außer ſich war, umarmt; er wollte ſich loswinden; es war ihm bange.

„P., was ſagen Sie? was wollen Sie von mir wiſſen?“

Ich will wiſſen; ob die Hand meiner Schweſter ein gewünſchtes Glück für Sie wäre?

„Unmöglich, denn es wäre für Sie alle ein Unglück.“

Ich habe alſo Ihr Geſtändniß; aber wo ſoll das Unglück ſeyn?

„Ja, Sie haben mein Geſtändniß; Ihre Fräulein Schweſter iſt das erſte Frauenzimmer, welches die beſte Neigung meiner Seele hat; aber ich will ſie überwinden; man ſoll Ihnen nicht vorwerfen, daß ſie Ihrer Freundſchaft die ſchuldige Achtung für Ihre Voreltern aufgeopfert haben. Fräulein Sophie ſoll durch mich keinen Anſpruch an Glück und Vorzug verliehren. Schwören Sie mir, kein Wort mit ihr davon zu reden; oder Sie ſehen mich heute zum letztenmal!“

Sie denken edel, mein Freund; aber Sie ſollen nicht ungerecht werden. Ihre Abreiſe würde nicht allein mich, ſondern Sophien und meine Gemahlin betrüben. Sie ſollen mein Bruder ſeyn! —

„P., Sie martern mich mit dieſem Zuſpruch mehr, als mich die Unmöglichkeit marterte, die meinen Wünſchen entgegen iſt.“

Freund! Sie haben die freywillige, die zärtliche Zuſage meiner Schweſter —

Sie haben die Wünſche meiner Gemahlin und die meinige. Wir haben alles bedacht, was Sie bedenken können, — ſoll ich Sie bitten der Gemahl von Sophien von P. zu werden? —

„O Gott! wie hart beurtheilen Sie mein Herz! Sie glauben alſo, daß es eigenſinniger Stolz ſey, der mich unſchlüſſig macht?“

Ich antworte nichts, umarmen Sie mich und nennen Sie mich Ihren Bruder! morgen ſollen Sie es ſeyn! Sophie iſt die Ihrige. Sehen Sie ſie nicht als das Fräulein von P., ſondern als ein liebenswürdiges und tugendhaftes Frauenzimmer an, deſſen Beſitz alle Ihre künftigen Tage beglücken wird; und nehmen Sie dieſen Segen von der Hand Ihres treuen Freundes mit Vergnügen an!

„Sophie mein? mit einer freywilligen Zärtlichkeit mein? Es iſt genug; Sie geben alles; ich kann nichts thun, als auf alles freywillig entſagen?“

Entſagen? — nach der Verſicherung, daß Sie geliebt ſind? — O meine ne Schweſter, wie übel bin ich mit deinem vortreſſlichen Herzen umgegangen! —

„P., was ſagen Sie! und wie können Sie mein Herz durch einen ſolchen Vorwurf zerreiſſen? Wenn **Sie** edelmüthig ſind: ſoll **ich** es nicht auch ſeyn? ſoll ich die Augen über die Mienen des benachbarten Adels zuſchlieſſen?

Sie ſollen es, wenn die Frage von Ihrer Freude und Ihrem Glück iſt.

„Was wollen Sie dann, daß ich thun ſoll?

Daß Sie mich mit dem Auftrage zurück reiſen laſſen, mit meiner Mutter von meinem Wunſche zu ſprechen, und daß Sie zu uns kommen wollen, wenn ich Ihnen ein Billet ſchicke.

Der Oberſte konnte nicht mehr reden; er umarmte den Baron. Dieſer gieng zurück, gerade zu ſeiner Frau Mutter, bey welcher die beyden Fräulein und ſeine Gemahlin waren. Er führte die ältere Fräulein in ihr Zimmer, weil er ihr den Bericht von ſeinem Beſuch allein machen wollte, und bat ſie, ihn eine Zeitlang bey der Frau Mutter und Charlotten zu laſſen. Hier that er einen förmlichen Antrag für ſeinen Freund. Die alte Dame wurde betroffen; er ſah es, und ſagte: Theure Frau Mutter! alle Ihre Bedenklichkeiten ſind gegründet. Der Adel ſoll durch adeliche Verbindungen fortgeführt werden. Aber die Tugenden des Sternheim ſind die Grundlagen aller großen Familien geweſen. Man hatte nicht unrecht zu denken, daß große Eigenſchaften der Seele bey Töchtern und Söhnen erblich ſeyn könnten, und daß alſo jeder Väter für einen edlen Sohn eine edle Tochter ſuchen ſollte. Auch wollt' ich, der Einführung der **Heyrathen außer Stand** nicht gerne das Wort reden. Aber hier iſt ein beſonderer Fall; ein Fall, der ſehr ſelten erſcheinen wird: Sternheims Verdienſte, mit dem Charakter eines wirklichen Oberſten, der ſchon als adelich anzuſehen iſt, rechtfertigen die Hoffnung, die ich ihm gemacht habe.

In Wahrheit, mein Sohn, ich habe Bedenklichkeiten. Aber der Mann hat meine ganze Hochachtung erworben. Ich würde ihn gern glücklich ſehen.

Meine Gemahlin: was ſagen Sie?

Daß bey einem Mann, wie dieſer iſt, eine gerechte Ausnahme zu machen ſey. Ich werde ihn gerne Bruder nennen.

Ich nicht, ſagte Fräulein Charlotte. —

„Warum, meine Liebe?“

Weil dieſe ſchöne Verbindung auf Unkoſten meines Glücks gemacht wird.

„Wie das, Charlotte?“

Wer wird denn unſer Haus zu einer Vermählung ſuchen, wenn die ältere Tochter ſo verſchleudert iſt?

„Verſchleudert? bey einem Mann von Tugend und Ehre, bey dem Freunde deines Bruders?“

Vielleicht haſt du noch einen Univerſitätsfreund von dieſer Tugend, der ſich um mich melden wird, um ſeiner aufkeimenden Ehre eine Stütze zu geben, und da wirſt du auch Urſachen zu deiner Einwilligung bereit haben?

Charlotte, meine Tochter: was für eine Sprache?

Ich muß ſie führen, weil in der ganzen Familie niemand auf mich und ſeine Voreltern denkt.

So, Charlotte; und wenn man an die Voreltern denkt; muß man den Bruder und einen edelmüthigen Mann beleidigen? — ſagte die junge Frau von P.

Ich habe Ihre Ausnahme ſchon gehört, die Sie für den edelmüthigen Mann machen. Andre Familien werden auch Ausnahmen haben, wenn ihr Sohn Charlotten zur Gemahlin haben wollte.

„Charlotte, wer dich um Sternheims willen verläßt, iſt deiner Hand und einer Verbindung mit mir nicht werth. Du ſiehſt, daß ich auf die böſe jüngere Schweſter noch ſtolz bin, wenn ich ſchon die gute ältere an einen Univerſitätsfreund verſchleudere.“

Freylich muß die jüngere Schweſter böſe ſeyn, wenn ſie ſich nicht zum Schuldenabtrag will gebrauchen laſſen!

„Wie unvernünftig boshaft meine Schweſter ſeyn kann! Du haſt nichts von meinen Anträgen zu beſorgen. Ich werde für niemand als einen Sternheim reden, und für dieſen iſt ein Gemüthscharakter, wie der deinige, nicht edel genug, wenn du auch eine Fürſtin wäreſt.“

Gnädige Mama; Sie hören zu, wie ich wegen des elenden Kerls gemißhandelt werde?

Du haſt die Geduld deines Bruders gemißbraucht. Kannſt du deine Einwendungen nicht ruhiger vorbringen?

Sie wollte eben reden; aber der Bruder fiel ihr ins Wort: Charlotte, rede nicht mehr; der Ausdruck elender Kerl hat dir deinen Bruder genommen! Die Sachen meines Hauſes gehen dich nichts mehr an. Dein Herz entehrt die Ahnen, auf deren Namen du ſtolz biſt! O wie klein würde die Anzahl des Adels werden, wenn ſich nur die dazu rechnen dürften, die ihre Anſprüche durch die Tugenden der edlen Seele des Stifters ihres Hauſes beweiſen könnten!

Lieber Sohn, werde nicht zu eifrig, es wäre würklich nicht gut, wenn unſre Töchter ſo leichte geneigt wären, außer Stand zu heyrathen.

„Das iſt nicht zu befürchten. Es giebt ſelten eine Sophie, die einen Mann nur wegen ſeiner Klugheit und Großmuth liebt.“

Fräulein Charlotte entfernte ſich.

Haſt du aber nicht ſelbſt einmal deine dir ſo lieben Engländer angeführt, welche die Heyrath außer Stand den Töchtern viel weniger vergeben als den Söhnen, weil die Tochter ihren Namen aufgeben, und den von ihrem Manne tragen muß, folglich ſich erniedriget?

„Diß bleibt alles wahr, aber in England würde mein Freund tauſendmal von dieſem Grundſatz ausgenommen werden, und das Mädchen, das ihn liebte, würde den Ruhm eines edeldenkenden Frauenzimmers erhalten.“

Ich ſehe wohl, mein Sohn, daß dieſe Verbindnng eine ſchon beſchloſſene Sache iſt. Aber haſt du auch überlegt, daß

man

man ſagen wird, du opferſt deine Schweſter einer übertriebenen Freundſchaft auf, und ich handle als Stiefmutter, da ich meine Einwilligung gebe?

„Liebe Mama! laſſen Sie es immer geſchehen, unſer Beweggrund wird uns beruhigen, und das Glück meiner Schweſter wird, neben den Verdienſten meines Freundes, allein ſo deutlich in die Augen glänzen, daß man aufhören wird, übel zu denken.“

Hierauf wurde Fräulein Sophie von ihrem Bruder geholt. Sie warf ſich ihrer Frau Mutter zu Füßen; die gute Dame umarmte ſie: Liebe Fräulein Tochter, ſprach ſie, Ihr Bruder hat mich verſichert, daß dieſes Band nach Ihren Wünſchen wäre, ſonſt hätte ich nicht eingewilliget. Es iſt wahr, es fehlt dem Manne nichts als eine edle Geburt. Aber, Gott ſegne Sie beyde!

Indeſſen war der Baron fort, er holte den Oberſten, welcher halb außer ſich in das Zimmer trat, aber gleich zu der alten Dame gieng, ihr mit gebognem Knie die

Hände küßte, und mit männlichem Anſtand ſagte:

Gnädige Frau! glauben Sie immer, daß ich Ihre Einwilligung als eine herablaſſende Güte anſehe; bleiben Sie aber auch verſichert, daß ich dieſer Güte niemals unwürdig ſeyn werde.

Sie war ſo liebreich zu ſagen: Es erfreuet mich, Herr Oberſter, daß Ihre Verdienſte in meinem Hauſe eine Belohnung gefunden haben. Er küßte hierauf die Hände der Gemahlin ſeines Freundes; wie viel Dank und Verehrung, rief er aus, bin ich der großmüthigen Vorſprecherin der Angelegenheiten meines Herzens ſchuldig?

„Nichts, Herr Oberſter! ich bin ſtolz, zu dem Glück Ihres Herzens etwas beyzutragen; Ihre brüderliche Freundſchaft ſoll meine Belohnung ſeyn.“

Er wollte mit ſeinem Freunde reden; aber dieſer wieß ihn an Fräulein Sophie. Bey dieſer kniete er ſtillſchweigend, und endlich ſprach der edle Mann: Gnädiges

Fräulein! mein Herz iſt zu Verehrung der Tugend gebohren; wie war es möglich, eine vortreffliche Seele wie die Ihrige mit allen äuſſerlichen Annehmlichkeiten begleitet zu ſehen, ohne daß meine Empfindungen lebhaft genug wurden, Wünſche zu machen? Ich hätte dieſe Wünſche erſtickt; aber die treue Freundſchaft Ihres Bruders hat mir Muth gegeben, um Ihre Zuneigung zu bitten. Sie haben mich nicht verworfen. Gott belohne Ihr liebreiches Herz, und laſſe mich die Tugend niemals verliehren, die mir Ihre Achtung erworben hat! —

Fräulein Sophie antwortete nur mit einer Verbeugung, und reichte ihm die Hand mit dem Zeichen aufzuſtehen; darauf näherte ſich der Baron, und führte beyde an ſeinen Händen zu ſeiner Frau Mutter.

Gnädige Mama, ſagte er, die Natur hat Ihnen an mir einen Sohn gegeben, von welchem Sie auf das Vollkommenſte geehrt und geliebt werden; das Schickſal giebt Ihnen an meinem Freunde einen zweyten Sohn, der aller Ihrer Achtung und Güte würdig iſt. — Sie haben oft gewünſcht, daß unſre Sophie glücklich ſeyn möge. Ihre Verbindung mit dem geiſtvollen rechtſchaffenen Mann wird dieſen mütterlichen Wunſch erfüllen. Legen Sie Ihre Hand auf die Hände Ihrer Kinder; ich weiß, daß der mütterliche Segen ihren Herzen heilig und ſchätzbar iſt.

Die Dame legte ihre Hand auf, und ſagte: Meine Kinder! wenn Euch Gott ſo viel Gutes und Vergnügen ſchenkt, als ich von ihm für Euch erbitten werde, ſo wird Euch nichts mangeln. Und nun umarmte der Baron den Oberſten als ſeinen Bruder, und auch die glückliche Braut, welcher er für die Geſinnungen, die ſie gegen ſeinen Freund bezeugt hatte, zärtlich dankte. Der Oberſte ſpeiſte mit ihnen. Fräulein Charlotte kam nicht zur Tafel. Die Trauung geſchah ohne vieles Gepränge.

Etliche Tage nach der Hochzeit ſchrieb

Frau von Sternheim
an
Ihre Frau Mutter.

Da mich das ſchlimme Wetter und eine kleine Unpäßlichkeit abhalten, meiner gnädigen Mama ſelbſt aufzuwarten, ſo will ich doch meinem Herzen das edle Vergnügen nicht verſagen, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten.

Die Geſellſchaft meines theuren Gemahls und die Ueberdenkung der Pflichten, welche mir in dem neuen Kreiſe meines Lebens angewieſen ſind, halten mich in Wahrheit für alle andre Zeitvertreibe und Vergnügungen ſchadlos; aber ſie erneuern auch mit Lebhaftigkeit alle übrigen edlen Empfindungen, die mein Herz jemals genährt hat. Unter dieſe gehört auch die dankvolle Liebe, welche Ihre Güte ſeit ſo vielen Jahren von mir verdient hat, da ich in Ihrer vortrefflichen Seele alle treue und zärtliche Sorgfalt gefunden habe, die ich nur immer von meiner wahren Mutter hätte genieſſen können. Und doch muß ich bekennen, daß Ihre gnädige Einwilligung in mein Bündniß mit Sternheim die größte Wohlthat iſt, die Sie mir erzeigt haben. Dadurch iſt das ganze Glück meines Lebens befeſtiget worden; welches ich in nichts anderm ſuche noch erkenne, als in Umſtänden zu ſeyn, worinn man nach ſeinem eignen Charakter und nach ſeinen Neigungen leben kann. Dieſes war mein Wunſch, und dieſen hab' ich von der Vorſehung erhalten. — Einen nach ſeinem Geiſt und Herzen aller meiner Verehrung würdigen Mann; und mittelmäßiges, aber unabhängiges Vermögen, deſſen Größe und Ertrag hinreichend iſt, unſer Haus in einer edlen Genügſamkeit und ſtandesgemäß zu erhalten, dabey aber auch unſern Herzen die Freude giebt, viele Familien des arbeitſamen Landmanns durch Hülfe zu erquicken, oder durch kleine Gaben aufzumuntern.

Erlauben Sie, daß ich eine Unterredung wiederhole, welche der theure Mann mit mir gehalten, deſſen Namen ich trage.

Nachdem meine gnädige Mama, mein Bruder, meine Schweſter und meine Schwägerin abgereiſet waren, empfand ich ſo zu ſagen das erſte mal die ganze Wichtigkeit meiner Verbindung.

Die Veränderung meines Nahmens zeigte mir zugleich die Veränderung meiner Pflichten, die ich alle in einer Reyhe vor mir ſah. Dieſe Betrachtungen, welche meine ganze Seele beſchäfftigten, wurden, denke ich, durch die äußerlichen Gegenſtände lebhafter. Ein anderer Wohnplatz; alle, mit denen ich von jugendauf gelebt, von mir entfernt; die erſte Bewegung über ihre Abreiſe u. ſ. w.

Alles dieſes gab mir, ich weiß nicht welch ein ernſthaftes Anſehen, das dem Auge meines Gemahls merklich wurde.

Er kam mit dem Ausdruck einer ſanften Freudigkeit in ſeinem Geſichte zu mir in mein Cabinett, wo ich gedankenvoll ſaß; blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen, betrachtete mich mit zärtlicher Unruhe, und ſagte:

Sie ſind nachdenklich, liebſte Gemahlin! darf ich Sie ſtören?

Ich konnte nicht antworten, reichte ihm aber meine Hand. Er küßte ſie, und nachdem er ſich einen Stuhl zu mir gerückt hatte, fieng er an:

Ich verehre Ihre ganze Familie; doch muß ich ſagen, daß mir der Tag lieb iſt, wo alle Geſinnungen meines Herzens allein meiner Gemahlin gewidmet ſeyn können. Gönnen Sie mir Ihr Vertrauen, ſo wie Sie mir Ihre Hochachtung geſchenkt haben; und glauben Sie, daß Sie mit dem Mann, den Sie andern ſo edelmüthig vorgezogen haben, nicht unglücklich ſeyn werden. Ihr väterlich Haus iſt nicht weit von uns entfernt, und in dieſem hier wird Ihr wohlgeſinntes Herz ſein Vergnügen finden, mich, meine und Ihre Bediente, meine und Ihre Unterthanen glücklich zu machen. Ich weiß, daß Sie ſeit vielen Jahren bey Ihrer Frau Mutter die Stelle einer Hauswirthin verſehen haben. Ich werde Sie bitten, dieſes Amt, mit allem was dazu gehört, auch in dieſem Hauſe zu führen. Sie werden mich dadurch ſehr verbinden; indem ich geſinnet bin, alle meine Muße für das Beſte unſrer kleinen Herrſchaft zu verwenden. Ich ſetze dieſes nicht allein darinn, Güte und Gerechtigkeit auszuüben, ſondern auch in der Unterſuchung: ob nicht die Umſtände meiner Unterthanen in andrer Austheilung der Güther, in Beſorgung der Schulen, des Feldbaues und der Viehzucht zu verbeſſern ſeyen? Ich habe mir von allen dieſen Theilen einige Kenntniß erworben; denn in dem glücklichen Mittelſtande der menſchlichen Geſellſchaft, worinn ich gebohren wurde, ſieht man die Anbauung des Geiſtes, und die Ausübung der meiſten Tugenden nicht nur als Pflichten, ſondern auch als den Grund unſers Wohlergehens an; und ich werde mich dieſer Vortheile allezeit dankbarlich erinnern, weil ich Ihnen das unſchätzbare Glück Ihrer Liebe ſchuldig bin. Wäre ich mit dem Rang und Vermögen gebohren worden, die ich itzt beſitze, ſo wäre vielleicht mein Eifer, mir einen Nahmen zu machen, nicht ſo groß geweſen. Was ich aber in dem Schickſal meiner verfloßnen Jahre am meiſten liebe, iſt der Vater, den es mir gab; weil ich gewiß in andern Umſtänden keinen ſo treuen und weiſen Führer meiner Jugend gehabt hätte, als er für mich war. Er verbarg mir aus weiſer Ueberlegung und Kenntniß meines Gemüths, (vielleicht des ganzen menſchlichen Herzens überhaupt) den größten Theil ſeines Reichthums; einmal um der Nachläſſigkeit vorzubeugen, mit welcher einzige und reiche Söhne den Wiſſenſchaften obliegen; und dann die Verführung zu vermeiden, denen dieſe Art junger Leute ausgeſetzt iſt; und weil er dachte, wann ich einmal die Kräfte meiner Seele, für mich und Andere, wohl zu gebrauchen gelernt hätte, ſo würde ich einſt auch von den Glücksgüthern einen klugen und edeln Gebrauch zu machen wiſſen. Daher ſuchte mich mein Vater zuerſt, durch Tugend und Kenntniſſe, moraliſch gut und glücklich zu machen, ehe er mir die Mittel in die Hände gab, durch welche man alle Gattungen von ſinnlichem Wohlſtand und Vergnügen für ſich und Andre erlangen und austheilen kann. Die Liebe und Umgang der Tugend und der Wiſſenſchaften, ſagte er, geben ihrem Beſitzer eine von Schickſal und Menſchen unabhängige Glückſeligkeit, und machen ihn zugleich durch das Beyſpiel, das ſeine edle und gute Handlungen geben, durch den Nutzen und das Verguügen, das ſein Rath und Umgang ſchaffen, zu einem moraliſchen Wohlthäter an ſeinen Nebenmenſchen. Durch ſolche Grundſätze und eine darauf gegründete Erziehung machte er mich zu einem würdigen Freund Ihres Bruders; und wie ich mir ſchmeichle, zu dem nicht unwürdigen Beſitzer Ihres Herzens. Die Hälfte meines Lebens iſt vorbey. Gott ſey Dank, daß ſie weder mit ſonderbaren Unglücksfällen noch Vergebungen wider meine Pflichten bezeichnet iſt! — Der geſegnete Augenblick, wo das edle gütige Herz der Sophie P., zu meinem Beſten gerührt war, iſt der Zeitpunkt, in welchem der Plan für das wahre Glück meiner übrigen Tage vollführt wurde. Zärtliche Dankbarkeit und Verehrung wird die ſtete Geſinnung meiner Seele für Sie ſeyn.

Hier hielt er inne, küßte meine beyden Hände, und bat mich um Vergebung, daß er ſo viel geredet hätte.

Ich konnte nichts anders als ihn verſichern, daß ich mit Vergnügen zugehört, und ihn bäte fortzufahren, weil ich glaubte, er hätte mir noch mehr zu ſagen.

Ich möchte Sie nicht gerne ermüden, liebſte Gemahlin; aber ich wünſche, daß Sie mein ganzes Herz ſehen könnten. — Ich will alſo, weil Sie es zu wünſchen ſcheinen, nur noch einige Punkte berühren.

Ich habe mir angewöhnt, in allen Stücken, die ich in Erlernung der Wiſſenſchaften oder in meinen Militar-Dienſten zu erſteigen hatte, mich ſorgfältig nach allen Pflichten umzuſehen, die ich darinn in Abſicht auf mich ſelbſt, meine Obern und die übrigen zu erfüllen verbunden war. Nach dieſer Kenntniß theilte ich meine Aufmerkſamkeit und meine Zeit ab. Mein Ehrgeiz trieb mich, alles was ich zu thun ſchuldig war, ohne Aufſchub und auf das Vollkommenſte zu verrichten. War es geſchehen, ſo dachte ich auch an die Vergnügungen, die meiner Gemüthsart die gemäßeſten waren. Gleiche Ueberlegungen habe ich über meine itzigen Umſtände gemacht; und da finde ich mich mit vierfachen Pflichten beladen. Die erſte, gegen meine liebenswürdige Gemahlin, welche mir leicht iſt, weil immer mein ganzes Herz zu ihrer Ausübung bereit ſeyn wird. — Die zwote gegen Ihre Familie und den übrigen Adel, denen ich, ohne jemals ſchmeichleriſch und unterwürfig zu ſeyn, durch alle meine Handlungen den Beweis zu geben ſuchen werde, daß ich der Hand von Sophien P., und der Aufnahme in die freyherrliche Claſſe nicht unwürdig war. Die dritte Pflicht geht die Perſonen von demjenigen Stande an, aus welchem ich herausgezogen bin. Dieſe will ich niemals zu denken veranlaſſen,

laſſen, daß ich meinen Urſprung vergeſſen habe. Sie ſollen weder Stolz noch niederträchtige Demuth bey mir ſehen. Viertens treten die Pflichten gegen meine Untergebene ein, für deren Beſtes ich auf alle Weiſe ſorgen werde, um ihrem Herzen die Unterwürfigkeit, in welche ſie das Schickſal geſetzt hat, nicht nur erträglich, ſondern angenehm zu machen, und mich ſo zu bezeugen, daß ſie mir den Unterſchied, welchen zeitliches Glück zwiſchen mir und ihnen gemacht hat, gerne gönnen ſollen.

Der rechtſchaffene Pfarrer in P. will mir einen wackern jungen Mann zum Seelſorger in meinem Kirchſpiele ſchaffen, mit welchem ich gar gerne einen ſchon lang gemachten Wunſch für einige Abänderungen in der gewöhnlichen Art, das Volk zu unterrichten, veranſtalten möchte. Ich habe mich gründlich von der Güte und dem Nutzen der großen Wahrheiten unſrer Religion überzeugt; aber die wenige Wirkung, die ihr Vortrag auf die Herzen der größten Anzahl der Zuhörer macht, gab mir eher einen Zweifel in die Lehrart, als den Gedanken ein, daß das menſchliche Herz durchaus ſo ſehr zum Böſen geneigt ſey, als manche glauben. Wie oft kam ich von Anhörung der Canzelrede eines berühmten Mannes zurück, und wenn ich dem moraliſchen Nutzen nachdachte, den ich daraus gezogen, und dem, welchen der gemeine Mann darinn gefunden haben könnte, ſo fand ich in Wahrheit viel Leeres für den letztern dabey; und derjenige Theil, welchen der Prediger dem Ruhme der Gelehrſamkeit oder dem ausführlichen aber nicht allzuverſtändlichen Vortrag mancher ſpeculativer Sätze gewidmet hatte, war für die Beſſerung der meiſten verlohren, und das gewiß nicht aus böſem Willen der letztern.

Denn wenn ich, der von Jugend auf meine Verſtandskräfte geübt hatte, und mit abſtracten Ideen bekannt war, Mühe hatte, nützliche Anwendungen davon zu machen; wie ſollte der Handwerksmann und ſeine Kinder damit zu rechte kommen? Da ich nun weit von dem unfreundlichen Stolz entfernt bin, der unter Perſonen von Glück und Rang den Satz erdacht hat, „man müſſe dem gemeinen Mann weder „aufgeklärte Religionsbegriffe geben, noch „ſeinen Verſtand erweitern;“ ſo wünſche ich, daß mein Pfarrer, aus wahrer Güte gegen ſeinen Nächſten, und aus Empfindung des ganzen Umfangs ſeiner Obliegenheiten, zuerſt bedacht wäre, ſeiner anvertrauten Gemeine das Maaß von Erkenntniß beyzubringen, welches ihnen zu freudiger und eifriger Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott, ihre Obrigkeit, ihren Nächſten und ſich ſelbſt nöthig iſt. Der geringe Mann iſt mit der nehmlichen Begierde zu Glück und Vergnügen gebohren, wie der gröſſere, und wird, wie dieſer, von den Begierden oft auf Abwege geführt. Daher möchte ich ihnen auch richtige Begriffe von Glück und Vergnügen geben laſſen. Den Weg zu ihren Herzen, glaube ich, könne man am eheſten durch Betrachtungen über die phyſicaliſche Welt finden, von der ſie am erſten gerührt werden, weil jeder Blick ihrer Augen, jeder Schritt ihrer Füße ſie dahin leitet. — Wären erſt ihre Herzen durch Erkänntniß der wohlthätigen Hand ihres Schöpfers geöffnet, und durch hiſtoriſche Vergleichungen von ihrem Wohnplatz und ihren Umſtänden mit dem Aufenthalt und den Umſtänden andrer Menſchen, die eben ſo, wie ſie, Geſchöpfe Gottes ſind, zufrieden geſtellt; ſo zeigte man ihnen auch die moraliſche Seite der Welt, und die Verbindlichkeiten, welche ſie darinn zu einem ruhigen Leben für ſich ſelbſt, zum Beſten der ihrigen, und zur Verſicherung eines ewigen Wohlſtands zu erfüllen haben. Wenn mein Pfarrer nur mit dem guten Bezeugen der letzten Lebenstage ſeiner Pfarrkinder zufrieden iſt, ſo werde ich ſehr unzufrieden mit ihm ſeyn. Und wenn er die Beſſerung der Gemüther nur durch ſo genannte Geſetz- und Strafpredigten erhalten will, ohne den Verſtand zu öffnen und zu überzeugen, ſo wird er auch nicht mein Pfarrer ſeyn. — Wenn er aufmerkſamer auf den Fleiß im Kirchengehen iſt, als auf die Handlungen des täglichen Lebens; ſo werde ich ihn für keinen

nen wahren Menſchenfreund und für keinen guten Seelſorger halten.

Auf die Schule, die gute Einrichtung derſelben, und die angemeſſene Belohnung des Schulmeiſters, werde ich alle Sorge tragen; mit der nöthigen Nachſicht verbunden, welche die Schwachheit des kindlichen Alters erfodert. Es ſoll darinn ein doppelter Catechismus gelehrt werden; nehmlich der von den Chriſtenpflichten, wie er eingeführt iſt, und bey jedem Hauptſtück eine deutliche, einfache Anwendung dieſer Grundſätze auf ihr tägliches Leben; und dann ein Catechismus von gründlicher Kenntniß des Feld- und Gartenbaues, der Viehzucht, der Beſorgung der Gehölze und Waldungen, und dergleichen, als Pflichten des Berufs und der Wohlthätigkeit gegen die Nachkommenſchaft. Ueberhaupt wünſche ich, meine Unterthanen erſt gut gegen ihren Nächſten zu ſehen, ehe ſie einen Anſpruch an das Lob der Frömmigkeit machen.

Dem Beamten, den ich hier angetroffen, werde ich ſeinen Gehalt und die Beſorgung der Rechnung laſſen; aber zur Juſtizverwaltung und Aufſicht auf die Befolgung der Geſetze und auf Policey und Arbeitſamkeit, werde ich den wackern jungen Mann gebrauchen, deſſen Bekanntſchaft ich in P. gemacht habe. Dieſem, und mir ſelbſt will ich ſuchen, daß **Vertrauen** meiner Unterthanen zu erwerben, um alle ihre Umſtände zu erfahren, und als wahrer Vater und Vormünder ihre Angelegenheiten beſorgen zu können. **Guter Rath, freundliche Ermahnung**, auf **Beſſerung**, nicht auf **Unterdrückung** abzielende **Strafen**, ſollen die Hülfsmittel dazu ſeyn; und mein Herz müßte ſich in ſeiner liebreichen Hoffnung ſehr traurig betrogen finden, wenn die ſorgfältige Ausübung der Pflichten des Herrn auf meiner, und eine gleiche Bemühung des Pfarrers und der Beamten auf ihrer Seite, nebſt dem Beyſpiel der Güte und Wohlthätigkeit, nicht einen heilſamen Einfluß auf die Gemüther meiner Untergebenen hätte.

Hier hörte er auf, und bat mich um Vergebung, ſo viel und ſo lange geredt zu haben.

Sie müſſen müde worden ſeyn, theure Sophie, ſagte er, indem er einen ſeiner Arme um mich ſchlang.

Was blieb mir in der vollen Regung meines Herzens übrig zu thun, als ihn mit Freudenthränen zu umarmen? —

Müde, mein liebſter Gemahl? Wie könnte ich müde werden, über die glückliche Ausſicht in meine künftigen Tage, die von Ihrer Tugend und Menſchenliebe bezeichnet ſeyn werden? —

Geliebte Frau Mutter, wie geſegnet iſt mein Looß? Gott erhalte Sie noch lange, um ein Zeuge davon zu ſeyn. —

Niemand war glücklicher als Sternheim und ſeine Gemahlin, deren Fußtapfen von ihren Unterthanen verehrt wurden, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit wurde in dem kleinen Umkreis ihrer Herrſchaft in gleichem Maaße ausgeübt. Alle Proben von Landbau-Verbeſſerung wurden auf herrſchaftlichen Güthern zuerſt gemacht; alsdann den Unterthanen gelehrt, und dem Armen, der ſich am erſten willig zur Veränderung zeigte, der nöthige Aufwand umſonſt dazu gereicht; — weil Herr von Sternheim wohl einſah, daß der Landmann auch das Nützlichſte, wenn es Geldauslagen, und die Miſſung eines Stücks Erdreichs erforderte, ohne ſolche Aufmunterungen niemals eingehen werde. Aber was ich ihnen Anfangs gebe, ſagte er, trägt mir mit der Zeit der vermehrte Zehnte ein, und die guten Leute werden durch die Erfahrung am beſten überzeugt, daß es wohl mit ihnen gemeynt war.

Ich kann nicht umhin (ungeachtet es mich von dem Hauptgegenſtand meiner Erzählung noch weiter entfernt) Ihnen zu einer Probe der gemeinnützlichen und wohlthätigen Veranſtaltungen, in deren Erfindung und Ausführung dieſes vortreffliche Paar einen Theil ſeiner Glückſeligkeit ſetzte, einige Nachricht von dem Armenhauſe zu S** zu geben, welches nach meinem Begriff ein Muſter guter Einrichtung iſt; und ich kann es nicht beſſer thun, als indem ich Ihnen einen Auszug eines Schreibens des Baron von P., an ſeine Frau Mutter über dieſen Gegenſtand mittheile.

Wie getreu erfüllt mein Freund das Verſprechen, welches ich Ihnen für das Glück unſrer Sophie gemacht habe! — Wie angenehm iſt der Eintritt in dieſes Haus, worinn die edelſte Einfalt und ungezwungenſte Ordnung der ganzen Einrichtung ein Anſehn von Gröſſe geben! Die Bedienten mit freudiger Ehrerbietung und Emſigkeit auf Ausübung ihrer Pflichten bedacht! — Der Herr und die Frau mit dem Ausdruck der Glückſeligkeit, die aus Güte und Klugheit entſpringt; beyde, mich für meine entſchloſſene Verwendung für ihr Bündniß ſegnend! Und wie ſehr unterſcheiden ſich die zwey kleinen Dörfer meines Bruders von allen gröſſern und volkreichern, die ich bey meiner Zurückreiſe von Hofe geſehen habe! Beyde gleichen durch die muntere und emſige Arbeitſamkeit ihrer Einwohner, zween wohlangelegten Bienenſtöcken; und Sternheim iſt reichlich für die Mühe belohnt, die er ſich gegeben, eine ſchicklichere Eintheilung der Güther zu machen, durch welche jeder von den Unterthanen faſt ſo viel bekommen hat, als er Kräfte und Vermögen hatte anzubauen. Aber die Verwendung des neu erkauften Hofguths von dem Grafen A., welches gerade zwiſchen den zweyen Dörfern liegt, diß wird ein ſegensvoller Gedanke in der Ausführung ſeyn!

Er iſt zu einem Armenhauſe für ſeine Unterthanen zugerichtet worden. Auf einer Seite; unten, die Wohnung für einen wackern Schulmeiſter, der zu alt geworden, dem Unterricht der Kinder noch nützlich vorzuſtehen, und nun zum Oberaufſeher über Ordnung und Arbeit beſtellt wird; oben, die Wohnung des Arztes, welcher für die Kranken des Armenhauſes und der beyden Dörfer ſorgen muß. Arbeiten ſollen alle nach Kräften, zur

Sommerszeit in einer nahe daran angelegten Ziegeley und einem dazu gehörigen Gemüsgarten. Beyder Ertrag iſt für die Armen beſtimmt. An Regen- und Wintertagen ſollen die Weibsleute Flachs, und die dazu taugliche Männer, Wolle ſpinnen, welche auch für ihr und anderer Nothleidenden Leinen und Kleidung verwandt wird. Sie bekommen gut gekochtes geſundes Eſſen. Der Hausmeiſter betet Morgens und Abends mit ihnen. Die Weibesperſonen arbeiten in einer, und die Mannsperſonen in der andern Stube, welche beyde durch Einen Ofen erwärmt werden. In der von den Weibsleuten iſſt man; denn weil dieſe den Tiſch decken, und für die Näharbeit und die Wäſche ſorgen müſſen, ſo iſt ihre Stube größer. Diejenige arme Wittwe, oder alte ledige Weibsperſon, welche das beſte Zeugniß von Fleiß und gutem Wandel in den Dörfern hatte, wird Oberaufſeherin und Anordnerin, ſo wie es der arme Mann, der ein ſolches Zeugniß hat, unter den Männern iſt. Zu ihrem Schlafplatz iſt der obere Theil des Hauſes in zween verſchiedne Gänge durch eine volle Mauer getheilt, auf deren jedem fünf Zimmer ſind, jedes mit zween Betten, und allen Nothdürftigkeiten für jedes insbeſondere; auf einer Seite gegen den Garten, die Männer; und auf der gegen das Dorf, die Weiber; je zwey in einem Gemach, damit, wenn einem was zuſtößt, das andere Hülfe leiſten oder ſuchen kann. Von der Mitte des Fenſters an, geht eine hölzerne Schiedwand von der Decke bis auf den Boden, etliche Schuh lang über die Länge der Bettſtellen, ſo daß beyde auf eine gewiſſe Art allein ſeyn können, und auch, wenn eines krank wird, das Andre ſeinen Theil geſunde Luft beſſer erhalten kann. Auf dieſe zween Gänge führen zwo verſchiedne Stiegen, damit keine Unordnung entſtehen möge.

Unter dem guten Hausmeiſter ſtehen auch die Knechte, die den Bau des Feldguths beſorgen müſſen; und da ihnen ein beſſerer Lohn, als ſonſt wo beſtimmt iſt, ſo nimmt man auch die beſten und des

Feldbaues verſtändigſten Arbeiter, wobey zugleich auf ſolche, die einen guten Ruf haben, vorzüglich geſehen wird.

Fremden Armen ſoll ein mäßiges Almoſen abgereicht, und dabey Arbeit angeboten werden, wofür ſie Taglohn bekommen, und eine Stunde früher aufhören dürfen, um das nächſte fremde Dorf, ſo fünf viertel Stunden davon liegt, noch bey Tag erreichen zu können. Sternheim hat auf ſeine Koſten einer ſchnurgeraden Weg mit Bäumen umpflanzt dahin machen laſſen: ſo wie er auch von dem einen ſeiner Dörfer zum andern gethan hat. Nachts müſſen die beſtellten Wächter der beyden Ortſchaften wechſelsweiſe bis ans Armenhaus gehen, und die Stunden ausrufen. Meine Schweſter will ein klein Findelhaus für arme Waiſen dabey ſtiften, um Segen für das Kind zu ſammeln, welches ſie unter ihrem liebreichen wohlthätigen Herzen trägt. Mein Gedanke, gnädige Mama, iſt, in meiner größern und weitläuftigern Herrſchaft auch eine ſolche Armenanſtalt zu machen, und wo möglich, mehrere Edelleute, ein gleiches zu thun, zu überreden.

Fremde und einheimiſche Bettler bekommen bey keinem Bauren nichts. Dieſe geben bloß nach Vermögen und freyem Willen, nach jeder Erndte ein Almoſen in das Haus, und ſo werden alle Armen menſchlich und ohne Mißbrauch der Wohlthäter verſorgt. Auf Säufer, Spieler, Ruchloſe und Müßiggänger, iſt eine Strafe, theils an Frohnarbeit, theils an Geld gelegt, welches zum Nutzen des Armenhauſes beſtimmt iſt. — Künftigen Monat werden vier Manns- und fünf Weibsperſonen das Haus beziehen, meine Schweſter fährt alle Tage hin, um die völlige Einrichtung zu machen. In der Sonntagspredigt wird der Pfarrer über die Materie von wahrem Allmoſen und von würdigen Armen eine Rede halten, und der ganzen Gemeinde die Stiftung und die Pflichten derer, welche darinn aufgenommen werden, vorleſen. Sodann ruft er die Angenommene mit ihren Namen vor dem Altar, und redt ihnen ins beſondere zu, über die rechte Anwendung dieſer Wohlthat, und ihr Verhalten in den letzten und ruhigen Tagen ihres Lebens gegen Gott und ihren Nächſten; dem Hausmeiſter, dem Arzt und der Hausmeiſterin deßgleichen, über ihre obliegenden Pflichten. Zu dieſem Vorgang werden wir alle von P. aus kommen, ich bins gewiß.

Der benachbarte Adel ehrte und liebte den Oberſten Sternheim ſo ſehr, daß man ihn bat auf einige Zeit junge Edelleute in ſein Haus zu nehmen, welche von ihren Reiſen zurück gekommen waren, und nun vermählt werden ſollten, um den Stamm fortzuführen. Da wollte man ſie die wahre Landwirthſchaft eines Edelmanns einſehen und lernen laſſen. Unter dieſen war der junge Graf Löbau, welcher in dieſem Hauſe die Gelegenheit hatte, das endlich ruhig gewordene Fräulein Charlotte P. kennen zu lernen und ſich mit ihr zu verbinden.

Herr von Sternheim nahm die edle Beſchäfftigung, dieſen jungen Herren richtige Begriffe von der Regierung der Unterthanen zu geben, recht gerne auf ſich. Seine Menſchenliebe erleichterte ihm dieſe Mühe durch den Gedanken: vielleicht gebe ich ihnen den ſo nöthigen Theil von Mitleiden gegen Geringe und Unglückliche, deren hartes mühſeliges Leben durch die Unbarmherzigkeit und den Stolz der Großen ſo oft erſchwert und verbittert wird. Ueberzeugt, daß das Beyſpiel mehr würkt, als weitläuftige Geſpräche, nahm er ſeine junge Leute überall mit ſich, und, wie es der Anlaß erfoderte, handelte er vor ihnen. Er machte ihnen die Urſachen begreiflich, warum er dieſes verordnet, jenes verboten, oder dieſe, oder jene andere Entſcheidung gegeben; und je nach der Kenntniß, die er von den Güthern eines jeden hatte, fügte er kleine Anwendungen für ſie ſelbſt hinzu. Sie waren Zeugen von allen ſeinen Beſchäfftigungen, und nahmen Antheil an ſeinen Ergötzlichkeiten; bey Gelegenheit der letztern, bat er ſie oft inſtändig, die Ihrigen ja niemals auf Unkoſten ihrer armen Unterthanen zu ſuchen; wozu vornehmlich die Jagd einen großen Anlaß gebe. Er nannte ſie ein anſtändiges Vergnügen, welches aber ein liebreicher, menſchlicher Herr allezeit mit dem Beſten ſeiner Unterthanen zu verbinden ſuche. Auch die Liebe zum Leſen war eine von den Neigungen, die er ihnen zu geben ſuchte, und beſonders gab ihm die Geſchichte Gelegenheit von der moraliſchen Welt, ihren Uebeln und Veränderungen zu reden, die Pflichten der Hof- und Kriegsdienſte auszulegen, und ihren Geiſt in der Ueberlegung und Beurtheilung zu üben. Die Geſchichte der moraliſchen Welt, ſagte er, macht uns geſchickt mit den Menſchen umzugehen, ſie zu beſſern, zu tragen und mit unſerm Schickſal zufrieden zu ſeyn; aber die Beobachtung der phyſicaliſchen Welt macht uns zu guten Geſchöpfen, in Abſicht auf unſern Urheber. Indem ſie uns unſre Unmacht zeigt, hingegen ſeine Größe, Güte und Weisheit bewundern lehrt, lernen wir ihn auf eine edle Art lieben und verehren; außerdem, daß uns dieſe Betrachtungen vorzüglich über mancherley Kummer und Verdrüßlichkeiten tröſten und zerſtreuen, die in der moraliſchen Welt über dem Haupte des Großen und Reichen oft in größerer Menge gehäuft ſind, als in der Hütte des Bauren, dem nicht viel mehr Sorgen, als die für ſeine Nahrung drücken.

So wechſelte er mit Unterredungen und Beyſpiel ab. In ſeinem Hauſe ſahen ſie, wie glücklich die Vereinigung eines rechtſchaffenen Mannes mit einer tugendhaften Frau ſeye. Zärtliche, edle Achtung war in ihrem Bezeugen; und die Dienerſchaft ehrfurchtsvoll, und bereit, ihr Leben für die eben ſo gnädige als ernſtliche Herrſchaft zu laſſen.

Sternheim hatte auch die Freude, daß alle dieſe jungen Herren erkenntliche und ergebene Freunde von ihm wurden, welche in ihrem Briefwechſel ſich immer bey ihm Raths erholten. Der Umgang mit dem verehrungswürdigen Baron P., der Ihnen öfters kleine Feſte gab, hatte viel zu ihrer Vollkommenheit beygetragen.

Seine Gemahlin hatte ihm eine Tochter gegeben, welche ſehr artig heran wuchs und von ihrem neunten Jahr an (da Sternheim das Unglück hatte, ihre Mutter in einem Wochenbette zugleich mit dem neugebohrnen Sohne zu verliehren) der Troſt ihres Vaters und ſeine einzige Freude auf Erden war, nachdem auch der Baron P. durch einen Sturz vom Pferde in ſo ſchlechte Geſundheitsumſtände gerathen, daß er wenige Monate darauf ohne Erben verſtorben war. Dieſer hatte in ſeinem Teſtamente nicht nur ſeine vortreffliche Frau wohl bedacht, ſondern nach den Landesrechten, die Gräfin von Löbau ſeine jüngere Schweſter, und die junge Sophie von Sternheim, als die Tochter der ältern Schweſter, zu Haupterben eingeſetzt; welches zwar dem Grafen und der Gräfin als unrecht vorkam, aber dennoch Beſtand hatte.

Die alte Frau von P., von Kummer über den frühen Tod ihres Sohnes bey-

nahe

nahe ganz niedergedrückt, nahm ihren Wohnplatz bey dem Herrn von Sternheim, und diente dem jungen Fräulein zur Aufſicht. Der Oberſte machte ihr durch ſeine ehrerbietige Liebe und ſein Beyſpiel der geduldigſten Unterwerfung viele Erleichterung in ihrem Gemüthe. Der edeldenkende Pfarrer und ſeine Tochter waren beynahe die einzige Geſellſchaft, in welcher ſie Vergnügen fanden. Gleichwohl genoß das Fräulein von Sternheim die vortrefflichſte Erziehung für ihren Geiſt und für ihr Herz. Eine Tochter des Pfarrers, die mit ihr gleiches Alter hatte, wurde ihr zugegeben, theils einen Wetteifer im Lernen zu erregen, theils zu verhindern, daß die junge Dame nicht in ihrer erſten Jugend lauter düſtre Eindrücke ſammeln möchte; welches bey ihrer Großmutter und ihrem Vater leicht hätte geſchehen können. Denn beyde weinten oft über ihren Verluſt, und dann führte Herr von Sternheim das zwölfjährige Fräulein bey der Hand zu dem Bildniß ihrer Mutter, und ſprach von ihrer Tugend und Güte des Herzens mit ſolcher Rührung, daß das junge Fräulein knieend bey ihm ſchluchzte, und oft zu ſterben wünſchte, um bey ihrer Frau Mutter zu ſeyn. Dieſes machte den Oberſten fürchten, daß ihre empfindungsvolle Seele einen zu ſtarken Hang zu melancholiſcher Zärtlichkeit bekommen, und durch eine allzuſehr vermehrte Reizbarkeit der Nerven unfähig werden möchte, Schmerzen und Kummer zu ertragen. Daher ſuchte er ſich ſelbſt zu bemeiſtern und ſeiner Tochter zu zeigen, wie man das Unglück tragen müſſe, welches die Beſten am empfindlichſten rührt; und weil das Fräulein eine große Anlage von Verſtand zeigte, beſchäftigte er dieſen mit der Philoſophie, nach allen ihren Theilen, mit der Geſchichte und den Sprachen, von denen ſie die engliſche zur Vollkommenheit lernte. In der Muſik brachte ſie es, auf der Laute und im Singen, zur Vollkommenheit. Das Tanzen, ſo viel eine Dame davon wiſſen ſoll, war eine Kunſt, welche eher von ihr eine Vollkommenheit erhielt, als daß ſie dem Fräulein welche hätte geben ſollen; denn, nach dem Ausſpruch aller Leute, gab die unbeſchreibliche Anmuth, welche die junge Dame in allen ihren Bewegungen hatte, ihrem Tanzen einen Vorzug, den der höchſte Grad der Kunſt nicht erreichen konnte.

Neben dieſen täglichen Uebungen, erlernte ſie mit ungemeiner Leichtigkeit, alle Frauenzimmerarbeiten, und von ihrem ſechszehnten Jahre an, bekam ſie auch die Führung des ganzen Hauſes, wobey ihr die Tag- und Rechnungsbücher ihrer Frau Mutter zum Muſter gegeben wurden. Angebohrne Liebe zur Ordnung und zum thätigen Leben, erhöht durch eine enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit für das Andenken ihrer Mutter, deren Bild ſie in ſich erneuern wollte, brachten ſie auch in dieſem Stücke zu der äußerſten Vollkommenheit. Wenn man ihr von ihrem Fleiß und von ihren Kenntniſſen ſprach, war ihre beſcheidene Antwort: willige Fähigkeiten, gute Beyſpiele und liebreiche Anführung haben mich ſo gut gemacht, als tauſend andre auch ſeyn könnten, wenn ſich alle Umſtände ſo zu ihrem Beſten vereinigt hätten, wie bey mir. —

Uebrigens war zu allem, was Engländiſch hieß, ein vorzüglicher Hang in ihrer Seele, und ihr einziger Wunſch war, daß ihr Herr Vater einmal eine Reiſe dahin machen, und ſie den Verwandten ihrer Großmutter zeigen möchte.

So blühte das Fräulein von Sternheim bis nach ihrem neunzehnten Jahre fort, da ſie das Unglück hatte, ihren würdigen Vater an einer auszehrenden Krankheit zu verliehren, der mit kummervollem Herzen ſeine Tochter dem Grafen Löbau und dem vortrefflichen Pfarrer in S., als Vormündern empfahl. An den letztern hat er einige Wochen vor ſeinem Tode folgenden Brief geſchrieben.

Herr von St.
an
Den Pfarrer zu S**.

Bald werde ich mit der beſten Hälfte meines Lebens wieder vereinigt werden.

Mein Haus und die Glücksumſtände meiner Sophie ſind beſtellt; diß war das letzte und geringſte, was mir für ſie zu thun übrig geblieben iſt. Ihre gute und geſegnete Erziehung, als die erſte und wichtigſte Pflicht eines treuen Vaters, habe ich nach dem Zeugniß meines Herzens niemals verabſäumt. Ihre mit der Liebe zur Tugend gebohrne Seele läßt mich auch nicht befürchten, daß Sie, in meine Stelle eintretender väterlicher Freund, den Sorgen und Verdrüßlichkeiten ausgeſetzt ſeyn werden, welche gemeindenkende Mädchen in ihren Familien machen. Beſonders wird die Liebe, bey aller der Zärtlichkeit, die ſie von ihrer würdigen Mutter geerbt hat, wenig Gewalt über ſie erhalten; es müßte denn ſeyn, daß das Schickſal einen **nach ihrer Phantaſie tugendhaften Mann***) in die Gegend ihres

---

*) Der Verfolg und der ganze Zuſammenhang dieſer Geſchichte giebt die Auslegung über dieſen Ausdruck. Er ſoll ohne Zweifel nichts anders ſagen, als einen Mann, der dem beſondern Ideal von Tugend und moraliſcher Voll-

Aufenthalts führte. Was ich Sie, mein theurer Freund, zu beſorgen bitte, iſt, daß das edeldenkende Herz des beſten Mädchens durch keine Scheintugend hingeriſſen werde. Sie faßt das Gute an ihrem Nebenmenſchen mit ſo vielem Eifer auf, und ſchlüpft dann über die Mängel mit ſo vieler Nachſicht hinweg, daß ich nur darüber mit Schmerzen auf ſie ſehe. Unglücklich wird keine menſchliche Seele durch ſie gemacht werden; denn ich weiß, daß ſie dem Wohl ihres Nächſten tauſendmal das Ihrige aufopfern würde, ehe ſie nur ein minutenlanges Uebel auf andre legte, wenn ſie auch das Glück ihres ganzen eignen Lebens damit erkaufen könnte. Aber da ſie lauter Empfindung iſt, ſo haben viele, viele, die elende Macht, ſie zu kränken. Ich habe bis itzt meine Furcht vor dem Gemüthscharakter der Gräfin Löbau geheim gehalten; aber der Gedanke, meine Sophie

---

Vollkommenheit, welches ſich in ihrer Seele ausgebildet hatte, bis auf die kleinſten Züge ähnlich wäre. A. d. H.

bey ihr zu wiſſen, macht mich ſchaudern; Die äußerliche Sanftmuth und Güte dieſer Frau, ſind nicht in ihrem Herzen; der bezaubernd angenehme Witz, der feine gefällige Ton, den ihr der Hof gegeben, verbergen viele moraliſche Fehler. Ich wollte meiner Tochter niemals Mißtrauen in dieſe Dame beybringen, weil ich es für unedel, und auch, ſo lang ich meiner Geſundheit genoß, für unnöthig hielt. Aber wenn meine theure Frau Schwiegermutter auch unter der Laſt von Alter und Kummer erliegen ſollte, ſo nehmen Sie meine Sophie in ihren Schutz! Gott wird Ihnen dieſe Sorge erleichtern helfen, indem ich hoffe, daß er das letzte Gebet eines Vaters erhören wird, der für ſein Kind nicht Reichthum, nicht Größe, ſondern Tugend und Weisheit erbittet. Vorſehen und verhindern kann ich nichts mehr. Alſo übergebe ich ſie der göttlichen Güte, und der treuen Hand eines verſuchten Freundes. — Doch trenne ich mich leichter von der ganzen Erde als von dem Gedanken an meine Tochter. Ich erinnere

innere mich hier an eine Unterredung zwiſchen uns, von der Stärke der Eindrücke, die wir in unſrer Jugend bekommen. Ich empfinde würklich ein Stück davon mit aller der Macht, die die Umſtände dazu beytragen. Mein Vater hatte mir zwo Sachen ſehr eingeprägt, nehmlich die **Gewißheit des Wiedervergeltungsrechts** und den Lehrſatz der **Wohlthätigkeit unſers Beyſpiels.** Die Gründe, welche er dazu anführte, waren ſo edel, ſein Unterricht ſo liebreich, daß es nothwendiger Weiſe in meiner empfindlichen Seele haften mußte. Von dem erſten bin ich ſeit langer Zeit wieder eingenommen, weil er mir oft ſagte, daß der Kummer oder das Vergnügen, die ich ihm geben würde, durch meine Kinder an mir würde gerächt oder belohnt werden; Gott ſey Dank, daß ich durch meine Aufführung gegen meinen ehrwürdigen Vater den Segen verdient habe, ein gehorſames tugendvolles Kind zu beſitzen, welches mich an dem Ende meines Lebens das Glück der Erinnerung genießen läßt, daß ich die letzten Tage meines Vaters mit dem vollkommenſten Vergnügen gekrönt habe, das ein treues väterliches Herz empfinden kann, nehmlich zu ſagen — „Du haſt mich durch keine böſe Neigung, durch keinen Ungehorſam jemals gekränkt, deine Liebe zur Tugend, dein Fleiß, deinen Verſtand zu üben und nützlich zu machen, haben mein Herz, ſo oft ich dich anſah, mit Freude erfüllt. Gott ſegne dich dafür; und belohne dein Herz für die Erquickung, die dein Anblick deinem ſterbenden Vater durch die Verſicherung giebt, daß ich meinen Nebenmenſchen an meinem Sohn einen rechtſchaffnen Mitbürger zurücklaſſe.“ Dieſes Vergnügen, mein Freund, fühle ich itzt auch, indem ich meiner Tochter das nehmliche Zeugniß geben kann, in der ich noch eine traurige Glückſeligkeit mehr genoſſen habe. Ich ſage, traurige Glückſeligkeit, weil ſie als das wahre Bild meiner ſeligen Gemahlin, das Andenken meiner höchſtglücklichen Tage und den Schmerz ihres Verluſts bey jedem Anblick

In mir erneuerte. Wie oft riß mich der Jammer von dem Tiſch oder aus der Geſellſchaft fort, wenn ich in den zwey letztern Jahren (da ſie den ganzen Wuchs ihrer Mutter hatte, und Kleider nach meinem Willen trug) den eignen Ton der Stimme, die Gebehrden, die ganze Güte und liebenswürdige Fröhlichkeit ihrer Mutter an ihr ſah!

Gott gebe, daß dieſes Beyſpiel des Wiedervergeltungsrechts von meiner Tochter bis auf ihre ſpäteſte Enkel fortgepflanzt werde; denn ich habe ihr eben ſo viel davon geſprochen, als mein Vater mir!

Mit lebhafter Wehmuth errinnere ich mich der letzten Stunden dieſes edeln Mannes, und ſeiner Unterredungen während den Tagen ſeiner zunehmenden Krankheit. Das theure Fräulein konnte wenig weinen, ſie lag auf ihren Knieen neben dem Bette ihres Vaters; aber der Ausdruck des tiefſten Schmerzens war in ihrem Geſicht und in ihrer Stellung. Die Augen ihres Vaters auf ſie geheftet — eine Hand in den Ihrigen; ein Seufzer des Vaters — Meine Sophie! und dann die Arme des Fräuleins gegen den Himmel ausgebreitet, ohne einen Laut — aber eine troſtloſe bittende Seele in allen ihren Zügen! O dieſer Anblick des feyerlichen Schmerzens, der kindlichen Liebe, der Tugend, der Unterwerfung, zerriß uns allen das Herz.

„Sophie, die Natur thut uns kein Unrecht, ſechzig Jahre ſind nicht zu früh. „Der Tod iſt kein Uebel für mich; er vereinigt meinen Geiſt mit ſeinem liebreichen „Schöpfer, und mein Herz mit deiner „würdigen Mutter ihrem! Gönne mir „dieſes Glück auf Unkoſten des Vergnügens, das dir das längere Leben deines „Vaters gegeben hätte.“

Sie überwand ihren Kummer; ſie ſelbſt war es, welche ihren Herrn Vater aufs ſorgfältigſte und ruhigſte pflegte. Er ſah dieſe Ueberwindung, und bat ſie, ihm in den letzten Tagen den Troſt zu geben, die Frucht ſeiner Bemühungen für Sie in der Faſſung ihrer Seele zu zeigen. Sie that alles. „Beſter Vater! Sie haben mich leben gelernt, Sie lernen mich „auch ſterben; Gott mache Sie zu mei„nem Schutzgeiſt, und zum Zeugen aller „meiner Handlungen und Gedanken! Ich „will Ihrer würdig ſeyn!

Wie er dahin war, und ſein ganzes Haus voll weinender Unterthanen, ſein Sterbezimmer voll knieender ſchluchzender Hausbedienten waren, das Fräulein vor ſeinem Bette die kalten Hände küſſend nichts ſagen konnte, bald knieend, bald ſich erhebend die Hände rang — O meine Freundin! wie leicht grub ſich das Andenken dieſes Tages in mein Herz! Wie viel Gutes kann eine empfindende Seele an dem Sterbebette des Gerechten ſammeln! —

Mein Vater ſah ſtillſchweigend zu; er war ſelbſt ſo ſtark gerührt, daß er nicht gleich reden konnte. Endlich nahm er das Fräulein bey der Hand: Gott laſſe Sie die Erbin der Tugend Ihres Herrn

Vaters ſeyn, zu deren Belohnung er nun gegangen iſt! Erhalten Sie in dieſen gerührten Herzen (wobey er auf uns wies) das geſegnete Andenken Ihrer verehrungswürdigen Aeltern, durch die Bemühung in ihren Fußſtapfen zu wandeln!

Die alte Dame war auch da, und dieſer bediente ſich mein Vater zum Vorwand, das Fräulein aus dem Zimmer zu bringen, indem er ſie bat, ihre Frau Großmutter zur Ruhe zu führen. Wie das Fräulein anfieng zu gehen, machten wir alle Platz. Sie ſah uns an, und Thränen rollten über ihre Backen; da drängten ſich alle, und küßten ihre Hände, ihre Kleider; und gewiß, es war nicht die Bewegung ſich der Erbin zu empfehlen, ſondern eine Bezeugung der Ehrfurcht für den Ueberreſt des beſten Herrn, den wir in ihr ſahen.

Mein Vater und der Beamte ſorgten für die Beerdigung.

Niemals iſt ein ſolches Leichbegängniß geweſen. Es war vom Herrn von Sternheim befohlen, daß es Nachts und ruhig ſeyn ſollte: weil er ſeine Sophie mit der Marter verſchonen wollte, ihn beyſetzen zu ſehen. Aber die Kirche war voller Leute; alle feyerlich angezogen, der Chor beleuchtet, wie es die traurige Urſache erfoderte; alle wollten ihren Herrn, ihren Wohlthäter noch ſehen. Greiſe, Jünglinge, weinten, ſegneten ihn, und küßten ſeine Hände und Füße, das Leichentuch, den Deckel des Sarges, — und erbaten von Gott, er möchte an der Tochter alles das Gute, ſo ihnen der Vater bewieſen, belohnen!

Noch lange Zeit hernach war alles traurig zu S., und das Fräulein ſo ſtill, ſo ernſthaft, daß mein Vater ihrenthalben in Sorgen gerieth; beſonders da auch die alte Dame, welche gleich geſagt hatte, daß ihr dieſer Fall das Herz gebrochen hätte, von Tag zu Tag ſchwächlicher wurde. Das Fräulein wartete ſie mit einer Zärtlichkeit ab, welche die Dame ſagen machte: „Sophie, die Sanftmuth, „die Güte deiner Mutter, iſt ganz in dei„ner Seele! Du haſt den Geiſt deines Vaters,

„ters, du biſt das glückſeligſte Geſchöpf „auf der Erde, weil die Vorſicht die Tugenden deiner Aeltern in dir vereiniget „hat! Du biſt nun dir ſelbſt überlaſſen, „und fängſt den Gebrauch deiner Unabhängigkeit mit Ausübung der Wohlthätigkeit an deiner Großmutter an. Denn „es iſt eine edlere Wohlthat, das Alter „zu beleben, und liebreich zu beſorgen, „als den Armen Gold zu ſchenken.“

Sie empfahl ſie auch dem Grafen und der Gräfin von Löbau auf das eifrigſte, als ſie von ihnen noch vor ihrem Ende einen Beſuch erhielt. Dieſe beyden Perſonen waren dem Anſehen nach, gegen das Fräulein ſehr verbindlich, und wollten ſie ſogleich mit ſich nehmen; aber ſie bat ſich aus, ihr Trauerjahr in unſerm Hauſe zu halten. X

In dieſer Zeit bildete ſich die vertraute Freundſchaft, welche ſie in der Folge allezeit mit meiner Schweſter Emilia unterhielt. Mit dieſer gieng ſie oft in die Kirche zum Grabſtein ihrer Aeltern, kniete da, betete, redete von ihnen. — „Ich

„habe keine Verwandten mehr, als dieſe „Gebeine, ſagte ſie. Die Gräfin Löbau „iſt nicht meine Verwandtin; ihre Seele „iſt mir fremde, ganz fremde, ich liebe ſie „nur, weil ſie die Schweſter meines „Oheims war.“ Mein Vater ſuchte ihr dieſe Abneigung, als eine Ungerechtigkeit, zu benehmen, und war überhaupt bemüht, alle Theile ihrer Erziehung mit ihr zu erneuern, und beſonders auch ihr Talent für die Muſik zu unterhalten. Er ſagte uns oft: Daß es gut und wahr wäre, daß die Tugenden alle an einer Kette giengen, und alſo die Beſcheidenheit auch mit dabey ſey. Und was würde auch aus der Fräulein von Sternheim geworden ſeyn, wenn ſie ſich aller ihrer Vorzüge in der Vollkommenheit bewußt geweſen wäre, worinn ſie ſie beſaß?

Der Sternheimiſche Beamte, ein rechtſchaffener Mann, heyrathete um dieſe Zeit meine älteſte Schweſter; und ſein Bruder, ein Pfarrer, der ihn beſuchte, nahm meine Emilia mit ſich; mit dieſer führte unſer Fräulein einen Briefwechſel,

welcher

welcher mir Gelegenheit geben wird, ſie künftig öfter ſelbſt reden zu laſſen.

Aber vorher muß ich Ihnen noch das Bild meiner jungen Dame mahlen. Sie müſſen aber keine vollkommene Schönheit erwarten. Sie war etwas über die mittlere Größe; vortrefflich gewachſen; ein länglich Geſicht voll Seele; ſchöne braune Augen, voll Geiſt und Güte, einen ſchönen Mund, ſchöne Zähne. Die Stirne hoch, und, um ſchön zu ſeyn, etwas zu groß, und doch konnte man ſie in ihrem Geſichte nicht anders wünſchen. Es war ſo viel Anmuth in allen ihren Zügen, ſo viel edles in ihren Gebehrden, daß ſie, wo ſie nur erſchien, alle Blicke auf ſich zog. Jede Kleidung ließ ihr ſchön, und ich hörte Milord Seymour ſagen, daß in jeder Falte eine eigne Grazie ihren Wohnplatz hätte. Die Schönheit ihrer lichtbraunen Haare, welche bis auf die Erde reichten, konnte nicht übertroffen werden. Ihre Stimme war einnehmend, ihre Ausdrücke ſein, ohne geſucht zu ſcheinen. Kurz, ihr Geiſt und Charakter waren, was ihr ein unnachahmlich edles und ſanftreizendes Weſen gab. Denn ob ſie gleich bey ihrer Kleidung die Beſcheidenheit in der Wahl der Stoffe auf das äußerſte trieb, ſo wurde ſie doch hervorgeſucht, wenn die Menge von Damen noch ſo groß geweſen wäre.

So war ſie, als ſie von ihrer Tante an den Hof nach D. geführet wurde.

Unter den Zubereitungen zu dieſer Reiſe, wozu ſie mein Vater mit bereden half, muß ich nur eine anmerken. Sie hatte die Bildniſſe ihres Herrn Vaters und ihrer Frau Mutter in Feuer gemahlt, und zu Armbändern gefaßt, welche ſie niemals von den Händen ließ. Dieſe wollte ſie umgefaßt haben, und es mußte ein Goldarbeiter kommen, mit welchem ſie ſich allein beredete.

Die Bildniſſe kamen wieder mit Brillianten beſetzt, und zween Tage vor der Abreiſe nahm ſie meine Emilia, und gieng zum Grab ihrer Aeltern, wo ſie einen feyerlichen Abſchied von den geliebten Gebeinen nahm, Gelübde der Tugend erneuerte, und endlich ihre Armbänder loß machte, an welchen ſie die Bildniſſe hatte hohl faſſen laſſen, ſo daß ſie mitten ein verborgenes Schloß hatten. Dieſes machte ſie auf, und füllte den kleinen Raum mit Erde, die ſie in der Gruft zuſammen faßte. Thränen rollten über ihre Wangen, indem ſie es that, und meine Emilia ſagte: Liebes Fräulein, was thun Sie? Warum dieſe Erde? — Meine Emilie, antwortete ſie, ich thue nichts, als was bey dem weiſeſten und edelſten Volke für eine Tugend geachtet wurde; den Staub der Rechtſchaffenen zu ehren; und ich glaube, es war ein empfindendes Herz, wie das meinige, welches in ſpätern Zeiten die Achtung der Reliquien anfieng. Dieſer Staub, meine Liebe, der die geheiligte Ueberbleibſel meiner Aeltern bedeckte, iſt mir ſchätzbarer, als die ganze Welt, und wird in meiner Entfernung von hier, das Liebſte ſeyn, was ich beſitzen kann.

Meine Schweſter kam in Sorgen darüber und ſagte uns, es hätte ſie eine Ahndung von Unglück befallen; ſie fürchte das Fräulein nicht mehr zu ſehen. Mein Vater beruhigte uns, und dennoch wurde auch er beſtürzt, da er erfuhr, das Fräulein ſey in den Dörfern, die ihr gehörten, von Haus zu Haus gegangen, hätte allen Leuten liebreich zugeſprochen, ſie beſchenkt, zu Fleiß und Rechtſchaffenheit ermahnt, die Allmoſen für Wittwen, Waiſen, Alte und Kranke vermehrt, dem Schulmeiſter eifrig zugeredet, ſeine Beſoldung verbeſſert, und Preiße für die Kinder ausgeſetzt, meinen Schwager, den Amtmann, mit einer Tabatiere, und meine Schweſter mit einem Ring zum Andenken beſchenkt, und den erſten um wahre Güte und Gerechtigkeit für ihre Unterthanen gebeten. Wir weinten alle über dieſe Beſchreibung. Mein Vater ſprach uns Muth ein, indem er ſagte: Alle melancholiſch, zärtliche Charakter hätten die Art, ihren Handlungen eine gewiſſe Feyerlichkeit zu geben, es wäre ihm lieb, daß ſie mit ſo ſtarken Eindrücken des wahren Edeln und Guten in die große Welt träte, worinn doch manche vor dieſen Empfindungen geſchwächt werden dürften, alſo, daß durch eine unmerkliche Miſchung von Leichtſinn und glänzender Munterkeit und die Vermehrung ihrer Kenntniß vom menſchlichen Herzen der Enthuſiasmus ihrer Seele gemildert und in den gehörigen Schranken würde gehalten werden.

Meine Emilia bekam ihr Bildniß und ein artiges Käſtgen, worinn Geld zu einer Hausſteuer war. Ihren Bedienten ließ ſie zurück, weil er verheyrathet war, und der Graf von Löbau geſchrieben hatte, daß ſeine Leute zu ihren Dienſten ſeyn ſollten.

Etliche Tage hernach kam der Graf, ihr Oncle, ſie abzuhohlen, und ich begleitete ſie, wie ſie ſich ausgebeten hatte. Der Abſchied von meinem Vater war rührend. Sie haben ihn gekannt, den ehrwürdigen Mann, Sie wiſſen, daß er alle

Hochachtung, alle Liebe verdient. Wir reiſeten erſt auf das Löbauiſche Guth, und von da mit der Gräfin nach D.; wo ſich nun der fatale Zeitpunkt anfängt, worinn Sie dieſe liebenswürdigſte junge Dame in Schwierigkeiten und Umſtände verwickelt ſehen werden, die den ſchönen Plan eines glücklichen Lebens, den Sie Sich gemacht hatte, auf einmal zerſtörten, aber durch die Probe, auf welche ſie ihren innerlichen Werth ſetzten, ihre Geſchichte für die Beſten unſers Geſchlechts lehrreich machen. Ich glaube, daß ich am beſten thun werde, wenn ich hier, anſtatt die Erzählung fortzuſetzen, Ihnen eine Reihe von Originalbriefen, oder Abſchriften, welche in der Folge in die Hände meines geliebten Fräuleins gekommen ſind, vorlege, aus denen Sie, theils den Charakter ihres Geiſtes und Herzens, theils die Geſchichte ihres Aufenthalts in D. weit beſſer als durch einen bloßen Auszug werden kennen lernen.

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

„Ich bin nun vier Tage hier, meine Freundin, und in Wahrheit nach allen meinen Empfindungen, in einer ganz neuen Welt. Das Geräuſch von Wagen und Leuten, habe ich erwartet; doch plagte es mein an die ländliche Ruhe gewohntes Ohr, die erſten Tage über gar ſehr. Was mir noch beſchwerlicher fiel, war, daß meine Tante den Hoffriſeur rufen ließ, meinen Kopf nach der Mode zuzurichten. Sie hatte die Gütigkeit, ſelbſt mit in mein Zimmer zu kommen, wo ſie meine Haare loßband, und ihm ſagte: Monſieur le Beau, dieſer Kopf kann ihrer Kunſt Ehre machen; wenden ſie alles an; aber haben ſie ja Sorge, daß dieſe ſchönen Haare durch kein heiſſes Eiſen verletzt werden?

Dieſe Schmeicheley meiner Tante nahm ich noch mit Vergnügen an; aber der Friſeur ärgerte mich mit ſeinen Lobſprüchen.

ſprüchen. Es dünkte meinem Stolz, der Menſch hätte mich ſorgfältig bedienen, und ſtillſchweigend bewundern ſollen. Aber der Schneider und die Putzmacherin waren noch unerträglicher. Fragen Sie meine Roſine über ihr albernes Geſchwätz, und über die etwas boshafte Anmerkung die mir einfiel: Die Eitelkeit der Damen in D. müßte ſehr heißhungrig ſeyn, weil ſie dieſe Leute gewöhnt hätten, ihr eine ſo grobe und mir ſehr unſchmackhafte Nahrung zu bringen. Das Lob des Schlöſſers, welches der ſchönen Montbaſon ſo viel beſſer gefiel, als der Hofleute ihres, war von einer ganz andern Art, weil es das Gepräge einer wahren Empfindung hatte, die durch den Anblick dieſer ſchönen Frau in ihm entſtund, da er ganz mit ſeiner Arbeit beſchäfftigt, ungefehr aufſah, als eben die Dame bey ſeiner Werkſtatt vorbey fuhr. Aber was heißt der Beyfall derer, welche ihren Nutzen von mir ſuchen? Und wie froh bin ich, mit keiner beſondern Schönheit bezeichnet zu ſeyn; weil ich dieſe Art von Ekel für allgemeinem Lob in mir fühle.

Dieſen Nachmittag habe ich etliche Damen und Cavaliere geſehen, denen meine Tante ihre Ankunft hatte wiſſen laſſen, indem ſie die Unterlaſſung ihres eignen Beſuchs mit dem Vorwand einer großen Müdigkeit von der Reiſe entſchuldigte. Wiewohl die wahre Urſache nichts anders war, als daß die Hof- und Stadtkleider noch nicht fertig ſind, in welchen ich meine Erſcheinung machen ſoll. Vielleicht ſtutzen Sie über das Wort Erſcheinung, aber es wurde heute von einem witzigen Kopf in der That ſehr richtig gebraucht, wiewohl er es nur auf mein Kleid und meine erſte Reiſe in die Stadt anwandte. Sie wiſſen, Emilia, daß mein theurer Papa mich immer in den Kleidern meiner Mama ſehen wollte, und daß ich ſie auch am liebſten trug. Dieſe ſind hier alle aus der Mode, und ich konnte nach dem Ausſpruch meiner Tante (der ich dieſes Stück von Herrſchaft über meinen Geſchmack gerne einräume) kein anderes als das von weiſſem Tafft tragen, welches ſie mir zu Ende der Trauer hatte machen laſſen. Ende der Trauer, meine Emilia! O glauben Sie es nicht ſo wörtlich; die äuſſerlichen Kennzeichen davon habe ich abgelegt; aber ſie hat ihren alten Sitz in dem Grunde meines Herzens behalten, und ich glaube, ſie hat einen Bund mit der geheimen Beobachterin unſrer Handlungen (ich meine das Gewiſſen) gemacht: denn bey der Menge Stoffe und Putzſachen, die mir letzthin vorgeleget wurden, und wovon dieſes zur nächſten Galla, jenes auf den bevorſtehenden Ball, ein anderes zur Aſſemblee beſtimmt war, wendete ſich, indem ich das eine und andere betrachtete unter der Bewegung meiner Hände, das Bild meiner Mama an dem Armband, und indem ich, im Zurechtemachen, meine Augen darauf heftete, und ihre feine Bildung mit dem ſimpelſten Aufſatz und Anzug gezieret ſah, überfiel mich der Gedanke, wie unähnlich ich ihr in kurzer Zeit in dieſem Stück ſeyn werde! Gott verhüte, daß dieſe Unähnlichkeit ja niemals weiter als auf die Kleidung gehe! — die ich als ein Opfer anſehe, welches auch die Beſten und Vernünftigſten der Gewohnheit, den Umſtänden und ihrer Verhältniß mit andern, bald in dieſem, bald in jenem Stücke bringen müſſen. Dieſer Gedanke dünke mich ein gemeinſchaftlicher Wink der Trauer und des Gewiſſens zu ſeyn. Aber ich komme von meiner Erſcheinung ab. Doch Sie, mein väterlicher Freund, haben verlangt, ich ſoll, wie es der Anlaß gebe, das was mir begegnet und meine Gedanken dabey aufſchreiben, und das will ich auch thun. Ich werde von andern wenig reden, wenn es ſich nicht beſonders auf mich bezieht. Alles was ich an ihnen ſelbſt ſehe, befremdet mich nicht, weil ich die große Welt aus dem Gemählde kenne, welches mir mein Papa und meine Großmama davon gemacht haben.

Ich kam alſo in das Zimmer zu meiner Tante, da ſchon etliche Damen und Cavaliere da waren. Ich hatte mein weiſſes Kleid an, welches mit blauen Italieniſchen Blumen garnirt worden war; mein Kopf nach der Mode in D. gar ſchön geputzt. Meinen Anſtand und meine Geſichtsfarbe weis ich nicht; doch mag ich blaß ausgeſehen haben; weil kurz nach dem mich die Gräfin als ihre geliebte Nichte vorgeſtellt hatte, ein von Natur artig gebildeter junger Mann mit einem verkehrt lebhaften Weſen ſich näherte, und, Bruſt und Achſeln mit einer ſeltſamen Beugung gegen meine Tante, den Kopf aber ſeitwärts gegen mich mit einer Art Erſchrockenheit gewendet, ausrief: Meine gnädige Gräfin, iſt es würklich ihre Niece? — „Und warum wollen Sie meinem Zeugniß nicht glauben?“ — Der erſte Anblick ihrer Geſtalt, die Kleidung und der leichte Sylphidengang, haben mich auf den Gedanken gebracht, es wäre die Erſcheinung eines liebenswürdigen Hausgeſpenſtes. — Armer F**, ſagte eine Dame; und Sie fürchten ſich vielleicht vor Geſpenſtern?

Vor den häßlichen, verſetzte der witzige Herr, habe ich natürlichen Abſcheu, aber mit denen, welche dem Fräulein von Sternheim

heim gleichen, getraue ich mir ganze Stunden allein hinzubringen.

„So, und Sie brächten mit dieſem ſchönen Einfall mein Haus in den Ruf, daß es darinn ſpuke!“

Das möchte ich wohl; um alle übrige Cavaliere abzuhalten, hieher zu kommen; aber dann würde ich auch den reizenden Geiſt zu beſchwören ſuchen, daß er ſich wegtragen ließe. —

„Gut, Graf F**, gut, das iſt artig geſagt! Wurde in dem Zimmer von allen wiederhohlt.

„Nun meine Nichte, würden Sie ſich beſchwören laſſen?“

Ich weis ſehr wenig von der Geiſterwelt, antwortete ich; doch glaube ich, daß für jedes Geſpenſt, eine eigne Art von Beſchwörung gewählt werden müſſe, und die Entſetzung, die ich dem Grafen bey meiner Erſcheinung verurſachte, läßt mich denken, daß ich unter dem Schutz eines mächtigern Geiſtes bin, als der iſt, der ihn beſchwören lernt.

Vortrefflich, vortrefflich; Graf F**. Wie weiter? rief der Oberſte von Sch***.

Ich habe doch mehr errathen, als Sie alle, antwortete der Graf; denn wenn gleich das Fräulein kein Geiſt iſt, ſo ſehe ich doch, daß ſie unendlich viel Geiſt haben müſſe.

Das mögen Sie errathen haben, und das war vermuthlich auch der Grund, warum Sie in dieſes Schrecken geriethen, ſagte das Fräulein von E**, Hofdame bey der Prinzeſſin von W***, die bisher ſehr ſtille geweſen war.

Sie mißhandeln mich immer, meine ungnädige E**. Denn Sie wollen doch damit ſagen, der kleine Geiſt hätte ſich vor dem größern zu fürchten angefangen.

Ja, dachte ich, in dieſem Scherz iſt in Wahrheit viel Ernſt. Ich bin würklich eine Gattung von Geſpenſtern, nicht nur in dieſem Hauſe, ſondern auch für die Stadt und den Hof. Jene kommen, wie ich, mit der Kenntniß der Menſchen unter ſie, und verwundern ſich über nichts was ſie ſehen und hören, machen aber, wie ich, Vergleichungen zwiſchen dieſer Welt, und der, woher ſie kommen, und jammern über die Sorgloſigkeit, womit die Zukunft behandelt wird; die Menſchen aber bemerken an ihnen, daß dieſe Geſchöpfe, ob ſie wohl ihre Form haben, dennoch ihrem innerlichen Weſen nach, nicht unter ſie gehören.

Das Fräulein von C** ließ ſich hierauf in eine Unterredung mit ihr ein, am deren Ende ſie mir viele Achtung bewies, und den höflichen Wunſch äußerte, öfters in meiner Geſellſchaft zu ſeyn. Sie iſt ſehr liebenswürdig, etwas größer als ich, wohl gewachſen, ein groſſes Anſehen in ihrem Gang und der Bewegung ihres Kopfs; ein länglicht Geſicht, nach allen Theilen ſchön gebildet, blonde Haare und die vortrefflichſte Geſichtsform; einnehmende Züge von Sanftmuth: nur manchmal dünkte mich, wären ihre freymüthige ganz liebreiche Augen, zu lang und zu bedeutend auf die Augen der Mannsleute geheftet geweſen. Ihr Verſtand iſt liebenswürdig, und alle ihre Ausdrücke ſind mit dem Merkmal des gutgeſinnten Herzens bezeichnet. Sie war in der ganzen Geſellſchaft die Perſon, die mir am beſten gefiel, und ich werde mir das Anerbieten ihrer Freundſchaft zu nutze machen.

Endlich kam die Gräſin F*** für welche mir meine Tante viele Achtung zu haben empfohlen hatte, weil ihr Gemahl meinem Oncle in ſeinem Proceſſe viele Dienſte leiſten könne. Ich that alles, aber doch fühlte ich einen Unmuth über die Vorſtellung, daß die Gefälligkeit der Nichte gegen die Frau des Miniſters die Gerechtſamen des Oheims ſollte ſtützen helfen. An ſeinem Platze würde ich weder meine noch des Miniſters Frau in dieſe Sache mengen, ſondern eine männliche Sache mit Männern behandeln. Der Miniſter, den ſeine Frau führt, ſteht mir auch nicht an; doch iſt alles dieſes eine eingeführte Gewohnheitsſache, worüber der eine nichts klagt, und der andre nicht ſtutzig wird.

Das Fräulein C*** und die Gräſin F*** blieben beym Abendeſſen. Die Unterredunterredungen waren belebt, aber ſo verflochten, daß ich keinen Auszug machen kann. Die Frau von F*** ſchmeichelte mir bey allen Gelegenheiten, ich mochte reden oder vorlegen. Wenn ſie im Sinn hat, ſich dadurch bey mir beliebt zu machen, ſo verfehlt ſie ihren Zweck. Denn dieſe Frau werde ich nimmer lieben, wenn ich der Stimme meines Herzens folge; und dann glaube ich nicht, daß mich eine Pflicht verbinde, meine Abneigung gegen ſie zu überwinden, wie ich bey meiner Tante gethan habe; wiewohl auch dieſe manchmal aufwachte. Aber das Fräulein C** werde ich lieben. Sie war mit mir auf meinem Zimmer, wo wir ſo freundlich redeten, als kennten wir uns viele Jahre her. Sie ſprach viel von ihrer Prinzeſſin, und wie dieſe mich lieben würde, indem ich ganz nach ihrem Geſchmack wäre. Wie ich meine Laute und meine Stimme hören laſſen mußte, gab ſie mir noch mehr Verſicherungen darüber, und ich erhielt überhaupt viele Lobſprüche. Der Ton und die Bezeugung der Hofleute ſind in der That dadurch angenehm, weil die Eigenliebe eines jeden ſo wohl in Acht genommen wird.

Meine Tante war mit mir zufrieden, wie ſie ſagte; denn ſie hatte befürchtet, ich würde ein gar zu fremdes, gar zu ländliches Anſehen haben. Die Gräfin F. hatte mich gelobt, aber etwas ſtolz und trocken gefunden. Ich war es auch. Ich kann die Verſicherungen meiner Freundſchaft und Hochachtung nicht entheiligen. Ich kann niemand betrügen, und ſie geben, wenn ich ſie nicht fühle. Meine Emilia! mein Herz ſchlägt nicht für alle, ich werde in dieſem Stücke vor der Welt immer ein Geſpenſt bleiben. Diß iſt meine Empfindung. Kein fliegender unwilliger Gedanke. Ich war billig; ich legte keinem nichts zum Argen aus. Ich ſagte zu mir: Eine Erziehung, welche falſche Ideen giebt, das Beyſpiel, ſo ſie ernährt, die Verbundenheit wie Andere zu leben, haben dieſe Perſonen von ihrem eignen Character und von der natürlichen ſittlichen Beſtimmung, wozu wir da ſind, abgeführt: Ich betrachte ſie als Leute, auf die eine Familienkränklichkeit fortgepflanzt iſt; ich will liebreich mit ihnen umgehen, aber nicht vertraut, weil ich mich der Sorge mit ihrer Seuche angeſteckt zu werden nicht enthalten kann.

So wünſchen Sie mir dann eine dauerhafte Seelengeſundheit, meine liebe Freundin, und lieben Sie mich. Unſerm ehrwürdigen Papa alles Gute! wie wird er ſich von ſeiner ihn ſo zärtlich beſorgenden Emilie trennen können? Aber wie glücklich treten Sie den Kreis des ehlichen Lebens an, da Sie den treuen Segen eines würdigen Vaters mit ſich bringen! Schaffen Sie mir den auserwählten Mann, deſſen Eigenthum Sie mit allen dieſen Schätzen werden.

Zweyter Brief.

„Es iſt mir lieb, meine Emilia, daß Sie dieſen Brief noch in dem väterlichen Hauſe erhalten, weil er Ihnen eine ſcheinbare Verwirrung meiner Ideen zeigen wird, wo unſer Papa das beſte Mittel, ſie in Ordnung zu bringen, anzeigen kann. Ich bin bey der Prinzeſſin von W*. und dem ganzen Adel zur Erſcheinung gebracht worden, und kenne nun den Hof und die große Welt durch mich ſelbſt.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich beyde aus der Abſchilderung kenne, ſo mir davon gemacht worden. Laſſen Sie mich dieſes Gleichniß noch weiter brauchen; es war meinem Auge nichts fremde. Aber denken Sie ſich eine Perſon voll Aufmerkſamkeit und Empfindung, die ſchon lange mit einem großen Gemählde von reicher und weitläuftiger Compoſition bekannt iſt. Oft hat ſie es betrachtet, und über den Plan, die Verhältniſſe der Gegenſtände, und die Miſchung der Farben, nachgedacht, alles iſt ihr bekannt; aber auf einmal kommt durch eine fremde Kraft das ſtillruhende Gemählde, mit allem was es enthält, in Bewegung; natürlicher Weiſe erſtaunt dieſe Perſon, und ihre Empfindungen werden auf mancherley Art gerührt. Dieſe erſtaunte Perſon bin ich;

die Gegenſtände und Farben machen es nicht; die Bewegung, die fremde Bewegung iſts, die ich ſonderbar finde.

Soll ich Ihnen ſagen, wie ich hier und da aufgenommen wurde? Gut, allenthalben gut! denn für ſolche Begebenheiten hat der Hof eine allgemeine Sprache, die der Geiſtloſe eben ſo fertig zu reden weiß, als der Allervernünftigſte. Die Prinzeſſin, eine Dame von beynahe funfzig Jahren, hat einen ſehr feinen Geiſt; in ihrem Bezeugen, und in ihren Ausdrücken herrſcht ein Ton von Güte, deſſen allgemeine Gefälligkeit mir die Ueberbleibſel von einer Zeit zu ſeyn ſchienen, wo ſie die Freundſchaft aller Arten von Leuten für nöthig halten mochte. Denn ich ſehe ſchlechterdings dieſen Beweggrund allein für fähig an, jene Würkung in einem edeln Herzen zu machen. Die niederträchtige Begierde, ſich allen ohne Unterſchied beliebt zu machen, kann ich ihr unmöglich zuſchreiben. Sie unterredete ſich lange mit mir, und ſagte viel Gutes von meinem geliebten Papa, den ſie als

Hauptmann und Oberſten gekannt hatte. Sie nennete mich die würdige Tochter des rechtſchaffenen Mannes, und ſagte, ſie wolle mich öfters holen laſſen. Sie glauben nun gewiß, meine Emilia, daß ich dieſe Fürſtin um ſo mehr liebe, weil das Andenken meines Vaters von ihr geehrt wird.

Mehrere Charakter kann ich Ihnen nicht bezeichnen. Die meiſten ſehen einander ähnlich, in ſo fern man ſie in dem Vorzimmer der Fürſtin, oder bey gewöhnlichen Beſuchen ſieht.

Geſtern wurde ich im Schreiben unterbrochen, weil Aſſemblee (wie ſie es nennen) bey der Prinzeſſin angeſagt wurde. Da mußte ich die Zeit, welche mein Herz der Freundſchaft gewidmet hatte, vor dem Putztiſch verſchwenden.

Glauben Sie wohl, daß meine liebe Roſine eben ſo ungeſchickt iſt, eine methodiſche Cammerjungfer zu ſeyn, als ich es bin, meinen Damenſtand durch die lange Verweilung am Putztiſch und durch unſchlüßige ekle Wahl meiner Kleidung und

Schmucks zu beweiſen? — Meine Tante ſucht dieſen Fehlern abzuhelfen, und ich muß alle Tage neben dem Friſeur eine ihrer Jungfern um mich haben, welche beyde durch ihr geziertes Weſen und die vielen Umſtände, die ſie machen, meine Geduld in einer mir ſehr unangenehmen Uebung erhalten. Doch dißmal war ich am Ende wohl zufrieden, weil ich würklich artig gekleidet war.

Diß iſt eine Freude, die Sie noch nicht an mir kannten; Sie ſollen auch die Urſache dazu nicht lange ſuchen; ich will ſie aufrichtig ſagen, da ſie mir bedeutend ſcheint. Ich war nur deswegen über meinen wohlgerathnen Putz froh, weil ich von zween Engländern geſehen wurde, deren Beyfall ich mir in allem zu erlangen wünſchte. Der eine war Milord G. Engliſcher Geſandter, und der andere Lord Seymour ſein Neffe, Geſandſchafts-Cavalier, der ſich unter der Anführung ſeines Oheims zu dieſer Art von Geſchäfften geſchickt machen, und die deutſchen Höfe kennen lernen will.

Der Geſandte macht mit ſeiner Figur, einer edeln und geiſtvollen Phyſionomie, und einer gewiſſen Würde, die ſeine Höflichkeit begleitet, ſeinem Charakter Ehre. Ich hörte ihn auch allgemein loben.

Den jungen Lord Seymour ſah ich eine halbe Stunde in Geſellſchaft des Fräuleins C**, mit der ich in Unterredung war, und mit welcher er als ein zärtlicher und hochachtungsvoller Freund umgeht. Sie ſtellte mich ihm als ihre neue, aber liebſte Freundin dar, von der ſie unzertrennlich ſeyn würde, wenn ſie über ihr eigenes und mein Schickſal zu gebiethen hätte. Milord machte nichts als eine Verbeugung; aber ſeine Seele redete ſo deutlich in allen ſeinen Mienen, daß man zugleich ſeine Achtung für alles was das Fräulein C* ſagte, und auch den Beyfall leſen konnte, den er ihrer Freundin gab.

Wenn ich den Auftrag bekäme, den Edelmuth und die Menſchenliebe, mit einem aufgeklärten Geiſt vereinigt, in einem Bilde vorzuſtellen, ſo nähme ich ganz allein die Perſon und Züge des Milord Seymour; und alle, welche nur jemals eine Idee von dieſen drey Eigenſchaften hätten, würden jede ganz deutlich in ſeiner Bildung und in ſeinen Augen gezeichnet ſehen. Ich übergehe den ſanften männlichen Ton ſeiner Stimme, die gänzlich für den Ausdruck der Empfindungen ſeiner edeln Seele gemacht zu ſeyn ſcheint; das durch etwas melancholiſches gedämpfte Feuer ſeiner ſchönen Augen, den unnachahmlich angenehmen und mit Gröſſe vermengten Anſtand aller ſeiner Bewegungen, und was ihn von allen Männern, deren ich, in den wenigen Wochen die ich hier bin, eine Menge geſehen habe, unterſcheidet, iſt (wenn ich mich ſchicklich ausdrücken kann) der tugendliche Blick ſeiner Augen, welche die einzigen ſind, die mich nicht beleidigten, und keine widrige antipathetiſche Bewegung in meiner Seele verurſachten.

Der Wunſch des Fräuleins C* mich immer um ſich zu ſehen, verurſachte bey ihm die Frage: Ob ich denn nicht in D. bleiben würde? Meine Antwort war, ich glaubte nicht, weil ich nur auf die Zurückkunſt meiner Tante der Gräfin R. wartete, die mit ihrem Gemahl eine Reiſe nach Italien gemacht, und mit welcher ich alsdann auf ihre Güther gienge.

Es ſcheint mir unmöglich, ſagte er, daß ein lebhafter Geiſt, wie der ihrige, bey den immer gleichen Scenen des Landlebens ſollte vergnügt ſeyn können.

„Und mich dünkt unglaublich, daß Milord Seymour im Ernſte denken ſollte, daß ein lebhafter und ſich alſo gern beſchäfftigender Geiſt auf dem Lande einem Mangel von Unterhaltung ausgeſetzt ſey.„

Ich denke keinen gänzlichen Mangel, gnädiges Fräulein, aber den Ekel und die Ermüdung, welche nothwendiger Weiſe erfolgen müſſen, wenn wir unſere Betrachtungen beſtändig auf einerley Vorwurf eingeſchränkt ſehen.

„Ich bekenne, Milord, daß ich ſeit meinem Aufenthalt in der Stadt, bey den Vergleichungen beyder Lebensarten, gefunden habe, daß man auf dem Lande die nehmliche Sorge trägt, ſeine Beſchäfftigungen und Ergötzlichkeiten abzuändern, wie ich hier ſehe; nur mit dem Unterſchied, daß bey den Arbeiten und Beluſtigungen der Landleute eine Ruhe in dem Grunde der Seele bleibt, die ich hier nicht bemerkt habe; und dieſe Ruhe dünkt mich etwas ſehr vorzügliches zu ſeyn."

Ich halte es auch dafür, und ich glaube dabey, (ſagte er gegen dem Fräulein von C*) nach dem entſchloßnen Ton Ihrer verehrungswürdigen Freundin, daß ſie dieſe Ruhe behalten wird, wenn auch hier Tauſende durch ſie in Unruh geſetzt würden.

Da er mich nicht anſah, als er dieß ſagte, und das Fräulein nur lächelte, ſo blieb ich auch ſtille; denn einmal fühlte ich bey dieſer ſeiner Höflichkeit eine Verwirrung, die ich ungern möchte gezeigt haben; und dann wollte ich ihn nicht länger mit mir in ein Geſpräche halten, ſondern ſeiner ältern Freundin den billigen Vorzug laſſen; zumal, da er ſich ganz befliſſen gegen ſie gewendet hatte.

Sie ſagen, ich höre es: warum ältere Freundin? Waren Sie denn auch ſchon ſeine Freundin, Sie, die ihn erſt eine halbe Stunde geſehen hatten?

Ja, meine liebe Emilia, ich war ſeine Freundin, eh ich ihn ſah; das Fräulein C* hatte mit mir von ſeinem vortrefflichen Charakter geſprochen, ehe er von einer kleinen Reiſe, die er mit ſeinem Oncle während der Abweſenheit des Fürſten machte, zurückkam, und was ich Ihnen von ihm geſchrieben, war nichts anders, als daß ich alles Edle, alles Gute, ſo mir das Fräulein von ihm erzählt, in ſeiner Phyſionomie ausgedrückt ſah.

Noch mehr, Emilia, rührte mich die tiefſinnige Traurigkeit, mit welcher er ſich an den Pfeiler des Fenſters ſetzte, wo wir beyde auf der kleinen Bank waren, und unſre Unterredung fortführten. Ich deutete dem Fräulein C* auf ihren Freund und ſagte leiſe: Geſchieht diß oft?

Ja, dieß iſt Spleen.

Sie machte mir hierauf allerley Fragen, über die Art von Zeitvertreiben, welche

che ich mir, im Ernſt, auf dem Lande machen könnte. Ich erzählte ihr kurz, aber mit vollem Herzen, von den ſeligen Tagen meiner Erziehung, und von denen, welche ich in dem geliebten Hauſe meines Pflegvaters zugebracht, und verſicherte ſie: daß ihre Perſon und Freundſchaft das einzige Vergnügen ſey, welches ich in D. genoſſen hätte. Sie drückte mir zärtlich die Hand, und bezeugte mir ihre Zufriedenheit. Ich fuhr fort, und ſagte, ich könnte das Wort Zeitvertreib nicht leiden; einmal, weil mir in meinem Leben die Zeit nicht einen Augenblick zu lang worden wäre (auf dem Lande, raunte ich ihr ins Ohr) und dann weil es mir ein Zeichen einer unwürdigen Bewegung der Seele zu ſeyn ſcheine. Unſer Leben iſt ſo kurz, wir haben ſo viel zu betrachten, wenn wir unſre Wohnung, die Erde kennen, und ſo viel zu lernen, wenn wir alle Kräfte unſers Geiſtes (die uns nicht umſonſt gegeben ſind) gebrauchen wollen; wir können ſo viel Gutes thun. — daß es mir einen Abſcheu giebt, wenn ich von einer Sache reden höre, um welche man ſich ſelbſt zu betrügen ſucht.

Meine Liebe, Ihre Ernſthaftigkeit ſetzt mich in Erſtaunen, und dennoch höre ich Sie mit Vergnügen. Sie ſind in Wahrheit, wie die Prinzeſſin ſagte, eine auſſerordentliche Perſon.

Ich weis nicht, Emilia, wie mir war. — Ich merkte wohl, daß dieſer Ton meiner Gedanken gar nicht der wäre, der ſich in dieſe Geſellſchaft ſchickte; aber ich konnte mir nicht helfen. Es hatte mich eine Bangigkeit befallen, eine Begierde weit weg zu ſeyn, eine innerliche Unruh; ich hätte ſogar weinen mögen, ohne eine beſtimmte Urſache angeben zu können.

Milord G. näherte ſich ſchleichend ſeinem Neffen, faßte ihn beym Arm, und ſagte: Seymour, Sie ſind wie das Kind, das am Rande des Brunnens ſicher ſchläft. Sehen Sie um ſich. (Indem er auf uns beyde wies) Bin ich nicht das Glück, das ſie erweckt?

Sie haben recht, mein Oncle; eine entzückende Harmonie, die ich hörte, nahm mich ein, und ich dachte an keine Gefahr dabey. Während er diß ſagte, waren ſeine Augen mit dem lebhafteſten Ausdruck von Zärtlichkeit auf mich gewendet, ſo daß ich die meine niederſchlug, und den Kopf weg kehrte. Darauf ſagte Milord auf Engliſch: Seymour, nimm dich in Acht, dieſe Netze ſind nicht vergeblich ſo ſchön und ſo ausgebreitet. Ich ſah ſeine Hand, die auf meinem Kopf und meine Locken wies; da wurde ich über und über roth. Die Coketterie, die er mir zuſchrieb, ärgerte mich, und ich empfand auch den Unmuth, den er haben mußte, wenn er hörte, daß ich Engliſch verſtünde. Ich war verlegen; doch um ihm und mir mehrere Verwirrung zu erſparen, ſagte ich ganz kurz: Milord, ich verſtehe die engliſche Sprache. Er ſtutzte ein wenig, lobte meine Freymüthigkeit, und Seymour entfärbte ſich; doch lächelte er dabey, und wandte ſich gleich zum Fräulein C*. — „Wollen Sie nicht auch Engliſch lernen?„

Von wem?

Von mir, gnädiges Fräulein, und von dem Fräulein von Sternheim; mein Oncle hälfe auch Lectionen geben, und Sie ſollten bald reden können.

Niemals ſo gut als meine Freundin, der es angebohren iſt, denn ſie iſt eine halbe Engländerin. —

Wie das, ſagte Milord G., indem er ſich zu mir wandte?

Meine Großmutter war eine Waiſen und Gemahlin des Baron P. welcher mit der Geſandſchaft in England war.

Das Fräulein C* bat, er möchte Engliſch mit mir reden. Er that es, und ich antwortete ſo, daß er meine Ausſprache lobte, und dem Fräulein C* ſagte, ſie ſollte von mir lernen, ich ſpräche ſehr gut. Wie er ſich entfernte, ſo lag Milord Seymour dem Fräulein an, ſie möchte ſich doch die Mühe nehmen, nur leſen zu lernen; ſie verſprachs, und ſagte dabey, alle Tage, wo ſie den Hofdienſt nicht ganz hätte, wollte ſie zu mir kommen.

Dann habe aber ich kein Verdienſt dabey, ſagte er traurig.

Sie ſollen alle Wochen einmal zuhören, wie viel ich gelernt habe.

Er antwortete mit einer bloßen Verbeugung.

Die Fürſtin ließ mich rufen. Ich mußte ihr in ihr Cabinet folgen. Da haben Sie meine Laute, liebe Sternheim, ſagte ſie, alles ſpielt; laſſen Sie mich allein ihre Stimme und Geſchicklichkeit hören. Was konnte ich thun? Ich ſpielte und ſang das erſte Stück, das mir in die Finger kam. Sie umarmte mich; liebenswürdiges Mädchen, ſagte ſie, wie beſchämen Sie alle bey Hof erzogene Damen, durch die vielen Talente, die Sie auf dem Lande geſammelt haben! — Sie führte mich an der Hand zurück in den Saal; ich mußte bis zu Ende der Aſſemblee bey ihr bleiben, und ſie ſprach von hundert Sachen mit mir. Milord Seymour ſah mich oft an, und meine Emilia, (leſen Sie dieß meinem lieben Pflegvater vor!) ſeine Achtſamkeit freute mich.

Manche Augen gafften nach mir, aber ſie waren mir zur Laſt, weil mich immer dünkte, es wäre ein Ausdruck darinn, welcher meine Grundſätze beleidigte.

Heute machten wir einen Beſuch bey der Gräſin F. gegen die ich mich bemühte gefällig zu ſeyn. Man ſieht wohl, daß ihr Gemahl ein Liebling des Fürſten iſt; denn ſie ſprach beynahe von nichts als von Gnadenbezeugungen, welche ſie genöſſen; machte auch viel Aufhebens von der Ergebenheit ihres Gemahls gegen einen Herrn, der alles würdig wäre. Dieſem folgten groſe Lobeserhebungen des Prinzen; ſie rühmte die Schönheit ſeiner Perſon, allerhand Geſchicklichkeiten, ſeinen guten Geſchmack in allem, beſonders in Feſtins, ſeine prächtige Freygebigkeit, worinn er eine fürſtliche Seele zeigte. (Ich dachte, die Dame möge freylich Urſache haben, dieſe letzte Eigenſchaft ſo ſehr anzupreiſen.) Von ſeiner Neigung gegen das ſchöne Geſchlecht ſagte ſie: wir ſind Menſchen; es ſind freylich darinn Ausſchweifungen geſchehen; aber das Unglück war nur, daß der Herr noch keinen Gegenſtand gefunden hat, der ſeinen Geiſt eben ſo ſehr als ſeine Augen gefeſſelt hätte; denn gewiß, eine ſolche Perſon würde Wunder für das Land und für den Ruhm des Herrn gewürkt haben.

Meine Tante ſtimmte mit ein. Ich ſaß ſtille, und fand in dieſem Bild eines Landesherrn keinen einzigen Zug von demjenigen, welches die Anmerkungen meines Vaters über den **wahren Fürſten**, bey Durchleſung der Hiſtorie, in meinem Gedächtniß gelaſſen hatten. Zumal, wenn ich es noch dabey nach den Grundzügen des deutſchen National-Charakters beurtheilte. — Ich war froh, daß man meine Gedanken nicht zu wiſſen verlangte; denn da mich die Gräfin in ihr Zimmer führte, um mir ſein Bildniß in Lebensgröße zu weiſen, konnte ich wohl ſagen, daß die Figur ſchön ſey, wie ſie es denn würklich iſt. — Ich ſoll auch gemahlt werden, will meine Tante. Ich kann es leiden; und ſchicke dann meiner Emilia eine Copie; ich weiß, daß ſie mir dafür dankt. Ich bitte mir die Gedanken meines Pflegvaters, über dieſen Brief aus.

Dritter Brief.

Alles was Sie in meinem letztern Briefe geſehen haben, iſt, daß Milord Seymour ſeine beſte Freundin in mir gefunden hat; und mein lieber Pflegvater betet für mich, weil es für menſchliche Kräfte das Einzige iſt, das man nun für mich thun kann.

Emilia, Sie lieben mich; Sie kennen mich, und Sie dachten nicht an den Kummer, den mir dieſer ſo viel bedeutende Gedanke ihres Vaters geben konnte?

Ich erkenne alles; die lebhafte Hochachtung, welche ich für die Verdienſte, für die Vorzüge des Charakters vom Milord Seymour gezeigt habe, machen Sie beſorgt für mich. Seyn Sie ruhig, werthe Freunde! Aller Antheil, den ich je an Milord Seymour nehmen kann, iſt der, den mir meine Liebe für das Fräulein C*. giebt; Denn dieſe iſts, die er liebt; Dieſe iſts, die er glücklich machen wird.

Der Theil, den ich davon genieße, iſt allein die Freude, die ein edles Herz in der Zufriedenheit ſeiner Freunde und in der Betrachtung der guten Eigenſchaften ſeiner Nebenmenſchen findt.

Noch eins, meine Emilia, iſt für mich dabey: Weil ich von der Würklichkeit eines vollkommenen edlen, gütigen und weiſen liebenswürdigen Mannes überzeugt bin, ſo wird der Niederträchtige, oder der bloße Witzling und der nur allein artige Mann niemals, niemals keine Gewalt über mein Herz erhalten; und dieß iſt viel Vortheil, den ich von der Bekanntſchaft des Milords habe.

Ich bedaure, daß die Krankheit des rechten Arms Ihres Papa ihm nicht zuläßt ſelbſt an mich zu ſchreiben; nicht weil ich mit ihren Briefen unzufrieden bin, ſondern weil er mir mehr von ſeinen eignen Gedanken über mich ſagen würde, als Sie. Ich hoffe, der Zufall verliehrt ſich, und dann bitte ich ihn, es zu thun.

Geſtern waren wir bey einer großen Mittagstafel bey Milord G. Der Graf J.

kam Nachmittags dazu, und noch Abends ſpät reiſeten alle zum Fürſten. Der Graf iſt ein angenehmer Mann von vielem Verſtand. Seine Gemahlin führte ihn zu mir; da reden Sie ſelbſt mit meinem Liebling, ſprach ſie, und ſagen: ob ich Unrecht habe, mir eine ſolche Tochter zu wünſchen? Er ſagte mir ſehr viel höfliches; beobachtete mich aber dabey mit einer Aufmerkſamkeit, die mich ſonderbar dünkte, und mich beynahe aus aller Faſſung brachte.

Milord Seymour hatte an der Tafel ſeinen Platz zwiſchen dem Fräulein C* und mir bekommen, ſich meiſtens nur mit uns unterhalten, auch beym Caffee uns beyde mit der liebenswürdigſten Galanterie bedient, engliſche Verſe auf Carten geſchrieben, und mich gebeten, ſie dem Fräulein zu überſetzen. Wie die Gräfin F. ihren Gemahl zu ihr führte, entfernten ſich beyde in etwas und redeten lang an einem andern Fenſter. Der Graf begab ſich von mir zu Milord G., und nahm im Weggehen Milord Seymour am Arm mit ſich zu dem erſten hin. Das Fräulein C* und ich, giengen, die mit Gemählden und Kupferſtichen ausgezierten Zimmer zu beſehen, bis man uns zum Spielen hohlte. In der Zwiſchenzeit redeten Graf F. und Milord G. mit mir von meinem Vater, welchen F. ſehr wohl gekannt hatte, und von meiner Großmutter Watſon, die er gleich bey ihrer Ankunft geſehen hatte, und von welcher er behauptete, daß ich viele Aehnlichkeit mit ihr hätte. Milord S. war neben dem Fräulein C*, ſah ernſthaft und nachdenklich aus, und es ſchien mir, als ob ſeine Augen einigemal mit einer Art von Schmerzen auf mich und die beyden Herren geheftet wären. Das Getrippel vieler Leute, das man auf einmal in der Straße hörete, machte alles an die Fenſter laufen. Ich gieng an das, wo Milord Seymour und das Fräulein C* ſtunden. Es waren Leute, die von einer kleinen, aber ſehr artig angeſtellten Spazierfahrt des Fürſten auf dem Waſſer, zurücke kamen, welche zu ſehen, ſie haufenweiſe gegangen waren. Da ich ſehr viele in armſeliger Geſtalt und Kleidung, und uns hingegen in möglichſter Pracht, und die Menge Goldes auf den Spieltiſchen zerſtreut ſah; das Fräulein C* aber von einem dergleichen Feſtin erzählte, deſſen Aufwand berechnete, und auch die unzählige Menge Volks anführte, die von allen Orten herzugelaufen, es zu ſehen; kam ich in Bewegung, und ſagte: O wie wenig bin ich für dieſe Ergötzlichkeiten geſchaffen?

„Warum das? wenn Sie es einmal ſehen, werden Sie ganz anders denken.„ (Milord Seymour war die ganze Zeit ſtill und kalt) Nein, meine liebe C*, ich werde nicht anders denken, ſo bald ich die Pracht des Feſtins, des Hofes, das auf den Spieltiſchen verſchleuderte Gold, neben einer Menge Elender, welche Hunger und Bedürfniß im abgezehrten Geſichte und in den zerriſſnen Kleidern zeigen, ſehen werde! Dieſer Contraſt wird meine Seele mit Jammer erfüllen; ich werde mein eignes glückliches Ausſehen, und das von andern haſſen; der Fürſt und ſein Hof werden mir eine Geſellſchaft unmenſchlicher Perſonen ſcheinen, die ein Vergnügen in dem unermeßlichen Unterſchied finden, der zwiſchen ihnen und denenjenigen iſt, die ihrem Uebermuth zuſehen.

Liebes, liebes Kind; was für eine eifrige Strafpredigt halten Sie da! ſagte das Fräulein; reden Sie nicht ſo ſtark!

Liebe C*, mein Herz iſt aufgewallt. Die Gräfin F. machte geſtern ſo viel Rühmens von der großen Freygebigkeit des Fürſten; und heute ſehe ich ſo viele Unglückliche!

Das Fräulein hielt meine Hände; ſt. ſt. — Milord Seymour hatte mich mit ernſtem unverwandtem Blick betrachtet, und erhob ſeine Hand gegen mich; Edles rechtſchaffenes Herz! ſagte er. Fräulein C* lieben Sie ihre Freundin, Sie verdients! Aber, ſetzte er hinzu, Sie müſſen den Fürſten nicht verurtheilen; man unterrichtet die großen Herren ſehr ſelten von dem wahren Zuſtande ihrer Unterthanen.

Ich will es glauben, verſetzte ich; aber Milord, ſtand nicht das Volk am Ufer wo die Schiffahrt war? hat der Fürſt nicht Augen, die ihm ohne fremden Unterricht tauſend Gegenſtände ſeines Mitleidens zeigen konnten? Warum fühlte er nichts dabey?

„Theures Fräulein; wie ſchön iſt Ihr Eifer! zeigen Sie ihn aber nur bey dem Fräulein C*.“

Hier rief Milord G. ſeinen Vetter ab, und kurz darauf giengen wir nach Hauſe.

Heute ſpielte meine Tante eine ſeltſame Scene mit mir. Sie kam, ſo bald ich angezogen war, in mein Zimmer, wo ich ſchon bey meinen Büchern ſaß. Ich bin eiferſüchtig auf deine Bücher, ſagte ſie, du ſtehſt früh auf, und biſt gleich angezogen; da könnteſt du zu mir kommen; du weißt, wie gern ich mich mit dir unterrede. Dein Oncle iſt immer mit ſeinen düſtern Proceßſachen geplagt: ich arme Frau muß ſchon wieder an ein Wochenbette denken, und du unfreundliches Mädchen bringſt den ganzen Morgen mit deinen trocknen

Moraliſten hin. Schenke mir die Stunde, und gieb mir deine ernſthafte Herren zum Unterpfand.

Meine Tante, ich will gerne zu ihnen kommen; aber meine beſten Freunde kann ich nicht von mir entfernt wiſſen.

Komme immer mit, wir wollen in meinem Zimmer zanken.

Sie ſetzte ſich an ihren Putztiſch; da hatte ich auf eine Viertelſtunde Unterhalt mit ihren beyden artigen Knaben, die um dieſe Tagszeit die Erlaubniß haben, ihre Mama zu ſehen. Aber ſo bald ſie fort waren, ſo blieb ich recht einfältig da ſitzen, ſah' der auſſerordentlichen Mühe zu, die ſie ſich um ihren Putz gab, und hörte Hoferzählungen an, die mir mißfielen; Ehrgeiz, und Liebes-Intriguen, Tadel, Satyren, aufgethürmte Ideen zu dem Glücksbau meines Oncles. Sey doch recht gefällig gegen die Gräfin F. ſetzte ſie hinzu; du kannſt deinem Oncle groſſe Dienſte thun, und ſelbſt ein anſehnliches Glück machen.

Dieß ſehe und wünſche ich nicht, meine Tante; aber was ich für Sie thun kann, ſoll geſchehen.

Liebſte Sophie, du biſt eines der reizendeſten Mädchen; aber der alte Pfarrer hat dir eine Menge pedantiſche Ideen gegeben, die mich plagen. Laß dich ein wenig davon zurückbringen.

Ich bin überzeugt, meine Frau Tante, daß das Hofleben für meinen Charakter nicht taugt; mein Geſchmack, meine Neigungen, gehen in allem davon ab; und ich bekenne Ihnen, gnädige Tante, daß ich froher abreiſen werde, als ich hergekommen bin.

Du kenneſt ja den Hof noch nicht; wenn der Fürſt kömmt, dann lebt alles auf. Dann will ich dein Urtheil hören! und mache dich nur gefaßt; du kömmſt vor künftigem Frühjahr nicht aufs Land.

O ja, meine gnädige Tante, auf den Herbſt gehe ich zur Gräfin N. ſo bald ſie zurückgekommen ſeyn wird.

Und mein Wochenbette ſoll ich allein ohne dich halten müſſen!

Sie ſah mich zärtlich an, indem ſie dieß ſagte, und reichte mir die Hand. Ich küßte ihre Hand, verſicherte ſie, bey ihr zu bleiben, wenn dieſe Zeit käme.

Vor der Tafel gieng ich in mein Zimmer. Da fand ich mein Büchergeſtelle leer: Was iſt dieß, Roſine? Der Graf, ſagte ſie, wäre gekommen, und hätte alles wegnehmen laſſen. Es wäre ein Spaß von der Gräfin, hätte er geſagt.

Ein unartiger Spaß, der ſie nichts nützen wird! denn ich will deſto mehr ſchreiben; neue Bücher will ich nicht kaufen, um ſie nicht über meinen Eigenſinn böſe zu machen. O wenn nur meine Tante R. bald käme! Zu dieſer-Emilia, zu dieſer geh ich mit Vergnügen. Sie iſt zärtlich, ruhig, ſucht und findet in den Schönheiten der Natur, in den Wiſſenſchaften und in guten Handlungen, das Maaß von Zufriedenheit, das man hier ſucht.

ſucht, wo man es nicht findet, und darüber das Leben vertändelt.

Mein Fräulein C* hat Lection im Engliſchen angenommen; ich denke, ſie wird es bald lernen. Sie weiß ſchon viele, lauter zärtliche Redensarten, an denen ich den Lehrmeiſter erkenne. Sie hat mit uns geſpeiſt. Ich klagte meine Tante, über ihren Bücherraub, im Scherz an. Das Fräulein ſtund ihr bey: Das iſt gut ausgedacht, ſagte ſie, wir wollen ſehen, was der Geiſt unſrer Sternheim macht, wenn ſie ohne Führer, ohne Ausleger, mit uns lebt. Ich lachte mit, und ſagte: Ich verlaſſe mich auf den rechtſchaffenen Gelehrten, der einmal ſagte: **Die Empfindungen der Frauenzimmer wären oft richtiger als die Gedanken der Männer.***) — Darauf erhielt ich die Erlaubniß zu arbeiten. Ich ſagte, es wäre mir unmöglich am Putztiſch immer zuzuſehen, Nachmittags allezeit zu ſpielen, oder

---

*) Eine Bemerkung, welche der Herausgeber aus vieler Erfahrung an ſich und andern von Herzen unterſchreibt.

müſſig zu ſeyn; und es wurde eine ſchöne Tapetenarbeit angefangen, woran ich ſehr fleiſſig zu ſeyn gedenke.

Morgen kommt der Fürſt und der ganze Hof mit ihm: dieſen Abend ſind die fremden Miniſters angekommen. Milord G. beſuchte uns noch ſpät, und brachte Milord Seymour nebſt einem andern Engländer, Lord Derby genannt, mit, den er als einen Vetter vorſtellte, der durch ihn und Lord Seymour ein groſſes Verlangen bekommen, mich zu ſehen, beſonders weil ich eine halbe Landsmännin von ihm wäre. Lord Derby redete mich ſogleich auf Engliſch an. Er iſt ein feiner Mann von ungemein vielem Geiſt und angenehmen Weſen. Man bat dieſe Herren zum Abendeſſen; es wurde freudig angenommen, und meine Tante ſchlug vor, im Garten zu ſpeiſen, weil Mondſchein ſeyn würde, und der Abend ſchön ſey.

Gleich war der kleine Saal erleuchtet, und meine Tante fieng bey der Thüre, da ſie mit Milord G. hinaus gieng, ganz zärtlich an: Sophie, meine Liebe, deine Laute bey Mondſchein wäre recht vielen Dank werth.

Ich befahl, ſie zu holen! Lord Derby gab mir die Hand, Seymour war ſchon mit dem Fräulein C* voraus. Der kleine Saal war am Ende des Gartens, unmittelbar am Fluſſe, ſo, daß man lange zu gehen hatte. Lord Derby unterhielt mich mit einem ehrerbietigen Ton von lauter ſchmeichelhaften Sachen, die er von mir gehört hätte. Mein Oncle kam zu uns, und wie wir kaum etliche Schritte über den halben Weg waren, ſtieß er mich mit dem Arme, und ſagte: ſeht, ſeht, wie der trockne Seymour bey Mondſchein ſo zärtlich die Hände küſſen kann! Ich ſah auf; und, liebe Emilia, es dünkt mich, ich fühlte einen Schauer. Es mag von der kühlen Abendluft gekommen ſeyn; weil wir dem Waſſer ganz nahe waren. Aber da mich ein Zweifel darüber ankam, als ob dieſer Schauer zweydeutig wäre, weil ich ihn nur in dieſem

Augenblick empfand, ſo mußten Sie es wiſſen.

Der junge Graf F., Neveu des Miniſters, kam auch noch, und da er den Bedienten, der die Laute trug, angetroffen und gefragt hatte, für wen? nahm er ſie, und klimperte vor dem Saal, bis mein Oncle hinaus ſah und ihn einführte. Ich mußte gleich noch vor dem Eſſen ſpielen und ſingen. Ich war nicht munter, und ſang mehr aus Inſtinct als Wahl, ein Lied, in welchem Sehnſucht nach ländlicher Freyheit und Ruhe ausgedrückt war. Ich empfand ſelbſt, daß mein Ton zu gerührt war; meine Tante rief auch: Kind, du machſt uns alle traurig; warum willſt du uns zeigen, daß du uns ſo gerne verlaſſen möchteſt? Singe was anders. Ich gehorchte ſtill, und nahm eine Gärtnerarie aus einer Opera, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Milord G. fragte: ob ich nicht engliſch ſingen könnte? ich ſagte, nein; aber wenn ich was hörte, ſo fiele mirs nicht ſchwer. Derby ſang gleich, ſeine Stimme iſt ſchön, aber zu raſch. Ich accompagnierte ihm, ſang auch mit. Daraus machte man viel Lobens von meinem muſicaliſchen Ohr.

Die Gräfin F. ſagte mir Zärtlichkeiten; Lord Seymour nichts; er gieng oft in den Garten allein, und kam mit Zügen einer gewaltſamen Bewegung in der Seele zurück, redete aber nur mit Fräulein C*, die auch gedankenvoll ausſah. G. ſah mich bedeutend an, doch war Vergnügen in ſeinem Geſichte; Lord Derby hatte ein feuriges Falkenauge, in welchem Unruhe war, auf mich gerichtet. Mein Oncle und meine Tante liebkoſten mir. Um eilf Uhr giengen wir ſchlafen, und ich ſchrieb noch dieſen Brief. Gute Nacht, theure Emilia! Bitten Sie unſern ehrwürdigen Vater, daß er für mich bete! Ich finde Troſt und Freude in dieſem Gedanken.

◆ ◆ ◆

Ich wünſche, daß meine Tante immer kleine Reiſen machte, ich würde ſie mit viel mehr Vergnügen begleiten, als ich es unter dem immerwährenden Kreislauf unſerer Hof- und Stadtviſiten thun kann. Mein Oncle hat eine Halbſchweſter in dem Damenſtift zu G., die er wegen einem reichen Erbe, ſo ihr zugefallen iſt, zum Beſten ſeiner Kinder zu gewinnen ſucht. Und aus dieſer Urſache mußte meine Tante mit ihren beyden Söhnen die Reiſe zu ihr machen. Sie nahm mich mit, und verſchaffte mir dadurch einen Theil des Vergnügens, für welches ich am empfindlichſten bin, abwechſelnde Scenen der Natur und Kunſt, in ihren mannichfaltigen Abänderungen, zu betrachten. Wäre es auch nichts als der Anblick der auf- und niedergehenden Sonne geweſen, ſo würde ich dieſe Ausflucht von D. geliebt haben; aber ich ſah mehr. Der Weg, den wir zurück zu legen hatten, zeigte mir ein groſſes Stück unſers deutſchen Bodens, und darinn manchmal ein rauhes ſtiefmütterliches Land; welches von ſeinen leidenden geduldigen Einwohnern mit abgezehrten Händen angebaut wurde.

Zärtliches Mitleiden, Wünſche und Segen, erfüllten mein Herz, als ich ihren ſauren Fleiß und die traurigen, doch gelaſſnen Blicke ſah, mit welchen ſie den Zug unſrer zwoen Chaiſen betrachteten. Die Ehrerbietung, mit der ſie uns als Günſtlinge der Vorſicht grüßten, hatten etwas ſehr rührendes vor mich; und ich ſuchte durch Gegenzeichen meiner menſchlichen Verbrüderung mit ihnen, und auch durch einige Stücke Gelds, die ich den Nächſten an unſerm Wege ungebeten, zuwarf, ihnen einen guten Augenblick zu ſchaffen. Beſonders gab ich armen Weibern, die bey ihrer Arbeit hie und da ein Kind auf dem Felde ſitzen hatten. Ich dachte, meine Tante macht eine Reiſe zum verhofften Vortheil ihrer Söhne, und dieſe Frau verrichtet zum Beſten der ihrigen, eine kümmerliche Arbeit; ich will dieſe Mutter auch eine unerwartete Güte genießen laſſen.

Der reitende Bediente erzählte uns dann die Freude der armen Leute, und den Dank den ſie uns nachriefen.

Reiche Felder, fette Triften und groſſe Scheuren der Bauren in andern Gegenden, bewieſen mir das Glück ihrer günſtigen Lage, und ich wünſche ihnen einen guten Gebrauch ihres Segens. Meine Empfindungen waren angenehm, wie ſie es allezeit beym erſten Anblick der Kennzeichen des Glücks zu ſeyn pflegen; bis nach und nach aus ihrer Betrachtung der Gedanke der Vergleichung unſerer minder guten Umſtände entſpringt, und der bittern Unzufriedenheit einen Zugang in die Seele giebt.

Wir kehrten unterwegs, auf dem Schloſſe des Grafen von W. ein, deſſen Beſchreibung ich unmöglich vorbeygehen kann. Es iſt an der Spitze eines Berges erbaut, und hat auf vierzehen Stunden weit, die ſchönſte Gegend eines mit Feldern, Wieſen und zerſtreuten Bauerhöfen, gezierten Thales vor ſich liegen, welches ein fiſchreicher Bach durchflieſſt, und waldichte Anhöhen umfaſſen. Auf dem Berge ſind weitläuftige Gärten und Spaziergänge, nach dem edlen Geſchmack des vorigen Beſitzers angelegt, in welchem ich ſeinen Lieblingsgrundſatz, „das Angenehme immer mit dem Nützlichen zu verbunden,“ ſehr ſchön ausgeführt ſah.

Dieſes und die vollkommene Edelmanns Landwirthſchaft, die auserleſene Bibliothek, die Sammlung phyſicaliſcher Inſtrumenten, die edle, von Ueppigkeit und Kargheit gleichweit entfernte Einrichtung des Hauſes, die Stiftung eines Arztes für die ganze Herrſchaft, der lebenslängige Unterhalt, deſſen ſich alle Hausbedienten zu erfreuen haben, die Wahl geſchickter und rechtſchaffener Männer auf den Beamtungen, und eine Menge kluger Verordnungen zum Beſten der Unterthanen, ꝛc. alles ſind lebende Denkmale des Geſchmacks, der Einſichten, und der edlen Denkungsart des vormaligen Beſitzers, der, nachdem er mit größtem Ruhm viele Jahre die erſte Stelle an einem großen Hofe bekleidet hatte, ſeine letzten Tage auf dieſem angenehmen Landſitz verlebte. Seine Güte und Leutſeligkeit ſcheint ſeinen Erben, mit den Gütern, eigen geworden zu ſeyn, daher ſich immer die beſte Geſellſchaft der umliegenden Einwohner

wohner bey ihnen verſammelt. Die ſechs Tage über, welche wir da zubrachten, kam ich durch das Spielen auf eine Idee, die ich gern von Herrn Br. unterſucht haben möchte. Es waren viele Fremde gekommen, zu deren Unterhaltung man nothwendiger Weiſe Spieltiſche machen mußte. Denn unter zwanzig Perſonen waren gewiß die meiſten von ſehr verſchiedenem Geiſt und Sinnesart, welches ſich bey der Mittagstafel und dem Spaziergang am ſtärkſten äußerte, wo jeder nach ſeinen herrſchenden Begriffen und Neigungen von allen vorkommenden Gegenſtänden redete, und wo öfters theils die feinern Empfindungen der Tugend, theils die Pflichten der Menſchenfreundlichkeit beleidigt worden waren. Bey dem Spielen aber hatten allen nur Einen Geiſt, indem ſie ſich denen dabey eingeführten Geſetzen ohne den geringſten Widerſpruch unterwarfen; keines wurde unmuthig, wenn man ihm ſagte, daß hier und da wider die Regeln gefehlt worden ſey; man geſtund es, und beſſerte ſich ſogleich nach dem Rath eines Kunſterfahrnen.

Ich bewunderte und liebte die Erfindung des Spielens, da ich ſie als ein Zauberband anſah, durch welches in einer Zeit von wenigen Minuten, Leute von allerley Nationen, ohne daß ſie ſich ſprechen konnen, und von Perſonen von ganz entgegengeſetzten Charaktern viele Stunden lang ſehr geſellig verknüpft werden; da es ohne dieſes Hülfsmittel beynahe unmöglich wäre, eine allgemeine gefällige Unterhaltung vorzuſchlagen. Aber ich konnte mich nicht enthalten, der Betrachtung nachzuhängen: Woher es komme, daß eine Perſon vielerley Gattungen von Spielen lernt, und ſehr ſorgfältig allen Fehlern wider die Geſetze davon auszuweichen ſucht, ſo daß alles was in dem Zimmer vorgeht, dieſe Perſon zu keiner Vergeſſenheit oder Uebertretung der Spielgeſetze bringen kann: und eine Viertelſtunde vorher war nichts vermögend, ſie bey verſchiednen Anläſſen von Scherzen und Reden abzuhalten, die alle Vorſchriften der Tugend und des Wohlſtandes beleidigten. Ein andrer, der als ein edler Spieler gerühmt wurde, und in der That ohne Gewinnſucht mit einer gleichgelaſſenen und freundlichen Miene ſpielte, hatte einige Zeit vorher, bey der Frage von Herrſchaft und Unterthan, von den letztern als Hunden geſprochen, und einem jungen die Regierung ſeiner Güter antretenden Cavalier die heftigſte und liebloſeſte Maaßregeln angerathen, um die Bauren in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Abgaben alle Jahre richtig einzutreiben, damit man in ſeinem ſtandesgemäßen Aufwand nicht geſtöret würde. —

Warum? ſagte mein Herz, warum koſtet es die Leute weniger, ſich den oft bloß willkührlichen Geſetzen eines Menſchen zu unterwerfen, als den einfachen, wohlthätigen Vorſchriften, die der ewige Geſetzgeber zum Beſten unſrer Nebenmenſchen angeordnet hat? Warum darf man Niemand erinnern, daß er wider dieſe Geſetze fehle? Meiner Tante hätte ich dieſen zufälligen Gedanken nicht ſagen wollen; denn ſie macht mir ohnehin immer Vorwürfe über meine ſtrenge und zu ſcharf geſpannte moraliſche Ideen, die mich, wie ſie ſagt, alle Freuden des Lebens mißtönend finden ließen. Ich weiß nicht, warum man mich immer hierüber anklagt. Ich kann munter ſeyn; ich liebe Geſellſchaft, Muſik, Tanz und Scherz. Aber die Menſchenliebe und den Wohlſtand kann ich nicht beleidigen ſehen, ohne mein Mißvergnügen darüber zu zeigen; und dann iſt es mir auch unmöglich, an geiſt- und empfindungsloſen Geſprächen einen angenehmen Unterhalt zu finden, oder von nichtswürdigen Kleinigkeiten Tage lang reden zu hören.

O fände ich nur in jeder großen Geſellſchaft oder unter den Freunden unſers Hauſes in D. Perſon Eine wie die Stiftsdame zu **, man würde den Ton meines Kopfs und Herzens nicht mehr mürriſch geſtimmt finden! Dieſe edelmüthige Dame lernte mich zu G. kennen, ihre erſte Bewegung für mich war Achtung, mich als eine Fremde etwas mehr als gezwungene Höflichkeit genießen zu laſſen. Ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und erhielt dadurch den Vortheil den liebenswürdigen Charakter ihres Geiſtes und Herzens ganz kennen zu lernen. Niemals habe ich die Fähigkeiten des einen und die Empfindungen des andern in einem ſo gleichen Maaß **Fein, Edel** und **Stark** gefunden, als in dieſer Dame. Ihr Geiſt und die angenehme Laune, die ihren Witz charakteriſirt, machen ſie zu der angenehmſten Geſellſchafterin, die ich jemals geſehen habe; [und beynahe möchte ich glauben, daß einer unſrer Dichter an ſie gedacht habe, da er von einer liebenswürdigen Griechin ſagte:

— Es hätt ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht, ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er ſtach,
Und ohne Gift — —] *)

---

*) Um die vortreffliche Schreiberin für nichts reſponſabel zu machen, was nicht würklich von ihr

Sie beſitzt die ſeltene Gabe, für alles was ſie ſagt und ſchreibt, Ausdrücke zu finden, ohne daß ſie das geringſte Geſuchte an ſich haben; alle ihre Gedanken, ſind wie ein ſchönes Bild, welches die Grazien, in ein leichtes natürlich fließendes Gewand eingehüllt haben. Ernſthaft, munter oder freundſchaftlich, in jedem Licht nimmt die Richtigkeit ihrer Denkensart und die natürliche ungeſchmückte Schönheit ihrer Seele ein; und ein Herz voll Gefühl und Empfindung für alles was gut und ſchön iſt, ein Herz, das gemacht iſt durch die Freundſchaft glücklich zu ſeyn, und glücklich zu machen, vollendet die Liebenswürdigkeit ihres Charakters.

Nur um dieſer Dame willen, habe ich mir zum erſten male alte Ahnen gewünſcht, damit ich Anſprüche auf einen Platz in ihrem Stifte machen, und alle Tage mei-

nes

---

ihr kömmt, geſteht der Herausgeber, daß die in [ ] eingeſchloſſenen Zeilen von ihm ſelbſt eingeſchoben worden, da er das Glück hat, die Dame, deren getreues Bildniß hier entworfen wird, perſönlich zu kennen.

nes Lebens mit ihr hinbringen könnte. Die Beſchwerlichkeiten der Präbende würden mir an ihrer Seite ſehr leichte werden.

Urtheilen Sie ſelbſt, ob es mir empfindlich war, dieſe liebenswürdige Gräfin wieder verlaſſen zu müſſen; wiewohl ſie die Gütigkeit hat, mich durch ihren Briefwechſel für den Verluſt ihres reizenden Umgangs zu entſchädigen. Sie ſollen Briefe von ihr ſehen, und dann ſagen, ob ich zuviel von den Reizungen ihres Geiſtes geſagt habe.

Die Beſcheidenheit, welche einen beſondern Zug des Charakters ihrer Freundin, der Gräfin von G. ausmacht, ſoll mich, da ſie dieſen Brief nicht zu ſehen bekommen kann, nicht verhindern, Ihnen zu ſagen, daß dieſe vortreffliche Dame nächſt jener den meiſten Antheil an dem Wunſch hatte, mein Leben, wenn es möglich geweſen wäre, in dieſer glücklichen Entfernung von der Welt hinzubringen. Stilles Verdienſt, das nur deſto mehr einnimmt: weil es nicht glänzen will, ein feiner, durch Beleſenheit und Kenntniſſe ausgeſchmückter Geiſt, verbunden mit ungefärbter Aufrichtigkeit und Güte des Herzens, macht dieſer Dame der Hochachtung und der Freundſchaft jeder edlen Seele werth. Selbſt der dichte Schleyer, den ihre, beynahe allzugroße, wiewohl unaffectirte Beſcheidenheit über ihre Vorzüge wirft, erhöht in meinen Augen den Werth derſelben. Selten legt ſie dieſen anderswo als in dem Zimmer der Gräfin S. von ſich; deren Beyfall ihr eine Art von Gleichgültigkeit gegen alles andere Lob zu geben ſcheint; ſo wie ſie auch der ſeltenen Geſchicklichkeit, womit ſie das Clavier ſpielt, und welche genug wäre, hundert andere ſtolz zu machen, nur darum, weil ſie ihrer Freundin dadurch Vergnügen machen kann, einigen Werth beyzulegen ſcheint. Ich kann nicht vergeſſen, unter den übrigen würdigen Damen dieſes Stifts, der Gräfin T. W. welche alle ihre Tage mit übenden Tugenden bezeichnet, und einen Theil ihrer beſondern Geſchicklichkeit, zum Unterricht armer Mädchen in allerley künſtlichen Arbeiten verwendet, — und beſonders der Fürſtin, welche die Vorſteherin des Stifts iſt, mit der zärtlichen Ehrerbietung zu erwähnen, welche Sie durch die vollkommenſte Leutſeligkeit, eine ſich ſelbſt immer gleiche Heiterkeit der Seele, und die Würde voll Anmuth, womit ſich dieſe Eigenſchaften in Ihrer ganzen Perſon ausdrücken, allen die ſich Ihr nähern, einflößt. Wenn ich etwas beneiden konnte, ſo würde es das Glück ſeyn, unter der Leitung der erfahrnen Tugend und Klugheit einer ſo würdigen mütterlichen Vorſteherin meine Tage hinzubringen.

Ich begnüge mich, Ihnen, was den Hauptpunct meiner Tante bey dieſer Reiſe betrifft, zu melden, daß er vollkommen erreichet wurde; wir ſind nun wieder in D. und der Menge von Beſuchen, welche wir zu geben und anzunehmen hatten, meſſen Sie die Schuld bey, daß Sie ſo lange ohne Nachricht von mir geblieben ſind.

Milord

Milord Seymour.

an

den Doctor T**.

Lieber Freund, ich hörte Sie oft ſagen, die Beobachtungen, die Sie auf Ihren Reiſen, durch Deutſchland, über den Grundcharakter dieſer Nation gemacht, hätte in Ihnen den Wunſch hervorgebracht, auf einer Seite den Tiefſinn unſrer Philoſophen mit dem methodiſchen Vortrag der Deutſchen, und auf der andern das kalte und langſam gehende Blut ihrer übrigen Köpfe, mit der feurigen Einbildungskraft der unſern, vereinigt zu ſehen. Sie ſuchten auch lang eine Miſchung in mir hervorzubringen, wodurch meine heftigen Empfindungen möchten gemildert werden, indem Sie ſagten, daß dieſes die einzige Hinderniß ſey, warum ich in den Wiſſenſchaften, die ich doch liebte, niemals zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelangen würde. Sie giengen ſanft und gütig mit mir um, weil Sie durch die Zärtlichkeit meines Herzens den Weg zu der Biegſamkeit meines Kopfs finden wollten; ich weis nicht, mein theurer Freund, wie weit Sie damit gekommen ſind; Sie haben mich das wahre Gute und Schöne erkennen und lieben gelehrt, ich wollte auch immer lieber ſterben, als etwas Unedles oder Bösartiges thun, und doch zweifle ich, ob Sie mit der Ungeduld zufrieden ſeyn würden, mit welcher ich das Anſehen meines Oheims über mich ertrage. Es däucht mir eine dreyfache Laſt zu ſeyn, die meine Seele in allen ihren Handlungen hindert; Milord G. als Oheim, als reicher Mann, den ich erben ſoll, und als Miniſter dem mich meine Stelle als Geſandſchaftsrath unterwirft. Fürchten Sie dennoch nicht, daß ich mich vergeſſe oder Milorden beleidige; nein, ſo viel Gewalt habe ich über meine Bewegungen; ſie werden durch nichts anders ſichtbar, als eine tödtende Melancholie, die ich vergebens zu unterdrücken ſuche; aber warum mache ich ſo viele Umſchweiſe, um Ihnen am Ende meines Briefs etwas zu ſagen, das ich gleich Anfangs ſagen wollte, daß ich in einer jungen Dame die ſchöne und glückliche Miſchung der beyden Nationalcharaktere geſehen habe. Ihre Großmutter mütterlicher Seite war eine Tochter des alten Sir Watſon, und ihr Vater, der verdienſtvolle Mann, deſſen Andenken in dem edelſten Ruhme blühte. Dieſe junge Dame iſt eine Freundin des Fräulein E*, von welchem ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, das Fräulein Sternheim iſt aber erſt ſeit einigen Wochen hier und zwar zum erſtemal: vorher war ſie immer auf dem Lande geweſen. Erwarten Sie keine Ausrufungen über ihre Schönheit; aber glauben Sie mir, wenn ich ſage, daß alle mögliche Grazien, deren die Bildung und Bewegung eines Frauenzimmers fähig iſt, in ihr vereinigt ſind; eine holde Ernſthaftigkeit in ihrem Geſicht, eine edle anſtändige Höflichkeit in ihrem Bezeugen, die äuſſerſte Zärtlichkeit gegen ihre Freundin, eine anbetungswürdige Güte und die feinſte Empfindſamkeit der Seele; iſt dieß nicht die Stärke des engliſchen Erbes von ihrer Großmutter?*) Einen mit Wiſſenſchaft und richtigen Begriffen gezierten Geiſt, ohne das geringſte Vorurtheil, männlichen Muth Grundſätze zu zeigen und zu behaupten, viele Talente mit der liebenswürdigſten Sittſamkeit verbunden; dieſes gab ihr der rechtſchaffene Mann, der das Glück hatte ihr Vater zu ſeyn. Nach dieſer Beſchreibung, mein Freund, können Sie den Eindruck beurtheilen, welchen ſie auf mich machte. Niemals, niemals iſt mein Herz ſo eingenommen, ſo zufrieden mit der Liebe geweſen! Aber was werden Sie dazu ſagen, daß man dieſes edle reizende Mädchen zu einer Maitreſſe des Fürſten beſtimmt? daß mir Milord verboten ihr meine Zärtlichkeit zu zeigen, weil der Graf F. ohnehin befürchtet, man werde Mühe mit mir haben? Doch behauptet er, daß ſie deswegen an den Hof geführt worden ſey. Ich zeigte meinem Oncle alle Verachtung, die ich wegen dieſer Idee auf den Grafen Löbau, ihren Oncle geworfen; ich wollte das Fräulein von dem abſcheulichen Vorhaben benachrichtigen, und bat Milorden fußfällig, mir zu erlauben, durch meine Vermählung mit ihr, ihre Tugend, ihre Ehre und ihre Annehmlichkeiten zu retten. Er bat mich, ihn ruhig anzuhören, und ſagte mir; er ſelbſt verehre das Fräulein, und ſey überzeugt, daß ſie das ganze ſchändliche Vorhaben zernichten werde; und er gab mir die Verſicherung, daß, wenn ſie ihrem würdigen Charakter gemäß handle, er ſich ein Vergnügen davon machen wolle, ihre Tugend zu krönen. „Aber ſo lange der ganze

---

*) Ich habe der kleinen Partheylichkeit des Fräulein von Sternheim für die Engliſche Nation bereits in der Vorrede als eines Fleckens erwähnt, den ich von dieſem vortrefflichen Werke hätte wegwiſchen mögen, wenn es ohne zu große Veränderungen thunlich geweſen wäre. — Wenn wir den weiſeſten Engländern ſelbſt glauben dürfen, ſo iſt eine Dame von ſo ſchöner Sinnesart, als Fräulein St., in England nicht weniger ſelten als in Deutſchland. Doch, hier ſpricht ein junger Engländer, welcher billig für ſeine Nation eingenommen ſeyn darf, und ein Enthuſiaſt, der das Recht hat, zuweilen unrichtig zu raiſonnieren. A. d. H.

Hof ſie als beſtimmte Maitreſſe anſieht, werde ich nichts thun. Sie ſollen keine Frau von zweydeutigem Ruhme nehmen; halten Sie ſich an das Fräulein C*, durch dieſe können Sie alles von den Geſinnungen der Sternheim erfahren; ich will Ihnen von den Unterhandlungen Nachricht geben, die der Graf F. auf ſich genommen hat. Alle Züge des Charakters der Fräulein geben mir Hoffnung zu einem Triumphe der Tugend. Aber er muß vor den Augen der Welt erlanget werden.“

Mein Oheim erregte in mir die Begierde, den Fürſten gedemüthigt zu ſehen, und ich ſtellte mir den Widerſtand der Tugend als ein entzückendes Schauſpiel vor. Dieſe Gedanken brachten mich dahin, meine ganze Aufführung nach der Vorſchrift meines Oheims einzurichten. Milord Derby hat mir einen neuen Bewegungsgrund dazu gegeben. Er ſah ſie, und faßte gleich eine Begierde nach den ſeltnen Reizungen die ſie hat; denn Liebe kann man ſeine Neigung nicht nennen. Er iſt mir mit ſeiner Erklärung ſchon zuvorgekommen; wenn er ſie rührt, ſo iſt mein Glück hin; eben ſo hin, als wenn ſie der Fürſt erhielte; dann wenn ſie einen Ruchloſen lieben kann, ſo hätte ſie mich niemals geliebt. Aber ich bin elend, höchſt elend durch die zärtlichſte Liebe für einen würdigen Gegenſtand, den ich unglücklicher weiſe mit den Fallſtricken des Laſters umgeben ſehe. Die Hoffnung in ihre Grundſätze, und die Furcht der menſchlichen Schwachheit martern mich wechſelsweiſe. Heute, mein Freund, heute wird ſie in der Hofcomödie dem Blick des Fürſten zum erſtenmal ausgeſetzt; ich bin nicht wohl; aber ich muß hingehen, wenn es mir das Leben koſten ſollte.

Ich lebe auf, mein Freund, der Graf von F. zweifelt, daß man etwas über den Geiſt des Fräuleins gewinnen werde.

Milord befahl mir, mich in der Comödie nahe an ihn zu halten. Das Fräulein kam mit ihrer unwürdigen Tante in die Loge der Gräſin F.; ſie ſah ſo liebenswürdig aus, daß es mich ſchmerzte.

Eine Verbeugung, die ich zugleich mit Milord an die drey Damen machte, war der einzige Augenblick, wo ich mir getraute ſie anzuſehen. Bald darauf war der ganze Adel und der Fürſt ſelbſt da, deſſen lüſternes Auge ſogleich auf die Loge der Gräfin F. gewendet war; das Fräulein verbeugte ſich mit ſo vieler Anmuth, daß ihn auch dieſes hätte aufmerkſam machen müſſen, wenn es ihre übrige Reize nicht gethan hätten. Er redete ſogleich mit dem Grafen F. und ſah wieder auf das Fräulein, die er jetzt beſonders grüßte. Alle Augen waren auf ſie geheftet, aber eine kleine Weile darauf verbarg ſich das Fräulein halb hinter der Gräfinn F. Die Opera gieng an; der Fürſt redete viel mit F. der endlich in die Loge ſeiner Gemahlinn gieng, um Milorden und den Gräfinnen zu verweiſen, daß ſie dem Fräulein den Platz wegnähmen, da ſie beyde das Spiel ſchon oft, das Fräulein aber es noch niemals geſehen hätte.

Die Damen ſeyn nicht Urſache, Herr Graf, ſagte das Fräulein, etwas ernſthaft;

ich habe dieſen Platz gewählt, ich ſehe genug und gewinne dabey das Vergnügen, weniger geſehen zu werden.

„Aber Sie berauben ſo viele des Vergnügens Sie zu ſehen?“ — Darüber hätte ſie nur eine Verbeugung gemacht, die an ſich nichts als Geringſchätzigkeit ſeines Compliments angezeigt habe. Er hätte ihre Meynung von der Comédie begehrt; darauf hätte ſie wieder mit einem ganz eignen Ton geſagt: Sie wundere ſich nicht, daß dieſe Ergötzlichkeit von ſo vielen Perſonen geliebt würde.

„Ich wünſche aber zu wiſſen, wie es Ihnen gefällt, was Sie davon denken? Sie ſehen ſo ernſthaft.“

Ich bewundere die vereinigte Mühe ſo vieler Arten von Talente.

„Iſt das Alles was Sie dabey thun, empfinden Sie nichts für die Heldin oder den Helden?

Nein, Herr Graf, nicht das geringſte; hätte Sie mit Lächeln geantwortet.

Man ſpeiſte bey der Fürſtin von W**; der Fürſt, die Geſandſchaften und übrigen Fremde, worunter der Graf Löbau, Oncle des Fräulein Sternheims, auch gerechnet wurde. Die Gräfin F* ſtellte das Fräulein mit vielem Gepränge dem Fürſten vor. Dieſer affectirte viel von ihrem Vater zu ſprechen. Das Fräulein ſoll kurz und in einem gerührten Tone geantwortet haben. Die Tafel war vermengt, immer ein Cavalier bey einer Dame. Graf F. ein Neffe des Miniſters war an der Seite des Fräuleins, welche gerade ſo geſetzt wurde, daß ſie der Fürſt in Geſicht hatte; er ſah ſie unaufhörlich an. Ich nahm mich in Acht, nicht oft nach dem Fräulein zu ſehen; doch bemerkte ich Unzufriedenheit an ihr. Man hob die Tafel bald auf, um zu ſpielen; die Prinzeſſin nahm das Fräulein zu ſich, gieng bey den Spieltiſchen mit ihr herum, ſetzte ſich auf den Sopha, und redete ſehr freundlich mit ihr. Der Fürſt kam, nachdem er eine Tour mit Milorden geſpielt hatte, auch dazu.

Den zweeten Tag ſagte Graf F. zu Milord; er wünſchte dem Löbau alles Böſe auf den Hals, das Fräulein hieher gebracht zu haben. Sie iſt ganz dazu gemacht, um eine heftige Leidenſchaft zu erwecken; aber ein Mädchen, das keine Eitelkeit auf ihre Reize hat, bey einem Schauſpiel nichts als die vereinigte Mühe von vielerley Talenten betrachtet, an einer ausgeſuchten Tafel nichts als eine Aepfel-Compotte iſſt, Waſſer dazu trinkt, an einem Hofe nach dem Hauſe eines Landpfarrers ſeufzet, und bey allem dem voll Geiſt und voll Empfindung iſt, — ein ſolches Mädchen iſt ſchwer zu gewinnen!

Gott wolle es, dacht' ich; lange kann ich den gewaltſamen Stand, in dem ich bin, nicht aushalten!

Schreiben Sie mir bald; ſagen Sie mir, was Sie von mir denken, und was ich hätte thun ſollen.

Das Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

O meine Emilia! wie nöthig iſt mir eine erquickende Unterhaltung mit einer zärtlichen und tugendhaften Freundin!

Wiſſen Sie, daß ich den Tag, an dem ich mich zu der Reiſe nach D. bereden ließ, für einen unglücklichen Tag anſehe. Ich bin ganz aus dem Kreiſe gezogen worden, den ich mit einer ſo ſeligen Ruhe und Zufriedenheit durchgieng. Ich bin hier Niemanden, am wenigſten mir ſelbſt, nütze; das Beſte, was ich denke und empfinde, darf ich nicht ſagen, weil man mich **lächerlich-ernſthaft** findet; und ſo viel Mühe ich mir gebe, aus Gefälligkeit gegen die Perſonen, bey denen ich bin, ihre Sprache zu reden, ſo iſt doch meine Tante ſelten mit mir zufrieden, und ich, Emilia, noch ſeltner mit ihr. Ich bin nicht eigenſinnig, mein Kind, in Wahrheit ich bin es nicht; ich fodere nicht, daß jemand hier denken ſolle, wie ich; ich ſehe zu ſehr ein, daß es eine moraliſche Unmöglichkeit iſt. Ich nehme keinem übel, daß der Morgen am Putztiſche, der Nachmittag in Beſuchen, der Abend und die Nacht mit Spielen hingebracht wird. Es iſt hier die groſſe Welt, und dieſe hat die Einrichtung ihres Lebens mit dieſer Haupteintheilung angefangen. Ich bin auch ſehr von der Verwunderung zurückgekommen, in die ich ſonſt gerieth, wenn ich an Perſonen, die meine ſelige Großmama beſuchten, einen ſo groſſen Mangel an guten Kenntniſſen ſah, da ſie doch von Natur mit vielen Fähigkeiten begabt waren. Es iſt nicht möglich, meine Liebe, daß eine junge Perſon in dieſem betäubenden Geräuſche von lermenden Zeitvertreiben einen Augenblick finde, mich zu ſammeln. Kurz, alle hier, ſind an dieſe Lebensart und an die herrſchenden Begriffe von Glück und Vergnügen gewöhnt, und lieben ſie eben ſo, wie ich die Grundſätze und Begriffe liebe, welche Unterricht und Beyſpiel in meine Seele gelegt haben. Aber man iſt mit meiner Nachſicht, mit meiner

Billigkeit nicht zufrieden; ich ſoll denken und empfinden wie ſie, ich ſoll freudig über meinen wohlgerathnen Putz, glücklich durch den Beyfall der andern, und entzückt über den Entwurf eines Soupe', eines Bal's werden. Die Opera, weil es die erſte war, die ich ſah, hätte mich außer mir ſelbſt ſetzen ſollen, und der Himmel weis, was für elendes Vergnügen ich in dem Lob des Fürſten habe finden ſollen. Alle Augenblicke wurde ich in der Comödie gefragt: Nun wie gefällts ihnen, Fräulein?

Gut, ſagte ich ganz gelaſſen; es iſt vollkommen nach der Idee, die ich mir von dieſen Schauſpielen machte. Da war man mißvergnügt, und ſah mich als eine Perſon an, die nicht wiſſe was ſie rede. Es mag ſeyn, Emilia, daß es ein Fehler meiner Empfindungen iſt, daß ich die Schauſpiele nicht liebe, und ich halte es für eine Wirkung des Eindrucks, den die Beſchreibung des Lächerlichen und Unnatürlichen eines auf dem Schlachtfeld ſingenden Generals und einer ſterbenden

Liebhaberin, die ihr Leben mit einem Triller ſchließt, ſo ich im engliſchen geleſen habe, auf mich machte. Ich kann auch niemand tadeln, der dieſe Ergötzlichkeiten liebt. Wenn man die Verbindung ſo vieler Künſte anſieht, die für unſer Aug und Ohr dabey arbeiten, ſo iſt ſchon dieſes angenehm zu betrachten; und ich finde nichts natürlicher, als die Leidenſchaften, die eine Actrice oder Tänzerinn einflößt. Die Intelligenz, (laſſen Sie mir dieſes Wort) mit welcher die erſte ihre Rolle ſpielt, da ſie ganz in dem Charakter, den ſie vorſtellt, eintritt, von edlen zärtlichen Geſinnungen mit voller Seele redt, ſelbſt ſchön dabey iſt, und die ausgeſuchte Kleidung, die affectvolleſte Muſik; mit allen Verziernngen des Theaters dabey zu Gehülfen hat, — wo will ſich der junge Mann retten, der mit einem empfindlichen Herzen in den Saal tritt, und da von Natur und Kunſt zugleich beſtürmt wird?

Die Tänzerin, von muntern Grazien umgeben, jede Bewegung voll Reiz, in Wahrheit, Emilia, man ſoll ſich nicht wundern, nicht zanken, wenn ſie geliebt wird! Doch dünkt mich der Liebhaber der Actrice edler als der von der Tänzerin. Ich habe irgendwo geleſen, daß die Linie der Schönheit für den Mahler und Bildhauer ſehr fein gezogen ſey; geht er darüber, ſo iſt ſie verlohren; bleibt er unter ihr, ſo fehlt ſeinem Werk die Vollkommenheit.

Die Linie der ſittlichen Reize der Tänzerin dünkt mich eben ſo fein gezogen; dann ſie ſchien mir ſehr oft übertreten zu werden.

Ueberhaupt bin ich es ſehr zufrieden, ein Schauſpiel geſehen zu haben, weil die Vorſtellung, die ich davon hatte, dadurch ganz beſtimmt worden iſt; aber ich bin es auch zufrieden, wenn ich keines mehr ſehe.

Nach der Comödie ſpeiſte ich mit der Prinzeſſin von W*, da wurde ich dem Fürſten vorgeſtellt. Was ſoll ich Ihnen davon ſagen? Daß er ein ſchöner Mann und ſehr höflich iſt, daß er meinen werthen Papa ſehr gelobt hat, und daß ich mißvergnügt damit war. Ja, meine Emilia, ich kann nicht mehr ſo froh über die Lobſprüche ſeyn, die man ihm giebt; der Ton, worinn es geſchieht, klingt mir gerade, als wenn man ſagte: Ich weiß, daß ſie von ihrem Vater ſehr eingenommen ſind, ich ſage ihnen alſo Gutes von ihm. Und dann, mein Kind, muß ich Ihnen ſagen, daß die Blicke, die der Fürſt auf mich warf, auch das Beſte verdorben hätten, das er hätte ſagen können.

Was für Blicke, meine Liebe! Gott bewahre mich, ſie wieder zu ſehen! Wie haßte ich die Spaniſche Kleidung, die mir nichts als eine Palatine erlaubte. Wäre ich jemals auf meine Leibesgeſtalt ſtolz geweſen, ſo hätte ich geſtern dafür gebüßt. Der bitterſte Schmerz durchdrang mich bey dem Gedanken, der Gegenſtand ſo häßlicher Blicke zu ſeyn. Meine Emilia, ich mag nicht mehr hier ſeyn; ich will zu Ihnen, zu den Gebeinen meiner Aeltern. Die Gräfin R. bleibt zu lange weg.

Heute erzählte mir die Gräfin F. mit vielem Wortgepränge das Lob des Fürſten über meine Perſon und meinen Geiſt.

Morgen giebt der Graf ein groſſes Mittagessen, und ich ſoll dabey ſeyn. Niemals, ſeitdem ich hier bin, hatte ich die Empfindungen eines Vergnügens nach meinem Geſchmack. Die Freundſchaft des Fräulein C* war das Einzige, was mich erfreute; aber auch dieſe iſt nicht mehr was ſie war. Sie ſpricht ſo kalt; ſie beſucht mich nicht mehr; wir kommen beym Spiel nicht mehr zuſammen; und wenn ich mich ihr, oder dem Milord Seymour nähere, welche immer zuſammen reden, ſo ſchweigen ſie, und Milord entfernt ſich traurig, bewegt; und das Fräulein ſieht ihm nach, und iſt zerſtreut. Was ſoll ich denken? Will das Fräulein nicht, daß ich Milorden ſpreche? Geht er weg, um ihr ſeine vollkommene Ergebenheit zu zeigen? Denn er redt mit keiner andern Seele als mit ihr. O mein Kind, wie fremd iſt mein Herz in dieſem Lande! Ich, die mein Glück für anderer ihres hingäbe,

gäbe, ich muß die Sorge ſehen, daß ich es zu ſtören denke. Liebes Fräulein C*, ich will Ihnen dieſe Unruhe nehmen; denn ich werde meinen Augen das Vergnügen verſagen, Milord Seymour anzuſchauen. Meine Blicke waren ohnehin flüchtig genug. Ich will Sie ſelbſt nicht mehr aufſuchen, wenn Sie in einem glücklichen Geſpräche mit dem liebenswerthen Manne begriffen ſind. — Sie ſollen ſehen, daß Sophie Sternheim das Glück ihres Herzens durch keinen Raub zu erhalten ſucht! — Emilia, eine Thräne füllte mein Auge bey dieſem Gedanken. Aber der Verluſt einer geliebten Freundin, der einzigen, die ich hier hatte, der Verluſt des Umgangs eines würdigen Mannes, den ich hochſchätze, dieſer Verluſt verdient eine Thräne. D. wird mich keine andre koſten; Morgen, mein Kind, Morgen wünſche ich abzureiſen.

Warum ſagt mir Ihr Brief nichts von meinem Pflegvater; warum nichts von Ihrer Reiſe und von Ihrem Geſellſchafter?

Emilia, Ihre Briefe, Ihre Liebe und Vertrauen ſind alles Gute, ſo ich noch erwarte.

D. hat nichts — nichts für mich.

Milord Derby
an
ſeinen Freund in Paris.

Bald werde ich deinen albernen Erzählungen ein Ende machen, die ich bisher nur deswegen geduldet, weil ich ſehen wollte, wie weit du deine Pralerey in dem Angeſichte deines Meiſters treiben würdeſt. Auch ſollteſt du heute die Geiſel meiner Satyre fühlen, wenn ich nicht im Sinne hätte, dir den Entwurf einer deutſch-galanten Hiſtorie zu zeigen, zu deren Ausführung ich mich fertig mache. Was wollen die Pariſer Eroberungen ſagen, die du nur durch Gold erhälſt? Dann was würde ſonſt eine Franzöſin mit deinem breiten Geſicht und hagern Figürchen machen; die Eroberungen der

Herren Milords in Paris, was ſind die? Eine Coquette, eine Actrice, beyde artig einnehmend; aber ſie waren es ſchon für ſo viel Leute, daß man ein Thor ſeyn muß, ſich darüber zu beloben. War ich nicht auch da, meine ſchönen Herren? und weiß ich nicht ganz ſicher, daß die wohlerzogene Tochter eines angeſehenen Hauſes und die geiſtvolle achtungswerthe Frau gar nicht die Bekanntſchaften ſind, die man uns machen läßt? Alſo prahle mir nicht mehr, mein guter B*, denn von Siegen wie die eurige, iſt kein Triumphlied zu ſingen. Aber ein den Göttern gewidmetes Meiſterſtück der Natur und der Kunſt zu erbeuten, den Argus der Klugheit und Tugend einzuſchläfern, Staatsminiſter zu betrügen, alle weithergeſuchte Vorbereitungen eines gefährlichen und geliebten Nebenbuhlers zu zernichten, ohne daß man die Hand gewahr wird, welche an der Zerſtörung arbeitet; dieß verdient angemerkt zu werden!

Du weißt, daß ich der Liebe niemals keine andere Gewalt als über meine Sinuen gelaſſen habe, deren feinſtes und lebhafteſtes Vergnügen ſie iſt. Daher war die Wahl meiner Augen immer fein, daher meine Gegenſtände immer abgewechſelt. Alle Claſſen von Schönheiten haben mir gefröhnet; ich wurde ihrer ſatt, und ſuchte nun auch die Häßlichkeit zu meiner Sclavin zu machen; nach dieſer mußten mir Talente und Charakter unterwürfig werden. Wie viel Anmerkungen könnten nicht die Philoſophen und Moraliſten über die feinen Netze und Schlingen machen, in denen ich die Tugend, oder den Stolz, die Weisheit, oder den Kaltſinn, die Coquetterie, und ſelbſt die Frömmigkeit der ganzen weiblichen Welt gefangen habe. Ich dachte ſchon mit Salomo, daß für mich nichts neues mehr unter der Sonne wäre. Aber Amor lachte meiner Eitelkeit. Er führete aus einem elenden Landwinkel die Tochter eines Oberſten herbey, deren Figur, Geiſt und Charakter ſo neu und reizend iſt, daß meinen vorigen Unternehmungen die Crone fehlte, wenn ſie mir entwiſchen ſollte. Wachſam muß ich ſeyn; Seymour liebt ſie; läßt ſich aber durch Milord G. leiten, weil dieſe Roſe für den Fürſten beſtimmt iſt, bey dem ſie einen Proceß für ihren Oheim gewinnen ſoll. Der Sohn des Grafen F. bietet ſich zur Vermählung mit ihr an, um den Mantel zu machen; wenn ſie ihn aber liebt, ſo will er die Anſchläge des Grafen Löbau und ſeines Vaters zu nichte machen; der ſchlechte Pinſel! er ſoll ſie nicht haben. Seymour mit ſeiner ſchwermüthigen Zärtlichkeit, die auf den Triumph ihrer Tugend wartet, auch nicht; und der Fürſt — der iſt ſie nicht werth! Für mich ſoll ſie geblüht haben, das iſt feſt geſetzt; allem meinem Verſtand iſt aufgeboten, ihre ſchwache Seite zu finden. **Empfindlich** iſt ſie; ich hab' es ihren Blicken angeſehen, die ſie manchmal auf Seymouren wirft, wenn es gleich ich bin, der mit ihr redet. **Freymüthig** iſt ſie auch; dann ſie ſagte mir, es dünkte ſie, daß es meinem Herzen an Güte fehle. Halten ſie Milord Seymour für beſſer als mich? fragte ich ſie. Sie erröthete, und ſagte, er wäre es. Damit hat ſie mir eine wüthende Eiferſucht gegeben, aber zugleich den Weg zu ihrem Herzen gezeigt. Ich bin zu einer beſchwerlichen Verſtellung gezwungen, da ich meinen Charakter zu einer Harmonie mit dem ihrigen ſtimmen muß. Aber es wird eine Zeit kommen, wo ich ſie nach dem meinigen bilden werde. Dann mit ihr werd' ich dieſe Mühe nehmen, und gewiß, ſie ſoll neue Entdeckungen in dem Lande des Vergnügens machen, wenn ihr aufgeklärter und feiner Geiſt alle ſeine Fähigkeiten dazu anwenden wird. Aber das Lob ihrer Annehmlichkeiten und Talenten rührt ſie nicht; die allgemeinen Kennzeichen einer eingeflößten Leidenſchaft ſind ihr auch gleichgültig. Hoheit des Geiſtes und Güte der Seele ſcheinen in einem ſeltenen Grad in ihr verbunden zu ſeyn; ſo wie in ihrer Perſon alle Reize der vortrefflichſten Bildung mit dem ernſthaften Weſen, welches große Grundſätze geben, vereinigt ſind. Jede Bewegung, die ſie macht, der bloße Ton ihrer Stimme, lockt die Liebe zu ihr; und ein Blick, ein einziger ungekünſtelter Blick ihrer Augen, ſcheint ſie zu verſcheuchen; ſo eine reine unbefleckte Seele wird man in ihr gewahr. — Halt einmal: wie komme ich zu dieſem Geſchwätz? — So lauteten die Briefe des armen Seymour, da er in die ſchöne Y** verliebt war: ſollte mich dieſe Landjungfer auch zum Schwärmer machen? So weit es zu meinen Abſichten dient, mag es ſeyn; aber, beym Jupiter, ſie ſoll mich ſchadlos halten! Ich habe Milords G**s zweyten Secretair gewonnen; der Kerl iſt ein halber Teufel. Er hatte die Theologie ſtudirt, aber ſie wegen der ſtrengen Strafe, die er über eine Büberey leiden müſſen, verlaſſen; und ſeitdem ſucht er ſich an allen frommen Leuten zu rächen. Es iſt gut, wenn man ihren Stolz demüthigen kann, ſagte er; durch ihn will ich Milord Seymouren ausforſchen. Er kann den letzten, wegen der Moral, die er immer predigt, nicht ausſtehen. Du ſiehſt, daß der Theologe eine ſtarke Verwandlung erlitten hat? aber ſo einen Kerl brauche ich jezt, weil ich ſelbſt nicht frey agieren kann; heute nichts mehr, man unterbricht mich.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Emilia! ich erliege faſt unter meinem Kummer; mein Pflegvater todt! warum ſchrieben Sie mir, oder doch Roſinen nichts, als da alles vorbey war? Die gute Roſine vergeht vor Jammer. Ich ſuche ſie zu tröſten, und meine eigne Seele iſt niedergeſchlagen. Meine werthe Freundin, die Erde deckt nun das Beſte, das ſie uns gegeben hatte, gütige verehrungswürdige Aeltern! — Kein Herz kennt Ihren Verluſt ſo wohl als das meinige; ich empfinde Ihren Schmerz doppelt. — Warum konnte ich ſeinen Seegen nicht ſelbſt hören? Warum benetzen meine Thränen ſeine heilige Grabſtätte nicht? da ich mit gleichen kindlichen Geſinnungen wie ſeine Töchter um ihn weinen. — Die arme Roſine! Sie knieet bey mir, ihr Kopf liegt auf meinem Schooße, und ihre Thränen träufeln auf die Erde. Ich umarme ſie und weine mit. Gott laſſe durch unſern Kummer Weisheit in unſrer Seele aufblühen; und erfülle dadurch den letzten Wunſch unſerer Väter; beſonders den, welchen mein Pflegvater für ſeine Emilia machte, da ſeine zitternde Hand noch ihre Ehe einſegnete, und ſie ſo dem Schutz eines treuen Freundes übergab. Tugend und Freundſchaft ſey mein und Roſinens Theil, bis die Reyhe des Looſes der Sterblichkeit auch uns in einer glückſeligen Stunde trifft! möchte alsdann ein edles Herze mir Dank für das gegebene Beyſpiel im Guten nachrufen, und ein durch mich erquickter Armer mein Andenken ſegnen! Dann würde der Weiſe, der Menſchenfreund ſagen können, daß ich den Werth des Lebens gekannt habe!

Ich kann nicht mehr ſchreiben, unſre Roſine gar nicht; ſie bittet um ihres Bruders und ihrer Schweſter Liebe, und will immer bey mir leben. Ich hoffe, Sie ſind es zufrieden, und befeſtigen dadurch das Band unſrer Freundſchaft. Edelmuth und Güte ſoll es unzertrennlich machen. Ich umarme meine Emilia mit Thränen; Sie glauben nicht, wie traurig mir iſt, daß ich dieſen Brief ſchlieſſen muß, ohne etwas an meinem väterlichen Freund beyzuſetzen. Ewige Glückſeligkeit lohne ihn und meinen Vater! Laſſen Sie uns, meine Emilia, meine Roſina, ſo leben, daß wir ihnen einmal als würdige Erbinnen ihrer Tugend und Freundſchaft dargeſtellt werden können!

Milord Seymour

an

den Doctor B.

Immer wird mir das Fräulein liebenswürdiger und ich — ich werde immer unglücklicher. Der Fürſt und Derby ſuchen ihre Hochachtung zu erwerben; beyde ſehen, daß dieß der einzige Weg zu ihrem Herzen iſt. Der doppelte Eigenſinn, den meine Leidenſchaft angenommen, hindert mich ein Gleiches zu thun. Ich bin nur bemüht ſie zu beobachten, und eine untadelhafte Aufführung zu haben. Sie hingegen meidet mich und das Fräulein C*. Ich höre ſie nicht mehr reden; aber die Erzählung des Derby, dem ſie Achtung erweiſet, ſind mir beſtändige Beweiſe des Adels ihrer Seele. Ich glaube, daß ſie die erſte tugendhafte Bewegung in ſein Herz gebracht hat. Denn vor einigen Tagen ſagt' er mir; er hätte das Fräulein in eine Geſellſchaft führen ſollen, und wie er in ihr Zimmer gegangen ſie abzuholen, habe er ihre Cammerjungfer vor ihr knieen geſehen; das Fräulein ſelbſt halb angezogen, ihre ſchönen Haare auf Bruſt und Nacken zerſtreut, ihre Arme um das knieende Mädchen geſchlungen, deren Kopf ſie an ſich gedrückt, während ſie ihr mit beweglicher Stimme von dem Werth des Todes der Gerechten und der Belohnung der Tugend geſprochen. Thränen wären aus ihren Augen gerollt, die ſie endlich gen Himmel gehoben, und das Andenken ihres Vaters und noch eines Mannes für ihren Unterricht geſegnet hätte. Dieſer Anblick hätte ihn ſtaunen gemacht; und wie das Fräulein ihn gewahr worden, habe ſie gerufen; „O Milord, „ſie ſind gar nicht geſchickt mich in dieſem „Augenblicke zu unterhalten; haben ſie „die Güte zu gehen, und mich bey meiner „Tante zu entſchuldigen: ich werde heute „niemand ſehen.“ Das feyerliche und rührende Anſehen, ſo ſie gehabt, hätte ihm ihren Vorwurf zweyfach verbittert, da er die Geringſchätzung gefühlt, die ſie für ſeine Denkungsart habe. Er hätte auch geantwortet; wenn ſie die Ehrfurcht ſehen könnte, die er in dieſem Augenblicke für ſie fühlte, ſo würde ſie ihn ihres Vertrauens würdiger achten. Da ſie aber, ohne ihm zu antworten, ihren Kopf auf den von ihrem Mädchen gelegt, wäre er fortgegangen, und hätte von der Gräfin F* gehört, daß ihre Scene den Tod des Pfarrers von P. angienge, der das Fräulein zum Theil erzogen und der Vater ihder Cammerjungfer geweſen; der Graf Lébau und ſeine Gemahlin wären froh, daß der ſchwärmeriſche Briefwechſel, den das Fräulein mit dieſem Manne unterhalten, nun ein Ende hätte, und man ſie auf eine ihrem Stande gemäßere Denkungsart leiſten könne. Sie wären auch beyde mit ihm zu dem Fräulein gegangen, und hätten ihr ihre Traurigkeit und den Entſchluß verwieſen, daß ſie nicht in die Geſellſchaft gehen wolle. Meine Tante, habe ſie geantwortet, ſo viele Wochen habe ich der ſchuldigen Gefälligkeit gegen ſie, und den Gewohnheiten des Hofes aufgeopfert; die Pflichten der Freundſchaft und der Tugend mögen wohl auch einen Tag haben! Ja, habe die Gräfinn verſetzt, aber deine Liebe iſt immer nur auf eine Familie eingeſchränkt geweſen; du biſt gegen die Achtung und Zärtlichkeit, ſo man dir hier beweiſt, zu wenig empfindlich. **Das Fräulein:** Meine gnädige Tante, es iſt mir leid, wenn ich Ihnen undankbar ſcheine; aber verdiente der Mann, der meine Seele mit guten Grundſätzen, und meinen Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen erfüllte, nicht ein größeres Maaß von Erkenntlichkeit, als der höfliche Fremdling, der mich nöthigt, an ſeinen vorübergehenden Ergötzlichkeiten Antheil zu nehmen? Die Gräfin: Du hätteſt ſchicklicher das Wort abwechſelnde Ergötzlichkeiten gebrauchen können. Das Fräulein: Alle dieſe Fehler beweiſen Ihnen, daß ich für den Hof ſehr untauglich bin. Die Gräfin: Ja, heute beſonders, du ſollſt auch zu Hauſe bleiben. —

Derby erzählte mir dieſes mit einem leichtſinnigen Ton, aber gab genau auf meine Bewegungen acht. Sie wiſſen, daß ich ſie ſelten verbergen kann, und in dieſem Falle war mirs ganz unmöglich. Der Charakter des Fräuleins rührte mich. Ich mißgönnte Derbyn, ſie geſehen und gehört zu haben. Unzufrieden auf mich, meinen Oncle und den Fürſten, brach ich in den Eifer aus, zu ſagen: Das Fräulein hat den edelſten und ſeltenſten

Charakter; wehe den Elenden, die ſie zu verderben ſuchen! Sie ſind ein eben ſo ſeltener Mann, erwiederte er, als das Fräulein ein ſeltenes Frauenzimmer iſt. Sie wären der ſchicklichſte Liebhaber für ſie geweſen, und ich hätte ihr Vertrauter und Geſchichtſchreiber ſeyn mögen.

Ich glaube nicht, Milord Derby, daß Ihnen das Fräulein oder ich dieſen Auftrag gemacht hätte, ſagte ich. Ueber dieſe Antwort ſah ich eine Miene an ihm, die mir gänzlich mißfiel; ſie war lächelnd und nachdenkend; aber, mein Freund, ich konnte mich nicht enthalten in meinem Herzen zu ſagen, ſo lächelt Satan, wenn er ſich eines giftigen Anſchlags bewußt iſt.

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Ihr Stillſchweigen, meine Freundin, dünket mich und Roſinen ſehr lange und unbillig; aber ich werde mich wegen der Unruhe, die Sie mir dadurch gemacht, nicht anders rächen, als Ihnen, wenn ich einmal eine lange Reiſe mache, auf halbem Wege zu ſchreiben; denn da ich weiß, wie Sie mich lieben, ſo könnte ich den Gedanken nicht ertragen, Ihrem zärtlichen Herzen den Kummer für mich zu geben, den das meinige in dieſer Gelegenheit für Sie gelitten. Aber Ihre glückliche Ankunft in W. und Ihr Vergnügen über Ihre Ausſicht in die Zukunft hat mich dafür belohnt. Auch ohne dieß, wie ſehr, meine Emilia, bin ich erfreut, daß mir mein Schickſal zu gleicher Zeit einen vergnügten Gegenſtand zu etlichen Briefen, an Sie gegeben hat! Denn hätte ich fortfahren müſſen, über verdrießliche Begegniſſe zu klagen, ſo wäre Ihre Zufriedenheit durch mich geſtört worden, da Ihr liebreiches Herz einen ſo lebhaften Antheil an allem nimmt, was mich und die ſeltene Empfindſamkeit meiner Seele betrifft. Ich habe in dieſer für mich ſo dürren moraliſchen Gegend, die ich ſeit drey Monaten durchwandre, zwey angenehme Quellen und ein Stück urbares Erdreich angetroffen, wobey ich mich eine Zeitlang aufhalten werde, um bey dem erſten meinen Geiſt und mein Herz zu erfriſchen, und für die Anpflanzung und Cultur guter Früchte bey dem letztern zu ſorgen. Doch ich will ohne Gleichniß reden. Sie wiſſen, daß die Erziehung die ich genoſſen, meine Empfindungen und Vorſtellungen von Vergnügen, mehr auf das Einfache und Nützliche lenkte, als auf das Künſtliche und nur allein Beluſtigende. Ich ſah die Zärtlichkeit meiner Mama niemals in Bewegung, als bey Erzählung einer edeln großmüthigen Handlung, oder einer, ſo von der Ausübung der Pflichten und der Menſchenliebe und andern Tugenden gemacht wurde. Niemals drückte ſie mich mit mehr Liebe an ihr Herz, als wenn ich etwas ſagte, oder etwas für einen Freund des Hauſes, für einen Bedienten oder Unterthanen unternahm, ſo die Kennzeichen der Wohlthätigkeit und Freude über anderer Vergnügen an ſich hatte; und ich habe ſehr wohl bemerkt, daß wenn mir, wie tauſend andern Kindern, ungefehr eine feine und ſchickliche Anmerkung oder ein Gedanke beygefallen, worüber oft die ganze Geſellſchaft in Bewunderung und Lob ausgebrochen, ſie nur einen Augenblick gelächelt, und ſo fort die Achtung, welche mir ihre Freunde zeigen wollten, auf die Seite des thätigen Lebens zu lenken geſucht, indem ſie entweder etwas von meinem Fleiß in Erlernung einer Sprache, des Zeichnens, der Muſik oder anderer Kenntniſſe lobte, oder von einer erbetenen Belohnung oder Wohlthat für jemand redte, und mir alſo dadurch zu erkennen gab, daß **gute Handlungen** viel ruhmwürdiger ſeyn, als die **feinſten Gedanken.** Wie einnehmend bewies mein Papa mir dieſen Grundſatz, da er mich in dem Naturreiche auf die Betrachtung führte, daß die Gattungen der Blumen, welche nur zu Ergötzung des Auges dienten, viel weniger zahlreich und ihre Fruchtbarkeit weit ſchwächer wäre,*) als der nützlichen Pflanzen, die zur Nahrung der Menſchen und Thiere dienen; und waren nicht alle Tages ſeines Lebens, mit der Ausübung dieſes Satzes bezeichnet? Wie nützlich ſuchte er ſeinen Geiſt und ſeine Erfahrungen ſeinen Freunden zu machen? Was that er für ſeine Untergebenen und für ſeine Unterthanen? Nun, meine Emilie! mit dieſen Grundſätzen, mit dieſen Neigungen kam ich in die große Welt, worinn der meiſte Theil nur für Aug und Ohr lebt, wo dem vortrefflichen Geiſt nicht erlaubt iſt, ſich anders als in einem vorübergehenden witzigen Einfalle zu zeigen; und Sie ſehen, mit

---

*) Man kann ſchwerlich ſagen, daß es Gattungen von Blumen oder Pflanzen gebe, welche nur zu Ergötzung des Auges dienten; und, ſo viel mir bekannt iſt, kennt man keine einzige Gattung, welche nicht entweder einen ökonomiſchen oder officinaliſchen Nutzen für den Menſchen hätte, oder zum Unterhalt einiger Thiere, Vögel, Inſekten und Gewürm diente, folglich in Abſicht des ganzen Syſtems unſers Planeten würklich einen Nutzen hätte. A. d. H.

mit wie vielem Fleiße meine Aeltern die Anlage zu dieſem Talent in mir zu zerſtören ſuchten.

Ganz iſt es nicht von mir gewichen; doch bemerkte ich ſeine Gegenwart niemals mehr als in einem Anfalle von Mißvergnügen oder Verachtung über jemands Ideen oder Handlungen. Urtheilen Sie ſelbſt darüber! Letzthin wurde ich durch meine Liebe für Deutſchland in ein Geſpräch verflochten, worinn ich die Verdienſte meines Vaterlandes zu vertheidigen ſuchte; ich that es mit Eifer; meine Tante ſagte mir nachher, „ich hätte einen ſchönen Beweis gegeben, daß ich die Enkelin eines Profeſſors ſey.“ — Dieſer Vorwurf ärgerte mich. Die Aſche meines Vaters und Großvaters war beleidigt, und meine Eigenliebe auch. Dieſe antwortete für alle dreye. „Es wäre mir „lieber durch meine Geſinnungen den Be„weis zu geben, daß ich von edeldenken„den Seelen abſtamme, als wenn ein „ſchöner Name allein die Erinnerung gä„be, daß ich aus einem ehemals edeln „Blute

„Bluts entſproſſen ſey." Dieſes verurſachte eine Kälte von einigen Tagen unter uns beyden; doch unvermerkt erwärmten wir uns wieder. Meine Tante, denke ich, weil ſie nach dem alt adelichen Stolz fühlte, wie empfindlich es ſeyn müſſe, wenn einem der Mangel von Ahnen vorgeworfen würde; und ich, weil ich meine rächende Antwort mißbilligte, die mich juſt auf eben die niedere Stufe ſetzte, auf welcher mir meine Tante den unedlen Vorwurf gemacht hatte. Doch es iſt Zeit, Sie zu einer von den zwoen Quellen zu führen, wovon ich Ihnen nach meiner Liebe zur Bilderſprache geredet habe.

Die erſte hat ſich in Privatbeſuchen gezeigt, welche meine Tante empfängt, und ablegt, worinn ich eine Menge abwechſelnder Betrachtungen über die unendliche Verſchiedenheit der Charakter und Geiſter machen kann, die ſich in Beurtheilungen, Erzählungen, Wünſchen und Klagen abdrücken. Aber was für einen Zirkel von Kleinigkeiten damit durchloffen wird; mit was für Haſtigkeit die Leute bemüht ſind, einen Tag ihres Lebens auf die Seite zu räumen; wie oft der Hofton, der Modegeiſt, die edelſten Bewegungen eines von Natur vortrefflichen Herzen unterdrückt, und um das Ausziſchen der Modeherren und Modedamen zu vermeiden, mit ihnen lachen und beyſtimmen heißt: dieß erfüllt mich mit Verachtung und Mitleiden. Der Durſt nach Ergötzlichkeiten, nach neuen Putz, nach Bewunderung eines Kleides, eines Meubles, einer neuen ſchädlichen Speiſe, — o meine Emilia! wie bange, wie übel wird meiner Seele dabey zu Muthe, weil ich gewöhnt bin, allen Sachen ihren eigentlichen Werth zu geben! Ich will von dem falſchen Ehrgeiz nicht reden, der ſo viele niedrige Intriguen anſpinnt, vor dem im Glücke ſitzenden Laſter kriecht, Tugend und Verdienſte mit Verachtung anſieht, ohne Empfindung Elende macht, — Wie glücklich ſind Sie, meine Freundin! Ihre Geburt, Ihre Umſtände haben Sie nicht von dem Ziel unſerer moraliſchen Beſtimmung entfernt; Sie können ohne Scheu, ohne

Hinderniß alle Tugenden, alle edeln und nützlichen Talente üben; in den Tagen Ihrer Geſundheit, in den Jahren Ihrer Kräfte alles Gute thun, was die meiſten in der groſſen Welt in ihren letzten Stunden wünſchen gethan zu haben!

Indeſſen genieſſen dennoch Religion und Tugend ganz ſchätzbare Ehrenbezeugungen. Die Hofkirchen ſind prächtig geziert, die beſten Redner ſind zu Predigern darinnen angeſtellt, die Gottesdienſte werden ordentlich und ehrerbietig beſucht; der Wohlſtand im Reden, im Bezeugen wird genau und ängſtlich beobachtet; kein Laſter darf ohne Maske erſcheinen; ja ſelbſt die Tugend der Nächſtenliebe erhält eine Art von Verehrung, in den ausgeſuchten und feinen Schmeicheleyen, die immer eines der Eigenliebe des andern macht. Alles dieſes iſt eine Quelle zu moraliſchen Betrachtungen für mich worden, aus welcher ich den Nutzen ſchöpfe, in den Grundſätzen meiner Erziehung immer mehr und mehr beſtärkt zu werden. Oft beſchäfftigt ſich meine Phantaſie mit dem

dem Entwurf einer Vereinigung der Pflichten einer Hofdame, zu denen ſie von ihrem Schickſal angewieſen worden, mit den Pflichten der vollkommenen Tugend, welche zu dem Grundbau unſerer ewigen Glückſeligkeit erfodert wird. Es läßt ſich eine Verbindung denken; allein es iſt ſo ſchwer ſie immer in einer gleichen Stärke zu erhalten, daß mich nicht wundert, ſo wenig Perſonen zu ſehen. die darum bekümmert ſind. — Wie oft denke ich; wenn ein Mann, wie mein Vater war, den Platz des erſten Miniſters hätte, dieſer Mann wäre der verehrungswürdigſte und glücklichſte der Menſchen.

Es iſt wahr, viele Mühſeligkeit würde ſeine Tage begleiten; doch die Betrachtung des groſſen Kreiſes, in welchem er ſeine Talente und ſein Herz zum Beſten vieler tauſend Lebenden und Nachkommenden verwenden könnte; dieſe Ausſicht, die ſchönſte für eine wahrhafterhabne und gütige Seele, müßte ihm alles leicht und angenehm machen. Die Kenntniß des menſchlichen Herzens würde ſeinem feinem

Geiſte den Weg weiſen, das Vertrauen des Fürſten zu gewinnen; ſeine Rechtſchaffenheit, tiefe Einſicht und Stärke der Seele, fänden dadurch ihre natürliche Obermacht unterſtützt, ſo daß die übrigen Hof- und Dienſtleute ſich für den Zügel und das Leitband des weiſen und tugendhaften Miniſters eben ſo lenkſam zeigen würden, als man ſie täglich bey den Unvollkommenheiten des Kopfs und den Fehlern des Herzens derjenigen ſieht, von welchen ſie Glück und Beförderung erwarten. So, meine Emilia, beſchäfftigt ſich meine Seele oft, ſeitdem ich von den Umſtänden, dem Charakter und den Pflichten dieſer oder jener Perſon unterrichtet bin. Meine Phantaſie ſtellt mich nach der Reihe an den Platz derer, die ich beurtheile; dann meſſe ich die allgemeinen moraliſchen Pflichten, die unſer Schöpfer jedem Menſchen, wer er auch ſey, durch ewige unveränderliche Geſetze auferlegt hat, nach dem Vermögen und der Einſicht ab, ſo dieſe Perſon hat, ſie in Ausübung zu bringen. Auf dieſe Weiſe, war ich ſchon

Fürſt, Fürſtin, Miniſter, Hofdame, Favorit, Mutter von dieſen Kindern, Gemahlin jenes Mannes, ja ſogar auch einmal in dem Platz einer regierenden und alles führenden Maitreſſe; und überall fand ich Gelegenheit auf mannichfaltige Weiſe Güte und Klugheit auszuüben, ohne daß die Charakter oder die politiſche Umſtände in eine unangenehme Einförmigkeit gefallen wären. Bey vielen habe ich Ideen und Handlungen angetroffen, deren Richtigkeit, Güte und Schönheit ich ſo leicht nicht hätte erreichen, noch weniger verbeſſern können; aber auch bey vielen war ich mit meinem Kopf und Herzen beſſer zufrieden als mit dem Ihrigen. Natürlicher Weiſe führte mich die Billigkeit nach dieſen phantaſtiſchen Reiſen meiner Eigenliebe auf mich ſelbſt, und die Pflichten zurück, die mir auszurichten angewieſen ſind. Sie verband mich ſo genau und ſtreng in Berechnung meiner Talente und Kräfte für meinen Würkungs-Kreis zu ſeyn, als ich es gegen andre war; und dadurch, meine Emilia, habe ich eine Quelle entdeckt, meine Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt zu verſtärken, Kenntniſſe, Empfindung und Ueberzeugung des Guten tiefer in mein Herz zu graben, und mich von Tag zu Tag mehr zu verſichern, wie ſehr ein großer Beobachter der menſchlichen Handlungen, recht hatte, zu behaupten: „daß ſehr wenige Perſonen ſeyn, welche das ganze Maaß ihrer moraliſchen und phyſikaliſchen Kräfte nützten.“ Denn in Wahrheit, ich habe viele leere Stellen in dem Zirkel meines Lebens gefunden, zum Theil auch ſolche, die mit verwerflichen Sachen und nichts werthen Kleinigkeiten ausgefüllt waren. Das ſoll nun weggeräumet werden, und weil ich nicht unter der glücklichen Claſſe von Leuten bin, die gleich von Haus aus ganz klug, ganz gut ſind; ſo will ich doch unter die gehören, die durch Wahrnehmungen des Schadens der andern, weiſe und rechtſchaffen werden; um ja nicht unter die zu gerathen, welche nur durch Erfahrung und eignes Elend, beſſer werden können.

Fräulein

Fräulein von Sternheim

an

Emilien.

Ich danke Ihnen, meine wahre Freundin, daß Sie mich an den Theil meiner Erziehung zurückgewieſen, der mich anführte, mich an den Platz der Perſonen zu ſtellen, wovon ich urtheilen wollte; aber nicht allein, um zu ſehen, was ich in ihren Umſtänden würde gethan haben, ſondern auch mir die ſo nöthige menſchenfreundliche Behutſamkeit zu geben, „nicht „alles was meinen Grundſätzen, meinen „Neigungen zuwider iſt, als böſe oder „niedrig anzuſehen.“ Sie haben mich daran erinnert, weil Ihnen meine Unzufriedenheit mit den Hofleuten zu unbillig und zu lebhaft und beynahe ungerecht ſchien. Ich habe Ihnen gefolgt, und dadurch die zwote Quelle meiner Verbeſſerung gefunden, indem ich meine Abneigung vor dem Hofe durch die Vorſtellung gemäßigt, daß gleichwie in der materiellen Welt alle mögliche Arten von Dingen ihren angewieſenen Kreis haben, darinn ſie alles antreffen, was zu ihrer Vollkommenheit beytragen kann: ſo möge auch in der moraliſchen Welt das Hofleben der Kreis ſeyn, in welchem allein gewiſſe Fähigkeiten unſers Geiſtes und Körpers ihre vollkommene Ausbildung erlangen können; als z. E. die höchſte Stufe des feinen Geſchmacks in allem was die Sinnen rührt, und von der Einbildungskraft abhängt; dahin nicht allein die unendliche Menge Sachen aller Künſte und beynahe aller Nothdürftigkeiten von Nahrung, Kleidung, Geräthſchaft, nebſt allen Arten von Verzierungen gehören, deren alle Gattungen von äußerlichen Gegenſtänden fähig ſind, ſich beziehen. Der Hof iſt auch der ſchicklichſte Schauplatz die außerordentliche Biegſamkeit unſers Geiſtes und Körpers zu beweiſen; eine Fähigkeit die ſich daſelbſt in einer unendlichen Menge feiner Wendungen in Gedanken, Ausdruck und Gebehrden, ja ſelbſt in moraliſchen Handlungen äußert, je nach dem Politik, Glück oder Ehrgeiz von einer oder andern Seite eine Bewegung in der Hofluft verurſachen. Viele Theile der ſchönen Wiſſenſchaften haben ihre völlige Auspolirung in der großen Welt zu erhalten; gleichwie Sprachen und Sitten allein von den da wohnenden Grazien eine ausgeſuchte angenehme Einkleidung bekommen. Alles dieſes ſind ſchätzbare Vorzüge, die auf einen großen Theil der menſchlichen Glückſeligkeit ihren Einfluß haben, und wohl ganz ſicher Beſtandtheile davon ausmachen. Das Pflanzen- und Thierreich hat ſeine Züge von Schönheit und Zierlichkeit in Form, Ebenmaß und Farbenmiſchung; auch die rauheſten Nationen haben Ideen von Verſchönerung. Unſer Geſicht, Geſchmack und Gefühl ſind, auch nicht umſonſt mit ſo großer Empfindlichkeit im Vergleichen, Wählen, Verwerfen und Zuſammenſetzen begabt, ſo daß es ganz billig iſt, dieſe Fähigkeiten zu benutzen, wenn nur die Menſchen nicht ſo leicht und ſo gerne über die Grenzen träten, die für alles gezogen ſind. Doch wer weiß, ob nicht ſelbſt dieſes Ueberſchreiten der Grenzen ſeine Triebfeder in der Begierde nach Vermehrung der Vollkommenheit unſers Zuſtandes hat? Einer Begierde, die der gröſte Beweis der Güte unſers Schöpfers iſt, weil ſie, ſo ſehr ſie in geſunden und glücklichen Tagen irrig und übel verwendet wird, dennoch im Unglück, in dem Zeitpunkt, der Auflöſung unſers Weſens, ihre Ausſicht und Hoffnung auf eine andere Welt, und dort immer daurende unabänderliche Glückſeligkeiten und Tugenden wendet, und dadurch allein einen Troſt ertheilt, welchen alle andre Hülfsmittel nicht geben können. Sie denken leicht, meine Emilia, in wie viel Stunden des Nachdenkens und Ueberlegens ſich alle dieſe, hier nur flüchtig berührte Gegenſtände abtheilen laſſen, und Sie ſehen auch, daß mir dabey, neben den übrigen Zerſtreuungen, die mir das Haus meiner Tante giebt, kein Augenblick zu Langerweile bleibt.

Nun will ich Sie zu dem Stück urbaren Erdreichs führen, das ich angetroffen habe. Dieſes geſchah auf dem Landguthe des Grafen von F*. Eine Brunnencur, deren ſich die Gräfin bedient, gab Gelegenheit, daß wir auf ein paar Tage zu einem Beſuch dahin reiſten. Meine Tante hatte die Gräfin B* und das Fräulein N. auch hinbeſtellt, und der Zufall brachte den Lord Derby dazu. Guth, Haus und Garten iſt ſehr ſchön. Die Damen hatten viele kleine weibliche Angelegenheiten unter ſich auszumachen; man ſchickte alſo das Fräulein N. und mich mit Herrn Derby auf einen Spaziergang. Erſt durchliefen wir das ganze Haus und den Garten, wo Milord in Wahrheit ein angenehmer Geſellſchafter war, indem er uns von der Verſchiedenheit unterhielt, die der Nationalgeiſt eines jeden Volks in die Bauart und die Verzierungen legte. Er machte uns Beſchreibungen und Vergleichungen von Engliſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen Gärten und Häuſern, zeichnete auch wohl Eines und das Andre mit einer ungemeinen Fertigkeit und ganz artig ab. Kurz, wir waren mit unſerm Spaziergang ſo wohl zufrieden, daß wir Abrede nahmen, den andern Tag nach dem Frühſtück auf das freye Feld und in dem Dorfe herumzugehen.

Es waren zween glückliche Tage für mich. Landluft, freye Ausſicht, Ruhe, ſchöne Natur, der Segen des Schöpfers auf Wieſen und Kornfeldern, die Aemſigkeit des Landmanns. — Mit wie viel Zärtlichkeit und Bewegung heftete ich meine Blicke auf dieß alles! Wie viel Erinnerungen brachte es in mein Herz von verfloſſenen Zeiten, von genoſſener Zufriedenheit! Wie eifrig machte ich Wünſche für meine Unterthanen; für Segen zu ihrer Arbeit, und für die Zurückkunft meiner Tante R.! Sie wiſſen, meine Emilia, daß mein Geſicht allezeit die Empfindungen meiner Seele ausdrückt. Ich mag zärtlich und gerührt ausgeſehen haben; der Ton meiner Stimme ſtimmte zu dieſen Zügen. Aber Lord Derby erſchreckte mich beynahe durch das Feuer, mit dem er mich betrachtete, durch den Eifer und die Haſtigkeit, womit er mich bey der

Hand faßte, und auf engliſch ſagte: „Gott! wenn die Liebe einmal dieſe Bruſt bewegt, und dieſen Ausdruck von zärtlicher Empfindung in dieſe Geſichtszüge legt, wie groß wird das Glück des Mannes ſeyn, der — —

Meine Verwirrung, die Art von Furcht, die er mir gab, war eben ſo ſichtbar, als meine vorige Bewegungen; ſogleich hielt er in ſeiner Rede inne, zog ſeine Hand ehrerbietig zurück, und ſuchte in allem ſeinem Bezeugen den Eindruck, von Heftigkeit ſeines Charakters, zu mildern, den er mir gegeben hatte.

Wir giengen in die Hauptgaſſe des ſchönen Dorfs; da wir in der Hälfte waren, mußten wir einem Karrn ausweichen, der hinter uns gefahren kam. Er war mit einer dichten Korbflechte bedeckt, doch ſah man eine Frau mit drey ganz jungen Kindern darinn. Die rührende Traurigkeit, die ich auf dem Geſichte der Mutter erblickte, das blaſſe, hagere Ausſehen der Kinder, die reinliche, aber ſehr ſchlechte Kleidung von allen, zeugte von

Armuth und Kummer dieſer kleinen Familie. Mein Herz wurde bewegt; die Vorſtellung ihrer Noth und die Begierde zu helfen, wurden gleich ſtark. Froh ſie an dem Wirthshauſe abſteigen zu ſehen, bedacht ich mich nicht lange. Ich gab vor, ich kennte dieſe Frau und wollte etwas mit ihr reden; und bat den Lord Derby, das Fräulein N. zu unterhalten, bis ich wieder käme. Er ſah mich darüber mit einem ernſthaften Lächeln an, und küßte den Theil ſeines Ermels, wo ich im Eifer meine Hand auf ſeinen Arm gelegt hatte. Ich erröthete und eilte zu der armen Familie.

Bey dem Eintritt in das Haus fand ich alle im Gang an einer Stiege ſitzen; die Frau mit weinenden Augen beſchäfftigt aus einem kleinen Sack ein ſeiden Halstuch und eine Schürze zu nehmen, die ſie der Wirthin zu kaufen anbot, um Geld genug zu bekommen den Fuhrmann zu bezahlen. Zwey Kinder riefen um Brod und Milch; ich faßte mich, ſo äuſſerſt gerührt ich war, näherte mich, und ſagte der armen Frau mit der Miene einer Bekannten, es wäre mir lieb ſie wieder zu ſehen. Ich that dieſes, um ihr die Verwirrung zu vermeiden, die ein empfindliches Herz fühlt, wenn es viele Zeugen ſeines Elendes hat, und weil der Unglückliche eine Art von Achtung, ſo ihm Angeſehene und Begüterte erweiſen, auch als einen Theil Wohlthat aufnimmt. Ich ſagte der Wirthin, ſie ſollte mir ein Zimmer anweiſen, in welchem ich mit der Frau allein reden könnte, und beſtellte, den Kindern ein Abendbrod zu rechte zu machen. Während ich dieſes ſagte, machte die Wirthin ein Zimmer auf, und die gute arme Frau, ſtund mit ihrem kleinen Kind im Arm da, und ſah mich mit fremdem Erſtaunen an. Ich reichte ihr die Hand und bat ſie in das Zimmer zu gehen, wohin ich die zwey ältern Kinder führte. Da ich die Thüre zugemacht, leitete ich die zitternde Mutter zu einem Stuhl, mit dem Zeichen ſich zu ſetzen; bat ſie ruhig zu ſeyn, und mir zu vergeben, daß ich mich ihr ſo zudringe. Ich wollte auch nicht unbeſcheiden mit ihr handeln; ſie ſolle mich für ihre Freundin anſehen, die nichts anders wünſche, als ihr an einem fremden Orte nützlich zu ſeyn. Eine Menge Thränen hinderten ſie zu reden, dabey ſah ſie mich mit einem von Hoffnung und Jammer bezeichneten Geſichte an.

Ich reichte ihr wehmüthig die Hand. Sie leiden für Sie und Ihre Kinder unter einem harten Schickſal, ſagte ich; ich bin reich und unabhängig, mein Herz kennt die Pflichten, welche Menſchlichkeit und Religion den Begüterten auflegen; gönnen Sie mir das Vergnügen dieſe Pflichten zu erfüllen, und Ihren Kummer zu erleichtern. Indem ich dieſes ſagte, nahm ich von meinem Gelde, bat ſie, es anzunehmen, und mir den Ort ihres Aufenthaltes zu ſagen. Die gute Frau rütſchte von ihrem Stuhle auf die Erde, und rief mit äuſſerſter Bewegung aus:

O Gott, was für ein edles Herz läßt du mich antreffen!

Die zwey gröſſern Kinder lieffen der Mutter zu, fielen um ihren Hals und fiengen an zu weinen. Ich umarmte ſie, hob ſie auf, umfaßte die Kinder, und bat die Frau ſich zu faſſen und ſtille zu reden. Es ſollte hier niemand als ich, ihr Herz und ihre Umſtände kennen; ſie ſollte glauben, daß ich mich glücklich achten würde, ihr Dienſte zu beweiſen; voritzt aber wollte ich nichts als den Ort ihres Aufenthalts wiſſen, und ihr meinen Nahmen aufſchreiben, welches ich auch ſogleich mit Reißbley that, und ihr das Papier überreichte.

Sie ſagte mir, daß ſie wieder nach D* wo ihr Mann wäre, zurücke gienge, nachdem ſie von einem Bruder, zu dem ſie Zuflucht hätte nehmen wollen, abgewieſen worden wäre. Sie wollte mir alle Urſachen ihres Elends aufſchreiben, und ſich dann meiner Güte in Beurtheilung ihrer Fehler empfehlen. Nach dieſem las ſie mein Papier. Sind Sie das Fräulein von Sternheim? O was iſt der heutige Tag für mich? Ich bin die Frau des unglücklichen Raths T. Wenn Sie mich Ihrer Tante, der Gräfin L. nennen, ſo verliehre ich vielleicht Ihr Mitleiden; aber verdammen Sie mich nicht ungehört! — Dieß ſagte ſie mit gefalteten Händen. Ich verſprach es ihr gerne, umarmte ſie und die Kinder, und nahm Abſchied mit dem Verbot, daß ſie nichts von mir reden, und die Wirthin glauben laſſen ſollte, daß wir einander kenneten. Im Weggehen befahl ich der Wirthin, der Mutter und den Kindern gute Betten, Eſſen, und den folgenden Morgen eine gute Kutſche zu geben, ich wollte für die Bezahlung ſorgen. Milord und das Fräulein R. waren in den Garten des Wirthshauſes, wo ich ſie antraf und ihnen für die Gefälligkeit dankte, daß ſie auf mich gewartet hätten. Mein Geſicht hatte den Ausdruck des Vergnügens etwas Gutes gethan zu haben; aber meine Augen waren noch roth vom Weinen. Der Lord ſah mich oft und ernſthaft an, und redete den ganzen übrigen Spaziergang ſehr wenig mit mir, ſondern unterhielt das Fräulein R.; dieß war mir deſto angenehmer, weil es mich an einen Entwurf denken ließ, dieſer ganzen Familie ſo viel mir möglich aufzuhelfen, und dieß, meine Emilia, iſt das Stück urbaren Erdreichs ſo ich angetroffen: wo ich Sorgen, Freundſchaft und Dienſte ausſäen will. Die Erndte und der Nutzen ſoll den drey armen Kindern zu gute kommen. Denn ich hoffe, daß die Aeltern der Pflichten der Natur getreu genug ſeyn werden, um davon keinen andern Gebrauch, als zum Beſten ihrer unſchuldigen und unglücklichen Kinder zu machen. Gelingt mir alles was ich thun will, und was mir mein Herz angiebt, ſo will ich meinen Aufenthalt ſegnen; dann nun achte ich die Zeit, die ich hier bin, nicht mehr für verlohren. Ich ſoll in wenigen Tagen von den Urſachen des Unglücks dieſer Familie Nachricht erhalten, nach dem werde ich erſt eigentlich wiſſen, was ich zu thun habe. Der Rath T* iſt ſehr krank, deswegen konnte die Frau noch nicht ſchreiben. Vorgeſtern kamen wir zurück.

Milord Derby
an
Milord B* in Paris.

Du biſt begierig den Fortgang meiner angezeigten Intrigue zu wiſſen. Ich will dir alles ſagen. Weil man doch immer einen Vertrauten haben muß; ſo kannſt du dieſe Ehrenſtelle vertreten, und dabey für dich ſelbſt lernen.

Laß dir nicht einfallen zur Unzeit ein dummes Gelächter anzufangen, wenn ich dir frey bekenne, daß ich noch nicht viel würde gewonnen haben, wenn der Zufall nicht mehr als mein Nachdenken und die feinſte Wendung meines Kopfs zu Beförderung meiner Abſichten beygetragen hätte. Ich bin damit zufrieden; denn meine Liebesgeſchichte ſtehet dadurch in der nehmlichen Claſſe, wie die Staatsgeſchäffte der Höfe; der Zufall thut bey vielen das Meiſte, und die Weisheit manches Miniſters beſteht allein darinn, durch die Kenntniß der Geſchichte der vergangenen und gegenwärtigen Staaten, dieſen Augenblick des Zufalls zu benutzen, und die übrige Welt glauben zu machen, daß es die Arbeit ſeiner tiefen Einſichten geweſen ſey.*) Nun ſollſt du ſehen, wie ich dieſe Aehnlichkeit gefunden, und wie ich mir eine unvorgeſehene Gelegenheit durch die Hiſtorie der Leidenſchaften und die Kenntniß des weiblichen Herzens zu bedienen gewußt habe.

Ich war vor einigen Tagen in einer ungeduldigen Verlegenheit über die Auswahl der Mittel, die ich brauchen müßte, um das Fräulein von Sternheim zu gewinnen. Hätte ſie nur gewöhnlichen Witz und gewöhnliche Tugend, ſo wäre mein Plan leicht geweſen; aber da ſie ganz eigentlich nach Grundſätzen denkt und handelt, ſo iſt alles, wodurch ich ſonſt gefiel, bey ihr verlohren. Beſitzen muß ich ſie, und das mit ihrer Einwilligung. Dazu gehört, daß ich mir ihr Vertrauen und ihre Neigung erwerbe. Nun bleibt mir nichts übrig, als mir, wie der Miniſter, zufällige Anläſſe nützlich zu machen. Von beyden erfuhr ich letzthin die Probe auf dem Landguth der Gräfin F*. Ich wußte, daß das Fräulein mit ihrer Tante auf etliche Tage hingieng, und fand mich auch ein. Ich kam zweymal mit meiner Göttin und dem Fräulein R. allein auf den Spaziergang, und hatte Anlaß etwas von meinen Reiſen zu erzählen. Du weißt, daß meine Augen gute Beobachter ſind, und daß ich manche halbe Stunde ganz artig ſchwatzen kann. Der Gegenſtand war von Gebäuden und Gärten. Das Fräulein von Sternheim liebt Verſtand und Kenntniſſe. Ich machte mir ihre Aufmerkſamkeit ganz vortheilhaft zu nutze, und habe ihre Achtung für meinen Verſtand ſo weit erhalten, daß ſie eine Zeichnung zu ſich nahm, die ich während der Erzählung von einem Garten in England machte. Sie ſagte dabey zu Fräulein R. „Dieſes Papier will ich zu „einem Beweis aufheben, daß es Cavaliere giebt, die zu ihrem Nutzen, und „zum Vergnügen ihrer Freunde reiſen.“ Dieß iſt ein wichtiger Schritt, der mich weit genug führen wird. Keine lächerliche Grimaſſe, dummer Junge, daß du mich über dieſe Kleinigkeit froh ſiehſt, da ich es ſonſt kaum über den ganzen Sieg war; ich ſage dir, das Mädchen iſt auſſerordentlich. Aus ihren Fragen bemerkte ich eine vorzügliche Neigung für England, die mir ohne meine Bemühung von ſelbſt Dienſte thun wird. Ich redete vergnügt und ruhig fort; denn da ſie durch die gleichgültige Gegenſtände unſerer Unterredung zufrieden und vertraut wurde, ſo hütete ich mich ſehr, meine Liebe, und eine beſondere Aufmerkſamkeit zu entdecken. Aber bald wäre ich aus meiner Faſſung gerathen, weil ich eine Veränderung der

---

*) Es gehöret immer noch viele Einſicht dazu, den Zufall ſo wohl zu benutzen, und vielleicht mehr, als einen wohlausgedachten Entwurf zu machen. Aber das iſt der große Hauſe nicht fähig zu begreifen: und daher pflegt man ihn immer gerne glauben zu laſſen, was, ſeinen Begriffen nach, denen die ihn regieren die meiſte Ehre macht. Die Welt wird nur darum ſo viel betrogen, weil ſie betrogen ſeyn will. A. d. H.

Stimme und Geſichtszüge des Fräuleins von Sternheim wahrnahm. Sie ſchien bewegt; ihre Antworten waren abgebrochen; ich redete aber mit Fräulein R. ſo viel ich konnte gleichgültig fort; beobachtete aber die Sternheim genau. Indem brachte uns ein erhöheter Gang in dem Garten auf einen Platz, wo man das freye Feld entdeckte. Wir blieben ſtehen. Das bezaubernde Fräulein von Sternheim heftete ihre Blicke auf eine gewiſſe Gegend; eine feine Röthe überzog ihr Geſicht und ihre Bruſt, die von der Empfindung des Vergnügens eine ſchnellere Bewegung zu erhalten ſchien. Sehnſucht war in ihrem Geſicht verbreitet, und eine Minute darauf ſtund eine Thräne in ihren Augen. B* alles was ich jemals reizendes an andern ihres Geſchlechts geſehen, iſt nichts gegen den einnehmenden Ausdruck von Empfindung, der über ihre ganze Perſon ausgegoſſen war. Kaum konnte ich dem glühenden Verlangen widerſtehen, ſie in meine Arme zu ſchlieſſen. Aber ganz zu ſchweigen war mir unmöglich. Ich faßte eine ihrer Hände mit einem Arme, der vor Begierde zitterte, und ſagte ihr auf engliſch: ich weis nicht mehr was; aber die Wuth der Liebe muß aus mir geſprochen haben; denn ein ängſtlicher Schrecken nahm ſie ein und entfärbte ſie bis zur Todtenbläſſe. Da war's Zeit mich zu erholen, und ich befließ mich den ganzen übrigen Abend recht ehrerbietig und gelaſſen zu ſeyn. Mein Täubchen iſt noch nicht kirre genug, um das Feuer meiner Leidenſchaft in der Nähe zu ſehen. Dieſes loderte die ganze Nacht durch in meiner Seele; keinen Augenblick ſchlief ich; immer ſah' ich das Fräulein vor mir und meine Hand ſchloß ſie zwanzigmal mit der nehmlichen Heftigkeit zu, mit welcher ich die ihrige gefaßt hatte. Raſend dachte ich, Sehnſucht und Liebe in ihr geſehen zu haben, die einen Abweſenden zum Gegenſtand hatten: aber ich ſchwur mir, ſie mit oder ohne ihre Neigung zu beſitzen. Wenn ſie Liebe, feurige Liebe für mich bekömmt, ſo kann es ſeyn, daß ſie mich feſſelt;

ſelt; aber auch kalt, ſoll ſie mein Eigenthum werden.

Der Morgen kam und fand mich wie einen tollen brennenden Narren mit offener Bruſt und verſtörten Geſichtszügen am Fenſter. Der Spiegel zeigte mich mir unter einer Satansgeſtalt, die fähig geweſen wäre, das gute furchtſame Mädchen auf immer vor mir zu verſcheuchen. Wild über die Gewalt, ſo ſie über mich gewonnen, und entſchloſſen, mich dafür ſchadlos zu halten, warf ich mich aufs Bette, und ſuchte einen Ausweg aus dieſem Gemiſche von neuen Empfindungen und meinen alten Grundſätzen zu finden. Geduld brauchte es auf dem langweiligen Weg, den ich vor mir ſah; weil ich nicht wiſſen konnte, daß der Nachmittag mir zu einem groſſen Sprung helfen würde. Als ich wieder in ihre Geſellſchaft kam, war ich lauter Sanftmuth und Ehrfurcht; das Fräulein ſtille und zurückhaltend. Nach dem Eſſen ließ man uns junge Leute wieder gehen, weil die Tante und die Gräfin F* die Charte noch vollends zu miſchen hatten, mit welcher ſie das Fräulein dem Fürſten zuſpielen wollten. Nach unſerer Abrede vom vorigen Tage giengen wir in das Dorf. Als wir gegen das Wirthshaus kamen, wo meine Leute einquartiret waren, begegnete uns ein kleiner Wagen mit einer Frau und Kindern beladen, der langſam vorbey gieng, und uns hinderte vorzukommen. Meine Sternheim ſieht die Frau ſtarr an, wird roth, nachdenklich, betrübt, alles ſchier in Einem Anblick, und ſieht dem Wagen melancholiſch nach. Dieſer hält an dem Wirthshauſe, die Leute ſteigen aus; die Blicke des Fräuleins ſind unbeweglich auf ſie geheftet; Unruhe nimmt ſie ein; ſie ſieht mich und das Fräulein N* an, wendet die Augen weg, endlich legt ſie ihre Hand auf meinen Arm, und ſagt mir auf engliſch mit einem verſchönerten Geſichte and bittender zärtlicher Stimme: Lieber Lord, unterhalten Sie doch das Fräulein N* einige Augenblicke hier, ich kenne dieſe Frau, und will ein paar Worte mit ihr reden. Ich ſtutzte, machte eine einwilligende Verbeugung und küßte den Platz meines Rocks, wo ihre Hand gelegen war und mich ſanft gedrückt hatte. Sie ſieht dieſes. Brennendroth und verwirrt eilt ſie weg. Was T— dachte ich, muß das Mädchen mit dem Weibe haben; ſie mag wohl irgend einmal Briefträgerinn, oder ſonſt eine dienſtfertige Creatur in einem verborgenen Liebeshandel geweſen ſeyn. Geſtern nach meiner zärtlichen Anrede war das Mädchen ſtutzig; heute den ganzen Tag trocken, hoch, ſah mich kaum an; ein Bettelkarn führt eine Art Kupplerin herbey, und ihr Geſichtszüge verändern ſich, ſie hat mit ſich zu kämpfen, und endlich werde ich der liebe Lord, auf den man die ſchöne Hand legt, ſeinen Arm zärtlich drückt, die Stimme, den Blick beweglich macht, um zu einer ungehinderten Unterredung mit dieſem Weibe zu kommen. Hm! Hm! wie ſiehts mit dieſer ſtrengen Tugend aus? Ich hätte das Fräulein R* in der Miſtpfütze erſäufen mögen, um mich in dem Wirthshauſe zu verbergen und zuzuhören. Dieſe ſieht der Sternheim nach; und ſagt: Was macht das Fräulein in dem Wirthshauſe? Ich antwortete kurz: ſie hätte mir geſagt, daß ſie dieſe Bettelfrau kenne, und mit ihr etwas zu reden hätte. Sie lacht, ſchüttelt den Kopf mit der Miene des Affengeſichts, das lang über die Vorzüge der Freundin neidiſch war, nichts tadeln konnte, und nun eine innerliche Freude über den Schein eines Fehlers fühlte. „Es wird wohl eine alte gute Bekanntin vom Dorfe P. ſeyn“ ziſchte die Natter, mit einem Anſehen, als ob ſie ganz unterrichtet wäre. Ich ſagte ihr: ich wollte einen meiner Leute horchen laſſen, denn ich wäre ſelbſt über dieſen Vorgang in Erſtaunen; ſchickte auch einen nach ihr, und ſuchte indeſſen die R* folgends auszulocken: was ſie wohl von Fräulein Sternheim denke?

„Daß ſie ein wunderliches Gemiſche „von: bürgerlichem und adelichem Weſen „vorſtellt, und ein wunderlich Gezier von „Delicateſſe macht, die ſie doch nicht ſoutenirt. Denn was für ein Bezeugen

„von einer Perſon vom Stande iſt das, „von einer Dame und einem Cavalier wegzulaufen, um — ich weis nicht wie ich „ſagen ſoll — eine Frau zu ſprechen, die „ſehr ſchlecht ausſieht, und die vielleicht „am beſten die Art angeben könnte; wie „dieſes Herz zu gewinnen iſt, ohne daß „die vielen Anſtalten und Vorkehrungen „nöthig wären, die man mit ihr macht —

Ich ſagte wenig darauf, doch ſo viel, um ſie in Athem zu halten, weiter zu reden. Die Genealogie des Fräuleins Sternheim wurde alſo vorgenommen, ihr Vater und ihre Mutter verläumdet, und die Tochter lächerlich gemacht; mehr habe ich nicht behalten, der Kopf war mir warm. Die Sternheim blieb ziemlich lange weg. Endlich kam ſie mit einem gerührten, doch zufriednen Geſichte, etwas verweinten Augen und ruhigem Lächeln gegen uns, und mit einem Ton der Stimme, ſo weich, ſo voll Liebe, daß ich noch toller als vorher wurde, und gar nicht mehr wußte, was ich denken ſollte.

Das Fräulein N* betrachtete ſie auf eine beleidigende Weiſe, und meine Göttin mochte unſere Verlegenheit gemerkt haben, denn ſie ſchwieg, wie wir, in einem fort, bis wir wieder zu Hauſe kamen. Ich eilte Abends fort, um meine Nachrichten zu hören. Da erzählte mir mein Kerl; Er hätte die Wirthin und die Frau heulend über die Güte des Fräuleins angetroffen; die Frau ſey dem Fräulein ganz fremd geweſen, hätte ſich über das Anreden dieſer Dame verwundert, und wäre ihr mit ſorgſamem Geſicht in die Stube gefolgt, wohin ſie ſie mit den Kindern geführt. Da hätte ihr das Fräulein zugeſprochen, ſie um Vergebung über ihr Zudringen gebeten, und Hülfe angeboten, auch würklich Geld gegeben, und nachdem ſie erfahren, daß ſie nach D* gehe, und dort wohne, hätte ſie ihren Nahmen und Aufenthalt der Frau aufgeſchrieben, und ihr auf das liebreichſte fernere Dienſte verſichert, auch bey der Wirthin eine gute Kutſche beſtellt, welche die Frau und Kinder nach Hauſe bringen ſollte.

Ich dachte, mein Kerl oder ich müßte ein Narr ſeyn, und widerſprach ihm alles; aber er fluchte mir die Wahrheit ſeiner Geſchichte; und ich fand, daß das Mädchen den wunderlichſten Charakter hat. Was T* wird ſie roth und verwirrt, wenn ſie etwas Gutes thun will; was hatte ſie uns zu belügen, ſie kenne dieſe Frau; beſorgte ſie, wir möchten Antheil an ihrer Großmuth nehmen?

Aber dieſe Entdeckung, das Ungefehr, werde ich mir zu nutze machen; ich will die Familie aufſuchen, und ihr Gutes thun, wie Engländer es gewohnt ſind, und dieſes, ohne mich merken zu laſſen, daß ich etwas von ihr weiß. Aber gewiß werde ich keinen Schritt machen, den ſie nicht ſehen ſoll. Durch dieſe Wohlthätigkeit werde ich mich ihrem Charakter nähern, und da man ſich allezeit mit einer gewiſſen zärtlichen Neigung an die Gegenſtände ſeines Mitleidens und ſeiner Freygebigkeit heftet; ſo muß in ihr nothwendiger Weiſe eine gute Geſinnung für denjenigen entſtehen, der, ohne ein Verdienſt dabey zu ſuchen, das Glück in eine Familie zurückrufen hilft. Ich werde ſchon einmal zu ſagen wiſſen, daß ihr edles Beyſpiel auf mich gewürkt habe, und wenn ich nur eine Linie breit Vortheil über ihre Eigenliebe gewonnen habe, ſo will ich bald bey Zollen und Spannen weiter gehen.

Sie beobachtet mich ſcharf, wenn ich nahe bey ihr in ein Geſpräch verwickelt bin. Dieſer kleinen Liſt, mich ganz zu kennen, ſetzte ich die entgegen, allezeit, wenn ſie mich hören konnte, etwas vernünftiges zu ſagen, oder den Diſcurs abzubrechen und recht altklug auszuſehen. Aber ob ſchon ihre Zurückhaltung gegen mich ſchwächer geworden iſt, ſo iſt es doch nicht Zeit von Liebe zu reden; die Waagſchale zieht noch immer für Seymour. Ich möchte wohl wiſſen, warum das geſunde junge Mädchen den blaſſen traurigen Kerl meiner friſchen Farbe und Figur vorzieht, und ſeinen krächzenden Ton der Stimme lieber hört, als den muntern Laut der meinigen, ſeine todten Blicke ſucht, und mein redendes Auge flieht? Sollte ſo viel Waſſer in ihre Empfindungen gegoſſen ſeyn? Das wollen wir beym Bal ſehen, der angeſtellt iſt, denn da muß eine Lücke ihres Charakters zum Vorſchein kommen, wenigſtens ſind alle mögliche Anſtalten gemacht worden, um die tiefſchlafendſten Sinnen in eine muntere Geſchäfftigkeit zu bringen. Deinen Freund wird das Erwachen der ihrigen nicht entgehen, und dann will ich ſchon Sorge tragen, ſie nicht einſchlummern zu laſſen.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Ich komme von der angenehmſten Reiſe zurück, die ich jemals mit meiner Tante gemacht habe. Wir waren zehn Tage bey dem Grafen von T*** auf ſeinem

Schloſſe, und haben da die verwittibte Gräfin von Sch*, welche immer da wohnt, zwey andere Damen von der Nachbarſchaft, und zu meiner unbeſchreiblichen Freude den Herrn * * gefunden, deſſen vortreffliche Schriften ich ſchon geleſen, und ſo viel Feines für mein Herz und meinen Geſchmack daraus erlernt hatte. Der ungezwungene ruhige Ton ſeines Umgangs, unter welchen er ſeinen Scharfſinn und ſeine Wiſſenſchaft verbirgt; und die Gelaſſenheit, mit welcher er ſich in Zeitvertreibe und Unterredungen einflechten ließ, die der Größe ſeines Genies und ſeiner Kenntniſſen ganz unwürdig waren, erregten in mir für ſeinen leutſeligen Charakter die nehmliche Bewunderung, welche die übrige Welt ſeinem Geiſte widmet. Immer hoffte ich auf einen Anlaß, den man ihm geben würde, uns allen etwas nützliches von den ſchönen Wiſſenſchaften, von guten Büchern, beſonders von der deutſchen Literatur zu ſagen, wodurch unſere Kenntniſſe und unſer Geſchmack hätte verbeſſert werden

den können; aber wie ſehr, meine Emilia, fand ich mich in meiner Hoffnung betrogen! Niemand dachte daran; die Geſellſchaft dieſes feinen, gütigen Weiſen für den Geiſt zu benützen; man mißbrauchte ſeine Geduld und Gefälligkeit auf eine unzählbare Art mit geringſchätzigen Gegenſtänden, auf welchen der Kleinigkeitsgeiſt haftet, oder mit neu angekommenen franzöſiſchen Broſchüren, wobey man ihm übel nahm, wenn er nicht darüber in Entzückung gerieth, oder wenn er auch andre Sachen nicht ſo ſehr erhob, als man es haben wollte. O! wie geizte ich nach jeder Minute, die mir dieſer hochachtungswerthe Mann ſchenkte; wenn er mit dem liebreichſten, meiner Wißbegierde und Empfindſamkeit angemeßnen Tone meine Fragen beantwortete, oder mir vorzügliche Bücher nannte, und mich lehrte, wie ich ſie mit Nutzen leſen könne. Mit edler Freymüthigkeit ſagte er mir einſt: „Ob ſich ſchon Fähigkeiten und Wiſſensbegierde in beynahe gleichem Grade in „meiner Seele zeigten, ſo wäre ich doch

„zu keiner Denkerin gebohren; hingegen
„könnte ich zufrieden ſeyn, daß mich die
„Natur durch die glücklichſte Anlage den
„eigentlichen Endzweck unſers Daſeyns zu
„erfüllen, dafür entſchädigt hätte; dieſer
„beſtehe eigentlich im Handeln, nicht im
„Speculieren;*) und da ich die Lücken,
„die andre in ihrem moraliſchen Leben
„und in dem Gebrauch ihrer Tage machen,
„ſo leicht und fein empfände, ſo
„ſollte ich meine Betrachtungen darüber
„durch edle Handlungen, deren ich ſo fähig
„ſey, zu zeigen ſuchen.**)

---

*) Wohlverſtanden, daß die Speculationen der Gelehrten, ſo bald ſie einigen Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft haben, eben dadurch den Werth von guten Handlungen bekommen. H.

) Herr (den wir zu kennen die Ehre haben) hat uns auf Befragen geſagt, ſeine Meynung ſey eigentlich dieſe geweſen: Er habe an dem Fräulein von St. eine gewiſſe Neigung über moraliſche Dinge aus allgemeinen Grundſätzen zu raiſonnieren, Diſtinctionen zu machen, und ihren Gedanken eine Art von ſyſtematiſcher Form zu

Niemals, meine Emilia, war ich glücklicher, als zu der Zeit, da dieſer einſichtsvolle Ausſpäher der kleinſten Falten des menſchlichen Herzens, dem meinigen das Zeugniß edler und tugendhafter Neigungen beylegte. Er verwies mir, mit der achtſamſten Güte, meine Zaghaftigkeit und Zurückhaltung in Beurtheilung der Werke des Geiſtes, und ſchrieb mir eine richtige Empfindung zu, welche mich berechtigte meine Gedanken ſo gut als andre zu ſagen. Doch hat er mich weder im Reden noch im Schreiben einen männlichen Ton zu ſuchen. Er behauptete, daß es die Wirkung eines falſchen Geſchmacks ſey, männliche Eigenſchaften des Geiſtes

und

---

geben, wahrgenommen, und zugleich gefunden, daß ihr gerade dieſes am wenigſten gelingen wolle. Ihn habe bedünkt, daß, worinn ihre Stärke liegt, ſey die Feinheit der Empfindung, der Beobachtungsgeiſt, und eine wunderbare, und gleichſam zwiſchen allen ihren Seelenkräften abgeredete Geſchäfftigkeit derſelben, bey jeder Gelegenheit die Güte ihres Herzens thätig zu machen; und dieſes habe er eigentlich dem Fräulein von St. ſagen wollen. H.

und Charakters in einem Frauenzimmer vorzüglich zu loben. Wahr ſey es, daß wir überhaupt gleiche Anſprüche, wie die Männer, an alle Tugenden und an alle die Kenntniſſe hätten, welche die Ausübung derſelben befördern, den Geiſt aufklären oder die Empfindungen und Sitten verſchönern; aber daß immer in der Ausübung davon die Verſchiedenheit des Geſchlechts bemerkt werden müſſe. Die Natur ſelbſt habe die Anweiſung hiezu gegeben, als ſie, z. E. in der Leidenſchaft der Liebe den Mann heftig, die Frau zärtlich gemacht; in Beleidigungen Jenen mit Zorn, Dieſe mit rührenden Thränen bewaffnet; zu Geſchäfften und Wiſſenſchaften dem männlichen Geiſte Stärke und Tiefſinn, dem weiblichen Geſchmeidigkeit und Anmuth; in Unglücksfällen dem Manne Standhaftigkeit und Muth, der Frau Geduld und Ergebung, vorzüglich mitgetheilt; im häuslichen Leben Jenem die Sorge für die Mittel der Familie zu erhalten, und Dieſer die ſchickliche Austheilung derſelben aufgetragen habe, u. ſ. w.

Auf dieſe Weiſe, und wenn ein jeder Theil in ſeinem angewieſnen Kreiſe bliebe, lieſen beyde in der nehmlichen Bahn, wiewohl in zwoen verſchiedenen Linien, dem Endzweck ihrer Beſtimmung zu; ohne daß durch eine erzwungene Miſchung der Charakter die moraliſche Ordnung geſtört würde. — Er ſuchte mich mit mir ſelbſt und meinem Schickſale, über welches ich Klagen führte, zufrieden zu ſtellen; und lehrte mich, **immer die ſchöne Seite einer Sache zu ſuchen**, den Eindruck der **widrigen** dadurch zu ſchwächen, und auf dieſe nicht mehr Aufmerkſamkeit zu wenden, als vonnöthen ſey, den Reiz und Werth des Schönen und Guten deſto lebhafter zu empfinden.

O Emilia! in dem Umgang dieſes Mannes ſind die beſten Tage meines Geiſtes verfloſſen! Es iſt etwas in mir, das mich empfinden läßt, daß ſie nicht mehr zurück kommen werden, daß ich niemals ſo glücklich ſeyn werde, nach meinen Wünſchen und Neigungen, ſo einfach, ſo wenig fodernd ſie ſind, leben zu können!

Schelten Sie mich nicht gleich wieder über meine zärtliche Kleinmüthigkeit; vielleicht iſt die Abreiſe des Herrn** daran Urſache, die für mich eine abſcheuliche Leere in dieſem Hauſe läßt. Er kommt nur manchmal hieher. Wie Pilgrimme einen verfallenen Platz beſuchen, wo ehemals ein Heiliger wohnte, beſucht er dieſes Haus, um noch den Schatten des großen Mannes zu verehren, der hier lebte, deſſen großen Geiſt und erfahrne Weisheit er bewunderte, der ſein Freund war und ihn zu ſchätzen wußte.

Den Tag nach ſeiner Abreiſe langte ein kleiner franzöſiſcher Schriftſteller an, den ein Mangel an Pariſer Glück und die ſeltſame Schwachheit unſers Adels „Die franzöſiſche Beleſenheit „immer der Deutſchen vorzuziehen" in dieſes Haus führte. Die Damen machten viel Weſens aus der Geſellſchaft eines Mannes, der geraden Weges von Paris kam, viele Marquiſinnen geſprochen hatte, und ganze Reihen von Abhandlungen über Moden, Manieren und Zeitvertreiber der ſchönen Pariſer Welt zu machen wußte; der bey allen Frauenzimmerarbeiten helfen konnte, und der galanten Wittib ſein Erſtaunen über die Delicateſſe ihres Geiſtes und über die Grazien ihrer Perſon und ihrer gar nicht deutſchen Seele in allen Tönen und Wendungen ſeiner Sprache vorſagte.

So angenehm es mir Anfangs war, ein Urbild der Gemählde zu ſehen, die mir ſchon oft in Büchern von dieſen Miethgeiſtern der Reichen und Groſſen in Frankreich vorgekommen waren; ſo wurde ich doch ſchon am vierten Tag ſeiner leeren, und nur in andern Worten wiederhohlten Erzählungen von Meubles, Putz, Gaſtereyen und Geſellſchaften in Paris herzlich müde. Aber die Scene wechſelte bey der Rückkunft des Herrn ** der ſich die Mühe nahm, dieſen aus Frankreich berufenen Hausgeiſt an den Platz ſeiner Beſtimmung zu ſetzen.

Das Gepränge, womit das ſclaviſche Vorurtheil, ſo unſer Adel für Frankreich hat, dem Herrn ** den Pariſer vorſtellte; das Gezier, die Selbſtzufriedenheit, womit der Franzoſe ſich als den Autor ſehr artiger und beliebter Büchergen anpreiſen hörte, würde meine Emilia, wie mich, geärgert haben.

Aber wie ſchön leuchtete die Beſcheidenheit unſers weiſen Landmanns hervor, der mit der Menſchenfreundlichkeit, womit der ächte Philoſoph die Thoren zu ertragen pflegt, den Eindruck verhehlte, den der fade bel-eſprit auf ihn machen mußte, ja ſogar ſich mit wahrer Herablaſſung erinnerte, eines von ſeinen Schriftchen geleſen zu haben.

Mir ſchien der ganze Vorgang, als ob ein armer Prahler mit lächerlichem Stolze den edeln Beſitzer einer Goldmine ein Stückgen zackigt ausgeſchnittenes Flittergold zeigte, es zwiſchen ſeinen Fingern hin und her wendete, und ſich viel mit dem Geräuſche zu gute thäte, ſo er damit machen konnte, und wozu freylich der Vorrath gediegenen Goldes des edelmüthigen Reichen nicht tauglich iſt; aber dieſer lächelte den Thoren mit ſeinem Spielwerk leutſelig an, und dächte, es ſchimmert und tönt ganz artig, aber du muſt es vor dem Feuer der Unterſuchung und dem Waſſer der Wiederwärtigkeit *) bewahren, wenn dein Vergnügen dauerhaft ſeyn ſoll.

Herr ** fragte den Bel-eſprit nach den groſſen Männern in Frankreich, deren Schriften er geleſen hätte und hochſchätzte: aber er kannte ſie, wie wir andern, nur dem Nahmen nach, und ſchob immer anſtatt eines Mannes von gelehrten Verdienſten, den Nahmen eines reichen oder groſſen Hauſes ein.

Ich, die ſchon lange über den übeln Gebrauch, den man von der Geſellſchaft

---

*) Ich habe ſo viel Wahres und zugleich dem eigenthümlichen Charakter des Geiſtes der Fräulein von St. ſo angemeſſenes in dieſem Gleichniſſe gefunden, daß ich mich nicht entſchlieſſen konnte, etwas davon zu ändern, ungeachtet ich ſehr wohl empfinde, daß das Feuer der Unterſuchung und das Waſſer der Widerwärtigkeit keine Gnade vor der Critik finden können, und würklich in Bunyans Pilgrimsreiſe beſſer an ihrem Platze ſind, als in dieſem Buche. H.

und Gefälligkeit des Herrn ** machte, erboßt war, zumal da ihn dem ungeachtet alle um ſich haben wollten, und mich wie neidiſchſumſende Weſpen hinderten, etwas Honig für mich zu ſammeln, auch nur den Pariſer immer reden machten: ich warf endlich die Frage auf: Was für einen Gebrauch die franzöſiſchen Damen von dem Umgang ihrer Gelehrten machten? Ich vernahm aus der Antwort,

Sie lernten von ihnen

„Die Schönheiten der Sprache und des Ausdrucks;

„Von allen Wiſſenſchaften eine Idee zu haben, um hie und da etliche Worte in die Unterredung miſchen zu können, die ihnen den Ruhm vieler Kenntniſſe erhaſchen hälfen;

„Wenigſtens die Nahmen aller Schriften zu wiſſen, und etwas das einem Urtheil gleiche darüber zu ſagen;

„Sie beſuchten auch mit ihnen die öffentlichen phyſicaliſchen Lehrſtunden, wo ſie ohne viele Mühe, ſehr nützliche Begriffe ſammelten;

„Ingleichem die Werkſtätte der Künſtler, deren Genie für Pracht und Vergnügen arbeitet, und alles dieſes trüge viel dazu bey, ihre Unterredungen ſo angenehm und abwechſelnd zu machen.

Da fühlte ich mit Unmuth die vorzügliche Klugheit der franzöſiſchen Eigenliebe, die ſich in ſo edle nützliche Auswüchſe verbreitet. Immer genug, wenn man begierig iſt die Blüthe der Bäume zu kennen; bald wird man auch den Wachsthum und die Reife der Früchte erforſchen wollen.

Wie viel hat dieſe Nation voraus, denn nichts wird ſchneller allgemein als der Geſchmack des Frauenzimmers.

Warum brachten ſeit ſo vielen Jahren die meiſten unſerer Cavaliere von ihren Pariſer Reiſen ihren Schweſtern und Verwandtinnen, unter tauſenderley verderblichen Modenachrichten, nicht auch dieſe mit, die alles andere verbeſſert hätte? Aber da ſie für ſich nichts als lächerliche und ſchädliche Sachen ſammeln, wie ſollten ſie das Anſtändige und Nutzbare für uns ſuchen?

Ich berechnete noch über dieß den Gewinn, den ſelbſt das Genie des Gelehrten durch die Fragen der lehrbegierigen Unwiſſenheit erhält, die ihn oft auf Betrachtung und Nachdenken über eine neue Seite gewiſſer Gegenſtände führt, die er als gering überſah, oder die, weil ſie allein an das Reich der Empfindungen gränzte, von einem Frauenzimmer eher bemerkt wurde, als von Männern. Gewiß iſt es, daß die Bemühung, andere in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft zu unterrichten, unſere Begriffe feiner, deutlicher und vollkommener macht. Ja, ſogar des Schülers verkehrte Art etwas zu faſſen, die einfältigſten Fragen deſſelben, können der Anlaß zu groſſen und nützlichen Entdeckungen werden; wie dieſe von dem Gärtner zu Florenz, über die bey abwechſelnder Witterung bemerkte Erhöhung oder Erniedrigung des Waſſers in ſeinem Brunnen, die vortreffliche Erfindung des Barometers veranlaßte. Aber ich komme zu weit von dem liebenswürdigen Deutſchen weg, deſſen feines und mit unendlichen Kenntniſſen bereichertes Genie in unſerer aus ſo verſchiednen Charaktern zuſammen geſetzten Geſellſchaft, moraliſche Schattierfarben zu ſeinen reizenden Gemählden der Menſchen ſammelte. Er ſagte mir dieſes, als ich ſeine Herablaſſung zu manchen nichtsbedeutenden Geſprächen lobte.

Mit Entzückung lernte ich in ihm das Bild der ächten Freundſchaft kennen, da er mir von einem hochachtungswürdigen Manne erzählte, „der von dem ehemaligen Beſitzer dieſes Hauſes erzogen worden, „und als ein lebender Beweis der „unzähligen Fähigkeiten unſers Geiſtes „anzuführen ſey; weil er die Wiſſenſchaft „des feinſten Staatsmannes mit aller Gelehrſamkeit des Philoſophen, des Phyſikers „und des ſchönen Geiſtes verbände, „alle Werke der Kunſt gründlich beurtheilen „könnte, die Staatsökonomie und „Landwirthſchaft in allen ihren Theilen „verſtehe, verſchiedene Sprachen gut rede

* * *

„und ſchreibe, ein Meiſter auf dem Clavier und ein Kenner aller ſchönen Künſte „ſey, und mit ſo vielen Vollkommenheiten „des Geiſtes das edelſte Herz und den „großen Charakter eines Menſchenfreundes in ſeinem ganzen Umfang verbindete — —“

Sie ſehen aus dieſem Gemählde, ob Herr ** Urſache hat, die Freundſchaft eines ſolchen Mannes, für das vorzügliche Glück ſeines Lebens zu halten! Und Sie werden ſich mit mir über die Entſchließung freuen, welche er gefaßt hat, den älteſten Sohn ſeines Freundes an den ſeit kurzem veränderten Ort ſeiner Beſtimmung mitzunehmen. Durch die halbe Länge Deutſchlandes von den Freunden ſeines Herzens entfernt, will er alle die Geſinnungen, die er für die Aeltern hat, auf das Haupt dieſes Knaben verſammeln: ihn zu einem tugendhaften Mann erziehn, und dadurch, weit von ſeinen Freunden, die Verbindung ſeines Herzens mit den ihrigen unterhalten. O Emilia! Was iſt Gold? Was ſind Ehrenſtellen,

ſtellen, die die Fürſten manchmal dem Verdienſte zutheilen, gegen dieſe Gabe der Freundſchaft des Herrn ** an den Sohn ſeiner glücklichen Freunde? Wie ſehr verehrt ihn mein Herz! Wie viele Wünſche mache ich für ſeine Erhaltung! Und wie ſelig müſſen ſeine Abendſtunden, nach ſo edel ausgefüllten Tagen ſeyn!

Mein Brief iſt lang; aber meine Emilia hat eine Seele, die ſich mit Ergetzen bey der Beſchreibung einer übenden Tugend verweilt, und mir Dank dafür weiß. Herr ** reiſte Abends weg, und wir, zu meinem Vergnügen, den zweeten Morgen darauf. Denn jeder Platz des Hauſes und Gartens, wo ich ihn geſehen hatte, und jetzt mit Schmerzen vermißte, ſtürzte mich in einen Abfall innerlicher Traurigkeit; die mir an unſerm Hof nicht vermindert wird. Doch ich will nach ſeinem Rath immer die ſchöne Seite meines Schickſals ſuchen, und Ihnen in Zukunft nur dieſe zeigen.

Nun muß ich mich zu einem Feſt anſchicken, welches Graf F* auf ſeinem

Landguth geben wird. Ich liebe die aufgehäuften Luſtbarkeiten nicht; aber man wird tanzen, und Sie wiſſen, daß ich von allen andern Ergötzungen für dieſe die meiſte Neigung habe. —

Milord Derby

an

ſeinen Freund B*.

Ich ſchreibe dir, um der Freude meines Herzens einen Ausbruch zu ſchaffen; denn hier darf ich ſie niemand zeigen. Aber es iſt luſtig zu ſehen, wie alle Anſtalten, die man dem Fürſten zu Ehren macht, ſich nur alleine dazu ſchicken müſſen, das ſchöne ſchüchterne Vögelchen in mein verſtecktes Garn zu jagen. Der Graf F*, der den Oberjägermeiſter in dieſer Gelegenheit macht, gab letzthin dem ganzen Adel auf ſeinem Guthe ein recht artig Feſtin, wobey wir alle in Bauerkleidungen erſcheinen mußten.

Wir kamen Nachmittags zuſammen, und unſre Bauerkleider machten eine ſchöne Probe, was natürlich edle, oder was nur erzwungene Anſtalten waren. Wie manchem unter uns fehlte nur die Grabſchaufel oder die Pflugſchare, um der Bauerknecht zu ſeyn, den er vorſtellte; und gewiß unter den Damen war auch mehr als eine, die mit einem Hühnerkorbe auf dem Kopfe, oder bey der Melkerey nicht das geringſte Merkmal einer beſondern Herkunft oder Erziehung behalten hätte. Ich war ein ſchottiſcher Bauer, und ſtellte den kühnen entſchloßnen Charakter, der den Hochländern eigen iſt, ganz natürlich vor; und hatte das Geheimniß gefunden, ihn mit aller der Eleganz, die, wie du weiſt, mir eigen iſt, ohne Nachtheil meines angenommenen Charakters, zu verſchönern. Aber dieſe Zauberin von Sternheim war in ihrer Verkleidung lauter Reiz und ſchöne Natur; alle ihre Züge waren unſchuldige ländliche Freude; ihr Kleid von hellblauem Tafft, mit ſchwarzen Streifen eingefaßt,

gefaßt, gab der ohnehin ſchlanken griechiſchen Bildung ihres Körpers, ein noch feineres Anſehen, und den Beweis, daß ſie gar keinen erkünſtelten Putz nöthig habe. Alle ihre Wendungen waren mit Zauberkräften vereinigt, die das neidiſche Auge der Damen, und die begierigen Blicke aller Mannsleute an ſich hefteten. Ihre Haare ſchön geflochten und mit Bändern zurückgebunden, um nicht auf der Erde zu ſchleppen, gaben mir die Idee, ſie einſt in der Geſtalt der miltoniſchen Eva zu ſehen, wenn ich ihr Adam ſeyn werde. Sie war munter, und ſprach mit allen Damen auf das Gefälligſte. Ihre Tante und die Gräfin F* überhäuften ſie mit Liebkoſungen, ſie dachten dadurch das Mädchen in der muntern Laune zu erhalten, in welcher ſie ihre Gefälligkeit auch auf den Fürſten ausbreiten könnte.

Seymour fühlte die ganze Macht ihrer Reizungen, verbarg aber, nach der politiſchen Verabredung mit ſeinem Oncle ſeine Liebe unter einem Anfall von Spleen, der den ſauertöpfiſchen Kerl, ſtumm und unruhig, bald unter dieſen, bald unter jenen Baum führete, wohin ihm Fräulein C*, als ſeine Bäurin, wie ein Schatten folgte. Meine Leidenſchaft koſtete mich herculiſche Mühe, ſie im Zügel zu halten; aber ſchweigen konnte ich nicht, ſondern haſchte jede Gelegenheit, wo ich an dem Fräulein von Sternheim vorbeygehen, und ihr auf engliſch etwas bewunderndes ſagen konnte. Aber etliche mal hätte ich ſie zerquetſchen mögen, da ihre Blicke, wiewohl nur auf das flüchtigſte, mit aller Unruh der Liebe nach Seymour gerichtet waren. Endlich entſchlüpfte ſie unter dem Volke, und wir ſahen ſie auf die Thüre des Gartens vom Pfarrhofe zueilen; man beredete ſich darüber, und ich blieb an der Ecke des kleinen Milchhauſes ſtehen, um ſie beym Zurückkommen zu beobachten. Ehe eine Viertelſtunde vorbey war, kam ſie heraus. Die ſchönſte Carminfarbe, und der feinſte Ausdruck des Entzückens war auf ihrem Geſichte verbreitet. Mit leutſeliger Güte dankte ſie für die Bemühung etlicher Zuſeher, die ihr Platz geſchafft hatten. Niemals hatte ich ſie ſo ſchön geſehen als in dieſem Augenblick! ſogar ihr Gang ſchien leichter und angenehmer als ſonſt. Jedermann hatte die Augen auf ſie gewandt; ſie ſah es; ſchlug die ihre zur Erden, und erröthete außerordentlich. In dem nehmlichen Augenblick kam der Fürſt auch mitten durch das Gedränge des Volks aus dem Pfarrgarten heraus. Nun hätteſt du den Ausdruck des Argwohns und des boshaften Urtheils der Gedanken über die Zuſammenkunft der Sternheim mit dem Fürſten ſehen ſollen, der auf einmal in jedem ſpröden, coquetten und devoten Affengeſicht ſichtbar wurde; und die albernen Scherze der Mannsleute über die Röthe, da ſie der Fürſt mit Entzücken betrachtete. Beydes wurde als ein Beweis ihrer vergnügten Zuſammenkunft im Pfarrhaus aufgenommen, und alle ſagten ſich ins Ohr: wir feyren das Feſt der Uebergabe dieſer für unüberwindlich gehaltenen Schönen. Die reizende Art, mit welcher ſie dem Fürſten etwas Erfriſchung brachte;

die Bewegung mit der er aufſtund, ihr entgegen gieng, und bald ihr Geſicht, bald ihre Leibesgeſtalt mit verzehrenden Blicken anſah, und nachdem er den Sorbet getrunken hatte, ihr den Teller wegnahm, und den jungen F* gab, ſie aber neben ihn auf die Bank ſitzen machte; die Freude des Alten von F*, der Stolz ihres Onkels und ihrer Tante, der ſich ſchon recht ſichtbar zeigte, — alles beſtärkte unſre Muthmaßungen. Wuth nahm mich ein, und im erſten Anfall nahm ich Seymourn, der außer ſich war, beym Arm und redete mit ihm von dieſer Scene. Die heftigſte äußerſte Verachtung belebte ſeine Anmerkungen über ihre vorgeſpiegelte Tugend, und die elende Aufopferung derſelben; über die Frechheit ſich vor dem ganzen Adel zum Schauſpiel zu machen, und die vergnügteſte Miene dabey zu haben. Dieſer letzte Zug ſeines Tadels brachte mich zur Vernunft. Ich überlegte, der Schritt wäre in Wahrheit zu frech und dabey zu dumm; die Scene des Wirthshauſes in F* fiel mir ein; ein Zweifel, der ſich darüber bey mir erhob, machte mich meinen Will rufen. Ich verſprach ihm hundert Guineen, um die Wahrheit deſſen zu erfahren, was im Pfarrhauſe zwiſchen dem Fürſten und der Sternheim vorgegangen. In einer Stunde, wovon mir jede Minute ein Jahr dünkte, kam er mit der Nachricht, daß die Fräulein dem Fürſten nicht geſehen, ſondern allein mit dem Pfarrer geſprochen, und ihm zehn Carolinen für die Armen des Dorfs gegeben habe, mit der inſtändigſten Bitte, ja niemand nichts davon zu ſagen. Der Fürſt wäre nach ihr gekommen, und hätte dem Adel von weitem zuſehen wollen, wie ſie ſich beluſtigten, ehe er komme, um ſie deſto ungeſtörter fortfahren zu machen.

Da ſtund ich und fluchte über die Schwärmerinn die uns zu Narren machte. Und dennoch war das Mädchen würklich edler als wir alle, die wir nun an unſre Vergnügen dachten; während ſie ihr Herz für die armen Einwohner des Dorfs eröffnete, um einen der Freude gewiedmeten

Tag bis auf ſie auszudehnen. Was war aber ihre Belohnung davor? Die niederträchtigſte Beurtheilung ihres Charakters, wozu ſich das elendeſte Geſchöpf unter uns berechtigt zu ſeyn glaubte. In Wahrheit, eine ſchöne Aufmunterung zur Tugend! Willſt du mir ſagen, daß die innerliche Zufriedenheit unſre wahre Belohnung ſey, ſo darf ich nur denken, daß juſt der Ausdruck dieſer Zufriedenheit auf dem Geſichte des engliſchen Mädchens, da es vom Pfarrhof zurück kam, zu einem Beweis ihres Fehlers gemacht wurde. Aber wie dankte ich meiner Begierde, die Sache ganz zu wiſſen, die mich berufenen Böſewicht zu der beſten Seele der ganzen Geſellſchaft machte; denn ich allein wollte die Sache ergründen, ehe ich ein feſtes Urtheil über ſie faßte, und ſiehe, ich wurde auf der Stelle für dieſe Tugend mit der Hoffnung belohnt, das liebenswerthe Geſchöpfe ganz rein in meine Arme zu bekommen; dann nun ſoll es nur ihr oder mein Tod verhindern können; mein ganzes Vermögen und alle Kräfte meines Geiſtes, ſind zu Ausführung dieſes Vorhabens beſtimmt.

Mit triumphirendem Geſichte eilte ich zur Geſellſchaft, nachdem ich Willen verboten, keiner Seele nichts von ſeiner Entdeckung zu ſagen, und ihm noch hundert Guineen für ſein Schweigen verſprochen hatte. Du wirſt fodern, daß ich meine Entdeckung zum Beſten des Fräuleins hätte mittheilen ſollen. Dann, meynſt du, wäre mein Triumph edel geweſen! Sachte, mein guter Herr! ſachte! Ich konnte auf dem Weg der guten Handlungen nicht ſo eilend fortwandern, noch weniger gleich mein ganzes Vergnügen aufopfern. Und wozu hätte meine Entdeckung gedient, als des Fürſten und meine Beſchwerlichkeiten zu vergrößern? Wie vielen Spaſſes hätte ich mich beraubt, wenn ich die Unterredungen des vorigen Stoffs unterbrochen hätte? Denn indeß ich weg war, hatte eine mißverſtandne Antwort des Fürſten die ganze Sache ins Reine gebracht. Denn da der Graf F. den Fürſten gefragt: ob er das Fräulein im Pfarrgarten geſehen habe? und der Fürſt ihm ganz kurz mit Ja antwortete, und die Augen gleich nach ihr kehrte; da war der Vorgang gewiß; ja ſie war, weil man doch auch dem Pfarrer eine Rolle dabey zu ſpielen geben wollte, zur linken Hand vermählt, und viele bezeugten ihr ſchon beſondere Aufwartungen als der künftigen Gnaden Ausſpenderin. Der Graf F*, ſeine Frau, der Oncle und die Tante des Fräuleins führten den Reihen dieſer wahnſinnigen Leute. Selbſt Milord G. ſpielte die Rolle mit, ob ſie gleich etwas gezwungen bey ihm war. Aber Seymour, durch die Beleidigung ſeiner Liebe und der Vollkommenheit des Ideals, das er ſich von ihr in den Kopf phantaſiert hatte, in einen unbiegſamen Zorn gebracht, konnte ſich kaum zu der gewöhnlichen Höflichkeit entſchließen, einen Menuet mit ihr zu tanzen; ſein froſtiges ſtörriges Ausſehen, womit er die freundlichſten Blicke ihrer ſchönen Augen erwiederte, machte endlich, daß ſie ihn nicht mehr anſah; aber goß zugleich eine Niedergedergeſchlagenheit über ihr ganzes Weſen aus, welche die edle Anmuth ihres unnachahmlichen Tanzes auf eine entzückende Art vergrößerte. Jeder Vorzug, den ihm ihr Herz gab, machte mich raſend, aber verdoppelte meine Aufmerkſamkeit auf alles, was zu Erhaltung meines Endzwecks dienen konnte. Ich ſah, daß ſie die außerordentlichen Bemühungen und Schmeicheleyen der Hofleute bemerkte, und Mißfallen daran hatte. Ich nahm die Partie, ihr lauter edle feine Ehrerbietung zu beweiſen; es gefiel ihr, und ſie redete in ſchönem Engliſchen mit mir recht artig und aufgeweckt vom Tanzen, als der einzigen Ergötzlichkeit, die ſie liebte. Da ich die Vollkommenheit ihrer Menuet lobte, wünſchte ſie, daß ich dieſes von ihr bey den engliſchen Landtänzen ſagen möchte, in denen ſie die ſchöne Miſchung von Fröhlichkeit und Wohlſtand rühmte, die der Tänzerinn keine Vergeſſenheit ihrer ſelbſt und dem Tänzer keine willkührliche Freyheiten mit ihr erlaubte; wie es bey den deutſchen Tänzen gewöhnlich ſey.

Mein Vergnügen über dieſe kleine freundſchaftliche Unterredung wurde durch die Wahrnehmung des ſichtbaren Verdruſſes, den Seymour darüber hatte, unendlich vergrößert. Der Fürſt, dem es auch nicht gefiel, näherte ſich uns, und ich entfernte mich, um dem Grafen F* zu ſagen, daß das Fräulein gerne engliſch tanze. Gleich wurde die Muſik dazu angefangen, und jeder ſuchte ſeine Bäuerin auf. Der junge F* als Compagnon des Fräuleins von Sternheim, ſtellte ſich in der halben Reyhe an; aber ſein Vater machte alle Paare zurücktreten, um dem Fräulein den erſten Platz zu geben; die ihn mit Erſtaunen annahm, und die Reyhe mit der ſeltenſten Geſchwindigkeit und vollkommenſten Anmuth durchtanzte. Ich blieb bey der erſten Partie mit Fleiß zurück, und gieng an der Reyhe mit Milord G. und dem Fürſten auf und ab. Dieſer hatte kein Auge, als für Fräulein Sternheim und ſagte immer: tanzt ſie nicht wie ein Engel? Da nun Lord G. verſicherte, daß eine gebohrne Engländerin, Schritt und

Wendungen nicht beſſer machen könnte, ſo bekam der Fürſt den Gedanken, das Fräulein ſollte mit einem Engländer tanzen. Ich trat in ein Fenſter, um zu warten, auf wem die Wahl kommen würde; als einige Ruhezeit vorbey war, erſuchte der Fürſt das Fräulein um die Gefälligkeit, noch mit der zweyten Reihe, aber mit einem von uns zween Engländern zu tanzen. Eine ſchöne Verbeugung, und das Umſehen nach uns zeigte ihre Bereitwilligkeit an. Wie zärtlich ihr Blick den ſpröden Seymourn auffoderte, dem es F* zuerſt, als Milord G. Nepoten, antrug, und der es verbat. Die jähe Erröthung des Verdruſſes färbte ihr Geſicht und ihre Bruſt; aber ſogleich war eine freundliche Miene für mich da, der ich mit ehrerbietiger Eilfertigkeit meine Hand anbot; aber dieſe Miene hielt mich nicht ſchadlos, und preßte mir den Gedanken ab: O Sternheim! eine ſolche Empfindung für mich hätte dir und der Tugend mein Herz auf ewig erworben! Die Bemühung, dich andern zu entreiſſen, vermindert meine

Zärtlichkeit; Begierde und Rache bleiben mir allein übrig. — Mein äußerliches Anſehen ſagte nichts davon; ich war lauter Ehrfurcht. Sie tanzte vortrefflich, man ſchrieb es der Begierde zu, dem Fürſten zu gefallen. Ich allein wußte, daß es eine Bemühung ihrer beleidigten Eigenliebe war, um den Seymour durch die Schönheit und Munterkeit ihres Tanzes über ſeine abſchlägige Antwort zu ſtrafen. Und geſtraft war er auch! Sein Herz voll Verdruß war froh bey mir Klagen zu führen, und ſich ſelbſt zu verdammen, daß er, ungeachtet ſie alle ſeine Verachtung verdiente, ſich dennoch nicht erwehren könnte, die zärtlichſte Empfindlichkeit für ihre Reizungen zu fühlen.

„Warum haſt du denn nicht mit ihr getanzt?“

Gott bewahre mich, ſagte er; ich wäre gewiß unter dem Kampfe zwiſchen Liebe und Verachtung an ihrer Seite zu Boden geſunken. Ich lachte ihn aus, und ſagte; er ſollte lieben wie ich, ſo würde er mehr Vergnügen davon haben, als ihm ſeine übertriebene Ideen jemals gewähren würden.

Ich fühle, daß du glücklicher biſt, als ich, ſagte der Pinſel, aber ich kann mich nicht ändern. Verdammt ſey die Liebe, dacht' ich, die dieſen und mich zu ſo elenden Hunden macht. Seymour, zwiſchen dem Schmerz der Verachtung für einen angebeteten Gegenſtand, und allen Reizungen der Sinne herum getrieben, war unglücklich, weil er nichts von ihrer Unſchuld und Zärtlichkeit wußte. Ich, der meiner Hochachtung und Liebe nicht entſagen konnte, war ein Spiel des Neides und der Begierde mich zu rächen, und genoß wenig Freude dabey, als dieſe, andern die ihrige ſicher zu zerſtören, es folge daraus was da wolle. — Arbeit habe ich! — Denn ſo künſtlich und ſicher ich ſonſt meine Schlingen zu flechten wußte, ſo nützen mich doch meine vorigen Erfahrungen bey ihr nichts, weil ſie ſo viele Entfernung von allen ſinnlichen Vergnügungen hat. Bey einem Ball, wo beynahe alle Weibsperſonen Coquetten, und auch die Beſten von der Begierde zu gefallen eingenommen ſind, hängt ſie der Uebung der Wohlthätigkeit nach. Andre werden durch die Verſammlung vieler Leute und den Lermen eines Feſtes, durch die Pracht der Kleider und Verzierungen betäubt, durch die Muſik weichlich gemacht, und durch alles zuſammen den Verführungen der Sinnlichkeit bloß gegeben, Sie wird auch gerührt, aber zum Mitleiden für die Armen; und dieſe Bewegung iſt ſo ſtark, daß ſie Geſellſchaft und Freuden verläßt, um ein Werk der Wohlthätigkeit auszuüben. Ha! wenn dieſe ſtarke und geſchäfftigte Empfindlichkeit ihrer Seele zum Genuß des Vergnügens umgeſtimmt ſeyn wird, und die erſten Töne für mich klingen werden! — dann, B., dann werde ich dir aus Erfahrung von der feinen Wolluſt erzählen können, die Venus in Geſellſchaft der **Muſen** und **Grazien** ausgießt. Aber ich werde mich dazu vorbereiten müſſen. Wie Schwärmer, die in den perſönlichen Umgang mit Geiſtern kommen wollen, eine

Zeitlang mit Faſten und Beten zubringen; muß ich dieſer enthuſiaſtiſchen Seele zu gefallen, mich aller meiner bisherigen Vergnügungen entwöhnen. Schon hat mir meine, von ungefehr entdeckte Wohlthätigkeit an der Familie T* groſe Dienſte bey ihr gethan; nun muß ich ſie einmal in dieſem Hauſe überraſchen. Sie geht manchmal hin, den Kindern Unterricht, und den Aeltern Troſt zu geben. Dennoch hat alle ihre Moral den Einfluß meiner Guineen nicht verhindern können, durch die ich bey dieſen Leuten Gelegenheit finden werde, ſie zu ſehen, und einen Schritt zu ihrem Herzen zu machen; während, daß ich auf der andern Seite die **magiſche Sympathie der Schwärmereyen** zu ſchwächen ſuche, die in einem einzigen Augenblick zwiſchen ihr und Seymourn entſtehen könnte, wenn ſie jemals einander im Umgang nahe genug kämen, den ſogleich geſtimmten Ton ihrer Seelen zu hören. Doch dem bin ich ziemlich zuvor kommen, indem ſich Seymour juſt des Secretairs ſeines Oncles, der mein

Sclave iſt, bedient, um Nachrichten einzuziehen, die dieſer bey mir hohlt, ohne mit mir zu reden. Denn wir ſchreiben uns nur, und ſtecken unſre Billets hinter ein alt Gemählde im obern Gang des Hauſes. Dieſer Jünger des Lucifers leiſtet mir vortreffliche Dienſte. Doch muß ich Seymourn die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er uns die Mühe, ſo viel an ihm iſt, erleichtert. Er flieht die Sternheim wie eine Schlange, ungeachtet er ſich um alle ihre Bewegungen erkundigt; und dieſe werden durch die Farbe, welche ihnen meine Nachrichten geben, ſchielend und zweydeutig genug, um auf ſeinen ſchon eingenommenen Kopf alle Würkung zu machen, die ich wünſche. Den Fürſten fürchte ich nicht; jeder Schritt, den er machen wird, entfernt ihn vom Ziel. Von allem, was Fürſten geben können, liebt ſie nichts. Das Mädchen macht eine ganz neue Gattung von Charakter aus!

Milord

Milord Seymour
an
# den Doctor B.

Ich bin ſeit vier Stunden von einem prächtigen und wohl ausgeſonnenen Feſte zurückgekommen; und da ich ungeachtet der heftigen Bewegungen, die meine Lebensgeiſter erlitten, keinen Schlaf finden kann, ſo will ich wenigſtens die Ruhe ſuchen, welche eine Unterredung mit einem würdigen Freund einem bekümmerten Herzen giebt. Warum, o mein theurer Lehrmeiſter, konnte Ihre erfahrne Weisheit kein Mittel finden, meine Seele gegen die Heftigkeit guter Eindrücke zu bewaffnen, ſo wie Sie eins gefunden haben, mich gegen das Beyſpiel und die Aufmunterung der Bosheit zu bewahren. Ich will Ihnen die Urſache erzählen; ſo werden Sie ſelbſt ſehen, wie glücklich ich durch eine vernünftige Gleichgültigkeit geworden wäre.

Der erſte Miniſter des Hofs gab dem Adel, oder vielmehr der Fürſt gab unter dem Nahmen des Grafen F* dem Fräulein von Sternheim eine Fête auf dem Lande, welche die Nachahmung auf den höchſten Grad der Gleichheit führte, denn die Kleidungen, die Muſik, der Platz wo die Luſtbarkeit gegeben wurde, alles bezeichnete das Landfeſt. Mitten auf einer Matte waren eigne Bauerhäuſer und eine Tanzſcheure erbaut. Der Gedanke und die Ausführung entzückte mich, in den erſten zwo Stunden, da ich nichts als die Schönheit des Feſtes und die alles übertreffende Liebenswürdigkeit des Fräuleins von Sternheim vor mir ſah. Niemals, mein Freund, niemals wird das Bild der lautern Unſchuld, der reinen Freude wieder ſo vollkommen erſcheinen, als es dieſe zwo Stunden durch, in der edeln ſchönen Figur von Sternheim abgezeichnet war! Verdammt ſeyn die Künſte, welche es an ihr auszulöſchen wußten! Aber in einer Perſon von ſo vielem Geiſte, von einer ſo vortrefflichen Erziehung, muß der Wille dabey geweſen ſeyn; es war unmöglich ſie zu berücken; unmöglich iſt es auch, daß es allein die Würkung ihrer von Muſik, Pracht und Geräuſch empörten Sinnen geweſen ſey. Ich weiß wohl, daß man bey dieſen Umſtänden unvermerkt von der Bahn der moraliſchen Empfindungen abweicht und ſie aus dem Geſichte verliehrt. Aber da ſie die letzte Warnung ihres guten Genius verwarf, und wenige Minuten darauf der angeſtellten Unterredung mit dem Fürſten entgegen eilte, und ſich dadurch die Geringſchätzung des Elendeſten unter uns zuzog: da hatte ich Mühe, den hohen Grad von Verachtung und Abſcheu, die mich gegen ſie einnahmen, zu verbergen. Ich muß Ihnen erklären, was ich unter den letzten Wink ihres Genius verſtehe. Es war eine Bilderbude da, wo die Damen Lotteriezettel zogen; ſagen Sie, ob es wohl ein bloſſes Ungefehr, oder nicht ein letzter Wink der Vorſicht war, daß das Fräulein von Sternheim die vom Apollo verfolgte Daphne bekam! Die Partie des Fürſten ſah es nicht gerne; ſie dachte, es würde ihre Widerſpänſtigkeit beſtärken. Ihr gefiel es, ſie wies es jedermann, und redete es als eine gute Kennerinn von der Zeichnung und Mahlerey. Meine Freude war nicht zu beſchreiben; ich hielt die Beſorgniſſe der Hofleute gegründet, und die Freude des Fräuleins bekräftigte mich in der Idee, daß ſie durch ihre Tugend eine neue fliehende Daphne ſeyn würde. Aber wie ſchmerzhaft, wie niederträchtig hat mich nicht ihre Scheintugend betrogen, da ſie ſich gleich darauf dem Apollo in die Arme warf! Ich ſah ſie mit ihrer ehrloſen Tante, und der Gräfin F* einige Zeit auf und abgehen; die zwo elenden Unterhändlerinnen ſchmeichelten ihr in die Wette. Endlich merkte ich, daß ſie mit einer zärtlichen und ſorgſamen Miene, bald die Geſellſchaft, bald die Thüre des Pfarrgartens anſah; und auf einmal mit dem leichteſten freudigſten Schritt durch die Zuſeher drang und in den Garten eilte. Lang war ſie nicht darinn, aber ihr Hineingehen hatte ſchon Aufſehen erweckt. Wie vieles verurſachte erſt der Ausdruck von Zufriedenheit und Beſchämung nung, mit welchem ſie zurück kam; da der Fürſt bald nach ihr heraus trat, der ſein Vergnügen über ſie nicht verbergen konnte, und ſeine Leidenſchaft in vollem Feuer zeigte. Mit wie viel niederträchtiger Gefälligkeit bot ſie ihm Sorbet an, ſchwatzte mit ihm, tanzte ihm zu Liebe engliſch mit einem Eifer, den ſie ſonſt nur für die Tugend zeigte. Und wie reizend, o Gott, wie reizend war ſie! Wie unnachahmlich ihr Tanz; alle Grazien in ihr vereinigt, ſo wie es die Furien in meinem Herzen waren! denn ich fühlte es von dem Gedanken zerriſſen, daß ich, der ihre Tugend angebetet hatte, der ſie zu meiner Gemahlin gewünſcht, ein Zeuge ſeyn mußte, wie ſie Ehre und Unſchuld aufgab, und im Angeſichte des Himmels und der Menſchen, ein triumphirendes Ausſehen dabey hatte. Unbegreiflich iſt mir eine Beobachtung über mein Herz in dieſer Gelegenheit. Sie wiſſen, wie heftig ich einſt eine unſerer Schauſpielerinnen liebte; ich wußte, daß ihre Gunſt zu erkaufen war, und daß ſie für ihr Herz ganz keine Achtung verdiente. Ich hatte auch keine, und dennoch dauerte meine Leidenſchaft in ihrer ganzen Stärke fort. Itzt hingegen verachte, verfluche ich dieſe Sternheim und ihr Bild. Ihre Reize und meine Liebe liegen noch in dem Grunde meiner Seele; aber ich haſſe beyde, und mich ſelbſt, daß ich zu ſchwach bin, ſie zu vernichten.

Mein Oncle redete mir im nach Hauſe fahren zu, wie ein Mann deſſen Leidenſchaften ſchon lange geſättigt ſind, und der, wenn er als Miniſter zu Vergnügung des Ehrgeizes ſeines Fürſten tauſend Schlachtopfer für nichts achtet, natürlicher Weiſe die Aufopferung der Tugend eines Mädchens zu Befriedigung der Leidenſchaft eines Großen für eine ſehr wenig bedeutende Kleinigkeit anſehen muß. O wäre ſie ein gemeines Mädchen mit Papageyen-Schönheit und Papagayen-Verſtand geweſen, ſo könnte ich es anſehen, wie Er! Aber die edelſte Seele, und Kenntniſſe zu beſitzen; an die Verehrung der ganzen Welt Anſpruch zu haben, und ſich hinzuwerfen!

Sie ſoll zur linken Hand vermählt worden ſeyn. Elende lächerliche Larve, eine verſtellte Tugend vor Schande ſicher zu ſtellen! — Alle ſchmeichelten ihr; Sie, mein Freund, kennen mich genug, um zu wiſſen, ob ich es that. Ich werde nicht an den Hof gehen bis ich ruhiger bin; niemals liebte ich das Hofleben ganz, nun verabſcheu' ich es! Die Reiſen meines Oncles will ich aushalten; aber meine Frau Mutter ſoll nicht fodern, daß ich Hofdienſte nehme, oder mich verheyrathe: das Fräulein von Sternheim hat mich beydem auf ewig entſagen gemacht. Derby, der ruchloſe Derby, verachtet ſie auch, aber er hilft ſie betäuben; denn er erzeigt ihr mehr Ehrerbietung als ſonſt; — Der Böſewicht!

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Kommen Sie, meine Emilia, Sie ſollen auch einmal eine aufgeweckte Erzählung von mir erhalten. Sie wiſſen, daß ich gerne tanze, und daß F* einen Bal geben wollte. Dieſer iſt nun vorbey, und ich war ſo vergnügt dabey, daß das Andenken davon mir noch itzt angenehm iſt. Alle Anſtalten dieſes niedlichen Feſtins waren völlig nach meinem Geſchmack, nach meinen eigenſten Ideen eingerichtet. Ländliche Einfalt und feine Hofkünſte fanden ſich ſo artig mit einander verwebt, daß man ſie nicht trennen konnte, ohne dem einen oder dem andern ſeine beſte Annehmlichkeit zu rauben. Ich will verſuchen, ob eine Beſchreibung davon dieſe Vorſtellung bey Ihnen bekräftigen wird.

Der Graf F* wollte auf dem Guth, wo ſeine Gemahlin die Cur gebraucht, und die Beſuche des ganzen Adels empfangen hatte, zum Beweis ſeiner Freude über das Wohlſeyn der Gräfin und ſeines Danks für die ihr bewieſene Achtung, an dem nehmlichen Orte, eine Ergötzung für uns alle anſtellen. Wir wurden acht Tage voraus geladen, und gebeten, Paar weiſe in ſchönen Bauerkleidungen zu erſcheinen.

ſcheinen, weil er ein Landfeſt vorſtellen wollte. Der junge Graf F* ſein Nepote, wurde in der Liſte ein Bauer und ich bekam die Kleidung eines Alpen Mädchens: lichtblau und ſchwarz; die Form davon brachte meine Leibesgeſtalt in das vortheilhafteſte Anſehen, ohne im geringſten geſucht oder gezwungen zu ſcheinen. Das feine ganz nachläſſig aufgeſetzte Strohhütgen und meine ſimpel geflochtenen Haare machten meinem Geſicht Ehre. Sie wiſſen, daß mir viele Liebe für die Einfalt und die ungekünſtelten Tugenden des Landvolks eingeflößt worden iſt. Dieſe Neigung erneuerte ſich durch den Anblick meiner Kleidung. Mein edel einfältiger Putz rührte mich; er war meinem die Ruhe und die Natur liebenden Herzen noch angemeßner als meiner Figur, wiewohl auch dieſe damals, in meinen Augen, im ſchönſten Lichte ſtund. Als ich völlig angezogen den letzten Blick in den Spiegel warf und vergnügt mit meinem ländlichen Anſehen war, machte ich den Wunſch, daß, wenn ich auch dieſe Kleidung,

dung wieder abgelegt haben würde, doch immer reine Unſchuld und unverfälſchte Güte meines Herzens den Grund einer heitern wahren Freude in meiner Seele erhalten möchte! Mein Oncle, meine Tante, und der Graf F* hörten nicht auf, mein zärtliches und reizendes Ausſehen zu loben, und ſo kamen wir auf das Guth, wo wir in der halben Allee, die auf ſchönen Wieſengrund gepflanzt iſt, abſtiegen, und gleich den Ton der Schalmay hörten, verſchiedene Paare von artigen Bauren und Bäuerinnen erblickten, und im Fortfahren, bald eine Maultrommel, bald eine kleine Landpfeiffe, oder irgend ein andres Inſtrument dieſer Art, das völlige Landfeſt ankündigen hörten. Simpel gearbeitete hölzerne Bänke waren zwiſchen den Bäumen geſetzt, und zwey artige Bauerhäuſer an beiden Seiten der Allee erbaut, wo in Einem auf alle mögliche Art zubereitete Milch und andre Erfriſchungen in kleinen porcelainen Schüſſelchen bereit waren. Jedes hatte ſeinen hölzernen Teller und ſeinen Löffel von Porcelain. Unter der Thüre dieſes Hauſes war die Gräfin F* als Wirthin gekleidet, und bewillkommte die Gäſte mit einer reizenden Gefälligkeit. Alle Bedienten des Hauſes waren als Kellerjungen oder Schenkknechte, und auch die Muſicanten nach bäueriſcher Art angezogen; auf einem Platz waren Becker und Bilderkrämer, wo unſre Bauren uns hinführten und eine Bäuerin eine Prezel oder ſonſt ein Stück aus feiner Paſtille gearbeitetes Brod bekam, welches der Bauer zerbrach und dann entweder ein Stück Spitzen, Bänder oder andre artige Sachen darinn fand. Bey dem Bilderkrämer bekamen wir niedliche Miniatur-Gemählde zu ſehen, welche, wie aus einer Lotterie gezogen wurden. Ich bekam die vom Apollo verfolgte Daphne, ein feines niedliches Stück; es ſchien auch, daß mich andere darum beneideten, weil es für das ſchönſte gehalten wurde. Es dünkte mich vielerley Veränderungen und Ausdrücke auf den Geſichtern einiger Damen zu leſen, da ſie es anſahen.

Wie der ganze Adel beyſammen war, wurden wir junge Fräulein gebeten, die ältern Damen und Cavaliere mit Erfriſchungen bedienen zu helfen; unſre Geſchäfftigkeit war artig zu ſehen; für eine fremde Perſon aber müßten die forſchenden halb verborgnen Blicke, die immer eine Dame nach der andern ſchickte, zu vielen kleinen Betrachtungen Anlaß gegeben haben. Ich war voll herzlicher Freude; es war Grasboden, den ich betrat, Bäume, unter deren Schatten ich eine Schüſſel Milch verzehrte, friſche Luft, was ich athmete, ein heitrer offner Himmel um mich her, nur zwanzig Schritte von mir ein ſchöner Bach und wohl angebaute reiche Kornfelder! Mir ſchien's, als ob die unbegränzte Ausſicht in das Reich der Natur meinen Lebensgeiſtern und Empfindungen eine freyere Bewegung verſchaffte, ſie von dem einkerkernden Zwang des Aufenthalts in den Mauren eines Pallaſtes voller gekünſtelten Zierrathen und Vergoldungen, in ihre natürliche Freyheit und in ihr angebohrnes Element ſetzte. Ich redete auch mehr und freudiger als ſonſt, und war von den erſten, die Reihentänze zwiſchen den Bäumen anfiengen. Dieſe zogen alle Einwohner des Dorfs aus ihren Hütten, um uns zuzuſehen. Nach einigem Herumhüpfen gieng ich mit meiner Tante und der Gräfin F*, die mich ſehr lobten und liebkoſten, auf und ab; wo mir denn bald der fröhliche und glänzende Haufen von Landleuten, die wir vorſtellten, in die Augen fiel, bald auch der, welchen unſre Zuſeher ausmachten, darunter ich viele arme und kummerhafte Geſtalten erblickte. Ich wurde durch dieſen Contraſt und das gutherzige Vergnügen, womit ſie uns betrachteten, ſehr gerührt, und ſo bald ich am wenigſten bemerkt wurde, ſchlupfte ich in den Pfarrgarten, der ganz nahe an die Wieſe ſtößt, wo wir tanzten; gab dem Pfarrer etwas für die Armen des Dorfs und gieng mit einem glücklichen Herzen zurück in die Geſellſchaft. Milord Derby ſchien auf meine Schritte gelauert zu haben; denn wie ich aus dem Pfarrgarten heraus trat, ſah ich, daß er an dem einem Ende des Milchhauſes ſtand, und ſeine Augen unverwandt auf die Thüre des Gartens geheftet hatte, mit forſchenden und feurigen Blicken ſah er mich an, gieng mir haſtig entgegen, um mir einige außerordentliche, ja gar verliebte Sachen über meine Geſtalt und Phyſionomie zu ſagen. Dieſes und die neugierige Art, womit mich alle anſahen, machte mich erröthen und die Augen zur Erde wenden; als ich ſie in die Höhe hob, war ich einem Baume, an welchen ſich Milord Seymour ganz traurig und zärtlich ausſehend lehnte, ſo nahe, daß ich dachte, er müßte alles gehöret haben, was Milord Derby mir geſagt hatte. Ich weiß nicht ganz, warum mich dieſe Vorſtellung etwas verwirrte; aber beſtürzt wurde ich, da ich alles aufſtehen und ſich in Ordnung ſtellen ſah, weil der Fürſt eben aus dem Pfarrgarten kam. Der Gedanke, daß er mich da hätte antreffen können, machte mir eine Art Entſetzen, ſo daß ich zu meiner Tante floh, gleich als ob ich fürchtete allein zu ſeyn.

Aber meine innerliche Zufriedenheit half mir wieder zu meiner Faſſung, ſo daß ich dem Fürſten meine Verbeugung ganz gelaſſen machte. Er betrachtete und lobte meine Kleidung in ſehr lebhaften Ausdrücken. Die Gräfin F*, welche mich nöthigte ihm eine Schale Sorbet anzubieten, brachte mich in eine Verlegenheit, die mir ganz zuwider war; denn ich mußte mich zu ihm auf die Bank ſetzen, wo er mir über meine Perſon und zum Theil auch über den übrigen Adel, ich weiß nicht mehr was für wunderliches Zeug vorſagte. Die meiſten fiengen an einſam ſpazieren zu gehen. Da ich ihnen mit Aufmerkſamkeit nachſahe, fragte mich der Fürſt: Ob ich auch lieber herumgehen, als bey ihm ſeyn wollte? Ich ſagte ihm, ich dächte, es würden wieder Reihen getanzt und ich wünſchte dabey zu ſeyn. Sogleich ſtund er auf, und begleitete mich zu den übrigen. Ich dankte mir den Einfall, und mengte mich eilends unter den Haufen junger Leute, die alle beyſammen ſtunden. Sie lächelten über mein Eindringen, waren aber ſehr höflich, bis auf Fräulein C* die immer ganz mürriſch den Kopf nach einer Seite kehrte. Ich wandte mich auch hin, und erblickte Seymourn und Derby, die einander am Arm führten und mit haſtigen Schritten, am Bach auf und nieder giengen. Indeſſen wurde es etwas dunkel, und man lud uns zu dem Abendeſſen, welches in der andern Bauerhütte bereit ſtund. Man blieb nicht lange bey Tiſche; denn alles eilte in den Tanzſaal, der in einer dazu aufgebaueten Scheuer verſteckt war. Niemand konnte über das Ende der Tafel froher ſeyn, als ich; denn als die Ranglooſe gezogen wurden, ſetzte mich mein widriges Geſchicke gleich an den Fürſten, der beſtändig mit mir redte, und mich alle Augenblicke etwas koſten machte. Dieſer Vorzug des ungefähr *) zeigte mir

die

---

*) Wenige Leſer werden der Erinnerung bedürfen, daß es der Unſchuld und Unerfahrenheit des Fräulein von St. in den Wegen der Welt, ganz natürlich war, für eine Würkung des Zufalls zu halten, was Abſicht und Kunſt war. An Höfen verſteht man keine Kunſt beſſer, als ungefäh-

re

die Hofleute in einem neuen aber ſehr kleinen Lichte; denn ihr Betragen gegen mich war, als ob ich eine große Würde erhalten hätte, und ſie ſich mir gefällig machen müßten. Es war niemand, der mir nicht irgend eine ſchickliche oder unſchickliche Schmeicheley ſagte, den einzigen Seymour ausgenommen, welcher nichts redete. Sein Oncle G. und Milord Derby ſagten mir dagegen deſto feinere Höflichkeiten vor; beſonders hatte dieſer die gefälligſte Ehrerbietigkeit in ſeinem ganzen Bezeugen gegen mich. Er ſprach vom Tanzen mit dem eigentlichen Ton, der für dieſen Gegenſtand gehört, ſo daß er mir aufs neue Achtung für ſeine Talente und Bedauern über die ſchlimme Verwendung derſelben einflößte. Ich fand bey dem Tanzen, daß es nicht für alle vortheilhaft iſt, daß der Bal ſich mit Menuetten anfängt, weil dieſer Tanz ſo viel Anmuth in der Wendung und ſo viel Nettigkeit des

Schritts

---

re Zufälle zu machen, wenn die Abſicht iſt, die Leidenſchaften des Herrn auf eine feine Art zu befördern. H.

Schritts erfodert, daß es manchen Perſonen ſehr ſchwer fiel, dieſen Geſetzen Genüge zu leiſten. Der außerordentliche Beyfall, den ich erhielt, führte mein Herz auf ein zärtliches Andenken meiner theuren Aeltern zurück, die unter andern liebreichen Bemühungen für meine Erziehung, auch das frühzeitige und öftere Tanzen betrieben, weil mein ſchnelles Wachſen eine große Figur verſprach, und mein Vater ſagte: daß der frühe Unterricht im Tanzen einer groſſen Perſon am nöthigſten ſey, um durch die Muſik ihre Bewegungen harmoniſch und angenehm zu machen, indem es immer bemerkt worden ſey, daß die Grazien ſich leichter mit einer Perſon von mittlerer Größe verbinden, als mit einer von mehr als gewöhnlicher Länge. Dieſes war die Urſache, warum ich alle Tage tanzen, und bey meinen Handarbeiten, wenn wir alleine waren, eine Menuet-Arie ſingen mußte, denn mein Vater behauptete, daß durch dieſe Uebung unvermerkt alle meine Wendungen natürliche Grazien erhalten würden.

den. Sollte ich alles Lob glauben, das man meinem Tanzen und Anſtand giebt, ſo ſind ſeine Vermuthungen alle eingetroffen; ſo wie ich ſeinen Ausſpruch über den Vorzug der Anmuth vor der Schönheit ganz wahr gefunden habe, weil ich geſehen, daß die holdſelige Miene der mit ſehr wenig Schönheit begabten Gräfin Zin*** ihr beynahe mehr Neiderinnen zuzog, als die Fräulein von B* mit ihrer Venus-Figur nicht hatte; und die Neiderinnen waren ſelbſt unter der Zahl der Frauenzimmer von Verdienſten. Woher dieſes Emilia? Fühlen etwan vernünftige Perſonen den Vorzug der Anmuth vor der Schönheit ſtärker als andre, und wünſchen ſie daher begieriger zu ihrem Eigenthum? Oder kam dieſer Neid von der Beobachtung, daß die ganz anmuthsvolle Gräfin Z*** die hochachtungswürdigſte Mannsperſonen an ſich zog? Oder wagt die feine Eigenliebe eher einen Anfall auf Reize des Angenehmen, als auf die ganze Schönheit, weil Jene nicht gleich von allen Augen bemerkt werden, und der Mangel

gel der äuſſerſten Vollkommenheit ſehr leicht mit dem Gedanken eines fehlerhaften Charakters oder Verſtandes verbunden wird, und alſo der Tadlerinn wohl noch den Ruhm eines ſcharfen Auges geben kann, da hingegen die kleinſten Schmähungen über ein ſchönes Frauenzimmer von jedem Zuhörer an die Rechnung des Neides kommen? Edle und kluge Eigenliebe ſollte ſich immer die Gunſt der Huldgöttinnen wünſchen, weil ſie ihre Geſchenke niemals zurücknehmen, und weder Zeit noch Zufälle uns derſelben berauben können. Ich geſtehe ganz aufrichtig, daß wenn ich in den ſchönen griechiſchen Zeiten geboren geweſen wäre, ſo hätte ich meine beſten Opfer dem Tempel der Grazien geweiht. — Aber, ich ſehe meine Emilia, ich errathe, was ſie denkt; denn indem ſie dieſes Schreiben lieſt, fragt der Ausdruck ihrer Phyſionomie: „War meine Freundin Sternheim ſo ganz „fehlerfrey, weil ſie die von den andern „ſo dreuſte bezeichnet? Neid mag ſie nicht „gehabt haben, denn der Plan, dem ſich

„alle

„ihre Eitelkeit nachzugehen vorgenommen „hatte, meynt durch nichts geſtört worden „zu ſeyn; der Dank für die Tanzübungen „in ihrer Erziehung zeigt es an; oft iſt es „bloß ein groſſer Grad der Zufriedenheit „mit ſich ſelbſt, was uns vom Neide frey „macht, anſtatt, daß es die wahre Tu„gend thun ſollte.“

Seyn Sie ruhig, meine liebe ſtrenge Freundin, ich empfinde, daß Sie recht haben; ich war eitel und ſehr mit mir zufrieden; aber ich wurde dafür geſtraft. Ich hielt mich für ganz liebenswürdig, aber ich war es nicht in den Augen desjenigen, bey dem ich es vorzüglich zu ſeyn wünſchte. Ich befließ mich ſo ſehr gut engliſch zu tanzen, daß Milord G. und Derby zu dem Fürſten ſagten, eine gebohrne Engländerin könnte den Schritt, die Wendungen und den Takt nicht beſſer treffen. Man bat mich, mit einem Engländer eine Reihe durchzutanzen. Milord Seymour wurde dazu aufgefordert, und, Emilia! er ſchlug es aus; mit einer ſo unfreundlichen, beynahe verächtlichen Miene, daß es mir eine ſchmerzliche Empfindung gab. Mein Stolz ſuchte dieſe Wunde zu verbinden; doch beruhigte mich ſein düſtres Bezeugen gegen alle Welt am allermeiſten; er redete mit gar niemand mehr, als mit ſeinem Oncle und Herrn Derby, welcher mit entzückter Eilfertigkeit der Auffoderung entgegen gieng. Ich ſuchte ihn auch dafür durch mein beſtes Tanzen zu belohnen, und zugleich Seymourn durch meine Munterkeit zu zeigen, daß mich ſein Widerwille nicht gerührt habe. Sie kennen mich. Sie urtheilen gewiß, daß dieſer Augenblick nicht angenehm für mich war: aber meine voreilige Neigung verdiente eine Strafe! Warum ließ ich mich durch die Lobreden der Liebhaberinn des Milord Seymour ſo ſehr zu ſeinem Beſten einnehmen, daß ich die Gerechtigkeit für andre darüber vergaß, und auf dem Wege war, die Achtung für mich ſelbſt zu vergeſſen? Aber ich habe ihm Dank, daß er mich zum Nachdenken und Ueberlegen zurückführte; ich bin nun ruhiger in mir ſelbſt, billiger für andre, und habe auch deßwegen neue Urſache mit dieſem Feſte vergnügt zu ſeyn. Ich habe für meinen Nächſten eine Pflicht der Wohlthätigkeit ausgeübt, und für mich eine Lection der Klugheit gelernt, und nun hoffe ich, meine Emilia iſt mit mir zufrieden, und liebe mich wie ſonſt.

Fräulein von Sternheim

an

Emilia.

Nun habe ich den Brief, den mir die arme Madam T* auf dem Guthe des Grafen F* verſprochen, und worinn ſie mir die Urſachen ihres Elends erzählt; er iſt ſo weitläuftig und auf ſo dichtes Papier geſchrieben, daß ich ihn nicht beyſchließen kann. Sie werden aber aus dem Entwurf meiner Antwort das meiſte davon ſehen, und einige Hauptzüge will ich hier bemerken.

Sie iſt aus einer guten aber armen Raths-Familie entſproſſen; ihre Mutter war eine rechtſchaffene Frau und ſorgfältige Hauswirthin, die ihre Töchter ſehr gering in Speiſe und Kleidung hielt, wenig aus dem Hauſe gehen ließ, und zu beſtändigem Arbeiten anſtrengte, auch ihnen immer von ihrem wenigen Vermögen redete, welches die Hinderniß ſey, warum ſie und die ihrigen in Kleidung, Tiſch und übrigem Aufwande andern, die reicher und glücklicher wären, nicht gleich käme. Die Kinder ließen ſichs, wiewohl ungern, gefallen. Die Mutter ſtirbt, der Rath T* wirbt um die zwote Tochter, und erhält ſie ſehr leicht, weil man wußte, daß er ein artiges Vermögen von ſeinen Aeltern ererbt hatte. Der junge Mann will ſeinen Reichthum zeigen, macht ſeiner Frau ſchöne Geſchenke, die Einrichtung ſeines Hauſes wird auch ſo gemacht, ſie geben Beſuche, laden Gäſte ein, und dieſe werden nach der Art begüterter Leute bedient; ſie ziehen ſich dadurch eine Menge Tiſchfreunde zu, und die gute Frau, welche in ihrem Leben nichts als den Mangel dieſer Glückſeligkeiten des Reichthums gekannt hatte, übergiebt ſich mit Freuden dem Genuß des Wohllebens, der Zerſtreuung in Geſellſchaften und dem Vergnügen ſchöner und abwechſelnder Kleidung. Sie bekömmt Kinder; dieſe fängt man auch an ſtandesmäßig zu erziehen; und das Vermögen wird aufgezehrt; man macht Schulden und führt mit entlehntem Gelde den gewohntem Aufwand fort, bis die Summe ſo groß wird, daß die Gläubiger keine Geduld mehr haben und ſie mit ihren Mobilien und dem Hauſe ſelbſt die Bezahlung machen müſſen; und nun verſchwanden auch alle ihre Freunde. Die Gewohnheit eines guten Tiſches und die Liebe zu ſchöner Kleidung, nahm ihnen das Uebrige. Das Einkommen von ſeinem Amte wurde in den erſten Monaten des Jahres verbraucht, in den andern fand ſich Mangel und Kummer ein; der Mann konnte ſeinen Stolz, die Frau ihre Liebe zur Gemächlichkeit nicht vergnügen; bey ihm fehlte der Wille, bey ihr die Klugheit

heit ſich nach ihren Umſtänden einzurichten; es wurden Wohlthäter geſucht; es fanden ſich einige; aber ihre Hülfe war nicht zureichend. Der Mann wurde unmuthig, machte den Leuten, welche ſeine Freunde geweſen, Vorwürfe, beleidigte ſie, und ſie rächten ſich, indem ſie ihn ſeines Amts verluſtig machten. Nun war Verzweiflung und Elend in gleichem Maaß ihr Antheil; beydes wurde noch durch den Anblick von ſechs Kindern vergrößert. Alle Verwandten hatten die Hände abgezogen, und da ihr Elend ſie zu allerhand kleinen, oft niederträchtigen Hülfsmitteln zwang, ſo wurden ſie endlich ein Gegenſtand der Verachtung und des Haſſes. In dieſem Zuſtande lernte ich ſie kennen, und bot ihnen meine Hülfe an. Geld, Kleidung und Leinengeräthe und andrer nöthiger Hausrath, war der Anfang davon. Ich ſehe aber wohl, daß dieſes nicht hinreichen wird, wenn das Uebel nicht in der Wurzel gehoben, und ihre Denkensart von den falſchen Begriffen von Ehre und Glück getheilt wird.

Ich habe einen Entwurf dazu gemacht, und ihren rechtſchaffenen Mann, den einſichtvollen Herrn Br* bitte, ihn auszuarbeiten, und zu verbeſſern. Denn ich ſehe wohl ein, daß die Erfahrung und das Nachdenken eines zwanzigjährigen Mädchens nicht hinreichend iſt, die dieſer Familie auf allen Seiten nöthige Anweiſung zu einer richtigen Denkungsart zu geben. Sie, meine Emilia, werden ſehen, daß meine Gedanken meiſtens Auszüge aus den Papieren meiner Erziehung ſind, die ich auf dieſen Fall anzupaſſen ſuchte. Es iſt für den Reichen ſchwer, dem Armen einen angenehmen Rath zu geben; denn dieſer wird den Ernſt des erſtern bey ſeinen moraliſchen Ideen immer in Zweifel ziehen, und ſeine Ermahnungen zu Fleiß und Genügſamkeit, als Kennzeichen annehmen, daß er ſeiner Wohlthätigkeit müde ſey; und dieſer Gedanke wird alle gute Würkungen verhindern. Zwey Tage von Zerſtreuung haben mein Schreiben, wo ich bey dem Rath T* ſtehen blieb, unterbrochen. Wollte Gott, ich hätte ihn reich machen können, und hätte nur die Bitte zu dieſer Gabe ſetzen dürfen, ſie mit Klugheit zu brauchen. Das Wohlergehn dieſer Familie hat mich mehr gekoſtet, als wenn ich ihnen die Hälfte meines Vermögens gegeben hätte. Ich habe ihr einen Theil meiner Denkungsart aufgeopfert; der Rath T* lag mir ſehr an, ihm durch meinen Oncle wieder ein Amt zu verſchaffen. Ich ſagte es dieſem, und er antwortete mir: er könne die Gnade, welche er wieder anfange, bey dem Fürſten zu genießen, für niemand als ſeine Kinder verwenden, indem er ſeinen Familien-Proceß zu gewinnen ſuchte. Ich war darüber traurig, aber meine Tante ſagte mir: ich ſollte bey nächſter Gelegenheit ſelbſt mit dem Fürſten ſprechen; ich würde finden, daß er gerne Gutes thue, wenn man ihm einen würdigen Gegenſtand dazu zeigte, und ich würde gewiß keine Fehlbitte thun. Nachmittags kamen der Graf F* und ſeine Gemahlin zu uns; mit dieſen beredete ich mich auch, und erſuchte beyde, ſich bey dem Fürſten dieſer armen Familie wegen zu verwenden; aber auch ſie ſagten mir; weil es die erſte Gnade wäre die ich mir ausbäte, ſo würde ich ſie am leichteſten durch mich ſelbſt erhalten. Zudem würde er es, der Seltenheit wegen, zuſagen, weil ſich noch niemals eine junge muntere Dame mit ſo vielem Eifer um eine verunglückte Familie angenommen habe, und dieſer neue Zug meines Charakters würde die Hochachtung vermehren, die er für mich zeigte. Ich wurde unmuthig keine Hand zu finden, die ſich mit der meinigen zu dieſem Werk der Wohlthätigkeit vereinigen wollte; mit dem Fürſten redete ich ſehr ungern, ich konnte auf ſeine Bereitwilligkeit zählen, denn ſeine Neigung für mich hatte ich ſchon deutlich genug geſehen, aber eben daher entſtund meine Unſchlüßigkeit, ich wünſchte immer in einer Entfernung von ihm zu bleiben, und meine Fürbitte, ſeine Zuſage und mein Dank nähern mich ihm und ſeinen Lobſprüchen, nebſt den Erzählungen, die er mir ſchon von neuen ihm bisher unbekannten Geſinnungen, die ich ihm einflößte, zweymal gemacht hat. Etliche Tage kämpfte ich mit mir, aber da ich den vierten Abend einen Beſuch in dem troſtloſen Hauſe machte, die Aeltern froh über meine Gaben, das Haus aber noch leer von Nothdürftigkeiten und mit ſechs theils großen theils kleinen Kindern beſetzt ſahe, o da hieß ich meine Empfindlichkeit für meine Ruhe und Ideen derjenigen weichen, welche mich zum Beſten dieſer Kinder einnahm; ſollte die Delicateſſe meiner Eigenliebe nicht der Pflicht der Hülfe meines nothleidenden Nächſten Platz machen, und der Widerwille, den mir die aufglimmende Liebe des Fürſten erreget, ſollte dieſer das Bild der Freude verdrängen, welche durch die Erhaltung eines Amts und Einkommens in dieſe Familie kommen würde. Ich war der Achtung gewiß, die er für denſelben hätte; und was dergleichen mehr war. Man hatte mich der Hülfe verſichert; mein Herz wußte, daß mir die Liebe des Fürſten ohne meine Einwilligung nicht ſchädlich ſeyn konnte; ich führte alſo gleich den andern Tag meinen Entſchluß aus, da wir bey der Princeſſin von W* im Concert waren, und ich meine Stimme hören laſſen mußte. Der Fürſt ſchien entzückt, und erſuchte mich einigemal mit ihm im Saal auf und abzugehen. Sie können denken, daß er mir viel von der Schönheit meiner Stimme und der Geſchicklichkeit meiner Finger redete, und daß ich dieſem Lob einige beſcheidne Antworten entgegen ſetzte; aber da er den Wunſch machte, mir ſeine Hochachtung durch etwas anders als Worte beweiſen zu können: ſo ſagte ich, daß ich von ſeiner edeln und großmüthigen Denkungsart überzeugt wäre, und mir daher die Freyheit nähme, ſeine Gnade für eine unglückliche Familie zu erbitten, die der Hülfe ihres Landesvaters höchſt bedürftig und würdig ſey.

Er blieb ſtille ſtehen, ſahe mich lebhaft und zärtlich an: Sagen Sie mir, liebenswürdiges Fräulein Sternheim: wer iſt dieſe Familie? was kann ich für ſie thun? Ich erzählte ihm kurz, deutlich und ſo rührend als ich konnte, das ganze Elend, in welchem ſich der Rath T* ſammt ſeinen Kindern befänden, und bat ihn um der leztern willen, Gnade und Nachſicht für den erſten zu haben, der ſeine Unvorſichtigkeit ſchon lange durch ſeinen Kummer gebüßet hätte. Er verſprach mir alles Gute, lobte mich wegen meinem Eifer, und ſetzte hinzu, wie gerne er Unglücklichen zu Hülfe komme; aber, daß er wohl einſehe, daß diejenigen, die ihn umgäben, immer zuerſt für ſich und die ihrigen beſorgt wären; ich würde ihm vieles Vergnügen machen, wenn ich ihm noch mehr Gegenſtände ſeiner Wohlthätigkeit anzeigen wollte.

Ich verſicherte ihn, daß ich ſeine Gnade nicht mißbrauchen würde, wiederhohlte nochmals ganz kurz meine Bitte für die Familie T*.

Er nahm meine Hand, drückte ſie mit ſeinen beyden Händen, und ſagte mit bewegtem Ton: ich verſpreche Ihnen meine liebe, eifrige Fürbitterin, daß alle Wünſche ihres Herzens erfüllt werden ſollen, wenn ich erhalten kann, daß Sie gut für mich denken.

Dieſen Augenblick verwünſchte ich bey nahe mein mitleidendes Herz und die Familie T*; denn der Fürſt ſah mich ſo bedeutend an, und da ich meine Hand wegziehen wollte, ſo hielt er ſie ſtärker, und erhob ſie gegen ſeine Bruſt; Ja, wiederhohlte er, alles werde ich anwenden, um Sie gut für mich denken zu machen.

Er ſagte dieſes laut und mit einem ſo feurigen und unruhvollen Ausdruck in ſeinem Geſichte, daß ſich viele Augen nach uns wendeten, und mich ein kalter Schauer ankam. Ich riß meine Hand loß, und ſagte mit halb gebrochner Stimme, daß ich nicht anders als gut von dem Fürſten denken könne, der ſo willig wäre ſeinen unglücklichen Landeskindern väterliche Gnade zu beweiſen; machte dabey eine große Verbeugung, und ſtellte mich mit etwas Verwirrung hinter den Stuhl meiner Tante. Der Fürſt ſoll mir nachgeſehen und mit dem Finger gedroht haben. Mag er immer drohen; ich werde nicht mehr mit ihm ſpazieren gehen, und will meinen Dank für ſeine Wohlthat an T* nicht anders als mitten im Kreis ablegen, den man allezeit bey ſeinem Eintritt im Saal bey Hofe um ihn ſchließt.

Alle Geſichter waren mit Aufmerkſamkeit bezeichnet, und noch niemals hatte ich an den Spieltiſchen eine ſo allgemeine Klage über zerſtreute Spieler und Spielerinnen gehört. Ich fühlte, daß ihre Aufmerkſamkeit auf mich und den Fürſten Urſache daran war, und konnte mich kaum von meiner Verwirrung erhohlen. Milord Derby ſah etwas traurig aus, und ſchien mich mit Verlegenheit zu betrachten; er war in ein Fenſter gelehnt und ſeine Lippen bewegten ſich wie eines Menſchen, der ſtark mit ſich ſelbſt redet; er näherte ſich dem Spieltiſche meiner Tante juſt in dem Augenblick da ſie ſagte:

Sophie, du haſt gewiß mit dem Fürſten für den armen Rath T* geſprochen; denn ich ſehe dir an, daß du bewegt biſt.

Niemals war mir meine Tante lieber als dieſen Augenblick, da ſie meinen Wunſch erfüllte, daß alle wiſſen möchten, was der Innhalt meines Geſprächs mit dem Fürſten geweſen ſey. Ich ſagte auch ganz munter: er hätte meine Bitte in Gnaden angehört und zugeſagt. Die Düſternheit des Milords Derby verlohr ſich und blieb nur nachdenkend, aber ganz heiter, und die übrigen zeigten mir ihren Beyfall über meine Fürbitte mit Worten und Gebehrden. Aber was denken Sie, meine Emilia, wie mir war, als ich nach der Geſellſchaft mich nur auszog und einen Augenblick mit meiner Roſine in einem Tragſeſſel mich zum Rath T* bringen ließ, der gar nicht weit von uns wohnt; ich wollte den guten Leuten eine vergnügte Ruhe verſchaffen, indem ich ihnen die Gnade des Fürſten verſicherte. Ich hatte mich nahe an das Fenſter, welches in eine kleine Gaſſe gegen einen Garten geht, geſetzt. Aeltern und Kinder waren um mich verſammelt; der Rath T* hatte auf mein Zureden neben mir auf der Bank

Platz genommen, und ich zog die Frau mit meiner Hand an mich, indem ich beyden ſagte: Bald, meine lieben Freunde, werde ich ſie mit einem vergnügten Geſichte ſehen, denn der Fürſt hat dem Herrn Rath ein Amt und andre Hülfe verſprochen.

Die Frau und die zwey älteſten Kinder knieten vor mich hin, mit Ausrufung voll Freude und Danks. Im nehmlichen Augenblick pochte jemand an den Fenſterladen; Der Rath T* machte das Fenſter und den Laden auf, und es flog ein Paquet mit Geld herein, das ziemlich ſchwer auffiel, und uns alle beſtürzt machte. Eilends näherte ich meinen Kopf dem Fenſter und hörte ganz deutlich die Stimme des Milords Derby, der auf engliſch ſagte: Gott ſey Dank, ich habe etwas Gutes gethan, mag man mich wegen meiner Luſtigkeit immer für einen Böſewicht halten!“

Ich bekenne, daß mich ſeine Handlung und ſeine Rede in der Seele bewegte, und mein erſter Gedanke war: Vielleicht iſt

Milord Seymour nicht ſo gut als er ſcheint, und Derby nicht ſo ſchlimm als von ihm gedacht wird. Die Frau T* war an die Hausthüre geloffen und rief: Wer ſind Sie? Aber er eilte davon wie ein fliehender Vogel. Das Paquet wurde aufgemacht und funfzig Carolinen darinn gefunden. Urtheilen Sie von der Freude, die darüber entſtand. Aeltern und Kinder weinten und drückten ſich wechſelsweiſe die Hände; wenig fehlte, daß ſie nicht das Geld küßten und an ihr Herz drückten. Da ſah ich den Unterſchied zwiſchen der Wirkung, welche die Hoffnung eines Glücks und der, die der würkliche Beſitz deſſelben macht. Die Freude über das verſprochene Amt war groß, doch deutlich mit Furcht und Mißtrauen vermengt; aber funfzig Carolinen, die man in die Hände faßte, zählte, und ihrer ſicher war, brachten alle in Entzückung. Sie fragten mich; was ſie mit dem Gelde anfangen ſollten? Ich ſagte zärtlich: meine lieben Freunde, gebrauchen ſie es ſo ſorgfältig, als wenn ſie es mit vieler Mühe erworden hätten, und als ob es der ganze Reſt ihres Glücks wäre; denn wir wiſſen noch nicht, wann oder wie der Fürſt für ſie ſorgen wird. Ich gieng ſodann nach Hauſe und war mit meinem Tage vergnügt.

Ich hatte durch meine Fürbitte die Pflicht der Menſchenliebe ausgeübt und den Fürſten zu einer Ausgabe der Wohlthätigkeit gebracht, wie ihn andre zu Ausgaben von Wolluſt und Ueppigkeit verleiteten. Ich hatte die Herzen troſtloſer Perſonen mit Freude erfüllt, und das Vergnügen genoſſen, von einem für ſehr boshaft gehaltenen Mann, eine edle und gute Handlung zu ſehen. Denn wie ſchnell hat Milord D. die Gelegenheit ergriffen, Gutes zu thun? An dem Spieltiſche meiner Tante hört er ungefähr von einem mitleidenswürdigen Hauſe reden, und erkundigt ſich gleich mit ſo vielem Eifer darnach, daß er noch den nehmlichen Abend eine ſo freygebige, wahrhaftig engländiſche Hülfe leiſtet.

Er dächte wohl nicht, daß ich da wäre, ſondern zu Hauſe an der Tafel ſitzen würde, ſonſt ſollte er nicht engliſch geredet haben. In Geſellſchaften hörte ich ihn ofte gute Geſinnungen äußern; aber ich hielte ſie für Heucheleyen eines feinen Böſewichts; allein die freye, allen Menſchen unbekannte Handlung kann unmöglich Heucheley ſeyn. O möchte er einen Geſchmack an der Tugend finden, und ihr ſeine Kenntniſſe weyhen! Er würde einer der hochachtungswürdigſten Männer werden.

Ich kann mich nun nicht verhindern ihm einige Hochachtung zu bezeugen, weil er ſie verdient. Seinen feinen Schmeicheleyen, ſeinen Witz und der Ehrerbietung, die er mir beweiſt, hätte ich ſie niemals gegeben. Es kann oft geſchehen, daß äußerliche Annehmlichkeit uns die Aufwartung, und vielleicht die ſtärkſte Leidenſchaft des größten Böſewichts zuzieht. Aber wie verachtungswerth iſt ein Frauenzimmer, die einen Gefallen daran bezeugt, und ſich wegen dieſem armen Vergnügen ihrer Eigenliebe zu einer Art von Dank verbunden hält. Nein! niemand als der Hochachtungswürdige ſoll hören, daß ich Ihn hochſchätze. Zu meiner Höflichkeit iſt die ganze Welt berechtigt; aber beſſere Geſinnungen müſſen durch Tugenden erworben werden.

Nun glaube ich aber nöthig zu ſagen, daß mein ganzer Plan für die Familie T* umgearbeitet werden müſſe, wenn ſie ein ſicheres Einkommen erhalten. Ich überlaſſe es Ihrem gutdenkenden und aller Claſſen der Moral und Klugheit kundigen Manne, dieſen Plan brauchbar zu machen. Ich bitte Sie aber bald darum. Und da meine Augen vor Schlaf zufallen, wünſche ich Ihnen, meine theure Emilia, gute Nacht.

Fräulein von Sternheim
an
Frau T*.

Ich danke Ihnen, werthe Madam T* für das Vergnügen, welches Sie mir durch ihre Offenherzigkeit gemacht haben; ich verſichre Sie dagegen meiner wahren Freundſchaft und eines unermüdeten Eifers Ihnen zu dienen.

Sie wiſſen von meinem letzten Beſuch, daß das Verlangen des Herrn T* nach einem Amte, durch die gnädigen Geſinnungen ihres Fürſten zufrieden geſtellt wird. Sie kennen meine Freude über den Gedanken, Sie bald aus dem ſorgenvollen Stande gezogen zu ſehen, in welchem Sie ſchmachten. Darf ich Ihnen aber auch ſagen, daß dieſe Freude mit dem Wunſch begleitet iſt: Daß ſie ſich bemühen möchten, Ihren künftigen Wohlſtand für Sie und Ihre Kinder dauerhaft zu machen. Die Vergleichung ihres vorigen Wohlſtandes und der kummervollen Jahre, die darauf erfolgten, könnte die Grundlage eines Plans werden, den Sie itzt mit Ihren Kindern befolgten. Die Geſchenke des Lord Derby haben Sie in den Stand geſetzt, ſich mit Kleidung und Hausgeräthe zu beſorgen, ſo daß das Einkommen ihres Amts, ganz rein zu Unterhaltung und Erziehung ihrer Kinder gewiedmet werden kann.

Ich trauete meinen jungen Einſichten nicht zu, den Entwurf eines ſolchen Plans zu machen, und habe einen Freund geiſtlichen Standes darum gebeten, der mir folgendes zuſchrieb.

Bey den drey ältern Kindern iſt (wie ich aus der Nachricht erſehe) der Verſtand und die Empfindung reif genug, um jetze Vergleichung in ihrer Stärke und Nutzbarkeit einzuſehen. Wenn Sie Ihnen ſodann die Berechnung ihres Einkommens und der nöthigen Ausgaben machen, werden Sie ſich gerne nach ihrem Plan führen laſſen. Sagen Sie Ihnen alsdann: Gott habe zwo Gattungen Glückſeligkeit für uns beſtimmt, wovon die erſte ewig für unſre Seele verheißen iſt, und deren wir uns durch die Tugend würdig machen müſſen *) Die zwote geht unſer Leben auf dieſer Erde an. Dieſe können wir durch Klugheit und Kenntniſſe erhalten. Reden Sie Ihnen von der Ordnung, die Gott unter den Menſchen durch die **Verſchiedenheit der Stände** eingeſetzt hat. Zeigen Sie Ihnen die **Höhere** und **Reichere, aber auch die Aermere und Niedrigere als Sie** ſind. Reden Sie von den Vortheilen und Laſten, die jede Claſſe hat, und lenken Sie alsdenn ihre Kinder zu einer ehrerbietigen Zufriedenheit mit ihrem Schöpfer, der ſie durch die Aeltern, die er ihnen gab, zu einem gewiſſen Stande beſtimmte, und ihnen dar-

inn

---

*) Der Herausgeber überläßt dem Herrn Pfarrer, von welchem dieſe Diſtinction herrühren ſoll, die Rechtfertigung derſelben. Seiner Meynung nach, welche nichts Neues iſt, läßt ſich auch in dieſem Leben weder öffentliche noch Privat-Glückſeligkeit ohne Tugend denken; und nach den Grundſätzen der Offenbarung gehört noch etwas mehr als nur Tugend zur Erlangung der ewigen Glückſeligkeit. H.

ihm ein eignes Maaß beſondrer Pflichten zu erfüllen auflegte; ſagen Sie ihnen, zu den Pflichten der Tugend und der Religion ſey der Fürſt wie der Geringſte unter den Menſchen verbunden.

Der erſte Rang des Privatſtandes habe die edle Pflicht, durch nützliche Kenntniſſe und Gelehrſamkeit, auf den verſchiedenen Stufen öffentlicher Bedienungen, oder in der höhern Claſſe des Kaufmannsſtandes dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn.

Von dieſem Begriffe machen Sie die Anwendung, daß Ihre Söhne durch den Stand des Herrn Rath T* in den erſten Gang der Privatperſonen gehören, darinn ſie, nach Erfüllung der Pflichten für ihr ewiges Wohl, auch denen nachkommen müſſen, ihre Fähigkeiten des Geiſtes durch Fleiß im Lernen und Studieren ſo anzubauen, daß ſie einſt als geſchickte und rechtſchaffene Männer ihren Platz in der Geſellſchaft einnehmen könnten. Der Urſprung des Adels wäre kein beſonderes Geſchenk der Vorſicht, ſondern die Belohnung der zum Nutzen des Vaterlandes ausgeübten vorzüglichen Tugenden und Talente geweſen. Der Reichthum ſey die Frucht des unermüdeten Fleiſſes und der Geſchicklichkeit; es ſtünde bey ihnen, ſich auch auf dieſe Art vor andern ihres gleichen zu zeigen, weil Tugend und Talente noch immer die Grundſteine der Ehre und des Glücks ſeyn.

Ihren Töchtern ſollen Sie ſagen, daß ſie neben den Tugenden der Religion auch die Eigenſchaften edelgeſinnter liebenswürdiger Frauenzimmer beſitzen müſſen, und daß ſie dieſes ohne großen Reichthum werden und bleiben könnten.

Unſer Herz und Verſtand ſind dem Schickſal nicht unterworfen. Wir können ohne eine adeliche Geburt edle Seelen, und ohne großen Rang, einen großen Geiſt haben; ohne Reichthum glücklich und vergnügt, und ohne koſtbaren Putz durch unſer Herz, unſern Verſtand und unſre perſönliche Annehmlichkeiten ſehr liebenswürdig ſeyn, und alſo durch gute Eigenſchaften die Hochachtung unſrer Zeitgenoſſen als die erſte und ſicherſte Stufe zu Ehre und Glück erlangen.

Dann ſagen Sie ihnen ihre Einkünfte und die Anwendung, die ſie davon, nach den Pflichten für die Bedürfniſſe ihres Körpers in Nahrung und Kleider, für die Bedürfniſſe ihres Geiſtes und Vergnügens an Lehrmeiſtern, Büchern und Geſellſchaften machen wollten. Nennen Sie auch den zurücklegenden Pfennig als eine Pflicht der Klugheit für künftige Zufälle.

Wir brauchen Nahrung, um die Kräfte unſers Körpers zu unterhalten. Und dieſen Endzweck der Natur können wir durch die ſimpelſten Speiſen am leichteſten erreichen. Dieſe werden von dem kleinen Einkommen nicht zu viel wegnehmen, und wir folgen dadurch der Stimme der Natur für unſre Geſundheit, und geben zugleich unſerm Schickſal nach, welches uns die Ausſchweifungen unſrer Einbildung ohnehin nicht erlaubte. Und da der Reiche nach dem ſchwelgeriſchen Genuß des Ueberfluſſes ſeine Zuflucht zu einfachen

Speiſen und Waſſer nehmen muß, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, warum ſollten wir uns beklagen, weil wir durch unſer Verhängniß gezwungen ſind in geſunden Tagen den einfachen Foderungen der Natur gemäß zu leben? Kleider, haben wir zur Bedeckung und zum Schutz gegen die Anfälle der Witterung nöthig; dieſen Dienſt erhalten wir, von den geringen und wohlfeilen Zeugen, wie von den koſtbaren. Die meinem Geſichte anſtändige Farbe und die Schönheit der Form muß bey dem erſten wie bey dem letzten geſucht werden; habe ich dieſe, ſo habe ich die erſte Zierde des Kleides. Ein edler Gang, eine gute Stellung, die Bildung, ſo mir die Natur gab, können meinem netten einfachen Putz ein Anſehen geben, das der Reiche bey alle ſeinem Aufwand nicht allezeit erhält; und bey Vernünftigen wird mir meine Mäßigung eben ſo viel Ehre machen, als der Reiche in dem Wechſel ſeiner Pracht immer finden kann.

Müſſen wir in unſerm Hausgeräthe den Mangel vieles Schönen und Gemächlichen ertragen, ſo wollen wir in dem höchſten Grade der Reinlichkeit den Erſatz des Koſtbaren ſuchen, und uns gewöhnen, wie der weiſe Araber, froh zu ſeyn, daß wir zu unſerm Glück den Ueberfluß nicht nöthig haben. Und wie edel können einſt die Töchter des Herrn Raths die Würde ihres Hauſes zieren, wenn die Zimmer mit ſchönen Zeichnungen, die Stühle und Ruhebänke mit Tapetenarbeit von ihren geſchickten Händen bekleidet ſeyn werden! Sollten Sie nach dieſer edelmüthigen Ergebung in ihr Schickſal, durch den Anblick des Reichen, in eine traurige Vergleichung zwiſchen ihren und ſeinen Umſtänden verfallen, ſo halten Sie ſich nicht bloß an die Idee des Vergnügens, das der Reiche in ſeiner Pracht und Wolluſt genießt, ſondern wenden Sie Ihre Gedanken auf den Nutzen, den Kaufleute, Künſtler und Handarbeiter davon haben; denn bey dem erſten Gedanken fühlen Sie nichts als Schmer-

zen

gen der Unzufriedenheit mit Ihrem Geſchicke, welches Sie alle dieſer Freuden beraubte; aber bey der zweyten Betrachtung empfinden Sie das Vergnügen einer edeln Seele, die ſich über das Wohl ihres Nächſten erfreut, und je kleiner Ihr Antheil am allgemeinen Glück iſt, deſto edler iſt Ihre Freude.

Prüfen Sie das Maaß der Fähigkeiten Ihrer Kinder, laſſen Sie keines unbebauet, und ſo beſcheiden ſie in Kleidung und anderm Aufwand von Perſonen Ihres Standes ſeyn mögen, ſo verwenden Sie alles auf die Erziehung. Zeichnen, Muſik, Sprachen, alle ſchöne Arbeiten des Frauenzimmers für ihre Töchter; für ihre Söhne alle Kenntniſſe, die man von wohlerzognen jungen Mannsleuten fodert. Flößen Sie beyden Liebe und Geſchmack für die edle und unſerm Geiſte ſo nützliche Beſchäfftigung des Leſens ein, beſonders alles deſſen, was zu der beſten Kenntniß unſrer Körperwelt gehört. Es iſt eine Pflicht des guten Geſchöpfs die Werke ſeines Urhebers zu kennen, von denen wir alle Augenblicke unſers Lebens ſo viel Gutes genießen; da die ganze phyſicaliſche Welt lauter Werke und Zeugniſſe der Wohlthätigkeit und Güte unſers Schöpfers in ſich faßt, deren Anblick und Kenntniß das reinſte und vollkommenſte, keinem Zufall, keinem Menſchen unterworfene Vergnügen in unſre Seele gießt. Je mehr Geſchmack ihre Kinder an der natürlichen Geſchichte unſers Erdbodens, je mehr Kenntniſſe ſie von ſeinen Gewächſen, Nutzbarkeit und Schönheit erlangen, je ſanfter werden ihre Geſinnungen, Leidenſchaften und Begierden ſeyn, und um ſo viel mehr wird ihr Geſchmack am Edeln und Einfachen geſtärkt und befeſtigt werden, und um ſo weiter entfernen ſie ſich von der Idee, daß Pracht und Wolluſt das größte Glück ſey.

Die Geſchichte der moraliſchen Welt ſollen ihre Kinder auch kennen; die Veränderungen, welche ganze Königreiche und erhabne Perſonen betroffen, werden ſie zu Betrachtungen leiten, deren Würkung die Zufriedenheit mit ihren eingeſchränkſchränkten Umſtänden ſeyn, und den Eifer für die Vermehrung der Tugend ihrer Seele und der Kenntniſſe ihres Geiſtes vergrößern wird; weil ſie durch die Geſchichte finden werden, daß Tugend und Talente allein die Güther ſind, welche Verhängniß und Menſchen nicht rauben können.

Heute Abend ſollen ihre Kinder alle Bücher erhalten, welche zu Erlangung dieſes Nutzens erforderlich ſind. Der beſte Segen meines Herzens wird den Korb begleiten, damit dieſe Arbeiten wohlthätiger und liebenswürdiger Männer auch für Sie eine Quelle nutzbarer Kenntniſſe und der beſten Vergnügungen ihres Lebens werden, gleich wie ſie es für mich ſind.

Noch eins bitte ich Sie, theure Madam T*. Suchen Sie ja keine Tiſchfreunde mehr. Beweiſen Sie denen, ſo Ihnen in Ihrem Unglücke dienten, Ihre Dankbarkeit und Achtung, Freundſchaft und alle Geſinnungen der Ehre; thun Sie nach allen Ihren Kräften andern Nothleidenden Gutes, und loben Sie mit Ihren

Kindern ruhig und einſam fort, bis Ihr Umgang von Rechtſchaffnen geſucht wird. Halten Sie Ihre heranwachſende Töchter, je mehr Schönheit, je mehr Talente ſie haben werden, je mehr zu Hauſe; das Lob ihrer Lehrmeiſter, und die Beſcheidenheit und Klugheit ihrer Lebensart ſoll ſie bekannt machen, ehe man mit ihren Geſichtern ſehr bekannt ſeyn wird. Ich bin überzeugt, daß Sie einſt ſehr zufrieden ſeyn werden, dieſer Phantaſie Ihrer Freundin gefolgt zu haben.

Milord Derby
an
ſeinen Freund in Paris.

Heyda, Brüderchen, rufen ſich die Landsleute meiner Sternheim zu, wenn ſie ſich recht luſtig machen wollen. Und weil ich meine engliſchen Netze auf deutſchem Boden ausgeſteckt habe, ſo will ich dir auch zurufen: Heyda, Brüderchen! die Schwingen meines Vögelchens ſind verwickelt!

Zwar ſind Kopf und Füße noch frey, aber die kleine Jagd, welche auf der andern Seite nach ihr gemacht wird, ſoll ſie bald ganz in meine Schlingen treiben, und ſie ſogar nöthigen, mich als ihren Erretter anzuſehen. Vortrefflich war mein Gedanke, mich nach ihrem Geiſte der Wohlthätigkeit zu ſchmiegen, und dabey das Anſehen der Gleichgültigkeit und Verborgenheit zu behalten. Beynahe hätte ich es zu lange anſtehen laſſen, und die beſte Gelegenheit verſäumt, mich ihr in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen; aber die Geſchwätzigkeit ihrer Tante half mir alles einbringen.

In der letzten Geſellſchaft bey Hofe wurden wir alle durch ein langes Geſpräch der Sternheim mit dem Fürſten beſonders aufmerkſam gemacht; ich hatte ihren Ton behorcht, welcher ſüß und einnehmend geſtimmt war, und da ich nachdachte, was das Mädchen vorhaben möchte; ſah' ich den Fürſten ihre Hände ergreifen, und wie mich dünkte, eine küſſen. Der Kopf wurde mir ſchwindlicht, ich verlohr meine Karten, und legte mich voll Gift an ein Fenſter; aber wie ich ſie zum Spieltiſche ihrer Tante eilen und ihre Augen voller Bewegung und verwirrt auf das Spiel richten ſah, näherte ich mich. Sie warf einen heftigen halbſcheuen Blick nach mir. Ihre Tante fieng an: Sie ſähe ihr an, daß ſie mit dem Fürſten für den Rath T* geredet habe: das Fräulein bejahte es, ſagte freudig, daß er ihr Gnade für die Familie verſprochen, und ſetzte etwas von dem Nothſtande dieſer Leute hinzu. Dieſes faßte ich mir, um gleich den andern Tag etwas für ſie zu thun, ehe der Fürſt die Bitte der Sternheim erfüllte. Ich gieng nach meiner Gewohnheit in dem Ueberrock meines Kerls an die Fenſter des Speiſeſaals vom Grafen Löbau, weil ich alle Tage wiſſen wollte, wer mit meiner Schönen zur Nacht eſſe; kaum war ich in der Gaſſe, ſo ſah ich Tragſeſſel kommen, die an dem Hauſe hielten, zwo ziemlich verkappte Frauenzimmer kamen an die Thür und ich hörte die Stimme der Sternheim deutlich ſagen, zu Rath

T* am S***Garten. Ich wußte das Haus, lief in mein Zimmer, holte mir Geld, und warf es, da ſie noch da war, bey dem Rath T* durchs Fenſter, an welchem das Fräulein ſaß, murmelte einige Worte von Freude über die Wohlthätigkeit, und als man an die Thüre kam, eilte ich davon. Zauberkraft war in meinen Worten; denn da ich zween Tage darauf dem Fräulein in Graf F*s Hauſe entgegen gieng, um ihr meine angenommene Ehrerbietung zu bezeugen, bemerkte ich, daß ihr ſchönes Auge ſich mit einem Ausdruck von Achtung und Zufriedenheit auf meinem Geſichte verweilte; ſie fieng an mir etliche Worte auf engliſch zu ſagen, aber da ſie ſehr ſpat gekommen war, wurde ihr gleich vom jungen Grafen F* eine Karte zu ziehen angeboten; ſie ſah ſich unſchlüſſig, wie durch eine Ahndung um, und zog einen König, der ſie zur Partie des Fürſten beſtimmte.

Mußte ich juſt dieſe ziehen, ſagte ſie, mit unmuthiger Stimme; aber ſie hätte lange wählen können, ſie würde nichts als Könige gezogen haben, dann der Graf F* hatte keine andre Karten in der Hand, und ihre Tante war mit Bedacht ſpat gekommen, da alle Spieltiſche beſetzt, und der Fürſt juſt als von ungefähr in die Geſellſchaft gekommen, und ſo höflich war, keinem ſein Spiel nehmen zu wollen, ſondern dem Zufall unter der Leitung des diſcreten G. die Sorge übertrug, ihm jemand zu ſchaffen. Der Franzöſiſche Geſandte und die Gräfin F* machten die Partie mit; mein Pharaon erlaubte mir manchmal hinter den Stuhl des Fürſten zu treten, und meine Augen dem Fräulein etwas ſagen zu laſſen; bezaubernde, unnachahmliche Anmuth begleitete alles was ſie that, der Fürſt fühlte es einſt, als ſie mit ihrer ſchönen Hand Karten zuſammenraffte, ſo ſtark, daß er haſtig die ſeinige ausſtreckte, einen ihrer Finger faßte, und mit Feuer ausrief: „Iſt es möglich, daß in P** alle dieſe „Grazien erzogen wurden? Gewiß, Herr „Marquis, Frankreich kann nichts Lie„benswürdigers zeigen."

Der Geſandte hätte kein Franzoſe und kein Geſandter ſeyn müſſen, wenn er es nicht bekräftiget hätte, wäre er auch nicht davon überzeugt geweſen; und meine Sternheim glühete von Schönheit und Unzufriedenheit. Denn die Blicke des Fürſten mögen noch lebhafter geweſen ſeyn, als der Ton, mit welchem er redete. Mein Mädchen miſchte die Karte mit niedergeſchlagenem Auge fort. Als ſie ſelbige austheilte, machte ich eine Wendung; ſie blickte mich an; ich zeigte ihr ein nachdenkendes trauriges Geſichte, mit welchem ich ſie anſah, meine Augen auf den Fürſten heftete und mit ſchnellem Schritte mich an den Pharao-Tiſch begab, wo ſie mich ſpielen ſehen konnte. Ich ſetzte ſtark, und ſpielte zerſtreut; meine Abſicht war, die Sternheim denken zu machen, daß meine Beobachtung der Liebe des Fürſten gegen ſie Urſache an der Nachläſſigkeit für mein Glück, und der ſcheinbaren Zerſtreuung meiner Gedanken ſey. Dieſes konnte ſie nicht anders als der Stärke meiner Leidenſchaft für ſie zuſchreiben, und es gieng, wie ich es haben wollte. Sie war auf alle meine Bewegungen aufmerkſam. Als die Spiele geendigt waren, gieng ich ſchwermüthig zu dem Piquet eben da das Fräulein ihr gewonnenes Geld zuſammen faßte; es war viel und alles von dem Fürſten.

Heute noch, ſagte ſie, ſollen es die Kinder des Raths T* bekommen, denen ich ſagen werde, daß Euere Durchlaucht ihnen zu lieb es ſo großmüthig verlohren haben.

Der Fürſt ſah ſie lächelnd und vergnügt an und ich riß mich aus dem Zimmer weg, mit dem Entſchluß auf ſie zu lauren, wenn ſie zum Rath T* gienge, um mich dort einzudringen und ihr von meiner Liebe zu reden. Den ganzen Nachmittag hatte ſie mich mit Tiefſinn und Heftigkeit wechſelsweiſe behaftet geſehen; mein Eindringen konnte auf die Rechnung meiner ſtarken Leidenſchaft geſchrieben werden. Ich habe ohnehin während meinem Aufenthalt in Deutſchland gefunden, daß ein günſtiges Vorurtheil für uns darinn herrſchet, kraft deſſen man von unſern verkehrteſten Handlungen auf das gelindeſte urtheilt; Ja, ſie noch manchmal als Beweiſe unſrer groſſen und freyen Seelen anſieht.

Bey dieſer Kunſt den Augenblick des Zufalls zu benutzen, habe ich mehr gewonnen als ich durch ein ganzes Jahr Seufzen und Winſeln erhalten hätte. Lies dieſe Scene und bewundere die Gegenwart des Geiſtes und die Gewalt, die ich über meine ſonſt unbändige Sinnen, in der ganzen halben Stunde hatte, die ich allein, ganz allein mit meiner Göttin in einem Zimmer war, und ihre ſchöne Figur in der allerreizendſten Geſtalt vor mir ſah. Sie war nach Hauſe gegangen, um ihr Oberkleid und ihren Kopfputz abzulegen, und warf nur einen großen Mantel und eine Kappe über ſich, als ſie ſich zu Rath T* tragen ließ. Die Kappe, welche ſie abzog, nahm allen Puder von ihren Caſtanien-Haaren hinweg, und brachte auch die Locken etwas in Unordnung; ein kurzes Unterkleid, und die ſchöne erhöhete

Farbe, die ihr mein Anblick und meine Unterredung gab, machten ſie unbeſchreiblich reizend.

Als ſie einige Minuten da war, pochte ich an die Thüre, und rief ſachte nach der Madam T*. Sie kam; ich ſagte ihr, daß ich Secretair bey Milord G. wäre, der mich mit einem Geſchenk für ihre Familie zu dem Fräulein von Sternheim geſchickt hätte, der ich es ſelbſt übergeben ſollte, und mit ihr deswegen zu reden habe; die Frau hieß mich einen Augenblick warten, und lief hin, ihren Mann und ihre Kinder in ein ander Zimmer zu ſchaffen; ſie winkte mir ſodann. Ich Narr zitterte beynahe, als ich den erſten Schritt in die Thüre trat; aber die kleine Angſt, die das Mädchen befiel, erinnerte mich noch zu rechter Zeit an die Oberherrſchaft des männlichen Geiſtes, und eine überbleibende Verwirrung mußte mir dazu dienen, mein gezwungenes Eindringen zu beſchönen. Ehe ſie ſich von ihrem Erſtaunen mich zu ſehen erholen konnte, war ich zu ihren Füßen; machte in unſter Sprache einige lebhafte Entſchuldigungen wegen des Ueberfalls, und wegen des Schreckens, den ich Ihr verurſacht, aber es ſey mir unmöglich geweſen noch länger zu leben, ohne Ihr das Geſtändniß der lebhafteſten Verehrung zu machen, und daß, da mir durch Milord G. die vielen Beſuche in dem Hauſe Ihres Oncles unterſagt worden, und ich gleichwohl mit Augen geſehen, daß andere die Kühnheit hätten, Ihr ihre Geſinnungen zu zeigen: ſo wollte ich nur das Vorrecht haben. Ihr zu ſagen, daß ich Sie wegen Ihrem ſeltenen Geiſt verehrte, daß ich Zeuge von Ihrer ausübenden Tugend geweſen wäre, und Sie allein mich an den Ausſpruch des Weiſen erinnert hätte, der geſagt, daß wenn die Tugend in ſichtbarer Geſtalt erſchiene, niemand der Gewalt ihrer Reizungen würde widerſtehen können; daß ich dieſes Haus als einen Tempel betrachtete, in welchem ich zu Ihren Füßen die Gelübde der Tugend ablegte, welche ich durch Sie in Ihrer ganzen Schönheit hätte kennen lernen, daß ich mich nicht würdig ſchätzte, Ihr von Liebe zu reden, ehe ich mich ganz umgebildet hätte, wobey ich Ihr Beyſpiel zum Muſter nehmen würde. Meine Erſcheinung und der Haſt der Leidenſchaften, in welchem ich zu ihr ſprach, hatte ſie wie betäubt, und auch Anfangs etwas erzürnt; aber das Wort Tugend, welches ich etlichemal ausſprach, war die Beſchwörung, durch welche ich ihren Zorn beſänftigte, und ihr alle Aufmerkſamkeit gab, die ich nöthig hatte, um mir ihre Eitelkeit gewogen zu machen. Ich ſah auch, wie mitten unter den Runzeln, die der Unmuth der jungfräulichen Sittſamkeit über ihre Stirne gezogen hatte, da ſie mich etliche mal unterbrechen und forteilen wollte, mein Plato mit ſeiner ſichtbar gewordenen Tugend dieſe ernſthaften Züge merklich aufheiterte und der feinſte moraliſche Stolz auf ihren zur Erde geſchlagnen Augen ſaß. Dieſe Bemerkung war mir für diesmal genug, und ich endigte meine ganz zärtlich gewordene Rede mit einer wiederhohlten demüthigen Abbitte meiner Ueberraſchung.

Sie ſagte mit einer etwas zitternden Stimme: Sie bekenne, daß mein Anblick und meine Anrede ihr ſehr unerwartet geweſen ſey, und daß ſie wünſchte, daß mich meine Geſinnungen, wovon ich ihr redete, abgehalten hätten, ſie in einem fremden Hauſe zu überraſchen.

Ich machte einige bewegliche Ausrufungen, und mein Geſicht war mit der Angſt bezeichnet ihr mißfallen zu haben; ſie betrachtete mich mit Sorgſamkeit und ſagte: Milord; Sie ſind der erſte Mann der mir von Liebe redt, und mit dem ich mich allein befinde; beydes macht mir Unruhe; ich bitte Sie, mich zu verlaſſen, und mir dadurch eine Probe der Hochachtung zu zeigen, die Sie für meinen Charakter zu haben vorgeben.

Vorgeben! O Sternheim, wenn es vorgebliche Geſinnungen wären, ſo hätte ich mehr Vorſicht gebraucht, um mich gegen Ihren Zorn zu bewahren. Anbetung und Verzweiflung war's, die mich zu der Verwegenheit führten hieher zu kommen; ſagen Sie, daß Sie mir meine Verwegenheit

heit vergeben und meine Verehrung nicht verwerfen.

Nein, Milord, die wahre Hochachtung des rechtſchaffenen Mannes werde ich niemals verwerfen; aber wenn ich die Ihrige erhalten habe, ſo verlaſſen Sie mich.

Ich erhaſchte ihre Hand, küßte ſie und ſagte zärtlich und eifrig: Göttliches, anbetungswürdiges Mädchen! ich bin der erſte Mann der Dir von Liebe redet: O wenn ich der erſte wäre den du liebteſt!

Seymour fiel mir ein, es war gut, daß ich gieng; an der Thür legte ich mein Paquet Geld hin, und ſagte zurück: Geben Sie es der Familie.

Sie ſah mir mit einer leutſeligen Miene nach; und ſeitdem habe ich ſie zweymal in Geſellſchaften geſehen, wo ich mich in einer ehrerbietigen Entfernung halte und nur ſehr gelegen etliche Worte von Anbetung, Kummer oder ſo etwas ſage, und wenn ſie mich ſehen oder hören kann, mich ſehr weislich und züchtig aufführe.

Von Milord G. weiß ich, daß man bey Hof verſchiedene Anſchläge macht, ihren

Kopf zu gewinnen; das Herz, denken ſie, haben ſie ſchon; weil ſie gerne Gutes thut, und ihr der Fürſt alles bewilligen wird. Man hält in ihrer Gegenwart immer Unterredungen von der Liebe und galanten Verbindungen, die man leicht, und was man in der Welt Philoſophiſch heißt, beurtheilt. Alles dieſes dient mir; denn jemehr ſich die andern bemühen, ihre Begriffe von Ehre und Tugend zu ſchwächen, und ſie zum Vergeſſen derſelben zu verleiten; je mehr wird ſie gereizt mit allem weiblichen Eigenſinn ihre Grundſätze zu behaupten. Die trockne Höflichkeit des Milord G., die argwöhniſche und kalte Miene des Seymour beleidigt die Ueberzeugung, die ſie von dem Werthe ihrer Tugend hat. Ich beweiſe ihr Ehrerbietung; ich bewundere ihren ſeltnen Charakter, und achte mich nicht würdig ihr von Liebe zu reden, bis ich nach ihrem Beyſpiel umgebildet ſeyn werde, und ſo werde ich ſie, in dem Harniſch ihrer Tugend und den Banden der Eigenliebe verwickelt zum Streit mit mir untüchtig ſehen; wie man die Anmerkung von den alten Kriegsrüſtungen machte, unter deren Laſt endlich der Streiter erlag und mit ſeinem ſchönen feſten Panzer gefangen wurde. Sage mir nichts mehr von der frühen Sättigung, in welche mich der ſo lange geſuchte Genuß der ſchönen frommen *** brachte, und daß mich nach aller Mühe, mit dieſer Tugend das nehmliche Schickſal erwarte. Du biſt weit entfernt eine richtige Idee von der ſeltenen Creatur zu haben, von der ich dir ſchreibe. Eine zärtliche Andächtige hat freylich eben ſo viel übertriebne Begriffe von der Tugend als meine Sternheim, und es iſt angenehm alle dieſe Geſpenſter aus einer liebenswürdigen Perſon zu verjagen; aber der Unterſchied iſt dieſer; ſo wie die Devote bloß aus Zärtlichkeit für ſich ſelbſt den ſchrecklichen Schmerzen der Hölle durch Frömmigkeit zu entfliehen und hingegen den Genuß der ewigen Wonne zu erhalten ſucht, folglich aus lauter Eigennutz tugendhaft iſt, und Furcht der Hölle und Begierde nach dem Himmel, allein aus dem feinen Gefühl ihrer Sinnen quillt: So kann auch ihre Ergebung an einen Liebhaber, allein aus der Vorſtellung des Vergnügens der Liebe kommen; denn wenn die Sinnen nicht ſo viel bey frommen Leuten gälten, woher kämen wohl die ſinnlichen Beſchreibungen ihrer himmliſchen Freuden, und woher die entzückte Miene, mit welcher ſie Leckerbiſſen verkäuen?

Aber meine Moraliſtin iſt ganz anders geſtimmt; ſie ſetzt ihre Tugend und ihre Glückſeligkeit in lauter Handlungen zum Beſten des Nebenmenſchen. Pracht, Gemächlichkeit, delicate Speiſen, Ehrenbezeugungen, Luſtbarkeiten, — nichts kann bey ihr dem Vergnügen Gutes zu thun, die Waagſchale halten, und aus dieſem Beweggrunde wird ſie einſt die Wünſche ihrers Verehrers krönen, und das nehmliche Nachdenken, das ſie hat, alles Uebel der Gegenſtände ihrer Wohlthätigkeit zu erleichtern und neues Glück für ſie zu ſchaffen, dieſes Nachdenken wird ſie auch zur Vergrößerung meines Vergnügens verwenden, und ich halte für unmöglich, daß man ihr ſatt werden ſollte. Doch in kurzer Zeit werde ich dir Nachricht davon geben können, denn die Comödie eilt zum Schluſſe, weil die Leidenſchaft des Fürſten ſo heftig wird, daß man die Anſtalten zu ihrer Verwicklung eifriger betreibt, und Feſte über Feſte veranſtaltet.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Würden Sie, liebſte Emilia, jemals geglaubt haben, daß es eine Stunde meines Lebens geben könnte, in der mich reuete Gutes gethan zu haben? Und ſie iſt gekommen, dieſe Stunde, in welcher ich mit dem warmen Eifer meines Herzens für das verbeſſerte Wohlergehen meines Nächſten unzufrieden war, und den Streit zwiſchen Mein und Dein empfunden habe. Sie wiſſen aus meinen vorigen Briefen, was es mich koſtete den Fürſten um eine Gnade für die Familie T* zu bitten,

bitten. Sie kennen die Beweggründe meiner Abneigung und Ueberwindung derſelben; aber die verdoppelte Beunruhigung, die mir damit durch den Fürſten und Milord Derby zugekommen iſt, gab mir die Stärke des Unmuths, der mich zur Unzufriedenheit mit meinem Herzen brachte. Der Fürſt, welcher mich in Geſellſchaften mit ſeinen Blicken und Unterredungen mehr als zuvor verfolgt, ſcheute ſich nicht bey einem Piquet, das ich mit ihm ſpielte, Ausrufungen über meine Annehmlichkeiten zu machen, und dieſes mit einem Ton, worinn Leidenſchaft war, und der alle Leute aufmerkſam machte. Milord Derby war eben vom Pharao-Tiſch zu uns gekommen, und da ich in der Verwirrung, in die ich aus Zorn und Verlegenheit über die Aufführung des Fürſten gerieth, ungefehr meine Augen auf Derby richtete, ſah ich wohl den Ausdruck einer heftigen Bewegung in ſeinem Geſicht, und daß er ſich, nachdem ſeine Augen den Fürſten etwas wild angeſehen, wegbegab, und wie ein verwirrter Menſch ſpielte: Aber das konnte ich nicht ſehen, daß ich von ihm noch den nehmlichen Abend auf das äußerſte beunruhigt werden ſollte. Der Fürſt verlohr viel Geld an mich; ich hatte bemerkt, daß er mit Vorſatz ſchlecht ſpielte, wenn er allein gegen mich war; dieſes verdroß mich; ſeine Abſicht mag geweſen ſeyn, was ſie will, ſein Geld freute mich nicht, und ich ſagte: daß ich es den Kindern des Raths T* noch den Abend geben wollte. Derby mußte es gehört haben, und faßte den Entſchluß mich zu belauſchen und bey dem Rath T* zu ſprechen. Liſtig fieng er es an; denn als ich eine kleine Weile da war, kam er an das Haus, fragte nach der Frau T* und ſagte dieſer; er ſey Secretair bey Milord G. und hätte mir etwas für ihre Familie zu bringen. Die Frau, von der Hoffnung eines großen Geſchenks eingenommen, holte ihren Mann und Kinder ſammt der Roſine aus dem Zimmer, wo ich war, und ehe ich ſie fragen konnte, was ſie wollte, trat ſie mit Milord Derby herein, meldete mir ihn als Secretair, redete von ſeinem an ſie habenden Geſchenke und begab ſich weg. Erſtaunen und Unmuth betäubten mich lange genug, daß Milord zu meinen Füßen knien und mir ſeine Entſchuldigungen und Abbitten machen konnte, ehe ich fähig war über ſein Eindringen meine Klage zu führen. Ich that es mit wenigen ernſthaften Worten; da fieng er an von einer langen verborgnen Leidenſchaft und der Verzweiflung zu reden, in welche ihn Milord G. ſtürzte, da er ihm verboten, nicht mehr in unſer Haus zu gehen, und er doch ſehen müßte, daß andre mir von ihrer Liebe redeten. Milords G. Verbot machte mich ſtutzend und nachdenkend; Derby redete immer in der heftigſten Bewegung fort; ich dachte an den Jaſt, worinn ich ihn den ganzen Abend in der Geſellſchaft geſehen hatte, und meine Verlegenheit vergrößerte ſich dadurch. Ich foderte, daß er mich verlaſſen ſollte, und wollte zugleich der Thür zugehen; er widerſetzte ſich mit ſehr ehrerbietigen Gebehrden, aber mit einer Stimme und Blicken ſo voll Leidenſchaft, daß mir bange und übel wurde. Dies war der Augenblick, wo ich böſe auf mein Herz war, daß es mich gerade dieſen Abend noch mein Spielgeld den Kindern bringen hieß und mich dadurch dieſer Verlegenheit ausgeſetzt hatte.

Ich erhohlte mich endlich, da ich ihn den geheiligten Namen der Tugend ausſprechen hörte, in welchem er mich beſchwur, ihn nur noch einen Augenblick reden zu laſſen. Wiederhohlen kann ich nichts, aber er redete gut; wenig von meinen äuſſerlichen Annehmlichkeiten, aber er behauptete meinen Charakter zu kennen, den er als ſelten anſieht, und am Ende legte er auf eine rührende Weiſe eine feyerliche Gelübde von Tugend und Liebe ab.

Unzufrieden mit ihm und mit mir ſelbſt, beſtürzt und bewegt, machte ich an ihn die Bitte, mir den Beweis von ſeinen Geſinnungen zu geben, daß er mich verlieſſe. Er gieng gleich mit ermunterter Abbitte ſeines Ueberraſchens, und legte an der Thür noch ein ſchweres Paquet Geld für die arme Familie hin.

Ein ungewöhnlicher Kummer beklemmte mein Herz; das beſte Glück, das ich mir in dieſer Minute wünſchte, war einſam zu ſeyn. Aber die Frau T* kam herein, ich übergab ihr das Geſchenk ſammt dem gewonnenen Gelds. Ihre Freude erleichterte mich ein wenig, aber ich eilte mit dem feſten Vorſatz fort, dieſes Haus nicht mehr zu betreten, ſo lange Milord Derby in D* ſeyn würde. Mein Oncle und meine Tante ſpielten noch, als ich nach Hauſe kam und ich legte mich zu Bette. Traurige Nächte hatte ich ſchon durch meinen an Eltern und Freunden erlittenen Verluſt gehabt; aber die mit Unruhe und Schmerzen der Seele erfüllte ſchlafloſe Stunden habe ich niemals gekannt, welche auf die Betrachtung folgten, daß mein Schickſal und meine Umſtände meinen Wünſchen und meinem Charakter völlig entgegen ſind. Meine äußerſte Bemühung war immer, unſträflich in meiner Aufführung zu ſeyn, und doch wurde ich durch Milord Derby der Nachrede einer Zuſammenkunft ausgeſetzt. Milord G., deſſen Achtung ich zu verdienen glaubte, verbietet ſeinen Verwandten den vorzüglichen Umgang mit mir. Ich hatte die Freundſchaft eines tugendhaften Mannes gewünſcht, und dieſer flieht mich, während daß mich der Fürſt und der Graf F* zu verfolgen anfangen. Und was ſoll ich von Milord Derby ſagen: Ich bekenne, die Liebe eines Engländers iſt mir vorzüglich angenehm, aber — Und doch; warum wählte ich einen und verwarf den andern, ehe ich ſie kannte; ich war gewiß voreilig und unbillig. Derby iſt raſch und unbeſonnen; aber voller Geiſt und Empfindſamkeit. Wie ſchnell wie eifrig thut er Gutes? Sein Herz kann nicht verdorben ſeyn, weil er ſo viele Aufmerkſamkeit für gute Handlungen hat; ich möchte bald hinzuſetzen, weil er mich und meine Denkungsart lieben kann. Aber alle halten ihn für einen böſen Menſchen; er muß Anlaß zu einer ſo allgemeinen Meynung gegeben haben; und gleichwohl hat die Tugend Anſprüche auf ſein Herz. Emilia! wenn ihn die Liebe ganz von Irrwegen zurückführte, wenn ſie es um meinetwillen unternähme: Wäre ich ihr da nicht das Opfer des Vorzugs ſchuldig, den ich einem andern ohne ſein Verlangen gab? Aber itzt wünſchte ich aller Wahl überhoben zu ſeyn, und daß meine Tante R. bald käme. Vergeblicher Wunſch! Sie iſt in Florenz und wird da ihre Wochen halten. Sie ſehen alſo, daß alle Umſtände wider mich ſind. Der ländliche Frieden, die Ruhe, die edle Einfalt, welche mein einſames S*** bewohnen, wären meinem armen Kopfe und Herzen ſo erquickend, als Hofleuten der Anblick einer freyen Gegend iſt, wenn ſie lange in Kunſtgärten herumgeirrt, und ihr Auge durch Betrachtungen der geſuchten und gezwungenen Schönheiten ermüdet haben. Wie gerne ſtellten ſie ihre durch zerſtoßnen Marmor ermattete Füße auf ein mit Mooß bewachſnes Stück Erde, und ſehen ſich in dem unbegränzten ſchönen Gemiſche von Feld, Waldungen, Bächen und Wieſen um, wo die Natur ihre beſten Gaben in reizender Unordnung verbreitet!

Bey vielen beobachtete ich in dieſer Gelegenheit die Stärke der reinen erſten Empfindungen der Natur. So gar ihr Gang und ihre Gebehrden wurden freyer und ungezwungener, als ſie in den ſogenannten Luſtgärten waren; aber einige Augenblicke darauf ſah ich auch die Macht der Gewohnheit, die, durch einen einzigen Gedanken rege gemacht, die ſanfte Zufriedenheit ſtörte, welche die Herzen eingenommen hatte. Urtheilen Sie, meine Emilia, wie ermüdet mein moraliſches Auge über den täglichen Anblick des Erkünſtelten im Verſtande, in den Empfindungen, Vergnügungen und Tugenden iſt! Dazu kommt nun der Antrag einer Verbindung mit dem jungen Grafen F*, die ich, wenn mir auch der Mann gefiele, nicht annehmen würde, weil ſie mich an den Hof feſſeln würde. So ſehr auch dieſe Feſſeln übergüldet und mit Blumen beſtreut wären, ſo würden ſie doch mein Herz nur deſto mehr beläſtigen. Ich leide durch den Gedanken, jemand eine Hoffnung von Glück zu rauben, deren Erfüllung in meiner Gewalt ſteht; aber warum machen die Leute keine Vergleichung zwiſchen ihrer Denkart und der meinigen? Sie würden darinn ganz deutlich die Unmöglichkeit ſehen, mich jemals auf den Weg ihrer Geſinnungen zu lenken. Mein Oncle und meine Taute machen mich erſtaunen. Sie, die meine Aeltern und meine Erziehung kannten, Sie, die von der Feſtigkeit meiner Ideen und Empfindungen überzeugt ſind, ſie dachten mich durch glänzende Spielwerke von Rang, Pracht und Ergötzlichkeiten, zur Uebergabe meiner Hand und meines Herzens zu bewegen? Ich kann nicht böſe über ſie werden; ſie ſuchen mich nach ihren Begriffen von Glück durch eine vornehme Verbindung glücklich zu machen, und geben ſich alle erſinnliche Mühe, mir den Hof von ſeiner verführeriſchen Seite vorzuſtellen. Sie haben geſucht, meine Liebe zur Wohlthätigkeit als eine Triebfeder anzuwenden. Weil der Graf F* verſicherte, daß mich der Fürſt ſehr hochſchätze, daß er mit Vergnügen alle Gnaden bewilligen würde, die ich mir immer ausbitten könnte; ſo haben ſie, denke ich, Leute angeſtellt, mich um Fürſprache bey dem Herrn anzuflehen. Ihre Vermuthung, daß dieſes die ſtärkſte Verſuchung für mich ſey, iſt ganz richtig; dann die Gewalt Gutes zu thun, iſt das einzige wünſchenswerthe Glück das ich kenne.

Zu meinem Vergnügen war die erſte Bitte ein Wunſch von Eitelkeit, welcher etwas begehrte, deſſen man wohl entbehren konnte; ſo daß ich ohne Unruhe mein Vorwort verſagen konnte. Ich zeigte dabey meinen Entſchluß an, den Fürſten niemals mehr zu beunruhigen, indem mich nur die äußerſte Noth und Hülfloſigkeit der Familie T* dazu veranlaßt habe. Wäre es eine nothleidende Perſon geweſen, die mich um Fürbitte angeſprochen hätte, ſo wäre mein Herz wieder in eine traurige Verlegenheit gerathen, zwiſchen meiner Pflicht und Neigung ihr zu dienen, und zwiſchen meinem Widerwillen dem Fürſten für eine Gefälligkeit zu danken, einen Entſchluß zu machen. Für meines Oncles Proceß muß ich noch reden, und es ſoll auf einem Masquenball geſchehen, dazu man ſchon viele Anſtalten macht. Eine allgemeine Anſtrengung der Erfindungskraft iſt aus dieſem Vorhaben erfolgt; ein jedes will ſinnreich und gefällig gekleidet ſeyn, Hof- und Stadtleute werden dazu geladen, es ſoll eine Nachahmung der engliſchen Masquenbälle zu Vauxhall werden. Ich bekenne, daß der ganze Entwurf etwas angenehmes für mich hat; einmal, weil ich das Bild der römiſchen Saturnalien, die ich Gleichheitsfeſte nennen möchte, ſehen werde, und dann, weil ich mir ein großes Vergnügen aus der Betrachtung verſpreche, den Grad der Stärke und Schönheit der Einbildungskraft ſo vieler Perſonen in ihren verſchiedenen Erfindungen und Auswahlen der Kleidungen zu bemerken. Der Graf F*, ſein Nepote, mein Oncle, meine Tante und ich, werden eine Truppe Spaniſcher Muſicanten vorſtellen, die des Nachts auf die Straße ziehn, um vor den Häuſern etwas zu erſingen. Der Gedanke

danke iſt artig, unſre Kleidung in Cramoiſi mit ſchwarzem Taft, ſehr ſchön; aber meine Stimme vor ſo vielen Leuten erſchallen zu laſſen, dieß vergället meine Freude; es ſcheint ſo zuverſichtlich auf ihre Schönheit und ſo begierig nach Lob. Doch man will damit dem Fürſten, der mich gerne ſingen hört, gefällig ſeyn, weil man glaubt, der Proceß meines Oncles gewinne dabey, und ich will ihm lieber vor der ganzen Welt ſingen, als noch einmal in unſern Garten, wie geſtern; wo ich darauf mit ihm ſpatzieren gehen, und ihn von Liebe reden hören mußte. Er hatte ſie zwar in Ausdrücke der Bewunderung meines Geiſtes und meiner Geſchicklichkeit eingewickelt; „aber meine „Augen, meine Geſtalt und meine Hände „hätten viel Verwirrung an ſeinem „Hof angerichtet, ihm wäre es unmöglich Rath darinn zu ſchaffen, weil „die Macht meiner Reize den Herrn „eben ſo wenig verſchonet hätte als ſeine „Diener.“

Meine Entfernung wird alſo das beſte Mittel wider dieſe Unordnung ſeyn, ſagte ich.

„Das ſollen Sie nicht thun, Sie ſollen meinen Hof der Zierde nicht berauben, die er durch Sie erhalten; einen Glücklichen ſollen Sie wählen, und ſich niemals, von D* entfernen.

Ich wußte ihm Dank, daß er dieſes hinzuſetzte; er muß es gethan haben, weil er bemerkte, daß ich in Verwirrung gerathen war, und auf einmal traurig und ernſthaft ausſah. Denn wie er von der Wahl eines Glücklichen redete, wandte er ſich zu mir und blickte mich ſo ſehnſuchtsvoll an, daß ich mich vor ſeinen weitern Erklärungen fürchtete. Er fragte mich zärtlich nach der Urſache meiner Ernſthaftigkeit; ich faßte mich, und ſagte ihm ziemlich munter: Der Gedanke von einer Auswahl wäre ſchuld daran; weil ich in D* nach meiner Phantaſie keine zu machen wüßte.

„Gar keine? Nehmen Sie den, der Sie am meiſten liebt; und ihnen ſeine Liebe am beſten beweiſen kann.“ — Mit dieſem Geſpräche kamen wir zur Geſellſchaft an. Alle ſuchten etwas in den Geſichtszügen des Fürſten zu leſen; er war ſehr höflich gegen ſie; gieng aber bald darauf weg, und ſagte mir noch mit Lächeln: ich möchte ſeinen Rath nicht vergeſſen. Ich redete meiner Tante ernſthaft von den Geſinnungen, die ich bemerkt hätte, und daß ich in keinem Menſchen Liebe ſehen und ernähren würde, die ich nicht billigen könnte; daß ich alſo auf dem Bal nicht ſingen wollte, und ſie bäte mich nach Sternheim zurück zu laſſen.

Da war Jammer über meine zuweitgetriebne grillenhafte Ideen, die nicht einmal eine zärtliche Höflichkeit ertragen könnten; ich möchte doch um des Himmels und ihrer Kinder willen die Bal-Partie nicht verſchlagen; wenn ich nach dieſem unzufrieden wäre, ſo verſprach ſie mir, mich nach Sternheim zu begleiten, und den Ueberreſt des Jahres dort zu bleiben. Bey dieſem Verſprechen hielt ich ſie und erneuerte ihr das meinige. Dies iſt alſo die letzte

Comödie,

Tyrannie, welche die Gefälligkeit für andre an mir ausüben wird, und dann werde ich mein Sternheim wieder ſehen. O Emilia! mit was für Entzücken der Freude werde ich dieſes Haus betreten, wo jeder Platz an die ausgeübten Tugenden meiner Aeltern mich erinnern und aufmuntern wird, ihrem Beyſpiel zu folgen; Tugenden und Fehler der großen Welt ſind nichts für meinen Charakter; die erſten ſind mir zu glänzend und die andern zu ſchwarz. Ein ruhiger Cirkel von Beſchäfftigung für meinen Geiſt und für mein Herz iſt das mir zugemeſſene Glück, und dieſes finde ich auf meinem Guthe. Ehemals wurde es durch den freundſchaftlichen Umgang meiner Emilia vergrößert; aber die Vorſicht wollte ihre Tugenden in einer andern Gegend leuchten laſſen, ließ mir aber ihren Briefwechſel.

Sehr lieb iſt mir, daß ich die groſſe Welt und ihre Herrlichkeiten kennen gelernt habe. Ich werde ſie nun in allen Theilen richtiger zu beurtheilen wiſſen. Ich habe ihr die Verfeinerung meines Geſchmacks

Bibl. Univers. Lips.

ſchmacks und Witzes, durch die Kenntniß des Vollkommnen in den Künſten zu danken. Ihr Luxus, ihre lermende ermüdende Ergötzungen haben mir die edle Einfalt und die ruhigen Freuden meines Stammhauſes angenehmer gemacht; der Mangel an Freuden, den ſie mich erdulden ließ, hat mich den Werth meiner Emilie höher ſchätzen gelehrt; und ob ich ſchon gefühlt habe, daß die Liebe Anſprüche auf mein Herz hat, ſo freut mich doch, daß es allein durch den Sohn der himmliſchen Venus verwundet werden kann, und daß die Tugend ihre Rechte ungeſtört darinn erhalten hat. Denn gewiß wird meine Zärtlichkeit niemals einen Gegenſtand wählen, der ſie verdrängen wird.

Schönheit und Witz haben keine Gewalt über mein Herz, ungeachtet ich den Werth von beyden kenne, eine feurige Leidenſchaft und zärtliche Reden auch nicht; am wenigſten aber die Lobeserhebungen meiner perſönlichen Annehmlichkeiten; denn da ſehe ich in meinem Liebhaber nichts als die Liebe ſeines Vergnügens. Die Achtung für die gute Neigungen meines Herzens und für die Bemühungen meines Geiſtes um Talente zu ſammeln, dieſes allein rührt mich, weil ich es für ein Zeichen einer gleichgeſtimmten Seele und der wahren dauerhaften Liebe halte; aber es wurde mir von niemand geſagt, von dem ich es zu hören wünſchte. — Derby hatte dieſen Ton: Aber nicht eine Saite meines Herzens hat darauf geantwortet. Auch dieſes Mannes Liebe, oder was es iſt, vermehrt meine Sehnſucht und Eile nach Ruhe und Einſamkeit. — In acht Tagen iſt der Ball: vielleicht, meine Emilia, ſchreibe ich Ihnen meinen nächſten Brief in dem Cabinette der Sternheim zu den Füßen des Bildniſſes meiner Mama, deſſen Anblick meine Feder zu einem andern Innhalt meiner Briefe begeiſtern wird.

Mylord Derby
an
ſeinen Freund

Die Comödie des Fürſten mit meiner Sternheim, wovon ich dir letzthin geſchrieben, iſt durch die romantiſchen Grillen des Vetters Seymour zu einem ſo tragiſchen Anſehen geſtiegen, daß nichts als der Tod oder die Flucht der Heldin zu einer Entwicklung dienen kann; das Erſte, hoffe ich, ſolle die Göttin der Jugend verhüten, und für das Zweyte mag Venus durch meine Vermittlung ſorgen.

Man hat, weil das Fräulein gerne tanzt, die Hoffnung gefaßt, ſie durch Balluſtbarkeiten eher biegſam und nachgebend zu machen; und da ſie noch niemals einen Masquenbal geſehen, ſo wurden auf den Geburtstag des Fürſten, die Anſtalten dazu gemacht. Man bewog das Mädchen zu dem Entſchluß bey dieſer Gelegenheit zu ſingen, und ſie gerieth auf den artigen Einfall, in Geſellſchaft etlicher Perſonen einen Trupp Spaniſcher Muſicanten vorzuſtellen. Der Fürſt erhielt die Nachricht davon und erſuchte den Grafen Löbau, ihm das Vergnügen zu laſſen, die Kleidung des Fräuleins zu beſorgen, um ihr dadurch unverſehens ein Geſchenk zu machen. Oncle und Taute nahmen es an, weil ihre Masquen zugleich angeſchafft wurden; aber zween Tage vor dem Bal war dem Hof und der Stadt bekannt, daß der Fürſt dem Fräulein die Kleidung und den Schmuck gäbe, und auch ſelbſt ihre Farben tragen werde. Seymour gerieth in den höchſten Grad von Wuth und Verachtung; ich ſelbſt wurde zweifelhaft, und nahm mir vor, die Sternheim ſchärfer als jemals zu beobachten.

Nichts kann reizender ſeyn als ihr Eintritt in den Saal geweſen iſt. Die Gräfin Löbau, als eine alte Frau bekleidet, gieng mit einer Laterne und etlichen Rollen Muſicalien voraus. Der alte Graf H* mit einer Baßgeige; Löbau mit der Flütetraverſe und das Fräulein mit einer Laute, kamen nach. Sie ſtellten ſich vor die Loge des Fürſten, fiengen an zu ſtimmen, die Tanzmuſik mußte ſchweigen, und das Fräulein ſang eine Arie; ſie war in Cramoiſi und ſchwarzen Taft gekleidet, ihre ſchönen Haare in fliegenden nachläſſigen Locken verbreitet; ihre Bruſt ziemlich, doch weniger als ſonſt verhüllt; überhaupt ſchien ſie mit vielem Fleiß, auf eine Art gekleidet zu ſeyn, die alle reizenden Schönheiten ihrer Figur wechſelsweiſe entwickelte; denn der weite Ermel war gewiß allein da, um während ſie die Laute ſchlug, zurück zu fallen und ihren vollkommen gebildeten Arm in ſein ganzes Licht zu ſetzen. Die halbe Masque zeigte uns den ſchönſten Mund, und ihre Eigenliebe bemühete ſich die Schönheit ihrer Stimme zu aller Zauberkraft der Kunſt zu erhöhen.

Seymour in einem ſchwarzen Domino an ein Fenſter gelehnt, ſah ſie mit convulſiviſchen Bewegungen an. Der Fürſt in einem venetianiſchen Mantel in ſeiner Loge, Begierde und Hoffnung in ſeinen Augen gezeichnet, klatſchte fröhlich die Hände zuſammen und kam, einen Mennet mit ihr zu tanzen, nachdem er vieles Lob von ihren Fingern gemacht hatte. Mein Kopf fieng an warm zu werden, und ich empfahl meinem Freunde John, dem Secretair von Milord G., ſeine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, weil mein aufkochendes Blut nicht mehr Ruhe genug dazu hatte. Doch machte ich noch in Zeiten die Anmerkung, daß unſer Geſicht, und das was man Phyſionomie nennt, ganz eigentlich der Ausdruck unſrer Seele iſt. Denn ohne Masque war meine Sternheim allezeit das Bild der ſittlichen Schönheit, indem ihre Miene und der Blick ihrer Augen, eine Hoheit und Reinigkeit der Seele über ihre ganze Perſon auszugießen ſchien, wodurch alle Begierden, die ſie einflößte, in den Schranken der Ehrerbietung gehalten wurden. Aber nun waren ihre Augenbraunen, Schläfe und halbe Backen gedeckt, und ihre Seele gleichſam unſichtbar gemacht; ſie verlohr dadurch die ſittliche charakteriſtiſche Züge ihrer Annehmlichkeiten, und ſank zu der allgemeinen Idee eines Mädchens herab. Der Gedanke, daß ſie ihren ganzen An-

zug

zig vom Fürſten erhalten, ihm zu Ehren geſungen hätte, und ſchon lange von ihm geliebt wurde, ſtellte ſie uns allen als würkliche Maitreſſe vor; beſonders da eine Viertelſtunde darauf der Fürſt in einer Masque von nehmlichen Farben als die ihrige kam, und ſie, da eben Deutſch getanzt wurde, an der Seite ihrer Tante, mit der ſie ſtehend redte, wegnahm, und einen Arm um ihren Leib geſchlungen, die Länge des Saals mit ihr durchtanzte. Dieſer Anblick ärgerte mich zum raſend werden, doch bemerkte ich, daß ſie ſich vielfältig ſträubte und loswinden wollte; aber bey jeder Bemühung drückte er ſie feſter an ſeine Bruſt, und führte ſie endlich zurück, worauf der Graf J* ihn an ein Fenſter zog, und eifrig redte. Einige Zeit hernach ſtund eine weiſſe Masque en Chauve-Souris neben dem Fräulein, die ich auf einmal eine heftige Bewegung mit ihrem rechten Arm, gegen ihre Bruſt machen, und einen Augenblick darauf, ihre linke Hand nach der weiſſen Masque ausſtrecken ſah. Dieſe entſchlüpfte durch das

Gedränge, und das Fräulein gieng mit äuſſerſter Schnelligkeit den Saal durch. Ich folgte der weiſſen Masque auf die Ecke eines Gangs, wo ſie die Kleider fallen ließ, und mir den Lord Seymour in ſeinem ſchwarzen Domino zeigte, der in der ſtärkſten Bewegung die Treppe hinunter lief, und mich über ſeine Unterredung mit dem Fräulein in der größten Verlegenheit ließ. John, der ſie nicht aus dem Geſichte verlohr, war ihr nachgegangen, und ſah, daß ſie in das Zimmer, wo ihr Oncle und die Gräſin F* waren, gieng, gleich beym Eintritt allen Schmuck ihres Aufſatzes vom Kopfe riß, mit verachtungs- und ſchmerzensvollen Ausdrücken zu Boden warf, ihren Oncle, der ſich ihr näherte, mit Abſcheu anſah, und mit der kummervolleſten Stimme ihn fragte: Womit habe ich es verdient, daß Sie meine Ehre und meinen guten Nahmen zum Opfer der verhaßten Leidenſchaft des Fürſten machten?

Mit zitternden Händen band ſie ihre Masque loß, riß die Spitzen ihres Halskragens,

kragens, und ihre Manſchetten in Stücken, und ſtreute ſie vor ſich her. John, hatte ſich gleich nach ihr an die Thüre gedrungen, und war Zeuge von allen dieſen Bewegungen. Der Fürſt eilte mit dem Grafen F* und ihrer Tante herbey; die übrigen entfernten ſich, und John wickelte ſich in den Vorhang der Thüre, welche ſogleich verſchloſſen wurde. Der Fürſt warf ſich zu ihren Füſſen, und bat ſie in den zärtlichſten Ausdrücken, ihm die Urſache ihres Kummers zu ſagen; ſie vergoß einen Strohm von Thränen, und wollte von ihrem Platz gehen; er hielt ſie auf, und wiederhohlte ſeine Bitten.

Was ſoll dieſe Erniedrigung von Ihnen? Sie iſt kein Erſatz für die Erniedrigung meines guten Nahmens. — O meine Tante, wie elend, wie niederträchtig ſind Sie mit dem Kind ihrer Schweſter umgegangen! — O mein Vater, was für Händen haben Sie mich anvertraut!

Der feyerliche ſchmerzvolle Ton, mit welchem ſie dieſes ſagte, hätte das innerſte ſeiner Seele bewegt. Ihre Tante fieng an: Sie begreift kein Wort von ihren Klagen und von ihrem Unmuth; aber ſie wünſchte, ſich niemals mit ihr beladen zu haben.

Erweiſen Sie mir die letzte Güte, und führen Sie mich nach Hauſe. Sie ſollen nicht lange mehr mit mir geplagt ſeyn.

Dieſes ſprach meine Sternheim mit einer ſtotternden Stimme. Ein auſſerordentliches Zittern hatte ſie befallen; ſie hielt ſich mit Mühe an einem Stuhl aufrecht, der Fürſt war mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers bemüht, ſie zu beruhigen. Er verſicherte ſie, daß ſeine Liebe alles in der Welt für ſie thun würde, was in ſeiner Gewalt ſtünde.

O es iſt nicht in Ihrer Gewalt, rief ſie, mir die Ruhe meines Lebens wieder zu geben, deren Sie mich beraubt haben. — Meine Tante, haben Sie Erbarmen mit mir, bringen Sie mich nach Hauſe!

Ihr Zittern nahm zu; der Fürſt gerieth in Sorgen und gieng ſelbſt in das Nebenzimmer, um eine Kutſche anſpannen und ſeinen Medicum rufen zu laſſen.

Die Gräfin Löbau hatte die Grauſamkeit dem Fräulein Vorwürfe über ihr Betragen zu machen. Das Fräulein antwortete mit nichts als einem Strohm von Thränen, die aus ihren gen Himmel gerichteten Augen floſſen, und ihre gerungenen Hände benetzten.

Der Fürſt kam mit dem Medico, der das Fräulein mit Staunen anſah, ihr den Puls fühlte, und den Ausſpruch that, daß das heftigſte Fieber mit ſtarken Zuckungen vorhanden wäre; der Fürſt empfahl ſie ſeiner Aufſicht und Sorgfalt auf das Inſtändigſte. Als die angeſpannte Kutſche gemeldet wurde, ſah ſich das Fräulein ſorgſam und erſchrocken um, fiel vor dem Fürſten nieder, und indem ſie ihre Hände gegen ihn erhob, rief ſie:

O wenn es wahr iſt, daß Sie mich lieben, laſſen Sie mich nirgend anders wohin führen, als in mein Haus.

Der Fürſt hob ſie auf, und ſagte ihr bewegt: Er ſchwöre ihr die ehrerbietigſten Geſinnungen, und hätte keinen Gedanken ſie zu betrügen; er bäte ſie nur, daß ſie ſich faſſen möchte, der Doctor ſollte ſie begleiten.

Sie gab dem Alten ihre Hand, nachdem ſie ihr Halstuch um ihren Hals gelegt hatte, und gieng mit wankenden Füſſen aus dem Zimmer. Ihre Tante blieb und fieng an über das Mädchen zu reden. Der Fürſt hieß ſie ſchweigen, und ſagte ihr mit Zorn: ſie hätten ihm alle eine falſche Idee von dem Charakter des Fräuleins gegeben, und ihn lauter verkehrte Wege geführet. Damit gieng er fort, die Gräfin auch, und John wurde ſeines Gefängniſſes erlediget.

Im Saal hatte man fortgetanzt, aber daneben viel von der Begebenheit gezischelt. Faſt bey allen wurde die Aufführung des Fräuleins als ein übertriebenes Geziere getadelt. „Man kann tugendhaft ſeyn, „ohne ein groſſes Geräuſch zu machen. „Sollte man nicht denken, der Fürſt hätte noch keine Dame als ſie geliebt? aber „es giebt eine ſanftere und edlere Art von „Vertheidigung ſeiner Ehre, zu der man

„muſt

„juſt nicht die ganze Welt zu Zeugen „nimmt; und dergleichen.*)

Andre hielten es für eine ſchöne Comödie, und waren begierig, wie weit ſie die Rolle treiben würde.

Ich war überzeugt, daß Seymour die Urſache dieſes aufwallenden Jaſtes von Tugend geweſen ſeyn müſſe, aber was er ihr geſagt, und was für einen Eindruck er dadurch auf ſie gemacht hätte, das wünſchte ich zu wiſſen, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen. Ich verbarg dieſe Unruhe, und ſpottete eins mit; indem ich die Zurückkunft des Johns erwartete, der nach Hauſe geeilt war, um den Seymour auszuſpähen.

Aber ſtelle dir, wenn du kannſt, das Erſtaunen vor, als mein John ſagte, Seymour wäre gleich nach ſeiner Zurückkunft in einer Poſt-Chaiſe mit Sechſen und einem einzigen Kerl davon gefahren. Was T— konnte das anders bedeuten als eine verabredete Entführung! Ich riß John am Arm zum Saal hinaus, warf auf der Straße meine Masque ab, und zog den Ueberrock meines Kerls an, in welchem ich an das Löbauiſche Haus eilte, um Nachricht von der neuen Actrice zu hören. Eiferſucht, Wuth und Liebe jagten ſich in meinem Kopfe herum; und gewiß derjenige, der mir geſagt hätte, ſie wäre fort, hätte es mit ſeinem Leben bezahlen müſſen; aber ehe eine Viertelſtunde um war, lief jemand aus dem Hauſe nach der Apothek. Die Thür blieb offen; ich ſchlich in den Hof und ſah Licht in den Zimmern der Sternheim. Es wurde mir leichter, aber meine Zweifel blieben; dieſe Lichter konnten Blendwerk ſeyn. Ich wagte mich in das Zimmer ihrer Kammerjungfer; die Thür des Cabinetts war offen, und ich hörte mein Mädchen reden. Alſo war Seymour allein fort. Ich ſann auf eine taugliche Entſchuldigung meines Daſeyns, und gab dem Cammermädchen ganz herzhaft ein Zeichen zu mir zu kommen. Sie kannte mich nicht, rannte auf die Thür zu, die ſie den Augenblick hinter ſich zuſchloß und fragte haſtig: wer ich ſey, was ich haben wollte?

---

*) Und diejenigen, welche ſo ſagten, hatten an ſich ſelbſt eben nicht ſo gar Unrecht. H.

Ich gab mich zu erkennen, bat ſie in kummervollen ehrerbietigen Ausdrücken um Nachricht von des göttlichen Fräuleins Befinden, und beſchwur ſie auf den Knieen, alle Tage einem meiner Leute etwas davon zu ſagen. Ich ſagte ihr, ich wäre Zeuge geweſen, wie edel und anbetungswürdig ſich der Charakter des Fräuleins gezeigt hätte, ich verehrte und liebte ſie über allen Ausdruck; ich ſey bereit mein Leben und alles zu ihrem Dienſte aufzuopfern, aber mir ſey für ihre Geſundheit bange, indem ich den Medicum von einem Fieber hätte reden hören.

Die Katze war froh, die Geſchichte des Abends von mir zu hören, indem, wie ſie ſagte, das Fräulein faſt nichts als weinte und zitterte. Ich putzte die Geſchichte ſo ſehr als mir möglich war, zur Verherrlichung des Fräuleins aus, und nannte die weiſſe Masque; da fiel mir das Mädchen ein: O dieſe Masque iſts, die mein Fräulein

lein krank gemacht hat! Denn ſie ſagte ihr ganz frey: Ob ſie denn alle Geſetze der Ehre und Tugend ſo ſehr unter die Füße getreten habe, daß ſie ſich in einer Kleidung und einem Schmuck ſehen laſſe, welche der Preiß von ihrer Tugend ſeyn werde; daß es ihr alle Masquen ſagen würden; daß alle ſie verachteten, weil man von ihrem Geiſt und ihrer Erziehung etwas beſſers erwartet hätte.

Und wer war dieſe Masque? Dieß wiſſe das Fräulein nicht; aber ſie nenne ſie eine edle wohlthätige Seele, ungeachtet ſie ihr das Herz zerriſſen habe.

Ich dachte: Der Himmel ſegne den wohlthätigen Seymour für ſeine Narrheit! Sie ſoll meinem Verſtande ſchöne Dienſte thun. Ich verſprach dem Mädchen, mich um die Entdeckung zu bemühen, und erzählte ihr noch die Urtheile der Geſellſchaft, mit dem Zuſatz, daß ich der Vertheidiger des Fräuleins werden wollte, und ſollte es auch auf Unkoſten meines Halſes ſeyn; ſie ſollte mir nur ſagen, was ich für ſie thun könnte. Das Mädchen

chen war gerührt. Mädchen ſehen die Gewalt der Liebe gerne; ſie nehmen Antheil an der Macht, die ihr Geſchlecht über uns ausübt, und helfen mit Vergnügen an den Kränzen flechten, womit unſre Beſtändigkeit belohnt wird. Sie ſagte mir den folgenden Abend eine zweyte Unterredung zu, und ich gieng recht munter und voller Anſchläge zu Bette.

Meine Hauptſorge war, dem pinſelhaften Seymour den Widerſtand des Fräuleins und die heroiſch ausgezeichnete Würkung ſeiner unartigen Vorwürfe zu verbergen. Aber da ich nicht erfahren konnte, wo er ſich aufhielt, mußte ich meine Guineen zu Hülfe nehmen, und einen Poſt-Officier gewinnen, der mir alle Briefe zu liefern verſprochen hat, die an das Fräulein, an Löbau und an alle Bekannten des Seymour einlaufen werden. Daß ſie in ihrem eignen Hauſe keine bekommen kann, bin ich ſicher. Sie wollte zwar unverzüglich auf ihre Güter; aber ihr Oncle erklärte, daß er ſie nicht reiſen laſſe. Ihr Fieber dauert; ſie wünſcht zu ſterben; ſie läßt niemand als den Doctor und ihre Katze vor ſich. Die letzte habe ich ganz gewonnen; ich ſehe ſie alle Nacht, wo ich viel von den Tugenden ihres Fräuleins muß erzählen hören: „Sie iſt ſehr zärtlich, aber ſie wird niemand als einen Gemahl lieben.“

Merkſt du den Wink?

Hat ſie niemals geliebt? fragte ich unſchuldig.

Nein; ich hörte ſie nicht einmal davon reden, oder einen Cavalier loben, als im Anfang unſers Hierſeyns den Lord Seymour; aber ſchon lange nennt ſie ihn nicht mehr. Von Euer Gnaden Wohlthätigkeit hält ſie viel.

Ich that ſehr beſcheiden und vertraut gegen das Thierchen; und da ſie mir im Nahmen ihres Fräuleins, alle Vertheidigung ihrer Ehre, die ich ihr angeboten, unterſagte, ſo ſetzte ich kläglich hinzu: Wird ſie meine Anwerbung auch verwerfen? Ungeachtet ich ſie auch wider den Willen des Lord G. machen müßte, ſo würde ich doch alles wagen, um ſie aus den Händen ihrer unwürdigen Familie zu ziehen, und ſie in England einer beſſern vorzuſtellen. Ich mußte dieſe Sayte anſtimmen, weil ſie mir ſelbſt den Ton dazu angegeben, und weil ich ihren Ekel für D* und ihren Hang für England benutzen wollte, ehe der Jaſt von Seymour verlöſchen würde, und er bey ſeiner Zurückkunft im Enthuſiasmus der Belohnung ihrer Tugend ſo weit gienge, als ihn ſeine Verachtung geführt hatte. Sie hatte ihn ſonſt vorzüglich gelobt, itzt ſprach ſie nicht mehr von ihm, ſie nennte auch den Lord G. nicht. Lauter Kennzeichen einer glimmenden Liebe. Ich fand Wege, ihr kleine ſatyriſche Briefchen zuzuſchicken, worinn ihrer Krankheit und der Scene, die ſie auf dem Bal geſpielt hatte, geſpottet wurde. Die Geringſchätzung, welche Lord G. für ſie bezeugte, wurde auch angemerkt. Neben dieſem wiederhohlte ich beynahe alle Tage das Anerbieten meiner Hand, da ich zugleich ihrer freyen Wahl überließ: Ob ich es bekannt machen ſollte, oder ob ſie ſich meiner Ehre und Liebe anvertrauen wollte. Dieſe Miene überlaſſe ich nun dem Schickſal. Lange kann ich nicht mehr herum kriechen. Zwo Wochen daurt es ſchon, und ohne die Anſtalten, die der Hof auf die Ankunft zweyer Prinzen von * * macht, hätte ich vielleicht meine Arbeit unterbrechen müſſen. John iſt ein vortrefflicher Kerl; er will im Fall der Noth die Trauungs-Formeln auswendig lernen, und die Perſon des engliſchen Geſandtſchaftspredigers ſpielen. Meine letzten Vorſchläge müſſen etwas fruchten, denn mit allen ihren ſtralenden Vollkommenheiten iſt ſie doch — nur ein Mädchen. Ihr Stolz iſt beleidigt, und es iſt ſchwer der Gelegenheit zur Rache zu entſagen. Keine Seele nimmt ſich ihrer an, als ich; auch findet ſie mich großmüthig und weiß mir vielen Dank für meine Geſinnungen. „Niemals hätte ſie dieß vermuthet; aber „ſie will mich nicht unglücklich machen, „es ſoll niemand in ihr Elend verwickelt „werden.“ Meine Zurückhaltung, daß ich auf keinen Beſuch in ihrem Zimmer dringe, erfreut ſie auch, vielleicht deswegen,

gen, weil ſie ſich nicht gerne mit ihrer Fieberfarbe ſehen laſſen will.

In wenig Tagen muß meine Miene ſpringen, und es dünkt mich, ſie ſoll gerathen. Giebſt du mir keinen Segen dazu?

Mylord Derby
an
ſeinen Freund.

Sie iſt mein, unwiederruflich mein; nicht eine meiner Triebfedern hat ihren Zweck verfehlt. Aber ich hatte eine teufliſche Gefälligkeit nöthig, um bey ihr gewiſſe Geſinnungen zu unterhalten, und daneben zu hindern, daß andre keinen Gebrauch von ihrer Empfindlichkeit machten. Aber ihr guter Engel muß ſie entweder verlaſſen haben, oder er iſt ein phlegmatiſches träges Geſchöpfe; denn er that auf allen Seiten nichts, gar nichts für ſie. —

Sagte ich dir nicht, daß ich ſie durch ihre Tugend fangen würde? Ich habe ihre Großmuth erregt, da ich mich für ſie aufopfern wollte; dafür war ſie, um nicht meine Schuldnerinn zu bleiben, ſo großmüthig, und opferte ſich auf. Sollteſt du es glauben? Sie willigte in ein geheimes Bündniß; einige Bedingungen ausgenommen, die nur einer Schwärmerin, wie ſie iſt, einfallen konnten. Meine ſatyriſchen Briefe hatten ihr geſagt, daß ihr Oncle ſie dem Intereſſe ſeines Proceſſes habe aufopfern wollen; daß man ſich um ſo weniger darüber bedacht hätte, weil man geſagt, die Mißheyrath ihrer Mutter verdiene ohnehin nicht, daß man für ſie die nehmliche Achtung trüge, als für eine Dame.

Nun war alles aufgebracht; Tugend, Eigenliebe, Eitelkeit; und ich bekam das ganze Paquet ſatyriſcher Briefe zu leſen. Sie ſchrieb einen Auszug aus den meinigen, und fragte mich: Ob ich durch meine Beobachtungen über ihren Charakter genugſame Kenntniß ihres Herzens und

Denkungsart hätte, um von der Falſchheit ieſer Beſchuldigungen überzeugt zu ſeyn? Sie wiſſe, daß man in England einem Manne von Ehre keinen Vorwurf mache, wenn er nach ſeinem Herzen und nach Verdienſten heyrathe. Sie könne an meiner Edelmüthigkeit nicht zweifeln, weil ſie ſolche mich ſchon oft gegen andre ausüben ſehen; ſie hätte mich deswegen hochgeſchätzt; und nun, da das Schickſal ſie zu einem Gegenſtande meiner Großmuth gemacht habe, ſo trüge ſie kein Bedenken, die Hülfe eines edeln Herzens anzunehmen; ich könnte auf ewig ihres zärtlichen Danks und ihrer Hochachtung verſichert ſeyn; ſie gienge alle Bedenklichkeiten wegen der Bekanntmachung unſers Bündniſſes ein; es wäre ihr ſelbſt angenehm, wenn alles ſtille bleiben könnte, und wenn ſie mich nichts als die Sorgen der Liebe koſtete. Nur bäte ſie mich um die Gewährung von vier Bedingniſſen, davon die erſte beſchwerlich, aber unumgänglich nöthig für ihre Ruhe ſey, nehmlich zu ſorgen, daß ich mit ihr vermählt würde, ehe ſie das Haus ihres Oncles verlieſſe, indem ſie nicht anders als an der Hand eines würdigen Gemahls daraus gehen wolle. Die zweyte: daß ich ihr erlauben möchte, von den Einkünften ihrer Güther auf drey Jahre eine Vergabung zu machen. (Die gute Haustaube!) Drittens, möchte ich ſie gleich zu ihrem Oncle, dem Grafen R*, nach Florenz führen, denn dieſem wolle ſie ihre Vermählung ſagen; ihre Verwandten in D* verdienten ihr Vertrauen nicht. Von Florenz aus wäre ſie mein, und würde in ihrem übrigen Leben keinen andern Willen als den meinigen haben; übrigens und viertens, möchte ich ihre Kammerjungfer bey ihr laſſen.

Ich machte bey dem erſten Artickel die Einwendung der Unmöglichkeit, weil Lord G., oder der Fürſt alles erfahren würde: wir wollten uns an einem andern ſichern Orte trauen laſſen. Aber da war die entſcheidende Antwort; ſo bleibe ſie da, und wollte ihr Verhängniß abwarten. — Nun rückte John an, und ich ſchrieb ihr in zween Tagen, daß ich unſern Geſandtſchafts-Prediger gewonnen hätte, der uns trauen würde; ſie möchte nur ihre Jungfer ſchicken, um Abends ſelbſt ihn zu ſprechen. Dieß geſchah; das Mädchen brachte ihm einen in engliſcher Sprache geſchriebnen Brief, worinn meine Heldin die Urſachen einer geheimen Heyrath auskramte und ihren Entſchluß entſchuldigte, ſich ſeinem Gebet und ſeiner Fürſorge empfahl und einen ſchönen Ring beylegte.

John, der Teufel, hatte die Kleider des Doctors an, und ſeine Perucke auf; und redete gebrochen, aber ſehr pathetiſch Deutſch. Das Kätzchen kroch ſehr andächtig um ihn herum; ich gab ihr eine Verſchreibung mit, die John unterzeichnete, und ſagte ihr, daß das bevorſtehende Feſt den beſten Anlaß geben würde unſer Vorhaben auszuführen, weil man ſie wegen ihrer andaurenden Kränklichkeit nicht einladen und nicht beobachten würde.

Alles geſchah nach Wunſche; ſie war froh über mein Papier und meine Gefälligkeit gegen ihre Vorſchriften. Warum haben doch gute Leute ſo viel Schafmäßiges an ſich, und warum werden die Weibsbilder nicht klug, ungeachtet der unzähligen Beyſpiele unſerer Schelmereyen, welche ſie vor ſich haben? Aber die Eitelkeit beherrſcht ſie unumſchränkt, daß eine jede glaubt, ſie hätte das Recht eine Ausnahme zu fodern, und ſie ſey ſo liebenswürdig, daß man unmöglich nur ſeinen Spaß mit ihr treiben könne. Da mögen ſie nun die angewieſne natürliche Beſtrafung ihrer Thorheiten annehmen, indeſſen wir die Belohnung unſers Witzes genießen. Gewiß, da meine Sternheim keine Ausnahme macht, ſo giebt es keine in der Welt. Indeſſen iſt ihr Verderben deswegen nicht beſchloſſen. Wenn ſie mich liebt, wenn mir ihr Beſitz alle die abwechſelnden lebhaften Vergnügungen giebt, die ich mir verſpreche: ſo ſoll ſie Lady Derby ſeyn, und mich zum Stammvater eines neuen närriſch genug gemiſchten Geſchlechts machen. Für mein erſtes Kind iſt es ein Glücke, daß ſeine Mutter eine ſo ſanfte fromme Seele iſt; denn wenn ſie von dem nehmlichen Geiſt angefeurt würde wie ich, ſo müßte der kleine Balg zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft in den erſten Stunden erſtickt werden; aber ſo giebt es eine ſchöne Miſchung von Witz und Empfindungen, welche alle Junge von unſrer Art auszeichnen wird. Wie zum Henker komme ich zu dieſem Stücke von Hausphyſik! Freund, es ſieht ſchlimm aus, wenn es fortdauert; doch ich will die Probe bis auf den letzten Grad durchgehen.

Mein Mädchen ließ ſich noch Medicin machen, und packte daneben einen Coffer mit Weiszeug und etwas leichten Kleidern voll, den ich und John an einem Abend fortſchleppten. Sie ſchrieb einen großen Brief im gigantiſchen Ton der hohen Tugend, worinn ſie ſagt, daß ſie mit einem würdigen Gemahl von der Gefahr und Bosheit fliehe! ſie wieß ihrem Onkle den dreyjährigen Genuß aller ihrer Einkünfte an, um ſeinen Proceß damit zu betreiben; ſie hoffte, ſagte ſie, er würde dadurch mehr Segen für ſeine Kinder erlangen, als er durch die Grauſamkeit erhalten, die er an ihr ausgeübt habe. Von Florenz werde er Nachricht von ihr erhalten. Ihre reichen Kleider ſchenkte ſie in die Pfarre für Arme. Von dieſer Art von Teſtamente ſchickte ſie auch dem Fürſten und dem Lord G. Copien zu.

Den Tag, wo das große Feſtin auf dem Lande gegeben wurde, waren meine Anſtalten gemacht, ich war den ganzen Tag bey Hofe überall mit vermengt. Als das Getümmel recht arg wurde, ſchlich ich in meinen Wagen, und flog nach D*. John eilte mit mir in den kleinen Gartenſaal des Grafen Löbau, wo ich in Wahrheit mit einem das Erſtemal pochenden Herzen das artige Mädchen erwartete. Sie wankte endlich am Arm ihres Kätzchens herein, niedlich gekleidet, und vom Haupt bis zu den Füſſen mit Adel und rührender Grazie bewaffnet. Sie zagte einen Augenblick an der Thüre, ich lief gegen ihr, ſie machte einen Schritt, und ich kniete bey ihr mit einer wahren Bewegung von Zärtlichkeit. Sie gab mir ihre Hände, konnte aber nicht reden; Thränen fielen aus ihren Augen, die ſich zu lächeln bemühten; ich konnte ihre Beſtürzung genau nachahmen, denn ich fühlte mich ein wenig beklemmt, und John ſagte mir nachher, daß es Zeit geweſen wäre, ihm das Zeichen zu geben, ſonſt würde er nichts mehr geantwortet haben, indem ihn ſeine Entſchloſſenheit beynahe verlaſſen habe.

Doch das waren leere Aufſtoßungen unſerer noch nicht genug verdauten jugendlichen Vorurtheile.

Ich drückte die rechte Hand meines Mädchens an meine Bruſt.

Iſt ſie mein, dieſe ſegensvolle Hand? Wollen ſie mich glücklich machen? — ſagte ich mit dem zärtlichſten Tone.

Sie ſagte ein ſtotterndes Ja! Und zeigte mit ihrer linken Hand auf ihr Herz. John ſah mein Zeichen und trat herbey, that auf Engliſch eine kurze Anrede, plapperte die Trauformel her, — ſegnete uns ein, und ich — hob meine halb ohnmächtige Sternheim triumphirend auf, drückte ſie das Erſtemal in meine Arme, und küßte den ſchönſten Mund, den meine Lippen jemals berührten. Ich fühlte eine mir unbekannte Zärtlichkeit und ſprach ihr Muth zu. Einige Minuten blieb ſie in ein ſtillſchweigendes Erſtaunen verhüllt. Endlich legte ſie mit einer bezaubernden Vertraulichkeit ihren ſchönen Kopf an meine Bruſt, erhob ihn wieder, drückte meine Hände an ihren Buſen; und ſagte:

Milord, ich habe nun niemand auf der Erde als Sie, und das Zeugniß meines Herzens. Der Himmel wird Sie für den Troſt belohnen, den Sie mir geben, und dieſes Herz wird Ihnen ewig danken.

Ich umarmte ſie und ſchwur ihr alles zu. Nachdem mußte ſie mit ihrem Mädchen beyſeite gehen und Mannskleider anziehen. Ich ließ ſie allein dabey, weil ich meiner Leidenſchaft nicht trauete, und die Zeit nicht verlieren durfte. Wir kamen unbemerkt aus dem Hauſe, und da wegen des Feſtes, welches man dem Prinzen von * * gab, viel Kutſchen aus und einfuhren, achtete man die meinige nicht, in welcher ich meine Lady und ihr Mädchen fortſchickte. John, der ſeine eigne Geſtalt wieder angenommen, war ihr Begleiter. Ich redete ihren Ruheplatz in dem Dorfe Z* unweit B* mit ihm ab, und eilte zum Bal zurück, wo niemand meine Abweſenheit wahrgenommen hatte. *) Ich tanzte meine Reihen mit Fröhlichkeit durch, und lachte, als der Fürſt dem engliſch tanzen nicht zuſehen wollte, indem ihm das Andenken der Sternheim quälte.

---

*) Heureſement!

Das Gelerme, Muthmaßen und Nachſchicken des zweyten Tages, will ich dir in einem andern Briefe beſchreiben: Ich reiſe itzt auf acht Tage zu meiner Lady, die, wie mir John ſchreibt, ſehr tiefſinnig iſt und viel weint.

Sie ſehen, meine Freundin, aus den Briefen des ruchloſen Lords Derby, was für abſcheuliche Ränke gebraucht wurden, um die beſte junge Dame, an den Rand des größten Elendes zu führen. Sie können ſich auch vorſtellen, wie traurig ich die Zeit zugebracht habe, von dem Augenblick an, da ſie vom Bal kam, krank war und dabey immer aus einer bekümmernden Unruhe des Gemüths in die andre geſtürzt wurde. Da ſie von keinem Menſchen mehr Briefe bekam, vermutheten wir, der Fürſt und der Graf Löbau ließen ſie auffangen. Die Art, mit welcher ihr abgeſchlagen wurde auf ihre Güther zu gehn, und ein Beſuch des Fürſten beförderten die Abſichten des Lord Derby. Unglücklicher weiſe betäubte mich der unmenſchliche Mann auch, daß ich zu allem half, um meine Fräulein aus den Händen ihres Oncle zu ziehen.

Sie ſehen aus ſeinen Briefen, wie viel Argliſt und Verſtand er hatte. Daneben war er ein ſehr ſchöner Mann; und mein Fräulein freuete ſich, ihre Begierde nach England zu befriedigen.

O wie viel werden Sie noch zu leſen bekommen, worüber ſie erſtaunen werden. Ich will ſo fleißig ſeyn, als mir möglich iſt, um Sie nicht lange darauf warten zu laſſen.

* * *

Geſchichte
des
Fräuleins von Sternheim.

Von einer Freundinn derſelben aus Original-Papieren und andern zuverläßigen Quellen gezogen.

1901.4322

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

[illegible] 36 39[illegible]:2

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1771.

Geſchichte
des
Fräuleins von Sternheim.

Seymour an Doctor T.

Zween Monate ſinds, ſeit ich Ihnen ſchrieb; ſeit ich, von Zweifel und Argwohn gemartert, mich von aller Geſellſchaft enthielte, und mich endlich durch einen übelverſtandenen Eifer für die Tugend zu dem elendeſten Geſchöpfe auf der Erde machte. O, wär' ich es allein, ich würde mich glücklich dabey achten; aber ich habe die beſte, die edelſte Seele zu einem Entſchluß der Verzweiflung gebracht; ich bin die Urſache des Verderbens meines angebeteten Fräuleins von Sternheim.

Kein Menſch kann mir was von ihrem Schickſal ſagen; aber mein Herz ſagt mir, daß ſie unglücklich iſt. Dieſer Gedanke frißt das Herz, in welchem er ſich ernährt. Aber ich ſage Ihnen unbegreifliche Dinge; ich muß mich verſtändlich machen; Sie wiſſen, wie misvergnügt ich von dem Feſte des Grafen F. zurück kam, und daß ich von dieſem Augenblick mich aller Geſellſchaft entäußerte. Meine Liebe war verwundet, aber nicht getödtet; ich dachte, ſie würde durch Verachtung und Fliehen geheilt werden; ich wollte ſogar nichts von dem Fräulein reden hören; als endlich mein Oheim meine Leidenſchaften auf einmal zu löſchen glaubte, da er mir die Nachricht gab: „daß auf „das Geburtsfeſt des Fürſten ein Maskenball angeſtellt wäre; daß der Fürſt die „Maske des Fräuleins tragen würde, und „ſie Kleidung und Schmuck von ihm bekomme. Ich konnte alſo ſchlieſſen, daß „ſie ſich aufgeopfert habe; ſie hätte ſchon „vorher Gnaden von ihm erbeten, und „alles erhalten, was ſie verlangt habe;

„de

„der Fürſt kǎme Abends in den Garten „des Grafen Löbau, allein von ſeinem „Liebling begleitet u. ſ. w. —“ Mein Oheim erreichte ſeinen Zweck; die Sorge meiner Liebe verlor ſich mit meiner Hochachtung, und mit der Hoffnung, die ich immer blindlings behalten hatte. Aber gleichgültig war ich noch nicht; meine Seele war durch das Andenken ihres Geiſtes und ihrer Tugend gekränkt. Wie glücklich, o Gott, wie glücklich hätte ſie mich machen können, (rief ich) wenn ſie ihrer Erziehung und ihrer erſten Anlage getreu geblieben wäre! Ohne Erinnerung und Beſtrafung wollt' ich ſie nicht laſſen, und der Maskenball dünkte mich ganz bequem zu meinem Vorhaben. Ich machte eine doppelte Maske. In der erſten wollt' ich mich noch von allem überzeugen, was mir von der Vergeſſenheit ihres Werths und ihrer Pflichten geſagt worden war. Sie kam von allen Grazien begleitet in den Saal; ſie trug den Schmuck, welchen der Hofjuwelier dem Lord gewieſen hatte. Sie war ſo niederträchtig gefäl-

lig,

lig, ihre ſchöne Stimme hören zu laſſen und ihn nebſt der Geſellſchaft zur Freude aufzumuntern. Hätte ich Kräfte gehabt, ſie ihrer reizenden Geſtalt und aller ihrer Talenten zu berauben, ich würd' es in dieſem Augenblick gethan haben. Leichter wär' es mir geweſen, ſie elend, häßlich, ja gar todt zu ſehen, als ein Zeuge ihrer moraliſchen Zernichtung zu ſeyn. Der tiefſte Schmerz war in meiner Seele, als ich ſie ſingen hörte, und mit dem Fürſten und mit andern Menuette tanzen ſah. Aber als er ſie um den Leib faßte, an ſeine Bruſt drückte, und den ſittenloſen, frechen Wirbeltanz der Deutſchen, mit einer, aller Wohlſtandsbande zerreiſſenden Vertraulichkeit an ihrer Seite daher hüpfte — da wurde meine ſtille Betrübniß in brennenden Zorn verwandelt; ich eilte in meine zwote Maske, näherte mich ihrer darinn, und machte ihr bittre und heftige Vorwürfe über ihre Frechheit, ſich mit ſo vieler Luſtigkeit in ihrem ſchändlichen Putz zu zeigen. Ich ſetzte hinzu: daß alle Welt ſie verachtete, ſie, die man angebethet habe — Meine erſte Anrede brachte das vollkommenſte Erſtaunen in ihr hervor; ſie konnte nichts ſagen, als ihre Hand gegen die Bruſt heben, — ich — ich — ſtotterte ſie — mit der andern wollte ſie mich haſchen. Aber ich Elender, entfloh, ohne auf die Wirkung achten zu wollen, die meine Rede machen würde. Nach Hauſe eilte ich, ließ mir ſechs Poſtpferde vor meine Chaiſe geben, nahm meinen alten Dik mit, und fuhr ſechs Tage ohne zu wiſſen, wohin; bis ich endlich in einem Dorfe liegen bleiben mußte, wo ich Diken auf das äußerſte verbot, jemanden Nachricht von mir zu geben. Mein Gemüthszuſtand iſt nicht zu beſchreiben; gefühllos, geiſtlos war ich, misvergnügt, unruhig, und dennoch verſagt' ich mir die einzige Hülfe, die meine Leiden erforderten — Nachrichten von D. zu haben. Dieſer unſelige Eigenſinn legte den Grund zu der tiefen Traurigkeit, die mich bis an mein Ende begleiten wird. Denn während ich das ſtumme Wüthen meiner unüberwindlichen Liebe in dem äußerſten Winkel eines einſamen Dorfes verbarg, um die erſten Triumphtage des Fürſten vorbeyrauſchen zu laſſen, hatte das Fräulein den edelſten Widerſtand gemacht, hatte aus Kummer beynahe das Leben verloren, und war endlich aus dem Hauſe ihres Oheims entwichen, weil man ſie nicht auf ihre Güter gehen laſſen wollte. Einen Monat nach dieſem Vorgang kam ich abgezehrt und finſter zurück; Mylord empfieng mich mit väterlicher Zuneigung; er ſagte mir alle Sorgen, die ich ihm verurſacht hätte, auch daß er auf den Gedanken gerathen ſey, ich möchte das Fräulein entführt haben.

Wollte Gott, Sie hätten mir's erlaubt, rief ich; ich wäre nicht ſo elend. Aber reden Sie mir nicht mehr von ihr.

Er umarmte mich und ſagte:

Lieber Carl, du mußt doch hören was geſchehen iſt. Sie war doch edel, tugendhaft, alles was uns zu ihrem Nachtheil geſagt wurde, war Betrug, und ſie iſt entflohen.

Meine Begierde, alles zu wiſſen, war nun ſo groß, als vorher meine Sorge darüber geweſen war.

Das Fräulein ſoll geglaubt haben, ihre Tante hätte ihren Schmuck neu faſſen laſſen, und lehnte ihn ihr zum Ball; die Kleider habe ſie ihrem Kaufmann ſchuldig zu ſeyn geglaubt; ihr Singen wäre eine gezwungene Gefälligkeit geweſen, und ſie hätte in einem Brief an den Fürſten eine weiße Maske geſegnet, die ihr alle Bosheiten entdeckt habe, welche ihren Ruhm zernichtet hätten.

O Mylord, rief ich; dieſe weiße Maske war ich; ich habe mit ihr geſprochen, und ihr Vorwürfe gemacht; aber gleich nach dieſer Unterhaltung eilt' ich fort. Er fuhr fort mir zu erzählen: das Fräulein hätte noch auf dem Ball dem Fürſten ſeinen Schmuck vor die Füße geworfen, und wäre in der äußerſten Beängſtigung nach Haus gefahren; ſie wäre aber acht Tage ſehr krank gelegen, und hätte keinen Menſchen vor ſich gelaſſen. Bey ihrer Wiederherſtellung hätte ſie auf ihre Güter zu gehen verlangt, ihr Oncle aber hätte ſie nicht gehen laſſen. und acht Tage darauf, als man dem Prinzen von P. zu Ehren bey Hofe Luſtbarkeiten angeſtellt, ſey ſie mit ihrer Kammerjungfer verſchwunden. Der Graf und die Gräfin Löbau, die bis Morgens bey dem Ball geweſen, und ihre Leute, welche auch nicht früh munter geworden, hätten nicht an das Fräulein gedacht, bis Nachmittags, da man die Tafel für den Grafen gedeckt hatte, man erſt angefangen, das Fräulein und ihr Mädchen zu vermiſſen; aber als man ihre Zimmer aufgeſprengt, an ihrer Statt blos Briefe gefunden habe, einen an den Fürſten, einen an Mylord C, und einen an ihren Oheim, dem ſie noch ein Verzeichniß angeſchloſſen von den Kleidern, die ſie an den Pfarrer geſchickt habe, um ſie zu verkaufen, und das Geld den Armen des Kirchſpiels zu geben. Ihrem Oheim hätte ſie kurz, aber mit vieler Würde und Rührung von den Klagen geſprochen, die ſie über ihn und ſeine Frau zu führen habe, und von den Urſachen, warum ſie ſich von ihnen entferne, und ſich in den Schutz eines Gemahls begebe, den ſie ſich gewählt hätte, und mit welchem ſie als ſeine vermählte Frau aus ihrem Hauſe gehe, um ſich nach Florenz zum Grafen N. zu begeben, woher ſie wieder Nachricht von ihr erhalten ſollten; indeſſen überlaſſe ſie ihm auf drey Jahre den Genuß aller Einkünfte ihrer Güter, um damit die Beendigung ſeines Rechtshandels zu betreiben, die er auf eine niederträchtige Art durch die Aufopferung ihrer Ehre zu erhalten geſucht hätte; es wäre ein Geſchenk, welches ſie ſeinen zweenen Söhnen machte, und wodurch ſie mehr Segen erhalten würden, als durch den Entwurf ihres Untergangs. Dem Fürſten hätte ſie geſchrieben: ſie fliehe an der Hand eines edelmüthigen und würdigen Gemahls vor den Verfolgungen ſeiner verhaßten und entehrenden Leidenſchaft; ſie habe inzwiſchen ihrem Oncle die Einkünfte von ihren Gütern auf drey Jahre überlaſſen, hoffe aber nach Verfluß dieſer Zeit ſie von der Gerechtigkeit des Landesfürſten wieder zurück zu erlangen; gegen Mylord aber hätte ſie ſich erklärt: daß ſie ſeinen Geiſt und ſeinen Gemüthscharacter jederzeit verehrt, und gewünſcht habe, einigen Antheil an ſeiner Achtung zu haben; es wäre ſehr wahrſcheinlich, daß die Umſtände, in welche man ſie geſtellt, ihre Gemüthsart mit einem ſo ſtarken Nebel umhüllet hätten, daß Er ſich keinen richtigen Begriff davon habe machen können; ſie verſichere ihn aber, daß ſie ſeiner Hochachtung niemals unwürdig geweſen, und ſeine harte nachtheilige Beurtheilung nicht verdient habe; und dieſes möchte er auch ſeinem Neffen Seymour leſen laſſen; Löbau ſey nach dieſer Entdeckung zum Fürſten geeilt, der darüber ins größte Erſtaunen gerathen, und aller Orten habe nachſchicken wollen; aber Graf F. hätte es mißrathen, und es wäre allein ein Courier an den Grafen R. nach Florenz abgeſchickt worden, von wannen man aber bis itzt keine Nachricht von dem Fräulein erhalten habe.

Solange die Erzählung von Mylord dauerte, ſchienen alle Triebfedern meiner

Seele zurückgehalten zu ſeyn: aber als er aufhörte, kamen ſie in volle Bewegung. Er mußte meine bitterſten Klagen über ſeine Politik hören, durch die er mich verhindert hatte, mich mit dem edelſten Herzen zu verbinden. Ihre großmüthige Wohlthätigkeit an ihrem Oncle, dieſe edle Rache für ſeine abſcheuliche Beleidigung, ihr Andenken an die Arme; und an mich, bey dem ſie gerechtfertigt zu ſeyn ſuchte; wie viele Riſſe in mein Herz! Wie verhaßt wurde mir D., wie viele Mühe hatte ich, die Ausdrücke meines Zorns zu verbergen, wenn ich ihre Feinde ſah, oder wenn mir jemand von ihr reden wollte! Denn der herzhafte Schritt, welchen ſie zu ihrer Rettung gemacht, wurde von jedermann getadelt, alle ihre vortrefflichen Eigenſchaften verkleinert, und ihr Fehler und Lächerlichkeiten angedichtet, deren ſie gänzlich unfähig war. Wie elend, aber auch wie allgemein iſt das Vergnügen, Fehler am Verdienſt auszuſpähen! Tauſend Herzen ſind eher bereit, ſich zu der Bosheit zu erniedrigen, an einer vortrefflichen Perſon die Gebrechen der Menſchheit zu entdecken, als eines zu finden iſt, das die edle Billigkeit hat, einem andern den größten Antheil an Kenntniſſen und Tugend einzugeſtehen, und ihn aufrichtig zu verehren.

Ich ſchickte einen Courier nach Florenz, und ſchrieb dem Grafen R. die Geſchichte ſeiner würdigen Nichte. Aus der Antwort, ſo ich von ihm erhielt, erfuhr ich, daß er nicht das geringſte von ihrem Aufenthalte wiſſe. Alle Bemühungen, welche er bis itzt angewandt, ſie aufzuſpähen, ſind vergeblich geweſen; — und alles dieß vergrößert die Vorwürfe, die ich mir wegen meiner übereilten Abreiſe von D. mache. Warum wartete ich nicht auf die Folge meiner Unterredung? — wenn man beſſern will, iſt es genug, bittere Verweiſe zu geben? — Mein ganzes Herz würde ſich empören, wenn ich einen Kranken ſchlagen oder mishandeln ſähe: und ich gab einer Perſon, die ich liebte, die ich für verblendet hielt, Streiche, die ihre Seele verwunden mußten! Aber ich ſah ſie als eine freywillige weggeworfene meiner Achtung unwürdige Creatur an, und dünkte mich berechtiget, ihr auch ſo zu begegnen. Wie grauſam war meine Eigenliebe gegen das liebenswerthe Mädchen! erſt wollte ich nicht von meiner Liebe reden, bis ſie ſich ganz nach meinen Begriffen in dem vollen Glanz einer triumphierenden Tugend gezeigt haben würde. Sie gieng ihren eigenen ſchönen Weg, und weil ſie meinen idealiſchen Plan nicht befolgte, eignete ich mir die Gewalt zu, ſie darüber auf das empfindlichſte zu beſtrafen. Wir beurtheilten und verdammten ſie alle; aber ſie — wie edel, wie groß wird ſie, in dem Augenblick, da ich ſie für erniedrigt hielt! ſie ſegnete in der weißen Maske mich wütenden Menſchen, da ſie an den Rand eines frühen Grabes geſtoſſen hatte — O, was kann ſie itzt von dem Geſchöpfe ſagen, durch deſſen Unbeſonnenheit ſie in eine übereilte und gewiß unglückliche Ehe geſtürzt wurde, die ſie ſchon bereut, und nicht wieder brechen kann. Sie ſchrieb meinen Namen noch, ſie wollte, daß ich Gutes von ihr glauben ſoll! O Sternheim, ſelbſt in deinem von mir verurſachten Elende würde deine großmüthige, unſchuldige Seele die Marter meines Herzens beweinen, wenn du darinn das Bild meiner erſten Hoffnungen mit allen Schmerzen der Selbſtberaubung vereinigt ſehen würdeſt!

Derby iſt nach einer Abweſenheit von acht Wochen wieder von einer Reiſe nach H. zurückgekommen, und bewies mir eine ganz beſondere Achtſamkeit; ich goß allen meinen zärtlichen Kummer bey ihm aus; er belachte mich, und behauptete, daß er mit dem Ruf ſeiner Bosheit viel weniger ſchädlich ſey, als ich es durch dieſen Tugendeifer geweſen; ſeine Bosheit führe eine Art von Verwarnung bey ſich, die alle Menſchen vorſichtig machen könne. Die Strenge meiner Grundſätze hätte mir eine Grauſamkeit gegen die anſcheinenden, und unvermeidlichen Fehler der Menſchen gegeben, welche die Widerſpenſtigkeit der Böſen vermehre, und die guten Leute zur

Verzweiflung bringe. Wie kömmt Derby zu dieſem Anſpruch der Wahrheit? ich fühlte, ja ich fühlte, daß er Recht hatte, daß ich grauſam war, daß ich es war, ich — Elender! der die Beſte ihres Geſchlechts unglücklich gemacht!

O mein Freund, mein Lehrer, das Maaß meines Verdruſſes iſt voll; alle Stunden meines Lebens ſind vergiftet. John, unſer Sekretaire, iſt zwey Tage vor der Flucht des Fräuleins abgereiſet, und ſeitdem nicht mehr gekommen. Die Kammerjungfer des Fräuleins war einmal bey ihm, und unter ſeinen Papieren hat man ein zerriſſenes Blatt gefunden, wo mit der Hand meiner Sternheim geſchrieben ſtund, — „ich gehe in alle Urſachen ein, die Sie wegen der Verborgenheit unſerer Verbindung angeben; „ſorgen Sie nur für unſere Trauung; „denn ohnvermählt werd' ich nicht fortgehen, ob ich gleich die Verbindung „mit einem Engländer allen andern vorziehe —

So iſt ſie alſo das Eigenthum eines der verwerflichſten Menſchen aller Nationen geworden! O. — ich verfluche den Tag, wo ich ſie ſah, wo ich die ſympathetiſche Seele in ihr fand! — und, ewig verdamme Gott den Böſewicht, dem ſie ſich in die Arme warf! Was für Ränke muß der Kerl gebraucht haben! es iſt nicht anders möglich, der Kummer hat ihren Verſtand zerrüttet. Aber die Briefe, die ſie zurück ließ, ſind in einem ſo wohlthätigen, ſo edlem Ton, und mit ſo vielem Geiſte geſchrieben! — doch dünkt mich einſt geleſen zu haben, daß juſt in einer Zerrüttung der künſtlichen und gelernten Bewegung des Verſtandes die Triebfedern an den Tag kämen, durch welche er von unſern natürlichen und vorzüglichen Neigungen gebraucht wird. Urtheilen Sie alſo von dem edlen Grund des Charakters unſers Fräuleins. —

◆

Fräu-

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Hier in einem einſamen Dorfe, allen die mich ſehen, unbekannt, denen, die mich kannten, verborgen, hier fand' ich mich wieder, nachdem ich durch meine Eigenliebe und Empfindlichkeit ſo weit von mir ſelbſt geführt worden, daß ich mit haſtigen Schritten einen Weg betrat, vor welchem ich in gelaſſenen denkenden Tagen mit Schauer und Eifer geflohen wäre; O wenn ich mir nicht ſagen könnte, wenn meine Roſine, wenn Mylord Derby ſelbſt nicht zeugen müßten, daß alle Kräfte meiner Seele durch Unmuth und Krankheit geſchwächt und unterdrückt waren; wo, meine Emilia, wo nähme ich einen Augenblick Ruhe und Zufriedenheit bey dem Gedanken, daß ich heimliche Veranſtaltungen getroffen — ein heimliches Bündniß gemacht, und aus dem Hauſe entflohen bin, in welches ich ſelbſt durch meinen Vater gegeben wurde.

Es iſt wahr, ich wurde in dieſem Hauſe grauſam gemißhandelt; es war ohnmöglich, daß ich mit Vertrauen und Vergnügen darinn bleiben konnte; gewiß war meine Verbitterung nicht ungerecht; denn wie konnte ich ohne den äußerſten Unmuth denken, daß mein Oncle, und meine Tante mich auf eine ſo niederträchtige Weiſe ihrem Eigennutze aufopferten, und Fallſtricke für meine Ehre flechten, und legen halfen?

Ich hatte ſonſt keinen Freund in D., mein Herz empörte ſich bey der geringſten Vorſtellung, die ich nach wiedererlangter Geſundheit, Verwandte, die mich meines Ruhms beraubt, und diejenigen wieder ſehen müßte, die über meinen Widerſtand und Kummer geſpottet hatten, und alle ſchon lange zuvor die Abſichten wußten, welche man durch meine Vorſtellung bey Hofe erreichen wollte. Ja, alle wußten es, ſogar mein Fräulein C., und keines von allen war edel und menſchlich genug, mir, nachdem man doch meinen Charakter kannte, nur den geringſten

Fingerzeig zu geben; mir, die ich ſeine Seele beleidigte, mich bemühte, meine Geſinnungen zu verbergen, ſo bald ſie die ihrige zu tadeln, oder zu verdrieſſen ſchienen! Wie bereit war ich, alles, was mir Fehler dünchte, zu entſchuldigen! Aber ſie dachten, es wäre nicht viel an einem Mädchen, aus einer ungleichen Ehe, verloren. Konnte ich bey dieſem vollen Uebermaaſſe von Beleidigungen, die über meinen Charakter, meine Geburt und meinen Ruhm ausgegoſſen wurden, den Troſt von mir werfen, den mir die Achtung und Liebe des Mylord Derby anbot? Die Entfernung des Grafen, und der Gräfinn R., ihr Stillſchweigen auf meine letzten Briefe, die Unart, mit welcher mir die Zuflucht auf meine Güter verſagt wurde; und, meine Emilia, ich berge es Ihnen nicht, meine Liebe zu England, der angeſehene Stand, zu welchem mich Mylord Derby durch ſeine Hand und ſeine Edelmüthigkeit erhob; auch dieſe zwo Vorſtellungen hatten groſſe Reize für meine verlaſſene und betäubte Seele. Ich war vorſichtig genug, nicht unvermählt aus meinem Hauſe zu gehen, ich ſchrieb es dem Fürſten, dem Mylord Craſton und meinem Oheim. Ich nannte meinen Gemahl nicht; wiewohl er ſo großmüthig war, mir die volle Freyheit dazu zu laſſen, ohngeachtet er damit die Gnade des Geſandten und ſeines Hofes verwirkt hätte; weil man den Gedanken faſſen konnte, Mylord Craſton hätte dazu geholfen, und dieſer Argwohn widrige Folgen hätte haben können; ſollte ich da nicht auch großmüthig ſeyn, und denjenigen, der mich liebte und rettete, durch mein Stillſchweigen vor Verdruß und Verantwortung bewahren? Es war genung, daß er den Geſandtſchaftsprediger gewann, dem ich die ganze Geſchichte meiner geheimen Trauung ſchrieb, und welchem Mylord eine Penſion giebt, wovon er wird leben können, wenn er auch die Stelle bey dem Geſandten verliert. Durch alles dieſes unterſtützt, reißte ich mit frohem Herzen von D. ab, von einem der getreueſten Leute des Lords begleitet; mein Gemahl mußte, um allen Verdacht auszuweichen, zurückbleiben, und den Feſten beywohnen, welche zween fremden Prinzen zu Ehren angeſtellt wurden. Dieſer Umſtand war mir angenehm, denn ich würde an ſeiner Seite gezittert und gelitten haben, da ich hingegen mit unſerer Roſine glücklich und ruhig meinen Weg fortſetzte, bis ich in dieſem kleinen Dorfe meinen Aufenthalt nahm, wo ich vier Wochen war, ehe Mylord den ſchicklichen Augenblick finden konnte, ohne Beſorgniß zu mir zu eilen. Mein erſter Gedanke war immer, meine Reiſe nach Florenz zu verfolgen, und Mylorden da zu erwarten; aber ich konnte ſeine Einwilligung dazu nicht erlangen, und auch itzt will er ſich vorher völlig von Mylord Craſton losmachen, und erſt alsdann mit mir zum Grafen N., nach dieſem aber gerade in ſein Vaterland gehen.

In dieſen vier Wochen, da ich allein war, hielt ich mich eingeſperrt, und hatte keine andere Bücher, als etliche engliſche Schriften von Mylord, die ich nicht leſen mochte, weil ſie übergebliebene Zeugniſſe ſeiner durch Beyſpiel und Verführung verderbten Sitten waren. Ich warf ſie auch alle an dem erſten kalten Herbſttage, der mich nöthigte Feuer zu machen, in den Ofen, weil ich nicht vertragen konnte, daß dieſe Bücher und ich einen gemeinſamen Herrn, und Wohnplatz haben ſollten. Die Tage wurden mir lang, meine Roſina nahm ſich Näharbeit von unſerer Wirthinn, und ich fieng an mit dem zunehmenden Gefühl, der ſich wieder erhohlten Kräfte meines Geiſtes, Betrachtungen über mich und mein Schickſal anzuſtellen.

Sie ſind traurig, dieſe Betrachtungen, durch den Widerſpruch, der ſeit dem Tod meines geliebten ehrwürdigen Vaters, noch mehr aber ſeit dem Augenblick meines Eintritts in die große Welt, zwiſchen meinen Neigungen und meinen Umſtänden herrſchet.

O hätte ich meinen Vater nur behalten, bis meine Hand unter ſeinem Seegen an einen würdigen Mann gegeben geweſen wäre! Meine Glücksumſtände ſind vortheilhaft genug, und da ich nebſt meinem Gemahl den Spuren der edlen Wohlthäthigkeit meiner Aeltern gefolgt wäre, ſo würde die ſelige Empfindung eines wohlangewandten Lebens, und die Freude über das Wohl meiner Untergebenen alle meine Tage gekrönt haben. Warum hörte ich die Stimme nicht, die mich in P. zurückhalten wollte, als meine Seele ganz mit Bangigkeit erfüllt, ſich der Zuredungen meines Oheims, und Ihres Vaters widerſetzte? Aber ich ſelbſt dachte endlich, daß Vorurtheil und Eigenſinn in meiner Abneigung ſeyn könnte, und willigte ein, daß der arme Faden meines Lebens, der bis dahin ſo rein und gleichförmig fortgeloſſen war, nun mit dem verworrnen, ungleichen Schickſal meiner Tante verwebt wurde, woraus ich durch nichts als ein gewaltſames Abreißen aller Nebenverbindungen loskommen konnte. Mit dieſem vereinigte ſich die Verſchwörung wider meine Ehre, und meine von Jugend auf genährte Empfindſamkeit, die nur ganz allein für meine beleidigte

Eigenliebe arbeitete. O, wie ſehr hab' ich den Unterſchied der Würkungen der Empfindſamkeit für andere, und der für uns allein kennen gelernt!

Die zwote iſt billig, und allen Menſchen natürlich! aber die erſte allein iſt edel; ſie allein unterhält die Wahrſcheinlichkeit des Ausdrucks, daß wir nach dem Ebenbild unſers Urhebers geſchaffen ſeyn, weil dieſe Empfindſamkeit für das Wohl und Elend unſers Nebenmenſchen die Triebfeder der Wohlthätigkeit iſt, der einzigen Eigenſchaft, welche ein zwar unvollkommnes, aber gewiß ächtes Gepräge dieſes göttlichen Ebenbildes mit ſich führt; ein Gepräge, ſo der Schöpfer allen Creaturen der Cörperwelt eindrückte, als in welcher das geringſte Grashälmchen durch ſeinen Beytrag zur Nahrung der Thiere eben ſo wohlthätig iſt, als der ſtarke Baum es auf ſo mancherley Weiſe für uns wird. Das kleinſte Sandkörnchen erfüllt ſeine Beſtimmung wohlthätig zu ſeyn, und die Erde durch Lockernheit fruchtbar zu erhalten, ſo wie die groſſen

Felſen, die uns ſtaunen machen, unſern allgemeinen Wohnplatz befeſtigen helfen. Iſt nicht das ganze Pflanzen- und Thierreich mit lauter Gaben der Wohlthätigkeit für unſer Leben erfüllt? Die ganze phyſicaliſche Welt bleibt dieſen Pflichten getreu; durch jedes Frühjahr werden ſie erneuert; nur die Menſchen arten aus, und löſchen dieſes Gepräge aus, welches in uns viel ſtärker, und in größerer Schönheit glänzen würde, da wir es auf ſo vielerley Weiſe zeigen könnten.

Sie erkennen hier, meine Emilia, die Grundſätze meines Vaters: meine Melancholie rief ſie mir ſehr lebhaft zurück, da ich in der Ruhe der Einſamkeit mich umwandte, und den Weg abmaß, durch welchen mich meine Empfindlichkeit gejagt, und ſo weit von dem Orte meiner Beſtimmung verſchlagen hatte. O, ich bin den Pflichten der **Wohlthätigkeit des Beyſpiels** entgangen! *) Niemand

---

*) Aber werden nicht eben durch dieſes warnende Beyſpiel ihre Fehler ſelbſt wohlthätig?

wird ſagen, daß Kummer und Verzweiflung Antheil an meinem Entſchluß hatten; aber jede Mutter wird ihre Tochter durch die Vorſtellung meiner Fehler warnen; und jedes bildet ſich ein, es würde ein edlers und tugendhafters Hülfsmittel gefunden haben. Ich ſelbſt weiß, daß es ſolche giebt; aber mein Geiſt ſah ſie damals nicht, und es war niemand gütig genug, mir eines dieſer Mittel zu ſagen. Wie unglücklich iſt man, meine Emilia, wenn man Entſchuldigungen ſuchen muß, und wie traurig iſt es, ſie zu leicht, und unzulänglich zu finden! So lang ich für andere unempfindlich war, fehlte ich nur gegen die Vorurtheile der fühlloſen Seelen, und wenn es auch ſchien, daß meine Begriffe von Wohlthätigkeit übertrieben wären, ſo blieben ſie doch durch das Gepräge des göttlichen Ebenbildes verehrungs- und nachahmungswürdig.

Warum findet ſie nichts tröſtendes in dieſer Betrachtung? — Weil auch die edelmüthigſten Seelen nicht auf Unkoſten ihrer Eigenliebe wohlthätig ſind. D.

würdig. Aber itzt, da ich nur für mich empfand, fehlte ich gegen den Wohlſtand und gegen alle geſellſchaftliche Tugenden eines guten Mädchens. — Wie dunkel, o wie dunkel iſt dieſer Theil meines vergangenen Lebens! was bleibt mir übrig, als meine Augen auf den Weg zu heften, den ich nun vor mir habe, und darinn einen geraden Schritt, bey klarem Lichte fortzugehen?

Meine erſten Erquickungsſtunden hab' ich in der Beſchäfftigung gefunden, zwo arme Nichten meiner Wirthinn arbeiten und denken zu lehren. Sie wiſſen, Emilia, daß ich gerne beſchäfftiget bin. Mein Nachdenken, und meine Feder machten mich traurig; ich konnte am geſchehenen nichts mehr ändern, mußte den Tadel, der über mich ergieng, als eine gerechte Folge meiner irregegangenen Eigenliebe anſehen, und meine Ermunterung außer mir ſuchen, theils in dem Vorſatze, Mylord Derby zu einem glücklichen Gemahl zu machen, theils in der Beſtrebung meinen übrigen Nebenmenſchen alles mögliche Gute zu thun. Ich erkundigte mich nach den Armen des Orts, und ſuchte ihnen Erleichterung zu ſchaffen. Bey dieſer Gelegenheit, ſagtemir die gute Roſina, von zwoen Nichten der Wirthinn, armen verwaißten Mädchen, die der Wirth haßte, und auch ſeiner Frau, deren Schweſter-Töchter ſie ſind, wegen dem wenigen, ſo ſie genießen, ſehr übel begegnete. Ich ließ ſie zu mir kommen, forſchte ihre Neigungen aus, und was jede ſchon gelernt hätte, oder noch lernen möchte; beyde wollten die Künſte der Jungfer Roſine wiſſen; ich theilte mich alſo mit ihr in dem Unterricht der guten Kinder; ich ließ auch beyde kleiden, und ſie kamen gleich den andern Tag, um meinem Anziehen zu zuſehen. Vierzehn Tage darauf bedienten ſie mich wechſelsweiſe. Ich redete ihnen von den Pflichten des Standes, in welchen Gott ſie, und von denen, in welchen er mich geſetzt habe, und brachte es ſo weit, daß ſie ſich viel glücklicher achteten, Kammerjungfern, als Damen zu ſeyn, weil ich ihnen ſehr von der großen Verantwortung ſagte, die uns wegen dem Gebrauch unſrer Vorzüge und unſrer Gewalt über andere aufgelegt ſey. Ihre Begriffe von Glück, und ihre Wünſche waren ohnehin begrenzt, und die kleinen Prophezeyhungen, die ich, jeder nach ihrer Gemüthsart machen kann, vergnügen ſie ungemein; ſie glauben, ich wiſſe ihre Gedanken zu leſen. Ich zahle dem Wirth ein Koſtgeld für ſie, und kaufe alles, was ſie zu ihren Lehrarbeiten nöthig haben. Ich halte ihnen Schreibe- und Rechnungsſtunden, und ſuche auch, ihnen einen Geſchmack im Putz einer Dame zu geben, beſonders lehre ich ſie alle Gattung von Charakter zu kennen, und mit guter Art zu ertragen. Die Wirthinn und ihre Nichten ſehen mich als ihren Engel an, und würden alle Augenblicke vor mir knien, und mir danken, wenn ich es dulden wollte. Süße glückliche Stunden, die ich mit dieſen Kindern hinbringe! Wie oft erinnere ich mich an den Ausſpruch eines neuern Weiſen, welcher ſagte: „biſt

„du melancholiſch, ſiehſt du nichts zu deinem Troſt um dich her —

„Ließ in der Bibel;

„Befreye dich von einem anklebenden Fehler; oder ſuche deinem Nebenmenſchen Gutes zu thun: ſo wird gewiß die Traurigkeit von dir weichen —“

Edles unfehlbares Hülfsmittel! wie höchſt vergnügt gehe ich mit meinen Lehrmädchen ſpazieren, und rede mit ihnen von der Güte unſers gemeinſamen Schöpfers! Mit welchem innigen Vergnügen erfüllt ſich mein Herz, wenn ich beyde, über meine Reden bewegt, ihre Augen mit Ehrfurcht und Dankbarkeit gen Himmel wenden ſeh, und, ſie mir dann meine Hände küſſen und drücken: in dieſen Augenblicken, Emilia, bin ich ſogar mit meiner Flucht zufrieden, weil ich ohne ſie, dieſe Kinder nicht gefunden hätte.

* * *

Fräulein von Sternheim

an

Emilien.

O — noch einmal ſo lieb ſind mir meine Mädchen geworden, ſeitdem Mylord da war; denn durch die Freude an den unſchuldigen Creaturen, hat ſich mein Geiſt und mein Herz geſtärkt. Mylord liebt das Ernſthafte meiner Gemüthsart nicht; er will nur meinen Witz genährt haben; meine ſchüchterne und ſanfte Zärtlichkeit, iſt auch die rechte Antwort nicht, die ich ſeiner raſchen und heftigen Liebe entgegen ſetze, und über das Verbrennen ſeiner Bücher hat er einen männlichen Hauszorn geäuſert. Er war drey Wochen da. Ich durfte meine Mädchen nicht ſehen; ſeine Gemüthsverfaſſung ſchien mir ungleich; bald äuſerſt munter, und voller Leidenſchaft! bald wieder düſter und trocken; ſeine Blicke oft mit Lächeln, oft mit denkendem Misvergnügen auf mich geheftet. Ich muſte ihm die Urſachen meines anfänglichen Widerwillens gegen ihn, und meine Aenderung erzählen; ſodann fragte er mich über meine Geſinnungen für Lord Seymour. Mein Erröthen bey dieſem Namen gab ſeinem Geſicht einen mir entſetzlichen Ausdruck, den ich ihnen nicht beſchreiben kann, und in einer noch viel empfindlichern Gelegenheit merkte ich, daß er eiferſüchtig über Mylord Seymour iſt; ich werde alſo beſtändig wegen anderer zu leiden haben. Mylord liebt die Pracht, und hat mir viel koſtbare Putzſachen gegeben, ich werde in ſeine Geſinnung eingehen, ungeachtet ich mich lieber in Beſcheidenheit als in Pracht hervorthun möchte. Gott gebe, daß dieſes der einzige Punkt ſeyn möge, in welchem wir verſchieden ſeyn; aber ich fürchte mehrere. — O Emilie, beten Sie für mich! — Mein Herz hat Ahndungen; ich will keine Gefälligkeit, keine Bemühung verſäumen, meinem Gemahl angenehm zu ſeyn; aber ich werde oft ausweichen müſſen; wenn ich nur meinen Charakter, und meine Grundſätze nicht aufopfern muß! — —

Ich wählte ihn, ich übergab ihm mein Wohl, meinen Ruhm, mein Leben; ich bin ihm mehr Ergebenheit, und mehr Dank ſchuldig, als ich meinem Gemahl unter andern Umſtänden ſchuldig wäre.

O wenn ich einſt in England in meinem eignen Hauſe bin, und Mylord in Geſchäfften ſeyn wird, die dem Stolz ſeines Geiſtes angemeſſen ſind: dann wird, hoffe ich, ſein wallendes Blut im ruhigen Schooße ſeiner Familie ſanfter fließen lernen, ſein Stolz in edle Würde ſich verwandeln, und ſeine Haſtigkeit tugendhafter Eifer für rühmliche Thaten werden. Dieſen Muth werd' ich unterhalten, und, da ich nicht ſo glücklich war, eine Griechinn der alten Zeiten zu ſeyn, mich bemühen, wenigſtens eine der beſten Engländerinnen zu werden.

* * *

Mylord Derby
an
ſeinen Freund.

Verwünſcht ſeyſt du mit deinen Vorherſagungen; was hatteſt du ſie in meine Liebesgeſchichte zu mengen? **Meine Bezauberung würde nicht lange dauern,** ſagteſt du! wie zum Henker konnte dein Dummkopf dieſes in Paris ſehen, und ich hier ſo ganz verblendet ſeyn? — Aber Kerl, du haſt doch nicht ganz recht! Du ſprachſt von Sättigung; dieſe hab' ich nicht, und kann ſie nicht haben, weil mir noch viel von der Idee des Genuſſes fehlt; und dennoch kann ich ſie nicht mehr ſehen! — Meine Sternheim, meine eigene Lady nicht mehr ſehen! Sie, die ich fünf Monate lang bis zum Unſinn liebte! Aber ihr Verhängniß hat mein Vergnügen, und ihre Geſinnungen gegen einander geſtellt; mein Herz wankte zwiſchen beyden; ſie hat die Macht der Gewohnheit miskannt; ſie hat die feurigen Umarmungen ihres Liebhabers bloß mit der matten Zärtlichkeit einer froſtigen

Ehefrau erwiedert; kalte — mit Seufzen unterbrochene Küſſe gab ſie mir, ſie, die ſo lebhaft mitleidend, ſie, die ſo geſchäfftig, ſo brennend eifrig für Ideen, für Hirngeſpenſter ſeyn kann! Wie ſüß, wie anfeſſelnd, hab' ich mir ihre Liebe, und ihren Beſitz vorgeſtellt! wie begierig war ich auf die Stunde, die mich zu ihr führte! Pferde, Poſtknechte, und Bedienten hätte ich der Geſchwindigkeit meiner Reiſe aufopfern wollen. Stolz auf ihre Eroberung, ſah' ich den Fürſten und ſeine Helfer mit Verachtung an. Mein Herz, mein Puls klopften vor Freude, als ich das Dorf erblickte, wo ſie war, und beynah hätt' ich aus Ungeduld meine Piſtole auf den Kerl losgefeuert, der meine Chaiſe nicht gleich aufmachen konnte. In fünf Schritten war ich die Treppe hinauf: Sie ſtund oben in engliſcher Kleidung, weiß, ſchön, majeſtätiſch ſah ſie aus; mit Entzückung ſchloß ich ſie in meine Arme. Sie bewillkommte mich ſtammelnd; wurde bald roth, bald blaß. Ihre Niedergeſchlagenheit hätte mich glückſich gemacht, wenn ſie nur einmal die Miene des Schmachtens der Liebe gehabt hätte; aber alle ihre Züge waren allein mit Angſt und Zwang bezeichnet. Ich gieng mich umzukleiden, kam bald wieder, und ſah durch eine Thüre ſie auf der Bank ſitzen, ihre beyden Arme um den Vorhang des Fenſters geſchlungen, alle Muskeln angeſtrengt, ihre Augen in die Höhe gehoben, ihre ſchöne Bruſt von ſtarkem tiefen Athemholen, langſam bewegt; kurz, das Bild der ſtummen Verzweiflung! Sage, was für Eindrücke mußte das auf mich machen? Was ſollt' ich davon denken? Meine Ankunft konnte ihr neue, unbekannte Erwartungen geben; etwas bange mochte ihr werden; aber wenn ſie Liebe für mich gehabt hätte, war wohl dieſer ſtarke Kampf natürlich? Schmerz und Zorn bemächtigten ſich meiner; ich trat hinein; ſie fuhr zuſammen, und ließ ihre Arme, und ihren Kopf ſinken; ich warf mich zu ihren Füſſen, und faßte ihre Knie mit ſtarren bebenden Händen.

„Lächeln Sie, Lady Sophie, lächeln
„Sie, wenn Sie mich nicht unſinnig
„machen wollen — ſchrie ich ihr zu.
Ein Strom von Thränen floß aus ihren Augen. Meine Wuth vergrößerte ſich, aber ſie legte ihre Arme um meinen Hals, und lehnte ihren ſchönen Kopf auf meine Stirne.

„Theurer Lord, o, ſeyn Sie nicht böſe,
„wenn Sie mich noch empfindlich für
„meine unglückliche Umſtände ſehen;
„ich hoffe, durch Ihre Güte alles zu
„vergeſſen.

Ihr Hauch, die Bewegung ihrer Lippen, die ich, indem ich redte, auf meiner Wange fühlte, einige Zähren, die auf mein Geſicht fielen, löſchten meinen Zorn, und gaben mir die zärtlichſte, die glücklichſte Empfindung, die ich in dreyen Wochen mit ihr genoß. Ich umarmte, ich beruhigte ſie, und ſie gab ſich Mühe den übrigen Abend, und beym Speiſen zu lächeln. Manchmal deckte ſie mir mit allem Zauber der jungfräulichen Schamhaftigkeit die Augen zu, wenn ihr meine Blicke zu glühend ſchienen.

Reizende Creatur, warum bliebſt du nicht ſo geſinnt? warum zeigteſt du mir deine ſympathetiſche Neigung zu Seymour?

Die übrigen Tage ſuchte ich munter zu ſeyn. Ich hatte ihr eine Laute mitgebracht, und ſie war gefällig genug, mir ein artiges welſches Liedchen zu ſingen, welches ſie ſelbſt gemacht hatte, und worinn ſie die Venus um ihren Gürtel bat, um das Herz, ſo ſie liebte, auf ewig damit an ſich zu ziehen. Die Gedanken waren ſchön und fein ausgedrückt, die Melodie rührend, und ihre Stimme ſo voll Affect, daß ich ihr mit der ſüßeſten und ſtärkſten Leidenſchaft zuhörte. Aber mein ſchöner Traum verflog durch die Beobachtung, daß ſie bey den zärtlichſten Stellen, die ſie am beſten ſang, nicht mich, ſondern mit hängendem Kopfe die Erde anſah, und Seufzer ausſtieß, welche gewiß nicht mich zum Gegenſtande hatten. Ich fragte ſie am Ende, ob ſie dieſes Lied heute zum erſtenmale geſungen? Nein, ſagte ſie erröthend; dieſes veranlaßte noch einige Fragen

gen, über die Zeit, da ſie angefangen hätte, gut für mich zu denken, und über ihre Geſinnungen für Seymour. Aber verdammt ſey die Freymüthigkeit, mit welcher ſie mir antwortete; denn damit hat ſie alle Knoten loßgemacht, die mich an ſie banden. Hundert Kleinigkeiten, und ſelbſt die Mühe, die es ſie koſtete, zärtlich und fröhlich zu ſeyn, überzeugten mich, daß ſie mich nicht liebte. Ein wenig Achtung für meinen Witz und für meine Freygebigkeit, die Freude nach England zu kommen, und kalter Dank, daß ich ſie von ihren Verwandten, und dem Fürſten befreyt hatte: dieß war alles, was ſie für mich empfand, alles, was ſie in meine Arme brachte! Ja, ſie war unvorſichtig genug, mir auf meine verliebte Bitte, die Eigenſchaften zu nennen, die ſie am meiſten an mir lieben würde, — nichts anders als ein Gemählde von Seymour vorzuzeichnen; und immer betrieb ſie unſere Reiſe nach Florenz; deutliches Anzeigen, daß ſie nicht für das Glück meiner Liebe, ſondern für die Befriedigung ihres Ehrgeizes bedacht war! denn ſie vergiftete alle Tage ihres Beſitzes durch dieſe Erinnerung, welcher ſie alle mögliche Wendungen gab, ſo gar, daß ſie mich verſicherte, ſie würde mich erſt in Florenz lieben können. Sie vergiftete, ſagt' ich, dir mein Glück, aber auch zugleich mein Herz, welches närriſch genug war, ſich zuweilen meine falſche Heurath gereuen zu laſſen, und ſehr oft ihre Partie wider mich ergriff. In der dritten Woche fraß das Uebel um ſich. Ich hatte ihr engliſche Schriften gegeben, die mit dem feurigſten und lebendigſten Gemählden der Wolluſt angefüllt waren. Ich hoffte, daß einige Funken davon, die entzündbare Seite ihrer Einbildungskraft treffen ſollen: aber ihre widerſinnige Tugend verbrannte meine Bücher, ohne ihr mehr zu erlauben, als ſie durchzublättern, und zu verdammen. Der Verluſt der Bücher, und meiner Hoffnung brachte einen kleinen Ausfall von Unmuth hervor, den ſie mit gelaſſener Tapferkeit aushielt. Zween Tage hernach, kam ich an ihren Nachttiſch

tiſch, juſt wie ihre ſchönen Haare gekämmt wurden; ihre Kleidung war von weiſſem Muſſelin, mit rothem Taft, nett an den Leib angepaßt, deſſen ganze Bildung das vollkommenſte Ebenmaaß der griechiſchen Schönheit iſt; wie reizend ſie ausſah! ich nahm ihre Locken, und wand ſie unter ihrem rechten Arme um ihre Hüften. Milton's Bild der Eva kam mir in den Sinn. Ich ſchickte ihr Kammermenſch weg, und bat ſie, ſich auf einen Augenblick zu entkleiden, um mich ſo glücklich zu machen, in ihr den Abdruck des erſten Meiſterſtücks der Natur zu bewundern. *) Schamröthe überzog ihr ganzes Geſicht; aber ſie verſagte mir meine Bitte gerade zu; ich drang in ſie, und ſie ſträubte ſich ſo lange, bis Ungeduld und Begierde mir eingaben ihre Kleidung vom Hals an durchzureiſſen, um auch wider ihren Willen zu meinem Endzweck zu gelangen. Sollteſt du glauben, wie ſie ſich bey einer in unſern Umſtänden ſo wenig bedeutenden Freyheit gebehrdete?

---

*) Welche Zumuthung, Mylord Derby? Konnten Sie ihre Zeit nicht beſſer nehmen. H.

bete? — „Mylord, rief ſie aus, Sie „zerreiſſen mein Herz, und meine Liebe für „Sie; niemals werd' ich Ihnen dieſen „Mangel feiner Empfindungen vergeben! „O Gott, wie verblendet war ich!" — Bittere Thränen, und heftiges Zurückſtoſſen meiner Arme, begleiteten dieſe Ausrufungen. Ich ſagte ihr trocken: ich wäre ſicher, daß ſie dem Lord Seymour dieſe Unempfindlichkeit für ſein Vergnügen nicht gezeigt haben würde. „Und ich bin ſicher, „ſagte ſie im hohen tragiſchen Ton, daß „Mylord Seymour mich einer edlern, und „feinern Liebe werth gehalten hätte.

Haſt du jemals die Narrenkappe einer ſonderbaren Tugend mit wunderlichern Schellen behangen geſehen, als daß ein Weib ihre vollkommenſte Reize nicht geſehen, nicht bewundert haben will? Und wie albern eigenſinnig war der Unterſchied, den ſie zwiſchen meinen Augen, und meinem Gefühl machte? Ich wollt' es Nachmittags von ihr ſelbſt erklärt wiſſen, aber ſie konnte mit allem Nachſinnen nichts anders ſagen, als daß ſie bey Entdeckung der beſten moraliſchen Eigenſchaften ihrer Seele, die nehmliche Widerſtrebung äußern würde, ungeachtet ſie mir geſtund, daß ſie mit Vergnügen bemerkte, wenn man von ihrem Geiſt, und von ihrer Figur vortheilhaft urtheile; dennoch wolle ſie lieber dieſes Vergnügen entbehren, als es durch ihre eigene Bemühung erlangen. *) Denkſt du wohl, daß ich mit dieſem verkehrten Kopfe vergnügt ſollte leben können? Dieſes Gemiſche von Verſtand und Narrheit hat ihr

ganzes

---

*) In der That löſet dieſe Antwort das Räthſel gar nicht auf. Mylord Derby erſparte ihr ja dieſe eigene Bemühung — Warum wurde ſie dennoch ſo ungehalten? Warum ſagte ſie, er zerreiſſe ihr Herz, da er doch nur ihr Deshabille zerriß? — Vermuthlich, weil ſie ihn nicht liebte, nicht zu einer ſolchen Scene durch die gehörige Gradation vorbereitet, und überhaupt in einer Gemüthsverfaſſung war, welche einen zu ſtarken Abſatz von der ſeinigen machte, um ſich zur Gefälligkeit für einen Einfall, in welchem mehr Muthwillen als Zärtlichkeit zu ſeyn ſchien, herabzulaſſen. H.

ganzes Weſen durchdrungen, und gießt Trägheit und Unluſt über alle Bewegungen meiner muntern Fibern aus. Sie iſt nicht mehr die Creatur, die ich liebte; ich bin alſo auch nicht mehr verbunden, das zu bleiben, was ich ihr damals zu ſeyn ſchien. — Sie ſelbſt hat mir den Weg gebahnt, auf welchem ich ihren Feſſeln entfliehen werde. Der Tod meines Bruders ſtimmt ohnehin die Saiten meiner Leyer auf einen andern Ton; Ich muß vielleicht bald nach England zurücke, und dann kann Seymour ſein Glücke bey meiner Witwe verſuchen; denn ich denke, ſie wird's bald ſeyn: und bloß ihrem eigenen Betragen wird ſie dieß zu danken haben. Da ſie ſich für meine Ehefrau hält, war es nicht ihre Pflicht, ſich in allem nach meinem Sinne zu ſchicken? Hat ſie dieſe Pflicht nicht gänzlich aus den Augen geſetzt? Liebt ſie nicht ſo gar einen andern? Und iſt es alſo nicht billig und recht, daß der Betrug, den ihr Ehrgeiz an mir begangen, auch durch mich an ihrem Ehrgeiz gerächzt werde? Freudig ſeh ich um mich her, wenn ich bedenke, daß ich das auserwählte Werkzeug war, durch welches die Niederträchtigkeit ihres Oheims, die Lüſternheit des Fürſten, und die Dummheit der übrigen Helfer geſtraft wurde! Es iſt ja ein angenommener Lehrſatz; daß die Vorſicht ſich der Böſewichter bediene, um die Vergehungen der Frommen zu ahnden. Ich war alſo nichts als die Maſchine, durch welche das Weglaufen der Sternheim gebüßt werden ſollte; dazu wurde mir auch das nöthige Pfund von Gaben und Geſchicklichkeit gegeben. Meine Belohnung hab' ich genoſſen. Sie mögen ſich nun ſammt und ſonders ihre erhaltene Züchtigung zu Nutz machen!

Wiſſe übrigens, daß ich würklich der Vertraute von Seymourn geworden bin. Auf einem Dorfe ſaß er, und beheulte den Verluſt der Tugend des Mädchens, während, daß ich es in aller Stille auf der andern Seite unter Dach brachte, und ihn belachte. Er wollte von mir wiſſen, wer wohl der Gemahl, mit dem ſie, nach ihrem Briefe, entflohen wäre, ſeyn könnte? Er hat Couriere nach Florenz abgeſchickt; aber ich hab' ein Mittel gefunden, ſeinen Nachſpürungen Einhalt zu thun, da ich in dem letzten Billet, das mir die Sternheim nach D. geſchrieben hatte, alle Worte abriß, die mich hätten verrathen können, und das übrige Stück unter die Papiere des Sekretairs John warf, über deſſen Ausbleiben man ſtutzig wurde, und ſein Zimmer auf mein Anrathen ausſuchte. Bey dieſem Stück Papier wurden dann die Vermuthungen auf ihn feſtgeſetzt, und er für den Erlöſer erklärt, den ſich das feine Mädchen erwählt habe. Eine Sache, die man als den Beweis anſah, daß lauter bürgerliche Begriffe und Neigungen in ihrer Seele herrſchen; und ein Text, worüber nun die adelichen Mütter ihren Töchtern gegen die Heurathen außer Stand Jahre lang predigen werden. Seymours Liebe verſinkt in Unmuth und Verachtung; er nennt ihren Namen nicht mehr, und ſchickt keine Couriere mehr fort, — ich aber erwarte einen aus England, und dann wirſt du erfahren, ob ich zu dir komme oder nicht.

Roſina
an
ihre Schweſter Emilia.

O meine Schweſter, wie ſoll ich dir den entſetzlichen Jammer beſchreiben, der über unſer geliebtes Fräulein gekommen iſt! — Lord Derby! Gott wird ihn ſtrafen, und muß ihn ſtrafen! der abſcheuliche Mann! er hat ſie verlaſſen, und iſt allein nach England gereiſt. Seine Heurath war falſch; ein gottloſer Bedienter, wie ſein Herr, in einen Geiſtlichen verkleidet, verrichtete die Trauung. Ach, meine Hände zittern es zu ſchreiben; der ſchändliche Böſewicht kam ſelbſt mit dem Abſchiedsbriefe, damit uns ſein Geſicht keinen Zweifel an unſerm Unglück übrig laſſen ſollte. Der Lord ſagt: die Dame hätte ihn nicht geliebt, ſondern nur immer Mylord Seymourn im Herzen gehabt; dieſes hätte ſeine Liebe ausgelöſcht, ſonſt wäre er unverändert geblieben. Der ruchloſe Menſch! Ewiger Gott! Ich, ich habe auch zu der Heurath geholfen! Wär' ich nur zum Lord Seymour gegangen! ach wir waren beyde verblendet — ich darf unſere Dame nicht anſehen; das Herz bricht mir; ſie ißt nichts; ſie iſt den ganzen Tag auf den Knien vor einem Stuhl, da hat ſie ihren Kopf liegen; unbeweglich, außer, daß ſie manchmal ihre Arme gen Himmel ſtreckt, und mit einer ſterbenden Stimme ruft: ach Gott, ach mein Gott!

Sie weint wenig, und nur ſeit heute; die erſten zween Tage fürchtete ich, wir würden beyde den Verſtand verlieren, und es iſt ein Wunder von Gott, daß es nicht geſchehen iſt.

Zwo Wochen hörten wir nichts vom Lord; ſein Kerl reiſte weg, und fünf Tage darnach kam der Brief, der uns ſo unglücklich machte. Der verfluchte Böſewicht nicht gab ihn ihr ſelbſt. Blaß und ſtarr wurde ſie; endlich, ohne ein Wort zu ſagen, zerriß ſie mit der gröſten Heftigkeit ſeinen Brief, und noch ein Papier, warf die Stücke zu Boden, deutete mit einer Hand darauf, und mit einem erbärmlichen Ausdruck von Schmerzen ſagte ſie dem Kerl: geh, geh; zugleich aber fiel ſie auf ihre Knie, faltete ihre Hände, und blieb über zwo Stunden ſtumm, und wie halb todt liegen. Was ich ausſtund, kann ich dir nicht ſagen; Gott weiß es allein! Ich kniete neben ſie hin, faßte ſie in meine Arme, und bat ſie ſo lange mit tauſend Thränen, bis ſie mir mit gebrochener matter Stimme und ſtotternd ſagte: Derby verlaſſe ſie — ihre Heurath wäre falſch, und ſie hätte nichts mehr zu wünſchen als den Tod. — Sie will ſich nicht rächen; bey dir, liebſte Schweſter, will ſie ſich verbergen. Uebermorgen reiſen wir ab; ach Gott ſey uns gnädig auf unſerer Reiſe! Du mußt ſie aufnehmen; Dein Mann wird es auch thun, und ihr rathen. Wir nehmen nichts mit, was vom Lord da iſt; Seinen Wechſelbrief von ſechshundert Carolinen hat ſie zerriſſen. All ihr Geld beläuft ſich auf dreyhundert; davon giebt ſie den zwoen Mädchen noch funfzig, und den andern Armen noch funfzig. Ihr Schmuck und ein Coffre mit Kleidern iſt alles, was wir mitbringen. Du wirſt uns nicht mehr kennen, ſo elend ſehen wir aus. Sie ſpricht mit niemand mehr, der Bruder von den zwoen Mädchen führt uns den halben Weg zu dir. Wir ſuchen Troſt bey dir, liebe Schweſter! Sie möchte dir ſelbſt ſchreiben, und kann kaum die lieben wohlthätigen Hände bewegen. Ich darf nicht nachdenken, wie gut ſie gegen alle Menſchen war, und nun muß ſie ſo unglücklich ſeyn! Aber Gott muß und wird ſich ihrer annehmen.

* * *

Fräulein Sternheim
an
Emilien.

O meine Emilia, wenn aus dieſem Abgrunde von Elend die Stimme Ihrer Jugendfreundinn noch zu Ihrem Herzen dringt, ſo reichen Sie mir Ihre liebreiche Hand; laſſen Sie mich an Ihrer Bruſt meinen Kummer und mein Leben ausweinen. O wie hart, wie grauſam werde ich für den Schritt meiner Entweichung beſtraft! O Vorſicht —

Ach! ich will nicht mit meinem Schickſal rechten. Das erſtemal in meinem Leben erlaube ich mir einen Gedanken von Rache, von heimlicher Liſt; muß ich es nicht als eine billige Beſtrafung annehmen, daß ich in die Hände der Bosheit und des Betrugs gefallen bin? Warum glaubte ich dem Schein? — aber, o Gott! wo, wo ſoll ein Herz wie dieß, das du mir gabſt, wo ſoll es den Gedanken hernehmen, bey einer edeln, bey einer guten Handlung böſe Grundſätze zu argwohnen!

Eigenliebe, du machteſt mich elend; du hießeſt mich glauben, Derby würde durch mich die Tugend lieben lernen! — Er ſagt: er hätte nur meine Hand, ich aber ſein Herz betrogen. Grauſamer, grauſamer Mann! was für einen Gebrauch machſt du von der Aufrichtigkeit meines Herzens, das ſo redlich bemüht war, dir die zärtlichſte Liebe und Achtung zu zeigen! du glaubſt nicht an die Tugend, ſonſt würdeſt du ſie in meiner Seele geſucht und gefunden haben.

Wahr iſt es, meine Emilia, ich hatte Augenblicke, wo ich meine Befreyung von den Händen des Mylord Seymour zu erhalten gewünſcht hätte; aber ich riß den Wunſch aus meinem Herzen; Dankbarkeit und Hochachtung erfüllten es für den Mann, den ich zu meinem Gemahl nahm — tödtender Name, wie konnte ich dich ſchreiben — aber mein Kopf, meine Empfindungen ſind verwüſtet, wie es mein Glück, mein Ruhm, und meine

Freude ſind. Ich bin in den Staub erniedriget; auf der Erde liege ich, und bitte Gott, mich nur ſo lange zu erhalten, bis ich bey Ihnen bin, und den Troſt genieſſe, daß Sie die Unſchuld meines Herzens ſehen, und eine mitleidige Thräne über mich weinen. Alsdann, o Schickſal, dann nimm es, dieſes Leben, welches mit keinem Laſter beſchmutzt, aber ſeit vier Tagen durch deine Zulaſſung ſo elend iſt, daß es ohne die Hoffnung eines baldigen Endes unerträglich wäre.

Derby an ſeinen Freund.

Ich reiſe nach England, und komme vorher zu dir. Sage mir nichts von meiner letzten Liebe; ich will nicht mehr daran denken; es iſt genug an der unruhigen Erinnerung, die ſich mir wider meinen Willen aufdringt. Meine halbe Lady iſt fort, aus dem Dorfe, wo ihrem abentheuerlichen Charakter ein abentheuerliches Schickſal zugemeſſen wurde; mit ſtolzem Zorn iſt ſie fort; meinen Wechſelbrief zerriß ſie in tauſend Stücke, und alle meine Geſchenke hat ſie zurückgelaſſen. Ich hätte ſie bald deßwegen wieder eingehohlt, aber wenn ſie mir meine Streiche vergeben könnte, ſo würde ich ſie verachten. Lieben kann ſie mich nach allem dieſem unmöglich, und ich hätte nicht mehr glücklich mit ihr ſeyn können; wozu würde alſo die Verlängerung meiner Rolle gedient haben? Sie muß doch immer meine Wahrheitsliebe verehren, und meine Kenntniſſe der geheimſten Triebfedern unſrer Seele bewundern. Ich verließ ſie, unſchlüßig, was ich mit ihr und meinem Bündniß machen ſollte; aber ihre unaufhörliche Aufoderung, ſie nach Florenz zu führen, und die Drohung auch ohne mich abzureiſen, brachte mich dahin, ihr ganz trocken zu ſchreiben:

„Ich ſehe wohl, daß ſie ſich meiner Lie-
„be nur bedient habe, um ihren Oheim
„Löbau zu entgehen, und ihren Ehr-
„geiz in Sicherheit zu ſetzen, daß ſie
„das Glück meiner Liebe, und meines
„Herzens

„Herzens niemals in Betrachtung gezogen, indem ſie mir nicht den geringſten Zug meines eigenen Charakters zu gut gehalten, und mich nur dann geachtet habe, wenn ich mich nach ihren Phantaſien gebogen, und meine Begriffe mit ihren Grillen geputzt; es ſey mir unmöglich dem Gemählde gleich zu werden, welches ſie mir von den beliebten Eigenſchaften ihres Mannes vorgezeichnet, indem ich nicht Seymour wäre, für welchen allein ſie die zärtliche Leidenſchaft nährte, die ich von ihr zu verdienen gewünſcht hätte; ihre Beſtürzung, wenn ich ihn genennt, ihre Sorgſamkeit nicht von ihm zu reden, ja ſelbſt die Liebkoſungen, die ſie mir zu Vertilgung meines Argwohns gemacht — wären lauter Bekräftigungen der Fortdauer ihrer Neigung zu Seymour. Sie wäre die Erſte, welche mich zu dem Entſchluſſe mich zu vermählen gebracht hätte; dennoch aber hätt' ich noch ſo viel Vorſichtigkeit übrig behalten, mich

„zuvor ihrer ganzen Geſinnungen verſichern
„zu wollen; hierzu hätte mir
„die Maske des Prieſterrocks, den einer
„meiner Leute angezogen, die Gelegenheit
„verſchafft. Meine Liebe und
„Ehre würde dadurch eben ſo feſt gebunden
„geweſen ſeyn, als durch die
„Trauung, und wenn ſie der Primas
„von England, oder der Pabſt ſelbſt
„verrichtet hätte; aber da die Vereinigung
„unſerer Gemüther als das
„erſte Hauptſtück fehlte, ſo wäre es
„gut, daß wir uns ohne Zeugen und
„Gepränge trennten, wie wir uns
„verbunden hätten, weil ich nicht niederträchtig
„genug ſey, mich mit dem
„bloßen Beſitz ihrer reizenden Perſon
„zu vergnügen, ohne Antheil an ihrem
„Herzen zu haben, und nicht einfältig
„genug, um ſie für den Lord Seymour
„nach England zu führen; ſie hätte
„nicht Urſache über mich zu klagen,
„denn ich wäre es, der ſie den Verfolgungen
„des Fürſten, und der Gewalt
„ihres Oncles entriſſen; ich hätte nur

„ihre Hand, ſie aber, weil ſie die Liebe „nicht für mich gefühlt habe, welche „ſie mich verſichert, hätte mein Herz „betrogen; und nun ſchenke ich ihr ihre „volle Freyheit wieder.

Ich ſchickte den Kerl ab, und gieng nach B. bey meiner Tänzerinn ein ohnfehlbares Mittel gegen alle Gattungen von unruhigen Gedanken zu ſuchen; auch gab ſie mir einen guten Theil meiner Munterkeit wieder.

Mein Bruder könnte zu keiner gelegnern Zeit geſtorben ſeyn, als itzt. Meine Gelder wurden ſeltner geſchickt, und dieſer närriſche Roman war ein wenig koſtbar; doch, ſie verdiente alles. Hätte ſie mich nur geliebt, und ihre Schwärmerey abgeſchworen! — Ich war närriſch genug, mich meinen Brief gereun zu laſſen, und ließ vor zween Tagen nach ihr fragen; aber weg war ſie; und alles wohl erwogen, hat ſie recht daran gethan; wir können und ſollen uns nicht mehr ſehen. Ihre Briefe, ihr Bildniß hab ich zerriſſen, wie ſie meinen Wechſel;

aber D., wo alles von ihr ſpricht, wo mich alles an ſie erinnert, iſt mir unerträglich. Halte mir eine luſtige Bekanntſchaft zurechte, wie ſie für einen engliſchen Erben gehört, um meine wieder erhaltene Portion Freyheit mit ihr zu verzehren. Denn mein Vater wird mir das Joch über den Hals werfen, ſo bald ich ihm nahe genug dazu ſeyn werde. Er kann mir geben, welche er will; keine Liebe bring ich ihr nicht zu. Das wenige was von meinem Herzen noch übrig war, hat mein deutſches Landmädchen aufgezehrt; — der Platz iſt nun völlig leer, ich fühle es; hier und da ſchwärmen noch einige verirrte Lebensgeiſter herum, und wenn ich ihnen glaubte, ſo flüſterten ſie mir was von dem Bilde meiner vierzigtägigen Gemahlin zu, deren Schatten noch darinn herumwandern ſoll; aber ich achte nicht auf dieſes Geſumſe. Meine Vernunft und die Umſtände reden meinem ausgeführten Plan das Wort; und am Ende iſt es doch nichts anders, als die Gewohnheit, die mir ihr Bild in D. zurückruft,

ruft, wo ich ſie in allen Geſellſchaften zu ſehen pflegte, und immer von ihr reden höre. — Aber bey dem allen ſchwör' ich dir, nimmermehr ſoll eine Methaphyſikerinn, noch eine Moraliſtinn meine Geliebte werden. Ehrgeiz und Wolluſt allein haben Leute in ihren Dienſten, die Unternehmungen wagen, und ausführen helfen! auch ſind dieſes die einzigen Gottheiten, die ich künftig verehren will; Jener, weil ich von ihm ſo viel Anſehen und Gewalt zu erlangen hoffe, um alle Gattungen des Vergnügens in meinen Schutz zu nehmen und zu vertheidigen, bis ich einſt die liebenswürdigſte davon bey einer Parlamentswahl erſäufe, oder bey einem Pferderennen den Kopf zerquetſche. Ha, ſiehſt du, wie ſchön die gewöhnlichen Lordseigenſchaften in mir erwacht ſind; erſt durch alle ſeine Ränke ein artiges Mädchen an mich gezogen, und ſie denen entriſſen, durch welche ſie glücklich geworden wäre; unſinnige Verſchwendungen gemacht, und wenn man alles deſſen ſatt iſt, den Ton eines Patrioten bey Wetterennen und Wahlen angenommen und der Zeit überlaſſen, was nach dieſen verſchiedenen Aufgährungen in dem Faß nützliches übrig bleiben mag. —

Hier, meine Freündin, muß ich ſelbſt wieder das Wort nehmen, und ihnen von dem, was auf die unglückliche Veränderung in dem Schickſal meiner geliebten Dame gefolget iſt, eine zuſammenhangende Geſchichte zu liefern.

Das Haus meiner Schweſter war itzt der einzige Ort, wohin wir in dieſen Umſtänden Zuflucht nehmen konnten. Man durfte ihr weder von Rache, noch von Behauptung ihrer Rechte ſprechen; und der Gedanke auf ihre Güter zu gehen, war in dieſen Umſtänden auch nicht zu faſſen. Ihr Kummer war ſo groß, daß ſie hoffte, er würde ſie tödten; ich glaube auch, daß es geſchehen wäre, wenn wir uns länger in dem Hauſe aufgehalten hätten, wo die unglückliche Heurath vollzogen worden

den war. Da ich bey den Zurüſtungen auf unſre Abreiſe ein paar mal die Thüre des Wohnzimmers von Lord Derbey öffnete, und ſie einen Blick hinwarf, glaubte ich, ihr Schmerz würde ſie auf der Stelle erſticken. Sie blieb mit dem äußerſten Jammer beladen in meinem Zimmer, während, daß ich einpacken mußte. Aber alle Geſchenke von Lord Derby, welche ſehr ſchön und in großer Menge da waren, mußte ich der Wirthinn übergeben. Wir nahmen nichts als das wenige zuſammen, ſo wir von unſrer Flucht aus D. mitgebracht hatten. Die Wirthinn, welche auf einen Monat voraus bezahlt war, wollte uns noch behalten; aber wir reiſten den zweyten Tag, von ihrem Seegen für uns, und Flüchen über den gottloſen Lord begleitet, Morgens um vier Uhr ab.

Still und blaß wie der Tod, die Augen zur Erde geſchlagen, ſaß meine liebe Dame bey mir; kein Wort, keine Thräne erleichterte ihr beklemmtes Herz; zween Tage reiſten wir durch herrliche Landſchaften,

ſchaften, ohne daß ſie auf etwas achtete; nur manchmal umfaßte ſie mich mit einer heftigen gichteriſchen Bewegung, und legte ihren Kopf einige Augenblicke auf meine Bruſt; Ich wurde immer ängſtiger, und weinte mit lauter Stimme; darüber ſah ſie mich rührend an, und ſagte mit ihrem himmliſchen Ton, indem ſie mich an ſich drückte.

O meine Roſina, dein Kummer zeigt mir erſt den ganzen Umfang meines Elends. Sonſt lächelteſt du, wenn du mich ſahſt, und nun betrübt mein Anblick dein Herz! O, laß mich nicht denken, daß ich auch dich unglücklich gemacht habe! ſey ruhig, du ſiehſt ja mich ganz gelaſſen.

Ich war froh, ſie wieder ſo viel reden zu hören, und einige Zähren aus ihren erſtorbnen Augen fallen zu ſehen; Ich antwortete:

ich wollte gerne ruhig ſeyn, wenn ich Sie nicht ſo niedergeſchlagen ſähe, und wenn ich nur noch einige Funken der Zufriedenheit bey Ihnen bemerkte, die ſie ſonſt bey dem Anblick einer ſchönen Gegend fühlten.

Sie ſchwieg einige Minuten, und betrachtete den Himmel um uns her; dann ſagte ſie unter zärtlichen Weinen:

Es iſt wahr, liebe Roſina, ich lebe, als ob mein Unglück alles Gute und Angenehme auf Erden verſchlungen hätte; und dennoch liegt die Urſache meines Jammers weder in den Geſchöpfen, noch in ihrem wohlthätigen Urheber. Warum bin ich von der vorgeſchriebenen Bahn abgewichen? —

Sie fieng darauf eine Wiederholung ihres Lebens, und der merkwürdigſten Umſtände ihres Schickſals an. Ich ſuchte ſie mit ſich ſelbſt, und den Beweggründen ihrer Handlungen, beſonders mit den Urſachen ihrer heimlichen Heurath, und Flucht aus D., zufrieden zu ſtellen, und gewann doch ſo viel, daß ſie bey dem Anblick der vollen Scheuren, und dem Gewühle der Herbſtgeſchäffte in den Dörfern die wir durchfuhren, vergnügt ausſah, und ſich über das Wohl der Landleute freute. Aber der Anblick junger Mädchen, beſonders, die in einerley Alter mit ihr zu ſeyn ſchienen, brachte ſie in ihre vorige Traurigkeit, und ſie bat Gott mit gefalteten Händen, daß er ja jede reine wohldenkende Seele ihres Geſchlechts, vor dem Kummer bewahren möge, der ihr zärtliches Herz durchnage.

Unter dieſen Abwechslungen kamen wir glücklich in Baels an. Mein Schwager und meine Schweſter empfiengen uns mit allem Troſt der tugendhaften Freundſchaft, und ſuchten meine liebe Dame zu beruhigen; aber am fünften Tage wurde ſie krank, und zwölf Tage lang dachten wir nichts anders, als daß ſie ſterben würde. Sie ſchrieb auch einen kleinen Auszug ihres Verhängniſſes, und ein Teſtament. Aber ſie erhohlte ſich wider ihr Wünſchen; und als ſie wieder auf ſeyn konnte, ſetzte ſie ſich in die Kinderſtube meiner Emilia, und lehrte ihr kleines Pathchen leſen; dieſe Beſchäfftigung, und der Umgang mit meinem Schwager und meiner Schweſter, beruhigten ſie augenſcheinlich; ſo, daß mein Schwager es einmal wagte, ſie über ihre Entſchließungen und Entwürfe für die Zukunft zu befragen. Sie ſagte:

„Sie hätte noch nichts bedacht, als
„daß ſie auf ihren Gütern ihr Leben
„beſchließen wollte; aber bis zu Ende
„der drey Jahre, für welche ſie dem
„Graf Löbau ihre Einkünfte ver-
„ſichert hätte, wollte ſie nichts von
„ſich wiſſen laſſen; — und wir mußten ihrem eifrigen Anhalten hierinn nachgeben. Sie nahm eine fremde Benennung an; ſie wollte in Beziehung auf ihr Schickſal Madam Leidens heißen, und als eine junge Officierswitwe bey uns wohnen. Sie verkaufte die ſchönen Brillianten, welche die Bildniſſe ihres Herrn Vaters und ihrer Frau Mutter umfaſſeten, und entſchloß ſich auch den übrigen Theil ihres Schmucks zu Geld zu machen, und von den Zinſen zu leben; daneben aber wollte ſie Gutes thun, und einige arme Mädchen im Arbeiten unterrichten.

Dieſer Gedanke wurde nachher die Grundlage zu dem übrigen Theil ihres Schickſals. Denn eines dieſer Mädchen, welches von einer der reichſten Frauen in der Gegend aus der Taufe gehoben worden, gieng zu ihrer Pathe, um ihr etwas von der erlernten Arbeit zu weiſen. Dieſe Frau fragte nach der Lehrmeiſterinn, und drang hernach in meinen Schwager, daß er die Madam Leidens zu ihr bringen möchte, um eine wohlthätige Schule in ihrem Hauſe zu errichten, und als Geſellſchafterinn bey ihr zu leben. Meine Dame wollte es Anfangs nicht eingehen, indem ſie fürchtete, zuviel bekannt zu werden; aber mein Schwager ſtellte ihr ſo eifrig vor, daß ſie eine Gelegenheit verſäume, viel Gutes zu thun, daß er ſie endlich überredte, zumal da ſie dadurch das Haus ihrer Emilia zu erleichtern glaubte, wo ſie befürchtete, Beſchwerden zu machen, ohngeachtet ſie Koſtgeld bezahlte.

Sie kleidete ſich bloß in ſtreifige Leinwand, zu Leibkleidern gemacht mit großen weißen Schürzen, und Halstüchern, weil ihr noch immer etwas engländiſches im Sinne lag; ihre ſchöne Haare und Geſichtsbildung verſteckte ſie in außerordentliche große Hauben; ſie wollte ſich damit verſtellen, aber ihre ſchöne Augen, das Lächeln der edlen Güte, ſo unter den Zügen des innerlichen Grams hervorleuchtete, ihre feine Geſtalt und Stellung, und der artigſte Gang zogen alle Augen nach ſich, und Madam Hills war ſtolz auf ihre Geſellſchaft. Ihre Abreiſe ſchmerzte uns, denn der Wohnort von Madam Hills war drey Stunden entfernt; aber ihre Briefe tröſteten uns wieder. Auch Sie werden ſie gewiß lieber leſen, als mein Geſchmier.

* * *

Fräulein von Sternheim
als Madam Leidens
an
Emilia.

Erſt den zehnten Tag meines Hierſeyns ſchreibe ich Ihnen, meine ſchweſterliche Freundinn! bisher konnte ich nicht; meine Empfindungen waren zu ſtark und zu wallend, um den langſamen Gang meiner Feder zu ertragen. Nun haben mir Gewohnheit und zween heitere Morgen, und die Ausſicht in die ſchönſte und freyeſte Gegend, das Maas von Ruhe wiedergegeben, das nöthig war, um mich ohne Schwindel und Beängſtigung die Stufen betrachten zu laſſen, durch welche mein Schickſal mich von der Höhe des Anſehens und Vorzugs herunter geführt hat. Meine zärtlichſten Thränen floſſen bey der Erinnerung meiner Jugend und Erziehung; Schauer überfiel mich bey dem Gedanken an den Tag, der mich nach D. brachte, und ich eilte mit geſchloſſenen Augen bey der folgenden Scene vorüber.

Nur bey dem Zeitpuncte meiner Ankunft in Ihrem Hauſe verweilte ich mit Rührung; denn nachdem mir das Verhängniß alles geraubt hatte, ſo war ich um ſo viel aufmerkſamer auf den Zufluchtsort, den ich mir gewählt hatte, und auf die Aufnahme, die ich da fand. Zärtliches Mitleiden war in dem Geſichte meiner treuen Emilia, Ehrfurcht und Freundſchaft in dem von ihrem Manne gezeichnet; ich ſah, daß ſie mich unſchuldig glaubten, und mein Herz bedauerten; Ich konnte ſie als Zeugen meiner Unſchuld und Tugend anſehen. O, wie erquickend war dieſer Gedanke für meine gekränkte Seele! Meine Thränen des erſten Abends waren der Ausdruck des Danks für den Troſt, den mich Gott in der treuen Freundſchaft meiner Emilia hatte finden laſſen. Der zweyte Morgen war hart durch die wiederhohlte Erzählung aller Umſtände meiner jammervollen Geſchichte. Die Betrachtungen und Vorſtellungen ihres Mannes tröſteten mich, noch mehr aber meine Spazlergänge in ihrem Hauſe, der armen übelgebauten Hütte, worinn mit Ihnen alle Tugenden unſers Geſchlechts, und mit ihrem Manne alle Weisheit und Verdienſte des ſeinigen wohnen. Ich aß mit ihnen, ich ſah Sie bey Ihren Kindern; ſah die edle Genügſamkeit mit Ihrem kleinen Einkommen, Ihre zärtliche mütterliche Sorgen, die vortreffliche Art, mit der Ihr Mann ſeine arme Pfarrkinder behandelt. Dieſes, meine Emilia, goß den erſten Tropfen des Balſams der Beruhigung in meine Seele. Ich ſah Sie, die in ihrem ganzen Leben alle Pflichten der Klugheit und Tugend erfüllet hatten, mit Ihrem Hochachtungswürdigen Manne und fünf Kindern unter der Laſt eines eiſernen Schickſals, ohne daß Ihnen das Glück jemals zugelächelt hätte; Sie ertrugen es mit der rühmlichſten Unterwerfung; und ich! ich ſollte fortfahren über mein ſelbſtgewebtes Elend gegen das Verhängniß zu murren? Eigenſinn und Unvorſichtigkeit, hatten mich, ungeachtet meiner redlichen Tugendliebe, dem Kummer, und der Verächtlichkeit entgegen geführt; ich hatte vieles verloren, vieles gelitten; aber ſollte ich deswegen das genoſſene Glück meiner erſten Jahre vergeſſen, und die vor mir liegende Gelegenheit, Gutes zu thun, mit gleichgültigem Auge betrachten, um mich allein der Empfindlichkeit meiner Eigenliebe zu überlaſſen? Ich kannte den ganzen Werth alles deſſen, was ich verlohren hatte; aber meine Krankheit und Betrachtungen, zeigten mir, daß ich noch in dem wahren Beſitz der wahren Güter unſers Lebens geblieben ſey.

„Mein Herz iſt unſchuldig und rein;
„Die Kenntniſſe meines Geiſtes ſind
„unvermindert;

„Die Kräfte meiner Seele und meine
„guten Neigungen haben ihr Maas
„behalten; und ich habe noch das
„Vermögen, Gutes zu thun.

Meine Erziehung hat mich gelehrt, daß Tugend und Geſchicklichkeiten das einzige wahre Glück, und Gutes thun, die einzige wahre Freude eines edlen Herzens ſey; das Schickſal aber hat mir den Beweis davon in der Erfahrung gegeben.

Ich war in dem Kreiſe, der von großen und glänzenden Menſchen durchloffen wird; nun bin ich in den verſetzt, den mittelmäßiges Anſehen und Vermögen durchwandelt, und gränze ganz nahe an den, wo Niedrigkeit und Armuth die Hände ſich reichen. Aber ſo ſehr ich nach den gemeinen Begriffen vom Glück geſunken bin, ſo viel Gutes kann ich in dieſen zween Kreiſen ausſtreuen.

Meine reiche Frau Hills, laſſ' ich durch meinen Umgang und meine Unterredungen, das Glück der Freundſchaft und der Kenntniſſe genießen. Meinen armen Mädchen gebe ich das Vergnügen, geſchickt und wohl unterrichtet zu werden, und zeige ihnen, eine angenehme Ausſicht in ihre künftigen Tage.

Madam Hills hat mir ein artiges Zimmer, wovon zwey Fenſter ins Feld gehen, eingeräumt; von da geh' ich in ihren Saal, der für die Unterrichtsſtunden meiner dreyzehn Mädchen beſtimmt iſt.

Sie ernährt und kleidet ſie, ſchafft Bücher und Arbeitsvorrath an; nicht eine Stunde verſäumt ſie, und hört meinen Unterricht mit vieler Zufriedenheit; manchmal vergießt ſie Thränen, oder drückt mir die Hände, und wohl zwanzigmal nickt ſie mir den freundlichſten Beyfall zu. So oft es geſchieht, fällt ein Strahl von Freude in mein Herz. Es iſt angenehm um ſein ſelbſt Willen geliebt zu werden! Und nun hab' ich einen Gedanken, Emilia; aber ihr Mann muß mir ihn ausarbeiten helfen.

Madam Hills hat eine Art von Stolz, aber er iſt edel und wohlthätig. Sie möchte ihr großes Vermögen zu einer ewig daurenden Stiftung verwenden; aber ſie ſagt, es müßte eine Stiftung ſeyn, die ganz neu wäre, und die ihr Ehre und Segen brächte; und ſie will, daß ich auf etwas ſinne. — — Könnte itzt nicht meine kleine Mädchenſchule der Anlaß dazu werden, ein **Geſindhaus** zu ſtiften, worinn arme Mädchen zu guten und geſchickten Dienſtmädchen gezogen würden? Ich wollte an meinen dreyzehn Schülerinnen die Probe machen, und theilte ſie nach der Anlage von Geiſt und Herzen in Claſſen.

1) Sanfte, gutherzige Geſchöpfe, bildete ich zu Kinderwärterinnen;

2) Die Anlage zu Witz, und geſchickte Finger zur Cammerjungfer;

3) Nachdenkende und fleißige Mädchen zu Köchinnen und Haushälterinnen; und

4) die letzte Claſſe von dienſtfähigen zu Haus- Küchen- und Gartenmägden —

Dazu muß ich nun ein ſchickliches Haus mit einem Garten haben; einen vernünftigen Geiſtlichen, der ſie die Pflichten ihres Standes kennen und lieben lehrte; und dann wackere und wohldenkende arme Witwen, oder betagte ledige Perſonen, die den verſchiedenen Unterricht in Arbeiten beſorgten.

Dieſe Idee beſchäfftiget mich genug, um dem vergangenen ſchmerzhaften Theil meines Lebens, das meiſte meines Nachdenkens zu entziehen, und über meinen bittern Kummer den ſüßen Troſt zu ſtreuen, daß ich die Urſache, ſo vieler künftigen Wohlthaten werden könnte. Aber hierbey fällt mir ein Gleichniß ein, ſo ich mit der Eigenliebe machen möchte; — daß ſie von Polypen-Art ſey; man kann ihr alle Zweige und Arme nehmen, ja ſogar den Hauptſtamm verwunden; ſie wird doch Mittel finden, ſich in neue Auswüchſe zu verbreiten. Wie verwundet, wie gedemüthiget war meine Seele! und nun — leſen ſie nur die Blätter meiner Betrachtungen durch, und beobachten ſie es, was für ſchöne Stützen meine ſchwankende Selbſtzufriedenheit gefunden hat, und wie ich allmählig zu der Höhe eines großen Entwurfs empor geſtiegen bin — o, wenn die wohlthätige Nächſtenliebe, nicht ſo tiefe Wurzeln in meinem Herzen gefaſſet hätte, daß ſie mit meiner Eigenliebe ganz verwachſen wäre, was würde aus mir geworden ſeyn?

* * *

Zweyter Brief
von
Madam Leidens.

Sie ſind, liebſte Freundinn, mit dem Ton meines letzten Briefs beſſer zufrieden, als ſie es ſeit meiner Abreiſe aus D. niemals waren. Darf ich wohl meine Emilia einer Ungerechtigkeit anklagen, weil ſie mir von der Veränderung meiner Ideen und Ausdrücke ſpricht. Ich fühle dieſe Verſchiedenheit ſelbſt; aber ich finde auch, daß ſie eine ganz natürliche Würkung der großen Abänderung meines Schickſals iſt. Zu D. war ich angeſehen, mit Glücksausſichten umgeben, und mit mir ſelbſt zufrieden, daher auch geſchickter, muntere Beobachtungen über fremde Gegenſtände zu machen. Mein Witz ſpielte frey mit kleinen Beſchreibungen, und mit Lob und Tadel alles deſſen, was mit meinen Ideen ſtimmte, oder nicht. Nach dem wurde ich von Glück und Selbſtzufriedenheit entfernt; Thränen und Jammer ſind mein Antheil worden. War es da möglich, daß ſich die Schwingen meiner Einbildungskraft unbeſchränkt und freudig hätten bewegen können, da das Beſte, was alle Kräfte meiner Seele thun konnten, gelaſſene Ertragung meines Schickſals war, — eine Tugend, wobey der Geiſt wenig Geſchäfftigkeit äußern kann. Ihr Mann kannte mich; er ſah: daß er mich gleichſam aus mir ſelbſt herausführen, und mir beweiſen mußte, daß es noch in meiner Gewalt ſtehe, Gutes zu thun. Dieſer Gedanke allein, konnte mich ins thätige Leben zurückführen.

Haben Sie Dank, beſte Freunde, daß Sie meinen Entwurf zu einem Geſindhaus ſo ſehr billigen und erheben; es dünkt mich, als ob Jemand meiner gebeugten Seele die Hand reiche und ſie liebreich ermuntere, ſich wieder zu erheben, und mit einem edlen Schritte vorwärts zu gehen, da ſie von dem kleinen dornichten Pfad, auf welchen ſie durch einen blendenden Schein gerathen war, nun auf einen ebnen Weg geleitet worden iſt, deſſen

Seiten freylich mit kleinen glänzenden Paläſten und prächtigen Auftritten der großen Welt umfaßt ſind, aber dagegen jedem ihrer Blicke, die reinen Reize der unverdorbenen Natur, in ihren phyſiſchen und moraliſchen Würkungen zeiget.

Dieſe Ermunterung hatte ich nöthig, meine Freunde, weil ich ſchon ſo lange dachte, daß ich an dem edlen Stolz eines fehlerfreyen Lebens keinen Anſpruch mehr zu machen habe, indem ich die Hälfte meines widrigen Schickſals, meiner eignen Unbedachtſamkeit zuzuſchreiben hätte; und die Frucht dieſer Betrachtung war **Unterwerfung und Geduld.** Hätte ich nach den Regeln der Klugheit gehandelt, und durch mein heimliches Verbindniß und Fliehn, keine Geſetze beleidiget, ſo hätte ich in der Idee einer **übenden Standhaftigkeit** und Großmuth ſchon eine Stütze des edlen Stolzes gefunden, welche der Schuldloſe ergreift, wenn er durch Bosheit anderer, und unvorgeſehenes Unglück, in dem Genuß ſeines Vergnügens geſtört wird. Er kann ſeine

Beleidiger mit Herzhaftigkeit anſehen, aber ſeinen Blick mit ruhiger Verachtung von ihnen wenden: Er ſieht ſich nicht nach Freunden, die ihn bedauren, ſondern nach Zeugen ſeines bewundernswürdigen Betragens um; unter dieſen Beſchäfftigungen ſeines Geiſtes, ſtärkt ſich ſeine Seele, und ſammelt ihre Kräfte, um den Berg der Ehre, und des Wohlergehens auf einer andern Seite zu erſteigen. Ich aber mußte mich durch die Erinnerung meiner Unvorſichtigkeit in den Schleyer der Verborgenheit hüllen, ehe ich mich der neuern Führung meines Geſchickes überließ. Dennoch ſehe ich blühende Blumen, welche die Hoffnung eines guten Erfolgs, zum Beſten vieler Nachkommenden, auf meine nun betretenen Wege ausſtreuet; Ruhe und Zufriedenheit lächeln mir zu; die Tugend, hoffe ich, wird mein Flehen erhören, und meine beſtändige Begleiterinn ſeyn. Das Glück meines Herzens wird größer und edler, da es Antheil an dem Wohlergehen ſo vieler anderer nimmt, ſeine angenehmſten

Gewohnheiten und Wünſche vergiſſt, und ſein Leben und ſeine Talente zum Beſten ſeines Nächſten verwendet. Aber bey jedem Schritte meines itzigen Lebens vergrößert ſich das Glück meiner genoſſenen Erziehung, worinn mir alles in den richtigen moraliſchen Geſichtspunkt geſtellet wurde. Nach dieſem bildete man meine Empfindungen, während dem mein Verſtand zu Beobachtungen über verkehrte Begriffe, und dadurch eingewurzelte Gewohnheiten geleitet wurde.

Wie glücklich iſt es für mein Herz, daß mir die Wahrheit: daß vor Gott kein anderer, als der moraliſche Unterſchied unſerer Seelen Statt finde; ſo tief eingeprägt wurde! was hätte ich in meinen itzigen Umſtänden zu leiden, wenn ich mit den gewöhnlichen Vorurtheilen meiner Geburt behaftet wäre! Wie verehrungswürdig, wie verdienſtvoll iſt der kluge Gebrauch, den meine geliebte Aeltern von der uns allen angebornen Eigenliebe, bey meiner Erziehung machten! Wären koſtbare Kleider und Putz jemals ein Theil meiner Glückſeligkeit geweſen; wie ſchmerzhaft wäre mir der Anzug meiner geſtreiften Leinwand? Reinlichkeit, und wohlausgeſuchte Form meiner Kleider, laſſen meine ganze Weiblichkeit zufrieden vom Spiegel gehen; und was bleibt meiner höchſten Einbildung noch zu wünſchen übrig, da ich mich in dieſer geringen Kleidung mit Liebe und Ehrfurcht betrachtet ſehe, und dieſe Geſinnungen allein dem Ausdruck meines moraliſchen Chrakters zu danken habe?

Ich ſtehe früh auf, ich lege mich an mein Fenſter, und ſehe, wie getreu die Natur die Pflichten des ihr aufgelegten ewigen Geſetzes der Nutzbarkeit in allen Zeiten und Witterungen des Jahres erfüllt. Der Winter nähert ſich; die Blumen ſind verſchwunden, und auch bey den Stralen der Sonne hat die Erde kein glänzendes Anſehen mehr; aber einem empfindſamen Herzen giebt auch das leere Feld ein Bild des Vergnügens. Hier wuchs Korn, denkt es, und hebt ein dankbares Auge gen Himmel; der Gemüßgarten, die Obſtbäume ſtehen beraubt da, und der Gedanke des Vorraths von Nahrung, den ſie gegeben, miſchet unter den Schauer des anfangenden Nordwindes ein warmes Gefühl von Freude. Die Blätter der Obſtbäume ſind abgefallen, die Wieſen verwelkt, trübe Wolken gießen Regen aus; die Erde wird locker, und zu Spaziergängen unbrauchbar; das gedankenloſe Geſchöpf murret darüber; aber die nachdenkende Seele ſieht die erweichende Oberfläche unſers Wohnplatzes mit Rührung an. Dürre Blätter und gelbes Gras werden durch Herbſtregen zu einer Nahrung der Fruchtbarkeit unſrer Erde bereitet; dieſe Betrachtung läßt uns gewiß nicht ohne eine frohe Empfindung über die Vorſorge unſers Schöpfers, und giebt uns eine Ausſicht auf den nachkommenden Frühling. Mitten unter dem Verluſt aller äußerlichen Annehmlichkeiten, ja ſelbſt dem Widerwillen ihrer genährten und ergötzten Kinder ausgeſetzt, fängt unſere mütterliche Erde an, in ihrem Innern für das künftige Wohl derſelben

ben zu arbeiten. Warum, ſag' ich dann, warum iſt die moraliſche Welt ihrer Beſtimmung nicht eben ſo getreu, als die phyſicaliſche? Die Frucht der Eiche brachte niemals was anders, als einen Eichbaum hervor; der Weinſtock allezeit Trauben; warum ein großer Mann klein denkende Söhne? — warum der nützliche Gelehrte und Künſtler unwiſſende elende Nachkömmlinge? — tugendhafte Aeltern Böſewichter? — Ich denke über dieſe Ungleichheit, und der Zufall zeigt mir eine unzählige Menge Hinderniſſe, die in der moraliſchen Welt (ſo wie es auch öfters in der phyſicaliſchen begegnet) Urſache ſind, daß der beſte Weinſtock aus Mangel guter Witterung ſaure, unbrauchbare Trauben trägt — und vortreffliche Aeltern ſchlechte Kinder erwachſen ſehen. Etliche Schritte weiter in meiner Vorſtellung ſtehe ich ſtill, kehre in mich ſelbſt zurück und ſage: iſt nicht die helle Ausſicht meiner glücklichen Tage auch trübe geworden, und der äußerliche Schimmer wie vertrocknetes Laub von mir abgefallen? vielleicht hat unſer Schickſal auch Jahreszeiten? Iſt es, ſo will ich die Früchte meiner Erziehung und Erfahrung während dem traurigen Winter meines Verhängniſſes zu meiner moraliſchen Nahrung anwenden; und da die Aernte davon ſo reich war, dem Armen, deſſen kleiner, ungebeſſerter Boden wenig trug, davon mittheilen was ich kann. Würklich hab' ich einen Theil guter Saamenkörner in eine dritte Hand gelegt, um einen magern, dürren Boden anzubauen. Der ſanften Freundſchaft iſt die Pflege anvertraut, und ich werde acht Tage lang die Oberaufſicht haben. Leben Sie wohl!

* * *

Madam Hills

an

Herrn Prediger Br**.

Erſchrecken Sie nicht, lieber Herr Prediger, daß Sie anſtatt eines Briefes von Madam Leidens einen von mir bekommen. Sie iſt nicht krank, gewiß nicht; aber die liebe Frau hat mich auf vierzehn Tage verlaſſen, und wohnt in einem ganz fremden Hauſe, wo ſie viel arbeitet, und — was mir Leid thut — auch gar ſchlecht ißt; hören Sie nur wie dieß zugieng! O, ein ſolcher Engel iſt noch nie in eines Reichen, noch in eines Armen Hauſe geweſen! ich kann das nicht ſo ſagen was ich denke, und ſchreiben kann ich gar nicht. Doch ſehen Sie: Ihre Frau weiß, wie arm der Herr G. nach Verluſt ſeines Amts mit Frau und Kindern geworden iſt. Nun, ich gab immer was; aber ich konnte die Leute nicht dulden; Jedermann ſagte auch, daß Er hochmüthig und Sie nachläßig wäre, und daß alles Gute an ihnen verloren ſey. Dieß machte mich böſe, und ich redte davon mit der Jungfer Lehne, der ich auch Hülfe gebe; Sie arbeitet aber auch; Madam Leidens war dabey, und fragte die Jungfer nach den Leuten; und ſie erzählte ihr den ganzen Lebenslauf, weil ſie von Kind auf beyſammen geweſen waren. Den andern Tag beſuchte Madam Leidens die Frau G., und kam ſehr gerührt nach Hauſe. Beym Nachteſſen ſagte ſie mir von den Leuten ſo viel bewegliches, daß ich über ſie weinte, und ihnen ſo gut wurde, daß ich gleich ſagte: ich wollte Aeltern und Kinder verſorgen. Aber dieß wollte ſie nicht haben. Den folgenden Morgen aber brachte ſie mir dieß Papier. Sie müſſen mirs wieder geben, es ſoll bey meinem Teſtamente liegen mit meiner Unterſchrift, und ein Lob auf Madam Leidens von meiner eigenen Hand, und noch etwas für Madam Leidens, das ich itzt nicht ſage. Sie gieng zu ihren Mädchen, und ließ mir das Papier. Ich habe mein Tage nichts klüger ausgedacht geſchehen. Zween Fiſche mit Einer Angel zu fangen, und die Leute klug und geſchickt zu machen, nun dieß verſteht ſie recht ſchön. Ich verwunderte mich, und weinte zweymal, weil ich es zweymal durchleſen mußte, um es recht zu faſſen. Ich ſchrieb darunter: alles, alles bewilligt, und gleich auf Morgen, — aber dieß ſagte ich ihr mündlich, und ich ſchrieb es auch auf das Papier, wenn ichs zum Teſtament lege, daß ſie mich nicht ihre Wohlthäterinn nennen ſoll. Was gab ich ihr dann? — ein Bißchen Eſſen und ein Zimmerchen. — Aber warten Sie nur, ich will ſchon was ausſinnen; ſie ſoll nicht aus meinem Hauſe kommen, wie ſie meint. Wenn ich nur noch den Bau meines Geſindhauſes erlebe; da laß ich ihren Namen zu dem meinigen in Stein hauen, und da heiße ich ſie meine angenommene Tochter, und da wird ſich jeder wundern, daß ſie mein Geld nicht für ſich behalten, und einen andern hübſchen Mann genommen habe, und da lobt man mich und ſie zuſammen, und dieß gönn' ich ihr recht wohl. Sie muß mir auch arme Kinder aus der Taufe heben, damit es Kinder mit ihrem Namen hier giebt, und dieſe ſollen, wie meine Aennchens, vorzüglich in mein Geſindhaus kommen.

Meine Brille machte mich müde; ich konnte heute früh nicht weiter ſchreiben, und da mir die Zeit nach Madam Leidens lang war: ſo gieng ich ſchnur gerade hin ins Haus der Frau G. Es reute mich, weil mir die Leute ſo viel dankten, und vielleicht geglaubt haben, ich wäre deswegen gekommen; und es geſchah doch bloß, um meine Tochter zu ſehen; denn ich ſag' Ihnen, wenn ſie zurück kömmt, muß ſie mich ihre Mutter nennen.

Ich ließ mein Aufwartmädchen die Thüre ein wenig aufmachen, und es war gewiß ſchön in dem Zimmer durch die Leute darinn, nicht durch die Möbeln, denn es ſind keine ſchöne da; — Strohſtülchen und ein Paar Tiſche. In einer Ecke war der Vater mit dem älteſten Sohne, der bey ihm ſchrieb und rechnete; im halben Zimmer der andre Tiſch; Frau G. ſtrickte; Jungfer Lehne ſaß zwiſchen den zwo kleinen Mädchen, und lehrte ihr nähen; Madam Leidens hatte ein Bouquet italiäniſche Blumen vor ſich, die ſie für Stühle zum Verkauf abzeichnet. Der jüngere Sohn und die älteſte Tochter ſahen ihr auf die Finger, und ſie redte recht ſüß und freundlich mit ihnen. Ich mußte über ſie weinen, und auch über die Kinder, die ſie ſo lieb haben, und mir ſo dankten. Der wilde Mann wurde roth, wie er mir dankte, und die Frau lachte ganz leichtſinnig dabey; das thut aber nichts, ich will Ihnen, wie es Madam Leidens veranſtaltete, aufhelfen, bis ſie ganz auf den Beinen ſind; und Jungfer Lehne ſoll den erſten Platz der Lehrmeiſterinnen für Cammerjungfern haben. Ich ließ zartes Abendbrodt und gutes Obſt holen; Sie können nicht glauben, wie die Kinder Freude daran hatten; aber Madam Leidens war nicht damit zufrieden. Sie fürchtet, die geringen Speiſen, welche das wenige Vermögen zuläßt, möchten itzt den Kindern nicht mehr ſo lieb ſeyn; ſie ſagt: ſie wolle ſie nicht durch den Ma-

Magen belohnen, und itzt gebe ich nichts wieder; Sie aß auch nur einen Apfel und ein Stück Hausbrodt. Ich fragte ſie darum, und ſie ſagte zu der Tochter: ſolche Aepfel können wir in unſerm Garten ziehen, aber dieß Brodt kann nur eine Madam Hills backen laſſen. Da hatte ichs! Aber ich wurde nicht böſe; ſie hatte Recht; Sie will nicht, daß man gewöhliches Brodt eſſen für Unglück halte. — Nun ſind acht Tage vorbey, daß ſie bey den Leuten iſt; künftige Woche kömmt ſie wieder zu mir, und da wird ſie Ihnen ſchreiben. Beten Sie für das liebe Kind, und für mein Leben. — O, niemals werde ich vergeſſen, daß Sie mir dieſe Perſon anvertrauten; ich war mein Tage nicht ſo fröhlich mit allem meinem Gelde, als ich es bin, ſeit ich ſie bey mir habe! —

◆

Plan der Hülfe für die Familie G. und die Jungfer Lehne.

Meine liebe Wohlthäterinn hat mir aufgetragen, meine Gedanken der Hülfe für die Familie G. aufzuſchreiben. Ich möchte mit dieſen aus eigner Schuld elend gewordnen Leuten gerne umgehen, wie der Arzt mit einem Kranken, der ſeine Geſundheit muthwillig verdorben hat; er thut alles, was zur Hülfe nöthig iſt, aber er verbindet ſeine Verordnungen zugleich mit Ausübung einer Diät, die er ihm durch Vorſtellung der künftigen Gefahr und der vergangenen Leiden augenſcheinlich nothwendig macht; durch eine langſame, aber anhaltende Cur hilft er ihm zu neuen Kräften, ſo, daß er endlich wieder ohne Arzt leben kann. Zu ſehr ſtärkende Mittel gleich Anfangs gebraucht, würden das Uebel in dem Cörper befeſtigen, und alſo für die Zukunft ſchädlich ſeyn. Der Familie G. würde es mit großen Geſchenken auch ſo ergehen: wir wollen ihr alſo mit Vorſicht zu Hülfe kommen, und die Wurzel des Uebels zu heilen ſuchen.

Die wohlthätige Güte der Madam Hills giebt Anfangs die nöthigen Kleider, Leinen und Hausgeräthe. Von den erſten wurden nur die allerunentbehrlichſten Stücken ſchon verfertigt gegeben; das übrige aber im Ganzen, damit die Frau und ihre Töchter es mit eigner Handarbeit zurechte machen; und wenn ſie damit fertig ſind, ſo bekommen ſie einen Vorrath an Flachs und Baumwolle, um ſelbige zu verarbeiten, und in Zukunft das abgehende an Leinen- und baumwollenen Zeuge erſetzen zu können, und dieſes iſt die Sache der Mütter und Töchter.

Die Talente und den Stolz des Herrn S. will ich dahin zu bringen ſuchen, ſeinen zerfallenen Ruhm durch die Bemühung einer guten Kinderzucht wieder aufzubauen. Erziehung iſt er ſeinen Kindern ſchuldig; das Vermögen hat er nicht, Lehrmeiſter zu bezahlen; wie edel wär' es, wenn er mit Fleiß und Vatertreue den Schaden des verſchwendeten

Vermögens erſetzte, und ſeinen Kindern Schreib- und Rechnungsunterricht gäbe! Für das Latein der Söhne erhalten Madam Hills zween Pläze, welche armen Schülern beſtimmt ſind; Herr S. hält aber die Lehr- und Wiederholungsſtunden ſelbſt mit ihnen; und gewiß würde man einem Mann, der ſeine väterliche Pflichten ſo getreu erfüllte, mit der Zeit ein Amt des Vaterlandes anvertrauen. Nun kömmt die Betrachtung, daß die beſchuldigte Nachläßigkeit der Frau S. alles wieder zu Grunde richten würde; dieſem Uebel hoffe ich durch die Jungfer Lehne zuvor zu kommen.

Sie war die Jugendfreundinn der Frau S., und hat von ihren Aeltern Gutes genoſſen. Ich denke, ſie würde es der Tochter gerne vergelten, wenn ſie nicht ſelbſt arm wäre; da ſie aber einen vorzüglichen Reichthum an Geſchicklichkeit beſitzt, ſo könnte ſie dadurch eine Wohlthäterinn ihrer Freundinn werden, wenn ſie das Amt einer Aufſeherinn über den Gebrauch der Wohlthaten und der Lehrmeiſterinn bey den Töchtern der Frau G. verwalten wollte.

Madam Hills thun der Jungfer Lehne Gutes, ich weiß, daß ſie dankbar ſeyn möchte, und wie kann ſie es auf eine rühmlichere Art werden, als wenn ſie ihrer eignen Beſchützerinn die Hände reicht, um ihre unglückliche Freundinn aus dem Verderben zu ziehen? Und mit wie vieler Achtung wird ſie von den beſten Einwohnern angeſehen werden, wenn ſie durch die Güte ihres Herzens die Grundlage der Wohlfahrt von drey unſchuldigen Kindern befeſtigen und bauen hilft?

Wenn meine theure Frau Hills mit dieſen Gedanken zufrieden ſind, ſo will ich ſie dem Herrn und der Frau G., wie auch der Jungfer Lehne vortragen; und, dann bitte ich, mir zu erlauben, auf zwo Wochen in dem Hauſe des Herrn G. zu wohnen, um ihnen zu zeigen, daß dieſe Vorſchriften zu der Verwendung ihres Lebens nicht hart und nicht unangenehm ſind. Denn ich will durch gute Worte und Achtung den Mann an ſein Haus und an ſeine Familie gewöhnen, und dann einige Tage die Stelle der Mutter, und wieder einige die Stelle der Jungfer Lehne bekleiden, und daneben die Herzen der Kinder zu guten Neigungen zu lenken, und ihre Fähigkeiten ausfindig zu machen ſuchen, um ſie mit der Zeit nach ihrem beſten Geſchicke anzubauen. Aber in Kleidung, Eſſen, Hausgeräthe, ſollen ſie noch den Mangel fühlen, und durch dieſes Gefühl zu Erkenntniß und Aufmerkſamkeit kommen; bis ſie durch Genügſamkeit, Fleiß und gute Geſinnungen wieder in die Claſſe eintreten können, aus der ſie durch Verſchwendung und Sorgloſigkeit gefallen ſind. Vorwürfe werde ich ihnen nicht machen; aber ich werde ihnen durch Erzählung einiger Umſtände meines Lebens die Zufälligkeit des Glücks beweiſen, und den Kindern ſagen, daß mir nichts als meine Erziehung übrig geblieben ſey, welche mir die Freundſchaft von Madam Hills, und die Gelegenheit gegeben hätte, ihnen Dienſte zu leiſten. Dann werde ich auch von dem Stolze reden können, der uns bloß führen ſoll, einen edlen Gebrauch von Glück und Unglück zu machen. Denn ich möchte nicht bloß ihren Körper ernährt und gekleidet ſehen, ſondern auch die ſchlechten Geſinnungen ihrer Seele gebeſſert, und ihren Verſtand mit ſchicklichen Begriffen erfüllet wiſſen.

Madam Leidens
an
Emilien.

Nun bin ich wieder zu Haus, und wollte Ihnen von der Ausſaat reden, wovon mein letzter Brief ſagte, daß ich ſie einer dritten Hand anvertrauen würde; aber Madam Hills erzählt mir: daß ſie Ihnen alles geſchrieben habe. O meine Freundin! wie ſchön wäre der moraliſche Theil unſers Erdkreiſes, wenn alle Reichen ſo dächten wie Madam Hills, die ſich freut, wenn man ihr Gelegenheit giebt, ihre Glücksgüter wohl anzuwenden! Sie, meine Emilia, ſollen die Beweggründe ſehen, die mich dazu brachten, der Jungfer Lehne das Verwaltungsamt zu geben. Sie wiſſen, wie ich die arme Familie kennen lernte: eben dieſe Perſon redte bey Frau Hills von ihren Umſtänden. Ich bemerkte in ihrem halb mitleidigen, halb anklagenden Ton eine Art von Neid über die Wohlthaten, welche jene genoſſen, und die Begierde, ſie allein an ſich zu ziehen. Sie ſprach zugleich viel davon, wie ſie es an der Stelle von Frau G. machen würde. Ich ärgerte mich, ſo kalte, und übelthätige Ueberbleibſel einer ſo ſtark geweſenen Jugendfreundſchaft anzutreffen, und hatte Muth genug den Plan zu faſſen, dieſes halb vermoderte Herz zu dem Nutzen ſeiner erſten Freundinn brauchbar zu machen. Ich ließ ſie nichts von meinen Betrachtungen über ſie merken, und ſagte ihr nur, daß ſie mich in das Haus führen ſollte. Der Anblick des Elends, und die Zärtlichkeit, welche ihr die Frau bewieß, rührte ſie, und in dieſer Bewegung nahm ich ſie in mein Zimmer, las ihr meinen Plan vor, und mahlte mit den lebhafteſten Farben die Schönheit der Rolle, die ich ihr auftrüge, worinn ſie ſich das Wohlgefallen Gottes, und die Achtung und die Segnungen aller Rechtſchaffenen zu verſprechen hätte. Ich überzeugte ſie, daß ſie mehr Gutes thue als Frau Hills, welche bey ihren Geldgaben nur das Vergnügen genöſſe, von ihrem Ueberfluſſe von Zeit zu Zeit etwas abzugeben; dahingegen ihre tägliche Bemühungen und ihre Geduld die Tugenden des edelſten Herzens ſeyn würden. Ich gewann ſie um deſto leichter, weil ich ihr das Lob der Madam Hills dadurch zuzog, daß ich ſagte: der Einfall wäre ihr ſelbſt gekommen. Mein Plan wurde bewilligt, und ich führte ihn die erſten zwo Wochen ſelbſt aus.

Die Annahme einer Verwalterinn ſchien beſchwerlich, aber ich erhielt doch die Einwilligung, beſonders da ich ſagte, daß ich ſelbſt vierzehn Tage bey ihnen wohnen würde.

Den erſten Tag legte ich ihnen die Geſchenke von Madam Hills vor, theilte jedem das Seinige, mit Ermahnung zur Sorgfalt, zu, und ſagte ihnen: daß ſie durch Schonen, und ſparſamen Gebrauch der Wohlthaten, theils ihre Dankbarkeit, theils ein edles Herz zeigen würden, welches die Güte, die man ihm beweiſt, nicht misbrauchen möchte. Hierauf ſagte ich, wie ich ihre Umſtände anſähe, und was ich für einen Plan ihres Lebens, und ihrer Beſchäfftigung daraus gezogen hätte; bat aber jedes: mir ſeine Wünſche, und Einwendungen zu ſagen.

Ehe ich dieſe beantwortete, machte ich ihnen einen kurzen und nützlichen Auszug meiner eigenen Geſchichte. Ich blieb beſonders bey dem Artikel des Anſehens und Reichthums ſtehen, worinn ich geboren und erzogen worden; ſagte ihnen meine ehemaligen Wünſche und Neigungen, auch wie ich ſie mir itzt verſagen müſſe, und ſchloß dieſe Erzählung mit freundlichen Anwendungen, und Zuſprüchen für ſie. Durch dieſes öffnete ſich ihr Herz zum Vertrauen, und zur Bereitwilligkeit meinem Rathe zu folgen. Die beſten Sachen, ſo eine reiche und glückliche Perſon geſagt hätte, würden wenig Eindruck gemacht haben; aber der Gedanke, daß auch ich arm ſey, und andern unterworfen leben müſſe, brachte Biegſamkeit in ihre Gemüther. Ich fragte: was ſie an meiner Stelle würden gethan haben? Sie fanden aber meine Moral gut, und wünſchten auch ſo zu denken. Darauf gieng ich in den Vorſchlag ein, was ich an ihrem Platze thun würde; und ſie waren es herzlich zufrieden. O, dachte ich, wenn man bey Beweggründen zum Guten allezeit in die Umſtände und Neigungen der Leute eingienge, und der uns allen gegebenen Eigenliebe nicht ſchnurſtracks Gewalt anthun wollte, ſondern ſie mit eben der Klugheit zum Hülfsmittel verwände, wodurch der ſchmeichelnde Verführer ſie zu ſeinem Endzweck zu lenken weiß: ſo würde die Moral ſchon längſt die Grenzen ihres Reichs und die Zahl ihrer Ergebenen vergrößert haben.

Eigenliebe! angenehmes Band, welches die liebreiche Hand unſers gütigen Schöpfers dem freyen Willen anlegte, um uns damit zu unſrer wahren Glückſeligkeit zu ziehen; wie ſehr hat dich Unwiſſenheit und Härte verunſtaltet, und die Menſchen zu einem unſeligen Misbrauch der beſten Wohlthat gebracht! Laſſen Sie mich zurückkommen.

Am zweyten Tage ſtellte ich die Frau G. vor, und in ihrer Perſon ſprach ich mit Jungfer Lehne von unſrer alten Liebe, und wie gern ich ihr die Stelle gönnte, die ſie in meinem Hauſe zu vertreten hätte, da ich glaubte: ſie würde den Gebrauch eines guten Herzens davon machen. Ich ſagte, was ich (nach dem Willen der Frau G., mit der ich allein vorher geſprochen hatte) von ihr wünſchte, wieß die Töchter an ſie an, und ſetzte hinzu: daß wir allezeit alles gemeinſchaftlich überlegen und vornehmen wollten. Sodann war ich zween Tage Jungfer Lehne, — und die folgenden drey in der Stelle der drey Töchter.

Unter dem Arbeiten machte ich ſie durch Hülfe der Religion mit dem beruhigenden Vergnügen bekannt, welches die Betrachtung der Natur in verſchiedenem Maaße in unſer Herz gießt. Frau Hills ſchaffte Bücher an, die ich ausgeſucht hatte, und die beyden Söhne mußten wechſelsweiſe etwas daraus vorleſen, wobey ich die Kinder immer Betrachtungen und Anwendungen machen lehrte. Die zwo älteſten Mädchen haben viel Geſchicke und Verſtand. Ich lehrte ſie meine Tapetenarbeit, und die älteſte Zeichnungen dazu zu machen. Ich ermunterte ihren Fleiß durch den Stolz, indem ich ihnen ſagte: daß ſie dieſe Arbeit entweder ganz an Kaufleute verhandeln, oder ſich um die Hälfte wieder neue Wolle ſchaffen, und für die andre etwas eintauſchen könnten, ſo ihnen nöthig wäre; ich verſprach ihnen auch, dieſe Arbeit ſonſt niemanden zu lehren. Nun ſitzen des Tages die zwo Mädchen und die Mutter daran, weil die Vorſtellung vom Verhandeln ihrer Eitelkeit ſchmeichelt.

Jungfer Lehne ſagte: daß alles gut fortgehe, und iſt daſelbſt ungemein vergnügt, da ſie wegen ihrer Aufſicht und Probe einer wahren Freundſchaft ſo ſehr gelobt wird.

Ich habe das Haus mit Thränen verlaſſen, und werde alle Woche zween halbe Tage hingehen. Die vierzehn Tage, die ich da zubrachte, floſſen voll Unſchuld und Friede dahin; eine jede Minute davon, war mit einer übenden Tugend erfüllt, da ich Gutes that und Gutes lehrte. Nun bitten Sie Gott, liebſte Emilia, daß er dieſe kleine Saat meiner verarmten Hand zur reichen Aernte für das Wohl dieſer Familie werden laſſe. Niemals, nein, niemals haben mir die Einkünfte meiner Güter, welche mich in Stand ſetzten, dem Armen durch Geldgaben zu Hülfe zu kommen, ſo viel wahre Freude gegeben, als der Gedanke: daß mein Herz ohne Gold, allein durch Mittheilung meiner Talente, meiner Geſinnungen, und etlicher Tage meines Lebens, das Beſte für dieſe Familie gethan hat.

Meine kleinen Zeichnungen ſind Urſache, daß der zweyte Sohn zu einem Mignatürmahler kömmt, weil der junge Knabe ſie mit der größten Pünktlichkeit und außerordentlich fein nachahmte.

Die ganze Familie liebt und ſegnet mich. Madam Hills läßt bereits die Steine zum Geſindhaus führen und behauen. Denken Sie nicht, beſte Freundinn, daß ſich zu gleicher Zeit, dauerhafte Grundtheile eines neuen moraliſchen Glücksbaues in meiner Seele ſammlen, worinn meine Empfindungen Schutz und Nahrung finden werden, bis der Sturm von ſinnlichem Unglück vorüber ſeyn wird, der den Wohnplatz meines äußerlichen Wohlergehens zerſtörte?

◆

Madam Leidens
an
Emilien.

Emilia! fragen Sie den metaphyſiſchen Kopf ihres Mannes, woher der Widerſpruch käme, der ſich, zwiſchen meinen ſtärkſten immerwährenden Empfindungen und meinen Ideen zeigte, als ich von Frau Hills gebeten wurde: ihre liebſte Freundinn, die ſchöne anmuthsvolle Witwe von C. — zu einem gütigen Entſchluß, für einen ihrer Verehrer, bereden zu helfen? Woher kam es, daß ich der Liebe und dem aus ihr kommenden Glück irgend eines Mannes das Wort reden konnte, da die Fortdauer meiner durch die Liebe erfahrnen Leiden mich eher zur Unterſtützung der Kaltſinnigkeit der ſchönen Witwe hätte bringen ſollen? Ich kann nicht denken: daß allein der Geiſt des Widerſpruchs, durch welchen es uns natürlich iſt anders zu denken als andre Leute, daran Urſache ſey. Oder wäre es möglich, daß in einem Stücke meines, durch die Hände der Liebe zerriſſenen Herzens noch ein Abdruck der wohlthätigen Geſtalt geblieben wäre, worunter ich mir einſt in den heitern Tagen meiner lächelnden Jugend, ihr Bild vormahlte? Oder konnte wohl der lange Gram meine junge Vernunft zu dem Grade der Reiſe gebracht haben, welcher nöthig iſt: mich über die Umſtände einer andern Perſon, ohne alle Einmiſchung meiner eignen Empfindungen nachdenken und urtheilen zu laſſen? Sie ſehen, daß ich über mich zweifelhaft bin; helfen Sie mir zu Rechte.

Hier iſt mein Geſpräch mit der Witwe.

„Vier rechtſchaffene Männer bewerben
„ſich um ihre Gunſt, woher kömmt es,
„theureſte Frau von C. — daß Sie ſo
„lange wählen?“

„Ich wähle nicht; ich will meine Frey-
„heit genieſſen, die ich durch ſo viele
„Bitterkeit erkaufen muſte.

„Sie haben nicht Unrecht Ihre Frey-
„heit zu lieben, und auf alle Weiſe zu
„genießen, der edelſte Gebrauch davon
wäre,

„wäre aber doch derjenige: aus freyem „Willen jemanden glücklich zu machen.

„O, das Glück, wovon Sie reden, iſt „meiſtens nur in der feurigen Phantaſie eines itzt brennenden Liebhabers, „und verſchwindet, ſobald die erloſchene Flamme ihr Zeit giebt, ſich wieder „abzukühlen.

„Dieſes, meine geliebte Frau von C— „kann wahr ſeyn, wenn die Liebe eines „jungen Mannes allein durch die Augen „entſtanden iſt, und an der Seite des „blühenden Mädchens lodert, deren unausgebildeter Charakter dieſem Feuer „keine dauerhafte Nahrung geben kann. „Aber Sie, die wegen Ihrem Geiſt, wegen Ihrem edlen Herzen geliebet werden, „Sie ſind ſicher es unauslöſchlich zu „machen.

„Meine Verdienſte hätten alſo die Eigenſchaft des perſiſchen Naphta; aber „in welchem meiner Liebhaber liegt das „Herz, welches ein gleichdauerndes „Feuer aushalten könnte?

„In jedem; denn Liebe und Glückſeligkeit ſind der unverzehrbare Stoff, woraus unſere Herzen gebauet ſind. *)

„Jeder hat aber auch eine eigne Idee „von der Glückſeligkeit; ich könnte alſo „bey meiner zwoten Wahl, wieder juſt „das Herz treffen, deſſen Begriffe von „Glückſeligkeit nicht mit meinem Charakter übereinſtimmten, und da verlöhren wir beyde.

„Ihre Ausflucht iſt fein, aber nicht „richtig. Zehn Jahre, welche zwiſchen „der erſten und letzten Wahl ſtehen, haben durch viele Erfahrungen Ihren Einſichten die Kraft gegeben, die Verſchiedenheit der Perſonen und Umſtände zu „beurtheilen, und beſonders die Gewalt „zu bemerken, mit welcher die letztere

„Sie

---

*) Der ziemlich ins Preciöſe fallende und von der gewöhnlichen ſchönen Simplicität unſrer Sternheim ſo ſtark abſtechende Styl dieſes Dialogen ſcheint zu beweiſen, daß ſie bey dieſer Unterredung mit Frau von C. nicht recht à ſon aiſe war.

„Sie in Ihre erſte Verbindung hinein„gezogen.

„Wie genau Sie alles hervorſuchen; „Aber ſagen Sie, liebe Madam Leden„dens, wen würden Sie wählen, wenn „Sie an meiner Stelle wären?

„Den, von dem ich hoffte, ihn am „meiſten glücklich machen zu können.

„Und dieß wäre in ihren Augen —

„Der liebenswürdige Gelehrte, deſſen „ſchöner und aufgeklärter Geiſt Ihnen „das Vergnügen gewährte, daß nicht die „geringſte Schattierung Ihrer Verdienſte „ungefühlt, und ungeliebt blieben, in „deſſen Umgang der edelſte Theil Ihres „Weſens unendliche Vortheile genießen „könnte, indem Er Sie an der Hand der „Zärtlichkeit durch das weite Gebiet ſei„ner Wiſſenſchaft führen würde, wo ſich „Ihr Geiſt ſo angenehm unterhalten und „ſtärken könnte. Wie glücklich würde „ſein gefühlvolles Herz durch das Ver„gnügen, durch die Verdienſte und die „Liebe ſeiner ſchätzbaren Gattinn werden;

„und wie glücklich würde Ihre empfindſame Seele durch das von Ihnen geſchaffene Glück dieſes würdigen Mannes ſeyn; Wie ſüß wäre Ihr Antheil an ſeinem Ruhm, und an ſeinen Freunden!

„O Madam Leidens! wie ſtark mahlen Sie die ſchöne Seite! Soll ich nicht ſehen, daß alle Stärke dieſer ſchätzbaren Empfindlichkeit ſich auch bey meinen wahren, und zufälligen Fehlern zeigen würde, und wohin neigt ſich da die Waagſchale der Glückſeligkeit?

„Dahin, wo ihre angeborne Sanftmuth, und Gefälligkeit ſie feſt halten wird.

„Gefährliche Frau, wie viele Blumen Sie auf die verſteckte Kette ſtreuen!

„Sie thun mir Unrecht, ich zeige nur den Vorrath von Blumen, deren Werth ich kenne, und die Ihnen die Liebe anbietet, um eine Kette von Zufriedenheit daraus zu binden—

„Und überſehen die Menge von Dornen, welche unter dieſen Roſen verborgen ſind —

„Darauf antworte ich nicht, ich würde Ihre Klugheit und Billigkeit beleidigen.

„Werden Sie nicht böſe, und weiſen Sie mir noch die ſchönen Farben der übrigen Bänder, wovon Sie mir Schleifen knüpfen wollen.

„Kommen Sie, vielleicht wird der artige Uebermuth, den Ihnen Ihre vorzügliche Liebenswürdigkeit giebt, durch die Eigenſchaft der Geburt und Perſon eines der edelſten Söhne des preußiſchen Kriegsgottes leichter gezähmt, als durch die ſanfte Hand der Muſen: dieß Band iſt ſchön, ein glänzender Nahme, Edelmüthigkeit der Seele, wahre Liebe und Verehrung ihres Charakters iſt darinn verwebt; goldene Streifen des angeſehenen Rangs, des neuen ſchönen Kreiſes, in den ſie dadurch verſetzt werden, liegen im Grunde, Blicke in angenehme

„Gegenden, wo Ihnen die Briefe der „Hochachtungswürdigen Frau von *** „zeigen, daß ſeine Liebe Ihnen ſchon „Freundinnen und Verehrer bereitet hat; „und verdiente nicht ſchon die großmüthige Aufopferung aller Vorrechte des alten „Adels, das Gegenopfer Ihrer Unſchlüßigkeit und Ihres Miſtrauens?

„Zauberinn! wie künſtlich miſchen Sie „Ihre Farben!

„Warum Zauberinn, liebſte Frau von „C—? fühlen Sie den ſtarken Reiz der „ſtrahlenden Fäden, womit der Zufall dieß „Band umwunden hat?

„Ja, aber dem Himmel ſey Dank, „Sie ſchrecken mich deswegen, weil „Sie mich blenden.

„Liebenswürdige Schüchternheit, o, „könnte ich dich in die Seele jedes gefühlvollen Geſchöpfs legen, welches von „den ſchönen Farben eines Kunſtfeuers „angelockt, verblendet, und auf einmal „in der grauſamen Finſterniß eines traurigen Schickſals verlaſſen wird!

„Liebe Frau! wie rührend loben Sie „mich; wie ſehr erwecken Sie die mütterliche Sorgen für meine anwachſende Tochter!

Zärtlich umarmte ich Sie für dieſe edle Bewegung ihres, von wahrer Güte belebten Herzens; „gönnen Sie mir, ſagte „(ich) in dieſem, der Empfindung geweyheten Augenblicke, Ihre Aufmerkſamkeit, für die, in Wahrheit wenig ſchimmernde, aber feſt gegründete Zufriedenheit, die Sie in dem artigen Landhauſe „des Herrn T. erwartet, worinn Sie „durch einen edelmüthigen Entſchluß zugleich drey der heiligſten Pflichten erfüllen könnten; — Die ſehnlichen Wünſche eines verdienſtvollen angenehmen „Mannes zu krönen, der Sie nicht um „der Reize Ihrer Perſon willen, (denn „dieſe kennt er nicht) ſondern wegen dem „reizenden Bilde liebt, ſo ihm von Ihrer „Seele gemacht wurde; der, nachdem Er „allen Ausdruck ſeiner Empfindungen für „Sie erſchöpft hatte; mit der edelſten Bewegung, die jemals das Herz eines Rei-

„chen erſchütterte, hinzuſetzte: Ihre Tochter
„ſollte das Kind ihres Herzens werden, und
„alles ſein Vermögen ihr zugewandt ſeyn.
„Würden ſie nicht dadurch zugleich der
„mütterlichen Pflicht auch für die äußerliche
„Glückſeligkeit ihres Kindes zu ſorgen,
„genug thun? Und konnte die gehorſame
„Ergebung des Willens Ihrer Jugendlichen
„Jahre dem Herzen Ihres ehrwürdigen
„Vaters jemals ſo viele Freude
„machen, als Sie ihm in den itzigen Jahren
„Ihrer Freyheit machen würden,
„wenn Sie ſeinen Rath, ſeine zärtlichen
„Wünſche für eine Verbindung befolgten,
„wodurch Sie ihm genähert, und in den
„Stand geſetzt würden, ſein väterliches
„Herz in dem letzten Theile ſeines Lebens
„für alle Mühe der Erziehung ſeiner Kinder
„zu belohnen? Bedenken Sie ſich,
„liebreiche und gegen alle Menſchen leutſelige
„und wohlthätige Frau! Ich will
„Ihnen nichts von der hochachtungswürdigen
„Hand ſagen, die in einer unſrer
„ſchönſten Reſidenzſtädte auf den gütigen
„Wink der Ihrigen wartet, wo eine Anzahl

„zahl verdienſtvoller Perſonen, Ihnen „Bürge für die Tugend des Herzens, für „die Kenntniſſe des Geiſtes, und für die „zärtliche Neigung ſind, die einer der „ſchönſten und beſten Männer für Sie „ernährt, und der darum der Glücklichſte „wurde, weil er in Ihnen die beſte würdigſte Mutter für ſeine zwey Kinder zu erhalten hoffte. Sie wiſſen, daß Er ein „edler Beſitzer eines ſchönen Vermögens „iſt, und kennen alle geſellſchaftlichen „Annehmlichkeiten, die in dieſer Stadt auf „ſie warten. — — Aber thun Sie, „liebenswürdige Frau von C. was Sie „wollen, ich habe Ihnen die Beweggründe „meines Herzens geſagt; ich weiß wohl, „daß wir alle einen verſchiedenen Geſichtspunct über den nehmlichen Gegenſtand „haben, und unſer Gefühl darnach richten; doch iſt eine Seite, die wir alle betrachten müſſen — die Glückſeligkeit „unſers Nächſten eben ſo ſehr, als die „unſrige zu lieben, und ſie nicht aus kleinen Beweggründen verzögern.

„Sie haben mein Herz in die äußerſte „Verlegenheit gebracht, (ſagte Sie mir „mit Thränen) aber meine traurige „Erfahrung empört ſich wider jede „Idee von Verbindung; ich wünſche „dieſen Männern würdigere Gattinnen, „als ſie ſich mich abſchildern; aber „mein Nacken iſt von dem erſten Joche „ſo verwundet worden, daß mich das „leichteſte Seidenband drücken würde.“

„Ich habe die Bitte ihrer Freundinn „erfüllt, und nichts anders bey Ihrem „Entſchluſſe zu ſagen, als daß Sie immer „glücklich ſeyn mögen.

Sie umarmte mich, und bat Madam Hills: bey meiner Zurückkunft die liebe Frau ruhig zu laſſen; wunderte mich aber in meinem Zimmer über den Eifer, womit ich mich in dieſe Sache gemiſcht hatte.

Klären Sie mir das Dunkle in meiner Seele darüber auf; es dünkt mich: daß ich lauter unrechte Urſachen haſche.

Lord Seymour an Doctor T.

Beſter Freund, geben Sie mir Ihren Rath, um mich in dem Kummer zu erhalten, in welchen ich aufs neue, und, gewiß auf ewig gefallen bin! Sie wiſſen, daß ich meine Leidenſchaft für das Fräulein von Sternheim ganz unterdrückt hatte, weil die Verſicherung ihres niederträchtigen Bündniſſes mit John ihren Geiſt und Charakter aller meiner Hochachtung beraubte. Ich fieng auch an, eine ruhige und reizende Liebe zu koſten, indem ich meine ganze Zärtlichkeit dem Fräulein von C — widmete, und der ihrigen völlig verſichert war: als mein Oheim unverſehens den Befehl vom Hofe erhielt, eine Reiſe nach W. zu machen. Die Empfindlichkeit des liebenswürdigen Fräuleins von C — hatte vieles bey unſerer Trennung zu leiden, und ich war eben ſo traurig als ſie. Misvergnügt und murrend über die Feſſeln, welche mir der Ehrgeiz meiner Familie, und die Zuneigung von Mylord Craſton anlegten, ſaß ich ſtumm und finſter neben dem liebreichſten Manne, deſſen feſte Ruhe des Geiſtes meinen empörten Empfindungen ärgerlich war, ſo, daß ich der Geduld nicht achtete, mit welcher er meine Unart ertrug. Aber, mein Freund, ſtellen Sie ſich, wenn es möglich iſt, die Bewegung vor, in die ich gerieth, als wir den zweyten Tag Abends bey ſehr ſchlimmen Wetter, durch Verſehen des Poſtillions, auf ein Dorf kamen, wo wir übernachten mußten, am Wirthshauſe anfuhren, und eben ausſteigen wollten, als die Wirthinn auf einmal anfieng: „was, Sie ſind Engländer? „fahren Sie fort, ich laſſe Sie nicht in „mein Haus; Sie können meinetwegen „im Walde bleiben, aber meine Schwelle „ſoll kein Engländer mehr betreten — Während dem letztern Worte, zog ſie ihren Sohn, der wie ein wackerer Menſch ausſah, und ihr immer zuredete, beym Arme gegen die Thüre des Hauſes, ſo ſie zuſchließen wollte. Der ſchreyende Unwille dieſer Frau war ſeltſam genug, um mich aufmerkſam zu machen; unſere Kerls ſchrien und zankten wieder, die Poſtillions auch. Mylord befahl unſern Leuten zu ſchweigen, und ſagte zu mir: hier muß etwas ernſthaftes vorgegangen ſeyn, da es wichtig genug iſt, die gewöhnliche Gewinnbegierde dieſer Leute zu unterdrücken.

Er rief der Frau freundlich zu: ſie möchte ihm die Urſache ſagen, warum ſie uns nicht aufnehmen wollte?

„Weil die Engländer gewiſſenloſe Leute ſind, die ſich nichts aus dem Unglücke der beſten Menſchen machen, und „ich meine Tage keinen mehr beherbergen „will; fahren Sie mit ihren ſchönen „Worten nur fort, ſie können alle ſo ſchöne Worte geben.

Sie wandte ſich von uns weg, und ſagte zu ihrem Sohne, der ihr vermuthlich wegen dem Gewinn zuredete. „Nein, „und wenn ſie meine Stube voll Gold „ſteckten, ſo brech' ich meine Gelübde nicht, „das ich der lieben Dame wegen that —

Ich kochte vor Ungeduld; aber Mylord, der von ſeiner Parlamentsſtelle her gewohnt war, den wüthenden Aufwallungen des Pöbels nachzugeben, winkte ganz ruhig dem Sohne, und fragte ihn um die Urſache der Abneigung und der Vorwürfe meiner Mutter.

„Vor einem halben Jahre, antwortete dieſer, führte ein Engländer ſeine Frau, eine ſchöne gütige Dame, zu uns; er gieng weg und kam wieder, nachdem er viele Wochen weggeweſen, indeſſen hatte die junge Frau, die immer ſehr traurig war, meine Baaſen gekleidet, ſie viele hübſche Sachen gelehret, und den Armen viel Gutes gethan; o, ſie war ſo ſanft als ein Lamm! ſogar mein Vater wurde ſanft ſeit ſie in unſerm Hauſe war; wir mußten ſie alle lieben. Aber einen Tag, da der böſe Lord lange weg geweſen, kam einer ſeiner Leute geritten, und ſagte, er hätte Briefe an die Dame; wir fragten: ob ſein Herr bald käme? nein — ſagt' er. Er kömmt nicht wieder; hier iſt noch Geld für den übrigen Monat; und dieß ſagte er wild und trotzig, wie ein böſer Hund. Meiner

„Mutter ahndete nichts gutes, und ſie „ſchlich ſich in eine Nebenkammer, um „auf den Brief zu horchen; da ſah ſie unſre liebe ſchöne Dame auf der Erde knien „und weinen, und ihrem Cammermädchen „erzählen: in dem Briefe ſtünde: ihre „Heurath wäre falſch geweſen: der Bothe, der ihn gebracht, wäre in einen „Geiſtlichen verkleidet geweſen, und hätte „ſie eingeſegnet; ſie könne hin wo ſie wolle; da iſt ſie auch zwey Tage darauf „fort; aber ſie muß unterwegs geſtorben „ſeyn, ſo krank und betrübt war ſie; da „will nun meine Mutter keinen Engländer „mehr ins Haus aufnehmen.

Mylord ſah mich gerührt an;

Carl, was ſagt dein Herz zu dieſer Erzählung?

O Mylord, es iſt mein Fräulein Sternheim, — ſchrie ich — aber der Böſewicht ſoll es bezahlen! Aufſuchen will ich ihn; es iſt Derby; kein andrer iſt dieſer Grauſamkeit fähig.

Junger Freund, ſagte Mylord dem Sohne der Wirthin; ſag' er ſeiner Mutter: ſie hätte recht, den böſen Engländer zu haſſen; auch ſoll er vom König nach der Schärfe abgeſtraft werden. Aber mach' Er, daß ich ins Haus komme.

„Steigen Sie aus, ich will meine „Mutter befriedigen.“

Er lief hinein, und bald darauf kam uns die Frau ſelbſt entgegen; „Wenn Sie „den abſcheulichen Mann recht ſtrafen „wollen, wie Sie ſagen, ſo kommen Sie, „ich will Ihnen alles erzählen wie es war; „Sie ſind ein alter Herr, gnädiger Lord, „Sie können das Unrecht junger Leute „gut einſehen, machen Sie ein Exempel „aus dem böſen Mann, er könnte noch „viele Streiche anfangen.

Still, und langſam folgte ich ihr und Mylorden die Treppe hinauf. Hier, „ſagte ſie oben, hier iſt der liebe Engel „geſtanden, wie ihr Herr das erſtemal „kam, ſie zu beſuchen, nun, er herzte ſie „recht ſchön, und ſie hatte ihre lieben „Hände ſo hübſch nach ihm ausgeſtreckt, „daß mich ihre Einigkeit freute; aber ſie „redte ſo ſanft und wenig, und er ſo laut,

„ſeine Augen waren ſo groß, und be„ſchauten ſie ſo geſchwind, er rufte auch „gleich ſo viel nach ſeinen Kerls, daß „man wohl daraus hätte etwas vermu„then können. Mein Mann war wild, „doch hat er im Anfange allezeit leiſe „und freundlich geredt, und geblinzelt; „aber man denkt, jeder Menſch hat ſeine „Weiſe, und wie ſollte einem einfallen: „daß man ein ſchönes frommes Tugend„bild betrügen könne?

Nun waren wir im Zimmer, wo ihre Cammerfrau gewohnt hatte; hernach wieß ſie uns das von der Dame; ſie rufte Gretchen, die ſich hinſetzen und zeigen mußte, wo die Dame geſeſſen, wie ſie die Mädchen gelehrt hätte; hernach nahm ſie ein Bild von der Wand, und ſagte; „da, mein Gärtchen, meine Bienenge„ſtelle, und das Stück Matte, wo meine „Kühe auf der Weide giengen, zeichnete „ſie. — Indem ſie es Mylorden hingab, küßte ſie das Stück, und ſagte mit Weinen: Du liebe, liebe Dame, Gott habe dich ſelig, denn du lebſt gewiß nicht mehr.

Ein einziger Blick überzeugte mich völlig: daß es die Sternheim gemacht hatte; die richtigen Umriſſe, die feinen Schattierungen erkannte ich; mein Herz wurde beklemmt; ich mußte mich ſetzen; Thränen füllten meine Augen; das Schickſal des edlen Mädchens, die rauhe, aber herzliche Liebe dieſer Frau rührten mich; es gefiel ihr, Sie klopfte mich auf die Achſel: „das iſt recht, daß Sie betrübt „ſind, bitten Sie Gott um ein gutes Herz, „daß Sie niemanden verführen; denn „Sie ſind auch ein Engländer, und ein „hübſcher Menſch; Sie können einem in „die Augen gehen.

Nun mußte das Mädchen und der Sohn, und die übrigen Leute erzählen, wie gut die Dame geweſen, und was ſie gemacht hatte; dann wieß ſie uns das Schlafzimmer. „Seit dem Brief, fuhr „ſie fort, iſt ſie nicht mehr hinein gegangen, ſondern ſchlief im Bette ihrer Jungfer; ich denke es wohl, wer möchte noch „unter der Decke eines Spitzbuben ſchlafen? — Hier iſt der Schrank, worein

„ſie alle Koſtbarkeiten von Gold, von Ge„ſchmeide, o, gar viele Sachen legte, die „er ihr mitgebracht hatte, und die ich „ihm zurückgeben ſollte; denn ſie nahm „nichts davon mit; zween Tage nachdem „ſie weg war, kam wieder ein Brief; er „wolle kommen, ſagte der Menſch; aber „ich gab ihm ſeinen Pack Sachen, und „ſchaffte ihn aus dem Hauſe.

Mylord fragte ſie noch genauer um alles was geſchehen war; halb hörte ichs, halb nicht; ich war außer mir; und da die Frau nicht ſagen konnte: wo die Dame hingereiſet wäre; ſo war mir am übrigen nichts gelegen. Ich hatte genug gehöret, um in Mitleiden zu zerſchmelzen, und das geliebte Bild der leidenden Tugend mit erneuerter Zärtlichkeit in meine Seele zu faſſen. Ich nahm das Zimmer ihrer Jungfer, weil ich darinn den Platz bemerket hatte, wo ſie geknieet, wo ſie den unausſprechlichen Schmerzen gefühlt hatte, betrogen und verlaſſen zu ſeyn. Derbys Schlafzimmer gab mir den nehmlichen Abſcheu wie ihr ſelbſt, und ich warf mich unausgekleidet mit halb zerrütteten Sinnen auf das Bette, worinn Sternheim ſo Kummervolle Nächte zugebracht hatte. Troſtloſe Zärtlichkeit, und ein Gemiſche von bitterm Vergnügen bemächtigten ſich meiner mit der Empfindung, welche mir ſagte: hier lag das liebenswürdige Geſchöpfe, in deſſen Armen ich alle meine Glückſeligkeit gefunden hätte; hier beweinte ihr blutendes Herz die Treuloſigkeit des verruchteſten Böſewichts! Und ich — O Sternheim, ich beweine dein Schickſal, deinen Verluſt, und meine verdammte Saumſeligkeit, deine Liebe für mich zu gewinnen! — Vergnügen, ja ein ſchmerzhaftes Vergnügen genoß ich bey dem Gedanken: daß meine verzweiflungsvolle Thränen noch die Spuren der ihrigen antreffen, und ſich mit ihnen vereinigen würden. Ich ſtund auf, ich kniete auf den nehmlichen Platz, wo der ſtumme zerreiſſende Jammer über ihre Erniedrigung ſie hingeworfen hatte; wo ſie ſich Vorwürfe über das blinde Vertrauen machte, womit ſie ſich dem grauſamſten

Manne ergab, und wo — ich ihrem Andenken ſchwur: ſie zu rächen.

O mein Freund, warum, warum konnte Ihre Weisheit meinen Muth nicht ſtählen? — Wie elend, wie beklagungswerth war ich, da ich mit ihr jeden Augenblick verfluchte, worinn ſie das Eigenthum von Derby war! alle ihre Schönheit, alle ihre Reize ſein Eigenthum waren! Sie liebte ihn; ſie empfieng ihn mit offenen Armen an der Treppe. — Wie war' es möglich: daß die edle reine Güte ihres Herzens den gefühlloſen boßhaften Menſchen lieben konnte? —

Ich habe das kleine Hauptküſſen vom Sohn der Wirthinn gekauft; ihr Kopf hatte ſich mit der nehmlichen Bedrängniß darauf gewälzt, wie meiner; ihre und meine Thränen haben es benetzt; ihr Unglück hat meine Seele auf ewig an ſie gefeſſelt; von ihr getrennt, vielleicht auf immer getrennt, mußten ſich in dieſer armen Hütte die ſympathetiſchen Bande ganz in meine Seele verwinden, welche mich ſtärker zu ihr, als zu allem, was ich jemals geliebt habe, zogen.

Mylord fand mich am Morgen in einem Fieber; ſein Wundarzt mußte mir eine Ader öffnen, und eine Stunde hernach folgte ich ihm in dem Wagen, nachdem ich die kleine Zeichnung des Gärtchens geraubt, und dem Mädchen, welches die Schülerinn meiner Sternheim geweſen, einige Guineen zugeworfen hatte.

Die Kälte, welche die Politik ohnvermerkt bald in größerem, bald in kleinerem Maaße auch in das wärmſte Herz zu gießen pflegt, und es über einzelne Uebel hinaus gehen heißt, gab Mylorden eine Menge Vernunftgründe ein, womit er mich zu zerſtreuen, und gegen meinen Kummer und Zorn zu bewaffnen ſuchte. Ich mußte ihn anhören und ſchweigen; aber Nachts hielt mich mein Küſſen ſchadlos; ich zehrte mich ab, und erſchöpfte mich. Mein Schmerz iſt ruhiger, und meine Kräfte erhohlen ſich in dem Vorſatze, das Unglücks des Fräuleins an Derby zu rächen, wenn er auch den erſten

Rang des Königreichs beſitzen ſollte. Beobachten Sie ihn wenn Sie nach London kommen, ob Sie nicht Spuren von Unruhe und quälender Reue an ihm ſehen. Ewigkeiten durch möchte ich ihm die Marter der Reue empfinden laſſen, dem ewig haſſenswürdigen Mann!

Ich gebe mir alle mögliche Mühe, die Folgen des Schickſals des Fräuleins zu erfahren, aber bis itzt war alles vergeblich; ſo wie Ihre Bemühungen vergeblich ſeyn werden, wenn Sie ihr Andenken in mir auslöſchen wollten; — mein Kummer um ſie iſt meine Freude, und mein einziges Vergnügen geworden.

Graf R — an Lord Seymour.

Sie geben mir Nachricht von meiner theuren unglücklichen Nichte. Aber, o Gott, was für Nachrichten, Mylord! das edelſte, beſte Mädchen der Raub eines teufliſchen Böſewichts! Ich dachte wohl, als Sie mir den Secretair Ihres

Oheims nannten, daß ein gemeiner ſchlecht denkender Menſch ihre Hand niemals hätte erhalten können. Ein Heuchler, ein die Klugheit und Tugend lebhaft ſpielender Heuchler mußte es ſeyn, der ihren Geiſt blendete, und ſie aus den Schranken zu führen wußte. Ich flehe den Lord Crafton um ſeine Beyhülfe an, den nichtswürdigen Mann auch unter dem Schutze der ganzen Nation zur Verantwortung zu ziehen.

Nichts, als die ſchlechten Geſundheitsumſtände meiner Gemahlinn, und meines einzigen Sohns, hindern meine Abreiſe von hier; aber ich habe für das Andenken dieſer liebenswürdigen Perſon doch dieſes gethan: von dem Fürſten zu begehren, daß Er ihre Güter durch einen fürſtlichen Rath beſorgen laſſe. Die Einkünfte ſollen ihrer Geſinnung gemäß für die Kinder des Grafen Löbau geſammlet werden; aber der Vater und die Mutter ſollen nichts davon genieſſen, ſie, die zuerſt das Herz des guten Kindes zerriſſen haben, und allein die Urſache ſind, daß ſie von Angſt betäubt ihrem Verderben zulief. —

Käme ich nur bald nach D. und hätten wir nur einiges Licht von ihrem Aufenthalt! Aber es geſchehe das eine und das andere wenn es will: ſo ſoll der Elende, der ihren Werth nicht zu ſchätzen wußte, Rechenſchaft von ihrer Entführung und Verlaſſung geben.

Ich bedaure Sie, Mylord, wegen der Leiden ihres Gemüths, die nun durch die wiederkehrende Liebe vergrößert ſind. — Aber wie konnte ein Mann, dem die weibliche Welt bekannt ſeyn muß, dieſes auserleſene Mädchen miskennen, und den allgemeinen Maaßſtab vornehmen, um ihre Verdienſte zu prüfen? Unterſchied ſie ſich nicht in allem? Verzeihen Sie Mylord, es iſt unbillig ihren Kummer zu vermehren! die Zärtlichkeit meiner nahen Verwandſchaft übertrieb meinen Unmuth, und machte mich das geſchehene und ungeſchehene mit gleichem Haß verfolgen.

Fliehen Sie keinen Aufwand, um den Aufenthalt des geliebten Kindes zu erfahren; ich fürchte, o, ich fürchte, daß wir ſie nur todt wieder finden werden! —

Wehe dem Lord Derby; — Wehe Ihnen, wenn Sie nicht Ihre Hand mit der meinigen vereinigen, um ſie zu rächen! Aber alles was Sie thun werden, um Ihre edelmüthige Liebe, obwohl zu ſpät zu beweiſen, ſoll ſie in dem Oheim des edelſtens Mädchens den beſten Freund und Diener finden laſſen. Allen Aufwand theile ich mit Ihnen, wie ich alle Ihre Sorgen und Schmerzen theile. — Hier halte ich alles geheim, weil ich meiner Gemahlinn zärtliches Herz nicht mit unmäßigem Jammer beladen will.

Madam Leidens
an
Emilien.

Meine liebenswürdige Witwe, Frau von C., hat eine ſchöne Seele voll zärtlicher Empfindungen. Sie bemerkte letzthin

hin das kurz abgebrochene Ende meiner Vorſtellungen ſehr genau, und kam etliche Tage nachher zu mir, um mit freundlicher Sorgſamkeit nach der Urſache davon zu fragen. Ich hatte die ſtutzige Art meines ſchnellen Stillſchweigens ſelbſt empfunden, aber da meine Beweggründe ſo ſtark in mir arbeiteten, und ich ihren Empfindungen nicht zu nahe treten wollte, ſo ſah ich keinen andern Weg, als abzubrechen, und nach Hauſe zu gehen, wo ich den Unmuth recht deutlich fühlte, den ich bloß deswegen über ſie hatte, weil ſie den Ausſichten von Wohlthätigkeit nicht ſo eifrig zueilte, als ich an ihrer Stelle würde gethan haben. Es freut mich auch, daß der Mann meiner Emilie den warmen Ton meiner Fürſprache zum Beſten der Liebe allein in meiner Neigung zum Wohlthun ſuchte, ob er mich ſchon einer Schwärmerey in dieſer Tugend beſchuldigt.

(O! möchte doch dieſes Uebermaaß einer guten Leidenſchaft der einzige Fehler meiner künftigen Jahre ſeyn!) —

Ich antwortete der lieben Frau von C. ganz aufrichtig:

„Daß es mich ſehr befremdet hätte: „eine Seele voller Empfindlichkeit ſo fro„ſtige Blicke in das Gebiete der Wohl„thätigkeit werfen zu ſehen — Sie ant„wortete:

„Ich erkenne ganz wohl: daß ihr thä„tiger Geiſt misvergnügt über meine Un„entſchloſſenheit werden mußte; Sie wuß„ten nicht, daß die Idee des Wohlthuns „meine erſte Wahl beſtimmte; aber ich „habe ſo ſehr erfahren, daß man andere „glücklich machen kann, ohne es ſelbſt zu „werden; daß ich nicht Herz genug habe, „mich noch einmal auf dieſen ungewiſſen „Boden zu wagen, wo die Blumen des „Vergnügens ſobald unter dem Nebel „der Sorgen verblühen. —

Der äußerſte Grad der Rührung war in allen Zügen der reizenden Bildung dieſer ſanften Blondine ausgedrückt; ihr Ton ſtimmte mit ein, und rief in mir die Erinnerung des jähen Verderbens zurück, welches meine kaum ausgeſäete Hoffnung betroffen hatte. Meine eignen Leiden haben die Empfindung der Menſchlichkeit in mir erhöhet, und ich fühlte nun ihre Sorgen ſo ſtark, als ich die Vorſtellung der Glückſeligkeit der andern empfunden hatte.

Vergeben Sie mir, liebe Madam C—! (ſagte ich) ich erkenne: daß ich gegen Sie die beynahe allgemeine Unbilligkeit ausübte, zu fodern: daß Sie in alle Gründe meiner Denkensart eingehen ſollten; und ich foderte es um ſo viel eifriger, als ich von der innerlichen Güte meiner Bewegurſachen überzeugt war. Warum hab' ich mich nicht früher an ihren Platz geſtellt; die Seite, welche Sie von meinen Vorſchlägen ſehen, hat in Wahrheit viel abſchreckendes, und ich werde, ohne Ihnen Unrecht zu geben, nichts mehr von allem dieſem reden.

„Es freut mich: daß Sie mit mir zu„frieden ſcheinen; aber Sie haben mir „viele Unruhe und Misvergnügen über „mich ſelbſt gegeben.

Ich fragte ſie eilig wie, und worinn?

„Durch die Vorſtellung aller dieſer „Gelegenheiten glückliche Perſonen zu machen. Mein Widerwille und Ausweichen ſchmerzt mich; ich möchte es in „irgend etwas anders erſetzen. Können „Sie mir nichts bey Ihrem Geſindhauſe „zu thun geben?

Sie bekam ein freymüthiges Nein zur Antwort. Aber, ſagte ich lächelnd, da ich ſie bey der Hand nahm: ich möchte mir bald das Gefühl ihrer Reue, und die Begierde des Erſatzes zu Nutze machen, und Sie verbinden: daß, da Sie durch ihr eigen Herz keinen Mann mehr glücklich machen wollen, Sie die liebreiche Mühe nähmen, durch Ihren Umgang und gefällten Unterricht den Töchtern Ihrer Verwandten und Freunde, Ihre edle Denkungsart mitzutheilen, und dadurch Ihrem Wohnorte liebenswürdige Frauenzimmer zu bilden, und für der Madam Hills gute Mädchen, auf ihrer Seite gute Frauen zu ziehen.

Dieſer Vorſchlag gefiel ihr; aber gleich wollte ſie von mir einen Plan dazu haben.

Das werde ich nicht thun, Madam C —, ich kann mich nicht von meinem Selbſt ſo loß machen, daß der Plan zu Ihrer Abſicht und Ihrem Vergnügen zugleich paßte. Sie haben Klugheit, Erfahrung, Kenntniß der Gewohnheiten des Orts, und ein Herz voll Freundlichkeit. Dieſe vereinigte Stücke werden Ihnen alles anweiſen, was zu dieſem Plan das Beſte ſeyn kann.

„Daran zweifle ich ſehr; ſagen Sie „mir nur ein Buch, darinn ich eine „Ordnung für meinen Unterricht finden „würde.

Nach der Ordnung eines Buchs zu verfahren, würde Sie und Ihre junge Freundinnen bald müde machen. Dieſe ſind nach verſchiedener Art erzogen; die Umſtände der meiſten Aeltern leiden keine methodiſche Erziehung, auf funfzehnjährige Mädchen, wie die Geſpielinnen Ihrer Tochter, gewöhnen ſich nicht gerne

mehr

mehr daran. Sie ſollen auch keine Schule halten; nur einen zufälligen abwechſelnden Unterricht in dem Umgange mit dem jungen Frauenzimmer ausſtreuen. Zum Beyſpiel: es klagte eine über den Schnee, der während der Zeit fiel, da ſie bey Ihnen zum Beſuch wäre, und ſie wegen ihres Zurückgehens ungeduldig über die Beſchwerde machte; — ſo würden Sie fragen: ob ſie nicht wiſſen möchte, woher der Schnee kömmt? — es kurz und deutlich erzählen, die Nutzbarkeit davon nach der weiſen Abſicht des Schöpfers anführen, ſanft von der Unbilligkeit ihrer Klagen reden, und ihr mit einem muntern liebreichen Ton in dem heut unangenehmen Schnee nach etlichen Tagen das Vergnügen einer Schlittenfahrt zeigen. Dieſes wird Ihre jungen Zuhörerinnen auf die Unterredungen von ſchöner Winterkleidung, ſchöner Gattung Schlitten, und ſ. w. führen. Unterbrechen Sie ſelbige ja nicht durch irgend eine ernſte oder misvergnügte Mine; ſondern zeigen Sie, daß Sie gerne ihre verſchiedenen Gedanken anhörten. Sagen Sie etwas vom guten Geſchmack in Putz, in Verzierungen, und wie Sie ein Feſt anſtellen und halten würden; laſſen Sie Ihren Witz alles dieſes mit der Farbe der heiterſten Freude mahlen; Geſtehen Sie Ihren jungen Leuten das Recht ein, dieſe Freude zu genießen, und ſetzen Sie mit einem zärtlichen rührenden Ton dazu: daß Sie aber Sorge haben würden den Schauplatz dieſer Ergötzlichkeit durch die Fackeln der Tugend, und des feinen Wohlſtandes zu beleuchten.

Bey dieſer erſten Probe können Sie die Herzen und Köpfe Ihrer Mädchen ausſpähen: aber ich müßte mich ſehr betrügen, wenn ſie nicht gerne wieder kämen, Sie von etwas reden zu hören.

„Das denke ich ſicher; aber erlauben „Sie mir einen Zweifel! — Sie führen „das Mädchen zur phyſikaliſchen Kenntniß des Schnees, und zum moraliſchen „Gedanken der Wohlthätigkeit Gottes darüber; aber wird nicht die Schlittenfahrt „das Andenken des erſtern auslöſchen, und

„alſo den Nutzen des ernſten Unterrichts
„verlieren machen?

Dieß glaube ich nicht; denn wir vergeſſen nur die Sachen gerne, die mit keinem Vergnügen verbunden ſind; und die lächelnde, zu der Schwachheit der Menſchen ſich herablaſſende Weisheit will daher, daß man die Pfade der Wahrheit mit Blumen beſtreue. Die Tugend braucht nicht mit ernſten Farben geſchildert zu werden, um Verehrung zu erhalten; ihr inneres Weſen, jede Handlung von ihr iſt lauter Würde. Würde iſt ein ein unzertrennbarer Theil von ihr, auch wenn ſie in der Kleidung der Freude und des Glücks erſcheint. In dieſer Kleidung allein erhält ſie Vertrauen und Ehrfurcht zugleich. Laſſen Sie ſie die Hand ja niemals zu ſtrengem Drohen, ſondern allein zu freundlichen Winken erheben! Denn, ſo lange wir in dieſer Körperwelt ſind, wird unſere Seele allein durch unſere Sinnen handeln; wenn dieſe auf eine widerwärtige Weiſe und zu unrechter Zeit zurückgeſtoßen werden, ſo kommen aus dem

Contraſt des Zwanges der Lehre, und der Stärke, der durch die Natur in uns gelegten Liebe zum Vergnügen, lauter ſchlimme Folgen für den Wachsthum unſers moraliſchen Lebens hervor. Umſonſt hat der Schöpfer die ſüßen Empfindungen der Freude nicht in uns gelegt; umſonſt uns nicht die Fähigkeit gegeben, tauſenderley Arten des Vergnügens zu genieſſen. Miſchen Sie nur eine fröhliche Tugend unter den Reyhen der Ergötzlichkeiten, und ſehen Sie, ob die junge Munterkeit noch vor ihr fliehen, und in entlegenen Orten, mit Unmäßigkeit und wilder Luſt vereinigt, ſich über verſagten Freuden ſchadloß halten wird. Giebt nicht die göttliche Sittenlehre ſelbſt reizende Ausſichten in ewige, himmliſche Glückſeligkeiten, wenn ſie uns auf die Wege der Tugend und Weisheit leitet?

Das ſchöne Auge der Madam C — war mit einem ſtaunenden Vergnügen auf mich geheftet. Ich bat ſie um Verzeihung ſo viel geredet zu haben; ſie verſicherte mich aber ihrer Zufriedenheit, und wollte wiſſen: warum ich nicht lieber geſucht hätte, als Hofmeiſterinn junger Frauenzimmer zu erſcheinen, als eine Lehrerinn von angehenden Dienſtmädchen abzugeben?

Ich ſagte ihr: weil ich in Vergleichung des Antheils von Glückſeligkeit, ſo jedem Stande zugemeſſen wurde, den von der niedrigen Gattung ſo klein, und unvollſtändig gefunden, daß ich mich freute etwas dazuzuſetzen. Die Großen und Mittlern haben mündlichen und ſchriftlichen Unterricht neben allen Vortheilen des Reichthums und Anſehens; und die geringe, ſo nützliche Claſſe bekömmt kaum den Abfall des Ueberfluſſes von Kenntniſſen und Wohlergehen.

„Sie reden von Kenntniſſen; ſoll ich
„ſuchen meine junge Frauenzimmer ge-
„lehrt zu machen?

Gott bewahre Sie vor dieſem Gedanken, der unter tauſend Frauenzimmern des Privatſtandes kaum bey Einer mit ihren Umſtänden paßt! Nein, liebe Madam C —

halten Sie ſie zur Uebung jeder häuslichen Tugend an: aber laſſen Sie ſie daneben eine einfache Kenntniß von der Luft, die ſie athmen, von der Erde, die ſie betreten, der Pflanzen und Thiere, von welchen ſie ernähret und gekleidet werden, erlangen; einen Auszug der Hiſtorie, damit ſie nicht ganz fremde da ſitzen und lange Weile haben, wenn Männer ſich in ihrer Gegenwart davon unterhalten, und damit ſie ſehen, daß Tugend und Laſter beſtändig einen Kreislauf durch das ganze menſchliche Geſchlecht gemacht haben; laſſen Sie ſie jedes Wort, ſo eine Wiſſenſchaft bezeichnet, verſtehen. Zum Ex. was Philoſophie, was Mathematik ſey — aber von der Bedeutung des Ausdrucks Edle Seele, von jeder wohlthätigen Tugend, geben Sie ihnen den vollkommenſten Begriff, theils durch Beſchreibung, theils und am meiſten durch Beyſpiele von Perſonen, welche dieſe oder jene Tugend auf eine vorzügliche Art ausgeübt haben.

„Soll ich ſie auch Romane leſen
„laſſen?“

Ja, zumal da Sie es ohnehin nicht werden verhindern können. Aber ſuchen Sie, ſo viel Sie können, nur ſolche, worinn die Perſonen nach edlen Grundſätzen handeln, und wo wahre Scenen des Lebens beſchrieben ſind. Wenn man das Romanenleſen verbieten wollte, ſo müßte man auch in Geſellſchaft vermeiden, vor jungen Perſonen, bald einen kurzen, bald weitläufigen Auszug von einer Liebesgeſchichte zu erzehlen, die in der nehmlichen Stadt oder Straſſe wo man wohnt, vorgieng; unſere Väter, Männer und Brüder müßten nicht ſo viel von ihren artigen Begebenheiten und Beobachtungen auf Reiſen und ſ. w. ſprechen; ſonſt machte auch dieſes Verbot und die Gegenübung wieder einen ſchädlichen Contraſt. Ein vortrefflicher Mann und Kenner des Menſchen wünſcht: das man jungen Perſonen beyderley Geſchlechts zur Stillung der Neugierde die meiſten großen Reiſebeſchreibungen gäbe, wo von der Naturhiſtorie und den Sitten des Landes viel vorkömmt, weil dadurch viele nützliche Wiſſenſchaft in ihnen ausgebreitet würde. — Moraliſche Gemählde von Tugenden aller Stände, beſondes von unſerm Geſchlechte, möchte ich geſammlet haben; und darinn ſind die Franzöſinnen glücklicher als wir. Das weibliche Verdienſt erhält unter ihnen öffentliche und dauernde Ehrenbezeigungen.

„Vielleicht aber verdienen wir mehr „als ſie, weil wir uns auch ohne Belohnung um Verdienſte bemühen.

Dieß iſt wahr, aber nur für die kleine Anzahl von Seelen, die ſich über alle Schwierigkeiten erheben, die ſie antreffen, und worüber andre durch nichts als Ermunterungen ſiegen. Ich möchte daher in jeder Standesclaſſe Beyſpiele aufſtellen, die aus ihrem Mittel gezogen wären, damit man ſagen könnte: ihre Geburt, ihre Umſtände waren wie die eurige; der Eifer der Tugend, und die gute Verwendung ihres Verſtandes haben ſie verehrungswerth gemacht. Ein vorzüglicher Platz in einer öffentlichen Verſammlung, ein beſonderes Stück Kleidung, könnte den Werth der Belohnung erhalten, wie es die alten großen Kenner der menſchlichen Herzen gemacht haben. Aber wir ſind nicht mit dem Auftrage beladen, dieſe Einrichtung anzuordnen, ſondern allein mit der Pflicht ſo viel Gutes zu thun als wir können. Ich ſtehe würklich in dem Kreiſe armer und dienender Perſonen; alſo achte ich mich verbunden: dieſe durch Unterricht und Beyſpiel zu ihrem Maaß von Tugend und Glück zu führen; wobey ich aber ſehr vermeiden werde, ihnen Begriffe oder Geſinnungen einzuflößen, die meinen glänzenden und angeſehenen Umſtänden gemäß waren, weil ich fürchten würde: daß aus der vermiſchten Denkensart vermiſchte Begierden und Wünſche mit allen ihren Fehlern entſtehen möchten. Sie ſind eine Wittwe von erſtem Range Ihres Orts. Ihre Leutſeligkeit, Ihr vernünftiger angenehmer Umgang macht, daß Sie von allen Perſonen Ihres Standes geſucht werden. Sie haben eine Tochter zu erziehen. Sie würden alſo an allen Mädchen ihres Alters und Standes Edelmüthigkeit ausüben, wenn diejenigen unter denſelben mit bey den Lehrſtunden Ihrer Tochter wären, deren Mütter durch Hausſorgen oder kleinere Kinder verhindert ſind: mit ihren Töchtern viel zu leſen, oder zu reden. Machen Sie ſie denken, und handeln wie Frauenzimmer vom Privatſtande es ſollen, um in ihrer Claſſe vortrefflich zu werden. Dieſes wird das einzige Mittel ſeyn, womit Sie den Schaden erſetzen können, welchen Sie durch den Vorſatz verurſachen, unverheurathet zu bleiben. — Sie lächelte über dieſes, und über meine Abbitte ihr eine Vorſchrift gemacht zu haben, und gab mir alle Merkmale von Freundſchaft und Zufriedenheit.

* * *

Madam Leidens
an
Emilien.

Ungern, ſehr ungern, meine Emilia, begleite ich die Madam Hills ins Bad. Es iſt wahr, meine Geſundheit zerfällt, und ich erkenne, daß ich die Hülfe brauche, die mir die Waſſercur verſpricht: denn mein ſtillſchweigender Gram benagt die Kräfte meines Körpers, und der jaſtige Eifer, den ich dieſe Zeit über in mein moraliſches Leben legte, hat auch vieles zu der Schwächlichkeit beygetragen, über welche Sie, liebe Freundinn, ſo jammerten, als ich die letzten zehn glücklichen Tage bey Ihnen zubrachte. Ihr Mann hat geſtern meinen Widerwillen überwältigt, aber allein damit, daß Er die erſte Woche bey uns bleiben wird; bis dahin, hofft Er, werde mein Haß gegen große und fremde Geſellſchaft gemindert ſeyn. Er behauptet auch: daß mein Herz dieſen Winter über alle Kräfte meines Geiſtes in Dienſtbarkeit gehalten und ermüdet hätte, und daß dieſer ſich allein in freyer Luft und durch Umgang erhohlen würde. Ich bin ſo hager und blaß, meine Augen, denen man Anzüglichkeit zuſchrieb, erheben ſich ſo ſelten, und meine Kleidung iſt ſo einfach, daß ich keine Verfolgungen von Mannsleuten zu befürchten habe. Alſo auf zwey Monate adieu liebſte Freundinn; morgen früh reiſen wir mit Ihrem Manne, einem Aufwartmädchen und einem Bedienten ab.

Madam Leidens

an

Emilien aus Spaa.

Sagen Sie mir, meine Freundinn, woher kommt die Gewalt, mit welcher Ihr Mann über meine Seele herrſchet? Erſt führte er mich in den geſchäfftigen Kreiß, den ich bey Madam Hills durchlief; dann brachte Er mich, ungeachtet meines Widerſtandes nach Spaa, macht mich den vierten Tag mit Lady Summers bekannt, und nun, meine Liebe, bin ich durch ſeine Hände an die Lady gebunden, und ich werde mit ihr nach England gehen. Sie wiſſen von ihm, daß unſere Reiſe glücklich war; daß der Reichthum der Madam Hills uns vier ſehr bequeme Zimmer verſchaffte, und uns ein Anſehen giebt, ſo wir nicht einmal ſuchten. — Er gieng gleich den erſten Abend zur Lady: den zweyten Tag wies er mir ſie auf dem Spaziergang. Ihre Geſtalt iſt edel, obgleich ſehr ſchwächlich; ihre Geſichtsbildung lauter Leutſeligkeit; ihr ſchönes groſſes Auge voller Empfindung, und alle ihre Bewegungen, Würde voller Anmuth. Sie grüßte und betrachtete uns zwey Frauenzimmer mit Aufmerkſamkeit, ohne uns etwas zu ſagen, ob ſie ſchon den Herrn B. von uns wegrief. Den folgenden Tag nahm ſie ihn auch von unſrer Seite weg zum Mittagseſſen, und ſagte nur auf Engliſch zu mir: Dieſen Abend ſollen Sie meine Geſellſchaft ſeyn. — Als ich mich verbeugt hatte, und antworten wollte, war ſie ſchon weit weg. Aber ich würde auch geſtottert haben, denn Sie können nicht glauben, was für einen Schmerzen der Seele ich bey dem wahren Accent der engliſchen Sprache fühlte; ſchnell wie die Würkung des Blitzes fühlte ich ihn, und eben ſo ſchnell drangen ſich traurige Erinnerungen und Bilder in meine Seele. Gut war es, Emilia, daß die Lady mich nicht gleich mit ſich begehrte, meine Verlegenheit war zu ſichtbar. Abends ſpeiſete Madam Hills und Herr B. mit mir bey der Lady; ſie war ſehr gütig, aber mit unterſuchenden Blicken war ihr Auge bey allem was ich vernahm und redete. Sie lobte Madam Hills wegen der Stiftung des Geſindhauſes, und ſetzte hinzu, daß ſie ihrem Beyſpiel folgen, und auch eins in England errichten wollte. Herr B., welcher der Madam Hills dieſes überſetzte, machte der guten Frau viele Freude damit, und ihr redliches Herz lächelte durch thränende Augen, da ſie ſchnell meine Hand nahm und zu Herrn B. ſagte: er möchte die Lady unterrichten: daß ſie nur ein überflüßiges Geld, ich aber die Erfindung dazu gegeben hätte. Ich erröthete außerordentlich dabey, und die Lady ſtreichelte meine Wangen, indem ſie ſagte: Das iſt gut, meine Tochter, wahre Tugend muß beſcheiden ſeyn;

Die Achtſamkeit, welche ich hatte, Madam Hills zu unterhalten, und ihr alles zu überſetzen, wovon die Lady mit mir oder Herrn B. in gleichgültigen Dingen redte, erhielt auch den ganzen Beyfall der Lady.

Sie muß noch gute Tage erleben, ſagte ſie, weil ihre Tugend das Alter glücklich zu machen ſucht.

Dieſe Anweiſung auf meine künftige Tage bewegte mein Innerſtes, und unmöglich wars meine Augen trocken zu erhalten. Die Lady ſah' es, und neigte ſich gegen mich mit feſtem zärtlichem Blick.

Arme, gute Jugend, ſagte ſie, ich weiß eine Hand, die alle deine künftige Zähren abwiſchen wird.

Ich verbeugte mich und ſah Herrn B. an; er antwortete mir mit muntern Nicken; die Lady winkte ihm. Heute nichts, ſagte ſie; aber morgen ſollen Sie alles verſichern.

Und dieſer Morgen war vor ſechs Tagen, wo mein Herz zwiſchen Vorſchlägen und Entſchließungen wankte, und endlich auf dem Gedanken befeſtigt wurde, dieſes Jahr bey der Lady auf ihrem Landhauſe zuzubringen, und künftige Waſſerzeit wieder mit ihr zurückzukommen.

Nach London würde ich nicht gegangen ſeyn; Gott bewahre mich vor der Gelegenheit Engländer, die ich ſchon kenne, zu ſehen! Aber keiner von dieſen wird eine alte Frau in ihrem einſamen Wohnorte ſuchen, und ich kann ruhig meine lange Begierde ſtillen, dieſes Land zu ſehen, und nach der Familie Watſon mich zu erkundigen. Herr B. hat der Madam Hills eine Pflicht daraus gemacht: mich nicht aufzuhalten, weil ich ein Geſindhaus einrichten ſolle, und hat ſie am meiſten durch den Gedanken beruhigt; daß es in England heißen werde, es ſey nach dem Plan des ihrigen und durch ihr edles Beyſpiel erbauet werden.

Meine Lady, Emilia, — O! dieſe iſt ein Engel, der lange Jahre unter den Menſchen wandelte, um den ſüßen Balſam der edelſten Freundſchaft in fühlbare Seelen zu gießen. Meine Seele lebt wieder ganz auf.

Madam Leidens
an
Emilia aus Summerhall.

Mein erſter Brief hat Ihnen ſchon geſagt, daß ich glücklich, ſehr glücklich mit der gütigen Lady angelangt bin. Ich hoffe auch, meine Roſine und Herr B. ſind eben ſowohl zurückgekommen. Es war mir leid, daß [illegible] nicht über die See wollte; Uebelkeit macht ſie, aber es iſt leicht zu überſehen.

Gewiß haben Sie ſchon Beſchreibungen von engliſchen Landhäuſern geleſen. Denken Sie ſich das ſchönſte im alten Geſchmacke davon, und nennen es Summerhall; legen Sie aber an die Seite des Parks ein groſſes hübſches Dorf, und ſtellen Sie ſich meine Lady und mich vor, wie wir, einander im Arme die Gaſſen durchgehen, mit Kindern oder Arbeitern reden, einen Kranken beſuchen, und den Bedürftigen Hülfe reichen. Dieß iſt Nachmittags und Abends das Geſchäffte meiner Lady; Morgens leſe ich ihr vor, und beſorge ihr Haus; Beſuche, die ſie von der wenigen Nachbarſchaft erhält, und der Umgang mit dem vortrefflichen Pfarrherrn des Orts füllen das übrige der Zeit ſo aus, daß mir wenig zu meinem beſondern Leſen übrig bleibt. Die Bücher, welche ſich meine Lady ausgeſucht hat, bezeichnen den Nationalgeiſt, und die Empfindung der ſich immer nähernden Grenzen Ihres Lebens. Jenes Fach füllen die Geſchichtſchreiber von England und die Zeitzeitungen, dieſes die

beſſen

beſten engliſchen Prediger aus. Ich habe mir die Naturhiſtorie von England dazu genommen, und hievon reden wir in den Spaziergängen mit des Pfarrers Familie, weil ſeine Frau und zwo Töchter ſehr vernünftig ſind, und ich meine Lieblingskenntniſſe gern vermehre und ausbreite. Ich bin wohl, und genieße einer ſanften Zufriedenheit, die aber eher einer Beruhigung, als einem Vergnügen gleichet, indem ich die eifrige Geſchäfftigkeit nicht in mir fühle, welche ſonſt meine Empfindungen und Gedanken beherrſchte. Vielleicht hat mich der Hauch der ſanften Schwermuth getroffen, welche die beſten Seelen der brittiſchen Welt beherrſchet, und die lebhaften Farben des Charakters wie mit einem feinen Duſt überziehet. Ich habe meine Laute und meine Stimme wieder hervorgeſucht; beyde ſind mir unſchätzbar, wenn ich bey meinem Singen, meine Lady mir einen Kuß zuwerfen, oder bey einem wolgeſpielten Adagio ihre Hände falten ſehe. Aber urtheilen Sie überhaupt, wie ſtark meine Liebe zu England ſeyn mußte, da ich, ungeachtet der grauſamen Erinnerungen, die ich von einem Eingebornen habe, dennoch mit einiger Freude die Luft eines Parks athme, und dieſes Land für mein väterliches Land anſehe. Ich habe die Kleidung und den Ton der Sprache ganz, und wünſchte auch das Thun, und das Bezeigen der Engländerinnen zu haben; aber meine Lady ſagt, daß alle meine Bemühungen den liebenswürdigen fremden Genius nicht verjagen würden, der jede meiner Bewegungen regierte. Das Vertrauen ihrer Leute, welches ich erworben; die außerordentliche Aufmerkſamkeit auf ihre Lady, und die Ergebenheit die ſie ihr beweiſen, welches ſie als Folgen von jenem anſieht, und meinem Einfluß auf ihre Gemüther zuſchreibt, dieß iſt von allem was ich für ſie thue, dasjenige, wovon Sie am meiſten gerührt ſcheint, und wofür ſie mir die zärtliche Dankbarkeit bezeugt. Wenige Abende bin ich hier ohne Empfindung einer reinen Glückſeligkeit ſchlafen gegangen, wenn mich die gute alte Lady aus ihrem Bette ſegnete, und ihre Hausbediente mit zufriedner Mine und einem liebenden Ton mir gute Ruhe wünſchten; und mit einer ſüßen Bewegung gehe ich Morgens bey Aufgang der Sonne in den Park, wo der Hirt mich wundernd anſieht, und mir mit ſeinem Knaben guten Morgen, gute Miß, zuruft. Dieſer Zuruf dünkt mich in dem Augenblick, wo ich auf der Flur die Wohlthaten Gottes verbreitet ſehe, ein Zeugniß zu ſeyn, daß ich auch gerne die Pflicht des Wohlthuns übe; mit thränenden Augen danke ich dann unſerm Urheber, daß er mir dieſe Macht meines Herzens gelaſſen hat. Sie wiſſen, daß mir ein Mooswäldchen und die geringſten Arten von Blümchen vergnügte Stunden geben können; und ſie denken alſo wohl, daß ich in unſerm Park dieſe alten Freunde meiner beſten Lebenszeit aufſuche, und mit Rührung betrachte. Denn immer binden ſich in mir die Ideen des Vergangenen, mit der Empfindung des Gegenwärtigen bey allen Anläſſen zuſammen. Ein freundliches Moos, und

Zweige, die aus der Wurzel eines geſtürzten Baums aufgewachſen waren, machten mich ſagen: bin ich nicht wie ein junger Baum, der in ſeiner vollen Blüthe durch Schläge eines unglücklichen Schickſals ſeiner Crone und ſeines Stammes beraubt wurde? lange Zeit ſteht der Ueberreſt traurig und trocken da, endlich aber ſproſſen aus der Wurzel neue Zweige hervor, die unter dem Schutz der Natur wieder ſtark und hoch genug werden können, in einem gewiſſen Zeitlauf wieder wohlthätige Schatten um ſich zu verbreiten. Mein Ruhm, mein glückliches Ausſehen, meine Stelle in der groſſen Welt hab' ich verloren; lange betäubte der Schmerz meine Seele, bis die Zeit meine Empfindlichkeit verringerte, die Wurzeln meines Lebens, welche mein Schickſal unberührt ließ, neue Kräfte ſammelten, und die guten Grundſätze meiner Erziehung, friſche, obwohl kleine Zweige von Wohlthätigkeit und Nutzen für meine Nebenmenſchen emportrieben. Sie ſind, wie die Wurzelzweige meines Ebenbildes bey niedrigem

Moos, und kleinen Grasarten aufkeimten, auch unter der geringen Claſſe meiner Nebenmenſchen entſproſſen; aber es erfreut mich dieſe Claſſe in der Nähe geſehen zu haben; denn ich habe manche ſchöne Blume darunter entdeckt, die dem erhabenen Haupte eines großen hochgewachſenen Baums unbekannt verblühet; und kann ich nicht zu meinem ſüßeſten Troſte ſagen, daß unter dem Schatten meines Umgangs und meiner Sorgen die freygebige Ausſaat der liebreichen Stifterinn des Geſindhauſes ſo viele nützliche Creaturen erwachſen macht? Und nun ruht das edle Herz meiner geliebten Lady Summers von großen und kleinen Lebensſorgen ungeſtört unter der vereinigten Bemühung aller meiner Fähigkeiten und meiner Dankbegierde, von den mühſamen Schritten aus, welche das ſechzigſte Jahr unſers Alters zwiſchen fliehenden Freuden, und ankommenden Schwächlichkeiten zu machen hat.

Madam Leidens
an
Emilien.

Nicht wahr, meine Emilia, es giebt Reiche, die eine Art von Mangel fühlen, welchen ſie durch Häufung aller Arten von Ergötzlichkeiten zu heben ſuchen, und dennoch dem Uebel nicht abhelfen können, weil ſie von Niemand unterrichtet wurden, daß unſer Geiſt und Herz auch ihre Bedürfniſſe haben, zu deren Befriedigung alles Gold von Indien, und alle ſchönen wollüſtigen Koſtbarkeiten Frankreichs nichts vermögen, weil die wahren Hülfsmittel dagegen allein in der Hand eines empfindungsvollen Freundes, und in einem lehrreichen und unterhaltenden Umgang zu finden ſind. Wie klein iſt die Anzahl glücklicher Reichen, welche dieſe Vortheile kennen? Würklich bin ich im Beſitze mancher angenehmen Güter des Lebens, ich fühle den vergnügenden Reiz, welcher darinn liegt, ich genieße die Geſchenke des Glücks mit aller Empfindung, welche das Schickſal für dieſe Gaben fordern kann; aber es mangelt meinem Herzen der Buſen einer vertrauten Freundinn, in den es das Uebermaaß ſeiner Empfindungen ausgießen könnte. Ich bin beliebt; meine hie und da mit Beſcheidenheit erſcheinende Grundſätze ziehen mir Verehrung zu; das Gefühl der Schönheiten Shakeſpears, Thomſons, Addiſons und Pope's haben meinem Geiſte eine neue lebendige Nahrung in den Unterhaltungen unſers Pfarrers und eines ſehr philoſophiſch denkenden Edelmanns in der Nachbarſchaft erworben. Die älteſte Tochter des Pfarrers iſt ſanft, gefühlvoll, und dabey mit wahrem Verſtande begabt; ich liebe ſie; aber mitten in einer zärtlichen Umarmung empfinde ich, wie viel mein Herz noch zu wünſchen hat, um den Erſatz für meine Emilia zu erhalten. Schelten Sie mich deßwegen nicht undankbar; ich weiß, daß ich Ihre Freundſchaft noch beſitze, und die von der liebenswürdigen Emma zugleich habe; Ihnen ſchreibe ich von dem

Theile meiner Seele, den ich hier nicht zeigen kann, und mit Emma rede ich von dem, der in dem Zirkel meines engliſchen Aufenthalts ſichtbar wird; aber ich kann mich nicht verhindern die Länge des Weges abzumeſſen, den meine armen Briefe durchlaufen müſſen, bis ſie zu Ihnen kommen, und zu fühlen, daß dieſe Entfernung der liebſten Gewohnheit meines Herzens ſchmerzlich fällt. Vielleicht, meine Emilia, bin ich beſtimmt die ganze Reyhe moraliſcher Empfindniſſe durchzugehen, und werde dadurch geſchickt, mit ſchneller Genauigkeit ihre mannichfaltige Grade und Nüancen im bittern und ſüßen zu bemerken. Ich will mich auch dieſem Theile meines Geſchickes gerne unterwerfen, wenn ich nur zugleich den nehmlichen Grad von Fühlbarkeit für alles Weh und Wohl meines Nächſten behalte, und, ſo viel ich kann, ſeine Leiden zu vermindern ſuche.

Lady Summers hat zu gleicher Zeit für ihre Ehre und für meinen vermutheten Stolz zu ſorgen geglaubt, da ſie mich als eine Perſon von ſehr edlem Herkommen dargeſtellt hat, welche älternlos ſich mit wenigem Vermögen verheurathet, und ihren Mann gleich wieder verloren hätte. Meine Hände, meine feine Wäſche und Spitzen, die in Feuer ſo ſchön gemahlten Bildniſſe meiner Aeltern, und der Ton meines geſellſchaftlichen Bezeugens, haben mehr zu Bekräftigung dieſer Idee beygetragen als meine eigentliche Denkungsart hätte thun können. Aber ein ſchönes, und für die Tugend der Lady Summers feſt errichtetes Denkmal, iſt der Glaube an die Reinigkeit meiner Sitten, in welche, weil ſie mich liebt, keine Seele den geringſten Zweifel ſetzt; denn, ſagt der Pfarrer, die Luftſäule, in welcher die Lady athme, wäre ſo moraliſch geworden, daß der Laſterhafte ſich ihr niemals nähern würde. Denken Sie nicht mit mir, daß dieſes die erhabenſte Stelle des wahren Ruhms iſt? O was für ein Kummer der Menſchen, des Guten und Edlen iſt Ihr Mann, der mir in den ehrwürdigen Falten der Stirne meiner Lady alles dieß zeigte.

zeigte, als er mir in ihrem Hauſe die Beſtärkung meiner Tugend, und Uebung meiner Geiſteskräfte verſprach! Lord Rich, der philoſophiſche Edelmann, von dem ich im Anfange dieſes Briefes ſchrieb, hat ſein Haus nur eine Meile von hier; es iſt ganz einfach, aber in dem edelſten Geſchmacke gebauet. Die beſten Auszierungen des Innern beſtehen aus verſchiedenen ſchönen Sammlungen von Naturalien, aus einem vollſtändigen Vorrath mathematiſcher Inſtrumenten, und einer großen Bücherſammlung, worunter zwanzig Folianten ſind, in denen er beynahe alle merkwürdige Pflanzen des Erdbodens mit eigner Hand getrocknet hat. Sein wohlangelegter Garten, in welchem er ſelbſt arbeitet, und ſein Park, der an den unſern ſtößt, haben uns das erſtemal angelockt hinzugehen. Aber die ſimple deutliche Art, womit er uns alle ſeine Schätze vorlegte und benennete, die großen aſiatiſchen Reiſen, welche er gemacht, und ſeine weitläuftige Kenntniß ſchöner Wiſſenſchaften, machen ſeinen Umgang ſo reizend, daß die Lady ſelbſt entſchloſſen iſt, ihn öfters zu beſuchen, weil es ihr, wie ſie ſagt, ſehr erfreulich iſt, nah an dem Abend ihres Lebens ſo ergötzende Blicke in die Schöpfung zu thun. Lord Rich, der bisher ganz einſam gelebet, und Niemand als den Pfarrer zu ſehen pflegte, iſt ſehr vergnügt über unſre Bekanntſchaft, und kömmt oft zu uns. Sein Thun und Laſſen ſcheint mit lauter Ruhe bezeichnet zu ſeyn, gleich als ob ſeine Handlungen die Natur der Pflanzenwelt angenommen hätten, die unmerkſam, aber unabläßig arbeitet; doch dünkt mich auch, daß ſein Geiſt den moraliſchen Theil der Schöpfung nun eben ſo unterſuchend betrachtet, wie ehemals den phyſikaliſchen. Meine Emma, und meine Lady Summers gewinnen viel dabey; aber mich hat er ſchüchtern gemacht. Da ich letzthin ſeine Meynung über meine Gedanken wiſſen wollte, ſagte er: „gerne „möchte ich von den Wurzeln der ſchönen „Früchte Ihrer Empfindungen reden, aber „wir erhalten ſie nur von der Hand Ih-

„rer Gefälligkeit, welche ſie uns mitten „aus dem dichten Nebel darbietet, der „ihr urſprüngliches Land beſtändig um„giebt.“ — Ich fand mich in Verlegenheit, und wollte mir durch den Witz helfen laſſen, der ihn fragte: ob er denn meinen Geiſt für benebelt hielte? — Er ſah mich durchdringend und zärtlich an; gewiß nicht auf die Art, wie Sie meynen, ſagte er; beweiſt nicht dieſe Thräne in Ihren Augen, daß ich Recht hatte, da ich Ihren Geiſt für umwölkt hielte? Denn warum kann die kleinſte Bewegung Ihrer Seele dieſen Nebel, wovon ich rede, in Waſſertropfen verwandeln? Aber liebe Madam Leidens, ich will niemals mehr davon ſprechen; aber fragen Sie auch mein Herz nicht mehr um ſein Urtheil von dem Ihrigen.

Sehen Sie, Emilia, wie viel mir mit Ihnen fehlt; alle Empfindungen, die ſich in mir zuſammen dringen, würde ich Ihnen ſagen; da wäre mein Herz erleichtert, und ſchien nicht durch dieſen bemerkten Nebel hindurch. Ich war froh, mich genug zu faſſen, um ihm in ſeinem phyſikaliſchen Ton zu antworten, daß Er glauben möchte, dieſe Wolken würden durch meine Umſtände, und nicht durch die Natur meines Herzens hervorgebracht. Ich bin es überzeugt, ſagte er, auch ſeyn Sie ruhig! es gehört alle meine Beobachtung dazu, dieſes feine Gewölke zu ſehen. Andere ſind nicht ſo aufmerkſam und erfahren, als ich es bin. Unſere Unterredung wurde durch Miß Emma unterbrochen, und Mylord Rich trägt ſeitdem Sorge, daß er mich nicht zu genau betrachtet.

Madam Leidens
an
Emilia.

Sagen Sie, meine Emilia, woher kömmt es, daß man auch bey der beſten Gattung Menſchen eine Art von eigenſinniger Befolgung eines Vorurtheils antrifft.

Warum darf ein edeldenkendes, tugendhaftes Mädchen nicht zuerſt ſagen, dieſen würdigen Mann liebe ich? warum vergiebt man ihr nicht, wenn ſie ihm zu gefallen ſucht, und ſich auf alle Weiſe um ſeine Hochachtung bemühet? *)

Den Anlaß dieſer Fragen gab mir Lord Rich, deſſen Geiſt alle Feſſeln des Wahns abgeworfen zu haben ſcheint, und der allein der wahren Weisheit und Tugend zu folgen denkt. Er bezeugt eine Art Widerwillen gegen die zärtliche Neigung der Miß Emma, von welcher er doch allezeit mit der größten Achtung ſprach, ihren Verſtand, ihr Herz rühmte, alle ihre Handlungen ſeines Beyfalls würdigte, und den ihrigen liebte. Nun ſetzt er der ſanften Glut, die ſeine Verdienſte in ihrem Herzen angefacht haben, nichts als die kälteſte Heftigkeit entgegen: und gewiß aus dem nehmlichen Eigenſinne

---

*) Dieſe Frage iſt eben nicht ſchwer zu beantworten: das edeldenkende, tugendhafte Mädchen darf dieß nicht, weil man keine eigene Moral für ſie machen kann.

fängt er an, mir, die ich außer meiner Hochachtung für ſeine Kenntniſſe ganz gleichgültig geſinnt bin, eine anhaltende zärtliche Aufmerkſamkeit, die mir Zwang anthut, zu bezeugen. Ich unterdrücke zehnmal die Ausſprüche einer Empfindung, oder eines Gedankens, nur um ſeinen Beyfall zu vermeiden, und nicht einen Tropfen Oel wiſſentlich in das anglimmende Feuer zu gießen. Denn, da ich nicht geneigt bin, ſeine Liebe anzunehmen, warum ſollte ich ſie meiner weiblichen Eitelkeit zu gefallen vergrößern? Wir werden heute nach Mittag zu ihm gehen, um einem neuen Verſuch von Beſäung der Aecker mit einer Maſchine zuzuſchauen. Meine liebe Lady iſt gar zu gerne dabey, wenn etwas umgegraben oder gepflanzet wird; Jeder Tag, ſagt ſie, führt mich näher zu der Vereinigung mit unſerer mütterlichen Erde, und ich glaube, daß dieſes meine innerliche Neigung gegen ſie beſtärkt. Ich würde, liebſte Emilia, einen glücklichen Tag gehabt haben, wenn nicht der Zufall wider mich und den guten Lord

Mich gearbeitet hätte. Der Pfarrer war da, ich kam neben ihm zu ſitzen, als uns Lord Rich von dem Feldbau und der Verſchiedenheit der Erde, und der nachher erfoderlichen Verſchiedenheit des Anbaues redte. Sein Ton war edel, einfach, und deutlich; er erzählte uns von den vielfachen Empfindungen, wozu der ſchlechte Ertrag der Güter, die Landleute dieſer und jener Nation getrieben hätte; und wie weit ihre Mühe belohnt worden ſey. Da er zu reden aufhörte, konnte ich mich nicht hindern den Pfarrer zuzuliſpeln, daß ich wünſchte, die Moraliſten möchten durch ihre Kenntniß der verſchiedenen Stärke und Gattung angeborner Neigungen und Leidenſchaften, auch auf Vorſchriften der mannichfaltigen Mittel gerathen, wie alle auf ihre Art nützlich und gut gemacht werden könnten.

Es iſt ſchon lang geſchehen, ſagte er, aber es giebt zu viel unverbeſſerlichen moraliſchen Boden, wo der beſte Bau und Saamen verloren iſt.

Es iſt mir leid, erwiederte ich; daß ich denken muß, es gebe in der moraliſchen Welt auch ſandige Striche in denen nichts wächſt — Heiden, die kaum kleines trocknes Geſträuche hervorbringen, und moraſtige Gegenden, welche die allgemeine moraliſche Verbeſſerung eben ſo weit hinausſeſetzen, wie in der Phyſikaliſchen viele Menſchenalter vorbeygehen, ehe Noth und Umſtände ſich vereinigen, den Sand mit Bäumen und Hecken durchzuziehen, um dadurch wenigſtens zu verhindern, daß ihn der Wind nicht auf gutes Land treibe, und auch dieſes verderbe. Lange brauchts bis man Heiden anbaut, Moräſten ihr Waſſer abzapft, und ſie nützlich macht; dennoch beweiſen alle Ihre Verſuche, daß die Tugend der Nutzbarkeit in der ganzen Erde liege, wenn man nur die Hinderniſſe ihrer Würkung wegnimmt. Der Grundſtoff der moraliſchen Welt hält gewiß auch durchgehends die Fähigkeiten der Tugend in ſich; aber ſein Anbau wird oft vernachläßiget, oft verkehrt angefangen, und dadurch Blüthe und Früchte verhindert. Die Geſchichte beweiſt es, wie mich dünkt. Barbariſche Völker werden edel, tugendhaft; andere, die es waren, durch Nachläſſigkeit wieder verwildert: wie ein Acker, der einſt Waitzen trug, und eine ganze Familie ernährte, durch Unterlaſſung des Anbaues Dornbüſche und ſchädliches Gehecke zu tragen anfängt. — Mit ruhiger Geduld hörte der Pfarrer mir zu; aber Lord Rich, der ſich hinter uns geſetzt hatte, ſtund auf einmal lebhaft auf, und indem er mich über meinen Stuhl bey den Armen faßte, ſagte er gerührt: o, Madam Leidens, was haben Sie mit dem Ton Ihres Herzens in der groſſen Welt gemacht? Sie können nicht glücklich darinn geweſen ſeyn! Dannoch Mylord, antwortete ich: man lernt da die wahre Verſchiedenheit zwiſchen Geiſt und Herz kennen, und ſieht, daß der erſte als ein ſchöner Garten angelegt werden kann. Mit Enthuſiasmus ſagte er:

> edelangebaute Seele, in einer geſegneten Gegend biſt du erwachſen, und die ſchöne Menſchlichkeit pflegte dich!

Aus Bewegung meines Herzens küßte ich die Bildniſſe meiner Aeltern, die ich immer an meinen Händen trage; Thränen fielen auf ſie; ich gieng ans Fenſter; Lord Rich folgte mir; eine antheilnehmende Traurigkeit war in ſeinen Zügen, als ich nach einigen Minuten ihn anſah, und er ſeine Blicke auf die Bilder heftete. Dieß ſind die Bildniſſe Ihrer Aeltern, Madam Leidens, leben Sie noch? — — ſagte er ſanft. — O, nein, Mylord, ſonſt wäre ich nicht hier, und meine Augen würden nur Freudenthränen zu vergießen haben. — Alſo hat Sie ein Sturm nach England geführt? — Nein, Mylord, denn Freundſchaft und freye Wahl iſt kein Sturm, verſetzte ich, indem ich mich zu lächeln bemühte. Lebhaft ſagte Lord Rich, Dank ſey Ihrer holden Aufrichtigkeit, daß Sie mich Ihrer Freyheit zu wählen verſichert. Die edelſte Neigung, welche jemals ein Mann ernährte, wird auf dieſen Grund ihre Hoffnung bauen. „Das kann nicht ſeyn, Mylord, denn ich ſage Ihnen, daß die

Eigenthümerinn dieſes Grunds auf ewig mit der Hoffnung entzweyet iſt. Lady Summers war bey uns, als ich dieſes ſagte, und ſtreckte bey den letzten Worten ihre Hand aus, mir den Mund zuzuhalten; „das ſollen Sie nicht ſagen, ſprach ſie; „wollen Sie eigenmächtig die künftigen „Tage zu den vergangenen werfen? Die „Vorſicht wird Ihrer nicht vergeſſen, „meine liebe, machen Sie nur keine ei„genſinnigen Foderungen an Sie. — Dieſer Vorwurf machte mich aus Empfindlichkeit erröthen, ich küßte die Hand der Lady, mit welcher ſie meinen Mund hatte zuhalten wollen, und fragte ſie zärtlich; „theure Lady, wenn Sie mich eigenſinnig in meinen Foderungen gefunden? — In Ihrer beſtändigen Traurigkeit über das Vergangene, wo Sie Zurückfoderungen aus dem Reiche der Todten machen, war ihre Antwort.“ — O meine geliebte würdige Lady Summers, warum, ach — warum — Dieſe Ausrufung entfloh mir, weil ich, gerührt über ihre Güte, innig bedauerte, daß wir ſie durch eine falſche Erzählung betrügen mußten; aber ſie nahm es anders; und fiel mir ein: „Meine Tochter, ſagen Sie mir, kein Ach warum mehr; leiten Sie das Gefühl Ihres Herzens auf die Gegenſtände der Zufriedenheit, die ſich Ihnen anbieten, und zählen Sie auf meine mütterliche Zärtlichkeit, ſo lange Sie ſie genießen mögen.“ Ich drückte ihre Hand an meine Bruſt, und ſah ſie voll Rührung an mit dem vollkommenſten Gefühle kindlicher Liebe; ihr Herz empfand es, und belohnte mich durch eine mütterliche Umarmung. Lord Rich hatte uns mit Bewegung betrachtet, und ich ſah den nehmlichen Augenblick die ſchönen Augen der Emma voll ſchmelzender Liebe auf ihn geheftet; Ich ſagte ihm auf italiäniſch, dort wären unvermiſchte Empfindungen, die allein fähig ſeyn, die Tage eines edeldenkenden Mannes mit der feinſten Glückſeligkeit zu erfüllen. Er antwortete in nehmlicher Sprache: Nicht ſo Madam Leidens, denn dieſe Art Empfindlichkeit iſt nicht diejenige, welche einſamwohnende Perſon beglücken kann. Was wollte er damit ſagen? Ich ſchüttelte den Kopf halb misvergnügt und ſagte nur: O Mylord von was für einer Farbe ſind Ihre Empfindungen? — — „Von der allerdauerhafteſten, denn ſie ſind aus übender Tugend entſtanden.“ — Ich gab keine Antwort, ſondern wandte mich, nach einer Verbeugung gegen Ihn, zur Emma, die an meinem Arm, aber ganz in ein trauriges Stillſchweigen gehüllt, nach Summerhall zurück gieng; und nun höre ich, daß ſie wegreiſen wird.

Madam Leidens.

an

Emilia.

Ueberfluß iſt, wenn Sie ihm die Gewalt der Wohlthätigkeit nehmen, kein Glück, meine liebe Emilia; er zerſtört den ächten Gebrauch der Güter, er zerbricht in der Seele des Leichtſinnigen die

Schranken unſerer Begierden, ſchwächt das Vergnügen des Genuſſes, und ſetzt, wie ich erfahre, ein grauſames Herz und ſeine mäßigen Wünſche in eine Art unangenehmer Verlegenheit. — Sie wiſſen vermuthlich nicht, meine Freundinn, wo Sie die Urſache dieſes Ausfalls auf einen Zuſtand, der von meinem dermaligen ſo weit entfernt iſt, ſuchen ſollen. Aber Sie wiſſen doch, daß mich alle Gegenſtände auf eine beſondere Art rühren, und werden ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß die Geſinnungen des Lord Rich der eigentliche Anlaß zu meiner unmuthigen Betrachtung des Ueberfluſſes waren. Er verfolgte mich mit Liebe, mit Bewunderung, mit Vorſchlägen, und (was mir Kummer macht) mit der Ueberzeugung, daß ich ihn glücklich machen würde. O, hätte ich denken können, daß die Sympathie unſers Geſchmacks an den Vergnügungen und Beſchäfftigungen des Geiſtes in ihm die Idee hervorbringen würde, daß ich auch eine ſympathetiſche Liebe empfinden müßte, ſo ſollte er nicht die Hälfte der Gewalt geſehen haben, womit die Reize der Schöpfung auf meine Seele würken, und niemals hätte ich mich in Geſpräche mit ihm eingelaſſen. Aber ich war um ſo ruhiger, da ich wußte, daß er ein niedliches Bild griechiſcher Schönheiten von der Inſel Scio mit ſich gebracht, und in ſeinem Hauſe hatte. Ich hielt lange Zeit ſein Anſuchen meiner Geſellſchaft und das Ausfragen meiner Gedanken für nichts anders, als für die Luſt der Befriedigung meiner Lieblingsideen, weil ich, ohne die geringſte Zerſtreuung, mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit bald die Hiſtorie eines Landes, bald eine Pflanze, bald eines griechiſchen Ruins, bald eines Metalls, bald eines Steins anhörte, nicht müde wurde, und ihm alſo die Freude gab, ſeine Kenntniſſe zu zeigen, und zu ſehen, daß ich die edle Verwendung ſeines Reichthums und Lebens zu ſchätzen, und zu loben wußte. Sein Umgang war mir durch ſeine Wiſſenſchaft und Erzählungen unendlich werth; ſein Entſchluß, nach zehnjährigen

Reiſen durch die allerentfernteſten Gegenden des Weltkreiſes, ſeine übrigen Tage in Anbauung eines Theils ſeiner mütterlichen Erde zuzubringen, machte mir ihn vorzüglich angenehm; dieſes erfreute mich; aber ſeine Liebe iſt der Ueberfluß davon, der mich beläſtigt und in Verlegenheit ſetzt. Er hat ſich bey der Lady um mich erkundiget; ihre Antwort hat ſeinen Eifer nicht vermehrt, aber anhaltender gemacht; und ein einziges Wort von mir gegen die Lady, brachte ihn zu dem Entſchluß ſeine Griechinn zu verheurathen, und mit ihrem Manne nach London zu ſchicken. Sie können nicht glauben, wie ſchwer meinem Herzen dieſes vermeynte Opfer wiegt, da er, wegen leerer Hoffnungen des künftigen Vergnügens meiner Geſellſchaft, die Ermunterung von ihm entfernt; welche der Beſitz des reizenden Mädchens ihm gegeben hätte. Sein Secretär liebte ſie, ſagt er, ſchon lang, und das Mädchen ihn auch; beyde hätten ihn auf den Knien für ihre Vereinigung gedankt. Er fühlt aber das Leere, ſo ihre Abreiſe in ſeinem

Herzen gelaſſen hat, denn er iſt ſeitdem mit aufgehender Sonne in unſerm Park, und beraubt mich der Morgenluft, weil ich ihn vermeiden will, da er eine Anfoderung von Erſatz an mich zu machen ſcheint. Niemals, nein, niemals mehr werde ich den Witz um Hülfe bitten, mich aus einer Verwirrung zu reißen. Die Lady Summers hatte mit mir über die angehende Liebe des Lords geſcherzt; ich widerſprach ihr lange in gleichem Ton, und behauptete, es wäre nichts als Selbſtliebe, weil ich ihm ſo gerne zuhörte. Sie beſtrafte mich ganz ernſthaft über dieſe Anklage: „Lord Rich verehret Ihre edle Wißbegierde, er ſucht ſie durch Mittheilung ſeiner Kenntniſſe zu befriedigen, und ſeine Belohnung ſoll in dieſer beiſſenden Beſchuldigung beſtehen?" — Ich war gerührt, weil ich nicht einmal das Anſehen einer Ungerechtigkeit dulden kann, und nun ſelbſt eine ausübte; aber meine Lady fuhr ganz gütig fort, mir viele Beweiſe ſeiner zärtlichen Hochachtung zu wiederholen, die ich als wahre Kennzeichen

der

der edelſten Neigung anſehen mußte; Ich geſtund auch, daß ſie eine Rückgabe verdienten; aber da ſie bey allem, was ich von meinen freundſchaftlichen Gegengeſinnungen ſagte, immer den Kopf ſchüttelte, und mehr für den Lord foderte; ſo verſicherte ich ſie, daß es unmöglich ſey, daß Lord Rich mehr von mir wünſchen könnte, da er bey ſeiner ſchönen Griechinn alles fände, was die Liebe beytragen könne, ihn glücklich zu machen. Sie ſchwieg freundlich, und ließ mich nicht merken, ſie dächte das einzige Hinderniß meiner Verbindung mit Lord Rich entdeckt zu haben. Dieſer war auch einige Tage ſtill von ſeiner Liebe und ſehr munter, beſonders an dem, wo er mit dem ruhigſten und ungezwungenſten Ton von der Heurath und Abreiſe ſeiner Aſſy redte. Ich war betroffen, und fürchtete mich vor dem Erbtheil ſeines ganzen Herzens, welches ihm ihre Heurath rückfällig machte; Er ſagt mir nichts, die Lady aber deſto mehr. „Warum, liebſte Lady, „wollen Sie Ihre angenommene Tochter

„von ſich entfernen? bin ich Ihnen unangenehm geworden? ſagte ich.“ Sie reichte mir die Hand, nein, mein Kind, Sie ſind mir unendlich werth, und ich werde die zärtliche Beſorgerinn meines Alters gewiß vermiſſen; aber ich habe für den Herbſt meines Lebens Früchte genug geſammlet, ohne nöthig zu haben, Ihren Frühling ſeiner ſchönſten Blüthe zu berauben. Sie ſind jung, reizend, und fremde, was wollen Sie nach meinem Tode machen? — „Wenn ich dieſes Unglück erlebe, ſo gehe ich zu meiner Emilia zurück.“ —

Liebe Leidens, bedenken Sie ſich! ein Frauenzimmer von ihrer Geburt und Liebenswürdigkeit muß entweder bey nahen Verwandten, oder unter dem Schutz eines würdigen Mannes ſeyn. Lord Rich hat Ihre ganze Hochachtung; der edle Mann verdient ſie auch; Sie wiſſen, daß Sie ihn glücklich machen können; ſeine Freundſchaft, ſein Umgang iſt Ihnen angenehm; Ihr Wille, Ihre Perſon iſt frey; die edelſten Beweggründe leiten Sie zu dieſer

Verbindung; machen Sie Ihrer geſundenen Mutter die Freude, in Ihnen und dem Lord Rich die ächten Bildniſſe männlicher und weiblicher Tugend vereint zu ſehen.

So nahe drang die theure Lady in mich. Ich legte meinen Kopf auf ihre Hand, die ich küßte, und mit den zärtlichſten Thränen benetzte; es war in meiner Seele, als ob ich den Widerhall der Stimme meiner geliebten zärtlichen Mutter gehört hätte. Ach, dieſe Tugenden waren das Band ihrer Ehe! Wie ungleich hatte ich gewählt! Die Verdienſte des Lord Rich konnten Sie an die Seite der vortreflichen Eigenſchaften meines Vaters ſetzen; mein Glück wäre wie das ihrige geweſen; aber meine Verwicklung, meine unſelige Verwicklung! — O, Emilia, ſchreiben Sie mir bald, recht bald Ihre Gedanken. — Aber ich kann nicht mehr lieben; ich kann mich nicht mehr verſchenken; ja die zärtliche Achtung ſelbſt, welche ich für den Lord Rich habe, empört ſich wider dieſen Gedanken: Mein

Schickſal hat mich durch die Hand der Bosheit in den Staub geworfen; die Menſchenfreundlichkeit nahm mich auf; an dieſe allein habe ich Anſprüche; meine Leichtgläubigkeit hat mich aller übrigen beraubet, und ich will kein fremdes, kein unverdientes Gut an mich ziehen.

Madam Leidens

an

Emilia.

O meine Freundinn! ein neues unerwartetes Uebel drängt ſich mir zu; Ich zweifle, ob alle meine Standhaftigkeit hinreichen wird, es zu ertragen, da ich ohnehin gezwungen bin, zu meiner gehäſſigſten Feindinn, der Verſtellung, meine Zuflucht zu nehmen. Aber weil in meinen itzigen Umſtänden mehr Aufrichtigkeit mir nichts nützen, und andern ſchaden würde, ſo will ich den freſſenden Kummer in meine Bruſt verſchließen, und ſelbſt für das Vergnügen des Urhebers meiner

Leiden, die Ueberreſte einer ehemals lächelnden Einbildungskraft verwenden. Hören Sie, meine Emilia, hören Sie was für eine Rückkehr das Unglück macht, das Ihre Jugendfreundinn verfolgt. Vor einigen Tagen mußte ich die ganze Geſchichte von Lord Richs Herzen anhören; ihr letzter Theil enthielt die Abſchilderung ſeiner Liebe für mich. „Es iſt, ſpricht er, die Leidenſchaft eines fünf und vierzig jährigen Mannes, die durch die Vernunft in ſein Herz gebracht wurde, alle Kräfte meiner Erfahrung, meiner Kenntniß der Menſchen beſtärken ſie.“ — Theurer Lord Rich, Sie betrügen ſich; niemals hat die Vernunft für die Liebe gegen die Freundſchaft geſprochen; Sie beſitzen den höchſten Grad dieſer edlen Neigung in meinem Herzen; laſſen Sie — „Nichts mehr Madam Leidens, ehe Sie mich angehört haben. Meine Vernunft machte mich zu Ihrem Freund, und wieß Ihnen in meiner Hochachtung einen Platz an, den ich auch dem Verdienſte eines Mannes würde gegeben haben.“

haben.“ — Hier rechnete er mir Tugenden und Kenntniſſe zu, wovon ich ſagen mußte, daß ich ſie für nichts anders als ſchöne Gemählde liebenswürdiger Fremdlinge betrachten könnte. „Und ich, (fuhr er fort) muß Ihnen in erhöhetem Maaße das feine Lob zurückgeben, welches die Beſcheidenheit meiner ſchönen Landsmänninnen von einem Fremden erhielt, da Ihnen die Vorzüge Ihres Geiſtes eben ſo unbekannt ſind, als jenen die Reize ihrer Geſtalt. Hierauf beſchrieb er meine mir eigenen **Weiblichkeiten**, wie er ſie nannte, als Früchte eines feurigen Genie, und einer ſanften empfindſamen Grazie, und machte aus dieſem allen den Schluß; daß der Ton meines Kopfs und Herzens juſt derjenige wäre, welcher mit dem ſeinigen ſo genau zuſammenſtimmte, als nöthig ſey, die vollkommenſte Harmonie einer moraliſchen Vereinigung zu machen. — — Das Bild ſeiner Glückſeligkeit folgte mit ſo rührenden Zügen, daß ich überzeugt wurde, er kenne alle Triebfedern meiner Seele, und wiſſe wohin

hin mich der Gedanke vom Wohlthun führen könne. Mit aller Feinheit der Empfindung zeichnete er einen flüchtigen Entwurf davon. O meine Emilia, es war der Abdruck meiner ehemaligen Wünſche und Hoffnungen im ehelichen Leben. Aeußerſt gerührt und beſtürzt konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten. Er ſtund von der Raſenbank auf, und ergriff meine beyden Hände; eine vieldenkende männliche Zärtlichkeit war in ſeinem Geſichte, als er mich betrachtete, und meine Hände an ſeine Bruſt drückte. — — „O Madam Leidens, ſagte er, was für ein Ausdruck von tiefem Kummer iſt in Ihren Geſichtszügen! Entweder hat der Tod Ihrem Herzen alle Freuden des Lebens und der Jugend entriſſen, oder es liegt in ihren Umſtänden irgend eine Quelle von bitterm Jammer verborgen. Sagen Sie, theure geliebte Freundinn, wollen Sie nicht, können Sie nicht dieſer Quelle einen Ausfluß in den Buſen Ihres treuen, Ihres Sie anbetenden Freundes verſchaffen?“ Mein Kopf ſank auf ſeine Hände, die noch immer die meinigen hielten. Mein Herz war beklemmter als jemals in meinem Leben. Das Bild meines Unglücks, die Verdienſte dieſes edelmüthigliebenden Mannes, die ſchwere Kette meiner wiewohl falſchen Verbindung, mein auf ewig verlornes Vergnügen bedrängten auf einmal meine Seele. Reden konnte ich nicht; ſchluchzen und ſeufzen mußte ich. Er ſchwieg tiefſinnig, und mit einer zitternden Bewegung ſeiner Hände, ſagte er, in dem traurigſten aber ſanfteſten Ton, indem er ſeinen Kopf ſachte gegen den meinigen neigte: „O dieſer Sie quälende Kummer giebt mir ein trauriges Licht — Ihr Gemahl iſt nicht todt — Eine Seele wie die Ihrige würde durch einen Zufall, den die Geſetze der Natur herbeybringen, nicht zerriſſen, ſondern nur niedergeſchlagen. Aber der Mann iſt Ihrer unwürdig, und das Andenken dieſer Feſſeln verwundet Ihre Seele. — Hab' ich Recht, o, ſagen Sie, ob ich nicht Recht habe?“ — Seine Rede machte mich ſchauern; ich konnte noch weniger die Sprache wieder finden als vorher. Er war ſo gütig mir zu ſagen: „heute nichts mehr! beruhigen Sie ſich; laſſen Sie mich nur ihr Vertrauen erwerben.“ — Ich erhob meine Augen, und drückte aus einer unwillkührlichen Bewegung ſeine Hände. O Lord Rich — war alles was ich ausſprechen konnte. „Beſtes weibliches Herz! was für ein Unmenſch konnte dich miskennen, und elend machen?“ — Lieber Lord, Sie ſollen alles, alles wiſſen, Sie verdienen mein Vertrauen. — Dieß ſagte ich, als ein Bedienter der Lady Summers kam, mich zu rufen, weil wichtige Briefe von London angekommen wären. — Ich ſuchte mich ſo viel als möglich zu faſſen, und eilte zur Lady, die mir gleich die angeſehene Heurath ihrer einzigen Nichte mit Mylord N** anzeigte, und ſich auf den Beſuch freute, den ihr Bruder und die Neuvermählten in vierzehn Tagen bey ihr ablegen würden. Wir müſſen auf ein artiges Landfeſt ſinnen, ſagte ſie, um den jungen Leuten

Freude bey ihrer alten Tante zu machen. Hierauf gab Sie mir im Aufſtehen einen Brief zu leſen, den das junge Paar ihr zuſammen geſchrieben hatte, und entfernte ſich, um den Bedienten wieder abzufertigen. Was für ein Grauen überfiel mich, meine Emilia, als ich die Hand des Lord Derby erblickte, der nun wirklicher Gemahl der jungen Lady Alton war! Mit bebenden Füſſen eilte ich in mein Zimmer, um meine Betäubung vor der Lady Summers zu verbergen. Weinen konnte ich nicht, aber ich war dem Erſticken nahe. Wie fühlte ich meine Unvorſichtigkeit nach England gegangen zu ſeyn! Meinen Schutzort muſte ich verlieren; unmöglich war's in Summerhall zu bleiben. Ach ich gönnte dem Böſewicht ſein Glücke; aber warum muſte ich abermals das Opfer davon werden? Ich gieng ans Fenſter, um Athem zu ſchöpfen, und erhob meine Augen gen Himmel; O Gott, mein Gott der du alles zuläßt, erhalte mich in dieſem Bedrängniß! Was ſoll ich thun? o meine

Emilia, beten Sie für mich! Ein Wunder, ja ein Wunder iſts, daß ich mich ſammlen konnte. — Ich beſchloß, mich zu verſtellen, der Lady alle Anſtalten des Empfangs machen zu helfen, und dann eine Krankheit und Ermattung vorzuſchützen, ſo lange die Gäſte da ſeyn würden, und in meinem Zimmer bey zugezogenen Vorhängen zu liegen, als ob der Tag meinem Kopf, und meinen Augen ſchmerzte. — Ich fand in dieſer äußerſten Noth kein anders Mittel; ich unterdrückte alſo meinen Jammer, und gieng zur Lady, die ich noch aus dem Fenſter dem zurückkehrenden Abgeſchickten freundlich zurufen hörte. Die Lady erzählte mir die Größe des Reichthums und Anſehen des Hauſes von Lord N** der durch den Tod ſeines Bruders einziger Erbe war. Nun, ſagte ſie, würde ihr Bruder vergnügt ſeyn, der ſonſt keinen Fehler als den Ehrgeiz hätte; ſeine Freude machte die ihrige. Dankbarkeit und Freundſchaft, ihr unterſtützet mich — Denn wo hätte ſonſt meine Vernunft, meine völlig zerſtörte Seele, die

Kraft gehabt, mich aufrecht zu erhalten, mich lächeln zu laſſen? Der Antheil, den ich an der Freude meiner Wohlthäterinn nahm, ſtärkte mich. Alles Uebel war geſchehen; wenn ich geredet hätte, würde nur das Gute, nicht das Böſe, unterbrochen worden ſeyn. Die erſte Stunde war voll der größten Quaal, die mein Herz jemals betroffen hätte; aber grauſam würde ich geweſen ſeyn, wenn ich das Herz der lieben Lady durch meine Entdeckungen geängſtiget hatte. Sie liebt mich, ſie iſt gerecht und tugendhaft; der heftigſte Abſcheu würde ſie gegen den böſen Menſchen erfüllen, der nun ihr Neffe, der geliebte Gemahl ihrer Nichte iſt. Vielleicht iſt er auf dem Wege der Beſſerung — und gewiß wäre er ſelbſt in der äußerſten Sorge, wenn er wüßte, daß ich hier bin. — Er kannte mich niemals; niemals dachte Er, daß das Schickſal mir einſt die Gewalt geben würde, ihm ſo ſehr zu ſchaden. Aber ich will ſie nicht gebrauchen, dieſe Gewalt; ungeſtört ſoll er das Glück genießen, welches ihm das Verhängniß

hängniß giebt, und meinem Herzen ſoll es nicht umſonſt die Probe angebothen haben, in welcher die Tugend ihre wahren Ergebenen erkennt, den Feinden wohlzuthun. Laß mich, o Vorſicht, laß mich dieſes Gepräge der wahren Größe der Seele erhalten! viele, aber milde Thränen überſtrömten nach dieſem Gebet meine Lagerſtätte. Die Wohlthätigkeit, die ich meinen größten Feind gelobte, wurde durch die seligſte Empfindung belohnt; mein Herz fühlte den Werth der Tugend, es fühlte, daß es durch ſie edel und erhaben war. Nun falteten ſich meine Hände mit der reinen Bewegung des Danks, da ſie wenige Stunden vorher der Schmerz der Verzweiflung in einander gewunden hatte. — Sanft ſchlief ich ein, ruhig wachte ich auf, ruhig hab ich ſchon einen Plan des Landfeſtes aufgeſetzt, das die Lady geben will. — Aber bemerken Sie, meine Emilia, wie leicht ſich Böſes mit Gutem miſcht. — Einige Minuten lang war der Gedanke in mir, das Feſt in kleinem ſo zu veranſtalten, wie das vom Grafen F. auf ſeinem Landgut war, um den Lord in ein kleines Staunen zu ſetzen. Aber auch dieſes verwarf ich als eine masquirte Rache, die ſich in meine Einbildung ſchleichen wollte, da ſie aus meinem Herzen verbannet war. — Ich glaube, Emilia, Rich ſieht beynahe was ich denke. Er kam erſt den vierten Tag nach meiner Unterredung mit ihm zu uns. Die Lady erzählte ihm bey dem Mittageſſen die Urſache, warum wir alle ſo beſchäfftiget ſeyn, und führte ihn Nachmittags in die ſchon bereiteten Zimmer. Ich mußte ſie begleiten, und auch die Veranſtaltungen für das Pachterfeſt vorleſen. Lord Rich ſchien ſehr aufmerkſam, lobte alles, aber ſehr kurz, und begleitete alle meine Bewegungen mit Blicken, welche Neugierde und Unruhe in ſich zeigten. — Lady Summers verließ uns einige Minuten, und er kam an den Tiſch, wo ich italiäniſche Blumen ausſuchte und zuſammen band. Mit einer ſorgſamen zärtlichen Miene nahm er eine meiner Hände; „Sie ſind nicht wohl, meine Freundinn, Ihre Hände arbeiten zitternd; eine gewiſſe Haſtigkeit iſt in ihren Bewegungen, welche durch die angenommene Munterkeit wider ihren Willen hervorbricht; Ihr Lächeln kommt nicht aus dem Herzen; was bedeutet dieſes?" Lord Rich, Sie machen mir bange mit Ihrer Scharfſicht, antwortete ich. — „Ich ſehe alſo doch gut?" Fragen Sie mich nicht weiter, Mylord; meine Seele hat den äußerſten Kampf erlitten, aber ich will itzt dem Vergnügen der Lady Summers alles, was mich angeht, aufopfern. — „Ich beſorge nur, Sie opfern ſich ſelbſt dabey auf, ſagte der Lord. Fürchten Sie nichts, antwortete ich, das Schickſal hat mich zum Leiden beſtimmt; es wird mich dazu erhalten. Ich ſagte dieß, wie mich dünkte, ruhig und lächelnd; aber Lord Rich ſah mich mit Beſtürzung an. Wiſſen Sie, Madam Leidens, daß dieß, was Sie ſagen, den größten Grad von Verzweiflung anzeigt, und mich in die tödlichſte Unruhe wirft? — Reden Sie — reden Sie —

mit der Lady Summers; Sie werden ein mütterliches Herz in ihr finden. — Ich weiß es, beſter Lord! aber es kann itzt nicht ſeyn, bleiben Sie unbeſorgt über mich; mein Zittern iſt nichts anders als die letzte Bewegung eines Sturms, dem bald eine ruhige Stille folgen wird. O Gott, rief er aus, wie lange werden Sie die Marter dauern laſſen, die mir der Gedanke von Ihrem Kummer macht? Die Lady kam zurück, und zog mich aus der Sorge weichherzig zu werden. Lord Rich gieng mit einem Anſehen von trotzigem Misvergnügen hinweg. Wir bemerkten es beyde. Lady Summers ſagte mir lächelnd: „können Sie gutherzig ſeyn und gute Leute plagen? o wenn ich denken könnte, daß eine dieſer Blumen Sie als die Braut von Lord Rich zum Altare ſchmücken würde!“ — Mein Bruder ſoll die Vaterſtelle vertreten, ſo wie ich die Mutter ſeyn werde.“ Liebſte Lady, antwortete ich in der äußerſten Bewegung, meine Widerſetzung wird mir immer ſchmerzhafter; aber noch immer iſt es mir unmöglich eine Entſchließung zu faſſen. Dulden Sie mich, ſo wie ich bin, noch einige Zeit. Ein Strom von Thränen, den ich nicht zurückhalten konnte, machte die Lady gleichfalls weinen; aber ſie verſprach mir, nicht weiter in mich zu ſetzen.

Auszug aus einem Briefe von Lord N. an Lord B.

Du weiſt, daß ich mit der reichen zierlichen Alton vermählt bin, und daß ſie ſtolz darauf iſt, mich in Hymens Feſſeln gebracht zu haben. Einfältig brüſtet ſie ſich, wenn ich, um das Maaß ihrer albernen Denkensart zu ergründen, mit einer Mine voller Gefälligkeit nach ihren neuen Wünſchen frage. Ich wollte damit eine Zeitlang meinen Scherz haben, um mein Regiſter über weibliche Narrheiten vollzumachen, und ich habe mir einen ſehr weſentlichen Dienſt dadurch gethan.

than. Denn nachdem das elende Gepränge vorbey war, womit neuvermählte einander im Triumphe herumzuführen ſcheinen, fragte ich meine Lady, ob ſie nicht irgend eine Landreiſe machen wollte, und ſie ſchlug mir einen Beſuch bey ihrer Tante Summers vor, die eine langweilige Frau, aber reich und angenehm zu erben ſey. — Wir ſchrieben ihr, und ich ſchickte den John mit unſerm Briefe unſern Beſuch zu melden. Die Matrone nahm ihn ſehr freundlich auf; während ſie mit der Antwort beſchäfftigt war, gieng John mit ihrem Hausmeiſter in einem Zimmer auf und ab; die Lady hatte gleich um eine Madam Leidens geſchickt. Eine Viertelſtunde darauf, tritt mit eilfertigem Schritte eine feine engliſch gekleidete Weibsperſon in den Vorſaal, und geht mit beynahe geſchloſſenen Augen ins Zimmer der Lady. John, wie vom Blitz gerührt, erkennt die Sternheim in ihr, erhohlt ſich aber gleich, und fragt, wer dieſe Lady ſey? Der Hausmeiſter erzählt, daß ſie mit der Lady aus Deutſchland gekommen wäre, und daß die Lady ſie außerordentlich liebte; ſie ſey ein Engel von Güte und Klugheit, und Lord Rich, deſſen Güter an der Lady ihre grenzten, würde ſie heurathen. — Mein armer Teufel, John, zitterte vor Aengſten, zu der Lady gerufen zu werden, und betrieb ſeine Abfertigung. Die Alte kam, aber allein; John ließ ſich ſo ſchnell als möglich abfertigen, und jagte zurück. — Urtheile ſelbſt wie ich von dieſer Nachricht überraſcht wurde! Ueber keinen meiner kleinen Streiche bin ich jemals ſo verlegen geweſen, als dieſen Augenblick über den, welchen ich dieſer Schwärmerinn geſpielet hatte. Wo mag ſie die Verwegenheit genommen haben, ſich in England zu zeigen? Aber geht's nicht allezeit ſo? Die furchtſamſte Creatur wird in den Armen eines Mannes herzhaft gemacht. Ich hatte ihr alſo etwas von meiner Unverſchämtheit mitgetheilt, welches ſie mir in dem Hauſe der Lady Summers wieder zurückgeben konnte. Dieſem wollte ich mich nicht ausſetzen, indem meine Abſichten

ten unumgänglich die Beobachtung des Wohlſtandes erfoderten. Ich wußte mir Dank, den John bey mir behalten zu haben; denn der der liſtige Hund fand eher einen Ausweg als ich. Er ſchlug mir vor, ſie entführen zu laſſen; dieß mußte aber bald geſchehen, und der Ort ihres Aufenthalts mußte ſehr entfernt ſeyn. Ich beſtimmte ihr den nehmlichen Platz in den ſchottiſchen Gebürgen auf Hoptons Gütern, wo ich vor einigen Jahren die Nancy aufgehoben habe; und da dieſe von ihrem Vater, der ein Advocat war, nicht gefunden werden konnte, wer ſollte eine Ausländerinn da ſuchen? Ich geſtehe dir, es iſt ein verfluchtes Schickſal für eines der artigſten Mädchen, daß ſie ſo viele hundert Meilen von ihrem Geburtsort bey einem armen Bleyminenknecht in Schottland Haberbrod freſſen muß. Aber was zum T — hatte ſie mir auf meinem Weg nach England zu begegnen? Es iſt billig, daß ſie dieſe Frechheit bezahle. Sie iſt bereits ſicher an Ort und Stelle angekommen, und ich habe Befehl gegeben,

ben, daß man gut mit ihr umgehen ſoll. John machte die Anſtalten, und weil er vom Hausmeiſter der Lady Summers wußte, daß Lord Rich, und die Töchter und Frau des Pfarrers öfters mit meiner Heldinn im Park Unterredungen hatten, ſo ließ er ſie im Nahmen der Miß Emma auf einen Augenblick in den Park rufen. Sie kam, er packte ſie auf, und brachte ſie, wie er ſagt, mit Mühe lebendig nach Schottland. Den ganzen Weg über hat ſie nichts als ein paar Gläſer Waſſer zu ſich genommen, und, eine Ausrufung[*] über mich unter dem Nahmen Derby ausgenommen, wie ein todtes Bild in der Schäſe geſeſſen. Wenn du toller Narr hier geweſen wärſt, ſo hätte ich ſie Dir in Verwahrung gegeben; und gewiß, wenn der heulende Genius, der dich ehemals regierte, um ſie geſchwebt wäre, hätteſt du ſie zahm machen können, und noch eine beſſere Beute an ihr gemacht, als alles dein Gold in den Galanteriebuden zu Paris nicht erkaufen kann. Denn ſie iſt eine der ſchönſten Blumen von allen, die an dem feurigen Buſen deines Freundes verwelkt ſind. Sobald ich Nachricht von ihrer zweytägigen Abreiſe hatte, gieng ich mit meiner Lady und ihrem Vater nach Summerhall, wo die Matrone im Bette lag, und um ihre Pflegtochter wehklagte. Alle Leute im Hauſe und im Orte, die Familie des Pfarrers, beſonders Lord Rich, ein alter Knabe, der den Philoſophen ſpielt, bejammerten den Verluſt von Madam Leidens. Lady Summers flehte mich um Hülfe an; ich gab mir auch das Anſehen aller Bewegungen, ſie ſuchen zu helfen, und erfuhr bey dieſer Gelegenheit, wie ſie nach England gekommen war. Jedermann rühmte ihre Reize, ihre Talente und ihr gutes Herz; die Narren machten mich toll und müde damit; beſonders Rich, der Weiſe, der mich zum Vertrauen ſeiner Leidenſchaft machte, und ſo weiſe iſt ſich einzubilden, daß ſie ſich vor ihm geflüchtet habe, weil er ſie ſo weit gebracht hätte, ihm die Erzählung ihrer Geſchichte zu verſprechen, die gewiß beſonders ſeyn müſſe, indem daß junge Frauenzimmer alle Merkmale der edelſten Erziehung, der vollkommenſten Tugend, und der feinſten weiblichen Zärtlichkeit in ihrem Betragen hätte. Er vermuthete, ein Böſewicht habe ihre Gutherzigkeit betrogen, und dadurch den Grund des Kummers gelegt, mit welchem er ſie immer kämpfen ſehen. War es nicht eine verdammte Sache, alles dieſes anzuhören und fremde zu ſcheinen? Er wies mir ihr Bildniß wohl getroffen, vor einem Tiſche, wo ein Geſtelle mit Schmetterlingen war, von denen ſie, ich weiß nicht welchen, Gebrauch zu einem Feſt machen wollte, ſo mir zu Ehren angeſtellt werden ſollte, und wovon ſie die Erfinderinn war. Der Einfall war nicht gut gewählt; ſie verſtund ſich wenig auf die Schmetterlingsjagd, ſonſt hätte ſie meine Fittige nicht freygelaſſen. Aber ihr Bild machte mehr Eindruck auf mich als alle Züge von ihrem Charakter. Es iſt, bey meinem Leben! Schade um ſie; und ich möchte wiſſen, was ſie bey der Vorſicht, die ſie doch ſo ſtark verehrt, verſchuldet haben mag, daß ſie in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens aus ihrem Vaterlande geriſſen, zu Grunde gerichtet, und in den elendeſten Winkel der Erde geworfen werden mußte. Und was wollte das Verhängniß mit mir, daß ich der Henkerbube ſeyn mußte, der dieſe Verurtheilung vollzog? O ich ſchwör' es, wenn ich jemals eine Tochter erziehe, ſo ſoll ſie alle Stricke kennen lernen, womit die Bosheit unſers Geſchlechts die Unſchuld des ihrigen umringt! — Aber was hilft dieß die arme Sternheim? — — Komm zurück, wir wollen im Frühjahre ſie einmal beſuchen; dieſen Winter muß ſie ausharren, ob ſie mich ſchon jammert.

Einſchaltung der Abſchreiberinn.

Hier, meine Freundinn, müſſen Sie noch etwas von meiner Feder leſen, um eine Lücke auszufüllen, welche ſich in den Papieren, wovon ich Ihnen die Auszüge mittheile, findet. Meine liebe Dame wurde nach dem Anſchlage des gottloſen

Lords in den Garten zu den Töchtern des Pfarrers gerufen, juſt, da ſie eben ihren letzten Brief an meine Emilia endigte; ſie ſteckte die ganze Rolle des Papiers zu ſich, um zu verhindern, daß man nichts zum Nachtheil des Lords finden möchte, gieng gegen den Park zu, und da ſie ſich zwanzig Schritte weit an der Seite des Gartens gegen das Dorf umgeſehen hatte, und niemand erblickte, gieng ſie zurück. Aber plötzlich zeigte ſich im Park eine Weibsperſon die ihr winkte; ſie eilte gegen ihr; dieſe Perſon eilte gleichfalls auf ſie zu, und faßte ſie an der Hand; Im nehmlichen Augenblicke kamen noch zwo vermummte Perſonen, warfen ihr eine dichte runde Kappe über den Kopf, und ſchleppten ſie mit Gewalt fort. Ihr heftiges Sträuben, ihre Bemühung zu rufen, war vergebens; man warf ſie in eine Halbſchäſe, und jagte die ganze Nacht mit ihr fort. Eſſen und Trinken bot man ihr in einem Walde an; ſie konnte aber und mochte nichts als ein Glaß Waſſer nehmen! gleich jagte man wieder weiter;

äuſſerſt traurig und abgemattet ſaß ſie neben einer Perſon in Weibskleidern, von welcher ſie feſt umfaßt gehalten wurde; Sie bat einmal auf den Knien um Erbarmen, erhielt aber keine Antwort, und wurde endlich in der Hütte eines ſchottiſchen Bleyminenknechts auf ein elendes Bette geſetzt. Dieß war alles was ſie von ihrer Entführung zu ſagen wußte, denn ſie war beynahe ſinnlos. Ihr Tagbuch kann zum Beweis dienen, wie ſehr ein heftiger Schmerz des Gemüths das edelſte Herz zerrütten kann. Aber eben dieſes Tagbuch beweiſt, daß, ſobald ihre Kräfte ſich erhohlten, auch die vortrefflichen Grundſätze ihrer Erziehung wieder ihre volle Wirkſamkeit erhielten.

Den Kummer, in welchen durch dieſen Zufall die Lady Summers geſetzt wurde, und den Jammer meiner Emilia und den meinigen über die Nachricht von ihrem Unſichtbarwerden können Sie ſich leichter ſelbſt vorſtellen, als ich ihn beſchreiben könnte; zumal da alles mögliche, um auf ihre Spur zu kommen, vergebens angewandt wurde. Unvermeidliche Zufälle hielten meinen Schwager den Winter durch zurück ſelbſt nach England zu gehen, um der Lady Summers ſeine Vermuthungen gegen Lord Derby zu entdecken; und dieſer Winter war der längſte und traurigſte, den jemals eine kleine Familie erlebt hat, welche durch das Unglück einer innigſt geliebten Freundinn elend gemacht wurde.

* * *

Madam Leidens in den ſchottiſchen Bleygebürgen.

Emilia! theurer geliebter Name! Ehemals warſt du mein Troſt und die Stütze meines Lebens, itzt biſt du eine Vermehrung meiner Leiden geworden. Die klagende Stimme, die Briefe deiner unglücklichen Freundinn dringen nicht mehr zu dir, alles, alles iſt mir entriſſen, und noch mußte mein Herz mit der Laſt des bittern Kummers beſchweret werden, die Angſt meiner Freunde zu fühlen. Beſte Lady! — liebſte Emilia! warum mußte euer liebreiches Herz mit in das Loos von Quaal der Seele fallen, welches das Verhängniß mir Unglücklichen zuwarf? — O Gott, wie hart ſtrafeſt du den einzigen Schritt meiner Abweichung von dem Pfade der bürgerlichen Geſetze! — Kann meine heimliche Heurath dich beleidiget haben? — arme Gedanken, wo irret ihr umher? Niemand höret euch, niemand wird euch leſen; dieſe Blätter werden mit mir ſterben und verweſen; Niemand als mein Verfolger wird meinen Tod erfahren, und er wird froh ſeyn die Zeugniſſe ſeiner Unmenſchlichkeit mit mir begraben zu wiſſen. O Schickſal, du ſiehſt meine Unterwerfung, du ſiehſt, daß ich nichts von dir bitte; du willſt mich langſam zermalmen; thue es — rette nur die Herzen meiner tugendhaften Freunde von dem Kummer, der ſie meinetwegen beängſtiget!

Dritter Monat meines Elendes.

Noch einen Monat hab' ich durchgelebt, und finde mein Gefühl wieder, um den ganzen Inbegriff meines Jammers zu kennen. Selige Tage, wo ſeyd ihr, an denen ich bey dem erſten Anblick des Morgenlichts meine Hände dankbar zu Gott erhob und mich meiner Erhaltung freute? Itzt benetzen immer neue Thränen mein Auge und mit neuem Händeringen bezeichne ich die erſte Stunde meines erneuerten Daſeyns. O mein Schöpfer, ſollteſt du wohl die bittere Zähre meines Jammers lieber ſehen, als die überfließende Thräne der kindlichen Dankbarkeit?

* * *

Hoffnungslos, aller Ausſichten auf Hülfe beraubt, kämpfe ich wider mich ſelbſt; ich werfe mir meine Traurigkeit als ein Vergehen vor, und folge dem Zug zum Schreiben. Eine Empfindung von beſſerer Zukunft regt ſich in mir. — Ach! redete ſie nicht noch lauter in meinen vergangenen Tagen? — Täuſchte ſie mich nicht? — Schickſal! hab ich mein Glück gemisbraucht? Hieng mein Herz an dem Schimmer, der mich umgab? Oder iſt der Stolz auf die Seele, die ich von dir empfieng, mein Verbrechen geweſen? — Arme, arme Creatur, mit wem rechte ich! Ich beſeelte Handvoll Staubes, empöre mich wider die Gewalt die mich prüft — und erhält. Willt du, o meine Seele, willt du durch Murren und Ungeduld das ärgſte Uebel in den Kelch meines Leidens gießen? — Vergieb, o Gott, vergieb mir, und laß mich die Wohlthaten aufſuchen, mit denen du auch hier mein empfindliches Herz umgeben haſt.

* * *

Komm, du treue Erinnerung meiner Emilia, komm und ſey Zeuge, daß das Herz deiner Freundinn ſeine Gelübde der Tugend erneuert, daß es zu dem Wege ſeiner Pflichten zurückkehrt, ſeiner eigenſinnigen Empfindlichkeit abſagt, und vor den Merkmalen einer liebreichen immerdauernden Vorſicht nicht mehr die Augen verſchließt. — — Beynahe drey Monate ſinds, daß ich durch einen betrügeriſchen Ruf in dem Park von Summershall anſtatt meiner gefühlvollen freundlichen Emma einem der grauſamſten Menſchen in die Gewalt kam, der mich Tag und Nacht reiſen machte, um mich hieher zu bringen; Derby! Niemand als du, war dieſer Barbarey fähig! In der Zeit, wo ich für dein Vergnügen arbeitete, zetteltest du ein neues Gewebe von Kummer für mich an. — — Ehre und Großmuth müſſen dir ſehr unbekannt ſeyn, weil du nicht denken konnteſt, daß ſie mich deinen Augen entziehen, und mich ſchweigen heißen würden! Was für ein Spiel machſt du dir aus der Trübſal eines Herzens, deſſen ganze Empfindſamkeit du kennſt? — Warum, o Vorſicht, warum mußten alle boshafte Anſchläge dieſes verdorbenen Menſchen in Erfüllung kommen, und warum alle guten Entwürfe der Seele, die du mir gabſt, in dieſe traurige Gebürge verſtoßen werden?

◆ ◆ ◆

Wie unſtät macht die Eigenliebe den Gang unſerer Tugend! Vor zween Tagen wollte mein Herz voll edler Entſchlüſſe geduldig auf dem dornichten Pfade meines unglücklichen Schickſals fortgehen, und meine Eigenliebe führt die Wiedererinnerung dazu, welche meine Blicke von dem gegenwärtigen und künftigen entfernt, und allein auf das unveränderliche vergangene heftet. — Tugendlehre, Kenntniſſe und Erfahrung ſollen alſo an mir verloren ſeyn, und ein niederträchtiger Feind ſoll die verdoppelte Gewalt haben, nicht nur mein äußerliches Anſehen von Glück, wie ein Räuber ein Kleid von mir zureiſſen, ſondern meine Geſinnungen, die Uebung meiner Pflichten, und die Liebe der Tugend ſelbſt in meiner Seele zu zerſtören?

* * *

Glückliche, ja allerglücklichſte Stunde meines Lebens, in der ich mein ganzes Herz wieder gefunden habe; in welcher die ſelige Empfindung wieder in mir erwachte, daß auch hier die väterliche Hand meines Schöpfers für die beſten Güter meiner Seele geſorget hat! Er iſt es, der meinen Verſtand von dem Wahnſinne errettete, welcher in den erſten Wochen ſich meiner bemeiſtern wollte; Er gab meinen rauhen Wirthen Leutſeligkeit und Mitleiden für mich; das reine moraliſche Gefühl meiner Seele erhebt ſich allmählig über die Düſternheit meines Grams; Die Heiterkeit des Himmels, der dieſe Einöde umgiebt, gießt, ob ich ihn ſchon ſeufzend anblicke, eben ſo viel Hoffnung und

Friede in mein Herz, als der zu Sternheim, Baels und Summerhall. Dieſe aufgethürmten Berge reden mir von der allmächtigen Hand, welche ſie ſchuf; überall iſt die Erde mit den Zeugniſſen ſeiner Weisheit und Güte erfüllt, und überall bin ich ſein Geſchöpf. Er wollte hier meine Eitelkeit begraben, und die letzten Probeſtunden meines Lebens ſollen allein vor ſeinen Augen und vor dem Zeugniß meines Herzens verfließen! Vielleicht werden ſie nicht lange dauern. Soll ich denn nicht ſuchen, ſie mit dem Ueberreſt von Tugend auszufüllen, deren Ausübung noch in meiner Gewalt geblieben iſt! — Gedanke des Todes, wie wohlthätig biſt du, wenn du, von der Verſicherung der Unſterblichkeit unſerer Seele begleitet, zu uns kommſt! wie lebhaft erweckeſt du das Gefühl unſerer Pflichten, und wie eifrig machſt du unſern Willen Gutes zu thun? Dir danke ich die Ueberwindung meines Grams, und die erneuerten Kräfte der Tugend meiner Seele! Du machteſt mich mit Lebhaftigkeit den Entſchluß faſſen, meine letzten Tage mit edlen Geſinnungen auszufüllen, und zu ſehen, ob ich nicht auch hier Gutes thun kann.

* * *

Ja, ich kann, ich will noch Gutes thun; o! Geduld, du Tugend des Leidenden, nicht des Glücklichen, dem alle Wünſche gewähret ſind, wohne bey mir, und leite mich zu ruhiger Befolgung der Rathſchlüſſe des Schickſals! — Mühſam und einzeln ſammlet man die Wurzeln und Kräuter, welche unſere leiblichen Uebel heilen. Eben ſo beſorgt ſollte man die Hülfsmittel unſerer moraliſchen Krankheiten ſuchen; ſie finden ſich oft, wie jene, am nächſten Fußſteige von unſerem Aufenthalt. Aber wir ſind gewohnt das Gute immer in der Ferne zu ſuchen, und das an der Hand liegende mit Verachtung zu überſehen. Ich machte es ſo; meine Wünſche und meine Klagen führten meine Empfindung weit von dem was mich umgab; wie ſpät erkenne ich die Wohlthat, eine ganze Rolle Papier mit mir gebracht zu haben, die mir bisher in den Sammlungsſtunden meines Geiſtes ſo große Dienſte gethan hat. War es nicht Güte der Vorſicht, die mich auf meiner beſchwerlichen Reiſe hieher vor aller Beleidigung ſchützte, und mir alles erhielt, was mir in den Zeiten meiner Ruhe nützen konnte?

* * *

Emilia, heilige Freundſchaft, geliebtes Andenken! dein Bild ſteigt aus dem Schutte meiner Glückſeligkeit lächelnd empor. Thränen, viele Thränen koſteſt du mich. — Aber komm, dieſe Blätter ſollen dir gewenhet ſeyn! Von Jugend auf ergoſſen ſich meine geheimſten Empfindungen in dein treues zärtliches Herz; der Zufall kann dieſe Papiere erhalten, ſie können dir noch zukommen, und du ſollſt darinn ſehen, daß mein Herz die Tugend des Deinigen, und ſeine Güte für mich niemals vergeſſen hat. Vielleicht benetzt einſt die Zähre deiner freundſchaftlichen Liebe dieſe Ueberbleibſel deiner unglücklichen Sophie. Auf meinem Grabe wirſt du ſie nicht weinen können; denn ich werde das Schlachtopfer ſeyn, welches die Bosheit des Derby hier verſcharret; und da der Gedanke an Tod und Ewigkeit, meine Klagen und Wünſche endiget, ſo will ich dir noch den jähen Umſturz beſchreiben, der mich in meine frühe Grube bringt. Ich konnte es nicht eher thun; ich wurde zu ſehr erſchüttert, ſo oft ich daran dachte.

* * *

Halb leblos bin ich hier angelangt, und drey Wochen in einer Gemüthsverfaſſung geweſen, die ich nicht beſchreiben kann; was ich in dem zweyten und dritten Monat meines Aufenthalts war, zeigen die Stücke, die ich in meinen Erquickungsſtunden ſchrieb. Urtheilen Sie aber, Emilia, von der Zerrüttung meiner Empfindniſſe, weil ich nicht beten konnte; ich rief auch den Tod nicht, aber in dem vollen Gefühl des Uebermaaßes von

Unglück, ſo mich betroffen, würde ich dem auf mich fallenden Blitz nicht ausgewichen ſeyn. Ganze Tage war ich auf meinen Knien, nicht aus Unterwerfung, nicht um Gnade vom Himmel zu erflehen; Stolz, empörter Stolz war mit dem Gedanken des unverdienten Elends in meine Seele gekommen. Aber, o meine Emilia, dieſer Gedanke vermehrte mein Uebel, und verſchloß jeder übenden Tugend meiner Umſtände mein Herz; und übende Tugend allein kann den Balſam des Troſts in die Wunden der Seele träuflen. Ich empfand dieſes das erſtemal, als ich das arme fünfjährige Mädchen, die auf mich Acht haben mußte, mit Rührung anſah, weil ſie ſich bemühte, meinen niedergeſunknen Kopf mit ihren kleinen Händen aufzurichten; ich verſtund ihre Sprache nicht, aber ihr Ton und der Ausdruck ihres Geſichts war Natur und Zärtlichkeit und Unſchuld; ich ſchloß ſie in meine Arme, und vergoß einen Strom von Thränen; es waren die erſten Troſtthränen, die ich weinte, und in die Dankbarkeit meines Herzens gegen die Liebe dieſes Geſchöpfs miſchte ſich die Empfindung, daß Gott dieſem armen Kinde die Gewalt gegeben hätte, mich die Süßigkeit des Mitleidens ſchmecken zu laſſen. Von dieſem Tage an rechne ich die Wiederherſtellung meiner Seele. Ich fieng nun an dankbar die kleinen Broſamen von Glückſeligkeit aufzuſammlen, die hier neben mir im Staube lagen. Meine erſchöpften Kräfte, die Schmerzen, welche mir das Haberbrodt verurſachte, ließen mich meinen Tod nahe glauben; ich hatte keinen Zeugen meines Lebens mehr um mich; ich wollte meinem Schöpfer ein gelaſſenes, ihn liebendes Herz zurückgeben, und dieſer Gedanke gab den tugendhaften Triebfedern meiner Seele ihre ganze Stärke wieder. Ich nahm meine kleine Wohlthäterinn zu mir in den armen abgeſonderten Winkel, den ich in der Hütte beſitze, ich theilte mein Lager mit ihr, und von ihr nahm ich die erſte Unterweiſung der armen Sprache, die hier geredet wird. Ich gieng mit ihr in die

Stube meiner Hauswirthe; der Mann hatte lang in den Bleyminen gearbeitet, und iſt nun aus Kränklichkeit unvermögend dazu geworden, baut aber mit ſeiner Frau und Kindern ein kleines Stück Feld, das ihm der Graf Hopton nah an einem alten zerfallenen Schloſſe gegeben, mit Haber und Hanf an; den Haber ſtoßen ſie mit Steinen zum Gebrauch klein, und der Hanf muß ſie kleiden. Es ſind arme gutartige Leute, deren ganzer Reichthum wirklich in den wenigen Guineen beſteht, welche ſie für meine Verwahrung erhalten haben. Es freute ſie, daß ich ruhiger wurde, und zu ihnen kam; Jedes befließ ſich, mir Unterricht in ihrer Sprache zu geben, und ich lernte in vierzehn Tagen ſo viel davon, um kurze Fragen zu machen, und zu beantworten. Die Leute wiſſen, wie weit ſie mich außer dem Hauſe laſſen dürfen, und der Mann führte mich an einem der letzten Herbſttage etwas weiter hinaus. O, wie arm iſt hier die Natur! man ſieht, daß ihre Eingeweyde bleyern ſind. Mit thränenden

den Augen ſah ich das rauhe magere Stück Feld, auf dem mein Haberbrodt wächſt, und den über mich fließenden Himmel an; die Erinnerung machte mich ſeufzen, aber ein Blick auf meinen abgezehrten Führer hieß mich zu mir ſelbſt ſagen; ich habe mein Gutes in meiner Jugend reichlich genoſſen, und dieſer gute Mann und ſeine Familie ſind, ſo lange ſie leben, in Elend und Mangel geweſen; ſie ſind Geſchöpfe des nehmlichen göttlichen Urhebers, ihrem Körper fehlt keine Sehne, keine Muskel, die ſie zum Genuß phyſikaliſcher Bedürfniſſe nöthig haben; da iſt kein Unterſchied unter uns; aber wie viele Theile der Fähigkeiten ihrer Seele ſchlafen, und ſind unthätig geblieben! Wie verborgen, wie unbegreiflich ſind die Urſachen, die in unſrer körperlichen Einrichtung keinen Unterſchied entſtehen ließen, und im moraliſchen Wachsthum und Handeln ganze Millionen Geſchöpfe zurücklaſſen! wie glücklich bin ich heute noch durch den erhaltenen Anbau meines Geiſtes und meiner Empfindung gegen Gott und Menſchen! Wahres

Glück, einzige Güter, die wir auf Erden ſammlen und mit uns nehmen können, ich will aus Ungeduld euch nicht von mir ſtoßen; ich will die Gutherzigkeit meiner armen Wirthe durch meine Freundlichkeit belohnen. — Eifrig lernte ich an ihrer Sprache fort, und erfuhr beym Nachforſchen über ihre manchmalige Härte gegen das junge Mädchen, daß es nicht ihr Kind, ſondern des Lords Derby wäre, daß die Mutter des Kindes, bey ihnen geſtorben ſey, und der Lord nichts mehr zu deſſen Unterhalt hergäbe. Ich mußte bey dieſer Nachricht in meinen Winkel; ich empfand mit Schmerzen mein ganzes Unglück wieder. Die arme Mutter! ſie war ſchön wie ihr Kind, und jung, und gut; — bey ihrem Grabe wird das meinige ſeyn. O Emilia, Emilia, wie kann, o wie kann ich dieſe Prüfung aushalten! Das gute Mädchen kam und nahm meine Hand, die über mein armes Bette hieng, während mein Geſicht gegen die Wand gekehrt war. Ich hörte ſie kommen; ihr Anrühren, ihre Stimme machte mich ſchauern, und widerwillig entriß ich ihr meine Hand. Derbys Tochter war mir verhaßt. Das arme Mädchen gieng mit Weinen an den Fuß meines Lagers und wehklagte. Ich fühlte mein Unrecht, die unglückliche Unſchuld leiden zu machen; ich gelobte mir, meinen Widerwillen zu unterdrücken, und dem Kinde meines Mörders Liebe zu erweiſen. Wie froh war ich, da ich mich aufrichtete und ſie rief. Auf ihre kleine Bruſt gelehnt legte ich das Gelübde ab, ihr Güte zu erweiſen. Ich werde es nicht brechen, ich hab' es zu theuer erkauft!

◆ ◆ ◆

O Derby! wie voll, wie voll machſt du das Maaß deiner Härte gegen mich! heute kommt ein Bote, und bringt einen großen Pack Vorrath zur Tapezerey; niederträchtig ſpottet er: „da mir bey Hofe „die Zeit ohne Tapetenarbeit zu lang ge„weſen, ſo möchte es hier auch ſo ſeyn; er „ſchickte mir alſo Winterarbeit; im Früh„jahre würde er es holen laſſen.“ Es iſt zu einem Cabinet; die Riſſe liegen dabey. — Ich will ſie anfangen, ja ich will; er wird nach meinem Tode die Stücke kriegen; er ſoll die Ueberreſte ſeiner an mir verübten Barbarey ſehen, und ſich erinnern, wie glücklich ich war, als er das erſtemal meine Finger arbeiten ſah; er wird auch denken müſſen, in was für einen Abgrund von Elend er mich ſtürzte und darinn zu Grunde gehen machte.

◆ ◆ ◆

Niemals mehr, o Schickſal! Niemals mehr will ich mich dem Murren meiner Eigenliebe überlaſſen! wie verkehrt heißt ſie uns urtheilen! Ich klagte über das, was mein Vergnügen geworden iſt. Meine Arbeit erheitert meine trüben Wintertage; meine Wirthe ſehen mir mit roher Entzückung zu, und ich gebe ihrer Tochter Unterweiſung darinn. Mit frohem Stolz ſah das Mädchen um ſich, als ſie das erſte Blättchen genäht hatte. Unglück und Mangel hat ſchon viele erſindſam gemacht; ich bin es auch worden. Ich weiß, daß der Graf von Hopton, den die Bleyminen zugehören, einige Meilen von hier ein Haus hat, und daß er manchmal auf einige Tage hinkömmt. Auf der letzten Reiſe hatte er eine Schweſter bey ſich, die er ſehr liebt, und die als Witwe oft bey ihm iſt. Auf dieſe Dame baue ich Hoffnungen, die mit der Dauer meines Lebens wieder rege in mir ſind. Ich habe meinen Wirthen den Gedanken gegeben, ihre Tochter Maria in die Dienſte dieſer Dame zu bringen; ich verſprach ſie alles zu lehren was dazu nöthig ſey. Schon lehre ich ſie engliſch reden und ſchreiben; die Tapetenarbeit kann ſie, und da mich der Mangel dazu trieb, aus den Spitzen meines Halstuchs noch zwo Hauben zu machen, ſo hat ſie auch dieſe Kunſt gelernet; Vom übrigen gebe ich ihr Unterricht bey der Arbeit. Das Mädchen iſt ſo geſchickt zum faſſen und urtheilen, daß ich oft darüber erſtaune. Dieſe ſoll mir den Weg zur Freyheit bahnen; denn durch ſie hoffe ich der Lady Douglaß bekannt zu werden. O Schickſal, laß mir dieſe Hoffnung!

* * *

Ich will meiner Emilia noch ein Nebenſtück meines quälenden Schickſals erzählen. Sie wiſſen, wie reinlich ich immer in Wäſche war, und hier zog ich mich, ich weiß nicht wie lang, gar nicht aus; endlich kam mit meiner Ueberlegung das Misvergnügen über den Kleidermangel, und beym Nachdenken war ich ſehr froh, daß ich bey meiner Entführung ein ganz weißes leinen Kleid anhatte, welches ich gleich auszog, und der modiſchen Ueppigkeit für die vielen Falten dankte, die ſie darinn gemacht hatte; denn ich konnte füglich drey Hemden daraus ſchneiden, und ein kurz Kleid daneben behalten; meine Schürze machte ich zu Halstüchern, und aus dem erſten Rock Schürzen, ſo daß ich mit ein wenig leichter Lauge meine Kleidung recht reinlich halten kann, und abzuwechſeln weiß. Ich plätte ſie mit einem warmen Stein.

Die kleine Lidy hab' ich auch nähen gelernt, und ſie macht recht artige Stiche in meinem Tapetengrund. Meine Wirthe ſäubern ihre Wohnung mir zu Lieb' alle Tage ſehr ordentlich, und mein gekochtes Haberbrodt fängt an mir wohl zu bekommen. Die Bedürfniſſe der Natur ſind klein, meine Emilia; ich ſtehe ſatt von dem magern Tiſche auf, und meine Wirthe hören mich mit Erſtaunen von den übrigen Theilen der Welt erzählen. Ich habe die Bildniſſe meiner Aeltern noch; ich wieß ſie den Leuten, und erzählte ihnen von meiner Erziehung und ehemaligen Lebensart, was ſie faſſen konnten, und ihnen gut war. Ungekünſtelte mitleidige Zähren träufelten aus ihren Augen, da ich von meinem genoſſenen Glücke ſprach, und ihnen die Geduld erklärte, die wirklich in meinem Herzen iſt. Ich rede wenig von Ihnen, meine Liebe! Ich bin nicht ſtark genug, oft an Ihren Verluſt zu denken, an Ihren Kummer um mich zu denken. Könnte ich durch mein Leiden nur Ihres, um mich, und meiner gütigen Lady ihres, loskaufen, ich wollte mich bemühen nicht mehr zu ſagen, daß ich leide; aber das Schickſal wußte, was mich am meiſten quälen würde; es wußte, daß mich meine Unſchuld und meine Grundſätze tröſten und beruhigen würden, es wußte, daß ich Armuth und Mangel ertragen lernen würde; daher gab es mir das Gefühl von dem Weh meiner Freunde, ein Gefühl, deſſen Wunde unheilbar iſt, weil es ein Vergehen wäre, wenn ich mich davon loszumachen ſuchte. — Wie glücklich machte mich dieſes Gefühl ehemals, da ich im Beſitz meiner Güter jeden belauſchten Wunſch meiner Freunde befriedigen, und jeden bemerkten Schmerzen lindern konnte. Zwey Jahre ſind es, daß ich glänzend unter den ſchimmernden Haufen trat, und Ausſichten von Glück vor mir hatte, mich geliebt ſah, und wählen oder verwerfen konnte. — O mein Herz, warum hüteteſt du dich ſo lange vor dieſer Erinnerung! Niemals mehr getrauteſt du dir den Nahmen Seymour zu denken, nun fragſt du,

was

was würde er ſagen? und weinſt über ſeine Vergeſſenheit! O! nimm dieſen Theil weg, laß ihn immer in mein Gedächtniß kommen; — ſein Herz kannte das meine für ihn niemals, und nun iſt es zu ſpät! — Mein Papier, ach Emilia, mein Papier geht zu Ende; ich darf nun nicht mehr viel ſchreiben; der Winter iſt lange; ich will den Ueberreſt auf Erzählung meiner noch dunklen Hoffnungen erhalten. O mein Kind! einige Bogen Papier waren mein Glück, und ich darf es nicht mehr genießen! Ich will Cannevas ſparen und Buchſtaben hinein nähen.

Im April.

O Zeit, wohlthätigſtes unter allen Weſen, wie viel Gutes hab' ich dir zu danken! du führteſt allmählig die tiefen Eindrücke meiner Leiden und verlornen Glückſeligkeit von mir weg, und ſtellteſt ſie in den Nebel der Entfernung, während du eine liebreiche Heiterkeit auf die Gegenſtände verbreitetest, die mich umgeben. Die Erfahrung, welche du an der Hand führest, lehrte mich die übende Weisheit und Geduld kennen. Jede Stunde, da ich mit ihnen vertrauter wurde, verminderte die Bitterkeit meines Grams. Du, alle Wunden des Gemüths heilende Zeit, wirst auch den Balſam der Beruhigung in die Seele meiner wenigen Freunde gießen, und ſie in Umſtände ſetzen, worinn ſie die frohen Ausſichten ihres Geſchickes ohne den vergällenden Kummer um mich genießen können. Du haſt die Troſtgründe der Güte meines Schöpfers, die das geringſte Erdwürmchen unter den Schutz kleiner Sandkörner begleitet, wieder in meine Seele gerufen; du haſt mich ſie in dieſen rauhen Gebürgen finden laſſen, den Gebrauch meiner Kenntniſſe in mir erneuert, und die im Schooße des Glückes ſchlafenden Tugenden erweckt und geſchäfftig gemacht. Hier, wo die phyſicaliſche Welt wenige Gaben ſparſam unter ihre traurigen Bewohner austheilt, hier habe ich den moraliſchen Reichthum von Tugenden und Kenntniſſen in der Hütte meiner Wirthe verbreitet, und mit ihnen genieße und koſte ich ihre Süßigkeit. Von allem, was den Namen von Glück, Anſehen und Gewalt führt, völlig entblößt, mein Leben den Händen dieſer Fremdlinge anvertraut, wurde ich ihre moraliſche Wohlthäterinn, indem ich ihre Liebe zu Gott erweiterte, ihren Verſtand erleuchtete, und ihre Herzen beruhigte, da ich durch Erzählungen von andern Welttheilen und von den Schickſalen ihrer Einwohner in den Erholungsſtunden meiner armen Wirthe Vergnügen um ſie hergoß. Ich habe die traurigen unſchuldsvollen Tage einer doppelt unglücklichen Waiſe durch Liebe, Sorge und Unterricht mit Blumen beſtreut; von dem Genuſſe alles deſſen, was die Menſchen als Wohlſeyn betrachten, entfernt, genieße ich die wahren Geſchenke des Himmels, die Freude wohlzuthun und die Ruhe des Gemüths, als Früchte der wahren Menſchenliebe und erfahrner Tugend. — Reine Freude, wahre Güter!

ter! ihr werdet mich in die Ewigkeit begleiten, und für euren Beſitz wird meine Seele das erſte Danklied anſtimmen.

Zu Ende des Brachmonats.

Emilia, haben Sie ſich jemals in den Platz eines Menſchen ſtellen können, der in einem elenden Kahn auf der ſtürmenden See ängſtlich ſein Leben fühlt, und mit zitternder Hoffnung hin und her um Anſchein der Hoffnung ſieht? Lange ſtoßen ihn die Wellen herum, und laſſen ihn Verzweiflung fühlen; endlich erblickt er eine Inſel, die er zu erreichen hofft, mit gefalteten Händen ruft er: O Gott, ich ſehe Land! — Ich, mein Kind, ich fühle alles dieſes; ich ſehe Land. Der Graf von Hopton iſt in ſeinem Haus auf dem Gebürge, und Lady Douglaß, ſeine Schweſter, hat die Tochter meiner Wirthinn zu ſich genommen. Sie gieng mit ihrem Bruder und einer Tapete zur Lady, ihre Dienſte anzubieten. Voller Verwundewunderung über ihre Arbeit und ihre Antworten, hat die Lady gefragt, wer ſie unterrichtet hätte, und das dankbare Herz des guten Mädchens erzählte ihr von mir was ſie wußte und empfand. Die edle Dame wurde bis zu Thränen gerührt; ſie verſprach dem Mädchen ſogleich ſie zu nehmen, ließ den jungen Leuten zu Eſſen geben, und ſchickte den Sohn allein nach Hauſe mit zwo Guineen für ſeine Aeltern und dem Verſprechen: ſie wollte vor ihrer Abreiſe noch ſelbſt zu ihnen kommen. Mich ließ ſie beſonders grüßen und für meine Mühe mit ihrem Mädchen ſegnen. Ich habe ſie um Papier, Feder und Dinte bitten laſſen; ich will mich dieſer Gelegenheit bedienen, um an meine Lady Summers zu ſchreiben; aber ich will der Lady Douglaß den Brief offen geben, um ihr meine Aufrichtigkeit zu zeigen. Ich würde ſtrafbar ſeyn, wenn ich nicht alle Gelegenheit anwendete, um meine Freyheit zu erlangen, da ſich edle Mittel dazu anbieten. Ich will auch den Lord Hopton um ſeine

Gnade für meine armen Wirthe bitten; die guten Leute wiſſen ſich vor Freude über die Verſorgung ihrer Tochter und über das Geld, ſo ſie bekommen haben, nicht zu faſſen; ſie liebkoſen und ſegnen mich wechſelsweiſe. Meine Waiſe laſſe ich nicht zurück; das Kind würde nun, da ich ſie an gutes Bezeigen gewöhnt habe, durch den Verluſt doppelt unglücklich ſeyn, und alle meine Tage würden durch ihr Andenken beunruhiget, wenn ich zum Glücke zurückkehrte, und ſie dem offenbaren Elend zum Raube ließe.

* * *

O! Meine Freundinn, es war Vorbedeutung, die mich in meinem letzten Blatte das Gleichniß eines auf der tobenden See irrenden Kahns finden ließ; ich war beſtimmt die höchſten Schmerzen der Seele zu fühlen, und dann in dem Augenblick der Hoffnung zu ſterben. Die unausſprechliche Bosheit meines Verfolgers reißt mich dahin, wie eine ſchäumende Welle Kahn und Menſchen in den Abgrund reißt. Dieſe Gewalt wurde ihm gelaſſen, und mir alle Hülfsmittel entzogen; bald wird ein einſames Grab meine Klagen endigen, und meiner Seele die Endzwecke zeigen, warum ich dieſes grauſame Verhängniß erdulden mußte. Ich bin ruhig, ich bin zufrieden; mein letzter Tag wird der freudigſte ſeyn, den ich ſeit zwey Jahren hatte. Ihnen, meine bis in den letzten Augenblick zärtlich geliebte Freundinn, wird die Lady Summers mein Paquet Papiere ſchicken, und Ihr Herz bey dem Gedanken, daß alles mein Leiden ſich in einer ſeligen Ewigkeit verloren hat, beruhiget werden. Meine letzten Kräfte ſind Ihnen gewidmet. Sie waren die Zeuginn meines glücklichen Lebens; Sie ſollen auch, ſo viel ich es thun kann, von dem Ende meiner trübſeligen Tage wiſſen.

Ich war voller Hoffnungen und mit fröhlichen Ausſichten umgeben, als der vertrauteſte Böſewicht des Derby anlangte, um mir den verhaßten Vorſchlag zu thun; „ich ſollte mich zu dem Lord

„nach London begeben; er liebe ſeine Gemahlinn nicht, wäre auch ſelbſt kränklich geworden, und halte ſich meiſtens „auf einem Landhauſe zu Windſor auf, „wo ihm mein Umgang ſehr angenehm „ſeyn würde.“ Er ſelbſt ſchrieb in einem Billet: wenn ich freywillig kommen wollte und ihn lieben würde, ſo denke er, ſich von Lady Alton ſcheiden zu laſſen, und unſere Heurath zu beſtätigen, wie es die Geſetze und meine Verdienſte erfoderten; aber wenn ich aus einer meiner ehemaligen Wunderlichkeiten dieſen Vorſchlag verwärfe, ſo möchte ich mir mein Schickſal gefallen laſſen, wie er es für gut finden würde. — Dieß mußte ich anhören, denn leſen wollte ich das Billet nicht; das Aergſte von dieſer unerträglichen Beleidigung war, daß ich den unſeligen Kerl ſehen mußte, durch deſſen Hand meine falſche Verbindung geſchehen war. Auf das äußerſte betrübt und erbittert verwarf ich alle dieſe unwürdigen Vorſchläge, und der Barbar rächte ſeinen Herrn, indem er mich nach der zweyten förmlichen Abſage mit der heftigſten Bosheit beym Arm und um den Leib packte, zum Hauſe hinaus gegen den alten Thurm hinſchleppte, und mit Wüthen und Fluchen zu einer Thüre hinein ſtieß, mit dem Ausdruck, daß ich da crepiren möchte, damit ſein Herr und Er einmal meiner los würden. Mein Sträuben und die entſetzliche Angſt ſo ich hatte, ich möchte mit Gewalt nach London geführet werden, hatte mich abgemattet, und halb von Sinnen gebracht; ich fiel nach meiner ganzen Länge in das mit Schutt und Moraſt angefüllte Gewölbe, wo ich auf den Steinen meine linke Hand und das halbe Geſicht beſchädigte, und heftig aus der Naſe und Mund blutete. Ich weiß nicht, wie lang ich ohne Bewußtſeyn da lag; als ich mich wieder fühlte, war ich ganz entkräftet und voll Schmerzen; die faule dünſtige Luft, die ich athmete, beklemmte in kurzer Zeit meine Bruſt ſo ſehr, daß ich an dem letzten Augenblicke meines Lebens zu ſeyn glaubte. Ich ſah nichts, aber ich fühlte mit der einen Hand, daß der Boden ſtark abhängig war, und beſorgte daher bey der geringſten Bewegung gar in einen Keller zu fallen, wo ich nicht ohne Verzweiflung meinen Geiſt aufgegeben hätte. Mein Jammer und die Empfindungen, die ich davon hatte, iſt nicht zu beſchreiben; die ganze Nacht lag ich da; es regnete ſtark; das Waſſer floß unter der Thüre herein auf mich zu, ſo daß ich ganz naß und ſtarr wurde, und von meinem Unglück gänzlich darnieder geſchlagen, mir den Tod wünſchte. Ich bekam, wie mich däucht, innerliche Zuckungen. So viel weiß ich noch; als ich mich wieder beſinnen konnte, war ich auf meinem Bette, um welches meine armen furchtſamen Wirthe ſtunden, und wehklagten. Meine Waiſe hatte meine Hand und ächzte ängſtlich; ich fühlte mich ſehr übel, und bat die Leute, mir den Geiſtlichen des Grafen von Hopton zu holen, weil ich ſterben würde. Mit aufgehobenen Händen bat ich ſie; der Sohn gieng fort, und die Aeltern erzählten mir, daß ſie mir nicht hätten helfen dürfen, bis Sir

John (wie ſie ihn nannten) abgereiſet geweſen wäre. Schreckliches Loos der Armuth, daß ſie ſelten Herz genug hat, ſich der Gewalt des reichen Laſters entgegen zu ſetzen! Der Regen hatte den Böſewicht aufgehalten, doch, ſagen ſie, ſey er noch an die Thüre des Thurns gegangen, hätte ſie aufgemacht und gehorcht, den Kopf verdrießlich in die Höhe geworfen, und ohne die Thüre zuzuſchließen, oder ihnen noch etwas zu ſagen, wäre er davon gegangen. Sie hätten aus Furcht vor ihm noch eine Stunde gewartet, und wären dann mit einem Licht zu mir gekommen, da ſie mich denn für todt angeſehen und heraus getragen hätten. Der Geiſtliche kam, und die Lady Douglaß mit ihm; beyde betrachteten mich aufmerkſam und mitleidend. Ich reichte der Lady meine Hand, der ſie die ihrige mit Güte entgegen gab. Edle Lady,' ſagte ich mit thränenden Augen, Gott wird dieſe menſchenfreundliche Bemühung um mich, an Ihrer Seele belohnen; glauben Sie nur auch, daß ich es würdig bin.

Ich bemerkte, daß ihre Augen auf meine Hand und das Bildniß meiner Mutter geheftet waren; — da ſagte ich ihr, es iſt meine Mutter, eine Enkelinn von Lord David Watſon — und hier, indem ich die andere Hand erhob, iſt mein Vater, ein würdiger Edelmann in Deutſchland; ſchon lange ſind beyde in der Ewigkeit, und bald, bald hoffe ich, bey ihnen zu ſeyn, ſetzte ich mit gefalteten Händen hinzu. Die Dame weinte, und ſagte dem Geiſtlichen, er ſolle meinen Puls fühlen; er thats, und verſicherte, daß ich ſehr übel wäre. Mit liebreichem Eifer ſah ſie um ſich, und fragte, ob ich nicht weggebracht werden könnte. — Nicht ohne Lebensgefahr, ſagte der Geiſtliche — ach das iſt mir leid, ſprach die liebe Dame, indem ſie mir die Hand drückte. Sie gieng hinaus, und der Geiſtliche fieng an mit mir zu reden; ich ſagte ihm kurz, daß ich aus einer edlen Familie ſtammte, und durch den ſchändlichen Betrug einer falſchen Heurath aus meinem Vaterlande geriſſen worden ſey;

Myladi Summers, unter deren Schutz ich geſtanden, könnte Ihnen Zeugniſſe von mir geben. Ich hieß ihn zugleich die Papiere nehmen, welche ich an ſie geſchrieben hatte, und die hinter einem Bette lagen. Ich ſetzte ſelbſt ohne ſein Fragen ein Bekänntniß meiner Grundſätze hinzu, und bat ihn, ſich mit ihrem Mann in Briefwechſel einzulaſſen. Die Dame klopfte an, und kam, mit Maria, der Tochter meiner Wirthe, die eine Schachtel trug, zu meinem Bette. Sie hatte allerley Labſale und Arzneyen darinn, wovon ſie mir gab. Die kleine Lidy kam auch herein, und warf ſich bey meinem Bette auf die Knie. Die Dame betrachtete das Mädchen und mich mit zunehmender Traurigkeit. Endlich nahm ſie Abſchied, ließ die Maria bey mir, und der Geiſtliche verſprach, den Morgen wieder da zu ſeyn. Aber er kam den ganzen Tag nicht; doch wurde zweymal nach mir gefragt. Ich war dieſen Morgen beſſer als ich geſtern geweſen war; daher ſchrieb ich Ihnen. Nun iſts bald ſechs Uhr Abends, und ich werde zuſehends ſchlechter; meine zitternde ungleiche Schrift wird es Ihnen zeigen. Wer weis, was heute Nacht aus mir wird; ich danke Gott, daß ich ſterblich bin, und daß mein Herz mit dem Ihrigen noch reden konnte. Ich bin ganz gefaßt, und dem Augenblicke nah, wo Glück und Elend gleichgültig iſt. —

Nachts um neun Uhr.

Das letztemal, meine Emilia, habe ich meine ſchwachen entkräfteten Arme nach der Gegend ausgeſtreckt, wo ſie wohnen. Gott ſegne Sie, und belohne Ihre Tugend und Ihre Freundſchaft gegen mich! Sie werden ein Papier bekommen, das Ihr Mann meinem Oncle dem Grafen G. ſelbſt übergeben ſoll. Es betrifft meine Güter.

Alles, was von der Familie von P. da iſt, ſoll des Grafen Löbaus Söhnen gegeben werden. Ihr Schwager, der Amtmann, hat das Verzeichniß davon.

Was ich von meinem geliebten Vater habe, davon ſoll die Hälfte zu Erziehung armer Kinder gewidmet ſeyn. Einen Theil der andern Hälfte gebe ich Ihren Kindern und meiner Freundinn Roſina. Von dem andern Theil ſoll meinen armen hieſigen Hauswirthen tauſend Thaler, und der unglücklichen Lidy auch ſo viel gegeben, von dem Ueberreſt aber, mir zu den Füſſen der Grabmäler meiner Aeltern, ein Grabſtein errichtet werden, mit der ſimplen Aufſchrift:

Zum Andenken ihrer nicht unwürdigen
Tochter, Sophia von Sternheim —

Ich will hier unter dem Baume begraben werden, an deſſen Fuß ich dieſes Frühjahr oft gekniet, und Gott um Geduld angeflehet habe. Hier, wo mein Geiſt gemartert wurde, ſoll mein Leib verweſen. Es iſt auch mütterliche Erde, die mich decken wird; bis ich einſt in verklärter Geſtalt unter den Reihen der Tugendhaften treten, und auch Sie, meine Emilia, wiederſehen werde. Rette indeſſen, o meine Freundinn, rette mein Andenken von der Schmach des Laſters! Sage: daß ich der Tugend getreu, aber unglücklich, in den Armen des bitterſten Kummers, meine Seele voll kindlichen Vertrauens auf Gott, und voll Liebe gegen meine Mitgeſchöpfe ihrem Schöpfer zurückgegeben, daß ich zärtlich meine Freunde geſegnet, und aufrichtig meinen Feinden vergeben habe. Pflanzen Sie, meine Liebe, in Ihrem Garten eine Cypreſſe, um die ein einſamer Roſenſtock ſich winde, an einem nahen Felsſtein. Weyhen Sie dieſen Platz meinem Andenken; gehen Sie manchmal hin; vielleicht wird es mir erlaubt ſeyn, um Sie zu ſchweben, und die zärtliche Thräne zu ſehen, mit der Sie die abfallende Blüthe der Roſe betrachten werden. Sie haben auch mich blühen und welken geſehen; nur das letzte Neigen meines Hauptes und den letzten Seufzer meiner Bruſt entzog das Schickſal Ihrem Blick. — Es iſt gut, meine Emilia; du würdeſt zu viel leiden, wenn du mich ſehen könnteſt.

teſt. — Der Grund meiner Seele iſt lauter Ruhe; ich werde ſanft einſchlafen, denn das Verhängniß hat mich müde, ſehr müde gemacht. Lebe wohl, beſte freundſchaftliche Seele; laß deine Thränen um mich ruhig ſeyn, wie die, die um dich in meinen trüben Augen ſchwimmet. — —

Lord Seymour an Doctor T.

O Gott, warum hindert Ihre Krankheit Sie, mich auf zween Tage zu ſehen! Ich bin dem Unſinn und der Wuth ganz nahe. Mein Bruder Rich, den Sie noch aus dem Hauſe des erſten Gemahls meiner Mutter kennen, iſt mit aller ſeiner ſtoiſchen Philoſophie, durch eben den Streich zur Erde gedrückt. In zween Tagen reiſen wir in die ſchottiſchen Bleygebürge, um — o tödtender Gedanke! um das Grab des ermordeten Fräuleins von Sternheim aufzuſuchen, und ihren Körper in Dumfries prächtig beerdigen zu laſſen. — Wie konnteſt du, ewige Vorſicht, wie konnteſt du dem verruchteſten Böſewicht das Beſte, ſo du jemals der Erde gabſt, Preis geben? Meine Leute machen Anſtalten zu unſerer Reiſe; ich kann nichts thun; ich ringe meine Hände wie ein tobender Menſch, und ſchlage ſie tauſendmal wider meine Bruſt und meinen Kopf. Derby, der Elende! hat die Frechheit zu ſagen, um meinet Willen, aus Eiferſucht über mich habe er das edelſte, liebenswürdige Geſchöpfe betrogen, unglücklich gemacht, und getödtet. Er beheult es nun, der wüthende Hund, er beheult es. Seine Ruchloſigkeit hat ihn an den Rand des frühen Grabes geführet, vor welchem er zittert, und das ihn vor der Rache ſchützt, die ich an ihm ausüben würde. Hören Sie, mein Freund, hören Sie das Fürchterlichſte, ſo jemals der Tugend begegnete, und das Aergſte, ſo jemals die Bosheit ausüben konnte. — Sie wiſſen, daß ich vor vier Monaten krank mit Mylord Crafton nach England zurück kam, und gleich zu meiner Frau Mutter nach Seymour-Houſe gieng, dem Uebel meines Körpers und meiner Seele nachzuhängen. Ich fragte endlich nach Derby, itzo Lord N., man ſagte mir, daß er auf ſeinem Landhauſe zu Windſor krank liege. Ich wollte ſeine und meine Geneſung abwarten; aber etliche Tage nach meiner Frage um ihn, ließ er mich zu ſich bitten. Ich war nicht wohl, und ſchlug es ab. Einige Tage hernach reißte ich zu meinem Bruder Rich, den ich freundſchaftlich eben ſo finſter fand als ich es ſelbſt war. Die brüderliche Vertraulichkeit wurde ohnehin ſchon durch die funfzehn Jahre gehindert, die er älter iſt als ich, und ſeine trockne Stille munterte mich nicht auf, eine Erleichterung bey ihm zu ſuchen. Wir brachten vierzehn Tage hin, ohne von was anders als unſern Reiſen, und auch dieſes nur abgebrochen, zu reden; bis wir endlich in einer Minute zur offenherzigen Sprache kamen, da ein Kammerdiener von Lord N. einen Brief an mich brachte, worinn er mich

bat,

hat, mit Lord Rich zu ihm zu kommen, in einer Sache, welche das Fräulein Sternheim beträfe; ich ſollte dem Lord Rich nur ſagen, daß es die Dame wäre, welche Er bey Lady Summers geſehen, und welche von da entführt worden ſey. Ich fuhr wie aus einem ſchreckenden Traume auf, und ſchrie nur dem Kerl zu, ich würde kommen. Meinen Bruder packte ich beym Arme, und fragte ihn auf eine haſtige Art nach der jungen Dame, die er in Summerhall geſehen. Mit Bewegung fragte er: ob ich ſie kenne? und was ich von ihr wiſſe? — Ich zeigte ihm das Billet, und erzählte ihm kurz von allem, was das ewig theure geliebte Fräulein angieng; Eben ſo kurz, ſo unterbrochen, erzählte er, wie er ſie geſehen und geliebt hätte; gieng, mir ein Bildniß von ihr zu holen, und konnte mir nicht genug von ihrem Geiſte, von ihren edlen Geſinnungen, von der Traurigkeit, womit ſie beladen geweſen, ſagen, beſonders zur Zeit da Derbys Heurath mit Lady Alton bekannt worden. Wir waren bald entſchloſſen, abzureiſen, und kamen in Windſor an; Lord Rich tiefſinnig aber geſetzt; ich voll Unruh, voller Vorſätze und Entſchlüſſe. Schauer und Hitze eines wüthenden Fiebers befielen mich beym Eintritt in Derbys Haus. Mein Haß gegen ihn war ſo aufgebracht, daß ich ſeines elenden Anſehens und der ſichtbaren Schwachheit, die ihn im Bette hielt, nicht achtete. Mit ſtummer Feindſeligkeit ſah ich ihn an; er heftete ſeine erſtorbenen Augen mit einem flehenden Blick auf mich, und ſtreckte ſeine abgezehrte rothbrennende Hand gegen mich. „Seymour, ſagte er, — ich kenne dich; aller Haß deines Herzens liegt auf mir; — aber du weiſt nicht, wie viel wüthende Scenen in dieſer Bruſt wegen dir entſtanden ſind.“ Ich hatte ihm meine Hand nicht gegeben, und ſagte mit Widerwillen und trotzigem Kopfſchütteln: Ich weis keinen Anlaß dazu als die Ungleichheit unſrer Grundſätze. Derby antwortete: Seymour! dieſen Ton hätteſt du nicht wenn ich geſund wäre, und der Stolz, mit dem du von deinen Grundſätzen ſprichſt, iſt ein eben ſo großes Vergehen, als der Misbrauch, den ich von meinen Talenten machte. Lord Rich fiel ein: daß von allem dieſen die Frage nicht ſeyn könnte, und daß Lord Derby nur Nachricht von der entführten Dame geben möchte. „Ja, Lord Rich, Sie ſollen ſie haben, ſagte er; es liegt mehr Menſchlichkeit in Ihrer Kälte, als in Seymours kochender Empfindlichkeit. Er mag Ihnen ſagen, was in der erſten Zeit unſerer Bekanntſchaft mit dem Fräulein von Sternheim vorgieng. Wir liebten ſie beyde zum Unſinn; aber ich bemerkte zuerſt ihren vorzüglichen Hang für ihn, und wandte alles an, ihn zu zerſtören. Durch Verſtellung und Ränke gelung es mir, ſie unter der Verfolgung des Fürſten und der dummen Bedenklichkeit des Seymours, durch eine falſche Vermählung in meine Gewalt zu bekommen. Aber mein Vergnügen dauerte nicht lange; ihr zu ernſthafter Charakter ermüdete mich, und ihre geheime Neigung gegen Seymour regte ſich, ſo bald nur meine Gedanken im geringſten von den ihrigen entfernet waren. Die Eiferſucht machte mich rachgierig, und die Veränderung meiner Umſtände, durch den Tod meines Bruders, gab mir Anlaß ſie auszuüben. Ich verließ ſie; doch reute es mich wenige Tage hernach, und ich ſchickte nach dem Dorfe, wo ſie ſich aufgehalten hatte, aber ſie war fort. Lange wußte ich nichts von ihr, bis ich ſie in England bey der Tante meiner Lady fand, wo ich ſie nicht laſſen konnte, und entführen ließ. Es jammerte mich ihrer ſchon damals, aber es war kein anders Mittel. — Mein Misvergnügen mit der Lady Alton brachte die Sternheim in meine Erinnerung zurück. Ich dachte: ſie iſt mein, und um von dem elenden Leben im Gebürge loszukommen, wird ſie gern in meine Arme eilen. Ich dachte es um ſo mehr, als ich wußte, daß ſie mein, von der Nancy Hatton zurückgelaſſenes Mädchen liebreich beſorgte und erzog; ich ſchrieb es einer Art

Neigung zu, und ſchickte ihr darauf mit angenehmen Vorſchlägen meinen vertrauten Kerl ab; aber ſie verwarf alles mit äußerſtem Stolz und Bitterkeit. — Hier hielt er mit Stocken und Bewegung inne, ſah bald mich, bald den Lord Rich an, bis ich mit ſtampfenden Füßen und mit Schreyen den Verfolg ſeiner Erzählung foderte. — Seymour! — Rich! — ſagte er mit tiefem traurigen Ton, mit ringenden Händen und ſtotternd, o wäre ich elender ſelbſt hin; und hätte ihre Vergebung und Liebe erflehet; Mein Kerl, der Hund wollte ſie zwingen zurück zu gehen. — Er wußte, wie glücklich mich ihre Geſellſchaft gemacht hätte — er ſperrete ſie in ein altes verfallenes Gewölbe, worinn ſie zwölf Stunden lag, und — aus Kummer ſtarb. — Sie ſtarb — ſchrie ich, Teufel! Unmenſch! und du lebſt noch nach dieſem Mord? — Du lebſt noch? — Lord Rich ſagt, ich hätte die Stimme und das Anſehen der Raſerey gehabt. Er fiel mir in die Arme, und riß mich weg in ein anderes Zimmer, lange brauchte er, mich zu beſänftigen und zu dem Verſprechen zu bringen, daß ich nicht reden wollte. — Er ſagte: Derby liegt auf der Folter der Reue und der Erinnerung unwiederbringlicher übel verwendeter Lebenstage, wilt du deine Hand an den Gegenſtand des göttlichen Gerichts legen? Glaube, mein Bruder, aber unſer Schmerz iſt ſüß gegen die Pein ſeiner Seele. — Mein Herz blutet über das unglückliche Schickſal der Sternheim; aber die Tugend und die Natur rächet ſie an ihrem Verfolger; laß mich ihn, ich bitte dich, noch fragen, was er von uns gewollt hat; überwinde dich, ſey großmüthig, ſey auch gegen das unglückliche Laſter mitleidig! — Ich verſprachs ihm, wollte aber bey der Unterredung zugegen ſeyn. — Der elende Menſch heulte, da wir wieder zu ihm kamen, und foderte, daß wir nach Schottland reiſen, den Körper des Engels ausgraben laſſen, und ihn in einem zinnernen Sarg zu Dumfries beyſetzen laſſen ſollten. Zwey tauſend Guineen will er auf ihr Grabmal verwenden

den, worauf die Beſchreibung ihrer Tugenden und ihres Unglücks neben den Merkmalen ſeiner ewigen Reue aufgezeichnet werden ſoll. Er bat uns, nach D. Bericht davon zu geben; übergab uns alle Briefe, die er über ſie an ſeinen Freund B. geſchrieben hatte, und flehte uns, ihm zu ſchwören, daß wir unverzüglich abreiſen wollten, damit er noch den Troſt erleben möchte, daß dem Andenken der edelſten Seele eine öffentliche Ehrenbezeugung wiederfahren ſey. — Lord Rich redete ihm hierauf wenige pathetiſche Worte zu, und ich bezwang meinen mit der Wuth kämpfenden Kummer; wir reiſten ſogleich ab; — Morgens gehen wir nach Dumfries. — Was für eine Reiſe! — o Gott, was für eine Reiſe! —

* * *

Lord Rich aus den Bleygebürgen

an

Doctor T.

Ich glaube, Sie kennen mich nicht mehr, aber die ſtarke Seite meiner Seele iſt mit der Ihrigen verwandt, und Seymour iſt mein Bruder. Von dieſem und von dem Gegenſtand ſeiner Schmerzen ſoll ich ihnen reden. Wir kamen heute Abend hier an; unſere Reiſe war traurig, und jeder nähernde Schritt zu dieſer Gegend beklemmte unſer Herz. Die ganze Erde hat keinen Winkel mehr, der ſo elend, ſo rauh ſeyn kann, wie der Zirkel um dieſe Hütte. Mit Grauſamkeit hat das Schickſal in dieſer Landſchaft dem Boshafteſten unter allen Menſchen die Hand geboten, die empfindſamſte Seele zu martern. Wenn ich an die edle kindliche Bewegung ihres Herzens denke, die ſie bey den Schönheiten der Natur gegen ihren Schöpfer zeigte, ſo fühle ich das Maaß des Leidens, ſo dieſe unfruchtbare Steine für ſie enthielten; — und die Hütte, worinn ſie eine ſo lange Zeit wohnte, ihre arme Lagerſtätte, wo ſie den edelſten Geiſt aushauchte, der jemals eine weibliche Bruſt belebte. — O Doctor! ſelbſt Ihr theologiſcher Geiſt würde, wie mein philoſophiſcher Muth, in Thränen ausgebrochen ſeyn, wenn Sie dieſes, wenn Sie den Sandhügel geſehen hätten, der an dem Fuße eines einſamen magern Baums die Ueberbleibſel des liebenswürdigſten Frauenzimmers bedeckt. Der arme Lord Seymour ſank darauf hin, und wünſchte ſeine Seele da auszuweinen und neben ihr begraben zu werden; ich mußte ihn mit unſern zween Leuten davon wegziehen. Im Hauſe wollt' er ſich auf ihr Sterbebette werfen; ich ließ es aber wegnehmen, und führte ihn auf den Platz, wo die Leute ſagen, daß ſie meiſtens geſeſſen wäre; da liegt er ſeit zwo Stunden, unbeweglich auf ſeine Arme geſtützt, ſieht und hört nichts. Die Leute ſcheinen mir keine guten Leute zu ſeyn; ich fürchte, ſie haben ihre Hände auch zu dem Einkerkern geboten. Sie ſehen ſcheu aus; ſie beredeten ſich ſchon etlichemal vor der Hütte allein, haben auf meine Fragen nach der Dame, kurz und verwirrt geantwortet, und waren ſehr betroffen, wie ich ſagte, das Grab müßte Morgen geöffnet werden. Ich zittre ſelbſt davor; ich befürchte Merkmale eines gewaltſamen Todes zu finden. Was würde da aus meinem Bruder werden? Ich ſage nichts von mir ſelbſt; ich verberge meinen Jammer um Seymours ſeinen nicht zu vergrößern, aber gewiß hat die Angſt des Untergangs in einem Sturm, und die Quaal eines lechzenden Durſtes in den ſandigten Gegenden von Aſien, meine Seele nicht ſo heftig angegriffen, als der Gedanke an den Leiden dieſes weiblichen Engels. Mein Bruder iſt aus Mattigkeit eingeſchlafen, er liegt auf den Kleidern unſrer Leute, die ſie auf den Boden gebreitet haben; immer fährt er auf, und ſtößt ächzende Seufzer aus; doch beruhiget mich unſer Wundarzt wegen ſeiner Geſundheit. Ich kann nicht ſchlafen, der morgende Tag quält mich voraus;

ich ſammle Muth, um Seymourn zu ſtützen, aber ich bin ſelbſt wie ein Rohr, und ich fürchte, bey dem Anblick dieſer Leiche, mit ihm zu ſinken. Denn ich liebte ſie nicht mit der jugendlich aufwallenden Leidenſchaft meines Bruders; meine Liebe war von der Art Anhänglichkeit, welche, ein edeldenkender Mann für Rechtſchaffenheit, Weisheit, und Menſchenliebe fühlt. Niemals hab' ich Verſtand und Empfindungen ſo moraliſch geſehen als beyde in mir waren; niemals das Große mit einem ſo richtigen Maaß wahrer Würde, und das Kleine mit einer ſo reizenden Leichtigkeit behandeln geſehen. Ihr Umgang hätte das Glück eines ganzen Kreiſes geiſtvoller und tugendliebender Perſonen gemacht; — und hier mußte ſie unter aufgethürmten Steinen, bey eben ſo gefühlloſen Menſchen, unter der höchſten Marter des Gemüths, ihren ſchönen Geiſt aufgeben! O Vorſicht! du ſiehſt die Frage, welche in meiner Seele ſchwebt; aber du ſiehſt auch die Ehrerbietung für das unergründliche deiner Verhängniſſe, welche ihren Ausdruck zurück hält! —

Fortſetzung den zweyten Tag.

Doctor — Menſchenfreund! nehmen Sie Theil an unſerer Freude. Der Engel, Sternheim, lebt noch. Eine göttliche Schickung hat ſie erhalten. Seymour weint Thränen der Freude, und umfaßt die armen Wirthe dieſer Hütte unaufhörlich. Vor einer Stunde ſchleppten wir uns bleich, traurig, mit einer todten Stille gegen den kleinen Garten, wo man uns geſtern das Grab gewieſen hatte. Der Mann und ſein Sohn giengen unentſchloſſen und mit einem merklichen Widerwillen mit uns. Als wir nahe an der Stelle des Sandhügels waren, und ich den Leuten kurz ſagte — grabt auf — ſank mein Bruder an meinen Hals, und umfaßte mich, indem er mit Schmerz, o Rich! ausrief, und ſeinen Kopf auf meiner Achſel verbarg. Dieſe Bewegung von ihm, juſt da die erſte Schaufel voll Sand durch einen meiner Leute vom Grab gehoben wurde, durchbohrte meine Seele; ich ſchloß meine Arme um ihn, und erhob meine Augen zum Himmel, um Stärke für ihn und mich zu erflehen. Den nehmlichen Augenblick aber, fielen Mann, Frau, und Sohn vor uns auf die Knie, und baten um unſern Schutz. Ich gerieth in die äußerſte Beſtürzung, weil ich mich vor der Entdeckung eines an der Dame verübten Mords fürchtete. — Leute! was wollt ihr, was ſoll euer Rufen um Schutz? „Wir haben unſern Lord betrogen, riefen ſie; die Frau iſt nicht geſtorben, ſie iſt fort.“ — wohin, Leute, wohin, rief ich; betrügt ihr uns nicht? — „Nein, guter Lord, ſie iſt bey des Grafen Hoptons Schweſter; dieſe hat ſie zu ſich genommen, und geſagt, wir ſollten dem Lord melden, ſie wäre todt; wir hatten die Frau lieb, und ließen ſie gehen; aber wenn es nun der Lord erfährt, ſo wird er Rache an uns nehmen. Seymour umarmte den Mann mit lautem

Freu-

Freudengeſchrey, und ſagte, o mein Freund, du ſollſt mit mir kommen, ich will dich beſchützen und belohnen. Wo iſt der Graf Hopton? wie iſt dieß zugegangen? — Rich — lieber Bruder, Rich, wir wollen gleich abreiſen. — Ich verſicherte ihn, daß ich eben ſo begierig ſey, wie er, die Dame ſelbſt zu ſehen; er ſolle Anſtalten zur Reiſe machen, ich wollte indeſſen mit den Leuten reden. Ich beruhigte ſie mit dem Verſprach, daß der Lord ſie für ihre Liebe zu der Frau ſelbſt belohnen würde; denn er habe gar nicht gerne gehört, daß John ſo übel mit ihr umgegangen ſey; dabey gab ich ihnen eine Handvoll Guineen, und fragte ſie nach dem Leben und Bezeugen der Dame. O Doctor! wie viel Glanz breitete die einfache abgekürzte Erzählung dieſer Leute über die Tugend meiner Freundinn aus! Geſtern murrte ich über ihr hartes Schickſal; und itzt möchte ich der Vorſicht für das edle Beyſpiel danken, welches ſie den übrigen Menſchen durch die Prüfung dieſer großen Seele gegeben hat. Tief, unauslöſchlich ſind die Züge ihres Charakters in mein Herz gegraben! — Wir reiſen ab. Am Fuße des Berges ſchickte ich einen meiner Leute an Lord Derby, mit der für ihn gewiß troſtvollen Nachricht. Denn da er ſich dem Zeitpunct nähert, wo man alles verſäumte Gute möchte einholen, und alles verübte Böſe auslöſchen können: ſo muß es eine Erquickung für ihn ſeyn, die Summe ſeiner Vergehungen, um ein ſo großes vermindert zu ſehen.

Madam Leidens

an

Emilia.

Tweedale, Siz des Grafen von Douglaß-March.

Ich ſchreibe auf meinen Knien, um meine Dankbarkeit gegen Gott für das entzückende Gefühl von Freyheit, Leben und Freundſchaft in kindlicher Demuth auszudrücken. O meine geliebte, meine theure Freundinn; durch wie viel Schmerzen bin ich gegangen, und wie ſehr erfreut es mich, Ihren Kummer und die Sorgen meiner Lady Summers endigen zu können. Morgen ſchickt die Gräfinn Douglaß einen Courier an meine Lady; dieſer wird auch gleich mit einem Paquet an Ihren Mann nach Harwich abgeben, um ja Ihre Unruhe nicht einen Augenblick zu verlängern. Die Auszüge von meinen mit Reisbley geſchriebenen Papieren werden Ihnen zeigen, wie hart und dornigt der Weg war, welchen ich in dem letztern Jahre zu gehen hatte. Aber wie angenehm iſt mir der Ausgang davon geworden, da ich von der Hand der leutſeligſten Tugend daraus geführt wurde! Iſt dieſes nicht die Probe, daß ich mich in den Tagen meiner Prüfung der Vorſorge Gottes nicht unwürdig machte, weil ſie eine der edelſten Seelen zu meiner Hülfe ſchickte? — Auf meinem letzten Blatte glaubte ich die letzte Nacht meines Lebens angebrochen zu ſehen, und dachte auch, von der Gräfin Douglaß verlaſſen, zu ſterben; aber um eilf Uhr kam der Geiſtliche mit einem Wundarzt. und Morgens darauf ein von zwey Pferden getragenes Bette mit der Lady Douglaß ſelbſt, die mir auf die liebreichſte Art ihr Haus, ihre Vorſorge und Freundſchaft anbot. Bald wäre mir das Uebermaaß meiner Freude ſchädlich geworden; denn indem ich der Lady Hand an meine Bruſt drückte, und von meinem Dank und von meiner Freude ſprechen wollte, ſank ich zurück; als ich erwachte, baten ſie mich ruhig zu bleiben, und ſagten, daß ſie mit meinen Wirthen verabredet hätten, ſie ſollten ein Grab im Garten aufwerfen, und dem Lord Derby wiſſen laſſen, ich wäre todt, die Leute wären es zufrieden, und ſie wollte mich nun in des Grafen von Hoptons Haus bringen. Nachmittags um vier Uhr fühlte ich mich ſtark genug, um aufzuſtehen, Molly kleidete mich in Gegenwart der Lady Douglaß an; ich nahm die fünf Guineen, ſo ich bey mir hatte, und machte ſie zuſammen, um ſie meinen

Wirthen zu geben. Den Augenblick als ich aufſtund, der Lady eine Bitte wegen der guten Waiſe zu machen, kroch die arme kleine Lidy auf ihren Knien herein, und bat mit Schluchzen und aufgehobenen Händchen, ich ſollte ſie doch mitnehmen; innig gerührt ſah ich ſie und die Lady an, welche nach einem Augenblick Nachdenken, dem Mädchen die Hand bot, und mit mitleidiger Stimme ſagte: „Ja, meine kleine? du ſollſt auch mit kommen.“ Gott ſegne Sie, theure Lady, ſagte ich, für ihre großmüthige Menſchenliebe; ich wollte Sie um Erlaubniß bitten, dieſes unſchuldige Opfer auch zu retten. „Gerne, antwortete ſie, ſehr gerne, es erfreut mich, daß Sie ſo zärtlich für ſie ſorgen. Ich umarmte meine weinende Wirthe mit Thränen, ſah noch ſeufzend mich in der traurigen Gegend um, und reiſte mit der Lady ab. Graf Hopton empfieng mich mit vieler Höflichkeit, aber ſeine Blicke durchſpürten zugleich meine ganze Perſon mit einem Ausdruck, als ob er abwägen wollte, ob ich mehr die Nachſtellungen

ſtellungen eines Liebhabers oder des Mitleidens einer tugendliebenden Dame verdiente. Eine Bewegung ſeiner Augen von Betrachtung der Lady auf mich, machte mich erröthen, und dieſes ihn lächeln; ich errieth, daß er mich für ihre Mutter hielt, und empfand die Verringerung ſeiner für mich vortheilhaft gefaßten Begriffe. Lady Douglaß führte mich in ein artiges Zimmer, und hieß mich zu Bette gehen; Molly war dabey und fragte die Dame, wo die kleine Lidy hin ſollte? — Hieher, ſagte Lady Douglaß, denn Sie werden die kleine am liebſten bey ſich haben, und es gefällt mir ſehr, daß Sie auch im Unglück den Pflichten der Natur getreu geblieben ſind.“ Beſte Lady, fiel ich ein, Sie .... Keine Unruhe meine liebe, ſprach ſie mit lebhaftem aber liebreichem Tone, legen Sie ſich, ich komme dann zurück, aber von allem unangenehmen Vergangenen ſollen Sie nicht reden“ — und damit gieng ſie weg. — Ich warf mich aufs Bette mit der traurigen Betrachtung, daß ich den erſten freyen Athemzug durch Erduldung eines widrigen Urtheils bezahlen müſſe. Ich wollte dieſe Begriffe keine Wurzeln in der Lady Douglaß faſſen laſſen, und verlangte Schreibzeug und Papier. Ich ſchrieb den andern Tag der Lady die Erklärung ihrer Zweifel wegen der kleinen Lidy, und zeigte die Beweggründe an, warum ich mich des Kindes angenommen hätte. Ich bat ſie daneben mir bald Gelegenheit zu geben, Nachrichten an Lady Summers gelangen zu laſſen; denn durch dieſe Dame würde ſie auch überzeuget werden, daß alles was ich ihr ſagte, die Wahrheit ſey, und daß ſie ihre bisherige Güte für mich nicht zu bereuen haben würde. Sie konnte die drey Blätter kaum geleſen haben, ſo kam ſie zu mir, und bat mich gleich beym Eintritt in das Zimmer, ihr die Unruhe zu vergeben, die ſie mir gemacht hätte; aber es wäre nicht leicht möglich geweſen bey einer fremden Perſon einen ſolchen Grad von Liebe und Sorge für das Kind eines Feindes zu denken, und ich könne glauben, daß, da ſie mich wegen meiner vermeynten Muttertreue geliebt habe, ſie mich wegen meiner großmüthigen Liebe gegen das Blut meines unwürdigen Verfolgers deſto mehr liebe und bewundere. Zwo Stunden redte ſie mit mir von vielen Sachen in einem feinen zärtlichen Tone fort. Die theure Lady beſitzt eine bey den Großen ſeltene Eigenſchaft; ſie nimmt Antheil an den Leiden der Seele, und ſucht mit der edelſten feinſten Empfindung Troſtworte und Hülfsmittel aus. In den Zeiten meines ehemaligen Umganges mit der großen glücklichen Welt beobachtete ich, daß ihr Mitleiden meiſtens für äußerliche Uebel, Krankheiten, Armuth u. ſ. w. in Bewegung kam; Kummer des Gemüths, Schmerzen der Seele von denen man ihnen redete oder die ſie verurſachten, machten wenig Eindruck, und brachten ſelten eine antheilnehmende Bewegung hervor. — Aber ſie werden auch ſelten gewöhnt, an den innerlichen Werth oder die wahre Beſchaffenheit der Sachen zu denken; durch äußerlichen Glanz verblenden ſie und werden

den verblendet. Witz hat die Stelle der Vernunft, eine kalte gezwungene Umarmung heißt Freundſchaft, Pracht und Aufwand, Glück .... O mein Kind, ſollte ich jemals wieder dieſem Kreiſe mich nähern, ſo will ich mit einiger Sorge alles vermeiden, was mich in den Stufen meiner Erinnerung und meines Unglücks an den Groſſen und Glücklichen ſchmerzte. Die Gräfin Douglaß nimmt die kleine Lidy zu ſich; ſie ſagt, ich hätte genug für das Kind gethan, und es ſolle Niemand mehr Anlaß haben, die Uebung der größten Tugend als die Folge eines Fehltritts zu beurtheilen; am allerwenigſten aber Derby auch nicht vermuthen können, daß eine Anhänglichkeit für ihn auf irgend eine Weiſe Urſache an meinem Mitleiden geweſen ſey. Ich ſah alles Edle ihrer Beweggründe und dankte ihr zärtlich, daß ſie mich nicht nur für künftigen falſchen Beurtheilungen ſchützte, ſondern auch der Beläſtigung des Lobs enthöbe, das man meiner ſogenannten Groſmuth noch einmal geben könnte. Meine Briefe an

Lady Summers hat die Gräfinn geleſen; ſie wollte es nicht thun, um mich von ihrem Vertrauen in mich zu überzeugen. Die Briefe an Sie hab' ich ihr durchgeblättert, weil ſie aber ganz deutſch ſind, ſo hätte die Ueberſetzung viele Zeit gekoſtet; ich redete ihr alſo kurz von dem Inhalt eines jeden Blatts; denn ich eilte zu ſehr Ihnen Nachrichten zu geben, und gerne ſchlüpfte ich über das Gute darinn hinweg, weil mich dünkte, daß das Vergnügen mich loben zu hören die Summe meiner innerlichen Zufriedenheit vermindert. Möchte ich doch bald Nachrichten von Lady Summers haben, und zu ihr reiſen können, um mich bald, bald in die Arme meiner Emilia zu werfen. Mein Enthuſiasmus für England iſt erloſchen; es iſt nicht, wie ich geglaubt habe, das Vaterland meiner Seele. . . Ich will auf meine Güter, einſam will ich da leben und Gutes thun. Mein Geiſt, meine Empfindungen für die geſellſchaftliche Welt ſind erſchöpft; ich kann ihr auch zu nichts mehr gut ſeyn, als einigen Unglücklichen eine kleine Lehrſchule von Ertragung widriger Schickſale zu halten. In Wahrheit, es iſt bey der neu erheiterten Ausſicht in meine künftigen Tage einer der erſten Wünſche meiner Seele geweſen, daß bey jedem Anbau eines jungen Herzens diejenigen Samenkörner meiner Erziehung eingeſtreuet würden, deren erquickende Früchte in der Zeit meiner härteſten Leiden reif wurden, die mein anfängliches Murren beſänftigten, und mir die Stärke gaben, alle Tugenden des Unglücklichen auszuüben. Mein erneuertes Gefühl der Schönheiten unſrer phyſikaliſchen Welt kann ich ihnen unmöglich in ſeiner Stärke beſchreiben; es war groß, mannichfaltig, wie die ſchöne Ausſicht dieſes Edelſitzes, wo man über einen jähen Abſturz an dem Fluſſe Tweda die fruchtbarſten Hügel von ganz Schottland überſieht, die von Schafen wimmeln. Die Sehkraft meiner Augen dünkt mich vervielfältigt, wird verfeinert, ſo wie ſie mich in den Bleygebürgen vermindert und ſtumpf gemacht dünkte. Können nicht, meine Emilia, alle Kräfte meiner Seele wieder ſo aufleben wie das Gefühl für die wohlthätigen Wunder der Schöpfung, und das von der frohen Hoffnung, die Freundinn meines Herzens bald wieder zu umarmen? —

Lord Rich, von Tweedale,

an

Doctor T.

Wenn es billig iſt, daß der Stärkere nicht nur ſeine eigene volle Laſt, ſondern auch die Bürde des Schwächern trage, ſo erfülle ich meine Pflicht, indem ich nicht nur unter dem gehäuften Maaß meiner Empfindungen ſeufze, ſondern auch das überſtrömende Gefühl von meinem Bruder zuſammen faſſen muß. Meine Briefe an Sie ſind die Stütze, die meine Seele erleichtert. Seymour ſitzt wirklich zu den Füßen des Gegenſtandes meiner Wünſche; ich entfernte mich; ihre Augen ſagten mir zwar, daß ſie mich gerne bleiben ſähe; aber mein Bruder hielt ihre

Hand, ſein Herz fühlte den ſanften Druck, den die ihrige ihm vielleicht ohne ihr Wiſſen gab; das einige fühlte ich auch, und dieſes Gefühl hieß mich gehen. Zwey Tage ſinds, daß wir hier angekommen. Sechs Pferde machten Aufſehen im Schloßhofe, und die Bedienten liefen zuſammen; mein Bruder warf ſich vom Pferde und rief: iſt die Gräſinn Douglaß mit der Lady aus den Bleygebürgen hier? — Auf die Antwort Ja zog er mich am Arm mit einem eifrigen kommen Sie, Bruder, kommen Sie. Wen muß ich melden? — rief ein Diener; Lord Rich. Lord Seymour rief mein Bruder haſtig, und eilte dem Kerl nach, der kaum klopfen konnte, als wir ſchon in der Thüre waren. Die Gräſinn Douglaß ſaß der Thüre gegen über; Lady Sternheim aber mit dem Rücken gegen uns, und las der Dame etwas vor. Seymours Eindringen, und das eilende Rufen des Bedienten, wer wir wären, machte die Gräſinn ſtutzen und meine engliſche Freundinn den Kopf wenden. Sie fuhr mit Schrecken zuſammen

men — O Gott, rief ſie, und ließ das Buch auf die Erde fallen, als Seymour ſich zu ihren Füßen warf; O die ehrlichen Leute — ſie lebt — O mein göttliches, mein angebetetes Fräulein Sternheim! rief er mit ausgeſtreckten Armen. Sie ſah halb außer ſich ihn und mich an, wendete aber den Augenblick den Kopf weg, und ließ ihn auf ihren zitternden Arm ſinken — Die Gräfinn Douglaß ſah mit Staunen hin und her, ich mußte reden — aber mein erſtes war auf die Sternheim zu zeigen. Theure Gräfinn unterſtützen Sie den Engel den Sie bey ſich haben! Ich bin Lord Rich, hier iſt Lord Seymour — Die Gräfinn hatte ſich eilends meiner Freundinn genähert, die ihre beyden Armen um ſie ſchlug und ihr Geſicht einige Minuten an der Gräfinn Buſen verbarg. Seymour konnte dieſes Abwenden ihres Geſichts nicht ertragen, und rief in vollem Schmerzen aus — O mein Oncle, warum mußte ich meine Liebe verbergen! Alle Quaal, alle Zärtlichkeit meines Herzens kann mich nun nicht von dem Widerwillen ſchützen, den mir meine Nachläſſigkeit zuzog! — o Sternheim, Sternheim! was ſoll aus mir werden, wenn ich in dem Augenblicke der Freude, ſie wieder gefunden zu haben, Ihren Unmuth auf mir liegen ſehe? Gönnen Sie mir, o, gönnen Sie mir nur Einen gütigen Blick. — Mit dem Anblick eines Engels und der ganzen Würde der ſich fühlenden Tugend, richtete Lady Sternheim ſich auf, reichte erröthend meinem Bruder die Hand, und mit gedämpfter Stimme ſagte Sie: ſtehen Sie auf, Lord Seymour, ich verſichere Sie, daß ich nicht den geringſten Unmuth über Sie habe; und, ſeufzend ſetzte ſie hinzu, wo wäre mein Recht dazu geweſen? — Feurig zärtlich küßte er ihre Hand; meine Augen ſanken zur Erde; aber ſie näherte ſich mir mit freundſchaftlichen Blicken, nahm meine Hand: — Theurer Lord! was für Freundſchaft! wie haben Sie mich finden können? Hat Lady Summers es Ihnen geſagt? — was macht ſie, meine liebreiche Mutter? — Ich küßte die Hand auch, die ſie mir gegeben hatte;

Lady Summers iſt wohl, antwortete ich, und wird glücklich ſeyn, Sie wieder zu ſehen; aber die Lady Summers hat mich hergeleitet; Reue und Gerechtigkeit riefen meinen Bruder und mich auf. — Mit einer erhöheten Geſichtsfarbe fragte ſie mich; iſt Lord Seymour Ihr Bruder? — Ja, und dieß von der edelſten Mutter die jemals lebte. Sie antwortete mir nur mit einem bedeutenden Lächeln, und wandte ſich zur Gräfinn Douglaß. Meine großmüthige Erretterinn, ſprach ſie, ſehen hier zween unverwerfliche Zeugen der Wahrheit deſſen, was ich Ihnen von meiner Geburt und meinem Leben ſagte; ich danke Gott, daß er mich den Augenblick erleben laſſen, wo Ihr Herz die Zufriedenheit fühlen kann, daß Ihre Güte für mich nicht verloren iſt. Nein, fiel Seymour ein, niemals lebte eine Seele, welche der Verehrung der ganzen Erde würdiger wäre, als die Dame, welche die Gräfinn errettet haben; ſo lang ich athmen werde, ſollen Sie, edelmüthige Gräfinn Douglaß, den ewigen Dank dieſes Herzens haben. — Mit thränenden Augen drückte er zugleich die Hand der Gräfinn an ſeine Bruſt. Ich hatte mich indeſſen gefaßt, um etwas von unſerem Ueberfall zu erklären. Einige Minuten waren wir alle ſtille. Ich nahm die Hand der Lady Sternheim; Können Sie, fragte ich, ohne Schaden Ihrer Ruhe und Geſundheit von Ihrem Verfolger reden hören? Er iſt am Ende ſeines Lebens, und die größte Sorge ſeiner Seele windet ſich unaufhörlich, um das Andenken Ihrer Tugend und ſeiner Ungerechtigkeit gegen Sie; Sein Kummer über Ihren vermeynten Tod iſt unausſprechlich; er hat mich und Lord Seymour zu ſich gebeten, und uns ſchwören laſſen, in die Bleygebürge zu reiſen, um Ihre Leiche da aufzuheben, und mit allen Zeugniſſen Ihrer Tugend und ſeiner Reue in Dumfries beyzuſetzen. — Ich will nicht ſagen, wie traurig dieſes Amt uns war. Nachdem wir ſo lange Zeit vergebens nach Ihnen geſucht hatten, ſollten wir Sie todt wieder ſehen! — Mein armer Bruder und — (ich konnte mich nicht verhindern dazu zu ſetzen) Ihr armer

Freund Rich! — Eine Thräne zitterte in ihren Augen, indem ſie ſagte: „Lord Derby iſt grauſam, ſehr grauſam mit mir umgegangen. Gott vergebe es ihm; ich will es von Herzen gerne thun — aber — ſehen kann ich ihn niemals wieder, ſein Anblick würde mir tödtlich ſeyn. — Ihr Kopf ſank mit ihrer ſinkenden Stimme bey den letzten Worten auf ihre Bruſt. Mein Seymour fühlte die rührende Verlegenheit dieſer reinen Seele, und gieng mit ſich kämpfend ins. Fenſter — Lady Sternheim ſtund auf und verließ uns; Seymour und ich ſahen ihr bewundernd nach. Nur in ſchottiſche Leinwand gekleidet, war ſie reizend ſchön durch ihren nach dem vollkommenſten Ebenmaaß gebildeten Wuchs, und den ſchönſten Anſtand in Gang und Bewegung; und ob ſie ſchon hager und blaß geworden, ſo war dennoch ihre ganze Seele mit aller ihrer Schönheit und Würde in ihren Zügen ausgedrückt. Seymour und ich ſagten der Gräſinn Douglaß alles, was die Lady Sternheim angieng, und ſie erzählte uns hingegen was ſie von ihr wußte, ſeitdem ſie die Tochter des Bleyminenknechts zu ſich genommen, und wie ſie gleich gedacht hätte, dieſe Perſon müſſe eine edle Erziehung haben, und in einer unglücklichen Stunde von ihrer Beſtimmung entfernt worden ſeyn; zärtliches Mitleiden habe ſie eingenommen, beſonders da ſie ihre Sorge für das Kind geſehen habe, und ſie wäre gleich entſchloſſen geweſen, ſie zu ſich zu nehmen, wenn ſie mit ihrem Bruder zurück gienge; die Krankheit der Dame hätte es aber früher erfodert. Sie freute ſich ihrem Herzen gefolgt zu haben. Sie gieng hierauf nach ihrem Gaſt zu ſehen, und wir blieben allein. Gedankenvoll blieb ich ſitzen. Seymour kam, und fiel mir mit Weinen um den Hals; Rich! — lieber Bruder, ich bin mitten im Glück elend, und werde es bleiben. — Ich ſehe deine Liebe und deine Verdienſte um ſie. — Ich fühle, daß ſie misvergnügt mit mir iſt; — ſie hat Recht, tauſend Recht es zu ſeyn — Sie hat Recht dir mehr Vertrauen, mehr Freundſchaft zu zeigen; aber ich fühle es mit einem tödtenden Kummer.

mer. Meine Geſundheit leidet ſchon lang auf allerley Weiſe unter dieſer Liebe — Ich habe ſie nun geſehen; ich werde um ihrentwillen ſterben, und dieß iſt mir genug. Ich drückte ihn mit einer ſonderbaren Bewegung an meine Bruſt, und ich glaube ihm etwas kalt und rauh geſagt zu haben; Ja, Seymour, du biſt im Glück unglücklich, aber andere ſinds ganz; — Warum müſſen deine Nebenbuhler allezeit mehr Licht ſehen als du? — Derby hat Recht; ſie zieht dich vor. Ihr Zurückhalten beweiſt mir alles was er ſagte. Sey ihrer würdig, und beneide mir ihre Achtung, ihr Vertrauen nicht! — „O Rich — o mein Bruder, iſt dieſes, kann dieſes wahr ſeyn? betrügt dich deine Leidenſchaft nicht, wie mich die meinige? — O Gott! — ich muß ſie erhalten oder ſterben — wer wird für mich reden: wer? Ich kann nichts ſagen, — und du? Ich will es thun, erwiederte ich, aber heute noch nicht; wir müſſen ihre Empfindlichkeit und geſchwächte Geſundheit ſchonen. Zu meinen Füßen war er, er umfaßte ſie; Beſter, edelſter Bruder,

rief

rief er, fodre mein Leben, alles, ich kann nicht genug für dich thun! du willſt — du! willſt für mich reden? Gott ſegne dich ewig, mein treuſter, mein gütigſter Freund!“ — Ich will nichts, liebſter Seymour, als ſey glücklich, ſey deines Glücks würdig! du kennſt den ganzen Umfang davon nicht ſo wie ich; aber ich gönne, ich wünſche dir es, ſo groß es iſt. Die Damen kamen zurück; wir redeten von Tweedale, und unſere Freundinn erzählte, wie gerührt ſie geweſen, Gottes ſchöne Erde wieder zu ſehen. Dann ſprach ſie von ihrer Entführung und ihren erſten Tagen im Gebürge — Abends gab ſie mir ihre Papiere; ich las ſie mit Seymourn durch. O Freund, was für eine Seele mahlt ſich darinn! Wie unermeßlich wäre meine Glückſeligkeit geweſen! — Aber ich erſticke meine Wünſche auf ewig. Mein Bruder ſoll leben! — Seine Seele kann den Verluſt ihrer Hoffnungen nicht noch einmal ertragen; meine Jahre und Erfahrung werden mir durchhelfen. Seymour muß das Maaß der Zufriedenheit voll haben, ſonſt genießt er nichts, mir reicht ein Theil davon zu, deſſen Werth ich kenne. Schicken Sie uns Seymours Briefe an Sie gleich; ſie müſſen geleſen werden, und für ihn reden.

von Sternheim an Emilia.

Was wird die Vorſicht noch aus mir machen? In widrigen Begegniſſen, in den empfindlichſten Erſchütterungen aller Kräfte der Seele und des Lebens erhält ſie mich. Gewiß nicht zum Unglück, aber zu jeder möglichen Prüfung. Allein, o meine Liebe, ganz allein, von Niemand als zuredenden Freunden umgeben, ſtund ich an meinem Scheideweg. Lord Derby iſt todt — dieſe beyliegenden Blätter meines Tagebuchs von Tweedale ſagen Ihnen Seymours und Richs Ankunft, und den Erſatz, welchen Derby mir machen wollte. Gott laſſe ſeine ewigen Tage glücklicher ſeyn, als er die meinigen machte, die ihm hier in ſeine Gewalt gegeben waren! Lord Seymour verfolgt mein Herz; er liebte mich, o meine Emilia, er liebte mich zärtlich, rein, von dem erſten Tage da er mich ſah. Der Stolz ſeines Oheims, ſeine Abhänglichkeit von ihm, und eine übertriebne feine Empfindung von Tugend und Ehre wollte, daß er ſchwieg, bis ich die Verſuchungen des Fürſten überwunden hätte. Sie wiſſen, was dieſes Schweigen mir zuzog; aber Sie wiſſen nicht, was Lord Seymour darunter gelitten hatte. Hier, leſen Sie ſeine Briefe, mit denen vom Lord Derby, und ſenden Sie ſie mir mit allen den meinen an Sie zurück. Sie werden bey Derbys Briefen über den Misbrauch von Witz, Tugend und Liebe ſchaudern. Hätte ich nicht ſelbſt böſe ſeyn müſſen, wenn ich ſeine Ränke hätte argwöhnen ſollen? Was iſt Seymours Herz dagegen? Ihren Rath hätte ich gewünſcht, durch einen gemeinſamen Geiſt erhalten zu können. Die Gräfinn Douglaß iſt eingenommen; Lord Rich, der edle, unſchätzbare Lord Rich, bittet mich ſeine Schweſter zu werden; Der liebenswürdige Seymour iſt täglich zu meinen Füſſen! , alle Einwendungen meiner Delicateſſe werden beſtritten; und o Freundinn meines Herzens, du, die du alle ſeine Bewegungen von Jugend auf kannteſt, dir kann ich, dir will ich es nicht verbergen, daß eine innerliche Stimme mich meine Vermählung mit Lord Seymour als ein von dem Schickſal gegebenes Mittel ergreifen heißt, um meiner unſtätten Wanderſchaft ein Ende zu machen. Und war er nicht der Mann, den mein Herz ſich wünſchte? Er weis es, ſoll ich nun zurücke? Lord Rich, fürchte ich, würde an ſeinen Platz eintreten wollen. Seymour zeigte mir viele Tage die heftigſte zärtlichſte Liebe. Lord Rich hatte lange Unterredungen mit ihm, war aber kalt, ruhig, ſah oft tiefdenkend lange mich an, und brachte mich dadurch zu dem Entſchluß unverheurathet zu bleiben. Aber zwey Tage nach Seymours Briefe brachte er mir ein Tagebuch und die noch dabey gelegenen letzten Briefe aus Summerhall in mein Zimmer; und mit einer rührenden vielbedeutenden Mine trat er zu mir, küßte die Blätter meines Tagebuchs, drückte ſie an ſeine Bruſt, und bat mich um Vergebung, eine Abſchrift davon genommen zu haben, welche er aber mit der

Urſchrift in meine Gewalt gebe. Aber erlauben Sie mir, fuhr er fort, Sie um dieſes Urbild Ihrer Empfindungen zu bitten; laſſen Sie, meine engliſche Freundinn, mich dieſe Züge Ihrer Seele beſitzen, und erhören Sie meinen Bruder Seymour. Das Paquet ſeiner Briefe wird Ihnen die unerfahrne Redlichkeit ſeines Herzens bewieſen haben. Sie werden ihn durch Annehmung ſeiner Hand zu dem glücklichſten und rechtſchaffenſten Mann machen. Nach einigem Stillſchweigen legte er ſeine Hand auf die Bruſt, ſah mich zärtlich und ehrerbietig an, und fuhr mit gerührtem Ton fort: Sie kennen die unbegrenzte Verehrung, die ewig in dieſem Herzen für Sie leben wird; Sie kennen die Wünſche die ich machte, die nicht aufgehört haben, aber unterdrückt ſind. Ich würde gewiß meine ſeligſten Tage, dafern es nur Hoffnungstage wären, nicht aufopfern, wenn ich nicht mitten unter der Anbetung, unter dem Verlangen meiner Seele, ſagen müßte, und ſagen könnte: Seymour ſey Ihrer würdig, er verdiene Ihre Achtung und Ihr Mitleiden. — Er ſah mich hier ſehr aufmerkſam an, und hielt inne. Mit einem halb erſtickten Seufzer ſagte ich: O Lord Rich! — und er fuhr mit einem männlich freundlichen Tone fort: Sie haben die Gewalt, einen edlen jungen Mann in der Marter einer verworfnen Liebe vergehen zu machen; wenden Sie, beſte weibliche Seele, dieſe Gewalt zu dem Glück einer ganzen Familie an! Sie können meiner Mutter, einer würdigen Frau, den Kummer abnehmen, Ihre Söhne unverheurathet zu ſehen. Ihre ſchweſterliche Liebe wird mich glücklich machen, und ſie werden alle Ihre Tugenden in einem großen wirkſamen Kreis geſetzt ſehen! — Theurer Lord Rich, antwortete ich gerührt, wie nahe bringen Sie in mich! Sehen Sie meine Bedenklichkeiten nicht? — Ich verbarg mein Geſicht mit meinen Händen; er ſchloß mich in ſeine Arme und küßte meine Stirne. „Beſte, geliebteſte Seele, „ja ich kenne ihre feinen Bedenklichkeiten; „Sie verdienen die vermehrte Anbetung „meines Bruders; aber Sie ſollen den „Bau ſeiner Hoffnung nicht zerſtören. „Laſſen Sie mich, ich bitte Sie, ihm die

„Erlaubniß bringen zu hoffen.“ Mit thränenden Augen ſah der würdige Mann mich an; eine Zähre der meinigen fiel ihm auf ſeine Hand; er betrachtete ſie mit inniger Rührung; als aber das anfangende Zittern ſeiner Hände ſich bewegte, ſo küßte er ſie hinweg, und ſeine Blicke blieben einige Minuten auf die Erde geheftet. Ich nahm das Original meiner Briefe und des Tagebuchs, und reichte es ihm mit der Anrede: Nehmen ſie dieſes, würdigſter Mann, was Sie das Urbild meiner Seele nennen zum Unterpfand der zärtlichen und reinen Freundſchaft! — — Meine Schweſter, fiel er mir ins Wort. — Keine Liſt, Lord Rich! Ich will ohne Kunſt werden, was Sie ſo ſehnlich wünſchen, daß ich ſeyn möge. — Er ließ ſich auf ein Knie nieder, ſegnete mich, küßte meine Hände mit eifriger Zärtlichkeit und eilte weg. Sagen Sie noch nichts, rief ich ihm nach, ich bitte Sie. Da war ich und weinte, und entſchloß mich Lady Seymour zu werden; ich bekräftigte dieſen Entſchluß am Ende eines Gebets an die göttliche Vorſicht.

Nachſchrift. Nun weis es Lord Seymour. Seine Entzückungen gehen über die Kräfte meiner Feder. Meine Gräfinn Douglaß umarmte mich mütterlich, Lord Rich als ein zärtlicher Bruder. Der gute Lord Seymour bewacht mich, als ob er beſorgte es möchte Jemand meine Entſchließung ändern. Sein Kammerdiener iſt an ſeine Frau Mutter geſchickt, welche an Tugend und Geiſt eine zweyte Lady Summers ſeyn muß. O ſegnen Sie mich, meine Freunde! Mein Herz ſchlägt ruhig. Wie ſelig macht eine Entſchließung, die von Tugend, Weisheit und Rechtſchaffenheit gebilliget wird! Nun freue ich mich auf die Reiſe zu dem Grabe meiner Aeltern. Zu den Füſſen ihres Leichenſteins will ich mit meinem Gemahl knien, und ihren himmliſchen Segen auf dieſe Verbindung erflehen. Thränen des Danks will ich auf ihre Aſche vergießen, für die Liebe der Tugend und der Wohlthätigkeit, die ſie in meine Seele goſſen, und für die Sorge, die ſie nahmen, mir richtige Begriffe von wahrem Glück und

Unglück

Unglück zu geben! — Meine Emilia werd' ich umarmen, meine Unterthanen ſehen! O glückliche, ſelige Ausſichten! Mein lieber Lord Seymour ſucht ſeinem Bruder nachzufolgen; in allem fragt er Ihn — und mit wie vieler zärtlicher Erkenntlichkeit ſehe ich Lord Richs Bemühung um meine Glückſeligkeit, indem er alles verſucht, den ungleichen und oft reiſſenden Lauf von Seymours Charakter ins gleiche und ſanfte zu ändern. Er iſt, ſagt er, ein ſchöner aber ſtark rauſchender Bach, der im Grund eine Menge reiner Goldkörner führt.

Lord Rich an Doctor T.

Ich komme vom Altar, wo mein Bruder eine ewige Verbindung, und ich eine ewige Freyheit meiner Hand geſchworen. Ich gab ihm jene Hand, die mein Herz ſich lange wünſchte, und von deren Mitwerbung ich abſtund, weil ich mehr Stärke in mir fühlte einen Verluſt zu ertragen als er hat. Es war die Seele, die Geſinnungen der Lady Seymour, die ich liebte. Ihre Papiere, die ſie in der vollen Aufrichtigkeit ihres Herzens ſchrieb, beweiſen mir, daß ſie das Beſte mir ſchenkte, ſo in ihrer Gewalt war; wahre Hochachtung für meinen Charakter, wahres Vertrauen, zärtliche Wünſche für mein Glück. Der unauflöslich räzelhafte Eigenſinn eines einmal gefaßten Vorzugs hatte ſchon lange und unwillkührlich die Neigung ihres Herzens gefeſſelt. — Ich kenne den hohen Werth ihrer Seele; ihre Freundſchaft iſt zärtlicher als die Umarmungen der Liebe einer andern Perſon. Die Herbſtjahre des Lebens, in denen ich mich befinde, laſſen mich alle reine Süßigkeit der Freundſchaft mit Ruhe genießen. Ich werde bey dieſen Glücklichen leben; der zweyte Sohn ſoll Lord Rich, ſoll der Sohn meines Herzens, ſeyn! Alle Tage werde ich mit Lady Seymour ſprechen, und die Schönheit ihres Geiſtes iſt mein Eigenthum; ich trage zu ihrer Glückſeligkeit bey. Meine Mutter ſegnet mich über den Entſchluß von ihrem geliebten Seymour, und mein Glück haftet an dem von den würdigſten und liebſten Perſonen die ich kenne. — Bald, mein Freund, ſehe ich ſie und ſpreche ſie.

Lady Seymour aus Seymourhouſe an Emilia.

Die erſte freye Stunde meiner Bewohnung eines Familienhauſes gebührte dem Dank an die Vorſicht, die allen meinen Kummer und die fürchterlichen Irrwege meines Geſchicks in dem Umfang vollkommener Glückſeligkeit endigte; Aber die zweyte Stunde gehöret der treuen Freundinn, die alles Leiden mit mir theilte, die mir es durch ihren Troſt und ihre Liebe erleichterte, und deren Beyſpiel und Rath ich die Stärke meiner Anhänglichkeit an Tugend und Klugheit zu danken habe. Emilia, ich bin glücklich; ich bin es vollkommen, denn ich kann die ſeligſten, die heiligſten Pflichten alle Tage meines Lebens erfüllen. Meine tugendhafte Zärtlichkeit macht das Glück meines Gemahls; meine kindliche Verehrung und Liebe wird von ſeiner würdigen Mutter als die Belohnung ihrer geübten Tugenden angeſehen. Meine ſchweſterliche Freundſchaft gießt Zufriedenheit in das große aber ſehr empfindliche Herz meines geliebten Lords Rich. Lord Seymour hat weitläuftige Güther; er iſt reich, und hat mir eine unumſchränkte Gewalt zum Wohlthun gegeben. O mein Kind, es war gut, daß alle meine Empfindungen durch widrige Begebenheiten aufgeweckt und geprüft wurden; ich bin um ſo viel fähiger geworden, jeden Tropfen meines Maaßes von Glückſeligkeit zu ſchmecken. Sie wiſſen, daß ich Gott dankte, daß er in meinem Elende mir den Gebrauch meiner Talente zu Verminderung deſſelben gelaſſen hatte, und meinem Herzen die Freude nicht entzog, wohlthätig zu ſeyn. Ich fühle nun mit aller Stärke die verdoppelten Pflichten des Glücklichen; Nun muß meine Gelaſſenheit, Demuth, und meine Unterwerfung zur Dankbegierde werden. Meine Kenntniſſe, die die Stütze meiner leidenden Eigenliebe und die Hülfsmittel

waren,

waren, durch welche ich hier und da einzelne Theile von Vergnügen erreichte, ſollen dem Dienſt der Menſchenliebe geweyhet ſeyn, ſie zum Glück derer, die um mich leben und zu Ausſpähung jedes kleinen, jedes verborgenen Jammers meiner Nebenmenſchen zu verwenden, um bald große, bald kleine liebreiche Hülfe ausfindig zu machen. Kenntniſſe des Geiſtes, Güte des Herzens — die Erfahrung hat mir bis an dem Rande meines Grabes bewieſen, daß ihr allein unſere wahre irrdiſche Glückſeligkeit ausmachet! An euch ſtützte meine Seele ſich, als der Kummer ſie der Verzweiflung zuführen wollte; Ihr ſollt die Pfeiler meines Glücks werden; auf euch will ich in der Ruhe des Wohlſeyns mich lehnen, und die ewige Güte bitten, mich fähig zu machen, an der Seite meines edelmüthigen menſchenfreundlichen Gemahls ein Beyſpiel wohlverwendeter Gewalt und Reichthümer zu werden! —

Sie ſehen, meine Freundinn, daß alle meine Bedenklichkeiten meinen Empfindungen weichen mußten. Ich ſah das

Vergnügen ſo vieler rechtſchaffenen Herzen an das Glück des meinigen gebunden, daß ich meine Hand gerne zum Unterpfand meiner Liebe für ihre Zufriedenheit gab. Mylord will ein Schulhaus und ein Hoſpital nach der Einrichtung der ſternheimiſchen erbauen laſſen; er betreibt den Plan, weil er den Bau während unſrer deutſchen Reiſe führen laſſen will. Künftige Woche gehen wir nach Summerhall; dort wollen wir die Briefe meines Oncles von R — erwarten, und dann (ſagen Seymour und Rich) wollen ſie jede heilige Stätte beſuchen, wo mich mein Kummer herum geführt habe. Sie werden alſo, meine Emilia, ſehen, und überzeugt werden, daß die erſte und ſtärkſte Neigung meines Herzens der würdigſten Perſon meines Geſchlechts gewidmet war. Morgen kommen Mylord Crafton vnd Sir Thomas Watſon, meiner Großmutter Bruders Sohn, zu uns; ich werde aber meine übrigen Verwandten, London und den großen Kreis meiner Nachbarn erſt nach unſerer Zurückkunft aus Deutſchland ſehen.

Mylord Rich an Doctor T.

Ich bin wieder in Seymourhouſe, weil mir ohne die Familie meines Bruders die ganze Erde leer iſt. Mit tauſendfachen geiſtigen Banden hat mich die Lady Seymour gefeſſelt, und die Herbſttage meines Lebens wurden ſo glühend, daß unſere Reiſe mich beynahe mein Leben koſtete. Ich ſah ſie in Summerhall; zu Vaels bey ihrer Emilia; in ihrem Geſindhauſe; in D* bey Hofe; in Sternheim bey ihren Unterthanen; bey dem Grabe ihrer Aeltern! — die anbetungswürdige Frau! In allen Gelegenheiten, in allen Stellen, wohin der Lauf des Lebens ſie führt, zeigt ſie ſich als das ächte Urbild des wahren weiblichen Genies, und der übenden Tugenden ihres Geſchlechts. — Auf unſerer Rückreiſe wurde ſie Mutter; — und was für eine Mutter! O Doctor! ich hätte mehr, viel mehr als Menſch ſeyn müſſen; wenn der Wunſch, ſie zu meiner Gattinn, zu der Mutter meiner Kinder zu haben, nicht tauſendmal in meinem Herzen

zen entſtanden wäre! Mit wie vielem Recht beſitzt die Tugend der groſsmüthigen Aufopferung unſers Glücks die erſte Stelle des Ruhms! Wie theuer koſtet ſie auch ein edelgewöhntes Herz! — Wundern Sie ſich ja nicht, wenn ſie ſelten iſt. — Doch eine Probe wie diejenige die ich machte, hat nicht leicht Statt. Mit Vergnügen hab' ich das Glück meines Bruders dem meinigen vorgezogen. Die Handlung reuet mich nicht, ich litt nicht nur niederträchtigen Neid, ſondern allein durch das gezwungene Stillſchweigen meiner Empfindungen, die ich keinem Unheiligen anvertrauen will, um die falſche Beurtheilungen meiner ehrerbietigen Leidenſchaft zu vermeiden, und die reine Freundſchaft meiner edlen Schweſter in kein zweydeutiges Licht zu bringen. Ich fiel in eine düſtre Melancholie, und entzog mich Seymours Hauſe auf einige Monate. Die Stille meines Landguths, wo ich ehemals von meiner groſsen Reiſe ausruhete, gab mir dieſsmal kein ganzes Maaſs von Frieden; ich wollte mich über-

windeu;

winden; aber ich bin an den ſüßen Umgang der fühlbarſten Seele gewöhnt; ihre ſchönen Briefe ſind nicht ſie ſelbſt. Mein Lord Rich wurde geboren, und ich flog nach Seymourhouſe; eine ſelige Stunde war es, in welcher Lady Seymour mir dieſes Kind auf die Arme gab, und mit allem Reiz ihrer ſeelenvollen Phiſionomie und Stimme ſagte: Hier haben Sie ihren jungen Rich; Gott gebe ihm mit Ihrem Namen Ihren Geiſt, und ihr Herz! — Ein entzückender Schmerz durchdrang meine Seele. Er ruht in mir; Niemand ſoll jemals eine Beſchreibung von ihm haben. Der kleine Rich hat die Züge ſeiner Mutter; dieſe Aehnlichkeit ſchließt ein großes Glück für mich in ſich; — Wenn ich das Leben behalte, ſoll dieſer Knabe keinen andern Hofmeiſter, keinen andern Begleiter auf ſeinen Reiſen haben, als mich. — Alle Ausgaben für ihn, ſind meine; ſeine Leute ſind doppelt belohnt; ich ſchlafe neben ſeinem Zimmer; ja ich baue ein Haus am Ende des Gartens, in das ich mit ihm ziehen werde, wenn er volle zwey Jahre alt ſeyn wird. Indeſſen bilde ich mir die Leute, die um ihn ſeyn werden. Dieſes Kind iſt die Stütze meiner Vernunft und meiner Ruhe geworden. Wie werth macht ihn mir jede Umarmung, jede zärtliche Sorge, die er von ſeiner Mutter erhält — und wie glücklich wächſt er und ſein Bruder auf! Jede Handlung ihrer Aeltern ſind Beyſpiele von Güte und Edelmüthigkeit. Segen und Freude blühen in jedem Gefielde der Gebiete meines Bruders; Dankſagungen und Wünſche begleiten jeden Schritt, den er mit ſeiner Gattinn macht. Mit einer Hand ſtützen ſie das leidende Verdienſt und helfen andrer Elende ab; mit der andern ſtreuen ſie Verzierungen in der ganzen Herrſchaft aus, aber dieß mit der feinſten Unterſcheidung. Denn die Lady Seymour ſagt: niemals müſſe auf dem Lande die Kunſt die Natur beherrſchen; man ſolle nur die Fußſtapſen ihrer flüchtigen Durchreiſe und hier und da einen kleinen Platz ſehen, wo ſie ein wenig ausgeruhet hätte. Unſere Abende, und unſere Mahlzeiten ſind reizend; ein munterer Geiſt und die Mäßigkeit beleben und regieren ſie. Fröhlich treten wir in die Reihen der Landtänze unſerer Pächter, deren Freude wir durch unſern Antheil verdoppeln. Die Geſellſchaft der Lady Seymour wird von dem Verdienſt geſucht, ſo wie Laſter und Dummheit vor ihr fliehen; Sie können hoffen, in unſerem Hauſe wechſelsweiſe jede Schattierung, von Talenten und Tugenden zu finden, die in dem Kreiſe von etlichen Meilen um uns wohnen. Und hier hat der Charakter meiner geliebten Lady Seymour einen neuen Glanz dadurch erhalten, daß ſie die Verdienſte anderer Perſonen Ihres Geſchlechts ſo lebhaft fühlt und ſchätzt. Mein Bruder iſt der beſte Ehemann und würdigſte Gebieter von etlichen Hundert Unterthanen geworden; Seligkeit iſt in ſeinem Geſichte, wenn er ſeinen Sohn, an der Bruſt der beſten Frau, Tugend einſaugen ſieht; und jeder Tag nimmt etwas von dem lodernden Feuer hinweg, welches in alle ſeine Empfindungen gedrungen wäre. Er hat die ſchwere Kunſt gelernt, ſein Glück zu genießen, ohne irgend Jemand durch ein außerordentliches Geräuſche mit ſeinem Glücke Schmerzen zu machen. Das einfache obgleich edle Ausſehen unſerer Kleidung und unſers Hauſes läßt auch die ärmſte Familie unſerer Nachbarſchaft mit Zuverſicht und Freude zu uns kommen. Von dieſen Familien nimmt Lady Seymour von Zeit zu Zeit ein Paar Töchter zu ſich, und flößt durch Beyſpiel und liebreiches Bezeugen die Liebe der Tugend und ſchönen Kenntniſſe in ſie. Der reizende Enthuſiasmus von Wohlthätigkeit, die lebendige Empfindung des Edlen und Guten beſeelt jeden Athemzug meiner geliebten Schweſter. Sie begnügt ſich nicht gut zu denken; alle ihre Geſinnungen müſſen Handlungen werden. Gewiß iſt niemals kein inniger Gebet zum Himmel gegangen, als die Dankſagung war, welche ich die Lady Seymour für die Empfindſamkeit ihres Herzens, und für die Macht Gutes zu thun mit thränenden Augen ausſprechen hörte. Wie viel Segen, wie viele Belohnung verdienen die, welche uns den Beweis geben, daß alles, was die Moral fodert, möglich ſey, und daß dieſe Uebungen den Genuß der Freuden des Lebens nicht ſtören, ſondern ſie veredeln und beſtätigen, und unſer wahres Glück zu allen Zufällen des Lebens ſind!

Druckfehler.

Im I. Theil S. 100 iſt zu Ende des Briefes nach den Worten „da Sie den treuen Segen Ihres Vaters" und alle Tugenden Ihres Geſchlechts, durch ein Verſehen ausgelaſſen worden.

Andre wenig erhebliche Fehler wird der geneigte Leſer ſelbſt leicht verbeſſern können.

Roſaliens Briefe

an ihre Freundinn

Mariane von St**.

Von der Verfaſſerinn

des

Fräuleins von Sternheim.

Erſter Band.

Altenburg,
bey G. E. Richter.
1779.

Verf.: Sophie von La Roche.

HALLE (SAALE)

Gae 2032(1)

Vorbericht
des Herausgebers.

Dieſe Briefe, die ich hier beſonders Leſerinnen gedruckt vorlege, bedürfen keiner Empfehlung; und wenn ſie einer bedürften, wäre ich, wie ich mich ſehr gerne beſcheide, der Mann nicht, der ihnen dieſen Dienſt leiſten könnte. Denn auſſerdem, daß ich, in der litterariſchen und übrigen feinen Welt gleich unbekannter Alte kein Gewicht haben möchte, käme ich auch zu ſpät, da ſchon verſchiedene dieſer Briefe in der Iris gedruckt ſtehen.

Alſo nur ein Paar Worte über dieſe Ausgabe in Geſtalt eines ordentlichen Büchleins für ſich ſelbſt: —

Der oft unwahre Fürwand, „man „hat mich erſucht, drucken zu laſſen,„ iſt hier nicht nur völlig wahr, ſondern es wird ſogar auch, da die Veranlaſſung zu dieſem Erſuchen in der Iris zu Tage liegt, nicht einmal unwahrſcheinlich ſeyn, daß verſchiedene gute Frauenzimmer, von manchen Orten her die Verfaſſerinn erſucht haben. — Ob auſſer mir Alten auch viele Junge Mannsperſonen? weiß ich nicht; ſollte es aber faſt nicht glauben, weil mir es ſcheint, als müßten viele darunter es fühlen, daß die Verfaſſerinn ihnen ihre

Puppen zu verderben und zu verſchlieſſen willens iſt.

Alſo hätte die natürliche Neigung der Frau Verfaſſerinn, ihre junge Schweſtern zu verbinden, ſchon den Entſchluß, „drucken zu laſſen,„ erzeugen und rechtfertigen können. Es kam aber noch eine Urſach hinzu. — Ich ſagte dieſe gerne, weil ſie ſo gut iſt, als — — aber, wer würde nicht glauben, daß zwiſchen der Verfaſſerinn und dem Herausgeber eine Verbindung ſey? Und, Gottlob! ſag' ich, es iſt eine da; aber ſie hat keine Lobreduerey zum Zwecke.

Vielleicht wundert es einige Leſer, warum ich Unbekannter die Ausgabe be-

beſorge, und weder ihr Ehegemahl, noch der Herausgeber der Sternheim, noch der Iris, oder ſonſt jemand von ihren bekannten würdigen Freunden? Wenn ich noch jung wäre, könnte die nicht unerlaubte Abſicht dabey Statt gefunden haben, mich bekannt zu machen; ſo aber, iſt die Urſach bloß dieſe: vorgedachte Männer ſind jeder mit eignen, für das Publikum mehr oder minder nützlichen Unternehmungen beſchäftigt, und ich Müßiggänger, in Vergleichung mit ihnen, konnte die männlichen Verrichtungen bey Beſorgung des Drucks beſſer abwarten; deswegen bat ich darum, und erhielt meine Bitte.

Daß ich (in allem Ernſte! ohne Vorbewußt meiner Freundinn,) auf den Titel geſezt: „Von der Verfaſſerinn „des Fräuleins von Sternheim,„ hoffe ich bey Ihr dadurch zu entſchuldigen, daß das ſchon in den lezten Bänden der Iris geſagt worden iſt; denn ſonſt denke ich über dieſen Stempel eben ſo, wie ſie ſelbſt.

Als bloſſe Nachricht (denn es ſoll weder Drohung noch Schmeicheley für Leſer und Leſerinnen ſeyn, da mirs vorkommt, als ſagte ich dies hier mit im Namen meiner edlen Freundinn,) füge ich hinzu, daß ich noch Vorrath an Handſchrift zur Fortſetzung beſitze, und es nunmehr bey den Leſerinnen hauptſächlich ſteht, wie bald ſie den Verleger, Herrn Richter, zum Druck des folgenden Bandes bereden, und dadurch die hier ungeſagte gute Abſicht der Verfaſſerinn befördern helfen wollen.

W—r,
den 26ſten März,
1779.

B**.

Freundſchaftliche Frauenzimmer-Briefe.

Erſter Brief.

Laſſen Sie mich, meine geliebte, ſo lang gewünſchte Freundinn, einige Thränen über mein Schickſal weinen, das mich von Ihnen entfernt, und alle die ſüſſe Freuden zerſtört, die mir Ihre Güte und Ihr Geiſt wechſelsweiſe ſchenkten. Was iſt Leben, Glück und Wiſſen, wenn ſie nicht von antheilnehmender Liebe und Freundſchaft mit genoſſen werden! — Wie lange wartete mein Herz auf dieſe irrdiſche Seligkeit! — Ihr feiner aufgeklärter Geiſt, Ihre edle, liebreiche Seele haben mir ſolche in vollem Maaß gegeben. —

Sie erforſchten mich, und da Sie ſahen, daß mein Herz gut iſt, und mein Kopf denken und faſſen kann, ſo waren Sie zufrieden, ohne zu fodern und zu hoffen, daß ich fehlerlos ſeyn ſollte. — Ihre Geſinnungen waren zärtlich, Ihre Hochachtung aufrichtig, ohne den hohen Grad Schwärmerey, aus welchem die Unverträglichkeit entſpringt. Sie ſind das zweyte wahre Geſchenk des Himmels, das mir zu Theil wurde; denn nachdem ich ein Herz voll Gefühl des Edlen und Guten erhalten hatte, ſo fehlte mir noch ein anderes, auf deſſen Zeugniß ich mich ſtützen konnte. Ihre moraliſche Seele war mein zweytes Gewiſſen, Ihr geübter Geiſt die Bewährung des meinigen. Ihnen iſt weder die Lebhaftigkeit meines Kopfs, noch die überflieſſende Empfindſamkeit meines Herzens jemals anſtößig geweſen. —

Bey Ihnen, meine Mariane, kann ich mich der ſüſſen Empfindung, jemand im höchſten Grad hochzuachten, ohne Sorge überlaſſen; die Eigenſchaften Ihres Geiſts und Herzens verſichern mich, daß ich durch Sie den Schmerzen niemals fühlen werde, dieſe Geſinnungen zurück zu nehmen. Ihre Bekanntſchaft, Ihr Umgang war für meine Seele das, was ein heiterer Himmel, reine Luft und freye Ausſicht in eine fruchtbare Gegend einem Menſchen iſt, der lange verbannt war, eine niedrige Hütte, in einem ſumpfigen mit unangebauten Bergen umgebenen Thale zu bewohnen. Manchmal ſah er einzelne ſchöne Büſche auf einer Ecke des Gebürgs. Mit Begierde und Freude ſtieg er dazu, an dem Geruch ihrer Blumen und ihrer ſchönen Geſtalt ſich zu ergötzen; aber häufige verſteckte Dornen verletzten ihn; der lockere, wenige Sand, in dem der Buſch ſtund, wich unter ſeinen Füſſen; er wankte und beſchädigte ſich noch an umliegenden Felsſtücken. Traurig kam er in ſeine Hütte zurück, und verſuchte dann wieder einmal in trockenen Tagen, ein nah' an dem Felſen liegendes Stück grünen Raſen zu betreten. Der Gedanke, der ſo wohlthätigen Graspflanze gab ihm Zuverſicht. Aber es deckte einen trügeriſchen Haufen von Schlamm, und er hatte Mühe, ſich vor dem Sinken zu retten. Niedergeſchlagen über die vergeblichen Verſuche, blieb er in dem Kämmerchen ſeiner Hütte, und überdachte das

Glück derer, die auf einer ſchönen Anhöhe, mit Weingärten, Wieſen und Feldern umgeben, wohnen, und mit jedem Blick Freude fühlen. Nachdem aber ein Geſchick ihn auch dahin rufte, iſt gewiß jeder Athemzug Dank zu der gütigen Vorſicht. — Wie oft zog mich bey meinen ehmaligen Bekannten der ſchöne Schein von Sanftmuth und Güte! — wie ſehr trogen und verwundeten ſie mich! — Wie grundlos fand ich ein andermal die ſchönſten Anzeigen von Stärke und Edelmüthigkeit der Seele! — Nun reiſe ich mit meinem Oheim. Die Pflichten, welche ihm aufgegeben ſind, und die Abſichten ſeines Herumwanderns, führen ihn in verſchiedene Gegenden. In einigen werden wir uns lange aufhalten; da will ich, während mein Oheim politiſche Beobachtungen ſammlet, auf meiner Seite ſuchen, jede thätige Tugend zu bemerken, welche ich in dem Laufe meiner Reiſe anſichtig werden kann. Darüber will ich Ihnen ſchreiben, und Sie können nach Ihrer Lieblingsgewohnheit, und des Herrn Hume Anweiſung zufolge, das Maaß meiner moraliſchen Kräfte nach dem Grade ſympathetiſcher Bewegung berechnen, welche die Betrachtung übender Tugend in mir hervorbringen wird; denn Sie pflegten ſo gern den Umfang eines öden oder angebauten Kopfs zu beſtimmen, je nachdem Sie ſein Vergnügen und Aufmerkſamkeit bey den Unterredungen der Vernunft und Wiſſenſchaften ſtark oder ſchwach ſahen. In dieſem Felde hoffe ich Nutzen für meinen Geiſt zu ſammlen. Sie werden alles, auch den leiſeſten Gedanken zu leſen bekommen, und mich alſo auf allen Seiten kennen lernen. — Denn, meine Mariane, meine Seele iſt bey Ihnen, mit Ihnen allein redet ſie durch mein Vertrauen, und in meinen Briefen mit andern redet meine Achtung, meine Höflichkeit, welches Abgaben und Anfoderungen ſind, die ich niemand verſagen werde. — Aber Sie, meine Freundinn, Sie allein haben die beſten Geſinnungen des Herzens

Ihrer

Roſalia.

Zweyter Brief.

Sie haben Recht, meine Freundinn. Sie haben Recht, wenn Sie mir ſagen, daß der beſte Troſt, den ich jemals gegen die Schmerzen einer geraubten Freude, oder eines mißlungenen Wunſches finden könne, in dem Gedanken der Erfüllung meiner Pflichten liege, und daß eine edle gefühlvolle Seele das Maaß dieſer Pflichten in der Gewalt finde, die ihr zum Wohlthun gegeben worden. Ich ſehe, daß meine Geſellſchaft ein wahres Vergnügen für meinen theuren Oheim iſt; und ich werde davon am meiſten in den Stunden überzeugt, wo er ſein Tagebuch mit mir durchlieſet. — Er iſt ſo gut, daß ihn mein Beyfall freuet. — Meine Sorgfalt für ſeine Geſundheit, das kleine Stück Munterkeit und Talente meines Geiſtes, meine Liebe für ihn, nennt er die Freude ſeines Lebens; und wenn er mir dieſes ſagt, ſo liebe ich den Entſchluß mit ihm zu reiſen, und fühle ſelbſt die Entfernung von meiner Freundinn Mariane nicht mehr mit ſo viel Bitterkeit — denn es iſt mir ſüß, ſehr ſüß, die Freude des Lebens eines rechtſchaffenen Mannes zu ſeyn, und es in meiner Gewalt zu haben, Gaben des Glücks, die ich von meinem zwölften Jahre an von meinem Oheim genoß, mit Wohlthaten des Herzens zu belohnen! — Dennoch, meine Mariane, fühle ich, daß dieſer Troſt über die verlohrne Freuden Ihres Umgangs nicht ſo wirkſam ſeyn würde, wenn ich die Erreichung meiner Abſicht nicht vor mir ſähe. — Ich erinnere mich hier, daß Sie einſt ſagten: „Nahes Glück reizt und treibt zu Ausübung „vieles Guten, ſo wie allein die gerade neben uns liegende Strafe vom Böſen zurück „hält; denn wenn die in der weiten Zukunft „ruhende Freude oder Elend viele Gewalt über „uns hätten, ſo geſchähe mehr Gutes und „weniger Böſes.„ — Ich wünſche würklich, daß die Idee von Belohnung bey der Kinderzucht mehr gebraucht werden möchte, als die von Strafe, weil dabey der Geber und die Zuſehende zugleich als Zeugen unſers Wohlverhaltens erſcheinen, als ſolche geliebt werden, und natürlicherweiſe die Begierde entſteht, ihnen immer gefällig zu ſeyn. So, wie man im Gegentheil, die Zeugen ſeiner

Fehler und ſeiner Strafen haßt, und oft aus der Begierde ſich zu rächen, die Fehler behält, die dem Vorgeſetzten und andern am meiſten Mißvergnügen geben. Die Menſchen ſind gewiß, im Ganzen genommen, viel edler und beſſer, als man glaubt. — Ich bin dieſe angenehme Ueberzeugung dem Nachdenken ſchuldig, mit welchem ich bemerkte, daß ſich die ſchönſten jungen Leute ſo gern zum Krieg werben lieſſen, und ſich dem Tode dadurch eher weihten, als die Natur es gefodert hätte. — Und meiſtens iſt es die Verſicherung **des Lohns der Ehre, des Vorzugs, des Ruhms, der Tapferkeit, des Antheils an der Vertheidigung der gerechten Sache**, die ſo viele Tauſende ihrem ſichern Tode entgegen führet. Mein Herz iſt ganz gewiß, daß ein Fürſt, der das Maaß Strafen und der Unkoſten, die damit verbunden ſind, in ein Maaß Wohlthat und Belohnung für den guten und arbeitſamen Bewohner ſeiner Staaten verwandelte, vielleicht in kurzer Zeit meiſtens lauter gute Unterthanen haben würde. Denn die Bande der Liebe ziehen die Herzen veſter an, als die Ketten der Furcht. Sie hörten mich einſt behaupten, daß die gelinde

linde Todesſtrafe, mit welcher in England die Straſſenräuber beleget werden, die gewiſſe Urſache ſey, warum dieſe Art Böſewichter eine Gattung Großmuth unter ihre Uebelthaten miſche, indem ſie ſelten morden, und noch seltener einen Reiſenden ganz ausplündern, ſondern nach Berechnung ſeines Weges, ihm laſſen, was er nöthig hat. Dahingegen die ſchreckliche Strafe des Radbrechens in Frankreich die Summa der Diebſtähle und Mordthaten nicht verminderten. — Aber, meine Mariane, wo komme ich hin! Die Stärke dieſer Betrachtung giebt meinem Briefe einen harten Ton, unter dem nur Sie die ſanfte Stimme einer bewegten Menſchenliebe hören werden, welche ſagt, daß, wenn wir das Gepräge der Glückſeligkeit nicht auf den Ueberfluß des Reichthums und der Wollüſte gelegt hätten, ſo würde man weniger Leidende und weniger Uebelthäter ſehen. —

Roſalia.

Dritter Brief.

Ich ſchreibe Ihnen, meine Mariane, von einem ſchönen Dorfe, das auf einer kleinen Anhöhe liegt, die mir das Glück ſchaft, aus dem Fenſter, wo ich ſitze, eine Reihe der majeſtätiſchen Schweitzergebürge zu ſehen. Die untergehende Sonne färbt ſie Blau und Roſenroth, mit groſſen Stücken Glanzſilber dazwiſchen. Meine Seele fühlt mit innigem Vergnügen die Gröſſe der Allmacht meines Schöpfers. Es freut mich, mein Daſeyn aus der nehmlichen Hand erhalten zu haben! und es iſt Ueberzeugung in mir, daß auch ich die Fähigkeit zu groſſen und edlen Handlungen in mir habe. — Ach, warum ſind Sie nicht in dieſem Augenblicke bey mir! Warum ſieht das geiſtreiche Auge meiner Mariane dieſe ſchöne Gegenſtände nicht mit mir! — Ihre Gegenwart würde meine Freude erhöhen; meine Blicke begegneten den Ihren; Sie kennten den Werth der Thräne, die in meinem zum Himmel erhabenen Auge ſchwimmt! — Meine, mit Bewunderung des Schöpfers gefalfalteten Hände, die ich einſam an meine Bruſt drücke, würden Sie, beſte Freundinn, und mit Ihnen Ihre tugendvolle Seele umarmen. Sie theilten das ſelige Gefühl des Lebens und der Anbetung unſers Schöpfers mit mir, und, auf Ihre Bruſt gelehnt, dankte ich ihm für Sie, für jede Tugend Ihres Herzens, und für die Schönheit Ihres Geiſts! Denn, meine Mariane, ich könnte, ich bekenne es, ich könnte Sie nicht lieben, wie ich Sie liebe, wenn Sie nicht ſo viel Geiſt und Kenntniſſe hätten, als Sie haben. — Aber, meine Freundinn, wenn die Stärke meiner Empfindungen bey dem nähern Anblick dieſer Berge zunimmt: ſo bin ich begierig, wie ich ſie ausdrücken werde! — Bald, meine Mariane, bald kann ich dieſes wiſſen; denn wir gehen dieſe Stunde noch weiter, und mein Oheim ſagte mir, da ich die Angſt vor dem Nachtreiſen verrieth, daß ich ohne Kummer ſeyn könne, weil während der Erndtezeit das Feld voller Bauersleute wäre, die wegen der Tageshitze des Nachts durch das Korn ſchnitten, und man alſo ganz ſicher ſeyn könne. —

Aus dem ſchönen St * *. Dorfe W * *.

Wie angenehm, meine Mariane, wie ſehr angenehm war mir der Schutz meines Lebens aus der redlichen Hand der Arbeitſamkeit! Ruhig, unbeſorgt, ſetzten wir unſern Weg fort, weil wir unter der Obhut der Tugend und des Fleiſſes waren. Mit dankbarer Liebe und mit Segen ſah' ich die Schnitter an, und dachte: ſo ſchaffen übende Tugenden die Menſchen wechſelsweiſe zu Schutzgeiſtern des Glücks und der Freude ihres Nächſten; ſo, wie man vom Laſter ſagen kann, daß es ſeine Untergebene durch Verführen und Quälen der Guten zu Satans macht. —

Wir kamen den andern Tag ſehr frühzeitig hieher, wo mein Oheim mit dem Oberbeamten des Grafen von St * *. etwas zu bereden hatte. Wir wurden zur Tafel geladen, und erhielten die ſchmeichelhafteſten Höflichkeitsbezeugungen. Es war mir lieb, daß Nachmittags der Graf mit ſo vieler Aufmerkſamkeit den ernſthaften Geſchäftshandlungen beywohnte, weil ich dadurch das Glück hatte, um ſeine Gemahlinn zu ſeyn, die eine liebenswürdige und verdienſtvolle Dame iſt, von deren angebauten Geiſt, Gottesfurcht, angenehmen Umgang und jeder Geſchicklichkeit, die eine Frauenzimmerhand beſeelen kann, ich ſchon lange hatte reden hören. Ich fand ſie edel, natürlich, ohne das geringſte Gepränge, weder auf ihren Stand noch ihre Talente. Die ungemein ſchöne Ordnung des Hauſes zeugt von ihrer Einſicht in Wirthſchaftsſachen; und ihre zwey ganz vortreflich erzogene Söhne beweiſen die feine Wahl, die man in den Fähigkeiten ihrer Lehrmeiſter gemacht hatte. Es freute mich, dieſe würdige Frau als eine ſo glückliche Mutter zu ſehen, indem ſie Geiſt, Talente und Character in ihren Kindern blühen ſieht. Gerne hätte ich ihr meine beſondere Verehrung und Liebe bewieſen, aber die Umſtände hinderten mich, ſie auszudrücken, und gewiß hätten ſie auch ihre Empfindungen zurück gehalten. Ich wünſchte ihr im Grunde meiner Seele jede Glückſeligkeit ihres Ranges, und fühle Zufriedenheit, dieſe meine wahre Geſinnungen bey Ihnen, meine Mariane, die mich kennt, ſo ganz ungekünſtelt auszudrücken. Bey Ihnen haben weder Umſtände noch Perſonen die Gewalt, einen Nebel oder Rauch um mich zu ziehen, die meine wahre Geſtalt undeutlich machen würden! — Das Schloß W**. liegt auf einem **Halbberg**, möchte ich ſagen, und gewiß, nach der Einrichtung der Zimmer, Eintheilung des Gartens und der Felder umher, kann man ſagen, daß es einer der ſchönſten Edelmannsſitze in ganz Deutſchland ſey. Uebermorgen Abend hoffe ich in einer Schweitzeriſchen Gränzſtadt zu ſchlafen. Da werde ich Freyheit und Vaterlandsliebe träumen.

Roſalia.

Vierter Brief.

Vorgeſtern Abend konnte ich nichts als ein kleines Zettelchen an Sie ſchreiben, weil die Poſt und mein Oheim mir die Zeit verſagten, wo ich fertig ſeyn mußte. Geſtern aber machten wir ſchon verſchiedene Bekanntſchaften, die meinem Oheim bey ſeinen Aufträgen nöthig ſeyn werden. Von all dieſen Leuten aber habe ich nichts, als die Geſichter und den Ton der Stimme kennen gelernt, weil, wie Sie wiſſen, Anfangs der angekommene Fremdling ſich nur zu einer freundſchaftlichen Aufnahme zu empfehlen, und der Einwohner ihm höfliche Anerbietungen zu machen ſucht. Ich kann Ihnen alſo noch ganz gemächlich die Gedanken und Wünſche erzählen, die ſeit den zwey letzten Tagen der Reiſe in mir liegen. — Ein inniger Wunſch iſt, daß man bey Erziehung der Kinder, beſonders aber der Knaben, die Kenntniß der phiſikaliſchen Welt niemals verabſäumen möge, weil dieſe Kenntniß den Genuß des Lebens verdoppelt, und Spatziergänge und Reiſen um ſo viel nützlicher für uns und andere macht. Mein Oheim kennt jeden Baum, jedes Geſträuch; alle angebauete und wild wachſende Pflanzen. Ich, die bisher nur auf ihre Mannigfaltigkeit in Formen und Farben achtſam und empfindlich war, bin es nun auch bey den meiſten für ihre Nutzbarkeit, die beynah eben ſo verſchieden iſt, als ihre Geſtalt. Wenn ich Sie wieder ſehn, und an Ihrem Arm längſt der Ufer des ſchönen Fluſſes gehen werde, der die Gegend unſerer Vaterſtadt ſo angenehm macht, dann werde ich Ihnen von dem erquickenden Geiſte, den man aus dieſem Gewächſe, von dem heilenden Balſam, der aus jenem zu ziehen iſt, von den nährenden Tugenden ſo vieler andern, und dem tauſendfachen Nutzen der Gehölze, Gebürge und Steine, aus ihrem Anblick reden können, und Sie werden den milden Einfluß bemerken, den das Nachſuchen des Gepräges der Wohlthätigkeit, womit Gott unſere phiſikaliſche Welt bezeichnete, auf unſere Seele hat. Denn jemehr Spuren ich davon erkannte, je inniger wurde meine Verehrung gegen den Vater der Natur und meine Liebe für meine Mitgeſchöpfe. — Die Tage und die Wege verſchwanden mir bey den lehrreichen

reichen Unterhaltungen meines unſchätzbaren Reiſegefährten. Eine Stadt, ein zerfallenes oder wohlſtehendes Schloß, gab den Anlaß zu Auszügen der Geſchichte von Deutſchland, deſſen groſſen und kleinen Regenten; dem Zerreiſſen der alten, und Zuſammenheftung der neuen Verfaſſungen. Aber wie ſehr traurig war mir oft der Anblick von Dorfſchaften, in denen entweder die harte Arbeit, welche der rauhe Boden erfodert, oder das Joch des Kummers und der Armuth, womit kleine Deſpoten ihre Unterthanen drücken, in dem Alter von zwanzig Jahren den Beſitz und Genuß einer ſchönen Geſtalt, der Geſundheit und Freuden der Jugend zerſtören; da welke Wangen die Sorgen des weiblichen, und niedergeſchlagene, unmuthige Geſichter das mühſelige Leben des männlichen Geſchlechts eben ſo deutlich zeigten, als ihre baufällige Wohnungen und elende Kleider. — Die hieſige Stadt iſt ſehr ſchön gebauet. Groſſe, reinliche Straſſen und Häuſer. Unter vermögenden Perſonen ſcheint groſſe Pracht zu herrſchen; auch ſollen viele Künſtler hier ſeyn. Wiſſenſchaften des Geiſts aber müſſen nicht ſehr blühen, weil zwey Buchhändler kurz nach einander Banquerott gemacht haben, die Modekrämerinnen hingegen ſich ſehr bereichern ſollen. — Dieſes iſt der Auszug von Antworten, die geſtern der Hauswirth beym Abendeſſen auf die Fragen meines Oheims ertheilte. — Wir werden etliche Wochen hier bleiben, und ich daher noch beſſern Stoff zu Briefen an meine Mariane bekommen. — Jetzo einen ſchönen Tag! in Eil von

Ihrer

Roſalia.

Fünfter Brief.

Mein letztes Schreiben war klein, ſagen Sie? — Ich fühlte es auch, meine Freundinn; aber, ich mußte abbrechen, weil ich mit meinem Oheim zu Gaſt eſſen mußte. Ich dachte aber nicht, daß der Verdruß, mich von Ihnen loszureiſſen, durch einen ganz eigenen Auftritt begleitet ſeyn würde.

Der Sohn des Hauſes, wo wir aſſen, erzählte bey Tiſche ſeiner Schweſter, daß ſein ſchöner Freund St°°. dieſen Morgen von der alten Frau von B°°. einen vergoldeten Becher zum Geſchenk bekommen hätte. — Der Vater fragte nach der Urſache. — Es war Vorgeſtern früh, wegen des kleinen Regens, ſehr übel die Berggaſſe hinunter zu gehen; die alte Frau von B°°. wollte von ihrem Neffen nach Hauſe, und ſorgte, ſie möchte fallen, bat daher oben am Berge eine junge Magd, die im Hinuntergehen begriffen war, ſie möchte ſie mitnehmen und führen! Das unbeſonnene Ding ſagte ihr: alten Weibern dern gebührte bey ſchlimmen Wetter zu Hauſe zu bleiben u. ſ. w. Herr St**. ſprach mit mir, oben am Eckhauſe, ſah die Thräne der alten Frau, und hörte die ſchlechten Reden der jungen Dirne, packt dieſe beym Arme: „Schweigt,„ ſagt'er, „elendes Ding, und geht „eurer Wege,„ und reicht hierauf der Frau von B**. ſeinem Arm: „Wollen Sie, ehr„würdige Frau, ſich auf meinen Arm ſtützen? „Ich will Sie mit kindlicher Sorgfalt nach „Hauſe führen.„ Meine Alte ſieht ihn an, ergreift ſeine Hand, und ſagt gerührt: „Ja, „führen Sie mich, mein ſchöner Sohn! Gott „wird Ihre junge Jahre zu glücklichen Jahren „machen, weil Sie ſie ſo edel gebrauchen.„ — Mein St**. bringt ſie in ihre Wohnung, wo ſie nach ſeinem Namen und Aufenthalt fragte, und heute früh ſchickt ſie ihm einen vergoldeten Becher mit der Umſchrift: „Zum geſegneten „Andenken der liebreichen Begegnung der blü„henden Jugend gegen das welkende Alter. „Von Eliſabetha von B**. an Hrn. St**.„ — Mit Eifer ſagte ich: Ihr Freund hat dieſes Geſchenk auf eine edle Art verdient, ich geb' ihm auch meinen Segen. — O, erwiederte er, bey ſeiner artigen Braut war er nicht ſo glücklich, Beyfall zu finden. Sie wiſſen, ſagte er zur Geſellſchaft, daß St°°. der ſchönſte junge Mann iſt, den man ſehen kann, ſo wie die Frau von B°°. die garſtigſte Alte, die noch dazu die Kleidung unſerer Urälter Mütter trägt, St°°. iſt hingegen allezeit nach dem neueſten Geſchmack und in muntern Farben geputzt. Hierauf ſtützte das Fräulein von A°°. ihren Spott, und trieb ihre Anmerkungen über die Verſchiedenheit der Geſichter und Kleidung ſo weit, daß ich nicht weiß, wie es gehen wird; denn ſie hat die enthuſiaſtiſche Seite meines guten St°°. verwundet.

Er kommt doch zu uns in die Geſellſchaft, fiel die Schweſter ein. — Ich zweifle ſehr! Aber ſie kommt gewiß, denn ſie will mit Dir über ihn lachen, beſonders da ſie gehört hat, daß die junge Magd, die er ſo wegſchleuderte, ein artiges Geſichtchen wäre. — Gegen Abend kam die Geſellſchaft; die Braut auch, welche eine von den niedlichſten weiblichen Figuren iſt, die ich jemals geſehen habe. Gleich fing ſie an, die Beſchreibung des Auftritts zu machen; von den Runzeln und der braunen Geſichtsfarbe der alten Frau zu reden, auch gleich dem Hrn. St**., bey ſeinen Eintritt ins Zimmer, damit aufzuziehen. —

So ſchön als dieſer St**. mag Antinoüs geweſen ſeyn, als er ſich mit ſechs und zwanzig Jahren, der Miene des männlichen Alters näherte. — Er trat mit etwas ernſten Geſichtszügen, gegen die Frau vom Hauſe, ohne dem Fräulein von A**. eine Antwort zu geben. Dieſe fuhr unbeſonnen fort: Es fehle ihm nichts, als die Falten und die Warzen der Frau von B**., ſo würde er eben ſo knurrig ausſehen, wie ſie! — Aber, ohne ſeine Braut anzublicken, kam er zu mir, küßte meine Hand, und ſagte mit Bewegung: „Ich danke Ihnen mit aller Empfindſamkeit meines Herzens, für den Segen, mit welchem Ihr ſchöner Mund die Erfüllung einer meiner Pflichten belohnte.„ —

Denken Sie ſich, meine Mariane, mein Erſtaunen und die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft, welche mein Oheim zu einer unmäßigen Höhe trieb, da er einfiel: „Gewiß, meine Roſalia hätte über eine ſchöne Handlung der Nächſtenliebe niemals geſpottet. —

„Ich weiß noch, mit wie vieler Achtſamkeit „Du mit dem häßlichen und unfreundlichen Va„ter meiner Baaſe umgiengeſt!„ — O, mein Oheim, ſprach ich ganz verwirrt, alle Welt muß ſagen, daß Sie zu viel Güte für mich haben! — Auch ſahen alle meinen Oheim, mich und Herrn St**. an. Dieſer hatte ſeine Augen auf mich geheftet. — Meine Beſtürzung war ihm leid, und er wandte ſich an den nächſten Tiſch: „Spielen Sie fort, „ich bitte recht ſehr! die Schönheit der Seele „iſt allezeit mit Beſcheidenheit verbunden. — „Die Mademoiſelle C**. will nicht mehr um„ſehen, da ſie ſich ſo bewundert ſieht. „ — Ich ging mit der Frau des Hauſes in ein Fenſter, wo ich mich über ihren Sohn beklagte, der die Urſache dieſer Scene war, da er ſeinem Freund von meinem ihm ertheilten Lobe geſagt hatte. Es ſchmerzte mich, dem Herrn St**. zu ſeiner Rache Anlaß gegeben zu haben. — Gerne wäre ich zu dem Fräulein von A**. gegangen und hätte mit ihr geſprochen, aber ſie warf Feuerblicke gegen mich und meinen Oheim. Endlich ging ſie weg, ohne vom Herrn St**. etwas anders, als eine tiefe Verbeugung erhalten zu haben. Nun redte ihm alles zu, ſich wieder auszuſöhnen! Ich bat ihn darum, als um eine Genugthuung für den Verdruß, den mir die Rachſucht ſeiner Eigenliebe dabey verurſacht hätte. „O, ver„dammen Sie mich nicht,„ ſagte er, „Ihr „Mißvergnügen durchbohrt mein Herz, aber, „es iſt unmöglich, ganz unmöglich, daß ich „meine Verbindung mit dem Fräulein von A** „vollziehe. Wir haben uns betrogen! es iſt „keine Sympathie unter unſern Seelen!„ — Ich eilte durch ein Nebenzimmer fort; und zu Hauſe ſagte mein Oheim bey der Wiederholung, daß oft die Umſtände den Werth einer Handlung erhöhten, oder verminderten. — Wäre der junge Mann weniger ſchön, oder hätte er dieſen ſchuldigen Dienſt der Menſchenliebe einer ſchönen Frau angeboten, ſo hätte man nicht davon geredet. — Hätte ſeine Braut nicht geſpottet, da ihn andere lobten, ſo hätteſt Du keinen Liebhaber an ihm bekommen; und gewiß hätte die alte Frau einem übel ausſehenden Menſchen kein ſo ſchönes Geſchenk gemacht! — Das Schlimmſte iſt, ſagte ich, daß die Tugenden der Nächſtenliebe ſo ſelten geworden ſind, ſonſt würde man ihn nicht ſo gelobt und beſchenkt haben! Aber zum Liebhaber möchte ich keinen jungen Mann, der alles ſo arg nähme, und mir ſein Herz nur in dem Augenblick ſeiner geſchmeichelten Eigenliebe anböte.

Sagen Sie mir was über dieſen kleinen Vorfall in der Liebeswelt! Der junge G**. war heut bey uns und verſicherte, daß die ganze Heyrath aufgehoben wäre. St**. gäbe keinen Menſchen mehr eine Sylbe Antwort, der vom Fräulein von A**. redete. —

Schönheit und Reichthum machen alſo auch Männer zu Stutzköpfen. Dennoch bekenne ich Ihnen, daß mir der Unmuth des von St**. ſehr edel ſcheint. Denn auf was für einen andern Grund können wir daurende Liebe bauen, als auf übereinſtimmende Neigungen?

Herr St**. unterbrach mein Schreiben. Der Mann iſt wunderlich! er will mich und meinen Oheim überzeugen, daß der geſtrige Tag hinreichend geweſen ſey, ihm den ganzen Werth meines Charakters zu zeigen. — Ohne Zweifel denkt er dabey auch mir ſeine Verdienſte bewieſen zu haben! — O, meine Mariane! wie froh würde ich ſeyn, von hier abzureiſen, aber ich habe noch wenigſtens drey Monate hier auszudauren! —

Sechster Brief.

Mein Oheim iſt Heute ſehr zeitig ſchlafen gegangen, weil er von dem Herumgehen in der Stadt gar müde geworden. Der Tag war ſchön, und unſere hieſige Freunde wollten, daß wir uns mit den Straſſen und Gebäuden bekannt machen ſollten. — Die vielen engen Gaſſen machten mich zu Herr K**. ſagen: daß die Erſte Anlage der Stadt von ſehr nachbarlichen Leuten müſſe gebaut worden ſeyn, weil ſie die Häuſer ſo ſetzten, daß ſie ſich die Hände über die Straſſe reichen konnten. — Vielleicht, ſagte er, geſchah es auch, um die Gläſer bey einem alten deutſchen Trunk, aus den Fenſtern an einander zu ſtoſſen! —

Er führte uns in die Werkſtäte von Künſtlern, wo ich meinen herzlichen Antheil an der billigen Freude nahm, mit welcher ich ſie, aus edler, gerechter Selbſtzufriedenheit, auf die Geſchöpfe ihrer Hand umher blicken ſah. — Ich dachte, ſchätzbarer Mann, wie viel Vergnügen hat Dein Fleiß um Dich verſammlet!

Du genoſſeſt es in der Kenntniß Deiner Fähigkeiten, in der Verſicherung Deines Wohlſtandes, und der Unterhaltung Deiner Frau und Kinder; die quälende Langeweile iſt nie über Deine Schwelle gekommen, und wenn einſt das Alter Deine Hände ſteif macht, ſo kannſt Du ſie noch mit Dank zum Himmel erheben, daß Du ſie dem Müßiggang niemals Preis gabeſt, der Dich zum Laſter und Verderben gezogen hätte! — So oft ich bey der Bude eines Handwerkers vorbey ging, wünſchte ich ihm Segen und daurende Kräfte. Kaufmannsgewölbe, die tauſend Gegenſtände der Nothdurft und des muthwilligen Vergnügens des Ueberfluſſes in ſich faßten, waren mir angenehm zu ſehen. Sie dünkten mich Waſſerleitungen zu ſeyn, die den fruchtbaren Boden der Erfindung und der Arbeit des Handwerkers bewäſſern; ſo wie die unzählbare Nothwendigkeiten, die unſere Einbildung ſich ſchuf, die Quellen davon ſind. Alſo knüpft das Verhängniß den Ueberfluß an den Mangel, weil das überlaufende Maaß des Reichen der erquickende Antheil des Aermern wird. — Gewächſe und Arbeiten, von allen vier Welttheilen, Betrachtungen, die mein Oheim über den Geiſt der Handlung machte, gaben mir einen ſchönen Blick auf die den ganzen Weltkreiß als eine Kette umfaſſende Tugend der Redlichkeit und Treue, an welche der Handelſtand beveſtiget iſt. — Es war ein Augenblick ſonderbarer Bewegung in mir, da ich die Menge Zirkel dachte, die man in der phyſikaliſchen Geſchichte unſerer Erde beſchreibt, und nur einen einzigen moraliſchen Kreis ſah, der im Zuſammenhang unſere Menſchenwelt durchläuft; denn alle andre geiſtige Bande der Erdkinder ſind nur in abgeriſſenen Stücken zu ſehen! — Einen Wunſch fügte ich hinzu: daß, da der Wohlſtand der Kaufleute ſie verbindet, **Treue** und **Glauben**, als perſönliche Eigenſchaften zu beſitzen, und die Triebfeder des Eigennutzes hinreicht, ſie in ihre Kinder zu pflanzen und als nöthige Tugend ihres Standes anzuſehen; ſo ſollten Gelehrte, in ihren Familien, auch das Glück haben, die eigene Vorzüge des Geiſts und Denkens ihren Kindern einzugraben! — Meine Feder wiederholte hier den Gang meiner Empfindungen von dem ganzen Tage, weil ich unter allen, die uns begleiteten, Niemand geſtimmt fand, dieſen Ton zu hören, und ich Herrn St**., der ſich zu uns gedrungen hatte, keinen einzigen Zug meines Charakters weiter zeigen will. — Denn warum ſollte ich das glimmende Feuer anfachen, da weder meine Neigungen, noch die Umſtände meiner Beſtimmung, ſeinem Verlangen vortheilhaft ſind? — Ich wollte mich alſo heut lieber in ſeiner Meynung herunterſetzen, und ihn dadurch beruhigen, als, meiner Eitelkeit zu Liebe, ſeine Hochachtung vermehren. — Möchten nur Sie, meine Freundinn, über die Verwendung dieſes Tags zufrieden ſeyn, mit

Ihrer

Roſalia.

Siebenter Brief.

Es iſt ſchön, meine Mariane, es iſt gewiß ſehr ſchön, wenn man die Gabe hat, ſich Glück zu ſchaffen, da, wo andre nichts, als die gewöhnliche Lage des Hausſtands ſehen. — Geſtern machte ich die Bekanntſchaft einer Frau, welche dieſe Fähigkeit ganz beſitzt, und ihre Unterredung mit der jungen Braut, ſo bey uns war, ſchien mir eine Anweiſung zu ſeyn, wie man jedes Stück mühſam angebauetes Feld mit einer Reihe ergötzenden Blumen einfaſſen könne. — Die ganze Ordnung und Stärke der Gedanken kann ich Ihnen nicht wiederholen, nur einen Auszug, der ſich mir ſtückweis einprägte. —

Nach den Glückwünſchen, die Frau K**. dem artigen Mädchen gemacht, ſagte dieſe halb ängſtlich: „Ach, wenn ich hoffen könnte, in „meinem Ehſtande ſo munter und vergnügt „zu ſeyn, wie Sie, Madame, es ſind!„ — Das wird leicht ſeyn, mein Kind! Sie dürfen ſich nur Ihre Verbindung, als die Gelegenheit vorſtellen, die Sie haben werden, Ihren Verſtand, Ihre Geſchicklichkeit und die Güte Ihres Herzens zu zeigen. — Durch Ihre unausgeſetzte zärtliche Achtſamkeit, die Liebe des Herrn B**. zu erhalten, werden Sie das beſte Glück ſeines Lebens ſeyn. — Das Maaß Wohlergehen, welches gute Hausbediente wünſchen, hängt auch nur von Ihnen ab. — Durch Gefälligkeit, Sanftmuth und Munterkeit im Umgang, werden Sie die Gewalt haben, den Freunden des Herrn B**. Vergnügen zu machen. Den Tag, wo Sie Mutter werden, müſſen Sie nicht denken, daß Ihre Beſchwerden und Sorgen ſich häufen, ſondern, daß ein Geſchöpfe mehr lebt, deſſen Glück und Wohlſeyn aus Ihrem Herzen flieſſen wird. — Iſt dieſes nicht eine angenehme glänzende Ausſicht, für eine junge Schöne? Der Grund des freudigen Tons meiner Seele iſt die häusliche Zufriedenheit meines Gatten; das ſorgenfreye Lächeln meiner Kinder; der frohe Dienſteifer meiner Bedienten, und die vergnügte Miene unſerer Freunde; weil ich zum Theil ſagen kann, daß es mein Werk iſt! — Glauben Sie, meine Liebe, die Vorſicht hat uns Frauenzimmern ein ſchönes Gebiet anververtrauet; es kommt nur darauf an, wie wir es anbauen! — Wenn wir Tugenden und Klugheit ausſtreuen: ſo wächſt uns gewiß Liebe, Hochachtung und Wohlſtand auf. Eigenſinnig müſſen wir nicht ſeyn, und Roſen ohne Dornen fodern, oder, daß der Stein, an den wir uns ſtoſſen, weich ſeyn ſolle! Merken Sie ſich, mein Schatz, die Züge Ihres Geiſts und Charakters, die Herr B**. bis jetzo an Ihnen belobte, und ſuchen Sie dieſe Eigenſchaften vollkommen zu machen, weil dieſes die Feſſeln ſind, die er freywillig um ſein Herz band, und die in ihm den Wunſch einer immerwährenden Vereinigung nach ſich zogen. Seyn Sie auch ſorgfältig auf die Erhaltung Ihrer Schönheit bedacht; denn die Natur hat den Reizen, die ſie uns mitgetheilt, eine auf die Herzen der Männer ewig würkende Kraft gegeben. Feine Auswahl im Putze und der äuſſerſte Grad von Reinlichkeit, ſind die materiellen Stützen der häuslichen Liebe. Eine unveränderliche Gleichheit des Gemüths; Ausdruck der Hochachtung für die Verdienſte des Gatten; liebreiches, nicht ſtockendes Schweigen, bey Unannehmlichkeiten; der heitre Ton der Zufriedenheit, bey ſeinem Anblick;

die Ueberzeugung, daß man ihm mit Vergnügen das Glück ſeines Lebens danke; daß man jede Pflicht der Gattinn, der Mutter, liebe; der Anbau des Verſtandes, um die nöthigen Reize der Abänderung in den Unterredungen einſtreuen zu können: — dieſes, meine artige junge Freundinn, ſind die tugendhaften Kunſtgriffe, deren ich mich bediente, einen geiſtvollen, die ſchöne Welt kennenden Mann, zwanzig Jahre lang zärtlich, und mit ſeiner Verbindung vergnügt zu erhalten. Ohne Mühe erlangen wir nichts. — Der Bauer und Gärtner muß ſäen und pflanzen, um von der Erde Brodt und Früchte zu ziehen. — Arbeiten des Geiſts und der Hände, ſind die Kette, an welche das Wohlſeyn und Unterhalt gehängt iſt. Ihr Gatte wird für Ihr Glück, Sie müſſen für ſeine Ruhe und ſein Vergnügen ſorgen; und nachdem Sie den Segen der Eltern, wegen getreuer Erfüllung der Pflichten einer guten Tochter erhalten haben, ſo muß es Ihr Herz freuen, wenn Sie auch in Zukunft den Segen und das Lob des Gatten, als liebenswerthe Frau erwerben können. —

Eine zärtliche Umarmung endigte dieſen kurzen reizenden Unterricht, der für uns alle gut war; denn die zwo Baaſen der Mad. S**. waren auch mit da. Das junge Bräutchen ſchien halb zu lächeln, halb zu weinen. Wir drey älteren aber hatten, glaube ich, das Ausſehen, zu wünſchen, dieſe ſchöne Vorſchrift bald ausführen zu können, indem ſie uns unfehlbar ſcheint.

Achter Brief.

Dieſesmal, meine Freundinn, ſchreibe ich in vollem Zorn an Sie, über Schwätzer, die mich hinderten, zwey Stunden eher mit Ihnen zu reden! — Artige Sachen hatte ich geſammlet, und meine beſten Ideen dazu gedacht. Mit der Feder in der Hand ſaß ich da, meinen Brief anzufangen! aber, da ich weg mußte, um die Leute zu unterhalten, die auf meinen Oheim warteten, ſo wurde alles zerſtört; die feinſten Gedanken ſind verſchwunden! Ich bin, wie eine Perſon, die ſchöne Blumen gepflückt hatte, und juſt begriffen war, ihrer Freundinn ein Bouquet davon zu binden, jähling kommt ein böſer Geiſt und wirft einen Haufen Sand, Spreu und Geniſte auf ihr Blumenkörbchen. Nach dem erſten Unmuth ſucht ſie das Zeug wegzuräumen; aber die meiſten Blumen ſind zerknickt, haben theils ihre ſchöne Form, theils Blätter und alle den friſchen Glanz verlohren! Iſt man da nicht böſe, meine Mariane? Nun iſts noch dazu Zeit, zu Tiſche zu gehen, und da höre ich gewiß

wiß nichts, das mir meine verflogene Gedanken zurück rufte.

Nachmittags 4 Uhr.

Da! gewiß iſt ſelten ein Mißvergnügen allein! Ich denke aber, das iſt eine Folge der üblen Stimmung des Gemüths, in welche uns das Erſte verſetzte. — Ich komme mit meinem halb mürriſchen Geſicht ins Speiſezimmer, und fand wider mein Vermuthen einen Fremden, der der feinſte Beobachter moraliſcher Charaktere ſeyn ſoll. Auf dieſem muß der trockne widrige Ausdruck, der auf meiner Stirne ſaß, eine ſchöne Wirkung gemacht haben! — Denn die heitre Miene, die ich bey dem Anblick meines Oheims bekam, konnte ihn nicht anders denken laſſen, als daß ich dieſem zu Lieb die wahre Beſchaffenheit meines Gemüths verberge, und es vielleicht aus eigennützigen Abſichten, und nicht aus der feinen zärtlichen Sorge für ſein Vergnügen thue. — Denn was für Urſachen kann ein geſundes hübſches Mädchen von zwanzig Jahren angeben, die ihr verdrüßliches Ausſehen, beym Eintritt in das geſellſchaftliche Zimmer, entſchuldigten? zumal, wenn ihre Glücksumſtände durch die Liebe eines Verwandten, wie mein Oheim, ſo vortheilhaft ſind, muß man ſie ſorgenfrey achten und ihre üble Laune einer verkehrten Gemüthsart, oder Ungeduld der Liebe halten, und beydes iſt höchſtnachtheilig! O, möchte ich, meine Mariane, für mein ganzes Leben, ſo ſchnell und ſo ſtark jeden Fehler meiner moraliſchen und geſelligen Pflichten fühlen, wie jetzt meine geängſtigte Eigenliebe dieſes, dem Ruhme meines artigen Humors ſo ſchädliche Verhalten empfindet!

Herr L**. iſt mit meinem Oheim und ſeinem Freund zu Beſuch gegangen. — Er kommt wieder mit ihnen nach Hauſe. Ich will Gelegenheit ſuchen, von meinem heutigen Geſicht zu reden! Dieſer Mann ſoll nicht übel von mir denken, durchaus nicht; eher zehn Andre!

Abends 11 Uhr.

Ich bin mit mir ausgeſöhnt! und Herr L**. hat mich gegen jede Beſorgniß wegen ſeiner Geſinnungen geſichert.

Er

Er hatte bey Tiſch, Mittags, ſehr wenig geredt, und nur uns andre reden machen; wobey er mich, wie mich dünkte, mehr als die andern beobachtete. Nach der Zurückkunft, da mein Oheim auf einige Zeit in ſein Zimmer ging, redte mich Herr L**. ganz ſanft, aber mit ſo ganz forſchenden durchdringenden Blicken an. Ich gerieth in eine ganz ſichtbare Verlegenheit, aus welcher mich nichts, als Freymüthigkeit erlöſen konnte. — Ich ſagte ihm, die Urſache meines Stottern und Erröthens wäre ein kleiner Kampf zwiſchen meiner Eigenliebe und der Wahrheit. Das unfreundliche Weſen, ſo er an mir müßte bemerkt haben, wäre Urſache daran. — Ganz fein, ganz ſchonend fragte er mich: warum ich deswegen beſorgt wäre? — Weil ich die Hochachtung ſah, die Sie meinem Oheim, und er Ihnen bewieß, ſo wäre mirs leid, daß er ein Verhalten von mir geſehen hätte, welches der glücklichen Nichte dieſes unſchätzbaren Manns nicht anſtünde. — Er lächelte beynah etwas ſatyriſch hierüber. — Dieſes bewog mich, ſogleich aus meinem Zimmer den Anfang meines Briefs an Sie zu holen, und ihm ſolchen ganz im ernſten Schweigen zum Leſen zu geben. —

Er lächelte wieder, aber nicht mehr bitter; ſeine Augen, dünkt mich, wurden gröſſer, glänzender, und gewiß war ein Ausdruck von ſtaunender Achtung darinn, da er mir meinen Brief gab, und für mein Vertrauen dankte. Den Augenblick ward mir leicht, mit ihm zu reden, ob ich ſchon fand, daß alle ſeine Fragen nothwendigerweiſe Charakteriſtiſche Antworten nach ſich zogen. Er fragte auch nach der Mariane, an die ich alles ſchreibe. Er ſah meine Seele, da ich von Ihnen ſprach; und nun endige ich meinen Brief mit einem herzlichen, Gott ſey Dank! das ein edler, ſcharfſinniger Mann, und die geiſtvollſte tugendhafteſte Perſon meines Geſchlechts, in jedem Augenblicke meines Lebens in meiner Seele leſen dürfen.

Roſalia.

Neunter Brief.

Seit fünf Tagen habe ich Ihnen nicht geſchrieben; bald, meine Mariane, möchte ich bey lebenden Leibe an eine Seelenwanderung glauben, und denken, daß die meinige dieſe Zeit über nicht bey mir war. — O, Gefälligkeit, wie viele Opfer foderſt du! Bald von der Wahrheit unſerer Gedanken, bald von unſern Empfindungen; trügeſt du nicht die Farbe der Menſchenliebe, ſo würde ich dich haſſen!

Die Frauenzimmer im Hauſe, wo wir wohnen, haben mich in den Wirbel ihrer Bekanntſchaften und Ergötzungen gezogen, ohne daß ſie eigentlich wiſſen, was ſie mit mir thun ſollen. Das Vermögen meines Oheims, die in Deutſchland ſo ſeltene Erſcheinung eines reiſenden Mädchens von meinem Stande, macht, glaube ich, daß mich die einen zeigen, und die andern ſehen wollen; und ich, meine Mariane, bin ſchwach genug, meinem Widerwillen zu Trotz, Einladungen nachzugeben, die mir fünf ganzer Tage die Freude rauben, mich mit Ihnen zu unterhalten! Vorgeſtern dachte ich einen langen Brief an Sie zu ſchreiben, da kam noch Morgens Herr G**. von ſeinem Amte, und brachte ſeine Frau und Schweſter mit, um ſie in das Concert zu führen; da wurde ich gleich dem Frauenzimmer vorgeſtellt, in Geſpräche verwickelt, und ſah mein Zimmer erſt beym Schlafengehen. Sie wiſſen, wie feyerlich ich meinem Oheim, nach meiner Augenkrankheit, verſprechen mußte, in meinem Leben des Nachts nicht mehr zu leſen und zu ſchreiben; ich habe mir auch ein Geſetz gemacht, dieſes ſeiner Liebe gethane Verſprechen in keiner Gelegenheit zu übertreten; alſo konnte ich mich auch des Nachts nicht ſchadlos halten; und Geſtern früh kam der muntre Schwarm der drey Töchter des Hauſes, zweyer Nachbarinnen, Mad. G**. und ihre Schwägerinn, mit dem Caffee in mein Zimmer; da wurde vielerley, und auch von dem Concert geſprochen. Bey dem Artikel des Putzes hofte ich ihrer los zu werden, und noch einige Minuten zu einem Briefchen an Sie zu haſchen, indem ich ſagte, daß ich fürchtete, nicht Zeit genung zu meinem Aufſatz zu finden: aber, die rauſchende Fröhlichkeit dieſer Perſonen bemerkte den leiſen Wink nicht, womit ich ſie um Räumung meines Zimmers bat; ich mußte harren, gefällig ſeyn, und den Wünſchen meines Herzens ihre Befriedigung auf Heute anweiſen.

Mad. G**. hat die heiterſte Gemüthsart, die ich jemals an einer Perſon meines Geſchlechts gefunden habe. Verſtand und viel Beleſenheit. Aber, da Luſtigkeit der Hauptzug ihres Charakters iſt; ſo ſind alle Wendungen ihrer Ideen drollig, und auch die Farben ihrer Beobachtungen bunt. — In dem Concert, wo eine groſſe Menge ſehr artiger Perſonen beyderley Geſchlechts war, bemerkte ich noch einen ſonderbaren Schwung, den ſie manchmal ihren Gedanken giebt, indem ſie mir dieſe Geſellſchaft als das Schauſpiel eines Wettſtreits nennte, den die Phantaſie der Mutter Natur, und die Einbildungskraft ihrer Kinder gegen einander hielten: wo Erſtere ihre Weisheit, Stärke und Gewalt, in Verſchiedenheit der Geſichtszüge, Gröſſe und Kleine der Geſtalt, in Mannigfaltigkeit der Phiſionomie und dem Ton der Stimmen bewieſe —

die Menſchen hingegen, in der Abänderung der Verzierungen, in Wahl der Farben, Form der Kleider und Kopfputz, in künſtlicher Anmuth der Gebährden und des Bezeigens. — Mit vieler Schalkhaftigkeit behauptete ſie, dieſes und jenes in dem einen und andren Geſichte zu leſen; ſagte darauf, da ſie mich ſtarr angeſehen, daß in meinem Kopf Ideen wären, die das Seitenſtück zu ihren moraliſchen Betrachtungen ausmachten, und daß ſie, ohne anders, es im Ganzen wiſſen wolle! Jemehr ich mich weigerte, je ungeſtümer foderte ſie; und da ich ein übereinſtimmendes Stück zu ihrem Gemählde liefern, und die Ideen von Vielfältigkeit und Menge beybehalten mußte; ſo ſagte ich: mein Nachdenken hätte ſich auf die unendliche Summe des verfloſſenen und gegenwärtigen Vergnügens bezogen, das unſer aller liebreiche Mutter, durch die Fähigkeit, zu erfinden und zu genieſſen, unter ihre oft ſo undankbare Kinder ausgetheilt habe. So hätte, zum Beweis, jede Gattung der verſchiedenen Kleiderzeuge dem Arbeiter, bey deſſen Endigung, ein Gefühl von Freude, über ſeine Geſchicklichkeit gegeben; die Perſon, die ſich mit der Schönheit des Zeugs Anſehen gab, auch ihr Antheil Vergnügen dadurch erhalten; ſo wäre es der Putzmacherinn, bey Erfindung der Moden, dem Frauenzimmer, die ihre Reize dadurch erhöhte, dem Tonkünſtler bey der Aufſetzung und Fügung der Stücke gegangen, die wir gehört hätten. — Gewiß, ſagte ſie, es giebt viel kleine Freuden in der Welt, über die man, wie über die Millionen Grashälmchen, hingeht, die den ſchönen Raſen machen. Tauſend Vergnügen werden von einem Theil unſers Gefühls ohne Nachdenken genoſſen, und ihr Daſeyn erſt bemerkt, wenn man, wie bey dem Spatzierengehen, auf einmal, bey Betretung des ſteinigten Weges, an das ſanfte Gehen auf dem Grasboden denkt.

Dieſer Ton rührte mich; ich hörte ihr ſtaunend zu, und antwortete ihr mit zärtlicher Achtung. — Sie erwiderte dieſes mit einem Drücken meiner Hand, und ſagte: Es freue ſie, daß ich ihr Achtung bewieſe; ſie liebte mich auch beſonders, weil ich ſo viel Geiſt hätte, alles aufzufaſſen, und man keinen Gedanken bey mir verlöhre. — Hiemit ſcheuchte ſie meine pünktliche Zärtlichkeit ein wenig zurück; aber ich wurde gleich wieder ſo billig, zu finden, daß wir alle nichts lieben, als was uns Vergnügen macht, und Frau G**, ſo freymüthig iſt, es zu ſagen.

Gefällt Ihnen dieſe Frau nicht auch, meine Mariane? Sie macht eine eigene Farbe im Charakter aus. — Ich werde einige Tage mit ihr aufs Land gehen, wo ich mit mehr Freyheit, in ganz reiner Luft, beym Geſang der Lerche, an meine Mariane denken und ſchreiben werde.

Zehnter Brief.

Wie vortreflich iſt Ihr vor mir liegendes Schreiben! wie gütig Ihre Freundſchaft für mich! Ich kann auch die ganze weibliche Welt aufbieten, um mir noch eine Mariane zu weiſen! Mit was für einer ſchmeichelhaften Wendung ſagen Sie mir, daß Sie ſehr zufrieden ſind, in acht Tagen keinen Brief von mir geſehen zu haben. So macht es die edle Liebe, die Freude, das Glück des Freundes wird dem eigenen vorgezogen. Es iſt Ihnen lieb, ſagen Sie, daß mein Kopf und Herz Beſchäftigungen hatte, die mich hinderten, Ihre Abweſenheit zu fühlen, und meine Arme auszuſtrecken, um von allen Weſen allein Sie zu umſchlingen; und gerne wollen Sie meine feurige Zärtlichkeit für Sie in gemäßigte Wärme verwandelt ſehen, wenn ich zugleich gerechter und liebreicher gegen andre werde. O, Mariane! gerecht war ich juſt in dem Augenblick, da Sie den vorzüglichſten Theil meines Herzens und meiner Hochachtung erhielten! Fodern Sie mich nicht auf, gerecht zu ſeyn, denn da muß ich jedem geben, was ihm gebührt, und dann kommt noch viele Nahrung zu dem Feuer meiner Zärtlichkeit für Sie. — Aber liebreich, meine Mariane, liebreich und billig will ich ſeyn! — Ich weiß es, nicht jeder Geiſt kann, wie der Ihrige angebauet, nicht jede weibliche Seele ſo groß, ſo edel, wie die Ihrige, ſeyn; aber, alle könnten doch — ich ſehe Ihre Hand, die mir den Mund zuhalten will. Ich ſchweige ſelbſt, und gewiß, ich wollte nichts Hartes ſagen. Sie wollen, daß ich durch Thaten rede! Ja, meine Freundinn, ich will; und da meine armen Briefe das einzige Kennzeichen ſind, nach welchem Sie meine Handlungen beurtheilen können: ſo ſollen dieſe beweiſen, ob ich ſo gut werde, als Sie es wünſchen; und gleich will ich mir eine artige, ganz romantiſche Begebenheit unſers Concerts zu Nutz machen, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht ſo unverträglich bin, als der manchmal heftige oder nur eifrige Ton meiner Gedanken es vermuthen läßt.

Ich muß in meinem Geſpräch mit Mademoiſelle G**, nachdem ſie geſungen hatte, billig genug geweſen ſeyn, und ſie nicht verhindert haben, jede gute Eigenſchaft ihres Verſtands und Herzens zu zeigen, weil ſie ſich durch dieſe Unterredung eine vortheilhafte Heyrath zuzog. Sie hatte Italieniſch geſungen. — Ich fragte, ob ſie die Sprache verſtünde? munter ſagte ſie mir: Signora ſi. Ich redte gleich im Italieniſchen fort, und ſie ſagte ſehr ſchön, ſehr geläufig, alles Gute, was ſie über meine Fragen dachte. Wir vermutheten nicht, daß gleich hinter uns ein Fremder ſaß, der aus Venedig kam, und alles, was wir redeten, um ſo eher hörte, als es meiſtens von uns Deutſchen geſchicht, eine fremde Sprache ſtärker und lauter auszuſprechen, als gewöhnlich die eigene. Ich ſah wohl, daß, wie wir aufſtunden, um die zweyte Arie hören zu laſſen, er ganz dienſtfertig die zwey Stühle rückte, und ſeine Blicke mit Sehnſucht auf die ſchöne Blondine G**. heftete. — Aber nach dieſer Arie gieng Mademoiſelle G**. mit mir und ihrer Schweſter auf und ab, und der Fremde verlohr ſich. — Nach Endigung des Concerts, wie wir aus dem Gaſthofe, wo es gehalten war, weggiengen, ſtund er unter der Thüre, war ſehr höflich, und ſah uns nach. Das

Haus des Herrn F**, wo wir alle wohnen, iſt nur ſechszig Schritte davon; und den andern Tag, als ich Ihnen meinen erſten Concertbrief geſchrieben, ließ ſich Herr S**, Kaufmann aus Venedig, bey mir melden. — Ich ſtutzte und ſagte, es müſſe eine Irrung ſeyn; ich hätte die Ehre nicht, Jemand daſigen Orts zu kennen. Er bat aber ſo ſehr, mich einen Augenblick zu ſprechen, daß ich ihn auf mein Zimmer kommen ließ. Ich erkannte ſein Geſicht, und war gleich wegen unſers Welſchen Geſchwätz beſorgt.

Er entſchuldigte ſeine Zudringlichkeit ſehr artig und ſagte: Er nenne ſich S**, wäre ein Sohn des reichen Banquiers dieſes Namens, und in der Abſicht hierher gekommen, eine artige deutſche Frau zu holen. Er wäre eine Stunde vor dem Concert angelangt und hätte es gleich mit Begierde angehört, wo er ſo glücklich geweſen wäre, nicht nur die ſchönſte Stimme zu hören, ſondern auch durch den Zufall einer Unterredung nahe geweſen zu ſeyn, in welcher das junge artige Frauenzimmer, ſo bey mir geſeſſen, den allervortreflichſten Charakter gezeigt, und ſein Herz auf alle Weiſe eingenommen hätte. Er wünſchte und dächte, daß eine ſolche geiſtvolle Freundinn, wie ich, wiſſen könne, ob das Herz der liebenswürdigen Schönen noch frey wäre, und er alſo ſich um ihre Gunſt bewerben könnte. Er würde mir ewig für dieſe Güte verbunden ſeyn. — Nun kam ich völlig zu mir; denn anfangs dachte ich, er wollte mir Anträge machen! — Ich verſprach, noch der Mademoiſelle G**. Freyheit zu fragen. — In dem Augenblick kam mein Oheim, ſah mich bey einem Fremden allein, der mir die Hand küßte. Sein ernſtes Geſicht machte, daß ich ihm gleich die Hiſtorie erzählte; da nahm er alles auf ſich. Der Fremde ſpeiſte mit uns, redte Mademoiſelle G**. Italieniſch an, blieb den ganzen Nachmittag bey uns, und hatte das Glück, ſich ihr gefällig zu machen. Abends ſprach er mit Herrn und Madame G**. Nach dem Souper war das Verſprechen und in vierzehn Tagen führt er ſie weg, nachdem er einer noch jüngern Schweſter das ganze Vermögen ſeiner Braut geſchenkt, und dieſer nur die nöthige Reiſekleider zu behalten er-

erlaubte. — Iſt dies nicht ein artiger Roman? und ſollten nicht junge Frauenzimmer recht ſorgfältig ſeyn, lauter gute Sachen zu reden, auch wenn ſie ganz allein zu ſeyn denken? Adieu! ich gehe nach R**.

Eilſter Brief.

Von dem Schloſſe N**., wo Herr G**. als Oberbeamter ſeine Wohnung hat.

Wir ſind vor ſechs Tagen hierher gekommen, um die Hochzeit der Mademoiſelle G**. zu feyern. Wenn alles, was der Zufall bey dieſer Heyrath verſammlete, Vorbedeutungen von dem Schickſal der nunmehrigen Madame S**. ſind; ſo kann ſie auf glückliche Tage rechnen. Ihre Geſchicklichkeit in der Muſik, ihre vernünftige Unterredung mit mir, erwarb ihr die Neigung ihres Mannes. Das Zeugniß, welches ihre Freunde von der Tugend und Güte ihres Herzens gaben, befeſtigte ſeine Liebe. — Mein edler, vortreflicher Oheim war ihr Freywerber. — Einer der würdigſten Geiſtlichen ſegnete ihre Ehe ein, und während der Trauung ſah ich ſo viel redliche Hände der Landleute für ihr Wohlergehen zum Himmel erhaben, daß mein Herz Wünſche that, dereinſt meine Gelübde für neue Tugenden und für das Glück meines Freundes, auch unter der Fürbitte des Wohlwollens und der Gottesfurcht ſo vieler Menſchen abzulegen. Denn, ob mich ſchon die Thränen, die ich von den Wangen einiger Frauen flieſſen ſah, auf einen, ſie drückenden Hauskummer denken ließ: ſo war doch gewiß, daß ſie in dieſem Augenblick der Braut wünſchten, daß ſie glücklicher ſeyn möge.

Ich ſagte der Neuvermählten, bey unſerer Zurückkunft ins Haus, alle dieſe Anmerkungen, die auch einen angenehmen Eindruck auf ſie zu machen ſchienen. Aber der tolle, unbeſonnene Scherz, der darauf entſtund, verdrang das feine Bild moraliſchen Glücks, der häuslichen Liebe, ſo ich ihr vorgezeichnet hatte. — Es iſt wahr, dieſer Scherz machte auch die vorher weinende Frauen lachen; aber ich ſagte doch in meiner Seele: Nein! ſo ſoll der feyerlichſte Tag meines Lebens nicht entweyhet werden! Der Tag, an welchem ich alle übrigen zu neuen Pflichten, nach den ewigen Geſetzen der Natur heilige, heiter und munter ſoll er vorbey gehen: aber, mit Koth ſoll man mein Brautkleid nicht bewerfen! — Dieſe jähe und ſo ganz rauhe Abänderung des

Tons der Geſinnungen, da man von dem Gebet um Segen, zu den elendeſten Ideen übergieng, machte mich bey Tiſch denken, daß wir unſern Geiſt eben ſo widerſprechend behandlen, wie unſern Körper, dem wir eine Tracht heiſſer Speiſen, und dann gleich in Eis gekühltes Getränke geben. Die Macht der Gewohnheit allein iſt Urſache, daß wir dieſes widerſinnige Verhalten nicht anſtößiger finden. Aber ſollten nicht in dem ungleichen Gange unſerer moraliſchen und phiſicaliſchen Wirthſchaft, einige Urſachen liegen, daß wir in unſern Charaktern nicht mehr ſo oft das Ganze und Groſſe, und in unſerer Geſundheit nicht mehr das Starke und Dauerhafte der alten Zeiten haben? — Sie können ſehen, meine Mariane, daß ich an den Tiſchgeſprächen nicht vielen Antheil nahm, weil ich dieſe Betrachtungen bey mir machte. Aber der Bräutigam war ſo feindenkend, daß er unvermerkt eine andre Wendung in die Unterhaltung brachte, indem er von den Gebräuchen ſprach, die in Venedig, theils bey vornehmen und theils bey der gemeinen Hochzeitfeyer, gewöhnlich wären. Hier konnte ich wieder mit reden, und auch gerne zuhören, denn jeder

der anweſenden Männer wußte, von ſeinen Reiſen her, etwas Eigenes zu ſagen. — Endlich kam Muſik und man fieng an zu tanzen; welchem Vergnügen ich mich, nach aller Munterkeit meiner Jahre, überließ. Bey dem zweyten polniſchen Tanze aber, da ich ruhen wollte, und unvorſichtiger Weiſe zu nah' an einem Officier vorbey ging, der ein ſehr guter, aber raſcher Tänzer iſt, bekam ich einen ſo heftigen Schlag von dem Abſatz ſeines aufgehabenen Fuſſes an den Seitenknochen des meinigen, daß ich nicht nur nicht mehr tanzen, ſondern auch nicht gehen konnte, und in mein Zimmer mußte, um einige Mittel gegen die Schmerzen zu brauchen; worüber ich dann nachmals ſehr froh war, weil ich dadurch von der Ceremonie des Strumpfbandraubes befreyt wurde. Ich konnte mich auch den andern Tag, da er mir viele Entſchuldigungen wegen dieſer Beleidigung machte, nicht enthalten, zu ſagen, daß ich ihm mehr Dank wüßte, als er glaube; weil ich, ohne dieſes Uebel an meinem Fuſſe, gewiß noch einen Schlag an den Kopf bekommen hätte, der mir viel unangenehmer geweſen wäre! Er konnte mich nicht begreifen, und ſah mit einer

Miene um ſich, als wollte er andre um die Erklärung fragen. Aber, Abends, da ich mich weigerte, das Pfandſpiel mitzumachen, ſagte er mir: Nun ſehe ich, warum Sie mir ſo gern vergaben, daß ich Ihren Fuß verletzte. — Ich konnte, meine theure Mariane, ich konnte nicht mitſpielen! meine ganze Seele empörte ſich, bey dem Gedanken von dieſer oder jener Aufgabe, zur Löſung eines Pfands, und ich ging, ſobald die Rede davon war, in mein Zimmer, wo ich unter dem Fürwande einer Uebeligkeit bleiben wollte, weil ich wohl einſah, daß meine Weigerung als ein Eigenſinn angeſehen ſeyn würde, der alles andre Frauenzimmer beleidigte. Mein theurer Oheim kam zu mir, weil er in Wahrheit glaubte, daß ich nicht wohl wäre. Dieſem ſagte ich die wahre Urſache meiner Entfernung aus der Geſellſchaft, und beſchwörte ihn, ſein Anſehen nicht gegen mich zu gebrauchen; daß ich ganz gerne in das Dorf gehen, und den Bauersleuten helfen wolle, ihr Heu nach Hauſe bringen; daß ich im Garten, oder in andern Arbeiten den Mägden der Frau G**. an die Hand gehen wolle, wie ſie immer befehlen würde, nur nicht Pfand ſpielen!

len! — „Aber, Roſalia, Du biſt ein Sonderling! die übrige Alle werden es übel nehmen.„ Wenn nur Sie, mein Oheim, mir vergeben und ich ein klein Fieber bekomme, ſo bin ich zufrieden. — „Wunderliches Mädchen! lieber ein Fieber, als einen Spaß!„ Fragen Sie den Freund, den Sie mir gaben, ob er böſe über mich iſt, daß ich dieſes wünſche? — „O, nun ſehe ich Deine ganze „Grille. Du willſt nicht deutſch tanzen, „damit Dich niemand in ſeine Arme kriege. „Du willſt nicht um Pfänder ſpielen, weil „Du fürchteſt, es möchte bey dem Auslöſen „ein Paar Mäulchen koſten. Denkſt Du „denn, daß er eben ſo ſorgſam iſt?„ Ich denke und erwarte nichts, mein Oheim, als, daß meine Geſinnungen nicht mögen zu einem Opfer gefodert werden. — Ich war beſtimmt, eine eigene Schattirung von Charakter zu haben! Laſſen Sie mirs, ich will doch gut ſeyn! — Er drückte meine Hand und ſagte: Aber, Mädchen, ſieh zu! Du wirſt eine verworfene Farbe werden. —

Zwölfter Brief.

Da, der ſchöne ländliche Auftritt, voll wahrer Liebe, den ich Ihnen beſchreiben will, ſo wie er nach ſeinem erſten Eindruck in meiner Seele iſt!

Heute kam ein verwittweter Becker aus dem benachbarten Orte zu Herrn G°°. und bat, ihm bey der Oberherrſchaft die Erlaubniß auszuwürken, daß er die Wittwe eines Weinſchenken von R°°. heyrathen dürfte. — Herr G°°. ſagt' ihm, es würde nicht ſeyn können; es wären ſchon mehrere Weinſchenken und Becker da. Er hätte Befehl, eine gewiſſe Zahl zu halten, und würde deswegen die Schenke dieſer Wittwe aufheben, da ſie ohnehin verſchuldet wäre. Hier traten dem guten Becker die Thränen in die Augen. Er flehte dem Herrn Oberpfleger noch inſtändiger an. — Juſt wegen den Schulden möcht' ich ſie haben, ſagt' er. Hören Sie mich an! Ich war vor vier und zwanzig Jahren Beckerknecht bey der Wittwe ihren Vater; da war ſie das ſchönſte und bravſte Mädchen, durch alle Oerter ringsum. Ich hätte gern mein Leben für ſie gelaſſen, ſo lieb war ſie mir; aber ich war zu arm und ihr Vater hatte viele Kinder, da konnten wir nicht ans Heyrathen denken, und ich mußte leiden, daß ſie der Weinſchenk kriegte! Da war mirs ohnmöglich, in R**. zu bleiben, und weit weg konnt' ich auch nicht. Ich verdingte mich bey einem Becker in B**.; da kam ich alle Sonntag und Feyertag in die Schenke, wo mein Bärbela war, und ließ mir einen Schoppen Wein geben. Aber oft zahlte in den Wein, ohne ihn zu trinken, wenn ich hörte, daß ihr Mann ſie anſchnurrte. Wenn ſie ein Kind ſtillte, oder wenn ſie freundlich mit mir war, das war eins! Das Herz und Hals war mir zugezogen; ich konnte nicht bleiben; und war doch alle Feyertag wieder da. So wars, bis mein Meiſter ſtarb; da nahm die Wittwe mich. Wir lebten gut mit einander. Ich ging nicht mehr ſo oft in Bärbeles Haus, obſchon ihr Mann geſtorben war; aber vergeſſen that ich ſie nicht. Und wie ich Wittwer war und alles von meiner Frau erbte, da freute michs, daß ich keine Kinder hatte, weil ich gleich dachte, die Weinſchenkinn zu nehmen.

und ihr aus Schulden zu helfen. — Lieber Herr Oberpfleger! thun Sie mir doch die Freud verſchaffen, daß ich die Frau krieg! „Ey, ſie iſt ja nicht mehr hübſch!„ Das däucht Sie ſo! Sie gefällt mir als noch, und ich möcht' ihr ſo gern ihre alte Tag' ruhig machen! Sie hat ſich ſo viel mit ihren Kindern und ihrem Mann geplagt! Wenn ich ſie nur acht Tag' hab', da vermach' ich ihr alles, und ſie iſt doch mein geweſt! — Herr G°°. wurde bewegt; der Becker merkt' es, und ſtreckte ſeine Arme nach ihm, mit der wiederholten Bitte, ihm zu dem letzten Glück zu helfen; er wolle gewiß ein guter Unterthan ſeyn, und Gott und Herrn G°°. für ſeine Frau danken. Er freue ſich ſchon ſo viele Wochen darauf, ſeit er Wittwer wäre; wenn es nichts würde, ſo kränke es ihn todt. — Herr G°°. gab ihm die Hand, und verſicherte ihn ſeiner Fürſprache. Das erleichterte mir und Madame G°°. das Herz; denn wir hatten im Nebenzimmer alles gehört, und wären gerne gekommen, für den Mann zu bitten, aber wir durften nicht! Bey der Zurückkunft ins Zimmer ſagte Herr G°°. zu mir: Nun haben Sie einen Bauren-Roman gehört! das war dauerhafte Liebe! Er ſoll ſie haben! — O, ich danke Ihnen dafür, ſagte ich, ganz bewegt; und Frau G**. fuhr fort: Was für Gepränge würde ein Mann von Stande machen, wenn er ſolche zärtliche Geſinnungen für ſeine erſte Geliebte behalten hätte!

Mich, Mariane, freute ſeine Begierde, ihr Gutes zu thun, ihre Schulden zu bezahlen und ihre alten Tage ruhig zu machen! — War nicht der ganze Gang ſeiner Leidenſchaft ſchön? voll redlicher Zärtlichkeit, ob er ſie ſchon nicht nach unſerer künſtlichen Sprache ausdrückte? —

Herr G**. ſagte, dies wäre der zweyte ſonderbare Charakter, den er unter den hieſigen Landeinwohnern gefunden hätte, indem vor zwey Jahren, da ein jung verheyratheter Bauer, wegen eines groſſen Vergehens, auf vier Jahre zum Schanzen verurtheilt werden, ſein noch ziemlich rüſtiger Vater gekommen wäre, und ſich angeboten, die Strafe für ſeinen Sohn zu tragen, und zur Urſach anführte: Er hätte noch Kräfte genug, vier Jahr zu arbeiten, ſo daß die Herrſchaft nichts verlöhre; ſtürbe er dann, ſo wäre alles vorbey,

bey, wo hingegen ſein Sohn, ein junger ſtarker Mann, ſeine Schande lange Jahre mit ſich tragen, und auch ſeine arme Kinder darunter leiden würden. Nun könnte er ſich beſſern, und die vier Jahr über ſeine Güther wohl bauen und noch lang ein braver Mann ſeyn; damit wäre den Kindern und der Herrſchaft mehr gedient, als mit ihm, alten Mann, den das Unglück ſeines Sohns zur Erde drücken würde! — Herr G°°. ſtellte ihm vor: er könnte den Unſchuldigen nicht anſtatt des Schuldigen ſtrafen. Der alte Mann ſagte: Vater und Sohn wär' einerley. — „Euer Sohn würde das für Euch nicht thun.„ „Drum iſt er auch mein Sohn, und nicht alt genug, alles recht einzuſehen.„ — Herr G°°. gab einen Bericht an die Regierung über dieſe Sache, und der junge Bauer wurde wegen ſeines treuen Vaters begnadigt. — Mit gerührtem Herzen dankte ich Herrn G°°. für dieſe Erzählung, und pries ihn glücklich, dieſe Herzen bey ſeinen Untergebenen zu haben, und ſetzte hinzu, nun wäre mir Herrn Grays ſchöne Elegie auf einen Landkirchhof noch werther, als ſonſt! Er kannte ſie nicht; aber, da ich ſie immer in meinem Taſchenbuch

buch habe, ſo gab ich ſie ihm zu leſen. Sie gefiel ihm, und er ging hin, ſie abzuſchreiben, wie ich in mein Zimmer, um Ihnen dieſe zwey Anecdoten mitzutheilen. Sehen Sie ſie als moraliſche Gemählde an, die ich auf meiner Reiſe zeichne, wie ein wandernder Landſchaftmahler in ſeine Schreibtafel eine Gegend zeichnet, die ſeine Kenntniß rührt, und mit Dankbarkeit die Bäume bemerkt, unter deren Schatten ſein Aug' deſto freyer umher ſehen konnte; noch weniger den kleinen einſamen Bauerhof vergißt, deſſen Strohdach den Landmann deckt, der mit fleißiger Hand die Fluren umher anbauete, die ſo ſchön blühende Bäume zog, und das Bächelchen durch die Wieſe leitete, welche zuſammen dem Schönheit fühlenden Auge des geiſtreichen Mahlers ſo viel Reize zeigte. Er denkt: Ich will dich mahlen, kleine Hütte, die dem Manne zur Obhut dient, deſſen Rechtſchaffenheit ich auf ſeinen Feldern und Wieſen ſehe! Ihr fruchtbaren Bäume, die von ihm gepflanzt, unter ſeiner emſigen Aufſicht in die Höhe wuchſet, ihr ſollt mein Gemählde, ſo wie dieſe Gegend, verſchönern! Vielleicht bleibt der getreue Abriß von dir, holde ländliche Ausſicht! wenn einſt die Verheerung eines unſeligen Kriegs dich, Hütte, verbrannt, deine Bewohner verjagt, und die blühenden Bäume abgehauen hat! — Er ſchließt ſeine Schreibtafel, blickt noch mit einem ſegnenden Aug' auf das kleine Bauerguth, und ſagt: Wie viel biſt du glücklicher, armer Mann, als manche Reiche, die ich kenne! Ein jeder Blick, den du auf den Krais deines Lebens thuſt, zeigt dir aufwachſendes Gutes, ſo deine Hand säete und pflanzte; du kannſt allezeit bey dem Untergang der Sonne, mit Zuverſicht, um Segen für die Arbeit deines Tagwerks bitten, welches nicht alle Groſſe, nicht alle Mächtige thun können, wenn der Schlaf ihre Augen ſchließt. —

Ich habe zwey moraliſche Scenen aus der Bauerwelt aufgezeichnet, deren Andenken der Zufall erhalten kann, wenn auch die verdorbene Sitten der Nachkommen die ſchöne Triebfedern dieſer Auftritte auf lange Zeit zerſtören ſollten. —

Roſalia.

Dreyzehnter Brief.

Ich bin noch immer auf dem Lande, bey Herrn G°°. Weil mein Oheim eine Reiſe von drey Wochen mit Hrn. H°°. macht, ſo habe ich ihn gebeten, mich hier zu laſſen, und dadurch Frau G°°. ſehr erfreut, indem ſie ſich noch nicht in die Abweſenheit ihrer Schweſter finden kann. Der Herr Pfarrer M°°. K°°., einer der würdigſten Männer ſeines Standes, leiſtet uns oft Geſellſchaft, und ſein Umgang bereichert meine Seele. Durch ihn werde ich auch eine ganz beſondere Perſon unſers Geſchlechts kennen lernen. Frau G°°. hatte geſtern Nachmittag zu ſchreiben, und ich bat Herrn M°°. K°°., mit mir auf den alten Thurm des Schloſſes zu ſteigen und mir die Ortſchaften umher zu weiſen. — Die Lage eines Weilers von ohngefähr ſechs Bauerhäuſern, an dem Ende eines Fichten-Wäldchen, dünkte mich beſonders ſchön, und er ſagte mir, daß dieſe Höfe zu ſeiner Pfarre gehörten, und daß ich Recht hätte, dieſen Wohnplatz ſchön zu nennen, indem der kleine Bezirk Erdreich dieſes Orts jede Anmuth und Wohlthat der Natur in ſich faßte. Bey vier Jahren aber genöſſen die ſechs Familien, ſo da wohnten, einen Schatz moraliſchen Gutes, der alles überträfe. — Ich ſahe ihn da mit der Miene an, die man hat, wenn man über Etwas ſtaunt und begierig iſt, das Wunderbare ganz zu wiſſen. Er hieß mich, das Fernglas nehmen, und am Ende des Fichtenwäldchens nach dem Bauerhauſe umſehen, das ich bis an den Gipfel mit Epich bewachſen ſah, der an den Fenſtern nett ausgeſchnitten war und mit dem hellrothen Ziegeldach einen artigen Abſtich machte. — Dies, ſagte Herr M°°. K°°., iſt das Wohnhaus einer der edelſten und ſeltenſten Perſonen ihres Geſchlechts, welcher die Vorſicht jedes Glück dieſer Erde gab: aber, zu der Zärtlichkeit ihres Herzens einen ſo hohen Grad ſeiner Empfindung legte, daß das Gegengewicht ihrer Leiden all ihre Freuden und Vergnügen übertrift. Eine reitzende Geſtalt, jede Schönheit des Geiſts, die ein gewiſſer Grad Kenntniſſe einem Frauenzimmer geben kann; eine groſſe Seele, voll jeder Tugend; Clavier-Spiel, Singen, Poſtell-Mahlerey, und bey dieſem noch freye Gebieterinn über ein groſſes Vermögen. Aber, zum Unglück heftete ſie ihre Liebe auf einen Mann, der ihre Empfindſamkeit nicht genug ſchonte, und ihr auch das Opfer einiger niedrigen Neigungen nicht machen wollte, während ſie jähe und heftige Ausbrüche des Zorns an ihm ertrug; auch in vielen Stücken ihre Empfindlichkeit unterdrückte, und mit dem Uebermaaß ihrer Liebe vieles, was ſie ſchmerzte, überſah; aber, da er anfieng, mit einer Art Fühlloſigkeit ihres jeweiligen Kummers zu ſpotten, und auch gegen andre von ihrer zu weit getriebenen Feinheit in geringſchätzigen Ausdrücken zu reden: ſo verlohr ſie den Glauben an das **Glück der Liebe**. Sie konnte den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit nicht mehr als einen edelmüthigen Mann anſehen, nicht mehr hochachten. Ihre mißhandelte Zärtlichkeit, der Verluſt der Hofnung, daß ſie durch ihre Geſinnungen das Glück ihres Geliebten ſeyn würde, ſtürzte ſie in eine Art von Schwermuth, die gleich in den erſten Monaten den Grund ihres Lebens angriff. Die Gewalt, welche elende Katzenſtreiche von kleinen Coquetten über das Herz des Manns hatten, den ſie ſo innig liebte,

rauhe,

rauhe, unedle Begegnung, die ſie von ihm erduldete, haben in der Stadt ihre Grube angefangen. Eine, ihr Herz zerreiſſende Zärtlichkeit führt ſie dahin. Unſchuld, Einfalt und Stille des Landlebens, haben ſie bis jetzo erhalten: aber ſie lebt nicht mehr, ſie ſchmachtet nur!

Ich war äuſſerſt aufmerkſam und gerührt, denn ich hörte in alle dem den Gleichlaut des Tons meiner Art zu lieben. Dennoch ſagte ich: Ach, warum konnte ihr edler Geiſt dieſe traurige Liebe nicht überwinden? — O, tadlen Sie ſie nicht, ſagte der würdige Mann, und faſſen Sie das Ganze ihres Charakters zuſammen. Ohne den hohen Grad feiner Empfindung würde ihre Seele nicht ſo edel, nicht ſo moraliſch ſeyn, als ſie iſt. Ohne die Gabe des anhaltenden Fleiſſes, und Feſtigkeit im Vorſatz, hätte ſie die Stuffe der Kenntniſſe und Künſte nicht erreichen können, die ſie hat. Aber, eben die Triebfedern, welche dieſe Wirkungen in ihrem Verſtande und Herzen hervorbrachten, mußten natürlicher Weiſe, den Leidenſchaften ihrer Seele die nehmliche Eigenſchaften mittheilen. — Lächelnd ſetzte er hinzu: War nicht der eifrige Widerſtand, den

Roſalia v. L**. gegen das Pfandſpiel machte, auch ein Stück feſter moraliſcher und Liebe Feinheit? — Ich fiel ein: O, Herr M**. K**., was holen Sie da für einen Beweis? — Den, daß wir bey ernſthaften Anläſſen nicht das Einzelne, ſondern das Ganze, beurtheilen müſſen. — Vergeben Sie mir dieſe Anmerkung, und laſſen mich fortfahren, ſetzte er hinzu. — Meine Miene bezeugte ihm meine Aufmerkſamkeit. — Ich beobachte, ſeit beynah vier Jahren, den Gang des Charakters der Fräulein v. Eſſen, und finde nichts ſtückweis, als ihr Glück. Sie bezog, ganz finſter, ganz in ſich gehüllt, zwey Stübchen auf einem dieſer Höfe. Die ſüſſe Ruhe der Natur beſänftigte ihren Gram, und gab ihr den Entſchluß, auf immer da zu bleiben. Sie baute ſich ein ländliches Haus neben einem Bauer, den ſie zu ihrem Landwirthſchafter behielt, und fieng eine Schule für die Kinder des Weilers an, wodurch ich mit ihr bekannt wurde. Ideen von Verzierung, die ſie mit aus der Stadt brachte, und ihre Freygebigkeit, ſind Urſache, daß dieſe Höfe, obwohl nichts koſtbarers, nichts anders, als andre Bauernhäuſer, dennoch Etwas auſſerordentlich Reizendes bey dem Simplen haben. Die Zufriedenheit, der Wohlſtand, die Reinlichkeit, die nette Kleidung der Einwohner, die Reihen Bäume an den Häuſern, die grüne Lauben und Roſenbüſche in jedem Garten, alles das iſt ihr Werk; denn bey dem tiefen Widerwillen, den ſie gegen alles, was Stadt- und groſſe Weltmenſchen angeht, hat, liegt ein ausgebreitetes Wohlwollen in ihr. Ich bin ihr Almoſenpfleger, gegen die in der Stadt wohnende Gegenſtände ihres Mitleidens. Sie hat aber in den vier Jahren Niemand zu ſich gelaſſen, als ihre Landfreunde, wie ſie ihre Bauern und mich nennt; doch, denke ich, ſoll Roſalia L°°. eine Ausnahme finden, denn ſie war von dem Sonderbaren, ſo ich von Ihrem Bezeugen bey dem Pfandſpiele erzählte, ganz eingenommen, und der Gedanke, daß Sie Freunde ſind, und bald wieder abreiſen, hat ſie zu meinem Vorſchlag, Sie einmal zu den Schulkindern zu führen, ziemlich geneigt gemacht. Sagen Sie mir, ob Sie zufrieden wären, dieſe ſeltene Seele ſelbſt zu ſehen? — Gewiß, wertheſter Herr M°°. K°°., würde ich den Tag ſegnen, an dem ich eine Perſon ſehen werde, die ihre Kummertage zu Tagen des Wohlergehens für andre macht. —

Ich fühle, o meine Mariane, ich fühle tauſend ſimpathetiſche Bande, die mich an Henriette v. Eſſen ziehen. In zwey Tagen will mich Herr M**. K**. hinführen. Ich bin dieſen Nachmittag ſchon zweymal auf dem Thurm geweſen und habe nach ihrem Hauſe geſehen. Die Farbe der Fichten dünkt mich melancholiſcher und die ganze Gegend ſanfter, als ſie mir vor dieſer Nachricht ſchienen; und, meine Freundinn, Erinnerungen, Nachdenken und Vergleichungen, machen, daß ich dieſen Brief mit thränenden Augen ſchlieſſe.

Roſalia.

Vierzehnter Brief.

Ich komme von dem Fräulein von Eſſen. Noch ganz bewegt und mit thränendem Auge ſchreibe ich Ihnen, meine Mariane; aber, möge ich ja niemals den Mann ſehen, der dieſes Herz brechen konnte! — Doch, Sie werden lieber meine Erzählung, als meine Betrachtungen leſen wollen! —

Der Herr Pfarrer M°°. K°°. holte mich um halb acht Uhr ab. Ich war in Leinen, aber ganz nett angezogen. Während des Wegs wollte ich von Herrn M°°. K°°. unterrichtet ſeyn, welches die beſte Art des Bezeigens bey dem Fräulein von Eſſen ſeyn würde? Er ſagte mir aber, ich möchte nur meine Empfindung reden laſſen! Es wäre bey dieſem Frauenzimmer nicht, wie in der groſſen Welt, wo die aufrichtigſte Hochachtung und die beſten Geſinnungen des Herzens nicht allezeit geſchäzt und beliebt ſeyn, weil da Menſchen und Bekanntſchaften ſo häufig abwechſelten, ſich verdrängen und auslöſchten, wie die Wellen einer unruhigen See. — Je näher ich dem Hauſe kam, je ſtiller wurde ich, beſonders, da wir einen Fußweg zwiſchen zween Gartenhecken gehen mußten, der ſehr lang und nur für eine Perſon breit war. Das Fräulein hatte ihn auf beyden Seiten mit kleinen Gräben zum Ablauf des Waſſers verſehen, und in der Mitte pflaſtern laſſen. Am Ende fand ich mich auf der Straſſe des Weilers. Die ungleich geſetzten Bauerhäuſer, mit ihren Bouquetweis gepflanzten Bäumen, machten für mein Aug' ein reizenders Anſehen, als wenn ſie in einer ermüdenden geraden Linie ſtänden. Jetzo ſieht bald ein Haus über die Ecke eines Gartens heraus, oder es liegt ein Stück Kornfeld zwiſchen den Bäumen des dritten und vierten Hauſes. Ich blieb an der Seite ſtehen und betrachtete einige Minuten die ſchöne Nachläßigkeit, durch welche ſich Natur und Kunſt mit einander verbunden hatten; dann gingen wir dreyßig Schritt lang an einer niedrig gehaltenen Tannenhecke, die an der Mauer der Zimmer des Fräulein von Eſſen gezogen iſt. Unter dem Thorweg, der des Bauren Haus von dem ihrigen abſondert, traten wir gleich drey Stuffen hoch auf einen kleinen Gang, und von dieſem in die Schul-

und Spinnſtube, wo zehn ganz ländlich, aber äuſſerſt reinlich gekleidete Kinder, von verſchiedenem Alter, auf Strohſtühlchen ſaſſen und theils Baumwolle, theils Flachs ſpannen. Etliche, vier bis fünf Jahr alte Buben ſaſſen auf dem Boden und zupften die Baumwolle; alle ganz geſund und vergnügt ausſehend. Groſſe Fenſter in den Gemüsgarten und Viehhof, ſtunden offen, gaben dem Zimmer friſche Luft, und zugleich eine freundliche und nützliche Ausſicht, weil die Kinder, während der Arbeit ihres jetzigen Alters, die Geſchäfte ihrer künftigen Jahre und Berufs verrichten ſahen. Alle ſtunden auf und grüßten dem Herrn M**. K**. mit der Liebe, die ein guter Hirte von ſeinen Schaafen zu erwarten hat. Die älteſte Tochter des Hofbauern, und die Hausmagd des Fräulein von Effen, waren auch da und arbeiteten fleißig mit. Ich ſahe mich von Freude, Unſchuld und Fleiß umgeben, und ein Frauenzimmer, nicht viel älter als ich, hatte dieſes hervorgebracht! Herr M**. K**. überließ mich meinen Betrachtungen und ſprach mit dem Einen und Andren der Kinder; indem ſchlug es Acht, und das Fräulein kam mit ihrer Köchinn, die einen Korb voll Brodt und Birne hatte, in die Stube. Ihre Geſtalt machte mich ſtaunen, und mein Anblick goß eine leichte Röthe über ihr blaſſes, aber ſehr edel gebildetes Geſicht. Herr M**. K**. ſagte ihr: „Hier, mein Fräu„lein, iſt Roſalia L**., die ſo begierig war, „unſere Schule und die Stifterinn davon zu „ſehen.„ Dieſe Begierde habe ich Ihnen, mein Herr Pfarrer, zu danken, weil Sie ſo vortheilhaft von mir und meinen Kindern redeten. — Dieſes, meine Mariane, ſagte ein ſchöner Mund, mit dem rührendſten Ton der Stimme. Stellen Sie ſich dabey ein Frauenzimmer vor, etwas gröſſer und ſchmächtiger, als ich; ein länglich Geſicht; eine hübſche griechiſche Stirne; groſſe dunkelblaue Augen; vortrefliche Augbraunen; die ſchönſte Leibesgeſtalt; einen edlen Gang, und Bewegung des Kopfs und der Arme; alles mit einem Gemiſche von Schwermuth und Güte durchdrungen! Denken Sie ſich mein Herz, und was ich von ihrer Geſchichte wußte: ſo ſehen Sie gewiß Ihre Roſalia mit der Thräne der feinſten Empfindung gegen das Fräulein von Eſſen treten und halb ſtammlend ſagen: „O, möchten Sie wiſſen, wie ſehr ich Ihnen

„für die Erlaubniß danke, dieſe Stube und „Sie zu ſehen!„ Sie blickte mich mit ſichtbarer Bewegung an, nahm eine meiner Hände, die ſie ſanft drückte, legte ihr Geſicht an das meine, und dann ſagte ſie zu Hrn. M**. K**. auf Engliſch: „Ach, dieſe Thränen der „edlen Zärtlichkeit fallen auf mein Grab!„ — Gott wird es verhüten, ſagte ich ſchnell, indem ich ſie an meine Bruſt drückte. Sie richtete ſich mit halbem Lächlen auf und ſagte ganz geſetzt: „Dieſe Hofnung kommt zu ſpät.„ Herr M**. K**. war ſtill, ich auch, und alle aufmerkſam. Sie beobachtete es, und wandte ſich gegen ihre Magd, indem ſie daneben zu mir ſagte: „Vergeben „Sie! Aber meine guten Kinder arbeiten „ſchon ſeit ſechs Uhr. Sie müſſen ihr Frühſtück „haben; nach dieſem aber, nehmen Sie „und der Herr Pfarrer eines in meinem Zimmer „an.„ Da ging ſie und theilte das Brodt und die Birnen aus; beſah das Garn; gab jedem Kinde die Hand; fragte das Eine nach der kranken Mutter, das Andre nach dem alten Großvater u. ſ. w. — Ich wunderte mich über den ſchnellen Schritt, mit welchem ſie von dem rührenden Auftritt unſrer

Umarmung, zu dem Grad Heiterkeit übergieng, mit welcher ſie das Frühſtück austheilte. Herr M**. K**. ſagte mir nachher, wenn ich oft um ſie wäre, ſo würde ich dieſe Uebergänge des Aufopferns ihrer Selbſt vielfach bemerken. Indem ſagte das Fräulein den Kindern ſehr liebreich: „Nun geh' ich mit dem „Herrn Pfarrer zu reden, aber Mittags eſſe „ich mit Euch!„ — wandte ſich und gab mir mit vielem Anſtand die Hand, und führte mich über den Thorweg, an der andern Seite in ihre Wohnung. Bey dem Eintritt in ihr Vorzimmer, mußte der Anblick der ſonderbaren Zierlichkeit einen Eindruck auf mich machen; Herr M**. K**. ſagte mir auch, es wäre etwas Stutzendes, und dabey ſehr Vergnügtes über mein Geſicht gegangen. Ich ſah das Fräulein bey dem Fortgehen ins Wohnzimmer ſtillſchweigend an, und ſie machte gleich darauf eine Bewegung mit der Hand gegen Herrn M**. K**. und mich, indem ſie auf die Stühle wies, und ging mit etwas wankendem Schritt in ein Cabinet. Das Vorzimmer iſt Meergrün und weiß; das Wohnzimmer aber Cramoiſi und weiß laquirt, weil alle Wände mit ſehr ſchöner aber ſimpler Holzarbeit gemacht ſind. Hohe Zimmer; die Fenſter bis auf den Boden. Anſtatt der Bruſtmauer ein ſchön eiſernes Gitter, ſo, daß man die freye Ausſicht auf Feld und Garten hat. Von Auſſen ſind auf die nehmliche Bruſthöhe Läden, die mit der Mauerfarbe übermahlt ſind, und im Winter und bey übler Witterung zugehalten werden. Alle Schränke ſind im Täfelwerk, ſo, daß die äuſſerſte Ruhe und Einfalt in allem herrſcht. Sie blieb lange weg, ohne daß indeſſen Herr M°°. K°°., oder ich, redeten. Endlich brachte ihr Aufwartemädchen den Coffeetiſch, und das Fräulein folgte. Ihre Augen ſchienen thränend. Sie ſchenkte uns eine Taſſe ein und ſagte: „Ich bin lange weggeblieben, aber „mir war nicht ganz wohl, indem mir eine „gewiſſe Art Freude ſo fremd geworden iſt, „daß ich ſie nicht mehr zu tragen weiß.„ Bey dieſen Worten ſah ſie mich mit einem ſchmerzhaften Lächlen an, und ich erwiederte: Es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn das Vergnügen, ſo ich über ihre Bekanntſchaft empfände, ihr auf irgend eine Art ſchädlich ſeyn ſollte. „Nein, nicht ſchädlich! Es wird nur „zu einer angenehmen Abkürzung meines

„Weges!„ Ehe ich, oder der Herr Pfarrer, etwas darauf antworten konnten, ſagte ſie zu dieſem: „Sie wiſſen, daß ich freymü„thig bin, und Ihnen, nach allem, was „Sie mir von Roſaliens Charakter ſagten, „gern erlaubte, auch ihr ein Gemählde von „mir zu machen. Ich fühlte eine innige Zu„friedenheit, noch vor meinem Hingang eine „Perſon zu ſehen, von welcher mir mein Herz „ſagte, daß ſie mir alles Verlohrne hätte er„ſetzen können, wenn ich ſie früher geſehen „hätte.„ Ich näherte mich ihr auf dem Canapee und nahm ihre gegen mich liegende Hand: Mein theures Fräulein, wie ſehr erheben Sie mich! und wie glücklich wäre ich durch Ihr Vertrauen und Ihre Liebe geweſen! — „O, Herr M**. K**.,„ ſagte ſie, ohne mir anders als durch ſanftes Drücken meiner Hand zu antworten, „was haben Sie „gethan, daß Sie unſere gütige Roſalia hie„her führten! und wie unvorſichtig war ich, „für mich und Sie, meine edle Freundinn! „denn Ihre und meine Ruhe leidet. —„ Verzeihen Sie, ſprach Herr M**. K**., eine Abſicht, die ich beynah vier Jahre fruchtlos ſah, aber unermüdet fortſetzte. Ich wünſchte in Ihnen das Verlangen nach Glück und Leben wieder zu erwecken, weil dadurch die phyſikaliſchen Hülfsmittel auch mehr gefruchtet hätten. „Es iſt weiſe Freundſchaft „in dieſer Abſicht, und mehr Tugend, als in „meinem bisherigen Widerſtreben! — Aber, „meine werthen Freunde, ich glaube, daß „mein Schickſal entſchieden iſt, denn ich bin „unter der Laſt meines Kummers und meiner „Empfindſamkeit ſo tief geſunken, ſo ermattet, „daß ich nicht mehr Kraft genung habe, mich „an der liebreichen Hand feſtzuhalten, die „mich retten will!„ Hier ſah ſie mich mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth an, erhob ihre ſchöne Augen einen Moment gen Himmel und weinend ſagte ſie: „Roſalia! Ihre „Freundſchaft iſt eine Blume, die an dem „Rande meines Grabes ſproßt. Sie müſſen „leiden, daß ich ſie mit Thränen benetze! — „Wie lange bleiben Sie noch auf dem Schloſſe „R**?„ Noch einige Wochen, meine Henriette, und ich hoffe, Sie alle Tage zu ſehen. — Sie faltete ihre Hände mit einer freudigen Bewegung und wiederholte: „Noch „einige Wochen! und alle Tage wollen Sie „mich ſehen! O, Herr M**, K**„ wie

„ſchön wird der Abend meines Lebens!„ Ich hoffe, antwortete Herr M**. K**., es ſoll die Morgenröthe eines noch heitern Tages werden! — Mit einem halben Lächlen, und einer unnachahmlichen Stimme und Bewegung des Kopfes, ſagte ſie darauf: „Gerne, ſehr gerne will ich dieſen Tag ſehen! „Aber —„ Nun hörten wir die Kinder im Hofe, und ſie ſagte uns nach einigem Schweigen: „Dieſen Morgen war ich ſehr glücklich. „Ich danke der Vorſicht und Ihnen dafür. „Jetzt will ich mit meinen Kindern eſſen, und „hoffen —„ Herr M**. K**. nahm ſeinen Stock und Hut, und ich umarmte die liebe ſchwermüthige Henriette, mit einer bedrängten Zärtlichkeit. Sie legte ihren Kopf ein Paar Augenblicke auf meine Bruſt, und machte darauf eine ſehr edle Verbeugung gegen uns beyde. —

Morgen, meine Mariane, das Uebrige. Hätte ich doch Ihre Klugheit, bey meiner Liebe für das reizende Geſchöpf! vielleicht könnte ich ihr Gutes thun, aber ich nähre gewiß nur ihre Empfindung, und dieſe tödtet ſie. Wenn ich nur die etlichen Wochen noch hier bleibe, die ich ihr verſprach!

Roſalia L**.

Funfzehnter Brief.

Der Herr M**. K**. und ich gingen den Fußſteig ganz ſtill und trübſinnig hin. Auf dem Felde ſah ich ihn an, und er fragte mich, wie mir Henriette gefiele? — Was für eine Frage, Herr M**. K**.? Mein ganzes Herz iſt bey ihr geblieben. Aber, warum redeten Sie ſo wenig? warum kämpften Sie nicht gegen die düſtre Anfälle der Schwermuth? — Gegen eine aufgebrachte Einbildung kämpfen, wäre eben ſo viel, als das Uebel mit Widerhaaken befeſtigen! Mein Schweigen und der ungeſtörte Gang ihrer jetzigen Empfindungen müſſen ſie zu heilen anfangen, oder es iſt alles vergebens. Ich habe nun über drey Jahre alle Mittel der Ueberredung und des Zuſpruchs verſucht. Meine Vorſtellungen fanden eben ſo wenig Eingang, als Perſonen, die ſie beſuchen wollten. Ihre Bekanntſchaft wird eine Aendrung hervorbringen. Der natürliche Hang zu zärtlichen Regungen, zu ſtarken moraliſchen Zügen des Charakters, iſt aufgeweckt; ich habe ſie das

Leben niemals wünſchen hören, als heute; und lange ſuchte ich nichts, als ihrer Zärtlichkeit eine andre Wendung zu geben, weil ich wohl ſah, daß die immer gleiche Spannung ihrer Seelenkräfte ihr Leben ſichtbar ſchwächte. — „Sie iſt Heut auch über meine Liebe „und meine Unterredung matt und krank ge„worden!„ — Dieſes ſchreckt mich nicht, wie mich ihr Muth würde geſchreckt haben. — „Aber Muth zeigt Stärke an!„ — Bey Geſunden! aber, bey dem Kranken iſt er, was das letzte Auflodern der Flamme einer erlöſchenden Lampe iſt. Ich habe es bey der Aufnahme des Webers erfahren. — „Wie „war dieſes?„ Er fing an zu erzählen:

Vor ungefähr anderthalb Jahren, kam gegen Abend ein groſſer Menſch ſehr langſam und mühſelig an das Fichtenwäldchen, weil er das eine Bein nur ſchleppte. Da er das Fräulein und mich erblickte, ſetzte er ſich, hob beyde Hände auf und rief: O, Herr Pfarrer, erbarmen Sie ſich meiner! — Ich eilte zu ihm, und ſah in ſeinem Geſicht jeden Zug des Schmerzens und der Redlichkeit. — Was fehlt Euch, mein Freund? — Er wies mir ſein Bein, welches durch einen Fall, den er von einer Anhöhe gethan, und von einem Steine, der ihm nachgerollt, ſehr beſchädigt und ganz dick aufgelaufen war. Ich ſagte ihm, ruhig zu ſeyn, ich würde für ihn ſorgen; ließ ihn auch in den Ort tragen, Aufſchläge machen, und alle ſonſtige Hülfe leiſten, weil ich wußte, daß das Fräulein alles geben würde, was ihm nöthig wäre. Ihre Güte hat auch die natürliche Menſchenliebe unſerer Landleute erhöht, ſo, daß dieſe dem Menſchen alle gute Dienſte erwieſen. Sein dankbares Herz zeigte ſich in jedem Worte. Bey ſeiner Erholung kam er zum Fräulein, um ihr zu danken, ſetzte aber die Bitte hinzu, daß ſie ihre Wohlthätigkeit an ihm vollkommen beweiſen, und ihn zum Weber des Orts aufnehmen möchte; er wüßte, daß ſie viel ſpinnen lieſſe; er wäre ein guter Weber, und möchte gar gern ſein Leben bey ſo guten Menſchen zubringen, die er hier angetroffen habe. — Sie war über den Vertrag und die Wünſche dieſes Menſchen gerührt, und geſtattete ihm nicht nur die Aufnahme in einem ihrer Häuſer, ſondern verſprach, ihm eines zu bauen, und das gute Mädchen auszuſteuren, das er heyrathen wollte. Dieſer ganze Morgen war ihr munter vorbey gegangen. Nachmittags kam ich, und ſie erzählte mir das Anſuchen des Webers, und ihre Entwürfe zu ſeinem Glück. Ich dachte, die Gelegenheit ſey vortheilhaft, in ihr einen Ruf zur Rückkehr in das geſellſchaftliche Leben zu erwecken, da ich ihr vorſtellte, wie ſchon allein aus ihrer Freundſchaft für mich die Quelle ſo vieles Guten, das ſie ihrem Nächſten bewieſe, entſtanden ſey. Je gröſſer der Kreis ihrer Bekannten würde, je mehr Gegenſtände ihrer Menſchenliebe ſie finden könnte, ohne das Beyſpiel zu rechnen, welches ihre thätige Tugend verbreiten würde. — Sie antwortete mir auch in einem ganz heitren Tone, und verſprach mir, öfter davon zu reden. Sie ließ auch den jungen Weber und den Bauer mit ſeiner Frau kommen, deren Tochter er ſeit ſeiner Krankheit aus Dankbarkeit liebte. Ich mußte aufſchreiben, was ſie für die junge Leute thun wolle, um mit dem Oberbeamten zu reden, und Bauleute zu des Webers Hauſe zu beſtellen. Sie fühlte die Freude der Eltern und Kinder mit ihnen, und unterhielt ſich bey einer Stunde mit dem Entwurfe eines kleinen Landfeſts, das ſie allen Einwohnern der Höfe bey der Hochzeit des Webers

geben

geben wollte, wo auch meine Frau und Kinder dabey ſeyn ſollten. Ich war froh, Ideen von austheilender Freude in ihr zu ſehen; denn das Gute, ſo ſie zwey Jahre lang gethan hatte, war gleichſam nur die Abſicht, Schmerz und Elend von ihren Nebengeſchöpfen zu entfernen. Und ihre melancholiſche Güte hatte immer Etwas ſo Ernſthaftes und Feyerliches, daß auch die Zufriedenheit der Leute nur durch ſtille Beruhigung, und nicht durch frohlockendes Vergnügen wahrgenommen wurde. Ich ging ſehr getroſt nach Hauſe. Aber, den andern Tag ließ mich ihre Jungfer holen, und ich fand ſie ſo ſchwach, ſo niedergeſchlagen, daß ich an nichts, als an die Rettung ihres Lebens denken konnte; und aus dem traurigen Abſcheu, den ſie gegen die öftern Beſuche des Arztes zeigte, fand ich, daß ihr Widerwillen aufs Neue die Oberhand gefaßt hatte. Das Haus des Webers wurde gebauet, eingerichtet und mit drey Webſtühlen verſehen. Er nahm ſeine Frau, ohne daß die Frage von Freudentagen war; und ich fand ſie öfter in Thränen als vorher. Ihre Kräfte wichen mit der Heiterkeit. Nur dieſes Frühjahr erholte ſie ſich in etwas, da ſie, auf mein Anrathen,

rathen, anfing, die Kräuterkenntniß zu lernen, ſie nach den Monaten zu ſuchen, zu trocknen und zu bemerken. Sie hat ſich auch, ſeit dieſer Krankheit, nur mit den Schriften der Naturlehre beſchäftiget. Was die moraliſche Welt der Menſchen anginge, davon wollte ſie nichts wiſſen, als was die beträfe, die bey ihr wohnten. Sie bat mich, ihren kummervollen Eigenſinn mit Geduld zu tragen, und keine Geſellſchaftsvorſchläge mehr zu thun. — — Er that es auch, bis auf meine Bekanntſchaft, da der gute Herr M**. K**. glaubte, ſehr übereinſtimmende Gleichheit der Seelen könnte nach und nach auf Henrietten wirken, weil der Zuſtand ihres Gemüths ſehr gewaltſam wäre; und er behauptete, daß der kleine bilderreiche Schwung, den ſie ihren Ausdrücken gegeben hätte, ſchon einen Grad Abänderung bezeichnete, und er wünſchte nur, daß mein Aufenthalt in N**. von einiger Dauer ſeyn mögte, indem er hofte, ich würde gern Etwas zur Geneſung des edlen Mädchens beytragen. —

Sie denken wohl, meine Mariane, daß ich es verſprach! aber, das Uebel liegt tief in der Seele Henriettens! — O, wie ſorgſam will ich den Gang meiner Empfindſamkeit beobachten! Sie könnte mich auch in einen Abgrund von Jammer führen, wo ich mein mir zur Glückſeligkeit gegebenes Leben verſeufzen müßte! —

Roſalia.

Sechszehnter Brief.

Heute, meine edle, geliebte Mariane, habe ich gewiß die beſte Freude meines Lebens genoſſen, die Freude über das Glück meines Nebenmenſchen.

Ich war mit Madame G**. bey ihrem Bruder Fr**., der ein ganz vortreflicher Mann von Geiſt und Herzen iſt, deſſen bisherige Beſchäftigungen aber, ſo mühſam ſie waren, ſo treu und eifrig er ſie beſorgte, ſeinem Glück noch keinen feſten Standort geſchaft hatten, und auch der Gröſſe ſeiner Talente nicht ganz gemäß waren. Mancherley Auswege und Wendungen hatte er verſucht, um die Erfüllung ſeiner Wünſche zu erhalten, aber jeder Anſchlag mißlang, und die Niedergeſchlagenheit fing an, ſich ſeiner zu bemächtigen, um ſo mehr, als er einige Kinder um ſich aufwachſen ſah, zu deren Unterſtützung er ſich nicht vermögend genug dachte. — Ich nahm, wie Sie glauben werden, Antheil an dem Kummer des rechtſchaffenen, nützlichen Mannes und des Familien-Vaters, ohne daß ich ihn lindern konnte. Heute aber theilte ich das Entzücken, über die Nachricht von einem ihm zugedachten Amte, in welchem ſein Genie und ſeine Menſchenliebe, in einem weiten Felde der Ehre und Nutzbarkeit handlen können.

Dieſes Glück erhält er durch die Hand eines gerechten, edelmüthigen Freundes, den die Vorſicht beſtimmte, dem wahren Verdienſte die Hand zu reichen, und es an die Stelle zu führen, wo der Bedrängte Schutz von ihm erhalten, und ein ganzer Staat die Freude genieſſen kann, daß ein tugendhafter Mann alle Kräfte ſeines Geiſtes und Lebens für das ihm anvertraute Amt verwendet. —

Hätten Sie doch, o! meine Mariane, das reizende Gemiſch geſehen, das aus der ſo natürlichen Freude, über die Erhaltung des geſehnten Glücks, des Danks gegen die Vorſicht, der Liebe gegen den Landsherrn, und des Segens für den Freund, entſtand! Hätten Sie auch die frohen Gelübde, und die Entwürfe eines edlen, für die Nebenmenſchen nützlichen Gebrauchs der Gewalt, mit angehört! — Gott ſegne den vortreflichen Mann, der die Thräne der Freude über die Wange des beſorgten Rechtſchaffenen herunter träuflen machte! Und ewig lohne die göttliche Vorſicht den Fürſten, deſſen Seele den groſſen würdigen Entſchluß faßte, das verfolgte Verdienſt empor zu halten und zu beſchützen! —

Wie glänzend erſchien auch in dieſem Augenblicke die eheliche und väterliche Liebe! — Eine gefühlvolle Frau, deren ganzer Stolz in dem Namen ihres Mannes liegt, drückte die Hand ihres Gatten an ihre Bruſt, und ſagte mit ſo viel Zuverſicht und Glauben an Tugend: „O! mein theurer geliebter Mann, wie ſehr „freue ich mich, Deine Talente in völliger „Wirkſamkeit zu ſehen! — Wie viel Gutes „wirſt Du thun! wie viele Glückliche machen! — Alle Menſchen, die ich erblicke, „ſind mir lieber, als ſonſt. Die Glücklichen „und Vergnügten werden Zeugen von Deiner „Rechtſchaffenheit ſeyn, und die Leidenden „von Dir getröſtet und aufgerichtet werden! —„ Was für eine Menge Gutes Du von mir denkſt, meine Liebe! ſagte er lächlend. Auch wegen Dir, wegen Deiner Ruhe, bin ich froh! — Gegen ſeine Kinder wandte er ſich, mit dem thränenden Auge und dem Tone der Seele eines treuen Vaters:

„Um Eurentwillen danke ich Gott am meiſten „für die Befeſtigung meines Wohlſtands! „Nun habt Ihr ein Vaterland. Die Erde „weicht nicht mehr unter Euren wankenden „Schritten, und ich habe ein Ziel vor mir, „dem ich Euch zuführen kann. Niemals, „o meine Kinder, werdet Ihr Euren Vater „gegen ſeine Pflichten, und gegen ſeinen „Nächſten handeln ſehen.„ — Die guten liebenswerthen Kinder, die mit Bewegung den Armen ihres Vaters zuliefen, gerührt waren, und es nicht ausdrücken konnten! Herrn Fr**., in deſſen zum Himmel erhobenen Geſicht ſich edle Empfindungen, edle Entſchlüſſe zeigten — O. Mariane, der Dank, die Gelübde des tugendhaften Herzens ſind gewiß der würdigſte Weihrauch, den die gütige Verſehung von ihren armen Erdenkindern erhalten kann! — Was mich noch innig freute, war, daß kein einziger Entwurf von Eitelkeit die Geſinnungen des Vaters und der Mutter entheiligte. Madame G**. ſagte auf einmal zu ihrem Bruder: Was werden nun Deine Feinde ſagen? — Feinde, meine Schweſter? mein Herz kennt keinen, und Gott ſoll mich vor den Geſinnungen bewahren, die einen

Feind bezeichnen. Mißvergnügte werde ich ſehen; denn es iſt natürlich, daß diejenigen, welche den Platz ſuchten, den ich erhielt, unzufrieden ſeyn werden: aber, der Gebrauch, den ich von Glück und Leben machen will, ſoll mir den Beyfall edler Seelen erwerben und auch diejenigen Widriggeſinnten wieder günſtig machen. Ich habe in ſehr vielen Gelegenheiten meine Miteinwohner gerechte und ſchöne Handlungen ausüben geſehen, warum ſollten ſie gegen einen Mann unbillig ſeyn, der ihnen den redlichſten uneigennützigſten Eifer für ſeine Pflichten und ihr Wohlergehen zeigen wird.

Würden Sie nicht, meine Freundinn, mit mir in Ihrem Herzen geſagt haben: Gott ſegne dich, Menſchenfreund! wegen deines Vertrauen auf Gerechtigkeit und Güte deines Nächſten! — Wie liebte ich den Mann, der alles, was ſeine Nächſtenliebe erkalten konnte, zurück ſtieß, und bey der Empfindung von Glück an nichts, als gute Thaten dachte! In mir erweckte er den Entſchluß, der Idee von Feinden und Neidern niemals Platz zu geben, ſondern mich zu befleiſſen, Freunde zu verdienen, weil gewiß der Tugendhafte ihrer allzeit finden wird. Ich beobachtete die auſſerordentliche Aufmerkſamkeit der vier Kinder des Herrn Fr**., beſonders von einem eilfjährigen Knaben. Die Mutter ſagte mir: „Bin ich nicht glücklich, da ich meinen Söh„nen nur ſagen darf, folget den Fußſtapfen „Eures Vaters, ſo werdet Ihr verdiente Leute „werden! Denn gewiß, Roſalia,„ ſetzte ſie hinzu, „das gute Beyſpiel der Eltern iſt die „beſte Erziehungskunſt! denn, Kinder ahmen „leichter unſere Handlungen nach, als daß „ihr Geiſt dem unſern nachdenkt.„

Herr Fr**. fand die Gedanken ſeiner Frau ziemlich richtig; beſonders den, von der Nachahmung, aus zwey Urſachen: weil Kinder ihre phiſikaliſchen Kräfte eher kennen und gebrauchen, als die moraliſchen, und, weil bey der Nachahmung der glückliche Genuß des freyen Willens wäre, welcher, bey Erlernung einer Vorſchrift, nicht Statt habe. —

Frau G**. hat keine Kinder, deßwegen blieb ſie bey dieſem Theil der Unterredung etwas kalt, und Beſuche verſiderten ſie ganz. Mir war es leid, denn ich liebe die Idee vom freyen Willen, und höre gern die verſchiedene Meynungen davon. — Meine Mariane denkt, es ſey, weil ich gern eigenſinnig bin! Nicht ganz deswegen! — Im nächſten Briefe mehr darüber, von

Ihrer

Roſalia.

Siebenzehnter Brief.

Ich bin noch auf einen Tag in dem Hauſe des Herrn Fr**. — Vorgeſtern endigte ich meinen Brief an Sie mit dem freudigen Tone, den ich allezeit habe, wenn ich eine ſonderbare Wohlthat des Himmels denke.

Sie wiſſen, meine Freundinn, wie ſehr ich an dem Gedanken von edlen Beweggründen zu unſern Handlungen hafte, und daher die Dankbarkeit für genoſſenes Gute, und die Liebe gegen meinen Schöpfer, allein zu Triebfedern meiner übenden Tugenden angenommen habe; und es freut mich, daß mein Herz gewöhnt iſt, viel eher die Gröſſe ſeiner Güte, als die, von ſeiner Allmacht zu fühlen! Es iſt mir daraus eine unerſchöpfliche Quelle von unzerſtörbarer Glückſeligkeit entſtanden, deren Genuß kein Zufall dieſes Lebens in mir verhindern kann. Denn gewiß iſt einmal, daß kein Augenblick unſers Daſeyns kommt und da iſt, in welchem wir nicht die Eigenſchaften unſers Geiſtes oder unſers Herzens gebrauchen können.

Sie wiſſen, wie fein ich die Wohlthat der Mannigfaltigkeit in unſerer phiſikaliſchen Welt fühle, und daß jede abgeänderte Form der Kräuter, Steine und Gewächſe, mir eine neue Empfindung von Vergnügen giebt. Auf dieſe Art verwende ich auch die Begebenheiten der moraliſchen Welt, und ſchlürfe, gleichſam mit einer Art geiſtiger Wolluſt, die verſchiedene Ideen ein, die ich von verſchiedenen Perſonen über einen Gegenſtand ihres Nachdenkens höre.

Oft ſchon habe ich in Geſellſchaften von *dem freyen Willen des Menſchen* auf mancherley Weiſe reden gehört; oft ſchon iſt ſein Bild von groſſen Männern auf allen Seiten betrachtet und vorgeſtellt worden; ſo, daß ich weder den Sinn, noch die Kräfte haben kann, mich auf ihre Weiſe über dieſen Theil unſerer moraliſchen Welt auszudrücken; tiefes Denken und Urtheilen iſt ohnehin meine Sache nicht; ich rede allein nach dem Gefühl meiner weiblichen Seele, mit meiner vertrauten Mariane.

Freyheit zu thun und zu laſſen, iſt, nach meiner Ueberzeugung, das größte Glück dieſer Erde; ſonſt würde die liebreiche Hand unſers Schöpfers die Begierde frey zu handeln nicht in die Seele eines jeden Menſchen gepflanzt haben. Seine göttliche Güte wollte uns dadurch die ſüſſeſte Freude des irdiſchen Lebens geben. —

Aus eigener Neigung das Gute zu thun, würden wir durch eine geheime Obermacht dazu geführt, ſo wären wir gut; aber gewiß nicht ſo glücklich, als durch den Gedanken der freyen Wahl. Für mich iſt der Standort, auf welchem ich Gutes oder Böſes wählen kann, die Annäherung des Genuſſes der höchſten Glückſeligkeit. —

Sie, meine Mariane, und jede ſchöne Seele wird das Zeugniß geben können, daß jeder gute Entſchluß, jede gute Handlung mit einem Gefühl voll Seligkeit begleitet iſt, aus welchem das edle Sprichwort entſprungen ſeyn muß: **daß die Tugend ihre eigene Belohnung in ſich trage.** Denn, was iſt der Beyfall der ganzen Erde, gegen das innere Gefühl von Seligkeit bey einer edlen That? die nicht edel genannt werden könnte, wenn ich nicht in dem nemlichen Augenblick auch hätte niederträchtig handeln können! — O, ich kenne den Werth dieſes innern Zeugniſſes ſo ſehr, daß ich ganz ruhig dulden könnte, wenn meine übrigen Tage, ohne äuſſerliches Glück, der ganzen Welt verborgen dahin flöſſen. Die ſtille Erfüllung meiner Pflichten, die gute Verwendung meiner Tage, ſind in meiner Gewalt, und in jedem Augenblicke kann ich die groſſe Wohlthat des freyen Willens genieſſen. Denn, wenn auch eine fremde Macht den Gang meiner Handlungen ſtört: ſo bleibt mir doch die Freyheit des Geiſtes, deſſen Kräfte ich in jeder Gelegenheit nützen kann. Der verkehrte Gebrauch, den wir meiſt von allen Gütern dieſes Lebens machen, iſt Urſache, daß uns beynahe jede Wohlthat ſchädlich geworden iſt. Gott entzieht uns nichts von alle dem, was uns ſeine Schöpfergüte von Ewigkeit zur Erdenglückſeligkeit beſtimmte; es hängt von uns ab, wie wir ſie verwenden wollen. Wie überflieſſend wäre das Maaß Seligkeit der Groſſen und Mächtigen, wenn der freye Wille allezeit das Beſte wählte!

Ich ſahe, meine Freundinn, daß ich mich an einen wichtigen Gegenſtand wagte, und ſagte Herrn Fr**., er wäre Urſache an einer Art verwegenen Unternehmung meiner Feder,

weil

weil mich ſeine Idee, über den Nachahmungsgeiſt der Kinder, dazu gebracht hätte, meine Geſinnungen vom freyen Willen zu ſchreiben. Ich gab ihm zugleich meinen Brief, den er mit Aufmerkſamkeit und Lächeln durchlas, und ihn mir mit einem Ausdruck von Empfindung und Beyfall zurück gab, und dabey ſagte: „Sie haben ſich edle Merkſtäbe zu dem Wege „der Tugend gewählt! Wie viel glücklicher „wären die Menſchen, wenn ſie mehr Gefühl „für die göttliche Güte hätten! — Aber, „ein anderes Frauenzimmer (*) fühlte, daß „eben dieſe Güte den Mißbrauch des ganz „freyen Willens ſah, und ihn deswegen mit „der Eigenliebe umwand, die uns durch Betrachtung der Folgen unſerer Thaten vom „Böſen zurückhalten und zum Guten ziehen „ſollte. Ich ſage meinen Kindern ſelbſt auch, „ihr habt die freye Wahl, gute oder böſe „Kinder zu ſeyn; aber ich laſſe ſie ſorgfältig „die Folgen ihrer Wahl empfinden, um ſie „die zweyte Wohlthat des Himmels, die „Sorgfalt der Eigenliebe, recht gut gebrauchen zu lehren. Am allerempfindlichſten „aber ſchärfe ich die ſchmerzhaften Folgen, „wenn

---

(*) Sternheim, 1. Theil, S.

„wenn ſie ihre Freyheit gegen das Wohl eines
„Bruders, einer Schweſter, oder Spielge-
„ſellſchaft geübt haben, um des Nächſten
„Wohl zum ihrigen zu machen.„

Finden Sie, meine Mariane, dieſen Mann nicht in allen Fällen recht ſchätzbar? Möge doch der gute Saame des Beyſpiels und Unterrichts Wurzel in den Seelen ſeiner Kinder faſſen! ſo werden fünf vortrefliche Menſchen mehr in der Welt ſeyn. —

Achtzehnter Brief.

Mariane! dieſes Haus iſt für mich ſeit vier Tagen eine moraliſche Schule geworden! Wie wenig kannte ich die Empfindungen von Seligkeit, die mich in der Familie der Madame G**. erwarteten, als ich, bey dem Anfang' ihrer Bekanntſchaft, über die Zeit murrete, die ich ihrer Geſellſchaft widmen mußte! Vorgeſtern glaubte ich den ſchönſten Auftritt geſehen zu haben, da ich die Freude der Tugend über das verdiente und erhaltene Glück, in ihrem vollen Maaſſe betrachtet hatte; aber, wie übertreffend war die heutige Scene, da ich der Vorſicht mit der Bewegung des Entzückens für die Gewalt danken hörte, die man fand, einem **Feinde Vergnügen** zu machen! Der Zufall gab Herrn Fr**. eine Gelegenheit, dem allernächſten Verwandten ſeines größten Widerſachers einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Er hätte es durch ſchöne Gründe ablehnen können. Schwierigkeiten waren auch genug da; aber ich ſah ihn ſeine Hände falten, und mit der eindringenden

Stimme der Seele ſagen: „O göttliche Vorſicht, wie ſehr liebſt Du mich! wie reichlich „belohnſt Du meine Leidensjahre! Du giebſt „mir Glück, und die Gewalt, jemand, der „mir Böſes that, Gutes zu thun!„ — Glanz, aus welchem ehmals die Idee des Schimmers entſtund, den man um das Haupt der Heiligen mahlet, dieſer Glanz war auf ſeinen Geſichtszügen verbreitet. Sein Gang, ſeine Stellung ſchien mir das Schweben einer Seele zu ſeyn, die über die Hülle ihres Körpers erhaben iſt. Er küßte den Brief, der den Anlaß zu dieſen Entzückungen gegeben hatte. Er nannte ihn ein ſichtbares Zeichen der Güte der Vorſicht. „Möchte der Rachgierige,„ ſagte er, „nur einen Augenblick „die Zufriedenheit meines Herzens fühlen! „wie gerne würde er dem Beleidiger vergeben „und ihn umarmen! Denn es iſt unmöglich, „daß die Zufriedenheit, welche von der Tugend in unſer Herz gegoſſen wird, nicht auch „zugleich den höchſten Grad Menſchenliebe in „uns verbreitete!„ — Er umarmte ſeinen eilfjährigen Sohn und ſagte: „Gott gebe „Deinem Herzen die Fähigkeit, auch einſt „dieſe Freude zu fühlen, und laſſe ſie, wie

„bey mir, das überflieſſende Theil Glückſelig„keit werden!„

Das Kind, ſo alles gehört hatte, fragte: „Papa, iſt es denn eine ſo groſſe Freude, ſei„nem Feinde Gutes zu thun?„ — „Ja, „mein Sohn, es iſt die gröſte Freude meines „Lebens. Ich bin ſicher, daß ihr Andenken „die letzte Stunde meines Daſeyns erheitern „wird, wenn ſchon die Erinnerung vieles „andren Vergnügens lange aus meinem Ge„dächtniß ſeyn muß.„ — Madame G**. fieng wieder an, von ſeinen erlittenen Verdrüßlichkeiten zu reden, und ſie her zu erzählen. — „Laß dieſes, meine geliebte Schwe„ſter, ich ſehe Deine ganze antheilnehmende „Liebe in Deinem Eifer; aber, das gegen„wärtige Gute muß die Spuren des vergang„nen Böſen verlöſchen. Wie klein iſt die „Summe meines Grames, gegen die unver„miſchte Freude, die ich wirklich genieſſe! „Störe ſie nicht, und laß mich wünſchen, daß „der widriggeſinnte Mann eben ſo vollkom„men vergeſſen möge, daß er mir Uebels thut, „als ich es vergeſſen werde, und, o möchte „er mich einſt lieben können, wie ich „ihn!„ —

„O,

„O, Bruder!„ ſagte Madame S**., „was für ein Mann biſt Du? Kann Dir „dieſes Ernſt ſeyn?„ — „Ach, meine Liebe, „wie traurig iſt mir dieſe Frage! Wie ſelten „muß die Tugend des Verzeihens der Beleidigungen, der Liebe und des Wohlthuns „gegen Feinde geworden ſeyn, wenn ein Herz, „wie das Deinige, an ihrer Möglichkeit zweifelt! Du überzeugſt mich, daß unſere „Freundinn H**. Recht hat, den größten „Theil ihrer beſten und erhabenſten Geſinnungen unter einem dichten Schleyer zu „verbergen.„ — „Lieber Bruder, werde „mir nicht ſo ernſthaft! werde nicht böſe auf „mich, ſondern ſage mir, wen kennſt Du, „der das bittre Unrecht, ſo Dir wiederfuhr, „auf dieſe Art genommen hätte? Ich fühle „deswegen doch, daß dies, was Du ſagſt „und thuſt, ſchön und vorzüglich iſt, und „Du biſt mir dieſen Morgen theurer und lieber geworden, als jemals, und ich freue „mich, Deine Schweſter zu ſeyn.„ — Er umarmte ſie und ſagte dabey: „Deine Hochachtung iſt mir ſehr ſchätzbar, mein Kind; „aber, glaube mir, ich würde die Güte der „Vorſicht ſehr wenig verdienen, wenn mein

„Dank für erfüllte Wünſche, mit Geſinnungen „des Haſſes vermiſcht wäre. — Ich ſehe „aber,„ ſetzte er lächelnd hinzu, „daß Du „einem Frauenzimmer nicht ſo leicht vergeben „hätteſt, wenn ſie durch falſche und giftige „Nachreden, gegen Deine glückliche Verbin„dung mit Hrn. G**. gearbeitet hätte.„ — „O, nun lachte ich ſie aus, denn ich bin ſeine „Frau!„ — „Spott iſt Rache! Dankt ſie „Dich denn ſo ſüß?„ — „Und was Du „ſagſt, iſt Strafe! freut Dich dieſes auch?„— „Wir wollen endigen, meine Liebe. Ich weiß, „daß Dein Herz dem meinigen nicht wider„ſpricht,„ ſagte Herr Fr**., mit einer liebreichen, aber doch etwas ernſten Miene.

Ich hatte nach dem langſamen Einſchlürfen meiner Taſſe Coffee, mein Strickzeug genommen und ſtill gearbeitet, während Herr Fr**. und ſeine Schweſter mit einander ſprachen; aber, manchmal erhob ich meinen Kopf, um den Ausdruck ſeiner Phiſionomie zu beobachten. Er hatte es bemerkt; denn nach den letzten Worten gegen Frau G**. näherte er ſich mir, und ſagte: „Den Beyfall Ihrer „Seele habe ich in den Blicken geſehen, die „Sie mir gönnten. Dieſe Blicke werden einſt

„für die Tugend Ihres Gatten Belohnung „und Aufmunterung ſeyn.„ Und hiemit gieng er in ſein Cabinet, und ließ uns ſtaunend und gerührt zurück. Die Augen der Madame G**. waren noch auf die Thüre geheftet, als ich ſie umarmte und ſie verſicherte, daß der Tag, an welchem ſie mir ihre Freundſchaft ſchenkte, mir auf immer unvergeßlich ſeyn würde, weil ich dadurch das Urbild eines edlen und rechtſchaffenen Mannes kennen gelernt hätte, und es freute mich, ſie des Glücks, Frau eines G**. und Schweſter eines Fr**. zu ſeyn, ſo würdig zu ſehen. „Und mich freuts, daß Roſalia L**. mir die„ſes mit Zärtlichkeit ſagt.„ — Darüber eilte ich in mein Zimmer, um Ihnen dieſes noch Vormittags zu ſchreiben; und ich glaube, Sie an meiner Hand auf die erhabenſte Gegend der moraliſchen Welt geführt zu haben.

Roſalia.

Neunzehnter Brief.

Meine Mariane! wir ſind zurückgekommen, und ich war jetzo zwey Tage bey Henrietten. — Ach, ſie ſtirbt! Dieſe edle, ſchöne Seele wird uns entzogen. Sie hatte Recht! Freudige Bewegungen ſind ihr nun eben ſo ſchädlich, als traurige. — Sie hat mir ihr ganzes Herz geöfnet. — Eine doppelte Wunde iſt ihr Tod. — Herr M**., lebhaft in Geiſt und Willen, fieng mit den Beweiſen ſeiner Leidenſchaft an; gefiel, wurde geliebt, und das ſo innig, daß niemand anders ſo viele Aufmerkſamkeit erhielt, als nöthig geweſen wäre, die wahre Liebe des Herzens von den Aufwallungen eines vorübergehenden Geſchmacks zu unterſcheiden. M**. war ſchön, voll Verſtand und artigen Weſens. Witz und Feuer war in ſeinen Ausdrücken der Liebe. Ihre ganze Seele heftete ſich an ihn. Damals ſtund ſie noch unter der Gewalt eines Oheims, der die Heyrath nicht zugeben wollte, bis Herr v. M**. einen anſtändigen Rang hätte. Ihre Zärtlichkeit war ſtark genug, jeder Zögerung, jedes Hinderniß ungeachtet, ganz für ihn zu leben; — aber ſeine Liebe war nicht fein genug, um ihre edlen Geſinnungen zu ſchätzen, und er fieng an, ihr zu begegnen, wie mir Herr M**. K**. geſagt hatte, als Herr v. T**., Vetter des v. M**. ankam, und die Hochachtung aller Rechtſchaffenen erwarb. Er ſah das Fräulein von Eſſen und liebte ſie ſchweigend. Er verehrte die Wahl ihres Herzens. Keine Klage, keinen Verſuch, ſich einzudringen, wagte er. Aber, er war in allen Geſellſchaften, wo Henriette von Eſſen hinkam, und beſonders im Concert, das ihr Oheim alle Woche zweymal gab, weil er ſie da ſingen hörte. Er bemerkte zuerſt die Fühlloſigkeit des v. M**. Da Henriette aus eigener Zärtlichkeit die Arien, die ſie am ſchönſten ſang, nicht mehr in Geſellſchaft, ſondern allein für M**. bey der Laute ſingen wollte, die ſie vortreflich ſpielte, und auch dieſes Talent nur den Stunden widmete, die ſie den Beſuchen des Herrn v. M**. ſchenkte. Ihr niedlichſter Putz, der ſchönſte Ausdruck ihrer Phiſionomie, ihre einnehmende Blicke, alles war allein dem Herrn v. M**, geheiligt. Sie wollte für niemand reizend ſeyn, als für ihn. Anfangs gefiel ihm dieſes; aber bald nicht mehr. Seine Eitelkeit verlohr dabey. Er ſprach mit ſeinen Vetter davon und führte ihn einſt in dieſen Stunden mit ſich zu ihr. Niemals hatte ſie v. T**. in roſenfarbenen Anzug geſehen, in welchem ſie ganz bezaubernd ausſah, und auch für M**. ihr Portrait in dieſer Kleidung machte, als ſie von den zwey Freunden überfallen wurde, und M**. ſeine Gewalt über ihren Geiſt auch darinn bewirk, daß ſie die Laute ſpielen und ſingen mußte, während ſein Vetter da war. Ein ernſter Blick und erhöhete Röthe ihrer Geſichtsfarbe war die Antwort auf ſein anhaltendes Bitten. Dennoch ſpielte ſie und ſang, ſo gut, ſo voll Empfindung, daß der arme von T**. Mühe hatte, ſeine Leidenſchaft zu verbergen. Er ſaß etwas entfernt, an einen Tiſch gelehnt. Von M**. kniete vor dem Fräulein von Eſſen, die mit ihrem Auge jeden zärtlichen Gedanken des Poeten ihrem geliebten M**. zuſang. Er war lauter Entzückung; aber gewiß nicht allein über ihre Reize und Liebe, ſondern weil v. T**. Zeuge von ſeiner Gewalt über ihr Herz war. Am Ende der Arie ſagte M**.

zu ihr: „Wie unausſprechlich glücklich macht „mich Ihre Güte! War das Amo te Solo „ganz für mich?„ — „Gewiß, mein „M**., um ſo mehr, als mein Oheim heut „früh die Einwilligung zu unſerer Vermählung „gab.„ — Von M**. ergoß ſich in freudigen Ausrufungen, und von T**. war wie vom Donner gerührt; kaum mächtig genug, von ſeinem Stuhle zu dem Fräulein zu gehen; zitternd ergriff er ihre Hand, küßte ſie: „Angebetete Hand! Du biſt mir entzogen!„ — Mit einer heftigen Wendung umarmte er den von M**.: „O, mein Vetter! verdiene „Dein Glück!„ — Hiemit eilte er aus dem Zimmer und Hauſe, gieng in das ſeinige, und war in zwo Stunden aus S**. — Henriette war betroffen und gerührt. „Lieber „M**., was iſt das? Warum haben Sie „den guten von T**. mitgebracht? Warum „lieſſen Sie mich vor ihm reden und ſingen?„ — „Verzeihen Sie, mein Engel! „Aber, ich wollte Ihren und ſeinen Eigenſinn „ein wenig umführen. Er wollte niemals „verliebt werden, und Sie für niemand mehr „liebreizend ſeyn! Nun iſt ſeine Kälte überwunden, und Sie haben einen Anbeter „mehr!„

„mehr!„ — Hier wandte ſie ſich aus ſeinen ſie umfaſſenden Armen los, und ſagte ihm: „O, M**.! wenn ich dieſes nicht als Muth„willen Ihres zu muntern Kopfs anſähe, wie „elend machte mich dieſer Mangel an ſeiner „Liebe und Freundſchaft!„ — Er ſuchte ſie zu beruhigen. Sie arbeitete auch ſelbſt gegen ihre zu weit getriebene Foderungen der Zärtlichkeit. Er bemerkte ihr Nachgeben, und ſuchte ſie in ein Gewebe von Buhlerey zu ziehen, da ſie Männer, und er Frauenzimmer feſſeln, und ſie dann einander opfern ſollten. Er wollte dadurch ihrem Bündniß mehr Reize geben, und das unausbleiblich Ermüdende verhindern, welches aus dem immer gleichen Gang' ihrer Liebe entſtehen würde.

Henriette hatte anders gerechnet. Sie geſtund ihm zu, daß, wenn die Freyertage noch lange dauren ſollten, und er keine Pflichten zum Beytrag des gemeinen Beſten zu erfüllen hätte, möchte es wahr ſeyn. Sie wäre auch gelehrt worden, daß es ſchwer ſey, ein männliches Herz ganz zu feſſeln, deswegen hätte ſie geſucht, Kenntniſſe und Empfindungen in einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit zu beſitzen, um neben dem ermüdenden Genieſſen der Schönheit, durch Talente und Denken, ſeinen Geiſt zu unterhalten und zu befriedigen; welches Alles gewiß, bey der edlen Beſorgung eines Amtes, und bey den Folgen ihrer ewigen Verbindung, keine leere Stunden der Langenweile zulaſſen würde. — Er ſcherzte über ihre ernſthafte Art zu lieben; verband ſich zu muntern Geſellſchaften, in die Henriette nicht ging. Sie that alles, um ihn den Ton ihres Herzens lieben zu machen, und er ſeiner Seits ſuchte ſie an den, von ſeinem Kopf, zu gewöhnen. So ging es bis an den Tod ihres Oheims fort; während deſſen abnehmender Geſundheit ſie ſich weigerte, die Vermählung zu vollziehen. Nach dieſem ſtieg die Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen ſo hoch, daß Henriette ihr Verſprechen zurück nahm. Aber ihr Herz war gebrochen. Niemand hatte Antheil an ihrem Kummer genommen. — Man vergab ihr ihre Vorzüge nicht, und ſchalt ſie gerade weg, eigenſinnig. — Hier kam ſie auf das Land, und wurde durch die Wohlthätigkeit ihres Herzens und den Umgang und Rath des würdigen Herrn Pfarrers M**, K**, ziemlich glücklich.

Der Anbau der Gärten und Häuſer, die Schule für Kinder, alles war Zerſtreuung; aber, einmal bekam Herr M**. K**. einen Beſuch von einem Jugendfreunde, der mit v. T**., nach ſeinem Abſchiede von S**., England und Italien durchreiſet hatte, und nicht Rühmens genug von dem edelmüthigen und liebenswerthen Manne machen konnte, der endlich der Tugend des kindlichen Gehorſams das Opfer einer geheimen Leidenſchaft gemacht, und ſich vor einem Jahre nach dem Tode ſeiner zwey Brüder vermählt hätte; er, Herr B**., wäre, mit Verſicherung auf die beſte Bedienung, indeſſen als Freund bey Herrn v. T**., der mit ſeiner Gemahlin recht artig lebte, und alle, die von ihm abhingen, glücklich machte. — Dieſes erzählte Herr M**. K**. Henrietten, um ihr zu beweiſen, daß eine zweyte Liebe, und Ueberwindung ſeiner gehegten Leidenſchaft edlen Seelen noch Glück vorbehalte. Er wußte nicht, wie viel Antheil Henriette an v. T**. nahm. — Jedes Lob, das er in S**. erworben; jedes Kennzeichen ſeiner reinen Liebe; ſein verzweifflungsvoller Abſchied und Abreiſe; die Unwiſſenheit, in welcher ſeine Verwandte beynahe zwey

Jahr über ſein Leben und Aufenthalt geweſen; das Zeugniß übender Tugend; die genährte traurige Leidenſchaft; alles ſagte ihr, aber zu ſpät, daß dieſes der Mann ihrer Seele geweſen wäre. Sie kämpfte gegen ihr Herz. Aber Herr M°°. K°°. hatte gegen ſeinen Freund der jungen Dame erwähnt, die durch die Liebe ſo unglücklich geworden ſey, der es bey ſeiner Zurückkunft dem Herrn von T°°. erzählte. Dieſer hatte ſich, aus Gram, nicht um ſeinen Vetter befragt, und hörte nur jetzt, Henriette ſey unvermählt und leide. — Schmerz trat in die Stelle der Zufriedenheit, und mit Thränen benetzte er die Wiege ſeiner neugebohrnen Tochter, die er Henriette hatte nennen laſſen. — In der erſten Bewegung ſchrieb er dem Fräulein von Eſſen: „Sie ſind „unvermählt, und ich verheyrathet! — Ach, „Henriette! was koſtet mich mein unſeliges „Schweigen! und wie elend, wie unglücklich „bin ich zwiſchen dem Verlangen nach Ihnen, „und der Begierde, ein guter, ein gerech„ter Gatte gegen meine würdige Frau zu „ſeyn!„ — Nun war ihre Standhaftigkeit erſchöpft. Sie wurde über dieſes Schreiben ſo krank, daß man ſie mit Mühe rettete. — Das war juſt bey der Geſchichte des Webers, wovon mir Herr M°°. K°°. geſagt, daß der Muth, den ſie damals zeigte, von einer ſo traurigen Folge geweſen ſey. — Sie antwortete auch ganz kurz, an v. T°°.: Sie würde ſich in keinen Briefwechſel einlaſſen, aber ſeine Erinnerung an ſie, wäre ihr ſchätzbar, und ſie wünſche ihm jede Glückſeligkeit, die die Tugend begleiteten. —

Alles dies wußte Herr M°°. K°°. nicht, und lange nach dieſer Unruh war ſie unglücklich, und nur ihre abnehmende Geſundheit ihr Troſt. —

Zwey ganzer Tage ſammlete ich an dieſen abgeſetzten Stücken; denn ſie war oft zum Fortreden zu matt, oft durch Thränen unterbrochen, aber einnehmend in dem ganzen Geſpräch. Bey Erinnerung des unedlen Verfahrens von M°°. richtete ſie ſich auf, und ſah voll Würde um ſich. — Der Name v. T°°., gab ihr eine feine Röthe, und in Thränen glänzende Augen. Oft lehnte ſie ſich auf meine Bruſt, oder drückte eine meiner Hände an ihr ſchwach klopfendes Herz voll Liebe. — Ich war ganz Empfindung, und ſie ſagte mir: „Ach, Ro„ſalia, vor drey Jahren hätte eine Freundinn, „wie ſie, das Uebermaaß meiner Zärtlichkeit „erhalten! dadurch wäre mein Glück und Leben „gerettet worden!„

Zwanzigſter Brief.

Mariane! ach, meine Thränen werden die Hälfte dieſes Briefs auslöſchen! — Ich komme von Henriettens Krankenbette. Der Pfarrer, M**. K**., iſt bey Herrn v. T**., deſſen ſtummer Schmerz jede Kraft ſeiner Seele zernagt.

Zehn Tage lang war ich mit Madame G**. in H**. Ich verließ das Fräulein von Eſſen ziemlich wohl, und auch mit einer Art Genuſſes von Glück, weil ſie einen ganzen Band ihrer Kräuterſammlung zu ordnen hatte, und drey arme Jungen zu Handwerkern aufdingen ließ, wofür ſie Koſt- und Lehrgeld zahlte, und in ihrem Hauſe die kleine Ausſteuer an Kleidung für zwo Mädchen gemacht wurde, die ſie in die Stadt als Mägde anbringen wollte. Freylich war ſie erſtaunlich matt, und konnte die etlichen Tage, da ich bey ihr war, nur mit Mühe, von mir und ihrer Jungfer geführt, in ihrem Garten herum gehen, wo ſie doch allezeit beym Untergange der Sonne ſeyn wollte, und ſüſſer

Schwermuth voll in der Laube ſaß. In dem ſchönen Raſenſtück, ſo vor der Laube liegt, ließ ſie ihren Schulkindern das Abendbrodt geben, nachdem ſie vorher entweder nach einer Maultrumme in Reihen getanzt, oder um einen Kreiß in die Wette gelaufen waren. Es freute ſie innig, wenn ich mittanzte und freundlich mit den Kindern that, oder auch manchmal ihnen mit der Laute vorſpielte und Etwas ſang; doch bemerkte ich vor acht Tagen viel Vorbedeutendes in ihr, wenn ſie die aufſteigende Abendwolken betrachtete; ihr ſchöner Kopf an das Fenſter gelehnt, in dem letzten falben Lichte, wie eine ſchon halb abgefallene Roſe gegen ihren Buſen hing, und ihr mattes Auge, mit Blicken der kindlichen Liebe, an den Himmel geheſtet war, ſo ſah ich den Gedanken der nahen Seligkeit mit den feinſten Zügen über ihr welkendes Geſicht verbreitet. Der tiefe Schmerz über ihren nahen Verluſt war aber mit dem hohen Gedanken vermiſcht, daß aus dieſer morſchen Hütte eine Engelsgeſtalt ſich loswinden, und in die väterlichen Hände ihres ewigen Urhebers zurückgehen würde. — Der vorletzte Abend, den ſie da zubrachte, war auſſerordentlich ſchön, und ihre Seele heiter. Sie hielt meine Hand und ſagte, ſchon mit dem Tone der Himmliſchen: „O Roſalia! wie viel Glückſeligkeit „läßt Gott mich Kraftloſe noch genieſſen! Den „ſchönen Himmel, die fruchtbare Erde, ſehe „ich noch deutlich, und meine Seele fühlt jede „Wohlthat, die uns daraus zuſließt! Ich „drücke noch die Hand einer zärtlichen „Freundinn! und hier umgiebt mich die „Freude der Unſchuld von den Kindern meines Herzens!„ — Hier ſchwieg ſie eine Zeitlang, und ſagte dann noch: „Seit drey „Jahren habe ich den Saamen irdiſcher Tugend und Glückſeligkeit, um meine Nebenſgeſchöpfe ausgeſtreut; ich hoffe, mein Tod „ſoll die Wurzeln von beyden befeſtigen!„ — Nun bemerkte ſie das heftige Heben meiner Bruſt, und die Zähren, die über meine Wangen rollten. Sie küßte eine hinweg. „Ach, „eine Thräne der wahren Liebe, um mich geweint!„ ſagte ſie feyerlich, und gleich ſank ihr Kopf, mit einem Seufzer, den bittre Erinnerungen ihr entriſſen, auf meine Bruſt. Eine ihrer Hände, aus Schwachheit ganz an der Seite herunter hängend, die andre in eine der Meinigen gefaltet, ſaſſen wir lange ſtillſchweigend, bis ſie die Abendkühle zu ſehr fühlte und wir langſam bey aufgehendem Monde in das Haus gingen; ſie ſah noch um ſich, und ſagte lächelnd: „Ich bin froh, ich „werde keine dunkle Nacht mehr ſehen!„ — Der übrige Abend war ganz artig, und den Morgen darauf kam der Arzt, den ich und ihre Jungfer hatten rufen laſſen, mit dem Herrn Pfarrer M**. K**. Der Arzt fand ſie, wie er wollte, daß die Milchkur würken ſollte. Er blieb den Tag über da, und war Nachmittags bey uns in der Laube, wo Henriette den würdigen Herrn M**. K**. in ein Geſpräch von der Ewigkeit geführt hatte. Wäre mein Herz nicht ſo gerührt geweſen, ſo hätte ich Beobachtungen über die Würkung machen können, welche dieſer Gegenſtand bey uns hervorbrachte. M**. K**., der verdienſtvolle Gottesgelehrte, redte mit aller Ueberzeugung und voll ſanften heiligen Eifers davon; doch war es natürlich, daß man auch hier und da den ſchuldigen Berufs- und Amtston bemerkte. Der Arzt, ein ganz vortreflicher Mann, hörte mit vieler Ehrerbietung zu; nur ſah man, daß dieſe Scenen ihm bekannt waren. Henriette aber, am nächſten bey dem Austritte aus dieſem Leben, ſprach mit dem Tone des Gefühls von dem Glücke der Unſterblichkeit. Niemals, niemals werde ich den ſeligen Ausdruck ihrer Phiſiognomie vergeſſen, den ſie hatte, als der Herr M°°. K°°., um die anſtrengende Unterredung abzubrechen, uns zeigte, wie ſchön die letzten Lichtſtrahlen durch die Blätter der Laube einfielen, und ſie ihr beleuchtetes Kleid anſahe, mit ihren Händen darüber ſtreifte und ſagte: „Bald werde ich in ein ganzes Gewand von „Licht gekleidet ſeyn!„ — Die ruhige Zuverſicht, mit welcher ſie jeden Theil ewiger Güter erwartete, war mir höchſt ehrwürdig, und mußte in mir, da ich von ihrem Geſchlecht, und beynah von ihrem Alter war, den Wunſch hervorbringen, daß ich dereinſt meinem Tode mit der nehmlichen Heiterkeit entgegen gehen möchte! . Kaum hatte ich dieſen Gedanken vollendet, ſo hörte ich die Stimme des jungen Hofbauern, und die Stimme eines Fremden, den ich zugleich erblickte, wie er an der Gartenthüre den Arm von der Hand des Bauern losriß und gegen die Laube eilte, indem er eifrig ſagte: „Mein Gott, in ihrem „Hauſe ſollte ich ſeyn, und ſie nicht ſehen!„ —

Henriette horchte ſchnell, beugte ſich vorwärts und ſchlug mit Bewegung die Hände zuſammen: „Ach, Roſalia! es iſt von T**.„ — Hier war er am Eintritt der Laube, wo er, nach einem Blicke auf Henrietten, mit ſtaunendem Schmerz ſtill ſtund. Ein groſſer, edel gebildeter, junger Mann, von neun und zwanzig Jahren, etwas hager und blaß, aber ſchöne und groſſe Augen, die ich eben bemerkte, als er ſie beynah gichteriſch bewegte, und zu Henriettens Füſſen ſtürzte, einen Theil ihrer Kleidung mit der äuſſerſten Bewegung zwiſchen ſeine Hände faßte, an ihr aufſah und mit dem rührendſten Tone ſagte: „Nach „vier kummervollen Jahren ſeh ich Sie wieder! „Aber wie? Auf eine weinende Freundinn „geſtützt! einen Arzt! einen Seelſorger! und „Ihre ganze Engelsgeſtalt zerrüttet! — O „Vorſicht! ewige Vorſicht! zu was war ich „aufbehalten!„ — Hier küßte er mit Heftigkeit ihr noch in ſeinen Händen haltendes Stück Kleid, und ein Strom von Thränen floß aus ſeinen Augen auf Henriettens Gewand. Zitternd war ſie auf mich gelehnt, ihre Augen gegen meine Bruſt gewendet. Ich hielt ſie mit einem Arme umſchlungen.

Sie hatte ihn nicht angeſehen, bis er die Ausrufung an die Vorſicht that. Matt blickte ſie da auf ihn, wurde etwas roth. Bey dem erſten Guß ſeiner Thränen zitterten ihre Lippen, und ſie wurde ohnmächtig. Mein Schmerz war unbeſchreiblich. Von T**. riß ſich mit Verzweiflung von der Erde auf und war mit uns ängſtig bemüht, ſie wieder zu ſich zu bringen. Es dauerte eine halbe Stunde, eh' der Arzt uns beruhigte, und wir ſie in einem Stuhle nach Hauſe tragen konnten, wo ſie zu Bette gebracht wurde, und ſtärkende Arzeneyen bekam, durch die ſie erſt gegen vier Uhr des Morgens Kräfte genug erhielt, um reden zu können. Da wollte ſie mich durchaus nicht länger Wache halten laſſen. Ich ging auch ſchlafen, aber um Sechs war ich an ihrem Bette, wo ich ſie in einem matten Schlummer fand, der dem Arzte mißfällt. Meine traurige Unruhe erlaubte mir keine Erleichterung, als dieſen Brief an Sie, meine Freundinn!

Ein und zwanzigſter Brief.

Die edle, die liebenswürdige Henriette iſt nun in den Armen der ewigen Ruhe! Und ich, meine Mariane, winde mich um das Andenken jedes Augenblicks, den ich bey ihr zubrachte, ſie handeln ſah, reden hörte, und ihrer Liebe genoß. Die Wiederholung alles deſſen, was ihre letzten Tage bezeichnete, iſt der ſüſſeſte Troſt, den ich mir geben kann. Hören Sie mich alſo noch alles erzählen, was ſeit meinem vorigen Briefe geſchah.

Ich ſetzte mich an Henriettens Bette, wo ich, mit gepreßtem Herzen, bald ſie, bald den Arzt anſahe, um auf deſſen Geſicht meine Hofnung, oder meine Furcht, zu leſen. Seine tiefſinnigen Blicke und das jeweilige Schütteln ſeines Kopfs, ſagte mir alles. Ich ließ daher meinen Thränen freyen Lauf, ſo, wie ihre Jungfer, die am Bett kniete. — Endlich öfnete ſie die Augen, und ſchwach, anfangs kaum verſtändlich, ſagte ſie: „Liebe „Roſalia! und Du, meine gute, treue Liſe! „kümmert Euch nicht, ich werde glücklich —

„ewig glücklich.„ — Nachdem erblickte ſie den anbrechenden Tag, und wir mußten die Fenſterladen ganz öfnen, daß ſie den Garten und das Feld ſehen konnte. Lächelnd bewegte ſie die Augen umher, und ſprach ſanft: „Schöne Erde! aller deiner unſchuldigen „Freuden habe ich genoſſen!„ — Der Arzt gab ihr erquickende Tropfen und ging hinaus, worauf ich nach einigen Augenblicken fragte, wie ihr wäre? „Schwach, ſehr ſchwach, meine „Roſalia! — Sie ſehen, daß ich Recht hatte, „zu ſagen, daß ich keine Kraft mehr habe, „Freuden zu tragen. Ihr ſüſſer Anblick „machte mich krank; der, von dem Herrn „von T°°., hat mich über das Vergangne „und Gegenwärtige zu heftig bewegt, um es „zu dauren.„ — Nachdem ſchwieg ſie lange, und verlangte dann ein Käſtchen, das in einem Schranke der Mauer ſtund, ließ es aufmachen und gab mir daraus einen Ring, worauf ihr verzogener Name, mit kleinen Brillanten, auf ſchwarzen Grunde ſteht. Sie ſteckte ihn ſelbſt lächelnd an meinen Finger. Da aber meine Thränen auf ihre Hand fielen, blickte ſie mich mit viel Empfindung an und ſtreichelte mich. „Seyn Sie vergnügt, Roſalia! Sie waren

„die letzte Freude meines Lebens. Für Sie
„ſag' ich der Vorſicht den letzten Dank, denn
„durch Sie hat mein liebendes Herz das Glück
„der wahren Gegenliebe genoſſen. Ich weiß,
„daß ich in dem Ihrigen unvergeſſen bleiben
„werde, und daß Sie gerne manchmal mein
„Bild ſehen werden.„ — Hier gab ſie mir ihr Miniaturgemählde, in Himmelblauer Kleidung, mit einer Hand einen Schleyer von weiſſem Flor über ſich ziehend, ſehr ſchön gefaßt. — „Du, meine Freundinn Liſe! ſollſt
„dieſen Ring tragen.„ (Den ſie von ihrem Finger zog und ihr gab.) „Mein kleines
„Bild in Oel iſt auch Dein; die übrigen Kenn-
„zeichen meines Danks und meiner Liebe,
„wird Herr M°°. K°°. in dieſen Papieren
„finden.„ — Herr M°°. K°°. und der Arzt kamen da würklich ins Zimmer. Sie reichte Erſtern eine goldne ſchwarz emaillirte Doſe: „Dieſes Andenken erhält noch durch
„meine Hand einen Werth; nicht wahr?„ — Dem Arzt gab ſie eine ganz goldene, und nahm aus den Käſtchen noch ein groſſes und zwey kleine Futterale heraus, ließ es zumachen und gab die Schlüſſel dem Herrn Pfarrer M°°. K°°., der, wie ich, in feyerlichem Still-

Stillſchweigen da ſtund. Nach dieſem war ſie lange ruhig und dann blickte ſie mich ſehr rührend an. „Roſalia! noch einen Labetrunk „von Ihrer Hand!„ Ich ſtützte ihren Kopf mit einem Arm' und mit der einen Hand hielt ich das Glas an ihren Mund. Sie bat, ſie etwas höher zu legen, und wir bemerkten, daß ſie über was nachdachte. Endlich fieng ſie an: „Wo iſt Herr von T°°.? ich möchte „ihn ſehen! Aber, lieber Herr M°°. K°°., „bitten Sie ihn, daß er nicht zu bewegt ſey!„ Der Arzt, und wir alle, wollten ſie von dieſer Unterredung abhalten, weil ſie ſolche zu ſehr angreifen würde. „Ach, meine Freunde! ich fühle, daß ich nur noch wenige „Schritte, bis an das Ende meines Lebens „habe! Laſſen Sie mich dieſe kurze Zeit noch „nach meinem Herzen genieſſen! Was ſoll „T°°. ſo weit von meinem Zimmer thun? „Mein Anblick iſt ihm ſo werth —„ Herr M°°. K°°. ging hinaus, ihn zu holen. Da drückte ſie meine Hand — „Ach, Roſalia! was iſt mein Schickſal mit den zwey „Vettern! Der eine raubte mir Freude und „Geſundheit, und dieſer gute edle Mann befördert meinen Tod!„ — Von T°°. kam.

Sie blickte ihn lächelnd an, und reichte mit der Hand nach ihm. Er näherte ſich ziemlich gefaßt, küßte ihre Hand mit bebenden Lippen und fragte nach ihrem Befinden. — „Ziemlich wohl! Aber, müde an Geiſt und Leib.„ — Mein Gott! erwiederte er, ich fürchte, mein unbedachtſames Eindringen hat Sie erſchreckt und ſo krank gemacht! Ich werde es mir niemals vergeben. — „Sie hätten Unrecht, „theureſter T°°., denn Ihr Anblick würde „mir bey keiner Gelegenheit gleichgültig gewe„ſen ſeyn, aber, meine vorherige Entkräftung „hat mich zu jeder Bewegung untüchtig ge„macht.„ — Er ſagte hierauf nichts, ſondern küßte nur ihre Hand und blieb mit darüber gebogenem Haupte ſitzen. Sie ſchwieg auch lange, und ſagte dann mit flüchtigem Erröthen: „Sie haben eine würdige Gemahlinn, „Gott ſegne Sie beyde! — Bitten Sie die „Frau v. T°°. dieſes Andenken von der Freun„dinn des beſten Mannes anzunehmen!„ — Und da gab ſie ihm das groſſe und kleinere Futteral, wo in dem einen die koſtbare Uhr, die mit der Agroſſe reich mit Brillanten beſetzt iſt; in dem andern, Ohr-Roſen und eine Haarnadel war; in dem dritten, zwey gleiche

Ringe von groſſem Werth, wovon ſie einen ihm reichte. „Dieſen tragen Sie. Den „andern, Ihre Gemahlinn. Ihre Tochter, die „Sie in der Taufe meinem Andenken weihten, „habe ich ſchon lange als das Kind meiner Seele „zur Beſitzerinn von Eſſenhofen gemacht. „Ich hoffe, ſie wird einſt die guten Einwohner „darinn lieben und glücklich machen.„ — Herr von T°°. lag nun auf den Knien vor ihrem Bette, ſeine beyden Arme an dem Bettgeſtelle ausgeſpannt, und rief: „O Henriette! „Henriette! was ſollen all dieſe Anordnungen?„ — „Sie ſind das Einzige, was „mich die Vorſicht für den zu ſpät geliebten „Mann meines Herzens thun läßt!„ ſagte ſie, und in dem nehmlichen Augenblicke war ſie aufgerichtet, küßte die Stirne des Herrn v. T°°. und mit Sammlung ihrer letzten Kräfte, legte ſie ihre Hände auf ihre Bruſt. — „Von Dir, „ewige Liebe! erhielt ich dieſes gefühlvolle „Herz! Rein, Rein, wie es aus Deinen „Händen kam, gebe ich Dir es zurück.„ — Mit einem Schrey des Schmerzens ſank von T°°. auf die Erde. Henriette rufte: „Ach „Gott!„ ließ ihre Hände fallen, und verſchied. —

O Mariane! wie gerne hätte ich meine Seele auf ihren Händen, die ich küßte, ausgehaucht! Ich konnte nicht reden und nicht weinen. — Durch unſere Unruh und Mühe kam von T**. zu ſich, raſte ſich auf, und ſtund mit gerungenen Händen, ſtarre Blicke auf Henriettens Leichnam geheftet. — Auf einmal näherte er ſich Liſen, die an der einen Seite des Betts kniete, und mit einem Schnuptuche den Todesſchweiß von der Stirne des entwichenen Engels wiſchte. Er legte ſein Geſicht einen Moment auf Henriettens Arm. — „Heilige, heilige Ueberreſte!„ ſprach er mit dem wehmüthigſten Tone, betrachtete noch mit geſunkenem Haupte das kalt werdende Bild, riß dem knienden Mädchen das Schnuptuch aus der Hand, hüllete ſein Geſicht hinein, küßte es, faßte es in beyde Hände, eilte ins Vorzimmer, wo er ſich vor einem Stuhl auf die Erde warf und laut ſchluchzend zu weinen anfing. — Ich ging traurig in mein Zimmer. Kurz darauf wurde mein Herz durch das Wehklagen der Dorfleute aufs neue zerriſſen. O, die Liebe der wahren Tugend liegt tief in der Seele der Menſchheit! Ich habe es bey der Leiche von Henrietten geſehen. — Was für

Trauer, was für Ehrerbietung war in allen, die ſie zu der gewählten Ruheſtätte begleiteten!

Sie liegt neben den Ueberbleibſeln einer kleinen alten Capelle, am Ende des Dorfs, wo ſie ſchon vor zwey Jahren, ohne daß man ihre Abſicht wußte, auf die Seite gegen das Feld, ein halb rundes Dach, auf fünf ſchöne ſteinerne Säulen geſtützt, hatte bauen laſſen. Auf beyden Seiten der mittlern Säule iſt es offen zum Eingang. Zwiſchen den andern aber, Bänke von Stein, wo ſie oft hinging, ſich ſetzte, und mit den Feldarbeitern ſprach. Ein groſſer Stein deckt ihre Gruft, auf dem nichts ſteht als:

Ruheſtätte
von
Henrietten von Eſſen.
24 Jahr alt.

In ihrem letzten Willen erhält die Tochter des Herrn von T**. all ihren Schmuck, Silber und Eſſenhofen; der Herr von M**. eine ſchwere goldene Doſe, zum Denkzeichen ihrer Verſöhnung; und das übrige Vermögen geht in vier Theile. Den erſten ihren Verwandten; den zweyten für Erziehung armer Kinder; den dritten ihren Hausbedienten; und den vierten unter Arme auszutheilen.

Der Herr von T**. will hier wohnen. Wenn er es thut, ſo lebt er nicht lange, denn alles nährt ſeinen endloſen Kummer. Er will in ihrem Zimmer wohnen, ihre Betten, alle ihre Möblen haben, ihr Meſſerzeug. — Er betete ſie an, und ihr letzter Athemzug war das Bekenntniß ihrer Liebe für ihn! Morgen geht er weg, und Herr M**. K**. mit ihm.

Wie lang iſt dieſer Brief! Aber es war der letzte Auftritt, der ganz meine Seele erfüllte!

Zwey und zwanzigſter Brief.

Geſtern iſt der Herr von T**. mit dem Pfarrer M**. K**. abgereiſet. Er hatte ſich bey Letzterm beſonders nach mir erkundiget: Weil ich Henrietten ſo theuer geweſen, ſagte er, müſſe ich eine vortrefliche Perſon ſeyn. Herr M**. K**. gab ihm alle Nachrichten, und auch die, daß ich durch den Briefwechſel mit einer edlen Freundinn bewogen worden, eine genaue Beſchreibung von allem zu machen, was ſich ſeit meiner Bekanntſchaft mit Henrietten zugetragen habe. — Urtheilen Sie, Mariane, wie begierig der gute Herr von T**. auf dieſe Papiere wurde! Es wär mir auch unmöglich, ihm die Abſchriften zu verſagen. Er will ſie ſeiner Gemahlinn weiſen, bey welcher die ſo auffallende ſchönen Züge von Henriettens edler Seele, nicht nur eine Schutzſchrift für ſeine daurende Liebe ſeyn würde, ſondern auch zu einer Belohnung ihrer Großmuth dienen könnte, da ſie ſelbſt ihm die Reiſe zu Henrietten vorgeſchlagen habe.

Er hatte die Abſchriften meiner Briefe in meinem Zimmer, unter manchen Thränen, ſtille durchgeleſen, und bey dem Stück, wo die Frage von ſeinem Briefe an Henrietten war, erzählte er mir alle Umſtände des Kummers, der ihn lange Zeit auf doppelte Weiſe marterte, da er Henriettens Bild nicht aus ſeiner Seele drängen, und den innern Vorwurf auch nicht vermeiden konnte, daß er ſo kalt gegen ſeine Gemahlinn wurde, die ſeine traurige übermäßige Zärtlichkeit gegen ihr Kind, und ſein trockenes, obgleich ſehr ehrerbietiges, Bezeugen gegen ſie ſelbſt nicht begreifen konnte. Er wäre darüber ganz elend geworden; hätte niemand, als ſeine Gemahlinn, und ſeine Tochter geſehen, und endlich, da er einmal bettlägerig geweſen, habe er ſeiner Gattinn ſein Herz eröfnet. Sie hätte viel geweint; lange ſtill geſchwiegen und ihn dadurch in die äuſſerſte Aengſtlichkeit gebracht; dann aber wäre ſie von ihrem Stuhl aufgeſtanden, hätte ſich auf das Bett geſetzt, ſeine beyden Hände in die ihrigen genommen und ihm mit aller Würde und Eindruck der wahren edlen Güte des Herzens geſagt, daß ſie ihm unendlich für ſein Vertrauen danke, und ihm geſtünde, daß ſie dabey gelitten habe; aber, daß ſie gar wohl einſähe, was für eine unwiderſtehliche Gewalt die Liebe über ein Herz haben könne; ſie bedaure die junge Dame innig, und bäte ihn, zu ihr zu reiſen, um entweder eine Ausſöhnung mit ihrem erſten Liebhaber zu ſtiften, oder doch wenigſtens durch ſich ſelbſt von dem Zuſtande des Fräuleins unterrichtet zu werden. Vielleicht könnte er dadurch Etwas zu der Wiederherſtellung der Munterkeit und Geſundheit des Fräuleins von Eſſen beytragen; genöſſe den Troſt, ſie zu ſehen, und würde eine richtige Idee von ihren Leiden und Wünſchen erlangen, da er jetzo in der Ungewißheit, allein den Sorgen ſeiner Liebe und Bekümmerniſſen überlaſſen, ſich abzehre, und alle, die ihm ergeben wären, zugleich unglücklich würden. —

Er hätte noch einige Tage gegen dieſe Reiſe gekämpft und ſich auch aufgemuntert; theils, um ſeine Gemahlinn zu beruhigen, theils auch wäre ihm in Wahrheit nach Eröfnung ſeines leidenden Herzens leichter geweſen; ſeine Gemahlinn wäre dadurch in alle heilige Rechte einer Freundinn getreten, auf deren Seele er die ſeinige ſtützte; ſie hätte ihn über acht Tage lang gehen laſſen, ihn aber genau beobachtet;

dann wäre ſie Abends in ſein Cabinet gekommen, und hätte ihm mit einer zärtlichen Heiterkeit geſagt: „Mein lieber T°°., Sie ha„ben mir ſchon einigemal verſichert, daß Sie „mir eine Genugthuung ſchuldig ſind, wegen „des vielen Jammers, den mir Ihre Trau„rigkeit verurſachte. War es Ihnen Ernſt „mit Ihrer Schadloshaltung?„ — „Ge„wiß, meine Auguſte, meine gütige Auguſte! „Sagen Sie, was ſoll, was kann ich thun, „um Sie zu befriedigen?„ — „Sie ſollen „die Anſtalten gut heiſſen, die ich zu Ihrer „Reiſe nach Effenhofen gemacht habe, und „Morgenfrüh mit Ihrem Kammerdiener da„hin abgehen. Ich fodre es als einen Be„weis Ihrer Achtung für mich, und bitte „Sie, mich dieſe edelmüthige Handlung aus„üben zu laſſen. Die Vorſicht hat mich „glücklich genug gemacht; ich bin Ihre Gat„tinn, die Mutter Ihres Kindes, Ihre „Freundinn, und bey dieſem Ueberfluſſe ſoll „ich eine tugendvolle Unglückliche im Leiden „wiſſen und hülflos laſſen? Nein, mein „T°°.; Sie ſollen zu dem Fräulein von „Effen. Sie ſollen für ſich dieſe Freundinn „erhalten, und mir ſie zur Freundinn erwer-

„ben. Meine Seele iſt über die Eiferſucht „der Eigenliebe erhaben, denn ich liebe dieſes „empfindungsvolle Frauenzimmer. Ich will „Ihnen mit unſerer Henriette nachreiſen, wenn „Sie es nach den Umſtänden gut finden wer„den. Aber Morgenfrüh ſollen Sie weg. „Alle Sachen, auch unterlegte Pferde, ſind „beſtellt; die Witterung iſt ſchön, und der „Beweggrund ſo, wie er vor dem Richteramt „der wahren Menſchenliebe beſtehen kann.„

Er verſprach es ihrer großmüthigen Liebe, und ging weg. Da er einen leichten Wagen hatte und überall ſechs beſtellte Pferde antraf, ſo konnte er den zweyten Tag ſo zeitig in Eſſenhofen ſeyn. Er ſchickte ihr den andern Morgen einen eigenen Boten zu Pferde, und meldete ihr die hofnungsloſen Umſtände der Geſundheit des Fräuleins. — In der Antwort der Frau von T**. liegen alle Züge einer vortreflichen Seele. Sie dankte ihm, daß er nach Eſſenhofen gereiſet ſey, und ſie hofte beſſere Nachrichten; bat ihn auch, alles Mögliche beyzutragen, das verwundete Gemüth des lieben Fräuleins zu heilen. Aber, dieſe Bitte kam zu der Zeit, wo die edle Henriette ſchon über alle menſchliche Leiden und Hülfe er=

erhaben war. Die Frau von T°°. kann über ihre Veranſtaltung und Betreibung der Reiſe ihres Gemahls zufrieden ſeyn; ich denke, es mag ſie was gekoſtet haben, ihren T°°. von ſich, zu der ſo feurig geliebten Henriette zu ſchicken! Ihr Opfer war groß, aber ſchön, und nun wird ſie durch den Dank und die Verehrung ihres würdigen Gemahls tauſendfach belohnt.

Drey und zwanzigſter Brief.

Wie viel, theure Mariane! wie viel habe ich Ihnen zu danken, da Sie mich ſo liebreich bey der Hand faſſen, und mich mein Leben genieſſen lehren! — Es dünkt mich auch, ich könne Sie verſichern, daß Sie mich niemals mehr werden murren hören, wenn die Hand des Schickſals mir, anſtatt des verlangten Guten, ein andres hinlegt. — Ich will nicht mehr, wie ein eigenſinniges Kind, es von mir ſtoſſen, ſondern mit gelaſſenem Dank es annehmen und genieſſen. — Sie ſollen aber doch auch wiſſen, was mich bey Ihrem gütigen Rath am meiſten erfreute, was mich am ſtärkſten lockte, ihm zu folgen. —

Sie wiederholten meine Klagen über die Entfernung von Ihnen und von meiner gewöhnten Eintheilung der Tage und ihrer Verwendung. Sie ſagten: „Wenn ich Roſalia „L**. mit dem feinen Gefühle der Seele „wäre, ſo würde ich wie ſie, jedes genoſſene „Gute, jede Freude der verfloſſenen Tage, das „Bild meiner Freunde, und den Ort, wo ich

„alles dieſes im Beſitz hatte, dankbar in mei„nem Gedächtniß bewahren; ich weihte ihrer „Erinnerung ſogar Augenblicke des gegenwär„tigen Genuſſes; ich freute mich der Sicher„heit, dieſes alles in einiger Zeit wieder zu „finden, und pflückte daneben mit ämſiger Auf„merkſamkeit die Blumen des Vergnügens, die „der Zufall auch auf fremden Boden für mich „ſproſſen lieſſe; ich würde mir es nicht vergeben, „wenn ich nur den Himmel, nur die Gegend „unſerer Mutter-Erde, nur die Menſchen „lieben wollte, die ich bisher ſah.„ —

Ich fühlte, daß Sie gerechter ſind, als ich. Meine, gegen die hieſigen Einwohner gehegte Gleichgültigkeit war mir leid. Ich nahm mir vor, billig zu ſeyn, und meine Liebe, meine ewig vorzügliche Hochachtung für Mariane, unterſtützte dieſen Vorſatz, weil ich mich freute, Etwas zu thun, was Sie an meiner Stelle thun würden. O, wie unſchätzbar iſt der Werth der Tugend derer, die wir lieben, weil man die Neigungen des geliebten Gegenſtands ſo gerne annimmt! Ich habe würklich heute Blumen gepflückt, von deren Saamen ich auch bey uns auszuſtreuen ſuchen werde. Es geht die Ausbreitung der

Geſellſchaft und Geſetze an, die ſich neun junge Frauenzimmer gemacht haben, und die damit ganz unfehlbar den Endzweck erreichen werden, jedes wichtige und reitzende Verdienſt unſers Geſchlechts zu erlangen.

Es iſt hier gewöhnlich, daß Männer, Frauen und junge Perſonen, jedes eine abgeſonderte Geſellſchaft halten. Sie kommen aber nicht öfter, als alle Woche einen Tag zuſammen, und zwar immer wechſelsweiſe, von einem Hauſe um das Andre. Dieſe Verbindungen nennen ſie von langen Zeiten her, einen **Freundſchafts-Kranz**, und den Tag der Zuſammenkunft, den **Kränzeltag**. Eine Verwandtinn von Frau R**. hat mich heute, da die Reihe an ihr war, dazu eingeladen und mir die Beſchreibung ihrer Geſetze gemacht.

Jeden Donnerſtag kommen ſie mit ihrer Arbeit, Nachmittags um drey Uhr, artig geputzt, zuſammen; trinken eine Taſſe Coffee, aber nicht heiß, weil heiſſer Coffee der Schönheit und Reinigkeit der Geſichtsfarbe ſchadet. Nach dieſen geben ſie einige Teller mit Obſt und Confect. Von dem Letztern muß aber allezeit etwas von der Kranzgeberinn ſelbſt gemacht

macht ſeyn. Iſt es neu erfunden, oder erlernt, daß die andern es noch nicht wiſſen: ſo muß ſie die Vorſchrift mittheilen. Dann werden die Arbeiten gewieſen; von der, alle zwey Monat neu gewählten Vorſteherinn gelobt, oder getadelt. Jede muß das Neugelernte, oder die erworbene Vortheile, in Erleichterung der Mühe, oder zur Vollkommenheit des Ganzen, den andern mittheilen. — Dann müſſen ſie nach der Reihe ſagen, was ſie von ihren Freundinnen haben loben oder ausſetzen gehört; Erläuterungen geben, und ſind ſie verbunden, alle eine und jede alle, zu vertheidigen. Der Putz wird auch durchgegangen; die Unkoſten und die Art der Verfertigung geſagt; der wohlfeilere Kaufmann genannt. Dann wird erzählt, was man Schönes und Nützliches geleſen oder gehört, und ſich eigen gemacht hat. Nachdem Etwas aus dem Schauplatz der Natur, einer Wochenſchrift, eine Comödie, oder Poeſie geleſen; darüber geredet und auf die Letzt für Arme etwas Geld geſammelt; und eine jede von ihnen lehrt ein armes Mädchen Leſen, Schreiben, und Arbeiten, wodurch ſie tüchtig werden kann, einmal als gute Dienerinn glücklich zu werden. In den Hän-

Häuſern, wo die Tochter Brüder hat, kommen auch dieſe mit ihren artigen Freunden gegen ſechs Uhr in die Geſellſchaft, welches natürlicher Weiſe Abänderung und Munterkeit unter ſie verbreitet. Man hat mir darüber zwey recht artige Sachen erzählt, die ich Ihnen auch melden will. —

Das Kränzchen beſtund vor einiger Zeit aus neun jungen Frauenzimmer, die mindeſt Schöne war die Reicheſte, und ſaß einſt bey ihrer vertrauteſten Freundinn, als junge Herren kamen. Einer von ihnen bemerkte, daß er von dieſen beyden betrachtet wurde, und ſie von ihm redeten, und lag der einen ſo lange mit Bitten an, bis ſie ihm geſtund, daß Mademoiſelle F**. ihr geſagt: „Sie wiſſe, daß ſie niemals wegen ihrer Perſon könnte geliebt werden, und daß man ſie „nur wegen ihres Vermögens ſuchen würde. „Sie wünſchte daher nur, mit ihrem Reichthum „das Glück eines würdigen Mannes zu machen; zum Beyſpiel, des rechtſchaffenen jungen K**., den ſein Oheim das wenige „Gute, das er ihm bewieß, ſo theuer erkaufen lieſſe; und es würde ihre gröſte Freude

„ſeyn, ihm durch ihr Vermögen unabhängig „und vergnügt zu ſehen.„

Herr K**. ward durch dieſe Edelmüthigkeit gerührt; von der Einwilligung des jungen Frauenzimmers verſichert, ſuchte er um ſie an, erhielt ſie, und würde durch ſeine Dankbarkeit und ihre zärtliche Liebe lange glücklich geweſen ſeyn, wenn er ſie nicht in dem erſten Wochenbette verlohren hätte, wo ſie nach dem Tod ihres Kindes nicht um Hülfe gegen ihre Schmerzen, ſondern allein um die Zeit bat, ihr Teſtament zu machen, um ihrem geliebten Gatten ihr Vermögen, als das allein überbleibende Zeugniß ihrer Zärtlichkeit, zu verſichern, und er dadurch in den Stand geſetzt würde, eine ſchöne liebenswürdige Frau nach ſeinem Herzen zu wählen, und durch ihren Beſitz für alle die ſeine Achtung belohnt zu werden, die er ihr bewieſen hätte. — War dieß nicht eine ſchöne Seele, meine Mariane?

Vier und zwanzigſter Brief.

Hier gleich, in einem Athem, ſollen Sie die erſt letzthin vorgegangne kleine Geſchichte dieſer Mädchenwelt anhören. — Der Kränzeltag traf in ein Haus, wo ein ſchöner Garten iſt, und alſo die Frauenzimmer zum Herumſpatzieren gelockt wurden. In dem Hauſe eines Nachbarn, der den ganzen Garten überſehen konnte, war den Tag vorher ein Freund angelangt, der ſich mit dem Hausherrn beluſtigte, von Ferne dem Getändel, und den Bewegungen der acht artigen Mädchen zuzuſehen, als ſie im Garten-Saale ihren Coffee tranken und Etwas weniges arbeiteten. Wie ſie aber aufſtunden, bemerkte er eine ſehr ſchön gewachſene muntere Brünette, die im Austreten aus dem Saale ein Buch aus der Taſche zog, darin blätterte, und auf einem Roſenſtrauch zuging, bey dem ſie ſich gegen ihre, ihr folgenden Geſpielinnen wandte, und ihnen, mit vielem Ausdruck in ihrem Geſicht, etwas vorlas; und nachdem ſie alle ſehr zufrieden darüber geſchienen, redete ſie etwas mit dem Frauen-

zimſtimmer, dem der Garten gehörte, die ihr eine einwilligende Verbeugung machte, worauf die Brünette, wie ein Vogel in den Saal hüpfte, mit einem Körbchen heraus kam, in welches ſie Roſen und andere Blumen ſammlete. — Der Fremde fragte ſeinen Freund, wer dieſe Perſon ſey? — Es iſt die Tochter eines Gelehrten, des Herrn von U**. — „Von „U**.?„ fiel der Fremde ein, „wie iſt ihr „Taufname?„ — Julie! — „Wie? Julie von U**.? O Gott! ich bitte, um alles, „mein Freund, ſchaffen Sie mir das Glück, mit „dem liebenswürdigen Mädchen nur einige „Worte zu ſprechen. Ich will Ihnen nach dem „die Urſache erzählen; aber nennen Sie mich „nicht!„ — Kommen Sie; ich darf in den Garten, wenn ich will. Aber die Julie iſt gefährlich! Wenn man ſie einmal liebt, ſo iſt es nicht leicht möglich, von ihr zu laſſen, und Sie ſind erſt verheyrathet. — „Ach, führen Sie mich in den Garten. Morgen reiſe „ich wieder ab.„ —

Die beyden Herren kamen auch, mit dem Herrn und der Frau des Gartens, und machten dem Mädchen höfliche, aber ſtille Verbeugungen; nur Herr B**., welcher dem

Fremden verſprochen, ihm eine Unterredung mit Julien zu veranlaſſen, fragte dieſe: Was ſie mit dem Korbe voll Blumen machen wollte? Sie antwortete: „Ich bin heute ſo wacker geweſen, daß ich Erlaubniß habe, meinen Freundinnen Blumenſträuſſer zu pflücken, die ich „wirklich austheilen will.„ Dies ſagte ſie mit einem freundlichen Lächeln, und ging gegen die Reihe der Mädchen, wovon eine zu ihr ſagte: „O, wie viele Roſen haſt Du?„ — „So viel unſrer ſind, mein Schatz! Denn wir „lieben ſie alle auf den Backen, auf dem „Munde, auf dem Wege unſers Lebens, und „ſogar möchten wir, daß alle Leute, die mit „uns umgehen, Roſenfarbenen Humor hätten!„ — Nun war ſie bey der Vorſteherinn der Geſellſchaft, gab ihr eine Roſe, „und eine „Sorgenblume mußt Du dazu nehmen, weil „Du mit der Aufſicht für uns Uebrige beladen „biſt!„ — Einer andern, deren Wangen von dem *ſchönſten Roth glüheten*, gab ſie eine weiſſe Roſe, und Violette Schlüſſelblumen dazu; ſtreichelte ihre Wangen. „Der Wiederſchein „wird dieſe Roſe färben, die andre hätteſt „Du mit Deiner Wange beſchämt.„ — Die Schlüſſelblume hatte ſie genommen, weil des

Mädchens Liebhaber dieſen Namen führte. Sie gab auch Julien einen Schlag, und drohte ihr: „O Du Schelm!„ — Einem ſanften ſchönen Geſchöpf bot ſie eine weiſſe Viole zu der Roſe. „Nimm, meine Chriſtine, ſie iſt „ſchön und rein, wie Dein Herz!„ — Einer andern ſagte ſie: Eine abweſende Perſon hätte ſie gebeten, ihr Vergißmeinnicht zu geben. Dieſe artigen Einfälle unterhielten alle, die da waren; ſie ließ ſich auch nicht ſtören, da ſie für jede einen Gedanken bereit hatte. „Meine beſcheidene Charlotte, die „demüthige Graßviole iſt Dein,„ ſagte ſie mit viel Empfindung; aber mit Schalkheit zu einer andern: „Liebe Helene, ſuche den Wendel „ſelbſt loszumachen, wenn Du ihn nicht liebſt, „ich habe mich vergeblich darum bemüht!„ Sie hatte aber die Wendelblume ſelbſt darum gewunden, und dies ging den Bräutigam von Helenen an. — Nun blieben lauter Blumenknoſpen übrig, wo ſie zu einer artigen Blondine ſich ſtellte: „Liebe Baaſe, unſere Verdienſte und unſer Glück ſind noch im Blühen, „aber ſproſſen thun ſie doch!„ —

Der Fremde hatte nicht einen Blick von ihr gewandt, ſie immer von Kopf zu Füſſen betrachtet, ſich auf die Lippen gebiſſen, und ſeinen Huth mit Heftigkeit gedrehet. — Herr B**. nahm Julien bey der Hand und ſagte: Er müſſe ſie etwas von ihren Herrn Vater fragen. — Der Fremde ging nach. Wie ſie weit genug von den andern waren, bot ihm Herr B**. Juliens Hand. „Wollen Sie „meine junge Freundinn führen?„ — Der Fremde haſchte nach ihr; Julie zog ſie erröthend zurück. „Schöne Julie,„ ſprach er, „wiſſen Sie, daß ich Anſprüche auf dieſe Hand „habe?„ — Sie ſtutzte ernſthaft. „Wie ſo, „mein Herr?„ — „O, werden Sie nicht „böſe, ich bin unglücklich genug, Sie nicht „eher geſehen zu haben! Hätte mir mein Vater dieſes Bild gemahlt,„ ſagte er, wobey er auf ihre Perſon wies, „ich hätte es von „meinen erſten Jahren an auf ewig in mein „Herz geprägt; ſo, wie ich jetzo Ihre reizende „Perſon und den liebenswürdigen Geiſt niemals vergeſſen werde.„ — Er faßte nun ihre Hand, küßte ſie oft und feurig: „Wie glücklich „hätte dieſe mir beſtimmte Hand mich gemacht! „O mein Vater, wie elend bin ich auf mein „ganzes übriges Leben!„ — Die gute Julie und Herr B**. begriffen nichts von alle dieſem.

Da ſie aber einer kleinen Laube nahe waren, führte Herr B**. ſie hinein und bat den Fremden, ſeine Bewegungen und Ausrufungen zu erklären, da er doch Julien nie geſehen hätte. —

„Ich bin der einzige Sohn des beſten und
„geliebteſten Freundes vom Herrn von U**.
„Sie hatten einen Vertrag gemacht, ihre zwey
„älteſten Kinder mit einander zu verbinden.
„Aber ich wußte nichts davon, als bis ich nach
„meines Vaters jähem Tode von der Univerſität nach Hauſe gerufen ward, und unter
„ſeinen Papieren den Aufſatz und Juliens
„Namen fand. Ich wurde da freylich, wegen meiner geheimen Heyrath, zu der ich
„durch unzählige Liſt gebracht worden, etwas
„betreten, weil ich glaubte, meinen Vater
„doppelt betrogen zu haben. Meine Frau
„und ihre Verwandte waren mir zuwider.
„Ich ließ ſie doch in meine Vaterſtadt kommen,
„wo ich ihr genugſames Auskommen angewieſen, und mir etliche Jahre zu reiſen vornahm.
„Ich ging zuerſt nach Italien, weil ich hier
„meinen Weg durch nehmen mußte, und auf
„die Gelegenheit zählte, die mir zugedachte

„Julie zu ſehen. Sie zogen mein Herz an „ſich, ohne daß ich Ihren Namen wußte; und „Herr B**. wird ſagen, wie ſtark ich gerührt „wurde, da ich ihn hörte. — Mein Vater „kannte mein Herz und mein Glück beſſer, als „ich. Aus Unvorſichtigkeit habe ich es ver„ſcherzt. Dieſe ſchöne blühende Geſtalt wäre „mein Eigenthum geweſen! Nun habe ich eine „Frau, die älter iſt, als ich, und dazu bös„artig. O, mein lieber B**., wie unglück„lich bin ich!„ —

Julie war ſtill, aber ſie bedauerte ihn mit ihren Blicken. Er ſchwieg auch; Thränen füllten ſeine Augen; hundertmal küßte er ihre Hände. „Ein würdiger, ein ſehr würdiger „Mann ſoll Sie glücklich machen! — Sagen „Sie nur, hätten Sie mich leiden können? „Würden Sie mich von der Hand Ihres und „meines Vaters angenommen haben? Liebens„würdige Julie, ſagen Sie mirs! Es iſt alles, „alles Glück, was ich hoffen kann!„ — Verwirrt, äuſſerſt erröthend ſagte Julie: „Ich „glaube, ich würde ohne Widerwillen gehorcht „haben!„ — Er küßte ihre Hand zum Dank, redete aber nichts mehr; riß etliche Blätter der

Laube ab, an die Julie in ihrer Verwirrung geſpielt hatte, ſteckte ſie in ſeinen Buſen und wandte ſich von beyden weg. Herr B**. führte Julien zu der Geſellſchaft zurück, und ging dann allein mit ſeinem Freunde auf und ab, bis er ſich genug erholt hatte; und den andern Morgen ganz frühe reiſete er ab, nachdem er in einem Billet Julien tauſend Gutes gewünſcht, und ſie gebeten hatte, manchmal an den unglücklichen J**. zu denken, der ſie niemals vergeſſen würde!

Herr von U**. beſtätigte die Wahrheit des Vertrags mit ſeinem verſtorbenen Freunde, der Julien als ein artiges viel verſprechendes Mädchen von eilf Jahren geſehen, und ſie ſeinem Sohn beſtimmt hätte. Alle bedauerten den ſchönen jungen Mann, und Julie ſelbſt wünſchte, daß er ihr möchte ganz eigen geworden ſeyn. —

War dies nicht, meine Mariane, ein ganz einnehmender Auftritt? Ich hätte mögen dabey ſeyn! Wie oft, meine Liebe, wie oft geſchieht es, daß wir mit einem unüberlegten Schritt den Keim unſerer künftigen Glückſeligkeit zertreten, den eine uns liebende Hand gepflanzt und gewartet hatte! — Eine ſehr muntre Perſon ſagte bey dieſer Gelegenheit, die Vorſicht müſſe ganz eigene, uns unbegreifliche Urſachen gehabt haben, daß ſie den Leichtſinn gerade auf die Jahre legte, wo man am meiſten Klugheit nöthig habe.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Mariane! Ich war Heut in einer groſſen Geſellſchaft. Männer, viele Männer, im eigentlichen Verſtande genommen, waren da; manche wichtige Gegenſtände der Unterredungen kamen zum Vorſchein; alle wurden flüchtig behandelt, nur bey dem von der Religion blieben ſie am längſten ſtehen. Billig wäre es, das Nöthigſte und Beſte am längſten zu betrachten, aber, meine Liebe! die Art, mit der etliche von den Männern von einigen Theilen der Religion redeten, war nicht gut! beſonders ſchmerzte mich, daß gerade in Gegenwart der Hausbedienten, ſolche Stücke berührt wurden, auf die ſie nothwendig aufmerkſam werden mußten. Der Mann, ſo davon redete, ſprach mit dem Ton des Wiſſens und der Ueberzeugung. Ein Paar andre, die auch Anſpruch an Scharfſinn haben, fielen ihm bey; der Hausherr war ſtill und natürlicher Weiſe ſprachen die Frauenzimmer hier nicht mit. Meine Seele war ruhig, weil, dem Himmel ſey Dank! meine

Religion in meinem Herzen und nicht in meinem Kopfe iſt, und ich ſie in Handlungen, nicht in Reden lege: aber die horchende Miene der Bedienten drang mich, einem der beſten unter den Männern zu ſagen: Ob der treue Glaube des gemeinen Mannes dem zweifelnden und grübelnden Gelehrten nicht eben ſo ehrwürdig ſeyn ſollte, als die Unſchuld der Jugend einer gewiſſen Gattung andrer Leute ſey? Ich fände es ſehr grauſam, durch eine muthwillige Verwendung des Uebermaaſſes an Geiſteskräften den Frieden der Seele des Ruhigglaubenden zu ſtören. — Der edle empfindſame Mann ſah mich ganz bedeutend an, gab mir Recht, und unterbrach den reiſſenden Lauf des Geſprächs. Ich war ſehr froh darüber; denn warum ſoll der auf einem zügelloſen Pferde ſitzende Reiter das Recht haben, dem redlichen Fußgänger ſeinen ſtützenden Staab zu entreiſſen? der ihn juſt vor dem Abgrunde bewahren wird, in welchem der andere ſtürzen kann. — *Ich ſagte dann mir ſelbſt,* warum ſehen die Männer, die Pflichten der Religion, die Unterwerfung ihres Geiſtes, ſo leicht als ein Joch an, das ihren Nacken drückt, und ſuchen ſich davon loszuwinden? warum geſchieht dieſes nur bey Männern von einer gewiſſen Klaſſe? Iſt das Gefühl der Stärke, die ihnen die Natur giebt, oder das, von Freyheit, Willkühr, und Obergewalt, die ihnen Umſtände und Geſetze geben, daran Urſache? Bald möchte ich das Letztere glauben! Denn unter dem weiblichen Geſchlecht iſt noch niemals eine Empörung über Glaubensartikel entſtanden. Weil wir von Jugend auf, denke ich, an die Idee einer über uns herrſchenden Menſchengewalt gewöhnt ſind, ſo koſtet es uns gar keine Mühe, Vorſchriften und Geſetzen zu folgen und nachzugeben, die das Gepräge des göttlichen Willens und Rathſchluſſes an ſich tragen. Zudem machte ich noch die Bemerkung, daß unter dem gemeinen, auch von Uebermacht beherrſchten Manne, von jeher die Schwärmer, und niemals die Beſtürmer der Religion entſtanden ſind, ſo, daß der Muthwille und die Unbändigkeit, die aus dem Ueberfluſſe an Glücks- Geiſtes- oder Gewaltskräften entſtehen, die Haupturſachen dieſer männlichen Verkehrtheit ſeyn mögen. — Weiter, meine Liebe, gebührt mir nicht zu gehen! Doch freut mich innigſt, bey den vielfältigen, oft zu eifrigen Widerſprüchen gekommenen Unterredungen, über den wahren Verſtand dieſes oder jenes bibliſchen Gedanken, immer bey Allen eine tiefe Verehrung für den göttlichen Ausſpruch geſehen zu haben: „Liebe Gott über alles, und deinen „Nächſten als dich ſelbſt.„ —

Möge dieſes in alle meine Thaten des Lebens verwebt, und am Ende meiner Tage das Zeugniß ſeyn, mit welchem ich den letzten Blick auf meine Nebenmenſchen, und den Erſten in die Ewigkeit thun werde! —

Sechs und zwanzigſter Brief.

Könnte ich, o meine Mariane, nach dem Verluſte der edlen Henriette noch jemand ſo ſehr lieben, als ich Sie liebte, ſo hätte ich hier eine weibliche Seele gefunden, die mich anziehen würde.

Madame G°°. führte mich in eine groſſe Geſellſchaft, und ſobald ſie mich der Frau vom Hauſe vorgeſtellt hatte, ſagte dieſe mit einer Art Ziſcherey: „Wiſſen Sie, daß ich „Heute ſo glücklich ſeyn werde, die ſeltene „Madame D°°. bey mir zu ſehen? Viel„leicht kommt ſie nur, weil ſie weiß, daß „Sie da ſind; aber ich werde ſie doch auch „beſitzen.„ — Madame G°°. ſagte nichts darauf; wandte ſich aber zu mir, und ſagte: „Sie werden Madame D°°., meine liebſte „Freundinn, und eine ſehr ſchätzbare Frau „ſehen, auf die ich Sie bitte, aufmerkſam zu „ſeyn, denn ich will Ihnen von ihrem Cha„rakter erzählen.„

Es kam eine ziemlich groſſe, wohlgewachſene Frau, von vier und dreyßig Jahren, von vielem Anſtande, mit vieler Lebhaftigkeit in ihrem Bezeugen. Nicht beſonders ſchön, aber eine Phyſiognomie, die einnehmend war. Viele von den Männern bewieſen ihr beſondere Aufmerkſamkeit. Sie redete aber meiſtens mit Frauenzimmern, und gab, da ſie mit Madame G**. war, ihrer Unterhaltung einen geiſtreichen und zärtlichen Ton, der mit einen ganz eigenen Ausdruck ihrer Geſichtszüge begleitet war, die ſie immer reizender machten, indem ihre Stimme beſtändig ſanfter und melancholiſcher wurde. Die Blicke der Madame G**. waren aber während dem Reden ihrer Freundinn ſehr bedeutend auf einen der anweſenden Herren geheftet, der nahe bey ihr ſaß, und in ein artig tändelndes Geſpräch mit einer niedlichen Coquette verwickelt zu ſeyn ſchien. Ich ſuchte die Urſache des Ausdrucks der Augen von Madame G**. in dem Manne, den ſie betrachtete, und fand in Wahrheit in ſeiner ganzen Geſtalt das, was für mich die edle ſchöne Gröſſe des liebenswürdigen Mannes iſt. Die Bildung ſeines Geſichts war nicht ſo regelmäßig ſchön, als ſeine Figur, aber Züge der Winkelmanniſchen Seelenruh, Züge des denkenden Geiſts, und des feſten Charakters, der nichts thut, als was er will und gut findet, waren in ſeinem Geſichte, welches durch das Gemiſche von Leichtigkeit der Ideen gegen die Coquette, nur um ſo intereſſanter wurde. — Madame D°°. ſah gar nicht auf ſeine Seite, ſondern führte ihre Unterredung bis zum Rührenden fort. — Madame G°°. drückte ihre Hände an ihre Bruſt und ſagte mit Seufzen: „O, Sie liebe „vortrefliche Frau! wa —„ hier legte Madame D°°. geſchwind ihren Finger auf den Mund der Freundinn, denn Herr C°°. hatte bey dieſem Ausruf ſich umgeſehen, und ſein flüchtiger Blick machte Madame D°°. äuſſerſt erröthen. Aber dies machte ſie ſehr ſchön, denn es war die Roſenfarbe, welche Beſcheidenheit und Liebe über die Wangen der Tugend verbreitet. Herr C°°. ſtützte nach dieſem ſeinen Kopf auf den Stuhl, ſah nicht mehr um ſich, redte auch, wie mich däuchte, nicht mehr mit der nemlichen Fertigkeit, wie vorher. Aber Madame D°°. war ſtille, in ſich gekehrt; und Madame G°°. ſprach mit mir. Alles dieſes zuſammen ſagte mir, daß Herr C°°. eine ſtarke Rolle in dem Spiel hätte; doch ſahe ich erſt ganz klar, nachdem wir zu Hauſe waren, und Madame D**. hatte ſagen gehört: „O, meine Freundinn, ich bin noch „lange nicht ſtark genug, ihn in Geſellſchaft „zu ſehen, laſſen Sie mich immer in meinem „Cabinet den ſüſſen Kummer über ſeinen Ver„luſt genieſſen! Ich bin glücklicher, wenn ich „den leeren Platz anſehe, auf welchem er eh„mals mir gegenüber ſaß, als wenn ich ihn „ſelbſt immer gleich liebenswürdig, meinem „Herzen immer gleich werth, nahe bey mir, „den reichen Schatz ſeines Geiſts in kleinen „Spielpfennigen austheilen ſehe! Es iſt un„glücklich für mich, daß ich einſam die Stärke „der ſympathetiſchen Bande fühlen muß, die „mich an ſeinen Geiſt und Charakter heften; „aber, ſollte er mich haſſen, ſo iſt mir ſein Haß „werther, als die Liebe eines andern Man„nes.„ —

Dieſes und die Zärtlichkeit, mit welcher ſie die Madame G**. umarmte, zeigte mir eine traurige Leidenſchaft; und ich ſagte nach dem Eſſen zu Madame G**., was ich alles gehört, und jenes, was ich bemerkt hätte. —

„Sie waren alſo fein aufmerkſam?„ — „So, „wie Sie es wollten, liebe Madame G°°.?„ — „Nun, kommen Sie, ich will mein Wort hal„ten.„ — Und hier ging ſie zu ihrem Schreibtiſche und holte dieſen Aufſatz: **Von dem Glück der edlen Liebe**, welchen Madame D°°. in der Zeit verfertigte, da die reizende Hofnung einer Vereinigung mit Herrn C°°. in ihrer Seele blühte. Ich habe ihn aus dem Engliſchen der Frau D°°. in mein Deutſches überſetzt, und ich meyne, Sie werden mit mir bejammern, daß es nur die Träumerey einer ſchönen liebevollen Seele bleiben ſoll; denn Herr C°°. liegt in den Netzen einer feinen Coquette der groſſen Welt, und Madame D°°. verwirft alles, was Netz- und Schlingenartig iſt. Sie will weder der Kunſt, noch der Liſt ihre Glückſeligkeit zu danken haben, ſagt ſie ihrer Freundinn G°°.: aber in jedem Augenblick meines Lebens, und auch bey der geringſten meiner Handlungen will ich mir ſagen können: „Wenn C°°. mich ſähe, wenn „er mich hörte, ſo würde er mir ſeine Hochach„tung nicht verſagen!„ — Täglich vermehrt ſie die Kenntniſſe ihres Geiſts, und verwendet ihr Vermögen zu Wohlthaten. Aber täglich entfernet ſie ſich mehr von Umgang und Geſellſchaften; denn es hätte immer von ihr abgehängt, Herrn C°°. zu ſehen, und ſogar der Madame S°°. ihre Unternehmung auf ſein Herz ſchwer zu machen. Aber das erſte Merkmal von Vergnügen, das ſie bey ihm über das Anlocken der Frau S°°. bemerkte, gab ihrer Hofnung eine tödtliche Wunde, die ſie in ihrem Hauſe verbergen will.— Einigemal hat er ſie beſuchen wollen: da ſie aber ihren Leuten befohlen hatte, ohne Ausnahme jeder Mannsperſon zu ſagen, ſie wäre nicht zu Hauſe, ſo kam er nicht wieder, und gewöhnte ſich um ſo mehr, an den Umgang der Madame S°°., die ihn immer, auf der einen oder andern Seite, mit neuen Fäden einzuſpinnen wußte. — Nur Geſtern kam der Madame D°°. der Gedanke, ihn Einmal wieder zu ſehen. Sie redete es mit Madame G°°. ab; wurde aber aufs Neue unglücklich, indem ſich ſein Bild aufs Neue in ihr zärtliches Herz prägte.

Bild
des
Glücks der edlen Liebe.

Mylord Arundel, ein edler junger Mann, der unter dem Druck einer harten widerſinnigen Erziehung die feine Empfindſamkeit ſeines Herzens für jede Schönheit der Tugend, und den aufkeimenden Scharfſinn ſeines Geiſts für das Edle und Groſſe der Wiſſenſchaften, ganz im Verborgenen nähren und erhalten mußte, weil er niemand um ſich ſah, der als liebreicher, geſchickter Anleiter, oder als Gefährte, den ſchönen Pfad der Kenntniſſe mit ihm in die Höhe ſteigen wollte. Aber, mit deſto feſterm Schritt ging er alleine. Ohne fremde Stütze war er verbunden, ſeine eigene Kräfte um ſo mehr hervor zu ſuchen, zu üben, und zu gebrauchen. Ein Nutzen, der ihn an alles Leiden ſeiner Jugendjahre mit Segen erinnert, weil er überzeugt iſt, daß eine fremde Hand die erſten Funken ſeines Genies entweder erſticken, oder zu einem wilden Feuer hätte treiben können. Mit der Ruhe der Sanftmuth und des gelaſſenen Leidens in ſeiner Miene, wuchs er auf. Die moraliſche Triebfedern ſeiner Seele halfen ſeinem Körper das reine Ebenmaaß der edlen männlichen Geſtalt erreichen. Kenntniß und Gefühl des Sittlichſchönen gab ihm das feine Auge für das Schöne der Natur und Kunſt. Eine mit Nachdenken gemachte Reiſe durch Frankreich und Italien befeſtigte ſeinen Geſchmack am **Edlen und Groſſen**, deren Kennzeichen er überall ausfindig machte, ob ſie in einer Arbeit des Geiſtes, des Gelehrten, des Künſtlers, oder in den tiefen Falten einer Seele lagen. Sein Vater hatte ihn zu einer ſehr trockenen Amtsbeſchäftigung gewidmet. Folgſam gegen das Leitband der Pflicht hatte er es ohne Widerſtreben angenommen. Aber, ſein Geiſt und Herz litten viel dabey. Seine Geſundheitskräfte erlagen; er wurde kränkelnd und etwas melancholiſch. Im Verborgenen ausgeübte Wohlthaten verſüßten allein ſeine ihm bitter werdende Tage, indem er, aus Mangel anhaltender Geſundheit, ſeiner Lieblingsneigung im Studieren nicht genugſam folgen konnte. Einſame Spatziergänge widmete er dem Nachdenken, weil er fand, daß die freye

Luft, der Anblick der ſchönen Natur und die Bewegung ihm Gutes that.

Eines Tages kam er, in der Hülle ſeiner Gedanken verwickelt, unvermerkt über drey Stunden von ſeinem Wohnſitz hinweg, als er, durch einen Regenwind, und die fallende Waſſertropfen zu ſich gerufen, um ſich ſah, und in einer ihm nicht ſehr bekannten Ebene keinen Schutzort vor ſich fand, als das, in einer Entfernung an dem Ende einer Gartenmauer weit hervorragende, Dach eines Chineſiſchen Sommerhauſes. Dorthin eilte er, um ſich etwas trocken zu erhalten. Die Fenſterladen gegen die Seite, wo er herkam, waren zugeſchloſſen, weil eben der Wind den Regen dahin trieb. Er ſtellte ſich auch auf die andere Ecke, und hörte da verſchiedene Perſonen in dem Sommerhauſe mit einander ſprechen. Die meiſten waren über den Regen mißvergnügt, weil er einen abgeredten Spatziergang verhinderte. Eine ſanfte Frauenzimmerſtimme aber, nahe am Fenſter, fing an von dem Vergnügen zu reden, das ſie über die freye Ausſicht der Gegend, und der ſich ſammlenden und nähernden Regenwolken empfunden habe. Sie ſetzte hinzu, es dünke ſie, an ihrem Herzen einen

Theil

Theil der Erquickung mit zu fühlen, die den Bäumen, Wieſen und Feldern durch den ſo wohlthätigen Regen zukäme. — Eine etwas raſche Perſon ſchien ihr zu antworten, denn es wurde ihr ganz kurz geſagt: „O! Sie lie„ben den Regen nur, weil er Kälte mit ſich „bringt.„ Der meiſte Theil lachte hier. Aber nach einigen Augenblicken ſagte die Damenſtimme auf franzöſiſch: „Wie wenig kennt „man mich, meine Freundinn, wenn ich der „Unempfindlichkeit beſchuldigt werde! Fände „ſich nur der Mann, den ich nach meinem „Herzen lieben könnte, wie gerne würde ich „meine Zärtlichkeit zeigen; aber ſie ſoll eher „mein Leben untergraben, und ungenützt mit „mir vergehen, als einem der Männer, die ich „kenne, zu Theile werden.„ — „Ach, „Emma!„ ſagte eine andere Stimme, „Sie „ſind zu fein denkend geworden! Sie werden, „fürchte ich, niemals glücklich ſeyn! denn der „Mann Ihres Herzens lebt nicht.„ — Ganz melancholiſch ſagte die erſte Dame: „Nun! „ſo liebe ich mein Ideal von ihm, und Sie, „meine Freundinn.„ — Lord Arundel, aufmerkſam und eingenommen von dieſem Geſpräch, ſtand ohne Bewegung da, als einer von den Gäſten aus Fenſter kam und ihn erblickte; und da er ihn kannte, ihm ſogleich zurief: er möchte doch in das Haus treten, wovon die Thüre an der einen Seite offen ſtünde. — Gerne folgte er dem Rufe, der ihm Hofnung machte, das Frauenzimmer zu ſehen, deren kleines Geſpräch ſeinem Herzen ſo nahe gegangen. Gleich bey dem Eintritt in das Zimmer blickte er an das Fenſter, unter dem er geſtanden hatte. Drey Damen ſaſſen da, alle ſehr artig; die Frau des Hauſes und ihre zwo Töchter ſtunden nahe bey ihm; und eine Dame, nicht ſo ſchön als die andre, an ein gegenſeitiges Fenſter angelehnt. Die Herren bewillkommten ihn; die Damen machten ſtumme Knickſe, und er erzählte, wie es zugegangen, daß er dahin gekommen ſey. Aber während dem Geſpräche horchte er auf den Ton der Damenſtimmen, und ſuchte die ihm ſo angenehme Rednerinn unter zwo reitzenden jungen Damen, die er wechſelsweiſe mit Aufmerkſamkeit beobachtete, indem er die ſo gefühlvolle Seele gewiß in der niedlichſten Figur zu finden dachte, und es vielleicht auch wünſchte. — Begierig, welcher von beyden er eigentlich ſeinen Beyfall für Geiſt und Perſon ſchuldig ſey, wünſchte er, daß ſie reden möchten, als er auf einmal, zu ſeinem größten Erſtaunen, hinter ſeinem Rücken die Stimme ertönen hörte: „Liebe Henriette! „kommen Sie und ſehen, wie ſchön die niedergehende Sonne das von dem Regen glänzende Wäldchen und das Feld in der Ferne „mahlt!„ — Und dieſe Stimme gehörte der Dame, deren Reitze am Verblühen waren. — Arundel war unwillig, wie ein Gärtner es werden könnte, der den blaßweiſſen Roſenſtock mit reichern Blumen fände, als den, der reitzendes Roth trägt. — Doch hatte die Dame durch den moraliſchen Ton ihrer Seele ſchon einige Rechte auf ſein Herz erhaſcht. — Er betrachtete ihren Anzug, der in falbem Grau mit weiſſen Schleifen beſtund. Durch eine Wendung, welche die Dame machte, ſah er zu ſeiner Freude, daß die mangelnde Blüthe ihrer Geſichtsfarbe durch eine ſehr einnehmende Bildung ihrer Geſtalt erſetzt wurde, und daß der Ausdruck einer moraliſchen Seele in ihrer Miene lag. — Nun fragte er nach ihrem Namen, und man nannte die verwittwete Lady Emma, die ſich ſeit acht Tagen hier aufhielt. — Ein geheimer Zug näherte ihn zu ihr, und er fing auch an, von der reitzenden Abendröthe zu ſprechen, deren Widerſchein das Geſicht und die halbverſteckte Bruſt der Dame dem Kennerauge ſehr verſchönerten. Ganz ungekünſtelte Gracie, die durch die ſittliche Bewegungen ihrer Seele über ihre ganze Perſon ausgebreitet war, machte mehr und tiefern Eindruck auf ihn, als er dachte. — Er blieb den Abend da, kam die folgende Tage öfter zu Pferde, welches er mit dem edelſten Anſtand regierte.

Sein Umgang, die Erzählung von ſeinen Reiſen, von der Verwendung ſeiner Tage, mit ſo viel Beſcheidenheit er ſie machte, gaben der guten Lady Emma mit dem Gedanken, *du edler würdiger Mann!* auch zugleich das volle Maaß „ewiger tugendhafter Liebe„ für den Mann ihrer Seele. — Jeder Reitz ihrer Perſon, jeder Zug von Geiſt, jede edle Eigenſchaft ihres Herzens ſchien, durch den Hauch der Liebe belebt, in einem neuen Glanze zu ſtehen.

Mylord Arundel widerſetzte ſich dem anziehenden Vergnügen, ſo er in ihrem Umgang fand, gar nicht; doch ſah ſein Beobachtungstungsgeiſt bey jedem Schritt ſorgfältig um ſich. — Denn erſt nach hundertfachen Wendungen, die er durch Fragen, durch ſein veranlaßte Gelegenheiten der Lady Emma gab, ihren Charakter auf allen Seiten zu zeigen, erſt da überließ er ſein Herz der Freude über die wohlthätige Gewalt, die er der moraliſchen Schönheit über ſeine Seele gelaſſen hatte. — Er fühlte, daß allein die Liebe, und der Beſitz eines gleichgeſtimmten Herzens, das Glück ſey, deſſen Mangel ſein Leben ſo traurig und leer gelaſſen hatte. Doch furchtſam, wie der Mann von wahrem Verdienſte es allezeit iſt, wagte er lange nicht, von ſeiner Liebe zu reden. — Aber, wie glücklich machte er Lady Emma durch dieſes Geſtändniß! wie ſehr freute ſie ſich, dem von ihrem Herzen ſo lang gewünſchten Manne zu gefallen, und Eigenſchaften zu beſitzen, wodurch ſie ihn glücklich machen konnte! — Wie zärtlich waren ihre Berechnungen über das groſſe Maaß der höchſten Freude, welches ſie bey Erblickung ihres Arundel genieſſe! Wie viel gröſſer, wenn ſie nach einer kurzen Abweſenheit, ſeine Hand an ihr von Liebe klopfendes Herz drückte; ſeine

Stimme, ſeinen Fußtritt hörte. Bey Emma und Arundel wurde der Seelentauſch, den man bey wahren Liebenden behauptet, zur unerſchöpflichen Quelle der reinſten Glückſeligkeit dieſer Erde. Die Zärtlichkeit der ſchönen Seele der Lady Emma, die edle Güte, die Wahrheit des moraliſchen Gefühls, welche jeden Schritt ihres Lebens bezeichneten, ſtärkte in Arundels Seele den Glauben und die Liebe der Tugend; ſo, wie die Gröſſe und der Scharfſinn ſeines Geiſts, den Geiſt der Lady Emma immer mehr bereicherte, beſonders da ſie vereinigt eine Reiſe nach Italien und Sicilien machten, damit Lady Emma das glückliche Stück Erdreich mit eigenen Augen ſähe, auf welchem der groſſe Genius der Alten, mit ſo vieler Mühe die ehrwürdigen Ueberreſte ſeiner ſchönſten Werke aufbewahrt.

Hier ließ Lady Emma die ganze edle Figur ihres Arundel mahlen, wie er mitten unter zertrümmerten Stücken der gröſten Baukunſt, die fein gearbeiteten Cypreſſen-Gewinde eines Aſchenkrugs, mit dem tiefen Gefühle der Vergänglichkeit betrachtete. Der Lady Bild neben ihm, wie ſie mit dem höchſten Ausdruck zärtlicher Liebe eine ſeiner Hände hält, während ihr Auge ihm ſagt: „O, mein Arundel! „möge einſt Dein ſeelenvoller Blick, ſo auf „dem Behältniß der Aſche Deiner Emma verweilen! Der Geiſt meiner Liebe für Dich, wird „meine Ueberreſte umſchweben, und eben ſo „dankbar, wie der Genius des Künſtlers, der „auf dieſer Urne ruht, die Achtſamkeit Deines „groſſen menſchenfreundlichen Herzens bemerken!„

Sieben und zwanzigſter Brief.

Ich bin etwas traurig, meine Freundinn. Die zwey Damen G**. und D**. haben mich beynah überzeugt, daß das Bild der glücklichen edlen Liebe ein Traum ſey, und daß ſich kein Mann fände, der die Stärke der Zärtlichkeit einer Emma, oder einer Madame D**. lieben würde.

Alſo, meine Damen! iſt der Charakter eines Arundel Traum? während daß der von einer Lady Emma Wahrheit iſt? Die Eigenliebe und Eitelkeit der Männer iſt alſo ein viel niederträchtigeres elenderes Ding, als die unſrige? Und du, ehrwürdige Vorſtellung des geiſtvollen, edlen, moraliſch-empfindſamen Manns, du biſt nichts, als Schattenbild, das meine gute Phantaſie erſchuf? — Könnte ich es ſo ganz glauben, meine Mariane, ſo möchte ich, auf Henriettens Grab gelehnt, heute noch meine von dieſem Ideal erfüllte Seele ausweinen; denn ich kann nicht halb lieben, nicht zur Hälfte hochachten. — Das Beſte, was wir Menſchen dem Himmel geben können, iſt Verehrung und Liebe. Aus dieſen zwey höchſten Geſinnungen beſteht auch unſere Freundſchaft, unſere vorzügliche Neigung für den Mann, an den der innere Ruf der ewigen Geſetze der Natur, und die Leitung eines Bilds vom Liebenswürdigen uns heften: und es ſollte immer Tauſende geben, deren körperliche Geſundheitskräfte hinreichen, mehr als einmal alle Zonen unſerer phyſikaliſchen Welt zu durchreiſen, und das ſchöne Gebiet des moraliſchen Kreiſes ſoll unter ihnen keinen Wanderer finden, der es mit eben dem Eifer, mit eben dem Anhalten durchginge, als die andern Meere und Gebürge durchkreutzen? — Nein, meine liebe Madame D**., alte und neue Geſchichten, das Bild ſelbſt, ſo Sie mir von Ihrem geliebten Herrn C**. mahlen, beweiſen, daß es Arundels, Henris Mandevills, Rivers, und Grandiſonns geben kann, und giebt. — Würden den Tugenden des Herzens eben ſo viele Ehrenzeichen und Glücksgüter gegeben, als man ſie dem Verdienſte des Verſtands anweiſet, ſo würden wir eben ſo viel edle Thaten, als geſchickte Arbeiten von unſern jungen Männern ſehen. —

„Das iſt alles recht ſchön, recht gut, „meine liebenswürdige Freundinn,„ ſagte Madame D**., „aber es iſt noch nicht „ſicher, daß dieſe vortreflichen Leute eine „von uns beyden lieben würden!„ —

„Und meine D**. hat ſehr gut geſpro„chen,„ fiel Madame G**. ein. „Denn, „wenn man Euch beyde recht nahe beſieht, „ſo ſeyd Ihr freylich bewundrungswerthe „Frauenzimmer: aber, juſt dieſe Bewun„drung hindert den Anfall der Liebe. — Ihr „fodert Tribut; Ihr laßt niemand die Freu„de, Euch Etwas zu ſchenken. Meine D**. „da, hätte gewiß die Wagſchaale bey C**. „übergezogen, wenn ſie nicht zu ſtolz geweſen „wäre, ſich der S**. gegenüber, mit Etwas „Gefälligkeit zu wägen.„

„Ach, meine Liebe, Herr C**. kannte „meine gute Seite ſchon, und es iſt ſicher, „in dem Augenblick, wo eine S**. gefällt, „iſt es nicht mehr möglich, daß ich Etwas er„halte!„

„Und warum nicht? Hätte nur Ihre ei„genſinnige Feinheit nicht vergeſſen, daß der „weiſeſte, edelſte Mann auch Menſch iſt; „und daß in den Augenblicken, wo dieſes Ge-

„fühl redet, die kluge, hochachtungswürdige „Freundinn das gefällige Weib zeigen muß. „Hätten Sie dieſes gethan, liebe D°°., ſo „wäre C°°. zu Ihren Füſſen. — Ich weiß, „wie ſehr er Sie ſchätzte. Wären Sie nicht „gleich völlig zurück geblieben, ſo hätten Sie „ſelbſt bey ſeiner anfangenden Achtſamkeit für „die S°°. gewonnen. Er liebt der S°°. „ihre Redekunſt, und die Mühe, die ſie ſich „um ihn giebt. — Wären Sie zur Seite ge„weſen, hätte er ſagen können: S°°. iſt an„lockend; ſie hat Witz; ich habe Eindruck auf „ſie gemacht; ſie ſucht mir zu gefallen; aber, „was iſt ihre Seele gegen die Seele der D°°.! „Tugend und wahrer Geiſt ſind dieſer eigen; „die Hochachtung, die ſie mir zeigt, kann „Liebe werden; ſchon habe ich manchmal „Zärtlichkeit in ihrem ernſten Auge geſehen; „ihre Stimme iſt ſanft, wenn ſie mit mir „ſpricht; ein Paar Blicke haben mich gefragt, „ob ich ihr die S°°. vorziehe? Ich habe die„ſer ihren feinen Fuß gelobt, und einige Mi„nuten darauf ſah ich, daß der Fuß der Frau „D°°. ſehr ſchön gebildet iſt. S°°. iſt „niedlich, ſchön; D°°. edel geſtaltet. Die „Liebe dieſer Frau iſt ſüſſer, als das Schmei-

„cheln der Coquette — — Und ſehen Sie,
„ſo würde er gedacht haben, und genöſſe nun das
„Glück Ihrer Liebe, die Ihr Herz verzehrt.„

„O, Sie muthwilliges Geſchöpf!„ ſagte Frau D**. „Liebäugeln, meinen Fuß zeigen
„ſollte ich, um das Herz zu erhalten, das
„ich damals zu beleidigen gedacht haben würde,
„wenn ich dieſes als einen Weg dazu angeſehen
„hätte? — Wenn ihn die S**. glücklich
„macht, ach, möge er es ſeyn! Der höchſte
„Grad weiblicher Eitelkeit muß durch die Erobrung
„dieſes Mannes einen glücklichen Stolz
„empfinden. — Sie ſpielt mit ihm! Ich würde
„ihn als das größte Geſchenk der Vorſicht
„mit Anbetung geliebt haben. — Nun iſt es
„anders; aber ich werde nie aufhören, meine
„traurige Zärtlichkeit für ihn zu nähren! —
„Seine Liebe hätte mich glücklich gemacht.
„Aber ſeine Gleichgültigkeit nimmt ihm nichts
„von den Verdienſten, um derentwillen ich
„ihn ewig lieben werde.„

Eine Thräne endigte das Geſpräch, und gewann ihr mein Herz. — O, meine Mariane! die Männer wollen alſo nicht geliebt, wollen nur geſchmeichelt ſeyn? —

Acht und zwanzigſter Brief.

Noch immer, meine Mariane! bin ich an dieſen fremden Boden geheftet; hunderterley groſſe und kleine Urſachen rücken das Ziel unſers Aufenthalts weiter hinaus! — Geſtern ſprach ich darüber mit meinem Oheim und ließ mir den Gang der Nachſuchungen über Recht und Unrecht erklären. Er lachte herzlich über meine Ausrufung, da ich dem Himmel dankte, daß unſer Körper dem häßlichen Hin- und Hergehen, und vergeblichen Seitenſchritten unſers Geiſts nicht unterworfen ſey! — aber, gewiß iſt auch, daß die ſtärkſte Maſſe der phyſikaliſchen Welt das Ausdehnen, Zerreiſſen, Wiederzuſammenſetzen, Prägen und Modeliren nicht ausdauren würde, welchem unſer Verſtand, von den erſten Jahren an, auf ſo viele mühſelige und unnütze Weiſe ausgeſetzt iſt. —

„Freue Dich darüber, Roſalie,„ ſagte er; „denn dieſes beweiſet Dir, daß der Urſtoff „Deiner Ideen unzerſtörbar iſt. Sonſt hätte „das Eigene Deines Charakters unter dem „Ge-

„Gehorſam gegen die Führung Deiner Ju-„gend, und dem bisherigen Beugen nach der „Gewalt der Umſtände, erliegen müſſen; „und vielleicht würdeſt Du nicht die Hälfte „Deiner Fähigkeiten entfaltet haben, wenn „nicht Deine wunderliche Baaſe, und einige „Widerwärtigkeiten Deinen Kopf und Herz „geneckt hätten.„

Er hatte ſeine Hand freundlich nach mir ausgeſtreckt, und die meinige bey den letzten Worten etwas geſchüttelt. Die Bewegung ſeines Kopfs fragte, ob es nicht wahr ſey? — Ich geſtund, daß er Recht hätte; aber zugleich ſagte ich, unter zärtlichem Küſſen ſeiner Hand, daß, wenn er mich nicht durch ſeine Güte geſtützt hätte, ſo wäre gewiß jede Triebfeder meiner Seele zerknickt worden. —

„Das mag wahr ſeyn,„ erwiederte er; „aber, haſt Du denn vergeſſen, daß ich ſelbſt „Verſuche gemacht habe, ſogar die Stefte „auszuziehen, an die einige von den Trieb-„federn befeſtigt ſind? Aber, wenn ich ſah, „daß Du aus Dankbarkeit für meine Liebe, „alles aufopfern wollteſt: ſo konnte ich nicht „fortfahren, und ließ Dich nach der Anlage „der Mutter Natur gehen, ungeachtet ich

„ſah,

„ſah, daß das Abſtechende Deines Charakters „mit dem Charakter andrer, Dir manches „Unangenehme zuziehen würde. Doch, da „Du ein hübſches Mädchen wurdeſt, und „Dein Kopf eben ſo leicht und munter, als „Deine Seele empfindſam war; ſo dachte ich, „es würde wohl einen jungen Mann geben, „dem einmal das wunderliche Gemiſche von „Schwachheit und Stärke, ſo in Dir liegt, „eben ſo erträglich vorkommen könnte, wie „mir.„ —

Innig gerührt dankte ich dem beſten Oheim für dieſe Gattung von Freyheitsbrief, den er mir durch dieſe Erklärung gab. Meine Seele athmet nun viel leichter, als in manchen vorigen Stunden. — Mein Oheim duldet mich gerne, ſo wie ich bin, und Mariane von St°°. liebt mich juſt deswegen! Das iſt genug, genug Glück, von der männlichen und weiblichen Welt! Ungeſtört und ungetadelt ſollen alle andre vor und neben mir gehen! Ich werde keinem zurufen, in meine Fußtapfen zu treten. Wenn ich nur unter dem Schutze der herablaſſenden männlichen Weisheit meines Oheims, an dem freundlichen Arme der weiblichen Tugend, die unter der Geſtalt meiner

ner Mariane wandelt, den kleinen Weg meines Lebens durchgehen kann; ſollten auch die ſchönen Hoſnungen meiner zärtlichen Liebe zernichtet werden: ſo werde ich immer mich noch glücklich genug finden, wenn bey dem Genuſſe Ihrer Güte, mir das moraliſche Gefühl über Schönheiten des Geiſts und der ausübenden Tugenden bleibt. — Adieu, meine Mariane! Warum, warum ſchreiben Sie ſo ungern! Wie viel verliert Ihre Roſalia dabey!

Neun und zwanzigſter Brief.

Abends 9 Uhr, von dem Schloſſe R**.

Ich habe den heutigen ſchönen Herbſttag hier zugebracht; aber bloß in der Abſicht, Henriettens Grab zu beſuchen, und deswegen kam ich in groſſer Geſellſchaft, um von Frau G**. weniger vermißt zu werden. Ich hatte das nehmliche Kleid angezogen, in welchem mich Henriette das Erſtemal ſah; mich darinn umarmt, und ihren ſchönen Kopf auf meine Schulter gelehnt hatte. — Ich ging durch einen Umweg, zwiſchen den Feldern und Hecken, ganz allein. Ich, die ſonſt unmöglich allein durch die Straſſe einer Stadt gehen konnte. Aber das Gefühl von Tod, Ewigkeit, Tugend und Freundſchaft, erhob mich über alle andre Empfindungen. Meine Seele dünkte mich gröſſer, erhabener, als jemals. In dem weiten Luftraume war Ruhe um mich her, da der Landmann auf der welkenden Wieſe, und dem kaum ausgeſäeten Felde, für ſeine arbeitſame Hand nichts zu thun hat. Nichts ſtörte meine Bewegungen, nichts hinderte ſie. Ich war nicht munter, Mariane, aber glücklich, ſehr glücklich! Jeder Blick gen Himmel war in meinem Herzen ein ſüſſes heitres Gefühl von dem Vaterlande, das mich näher dünkte, als während meinem Aufenthalte in der Stadt und in Häuſern. — Die ſchöne braune Farbe des neugebauten Feldes lieſſ mich mit ausgebreiteten Armen und mit innigem Gefühl, unſerm groſſen liebenswürdigen Klopſtock nachſagen:

„Sey mir gegrüßt, Erde! mein mütterlich
„Land! die du mich gebahreſt, und einſt im
„kühlenden Schooſſe zu den Entſchlafenen
„Gottes begräbſt, und meine Gebeine ſanft
„bedeckſt!„

Mit dieſem kam ich allmählig auf die kleine Höhe, wo ich rechter Hand Henriettens Wohnhaus, die gelben welkenden Blätter der Laube und die roth werdende Epichwand des Nebenhauſes ſah; auf meiner Linken aber, die ſich am blauen Firmament erhebende Stücke der alten Capelle und des runden Daches über Henriettens Grabe, anſichtig wurde. Ich blieb ſtehen. Eine Thräne trat, mit der Erinnerung jeder Auftritte in dieſem Hauſe, in mein Auge. — Edle, ſelige Freundinn, Deinen Wohlſtand, Deine Blüthe ſahe ich nicht; nur Dein Verwelken und die zitternde Bewegungen, die der Hauch des Zufalls in den letzten Tagen Deiner Hinfälligkeit verurſachte! Sanft, wie das Haupt einer zerſtörten Blume, fieleſt Du zur Erde! — Ach, möchte mit Deinem letzten Blicke Deine reine Tugend mein Erbtheil geworden ſeyn! —

Nun war ich an ihrem Ruhplatze, und blieb am Eintritt ſtehen; nicht nur von dem Anblick ihres Grabes äuſſerſt bewegt, ſondern auch dadurch gerührt, daß ich meinen Schatten an ihrem Grabſtein ſah, wohin ihn die niedergehende Sonne warf. Ich weiß nicht, aus welcher gemiſchten Bewegung ich mich an eine Säule lehnte, und ſolche mit einem Arm umfaßte, eben, da ich in mir ſagte: „Der „Schatten der lebenden Freundinn über dem „Staub der todten.„ — Ich zog meinen Handſchuh aus, ſah auf Henriettens Miniaturbild, welches ich in ein Armband gefaßt habe, küßte es, und ging an den ſie deckenden Stein. — Ein kleiner Schauer überfiel mich, und auch der Gedanke, warum biſt du hergegangen? Doch gleich zog ich auch meinen rechten Handſchuh aus, breitete meinen ganzen Arm über den Stein hin, und ich konnte ſprechen: „Ach, kalt, fühllos, wie „Du! iſt nun das Herz, in welchem die zärt„lichſte und feurigſte Liebe wohnte, und aus „welchem ſo viel thätige Tugend floß!„ — Ein für Worte zu ſtarkes Gefühl, ließ mich auf eine Zeitlang ſchweigen und weinen. Tief in meine Seele drang der Gedanke Verweſung! Aber ein Sonnenſtrahl, der zwiſchen den Säulen einfiel, und Henriettens Bildniß beleuchtete, belebte auf einmal mit ganzer Kraft das Gefühl von Unſterblichkeit unſers beſten Theils; mein Herz ſprach: „Ja, „glänzender, als die höchſte Blüthe Deiner „irdiſchen Reize war, iſt nun die ver„ewigte Schönheit Deiner Seele! und ich, in „vollem Genuß des Lebens und der Geſund„heit, auf Dein frühes Grab geſtützt, ſehe „die höchſte Glückſeligkeit in Deinem ſeligen „Tode! — Das Beſte, ſo ich nach dieſem „noch von der Erde begehren würde, iſt eine „Thräne der Freundſchaft, die das Auge mei„ner Mariane auf meinem Grab vergöſſe, „wenn ihr Herz noch eine Zeitlang ein Zeuge

„der Tugend des meinigen geweſen ſeyn „wird.„

Aber, Mariane! warum kniete ich in dem Augenblicke, da ich an meinen C**. dachte, nieder? warum floſſen bey ſeiner Erinnerung meine Thränen häufiger, und warum fühlte ich mein Herz gepreßter, als vorher? — An dem Grabe einer viel liebenswürdigern Perſon, als ich bin, geſchahe dieſes. — Ach, wenn es Vorbedeutung wäre, daß mein Herz auch von der Hand meines Geliebten gebrochen werden ſollte! — Ich konnte nicht mehr bleiben; raſte eine Handvoll Grashälmchen zuſammen, die ganz dicht an dem Leichenſtein hervor geſproſſet waren, und küßte Henriettens Namen. — Die Kälte des Steins, die ich an meinen Lippen empfand, und welche auch zugleich im Ueberbeugen durch meinen ſeidenen Mantel auf meine Bruſt drang, gab mir eine Art von Erſtarren. Ich ging heraus, mußte mich aber, weil ich etwas zitterte, niederſetzen; da kam der junge Weber mit ſeiner Frau, Henriettens treue Liſe, und der Hofbauer, mit zwey Kindern, hinter der Capelle her, ohne zu reden, und die Männer mit den Hüten in der Hand.

Sie ſtaunten mich an und ſchaueten umher, ob noch Jemand bey mir wäre? — Liſe ſchlug die Hände zuſammen, und ſagte: „Ach, Sie lieben mein armes Fräulein „noch!„ fiel vor mir auf die Knie und weinte laut. Die andern ſtunden wehmüthig um uns her. Ich konnte es nicht länger aushalten, ſteckte mein Gras in die Schürze, und reichte den Leuten die Hände. — Liſe ſah das Bild, zog meine Hand an ſich: „Ach, „ſo ſah ſie aus, ſo ſchön war ſie!„ — Die andern drangen ſich ehrerbietig, aber eifrig hinzu; und die Ausrufungen: Ach, Du wohlthätiger Engel! und das mit erhabenen Händen: Gott vergelte Dir! gingen mir durch die Seele. Weinend ſagte ich: „Gott ſegne „Eure dankbare Herzen, und laſſe Uns einmal alle im Himmel bey ihr ſtehen, wie „wir bey ihrem Grabe ſtehen!„

Wie ſchnell, meine Mariane, wirkten dieſe wenigen Worte auf die guten Leute! Alle Hände falteten ſich; in jedem Geſicht war ein frommer Entſchluß und ein Schimmer von ſeliger Freude. Sie faßten meine Hände, mein Kleid; gerade, als ob ſie mir für die

Einladung dankten, und verſprechen wollten, gewiß da zu ſeyn!

Henriette! vielleicht hat Deine Seele in den Unſrigen geleſen, und freute ſich, daß bey Deinem Grabe Gelübde der Tugend gemacht werden! — Feyerlich dachte ich dieſes, da ich noch ihr Grab anſahe. — Ich umarmte Liſen, winkte den Leuten, da zu bleiben, und ging langſam mit den letzten Strahlen der Sonne nach R**. zurück, wo ich in mein Zimmer mich einſchloß, von meinem Graſe Henriettens und meinen Namen zwiſchen Papier flochte, Ihnen ſchrieb, und itzt mit einer heiligen aber ſüſſen Schwermuth ſchlafen gehe.

Ihre

Roſalia.

Dreyßigſter Brief.

Da bin ich in der Stadt zurück; und da wir uns nun ein Jahr hier aufhalten werden, habe ich einen Plan für mein Vergnügen gemacht. Doch wenn jemals eine fremde Perſon Urſache hatte, den Charakter der hieſigen Einwohner zu lieben, ſo habe ichs, weil die meiſten, die ich hier kenne, ſo viel Aufmerkſamkeit für mich bezeigen, daß ſie in alles eingehen, was ſie von meinen Lieblingsneigungen wiſſen; denn ſie befleiſſen ſich, mir die Familien zu bezeichnen, worinn ſchöne moraliſche Auftritte vorkommen. Andre ſuchen in ihrem Gedächtniß Charakteriſtiſche Züge hervor, die zur Ehre der Menſchheit unſers Zeitalters dienen, und ich habe wirklich das Glück gehabt, in dem Zirkel, in welchem ich meiſtens lebe, dem Vergnügen des Lobens, das Uebergewicht über die Reize des Tadelns zu geben. — Ein Zufall veranlaßte die Bemerkung, daß verkehrte Begriffe von der Glückſeligkeit, den Fortgang und die Ausbreitung der Tugend verhinderten. Hätte man, zum Beweis, eben ſo viel Werth auf die Bekanntſchaft und den Umgang mit Weiſen und Tugendhaften gelegt, als man demjenigen Vorzüge ertheilt, der ſich des vertrauten Zutritts bey Groſſen und Mächtigen rühmen kann: ſo würde die Begierde nach wahren Verdienſten des Geiſtes und Herzens eben ſo herrſchend geworden ſeyn, als es der Ehrgeitz nach Rang und Titeln geworden iſt. — Ein muntrer, aber zugleich ganz viel denkender junger Mann fiel hier ein: Er wäre überzeugt, daß dieſer Wunſch ſehr leicht erfüllt werden konnte, wenn das Glück der Tugend und Weisheit in ſichtbaren Kennzeichen erſchiene; oder wenn in jedem Lande ein Mittelpunkt vorhanden wäre, dem allein wahres thätiges Verdienſt ſich nähern dürfte. Ein einziger edler Mann kann dieſes hervorbringen! Ich ſahe, fuhr er fort, den Beweis davon, während meinem Aufenthalte in S**., wo einer der würdigſten Cavaliere eine angeſehene Stelle bekleidet, und darinn nicht nur die Früchte ſeiner Gelehrſamkeit zum Beſten des Landes verwendet, ſondern als Schutzgeiſt der Rechtſchaffenheit, der Kenntniſſe und des redlichen Eifers für das gemeine Wohl erſcheint;

deſſen Haus der Tempel iſt, wohin das verfolgte Verdienſt ſich flüchtet, und an deſſen Hände alle edle, alle würdige Männer ſich anſchlieſſen; deſſen Achtung als Beweis dient, daß man Tugend und Wiſſenſchaften beſitzt. Dieſem vortreflichen Manne wird das groſſe ſchöne Land, worinn er wohnt, noch auf ſpäte Zeiten den Anbau des vaterländiſchen Verdienſtes zu danken haben.

Urtheilen Sie, meine Mariane, von dem Vergnügen, ſo ich hatte, in dieſem Gemählde ganz allein den w. R**. S**. v. G**. zu ſehen, den ich ſelbſt kenne, und in dieſem Augenblick die ſo ſeltene Freude genoß, nicht nur jeden Zug dieſes Bildes als wahr zu erkennen, ſondern noch jede liebenswürdige Eigenſchaft der edelſten und ſtärkſten Fühlbarkeit des Herzens dazu ſetzen konnte, welche ſo deutlich in der ſchönen Melancholie ſeiner Gedichte erſcheint, und in ſeinem Privatleben herrſcht!

Dieſer ganz unvollkommne Umriß eines moraliſch groſſen Mannes, iſt der Anfang von charakteriſtiſchen Beſchreibungen, die wir in dem Auszug unſerer Geſellſchaft, von lebenden Perſonen, und die wir ſelbſt kennen, machen wollen. — Wir ſind nur fünf Verbündete. — Der Kreis unſerer Bekanntſchaft iſt nicht groß; da wollen wir doch ſehen, wie viel übende Tugend uns vorgekommen iſt. Sie ſollen allezeit Abſchriften haben.

Herr Fr°°. ſagt, es wäre eine der edelſten Beſchäftigungen, die ich mir in dem letzten harmloſen Jahre meines Lebens machen könne; denn, ſobald Herr C°°. ſeine Verbindung mit mir vollzöge: ſo würden andre, und beſtimmtere Sorgen an die Stelle der einſeitigen Befriedigung meines Herzens treten; doch wünſche er, daß ich immer die Gewalt haben möchte, die Umſtände nach meinen Geſinnungen zu beugen, weil ſie ſehr oft den Ausdruck und die Handlungen unſerer Seele verhinderten. O, er hat Recht! denn wie oft habe ich dieſes ſchon erfahren! Aber, mein Freund C°°. denkt wie ich; nur er wird meine weltliche Obergewalt ſeyn, und ich alſo in ſeinem Hauſe nach meinem Herzen leben können. Groſſe ſüſſe Hofnung

Ihrer

Roſalia!

Ein und dreyßigſter Brief.

Eilf Tage, unausgeſetzt von einer Geſellſchaft in die andere, iſt mir beynahe unerträglich geworden. Aber, es war der jährliche Kreislauf von Viſiten, welchen die Familie, mit der wir leben, zu Anfang eines jeden Herbſtes bey denen macht, die nur als Bekannte, nicht aber als Freunde angeſehen werden. — Mein Oheim fand dieſes Betragen etwas ſonderbar, weil er behauptete, daß in eilf Familien gewiß verſchiedenes Verdienſt wohnte, gegen welches dieſe Gleichgültigkeit ungerecht wäre. Madame G**. ſagte darauf: „Das mögen ſich dieſe Leute gefallen laſ„ſen! denn es geht ſelbſt der ganzen Reihe „von Tugenden ſo; alle ſind uns bekannt, aber „mit wenigen ſind wir vertraut, indem alle„zeit diejenigen vernachläßiget werden, die „nicht in den Bund unſers Nutzens und Ver„gnügens gehören.„

Sagt nicht dieſe Frau ganz munter und nett triftige Wahrheiten? Vier dieſer Herbſtbeſuche waren mir angenehm, weil wir ſie in den Landhäuſern ablegten, wo dieſe vier Familien noch wohnten. Alle haben ſehr ſchöne Gärten, doch zeichnet ſich der von Herrn Sch°°., der an dem Ufer des M°°. liegt, durch ſeine vortrefliche Lage und Anbau ganz beſonders aus. Dieſes Haus zog aber meine Aufmerkſamkeit auch deswegen auf ſich, weil ich darinn ſo viel Uebereinſtimmendes in Allem fand. Die feinſten Sitten und Bewirthung; der Hausherr einer der artigſten und belebteſten Männer; die Frau voll der ſchätzbarſten Güte des Herzens; ihre Kinder liebenswürdig, mit dem ganzen Ausdruck von Empfindung ihres Glücks und des Wohlwollens für alle andere Menſchen. — Beſonders aber ſchien uns allen einer der erwachſenen Söhne das wahre Bild eines ſchönen, edlen und ſanftmüthigen jungen Mannes. Er führte mich durch alle Theile des Gartens und zeigte mir die Ausſichten auf die Gegenden umher, mit ſehr viel wahrer Fühlbarkeit für das Groſſe und Schöne der Natur! Bey Tiſche hatte mir Jemand von ſeinem Hange zur Wohlthätigkeit und den Kenntniſſen des Geiſtes geſprochen. — Ich wünſchte ihm dieſe Stimmung der Seele auf ſein ganzes Leben! Denn da er durch eine groſſe Erbſchaft von ſeinem Oheim vorzüglich reich wird: ſo fehlt ihm zum Genuß vollkommner Glückſeligkeit dieſer Erde nichts, als die unveränderliche Dauer der edlen, tugendhaften Geſinnungen ſeines Herzens. Der heitere Abend gab mir noch etliche ſelige Augenblicke, da ich, auf das Geländer der Teraſſe geſtützt, zu meinen Füſſen den ſchiffbaren Fluß; zu meiner Rechten eine ſchöne Allee von hohen Bäumen; den Blumengarten; über dem Waſſer vor mir unabſehbare Kornfelder, und zur Linken, Obſtgärten, Dörfer, eine Reihe waldigter Berge, und die groſſe, volkreiche Stadt ſehen konnte, in welcher gewiß eine eben ſo groſſe Summe moraliſchen Guten liegt, als mein Auge in dem weiten Geſichtskreiſe umher, phyſikaliſche Wohlthaten ſah. In der groſſen Geſellſchaft, die ſich hier verſammlet hatte, war überhaupt unter den Männern viel Verſtand, und das Frauenzimmer ſehr liebenswürdig von Perſon und Sitten. —

Die Tage nach dieſem, war ich nicht ganz ſo zufrieden, weil ich die traurige Bemerkung machen mußte, daß man ſo ſelten Menſchen findet, bey denen die Liebe des Guten und Edlen ſtark genug iſt, daß ſie ſich in geſellſchaftlichen Unterredungen, mit Vergnügen auf einige Zeitlang bey guten Eigenſchaften, edlen und groſſen Handlungen ihrer Nebenmenſchen verweilten. Wie oft habe ich die Ermüdung und Langeweile geſehen, die die Stimme der Hochachtung hervorbrachte; da hingegen der Spötter und Verläumder Aufmerkſamkeit und Vergnügen erregte! In der feinen Welt iſt es niedrig und unanſtändig, von der Tugend eines Handwerkers, von der Rechtſchaffenheit eines Bauren zu reden. Bey Räuber- und Betrügerhiſtorien hingegen hält man ſich auf; und allein die Klaſſe der Künſtler, die für den Pracht, die Ueppigkeit und die Wolluſt arbeiten, erhält noch einige Achtung. — Ich will Ihnen darüber Morgen einen launigten Einfall von dem jungen Mann ſchreiben, der das Bild des Herrn von G°°. mahlte. Adieu! meine Mariane; adieu, von

Ihrer

Roſalie.

Zwey

Zwey und dreyßigſter Brief.

Madame G°°. hat mich Geſtern auf ihre eigene Art dazu gebracht, daß ich meinen Brief an Sie vorzeigte, während der junge Herr von D°°. noch da war. — Dieſer fand meine Anmerkung zu ernſthaft, und fieng an, die geſellſchaftliche Gutartigkeit der Menſchen zu vertheidigen, und zum Beweiſe anzuführen, daß man ſo oft ein Frauenzimmer ſchön nenne, ſie liebe und bewundre, ungeachtet man wiſſe, daß ſie nur künſtlich übertüncht wäre. — Dann heiſſe man jenen fromm, und verehre ihn als einen gottſeligen Mann, weil man ihn fleißig beten ſähe, ob ſchon ſeine Handlungen auf zehnfache Weiſe bös und ungerecht wären; wie lange behielten nicht bloſſe Schwätzer den Namen vielwiſſender Leute? u. ſ. w.

„Schön, Herr von D°°., ſehr ſchön!„ ſagte Madame G°°., „aber Ihr Scherz iſt „beiſſender, als Roſaliens Ernſt!„ — „In „was für einem Tone hätte ich es ſagen ſollen, meine Damen? Roſaliens Ernſt iſt

„meinem Herzen ſehr ſchätzbar, weil er das Werkzeug iſt, durch welches ihr Charakter ſo ſtark und ſo ſittlich wurde; aber das Leben der beſten Menſchen würde ſehr traurig verflieſſen, wenn ſie das Ueble immer mit der tiefen Empfindung ſeiner Schädlichkeit betrachten wollten! Ich fühle an mir ſelbſt, daß unſre Tugend nur Stückwerk iſt, und wir ſie überhaupt nur für die andre Welt nöthig halten, weil man ſie meiſtens erſt am Ende des Lebens mit vollem Willen und Kräften ergreift; ſo, wie man auf weiten und wichtigen Reiſen an den Gränzen eines Landes die Geldſorten einwechſelt, welche da gäng' und gäbe ſind.“

„Ein ſehr artiger Gedanke, mein Herr!“ ſagte wieder Fr. G°°. „Sie ſehen alſo die Tugend nur als einen Spaarpfenning für Ihre letzte Reiſe, und nicht, als den nöthigen Reichthum dieſes Lebens an? Ich möchte wohl das Ganze Ihrer moraliſchen Haushaltung kennen!“

„Sie haben zu befehlen, wenn ich ſie vorweiſen ſoll! Denn ich halte ſo gute Ordnung, daß ich keine Stunde der Unterſuchung fürchten darf.“

„Nach was für einer Mode richteten Sie
„ſich, Herr Vetter, engliſcher oder franzöſi-
„ſcher Sittenlehrer?„

„Nach keiner von beyden! Weil ihre Vor-
„ſchriften nicht immer zu mir und den Sachen
„paßten, die ich mit einander verbinden
„wollte.„

„Das glaube ich, denn Moral und Ga-
„lanterie vertragen ſich ſelten!„

„Vielleicht habe ich die Kunſt gefunden, ſie
„zu vereinigen!„

„O, machen Sie uns die Probe da-
„von!„

Ich hatte während dem kleinen Geſpräch zwiſchen Madame G**. und Herrn von D**. immer fort gearbeitet, und wünſchte in der That, Etwas Näheres von dem Kopfe dieſes jungen Mannes zu wiſſen, den ich, wegen des heitern Tones ſeines Geiſts, ſehr gern in Geſellſchaft antraf. Aber ich fürchtete, der ſpielende Witz der Madame G**. würde ihn verhindern, etwas ordentlich von ſeinen Geſinnungen zu reden. Doch, nach der Auffoderung, die ſie gemacht hatte, nahm er ſeinen Stuhl, ſetzte ihn uns gegenüber, und ſagte: „Ich werde ernſthafte und muntre

„Sachen zu erzählen haben. Die Erſtern
„ſollen Mademoiſelle Roſalie, und die Andern
„meiner Frau Baaſe gewidmet werden.„

„Gut,„ ſagte ſie, „ich höre alſo das Be-
„ſte; denn Ihre ernſthafte Sachen dünken
„mich närriſcher, als Ihre muntern.„ —
„Ich hoffe,„ ſprach Herr von D**., „die
„Freundinn wird in dieſem Stück anders den-
„ken, als die Baaſe!„

„Sie wiſſen,„ ſagte er zu Madame G**.,
„daß ich zu Hauſe vielen Unterricht erhielt,
„und auch, nach dem, auf einer hohen Schule
„ſtudieren mußte. Ich befolgte beydes ziem-
„lich gerne, aber meiſtens nur Maſchinen-
„mäßig; und, erſt auf meinen Reiſen, fühlte
„ich, daß die Sachen, die man Denken,
„Wiſſen und Urtheilen heißt, in mir lagen
„und geſchäftig ſeyn wollten; und daß ich
„von ihnen im geſellſchaftlichen Umgang mit
„Gelehrten, Künſtlern und Damen, einen
„eben ſo nützlichen Gebrauch machen könnte,
„als ich in Gaſthöfen, Kaufmannsbuden und
„andern Gelegenheiten, mit meinem Gelde
„that.„

„Dieſe Vorrede iſt ſehr artig gerathen, Herr Vetter; machen Sie ſich aber bald an das Ende Ihrer Hiſtorie.„

„Sie finden es artig, und ich ſoll bald endigen! Das ſieht widerſprechend aus! — Doch, ich wollte eben ſagen, daß ich unvermerkt ein Beobachter wurde, und durchgehends ſo viel Widerſpruch unter dem Reden und Handeln der Menſchen fand, und mich darüber ärgerte, daß ich mir vornahm, wenigſtens in mir alles Mißtönende zu vermeiden.„

„Und alſo aus Ihrer Seele eine Harmonica zu machen!„ fiel Frau G**. ein. „Sie wiſſen aber, daß dieſes Inſtrument aus lauter Glasſtücken beſteht; und daß, wenn eines davon bricht, ein ganzer Ton fehlt.„

„Und ſehen Sie, liebe kritiſche Baaſe, ich will lieber einen Ton fehlen laſſen, als daß alle ohne Uebereinſtimmung ſeyn ſollen; und, dem Himmel ſey Dank! meine Seele iſt nicht zerbrechlich.„

Frau G**. wandte ſich zu mir: „Dieſes gehört Ihnen, Roſalia, denn hier iſt Ernſt.„ Herr von D**. fuhr fort: „Ja, Roſalia, ich wollte durchaus wiſſen, warum es dem

„Moraliſten manchmal geht, wie dem Landmann, der Korn für uns bauet, und dann „oft ſelbſt kein Brodt zu eſſen hat. Ich fragte „Leute, und las Bücher; aber es dauerte „lange, ehe ich ins Klare kam: bis mir von „ungefähr etliche Gedanken von dem Unterſchiede aufſtieſſen, der zwiſchen Seele, „Geiſt, und Herzen wäre. Da hatte ich „meinen Leitfaden aus dieſem Labyrinth.„

„Ein glückliches Gleichniß, Herr Vetter; „denn es giebt dreyfaches Garn, das miteinander gedreht iſt, wie Ihr Herz, Seele, „und Geiſt. Es wird aber ſchwach und verworren, wenn man es auftrillt.„

„Brav! meine Baaſe. Man ſieht, daß „Sie eine gute Arbeiterinn ſind. Denn die „Stärke Ihrer Anmerkung iſt aus Ihren Beſchäftigungen genommen. Es iſt mir lieb, „wenn Sie Acht geben wollen, wie ich meinen Faden brauchte. Ich ſchrieb der Seele „alles zu, was unſterbliche Tugend heißt; „dem Geiſte, alles, was das Reich der „Kenntniſſe angeht, und dem Herzen, unſer hier auf Erden nöthiges Gefühl, für uns „und andre. Ich ſah, daß uns der Himmel „einen groſſen Schatz verſchiedener Glückſeligkeiten

„keiten damit gegeben hätte, und verſprach „mir, keine davon ungenoſſen zu laſſen. Ich „will das, was den Theil meiner Seele an„geht, nicht berühren, weil es das Heilig„thum der Ewigkeit iſt, und ich da alle meine „Rathſchlüſſe abfaſſe. Aber, ich würde „mirs nicht vergeben, wenn ich nicht eben ſo „viel Begierde hätte, jede Tugend zu kennen, „als ich habe, meinen Geiſt mit Wiſſenſchaf„ten zu bereichern. — Mein Herz liebt alle „Freuden der Erde, und iſt überzeugt, daß „die Vorſicht damit zufrieden iſt. Denn ſie „hätte ſonſt meine Sinnen nicht mit ſo viel „Fähigkeit zum Genuß erſchaffen. — Nur „trage ich Sorge, daß ich in dieſer Einrich„tung nichts verſäume, und nichts in Unord„nung gerathen laſſe, weil ich Leute kenne, „die entweder ihren Kopf allein mit Ideen be„reicherten und die Seele darben lieſſen, oder „dieſe mit einem übermäßigen Enthuſiasmus „anfüllten, der ihnen den Gebrauch der Kräfte „ihres Geiſts und das Gefühl ihres Herzens „als unnütz und ſchädlich vorſtellte. Andre, „die weder ihre Seele noch ihren Geiſt in Be„trachtung zogen, und allein dem Hange des „Gefühls von Vergnügen nachgingen. —

„Alle dieſe Trennungen machen nur halb gute, „und halb glückliche Menſchen, die ich immer „mit Bedauren anſehe, und mich über meine „wohl eingerichtete Haushaltung freue, in „der ich alles habe, was Erdenglückſeligkeit „iſt.„ —

Frau G**. ſagte hier: „Für mein ſchön „Stück Geduld, mit der ich zugehört, darf „ich doch ſagen, daß ich die hoffärtige Hiſtorie „eines Menſchen weiß, der nur für ſich denkt „und lebt!„

Herr von D**. wurde etwas roth, antwortete aber ganz ruhig: „Sie ſind ſehr „ſtreng, meine ſchöne Baaſe! Ich hoffe, „Roſalie verdammt mich nicht, wenn ich das, „was ich für andre thue, auch allein von andern erzählen laſſe.„

„Nun, Roſalia!„ ſprach Frau G**. zu mir, „der Menſch wird über alles böſe, was „ich ſage! Geben Sie ihm doch eine Belohnung für die ſchönen Sachen, die er uns „lehrte.„ —

Von D**. ſah mich an, und ſtreckte eine Hand nach mir aus, ſo, wie Jemand, der eine Gabe erwartet. Da ich ihn munter ſah, und auch Madame G**. durch etwas Ernſthaftes von meiner Seite hätte können beleidiget werden, ſo ſagte ich ihm: „Ja, ich will „Herr Fr**. bitten, Ihr moraliſcher Vor„mund zu werden! Denn, es dünkt mich, „daß, wenn Ihr Kopf mit dieſen Gütern zu „viel ſpielt, Sie mit einem Mal ſehr ſtark „verlieren könnten.„ — Er küßte mir lächelnd die Hand; drohte der Madame G**. mit dem Finger: „Sie ſind Urſach, daß mich „Roſalia für einen Spieler hält. Aber die „Vormundſchaft Ihres würdigen Bruders „wird mir unſchätzbar ſeyn.„

Drey und dreyßigſter Brief.

Es iſt Nachts zwölf Uhr; und der Schlaf noch weit von mir entfernt, weil wir nach unſerm Abendeſſen auf eine Unterredung kamen, deren Gegenſtand ich ſchon oft betrachtet, aber nicht unter dem fürchterlichen Bilde geſehen hatte, wie er durch Jemand unſerer kleinen Geſellſchaft gemahlt wurde. —

Die Eigenliebe, welche mir als das höchſte Geſchenk des Himmels erſchien, durch welche ich alles Gute dieſer Erde, und auch die Hofnung der künftigen Glückſeligkeit genieſſen, und mir eigen machen könnte, weil ſie das Wohlſeyn meines Selbſt für Jetzo, und für die Ewigkeit zu beſorgen hat: dieſe hörte ich dieſen Abend unter den Götzen ſchildern, denen täglich Menſchenopfer gebracht würden, um deren Altäre Bäche von Thränen und Blute flöſſen! Ehrgeitz, Wolluſt und Neid, führeten die Schlachtopfer auf verſchiedene liſtige Arten herbey, und würgten dann verdienſtvolle Greiſe, unſchuldige blühende Jugend und würdige Familienväter, ohne den geringſten Grad von Mitleiden oder Reue zu empfinden. Stiegen dann über dem Nacken ihrer Schlachtopfer empor, und lächelten ihrem Abgott zu. — Grauen befiel mich, und mit einer Thräne im Auge ſah ich den Redner an, der dieſes Bild beſchrieb, weil ſeine Geſichtszüge und der Ton ſeiner Stimme mir den Beweis zu führen ſchienen, daß ſeine redliche, empfindungsvolle Seele einſt Augenzeuge, ja vielleicht der Gegenſtand, einer ſolchen Scene des Abſcheues geweſen ſeyn müſſe. Und, o meine Mariane! ich hörte noch eine Familiengeſchichte, durch welche meine Vermuthung beſtätiget wurde. Die gute Madame Fr**. wünſchte kinderlos zu ſeyn, um dem doppelten Elend zu entgehen, ihre Kinder leidend, oder übelthätig zu ſehen, und mir kam es höchſt traurig vor, daß das mütterliche und menſchenfreundliche Herz der Frau Fr**. für das Glück und die Tugend ihrer Kinder keinen andern Zufluchtsort erblickte, als das Grab.

Unſere muntere Madame G**. konnte den Tiefſinn, der uns alle mehr oder weniger befallen hatte, nicht zu lange anſehen, ſondern wandte ſich gegen ihren Mann, und den

Herrn von D**., und verlangte zu wiſſen, wie ſich eine gute wohlmeynende Seele vor den Bosheiten der Eigenliebe bewahren könne, und was wohl ſie beyde für Mittel gebrauchen würden? „Ich,„ ſagte ihr Mann, „hoffe „durch die Genügſamkeit geſchützt zu ſeyn, „mit welcher ich den Kreis meines Lebens, „ohne Wünſche und Klagen, mit der redlichen „Bemühung durchgehen werde, andern zu der „Vermehrung ihres Glücks behülflich zu ſeyn.„

Herr von D**., welcher bemerkte, daß dieſe Antwort dem Endzweck der Madame G**., welche den Ton ins Muntre lenken wollte, nicht ganz gemäß war, ſagte: „Und „ich werde an dem künftigen Orte meiner Beſtimmung, ſorgfältig acht geben, was für „eine Gattung von Glück und Verdienſt in „derſelben Gegend mit neidiſchen Augen betrachtet werden, und ſodann beyde in der „Stille zu genieſſen ſuchen. — Ich werde „vor dem ſtolzen und mächtigen Ignoranten „meine Wiſſenſchaft, vor dem Wollüſtling „meine ſchöne Frau und artige Töchter, und „vor dem geldgeizigen Menſchen mein Gold „verbergen. Ich machte mir auch einige Tugenden eigen, die man in jetzigen Zeiten eher

„mit Spott als mit Hochachtung belegt, wie, „zum Beyſpiel, Mäßigkeit im Eſſen und „Trinken; Beſcheidenheit in Kleidung und „Manieren; Uneigennützigkeit, Leutſeligkeit, „Arbeitſamkeit, die von Niemand beneidet „werden, und dennoch ihrem Beſitzer geſunde „und vergnügte Tage ſchaffen.„ — Madame G**. gab ihm einen kleinen Schlag: „O, Sie übermüthiger Menſch! Wiſſenſchaften, eine ſchöne Frau, artige Töchter, und „[illegible] Tugenden, die Sie verſtecken wollen, „um die Eigenliebe der andern zu ſchonen!„ —

Wir hatten alle zu dem Plane des Herrn von D**. gelächelt, aber jedes Auge war auf das Geſicht des Herrn Fr**. gerichtet, in deſſen zweifelnden oder bejahenden Zügen man das Richtige und Unrichtige eines Gedanken oder Urtheils aufſucht. Er ließ ſich aber nicht weit ein, ſondern ſagte nur zu ſeiner Frau Schweſter: „Herr von D**. hätte „ganz Recht! An dem Anfange ſeiner Laufbahn die Gerechtſame ſeiner Eigenliebe gegen „die Anſoderungen der andern ihrer genau „zu berechnen, und ſich durch Vorſicht gegen „eine zufällige Gewalt zu ſchützen. — Hätte „der vortrefliche Winkelmann dem elenden

„Böſewicht, der ihn ermordete, nur ſeine „Geſchichte der Kunſt, und ſeine Zeichnungen „von Statuen vorgewieſen, ſo würde ſich der „Menſch niemals gegen ihn bewafnet haben, „weil er auf den ganzen Reichthum des Winkelmanniſchen Geiſtes keinen ſolchen Preis „von Glück geſetzt hätte, als ſeine niedrige „Seele auf den Beſitz des Goldes warf, das „ihm der edle Mann ſo unvorſichtig zeigte. „Unſere eitle Eigenliebe reitzt andrer ihre, „und wenn die Begierde Leidenſchaft wird: „ſo ergreift ſie alle, auch die böſeſten mit, „um ſich zu vergnügen.„

Vier und dreyßigſter Brief.

Mein lieber verehrungswerther Pfarrer M** K**. kam heute in die Stadt, um bey einer vortreflichen alten Frau, die ſeine nahe Verwandtinn iſt, mit ſeiner Frau und Kindern auf dem Jahrmarkttage das Abendbrodt zu eſſen. Er lud mich ein, und ich würde gewiß eher die Tafel des Größten und Reichſten dieſes Orts ausgeſchlagen haben, als die einfache Mahlzeit dieſer edlen Seelen. O, meine Mariane, was für ſchöne heitere Züge verbreitet die übende Tugend der Nächſtenliebe über die Miene desjenigen, der ſich der reinen edlen Abſicht bewußt iſt, Gutes aus dieſem Beweggrunde zu thun! Erlauben Sie mir zugleich, eine Art eigener Anmerkung, die mir ſagte: daß natürlicherweiſe jede Tugend ihren eigenen Gegenſtand und Ausdruck habe; daß übende Gerechtigkeit nachdrücklichen Ernſt; frommer Eifer die Hitze des heiligen Feuers; das Mitleiden die Kennzeichen des Antheilnehmenden Schmerzens; die Geduld Züge des niedergeſchlagenen Geiſtes;

und die Standhaftigkeit die Spuren der Gewalt bemerken lieſſe, die wir manchmal über unſer Gefühl ausüben. — Alles nöthige, edle Bewegungen unſerer Seele! Aber keine hat den ſchönen, ſanften Ausdruck, der für mich Schattenbild eines ſeligen Geiſtes iſt, den allein das Gefühl: ich habe Glückliche gemacht, über unſer Weſen ausgießt. Hätten Sie die ehrwürdige Frau geſehen, bey der wir den Nachmittag zubrachten, ſo würde Ihnen das Gemählde von ihrem mütterlichen Leben noch viel ſchätzbarer ſeyn.

Frau B**. iſt von einer ſehr guten Familie des gelehrten Standes, und brachte ihrem Mann einen groſſen Reichthum zu, aber ſeine Sorge für ſie und die drey Kinder war nicht getreu, denn er opferte dem Spiele und Trunke beynahe das reineſte und beſte ſeines Vermögens auf, ſo, daß die gute Frau nach ſeinem Tode ſich ſehr zurück ſah. Doch, da ſie beynahe alles mögliche zu Gelde machte, ſo erzog ſie damit ihre Kinder ſehr gut. Die zwey Söhne gingen in Kriegsdienſte; der Eine erwarb ſich jedes Verdienſt des rechtſchaffenen Manns, und hielt ſeine kleinen Einkünfte ſo zu rathe, daß er ſeinem edlen kindlichen

lichen Herzen das Vergnügen geben konnte, ſeiner theuren Mutter zu ſchreiben, daß ſie ihm ferner nichts mehr an Gelde ſchicken, ſondern alles zu Sorge für ihre Geſundheit und Gemächlichkeit ihrer erlebten Jahre verwenden ſolle. — Dieſer Brief kam juſt zu der Zeit, wo ſich ein anſtändiger Freyer für die einzige Tochter zeigte. Da ſchrieb ſie ihrem guten Sohn, ſie würde ſeine großmüthige Verzicht auf den gerechten Antheil an ihrem Vermögen nicht angenommen haben, wenn ſie nicht damit das Glück ſeiner liebenswerthen Schweſter hätte beveſtigen können, welcher ſie damit ihre kleine Ausſtattung vermehrt, und die vortheilhafte Heyrath mit einem ſchätzbaren Manne beſchloſſen hätte. — Der junge Mann, der ein eben ſo liebreicher Bruder, als guter Sohn war, freute ſich, etwas für ſeine Schweſter gethan zu haben; aber es ſchmerzte ihn, daß es die Mutter nicht genieſſen konnte. Er reiſete daher zu dem Regiment, wo ſein älterer Bruder ſtand; redte mit ihm über die Umſtände ihrer guten Mutter, ſagte ihm, was er gethan, und wies ihm die Briefe der Mutter, die ſein Geſchenk nicht für ſich, ſondern zum Beſten der Schweſter verwendet hätte, und ſuchte ihn zu bewegen, für die Mutter das Gute zu thun, was er gewünſcht hatte. Dieſer Aeltere aber, ein flüchtiger Schwelger, der über einen Entwurf von Vergnügen zehnmal ſeine Mutter und Geſchwiſter aufgeopfert hätte, ſpottete über ihn, und behauptete, die Mutter müſſe ſchon zu leben haben, ſonſt würde ſie ſeine Abgabe nicht wieder der Tochter geſchenkt haben u. ſ. w. Der Jüngere ging mit einem zerriſſenen Herzen weg, und ſuchte wenigſtens durch treue kindliche Briefe, das Herz ſeiner Mutter zu erfreuen. Der Andre foderte immer von ihr, und fuhr in ſeinem ſchlechten Leben fort, bis ihn endlich ſelbſt zugezogenes Elend in ſich gehen ließ, und er eben ſo abgezehrt und ſchaamvoll, als der verlohrne Sohn, in die mütterlichen Arme floh, die, nachdem ſie von ſeiner Reue überzeugt war, bis auf die Stäubchen Ueberreſt ihres Vermögens zuſammen faßte, um bey dem, in ihrem Vaterlande üblichen Verkauf der Dienſte, einen für den wiedergefundenen Sohn zu bezahlen, wo ſie, nach der genaueſten Berechnung ihres Unterhalts, nichts als Tauſend Thaler zurück behielt, die ihr jährlich funfzig Thaler Zinſe gaben, welche ſie von den Leuten zieht, denen ſie ihr artiges Haus verkaufte und ſich nur ein einziges Zimmer vorbehielt, in welchem ſie die ſimpelſten Ueberreſte ihres vorigen Wohlſtandes vereinigt hat, und worinn der Geſchmack an Reinlichkeit und Ordnung ein deutliches Anzeichen iſt, daß ſie in ihren jungen Jahren Ideen von Schönheit und Pracht hatte, weil ſie Reichthum vor ſich ſah. Sie ſchnitt von dem geräumigen Zimmer durchaus einen Theil mit einer Tapetenwand ab, die ſie auf dreyfache Art gebrauchte, da ſie das mittlere Stück zu einer Alkove für ihr Bett verwendete, den einen Theil, mit einer Tapetenthür verſchloſſen, zum Bette für ein Mädchen und den andern zu einem doppelten Schrank, für Kleidung, Weißzeug und nothwendiges Koch= und Eßgeſchirr eingerichtet hat. Der übrige Theil des Zimmers iſt mit der nehmlichen Tapete ausgeſchlagen. Sechs gute Stühle, ein Spiegel, eine Comode, und ein Tiſch, geben dem Ganzen ein gutes Anſehen. Ganz glatte Hauben, Manſchetten und Halstücher von feiner nur geſäumter Leinwand, auf den dunklen altväteriſchen Zeugen ihrer Kleider, geben ihrer ganzen Perſon und ſchönen, obſchon faltigtem Geſichte, das ehrwürdige Anſehen der edlen Genügſamkeit und Selbſtändigkeit; denn ſie will weder bey ihrem Schwiegerſohn, noch bey ihren eigenen Kindern leben. Alles, was ſie von ihrem Tochtermann annimmt, iſt, daß er ſie alle Jahre zu den Wochen ſeiner Frau abholt, und dann wieder zurück führt. In der Stadt iſt ſie ſehr geſchätzt, und viele Familien würden ſich eine Freude daraus gemacht haben, ſie öfters zum Eſſen zu laden; aber ſie hat es allen, auſſer einem einzigen Freunde, abgeſchlagen, bey dieſem iſſet ſie alle Sonntage.

„Ich bin,„ ſagte ſie zu Herrn M**. K**., „ſehr dankbar für die Geſinnungen meiner „Freunde und Kinder, aber ſo lange mein „Hannchen und ich von meinen zwölf Kreuzern leben können, ſo will ich dieſe Güte „nicht gebrauchen, und unabhängig bleiben.„

Dieſes Hannchen iſt ein armes Mädchen von dreyzehn Jahren, deren Mutter ehmals bey Frau Brane als Magd gedient hatte, und von ihr ausgeſtattet worden iſt, weil ſie da noch in guten Umſtänden war. Die Mutter des Mädchens iſt ſchon einige Jahre todt, und der Vater ſtarb, nebſt zwey andern Kindern, an einer anſteckenden Seuche, gerad zu der

Zeit, wo Frau Brane, zum Beſten ihres ältern Sohns, ihre Bedürfniſſe auf ein Zimmer und funfzig Thaler jährlicher Renten einſchränkte. Da ſie keine eigene Magd zahlen und ernähren konnte, dachte ſie mit dem Geſchenk, das ſie einer gelehnten geben müßte, das arme Kind zu erhalten und zu erziehen. — Doch die Abſchrift eines ihrer Briefe an Herrn M°°. K°°. ſagt mehr, als meine Erzählung.

Frau Brane an Herrn Pfarrer M**. K**.

Freuen Sie ſich mit mir, mein Freund! ich bin ſeit vierzehn Tagen ſehr glücklich. Das Wenige, was ich aus dem Sturm gerettet, hat hingereicht, meinen älteren Sohn mit einem Amte zu verſorgen. Seine gute und vermögliche Frau läßt mich hoffen, daß er in ſeinem häuslichen Leben glücklich ſeyn, und auch ſeine Kinder einſt Etwas haben werden. Die rechtſchaffene Familie, an die ich mein artig kleines Haus verkaufte, hat die Bedingung gerne eingegangen, mir das groſſe Zimmer an der Nebenthüre zu laſſen, und damit habe ich alles erhalten, was mir, in meinem jetzigen Jahren, Menſchen noch geben können. Ich wohne in dem Hauſe, worinn ich gebohren, in dem Zimmer, worinn meine Mutter als Wittwe gelebt hat; in dem Bette, worinn ſie ſtarb, werde ich auch meine Tage enden. Ich habe ihren ſilbernen Eßlöffel, ihre alte ſtoffene Kleider, die mich meinen Freunden noch mit dem Anſehen des alten Wohlſtands zeigen; ich habe als treue Mutter meine Kinder verſorgt, bin niemand nichts ſchuldig und lebe unabhängig! Tadlen Sie mich nicht, ich bitte Sie, wegen der Beharrlichkeit, mit welcher ich alle Anerbietungen ausſchlage. Ich bin durch Jahre und Kummer alt und ſchwächlich; ich muß viel Ruhe und wenig Speiſen haben; Wein trank ich niemals, und Coffee habe ich mir gleich nach dem Tode meines Mannes abgewöhnt; lange kann ich nicht mehr dauren; meine Tauſend Thaler machen noch ein Erbe für meine drey Kinder! Mein Sohn Ludwig aber ſoll meine Krankheits- und Wartkoſten bezahlen; weil er allzeit wünſchte, mir Gutes zu thun, ſo wirds ihn freuen, die Ausgabe für Labung und Pflege meiner letzten Tage zu beſorgen.

Meine Zinſen geben mir alle Tage zwölf Kreuzer, und dabey bleiben mir ſchon zwey Gulden übrig; alle Sonntage, da ich und mein Hannchen bey meinem treuen Vetter Wellen eſſen, geben mir noch zehn Gulden vier und zwanzig Kreuzer; zwey Monat, die ich bey dem Wochenbette meiner Tochter zubringen werde, eilf Gulden vier und zwanzig Kreuzer. Sehen Sie, da bleibt mir drey und zwanzig Gulden und vier und zwanzig Kreuzer; das giebt Holz, Licht, Mehl und Schmelzbutter. In unſerm Städtchen iſt es wohlfeil; ich kann alle Tage mein Fleiſch und Brodt eſſen, bin ſatt, frey und vergnügt; thue noch einer Waiſe Guts, da ich ſie nähre, ſchütze und unterrichte; ihre Kleidungsſtücke, Gemüs und Obſt tauſche ich für unſere Strickarbeit ein; bin alſo noch nützlich, und habe, was ich bedarf.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Ich bin von unſerm Tiſch aufgeſtanden, an welchem mir ein moraliſches Uebelſeyn die Luſt zum Eſſen raubte. Es kam kurz vor Mittagszeit ein artiger Mann zu Herrn G**., den er, gleich nach der Bewillkommung, eines veränderten Weſens anklagte.

„Zürnen Sie nicht,„ ſagte der Fremde, „über meine Düſternheit; es gehörte jedes „Jahr Probe und Kenntniß Ihrer Rechtſchaffenheit dazu, die ich von Ihnen habe, um „mich noch Einmal aus dem Hauſe meines „traurigen Freundes zu bringen, deſſen Herz „und Glück von der Hand desjenigen verwundet wurde, an den allein er ſich mit allen „Banden des Vertrauens und der Liebe ſeit „einigen Jahren, feſſelte, da er alle andere „Verbindungen ausgeſchlagen, ja, ſogar in „dem Eifer für das Beſte dieſes Lieblings „ſeines getäuſchten Herzens, gegen andere „ungerecht war.„

Herr F**., welcher mit uns aß, fühlte Abſcheu und Erſtaunen, welches den rechtſchaffenen Mann bey Anhörung einer Niederträchtigkeit ergreift. „Es iſt nicht möglich,„ ſagte er, „Sie mahlen das Bild zu ſchwarz.„

„Zu ſchwarz? Hören Sie mich nur!„ — Und hier fing eine Geſchichte an, die ich nicht wiederholen werde. Männer müſſen dieſen ſtarken häßlichen Stoff ausarbeiten. —

„Warum dann,„ ſagte Herr F**., „warum dieſes abſcheuliche Gewebe von Un„dank und Falſchheit?„

„Um Gold, und um den Ruhm von Fein„heit des Geiſts!„

Herr Fr**. nahm ſeinen Schwager G**. bey der Hand: „O, mein Bruder!„ ſagte er, „niemals, niemals wollen wir Glück und Ehre „auf dieſem elenden Wege ſuchen! Möge die „Vorſicht meine Söhne durch einen frühen Tod „aus meinen väterlichen Armen reiſſen, wenn „ihre Seele nicht redlich, nicht edel genug iſt, „um bey Waſſer und Brodt, durch das Zeug„niß ihres Herzens glücklich zu ſeyn; wenn „ſie Zeiten erleben ſollten, wo der Heuchler „und Verräther mehr, als der freymüthige und „gerechte Mann angeſehen ſeyn wird!„

Iſt nicht dieſer Herr F**. in jeder Gelegenheit ein moraliſch edler Mann? In ihm lebt eine der alten groſſen Seelen, aus denen ſich republicaniſche Heldentugenden verbreiteten. — Möge der Krais ſeines Anſehens und ſeiner Gewalt immer weiter werden! denn, ich bin überzeugt, daß ſein Beyſpiel Gute, und ſeine Menſchenliebe Glückliche machen wird. — Dieſes dachte ich, während daß er redte, und ſeine Schweſter G**. flüſterte mir ins Ohr: „Roſalia! Ihre Blicke auf meinen „Bruder ſind ſehr bedeutend!„

„Möchten Sie,„ ſagte ich, „alle die „Verehrung ausdrücken, die der theure Mann „mir einflößt: ſo würde ich mit meinen Augen „ſehr zufrieden ſeyn.„ —

„Gott helfe Ihrem armen C**.,„ erwiderte ſie, „bey alle den Aufwallungen „Ihrer Seele, wenn Sie eine Ihrer Lieblings„Verdienſte erblicken!„

Mit dieſem kleinen Geſchwätz machte ſie, daß ich einen Theil der Unterredung verlohr, die ganz wichtig geweſen ſeyn muß, denn ich ſah den Fremden die Hand des Herrn Fr**. nehmen, ihn durchdringend anſehen, und hörte ihn ſagen: „Sie, Herr Fr**., „Sie! nehmen ſo vielen edelmüthigen Antheil „an dem Kummer des Herrn A**., Sie! die

„vielleicht Urſache hätten, Freude darüber zu „haben.„ —

„Dieſe Art von Freude iſt nicht für mich!„ ſagte Herr Fr**. ganz ernſthaft. „Glauben „Sie, daß ich eben ſo unfähig bin, mich an „Feinden zu rächen, als ich es wäre, den „Buſen eines Freundes zu zerreiſſen.„

Madame G**. war ſo muthwillig aufmerkſam auf mich, daß ich auch deswegen in mein Zimmer eilte, wo mir der Charakter des Herrn F**. um ſo ſchätzbarer erſchien, als man ſelten Menſchen findet, die ohne perſönlichen Eigennutz für die thätige Tugend eifern. Denn wie oft bleibt Geiſt und Charakter eines vortreflichen Mannes ungeliebt und ungeachtet, weil die kleinen Seelen, die ihn umgeben, ihn nicht zu ihren Abſichten gebrauchen können; und wie oft wird ein bekannter Böſewicht geſchützt und geduldet, weil er der Eigenliebe ſchmeichelt, oder dem Eigennutz dient! Herr F**. aber bejammerte den Unfall eines Mannes, der ihm geſchadet hatte, und ſprach den Abend noch von der Entheiligung der Freundſchaft, und des Vertrauens, als einer der größten Vergehungen, deren ſich ein Mann ſchuldig machen könnte. Ich fühlte die Wahrheit einer jeden Silbe, in dem Werth der Freundſchaft meiner Mariane, deren Liebe mein höchſtes Glück iſt. Wie elend müßte ich werden, wenn ich die ſeligen Stunden vergäſſe, worinn Ihre edle Seele ſich mit aller Freymüthigkeit mit mir beſprach; Ihre Gedanken von Perſonen und Sachen anvertraute und auf die treuen Geſinnungen meines Herzens rechnete. Wie froh bin ich, die Unmöglichkeit dieſes Vergeſſens in mir zu fühlen, weil ich mir es als den Gedanken eines Meuchelmords vorſtelle, den man an der Ruhe und dem Glücke ſeines Freundes verübt. O, gewiß, meine Mariane, die zwey göttlichen Bilder, der Tugend und Freundſchaft, ſollen in meiner Seele auf immer die gleiche Verehrung genieſſen, und mit äuſſerſter Sorgfalt will ich mich vor jeder Beleidigung hüten, weil ich allzeit beyde zugleich verwunden würde.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Mariane! ich bin ſtolz geworden, und ſehe mich ſeit Geſtern früh zehn Uhr, als eine Perſon von auſſerordentlichen Vorzügen an, weil mir Herr Fr**. in einer langen Unterredung einen unſchätzbaren Beweis ſeiner Hochachtung gegeben hat. Doch würden Sie gewiß eben ſo wenig, als ich es dachte, den Anlaß dazu an meinem Putztiſche geſucht haben!

Herr Fr**. frühſtückte bey ſeiner Frau Schweſter G**., mit welcher mein Oheim wirklich ein Haus auf kommenden Winter bewohnt. Ich war, als ich gerufen wurde, ſchon angekleidet, aber Madame G**. kam im Nachtzeug, und mußte daher bald zum Anziehen eilen. Ich ſuchte ſie aufzuhalten, indem ich ſie verſicherte, daß es noch Zeit genug zu ihrem Putze wäre. „Ja!„ ſagte ſie, „wenn ich mich nur einmummeln wollte, wie „Sie es machen! Aber ich will meine Perſon „und meinen Geiſt in gleichem Werth erhalten.„ Damit ging ſie von uns; und Herr

Fr**. fragte mich: Ob ich ſchon ein Frauenzimmer von ſo meiſterhaftem Muthwillen geſehen hätte, wie ſeine Schweſter? „Ich,„ fuhr er fort, „habe mit Vergnügen bemerkt, „wie beſorgt Sie ſind, die Reize Ihrer Perſon unter einer beſcheidenen Kleidung zu verbergen. Ich weiß, daß Sie es aus einer „doppelt feinen Empfindung thun, weil Sie „nur für Herrn C**. ganz ſchön ſeyn, und „auch dem Uebel ausweichen wollen, das für „Sie, aus den Begierden des einen und aus „der Mißgunſt des andern Geſchlechts, entſtehen könnte. Ich möchte aber ſehr gerne „daraus eine Bitte ziehen, die Ihre Seele „zum Gegenſtand hat, an der ich ſo ſchöne „Züge geſehen, daß ich auch einen Schleyer „darüber wünſchte, den Sie nur vor den Augen des wahren Liebhabers abnehmen ſollten, „um bey andern das Mißvergnügen zu vermeiden, welches zu glänzende Vorzüge allezeit hervorbringen!„

Meine Mariane denkt wohl, daß ich hier, ungeachtet ſeines ſanften Tons und Miene, ſtutzte und erröthete; er ſagte mir aber gleich: „Werden Sie nicht unruhig, meine theure „Freundinn, und ſehen Sie alles, was ich

„ſage, als Sorgfalt für Ihre Glückſeligkeit, „und als Vertrauen auf Ihren Charakter an. „Ihre Liebe der thätigen Tugend, der Kenntniſſe des Geiſts, das lebendige Gefühl des „Edlen und Schönen, ſind bewundernswerthe „und vortrefliche Eigenſchaften Ihrer Seele; „aber, glauben Sie nicht, daß die Stärke „des Ausdrucks, mit welcher Sie ſolche zeigen, eine verletzende Art von Vorwurf, des „geringern Grades oder des Mangels dieſer „Empfindungen iſt? und der großmüthige „Reiche ſollte ſich niemals im vollen Genuß „ſeiner Güter vor die Augen des Dürftigen „ſtellen.„

Hier fiel ich ihm in die Rede, und bat ihn, verſichert zu ſeyn, daß, wenn die Idee von Reichthum und Mangel, auf dieſe Weiſe in mir geweſen wäre: ſo würde ich gewiß nicht oft von meinen herrſchenden Neigungen geredet haben! Aber, ſetzte ich hinzu, es ſteht ja in jedes Menſchen Gewalt, moraliſche Güter zu ſammlen, und ſie mit Wucher zu vermehren.

„Wie hart iſt dieſer Ausſpruch, meine „Freundinn! Aber der Eifer hindert immer „die Sanftmuth! Mir iſt leid, daß ich jetzt

„über Ihren Einwurf nicht alles ſagen kann, was ich wollte. Ich bitte Sie nur, nicht zu feſt auf dieſem Satze zu halten, und meiſtens zu denken, daß ehe der Mangel an Kenntniß, als der Mangel am Willen, die Urſache vieler Fehler unſers Nächſten ſind. Und laſſen Sie,„ ſagte er lächelnd, „dieſen Gedanken zu dem Stück Schleyer werden, in den Sie Ihren moraliſchen Eifer hüllen wollen!„

Ich wollte ihm hierauf für ſeine Unterredung danken; aber er unterbrach mich, indem er mich bat, ihm einige meiner geſammelten Charaktere zu weiſen; die ich ſogleich holte und nachdem er weg war, alles dieß ſchrieb, und wahrhaftig bey der Wiederholung finde, daß mein haſtiges Gutſeyn etwas Unfreundliches hat. Warum verwieſen Sie mir es niemals?

Sieben und dreyßigſter Brief.

Nun habe ich mein Seelenbilderbuch wieder, und bin um ein Gemählde reicher geworden. — Geſtern Abend gab mir Herr Fr**. die Blätter zurück und verſicherte mich, daß er ſie mit vieler Zufriedenheit geleſen hätte, weil er ſie als Bildniſſe glücklicher Menſchen betrachtet habe; da er nur diejenigen glücklich nennt, welche ihr moraliſches Leben in edlen und tugendhaften Handlungen genieſſen können. Er fragte mich zugleich um die eigentliche Urſache des Aufſuchens dieſer Züge des menſchlichen Herzens. „Um wirkliche Zeugniſſe zu haben, wie gut wir ſeyn „können, wenn wir wollen; und auch, um „mir zu ſagen, was andre gethan haben, das „kannſt Du auch thun.„

„Immer die Idee des Wollens!„ ſagte er. „Glauben Sie denn, daß man in ſeinem „Leben oder in ſeinem Amte all das Gute thun „kann und thun darf, was man wollte? „was heiligen Pflichten der Menſchenliebe „und der Klugheit gemäß wäre? Wie oft

„muß man dem Eigenſinne, dem Eigennutze und der Unwiſſenheit das Uebergewicht laſſen! wenigſtens ſehr oft lange die beſte und gerechteſte Sache zwiſchen Dornbüſchen durchſchleppen, ehe man ſie zum Ausgang bringt, weil die Obergewalt der Umſtände den ſchönen Weg der geraden Straſſe hinderten.„

„O, mein ſchätzbarer Freund! Sie machen mich beſorgen, daß Sie aus Erfahrung reden, und daß Ihr edler Geiſt oft in ſeiner Wirkſamkeit für das Beſte und Rühmlichſte geſtört und gehindert wird; wie muß Ihnen da zu Muthe ſeyn!„

„Wie dem rechtſchaffenen Landmanne, der ſein angewieſenes Stück Feld mit treuem Fleiß und Mühe baute, dem aber Hagel, oder wilde Thiere alles verderben. Es ſchmerzt den guten Arbeiter, aber, er pflügt immer den Boden wieder. Säet gute Körner aus, und hoft endlich eine Erndte! — Aber, ich will von Ihren Papieren reden.

„Ich habe die Geſchichte Ihrer Henriette mit vieler Rührung geleſen; aber auch gefunden, daß ein wenig Biegſamkeit und Nachſicht gegen die zufälligen Schwachhei-

„ten der Eigenliebe des Herrn M**., beyde „glücklich gemacht, und alle ihr bittres Leiden und ihren frühen Tod verhindert hätte. „Ich will Ihnen das Nebenſtück zu dieſem „Charakter liefern. Aber nicht allein, um „Ihre Sammlung zu verſtärken, ſondern damit einen Merkſtaab mehr auf dem Wege „Ihres Lebens zu befeſtigen; weil ich glaube, „in Ihnen eine Zuſammenſetzung beyder Charaktere zu ſehen, und alſo nothwendiger „Weiſe denken muß, daß beynahe die nemlichen Folgen daraus entſtehen könnten.

„Ich habe,„ fuhr er mit einem Seufzer fort, „eine ſehr ſchätzbare Freundinn, deren „fühlbares Herz in Roſaliens Jahren von „moraliſchem Enthuſiaſmus glühte. Jede „Triebfeder zu Tugend, Edelmuth und Güte „lag in ihrer Seele, und viele Jahre haftete „der ſchöne Wahn in ihr, daß man nur gute „Eigenſchaften des Herzens zeigen dürfe, um „von den meiſten Menſchen geliebt zu werden, „und daß es ihr bey der unausgeſetzten Befolgung ihrer groſſen Grundſätze, gut zu ſeyn „und Gutes zu thun, glücken würde und „müßte. Aber ſehr traurige Erfahrungen haben ihr bewieſen, daß man bey Ausübung

„der Tugend eben ſo viel Behutſamkeit und „Vorſicht nöthig habe, als der Böſewicht zur „Ausführung ſeiner Ränke braucht: denn „man iſt ihrer Güte des Herzens und ihrem „Wohlwollen begegnet, wie man dem freygebigen Reichen thut, in deſſen Hauſe man „ſatt nimmt und genießt, ihn aber nachher „mit dem Namen eines Verſchwenders bezeichnet. Was für grauſame Rückgabe erhielt ſie gegen die redlichſte Hochachtung und „Freundſchaft! Wie viel Kummer und Leiden „verbreitete ihr Glauben an edle Güte, und „die Beſcheidenheit, mit welcher ſie ihre Einſichten andrer ihren unterwarf, über ihr „ganzes Leben! Dieſe Frau, Roſalia, ſollen „Sie Morgen ſehen. Die Stärke ihres Charakters mögen Sie nach der Leichtigkeit und „Munterkeit ihrer Unterredung mit uns berechnen; denn ich weiß, daß ihr Herz wirklich unter einer Laſt von ſchmerzlichen Sorgen liegt, und daß ſie das Ende ihrer Erdenglückſeligkeit vor ſich ſieht. Sie könnte einen „Theil davon durch gerechte Anklagen andrer „erhalten: aber ihre Seele verwirft dieſes „Hülfsmittel. Auch mir, deſſen wahre und „treue Geſinnungen ſie kennt, verſagt ſie die

„Freude, ihr einen Theil dieſer Laſt zu erleichtern. Sie faßt alle Kräfte ihres Verſtands und Herzens zuſammen, um ihr „Schickſal allein zu tragen, und mit Shakeſpears König Lear ſagen zu können: **Unglück! ſey mein Glück.** Aber ſie wird „erliegen, wenn nicht die Vorſicht beſonders „über ſie waltet.„

Urtheilen Sie, meine Mariane! von meiner Aufmerkſamkeit bey dieſer Erzählung, und wie begierig ich war, die Frau zu ſehen, deren Charakter von dieſem vortreflichen Manne ſo ſehr geſchätzt wird. Morgen gehen wir zu ihr; aber ich werde ſie nicht recht ſehen können, denn wir ſind unſer zu viele. — Ich will dieſen und den morgenden Brief mit einander ſchicken. Gute Nacht, meine Freundinn! —

Acht und dreyßigſter Brief.

Wir haben bey Madame W°°. gefrühſtückt. Eine ſehr gefällige Munterkeit ſchien ſie zu beherrſchen; doch ganz kleine Theile der Unterredung zeigten mir ihre Empfindſamkeit und den moraliſchen Ton ihrer Seele. Sie mag einſt ſchön geweſen ſeyn; aber nun ſind ihre Züge durch Gemüthsleiden zerrüttet, und ihre Geſichtsfarbe blaß. Doch herrſcht in ihrem ganzen Weſen etwas auſſerordentlich Einnehmendes. Madame G°°. ſtellte mich ihr vor, und ſagte: „Sie werden „gewiß mit der Bekanntſchaft von Roſalia „L°°. ſehr zufrieden ſeyn, weil ſie eine ganz „ſeltene Empfindſamkeit mit ſich gebracht hat.„ Madame W°°. umarmte ſie lächelnd, und ſagte ihr nach: „Seltene Empfindſamkeit! „Liebe boshafte Frau! Wie ſehr ſtützen Sie „ſich auf meine Verſchwiegenheit. Denn Sie „wiſſen, daß ich vieles von der Zärtlichkeit „dieſes Herzens erzählen könnte!„ wobey ſie auf die Bruſt der Madame G°°. wies. —

Herr Fr**. ſagte nichts von mir, gab aber den Geſprächen immer eine Wendung, in welcher nothwendiger Weiſe Madame W**. ihren Charakter, obwohl in abgebrochenen Stücken, zeigen mußte. Als wir wieder nach Hauſe kamen, ſagte ich dem Herrn Fr**. ganz freymüthig, daß er durch dieſen Beſuch meine Neugierde über den Charakter der Madame W**. nur gereizt, aber nicht befriedigt hätte. Er fand es wahr; und verſprach mir, einen Pack ihrer Briefe an ihn, wo ich ſie ganz ſehen könnte, und aus denen er mir erlaubte, Auszüge zu machen.

Hier ſind Abſchriften davon. Ich bedaure, daß ich nicht alles, und beſonders auch die Copien ſeiner Briefe, abſchreiben durfte: ſonſt hätten Sie die ganze Stärke männlicher Freundſchaft und Weisheit in ſeinen, und das höchſte Maaß moraliſcher Fühlbarkeit einer weiblichen Seele in denen von Madame W**. geſehen. In einem der erſten ſagt ſie ihm: Sie danke dem Schickſal, einmal einen Mann geſehen zu haben, der die lebendige Hochachtung, die eine Frau für ſeinen Geiſt und Charakter zeige, nicht als gewöhnliche Bewegungen von Liebe beurtheile; und dann verſichert ſie ihn: „Hätte ich Sie auch niemals geſehen, „niemals das Glück Ihres Beyfalls erhalten, „und nur von Ihrer Rechtſchaffenheit des Herzens, und den Kenntniſſen Ihres Geiſtes reden „gehört, ſo dächte ich für Sie, wie jetzt, und „wie ich vor ein halb Hundert vortreflicher „Männer der alten und neuen Geſchichte „denke.„ —

Dann einmal: „Ich danke Ihnen, edler „Freund, für Ihre Freymüthigkeit; Sie „haben Recht, ich bin mit meinem Vermögen und meinen guten Geſinnungen zu „freygebig, und es iſt wahr, ich habe noch „keine Seele gefunden, die für mich denken „und thun würde, was ich immer noch fähig „wäre, zum Beſten anderer zu thun.„ —

Wieder: „Was ſoll ich zu dem Vorſchlage, „einer andern Einkleidung meines Charakters „ſagen? Wie ſauer, mein Freund! o wie „ſauer, ſollte mir dieſes werden! Denn, wenn „ich mein Herz vor den Augen Gottes entfalte, „ſo danke ich ihm, daß er mir es ſo gab! „Meine ſüſſeſte Glückſeligkeit iſt, den gegenwärtigen Augenblick meines Lebens an den „Gedanken des Letzten zu rücken, und dann „mit kindlicher Liebe und Freude, Gott, Tod

„und Ewigkeit mir vorzuſtellen. Die Wir-
„kungen dieſes Gefühls ſind ſchon lange mit
„jeder Triebfeder meiner Handlungen und
„meines Denkens verbunden. Vor dem Auge
„des Himmels darf ich mit Vertrauen, und
„vor den Menſchen ſoll ich mit ſo viel Behut-
„ſamkeit erſcheinen? Warum? Sagen Sie
„mir, warum?„

Hierüber hatte Herr Fr°°. einen groſſen, ſehr ſchönen Brief, über hohe, und herablaſſende liebreiche Tugend geſchrieben, den er nicht bekannt gemacht haben will. Und hier ſagte ſie: „Es iſt unmöglich, mein Freund!
„daß ich Ihnen den Dank meines Herzens,
„für die edle Bemühung Ihres Geiſtes aus-
„drücke. Ihre Unterſcheidung der hohen
„und herablaſſenden menſchenfreundlichen Tu-
„gend iſt ſchön; aber beynahe zu fein, und
„etwas zu ſchmeichelhaft für mich. Aber Ihr
„Endzweck iſt meine Ruhe, und die Befrie-
„digung derer, womit ich lebe. — Ich
„ergebe mich, mein Freund, und rufe hier
„eine meiner alten Lieblings-Ideen zurück:
„daß eigentlich nichts Tugend genennt wer-
„den kann, als was wir zum Beſten unſerer
„Neben-

„Nebenmenſchen, mit Aufopferung unſers „Selbſt thun!„

In einem ſagt ſie, nach einer Krankheit: „Sie haben meine Geduld, meine Gelaſſenheit in Schmerzen gelobt, mein Freund! „Ich werde alle Leiden, die ich von der Hand „der Natur aufgelegt bekomme, beſtändig mit „der anbetenden Unterwerfung tragen, die ich „dem Urheber der Natur ſchuldig bin. Ich verdiene nicht weniger, als andere, zu leiden! „und mein väterlicher Schöpfer wird mir nicht „mehr als andern aufladen.„ —

In den letztern liegt viel, aber unbenennter Kummer. Sie ſagt unter andern: „Es „iſt mir leichter, mein Freund! viel leichter, „eine drückende Laſt auf meinen Schultern zu „behalten, als ſie auch durch die gerechteſte „Anklage, auf einen andern zu wälzen. Und „der, deſſen Hand meine Glückſeligkeit ſo „grauſam verletzte, kennt meinen Jammer „wohl, aber er macht es nicht, wie ſchon oft „großmüthige Feinde thaten, die alle ihre „Sorgen und Kräfte zur Heilung der von ihnen geſchlagenen Wunde darboten.„ —

In einem folgenden ſteht: Sie wolle ihr eigenes Ich für ihre übrigen Tage vor der ganzen

zen Welt verbergen, und allein durch ihren Geiſt mit den Menſchen fortleben. Für das Glück ihres Herzens nichts mehr fodern, nichts mehr erwarten, aber für das Wohl Andrer alles thun, ſo weit ihre Kräfte reichten.

Sie geſteht Herrn Fr°°., daß es ein Gemiſch von natürlicher Großmuth, und einem, durch Erfahrung erlangten Mißtrauen ſey, welches ſie hindere, ihm ihr leidendes Herz zu eröfnen, und ſeinen Troſt und Hülfe zu genieſſen. — Sie fühle, daß ſie dem Schickſal das Sonderbare und Einzelne ihres Charakters theuer bezahlen müſſe: es ſolle aber, ſo viel ſie es verhindern könne, bey dieſer Abgabe niemand zu leiden haben, als ſie. — Dieſer Gedanke ſey es, der die Heiterkeit ihres Tons unterhalte, indem ſie den Becher der Freuden ihrer Kinder, Hausgenoſſen und Freunde, durch ein trauriges nachdenkliches Weſen nicht verbittern wolle.

Dann bittet ſie ihn, ihr Freund zu bleiben, und verſichert ihn, daß er keine Fehler des Charakters an ihr ſehen ſolle, als die, welche die Anfoderungen des Eigenſinns und Eigennutzens Andrer ſo benennen. Sie hoffe aber, die Geſinnungen, die Gott in ihre Seele gelegt hätte, bis in ihren Tod zu behalten, weil ſie gewiß ſey, daß ſie in der andern Welt werde ſeyn dürfen, was ſie ſey, und dort über ihre Empfindſamkeit nicht geſpottet, und ihr Eifer für moraliſche Thätigkeit nicht werde getadelt werden.

O, der edle, der glückliche Stolz dieſer ſich moraliſch ſtark fühlenden Seele! — Jeder Tag nähert ſich dem Untergange ihrer eigenen Glückſeligkeit, die ſie nicht durch Vergehen, nicht durch Mißbrauch, ſondern durch boshafte niedrige Ränke einer Perſon verliert, in welcher ſie Edelmüthigkeit und Güte zu ſehen glaubte. O Mariane! mein Herz fühlt beynah noch mehr ſympathetiſches Leiden für dieſe Frau, als bey Henrietten! Es iſt auch ganz natürlich. Henriette trug eine einfache Laſt. Unabhängigkeit, Gewalt, Gutes zu thun, und die Freyheit, ihren Gram ganz zu genieſſen, verſüßte den Kelch ihres Kummers. Die Umſtände hinderten ſie nicht, davon zu reden. Sie wurde geliebt und bedauert, weil bey ihrem Schickſal die Eigenliebe und Eigennutz der andern nichts abzugeben, nichts zu wagen hatten. — Denn, meine Mariane, **Eitelkeit** und **Vortheile** ſind die Gränzſteine der freundſchaftlichen Geſinnungen in den meiſten Seelen. — Ich habe aber ganz deutlich in den Briefen der Madame W°°. geſehen, daß unter den vielfältigen Schmerzen ihrer Seele auch dieſer liegt, unter dem Kraiſe ihrer Bekannten lauter Perſonen zu ſehen, die immer auf ihre Großmuth, ſie aber auf keine von ihnen zählen konnte, auſſer dem einzigen edlen Mann, der ſie liebt, weswegen ſie aber aus ſeiner zärtlicher Geſinnung, gerade ihm alles verbirgt.

Abends zehn Uhr.

Ich ſchrieb Vorhergehendes Geſtern; und heute früh, da kam Herr Fr°°. und fragte nach ſeinen Briefen, und meinen Auszügen, die ich ihm zu leſen gab. — „O, Roſalia!„ ſagte er, „Sympathie, ganz allein Sympathie, „hat die Auszüge und Anmerkungen gemacht! „Ich habe es vorher geſehen! Laſſen Sie ſich, „liebe, junge Freundinn, Henrietten und Madame W°°. zu Merkſtäben, während ihrem „Wandel unter den Menſchen dienen! Denn, „da Sie das ſeltene Glück haben, dieſe zwey „Charaktere in ſich zu vereinigen; ſo könnte

„Sie

„Sie auch das ſeltene Elend treffen, welches „das Schickſal Ihren Schweſtern-Seelen bereitete. — Denn Madame W°°. iſt gewiß „das Seitenſtück Ihrer Henriette. Dieſe „lehnte ſich bey dem Einſturz des willkührlichen Baues ihrer Glückſeligkeit, allein auf „ihr Herz, und es brach unter der Laſt ihrer „verlohrnen Wünſche und Empfindungen. „Madame W°°., als Gattinn und Mutter, „in mehr Verhältniſſen des Herzens, in mehr „Uebung des Geiſtes, und bey mannichfaltern „Leiden, ſtützt ſich allein auf die Verſtandskräfte ihrer Seele; leidet aber nicht weniger. „Hätte ſie im Anfang der Gewalt der Umſtände nachgegeben, ſo wäre ihre Ruhe „und Leben gerettet worden. Denn, es iſt „gewiß, daß die Ueberſpannung ihrer Seelenkräfte die Kräfte ihres Körpers zermalmen „werden.„ — Hier ging er fort; und ich dachte: O Fr°°., Madame W°°. iſt die Gattinn deiner Seele! wie viel leideſt du mit ihr!

Neun und dreyßigſter Brief.

Unſer artige Herr von D**., der Ihnen, meine Mariane, anfing, ſo gefährlich für mich zu ſcheinen, iſt verliebt; aber nicht in Roſalien. Das Schickſal hat ihm eine ganz ſonderbare Beute aufbehalten. Er bekennt Julien von U**., das einnehmende Geſchöpf aus dem Zirkel der neun Mädchen, von welchen ich Ihnen ſchrieb. Der Gang ihres Kopfs und Herzens, bildete ſich, auf die ſchätzbarſte Weiſe, allein nach ihren Empfindungen aus. Die Art, wie ſie die Blumen unter ihre Freundinnen austheilte, konnte zu einer Probe ihres mit ſiebenzehn Jahren blühenden Witzes dienen. Die feine ſchonende Fühlbarkeit, mit welcher ſie auch die kleinſten Sproſſen der Eigenliebe ihrer Geſpielinnen behandelte; die Art, mit welcher ſie die ihrige unterdrückte; und die Sorgfalt gegen alles, was Züge einer Coquetterie ſeyn könnten, und dergleichen mehr, liefert mir einen neuen reizenden Charakter aus unſerer Weiberwelt. Sie hatte immer aus freyem Willen, alle

Putzſtücke zurück gelaſſen, die ihr beſſer, als einer ihrer Freundinnen geſtanden hätten, die ſich der nehmlichen Art von Zierrath bediente. In Geſellſchaft war alle ihre Achtſamkeit auf Frauenzimmer gewendet. Niemals ſuchten ihre Blicke oder Gebärden, die Aufmerkſamkeit einer Mannsperſon anzulocken; ſogar zeigte ſie die Sanftmuth ihres Charakters und die Talente ihres Geiſtes am meiſten in Geſellſchaften ihres Geſchlechts, und ließ in Gegenwart der Männer durch ihr Schweigen und ihre ſimple Kleidung immer der Artigkeit ihrer Geſpielinnen den erſten Rang. Nur bey Tänzen gelungen ihre Anſchläge des Verſteckens ihrer Reize nicht. Ihr ſchöner Wuchs war nicht zu verbergen, und die edle, holde Art ihres Tanzens gab ihr unendliche Vorzüge. Mit neunzehn Jahren hatte ſie den ſtärkſten Feind ihres moraliſchen Charakters zu bekämpfen, weil alsdann die überwiegende Schönheit ihrer jüngern Schweſter in voller Blüthe war, und Julie in der Furcht, die ſie hatte, verdunkelt zu werden, die Keime des Neides entſtehen ſah, die ſie aber mit der Wurzel ausrottete; indem ſie alle ihre Geſchicklichkeit in Putzſachen für ihre Schweſter verwendete, deren Schönheit dadurch um ſo mehr erhöht wurde, und Julie allein durch die äuſſerſte Nettigkeit, Anſtand und einfachen Ton der Farben bezeichnet war. — Alle Kenntniſſe einer guten Hauswirthinn und vernünftigen Geſellſchafterinn ſind ihr eigen; aber die Grundſätze ihrer Beſcheidenheit ſind ſo ſtark, daß ſie von dem mittelmäßigſten Weiberkopfe Lehren anhört, und überhaupt ihr Wiſſen nur in hie und da hervorbrechenden Ideen zeigt. Herr von D°°. hatte ſie oft geſehen, für ziemlich artig, aber auch für ſehr eigen gehalten; und hat erſt auf dem Ball, bey der Verheyrathung ihrer ſchönen jüngern Schweſter, die Reize ihrer Perſon und ihres Charakters entdeckt. Das Feſt war in dem prächtigen Garten ihres reichen Schwagers. Juliens Kleid und Hut war von grauem Taffent, mit roſenfarbnen und weiſſen Flor und Bändern geziert. Alles ſo paſſend gemacht, daß das ganze Ebenmaaß ihrer Geſtalt bemerkt werden konnte. Bey den Engliſchen Tänzen wurde ſie die Geſellſchafterinn des Herrn von D°°., deſſen Aug' und Geſchmack ſie darinn ganz feſſelte. Reine Fröhlichkeit war in ihren Zügen, Bewegungen und Blicken. Die feurige Aufmerkſamkeit des Herrn von O**. machte Juliens Tante viel Vergnügen, weil ſie dieſe Eroberung dem Liebling ihrer Seele ſchon lange gewünſcht hatte. Beym Ausruhen ſaß Julie unter einer Gruppe der artigſten Mädchen, auf einer Grasbank, und lehnte ſich nachläßig an den Fuß einer Urne. Ihre Stellung war einnehmend ſchön. Ueberbleibſel der Munterkeit und Röthe des Tanzens, mit einer Art Müdigkeit vermiſcht, der niedlichſte Faltenbruch, den jemals ein Gewand machte, von dem ſchönen Grau und Roſenfarb auf dem feinen Raſen, ihre wohlgebildete Füſſe artig gekreuzt und ihr ſchöner Mund lächelnd gegen ihre Freundinnen. — In Wahrheit, Mariane, ich war froh, meinen Freund von R**. ſo viele Meilen weit von uns zu wiſſen; denn, erſchien Julie von U**. mir Mädchen ſo reizend, wie vielmehr mußte ſie's in den Augen eines empfindſamen und feinen Kenners ſeyn! — Madame G**. ſaß an meiner Seite, gegen der ſchönen Gruppe über, beobachtete aber ihren Vetter von O**., der halb hinter einem Baum ſtehend, Julien mit liebenden und gierigen Blicken betrachtete, beſſen=

ſonders da Julie etwas an die Urne mit einem kleinen Griffel ſchrieb. Sie überlas es mit einer nachdenkenden, aber höchſt edlen und ſanften Miene, die mich rührte und reizte. Ich ging zu ihr und ſagte freymüthig, der Ausdruck ihres Geſichts, den ſie während dem Schreiben gehabt, hätte mich lüſtern gemacht, ihre Gedanken zu leſen. Sie ſah mich liebreich an, ſchlug erröthend die Augen nieder, und ſagte ſehr artig, ich hätte zu befehlen! Der Gedanke, den ich fand, durchdrang meine Seele mit dem ganzen edlen Ernſt der ihrigen. „Hier ruht man von euch, ermüdende Freuden des Lebens. — Ich umſchlang ſie mit einem Arm und küßte ſie mit Rührung, indem ich ſie um den Griffel bat und dann hinzu ſetzte: Wie ſchön iſt Deine Ruhe, o Julie! weil Deine Freuden rein und edel ſind, wie Deine Seele. — Sie wollte hier meine Hand küſſen, aber ich umarmte ſie und ſagte: Ich hofte auf ihre Freundſchaft und ihren Umgang. Sie antwortete hierauf: Sie achte ſich durch meinen Beyfall ſehr glücklich und hätte meine nähere Bekanntſchaft ſchon lange gewünſcht. Hier kam von D**. zu uns und bog ſich mit vielem Anſtand gegen die Urne, um das Geſchriebene zu leſen. Der ſchönſte Ausdruck von Verehrung und Liebe breitete ſich über ſeine edlen männlichen Züge aus. Er blickte auf mich mit einer Verbeugung, heftete aber ſeine Augen voll Zärtlichkeit auf Julien. Dieſe wurde darüber ein wenig verwirrt, und er ſagte, mit der angenehmſten Bewegung der Hände gegen ſie, die mich am Arme hatte: „Liebenswürdige Julie, gönnen Sie „mir die edle Freude, Sie mit Roſalien ſo „vertraut zu ſehen!„ — Sie erholte ſich da, und dankte ihm für den Antheil, den er an ihrem Vergnügen über meine Güte nähme. „Sie danken mir,„ erwiderte er, „für den „Antheil, den ich an Ihrem Vergnügen neh„me? Was wollen Sie thun, wenn ich Ih„nen ſage, daß Sie heute Alles für mich ge„worden ſind, was Erdenglückſeligkeit ſeyn „kann?„ — Julie wurde etwas lebhaft roth und ſagte mit Ernſt: „Ich werde nichts thun, „mein Herr, denn auf einem Ball will ich „Nichts für Sie werden.„ — Dieſe Antwort entzückte meinen ſcharfſinnigen Freund. Er wandte ſich mit dem Feuer der Liebe gegen die Urne, umfaßte ſie und ſagte gegen Julien:

lien: „Julie! der Ball hat nichts mit dieſen „Geſinnungen gemein; obſchon Ihr reizen„der Tanz die Augen aller Männer entzücken „muß. Hier,„ indem er das, was Julie geſchrieben, küßte, „bey dieſem Aſchenkrug, „wo Sie Roſáliens Freundſchaft erhielten, „nehmen Sie, theure Julie! die Gelübde „meiner ewigen Liebe und Verehrung an. — „Es freut mich,„ ſagte er zu mir, „daß Ihr „Geiſt und Tugend Zeugen von dieſen Gelüb„den ſind, die ich niemals, niemals brechen „werde.„ — Julie, halb betreten, halb vergnügt, ſagte: „Um des Himmels willen, „Herr von D**., was ſagen Sie da alles! „Ewige Liebe, und Gelübde, bey denen Sie „die Tugend nennen.„ — Er wollte wieder reden, ſein Geſicht ſah etwas traurig, ſie fiel aber ein: „Nichts mehr, ich bitte Sie! „Aber, vor Roſalien will ich ſagen, daß, „wenn mein Gedanke bey dem Aſchenkruge „mir Ihre Hochachtung erwarb, und wenn „ſie dauert: ſo ſoll es mir das Angenehmſte „ſeyn, was ich je von einem Manne hören „kann.„ — Mit der ſchönſten Erröthung ließ ſie ihn ihre Hand küſſen. „Es iſt ge„nug, ſchätzbare Julie! es iſt genug, daß

„Sie einen Werth auf meine Hochachtung „legen,„ ſagte er: „ich will Sorge tragen, „daß alle meine Geſinnungen Ihrer gütigen „Aufmerkſamkeit würdig ſeyn mögen!„

Nun hatten die andern mit den Menuetten aufgehört, und von D°°. bat Julien um ihre Hand zu den neuen Engliſchen Tänzen, weil mich mein Geſellſchafter auch aufgeſucht hatte. Von D°°. tanzte ſo ſchön, als er konnte, da er in Wahrheit liebe- und wonnetrunken war. Er hatte kein Aug', als für Julien, und ſie keins, als für mich. Sie tanzte artig, aber nicht mehr ſo fröhlich, als vorher. Süſſes Nachdenken lag in ihrer Miene, und ſo oft die Wendung des Tanzes ſie zu mir führte, drückte ſie mit Zärtlichkeit eine meiner Hände, das gewiß zur Hälfte dem artigen von D°°. gehörte, mit welchem ſie aber den ganzen übrigen Abend alle einſeitige Unterredung vermied; mit mir und Madame G°°. hingegen in ein reizendes Geſpräch gerieth. — Julie kommt Uebermorgen Vormittag zu mir. Madame G°°. will den von D°°. herführen; denn beyderſeitige Verwandte wünſchen dieſe Verbindung feſtzuſetzen. —

Vierzigſter Brief.

Julie kam, wie ich Ihnen Vorgeſtern ſchrieb, zu mir, und ich war froh, daß Madame G°°, und Herr von D°°. nicht ſobald kommen konnten, als ſie wollten, denn da hatte ich Gelegenheit, Julien kennen zu lernen, die mir ganz ihr Herz entfaltete, welches ſeine ſchönſte Wendung von der Hand einer edlen Dame erhielt, die ſich nach dem frühzeitigen Tode ihres Geliebten, vom Hof entfernte, und einſam, nur ſeinem Andenken geweiht, die blühenden und reifen Jahre ihres Lebens, in einer ſteten, aber ſanften Melancholie, hinbrachte. Der feine Geſchmack, welchen die groſſe Welt in ihr ganzes Weſen gelegt hatte, begleitete ſie auch auf dem Lande in allem, was ſie that; und Julie, die ein ganzes Jahr mit ihr verlebte, nahm den Ton ihres Denkens und ihrer Sitten an.

„Komme ich nicht zu früh?„ ſagte mir Julie mit der feinſten Freymüthigkeit. „Aber „ich wollte wenigſtens einige Minuten von der „Zeit einbringen, die ich durch meine Abwe-

„ſenheit verlohren habe; denn vielleicht hätten „Sie mir Ihre Freundſchaft ſchon vor vier „Monaten geſchenkt, wenn ich hier geweſen „wäre.„

Sie hielt mich bey der Hand und ſah mir mit Sehnſucht in die Augen, nach meiner Antwort. „Gewiß, liebenswürdige Julie, „hätten Sie mein Herz eingenommen, wie „jetzt, vielleicht aber würden wir ohne die „Vermittelung einer ſchönen Urne, niemals „ſo genau verbunden worden ſeyn.„

Sie lächelte mit ein wenig Erröthen. „O „ja, die Urne hat mir viel Gutes gethan!„

„Mir auch, mein Schatz,„ ſagte ich, indem ich ſie umarmte, „aber,„ ſetzte ich hinzu, „Herr von D**. wird doch von uns „dreyen der Erſte ſeyn, von dem ſie Kränze „erhalten wird.„

Sie nahm ihrem Arm verſchämt von mir weg. „Warum reden Sie mir gleich von „Herrn D**?„

„Weil ich Sie nicht einen Augenblick betrügen will, Julie. Er weiß, daß Sie hier „ſind, und wird auch kommen.„

Mit einer ungeduldigen Bewegung ſagte ſie: „Ach, ich wollte nur Freundſchaft genieſſen,

„nieſſen, und da kommt die Liebe und ſtört
„mich!„

„Liebe Julie! wie reizend iſt Ihre Frey-
„müthigkeit!„

„Wie gut ſind Sie, dieſes Freymüthigkeit
„zu nennen, da es unmöglich iſt, Ihnen ein
„Geheimniß daraus zu machen, daß mir
„Herr von D°°. von Liebe ſprach.„ —

„Verzeihen Sie, Julie! aber ich habe Ih-
„rem Gedanken einen doppelten Sinn gege-
„ben.„

„Das iſt mir nicht ganz lieb! Wollen Sie
„mir zur Vergütung die Urſache ſagen?„

„Ich dachte, Julie fände, daß von D°°.
„würdig ſey, ihr von Liebe zu ſprechen!„

„Liebe Roſalia! ſahen Sie dies in meiner
„Miene, oder meinen Worten?„

„In beyden, meine Freundinn, und es
„machte mir Vergnügen; denn, gewiß, von
„D°°. iſt ein edler junger Mann.„

„Ich glaube es auch, Roſalia! Und nun
„will ich freymüthig ſeyn, und Ihnen beken-
„nen, daß mich die Liebe des von D°°. freut.
„Sie iſt die Erfüllung eines Wunſches, den
„ich ſchon lange hatte. Alles, was ich von
„ſeinem Geiſt und ſeinen Sitten kenne, ſind
„die

„die Eigenſchaften, die ich mir von der Vorſehung für meinen künftigen Geliebten „erbat.„

„O! Julie, möge doch jeder edle Wunſch „unſers Geſchlechts wahr werden, wie dieſer, „den Sie thaten. Aber, ſagen Sie mir, wo „nahmen Sie das Bild des Mannes, den „Sie ſich wünſchten? und wo nahmen Sie, „wenn ich ſo ſagen kann, den Ton der Urne „her, denn ich weiß, Ihr Kopf war nicht „allezeit ſo ernſthaft geſtimmt.„

„Das iſt wahr! Aber die Anlage muß in „mir geweſen ſeyn, ſonſt würde dieſer Ton „nicht gleich gefaßt haben und herrſchend ge„worden ſeyn, und, wenn ich das Glück, „einen ſolchen Mann zu lieben, nicht in einem „eilf Jahr daurenden Kummer, über ſeinen „Verluſt, geſehen hätte: ſo würde ich auch „nicht ſo ſehr daran haften.„

„Und wo ſahen Sie dieſes, mein Kind?„

„Das Jahr hindurch, da ich bey meiner „Baſe auf dem Lande wohnte, wo ich eine „liebenswerthe Dame von drey und dreyßig „Jahren antraf, die ihre Schönheit, Jugend „und Talente, der groſſen Welt, in der ſie „geliebt war, zog, um ungeſtört dem

„Verluſte nachzuhängen, den ſie gehabt hatte. „Aus der Beſchreibung ihres Geliebten, aus „ſeinen Briefen, habe ich das Bild des Meinigen zuſammen geſetzt; und, gewiß, ich „hätte niemals lieben können, wenn ich kein „Aehnliches gefunden hätte!„

Eben als ich ihr darüber Fragen thun wollte, kam Madame G**. mit von O**., deſſen Stimme wir zuerſt hörten, da er den Bedienten ſehr lebhaft fragte: Ob Julie von U**. noch da wäre? und ich ſagte ihr noch geſchwind: „Julie, das iſt bedeutend, daß „von O**. gleich in dem Augenblick kommt, „da Sie von dem Gegenſtande Ihrer edlen „Liebe reden! Aber ich verliere dabey die Geſchichte Ihrer Lehrmeiſterinn.„ — Sie verſicherte mich, ſie aufzuſchreiben und mir zu geben. Da waren meine zwey andre Frühſtücksgäſte im Zimmer! Madame G**. gleich beym Tiſche! Sie lobte uns Mädchen, daß wir mehr geſchwatzt, als gegeſſen hätten, weil ſie noch gute Sachen fände! — Von O**. war einfach, aber doch prächtig geputzt. Glückſeligkeit war in ſeinem Geſichte, ſo oft er Julien anſah, oder ſie reden hörte; und niemals vorher hatte ich ihn ſo ſanfte und kluge Sachen ſagen gehört, wie heute früh. — Madame G**. aß; redte eine Weile mit mir, unterbrach auf einmal, aus Schalkheit, das kleine Geſpräch zwiſchen Julien und D**., indem ſie dieſem ſagte, uns die hübſchen Bilder zu zeigen, die er in ſeiner Brieftaſche habe. — Er zuckte die Achſeln und ſagte: „Ich will gern gehorchen, aber Sie müſſen „mir bey Julien meine Vergebung erhalten „helfen!„ — Nun wies er ein Miniaturſtück, worauf der Theil des Gartens mit der Grasbank war, wo Julie geſeſſen, ihre ganze Figur, Kleidung und Reiz, über die andern Mädchen erhaben, mit dem Griffel an die Urne ſchreibend; in einer kleinen Entfernung der Baum, und von D**. mit den auf ſie gehefteten Augen. — Julie ward roth; lächelnd; ernſthaft; je nachdem ſie das Bild, D**., oder eine von Uns anſah. Madame G**. nahm ſelbſt das Zweyte und legte es vor Julien hin. Hier war meine Geſtalt, neben Julien ſtehend, die mich mit äuſſerſter Anmuth am Arm hielt. Von D**. mit einer edlen Stellung die Urne umfaſſend, eine Hand auf ſeiner Bruſt, das Geſicht gegen Julien gewendet. Auf dem Fuſſe der Urne ſtund:

Nur hier, o Julie! wird meine Liebe enden.

Das edle Geſchöpf war ſchon vorher, durch die Erinnerung des Fräulein von Schleebach, in eine zärtliche Wehmuth geſtimmt geweſen. Staunen, Vergnügen, etwas Verſchämtſeyn, und die ihr ſo nah dringende Liebe des von D**., gewiß aber auch die hie und da muthwilligen Blicke der Madame G**. ſtörten ihre Faſſung ganz. Sie zog die zwey Bilder vor ſich hin; ſtützte ihren Kopf mit einer ſo ſichtbaren Verlegenheit auf eine ihrer Hände, daß ſie mich jammerte, und ich daher ein Papier aus meiner Taſche nahm, und Madame G**., die die Bedrängniß des artigen Mädchens nicht ſo ſehr fühlte, wie ich, in ein Fenſter führte, um ihr, wie ich ſagte, den verſprochenen Brief von Marianen zu weiſen. Sie ſagte mir leiſe: „Roſalia! ich bin noch „beſſer, als ſie da, mit ihrer Feinheit!„ Riß mir den Brief aus der Hand, indem ſie laut ſagte: „Dieſen Brief will ich den Abend „leſen. Aber, die arme Frau, die auf ſie „wartet, und die ich vergaß, die ſollen Sie „gleich ſprechen.„ Und damit zog ſie mich nach der Thüre, und führte mich in ein Zimmer gegenüber. „Nun„ ſagte ſie, „weiß „ich den Leuten nicht beſſer zu helfen, als „Sie?„ — „Ja, ja! aber Sie haben auch „die arme Julie geplagt.„ — „O, Sie „weiſes Mädchen ſehen immer mit Ihrem feinen Beobachtungsgeiſte über die Sachen hin, „die vor Ihnen liegen! Juliens Stunde iſt „gekommen. Sie hat O**. Erklärung gewünſcht, um die ihre dagegen zu geben, und „jetzt wird all ihre Verlegenheit vorbey ſeyn.„

Nach einiger Zeit rauſchte ſie mit mir durch die zwey Nebenzimmer wieder zu den beyden guten Liebenden zurück, die nun am Fenſter gegen den Garten ſtunden. Von O**. das wahre Bild ehrerbietiger Zärtlichkeit, und Julie das, vom Glück der tugendhaften Liebe. O Mariane, dieſer Anblick rufte mir die feyerliche Stunde zurück, wo ich meinem Freunde auf Ewig mein Herz verſprach. Seine edle Geſtalt war auch ganz Liebe- und Ehrfurchtsvoll. — Wenn ich nur Juliens ihre gehabt hätte, um ſeiner Seele den Eindruck zu laſſen, daß ich der vorzüglichen Achtung würdig bin, mit welcher er unter ſo viel liebenswürdigen Perſonen mich Glückliche wählte! — Julie bat mich um Erlaubniß, ein Paar von den

Zwergroſen zu pflücken, die in einem Stock vor dem Fenſter waren. Ihre Stimme und Miene waren ſo rührend, daß man deutlich ſehen konnte, wie die Bitte um Blumen nichts als der ſchöne Umweg war, auf welchem die Liebe gegen die Freundſchaft zurück kehren wollte. Julie ward bald hernach abgeholt, und ſagte mir bey der Abſchiedsumarmung ins Ohr: „Roſalia! in Ihrem Zimmer habe ich Gelübde „abgelegt; thun Sie auch welche für meine „Glückſeligkeit und für D**. ſeine!„ — Dieſer ging nicht von der Thüre, bis er ſie die lange Straſſe durch geſehen hatte. Dann kam er voll Entzücken über Juliens Geiſt und feine Empfindung zurück. Ich hätte gern ein Dutzend Mädchen da zuhören laſſen, um ihnen die Idee von dem wahren Reiz zu geben, der den Mann von Verdienſten feſſelt; denn, gewiß, in dieſem Moment redete von D**. mehr von Juliens Charakter, als von ihrer Perſon. Er ſagte zu Madame G**.: „Wie glücklich bin ich! Julie meine Geliebte, „und Roſalia meine Freundinn!„ — Ich ſage aber mit noch mehr Gefühl: Mariane iſt Freundinn Ihrer

Roſalia L.**

Ein

Ein und vierzigſter Brief.

Julie U**. an Roſalie L**.

Ich habe mich durch das Verſprechen der Geſchichte meiner theuren Lehrmeiſterinn, wie Sie ſie nennen, zu Etwas verbunden, das ich nicht werde ausführen können. Meine Feder iſt ungeübt, und aller Reichthum meiner Empfindungen hilft mir nicht zu den Ausdrücken, die ich nöthig habe, um Ihnen mit Würde von der vortreflichen Dame zu reden, der ich den beſten Theil meiner Glückſeligkeit ſchuldig bin.

Ehe mein Vater einen Garten hatte, jammerte ich oft um das Glück, während dem Sommer auf einem zu wohnen, und mein Vater ließ mich darüber zu meiner Baſe nach Wieſenthal, deren Töchter ich mit einem ſo fein gebildeten Geiſt antraf, daß ich höchſt unzufrieden über den verſäumten Anbau meines Kopfs wurde, in dem freylich manche Sachen lagen, die von gutem Stoffe, aber nicht von der ſchönſten Form waren. Meine junge Baſen ſagten mir, ihr Vater, noch mehr aber, das Fräulein von Schleebach, hätten ſie alle die Sachen gelehrt, die mir ſo wohl gefielen; und dann erzählten ſie mir, daß Wieſenthal das allerentlegenſte von den Gütern des Herrn von Schleebach ſey; daß das Fräulein, nach dem Tode ihres Bräutigams, hieher gezogen wäre und alle andre Verbindungen ausgeſchlagen hätte; ſie wäre aber immer gegen ſie, auch mitten in ihrer Melancholie, ſehr gütig geweſen; hätte ſie Franzöſiſch gelehrt; in ſchönen Arbeiten und artigen Manieren unterrichtet, und dann eine Menge ganz vortreflicher Bücher mit ihnen geleſen. — Kurz vor dem Abendeſſen wurde ich dem Fräulein in dem Gartenzimmer vorgeſtellt, als eine Verwandtinn, die den Sommer da zubringen würde, und dabey als ein gutes Geſchöpf angerühmt. Ihre Geſtalt und jede Wendung war voll Adel und Anmuth. Höflich fragte ſie mich über meine gewohnten Zeitvertreibe in der Stadt, und ſprach mit Empfindung von der Ruhe des Landlebens. Den andern Tag frühe machte ich ihr meinen Beſuch in ihrem Zimmer, das Meergrün ausgeſchlagen und mit kleinen Landſchäftchen geziert war, die ſo fein, als Kupferſtiche, mit der Feder gezeichnet ſind. Ich dachte, es wäre ihre Arbeit, und fing an, davon zu reden; meine Baſen wollten mich davon abbringen, das Fräulein von Schleebach aber ſagte ihnen: „Sie wollen mich „ſchonen, meine Lieben; ich danke Ihnen ſehr „davor! Laſſen Sie mich aber immer den „ſüſſen Schmerz genieſſen, ein Talent meines „verewigten Freundes loben zu hören!„ — Sie ſah meine Baſen freundlich dabey an, nahm mich bey der Hand und ſagte: „Julie! „Sie ſollen gleich ganz mit alle dem bekannt „werden, was ich auf der Erde noch am „liebſten habe!„ und da wies ſie mir alle Zeichnungen, Bücher und Clavierſtücke, die ſie noch von ihrem geliebten Herrn von Gutensdorf übrig hatte. Seine Briefe, Billette und Verſe aber, bekam ich erſt einige Zeit hernach zu ſehen; als ich ſie eines von ſeinen ſelbſt geſetzten Stücken ſpielen hörte und dabey über ihre traurige Miene in Thränen zerfloß, da ſagte ſie zu mir: „Liebe Julie! Ihre „Empfindſamkeit für meinen unheilbaren Kummer freuet mich; aber, Sie könnten mich „doch für eine Thörinn halten, wenn Sie

„nicht den ganzen Werth der Urſache meines „Traurens wüßten.„

Nun ging ſie an eine Comode, worinn ſie in einer Schieblade ihre Grabkleidung und verſchiedene graue taffente Brieftaſchen, mit ſchwarzen Bändern umbunden, hatte. „Dies „alles,„ ſagte ſie, „muß mit mir in meinen „Sarg gelegt werden!„ und wies mir das Bild eines Cavaliers, in Hofuniform. Ein Geſicht voll Geiſt und Seele, welches den Adel ſeiner Geſinnungen bezeichnete, ſo wie ſein Name den Adel ſeiner Geburt. — Der höchſte Grad des edelſten Ehrgeizes muß ihn belebt haben; denn er wollte jede Kenntniß des Geiſts, jede Geſchicklichkeit des Körpers beſitzen, und ſuchte ſich für beyde immer die vortreflichſten Meiſter aus, deren Wiſſenſchaft er ſich in kurzer Zeit eigen machte, und oft übertraf. Er beſaß jede männliche Tugend des Herzens, jedes Talent, jede groſſe und kleine Geſchicklichkeit in dem vollkommenſten Grade. — O, Roſalia, ſeine Briefe! wie viel zeigten die Vortrefliches in ſeiner Liebe, in der Mühe, die er ſich gab, den Geiſt des Fräuleins von Schleebach zu verſchönern! Wie viel groſmüthige Entwürfe und Wünſche waren darinn! — Das Fräulein brachte viele Tage damit zu, mir dies alles in ſeinen Papieren zu zeigen, und las mir die zärtlichſten, beſonders die vor ſeinem Tode geſchriebenen, im Garten vor, wo ſie einen Platz ausgeſucht und mit einer hohen grünen Wand umgeben laſſen. In der Mitte ſtehen vier Cypreſſen in Pyramiden geſchnitten; zwiſchen ihnen eine Urne, auf welcher der Namenszug des Herrn von Gutendorf, das Jahr und der Tag ſeines Todes ſteht. Die Urne wird halb von einer wild fortwachſenden Cypreſſe gedeckt, und auf beyden Seiten ſind kleine Grasbänke. Die Urne ſelbſt iſt auf einem erhöten Raſen geſtellt, ſo, daß während dem Blühen der weiſſen Roſenſtöcke, die ſich hinter ihr, am Fuſſe der Cypreſſe biegen, das ganze Cabinet die ſüſſeſte Schwermuth einathmen macht. — Das Fräulein ſelbſt iſt auch immer grau mit ſchwarzen Bändern gekleidet. Dies alles machte mich traurig mit ihr; aber ich ſah auch dabey das Glück, wie ſehr die Liebe für einen tugendhaften Gegenſtand ein Herz veredelt und ſtärkt, ganz vortrefliche Sachen zu thun; denn, da der Schatten des Herrn von Gutendorf ſeine Geliebte noch eilf

Jahre nach ſeinem Tode in der ſchönen Geſinnung einer daurenden Zärtlichkeit erhielt; da ſie immer noch alle Wiſſenſchaften, die er beſaß, alle guten Eigenſchaften des Herzens liebte, was ſollte er nicht im Leben über ihren Geiſt gewürkt haben! Sie wiederholte mit mir den ganzen Lauf ihrer Liebe und der Mühe, die ſie ſich gegeben, in allem, was ſie that, der Achtung des ſchätzbaren Freunds würdig zu ſeyn. Bücher, die er ihr angerühmt, mußte ich auch leſen. Das Feine und Artige ihrer Manieren ahmte ich ſelbſt, ſo viel möglich, nach; und auf dieſe Weiſe wurde ich in meinem Thun und Denken eine glückliche Copie des ſchönen Urbilds, das ich ſo unvollkommen gezeichnet habe. — Ich ſagte ihr einmal, daß ich doch bedauerte, ſie mit ſo viel liebenswürdigen Eigenſchaften für die Welt und ihre Freunde verlohren zu ſehn. — Sie antwortete: „Meine liebe Julie! die „eigentliche Welt verliert an einer einzeln „Perſon niemals, indem dieſe kleine Lücken „gleich ausgefüllt ſind. Für meine Freunde „wäre ich mitten unter ihnen verlohren geweſen; denn mit meinem Gutendorf war alles „Glück, alle Freude meines Lebens dahin.

„Es ſchmerzte mich, andre erhalten zu ſehen, „und ihn todt zu wiſſen; glauben Sie, daß „man mir dieſes vergeben hätte? und daß, „da meine Munterkeit fort war, ich noch eine „beliebte Geſellſchafterinn geweſen wäre? „Ich hatte an unſerm Hofe Gröſſe, Pracht „und Luſtbarkeiten geſehen; ſie blieben nach „ſeinem Tode noch da; aber ich fühlte, wie „wenig wahre Glückſeligkeit in ihnen liegt, „weil jede Zerſtreuung, zu der ſie mich lockten, mir meinen Kummer erneuerte. Er „ſtarb mit drey und zwanzig Jahren mit Vergnügen, weil er ſo edel gelebt hatte. Seine „Liebe für mich dauerte bis in ſeinen Tod, ich „will ihn bis an meinen lieben. Er war „meine Welt! Das Andenken an dieſen geliebten Todten hat mich immer noch glücklicher gemacht, als alle Lebenden nicht thun „können! — In ſeinen Clavierſtücken hör' „ich den Ton ſeiner Seele, in ſeinen Briefen „lebt ſeine Liebe. In ſeinen Büchern und „Zeichnungen ſeh' ich ſeinen Geiſt! — Ich „weine freylich oft, aber mein Kummer iſt „ſüſſer als Freuden.„ —

Zwey und vierzigſter Brief.

Ihrem edlen menſchenfreundlichen Herzen, meine Mariane! will ich das Gelübde ablegen, niemals, gar niemals, von dem Aeuſſerlichen eines Geſichts mich hinreiſſen zu laſſen, Etwas ſicher Nachtheiliges von jemand zu denken, noch viel, viel weniger, zu ſagen! Nein, es ſoll durch mich nimmermehr der Schmerz in eine Seele gebracht werden, den ich vor zwey Tagen, in der ſo gefühlvollen Madame D**. entſtehen ſah, da ſie in dem Augenblick, wo ſie das Schönſte, und vielleicht auch Schwerſte that, was ein Frauenzimmer thun kann, das allerſchiefeſte Urtheil über ihren Charakter erdulden mußte; und dieß von einem Manne, deſſen Hochachtung ſie wünſchte und verdiente. —

Der Aufſatz des Bildes der **edlen Liebe**, und die zwey Briefe, die ich von Anfang der Bekanntſchaft mit ihr, ſchrieb, müſſen Ihnen, meine Mariane, bewieſen haben, wie fein dieſe Frau empfindet und denkt, und wie wahr die Güte ihres Herzens iſt. Ihre natürliche

Anlage iſt lauter Lebhaftigkeit und Thätigkeit. Aber ſie ſtund immer unter einer Obergewalt, durch deren Handlungen und Denken die ihrigen gehindert und zurück geſtoſſen wurden. Dieſes gewaltſame Zurückhalten der Triebfedern ihres Geiſtes und ihrer Empfindungen, der langjährige Kampf gegen ſich und andre; das Aufopfern ihres Selbſt, und zugleich das Feſthalten an ihren Grundſätzen, hat natürlicher Weiſe nicht nur über ihre Seele, ſondern auch auf ihre Perſon gewürkt. Einige Muſkeln ihres Geſichts ſind durch das Anſpannen der Nerven zu ſcharf geworden, weil die innerliche Stärke ihres Charakters, nicht ſo leicht die runde ſanfte Falte der Nachgiebigkeit annehmen konnte. Die Zeit ihrer Freyheit erſchien zu ſpät; das lange Preſſen der Umſtände hatte die Falten ſchon ſo genau bemerkt, daß ſie auch da blieben, ob ſie ſchon alles Zwangs befreyet, den moraliſchen Gang ihrer Seele, nach ihrer eigenen Wahl fortſetzen konnte. Und, ſehen Sie, Mariane, juſt dieſe Züge, die als daurende Ueberreſte ihres ertragenen Leidens da ſind, um derentwillen man ſie achten ſollte, dieſe werden zum Grunde von Beobachtungen angenommen, aus dem man dieſe und jene Fehler ihres moraliſchen Charakters entdeckt. — In dem Augenblick, wo ſie ſich, mit andern, in der Geſellſchaft eines Mannes befindet, deſſen vorzügliche Verdienſte des Geiſtes und der Denkungsart allen, und auch ihr die Begierde einflößte, ſeinen Beyfall zu erhalten, und wo ſie, um den Andern nicht im Wege ihres Vergnügens und ihrer Bemühungen zu ſtehen, die Wünſche ihres edlen Ehrgeizes aufopfert, ſchweigt, und zurücktritt, um andre genieſſen und ſchimmern zu laſſen: da wird ihr Lohn mißkannt und ſie ſelbſt ganz unrecht beurtheilt. Es hat ſie tief, ſehr tief verwundet, und zu dem Entſchluſſe gebracht, auf immer verhüllt zu bleiben, und ſich ganz aller Geſellſchaft zu entziehen. — Ich aber bin auf den Vorſatz gekommen, die äuſſerlichen Kennzeichen nicht als richtige Maaßſtäbe des Geiſts und Herzens anzunehmen! — Madame G**. erſchien hier im ſchönſten Lichte, in welchem jemals die weibliche Freundſchaft ſtehen kann; da ſie mir das Ganze von dem Charakter ihrer Freundinn ſchilderte. Ihr Mann, und ven Ott, waren als Ankläger da, von denen ihr auf einer Seite der freundliche und verbindliche

liche Ton vorgeworfen wurde, den ſie zu der Zeit, da ſie in Geſellſchaft ging, gegen die Meiſten hatte, und dann wurde ihr, auf der andern, ihr Einſchlieſſen und Zurückhalten geradaus mit dem Erſtern als Begierde zu gefallen, und Leute an ſich zu ziehen, verwieſen.

„O, ihr Männer!„ ſagte Frau G°°., „wie ungerecht werfet Ihr das Beſte unter das Schlechteſte! Hundert Weiber dürfen ungeſcheut den Kopfputz von dieſer, das Band jener, den Zeug hier, die Schleiffe da, in einem Zirkel bewundern, loben, entzückt darüber ſcheinen, und meine D°°., welche bey Erblickung einer guten Eigenſchaft des Geiſts oder Herzens, ein eben ſo groſſes Vergnügen fühlt, als andre bey Moden und Putz, ſie darf nicht ſagen: Es freut mich, dieſe achtungswürdige Eigenſchaft an Ihnen zu ſehen? Auch hat ſie Unrecht, meine Freundinn, ſie hat Unrecht, zu glauben, daß es viele Menſchen gäbe, denen der Beyfall für ihre moraliſchen Bemühungen angenehm ſeyn kann.„

Herr G°°. ſagte, Madame D°°. hätte ihren Beyfall und Achtung oft über das Maaß der Verdienſte zugemeſſen, und gleichſam verſchwendet!

„So, meine Herren! Ihr habt alſo allein Recht, wenn Heut Euer Auge durch einen ſchönen Fuß angezogen, Ihr darüber alle andre Mängel der übrigen Figur vergeßt und beſchönigt! Morgen die helle Geſichtsfarbe einer andern Euch locken laßt, und immer dieſen einzelnen Reizen die volle Summe Eurer Zärtlichkeit gebt, was für Fehler das Ganze auch haben mag! Meine Freundinn, die nach moraliſcher Liebenswürdigkeit umher ſieht, und ſich freuet, den edlen Gang einer Seele, den Ton des Verſtandes, die Güte des Herzens zu bemerken, und die Perſon, welche Eine oder Andres davon hat, nach dem Grade ihres Vergnügens darüber lobt und liebt: dieſe hat Unrecht, mit Menſchenfreundlichkeit auf die gute Seite zu ſehen, und ſich von dem Fehlerhaften abzuwenden! O, Roſalia, merken Sie ſich das Schickſal meiner D°°.! Beſonders aber, daß ihr dieſes von edelmüthigen, von vernünftigen Männern zubereitet worden iſt, die ſie juſt als eine Frau betrachten, die auf Wucher leihet! Ihre Liebe zur Einſamkeit, ihre frey-

„willige Aufopferung alles deſſen, was ſie an
„Vorzug, an Anhänglichkeit hätte erwerben
„können, dies wird Coquetterie genannt!
„Der Wunſch, den ſie bey dem Feenmärchen
„von Serpentine that, in ihrer Gewalt zu
„haben, jeden Reiz der Perſon, der Talente
„und des Charakters allein in der Gegenwart
„ihres Geliebten zu beſitzen, und für alle
„übrige Männer Dame Serpentina zu ſeyn;
„war der auch Coquetterie? Hätte ſie mir
„gefolgt, ſie ſollte mehr Tribut von Euch er-
„halten haben, aber der Beſte von allen ſoll
„ſie ſchadlos halten, und über die Ungerech-
„tigkeit der andern tröſten!„ —

Drey und vierzigſter Brief.

Madame S**. behielt mich Vorgeſtern noch eine Zeitlang in ihrem Zimmer, wo ſie wiederholte, daß ſie platterdings dem Herrn C**. richtige Ideen von ihrer Freundinn geben und ſie durch ſeine Liebe und Hochachtung, für alles, was ſie bisher gelitten hätte, ſchadlos halten wolle! — Geſtern ſprach ſie mir mit der nehmlichen Lebhaftigkeit davon und ſah dabey aus, wie Jemand, der einer ſchönen Ausſicht zulächelt. — Ich wußte nicht, wie ſie es anfangen wollte, beſonders, da ſie mir ſagte, daß ſie ſich meiner bedienen würde, um das Hauptrad ihrer Maſchine in Gang zu bringen. Nun kam ſie heut Mittag, um zwey Uhr, mich zum Spatzierenfahren, allein mit ihr, abzuholen, und ich mußte meine Ueberſetzung des Glücks der edlen Liebe und die Abſchrift des engliſchen Aufſatzes von Madame D**. mitnehmen. Unterwegs ſagte ſie: „Roſalia! wir werden bey der Hütte des „Hirten ausſteigen, an der Hecke hingehen; „und dort auf der kleinen Bank ſetzen wir uns,

„und leſen ganz aufmerkſam unſere zwey Pa-
„piere; da wird mein Bruder mit Herrn
„C**. unvermerkt zu uns kommen, und über
„unſer gelehrtes Ausſehen ein wenig ſpotten;
„da werde ich behaupten, daß ich Engliſch
„von Ihnen lernen wollte, und daß ich Sie
„bey dieſer Ueberſetzung angetroffen hätte, die
„Sie mir nun vorleſen müßten. — Mein
„Bruder verſteht die engliſche Sprache, Herr
„C**. auch. Der Erſte wird gleich unſre
„Papiere begehren, um ſie mit Herrn C**.
„zu leſen. Das Uebrige wird ſich dann wei-
„ſen.„

Alles ging, wie ſie es veranſtaltet hatte. Herr F**. und C**. machten Anſpruch auf unſer Heft Papier. Ich war mit dem Ganzen nicht ſo völlig zufrieden und vertheidigte ernſthaft meine Aufſätze gegen den Raub. Aber meine Madame G**. erhielt die Oberhand. Die beyden Herren gingen mit ihrer Beute von uns und wir fuhren zurück. — Herr F**. kam ſpät, mit uns zu Nacht zu eſſen, und ſagte ſeiner Schweſter: C**. hätte bey Leſung des Charakters von Arundel geſtockt. Herr F**. wäre eingefallen: „Mein „Freund C**., dieſer Lord und Sie ſind nur

„Ein Mann; denn jeder Zug dieſes Charakters iſt Ihrer!„ — Am Ende wäre C**. ganz beſonders ſtill und nachdenkend geworden; hätte ihn gefragt, ob wohl dieſe Aufſätze von mir wären? Fr**. habe geantwortet, er glaube es nicht; denn, was ſollte Roſalia L**. mit der Idee einer Wittwe, mit dem, mit ſo viel Zärtlichkeit gezeichneten Bilde des Herrn C**. machen? — Dann hätte er ihm die Aufſätze bis den andern Tag laſſen und verſprechen müſſen, nachzuforſchen, woher ſie kämen.

Wie alt iſt dieſer Brief geworden, meine Mariane! Aber die Treiberinn G**. iſt daran Urſache. Sie ſchleppte vor ſechs Tagen mich und Madame D**. in aller Früh nach R**., ungeachtet es regnigt ausſah. Die Herren Fr**., C**. und G**. kamen nach, aber erſt gegen Abend. Wir Frauenzimmer hatten, wegen der Gemächlichkeit des Aufſatzes, engliſche Hüte, und, nach dem Willen der Frau G**. auch alle Drey die, hier neu aufgekommene Kleidung, von grauem engliſchen Marly, auf den Leib paſſend, an. — Mich däuchte, Herr C**. ſtutzte etwas darüber. — Madame D**. war anfangs auch über ſeinen Anblick bewegt; doch glaubte ich zu bemerken, daß ſie nach und nach ſich dem ſüſſen Gedanken überließ, den Mann, den ſie liebte, von ihrer Rivalinn entfernt, und ganz aufmerkſam gegen ſie zu ſehen: doch konnte ſie nicht bey dem Nachteſſen ausdauren, und ging viel früher als wir übrige zu Bette. Ohne was zu reden, umarmte ſie Madame G**. und mich, mit einem Ausdruck in ihrem Geſicht, der die ganze Fülle ihrer edlen Zärtlichkeit, und ihrer geheimen Bekümmerniſſe anzeigte. Herr C**. hatte ihr nachgeſehen und ſagte dann zu uns beyden: „Ich glaube, Madame D**. muß Ihre liebſte „Freundinn ſeyn, denn ihr Umgang ſcheint „mir in gleichem Maaß, geiſtreich und zärtlich.„ —

„Sie haben Recht,„ ſagte Frau G**., „es iſt eine unſchätzbare Frau, der ich alle „Süſſigkeit und allen Troſt einer vertrauten „Freundſchaft zu danken habe.„ —

Herr Fr**. fiel ein: „Was ich am meiſten „an ihr achte, iſt die Gelaſſenheit und Ruhe „ihres Geiſts; ſie beobachtet und empfindet „richtig; ſie hat viele Kenntniſſe, thut viel

„Gu=

„Gutes und ſucht gar nicht zu ſchimmern,
„oder vorzudringen.„ —

„Gewiß nicht,„ ſagte Frau G°°., „ſonſt
„würde ſie nicht auf dem Gedanken beſtehen,
„hieher zu ziehen! — Sie hat auch,„ fuhr
Frau G°°. gegen ihren Mann fort, „heute
„Früh; gleich wie wir angekommen ſind, die
„Miethe für das an unſern Garten ſtoſſende
„kleine Landguth richtig gemacht. Ich habe
„dazu gedacht, ein regnigter Tag würde ſie
„etwas zurück halten; aber es ſcheint, daß
„die trübe Witterung, ihrer kleinen Melancholie
„am anſtändigſten war.„ —

„Sie wird alſo noch einſamer leben, als
„bisher?„ ſagte Herr C°°.

Jeder ſagte hier noch Etwas, zu ihrem Lobe. C°°. ſchwieg dabey; ſchlief aber, wie Herr Fr°°. erzählte, beynah gar nicht, und ſah bey dem Frühſtück tiefſinnig aus. Madame D°°. aber war in ihrem weiſſen Nachtzeuge ganz reizend, und die Sanftmuth ihres Weſens und Geſprächs nahm uns alle ein. Die drey Herren gingen, während wir Frauenzimmer uns kleideten, das gemiethete Landguth zu beſehen. Wie ſie wiederkamen, waren wir in dem groſſen alten Saale des Schloſſes, deſſen Wände mit alten Fresko-Gemählden geziert ſind. Herr C°°. näherte ſich gleich der Madame D°°.: „Wir haben die ſchöne „Einſiedlerhütte geſehen, worein Sie ſich ver„bergen wollen. — Wird ſie Ihren Freun„den eben ſo verſchloſſen ſeyn, als Ihr Haus „es ſeit einiger Zeit geweſen iſt?„ —

Frau D°°. that in der erſten Verwirrung die Frage: „Habe ich denn Freunde, die die„ſes bedauren?„ und fieng an, auf und ab zu gehen. Herr C°°. ging mit ihr, und Herr G°°. zu ſeinen Amtsleuten. Ich war in einer Ecke des Saals, mit Madame G°°. Schach zu ſpielen. Herr Fr°°. lehrte michs. Die muthwillige G°°. rief auf einmal ganz laut: „Schach der Königinn!„ — Ein Seitenblick machte mich aufmerkſam, und ich ſah die zwey Spaziergänger vor einem Gemählde, wovon Herr C°°. die Schönheiten erklärte; aber ſein Auge voll Geiſt ſchien eher das mahleriſche Ebenmaaß der Madame D°°., als die richtige Zeichnung der Gruppen des Gemähldes zu betrachten. Madame G°°. ſtund auf, näherte ſich ihnen, faßte beyde an den Armen. „Emma und Arundel „bey den Ruinen!„ ſagte ſie. Frau D°°.

wurde feuerroth, und ſenkte ihren Kopf und Blicke zur Erde; Herr C°°. aber nahm eifrig eine ihrer Hände und rief aus: „O, wie „glücklich wäre ich, wenn Frau G°°. wahr „geſagt hätte!„ — Madame D°°. faßte ſich; zog ihre Hand zurück. „C°°.! nichts „Galantes von Ihnen, ich bitte Sie. Ihre „kalte, ganz kalte Hochachtung, aber keine „ſpielende, groſſe Empfindungen! Gönnen „Sie mir das Glück, Sie hochzuſchätzen!„ — Der rührende Ton ihrer Stimme bey dieſem; ihr Blick auf ihn; eine ſüſſe, flüchtige Cramoiſinröthe über ihre feinen blaſſen Wangen, und das anmuthsvolle halbe Wegwenden ihrer ganzen ſchönen Perſon, war ein vortrefliches Bild! C°°. war voller Bewegung, und ſah ſie mit Lieb' und Feuer an. Sie neigte ſich, und ging mit Frau G°°. weg. C°°. legte ſich an ein Fenſter. Er ſah die beyden Frauen im Garten, und bat um Erlaubniß, ſie zu begleiten; lief auch eilig fort. Madame G°°. kam eine viertel Stunde nachher allein wieder; küßte mich, und gab ihrem Bruder zugleich die Hand, indem ſie, mit einer Thräne der Freude im Aug', und ſagte: „Nun iſt „meine D°°. glücklich, und zwar durch mich!

„C**. wird ihr Gemahl!„ — Wir freuten uns; und die vier Tage über, da wir noch in N**. blieben, nannten wir ſie Emma und Arundel. Und da beyde frey und unabhängig waren, beſorgte Herr Fr**. den Trauſchein vom Magiſtrat, und den fünften Tag, eine halbe Stunde vor unſerer Rückreiſe in die Stadt, erhielten ſie durch den ſo ehrwürdigen Pfarrer in N**. ihre Einſegnung. Herr und Frau G**. überlieſſen ihnen das Schloß und alle Einrichtung, ſammt der Köchinn und den Bedienten, auf ſo lange ſie wollten. Denn ſie wünſchten, die Erſten Tage ohne Zeugen und Geräuſche hinzubringen. Nur ſchickte Madame G**. der nunmehrigen Frau C**. ihre Kammermagd mit Kleidung und Weißzeug hinaus. Sie ſind auch noch nicht geſinnt, in die Stadt zu kommen, weil ſie, wie ſie beyde ſchreiben, ſich von den verlohrnen Tagen ihres Lebens und ihrer Bekanntſchaft zu beſprechen hätten; ihr Landguth einrichteten, und ſich auf den künftigen Sommer Spaziergänge ausſuchten, um gegen die Langeweile geſichert zu ſeyn.

In der Stadt war viel von der ſchnellen Heyrath, und von dem ſonderbaren Geziere der Frau C°°. die Rede, daß ſie Niemand zum Zeugen haben wolle! Wie froh ſie aber den Verluſt ihres Wittwenſchleyers wäre! C°°. hätte immer den ſchlauen Weltweiſen gemacht, wäre aber durch das altkluge Mädchen, Roſalia, und die Klopſjägerinn G°°. in das Netz der prüden D°°. getrieben worden! Sie möge aber Sorge tragen, ihn nicht zu ſehr einzuſtricken, ſonſt würde er ſeine ältern Freundinnen um Hülfe bitten, welche leicht etliche Schleifen auflöſen und dem fein ſingenden Vogel Luſt machen würden, ohne ſich an das Gegirre des zarten Weibchens zu kehren! — Madame G°°. ſagt geradezu: Dies ſey die Rache der abgewieſenen Liebhaberinnen und Coquetten, die beyde viel verlohren hätten.

Vier und vierzigſter Brief.

Ich komme ſo eben von einer recht ſehr intereſſanten Spatzierfahrt zurück, welche Herr von Ott veranſtaltet hatte. Sie wiſſen, daß er einer der Verbündeten iſt, die zu der Sammlung thätiger Tugenden beytragen müſſen. Er hatte, ich weiß nicht, wie? vor einiger Zeit die Bekanntſchaft eines beynah achtzigjährigen Ordensgeiſtlichen gemacht, der ungefähr zwey Stunden von hier, als Pfleger von einem ſchönen Landguthe ſeines Gotteshauſes wohnt, und durch ſeine heitre freundliche Gemüthsart (ich denke auch, durch ſeine Gaſtfreyheit) bey allen Benachbarten ſehr beliebt war, und fleißig beſucht wurde. — Dieſem guten Mann trug das Schickſal vor einigen Monaten die Sorge für zwey Findelkinder auf eine für ihn ſonderbare und rührende Weiſe auf!

Er hatte immer die Gewohnheit, ſein Brevier in den ſchönen Sommertagen in einem Laubengange zu beten, der ziemlich lang, und da er völlig bedeckt iſt, an dem Ende gegen das Feld, ganz dunkel wird. Dahin ging der liebe Alte in dieſem Monat Junius, gleich nachdem er Frühmeſſe gehalten hatte, und betete da ganz andächtig vor ſich hin, bis er am Ende des Laubenganges, mit ſeinen Füſſen ſo ſtark an Etwas in dem Wege ſtößt, daß er darüber gegen die grüne Wand hinfällt. Den Augenblick hört er die Stimme eines kleinen weinenden Kindes, erſchrickt, rafft ſich auf, und ſieht einen, mit einer grünen Leinwand gedeckten Korb vor ſich, aus dem die Stimme kam. Er faßt ſich, ſieht nach, und findet in dem Korbe zwey neugeborne Kinder und einen groſſen Brief, der vorne auf ihr Betgen angeheftet, und an ihn überſchrieben war. Er macht ihn auf, und lieſet, daß die zwey Kinder, noch ungetauft, ſeiner Menſchenliebe anvertraut werden; daß ſie Abends neun Uhr geboren und ſeit drey Uhr in der Früh auf dieſem Platz wären, wo man wüßte, daß er ſeine Morgenandacht hielte, und während dem Gebete das gute Werk nicht von ſich weiſen würde, für die armen Findelkinder zu ſorgen, für welche Vater und Mutter nichts thun konnten, als Gott bitten, daß er ihn lange erhalten möchte. Er ſolle die Knaben nach ſeinen zwey Namen, dabey aber auch jeden Joſeph Fürchtegott nennen.

Der Gedanke über die Zulaſſung Gottes, daß ihm dieſe Laſt in den Stunden des Gebets zugeführt wurde, gab ihm Muth, den Entſchluß zu faſſen, ſich, ſo lang er lebte, der Kinder anzunehmen. Er kniete hin und gelobte ihnen, vor den Augen ihres und ſeines Gottes, ihr Pflegevater zu ſeyn. Nahm den Korb mit ſeinen beyden Armen und trug ihn ins Haus, wo die Haushälterinn eben ſo viel Lärmens machte, als ehmals des Herrn Worthy ſeine Debora, wie der gute Toms Jones hingelegt wurde. Der Alte kehrte ſich nicht daran, und ließ den Kirchendiener, nebſt den Gerichtsleuten kommen, um die Kinder zu taufen, und die ganze Begebenheit genau aufzuſchreiben. Nahm eine Wärterinn an, und ſorgte mit Vatertreue für die Findlinge; denn er lud einige Tage nach ihrer Aufnahme ſeine benachbarten Freunde zu Gaſte, gab ihnen, wie gewöhnlich, recht gut zu Eſſen und zu Trinken, führte ſie nachher zu ſeinen Zwillingen, wies ſie ihnen, erzählte die Geſchichte und ſagte: Sie müßten auf dem Platz im Garten, wo er ſie gefunden hätte, ihre Geſundſundheit trinken. Sie gingen alle luſtig in den Laubengang, wo ſie koſtbaren Wein bereit fanden und auf des Pflegevaters und der Kinder Wohlſeyn tranken. Hier aber zog er eine Rechnungsrolle aus der Taſche, und wies ihnen die Erlaubniß ſeines Prelaten und Mitgeiſtlichen, von den Einkünſten des Guthes ſo viel auf die Gaſtfreyheit zu verwenden; er hätte bisher mit Vergnügen Gebrauch davon gemacht, und ſie alle herzlich gerne bey ſich geſehen; er hoffe auch, daß es in Zukunft eben ſo ſeyn würde, wenn ſie ſich einen Vorſchlag wollten gefallen laſſen, den er zum Beſten der Findelkinder ausgedacht hätte. Indem er die erlaubten Ausgaben nicht vergrößern möchte: ſo dächte er, die zwey Kinder als tägliche Gäſte zu berechnen, hingegen denen, die er bisher geſehen, eine geringere Anzahl Speiſen vorzuſetzen, und dieſes Erſparniß für die armen Kinder zurück zu legen, um hiedurch mit dem anvertrauten Gute ſeines Gotteshauſes und ſeiner Pflegkinder gleich getreu zu verfahren. Alle billigten ſeine Gedanken, und machten den Findlingen, nicht nur mit ihrer Einwilligung, zu Verminderung der koſtbaren Schmäuſe, ſondern mit einem Stück Geld ein Geſchenk, Der liebe, ehrwürdige Greis dankte für ſeine Findlinge, und führt ſeit dieſem Tage genaue Gaſtrechnung zu ihrem Beſten. Wie wir hinkamen, fanden wir ihn in der Stube zwiſchen den zwey Wiegen ſitzen, wo er das Eine ſchaukelte, und dem Andern, das ſchlief, die Mücken abwehrte, derweile ihre Wärterinn den Brey zurecht machte. Unſer fremdes, und vielleicht etwas zu lebhaftes Anſehen machte ihn einen Augenblick ſtutzen; aber Herr von Ott ſagte ihm gleich: „Verzeihen „Sie, mein ehrwürdiger Freund, daß ich „Ihnen fremdes Frauenzimmer bringe. Aber „es ſind zwey Bräute, die das Bild einer ihrer „künftigen Tugenden in Ihnen ſehen wollen; „beyde waren über Ihre Menſchenfreundlich„keit gegen die arme Geſchöpfe entzückt, und „haben die kluge Wirthſchaft Ihrer Wohlthä„tigkeit bewundert.„ — Er wandte ſich gegen uns, und ſagte Julien, deren Hand er faßte und küßte, da er mit der andern den Alten wies: „Meine Julie! dieſes iſt das „überflieſſende Maaß von Güte eines Man„nes! wie ſchön muß ihre Wirkung in dem „Herzen der Gattinn ſeyn, von welcher man „ſie erwartet!„

Von Ott hatte uns gerührt und ein wenig aus der Faſſung gebracht, die die nehmliche Bewegung in uns legte; denn wir küßten beyde die Hände des Greiſes und die Kinder, mit dem Vorſatz in der Seele, einſt gute Mütter zu werden! — Die muthwillige Frau G°°, rief aus: „Das iſt die Stimme des „Berufs!„ Aber dem alten Manne liefen Zähren über die Wangen, da er uns beyde mit dem Zeichen des Kreuzes ſegnete. Von Ott küßte unſere Hände, und ſagte uns, daß er ſicher wäre, wir würden dieſen Beruf getreu erfüllen.

Fünf und vierzigſter Brief.

Heute, meine Mariane, hat ſich der Zufall eines Gemähldes bedient, um mir ſchon lang erkannte und gelernte moraliſche Grundſätze tiefer einzuprägen, und ſie in meinem Kopf und Herzen zu thätigen Pflichten zu machen! — Es war ein Meiſterſtück eines der gröſten Mahler, eine Madonna vorſtellend, welche dem kleinen Jeſu aus einem Körbgen einige Blumen reicht. Die Zeichnung des Kopfes, des Geſichts, des Nackens und der Hände, iſt, nach Ausſpruch aller Kenner, vortreflich. Ausdruck der höchſten weiblichen Tugend und mütterlicher Liebe. Rein, vollkommen, wie die Hand des göttlichen Schöpfers ſie in Mutter-Seelen pflanzte, liegen ſie in ihrem Auge, ihrem Lächeln und Zügen. Die Schönheit der Farbenmiſchung ſchimmert aufs Aeuſſerſte in dieſem Stücke! Ich betrachtete es nach allen dieſen Theilen mit innigem Vergnügen, welches der Verſtand über die Gröſſe der Kunſt, und mein Herz über den moraliſchen Ausdruck fühlte; aber mein Aug' erlaubte ſich Unterſuchung des Ganzen, und heftete ſich auf die Stücke des blauen Mantels, welchen der Künſtler um den mittlern Theil der Arme geworfen hat, und die Falten davon ſchienen mir leer, weil ich die fortlaufende Ründung und Linien des Arms, und den Bug des Ellenbogens nicht darinn fand. Ich ſagte dieſe Bemerkung einem edlen ſcharfſinnigen Manne, der mit uns da war. Er beſtritt meine Idee in Etwas, und dadurch reizte er mich, meine Kunſtrichterey zu vertheidigen und zu beweiſen. Er ſchwieg lächelnd; nur kurze Zeit darauf hatte ich an der Hand eines andern herrlichen Bildes etwas zu erinnern, und hier fiel er ein: „Immer an „dem Vortreflichſten etwas auszuſetzen!„ Der Ton ſeiner Stimme, und ſeine Miene bewieſen mir, wie ſehr tadelhaft er meine genaue Berechnung der kleinen Unvollkommenheiten fand. Aber es machte keinen beſondern Eindruck auf mich, weil ich dachte, daß es meinem richtig ſehenden Auge wohl erlaubt wäre, das Fehlende zu bemerken; aber einige Tage hernach kam mir eine Beurtheilung meines Charakters zur Hand, die mir eben ſo ſchmerzhaft fiel, als mein Tadel über die zwey herrlichen Gemählde dem Schönheit fühlenden Mann. Ich wurde auch, über einen fehlerhaft ſcheinenden Theil hart verdammt, wo ich in der That auch nichts anders verbrochen hatte, als der Mahler, der nicht alles Schöne, ſo er fühlte, am Tag mahlen wollte, und ſogar nicht einmal den Nachtheil berechnete, den ſein Genius durch die Sorgloſigkeit ſeines Faltenwurfs, in dem Auge des Fehler ausſpähenden Beobachters erdulden dürfte oder könnte. Ich zeige auch ſelten das ganze Bild meiner Seele; ich werfe auch hie und da einen Schleyer, ein Stück Mantel, über einzelne, wohl formirte und mit dem Ganzen übereinſtimmende Theile. Ich denke auch nicht an die ſchiefen Urtheile, welche ſchiefe Falten hervorbringen können und müſſen: und nun will ich mich hinſetzen und mich bey dem Bilde der Madonna mit dem Gefühle des Wiedervergeltungsrechts tröſten! — Es giebt ein moraliſches Augenmaaß für die Züge der Seele, wie ich es für die Linien der körperlichen Schönheit und Regulairität habe, und wenn ich verabſäume, den Schleyer ſo um mich zu winden, daß die reine Geſtalt der moraliſchen Bildung auch durch die Decke leuchte: ſo muß ichs leiden, daß man etwas Verkehrtes vermuthe. Denn von wem, beſonders von einem Frauenzimmer, wird man vermuthen, daß ſie gute und vortheilhafte Eigenſchaften verbergen würde, und daß ſie in dem Augenblicke, wo ſie Vorzug erhalten könnte, freywillig darauf entſagt? und doch bin ich ſo unbillig, zu klagen, wenn mir nicht dafür gedankt wird! Aber, ich danke dem Manne, der mit edlem Eifer meine Tadelſucht beſtrafte, und mir die Anweiſung gab, von meinen Nebenmenſchen nicht mehr zu fodern, als ſie von mir erhielten. Doch, meine theure Mariane, würde ich mir's niemals vergeben, wenn meine Nächſtenliebe erſt durch meine Selbſtliebe erweckt und thätig gemacht worden wäre. Nein, ſie iſt nur verträglicher geworden! Denn, in Wahrheit, ich rügte alles zu lebhaft, was auſſer meinem Gefühl und Ueberzeugung war. — Was kann die Feldblume davor, daß ſie nicht von einem Kunſtgärtner gepflegt wurde? Und was für ein Recht giebt das glückliche Loos einer guten Beſorgung, der Gartenpflanze, die andern mit Uebermuth hager und mangelhaft zu ſchelten? Was mich aber recht ſehr verdrießt, iſt, daß

ich

ich bemerke, wie durch dieſen Vorgang ein Theil meiner moraliſchen Empfindungen ſinnlich geworden iſt. Denn ein Blick, den ich auf das Bild einer Madonna werfe, die in meinem Zimmer hängt, giebt mir die lebhafteſte Erinnerung zu milder Beurtheilung der Fehler, die ich an andern finde. Sogar ein blaues Kleid ſcheint mir ein Wink zu ſeyn, die Behutſamkeit für mich und andre nicht aus den Augen zu ſetzen. Ich dachte ſchon, von nun an lauter blaue Armſchleifen zu tragen, weil ich den Armfalten eines Mantels von dieſer Farbe, eine Wiederholung der Tugendlehre zu danken habe. Doch fürchtete ich die Macht der Gewohnheit, die mich durch täglichen Gebrauch dieſes Mittels, gegen ſeine Wirkung unempfindlich machen könnte; zumal man immer eher auf die Falten des Nächſten, als auf ſeine eigenen ſieht. Sie wiſſen, ich liebte die Mahlerkunſt allezeit; nun gewiß mehr als jemals, weil ſie der Anlaß war, daß ich in Zukunft mit mehr Genauigkeit auf die Verbeſſerung meiner eignen Fehler denken werde.

Roſalia.

Sechs und vierzigſter Brief.

Von Ott führte heute Nachmittag Julien und mich zu ſeiner Tante, die an dem äuſſerſten Ende der offenen Vorſtadt wohnt, und aus deren Hausgarten man gleich auf das Feld gehen kann. Madame G**. kam nicht mit, weil die melancholiſche Empfindſamkeit dieſes Frauenzimmers nicht den geringſten Ton des Scherzens erträgt, und ſelbſt ihr Neffe, den ſie doch innig liebt, nicht oft zu ihr kommen darf, weil alle Stunden des Tages in Arbeits- und Andachtsübungen eingetheilt ſind, und ſie überhaupt mit niemand lebt, als einer Schulmeiſter-Wittwe und deren Tochter, die ſie im Hauſe hat, und in Tiſch und Wohnung unterhält; die hingegen beyde mit ihr das ganze Jahr für Arme Strümpfe ſtricken, Hemden und Hauben nähen helfen müſſen; indem, wie ſie ſagt, das Gebet und ruhige Gutthätigkeit an Arme, der einzige Troſt geweſen ſey, den ſie in den Bekümmerniſſen ihres Herzens gefunden habe.

Ehe Ott uns hinführte, hatte Madame G**. ein Paarmal über ſein ernſthaftes Ausſehen gelacht, und dabey geſagt, es wäre das Geſicht, welches er bey ſeiner Tante H**. geholt hätte. Julie fragte ihn da, über die eigentliche Urſache der Einſamkeit dieſer Tante, und er erzählte uns, „daß ſie die älteſte Schweſter ſeiner ſeligen Mutter wäre, die als Zwilling mit ſeinem in Venedig verſtorbenen Oheim auf die Welt gekommen; darüber aber ſeine Großmutter das Leben verlohren hätte, und vor ihrem Tode dieſe zwey Kinder der Liebe und Sorge ihrer älteſten achtzehnjährigen Tochter anempfohlen habe. Dieſe hätte auch jede mütterliche Treue an beyden bewieſen, und ſie zu den liebenswürdigſten und artigſten jungen Leuten gemacht; das Vermögen mit der größten Vorſicht verwaltet; endlich ſeine Mutter glücklich verheyrathet, und ſeinen Oheim auf Reiſen geſchickt, an dem ſie von ſeinem achtzehnten Jahre an, eine vorzügliche Neigung für ein holdſeliges ſanftes Mädchen beobachtet hatte, welches die Tochter einer ihrer Freundinnen war. Als er mit zwanzig Jahren ſeine Reiſen antrat, hatte ſie die junge Eufroſine zum Frühſtück ge-

geladen, und dieſe mußte ihm eine ſelbſt geſtickte Brieftaſche zum Geſchenk auf die Reiſe mitgeben, und auf das erſte Blatt ſchreiben: „Treue Freundſchaft und Unſchuld werden alle „Tage für Ihr Wohlergehen beten!„ —

„Eufroſine war juſt ſechszehn Jahr, und in der feinſten Blüthe der Schönheit, einſam erzogen; um ſo ſtärker war jede Neigung der Zärtlichkeit in ihrer Seele. Meine Tante wollte ihrem Bruder durch Eufroſinens Bild eine Schutzwehr um ſein Herz legen, daher hatte ſie veranſtaltet, daß den letzten Morgen niemand anders da war, als ſie beyde. Sie wußte wohl, daß ihr Bild den Eindruck von Eufroſinen nicht verdringen würde. Sie hatte auch gut gerechnet, denn mein Oheim nahm ſie noch auf die Seite und bat ſie mit wenig Worten: wenn es möglich wäre, das reizende Mädchen für ihn aufzuheben! Meine Tante verſprach ihm, alles zu thun, dieſen Wunſch ſeines Herzens zu erfüllen. Bruder und Schweſter umarmten ſich und nahmen mit vielen Thränen Abſchied. Die holde Eufroſine weinte ſympathetiſch mit; mein Onkel küßte ihre Hände und bat ſie, ihren Vetter Heinrich nicht zu vergeſſen. Sie verſicherte ihn, mit

ſchluch-

ſchluchzender Stimme, „daß ſie gewiß immer an ihn denken würde.„ Mein Onkel reiſete vier Jahr lang, vergaß aber Eufroſinen nicht; beſonders aber erkundigte er ſich bey meiner Tante, ob ſie wohl mit ihm nach Venedig ziehen würde, weil er dort ſein Glück zu befeſtigen hofte. Alles war verſichert, denn meine Tante hatte Eufroſinens Herz und den Willen ihrer Eltern, nach den Wünſchen ihres Bruders gelenkt, der als ein ſchöner liebenswürdiger Mann zurück kam, und ſeine Eufroſine, nicht nur mit der edelſten jungfräulichen Geſtalt und Anmuth, ſondern auch mit jeder Tugend und weiblichen Geſchicklichkeit begabt, antraf. Ihre, durch meine Tante in der Stille genährte, Liebe für ihn, und die ſeinige für ſie, wurde durch ihr beyderſeitiges Verdienſt zu der feurigſten Zärtlichkeit erhöht. Er hatte aus Venedig einen Portraitmahler mitgebracht, allein in der Abſicht, den Eltern ſeiner Braut ein recht gutes Bild von ihr zurück zu laſſen. Und da er ſie einmal des Morgens in ihrem Zimmer beſuchte, juſt da ihr Mädchen ihre wunderſchöne blonden Haare auskämmte, und Eufroſine etwas in ihr Tagebuch ſchrieb, ſo ließ er ſie für ſich in dieſer Stellung mahlen. (Sie ſollen das Bild bey meiner Tante ſehen.) Alle Anſtalten zu der Verheyrathung wurden gemacht; und da beyde Liebende das Feſt ihres Glücks ohne Geräuſch zu feyren wünſchten, ſo wurde die Zeit der Badekur, die Eufroſinens Mutter alle Jahre zu gebrauchen pflegte, dazu beſtimmt. Die Braut zog mit ihrer Mutter ins Bad, das zwey Stunden von der Stadt, nahe an einem Walde liegt. Mein Onkel ging ab und zu, weil er ſich die Freude machte, während ihrer Abweſenheit eine Menge artiger Sachen in den Zimmern ſeiner künftigen Frau anzuſchaffen, die ſie nach ihrer Heyrath da finden ſollte. Den Abend vor der Trauung, die auf einem benachbarten Dorfe in der Stille geſchehen ſollte, ging mein guter Onkel in die Stadt, um meine Eltern und Tante Abends mit ſich hinaus zu nehmen, damit ſie Morgens als Zeugen ſeiner Verbindung da ſeyn möchten; und, um die übrigen Badegäſte nichts argwöhnen zu laſſen, gingen Eufroſinens Eltern mit ihr, auf Einladung der Geſellſchaft, in den Wald ſpatzieren. — Das edle, ſanftliebende Geſchöpf fühlte ſich von den lärmenden Unterredungen des Haufens beläſtigt; ſie wünſchte, allein ihrem

Herzen und Nachdenken überlaſſen zu ſeyn; verlohr ſich daher, ſobald ſie konnte, ins Gebüſch; und da ſie vor dem Spatziergange ihrer Mutter geſagt hatte, daß ſie ſo gerne zu Hauſe bliebe, ſo dachte dieſe, als man Eufroſinen vermißte, ſie wäre heimlich zurück, und ſagte es auch ihrem Mann. Der Abend war ſchön. Man hielt ſich lang' auf, eh' man zurück ging, und der Zufall wollte, daß des guten Kindes Eltern mit dieſer Zögerung zufrieden waren, weil ſie glaubten, ihre lieben Gäſte aus der Stadt könnten noch zum Nachteſſen zurecht kommen. Man kam nach Haus; es wurde nach Eufroſinen gefragt, ſie war aber nicht da. Alle Zimmer wurden durchſucht, alle Leute gefragt: niemand hatte ſie geſehen und nirgends fand man ſie. Ihre Mutter glaubte, ſie müſſe auf dem Wege nach der Stadt gegangen ſeyn, und man ſchickte ein Paar Leute hin, die liefen ſo weit, bis ſie der Kutſche begegneten, worin mein Onkel war. Hier fragten ſie eilig an, ob das Frauenzimmer bey ihnen wäre? „Was für „ein Frauenzimmer?„ ſagte mein Onkel. „Ihre Braut, mein Herr! Sie iſt ſeit dem „Spatziergange im Walde nirgends zu finden,

„und wir dachten, ſie wär' Ihnen entgegen „gegangen!„

Urtheilen Sie von dem Schrecken meines Onkels! Er ſetzte ſich gleich auf eines der Pferde, und jagte ins Bad, erkundigte ſich nach den Umſtänden und vermuthete, daß ſie im Walde verirrt ſeyn müſſe. Bot groſſe Summen Gelds für alle, die ſich zum Aufſuchen vorthaten; ließ Strohfackeln machen, und eilte zuerſt, mit einer groſſen Wachsfackel, dem Walde zu, wo er mit ängſtlicher Stimme nach Eufroſinen rufte. Mein Vater, der Bademeiſter, und der Arzt, betrieben den Fortgang der Leute, die zum Nachſuchen beſtellt waren. Meine Mutter blieb bey Eufroſinen ihrer. Aber meine gute Tante wollte ohne Einreden mit nach dem Walde. Sie hatte auch das traurige Glück, Morgens um drey Uhr, das liebe engliſche Mädchen zuerſt zu erblicken, die mit allen Kräften durch verwachſene Bäume durchzudringen ſuchte, und einen hohlen wilden Schrey dabey ausſtieß. Zwey Männer, die bey meiner Tante waren, eilten zu ihr, und dieſe mit der Fackel nach. Die arme Eufroſine drückte die Augen zu, ſchrie und ſträubte ſich erbärmlich. Die Män=

Männer trugen ſie meiner Tante zu, die über den jämmerlichen Anblick des lieben Mädchens in Ohnmacht fiel. Eine viertel Stunde darauf kam mein Onkel dahin, weil er rufen gehört hatte: „Wir haben ſie!„ Aber wie fand er ſeine Eufroſine? Ihrer Sinne beraubt, Geſicht, Bruſt und Hände zerriſſen und blutend! Nichts auf dem Kopfe; ihre ſchönen Haare verwirrt und eine Menge ausgerauft; einen heiſchern Schrey, der furchtſam aus dem Munde kam, den vorher die ſanfteſte Stimme beſeelte! Der äuſſerſte Grad von Schmerz und Verzweiflung zerriß ſein Herz. Er warf ſich auf die Erde zu ihr, wo man ſie ſitzend hielte, und meine Tante, die ſich erholt hatte, das Blut von ihrem Geſicht wiſchte. Der Arzt und mein Vater kamen auch. Mein armer Onkel bat den Erſten auf ſeinen Knien, ihr zu helfen. Sie ward ins Haus gebracht, ihre Wunden beſorgt, und alles Mögliche zu Wiederherſtellung ihrer Vernunft gebraucht. Aber ſie war unwiederbringlich verlohren! Groſſe Aerzte wurden zu Rath gezogen, die alle ſagten, daß der höchſte Grad ihrer Angſt bey Erblickung der Fackeln müſſe entſtanden ſeyn, weil ſie immer, wenn ein Licht ins Zimmer kam, in Anfälle von Zittern und ein, die Seele durchdringendes Rufen, nach meinem Onkel, gerieth, der vier Monat lang neben ihrem Zimmer wohnte, und ſein eigenes Leben über ihren hofnungsloſen Zuſtand verſeufzte. Wenn ſie aus Mattigkeit ſchlief, kniete er neben dem Bette, küßte ihre Hände, ſtund auf, rang die ſeinigen mit Thränen des bitterſten Grams, legte auch oft ſeinen Kopf neben dem ihrigen. Er wollte, ungeachtet ihres Zuſtands, mit ihr getraut werden, um ſie immer ſelbſt zu beſorgen; und man hatte Mühe, ihm darüber eine Verzögerung eines Monats einzureden. Ihr Wahnſinn wurde etwas ſanfter; aber ſie zehrte ſichtbar ab. Zehn Tage vor ihrem Tode hofte man ihre Geneſung, weil ſie wieder mehr Worte ausſprach, indem ſie Augen und Arme gen Himmel erhob, und deutlich ſagte: „Ach, Gott! es iſt ſo ſpät, „und Heinrich noch nicht da!„ Eine nicht zu dämpfende brennende Hitze, trocknete ſie aus. Zwey Tage lang war nicht mehr ſo viel Feuchtigkeit in ihren Augen, daß ſich die Deckel ſchlieſſen konnten, und kaum konnte ſie tropfenweis eine Erquickung niederſchlucken. Mein Onkel war bedaurungswürdiger als ſie.

Jeder Augenblick ſeines Lebens war Marter! Als der Arzt verſicherte, daß ihr Leiden bald durch den Tod enden würde, betrachtete mein Onkel ſie noch mit alle dem Gefühl ſeiner Liebe; bog ſich über ſie hin: „Eufroſine, meine „Braut! dem Grabe muß ich Dich laſſen! „Der Tag, wo Du mein werden ſollteſt, war „der Anfang Deines Todes!„ — Ein Strom von Thränen floß aus ſeinen Augen; aber er und alle behaupteten, daß in dem nehmlichen Augenblicke die ihrigen eine Bewegung gemacht hätten, ja, daß ein Zug von Lächeln über ihr Geſicht gegangen ſey. Mein Onkel ward entzückt. Er umarmte und küßte ſie; aber, einige Minuten darauf, war ſie todt. Hier ſagte er mit Stammlen: „Eufroſine! „Dein letzter Blick war mein! Du biſt die „erſte und einzige Liebe meines Herzens gewe„ſen, Du ſollt es noch im Grabe ſeyn, und „bald, bald wird mich die Vorſicht, die Dich „mir nahm, Dir wieder geben!„ —

Er reiſete fort, nachdem er nur ihr Bildniß und die Kleider, die ſie zuletzt getragen, zu ſich genommen hatte. Meine gute Tante, die für die arme Eufroſine und für meinen Onkel zugleich geſorgt hatte, wurde kränkelnd, und blieb immer traurig. Einige Jahre darauf ſtarb meine Mutter, und mein Onkel kurz hernach, der meiner Tante ſein ganzes Vermögen zu ihrem Genuß zurück ließ, von dem ſie den Ueberreſt mir verlaſſen möchte. Der Gedanke des Unglücks, das ihren rechtſchaffenen Bruder und ſeine tugendhafte Braut betroffen; der frühe Tod meiner Mutter; die Zerſtörung aller, ſo vieljähriger Mühe, für das Wohl ihrer zwey Geſchwiſter, haben ihren Geiſt und Herz eigentlich gequetſcht, und ſie iſt wie Jemand, der unter dem Druck einer Preſſe Athem holen müßte. Aber gewiß, meine Freundinnen, es iſt eine ehrwürdige Alte, die für mich Ueberreſt eines der Tugend gewidmeten Tempels iſt, dem ich mich mit Ehrfurcht und Liebe nähere.„ —

Sie können denken, meine Mariane! daß Julie und ich bey den Thränen, die wir bey Eufroſinens Elend weinten, in die ganze Stimmung kamen, die die ernſte Schwermuth des Frauenzimmers erfoderte. — Sie empfing uns ſehr artig, betrachtete aber uns zwey Mädchen mit einer Gattung von Tiefſinn. Ott ſtellte ihr Julien als ſeine Braut

vor,

vor, welches ſie mit ziemlicher Ruh in ihrer Miene anhörte. Wie ihr aber Julie die Hand, als ihre Nichte küſſen wollte, umarmte ſie ſie, lehnte ihren Kopf auf Juliens ihren, und ſtille Thränen floſſen über ihre ehrwürdige, aber blaſſe Wangen hinab. Wir waren alle ruhig. Nach wenigen Minuten richtete ſie ſich auf, nahm Ottens und Juliens Hände, legte ſie zuſammen mit einem innigen: „Gott „ſegne Euch! und gebe Dir, lieber Nepote, „alles Glück, ſo ſich Dein Onkel von ſeiner „Braut verſprechen konnte, wenn —„ Hier weinte ſie wieder, faltete aber ihre Hände und blickte gen Himmel: „Ich murre nicht! göttliche Hand! ich murre nicht! Du haſt ſie „ewig glücklich gemacht! Meine Thränen ſind „nur Erinnerung der Liebe.„ — Wir ſchwiegen nach Ottens Beyſpiel immer, wie er uns auch zuwinkte. Nachdem faßte ſie ſich ganz und führte uns in das Zimmer, wo die Bildniſſe von Eufroſinen und ihrem Bräutigam waren. Sie wies Julien das letztere und fragte ſie: Ob nicht ihr Ott das Ebenbild ſeines Onkels ſey? Wir fanden es alle. Julie ſagte: Es freue ſie ſehr, daß er dieſem rechtſchaffenen Mann gleiche. „Er hat auch ſein

„Herz, liebe Nichte; und dafür danken Sie „Gott; denn Sie werden dadurch eine ſehr „glückliche Frau werden!„ —

Ich hatte indeſſen meine Augen auf Eufroſinens Bild geheftet, das in Lebensgröſſe und vortreflich gemahlt iſt. Ein Zimmer mit hellbraunem Tafelwerk; durch ein groſſes Fenſter fällt das Licht auf Eufroſinens Figur, die auf einem Stuhl ohne Lehne ſitzt; ihre Kleidung iſt reine weiſſe Leinwand, Rock und Corſet, in welchem ihre ſchlanke Geſtalt ſehr ſchön ausgezeichnet iſt. Ihre ſchöne Bruſt, feinen Nacken und einen Arm ſieht man von der Seite ganz. Rückwärts ſteht ein Aufwartmädchen etwas entfernt, die mit einer Hand die langen blonden Haare und in der andern den einen Kamm hält, aber auch, wie Eufroſine, den Kopf gegen die Thür wendet, die eben aufgemacht worden. Eufroſinens Geſicht iſt das allerſchönſte Oval, mit der feinſten Farbe einer Blondine. Eine niedlich gebogene Naſe, ein kleiner Mund, der mit ſüſſer Liebe lächelt; groſſe blaue Augen, in welchen der Ausdruck himmliſcher Sanftmuth ruht; die edelſte Form der Stirne und des Hauptes. Mit dem freyen Arme zieht ſie das blaue

Band ihres Cerſets über ihre Bruſt, als ob ſie ſie ſchaamhaft damit in etwas decken wollte, der andre liegt mit einem Theil auf dem Tiſche, auf welchem ein Spiegel, ein Körbchen mit Blumen, Perlenſchnüre und ein klein Tintenfaß ſteht. Noch mit der Feder liegt ihre rechte Hand auf dem Blatte eines kleinen Hefts Papier, worauf ſie ſchrieb: „Tugend ſey immer die Schönheit meiner Seele, „und Heinrichs Liebe mein Glück!„

Die vollkommne, und ſtill reizende Schönheit des Bildes, die Erinnerung des grauſamen Schickſals dieſes holden Geſchöpfs, füllte mein Auge mit Thränen. Die Tante drückte meine Hand und ſagte mit Seufzen: „Ach! „ſie verdient die Zähren jeder guten Seele. „Denken Sie, was ich gelitten habe, wie ich „dem Engel, ſo elend zugerichtet, vier Monat lang leiden und endlich ſterben ſah! — „Liebe, ſüſſe Eufroſine!„ ſagte ſie und küßte den Arm des Bildes, gab dann Otten die Hand: „Ich danke Dir, daß Du den zwey „wackern Frauenzimmern von Deinem Onkel „und Deinen Tanten ſo gut geredt haſt!„ — Dann wies ſie uns das Bild von Ottens Mutter. Erzählte von ihr, und verſicherte Juſten, ſie würde eine liebenswerthe Schwiegermutter gehabt haben. „Ich will Sie dafür „anſehen;„ ſagte Julie. „Es würde mich „vergnügen, meine Liebe, wenn ich nicht „allen Entwürfen von Freude entſagt hätte! „Ich nehme jetzt von einem Tage zum andern, „was mir Gott zuweiſet.„ — Hierauf gab ſie uns ein recht artiges Abendbrodt, und ging, nachdem ſie die Wittwe und deren Tochter hatte rufen laſſen, einige Augenblicke von uns, und band bey dem Wiederkommen Julien eine ſchöne Schnur orientaliſcher Perlen um den Hals, nebſt einer ſechsfachen Reihe von nehmlicher Gröſſe um die Hände, wobey ſie auf Eufroſinens Bild wies: „Es ſind die „nehmlichen, die darauf gemahlt ſind. Mein „Bruder hatte ſie mir gelaſſen.„ —

Wie es etwas ſpäter wurde und wir gehen wollten, fiel Otten ein, daß es Mondlicht wäre, wir wollten bey dem ſchönen Abend um die Stadt herum bey dem Einlaßthor nach Hauſe gehen, und indeſſen noch einige Zeit in der Tante Garten uns aufhalten. Das war ihr ganz Recht, und ſie wies uns ihre liebe Einſiedeley, wie ſie es nennte. Im Gehen wandte ſie ſich ungefehr um und betrachtete dann den Schatten ihrer Figur, mit einer etwas ernſten Miene. Ott nahm ihre Hand: „Liebe Tante, auf was ſehen Sie?„ — „Hier auf meinen Schatten; er dünkt mich „das traurige Bild meines vergangnen Lebens „zu ſeyn.„ — „Aber ſehen Sie nur, alle „unſere Schatten ſind ſo.„ — „O, nein! „der Umriß von den Eurigen zeigt die Fröhlichkeit Eurer Gebehrden und Eures Muths, „ſo wie der meinige ein gebrochenes Herz und „wankendes Leben anzeigt.„ — Julie fiel hier recht liebenswürdig ein: „Ja, liebe „Tante! Ihr zurückliegender Schatten ſieht „düſter und jammernd aus, aber vor Ihnen „ſieht es helle. Ihre Bruſt wird von himmliſchen Strahlen beleuchtet.„ — Die Tante ſtreichelte Juliens Backen: „Troſtengel,„ ſagte ſie, „Gott laſſe Dich allezeit einen ſo „erquickenden Gedanken für die trüben Tage „Deines Ott finden!„ — Wir küßten ihr alle drey, ungeachtet ihres Widerſtands, die Hände. Sie ſegnete uns und verſprach, für unſer Wohl zu beten. Und nun gingen wir langſam, in uns gekehrt, den einſamen Weg hin. Als wir in die Allee kamen, deren Bäume ſchon meiſt entlaubt waren, ſchien der

Mond zwiſchen den Seitenhecken durch, und gab den gelben, auf dem weiſſen Kieß zerſtreuten Blättern, eine ſanfte Farbe. Ott, der uns führte, blieb nach langem Schweigen ſtehen, ſah uns beyde an: „Wie ſchön ſind „auch kühle Herbſtabende, wenn man ſie mit „Liebe und Freundſchaft genießt!„ — Julie ſprach: „Lieber Ott! ich denke, jeder Abend „iſt ſchön, wenn man den Tag mit der Tugend verlebt hat, wie wir heute gethan haben! Und, bey Ihrer daurenden Liebe wird „mir auch der Herbſt des Lebens, bey verwelkten Freuden angenehm ſeyn!„ — „Meine theure, ſchätzbare Julie,„ ſagte er mit Entzücken, „Ihre Tugend wird die welkenden Freuden unſers Lebens mit einem ſo „ſanften Lichte verſchönern, wie der Mond „dieſe abgefallenen Blätter vor unſern Füſſen „färbt.„ —

Dieſes Geſpräch war mir traurig ſüß. Denn ich konnte mich des aufſteigenden Wunſches nicht enthalten: „Ach, wenn der Geliebte meiner Seele hier wäre, und die Ruhe „der Erde und die, alles Leiden beſänftigende „Strahlen des Mondes mit mir ſähe! Wenn

„ich in dem Ausdruck ſeiner geiſtvollen Phy„ſionomie den nehmlichen Grad von Liebe er„blickte, die Julie in Otten ſieht! Denn „gewiß, meine Zärtlichkeit iſt wie ihre!„ —

So kamen wir nach Hauſe, voll ſeligen Tiefſinns, der die Tugend lieben macht.

Sieben und vierzigſter Brief.

Es iſt gut, meine Mariane! es iſt wohlthätig, vom Schickſale, wenn es uns die Erfüllung kleiner Wünſche verſagt, weil wir dadurch die freudigen und vergnügten Empfindungen der Seele verſplittert genöſſen, und den erhabenen Reiz des groſſen Guten, nicht mehr nach ſeinem ganzen Umfange faſſen würden!

Schon lange begehrte mein Herz von der Vorſicht eine Erſcheinung aus der ſchönen alten Welt, wo der Freundſchaft, die ſich zum Beſten des Freundes aufopfert, Altäre gebauet wurden, und wo dieſe Bewegung der menſchlichen Seele höher geſchätzt war, als Liebe, weil ſie edlere und ſchönere Thaten vor ſich hat und hervor brachte. Durch Sie, Mariane, bin ich mit jedem ſanften, einnehmenden Zuge der weiblichen Freundſchaft bekannt geworden. Sie haben alles für mich gethan, was Ihr edles Herz nach den Erforderniſſen des meinigen thun konnte. Es giebt aber Fälle, in denen die Verfaſſung der bürgerlichen Ordnung des Lebens unſere Neigungen beſchränkt; ſo, daß ſie nicht zu Handlungen werden können, und wo allein die Männer das groſſe Vorrecht haben, von der Bewegung zum Entſchluß, und von dieſem zur That zu gehen. — Der Zufall, welcher gewiß, im Ganzen genommen, eine ungleich gröſſere Anzahl guter, als ſchlimmer Sachen veranlaßt, hat mich vor zween Tagen auf den Platz geſtellt, wo ich dieſe groſſe Verſchiedenheit unſers Wirkungskreiſes mit der Männer ihren ganz nahe und in dem ſchönſten Licht ſehen konnte.

Herr G**. that vor einigen Tagen den Vorſchlag einer kleinen Jagd, die er, als Oberbeamter in R**. zu genieſſen hat, und bat die liebenswerthe Familie und den Freund der **. dazu. Madame G**. nahm mich mit. Das Wetter war ſo ſchön, daß wir auf vier Tage da blieben, und uns aber, wegen Mangel der Zimmer, zu zwey und zwey in Eines lagern mußten, Madame G**. war bey mir. Madame **. und ihre Tochter wieder beyſammen, und ſodann Herr **. und ſein Freund, gleich neben uns im dritten Stocke. Herr R**. mit einem andern. — Wir waren alle ſehr vergnügt. Nur den zweyten Tag beym Frühſtück bemerkte ich, nach einer kurzen Abweſenheit der Frau G**., daß ihre Stirne bewölkt war. — Ich blickte ſie daher öfters an; ſie ſagte mir auch mit freundlichem Drücken meiner Hand, und ſanfter, als jemals ihre Stimme war: „Roſalia! „Ihre Augen fragen mich was; Sie ſollens „wiſſen, mein Schatz, ſobald wir allein ſind, „denn es drückt mich hier!„ (auf ihr Herz weiſend.)

Es war ſieben Uhr des Morgens, als ein Theil der Geſellſchaft gleich nach der erſten Zerſtreuung des Nebels durch die Weinberge in das kleine Haaſenwäldchen wallte. Madame **. ging mit. Ihre Tochter aber in ihr Zimmer, um ſich ganz anzuziehen. Meine G**. auf einen Augenblick in die Küche, und ich, in unſer Schlafzimmer, wohin ſie kam und gleich anfing: „Roſalia! was iſt Ihr „Oheim für ein Mann? kann er einer Frau „die überflieſſende Güte des Herzens vergeben? „wäre er fähig, ihr ein Darlehn auf etliche „Jahre zu machen?„ —

„Liebe, liebe Madame G**., wie haſtig „thun Sie mir dieſe Fragen; und Sie ſehen ja „ganz unwillig dabey aus!„ —

„Vors Erſte, mein Kind! iſt mir ſehr daran
„gelegen, es bald zu wiſſen; und dann, Ro-
„ſalia! weiß ich, daß die meiſten Menſchen
„die Züge des edlen, gütigen, groß-
„müthigen Betragens gegen andre freylich
„gern erzählen hören, es mit Vergnügen in
„einer Geſchichte leſen, entzückt davon reden;
„und dann, in der Gelegenheit, es ſelbſt zu
„thun, durch die elendeſten Urſachen zurück
„treten, und es von ſich lehnen; freundſchaft-
„liche Bande darüber zerreiſſen; aus einem
„brauſendkochenden Keſſel voll Sentiments, auf
„Einmal zum Eisklotz werden! — Ja, wenn
„ich mein eigenes Herz nicht in mir ſchlagen
„fühlte, wenn ich meine W**. nicht leibhaft,
„mit allen ihrem ſchönen bittern Kummer der
„Seele vor mir ſähe; ſo glaubte ich ſelbſt,
„daß Edelmüthigkeit und Menſchenliebe Träu-
„mereyen der Poeten wären.„

„Was für ein trauriges Bild mahlen Sie
„mir, liebe Madame G**.! Aber, leider iſt
„jeder Strich wahr! — Sagen Sie mir die
„Urſache davon.„

„Die iſt kurz geſagt, Roſalia! Meine
„theure, wenig gekannte, und oft mißhan-
„delte W**., deren Empfindſamkeit ganz

„für andrer Wohl und Uebel da iſt, dieſe „befindet ſich in einer Bedrängniß, nicht durch „Ausgaben der wollüſtigen Tafel; nicht durch „Weiblichkeiten des Putzes; nein! durch den, „in der Ewigkeit ſchönen Fehler der überflieſ„ſenden Güte, Kummer und Elend von andern „zu entfernen. Dies hat ſie an den Rand „eines unabſehbaren Jammers geführt, wo „ſie allein durch das Darlehn der kleinſten „Summe von — — bis nach dem Tode „ihres nächſten Verwandten gerettet werden „kann. Ich bin elend,„ fuhr ſie mit Weinen fort, „ſehr elend, daß ich es nicht thun „kann! Sagen Sie, Roſalia, ſagen Sie, „würde Ihr Oheim mich darüber hören? „Würde er darüber ſchweigen? Würf er nicht „die würdige Leidende, und mich, und Sie, „in die Kothlake, wohin die Männer, in „dergleichen Gelegenheiten, mit den Guten und „Tugendhaften unſers Geſchlechts zufahren, „ohne ſich zu ſagen, daß ſie ja alle, oft das „Zehnfache, ohne Dank, und ohne Hofnung „der Rückgabe, verſchwendeten!„ —

„Liebe Madame G**.! wie werth, wie „unendlich werth wird mir Ihr Herz durch „dieſen Eifer, durch dieſe Thränen! Ich will

„alles bey meinem Oheim verſuchen. Er iſt gütig; er iſt rechtſchaffen, und wenn es fehlt, ſo ſchweigt er doch; und dann ſchreibe ich an meinen C**.; dieſer iſt gewiß ſo edel empfindlich, daß er meinem Herzen, und dem verdienſtlichen Leiden der Madame W**., dieſe Gefälligkeit erweiſet. Wie viel Gutes thut er ohnehin! Er wird mich nicht umſonſt flehen laſſen.„ —

„Aber, Roſalia! reden Sie mit Ehrerbietung, mit Lobe von dem Herzen meiner lieben W**.!„ — Hier ging ſie von mir, nachdem ich ſie innig umarmt hatte. Die vortrefliche Frau! wie unrecht geſchieht ihr, wenn man, ihrer Lebhaftigkeit wegen, an ihrer antheilnehmenden Empfindſamkeit zweifelt! — Hierauf hörte ich im Nebenzimmer auf- und abgehen. Ich wurde beſorgt, weil es männliche Tritte waren, daß einer von den zwey Fremden unſer Geſpräch gehört haben könnte! Und es war ſo. Denn kurze Zeit hernach kam Herr **. mit ſeiner edlen Geſtalt, und einer vermehrten Beſcheidenheit in ſeiner Miene, unter die Thüre meines Zimmers getreten. Die Bekräftigung meiner Sorge über ſein Zuhören, machte mich erröthen, und er ſah mich mit einer Verlegenheit an, die ich nicht gleich begreifen konnte. — Ich war aufgeſtanden, und nach einigen Blicken auf die Erde, nåherte er ſich mir und ſagte mit rührendem, aber männlichen Tone, indem er mich zu meinem Stuhl zurück führte: „Darf ich Sie „bitten, mich auf einige Minuten anzuhören?„ — Ich, etwas unruhig: „Ja, ganz „gerne!„ —

Er fing an: „Ich will Ihnen, würdige „Vertraute der vortreflichen Frau G**., „nicht verhehlen, daß der Zufall mich das „wichtige Geſpräch hören ließ, worinn Sie „beyde die Bedrängniß einer edlen Freundinn „zu heben ſuchten. Möchten Sie mich nicht „dieſen Zufall benutzen laſſen, und mir das „Glück gönnen, den kleinen Vorſchuß zu thun, „der Ihre Herzen aus der Verlegenheit zöge, „worinn Sie ſich befinden?„

Ich war verwirrt, verwundert, und konnte nichts, als: „O Herr **.„ ſagen. Aber ſeine Stimme, ſeine Geſichtszüge, die Stellung, in der er mir dieſes Anerbieten that, war der ſchönſte vermiſchte Ausdruck von Edelmuth, Sorgſamkeit, Würde für ſich, und Verehrung für meine Freundinnen: ſo, daß der Eindruck davon alle meine Empfindung zu Thränen ſchmelzte. Ich ſah ihn an; aber Zähren träufelten über meine Wangen. Er faßte meine Hand: „O, dies ſind gewiß die „edelſten weiblichen Thränen, die ich jemals „ſah! Aber, theure Roſalia, ich habe Sie „doch nicht beleidigt? Glauben Sie, daß „mein Beweggrund, mit Ihnen zu reden und „das Anerbieten zu thun, Ihrer Achtung „nicht unwürdig iſt; ich bitte Sie! laſſen „Sie mich ganz in der Stille Antheil an Ihrer „gerechten Freundſchaft für Madame W**. „nehmen, und erhalten Sie mir bey Madame „G**. die Erlaubniß, ihr dieſe Summe für „die gute bedrängte Frau W**. zu geben. „Keine Seele ſoll es wiſſen! Der Kummer „der Madame W**. und der antheilnehmende Schmerz von Ihnen beyden, ſoll mir „heilig ſeyn! Nehmen Sie mich nur in dieſen „Bund auf.„ — Ich ſtund auf; ich drückte mit meinen beyden Händen die ſeinige, mit der er mich gefaßt hatte: „Gott ſegne Sie, „würdiger, würdiger Mann! für dieſe edle „Verwendung Ihrer Gewalt und Ihres Vermögens! aber auch für die unausſprechliche „Freude, welche Ihre Edelmüthigkeit mir

„giebt. O, wie ſelten, aber wie göttlich „ſchön, ſind dieſe Züge einer erhabenen und „gütigen Seele!„ —

Hier kam Frau G**. Sie blieb ſtutzend ſtehen. Ich rief ihr aber zu: „Kommen Sie, „und hören die ſchöne Urſache meiner Thränen „und der Bewegung, in der Sie mich ſe„hen!„ — Ich erzählte ihr alles: ſie wurde bald blaß, bald roth. Endlich aber ergriff ſie auch die eine Hand des Herrn **.: „Die „Vorſicht hat Sie in unſern Bund gezogen. „Sie erhalten den Dank der beſten Herzen „dabey; und gewiß, ſchätzbarer Mann, ver„lieren Sie nichts. Ihr Glaube an weibliche „Tugend und Rechtſchaffenheit ſoll Sie nicht „gereuen!„ — Hier vergaß ſie einen Strom von Thränen. Herr **. wurde davon beunruhigt. Sie bemerkte es; und da ſie ſich etwas erholt hatte, ſagte ſie ihm: Sie wäre auf Einmal durch den Gedanken hingeriſſen worden, daß ſie erſt in dem Alter von etlichen und vierzig Jahren, nach ſo vielen Wünſchen, ſo vielem vergeblichen Durchleſen der Bilder von Edelmüthigkeit, einmal die Hand eines Menſchen faſſe, deſſen Seele jede kalte ſteinerne Hinderniſſe überſteige, um un-

uneigennützig Gutes zu thun. — Sie ſchrieb gleich an Madame W**. die ganze Geſchichte, mit Ueberſendung der Summe, und dieſe antwortete ihr mit dem höchſten Gefühl der Verehrung, des Danks und der Freude, über den geleiſteten Dienſt. Doch, ſo groß dieſer wäre, ſo hätte er ihr dieſes hohe Maaß Freude nicht geben können; aber Glück und Ruhe aus der Hand des edelſten, beſten Menſchen zu erhalten, wäre für ſie das, was ehmals die unmittelbare Abſendung eines himmliſchen Geiſtes geweſen, und ſie danke der Vorſicht für die ausgewählte Hand, wie für die Hülfe ſelbſt! — Sagen Sie, Mariane, war ich nicht glücklich, mich mitten unter dieſen drey edlen Seelen zu finden? Geiſt, Güte, Edelmüthigkeit, in völliger Wahrheit und Wirkſamkeit zu ſehen! Wie ſelig iſt das Gefühl, welches ſich in unſer Herz den Augenblick ergießt, in dem wir Jemand unſere Hochachtung geben! Güte, Wohlthätigkeit allein iſt, und kann das Gepräge des Ebenbildes unſers Urhebers in uns ſeyn. Es iſt auch der einzige Zug ſeines göttlichen Weſens, den er deutlich und begreiflich vor unſere Augen und in unſere Herzen legte.

Acht und vierzigſter Brief.

Wie froh, meine Mariane, bin ich, über mein fühlendes Herz, das mich einen ſo wahren Antheil an den Leiden und Freuden meiner Nebenmenſchen nehmen läßt! Und wie glücklich bin ich, während meinem Aufenthalte in dieſer Stadt, wo mir ſo viele Gegenſtände vorkommen, die meine Empfindungen in einer immer gleich ſtarken und gleich reinen Bewegung erhalten! Sie wiſſen, daß ich mißvergnügt war, nach den vier erſten Prunktagen von Juliens Hochzeit nur Einen zu raſten, und den ſechsten ſchon wieder zu einem Gaſtmahl und Tanz aufs Land zu reiſen! Aber wie reichlich wurde ich ſchadlos gehalten! Nicht durch das Lachen der muntern Freude, oder durch das abwechſelnde Bild von jetzigen und künftigen glücklichen Tagen, welche dieſes Bündniß bezeichnen; nein, es war durch die ſüſſen Thränen der innigſten, tiefſten Rührung der Seele, bey der ich die Güte der Vorſicht aufs Neue erkannte, da ſie jedem Gegenſtande des Vergnügens eine unendliche

Mannigfaltigkeit gegeben hat. Wir waren nach dem Mittagseſſen in den Baumgarten gegangen, in welchem, nach hieſiger Gewohnheit, eine Anzahl Bäume entweder einen runden ovalen, oder viereckigten Platz ausmachen, den man den Baumſaal nennt. Der Boden wird mit der äuſſerſten Sorgfalt eben gehalten, und das Gras kurz geſchnitten und geſtampft. Zwiſchen zwey Bäumen eine Bank für vier Perſonen; dann zwey Bäume, etwas näher zuſammen geſetzt, frey gelaſſen, weil man da in die Obſtgänge ſpatzieren kann. Dann wechſelsweiſe wieder Bänke und frey, um den ganzen Saal; ausgenommen, den Eingang, der ganz offen iſt. Hier werden, während der Blüthe, und dann auch im Herbſt, wenn das reife Obſt an den Bäumen hängt, Tänze gehalten; mit dem einzigen Unterſchiede, daß im Frühjahr jedes Mädchen und jeder junge Mann einen Strauß von Blüthe auf ihren Hüthen träget, im Herbſt aber ſo viel ſchöne Handkörbe beygebracht werden, als junge Leute da ſind, die erſt, ſo viel ſie wollen, unter den vollen Zweigen tanzen, und dann jeder ſeinen Korb mit den ſchönſten Früchten zu füllen ſuchen; wo die jungen Mannsleute ſelbſt auf die Bäume ſteigen und für ſich und ihre Tänzerinn dabey ſorgen. Dieſe Körbe werden dann mitten in den Baumſaal geſtellt, und ein Reihentanz darum gehalten. Auch, wann Mädchen dabey ſind, die eine artige Stimme haben, Lieder dazu geſungen. Die ganze Obſtleſe aber wird erſt den zweyten Tag hernach gemacht. Dieſe Gewohnheit gefällt mir ungemein! Es iſt ſo viel Wahrheit und Einfalt der alten Zeit, mit Zierlichkeit und Kunſt der Neuern verbunden! Jedes Alter hat ſeinen Antheil daran. Bey den erſten Tänzen ſehen die Väter und Mütter zu; in die Reihen miſchen ſie ſich öfter, und dieſe werden von den kleinern Kindern um ihre Körbgen, auf der andern Seite auch gehüpft; ſo, wie auf einer dritten, bey der nehmlichen Muſik, auch Mägde und Bediente im Kreis luſtig herum ſpringen. Madame G**. gab dieſes Feſt in dem ſchönen Baumgarten, den ſie von ihrer Familie erbte, und ihn, wie ſie ſagt, wegen des grünen Saals, ſo lange ſie lebt, behalten wird, weil ſie ſich darinn der ſüſſeſten Tage ihrer Kindheit und erwachſenen Jahre erinnert. Mir wird dieſer Baumſaal auch unvergeßlich bleiben. Denn, als wir

eine

eine Zeitlang Engliſch getanzt hatten, ſo hieß es auf Einmal: Herr Kahn und ſeine Frau wären von ihrem Landguth herüber gekommen, um dem jungen Paare ihre Glückwünſche abzuſtatten. Ott und ſeine Julie liefen ihnen mit Eile entgegen. Wir waren alle ſtille, und ich bemerkte in Stellung und Mienen der meiſten Anweſenden, einen Ausdruck von Achtſamkeit des Herzens, wenn ich ſo ſagen darf, und ein feſtes Blicken nach dem Eingange des Gartens. Man ſtellte ſich auch in eine Art von ſanfter Ordnung; ſo, wie etwas dergleichen zu geſchehen pflegt, wenn in einer Geſellſchaft eine Perſon von höherm Range angemeldet und erwartet wird; ausgenommen, daß hier keiner von den Seitenblicken, oder etwas von dem leiſen Ziſcheln erſchien, welche ſich meiſtens bey der Ankunft eines unerwarteten, oder ungebetenen Gaſtes, bey einem Theil der Verſammlung zeigt. Madame G**., als Hauswirthinn, war ihnen auch entgegen gegangen, und ich konnte alſo niemand um den Aufſchluß dieſes kleinen Räthſels fragen. Endlich kamen ſie, und mein ſtaunendes Umgucken nahm zu. — Möchte ich nur, meine Mariane, den Eindruck ihrer

Figuren, wie ſie von Ferne waren, und den, welche die moraliſche Stimmung ihrer Seele, bey ihrer Annäherung in ihren Geſichtern zeigte, recht beſchreiben können! Ottens und Juliens ſchöne Perſonen kennen Sie ſchon. Dieſe waren, als Neuvermählte, mit den bunten Farben des Glücks und der Freude bekleidet. Herr Kahn, ein ſchöner junger Mann von vier und zwanzig Jahren, in einem hellgrauen ſeidenen Herbſtzeug, mit ſilbernen Quaſtenknöpfen, ſehr nett und zierlich angezogen; ſeine ſehr edelgebildete Frau ganz weiß gekleidet, mit violetten Schleifen um den Hals, die Bruſt, Arme und den Strohhuth, welches ihrer zärtlichen Geſichtsfarbe und der ſüſſen, ruhigen Traurigkeit, die in ihren Zügen lag, ganz reizend ſtund. Er hing am rechten Arm von Otten, und hielt mit ſeiner abhängenden rechten Hand ſeiner eigenen Frau ihre Linke, die ſich mit dem rechten Arme an Julien anſchloß. Gang und Haltung von allen war ſchön und edel! Wahre Freundſchaft und Vergnügen, ſich zu ſehen, bey der Hand zu halten, war in jedem Geſichte. In Otten Spuren von Trunkenheit neu gefühlten Glücks; in ſeiner Julie, mit beſcheidenem

Stolz, die Idee: Ich bin Ottens geliebte Gattinn! ich! und dabey noch der ſorgſame Putz, immer gleich ſtark zu gefallen. Herr Kahn und ſie, den ruhigen Ausdruck ſchon einige Jahre gewohnter Zufriedenheit. In ihm beobachtete ich etwas Wankendes der Schritte, und zu ſtark niederhängenden Kopf, mit beynah geſchloſſenen Augen. Frau Kahn machte uns allen eine ſehr artige Verbeugung. Ott und Julie hatten beyde frey gelaſſen, und ſo bückte er ſich auch. Ihre beſten Bekannten drangen ſich um ſie, und bewillkommten beyde. Ich ſah ſie erſt wieder, da ſie ſaſſen, Otte vor ihnen ſtund und mit beyden ernſtlich redete. Ich wandte mich zu Madame G**., die ich nach dem Zuge vom Sonderbaren fragte, der ſeit der Ankunft dieſer zwey Perſonen durch alles erſchien? Sie antwortete: „Ich glaube „es, gute Roſalia, daß Sie nicht wiſſen, „was wir alle wollen! Mein Vetter ſoll es „Ihnen erzählen!„ —

Ott kam eben auf uns zu. Sie ſagte ihm meine Neugierde, und er verſicherte, daß er mich geſucht hätte, um mir ſeine Freunde Kahn bekannt zu machen. Ich ſagte ihm kurz, alle meine gehabte Ideen. Er lächelte etwas. „Wie ſchön mahlen Sie, meine „Freundinn, und wie leid iſt mirs, daß mein „Kahn Ihre Phyſiognomie nicht ſehen kann, „denn, Roſalia, der edle, liebe Mann, iſt „blind!„

Ein tiefer Schmerz durchdrang mich, um ſo mehr, als ich von dem Platze, wo ich mit Otten redte, Kahn und ſeine Frau ſehen konnte. „O, wie unglücklich iſt das! Aber, wie kam „es?„

„Aus einer elenden Urſache, Roſalia! Er „war ſechszehn Jahre alt, und wollte Abends „ſeine Strumpfbänder losmachen, wurde über „einen Knoten ungeduldig; will ihn mit einem „ſpitzen Federmeſſer entzwey ſchneiden; dieſes „glitſcht aus und gerade in ein Auge, das den „Moment verlohren war, und die gewaltſame „Verwundung, die ſchmerzhafte langſame Kur „des einen Auges, hat die gänzliche Schwächung des andern nach ſich gezogen.„ —

Ich hatte meine Augen voll Thränen der Wehmuth, und Ott fuhr fort: „Glücklicher „Weiſe iſt er ein Sohn des reichſten Hauſes „in unſerer Gegend. Sein Vater ſuchte junge „Leute aus, die ihm nach ſeiner Geneſung „vorleſen, Muſik machen, und Geſellſchaft

„halten mußten. Er hat groſſe Kenntniſſe „in allen Theilen der Philoſophie und Hiſtorie, „Sprachen, Poeſie und Muſik. Auf dem „Clavier phantaſirt er ganz ausnehmend, aber „durch ſehr melancholiſche Gänge und Auflö„ſungen, weil er es am meiſten in der Zeit „übte, da nach der Heilung des verwundeten „Auges ihm die Aerzte zugleich den gänzlichen „Verluſt des andern anzeigten. Auf deſſen „Erhaltung er immer gehoft, und ſich über „alle Schmerzen des Erſtern getröſtet hatte! „Nach der Zeit mengte ſich Ausdruck der Zärt„lichkeit darunter, als er lang, Wünſche „nach einer Geliebten, aus Beſcheidenheit in „ſich verbarg. Sein Vater war drey Jahre „abweſend. Erſt nach deſſen Zurückkunft eröf„nete er der väterlichen Liebe ſein Anliegen, „und erſt dann auch fragte er, ob die zwote „Tochter des Herrn Puntig noch lebe und un„verheyrathet ſey? Die Verſicherung über „beydes war in vier Jahren der erſte Augen„blick Freude, die in ſein Herz kam. Er „hatte ſie nur wenige Zeit vor ſeinem Unglück „kennen gelernt, und durch ſie das Erſtemal „Liebe gefühlt. Ihre Geſtalt war in ſeiner „Seele geblieben. Die Idee ihres ganzen „Ge-

„Geſchlechts war, für ihn, allein mit ihrem Bilde verbunden. Jede poetiſche, oder mahleriſche, und bildhaueriſche Beſchreibung einer weiblichen Figur, war, in ſeinem Geiſte, Lioba Puntig. Sein Vater willigte gleich in ſeine Wünſche, und verſprach, das Mädchen ſo reich zu machen, daß ſie ſich ſehr glücklich achten ſolle, ſeine Frau zu werden. Aber, mein guter Kahn wollte das nicht. Er wollte Liebe. Ich war damals von meinen Reiſen zurück gekommen, und brachte alle Abende bey ihm zu. Denn wir waren von der Schule an, Freunde geweſen. Ich gab mir alle Mühe, ihm einige Stunden zu verſüſſen; fand ihn aber meiſt tiefſinnig und traurig; doch war ihm meine Geſellſchaft, wie er ſagte, die liebſte. Wie oft verließ ich ihn mit äuſſerſtem Kummer! Wenn er mich mit Thränen und Seufzen umarmte, eine meiner Hände an ſeine Bruſt drückte, oder küßte, und dennoch niemals von ſeinem innern Weh mit mir ſprach. Aber, nach der Unterredung mit ſeinem Vater, ließ er mich rufen und fing an, mir für all meine Neigung und Güte für ihn zu danken. Er entſchuldigte ſein bisheriges Stillſchweigen;

„erzählte die Urſache, ohne ſeine Lioba zu nen„nen, und da er mir den Vorſatz ſeines Va„ters bekannt machte, ſetzte er hinzu, er wiſſe, „daß ſein groſſes Vermögen ihm leicht eine „Gattinn ſchaffen könnte, die ihre Eltern dazu „verbinden, oder ſein Gold locken wür„de. „Aber, mein Herz will Liebe! Ach, „ſo viel, wie Du mich liebſt,„ ſagte er; „Du „opferſt mir ſo viele Monate, alle muntre „Abendgeſellſchaften auf; Dein edles Herz „nährt ſich im Wohlthun, das Du mir be„weiſeſt; ſag' mir, ich bitte Dich! liebſt Du „ein Mädchen in unſerer Stadt? O, ſag' „mirs redlich!„ — Seine Hand und ſeine „Lippen bebten, als er mir dieſe Frage that, „die allein aus der Sorge kam, daß ich ein „Auge auf Lioba hätte. Ich verſicherte ihn „feyerlich, nein! Er umarmte mich: „O, „ſo ſtören meine Wünſche Dein Glück nicht, „und Du biſt dem meinigen nicht hinderlich! „Kennſt Du Lioba Puntig?„ „Ja, aber „nicht viel, denn ſie ſoll melancholiſch ſeyn, „und läßt ſich daher nicht viel ſehen.„ „Ach „Gott!„ ſagte er, „vielleicht liebt ſie einen „Abweſenden, oder Untreuen! und doch kann „ich nur mit ihr, nur durch ſie glücklich

„ſeyn!„ — Er jammerte mich ungemein! „Ich bat ihn, ſich zu beruhigen, ich würde „ſuchen, alles zu erfahren, was ſie anginge. „Er wollte, daß es noch den nehmlichen Tag „ſeyn mögte, weil er fürchte, ſein Vater ſprä„che Morgen den ihrigen. Ihre jüngere „Schweſter iſt an einen meiner Bekannten „verheyrathet, und ſie wohnen in Herrn Puntig Hauſe. Ich dachte gleich, ein melan„choliſches Herz hat allezeit was Edles in „ſich; und dann, muß es das Mädchen freuen, „daß ſie von allen Gegenſtänden der ſichtbaren „Welt, und von ihrem ganzen Geſchlechte, „das Einzige iſt, ſo in ſeiner Seele haften „blieb und Idee, und Wunſch von Glück für „ihn war. Ich rede gerad mit ihr. Ich „nahm die Zeit, da ihre Schweſter und Schwa„ger ausgegangen waren. Schenkte der Jun„genmagd ein ſchön Stück Geld, ſie ſollte die „Lieba herauf bringen. Sie kam haſtig, weil „ihr das Mädchen geſagt, es fehle dem Kinde „ihrer Schweſter Etwas! Sie erſchrack, als „ſie mich im Wohnzimmer ſah, und wollte „gleich ins Andre gehen. Das Mädchen „ſagte ihr aber, es wäre Nichts, als daß ich „mit ihr ſprechen wollte. Sie ſtutzte ſehr und

„war unwillig, daß das Mädchen ſie mit dem
„Uebelſeyn des Kindes erſchreckt hätte! Ich
„war da zu ihr getreten, und faßte ſie bey der
„Hand, weil ſie wieder zu der Thüre hinaus
„wollte. Ich ſagte: „Es iſt wahr, dem
„Kinde fehlt nichts; aber ich habe einen unglücklichen
„Freund, dem Ihr gütiges, mitleidiges
„Herz Troſt geben könnte!„ — Sie
„erröthete, und wollte ihre Hand wegziehen.
„Ein unglücklicher Freund von Ihnen,
„und ich? Herr Ott, was wollen Sie damit?
„ — „Mein Freund Kahn iſt gewiß
„unglücklich, und er möchte wiſſen, ob Lioba
„Puntig Mitleiden mit ihm hat?„ — Hier
„fing ſie an zu zittern und zu wanken. „Herr
„Ott! Herr Ott!„ ſtotterte ſie. Sah mich
„ſtarr an, und den Augenblick weinte ſie heftig.
„Ich führte ſie zu einem Stuhle und
„küßte ihre beyden Hände, ihr Schnupftuch
„und ihre Thränen. „Tauſend, tauſend Dank,
„liebe Mademoiſelle Puntig, für dieſe aufrichtige
„Bewegung Ihrer Seele! Es iſt das
„Glück meines Kahns! Er liebt Sie, er betet
„Sie an; Sie, Ihre Liebe allein, können ſein
„Leben verſüſſen!„ — Sie wandte ſich um,
„lehnte ihren Kopf, mit dem Schnupftuch
„vor

„vor den Augen, auf den Stuhl, und hielt mit
„der andern zitternden Hand die Meinige feſt.
„Nun erzählte ich ihr kurz alles, was meinen
„Freund anging. Sie weinte ſtark, aber
„ſanft. Endlich trocknete ſie ihre Augen und
„ſuchte was in ihrem Schubſack; es war ein
„kleines Calenderchen von vier Jahren her,
„auf deſſen vorderſten weiſſen Blättchen ihr
„Name ausgeſchnitten war. „Da, ſagen
„Sie Herr Kahn, dies wäre das einzige und
„erſte Kennzeichen ſeiner Freundſchaft für mich
„geweſen, und ich hätte es mit zärtlicher
„Liebe bewahrt, und ſeit dem Leiden ſeiner
„Augen iſt kein Tag vorbey gegangen, wo
„ich es nicht mit meinen Thränen benetzte!
„Wenn die reineſte, innigſte Liebe und Bedauren
„ſein Glück machen kann: ſo wird er
„es in dieſem Herzen finden.„ — Hier wies
„ſie auf ihre Bruſt. Und nach einigen Minuten
„ſagte ſie: „Herr Ott! Sie haben mich
„überraſcht; ich ſah auf einmal alle meine
„Geheimniſſe und mein Wohl in Ihren Händen!
„Ich bin aufrichtig, ich konnte mich
„nicht verbergen; ich überlaſſe Ihnen alles.„
„Ich eilte zu Kahn, den ich mit dem Fieber
„des Verlangens auf ſeinem Bette antraf.

„Der gute Menſch wußte ſich nicht zu faſſen,
„und brachte ſeinen Vater noch des Abends zu
„Herrn Puntig. Ich führte ihn zu Lioba ins
„Nebenzimmer. Er konnte nicht reden. Sie
„eilte zu ihm: „Ach Kahn! mein werther
„Kahn!„ — und hier hatte ſie ſeine beyde
„Hände an ihre Bruſt gedrückt, ihre zärtliche
„Blicke auf die geſchloſſenen Augen von Kahn
„geheftet; ein Strom von Thränen floß auf
„ſeine Hände. Er ſank auf ſeine Knie: „O,
„Gott ſey Dank, dieſe Thränen ſind Liebe!„
„Er küßte ſie von ſeinen Händen weg. Lioba
„kniete hin bey ihm. Ich ging und ſah noch
„an der Thür, daß ſie ſeinen Kopf an ihr
„Herz drückte, während ihr ſchönes Auge bittend
„gen Himmel erhoben war. Nach einer
„guten Stunde kamen die Eltern und gaben
„Willen und Segen zu dem Bündniß. Von
„da an iſt mein Freund ruhig, freudig
„und geſund. Sein Umgang und Unterredungen
„munter und voll Scharfſinn.
„Sie ſollen mit uns, wenn wir ſie beſuchen;
„und, gewiß, Ihr Geiſt und Herz
„werden ſehr zufrieden ſeyn! Es iſt unmöglich,
„ein vollkommners Bild wahrer
„Liebe und reiner Zufriedenheit zu ſehen,

„als Kahn und Lioba! Alle Welt ſchätzt ſie „hoch, und ihr Landhaus iſt der Wohnſitz „jeder edlen Anmuth des Lebens.„

Ich weiß nicht, Mariane, was dieſe Erzählung auf Sie wirkt; aber ich war in ſüſſer Wehmuth zerfloſſen. Wir kehrten langſam zurück, und fanden den vortreflichen jungen Mann mit der Flöte in der Hand die Muſik zu den Tänzen accompagniren. Bey den Reihen um die Obſtkörbe ſchloß er ſich mit an. Seine zärtliche Lioba tanzte mit. Ott hatte mich ihr als die beſte Freundinn ſeiner Julie vorgeſtellt, und beyden verſprechen, daß ſie mich in Kahnberg kennen und lieben würden.

Herr Kahn horcht ſehr genau auf den Ton der Stimme. Es dünkte mich auch, daß er nach dem Lobe, ſo Ott von mir machte, mich ganz beſonders belauſchte, und ſie hingegen auf meine Miene und Weſen Achtung gäbe. Hätten ſie nur beyde merken können, wie viel Antheil ich an ihnen nahm! Denn, jedes Gefühl von Vergnügen, das meine Augen, durch die von der Abendſonne vergrößerte

Schönheit des Gartens und der Gegend umher genoſſen, der Anblick lauter frölicher Menſchen, führten mich auf die Idee ſeines Verluſtes zurück, und dann ſah ich, daß das Auflehnen ſeines Herzens auf die Liebe ſeiner Frau, alles, alles für ihn war, und das Glück ſeiner Empfindungen und Kenntniſſe verdoppelte. Ach, wie viel kann ein Menſch für den andern ſeyn! Und wie viel ſind Sie mir!

Neun und vierzigſter Brief.

Ich bin vier Tage in Kahnberg geweſen, und hier hat mir Ott eine Probe ſeiner wahren Achtung für mich, und ſeiner feinen Empfindung für das Vergnügen ſeiner Freunde gegeben. Das Erſte, weil er mir bey dem Ausſteigen aus unſerer Kutſche ſagte: „Nun, „Roſalia, kommen Sie in eine Geſellſchaft „die allein für Sie iſt! Lauter aufgeklärte „edle Empfindungen des Herzens!„ Madame Kahn war mit ihrem kleinen Sohn unten an den Stiegen und umarmete Julien und mich ganz herzlich. Ott war voraus, um ſeinen Freund an ſeine Bruſt zu drücken. — Das Haus iſt nicht groß, aber ſehr artig; hat auf einer Seite, ſo breit es iſt, einen offenen, auf Säulen geſtützten Saal, deſſen Fußboden der mit vieler Mühe geebnete und polirte Felsſtein des Berges iſt, der juſt allein an dieſer Ecke zu finden war; denn das Uebrige alles iſt ein ſich weit erſtreckender fruchtbarer Hügel. Dieſer Saal iſt mit einem ſchön gehauenen Steingeländer eingefaßt, welches zwiſchen den Säulen hinläuft, denn auſſerhalb iſt keine Spanne breit Platz gegen den jähen Abhang des Felſens. Vom erſten Stockwerk geht aus dem Hauptzimmer wieder ein Balcon heraus, der an ſich die Decke dieſes untern groſſen Saals ausmacht. Alle die ſchöne und groſſe Ausſicht von hier iſt aber für den liebenswürdigen Beſitzer verlohren! Die Zimmer ſind alle mit Geſchmack eingerichtet; aber nirgend kein Gemählde; hingegen in allen ſchöne Abgüſſe der beſten Statüen, Bruſtbilder und Vaſen der alten Zeiten, und alles Geräth und alle Verzierungen von den ſchönſten und mannigfaltigſten Formen, weil der gute Herr Kahn den Begriff und das Vergnügen von Ebenmaaß und anmuthiger Geſtalt allein durch das feine Gefühl ſeiner Finger erhält. Die groſſe Ordnung und Reinlichkeit in allem, Unterhaltung und Vorſorge, iſt die Arbeit ſeiner Lioba. Er hat zwey groſſe Zimmer, worinn lauter Modelle von hunderterley Sachen und Erfindungen ſind, die er ſich kommen läßt, unterſucht, vergleicht, beurtheilt, und über die Beſchreibung ihres Nutzens oder ihrer Schönheit mit vielem Geiſte ſpricht. Von Pflanzen hat er eine groſſe Kenntniß, aber

Sie können nicht glauben, wie viel ich dabey litte, als ihm ein ganzer Korb voll Blumen, Gemüſe, Baumblätter und kleine Zweige gebracht wurden, die er ausſuchte und mit unendlicher Feinheit befühlte, nannte, und auf einem groſſen Tiſch in Linien nach der richtigſten Ordnung legte. Er beſorgt die Blumentöpfe, die unter den Spiegeln ſtehen, und ich verſichre Sie, daß er ſie in einer ſehr reizenden ſymmetriſchen Vermiſchung aufſtellt; die Blätter und Köpfe der Blumen ſo artig wendet, als je ein Frauenzimmer ein Bouquet an ihrem Buſen, oder ihrem Kopfe, mit Grazie und Leichtigkeit anbringen könnte!

Bey dieſen Statuen und Vaſen war ich glücklich. Sie wiſſen, daß ich Winkelmanns Geſchichte der Kunſt mit ſo viel Eifer geleſen habe, und immer den Wunſch hatte, einige der groſſen Meiſterſtücke der Bildhauerey zu ſehen. Ott hatte bey verſchiedenen Anläſſen dieſen herrſchenden Geſchmack bey mir bemerkt. Er wußte auch, daß ſein Freund Kahn vorzüglich die Annehmlichkeiten der Formen liebte. Wir waren des Nachmittags zum Coffeetrinken in dem Garten, wo in einem ſchönen runden Tempel die Statue der mediceiſchen Venus ſteht, und in der Nähe dieſes Tempels verſchiedene Urnen nahe an Grasbänken ausgetheilt ſind. Ott erblickte eine davon, die ihn an diejenige erinnerte, auf welche Julie auf der Hochzeit ihrer Schweſter, die rührende Aufſchrift gemacht, und ſein Herz erobert hatte. Dieſe Erinnerung kam ſo lebhaft in ſein Herz zurück, daß er mit groſſer Zärtlichkeit ſeine Julie rief, an die Urne führte, um dieſe einen Arm, und den andern um ſeine Frau ſchlang: „Julie! Sieh, dieſer Aſchen„krug gleicht dem, bey welchem ich Deine „ſchöne Seele ganz kennen lernte!„ — Hier drückte er Julien an ſein Herz und küßte die Thräne von ihrem Auge, welche die Freude über ihres Otten Liebe, aus ihrem Herzen gebracht hatte. Wie glücklich ſah ſie ihn an! „Mit ſo viel Güte denkſt Du daran, mein „Ott! Weißt Du aber auch, daß Du mir, „bey der nehmlichen Urne, ewige Liebe ver„ſpracheſt?„ — „Ja, mein Kind! Dir, und „der Tugend! Ich werde ſie mit gleicher Treue „halten.„ —

Kahn, ſeine Frau und ich, ſaſſen auf der Raſenbank, nah dabey; ſie horchten mit mir mit Rührung zu. „Mein Ott iſt alſo auch

„glücklich!„ ſagte Kahn, und küßte die Hand ſeiner Lioba. „Ganz gewiß,„ fiel ich ein; „aber ich muß Ihnen,„ fuhr ich fort, „den „Urſprung dieſer zärtlichen Unterredung erzäh„len!„ Und, da Ott und Julie mit einander in der Allee auf mein Winken fortgingen, machte ich Herrn Kahn und ſeiner Frau die Beſchreibung der Hiſtorie bey der Urne. Beyde wurden dabey bewegt und ſegneten nochmals das Bündniß ihrer Freunde. Kahn wollte gleich zu der Urne, um ſie beſonders zu merken. Seine Frau machte ihm Platz; er betaſtete mit äuſſerſter Achtſamkeit jeden ihrer Theile; endlich ſtützte er ſich auf ſie und einige Augenblicke hernach fielen ein paar Zähren auf ſie herunter. Lioba verließ mich, wiſchte dieſe Thränen von ſeinen Wangen: „Kahn! mein „Lieber, was iſt dieſes?„ „Ach Lioba! der „Gedanke, daß ich nichts von dem leſen kann, „was Dein edles Herz irgend geſchrieben hät„te.„ — „Ach Du weißt, daß ich ſeit dem Tode „meiner Eltern niemand ſchreibe! und das „Beſte, ſo meine Seele denkt, iſt für Dich „und mit Dir zu reden.„ Er lächelte hier, und ſagte ziemlich munter: „Ich hab eine „Idee! dieſe Urne ſoll einen eigenen Platz in

„unſerm Garten haben. Ottens, Juliens, „Dein und mein Name ſollen darein gegraben „werden, und auch Grasbänke dazu kommen, „wohin wir uns in Erinnerung ihres Beſuchs „und ihrer Freundſchaft ſetzen wollen.„

Ott und Julie waren leiſe über den Grasboden zurückgekommen und hörten dieſes, ſagten auch zugleich, das freue ſie ſehr! aber mein Name müſſe auch dazu. Nun folgte ein Geſpräch über das verſchiedene Verdienſt des Mahlers und Bildhauers. Ott neckte mich ganz fein und widerſprach mir, bis ich am Ende, mit allem Feuer und Stärke meiner Empfindung, auf ſeine behaupteten Reize der Täuſchung des Mahlers ſagte: „Freylich iſt „es Täuſchung! denn wenn die Aehnlichkeit „der Abbildung meines Freundes mich ſo an „ihn erinnert, daß jede Geſinnung meiner „Seele für ihn ſo lebhaft wird, daß ich aufſtehe und ihn umarmen will: ſo treffen meine „ausgeſtreckten Hände auf ein Stück ſenkrechtes, glattes Leinen, glitſchen davon ab, und „mein ihm entgegen gewalltes Herz, anſtatt „ſich an ſeinen Buſen zu ſchmiegen, verſchließt „ſich traurig in meine Bruſt zurück; alle „Thränen der Liebe und Freundſchaft flieſſen

„davon ab, zur Erde; anſtatt, daß die Bildſäule „meines Geliebten, ja ſelbſt die Urne, „welche ſeine Aſche faßt, mir die Seeligkeit „gewährt, meine Arme darum zu ſchlieſſen, „meinen Kopf an ſeinen Hals zu legen, mein „Herz an ſeine Bruſt zu drücken, und in einer „Falte des Gewands, einer Muſkel ſeines „Geſichts, oder auch auf einem Cypreſſenblatte „des Aſchenkrugs, eine aus meinem Herzen „gequollene Zähre ruhen, und ſich mit vereinigen „zu ſehen! Sagen Sie, Ott, ſagen Sie! „giebt es nicht Tage, wo dieſes Genuß der „Seligkeit wäre? wogegen Sie alle Titiane „und Raphaele geben würden?„ — Ott lächelte nur; aber Kahn war aufgeſtanden, und reichte mit der Hand gegen den Platz, wo ich ſaß, und ſagte gerührt: „Edle! eifrige „Rednerinn des Gefühls der Seele, geben „Sie mir Ihre Hand zu küſſen, ich bitte „Sie!„ — Ich ging zu ihm, gab ihm meine Hand und drückte ſanft die ſeinige. Etlichemal küßte er meine Hand, bog ſie gegen ſein Herz; erhob einen Moment ſeine Augäpfel gen Himmel, wo er ſelbſt einer ſeufzenden Statue glich; denn ſie ſind weiß überzogen. Dann ſetzte er ſich, faßte den Arm ſeiner

Lioba, und ſprach zu Ott: „Meine neue „Freundinn hat mich mehr getröſtet als Du, „mein ſonſt ſo treuer Ott! Denn ſag', was „hätt' ich auf Erden, was wäre das Leben für mich, wenn ich nicht meiner „Lioba Arm umfaſſen, und an ihre Bruſt „mich lehnen könnte? Aller Reiz des Lichts „und der Farben iſt für mich hin! Meine Kinder! Ach, wenn ich dieſe nicht auf meinem Schooſſe, an mein Vaterherz drücken „könnte! Dich ſelbſt, mein Ott, es wäre „mir nicht genug, nur den Laut Deiner „Stimme zu hören, um Dich zu unterſcheiden.„ — „Alſo,„ ſagte Ott, indem er ſeinen Kahn mit der herzlichſten Liebe des männlichen Freundes umfaßte, „alſo iſt der „Bildhauer der Künſtler für unſer Herz, und „der Mahler für den Verſtand! Und ich habe „dem Manne und dem Frauenzimmer, die ich „beyde gleich hochſchätze, durch meine Widerſprüche das Vergnügen gegeben, ſich nach „ihrem Herzen kennen zu lernen.„

Funfzigſter Brief.

Zwey Familien, deren Landgüther etliche Stunden weit von hier entfernt ſind, haben ſich wieder in die Stadt begeben, und dadurch bin ich mit vier Perſonen bekannt worden, die mir ſehr ſchätzbar ſind. — Ein würdiger Mann von funfzig Jahren, der in einem groſſen, dem Fürſten gehörigen Dorfe, vier Bauerhöfe beſitzt. In der Nähe dabey iſt ein groſſer Wald; Eiſenbergwerke und ein Bad, zu ſeiner abwechſelnden Beluſtigung. Aber das ganze Maaß ſeines Gefühls und aller ſeiner Achtſamkeit iſt für das Nutzbare und Schöne der phyſikaliſchen Welt. Stadtleute, ihre Beſchäftigungen und Vergnügen, ſind ihm gleichgültig, wohl gar widrig, wenn ſie ſich zu nah an ihn drängen. Ich gewann ſeine volle Freundſchaft, als ich mit vieler Aufmerkſamkeit der Erzählung ſeiner ländlichen Freuden und Arbeiten zuhörte. Ein Bauer iſt ihm das ſchätzbarſte Geſchöpf auf der Erde. Und dieſer Enthuſiasmus iſt eine Quelle von Glückſeligkeit für die umliegenden Land=

Landleute geworden. Er macht ſie nicht gelehrt; er führt ſie nicht über die Gränzen ihrer Beſtimmung, um ihnen fremd Land zu weiſen, wo ſie mehr, als Zufriedenheit und Nothdurft haben könnten: nein, er redet ihre einfache bedeutende Sprache; zeigt ihnen die Achtung, die er für ihre arbeitſame Hand in ſeinem Herzen hat; und übt auf ſeinem Landguthe, jede dieſer Handarbeiten ſelbſt. Er hat ſich die Kenntniß des Erdreichs, der Pflanzen, Bäume und Erze eigen gemacht, und kann daher den Bauern des Kornlandes zu mehrerer Benutzung ihrer Acker- und Wieſenſtücke helfen; und den Weingärtnern zu beſſerer Beſorgung des Rebſtocks und der Obſtbäume. Er hat es aber mit der äuſſerſten Menſchenfreundlichkeit angefangen, und ſie nicht mit der Miene des Beſſerwiſſens und Tadelns zurück geſcheucht, ſondern geſagt, es wäre ihm erzählt worden, daß in dieſer Gegend dieſe Verſuche ſehr gut gerathen wären und ſo viel Nutzen daraus gekommen ſey. Er machte die Proben zuerſt, legte ſich meiſt auf Abkürzung und Erleichterung der Arbeit, ob er ſie ſchon unter der Hand in vielfache Aeſte verbreitete. Er ſelbſt ſtreute im Spatziergehen Heu-

und Kleeſamen auf vernachläßigte Plätze der Gemeinde- oder Bauernwieſen; befreyte die Obſtbäume von Moos; pfropfte gute Zweige darauf, zog dann vielerley Dünger, nahm den neu erfundenen, auf welchen die Landleute kein Vertrauen hatten, für ſein Feld und Gärten: und ſchenkte indeſſen den armen Bauern den Ueberfluß des bekannten. Sorgte für die Kranken, für die Schulkinder, und ließ dieſen von Jugend auf den höchſten Grad der Liebe gegen ihren Schöpfer und der Redlichkeit einflößen. Umliegende Beamte ſuchte er zu ſeinen Freunden, um ſie zu wohlwollenden Vorſtehern der ihnen anvertrauten Unterthanen zu machen. Sein Anblick iſt für den ganzen Umkreis ſeines Gutes eine Wohlthat, und er war es auch für mich! Von dem Augenblicke an, da ich ſeine Geſchäftigkeit im Wohlthun kannte, und die Anzahl der Leute ſeines Standes berechnete, wovon immer hundert in den Städten wohnen, gegen einen auf dem Lande: ſo fand ich gar nicht übel, daß Einer eben ſo viel mit Leib und Seele dem Landleben ergeben iſt, wie die neun und neunzig andern dem Gewühle der Stadt! Was ſoll auch ein, ſo ganz vom Wohlwollen überfließendes Herz, für einen Wohnplatz ſuchen, als den, wo die meiſten Weſen mit ihm ſympathiſiren? Jedes Grashälmchen, jede Aehre, und Pflanze; jeder Obſtbaum und Weinſtock, führt Wohlthätigkeit in den kleinſten Safttheilchen bey ſich; Luft und Waſſer haben es auch, weil ſie reiner ſind als in den Städten, ſo daß, wenn das Auge des wohlwollenden Menſchen über die Fluren hinſchaut, ſeine Seele in dem nehmlichen Augenblick das innige Vergnügen fühlt, lauter gutthätige Geſchöpfe zu erblicken. Reine, vollkommene Freuden, die er in der Stadt nicht gefunden hätte, weil da das Glück und die Bedürfniſſe nicht mehr einfach ſind, und alſo auch durch verſchiedene Wege erlanget werden müſſen, und meiſtens diejenigen, welche voraus gehen, oder die andern durch geſchickte Nebengänge übervortheilen, unmöglich als wohlmeinend angeſehen, oder geliebt werden können! Herr B°°. kommt auch ſonſt allezeit erſt im halben November in die Stadt und eilt am Ende des Februar wieder zurück, um den Anfang des Frühlings nicht zu verlieren; weil, wie er ſagt, auf dem Lande jeder Buſch und jede Staude ein fröliches Ausſehen über die wiederkommende

Kraft der Sonne hätte, Menſchen und Thiere dankbar neues Leben und Wonne fühlten; und ihm die kaltſinnigen Geſichter der Städter, womit ſie dem verjüngten Jahr entgegen ſähen, unerträglich wären, weil ſie die Freuden, welche dieſe ſchöne Jahrszeit verſpreche, nicht als Wohlthat, ſondern gleichſam als ſchuldige Abgabe der Natur, annähmen. Seine Frau gehört in die Claſſe derer von dem Charakter der Madame G**. Eine Probe davon mag die artige Wendung geben, die ſie letzt, bey einer Unterredung von Spiegeln, einem Gedanken gab, da wir jungen Frauenzimmer uns die Beſchreibung von einer Glas- und Spiegelhütte, und deren Verfertigung, von dem Herrn B**. ausgebeten hatten. Sie ſcherzte über unſer andächtiges Zuhören, und ſagte, ſie wäre ſicher, daß wir den erſten Spiegelſchleifer in unſern Herzen ſegneten, weil der liebe Mann der Stifter aller der ſüſſen Stunden ſey, die wir unſern artigen Geſichtern widmeten! Sie aber hätte ohnlängſt die Entdeckung des moraliſchen Verdienſtes ihres Spiegels gemacht, dem ſie in unſern Jahren auch jede äuſſerliche Verzierung zu danken gehabt; von dem ſie aber nun alle Tage die freundliche Erinnerung erhielte, daß jetzo Weisheit und Reinlichkeit allein den geſellſchaftlichen Werth ihrer Perſon bezeichneten, ja, daß er ihr letzt, bey aufkeimenden zu zärtlichen Geſinnungen für einen liebenswürdigen Mann, ganz derbe geſagt hätte: Liebe und Grazien wohnten ſehr gerne in ſchön geworfenen Falten eines Kleids, oder Halstuchs, aber nimmermehr in den anfangenden Runzeln eines verjährten Geſichts. Sie hätte auch, ſeit demſelben Augenblicke, ganz beſcheiden die Verzicht auf alle Anſprüche des Gefallens unterſchrieben.

Der muntre, und dabey ſanfte Ton, mit dem ſie dieſes ſagte, hatte uns gefreut. Julie U**., die eine nahe Verwandtinn von ihr iſt, küßte ihre Hand und ſagte: „Sie werden „jetzund aber durch die Verehrung ſchadlos „gehalten, die beyde Geſchlechter für Ihren „Charakter haben!„

„Ja, meine Julie! dies iſt ein groſſer „Erſatz, wenn unſer Herz uns das Zeugniß „giebt, daß wir Verehrung verdienen, weil „es das Höchſte iſt, was ein Menſch dem „andern geben kann; denn, ich glaube, wir „gebrauchen diesmal den Ausdruck nicht, wie „er in Anſehung der Groſſen und Mächtigen

„ausſieht, ſondern, wenn ich jemand von mei-
„nem Stande Verehrung beweiſe: ſo muß
„ſie durch das vorzügliche Verdienſt des Gei-
„ſtes und der Tugend, erworben ſeyn. Und
„dann, liebe, artige Mädchens! iſt es gewiß
„der ſchönſte Augenblick des Lebens, dieſe
„Geſinnung in der Seele meines Nebenmen-
„ſchen erweckt zu haben. Ich wünſche,„
ſetzte ſie mit einer Verbeugung gegen uns alle
hinzu, „daß in neunzehn Jahren ein eben ſo
„gefühlvolles Mädchen, wie unſre Julie iſt,
„Sie meine jetzt blühende Freundinnen der
„Verehrung ihrer Zeitgenoſſen verſichern mö-
„ge!„ —

Mich däucht, dieſe Frau hat die Gabe, ihren Umgang lehrreich und angenehm für junges Frauenzimmer zu machen. Ihre ſiebenzehn Jahr alte Tochter war mit bey uns. Dieſe hat auch einige bedeutende Züge in ihrem Thun und Weſen. Zum Beweis, ſie ſpielt Clavier; hat aber ihren ganzen Fleiß allein auf den vollkommenſten Ausdruck und Nettigkeit des Andante verwendet, worin ſie auch bis zur zauberiſchen Rührung gekommen iſt, indem ſie jetzt ſchon, entweder die ſüſſeſte Schwermuth, oder die ſanfteſte Seelenruh in ihre Zuhörer bringt, und die auſſerordentliche Fertigkeit ihrer Finger nur in einem Laufe zeigt, den ſie am Ende eines Adagio anſchließt, eh ſie es das zweytemal wiederholt. Denn, nachdem hört ſie nur durch eine Art von Seufzer auf, und läßt einem das ganze Gefühl, ſo ſie gab. Sie hatte bisher auf dem Landguth ihrer Eltern die Obſorge für die Blumen und wohlriechenden Kräuter; die Tauben- und Hühnerzucht ſtund auch unter ihr, und das Confect. Nun aber bekommt ſie auch künftiges Jahr den Gemüsgarten, Kenntniß der Obſtbäume, Küchenaufſicht, nebſt der Spinn- und Weberey, mit der ganzen Weißzeugkammer zu führen. Kann ſich hingegen von ihren Eltern verſchiedene Geſchenke ausbitten. Die Geſchichte hat ſie mit ihrem ältern Bruder geleſen, und der Caplan des Orts lehrt ſie der Frau Unzerinn Weltweisheit für Frauenzimmer, und Moral, nebſt der Engliſchen Sprache. Den Winter über bekommt ſie in der Stadt Unterricht im Zeichnen, Tanzen und Frauenzimmerputzarbeiten; und hier nimmt auch ihre Mutter den Vorrath von ſchönen Büchern mit, die dann bey dem Frühſtücken und an Regentagen geleſen werden. Wilhelmine B**.

wird, ohne beſondre Schönheit, eine der reizendſten Perſonen unſers Geſchlechts. — Aber, ſie bittet das Schickſal auch um einen Landmann. Denn das erſte Gefühl von Freude und Schönheit der Natur, iſt ihrer Seele in einem, in voller Blüthe ſtehenden Baumgarten gegeben worden, worinn ein zahmgezogenes Huhn und ein Schäfchen, auf dem nehmlichen Teller Brodt und Milch mit ihr aſſen. Der Ort, wo von ihr gepflanzte Roſen und blaue Holderſtöcke aufwachſen, wo ſie, an der Seite ihrer Mutter, kranke Frauen und Kinder beſucht und erquickt hat, wo ſie ihre Eltern ſegnen hört, muß der gewünſchte Wohnſitz ihrer Glückſeligkeit ſeyn. — Einmal, meine Mariane! einmal möchte ich dieſe Familie mit Ihnen und dem Freunde meines Herzens auf einige Tage beſuchen! Aber, die beſten, die edelſten, oft leichteſten Wünſche, werden am wenigſten befriediget. Wiſſen Sie es, warum nicht?

Ein und funfzigſter Brief.

Ich habe die letzten Tage allein mit meinem Kopfe zugebracht, und ſeitdem noch eine ſonderbare Bekanntſchaft gemacht. Unſer Ott erzählte, daß die fremde Frau, die in der Vorſtadt wohnt, ſich eins von den zwey neuen Häuſern an der Mauer gekauft hätte, von dem ſie den untern Stock zu einer Schule der Vorſtadt einrichte, wozu ſie ſich von dem Magiſtrat die Erlaubniß ausgebeten. Bey allen armen da wohnenden Handwerksleuten habe ſie Arbeit beſtellt, und bey den geſchickteſten davon, arme Lehrjungen aufgedingt, wofür ſie ein gutes Lehrgeld bezahle, um auf dieſe Art den Leuten wieder aufzuhelfen, und ihre Kinder aus dem jetzigen Elend zu reiſſen und vor dem künftigen Verderben zu bewahren. Von dem Magiſtrat habe ſie ſich ausgebeten, daß in zwey Jahren Niemand weiter in die Vorſtadt ziehen dürfe; ihren Stand und Herkommen wiſſe man nicht, aber Amſterdammer Kaufleute hätten ihr an die beſten hieſigen Häuſer offene Wechſel gegeben. — —

Urtheilen Sie nach der Kenntniß meines Charakters, was dieſe Erzählung auf mich würkte, und wie begierig ich wurde, dieſe Frau auch nur von ferne zu ſehen. Glücklicher Weiſe hatte ich meinem Schuhmacher, der in der Vorſtadt wohnt, ſchon lange verſprochen, ſein Kind aus der Taufe zu heben. Dies geſchah vor einigen Tagen. Ich ging daher in ſein Haus, wo ich die Wöchnerinn, die vier ältern Kinder und das nöthige Hausgeräth in der größten Ordnung und Reinlichkeit antraf. Dieſer Anblick freute mich ſo, wie er mich in Erſtaunen ſetzte. Der Mann merkte es und ſagte: „Sie wundern ſich, daß alles ſo ſchön und gut iſt, weil Sie mich immer als einen armen Mann geſehen haben. Aber die fremde Frau hat ſchon etliche Haushaltungen ſo eingerichtet. Sie iſt ſelbſt herumgangen, hat alles durchſucht; was zerbrochen war, ließ ſie durch unſere arme Handwerksleute ausbeſſern, was am nöthigen Hausgeräth mangelte, kaufte ſie uns, kleidete die Kinder, ließ alles ſauber putzen und waſchen; hernach gab ſie mir und meiner Frau die Hand und wünſchte, daß wir glücklich leben möchten. Alle Leiſten, Leder

„und was mir fehlte, hat ſie mir auch ge„ſchaft. Gott vergelte ihrs!„

Die Frau im Bette weinte Thränen der Freude, während ihr Mann erzählte, und fing an, halb ſchluchzend zu ſagen: „Ja, „das iſt alles wahr. Mir hat ſie Leinen und „Betten gegeben, auch Flachs und Hanf zum „Spinnen. O, wenn ich leben bleibe, ſo „kann ich jetzt als eine recht brave Bürgerfrau „ſtehen und auch meine Mädchen dazu ziehen. „Sie wollte meine Gevatterinn werden, aber „ich ſagte, daß wir ſchon eine ſo gute fremde „Jungfer dazu hätten. Da ſagte ſie: „Die „behaltet Ihr; ich kann Euch ſonſt Guts „thun.„ Sie ließ die Hebamme kommen, „und gab ihr Geld, und redete ihr zu, recht „wohl für uns arme Weiber zu ſorgen. Sie „war heut ſchon bey mir, und freute ſich, „daß ich ſo geſund bin.„

Ich ſaß da gerührt, verwundert. Was für einen Werth giebt dieſe Frau dem Gelde, dachte ich, und wurde immer begieriger, ſie ſelbſt zu ſehen. Als ich von der Taufe zurück kam, war ſie im Hauſe, um zu verhindern, daß die Wöchnerinn durch die häßliche Gewohnheit des Kindtaufſchmauſes nicht Gefahr liefe, ließe, krank zu werden, und verſprach den ſechs Weibern, die mit zur Kirche gegangen waren, ihnen am Ende des Wochenbetts einen recht vergnügten Tag zu machen. Dieſe gingen alſo fort, und ich kam mit der Hebamme und dem Mann allein in die Stube, wo ich die Fremde ſitzen ſah. Ich hatte an der Thür mein Pathchen auf den Arm genommen, und übergab es ſeiner Mutter, mit der Bitte, es wohl zu erziehen, und der Verſicherung, daß ch meine Pflichten gegen daſſelbe getreu erfüllen würde. „Denn,„ ſagte ich bewegt gegen die Fremde, „für dieſes Kind müſſen Sie „mich auch was thun laſſen!„ — „Sehr „gern,„ antwortete ſie; „denn ich kenne das „Vergnügen des Wohlthuns zu ſehr, um „Jemand deſſen zu berauben.„ — Hiebey ſah ſie etwas nachforſchend mich an. Ich ſchlug ſtillſchweigend meine Augen nieder. Einige Momente darauf fing ſie auf Franzöſiſch, aber mit einer gedämpften Stimme an zu ſagen: „Sie ſind auch fremd hier?„ — „Ja! aber nun beynah nicht mehr, weil ich „ſo viele Bekanntſchaften gemacht habe.„ — „Sind auch Freundſchaften darunter?„ — „Nur zwey, welche dieſen ehrwürdigen Na-

„men

„men verdienen.„ — „Das iſt mir leid,„ ſprach ſie, indem ſie mich einen Augenblick feſt anſah, dann den Kopf etwas niederſenkte, und zugleich eine Miene, und mit der rechten Hand eine Bewegung machte, die den Ausdruck anzeigte: Es mag ſeyn; dann vor ſich hin im Engliſchen: „Dieſes kleine Wölkchen mag ſich mit den Uebrigen vereinigen, „die meine Tage verfinſtert haben.„ Ich faßte Herz, ſie etwas fragend anzuſehen. Sobald ſie es bemerkte, ſagte ſie: „Stoſſen „Sie ſich nicht an meinem Weſen. Ich habe „bey Ihrem Anblick einen Zug zu geſellſchaftlicher Verbindung gefühlt. Die Idee, daß „Sie fremd ſind, ſtärkte meine Hofnung, „aber Ihre Verhältniſſe nehmen mir dieſen „Schimmer von Freude wieder. Ich will „Sie nicht von bekannten Gütern abziehen, „um Ihnen Geſchmack an etwas Sonderbarem zu geben, und die Bedürfniſſe meines „Herzens ſind zu groß, um durch einen kleinen Theil vergnügt zu werden; und dann „will ich auch Ihren ältern Freunden nichs „nehmen.„ — Ich fiel hier ein: „Glauben „Sie aber nicht, daß dies, was Sie mir „ſagen, meiner Seele Ihre nähere Bekannt-

„ſchaft nöthig macht?„ — „O! ſo vergeben Sie mir meine Unvorſichtigkeit,„ ſagte ſie mit einer ganz edlen Bewegung gegen mich. „Gott! dieſen Leuten hier ſuche ich „körperliche Uebel zu erleichtern, und Ihnen, „fühlbares Geſchöpf, gäbe ich Leiden der „Seele!„ — „Es freut mich unendlich, „daß Ihr großmüthiges Herz dies empfindet, „und ich hoffe, daß Sie mir erlauben werden, „Sie näher kennen zu lernen!„ — „Dringen Sie nicht zu ſehr in mich, ich bitte Sie; „wenn ich Ihren Umgang in meinen Plan „einſchalten kann, ſo will ichs thun.„ Ich machte ihr eine dankbare Verbeugung; ſie ſah nach ihrer Uhr und ging kurz darauf weg.

Sie iſt groß, wohlgewachſen, richtig, aber nicht fein gebildet, und hat im Ganzen keine Züge von Schönheit: aber ſie iſt mit einem Ausdruck von Anſtand, Güte und Beſcheidenheit übergoſſen, welches, wie ich ſagen möchte, eine Art Firniß ausmacht, durch den ihre ganze Geſtalt einen edlen Schimmer erhält. In ihrem ſchönen Aug' iſt viel Geiſt, Empfindung, und der kleine Zug von Schwermuth, ſo in ihrer Miene herrſcht, machen den Wunſch nach ihrer Freundſchaft entſtehen, weil alles zuſammen Vertrauen und Achtung einflößt. Ihre Kleidung war brauner Grodetour, mit nehmlichem Zeuge garnirt. Die breiten Bänder der Armſchleifen waren auch von dieſer Farbe. Haube, Manſchetten und Halstuch von weiſſem Flor; Ohrringe von einem einzigen Diamant; ihre Schuhe auch braun, wie der Rock, aber auf engliſche Art, mit niedrigen Abſätzen und ſehr paſſend, ſo wie ſie in allem äuſſerſt nett und reinlich iſt, und eins der erſten Stücke, ſo ſie in ihrem Hauſe zurecht machen ließ, ein Badzimmerchen iſt, deſſen ſie ſich faſt alle Tage bedient. Sie hat einen Bedienten und deſſen artige Frau mitgebracht, hier aber noch zwey Mägde angenommen, die ſich ſehr glücklich bey ihr finden. Uebrigens ißt ſie ſehr wenige und einfache Speiſen.

Sprachen verſteht ſie, allem Anſchein nach, ſehr gut; denn bey dem Buchführer hat ſie alle hiſtoriſche und phyſiſche Bücher, auch Reiſebeſchreibungen begehrt, die Engliſch, Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch herausgekommen ſind; und auf dem Poſtamt alle Zeitungen und Journale, die in dieſen Sprachen ausgehen, beſtellt. Die beyden Mahler in der

Stadt hat ſie ſchon etlichemal bey ſich gehabt, und ihnen ihre groſſe Sammlung von Kupfern gewieſen, welche das einzige ſeyn ſoll, was ſie mit brachte; denn alles weiſſe Zeug, Meublen und Kleider ſchafte ſie ſich hier an. Aber in die Stadt hat ſie noch keinen Fuß geſetzt. Nur einſame Spatzierfahrten machte ſie in ihrem artigen engliſchen Wagen, ſtieg an dem Wäldchen mit ihrer Kammerfrau aus und ging allein, von ihr entfernt, ſpazieren. Das Clavier ſoll ſie ganz vortreflich ſpielen, und der Ton und die Muſik ihrer Stimme faßt, nach Herr Ott und G**., die ſie auf der Stadtmauer belauſchten, ſo viele Kunſt in ſich, daß ſie ſie für eine, durch ihr Talent bereicherte, Sängerinn halten, die durch ein Theaterunglück, oder einen Anfall von Eigenſinn, der dieſen Perſonen oft anklebt, hieher gekommen iſt, um ihrem Andenken eine Stelle in dem Tempel des Ruhms und der Tugend zu erwerben. — Dies ſagten mir die boshaften Leute juſt den Abend, da ich ganz von ihr eingenommen, meine Unterredung mit ihr erzählte und ihr Bild beſchrieb, ſo wie es mir erſchienen war. Es mag ſeyn, wie es will, ſo freut mich ihre

Bekanntſchaft und ich werde ſie fortſetzen, ſo weit ſie es gehen laſſen wird.

Geſtern und vorgeſtern hat es ſtark geregnet, und ich war heute nicht ganz wohl. Aber Morgen Abend werde ich mit Julien, Otten, Herrn und Frau G**, ſelbſt auf die Mauern klettern, um ſie ſingen zu hören. Adieu! von

Ihrer

Roſalie.

Zwey und funfzigſter Brief.

Wem ſoll ich danken? Ihrem Herzen, Ihrem Genius, oder beyden zugleich, die mich die Freude genieſſen laſſen, jede meiner Ideen und Empfindungen vor Sie bringen zu können, wie man ſich vor einen Spiegel ſtellt, um durch ihn das Schickliche und Unſchickliche der Kleidung und Gebehrden, Fehler und Vollkommenheiten der Geſtalt zu erblicken, welcher auch unermüdet über den bey groſſen und kleinen Anläſſen vervielfältigten Gebrauch, immer mit gleicher Redlichkeit das Gute und Tadelhafte beleuchtet. So läßt mich auch, Mariane, Ihr reiner, von allen Vorurtheilen freyer und lichtvoller Geiſt, jedes Bild meines Verſtandes nach ſeinem eigenen Weſen, aber auf allen Seiten beleuchtet wiederſehen. — Die Güte, Sanftmuth und Wahrheit Ihrer Seele zeigt mir, was richtig, falſch, gut oder bös iſt; und ſo, meine Mariane, ſind Sie für mein Herz und meinen Kopf Belohnung und Warnung geworden. Dafür danke ich Ihnen auch mehr, als ich ſagen kann.

Nun! Ich habe die fremde Frau ſingen hören. Alles, alles müßte mich betrügen, wenn nicht eine edle, tiefe Leidenſchaft in ihrer Seele liegt. Solche Töne giebt die Kunſt allein nicht. Ihr Recitativ iſt die Rede einer wahren, gefühlvollen Seele, die das Uebermaaß ihrer Empfindungen in einem einſamen Selbſtgeſpräch ausſtrömen läßt. Ihre Arien ſind Troſt, den ſie ſich zuſpricht, Ausſichten in beſſere Zeiten, die ſie ſich zeigt, und dankbare Wiederholung des genoſſenen Glücks. Den ganzen Tag gießt ſie Freude und Wohlſeyn über alles, was ſie umgiebt, und des Nachts, wenn dieſe Glücklichen ruhen, ſucht ſie durch den Zauber der Muſik den innern Jammer ihrer Seele zu lindern, um auch ſchlummern zu können, und zu neuen wohlthätigen Werken Kräfte zu faſſen. Dieſes war, was ich Mädchen in jeder Faſer meines Herzens fühlte, als ich auf die oberſte Stufe der Stadtmauerſtiege mich ſetzte, und ſtille ſüſſe Thränen des Mitfühlens weinte. — Die raſche Frau G**. lobte ſie, behauptete aber mit den Männern, daß es gewiß eine Theaterheldinn wäre. Ott hatte nichts geſprochen; aber die andern ſo oft ſtillſchweigen heiſ=

helſſen, daß ſeine Julie, die alles Einnehmende ihres Spiels und Geſangs empfand, ihrem Mann beym Zurückgehen mit Schluchzen ſagte: „Lieber Ott! verſprich mir, dieſer Sirene „nicht öfter zuzuhören.„ — Er umarmte ſie ſtillſchweigend; und da er auch niemals mehr von ihr ſprach, ſo glaube ich, Juliens Vermuthung einer aufkeimenden Anhänglichkeit mag richtig geweſen ſeyn. —

Ich beſuchte Tags darauf meine Wöchnerinn, in Hofnung, die Fremde zu ſehen. Aber ſie hatte den ganzen Tag in einem Hauſe zugebracht, worinn zwey kranke Kinder waren, denen ſie Tod und Leiden, durch Erzählung von Engeln und himmliſchen Geſpielen zu verſüſſen ſuchte, und mit gröſter Zärtlichkeit jede Erleichterung und Erquickung gab. Der Knabe von zwölf Jahren, dem ſie von der Beſchäftigung der Engel redte, und ihm die Ausſicht zeigte, daß er vielleicht zum Schutzgeiſt ſeines jüngern Bruders beſtimmt würde, hörte ihr lächelnd zu, hob ſeine matten Hände gen Himmel und ſagte: „O Gott, ich glaube „es, denn dieſe Frau iſt gewiß ein Engel, den „du in unſere arme Vorſtadt ſchickteſt.„ — Sie ſtund von ihrem Stuhl auf, faßte ſeine gefalteten Hände in die ihrigen, küßte die Stirne des Kranken: „Edler, ſeliger Knabe, „wie gern glaubteſt Du Gutes! Du wirſt bald „Engel ſehen, mein Lieber, und bey ihnen „alle Dein Leiden vergeſſen.„ — Freude glänzte noch in dem ſterbenden Auge des Jungen, und ſeine Eltern faßten Troſt darüber. Das jüngere Kind ſtarb eher, und das laute Wehklagen der Mutter machte den kranken Knaben unruhig, und beförderte auch ſeinen Tod. Da ging Madame Guden, (ſo nennt ſie ſich,) weg. Sie kann nicht bey Todten ſeyn, und ſagt: „Für Herz und Seele will „ich alles thun, aber die kalte Unempfindlichkeit giebt mir ſelbſt den Todesſchauer zu „fühlen.„ — Sie bezahlte alle Leichenkoſten und beſuchte die Leute nach dem Begräbniß fleißig. Der Vater des Verſtorbenen iſt ein armer Knopfmacher, der noch drey Kinder hat. Sie erkundigte ſich nach den zwey Schülern, die den Kranken beſucht hatten, und ſehr traurig über ſeinen Verluſt waren; ließ ſie zu ſich kommen, und fragte den einen, ob er nicht bey dem Vater ſeines verſtorbenen Freundes die Knopfmacherarbeit lernen wolle? Da der Junge es verſicherte, ſo verſprach ſie ihm, das Koſt- und Lehrgeld für ihn zu zahlen. Hier wurde er aber traurig, ſah den andern, der unruhig hin und her ging, an, und ſagte: „Aber Madame — „ ſteckte dann wieder, und ſein Cammerad nahm ihn bey der Hand. Madame Guden fing freundlich zu dem erſten an: „Er hat mir was ſagen wollen „von ſeinem Freunde. Was iſt es? Kann „ich ihm was Liebes thun?„ — „Ach, „Madame, das wäre recht ſchön!„ — „Nun ſo ſagt mirs, ich thu es gewiß auch „Eurem verſtorbnen Freunde zu Liebe.„ — Hier weinten beyde Knaben und ſagten ihr, ſie hätten beyde Luſt zu dem Handwerk, und die Mutter des einen könne nichts als das halbe Lehrgeld bezahlen. — „Das hat unſer „Freund, der gute todte Heinrich, gewußt,„ fiel der eine ein, „und wollte uns heimlich „alles lehren, was ſein Vater ihm zeigte; „denn er war ſchon aufgenommen, und wenn „wir alles ſo gelernt hätten, bis zum Geſellen: „da hätte ich meine Mutter gebeten, das Losſprechgeld, für mich und meinen Cammeraden „da, zu zahlen, und dann wären wir alle drey „mit einander in die Fremde gegangen und „hätten unſer Glück geſucht. Aber jetzt iſt

„alles aus, weil Heinrich todt iſt.„ — Frau Guden wurde bewegt: „Nein, meine „Lieben, es iſt nicht alles aus. Wenn Ihr „wollt, ſo zahl ich für Euch beyde. Verſprecht „mir nur, daß Ihr rechtſchaffen werden wollt, „wie Euer Heinrich es war, und daß Ihr immer „auch Armen gerne Gutes thun wollt. Sagt „mir nun, mit was ich Euch Freude machen „kann?„ — Beyde ſagten zugleich: „Ja, „gute Madame! wir wollen alles thun, was „Sie ſagt; aber wenn wir krank werden und „ſterben, ſo muß Sie auch zu uns kommen.„ — Sie verſprach es ihnen bey der Hand, und hat nun würklich das Lehr- und Losſprechgeld für beyde bey der Obrigkeit niedergelegt, ſie gekleidet, zahlt ihr Koſtgeld, und läßt ſie daneben ſchreiben und rechnen lernen. Die Mutter des einen Knaben ließ ſie auch kommen, und lobte die gute Frau über die Geſinnungen, ſo ſie ihrem Knaben gegeben. Dieſe war froh über ihres Sohns Glück und ſagte, nun könne ſie ihrer Tochter helfen, der ſie jetzt das Lehrgeld zur Ausſteuer geben wolle. Frau Guden verdoppelte es, und wollte auch der Mutter was zur Unterhaltung geben; aber die Frau nahms nicht an, weil ſie Haushälterinn bey einem ältlichen Herrn ſey, der ihr nach ſeinem Tode ſo viel laſſen würde, daß ſie leben könne; und da ihre beyden Kinder verſorgt wären, brauche ſie nichts mehr; Madame ſolle das andern Armen geben. — Sie wandte ſich dann gegen die zwey Jungen und empfahl ihnen, wenn ſie einmal Meiſter wären, ſolle ein jeder einen armen Jungen Gott zu Ehren umſonſt lehren. Die guten Jungen verſprachen es treuherzig. Madame Guden nahm die Tochter der Frau bey der Hand, mit dem Wunſche, daß ſie ihrer ſo rechtſchaffenen Mutter gleich werden möchte, ſo wie die zwey Freunde des ſeligen Heinrichs ſeinem Beyſpiel gefolgt wären, und dadurch gewiß ganz glücklich ſeyn würden. —

„Sehen Sie,„ ſagte ich in unſerer Geſellſchaft, „wie dieſe Frau Gutes erweckt und „Gutes thut!„ — Da wurde von jemand geſagt: „Ja, ja! das ſind die ſchönen Haare „der büſſenden Magdalena, womit ſie unſerm „Herrn die Füſſe abtrocknete.„ — Dieſes Stück Witz, meine Mariane, womit auf den vermutheten Sängerſtand der Dame gezielt war, verdrängte jede Bewegung des Lobs, der Achtung und Nacheiferung, ſo ſie verdient.

Ganz rauh und roh ſetzte noch jemand hinzu: „Wer weiß, wie viele Streiche ſie anderswo „hat ausgehen laſſen, ehe ſie hier unſere „Arme zu kleiden anfing.„ — Lauter Beyfall wurde dieſem Gedanken zugelacht; ich aber konnte mich nicht enthalten, Julien zuzuflüſtern, daß ich mich ſehr glücklich achtete, einen ſo feſten Glauben an reine und edle Beweggründe der ausübenden Menſchenliebe zu haben, weil mein Herz mich von dieſer Wahrheit überzeugte; und daß, wenn ich ſo reich und unabhängig wäre, als dieſe Frau, ich jede gute Idee zu Handlungen machen würde, was man auch immer für Auslegungen darüber finden möchte. —

Ihre Gedanken, Mariane! die Ihrigen allein will ich über mich, und über dieſe Frau anhören, und befolgen.

Drey und funfzigſter Brief.

Noch zweymal war ich umſonſt in der Vorſtadt; aber Madame Guden ſchrieb mir heute ein Billet: „Sie ſuchen mich ſo anhal„tend, daß es undankbar wäre, wenn ich „Ihnen nicht entgegen ginge. Aber ich werde „Ihre Glückſeligkeit nicht vermehren, und Sie „meinen Kummer nicht mindern. Kommen „Sie Morgen zu unſerer Wöchnerinn, aber „allein; denn ich will keine feine Leute ſe„hen. — Guden.„

Das Stutzige dieſes Tons hätte mich bald zurück gehalten, aber das Sonderbare lockte mich wieder. Ich ging alſo hin, ungeachtet es ſtark regnete, wie es Septembertage machen. Ich fand ſie am Rocken ſitzen, und die Wöchnerinn neben ihr, um auf das Spinnen, ſo ſie von ihr lernte, Achtung zu geben, Sie war in einem grauen Leibkleide, mit einer groſſen weiſſen Schürze, und ſchien etwas bläſſer, als ich ſie das Erſtemal gefunden hatte. Sobald ſie mich erblickte, ſtund ſie auf und ging mir mit zärtlicher Eile entgegen,

„In dieſer übeln Witterung, liebes eigenſinniges Kind!„ ſagte ſie, mit einem Blick ſo voll Seele, daß ſie mein Herz ganz nahm; und dies mag ſie gefühlt haben, denn ſie umarmte mich, ſprach aber auf Franzöſiſch: „O, wenn jede Empfindung ſo ſtark in Ihrer „Seele haftet, als Ihre Neugierde um mich, „ſo bedaure ich Sie von Herzen!„ — „Neugierde!„ erwiderte ich. „Glauben Sie gewiß, daß es nichts Beſſers iſt, ſo mich nach „Ihnen zieht?„ — „Sie müſſen meine „Worte nicht ſpitz faſſen. Ich gehe immer „den kurzen Weg, und was ich zuerſt ſehe, „nenne ich zuerſt.„ — „Vergeben Sie, ich „wollte nicht ſpitzig ſeyn, ſondern nur ganz „geſchwind eine Idee wegräumen, die mir „bey Ihnen ſchädlich ſeyn könnte.„ — Mit nachdenkender Miene und Lächeln ſagte ſie: „Ich glaube es gewiß; aber wenn es ſich „öfter finden ſollte, daß ich auf dieſe Art „ſchnell denke und Sie geſchwind empfinden: „ſo werden wir wie zwey Leute ſeyn, die erſt „einander ruhig gegenüber ſaßen, ſich freundlich beredeten; eines ſteht auf, will ſich was „holen, vielleicht ſeinen Stuhl näher zum „Freund rücken, um das Geſpräch vertrauli-

„cher zu machen. Wenn nun der Andre, „ohne einen Augenblick zu warten, was das „Aufſtehen bedeute, oder ohne zu fragen, wo „gehen Sie hin? gleich auch ſich haſtig auf„hebt: ſo müſſen ſie ſich wider ihren Willen „manchmal ſtoſſen. — Dies möchte ich nicht „veranlaſſen, und auch Sie nicht vermeiden. „Was denken Sie nun, was wir thun ſoll„ten?„

Können Sie, Mariane, ſich Roſalien und al ihre Ideen vorſtellen, die während dieſer kleinen Abhandlung in ihr entſtunden und hin und her gingen, ſo wiſſen Sie, daß mein erſter Gedanke war: „Madame Guden! dein „Reichthum macht dich ſtolz und eigenmäch„tig.„ Aber da der Ton ihrer Stimme ganz melodiſch und der Ausdruck ihres Geſichts ſo voll Wahrheit war: ſo wandten ſich auch meine Gedanken auf eine andre Seite. Ihr Billet ſagte von Kummer, und ich weiß, daß dieſer in einer ſtarken Seele Entſchloſſenheit hervorbringt, die ſich nicht immer damit abgeben kann, jede Idee in fein gebogene Formen zu bringen. Zudem hatte ſie Recht; es war doch zum gröſten Theil Neugierde, ſo mich bisher nach ihr gezogen hatte. Ich antwortete alſo, ich dächte in Zukunft voll Vertrauen ſitzen zu bleiben, wenn ſie aufſtünde; doch hofte ich, manchmal ihren Stuhl gegen mich ziehen zu dürfen. — „Sie werden alſo „die ſchönere Rolle ſpielen; ich gönne es Ihnen, und wünſche, daß Ihre Lebhaftigkeit „niemals zur Unruhe werden möge!„ — Nun ſagte ich: „Werde ich Sie nicht in Ihrem Hauſe ſehen? In dieſem hier ſind es „nur abgebrochene Stücke.„ — Sie lächelte, ſtund aber gleich auf und bot mir den Arm. „Kommen Sie, ich will mit Ihnen noch einmal Freundſchaft wagen.„ — Wir waren bald da. Ihre Zimmer ſind mit Zitz ausgeſchlagen; Bett und Stühle gleichfalls. Bey den Büchern blieb ich ſtehen, und da es mir unmöglich war, mein Staunen zu verbergen, weil ich lauter Reiſen fand, und ſie es natürlich bemerken mußte, ſo ſprach ſie: „Sie „ſuchten andre Bücher; ich hab' auch andre „geleſen; aber meine jetzige Gemüthsverfaſſung läßt mich nichts Spielendes und nichts „Denkendes vornehmen. Ich ſuche Glückſeligkeit. Mein Herz und Kopf ſind noch nicht „einig darüber. Ich bin dem erſtern gefolgt, „und elend geworden. Mein Verſtand will

„mich tröſten, aber es koſtet Mühe und ich muß mit mir ſelbſt Umwege nehmen.„ — Ich nahm ſie bey der Hand, und gewiß mein Herz ſtimmte den Ton meiner Worte, indem ich ihre Hand gegen meine Bruſt bewegte. „Mühe und Umwege zu Ihrem Glück, während Sie das ſo vieler andern ſo leicht, ſo gradezu machen! Wie iſt das?„ — „Ach, was für Glück geb ich! Nahrung, Kleidung, Wohnung, dies füllet den Zirkel der Wünſche des guten Volks; und o, wie heilig ſind mir dieſe Schranken, in welche ich gewiß von meinem Mehrwiſſen und mehrerm Reichthum nichts übertragen will, als Liebe der Reinlichkeit. Alle Verfeinerung ihrer Begriffe ſoll in nichts als einer gefühlvollen Liebe ihres Schöpfers beſtehen, der das Loos ihres Lebens aus weiſen, wohlthätigen Urſachen auf den Weg der Arbeitſamkeit legte. Und dann will ich ſie auch jeden Segen, jede Blume der reinen Freuden der Natur bemerken lehren, die ſie mitten, und am Ende ihres Tagwerks, reichlich finden können. Meine Erziehung, meine Kenntniß der Welt, mein Vermögen, haben mir Bedürfniſſe gegeben, die mehr als alle dies erfo-

„dern, wenn ich glücklich ſeyn ſoll. Sie, „Roſalia, und Andre, die unſern Kreis „durchgehen, müſſen Sie nicht auch hundertfach mehr zu dem Maaß Ihrer Zufriedenheit „haben, als dieſe Leute?„ —

Feyerlichkeit, ſüſſe Sanftmuth, edler, zudringlicher Ernſt war in dem abwechſelnden Ausdruck ihres Geſichts und Tons. Und ein Theater ſollte ſie gebildet haben? Nein, Mariane, das kann nicht ſeyn. Das Theater kann einen ſchönen Geiſt, eine fein empfindende Seele bilden: aber ein ſo ſtarkes inniges Gefühl vom Wohl und Weh der groſſen Maſſe des Volks, das richtige, ernſte Abwägen der Urſachen und Natur des Glücks giebt allein das groſſe Schauſpiel der Welt und die Geſchichte der Menſchheit. In dieſer Frau iſt eine eigne Seele und in ihrem Geſchick müſſen auch eigene, ſonderbare Züge ſeyn. Sie hat mir einen Auszug ihres ganzen Lebens verſprochen, und bis dahin ſoll ich ſie weder zu gut, noch zu übel beurtheilen, auch von dem, was mir an ihr gefällt, ja gegen Niemand zu vortheilhaft ſprechen. — Und da ging ſie an ihr Clavier, ſpielte Phantaſien, nicht ſtark in der Geſchwindigkeit, aber nett im Ausdruck, lauter charakteriſtiſche Gänge, Selbſtgeſpräche, Seufzer und Einwiegen beunruhigender Erinnerungen. Sie hat aber noch ein Talent, welches für mich viel beneidenswürdiger iſt, als ihr Geſang und Spiel. Sie zeichnet jede Idee ihres Kopfs, jedes Bild, ſo in ihrem Herzen entſteht, oder vor ihr Auge kommt, den Moment, mit der größten Leichtigkeit und einem reizenden Geſchmack, auf den nächſten Bogen Papier. So macht ſie es, wenn ſie in einem Buche was findet, oder in einer Erzählung hört, das ihr als Gruppe oder Figur gefällt. Denn ich fand in einer Reiſebeſchreibung, die auf ihrem Tiſch lag, mehr als zehn gezeichnete Stücke, deren Beſchreibung ſie damit gemerkt hatte; einſame, ländliche Gegenden, Ruinen, ein ſchön liegendes Haus, Hauptperſonen einer Geſellſchaft. — Ja während ich blätterte, verfertigte ſie mein Bild, ſo wie ich mit etwas vorwärts geſenktem Kopf auf das Buch ſahe; und ich verſichre Sie, Mariane, daß es mich ſehr freuen würde, wenn ich einmal in einer entſcheidenden Stunde in den Augen meines Freundes ſo viel Grazie hätte, als mir Frau Guden in ihrer leichten Zeichnung gegeben hat. —

Vier und funfzigſter Brief.

Frau Guden will mir alle Woche zwey Tage ſchenken, wo ich mit ihr eſſen und den Nachmittag mit ihr zubringen ſoll. Geſtern war der erſte davon, wo ſie mir, wie ſie ſagte, den Faden gab, mit dem ich aus dem Labyrinth der Ideen kommen würde, welches ihre Erſcheinung in dieſer Stadt und die Muthmaſſungen über ſie in mir hervorgebracht hätten. Sie wäre die einzige Tochter eines deutſchen Gelehrten, deſſen Glücksumſtände aber ſo geweſen, daß er ſie wohl reich an Kenntniſſen, aber bey mittelmäßigem Vermögen zurückgelaſſen hätte. Ihre Mutter wäre eine Frau voll feiner, tiefer Empfindung, ihr Vater ein feuer- und geiſtvoller Mann geweſen. Sie ſage mir dieſes, weil ſie feſt überzeugt ſey, daß der ſeltſame Ton ihres Charakters aus dieſer Miſchung entſtanden ſey. Ihr Vater habe ſie denken und wiſſen, ihre Mutter Empfindſamkeit und Wohlthätigkeit gelehret; daraus ſey auch ihre ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an edle Kenntniſſe und

Tugend gekommen. Man habe ſie Sprachen, Muſik, und Zeichnen lernen laſſen, worin ſie es durch ihre natürlichen Fähigkeiten ſehr weit gebracht. In der Zeit des Uebergangs vom groſſen Mädchen, zur denkenden Jungfrau, in welcher Frauenzimmer catholiſcher Religion dieſe innere Unruhe und den noch undeutlichen Laut der Bedürfniſſe des Herzens als den Ruf zum Kloſterleben anſähen, und die erſten Aufwallungen des ganzen Reichthums der Empfindungen, zur Liebe der höchſten Vollkommenheit wendeten, in dieſer Zeit hätte ſie die Geſchichte der Völker und Künſte geleſen, Plutarchs Helden, und dann eine Beſchreibung der Denkmale der Kunſt, die Rom und Florenz in ſich faßten. Dieſe hätten bey ihr die innerliche Stimme der Anhänglichkeit an ein andres Weſen, auf die Ideale von Meiſterſtücken der alten Welt gelenkt, Sehnſucht nach Italien hätte in ihr geglühet, wie die Begierde nach dem Schleyer in einem frommen Mädchen. Während dieſer Zeit hätte ſie ſich auch auſſerordentlich der Zeichenkunſt, Leſung der Poeten und der Götterlehre der Alten befliſſen, und immer gedacht, ſich einmal bey einer Dame beliebt zu machen, die eine

Reiſe nach Rom vornehmen könnte, um mit ihr, wenn es auch als Kammerjungfer wäre, dahin zu kommen. Auſſerdem hätte nicht nur die ernſthafte und gründliche Erziehung, welche ſie genoſſen, ſondern auch das einſame Leben ihrer Eltern, alle Gegenſtände von ihr entfernet, durch die ſie zerſtreut werden, oder die ihr den Genuß von Glückſeligkeit auch bey andern Sachen hätten anweiſen können. „Denn ich weiß aus meiner Erfahrung,„ fuhr ſie fort, „daß Perſonen, die abgeſondert erzogen werden, oder auch einige Zeit ſo leben, „nicht nur etwas eigen Ausgezeichnetes, ſondern auch Eigenſinniges bekommen, das ſie „ſelten ablegen.„ Denn in einem fühlbaren Herzen bliebe die Anhänglichkeit an Gegenſtänden, bey denen man das erſtemal Glückſeligkeit empfunden, gar lange haften. Zum Beweis diene ihr, daß ihre Mutter ſie im achten Jahr das erſtemal aus der Stadt geführt, und in dem Baumgarten der Bäuerinn, die ihnen Milch lieferte, in der Zeit der Blüthe, ihr Mittageſſen mit der Bäuerinn Kindern gegeben hätte, wo ſie dann lauter Freude und Seligkeit geweſen; und ſeitdem, bis auf dieſe Stunde, fühle ſie bey dem Anblick eines ländlichen Baumgartens, ein ſüſſes inniges Vergnügen, welches ihr alle Reize der Kunſt und hohen Natur bey den prächtigſten Gärten, die ſie auf ihren Reiſen geſehen, niemals gegeben hätten. Nach dem Tode ihrer Eltern ſey ſie zu einer weitläuftigen Verwandtinn gekommen, bey der ſie einſam fortgelebt, und in ihrem zwey und zwanzigſten Jahr das Glück erhalten habe, um ein Stück Geld, der Kammerjungfer einer groſſen Dame ihren Platz für die Reiſe nach Italien abzukaufen. Die Dame und ihr Gemahl hätten, nach zwey Unterredungen mit ihr, ſo viel Achtung für ſie bekommen, daß ſie ſie auch verſichert, ſie ſollte Frankreich und England mit ihnen durchreiſen. Aus Dankbarkeit und Eigenliebe habe ſie dann alle Kräfte angeſtrengt, in den Sprachen vollkommen zu werden, und auch reine Umriſſe von Landſchaften, Gebäuden und Figuren machen zu können; um durch dieſe Talente nützlich zu ſeyn, und auf gewiſſe Art zu vergüten, was ſie ungefehr koſten könnte. Daneben hätte ſie der Dame alle mögliche Dienſte und Erleichterungen geleiſtet, und niemals wäre ſie glücklicher geweſen, als auf dieſen achtzehn Monat gedauerten Reiſen, wo alle ihre bisherigen Wünſche erfüllt, ihre Kenntniſſe geübt und vermehrt werden, wo ſie einen ſo groſſen Theil der Erde und deren Bewohner geſehen, und vielen Beyfall und Achtung genoſſen hätte. Aber da wäre es mit ihr, wie mit andern Menſchen, gegangen, indem mit der Befriedigung des einen Verlangens ein neues verknüpft wurde, wogegen das Schickſal lauter Unmöglichkeiten aufhäufe. Deswegen habe ſie ihm auch eine Wage gegeben.

Hier langte ſie aus einem Käſtchen einige Zeichnungen hervor, worunter das Bild des Schickſals war, mit einer Wagſchaale voll Blumen, Perlenſchnüre ~~und~~ einer ſchönen Vaſe; in die andre Schaale legte es Dornen, Steine und Feſſeln. Eine ſchöne weibliche Figur kniet vor dem Altar, wo dieſes Wägen vorgeht, und zeigt mit dem ſeitwärts geſenkten Kopf, und ihren, mit vieler Grazie auf ihrer Bruſt ſich faltenden Händen, Dank für die Blumen, und nebey dem Abwenden von der dornerfüllten Schaale, ruhige Unterwerfung.

Da ich das Bild ſo ausdrucksvoll fand, ſah ich mit Rührung ſie an. Sie küßte mich und ſagte: „Ja, mein Kind, hier fingen die

„Schmerzen meines Lebens an. Ich hatte „Güter geliebt und gewünſcht, die ich bis dahin kannte; ich genoß ſie reichlich; denn „nicht nur das Schöne, ſo ich zu ſehen verlangt, freute mich, ſondern auch die Lobſprüche, die ich für meine Talente erhielt. „Denn in Rom übte ich mich im Singen und „Clavierſpiel; ich ſchrieb unſer Tagebuch und „zeichnete auf halbe Bogen, was mir, der „Dame oder ihrem Gemahl beſonders gefiel. „Unſer Anführer erzählte es Fremden, die „dann ſich um uns ſammelten, wohin wir „gingen und ich meinen Bleyſtift nahm. Ein „edler Fremdling, der auch alles mit dem „Auge des Geiſtes betrachtete, ſuchte unſere „Bekanntſchaft. Ernſtes, aber ſanftes Weſen, „hoher Adel der Seele, tiefe Gelehrſamkeit „in allen Theilen ſchöner Kenntniſſe, eine vortrefliche Geſtalt, und nur ſechs und zwanzig „Jahr alt, waren in ihm mit dem empfindlichſten Herzen, Beſcheidenheit und den „reinſten Sitten verbunden. Mein Zeichnen „wurde ſehr von ihm geachtet; doch bemerkte „ich dies mehr aus ſeinen Blicken als ſeinen „Worten. Er fragte nur nach dem Ort, wo „ich es gelernt, und wo ich erzogen worden.

„Meine Dame wies ihm das Tagebuch und
„die Zeichnungen. Ihr Gemahl erzählte ihm
„meine Geſchichte, wie ſie es nannten; und
„den Abend, da ich fertig war, das Merkwürdige
„des Tages aufzuſchreiben, führten
„ſie ihn in mein Zimmer, und ſagten, Herr
„von Pindorf müſſe mit all meinen Talenten
„bekannt werden; ich ſollte doch etwas auf
„dem Spinetchen ſpielen und ſingen. Er
„machte nur eine Verbeugung. Aber ein
„flüchtiger Blick, den er gleich wieder von
„mir wandte, dünkte mich vieles zu ſagen.
„Ich ſah auch nur meine Dame, aber mit
„Erröthen an, wovon ſie den Sinn nicht
„verſtund; denn ſie ſagte freundlich: „Meine
„Liebe, ich verſpreche Ihr, daß Sie dieſe
„Gefälligkeit für Niemand anders haben
„ſoll.„ — Ich ſpielte und ſang ſanfter als
„jemals, ſah aber nicht um mich, ſondern
„allein auf meine Noten. Er ſprach, nachdem
„ich geendigt, und er mir höflich gedankt
„hatte, von den Grundſätzen der Muſik,
„ſah mich auch nachgehends niemals allein,
„auſſer ein einzigesmal in Frankreich, da er
„Abſchied von uns nahm, um zu Hauſe ſeine
„Verbindung zu vollziehen. Auf der Reiſe

„nach England, war er eigentlich eine Art „Lehrmeiſter für uns alle, in der Natur- und „Landesgeſchichte. Er ſaß oft ganze Stunden „lang in ſich ſelbſt gekehrt, bis ihn eine Frage „von mir, oder ein Ausruf über etwas, ſo „mir hie und da als merkwürdig vorkam, „aufweckte; denn er hatte dieſe Aufmerkſamkeit allein auf meine Stimme. Alles blieb „in meinem Gedächtniß, und ich wurde in „Kenntniſſen, die er vorzog, am ſtärkſten. In „dem Garten zu Stow zeichnete ich ſein Bild, „wie er, an einen Baum gelehnt, mit meiner „Dame redte, die mit ihrem Gemahl auf „einer Moosbank ſaß; und Herr von Pindorf „ſeine Augen auf den Tempel der alten Tugend, welcher uns gegenüber war, mit „vielem Ausdruck heftete. Als ich die ganze „Gruppe zuſammen gefaßt hatte, waren ſie „alle ſehr vergnügt, und ich mußte endlich „mich ſelbſt dazu ſetzen, mit meinem Bleyſtift „und der Anzeige des Ganzen. Davon erhielt Herr von P**, das Urbild. —

„Eilf Monat war er immer um und mit „uns geweſen. Ich hatte tauſendfache Beweiſe ſeiner Hochachtung und Liebe für mich „bemerkt, und ihm gewiß eben ſo viel zu

„erkennen gegeben. Dies Bündniß unſerer
„Seelen war deſto ſtärker, da wir es nicht
„in der gewöhnlichen Sprache ausdrückten.
„Den zweyten Tag in Brüſſel wurde ihm
„nicht wohl; er ſah auch bis den zehnten, wo
„er abreiſete, ganz hinfällig aus; war nur
„Augenblicke um uns, und dies mit ängſtlicher
„Unruhe. Mein Herz litt die äuſſerſte
„Marter. Den neunten Tag war ich allein.
„Herr von P**. trat in mein Zimmer, näherte
„ſich mir mit wankenden Schritten.
„Ich ſtund bebend auf. Er faßte meine Hand,
„ſah mit ſchwermuthsvoller Zärtlichkeit mich
„an, konnte nicht gleich reden. Endlich ſagte
„er: „Beſte, edelſte Seele! Einmal, ach,
„nur einmal laſſen Sie michs ſagen, daß ich
„dieſe Leidenſchaft niemals, als für Sie,
„gefühlt habe. Gott mache Sie glücklich!
„— O, wie ſehr wird es der ſeyn, der
„Ihnen Hand und Herz anbieten kann! —
„Hofen, theure Hofen, warum hab' ich Sie
„kennen lernen!„ — Und dann umarmte er
„mich, und ich ihn, mit einem: Gott ſegne
„Sie! — Dann riß er ſich los, und reiſete
„den Augenblick ab.„ —

„Zween Monat hernach erfuhr ich die, „nach dem Willen der Seinigen, vollzogene „Verbindung; aber keine Briefe, keinen Laut „von ihm. — Roſalia! man muß meine „Seele haben, um alle das Zerreiſſende zu „fühlen, ſo ich fühlte. Alles vorher beſeſſene „und genoſſene Glück war für mich hin. Ich „hatte Sympathie und Liebe kennen lernen: „mittelmäßig konnte keine Bewegung in mir „ſeyn. — O, Roſalia! möge es keine Seele „mehr erfahren! —

„Wir kamen nach Holland. Dort lernte „ich van Guden kennen. Dieſes erzähle ich „Ihnen das nächſtemal, und dann werden „Sie mich ſelbſt ganz kennen.„ —

Ich verließ ſie traurig, aber ſie ſagte, es wäre ihr doch ſüß. Adieu!

Fünf und funfzigſter Brief.

„Liebe Roſalia!„ ſagte Frau Guden, als ſie mich wieder ſah, „zu was haben Sie „mich gebracht, daß ich Ihnen alles ſo erzähle?„ — Ich wollte antworten, aber ſie ließ es nicht zu.

„Sagen Sie mir nichts darüber. Habe „ich nicht die Erleichterung genoſſen, zu reden? „von meinen Talenten und meinen Leidenſchaften zu reden? Ich bin überzeugt, es „thut unſerer Seele eben ſo wohl, von den „Feſſeln des Zwangs und des Verbergens „ihrer eigentlichen Geſinnungen befreyt zu „ſeyn, als es den Händen und Füßen eines „unglücklichen Kettenträgers gut thun muß, „wenn er auf einige Zeit ſich losgeſchloſſen „fühlt.„ — „Liebe Madame Guden! Das „Gleichniß, deſſen Sie ſich bedienen, macht „mir Schauder. Ketten und Feſſeln verwunden oft ſtark. Ich hoffe, daß es mit „Ihrer Seele nicht ſo ſeyn möge.„ — Sie lächelte und ſagte: „Wer weiß, was für „Striemen Sie finden würden, wenn ſie ſicht-

„bar wäre.„ — Sie zeigte mir den übrigen Vormittag ihre Sammlung von Kupferſtichen, die ganz entzückend ſchön iſt; lauter Charakterſtücke, Landſchaften, und alles, was im Griechiſchen Geſchmack heraus gekommen iſt. Alle Stücke, die ſie doppelt hatte, gab ſie mir.

Nach dem Eſſen, da ich ſie den Coffee ſo langſam und tiefſinnig einſchlürfen ſah, dachte ich, es würde ihr hart ſeyn, mir weiter zu erzählen, und ſagte, ich wolle bis ein andermal warten. „Nein, Roſalia! Ich will Ihre „Begierde und Erwartung nicht täuſchen. Kommen Sie mit mir auf meine kleine Bank am „Fenſter in den Garten. Wenn er ſchon „entlaubt und welk ausſieht, ſo iſt doch ein „groſſes Stück freyes Feld und freyer Himmel „vor uns, deren Anblick mir ſanfte Erinnerungen geben wird, wenn ich über Etwas „herbe Empfindungen haben ſollte.„

„Ich hätte letzthin gern gewünſcht, Alles „auf einmal geſagt zu haben, denn ich bin „die zwey Tage über nicht glücklich geweſen. — „Nun, Roſalia! wir durchreiſeten Holland. „Da wurde meine liebe Dame krank, und „dieſes gleich anfangs bedenklich. Der Arzt, „den man rufte, war ein ſehr geſchickter, aber

„etwas alter und kränklicher Mann, den wir „aber bey Erzählung der Lebensart der Dame, „wonach er ſich erkundigte, ganz ungemein „munter und freundlich machten. Er dachte „einige Augenblicke nach, und ſagte dann: „Die Krankheit der ſchätzbaren Dame wird „ſtark werden. Sie wird alle Momente „meine Sorge nöthig haben, die ich auf das „treueſte für ſie tragen werde. Aber ich bin „ſeit einigen Jahren kränkelnd, und habe „daher bey Nacht für keinen Menſchen mehr „einen Fuß aus dem Hauſe geſetzt. Es würde „meine Mitbürger verdrieſſen, wenn ichs für „Fremde thun wollte. Aber ich weiß ein „Mittel. Mein Haus iſt groß, und wohl „eingerichtet. Ziehen Sie, bis die Kur vollendet iſt, zu mir; da kann ich zu allen „Stunden meinen Rath ertheilen, und Sie „werden die meinigen durch Ihren Umgang „verſchönern; denn Sie haben Ihre Reiſen „auf die nemliche Art gemacht, wie ich. Sie „ſollen meine alten, und ich will Ihre neuen „Tagebücher leſen. Da wird unſere liebe „Kranke zerſtreut werden, und ich ſehr glücklich leben.„

„Er machte dabey einen ſo großmüthigen „Preis für Koſt und Wohnung, daß wir ſein „Anerbieten von Herzen annahmen, und über „zween Monat bey ihm recht ſehr zufrieden „waren.

„Die Dame hatte ſich langſam erholt, „und war noch ſehr ſchwach, als ſie die Po„cken bekam, und daran ſtarb. Ich war „untröſtlich; denn ſie war äuſſerſt liebens„würdig, und ihr hatte ich die ſüſſeſte Freude „meines Lebens zu danken. Sie hatte mich „mit Edelmüthigkeit behandelt. Ich war „ihre Vertraute und an ihren Umgang ge„wöhnt. Durch ſie hoffte ich auch wieder in „Verhältniß mit Herrn von Pindorf zu kom„men, denn ich wollte nicht mehr von ihr, „ſondern unverheyrathet bleiben. Aber Ruhm „war mein Plan; um immer in der Hochach„tung des Herrn von Pindorf die vorzüglichſte „Stelle zu erhalten. Alle dies war nun wie„der zerſtört, und ich ſehr niedergeſchlagen. „Der Graf von W**. blieb auch als Witt„wer noch drey Wochen da; brachte alle „möglichen Augenblicke bey mir zu, und „redte da von ſeinen zwey Söhnen, ſeinem „groſſen Vermögen, dem Widerwillen, ſo er

„fühlte, nach ſeinem Wohnſitz zurück zu kehren, und bat mich, ihm einen Rath nach „meinem Geſchmack zu geben, und was ich „an ſeiner Stelle thun würde. — Ich ſagte „ihm, zwey Plane würden mir Troſt geben; „einer, auf meinen Gütern die größte Ordnung und die glücklichſten Unterthanen zu „machen; oder mich irgend in einer Hauptſtadt „niederzulaſſen und nach meiner Erfahrung „und Einſicht die Erziehung meiner Söhne „und Ihr Glück zu beſorgen. — Er erſuchte „mich, ihm dieſe beyden Entwürfe aufzuſchreiben. Ich that es, und da entſtunden zwey „Ideale von Glück und Tugend, wie ſie in „einer edeldenkenden Seele ſich darſtellen, „ſobald ſie ſich ein freyes Feld zu ihren Handlungen öffnet. Der Graf dankte mir ſehr „dafür, zeigte ſie dem Herrn van Guden. „Dieſer ſagte mir Abends, da der Graf ausgegangen war: „Mademoiſelle! Sie haben dem „Grafen zwey vortrefliche Ausſichten für ſeine „künftigen Tage vorgelegt. Er wird Ihnen „Morgen darauf antworten. Werden Sie „mir danken, wenn ich Ihnen heute noch ſage, „daß er Sie einladen wird, die Ausführung „des zweyten Plans mit ihm zu theilen?„

„Ich ſah den van Guden mit erſtaunten „Augen an, und fragte ihn, wie er das verſtünde?

„Ganz einfach,„ ſagte er. „Der Graf „liebt Sie, und wird Ihnen vorſchlagen, mit „ihm in der Stille vermählt zu werden. Hernach geht er auf ſeine Güter, holt ſeine „beyden Söhne ab, und ſie geben alle mit „einander nach Frankreich, wo Sie ihm ſeine „Kinder erziehen helfen, und durch Ihren „Geiſt und Talente immer die ausgeſuchteſte „Geſellſchaft zuziehen werden.„

„Ich konnte gar nicht ſprechen, ſondern „ſtarrte ordentlich den guten Mann von „Kopf zu Füſſen an. Er hielt es für das „Staunen der Freude, und ſetzte hinzu: „Der Graf hat Recht. Alle feindenkende und „edle Leute werden Sie lieben und ehren. „Ich ſah dieſe Geſinnungen in ihm, da noch „ſeine Gemahlinn lebte.„

„Ich danke Ihnen, werther Herr van „Guden, daß Sie mir einige Nachricht von „dieſer ſonderbaren Idee des Grafen gegeben „haben. Denn nun kann ich ihm mit ſo viel „mehr Ruhe und Ernſt meine völlig abſchlägige Antwort geben.„

„Abſchlägige Antwort!„ wiederholte er,
„Denken Sie dieſen Abend noch darüber nach,
„eh Sie dieſe Vortheile verwerfen.„ — Und
da ging er von mir.

„In der That ſchickte mir der Graf den andern
„Morgen früh ein verſiegeltes Paket, mit
„der Aufſchrift: à Mademoiſelle de Hoſen,
„worin Alles, was er zu meinem Vortheil
„und ſeinem Glück dachte, dargeſtellt war.
„Die Aufſchrift, de Hoſen, diente ſchon zu
„einer kleinen Leiterſproſſe, die mich meiner
„künftigen Höhe nähern ſollte. Er hatte ſich
„zugleich ausgebeten, mit mir zu frühſtücken.
„Ich kleidete mich, ſo eilig ich konnte, völlig
„an, weil ich in einem Morgenkleide zu vertraut
„ausgeſehen hätte. Meine ehrerbietigen
„Verbeugungen machten ihn gleich ſtutzen,
„aber doch nur Zweifel, und kein entſchloſſenes
„Nein erwarten. Er bat lange, jammerte,
„zürnte, und ſagte mir endlich: „Er
„müſſe es ſich gefallen laſſen, daß der Stolz
„auf meine Talente ihm dieſe unerwartete
„Bewegung zuzöge; und er müſſe mir nun
„die, von meiner Vaterſtadt eingelaufenen
„Briefe, über den Zuſtand meines Vermögens,
„in dieſer unangenehmen Gelegenheit
„über=

„übergeben, die er mir erſt nach der Trauung, „mit dem beſtimmten Brautſchatz, und dem „mir ausgemachten ſchönen Wittwengehalt, „hätte einhändigen wollen; es wäre ihm ungeachtet meiner übeln Begegnung unerträglich, „die Perſon, die ihm ſeit zwey Jahren ſo werth „geworden ſey, im Mangel zu ſehen; er bäte „mich nochmals, ſeine Anträge zu überlegen, „und ihm darüber zu ſchreiben.„

„Ich will,„ fuhr ſie fort, „meine Betrachtungen und damaligen Gedanken nicht „wiederholen. — Er reiſte den nemlichen Abend „noch weg, ohne mich zu ſehen; und ließ mir „die Kleider und das Weißzeug ſeiner Gemahlinn, zur Belohnung für die Krankenpflege; „und, in der Bosheit, auch meine Zeichnungen und das Tagebuch der Reiſen, indem er „nur von letztern bey dem Herrn van Guden „eine Copie begehrte, aber nicht von meiner „Hand.

„Sehen Sie nicht, Roſalia, aus dieſem „Zuge ſeines Charakters, wie glücklich mein „Herz mich ſchützte, denn dies allein war „Urſache, daß ich den Plan des Grafen verwarf. Er war ſchön, geiſtvoll, und von „einem erhabenen Stande. Von P°°. hätte „glau=

„glauben müſſen, daß Liebe und Eitelkeit mich
„zu dieſem Bündniß geführt hätten. Ich
„aber wollte Niemand lieben, als ihn, und
„ſeine Hochachtung behalten. Ich hatte alſo
„das Vergnügen ihm ein Opfer gemacht zu
„haben, und genoß es deſto reiner und ſtärker,
„da Niemand es wußte, dann ich.

„Den zweyten Tag nach der Abreiſe des
„Grafen war ich in einer neuen Verlegenheit.
„Wo ſollte ich hin? Mein ganzes Vermögen
„beſtund in vier hundert Gulden, nach dem
„Verluſt, den mir mein Verwandter zugezogen.
„Die Kleider der Dame und meine,
„betrugen wenig, denn wir hatten beyde auf
„den groſſen Reiſen nur einen Koffer. Das
„Beſte, ſo ich von ihr hatte, war eine von
„Golddrath als Körbchen geflochtene Zuckerdoſe.
„Ich war nachdenklich bey unſerm
„Frühſtück. Van Guden ging aus, kam
„ſpät und müde, aber ſehr munter, zum
„Mittageſſen zurück. Ich hatte mich indeſſen
„vorbereitet, mit ihm zu reden, und fragte,
„ob er mich eine halbe Stunde anhören
„wolle? — „Ja.„ ſagte er, „der Nachmittag
„iſt ganz für Sie. Ich habe heut
„eine Arbeit gethan, die mich freut.„ —

„Ich erzählte ihm mein Leben, meine Umſtände und den Wunſch, als eine Hülfe, die „Erziehung eines jungen Frauenzimmers zu „beſorgen; ob er nicht durch ſeine Freunde „mir einen ſolchen Ausweg verſchaffen könnte. —

„Hier traten dem vortreflichen Mann Thränen in die Augen, wobey er dann noch lächelte, mir die Hand reichte, die meinige „eine Zeitlang ſtillſchweigend hielt, und mich „ſo anſah, als fragte er: Wie wirſt du das „aufnehmen, was mein redlich Herz dir ſagen wird?

„Endlich dankte er mir für mein Vertrauen, „lobte den Entſchluß, meine Talente dem „mühſeligen Geſchäfte der Erziehung zu widmen; aber dies wäre ein Glück für ihn; „denn, da ich mich mit aufwachſenden Kindern hätte plagen wollen, von denen ich „einen ſehr ungewiſſen und ſpäten Dank zu „erwarten hätte, würde ich vielleicht durch „eine großmüthige Wendung dieſes Gedankens, die nemliche Geduld und Sorge für „einen, aus Alter ſich der Kindheit wieder

„nähernden Freund haben, der es mit aller „Treue und Empfindung der Dankbarkeit erkennen würde. — „Bleiben Sie,„ ſagte „er, „eine Viertelſtunde hier, und leſen dieſe „Aufſätze mit Nachdenken durch, und antworten Sie eben ſo wahr, eben ſo freymüthig darauf, wie Sie dem Grafen antworteten;„ — und da ging er auch weg. — „Urtheilen Sie von meiner Rührung über „dieſe Papiere.„

Sechs und funfzigſter Brief.

Frau Guden fuhr fort zu erzählen: Es wäre ein Schreiben an ſie geweſen, worinn er ihr ſagte, der Graf habe ihm Nachricht von dem Verluſt ihres kleinen Vermögens gegeben; dies habe ſeine lebhafte Theilnehmung vermehret und ihm die Begierde eingeflößt, Etwas zu ihrem Glück zu thun. Bald wäre es der Gedanke geweſen, ſie an Kindes Statt aufzunehmen; bald, ihr einen Theil ſeines Vermögens zu geben. Da aber bey dieſen Gedanken Anlaß zu Spöttereyen und Mißvergnügen geweſen wäre: ſo hätte er gewünſcht, daß ſie ſich entſchlieſſen könnte, ihm für die noch wenigen Tage ſeines Lebens ihre Hand zu geben. Auf dieſen Wunſch hin habe er heute früh mit einem Freunde ſein Teſtament entworfen, welches in vier Theile richtig und unverwerflich geſchieden ſey; einer für alte und kranke Arme; der zweyte für ſeine ſchätzbare Frau; der dritte für ſeine Verwandten, und der vierte für die Verwandten ſeiner erſten Frau. Unter dieſe Beyden vertheile er auch ſein Haus und die Gemählde, wie auch das groſſe Landguth, unweit der Stadt. Sie ſolle, weil ſie Kupferſtiche liebe, ſeine Sammlung haben, und ſonſt alles an Capitalien in der Bank, was ihren vierten Theil betreffe; denn das, was er ihr an Silber und einigen ſchönen Diamanten geben würde, wäre nur das gewöhnliche Brautgeſchenk. — Sollte ihr dieſer Vorſchlag, der freylich der eigennützigſte für ihn ſey, nicht gefallen, ſo ſolle ſie nur einen Riß in ſein Teſtament machen und ſich nicht mit Entſchuldigungen oder Urſachen plagen, ſondern ihm den Troſt gönnen, ſonſt ein Geſchenk von ihm anzunehmen, wodurch ſie unabhängig leben könnte. —

Dieſer Antrag hätte ganz andre Bewegungen in ihr hervorgebracht, als des Grafen ſeiner; er ſchien ihr redlicher und großmüthiger. Doch hätte ſie ſehr geweint, ihre Lieblingsidee aufzugeben, die ſie gehabt, für das Andenken des Herrn von P**. zu leben. Doch habe das Bild der wahren Güte des herrlichen alten Mannes, und der Gedanke, ihm durch die Erfüllung ſeines letzten Wunſches die Freude zu geben, eine glückliche Perſon nach ſich zu laſſen; dann die Betrachtung, daß Herr von P**. ohnehin verbunden, und ſie ohne alle Ausſicht, weder auf ihn noch ſonſt wo, wäre, geſiegt; ſo hätte ſie ſich gefaßt und wäre hingegangen, ihn in ſeinem Cabinet zu ſuchen. Er wäre aber in ſeinem groſſen Gemähldezimmer vor einem Tiſch geſtanden und habe ihre Zeichnungen vor ſich durchblättert. Als er ſie an der Thüre erblickt, wäre der liebe Mann ſo erſchrocken, daß er blaß worden, ſich geſchwind geſetzt, und ſeinen Kopf aufgeſtützt hätte. Sie wäre zu ihm geeilt, hätte ihn bey der Hand genommen: „Warum erſchrecken Sie über mich? „Wenn Sie Ihr Vorſchlag reuen ſollte, lieber Herr van Guden, ſo werde ich nicht „klagen, ſondern Sie dennoch, als meinen „würdigſten Freund, verehren.„ —

„Gereuen!„ ſagte er; „Gott gebe, daß „Ihre Gefälligkeit Sie niemals reuen möge.„ —

Sie wären in der Stille getrauet worden, und hätten ruhige Glückſeligkeit genoſſen; und vier Jahre hindurch habe ſie drey junge Frauenzimmer von ſeinen beyderſeitigen Verwandten um ſich gehabt, und ſie erzogen. Eine davon hätte van Guden ſelbſt noch ausgeſtattet, und an einen jungen Arzt, den er gebildet hatte, verheyrathet. Die beyden letzten Jahre ſeines Lebens hätte er keine Kranke mehr beſucht,. und alle Sommer auf einem Landhauſe gewohnt, wo er einen ſchönen botaniſchen Garten angelegt hatte, und worinn ſie eines Tags alle ihre Zeichnungen, aber nur als Zeichnung, in Oel gemahlt gefunden habe. Ein Jahr vor van Gudens Tode wäre ihr Herr von P**. erſchienen. Juſt da ſie Morgens mit ihren drey Schülerinnen nach einem Gartenhauſe gegangen ſey, um dort zu arbeiten und zu leſen, habe ſie von weitem bey den botaniſchen Beeten eine Geſtalt zu ſehen geglaubt, die vollkommen der ſeinigen geglichen. Dies habe ſie äuſſerſt bewegt, und dazu gebracht, nicht umzuſehen und nicht zu fragen, ſondern dieſe Erinnerung zu unterdrücken und ihre gewöhnliche Morgenarbeit zu halten. Darauf hätten ihre Mädchen geleſen und ſie mit ihnen geſprochen. Ungefehr nach einer halben Stunde wäre ſie aufgeſtanden, um etwas an der Stickerey eines der Mädchen zu beſehen. Hier erblickte ſie durch die Gitter, daß zwey Mannsleute auf der Bank bey einer grünen Wand hinter dem Gartenhauſe ſaſſen.

Da wäre ihre Neugier erweckt worden, in dem kleinen innern Cabinet zu ſehen, ob es nicht der Fremde wäre. — Ich möchte mir ſelbſt vorſtellen, wie ihr zu Muthe geweſen, als ſie Herrn von P**., ganz blaß, auf das Fußgeſtell einer Statue geſtützt, da ſitzen ſah. Der junge Medicus, der ihn bey den Kräutern herumgeführt, habe ihm zugeredet, ſich in das Haus des Herrn van Guden führen zu laſſen und da etwas zu ſich zu nehmen, weil ihm von der Sonne und dem langen Gehen ſo übel wäre; Madame van Guden ſey eine ſehr liebenswürdige Frau, von dem beſten Herzen und einem groſſen Geiſte, rede verſchiedene Sprachen, habe ſchöne Reiſen gemacht; alle Fremde bewunderten ſie, wegen ihrer Talente in der Muſik; ſie ſey auch ſchön und jung, doch müſſe man ſagen, daß ſie ihrem alten Manne die vollkommenſte Achtung und Zärtlichkeit beweiſe, und daß der artigſte junge Mann ſich nicht eines Blicks oder eines Worts rühmen könne, welches nur einen Schatten von Gefälligkeit anzeigen würde, ungeachtet Jedermann wiſſe, daß ſie den van Guden nur aus Armuth, nicht aus Liebe, geheyrathet habe. Sie wäre von Reiſenden in ſeinem

Hauſe zurück gelaſſen worden, und der Alte befinde ſich in ihrem Umgange herzlich wohl; ſie wäre auch aus Hochdeutſchen Landen; er ſolle nur mit ins Haus kommen, es würde ihn nicht gereuen. — Sie zitterte vor Angſt, von P**. möchte ihm folgen und ſie nicht im Stande ſeyn, ihr Herz zu verbergen; doch hätte es ſie unendlich gefreut, daß er ſo viel Rühmliches von ihr hätte ſagen hören. — Auf einmal wäre er, ohne eine Silbe zu antworten, aufgeſtanden und aus dem Garten fortgeeilt. Der junge Doctor hätte ihm ganz erſtaunt nachgeſehen, den Kopf geſchüttelt und bey ſich ſelbſt geſagt: Der thut wohl, daß er zu Engländern geht, denn er iſt ein ſpleenetiſcher Narr. — Als ſie ihn aus dem Geſicht verlohren, ſey ihr Herz ganz ſchmerzhaft gepreßt geweſen; ohnmächtig wäre ſie nicht geworden, aber auf ihre Knie geſunken, ihre Arme ausgeſtreckt: „Er liebt mich noch!„ wäre ihre Erquickung geweſen; „Gott erhalte „und bewahre ihn! — Ach, was bin ich?„ hätte ſie ſich ſelbſt geſagt; und ſie geſtund, daß ſie damals über ihre Heyrath mißvergnügt geweſen ſey und aufs Neue gefühlt habe, daß jede Neigung, jeder Wunſch ihrer Seele in von P**. vereinigt wäre. Doch habe ſie ſich überwunden, nicht nach ihm gefragt, und ſich Mühe gegeben, Herrn van Guden in allem, was er nach ſeinem Charakter liebte, jeden Augenblick ſeiner Tage zu erfüllen, um ihn dadurch für das ſchadlos zu halten, was ihrem Herzen an der Zärtlichkeit der Liebe mangelte. Er wäre auch innig zufrieden mit ihrem Bezeigen gegen ihn, und mit ihrem ganzen Lebenswandel bey ihm geſtorben, und habe ſie als eine reiche, unabhängige Frau zurückgelaſſen. Unmöglich habe ſie nach ſeinem Tode länger da wohnen können, ſondern wäre, nach Sicherſtellung ihres Vermögens, nach Aachen gereiſet, um da ihre Geſundheit wieder ganz herzuſtellen, und auch, weil ſie dachte, ſie könne dort, wo ein Zuſammenfluß von ſo vielen Fremden aus allen Landen ſey, etwas vom Herrn von P**. erfahren. Dies ſey auch geſchehen. Ein deutſcher Edelmann hätte ihr geſagt, daß er drey Kinder habe und meiſtens auf dem Lande, ohne viel Geſellſchaft lebe. „Meine Freyheit,„ fuhr ſie fort, „gab mir kein Recht, Wünſche oder „Anſprüche auf ſein Herz zu machen. Ich „war unfähig, einen Gedanken zu haben, ihn

„von ſeiner Verbindung zu entfernen. Ich „verſagte mir alles, was nur im mindeſten „dahin zielen konnte; nur wünſchte ich, von „Zeit zu Zeit zu wiſſen, wie es ihm ginge. „Ich durchreiſte einige Gegenden von Deutſchland, beſonders wo Höfe waren, um ſo „viel möglich alle Stuffen der Vollkommenheiten und Fehler meiner Landsleute zu bemerken. Endlich ſetzte ich mich in der Hauptſtadt meines Vaterlandes veſt, miethete ein „Haus, machte Beſuche, nahm welche an, „legte mit Vergnügen einen Theil meiner „Renten und meiner Talente zur Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens unter meinen Bekannten an. Ich war in meiner „Kleidung aus zwey Urſachen äuſſerſt beſcheiden und einfach; einmal, weil ich dem Putz „keinen Vorzug ſchuldig ſeyn wollte, und „dann, weil der Mann, dem allein ich zu „gefallen wünſchte, mich nicht ſahe. Da ich „aber ungeachtet dieſer Verſäumniß des „Putzes gefiel, mußte ich mich einer ausgedachten Coquetterie beſchuldigen laſſen. Ich „ſchätzte lebhaft alles Gute, ſo ich fand; aber „wie wurde mein Gefühl zurück geſcheucht und „verwundet! Die Wahrheit und Stärke mei-

„nes Wohlwollens wurde verſpottet, meine „Kenntniſſe lächerlich gemacht. Liebenswerthe „Frauenzimmer, denen ich meine ganze Seele „gab, erwiederten mirs kalt. Ein Mann „von feinem Geiſt, den ich wahrhaftig hochſchätzte, mißhandelte meinen ganzen Charakter. Meine Freymüthigkeit, meine ganz „wahre Seele wurde mißkannt und mißdeutet. Ich ſah ſo viel kleine Pfeile gegen „mich, daß ich auf einmal wegging.„

Sieben und funfzigſter Brief.

„Der Zufall brachte mich in die Reſidenz „des Fürſten von ***, und ich nahm „mir vor, den Winter da zuzubringen. Herr „von P**. kam auch dahin. Er war Wittwer. . Ich beobachtete ihn in der Oper, „beym Ball und Concert; aber ich hatte den „Schmerz, ihn mit der tändelnden Artigkeit „bey Damen zu ſehen, die jeder alltägliche „junge Mann in der groſſen Welt zeigt. Es „ſchien mir der hohen Würde, die ich ſeiner „Seele beylegte, unanſtändig. Von P**., „den ich verehrte, anbetete, zum galanten „Schwätzer erniedrigt! o, meine Freundinn! „es zerriß mein Herz, und war mir Ueberzeugung, tödtliche Ueberzeugung, daß er „mich nicht mehr lieben, ich ihn nicht mehr „anbeten könne. — Hätte er dieſes Betragen, dieſen Ton ſeiner Geſinnungen gehabt, „als ich ihn kennen lernte, ſo würde mein „Glück und meine Ruhe nicht in die Gewalt „meiner Leidenſchaft für ihn gekommen ſeyn. „Meine verfeinerten Empfindungen und meine

„Eigenliebe litten die Marter. — Beleidigter Stolz und Zärtlichkeit führten mich auch von dort hinweg. — Ich wollte mich wieder Aachen nähern; im Durchreiſen gefiel mir die Lage dieſes kleinen Vorſtädtchens. Ich ſah die Dürftigkeit der Einwohner. Ach, ſagte ich, dieſe fühlen keine andre Uebel, als Mangel an Nahrung und Kleidern. Glückliche! ich will eure Wünſche erfüllen, aber nichts geben, als was in einen kleinen Geſichtskreis gehört. — Ich blieb hier, und that, was Sie geſehen haben. Die groſſe Geſchäftigkeit, in der Sie mich fanden, kann Sie von der innern Unruhe meiner Seele urtheilen laſſen; denn die Stärke der Hülfsmittel iſt der ſicherſte Beweis von der Gröſſe des Uebels. —

„Sie werden ganz natürlich finden, daß die Empfindung für das Schmerzhafte und Schlechte, eben ſo ſtark in mir ſeyn muß, als der Enthuſiaſmus für das Gute und Edle iſt. — Die groſſe Welt hatte das Götterbild meines Geliebten verſtümmelt. Mein Unmuth ſuchte den Tempel zu zerſtören, den ihm meine Verehrung in meiner Seele erbauet hatte: aber die Grundlage des Glücks

,,meines Herzens ging zugleich damit verlohren. — ,,In dem Kreiſe meines Standes ,,war ich mißkannt und verwundet. Ich ,,wollte nichts von beyden mehr ſehen. — ,,Das Gebiet der Kenntniſſe und Empfindungen ,,war mir zuwider geworden, weil meine ,,Rechnung auf Ruhm, Liebe und Freundſchaft, ,,die ſie mir erwerben ſollten, auf ,,nichts herunter gekommen war. Ich mußte ,,mich aber beſchäftigen, mich aus mir ſelbſt ,,hinausführen, und einen Gegenſtand haben, ,,dem ich meine Liebe geben konnte. Der ,,bittre Verluſt alles deſſen, worauf ich bisher ,,das Gepräge meiner Glückſeligkeit und meines ,,Vergnügens geſetzt hatte, machte mich ,,um ſo viel mitleidiger gegen die Seufzer des ,,Mangels, die ich aus der Bruſt dieſer guten ,,Leute empor ſteigen ſahe. Die herzliche Erleichterung, ,,ſo ich bey dem Entwurf meiner ,,Hülfe fühlte, und die erſten Thränen der ,,Freude, die über die Wangen meiner Wirthinn ,,floſſen, als ich ihr davon redte, befeſtigten ,,mich darin. Ich weinte mit; und ,,glauben Sie, meine Freundinn, die Thränen, ,,die wir über fremdes Elend weinen, ,,ſind lindernder Balſam auf die Wunden un-

„ſers Herzens. — Der gute Fortgang aller
„meiner Anſtalten gefiel mir. Ich konnte
„wieder ſingen und Clavier ſpielen. Den
„Tag über beſuchte ich meine Leute, Abends
„las ich und übte meine Muſik. Ich wollte
„nichts, als Reiſebeſchreibungen, weil ich
„nur die phyſiſche und materielle Welt vor
„mir wiſſen wollte; denn ich war mit jedem
„moraliſchen Begriff der andern mißvergnügt
„und im Streite. Dennoch fing ich an, mir
„zu ſagen, daß, wenn das Schickſal die
„Wünſche meiner Liebe befriediget hätte, ſo
„wäre dieſes das Glück einer einzelnen Perſon
„geweſen; dieſe dreyzehn Familien würden
„noch darben, und ich würde von meinem
„Wohlſtand keinen ſo entzückenden Genuß von
„Seligkeit empfunden haben, als mir jetzo
„jeder Blick auf Eltern und Kinder giebt. —
„Aber als das letzte Haus in Ordnung war,
„und ich meinem Geben und meinen Arbeiten
„ein Ziel ſetzte: ſo entſtund aus der Ruhe wieder
„das Gefühl von Leere. — Sie erſchienen
„mir. Ich bemerkte in Ihnen alle Eigenſchaften,
„die ich bisher vergebens gewünſcht
„hatte. Dennoch kämpfte ich gegen
„meine Neigung für Sie. — Ich las zu
„mei-

„meiner Zerſtreuung, und als Probe eines neuen moraliſchen Hülfsmittels, einen Auszug der Kirchen- und Staatsgeſchichte. Hier ſchöpfte ich Stärke und vernünftige Befriedigung, und ich ſöhnte mich mit der ganzen Erde aus. — Der zu allen Zeiten ungleiche Gang des menſchlichen Geiſtes auf dem Wege der Wahrheit und Natur; das Abweichen davon und Beharren auf Irrgängen; das traurige Schickſal ſo vieler edlen Menſchen; die groſſe Gewalt, welche ganz kleinen Urſachen gegeben war, und der Beweis, den ich fand, daß in der phyſiſchen und moraliſchen Welt alles mögliche Gute und Böſe, in einem gleichlaufenden Zirkel des Entſtehens, Wachſens, Abnehmens und Verwandelns, unſern ganzen Erdball umgiebt; — dieſe Betrachtung beſänftigte mich ganz, und führte mich zum Nachdenken über mich ſelbſt. Ich geſtund mir, daß ich gewiß vieles in meinem Weſen hätte, ſo Andern eben ſo ſtark gegen ihre Begriffe des Liebenswürdigen und Angenehmen lieſe, und ihnen auch eben ſo viel Mißvergnügen geben müſſe, als ſie mir. Dieſe Gedanken ſetzten und ordne-

„ten ſich je mehr und mehr in meiner Seele,
„und näherten mich Ihnen. Mein Herz war
„freylich von der übenden Wohlthätigkeit und
„dem Glück, ſo ich genieſſen machte, erfüllt;
„aber es war was in mir, das mich trieb,
„den Frieden, den ich mit allen meinen Nebenmenſchen
„geſchloſſen hatte, bekannt zu
„machen, und mein Kopf hatte nöthig, mit
„Jemand umzugehen. Sympathie ſprach für
„Sie. Ihre Freundlichkeit, die der arme
„Schuhmacher mir ſo lobte; die Verlegenheit,
„in der die guten Leute zwiſchen Ihnen und
„mir, wegen der Gevatterſchaft waren; die
„Mühe, die Sie ſich nahmen, das Kind
„ſelbſt aus der Taufe zu heben, anſtatt eine
„Magd zu ſchicken; Ihre Anrede an die Wöchnerinn;
„die Freymüthigkeit, mit der Sie
„mich die Begierde merken lieſſen, mich näher
„zu kennen; Verehrung und Anhänglichkeit,
„die Sie mir in gleichem Grade zeigten;
„Ausſicht auf Genuß einer edlen Freundſchaft;
„Bedürfniß dieſes Glücks; Vergnügen, ſo ich
„Ihnen damit machte, öfnete Ihnen mein
„Herz, je mehr ich den Werth des Ihrigen
„kennen lernte, — vielleicht auch, weil Sie

„etwas eben ſo Sonderbares haben, als ich ſelbſt.

„Dennoch, meine Liebe! wenn Einer meiner Vorſtädter über Sie geklagt hätte, wenn ich nicht das redliche Lob der guten fremden Jungfer von ihnen gehört hätte: ſo würde ich auf das Vergnügen Ihres Umgangs Verzicht gethan haben; denn ich wollte nichts von der ganzen Liebe und dem Vertrauen dieſer Leute verlieren. — Das Volk hat richtiges Gefühl von Tugenden und ſolchen Eigenſchaften, die einen wirkenden Einfluß auf ihr Wohl haben. Deswegen lieben ſie den gerechten, uneigennützigen, leutſeligen Mann; den Wohlthätigen und den Tapfern, der das Vaterland vertheidigt; den Prediger, den Beichtvater, die um ihre ewige Wohlfahrt beſchäftigt ſind; den Vornehmen, der mit Güte und Achtung ſie anſieht und behandelt. Aber die größte Gelehrſamkeit und das höchſte Maaß der Kenntniſſe des Geiſtes ſind für ſie verlohren. Was wollten ſie auch damit thun, die guten Leute? — Und mir, mein Kind, mir war es Bedürfniß, daß Jemand

„mir ſagte: Ich ſchätze Ihre Talente und „Ihr Herz. — Dieſes mußte ich von Jemand hören," deſſen Geiſt und Seele meine „ganze Hochachtung verdiente.„ —

„Haben Sie Dank,„ ſagte ſie mir, mit einer zärtlichen Umarmung, „daß Sie dieſe „Freude mir gegeben haben.„ —

Acht und funfzigſter Brief.

Nun wiſſen Sie, meine Freundinn, die Hauptzüge des Charakters und des Lebens der Frau van Guden, und Sie denken, daß ſie mir um ſo viel werther war, da ich ſie nun ganz kannte. Ich miſchte unter meinen Dank für ihre Erzählung eine Art von Staunen, wie es wohl möglich wäre, daß man Sie verkannt und nicht immer geliebt habe? — Sie ſagte: „Ihre Freundſchaft für mich thut hier wirklich die Frage, die meine Eigenliebe damals that, und es auch nicht faſſen konnte. Aber jetzt, da ich gegen Andre eben ſo billig, als gerecht gegen mich ſelbſt bin, finde ich es ganz leicht, daß ich, mit all meiner wahren Güte, Mißvergnügen verurſachen kann. Jede Art von Stärke, oder Gewalt, die bey einem Weichlichen oder Schwachen gezeigt wird, giebt ihm unangenehme Beſorgniſſe, wenn ſie nicht grade zu ſeiner Unterſtützung oder überhaupt zu ſeinem Beſten gebraucht wird. Die zu groſſe Lebhaftigkeit, mit der ich bisher, bey allen

„Gelegenheiten, für jedes Gute ſprach, mag „oft in einer und andern Perſon eine Erinnerung einzelner Verſäumniſſe der Ausübung „deſſelben hervorgebracht haben; und, meine „Liebe, wir machen es mit Perſonen, die „wir ungefehr ein uns entwiſchtes Verſehen „bemerken hören, nicht, wie mit dem Spiegel, den wir in dem Hauſe eines Freundes „oder Bekannten antreffen, dem wir es Dank „wiſſen, wenn er uns zeigt, daß wir eine „Bandſchleiſe, eine Palatine, oder eine Blume „nicht gut geordnet haben. Und dann hatte „ich, bey meiner Güte, nicht genug Anſchein „des Sanften und Duldenden, was man im „Franzöſiſchen durch Caractere de douceur „ausdrückt, und mit welchem in der That „ſüſſer zu leben iſt, als mit mir. Denn gewiß, zu viele Lebhaftigkeit hindert die Grazie „des Verſtandes und der Geberden, wie es „bisher mit mir geſchehen iſt; und dann hat „es ſeine gegründeten Urſachen, daß man den, „der immer gleich gut ſcheint, mehr liebt, „und ihm mehr Dank weiß, als dem, der „ſagt: Ich will gut mit Euch ſeyn; — ich „will Euch ertragen. —

„Es iſt wahr, meine Talente gaben mir „viel Zufriedenheit mit mir ſelbſt, und ich „wollte ſie mittheilen, wie mein Geld. Ich „mag es in der Art, ſie zu zeigen, verſehen „haben, weil ſie mir ſo wenig Freunde machten; und ich muß alſo auch mit den Folgen „zufrieden ſeyn. — Wie wenig dazu gehört, „eine empfindliche Eigenliebe, oder einmal „gefaßte Ideen des Guten und Richtigen, „zum Widerwillen und Verdruß zu bringen, „beweiſet mein Unmuth über dem Herrn von „P°°., wegen ſeines galanten Bezeigens, „womit er die Damen in N°°. unterhielt. „Dieſer Unmuth ſiegte über meine Liebe für „ihn. Warum ſollte ein Mißvergnügen, das „ich meinen Bekannten gab, nicht über eine „zufällige Freundſchaft geſiegt haben?„

Ich ſagte hier: „Ach, der Fall war an„ders mit Ihnen. Eiferſucht überfiel Sie, „da Sie den Mann Ihres Herzens, der nun „frey war, bey anderm Frauenzimmer ſo „aufmerkſam ſahen.„ —

„Es mag etwas davon ſeyn; aber es iſt „ganz in meiner Seele, daß ich vortrefliche „Leute, ohne die geringſte Erwartung von „Gegenachtung, innig liebe und ehre; wie

„es mir hundertmal ergeht, wenn ich das „Edle und Groſſe in einem Charakter der alten „Geſchichte, oder in Nachrichten von Jetzt„lebenden finde, die ſo weit von mir entfernt „ſind, daß ich ſie niemals antreffen, oder ih„nen bekannt werden kann.„ —

„Auf dieſe Art iſt Ihre Liebe eigentlich nur „Dank für das Vergnügen, ſo man Ihnen „giebt, einen ſchönen moraliſchen Charakter „darzuſtellen?

„Sie können Recht haben, meine Liebe; „denn ehmals haßte ich auch, ſobald ich einen „ſtarken moraliſchen Mangel bemerkte. Aber „ich habe mich nun von dem Eigenſinn be„freyet, alles nach meinen Modellen geſtaltet „zu ſehen; und die Mannigfaltigkeit in der „moraliſchen Welt giebt mir eben ſo viel Zu„friedenheit, als die, ſo ich in der phyſiſchen „bewundre. Ich werde es in Zukunft mit „meinem Geiſt und Herzen, wie mit meinem „Körper machen. Wenn ich, in meinem „ruhigen Gange, an einen Stein ſtoſſe, oder „mich an einem Dorne ritze, ſo wäre mein „Zorn unvernünftig. Die Natur des erſtern „iſt Härte, des zweyten ſtachelicht. Wenn „meine Empfindlichkeit ihnen zu nahe kommt,

„ſo leidet ſie; ich muß mich alſo in Acht nehmen, wenn ich ſie noch öfter in meinem Wege antreffe.„ —

„Liebe Madame Guden! Sie lehren mich da ſehr Vieles, was mir mein Leben erleichtern kann.„ —

„Und auch das Leben derjenigen, die um Ihnen ſind. Denn wir üben niemals keine kleine, oder keine groſſe Tugend aus, ohne andern Gutes und Vergnügen damit zu geben.„ —

„Das iſt wahr; aber es giebt auch viele Tugenden, zu deren Ausübung ein groſſes Vermögen gehöret.„ —

„Warum fällt Ihnen juſt dieſe Betrachtung ein?„ —

„Weil ich niemals keine von den groſſen Tugenden werde ausüben können, die ich an Ihnen verehre.„ —

„Ich dachte wohl, daß mein Reichthum dieſe Idee hervorgebracht hätte. Aber wie wäre es, Roſalia, wenn ich Ihnen bewieſe, daß Sie mehr Gutes thun können, als ich; und mehr innern Frieden genieſſen werden?„ —

„Dies ſcheint mir nicht möglich!„ —

„Wenn Sie, meine Liebe, es ganz eigen auf das deuten wollen, was ich hier in der Vorſtadt gethan habe, ſo haben Sie Recht. Aber da es ausgemacht iſt, daß niemals zwo Sachen einander vollkommen gleich waren: ſo können es unſere Handlungen auch nicht ſeyn; ſo wenig es unſere Umſtände ſind. Sie werden alſo die Güte Ihres Herzens auf eine andre Art weiſen, und das Meiſte aus dem Reichthum Ihrer edlen Geſinnungen und Ihres feinen Geiſtes ſchöpfen müſſen. Und dabey iſt mehr Mühe, aber gewiß auch ein höheres Vergnügen, als wenn der freygebige, gute Reiche, Geld für die Leidende giebt.„ —

„Vergeben Sie, werthe van Guden, wenn ich Ihnen freymüthig bekenne, daß es mich auch leichter dünkt, mich an Ihren Platz zu ſtellen, als es Sie dünken würde, wenn Sie den meinigen einnehmen müßten.„ —

„Das iſt noch eine Frage; denn Sie wiſſen die Fabel mit den Bündeln, da ein jeder glaubte, daß der andern ihre leichter wären.„ —

„Ach! Sie wiſſen es nicht ſo, wie ich.„ —

„Das iſt wahr; aber Sie haben mir auch „noch nichts geſagt.„ —

„Sie waren mir wichtiger, als ich mir „ſelbſt.„ —

„O, Roſalia! wünſchen wir nicht auch „das ganz Neue zu hören, anſtatt deſſen, „was wir ſchon lange wiſſen?„ —

„O, Madame Guden, warum ſtrafen Si „mich ſo oft über die Neugier, welche, Si „müſſen mich es ſagen laſſen, der auſſerordentliche Ton Ihres Charakters nothwendi „hervorbringen mußte.„ —

„Vergeben Sie dieſe Art Strafe, wenn „Sie eine zweyte Urſach anſtatt der erſten „ſagen.„ —

„Ja, aber ich will mich auch rächen, „denn ich will Ihnen ſagen, was mein vermuthliches Loos ſeyn wird; und Sie ſollen „mir ſeinen Gebrauch entwerfen.„ —

„Das thue ich ſehr ungern; denn juſt dieſer Leichtigkeit, mit welcher ich ehmals Umriſſe von dem zeichnete, was ich an der Stelle „dieſes oder jenen machen würde, juſt dieſer „hatte ich den Grund der Abneigung zuzuſchreiben, die ich mir zuzog; und ich möchte „Ihre Liebe nicht verlieren.„ —

„Das wird auch mit mir nicht geſchehen. „Erlauben Sie mir, daß ich Sie bey dieſer „Gelegenheit nur auf der Seite des Talents „anſehe, das Sie haben, ſchöne Zeichnungen „zu machen; und mir von Ihnen, wie man „oft bey dem Vorſatz zu bauen thut, einen „Riß nach Ihrer Einſicht machen laſſe, wenn „Sie den Raum des Bodens wiſſen, den ich „dazu verwenden kann.„ —

„Ich will es, Roſalia. Aber Sie müſſen „mich dann auch die Anmerkungen wiſſen laſ„ſen, die Kunſtverſtändige darüber machen „werden.„

Dies verſprach ich ihr; und das nächſtemal erzähle ich ihr meine vorläufige Verbindung mit C°°., meine Ausſichten und den Wohnplatz, den ich haben werde.

Neun und funfzigſter Brief.

Meine heutige Unterredung mit Frau van Guden war ſonderbar, weil ſie auf alle meine Fragen nur ſo abgebrochen antwortete, wie, zum Beweis, auf die von der Religion; „Sie iſt meinem Herzen nicht nur um meinetwillen, ſondern auch des Nächſten wegen „ſchätzbar, weil ſie allen Menſchen, ſie mögen groſſe oder kleine Verſtandskräfte beſitzen, „deutliche und hinreichende Mittel und Bewegungsgründe zu guten Handlungen darbietet, „Troſt im Leiden verſchaft, und wahre Zufriedenheit auch bey geringen Umſtänden lehret. Aber ſie iſt nicht mehr, wie ſie aus „den Händen ihres göttlichen Stifters kam. „Süſſe und bittre Leidenſchaften hindern und „unterbrechen ihren Einfluß, wie den von der „Vernunft. — Aber laſſen Sie mich davon „aufhören; ich bin über dieſen ehrwürdigen „Gegenſtand nicht gern in Geſpräche verwickelt.„ —

Hierauf ſagte ich ihr, daß ich Vorgeſtern in einer Geſellſchaft jemand in groſſem Eifer gegen Leute geſehen hätte, die mehr Aufmerkſamkeit und Bewunderung für Werke der Kunſt der Menſchen zeigten, als für die Wunder der Schöpfung; und daß ich gewünſcht hätte, ſie mit da zu ſehen, um ihre Gedanken darüber zu hören. —

„Von dieſen hätte ich in einer groſſen Geſellſchaft am wenigſten geſagt.„ —

„Aber da ich allein bey Ihnen bin, würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir „ſie mittheilten.„ —

„Ich halte dieſen Tadel für Unrecht; denn „der vermeynte Vorzug der Kunſt liegt gewiß „in dem Gefühl, daß die Werke der Natur „durch Allmacht und Weisheit eines Gottes „entſpringen; Künſte aber, durch Geſchöpfe „unſers gleichen, und uns alſo mehr in Erſtaunen ſetzen müſſen, weil wir in dem Augenblicke, da wir ſie betrachten, einen ſo „groſſen Unterſcheid des Gebrauchs und der „Fähigkeiten der nemlichen Organiſation bemerken.„ —

Hierüber ſagte ich mit einiger Bewegung: „O, was für einen Verluſt hat die Geſellſchaft an Ihnen erlitten! wie viel Licht, wie

„viel Menſchenliebe hätten Sie ausgebreitet! „wie ſehr hätte man Sie geſchätzt!„ —

„Das glaube ich nicht, mein Kind; denn „der ganze Ton meiner Seele iſt zu eigen geſtimmt. In wichtigen Anläſſen würde ich „immer mißfallen und mißvergnügt ſeyn.„ —

„Sie! — mit ſo viel Kenntniſſen, mit „ſo viel Empfindung, würden gewiß die edelſte „Hochachtung und Liebe erhalten.„ —

„Gute Roſalia! was Sie da ſagen, beweiſt mir, wie verſchieden unſere Begriffe „von Hochachtung, Liebe und Edelmüthigkeit „ſind.„ —

„Und wie ſo?„ —

„Ach, alle Gefühle meines Herzens hierüber, gehören mit unter die todten Sprachen, „die nur hie und da ein Geſchichtſchreiber, oder „Alterthumsforſcher erlernt, um von den Sitten und Gewohnheiten erloſchener Nationen „zu reden.„ —

„Zu welchen zählen Sie mich? Denn ich „hoffe, Sie ſind überzeugt, daß ich Sie von „Herzen hochſchätze.„ —

„Ja, meine Liebe. — Aber ich bin doch „auch überzeugt, daß ein groſſer Mißbrauch „der Worte: Verehrung, Freundſchaft, Liebe,

„Menſchenfreundlichkeit, gemacht wird; daß
„man ganz geringe Grade der Bewegungen
„unſerer Seele ſo nennt, und daß dadurch in
„der moraliſchen Verfaſſung eben ſo viel Uebels
„hervorkam, als in der politiſchen entſtund,
„da man geringem Verdienſte und vielen
„ſchlechten Leuten groſſe Titel gegeben hat.
„Dadurch haben ehmalige Ehrenbenennungen
„ihre Würde verlohren, und die Triebfedern
„zu groſſen edeln Handlungen ſind gelähmt
„worden.„ —

„Erlauben Sie, Madame Guden, daß ich
„hier mit einem Gleichniß einfalle. Es ſind
„auch in der phyſiſchen Welt mehr mittel-
„mäßige, als auſſerordentliche Sachen; und
„da trifft alſo das genaue Verhältniß ein, das
„beyde mit einander haben.„ —

„Ja, das Verhältniß iſt in allem; Ablaß
„der Sünden und Adel wird mit Geld er-
„kauft; — da iſt auch wieder Gleichheit in
„den wahren Verdienſten des Adels und den
„wahren Tugenden der Chriſten.„ —

Ich ſah ſie an; und gewiß, meine Blicke
fragten ſie, was das für eine Stimmung ih-
res Gemüths ſeyn möge, in der ich ſie heute
gefunden? — Sie faßte auch dieſen Blick
gleich

gleich auf, indem ſie lächelnd ſagte: „Roſalia, Sie beweiſen würklich, was ich vor „einigen Augenblicken anzeigte. Denn Sie „ſtaunen ja gar ſehr über alles, was ich auf „Ihre Fragen antworte.„ —

„Ich ſtaune nicht über die Antworten; aber „über den abgebrochnen, ſtarken Ton, in dem „Sie reden. — Waren Ihnen meine Fragen „mißfällig?„ —

„Nein, meine Freundinn; aber ich kann „von dieſen Gegenſtänden nicht leicht reden, „ohne daß die Hauptſaiten meines Charakters „erſchüttert werden. Merken Sie ſich nur, „daß ich die Gelegenheit dazu nicht ſuchte, „und denken Sie, nach dem, was Sie von „dem Gange meines Geſchicks und meiner Erziehung wiſſen, daß ich auf dieſem Wege „nothwendiger Weiſe einen eignen Geſichtspunkt bekommen mußte, worin mir die Sachen ſo erſcheinen, wie ich ſie mahle. Und „dann iſts auch wahr, daß meine Farben „nicht ſo unmerklich in einander flieſſen, wie „es bey feinen Schattirungen geht.„ —

„Aber, Sie wiſſen doch, wie ſehr mir, „von dem erſten Augenblick an, Ihre Manier „gefallen hat. — Ich fühlte dieſen Zug

„nach Ihnen, als ich Sie Recitativ ſingen „hörte.„ —

„Ja, es dünkt mich.„ ſagte ſie, „daß „Sie auch von der Hauptſtraſſe abgewichen „ſind, und daß Ihr Fußpfad in den meinigen „kreuzte.„ —

„Ich hoffe noch mehr; denn ich denke, daß „wir mit einander fortgehen werden, weil, „allem Anſehn nach, dieſe Stadt mein Wohnplatz bleiben wird; und Sie werden die „glücklichen Geſchöpfe nicht verlaſſen, die Sie „aus dem Elende zogen.„ —

„Vielleicht entferne ich mich, um ihnen „ein noch gröſſeres Glück zu geben.„ —

„In was könnte dieſes beſtehen?„ —

„In der vollkommnen Freyheit, meine Gaben ohne meine Oberaufſicht zu genieſſen.„ —

„Und ich, was würde mir bleiben?„ —

„Mein Andenken und mein Briefwechſel, „in dem Sie die ſo oft abändernde Launen „nicht finden würden, wie in meinem Umgange.„ —

„O, Madame Guden, wie iſt es möglich, „daß Sie mit der kalten Ruhe von dem „Schmerze reden, der Ihren guten Vorſtädtern und mir durch Ihre Abreiſe zukäme?„ —

„Wenn es wahres Unglück nach ſich zöge, „ſo würde ich es nicht einmal denken können. „Aber gewiß, es iſt Wohlthat, wenn man „uns unſre Kräfte brauchen lehrt. — Für „meine Leute habe ich nichts mehr zu thun; „und was ich für Sie ſeyn kann, wird in der „Ferne beſſer geſchehen, als in Zukunft hier. „Mein Gemüth iſt noch zu unruhig. Ich „würde bald Ihre Tage verbittern.„ —

„Das iſt unmöglich; denn der Antheil, den „ich an Ihnen nehme, iſt eine von der ſüſſe„ſten Empfindungen meines Lebens.„ —

„Ich glaube es. Aber Sie geben mir „deſto traurigere Beſorgniſſe, über das Wohl„gefallen, das Sie an dem Bilde und den „Wendungen einer ſo ſtark herrſchenden Lei„denſchaft finden. Sie haben alle Anlage, „die Sie zu den nemlichen Schmerzen führen „kann; und wie unerträglich wäre mir der „Gedanke, Ihre Ruhe untergraben zu ha„ben!„ —

„Das kann nicht ſeyn; denn es liegt ſchon „alle Gleichheit in uns, bis auf dieſe, daß „mein mir beſtimmter Freund auch abweſend, „auch in der groſſen Welt lebt; daß ich ihn

„zärtlich liebe, und in meiner Seele tauſend „Jammer über ihn habe.„ —

Sie ſah mich mit Wehmuth an, ſtund auf, umarmte mich; eine Thräne zitterte in ihrem ſchönen Auge. — Aber bald faßte ſie ſich und ſagte mit Ernſt: „Roſalia! ich habe noch „einen Auftritt vor mir; dieſen will ich durch„ſetzen. Sie ſollen alles wiſſen; und ich „hoffe, dadurch Ihrer edlen Seele nützlich zu „werden, indem Sie ſich alle Merkmale mei„nes Wehs und meiner Schwäche bezeichnen „können, um Ihr Wohl deſto ſorgfältiger zu „bewachen.„ —

„Aber dieſer Auftritt, muß er ſeyn? — „Wollten Sie mich nicht lieber durch Stärke „und Sieg, als durch Schmerz und Verluſt „belehren?„ —

Hier ging ſie ſchnell, aber mit keinem unfreundlichen Weſen, in ihr Cabinet. Es machte mich unruhig. In einigen Minuten kam ſie wieder und trat an ihr Clavier, wo ſie ganz engliſch ſpielte und ſang; mir hernach ſagte, ſie danke mir, ich hätte ſie belehret und ſie wolle Stärke und Sieg ſuchen; doch eine Reiſe müſſe ich ihr erlauben, im Frühjahr zu thun; ihr Leben und ihre Gemüthsruhe hange davon ab; ich ſolle ihr hingegen auch meine Seele öffnen, wie ich ſchon oft verſprochen. Das will ich auch nächſtens thun; und da ſie feſt auf einer Reiſe beſteht, ſo will ich ſuchen, ſie öfter zu ſehen. — Die Frau iſt äuſſerſt intereſſant, und der Herr von Pindorf iſt der Mann nicht, für den ſie ihn hielt, da er, anſtatt gleich nach dem Tode ſeiner Frau nach ihr zu fragen, in Hofſtädten und Opern den artigen Herrn ſpielt.

Sechszigſter Brief.

Mariane! Menſchenfreundlichkeit iſt in dem Herzen der Frau van Guden eine unerſchöpfliche Quelle von Erfindung geworden. Sie legt einen Spatziergang an. Zu deſſen Erweiterung und Unterhaltung hat ſie Grundſtücke für die Gemeinde der Vorſtadt gekauft, wovon eine Wieſe, die mit etlichen groſſen Bäumen geziert iſt, und gleich an der Landſtraſſe liegt, zum Spatziergang im Grünen; das andre Stück aber, nebſt einem daran ſtoſſenden ſchönen Ackerfelde, dem nahe wohnenden Gärtner, wegen Unterhaltung der Bäume und Hecken, zum Genuß gelaſſen wird; und er hingegen darf ſeine Milch und Butter im Sommer niemand verkaufen, als den bürgerlichen Einwohnern, die ſie im Grünen eſſen wollen. An dem Bache, der auf einer Seite hinläuft, hat ſie, ſo lang die Luſtwieſe geht, wie ich ſie nennen will, das Ufer allmählig abhängig machen laſſen, damit die Kinder im Laufen und Spielen nicht jähling hinein fallen können, und die Gehenden und

Sitzenden das Vergnügen haben mögen, den Lauf des Bachs zu ſehen. Gegen die Straſſe iſt ein etwas tiefer Graben gemacht, damit reitende und fahrende Reiſende den Platz nicht verwüſten möchten. Es gehen aber vier Brücken darüber, auf deren beyden Seiten Bänke ſind, die ſie dem Fußgänger gern gönnt. Ueber der Landſtraſſe, andrer Hand, iſt der zweyte Theil des öffentlichen Luſtplatzes, an deſſen Ende, gegen die Stadt, des Gärtners Wohnung iſt, welche aber, mit ſammt ſeinem Gemüsgarten, etwas tiefer liegt, und durch eine ſchöne, aber wildwachſende Hecke verſteckt wird, ſo daß man nur einen Theil davon ſieht. Unmerklich erhöht ſich das Stück, von welchem man eine weite, ſchön angebaute Landſchaft und den von ferne kommenden Bach ſieht. Hier ließ ſie ſteinerne Bänke ſetzen und an das äuſſerſte Ende, gegen Mittag, Waldbäume herbringen, die ſchon ziemlich groß ſind. Wenn dieſe fortkommen, ſo iſt es vortreflich, denn ſie ſchützen die Hälfte der Bänke vor der Mittagsſonne. Wilde Roſen und einiges Geſträuch, ſo da war, hat ſie heilig ſchonen laſſen, damit es ruhig und in ſeiner angebohrnen Freyheit fortwachſe. Es be-

bekleidet auch juſt die ſcharfe Ecke der kleinen Anhöhe, an welcher der Bach dicht hinflieſzt, worüber die Landſtraſſe durch eine Brücke fortgeführt wird. Etwa funfzig Schritt davon hatte ſie das Glück, eine Quelle ſehr guten Waſſers zu finden, das immer ſchon aus dem Graſe hervor rieſelte, aber nur im Sand und Schlamm fortlief, bis ſichs in den Bach goſz. Sie lieſz nachgraben, und man entdeckte zwey Waſſerfäden, die nur eine Spanne von einander ſchweſterlich aus einer Steinritze flieſſen. Dieſen Stein lieſz ſie unten ganz ſanſt etwas einwärts abhauen, und auf den Boden einen ungearbeiteten Stein legen, und nur ſo aushöhlen, als ob das Waſſer durch die Länge der Zeit ſolches ſelbſt verurſacht hätte. Aus dieſem läuft es in einem mit Kreſſen bewachſenen Graben, wie vorher in den Bach. Gegen Mittag hat ſie Erde aufhäufen laſſen und mit ſchnellwachſenden Stauden beſetzt; auf der andern Seite einen halben Zirkel eingegraben und auch Bänke hingebracht. Man wuſzte lange nicht, warum ſie durch kleine Kinder, die nicht arbeiten können, eine Menge weiſſer, hell und dunkelgrauer Kieſelſteinchen ſammlen lieſz. Endlich waren ſie dazu beſtimmt, den

Stein zu kleiden, welchen ſie über das Quellchen ſetzen ließ, um das Nachfallen der obern Erde zu verhindern. Der Stein wurde mit einer Art Kütt dicht beſtrichen, und ein liegender zerbrochner Waſſerkrug juſt über dem Ausfluß des Quellchens darauf gezeichnet, und nach der Zeichnung die kleinen Kieſel eingeſteckt, die nach ihren verſchiedenen Farben Licht und Schatten machen und recht artig täuſchen; indem noch weiter oben, von nemlicher Arbeit, ein Stück zerfallenes Geländer und Stiege nachgeahmt iſt. Auf der Seite, wo die Bänke ſind, iſt auch gegen das Nachfallen des Grunds eine niedrige Mauer aufgeführt, und auch dieſe mit Kütt überzogen, mit weiſſen Kieſeln beſteckt und mit ſchwarzen Steinen darinn: **Komm, Müder! ruhe und erquicke dich.** — Allerley Kräuter ſind oben und auf den Seiten gepflanzt. Da nun Raum genug für zehn bis zwölf Perſonen iſt, ſo macht das Ganze einen herrlichen und freundlichen Anblick für die Vorbeyreiſende, deren ſchon viele halten lieſſen und den ſo liebreich einladenden Brunnen betrachteten und lobten. Ich bin einigemal mit ihr und andern hier auch ſpatzieren gegangen. Es iſt mir unendlich ſchätzbar, alle dieſe Thätigkeit und dies Erſchaffen in der Seele einer Perſon von meinem Geſchlecht zu ſehen. Madame van Guden hat ſich einen groſſen Zirkel von Wirkſamkeit vorgezeichnet. Ihr Bilderbuch aber, ſagt ſie, macht ihr die meiſte Arbeit, weil ſie in Allem, was Pindorfen angeht, Vollkommenheit hervorbringen möchte. —

Dieſer Luſtplatz hat ſie ſehr ergötzt, und ſie hörte und ſah gern, daß ich in Allem beyſtimmte und mit ihr genoß. Zweymal mußte ich im Mondſchein mit ihr hinaus. Süſſere Melancholie habe ich niemals gefühlt, als die Augenblicke, wo ich mit ihr auf einer der Steinbänke ſaß, und ſchweigend, wie ſie, die ſchlafende Gegend betrachtete. Ihr Geſicht war voll Ausdruck einer tiefen Rührung. Mit einem halb unterdrückten Seufzer ſah ſie den Mond und dann mich an. Eine Thräne ſchwamm in ihrem Auge. Sanft umarmte ſie mich, legte ihren Kopf leicht auf meine Bruſt, und küßte ein Paarmal meinen Hals, aber auch nur ganz leiſe. In dieſen Augenblicken redet man nicht durch Worte. Ich verſtand ſie und freute mich über den Werth, den ſie auf mich legte. Wenn ein gepreßtes

Herz ſich an ein redliches, theilnehmendes Herz anlehnen und athmen kann: o, da iſt ein Menſch viel für den Andern; da fühlen ſie mit einander Wohl und Weh der Menſchheit; einzeln ohnmächtig gegen Uebel, vereint aber vermögend, ihre Empfindung und Kräfte zu verſtärken und fortzukommen. — Endlich erholte ſie ſich, küßte mich lebhafter und ſagte: „Liebe Roſalia, ein eigenſinniges Herz iſt ein „groſſes Gegengewicht gegen alles, was Schickſal und Natur zu meiner Glückſeligkeit beſtimmten. — Heute hat dieſe Wagſchaale „ſtark übergezogen. Geſtern war ich viel „glücklicher, als ich allein hier gegen Abend „ſpatzieren ging, und in Wahrheit zufrieden „mit mir ſelbſt, den Wunſch that, daß ich „den Einwohnern der Vorſtadt, wie ich ihnen „mein Geld mittheile, auch das Gefühl meiner Seele möchte geben können, welches die „auf- und niedergehende Sonne, Mondſchein „und Sternhimmel mir geben. Könnte ich „doch auf dem Spatziergange, den ich anlegte, Empfindungen für die ſchöne Natur, „mit den einfachen Blumen aufwachſen machen, damit bald die lieben, ſchattigten Linden, und der ſchöne weiſſe Hagedorn, bald

„das mannigfaltige Gras und Kräuter, ſo
„ihre Kühe nähren; der Bach, ſo ſie beyde
„tränkt; reine Luft, blühende Bäume, volle
„Saaten, ein kühler erquickender Wind, ihnen
„den ſeligen Gedanken eines väterlichen Got-
„tes geben mögte, der dieſe beſten Freuden
„des Lebens Armen und Reichen gleich aus-
„theilt, und alle Jahre mit dem Frühling er-
„neuert! — Ich habe deswegen den Platz
„auf der Seite der weiteſten Ausſicht erhöhet
„und da die Steinbänke geſetzt, damit ſie
„Abends, mit der anfangenden Ruhe ihres
„Körpers, den ſüſſen, wohlthätigen Frieden
„in ſich ſaugen mögen, der auf den fruchtba-
„ren Gefilden ihres mütterlichen Bodens herr-
„ſchet. — Aber, Roſalia, dieſer Wunſch
„wird auch nur ſtückweiſe erfüllet werden, wie
„meine Empfindungen auch wechſelsweiſe ſtär-
„ker und ſchwächer ſind.„ —

ren ſeines Geſchmacks auf, und bitte meinen väterlichen Freund um Bücher, oder Unterricht darüber, damit der arme Cleberg nicht einſt alles entbehren müſſe, was er jetzt in auswärtigen Geſellſchaften mit ſo vielem Vergnügen genießt. Mein Oheim hat mich darin aufmerkſam gemacht; denn die auſſerordentliche Unwiſſenheit ſeiner Frau, mit welcher er niemals etwas Vernünftiges, das ihn freute, ſprechen konnte, da ſie an ſeinem Wiſſen und an Sachen, die ihn ganz beſchäftigen, nicht den geringſten Antheil nahm, hatte ihm aus ſeinem Hauſe gejagt und herum ſchwärmen gemacht; worüber ſie zürnte und ſich grämte, dadurch aber auch ihre ſchwächliche Geſundheit abzehrte und ohne Kinder ſtarb.

Dabey aber ſagt mir mein Oheim oft: „Gelehrt will ich Dich nicht haben: nur den „Geſchmack des Wiſſens und ein vernünftig „zuhörendes Ausſehen, wenn von der Geſchichte, „der Phyſik und andern Kenntniſſen geſprochen „wird.„ — Sprachen und Muſik ſtünden einem Mädchen, das zur Frau eines Gelehrten oder guten Negocianten beſtimmt wäre, auch wohl an; ich ſolle aber ja niemals anders, als in einem weiblichen Ton, von alle dem reden, was ich auswendig gelernt, oder aufgehaſcht haben könnte; denn durchgedacht hätte ich nicht viel, wie er glaubt.

Letzthin ſah er mir eine Zeitlang zu, als ich nähte und mit vieler Nettigkeit an ſeinen Manſchetten beſſerte. Da ſagte er mit ſeiner wahren Gutherzigkeit: „Mädchen! die feinen „Stiche Deiner Nadel ſind eben ſo viel werth, „als der Witz Deines Kopfs.„

„Ich möchte wohl wiſſen, mein lieber „Oheim, welchem von beyden Sie den Vorzug „geben? —

„Hum!„ ſagte er, und ſah mich an. „Roſalia! wenn ich ein Alltags-Oheim wäre, „und Du ein gewöhnliches Mädchen: ſo „wählte ich gleich. Aber, da ich weder den „Eigenſinn der Haushälter, noch die Eitelkeit „der ſchönen Geiſter habe, die Euch entweder „nichts als Handarbeit, oder nur Witz, Poeſien und feine Kenntniſſe erlauben wollen: ſo „ſage ich Dir, daß es mir leid wäre, in einem Mädchen Deines Standes und Deiner „Ausſichten, eins von beyden zu miſſen, da „beyde beyſammen ſeyn können; weil der Unterricht und die Uebung in Haushaltswiſſenſchaften, die Du brauchſt, und die Umſtände

„Deines Vermögens, Dir Zeit und Recht „genug geben, um auch Deinem Verſtande die „Kenntniſſe und Wendung zu erwerben, durch „die er ſich in Deinem Zirkel zeigen kann. „Die Tochter, Nichte und Braut eines Gelehrten iſt ſogar verbunden, Etwas zu wiſſen. „Denn mit guter Eintheilung der Zeit und „Gebrauch ihrer Talente können Mädchen, „wie Du, neben den ſchuldigen und vorzüglichen Geſchicklichkeiten in Wirthſchaftsſachen, „auch Muſſe genug finden, Himmel, Erde „und Menſchen kennen zu lernen, um deutliche „Begriffe von Allem zu haben, was die „Welt Gottes in ſich faßt, auf der ſie als „unſere Freundinnen und Geſellſchafterinnen „mit uns leben. Denn Ihr ſollt eigentlich „den feinſten und ſüſſeſten Theil unſerer Glückſeligkeit beſorgen, welches Ihr ohne einen „geläuterten Geſchmack und Empfindungen „nicht thun könnt. Wann Ihr aber ganz „und gründlich gelehrt würdet, ſo ginge dieſe „Abſicht, neben der von der Schöpfung, an „Euch verlohren. Denn nicht nur der Reiz, „den groſſe Kenntniſſe in ſich haben, der zur „Erſteigung ihrer Höhe ermuntert, ſondern „auch Eure weibliche Eitelkeit, würde Euch

„zu weit locken; und da verſäumtet Ihr alle die unſchätzbaren Verdienſte der guten Mutter in der Kinderſtube; der guten Haushälterinn; das leichte, artige Geſchwätz, in den geſunden Tagen des Mannes, und die zärtliche Geſchicklichkeit einer liebreichen Krankenwärterinn; die, zuſammen gefaßt, gewiß mehr wahren Werth für die geſellſchaftliche Glückſeligkeit in ſich haben, als wenn eine Frau alle vier Hauptwiſſenſchaften beſäße.„ —

„Sie haben Recht, lieber Oheim. Aber doch, wenn ein Frauenzimmer alle Fähigkeit, die zur Faſſung der hohen Kenntniſſe, und alle Stärke des Geiſtes, die zum anhaltenden Nachdenken darüber nöthig iſt, nebſt der Begierde ſie zu erlangen, in ſich fühlte: dürfte dieſe nicht darnach ſtreben?„ —

„Ja, Ja! die darf es thun; eben ſo wie es Mannsleuten erlaubt iſt, die alles dies in ſich vereinigt haben. Denn da wird gewiß ein Ganzes aus dem Kopf entſtehen. Aber da dieſer Fall ſelten iſt, ſo will ich bey Euch lieber eine vollkommne Hauswirthinn, als eine halbe Gelehrte haben; wie ich aus Buben lieber vortrefliche Künſtler und Handwerker, als einen Haufen geſtückelter Theologen,

„logen, Juriſten, und Mediciner erzogen
„haben will. Aber da ſo viel mittelmäßigen
„Leuten Ehren- und Glücksſtellen zugefallen
„ſind, ſo haben ſich auch Andre Hoffnung
„darauf gemacht, und ſich ohne hinreichende
„Kräfte auf den Weg begeben.„ —

„Da liegt aber auch der Fehler an unſerm
„Deutſchland, wo wir dem geſchickten Künſtler
„und Arbeiter keine ſo vorzügliche Ehre,
„als den ſogenannten Gelehrten beweiſen.
„Vorzug iſt aber doch immer ein Gegenſtand
„der menſchlichen Wünſche geweſen, und wird
„alſo auch geſucht, wo man ſeinen Werth
„beſtimmte. In Frankreich wird nicht allein
„der Gelehrte jeder Gattung, nebſt dem Mahler,
„Bildhauer und Baumeiſter, ſondern
„auch der Schlöſſer, Zimmermann und Becker,
„von den Akademien erforſcht, gelobt und
„mit Achtung genannt, wie ich in der Beſchreibung
„der Denkmähler Ludwigs des Funfzehnten
„fand; und ich denke wohl, daß dieſes
„eine groſſe Urſache iſt, warum ſie ſo ſchöne
„und mannigfaltige Werke der Künſte in allen
„Arten haben, weil jeder junge Menſch, der
„ſich Talente zutrauet, ſicher iſt, daß er auf
„jedem groſſen oder kleinen Wege des Gewer-

„des, oder der Verwendung ſeiner Fähigkei-
„ten, ein gewiſſes Maaß Ruhm und Glück
„erhalten wird.„ —

Mein Oheim lächelte. „Ey Roſalia, ich
„habe geglaubt, daß Du dieſes Buch nur wegen
„der ſchönen Kupfer durchblätterteſt. Da Du
„es aber auch durchlaſeſt, ſo hätteſt Du zu-
„gleich die Urſache finden können, warum
„es beyuns nicht ſo ſeyn kann, und wenigſtens
„lange nicht ſo ſeyn wird.„ —

„Aber das ſchmerzt mich, mein lieber
„Oheim. Warum iſt denn das ſo?„ —

„Roſalia, ich ſage weder bey kleinen, noch
„groſſen Anläſſen empfindliche Wahrheiten,
„wenn ſie nichts nützen. Ich müßte über
„National-Charakter und Verfaſſung reden,
„und zu was hülfe Dirs viel? Suche die
„Urſache zu errathen, warum in Frankreich
„groſſe Provinzſtädte ſo geſchwind den Gedan-
„ken der Hauptſtadt annahmen und auch aus-
„führten. Sie fühlten, daß ſie eins ſind.
„Bey uns iſt die Zeit lange vorbey, wo wir
„dieſes ſelige Gefühl hatten. Deutſchland!
„Ach, was iſt das Schönſte und Größte,
„wenn es in Stücke geriſſen, und dann ſo,

„wie es ſeyn konnte, wieder zuſammen gelegt
„wird!„ —

„Aber wir ahmen doch ſo gern Frankreich
„alles nach.„ —

„In was? im Kleinen! ſeine Kleinigkeiten!
„Und, mein gutes Mädchen, das, was
„Groß heißt, entſteht niemals aus Nachahmung,
„ſondern aus innerer Kraft. Sammle
„alle Beyſpiele von edler Güte, Gröſſe und
„Stärke der Seele zuſammen; lege ſie einem
„Haufen Menſchen vor, denen das Schickſal
„eine Gelegenheit zugemeſſen, ſich ſo zu zeigen:
„ſie werden Deine ſchönen Beyſpiele loben
„und bewundern. Aber nachahmen wird nur
„der, ſo den nemlichen Keim in ſeiner Seele
„hat. Aber ſey zufrieden; das Gleichgewicht
„iſt da. Denn das Schlechte und Böſe findet
„auch nur Wenige, die einen Wettlauf nach
„dem höchſten Grade unternehmen.„ —

„Sie wollen mich alſo auf allen Seiten mit
„dem Mittelmäßigen ausſöhnen?„ —

„Das iſt eine Mädchenfrage! Soll ich
„Dir in dem nemlichen Ton antworten?„ —

„Verſuchen Sie es, Herr Oheim; ich bitte
„Sie.„ —

„Nun! ich habe Dir Anlaß gegeben, mit „Deinen Tugenden und Fehlern zufrieden zu „ſeyn.„ —

„Da iſt auch Gleichgewicht, weil die Letz„ten ſo mittelmäßig ſind, als die Erſtern. „Legen Sie nur immer das Uebermaaß in „Ihre Güte für mich.„ —

Er verſprachs. Was ſagen Sie zu dieſer Unterredung?

Zwey und ſechszigſter Brief.

Von Frau van Guden.

Roſalia! auch nach dem, was Ihr ſo rechtſchaffener Oheim Ihnen vom Wiſſen der Mädchen ſagte, und worinn alles Nöthige begriffen iſt, was zum ſichern Leitfaden auf dem Wege des deutſchen weiblichen Verdienſtes dienen kann; auch da noch wollen Sie meine Gedanken und das geſchrieben wiſſen, was ich von Ihnen, als Mädchen, denke?

Als Tochter und Nichte eines Raths; in den vortheilhaften Umſtänden eines hinreichenden Vermögens, und bey ſo viel Unabhängigkeit, ſind Sie, nach Geiſt und Herzen, wie ich Sie verlange. Meine vertrauten Unterredungen und meine Liebe, haben Sie, hoffe ich, davon überzeugt. Ob aber auf dem Grunde Ihres jetzigen Glücks auch die Keime Ihres künftigen Wohlſtandes aufwachſen, weiß ich nicht; weil ich Ihren Cleberg nicht kenne, und mit ihm, um es freymüthig zu ſagen, eben weil Sie ſo wenig von ihm reden und mir auch keinen Brief von ihm wieſen, ganz unbekannter=

terweiſe unzufrieden bin; und gewiß glaube, daß der Ton ſeines Kopfs ſehr verſchieden von dem Ihrigen und Ihres Oheims ſeinem iſt. Eben auch hier, mein Kind, liegt mein Zweifel an Ihrem künftigen Glücke. Nur an ſich, nur an Ihren Oheim gewöhnt; ſo lange gewöhnt — Sie werden Opfer machen müſſen. Roſalia! Lieben Sie ſtark genug, um dieſes ohne bittern Schmerz, ohne heimlichen Widerwillen zu thun? Der Uebergang aus der väterlichen Gewalt, unter die Obermacht eines Manns, dünkt mich nicht ſo ſchwer, als der, von Ihrem Oheim zu Clebergen: wenn es nicht das völlige Hingeben der wahren Liebe ſeyn ſollte, die freylich nur viel geben zu können wünſcht. — Aber, ich ſoll ja wiſſen, daß Sie ihn lieben, und mich nur an Ihren Platz ſtellen; beſonders in dem Falle, da Sie, edles gutes Mädchen, Ihren Oheim dahin zu bringen ſuchen, ſein Vermögen, das er Ihnen zur Hälfte geben wollte, in drey Theile zu legen, damit die Kinder ſeiner zweyten Schweſter, und eine Familie ärmerer Verwandten gleiches Erbe mit Ihnen bekommen mögen. — Ihre Berechnung, daß Sie durch Ihre Reiſe mit ihm, da er alle Ausgaben für

Sie übernimmt, ſo viel an Ihrem väterlichen Vermögen erſparen, daß Ihnen das Opfer dieſes Drittheils gänzlich erſetzt werde, dieſe Berechnung, meine Liebe, iſt gewiß einer der ſchönſten Züge Ihres Lebens; weil nicht jugendliche Freygebigkeit, ſondern Menſchenliebe und Gerechtigkeit, Sie dazu führten. —

Eleberg hat es gut geheiſſen, gelobt, ob er ſchon ſahe, daß ſein eigner künftiger Wohlſtand dadurch vermindert wurde. Ich bin überzeugt, daß es ihm Ernſt war; denn; in ſeinem Alter iſt immer Großmuth bey der Liebe; und perſönliche Sorgen fühlt er auch nicht. Aber ein Wink lag in Ihrer Erzählung, als ob Sie fürchteten, er möchte darüber einmal anders denken; und das würde Ihnen weh thun. — Nun, Roſalia! will ich an Ihren Platz treten, und ſagen, was ich thun würde. Eleberg iſt, mit all ſeinen Vortreflichkeiten, ein Menſch. Vielleicht zeigt ſich das Unvollkommne, das er mit uns allen gemein hat, gerade auf dieſer Seite. Die an meinen Verwandten bewieſene Edelmüthigkeit möchte ich nicht zurück nehmen: aber den Abgang des Erbes will ich zu erſetzen ſuchen. Und da die Einrichtung des Hauſes ſammt der Obſorge darüber, nebſt meinem Kleidervorrath, ganz allein von mir abhängt; ſo will ich in beyden alles Ueberflüßige und Koſtbare vermeiden. Die Eigenſchaft des Neuſeyns giebt ohnehin auch den mittelmäßigſten Sachen einen Schimmer. Wenn ich, nebſt der Dauerhaftigkeit, Farben und Formen von gutem Geſchmack wähle, und mich der Kunſt befleiſſe, alles an ſeinen rechten Ort, und in ſein gehöriges Licht zu ſtellen: ſo kann mein Hausweſen und meine Perſon das Anſehen von Wohlſtand haben, das man bey uns ſuchen wird, ohne daß ich ſo vieles Geld darauf verwende. Mit den einfachen Farben meiner Kleidung ſoll alles Uebrige einſtimmen. Ein neuer Ehemann, und die Beſuche ſind ohnehin nur bey den erſten Erſcheinungen auf das Glänzende erpicht; und dieſes ſollen ſie in meinem wohlgewählten Hausrath und Putze, noch mehr aber in meiner Heiterkeit, Gefälligkeit, Anſtand und Würde finden. Reinlichkeit in meinem ganzen Hauſe, Nettigkeit und Sorgfalt im Anzug und Bezeigen meiner Perſon, ſoll die Zufriedenheit meines Mannes unterhalten; und dieſer Ton von Mäßigkeit, ununterbrochen fortgeſetzt, wird mir Ehre und Nutzen bringen.

Ueber all dieſes aber will ich eine ordentliche Rechnung führen; und wenn mein Cleberg durch die Zeit an dieſen Ton gewöhnt, und überwieſen ſeyn wird, daß ihm und ſeiner Roſalia durch den Mangel der Pracht nicht das Geringſte von der Hochachtung der Vernünftigen verlohren gegangen iſt: ſo bleibe ich dabey, meinen Vorzug in dem Ruhme der Rechtſchaffenheit meines Manns, und meiner Beſcheidenheit zu ſuchen. Ich nähme auch wohl die, uns ſo oft vorgeworfene, weibliche Eitelkeit zu Hülfe. Die gute Bildung meiner Perſon; edle, angenehme Geberden; geſchickte und nützliche Arbeiten, Höflichkeit, Güte, Verſtand und Munterkeit meiner Geſpräche: alles dies müßte in meinen Plan des Erſatzes meiner großmüthigen Abgabe des gröſſern Erbſtückes. In wenigen Jahren wäre es gewonnen, und noch dabey den ſchwachdenkenden Perſonen meines Geſchlechts der Schmerz des neidiſchen Gefühls über Koſtbarkeiten erſpart, die ſie ſich nicht verſchaffen konnten. Und, Roſalia, unter uns geſagt, der Zweck des Lobes und Gefallens, den wir alle haben, würde doch, und zwar bey den beſten Männern erreicht, die dieſen vereinigten

Eigenſchaften gewiß Beyfall und Verehrung ſchenken werden. — Dann fände ſich einmal eine Stunde, in der ich Elebergen die Rechnung über die verſchenkten und erſparten Summen vorlegen könnte; wo gewiß ein edelmüthiger Mann mit meinem Geben und Halten vergnügt ſeyn würde. —

Ich habe in meinen jüngern Jahren eine Frau gekannt, die auch ſehr wohlthätig, aber mit einem Manne verbunden war, der etwas Härte in ſeinem Charakter hatte, ſeiner Frau aber bey ihrem Putz alle Freygebigkeit erzeigte. Sie nahm von ihrem, zur Kleidung und Anzuge beſtimmten Gelde, ſchaffte ſich neue Sachen, aber minder koſtbar, ſo daß ſie an ihrer Pracht ſo viel erſparte, daß ſie eine Familie unterſtützte, ohne die Ausgaben ihres Hauſes zu vermehren. — Möchten wir nur im Privatſtande, beſonders in Familien, wo das Vermögen allein in der Beſoldung des Mannes beſteht, die Idee des Unterſchieds und Hervorthuns vor andern Ständen, auf die Seite der übenden Tugend, angenehmer Kenntniſſe, ſchöner Handarbeiten, und Liebenswürdigkeit des Umgangs legen: ſo würden weniger unglückliche Herzen und verkehrte Köpfe unter uns

ſeyn!

ſeyn! Ich bin aber gewiß, daß das Elend und die Langeweile, die man am Ende des Weges von dem Modeton antrifft, unſere im Grund immer deutſche Seelen auf das Abweichen von dem edlen, reinen Pfade ihrer urſprünglichen Anlage aufmerkſam machen, und unſere Töchter und Enkelinnen dahin zurück leiten wird. Vielleicht entſteht noch aus deutſchem Fürſtenblute ein Beherrſcher über den größten Theil unſers mütterlichen Bodens, der von vaterländiſchem Geiſt beſeelt, Sitten und Gebräuche unterſuchen und durchſieben wird; wo alles Spreuartige und Nachgeäfte verworfen, und ſogar eine eigene Kleidungsart eingeführt werden wird. Wir haben einzelne Beweiſe genug, zu was für einer Höhe der Vollkommenheit des Gründlichen und Schönen der Deutſche in Wiſſenſchaften kommen kann. Und wenn wir, wie Franzoſen und Engländer es thun, natürliche Fähigkeiten, deren jede Nation eigenthümlich ausgezeichnete beſitzt, mit Vaterlandsliebe, hauptſächlich allem Fremden vorziehend, anbauten und zur edlen Stärke und Schönheit erhöheten: ſo vergröſſerten wir unſer eignes Verdienſt; hätten eigene Freuden, eigenes Glück. Die Hochachtung anderer

derer Völker wäre Tauſch gegen die unſere; und nicht, wie jetzt, unſer Beyfall ein Tribut, den wir ihnen ſchuldig zu ſeyn, und der ihrige ein Geſchenk, ſo ſie uns zu machen glauben. Aber wir verzehren einen groſſen Theil unſerer Urkräfte im Nachahmen, und werden, wenns hoch kommt, als Lehnträger fremder Güter angeſehen. Wir verbrennen halbe deutſche Wälder, um einige ſchmachtende fremde Pflanzen in unſern Glashäuſern zu haben.

Drey und ſechszigſter Brief.

Roſalia an Marianen.

Hier iſt Madame Guden Antwort auf meine Anfrage wegen der zwo Freundinnen von Julie Otte; und ich bitte Sie, mir ganz zu ſchreiben, was Sie darüber denken. Ich fühle, daß mich dieſe Frau ſo ſehr eingenommen hat, daß ich alles gut, alles richtig finde, was ſie ſagt und vornimmt. Sie haben dieſes Vorurtheil nicht, und können alſo den wahren Werth ihrer Ideen viel beſſer beſtimmen, als ich. Sie wiſſen auch, daß, ſo ſehr ich die van Guden liebe, dennoch Ihr ruhiger und geſetzter Geiſt alle Obermacht über meinen Glauben und Unglauben behalten hat, und daß mir nichts wahrhaftig werth, oder verwerflich wurde, ehe Sie nicht das Gepräge der Achtung oder Geringſchätzung darauf gelegt hatten. Nun leſen Sie die van Guden ſelbſt.

Frau

Frau Guden an Roſalien.

Sie wiſſen doch, Roſalia, daß alle Arbeiten, die man ungern vornimmt, ganz genaue Züge des Zwangs behalten, den man ſich bey dem Gedanken und der Ausführung auflegen mußte? — So ging es mir würklich bey der ſonderbaren Foderung, die Sie an mich thaten, mich in den Platz junger Frauenzimmer zu ſetzen, deren Glücksumſtände geringer, als das Ehrenamt ihres Vaters ſey. —

Ich glaube Ihre Abſicht errathen zu haben. Dieſe Frauenzimmer werden von der Vorſtellung des wenigen Vermögens gedrückt, und leiden in ihrem Gemüthe. Sie möchten dieſes heben, und vermuthen in meiner Einbildungskraft ein Hülfsmittel zu finden; denn Sie ſagten mir ausdrücklich, daß Sie nichts als geiſtige Handreichung haben wollten. Vergeſſen Sie nicht, mein Kind, daß alles, was der Reiche und Glückliche dem Armen und Leidenden nur als Rath und Troſt ſagt, ſehr wenig Würkung hat; ausgenommen das Bezeigen perſönlicher Achtung, weil dieſes der natürlichen Eigenliebe gefällig iſt. — Die Königinn. Christine ſagte ganz richtig: „Eine „edle Seele adelt alles, was ſie iſt, und was „ſie thut; den Gebrauch des Reichthums und „das Ertragen des Mangels.„ — Wenn man bey geringen Umſtänden den Muth hat, ſich zu ſagen: Wir brauchen Nahrung und Kleider, unſern Körper zu erhalten und zu decken; die Bedürfniſſe der Natur ſind mit wenig Speiſen und Gewand befriedigt; und da mir das Schickſal Menge und Koſtbarkeiten verſagt: ſo will ich mit dem genauen Nothwendigen vergnügt ſeyn, und meine Begierde nach Beſitz eines Mehreren auf die Seite wenden, wo es in meiner Gewalt iſt, es zu erlangen. — Tugenden des Herzens, Aufklärung des Geiſtes, Geſchicklichkeit in Arbeiten, Liebenswürdigkeit des Gemüths, Reinigkeit und Würde meiner Sitten, Artigkeit meines Umgangs, nette und beſcheidene Zierde meiner Perſon, — all dies iſt mitten in den geringen Umſtänden, worinn ich mich finde, zu erlangen und auszuüben. Der Reichere und Vornehmere als ich, mag ſich aller Gattung von Aufwand überlaſſen: Kaufmann, Künſtler und Handwerker leben davon. Vorurtheile haben auf das äuſſerliche Anſehen Werth und Unwerth gelegt. Aber ein feſter, unabgeänderter Gang auf dem Wege der Verdienſte und Beſcheidenheit, erwerben die Achtung der edelſten Seelen und ihre Freundſchaft. Dies, mein Kind, wäre die Sprache meines Muths, und dieſer Ton würde der Ausdruck meines Charakters und meiner Phyſiognomie ſeyn. Der Anblick des Prächtigen und Reichen würde mich nicht kränken und nicht demüthigen. Ich zeichnete mir einen eigenen Zirkel. In dieſem erſchiene keine Klage, keine düſtre Miene. Nützliche, ehrenvolle Verwendung jedes Augenblicks meiner Tage; Fleiß auf ſchöne Arbeiten, die ich dann gegen Nothwendiges, ohne viel ängſtliches Wählen umtauſchte; alle meine Begierden auf das äuſſerſte beſchränkte, und mich in der Wahl meiner Freunde doppelt ſorgfältig zeigte. Daneben aber müßte mir jedes moraliſche Verdienſt eigen werden, das mich entweder einſam wegen des Mangels auserleſener Geſellſchaft ſchadlos halten, oder mich in dieſelbe einführen würde. —

Meine Sitten, Gebärden, Unterredungen und Beſchäftigungen, müßten beſtändige Beweiſe meiner Erziehung und meines Standes ſeyn, ſo wie auch die Form meiner Kleidung, mein Geſchmack und Bezeigen. Nur der einfache Stoff, die ſanften, ſtillen Farben, und hausbältiſche Aemſigkeit, dürften den Abgang d[illegible] Vermögens andeuten. —

Ich wäre gewiß, Roſalia, daß dieſer Gebrauch meiner Umſtände, wenn ich niemals davon abwiche, mir Achtung, Freunde und inneres wahres Vergnügen geben würde. Je artiger meine Figur, je ſeltener zeigte ich ſie; ſcheute keine Geſellſchaft, aber drängte mich auch in keine; niemals am Fenſter, niemals in Comödien und auf groſſen Spatzlergängen, auf keinem Ball; trüge die größte Sorgfalt für den Ruhm eines untadelhaften Lebens; wahre ruhige Gottesfurcht, kein Gepränge von Frömmigkeit; machte keine Beſuche, als wo man mich aus Hochachtung wünſchte, und ſorgte dafür, dieſe Geſinnung zu vermehren; nähme von Mannsperſonen gar keine Beſuche an; ſagte niemals von keiner Seele nichts, als das Gute, das ich wüßte oder vermuthete; zeigte edle Dienſtfertigkeit, aber mehr bey traurigen, als luſtigen Gelegenheiten; und niemals ſollte man mich einer Sylbe Erzählungen von einer Familie an die Andre beſchuldigen können. Ich müßte die geſchickteſten Finger, das beſte Herz und das angenehmſte Geſchwätz eigen beſitzen. — Dieſes zuſammen wäre eine Art von Schatzgeldern, die ich zu einem Ertrag von Ehre und Glück, meinem Schickſal anvertraute. Glauben Sie, o glauben Sie, dieſer Vorſatz und Ausübung würde zu einem dauerhaften Grunde des Friedens der Seele und äuſſerlichen Wohlergehens anwachſen. Man mag immer von ausgearteten und verdorbenen Sitten reden: der durch Thaten vortrefliche, und im Reden und Urtheilen Andre verſchonende Menſch, wird gewiß redlich geliebt und verehrt werden. Allgemeine Vorurtheile und einzelne Eigenliebe, muß man nicht mit dem Stolze des mehreren Wiſſens und der beſſern Einſicht, nicht mit dem Vorzuge, den wir uns geben, angreifen. Ach, wie viel groſſes Gute ſah ich entſtehen; ſah den ausgebreiteten Nutzen, den Segen von einem Volke für den Urheber bereit: wenn zu dem edlen Entwurfe auch der erhabne Entſchluß des weiſen Menſchenfreundes gekommen wäre, einer gewiſſen Art Blödſinns zu ſchonen, von ſchwachen Augen nicht zu ſodern, daß ſie gleich ohne Zagen, ohne Widerwillen das Licht einer Fackel ertragen ſollten; — wenn man mit dem Unvermögen des Verſtandes erwachſener Menſchen, die man zu neuen, ungewohnten Sachen lenken will, eben ſo herablaſſend, ſo gütig ſich bezeigte, wie im Phyſiſchen mit Kindern, zu denen man ſich niederbückt, ihre kleine Hand liebreich zu faſſen, und ſie im anfangenden Gehen zu leiten. — —

Aber, Roſalia, wo kam ich da hin? — von Ihren zwey guten Mädchen, die allein einen duldenden, nicht einen vielwürkenden Kreis durchgehen müſſen. — Doch mag Ihnen der Gedanke, die Empfindlichkeit der Eigenliebe Ihrer Nebenmenſchen auf alle Weiſe recht klug und behutſam zu behandeln, immer nützlich ſeyn. —

Einmal, da ich noch keinen van Guden kannte, gelang es mir, durch feine Nahrung und Wendung eines Stolzes im Elende, zwey Töchter eines angeſehenen Mannes, der ſie, nebſt drey Brüdern, ohne das mindeſte Vermögen zurück ließ, zu einem edlen Entſchluß zu bringen. — Sie waren ſchön, und voll ſchimmernder Talente; Muſik, Tanz, Geſang, Blumenmahlen, Putzarbeiten und die franzöſiſche Sprache. — Sie waren alle koſtbare Kleider, köſtliches Eſſen, Rang, Ehrenbezeugungen gewohnt; waren andern Verwandten nicht immer gut begegnet, ſo daß die, welche ſie ehmals beneideten, nun mit höhniſchem Mitleiden ſie anblickten, und die Mädchen ſich fürchteten, zu einer Baſe wohnen zu gehen, die am vermögendſten, aber auch am ſtolzeſten war. — Meiner Mutter Bruder, zu dem ich nach dem Tode meiner Eltern gekommen war, wohnte in dem untern Stocke des ſchönen Hauſes. Ich ſah alſo dieſe Familie in ihrem Flor, aber doch nicht vertraut genug, um die eigentlichen Umſtände in etwas voraus zu bemerken. Der Mann ſtarb plötzlich, die Frau war ſchon lange todt, und die Kinder hatten mir nie ſehr zärtlich geſchienen; ſo daß ich das lange Wehklagen nach dem prächtigen Begräbniß und den Todtenämtern, (denn ſie waren von der römiſchen Religion,) gar nicht faſſen konnte. Es befand ſich nun zwiſchen uns eine Art Gleichheit, da wir alle drey elternlos und beynah im nehmlichen Alter waren. Der älteſte Sohn, der volljährig war, und meinen Oheim ſehr ſchätzte und mich gern um ſeine Schweſtern ſah, fing an, ganz gerade von ihren traurigen, unvorhergeſehenen Umſtänden zu reden, noch ehe ſolche andern ganz bekannt wurden. Das Bezeigen ihrer Verwandten erbitterte ſie, und ſie wußten nichts als zu weinen und zu murren. Sie wollten lieber in ein Kloſter, als zu ihrer Baſe. — „Ach, Mademoiſelle Hofen, was wür„den Sie thun?„ — Der Gedanke von einem Kloſter, den ſie hatten, gab mir den, von dem Orden der engliſchen Fräulein, die keine ewige Gelübde thun, und ſich mit der Erziehung beſchäftigen. Ich ſagte der Aeltern, dies würde ich wählen, weil ich meine Talente nicht nur fortüben, und alſo das gewohnte Vergnügen immer genieſſen, ſondern mir auch durch dieſelben in dem Orden Verehrung und Anſehen erwerben würde; weil Eltern ihre Kinder um ſo lieber dahin gäben, wenn ſie ſie unter der Aufſicht einer ſelbſt ſo wohl erzogenen Perſon und von ſo vielem Verſtande wüßten. Ich würde lieber meine Gefälligkeit und Geduld auf die jungen Koſtgängerinnen verwenden, die unter meinem Willen ſtehen würden, als für übermüthige Verwandte. Es wäre ein ehrenvoller Stand. Der Dank ſo vieler Familien; die Achtung einer ganzen Stadt und Landes, neben der Freyheit, heraus zu treten; der beybehaltene Umgang mit aller Gattung guter Menſchen, Vornehmen und Geringen; ja ſelbſt die ſchöne Kleidung, in der die Geſtalt und Bildung eines jungen Frauenzimmers noch viel edler ſich zeigte, als im ſchönſten franzöſiſchen Putz ꝛc. — ſie würde nicht länger abhängig ſeyn, als bis man ſie kennen würde. —

Dieſes Gemählde gefiel. Ich mußte es auf allen Seiten darſtellen. Die Aeltere entſchloß ſich zu dieſer Wahl, und iſt in der That ganz vortreflich geworden; und ihr Stolz machte ſie alles thun, um Beyfall und Dank zu erwerben. —

Die Jüngere wollte das nicht; war aber verlegen, und hatte eben ſo viel Widerwillen gegen die Stadt und Bekannte, als die Aeltere. Meine Phantaſie diente auch ihr, indem ich ſagte: daß ich meinen Namen verändern und zu einer groſſen Dame als Kammerjungfer gehen würde, deren Gunſt ich mir, durch meine Geſchicklichkeit in Putzſachen, durch meine Aufmerkſamkeit, meinen Verſtand und ſehr eingezogenes Leben dabey, ſobald erwerben würde, daß ihr niemand lieber ſeyn ſollte, als ich. Dann ſuchte ich allen im Hauſe Gutes zu thun, das Eine zu entſchuldigen, das Andre zu warnen, dem Dritten eine Belohnung zu erhalten. Meine Stimme, meine Mandor, hielt ich lange verborgen; ſpielte und ſänge nur, wenn faſt Niemand zu Hauſe wäre. Jeder Schritt, den ich thäte, müßte durch Klugheit, Tugend und Güte bezeichnet ſeyn; machte mich aber mit Niemand, als mit meiner Dame vertraut, für deren Ruhe, Anmuth und Nutzen ich aufs äuſſerſte bedacht wäre; ſo daß ich ein wichtiger Theil ihrer täglichen Glückſeligkeit würde, und im ganzen Hauſe als Wohlthäterinn verehrt wäre. — Bey dem ſanfteſten Gemüth, die ſorgfältigſte Hochachtung für mich ſelbſt; und ebender die Bemühung, meine Reize zu verbergen, als zu zeigen. — Gern ging' ich, wo Kinder wären, denen ich Blumen mahlte und dann es ſie auch lehrte. — Wie viel Nützliches und Rühmliches könnte ich nicht da thun! — — Das Romantiſche des verborgnen Namens, der halb verſteckten Schönheit; der Verehrung wegen ihrer Güte, und das Staunen über ihre lang heimlich gehaltene Mandor und artige Stimme, trocknete auch dieſer ihre Thränen. — Mein Oheim und ihr älterer Bruder beſorgten durch auswärtige Freunde beyde Plätze. Aus dem Häuschen, worinn die ganze Verlaſſenſchaft beſtund, wurde ſo viel gelöſet, daß ſie ſich ihren Abſichten gemäß ausſteuerten und ein Paar hundert Gulden zum Nothpfenning behielten. Die Jüngere iſt gar herrlich geworden, weil ſie, im erſten Jahr ihres Dienſts, mit ihrer Wiener Dame nach Brüſſel kam. Der zweyte

Sohn ging in Kriegsdienſte, die der Dritte auch ergreifen wollte, wenn er erwachſen wäre. Der Aelteſte, der eine kleine Pfründe beſitzt, nahm ihn zu ſich: und ſo wurden dieſe Kinder alle, durch den kleinen ſanften Zug ihrer Eigenliebe, glückliche und nützliche Menſchen; beſonders die Mädchen, von denen ich Ihnen noch dank- und liebevolle Briefe weiſen könnte. —

Julie ſoll ihren Freundinnen ſchon jetzt von der Lebensart, die ſie einſt führen müſſen, mit Hochachtung reden, und ſie durch ſanfte Stufen hinunter leiten, ihren mäßigen Unterhalt in der Ebene anzupflanzen.

Ende des erſten Bandes.

Roſaliens
Briefe
an ihre Freundinn
Mariane von St**.
Von der Verfaſſerin
des
Fräuleins von Sternheim.

Fr. [illegible] Roch

Zweyter Theil.

Mit Röm. Kayſerl. allergnädigſten Privilegio.

Altenburg, 1780.
in der Richteriſchen Buchhandlung.

Goe 2032 (2)

Z l d

Freundſchaftliche Frauenzimmer = Briefe.

Vier und ſechzigſter Brief.

Madame Guden iſt eine ſonderbare Erſcheinung in unſrer Weiberwelt. Ich habe Ihnen geſchrieben, daß ſie niemand ſuchte, als unſere beyden Mahler und den Kupferſtecher. Nun kann ich Ihnen melden, warum ſie dieſes that.

Ich fand ſie heut munter, und glänzend von inniger Freude. Sie iſt ſchön, ſehr ſchön, wenn die Farbe der Heiterkeit des Geiſtes ihre Züge belebt. — Sie umarmte mich zärtlicher, als jemals. —

"Meine Liebe, Sie müſſen heut eine gegenwärtige und zukünftige Freude mit mir theilen.

Ein edles Herz kann nichts allein genießen. Ich fühl es, ich muß einen Freund, oder eine Freundinn haben, denen ich ſagen kann:

ich bin im Paradieſe. —

Sie führte mich in ihr Zimmer; da waren drey Kaſten von Pappendeckeln auf einem großen Tiſch — Sie wies darauf.

"Hierinn, Roſalia! iſt Erndte und Saa„men von Glückſeligkeit für mich." —

Ich antwortete ihr, daß ich ſehr erfreut wäre, dieſes zu hören; denn ſo genieße ſie auch einmal, was ſie Andern gäbe. — Sie drückte mich mit einem Arm an ſich, mit dem andern hob ſie einen Deckel auf, und nahm ein Papier weg. Da ſah ich das Bild eines blühenden Baums und die Aufſchrift — **Frühlings Bilder** — für den ältern Sohn des Herrn von Pindorf. Sie blickte dabey durchdringend auf mich. —

"O, Madame Guden! wo iſt Ihr Zorn „gegen Pindorfen hingekommen!" —

„Zorn! Roſalia, Zorn? — Iſt der „Schmerz der Liebe Zorn? Oder glau„ben Sie, daß aus einer Seele, wie die „meinige, eine Leidenſchaft ſo leicht aus„zurotten iſt? — Was wäre meine Lie

„be geworfen, wenn ich nicht Entſchul„digung der Fehler, die mich beleidig„ten, geſucht — und einen Schleyer „über das mangelhafte Stück meines „Götterbilds geworfen hätte! — Viel„leicht iſt auch ein kleiner Anfall von „Rache dabey. Denn wenn ſchon der „Ton der Bilder und die reichen Ge„ſchenke, mit denen ich ſie begleiten wer„de, dem Herrn von Pindorf ein Be„weis meiner daurenden Zärtlichkeit ſeyn „müſſen, ſo ſagen ſie auch zugleich: die„ſes gefühlvolle Herz, — dieſer erfin„deriſche, geſchmakvolle Geiſt und das „Vermögen dieſer Frau wäre dein und „deiner Kinder geweſen, wenn du den „wahren Werth dieſer Liebe erkannt hät„teſt. — Das mag aber ſeyn wie es „will; mein Gedanke iſt vortreflich ge„rathen, und die fünf Leute, ſo daran „arbeiteten, ſtehen nun zuſammen, um „dies, was ich zeichnen und mahlen ließ, „in Kupfer zu ſtechen und damit zu han„deln. Von mir haben ſie ſo viel ver„dient, daß ſie den Verlag beſtreiten „können — Sehen Sie, der gute Er-

„folg meiner Erfindung und die Ausſicht
„auf den Gewinſt dieſer Leute iſt Erndte.
„Dies, was in dem Geiſt der Kinder
„von Pindorfs an Kenntniſſen und an
„Freude ihrer Herzen über die ſchönen
„Bilder entſtehen wird, iſt Saame von
„Glückſeligkeit. Und, Roſalia! iſt
„nicht jeder Beweis der Liebe, Genuß,
„höchſter Genuß? —

Nun fing ſie an, mir die Bücher zu zeigen. Sie hat der Brüder ihre ſo miteinander verbunden, daß immer einer den andern nöthig hat, um das Ganze einer Vorſtellung zu wiſſen; und ſie denkt dadurch eine Grundlage zu der Uberzeugung des Nutzens der Brüderlichen Freundſchaft zu ſtiften.

Ich will Ihnen einige Bilder davon beſchreiben, und die Bücher mit den Zahlen 1. 2. 3. — bezeichnen, wie ſie bey den Kindern folgen; nur nicht ſo vollſtändig, als ich ſie ſahe. —

1.) Das Erſte iſt eine Landſchaft nach Kleiſts Frühling. Trübe Wolken, die ſehr vom Winde getrieben werden — aber auf einer Seite die Sonne, deren Strahlen auf einem Berg mit Schnee bedeckt fallen, den ſie ſchmelzen, wovon ein wilder Strom entſteht, der den Fluß anſchwellt. Dieſer führt Eisklumpen mit ſich. Von Pindorf ſteht mit ſeinen Kindern auf einem Altan und weißt ihnen dieſes. An dem Ufer des Fluſſes ſind Bauern, die mit ſtarken Stangen die Eisklöſſe abzuwenden bemüht ſind. —

Die Zeichnung und dann die Haltung der Farben iſt äuſerſt richtig und wahr. Auf das weiſſe Blat, — gegen den Bildern über, ſchreibt Frau Guden ſelbſt eine Art Auslegung davon — in einem einfachen und eindringenden Ton der Seele.

2.) Im zweyten iſt es ſchon belebter. Ein Theil des Dorfs. — Der Himmel iſt freundlich. — Ein Bauer beſſert ſeinen Pflug, einer die Hecke ſeines Gartens, ein dritter hilft dem Wagner eine Speiche in ein Rad machen.

3.) Buch des Mädchens. — Da iſt die Bäurinn, welche nun durch das neu wachſende Gras, Hofnung zu mehr Nahrung für ihre Kühe, und alſo auch zu mehr Milch und Butter hat; — räumt ihr Milchſtübchen, ſäubert und ordnet alle Milch- und Käſegefäſſe. —

1.) Bauern im Felde, die die Gräben der Wieſen und Aecker austiefen. An einem großen

Stück ſieht ein Pachter, mit ſeinen Knechten und verabredet den Anbau der übrigen Felder, — nachdem er mit der Winterſaat zufrieden ſcheint.

2.) Baum- und Gemüsgarten, — wo man beſchäftigt iſt, das Moos und die Raupenneſter wegzubringen. — Von beyden wird etwas durch ein Vergrößerungsglas betrachtet. — Man gräbt die Bette im Garten und macht ſie eben. —

3.) Der Blumengärtner reinigt leere Blumentöpfe. — In einem Glashauſe ſieht man inländiſche Blumen, dann Zwiebeln, Wurzeln und Samen davon. Allerley Gartenarbeitgeräthe werden vorgeſucht und geordnet. —

Herr von Pindorf ſagt ſeinen Kindern: — Dieſe Leute machen Entwürfe und Anſtalten, zu arbeiten — und wir, zum Vergnügen. Wir wollen aber ſorgen, daß unſre Frühlings Zeitvertreibe uns eben ſo nützlich werden, als dieſen rechtſchafnen Leuten ihre Bemühungen.

1.) Hier ein Spaziergang auf das Feld. Herr von Pindorf erklärt ſeinen Kindern das Pflügen und Säen, und redet zu ihnen mit vieler Achtung vom Ackerbau und den Bauern. —

2.) Schöne Winterſaat, Kleefelder und Graswieſen: Dabey eine Heerde Vieh. —

Herr von Pindorf weiſt auf das eine und andre: —

"Hier, Nahrung für uns; — da, — für „unſre guten Kühe und Pferde.„ —

3.) Saamen zu verſchiedenem Gemüſe. Was jedes am liebſten ißt, — damit beſäet es ein Stückgen. —

1.) Sie ſehen Bäume pfropfen, aushauen, biegen und anbinden; lernen ſie auch kennen.

2.) Erſte mühſame Arbeit im Weinberg. Bewunderung des köſtlichen, überflieſſenden Safts, durch das dünne unſcheinbare Holz der Reben.

3.) Der Baumgarten in voller Blüthe, und ein artiger Reihentanz von mehreren Kindern um blühende Bäumchen, die man in die Mitte des Baumgartens ſtellte. — Alle Kinder haben Sträuſſe von Obſtblüthe auf den Hütchen. Die Muſik iſt eine Schalmey. —

1.) Brut verſchiedener Vögel, und Art ihre Neſter zu bauen —

2.) Raubvögel in der Luft und auf dem Waſſer ——

3.) Taubenzucht und Hünerhof —

1.) Spaziergang in den Wald bey dem erſten Grün, wo ihnen die mancherley Arten von Bäumen und ihr Nutzen gewieſen wird —

2.) Ein Teich mit Enten. — Schönheit und Munterkeit der Vögel kommt viel von ihrer Reinlichkeit. —

3.) Milch- Butter- und Käſe-Zubereitung; mit einer, dem Kindlichen Alter angemeſſenen Beſchreibung des Nutzens des Rindviehes, während die Kinder in dem Baumſtück Milch eſſen. —

1.) Fiſcherey mit dem Angel an einem Bach nach Thomſons Frühling. —

2.) Schaafherden, Schaafſchur; kleiner Auszug der Woll- und Webereygeſchichte, — Spinnerey und Weberſtühle —

3.) Die Tochter hat die Seiden Würmer; ihre kurze Geſchichte, — Bandweberey. Hier folgen durchaus ſchöne Bilder von allen Seiden- und Wollarbeiten, nebſt einer deutlichen, kindlichen Erzählung von den wunderbaren Eigenſchaften der Säfte der Pflanzen, und dem Dienſt, Nutzen und Vergnügen, ſo die Menſchen durch ihren Verſtand und Geſchicklichkeit daraus ziehen; — daß der Saft des Maulbeerblats in dem Leibe des Wurms zur

Seide bereitet werde und dadurch dieſes ſchlecht ausſehende Thierchen ſo vielen tauſend geringen Menſchen Nahrung, und ſo vielen Vornehmen Vergnügen gebe. —

Bey den Schaafen würden die Kräuter, die ſie freſſen, zu guter Milch, Fleiſch und Wolle. — So auch bey dem Rindvieh. Bey dieſem entſtünde auch die ſtarke Haut, wovon alle Gerber, Schuſter, Riemer und Sattler Arbeiten bekämen. — — Dann iſt ein Bild von dem Flachs= Hanf= und Baumwollenpflanzen; — daß alſo ihre Hemden, alles Weißzeug — und ihre mußelinen Manſchetten auch aus Kräutern herkämen. — Dann der Uebergang zu den Bienen und ein ſchönes Bild davon. — Eine herzliche Wendung, wie nützlich auch die kleinſten Thiere, — wie ſehr ſchätzbar die Menſchen ſind, welche ſich mit Verarbeitung all dieſer Sachen, zum Nutzen und Vergnügen Anderer beſchäftigen. — Dann fangen die Bilder alles deſſen an, woraus ihre Geſchenke beſtehen. —

1.) Silberbergwerk. — Stuffen davon, und wie es geläutert wird. —

2.) Goldarbeiter, der eben an den Gefäſſen arbeitet, die ſie bekommen.

3.) Porcelanfabrik und Magazien. — Es wird aus Stein, Sand und Salz gemacht; — ſo wie auch

1.) Glas und Spiegel —

2.) Die ſchönen Farben in ihren Malerkäſtchen beſtehen auch aus Erde, Metallen, und dann auch aus Kräuterſäften. —

3.) Zimmer eines Malers. — Aus der Miſchung zweyer Farben entſteht die dritte. —

1.) Mahagony Holz; deſſen Heimath. — Etwas von Schiffarth und Flüſſen —

2.) Schreiner und Drechsler. — Dieſe haben die Riſſe und einzelne Stücke ihrer Schreibtiſche vor ſich; dabey wird beſchrieben, was dieſe Leute im Groſſen, im Hauſe und auch zu ihren Spielſachen verfertigt haben. —

3.) Die Tochter hat allerley Stik- Näh- und Webereygeſtelle, wo Mädchen ſitzen und arbeiten, an lauter Sachen, welche die kleine Pindorf geſchenkt bekommt. —

Der ſchöne Lichtſchirm, den Frau Guden für Pindorfen webte, iſt da aufgeſpannt — und man ſieht die Worte: **Ewige Freundſchaft**, die im Engliſchen hinein gewebt ſind, um die ein Kranz von vergieß mein nicht, gebogen iſt —

1.) Allerley Spiele von Kindern ihres Alters.

2.) Bilder, was Kinder anderwärts lernen müſſen oder ſchon wiſſen, die von ihrer Größe ſind.

3.) Arbeiten armer Kinder in Nadelfabriken, Wollſpinnen ꝛc. ꝛc. — — Schön geputzte Knaben, die mit groſſen Gebunden Bücher zur Schule gehen, worinn arm und gut gekleidte Kinder ihres Alters ſind. —

Der Reiche und Vornehme iſt klein und unwiſſend, wie der Geringe. — Beyde haben Sorgen und Unterricht nöthig. —

die Uhrmacher; ein artiges Bild von den Uhren ihrer Schreibtiſche — Schreibkunſt; Kinder die es lernen und gerade die Linie aufſchreiben.

Wahrheitsliebe und Gehorſam gegen Eltern und Vorgeſetzte ſind die Tugenden unſerer Kindheit. —

1.) Ein Gewitter. — Herr von Pindorf mit ihnen am Fenſter und die Erzählung des Nutzens und Entſtehens; ganz kindlich um ihnen die Furcht zu benehmen.

2.) Herr von Pindorf auf einem Hügel, — die Tochter auf ſeinem Schooß, — die beyden Söhne in einem Arm geſchloſſen, und mit der andern Hand auf die ſchöne Gegend umher weiſend:

„Seht, meine Lieben, wie ſchön aller Saamen der Erden, alle Früchte der Bäume wachſen und keimen! — Möge, „o meine Kinder, der anfangende Unterricht des Wiſſens und der Tugend, „die ich mit Väterlicher Treue in eure „Seelen zu pflanzen ſuche, auch Wurzel faſſen und aufgeben! — Denn „Gott, der die Erde, die ihr ſeht, mit „allen Blumen und Bäumen ſo ſchön „erſchuf, und allen Thieren und Menſchen das Leben gab, hat mir befohlen, euch zu lieben, für eure Geſundheit, eure Nahrung und Kleidung zu „ſorgen, euch alles Gute zu lehren, eure Fehler zu verbeſſern und euch geſchickt und glücklich zu machen. Wenn „ich es thue, ſo will er mich belohnen. „Verſäume ichs, ſo wird er mich ſtrafen; ſo wie er auch den Kindern, ihre „Wahrhaftigkeit, Güte und Folgſamkeit zu belohnen, verſprochen, — und „auch ihren Ungehorſam, ihre Bosheit „und Lügen ahnden würde." — —

Auf dieſe Art werden die Bücher der vier Jahres Zeiten eingetheilt, — immer das Bedürfniß des Vergnügens und der Erhaltung, mit der Liebe des Schöpfers, der Nebenmenſchen — und den daraus folgenden Kenntniſſen und guten Eigenſchaften verbunden. — Auf den Winter, wenn alles Vaterländiſche, was ſie die gute Jahrszeit über ſelbſt ſehen konnten, ihnen bekannt iſt, da bekommen ſie ausländiſche Pflanzen, Thiere, Gebäude, Menſchen, und was wir aus andern Welttheilen ziehen — und uns der angewehnte Gebrauch nöthig gemacht hat, zu ſehen; und nicht einen Augenblick iſt die Herablaſſung zum kindlichen Begriff verſäumt. —

Ich hoffe, dieſe Beſchreibung war Ihnen nicht unangenehm. Mich entzückte das alles, und ich denke, da die Liebe der Freundinn all dieſes in der Frau Guden hervorbringt: ſo ſoll ſie einſt in meinem Herzen einen gedoppelten Gebrauch dieſes Buchs für meine eigenen Kinder ſchaffen. Sie will mir ein Exemplar zum Hausgeſchenk geben. — Aber jetzt rüſtet ſie ſich zu einer Reiſe nach W —, welches der Wohnſitz der Herrn von Pindorf iſt. — Sie weiß, daß er abweſend iſt, und will alſo nur ſeine Kinder ſehen und ihnen die Geſchenke ſelbſt geben — auch ſich nach dem Ruf ſeiner erſten Frau — und nach dem ſeinigen erkundigen. —

„Vielleicht, ſagt ſie, höre ich, was mich
„vollends heilen kann. — Denn die Beleidigung
„meiner eignen Liebe bewürkten
„es nicht. — Wenn er aber gegen
„Grundſätze des Edlen, — Wahren —
„und Menſchenfreundlichen handelt;
„wenn er in groſſen Anläſſen ſeines Lebens
„niedrig, klein — und bösartig erſcheint:
„— O, Roſalia, da werde ich
„freylich von meiner mich abzehrenden
„Zärtlichkeit und Sehnſucht geneſen. —
„Aber, was wird der Schmerz ſeyn, der
„mich darüber zerreiſſen wird!" —

Sie geht — unaufhaltſam dem entſcheidenden Augenblick ihres Jammers entgegen. —

Fünf

Fünf und ſechzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Ich bin, meine Freundinn, ſehr wohl in W° angelangt. Aber Herr von Pindorf iſt nicht da, ſondern, nach der allgemeinen Vermuthung, auf einer Reiſe, — von welcher er eine zweyte Gemahlin mitbringen wird. — Seine beyden Söhne und ſeine Tochter ſind hier. Dieſe will ich Morgen, als eine ihrem Vater bekannte engliſche Dame, beſuchen, und ihnen die artigen Sachen geben, welche ich dieſen Winter für ſie zubereiten laſſen. — — O, wie unruhig iſt heute ſchon mein Herz! — Kinder von Pindorfen — werde ich morgen an meine Bruſt drücken! — Kinder von Pindorfen! — und ich bin nicht ihre Mutter! — Wie ſorgfältig werde ich die Züge aufſuchen, die mir die ſeinigen zurückrufen! Ich werde gewiß das Bild ſeiner erſten Gemahlinn da finden, und auch darinn noch ſpüren, ob ſie alles Andenken an mich auslöſchen konnte — ob ſie viel Geiſt hatte und gute Mutter war? — O! —

O! — mein Kind, er wählt nun wieder eine Andere an ihrer Stelle! — Dies iſt Beweis, klärer Beweis daß mein Bild aus ſeinem Herzen entwichen iſt. —

Sehen Sie, wie immer noch Hofnung und Niedergeſchlagenheit in mir wechſeln. Dieſes Fieber meiner Seele muß einmal aufhören. Ich werde ſehr abgemattet ſeyn, aber doch endlich ruhen. —

Den zweyten Abend in W**

Ich ſah dieſen Vormittag alles, was an guten Gebäuden hier iſt; und um zwey Uhr ging ich zu den Kindern des Herrn von Pindorf. Meine Schritte wankten, als ich die Stiege hinauf ging; und wie viele Mühe hatte ich, meine Thränen zurück zu halten, als ich die drey guten Geſchöpfe, ſchön geputzt, in der Begleitung ihrer Wärterinnen und eines geiſtlichen Hofmeiſters, oben an der Stiege der vornehmen fremden Dame ihre Bücklinge machen ſah! —

Es ſind ſieben Jahre, als ich von Pindorfen getrennt wurde. — Er hat einen Sohn von ſechs, einen von fünf Jahren und ein liebes, ihm gleichendes Mädchen von vieren. Der älteſte Sohn und die Tochter haben die empfindungsvolle Miene des Vaters. Der ſchöne Knabe von fünf Jahren iſt voll Munterkeit und ſoll ſeiner Mutter gleichen. —

Ich nahm den Aeltern und die kleine Henriette bey der Hand. Sie führten mich in das groſſe Auſprachzimmer so ganz weiß lackirt iſt, — und nichts als vier ſchöne Landſchaften über den Thüren und die Bildniſſe des Herrn von Pindorf und ſeiner Gemahlin in Lebensgröſſe hat. Dieſe nehmen die ganze Wand zwiſchen zwey Thüren ein, und ſtellen eine getreue Nachahmung meines Gedankens vor, da ich in dem Garten zu Stow den Herrn von Pindorf mit dem ſchönen Ausdruck ſeiner Seele zeichnete; nur daß anſtatt meiner Dame, ſeine Gemahlinn; — und für Herrn von R**, einer der liebſten Freunde des Herrn von Pindorf hier vorgeſtellt iſt; — ich aber mit meiner Zeichnung der Gruppe, in Mannskleidern. Meine Freundinn, dies Gemälde war noch Würkung ſeines zärtlichen Andenkens an mich; und meine Verkleidung als Mahler, war gewiß feine Schonung der Empfindlichkeit ſeiner Gemahlinn. —

Ich hatte alle Faſſung meines Geiſtes nöthig, beſonders da der kleine Sohn ſagte: „Hier „macht der Papa gemahlt ſeine Aufwartung. „Die Mama kanns gar nicht, denn ſie iſt geſtor„ben.“ Ich hatte mitlerweile ihr Bild betrachtet.

Sie war höchſt liebenswerth, und ein edles Schmachten liegt in ihren Zügen. Ich zog den Knaben an mich und küßte ihn, während ich mit dem andern Arme die Tochter und den ältern Sohn umfaßte. Ich könnte mir nicht mehr helfen.

Ich im Hauß des von Pindorf! — Seine Kinder in meinen Armen, — ſein Bild vor mir, und in dieſem Bilde ein Beweis, daß ich und meine Talente ihm werth waren! Das Bild ſeiner Frau, der er ſeine Liebe für mich opferte, und deren Ruhe mir ſo heilig war, daß ich niemals das geringſte that, um ſeine Zärtlichkeit zu erneuern.

Ach wie froh bin ich, es nicht gethan zu haben! — Ich wäre durch ihren Anblick gedemüthigt und beſchämt worden; denn gewiß, ſie verdiente ſein ganzes Herz! Nun kann ich ſie anſchauen und bedauren, daß ſie dieſen Schatz nicht länger beſaß; — ich kann ihren Geiſt als Zeugen denken, wenn ich eins ihrer Kinder umarme.

Gewiß; ſelige Mutter dieſer drey lieben Creaturen, gewiß habe ich niemals keinen Wunſch gethan, der gegen deine Glückſeligkeit gegangen wäre! —

Nur nachdem du tod wareſt, und ich frey, — verlangte ich, deines von Pindorfs Liebe geerbt zu haben. — Du hätteſt mir gewiß ſein Herz gegönnt, wenn du mein Beſtreben geſehen, des würdigen Mannes Tage zu verſchönern. Meine Liebe, meine Sorge für Deine und ſeine Kinder, würde mir Deinen Segen erworben haben. — Nun wird all dieſes der Antheil einer Andern! — Ach möge ſie ſeyn, was ich für ihn geweſen wäre! — Meine Freundinn! ich dachte hier mit Klopſtok: Sie iſt glücklicher, aber nicht edler! —

Die Wärterinnen — und der Geiſtliche betrachteten mich mit Verwunderung. Dieſen Grad von freundſchaftlicher Empfindſamkeit hatten ſie niemals geſehen. — Noch mehr aber ſtaunten ſie, als mein Bedienter meldete, die Kaſten wären da; und ich die Kinder bat, mich in ihre Stube zu führen, — oder ob ſie die kleine Sachen aus England, die ich für ſie hätte, in dieſem Zimmer ſehen wollten? —

„O, hier — ſagte der muntre Kleine; da
„ſiehts der Papa auch.“ —

Ich merkte zugleich, daß es den Wärterinnen lieber wäre, und ließ alſo die Kaſten bringen. Jeder war mit dem Namen desjenigen gezeichnet, für den er gehörte; — und da ſie mit Schiebdeckeln gemacht ſind, konnte man ſie leicht öffnen. —

Jeder der Söhne hat einen artigen Schreibtiſch nach ſeinem Alter von Mahagonyholz, mit einer ſchönen Uhr, die darinn feſt gemacht iſt, um ihre Arbeitſtunden zu zählen; — Schreibzeug, Reißzeug von Silber, Farbenmuſcheln und Zubehörde in einer Schieblade; — in einem Seitenfach ein Waſchbecken und Kanne, kleines Suppenkämchen, zwey Leichter, Teller, Becher, Thee- und Meſſerzeug auch von Silber, — und artige Porcelanſchalen mit dem Namenszuge, nebſt einem Bande von den Büchern die ich malen ließ. —

Die kleine Henriette hat einen Nachttiſch, der auf einer Seite aufgeſchlagen iſt; der Spiegel und alles nöthige dazu, nebſt einen Frühſtückgeräthe wie ihre Brüder. Auf der andern Seite alles, was zu Frauenzimmerarbeiten und auch zum Zeichnen und Malen gehört, —

nebſt ihrem Buche. Ich muß ſelbſt ſagen, daß es ſchön und reizend für die Kinder ausſah. — Die engliſchen Schnallen, Knöpfe und Spazierſtöcke freuten die Knaben eben ſo ſehr, als das Mädchen der Huth und engliſche Kinderputz. Dann wies ich ihnen den Auszug der engliſchen Landkarte, auf welcher ich allein die Städte und Landhäuſer bezeichnet habe, die ihr Vater durchreiſte, und die Blätter der Merkwürdigkeiten, die ihm beſonders gefallen hatten; das Haus, worinn er in London gewohnt und, nach meinem geheimen Tagbuche, diejenigen, wo er über dieſe oder jene Wiſſenſchaft geſprochen und viel Lob erhalten hatte. Ich redte ihnen von dem Glück, einen ſolchen Vater zu haben, und wie lieb man ſie einſt in England haben würde, ſo bald man nur nach ihren Namen denken könnte, daß ſie ſeine Söhne wären. —— Endlich gieng ich weg, nachdem ich durch meinen Bedienten verſichert war, daß der Hofmeiſter und die Wärterinnen ihre Geſchenke in ihren Zimmern finden würden. Und nun glauben Sie, daß meine Seele in der äuſſerſten Bewegung geweſen ſey. — Aber, die Freude, die ich den Kindern gemacht; — das ſüſſe Vergnügen, ihnen von ihrem Vater zu reden; — alles Gute, was ich nach der Phyſiognomie des Gemähldes von ihrer Mutter ihnen ſagte, goß lindrendes Oel in mein zerriſſenes Herz. — Doch möchte es wohl die Würkung haben die bey den ſtürmiſchen Wellen der See bemerkt wird, wo es nur die Fluten beſänftigt, die das Fahrzeug am nächſten umgeben; — und wenn dieſes über die Oelichte Fläche weg iſt, wird es mit doppelter Gewalt hin und her geſchlagen. — — Mag es! — Ich habe doch eine neue Art ſchmerzhafter Freude genoſſen! — Nun bin ich müde, und will ſchlafen gehen. —

Dritter Tag in W**

Noch einmal war ich im Hauſe des Herrn von Pindorf. Der Geiſtliche kam heute früh um für ſeine Zöglinge, für ſich und die Wärterinnen zu danken. — Ich fragte ihn um die Gemüthsart der Kinder und das was ſie lernten. — Er gab mir ganz befriedigende Antworten auf alles, was ich von den Kindern, — beſonders aber, weil ich ſie liebte, was ich von ſeinem Charakter wiſſen wollte. — Der Plan des Unterrichts iſt gut; aber nur lauter verwendete Gedächtnißkraft. — Für die Empfindung beynahe nichts — und dabey ſehr ſtreng anhaltend. —

tend. — Ich bat ihn auch um Milderung, — und redte für die Rechte der Natur und Kindheit. Ich ging mit ihm ins Haus und mußte da ihm die Freude geben, eine kleine Prüfung anzuhören. — Ich aß mit ihnen zu Mittag, und zeichnete dann jedes auf dem vorderſten Blatt ihrer Bilderbücher ab. — Ich weiß mir vielen Dank für dieſen Wintereinfall. Die Arbeiter hatten Verdienſt, — übten ihr Talent — und bekamen neue Ideen. — Dieſe liebe Kinder ſind ſo glücklich bey den Bildern. — Auf dem Blatt, wo ihr Vater vorgeſtellt iſt, da er ihnen die pflügenden Bauern weißt und ſie von dem Ackerbau unterrichtet, kannten ſie ihn gleich und ſagten, ſie wären mit ihm auf dem Felde geweſen. „Der Baum da, und „die Häuſer dort," wieſen ſie mit ihren Fingern, „ſind nicht da geweſen. — Aber hier „war die Ecke von unſerm Garten; und „da ein Berg, wo man des Papa Haus „in der Stadt ſehen kann; und hier, ſagte „der Kleine, eine Hecke, wo ich mich verſteckte." ——

Es ergözte mich innig, zu ſehen, wie ſie meine Landſchaft umarbeiteten und in ihrem Gedächtniß jeden Eindruck des genoßnen Vergnügens oder Bewunderns wieder fanden.

Aber ich muß mich losreiſſen. Mein Herz heftet mich zu ſehr an die holdſeligen Geſchöpfe. — Morgen will ich in die Gegend des Schloſſes Mahnheim. Dort iſt der Lieblingsſpaziergang Pindorfs, in den Zeiten, wo er Einſamkeit nöthig hat. —

Ach dieſes iſt jetzo ein Bedürfniß meiner Seele geworden. — Einſam, ganz einſam möchte ich wo ſeyn! vielleicht würde mir da ganz wohl, wenn ich mich einige Zeit allein, immer um eine Idee herum wände, ſo müßte endlich ein Widerwillen entſtehen, und ich nach andern Gütern mich umſehen.

Die guten Kinder baten mich, Morgen wieder zu kommen. Ich ſagte aber, nun müßte ich, wegen meiner Geſundheit weiter reiſen; aber im Sommer wolle ich neue Bücher ſchicken — und ſie dann wieder beſuchen, wenn ſie noch ferner meine Freunde ſeyn würden. —

Ich empfahl ſie innig ihrem Aufſeher, und mein Abſchied war mir empfindlicher, als Sie denken können.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Madame Guden an ihre Freundinn.

Geſtern früh riß ich mich von dem Wohnſitz, von den Kindern und dem Bildniß des Herrn von Pindorf los, um an den, zwey Stunden von dort liegenden Ort zu kommen, den ich ihn hatte nennen hören, und welcher der Uebergang zu einer Anhöhe iſt, die er liebt. — Mit was für Eile ging ich hinaus! und was wurden all dieſe Gegenſtände für mich, als ich mir ſagte;

Dieſe Bäume, dieſe entfernten Gebirge, den Hügel da, die Bauerhütten, dieſe Steine voll Moos an dem kleinen Bach, alles dies hat er mit ſeiner ſo tiefempfindenden Seele mit ſüſſem, einſamen Nachdenken betrachtet! Sein ſchönes Auge ſah hier um ſich, ruhte auch auf der Wieſe von dem ſtarken Umherſchauen aus. — O, wie lange habe ich keine Gegenſtände geſehen, die Er ſah! — Ich dachte mich näher bey ihm, vereinter mit ihm. — Meine Seele umfaßte mit inniger, nie ſo gefühlter, reiner, hoher Liebe — die ganze Gegend.

Ich dankte ihr mit Thränen der wahren Zärtlichkeit für die erquickenden Augenblicke, die ſie dem edlen, einſamen Spaziergänger gegeben hatte. — Sanfter Friede und unruhige Wünſche wechſelten in mir ab, bis ich die Anhöhe erblickte die ich ſuchte. Ich war allein, denn ich wollte keinen Zeugen meiner Schritte, keinen Beobachter meiner Gemüthsbewegung um mich haben.

Ach! wüßte man, wozu mich die allgewaltſame Leitung meiner Liebe führt, wie würde man mich tadeln, weil ich aus dem gewöhnlichen Pfade gehe! — Aber ſagen Sie, ſind die tauſendfachen kleinen, oft niedrigen Wege und Ränke, in die ſich andre abhängige oder arme Geſchöpfe einlaſſen, um ihr Herz zu befriedigen, ſind ſie edler — und beſſer, als dieß was ich thue, weil ſie alle Tage ausgeübt werden? — O, meine Freundinn! Lieben Sie immer das wahre, auſſerordentliche Weib, wie Sie mich einmal nannten, die Muth genug hatte, ihr Gold, und ihre Freyheit zu ungewöhnlichen Handlungen der Menſchenliebe zu verwenden, und die niemanden zur Rechenſchaft

ſchaft forderte über das — was er, und wie er es that; aber ſich hingegen auch nicht verbunden achtete, — das, was ſie thun wollte nach angenommenen Modellen zu formen. Denken Sie immer an den Aufſchluß, den ich Ihrem Staunen über mich gab:

Daß in mir verſchiedene charakteriſtiſche Theile der moraliſchen Welt vereinigt wären, die bey vielen Perſonen nur einzeln angetroffen, oder durch die Umſtände unterdrückt und in der Thätigkeit gehindert würden; und daß bey mir natürliche Anlage, Erziehung, Glücksumſtände und Unabhängigkeit zuſamen träfen. — Jede meiner Geſinnungen und Handlungen ſind willkührlich und frey, wie mein Gang auf den Berg, an deſſen felſigten Seite die Ueberbleibſel eines alten zerfallnen Schloſſes ſind. —

Immer machte ein ſolcher Anblick eine ſonderbare Würkung auf mich. — Vergänglichkeit menſchlicher Gewalt, Wünſche, Freuden und Mühe; —— Entwürfe, ausgeführte Arbeiten, — — alles was jetzo noch meine unſterbliche Seele ſo bewegt, anſpannt und ihr Gefühl von Kraft giebt, neue Bilder und Sachen zu denken und zu ſchaffen, — alles dies war in dem Beſitzer dieſes Hauſes, der den erſten Stein hier legte — und ſich des Segens ſeines ſpäteſten Enkels freute, daß er ihm die ſtattliche Burg gegen Feinde, in der herrlichen Gegend, erbaute. — Jetzo lebt entweder der Enkel nicht mehr, der ihn ſegnen ſollte, oder er blickt nur ungefehr im Vorbeyfahren, wenn er nach ſeinem neumodiſchen Pavillon eilt, mit Verachtung auf die Ueberreſte des Wohnſitzes ſeiner Ahnen. — Dennoch redlicher Stammvater, wareſt du glücklich! Du ſtarbſt mit der Ueberzeugung, daß deine Entwürfe und Hoffnungen feſt, wie die Grundpfeiler deines Hauſes wären. — Und ich? Ach, meine Pläne von Glück und Vergnügen ſeh ich vor mir zerriſſen und zerſtreut! — — — All dieſes hatte mich auf einer Seite aufgehalten. — Ich ging nun herum, einen Fußpfad zu ſuchen, denn ich wolte zu den Ueberreſten hinauf. Ich ſah an einer noch ſtehenden Wand gegen Mittag groſſe und kleine Bäume. Zwiſchen abgefallenen Mauerſtücken rieſelt eine Quelle reinen Bergwaſſers herab, deſſen kleiner Weg mit friſchen Kräutern bewachſen iſt. — Nach einer kurzen Wendung zwiſchen Ulmen, nahm ich mein Fernglas — um nochmals recht hinauf zu ſehen und, wo möglich, Spuren eines

Steigs zu entdecken. Da erblickte ich zwey Ziegen, die nahe an den Ruinen weideten; und nicht weit davon, zwey Kinder von ſechs bis ſieben Jahren, auf einem Stein ſitzen, von welchen das Eine ſtrickte und das Andre ſpann — Dieſer mir bisher unwirthbare verlaßne Fels zeigte nun auf einmal, daß er Thiere nährte und der frühen Arbeitſamkeit dieſer Kinder einen Sitz anbot. Meine Seele wurde mehr bewegt, als wenn ich eine Erſcheinung des Genius der alten Schloßherren gehabt hätte. — Endlich erkletterte ich einen Theil und kam auf einem guten Pfad auf die Fläche des Bergs. Die Kinder hatten mich kommen ſehen und liefen mir zu. —

„Nein", ſagte das ältere, ſo ein Knab iſt, „es iſt nicht der gute Herr." — —

„Aber", ſprach ich gleich, „ich bin ſeine „Baſe," — und gab Jedem ein Stück Geld; ging etwas vorwärts an dem Stück Mauer, bis an die Oeffnung welche die eingefallenen Stücke machen, und ſah den Platz, der ehmals den Schloßhof vorſtellte. Eine Seite iſt ganz offen, die andre mit Schutt bedeckt, die dritte und vierte haben hohe, dicke Mauern, in deren Schlußwinkel ein Strohdach feſtgemacht

gemacht iſt, das eine halbe Hütte decket. Ich fragte die Kinder, wo ſie her wären? — "Von hier" — ſagte der Knabe und wies auf die Hütte. — Ich ſah mich auſſer dem Hof um — da iſt kaum ein Paar Elen breit ebner Boden. Aber auf den zwey Seiten iſt er mit Korn beſäet; und da wo ich von unten Bäume geſehen, ſind Waldſtämme. Aber auch zugleich iſt mit unſäglicher Mühe Schutt abgeworfen; — Der Platz, der ehedem eine Halle des Schloſſes geweſen ſeyn mag, eben gemacht, an dem Ende gegen den Abhang des Bergs eine Reyhe Steine als Bruſtmauer gelegt Erde auf das Uebrige getragen; und Obſtbäume und Gemüſe darauf gepflanzet, die alle reich und gut ſtehen. —

Der Ort, wozu dieſer Burgplatz gehört, iſt eine ſtarke Viertelſtunde davon, und ſonſt nirgend kein Nachbar umher. — Die Bildung der Kinder iſt ſanft und ſchön, aber von der Sonne verbraunt, voll Spuren, daß ſie gutartigen Eltern gebören. Grobe, aber reinliche leinene Wämschen und Hemden ſind ihre Kleidung, — ohne Strümpfe und Schuhe; nur die Füſſe mit alten Lappen umwickelt. — Ich fragte, wer ihr Vater wäre und wo er ſey?, "Er iſt," ſagte der Knabe, der dabey immer fort ſtrickte, "ein armer Gärtner, und „meine Mutter hat ihm heut geholfen, Gemüs und Blumen hinunter tragen zum Verkauf. Dafür bringt ſie Brod und Mehl zurück." ——

Das Kind redte einfach aber gut. Mein Staunen und meine Bewegung nahm zu. —

"Wie viel Kinder ſeyd ihr denn?" ——

"Viere. Eins ſchläft noch in der Hütte, „und das Kleinſte hat die Mutter auf der „Trage mitgenommen, denn es trinkt noch „ihre Milch." ——

"Wem gehört dieſes Korn hier?"

"Uns. Mein Vater hat umgegraben und „ich hab geholfen. —— Hier," — (da nahm er mich bey der Hand und wies mir mit der ſeinen ein mit kleinen Steinen rings umgezeichnetes Stück mit Korn) — "hier hab „ich das Korn zu meinem Brodt ſelbſt geſäet. — Es ſteht recht hübſch, nicht wahr! „Gott wird mir es auch behüten."

Er lächelte ſein kleines Feldchen ſo zärtlich an, ſah mit ſo unſchuldvollem Blick gen Himmel als er Gott nannte, daß mein Herz ſchmolz, und Thränen träufelten über ſeine Hand und

ſein Korn. — “Ja mein Lieber, gewiß wird
„Gott deinen Fleiß ſegnen und du wirſt eine
„gute Erndte haben.”

“O! ſagt er, ich thu auch alles ſelbſt ſchneiden
„und ausleſen; da ſoll mir kein Körnchen
„verlohren gehen.” —— Hiebey machte
er mit Eifer eine ſorgfältige Miene und mit
den Fingern die Bewegung des Auskörnens
mit der unnachahmlichen Wahrheit, die aus
dem Gefühl des Bedürfniſſes und der Verſicherung
der Nahrung entſtund. O, wie rein
ſind die erſten Züge der Menſchheit in dieſen
einſam erzogenen Kindern! — Aber nun fing
das Mädchen auch an zu ſprechen. ——

“Ich hab auch geſäet — mit der Mutter. —
„Dort, wies ſie mit dem Finger, wächſt unſer
„Flachs.” —— In der That, abwärts
umher, iſt ein Streif von etwa drey
Ellen in der Höhe, an zwey Seiten mit Flachs
und Haber beſäet. —

“Von dem Haber und Leinſamen bekommen
„im Winter die Vögel,”— ſprach der Knabe,
— aber wir fangen auch welche, und
„die Mutter kochts im Gemüs. — Keine Jungen
„aber nehmen wir nicht.” —

"Ja, fiel das Mädchen ein, weil die armen Thiere ihre kleinen Vögelchen lieben, „wie die Muttet uns liebt: ſo wär es grauſam, ſie weg zu nehmen und die Alten in „Kummer zu ſetzen." —

Der Knabe ſprach lebhaft: " Aber wenn ſie „groß und frey herum fliegen, kann der Menſch „die Gewalt brauchen, die ihm Gott über die „Thiere gab. Das ſagt der Vater; und da „ſtellen wir Schlingen auf." ——

Sie ſehen an dem Ton, wie freudig der Knabe von dieſem kleinen Antheil der Obergewalt redte. — Menſchen Herz! wie ähnlich biſt du dir im Groſſen und Geringen! —

"Meine Kinder, habt ihr eure Eltern nicht „recht lieb?" —

"O ja, von Herzen; — ſie ſind ſo gut, — „ſo gut! — Das", ſagte der Junge, und zeigte im Fortgehen auf die groſſe offene Ecke des Hofs, die mit ſchönen Klee bewachſen iſt, „das gehört unſern Ziegen! daran haben wir „aber auch alle geſät. — Weil wir alle von „der Ziegenmilch eſſen, müſſen wir für ſie ſorgen helfen."

Das ſind keine gemeine Menſchen, dachte ich. —— O Vorſicht! du haſt ſie hier geſchützt, und ſegneteſt den Samen, den ihre Hände der Erde, und ihre Lehren die ſie ihren Kindern gaben. Wenn ihr Herz ſich zu dem meinigen neigt; wenn ich ihrer Tugend, und Einfalt nicht ſchädlich bin: ſo baue ich mir zwey Zimmer zwiſchen den noch ſtehenden Mauern des Schloßgangs und wohne einige Zeit hier. — Dies, Roſalia, ſagte mein Herz, mit mehr Gefühl von Wahrheit und Begierde als jemals in mir war. ——

Ich fragte den Knaben, ob er das Geld kenne, ſo ich ihm gegeben?

"Nein, — aber er hätte ſolches ſchon geſe„hen; der gute Herr habe ſeinem Vater vori„gen Sommer wie er weggangen, vier ſolche „Stücke gegeben." —

„Wie iſt denn der gute Herr zu euch gekommen?"

"Ey, den Weg, wie Sie. — Aber er iſt „geſchwinder herauf geſtiegen und hat ſich nicht „ſo an den Steinen gehalten, wie Sie es „machten." —

Indem kam ein vierjähriges Kind aus der Hütte und rief: "Lotte, Lotte, mein Brodt!"— Lotte ſuchte gleich in ihrem Sack und zog ein Stückchen heraus, ſah es traurig an, und dann

ihren Bruder. — "Carl, wir haben zuviel
„davon gegeſſen." — Ich war froh, aus der Dorfſchenke ein groſſes Stück Brodt mit mir genommen zu haben — und ſchnitt gleich drey Stücke davon, die ich den Kindern gab. Die zwey Aelteren liefen dem Jüngern zu, das über meinen Anblick geſtutzt hatte und nicht mehr rief. — Ich blieb auf meinem Platz und ſah, daß die zwey Groſſen dem Kleinen freundlich zuredten, das Brodt gaben, auf mich wieſen und ihm auch das Geld zeigten. Es verlangte ein Stück. Der Knabe gab ihm ſeines und nahm's bey der Hand um es zu mir zu führen. — "Da Nanny, die Frau hat uns
„Brodt und Geld gegeben." —

Ein holdſeliges Mädchen iſt dieſe Nanny; fein gebildet und noch ganz weiß. Ich gab dem Knaben ein ander Stück Geld und theilte noch etwas Brodt unter ſie. Mein Meſſer, aus einem ſchönen Futteral gezogen, ergözte ſie ſehr. Ich ſezte mich auf einen Stein, nahm die Nanny auf meinen Schooß wies Ihnen meine Uhr; und ließ ſie ſchlagen. Neues Staunen für ſie! — Ich hielt ſie jedem an das Ohr, — und da ſie die Begierde zeigten, ſie von innen zu ſehen, machte ich ſie auf und erzählte alles mit kurzer deutlicher Auslegung. Als ich ſagte, ich könne da ſehen, wie lange die Sonne bey uns bleibe, und wie bald ſie wieder komme, fiel der Knab ein: “O, das „weiß ich auch! Jetzt ſcheint ſie des Mor„gens um vier Uhr in unſer Fenſter; da ſteht „der Vater auf, betet, und dann fort zur Ar„beit. — Zu Mittag ſcheint ſie bey dem alten „Thurm herein, und da eſſen wir, —— und „Abends geht ſie dort bey dem Berg unter, zu „den andern Leuten; da ſtehen die auf und wir „legen uns ſchlafen.” — Alle dies wurde mit der wahreſten kindlichen Geberde erzählt, wobey er immer den Ort zeigte, von dem er ſprach. —

Lotte ſah rund am Himmel umher, und zog ihren Bruder am Ermel. “Sieh doch, Carl, „heut Nacht wird der Himmel gewiß ſchön. — „Die Frau ſoll da bleiben. — Alle die Wol„ken,” ſie wies mit ihren Händen darnach, „werden lauter Gold — und roth und blau, „wie des Vaters Blumen.”—

“Ja,” ſagte der Knabe munter und treuherzig, die Hand auf meinen Arm legend, — „bleiben Sie da! — Im Thal und im Dorf „ſehen Sie den ſchönen Himmel, wo Gott „wohnt, nicht ſo wie wir.” —

“O,

“O, wir ſind auch viel näher bey Gott,” ſprach Lotte, und faltete dabey ihre Hände, mit einer unnachahmlichen Wendung ihres Kopfs und der Augen gen Himmel. — Ihr Blick und der Ausdruck ihres ganzen Geſichts war reine kindliche Freude, über den nahen Wohnſitz eines guten Vaters. — Ich umfaßte ſie, mein Auge war auch gen Himmel erhoben, mit dem Gedanken: “O Gott! nirgends kanſt du beſſere Geſchöpfe haben, als dieſe ſind!” — Ich fuhr zu ihnen fort: “Liebe Kinder! ich „will bey euch bleiben; wolt ihr mich haben?”

“Ja ja, ſagten die Aeltern” und legten vertraulich ihre Hände auf meinen Arm. “Aber,” der Knabe ſah gegen die Hütte “es iſt kein „Platz in der Hütte.” —

“Ey bey dir, ſagte Lotte, iſt viel!” — „Seyd ruhig, ich will euren Vater und Mutter „bitten, daß ſie mir Platz geben.” —— das war ihnen Recht. Sie betrachteten meinen Stock, meinen Huth, wunderten ſich über meine langen Haare, die ich nur zuſammen gebunden hatte. Ich zeigte ihnen mein Fernglas — und hieß ſie durchſehen. —— Lotte ſah gar nichts, ſagte ſie, — und der Knabe gabs mir wieder, drehte ſeinen Kopf munter herum und lachend ſprach er: “Ich ſeh ſo viel „mehr; durch das Rohr da, ſah ich nur ein „klein Stückchen,” und maß es mir an ſeiner Hand vor. — “Aber ohne dies Glas hätte ich „euch nicht geſehen, ſprach ich, — und wäre „nicht zu euch kommen.” — Darüber betrachteten ſie mein Fernglas und berührten es mit der Spitze ihrer Finger, mit einem Ausdruck von Freundſchaft und vermiſchtem Zweifel. — Im nehmlichen Augenblick hörten ſie pfeifen und, Carl! — Lotte! rufen. —

“O, der Vater und die Mutter!” riefen ſie und liefen davon. Nanny ſchrie — und ich trug ſie, ſo ſchnell ich konnte, den Andern nach. Da ich aber die Eltern erblickte, die ihre Trage niedergeſetzt hatten und mit ſtaunender Miene der Erzählung ihrer zwey Kinder zuhörten, die beyde zugleich ſprachen und das Geld, dann auch mich zeigten: ſo ging ich etwas langſamer. Die Nanny aber wollte zu ihrer Mutter. Ich ließ ſie alſo hinlaufen. — Die Mutter hatte mich ängſtlich betrachtet, ſo lange ich ihr Kind auf den Armen hatte. Sie faßte es herzlich in die ihrigen, und Nanny, wie ich bemerkte, erzählte ihr auch etwas. — Mann und Frau ſprachen da mit einander, und ich näherte mich ihnen. Beyde unterſuchten meinen Gang und Perſon, ſo wie ich auf ihre Geſtalt und Phyſiognomie aufmerkſam war. —

Der Mann hat etwas über 30 Jahre, iſt groß, wohlgewachſen, aber ſehr hager; eine männliche und redliche Bildung, ſchöne braune Augen und Haare, viel Entſchloſſenes in ſeiner Stellung. —

Die Frau mitler Gröſſe, — ſchlang, eine ſanfte leidende Mine, ſüſſe blaue Augen; aber ihre feine Haut iſt von der Sonne verbrannt — und ſie iſt auch, wie ihr Mann, durch Kummer und Arbeit ſchmächtig geworden. Freude und Sorge druckte ſich in ihrem Geſicht aus, als ich ſo nah kam, daß ich ſie anreden konte. — Aber die Gruppe rührte mich zu Thränen. — Die Frau hielt ihre Nanny an einer Hand und breitete zugleich ganz inſtinktmäßig den einen Arm über den kleinen Korb in welchem ihr Säugling ſchlief. — Der Mann befeſtigte geſchwind den einen Fuß der Trage an dem abhängenden Boden mit einem Stein.

Lotte kam zu mir — "Ich habe mein Geld
„der Mutter gegeben; — und ich meins
„dem Vater" ſagte der Knabe. —

"Ihr ſeyd auch gute Kinder — und habt „gute Eltern," —— ſagte ich freundlich und bewegt. Indem ging der Mann um die Trage herum nahm ſeinen Huth ab und machte mir mit Anſtand, und einem Ausdruck von Zuverſicht auf ſeine Rechtſchaffenheit, eine Verbeugung, ſah mich feſt an, und ſprach: "Ja, „meine Frau, unſere Kinder haben uns das „Geld gegeben, ſo ſie ihnen ſchenkten. Wir „danken Ihnen dafür. Aber ich bekenne, wir „ſind doch über Ihren Beſuch und Ihre Güte unruhig. Es kommt niemand zu uns, „beſonders keine Frauen." —

"Iſt Herr von Pindorf aus W°° niemals „hier geweſen?" fragte ich, indem ich wünſchte und hoffte, daß er der gute Herr ſeyn möchte, von dem mir die Kinder geſagt hatten. — Ihre Geſichter erheiterten ſich bey ſeinem Namen. — **Er iſts — O, meine Freundin, Er iſts!** —

"Ja, meine Frau," antwortete der Mann, „dieſer iſt voriges Jahr viermal bey uns geweſen und hat uns Gutes gethan. Aber er „wolte niemand von unſerm Aufenthalt ſagen." —

“Er hat es mir, aber ſehr weit von hier, geſagt; denn gewiß dachte er nicht, daß ich jemals hieher kommen würde. — Mir iſt leid, daß er ſich nicht in W** befindet. Aber ich will ihn erwarten.” —

Sie ſahen ſich und mich an. Der Mann fragte mit beſcheidenem Ton, wer ich wäre? “Eine Engländerinn, reich, aber redlich bey meinem Golde, wie Ihr bey der Armuth.”— Beyde ſchlugen die Augen zur Erde, mit einem übergehenden Strahl von Hoffen und Nachdenken.

Meine größte Angelegenheit war nun, ihnen lieb zu werden, ſo wie ſie mir werth waren. — — Der Mann ſagte: “Es iſt wahr, meine Frau, wir ſind arm, aber gewiß ehrlich und treu.” — Er blickte ſeine Frau an, die ihm die Hand reichte und in Thränen zerfloß. — Dieſes bedrängte meine Seele; und in der lebhaften Bewegung erhob ich meine Hände gen Himmel und rief aus: „O Gott! du kenneſt mein Herz; ſchenke mir das Vertrauen dieſer Familie. — Meine Freunde”, indem ich mich gegen ſie wandte, und meine Armen gegen ſie ſtreckte, “öffnet mir eure Herzen! Gewiß, ach, gewiß wird es Euch niemals gereuen.”

Nun kamen dem Mann Thränen ins Auge. Er umfaßte ſeine Frau, aber etwas zitternd. "Lotte! liebe Lotte! wir trauten im„mer auf Gott. —— Vielleicht" — Er hielt inne, konnte nicht mehr ſprechen. — Sie ließ ihre Kinder los, faßte beyde Armen ihres Mannes, und ihr Kopf ſank auf ſeine Bruſt. Die guten Kinder wußten nicht, was das alles bedeutete, wurden bewegt und hielten ſich zuſammen.

Ich umfaßte alle Dreye. — "Liebe Kin„der! bey eurer Unſchuld — bey dem Weh „Eurer Eltern, gelobe ich Euch allen meine „Liebe und Hülfe." —

Ich küßte ſie und ging zu den Eltern, die mit ihren weinenden Augen gen Himmel blickten; nahm von jedem eine Hand; "Liebe „Redliche! nehmt mich zu Eurer Freundin; „ich werde Gott für Eure Bekanntſchaft—— „und Eure Liebe danken."

Sie ſeufzten Beyde und ſagten zugleich: "O, Gott!" — "ſegne uns," ſetzte ich hinzu. — Darauf ſchwiegen wir alle einige Augenblicke. Dann fing ich an: "Wir wollen „vollends hinauf zu der Wohnung; da will „ich Euch ſagen, wer ich bin, woher ich kom

„me und was ich thun kann und thun will. —
„Wie heißt Er mein Freund?“

“Welling, meine Frau.” ———

Nun, Frau Welling, führe Sie Ihre Nanny hinauf, ich helfe die Trage nachbringen. ——— Das wolte ſie nicht. Da ich aber darauf beſtand, als der erſten Probe ihres Vertrauens, ſo nahm ſie den Korb mit ihrem Säugling auf die Armen. — O, wie wahr iſt dieſes Mißtrauen auf meine Geſchicklichkeit im Tragen, in dem Herzen einer ſo treuen Mutter! — Ich nahm hingegen die Nanny: “Komm, ſetze du dich dahin; dein Va„ter und ich tragen dich ſpazieren.”

Die Kleine ſaß auch ganz herzhaft da. Oben luden wir ab. Rührend war es mir, wie Carl und Lottchen jedes einen Laib Brodt pakten und ihn im Tragen an ihr Herz druckten, wie ich einen Freund beym Wiederſehen. — Nanny nahm ein Schüſſelchen mit Butter, ſo die Frau Amtmännin ihr ſchickte. Ich trug einen groſſen Topf Mehl und Welling die Strohbüſchel, die ſie recht für mein erſtes Nachtlager gebracht hatten. Die guten Leute ſahen ſich da wieder mit Verlegenheit an. Endlich ſagte die Frau: “Es iſt bald Eſſenszeit, was wollen

„Sie machen?" — Der Mann ſchlug Feuer und zündete auf dem kleinen Heerd Reiſig an — "Ey Frau Wolling, ſagte ich, ich eſſe mit „Ihr — und zahle meine Koſt." —— Ach, die iſt ſchon bezahlt," — und ſie wies mir das Geld ihrer Lotte; — "Wir haben nur Haberbrey." ——

"Das iſt vortreflich! den eſſe ich gern." — Aber dann hatte ich was zu überwinden; denn ſie goß Ziegenmilch in den Haberbrey, als was ſehr köſtliches; und ich konnte niemals den Geſchmak der Ziegenmilch ertragen. Solte ich aber den guten Leuten, beſonders den Kindern, Eckel vor dem zeigen, was in ihrem Elende Labſal und Wohlthat für ſie war? Nein, dieſen Uebermuth meines Geldes, welches mir die Wahl der Speiſen und Getränke giebt, dieſen Uebermuth erlaubte mir meine Seele nicht. Ich bezwang mich um dieſer guten Herzen willen; ich aß mit, und ſie gönnten und ſegneten mir jeden Biſſen. — Endlich ſagte der Mann, ſie wolten Abends eine von ihren Hühnern für mich ſchlachten. Der Knabe und das Mädchen ſahen ſich an, faßten ſich bey der Hand und gingen ſtill, aber mit weinenden Augen fort. Ich errieth gleich, daß es die Trauer um das Huhn wäre, und ſagte es den Eltern. “Das iſt wahr, ſprach die Frau, denn unſere „Kinder lieben die Hühner und Ziegen, wie „ihre Geſpielen.” ——

“Es ſoll ihnen auch nichts geſchehen,” erwiederte ich — und ſuchte die Kinder auf, welche ich bey zwey Hühnern fand, mit denen ſie auf der Erde ſaſſen und ganz traurig ſie ſtreichelten. Mein Anblick war den guten Geſchöpfen unangenehm. Sie ſenkten Beyde die Köpfe — und jagten eilig die Hühner weg. “Liebes Lottchen! Carl! glaubt Ihr denn, daß „ich leiden werde, daß man um meinetwillen „Euren guten Hühnern das Leben nehme? O, „meine Kinder, Ihr wißt nicht, wie Ihr und „alles, was Euch gehört, mir ſo lieb iſt! — „Ihr ſollt nichts verlieren, gar nichts!” —

Das Mädchen faßte meinen Rock — und weinte mit ihrem Köpfchen in die Ecke, die es hielt. Der Knabe lächelte mich an, und Beyde liefen munter mit mir nach der Hütte, wo ſie ihren Hühnern was beſonders zu eſſen holten, um ihnen ſelbſt das Feſt ihrer Erhaltung zu geben. Wolling und ſeine Frau ſahen mich mit ſtillem Staunen an. ——

“Ihr wundert Euch, lieben Freunde, eine „Frau, die reich ausſieht, ſo vertraut bey „Euch zu ſehen. — Habt nur keinen Arg„wohn — und glaubt, daß es bey den wohl„geſinnten Reichen wie bey den rechtſchaffe„nen Armen geht. — Dieſe Leztern ſehen „ſich auf alle, ihrem Herzen und Verſtand „angemeßne Art nach Mitteln um, wie ſie „ſich erhalten können; und der tugendhafte „Reiche ſucht Gegenſtände einer wohlange„wandten Freygebigkeit zu finden. — Ihr „zwey redliche Seelen habt Euch von allen „andern Armen abgeſondert und lebt hier von „der ſauren Arbeit eurer Hände mit euren Kin„dern. Warum ſoll es nicht einen Reichen ge„ben, der Euer Herz zu lieben weiß, und der „juſt auch ein abgeſondertes Leben, wo er nach „ſeinem Sinn handeln kann, allen groſſen „Städten und Geſellſchaften vorzieht?”

“Ach, meine Frau! wie iſt es möglich — „dieſes ſo gleich zu denken?” ſagte Frau Wolling.

“Wie bedaure ich uns Reiche, wenn es den „tugendhaften Armen ſo ſchwer fällt, was „beſonders Gutes von uns zu glauben!”

“O, von Ihnen glauben wir alles,” ſprach der Mann. “Sie ſind, wie einige fromme „Damen in Frankreich; die gehen auch ſelbſt „in die Strohhütten der Armen und theilen „da Almoſen aus.”

“Ich hoffe hier mehr, als dieſe Freude zu „genieſſen, Herr Wolling. — Aber, ich habe „Ihn oft unruhig umher blicken ſehen. Nicht „wahr, Er hat noch Arbeit?” — Er bejaete es mit ſeiner Mine. — “Ich will zuſehen,” ſagte ich, “denn ich will bis Abend „hier bleiben.” —

Der Mann ging fort und ich beſah die arme Hütte. Sie iſt, wie ich Ihnen ſchon ſagte, gegen die nördliche Seite an die übrig ſtehende Wand des alten Schloſſes mit einem halben Dach angebaut. Auf der Abendſeite macht auch ein noch übriges Stück der Mauer des alten Gangs die Seitenmauer der Hütte aus. Gegen Morgen und Mittag iſt ſie mit einer Leinwand verwahrt. Der Eingang und die Fenſter ſind auf der Morgenſeite. Unten, wo die Hütte wegen des nöthigen Abhangs des Dachs niedrig fällt, iſt der Stall für die zwey Ziegen, nebſt einem Stroh- und Holzbehälter. Der groſſe Theil iſt durch zwey, aus Weiden geflochtene und mit Moos ausgeſtopfte Scheidewände, zu zwey Kammern gemacht, wo in einer die Schlafſtäte der Eltern auch mit einer Weidenflechte abgeſondert iſt, wie es die Schlafſtellen der Kinder in der zweyten Kammer ſind. In dieſer ſind auch ein Paar Behälter über den Betten mit Weidenthüren angebracht, wo ſie das Wenige an Kleidern und Weißzeug aufheben, das ſie als einen Schatz für ihre Kinder anſehen. Die beyden Ecken der Wohnſtube ſind auch mit Weiden verſchloſſen und zu Schränken gemacht, wo ſie ihren Eßvorrath, Saamen, Flachs und nöthige Kleidungsſtücke ſamt Büchern und Handwerkszeug verwahren. Die kleinen Stühle ohne Lehnen ſind auch geflochten, und alles hat Wolling und ſeine Frau gemacht. Sie haben doch Bettücher, dünne Pfühle von Pferdehaaren und für den Winter Federdecken. —

Der Heerd iſt ein groſſer Stein, der auf einigen kleinen ruht, und der Kamin das einzige neue Mauerwerk, ſo da iſt. Alles ſehr reinlich und nett in Ordnung geſtellt; Eltern und Kinder ſo ſäuberlich arm gekleidet und angezogen. Sanfte Stimmen; nur zeigen Wollings Züge unterdrückten Gram, und die von ſeiner Frau, wenn ſie mit ihren Kindern ſpricht, das Lächeln des Schmerzes an. — Ich ging in den Garten, während die Frau ihren Säugling zu Bett brachte. Es ſind ſchöne Obſtbäume, Gemüß und Blumen da, groß, wohl gepflegt; beſonders viele Bäumchen in Töpfen, die er dann in die Stadt zu verkaufen trägt, und damit die nöthigen Bedürfniſſe ſich ſchaft. — Ich beſah alle mühſame, und mit ſo vielem Geſchmack und Zierlichkeit gemachte Anpflanzungen des ehrlichen Manns mit vieler Rührung. An der äuſſerſten Ecke des Gartens bemerkte ich einen kleinen Grabhügel, der von weißen und rothen Roſen beſchattet, in der Mitte einen Lilienſtock hatte. — Ich ſah etwas tiefſinnig und feſt hin, und blickte dann auf Welling, der mit geſenktem Kopf auch hingeſehen und eine Thräne im Auge hatte: „Ach! hier liegt meiner Lotte erſtes Kind, — „das todt auf die Welt kam. Ich mußte es „dahin begraben; denn ſie wolte ſeine Leiche „nicht von ſich entfernt wiſſen.“ —

Wir ſahen uns beyde weinend an. — Ich druckte ſeine Hand. — “Lieber Herr Welling, „Er und ſeine Frau — ſind keine gemeine „Gärtnersleute!“ —

“Nein, ſagte er ſeufzend, wir ſinds nicht. —
„Aber, eh ich Ihnen von uns ſage, möchte
„ich wiſſen, wer Sie ſind? Es liegt uns dar-
„an, Sie zu kennen; — denn, Sie ſind
„glücklich: warum wollen Sie in dieſer einſa-
„men Gegend bey uns bleiben?” —

“Der Verluſt eines geliebten Freundes hat
„mich etwas melancholiſch gemacht. Die
„Engländer ſind es ohnehin leichter und ſtär-
„ker, als Andre. Er weiß es. — Er, ſei-
„ne Frau und Kinder gefallen mir. Ich bin
„reich und habe keine nahe, und keine arme
„Verwandte; ich will meine Traurigkeit durch
„Wohlthun an Seinen Kindern zerſtreuen.” —

Sieben und ſechzigſter Brief.

Von eben derſelben.

Nun, meine Freundinn, ich habe hier zwey Nächte auf Stroh bey meinen Wellingen geſchlafen, und das gut, recht gut. Welling trug ein Billet zu meinen zwey Leuten in Kleebrunn, da bekam ich Schlafzeug und Eßwaren, ſo viel ich brauchte; — und geſtern Nachmittag mußte Welling einen Eſel kaufen der ihm ſein Gemüs und andre Gartenwaare zum Verkauf tragen ſoll, bis ich etwas mehr für ihn gethan haben werde.

Ich ſitze hier auf einer Steinbank, die wir geſtern am Ende des alten Schloßgangs entdekten, da ich dies kleine Stück abräumen half, um die ſchöne Ausſicht gegen Morgen zu genieſſen. Das abgebrochne Theil des Hauptſteins oder Kerns, um den ſich die groſſe Schneckenſtiege herumwand, dient mir zum Tiſch. — Vielleicht ſaßen hier vor zweyhundert Jahren oft flehende Unterthanen die eine Gnade ſuchten, und zitterten vor dem Fußtritt, den ſie in dem hohen, düſtern Gewölbe wiederhallen hörten, und vielleicht flehten und harrten ſie vergebens. Ich betete heut auch hier auf dem nehmlichen Platz, aber unter dem öffenen, freyen Gewölbe des Himmels. Die Ausſicht auf die ganz herrliche Gegend umher, weiſt mir Fußtapfen der Allmacht und Güte Gottes, und dieſe geben mir die Zuverſicht, erhört zu werden. — Heut früh um fünf Uhr ſchlich ich einſam hieher, wo ich den noch unangebauten Theil der Ebne des Bergs — und gegen die Mittagsſeite, das weite niedre Land vor mir habe. — Ich ſah die Sonne aufgehen, nicht ſo prächtig an Farben, nicht ſo ſtaunend wie ſie durch die Dünſte des Meeres ſich erhebt. — Aber ſie erleuchtet hier eine wohlthätigere Fläche; denn dies Stück fruchtbarer friedſamer Erde zeigt mir vieler hundert Menſchen Nahrungsfreude und Ruheplätze. Neu, unbeſchreiblich, war meine Bewegung als ich da ganz allein unter den zerſtörten Mauern betete; ganz anders, als in den ſeligſten Andachtsſtunden meiner verſchloſſenen Kammer. — Niemals hatte mir die Sonne ſo ſchön geſchienen, als da ich hier auf meinen Knien ihren und meinen Schöpfer verehrte. Es war inni-

ger

ges Gefühl und die Bitte, das Vorhaben meines Herzens für dieſe vortreflichen Leute zu ſegnen und es mich ausführen zu laſſen.

Ich hatte geſtern lange geſchlafen; daran mochte mein vieles Gehen und auch meine groſſe Gemüthsbewegung Urſach geweſen ſeyn. — Ich fand bey meinem Erwachen niemand mehr in der Hütte. Ein Topf voll Mehlbrey kochte langſam am Feuer. Es war Kühmilch, die der gute Mann ſchon ſehr früh mußte geholt haben. — Ich zog mich eilends an, ging aus der Hütte und horchte, ſuchte an der Seite, wo ich die Kinder zuerſt mit den Ziegen geſehen hatte: aber da war niemand. Dann ging ich zwiſchen der Mauer und dem Haberſtück hin und als ich die Ecke des Kornſtreifes überſah, erblickte ich ſie alle kniend und betend. Ich wandte mich zurück, um ſie nicht zu ſtöhren, und doch einen Platz zu finden, wo ich etwas hören konnte. — Ich mußte mich über einen Haufen Schutt beugen, der am Ende mit Kräutern bewachſen iſt, durch die ich ſie beobachtete. — Sie waren alle um einen Stein herum, der von einer, an dem Thurm hinwachſenden Geißblatſtaude beſchattet wird. — Die Frau lag mit ihrem Kopf auf dem Stein, ihr Säugling in ſeinem Bettchen neben ihr; Nanny hielt eine Ecke der Schürze ihrer Mutter und die zwey ältern Kinder ſahen bald den Vater', bald die Mutter wehmüthig an. Wolling trocknete ſeine Augen, faltete ſeine Hände indem er ſich gegen die Kinder wandte: —

"O, Kinder! werdet gut und fromm, wie „eure Mutter es iſt. Ihr wißt, daß auf „dieſem Stein eure ſelige Großmutter ſaß, als „ſie uns beſuchte. — Hier gab ſie eurer Mutter „und mir ihren Segen, als ſie das Letztemal „vor ihrem Tode bey uns war. Wir „knieten vor ihr, wie wir jetzt knien, und du, „Carl, lageſt neben deiner Mutter, wie dein „Bruder jetzt liegt. Sie küßte und ſegnete „dich beſonders; und Lottchen! ſie ſegnete „alle Kinder voraus, die ich noch bekommen „ſollte. — Ihr wißt, eure Mutter geht auch „an Regentagen und mitten im Winter hieher „und betet, weil ſie den Stein ihren Altar „heißt; und gewiß, er iſt dazu geheiligt und „Gott ſah alle Tage ihr kindliches Vertrauen „auf ſeine Güte. — Hier bat ſie um Glück „für euch, — und wir haben Urſach es zu „hoffen. — Denn warum ſollte Gott die „reiche fremde Frau ſo weit hergeführt haben?

„Warum gab er ihr das gute edle Herz, die „Tugend und Arbeitſamkeit der Armen zu lieben, wenn er nicht ſie auserſehen hätte, uns „zu helfen? — Ach, wir hätten für uns genug, — aber für euch, ihr lieben Armen, „für euch jammerten wir! — liebt Gott und „eure Mutter, die ſo für euch betet — und „für den Hülfsengel dankt, den Gott uns „ſchickte.“ —

Die lieben Geſchöpfe weinten herzlich, wie ich, — Der Knabe gab ſeinem Vater bey den letzten Worten haſtig die Hand. — “Ich hab ſie „zuerſt geſehen, wie ſie den Berg herauf ſtieg. — „Da iſt gewiß der Segen der Großmutter daran Urſache, daß ich den Hülfsengel meiner „Eltern zuerſt ſehen ſolte.“ —

“Ey, ſagte Lottchen weinend, ich hab ſie „auch gleich geſehen. — Du gehſt auch immer ſo weit hinaus auf die äuſſern Steine, da kannſt du weiter ſehen. — Aber ich „fürchte mich vor dem Fallen.“ —

Die Frau richtete ſich auf, küßte eine Hand ihres Mannes. — “O Welling, alles Verdienſt giebſt du mir! — du Guter, was „habe ich dir für Mühe und Sorgen gekoſtet! — Gott ſieht hier“, ſie deutete auf ihre

Bruſt, "was du mir biſt — und wird dich „belohnen. — Kommt, meine Kinder, kommt! „ich will euch küſſen eh ich aufſtehe. Ich hoffe, „Gott hat mein Gebet erhöret, euch zu Liebe."

"Nein, Mutter," ſagte der Knabe, "du „muſt dich auf den Stein ſetzen wie deine „Mutter. Dann knien wir zu dir — und du „ſegneſt uns, wie ſie dich ſegnete." —

Der Mann winkte ihr. Sie ſetzte ſich, konnte nichts reden; aber das Umſchlingen ihrer Arme um ihre Kinder, ihre Blicke gen Himmel, ihre Thränen, das hohe Heben ihrer Bruſt. — Ach, das ſah Gott, — das ſegnete er — und alle Heilige um ihn. —

Der Mann ſtand ſprachlos da, hob nun endlich ſeine Hände auf: "Ach Gott! du, — „du allein!" —

Nach einiger Stille ſagte die Frau: "Nun „kommt unſer guter Engel muß erwacht „ſeyn."— Sie küßte den Stein, nahm etwas vom Geisblat, ſo ihn berührte und ſtekte es in ihren Buſen. —

Kindliche Liebe! dachte ich, wie heilig biſt du! Ich ging zurück, zweymal feſt zu dem Beſten dieſer Familie entſchloſſen. — Sagen Sie, Roſalia, wären Sie es nicht auch an meiner Stelle? — Sie können denken wie zärtlich und gerührt ich Allen den guten Morgen bot; und ſie fragten mich ängſtlich, ob ich wohl geſchlafen hätte? Wir frühſtückten froh unſern Brey. — Der Knabe ging dann, für die Ziegen zu ſorgen, und Lotte fütterte die Hühner,

Ich fing an: —— "Herr Wolling, ich „muß Ihn noch einige Augenblicke von ſeiner „Arbeit abhalten und fragen, ob Er nicht in „eine andre Gegend ziehen möchte, wo ich „Ihm ein Stück Land und ein Haus ſamt „aller Zubehörde ſchaffen will; ſo daß Er, mit „guter Anordnung des Baues ſeines Guts, „ſeinen Kindern was erwerben könnte. —— „Denn ich denke Er wird immer gern auf dem „Lande bleiben." ——

Ich hielt da inne, und blickte freundlich ſie an. Aber da beyde unruhig ſchienen fuhr ich fort: "Vielleicht, da Herr Wolling ein ſo „guter Gärtner iſt, wäre er lieber in einer „Stadt und beſorgte dort ſeine Kunſt. Sage Er „mirs, ich will auch da herzlich für ſie alle „ſorgen; doch wünſche ich da[illegible]r die Stadt „wählen möge, wo Herr von P[illegible]orf wohnt."

Roſalia! warum wünſchte ich das?

Frau Wolling ſtund nach einigen Augenblicken auf, fiel ihrem Mann um den Hals: "O, Wolling"! rief ſie unter einem Strom von Thränen, — "ich bitte dich, führe mich nicht von hier weg. Denke, daß meine Mutter uns dieſen Aufenthalt ſchaffte, da kein andrer Menſch ſich unſer annahm. Hier ſind all deine Kinder gebohren, mein Erſtes begraben! Der Segen, der Geiſt meiner Mutter umſchwebt dieſe Hütte. — O, ich kann nicht weg. — Wolling! mein Mann! ich kann nicht!" — Sie ſank hier zu ſeinen Füſſen, mit aufgehobnen Händen und Augen. — Er ſah nur einen Augenblick mich, dann ſeine Frau an, die er mit Zärtlichkeit in ſeine Arme faßte ——:

"Nein, Lotte! wir wollen nicht weg, meine Liebe; — wir wollen nicht! — Dieſe Erde, die ich anbaute, die mir dich und unſere Kinder ernähren half, die uns vor Grauſamen ſchützte, — die verlaſſe ich nicht!" —

"O, Ihr rechtſchaffnen Herzen," ſagte ich, denen Muttertreue, und die Erde die ſie ſegnete ſo [illegible] iſt! — Nein, Ihr ſollt nicht weg! — Hier ſollt Ihr meine Freundſchaft und meine Liebe genieſſen, und ich baue mir ein Haus bey Euch." —

Mit Entzücken ſahen beyde mich an — und weder Wolling noch ich konnten ſeine Frau hindern, daß ſie nicht auf die Erde fiel, und uns beyden die Füſſe küßte. — Aber dieſer ſtarke Ausdruck von Empfindung, erſchöpfte ihre Kräfte; denn ſie wurde ohnmächtig. —— Wir brachten ſie auf das Bett. — Da ſie ſich erholt hatte, hielt ſie eine meiner Hände an ihr Geſicht und benetzte ſie mit Küſſen und Thränen. — Ich umarmete ſie: — "Liebe „Kinder, ſagt mir, wem gehört das große Stück „unangebautes Land, auf der Anhöhe des Berges, rechter Hand vor uns?" ——

"Dem Herrn von Mahnberg, der die ganze Herrſchaft beſitzt." ——

"So iſt vielleicht hier ein Guth mit Erbpacht zu errichten, und ich baue ein hübſch „Haus dazu, woraus Frau Wolling alle Tage „zu dem Altar ihres Herzens gehen kann."— Sie hielten ſich Beyde die Hände und weinten ſanft. —— "Geht das nicht an, Herr „Wolling? — O, ja! und das war lange mein „Wunſch. Ewiger Gott! Sie haben mein „Herz errathen. — Ach, wenn Sie dies für „uns, für unſere Kinder thun, was ſollen „wir!" ——

"Mich lieben, meine Freunde, und mir geſchwind ſagen, bey wem wir den Kauf machen können? denn wir ſind im Junio; ich möchte, daß wir zu Ende des Herbſtes im neuen Hauſe wären."——

"Meine Frau, der Beamte in Mahnheim iſt ein guter, wohldenkender Mann, der gewiß dazu hilft." ——

"Nun dieſen Nachmittag wollen wir zu ihm, und es ausmachen." ——

"Aber es wird koſten, meine Frau." —

"Und, wenn ich viel Geld habe, was thut das?" ——

"So viel für Andere thun! O Gott!" „Ihr Lieben, warum denkt ihr immer nur dieſes? hört einmal was ich ſage: Wenn ein Reicher nicht geizig iſt, ſo ſinnt er auf Ausgaben des Vergnügens und der Ehre. Beyde koſten ihm Geld. — Nun iſt Wohlthun meine Freude; laßt mich ſie genieſſen, und nehmt Antheil an meinem Glück und meinen Geſinnungen, wie ich an Eurer Hütte und Eurer Tugend meinen Antheil nahm."

"Herzlich gern! — Aber laſſen Sie mich einen Vorſchlag thun," ſagte Welling, — mit dem Weſen des ſo ganz edeln, ehrlichen

Mannes, daß ſein Ausſehen und ſein Blick mir heilig war. ——

“Ich höre gern Vorſchläge des vernünftigen Mannes.” ——

“Kaufen Sie das Guth und nehmen mich „zu Ihrem Erbbeſtänder an. — Ach, Gott! „du ſiehſt, wie gern ich dieſer Hand”, er faßte meine Hände, “den jährlichen Pacht bezahlen würde, — und wie getreu ich das Guth „anbauen will!” ——

“Ich will, lieber Herr Wolling, den dritten Ausweg nehmen, und das Guth für Seine Kinder kaufen. — Er ſoll dabey der Verwalter meines Vermögens werden. — Bis „wir aber unſer Haus haben, will ich mir, „zwiſchen den alten Mauern des Schloßgangs „ein Zimmer, nur von lauter Holzwerk, zurecht machen laſſen.” ——

Und das thu ich, mein Kind; und auf immer, immer bleib ich hier. — Helfen Sie, mein Schatz, Sorge tragen, daß mein Bedienter die Schule, und ſeine Frau die Nähſtunden ordentlich, für meine lieben Vorſtadtkinder halten. Sie ſahen mich dort anpflanzen, helfen Sie hüten, daß nicht zu früh Unkraut aufwachſe. Es wird ſich freylich wieder einmal åndern, wie alles zu allen Zeiten that; aber es kann doch, nach dem jeßigen Gang der Menſchen, bis auf die Enkel unſerer Zöglinge dauern. Wie viel Urſach habe ich da, den Staub meiner Eltern und des edlen von Gunden zu ſegnen, daß ſie, durch Reichthum an Kenntniſſen und Vermögen mich in den Stand ſetzten, zwey Menſchengeſchlechtern von dreyzehn Familien Gutes zu thun! was für ein Glück, was für ein unermeßliches Glück iſt das! — Aber hier, Roſalia, hier iſt der Ruhepunkt meiner Seele. Es geht mir, wie dem guten Lottchen, ich fühle mich nåher bey dem Himmel, und ſehe mich mit reiner Menſchheit — und reiner Tugend umgeben. — Schicken Sie mein Klavier — und die zwey kleinen Kaſten, nebſt dem mit dem Bett- und Weißzeug, nach Kleebrunn, in die Schenke zum Adler. Vielleicht lade ich einmal Sie ſelbſt dahin, und weiſe Ihnen dann meinen Aufenthalt. — Ich will aufrichtig ſeyn, meine Roſalia, ich wills! und geſtehen, daß neben der treuen Neigung meines Herzens, Leidenden Hülfe zu geben, dennoch der Gedanke, daß ich hier die Stadt ſehen ſkann, wo Pindorf wohnt; daß ich Menſchen Gutes thue, die Er liebte, — daß dieſes auch Antheil, groſſen Antheil an dem Vorhaben hat, daß ich hier meine Tage zubringen will. Es möge nun der Mittag meines Lebens noch mit Gewitterwolken überzogen werden, oder mein Abend mit ſanfter Dämmerung — und einem Himmel wie Lottchen ihn mahlte, heran nahen: — Hier will ich leben — und ſchlummern. Meine Wollinge machen mir gewiß einſt ein eben ſo ſchönes Grab, wie dem Erſtling ihrer Liebe. —— Adieu, Roſalia. Morgen das Uebrige, ——

Acht und ſechzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Fortſetzung des zweyten Tags.

Ich wollte des Nachmittags zum Beamten, ſagte ich, als ich nachdem Frau Welling ſich völlig erholt hatte, mit beyden vor die Mauern hinaus ging und auf den Platz wies, wo ich ihr künftiges Haus hinzubauen dächte. Sie ſahen ſich an; es war mir, als wollten ſie was mit einander darüber reden, und ich ging ſeitwärts von ihnen ab. —— Kurz darauf ſuchten ſie mich. Welling fing an: “Meine Frau, wir bewundern Ihre Güte „immer mehr. Aber wir können nicht zugeben, daß Sie ſo viel für uns thun ſollen, „ohne uns zu kennen, und wir bitten Sie, „daß Sie, eh Sie den Amtmann ſprechen, „unſer Herkommen und die Urſach unſrer Armuth anhören. — Sie waren ſo großmüthig, „nicht darnach zu fragen, ſondern betrachteten „nur unſere Noth, — “und beurtheilte Eure „Herzen,” fiel ich ein, “nach Euren Kindern,

„Eurem Fleiß und der wahren Menſchenwürde, „mit der ihr mich aufnahmet." ——

Wolling bückte ſich gegen mich, gab ſeiner Frau die Hand und ſagte ihr: — "Liebe Lotte, „du weiſt unſere Geſchichte am beſten zu erzählen. „— Ich will indeſſen in unſerm Gärtchen „arbeiten." Sie nickte ſtillſchweigend mit dem Kopf — Er ging fort. Sie ſagte, ihm nachſehend: — "Guter Carl! du biſt alles „werth. — Gütige Frau"! indem ſie mein Kleid mit beyden Händen faßte, "ewig werd „ich Sie ſegnen, daß Sie die harten Arbeiten „des lieben Mannes erleichtern wollen." —

"Komm Sie, liebe Frau Welling, wir wollen „uns auf den Stein ſetzen; wo ich Ihre „Kinder zuerſt ſah, und da wollen wir unſre „Herzen einander öffnen. Der kleine Säugling „geht mit; in ſeinem Körbchen kann er „neben uns ſchlafen."— Das war ihr recht. Sie holte ihr Bübchen und ging, nachdenkend auf das, was ſie ſagen wollte, mit mir auf den Platz.— Er iſt ſchön. Ueber den Schutt der zwey Thürme des Schloſſes und den unfruchtbaren Abhang dieſer Seite ſieht man das ſo vortreflich angebaute Thal — und dann die Stadt W ° ° deren Kirchen und Thorſpitzen man erblickt. Dieſſeits und jenſeits des kleinen Fluſſes liegen fünf Dörfer zerſtreut, in Wäldern von Obſtbäumen, und weidende Heerden waren um ſie herum.

Ich ſah Frau Wolling etwas verlegen und nahm ſie bey der Hand: "Liebe Frau Wol„ling, wenn es Ihr Mühe koſtet, wie ich na„türlicher Weiſe denken muß, daß die Erin„nerung an Unglück die gegenwärtigen Stun„den noch verbittert, ſo ſage Sie mir nichts.— „Die Vorſicht über uns ſieht mein Ver„trauen auf Ihre Redlichkeit, und das Ihre „auf meine wahre Menſchenliebe. Das Ver„gangne wollen wir ſeyn laſſen, — und nur „vom Künftigen reden." ——

Meine Freundinn, ich erinnerte mich Ihrer beſcheidenen Begierde, mein Leben zu wiſſen, und wie fein denkend Sie ſich das Vergnügen verſagen wollten, — als Sie mich etwas nachdenkend ſahen. Ich ahmte Ihrer Tugend nach — und Frau Wolling belohnte durch ihr Vertrauen das meinige. — Sie ſagte mir ganz artig: "Nein! Sie ſollen uns „kennen; und wenn es nur wäre, daß ich von „meinem Carl redte." — Ich küßte ſie und ſchwieg. ——

“Ich bin die dritte Tochter eines fürſtlichen „Raths aus N**. Mein Vater war ein ſehr „vernünftiger, aber etwas zu ſtolzer Mann. „Vielleicht, mein Gott, ſage ich dieſes, weil „ſein zu weit getriebener Ehrgeiz mich hieher „brachte. — Er war bey dem Fürſten beliebt — und konnte alſo auf Anſehen und „Glück rechnen. Er erzog uns alle ſehr gut. — „Wir mußten alles Artige, — alles Feine „wiſſen. Der Hofmeiſter meiner zwey Brüder „unterwies uns in der Sittenlehre und Geſchichte mit ihnen, und in mehrerm als überhaupt andern Mädchen gelehret wird. Meine beyden ältern Schweſtern waren ſchöne, „Verſtandsvolle Frauenzimmer und wurden „ſehr gut verheyrathet. Meine Mutter liebte „den Ton der Pracht gar nicht, den mein Vater einführte, aber ſie durfte nichts dagegen „ſagen. Sie war empfindſam, wie ich es „bin, und liebte mich ſehr, weil ichs ſchon „ganz jung fühlte, wenn ſie ſeufzte, gern um „ſie war und mit ſanfter Stimme mit ihr ſprach, „um ihren Gram, den ich zwar nicht ganz „kannte, zu mindern. Sie gewöhnte mich, „ihr im Hauſe überall zu folgen und zur Hand „zu gehen. Als mein Vater das Guth nicht

„weit von hier kaufte, hatte ſie groſſe Freude,
„um da ſtill zu leben, wie ſie hoffte. Ich
„war ſechzehn Jahr alt, als wir den erſten
„Sommer da wohnten. Mein Vater war
„ſehr heftig in ſeinem Zorn mit den Bedienten
„und wechſelte oft, welches meiner Mutter
„höchſt ſchmerzlich war, weil ſie theils das
„Unrecht ſahe, ſo den Leuten wiederfuhr,
„theils auch den Schaden im Hausweſen; —
„und ich gewöhnte mir an, alle unſre Dienſtboten
„von dem Willen und Geſchmack meines
„Vaters zu unterrichten, ſie zu tröſten, aufzumuntern
„— und zu warnen. — Wolling
„kam als franzöſiſcher Blumen- und Obſtgärtner
„in unſer Haus. Er war ſchön, ordentlich,
„überaus gefällig, meiſtens aber etwas traurig;
„arbeitete aber mehr, geſchickter und beſſer,
„als alle vorherige Gärtner, deren wir
„ſchon Viele gehabt hatten. Aber mein Carl
„hatte in ſeiner Jugend ſtudirt und ein angebauter
„Geiſt hat immer den doppelten Werth.
„Er erhielt auch doppelte Achtung von meinem
„Vater. Ich wünſchte, daß er im Hauſe
„bliebe, und ſagte ihm daher einen Morgen,
„als mein Vater und Mutter auf einen Beſuch
„in die Stadt gefahren waren, alles wor-

„über mein Vater bey den andern Gärtnern gezankt, was er von ihnen gern gehabt hätte, und wohin ſein Verlangen im Garten gehe; und bat Carln, weil er doch dienen müſſe — und ſich immer nach dem Willen einer Herrſchaft zu richten verbunden ſey, ſo ſolle er meiner vortreflichen Mutter zu Liebe, meinem Vater gefällig zu ſeyn ſuchen, und verſicherte ihn, daß er dafür belohnt werden ſolle. — Ich bemerkte wohl, daß er, während ich redte, lange auf die Erde, dann mich ganz gerührt anſah, roth und dann auch blaß wurde, mir endlich ſtotternd dankte und verſprach, gewiß alles mögliche zu thun, meinem Rath zu folgen. Ich möchte nur die Güte haben, ihm immer gleich von meines Vaters Ideen Nachricht zu geben. Er wolle auch keinen andern Menſchen fragen, als mich — und würde all ſein Vertrauen auf die edle Güte meines Herzens ſetzen. Der Ausdruck edler Güte, ſchien mir von einem Gärtnergeſellen ſonderbar, — und daß er mein Herz nannte, deuchte mich frey. —— Das hat Er ſich in Frankreich angewöhnt ſagte ich in mir, wo dergleichen Leute ſagen, was ſie wollen. — Ich gedachte gegen mei-

„ne Mutter nichts davon. Carl wurde bald der Liebling meines Vaters, und unſer Garten der artigſte in der ganzen Gegend. Jedermann lobte ihn. Carl war fein, ſagte niemals, das hab ich dem Herrn Rath vorgeſchlagen. — Nein, der Herr Rath hat es mir ſo befohlen. Da kam der Ruhm meinem Vater zu. Carl redte mit niemand als meinem Vater und Mutter, die er mit der größten Ehrerbietigkeit behandelte, und auf mich — oder nach mir mit vieler Aufmerkſamkeit, aber auch Traurigkeit blickte, lange nichts mit mir redte, als nur im Vorbeygehen. — “Hab ich Ihren Rath befolgt? Sind Sie mit mir zufrieden? oder wiſſen Sie nichts vom Herrn Vater?” — Aber ſeine Stimme war ſo ſanft, ſeine Blicke ſo zärtlich und oft ſeine ſchönen Augen in Thränen dabey. Er hatte viel Anſtand und lebte abgeſondert von unſern andern Leuten; ſprach mit keiner Magd, ſcherzte mit keinem Bedienten, blieb immer zu Hauſe arbeitete mehr als zwey oder drey Andre. Den Winter gingen wir in die Stadt; Carl blieb auf dem Guthe. — Meine Mutter ſchickte ihm durch mich ein Geſchenk, er bath mich aber um einige Bü-

„über auf den Winter. — Ich fragte, welche
„er denn beſonders wünſchte? — Was Sie
„Gutes im Deutſchen und Franzöſiſchen haben,
„denn ich bin in meiner erſten Jugend
„zum Studiren angehalten worden.“ — Ich
„verſprach ihm, welche in meinem Zimmer zu
„laſſen; weil er doch die Aufſicht über das
„ganze Haus bekomme, ſo könne er ſie da
„finden.“ ——

“In Ihrem Zimmer Mademoiſell Charlotte!“
ſagte er mit Zittern. — “O, ich werde
„den Fußboden küſſen, den Sie betreten
„haben. — Nehmen Sie ſich noch ferner des
„armen Carls an, und laſſen Sie mich wiſſen,
„was der Herr Vater gern hätte. O, wie
„lang wird der Winter für mich ſeyn!“ — Ich
„gab keine Antwort hierauf und wir reiſten ab.
„Carl war an dem Wagen, als ich einſtieg.
„Er machte den Schlag zu und ich ſah, daß
„er meinen Rock küßte und weinte. Er war ſo
„ſchön, ſo edel dabey, daß ich ſehr gerührt
„wurde.“ ——

“Den Winter über hatte er Plane gemacht,
„und meinem Vater ſehr geſchickte Nachrichten
„vom Garten und allem gegeben. Gegen
„das Frühjahr ließ dieſer ihn kommen, um den

„vorhabenden Bau und Anpflanzung zu verabreden.
„Er war blaß, als er ins Zimmer
„kam; erröthete aber bey dem erſten Blick auf
„mich. — Ich huſtete, um meine Röthe zu
„verbergen. Er blieb nur zwey Tage, und
„nur einen Augenblick ſah ich ihn. — Ich
„ſchrieb alles, was ich wegen des Gartens
„wußte auf und gabs ihm. — Nur wenig
„beſonders war darinn; “ich hofte den Garten
„und den rechtſchaffnen Gärtner bald zu
„ſehen.” — Er bat mich um Bücher; ich gab
„ihm wieder einige und er reiſte ab, nachdem
„er mir ein Heft Papier gegeben, als Auszüge
„von dem, was er geleſen.” —

“Mit der ſchönſten Handſchrift waren die
„beſten moraliſchen Stellen, Scenen des Landlebens,
„und etwas aus Thomſons Frühling
„ins Franzöſiſche überſetzt, darinn. —
„Ich geſteh, es war ein Schatz für mich, den
„ich heilig hielt und immer bey mir trug; —
„ich ſagte bey mir ſelbſt: Alle die Vornehmen,
„die ich ſehe, ſelbſt der Mann meiner älteſten
„Schweſter, iſt nicht ſo artig, nicht ſo geiſtreich,
„nicht ſo moraliſch, als der Gärtner
„Carl —— und mich verlangte nach dem
„Lande.”

“Wir kamen hinaus. O, wie ſchön war „der Garten, der Hof, alles durch des wackern „Carls Fleiß und Geiſt! — Mein Vater war „auſſerordentlich zufrieden, lobte ihn und wol„te ihn beſchenken. Aber mein edler, lieber „Mann ſagte: Herr Rath, wenn Sie ſo zu„frieden mit mir ſind, daß Sie mir ein Kenn„zeichen Ihrer beſondern Güte geben wollen: „ſo haben Sie die Gnade, und erlauben, daß „ich den Sommer über, anſtatt andrer Tag„löhner, die zwey Söhne Ihres abgeſchaften „Gärtners nehmen darf; die arme Familie „geht ſonſt vor Elend zu Grunde.” —

“Mein Vater war heftig dawider, aber „mein älterer Bruder bat ihn auch, und er „ließ es endlich um Carls willen geſchehen; „doch mit dem Verbot, daß der Vater der „jungen Leute ſich niemals ſehen laſſe. — „Dieſe Wohlthätigkeit von Carl rührte mein „Herz; — noch mehr aber als ich bemerkte, „daß Carl, um den Leuten ihren ganzen Tag„lohn verdienen zu helfen immer die Arbeit an „den Stücken voraus that, wo er die jungen „Leute anſtellte, weil ſie noch zu jung und zu „ſchwach waren. Dieſe doppelte Verwendung „der Kräfte ſeines Lebens, zum Beſten der

„Armen, machte mir ihn doppelt werth. Er hatte auch vor meinem, und meiner Schweſter Zimmer, die unten in den Garten gingen, einen halben Laubengang von Geisblat gezogen, das ich ſehr liebte, und nur ein einziges mal davon geſagt hatte. Alle Abend hörten wir eine Flöthe, ſanft, melancholiſch, wie eine Nachtigal; — und niemand wußte, wer es war. — Mein Herz dachte gleich an Carln, — denn es dünkte mich immer mehr und mehr, daß er alle Talente und guten Eigenſchaften habe. Ich redte aber deswegen nicht mehr mit ihm als ſonſten; doch gefiel mirs wohl, daß er gar keine Bekanntſchaft oder Umgang mit irgend einem Mädchen hatte. — Nur zu Ende des Sommers wurde ich etwas unruhig, als ich die artige Schweſter der zwey jungen Leute, deren Carl ſich ſo angenommen hatte, oft im Garten an einſamen Gegenden erblickte und ſie dann immer nach dem Herrn Carl fragen hörte; ſie auch bey dem Glashauſe und des Gärtners Wohnung ſahe — ach! ich merkte da mit vielem Kummer über mich ſelbſt, und ſchämte mich, wie lieb er mir war; denn ich wurde auf das Mädchen neidiſch und

„bös und ging einige Tage gar nicht auf die
„gewohnten Spaziergänge, grüßte auch wider
„Willen Carln ganz trocken. — die Flöthe
„war dieſe Abende um ſo viel trauriger, und
„Carl, den ich von ohngefehr begegnete, ſah
„mich ſo furchtſam, ſo niedergeſchlagen an,
„und wiederholte ſeine Frage mit weit mehr
„Schüchternheit: ——

"Haben Sie nichts zu erinnern? — Sind
„Sie noch zufrieden?" — Mein ſtolzes:
„Nein Herr Carl, es iſt alles gut; machte
„ihn beſtürzt. Er machte mir eine Verbeugung
„und ich wandte mich aus dem Gange,
„nachdem ich einen Zweig der Kamille abgeriſſen
„und die Blätter davon auch einzeln weggeworfen
„hatte; und ſetzte mich in ein halbes
„Gitterhüttchen mit Geisblat bedeckt bey dem
„Springbrunnen. — Ich hörte was gehen. Es
„war Carl, der alle Blätter aufhob, die ich
„weggeworfen hatte, ſie küßte und in ſeinen
„Buſen ſteckte. Ich hörte ihn deutlich ſagen:
„Ah! mon Pere — mon Pere! — ſah ihn
„ſeine Hände ringen und mit Seufzen gen
„Himmel ſehen. — Ich weinte hier über ihn: —
„und mich; aber einige Augenblicke darauf
„kam das Mädchen wieder zum Vorſchein,

„wie ſie um einige Betten herum eilte, um
„an den Platz zu kommen, wo Carl arbeitete.
„Mein Mißvergnügen nahm zu und ich ging
„den ganzen übrigen Abend in mein Zimmer.—
„Ich hörte keine Flöte. — Den andern Tag
„blieb ich auch zu Hauſe, denn ich war über
„mich ſelbſt mißvergnügt und unruhig, daß
„ein Gärtnergeſell ſo viel Eindruck auf mich
„machte, und ich ging nicht mehr in den Garten, als mit der ganzen Familie.

“Acht Tage darauf reiſten meine Eltern
„mit einander weg, um die Heyrath meiner
„zweyten Schweſter zu berichtigen. Ich ſah
„das mir verhaßte Mädchen recht artig gepuzt
„im Garten umher gehen, Carln Blätter nachwerfen und endlich ihn ſo nahe kommen daß
„ſie ihn an der Weſte zupfte, ſie anzuſehen.—
„Er warf voll Unmuth ſeine Grabſchaufel hin,
„und ging eilfertig weg. — Mein älterer
„Bruder ſtand unter einer Laube, redte was
„zu dem Mädchen, das dann Carln nachlief.
„Ob ſie ihn einholte, ob er mit ihr ſprach,
„das konnte ich nicht ſehen. Aber ich vermuthete, daß er das Mädchen liebe, und deswegen ihre Brüder im Garten gebrauche,
„jedoch nicht haben welle daß man es wiſſe.

„Ich bemerkte ihn erſt gegen Abend wieder im
„Garten, wo er mit meinem Bruder vieles
„und eifrig ſprach. Ich ging nicht weiter,
„als in den kleinen Laubengang, vor unſern
„Zimmern; da kam mein Bruder mit einem
„finſtern Geſicht zu mir und ſagte gleich: der
„Gärtner Carl iſt ein abgeſchmackter, eingebildeter
„Menſch. — Ich ſagte nichts, weil
„ich ihn ſo zornig fand. Er ging einigemal
„auf und ab, ganz nachdenkend. Dann kam
„er zu mir, nahm mich bey der Hand, und
„ſagte: Höre, Lottchen, du kanſt mir eine
„groſſe Probe deiner Freundſchaft geben.“ —

“Gern, lieber Bruder! In was? ſag es
„nur“ — “Ich kenne dein gutes Herz und deinen
„Verſtand; alſo will ich dir eine Angelegenheit
„vertrauen.“ —

“Sein Geſicht und Ton machten mich ängſtlich.
„Endlich geſtand er mir, daß er des
„alten Gärtners Tochter — ſeit einiger Zeit
„geliebt und ſich eigen gemacht hätte.“ —

“So! dachte ich, das iſt ſchön von beyden
„Seiten! Mein Bruder das Mädchen, und
„ich meine Neigung auf den Gärtner, denn
„ich konnte mirs nicht mehr verhehlen. — Er
„fuhr fort: — “Nun iſt ſie in Umſtänden,

„wo ich für ſie ſorgen muß, und ich hätte
„gern, daß Carl ſie heyrathete. ——— Hier
„ſchauerte mich. — Das Mädchen iſt artig.
„Er hat einen guten Lohn. Ich wollte ihn
„bey dem Vater recht feſt ſetzen und gäbe dann
„alle Monat noch etwas zum Koſtgeld für
„das Kind; da könnte der Kerl recht gut leben.
„Aber der T— will nicht anbeiſſen. Das
„Mädchen hat ſchon alles verſucht. Er geht
„ihr aus dem Wege, redt gar nicht mit ihr.—
„Geſtern und heut, da wir allein Herr ſind,
„hab ich ſie aufgemuntert, ihm recht zuzuſezen;
— da iſt er gar aus dem Garten fort.
„Er hat ſchon zu ihrem Vater geſagt, wenn
„ſeine Tochter noch einmal in den Garten, oder
„in das Haus käme, ſo wolle er es dem Herrn
„Rath ſagen und da würden ſeine Söhne auch
„den Abſchied bekommen. — Der Kerl hat
„Hoffartsſchwänke im Kopf. Ich weiß nicht
„wie ich ihm ganz zureden ſoll und hätte gern,
„daß du es thäteſt, denn bey Vater und Mutter
will ich alles ausmachen." —

"Ich kann nicht ſagen, wie mir zu Muthe
„war. Aber ich nahm mir ganz unbeſonnen
„vor, mit Carln auf meine Art davon zu reden;
doch ſagte ich meinem Bruder, es wäre
„für ein junges Frauenzimmer gar keine anſtändige
Unternehmung." —

“Ach du kannſt mit deinem Verſtande dem
„Ding eine Wendung geben. Thue es doch,
„ehe unſere Eltern wieder kommen.“ —

“Ich überlegte es die ganze Nacht. Die
„Flöte ſeufzte, und ſpielte ganz klagend bis
„gegen zwey Uhr. Es war ſchöner Mondſchein
„und ich, da ich nicht ſchlafen konnte,
„an meinem Fenſter. Ich bemerkte daß der
„Ton auſſerhalb des Gartens vom Feld herkam
„und den Platz veränderte; — auch endlich,
„daß jemand zur Feldthüre herein, an
„der Wand hin, gegen das Glashaus ging.
„Es war Carl. — Am Morgen ging ich in
„den Garten. Er ſtaunte, als er mich erblickte
„und wie er mich der Hecke näher kommen
„ſah, an der er die Roſen aufband. —
„Ehrerbietig und gerührt machte er mir eine
„Verbeugung. — Ich grüßte ihn freundlich,
„und fragte nach ſeinen beyden Helfern. — Er
„ſagte mir, wo ſie wären. Dann lachte ich
„und fragte, ob nicht die Schweſter von ihnen
„eine artige Gärtnerinn ſeyn würde? Er
„wurde Zornroth, kann ich ſagen, doch faßte
„er ſich gleich.“

“Warum, Mademoiſell Charlotte, fragen
„Sie mich dieſes?“ —

“Weil ich es denke, und glaube, daß das „Mädchen recht glücklich mit Ihm würde. Und „da Er den Brüdern Gutes gethan, ſo könnte „ja das gröſſere Gute der Schweſter wiederfahren.“ —

“Die Brüder ſind arm und redlich, ſagte „er mit Eiſer, ſonſt würde ich nicht gethan haben, was ich that.”

“Ey, Carl, was wird er ungeduldig, wenn „man von einem ſchönen Mädchen mit Ihm „ſpricht?” —

“Vergeben Sie mir! ich vergaß mich. — „Aber laſſen Sie mich eine Bitte thun; — „nichts mehr davon zu reden. Ich will mich „nicht verbinden, niemals! —— und wenn „Lehnchen die ſchönſte und tugendvollſte Fürſtin wäre. Erhalten Sie mich nur in dem „Dienſt des Herrn Vaters — ich will ſonſt „nichts.” —

“Er bleibt ja im Dienſt, und um ſo viel „feſter, da mein älterer Bruder das Guth bekommt, der Ihm die Verſicherung davon und „eine Zulage geben will.” —

“Er lächelte etwas bitter. — “Eine Zulage? Ich glaub es!” — Hier wurde ich gewahr, daß er etwas vermuthete und es war

„mir leid, mit ihm geredt zu haben.— “Sey „Er ruhig,” ſagte ich; “ich wurde gebeten, „Ihm zu zureden.” ——

“Ich bin es überzeugt; — vergeben Sie „mir meinen Widerſpruch. Ich bin jetzt ein „niedriger dienſtbarer Menſch, — aber von „gutem Herkommen. Tugend und Ehre ſind „mein Troſt und meine Stütze. Ich werde „ſie niemals verletzen, und niemals davon ab„weichen. Ihre engliſche Güte hat mir hier „mein Leben verſüßt. Ich begehre von dem „Schickſal nichts weiter, als Ihren Vorſpruch „bey dem Herrn Vater und — dann und „wann ein Wort von Ihrer Frau Mutter oder „Ihnen. Gott ſorgt für das Uebrige und wird „Sie ſegnen.” ——

“Nun reute und freute mich die Unterre„dung. Ich ſchwieg — und er ſagte: Sie „wollen dem Mädchen Gutes: Ihre edle See„le wird bald Gelegenheit haben, ihr welches „zu bezeigen. — Ich habe niemals mit ihr „geſprochen, und werde es nicht thun; aber „die Urſachen kann ich nicht ſagen.” ——

“Da ich immer ſchwieg ſah er mich trau„rig an: Mein Gott, wenn ich Sie beleidigt „hätte”!

“Nein, Carl! gewiß nicht. Er hat ſich
„der Tugend und Ehre geweiht. Gott ſegne
„Ihn dabey; Was ich Ihm Gutes in unſerm
„Hauſe thun kann, will ich gern. Bleibe Er
„nur fleißig und rechtſchaffen, wie bis jetzt.”—

“Ich ſah ihn weinend mich anblicken. Meine
„Augen thränten auch. Ich grüßte ihn und
„ging weg. Es freute mich innig, daß er
„von beſſerm Stande war, als ſeine Gärtnerey
„n ich vermuthen ließ; doch konnte und durfte
„ich nicht weiter darüber denken, ſondern
„nahm mir vor, immer zurückhaltend zu bleiben,
„wie bisher. Ich ſchätzte ihn ungemein,
„aber viele Betrachtungen über die Pflichten
„meines Standes kämpften gegen meine
„Neigung, und ich redte in acht Wochen kein
„Wort mit ihm.”

“Mein Bruder war ſehr mißvergnügt über
„Carls Halsſtarrigkeit und Stolz, wie er es
„nannte, und drohte ihm deswegen. — Kurz
„darauf aber wurde das Mädchen mit einem
„Förſter verheyrathet. Der Sommer und
„Herbſt gingen ſo recht gut hin. Carl blieb
„immer der vortreffliche Arbeiter und lebte eingezogen
„fort. Mein jüngerer Bruder kam
„von Pont à Mouſſon zurück, wo er leider

„nichts gelernt hatte und nur einen elenden jungen Petitmaitre vorſtellte. —— Er hatte „viel Aehnlichkeit mit mir — und Carl ſagte mir ſeitdem, daß er ihn deswegen liebte „und ihm ſuchte gefällig zu ſeyn. Der junge Menſch liebte Carln, weil er Franzöſiſch ſprach und einen ſchönen Geſchmack zeigte. Mein älterer Bruder war über den Jüngern zu gebieteriſch, und der Ort ziemlich einſam; ſo daß Carl die einzige Auswahl für „den Letztern blieb, mit dem er Anfangs nur „immer von Frankreich ſprach, aber nach und „nach ſich an ihn heftete, alle Morgen und „Abend bey ihm war und durch den Umgang „meines Carls ein liebenswürdiger junger „Menſch wurde. — Der Keim jedes Guten „war in ihm, er brauchte nur gepflegt zu „werden; und ach, dieſes Verbeſſern meines mir liebſten Bruders machte mir Carln „immer werther. —— Der Winter wurde „wieder in der Stadt zugebracht — und die Zurüſtungen zu meiner zweyten Schweſter Hochzeit gemacht, — die ſich aber bis in den „Sommer verzögerte; wo dann mein Vater „das Feſt auf ſeinem Guthe halten wollte. — „Mein jüngerer Bruder trat in Kriegsdienſte,

„und es freute mich, da er noch im Winter abreiſte, daß er ſeinen Weg über unſer Guth nahm, um von Carln Abſchied zu „nehmen.“

“Mir ſagte er noch: — “Lottchen! der „junge Thalbruk wird ſich um Dich melden. „Der Vater hilft ihm zu einem angeſehenen „Amt.— Aber Du wirſt unglücklich mit dem „böſen Menſchen werden. Ach! wenn mein „Freund Carl wäre, was dieſer iſt; — wenn „die elenden Vorurtheile ihm nicht entgegen „ſtünden: wie glücklich wäre meine Schweſter „mit ihm!“ ——

“Thalbruk kam auch in unſer Haus und „war ſehr galant um mich herum, ich höflich, „aber ſehr kalt. Dennoch wurde er mit den „übrigen Brautleuten auf unſer Guth geführt. „Mein Vater hatte Carln Nachricht von ſeinem Vorhaben gegeben — und wir fanden „Alles wie einen Pallaſt der Feen geputzt. Die „Trauung und das Feſt war den Tag nach unſrer Ankunft und unſer Saal glich dem Tempel der Flora. Die Wände waren blaßroth „angeſtrichen, Blumengewinde darauf angebracht; der Name der Braut und des Bräutigams in Roſen, Mirthen und weißen Vio-

„len geflochten. Die Fenſter ausgehoben, „groſſe Rahmen mit Flor an ihrer Statt darinn, die mit Blumen verziert waren. Blumengewinde hingen über der Tafel — und „der Garten, alles war mit unſäglicher Mühe „verſchönert. Carl fragte mich: “Sind Sie „zufrieden”? — Mit Allem, — auſſer Seiner blaſſen Mine. — Er neigte ſich nur, ganz „traurig.”

“Mein Vater war höchſt vergnügt. Es „war in der groſſen Laube ein Tanzplatz gemacht, der ſehr artig war. Ich ging nach „einem Tanz, allein auf einer Seite hinunter. Mein Vater hatte ein wenig Wein „und kam zu mir, da ich juſt auf eine Bank „mich ſetzte. — Carl war ſympathetiſcherweiſe an der Hecke hingegangen. Mein Vater erblickte ihn, und rief ihn her, er lobte ihn „ſehr und ſagte endlich: — “Dieſen Herbſt „machen wir Traubenkränze auf die Hochzeit „meines Lottchens. Aber er muß auch für „Herbſtblumen ſorgen, daß es recht ſchön „wird. Ich habe Thalbruken verſprochen, ſeine Hochzeit auch hier zu halten; denn, Lottchen, ich will an dir eben ſo viel thun, wie „an deinen Schweſtern.” ——

“Er ſagte dieſes, als ob die Rede von einer „ausgemachten Sache wäre. — Ich war „wie verſteinert und Carl nahe am Umſinken. „— Der Wein machte, daß mein Vater „es nicht bemerkte. Carl ſah mich nicht „an; ſtarr heftete er ſeine Augen zur Erde. — „Mein Vater redte fort und ſchickte endlich „Carln weg. — Ich hätte kein Wort vorbringen „können. — Staunen über den gefaßten „Entſchluß meines Vaters, Carls Schmerz, „mein Widerwille gegen Thalbruk, alles „lähmte mir die Zunge. Ich küßte nur meinem „Vater die Hand — und glücklicher „Weiſe kam meine gute Mutter dazu, welcher „mein Vater erzählte, er habe auch meinen „Brautkranz beſtellt. Sie redte freundlich mit „ihm und führte ihn durch eine Allee in ſein „Zimmer.”

“Ich ging Maſchinenmäßig nach der einſamſten „Gegend des Gartens wo ich ſonſt zu „leſen pflegte. — Carl lag da auf dem Moos — „welches er mit Thränen benetzte. Es war „mir unmöglich wegzugehen, ohne ihm etwas „zu ſagen. —— “Carl, guter Carl, was „macht Er hier auf der Erde! Es iſt zu kühl, „Er wird krank werden.” Er richtete ſich

„lauf. — “Sie, Mademoiſelle, Sie! da „bey mir. Mein Gott! und mit beyden Händen ergriff er mein Kleid, küßte es, ließ es „gehen: — “O, vergeben Sie mir, ich bin „halb von Sinnen.” ——

“Ich ſeh es, werther Lehrmeiſter meines „liebſten Bruders. Sage er mir, was Ihm „fehlt.” ——

“Was mir fehlt? — — was mir fehlt? „O, fragen Sie mich nicht mehr. — Thun „Sie es nicht. — Gehn Sie zurück zu der „Geſellſchaft. Dort müſſen Sie ſeyn. —— „Laſſen Sie den Armen, Elenden; — und „hier faßte er wieder mein Kleid mit Heftigkeit. — Ich nahm ſeine beyden Hände in „meine. — Carl! o glaub Er, daß Er mir „werther iſt, als Alle die ich ſahe. — Beruhige Er ſich, ich bitte Ihn.” ——

“Er benetzte meine Hände mit Thränen, „ſprach aber nichts Ich ſagte ihm: Adieu, „Carl, ſorge er für ſeine und meine Ruhe; — „und ging. — Als ich mich nach ihm noch „umſah, lag er mit dem Geſicht auf dem „Platze, wo ich geſtanden hatte. — Ach, „was für Mühe hatte ich, nicht wieder umzukehren! — Aber ich fürchte mich vor den

Andern,

„Andern, und doch reute michs, ihm nicht geſagt zu haben, daß ich Thalbruken niemals „heyrathen würde, — meine Augen ſchlummerten die ganze Nacht nicht eine Viertelſtunde. Den andern Morgen war er ſchon „wieder fleißig wie ſonſt; und um ſechs Uhr „war alles in der gröſten Ordnung. Den „dritten Tag war die Heimführung meiner „Schweſter. Ich muſte mit Thalbruk, als „Brautführer, auch. — O, was ſtand ich in „meinem Herzen über Carls Unruhe aus! — „Als wir zurück kamen, ſchien er ſehr gelaſſen „und gab mir Abends dieſes Papier. — Frau „Wolling ſagte dabey: “ Dieſes haben Sie „die Güte, zu leſen. Ich will indeſſen etwas „zum Mittageſſen zubereiten und Ihnen dann „das Uebrige ſagen.” ——Ich fand in einem grauatlaßnen Futteral ein kleines Heft Papier, ſchön geſchrieben, — wo Carl anfing:

Ihre engliſche Güte und die Redlichkeit ſeines Herzens gäben ihm den Muth, ihr ſein ganzes Leben zu entdecken. Er ſey der Sohn des H** Oberbeamten in Z**, habe eine ſorgfältige Erziehung in allem genoſſen, und wäre durch einen vortreflichen Landgeiſtlichen zu den Studien vorbereitet worden.

Sein Geſchmack und die Anweiſung dieſes Mannes hätten ihm zu Erhohlungs- und Beluſtigungs Stunden die Gärtnerey angewieſen, und ſein Hang wäre ſo ſtark dazu geworden, daß er, als ein Knabe von vierzehn Jahren ſeinen Vater gebeten habe, ihn zu einem Kunſtgärtner zu thun; Dies ſey ihm aber abgeſchlagen worden, und man habe ihn nach Pont à Mouſſon geſchickt, um ihn da in der franzöſiſchen Sprache, Sitten, Wiſſenſchaften und philoſophiſchen Kenntniſſen unterrichten zu laſſen. Er habe dieſes befolgt, aber daneben die ganze franzöſiſche Gärtnerey gelernt, worinn er es auch weiter, als in andern Wiſſenſchaften gebracht habe, weil es ſeine Freude geweſen. Sein Vater habe ihn nach zwey Jahren zurückgerufen und auf noch eine Univerſität gezwungen, wo er Hiſtorie und Phyſik mit Vergnügen, beſonders auch die Botanik erlernt. — Während dem ſey ſeine Mutter geſtorben — und ſein Vater habe eine reiche Wittwe geheyrathet, die ihn aber nur unter der Bedingung genommen, daß er ſeinem Sohne ſeinen Platz abträte und dieſer ihre zweyte Tochter zur Ehe nähme. Sein Vater habe dabey bloß den Wohlſtand betrachtet, in welchen er durch das Vermögen geſetzt würde, und alles angewandt, bey Hofe die Erlaubnis zu erhalten, ihm ſeine Bedienung zu übertragen, habe auch darinn ſeinen Endzweck erreicht. Aber da es ihm unmöglich geweſen ſey, dieſes Frauenzimmer zu lieben, ſo habe ſeine Stiefmutter wegen der Verachtung ihrer Tochter ſeinen Vater dahin vermocht, daß er ſeit vier Jahren die Hand völlig von ihm abgezogen und das Amt einem andern jungen Menſchen gegeben, der die Perſon gern geheyrathet. Er geſtünde ihr, daß ihn nur der Verluſt der Liebe ſeines Vaters geſchmerzt habe, indem er übrigens durch die Verſtoſſung in die Freyheit und Nothwendigkeit geſetzt worden wäre, ſeiner erwählten Gärtnerkunſt völlig nachzugehen und ſie ſo weit zu treiben, als es die Proben ſeiner Arbeit in dem Garten ihres Herrn Vaters bewieſen. Er bekenne ihr, daß nicht nur ihre liebenswürdige Perſon, ſondern auch die leutſelige und vortreffliche Seele, welche ſie ihm in ihren Vorſtellungen zum Beſten des Dienſts ihres Vaters gezeigt, ihm die gröſte Liebe und Verehrung eingeflößt habe. Er hätte ſich aber vorgenommen gehabt, niemals davon zu reden, indem er ſie weder dem Tadel der Welt, noch dem Unwillen ihres Herrn Vaters, vielweniger aber dem traurigen Schickſal einer unglücklichen Liebe hätte ausſetzen wollen. Seine Zärtlichkeit habe ihn zu allem angefeuert, was er in ſeinem Dienſt gethan. Ein Blick, ein Wort von ihr ſey himmliſches Vergnügen und Belohnung für ihn geweſen. Immer habe er gefühlt, daß ſie nicht für ihn geboren ſey, habe auch ſeinem Herzen keine Wünſche und keine Entwürfe erlaubt. Aber die Erklärung, daß ſie einem Andern beſtimmt ſey, habe ihn wie ein Donner getroffen. -- und in ſeinem erſten Schmerz ſey er würklich dem Wahnſinn nahe geweſen. Ihr Mittleiden — und die Verſicherung ihrer Achtung ſey Balſam für ſein zerriſſenes Herz. —— Er habe ſich nun gefaßt und trage geduldig dieſen Schlag des Väterlichen Fluches. — Er bitte Gott um Glückſeligkeit für ſie, und wolle nun alle ſeine Kräfte und Wiſſen verwenden, um auf das Feſt ihrer Verbindung ihr noch den letzten ehrerbietigen Beweiß ſeiner reinen, uneigennützigen Liebe zu geben. —— “Sie „werden mit Thränen begoſſen werden, alle „Blumen, die ich zu Verſchönerung dieſes „Tages ziehen will. — Einen Wunſch nur —

„angebetete Charlotte, nur einen Wunſch erfüllen Sie, den das Herz des treuen, tugendhaften Jünglings wagt: laſſen Sie den „Blumenſtrauß, den Sie an dem, für mich „ſo entſcheidenden Tage, an Ihrer Bruſt tragen werden, laſſen Sie den mein ſeyn; geben Sie ihn ſonſt niemand. Dieſe Hofnung „wird mir die bittere Pflege dieſer Blumen „verſüſſen; und wenn meine zitternden Hände „ſie zu Charlottens Brautſchmuck binden werden: ſo wird der Gedanke mich ſtärken, daß „wenig Stunden darauf das edelſte beſte Herz „an dieſen Blumen ſchlagen wird, und ich „ſie dann erhalten und für mein noch übriges „Leben, an meinem Herzen tragen werde."—

Ich hatte dieſes geleſen, eh Frau Wolling zurück kam, und ſagte mir ſelbſt: "O Sympathie! und du Ruf der Natur, wie ſtark „ſeyd ihr gegen Alles!"— Sagen Sie, meine Freundinn, ſagen Sie, was konnte der arme Carl, die gute Charlotte, was konnten ſie thun? Edelmüthigkeit kämpfte in dem Herzen des Jünglings; Sittſaml. :, Pflicht gegen die vorgeſchriebene Geſetze ihres Standes, in der Seele des Mädchens. Und dennoch wurden ſie Schlachtopfer des Unglücks und ihrer

Leidenſchaft! — — — Und, was bin ich? Meine Liebe! was bin ich? Iſt nicht, ſeitdem ich unter der Tyranney dieſes Abgotts ſtehe, jeder Othemzug meiner Seele, jedes Gute, jeder Fehler, Würkung, alleinige Würkung meiner Liebe? Ich ſehe die Thurmſpitzen der Stadt, wo Pindorfs Kinder wohnen. Aber, wo — wo iſt Er? Ich verberge mir Alles, was ich bey dieſer Frage fühle. — Bey Andern! Er wiederholt da die Auftritte, die Unterredungen die den vorlezten Winter einen ſo traurigen Einfluß auf meine ganze Glückſeligkeit hatten. Ach, vielleicht iſt dieſen Augenblick jede Empfindung ſeines Herzens, jeder Gedanke ſeines Geiſtes vergeben, verpfändet, neue Bande geknüpft! ich ganz, ganz vergeſſen, ganz ausgelöſcht! — ich, die allein durch die Erinnerung ſeiner Fusſtapfen hieher geführt wurde! — Ich ſonderte mich ab, um wenigſtens Steine zu betreten, die Er betrat; Gegenſtände zu ſehen, die Er liebte! — O, wie danke ich der Vorſicht, daß ſie für Wohl und Uebel Andrer mein Herz ſo empfindſam machte! daß die Lindrung fremdes Schmerzes Erleichterung meines eigenen Wehes wird! — An dieſen lebloſen Gegenſtänden

den hier hängt mein Herz, weil Er ſie beſchrieb. Ich kenne ſie alle, und Sie ſollten meine Schreibtafel ſehen, wie oft ich ihn ſchon zeichnete, melancholiſch zwiſchen den Weiden und dem kleinen Bächelchen dahin gehend, das an der Anhöhe herum fließt; oder am Fuß eines Baums, mit einem Buch in der Hand; dann über die große Wieſe nach dem entfernten Bauerhauſe auf der Seite hin gehend. — Am Ende des Wäldchens, auf einem Stein ſitzend, Schaafe um ihn herum, die er ſtreichelt, und die mit ſeinem Stockband ſpielen; hier auf der Anhöhe an einen Baum gelehnt, mit dem Ausdruck der Bewunderung und Liebe der Natur! — Ach meine Freundinn, ich ſeh ihn auch bey Damen ſitzen, mit ihnen ſprechen; — ſehe den Eindruck, den ihre Verdienſte — und Schönheit auf ihn machen; ſehe ſeine Aufmerkſamkeit, ſein Beſtreben, nahe um die vorgezogene Glückliche zu ſeyn; ſehe das innige Vergnügen über ſein Geſicht verbreitet, ſo ganze Tage mit ihr zu verleben. — O, Bilder der Quaal, warum entſteht ihr! — Giftiger Hauch der Eiferſucht und des Neides, warum tödteſt du jede edle, reine Freude um mich her! ödes Verlangen! du vernichteſt jeden Keim der Zufriedenheit über Gutes, ſo mich umgiebt — und deſſen Genuß in meiner Gewalt iſt. — Ich will verſuchen, edel zu lieben, wie der arme, troſtloſe Carl that. Ein Blumenſtrauß, gegen den Charlottens Herz, einige Stunden geklopft hatte, war alles, alles für ihn! Ich habe Kinder von Pindorf, die er oft an ſeine väterliche Bruſt gedruckt, in meine Arme geſchloſſen; ich bin ihnen lieb, ſie ſind ein Theil ſeines Weſens. Unverfälſcht, unverſtellt waren die Liebkoſungen, die ſie mir machten. — Was ſoll mir das getheilte, das zerſtückte Herz des Vaters? — Nein, ich will nichts mehr von ihm. — Sey glücklich! — Sey es! — Aber ich will von nun an unabhängig von dir ſeyn! — Ich höre Sie ſagen: "Wie lange"? — Kommen Sie und hören nun den Reſt der Geſchichte meiner Lieblinge." ——

Frau Wolling kam zurück, und ſah ſehr innig mich an. — "Sind Sie mit meinem Carl zufrieden?" ——

"Ja meine Charlotte — und mit Ihnen auch." ——

"Sagen Sie, entſchuldigen Sie mein Herz, „daß ich der Zärtlichkeit des ſeinigen nicht

„verſtehen konnte? und mir nach Durchleſung
„ſeines Papieres ſagte: Nein, du Edler, nein,
„niemals ſollſt du mich mit einem andern
„Mann verbunden ſehen!“ ——

“Ich wollte ledig bleiben und auf, ich weiß
„nicht was, warten, aber nicht weiter in den
„Ausdrücken meiner Zärtlichkeit gehen, als
„bisher. Drey Wochen dauerte dies Bündniß
„mit mir ſelbſt und Carln, dem ich nur
„für ſein Papier dankte und ihn meiner wahren,
„ewigen Hochachtung verſicherte. — Ich
„begegnete aber deswegen dem Herrn von
„Thalbruk ſehr kaltſinnig, als er zu uns kam;
„und da dieſer Menſch niemals eine wahre
„Liebe zu mir getragen, ſondern mich nur wegen
„des Anſehens meines Vaters geſucht hatte:
„ſo wurde er durch meine Abneigung
„nicht betrübt, ſondern erboßt, ſchlug ſich auf
„die Seite der Feinde meines Vaters, und
„blieb alſo weg. — Mein Bruder ging in
„die Stadt, beſuchte ihn, und fragte warum
„er ſo lange nicht bey uns geweſen ſey? —
„Da ſprach er von dem Widerwillen, den er
„bey mir gegen ſich bemerkt hätte, — und
„daß er glaube, mein Herz ſey von ſonſt jemand
„eingenommen; ſtellte ſich ſehr traurig

„aber — und ſagte, er hätte ſich bleß aus „Verzweiflung, und ob ich nicht vielleicht eiferſüchtig würde, an die Mademoiſelle Nidern gewandt. — Dies war die Tochter des „ärgſten Feindes von meinem Vater — und „der, als Wittwer, gerade zu dieſer Zeit um „die Schweſter der Maitreſſe des Fürſten freyte, und dadurch eine Unterſtützung fand, die „meinem Vater den Untergang zuzog. —— „Meinem Bruder wurden nur kleine Winke „davon gegeben. Er kam damit nach Hauſe. „Dieſe Unruhe in dem Gemüthe meines Vaters „und die irrige Vermuthung, daß, wenn ich „Thalbruken geliebt hätte, dies alles nicht geſchehen wäre, erregte ſeinen Zorn auf die „heftigſte Art; — und ach! fuhr ſie mit Thränen fort, “dies war der Anfang meines „Elends. Man wußte von keinem Umgange, „den ich mit irgend einem Menſchen hätte. „Sie dachten alſo, es müßte eine Verwicklung ſeyn, die in Briefen geführt würde und „nahmen ſich vor, mein Zimmer durchzuſuchen. — Es war ein Feyertag, wo wir viele „Beſuche gehabt hatten. Als ſie weg waren, „ſagte mein Vater ganz freundlich: Lottchen, „kleide dich in dein Nachtzeug; du mußt von

„Putz und Complimenten ganz müde ſeyn; und komm in das große Gartenhaus zu mir.“—

“Ich that es, und kam ganz leicht gekleidet, hatte aber meine Säcke mit den Papieren des armen Carls, in meinem Bette verſteckt; ob ich ſchon weit entfernt war, zu denken, daß man mir deswegen geheiſſen hatte mich um zu kleiden, um ſich meiner Schubſäcke zu bemächtigen. Während ich bey meinem Vater war, wühlte mein Bruder alles um und fand endlich die verſchiedene Papiere von Carln. Damit lief er voll Wuth in das Gartenhaus, und ſagte, hier habe er die Beweiſe meiner Niederträchtigkeit, daß ich mich an den elenden Gärtnerpurſchen gehängt und deswegen die große Heyrath mit Thalbruken, ausgeſchlagen, und meinem Vater eine Feindſchaft zugezogen hätte. — Ich erſchrak zum Tode, dieſe Papiere in ſeinen Händen zu ſehen und wollte weg eilen. Aber mein Vater faßte mich bey einer Hand und hielt mich, während er mit der andern nach dem Packetchen reichte und einige Blätter mit Wuth durchlas, mir und Carln die häßlichſten Schimpfnahmen gab und endlich meinem Bruder befahl ihn herzurufen. —

„Ach Gott! er kam freudig und ſchnell ſeinem
„Leiden entgegen. Denn kaum war er im
„Saal als mein Bruder die Thür abſchloß
„und er ausgefragt wurde. Da erzehlte er
„wieder, was er mir geſchrieben, wurde aber
„als Lügner und Verführer behandelt; Und
„o, mein Gott! ich mußte ihn ſchlagen ſehen!
„Ich ſprang auf, um meinem Bruder in die
„Arme zu fallen, gegen den Carl ſich auch
„wehrte. Aber mein Vater riß mich zurück
„und hielt mich feſt, während er meinem Bruder
„zum Streit und Schlägen gegen den Böſewicht
„ermunterte. Endlich ließ er aus Zorn
„mich los und eilte auch, Carln nieder zu werfen,
„der ſeinem Sohn zu ſtark war. Ich
„ſchrie da jämmerlich: "O, Carl! o, mein
„Vater!" — Carl ſagte zu mir: "Charlotte,
„gegen Ihren Vater will ich keine Hand aufheben;
„aber ihren Bruder verſchone ich nicht.

"Da fielen ſie mit dopelter Raſerey ihn an,
„und würden ihn erwürgt haben, wenn ich
„nicht meine Freyheit gebraucht hätte, die
„Thür gegen das Feld zu aufzumachen und
„Carln zu zurufen, er möchte fliehen. In
„der That ſuchte er nach der Thür zu kommen,
„und als er ſie erreicht, hatte mein Vater die

„Grauſamkeit, einen Stuhl nach ihm zu werfen
„der ihn die vier Stufen hinunter ſchlug.
„Ich weiß nicht, in welchem Augenblick ich
„meine lieben Papiere bey all dem Lärmen,
„der mein Herz zerriß, in meinen Buſen
„geſteckt hatte. Aber den Augenblick, da ich
„Carln die Stufen hinab fallen ſah, rief ich:
„O, Barbaren! ihr habt ihn umgebracht! —
„Carl! vergieb deiner armen Charlotte, — indem
„ich der Thüre zulief. ——

“So! ſchrie mein Vater mit Wuth; biſt
„du ſeine Charlotte: ſo geh zu ihm und zum
„T—“. Bey dieſen Worten ſchleuderte er mich
„auch mit einem Arm der offenen Thür zu.
„Ich erhielt mich am Geländer, und er ſchnapte
„das Schloß ab. — Alle Empfindung für
„Vater und Bruder war in mir todt. Ich
„eilte Carln zu, der ganz betäubt auf der
„Erde ſaß. Ich kniete zu ihm, fiel um ſeinen
„Hals: “O, du Edler, kannſt du mir verzeihen,
„was ich dich leiden mache?“ — Er
„fuhr wild auf und fragte: “Ach Gott! Charlotte,
„wo kommen Sie her?“ — “Mein
„Vater hat mich verſtoſſen! Komm, Carl,
„wir wollen von dem Barbar fliehen.“ ——

“Gott bewahre mich! nimmer werd ich es
„thun. Gehen Sie zurück in Ihr Zimmer.
„Ihr Vater verſöhnt ſich mit Ihnen. Laſſen
„Sie mich allein elend ſeyn.“

“Ich hatte viel Mühe, ihn zu bewegen,
„daß er mich nach Immenberg zum Pfarrer
„führte, wo ich bis zur Zurückkunſt meiner
„Mutter bleiben wollte. Es war eine Stunde
„von dem Gut meines Vaters. Carl hatte
„Mühe zu gehen und mein Kummer lähmte
„auch meine Füſſe, ſo daß wir einem heftigen
„Platzregen und Gewitter nicht ausweichen
„konnten und über zwey Stunden zu dem Wege
„brauchten. Endlich kam ich naß und ſtarr
„im Pfarrhof an, wo ich mich gleich legte
„und einige Wochen krank bis zum Sterben
„war.

Neun und ſechzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Frau Welling fuhr fort, mir mit vielen Thränen das Uebrige ihres Schickſals zu erzählen. Sie bekam ein ſtarkes Fieber welches durch ihre Gemüthsunruhe ſehr verſchlimmert wurde. Welling hatte, nachdem ſie von der Frau Pfarrerinn aufgenommen und beſorgt war, allein mit dem Pfarrer geſprochen, ihm alles aufrichtig erzählt und damit geendigt, daß er ihn bitte, ihre Ausſöhnung mit ihrem Vater zu bewürken. Er für ſich wolle von dem morgenden Tag an ſich entfernen und Charlotten die Probe ſeiner Verehrung und Liebe geben, auf ewig von ihr entfernt zu bleiben; man möchte nur für ihre Geſundheit Sorge tragen, daß Sie bald wieder in das väterliche Haus zurück käme. Und damit niemand etwas von dem unglücklichen Vorgang erführe ſo ſollte der Pfarrer doch gleich Morgen zu meinem Vater, und ihm das alles ſagen. — Er that es auch; aber er fand einen wüthenden Mann, deſſen beleidigter Stolz nichts anhörte, nichts anſah; der ſchon den Abend vorher gegen alles Hausgeſind über ſeine ſchlechte, entlaufene Tochter geflucht hatte. — Der Bruder half auch dazu — und weder Flehen noch Vorſtellung des Pfarrers wurde angehört. — Dieſer kam troſtlos nach ſeinem Hauſe zurück. — Welling war fort. Der Pfarrer ſchrieb an die Mutter der armen Charlotte, was er von der Sache wußte und beſchwur ſie, nach Haus zu eilen, um den Ruf und das Leben ihrer Tochter zu retten.

"Ach, ſie reiſte gleich, die gute Mutter," ſagte Frau Wolling mit Händeringen, und einem Strom von Thränen. — "Aber was „half es! — Mein Vater blieb unerbittlich!" — Der Pfarrer rieth ihr, Muth zu faſſen und ihre Liebe, ihre Empfindlichkeit, alles ihrer kindlichen Pflicht aufzuopfern und ihre Kräfte zu ſammlen, um ihren Vater ſelbſt zu Füſſen zu fallen. Er wollte ſie hinführen und gemeinſchaftlich mit ihrer Mutter um Ausſöhnung und Güte bitten. Sie befolgte alles, wurde aber wieder aus dem nehmlichen Gartenzimmer verſtoſſen, wie acht Tage vorher; ungeachtet ihre Mutter neben ihr auf den Knien lag und

Gnade erflehen wolte. Die Verzweiflung hatte ihr Kraft gegeben, wieder nach dem Pfarrhof zurück zu kommen. “Aber da öffnet ſich der „Abgrund meines Elends,” ſagte ſie. “Ich, „von meinem Vater ſelbſt ausgerufen, daß „ich mit einem Gärtnergeſellen davon gelaufen „ſey. Alle, alle meine verlebten Tage hin! „Meine Liebe zur Tugend, meine Bemühung, „ſie immer auszuüben, alles dahin! — Das „Zeugniß meines Gewiſſens tröſtete mich da „nicht; es vergrößerte meinen Jammer. Mein „Leben — ja Carl ſelbſt war mir verhaßt. — „Ich freute mich über meine Krankheit, über „meine Schmerzen. Ich litte Durſt, um „die Hitze zu vermehren, die in mir tobte und „ich war bald am Rande des Grabes. Meine „arme Mutter durfte nicht zu mir, mir nicht „ſchreiben. — O, wie elend war ich! Mein „Vater glaubte endlich der Magd des Meßners, daß ich am Tode ſey und ſchickte meine „Mutter und meinen Bruder zu mir. Aber „warum? — O Gott! wie ſehr ſann er auf „mein Unglück! Mein armer Mann hielt ſich „im benachbarten Dorf auf, aber verſteckt; „niemand im Pfarrhauſe wußte es. Er wollte „nur meine Geneſung und meine Ausſöhnung

„wiſſen und dann weggehen, allein zu leiden.
„Mein Bruder hatte ihn ausfündig gemacht
„und verhetzte meinen Vater darüber gegen
„mich Unglückliche, als ob ich und Carl noch
„einverſtanden wären. Gott weiß, was er
„ihm für Beweggründe angab, eine falſche
„Milde zu zeigen. Man ſchickte Carln alle
„ſeine Sachen zu, und auch meine Kleider
„ins Pfarrhaus. — Meine Mutter kam mit
„der Hofnung der väterlichen Verzeihung und
„mit all ihrer Zärtlichkeit an mein Bett, das
„ich als mein Sterbbett anſah. Mein Bruder,
„der harte Menſch, kam auch, und eröfnete
„mir den Willen meines Vaters, daß ich
„mich mit Carln ſollte trauen laſſen, es möge
„zum Leben oder zum Tode mit mir gehen.
„Wäre das erſtere, ſo ſolle er gleich zu ſeinem
„Vater, und durch den ſein Glück verſuchen;
„— wäre ich todt, ſo käm ich doch
„als ehrliche Frau unter die Erde und ſchimpfte
„ſeinen Namen nicht mehr, unter dem er
„mit nicht lebend und nicht todt wiſſen wollte.
„— Ich weigerte mich, ſo viel ich vor
„Schwachheit konnte. Der Zweifel in meine
„Ehre brach mir das Herz. Meine Mutter
„zerfloß in Thränen und ſie und der Pfarrer

„redten mir zu, weil ſie dachten, es wäre
„der erſte Grad der Erweichung meines Vaters,
„weil er auch den Trauſchein aufgeſetzt
„hatte, worinn er Carln einen Titel gab —
„und forderte, wenn ich ſtürbe, ſollte ich mit
„dieſem Titel, ins Todtenregiſter geſchrieben
„werden. —— Mein Bruder ging zu Carln
„verſicherte dieſen der Verſöhnung, aber daß
„mein Vater meine Ehre durch die Trauung
„hergeſtellt haben wollte. Meinen Tod glaubte
„er ſicher, und ſagte Carln, ich wünſchte
„ſelbſt, dieſen Troſt mit mir zu nehmen,
„meinem Vater noch zu gehorchen; — und
„was er noch alles vorbrachte um ihn zu bethören.
„Er kam Abends um neun Uhr mit
„ihm, recht gut angekleidet in das Zimmer,
„wo ich im ärgſten Leiden lag und unvermögend
„war, zu reden und zu denken. Carl
„warf ſich auf ſeine Knie vor meiner Mutter,
„konnte auch nichts ſagen, als Gott zum Zeugen
„anrufen, daß ſein Herz unſchuldig ſey
„und er ſein Leben tauſendfach hingeben wollte,
„um ihren und meinen Jammer zu ſtillen. —
„Mein Bruder beſchleunigte die Trauung. —
„Mein Carl und ich waren beyde
„mehr todt, als lebendig. Ich wußte beynah

„nah von nichts und erkannte ihn kaum. —
„Als die Trauung vorbey und in das Kirchenbuch eingeſchrieben war, führte mein Bruder den Pfarrer, meine Mutter und Carln meinem Vater zu, um dieſen nun völlig zu beſänftigen. Aber der Pfarrer und meine Mutter wurden betrogen. Sie ſahen meinen armen Carl nicht mehr, mit dem mein Bruder in einer Kaleſche vorausfuhr.“ —

“Ich kam langſam vom Grabe zurück, war ſchwach an Geiſt und Leibe. Mein Koſtgeld wurde bezahlt. Man nennte mich Madame Carln. — Anfangs ſtaunte ich darüber — und dann, als ich es ganz wußte, fehlte wenig, ſo wäre ich über die Gewißheit des Todes geweſen. — Ich wußte und hörte nichts von meinem Manne. — Mein Vater wollte mich nicht ſehen; meine Mutter durfte nicht, meine verheyratheten Schweſtern und mein Bruder wollten es nicht. Ach! meine blühenden, unverdorbnen Jugendkräfte dienten mir nur, mein unabſehliches Unglück in allen Theilen zu fühlen. Ich blieb leben! — ich lebe noch!” ——

O! Roſalia! mit was für einem Ton, mit was für einem Ausdruck von Schmerz der

Seele ſagte ſie dieſes! — Gott müſſe mich elend machen, wenn ich nicht die Gelegenheit treu und edel gebrauche, Balſam in dieſe verwundete Seele zu gieſſen. Er führte mich her, er gab mir dies fühlende Herz, — er gab mir Glücksgüter. — O, er wird, — er wird mein Vorhaben ſegnen! ——

Ich faßte ſie in meine Arme — druckte ſie an mein Herz: "Charlotte! ſehen Sie „den weiten, offnen Himmel über uns; —— „ſo offen, ſo rein iſt mein Herz vor Gott, „der uns beyde ſieht. Er wird uns ſegnen, „mein Kind. Er wird mein Vermögen heiligen durch den Gebrauch, den ich davon „machen werde. Das Maaß Ihres Leidens „war voll. — Er wird das Maaß Ihres „Troſtes auch überflieſſen laſſen. Er ließ zu, „daß Menſchen Sie quälten. Er führte mich „her, um mein Glück, meine Freude in ihrem „Wohl zu finden. Ich bin frey, unabhängig; ich will bey Ihnen als Schweſter, Mutter und treue Freundinn leben und ſterben.— „Nichts, — nichts ſoll mich abwendig machen." ——

Sie ſank zurück! —"Gott! ewiger Gott!"— war, was ſie ſtammlen konnte. — Ich benetzte ſie mit Thränen und hielt ſie an mich. Lange waren wir ſtill. Dann küßte ſie mich: “Engel, — Mutter!” — ſah mich an, — faltete ihre Hände. — “Vater, Bruder, flieſſen „mich hieher; und Sie Fremde faſſen mich „in ihre Arme! — O, wenn ich nach dieſem „Augenblick Sie verlieren ſollte, das überlebte „ich nicht! — — Hier erhob ſie ihre Hände und betete leiſe; aber ihre Mine, das Anſpannen ihrer Arme ängſtigte mich, bis ſie wieder weinte. — Dann war ich ruhig. Ich wollte ſie nicht weiter erzählen laſſen; aber ich bemerkte daß ihr daran lag, mir das ganze Gemählde ihres erlittenen Elends darzuſtellen und hörte ihr vollends zu. ———

Ihr Vater war eilends mit ihrem Bruder nach der Stadt gegangen, da ſchickte ihre Mutter ihr Weißzeug, Betten, Kleidungsſtücke und eine Küſte Hausgeräth an Zinn, Kupfer, ſechs ſilberne Löffel und zwey Ringe die hundert Gulden werth ſeyn mochten. — “Das „war Alles, was noch vor dem Schiffbruch „meines Vaters für mich erhalten wurde. Er „bekam eine Unterſuchung; es fehlte was in „den Kabinetsrechnungen. Sein Stolz hatte „ihm Feinde zugezogen. Er war redlich,

„pochte darauf und gab trotzige Antworten,
„Man begegnete ihm hart und verächtlich. —
„Zornmüthig, wie er war, konnte er das
„nicht ertragen. Sein Blut, ſeine Galle ſchäumten
„und kochten auf einmal ſo, daß er nicht
„zu retten war und ſchnell ſtarb. — Nun
„konnte Niemand in ſeiner Familie Auskunft
„geben. Sein Guth und alles koſtbare Hausgeräth
„verfiel der fürſtlichen Kammer. Mein
„Bruder blieb bey ſeiner Secretairſtelle, und
„meine Mutter bekam einen Gehalt. — Aber
„wie mir war, können Sie denken! — Sie
„zog zu einer meiner Schweſtern, die nicht
„weit von hier wohnte. Den ganzen Winter
„ſah ich ſie nicht und wußte nichts von meinem
„Mann. Im März zog ich auf ein
„Dorf, das mich meiner Mutter näherte, wo
„ſie manchmal hinging, mich zu ſehen. Mein
„Schwager iſt von Adel, der hätte mich
„niemals zu ſich gelaſſen. Meine Schweſter
„hatte Mühe, ihn leutſelig gegen meine Mutter
„zu erhalten. — Es kam ein ſchöner
„Apriltag. Meine Mutter war bey mir geweſen;
„ich begleitete ſie zurück. Ihre Magd
„ging immer eine Strecke voraus, daß wir
„allein reden konnten. Sie mußte, ohnweit

„eines Wäldchens, einen umzäunten Acker
„vorbey. Wir ſahen einen Menſchen aus
„dem Wäldchen kommen, ſtill ſtehen, gegen
„uns ſchauen, ſtark zulaufen, und wieder innehalten;
„— endlich die Hände zuſammenſchlagen,
„auf ſeine Knie fallen und was
„rufen, ſo wir nicht verſtanden. Sein ganzes
„Anſehen und Bezeigen rührte uns. Wir
„blieben auch ſtehen. — “Charlotte! ſagte
„meine Mutter, er bettelt. Vielleicht iſt er
„ſchon weit gegangen und matt. Komm, wir
„wollen ihm was geben, wenn es ſchon nicht
„viel iſt. Mein Gott, ich kann nicht mehr
„viel geben.”

“Wir gingen an der Hecke hin gegen ihn.
„O, denken Sie, wie uns wurde, als wir
„ihn die Arme ausſtrecken ſahen, und Carln
„erkannten, ihn “Charlotte! Mutter meiner
„Charlotte!” rufen hörten. Ach, wir erſchraken
„ſo, daß wir vor Zittern nicht gehen
„konnten. Aber er ſank um. Ich fühlte da
„nichts, als alle meine Liebe und lief zu ihm.
„Es war Carl. Aber, wie elend! ewiger
„Gott, wie elend! Er erholte ſich an meine
„Bruſt gelehnt; denn ich hatte nichts, ihn zu
„laben, als meine Thränen, die über ihn
„floſſen.

„floſſen. Denn wo hätten meine Mutter und
„ich, in unſerer Armuth und Erniedrigung
„die wohlriechenden Waſſerfläſchgen hergenommen?
„Meine Mutter kam zu uns — und
„weinte auch. Was konnten wir anders! —
„Es wurde dunkel; meine Mutter mußte zurück.
„Carl ſagte uns nur kurz, daß er gleich
„nach der Trauung, anſtatt zu meinem Vater
„begleitet zu werden, Werbern übergeben,
„gebunden und geknebelt weggeführt und als
„ein Miſſethäter behandelt worden; — daß
„er lange krank geweſen, bald auf Karren
„weggeführt, bald, ſo viel er konnte, mitmarſchirt
„wäre; ſich endlich erholt und nur
„an mich gedacht hätte, weil er nach der
„Grauſamkeit, die man an ihm ausgeübt, immer
„die Angſt im Herzen getragen, was doch
„aus mir geworden ſeyn möge, wenn ich
„beym Leben geblieben und in die Gewalt
„meines Vaters gekommen ſey.‟ ——

‟Meine Mutter hörte das Rufen ihrer
„Magd und befahl mir nach Haus zu gehen.
„Carl bat um Erlaubniß, mich ein Stück
„Wegs zu begleiten. Sie ging auch noch eine
„Weile mit, bis an den lezten Garten des
„Dorfs, wo Sie uns verließ, aus Furcht,

„er oder ſie möchten verrathen werden. Sie „rief Gott um ſeinen Schutz für uns an, und „ging mit Jammer weg, nachdem Sie mich „ſchluchzend geküßt und an ſich gedruckt hatte.

“Stumm ſahen wir ihr nach, und Carl „hielt meine Hand ſtark; oft zuckte ſie, am „ſtärkſten aber, da meine Mutter um die Ecke „der Hecke weg war, und wir uns in der ganzen „Gegend allein fanden. Keine Seele, „kein Vogel, kein Blätchen bewegte ſich. Wir „ſprachen nichts und ich ſah zur Erde.— Mein „Mann faßte meine beyden Hände, blickte „mich ſtarr an und ſagte: “Sehen Sie, „Charlotte! ſehen Sie, was Menſchen thun, „mit denen wir nur in einiger Verwandtſchaft „ſind. Ihre Mutter, das einzige Weſen, ſo „uns liebt und bedauert, — die darf nicht „bey uns bleiben; — darf uns nicht tröſten, „nicht ſchützen!” ——

“Er ſprach dies heftig, ließ meine Hände „gehen, rang die ſeinigen mit ſtillem Schmerz. „Ich zerfloß in Thränen, wußte aber nicht, „was ich thun, was ich ſagen wollte. Aber „ich war gern bey Carln, das fühlte ich.— „Der Mond kam hinter dem Berg hervor und „beleuchtete meine ganze Geſtalt. Mein

„Mann betrachtete mich ſtill, wandte ſich gegen „den Mond und rief aus: "O,— du!"— „ſah wieder auf mich, weinte nachdem ſchweigend; „faßte ſich, nahm ſanft eine meiner „Hände in ſeine, druckte ſie gegen ſein Herz, „küßte ſie, weinte wieder etwas, aber dann „ſagte er:

"Charlotte! ach laſſen Sie mich Sie, dieſen „Augenblick nur, meine Charlotte nennen. „Meine Charlotte! ich bin froh, daß ich hier „von allen Menſchen nur Sie ſehe — und „nicht einmal ein Haus, das mir Wohnung „und Leben andrer Menſchen anzeigt. Sie „ſind mir verhaßt, ich will auch bey keinen „mehr leben, ich will nicht! Sagen Sie mir, „Sie, hier auf dieſem Platz, wo nichts als „der Himmel über uns, und die liebe wohlthätige „Erde hier uns ſieht und Zeuge von „uns iſt, — ſagen Sie mir Charlotte! was „wollen Sie, das ich thun ſoll? — Ich „bete Sie an. Sie liebten mich. — Aber „ich will meine Liebe, die ihrige und unſere „Trauung, nichts, nichts für mich anführen. „Ich kann Ihnen kein Glück anbieten, als „die Gärtnerarbeit meiner Arme. Ich danke „Gott, daß Sie leben. Haben Sie zu leben?

„Wollen Sie ohne mich leben? — Ach thun „Sie es. — Segnen Sie mich hier unter „dieſem Himmel! Weinen Sie eine Thräne „über mich; drucken Sie meine Hand — und „heiſſen mich gehen. —— Ich kann, o Gott! „ich kann Sie nicht öfter ſehen, und mit meiner und Ihrer Liebe ſehen, ohne tauſendfache „Wünſche und Schmerzen zu fühlen. — Aber „alles, alles opfre ich ihnen! — Ich war „glücklich; ich bins den Augenblick — ich ſehe „Sie! — Ach! vergeben Sie mir alles, was „ich Sie leiden machte;” ſagte er, da er ſich „zu meinen Füſſen nieder warf und mir die „Füſſe küßte, “vergeben Sie mir meine „Liebe. Haſſen Sie mich nicht, — beten Sie „für mich — und — Ach, Charlotte! — „ach Gott! Charlotte! ——

“Ich konnte nichts als ſchluchzen. Endlich „ſagte ich ihm, er ſolle doch Morgen wiederkommen da wollte ich ihm die Wünſche meines Herzens ſagen. —— “Wann ſoll ich „kommen?” — Erſt Abends. — “Ach da „kann ich vielleicht nicht.” — Warum nicht? „Ich will gewiß da ſeyn. — “Ach! wenn „Waſſer meine Kräfte erhalten kann, wie heute, ſo will ich auch da ſeyn. Denn, Charlotte, „ich habe den ganzen Tag nichts gegeſſen.

„Ich war matt, als ich Sie kommen ſah und
„wollte Sie um Almoſen bitten, — als ich
„Sie erkannte und für Staunen und Freude
„umſank.“ ———

“O, wie rührte mich dieſer neue Umſtand!
„der Arme Liebe! — Ich wollte in mein Dorf
„und ihm den Abend noch was bringen. Er
„wollte es nicht und bat mich, nur des Morgens
„früh zu kommen und etwas Milch und
„Brodt zu bringen. — Mein Gott, Carl,
„wo will Er bleiben? — “Dort,” wies er
„auf ein halb zerfallnes Kapellchen, ſo auf
„der Höhe lag. — “Da kann Ihm ja Unglück
„geſchehen!” — Von wem, Charlotte?
„Hier ſind keine wilde Thiere.” ———

“Aber es können Räuber kommen.” ———
„Räuber! O, was thun die?” — ſagte er
„mit bitterm Lächeln; — ſie nehmen Kleider
„und das Leben; was iſt das gegen dies,
„was unſere Väter uns nahmen!”

“O, Was für eine grauſame Vergleichung!”
„— “Grauſam, Charlotte! Sehen
„Sie ſich, ſehen Sie mich an! — “Aber ſie
„ſind todt. Mögen ſie eine beſſere Ewigkeit
„haben, als das Leben, das ſie uns bereiteten.”
„Ich ſagte ihm, daß ich dieſe Nacht
die

„die ärgſte Quaal leiden würde, über ſeinen „Gemüthszuſtand — und das Capellchen. —

“Fürchten Sie nichts; ich werde nicht viel „ſchlafen, ſondern nach dem Ort ſehen, wo „Sie wohnen. Einſamkeit fürchte ich nicht. „Ich bin ſeit acht Tagen in einem verfallenen „Schloſſe, mitten in einer Einöde — und ein „Soldat hat Herz.” — — Dies beruhigte „mich nicht; ich jammerte fort. Da ſagte „er ſanft: “Seyn Sie ruhig, Charlotte! Gott „iſt mein Troſt und mein Schutz; auf den „hoffe ich. Gehn Sie in ſeinem Namen zurück — und Morgen, ach, Morgen erquicken Sie mich bald.” ——

“Ich verſprach es ihm herzlich; konnte „aber beym Abſchiednehmen mich nicht zurück „halten, mich an ſeine Bruſt zu beugen und „laut zu weinen. Er umfaßte mich zärtlich. — „Charlotte! Sie an meiner Bruſt! — Sie, mit „dieſem Vertrauen in meinen Armen! — Gott, „der uns ſiehſt! Engels Seele, ach alles, „alles will ich nun leiden.” ——

“Er küßte die Ermel ſeines Kleides, die „mich berührt hatten und meine Hände, und „trat zurück: “Nichts mehr, nichts! Gehn „Sie heim, gehen Sie; ich bin ſelig.” — Er

„führte mich noch ein wenig auf meinen Weg,
„und ſah mir nach, bis ich am Ende der
„Straſſe war. Ach, ich ſchlief nicht viel;
„ich zog mich nicht aus. Sein Hunger und
„ſeine Einſamkeit, und er, und ſeine Liebe
„waren vor mir. — Um vier Uhr Morgens
„hatte ich ſchon einen Topf mit Milch und
„Brodt dabey unter meinem Regentuche. Ich
„eilte hinaus zu der Kapelle und fand ihn
„ſchlafend, den Kopf auf der zerbrochnen
„Stuffe des Altars. Ich betete hier mein
„Morgengebet mit vielen Thränen, ſetzte mich
„auf die Erde, nahm eine ſeiner Hände, die
„ganz kalt war. Er mußte die Wärme und
„das halbe Zittern meiner Hand gefühlt haben,
„denn er wachte auf. — “Carl, armer
„Carl!” ſagte ich. — “O, Gott ſind
„Sie ſchon da, rief er: edle, edle Güte!” —
„Er trank einige Tropfen, dann mehr, tauchte
„Broſamen ein, labte ſich und ſegnete
„mich. Dann redten wir ab daß er in einigen
„Tagen wieder kommen ſollte. Bis dorthin
„wollten wir uns entſchlieſſen, was wir
„thun könten; und er nahm die übrige Milch
„und das Brod mit ſich. ——

Siebzigſter Brief.

Madame Gud'en an Roſalien.

Ich war hier begierig gemacht, das Uebrige von der Wellinge traurigen Geſchichte vollends zu hören. Die gute Charlotte hatte Mühe, das Weitere in aller Ordnung zu ſagen, weil ſie noch immer bey allem zu ſehr weint und durchdrungen iſt. Sie können aus dem Mahlen einer jeden Scene ſchlieſſen, wie ſehr deutlich die Bilder der Quaal noch in ihrer Seele liegen. Denken Sie ſich ſelbſt dieſes alte Kapellchen und die zwey treue Liebende darinnen; den Milchtopf, der den Armen nur Tropfenweis erquickte —— und dann den Abſchied und das Hinknien neben einander und das Hinblicken auf den Platz der zum Altar geweiht war, und die gebrochne Reden und das Seufzen Carls, als er ſeine beiden Hände an den Ueberreſt dieſes Altars legte, ſeinen Kopf darauf lehnte und dann hier noch einmal ſeiner Charlotte und allen Wünſchen ſeiner Liebe entſagte, wenn ſie, nur ſie, glücklich — und ruhig würde. — Sie, mit ſtillem Weinen da auf der Erde ſitzend; ihr Herz an ihm hangend, nach ihm ſehnend — und allein durch die grauſame Noth des Nichts haben, des Nichts hoffen, zurück geſcheucht, noch nicht ſagen zu können: ich will mit dir in einer Hütte leben! — O Roſalia!

Er ging weg. Sie bat ihn, ja wieder zu kommen, fürchtete er möchte es nicht thun, beſonders da er ihr ſeinen Aufenthalt nicht nannte. ——

"Ach! ſagte ſie, ich glaubte mehr an mei-
„ne Liebe, als an ſeine. — Meine Mutter
„kam ſchon um halb ſieben zu mir, betrachtete
„mich ängſtlich, riß mich an ſich — und
„benetzte mich mit Thränen. —— "Lotte!
„O Gott, meine Lotte! was hatte ich für
„eine elende Nacht, voll Vorwürfe, daß ich
„dich verließ. — Tröſte mich, ſöhne mich
„mit mir ſelbſt aus. — Sage mir alles, alles,
„wie es vor Gottes Augen iſt. — Was habt
„ihr geredt? wo iſt Carl? Wann gingſt du
„heim?" ——

"Treulich, wie Ihnen, ſagte ich ihr alles.
„Sie dankte Gott innig für den Schutz, den
„er mir gegeben. ——

Roſalia! haben Sie es nicht der Mutter etwas übel genommen, daß ſie wegging? Ich that es auch. Aber denken Sie, wie ſehr die arme Frau immer niedergedruckt war; ſich erſt beſtändig vor ihrem wilden Mann fürchten mußte, dann arm wurde und von der Gnade eines Tochtermannes und einem kleinen Gehalt lebte. Sie war nicht von den Leuten deren Muth geſtählt werden kann, ſondern die ihn völlig verlieren. Selbſterhaltung, Sorge, die Magd möchte ſie verrathen, ihre arme Lotte verrathen — und Carl in Gefahr kommen; ach, wie viel ſtürmte da auf die wenige Kräfte dieſer Frau! Sie fühlte, daß ſie nicht weg ſollte; deswegen rufte ſie Gott um Schutz an, ſchlief nicht und war des Morgens ſo ängſtlich. Ach richten Sie nicht!

Charlotte fuhr fort. — ihre Mutter forderte, daß ſie Carln nicht mehr ſehen und ihm nur ſchreiben ſollte. Dieſen Brief wollte die Mutter ihm geben — und ihn dabey ermahnen, daß er ſein Glück erſt ſuchen und nur dann und wann Nachricht von ſich geben möchte. Bey dieſem Vorſchlag ihrer Mutter empörte ſich ihr Herz — und fühlte nichts,

als ſeine Liebe. Sie ſchlug da die Hände zuſammen: — "Der Himmel vergebe mir,
„wie er mich ſtrafte! — Ich nahm mir vor,
„meine Mutter zu betriegen und ihr einen Tag
„ſpäter anzugeben, wo Carl wieder käme. Ich
„wollte ihn nur einmal noch ſehen, nur einmal! Es war mir mit dieſem Vorſatz Ernſt.
„Ich ſchrieb den nehmlichen Morgen den Brief
„den meine Mutter haben wollte. Sie nahm
„ihn mit, denn ſie konnte nicht alle Tage zu
„mir kommen, ſondern nur an denen, wo mein
„Schwager in die Stadt zum Rath fahren
„mußte. Sie wollte dann, nach der Unterredung mit Carln, zu mir kommen und mich
„tröſten; denn ich weinte ſchon ſehr, da ſie
„noch mit mir davon ſprach. Es waren gewiß, glauben Sie mir," ſagte ſie gegen
„mich, bittend, "es waren gewiß ſchon Zähren der Reue darunter, daß ich ſie betriegen
„wollte. Aber meine Liebe war ſtärker, als
„dieſe Reue, und meine lange Buße auch. —
„Ich ſprach meinen Mann den zweyten Tag
„Morgens bey der Kapelle, da ich ihm nochmals etwas Milch und Brodt mit Butter
„brachte und ihm unter einer Fluth von Thränen, den Willen meiner Mutter ankündigte;

„daß ich ihn aber noch einmal hätte ſehen und
„meiner treuen ewigen Liebe verſichern wollen.
„— Er ſolle ſich um einen Platz bewerben,
„und mir fleißig Nachricht von ſich geben,
„an mich und an das Kapellchen denken,
„wo ſeine arme Charlotte alle Tage hingehen
„würde, für ihn zu beten. — Er ließ mich
„reden, hielt meine Hände, ſo wie er neben
„mir ſaß, in den Seinigen, die er auf ſeine
„Knie ſtützte und ſein Geſicht in meinen Händen
„verbarg, keine Thräne, keinen Laut von
„ſich gab. Ich hatte vier Bettücher von guter
„Leinwand und die ſechs ſilberne Löffel mit
„mir gebracht; die ſollte er zu Hemden und
„zu Gelde machen, um ſich was anzuſchaffen.
„Ich gab ihm auch dabey, was ich an Gelde
„hatte; es mochten drey Gulden ſeyn. ——
„Immer redete er noch nicht. Ich ſchwieg
„auch, hielt es aber nicht aus, ſondern küßte
„ihn auf die Stirne. — Er fuhr auf. —

“O Charlotte, Charlotte!” — und blickte
„mich unausſprechlich an, faßte meine Hände
„nochmals, legte noch ſein Geſicht darauf;
„aber ich fühlte mit Angſt, wie es immer
„glühender wurde. — “Lieber, lieber Carl!” —
„ſagte ich leiſe mit beklemmten Herzen. —

„Da richtete er ſich ziemlich ſanft auf, faltete „ſeine Hände: — “Ja, Charlotte! — ja, „Alles, Alles will ich thun, Sie, Ihre Mutter zu beruhigen!” —— Betrachtete mich „wieder ganz; — ich ſaß noch — er ſtand „vor mir. Sein Geſicht zog ſich ein wenig, „während er einige Augenblicke ſchwieg, dann „ſeine Augen mit ſeinen Händen, aber nur „einen Augenblick, zuhielt und mit einer „heftigen Wendung aus dem Kapellchen heraus trat, ſeinen Kopf mit etwas Trotz erhob „und mit dem Arm zugleich eine gewaltige „Bewegung machte. — “Ja, Schickſal! — „Ja, Menſchen! — Ich will Alles thun, „Alles leiden!” ——

“O, Madame!” — ſagte ſie und fiel an „mich, — was hatte er da für eine Stimme, „für eine Stellung, welch fürchterlichen Ausdruck in dem ſonſt ſo ſanften, ſo edlen Geſicht! — Ich ſtand zitternd auf und ging „mit ausgeſtreckten Armen gegen ihn. —— „Carl! mein Carl.” ——

“Ihr Carl, Charlotte!” und halb hob er „einen ſeiner Arme gegen mich, ſchlug aber „gleich mit flammendem Geſicht dieſen Arm „an ſeine Bruſt. — “Hier! — hier, ewig „Ihr Carl! — und Sie meine Charlotte!” —

“Ich wollte ihn da umarmen, er wies „mich mit beyden Händen ab. — “Nein, „Charlotte! — nein, —— aus Barmherzigkeit nein!” —— Er bückte ſich, nahm „ſchnell ſeinen elenden Hut, druckte ihn feſt „an ſich, riß mein Schnupftuch mir weg und „ging ohne umzuſehen, ohne etwas mit ſich „zu nehmen, weg; ſo eilend, mit ſolchen „Schritten, daß, wenn ich die Kraft gehabt „hätte, zu laufen, ich ihn doch nicht würde „eingeholt haben. — Mein Schmerz meine „Verzweiflung ſind über allen Ausdruck. Ich „trug mit bitterſtem Kummer Alles zurück. „Ach, wie Eiſen ſchwer wurde es mir, gegen „das was ich im Hintragen gefühlt hatte. Ich „aß und trank den ganzen Tag nicht. Ich „ſchrieb meiner Mutter und ſchickte ihr das „Geld, ſo ich ihm hatte geben wollen. Ich „härmte mich die ganze Nacht elendig ab und „ſchlief zum Unglück ein, denn ich wollte, „ſamt meiner Mutter, ihn noch einmal ſehen. „Aber ich erwachte erſt, als ſie von ihm zu „mir kam, und an meinem Bett ſchluchzte.— „Er war gekommen ganz ruhig, ganz nachdenkend; hatte wenig geredt, meinen Brief „geleſen, geküßt, meine Mutter geſegnet, — „mich! — nur einen Gulden von achten genommen,

„nommen, die meine Mutter ihm geben wollte,
„und war bald, aber faſt wankend von
„ihr gegangen. Sie ſah ihm nach, — als
„er auf einmal umkehrte und zu ihr ſagte:
„Lieben Sie, tröſten Sie meine Charlotte! —
„Sie iſt doch meine Charlotte, meine mir angetraute
„Frau!“ — Er faßte die Hand meiner
„Mutter: — “Dieſe Hand ſelbſt, dieſe
„Mutterhand, hat ſie mir gegeben, vor Gott
„gegeben! — und nimmt ſie wieder, ——
„auch vor Dir!“ — ſagte er, mit Aufhebung
„ſeines Kopfs zum Himmel.“

“Meine Mutter erſchrak und war unwillig
„dabey. “Beides war Zwang, war Nacht!“ —
„ſagte ſie; und dies gewiß mit einem zornigen
„Weſen. Er trat einige Schritte zurück:
„—— “Ja, ja, Sie haben Recht,
„Frau Räthin; Sie haben Recht.“ — und
„fort lief er ganz geſchwind. Meine Mutter
„ſah, daß er den elenden Gulden noch von
„ſich warf und dann noch mehr forteilte. Sie
„war ungeduldig über ihn, jammerte über
„mich, ſchmählte auf mein heftiges Weinen
„und auf meine unbeſonnene Liebe die doch der
„Grund alles Unglücks meiner Familie wäre.
„— O, was litt ich da wieder! — Ich

„wurde nicht krank, ob ich ſchon nichts als
„Kummer empfand; aber oft, recht oft ging
„ich zum Kapellchen und weinte und liebte da.
„Ich muß bekennen, daß ich nichts anders
„that und dachte. Es freute mich nichts mehr,
„keine Arbeit, nichts; meine gute Mutter ſelbſt
„hatte mein Herz verlohren. Fünf bis ſechs
„Wochen waren ſo hingegangen. Ich hörte
„kein Wort von meinem Mann. — Es kränkte
„mich in der Seele, und alle Tage, wenn
„es nur ein wenig heiter war, ging ich ſchon
„mit dem anbrechenden Morgen durch das
„Gärtchen der Wittwe, bey der ich wohnte,
„durch einen Feldweg und eine kleine Anhöhe
„in die Capelle; immer mit der Hofnung, ihn
„einſt da zu finden. Den zweyten Junius,
„an einem Feyertage, erſtaunte ich ſehr, auf
„dem Boden ein ſchön geflochtenes, weiſſes
„Körbchen voll Erdbeeren und Blumen zu finden.
„Ich erſchrak Anfangs, und dachte,
„daß jemand aus der Gegend da ſeyn müſſe,
„der vielleicht nur einen Augenblick auf die Seite
„gegangen ſey. Ich wartete lang an dem
„Eingange, blickte aber von Zeit zu Zeit auf
„das Körbchen. Dann bemerkte ich auch, daß
„um die alten Steine herum Blumen geſtreut
„waren.

„waren. Ach, da fiel mir Carl ein — und „ſeine Blumen-Gedanken bey den Hochzeiten „meiner Schweſtern. Mein Herz klopfte; ich „näherte mich dem Körbchen. Mein Name „war in Feldblumen gebunden und ein Zettelchen dabey: “Charlotte! wenn Liebe, gütige Liebe Sie ſo oft herführt; wenn ſie mich „ſehen möchten: ſo gehn Sie einige Schritte „auf der rechten Seite der groſſen Eiche hin. „Wo nicht, — ach wo nicht: Charlotte, ſo „nehmen Sie doch meinen Segen. Ich bin „nicht ganz unglücklich. Ich lebe einſam — „und habe Sie oft, oft geſehen. —— Gott „lohne Sie für dieſe Augenblicke.” ——

“Zitternd und wankend, wie trunken, ging „ich hinaus. — Er war gleich da; war lauter Freude, lauter Glück. — Ich auch. — Er „erzählte mir, er habe einen Aufenthalt, habe „ſich Obſtbäume gepflanzt, etliche gepfropft, Gemüs angelegt, habe eine ſüſſe, einſame Hütte „in der ſchönſten Gegend, habe ſich auch Gerſte angeſäet; habe Brennholz genug; — ſey „dies alles ſeiner Ehrlichkeit ſchuldig; hange „von Niemand, als ſeiner Arbeit und redlichem „Herzen ab; habe zwey eigne Ziegen. — Ich „freute mich über all das innig. Er machte

„mir auch die ganze Beſchreibung ſo herzlich, „daß ich ihm endlich ſagte, ich wollte ſeine „Hütte ſehen. — “Meine Hütte, Sie! Sie? „Ach, ſie iſt fünf Stunden von hier! Sie „kommen in einen Tag nicht hin und her.” — „Er ſtammelte faſt, da er dies ſagte und ſah „wehmüthig und zärtlich mich an. — “Iſt „kein Dorf in der Nähe?” — “Ja.” —— „Nun dort will ich über Nacht ſeyn.” — Er „wurde tiefſinnig und unruhig. — Charlotte, „liebe Charlotte! wollen Sie? — wenn, „wenn wollen Sie meine Hütte ſehen?” — Er „hielt bey dieſen Fragen eine meiner Hände „an ſeine Bruſt. — Ich ſagte ihm, daß mei„ne Mutter in acht Tagen mit meiner Schwe„ſter in ein Bad reiſen würde; da könnte ich „abkommen, ohne daß es jemand wüßte. Ich „wollte, wenn das Wetter ſchön wäre, recht „früh da ſeyn; er ſollte mich bey der Eiche „abholen.

“Freude in ſeinen Augen, — Entzücken, „Unruhe, Thränen, küſſen meiner Hände, „meiner Schürze, der Blumen, die ich in der „Hand hatte, eſſen dieſer Blumen, — alles „wechſelte bey ihm ab. — Dann wurde er „ſtill, blickte mich aber ſo an, daß ich ihn für

„krank hielt, und fragte was ihm fehlte. — „Er ſagte mir aber nur: “Charlotte! kommen „Sie gewiß? — gewiß? — “Ja, mein „Carl;” — und unwillkührlich legte ich meinen Kopf auf ſeinen Arm hin. ——

“Ach, fuhr ſie fort, bey all meinem Elende erinnerte ich mich oft mit Vergnügen der „Freude, die er hatte. Er druckte mich einen „Augenblick mit einem Arm an ſich, ſtand „auf, faßte lebhaft das übrige Stück des Altars, küßte die Stellen, wo ich geſeſſen, „hielt ſich wieder am Pfeiler, “heilig, geſegnet biſt du mir! — ach, der lezte Stein, „das lezte Sandkörnchen von dir wird mir „heilig ſeyn! Möge, ſagte er mit gefalteten „Händen, mein Glück die Seligkeit des „Manns vermehren, der dich erbaute!” —

“Ich vergoß ſüſſe Thränen der Freude und „auch Thränen der Angſt; denn ich glaubte, „er käme auſſer ſich. Er ging nachdem er „das wenige Geld von mir angenommen hatte „und bat mich, zwey Löffel und eine Servlette „mit zu bringen. —— “In acht Tagen „ſchlaf ich hier,” — und legte ſeine Hand „freudig auf die Erde. Und ja, er ſchlief „da. — Aber ich war auch Morgens, um

„drey Uhr auf dem Wege zur Eiche, mit einem
„Packen Weißzeug, meinen zwey Ringen
„und den ſechs Löffeln, — welches alles
„ich Carln laſſen wollte. Einige mal hatte ich
„freylich gedacht, was meine Mutter ſagen
„könnte, wenn ſie es wüßte. Ich ſagte mir
„dann, ſie ſey weit weg; ich käme ja den andern
„Tag wieder. Und Carl war ja doch
„mit mir getraut, und ſo rechtſchaffen! ——
„Ich mußte nun wieder eine Unwahrheit ſagen,
„da ich der Wittbe erzählte, ich gehe auf
„etliche Tage zu meiner Mutter ins Bad; ſie
„ſolle indeſſen meine Sachen wohl beſorgen.

‟Mein Mann verkürzte mir den Weg,
„weil er mir immer alle Oerter nannte, alle
„ſchöne Gegenden zeigte; denn er wußte einen
„Pfad, der immer auf der Anhöhe fortdauerte
„und ſich endlich im Gebüſch dieſes
„Berges verlohr, den ich aber bald erſtiegen
„hatte; obſchon Carl ſelbſt immer langſamer
„ging, unter einem Arm das Päkchen trug
„und mit dem andern mich unterſtützte. Ich
„war aufgeſchürzt, hatte einen Strohhut auf,
„und einen Haſelſtock, den Carl geſchnitten
„hatte. Er führte mich unter dem halben
„Bogen der Nußſtauden, die noch da ſind,

„gegen das alte Schloß, an die Ecke ſeines
„Gemüsgärtchens, in den Hof, wo ich die
„öde Mauer an der Seite der Hütte, mit
„Laub- und Waldblumen-Gewinden geziert
„fand. Das Dach der Hütte war ganz mit
„Tannenreiſig bedeckt und Blumen dazwiſchen
„gelegt; das kleine Fenſterchen mit eingefaßt;
„eine Mooßbank vor der Hütte. Das Kämmerchen
„war kleiner, als jetzt — und innen
„auch mit Grün und Kränzen geziert. —
„Auf einem Steine waren Kohlen und zwey
„Töpfe, einer mit Suppe, einer mit etwas
„Gemüs und Fleiſch, das er den Tag vorher
„gekocht hatte, und nur zu wärmen
„brauchte. Vier irdene Teller und einige artig
„geflochtene Körbchen ſtanden auf ein paar
„andern Steinen, die er von altem Mauerwerk
„hinein getragen hatte. —

“Ach, wie wurde ich von alle dem gerührt!
„Vögel hüpften vertraut aus und ein. Er holte
„ſeine beyden Ziegen aus ihrem Behälter
„und ich mußte ihnen mit meiner Hand etwas
„zu freſſen geben — und ſeinen Vögelchen
„etwas Gerſtenkörner, da ich auf der Bank
„vor der Hütte ſaß. — O, wie ſah er mich
„an! wie hielt er meine Hand! was für ſanfte

„Zähren floſſen von ſeinen Augen, Hier ſo „eine Ruhe! — der ſchöne Tag, dieſe Ge„gend! — ſie wies mit der Hand umher; — „Carl! — — ach, ich blieb; ich vergaß — „Mutter, Welt, Alles! Alles!"——

Hier, Roſalia, hing ſie mit beiden Armen an meinem Hals. — Wie ſie weinte, wie ich ſtumm und bewegt, meine Arme um ſie ſchlug, auch mit weinte und ſie an mein Herz druckte, das ſoll Ihr eignes Herz, nicht meine Feder Ihnen ſagen.

Ein und ſiebzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Ich denke, Roſalia, Sie haben Alles mitgefühlt, was ich von der rührenden Geſchichte meiner Wollinge mit meiner Feder wiederholen konnte. Es iſt unmöglich, daß ich alle die feinen Miſchungen mitſchreibe, die Charlotte in ihre Erzählung brachte. Sie lag einige Minuten an meinem Hals, eh ſie fortreden konnte. Mit niedergeſenkten Augen, und eine meiner Hände in den ihrigen gegen ihre Bruſt hebend, fragte ſie mich: "Sagen Sie, „vergeben Sie mir, daß ich bey Carln blieb? „Sie wiſſen, daß ich mit ihm getraut war."—

"Ja, mein Kind; — Ich vergeb Ihnen „von Herzen! Möchten Sie nur immer gleich „glücklich geweſen ſeyn!"———

"Ach! mein Glück welkte ſo bald, wie die „Blumenkränze um unſere Hütte; und Carl, „der arme Carl, hatte einige Zeit viel mit mir „zu leiden. Die Regentage, die Zeit, da „er wegging, etwas zu holen, ſaß ich voll

„Verzweiflung und Angſt in einem Winkel
„verſteckt — und um die Zeit der Rückkunſt
„meiner Mutter, — o, wie war mein Herz
„zerriſſen! Ich ſchrieb ihr und Carl auch. Sie
„wollte uns nicht ſehen. Der Zorn und die
„Sorgen über uns machten ſie krank. Mein
„Kummer um ſie gab mir Muth, Carls Abweſenheit
„zwey Tage zu ertragen. Es waren
„freylich Sommernächte, aber ich neunzehn
„Jahr alt — und ſo ſehr empfindlich; allein,
„ganz allein, in dieſer Einöde! Ach, mein Gebet
„erhielt mich, und auch der Gedanke daß ich
„alle meine Angſt, all meinen Jammer verdiente,
„weil ich meinen Eltern, und alſo
„dem Geſetz Gottes ungehorſam geweſen ſey.
„Ich warf mir den Tod meines Vaters und
„das Elend und die Krankheit meiner Mutter
„vor; hatte oft das Herz nicht mehr, Gott
„um Hülfe anzurufen und dachte immer in
„der Beklemmung meiner Seele an den Fluch
„unſrer beiden Väter über uns. — Wir ſchlieſen
„auf Moos, — jedes hatte nur zwey
„Hemden; kein Küſſen, keine Decke, als die
„beyden Bettücher, die ich für Carln zu Hemden
„mitgenommen hatte. Ich hatte ſechs
„Gulden von der Wittbe geborgt und ihr dafür

„für alle meine Geräthſchaften zum Pfande
„gelaſſen. Unſere Löffel wollten wir nicht verkaufen
„und lebten höchſt kümmerlich ſo fort. —
„Fleiſch aſſen wir lothweis, denn wir kauften
„die Woche nur ein Pfund. — Ich nähte die
„zwey Servietten zuſammen und ſtopfte ſie mit
„Moos zu zwey Kopfpolſtern aus. — Sie müſſen
„den Waſſerbehälter ſehen, den mein armer
„Mann, mit der Mühe und Erfindſamkeit
„machte, welche das Gedränge der Noth giebt.
„Darein tauchten wir unſere Hemden und
„übergoſſen ſie mit leichter Lauge und wuſchen
„ſie. Ich bleichte, trocknete und ſtrich ſie
„mit meinen Händen glatt. — Ich hatte nur
„eine Schürze, zwey Röcke und zum Glück
„ein Schlafwämschen, neben dem halben
„Kleide, ſo ich den Tag meiner unglücklichen
„Flucht aus dem kindlichen Gehorſam anhatte.
„— Meine daurende Thränen und Seufzer
„erſchütterten das Herz meines Mannes,
„der Tag und Nacht arbeitete und tauſendmal
„ſeinen Verſtand erſchöpfte, um mir Troſtgründe
„und Hofnungen beizubringen. Ich
„vermied ihn oft und blieb allein. Es ſchmerzte
„ihn. — Er hatte ein Stück mit Haber
„und eins mit Flachs beſäet; ſein Gärtchen

„wurde alle Tage größer; wir aſſen gutes
„Gemüs. — Er war ruhig und immer zärtlich,
„aber einige Tage ſtiller und nicht mehr ſo
„vertraut. Einen ſchönen Abend gingen wir
„ſchweigend, aber Hand in Hand, noch hieher.
„Ich ſetzte mich, denn ich fühlte, wie
„eine Vorbedeutung in mir, daß ich einer großen
„Veränderung nahe ſey. Carl wandte
„ſich halb von mir ab, ſah mit tiefem Blick,
„und mit langſam hebender Bruſt, gegen die
„Seite der niedergehenden Sonne. Endlich
„ſagte er mit Ausdruck von Schmerz und Vergnügen.
"Schöner ſtärkender Himmel!'—
„ſezte ſich neben mich und nahm wieder eine
„Hand von mir:" ——

"Meine Charlotte! ich wünſche innig, daß
„Ihnen dieſer Anblik," — er deutete auf die
„Wolken, "eben ſo ſtärkend ſey wie mir. —
„Hören Sie mich an; mein Herz hat Ihnen
„einen Vorſchlag zu thun." — "Ja, mein
„Carl! Aber warum ſagſt du: Ihnen —
„Sie? — was iſt das?" ——

"Laſſen Sie mich ſo reden, Liebe! laſſen
„laſſen Sie mich ſo;" antwortete er. Ich
„ſchwieg da. ——

“Ich habe Sie elend gemacht, durch die
„zärtlichſte Liebe elend gemacht. Vergeben
„Sie mir, Charlotte! und willigen Sie in die
„Genugthuung, die in meiner Gewalt iſt. —
„Gehn Sie Morgen mit mir nach, Ihrem
„Aufenthalt zurück. Ihre Mutter wird Sie
„mit Güte aufnehmen. Hier haben Sie die
„Verſicherung davon.“ — Er gab mir einen
„Brief von meiner Mutter. “In dem Schooß
„dieſer Mutter werden Sie ſich tröſten und
„erholen. — Die Zeit hilft auch. Nehmen
„Sie den Namen an, den Ihr Vater bey
„unſrer Trauung Ihnen gab. — Es iſt ein
„Titel dabey, der wird Ihren Herrn Schwa-
„ger bewegen, Sie neben Ihrer Frau Mut-
„ter, in ſein Haus zu nehmen. Da werden
„Sie Mutter- und Schweſterliebe genieſſen.
„Verkaufen Sie Ihr Geräthe, Ihre Ringe
„und Löffel; es wird Ihnen ſo viel tragen,
„daß Sie nicht ganz abhängig ſeyn werden. —
„Sagen Sie, ich wäre fort, mein Glück zu
„ſuchen. Ach! ſagen Sie darüber, was Sie
„gut dünkt, was Ihnen Gutes thun kann. —
„Vergeben Sie mir nur Ihr Elend, Ihre
„Verbindung mit mir! Laſſen Sie ſie aufheben.
„Die Umſtände, in denen Sie damals waren,

„werden es ſehr erleichtern; und ich, — ich
„will Alles bekräftigen, Alles unterſchreiben,
„was für Sie, was zu Ihrem Beſten ſeyn
„kann. — Sagen Sie nur meinen Aufenthalt
„Niemand. Laſſen Sie mir den Löffel, mit
„dem Sie aſſen, und die Stücke Weißzeug,
„die uns deckten! — Ich will ſonſt nichts!" —
„Er breitete ſeine Arme aus. — "Ganze,
„ganze Welt! ich will ſonſt nichts!" ——

"Ich hatte, wie Sie denken können, immer
„fort geweint. Er ſchien es nicht zu achten
„und ſeine Augen und ſein Geſicht waren
„trocken; nur manchmal roth, manchmal gezogen.
„Er hatte aufgehört zu reden. Ich
„ſchluchzte laut. Er wiſchte meine Augen,
„ſeufzte, war aber noch feſt genug — mir
„ruhig zu ſagen: "Kommen Sie! wir wollen
„den Brief Ihrer Mutter leſen." ——

"Ich konnte nicht reden; nur meine Hände
„ringen. — Ich hoffte gewiß zu ſterben, ſo
„übel, ſo ſchmerzvoll war es mir, Carln unempfindlich
„bey den Thränen zu ſehen, die
„ich vergoß. — Meiner Mutter Brief war
„freundlich. Sie lobte Carln über ſeinen
„Entſchluß und ſein Anerbieten einer Eheſcheidung;
„ſetzte hinzu, ſie würde ſo nach dieſer

„Trennung nimmer gelitten haben, daß wir „uns ſähen, und hätte wohl vermuthet, daß „der Wahnſinn meiner Liebe austoben würde. „Aber, ich bin Mutter, endigte ſie! komm „mein Kind! komm, du ſollſt mich als deine „treue, zärtliche Mutter finden, ſo lange ich „lebe.“ ——

“Seine Stimme war ziemlich bewegt, ſo „lange er las; aber keine Zähre trat in ſeine „Augen. Das quälte, und empörte mich „äuſſerſt. Als ich ihn nun vollends den Brief „wieder mit geſetzter Miene zuſammenlegen „ſah, trockneten jähling meine Thränen. Ich „riß mit Zorn den Brief meiner Mutter aus „ſeiner Hand, warf ihn weg: — “Ich bin „ſelbſt Mutter!” ſchrie ich und ſchlug mit „Verzweiflung auf meinen Leib; — “ich „ſelbſt! — und Du!” — Ich ſtieß meinen „Mann von mir. — “Du? hart, unempfindlich, wie mein Vater es war.” ——

“Er fuhr auf, ſchlug ſeine Hände zuſammen, blickte mich an. — Ach! ich kann „nicht ſagen, wie? — fiel mit Heftigkeit hin, „auf ſeine Knie vor mich; umfaßte mich, „konnte auch lange nicht reden. — Ich wollte mich losmachen von ſeinen Armen, aber „er hielt mich umklammert.

"Charlotte! Du biſt Mutter?" —

"Mutter!" —— Er betrachtete mich „einen Augenblick, mit einem unſäglichen Ausdruck ſeines Geſichts. ——

"Grauſame! Du ſagteſt mir nichts!" — „Nun ſtröhmten Thränen von ſeinen Augen. „Er legte ſeinen Kopf auf meine Knie und „weinte laut. — Ich ſagte noch, indem ich „meine Arme um mich legte: "Ich hoffe, „armes Geſchöpf, Du ſollſt mit mir zu Grunde gehen und ſterben." ——

"Er umfaßte mich — und ſchrie, ſtammlend vom Weinen: O, Charlotte! ſey gern „Mutter! — Mutter meines Kindes. —— „Liebe mein Kind, liebe mich!" ——

"Ich ſchwieg; er auch. Dann richtete er „ſich auf. — "Ich Vater! Du Mutter! — „Charlotte, Du biſt mein, ewig mein;" — „mit Entzücken umarmete er mich da. "Vergieb! vergieb mir Alles! Vergieb mir, um „meines Kindes willen! — Nun kannſt Du, „nun darfſt Du nicht von mir! ——

"Ach Gott! das Lächeln des Glücks und der „Liebe verbreitete ſich über all ſeine Züge. Ich „weinte wieder ſanft; ich fühlte auch all meine Liebe wieder. Er küßte meine Thränen auf. —

„auf. — Charlotte! beruhige Dich. Lebe!
„laß mein Kind leben. — Dein Gram tödtet
„es. — Lebe mit ihm, Du Theure, Angebetete,
„Du! ſeine Mutter!" ——

“Eine Zeit darauf erhob er ſeine Hände
„zum Himmel: “Ewiger Vater! du gabſt
„mir die zwey Geſchöpfe; hilf, o, hilf
„mir ſie erhalten! Stärke, ſegne dieſe Arme!
„ſegne dieſen Boden!" ——

“Er ſtreckte ſeine Arme nach aller Kraft
„ſeiner Sehnen aus; blieb etwas ſtill, ſetzte
„ſich dann zu mir, umarmte mich zärtlich. —
„Du bleibſt nun bey mir! — Sieh Charlotte,
„die ſo ſchönen Abendwolken, von Gott ſo
„herrlich gefärbt! Morgen zerflieſſen ſie in einen
„fruchtbaren Regen. — Hier, in dem
„großen Thal vor uns, wächſt Nahrung für
„viel tauſend Geſchöpfe: und hier ſollte Gott
„uns nicht ernähren? meiner Hände Arbeit
„nicht ſegnen —— für Dich — für mein
„Kind? — Auf dem Boden, wo er Alles
„hervorſprieſſen läßt, um Käfer, Gewürme,
„Vögel und Wild ihre Nahrung finden zu
„laſſen; und für mich, für Dich — ſollt ich
„an ſeiner väterlichen Vorſorge zweifeln?" —

„Er beſänftigte hierdurch meinen Schmerz und ich ging an ſeinem Arm glücklich, in unſre Hütte zurück.—Er erzählte mir, wieviel er gelitten, um ſich zu unſerer Trennung zu entſchlieſſen. Er habe auch die Stärke dazu bloß in meiner anfangenden Kälte gegen ihn, und meiner immerwährenden Traurigkeit, gefunden; weil es ihm unmöglich geweſen ſeyn würde, mich länger ſo um ſich zu ſehen. — Ach, er war nicht gleichgültig, der gute Carl! Unſre Liebe kittete ſich nun feſter — und blieb es bis auf dieſen Augenblick. — Aber mit meiner Mutter hatten wir aufs neue zu kämpfen. Sie vergab uns dieſe Abänderung unſrer Geſinnungen lange nicht, und hielt den Beweggrund meiner Umſtände für erdichtet. Endlich ging ich mit Carln ihr nach — und da konnte ſie meinem Anblick und meinem Flehen nicht widerſtehen. Sie vergab uns und ſegnete uns; weinte über mich, über ihre Armuth, über die meinige. — Wir baten ſie inſtändig, niemand zu ſagen, wo wir wären, und einmal zu uns zu kommen. Sie verſprach es. — Dieſe Hoffnung und ihr Segen und ihre uns bezeigte Liebe, ſtärkten mich zum

„Rückweg. Sie hatte auch Carln geküßt und
„uns geſagt, da ſie unſere Hände hielt: “Ach!
„wollte Gott, Ihr wäret meine glücklichſten
„Kinder, ſo wie ihr meine Beſten ſeyd!” —

“Auf die Zeit, da wir wußten, daß ſie
„zu uns kam, puzten wir unſer Gärtchen,
„unſere Hütte und alles, recht ſauber und artig;
„wie auch den ganzen Weg nach Mahnheim,
„den Carl mit dem Rechen ebnete
„und die Steine weghob.— Aber ſie war ſehr
„traurig, mich hieher verbannt zu ſehen. —
„Ich zeigte ihr nichts als Zufriedenheit. —
„Sie verkaufte meine Ringe, vier Löffel und
„das Zinn- und Kupfergeſchirr, ſchrieb dann
„dem guten Beamten Mooß, zum Beſten meines
„Mannes; und ſagte ihm, daß er ehemals
„ihr Kammermädchen geheyrathet habe. Er
„möchte ihn ſeine Gärtnerey da oben fortführen
„laſſen und erlauben, eine neue Hütte zu
„bauen. — Die bekamen wir noch im October,
„wie auch Betten, Weißzeug und Kleidungsſtücke,
„wie ſie für Gärtnerleute taugten.
„Carls Flöthe und einige Bücher kamen
„auch. Ich hörte die Betrachtungen
„meines Manns über den wahren Unterſcheid
„der Stände, wurde mit dem meinigen vergnügt

„gnügt; gewöhnte mich hier zu leben, half „ihm arbeiten, er mir; — denn im Winter „ſtrickten wir beyde und ſpannen auch. —— „Seine Sorgfalt um mich iſt nicht zu beſchreiben; und ſein Kummer auch nicht, da ich, „mit vielem Weh, ein todtes Kind zur Welt „brachte, — und er ſeine Vaterfreuden verlohren, — ich für mein zärtliches Herz keine Belohnung meiner Leiden hatte, und meinen armen Mann eine Leiche an ſein Herz „drucken ſah. — Ach! Madame, welch ein „Kummer bemächtigte ſich meiner! — Ich „rief von meinem Lager: “O, Carl! immer „noch Strafe für unſern Ungehorſam! Möchten es alle junge Leute hören, was wir für „Leiden ertragen müſſen, und möchten ſie „eher ſterben lernen und ſich abhärmen, als „mit dem Väterlichen Fluch beladen werden!” ——

“Ich zerriß da meines Mannes Herz zum „leztenmal, weil ichs mir nimmer würde vergeben haben, ihn noch einmal ſo zu kränken, wie „es da geſchah. — Es war hart und unbeſonnen „von mir; denn die Frau, die mir beiſtand, „konnte uns ſchaden. — Wir ergaben uns „mit einander dem Schickſal und weinten ver-

„eint über das ſchöne todte Bild, das' wir
„vor uns hatten. Wir liebkoſten es, hielten
„ſeine Händchen. Hätte Vater- und Mut-
„terliebe es zum zweytenmal beſelen können:
„es würde erwacht ſeyn. — Ich konnte mich
„von den Überreſten nicht trennen und wollte
„es bey uns haben. Sein Vater trug es
„ſelbſt in das Bett der Verweſung und legte
„es in unſer Blumengärtchen, wo Sie ſeinen
„Grabhügel geſehen haben. Ich war lange
„ziemlich ſchwach, wurde aber gegen das
„Frühjahr ſtark genug, um Carln alle kleine
„Arbeiten abzunehmen. Ich ſelbſt umpflanz-
„te das Grab meines Erſtlings mit Veilchen
„und zog einen Kranz von Blumen an der
„Stelle, wo ſein Köpfchen liegt. — Ich weiß
„noch nicht, was für ein anziehendes, trau-
„riges Vergnügen ich daran fand. — Carl
„entdeckte eine feine Lettenerde; daraus form-
„te er Blumentöpfe, trocknete ſie an der
„Sonne und flochte ſie mit Weiden ein, daß
„ſie nicht auseinander fielen, weil ſie unge-
„brannt waren. Von dem Letten machte er
„auch, auf dem Abſatz der Mauer, eine Art
„von Wand, mit Weidenflechten, daß die
„Erde nicht vom Regen abgeſchwemmt werden
„konnte,

„konnte, und ſeine frühen Obſtbäume gut fort„wachſen. — Der Beamte bewilligte uns „Brennholz, ſo viel wir brauchten und wir „durften, da wir mehr Kinder bekamen, vier „Ziegen halten; auch größere Stücke mit Korn „anpflanzen. Meine Mutter beſuchte uns „die zwey Jahre, da ſie noch lebte, manchs„mal. — Der Stein, den ich meinen Altar „nenne, war ihr letzter Ruheplatz bey uns. „Da ſah ich ſie, da küßte ſie mich das letzte„mal! Ich kam bald mit Lottchen in die Wo„chen und konnte ſie nicht mehr beſuchen.“ Sie weinte hier ſtill. “Ach! Madame, es iſt kein „Fleckchen um uns herum, das nicht mit „meinen Thränen benezt wurde und ich glau„be, daß mir dieſer Boden auch deswegen ſo „lieb iſt. ——

Zwey und ſiebzigſter Brief.

Fortſezung.

Frau Wolling weinte würklich wieder. Ich ſtörte ſie nicht gleich; — endlich fuhr ſie fort: "Ich kann nicht ſagen, was ſeit Ihrer „Ankunft und der Verſicherung Ihrer Hülfe „in uns vorgegangen iſt. Ach! glauben Sie, „daß wir Ihre Güte verdienen, — und ent„ziehen Sie uns Ihre Gegenwart und Ihre „Liebe nicht mehr. Ich könnte, groſer Gott!"— ſagte ſie mit aufgehobenen Händen "ich könn„te Ihren Verluſt nicht ertragen. Sehen „Sie nicht uns, ſondern unſre armen Kin„der an." ——

Roſalia! ich erneuerte ihr mein Verſprechen und ſagte Nachmittags beyden meinen Plan für ihr Haus und Gut; welches ſie ganz glücklich machte. Ich verſicherte dabey den Herrn Wolling, daß ich mit ſeiner und Charlottens Geſchichte ſehr zufrieden wäre — und beyde bäte, alles Vergangne nur als einen beſchwerlichen Weg anzuſehen, auf welchem ihr Schickſal, erſt ihre Tugend prüfen und ſie dann auf einen guten Ruhplatz bringen wollte, wo ſie nichts als Vater- und Wintersorgen fühlen und die Glückſeligkeit eines freyen einſamen Lebens neben dem Vergnügen der Arbeit und Freundſchaft genieſſen ſollten. —

Hier faßte ein jedes im nehmlichen Augenblick eine meiner Hände. Charlotte ſchluchzte; Wolling lag mit ſeinem Kopf auf meiner Hand; — redeten aber nicht, und dieſe ſtumme Scene feſſelte auch meine Zunge auf einige Minuten. Endlich erholte ich mich zuerſt, und ſagte ihnen: "Meine Freunde, „alle Menſchen haben Leiden zu ertragen. Ich „bin reich, geſund, unabhängig: aber es geht „ein großes Theil bittern Kummers durch „mein Leben. Ich verſüſſe ihn allein in dem „Wohl meines Nächſten und der Uebung meiner Talente. Eure Liebe wird mich freudig „machen und hier wollen wir, nach Art der „Patriarchen, in unſrer einſamen Wohnung „mit einander glücklich ſeyn. Morgen früh „gehn wir zu dem Beamten. Aber heut erzähle mir Herr Wolling die Art, wie er auf „dieſen Berg kam, und die Erlaubniß erhielt, „ſich hier anzubauen."

Er küßte meine Hand und ſah mit einem Blick mich an, der ſagte, daß er deutlich meine Bemühung ſehe, ihr Aufmerkſamkeit von meiner Wohlthat abzuwenden. —— "Meine „gute Charlotte wird Ihnen viel Vortheilhaf„tes von mir erzählt haben. Sie weiß nicht, „wie viel tauſendmal ich mir Vorwürfe mach„te, daß ich nicht gleich nach dem Feſt ihrer „zweyten Schweſter mich entfernte. Ich hätte „alle Stärke und Entſchloſſenheit, die dazu „nöthig war, in mir finden können. Aber, „ich verblendete mich durch Entwürfe von „großmüthiger, edler Liebe; und es iſt immer „ſchwer, dem Anblick der Geliebten zu ent„ſagen. Ich ſetzte mir heilige Schranken; ich „übertrat ſie nicht. Aber der Strom meiner „Leidenſchaft verſtärkte ſich immer, und riß „endlich die Ruhe und das Wohl meiner Lotte „und ihrer Familie mit ſich hin." ——

Ich ſagte ihm hier, daß er ſich, in meinen Augen immer edel bewieſen habe.

"Ach! ich war es nur im Unglück. Ich „hätte es in guten Tagen ſeyn ſollen! —— „Aber, Sie wollen meine Berggeſchichte wiſ„ſen. Ich wurde ein gezwungener Soldat. „Mein Widerſtreben half nichts, und ich ſah

„wohl, daß die wahre Erzählung meiner Geſchichte
„auch nichts helfen würde. Die Urheber
„meines Elendes waren mir, um Charlotten
„willen, zu ehrwürdig geworden, um
„von ihnen zu reden, wie ſie es verdienten. —
„Vergieb mir, Liebe, ſagte er zu Lotten, ich bin
„nicht mehr bitter; es iſt nur in dem Lauf der
„Geſchichte. — Alle gezwungne oder unſichre
„Leute, wie man ſie heißt, werden in Garniſonſtädte
„gelegt und äuſſerſt beobachtet. Ich kam
„alſo ſehr weit an die Gränzen des Reichs.
„Nachdem meine Seele ganz erſchöpft war und
„ich aus dem Lazareth kam, erhohlte ſich meine
„Vernunft mit meinem Körper. Ich ſah ein,
„daß ich auf dieſe Weiſe zu Grunde gehen würde,
„ohne den Troſt zu haben, etwas von Charlottens
„Schickſal zu erfahren. Vor dem
„Durchgehen ſchauderte mich, ob mir ſchon
„der Gedanke einigemal aufſtieg. Ein erzwungner
„Eid war doch ein Eid, den ich vor
„Gott abgelegt hatte; und Durchgehen war
„eine niedrige Handlung, die mich mit tauſend
„ſchlechten Leuten in ein Bündel warf.
„Das wollte ich alſo nicht; ſondern befliß
„mich äuſſerſt auf den Dienſt, munterte und
„ermahnte auch Andre zu genauer Erfüllung ih-

„rer Pflichten auf. Die Unteroffiziere fingen an, mich zu lieben und gaben mir bey den Obern gute Zeugniſſe; die dann auch freundlich mit mir ſprachen. Unter dieſen ſuchte ich nach einem Ausdruck des Geſichts, der mir edelmüthige Menſchenliebe verſprach. —— Ich fand den Mann in der zweyten Garniſon, an dem Lieutenant von L*** T***, von dem ich ſchon in unſern Gegenden, wo er auf Werbung lag, als von einem vortreflichen und Einſichtsvollen Mann hatte ſprechen hören. Er hat eine ſehr liebenswürdige Frau, mit der ich ihn oft in einem Garten ſah, in welchen einige Fenſter der Caſerne die Ausſicht haben. — Ach! wie traurig machten mich die Kennzeichen der wahren, reinen Zärtlichkeit, die ſie ſich gaben, — wenn ich da an Charlotte dachte. Der Garten ſchien mir ſchlecht gepflegt und ich machte den Entwurf einiger Verbeſſerung im Schönen und Nützlichen; zeichnete ihn und ſagte meinem freundlichen Unteroffizier davon; dieſer dem edlen Herrn von L*** T*** und ich erreichte meinen Endzweck zwiſchen meinen Wachttagen, in dieſem Garten zu arbeiten. Man war ſehr

„mit mir zufrieden, beſonders, da ich einen
„Jungen des erſten Gärtners unterrichtete.
„Dieſe Zufriedenheit wandte ich an, Herrn
„von L*** T*** um Bücher zu bitten,
„welche ich aber nicht zum Leſen, ſondern in
„der Abſicht verlangte, daß er auf mich neu=
„gierig werden möchte. Das geſchah; er
„fragte mich aus. Ich erzählte ihm Alles,
„und geſtand ihm auch meine Abſicht in Be=
„arbeitung ſeines Gartens. — Mein Kum=
„mer ſchien ihn zu rühren, ſo wie ihm meine
„Freymüthigkeit gefiel — und ich erhielt nach
„einer neuen Krankheit, aus den Händen die=
„ſes großmüthigen Menſchenfreundes, der
„einen andern Mann für mich ſtellte, meine
„Freyheit wieder, nebſt Geld und einem Paß
„als Gärtnergeſelle, worauf ich mir auch Gärt=
„nerkleidung anſchafte, und dann nichts wichti=
„gers hatte, als in die Gegend zu eilen, wo
„meine Charlotte wohnte. Da hörte ich das
„traurige Schickſal ihrer Familie und wurde
„äuſſerſt darüber betrübt. In Immenberg
„erfuhr in den Aufenthalt der Mutter; aber
„von Charlotten kein Wort. — Ich mußte
„ſehr behutſam mit meinem Herumwandern
„ſeyn, weil an zwey Orten Werber lagen,

„vor deren Klauen ich mich fürchtete und würklich einmal in Gefahr gerieth, vieren von „ihren ausgeſtellten Leuten in die Hände zu „fallen, wenn nicht die Dämmerung und „meine Geſchicklichkeit im Bergſteigen mich „gerettet hätte. Denn ſie verfolgten mich „auf einem Fußpfad an der Anhöhe, der ſich „endlich in zwey Wege theilt, auf deren einem ich Bergan kletterte und nicht mit Gehen aufhörte, bis ich völlig oben war. Nacht „und Nebel lagen dann auf dem Thal. Ich „war müde, und ſchlief unter dem nächſten „Baum.

“Sie müſſen ihn einmal ſehen, fiel Charlotte ein, dieſen Baum, wo meines armen „Carls klopfendes Herz, das erſtemal hier „ruhte. Er iſt mit einer ſchönen Grasbank „umgeben. Ich habe ihn oft geküßt.” —— „Und über ihn geweint;” ſagte ihr Mann „lächelnd, indem er ihre Hand druckte. “Den „Morgen darauf war ich ſehr niedergeſchlagen in meinem Gemüth. Aller mein erlittner „Jammer war vor mir. Der Geſang der „Vögel, das muntre Herumkriechen der Gewürme, hie und da eindringende Sonnenſtralen zwiſchen den Stämmen und Aeſten

„der Bäume; die ſchönen Farben der Blätter
„und kleinen Waldblümchen; die ſo ganz vollkommne
„Stille und Ruhe — beſänftigte und
„erweichte mich. Ich weinte eine Zeitlang;
„dann kniete ich und betete um Nahrung und
„Ruhe, wie dieſer Wald und Kräuter und
„Würmer aus der Hand ihres Schöpfers erhielten.
„— Ich ſtand geſtärkt an Leib und
„Seele auf und wollte die Gegend des Bergs
„kennen lernen; ging daher immer, auf der
„äuſſern Linie, ſeiner Höhe nach, wo ich
„endlich zu dem zerfallnen Schloß kam, mich
„da hin ſetzte und Betrachtungen über die
„Vergänglichkeit alles deſſen machte, was
„Menſchen, im Guten und Böſen, mit Weisheit
„und Thorheit, Glück und Elend, machen,
„und erfahren. Eine kleine einſinkende
„Hütte ſtand noch da, auf dem Platz der unſern.
„Ich durchſuchte ſie, und räumte ſie
„aus, weil ich, da ich noch Brod und etwas
„Käſe bey mir hatte, den ganzen Tag und
„die künftige Nacht da bleiben wollte. Der
„Abend war herrlich ſchön, das Thal vor
„uns, und alles! — Ach, da fiel mir ein,
„wenn Charlotte dächte, wie ich; wenn ſie
„mich liebte, wie ich liebe: wie ſelig könnten

„mir hier ſeyn! Den erſten Geſetzen der Natur
„getreu, baute ich hier die Erde für unſre
„Nahrung, zöge Blumen, ſchönes Gemüs
„und Obſt; das verkaufte ich um Kleidungsſtücke;
„und mit dieſen ſüſſen Träumen von
„romantiſchem Glück ſchlief ich, auf zuſammengetragnen
„Moos ein, wachte mit dieſem
„Traum wieder auf, und nahm mir vor, Charlotten
„zu ſuchen. Ich ging aber einen großen
„Umweg nach dem Dorf, wo ihre Mutter
„wohnen ſollte, und getraute mir auch den
„zweyten Tag nicht, irgends einzukehren, weil
„ich Soldaten geſehen. Den vierten Abend
„führte mich der glücklichſte Zufall zu Charlotten.
„— Ich ſah ihre Liebe, ich fühlte
„meine Zärtlichkeit, aber zugleich alle Noth
„der Bedürfniſſe und der Macht der Gewohnheit.
„Ich entſagte ihr, riß mich mit Verzweiflung
„von ihr, haßte alle Welt, wollte
„keine Seele mehr ſehen! —— Aber, ach!
„wie traurig iſt der Zuſtand des Menſchenhaſſers!
„Er verliert nicht nur, alle Empfindung
„von geſellſchaftlicher Freude, ſondern
„auch die von dem Vergnügen, ſo wir über unſre
„erworbene Kenntniſſe, Verdienſte und Tugend
„hatten. — Aber, es iſt eine gerechte

„Folge des Losreiſſens von den Banden der „Pflicht, daß zugleich alle ſüſſe Gefühle der „Menſchheit verlohren gehen. Meine innere „Wuth dauerte vier Tage. Ich wälzte Steine „und Stücke Mauer aus ihrem Platz, riß Aeſte „von Bäumen, ohne Plan, ohne Abſicht; „kletterte über den Schutt im Thurm; ſtieß „mit den Füſſen Sand, Mauerſteine und was „locker war, durch die offne Seite hinaus und „ſah ſie mit wildem Vergnügen den Berg hinab rollen. — Abends kam ein ſtarkes Gewitter. Ich ſtand an dem Eingang des „Hofs, an die Mauer gelehnt; ſah bald dieſe traurigen Ueberreſte von rothen Blitzen „fürchterlich beleuchtet, bald alles ſchwarz „um mich her, und hörte ruhig die ſchrecklichen „Donnerſchläge, die darauf folgten. Dieſe „Empörung in der Natur dauerte zwey Stunden, eh die Empörung, die in meiner Seele „war, ſich zu beugen anfing; und ich glaube „heute noch, daß eher der ſtarke Guß des „auſſerordentlichen Regens, der mich durch „und durch netzte und kältete, daran Urſach „war, als ein moraliſcher Beweggrund. Mechaniſch kroch ich in meine Hütte, warf die „Kleider weg, legte mich, und erwachte erſt

„ſehr ſpät. Der Tag war ſchön. Ich hatte noch ein Hemde, Weſtchen und Beinkleider von Leinwand; die zog ich an, und wollte mein naſſes Gewand trocknen: als ich Etwas gehen und reden hörte. Ich verſteckte mich, blieb ganz ruhig und vernahm aus dem Geſpräch der Leute, die durch den Schloßhof gingen, daß es der Beamte von Mahnheim mit dem Fürſten war, die Bäume zum Fällen auszeichneten. Als ſie weg waren breitete ich mein Kleid auf die Steine, ging nach einer ſchönen Eiche, die ich liebte und fand, wie ich es befürchtete, daß ſie auch zum Hau beſtimmt war. Ich umfaßte ſie mit Schmerz und Trauer, wie einen Freund, den mir das Schickſal nehmen wollte und wünſchte ſie losbitten zu können. Indem ſah ich einige Schritte am Abhang etwas glanzen, und da das Gras umher zertreten war, ſo dacht ich, daß Jemand was verloren haben müſſe; ging hin, fand einen artigen kleinen Schlüſſel, nicht weit davon ein Futteral mit einem ſilbernen Zirkel, Maasſtab und Bleiſtift nebſt Meſſer, und dann ein Paketchen mit der Aufſchrift: für Eichenſtämme zehn Dukaten. — Das Geld für

„meiner Eiche Leben gerade in dem Augenblick zu finden, wo ich über ihren gedrohten Tod geweint hatte, gab den Bewegungen meiner Seele einen neuen Schwung, nebſt dem Gedanken: Das gehört dem Beamten; ich will ihm alles gleich bringen. Aber zum Lohn muß er mir die Eiche ſtehn laſſen. ——— O! was war meine Empfindung als ich nach dieſem Endſchluß zu ihr kam und ſie nun als Gegenſtand meiner Wohlthätigkeit vor mir ſtand; ſchöner, lieber und wichtiger ſchien; ſogar ein Wähnen in mich kam, daß ſie Gefühl haben könnte von der Umarmung, mit der ich ihr das Leben verſprach; — meinen grünen Küttel noch ganz feucht anzog, nach Mahnheim zum Beamten eilte und ihm das Gefundne übergab!

“Der liebe Mann wellte den nehmlichen Augenblick zwey ſeiner Söhne mit dem Förſter hinſchicken und ſuchen laſſen. Er ſtaunte mich an, und Thränen träten in ſein gütiges Auge, als er die Hand ausſtreckte, um die Sachen zu nehmen. Seine Frau, ſeine zwey Söhne betrachteten mich mit Güte. — “Redlicher Fremdling, ſagte er, indem er meine Hand ſchüttelte und drückte, ich danke

„Euch für die Zurückgabe meines verlornen „Guts; aber ich ſegne Euch für die Freude, „einen ſo rechtſchaffnen jungen Mann zu ſehen, und für das Beiſpiel, das Ihr meinen „Kindern gebt, arm, und zugleich ſo voll Ehre und Rechtliebend zu ſeyn. — Wer ſeyd „Ihr, lieber, junger Mann. Wie kommt „Ihr auf den abgelegenen Berg“? —

“Ich wies ihm hier meinen Abſchied, als „Gärtnergeſell. — Er ſchien zufrieden, blickte „mich aber dennoch von Zeit zu Zeit nachforſchend an. Ich ſollte mit ihm eſſen; aber ich „fürchtete das Ausfragen und dankte ihm!“—

“Vielleicht will Er heut noch weiter! ich „will ihn an Leute in der Stadt empfehlen. — „Komm Er mit in meine Schreibſtube.“—

“Das that ich. — Er ſah mich da noch „einmal nachdenkend an, weil er meine Verlegenheit ſah. — “Nun wie iſt es mit Ihm, „Freund? Mich dünkt, Er hat mir was zu ſagen. Vertrau Er ſich mir;“— ſprach er, indem „er zugleich einen Schiebkaſten ſeines Schreibtiſches aufmachte und einen großen Silberthaler nahm, den er mir darbot. — Nehm Er „das kleine Kennzeichen meiner Dankbarkeit „hin und rede Er freymüthig mit mir.“ —

„Ich wies ſeine Hand mit dem Thaler zu„rück und ſagte: “Herr Amtmann! ich bitte „um nichts, als daß Sie die Eiche bey der „alten Mauer ſtehen laſſen, ſie iſt mir ſo „lieb!” ——

“Er trat ein Paar Schritte zurück und be„ſah mich mit Staunen von Kopf zu Füſſen. —

“Die Eiche! Ey was thut Ihm die Ei„che?” ——

“Ach! ſie iſt ſeit ſechs Tagen der Troſt „und die Freude meines Lebens. — Es iſt „ſonſt kein Weſen auf der Welt, das mir „Gutes that. Der einzige Wohlthäter, den „ich je hatte, lebt in Königsberg, ſo weit von „mir. Laſſen Sie die Eiche ſtehen. — Er„lauben Sie mir, in der Hütte zu wohnen „und um das alte Schloß herum Gemüs und „Obſtbäume zu pflanzen, davon ich leben „will.” ——

“Lieber, junger Mann! ich denke, Er „wundert ſich nicht, wenn Er mir immer ſon„derbarer vorkommt. Denn wenn Er von „ſeiner Handarbeit leben will, warum geht „Er nicht lieber zu einem Gartenmeiſter?” —

“Sie haben in Allem Recht, theurer Herr „Amtmann. — Aber, Sie machen mich zum

„glücklichſten Menſchen, wenn Sie mir dieſen Aufenthalt vergönnen, und Sie ſollen mich immer als den Redlichſten finden.“ —

“Er wolte was von mir wiſſen. Ich ſagte ihm, daß ich in meiner Jugend ſtudirt hätte, weil ich der Sohn eines Schreibers ſey; daß ich ein gutes Mädchen innig geliebt und ihr auch werth geweſen wäre; daß ich mit ihr getraut; — aber am nemlichen Tage mit Gewalt zum Soldaten genommen ſey, wo ich immer krank und alſo unbrauchbar geweſen. Da hätte mich die Menſchlichkeit eines edlen Mannes wieder frey gemacht. Ich hätte meine Frau aufgeſucht, wüßte aber nicht, wo ſie wäre. Mein Vater ſey todt, und das Leben mir zuwider, ſo bald ich unter viel Menſchen ſeyn müßte.“ ——

“Er bedachte ſich eine Zeitlang. Endlich ſagte er: “Ja, mein Freund! Er ſoll da oben wohnen und anbauen, mit der Bedingung, daß er dieſen Thaler nebſt einigem Handwerkszeug annehme, und mit alle Woche ſage, was Er gethan hat.“ ——

“Ich küßte ſeine Hände mit vielem herzlichen Dank. Er ließ mich im Zimmer warten, um mit ſeiner Frau zu reden. Ich

„konnte mich nicht enthalten, auf meinen
„Knien Gott zu bitten, daß er dieſen herzlichen
„Mann und ſeine Kinder ſegnen möge.

“Sie hatten mich im Nebenzimmer belauſcht,
„wie ſie mir nachher ſagten; und
„beyde kamen gerührt in das Zimmer, nachdem
„ich ziemlich lang' allein darinn geweſen
„war. Die Frau gab mir einen Sack voll
„Saamen wie ſie ſagte. Es war aber auch
„in einem Tuch ein Laibbrodt und ein Stück
„trocken Fleiſch dabey. Zu dieſem gab ſie
„mir einen Rechen, eine Grabſchaufel, Hake,
„einen Schiebkarren voll Dünger, zwey irdene
„Töpfe, und zwey Teller, nebſt einem
„Löffel dabey. Und ſo zog ich herrlich in
„meine Einöde zurück. — Was für ein Abend
„war dies! — Meine Ehrlichkeit hatte mir
„aus den Händen der beſten Menſchen einen
„Wohnplatz erhalten. — Ich fühlte mich
„glücklich. Aber, da kam das Bild von
„Charlotten; der Wunſch nach ihr; — Entwürfe
„meines Anbaus und meiner Hofnungen.
„— Ach, wie arbeitete ich; wie war
„ich geſtärkt, wenn ich im Walde zu dem Kapellchen
„ging, um wenigſtens den Ort zu
„ſehen, wo meine Liebe war, und da Char-

lotten an mich denken, und für mich beten ſah! — Ich wollte mich nicht ſehen laſſen, bis ich ihr etwas von einem ſichern Aufenthalt und Nahrung erzählen könnte; denn ich hatte ja auf ſie Verzicht gethan. Endlich ſchrieb ich; zeigte mich. Charlotte vertraute ſich mir — machte mich ſelig!” —

“Und elend!” fiel ſie ein. — “Du Liebe! ſagte er, es wäre unnatürlich und unwahr geweſen, wenn Du nicht auf dieſem traurigen Wege Deines Lebens gewankt und geklagt hätteſt. — Der Beamte beſuchte mich zum öftern, lobte mich, ſchenkte mir eine Ziege, dann die Zweyte; empfahl mein Gemüs an ein Paar Häuſer in der Stadt. Ich zog Zwergbäume in den Lettentöpfen, die ich mit Weiden einflochte. Blühend verkauft ich ſie. Das that uns viel gutes. Meine theure Lotte wurde die beſte Mutter und arbeitete nur zu viel. Der Beamte gab uns ſo viel Freyheit und Gutes, als er konnte. Die Gewohnheit ſiegte über alles; aber nicht über den Gedanken: was wird aus meinen Kindern, aus meiner Lotte, wenn ich ſterben ſollte?” ——

“Wie oft lag ich neben dem Grabe meines Erſtlings! wünſchte in düſtern Stunden mich Mutter und andre Kinder, auch „bey ihm unter der Erde! —— Dann betete und hoffte ich wieder, meine Knaben „ſollten gute Gärtner, meine Mädchen einſt „geſchickte, fleißige Weibsperſonen ſeyn. Arbeit der Hände war unſer Ehrenſtand geworden. Ehrgeiz, Eitelkeit, alles war weit „von uns; nur der Himmel und das Auge „der Vorſicht nahe; und wir achteten uns „nach dem erſten Stand der Unſchuld zu leben. Vor einem Jahr kam Herr von Pindorf ohngefähr herauf, wurde auch gerührt, „gab mir Geld auf Bäumchen, die ich ziehen „ſollte. Aber es war nur ein Vorwand, unter dem er ſeine Großmuth verbarg. —— „Er empfahl uns auch dem Beamten, und, „O Gott! er leitete ſie zu uns, Sie!” —

“Und wie viel Jahre ſind ſie ſchon hier?” fragte ich. ——

“In wenig Tagen ſind es neun Jahr.”—

“Ach, Gott! welch langes Leiden, und „Mühe!” ſagte ich mit bewegtem Herzen. —

“O, die Zeit entſchlüpfte uns eben ſo geſchwind, als den Glücklichen. Unſere Ar-

„beiten und Kinder verkürzten ſie. Mein „Muth, die Geduld und Frömmigkeit mei„ner Charlotte, waren große Hülfsmittel. „Jemehr ich gegen das Schickſal kämpfte, je „ſtärker wurd ich, die Laſt zu tragen, die es „mir aufgelegt hatte. Ich vergaß, daß ich „Sohn eines Beamten; — und Charlotte, „daß ſie, Tochter eines fürſtlichen Raths „war. — Der Beamte wollte mich vor eini„ger Zeit zum Schloßgärtner des Herrn von „Mahnberg befördern helfen. Aber meine „Frau bat mich, auf die Rückkunft des Herrn „von Pindorf zu warten, der vielleicht was „anders vorſchlagen würde. — Es war Ein„gebung, die ſie hatte; denn ſonſt wären Sie „für uns verlohren geweſen, wie unſer lie„ber Berg, den wir auch hätten verlaſſen „müſſen, um dem Herrn von Mahnberg zu „dienen." ——

Frau Wolling erröthete da, und ſagte ganz leiſe: "Wilt du mir, lieber Carl, die erſte „Weiberliſt verzeihen, die ich gegen dich ge„brauchte? — Meine Bitte, auf Herrn „von Pindorf zu warten, war nichts, als die „Ausflucht, welche ich gegen den Vorſchlag „des Herrn Mooß nahm, weil Du mir ſo

„geneigt ſchienſt, ſeinen Antrag anzunehmen. — Aber, ich hielt mich vorgeſtern „für dieſen Betrug ſehr geſchwind geſtraft, da „ich Madame van Guden Dir wieder von „einer Aenderung unſers Wohnplatzes ſagen „hörte. Und da ich hier keine Hülfe vor „mir ſah, ſo ließ ich ganz freymüthig meinen „Jammer blicken, und fühlte in Deiner zärtlichen Einwilligung, hier zu bleiben, wie „ſehr ich Unrecht hatte, einen Umweg mit „Dir nehmen zu wollen.“ ——

Er vergab ihr herzlich, und der Abend endete ſich mit ihrem völligen Vertrauen, da ſie mir zwey Papiere wieſen, die jedes eine Verſchreibung von funfzig Gulden enthielt. Dies war die Erſparniß von dem gelöſten Gelde für ihre Löffel und Ringe, und von ſeiner verkauften Gärtnerwaare ſeit neun Jahren. Der Beamte und Pfarrer hattens auf die Gemeingüther angelegt, damit das ſo kümmerlich erworbne Geld ja den Kindern nicht zu Grunde ginge. ——

Ach, die lieben, herrlichen Menſchen alle, wie freuen ſie mich! —— Sie können nicht glauben, Roſalia, wie ordentlich Alles gehalten wird. — Garten, Hütte, Hof, angränzendes Land, ſo ſie bauen dürfen; wie reinlich. all die grobe Leinwand und Wollen ihrer Kleider und Betten, wie ſauber die Kinder und Eltern an ihrem Körper ſind. Um vier Uhr ſteht der Mann, um fünf Frau und Kinder auf. Waſchen, anziehen, beten, eine Ziegenmilch Suppe eſſen; dann alles hübſch geordnet; im Sommer Mutter und Kinder zum Mann in den Garten da die Aelteſten arbeiten; dann eine Stunde nähen oder ſpinnen, und alle Wochen zwey mal, eine Trage Gemüs zum Verkauf nach Mahnheim getragen, wo Leute aus W° ° da ſind, die es abholen und die Wollings dann ihre Bedürfniſſe kaufen.—

Drey und ſiebzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Ich will Sie, liebe Roſalia, für mein vierzehn Tage langes Stillſchweigen ſchadlos halten und Ihnen treulich Alles erzählen, wie es mir geht und die Sachen erſcheinen.

Ich war bey dem Beamten in Mahnheim. Ein redlicher, vortreflicher Mann, der mit heiliger Treue das ihm anvertraute Gut, der Gerechtſame des Herrn, und das Wohl der Unterthanen beſorgt und der durch Feſthalten an dem Grundſatze keinen Böſewicht ungeſtraft, und keinen Guten unbelohnt zu laſſen, die herrlichſte Ordnung in ſeinem Amt hat. Weil nun dabey auch der Herr von Mahnberg alle Jahr ſeine Gefälle richtig bezieht und die Unterthanen niemals klagen, oder bitten; ſo hat er dem Beamten volle Macht über die ganze Einrichtung gegeben. Das erworbne Anſehen, welches dieſer Mann durch unabgeänderte Ausübung ſeiner Pflichten erhielt, dient nun zu der Grundlage des Wohlſtands meiner

Wollinge. Denn Herr von Mahnberg willigte gleich in den Vorſchlag einen neuen Hof auf Erbbeſtand anzulegen. Ich ſagte dem Beamten und den Wollingen ſebſt, daß ich eine reiche Anverwandtin von ihnen wäre, die jung aus ihrer Gegend weggekommen und in Holland verheyrathet worden ſey. Sie wiſſen, wenn Holland nur genannt wird, ſo glaubt man gleich an Reichthum; und viele Familien haben die Idee, daß jemand von ihnen dort wohne; ſo daß mir Herr Mooß leicht glaubte. — Ich wünſchte die Wollinge davon zu überzeugen, um ihnen die Laſt des Danks zu erleichtern, die mit ſo großen Geſchenken auf ſie fällt. Als Verwandtinn iſt es meine Pflicht, und dieſe kann man grade zu annehmen. — Bey dem Beamten und ſeinen Leuten wurde dadurch das Staunen und Nachdenken über das Sonderbare meiner Erſcheinung und meiner Wohlthäten verhindert. Denn groſſes, ungewohntes Gutes, ohne Vorſicht dargeſtellt, ſchadet oft bey Menſchen, die an Vorurtheilen haften; und Schwäche und Vorurtheile mit Schonung behandeln, iſt auch Pflicht, Roſalia; ſo wie es Pflicht iſt, ſie zu vermindern. — Aber da vielleicht an Vorurtheilen, ſchon viel Geſchlechter hindurch, ein Theil des Wohls hing: ſo halten die Menſchen daran, und ſträuben ſich gegen das Wegnehmen eines bekannten Guts. Man darf ihnen aber nur auf einer andern Seite etwas zeigen, was die Kennzeichen eines ihnen nicht ganz fremden Vergnügens trägt; ſo wird Neugierde ſie hintreiben, es koſten machen und zur freywilligen Ablaſſung von dem allen führen. — Aber wo ſchweife ich hin? — Kommen Sie zu meinem Beamten, von dem ich auch Paaſe ſeyn möchte, ſeitdem ich die Freude ſah, mit der er kam, uns die Antwort ſelbſt zu bringen und gleich mit Wollingen hinging, das Land auszumeſſen und Pfähle einſchlagen zu laſſen. Niemals hat ein Gewinnſüchtiger ſeine eingelaufene wucheriſche Zinſe ſchneller und richtiger gezählt, als dieſer lieber Mann zu Werk ging, der Familie, über die er weinte, weil er unvermögend war, ihr zu helfen, nun einen Bezirk von ſicherm Unterhalt anzuweiſen. Denken Sie, wie ich gerührt wurde, als ich mich von einem Vater von acht Kindern, die er nicht reich, nicht glücklich machen kan, mit vollem Herzen und überflieſſenden Augen für die Wohlthat ſegnen hörte, die ich einem andem Vater von vier Kindern erwies. Das gute Zeugniß, ſo er meinen Wollingen gab und die Aufmunterungen — und Erleichterung zum vollkommenen Anbau des neuen Guts, das er alles mit ſo vielem Eifer betrieb; ſeine Frau, die ſich auch herzlich ergözte, daß den Wollingen Gutes geſchah. —— Dies belohnte mich ſchon weit für meine entworfenen Ausgaben und Mühe. — Ach, Roſalia! wer gute Menſchen liebt und ſucht, findet ſie auch. Nur müſſen wir nicht mit einem Modell umhergehen, das wir uns von Verdienſten des Verſtands und Herzens gemacht haben, und ſo daran kleben, daß wir alles, ſo nicht in dieſes Modell paßt, als mangelhaft verwerfen; ſondern uns angewöhnen und zur Pflicht der Vernunft und Billigkeit machen, zu denken, daß es mit den moraliſchen Formen der Menſchen eben ſo, wie mit der Bildung ihres Körpers iſt. — Millionenfache Abänderung der äuſſerlichen Geſtalt, die zwiſchen dem Urbilde der Schönheit und Häßlichkeit ſtehen, ſind doch immer Menſchengeſtalten, und wir fodern niemals, daß alle Geſichter von unſern Freunden und Bekannten ſich gleichen ſollen. Aber moraliſche Geſinnunſinnungen: fodern wir immer nach unſerm Modell — und Sie haben auch in jedem Menſchen abgeänderte Grade und in tauſend und aber tauſenden den nemlichen innern Werth und bringen auch Gutes hervor, nur nicht auf die nehmliche Weiſe. Da ſollte aber der edle, große Menſchenkenner, mit liebreicher, herablaſſender Weisheit, eintreten und zeigen, daß der Blick ſeines Geiſts richtig und hell genug iſt, um alle mögliche Verſchiedenheiten zu bemerken und zu beurtheilen; — und daß in dem weiten Umfang ſeines Herzens jeder Grad des Guten gefühlt — und geſchätzt wird, ohne ſich von der Obermacht ſeines Geiſtes zu dem deſpotiſchen Sinn leiten zu laſſen, Alles nach ſeinem Willen zu haben. — Denken Sie nach, Roſalia, was für eine Menge kleine Ideen= und Geſinnungstyrannen in der menſchlichen Geſellſchaft leben; wie oft vielleicht ſchon wir es ſelbſt waren! —— Ich gewiß, zu der Zeit, da ich meine Vaterſtadt bewohnte und Anfoderungen an meine Bekannte machte, die ſie mir nicht aus Bösartigkeit verſagten, ſondern weil ſie die Sachen anders anſahen, als ich. — Seitdem bin ich aber ſo billig geworden, mir zu ſagen: wenn hundert Menſchen in einem Kreis, um einen Gegenſtand der Betrachtung herum geſtellt würden, ſo ſieht freylich ein jeder die nehmliche Sache, aber nur von der Seite, die ſeinem Standpunkt gegenüber iſt. — Die andern links und rechts neben ihm, ſehen ſchon ein andres Stück; und vielleicht wirft der Zufall über den Theil, den mein Nächſter betrachtet, einen Schatten, der ſeinen guten Willen, ſeinen Eifer, richtige Bemerkungen zu machen nicht nur erſchwert, ſondern völlig verhindert. Derjenige, der mir nun völlig gegenüber ſteht, ſieht auch die ganz andre Seite. Und, da ſollt ich begehren, daß er das nehmliche Urtheil fälle, die nemliche Empfindung äuſſere, wie ich? — Wie ungerecht iſt dieſes! und dennoch geſchieht es immer, bald bey wichtigen, bald bey geringen Gelegenheiten, und verſagt alſo auch immer nach dieſem Verhältniß große oder kleine Unannehmlichkeiten. — Und das, meine Roſalia, müſſen wir auch ſo laſſen. Nur an uns, meine Liebe, wollen wir es ändern. Und dieß können Sie würklich vielmehr thun, als ich, weil Sie in einem größern geſellſchaftlichen Zirkel leben. Sie ſagten mir einigemal Ihr

Bedauren, daß Sie niemals ſo viel Gutes würden thun können, als ich in Ihrer Vorſtadt that. — Nicht ſo viel Ausgaben an Geld; aber um ſo viel mehr an edlen Geſinnungen und Empfindungen! —— Vermeiden Sie, mein Kind, juſt die Fehler, die ich beging und ertragen Sie mit Güte alles, was Ihnen an Bekanten mißfällt, oder nicht mit Ihnen ſtimmt; ſo wie Sie die Verſchiedenheit der Geſichtszüge ertragen. Ich möchte wohl für die edle Seele meiner Roſalia hinzuſetzen: — Loben — und tadeln Sie nicht anders, als durch Kennzeichen der Hochachtung für ſchätzbare Perſonen aller Stände und durch Vermeidung aller Fehler in dem Ihrigen; — und halten Sie unverrückt an dieſem Vorſatz. — Sie werden ſehen, was Sie für eine reiche Erndte von Achtung, Einfluß und Vertrauen in den Herzen Ihrer Nebenmenſchen daraus erhalten werden. Hätte nicht der Sturm einer heftigen Leidenſchaft meine Seele von ihrer Bahn getrieben, ſo würd' ich dieſen Plan befolgt haben. Nun bin ich auf eine Inſel verſchlagen; bin meines geretteten Lebens froh; und meine würkende Phantaſie, gieſſe Freuden aus und genieſſe viele; — bin auch mit dem rechtſchaffnen Beamten Mooß überzeugt; daß man in einem kleinen Kreis mehr Gutes thun kann, als oft in einem groſſen. — Mit dieſem Mann habe ich mich nun fünfmal in lange Unterredung eingelaſſen. Der einfache und ſo ganz ſeinem Amt ergebne Gang ſeiner Ideen; die Zufriedenheit mit der Vorſicht, die ihn zum Landbeamten beſtimmte; daß er der Beſte ſeiner Mitbrüder ſeyn wollte und daß ſeine Bauern die glücklichſten von der ganzen Gegend werden ſollten, — dies, mit einem Geſicht voll Herz und Eifer geſagt, gab mir eine neue Art von Freude zu fühlen.

Ich ſchickte meinen gelehnten Bedienten und ſeine Frau — wieder nach S** zurück — und nehme eine Tochter des Herrn Mooß zu mir, ein ganz reines, kunſtloſes Mädchen von ſechzehn Jahr. Sie hieß Mata, und iſt mir auch deswegen lieb. Ein guter und ſchöner Sohn von funfzehn Jahren wird bey mir zeichnen und franzöſiſch lernen. Sie können nicht glauben, was für ein groſſes Talent in dem jungen Menſchen liegt, und wie einnehmend das Gemiſch war, feuriger Begierde, alles was ich ſagte, zu hören, meinen Bleyſtift, Kiſt, da ich etwas zeichnete, zuzuſehen; und der Ehrfurcht, die ihm der Vater gegen mich auflegte, daß er ſich nicht nähern durfte, wenn ich da war. Aber ich bemerkte ſeine Unruh, das Hin- und Hergehen, das Blicken nach dem Vater, nach meinem Papier und meiner Hand, als ich die Idee des Wollingſchen Hauſes entwarf. Ich fragte ihn, ob er gern zeichnen ſähe? Er näherte ſich ſo eilig, bog ſich gegen den kleinen Tiſch, an dem ich ſaß, mit Erröthung; Kühnheit im Aug — und mit zagenden Geberden, verſchlang er alle Züge und ſagte: “O, wenn ich Bäume und Häuſer „ſo zeichnen könnte, was gäb ich!” ——

“Hat Er einmahl einen Verſuch gemacht?”

“Oft! aber ſie ſind mir verleidet worden,” antwortete er, mit einem Seitenblick auf den Vater. —— “Wie ſo? erwiderte ich, und „ſah auch den Beamten an. — Herr Mooß „ſagte lächelnd: “Ja anſtatt zu ſchreiben, verdarb er das Papier mit Kritzeleyen und die „Wände im Haus mit Kohlen und Zimmermanns Röthel. — Da gabs Strafen, bis „ers bleiben lies. Endlich habe ich ihn Feldmeſſen gelehrt, nur daß er was mit dem „Bleyſtift thun kann.” ——

Wie dem Vater, der Ausdruck, Strafen, bis ers bleiben ließ, — entfiel, ſah der junge Menſch zur Erde. Theils Beſchämung, theils Unmuth über die Erinnerung des Mißhandelns und Schmerzes über eine gewiß unſchuldige Freude; und Zweifel wegen der Folgen, die dies Geſpräch haben würde, alles wechſelte in ihm ab. — Seine Finger, die Muſkeln ſeines Geſichts, zogen ſich zuſammen. Er dauerte mich, und ich eilte mit der Frage: "Würde es Ihn freuen, wenn ich „Ihn alles Zeichnen lehrte, was ich kan?" — Haſtig trat er gegen mich, mit Glut jugendlicher Begierde im Geſicht. — "O, Ma„dame, wie ſehr freute michs! Vater!" — mit flehender Stimme und Augen — "Herr „Mooß! ſagte ich, Sie erlaubens, und ich „ſorge für Alles, was dazu gehört." — Er willigte ein, und ich ſah beyde glücklich. —

Sie glauben doch, Roſalia, daß ich meinen Jugendfleiß ſegnete, der mir dieſes Talent erwarb, wodurch ich einen ſchätzbaren Jüngling, über erlittne Schmerzen tröſte, eine edle Wißbegierde in ihm ſtille, langegewünſchte und beraubte Freuden gebe — und dem Vater ſeine Erziehung erleichtere. — Schicken

Sie mir bald, recht bald die Kaſten aus meinem Hauſe zu. — Ich habe in meinem Schlafkämmerchen Platz für meine Bücher. Der junge Wilhelm Mooß hat ſich unſägliche Mühe bey Erbauung meiner Zimmer gegeben, und giebt ſich noch viel, bey dem Hofhauſe ſelbſt. Alles, was ich zeichnen kann, wird er in kurzem wiſſen. Er will Landſchaftmahler werden und auch Perſonen mahlen. "Aber, „ſagt er, immer nur nach Ihren Muſtern."— Der ältere Sohn hilft dem Vater in ſeinem Amt — und Herr von Mohnberg hat ſolches ihm auch zugeſichert. Bey dem Schulmeiſter lernen ſie Latein, Schreiben und Rechnen; bey dem Vater Hiſtorie und den Anfang der Rechtsgelehrſamkeit; und wie er mir ſagt, auch ſo viel, als ihm von Wolfs Weltweisheit ordentlich im Kopf blieb. — Der dritte Sohn von dreyzehn Jahren will nichts anders als Bauer werden — und iſt ſchon zweymal davon gelaufen, weil man ihn mit Schlägen zu dem Latein zwingen und von Pferden und Ochſen abhalten wolte. Er ſoll nun ſeiner Neigung nachgehen und mit Wolling die gute Landwirthſchaft erlernen. Ich habe mein Vermögen durchrechnet; es bleibt mir viel, ſehr viel für Vernunft und Phantaſie übrig. — Und O Gott, wie viel kann ich noch glückliche und vergnügte Menſchen machen! Aber von hier geh ich nicht mehr. Das Leben meines Herzens erneuert und verſchönert ſich alle Tage. — Mögen Sie, theure, liebe Roſalia, eben ſo dem daurenden Glück, Ihrer Beſtimmung entgegen gehen! Möge Pindorf das ſeinige finden, wo er es ſucht! — — —

Roſalia! dieſe lezte Zeile bewegte mich ſtark. Ich bin vor mein Zimmer hinaus gegangen. Es iſt Vollmond. Mein erſter Blick war gegen die Stadt W * * und dann auf die groſse Gegend der ſchönen ſchlafenden Natur, ganz mit dem ſanften Licht übergoſſen. — Die Hütte meiner Wollinge, die Trümmer der Mauern, alles hatte den Reiz der Zufriedenheit und Ruhe. Mein Aug erhob ſich zum weiten Gewölbe des Himmels; und ſo viel Strahlen es faſſen konnte, ſo viel ſüſſe Beruhigung floß in mein Herz — und glücklich geh ich ſchlafen. Adieu. ——

Vier und ſiebzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Dank, vielen Dank, meine Roſalia, für die ſchnelle Ueberſendung meiner verlangten Kiſten. Alles iſt gut angekommen, und juſt den vierten Tag, da meine kleine phantaſtiſche Wohnung zwiſchen den Mauern des alten Schloßgangs fertig war. Denn da ich alles nur von doppelten Brettern machen ließ, und die Leute doppelt bezahlte, ſo ging es geſchwind. Auf das Trocknen der Wände durft ich nicht warten, da Sonne, Luft und Mond — ſchon zweyhundert Jahr auf allen Seiten da geherrſcht haben. Aber da ſie ganz rauh und unſauber waren, ſo hab ich ſie mit dünnen Tannenbrettern bekleiden laſſen. Dieſe will ich nach und nach mit guten Zeichnungen der hieſigen Gegenden verzieren und an einer edlen Figur in die einſamen Spaziergänge ſoll es nicht fehlen. — Vortreflich war ihr Gedanke, mir einen ſo groſſen Vorrath von allerley Papier und

Saiten-Rollen für mein Klavier zu ſchicken'; denn es wäre mir in Wahrheit ſehr übel gegangen, wenn hier einige geſprungen wären. — Sie hätten das Staunen ſehn ſollen, worin die guten Kinder meiner Wollinge geriethen, als ſie das erſtemal mich ſpielen und ſingen hörten. Ich that es Abends bey einem ſchönen Untergang der Sonne. Alles war Ruhe. Ein heitrer Himmel, nur gegen Weſten einige hell- und dunkelgraue Wolken mit roſenrothem Saum eingefaßt. Wir hatten auf der Ecke des Bergs, unten an meinem Zimmer, zu Nacht gegeſſen. Ich ging weg. Die guten Kinder dachten, daß ich gleich wiederkommen würde. Aber ich machte die Thür auf, die ich auf ein lediges Stück Mauer über dem Bogen, gegen den zerfallnen Thurm habe richten laſſen, das mir nun eine Art Altan giebt; rückte da mein Klavier hin und fing an ganz leicht und ſanft zu ſpielen. Endlich ſtimmte ich mit einer zärtlichen Arie ein. Anfangs hört ich ſie noch reden, aber dann wurde es ganz ſtill, und ſie ſchlichen die alte Thurmtreppe hinauf. — Mit Liebe, mit Bewunderung ſahn ſie mich an und horchten. Meine Stimme war gewiß zärtlich und rührend, tend', als ich noch allein ſang, gegen W * * hinblickte und wünſchte dort gehört zu werden. — Aber gewiß, die Würkung, die ich auf die reinen, mir ganz ergebnen Herzen meiner Wollinge machte, gab meinem Ton noch mehr Seele. Sie wiſſen, daß ich immer mit Recitativen anfange — und viel Empfindung darinn ausdrücke. Ich bemerkte, daß dies mein Talent eine neue Quelle von Wohl für die Familie wurde; und die junge Mooß kniete mit Entzücken neben mich, athmete kaum, ihre Augen auf meinen Mund geheftet, eine ſchöne glänzende Thräne darinne; vielleicht die erſte Thräne der Zärtlichkeit, die jemals ihre Augen benetzte. Ihre Lippen bewegten ſich ſympathetiſch mit den meinigen. Ich beobachtete früh genug, daß ihre Empfindungen durch die Harmonie meiner ſchönen italieniſchen Arien ſtark erregt hatte und wollte ſie zu ihrem Beſten benutzen; ſang alſo gleich melodiſch einige Strophen aus Kleiſts Lobgeſang auf Gott. Hier weinte Wolling mir einige Zähren Beyfall zu — — und ich winkte dann den Kindern, näher zu kommen, und wies ihnen das Klavier offen. Vorzüglich freute es ſie, die Hämmerchen hüpfen zu ſehen. — Aber meine Meta Mooß gab mir Nachdenken. Sie war auf ihren Knien geblieben, endlich an meinen Arm gehängt, wo ſie innig zu weinen anfing und ſo voll ſüſſer Unſchuld und Liebe mich anſah, daß ich ſie an mich druckte. —— "Liebe Meta! „ſagt ich leiſe, warum weinſt du ſo?" ——

"Ach! mein Herz iſt ſo klopfend und ſo unruhig „worden; Sie ſingen ſo, daß es ſüß iſt „und doch traurig." ——

Ich wollte keine Frage mehr darüber thun, ſondern ſagte nur: "Möchteſt Du auch ſingen „lernen?" — Tauſendfach küßte ſie meine Hand. — Ihre erſten Töne hab ich gehört. Es wird die reinſte, gefühlvollſte Stimme werden, aber ſchwach. Sie will auch niemals Andern ſingen, nur mir. — — Gute, gute Meta! wie ſorgfältig will ich für dich ſeyn, ſo lang du unter meinen Augen bleibſt! — Aber ich ſelbſt, ſo voll Liebe, ſo voll Ideen, die alle alle liebend ſind, — dieſe Einſamkeit dabey, — ach! Roſalia, wenn dieſer Meta Empfindſamkeit genährt und unglücklich gemacht würde! — Ich will ſuchen, ihr eine Leitung zu geben. — Gott, Natur, Tugend, Freundſchaft, ſchöne nützliche Arbeiten, ſind die Zweige von Gefühl und Kenntniſſen, die ich bey ihr unterhalten will. Ganz einfach will ich ihr alle Jdeen geben; und was ſie von mir lernt, ſoll ſie ihre zwey jüngere Schweſtern wieder lehren. — Mir hingegen muß ſie Unterricht in hieſiger Landwirthſchaft geben, ſo viel ſie von ihrer Mutter dazu angehalten wurde. Dieſer Tauſch von thätigen, guten Eigenſchaften ſoll, hoff ich, eine herrliche Würkung auf das liebe Geſchöpf machen — und ſie muß Lottchens Vorbild werden; ſo wie dieſe Vorbild der kleinen Nanny ſeyn ſoll. Und mit dem Plane zu all dieſem ſoll mein Sommer hingebracht werden. — Wollingshof, denn ſo laß ich das Gut nennen, wird bald da ſtehn. Es arbeiten ſechzig Mann. Der ſchätzbare Beamte hat unvergleichliche Anſtalten gemacht. Wir haben vier eigne Pferde und auch ſchon vier Kühe, denen wir auch nur von Holz eine Stallung ganz geſchwind errichtet haben. Unſer Glück traf gerad auf den Augenblick des Elends eines wackern Bauren, der die Wittwe ſeines Vorweſers geheyrathet und deſſen Kinder treu erzogen hatte. Die Frau ſtarb einige Wochen vor meiner Ankunft in Mahnheim. Der Hof war noch etwas verſchuldet, von dem erſten Beſitzer, und eingefallne Mißjahre hinderten die Abzahlung. — Der Mann wurde von den Stiefkindern und Gläubigern zugleich gepreßt — und ſah nichts vor ſich, als ehſter Tage den Hof zu verlaſſen und als Knecht zu dienen, weil er den Kindern die Schadloshaltung und den Auskauf nicht anbieten konnte. Der Beamte, der mich ſo voll Begierde, ein Guth zu kaufen, wie er ſagte, auch voll Geld ſah, that mir den Vorſchlag, da einzutreten, die Kinder des erſten Bauren zu befriedigen und den zweyten zum Oberknecht von Wollinghof zu machen, weil er die Ackerſtücke dieſes Bauerhofs, die gerad an das für uns ausgemeßne Feld gränzen, in den Beſtandbrief mit einſchreiben wolle. — Das iſt nun äußerſt angenehm. — Ich ſetze einen ehrlichen Mann aus ſeiner Verlegenheit, habe mein Guth vergrößert und genieſſe ſchon dieſes Jahr die Freude, auf eigenem Boden mähen — und erndten zu ſehen. — Ach! Roſalia, wie viel tauſendmal könnte Menſchen Gutes und Freude wiederfahren, wenn der, ſo einen guten Vorſchlag zu thun hat, immer den Menſchen anträfe, der ihn mit Vergnügen auffaßt und mit Eifer auszuführen bereit iſt. — Herr

Mooſs wollte den Streif Waldung, der zwiſchen dem Hauſe von Wollinghof und dieſen neuen Feldern liegt, abhauen laſſen, damit man von Mahnheim aus unſern Hof ſehen könne. Aber ich und meine Freunde ſtritten dagegen. Wir wollen nicht von Vielen geſehn ſeyn; wir genieſſen ſo auch inniger. —— O, wie bewegt würden Sie ſeyn, wenn Sie, da Sie nun Alles von dem Schickſal meiner Wollinge wiſſen, den ſo ſtark fühlenden Mann mich anblicken ſähen, wenn er mich auf dem Bauplatz antrift, mit den Arbeitsleuten reden hört und meine Freude über den Fortgang ſieht; — er dann noch zweifelnd daſteht, ob es auch wahr ſey, daſs hier auf dem Boden, den er vor neun Jahren mit Kummer betrat, nun Glück und Wohlſeyn für ihn gegründet und angebaut werde; — wie oft Thränen des Danks und der Entzückung über die Wangen ſeiner Frau flieſſen, und ich dann in ihren Augen und der Bewegung ihres Mundes ein ſtilles Gebet leſe, daſs doch nichts ihre Hofnungen zerſtören möge; — die Sorgfalt, die beyde noch haben, ſich nicht zu früh von ihren bedrängten Umſtänden zu entfernen; denn ſie eſſen noch nicht beſſere Speiſen als bisher, nur ſättigen, glaub ich, thun ſie ſich mit weniger Furcht. —— Eine Kleidung hat jedes angenommen für ſich und ihre Kinder. Dieſen ließ ich Schuh machen; aber die guten Kinder waren ſehr übel darin, weil es ſo viel härter war, als die Lappen, womit die Mutter ihre Füſſe umwickelte. — Ich gab dann die erſtern dem Schuhmacher für andre Arme zurück und ließ meinen jungen Wollingen recht weiche und weite Schuh verfertigen.

Sie können denken, daß all dieſe Züge meine Theilnehmung an der Familie vermehren, ſo wie ſie meine Empfindſamkeit ſtärken. Ich habe einen ſchönen Platz auf der Seite des Walds, dem neuen Hauſe gegenüber, wo ich mit meiner Strickarbeit — und auch Bleyſtift ſitze, und die Arbeit an Wollinghof, zugleich aber die Hütte oben, vor mir habe, wo meine Kinder wohnen. — Wie ſelig fühlte ich mich den Augenblick, da ich das erſtemal dieſe Ausſicht genoß, nachdem einiges Geſträuch weggehauen war, um den Platz des Gemüsgartens zu ebnen, und das alte Gebäu ganz ſichtbar wurde; — da ich in einem Moment den Aufenthalt der leidenden Tugend — und den von ihrem künftigen Wohl betrachten konnte —

kennte — und mich, — mich von der Vorſicht beſtimmt fühlte, die Belohnung ihres Ausharrens und ihrer Ergebung auszutheilen. Wie ſelig war ich dadurch! wie dankbar gegen Gott! —— Ich kann würklich alle Tage bey hundert Menſchen zählen, die mich ſegnen. — Sechzig fleißige Handwerksleute, die es freut, Arbeit zu haben, ordentlich und beſſer bezahlt zu werden; Achtung, gute Worte, Schatten, gutes Bier und Brod zu genieſſen. Alle Sonn- und Feyertage bezahl ich ihr Eſſen und Trinken in der Schenke zu Mahnheim. Da iſt gewiß der Wirth und die Wirthin auch froh darüber. — Der Beamte, ſeine Frau und ihre acht Kinder lieben mich; unſer Hofbauer und die ſeinigen auch. Dann unſer Knecht und Magd und zehn Fuhrleute, eben ſo viel Taglöhner und meine Wellinge! — In meiner Jugend hört ich ſo oft ein zerfallnes Schloß, einen entfernten, einſamen Waldplatz, den Aufenthalt von Räubern und böſen Geiſtern nennen. Ich lebe ſeit einigen Wochen an einem ſolchen Ort und ſehe da die beſten Menſchen, von ſo vielen Klaſſen um mich. ——

Roſalia! werden Sie nicht müde, mich Gutes, ſo ich genieſſe und finde, beſchreiben zu ſehen. Wie genau zählen wir dem Schikſal unſere Leiden nach! wie ſehr wehklagen wir darüber! Iſt es nicht Pflicht, eben ſo genau alles Wohl und jede Freude zu berechnen, die aus der Hand des ewigen Vaters auf die Tage unſers Lebens träufeln? — Träufeln, — ſag ich? —— Ach, bin ich nicht mit Gütern überſchattet! genieſſe ich ſie nicht in vollem Maaß! Seit dem Tage, da ich in Ihrer Vorſtadt ankam, bin ich immer ein Gegenſtand der Liebe, des Vertrauens und der Achtung, von ſo viel Herzen geweſen. So oft wurde mein Name vor Gott mit Dank und Fürbitte genannt! Es iſt mir viel, ſehr viel, dieſes zu denken. —— Ich! durch einen Blick meiner Augen, der dem Blick ſo mancher Rechtſchaffnen begegnet, Vergnügen entſtehen zu ſehen; — Sie, meine Liebe, froh, einen Brief von mir zu erhalten; — meine Vorſtädter glücklich, wenn ich ſie grüſſen laſſe: — und ich ſeufze, wenn ich die Stadt W**, anſehe? — wie undankbar bin ich da! — Alle Wünſche meines Herzens, alle von meiner Phantaſie kan ich vergnügen, edel vergnügen; —

gen; — einen nur verſagten mir Umſtände und Pflicht. — Und an dieſem blieb meine Eigenliebe hängen? — Roſalia! ich will auch meiner eignen Empfindlichkeit gebieten. Ich will mich überwinden, um mich ſelbſt ſchätzen zu können. Denn Alles, worüber Andre mich hochachten, iſt mir nicht ſauer geworden. Ich that es gern und leicht. Ich will was Schweres vornehmen; etwas, wofür ich mich ſcheute, und nicht Muth genug hatte, daran zu denken. Sie ſollen Zeuge — und Richterinn ſeyn, ob ich es ernſtlich meyne, und gut durchſetze. ——

Ich habe Leinwand gekauft und Tiſchzeug. Meine junge Mooß, Frau Welling und ich, arbeiten daran; denn ich möchte das Nöthigſte fertig haben, wenn wir unſer Haus beziehen. Dieſe Woche werden wir ſchon weit ſeyn. —— Roſalia! Sie müſſen mich einmal beſuchen; Sie müſſen! — und dann mir ganz ſagen, was Sie von uns halten. —— Vorgeſtern Abend hätte ich Sie gern da gehabt, als die Arbeitsleute da ſaßen, auf Balken, auf Steinen, auf Raſen und abgehauenen Baumſtumpen; froh über das End ihres Tags, über Trank und Abendbrodt, ſo ihnen ausgetheilt wurde. Ich fragte ſie um ihr Vaterland, ihre Verwandte und ihr Schickſal bisher. — Von wie vielerley Arten ſind die Zimmerleute, die Steinmetzen und Maurer! wie viel wahrer Sinn, einfache, geſunde Vernunft, Rechtſchaffenheit und Witz kam zu Tage! —— Ich theilte die Freyzettel ins Wirthshaus zu Mahnheim ſelbſt unter ſie aus. Wie verſchieden war der Ausdruck von Dank und Zufriedenheit! — Mancher Blick ſagte mir auch, daß ihm meine Geſtalt gefalle. — Sie wollten mir Alle ihre Reiſen erzählen und es freute ſie, daß ich begierig darnach ſchien. — Ich foderte zuerſt den auf, der in Holland geweſen ſey. Da waren unter den Zimmerleuten Einige, die ſprachen von Flößern, mit denen ſie den Rhein hinunter gefahren, beſchrieben die Arbeit dabey, dann Schifswerfte und Land und Leute; — ihre eigene Anmerkungen, die von einem Cameraden; die Fragen der Andern, die von Carl Wolling und die Erläuterungen darüber. — O, das war mir inniges Ergötzen. — Dann kam eine Beſchreibung der Schweitz; und der dieſe machte, wandte ſich bey dem Erzählen von der unermeßlichen Höhe und Größe der Berge, gegen den, der das Meiſte von dem ſchreckbaren Anblick des Meeres geſagt hatte, um ihm zu verſtehen zu geben, daß er auch wunderbare Sachen geſehen und bemerkt habe. Die Maurer fielen da mit ein, und ſprachen von den Tyroler Gebürgen. Andre erzählten wieder von Ungarn, den unabſehlichen Haiden, wo kein Berg, kein Baum, kein Haus auf wie weit zu erblicken ſey. Wie vergnügt machten da die Tyroler das Lob ihrer engen Thäler und ihrer Berge! — Dann erhob Einer Schwaben und das Würtembergiſch[illegible] wo alle Berge zu erſteigen und alle Ebnen anzubauen ſind. — Aber das Elſaß, die Pfalz! fing ein Andrer an, das ſind Länder! — und dann von der Heimath, von Lehrjahren, von böſen Meiſtern, von ſchönen Meiſterinnen u. ſ. w. Mit dem ſtolzeſten Geſichtsausdruck redeten die, ſo lang in groſſen Städten gearbeitet hatten, Wien, Berlin ꝛc. — Dem Steinmetz, welcher Straſburg geſehen, und ſich alſo an Frankreichs Gränzen aufgehalten hatte, ging eigentlich ein Lächeln zufriedener Eitelkeit durch alle Züge. Dort macht man galante Arbeit, ſagte er, ruckte zugleich ſeinen gerade ausgeſtreckten Fuß ſeitwärts, und ſetzte ſeinen Huth anders;

die Mädchen, die Rubertsau, alles war galant. Endlich ſtimmte er gar einen Elſaſſer Tanz an und machte einige Schwenkungen davon. Ein Zimmermann ſtümperte ein franzöſiſches Liedchen an. — Die Wahrzeichen der Städte, alles kam vor und nahm den Abend bis gegen neun Uhr weg, da ſie endlich nach Mahnheim gingen. Ich ſah ihnen lange nach und erquickte mich an dem Gedanken, einen Haufen vergnügter Menſchen zu ſehen und von edlen Herzen umringt an meine Schlafſtäte zu kommen. Möchten alle Müde ſo viel Ruhe, und alle Leidende ſo viel Wohl empfinden, als mit mir in mein Kämmerchen kam! — Es war zu ſpat, um meinen Wollingſchen Kindern das verſprochne Abendlied zu ſingen. Aber des Morgens hörten ſie mich um deſto länger. ———

Ich freue mich, Roſalia, daß Sie mir alle Ihre Briefe an die edle Mariane S * *, und dieſer ihre an Sie, auf einige Zeit anvertrauen wollen; beſonders da Sie den Beweis darinn zu führen denken, daß ich viel Sympathie mit Ihrer würdigen Freundinn habe. — Mit Ihnen ſympathieſirte ich ja ſchon lange. Es iſt ſo ein ſüſſer Augenblick

blick des Lebens, indem man ſich zur Freundſchaft hingezogen findet, daß er niemals vergeſſen werden ſollte. —— Sie haben mir dieſe Empfindung ſo lebhaft gegeben, daß mir ihr Andenken auf immer bleiben wird. —

◆◆◆

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Segnen Sie mich, Roſalia! oder vielmehr ſegnen Sie uns Alle. Das Haus, die Scheune, alles in Wollinghof iſt fertig, ſogar die Schreinerarbeiten, alles; denn dieſe Letztern beſorgte der Beamte in einem benachbarten Dorfe, das auch dem Herr von Mahuberg gehört und geſchickte Handwerksleute hat. Frau Mooß hatte alles über ſich genommen, was Betten, Küchen- und Hausgeräth anging. Es geſchah dadurch ihr und uns ein groſſer Dienſt, denn ſie reiſte nach der Stadt W°°, um einzukaufen und konnte zugleich ihre Verwandte beſuchen, die ſie lange nicht geſehen hatte. Ich bemerkte an ihr Freude und Verlegenheit, als ich ſie bat, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen, und lange dauerte es, bis die gute, redliche Frau mir geſtand, ihre beſorgliche Mine komme daher, weil ſie einen Verwandten dort habe, dem ſie ſchuldig ſey; weswegen ſie auch ſchon einige Jahre nicht in die Stadt gegangen, weil ſie nicht im Stande geweſen, es abzutragen. —— Der Harm der Mutter, der ehrliebenden Frau, des edlen, uneigennützigen Weibes, alles lag in ihrem Geſichte. Ich hatte unſägliche Mühe, ſie dahin zu bringen, daß ich den Abtrag ihrer Schuld beſorgen durfte. Wie reichlich hat ihr dankbares, rechtſchaffnes Herz die Zinſen davon abbezahlt! indem ſie Alles auf das Beſte beſorgte. Ich konnte den Mann ohnehin nicht bewegen, meine Hülfe anzunehmen, als durch den Ausweg, ihn zum Rechnungsführer des ganzen Baues und meiner Renten zu machen, und darüber eine jährliche Beſoldung zu beſtimmen, die er nun als auf ſo viel Jahre zum voraus empfangen betrachtet. Wie gern willigte ich in dieſen Gedanken, der ihn von Verbindlichkeit und mich von Beſorgniſſen befreyte. Wie ſehr ich dabey die ſtrenge Beobachtung ſeiner Pflichten verehre, kann ich nicht genug ausdrucken; da er mir nicht im mindeſten deswegen gefällig zu ſeyn ſuchte und ganz genau auf die abgemeßne Gränzen unſers Guths ſchaute, ſo daß nicht eine Spannebreit mehr auf unſer Feld und Waldung kam, als im Kaufbrief aufgeſetzt war. Ich achte dies als einen herrlichen Zug.

Meine Wollinge kämpfen mit der Idee des Glücks, ich ſeh es; denn oft iſt mehr Ausdruck vom Schmerz, als Freude, in ihren Augen, wenn ſie das nun recht gut daſtehende Haus anblicken. Alles iſt ſchon ſo ausgetrocknet, daß wir in acht Tagen darinn wohnen werden. Das Haus iſt ſehr breit, aber nur zwey Stockwerk hoch; keine doppelte Zimmer, aber auf beyden Seiten des Thors vier geräumige Stuben gegen Mittag, und gegen den Hof zu, einen breiten offnen Gang, über welchem in dem zweyten Stock auch einer herumläuft, der auf Pfeilern ruht. Da konnte die Luft alles recht bald trocknen. Seit vierzehn Tagen wurde bey offnen Fenſtern in allen Zimmern Feuer angemacht, und in der Küche gekocht. — Vorgeſtern hat der Beamte alles Hausgeräth in der Nacht herführen laſſen, weil, wenn alles an Ort und Stelle ſteht, und es lauter einfach ausſehende Sachen ſind, es nicht ſo viel zu ſeyn ſcheint, als wenn es auf Wägeln herbeygeführt und abgeladen wird. — Dieſes Anſehen von vielen Sachen wollte ich der feinen Empfindung meiner Wollinge erſparen, und laſſe ihnen deswegen das Haus nicht ſehen, bis alles eingerichtet iſt. Meine Wohnung, —— die werden Sie, hoff ich, ſelbſt ſehen, wie das Uebrige. —— Herr Wolling ſpielt die Flöte recht artig zu meinem Klavier, und ich verſichre Sie, daß unſre Abende ſehr ſchön ſind. ——

Unſer Gemüsgarten ſteht voll Wintervorrath. Der Baumgarten iſt ſchon völlig zugerichtet damit man die von Wolling gezognen Bäume, die er verkaufen wolte und andre, die ich kommen laſſe, einſetze. Alles in Ordnung geräumt, alles zu kleinen Verzierungen vorbereitet. Schmerzhaft war mir der Abſchied, den die Arbeitsleute nach und nach nahmen. Ich ſchenkte jedem noch ein Stück Geld und Alle verlieſſen uns mit bewegtem Herzen und ihrem Segen dabey. ——

Meine Meta trauerte alle die Tage darüber. Ich fragte ſie, warum? “Ach, ſagte „ſie, die Leute waren ſo glücklich und ſo gut

„um Sie herum; vielleicht werden ſie bald
„wieder elend, und bös dabey; — und bey-
„des jammert mich.“ ——

Einer hatte noch den letzten Sonnabend, da Alle des Abends um mich herum aßen, ſo herzlich geſagt, ſie wünſchten alle, daß ich eine Stadt zu bauen hätte; ſie würden gern weniger Lohn nehmen, nur in meinen Dienſten zu ſeyn. — Mit dieſem war das liebe Mädchen gar ſehr zufrieden und hoft auch Gutes für ihn, weil er dadurch ſein Gefühl für Tugend angezeigt hatte. ——

Ich glaube, Roſalia, es iſt Ihnen lieb, daß ich noch dieſe Tage über verzog, dieſen Brief abzuſchicken, weil Sie nun zugleich hören können, daß wir würklich in Wollinghof wohnen. ——

Herr Mooß, und ſeine gute Frau hatten alles ſo wohl beſorgt, daß nicht das geringſte, ſo zu einer Landhaushaltung gehört, vergeſſen war. Alles gut, alles nett und ſimpel, wie ich es verlangt hatte. Nirgends der Schein von Pracht noch Ueberfluß. Auch nirgends nichts ſchlechtes, nichts häßliches; aber überall nur, was hingehörte und nöthig war. —

Ich redte mit Wolling ab, daß wir ſeine Frau hindern wolten, einen förmlichen Abſchied von ihrer Hütte zu nehmen. Sie iſt nicht ganz wohl. Eine Erſchütterung ſchadte ihr zu ſehr. Ich beſtelte alſo ein Abendeſſen für uns und für das Geſinde, im Wollinghof. Meine Meta beſorgte dies und die Zubereitung der Betten, mit den zwey Mädchen recht gut. Es ſollte niemand Fremdes bey uns ſeyn. Mein Mahnheimer Bauer hatte zwey Glucken ſetzen müſſen, die von ſehr ſchöner Art ſind. Die Küchelchen ſind vor zwey Wochen ſchon ausgekrochen. Beyde Mütter wurden aber mit ihren Jungen gewöhnt in zwey großen Hühnerkörben zu freſſen und zu ſchlafen. Dieſe ließ ich bringen, ſagte der Frau Wolling ganz ruhig, unſer Bauer brächte den Abend zwey hübſche Hennen mit ihren Küchelchen, die wolten wir den Kindern im Hofe auslaufen laſſen, um zu ſehen, was für Freude ſie haben, und ob ihre Vorliebe für ihre alten Hühner ſich da ſtark zeigen würde.— Sie war ſehr mit dem Gedanken zufrieden; ich glaube auch deswegen, weil ſie doch auch etwas neugierich auf das Innere vom Wollinghof ſeyn mochte. —— Wir gingen alſo hin.

Die Körbe ſtanden im Hofe, die Hühnchen piepten um Freſſen. Die Kinder bewunderten die ſchönen Thierchen, waren aber gleich wegen des Hungers beängſtiget und Carl wolte laufen, um was aus der Hütte zu holen. Ich winkte da meiner Meta, die ſchon unterrichtet war und gleich den Kindern zurief, ſie möchten mit ihr kommen, ſie wolle ihnen was geben. Sie machte die Vorrathskammer auf, und gab jedem ein hölzernes Schüſſelchen voll Hühnerfutter. — Frau Welling blickte hinein, wurde roth, ihre Augen fülten ſich mit Thränen, die ſie aber wieder zerſtreute, und ihren Kindern emſig zuſah, ohne ein Wort zu reden. — Indeſſen ging ich mit ihrem Mann an eine Gitterthür, die unter meiner Wohnung in den Baumgarten führt, und bat ihn, ſeine Charlotte zu mir in das nächſte Zimmer zu bringen, da die Kinder und Meta im Hofe waren und die erſte Bewegung ſchon in ihr angefangen hätte. Er konnte nicht ſprechen, ſondern machte mir eine Verbeugung. Meta wußte, daß ſie die Kinder aufhalten ſollte, bis man ſie rufen würde.— Die beyden Lieben traten wankend in das Zimmer, wo ich ſie erwartete. Ich nahm Frau Welling bey der Hand und

leitete

leitete ſie gegen eine von den Polſterbänken, die in den zwey Fenſtern ſtehen, ſetzte mich da dicht neben ſie, nahm dann ihre beyden nur ſo hinhängenden Händen in meine, küßte ſie. —— “Nun, meine theure Charlotte! „ſey mir willkommen in Deinem Hauſe. — „Gott ſegne dieſe erſten Augenblicke, und „lange künftige Jahre, mit der Tugend Deines vergangnen Lebens — und mit dem „Glück, ſo Du verdienſt.” —

Sie ſank an mich; ich umfaßte ſie. Zum Glück weinte ſie laut. Ich vergoß ſtille Thränen. — Der Mann betrachtete uns, mit gedrängtem Herzen, — ſtürzte mit ausgebreiteten Armen vor uns hin und umfaßte ſie, ſtumm, — aber mit dem ſtärkſten Ausdruck männlicher Freude und Liebe uns zugleich. — “Charlotte! van Guden!” — war alles, was er nach einigen Augenblicken ſagen konnte. — dann faltete er ſeine Hände. —— “Gott! — gütiger Gott!” — ſeine Lippen bewegten ſich noch ſtill. ——

Roſalia! niemals iſt reineres Dankopfer zum Himmel geſtiegen, als in den Blicken dieſes edlen Mannes, die er aufs höchſte erhob. Die Abendſonne beleuchtete ihn; alle

Züge ſeines Geſichts voll Redlichkeit, voll Ergieſſung ſeiner Seele. — Ich hatte mich zu dem Auftritt vorbereitet, ich konnte beobachten.

Ich ſagte ſeiner Frau und zeigte auf ihn: "Sieh, liebe Charlotte! dies iſt die Einwei„hung Eures Hauſes. Gott ſey Dank daß „er mir dieſen ſeligen Anblick gönnte." ——

Hier ergriff Welling eine meiner Hände und eine von ſeiner Frau, küßte ſie wechſelweis, während daß Thränen über ſeine Wangen floſſen. Seine Frau küßte mich nun auch — und ich nahm mein Schnupftuch, wiſchte ihr und Wellings Geſicht damit ab, faßte es zuſammen: "Ich will ſie verwahren, „dieſe vereinigten Thränen Eurer Herzen. — „Zufriedne Tugend und Freundſchaft vergoſ„ſen ſie; — es können keine ſchönere geweint „werden." ——

Dies gab ihrem Gefühl eine neue Wendung. Er blickte mich und ſie an, deutete auf mich: — "Unſre Mutter! unſer Haus!" — küßte nochmals meine Hand; — "edle, groß„müthige Hand! ich verehre, ich ſegne dich. „Gott! wird dich belohnen." — und da gab er, ſie Charlotten zu küſſen.

Ich ſagte: "Meine Kinder, Euer Dank „und Segen iſt mir eben ſo werth, wie Euer „Glück. Ich hoffe, daß wir lange beyſammen leben werden. Gott hat uns zu dieſem „Vergnügen geleitet, nun wollen wir es genieſſen. Heut Abend hab ich die Küche beſtellt; „Morgen muß Frau Welling die Mühe über „ſich nehmen;"— und damit ſtund ich ſchnell auf und ließ ſie beyſammen allein, wo nun Welling ſeiner Frau ſagte, daß wir da blieben. — Die beyden Tiſche, ſo links und rechts an dem Thorweg an der Mauer feſt ſind, die man zu Hausarbeiten und zum Eſſen in der ſchönen Jahrszeit herunter läßt, wo an dem einen das Geſind die Bänke von der Seite hinſtellt, und wir auf der andern, unſre hübſchen Strohſtühle! — Dieſe Tiſche waren gedeckt, und mit etwas Milch und Mehlſpeiſen beſetzt. Carl mußte ſeine Eltern zum Eſſen rufen. Ich, Meta, Lottchen und Nanny ſaſſen auf einer, Welling, ſeine Frau und zwey Söhne auf der andern Seite, wo ſie auf den Geſindetiſch ſehen, und durch den Blick, als Hausherr und Hausfrau, Ordnung halten und Befehle geben konnten. Frau Welling aß wenig. Es war mir lieb und ſie hatte große Freude über ihre zwey ältern Kinder daß die noch mit Meta in die Hütte gelaufen waren und ihre vier Hühner geholt hatten, damit dieſe auch im ſchönen Hauſe ſchlafen und Morgen gleich die neuen Hünchen ſehen könnten.

Nachdem das Geſind aufgeſtanden und die Kinder noch ein wenig herumgelaufen waren, ſagt ich: “Charlotte du mußt mich in mein „Zimmer führen, Herr Welling leuchtet „uns.”— Das geſchah und Meta legte indeſſen die Kinder zu Bett. Carl ſchläft an dem Arbeitszimmer ſeines Vaters, das gerad am Thor iſt und ein Gitterfenſter in den Thorweg hat; die Andern am Schlafzimmer der Eltern. — Den andern Morgen kamen die lieben Geſchöpfe alle vier mit Vater und Mutter, und brachten mir Blumen und dankten für die guten Betten. — Ich ſagte Carln, er möchte die Flöte holen, wir wolten ſehen, wie mein Klavier hier lautete. — Ich unterbrach hiedurch neue Aufwallungen der Frau Welling. — Den andern Tag wars Sonntag; wir gingen nach Mahnheim in die Kirche und nahmen den Beamten und ſeine Frau mit uns zurück. Frau Welling machte die

Hausfrau mit vielem Anſtand. — Nachmittags kamen alle Mooſiſche Kinder, und gegen Abend unſer Bauer, der die Feldarbeiter anſagte — und mit Welling herumging. ——— Der ältere Sohn des Herrn Mooß will ſich nun auch darauf befleiſſen, daß Nutzen und Zierlichkeit verbunden werde; nichts ändern, nichts ausreißen. — Aber hie und da einen Raſen oder Obſtbaum ſetzen und etwas düngen, daß er wohl fortwachſe; die Hecken ſchneiden, für die Wege ſorgen. — —

Unſre Entwürfe für den Berg ſind gar herrlich und ziemlich einfach dabey. Eine Phantaſie, die ich bey der Form unſers Daches angebracht haben wollte, iſt Urſach, daß wir eine köſtliche Entdeckung machten. Man brauchte einige Stämme von Natur gebogenen Holzes; die mußte man im ganzen Wald umher aufſuchen und gerieth auf eine ſchmale Höhe des Bergs, wo man ihrer viele fand, die man alle abhauen ließ um ſie nachmals zu Wagnerarbeit zu verkaufen. Dies gab Platz zu einem neuen Spaziergang und zeigte uns auf einmal, an einem kleinen Abſatz, den dieſe Höhe hat, etwas Sumpfiges und dann eine beträchtliche Waſſerquelle, die von oben kam, in dieſem Abſatz ſich ausbreitete und auf der Seite mühſam auslief. — Dieſen Sumpf heben wir aus, werfen Steine und Letten in das Bett des Bächelgens, raumen oben die faulen Bäume weg und dürfen nur an einem Platz einen großen Stein legen, ſo haben wir einen Waſſerfall, zwanzig Schuh hoch und oft über eine Elle breit, der in das nun hübſch beſorgte Becken ſich ergießt und dann in das Thal über ſchroffe Felſenſtücke an dieſem und jenem Ort hinunterfließt. — Dieß wird ein Theil von unſerm Gebieth, welchen mancher Fürſt gern mit Tauſenden bezahlte; und ich bekams ſo leicht und in äuſſerſter Schönheit. — Gönnen Sie mirs — und wünſchen Sie mir Glück. — Adieu Roſalia.

Sechs und ſiebzigſter Brief.

Madame Guden an Roſalien.

Vergeben Sie mir, liebe Roſalia, wenn ich Ihren Bitten, Ihren Wünſchen widerſtrebe und feſt, unbeweglich, hier auf dem Berge bleibe, der die Sinnbilder meines vergangnen und gegenwärtigen Lebens trägt. — Auf einer Seite Trümmern eines hochaufgebauten, weiten Entwurfs von daurendem Glück; — auf der andern, eine neue friedliche Hütte, voll redlicher Herzen, die mich lieben, deren Wohlſtand und Vergnügen das ſelige Werk meines Herzens iſt; — ringsum Ruhe und Güte der Natur. — Nein! mein Kind, ich geh nicht weg. — Ich hab Ihren Brief unter dem halben Dach einer kleinen Nußlaube geleſen, die Wolling hier umbog, weil er mich oft dahin gehen ſah. — Ich habe da einen weiten, ſchönen Himmel, — Kornfelder des Thals, Anhöhen mit Wäldern bedeckt, einen einſamen Mayerhof und die Landſtraſſe vor mir, die nach der Gegend führt, wo Sie wohnen; Sie, die ich für die Erquickung ſegne, die ich in Ihrem Umgang genoß; — wo meine Vorſtädter wohnen, deren Wünſche mich hieher begleiteten. — Ich fühlte, da ich Ihren Brief las, mit Rührung jeden Ausdruck Ihrer Liebe. Ich ſah jedes Bild Ihres Vergnügens, das Sie mir als Geſchöpfe meiner Gegenwart in Ihrer Stadt vorzeichnen —— und ich empfand auch ganz deutlich das ſüſſe Wallen, welches immer meine Bruſt ergriff, wenn ich Sie, oder Eins von den armen Familien erblickte, denen ich Gutes gethan hatte. — Mein Auge ſah thränend gegen den Himmel hin, der Sie und die lieben Leute deckt; — und der Gedanke, meiner Roſalia, die ſo voll wahren Gefühls iſt, Freude geben zu können, erhob meinen Willen, auf einige Augenblicke, zu dem Vorſatze, zu Ihnen zu gehen. Denn gewiß, meine Liebe, immer war mein Wille Gutes zu thun, feurig und eifrig. — Aber der Abend kam; ich ging zurück, nachdenkend über Ihren Vorſchlag. An dem Ende des Wegs, zwiſchen den Buchen, ſieht man rechter Hand die Ueberreſte des alten Schloſſes, und linker Hand den Wollingshof. — Der Mond ſchien zwiſchen dem Thurm und der einfachen hohen Mauer auf mein liebes Bauerhaus und beleuchtete juſt meine Fenſter, während ich in dem Schatten ging den der zerfallene Thurm warf. Eine unnennbare Empfindung machte mich ſtillſtehn. Das melancholiſche Bild des zerſtörten Schloſſes, dem ſogar der Mond mit ſeinen ſanften Strahlen, nichts, als die blaſſe Erleuchtung eines neuen Todtengewölbes gab, die geworfenen Schatten ſchwärzer färbte; hingegen ſein holdes Licht ausgebreitet über die Wohnung meiner Wollinge ergoß. — Ich ſah die Aeſte der bey dem Bau des Hauſes geſchonten Birken, hin und her wanken. Hinter mir ſäuſelte der Wald — und vor mir ein kleines, aber angenehmes Getöſe von dem Springen der Kinder meiner Freunde und dem Geſchwätz des Geſindes im Hofe. — Alles dies durchdrang mich. — Roſalia! ſtellen Sie ſich hin an dieſen Platz, mit meinem Herzen und meinen Erinnerungen; dann werden Sie vergeben, daß auf dieſer Stelle mein Wille, zu Ihnen zu kommen, ſich ſchwächte und erloſch. —

Nein, ich will nicht mehr an Orte gehen, wo große Bedürfniſſe und groſſe Entwürfe entſtehen; wo Kräfte und Jahre des Lebens dazu verwandt werden — und Feinde und Sturm alles niederreiſſen und — Todtenſtille, Todtenjammer geben. — Unter dir, kleines, niedriges Dach, — beſchränkt wie du, — leicht erfüllt wie du, — ſind die Wünſche unſrer Tage; nützlich und rein, wie der Thau, der das Gras unter meinen Füſſen befeuchtet, ſind unſre Arbeiten und Abſichten dabey. — Die erſte Wahl, die ich in dem großen Vorrathshauſe von Glückeideen traf, hat mich auch auf eine Anhöhe geführt, die mir die ſchönſte Ausſicht zeigte. Ich gründete, ich baute auf, und was iſt daraus geworden? — Schutt! unter dem beynah ich ſelbſt begraben wurde. — Alles Reitzende, ſo ich vor mir ſahe, gehört Andern. — Der edelmüthige van Guden bot mir Schmachtenden die Hand — und führte mich zu einer erquickenden Quelle. Meine Seele erholte ſich bey dem Genuß ſeiner Güte und bey übender Tugend. Aber noch einmal ging ich nach der Zaubergegend; glaubte noch einmal an Glück im Groſſen — und wurde durch Schmerz aus meiner Täuſchung gebracht. Fremdes Elend hieß mich meines vergeſſen. Mein Herz heilte durch die Hülfe, die ich Andern gab. Ihre Freundſchaft

ſchaft ſtreute Blumen auf meinen Weg. — Eigenſinniges Anhängen an dem erſten Bilde meines Glücks führte mich von Ihnen und der anfangenden Ruhe, die Vernunft und Güte mir gaben. Aber auf dieſer Reiſe fand ich den letzten Kummer und auch bald darauf eine neue Spur der beſten Freuden des Lebens, Freuden der Natur und Menſchheit. Der Anbau meines Hofes und das Wohlergehn meiner Wollinge; mein Herz, alle ſeine Wünſche ſind erfüllt. Es wäre Unſinn, es wäre Undank, wenn ich noch nach einer Abänderung mich ſehnen könnte. Sie meine Liebe, genoſſen, eh Sie mich kannten, in dem Krais Ihrer Freunde alle Zufriedenheit, die Sie verlangten. Es ſind recht ſehr würdige Perſonen darunter. — Ihre nahe Verbindung mit Elbergen, ſein Glück, Ihre Pflichten und Beſchäftigungen, können Ihnen wenig leere Stunden, wenig leeren Raum, in Ihrem Herzen laſſen. Ich weiß wohl, wie innig Sie lieben und begehren. Ich weiß auch, wie ſchwer Ihnen abzuſagen iſt. — Aber wir wollen beyde unſere Beſtimmungen erfüllen. Ihr Weg iſt einfach und gerade gezeichnet. Es führte Sie nichts ab, als daß Sie bald in dieſem, bald in jenem angenehmen Landhauſe Beſuch machten. Dies haben Sie bisher unter der Leitung Ihres Oheims gethan; — nun in Zukunft in Geſellſchaft Ihres erwählten Freundes. — Mein Pfad war gleich etwas gewunden; — und dann wollt ich mir ſelbſt eine Bahn machen, die mich in gefährliche Gegenden brachte und ſich nun mit dem ſchönſten Ruhplatz endigt. — Meine Fähigkeiten ſind nach dem Maaß ihrer Anlage und meines Schickſals genugſam angebaut. Ich habe Kenntniſſe von Wiſſenſchaften und Künſten, habe Menſchenwelt genug geſehen, um jetzo Gottes Welt deſto beſſer zu genieſſen. Laſſen Sie mich hier und opfern Sie meiner Ruhe den Wunſch nach meinem Umgang auf. Sie ſollen Briefe genug von mir erhalten. — Meinen Vorſtädtern hab ich gegeben, was ſie bedurften, — Hülfe und Anweiſung. — Glauben Sie mir, die Gewohnheit des Wohlſtands und die Uebergabe der Aufſicht über die kleine Stiftung, ſo ich machte, hat ſchon Aenderung in den Geſinnungen bewürkt und die erſten Schritte des allgemeinen Gangs der Dinge haben ſchon angefangen. Meine erſte Erſcheinung war als Wohlthäterin. — Jetzo wär es als Geſetzgeberinn oder Oberaufſeherinn. Nein, Roſalia, ich wohne niemals mehr in Ihrer Stadt. — Beſuchen, ja! — Aber nicht länger, als höchſtens vier Tage. Wenn Sie mir ſagen wollten, ſo würde mir es auch mit den Wollingen gehen; — Nein! — da nicht! — ſie ſind zu einſam, zu ſelbſtſtändig. Da bleiben Gefühle und Ideen feſter. Der Anblick fremden Vergnügens, und Leidenſchaften kommen nicht zu uns. Alſo bleiben auch Begierden und Beſtrebungen nach ihrem Genuß entfernt. Die erſten Züge ihrer Erziehung liegen doch auch in Beyden, und ich glaube nicht unrecht zu ſchlieſſen, wenn ich vermuthe, daß die Erinnerung deſſen, was beyder Väter ſie hatten leiden machen, einen tiefen, bittern Gram gegen alle Menſchen zurück ließ, die mit einigem Anſehn oder Gewalt in der Welt bemerkt ſind; und daß ich im Gegentheil etwas von der zärtlichen Anhänglichkeit erhalten habe, die ſie für ihre gute Mutter hatten. Kleine, ganz kleine Nebenſachen würken mehr, als öfters Haupttriebfedern thun, und dann prägt die Lage von Wollinghof auf liebende, angebaute Herzen ein ſo ſüſſes, einnehmendes Bild, an das man ſich auf Zeit Lebens anheftet. Kommen Sie künftigen May mit Ihrem Eleberg zu uns. Ich kann Ihnen ein artig Zimmer geben; und da ſollen Sie mich als eine glückliche und geſchickte Landwirthinn finden. Denn wir wollen hier ein Muſter von Landhaushaltung aufrichten. Wir machen ganz ſtill alle mögliche Proben von Frucht- und Futterbau. Milch- Butter- und Käſenutzung wiſſen wir ſchon recht ſchön. Obſtbäume ſind die alte Meiſterkenntniß von Wolling. Gemüs pflanzen wir nur ſo viel, als wir brauchen. Ein Stück Wald haben wir ausgerottet, ein anders angepflanzt. Ich kaufe alle öconomiſche Bücher und mache Auszüge von dem, was wir brauchen können. Wolling bereitet das Erdreich und macht Verſuche. — — Sie müſſen kommen, und ſelbſt das alles ſehen — und die Kinder meiner Wollinge, die ich zuerſt ſah. — Und möchten Sie einen von den Blicken des Vaters ſehen, wenn ich ohngefähr dazu komme, daß der Knecht oder eine Magd Rechenſchaft von ihrer Arbeit geben, oder ſagen: "ich bin an dem lezt geſäeten Stück „vorbey kommen. O, Herr! — es ſteht „recht ſchön! Gott hats geſegnet. Wenn ers

„behütet, ſo kriegen wir eine reiche Erndte;" — wie da ſein redliches Geſicht glühet, was für Dank und Segen in dem Blick iſt, den er auf mich wirft; oder eins von den Kindern an ſeine ſich hebende Bruſt drückt, mich anſieht und dann gen Himmel. —— „Ach, „mein Kind! werde rechtſchaffen, und ſey „ewig dankbar!" ——

Niemals geht er, oder ſeine Frau, mit mir die Eiche vorbey, an der ich ſtehen blieb, als die Kinder ihnen entgegen liefen, niemals kommen wir dahin, ohne daß eine meiner Hände, oder ein Zipfel meiner Kleidung gefaßt würde. — Geredt wird in dieſen Augenblicken nicht und ich bin froh, denn ich befürchtete, die Ueberlaſt von ihrem Dank für mein Herz und die Abnutzung ihrer Freude für ſie. —— Auch vermeid ich, mit ihnen dahin zu gehen, und iſt mir ſehr lieb, daß wirklich einige Haufen übriges Bauholz dort aufgelegt ſind, welche ihnen dieſen Erinnerungsplatz auf einige Zeit verbergen. ——

Ein junger Zimmergeſell, der an dem Haus und der Scheune bauen half, ein geſchickter, fleißiger Arbeiter und der immer den beſten Willen zeigte, den wir auch noch zur übrigen Holzarbeit behielten, hat nicht abgelaſſen, bis er zum zweyten Knecht angenommen ward. Die Freude dieſes herzlichen jungen Mannes iſt nicht zu beſchreiben. Sie verdoppelt gleichſam ſeine Kräfte und ſeinen Verſtand. Er hat um Erlaubnis gebeten, ein Paar Morgen Erdreich, die an dem Abhange des Bergs, in dem Bezirk liegen, ſo zu Wollings Erbpacht gehört, von den Baumſtöcken zu reinigen und dann anzubauen, wie er es auf ſeiner Wanderſchaft mit einem Berg hätte machen ſehen, der dem Schloßherrn wenig getragen hätte, und nun recht gutes Heu einbrächte. Man ſolle ihn aber allein gehen laſſen; er wolle gewiß Gutes auf dem Wollingshof ſtiften. —— Und das haben wir ihm zugeſtanden. — Der gute Menſch arbeitet nur in den Zwiſchenſtunden daran und will auch nicht anders. —— Wir gehen auch nicht hin zum Nachſehen. Sein Oberknecht allein kommt mit, weil dieſer mithelfen will. —

Sie fürchten den Winter für mich, in dieſer Einöde — und ich freue mich ihn hier zu ſehen. Den Hof- und Stadtwinter kenne ich ſchon. Der von ihrer Vorſtadt, macht auch eine Stuffe der Abänderung, nach den großen

Auftritten, die ich auf den Wohnplätzen vieler Menſchen in dieſer Jahrszeit ſahe. — Hier kann ich alles bemerken, was die Natur im Großen vornimmt, an Feldern, Bäumen und Wieſen der ganzen weiten Gegend, über die ſich der Herbſt verbreitet — aber auch auf unſerm Berge. —— Frau Wolling wird ein Wochenbett juſt mitten im Winter halten. Da ſorg ich für die Oberaufſicht der Kinder, der Mägde, der Milchſtube. Ich habe den Winter meines Glücks durchlebt — und ich ſollte den Winter der Natur ſcheuen? —— Nein, meine Liebe, er freut mich!

Sieben und ſiebzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Da war ich mitten im Winter verreiſt, Otte, ſeine Julie und ich, um Herrn und Frau G** in F** abzuholen, die nach einer Abweſenheit von etwa drey Monaten wieder zurück wollen. — Es war ſehr kalt, als wir abgingen; aber ein heller, reiner Himmel dabey. Alle Steine, alle Grashälmchen mit Silberduft überzogen, und das auf einer groſſen Weite umher. Dann enge Hohlwege, unfreundliche, und gefrorne Bäche, bey denen wir ängſtlich waren. Aber auch ein herrlicher Buchenwald, alle Zweige bereiſt, braune und gelbe Blätter daran, nur an den Enden mit dem ſo glänzenden Duft eingefaßt. Und als wir auf die Höhe des Waldes kamen, wo er ſtark ausgehauen iſt, hatte ich den angenehmſten Anblick, den dieſe Jahrszeit geben kann. Eine Art Nebel, aber ſehr dünn, der auf dem Berge lag, durch welchen die auf der Seite ſtehenden Büſche nur als durch einen Flor ſchimmerten, würde ſchon an ſich reizend geweſen ſeyn: aber die Sonne verſchönerte es äuſſerſt. Da ihre Strahlen juſt von der Seite unſern Wagen trafen und deſſen Schatten an die Gebüſche warfen; ſo bildete ſich um dieſen Schatten herum ein Regenbogen, der ihn lange Zeit begleitete, bis eine Wendung des Wegs den köſtlichen Anblick zerſtörte. Die Farben waren etwas blaß, wie beynah die Mondregenbogen ſind — und nach Maaßgabe des kleinen halben Zirkels um unſer Fuhrwerk, auch ſchmal und um ſo viel neuer und gefälliger für uns. Wir hatten auch etwas langſamer fahren laſſen, das holde Schauſpiel länger zu genieſſen. Es endigte mit dem Abhang des Berges und den aufſteigenden kleinen Säulen von Rauch, aus den Hütten eines armen Dorfs, durch das wir fahren mußten. — Otte ſpottete unſer ſehr, da wir in dem Poſthaus und dem andern, was wir ſahen, alles ſo ſchlecht und häßlich fanden und die ſchönen Sachen bedauerten, die wir im einſamen Walde geſehen hatten. —— Er behauptete, unſre Entzückung ſey nicht aus dem Grunde der groſſen Reitze des Winters der Natur hergekommen, ſondern weil wir Farben, kleine Spiegelchen und Diamanten geſehn hätten. Bald wären wir auch ungeduldig über ihn geworden; aber der neue Poſtillion, ein hübſcher, munterer Kerl, ſtimmte ſein Horn ſo ſchön an, daß er uns auch munter erhielt. Er fuhr ſehr geſchwind, ausgenommen gegen das vorletzte Dorf der Station, wo wir wieder Pferde wechſelten. Da ließ' er nur einen Schritt gehen, aber alle Künſte ſeines Poſthorns und dann das Klatſchen ſeiner Peitſche hören. Ich bemerkte endlich, daß er immer auf eine Seite hinſah und auf einmal wieder aus vollem, luſtigem Othem ein Stückchen blies. — Da kam aus einem etwas hoch liegenden Bauerhaus ganz eilig ein artiges Mädchen heraus geſprungen, ohne Haube, und band ſich eine weiße Schürze noch auf der Vortreppe um, nickte ihm freundlich zu, bis er das Horn unter ſeinen linken Arm zurückwarf. —— “Guten Morgen „Toni!”— rief ſie dann aus ihren runden, glühenden Backen und mit einer Hand ans Geländer geſtützt, — “wann kommſt du wieder?” — “Um zehn, rief er, eine Milchſup„pe.” — “ja — ja!” antwortete ſie, ſo voll Zufriedenheit in ihrem blauen Auge, und mit beyden Händen ihr weißgelbes Haar zurückſtreichend, das ihr der Morgenwind ins Geſicht wehte. — Einige Augenblicke, ſah ſie ihm, gewiß nicht unſrer Kutſche, nach, hüpfte leicht und mit wahrer Anmuth in den Hof. Ihr Freund Toni aber klatſchte noch ein paarmal lebhaft und künſtlich; nachdem aber führte er uns, wie fliegend, dem nächſten Poſthaus zu. Die ganze Scene hatte uns ſo wohl gefallen, daß wir in dem Kramladen des kleinen Orts ein Halstuch, ein Band und eine Schürze für ſein Mädchen kauften und ihm mitgaben.— Der gute Menſch wurde roth, als Ott mit ihm von ihr ſprach und ſagte, daß wir die Urſache ſeiner vielen Muſik errathen hätten. ——

„Sie iſt nur Magd bey dem Bauer, ſag„te er, aber das ſchönſte und ehrlichſte Mäd„chen im ganzen Lande. Ich verzehr immer „mein halbes Trinkgeld bey dem Bauer für „Milchſpeiſe, und er hält ſie deswegen auch „beſſer. Das übrige Geld hebt ſie auf, daß „ich es nicht vertrinke und mir was ſpare, da„mit wir ein kleines Söldnergütchen gleich ne„ben meinem Herrn beſtehen können. Ich „bleib Poſtknecht. Mein Herr und die Pferde „haben mich gern; 's Fuhrwerk geht nicht im-

„mer gleich ſtark, ich hab noch einen Cameraden. Da kann ich ſchon mein kleines „Feldchen bauen, und meine Tereſe ſorgt für „die Kuh, den Garten und das Kraut; da „kommen wir mit Gottes Hülfe ſehr gut zurecht.“ ——

Dieſe redliche Erzählung und die freundlichen Blicke, die er auf die, in ſeinen Händen haltende Geſchenke von uns, von Zeit zu Zeit heftete, und das kleine Päkgen auf- und zulegte, dann wieder mit beyden Händen zuſammen druckte, — rührte uns. Julie ſagte auf franzöſiſch zu Otten, ihm eine Beyſteuer zu geben. — Er thats und der gute Menſch weigerte ſich, indem er auf unſre Geſchenke deutete. Nachdem aber küßte er unſre Hände und ſegnete uns. — „Kommen Sie den „Weg nicht bald wieder?“ fragte er. —— „Ja, in acht Tagen.“— Da zählte er an ſeinen Fingern,— „Das iſt mein Tag nicht,— „aber ich will meinem Cameraden das Trinkgeld laſſen und Sie fahren. — Sie ſollen „ſehen, wies gehen wird“— und da ſchnalzte er mit der Zunge und der einen Hand, und blinzte mit den Augen frohen Beyfall dazu.— Er hielt auch Wort, und führte uns ganz vortrefflich im Rückwege. ——

In F** fanden wir unſre Freunde und mußten uns mit ihnen noch einige Tage aufhalten. — Urtheilen Sie aber von meinem Stäunen, als ich den vierten Tag meinen Oheim mit Clebergen in das Zimmer treten ſah. Er war mir ſo unerwartet, das ganz Engliſche Weſen, ſo er angenommen; eine Art ſtuzendes Betrachten meiner Perſon, die raſche Freude und Thränen meines Oheims, noch mehr aber ſein Reiſſen an meiner Hand und an Clebergs Arm, mit dem Ausruf: "Nun, Kinder! nach zwey Jahr Abweſenheit „dürft ihr euch wohl umarmen."——

Cleberg gehorchte mit Freude in ſeinem Auge, —, aber ich widerſtrebte und ſank beynah in dem erregten Sturm zu Boden. Meine Lippen zitterten und Cleberg faßte mich mit Schrecken, da er mich blaß und ſchwankend ſah. —— "Was iſt das! Roſalia! — um „des Himmels willen, was iſt das? was iſt „ſeit Ihrem lezten Brief in Ihrem Herzen „vorgegangen? — Unſer Oheim macht Sie „nicht zittern, das bin ich, ich allein, den „Ihr Uebelwerden angeht."——

Ich konnte nicht reden; die Worte ſtarben in meinem Munde; —— Ich legte endlich meinen Kopf auf ſeinen Arm. — Er ſchwieg und druckte mich an ſich. Ich küßte eine Hand meines Oheims, die ich hielt. — Er ſagte mir: "Gutes Mädchen! wir hatten Unrecht, „dich ſo zu überfallen, ich finde es, erhole „dich nur." ——

Dieſe Betrachtung war richtig. Aber ich würde von der plötzlichen Erſcheinung nicht ſo erſchüttert worden ſeyn, wenn mein Oheim nicht ſo raſch auf eine Umarmung gedrungen hätte. Denn bey der Erinnerung der äuſſerſten feinen Strenge, die ich mir aufgelegt und heilig gehalten hatte, daß von dem Tag an, wo mein Herz und mein Oheim mich für Elbergen beſtimmten, niemals die Lippen eines andern Mannes meinen Mund berühren ſollten, — war ich wohl billig genug, nicht das nehmliche von ihm zu fodern und zu erwarten.— Aber gewünſcht hatte ichs, und den Augenblick, da er nach der Auffoderung meines Oheims ſich mir näherte, warf ich ihm einen Mangel an Feinheit vor; — und zugleich war in mir der Gedanke: O, wie viele dieſer Küſſe mag er verſchwendet haben! — Und dann war doch auch die Beſcheidenheit mit verbunden.— Es war mein Bräutigam, aber doch ein

Mann, den ich in zwey Jahren nicht geſehen hatte. — —

Ich war beſſer — und zeigte ihm mein Vergnügen, ihn zu ſehen. Er betrachtete mich, während ich ſprach, mit Aufmerkſamkeit — und es dünkte mich, als ob es lauter Vergleichungen wären, die er zwiſchen mir — und was ihn auswärts angezogen, in ſeiner Ueberlegung machte. Ich war eben ſehr vortheilhaft gekleidet. — Ein langer Pelzrock nach der Taille, feines Gelb mit Zobel ausgelegt; — die polniſche Haube dazu, ſtand mir ſehr gut. —— Er faßte meine Hand, mit Blicken voll Liebe. "Sie ſind ſchön, „Roſalia! ſchöner als jemals. Wo wollten „Sie denn mit alle den Reizen hingehen, als „wir kamen?"

Ich ſagte, daß ich mit meiner Geſellſchaft eingeladen wäre, einige junge Leute Schlittſchuh laufen zu ſehen — und daß es mich gefreut hätte, weil es mir ganz neu ſey. —

"Sie müſſen hin; — aber ich habe Er„laubniß, auch zu folgen." ——

Das war natürlich — und ich ging zu Julien, die ſchon zweifelte, mich zu ſehen, weil ſie die Nachricht von der Ankunft meines

Oheims halte. — Wir mußten ein gutes Stück vor die Stadt hinaus fahren, bis wir endlich an der Landſtraſſe ſtill hielten und lang an einer Mauer über gefrornen Boden gingen. Am Ende folgten wir einem kleinen Wieſengraben, woran Weiden ſtehen, und hörten auf einmal Muſik und lautes Rufen. Zugleich flogen über zehn Eisläufer gegen uns, die uns dann die Hand boten, über den Graben zu kommen und uns auf den zubereiteten Platz zu der übrigen Geſellſchaft zu ſetzen. — Eine Reihe Bänke mit Tuch belegt, und Diehlen auf dem Boden die Füſſe vor der Kälte zu ſchützen; ganz kleine Tiſchgen, immer drey Fuß breit von einander, mit Servietten gedeckt, worauf dann Chocolade, Kaffe, kleine warme Paſtetgen, Confect und fremde Weine, Schinken und Braten geſetzt und angeboten wurde. — Der Schauplatz war auserleſen. Eine, viel Morgen Lands faſſende Wieſe, auf welche der noch flieſſende Bach etliche Tage lang ausgetreten war, und dieſes, einen halben Schuh tiefe Waſſer zu einem feſten, glatten Spiegel gefroren; — das ganze Stück auf zwey Seiten mit Weiden beſetzt, die dritte, eine weite Ausſicht, wo verſchiedne Gärten und Luſthäuſer ſtehen, — und oben an der Ecke, die uns am nächſten war, ein Buſch Ulmen, hinter denen ein ſchöner Bauerhof, mit ſeinem neuen Ziegeldach, die Scene um ſo viel einnehmender machte. Der Himmel heiter, nicht der geringſte Wind und für Jennertage Sonne genug. — Bey den kühnen Schlittſchuhläufern waren die Söhne der angeſehenſten Familien, junge Engländer, Offiziere — und einer der ſeltenſten und vortreflichſten Köpfe Deutſchlands; alle in kurzen Pelzröcken, und runden, ihnen recht paſſenden Kappenhüthen. — Mich freute es innig, das jugendliche Feüer ſo vieler ſchönen Leute, ſo munter, in tauſendfachen Wendungen in dem Reiche des Froſts herum treiben zu ſehen. Es ſchien mir ein edler und ſchuldloſer Genuß ihrer Kräfte, Ihres Muths und ihrer Geſchicklichkeit. — Cleberg ſtand hinter mir und horchte auf meine Bemerkungen. Ich ſagte ihm, es dünke mich, ſogar charakteriſtiſchen Unterſchied in dieſer Beluſtigung zu ſehen; — er ſolle den Blick und die Haltung des Leibes von Werther beobachten, wenn er den Schritt über die ganze Fläche anfing. — Ein Engländer hatte ſich abgeſondert und nahm ſeine

Bahn, eben queer über, da er Phantaſiereiche Gänge und Zirkel beſchrieb. — “Dieſen, ſagte Cleberg, will ich in der Nähe betrachten” — und verließ mich. Einige Minuten nachher ſchlüpfte eine edle Geſtalt in einem nett zugeknöpften, weiſſen Rock, mit ſchwarzem Pelzwerk bebrämt, und einer gleichen Pelzkappe, an unſern Tiſchgen vorbey, die ich nicht im Geſicht erblickte, ſondern aus der Kleidung für einen neuen Mitſpieler anſah. — Er lief ein paarmal an dem einſamen Engländer hin und her, ſprach mit ihm, dann umarmten ſie ſich lebhaft und fingen einen Wettlauf gegen die Andern an, die ſchon ein Stück Wegs voraus hatten. — Der weiſſe Rock übertraf die Meiſten und ließ den Briten weit zurück; kam ihm wieder entgegen, ergriff ſeine Hand und war Augenblicks darauf mit ihm vor mir. — Und dieſer ſo ſchön ſich hervorthuende weiſſe Rock war — Cleberg ſelbſt. Er mußte meine Freude und Beyfall mit meinem Staunen vereinigt ſehen — und ſchien ſehr vergnügt darüber; ſtellte mir ſeinen engliſchen Freund vor und ermunterte mich, engliſch zu ſprechen. — Von Zeit zu Zeit kamen auch die Andern und nahmen etwas Eſſen, und auch vielleicht einige gütig belohnende Blicke von den artigen Frauenzimmern die da waren. ——

Dieſer Morgen war mir ſehr ſchön. —— Elsberg ging mit mir zurück, aß mit uns, bat mich um eine Unterhaltung in welcher er mir viele alte und neue Liebe verſicherte — und mir die Urſach meines Uebelwerden auf den Knien dankte und abbat; — zugleich aber ſeine neue Abreiſe auf den nehmlichen Abend anzeigte, — weil er zwanzig Meilen von da wieder zum Geſandten treffen mußte.— Aber bald, wenn mein Herz es gut hieſſe, würde er, nach Anordnung unſers Oheims, auf immer als der glücklichſte Mann um mich ſeyn; — und bis dorthin auch nicht einen Blick auf eine andre Seele heften, — Mariane! Ihren Seegen.

Acht und ſiebzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S°°

Nun iſt mein Schickſal feſtgeſetzt. Cleberg bekommt durch Verwendung meines Oheims eine angeſehne Stelle in dieſer Gegend und dieſe Stadt wird mein Aufenthalt. — O, wie weit von Ihnen, meine edle Liebe! — Wenn nur, — ach, wenn. — Aber, zu was ſind ſie gut — die Wenns? ſagt Madame G°° — Zum voraus machen ſie Angſt und Zweifel; und nach geſchehner Sache, Kummer und Unmuth. — Würklich hat auch mein Oheim ſchon auf zehn Jahr zwey Stockwerke und den Garten, nebſt halben Hof eines ſchönen Hauſes gemiethet, in eben der Straſſe, wo Julie — und Frau G°° wohnen. Nun will er vieles darin bauen und auch den Garten neu anlegen und ich ſoll mich bis künftiges Frühjahr mit der Einrichtung beſchäftigen. — Sie ſehen, wie viele Liebe hier für mich waltet und ich habe auch in einem glücklichen Augenblick die Abänderung des Teſtaments erhalten, wie ich ſchon ſo lang wünſchte, weil es mich eben ſo ſehr ſchmerzte, ſein ganzes Vermögen zu erhalten, als es meine ärmere Verwandte quälen mußte, ohne Hofnung zu ſeyn. —

Es war ein ſchöner Augenblick meines Lebens, da mir mein Oheim den geſchloſſenen Vertrag der Miethe wies, die um ſo viel ſicherer war, weil er eine drückende Schuld des Eigenthümers bezahlte die den Belauf des Miethzinſen auf die zehn Jahre beträgt. — Daneben zeigte er mir alle Verabredungen mit dem Mauer- und Schreinermeiſter von den Verbeſſerungen meines Hauſes; und nichts von dem, was ich gewünſcht hatte, war vergeſſen. Mein Herz überfloß in Dankſagung für ſeine Güte, und das ſeine ergoß ſich in Freude über die Ausſicht auf meine Glückſeligkeit, die er nun recht gründen wollte. — Es war grade nach dem Frühſtück, da ich neben ihm ſaß und er mir auf dem Tiſch, nach weggenommenen Theezeug, die Riſſe des Hauſes vorlegte und die Abänderungen alle ſagte. Ich hatte ſchon einigemal ſeine Hände geküßt; und das Bild der Verzweiflung des Ueberreſts ſeiner ausgeſchloſſenen Familie drang immer näher an meine Seele, ſo, daß es endlich in meinen geänderten und kämpfenden Geſichtszügen ſichtbar wurde. Er kam in Unruhe. — "Roſalia, Iſt Dir nicht wohl?" —

"O, ja; — aber mein Herz iſt zu voll „Glück und Kummer." ——

"Voll Glück und Kummer!" — rief er mit Staunen. "Haſt Du was gegen Deine „Heyrath mit Eleberg?" ——

"Nein, mein lieber Oheim!" ſagt ich, indem ich, an ſeiner Hand hin, neben ihm kniete — "nichts gegen Eleberg, — aber „gegen Ihr Teſtament." —

"Mein Teſtament! — wo Du all meine „Liebe ſiehſt!" —— "Gewiß ſeh ich darin „alle unbegränzte Liebe für mich; — aber „auch das eben ſo große Leiden der N°° „und A°°. Laſſen Sie mich mit der Hälfte glücklich ſeyn und theilen Sie die andre unter, die Kinder beyder Häuſer. Dieſe „ſind ja doch an Allem unſchuldig, was ihre „Eltern mögen gethan haben. — Mein lieber, „großmüthiger Oheim, erhören Sie mich!" —

Ich hielt eine ſeiner Hände an meinen Mund, mein einer Arm war um den ſeinigen geſchlungen, mit dem er den Kopf auf den Tiſch ſtützte. Er betrachtete mich ſtarr. Ich ſah an ihm mit flehender Miene hinauf. Lange redte er nicht. — Endlich ſagte er trocken: "Roſalia! ich ändre nichts. — Du kannſt „ja, wenn ich todt bin, ſelbſt alles verſchenken, oder die Hälfte, wie du willſt." —

"Und Sie, meinen Oheim, — Sie! ſoll „ich nicht ſegnen hören! — nur weinen und „ſeufzen, wenn Ihres Namens gedacht wird! — „O, Laſſen Sie Ihr Andenken Allen heilig „werden, die nur einen Tropfen Bluts mit „Ihrer edlen Mutter theilen." — Mariane! — Hier bey dieſem Namen kont er nicht unbewegt bleiben. Er druckte mit der Hand, die ſeinen Kopf ſtützte, ſeine Augen zu, und blieb einige Zeit in dieſer Stellung. — Aber ich bemerkte an dem Heben ſeiner Bruſt das Zurückhalten der Thränen. — Er faßte ſich wieder mich zu fragen, ob mir jemals von einer der beyden Familien, ſeit er mein Vormund wäre, Liebe erzeigt worden ſey? Ob ſie mich um Fürbitte bey ihm erſucht hätten?

"Mein lieber Oheim! Sie hatten ja immer „ſo viel Güte für mich, daß mir kein andrer „Menſch, nichts Liebes mehr erweiſen konnte. „Aber gebeten bin ich nicht worden; ich hätt „es Ihnen ſonſt geſagt." ——

"Wenn Du wüßteſt, was ich weiß! — „denke nur, daß meine Abneigung nicht ohne „Grund iſt." ——

"Ich glaube es, mein ehrwürdiger Oheim, „und bitte deswegen um Großmuth." —

Er druckte meine Hand und küßte meine Stirne freundlich, aber ernſtlich denkend, und ſagte mir, ich möchte jetzt in mein Zimmer gehen; — hob mich auf und ich ſprach ihm nur noch mit ein Paar Blicken. Eine halbe Stunde, eh wir zum Mittageſſen gingen, kam er in mein Zimmer. Ich fand ſein offnes Geſicht noch voll Spuren einer vergangnen Gemüthsbewegung, ſtand gleich auf und fragte, ob es denn ſchon Ein Uhr wäre? ——

"Nein! Aber ich will deine Luſt zum Eſſen „vermehren, indem ich Dir die Verſicherung „gebe, daß mein Teſtament zum Beſten der „N** und A** verändert werden ſoll; wenn „Du auch deinem Eleberg davon Nachricht „geben willſt." ——

Ich ſegnete und dankte ihm von ganzem Herzen für dieſen Endſchluß. ——

"Gott ſegne Dich, meine Tochter! Tochter „ter des würdigſten Weibes und der beſten „Schweſter! Du ſollſt doch auch wiſſen, daß

„es mir ſelbſt wohl thut, daß ich Deiner Bitte nachgab. „Sie hatten mich ſehr beleidigt „und ich einen langen Widerwillen.“ ——

“Aber beſter Oheim! wenn der edle Gute „nicht großmüthig iſt, — wer ſoll es denn „ſeyn!“ ——

“Sey ruhig, Roſalia! Ich werde Deine „Bitten und Deine Hofnungen nicht täuſchen; „und Gott wird es an Deinen Kindern lohnen, „was Du mich an den Kindern Deiner „und meiner feindſeligen Verwandten thun „machſt.“

Ich konnte nicht reden; aber tauſendmal ſeine Hände küſſen und an meine Bruſt drücken. Er umarmte mich. — “Nun weine „nicht mehr und laß mich Dein Geſicht auf „immer heiter ſehen.“ ——

Das verſprach ich ihm recht gern, und halte auch Wort und er begegnet mir mit doppelter Zärtlichkeit. — Ach, Mariane! Sie, Sie allein unter Vielen, können meine innige Freude und Glück begreifen, die ich über den Verluſt dieſes halben Erbes empfinde. — An Ekelberg hab ich darüber nach meinem beſten Empfinden geſchrieben und rechne auf ſeine Edelmüthigkeit.

Drey Wochen nach dieſen Blättern. —

Ich war in der That lange nicht wohl genug, um dieſen Brief zu enden. Deswegen bekamen Sie nur einige Zettelchen durch meinen Oheim; — und hingegen heut wieder neue Nachricht von des theuren Mannes Güte für mich. Er hatte einige Zeit immer etwas mit Madame G°° und Otten zu liſpeln. Als ich wieder ganz wohl war, ſah ich zwey Tage meiſtens nur Julien um mich. Den letzten Abend bat ſie mich, mit ihr zu einer kleinen Muſik zu fahren. Ich fragte meinen Oheim, ob er es zufrieden ſey? — "Ja, wenn es „Recht wäre, ginge ich ſelbſt mit." — Da lief ich in mein Zimmer zurück, es Julien zu ſagen. — "Ganz gern," ſagte ſie. "Der „Wagen iſt ſo mit vier Sitzen." — Es war ſieben Uhr und alſo ſchon dunkel. Wir fuhren in eine enge Straſſe, ſtiegen an einer ſehr kleinen Thür aus und kamen durch einen ſchmalen, aber kurzen Gang, an eine Wendeltreppe, wo nur eine Perſon gehen konnte. Und da wir nur Ein Licht vor uns hatten, und für unſre Kleider ſorgten, ſchaute ich weiter nicht viel um mich; — hörte endlich gute Muſik. —

Muſik. —— Otte kam uns am Ende der Treppe entgegen — und zwey Lichter, die ein Kerl trug. Sie lachten ſich Alle ſo geheimnißvoll zu, daß ich nicht wußte, was ich denken ſollte und endlich einen Augenblick vermuthete, Eleberg ſey irgendwo zu einer Ueberraſchung beſtellt. Endlich gings in ein Zimmer das ganz neu ausgemacht ſchien, aber völlig leer war. Von da öffnete man eine Doppelthür, in den Saal, wo die Muſik war. Ein geräumiges ovales Zimmer auf zwey Seiten einander gegenüber zwey Fenſter. In den vier Ecken ſchöne, weiße Schränke, mit ſchmalen goldenen Zierathen und darauf ſchöne weiße Vaſen. An jeder Wand neben den Schränken zwey Doppelthüren, und zwiſchen den zwey Thüren eine Reihe ſchöner Stühle mit gelb und weißen Plüſch; ſo wie auch die Wandſtücke in der gelben Schattirung gemalte chineſiſche Landſchaften vorſtellten. In der Mitte des Saals hing ein ſchöner Kronleuchter; an den Fenſterpfeilern große Spiegel, und Marmortiſche darunter. — Dies war alles recht ſehr ſchön und gefiel mir; noch mehr aber der artige Gedanke eines jungen Manns von rechtſchaffenem Charakter und erfinderiſchen Kopf, der als Secretair bey einem edlen Hauſe in der Nachbarſchaft ſteht — und erſt zu Verſchönerung der Zimmer ſeines Grafen, dann auch zum Vortheil des armen Töpfers, einen ganz neuen Ofen erdachte, der zuerſt in dem Speiſezimmer erſchien, in welchem eine Ecke den Schenktiſch faßte, der unten einen Schrank auf drey Füſſen hatte, auf dieſem eine große zinnerne Platte für die Bouteillen und Gläſer, über dieſer noch ein Aufſatz mit zwey Thüren, worin Gläſer verwahrt werden. Dies alles war weiß gemalt und die Leiſtgen vergoldet. — Da macht er ein Model von Kartenpapier, theilt die Stücke ein, ſpricht mit dem Töpfer und gibt dem Manne ſo deutliche und ſo menſchenfreundliche Beweiſe von der Thunlichkeit, den Ofen zu machen, und das nur im rauhen. Endlich geräths; er wird aufgeführt und weiß übertüncht. Anſtatt der Zinnplatte des Schenktiſches, ein ſtark verzinntes Eiſenblech hingelegt, auf dem die Teller gewärmt werden und das Zimmer ein zierliches Anſehen mehr erhält. Denn der untere Schrank macht den Ofen, und die zwey auf ihm ruhenden Füſſe, die den obern tragen, machen die Rauchröhren aus; —

und der Töpfer kann nun für mehrere Perſonen dergleichen Oefen machen. Denn da die Glaſur das theuerſte und beſchwerlichſte iſt, bey dieſer Art aber wegbleibt: ſo kann ſie der Mann eher machen und Andre leichter kaufen. — Mit dem Vergolden ſolls ihm ſchwer geworden ſeyn, weil die gewöhnliche Behandlung davon, bey der Heizung des Ofens abſprang. Da gerieth er endlich auf die Miſchung von Honig und Eyweiß, womit er die Leiſtgen und Zierathen beſtrich und dann das Goldblätchen auflegte; und das hielt Probe. —— Ich bin ſehr weitläufig darüber geweſen; aber Erfindſamkeit freut mich und beſonders, wenn ſie Nutzen, Zierde und Sparſamkeit mit einander verbindet. —— Mein Oheim, der in dem edlen Hauſe bekannt iſt, hat dieſen Ofen durch hieſige Töpfer nachmachen laſſen und zwey ſtehen in dem Saal, den ich Ihnen würklich beſchrieb. Die zwey andern Schränke, ſind für Glaswerk und Porcelan. — Als ich mich in dem Zimmer umgeſehn hatte, kamen aus einer Thür all meine wertheſten Freunde und Bekannte, Herr von C** ſeine Frau, Herr und Madame G**, ihr vortreflicher Bruder F**, ſogar Kahnberg und ſeine Liebe. — Sie können nicht glauben, wie groß mein Staunen und meine Rührung war. Die Muſik dauerte bis halb neun Uhr.— Da ſpielte Kahnberg allein auf dem Klavier und eine artige Baſe ſeiner Frau ſang dazu. Wir ſtanden alle um ſie herum. — Indeſſen wurden durch die zwey untern Doppelthüren vier längliche Tiſche, ſchon gedeckt und mit Speiſen beſetzt, hereingetragen und neben einander geſtellt, ſo daß in wenigen Minuten eine Tafel für uns alle bereit war und wir uns, ſo bald die Stühle ſtanden, zum Eſſen ſetzten. Otte und Frau G°° machten die Hauswirthe. — Ich ſaß zwiſchen Kahnberg und meinem Oheim. Wir ſpeiſten aus einem nicht koſtbaren, aber artigen Porcelan, auch weiß und gelb. Alles ſchien mir ſonderbar. —— Als das Confect kam, brachte man meinem Oheim einen Pokal und er ſing die Geſundheit der Eigenthümerinn des Hauſes an. — Alles trank mit. Wie ich mein Glas Waſſer ergriff, nahm er meine Hand. —— "Halt, „Roſalia! Du darfſt erſt nach uns trinken."— Ich ſah um mich und nach ihm. — "Nun, „meine Liebe, trink denn; Du biſt die Eigen„thümerinn. Ich habe das Haus für Dich

„kauft. Gott gebe Dir lauter glückliche Ta-
„ge darinnen und Freunde dabey, wie diese
„hier!" ——

Sie riefen alle Amen! und Glück! und Freude! — Ich brach in Thränen aus und hielt die Hand meines Oheims. Er küßte mich. "Sag mir nichts Gutes, Mädchen, als daß
„Du zufrieden biſt; ſonſt erzähle ich unſern
„Freunden die Geſchichte der N** und
„A**— und des Teſtaments."——

"O, das thun Sie nicht. — Ich will
„ſchweigen. Sie kennen das Herz doch, das
„durch Ihre Güte gebildet wurde, ſo wie es
„durch Sie glücklich gemacht wird."——

Nun trank mein Oheim die Geſundheit der Frau G**, da ſie ſich ſo viele Mühe mit Veranſtaltung des Eſſens gegeben; wie auch des Herrn Otte, mit der Muſik. — Julie machte es auch recht ſchön, mit dem Blenden und Einladen. — Er empfahl mich dann Allen zu ihrer daurenden Freundſchaft und man erzählte mir die Geſchichte des Hauſes. Es iſt das nehmliche, ſo mein Oheim gemiethet hatte. Aber, ſeit meiner Krankheit kam es ganz zu Kauf; und da wollte er meine Geneſung darin feyern und damit ich es nicht gleich erkennen ſollte, wurde ich durch die Seitenthür eingeführt. — Der übrige Abend wurde ganz herrlich verlebt. Kahnberg und ſeine Frau reiſten aber um zehn Uhr noch zurück auf ihr Guth; — hingegen Herr E** und ſeine Frau blieben bey uns. Ich wäre beynah wieder krank geworden, ſo ſehr hatte mich der Auftritt erſchüttert. Mein Oheim ſagte mir: "Ich habe mein Teſtament geändert: aber was ich Dir in meinem Leben „gebe, mußt du behalten." ——

Ich durfte nichts ſagen und befriedigte mich um ſo mehr, als ich wußte, daß er ſelbſt eine reiche Erbſchaft gethan hatte. —— Der Kreis meiner Bekannten vermehrt ſich und dieſes freut mich nur halb. Ich werde mich auch mit Vertrauen nur an die halten, die mein Haus einweihen halfen. — Wir redten geſtern Abend davon und ich ſagte, daß ich neue Freundſchaft machen, anſähe, als pflanze man Bäume; unter deren Schatten man einſt, in erlebten Tagen, noch ruhige und glückliche Stunden hinzubringen hoffe; und ſetzte hinzu, ich könnte mir hier eine ganze Allee ziehen. —

"Sehen Sie zu, Roſalia;" fiel Frau G** ein, "ob nicht Körner von des Jonas Kürbis

„darunter ſind, die ſehr ſchnell und ſchön fort„kommen, aber auch durch den Wurmſtich „einer Kleinigkeit zu Grunde gehen.“ ——

Man fand dies Gleichniß ſo treffend und brachte ſo viel Beweiſe dafür, daß es uns ſchauerte und ich endlich ſagte: “Ich will kei„ne Allee! — Der Himmel erhalte mir nur „den ſchönen Buſch, der heute in meinem „Saal um mich blühe; ſo bin ich glücklich „genug.“ ——

Und das iſt wahr. Ich habe Freunde genug; Bekannte werd ich überflüßig bekommen, denn Eleberg will allen Fremden, die von den Orten ſind, wo er ſich aufhielt, ſein Haus und Geſellſchaft widmen; wie er mir in F** ſagte, daß er allen Familien, wo er Ehre genoſſen, ſeine Dienſte und Gefälligkeit dagegen anbieten würde; —— und aus dieſem Grunde iſt mir auch mein artiges Haus recht lieb. ——

Mariane! theure, unſchätzbare Freundin! in vierzehn Tagen reiſe ich mit meinem Oheim nach meiner Vaterſtadt und zu Ihnen. Begreifen Sie mein Glück und meine Freude, — zu Ihnen! — Ach, Gott! ich bin zu — zu glücklich. — Aber ich muß ja wieder zurück, und Sie zurücklaſſen. — So iſt des Guten lange nicht ſo viel, als des Schlimmen. — Indeſſen mehr Wohl, als ich lange nicht hoffte. —— Adieu.

Schicken Sie mir doch, mit dem erſten Poſtwagen das Pack aller meiner Briefe an Sie. Ich will ſie die van Guden, ſammt den Ihrigen, während meiner Abweſenheit, leſen laſſen. —— Es dünkt mich, daß ſie gegen den Winter Zeitvertreib nöthig haben wird. —

Neun und ſiebzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich muß noch einen großen Brief vor meiner Abreiſe an Sie ſchreiben, über einen neuen geſellſchaftlichen Zirkel, der mir Glückſeligkeit verſpricht. Denn für mich, wiſſen Sie, iſt große Anzahl Menſchen und lärmende Unterhaltungen nicht Vergnügen, ſondern Laſt geweſen.

Man ſieht mich, ſeit dem Kauf eines Hauſes und der Beſtimmung meines Bräutigams, als eingebohrn an; und ich wurde, nach der Gewohnheit dieſer Stadt, bey allen benachbarten Familien meines Hauſes und meines Standes zum Beſuch geführt worunter drey etwas ältliche, unverheyrathete Frauenzimmer waren. Keine Seele hätte mir je von ihnen etwas geſagt, und ich war daher um ſo viel betroffener, ſie zu finden. — Man muß durch einen Hof gehen, eh man in ihr Haus kommt, denn ſie wohnen zur Miethe bey einem reichen Mann, der fünf Wohnungen umher baute, wovon zwey auf die Hauptſtraſſe, links und rechts des Thors gehen; zwey in den Hof von jeder Seite der erſtern; und dann die von ihm und den drey Frauenzimmern.— Dieſe ſcheidet der Eingang in den Garten der ſehr ſchön iſt, in welchem der Saal, wo ſie ihre Beſuche empfangen, die Ausſicht und einen Gang hat. — Das Zimmer iſt ſehr artig mit Tapetenſtreifen geziert, welche die Großmutter auf weißem Grund genäht hat. Streifen von gelben Halbdamaſt, oder Brocadel ſind dazwiſchen geſezt. — Die Stühle, ein großes Ruhbett und alt geformtes Canape ſind von ihrer eignen Arbeit, an welcher die Zweyte immerfort ämſig ſizt, aber niemals an einer Unterredung Antheil nimmt, weil ſie vor vielen Jahren von einer Melancholie befallen wurde, wovon ſie niemals den Grund angab und erſt lang immer für ſich allein war; endlich aber ihren Schweſtern darinn nachfolgte, im großen Zimmer zu ſeyn, weil die Dritte bey dem Tode der Eltern noch zu jung und zu hübſch war, um ſie allein bey Beſuchen zu laſſen, wenn die Aelteſte, die das Hausweſen beſorgt, nicht da ſeyn konnte.— Dieſe iſt von einem äuſſerſt aufgeräumten

ten Geiſt, dabey voller Muth und Laune. „Die Jüngſte iſt artig, ſanft und eine köſtliche Vorleſerinn; — Alle vortreflich erzogen. — Die Zweyte iſt am beſten geſtaltet, hat ein ovales aber ſehr blaßes Geſicht, worin das ſchönſte ſchwarze Auge einen langſamen durchdringenden Blick, und höchſt ſelten ihr feiner Mund eine Art krankes Lächeln zeigt. — Sie trägt immer Kleider von violet Farbe, ein weißes groſſes Halstuch und eine ſchwarze Kappe und Schürze. Nichts netteres kann man ſehen, als ihren Anzug. Neben ihrem Namen, der ſeinen Platz in der obern Ecke des Saals am Fenſter hat, ſteht ein kleines Tiſchgen mit dem Keſicht eines Blutfinken, den ſie liebt, und ihn manchmal, wenn er eine Zeitlang die Hälfte eines ganz einfachen Liedchens gepfiffen hat, mit trauriger Miene betrachtet, auch heraus nimmt, ihn mit einer rührenden Zärtlichkeit, auf einen ihrer Finger ſetzt und mit der andern Hand ſtreichelt. Zwey dunkelrothe Nelkenſtöcke ſtehn am Fenſter, auch von ihr gezogen und gepflegt. Zwiſchen dieſen einer mit Maaßlieben; die beſorgt ſie Abends, wenn es dämmert, mit einem Ausdruck in ihrem Geſicht, den ich nicht beſchreiben kann. Aber gewiß, es iſt, als ob ſie dieſen Blumen und dem Vogel alles ſagte, was ſie Menſchen nicht ſagen mag, — ſo voll Bedeutung ſind all ihre Züge, ihr Daſtehen, die Bewegung ihres Kopfs, der Arme und Finger, wenn ſie nach den Blätgen ſieht, an den Nelken riecht, oder die Erde etwas lockert. Abends, wenn Licht nöthig iſt, leget ſie ihre Wolle und Nähzeug zuſammen, deckt ihren Rahmen zu, nimmt den Keficht, macht mit dem beſten Anſtand eine Verbeugung, und geht durch die Thüre, die gleich neben ihrem Platz iſt, in ihr Schlafzimmer, wo ſie lauter ernſthafte Bücher liſt. — So lebt ſie ſchon zwanzig Jahre von ein und vierzigen, die ſie alt iſt, hatte immer das beſte Herz und einſt viel Feuer. Sie arbeitet ſehr ſchön und unglaublich viel, da ſie durch nichts zerſtreut wird und alle Tage wenigſtens acht Stunden fleißig näht. Und da ſie nun lauter Muſter nach heutigem Geſchmack nimmt, ſo verkauft ſie es auch ſehr gut und ſammlet das Geld für ſich. Sie zog beynah all meine Aufmerkſamkeit auf ſich und erinnerte mich an Henrietten von Eſſen. — Die Aelteſte iſt etwas klein, und wie man hier ſagt, unterſetzt; aber lauter

Thätigkeit, Güte, Einſicht und Kenntniſſe von Sachen und Menſchen; ſagt immer, was ſie denkt und beweiſt nebſt ihrer jüngern Schweſter, wie ſchätzbar unverheyrathetes Frauenzimmer für die Geſellſchaft werden kann, wenn ſie in ihren blühenden Jahren das Zeugniß der Tugend und in ihren erlebten Tagen den Ruf der Klugheit und einen angenehmen Umgang haben. — Sie ſind nicht reich, haben nach dem Tod ihrer Eltern alles zu Gelde gemacht, und nur die Einrichtung des großen Saals und das Nöthige für die Küche und ihre Schlafzimmer behalten. Eine alte, treue Magd kauft ein, kocht, und iſt mit ihnen, eben ſo wie ſie ſelbſt; denn niemals geben ſie Andern zu eſſen. Aber alle Tage findet man bald große, bald kleine Geſellſchaft bey ihnen. — Ihre Eltern waren rechtſchafne Leute deren Bekannte noch den Töchtern Freundſchaft fort bewieſen, und ihre Kinder auch zu ihnen führten. — Die jungen Leute, welche da Munterkeit, Güte, und Gefälligkeit, — die Eltern aber Vernunft mit wahrer Tugend und Freundſchaft antrafen, gewöhnten ſich beyde hin. — Sie helfen zu der Erziehung; denn oft bitten Väter und Mütter eine von den Schweſtern, den jungen Leuten dieſe oder jene Ermahnung zu geben. — Es ſteht ein Klavier im Saal, — eine Violine und Baßetchen iſt auch da. Keine verſteht Muſik; aber wenn jemand hinkommt, der ſich damit unterhalten will ſo hat er gleich alles. — Oft tanzen und ſingen Söhne und Töchter, während die Eltern ſich mit reden unterhalten, oder im Bret ſpielen. — Ein kleines Billiard und Volånte ſind auch da, Wochenſchriften, Gedichte, der franzöſiſche Merkur, Varentraps Handbuch, ein öconomiſches und hiſtoriſches Wörterbuch, Tißots Anleitung für das Landvolk, und eine Götterlehre der Alten ſind in einem offnen Eckſchrank beyſammen — und dieſes giebt immer dem Stoff der Unterhaltung ein neues Leben. — Man hat den ganzen Nachmittag Freyheit, zu kommen und zu gehen, wie man will. — Immer findet man vernünftige und rechtſchaffene Leute da. Der Hausherr und ſeine Frau ſind es recht ſehr. Dieſe haben den Hauszins vermindert, um die ſchätzbaren Perſonen bey ſich zu behalten.— Vorzügliche Männer kommen hin, — oft erſt nachdem ſie zu Nacht geſpeiſt und bleiben bis zehn Uhr. Die zwey Schweſtern empfingen mich ſehr höflich und nannten mich neue Nachbarinn. — Aber immer, während die Eine mit mir ſprach, horchte und beobachtete die Andre. Die Aeltere ſagte mir:

“Madame G** hat Ihnen gewiß Gutes „von uns geſagt; — wie wir von Ihnen „gehört haben. Ich weiß, ſetzte ſie munter „hinzu, — daß Sie viele Freude an Bildern „von römiſchen und griechiſchen Alterthümern „haben. — Laſſen Sie ſich das Altdeutſche „Ihrer guten Nachbarinnen auch gefallen. „Sie werden unſre Gemüther und unſre Gedanken ſehen, wie die Stiche da, in meinem „Großvaterſtuhl. — Viel Dienſte kann ich „Ihnen nicht anbieten, auſſer den, Ihnen zu „ſagen, was geſcheute Leute an Ihnen loben „und tadeln. — Dies iſt recht nützlich, mein „Schatz, von ehrliebenden Menſchen zu hören; beſſer als von kleinem Gezeug, das um „Sie herum kriechen wird, ſo bald man Sie in „Anſehen und Wohlſtand erblickt. — Hüten Sie „ſich immer vor Kriechern; ſie haben alle was „Ungezieferartiges an ſich und bringen was „Kleines an, weil ſie die Lücken und Ritzen der „Schwachheiten des Charakters aufſuchen und „zu finden wiſſen und dort ihre Schmeicheleyen,

„Erzählungen und Angaben hinlegen, wie „Inſekten ihre Brut; wodurch oft das herr„lichſte Geſchöpf, wie ſchönes Geräthe be„ſudelt, verdorben und unbrauchbar gemacht „wird. — Verzeihen Sie; — aber Sie ge„fallen mir und ich mußte das Nöthigſte gleich „ſagen." ——

Der Ton, mit dem ſie ſprach, gefiel mir ungemein. Es iſt in der That glücklich, eine redliche und vernünftige Perſon auf ſeiner Seite zu haben, die uns von unſerm Guten und unſern Fehlern Nachricht giebt. Ich will auch die elende, verkehrte Eigenliebe nicht haben, die ſogleich aufgebracht iſt, wenn man nur von ferne etwas von einer Unvollkommenheit mit uns ſpricht. — Ich dankte meiner würdigen Nachbarin für ihre Warnung vor den Kriechern und bat ſie, Wort zu halten und mich treulich von Allem zu unterrichten, was mich anginge. — ſie verſprach es mir freundlich, — "um ſo mehr, ſagte ſie, — „da ich ja ungebeten davon angefangen habe. „Ich geh immer meinen gewohnten Gang „gerade fort. Ich habe freylich Einigen durch „die Anzeige ihrer Verſehen mißfallen: auch „deswegen, weil ich die Leute nicht nannte,

„die mir davon geſagt hatten. Ich merkte da
„wohl, daß ſie begieriger waren, ſich an ihren
„Tadlern zu rächen, als ſich zu beſſern.
„Da ſagte ich den jungen Leuten, daß ich dieſes
„in ihrem Gemüth ſähe; es wäre unbillig
„und unvernünftig; denn von ihrem Sprach-
„und Tanzmeiſter nähmen ſie Erinnerungen
„an, und von einer Freundinn nicht. Den
„ältern Perſonen weiſe ich ein erſtauntes Geſicht
„über den Wahn von Vollkommenheit und
„daß Jahre und Erfahrung ihnen weder den
„Werth der Freundſchaft, noch der Wahrheit
„gelehrt haben. — Sind ſie bös und bleiben
„weg: ſo bedaure ich ſie. — Aber die Meiſten
„ſind wieder gekommen und ſcheinen mit
„mir zufrieden."

Nachdem fragte ſie mich, was ich wohl bey dem Eintritt in ihr Zimmer von den alten Zierrathen und alten Geſichtern gedacht hätte? ——

"Es iſt mir ungewöhnlich, aber nicht unangenehm
„und nicht geringſchätzig geweſen." ——

"Das iſt gut," ſagte ſie. — "Ich dachte,
„nach ihrem Geſicht und ihrer Kleidung, daß
„eine verſtändige Gutartigkeit in Ihnen ſey." —

“Ich bin froh, daß dies in meinem Geſicht ſteht. — Aber daß meine Kleidung davon zeugte, kann ich nicht denken.” ———

“O, Kleider ſind redender, als wir glauben. Sie haben viel Einfluß auf unſern Charakter und zeigen eine Hauptſeite von ihm an. „Der Grundzug unſrer Seele geht durch alles, „färbt alles, — nicht nur die Liebe, den Haß, „Zorn, Freude und Traurigkeit; — nein, auch „unſern Geſchmack, Redensarten, alles. — „Sehn Sie meine melancholiſche Schweſter. „Sie hat ſich von allem loß gemacht, was „auf andre Menſchen würkt. Aber, da ſie, „vor dieſer Aenderung ihres Gemüths, edel „und gut war: ſo iſt ſie es noch. Sehen Sie „ſie an, — iſt ihr Anzug nicht redend? und „der Meinige? fuhr ſie fort; — rieſen nicht „die Form meiner Haube, die Falten meines „Rocks Ihnen zu: da iſt jemand, der ſich „nicht ſcheut, den Meynungen der Andern „gerad entgegen zu gehen und immer gleich „ſeine Geſinnungen zu zeigen, mit ſo einfachem Weſen, wie die Leinwand an meinen „Manſchetten, und unbebrämt, wie mein „Rock.” ——

Ich verſicherte ſie, daß mir ihre Art recht wohl gefiele. Die Zeit würde ſie überzeugen.

Die Geſellſchaft war groß. In den Fenſtern, die ſehr niedrig ſind, ſtehen Bänke; da ſitzen meiſt die jungen Frauenzimmer und arbeiten, weil ſie zugleich die Ausſicht des Gartens genieſſen, der aus lauter Alleen und Grasplätzen beſteht, in denen der Beſitzer einen ſeltnen Gedanken zeigt, nehmlich alle Arten von Blumen zerſtreut hinein zu pflanzen und hingegen gewöhnliche Wieſenblumen, in Beeten und Töpfen zu ziehen. Es iſt in der That ſchön Hyacinthen, Tulpen, Nelken mitten im Graſe zu ſehen, und es reiſet ſeit vier Jahren kein Fremder durch, der nicht deswegen in den Garten kommt und begierig iſt —— “den närriſchen Menſchen zu ſehen”, ſagte der Hausherr, “der die Gärtnerart ſo umkehrte. — Dann ſtaunen ſie, — mich mit „geſunder Vernunft reden zu hören und ich „freue mich, einer anſcheinenden Thorheit „das Vergnügen zu danken, viele ſchätzbare „Menſchen mehr zu kennen und ihnen einen „kleinen unſchuldigen Spaß in dem Weg „gelegt zu haben.” ——

Die ältere Jungfer Bogen, wie ſie ſich nennet, bemerkte einen kleinen Streit unter den jungen Frauenzimmern und Herrn. —— Frau G°° war auch darein gemengt. — Wir näherten uns, und hörten, daß es über eine abweſende Schönheit ſey; — und Mannsperſonen fragten, woher es komme, daß Frauenzimmer eine fremde Schöne mehr lobten und beſſer von ihr ſprächen, als von einer, die unter ihnen wohnte? —— "O, Jungfer Bogen!" — riefen die Mädchen: —— "Sie müſſen den „Knoten auflöſen."

"Das iſt leicht, meine Kinder. — Es iſt „die nehmliche Urſache, aus welcher die Männer nur verſtorbenen Gelehrten eine Lobrede halten." — Da war Freude bey dem Frauenzimmer und die Männer lächelten auch über den Ausſpruch. — Der ganze Nachmittag und Abend ging vergnügt vorüber. —

Die Bogenſchen Schweſtern wollten niemals mehr, als die Anſchaffung eines Thee, Caffee, einer Limonade, oder eines Obſtes bey ſich erlauben, und ſie haben Recht. Bey ihrer einzigen Magd und erlebten Jahren wäre es zu unruhig — "und dann," ſagte Carolina Bogen, „verlöhr ich den größten Werth meines

„Hauſes, worinn junge Leute lernen ſollen, oft „ohne Eſſen und Naſchen, bloß durch nützliche, muntre Geſpräche und anſtändigen „Zeitvertreib, einige glückliche Stunden hinzubringen. —— Was anderswo geſchieht, „geht uns nichts an. — Aber bey uns ändern wir nicht. ——

Es wär auch Jammer und Schade, Mariane, denn die Zeit in dieſem Saal geht herrlich vorbey, und die Schweſtern ſind mir ſehr ehrwürdig. — Wenn jemand Troſt braucht, Rath, und Gelegenheit einen Freund zu finden, eine Ausſöhnung zu veranſtalten: ſo geht man zu Bogens. — Söhne und Töchter ſuchen ihre Vorſprache bey den Eltern. Sie warnen die jungen Leute, machen ſie ihre Pflichten lieben und erhalten dabey in ihnen einen vaterländiſchen Geiſt und Sitte, das mich etwas ſehr Wohlthätiges dünkt. Die Mädchen bleiben auch durch ſie auf dem Mittelwege der Moden und äffen nicht ſo gleich alles nach, ſondern nur, was ihnen recht wohl ſteht; — und das iſt billig. Denn ſo lange wir keine Nationaltracht haben, müſſen wir wohl den Abänderungen folgen, die in der franzöſiſchen Kleidung, nicht allein von

dem

den Leichtſinn dieſer Nation, ſondern auch von ihrer politiſchen Vorſorge für den Fortgang ihrer Fabriken herrührt. — Mode — iſt bey ihnen Grundlage des Wohls von vielen Tauſenden geworden; Mode — die Triebfeder zu Anſtrengung des Geiſtes in tauſendfachen Erfindungen und Arbeiten; und noch, mein Schatz, dünkt es mich der Frage werth zu ſeyn, ob man nicht auch das Vergnügen mit berechnen ſoll, das ſo viele tauſend Menſchen haben, nach der Mode gekleidet zu ſeyn. — Kleider müſſen wir haben. Wenn wir nun mit dem Bedürfniß Freude verbinden können: warum ſollen wir es nicht thun? ——

Sehen Sie, das war ein Stück, ſo ich zur Unterredung lieferte und man war damit zufrieden. Man tadelte nur die wenige Solidität, welche alle die ſchönen Modeſachen haben. Da kamen die Gedanken, daß artig und gründlich nicht zuſammen tauge. — Aber artig und leicht, ſchön und gründlich, — dies Ausſuchen und Gegeneinanderhalten des Werths und der Schicklichkeit der Ausdrücke, nahm einen guten Theil Zeit hin. — Man ſprach noch von der Mahlerey, und die Franzoſen wurden auch des Leichtſinns beſchuldigt, daß ſie die Paſtellgemählde ſo hoch ſchätzten, die gar keine Dauer hätten. — Der Schade wäre aber auch leicht erſetzt, ſagte jemand, und es wäre zu wünſchen, daß es noch mehr paſtellartige Sachen unter denen gäbe, die aus Bosheit, Eigenſinn, Dumheit und Eigenliebe verdorben und zu Grunde gerichtet würden, damit jedem Uebel durch eine geſchickte und leichte Hand bald abgeholfen werden könnte.

-- "Nein, das wollt ich nicht," ſagte die Bogen, "da verlöre das Gute ſelbſt ſeine Natur der Dauer und Gründlichkeit und es fänden ſich Leute, die ſich Böſes und Schadenthun zum täglichen Spielwerk machten; das wäre ja noch ärger als wenn eine heftige Leidenſchaft uns dazu bringt, dem Nächſten zu ſchaden und ihn zu betrüben; wobey man noch hoffen kann, es werde dem Menſchen in ſeinem Leben nicht mehr widerfahren, ſo weit zu gehen." ——

"Sie haben Recht," fiel einer von den Männern ein. —— "Ich will lieber Einem verzeihen, der mir in der Wuth des Zorns einen Degenſtich gibt, als dem, der mich hundertmal mit Lächeln den nackenden

„Schmerz des Rizens mit einer Nadel fühlen „lieſſe. Der Erſte iſt ein beſſrer Menſch, als „der Lezte."

"Das iſt wahr," — ſagte ein Dritter, „denn tauſendmal wird Einer, der den Degen „gegen ſeinen Nächſten zog und ihn beſchädigte, ſich hinwerfen, Reue fühlen, Jammer ſelbſt leiden — bevor Derjenige es „einmal bedauert, der mich durch Zungenſtiche, feiner, lächelnder Gedanken gekränkt, „oder gar den Grund meines Unglücks gelegt „hat."—— "Auch," — wurde wieder geſagt, "vergibt man eher dem, der uns haßt, „als dem, der unſer ſpottet." ——

Madame G**, die immer die Luſt und Geſchicklichkeit hat, eine Unterredung, wenn ſie ihr zu ernſthaft wird, ins Muntre zurück zu führen, fing an: "Da bin ich Euch allen „recht gram, daß Ihr von den Paſtelgemählten auf alle die fürchterlichen Ideen gekommen ſeyd. — Ich hatte ſo was Artiges zu „ſagen; — und nun muß ich es ungenuzt „nach Hauſe tragen, und verliehr es vielleicht „gar unter Wegs." — Nun waren wir alle mit Bitten da, ſie möchte es noch ſagen; wir wolten es aufheben. — Es dauerte lange, eh ſie heraus kam. — "Nun, ich denke, ein „Theil Frauenzimmer in Frankreich ſchützet „die Paſtelmahlerey, weil ſie meiſtens ſelbſt „lauter ſolche Gemählde vorſtellen." ——

Sagen Sie, Mariane, ſind nicht die Tage, die man mit dieſen Frauenzimmern verlebt, glückliche, angenehme Tage? Ich will ſie auch recht benutzen, —— ſo wie Julie Otten es verſpricht, wenn ſie nun auch in ihrem neuen Hauſe, nicht weit von dem Meinigen, wohnen wird. — Bin ich nicht ein geſegnetes Geſchöpf, durch die Bekanntſchaft mit ſo viel guten Menſchen? — Ich will auch, aus Dankbarkeit gegen die Vorſicht, bemüht ſeyn, eins von den beſten Menſchenkindern zu werden.

Achzigſter Brief.

Roſalia an Madame Guden.

Sie lieben edle Menſchen — und tragen immer ſo viel bey, Glückliche zu machen, daß ich gewiß bin, Ihr gutes Herz zu erfreuen, wenn ich Sie verſichre, daß mirs bey meinen alten Freunden und Bekanten wohl ergeht — und daß ich Ihnen danke, meine Aufmerkſamkeit auf das Gute ſo ſehr verſtärkt zu haben. — Madame G**, die mit mir hier iſt, ſagt zwar, was man gern glaube, ſehe man leicht; — und wünſcht mit einem gottloſen Muthwillen, daß irgend ein Zufall den Ton meines Herzens, ins Argwöhniſche ſtimmen möchte, und daß mein Kopf dadurch zu nichts als Kritiken und Tadelſucht gebracht würde. — Das ſollte ihr eine Luſt ſeyn, meine jetzige lebhafte Empfindung für jedes geringſte Gute, in einem immerwährenden Kampfe gegen das Schlechte und Böſe zu ſehen. Sie denkt es würde ein ganz beſonderer Grad Witz und Nachdruck in meinem

Tadel liegen, wenn er nach dem Verhältniß meiner entzückten Redensarten bey dem Schönen, ſich in Bitterkeit und ſtachlichten Gedanken bey Häßlichen zeigte. — Sie ſagte, ich würde erſt darinn die Stärke meines Scharfſinns genieſſen und kennen lernen. ——

Scharfſinn genieſſen, in dem Tadel meiner Nebenmenſchen! Ich will nicht! — Lieber keinen Scharfſinn haben. Alles, was ſie mir da noch ſagte, fiel mir ſchmerzlich und ſie trieb mich bis zu einem Anfall von Unmuth; wo ſie dann endlich mit offnen Armen gegen mich ging und mit Zärtlichkeit ſagte:
“Vergeben Sie mir, Roſalia! Dies war die
„einzige Seite Ihres Charakters, die ich noch
„nicht ganz kannte. — Ich habe Ihre Lieblingsideen
„angegriffen, um Sie böſe zu machen;
„weil ich erſt kurz vor unſrer Abreiſe
„in einem Schriftſteller las, daß man den
„Grund einer Seele nur in wichtigen Bewegungen
„der Eigenliebe ganz ſehen könne,
„und daß ganz allein bey dieſen Erſchütterungen,
„das Wahre, ſo in uns liegt, an den
„Tag komme. — Edelmüthigkeit liegt hier
„tief;” — ſagte ſie, indem ſie eine ihrer Hände
auf mein Herz hielt, “ihre Wurzeln haben

„ſich in alles verbreitet. Bleiben Sie immer
„Enthuſiaſtinn, wie ich Sie ſo oft nennen
„hörte. Es iſt die beſte Gattung Geſpenſter,
„die uns Menſchen erſcheinen können.“—

Ich wurde ſehr gerührt, dieſe Frau ſo ſprechen zu hören; ob ich ſchon vorher in hundert Gelegenheiten gefunden hatte, daß ihr anſcheinendes rauhes Weſen nicht aus Mangel wahrer Güte entſtand, ſondern aus zu groſſer Luſtigkeit, mit der ein hoher Grad feinen Gefühls nicht in gleichen Schritt gehen kann. Ich wolte Ihnen dieſen Zug aus dem Charakter der Frau G** gleich ſchreiben, weil Sie doch jetzo die Sammlung meiner Briefe, und der würdigſten Freundinn ihre, bey ſich haben, worin Madame G** oft vorkommt. —— Dieſe ſoll von Ihnen geſchätzt werden, wie ſie es verdient.

Und nun hören Sie mich auch etwas von den Ueberreſten eines Schloſſes erzählen, an deſſen Mauren ich einen ſeligen Tag hinbrachte.

Mein Oheim, der als geſchickter und rechtſchaffner Rechtsgelehrter, und durch ſeine Stelle, als fürſtlicher Geheimer Rath, ſehr bekannt und geſchätzt iſt, wurde zu einer angeſehnen adlichen Familie, auf ein Paar Tage auf das Land geladen. — Er bat ſich die Erlaubniß aus, mich mitzunehmen, und mag in ſeinem Briefe mit vieler Liebe von mir geſprochen haben, denn ich wurde mit größter Güte aufgenommen. Unterwegs erzählte er mir die Eigenſchaften der Perſonen die ich da ſehen würde — und ſetzte unter andern hinzu: “Ich würde mich ſehr betrügen, Roſalia, „wenn die Eindrücke, welche dies Haus auf „Dich machen wird, nicht auf dein ganzes „Leben dauren.“ ——

Indem er meine Erwartungen ſo erregte, bemerkte ich, daß wir einen ganz ſonderbaren, für mich aber höchſt angenehmen Weg reiſten, der recht dazu gemacht ſchien, alle Gedanken des Kopfs und alle Gefühle des Herzens, zuſammen gedrängt zu halten, um ſie deſto ſtärker ſehen und empfinden zu laſſen. — Man kommt erſt über einen hohen, unbewohnten Berg, von dem man lange nichts, als andre höhere und niedere Berge ſieht; denn er wird nur an ſeinem Abhang, gegen das Bad Ems, fruchtbar und freundlich. — In dem Bade bedauerte ich die Gleichgültigkeit der Eigenthümer, daß ſie ſo wenig für die Verſchönerung und Zierde darin thun, — wodurch doch um ſo viel mehr Menſchen angezögen würden. Denn die Tugenden des Waſſers und die natürliche Lage ſind ganz herrlich. — Von da wird der Weg immer enger, zwiſchen einer Reihe von Bergen, die auf einer Seite Wein- und auf der andern Waldung haben. [illegible] ſich ganz ſchmal durchziehende Thal theilt ſich meiſt unter kleinen Wieſen, einen Fluß und einem Fuhrweg — und ſo einſam, durch begränzte Ausſicht begleitet, kommt man nach N°°°ff. Ich kann ſagen, daß ſich mein Herz erhob, als ich das Dach dieſes Wohnſitzes der edlen Gaſtfreyheit erblickte; weil ich wußte, daß ich darin jede, den Nächſten glücklich machende Tugend, antreffen würde.

Gerechtigkeit, und Menſchenfreundliche Unterſtützung für die Unterthanen, Leutſeligkeit gegen Geringe, — Güte, Höflichkeit, und Freundſchaft in ihrer ganzen Würde, nach dem richtigen Maaß des Verdienſts, mit der feinſten Achtſamkeit an Alle ausgetheilt. — Ueberall Ordnung, ſchöner wahrer Geſchmack, mit einer groſſen, und edlen Einfalt verbunden. —

Der Herr des Hauſes, wahres Urbild eines Mannes von Ehre, Rechtſchaffenheit und

Wohlwollen. — So, glaub ich, ſah immer, der erſte Ahnherr aus, der einen ſo reichen Schatz von Ruhm geſammlet hatte, daß ſeine Nachkömlinge, nach Jahrhunderten noch ihren Antheil daran genieſen. ——

Die Dame zeigt in Allem die ganze Beſtimmung des Ausdrucks und Werths der edlen, würdigen Familienmutter. — Die Geſtalt ihrer Perſon bezeichnet die große richtige Bildung ihrer Seele. — Und wie ſtark Klugheit, beweiſen dieſes ihre Unterredungen voll wahrer Menſchenkenntniß und Gottesfurcht; ihr Anſtand, der Ton ihrer Gedanken, der Führung des Hausweſens und der Erziehung ihrer edlen, verdienſtvollen Kinder, welche in der That alle vortrefliche Eigenſchaften des männlichen und weiblichen Geſchlechts unter ſich vertheilt haben. — Und um mich, meine theure van Guden, eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, ſo ſind die moraliſchen Vorzüge, die Eltern geben, und Kinder erwerben können, bey einem jeden der Söhne und Töchter, in einer eignen Schattirung, und eigenen Form. Möge doch der Ton der Seele dieſer Familie ſich bis auf die ſpätſten Enkel fortpflanzen! — ſo werden wir immer Modelle und Beweis von Adel haben. —

Mich dünkt aber dabey,— daß der Wohnplatz dieſer edlen Familie durch ſeine, von Andern abgeſonderte Lage, ja ſelbſt der tägliche Anblick der Ueberreſte des Stammhauſes, vieles zu der Selbſtſtändigkeit ihres Denkens und ihrer Handlungen beygetragen hat; —— indem, da ſie ihren Gang allein nahmen, das Anſtoſſen, Mitziehen und Reiben der Andern die Ausbildung ihrer eignen, edlen Form nicht hinderte, und ſie hingegen oft genug in Geſellſchaft kamen, um durch die feine Gefälligkeit, im Umgang das beliebte Aeuſſerliche zu erlangen; welches aber in dieſer Familie nichts anders iſt, als die Glättung, welche die Hand eines Phidias ſeinem Meiſterbilde zuletzt giebt. —— Ich wünſchte Sie hier, meine Freundinn. Sie würden ſich gewiß mit einem Theil der großen Welt verſöhnt haben. —— Umſtände helfen zu Vielen und hindern auch viel. ——

Aber kommen Sie.— Wir fahren in einer großen Geſellſchaft über einen Fluß und ſteigen auf einem ſehr gemächlichen Weg den Berg hinauf, an deſſen Hälfte die Ruinen des Stammhauſes ſtehen. Der ſchroffe Felſen, auf den es gebaut war, macht noch einen

Abſatz grad über der Ecke des Bergs, die ſich auf einer Seite an dem Fluß, und auf der andern, an dem Ende eines einſamen Wieſenthals hinſtrecket. Von dem alten Schloß an iſt die Oberfläche des Bergs mit tauſendfachen Kräutern und Geſträuch bedeckt und die Dame hat viele hundert Obſtbäume da pflanzen laſſen. Denn lange war da Alles öde und verwildert, bis die thätige und empfindungsvolle Seele dieſer Frau das fruchtbare Benutzen, und die angenehme Ausſicht mit Vergnügen genieſſen machte. Unendlich ſchätzbar iſt mir der ſchöne, leutſelige Gedanke, den ſie hatte, allen ihren Hausgenoſſen Antheil an der Umſchaffung dieſes Stücks ihrer Güter zu geben. Denn nicht nur die Kinder, ihr Hofmeiſter, der Secretair des Herrn, ſondern auch der Hausmeiſter und alle Bediente, wurden eingeladen, ſich einen Fleck auszuſuchen und nach ihrem Geſchmack zu verſchönern. Nur mußte Alles in lebendem Grün gemacht werden. Dieſes war gewiß edle Herablaſſung und edles Mittheilen. Denn wie ſüß mag Jedem von den Bedienten das Vertrauen in ſeinen guten Verſtand, das Hinſetzen, Pflanzen und Wachſen ſeiner Ideen, vermengt mit der Dame, mit der jungen Herrſchaft ihren, geweſen ſeyn! Es kann auch keine klügere Art von Erheben und Gleichſtellen geben, als dieſe war; weil mich dünkt, daß bey Arbeiten und Anpflanzung der Erde, wohl immer ein hoher Grad Vergnügen und Zufriedenheit, aber niemals der Stolz und Uebermuth entſtehen wird, die aus Stadt= und Hofgewerben und Künſten entſpringen. — Ich nehme mir würklich vor, auf meine Gefühle Achtung zu geben, wenn ich von einem Spaziergang im Felde wieder in die Hauptſtraſſe meiner Stadt zurück komme. Wären Sie nur mit mir in R°°°ff geweſen, und hätten all die freundlichen Laubhüttchen geſehen, zu denen man bald einen kleinen Mooßweg hinab geht, dann zu einem Andern einige Grasſtufen hinauf ſteigt; — Bänke von Moos an dem großen Weg hin, von allerley Geſträuch beſchattet; tauſendfache Grasarten und Blümchen daneben; Erdbeeren, die dazwiſchen herausgucken und die ſie bey gemächlichen Daſitzen pflücken können! Ich ſegnete die würdige Dame bey jedem Schritt, daß ſie der Natur ſo wenig Gewalt angethan hatte — und alle dieſe unzähligen Gras= und Straucharten auf ihrem urſprünglichen

lichen Boden fort wachſen läßt. — Unmerklich kommt man höher und findet Roſenlauben, Gebüſch, einzeln hohe Bäume, die gegen den Abhang des Bergs ſtehen und ihre Zweige über den Weg hin wölben. Wenn man auf der Höhe iſt, ſo tritt man auf einen hübſchen Raum mit Bänken beſetzt. Dort nahm die ganze Geſellſchaft Platz und ergötzte ſich an der Ausſicht, über den Fluß, wo Berge mit Wäldern, die kleine Stadt, und der ſchönſte Wieſengrund iſt. Ich ſaß gerade gegen den Weg hin, und genoß alſo am erſten den artigen Anblick; da unter dem grünen Gang her fünf ſehr reinlich gekleidete Mägde mit weißen Schürzen, ſchöne weiße Körbe auf dem Kopf, aus denen oben Blumenſträuſſe heraus ſahen, eine nach der Andern herauf kamen und uns vorbey gingen. — Wir, eine Reihe auf verſchiedene Art hübſch gekleidetes Frauenzimmer, auf einem ſo ländlichen Platz; der Auftritt dieſer Mägde aus dem Laubgewölbe und dann das liebliche Staunen von uns allen, da wir aufgerufen wurden, an der Felſenwand hinüber zu gehen und dort einen ſchönen Raſenplatz, mit niedrigen Hecken und Bäumen auf beyden Seiten, und in der Mitte davon einen, auf die niedlichſte Art gedeckten Tiſch antrafen, eine neue Ausſicht auf die linke Seite des Bergs gegen das einſame Thal hin hatten, und von der andern den Fluß, und die Ergieſſung eines Bachs in ihn, der durch dieſes Thal herunter kommt. Wir giengen hier zerſtreut ſpazieren und vergnügten uns an all den einfachen und ſchönen Abwechslungen. An den Ruinen des Stammhauſes ſind Roſenſtöcke gepflanzt —— darüber ſagte ein Geiſtvoller Mann: —— "Es dünke ihn, den Grabhügel eines alten Edlen von Deutſchland „durch würdige Enkel mit Blumen beſtreut „zu ſehen." ——

Reitzend ſchien mir das ſeltene Talent einer jungen, liebenswürdigen Dame von Hannover, die alle Kräuter, welche unter den Füſſen, oder vor ihren Augen waren, nach ihren Namen und Tugenden kannte, bald dieſes, bald jenes pflückte und zwiſchen jedem ihrer artigen Finger ein ander Blümchen oder Blätchen hielt, die ſie mit viel Anmuth hin und her wand und die, wovon ſie etwas zweifelte, mit gleichem Vertrauen auf ihre Kenntniß und auf die Güte der Natur zerkaute und dann auf Latein und Deutſch die Namen ſagte. Es waren einige fremde Herrn und zwey Söhne des Hauſes da. Die Dame hatte das Abendeſſen in einer, in dem alten Schloß zurecht gemachten Küche, zubereiten laſſen. Aber die Bedienten zu ihrer geſetzten Zeit nach Hauſe zu Tiſche geſchickt. — Dieſe blieben etwas lang aus. Die feine Sorgfalt dieſer an alles denkenden Frau für einen ſehr ehrwürdigen, bejahrten Cavalier, dem die zu ſpäte Abendluſt ſchaden konnte, machte ſie unruhig wegen des verzögerten Auftragens der Speiſen und ſie faßte eine allerliebſte Idee, dem Hausmeiſter zu ſagen, er möchte ſo viel Servietten aus dem Tiſchkorb nehmen und der Küche zutragen. — Dann winkte ſie den jüngern Herrn mit einem freundlichen und bedeutenden Blick, ihr zu folgen, und auf einmal kamen alle in einer Reihe nach ihr, und trugen mit einer vergnügten und höchſt anſtändigen Mine, die Schüſſeln auf den Tiſch, ruckten den Frauenzimmern die Stühle und blickten nach der Dame, um weitere Befehle zu erhalten. Sie dankte ihnen mit einer Verbeugung, wieß ihnen auf die Plätze umher, die unbeſetzt neben dem Frauenzimmer waren, und ſagte, ſie möchten nun die Mahlzeit mit genieſſen, die ſie aufgetragen hätten. Dieſer Gedanke, uns durch dieſe artigen Leute das Eſſen zu ſchaffen, beſeelte die Unterredung auf lange Zeit. Die Lichter wurden unter Glaskolben aufgeſetzt, und der Ton einer Flöte machte ein völliges Schweigen, da gleich auch ein Harfe mit einſtimmte. — Dieſe ſanfte Muſik, zwiſchen dem dumpfen Rauſchen des Flußes; das ganz Dunkle der Berge umher; die nach und nach erſcheinenden Sterne über uns; das ſchwache Flimmern der Lichter in den Häuſern des Städchens; lebhafte, aber ſanfte Freude in allen Geſichtern, und dieſe Familie, dieſe einnehmende Familie! — O, meine liebe van Guden! was war das für ein herrlicher Abend für mich! — Ich dachte Sie; Ihre ſo gefühlvolle Seele würde entzückt geweſen ſeyn. — Sie denken wohl, daß wir Fremde alle in dem Lobe vereinigt waren, das wir der Anlage dieſes Luſtplatzes gaben. Es freute die würdige Stifterinn davon. Aber ſie lenkte auf eine ihr eigne großmüthige Weiſe, unſre Aufmerkſamkeit auf die Erzählung, die ſie uns von einer großen Anlage vieler vortrefflichen Abwechslungen machte, die, nicht weit von hier, von einer verdienſtvollen Dame herkäme, wo wir edle Seelen; eine ſchöne Wohnung und die herrlichſte Ausſicht auf eine beträchtliche Strecke Lands, in welcher der Rhein die fruchtbare Gegend durchfließt, finden würden. Sie beſchrieb einige Theile dieſes weitläuftigen Luſtwalds, die ungemein ſchön ſeyn müſſen; und wir ſind alle feſt entſchloſſen, alles dieſes zu ſehen. ——

Ich verehrte die Großmuth dieſer Frau, da ſie unſre Empfindung für das Reitzende, ſo ſie uns gezeigt hatte, durch Erhebung der Ideen einer andern Dame, zu ſchwächen ſuchte, und uns mit der Begierde, andres Verdienſt zu kennen, von ſich abreiſen ließ. —

Ein und achzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S°°.

Glücklich bin ich mit meinem treuen Oheim zurück gekommen und nun hören Sie, warum er mich ſo lange bey Ihnen gelaſſen, und noch ſonſt ſpazieren geführt hat. Das Erſte um vieles von ſeinen Geſchäften auf einige Zeit zu beſorgen und das Zweyte, um Clebergs Ankunft in der Gegend meines künftigen Wohnſitzes zu erwarten. Er iſt ſchon ſeit acht Tagen auf dem Lande, nur eine Stunde von hier, und hatte unſre Rückkunft verbeten, bis er die Zimmer in unſerm Hauſe, welche er ſich nach ſeinem Geſchmack anordnen wolte, durch dem Tapezirer, den er als Bedienten mit gebracht, fertig gemacht haben würde. Und auf die Anzeige, daß er nur noch uns erwarte, reiſte mein Oheim ab. — Abends kamen wir hier an, und ſpeiſten bey Frau G°° zu Nacht, die mit ihrem Mann auſſerordentlich vergnügt über unſre Rückkunft ſchienen. Otte und ſeine Julie zeigten den nehmlichen

Grad auſſerordentlicher Freude. — Ich ſchlief ſehr zufrieden über die Liebe dieſer zwey Familien ein, und träumte gewiß nicht von Elsberg, und ſeinem Aufzug, als hier angeſtellten Reſidenten des Hofes von N**; noch weniger aber dachte ich an die Eile mit welcher mein Oheim dieſes und alles Uebrige veranſtältete. Ich ſtand in Wahrheit ſehr wohl und geſund auf. Mein Oheim freute ſich bey dem Frühſtück darüber mit Herrn und Frau G**. Dieſe fragte mich, ob ich nicht etwas Neues von Kleidungsſtücken mitgebracht hätte? ——

"Warum fragen Sie mich denn, bey allen „den Männern?" ſagte ich; denn Otte war auch in ſeinem Frack bey uns. — "Sehen „Sie, wie Alle lächeln, daß ſo gar die erfahrne und weiſe Frau G** ſich nicht enthalten kann, der Göttinn Tändeley ein Opfer „ihres Verſtandes zu machen, und, anſtatt „nach neuen, guten Menſchen und Sachen „zu fragen, nur gleich nach Kleiderzeug begierig iſt." ——

"Hätt ich gewußt, erwiederte ſie, daß eine ſo ernſthafte Anmerkung über mich das „Erſte wäre, ſo Sie auspacken würden: ſo

„hätte ich mit meiner Frage zurückgehalten.
„Indeſſen will ich den lieben Onkel da fragen,
„ob Roſalia nicht etwas Artiges von ihm
„geſchenkt bekam? ——

"Ich glaube, es muß artig ſeyn; denn
„Roſalia hat es ſelbſt ausgewählt und ſie ſoll
„ihre Freundinn auch für die ſpitzige Note,
„über Ihre unſchuldige Neugierde, ſchadlos
„halten — und ſich darin putzen; damit Sie
„und Julie gleich ſehen können, ob es ihr gut
„ſteht und die Form artig iſt." ——

"Aber, lieber Onkel, es iſt zu koſtbar im
„Hauſe, und ich mache heute noch keine
„Beſuche." ——

"Das will ich auch nicht. Aber eine kleine
„Galla kannſt Du ja unſern Freunden und uns
„ſelbſt, über unſre Rückkunft, machen."—

Ich ſah ihn noch einmal mit einem kleinen lächelnden Kopfſchütteln an. Er klopfte mir freundlich auf die Backe. "Thu es, Liebe,
„und mache mir Ehre für mein Geld!" —

Da ſah ich, daß es ihm Ernſt war, und ich verſprach es; — zog auch in der That das weiße, von ſchön gemuſchtem Seidenzeug, auf die Taille paſſende, und ſehr reich garnirte Kleid an, wie auch die übrigen Stücke, ſo

dazu gehörten, und ging um eilf Uhr in ſein Zimmer. —— "Sind Sie zufrieden, lieber
„Oheim, daß ich ſo ſchön bin?" ——

"Ja, Liebe!" ſagte er, — "Du biſt
„wahrhaftig ſchön, wie eine Braut. Du
„mußt einmal auf Deinen Trauungstag ſo
„gekleidet ſeyn!" ——

"Das will ich auch, weil es in England,
„das ich liebe, ſo gebräuchlich iſt." ——

"Käme nur heut Dein Cleberg!" ——

"O, nein! das will ich nicht, mein
„Oheim. — Der Rock ſoll in Jahr und Tag
„noch ſchön genug zum Brautrock ſeyn." —

"Wenn aber Deine Geſichtsfarbe nicht ſo
„heiter wäre, wie heut, ſo verdröſſe michs.
„Denn Du ſiehſt recht gut aus. Cleberg würde
„in Dich verliebt, wenn er es noch nicht
„wäre." ——

"Lieber Oheim, warum plagen Sie mich
„heute ſo viel mit meiner armen Figur?" —

"Arm, Roſalia! — Du biſt heute wahrlich
„nicht arm, glaube mir." ——

Sein Bedienter kam, ihm zu ſagen, daß es halb zwölfe ſey. Da wünſchte er mir guten Morgen aufs Wiederſehen; wie er immer zu thun pflegt, wenn er mich wegſchicken will.

Ich ging in mein Zimmer zurück, wohin Madame G°° und Julie in kurzer Zeit nachkamen, weil ſie mein Oheim, wie ſie mir erzählten, zu mir gebeten habe. Sie lobten mein Kleid und mich wieder, eben wie mein Oheim. ——

“Kinder Gottes! ſagte ich, laſſen Sie es „mit dieſem Ton genug ſeyn. Ich bin fürwahr meiner ſelbſt herzlich müde. Es dünkt „mich, ich müſſe einmal mit meiner Kleidung „und Perſon etwas ſehr tadelhaftes hier gethan haben, weil ich den erſten Tag meiner „Rückkunft ſo ſehr damit geſtraft werde. — „Sagen Sie mir meinen Fehler, liebe Julie; ich will mich gewiß beſſern.” ——

Sie verſicherten mich, daß es gar keine Spötterey ſey, ſondern daß ſie nur meinem guten Oheim in ſeinem unſchuldigen Scherz beygeſtimmt hätten. Wir aſſen zu Mittage recht munter, aber etwas geſchwind, denn wir wollten zu Kahnberg einen Beſuch machen, ſagte mein Oheim. Herr und Frau G°° begleiten uns.— Herr G°° entſchuldigte ſich; ſie aber nahm es an. — Ich wollte mich umkleiden, es wurde nicht erlaubt und wir fuhren in einem ſchönen neuen Wagen mit vier pferden nach Kahnberg. Ein Stück Wegs davon hielten wir ſtill. Der Bediente fragte an; aber ſie waren nicht zu Hauſe. ——

Frau G** ſagte da meinen Oheim bittend: "O, wir wollen nicht den nehmlichen Weg „zurück. Fahren Sie doch über Langenſee; „dann kommen wir bey dem Seethor in die „Stadt zurück, welches ohnehin näher an „meinem Haus iſt; und heut iſt Kirchweihe „da. Wir ſehen alſo vielleicht auch im Vorbeyfahren einen Bauertanz." ——

"Nun ja," — ſagte ich, — "ich hab auch „einen Kirchweihrock an." ——

"Ich bin es recht ſehr zufrieden," antwortete mein Oheim. "Kennen Sie jemand da, Frau „G**? oder hat der Ort eine gute Schenke?" ——

"Das weiß ich nicht. — Aber der Pfarrer, iſt ein ſehr rechtſchafner Mann; der hat „ſeine Schweſter bey ſich, die eine meiner „liebſten Jugendfreundinn war. —— Wenn „Sie ein wenig ausruhen wollten, würde es „die Leute und mich unendlich freuen." —

"Aber, liebe Frau G**," fiel ich ein, — "auf Kirchweihtagen ſind immer eine Menge „Beſuche bey den Pfarrherren. — Wollen

„wir dennoch hin? Ich bekenne, es freuet
„mich nicht ſehr. — Aber, wenn es Ihnen,
„mein lieber Oheim, angenehm iſt, ſo wiſſen
„Sie ſchon, daß Ihr Vergnügen immer das
„meinige in ſich ſchließt.“ ——

“Ich wünſche, Roſalia, daß Du in der
„That die Sache heut ſo nehmen mögeſt. Dein
„Herz iſt ja immer ſo bereit geweſen, Freude
„zu geben, wo du konnteſt, und Antheil an
„dem Vergnügen Andrer zu nehmen. Was
„iſts, wenn wir auch Leute antreffen, ſo ſind
„es gewiß lauter froliche Geſichter und ich liebe
„die ſehr.“ ——

“Lieber, lieber Oheim! ich will auch ſo
„ſeyn, wie Sie mich am liebſten haben. —
„Liebe Frau G**, führen Sie uns zu Ihrer
„Freundinn. ——

Nun wurde dem Poſtillion befohlen, ſtark zu zufahren. — Eine Viertelſtunde vor dem Dorf, kam ein wohlgekleideter Menſch in vollem Galop geritten und fragte, ob wir des Herrn Pfarrers Gäſte wären? Frau G** ſagte lächelnd: “Das weiß ich nicht. Aber, wenn er noch Gäſte braucht, ſo wollen wir kommen.“ ——

Der Menſch ritt wieder davon, und einem Wäldchen zu. — Als wir näher kamen und das Dorf recht ſehen konnten, kamen aus dem Wäldchen bey zwanzig Bauern geritten, die alle hübſch geputzte Mädchen hinter ſich ſitzen hatten. Die Hüthe der jungen Purſche, die Haarzöpfe der Mädchen, die Mähnen und Schweife der Pferde, alles war mit allerley Bändern verziert und eingeflochten und ſie zogen ganz ſtattlich vor uns her. In dem Dorf wurde Muſik gemacht, und von den Bauern auch dazwiſchen geſchoſſen. Ich fieng an mich wegen der Pferde zu fürchten. Aber es wurde ſtill; nur die Muſik dauerte fort.

Mein Oheim winkte dem Menſchen, der uns vorher angeredt hatte, und die reitende Bauern mit ihren Mädchen zu comandiren ſchien. — Er fragte ihn, was denn ihr Aufzug bedeute?

“Ey, hat Ihnen denn der Herr Pfarrer „nichts geſchrieben?” —— “Nein, mein „Freund. Ihr habt euch auch an uns geirrt, „denn wir ſind keine eingeladne Gäſte des „Herrn Pfarrers.” ——

“Das thut nichts, ſagte der Kerl. Ich „nehm heut, nach der Bibel, Alles auf der „Landſtraſſe mit zum Hochzeitmahl.”—

“Ihr ſeyd gewaltig luſtig, ſagte Frau G**. „Was iſt bey euch zu thun?” ——

“Zu thun? Recht viel! — Da ſehen Sie, „forn bey uns ſind vier Bräute, die werden „heut alle copulirt. Wir haben unſern neuen „Oberamtmann bekommen und der ſtattet „ſie alle aus und giebt dem ganzen Dorf, alt „und jung, reich und arm, zu tanzen, zu „eſſen und zu trinken.” ——

“Das iſt brav, ſagte Frau G**. Aber „eure armen Leute werden doch nicht viel tanzen; das iſt nur für euch luſtige Reiche.” —

“Was, die Armen? — Die werden beſſer „tanzen als ich; denn die haben am meiſten „von ihm bekommen, und wer des Guten nicht „gewohnt iſt, dem ſchmeckt es beſſer, als dem, „der alleweil vollauf hat.” ——

“Alſo hat er den Armen auch gegeben? — „Das iſt viel, von einem Oberamtmann. Die „machen ſonſt die Reichen arm.” —

“O, der gewiß nicht, wenn er ſo bleibt. Er „iſt ſchön, und redt ſo gut, und ſo, wie Bauern, wenn ſie redlich ſind, und ſchafft auch „Recht. Er hat da die Woche über in Pfarrhof helfen weißen und mahlen und iſt auch „den Morgen noch in die groſſe Zehndſcheure

„gegangen, ob alles recht gemacht ſey? denn
„dort tanzen wir heut Nacht.“ —— Da ſah
er mir ſteif in das Geſicht. ——

“Jungfer! hat Sie ſchon einen Schatz?“—

“Ja, guter Freund! Warum fragt ihr?
„Möchtet Ihr ſie haben,“ —— ſagte Frau
„S°°.“

“Ey behüte Gott!— ſo eine ſchöne Stadtjungfer
iſt nicht für Bauern. — Aber für
„unſern Herrn Oberamtmann wär es was.“—

“Ich bedanke mich,“— ſagt ich. — “Aber
„da er ſo ſchön iſt, hat er gewiß auch ſchon
„einen Schatz.“ ——

“Höre Sie, man hat geſagt, mit des
„Herrn Pfarrers Gäſten, käm ſie mit — und
„deswegen ſind wir Brautleute voraus geritten.
Es thut aber nichts. —— Sie
„iſt auch ein recht artigs Jungferchen, Ihre
„Tochter“ — ſagte er zu meinen Oheim, “es
„reut uns nicht.“ ——

“Ihr ſollt auch eine Ausſteuer für Eure
„vier Brautleute von mir haben,“ ſagte mein
Oheim.

“Nun, — man ſagt, mit Verlaub,“ da
bückte er ſich gegen uns — “ein Narr macht
„zehen. — Aber da macht unſer guter, neuer
„Ober-

„Oberamtmann, noch ein guten Mann, — „und das iſt mehr werth. Juhe! — auf „Wiederſehen!" — rief er; ſchwung ſeinen Huth — und jagte voraus; kam aber noch einmal zurück und rief uns zu, einen Platz anzuſehen, der würde des Oberamtmanns Garten. — "Ich bin der Sohn vom Bauernhof daneben, und er will mir die neue „Sachen lehren, wo alles doppelt wächſt. Da „baut er ein Haus hin, und ſehen Sie, von „dem Platz da, kann er in die Stadt und un„ſer Dorf ſehen." ——

Es iſt wahr, was er ſagte. — Aber nun waren wir würklich im Dorf. — Alle junge Mädchen und Buben, ſauber gekleidet, hüpften herum, ſtreuten Gras und wilde Blumen gegen uns. Alles war reinlich, aber doch ganz ländlich, und alle Geſichter freudig. — Wir fuhren an den Pfarrhof. Auf dieſem waren alle Mauern geweißt und unten mit einer Einfaſſung bemahlt; oben an der Mauer, wie auch am Hauſe und Fenſtern lauter breite, blaue Gewinde gemahlt, welches in der That recht ſchön ſtand. — Der Pfarrer und ſeine Schweſter kamen unter die Hausthüre, freuten ſich über Frau G**, ſtutzten anfangs über uns, waren aber ſehr höflich und führten uns in ihr Wohnzimmer, das ſehr hübſch ausgeputzt war. — Frau G** fragte da, ob es wahr ſey, daß ſie heut ein Feſt über ihren Oberamtmann hätten, wie der Kerl ſagte? Der Pfarrer beantwortete es mit Ja, und vielen Lobſprüchen und Erzählungen all der gütigen und menſchenfreundlichen Sachen, die der junge Mann ſeit vierzehn Tagen gethan. — "Sein Amthaus iſt nicht gebaut und er wohnt in meinem obern Stock; daher konnte ich Sie nicht „hinauf führen." — Die Schweſter erzählte auch eine Menge artige Sachen; beſonders daß er vier Paar junge Leute ausgeſtattet und alle Arme gekleidet hätte. — Mein Oheim hatte Thränen in den Augen — "und mich erquickt „das Lob, ſo ich von einem Mann machen „höre, der gewiß eine edle Seele haben muß," ſagte ich, mit eben ſo viel Bewegung wie mein Onkel.

"Ich bin froh, Roſalia, daß Kahn nicht „zu Hauſe war; wir hätten ſonſt den ſchönen Nachmittag nicht genoſſen und es iſt „doch ſüß, einen ſchätzbaren Menſchen mehr „zu kennen." ——

“Gewiß, mein lieber Oheim, dieſer Mann „muß rechtſchaffen ſeyn, weil er, beym Antritt ſeine Amtes, doch wenigſtens die Herzen ſeiner Untergebnen mit Freude und Zufriedenheit zu erfüllen ſucht.”

Ich ſah meinen Oheim voll Freude über dieſe meine Erklärung. Er ging nachdem von mir, blieb eine Zeitlang weg und indeſſen wurde mir noch immer von dem vortreflichen Beamten vorgeredt. Ich ſegnete ihn herzlich, und als der Pfarrer ſagte, er wünſche, daß wir ihn kennen lernten: ſo verſicherte ich, daß es mich freuen würde.

Nun kam mein Oheim zurück und winkte mir an der Thür. — Ich eilte zu ihm, und er führte mich an der Hand in des Pfarrers Garten, der auch gar artig aufgeräumt war. —

“Ich habe den Beamten geſprochen, ſagte „er, es iſt ein lieber junger Mann.” ——

“Das muß ſeyn, wenn Alles, was der „Pfarrer mir noch ſagte, wahr iſt.” — Wir waren da am Gartenhauſe, wo wir hinein gingen, weil man die Zehendſcheune ſehen konnte. Die war ringsum mit Garben und Fichtenreiſig, in Kränzen mit Bändern gebunden, verziert; — große, lange Tiſche ſtanden auf beyden Seiten gedeckt, und Bänke umher; — Wein- und Bierfäſſer, Körbe mit Brod und Kuchen. — Inwendig war die Scheune auch bis an die Balken aufgeputzt und ſchön mit Laternen behängt. Ein fröhliges Gewühl von Leuten dabey, das mich ſehr rührte. ——

"Du haſt alſo die guten Landleute noch „lieb?" ——

"O, mein Oheim, das wiſſen Sie, wie „ſehr ich immer ihr Wohl und Weh empfand, „wenn wir reiſten." ——

"Nun werden wir nicht mehr viel reiſen, „mein Kind! Aber das Andenken der Freude, „die Dein Kopf und Herz mir die drey Jahre „hindurch machte, wird immer in mir bleiben, bis ich meine letzte Reiſe machen werde." ——

"Lieber Oheim, warum kommen Sie bey „dem Anblick ſo fröhlicher Menſchen auf dieſe „traurige Idee?" ——

"Roſalia! willſt Du ſie mir nehmen? — „Willſt Du mir den Tag ſo glücklich machen, „als ich es wünſche, und als er für alle gute „Menſchen hier iſt? Sag, liebe Roſalia, — „willſt Du es thun?" ——

"Können Sie das fragen? — Theurer „Oheim, ſagen Sie! was kann ich thun?"— Er reichte mir ſeine Hände zitternd, und äuſſerſt bewegt, ſagte ich es, ſeine Hände haltend und an ihm hinauf ſehend. — Er faßte mich in ſeine Arme und eben ſo bewegt, wie ich, ſagte er:

"Nun, Roſalia! ſo gib heut Elebergen „Deine Hand.— Er iſt Oberamtmann hier.— „Er iſts, der alle das Gute hier veranſtaltete." ——

Ich ſank auf den Stuhl. —— "O, mein „Onkel!"— war Alles, was ich ſagen konnte; und den Augenblick, war Eleberg bey uns, zu meinen Füſſen. "Roſalia! meine theure „Roſalia! faſſen Sie ſich. — Es ſoll nichts, „nichts geſchehen, als was Sie ſelbſt wünſchen." ——

Frau G** und mein Oheim ſetzten ſich eine Zeitlang in den Garten. Was konnt ich thun? — Einwilligen! — meines Oheims Segen und Thränen über uns flieſſen ſehen, und in der Kirche des Dorfs, mit den vier ausgeſtatteten jungen Bäurinnen und Taglöhnerbräuten getraut werden. ——

Die Freude der guten Leute, ihre Glückwünſche für uns, daß wir in der nehmlichen Kirche, im nehmlichen Augenblick, die nehmlichen Pflichten gelobten, und von Gott auch nur die nehmliche Segensſprüche hörten, — das freute ſie unendlich. Dieſer Gedanke unterſtützte mich und die Freude meines Oheims auch; ſonſt weiß ich nicht, wie ich es ausgedauert hätte. Wir zogen mit den andern verheyratheten jungen Leuten aus der Kirche. Eleberg führte mich voraus, die Andern folgten uns.

"Sie haben mir doch die Ueberraſchung vergeben? Sie war nicht mein Werk. — Unſer gute Oheim wolt es." — Ich ſchwieg. — Er fuhr fort: "Liebenswürdige Roſalia! vergeben Sie es um der redlichen Glückwünſche willen, die wir erhielten." — Ich verſicherte ihn meiner Zufriedenheit und ging mit an die Scheune, wo das Eſſen und Trinken ausgetheilt wurde und die Dorfmädchen den Bräuten eine ſchön gemahlte Kunkel zum Geſchenk brachten, wovon der Rocken mit einer groſſen Menge Flachs umwickelt, und mit Kinderhäubchen, Breypfännchen und Kinderklappern behängt war. —— Die Weiber und groſſen Mädchen zuſammen, brachten auch mir eine, eben ſo, aber mit dem feinſten Flachs beladen, mit einem ſchönen Wiegenband umwickelt, an welchem ein Breytopf, und ein Kinder-Waſchnapf von Silber eine Windel mit feinen Spitzen und Häubchen und Hemdchen angeheftet waren. — Das hatte auch mein Onkel verordnet. — Ich ſetzte mich und ſpann ein Paar Fäden. — Was dieſe Kleinigkeit den Leuten für Spaß machte, und wie ſie mir zuguckten! Dann brachten die jüngern Mädchen einen Topf Milch, einen Korb mit Hühnern, einen mit Eyern und einen großen Topf Butter; ſtellten alles vor mich hin, und ſangen ein Liedchen, wie die Aeltern eins bey der Kunkel geſungen hatten. Die Männer führten, nach dem Gebrauch, dem Oberamtmann einen Zug Ochſen mit dem Joch herbey; Die jungen Leute und Knaben, ein Kuhkälbchen und zwey Schaafe. Dieſe waren mit Bändern gezieret und der Schultheis ſagte einen Spruch dabey. — Ich bot allen Weibern und Mädchen die Hand, dankte ihnen und gab jeder ein Geſchenk an Geld, das ich in einem Körbchen auf einem Stuhl neben mir hatte. —— Eleberg machte es bey den

Männern ſo, daß ſie Alles wieder zurück und noch Ueberſchuß über ihre Auslagen bekamen. — Sie luden mich zum Tanz, den ich mir verbat; auſſer dem kurzen Reihentanz, der um die Kunkel gehüpft wird; weil es meinem Oheim ſelbſt gelüſtete, mit mir und den vier Bräuten herum zu ſpringen. ——

Sie ſehen, Mariane, daß es nicht möchlich war, zu mir ſelbſt zu kommen. Wir gingen ins Pfarrhaus zurück, wo wir in einem artig ausgemalten Zimmer ein feines und ſchmackhaftes Abendbrod fanden, wovon ich aber wenig eſſen konnte, weil die Gedanken von der ſo jähen Aenderung meines Standes, und all die Bewegungen meines Gemüths, die ſchon bey dem Frühſtück angefangen hatten, mir Kopf, Herz und Magen genugſam anfüllten. — Mein Oheim war nicht gleich mit uns in das Zimmer gegangen und ich lehnte mich an ein Fenſter, das in den Pfarrgarten, und auf das Feld ging, aber nicht auf den Platz der Scheune, ſondern auf eine ganz einſame Strecke Landes. — Eleberg war bey mir. Da er aber ſah, daß ich nur tiefſinnig vor mich hin, und dann mit Seufzen in die Ferne blickte, ihn nicht anſah, nicht

aufausſuchte: ſo machte er mit der Hand gegen Frau G**, und die Andern ein Zeichen, daß ſie weggehn möchten; — und ſo bald wir allein waren, fiel er vor mir auf ſeine Knie.—

"Ach, Roſalia! mein Glück iſt nicht das „Ihrige! — Ich ſeh, ich fühl es.— Gehorſam für Ihren Oheim, Gefälligkeit allein hat „Sie an den Altar geführt. Ich hatte wohl „Vorbedeutung, daß Ihre feine Empfindſamkeit beleidigt ſeyn würde. — Was ſoll „ich thun? — liebe angebetete Roſalia! was „kann ich thun — um Sie zu verſöhnen, und „zu beruhigen?"——

"Stehn Sie auf, mein theurer, angetrauter Freund! — ſtehn Sie auf und glauben „Sie, daß ich gewiß bey meinem Bündniß „mit Ihnen mich eben ſo glücklich achte, als „ich mich bemühen werde, Sie mit mir zufrieden zu ſehen. — Es iſt nicht Kälte, lieber „Cleberg! nur etwas Müde, von ſo verſchiedenen, ſich ſo ſchnell folgenden Gefühlen. „Sie ſind von allen Männern, die ich kannte, „der Einzige, der je meinem ganzen Herzen, „und ganzen Kopf gefiel. — Sie werden es „bleiben, und alle, alle meine Zärtlichkeit iſt „Ihre."——

Meine Augen füllten ſich mit Thränen. — Sein ſchönes feuriges Auge ſtand auch voll Waſſer, als er, bey dieſer Verſicherung, voll Liebe und Vergnügen mich anblickte. Er ſtand auf und ſchloß mich mit Entzücken in ſeine Arme. — “Nun iſt der Tag ſchön, nun iſt er „mir ſüß! Roſalia, Du ſollſt glücklich, gewiß „glücklich in dieſen Armen und an dieſem Herzen ſeyn! — Es iſt Tugend und Adel darin, „wie in Deinem.” ——

Ich wurde doch blaß und zitternd. Er rufte Frau S** und meinen Oheim. — Beyde baten mich auch wegen der Ueberraſchung um Vergebung und Cleberg ließ mich einige Tropfen guten Weines mit etwas Brodt nehmen. Der Pfarrer nebſt ſeiner Schweſter wurden nun gerufen und wir ſpeiſten alle recht munter. —— Um acht Uhr fuhren wir nach Haus; — Cleberg mit uns. — Da ſagte mein Oheim: “Nun Kind, vergieß alles Unangenehme. Freue Dich meiner und Clebergs Freude! — Es war doch beſſer ſo. — „Eine Bewegung hätteſt Du immer erdulden „müſſen, — verſprochen wareſt Du ſchon lange. —— Ihr kennt und liebt Euch; — die „Neugierde der Stadtleute und ihr Geſchwätz

„um Dich herum, wäre Dir gewiß läſtiger „geweſen, als die treue Luſtigkeit Eurer Amts„unterthanen. — Es iſt alles ſo verabredet „geweſen, eh wir kamen; und heut, um halb „zwölf, als mein Bedienter mir die Stunde „anzeigte, hab ich den Herrn Reſidenten bey „dem Stadtmagiſtrat vorgeſtellt, und unſre „Frau G** da, und Julie haben als gute, „ſchweſterliche Freundinnen, zu Allem ge„holfen was ich für Dich wollte. — Nun ſey „zufrieden und zeige mir es in Deiner Mie„ne!" — Er küßte mich da, und ich mußte den Kopf an das Kutſchenfenſter halten, daß er mich bey dem Schein der Fackel betrachten konnte! —— Frau G** umarmete mich. — “Vergeben Sie mir mein Schweigen und blei„ben Sie, als Madame Cleberg, meine „Freundinn wie Sie waren." — Was konnt ich ſagen? Ich küßte ſie wieder, und ſprach zufrieden mit. ——— Wir ſtiegen an meinem Haus aus, wo Otte, Herr G**, Julie und ihre Schweſter, nebſt unſern Mägden und Bedienten, im Vorhaus uns bewillkommten; alle ſchön gekleidet und alles ſchön beleuchtet; denn ſchon unten brannten an den Wänden mein und Clebergs Namenszug hinter gelben

Glaskugeln, und an der Stiege hinauf bis in den Saal, waren dieſe Kugeln von allerley Farben, in Bogen und unſere Namen. — So war auch der Saal, wo, nach den Bewillkommungen und Glückwünſchen, mein Oheim mir ſagte: "Dieſes Zimmer muſt Du „auch ſehen" — und nach einem Segen, den ich auf meinen Knien empfing, wie er mir ihn auf ſeinen Knien gab, mich allein ließ, und meine Stubenmagd mir ſchickte. ——

Die vier Zimmer, ſo Cleberg hatte zurichten laſſen, ſind unſre Schlafzimmer. — Grün und weiße halbſeidne Tapeten und Bettvorhänge mit breiten Streifen, ein ſchöner Nachttiſch, der des Tags nichts als Tiſch iſt und inwendig alles Nöthige hat. In meinem Zimmer Clebergs Bildniß, wie er bey dem Eislaufen gekleidet war, in Lebensgröße; und in Seinem das Meinige, eben ſo im Pelzanzug, der ihm meine Geſtalt ſo ſchön zeigte. — Es ſcheint, als ob in jedem Zimmer nur ein kleines Bettchen wäre, weil die Scheidmauer nur ſo weit durchbrochen iſt, als die Bettgeſtelle reichen, die ſich gegenüber ſtehen, und des Tags durch eine Feder, wenn die Betten gemacht werden, eine von dünnen Brettern und mit Tapeten überzogne Wand ſich dazwiſchen ſetzt und wir jedes in unſern Zimmern allein ſind. —— So hat er auch ein Cramoiſin und Weißes für meinen Oheim gemacht und eins mit lauter Gemälden im Großen, von London, Paris und Neapel, nebſt neumodiſchen Stühlen geputzt. Alles Weißzeug, alles Hausgeräth fand ich fertig.

Zwey und achzigſter Brief.

Cleberg an ſeinen Freund.

Nun, mein H°°, zürnen Sie nicht zu arg, über mein Schweigen. Denn einmal konnte ich Ihnen den Ausgang der traurigen Begebenheit des edlen W°° nicht früher ſchreiben, weil ich ſie erſt jetzt ſelbſt hörte; — und dann hab ich eine evangeliſche Entſchuldigung für meinen unterbrochnen Briefwechſel. Denn ich habe ein Weib genommen, und komme nur erſt von einer romantiſchen Reiſe zurück, die ich mit meiner Roſalia machen mußte. —

mußte. — “Mußte! ſagen Sie! der tapfre Cleberg, „der ſo lang an einem Amt wählte, bis „er eins erhielt, wo er ohne nahes Oberhaupt, „und ohne jemand an ſeiner Seite zu haben, „nach ſeinem Kopf handeln kann; — Cleberg! „der niemals Romane leſen, noch einen ſpielen „wollte, — macht eine romantiſche Reiſe, — „weil er ſeiner Frau gehorchen muß!“ — — Und nun lachen Sie mit Freund Antua aus vollem Herzen über mich; — das gönn ich Ihnen, ſonſt hätt ich ja meine Reiſe anders erzählen können. Aber es dünkt mich in der That ſelbſt lächerlich, daß ich mit der Eile nach dem Aufenthalt meiner Romanheldinn zog, wie man ſie nach dem gemeinen Ton nennen würde; — Daß ich mir ſo wohl in ihrer Geſellſchaft gefiel und mit eben ſo groſſer Mühe mich von ihr losriß, als von Ihnen und Antua. — Aber ich muß etwas weiter nachholen, um Ihnen meine jähe Heyrath begreiflich zu machen. Sie ſahen mich immer voll Ruhm- und Freyheitsliebe. Wahr iſts auch, daß meine Ehrgeizjahre früh anfingen, und ſo gar die Zeit wegnahmen, die andre Jünglinge meines Alters zu Vergnügen und Liebe verwenden. Empfindſamkeit ſchien dem

Fluge meines Kopfs, eine mir unanſtändige Sache; — und meine Roſalia war ehender Eroberung die mein Stolz, als die meine Zärtlichkeit wünſchte. Alle junge Leute bewarben ſich um ſie und ſie verwarf alles, was ſich ihr anbot. Ihre Perſon, ihr Geiſt und Charakter waren reizend und der Gedanke, der einzige Vorgezogne zu werden, gefiel mir. Sie hatte erklärt, daß alle ſchöne Sachen, die man ihr vorſagen könnte, nichts über ſie gewinnen würden, und daß allein der gute Ruf von Wiſſenſchaft und Sitten, den Weg zu ihrem Herzen finden ſollte. — Ich war da eben von Göttingen zurück gekommen und ſuchte nun einen Anlaß, unter ihrem Onkel zu arbeiten und mir das Lob dieſes Mannes zu erwerben. Ich erhielt es und durch ihn auch die Stelle, in der Sie mich ſahen. Dieſer Mann bewies mir ſo viele Güte, daß ich nothwendiger Weiſe die äuſſerſte Liebe und Dankbarkeit für ihn fühlen muſte. Ich drückte es ihm einſt in voller Ergieſſung aus. — Mein Ton bewegte ihn. — Er ſah mich lang an, hielt meine Hand, — bedachte ſich wieder, und ſagte endlich: “Nein! ich kann mich „nicht betrügen; — es liegt Rechtſchaffenheit

„in Clebergen und ich will beweiſen, daß ich „es glaube. Sie danken mir für das, was „ich bisher für Sie that, ob ich ſchon durch „das Vergnügen belohnt wurde, einem jungen „Mann von Talenten auf eine thätige Lauf„bahn geholfen zu haben. — Ich ſchätze und „liebe Sie, und kann es Ihnen nicht beſſer „zeigen, als in dem Wunſche, Sie durch „meine Roſalia zu meinem Neffen zu bekom„men. — Aber Sie müſſen dieſes nicht als „einen Antrag meiner Nichte anſehen, den „ich als eine Zulage bey den Ausſichten an„bringe, die ich Ihnen ſchafte. — Es iſt „nichts, als der ſtärkſte Beweis einer väter„lichen Hochachtung, die ich für Sie habe. — „Ich wünſche, daß Sie mein Sohn, mein „Verwandter wären, weil es mich freuen „würde, einen jungen Mann von Ihren Ver„dienſten mein zu nennen. Aber Sie ſollen in „aller Freyheit ſeyn, wie meine liebe Nichte; „die ſo ſehr verdient eine der glücklichſten Per„ſonen ihres Geſchlechts zu werden, wie ge„wiß einſt ihr Mann der Glücklichſte von dem „unſrigen ſeyn wird.“ ——

Verdiente dieſer herzliche Mann nicht, daß ich ihm meine ganze Seele öffnete — und geſtand', was für Beweggründe mich zu ihm geführt hatten? — Er verwies mir in etwas meinen Ehrgeitz; war aber mit ihm zufrieden, weil er mich allem Anſehn nach vor erniedrigenden Fehlern bewahrt hätte. — Er hoffte, ich würde in Zukunft edlere Beweggründe zu Erwerb des Beyfalls, in meiner Seele finden. — Sein Wunſch bleibe der nehmliche; aber ich und ſeine Roſalia wären durch mein Geſtändniß deſto freyer. Seine Nichte müſſe gewünſcht und erworben werden. — Ich bat ihn, Roſalien ja nichts von ſeinen und meinen Aeuſſerungen zu ſagen, und nur überhaupt das Gute von mir zu reden, welches er dächte; weil ich auch nicht den geringſten vortheilhaften Gedanken der Nichte, den Zuredungen des Oheims ſchuldig ſeyn möchte. — Er war damit zufrieden und hielt mir Wort. Ich verdoppelte meinen Eifer für Wiſſenſchaften und meine Sorgfalt auf meine Sitten, ſah Roſalien öfters in Geſellſchaft und bediente mich des einzigen Kunſtgrifs, mit keinem Frauenzimmer zu ſprechen, als mit ihr; ob es ſchon nicht viel war. Und dann ſuchte ich immer einen Platz zu haben, um ſie ſprechen zu hören und wo ſie meine Aufmerkſamkeit auf ſich ſehen mußte; betrachtete lete ihre Perſon, ihre Kleidung; heftete dann meine Augen auch auf Andre, mit der nemlichen Unterſuchung in meinen Blicken, die dann wieder auf ſie zurückkehrten und oft einen Ausdruck von Bewunderung, manchmal von etwas trauriger Sehnſucht zeigten. — Sie war höflich gegen mich, wie gegen Andre, zeigte mir aber keinen Vorzug. Endlich kam die Liebe mit aller Gewalt in mein Herz und alles, was im Anfang Kunſt und Liſt eines Eroberers war, wurde Ausdruck der Furcht, ich möchte, wie Andre, mißfallen. Ich lernte Tag und Nacht am Violoncel, um ſie auf dem Klavier accompagniren zu können. —— Ich erreichte einen Grad Fertigkeit und den Ton, der ihr gefiel. Ein Ausruf, den ich einmal that: "Gott ſey Dank, daß Sie mit „mehr Seele, als Kunſt ſpielen," — bahnte mir den Eingang in ihr Herz. Ihr Erröthen, ihr Blick, das ſchwache Zittern ihrer Finger, — o, wie glücklich machte mich all dieſes! — Nachdem ſprach ich, wurde gern gehört, ihrer Liebe verſichert und konnte doch meinen Platz, als Geſandtſchafts-Secretair antreten, alles Vergnügen meiner Reiſen genieſſen und war gewiß, das edelſte, häusliche

Glück bey meiner Zurückkunft anzutreffen. Ich fand auswärts nichts Beſſeres, obſchon an vielen Orten ſchöners und reitzenders Frauenzimmer; hätte aber Roſalien niemals vertauſchen mögen, denn ich hätte auch ihren Oheim verlohren, und ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, am Ende meiner glänzenden jungen Jahre, die edle Einfalt und weiſe männliche Güte zu finden, die den Charakter dieſes Mannes bezeichnen. Er ſchaffte mir die Stelle eines Reſidenten und die Aufſicht über das kleine einzelne Amt, das mein Fürſt ganz nah an dieſer Stadt hat. — Die Hälfte ſeines Vermögens iſt unſer; —— nur die Hälfte, weil mein liebes, großmüthiges Weib die andre unter arme Verwandte vertheilen machte.

Nun haben Sie und mein Freund Antua den Schlüſſel zu meinem trocknen, ſonderbaren Betragen in Anſehung des ſchönen Geſchlechts, das Sie mir ſo oft verwieſen. Ich habe Ihnen niemals von Roſalien geſagt, ihr Bild, ihre Briefe nicht gewieſen. Ich wollte alles, was ſie mir war, allein genieſſen und dann bekenne ich, freuten mich alle die Auslegungen und Vermuthungen über meine Kälte. Ein lebhafter hübſcher Purſche von vier und zwanzig Jahren, ſo Feuerfeſt, mitten unter flammenden Schönen und brennenden Liebhabern, lieferte Stoff genug, darüber zu reden.

Meine Frau beſchreibe ich nicht. Kommen Sie zu mir, und ſehen ſie. Sie gefällt allen Edlen, allen Vernünftigen. Ich habe Anſehen, Vermögen, ein ſchönes Haus in der Stadt, eins auf dem Lande. Beyde ſind Freunden und Bekannten und Fremden gewidmet. Schicken Sie mir alle artige Leute Ihrer Bekannten, die hier durchkommen; denn ich will, ſo viel ich kann, an Fremden belohnen, was ich von Fremden genoß. Der geſellſchaftliche Ton unſrer Stadt wird ſehr artig. — Für Spiel, Concerte und kleine Bälle, Schlitten- Land- und Waſſerfahrten ſorge ich. Mein Garten hat eine herrliche Lage zwiſchen einem Kirſchenwäldgen, ſo einer Dorfgemeine gehört, die in meinem Amt iſt, und einem Bauerhof, dem das Ackerfeld zuſteht, aus dem ich den Garten machte. Mein Haus darinn wird bald fertig ſeyn und faßt drey Theile. In der Mitte einen offenen Saal auf ſtarken Pfeilern, achteckig, der gegen die Landſtraſſe zu, die Bogen mit ſchönen Gittern bis auf die Erde hat; gegen den Garten aber offen; an jedem Pfeiler eine ſchöne Lampe, und in der Mitte zwey zierliche Laternen, jede zu vier Lichter; an jedem Pfeiler eine Bank für drey Perſonen; der Boden ein ſchöner Guß, wo ſich hübſch tanzen läßt. — Oben der nehmliche Saal, aber mit Fenſtern bis auf den Boden und die Gitter nur Bruſthöhe. Der iſt in kühlen und Regentagen der Freude zum Schutz. — Gegen das Wäldgen zu geht ein Flügel, unten mit ſechs kleinen ſimpel meublierten Zimmern für Roſalien, mich und Bediente; oben eben ſo viel für Freunde. Auf der andern Seite iſt die Küche, der Keller und das Speiſezimmer, nebſt Wohnung der Küchenleute. Von dort gehts in den Bauerhof, wo ich alles recht ſchön werde machen laſſen, wie auf dem Wollinghof von dem ich komme. Mein Garten iſt ein ſchönes Parterre von Raſen und Blumen, über welches hin, ich die Ausſicht auf die Stadt habe. Denn ich ließ ihn nur durch einen breiten und tiefen Waſſergraben einfaſſen, über den eine Zugbrücke ins Wäldgen, und in den Bauerhof geht. Einige Vaſen und kleine Lauben an dem Waſſergraben hinunter ſoll alles Kunſtwerk ſeyn, ſo hinein kommt. Ich will keine Bildſäulen, ſondern lebende, liebenswerthe Menſchen darinn ſehen; — und eine Gruppe ſcherzender Amoretten ſoll Roſalia mir ſchaffen, denn es ſcheint mir unmöglich, daß die Kinder der holden, Gefühl- und Phantaſiereichen Creatur, die ich mit ſo viel Feuer und Geſchmack liebe, nicht ſchön ſeyn ſollten. — Mittagstafel werde ich niemals geben, auch mit meiner Frau Mittags ſehr mäßig, und wenn Sie wollen, gering eſſen; nichts als Suppe, Gemüs und Rindfleiſch. Aber der Nachmittag von zwey Uhr, das Nachteſſen und der Abend bis zwölf, ſoll allen Denen geweiht ſeyn, denen wir, oder die uns gefallen; es ſeyn Deutſche, Engländer, Franzoſen, oder Italiener. Denn wir werden mit Allen ihre Mutterſprache reden, und Vergnügen zu geben ſuchen. Aber den Morgen, bis zwey Uhr nach dem Mittagseſſen, wollen wir unſern Berufsgeſchäften allein eigen ſeyn. — Und ſo viel von mir, und eine herzliche Einladung an Alle, die ich bey Ihnen kenne. Nun von meiner Reiſe zu einem lebendigen Roman. ——

Meine Roſalia mußte mir, in den erſten Tagen unſrer Verbindung ihr Leben erzählen und ihren Plan für unſer häusliches Glück ſagen, den ich Stückweis mit dem Meinigen verwebte. Ich wollte dann auch ihre beſondern Wünſche wiſſen, was ſie thun würde, wenn ſie ganz allein und unabhängig wäre. Da ſagte ſie mir von einer Frau van Guden, die ſie gerne beſuchen möchte; daß dieſes die größte Freude für ſie ſeyn würde — und ſie vom Schickſal und mir ſonſt nichts verlangen wolle. Das war viel ausgedruckt und ich bat ſie um Nachricht über dieſe innige Freundſchaft. Das wollte ſie auf einem Spaziergang mir alles erklären; aber ich müſſe mich von ihr führen laſſen, daß wir nicht Leute anträfen, die ſich uns anhängen könnten. — Nun gingen wir ein enges Gäßgen an der Mauer hin, in die kleine Vorſtadt. — Kaum waren wir über die Brücke weg, am erſten Hauſe, als ſchon Männer, Frauen und einige Kinder gegen uns liefen, meiner Roſalia Hände nahmen und küßten. “Ach, wie lang haben wir „Sie nicht geſehen! was macht unſre Mutter? iſt ſie wohl? Denkt ſie noch an uns?”.—

Meine Frau antwortete Allen liebreich und verſicherte ſie des Andenkens, Wohlſeyns und der Liebe ihrer Wohlthäterinn; ſagte Ihnen, daß ſie mit mir verheyrathet wäre und nun hier wohnte. — Da ſahen ſie mich an, ob ich wohl meine Frau werth ſey, ſegneten uns, mit Ausdrücken, die mich äuſſerſt bewegten. Nach einem freundlichen Kopfnicken von meiner Frau verlieſſen ſie uns, und wir gingen in das Schulhaus, wo ich dreyzehn Knaben wohl, aber ganz gering gekleidet in einem groſſen, luſtigen Zimmer ſchreiben und rechnen ſah. Der Lehrer ſprach mit Entzücken von Frau van Guden. — Dann waren, in einem andern Zimmer ſechzehn Mädchen, die ſtrickten, nähten und auch ſchrieben. Die Lehrfrau ſprach, wie der Mann, im Ton dankbarer, ehrlicher Herzen. ——

Die Mädchen waren ganz arm, bürgerlich, aber ſehr nett und ſäuberlich gekleidet, alle mit weiſſen Schürzen, und ſahen ſehr munter aus; und für Alle war meine Roſalia Erſcheinung eines lieben Engels, der gute Botſchaft bringt. Sie ſah mein Staunen hörte meine Fragen in franzöſiſcher Sprache, mit Lächeln an, und beſchäftigte ſich nur mit den Leuten; führte mich dann zu einem Geiſtlichen, der oben mit ſeiner Frau wohnt, und wies mir artige Zimmer. — "Hier wohnte ſie."—

ſie.“— Dann kam ich noch in einige Werkſtuben, von Schreinern, von Webern, von Schuſtern. Allerwärts Ordnung, Wohlſtand und immer Segensſprüche und Liebkoſung für meine Frau. —— Endlich gings auf die Landſtraſſe gegen einen ſchönen Wieſengrund, mit Bäumen und Bänken beſetzt. Da waren Weiber, die bleichten Wäſche, Andre ſpannen, und ihre Kinder um ſie herum. Alle hüpften wieder um mein Weib, hingen ſich an ſie, und freuten ſich, ſie zu ſehen. Da iſt in einer Höhle des kleinen Hügels, eine gefaßte Quelle, Ruhebänke, Aufſchriften, und Verzierung, mit einer halb zerſtörten Treppe von oben her, an deren unterſten Stuffe ein zerbrochner Waſſerkrug liegt, aus welchem die Quelle herunter, in einen ausgehöhlten Stein, und von da in einem Bächelchen fortfließt. Ein Paar Leute ruhten da aus und gefielen ſich an den Platz. Meine Roſalia leitete mich oben hin, an Steinbänke, unter wilden Baumſtämmen, zeigte mir die artige Wohnung eines Gemäsgärtners und die ſchöne Ausſicht. Sie hielt meine Hand und ſah mit Rührung und Vergnügen mich an, als ich nach einigem Umherblicken ihr ſagte: “Nun, meine Liebe, haſt Du mich

„lange von einem Staunen zum andern geführt, haſt mir gewieſen, wie viele Herzen „Du neben dem Meinen erobert haſt und beſitzeſt; — erkläre mir jetzt das etwas Rätzelhafte, ſo Du damit verwickelteſt.“ —

“Ich wollte nichts, mein theurer Mann, „als Dir an den Einwohnern, der Schule und „dem allgemeinen Spaziergang der kleinen „Vorſtadt einen Theil des Herzens meiner van „Guden zeigen. Dann alles das Schöne und „Gute, ſo Du an den Leuten und auf dieſem „Platz ſiehſt, iſt ihr Werk. Ich habe nichts „dabey gethan, als Antheil genommen und „nach ihrer Abreiſe die Aufſicht gehalten.“ — Dann erzählte ſie mir, mit alle der Wärme des edeln Herzens voll Menſchenliebe, was dieſe Frau gethan, wie ſie gelebt, wie ſie ſie kennen lernte, und endigte damit: “Was „wirſt Du aber dazu ſagen, daß all dies Ausfluß eines liebenden Herzens war, das dadurch über den Verluſt eines Undankbaren „ſich tröſtete, und von den Schmerzen einer „übel angewendeten Zärtlichkeit ſich erholte, die „dennoch ſtark genug blieb, ſie nach der Gegend des Wohnſitzes dieſes Mannes zu ziehen, und dort, bey ſeinen Kindern, neue

„Nahrung der Liebe einzuſaugen, und endlich „eine Einöde aufzuſuchen, von der er geſprochen; wo ſie eine arme Familie fand, für „welche ſie ein Haus und Guth anbaute, weil „ſie von dem einſamen Berge die Stadt ſehen „kann, wo ihr Geliebter wohnt.“ — Dann zeigte ſie mir Briefe, die ich hier für Sie und Antua beyſchlieſſe. ——

Drey und achtzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Da bin ich in Wollinghof, in dem Zimmer zwiſchen den alten Schloßmauern, wo meine liebe van Guden wohnte, und mir auch ihre erſte Briefe von hier aus ſchrieb. — Seit vorgeſtern Abend bin ich mit Cleberg hier. Er geht würklich mit dem edlen Weibe ſpazieren und will ſie ganz über Alles ſprechen, wie herrlich hier Gott, und die Menſchen ſind. — Ordnung, o die fordern und erwarten Sie nicht genau. Ich bin lauter Entzücken über

Alles, und habe meinen Mann auf meinen Knien die Hände geküßt, für die Güte, die er hatte, mich bisher zu führen. — Aber er ſagte mir, daß er noch zufriedener ſey, als ich es ſeyn könnte. Auf all ſeinen Reiſen hab er nichts gleiches geſehen und niemalen ſolche Menſchen und ſo einen Wohnſitz gedacht. —

Kommen Sie, unſchätzbare, beſte Freundinn und langen Sie mit mir, mit all meiner Ungeduld in Wollinghof an. Madame Guden hatte mir gar keine Beſchreibung davon gemacht, als von dem alten Schloß. Mein Erſtaunen war alſo deſto größer, da ich das neue Gebäude ſah. Man fährt lange, von dem Dorfe Mahnheim aus, immer etwas aufwärts, an einem Wald hin, endlich um eine Anhöhe, da man hinter einem Buſch von groſſen Buchen das ſchöne zweyſtockige Haus erblickt. Es iſt nicht hoch, aber breit, die Fenſter oben rund, die wie das Thor, Silbergrau und etwas grün angeſtrichen ſind. Der Thorweg iſt in der Mitte des Hauſes, auf beyden Seiten aber iſt ein Pflaſterweg gemacht, auf dem vier Perſonen gemächlich gehen können, und Bänke an den Wänden. Zwiſchen den Fenſtern des unterſten Stocks ſind ſteinerne

Aufſätze, auf welchen große Blumenkrüge ſtehen. Sie können nicht glauben, wie romantiſch das ausſieht.— Rechterhand an dem Haus hin, iſt die Hecke des Obſtgartens, an dieſem die Felder, und gegenüber einige Eichen, zwiſchen denen man eine Ecke des alten Schloſſes ſieht. Etwas ſonderbar haben wir beyde das ſo auſſerordentlich hervorragende Dach gefunden. Es ſieht aber doch artig und wird durch eiſerne Stangen zwiſchen den obern Fenſter geſtützt. Neben den Stangen kommt auch aus einer Art Steingeſims Laubwerk, von Eiſen gemacht und grün gemahlt, das ſich um die grauen Stangen herum windet und an der Waſſerrinne ungleich abhängt. An der obern Ecke des Hauſes, wo der Baumgarten anfängt, iſt nach der Breite des Pflaſterwegs eine halbe Rebenlaube, etliche zwanzig Schritte lang, auch von eiſernem, grün gemachtem Gitter- und Laubwerk; von der Seite des Obſtgartens aber hängen Baumäſte herüber. — Da war die van Guden bey meiner Ankunft, mit den lieben Wollings, bey einem Tiſch mit Milch und Obſt beſetzt, womit ſie uns gleich erfriſchen wollte. Die edle Stifterinn all dieſes Schönen ging lebhaft unſerm Wagen zu, der mir nicht geſchwind genug gehen und ſchnell genug ſtillſtehen konnte. Herr Wolling half mir heraus. Ich achtete nicht auf ihn und fiel, mit einem Ausbruch von Thränen, in die Arme meiner Freundinn, die mich mit Zärtlichkeit und Rührung an ihre Bruſt druckte. Stumm nur, wies ich ihr meinen Cleberg, der da ſtand und ſie mit Ehrfurcht und Staunen betrachtete. Sie neigte ſich gegen ihn, mit dem Anſtande, den ich nur an ihr geſehen habe. Und wie ſollt ihn auch jemand anders haben, weil es Ausdruck ihrer Seele iſt, der dieſe edle ernſte Anmuth über ihren Anſtand verbreitet.— Cleberg küßte ihr die Hand, ſie hielt die Meine. "Herr Wolling! Dies iſt meine Roſalia; „dies Herr Cleberg, ihr würdiger Mann. Und „da!" fuhr ſie fort, indem ſie Wollings Hand nahm und mit der andern auf ſeine Frau und Kinder deutete: "Da iſt Herr Wolling „und ſeine Familie, voll Rechtſchaffenheit und „Tugend." ———

Er bückte ſich ſchweigend. Seine Frau, die auf der Bank ſaß und ein Kind an der Bruſt liegen hatte, blickte uns an; Thränen liefen über ihre Wangen auf ihre Bruſt, und gewiß, der Säugling trank einige davon mit der Milch ſeiner Mutter ein. — Wolling ſah ſorgſam auf ſeine Frau. Die van Guden bemerkte es und ging eilend zu ihr, küßte eine Thräne weg: "Was iſt das, liebe, werthe „Lotte?" —— "Süſſe, recht ſüſſe Thränen „meines, an Ihrem Vergnügen Antheil nehmenden Herzens!" ——

Van Guden küßte ſie und das Kind. ——

"Dank, meine Liebe! vielen Dank; — aber „Sie müſſen meine gute Roſalia auch anlächeln und ihre Freundinn werden." ——

"Recht gerne!" — ſagte ſie, mit der ſanfteſten Stimme und Blick. Ich hatte indeſſen mit der Nanny geſprochen, die ein Huhn auf dem Arm herum trug, weil es mit einem Fuß hinkte. Sie ſagte mir, es wäre eine alte, alte Henne, die ſchon viel Eyer gelegt hätte, und Hühner ausgebrütet, die würde ich im Hofe ſehen. — "Vier ſind ſchwarz mit ſchönen, weißen Häubchen; zwey davon laufen der Großmama Guden immer nach."

Ich merkte hier, daß dies noch von den Hühnern in Ruinen waren. — Nun hatte Eleberg mit Wolling Bekanntſchaft gemacht. Ein Knecht half die Chaiſe in die Scheune bringen und meinen kleinen Koffer in unſer

Zimmer. Ich aß etwas Milch, welche mir die junge Wolling recht artig darbot. Carl brachte unſerm Fuhrmann Wein und er wurde dann mit einem Zettel an den Wirth, nach Mahnheim geführet. Mein Mann und Wolling kamen aus dem Thorweg. Cleberg ſagte mir, es ſey ein entzückender Anblick für ihn geweſen, mich zu ſehen mit all meiner Empfindung gegen die kleine Nanny gebeugt; Frau Wolling, ihr ſchlafendes Kind auf dem Schooß; Madame Guden, die mit leutſeliger Güte, Lottchen zuſah, die für mich einige Blumen in der Hand hielt, und nur wartete, bis Nanny ausgeſchwazt hatte. — —

“Sehen Sie die drey herrlichen Geſchöpfe,” ſagte Cleberg zu Wolling. ——

“O, das fühl ich recht ſehr!” — Nun ſetzten ſich die beyden vortreflichen Männer auch zu uns. Madame Guden fragte meinen Mann, ob ihm das Anſehen von Wollinghof gefiele?

“Ich kanns nicht ausdrucken, aber es dünkt „mich in einer romantiſchen Gegend zu ſeyn.”

Sie lächelte freundlich. — “Sie haben „nicht ganz Unrecht, und ich glaube, Sie „ſind das einzige Weſen auf dem ganzen Berge, das zu der üblichen Welt gehört. Sie

„müſſen, werther Herr Rath, uns aufrichtig ſagen, wie Ihnen bey uns zu Muthe „iſt.“ ——

“Das will ich, würdige Frau.“ ——

“Würdige Frau! und romantiſch? — Wie „verbinden Sie dieſes?“ ——

“Durch das Gefühl, ſo ich von Schönheit „und Güte habe.“ ——

Frau van Guden nahm, ohne zu antworten meine Hand. — “Sie haben nun etwas „geruht. Sie ſollen mir auch in meinem Zimmer ſagen, daß Sie gern gekommen und „gern da ſind;“ — und damit führte ſie mich dem Thor zu. — “Herr Wolling, Sie bringen den Herrn Rath.“

Sie ging gerade zu nach der Stiege in das Seitengebäude, wo ſie wohnt. Sie ſprach nichts, drückte aber meinen Arm an ſich. — Ihre Meta ſtand vor den Zimmern auf dem Gange, der ringsum läuft, und machte die Thür auf. Ein artiges Zimmer, ganz weiß, nur ellenhohe Lambris, immer grau und grün, wie auch die Tiſche, Stuhlfüſſe und Thüren waren; aber an einer Wand ein ziemlich groſſes Gemälde von der Vorſtadt in S°°, auf der andern, der Spaziergang, den ſie angelegt hat, und da, auf einer Steinbank, meine Figur neben der Ihrigen; ich, in Thomſons Frühling leſend, und Madame van Guden, einen Arm um mich geſchlagen, aufmerkſam zuhörend. ——

Ich fiel ihr um den Hals, redte nicht, aber meine Bruſt klopfte an der ihrigen und unſre Thränen miſchten ſich. — Endlich ſagte ſie: “Willkommen! liebe Roſalia, willkommen! „umarme ich Sie glücklich?” ——

“Ganz, ganz unendlich! in Allem.” —

“Auch in Elebergen?” ——

“Ja, völlig!” ——

“Gott ſey Dank, und ſegne Sie. — Jetzt „meine Liebe,” fuhr ſie fort, “kann ich Ihren „Beſuch recht genieſſen! — Das iſt Ihr Wohn„zimmer und hier Ihre Betten.” — In einer allerliebſten Alcove waren zwey Schlafſtellen, ſo nett, — mit auch grün und weißgeſtreiſten Decken. Auf der Seite jedes Bettes der Ausgang in eine Art kleiner Kämmerchen, deren eins in den Hof, das andre in den Baumgärten ein Fenſter hat und jedes einen Schrank und alle Aus- und Anziehgemächlichkeiten, die man begehren kann. Unter dem Spiegel des Wohnzimmers, ſtanden zwey Blumentöpfe und ein Käſtchen voll artiger Steine, die man im Bauen und Ausgraben gefunden hatte. Ihr Wohnzimmer iſt an unſerm. Da ſind aber lauter Zeichnungen von ihrer Hand, die Herr van Guden hatte in Oel mahlen laſſen. Ihr Bett iſt auch an der Wand, mitten zwiſchen zwey Kabinetten, deren eins gegen das Feld, ihren Büchervorrath und Schriften, und das andre Weißzeug und Kleidungsſtücke enthält. Ihre Meta hat ein Zimmerchen gleich hernach und dann kommt man in Wollings Haus, das recht ſchön geräumig iſt und oben bis über das Thor drey Zimmer hat, die aber noch nicht eingerichtet ſind. — Auf der einen Seite des Thors iſt der obere Stock durchaus Fruchtſpeicher, recht ſchön und freundlich. Sie hatte uns nicht ans Fenſter gegen den Hof geführt, ſondern leitete mich noch eine Stiege höher auf ihrem Gebäude. Wolling öffnete eine doppelte Thür und da waren wir auf einem großen Altan, der über den ganzen Flügel geht, den ſie bewohnt. Wie herrlich das iſt, können Sie nicht glauben. — Gleich an dem Austritt vom Hauſe kommt man unter eine hochgezogene Laube von rother Bohnenblüte, die alle Jahr in ſchmalen Käſtchen an der Bruſtmauer

mauer hin, gepflanzt werden. Da ſind Bänke und kleine Tiſchgen. Die ſehr niedre Mauer iſt mit Blumentöpfen, von lauter auch niedrig wachſenden Arten beſetzt, die durch zwey Reihen eiſerne Stangen feſt gehalten werden.— Von dieſem Platz überſieht man das ganze Feld und alte Schloß. Oben in einer Ecke iſt eine Ausſicht durch den ganzen Wald gehauen, die gerade auf die Kirchthurmſpitze von W** geht. — Sie dauerte mich; — denn als ſie mir es ſagte, erröthete ſie und druckte meine Hand ſo bedeutend, da ich das Sehrohr von ihr nahm, um W** zu ſehen. — Unter dem Gebäude der Frau van Guden iſt die Milchſtube, dann eine Kammer, wo Saamen und alle Gärtnergeräthe verwahrt werden, der Holzſchoppen, und ein Platz, wo alles Ackerzeug hingethan wird. Dann ſteht dem Haupthauſe gegen über die Scheune und Dreſchtenne, die zugleich das Heu und Stroh faſſen. Das Seitengebäude, ſo ſich wieder an das groſſe Haus anſchließt, iſt der Pferde und Kuhſtand, von Erſtern drey, von Letztern acht Stück; Schaafe ungefähr zwanzig, und dann Schweine, Hühner, Gänſe, Tauben u. ſ. w. Eine köſtliche Wirthſchaft! wo Nutzen, Schönheit und Ordnung mit Natur, Kunſt und Arbeitſamkeit ſo verbunden ſind, daß man Keins ohne das Andre ſieht. Es iſt beynah unglaublich, was in weniger als zwey Jahren alles hier gemacht wurde, an Gebäuden, Anpflanzungen und Benutzung davon. Sie brennen wohlriechende und auch andre Waſſer, machen Liqueur, gieſſen Lichte, bereiten Seife, Käſe, Butter, dürres Obſt. — Es iſt ganz entzückend, wie alles geht! drey Mägde, zwey Knechte und zwey Tagelöhner, alle munter, fleißig und ſo reinlich, als ob ſie nur zum Spaß Bauernkleider anhätten. — Eine ehmahlige Waſſerpfütze an der Scheune iſt zum Fiſchteich gemacht, dem aus den oben liegenden Aeckern immer gute Nahrung zufließt. —— Eine Magd bäckt Brodt u. ſ. w.

Während wir herum gingen und Wolling manchmal in Dankſagung oder Lob ausbrechen wollte, wendete Frau Guden die Unterredung gleich auf was Anders. Aber Wolling ſagte: "Sie würden mich nicht ſchweigen „machen, wenn Wohlthat und Schönheit dieſes „Aufenthalts von andern Händen wäre, „als von den Ihrigen." ——

Nun gingen wir auch auſſen um das Haus. Der innere Hof iſt ganz ſauber; denn der Kuh- und Pferdedünger wird auf die andre Seite gelegt, wo er auch durch Bäume vor der Sonne geſchützt iſt, um nicht ausgeſogen zu werden. Der Teich iſt auf zwey Seiten mit einer Roſenhecke eingefaßt. Von dem Hauſe geht eine acht Schuh breite Brücke, mit einem Geländer, einige Schritte weit in denſelben hinein, auf welcher nur ein wenig mit den Füßen geſtampft wird, ſo kommen die Fiſche und freſſen das ihnen zugeworfene Brodt. An beyden Seiten, ſind zwey artige Entenhäusgen, die auch die Freude vermehren. ——

Weiter gingen wir geſtern nicht, und kamen zum Abendeſſen in ein liebes Zimmer, das vom zweiten Stock in den Baumgarten gebaut iſt, und unten durch fünf Bögen, worauf es ruhet, einen artigen Saal macht, an dem die Körl-Kirſche und Geißblatſtaude ſo gezogen werden, daß ſie die Bogen rings einfaſſen, und unter der Scheere gehalten, recht hübſch ausſehen müſſen. —— Das obere Zimmer iſt kleiner, als dieſer Gartenſaal; weil um jenes ein Gang herum geht, auf den man durch fünf Fenſterthüren kommt, die über den fünf Bogen ſtehen. Wenn die hochſtämmigen Obſtbäume einſt alle im Blühen ſind, ſo muß dieſer Gang und dies Zimmer ganz reitzende Empfindungen geben. —— Cleberg und ich geriethen in das angenehmſte Staunen als wir aus unſerm Zimmer, wo wir die Reiſekleider ausgezogen hatten, durch Carl Wolling zum Eſſen gerufen wurden, und auf einmal das Klavier und die ſchöne Stimme meiner Freundinn hörten, die im Nebenzimmer ſpielte und ſang. Die vier holdſeligen ältern Kinder der Wollinge hüpften, an Blumenkränzen ſich haltend, um uns herum. — An den Wänden war mein, Clebergs, und der van Guden Namenszug wechſelweis in Blumengewinden aufgehängt die von beyden Seiten über den Fenſterzug hin, durch große Schleifen von Blättern und Blumen, an einander geknüpft waren. Ueber dem Tiſch hing eine, auf nehmliche Art geflochtene Krone, an vier zuſammengefaßten gleichumwundenen Seilen. Zwiſchen den Fenſtern waren Tiſchgen, nur mit einem ſchön gebognen Fuß, jedes einen Blumenkrug tragend. — Die vier großen Leuchter mit Wachslichtern auf dem Eßtiſch, die Schüſſeln und Teller, alle von

Fayance, ganz weiß mit einem grünen Rande, vier kleine Körbchen mit Blumen ſtanden zwiſchen den fünf Schüſſeln, aus denen unſre Mahlzeit beſtand. — Cleberg hat Recht, es war Feenmäßig; — beſonders auch das dämmernde Licht, ſo die Fenſterzüge beleuchtete. Dieſe ſind von feiner Meergrüner Leinwand und laufen an den Fenſterpfeilern zwiſchen weißen Rahmen nett geſpant, die dann, wenn ſie herunter gelaſſen werden, das Zimmer in grün und weiße Streifen theilen. Weil ſie nun einen Raum zwiſchen ſich und den Fenſtern laſſen, ſo ſtellte Wolling die Lampen hinter die Züge; und die Ketten auf dieſem Grunde waren meiſtens von weißen, gelben, und rothen Mahn genommen. Wie ſehr ſchön und rührend das alles war, kann ich Ihnen nicht genug ſagen. — Als wir das lobten und den Geſchmack bewunderten, lehnte Frau Wolling ihren Kopf auf Madame Guden Bruſt, die ſie mit Küſſen und verſtohlnen Thränen bedeckte. Madame Guden küßte ſie auf die Stirne, druckte ſie an ſich und ſagte ihr etwas ganz leiſe, worauf ſie ruhig wurde und den übrigen Abend an Allem Antheil nahm. O, Mariane! warum waren Sie nicht hier! —

“Meine arme Lotte,” ſagte Frau Guden hernach beym Schlafengehen zu uns, “iſt ſo
„mißtrauiſch gegen das Glück geworden, daß
„ſie öfters Anfälle von Furcht bekommt. —
„Ich habe die Bewegungen meiner Freude zurück
„gehalten, als Sie ankamen, um ihre
„Empfindlichkeit zu ſchonen; denn ſie fürchtete,
„ich würde von hier weg, zu Ihnen
„ziehen. — Die Gute weiß nicht, was mich
„hier hält.” —— Nach dieſem fragte ſie meinen Mann, ob er mit ihr und Wollinghof zufrieden ſey? — Sie können ſich ſeine Antwort vorſtellen. Aber ſie fiel ein: “Ich
„bemerkte doch, daß Ihnen Einiges zu ſchön
„und zu künſtlich ſchien. Aber ich bekenne,
„daß es mir unmöglich war, Allem, was ich
„ehmals liebte, zu entſagen und dabey wollte
„ich meine Freunde auch wieder ihrem angebohrnen
„Kreiſe nähern. Geſchmack und Ordnung
„koſten nichts und mein Vermögen iſt
„beynah ſo groß, als mein Wille und meine
„Phantaſie. — Doch ſollen Sie meine Rechnungen
„von dem Hauſe ſehen.” — Hiemit umarmete ſie mich, und wünſchte uns, gut zu ſchlafen. —— Eleberg ſagte mir, er habe Nympfen und Liebesgötter tanzen geſehen.

Vier und Achtzigſter Brief.

Zweyter Tag in Wollinghof.

Wir wachten ſpät auf, weil wir noch lange geſchwatzt hatten. Ich wollte mich eilig anziehen, als Cleberg mich in unſer Wohnzimmer rief, und mir einen Tiſch mit Kaffezeug wies, der in das Zimmer gebracht wurde, ſo bald man gemerkt hatte, daß wir aus dem Bette waren. Der Knecht hatte ein Billet an mich dabey, worinnen Frau van Guden uns bat, dieſes Hausgeſchenk von ihr anzunehmen.

Ein geräumiger Tiſch, mit einer ganz ſilbernen Platte überzogen, die Kaffe- Milch- und Theekanne, nebſt Keſſel, auch von Silber, innen ſtark vergoldet. Die Taſſen alle mit Ausſichten von Mahnheim und S**, daneben goldene Ränder, alles im ſchönſten Geſchmack und Arbeit. —— "Nun," ſagte Cleberg, "ſeh ich, warum ſie Geſtern von „dem Reichthum ihrer Phantaſie, ihres Willens und ihres Vermögens erzählte." ——

Den Augenblick kam ſie ſelbſt und führte uns, wie wir waren, zum Frühſtück bey dem Eichenwald; bat uns, nicht viel Danks über das Geſchenk zu machen, ſondern zu glauben, daß es ihr ein ſüſſes Vergnügen geweſen, es uns zu geben und dadurch auch ein ſichtbares Andenken an ſie geſtiftet zu haben. ——

Der Platz bey dieſen Eichen, o, der iſt heilig, wie der Stein, den Jacob mit Oel begoß. — Auch hat Wolling hier eine ſchöne, ſtumpfe Pyramide aufgerichtet, mit der Inſchrift: **Hier erſchien mir die Hülfe des Herrn.** — mit der Jahrzahl und dem Tage, da Frau Guden zu ihnen kam. — Denn dies iſt der Platz, wo ſie ſie zuerſt ſahen und ſie ihnen vor Gott Liebe und Hülfe angelobte. Wolling errichtete die Pyramide und zwey Bänke daneben gegen die benachbarte Bäume, während der Zeit, da er einen Holzſtoß davor aufrichten ließ, damit Frau Guden nicht ſehen ſollte, was da gearbeitet würde. Sie erzählte uns dieſes im Hinausgehen, und ſagte dabey, daß gewiß niemals, mehr und ſüſſere Thränen bey der Einweihung eines Denkmals wären geweint worden, als bey dieſem. Wolling hätte ſie auch zum Frühſtück gebeten, ſie möchte aber von Carl, Lottchen und Nanny ſich führen laſſen. Das hätte ſie gern bewilligt. Die Kinder waren von dem Weg unterrichtet, der ganz neu und verwunden zwiſchen dem Geſträuch durchgezogen lief, und an der Pyramide ſich endigte, wo er gerad auf den kam, der vom alten Schloß her führte. Sie hätte ſich etwas Ueberraſchendes vermuthet, aber dies nicht, was ſie fand. Denn als ſie um den Strauch herum kam der die Pyramide verbarg, ſo erblickte ſie vor ſich, auf der Seite gegen das Dorf, Welling und ſeine Frau, mit der Trage, den Strohbunden, und dem kleinen Knaben darauf ſitzend; und Carl, Nanny und Lottchen verlieſſen ſie auch, wie damals, liefen den Eltern zu und wieſen freudig mit Händen nach ihr. — Der Auftritt hätte ſie äuſſerſt erſchüttert und bewegt, und ſie wäre an die Stuffe der Pyramide niedergeſunken, da dann Eltern und Kinder zu ihr geeilt wären, um ſie her gekniet, und mit Thränen benetzt hätten. — Ihr Herz wäre auch durch einen Ausbruch von Weinen erleichtert worden, wo ſie dann Alle umarmt und ſie gebeten habe, ſie in Zukunft mit ſo ſtarken Ausdrücken des Danks zu verſchonen. —

Aber Frau Wolling hätte geſagt, es wäre neue Wohlthat, wenn ſie ſich das Dankopfer der Familie wolle gefallen laſſen, und die Kinder hätten ſich auf einen Wink des Vaters, um ſie geſammlet und um Erlaubniß gebeten, ſie Großmama zu heiſſen. Frau Wolling wäre auch gekommen: — “Ach, erlauben Sie „es! — ich kenne keinen heiligern Namen, „als den von meiner Mutter.“ — Seitdem nennen ſie die Kinder Großmama Guden. —

Nun waren wir auch bey dem frommen Denkmal, von welchem Madame Guden alles hat auslöſchen laſſen, was ſie bezeichnete. Wir frühſtückten, mit wahrem Gefühl des Werths der Tugend. — Dieſe reitzende Einſamkeit, der Geſang der Vögel, alte und junge Bäume, herrliche Felder neben uns, der Obſtgarten gegenüber, links ein Theil der Ruinen, rechter Hand das liebliche neue Haus! — Die Kinder brachten zwey zahme Schaafe und zwey Hühner, die mußten auch da ſeyn. — Nachdem gingen ſie mit ihrer Mutter hinweg und wir wurden an das alte Schloß geführt, wo die Hütte noch ſteht und unterhalten wird, in der die Wollinge wohnten. All ihr armes Hausgeräthe iſt auch noch darinnen. O, Mariane,

riane, was empfand ich, als Welling zu meinem, ihn mit Bewegung anſehenden Eleberg ſagte: “Dies war der Aufenthalt der „treuſten Liebe.” ——

Sein Auge war voll zärtlicher Wehmuth, als er dies ausſprach. — Sein Garten auf der alten Schloßhalle iſt auch angebaut und immer von ſeinen Händen. Da darf kein Knecht helfen. — Welling ſprach wenig, Frau Guden erzählte uns; — ich konnte auch nicht reden, — nur ſehen und hören. — Das kleine Grab des Erſtlings dieſer treuen Liebe, mit Zwergroſen umpflanzt, zum Haupt mit Lilien beſetzt; der darauf geſunkne Blick des Vaters; Eleberg, der ſeine Augen auf mich heftete, rührte mich beynah zu ſehr. Frau Guden, die es bemerkte, führte mich zu dem Betaltar ihrer Lotte: “Das iſt der Stein, auf welchem die Mutter der Frau Wolling bey der „Zuſammenkunft ſaß, die ſie hier mit ihren „Kindern hielt.”— Eine kleine vierekte Säule ſteht da unter dem Geißblat, mit der Aufſchrift: **Hier gab die beſte Mutter den letzten Segen.** ——

Das Flachs- und das Kornſtück, alles wird mit frommen Andenken, wie ehmals, von der

Familie unterhalten. Es liegt was in ihnen, ſo ſie denken macht, daß Unglück auf die Vergeſſenheit oder Geringſchätzung des alten Bodens erfolgen würde. — “So lange nährte „er uns und entſprach ſo getreu meiner Mühe;” ſagte Welling, —— “Schweiß und „Thränen benezten ihn! — So lange meine „Arme Kräfte haben, ſoll er mit Brodt und „Blumen angepflanzt werden.” — Iſt dieſes nicht Liebe, Mariane! iſt dieſes nicht das heilige, reine Gefühl empfindlicher Herzen, wovon hernach einige Zweige in Aberglauben ausarteten? — und wo man, um dieſe wegzuſchaffen, ſelbſt die ſchöne Wurzel zerſtörte?” —

Die große Lücke der Mauer, durch welche Frau Guden an den Berg herein trat, iſt mit Roſenſtöcken beſetzt und der ſchmale Fußpfad, den ſie herauf kam, iſt ausgehöhlt, mit Letten gegründet und das kleine Quellwaſſer hinein geleitet worden. Herr Wolling ſagt: “Niemand anders ſoll dieſe Fußſtapfen betreten; reines lebendiges Waſſer allein ſoll „ſie benetzen und das Thal befeuchten helfen, „durch welches ſie zu uns kam.” — Können Sie, Mariane, können Sie dieſe Geſinnungen tadeln? — Mir zeigen ſie an, wie tief alles im Einſamen ſich eingräbt. Mir ſind dieſes Wegweiſer zum Urſprung der Erſcheinungen, wovon Einſiedler und abgeſondert lebende Fromme erzählten.

An einer dicht mit Epheu bewachſenen Wand geht die Stiege zu Frau van Guden Zimmer. Sie ſind klein, doch iſt eins für ihre Meta daneben; alle mit Bretern abgemacht und Zeichnungen von Rom, Neapel, und England darinn aufgehangen, nur mit Röthel oder Kohlen auf hellblauem Papier, aber immer Pindorfs Geſtalt mit eingemiſcht. — Ihr Tiſchgen und ihre Stühle ſind auch noch da, denn ſie kommt oft noch herauf, da zu leſen, oder zu zeichnen. Von ihrem Schlafkämmerchen geht noch über altem Schutt, den der Stiegenbogen aufhielt, ein etwa ſieben Schritt langer und viere breiter Platz, den ſie mit einer dünnen Bruſtmauer umfaſſen ließ. Einige Stauden waren am äuſſerſten End im Schutt aufgewachſen; dieſen hatte ſie Unterſtützung und Erde gegeben, ſo daß ſie ſchön fortwuchſen und ganz leiſe ſäuſelten, wenn ſie im Mondſchein noch herauf ging, zu beten und zu ſeufzen. Denn gewiß, ſie ſeufzte manchmal nach der Stadt W°°°

hin, deren Thürme man hier ſieht. — Aber die ganze Landſchaft umher iſt unbeſchreiblich angenehm; denn der Berg hat hier eine ſehr beträchtliche Höhe. Von da gingen wir einen ſchmalen Weg an der Seite des Bergs, eine halbe Viertelſtunde lang, hielten uns bey verſchiedenen Ausſichten auf, die ſo vielerley Gegenden des großen Thales zeigen, Ruhebänke haben und gegen die Mittagsſonne decken. Wir ſprachen da mit Bewunderung von Allem, was wir geſehen hatten, beſonders, da wir die Zeit berechneten, wo der Haus- und Feldbau anfing. ——

“Ich überſetzte alles mit Leuten, und Geld,
„war immer dabey, ſie aufzumuntern. Das
„Zimmerholz wurde aus einem Vorrath vier
„Stunde von hier gekauft, Hau- und Sand-
„ſteine auch. Wir fanden willige und ſehr
„geſchickte Arbeiter. Da kann man viel thun.
„Während man Haus und Scheune baute,
„wurden zwanzig Morgen Feld und Kleewie-
„ſen durch Ausreitung der wilden Sträuchs
„hergeſtellt. Dreyſig Morgen bekamen wir,
„ſchon angepflanzt, von zwey Pächtern, die
„ſich gern abkaufen lieſſen. Sie wiſſen, Ro-
„ſalia, wie eifrig ich meinen Grillen den Weg
„bahne,

„bahne. Nehmen Sie Wellingen zum Oberaufſeher, ihn, der ſo viel, nur allein gethan hatte, ſo iſt es ganz natürlich zugegangen."

Welling war bey Anfang dieſer Unterredung weggegangen. Clebergs und meine Fragen hatten die Zeit verkürzt. — Wir hörten ein kleines Pfeifchen ein ländliches Liedchen ſtimmen. Da ſtand Frau Guden auf. Wir wollen nach Haus, ſagte ſie, indem ſie auf ihre Uhr ſah, es iſt Mittag vorbey. — Wir gingen noch einige Minuten, etwas aufwärts und waren auf einmal in einem grünen Tempel, oder runden Saal von Hainbuchen, worinn der Tiſch gedeckt und mit Speiſen beſetzt war. Die Wellingſche Familie wartete ſchon auf uns, und das Pfeifchen hatte zum Zeichen gedienet, daß alles fertig ſey.

Cleberg, der ſo viel groſe Feſte geſehen, ſagte doch, daß er nimmer dieſe Art ruhiges Entzücken, und Zauberfreuden gekannt habe. Von zwey Seiten dieſes Saals, ſieht man Mahnheim an dem Abhange des Berges liegen und eine groſe Schaafheerde weiden. —

Fünf und achzigſter Brief.

Cleberg an ſeinen Freund.

Ihr kleines, ungeduldiges Blätchen an mich beweiſt, daß ich Recht hatte zu vermuthen, Antua müße von dem Charakter dieſer van Guden am meiſten eingenommen werden, beſonders auch von ihrem Gang auf den Berg. Da haben Sie die übrigen Briefe von ihr ſelbſt und die Abſchrift derer, welche Roſalia an eine ihrer Freundinnen ſchrieb, wo ich nichts zuſetzen kann, als daß alles ſo da iſt, wie meine Schwärmerinn es mahlt; — die Gegend, Menſchen und Sachen um ſie herum.— Ich war gewiß eben ſo begierig, als meine Frau ſelbſt es ſeyn konnte, den Wollinghof, den ich gern Liebehof nennte, zu ſehen. Als wir um die Buchbäume uns gegen das Haus wandten, wurde ich wahrlich in Staunen geſetzt, indem es gleichſam der Aufzug des Vorhangs in einer Oper war. Denn ſo ein Haus, in der würklichen Welt, iſt Traumgeſicht, bis man mit ſeinen fünf Sinnen darinnen herum wandelt, ißt, ſchläft, ſchwatzt und wohnt. Sie haben es mit Bedacht ſo verſteckt gehalten, um bey denen, die es ſehen konnten, das Gefühl über ſein ſonderbar Angenehmes nicht abzunutzen, die Leute nicht hinzulocken und ihren Kindern die Unterſtützung ihres Charakters, ihrer Tugend und ihres Glücks nicht zu rauben, die einen groſſen Theil ihrer Stärke, dieſer Einſamkeit und dieſer, von allen Verhältniſſen der Geſetze und Gewohnheiten abgeſchnittnen Lage ſchuldig ſind. ——

In der, von Roſalien angezeigten, von künſtlichen und natürlichen Blättern durchflochtnen Laube, ſaßen die zwey Weiber und Kinder. Welling ging herum; ein ſchöner, ſchlanker Mann, hager, aber die edelſte Bildung, und der Blick eines Feuervollen, durchdringenden Auges, ein feiner Mund, Gang und Stellung voll Entſchloſſenheit, der beynah an Trotz gränzte, wenn nicht die vortreflichſte Männliche Seele den Zügel hielte. Was würde dieſer Mann in einem groſſen Würkungskreiſe gethan haben, mit all der Kraft, zu trotzen, zu kämpfen und zu handeln! — Aber ſagen Sie; iſt es nicht toll, daß wir ein Stück Gold nicht eher ganz in ſeinem Werth glauben, als es nachdem durch Kunſt verarbeitet iſt, oder das Gepräge von Bild und Aufſchrift eines Fürſten trägt? — Bin ich nicht bey dieſem Manne, was Europäer bey den Indianern waren, als ſie dieſe ihr Gold zu Gefäſſen ihres täglichen, kümmerlichen Eſſens verbrauchen ſahen? Unglück tragen, Weib und Kinder nähren und ſchützen, iſt das nicht gute Verwendung des Verſtandes und der Kräfte des Lebens, in den Augen der Gottheit und des Weiſen?

Dieſer Mann da, half Roſalien aus dem Wagen. Frau van Guden war herbey geeilt und ſie umfaßten ſich, mit wahrer Ergieſſung der Seele in Liebe und Freude. Ich ſtand und betrachtete das Weib, nach welcher Roſalia geſeufzt und mich neugierig gemacht hatte. Eine, über mitlere Größe erhabene, ganz regelmäßige Geſtalt, mit einer unwiderſtehlichen Anmuth umgeben; denn alles hat den Charakter der Liebe, des Wohlwollens und Verſtands voll Güte. — Die Art wie ſie Roſalien umſchlang, ihren Kopf an ſie legte, ſie küßte, war der ſchönſte Ausdruck der reinſten, edelſten Zärtlichkeit. Eine feine Röthe bezog ihr Geſicht, als ich ihr vorgeſtellt wurde und ſie ohne Zweifel in meinem Blick etwas von dem ſah, was ich von ihr dachte. Ohne Schönheit ſind all ihre Züge äuſſerſt reitzend, ihr Auge voll Würde und Beſcheidenheit, ihre Kleidung von Oſtindiſchen, ſchmalgeſtreiften Leinen, nett paſſend, weiße Schürze, ein Strohhuth mit blauem Band, und ein großes weißes Halstuch. — Frau Welling, ein feines, ſchmächtiges Weibchen. Groß genug und ſchön wäre ſie, wenn bey ihrem herrlichen blauen Auge, ihre Geſichtsfarbe noch weiß wäre. Dieſe hatte violet und weißes Landleinen, aber auch die weiße Schürze und den Huth. — Die liebſten Kinder um ſie, waren in blau und weißen, kurzen Kleidchen, die Haare nach engliſcher Art geſchnitten, immer die Schürze weiß, bis auf die Mägde. — Ein Säugling an der Bruſt, hinderte Frau Welling, bey unſrer Ankunft aufzuſtehen weil ſie der Gewohnheit keine Pflicht opfert. Ein Knabe von zehn Jahren, ganz Vater, Wellings Züge, munter und wahr, hatte einen grauen Frack, wie der Vater und ging gleich zur Kutſche und dem Kutſcher. — Lottchen von acht Jahren, blieb aber bey dem mit Milch, Obſt und Blumen beſtellten Tiſch, wo ſie bald uns anſah, bald wieder etwas an den Blumen zurecht machte, die in einem Körbchen da ſtanden. — Eine kleinere, holde Figur ging auſſen herum und trug ganz geſchäftig, wie kleine Mädchen ſind, etwas auf ihrem Aermchen, wie die Mutter den Säugling hielt. Ein Knabe von drey Jahren kam, mit einem kleinen Schubkarren voll Sand, über den Weg her, ſtutzte, da er uns erblickte, ließ den Karren ſtehen und lief ſeinem Vater zu; wies auf uns und fragte ihn um Alles. Wolling hob ihn mit der Vatergüte auf, und trug ihn meinem Wagen zu, der den Kleinen am meiſten anzog. Die Pferde fand er gleich nicht ſo ſchön, als die Braunen des Vaters, weil dieſe da ſo garſtige Flecken hatten; denn ich war mit einem Lohnkutſcher gekommen, der vier Schecken angeſpannt hatte. —

Roſalia hat Recht; ich wurde über die Stellung entzückt, in welcher ich die drey Weiber ſah, als ich, nach Einführung meines Wagens, mit Wolling zurück kam. Eine Kupferſammlung von all den Auftritten möchte ich haben, welche dieſe van Guden, ſchon veranlaßt und vorgeſtellt hat. — Das Geſpräch, das Haus und Abendeſſen war, wie Sie in Roſaliens Briefe leſen werden, mit all dem übereinſtimmend. Mir war dieſe Verwebung der Kunſt mit Einfalt und Natur, Bauerhof, Bauerarbeit, der Ton voll Kenntniſſe und feiner Empfindung, ſeine Sitten und Freymüthigkeit, die Stille im Wald, in dem Aeuſſern des Hauſes, die ſanfte Fröhlichkeit und Thätigkeit der Leute im Innern —— Erſcheinung, an die ich mich in den erſten zwey Tagen, nicht gewöhnen kennte. Indeſſen zog mich Alles mit ſich weg. Ich hätte die leere Hütte einnehmen mögen, die Wolling ehmals bewohnte. Wie lang ich es da gedauert haben würde, weiß ich nicht; aber ich fühle noch deutlich, wie verſchieden die Bewegung meiner Seele iſt, wenn ich mir Höfe und Palläſte zurück rufe, die ich auf meinen Reiſen geſehen und dann die zehn Tage, in Wollinghof verlebt, und die Menſchen und den Berg, ihre Sitten, Freuden, Arbeiten und Abendgeſpräche mir denke. — Ich ging einen Morgen mit Roſalien allein herum, und las mit ihr, auf jedem Platz, von dem die van Guden ſchrieb, die Scene, die ihre Feder bezeichnet hatte; ihre Kämmerchen zwiſchen den alten Mauern, die mit Papier überklebt ſind und wechſelweis einzelne Stücke vom alten Rom, von Neapel, Engliſche, und hieſige Gegenden und Ausſichten zur Zierde haben; — oder bald ſie, bald Pindorf, der Glückliche, immer in ſchönen Stellungen abgebildet ſind, und in dieſen immer die Züge edler Gedanken, edler Gefühle der Seele ſo deutlich liegen. So, werden nicht viele Männer geliebt, und ſolche Weiber ſind auch ſelten. Sehen muß ich ihn einſt, dieſen Pindorf. Ich habe was wider ihn. So bildhaueriſch ſchön ſeine Geſtalt iſt, ſo glaube ich etwas darinn zu erblicken, das einen Grad Biegſamkeit andeutet, die durch das Geringſte hervorgebracht werden kann. — Sicher bin ich, niemals wär er Welling geweſen. —— Nachdem ich Alles kannte und wußte, ſo wollte ich auch verſuchen, auf was für einer Seite ſich die van Guden einem Manne zeigen würde, der ihr freymüthige Fragen vorlegen, und Betrachtungen machen könnte. — Wenn ich nicht mit Fleiß meine Unterredung mit Lobſprüchen angefangen hätte, ſo würde ich aus aller Faſſung gekommen ſeyn, da ſie mir mit feinem Lächeln zugehört hatte und endlich ſagte: "Ich bemerke ganz deutlich, daß „alle die auſſerordentlich ſchönen Sachen, die „Sie mir, über mich und unſern Berg ſagen,

„nichts als der Eingang von einer Unterredung ſind, in der Sie mich, durch ſich ſelbſt kennen lernen möchten. Ich bin gar nicht darüber erſtaunt und noch weniger böſe. — Mein ganzes Weſen und Thun hat eine ſo eigne Farbe, daß man natürlicher Weiſe auf die Miſchung begierig iſt, aus denen ſie beſteht. — Sie haben mir, nach der eingeführten Artigkeit unter Euch jungen Männern, auch von meiner Perſon geſprochen. Ich weiß, daß ich, ohne Schönheit, was ſehr Gefälliges habe, und daß meine Art mich zu kleiden, und mein Bezeigen, dieſes Gefällige noch vermehrt; beſonders wenn mein Klavierſpiel, meine Stimme, mein Tanzen, oder Bleyſtift mit dabey erſcheinen. Denn welcher Mann von Geiſt iſt nicht zufrieden, wenn er bey einer ſolchen Figur und Talenten, auch ein Maaß Kenntniſſe antrift, das ihm verſpricht: — “Hier kanſt du vom Leichten und Starken ſprechen, Du wirſt gehört und verſtanden ſeyn. —— Freygebigkeit, Güte und Freundlichkeit, die mir der Himmel zu meinem ſo großen Vermögen gab; alles dies hätte mir gewiß immer Freunde erworben, und mir Ehre und

„Achtung zugezogen; ſo daß mich kein Mangel „irgend einer erkannten Glückſeligkeit in „dieſe Einöde führte, ſondern, wie ich glaube, „der eigentliche Gang der Triebfedern meiner „Seele. Wie die Schläge unſers Herzens, „den Umlauf des Bluts und Lebens befördern „und erhalten, aber auf der andern Seite die „Werkzeuge abnutzen und zu ihrer Trennung „vorbereiten; —— ſo hat eben das, was „auf einer Seite meiner Seele die Beharrlichkeit „gab, ſo viel zu lernen, ganz zu wiſſen „und an lauter Gutes und Edles mich zu „heften, auch das ſeltſame Bild von Liebe in „mir hervorgebracht, das ich ſeit ſo vielen „Jahren in mir nähre und mit ihm lebe. — „Liebe für einen Mann, oder von Euch Männern „für eine Frau, iſt ein Tribut, den die „Natur uns Allen auflegt. —— Ich lernte „Herrn von Pindorf juſt in der Zeit ſeines „und meines Lebens kennen, da in uns beyden „der ſelige, moraliſche Enthuſiaſmus für alles „Schöne und Große glühte. Wie hätt er „ſonſt, mit all der Liebe für mich, die Stärke „gehabt, das gegebne Verſprechen ſeiner „Hand zu erfüllen? — Wo hätt ich die hergenommen, „niemals mich zu vergeſſen, nie-

„mals mit ihm allein zu ſeyn? — Glücklich
„genug, wie eine edle Griechinn in Plato's
„Gaſtmahl ſagt, daß wir uns ſahen, ſprachen,
„die nehmliche Luft athmeten und
„gleichgeſtimmt, alles bemerkten und betrachteten.
„— Sagen Sie mir, was anders als
„eine gleiche Erhöhung der Seele, ließ mich
„in ihm die Vollziehung ſeiner ſchon lange beſtimmten
„Heyrath verehren? — Und ihn
„mit Segen an den Mann denken, deſſen Eigenthum
„ich einſt werden ſollte? — Ich will
„glauben, daß es Schwärmerey unſrer glühenden
„Einbildungskraft war; aber es war
„auch das ſeligſte Gefühl meines ganzen Lebens.
„Der Verluſt ſeiner Perſon, ſeines Anblicks
„und ſeiner Unterredungen, ſchmerzte mich
„nicht ſo zerreiſſend, als da ich ihn wieder ſah,
„und weniger Edel, weniger Groß, ſein Betragen
„in einigen Theilen ſeines Lebens der
„hohen Würde ſeines Herzens und ſeiner Seele
„nicht gemäß zu ſeyn dachte. Ach, da! — da
„verlohr ich ihn; da riß ein feindſeliger Geiſt
„alles Glück aus meinem Leben! Wer ſollte
„mich ſchadlos halten? —— Ein anderer
„Mann? —— Man glaubt nicht zweymal,
„was ich glaubte; — man liebt nicht zweymal,

„wie ich liebte. — Und ſagen Sie, war es
„möglich, daß ich, mit dieſem Ton des Charakters,
„mich tröſtete, wie Andre ſich tröſteten? —
„Ich hätte die Grundlage meines innerſten
„ganzen Weſens ändern müſſen. Konnt
„ich das thun? oder vielmehr, konnt ich das
„wollen? — Ich war in umgekehrten Zuſtande
„des Pigmalion. Das ſchöne Meiſterſtück
„ſeiner Hände wurde belebt, und er höchſt ſelig.
„Mir wurde der Geliebte meines Herzens
„zu einem unbeſeelten Bilde, deſſen Züge
„mich immer an jede Tugend, an jede angebetete
„Eigenſchaft erinnerten und mich thränend
„an dem Fußgeſtell niederſinken machten.
„Ich hatte ihn nicht mehr; — aber meine Liebe
„war noch in mir, und dieſes Geſchöpf
„meiner Seele, das ſo viel ſüſſe Stunden, ſo
„viel Schmerzen mir gegeben hatte, dieſes
„hätte ich ohne Erſatz vernichten ſollen? Pindorf
„iſt für mich todt, mein Herz trägt Trauer
„um ihn; aber ich, ich liebe alles, wo er
„war, wo er ging, lebte und handelte. ———
„Die Zeit, die Ableitung, welche meine Zärtlichkeit
„ſchon in der Vorſtadt von S**, dann
„bey Pindorfs Kindern, und endlich hier erlitte,
„haben dem Ganzen eine ſanfte Wen-

„dung gegeben. Ich war einſt für mich glück„lich; nun bin ich nützlich geworden und „glaube alſo, meine Beſtimmung erfüllt zu „haben. Freylich nicht auf dem allgemein „vorgeſchriebnen Weg, aber vielleicht iſt es ein „ſchöner Fußpfad der die Wenigen, die ihn „kennen, früher zum wahren Glück des Le„bens führt.“ ——

Nun hielt ſie inne. Ich konnte, voll von Bewunderung und Liebe, nicht reden. Aber es war ſonderbare Liebe, wie für ein großes Weib aus der alten Geſchichte, oder für eine theure Mutter oder Schweſter. Aber heilig war mir der Hain. Wir ſaßen während dem Geſpräch auf einem Stück Felſen, mit Moos und Blümchen bewachſen, eine kleine Waldwieſe von einem Viertelmorgen vor uns; rings um hohe Bäume — nur floß zu unſern Füſſen eine von den Ableitungen des Teichwaſſers, welche der junge Zimmermann zum Nutze von Wellinghof angelegt hat. Wipfel und Aeſte von großen Eichen hingen über die Wieſe gegen der Buche zu, an der unſer Fels lag, der vor Jahrhunderten ſchon vom obern Berg abgefallen ſeyn mag. — Nach einigen Schweigen fragte ſie, ob ich noch etwas von ihr wiſſen wollte?

“Sie ſind ein und dreyßig Jahr alt; glauben Sie „immer zufrieden auf dieſem Wege „zu bleiben? ——

“Ja! weil weder meine Liebe, noch meine „Einbildungskraft jemals verſiegen wird, und „weil ich mir von Allem, was ich in der Welt „von Menſchen und Sachen kenne, nichts „denke, das meinen Idealen gleich kommt, „die ich mir immer ſchaffe und ändre, je wie „ein vollkommners Bild in meiner Seele entſteht. Ich will Ihnen Zeichnung davon, und „auch Aufſätze weiſen. — Ich bin zufrieden „mit Schickſal und Menſchen. Meine Wollinge ſind mir alles; denen will ich helfen „ihre Kinder erziehen, und des Beamten ſeine „unterſtützen. — Der junge Moeß wird einer „der herrlichſten Schwarzkünſtler werden und „ich ſchicke ihn nach England, da ſoll er an „Reynolds, Weſts und der Angelika Geſtalten, Ausdruck, und Gruppen, Geſchmack „und Kraſt einſaugen. Deswegen lehre ich „ihm auch die engliſche Sprache. — Meine „Meta muß auch noch ausgebildet und glücklich werden. — In Wellings Kindern hat „der Kummer der leidenden Liebe, ſchon von „dem Augenblick ihres Entſtehens an, den

„Zug ihres Denkens und Gefühls geſtimmt.
„Ich müßte mich ſehr betrügen, wenn ihr
„Fortwachſen und Erziehen mir nicht viele
„Freude geben ſollte.“ ——

“Aber, theure Madame Guden! bedenken
„Sie, wie unendlich viel Gutes mehr Sie
„thun könnten, wenn Sie, in unſrer Stadt
„den gewohnten Ton der Leute würden umzuſtimmen
„ſuchen.“ ——

“Ich! eine Stadt umzuſtimmen ſuchen?
„Ey, Herr Eleberg! entweder haben Sie in
„dieſem Augenblick nicht mit Ihren Geiſt gedacht,
„oder Sie begegnen mir nicht mit der
„freundſchaftlichen Achtung, die ich verdiene.“—

Ich bat ſie um Vergebung und verſicherte ſie von der Ueberzeugung, die ich hätte, daß eine Frau von ihrem Verſtand und ihrer Güte, vieles zu der geſellſchaftlichen Verbeſſerung beytragen könne; und ob ſie nicht den Beweis in der Vorſtadt von S** erhalten habe? —

“An ungekünſtelten Menſchen, wie dieſe
„waren, und die nur Ein Bedürfniß fühlten,
„dem ich gleich abhalf, ja, da konnt ich was
„ausrichten, und das meiſtens auch, weil ich
„ſorgfältig meine Wohlthaten mit der Arbeitſamkeit
„verband. Denn fleißige Menſchen

„haben immer viel Gutes voraus. Aber, wer fühlt ſittliche Bedürfniſſe ſo ſtark, daß er gleich an jemands Hand ſich anheftet, die ihn auf beßern Wege leiten will? — Der Wahn war in mir, nicht zu beſſern, aber glücklicher zu machen; — ſchon lange habe ich ihn verlohren. Feine, artige Weltleute machten mich und meinen Charakter lächerlich, und ich will ſehen, was der noch Gutes thun will, der einmal lächerlich wurde. Philoſophiſche Männerköpfe, die ich unendlich ſchäzte, was für Rückgabe erhielt ich davon! — Aber Ihr Männer behandelt oft euch ſelbſt, über Verſchiedenheit der Ideen und Begriffe, ſo unbillig, unhöflich und bös, daß ich ſehr Unrecht hätte, einzelne Klagen eines Weibes ſo laut zu erheben. Aber, ſehr Unrecht hätt ich auch, mich willkürlich unangenehmen Begegniſſen auszuſetzen die nichts nutzen würden; beſonders da ich noch ſo feſt an meinen eignen Empfindungen und der Art hänge, womit ich die Sachen und Menſchen betrachte. Wenn Sie aufrichtig ſeyn wollen, ſo müſſen Sie nach der groſſen Weltkenntniß, die Ihre Reiſen und Geſchäfte Ihnen gegeben haben, gerade zu eingeſtehen, daß die

„Stimmung meiner Seele allein zu lenken „taugt, die aus dem gewöhnlichen Lauf der „Dinge und Verhältniſſe herausgeworfen wor„den ſind, wie meine Wollinge da! — Ich „hörte einſt in einer Geſellſchaft einen Gelehr„ten behaupten, daß alles, was möglich ſey, „einmal da ſeyn müßte; es ſey im Guten und „Böſen, Klugen und Thörichten unſrer Phy„ſiſchen und moraliſchen Welt. — Ich glau„be, wenn wir alte und neue Begebenheiten „nach dieſem Satz beurtheilen, daß er ſo ziem„lich wahr zu ſeyn ſcheint. — Denken Sie „alſo, da mein Charakter, Umſtände und „Vermögen zuſammen trafen, und ich juſt „auch dieſe Familie finden mußte, daß es ſo „Recht ſey, und laſſen Sie mich Sie als ei„nen Mann finden, der die Sachen anſieht „und beurtheilt, wie ſie ſind, ohne Alles aus „ſeinem Verhältniß auszuheben. Man nennt „die Welt ſo oft eine Komödie, wo jedes von „uns eine Rolle hat. Laſſen Sie mich die mei„nige fortſpielen. In Ihrer Stadt wär ich „nichts als eine Perſon mehr; meinen Wollin„gen bin ich Alles. So bald ich aber dieſer „Familie weniger ſeyn, oder als läſtige Erin„nerung meiner Wohlthaten erſcheinen werde:

„ſo gehe ich weg, und komme zu Ihnen und „Roſalien.“ ——

Freund! wiſſen Sie was gegen all dieſes einzuwenden, ſo ſagen Sie es. Ich wußte nichts, als daß ich meinen Männerkopf noch gegen den ihrigen, in der Frage ſetzte:

“Aber wenn Sie Herrn von Pindorf ein„mal ſehen, was thun Sie da?“ ——

“Ich ſah dieſe Frage ſchon lang in Ihnen,“ ſagte ſie. — “Vergeben Sie, wenn ich ſie „nicht beantworte; theils, weil ich ja nicht „weiß, wenn, wie, oder in was für einer „Gemüthsverfaſſung er, oder ich dann ſeyn „werde, theils auch, weil dieſe Frage das „Heiligthum meines Herzens angeht.“

Ich erkannte, daß ſie Recht hatte und ſagte ihr dann, daß ſie mich überzeuge, was für herrliche Früchte eine ſtarke Leidenſchaft in einem edlen Herzen hervorbringe, beſonders wenn das Schickſal Unabhängigkeit, Gewalt, oder Reichthum dazu lege. ——

“Ach, wie wahr iſt dieſes!“ ſagte ſie nach einigem Schweigen, “meine Leidenſchaft für „Pindorf ſtärkte den Ton meiner Seele, die „das Gute ſchon liebte, aber ich wollte ſeine „Hochachtung immer verdienen; ich wollte

„daß er auch von Andern immer Gutes und „Edles von mir rühmen hörte und, o was „machte ich für Entwürfe für ihn, für die „Ausſichten, die er zu ſeinen Beſchäftigungen hatte! Ich wollte jede große Anlage ſeines Geiſtes zur übenden Vollkommenheit erhöhen, in jeder Gelegenheit die ausgezeichnete Würde ſeines Charakters beſtärken, er „ſollte der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung werden. — Aber dieſes Glück war „mir nicht vorbehalten! Andre haben es. — „Mögen ſie es zu ſeinem Ruhm genieſſen."

Ich ſagte ihr hierauf meinen Lebensplan. Sie fand ihn gut, reichte mir, mit Rührung und Würde in ihrer Miene, die Hand. —— "Erlauben Sie Ihrer neuen, aber wahren „Freundinn die Bitte, feſt, unbeweglich bey „dem edlen Plan zu bleiben und ihn auszuführen; denn ſo Viele lieben und wollen das „Gute, aber wenn es Arbeit und Beharrlichkeit erfordert: ſo laſſen Sie wieder ab. — „Sie haben auf ihrem Platz, fuhr ſie fort, „Niemand neben ſich und nur Ihren Fürſten „über Ihrem Haupt. Sonſt bät ich Sie „auch, an Allen Obern und Untergebenen „unſchädliche Fehler zu tragen, und auch von

„den ſchädlichen niemals gegen Andre zu ſprechen; Talente und Schwächen, die jeder hat, ſorglich aufzuſuchen, um die Erſtern zum Dienſt des Fürſten und gemeinen Beſten zu gebrauchen und die Leztern zu ſchonen, damit Sie immer die Gewalt über ihren guten Willen behalten mögen". — Ich ſah ſie hier mit vieler Aufmerkſamkeit an: "Herr Cleberg! es ſind keine Vorſchriften, die ich einem Manne machen will, ſondern wünſche, daß mein Freund den Nutzen aus Beobachtungen ziehe, die ich über kleine, aber bedenkliche Verſehen andrer Männer machte."

Denk einmal, Freund! ob Du dieſes nicht brauchen kannſt. Vor unſerer Abreiſe gab ſie uns noch einen ſchönen Tag, da ſie das Abendeſſen im Walde veranſtaltete, wozu der Beamte von Mahnheim mit all ſeinen Kindern eingeladen wurde. Ich habe Ihnen ſchon oben geſchrieben, wie der einſame Waldplatz aus ſah, wo ich meine lange Unterredung mit van Guden hatte. —— Dort war auf einem ſchmalen Grasplatz am Fuß eines hohen Stücks Felſen, — Milch, kalter Braten, Schinken, etwas Bäckerey und Wein aufgeſetzt, um die Schüſſeln herum im Graſe, Blumen geſtreut, an den Bäumen herum hingen Blumenkränze und ein, mit Bedacht ungleiches, Stück der Felſenwand war von Moos und Kräutern gereinigt, Roſaliens und mein Namenszug, ſammt der Aufſchrift: Cleberg=hayn, darein gegraben und mit grüner Oelfarbe ausgefüllt, — und von dieſem Steine hing ein großes Blumengewinde bis auf den Grasplatz herunter. — Wir ſangen da des unſchäzbaren Claudius Waldſerenate, die Wolking mit der Flöte, ein Paar Söhne des Herrn Mooß mit der Violine, und ich mit dem Baß begleitete. — Wahrlich, dieſen Leuten kommt die Langeweile nicht nah. Aemſiges Arbeiten, wahrer Verſtand, Güte, und mäßiger Enthuſiaſmus für das Schöne verewigt ihr Glück. ——

Sechs und achzigster Brief.

Cleberg an Denſelben.

Frau van Guden hatte mich gereizt, dieſem Pindorf nachzuſpüren. Ich ging alſo, da ich mich von Wollinghof losgeriſſen, gerade nach der Stadt W** und erkundigte mich nach ihm. Aber er iſt noch immer abweſend. Der Wirth erzählte uns, es möchte wohl daher kommen, weil er, durch ſeinen zu koſtbaren Gartenbau, drey Meilen von der Stadt, an den Fluß hin, ſich in große Schulden geſetzt und ſeine Einkünfte zu deren Abtilgung verwalten laße. — Er ſey aber ein ſehr guter und großmüthiger Herr, der ſchöne Reiſen in ſeiner Jugend gethan und auch, nach ſeinen vielen Büchern, ſehr gelehrt ſeyn müſſe. Der ganze Garten ſey, bey ſeinem Vater nichts als ein ſchöner Wald mit einem Fiſchteich und kleinem Bächelchen geweſen, neben welchem auf der untern Seite ein groſſer Bauerhof geſtanden, in dem des Sommers ſein Vater und Mutter oben gewohnt und für ihren

Sohn und Tochter alles zuſammen geſpart hätten, was ſie gekonnt. — Die Tochter ſey ein liſtiges Thier, die von den Eltern ſchon viel gezogen und von ihrem Bruder auch, mit dem ſie machen könne was ſie wolle, wie man ſage; weil ſie bald luſtig, bald ſpitzfindig, bald ſehr zärtlich mit ihm ſpräche, bey allen andern Leuten aber durch ihre Falſchheit und böſe Zunge verhaßt ſey. An Herrn von Pindorf hätte man nichts auszuſetzen, als daß er ihr Alles glaube, zu gut ſey, und nach ihren Angebungen ſich einnehmen laſſe. Er ſey mehr melancholiſch, als luſtig; habe mit ſeiner Gemahlinn gut, aber etwas kaltſinnig gelebt — und ſey mehr im Walde und der Bücherſtube, als bey ihr geweſen, ob ſie ſchon recht hübſch und artig, auch gar ſanft geweſen. In dem Wald aber habe er ſonderbare Sachen gemacht, mit Grotten, in denen ein weiſſer Teufel liege; eine Blumenhecke, wo junge Herrn tanzten und auch hinter einem Baum ein weiſſer Teufel zuſähe. — Dann einen See, ganz koſtbar, mit grauen Bänken und Stiegen, wo ſich nackende Weibsbilder badeten und Füſſe wüſchen. Sie wären nur von Stein, ſetzte er hinzu, aber doch vielen alten Leuten in der

Stadt ärgerlich.— Das Haus ſey ſehr ſchön, aber närriſch. Auf zwey Seitengebäuden wäre gar kein Dach, ſondern ein Altan von Neapel; und auf dem ſechseckichten Dach, in der Mitte, ſäſſen drey nackende Kinder, die auch fremdes Geſträuch daran hinauf zögen. Auf dem breiten Gang oben, wären auch Figuren herum, doch ſtände der Bauerhof noch, und man wundre ſich, daß er nicht auch lauter ſteinerne Bauern und Vieh hingeſetzt habe. — Alle Fremde gingen aber hin, beſonders Engländer, die lobten Alles, und zeichneten auch den Garten ab. — —

Nun kam mir und Roſalien die Luſt an, dieſen tollen Garten zu ſehen, und es reut uns nicht, denn nichts Schöners hab ich noch nie gekannt. Wir gingen auf der Seite des Fluſſes, wo man das Haus lange im Geſicht hat, weil er es etwas auf einer Krümme voraus bauen ließ. Die Hauptgeſtalt des kleinen Luſtſchloſſes iſt ziemlich bekannt, denn es iſt in der Mitte ein erhöhter Bau und auf beyden Seiten ſind lange Flügel von Einem Stockwerk mit Altanen; was man öfter ſieht. Aber die Ausführung gehört dem erfindſamen Geiſte des Herrn von Pindorf eigen. Auf der Bruſtmauer beyder Altane ſtehn Vaſen, von ſehr ſchöner Form. Aber das mittlere Gebäude ſieht in der That herrlich aus. Auf dem untern Stock ruht ein breiter Altan, auf deſſen Bruſtmauer eine Bildſäule der Flora, halb liegend, ſich auf einen Arm ſtützend, in einer ſehr ſchönen Stellung gegen einen Genius ſieht der in einiger Entfernung von ihr, einen Korb voll Blumen vor ſich hat, einige davon in der Hand hält und die Göttinn ſo anſieht als fragte er: Darf ich ſie ins Waſſer werfen? Ceres auf einer andern Seite, mit bedeutendem Ausſehen, und auch ein Genius, mit Kornähren und Sichel, die er froh über ſeinem Kopf zu ſchwingen ſcheint, und ſeine Garbe freundlich anblickt. —— Dann folgt Pomona, welche einem Knaben mit einem Korbe voll Obſt zulächelt. Dieſe Körbe, Blumen Aehren und Früchte ſind von Blecharbeit, nach der Natur verfertigt und auch nach ihren Farben gemahlt. — Der Gang iſt acht Schuh bis an die Thüren des runden Saals, die zugleich die Fenſter ausmachen. Zwiſchen dieſen vier doppelten Thüren ſtehen große marmorne Blumentöpfe, aus welchen Indiſche Blättergewächſe, auch von Blecharbeit, grün und vergoldeten Spitzen, hervorſteigen, bis über die Fenſterbogen auf das Dach ſich erheben, und auf dieſem durch drey Genien gefaßt werden, die ſich in verſchiedenen Wendungen bemühen, ſie mit breiten weiß und goldnen Bändern, die in loſen Schleifen auf dem Dach herumflattern, oben in einen Buſch zu binden. — Der Stiel der Bauart iſt äuſſerſt edel, im wahren römiſchen Geſchmack. Alles iſt Silberfarbe, mit Oel angeſtrichen, und leichte Vergoldungen, nur wie Sonnenblicke, hie und da angebracht. — Das Alles macht wahrlich einen ganz herrlichen und großen Gedanken aus. — Forne ein Warf von Quaderſteinen, an dem der Fluß immer anſpielt; und dann ragen hinter den Gebäuden die hohen Wipfel von Buchen, Eichen, Erlen, in ihrem verſchiedenen Grün hervor. — Das iſt, ſo wahr ich lebe, ein vortreflicher Anblick! Auf der Seite gegen das Waſſer ſind in dem ganzen Gebäude lauter artige Zimmer weiß in Gips ausgeziert, aber ganz leicht; immer in einem ein Camin, im zweyten ein Bett von artigem Zitz. Spiegelrahmen, Tiſche und Stühle ſind auch weiß. Die Fenſter alle bis auf den Boden, große Scheiben, in hölzerne auch weiße Rahmen gefaßt; und auf Bruſthöhe, ein ſchönes Gitterwerk, wovon die Spitzen kleine Vergoldungen haben. Gegen den Wald und Garten läuft durchaus ein ſechs Schuh breiter Gang, deſſen Dach vom Altan anfängt und auf Säulen geſtützt iſt. Von dieſem Gange gehen auch durchaus drey Stufen in den Garten herunter und die Eingänge in die Zimmer. —— Der obere große Saal iſt auch, wie die übrigen Zimmer, weiß, mit vier hohen Spiegeln und ſehr ſchönen Wandleuchtern mit Blumengewinden. Der Fußboden von grau und weißen Marmor eingelegt. — Unter dieſem iſt, gegen dem groſſen Stück des engliſchen Raſenplatzes, ein runder, offener Saal. Wenn man von dem über dieſes flache Stück des Gartens hinſchaut, das mit Vaſen, worinn Blumen gezogen werden, und einigen Gruppen Genien der ſchönen Künſte geziert iſt, ſieht man gegen eine Anhöhe, auf welcher er die Ruinen eines kleinen Tempels aufbaute, und von einem benachbarten Kavalier die Erlaubniß erkaufte, einen kleinen Bach, der auf dem Berge entſpringt, von ſeinem erſten Weg abzuleiten und neben dem Tempel, über eine von denſelben abgefällne Säule, die ſchief hingelegt wurde, flieſſen zu laſſen. Ueber dem Capital, ſo von der zuſammengeſetzten Ordnung iſt, ſprudelt das Waſſer ſchäumend ab, weil es ſich an den Blättern und Rinnen ſtößt; weiter hin, fällt es noch über groſe Stücke Mauern, und unten kommts durch einen kleinen Umweg, wieder in das alte Bett, nach dem Dorf des Kavaliers. Es iſt ſo gut nach den Regeln der Täuſchung gemacht, daß man weder den Tempel, noch Waſſerfall ganz ſieht; ſo daß, ob man ſie ſchon das ganze Parterre durch im Geſicht hat, man nicht geſätigt wird, und mit Begierde auf den Anblick des Ganzen bis ans Ende geht, wo Pindorfs Anlage, durch einen tiefen Graben begränzt, eine ſchöne Ausſicht auf eine groſe Landſchaft und zwey Dörfer giebt. — Pindorfs Wald wird durch dieſes Parterre in zwey Theile geſchnitten, wo er alles fort wachſen ließ, nur aber Sorge trug, daß nie faule, oder zu ſehr verflochtene Geſträuche drin wären. Die Wege ſind ungleich, bald eng, bald weit. Auf einer Seite kommt man auf einmal an einen ſehr dunkel verwachſenen Platz, wo in einer groſen, ſehr gut angelegten Grotte, deren Eingang mit Rebenſtöcken umzogen iſt, auf einer niedrigen Moosbank, ein Faun auf einem Weinſchlauche ſchläft. — Da hatten wir den weißen Teufel unſers Wirths und fanden auch, nach einigem Herumgehen in einem ſchönen Gebüſch, ſeine jungen Hexen, in der Geſtalt drey ſchöner tanzender Nymphen, auf einem feinen Raſen, über welchem zwey große Eichen ihre Zweige ausbreiteten. Zwiſchen dieſen iſt dichtes Geſträuch gezogen, worunter Wendeblumen, Roſen, blauer Hollunder, Schneeballen ꝛc. gepflanzt ſind, die hie und da, über eine Gras- oder Moosbank gebogen ſind. Hinter einer Buche ſteht ein Faun, der die Nymphen belauſcht. Das halb Düſtre dieſes Platzes und die ſehr vortreflich gearbeiteten Bilder, machen einen Eindruck alter Griechiſcher Zeit. —— Bey hellem Mondſchein, ſagte der Schloßwärter, gingen Kunſtverſtändige, wie ſie ſein gnädiger Herr nenne, gern hin, weil das Gebüſch mit Fleiß ſo ausgeſchnitten ſey, daß der Schein einige Stunden auf die Tänzerinnen falle, und da laße er auch eine Muſik in der Hecke machen, wobey etwas gerade ſo klänge, als ob das runde Ding mit Schellen, das Eine über dem Kopf hielte, einen Laut von ſich gäbe. —

Ich ſagte zu Roſalien: "Ey, wie ſchade, „daß dieſer Pindorf nicht Deine van Guden „mit ihrem Gelde heyrathete! — Dieſe zwey „Leute hätten die Feenwelt aufgebaut." ——

"Spötter!" ſagte ſie, "wie undankbar „biſt Du gegen das Gefühl von Vergnügen, „das Du hier durch Pindorfs Kunſtliebe ein„ſaugſt, und in Wollinghof von der Phanta„ſiereichen Güte meiner van Guden genoſſeſt."

"Biſt Du böſe, Salie! weil Du ſo große „Worte nimmſt?"

"Nein! ſonſt hätte ich mehr geſagt."—

"Was denn, Liebe? vertrau mir es."—

"Ach, ich würde Dich Leuten verglichen „haben, die über den Himmel lachen, und „doch gern ſelig würden." ——

"Sieh, wie unſchicklich ernſthaft wirſt Du „hier in Roſengebüſchen! Ich bin viel näher „am Geiſt des Stifters."—— Da wollt ich ſie küſſen.

"O, Du machſt ein Faungeſicht," ſagte ſie und entſchlüpfte meinen Armen mit Nymphenleichtigkeit und Anmuth. ——

Vergieb, mein Freund, daß ich dieſe kleine Unterredung mit meiner Salie, wie ich ſie nenne, hier einſchalte. —— Ihre Kleidung, Miene, Wuchs und Ton, ſchickten ſich ſehr artig in dieſen Hayn; und da bey der Erinnerung des Ganzen, mir auch dieſes beyfiel, ſchrieb ich es hin. — Wenn Du lachſt, daß ich die Idee einer Nymphe mit dem Bild meines Weibes vereinige, ſo magſt Du es thun. Ich würde im Joch des Ehſtandes der elendeſte Menſch ſeyn, wenn ich nicht mehr ſcherzen und mein Weib, als eine artige Geliebte, anſehen könnte. — Jahre, Amts= und Kinderſorgen werden Sitten und Saiten anders ſtimmen; aber zum Voraus will ich nichts wegräumen was zu der Blüte meines Glücks gehört und taugt. ———

Unſer Führer leitete uns nun auf die andre Seite des Waldes, wo einige gerade laufende, hohe, große Alleen in franzöſiſchem Geſchmack ſind, wovon zwey an der einen Ecke des Waldes, in einem großen, offnen Saal, deſſen Wände von Haynbuchen gezogen ſind, ſich endigen. Aus den Fenſtern ſieht man den Waſſerfall auf einer, und den Pavillon des Hauptgebäudes auf der andern Seite. Dort iſt auch ein Platz zu verſchiedenen Spielen. — Verſteckte Wege von hieraus, und ein einziger von dem Gange, führen zu einem großen Waſſerbecken

becken, mit grauem Landmarmor eingefaßt, in welches an einem Ende eine Stiege von dem nehmlichen Stein bis auf den Boden geht, auf deren zwey vorletzten Stuffen eine herrlich gearbeitete weibliche Bildſäule ſteht, die Haare mit einem Band aufgebunden, den Oberleib über den Nacken hinunter bloß, mit einer Hand aber hält ſie ein feines Gewand über die Bruſt, mit der andern zieht ſie es gegen die Stiege, als ob ſie es hinlegen wollte, ſo bald ſie ganz im Waſſer ſeyn würde; denn mit einem Fuß iſt ſie ſchon auf der letzten Stuffe. Das andre Knie iſt alſo gebogen und ſeine ſchöne Form ſcheint ganz genau durch das Gewand, wie der eine Fuß aus dem Waſſer. Oben, an dem Anfange der Treppe, iſt ein dicker Strauch von roth und weiß geſtreiften Roſen und ein kleines Geländer an der Stiege. An dieſes lehnt ſich die Bildſäule einer Griechiſchen Magd, einen Arm auf dem Gewande, das in ſchönen Falten über dem Geländer hängt, den andern gegen den Roſenſtrauch ausgeſtreckt, von dem ihre Finger eine Roſe faſſen. Auf dem Geſims ſteht noch ein Salbentopf, in alter Form. Eine dicht bewachſne Laube und die Bäume mit ihren Schatten dorthin, machen dieſen Gedanken zu einem köſtlichen Theile dieſes Gartens. — In ungleicher Richtung gegen das andre Ende des länglichten Waſſerbeckens, iſt ein viereckigter Platz, mit einer kleinen Bank, auf den man zwey Stuffen hinunter ſteigt. Hier ſitzt ein eben ſo ſchönes weibliches Bild, einen Fuß über das Knie des Andern gelegt, mit dem Oberleib etwas gebogen, weil ihre rechte Hand die leichte Kleidung zurückhält, damit ſie von dem auffallenden Waſſer, welches eine artige Sklavinn aus einem Krug über ihre Füſſe gießt, nicht naß werden möge. Sie blickt dabey holdſelig nach dem Mädchen hinauf. Dieſes Waſſer iſt das ganz kleine Bächelchen, ſo durch Pindorfs Wald fließt, über welches er eine niedre Decke wölben, und dieſe mit Raſen belegen ließ, ſo daß man nichts mehr davon ſieht, und es durch ſeine Leitung den Ausfluß gerade durch den Krug der Sklavinn nimmt, der mit dem Fuß etwas auf dem Gras aufliegt, gleichſam um dem Mädchen die Schwere etwas zu erleichtern. Das Waſſer macht durch das Auffallen auf die Füſſe, von dieſen auf den Pflaſterboden und dann im Einfallen in das Becken, ein abgeſetztes

Geräuſch. — Hohe Grasarten, hie und da ſtehende, mit Fleiß ſo angepflanzte Gewächſe neigen ſich gegen das Waſſer und ſpiegeln ſich darinn. Moos- und Grasbänke findet man da, um die Kühlung bequem zu genieſſen. — Ganz im Geſträuch verſteckt liegt ein Bad, wohin das Abwaſſer, ſo dieſes Becken gleichſam durch geſeigt, auf einer Seite abfließt. Dieſer Platz iſt auch ganz von Stein, mit Bänken, und für acht Perſonen Raum darin, ohne Dach, aber eine Mauer herum, von welcher man nach dem äuſſern Anſehen denkt, daß ſie die Einfaſſung eines kleinen Hofs ſey, der ſich an das auch kleine Haus anſchlieſſe, ſo daneben ſteht, in welches das kalte Waſſer in einen Keſſel flieſſen und zum warmen Bade gehitzt werden kan, das in einem geräumigen Zimmer, mit holländiſchen Porcelantäfelchen ausgelegt, beſteht, und auf der Seite vier artige Zimmerchen mit Betten und Kaminen zum Abtrocknen hat. — Von dort aus kamen wir noch durch einen Theil des Gehölzes, der immer lichter wurde, und ſich an dem ſchönen Bauerhofe auf einer, und dem Gemüs- und Obſtgarten auf der andern Seite endet. Hier iſt nichts als Wahrheit und

Ordnung, in Gärtner- und Bauerarbeiten; der Hof ſo, wie man Bauerhäuſer in Kupferſtichen ſieht; eine groſse Linde neben der Hausthür an den Zimmern hin, die Pindorfs Eltern ehmals bewohnten; ein Gang von Holz, die Stuben getäfelt, und noch alles alte Geräthe darinn ſorgfältig verwahrt; ein fleiſsiger, geſchickter Bauer, viel ſchönes Melk- und Zugvieh, viel Geſinde; und die groſsen Felder, Wieſen und Baumſtücke umher, ſchön angebaut; die reiche Einfalt der Natur, mit all ihren rührenden Annehmlichkeiten, neben dem Garten, der alle Reize der Kunſt in ſich faſst. ——

Leid war es mir, daſs die Schulden, in welche Pindorf ſich geſtürzt, nun bey vielen Leuten dem edlen Geſchmack ſchaden, dem er ſein Geld opferte. Denn er iſt doch einmal unter der Menge junger Edelleute, die England und Italien durchreiſten, faſt der Einzige, den ich weiſs, der ſo viel Würkliches in ſeinem Kopfe davon zurück brachte. Denn er ſoll die Zeichnungen der Bildſäulen, den Riſs des Hauſes, Gartens, und aller Verzierungen, ſelbſt entworfen haben, und hat wechſelsweiſe bey jeder Arbeit dabey, mit allen Kräften und

Geſchicklichkeit geholfen. Hätte er doch jährlich nur eine Summe beſtimmt, und nach und nach ſeinen Entwurf geendigt! Aber Jugendfeuer will bald genieſſen; und er hatte Alles ſo angeordnet, daß Gebäude, Bilder, Waſſerleitungen und Hausgeräth ſo fertig wurden, daß das Ganze mit einemmal da war. —— Seine Bücher- und Kupferſammlung iſt zahlreich und auserleſen. — Er hatte mit den Verwandten ſeiner Gemahlinn über dieſen Aufwand vielen Verdruß, weil er ihre Mitgift auch darinn verſchwendet hatte, wie ſie ſagten; und Keines von ihnen wollte ſeine ſchönen Sachen ſehen. Die Urſach, warum er ſeine Kinder ſo lang allein läßt, iſt, weil ſie von dem Erbgut ihrer Mutter leben, die vor dem Großvater ſtarb, und dieſer in ſeinem Teſtamente ſeinen Schwiegerſohn ausſchloß. — Die Bedrängniß ſeiner Schulden, und ſeine Vaterliebe brachte ihn dazu, daß er Alles einwilligte. Aber er wollte dann ſo lange von W** entfernt leben, bis er wieder frey leben könnte. — Er war lange düſter bey einem Verwandten, und iſt nun ſeit einiger Zeit bey ſeiner Schweſter. Es liegt auſſerordentlicher Geiſt in dem Manne; aber, ich fürchte daß ich Recht habe, zu vermuthen, Böſe können ihn unter dem Schein des Guten mißbrauchen. — Und hier eine Frage: Liegt nicht dieſe Weichheit, im Kunſt- und Schönheitsgefühl? — Es mag ſeyn, wo es will: ich danke dem Himmel, daß er es jemand in Deutſchland, in einem ſo hohen Maaß gegeben hat, wie dieſer Garten zeigt.

◆ ◆ ◆

Sieben und achtzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Es iſt wahr, ich ſchrieb von Wollinghof nur zwey Briefe und von hier nur Zettelchen; aber hören Sie mich Liebe! denn nun bin ich zurück, in meinem eigenen Hauſe; nachdem mein Cleberg noch zwey Tage für Madame Guden aufgeopfert hatte, weil er nach der Stadt W** ging, um dort Erkundigung von Pindorf einzuholen. — Er iſt nur ſo halb und halb mit dem Manne zufrieden, ob ihm ſchon ſein Haus und Garten ſehr wohl gefiel. Ich ſchicke Ihnen, meine theure Freundinn, die Abſchrift von Briefen meines Mannes an einem ſeiner vertrauteſten Freunde, worinn Sie ihn, und das was wir ſahen, beſſer erkennen werden, als wenn ich es bezeichnete. Dünkt Sie nicht, daß ich mir von dem Geiſt und Herzen meines Gatten viel Gutes und Glückliches, auch für den Winter meines Lebens verſprechen kann? Er iſt voll Kenntniſſe, Einſicht und edlen Ehrgeitzes, ein bischen ſchnell und ſpitz in ſeinen Urtheilen; weßwegen ich ſehr froh bin, weit von unſerm Hofe zu leben, wo er ſich ſonſt, durch dieſe Eigenſchaft ſeines Kopfs, große und kleine heimliche Feinde zugezogen hätte. Er liebt meine Empfindſamkeit, ſagt er, weil ſie edel iſt und ſich nicht mit kleinem Gewimmer abgiebt. — Ich war nach unſerer Zurückkunft, aus Ermattung von der Reiſe, und dann, zu übereiltem Betreiben, alles wieder in Ordnung zu bringen, vier Tage krank, unter denen zwey Tage voll Schmerzen waren. Cleberg beſorgte mich mit der äuſſerſten Zärtlichkeit, ſchlief in einem Nebenzimmer, wovon man die Thür offen laſſen mußte, hatte auch fünf Nächte ſeinen Schlafrock immer an; denn bey dem mindeſten

Geräuſch, oder dem leiſeſten Ton meiner Stimme, wenn ich was von meiner Magd begehrte, war er an der Thür, und ſah, ob ich gut beſorgt wäre. Oft kam er auch ohne dies nach mir, um zu ſehen, zu horchen, wie ich athmete, oder ob die Wärterinn wachſam ſey. Da traf es ſich eine halbe Stunde, daß die arme Perſon ſchlief, weil ich äuſſerſt ruhig war, die Augen geſchloſſen hatte, und ſie mir die Arzney, die ich nur alle Stunden nehmen durfte, kurz vorher gegeben; — meine Schmerzen aber ſehr heftig wütheten, und ich da, ganz ſtill und abgebrochen, Gott um Geduld und Hülfe bat, damit das arme Geſchöpf, von dem ich Mutter zu ſeyn hoffe, ſein kleines Leben mit mir erhalten möchte. Ein Dank für die Liebe meines Gatten, eine Bitte für ſein Wohl, und um die Dauer ſeiner Liebe, war auch unter dem, was ich flehte. —— Cleberg hörte dies an dem Fuſſe meines Bettes. Er unterbrach mich nicht, aber ſammlete, was er gehört hatte, in ſein Herz und verdoppelte ſeine Sorgfalt für mich; beobachtete aber auch ſtets mein Verhalten; — beſonders da der Arzt, den er ſehr früh Morgens rufen ließ, nach den krampfigen Bewegungen und den ſtarkverzognen Geſichtslinien, auch aus dem Puls, ihm von der Stärke der Schmerzen und Krankheit ſprach. — Ich bemerkte immer, ſo viel mein Uebel zuließ, daß er gleich große Achtſamkeit für den Gang meiner Ideen, und meiner Leiden hatte. Als ich nun ganz geneſen war, hörte ich ihn oft mit ſo vielem Lobe von meiner Geduld reden, daß ich ihn bat, es nicht mehr zu thun, weil es bey einigen Perſonen Mißvergnügen geben könnte. —— “Nicht Alle können ſtill ſeufzen, „ſo wenig Alle ohne Geräuſch lachen können. „Wer Gott mit lauter Stimme um Verſtand „ruft, thut es gewiß mit eben der Unterwerfung, wie ich es liſple. Du kannſt, mein „Lieber, ungerechte Männer antreffen, die „dann über ein vom Schmerz erpreßtes Ach, „ungeduldig werden, und mich als Vorwurf „nennen könten, da ich, bey wenigem Weh, „auch natürlich weniger klagte.“ ——

“Meine theure Salie, nun kenn ich Dich „erſt ganz; und ſieh! nun bin ich auch ganz „glücklich. — Ich habe Dich in Allem geſehen, — in Krankheit allein war ich noch neugierig, Dich zu beobachten. Ich hätte Dich „immer beklagt, weil ich weiß, daß ihr armen

„Weiber vieles Leiden zu tragen haſt. Aber
„gewiß iſts, daß Deine ſanfte Art mit der
„Wärterinn, Deine Geduld, Deine Gebete
„zu Gott und Deine unausgeſetzte Reinlichkeit
„mich da noch mehr an Dich feſſelten. Denn
„auch hierinn hat Dein edles Ertragen des
„Weh's, den Theil männlichen Muths ange-
„zeigt den ich ſtets in Dir ſchätzte; und Dei-
„ne Gelaſſenheit und Sorge, reinlich zu ſeyn,
„iſt das Schöne des Weiblichen Charakters.
„Ich danke Dir für die Freude, die Du mir
„giebſt, in geſunden und kranken Tagen ſtolz
„auf meine Gattin zu ſeyn." ——

Sehen Sie, Mariane, ſtolz will er auf mich ſeyn! — Der gefährliche Menſch! — mich ſo gar im Krankenbett zu belauſchen. Dem Himmel ſey Dank, daß der Zufall ſo für mich ſorgte und ihn Gutes hören und ſehen ließ. Es ſchmerzt mich doch, zu denken, daß die beſte, würdigſte Frau, bey einem ſolchen Manne, durch eine Thräne, einen Schrey, — die uns doch von der Natur zu Erleichterung des drängenden und zerreiſſenden Schmerzes gegeben ſind, eine Verminderung ſeiner Zärtlichkeit erlitten hätte. Meine Geduld iſt nichts als Gerechtigkeit, die ich aus

Beobachtung meiner und Andrer, bey Krankenbetten lernte. Ich ſah, daß man über ungeduldige Kranke müde wurde und ich weniger Mitleiden fühlte. Der Schmutz und Unordnung eckelte mir ſo ſehr, daß beynah der Kranke mir widrig wurde. Bin ich da nicht verbunden, zu ſorgen, daß niemand eins von beyden Stücken an mir finde? — weil ich ja ſonſt auch die nehmliche Bewegungen der Seele erwecken könnte, die ich bey dieſen Gelegenheiten fühlte. O, Mariane! wenn nun jemand berechnen wollte, wie viel Werth innerlicher Tugend in meiner Gelaſſenheit, und in Clebergs Güte für mich lag, — was bliebe im Reſt? — Gelernt habe ich noch, recht klug mit dem Glück meiner Ehe zu wirthſchaften und ja meinen Kopf nirgends in Ermahnungen oder Bemerkungen hervor zu thun, weil beydes die ſchlimſten Würkungen haben würde. Ich verlange auch die Ordnung der Unterwürfigkeit und des Nachgebens nicht zu unterbrechen, und bin gewiß immer noch viel glücklicher als Tauſend der Beſten meines Geſchlechts nicht ſind. ——

Der Plan, den Sie aus meinen erſten Briefen, als Clebergs, kennen, iſt ſchon völlig ausgeführt. Garten und Haus darinn iſt gebaut; nur daß wir dieſes Jahr noch nicht da wohnen. Aber im künftigen Lenz ſoll ich meine Wochen da halten, weil ich und mein Kind lauter reine Luft athmen, ohne alles Geräuſch ſeyn, auch dabey die vielen Wochenbeſuche vermeiden würde, ohne daß es zu Feindſeligkeiten Anlaß geben könne. — Was mich innig freut, iſt, daß Kahnberg nur eine halbe Stunde von unſerm Landhaus iſt und Otte ein Bauerhaus in unſerm Dorfe gekauft hat, es völlig ſtehen ließ, wie es iſt, und nur von außen es bewerfen und tünchen ließ; — die Stiege innen abbrach und eine Pilatus-Stiege von außen aufführte, von welcher man in die artigſten kleinen Stübchen kommt, die ſo einfach als möglich ausgetäfelt ſind und nicht einen Gedanken ſtädtiſcher Geräthe haben. Den groſſen Baumgarten des angränzenden Bauers, hat er auf einer Seite, und die ſchöne Flur auf der andern zur Ausſicht. Unten iſt die Küche, Speißkammer und Eßzimmer; oben ſechs kleine Zimmerchen mit einem Fenſter, einem Bettchen, Stuhl und Wandtiſchgen und ein kleiner Schrank, wovon die Hälfte, Kleider auf zu hängen, und die andere, Weißzeug zu legen, eingerichtet iſt. — Auf dem Speicher iſt die Weißzeug- und Kleiderkammer für Julie und Otten, die Kinderwärterinn, das Kind nebſt der Köchin und Stubenmädchen. Der Bediente hat ſeine Schlafſtelle an dem Eßzimmer; Es iſt recht artig. Aber von Madame G°° und von Herr F°° bin ich etwas weit; doch im Herbſt und Winter finden wir uns wieder. Dieſe ſind würklich ſchön für mich; denn ich ſehe, wie Cleberg es einrichtete, täglich von zwey Uhr, alle Leute, die von unſern Bekannten zu uns kommen wollen, und muß Ihnen etwas in der That recht Liebes, von einer ſehr würdigen Nachbarinn erzählen, bey der es uns Mühe koſtete, den Zutritt zu erhalten. — Unſer Haus hat einen Erker, in dem ſich mein Mann gern umſieht. Vor acht Tagen, da ich wieder im großen Beſuchzimmer mich aufhalten konnte, waren einige Leute bey uns. Man ſpielte noch nicht, weil man das Ende des Gottesdienſts abwartete, indem wir nicht gut finden, Karten durchzublättern, anſtatt in der Kirche zu ſeyn; und ich muß ſagen, daß unſre Unterredungen gewiß moraliſch ſind. Cleberg blieb im Erker und ſahe dann die Leute aus der Kirche kommen. Da fing er endlich an: “Salie!” da iſt meine artige, himmelblaue „Nachbarinn wieder mit ihrer braunen Mama „nach Hauſe gegangen; wenn ich nur etwas „von dieſer Familie wüßte.” ——

Einer von den Männer und Otte eilten zu Elebergen um das himmelblaue Mädchen zu ſehen, aber mein Mann konnte ihnen nur noch das Haus weiſen. “Ach, das iſt die Frau „und ältere Tochter des Rath Itten geweſen. „Die zwey Töchter und die Söhne ſind ſehr „hübſche junge Leute, aber man ſieht die Er„ſtern nur Sonn- und Feyertags auf dem „Kirchweg, und Letztere, auf dem nach den „Schulen; den Mann, in Amtsgeſchäften und „von ſieben bis acht im Kaffehauſe, ſonſt iſt „keine Seele ſichtbar.” ——

“Das iſt wahr,” ſprach Eleberg, “denn „am Fenſter ſieht man niemand, es müßte „denn in dem kleinen Maulkorb jemand ver„borgen liegen, der über ihrer Thüre ſteht.” —

Otte lächelte gegen einen artigen jungen, oder vielmehr unverheyratheten Mann, der neben ihm ſaß, klopfte auf ſeine Achſel. “Da „iſt jemand der mehr weiß, als wir,” ſagte er,

„aber auch mit mehr Mühe.“— “Doch nicht „mit mehr Vortheil.“ ——

“Wie das, Freund Linke? erzählen Sie „uns doch etwas von der Geſchichte des blauen „ſchönen Mädchens und der braunen Mama, „denn ich habe beyde immer, in dieſen Klei„dungen geſehen.“ ——

Herr Linke ſagte: “Ich auch, ſchon länger „als Sie. — Aber die ſchöne Geſtalt, der „Gang, die feine Haut, Bildung und Blick „des Mädchens, reizte meine Neugierde. Ich „ſuchte aus dem Hauſe gegen über in die Fen„ſter zu ſehen, aber das half nicht; da ſind „immer weiſſe Verhänge in einem Zimmer, „und in dem Andern der Vater zu ſehen. Mei„ne Ungeduld ließ mich ein Hausmittel brau„chen. Ich beſchenkte die Magd meiner Schwe„ſter, damit ſie Bekanntſchaft mit der Ittenſchen alten Magd machen, und dieſe ausfor„ſchen ſolle. Das half, und ich hörte, es „wären ſieben Kinder im Hauſe, für welche „die Frau Räthin immer ſelbſt geſorgt habe, „ihre Kindermagd, Nätherin, und Strickerin „geweſen ſey; ihr, der Magd, habe ſie im„mer helfen waſchen, plätten, den Garten „am Hauſe beſtellen, worinn ſie alles Gemüs

„und Obſt zögen, ihre Leinwand bleichten, und „eine Kuh ernährten. — Mutter und Töchter „ſtrickten, nähten und ſpännen das ganze „Jahr, ſie, die Magd, wäre die Schweſter „eines guten, aber armen Webers; ihre Mut„ter hätte bey der alten Frau Itten gedient. „Dieſer habe das Haus gehört, und weil ſie „ihre gute Liesbet ungern durch ihre Heyrath „verlohr, ſo habe ſie ihr aus dem alten Pfer„deſtall, der in das Nebengäßgen geht, eine „Wohnung zurichten laſſen, worinn ihr Va„ter umſonſt war, und ihre Mutter daneben „als Köchinn bey der alten Frau fort diente, „den halben Lohn und Eſſen hatte. Sie wä„re im Haus erzogen und der Frau Räthin „als Magd zugegeben worden. Als ihre El„tern geſtorben, habe man ihren Bruder und „jüngere Schweſter, die ein paar krüpplichte „Zwillinge geweſen, im Hauſe behalten, weil „die alte Frau Itten wohl geſehen, daß ſie „die Urſache ſey, warum die armen Kinder „in ihrer Jugend verſäumt worden, da die „Mutter immer bey ihr ſeyn mußte, nur zu „Hauſe ſchlief, Morgens die Kinder ankleide„te, Mittags das Eſſen zurecht machte, und „Abends eine Stunde kam. Denn ſie mußte

„ſo gar ihre Spuhlarbeit bey Frau Itten machen, „als dieſe bettlägerig war. — Die junge „Frau hätte bey der Schwiegermutter viel „ausgeſtanden, ſo gar ſie junges Ding hätte „ſie in Allem verrathen müſſen. Dennoch „ſey ſie ihr gut geblieben und habe ihren „Geſchwiſtern mehr Liebe erwieſen, als die „Alte. Der Herr Rath ſey nicht ſo brav, „wie ſeine Frau, laſſe ſie aber alles thun was „ſie wolle, und da lebten ſie einſam, aber recht „vergnügt, ſo fort. Ihr Bruder ſey Meiſter „und webe das ganze Jahr für Frau „Itten; ihre Schweſter führe die kleine Haushaltung, „ſpuhle und zettele ihm, webe auch „Handtücherzeug. — Stürbe aber ihr Bruder, „ſo würde ſie heyrathen und das Weberge„werbe führen, denn ſie werde für ihre viele „Arbeit auch ſo gut belohnt, daß ſie Geld auf „Zinſen gelegt habe.“ ——

Dieſe Erzählung gefiel mir und Clebergen ſehr. Mein Mann fragte, ob Herr Linke denn niemals im Hauſe geweſen ſey, oder mit der Mademoiſelle Itten geſprochen habe?

Nein, er hätte dies Vergnügen noch nie genoſſen. ——

"Ey, pfui," ſagte mein Mann, "ſich in zwey Jahr Zeit ſo wenig Mühe um ein liebenswürdiges Mädchen geben! — Ich will Sie nicht mehr zu meinem Freund haben." —

"Sachte, ſachte! Sie Feuerbrand, hören Sie mich erſt an. — Sie wiſſen doch, daß ich Ehrlichkeit und geſunde Vernunft habe. Konnt ich mir denn, eh ich im Beſitz meines Vermögens und einer Bedienung war, den Zutritt in eine Familie ſchaffen, wo ſo ordentlich und ſtreng auf Wohlſtand und häußliche Klugheit gehalten wird? — Die Ittenſche Töchter ſind mir ſelbſt zu ehrwürdig, als daß ſie nur zu einem leeren Umgange der müßigen Stunden eines ledigen Kerls da ſeyn ſollten. Denn reich kann die Familie nicht ſeyn, und wie viel junge Purſche ſuchen jetzt ein Mädchen nur wegen ihrer guten Geſtalt und Erziehung? — Sollt ich mir allein, oder auch Andern das Haus öffnen laſſen, ohne Abſichten zeigen zu können die der Eltern und Kinder würdig wären? — Wir thun oft genug guten Familien Schaden, die freundlich und treuherzig ihr Haus, Geſellſchaft und Tiſch einem wohlſchwätzigen Menſchen überlaſſen. Eltern, und ein red-

„liches, edles Mädchen glauben dann, das „Herz des jungen Manns ganz zu feſſeln, und „der Kerl genießt jede Achtung und Güte, „ſieht die Hoffnung und Wünſche keimen, „läßt ſo gar die Vermuthung in Andern entſtehen. — Aber wenn er an das artige Ausſehen gewöhnt, und durch den täglichen Umgang der Reitz der Neuheit verlohren iſt, „wendet er ſich ab, wird kalt und ſucht auf „einer andern Stelle ſein Glück. —— Das „wollt ich nicht, — that es auch niemals. „Aber wenn Clebergs Kopf uns das Mittel „zu der Bekanntſchaft mit der Mutter und „Töchtern finden kann, ſo werd ich ihm „danken. Den Vater kenn ich; denn ich geſtehe jetzt auch, daß ich mit Otten, ſeine „Freundſchaft auf dem Kaffehauſe zu gewinnen ſuchte.“ ——

Mit dieſer Erklärung waren wir alle herzlich zufrieden. Es wurde noch viel von dem jetzigen Ton der Sitten und Lebensart geſprochen, und daß der eingeführte Aufwand Urſach ſey, warum ſo wenig junge Männer den Muth hätten, ſich zu verheyrathen.

“Das iſt nur zur Hälfte wahr,” fiel Cleberg ein. — “Die Reitze der Abänderung

„ſind es! denn ſeit dem man ſich durch Geſchenke bald dieſes, bald jenes artige Geſchöpf eigen machen kan, und dabey der Sorgen für eine Familie überhoben iſt, ſo verſchleudert man ſeine blühende Lebensjahre und Vermögen in Spielgeſellſchaften, und dem Abſchaum der Liebe, und hat allen Geſchmak an Ordnung und Beſchäftigung verlohren. Die wenigen Stunden, welche man einer armen verdorbenen Seele giebt, werden freylich von ihr durch Scherz, Lächeln und Anmuth ſüß und leicht gemacht, was die beſte Frau nicht immer thun kan, beſonders, wenn ihr unſer Wohl, unſer Hausweſen und ihre Kinder angelegen ſind. ——

“Ich muß, meine Roſalia, eine Unbilligkeit von uns Männern eingeſtehen, die wir gegen euch auszuüben gewohnt ſind. Wir wiſſen uns ſo viel mit den vorzüglichen Kräften und Gaben unſers Geiſtes; und dennoch erliegt unſre Gleichmüthigkeit bey dem geringſten Anſtoß in dem Gange der Geſchäfte, des Schickſals, oder bey einer kleinen Anhäufung der Arbeit. Und von Euch ſchwächlichen Kindern fordern wir eine immer gleiche Heiterkeit und Munterkeit des Gemüths!“

Madame G°° und Julie, welche mich zu beſuchen gekommen waren und aus Muthwillen der Erſtern in meinem kleinen Zimmer eine Zeitlang gelauſcht hatten, klatſchten mit beyden Händen, und riefen bravo! “glücklich „müſſe der Mann ſeyn, der ſeine Regierung „mit ſo viel Gerechtigkeit anfängt!” ——

Ich ſagte wenig, weil ich in Allem, was Ehmänner angeht, immer lieber eine fremde Frau will reden laſſen; beſonders in meinem Hauſe und mit meinem Manne; — und dieſe Vorſicht dient meiner Ruhe. ——

Nach einigen Augenblicken fragte Madame G°°, was denn wohl den Anlaß zu dem aufrichtigen Geſtändniß des Herrn Clebergs gegeben hätte? — Da wurde die Geſchichte der Ittenſchen Familie kurz wiederholt, und mein Mann beſchloß feyerlich, morgenden Tags das Haus zu beſtürmen. Alle beſtärkten ihn. Er ließ ſich auch, als Nachbar, beym Herrn Rath Itten melden, der nahm aber ſeinen Beſuch nicht an. — Nun will Madame G°° mit, und, wie ſie ſagt, Mauerbrecher Dienſte thun. —— Aber Cleberg hatte einen neuen und edlen Gedanken. Er ſchrieb ein Billet an Herrn Itten, und verlangte ſeinen älteſten

Sohn als Secretair für ſich. — Der junge Menſch hat ſchöne Zeugniſſe von ſeinen Lehrern; bey Clebergen kann er was werden. — Dieſen Nachmittag werd ich Frau Itten ſehen.

◆ ◆ ◆

Acht und Achtzigſter Brief.

Cleberg an ſeinen Freund.

Ich denke meinen Briefwechſel ſo ziemlich ordentlich geführt zu haben. Denn die Anzeige meiner Heyrath, meine Reiſe, und die Sachen und Leute, ſo mir begegneten, haben alle in meinem vorigen Schreiben paradirt. Nun bin ich wieder in meinem Hauſe, und das auch gern; habe den Zirkel meiner Freunde neu durchlaufen, und auch dieſen erzählt, was ich geſehen und darüber gedacht habe. Nun gabs auch von meinen Freunden Anmerkungen über Eins und das Andre, welches ich Ihnen, als Nachleſe mittheilen will, indem es meiſtens die van Guden und Wollinge angeht, welche auch Ihnen ſo vorzüglich waren.

Ich habe mir, zu einem beſondern Spaß, ein Paar Leute ausgeſucht, denen ich meine Briefe an Sie vorlaß. — Der Eine ſagte bey dem Bilde der Liebe, ſo die van Guden zu Pindorf trägt, und das ich ſo ausmahlte und anpries: "Geh hin! eine ſolche Liebe iſt Anfangs freylich ſchmeichelhaft für unſre Eigenliebe und Stolz. Aber ſie wird zu einer „unerträglichen Laſt, für den Menſchen, der „ſie erwiedern ſoll."——

Der Andre behauptete, daß nicht ein einziger Mann lebe, der von einem ſolchen Weibe dieſe unermeßliche Zärtlichkeit verdiene.—

Sagen Sie mir, welcher von Beyden hat Recht?— Ich geſtand ſelbſt ein, daß dieſe groſe Liebe müde machen könnte, wenn die van Guden von nichts andern ſprechen wollte. Aber, da ihre Unterredungen ſo abwechſelnd wären, weil ſie von Allem wüſte, an Allem Geſchmack fände und reichen, blühenden Witz mit ihrem Geiſt vereinte: ſo ſcheine mir der Ueberdruß unmöglich. ——

Unſer ſeltſamer, aber herrlicher Freund Sokan ſaß da, ſtützte ſeinen Kopf auf den Tiſch, durchblätterte die Briefe meiner Frau und auch meine an Sie, hörte hie und da uns zu, warf den Mund auf, ſchüttelte den Kopf und ſagte endlich. "Ihr denkt nicht, daß in Eurem Ur„theil über dieſes Weib, der Maaßſtab Eu„rer Hochachtung für mich liegt." ——

Wir ſtuzten da, und gukten ihn an. Er lächelte. —— "Und das iſt wahr!" ſagte er "denn wenn ich nun ſage, daß dieſe Gu„den mir ſo ganz gefällt, und ich ſie liebe, ſo „theile ich ja auch den Tadel, den ſie ſich „zuzog. — Wer hätte aber dieſen guten Wol„lingen da oben geholfen, wenn ihre liebe „Schwärmerey nicht geweſen wäre? — Der „Beamte that was er konnte. Der zierliche „Pindorf ſchenkte was, aber ſie blieben doch „in der armen Hütte. — Liebe dieſes Weibs „eine Laſt! — Ich kann es Euch beynah „nicht verzeihen." —— Dann fuhr er fort: "Aber, wir Menſchen ſind immer voll Wi„derſpruch im Großen und Kleinen. Mora„liſten und Philoſophen behaupten das Da„ſeyn eines Hangs zum Wunderbaren, und „Auſſerordentlichen. Wir Vielwiſſer und „Vielſeher können es an uns ſelbſt bemerken; „und wie deutlich liegt dieſer Zug im Vol„ke! — dennoch, wenn ſich unter uns bey „einzelnen Perſonen ungewöhnliches Verdienſt

„zeigt, wie wird es behandelt? was thut der
„Neid und die Eigenliebe dagegen! — Nehmt
„aber die Geſchichte alter und neuer Zeiten;
„haben je Alltagsmenſchen was beſonders für
„das große Gute gethan? thaten es nicht immer
„Leute, die Kräfte und Muth genug hatten,
„aus dem gewohnten Landgang heraus,
„und voran zu treten? — Ich möchte wiſſen,
„warum es ſo wenig Menſchen giebt, die
„das Gute ſo uneigennützig verehren, wie die
„Türken unſern Heiland. — Er iſt nicht für
„uns geſtorben," ſagen ſie “aber er war
„ein Mann voll Göttlicher Tugend; und nach
„unſerm Propheten verdient er den erſten
„Rang. — Aber ſo reden wir nicht, wenn
„ſich hervorleuchtendes Verdienſt vor unſere
„Augen ſtellt. Tadelſucht erregt es bey Männern,
„wie die Reitze der vorzüglichen Schönheit
„der Nachbarin in kleinen Weiberſeelen
„nur als Stacheln würken, die Unmuth und
„Widerwillen hervor bringen. Und ſo ſprechen
„oft Väter, vor ihren Buben, von Leuten,
„für welche ſie ihnen Verehrung und
„Nacheifer einflöſſen ſollten. — Ihre Guden,
„Wolling und ſein Weib ſind Leute wie ich ſie
„liebe; was ſollten ſie aber in einer Stadt

„machen? was? — mögen ſie immer dort
„bey ihren Eichen und zerfallnem Schloß
„bleiben, und möge der Wald ſo verwachſen,
„daß man nur mühſam zu ihnen kommen kann!
„denn allein unter dem Schatten, wo keines
„Menſchen und keines Thiers Fuß hinkommt,
„dort wächſt die Ceder, die Eiche, und die
„hohe Buche, mit der ſchwanken Erle auf;
„ſtark, mächtig, die Wolken berührend, und
„Stürmen trotzend!“ ——

Sie kennen ihn, den Eiferer, wenn er ſo die Geſtalt deſſen, was ſeyn ſollte und ſeyn könnte, vor ſich hat; wie er da überfließt und zehn andre Sachen noch mit ſich hin nimmt. — Mich freute er, und ich trieb ihn weiter, da ich ihn nach der kleinen Erkältung fragte, die zwiſchen ihm und ſeinem Freunde W** entſtanden iſt. — Er antwortete hitzig:
“Was Erkältung! ich liebte ihn nie mehr,
„als jetzt. Mein halbes Leben gäb ich, wenn
„er den verdrießlichen Handel mit ſeinen Ver-
„wandten anſähe, wie ich! —— Ich haßte
„Alle, die ſeinen Werth nicht erkannten. —
„Alle, die ſeine Güte mißbrauchten und mir
„den Weg zu ſeinem Herzen verſchloſſen.“ —

“Ja; aber man ſagt, daß er ſich über „Beleidigung von Ihnen beklage.“——

“Beleidigung! —— Iſt es Beleidigung, „wenn ich denke und erwarte, daß jemand in „einer wichtigen Gelegenheit ſeines Lebens alles thun wird, was ſeinen edlen, großen „und gerechten Geſinnungen gemäß iſt? was „ich überzeugt bin, das er von mir im den „nehmlichen Fall gefordert hätte?“ ——

Roſaliens edler Freund F*** fiel ein: “Ach, eh die Gelegenheit zu-handeln da war, „wird er gewiß dieſe Erwartung als den höchſten Grad Verehrung ſeines Charakters angeſehen haben; und es lebt gewiß kein Menſch, „der nicht in ruhigen Tagen die innigſte Freude hätte, dieſe ruhmvolle Erwartung in der „Seele eines jeden ſeiner Freunde zu ſehen. „Aber, ſo bald er ſich bewußt ſeyn wird, dieſe „Erwartung nicht erfüllt zu haben, ſo empört „ſich ſein Kopf und Herz bey dem Gedanken, „daß man ihn nach dieſen Ideen richten werde; und alsdann müſſen auch diejenigen, „die am meiſten hofften, die widrigſten Gegenſtände für ihn werden.“——

“Ey, warum dieſes?”——

“Weil ihm das Bild deſſen, was ihm ſonſt
„ſchmeichelte, nun als Vorwurf erſcheint, und
„wer liebt wohl Vorwürfe?” ——

“Aber, wenn ich nun einen Freund habe,
„in dem alles Große, Wahre und Gute liegt;
„und wenn dieſes der einzige Grund ſeiner
„Glückſeligkeit iſt, — und er ändert ſich in
„einem Falle und wird dadurch elend: muß
„ich ihm da nicht ſagen, wo ſein Uebel liegt?”

“Ach, die Menſchen ſind nur durch ihre
„eignen Ideen glücklich.”— ſagte Herr Fr**

“Schweigen Sie mir, von dem Ganzen!
„Die beſte Freude meines Lebens iſt hier verlohren
„gegangen. Ein großer Kreis von
„Menſchen hat den ſchönen Anlaß zu einer
„großmüthigen und gerechten Handlung verſäumt,
„mit Füſſen von ſich geſtoſſen! ——
„Fromme haben nicht als Chriſten, und Philoſophen,
„nicht als Weiſe gehandelt! —
„Ich habe mich matt geredet, geſchrieben,
„und gebeten; niemand, niemand hörte mich
„an; und endlich mißhandelten und mißdeuteten
„mich Alle.” ——

“Da müſſen Sie denken, daß es bey ſtarken
„Erſchütterungen der Seele wie mit dem Körper
„geht, in welchem, durch einen heftigen

„Zufall, die Werkzeuge des Hörens und Se-
„hens oft lange Zeit zu ihren Verrichtungen
„unbrauchbar werden. — Eine ſtarke Leiden-
„ſchaft bringt auch unſere Seele aus ihrem
„natürlichen Weſen, ſo, daß ſie weder die
„Stimme des Freundes, noch das ſonſt ſo
„geliebte Bild moraliſcher Schönheit mehr
„hört und ſieht.“ ——

Nun ſchlug er ſeine Hände zuſammen:
“Ach! wenn jemand auf Erden mich ſo liebt
„und ſchätzt, wie ich meinen Freund W**
„liebe und ſchätze: ſo möge ein grauſamer Zu-
„fall eher mich tödten, ehe ich ſeinem Her-
„zen den Kummer mache, den ich litte!”—
Es war mir nun leid, daß ich ihn von dem Berge der Wollinge abgebracht hatte. — Aber ich wollte einem von zwey Leuten, die da waren, die Seele unſers S** zeigen, beſonders in dieſer Sache, wo er ſo viel Unrecht gelitten hat.

Sie fragten mich jetzt nach ihm, ob er noch immer Enthuſiaſt wäre? da er doch ſeine Funfzige bald zählen würde. Sie ſehen, das bleibt er mit Leib und Seele. — Ich ſagt ihm, daß Sie das alles erfahren ſollten. Es war ihm recht; — nur über Freund W** ſoll ich nichts ſchreiben, ſagt er; — und ihm dann auch Ihre Gedanken über die van Guden und ihn leſen laſſen. Es freue ihn, ſagt er, mit dieſer Frau in einem Brief zu ſtehen, ſo wie es ihn freue, mit ihr zu gleicher Zeit zu leben.

Neun und achzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

O, wie groß iſt das ſtille Verdienſt der vortreflichen Familienmutter! — laſſen Sie mir doch Alles Ihnen ſchreiben, was von der Frau Itten in meiner Seele haften blieb. —

Sie konnten auf Clebergs Billet nicht ſchweigen, ſondern antworteten, es würde beyde Eltern freuen, den Herrn Reſidenten bey ſich zu ſehen. Mein Mann ging gleich hin, fand Beyde in einem geräumigen, äuſſerſt reinlichen, aber nach alter Art ausgetäfelten Zimmer, den Tiſch in der Mitte, auf welchem ein großer Teppich lag; die Stühle und Spiegelrahme von ſchwarz gebeitztem

Holz; ein Ruhbett mit vielen Polſtern von Wollgenähter Arbeit. — Der Mann ſchien ihm ſehr verlegen und die Frau gerührt und aufmerkſam zu ſeyn. Beyde dankten ihm, für die gütige Geſinnung die er für ihren Sohn bewieſe und die Frau wünſchte zu wiſſen wie er auf einen ganz unbekannten jungen Menſchen gekommen ſey? ——

Eleberg ſagte, er hätte ſich an dem Tage, wo ihm mein Oheim ſeine Stelle verſchafte, vorgenommen, auch einen jungen Mann, von rechtſchafenen Eltern, in ſein Haus zu nehmen, wie mein Oheim ihn nahm, und ihn auch nach ſeinen Kräften zu unterſtützen, ſo wie ihm wiederfahren ſey; — mit der einzigen Bedingung, daß der junge Mann einſt wieder ſo denken möge. Er hätte ſich daher, nachdem er völlig in ſeinem Dienſt und Hauſe eingerichtet geweſen, nach jemand umſehen wollen. Die gute Bildung und vielverſprechende Phyſiognomie ihrer Söhne, habe ihn auf einen von Beyden angezogen; die guten Zeugniſſe ihrer Lehrer hätten ihn beſtärkt, und es würde ihn freuen, wenn ſie den Vorſchlag annähmen und er dadurch mit einer ſo ſchätzbaren Familie in ein Verhältniß käme. ——

Sie waren Beyde in großer Bewegung, hatten Thränen in den Augen, ſprachen einige Minuten nichts. — Endlich ſtand Herr Itten auf, faßte die Hand meines Manns: "Iſt „es Ihnen Ernſt? —— ganz Ernſt?" — „Werther Herr Rath, wie ſchlecht wäre „mein Charakter, wenn ich mit zwey verehrungswehrten Eltern ein Spiel treiben wollte!

Nun ſagte die Frau: "Geh, Lieber, und „ruf unſere Söhne." — Als er weg war fing ſie an: "Herr Reſident! Ihr Vorſchlag hat „mich in das größte Staunen geſetzt. Aber, „der Beweggrund, den Sie angeben, hat mir „alles Vertrauen eingeflößt. Es ſind vier und „zwanzig Jahr daß ich hier bin; und ich kann „ſagen, daß es eben ſo lang iſt, daß ich von „der ganzen Welt abgeſondert lebe und nur „mit meinem Mann und Kindern war. Es „iſt mir ſüß, ſagte ſie mit einigen Thränen, „daß die Verſorgung eines meiner guten Kinder, mich wieder hervorruft. — Sie werden meinen Segen haben, und an meinem „Sohn einen Jüngling voll Fähigkeiten, Güte und Tugend finden. — Nähren Sie! ach, „nähren Sie die Tugenden, die Sie in ihm

„finden werden. Laſſen Sie ja nicht zu, daß „die einzige Belohnung, die ich für mütter„liche Mühe, Kummer und Arbeit hatte, daß „mir dieſe verlohren gehe!“ ——

Sie war da aufgeſtanden, gegen meinen Mann mit flehendem Geſicht und Händen hingetreten und hatte ihn angeblickt, daß er, ganz erweicht und bewegt, ihre beyden Hände ergriff, und ihr vor Gott angelobte, getreu für die Sitten und Geſinnungen ihres Sohns zu ſorgen. Wenn ſie aber einmal befürchten ſollte, daß Gefahr für ſeine moraliſche Güte da wäre, ſo wollte er dulden daß ſie ihn wieder nähme.

“Ach, wiedernehmen! dieſes hülfe nichts „mehr. Denn wenn er einmal bey Ihnen iſt, „ſo wird ſeines Vaters Haus nicht mehr für „ihn ſeyn, was es bis jetzo war.“ ——

“O, glauben Sie gewiß, daß Verehrung „und Liebe für ſeine Eltern, die Gefühle ſeyn „werden, die ich am eifrigſten in ihm unter„halten will.“ ——

“Das glaub ich wohl. — Aber es iſt ſo „viel Reitz im dem Glänzenden, das Sie um„giebt, daß die Sinne des jungen Menſchen „hingeriſſen werden. —— Wie ſollte es ihm

„dann wieder hier, und mit uns gefallen!" — ſie wies da in dem Zimmer umher.

"Aber, theure Frau Räthin, es wäre ja „ſo nicht möglich, daß Ihre Söhne immer „bey Ihnen blieben."——

"Das weiß ich, und deswegen willigten „wir gleich in Ihren Antrag; — auch vergeben Sie, beſonders ich deswegen, weil Sie „ſo nah bey uns wohnen. Nicht aus übertriebner Mutterliebe für mein Söhnchen, ſondern allein in Hofnung, den Gang ſeiner „Geſinnung genauer bemerken zu können."—

"Zu dieſer Abſicht, theure Frau Räthin, „wird Ihnen die Bekanntſchaft mit meiner „Frau am meiſten dienen. Sie iſt nur vier „und zwanzig Jahr alt, aber ihre Seele iſt „voll Edelmüthigkeit und Tugend, ob ſie ſchon „in einem großen geſellſchaftlichen Zirkel lebte." ——

"O! ich bin überzeugt, daß dieſer große „Zirkel viele, viele vortrefliche Menſchen hat. „Aber die Umſtände müſſen günſtig ſeyn. Dies „konnt ich meinen Kindern nicht verſichern, „deswegen hielt ich ſie zu Hauſe, und wollt „es ſo lange thun, bis die Denkungsart, die „ich in ihnen wünſchte, ſo ſtark, und ſo zur

„Gewohnheit geworden wäre, daß ſie ſich niemals ganz verlieren könnte.“ ——

“Ich verehre Sie wegen alles dieſes, werthe Frau Räthin. Glauben Sie nur, daß „meine Roſalia und ich nichts untergraben „werden, was Sie aufbauten!“

Nun kam der Vater mit beyden Söhnen in das Zimmer. Die jungen Leute hatten ſich etwas gut angekleidet, machten furchtſam, aber mit Anſtand, ihre Verbeugung und blickten ihre Mutter an. — Sie hatte ſich völlig gefaßt, ging gegen ſie, nahm ſie bey der Hand und ſagte meinem Manne: “Hier ſind „meine zwey guten Söhne, von denen Sie einen zu haben wünſchen. Beyde haben Ihr „Billet geleſen. Der Aeltere war brüderlich „genug, dem Jüngern zu ſagen, daß, wenn „es ihn kränken ſollte, dieſen angenehmen „Platz nicht zu haben, ſo möchte er es ihm „vertrauen; es würde ihm lieb ſeyn, ihm durch „den Vorzug, den er ihm geben wollte, eine „Probe ſeiner Liebe abzuſtatten. Der Jüngere dankte, und erklärte da, daß er gerne „Theologie ſtudiren möchte, und alſo von ſeinem Weg abkäme. Doch, weil der Antrag „ſo edelmüthig gemacht wäre, und es ein Vor-

„theil für ihre guten Eltern, vielleicht auch „für ihre übrigen Geſchwiſter ſeyn würde: ſo „wär es billig, daß der Herr Reſident wäh„len ſollte. Träfe das Loos ihn, ſo wollte „er dann ſeinen Wunſch nach dem theologi„ſchen Studium aufgeben, um ſo mehr, da „er nun wiſſe, daß ſein Bruder es ihm gern „gönnen würde.”———

“Nun wählen Sie;” ſagte der Vater.

Stellen Sie ſich, theure Mariane, einen Augenblick die Gruppe vor;— Vater, Mutter, zwey Söhne, mein Mann, der wählen ſollte; — die Andern auf ſeine Augen, auf ihn ſehend! — Er ging gegen die jungen Leute, und reichte jedem eine Hand. “Da Sie, „edle Jünglinge, Beyde ein gleiches Vertrau„en in mein Herz haben, wie ich zu Ihnen: „ſo will ich ſo wählen, daß Sie Beyde zufrie„den ſeyn werden. Sie, zu den Aeltern, ver„trauen ſich und Ihr Schickſal mir; und Sie, „zum Jüngern, ſind mein Freund, — und „erlauben, daß ich eine Stelle im fürſtlichen „Stipendio für Sie nachſuchen darf, wo Sie „Ihr Studium verfolgen können.”———

Da wollten die junge Leute Clebergs Hände küſſen; aber er umarmete Beyde von Herzen und freute ſich, daß er junger Mann von acht und zwanzig Jahren, der Gegenſtand des Danks und der Hochachtung dieſer ſchäzbaren Eltern und Söhne war. — Die Mutter ergrif die Hände ihrer Kinder hielt ſie an ihre Bruſt: "Dank, meine Kinder! innigen Dank „und Segen, für die Freude, die euer Wohlverhalten mir giebt!—— Nun bin ich belohnt! — ich ſeh den Anfang eures Glücks, „auf euren Fleiß und Tugend gegründet. — „Freut euch auch, eure Mutter glücklich gemacht zu haben!" ——

Die guten Söhne konnten nun nichts mehr ſagen, ſondern küßten den Eltern die Hände. Mein Mann ſprach dann von dem Gehalt und den Beſchäftigungen, die er ihm geben wolle, und daß er doch die mathematiſche Stunden fort halten ſollte. — Von Frau Itten bat er ſich die Erlaubniß aus, daß ich zu ihr kommen dürfe. Sie ſagte aber, daß ſie den andern Tag mit ihrem Mann und Söhnen zu uns kommen würde. — Nachdem kam mein Eleberg herrlich, wie von einer Eroberung, zurück, umarmete mich mit Entzücken. "Salie, liebe Salie! Du ſollt meinen Dank annehmen, den ich gern dieſen Augenblick

„Deinem Oheim ſagen möchte. —— Er, der „gute, rechtſchaffene Mann, hat durch ſein „Beyſpiel mich fähig gemacht, zu thun, was „ich an den Ittens thun will und er hat mir „den ſeligen Morgen bereitet.“ ——

Da erzählt er mir, was ich Ihnen ſchrieb; und ich fahre fort, auch das aufzuſetzen, was mir die liebe Frau von ihrem Leben und Grundſätzen ſagte. — Wir lieſſen ſie auf ein Frühſtück bitten, weil Nachmittags immer viel Leute zu uns kommen, und wir dieſe Frau allein genieſſen wollten. — Ich nahm ſie aber nicht in meinem großen Beſuchzimmer an, ſondern in dem ganz weiß getäfelten, ſo an unſerm Eßzimmer iſt, wo wir den Caffee geben; weil es, im neuen Geſchmack eben ſo ſimpel iſt, als Frau Itten Zimmer nach dem alten; denn die Stühle haben auch nur hölzerne Lehnen, die Küſſen von Zitz und alles Holzwerk weiß in Oelfarbe gemahlt. — Ich und mein Mann kleideten uns auch äuſſerſt ſimpel an, um dieſe ſchätzbare Frau durch keinen Schein von Pracht zu verletzen. —— Die erſte halbe Stunde ging mit dem Frühſtück und allgemeinen Geſprächen vorüber, wobey ich immer alles unterbrach, was Dankſagung geweſen ſeyn würde. Eleberg nahm dann den Vater und die Söhne in ſeine Bibliothek, und als ich bey der Frau allein war, ſagte ich ihr, daß der junge Herr Itten von mir alle Freundſchaft und Sorge einer Schweſter genieſſen ſollte; daß ich ſie aber bäte, mir auch die Bekanntſchaft und Umgang ihrer Töchter zu ſchenken. ——

"Ach, Frau Reſidentin, ich werde wohl „den Bitten meiner Kinder nachgeben müſſen. „Es ſind die erſten, die ſie mit ſo viel Eifer „an mich thun. — Aber ich ſehe daraus, wie „viel Gewalt ſie ſich bisher angethan haben, „keine Freude auſſer meinem Hauſe zu ſuchen. „Ich danke nur Gott, daß, da der Strom „der Welt in meine Familie dringen ſollte, er „nur eine Schleuſe aushob, und nicht die „Dämme niederriß, welches durch Verführung meiner Söhne geſchehen wäre." —

"Ich bin auch froh, daß Ihr Haus nur „der edlen und redlichen Hand meines Elebergs geöffnet wurde. Denn ſo wie ich Sie „jetzt kenne, würde ich jedem Andern den Zutritt beneidet haben. Laſſen Sie es ſich nicht „leid ſeyn, theure Frau Räthin, daß Sie „dem Ruf des Schickſals nachgaben. Ihre

„guten Kinder ſind ja doch für die geſellſchaftliche „Welt geboren und ſo erzogen, daß ſie „Gutes darin thun können. Eine Frau ſchließt „ſich leicht ein, und lebt nur für ihr Haus, „weil ſie am End ihrer Beſtimmung iſt. Aber „junge Perſonen, die noch keinen gewiſſen „Platz haben, die müſſen gekannt ſeyn daß „man ſie ſuchen kann.“——

“Das weiß ich nicht; ſagte ſie. Ich kenne „freylich von dem hieſigen Frauenzimmer nur „die, welche in unſere Pfarre gehören; aber „ich habe ſeit vier und zwanzig Jahren viel „artige und ſchöne Töchter aufblühen ſehen, „die dem Auge durch ihre Geſtalt und abgeänderten „Modeputz und Kleidung beſſer gefallen „mußten, als meine Töchter, die ganz „gewöhnliche Figuren, und gar, gar keine „abwechſelnde Verzierung ihrer Perſon „haben. —— Ich ſeh auch viele junge „Mannsleute ſo koſtbar und reich in ihrem „Anzuge, daß ſie gewiß Vermögen haben, „eine Frau zu unterhalten. Und die bekannten „Frauenzimmer, mit denen ſie ſprechen „und ſie begleiten, welken dennoch, mit all „ihren Reitzen, Putz und Talenten, an der „Seite ihrer Mütter dahin, wie es meinen

„Töchtern, in der Einſamkeit meines Hauſes „und ihrem einförmigen Aufzuge geſchehen „wird; — und ich bekenne Ihnen, daß ich „meine Töchter dahin gebracht habe, daß ſie „lieber als ungeſehene Blumen einer Einöde, „die allein der Sonne und dem Himmel blühten, abſterben wollen, als, von vielen geſehen und von keinem gewünſcht, eine Zeitlang glänzen, endlich als eine ſchon lange „gewöhnte Sache, an der nichts Neues mehr „zu bemerken iſt, auſſer aller Achtung gelaſſen „werden." ——

"Ich kann Ihnen, in alle dieſem nicht Unrecht geben. Die zu eifrige Nachahmung „der franzöſiſchen Erfindungen, der Pracht „und koſtbaren Zeitvertreibe, ſind allem Anſehn nach Urſache, daß die Heyrathen ſeltner „werden; weil man immer fürchtet, ſein „Auskommen reiche nicht zu, mit Frau und „Kindern ſtandsmäßig zu leben." ——

"Das iſt auch wahr. Denn wenn ich nach „dem Tittel meines Mannes und der jetzigen „Mode, wie man es heißt ſtandsmäßig hätte „leben, mich und Kinder kleiden, das Hausgeräth ſchaffen ſollen: ſo hätt ich kaum für

„zwey Kinder das Nöthige gehabt, und die „andre fünfe hätten darben müſſen.“ ——

“Sind den die Einkünfte des Herrn Rath „ſo gering?“ ——

“Wiſſen Sie denn nicht, daß er eigentlich nichts als zweyter Regiſtrator iſt, und „nur der kleine Stolz ſeiner Frau Mutter ihm „den Rathstittel kaufte? Ich war auch ſtolz „und klug genug, als Frau Räthin mich keiner Geringſchätzung bloßzugeben, und ganz „geduldig als Frau Regiſtratorin kärglich zu „leben.“

“Sie ſind nicht von hier, meine Frau „Räthin, das weiß ich. Haben Sie auch „keine nahe Verwandte in der Stadt?“

“Ich bin fremd. Mein Mann hat Verwandte, aber keine Freunde, ſonſt hätten wir „auch nicht ſo eingeſchloſſen gelebt.“ ——

“Seine Geſchwiſter ſind es doch nicht, dieſe unfreundliche Verwandte?“

“Nein, nur ein Oheim mütterlicher Seite, „der großes Vermögen, aber eigne Kinder „hat und meinen Mann, der ſtillen, ruhigen „Ganges lebt, nicht achtet und ihm blos zu „dieſer Stelle half. Wenn mein Vater länger gelebt hätte, ſo wär er beſſer beſorgt

„worden. Aber er ſtarb, als ich noch Braut „war, hinterließ auch ſieben Kinder, wovon „mein älteſter Bruder, ſeine Oberamtmannsſtelle mit der Bedingung bekam, meine Mutter und die übrige Kinder zu unterſtützen. „Er hat es getreu gethan, — und Gott lohnt „es ihm; denn er ſteht gut, und hat rechtſchaffne Kinder. Zwey meiner Brüder und „eine Schweſter ſind in Amerika recht glücklich; einer, der als Pfarrer mit deutſchen „Emigranten hinzog, und meine ältere Schweſter zu Führung ſeines Hausweſens, und den „Bruder als Baumeiſter mitnahm. Eine „Schweſter iſt Hofmeiſterin in einem adelichen „Hauſe, und die vierte wartete unſrer guten „Mutter bis ans Ende mit kindlicher Liebe; „wo ſie dann mit dem Amtsſchreiber unſers „Bruders verheyrathet wurde, und bey fünf „Stiefkindern eine eben ſo gute, zärtliche „Mutter iſt, als ich bey meinen eigenen. — „Meines Mannes Vater, und der meinige, „waren Univerſitäts Freunde geweſen, und „das ſtille Gemüth meines Itten brachte ſeinen Vater auf den Einfall, er würde ſich am „beſten auf das Land ſchicken, zumal da „er Blumen und allerhand kleine Handarbei-

„ten, Feldmeſſen, Zeichnen, u. ſ. w. allen „andern Zeitvertreiben vorzog. Er ſchickte „ihn mit neunzehn Jahren zu meinem Vater „in die Koſt und Lehre. Unſer Graf hatte da „ſein Schloß bis auf die Schreynereyſachen „aufgebaut. Der ſchöne Itten war immer „beym ſchnitzeln und hobeln, machte, was „ihm mein Vater zu thun gab, gut; beſonders hielt er die Regiſtratur in der größten „Ordnung, er ſchrieb eine ſchöne Hand und war „in ſeinem Betragen ſanft, voll Güte, Gefälligkeit und Ruhe. Zwey Jahr achtete er „auf nichts als Schreiner- und Tüncherarbeit „im neuen Schloſſe, worüber ihm auch mein „Vater die Aufſicht gegeben hatte. Viehzucht, „Acker- und Wieſenbau gefiel ihm auch; aber „Amthalten und Berichte machen, das gefiel „ihm nicht. Philoſophiſche und moraliſche „Schriften waren ſeine Freude und im Winter „laß er uns Mädchen bey unſrer Arbeit halbe „Tage vor. Endlich faßte er eine heftige Liebe „für mich. Mein Vater wollt ihn durch mich zu „weitern Studiren bringen; aber er redte mir „ſo viel gegen die Rechtsgelehrtheit, und von „dem Vermögen ſeines Vaters; und daß wir „nur von der Landwirthſchaft leben wollten,

„und ſo, daß ich ihn nicht weiter plagte. Sein
„Vater ſtarb vor dem meinigen, da er in
„Eile heim mußte, um ihn noch zu ſehen.
„Seine Mutter zog in die Stadt, wo ſie immer
„gern war, in das Haus, wo ich noch
„wohne, und ſuchte da durch ihren Bruder,
„ihrem einzigen Sohn in der Stadt ein Amt
„zu erhalten. Es ging ein Jahr hin, eh es
„geſchah und ſein Oheim hielt ihn zu nichts
„tauglich, als zum Regiſtrator, welches ſeiner
„Frau Mutter zu wenig dünkte. Sie
„kaufte ihm den Titel eines Raths, wollte
„ihn auch vornehm verheyrathen; aber er ſagte
„ihr ſeine Liebe für mich, worüber ſie ſehr
„böſe war, weil ſie ihn in eine reichere und
„größere Verbindung zu bringen hoffte. Er
„grämte ſich über ihren Widerſpruch zum Krankwerden.
„Verlieren wollte ſie ihn nicht, und
„gab endlich ihre Einwilligung; aber ich ſollte
„nicht bey ihr eſſen und wohnen. Das verbarg
„mein Mann alle vor unſerer Trauung, weil
„er befürchtete, ich würde ſonſt mein Wort zurücknehmen.
„— Aber auf unſerer Hieherreiſe
„ſagte er mirs mit Thränen und Bitten,
„mit ſeiner Mutter Geduld zu haben. Was
„ſollt ich thun? — er hatte ſich mehr geliebt,

„als mich und litte dabey eben ſo viel, wohl „mehr, weil er ſich Vorwürfe machte, mich „in die Gewalt einer böſen Frau gegeben zu „haben. Denn ſeine Mutter ließ mich nur „Einmal zu ihr kommen, und ſagte mir da, „auch mit Rauhigkeit, ich ſey an dem erſten Ungehorſam Urſache, den ihr Sohn, „ihr erwieſen hätte; und da ſie, als Mutter, wiſſe, wie viel ich ſeinem Glücke geſchadet habe, ſo dürfte ich mich nicht wundern, wenn ſie mich nicht gern um ſich leiden „könne. Ich möchte alſo ſehen, wie ich mit der „halben Beſoldung meines Mannes für meine „Koſt, Wäſche, Holz, Licht und Kleidung, „auch für Gäſte, ſagte ſie ſpottend, zurecht „kommen könne. Denn da ſie ihm meinetwillen nicht allein eſſen und der Geſellſchaft „ihres einzigen Sohns beraubt ſein wolle, ſo „müſſe er mit ihr ſpeiſen und die halbe Beſoldung zu einem Koſtgelde fortgeben. Er „habe ſonſt die andre Hälfte für ſich allein „gehabt; weil er ſich aber gegen ihren Willen „verheyrathet hätte, ſo möge er fühlen, was „die Straffe Gottes für Ungehorſam ſey, und „ſein Weibchen möge ihm büſſen helfen.—— „Ich ſagte, es wäre mir leid, gegen ihren

„Willen in ihr Haus gekommen zu ſeyn. Mein
„Mann wäre mir deswegen nicht weniger lieb.
„Sie möchte alſo doch ihm ſein Leben nicht ver-
„bittern, ich wollte mir von ſeiner Mutter Alles
„gefallen laſſen, aber es freue mich zu wiſſen,
„daß Itten von meinen Eltern niemals die ge-
„ringſte Härte zu erdulden gehabt habe. Da
„nannte ſie mich ein naſeweiſes Ding, ich ſolle
„ihr aus dem Geſicht gehen. Das that ich. Ihr
„Bruder nahm meinen Beſuch gar nicht an,
„und ich wollte niemand ſehen; machte alſo nur
„dem Pfarrer einen Beſuch und ging nirgends
„hin, als in die Kirche und im Sommer,
„Abends im Mondſchein, wenn meine Schwie-
„germutter ſchlief, mit meinem Mann ſpazie-
„ren, welches auch die einzige Gelegenheit
„war, in der ich die Stadt ſah. Und ſo iſt
„es auch meinen Töchtern gegangen. — Nach
„Hauſe ſchrieb ich nichts, als ich wäre zu-
„frieden. Helfen konnten mir die Meinigen
„nicht; ich hätte ſie alſo vergebens gekränkt.
„Es war mein Glück, daß ich Betten und Weiß-
„zeug von Hauſe hatte, ſonſt wäre mir übel
„gegangen; denn die Magd durfte mir nichts
„geben und ihre Tochter, die mir zugegeben
„wurde, mußte alle meine Schritte beobachten,

„ſo gar aß das böſe junge Ding mit mir. „Ich hatte nur die Hälfte meiner Ausſteuer „fertig gemacht bekommen, und das Uebrige „an Stücken. Da nähte und ſtrickte ich, kaufte mir Flachs und Baumwolle, ſpann da „fleißig, klagte nie, aß gering, immer entweder nur Suppe oder nur Gemüs, wenig „Fleiſch, — ſchrieb alles auf was ich brauchte und gab am Ende des erſten Quartals „meinem Mann noch Geld zurück. Was er „für mich litt, kann ich nicht genug beſchreiben. Seine Mutter haßte ſo gar meine „Kinder; und der Weberin, die zugleich ihre „Magd war, erwies ſie alle Freundſchaft und „Achtung. In den lezten fünf Wochen ihres „Lebens, da ich ſie bewachen und warten half, „bereute ſie es, bat mich um Vergebung, und „ſchenkte mir die Kleider, die ſie noch übrig „hatte. Nach ihrem Tode fand ſich das Vermögen ſehr gering, ſo daß ſie in der That, „die halbe Beſoldung meines Mannes nöthig „gehabt hatte, weil ſie gar gut lebte. Nun „verkauften wir was an Silber und anderm „entbehrlich war und kauften uns einen Acker „und Wieſe, weil uns die Landhaushaltung „immer freute. Der große Garten meines

„Hauſes ſtößt an einen, der ganz nahe am Thor
„liegt; den kauften wir auch. Da konnten
„wir zwey Kühe halten, zogen durch Pacht
„unſer Korn, in den Gärten Gemüs und Obſt
„ſelbſt, und aßen gering.— Ich hob alle meine
„artigen Kleider für meine Töchter auf und
„trug die, von meiner Frau Schwieger-Mutter.
„Mein Bruder ſchickte mir wohlfeilen und guten
„Flachs, davon ſchafte ich mit meinen
„Töchtern und der Magd, die das beſte Geſchöpf
„wurde, viel Weißzeug. Die Weberfamilie
„hatt ich beybehalten, und that ihr
„Gutes. Dieſe webten immer auf zwey Stühlen
„für mich. Ich bleichte in meinem Garten
„und verhandelte dann Leinwand und
„Baumwollenzeug gegen das, was ich für
„meinen Mann und Kinder brauchte, machte
„auch vieles zu Gelde für meine Kinder, und
„gab meinen Töchtern die Freude, daß immer
„Jede was zu ihrer Ausſtattung erhielt,
„und immer das Beſte, ſo ſie ſelbſt geſponnen
„hatten. Seitdem alle viere mit mir und
„der Magd ſpinnen, hat es Vieles getragen.
„Meine Kinder waren mir Geſellſchaft genug.
„Ich ſuchte ihnen ihr Leben zu verſüßen, ſo
„viel ich konnte. Sie ſind alle gute Landwirthe

„und meine Mädchen wiſſen alle Weibsarbeiten
„von mir, wie meine Söhne Schreynerey,
„Tünchen, Zeichnen und etwas mahlen von
„ihrem guten Vater gelernt haben. — Alles,
„was ſie in der Moral und Geſchichte lernten,
„muſten ſie bey mir und ihren Schweſtern
„wiederholen und ich hatte das Glück, Alle
„mit der Hoffnung einer herlichen Zukunft,
„bis auf dieſen Augenblick, zu führen. ——
„Ihre Seelen ſind rein, wie ſie am Tage ihrer
„Taufe waren. Ihr Verſtand iſt hell,
„weil niemals das geringſte Vorurtheil, oder
„Märchen darein gelegt wurde. Sie ſind
„gut, weil ihnen niemals übel begegnet war;
„geſund und ſchön, weil Ordnung und Einfalt
„in Leben und Nahrung beobachtet wurde.
„— Ach, bis hieher hat Gott geholfen. —
„Ich muß Ihre Freundſchaft für einen Fingerzeig
„von ihm anſehen, mit welchem er
„meinen Kindern ihre Lebensbahn bezeichnen
„will; und ich will ihm in Ihnen und Ihrem
„Gemahl, vertrauen. — Nur eins bitte ich.
„Wenn Sie mich auch beſuchen und meine
„Töchter ſehen werden, auch dieſe manchmal
„wohl allein zu Ihnen kommen könnten: legen
„Sie durch Ihre Achtung, für mich und
„durch

„durch Ihren Beyfall einen Werth auf meine „Grundſätze; — und daß glänzende Freuden, „die ſie geben, meinen Kindern das Einfache „nicht verächtlich machen.“ ——

O, Mariane! ich zerfloß in Thränen, und bat die edle, würdige Frau um die Erlaubniß, ſie Mutter zu nennen.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Neunzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Da komm ich vom Frühſtück aus dem Jtenſchen Hauſe, trunken von Bewunderung und noch nie gefühltem Vergnügen! — Ach Gott! was können die Menſchen nicht, wenn ſie ſich mit vereinigten Kräften des Guten befleiſſen; und was für ein ſeliges Geſchöpf bin ich durch die Bekanntſchaft mit ſo vielen vortreflichen Leuten! Wenn man den Adel der Seele durch edle Freunde beweiſen müßte, wie den der Geburt, durch edle Ahnen: ſo wär ich ja in der höchſten Klaſſe.

Vielleicht könnte man da mir auch ſagen: viel Glück, und wenig Verdienſte! —— aber wir wollen zu Frau Itten gehen. — Es iſt ein altes ſteinernes Haus mit einem groſſen Thorweg, in den man durch eine kleine Thüre kommt. Unten ſind lauter groſſe Gewölbe, wovon ſie eins zu einer ſehr luſtigen Heu- und Kornſcheune gemacht, und das andre zu ihrem Holzvorrath gebrauchen. In der Ecke führt eine hohe ſteinerne Wendeltreppe in den Stock, der über den Gewölbern iſt; dieſer hält drey Zimmer auf die Straſſe, wovon eins das iſt, worinn Cleberg auch das Erſtemal war, und was noch die Geräthe von Ittens Groſſvatter hat. Das Andre iſt ſeine Arbeitsſtube, in der auch der Maulkorb am Fenſter iſt, wie mein muthwilliger Mann es nannte; und das Dritte, wo Herr Linke auch nichts als weiſſe Verhänge ſah, iſt die reiche Vorrathskammer von Leinwand, Baumwolle, Flachs, ſammt vier gleichen Schränken apart geſtellt, mit den Namen der vier Töchter beſchrieben, worinn die Stücke Weiſſzeug liegen, die ſie ſich durch ihren Fleiſs geſchaft haben. Die von den zwey ältern Töchtern ſind beynah ganz voll, zum Theil mit ſchon genähtem Tiſch- und Bettzeug,

zeug, ſamt Hemden und Handtücher. Das iſt alles ſo ſchön geordnet und Blumen, von Federn gemacht, künſtlich dazwiſchen geſteckt, welches zuſammen auf dem Himmelblauen Grunde, womit die Schränke inwendig bemahlt ſind, einen recht angenehmen Anblick giebt. — Ich ſah bey dem Vorrath der ältern Töchter zwey Stücke ſchön geblumtes Zeug liegen und ſagte: da iſt ſchöner Zitz! — Die Mutter lächelte. — "Hanchen! weiſe es „der Frau Reſidenten." — Sie that es; — was war es? — Feiner, im Hauſe ſelbſt geſponner und gebleichter Cattun, worinn mit der feinſten engliſchen Wolle ſo niedlich geſtickt war, als man es mit Seide immer machen kan; und dies iſt zu Betten und Stuhlküſſen beſtimmt. — Da ſah ich erſt auch die Kleidung der Töchter an, die alle aus dergleichen Zeuge von ihrer eignen Arbeit beſtand. Hannchen hatte Ranken von Holzfarbe und blaue Windblumen dazwiſchen, welches zu ihrer ſchönen blonden Farbe und ſeinem Wuchs gar artig ſtand. Die Zweyte, Lenette, ein liebenswürdig munteres Mädchen, mit großen braunen Augen, hatte ſich in gelber Schattirung, nach einem Geſchmackvollen Riß, ihr paſſendes

paſſendes Hauskleid genähet. Die Dritte hatte lauter Roſenknoſpen darinn verſtreut; — und die Jüngſte, von zwölf Jahren, eine Menge ganz kleine Blümchen von allen Farben hinein genäht. Ihr Bett, ſagte ſie, müſſe auch voll kleiner Vergiß mein nicht genäht werden. — Ihre Hauben, Halstücher und Manſchetten waren von lauter ſelbſtgeklöppelten, leichten Spitzen; wie auch die von der Mutter, welches die zwey Aelteſten Haube und Halstuch, die Jüngern aber, jede eine Manſchette dazu verfertigt hätten. Ihre Kleidung war violet und weiß geſtreifter, auch im Hauſe gearbeiteter Zeug. — Wir trunken dann Kaffee, mit köſtlichem Milchrahm, und Brödchen, ſo eine Tochter dazu gebacken hatte. Das Kaffeezeug war weiß, ohne alle Malerey. — Der älteſte Sohn, der uns zugehört, war ſehr fleißig um mich herum, und wurde von Eltern und Geſchwiſter ſo liebreich und mit ſo viel Achtung behandelt, daß es mich dünkte, ſie ſähen ihn als eine gute Prophezeyhung für ſich alle an. Es rührte mich ſehr, und ich verſprach in meiner Seele, alles für die guten Kinder zu thun. Ich ſagte endlich: “Mama Itten, ich muß Ihr ganzes Haus und Gar-

„ten und Kühe und Weber ſehen. Ihre neue „Tochter Eleberg darf nicht fremd aus Ihrer „Wohnung gehen!"

"Ihre Neugierde, ſoll vergnügt werden." — Da gingen wir die halbe Wendelſtiege hinunter in ein Seitengebäude, das auf einer Fenſterreihe den Hof, und auf der andern, den Garten hat. Von der Treppe kommt man auf einen Gang, der das Licht von dem Speicher empfängt; und hier geht man links in die Küche und Speiſekammer, die beyde höchſt reinlich und ſchön weiß getüncht ſind. Sie kochen in lauter irdenen Geſchirr, und eſſen aus ganz altförmigen Zinn. — Dann iſt ein großes Wohnzimmer, deſſen Wände von Vater und Söhnen artig gemahlt ſind. Die Stühle und Tiſche ſind ganz glat, aber alle von Herr Itten ſelbſt verfertigt, nußfarb angeſtrichen und lackirt. Auf einer Seite ſtanden fünf Spinnräder und kleine Stühlgen dabey. Ueber jedem Platz war ein Haken in der Wand, woran die Stränge Garn hingen, die jedes dieſe Woche ſchon geſponnen hatte. Dieſer Anblick bewegte mich innig. — Gewiß iſt Fleiß eine Tugend! ich fühlte es da in der Ehrfurcht die mich in dieſem Zimmer durchdrang. — Hannchen ſagte zu unſerm Itten, indem ſie traurig lächelnd auf einen Stuhl wieß. — Ernſt! nun lieſeſt du uns nichts mehr vor! — Dann gingen wir in das Schlafzimmer der Eltern. Da iſt ein altes großes Bett, von ſchöner Schreinerarbeit, mit uralten, aber ſtarken und reinlichen grün und weißen Vorhängen, mit Franzen von nehmlicher Wolle und Garn geziert; ein Großvaterſtuhl und ein Paar andre, von grünen Tuch, auch mit Franzen. Zwey Schränke ſind auch da, wo in einem Herr Itten, in dem zweyten ſeine Frau ihr Weißzeug und Kleider haben. In einem Pfeiler des Hauſes, neben dem Bett, iſt ein kleiner Schrank, worinn die Hausarzeneyen, und immer eine kleine Flaſche Spaniſchen Weins, guter Eßig, Melliſſengeiſt, vorräthig iſt, nebſt ein Paar Töpfen mit Salben gegen Wunden und Brand. Das geſchriebne Arzeney- und Kochbuch iſt auch dabey. Die vordern Fächer kann man aber ausheben und hinter denſelben Geld und Koſtbarkeiten verwahren. — Dieſe Ueberbleibſel von der einförmigen häuslichen Klugheit unſerer Vorväter waren mir ehrwürdig und ſchätzbar. — Dann iſt noch ein Zimmer abgetheilt.

getheilt, wo in einem Theile der jüngſte Sohn von eilf Jahren ſchläft, zu dem die Mutter gleich kommen kann, wenn ihm was fehlte; und in der zweyten Hälfte iſt das Weißzeug, ſo zum täglichen Hausgebrauch gehört, und Näharbeit. Hier gingen wir über den Gang in ein unbewohntes, aber ſehr freundliches Zimmer, mit zwey Betten; die Vorhänge des einen und die Wände grün, ein großes Fenſter gegen Morgen in den Garten hinaus; das andre Bett nur ein ſchmales Ruhbettgen, ein gemächlicher Lehnſtul, ein auch ſchmales, langes Hängtiſchgen an der Wand und das einzige Gemälde, ſo ich noch im Hauſe angetroffen, ſtellt die Auferſtehung Chriſti vor, und iſt von einem ſehr guten Meiſter, wie Eleberg ſagt. Zwey nach der alten Art als Herzen formierte Blumenkrüge, von blau und weißen Porcelan, mit etlichen Oeffnungen, und ein kleiner Schrank, der unten im Tiſch angebracht war, vermehrte mein aufmerkſames Umherſehen. — Frau Itten ſagte dann: “Dies iſt unſere Krankenſtube, damit die gewöhnlichen Schlafzimmer geſund bleiben, „und der Kranke gemächlich ſeyn kann. Gegen Morgen iſt es am freundlichſten, denn

„Kranke verlangen nach durchlittenen Nächten,
„ſo ſehr nach dem Tage, und da können
„gleich die erſten Strahlen der Morgenröthe
„einbrechen und ſie tröſten. Die grüne
„Farbe iſt für ſchwache Augen am beſten; —
„und dieſer Gedanke,“ da wies ſie mit Andacht
auf das Gemälde, “iſt die größte Stärkung
„in Schmerzen und im Tode. — Die aufwartende
„Perſon ſchläft hier, und kann auf
„das Bett ſehen. Kleine Beſorgniſſe ſind
„auch da,“ ſie machte den Schrank auf; “da
„iſt Alles, was man nöthig hat.“——— Der
zweyte Sohn hob den Hängtiſch ab und paßte
ihn, quer über das Krankenbett, in einen Ring,
ſtellte dann auf den Boden den Fuß feſt:
“Das iſt gut, ſagt er, wenn man dieſen
„Tiſch noch braucht; denn da kann der arme
„Kranke ſelbſt eſſen und trinken.“ — “Aber
„er drückt ihn nicht, ſagte die jüngſte Tochter,
„denn ſehen Sie! wenn ich auch die Decke
„ſo hoch hebe, als ein dicker Kranker ſeyn
„kann, ſo iſt doch noch Platz.“ ———

Es freute mich, daß Eleberg gleich auf der
Stelle ſagte: “Salie! wir wollen auch ein ſolches
„Zimmer haben, denn es iſt in Menſchenwohnungen
„eben ſo nöthig, als eine Küche.“

Dann folgte ein großes Zimmer, weiße Wände mit zerſtreuten Blumen bemahlt, worin vier Betten ſtehen, und die Töchter alle ſchlafen. Die Vorhänge ſind großes blau und weißes Leinen, aber die Decken ganz weiß, von eigen gemachten Kattun. Frau Itten ſagte hier: ——

"Meine Töchter ſagten: Wir ſpannen, „bleichten und nähten ſie, wir wollen ſie auch „immer ſelbſt waſchen. Und weil Reinlichkeit allein der Grund zu dieſer Bitte war, ſo „erlaubte ich es ihnen gern. Die Wände haben „ihre Brüder ſo frühlingsmäßig gemahlt." —

Zwiſchen zwey Betten ſteht auf jeder Seite ein Schrank, worinn immer zwey Schweſtern ihre Kleider und Weißzeug haben. Oben an den zwey Fenſtern hin läuft ein langer, ſchmaler Tiſch und an dem Pfeiler iſt ein Spiegel, der einzige für vier ſchöne Mädchen. Unter dem Spiegel, eine alte große Stockuhr die ſehr herzhaft die Stunden des Erwachens ſchlägt; und auf dem langen Tiſche, gegen die Seite, wo zwey Töchter ſchlafen, dieſer Beyden Nähkäſſen und Strickkäſtchen. —— Unter dem blau und weißen Vorhange, der am Tiſch hinläuft, ſind auf einem Gefache, vier zinnerne Waſchbecken, Seifenbüchſen, Waſchtücher, Kammfutterale und Puderſchachteln; ganz unten, ein Gefach für ihre Schuh. Vor den Fenſtern ſind Blumenſtöcke, die die lieben Mädchen ſelbſt beſorgen. —— Dann kommt ein ganz groſſes Zimmer in welchem Schreiner-Handwerkszeug, Tünchergeräthe, und eine Drechſelbank iſt, — welches noch von den ledigen Jahren des Herrn Rath abſtammt, aber wo er auch mit ſeinen Söhnen arbeitet. — Ich bat mir einen kleinen Nähtiſch von Papa Ittens Arbeit aus. — Ernſt wollte es allein machen. — Nein, ſagte ich, er ſolle nur die Füſſe drechſeln, Papa die Platte machen und Heinrich ſolle es lakiren. Das war allen Recht. — Cleberg ſagte zu Ernſt Itten: "Sie ſollen nicht umſonſt in „meinem Hauſe ſeyn, ſondern mir drechſeln „lehren und die Zimmer in unſerm Gartenhauſe meiner Salie, wollen wir, mit Herrn „Ernſt, ſelbſt recht ſchön mahlen." ——

Nun kam das Schlaf- und Arbeitszimmer der beyden groſſen Söhne. Die haben auch alles abgetheilt, jeder ein Fenſter in Beſitz, und eigenen Schreibtiſch, Büchergeſtell, — Schrank und Betten ſo ordentlich, ſo rein und alles alles ſo äuſſerſt einfach. —— Lieber „Ernſt, ſagte Heinrich, bald hörſt Du mich „nicht mehr ſchnarchen;“ —— “und Du „mich nicht mehr im Schlafe reden.“ —— “Ach, wie gern hörte ich Dich!“ antwortete Heinrich. ——

Die Mutter nahm dieſen bey der Hand: — “Willſt Du nicht den guten Reinhold, an „Ernſts Platz, in Deine Stube nehmen?“ — Der Junge hüpfte an Heinrich hinauf. —— “Nimm mich doch, lieber Bruder; — ſieh! „ich werde auch groß.“ Da ſtellte er ſich ganz gerade vor ihn. ——

“Ja, mein Kleine, Du allein ſollſt mich „Ernſten vergeſſen machen.“ —— und küßte ihn da. — “Ernſt! rief der Kleine, da krieg „ich Deinen Schreibtiſch und Deinen Stuhl „und Bett auch. — Dann will ich Heinrichen „ſagen: Da ſaß Ernſt, der gute Bruder, als „er mir ſchreiben lehrte; — in jenem Winkel ſtand ich, wie er mir von Pappendekel „Vierecke und Achtecke und Dreyecke machte, „und ich ganz geſchwind einen runden Ring „mit dem Rötel mußte zeichnen lernen.“ “Lieber Schwätzer, ſagte Ernſt, — ich kann „Dir den Schreibtiſch und Stuhl nicht laſſen;

„der Papa hat beyde ſelbſt gemacht. Du haſt einen von ihm, und wirſt alle Tage noch viel von ſeiner Arbeit ſehen; ich nehme den mit.“ ——

“Du haſt Recht, Ernſt! Du muſt es mitnehmen und den Papa immer ehren, auf daß dirs wohlgehe und Du lange lebeſt auf Erden.“ —— O, Mariane! wie herrlich iſt das geweſen.

“Aber,” ſagte die kleine Mariane, “da ſollteſt Du wohl auch Dein Bett nehmen, woran die Mama und die Schweſtern arbeiteten; — ſonſt vergießeſt Du dieſe.” ——

“Ach, gewiß nicht! — ſie werden in meinem Herzen bleiben, wo ich auch immer ſeyn werde.” ——

Wie viel Wahrheit und Treue iſt in dieſer Familie! ——

Jetzt ging es die Stiege zur Seite hinab, wo wir in das Stübchen kamen, in dem Frau Itten, bey dem Leben ihrer Schwiegermutter wohnte. Es war noch getäfelt, runde Scheiben in den Fenſtern. Aufziehläden und der Ofen von Töpferarbeit, mit ſchwarzer Glaſur. An der Decke lieſen die Balken ganz frey über, waren aber geweißt. — Ein klein

Kämmerchen ſtieß daran; und eine Küche, die nun Waſchküche iſt; wie das Stübchen Obſtdürre und Bügelplatz, das Kämmerchen aber Milchſtübchen iſt. Durch dieſe Waſchküche geht ein Gang in des Webers Haus, wo es ſehr ordentlich ausſieht, und der Weber ein ſehr geſchickter Menſch, wie ſeine Zwillings-Schweſter ein recht gutes vernünftiges Mädchen ihres Standes iſt. Die Ittenſche Magd ſchläft auch in dieſem Nebenhauſe, das nichts als eine Thüre in die Nebenſtraſſe hat, die vergitterte Fenſter aber gehn alle in den Ittenſchen Garten. — Sie webten Beyde, als wir in die Stube kamen; er, ſchöne glatte Leinwand — ſie, würklich recht artig geſtreifte Handtücher. — Wir gingen durch den Hof in den Garten. Die Kühe ſind ſehr ſchön und der Stall ſo reinlich wie meine Zimmer. Einige Hühner liefen im Hofe, die einen vergitterten Stall haben, der in einer Ecke bey dem Kühſtand angebracht iſt, wodurch ſie im Winter Wärme haben. Im großen Gemüsgarten iſt alles in Betten eingetheilt, für Mutter, Töchter und Magd. Da iſt alles ſo zierlich gepflanzt in gerade, quere, lange oder ſchief laufende Streifen, viereckigte Betten, oder für jede Gattung, die ſie pflanzten, ein langes ſchmales; denn ſie wechſeln immer mit den Arten in ihren Stücken, um jeden angewieſenen Theil von Salz, Oel und Saft, der im nehmlichen Erdreich jeder Pflanze beſtimmt iſt, mit Klugheit zu nutzen. Das Obſt, ſo auf den Zwerchbäumen an der Mauer dieſer abgetheilten Stücke wächſt, ſteht in der Willkühr derjenigen, die den Gemüstheil anbaut; das kann ſie roh eſſen, dürren, kochen, wie ſie will, auch verkaufen; ſo auch die Blumenſtöcke, welche am Fuße jedes Theils auf einem kleinen Geländer ſtehen. — Die übrigen Zwerch- und hochſtämmigen Bäume ſind unter den Befehlen und der Arbeit des Vaters und der Söhne. Durch den gekauften Garten haben ſie ſo viel Nußbäume erhalten, daß ſie Salat- und Brennöl davon bekommen, mehr als ſie und ihr Weber brauchen. — Denn dieſer bekommt von Allem, was ihnen wächſt, ſo viel, daß er nichts zu kaufen braucht; und immer den halben Lohn der Arbeit dabey, wie auch eine gewiße Zahl ſtarkes Garn für ihr Weißzeug. Dagegen verkauft auch die Weberinn das übrige Obſt, Gemüs, Milch u. ſ. w. Durch dieſen gekauften Garten geht auch ein Fahrweg gerad an das Thor, wo ſie dann all ihr Holz, Heu und Korn, ohne Geräuſch und Aufſehen, in die Stadt bringen und an recht frühem Morgen zu ihrem Pachtbauer ſpazieren gehen, zu dem ſie alle Jahr zweymal ihr Eſſen hin ſchicken, und da mit dem ehrlichen Ackermann, ſeiner Frau und Kindern, Knecht und Magd, einen großen Kalbsbraten, eine Milchſuppe und guten Kuchen eſſen. — Herr Itten hat wohl mit ſeinen Söhnen einige Tage da gewohnt, mit dem Bauer gearbeitet, und ſich wie dieſer, von Haberbrey und Erdäpfeln genährt. Der äuſſere Garten hat Klee, Erdäpfel, und Rübenpflanzen, alles zum Beſten der Kühe. Wie ordentlich dieſe Gärten ſind, wie ſchön Alles ſteht! — Ach, ich lebe ſchon im vierten Jahr hier, und wußte kein Wort von dieſer Familie! — Der Bleichplatz iſt im Hof über weißen Steinen. — Frau Itten hätte geleſen, daß ſo alles viel geſchwinder bleiche, weil die Sonnenſtrahlen auf den weißen Steinen ſtärker wiederprallen; und ſie fand die Probe wahr. — —

Mein, ſo galanter Cleberg, der ſo viel auf verfeinerten Geſchmack hält, konnte ſich nicht enthalten; die Kinder glücklich zu ſchätzen, daß ſie von dieſen Eltern erzogen worden. — Er ſagte zugleich: "Ich will auch Ihr Sohn „ſeyn, ehrwürdige Frau Itten! — wie viel „Ehre machen Sie Gott und der Menſchheit."

"Und ich will von Ihnen lernen, eine gute „Hauswirthin und treue Mutter zu ſeyn," — ſagte ich, mit rührender Stimme und wollte ihre Hand küſſen; — aber ſie litt es nicht, ſondern küßte mich, und weinte dabey, aber aus zärtlicher Empfindung.

"Sie ſind die erſte fremde Perſon, die ich in „meine Arme ſchlieſſe; denn ich habe, auſſer „meinen Geſchwiſtern, Mann, und Kindern, „noch Niemand geküßt. Und wenn ich für Sie, „wie Sie ſagen, ein anziehendes Beyſpiel häuslicher und mütterlicher Pflichten bin, ſo ſind „Sie mir das einzige Model einer geſellſchaftlichen Freundinn für meine Töchter, deren „Unſchuld und Reinigkeit der Sitten ich ohne „Sorgen und Gefahr in Ihrer Bekanntſchaft „ſehe." —

Ich küßte die guten Mädchen nach der Reihe, als meine liebe Schweſtern. — Wie herzlich war der Druck ihrer Hände dagegen, und wie ſanft der Kuß, den ſie mir gaben! —

Ueberſ

Cleberg ſagt, es ſey eine wahrhaft jungfräuliche Bewegung ihrer Lippen geweſen, und meine, die eines edlen, zärtlichen Weibs, ſo die Liebe kennt. — Ich war etwas bös auf ihn darüber; — hatt ich nicht Recht? —— Denn das iſt ſo Etwas von der Seite die ich nicht ganz an Clebergen liebe. — Aber er erinnerte ſich ſo edel der Wollinge und van Guden bey den Ittens, daß ich über dies hinſah. Als wir fortgingen, drang ſich Herr Itten zu mir und bot mir den Arm; ich nahm ihn, nachdem ich ſeine Frau umarmt hatte. —

"Gott ſegne Sie und Ihren Gemahl tauſendmal, daß Sie meine Frau und Kinder „ſo gütig behandeln. — Beyde dauerten mich „ſchon lange, aber ich wollte meine Frau, „durch vollkommne Freyheit in all ihren Handlungen, für erlittene Plage und ihre übende „Tugend belohnen. — Aber es wird ihr doch „gut thun, mit einer ſo ſehr lieben fremden „Frau in Freundſchaft zu ſtehen. — Und meine Töchter, ach, für die klopft mein Herz „vor Freude! — Es ſind gute, gute Kinder; „meinen Ernſt werden Sie auch ſo finden." —

Wie glücklich war unſer übriger Tag, und ich, da ich Ihnen noch ſchreibe! denn Ernſt Itten iſt mit meinem Mann, Herrn Otte und Linke ſpazieren gegangen, und kommenden Montag ſchläft er in meinem Hauſe. — Linke aß bey uns zu Mittage und wurde entzückt über Alles, was Eleberg erzählte. Er will nun die Freundſchaft des Bruders gewinnen, und iſt völlig entſchloſſen, eine Ittenſche Tochter zu heyrathen. Sie darf aber noch lange nicht wiſſen, daß ſie einen Freyer hat, bis er auch ſicher iſt, daß er ihr gefällt.—— Hannchen Itten ſoll künftigen Sommer mit mir auf dem Lande wohnen. Linke ſoll einen Schäfer ſpielen, ſagt Eleberg. —— Adieu, Sie Liebe, auch Einzige. ——

Ein und neunzigſter Brief.

Roſalia an Mariane.

Hier iſt noch ein Brief voll Ittens, ſo wie einſt einige voll Henrietten von Eſſen, Madame S**, Julie, Otte, und noch mehr der van Guden und der Wollinge voll waren. Aber was ſoll ich Ihnen ſchreiben, wenn es nicht von den Gefühlen meiner Seele iſt? denn alle Gegenſtände des Nachdenkens, Durchforſchens und Wiſſens ſind Ihnen ſchon bekannt oder liegen ſo reichhaltig in Ihren Büchern, daß vielleicht ſelbſt ein männlicher Geiſt Ihnen nichts Neues darüber ſagen könnte. — Sie verſicherten mich an einem der glücklichen Tage, die ich den letzten Herbſt mit Ihnen verlebte, daß die Art, wie ich Menſchen und Sachen betrachtete und beſchriebe, ſo eigen ſey und Ihnen ſo ſehr gefalle, daß ich immer fortfahren ſollte, Ihnen von der Menſchen- und Gotteswelt, die in meinen Geſichts Kreis käme, Original-Gemälde von meiner Hand zu ſchicken. — Das hab ich immer mit vielem Vergnügen gethan. Denn, gute, angenehme Eindrücke noch einmal zu fühlen, und zugleich meiner Mariane St** einen kleinen Zeitvertreib damit zu machen; etwas für die beſte, edelſte Freundinn zu thun, und zu ſeyn: ach wie viel reines, großes Glück genieſſe ich darinn! —— Laſſen Sie es mir, ſo lang es ſeyn kan; es wird wohl eine Zeit kommen, da meine Briefe nicht mehr ſo groß werden können, als ich ſie machen wollte. ——

Geſtern hatte ich große Geſellſchaft. Frau G** und Julie waren auch dabey, und früher als die Andern gekommen. Da erzählte ich ihnen etwas von dem, was ich bey Frau Itten geſehen, und las ihnen die Abſchrift meiner Briefe an Sie.

„Alles das iſt herrlich und ſchätzbar, ſagte „Frau G**; aber Weibchen! das ſollſt Du „mir nicht ohne Unterſchied vor allen Männer „erzählen. — Vor Weibern wohl, denn wir „nehmen von Tugenden, wie von Kappen „und Bändern, nur das, was zu unſrer eigenen Freude taugt. — Aber da könnt es „reiche Geizteufel, oder andre Haustyrannen „von Männern geben, die heim gingen, und „ihre Weiber und Töchter in die häßlichen

„Neſter verbannten, wo die armen Geſchöpfe „ſchon ohne das ihr Leben meiſt mit ihnen zu„bringen müſſen; ſie aber ſpazierten doch, „wie der Rath Schlafhaube da, alle Tage „nach ihrem Kaffeehauſe, hätten ihre Frey„heit und ihr Späßchen, während die arme „Frau bey ihrem ſchnurrenden Spinnrad ihren „murr⸗ und ſtuzköpfigten Herrn geduldig er„warten müßte. — Laßt mir Euren Cleberg „und Otten aus dem Hauſe; es ſteckt brenn„bares Zeug in ihnen, das nur auf dieſe Gat„tung Funken wartete, und Ihr würdet euch „wundern, was das für eine ſprühende Flam„me gäbe," ——

O, Madame G°°, was für häßliche Arbeit machen Sie da aus meinem ſo ſchönen Bilde! — Julie, haben Sie auch ſo was gedacht? ——

"Ganz und gar nicht! Es dünkt mich, daß „die Familie ſehr glücklich und nachahmungs„würdig iſt." ——

"Was doch die guten Tugend⸗Schwär„mer und Schwärmerinnen abgeſchmakt ſeyn „können! — Ich ſchätze gewiß dieſe Frau „nicht weniger als Ihr. Sie that das Beſte „und Edelſte, was Sie nach ihren Umſtän

„den thun konnte. — Roſalia Eleberg, und „Julchen Otte ſind in andern Verhältniſſen, „haben andres Schickſal, und ſollen auch anders thun; denn, mit ähnlichen Geſinnungen, „und Weſen, hätten ſie dem guten Ernſt nicht „aus dem engen Gängelbande, und Hannchen „nicht aus dem Keficht geholfen. Wir wollen „der Vorſicht nachahmen; Verſchiedenheit „herrſcht bey ihr in Allem, — und ein jedes „kann vollkommen ſeyn. — Roſalia konnte „die Nachahmungsſucht niemals leiden und „ich glaube, ſie möchte nun gar gern eine „ſchön geſchnitzelte Bettlade, und Vorhänge „mit Franzen darum haben, um gleich am „lieben Morgen, mit einem ehrwürdigen Geſicht heraus zu gucken. Aber denken Sie „doch, ob Ittens Schlafmütze zu dem ganz „und gar neumodiſchen Geniegeſicht Ihres „Elebergs taugte? — Gewiß eben ſo wenig, „als Frau Ittens Dormeuſe zu Ihrem Stutznäschen! Ehren Sie und lieben Sie die „Leute, ſo viel Sie wollen; aber ahmen Sie „nichts nach, als die Krankenſtube, denn „das iſt in der That recht gut. Es wäre „ewig ſchade, an Ihrem ſchönen Hausplane „was abzuändern. Unnöthige Poſſen und

„Tändelausgaben machen Sie ja ſo nicht; „und da Ihnen die Vorſicht Vermögen gab, „arme arbeitſame Hände zu beſchäftigen und „zu bezahlen, ſo fahren Sie auf Ihrem Wege fort. Frau Itten mag nun anfangen, „für ihre Enkelgen zu ſpinnen, denn ich ſehe „ſchon ihr Hannchen an Linkens Seite ins „Brautbett wandeln. Eins will ich aber doch „auch helfen ins Gewerbe des Denkens bringen: daß Mädchen und Mütter ſich gar „ſehr betrügen, wenn ſie glauben, daß „viele Bekanntſchaften und Putz, um „ſo früher Männer ſchaffen.“ ——

“Mir kommt auch ganz glaubwürdig vor,” ſagte meine ſanfte Julie, “daß, wenn hie und „da beym Bekanntwerden des jungen Herrn „Itten, mit vieler Achtung von ſeiner Erziehung und dem rühmlichen Fleiſſe ſeiner „Frau Mutter und Schweſtern geſprochen „würde, die Neugierde rege gemacht, und „dann Stückweis etwas erzählt werden ſollte. „Beſonders wenn man ſich, nach Kenntniß „der Umſtände, die Zuhörer ausſuchte, könnte Gutes geſchaſt werden, das freylich wenn „man das Ganze hört, gerade durch die Voll-

„kommenheit, ſo darin liegt, der Eigenliebe „Andrer etwas hart auffällt.“ ——

“Iſt hier nicht ein Stück Ihrer van Guden „wohl-angebracht?“ fragte Frau G°° “Denn „ſchrieb nicht dieſe einmal: — Großes, ungewöhntes Gute, ohne Vorſicht dargeſtellt, „ſchadet oft bey Menſchen, die an Vorurtheilen haſten. —— Sie ſehen doch auch, „Liebe!“ fuhr ſie fort, “daß die ſchönen Sachen, die Sie uns mittheilen, nicht verloren ſind; nur mit dem Unterſchied, daß Julie ſie in der That anwendet, und ich die „Worte recht ſäuberlich im Gedächtniß behalte.“ ——

Nun kamen die Uebrigen zuſammen, und dieſe Unterredung wurde abgebrochen; hatte aber auf mich einen zu tiefen Eindruck gemacht, um eine Sylbe vergeſſen zu haben.— Ich hatte in meinem Herzen Frau G°° rauh und unempfindlich geſcholten, weil ſie mir meine innige Freude des Mittheilens dieſer Familiengeſchichte, gleichſam verdorben hatte. Aber ich fand nachdem doch, daß ihr Urtheil ganz richtig iſt. Und zudem hat ſie den Anlaß gegeben, daß die ſo fein fühlende Julie Otte, durch die Mühe welche ſie nahm, meine

geriẓte

gerizte Empfindſamkeit zu tröſten, und doch der Frau G** nicht ganz Unrecht zu geben, auf den wahren und herrlichen Vorſchlag kam, den ſie that. Ach, es iſt immer wahr, ich bin zu eifrig bey dem Guten, und wie mir Frau G** einmal ſagte, ich ſuche das Erdreich nicht ſorgfältig genug aus, auf welches ich ſäen wollte. Hab ich mich aber nicht darin gut gemacht, daß ich ſo gern den Beweiß eines Unrechts erkenne?

Dienſtags früh.

Schrieb ich nicht letzthin, daß meine Briefe nicht mehr ſo lang werden könten, als ich wollte? Sehen Sie, Liebe! am verwichnen Donnerſtag fing ich an, und wurde fünf Tage gehindert ihn zu endigen. Aber dafür hab ich ausgeſuchte Stunden genoſſen. —— Cleberg und Otte kamen von ihrem Spaziergange mit Ernſt Jtten ſo zufrieden zurück, daß mein Mann in einen groſſen Eifer gerieth, den jungen Mann bald eigen zu haben. Jch war alſo den Freytag und Sonnabend beſchäftigt, ſein Zimmer zurecht zu machen, daß er Montags früh daſſelbe beziehen könnte. — Sein, von ſeinem Vater verfertigter Schreibetiſch und Stuhl wurden gebracht, wie auch ein Koffer, mit ſeinem Weißzeug und Kleidern, welches, wie er mir ſagte, ſeine Schweſtern gern hätten auspacken wollen, aber die Mama habe es nicht erlaubt. — "Es war mir leid; „denn meine Schweſtern lieben mich, und ſie „ſagten, nun würden ſie ſo nicht mehr die „Freude haben für mich zu ſorgen; ſie wünſch„ten nur, in dem fremden Hauſe, mir al„les ſo zurechte zu machen, wie ich gewohnt „ſey und dabey auch meinen neuen Aufenthalt „zu ſehen. — die Mama glaubte, es wäre „Unbeſcheidenheit, daß vier Mädchen ſo in „Ihr Haus kämen; denn es würde doch jede „betrüben, die zurück bleiben ſollte. — Ey! „ſagten ſie alle, die Frau Reſidentin iſt aber „ſo voll Güte, und hat Sie nun in den zwey „Beſuchen ſelbſt Mama geheiſſen, und uns „alle ſo freundlich eingeladen." —

"Das iſt wahr, liebe Kinder! Aber wir „müſſen dieſe Güte um ſo weniger mißbrau„chen." —

"Das erkannten die guten Mädchen auch, „und genügten ſich alſo, mir meinen Koffer „zu packen. Jede legte, mit Thränen der

„Freude und Wemuth das zurecht, was ſie „für mich gearbeitet hatte, denn ich bekam „dieſe vierzehn Tage über noch Manches aus „der Vorrathskammer meiner guten Mutter, „und wenn der Segen, den ſie mir dabey „gab, auf mein Wohlverhalten würkt," ſagte der edle Jüngling, indem er meine Hand nahm und küßte, "ſo werde ich Jhre und „Jhres Gemahls Güte immer verdienen." —

Jch dachte da auf ein Mittel, den guten Mädchen ihren ſo billigen Wunſch zu erfüllen, und glücklicherweiſe gab ein Tadel meines Mannes den Anlaß dazu. Er ging in Jttens Zimmer, fand alles gut, nur die weiſſen Vorhänge wären zu kurz; — ob ich dieſem Fehler nicht noch abhelfen könnte, indem ich andre aufmachte? — das konnt ich nicht, weil ich für den obern Stock noch nicht doppelte Vorhänge habe, aber durch Falbala konnt ich ſie verlängern. Die wären aber auch noch nicht gemacht, und wer garnirte mir in einem Nachmittage ſechs Vorhänge! Aber, wenn ich nun zu Mama Jtten ginge, und ſie bäte, mir ihre vier Töchter zu dieſem Freundſchaftsdienſt auf den Nachmittag zu erlauben? —— Jch maß die Weite und Länge, ſchnitt die Falbala zurecht, legte ſie nett zuſammen und auf jeden Theil eine Portion Zwirn und die Schnur zum Aufnähen der Falten, ſtellte vier Stühle in meinem Wohnzimmer in eine Reihe, legte auf jeden eine Falbala, auf den fünften aber, der mein war, zwey, ſagte niemand nichts und als Eleberg mit Itten, nach dem Mittagseſſen, in den Hof und kleinen Hausgarten ging, die Kutſchenremiſe, und die Pferde beſah, eilte ich in meinem Hauskleide zu Mama Itten, bat ſie um die hülfreiche Hand meiner jungen Freundinn und führte die lieben Mädchen alle viere zugleich über die Straſſe in mein Haus. — Die gute Frau willigte ſo gern in meine Bitte, freute ſich, daß ſie mir einen Dienſt erweiſen könne, und daß die Geſchicklichkeit der Nadelarbeit ihrer Töchter der erſte Anlaß zu einem Ausflug von dem väterlichen Hauſe wäre. —— Dann gefiel es ihr auch, daß ihre Kinder mit mir gingen und alſo alle Nachbaren ſahen, daß ich ſie ſelbſt abgeholt hätte, und das ihren guten Kindern Ehre machte. — Ich mußte erlauben, daß ſie ihre gut genähten Kleider anzogen; ſie wollten geſchwind fertig ſeyn, ſagten ſie. — Ach, wie hüpften die guten

Geſchöpfe ſo freudig nach ihrer Kammer, und gewiß waren ſie bald fertig. —— Auch ihre ſelbſtgeklöppelten Spitzenhauben, die ſie aufſetzten, nahmen ihnen nicht viel Zeit weg, denn ſie ſind nur nach Art franzöſiſcher runden Schlafhäubchen gemacht, die ganz plat ins Geſicht gehen und breite Bänder umgebunden haben. Sie ſahen alle recht lieblich aus, und ich würde mich über dieſe Reihe Schweſtern gefreut haben, wenn ſie mein geweſen wären, ſo wie ſie mich als Nachbarinnen freuten. — Ich nahm die zwey Jüngern jede an eine Hand und ging an den Thorweg. Die Mutter folgte die Stiege herunter, ſchweigend und weinend, mit den zwey Aeltern. —— "Adieu „Mama!" ſagt ich, "heut Abend bring ich „meine Schweſtern wieder; — Wir wollen „recht brav und fleißig ſeyn." — Sie konnte nichts ſagen, als: "Gott ſegne Euren Ausgang! grüßt doch den Ernſt." ——

Meine Magd hatte an dem Fenſter der Geſindſtube auf mich gewartet, die Hausthür war alſo gleich offen, wie wir kamen. Ich verbot, meinem Manne und Herrn Itten etwas zu ſagen, und zog mit meinen artigen, ſchüchternen Mädchen, in mein Zimmer. In der That waren ſie alle bebend und ſchloſſen ſich an mich, wie junge Küchelgen, die von den Flügeln der Mutter weg ſind, etwas Kälte fühlen und ſich an eine andre, freundliche Henne anſchmiegen wollen. Sie getrauten ſich nicht recht umzuſchauen, ungeachtet Neugierde nach dem Ausſehen meines Hauſes, mit der Freude ihres erfüllten Wunſches, in ihren Geſichtern war. Ich umarmte Alle, und hieß ſie willkommen in meinem Hauſe, und ſetzte hinzu, ich hoffte ſie öfter zu ſehen. —

“Wie gütig ſind Sie! — ach, das wäre „glücklich! — unſer guter Ernſt hat uns „immer ſchöne Tage gemacht.” — Das ſagten ſie ſo in der holden Verwirrung gemeinſchaftlichen Vergnügens. — Hannchen ſah dann die Stühle. — “Iſt dies unſre Arbeit, Frau „Reſidentin?” “Ja, meine Lieben! wollen wir „anfangen?” und ich nahm meinen zugeſchnittenen Theil. Wie ſchön war die liebreiche Eile, die ſie bezeigten, als jede ihre Zwirnfäden, die ich nur vom Strange geſchnitten hatte, um ihren artigen Hals hing, die Leinwand in einer Hand hielt und mit der andern Nadelbüchsgen und Fingerhut ſuchte, dann ſich ſetzte, und mit ſo viel Anſtand

Artigkeit ſie insgeſamt ſich fertig machten ihre Aufgabe zu nähen, wie die guten, zum gehorſamen Ton gewöhnte Stimmchen, mich fragten, wie breit die Säume ſeyn ſollten; und als ich antwortete, ich hätte den Anfang dazu ſchon gelegt, —— wie ſie da nachſuchten! — ach, Mariane! es war recht viel ſüſſes Andenken meiner wohlverlebten, blühenden Jahren, in alle dem für mich! —— Nun nähten ſie alle eifrig, und ſpannten den Saum über ihre Finger. Das war ungemächlich, und hält ſehr im geſchwinden Nähen auf. —— Da ſagt ich: Wartet, Kinder! dem will ich abhelfen, und ſtand auf, ging in mein Nebenzimmer und hohlte da ein klein, rund Tiſchgen, nahm ein Küſſen von einem Lehnſtuhl und band dies auf dem Tiſchgen feſt. Dann mußten ſie ſich da umher ſetzen und jede konnte ihre Arbeit anheften. Dieſer Einfall machte den lieben Mädchen Freude, und ſo nah um mich ſitzend, wurden ſie trauter und ſchwatzten recht artig mit mir von allerley Arbeiten, nur, wenn ſie was gehen oder eine Thür auf- und zumachen hörten, da ſtutzten ſie und wurden etwas roth und unruhig, weil ſie natürlicherweiſe nichts als fremde Geſichter erwarteten, von deren guten oder böſen Geſinnungen ſie nichts wußten. Als wir nun ſo recht im Eifer waren, in die Wette zu arbeiten und ich ihnen mit Fleiß zeigte, daß ich auch einen hohen Werth auf eine geſchickte Hand legte, welches ihnen ſehr gefiel, weil es den Preis der Ihrige bezeichnete: — Da trappelte es ſtark im Nebenzimmer. Sie zuckten ſich zuſammen, und es fehlte wenig, ſo hätten ſie ſich auch wie ſchüchterne Täubchen geduckt. Als die Thüre aufgemacht wurde, und Cleberg mit ihrem Bruder herein trat, eh eine von ihnen aufſah, waren ſie aus Verlegenheit ſchon roth und blaß geworden; aber ein Ausruf ihres Bruders: —— “O, meine Schweſtern!” — und dann der, von Cleberg, “wie ſchön iſt das „meine lieben, lieben Nachbarinnen!” —— brachte ſie gleich in Ruhe und zum Ausdruck der reinſten Herzensfreude, mit ihrem Bruder und Freunden zu ſeyn. — die zwey artigen junge Männer gingen rings um unſer Tiſchgen, betrachteten es, und die jungen Frauenzimmer hatten nur Muth genug zu ſprechen und zu erzählen, daß dieſes Nähküſſen von meiner Erfindung ſey; daß ich ſie ſelbſt geholt hätte und ſo weiter. — Itten war entzückt, das ſah ich, und Cleberg ging nach einigem Scherzen von uns. — Eine Viertelſtunde nachher kamen Otte und Linke, ſtaunten auch an der Thür über den Anblick, kamen aber mit ihrer gewöhnlichen ehrerbietigen Miene zu mir, machten den Frauenzimmern eine Verbeugung, die ſie mit dem liebenswürdigſten Anſtande, aber vielem Erröthen erwiederten. Linke umarmte Itten, als ich ihnen die Frauenzimmer genannt hatte, und wünſchte ihm Glück, ihr Bruder zu ſeyn. Hannchen ſenkte da ihren Kopf tiefer gegen ihre Arbeit und ſah eifriger darauf als vorher, hingegen Linke, auch mehr auf ſie, als ihre Schweſtern. Die drey Männer ſtellten ſich dann in eine Ecke des Zimmers, wo Itten mit überflieſſender Dankbarkeit von mir, und Liebe von ſeinen Schweſtern ſprach. — Aber, eh wir es uns verſahen, kam Cleberg, machte beyde Flügel der Thüre auf, und hatte Herrn und Frau Itten an den Händen. “Da ſehen Sie, was meine Frau mit Ihren Töchtern macht.” —— Ach, was Freude bey Vater, Mutter und Kinder! — Der Sohn Heinrich und auch Reinhold kamen nach. Cleberg bemerkte daß

Frau Itten ſorgſam nach Ott und Linke ſahe. Da nahm er dieſe Beyden und ſagte: "Herr „Rath! Frau Räthin! — dieſes ſind mei„ne verdienſtvollen, werthen Freunde, Otte, „und Linke, die auch Freunde meines jungen „Herrn Itten ſind, und ſich gewiß freuen, „durch mich eine der ſchäzbarſten Familien „unſrer Stadt kennen zu lernen;" und zu dieſen ſagte er: "Dies ſind die vortrefflichen El„tern und Kinder Itten, die bisher, wie ein „durch ihren Ahnherrn vergrabner Schatz, in „dem alten Familienhauſe wohnten, bis mir „der Himmel das Glück ſchenkte, ſie zu ent„decken." — Frau Itten dankte durch eine Verbeugung; aber es freute ſie, daß mit ſo viel Achtung von ihnen Allen geſprochen wurde, und er ſagte, daß er die beyden Herren auf dem Kaffehauſe hätte kennen lernen und ſie immer ſehr höflich gegen ihn geweſen wären. — Cleberg nahm mich dann bey Seite: "Salie! ich habe heute früh meinen expreſſen „Bothen vom Oheim zurück bekommen. Ernſt „wird in zwey Jahren Unteramtmann zu Lan„genſee, und Heinrich kommt ins Stipendi„um. Ich will Alle beym Nachteſſen haben, „und Deine Köchin weiß ſchon was; rede

„nun noch das Uebrige mit ihr ab. — Bey „den Ittens dürfen wir ſo nichts Koſtbares „haben.“ ——

Der liebe, raſche Mann hätte mich bald für Freude krank gemacht. Er war mir ſo werth, daß er die Sache der Itten ſo betrieben und ausgeführt hatte. —— Da mußten nun die Eltern an unſere Redlichkeit glauben; Denn einſame Menſchen, die ſich aus Schmerz und Mängel abgeſondert haben, ſind gegen die Verſprechen der Glücklichen ſo mißtrauiſch, und dann hätte ich auch gefürchtet, daß Clebergs Eifer erkalten möchte, und daß er mit dem Stipendio zu viel geſprochen hätte. — Das war nun alles wie es mein Herz wünſchen konnte. Ich ging durch eine Seitenthüre zu meiner Köchin, ordnete noch alles an, gab Weißzeug und etwas Confect her, und kam wieder, da die guten Mädchen ſchon meine Arbeit genommen hatten und fertig machten, indem die Aeltere auſſerordentlich geſchwind nähet. — Wir kamen mit Falten und Allem noch zurecht, und Cleberg, der die Herren alle in einem Nebenzimmer unterhielt, hatte mit ihnen vielen Spaß. Als ich nun oben in Ittens Zimmer die Falbala an die

Vorhänge zu nähen, mit meinen artigen Arbeiterinnen aus meinem Zimmer daher zog; ich, mit einem Licht voran, und eine Falbala am Arm; dann Hannchen Itten mit ihrer Arbeit; Caroline, die wieder ein Licht hatte, Dorchen keins, aber Marie wieder. Wir hatten uns zuſammen beredt, daß Keine von uns nach den Mannsleuten ſehen und wir unſern Gang ganz gerade nach Ittens Zimmer nehmen wollten. Das geſchah auch, und unſere Mama mußte auch über unſern Ernſt lachen. Sie lieſſen uns ziehen; aber, als wir nun oben Jede an einem Vorhange ſaſſen, die ich nicht abgenommen hatte, und immer Zwey an einem Fenſter und bey einem Lichte geſchäftig nähten, kamen die Männer mit Eleberg und der Mama nach, hatten Alle an der drolligen Art dieſer Arbeit eine Freude und wollten endlich uns auch helfen. Weil es wieder mit dem Anheften beſchwerlich ging, ſo boten ſie ſich zum Halten an. Ernſt Itten kam ſo beſcheiden zu mir, daß ich ihm gleich anwies, wie er den Vorhang halten ſollte. Hannchen war neben mir am nehmlichen Fenſter, und Linke bat ſie, in einem ehrerbietigen Ton, ihm zu erlauben, ihr zu helfen. Die

Einwilligung, die ſie mit einem Anmuthsvollen Nicken ihres ſchönen Kopfes gab, war ſehr reitzend. Sie ſah Linken nicht an, er hingegen blickte voll Glück und Liebe nach ihr hin. Eleberg und Otte hatten ſich zu Caroline und Dorchen geſetzt, und die kleine muntre Marie hatte ihre Mutter, und ihre zwey jüngern Brüder zu Gehülfen bekommen. Der gute Vater Itten ging von einem Fenſter zum andern und ſpaßte über unſre ſonderbare Nähtherey. — Als wir nun, abgeredeter maßen, einander zuriefen, ob wir fertig wären, denn es durfte Keine vor der Andern aufſtehen, da fehlte es noch bey Marien, die im innern Zimmerchen war; und Hannchen bat mich um Erlaubniß, ihr zu helfen. Ich ließ ſie gehen. Sie machte Linken ein ſo artig Compliment für ſeine Mühe, daß er aus Vergnügen darüber, und tauſend andern Gefühlen, nicht halb ſo klug ausſah, als Hannchen. — Eleberg bat dann den Vater, die Mutter und zwey ältere Söhne, mit ihm zu kommen, wo er ihnen dann die Fürſtlichen Dekrete zuſtellte und ſie bat, mit ihrer Familie bey uns die Abendſuppe zu eſſen, aber ja keinen Dank oder ſonſt etwas davon zu ſagen; und als ſie Alle ſo von Ausdrücken der Bewunderung und Freude überfloſſen, verließ er ſie, weil er die gute Julie Otte holen wollte um mit ihrem Mann bey uns zu ſeyn. — Was war das für ein ſeliger Abend! wie theuer, wie werth war mir mein Mann! Er ſetzte ſich bey Frau Itten und Mariechen; ich hatte den Vater und Reinholden zu mir genommen, Julie ſaß zwiſchen Ernſt und Heinrich; Ott und Linke beſorgten Hannchen und Caroline; Dorchen und die Jüngſte waren auch bey Cleberg. — Der Vater weidete ſich an der zufriedenen Miene ſeiner Kinder, und die Mutter ſah, bald ſorglich, bald fröhlich, auf ſie umher, betrachtete aber auch mein Tiſchzeug, die Speiſen, mein Vorlegen; winkte bald der einen, bald der andern Tochter mit den Augen, auf mich, oder Julien zu ſehen. — Und mit wie viel Mutterfreude und Liebe ſah ſie ihren Ernſt und ihren Heinrich an! — Sie und ihr Mann müſſen ſehr ſchön geweſen ſeyn. Aber man kann von ihr doch ſagen, daß ſalzige Thränen ihre Wangen verzehrt haben; denn ſie iſt ſehr hager und blaß. — Alle gingen glücklich nach Haus, und Ernſt, der ſie heim begleitete, kam mit Segen für ihn und uns zurück.

Zwey und neuzigſter Brief.

Roſalia an Marlane S**.

Mein Oheim iſt mit Clebergen, wegen deſſen, was er ihm von den Jttens ſchrieb, und für ſie zu thun wünſchte, auſſerordentlich zufrieden, und dankt dem Himmel, daß er ſich, in Beurtheilung ſeines Charakters, nicht betrogen habe; freut ſich auch, daß unſer Hof jetzo einen Miniſter hat, der ſich nicht zu groß dünkt, eine Familiengeſchichte anzuhören, die, ob ſie ſchon nur den kleinen Zirkel eines alten Privathauſes betrift, dennoch der Menſchheit Ehre macht.

“Unſerm edlen Miniſter von H**,” ſagt mein Oheim, “der mit philoſophiſchen Geiſte „Menſchen und Staaten durchdenkt, nur „Wahrheit und Natur würklich ſchätzt und „liebt, und bey dem das, was er an ſich „ſelbſt am meiſten achtet, nicht das Zufällige „ſeiner adelichen Geburt und nicht die Ehren„ſtellen ſind, die er bekleidet, ſondern das, „was er ſich durch unermüdeten Fleiß an

„Kenntniſſen erwarb; und ſein moraliſcher „Charakter, den alle aufgeklärte und edel geſinnte Menſchen äuſſerſt in ihm verehren; „der mit ſanftem Eifer und ſtiller Größe, Gutes zu würken ſucht und die erſte Freude ſeiner Miniſterſtelle und ſeines Anſehens in „dem Augenblick fühlte, da er einem rechtſchaffnen, mit großen Fähigkeiten begabten, „aber nicht genug bekannten Manne die beſte „Stelle verſchafte, und ſeine zweyte Freude „von dem Tag an zeichnet, wo der Unterricht „der Jugend unter ſeiner Anordnung und Vorſchrift ſich gründete und glücklich fortgeht:— „Dieſen Miniſter konnt ich, ſchreibt er, auf „einem Spaziergange, wo er Einfalt, Schönheit und Güte der Natur mit ſo viel Einſicht „und Empfindung bewunderte, mit einem „fleißigen Bauer ſo liebreich ſprach, am Ende „des Lobes, welches er dem Ackersmanne und „nach dieſem allen Privattugenden gab, von „der ausübenden Tugend meines Neffen und „ſeiner Nachbarn reden; — war ſicher, daß „ich mit Vergnügen angehört und in meinem „Geſuch unterſtützt wurde. —— Ach, möge „der vortrefliche Fürſt, den Gott uns gab, ja „niemals Rathſchläge hören, und ihm keine

„annehmlich vorgetragen werden, als die aus
„einer ſo reinen, Menſchen und Gerechtigkeit
„liebenden Quelle kommen! —— Schreiben
„Sie ihrem neuen Neffen," ſagte er mir,
„daß er fortfahren ſoll, in Ihre Fußſtapfen
„zu treten, und daß ich ihm viel mehr danken
„und ihn ehren werde, wenn er mir verborge-
„nes Gute zu belohnen zeigt, als wenn er
„den Fehlern und Schwachheiten der armen
„Menſchen nachſpürte und ſich dadurch ein
„Verdienſt machen wollte." ——

Iſt dieſer Zug allein nicht hinreichend, Ihnen, meine Mariane die größte Hochachtung für unſern Miniſter einzuflößen! — Aber niemals vergiebt er Fehler gegen die Rechtſchaffenheit und Pflichten eines Amts; und das ſchätzt mein Oheim ſehr. ——

Meine Liebe! — wie ſonderbar iſt dies! — vor zwey Tagen erhielt ich den Brief meines Oheims, aus welchem ich Ihnen heute früh obige Auszüge machte; und dieſen Abend kam er ſelbſt, und kündigte mir und Cleberg an, daß wir mit ihm auf acht Tage nach der Reſidenzſtadt unſers Fürſten reiſen müßten. — Ach, wie ungern thu ich das! — Frau G**, die mit uns zu Nacht ſpeiſte, macht mir noch dabey über die Beſuche bange, die ich bey dortigen adelichen Damen werde ablegen müſſen. — Die böſe Frau verderbt mir damit meinen Schlaf, denn ich habe dies noch geſchrieben eh Eleberg von dem Zimmer meines Oheims kam. — Aber jetzt gute Nacht! —

Und heute, nur eiligen guten Abend bis aufs Wiederkommen.— Adieu ſagte ich dieſen Morgen auch ganz kurz. Ich mußte meine zehn ſchöne Putzſachen einpaken laſſen, und nun früh ſchlafen gehen, daß wir bey anbrechenden Tage auf dem Wege ſeyn können. Sie ſollen bey meiner Zurückkunft hören, ob ich eben ſo von unſerm Miniſter denke, wie mein Oheim. ——

Montags; gerade vierzehn Tage nach unſerer Abreiſe, ganz ausgeruht und nachgedacht.

Da bin ich wieder! mit neuen Ideen bereichert, im alten Guten beſtärkt, und von Vorurtheilen befreyet, die man mir mitgegeben hatte. ——

Schöner kann beynah keine Lage ſeyn, als die Lage der Stadt C**, an dem Zuſammenfluß zwey ſchiffreicher Ströme, der R** und der M**. — Weinberge auf einer, Kornfelder, Wieſen, Obſt- und Nußbäume auf der andern Seite; die Feſtung an einem, die Stadt an dem andern Ufer; — nahe und entfernte Gebürge, und dann die reizende Fläche, durch welche man, von dem Feſtungsberge, den R** hinflieſſen ſieht. ——

Ich habe unſern Fürſten und Ihre Hoheit, Seine Prinzeßinn Schweſter, ſelbſt geſehen und geſprochen. Wie viele Leutſeligkeit und Herablaſſung wohnt neben Größe der Geburt und Tugenden, in ihnen! Es geht mir auch, wie meinem Oheim. Möge doch ihnen Beyden nichts als reine Wahrheit, Treue, Verdienſt und ehrerbietige Liebe ſich nähern! — weil, wie man ſagt, die beſten Fürſten ſehr oft von feinen, böſen und eigennützigen Menſchen umgeben ſind, die ihre Güte mißbrauchen. ——

Die zwey Damen der Fürſtinn ſind ſehr verehrungswürdig und vereinigen alle Eigenſchaften in ſich, die von rechtswegen Adeliche immer beſitzen ſollten, weil ſie, nach der Ordnung der ſittlichen Welt, die tägliche Geſellſchaft der Fürſten ſind, und freymüthig mit ihnen ſprechen können. — O, wie innig beſtete ſich mein ganzes Herz an den edlen, ſtarken Charakter, voll Klugheit und Güte, welcher die Hofdame von N — d — f, unſchätzbar macht. ——

Cleberg iſt von dem Miniſter ganz und gar eingenommen, — nicht allein wegen der beſondern Achtung welche er ihm bewieß, ſondern wegen der vielen Wiſſenſchaften, wegen ſeines Geſchmacks an ſchönen Künſten, und weil er ſehr vergnügt ſchien, mit einem Menſchen zu ſprechen, der auch nützlich gereiſt war, und Kenntniß und Freude bey ſeiner ſchönen Büherſammlung bezeigte. Bey dem Gegenbeſuch den er bey meinem Mann und Oheim ablegte, ſah ich ihn auch, voll Ernſt und Würde in ſeinem Bezeigen und ſeiner edeln Geſtalt. Dieſe Würde war auch in ſeiner Höflichkeit gegen mich; ſie begleitete ſeine Beſcheidenheit, und jede Unterredung. —— Als er weg war, fragten mein Mann und Oheim mich, wie er mir gefallen hatte? — Ich ſprach in einem ſehr lebhaften Ton der Verehrung von ihm. — "Aber er iſt ja gar „nicht galant," ſagte Cleberg, "und Du biſt „doch ſo ein ſchönes junges Weib."

"Pfui!" ſagt ich, — "ein Mann, wie „dieſer, galante Sachen ſagen! — das wäre „ja ärgerlich. Ich möchte ihn gleich die Hälfte „ſeiner Verdienſte berauben können, wenn „er den Galanten machen wollte. Dies ſoll „er den Kammenherren und Kammerjunkern „überlaſſen; ſo wie ſie ihm Weisheit und Arbeit, „Ruhm und Sorgen ſeines Platzes überlaſſen „müſſen." ——

"Aber, wenn er nun nicht höflich gegen „Dich geweſen wäre, was würdeſt Du geſagt „haben?" ſprach mein Oheim. ——

"Ey, Höflichkeit und das, was man galant „nennt, iſt weit verſchieden. Ich habe „an ſeinen Blicken bemerkt, daß er mich, auch „ſo gar meiner eignen Perſon wegen, ſeiner „Achtung würdig hielt. Dieſe flüchtigen Blicke, „in denen er den Kenner des Schönen „und Artigen zeigte, ohne ſeine edle Kälte „dabey zu verlieren, waren meiner feinen Eigenliebe „viel ſchmeichelhafter, als wenn er „mir ſchöne Tändeleyen geſagt hätte, die, „unter uns ſey es bemerkt, noch keinem einzigen „Menſchen einen Funken Ruhm erwarben, „und auch keinen beſondern Aufwand „von Geiſt erfordern; ſonſt würdet Ihr Män-

„ner dieſem Euren Talent ſchon längſt einen „Lorberkranz geflochten haben. Aber noch nie „hab ich einen Mann von Gefühl und Geiſt „am Ende der Beſchreibung des wahren männ„lichen Verdienſts, wie Sie Beyde den Mi„niſter mir mahlten, in einem Ton der Ver„ehrung ſagen hören: er iſt auch ſehr galant „bey Damen, weiß ihnen ſo gut, als irgend „ein artiger Menſch, ſchöne Sachen zu ſa„gen. — Wenn Sie ſo was von dieſem Man„ne wiſſen, ſo erzählen Sie mir es ganz ge„ſchwind, damit ich meine Seele nicht zu ſehr „mit Verehrung überlade. — Es ſchadet mir „zwar ſo nichts; er gehört in eine andre Welt, „als ich, — und da mag er galant ſeyn, ſo „viel ihm gut dünkt.“ ——

Eleberg und mein Oheim lachten herzlich über mich. “Aber Roſalia!” ſagte mein Oheim, “Eleberg ſuchte doch auch artig um „Dich zu ſeyn und ſchöne Sachen zu ſagen. „Warum äuſſerteſt Du dieſen Widerwillen „nicht auch gegen ihn?”

“Ich weiß nicht mein Onkel, ob es edler „Stolz ſeiner Seele, oder ſeine Kenntniß mei„nes Charakters war, was ihn verhinderte, „meine Achtung und meine Liebe mit dieſer

„Alltagskunſt zu gewinnen. Denn er ſagte „mir wenig, war auch mit Andern nicht galant, und das Wenige, ſo er nach langem „Schweigen ſagte, war ernſthaft, aber ſo „ganz für mich, für mein Herz geſagt, daß „er mich glücklich, und ſich auf ewig beliebt „machte.“ ——

Cleberg umarmte mich. “Meine liebe, ſonderbare Roſalia! ſieh, ich will Dir was bekennen. Schon vier Jahr liebſt Du mich; — „Du biſt nun mein! Aber Deine Hochachtung „für meinen Charakter und meine Denkungsart, iſt mir ſo werth, daß ich untröſtlich „wäre, wenn ich dieſe Geſinnung in Deinem „Kopf und Herzen vermindert ſehen ſollte. „Denn unſre Verbindung ſoll in Nichts den „Gang der Leute nehmen, die Du Alltagsleute nennſt. — Du biſt kein Alltagsweib, und „ich ſchmeichle mir, auch eine gleiche Ausnahme unter jungen Männern zu verdienen; „ſo wie ich ſicher bin, immer ſüſſes, wahres „Glück des vernünftigen Mannes, in meinem „Leben mit dir zu genüſſen, wenn auch ſchon „dieſe reizenden Wangen welkend, Dein Auge „matt und die ſchönen kaſtanienbraunen Haare „ſilberfarb ſeyn werden. Laß mich nur immer

„der einzige Vorgezogne in Deiner Seele ſeyn. „Ich kann auch keine Alltagsliebe, und Alltagshochachtung leiden.“ ——

Er wandte ſich gegen meinen Oheim und faßte eine ſeiner Hände, während er mich mit einem Arm umſchlungen hielt. “O, mein „Oheim! Ehrenſtellen und Vermögen, die ich „durch Sie erhalten habe, ſind der geringſte „Theil meines Glücks. Aber Wahrheit und „Stärke Ihrer Seele, die Sie in Roſalien, „neben weiblicher Feinheit des Gefühls, und „zärtlicher Liebe pflanzen konnten, — das, „das macht mich ſelig.“ ——

Sagen Sie, liebe Mariane! war das nicht eine ſchöne Stunde meines Lebens, die mir allein meine Reiſe nach C** auf ewig werth machen muß? ——

Ich machte bey allen Damen Beſuche, und habe es geſtern bey Mademoiſell Bogen in zahlreicher Geſellſchaft erzählt. Alle, Alle haben mir auf das gütigſte begegnet, mir meinen Beſuch erwiedert; eben ſo, wie Frauenzimmer meines Standes mir viele Höflichkeit und Begierde nach meiner längern Bekanntſchaft zeigten. Da waren nun bey den Bogens einige Perſonen die mir ſagten: ——

"ja, das ließe ſich von den Damen ſagen,
„weil ſie mich nicht lange geſehn hätten; denn
„ſonſt würden ſie mir auch die Geringſchätzung
„haben fühlen laſſen, die ſie gegen
„Leute der übrigen Klaſſen hätten."

"Wir wollen billig ſeyn," ſagte ich. "Wenn
„wir nun in einer Geſellſchaft ſind, wie dieſe
„hier, würden wir es gerne haben, daß ſich
„Leute von andern unter uns ſtehenden Klaſſen
„zu uns drängten? würden wir nicht auch
„näher zuſammen rucken, um unſre Plätze
„unvermiſcht zu erhalten? — Ich für meinen
„Theil habe gar nichts gegen die eingeführte
„Rangordnung zu ſagen, und bin aus
„Erfahrung überzeugt, wenn man dem Adel
„ſeine gerechten Vorzüge läßt, und zeiget,
„daß man ſie erkennt, und von ihm nicht
„mehr fordert, als uns gebühret: ſo iſt er
„gewiß auch gegen uns geſinnt, wie es Klugheit
„und Billigkeit wollen. Unſer Spotten
„und Tadeln ihres Stolzes iſt lächerlich und
„fließt auch aus übertriebnem Hochmuth. —
„Natürlicher Weiſe faßt der Stand des Adels,
„ſo wenig als andre lauter verdienſtvolle Perſonen
„in ſich; aber ich kenne Viele, die in
„Wahrheit den Adel der Seele mit dem Adel

„Namen vereinigen, und die ich mein ganzes
„Leben äuſſerſt verehren werde." ——

Vielleicht, meine Mariane, hab ich zu lebhaft widerſprochen. Aber ich kann nichts Unrechtes, und nichts niederträchtig Hoffärtiges leiden. Es iſt in Wahrheit unbillig, wenn wir zu ſehr auf den Ahnenſtolz losziehen. Denn ſagen Sie, iſt nicht eine ganze Nation auf den Namen und Ruhm eines Mannes ſtolz, der in Wiſſenſchaften oder großen Thaten ſich vorzüglich merkwürdig machte? — Iſt nicht die Privatfamilie ſtolz, in deren Schoos er erzeugt wurde? — Nun ſo geht es denen, die ſeit Jahrhunderten den Namen eines ruhmwürdigen oder mächtigen Mannes führen. Daß ſie manchmal dieſes Gefühl übertreiben, iſt wahr und empfindlich; aber wann, in was, iſt jemals eine Leidenſchaft im Gleichmaaße geblieben? ——

Hier, meine theure Freundinn! wieder ein Blätgen mehr, und einen Tag weiter. Wenn es ſo fortgeht, ſo muß ich Ihnen in Zukunft nur halbe Briefe ſchicken, oder alle Vierteljahre ein Tagebuch, und indeſſen nur dann und wann eine Zeile mit der Nachricht meines Wohlſeyns; wie ich es mit der van Guden mache, bis ich ihr, nach unſrer Verabredung, immer von Zeit zu Zeit vier oder ſechs von den Briefen mittheilen kann, die ich Ihnen ſchrieb und die Sie mir wieder leihen wollen. ——

Dieſer hier, iſt von Cleberg geleſen worden. Er kam freundlich, aber zu einer mir unverhoften Stunde, in mein Zimmer, fragte, an wen ich ſchriebe? Ich ſagt es. Er bat mich, ihm etwas davon zu leſen; ich that es. Er ſchien zufrieden, hielt ſich aber beſonders bey dem Zuge auf wo von Alltagsleuten geſprochen wird. — Ich fragte ihn da, ob es ihm Ernſt geweſen, als er mich verſicherte, daß ihm meine Hochachtung eben ſo werth ſey, als die von Fremden oder von einem Manne? "ja „meine Liebe! ſie iſt es mir in Allem, was „edles und feines Gefühl der Seele betrifft; „weil Du von Allem, was menſchliche Geſinnungen angeht, groſe und richtige Begriffe haſt, und weil ich, in meiner Klaſſe, „einer der beſten Menſchen ſeyn möchte, und „Du, als die nächſte Zeuginn meines Lebens, „mich durch Beyfall belohnen, oder durch eine

„liebreiche Erinnerung auf dem edlen Weg „erhalten kannſt, den ich wandeln will.” —

Ich war gerührt, erſtaunt und glücklich, alles zugleich; nahm ſeine Hand, die eine der Meinigen hielt, druckte ſie mit beyden Händen an meine Bruſt, ſah mit Zärtlichkeit ihn an: “Theurer Mann! Du heiligeſt den Werth, „den, ich geſteh es Dir, meine Eigenliebe auf mein Herz und auf meinen Kopf gelegt hatte. Ich darf alſo Dich beobachten, „Dir Freude zeigen, wenn ich Gedanken und „Handlungen von Dir ſehe, die den edlen, „rechtſchaffenen Mann bezeichnen, wenn ja „Feuer des männlichen Charakters in gewißen „Anläſſen Dich zu einer Heftigkeit führte, die „Deiner unwerth ſeyn könnte. — Mein Eleberg hat alſo die kleine, niedrige Beſorgniß „nicht, daß ſeine beſte Freundinn ſtolz werden, oder ſich in Etwas über ihn erheben „möchte, wenn er ihr manchmal eine Bitte „für ſein Wohl und ſeine Ruhe zugeſtünde. —

“Salie! dieſe Beſorgniß könnte nur ein „Mann haben, deſſen Seele durch Eitelkeit, „und Eigendünkel ſo eingeſchränkt und verblendet wäre, zu glauben, daß er niemals fehlen könne; und dieſer Menſch würde

„auch von dem größten und weiſeſten Mann „nichts annehmen. Ich will Dir aber auch „weiſen, daß mein Vertrauen in Deine Einſichten nicht ohne Gränzen iſt. Denn in „Allem, was jemals Ausrichtung der Pflichten meines Amts betreffen kann, werd ich „weder Dich, noch irgend ein andres Weib „anhören, Aber in Anſehung der Verhältniße „mit andern Menſchen und des Einfluſſes, „den kleine Sachen haben können, da ſollen „mir Deine Vorſtellungen und Vermuthungen „willkommen ſeyn. Ich wäre ja elend, wenn „ich Mißtrauen in die Abſichten Deines Herzens ſetzen ſollte; — des Herzens, das mit „all ſeiner Zärtlichkeit ſich mir eigen gab. „Nein! ich will den ſchönen Stolz, der in „Dir Achtung fodert, weil er Achtung verdient, nicht verletzen; und auch darinn niemals kein Alltagsehmann werden, dem lieben Geſchöpfe, das ich wählte, und das, „mit Vertrauen auf mein Herz, mein Eigenthum wurde, mit Geringſchätzung zu begegnen, wenn ich nun ſo die Blüthe von Schönheit und Freude genoſſen haben würde. — „das ſoll nicht ſeyn, meine Sallie! und ich „will auch von Dir immer verdienen, daß

„Du Alles, was ich an Dir liebte, und was „mir mein Glück verſicherte, ſorgfältig erhal„ten und vervollkommnen ſollſt.“ ——

“Das will ich, beſter Mann! Sage mir „nur, was Dir angenehm iſt.“ ——

“Noch Alles, in Allem,” — ſagte er lächelnd, indem er mich vom Kopf bis zu den Füſſen beſchaute; und dann zu Otten ging, den er mit Julien zum Abendeſſen brachte. — Dünkt es Sie nicht, daß auf dieſe Art das Glück meines Lebens dauerhaft ſeyn wird? Ich will ſchön, recht ſchön auf kleine Sachen Achtung geben, nie keine rügen, die ſich nur auf mich beziehen, nur mir empfindlich wären; —— ſondern bloß, was Andre, und die Ruhe und den Ruhm von Clebergen angehen kann, keine von meinen Pflichten verſäumen, und, wie mich die van Guden ſchon belehrte, immer in meinem Hauſe am liebenswürdigſten ſeyn. —

Es freut mich, daß der Ton meines Hauſes Fremden und Einheimiſchen gefällt, und daß man zufrieden iſt, alle Nachmittage bey uns wohl aufgenommen zu ſeyn und gute Geſellſchaft zu finden, ohne von mir eine ängſtliche Erwiederung der Beſuche zu fodern. — Die Ittenſchen Töchter kommen nun wechſelweis

weis alle Tage Eine in mein Haus, arbeiten und eßen bey mir; ſo wie auch die Töchter des Geheimenraths von E** und B**, lauter artige, tugendvolle Mädchen. Mein Eleberg hat würklich einen herrlichen Gedanken gefaßt, und will, auf meine Bitte, unter ſeinem Büchervorrath eine Auswahl machen und ſie uns zum Leſen geben, ſo daß, wenn die Andern arbeiten, Eine von ihnen lieſt; und ich junge Sibylle, ſagt er, ſolle dann, nach meinem Mehrwiſſen, mit ihnen darüber ſprechen. Auch will er manchmal kommen und was vorleſen oder erzählen, von dem, wies junge Männer bey einem Frauenzimmer anzutreffen wünſchen, die ſie zu ihrer Freundinn, Gattinn und Mutter ihrer Kinder haben möchten. “Denn, ſezte er hinzu, ich bin nun „verheyrathet, und kann etwas von unſern „Männergeheimniſſen bey den liebenswürdigen Freundinnen meiner Roſalia entdecken.— „Wir ſagen uns manchmal, wenn wir einen „Kreis blühender Schönen beyſammen ſehen, „und all ihre Reitze und Annehmlichkeiten in „Perſon und Bezeigen bemerken: Das thun „ſie für uns! — ſie folgen den geheimen „Befehlen der Natur, welche von ihnen will,

„Du Alles, was ich an Dir liebte, und was „mir mein Glück verſicherte, ſorgfältig erhal„ten und vervollkommnen ſollſt.“ ——

“Das will ich, beſter Mann! Sage mir „nur, was Dir angenehm iſt.“ ——

“Noch Alles, in Allem,”— ſagte er lächelnd, indem er mich vom Kopf bis zu den Füſſen beſchaute; und dann zu Otten ging, den er mit Julien zum Abendeſſen brachte. — Dünkt es Sie nicht, daß auf dieſe Art das Glück meines Lebens dauerhaft ſeyn wird? Ich will ſchön, recht ſchön auf kleine Sachen Achtung geben, nie keine rügen, die ſich nur auf mich beziehen, nur mir empfindlich wären; —— ſondern bloß, was Andre, und die Ruhe und den Ruhm von Clebergen angehen kann, keine von meinen Pflichten verſäumen, und, wie mich die van Guden ſchon belehrte, immer in meinem Hauſe am liebenswürdigſten ſeyn. —

Es freut mich, daß der Ton meines Hauſes Fremden und Einheimiſchen gefällt, und daß man zufrieden iſt, alle Nachmittage bey uns wohl aufgenommen zu ſeyn und gute Geſellſchaft zu finden, ohne von mir eine ängſtliche Erwiederung der Beſuche zu fodern. — Die Ittenſchen Töchter kommen nun wechſel-

wis

weis alle Tage Eine in mein Haus, arbeiten und eßen bey mir; ſo wie auch die Töchter des Geheimenraths von E** und B**, lauter artige, tugendvolle Mädchen. Mein Elcberg hat würklich einen herrlichen Gedanken gefaßt, und will, auf meine Bitte, unter ſeinem Büchervorrath eine Auswahl machen und ſie uns zum Leſen geben, ſo daß, wenn die Andern arbeiten, Eine von ihnen lieſt; und ich junge Sibylle, ſagt er, ſolle dann, nach meinem Mehrwiſſen, mit ihnen darüber ſprechen. Auch will er manchmal kommen und was vorleſen oder erzählen, von dem, wies junge Männer bey einem Frauenzimmer anzutreffen wünſchen, die ſie zu ihrer Freundinn, Gattinn und Mutter ihrer Kinder haben möchten. "Denn, ſezte er hinzu, ich bin nun „verheyrathet, und kann etwas von unſern „Männergeheimniſſen bey den liebenswürdi„gen Freundinnen meiner Roſalia entdecken.— „Wir ſagen uns manchmal, wenn wir einen „Kreis blühender Schönen beyſammen ſehen, „und all ihre Reitze und Annehmlichkeiten in „Perſon und Bezeigen bemerken: Das thun „ſie für uns! — ſie folgen den geheimen „Befehlen der Natur, welche von ihnen will,

„daß ſie uns zu gefallen ſuchen ſollen; ſo wie „uns von ihr leiſe zugeflüſtert wird, daß wir „allein in ihnen das ſüſſeſte Glück finden wer„den. Aber, ſetzen wir dann hinzu, die gu„ten Kinder wiſſen doch nicht Alles, was uns „freut. Schön, artig, witzig, iſt etwas, ſo „wir nich. entbehren möchten; aber wahre „Güte, wirthſchaftliche Kenntniſſe, und Ge„ſchmack an vernünftigen, edlen Dingen, mit „denen wir uns gern beſchäftigen, — das iſt „Grundlage unſers daurenden Wohls.“ ——

Er miſchte eine Menge ſchmeichelhafte Sachen für ſie alle darunter, und die muntere junge Louiſe L** forderte ihn auf, ihr allerſeitiger Lehrmeiſter zu ſeyn. Sie verſpreche für ſich und ihre Geſellſchafterinnen viele Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit; aber er ſolle auch für die edlere Bildung der jungen Mannsleute ſorgen, damit ſie artige Mädchen auch liebenswerthe Bewundrer haben möchten. Sie wolle ihm auch hie und da erzehlen, was gute Frauenzimmer zu wünſchen hätten, damit ſie ihre künftigen Herren Meiſter ihren Söhnen mit gutem Gewiſſen zum Beyſpiel anpreiſen und den Gehorſam mit Hochachtung verbinden könnten. Sie hätten ſich ohnehin Alle vorgenommen, ihn und mich zu beobachten, um ein Muſter von Verdienſten, und von dem Glück eines Frauenzimmers zu nehmen.—

“Sie geben mir und Roſalien eine ſchöne
„Rolle!— Salie! Du biſt die Tugend, und
„ich, das Glück, ſo Dich belohnt!”

“O, die hochmüthigen Männer die! —
„Glück der weiblichen Tugend zu ſeyn!”—
ſagte Frau G**, “Wäre dies nur immer
„wahr! — aber Ihr ſeyd ſo oft nichts als
„Uebungs- und Zuchtmeiſter dieſer Tugend!”

Eleberg floh hier aus dem Zimmer, mit einer Bewegung von Angſt gegen Frau G**. Adieu, beſte Mariane, adieu. ——

Drey und neunzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich bin ſeit vier Tagen allein. Ob ich ſchon von meinen Freunden und Bekanten mehr als ſonſt umgeben werde, ſo fühle ich doch, daß Eleberg, daß mein Oheim nicht da ſind. Elebergs Abweſenheit macht mich einſam. O, ich liebe ihn, ich bin an ihn geheftet! — Gott ſey Dank, daß mein langes Verwerfen und Wählen mich eine glückliche Verbindung finden ließ, mich, über mein Leben mit ihm, zu freuen; Schmerz über ſeine Abweſenheit, und Sehnſucht nach ſeiner Rückkunſt zu fühlen! Ich habe noch dabey ſichere Hofnung, daß er als ein noch edlerer Mann zurückkommen wird. —— Ich will Ihnen hier den Grund dazu ſchreiben. Mein Oheim hatte ſeit unſrer Zurückreiſe von C** öftere Unterredungen mit meinem Manne, über hundert Gegenſtände, die ſo wohl den Fürſten, den Miniſter und die Räthe, als auch die Geſchäfte und den Ton, in welchem ſie geführt werden, angingen. Manchmal war ich dabey, arbeitete aber ruhig fort; doch freute michs innig, wenn ich meinen Cleberg Sachen ſagen hörte, die den ganzen Beyfall meines Oheims erhielten, der ihn auf verſchiedne Proben führte. — Zum Beyſpiel: Es wäre wohl möglich, daß Cleberg einmal zu einem wichtigen Platz, und an den Hof berufen würde, wo er öfters den Fürſten, und täglich den Miniſter ſehen, von vielen Leuten aufgeſucht und beobachtet werden würde; — was wohl da ſein Haupt- oder Grundplan wäre? —— “Rechtſchaffenheit, „unermüdeter Fleiß und undurchdringliche Verſchloſſenheit;” — antwortete er mit einem Geſicht und Ton voll Eifer.

“Die beyden erſtern Eigenſchaften kenn „ich in Ihnen ſchon lange; aber, warum ſetzen Sie undurchdringliche Verſchloſſenheit „dazu?”

“Weil ich an den Höfen, die ich ſah, und „an den Geſchäftsführern, die ich beobachten „konnte, ſo oft Urſach fand, zu glauben, daß „ihr Anſehen und der gute Fortgang nützlicher Entwürfe, viel feſter und gewiſſer geweſen ſeyn würden, wenn ſie ihre Leiden-

„ſchaften und ihre Abſichten verborgen gehal-„ten hätten." ——

"Es giebt aber Leidenſchaften, die uns „lieben oder fürchten machen; — und beyde „weiß ein kluger Mann zu benutzen." ——

"Nicht ſo gut, und nicht ſo lange, als er „ſeine Gleichmüthigkeit benutzen wird. Denn „durch unſre Leidenſchaften werden Andre „Meiſter über uns, und lenken ſie, wie es „ihr Eigennuz erfordert. — Und bey einem „Manne, der nah an dem Fürſten iſt, wird „endlich die Furcht in Haß, und die Liebe „in eine Vertraulichkeit verwandelt, die bey-„de das nothwendige Gewicht aufheben, und „ſeiner Perſon und den Würkungen ſeiner Ar-„beiten ſchaden; ſo wie die Entdeckung ſeiner „Abſichten, bösartigen und neidiſchen Men-„ſchen den Anlaß giebt, das Beſte zu verhin-„dern, zu erſchweren und zu untergraben."

"Aber, wenn Sie ſo verſchloſſen ſind, ſo „wird ſich auch niemand gegen Sie eröffnen; „und das iſt doch bey einem Manne, an dem „Platze, wo ich Sie denke, eine ſehr nöthige „Sache." ——

"Es wird einige Zeit dauern, bis ich Ver-„trauen habe. Aber wenn ich nun gegen

„Alle gütig und höflich ſeyn werde von keinem „nichts Nachtheiliges ſage, und Jedem Gelegenheit gebe, ſich gelten zu machen: Da „ſoll mir ſchon Vertrauen zuflieſſen. — Behalten will ich es, indem ich niemals Jemand „verrathen, oder in Verlegenheit bringen werde. Und dann, mein lieber Oheim,“ fuhr er fort, “ob ich ſchon weis, daß man an Höfen weniger über Verſäumniß ſeiner Pflichten, als über kleine Verſäumniſſe gegen gewiſſe Leute geſtraft wird: ſo will ich Beydes „verbinden, nichts Schädliches ſagen, und „nichts Ungerechtes thun.“ ——

Mein Oheim faßte ihn bey der Hand, ſchüttelte ſie freundlich, und ſah ihm lächelnd ins Geſicht: “Lieber, junger Mann! wie ſchnell „gingen Sie den Weg zur Größe der Seele, „wenn dieſe ſchönen Vorſätze einſt von Ihnen „anhaltend ausgeführt würden!“ ——

Andre Unterredungen müſſen meinem Oheim noch beſſer gefallen haben, weil er endlich ſagte: “Roſalia! Dein Cleberg hat mir die „Freude gemacht, an ihm einen würdigen „Geſellſchafter zu einer Reiſe zu haben, die „meinem Herzen angelegen iſt. — Du mußt „mir ihn acht Tage überlaſſen.“ ——

Sie denken wohl, daß ich nicht widerſtrebte. Beyde reiſten vergnügt ab, und heute früh erhielt ich einen Brief von Clebergen, von dem ich Ihnen das abſchreiben will was Ihnen gefällig ſeyn kan: “Meine Reiſe iſt eine reiche Erndte von Güte und Kenntniſſen, die ich unſerm Oheim verdanke. Nun weiß ich, wie es zuging, daß Du von Erde und Menſchen ſo viel edle und richtige Begriffe ſammleteſt. — Und weiſt Du, wohin ich reiſe? Ach, dahin, wo Du mit ſo viel Vergnügen wareſt, wo Du die Schweitzergebürge ſaheſt, die ſo große Gefühle in Deiner Seele erweckten. — Morgen ſind wir in Warthaußen; da ſoll ich Alles ſehen, wo unſer Oheim die beſten Jahre verlebte. — „Es iſt eine dankbare Wallfarth,” ſagte er, „zu der Quelle meines Glücks. Ich muß noch einmal, mich an dem Anblick ergötzen. — Aber, er iſt ſehr nachdenkend dabey, unſer guter Oheim.”

“Salie! ich war in Warthaußen, hatte aber das Glück nicht, Jemand von der Gräflichen Familie anzutreffen. — Sie ſind in

„Lothringen um ihre, in Nancy ſtudirenden
„Söhne zu beſuchen, die ich vor einem Jahre
„ſelbſt da geſehen habe, und, wie Du es
„ſchon ſagteſt, an ihnen zwey vortreffliche
„junge Cavaliere fand, deren Talente das
„ſeltne Glück hatten, einem jungen Mann in
„die Hände zu kommen, der den ſchönen,
„ſchätzbaren Ehrgeiz hatte, der beſte Hofmeiſter
„ſeyn zu wollen, und es zu werden. —
„Mir iſt es leid, daß ich die Damen des
„Hauſes, die Du ſo ſehr hochachteſt, nicht
„geſehen habe. — Einige Leute hatten unſerm
„Oheim geſagt, daß ſo Vieles umgekehrt und
„verändert worden ſey. Er nahm aber dieſe,
„mit Bosheit erzählte Sachen, ganz, wie
„der billige und weiſe Mann auf, und ſagte:
„Die Einſichten des jetzigen Grafen werden
„niemals erlauben, daß was Gutes umgekehrt
„werde. Und warum ſoll er in andern
„Dingen nicht frey das Recht genieſſen, dieſes
„und jenes nach ſeinem Geſchmack und
„Kenntniß einzurichten? Thun wir es nicht
„Alle mit unſerm Eigenthum? That es nicht
„auch ſein großer Vater, als er die Güter antrat?
„Was wollen die Leute mit dieſen Anmerkungen
„bey mir? ich bin weder ungerecht,

„noch wahnſinnig genug, den jezigen Grafen,
„oder den ehemaligen richten zu wollen.“ —
„Und in Wahrheit, Roſalia, es iſt Alles recht
„ſchön und lobenswerth eingerichtet, denn wir
„wurden überall umher geführt. — Aber, als
„wir von dem Schloß entfernt waren, und
„auch alle Gebäude, der ſo ſchön eingerichteten
„Landwirthſchaft geſehen hatten, wurde unſer
„theurer Oheim etwas ſtill und tiefſinnig, beantwortete
„auch meine Ausrufungen, über die
„großen, edlen Anlagen, nur mit einen gerührten
„Blick. Ich wurde da eben ſo aufmerkſam
„auf ihn, als ich es auf die Sachen war,
„die er mir wies. Wir kamen auf unſerm Wege
„auf einen herlichen Platz, wo man zwiſchen
„ſchönen Kornfeldern, in einer Allee von hochſtämmigen
„Kirſchbäumen, Schloß, Amthaus,
„Kornſpeicher, Haushaltungs-Gebäude, Gemüsgarten,
„Waldung und Spaziergänge,
„mit Einem Blick überſehen kan. Da faßte er
„mich bey der Hand. — “Eleberg! all das
„große Schöne iſt Arbeit zweyer verdienſtvollen
„Väter des jezigen Grafen! mögen Söhne
„und Enkel es mit ſoviel Vergnügen und Würde
„genieſſen, als dieſe zwey Männer Größe
„des Geiſtes, und Menſchenliebe beſaſſen!“ —

Mit einer Thräne der innigſten Empfindung im Auge und zuſammengelegten Händen, ſah er noch einmal ſich um. —— "Ach, was „für ſelige Tage lebt ich hier! — Himmel! „ſegne ihn immer, den Wohnplatz, den der „große Mann liebte und ohne Pralerey ver„ſchönerte." ——

Dem Beamten, der bey uns war, und von dem er mir viel Gutes geſagt hatte, drückte er die Hand, und ſagte dabey: "Sie ha„ben ihn auch gekannt; — ehren Sie immer „ſein Andenken!" ——

Damit ging er, mit ſchnellen Schritten, einen, mit wildwachſenden Bäumen ſchön gedeckten Weg, den Berg hinunter, wo unſer Wagen hielt, wir Beyde ſchweigend einſtiegen, und eine Viertelſtunde davon wieder Halte machten, und in eine Dorfkirche gingen, wo er mit dem Küſter etwas ſprach, der ihn dann auf einen Platz in dem Chor führte, auf den Boden wies und ſagte: "Hier liegt der alte Graf." — Ich möchte mein eigenes Gefühl und den Ausdruck beſchreiben können, der nicht nur, in den Geſichtszügen, ſondern in der ganzen Stellung unſers Oheims war, als er einige Minuten ſtill, unbeweglich, mit geſenktem Blick auf dieſen Platz ſah, mich däuchte ich hatte ihn ſelbſt niemals ſo ehrwürdig geſehen. — Ein geiſtvoller rechtſchaffener Mann des zweyten Ranges, der bey dem Grabmal, eines der geiſtvollſten rechtſchaffenſten Männern des erſten Standes, nichts als die Vorzüge der Seele des Verſtorbenen fühlt und betrachtet, denn er war da nicht mehr Graf nicht mehr Miniſter für ihn; das allgemeine Schickſal des Todes, hatte dieſes Gefühl von Unterſchied und ſeine gewöhnliche Würkung aufgehoben. Die Blicke voll Ehrerbietung, Liebe und Dank, die unſer Oheim auf dem Ruhplatz dieſer Aſche heftete, Thränen die langſam in ſeinen Augen ſich ſamleten und auf die Steine fielen! O, Roſalia! — dieſes Alles war gewiß das wahreſte reinſte Lobopfer, ſo einer der beſten Menſchen, den Ueberreſten dieſes edlen Todten brachte, dem Küſter mochte die Zeit lang werden, denn er ſtörte den Tiefſinn unſers Oheims, durch die Weiſung auf die metallene Pyramide an der Mauer, worauf der jezige Graf ſeinem Herrn Vater, eine einfache Denkſchrift hatte ſezen laſſen. — Er laß ſie. “Das freut mich,” ſagte er, “Gott ſegne

„Euren Herrn und ſeine Söhne, mit dem „Geiſt des Verſtorbenen, wie er ihm ſeine „Güter gab.”

Er ſchenkte dem Küſter was, kniete ſich ſchnell hin, küßte den Stein der die Gruft deckt. — “Dieſe Thräne des Danks und der „Verehrung, iſt Alles, was ich Dir geben „kan; —— ſprach er mit äuſſerſter Bewegung. — “Aber, ſo lang ein Tropfen Blut „in mir wallet, wird das Andenken Deiner „großen Eigenſchaften, und Deiner Güte, „Deinem L. R** heilig ſeyn!” ——

Dann ſtand er eilig auf, ging fort, und ich ſaß faſt eine Stunde neben ihm, eh er ein Wort ſagte. Endlich fing er an: “Nun iſt „mir wohl! — ich habe noch einmal den „Ort geſehen, wo der Mann lebte, dem ich „den Anbau meiner Talente, meines Charakters, und meines Glücks ſchuldig bin. Wär „aber auch all dies nicht, ſo freute michs immer, in ihm einen wahren Edlen von „Deutſchland gekannt zu haben, der ſeinem „Vaterlande, ſeinem Stande und jeder Stelle, „die er bekleidete, Ehre machte.” — Nach einigem Schweigen fuhr er fort: “Wie viel „Menſchen- und Sachen-Kenntniß hab ich

„bey ihm gelernt! — In meinen Papieren, „Eleberg, werden Sie einſt meine wichtigſten „Erinnerungen von ihm finden. —— Ihre „Kinder ſollen ſie einſt leſen, und darin die „Grundzüge eines deutſchen, patriotiſchen Miniſters ſehen, der Feuer, Scharfſinn, Muth, „Würde und ſtrenge Gerechtigkeit, mit wahrer thätiger Güte des edlen Menſchenfreundes vereinigte. — Welch ein Herr für ſeine Unterthanen! Ach, wie oft erinnre ich „mich ſein, wenn ich durch andre Gefilde „reiſe und —— ach! Er, — und was Er „war, iſt nicht mehr!“ ——

Hier ſchwieg er wieder lange, in Gedanken verhüllt; — endlich faßte er mich, mit einer Hand, und ſagte ganz Ernſt: “Ich weiß „nicht, was für eine Würkung dieſe Reiſe „und dieſe Scene auf Ihre Seele machen; — „aber laſſen Sie mich den Wunſch ſagen, daß „bey dem Grabmale dieſes Mannes der groſſe „Vorſatz in Ihnen bekräftigt werde, ein rechtſchaffener, und um das gemeine Beſte verdienter Mann zu werden! —— Es iſt ein „Beweis meiner Achtung und Liebe geweſen, „daß ich Sie mit nahm. Nun ſind meine „Reiſen zu Ende; ich will auch Ruhe und

„Muſe genieſſen. Nur ein kleiner Plan ſitzt noch in mir: Ich möchte bey dem Beamten in Mahnhein, ein Paar junge Leute in die Koſt und Lehre bringen, eh ſie auf Univerſitäten gingen, damit ſie durch Uebung ihre Köpfe und Herzen thätig verwendeten, eh ſie gelehrt würden. Ihr junger Itten taugt ganz vortreflich dazu; und dann weiß ich noch einen herrlichen Jungen, denn ich mitgeben will. Das Ende meines Lebens ſollte mir ſüß werden, wenn ich drey wackere, junge Männer gebildet hätte, und der Erſte davon mich durch das daurende Glück meiner guten Nichte belohnte!" ——

"Salie! Du kennſt das Herz, das ſo ganz Dein gehört; — Du kannſt Dir das Gelübde denken, ſo ich Deinem Oheim ablegte; — und, Liebe! Du ſollſt erfahren, daß ich es niemals brechen werde." ——

O Mariane! wie viel Wiedererinnerung hat dieſer Brief von Cleberg in meine Seele gebracht! — Ich habe auch wieder Gelübde erneuert, von Allem was ich Edles und Gutes, in meinen Lebensplan bringen kan. — Es wär auch ſchrecklich und unverantwortlich, wenn ich, nach ſo vieler Gelegenheit die beſten

Kenntniſſe für Geiſt und Herz zu ſammlen, nichts davon in meine Handlungen legen wollte! Was hülfe mirs alsdann, Sie zu kennen, von meinem Oheim erzogen zu ſeyn, ſo viel ſchätzbare Menſchen geſehen zu haben? —— und meine Bücher? — die ſtillen Lehrmeiſter, die Gefühle und Denken des Guten in mir erwekten.

Immer will ich Hochachtung verdienen, von Ihnen, Edelſte, Beſte; und von den unſchäzbaren Freunden, die zerſtreut von mir, auf dieſer Erde wohnen, und denen mein, für Tugend und Verdienſte ſo fühlbares Herz, Verehrung und Liebe gewidmet hat. ——

Vier und neunzigſter Brief.

Roſalia an Mariane.

Ach, Mariane! es iſt gewiß nichts vollkommen, weder Glück noch Tugend. Ich erfahre beydes an mir ſelbſt. Mein Cleberg und mein Oheim kamen vergnügt von ihrer Reiſe zurück; meine Freude ſie wieder zu ſehen, wurde durch ihre beyderſeitigen Erzählungen von dem, was ſie geſehen und gehöret, was mein Oheim an Clebergen lobte, und dieſer von der Güte des Erſtern rühmte, unendlich vervielfältigt, und ich wollte Ihnen Alles das recht ſchön, in meiner erſten Entzückung ſchreiben. — Aber da wurde mein Oheim krank, ſehr krank, und iſt noch ſo, daß ich ſeine Reiſe zum Grabe ſeines Wohlthäters, als eine Vorbedeutung ſeines eignen Todes anſehen kan. — Der Himmel und Sie kennen mein Herz genugſam, um die Aufrichtigkeit meiner Sorgfalt und Wünſche für die Erhaltung meines Oheims zu glauben. Aber, nun kam ich auf die Probe über mich ſelbſt.—

Mein verehrungswerther Oheim faſt ohne Hofnung zur Wiedergeneſung krank, und meine arme van Guden ringt zu Wollinghof mit dem zerreiſſenden Gedanken, daß Pindorf wieder verheyrathet iſt, und ſo gar mit ſeiner neuen Gemahlin eine Spazierreiſe nach Mahnheim gemacht hat, Hier iſt das Zettelchen und der Brief, die ich beyde zugleich erhielt. — Wie nöthig wär es, meine arme Freundinn zu beſuchen! Aber meinen treuen Pflegevater kann ich und darf ich nicht verlaſſen; da muß ich jedes andre Verlangen meiner Seele unterdrücken. — Mein Oheim hat ohnehin öfters vor Clebergen die van Guden als eine Schwärmerinn behandelt und etwas verächtlich von ihr geſprochen; ſogar den Werth ihrer Gutthaten herabgeſetzt, weil ihre widerſinnige Liebe, wie er ſie nannte, der Beweggrund dazu war. — Ich weiß wohl, daß ihr Wollinghof nur wegen der Nachbarſchaft Pindorfs ſo lieb war; daß ſie Hofnungen in ihrem Herzen ernährte; und die Bilder, Bücher und Geſchenke für die Kinder waren bey ihr, was bey einem andern Frauenzimmer ausgeſuchter Putz und übrige Anlockung ſind. Sie hat auf die Würkung davon gerechnet; ſie kann nicht in Wellinghof bleiben: Pindorf und ſie werden elend darüber. O, Zufall! was thuſt du! was zerſtörſt du auf ſo hundertfache Weiſe! ——

Es iſt mir leid; mein guter Oheim tröſtet mich, und dankt mir für Thränen und für Unruhe, die nicht für ihn allein ſind. Cleberg will mich ſtärker und gelaßner haben, — und ach! der Himmel vergeb es mir, ich habe gewünſcht, daß mein Oheim überwunden hätte und nicht mehr litte! — Es war aber nicht ſo ganz rein der Gedanke, daß er nicht mehr leiden möchte, ſondern auch der, daß ich alsdann zur van Guden eilen könnte. — Sagen Sie, o meine Mariane! ſagen Sie, kann ich mein Herz von den Vorwürfen befreyen, die ich mir darüber mache? — Hätten Sie, hätt ich ſelbſt jemals gedacht, daß das Gefühl meiner Dankbarkeit, und meiner kindlichen Liebe für meinem ſo gütigen, liebreichen Oheim, bis zu dieſem Grade unterbrochen werden könte! — Ach! liebe, liebe Freundin! und dann maße ich mir das Recht an, die Unvollkommenheiten Andrer zu beurtheilen, im Stillſtande meiner herrſchenden Leidenſchaften Andre zu tadeln, die durch die erregte Unordnung in ihren

Gedanken und Gefühlen, etwas von der Richtſchnur abweichen? ——

Mein Kummer über meinen Oheim, und die Beängſtigung, welche ich über die van Guden bezeigte, machte Eleberg en unruhig. Er umarmte mich und ſagte mir ſo gütig, ſo gütig und ſo männlich dabey: "Liebe Roſalia! „ich bete Sie wegen ihrer zärtlichen und ſtarken „Empfindungen an. Es war der Grund „meiner Liebe und des Wunſches, mit dem „Herzen der Einzigen mein Leben zuzubringen. „— Aber, o meine theure Liebe! bemühen „Sie ſich, Alles, was Schickſal, was „Folgen der Geſetze der Natur, und nothwendige „Folgen erſter Schritte, in Begebenheiten „ſind, mit ruhiger Unterwerfung und „Muth zu tragen; ſonſt zittre ich, Sie und „mein Glück nicht lange zu genieſſen!" —

Ach, Mariane! mich dünkt, ich habe Muth für meine Leiden; aber für die von meinen Freunden habe ich keinen. Lehren Sie michs haben!

Zettelchen von Frau van Guden.

"Ich kann Ihnen, liebe Roſalia, auf Ihren „lezten Brief nicht viel ſagen. — Ich

„bin ſehr beſchäftigt. — Wellinghof hat für „mich eine ganz neue Ausſicht bekommen. — „Adieu." ——

Großer Brief, zehn Tage nach dem Billet geſchrieben.

Meine Freundin! ich athme wieder, aber meine Bruſt iſt ſehr, recht ſehr abgemattet. — Es war zu arg, zu überfallend! — Ich werde Ihnen erzählen, wie Jemand der aus einem ruhig ſchwimmenden Boot durch das jähe Anſtoſſen auf einen verborgnen Felſen, in die See ſtürzt, für Schrecken ſeine eigene Kräfte nicht gebrauchen kan, — und halb durch die Wellen ſelbſt, halb durch mitleidige Hände an das Ufer gebracht wurde, noch in den naſſen Kleidern zittert, und ſelbſt ſeine Rettung noch nicht glauben kann. Das Aeuſſerſte von meiner Vernunft und meinem Herzen iſt geſchehen. — Hofnung und Furcht, Zweifel und Ungewißheit, ſind alle weit von mir! — O Roſalia! denken Sie ſich, was ich Ihnen von Pindorf erzählte; denken Sie, was meine Liebe für ihn noch war, als ich von Ihnen reiſte, ſeine Kinder zu beſuchen und hier die Gegend zu ſehen, von welcher er mit ſo vieler

Empfindung geſprochen hatte. — Mein Aufenthalt bey den Wellings. — Ach wie vermiſcht waren die Beweggründe! — Immer erkundigte ich mich von Zeit zu Zeit nach Herrn von Pindorf. ——— Er reiſte. — Die Kinder und ihre Aufſeher wußten nicht viel von ihm, erhielten nur kleine Briefgen, worinn die Nachricht von ſeinem Wohlbefinden, und wiederholte Empfindungen für die gute Beſorgung der Kinder war. Endlich hörten ſie lange nichts, ——— und dann auf einmal den Befehl, Alles recht ſchön zuzubereiten; er käme bald, und ſeine Frau Schweſter mit ihm. Mein Herz klopfte, ja, Roſalia! es klopfte laut, ſtark bey dem Gedanken: Bald iſt er in dieſer Gegend! dort, dort wo ich die fernen Thurmſpitzen ſehe. — ich wünſchte den frühen Herbſt, damit die Bäume ihre Blätter bald verlieren möchten, daß ich mehr von der Stadt W** ſehen konnte. Wie bald ſah ich mehr! — mehr, als ich tragen konnte! — O Roſalia, was ſah, was fühlt ich vor zwölf Tagen, als ich Nachmittags in den Baumgarten gehen wollte und das Getrappel von Pferden hörte, aus dem Hofgitter ſah und zwey Damen dem Hauſe zuritten; ein ſchöner

Mann nachſprengte, und mit der, mir durch die Seele tönenden Stimme, rief: "Das hier „Wollinghof!" ſagt ihr? — "des Gärtners, „der in der zerfallnen Burg wohnt?"——

Ich hörte die Antwort nicht, ſondern eilte in mein Zimmer zurück, weiß aber nicht, wie ich hin kam. — Gott, — Pindorf! er! — edel, einnehmend, Alles, was ſeine Perſon ehmals mir war! —— dieſes Gefühl war Rauſch, und Taumel. —— Der Gedanke: zwey Damen mit ihm! war Schlag, betäubender Schlag. — Eine gewiß ſeine Schweſter; — aber die Andre! was iſt die? —— Dunkel erſchien es in meiner Seele, das Bild einer zweyten Gemahlin Pindorfs, — aber ich wand mit Abſcheu und Schmerz mich davon ab, und hing mit verwirrten Ideen und Empfindungen an ihm, — allein an ihm! — Ach Roſalia, Gott ſey Dank, daß er vorbey iſt, der Jammer, der mich zerreiſt! — es iſt über alle Beſchreibung. — Wer? o, wer ſchriebe, was ich fühlte, als Wolling halb auſſer Athem zu mir kam: "Kommen Sie, „meine Wohlthäterinn, Herr von Pindorf „iſt da! — ihm hab ich Ihre Güte zu danken, — Er hat ſeine Gemahlin, und Schwe-

„ſter bey ſich; —— mein Glück entzückt
„ihn.“ ——

Ich weiß nicht, wie die Bewegungen unſrer Seele in gewiſſen Augenblicken ſind. Aber ich glaube, ſo wie mir da war, ſo iſt die Ruhe derer geweſen, die durch unbewegliche Anhänglichkeit an eine Parthey, ihr Leben auf dem Schavott verlohren, und noch Anreden hielten. ——

“Lieber Herr Wolling,” ſagt ich mit Ruhe, “ich kann und ich will weder die Damen
„noch Herrn von Pindorf ſehen, niemals,
„mein Freund, — niemals! — Ich bitte
„Ihn, ſag Er, daß ich Niemand ſehe. Weiſe
„Er ihnen Alles; — ſag Er alles was Er
„will, nur nicht viel von mir. Mein altes
„Schlafzimmer ſoll aber Niemand ſehen, als
„Herr von Pindorf, nur er!“ ——

Wolling faltete ſeine Hände, ſah mich an: “O Gott! was ſeh, was errath ich erſt jetzt!” Ich reichte ihm freundlich die Hand. —— “Es iſt gut ſo, lieber Herr Wolling. ——
„Sorg Er für unſre Gäſte; — hernach ſoll
„Er Alles, was ich hier verborgen habe, von
„mir hören,“ — Er ſah feſt und wehmüthig

mich an: „Ach Sie! ich laſſe Sie Gott, „deſſen edelſtes Geſchöpf Sie ſind." ——

Er ging. — Was ich that, weiß ich nicht; aber ich war gewiß elend, unbegreiflich elend. Bennah zwey Tage fragte ich gar nicht und Wolling ſagte nichts, aber er war tiefſinnig und traurig, ſeine Frau ängſtlich. — Die Kinder hatten kaum das Herz zu ſprechen; — meine Meta blickte mit thränendem, geſenktem Auge nach mir; — das Geſinde ging niedergeſchlagen herum. — Ich hatte Troſt nöthig: das allgemeine Leidweſen drückte mich noch mehr! — Tugend wohnte hier, übende zufriedne Tugend; — und meine aufs neue erwekte Leidenſchaft ſtörte in all dieſen unſchuldigen, guten Herzen, den Genuß ihrer Freude und ihres ſchuldloſen Lebens? — Ach, wie dank ich Gott für die lebhafte Empfindung die er mir für Recht und Wohl meines Nächſten gab, weil dieſes immer meine Seele und mein Leben rettete. — Ich ertrug den Gedanken nicht, den Ausdruck des Wohls und der Freude bey meinen Wollingen erlöſchen zu ſehen, und bat ihn den zweyten Tag Abends, mir zu ſagen, warum er ſo traurig mich anblicke, und ſelbſt ſeit Herrn von Pindorfs Beſuche traurig ſey? ——

Er antwortete mit Bewegung: “Ach, „Sie! — Er! — die mich und meine Lotte „ſo ſelig machten, Sie Beyde ſo unausſprechlich elend zu ſehen, das verbittert mein ganzes Leben!" ——

“Wie ſo, Herr Wolling? — Bey mir iſt „nun Alles Ruhe. — Ich liebte Pindorfen, „ſo lang ich ihn kenne; — ich wünſchte, ich „hofte ihn; — das Schickſal wollte es nicht. „Die Vorſicht ſegne ihn, auf immer!" ——

“Ach! dieſer Segen kommt zu ſpat, — er „hilft ihm nichts mehr." —— “O, Herr „Wolling was will das ſagen? — das muß „ich wiſſen! — wie weiß Er das?" ——

“Aus dem Jammer, aus dem Wahnſinn, „der ihn befiel, als er Ihr Zimmer und Ihre „Zeichnungen erblickte. — Blaß und betroffen „ſank er auf einen Stuhl, nahm meine Hand: „Wolling! wo iſt die Perſon, die dieſe Zeichnungen machte?" ſagte er. ——

“Sie wohnt in meinem Hauß'."

“Hier; in Wollinghof!" ——

“Ja, ſeit zwey Jahren; und ihr hab ich „all mein Glück zu danken. Sie hatten ihre

„in England von uns geſprochen; ſie ſuchte „Sie auf, und wollte Ihre Rückkunſt bey „uns erwarten.“ ——

“Meine Rückkunſt erwarten! — o, van „Guden! wie bin ich verwickelt!“ er ſchlug ſich mit beyden Händen vor den Kopf. “Vor „drey Monatten hätt ich noch glücklich ſeyn „können!“ ——

Nachdem mußte ich ihm ſagen, wie Sie zu uns gekommen waren? — Was Sie bisher gethan, und wie Sie leben. — “Wohnte Sie in dieſem Zimmer?“ ——

“Ja, bis das Haus gebaut war;“ — Er „hatte ſich, während ich redte, auf den kleinen Tiſch geſezt. Endlich ſtand er auf, „betrachtete mit thränenden Augen den Platz, „wo ich ihm geſagt, daß Ihr Klavier geſtanden, blickte auf Ihr ſimples Bettgen und „ging nah an die Wand, wo Ihre Zeichnungen von Rom und England ſind; legte ſeinen Kopf an eins, und breitete beyde Arme „über die andern aus. — Nach wenig Augenblicken warf er ſich auf den Boden, küßte „die Schwelle Ihres Schlafzimmers; —— “Welling! ſagen Sie dem Engel, daß ich „mit Todesraſerey ihre Fußſtapfen küßte.“ —,

„Hielt ſich dann einen Moment auf dem kleinen Altare, und als ihn die Damen ſo blaß „und verſtellt ſahen, ſagte er, es wäre ein „Anſtoß von Schwindel, weil er zu hoch geſtiegen ſey.“ ——

Des andern Tages war er wieder da, in aller Frühe. Wolling mußte ihn in mein altes Zimmer führen. Dort erzählte er ihm Alles, von ſich und mir; — wehklagte, daß er mich nicht mehr in Holland gefunden, verwünſchte ſich und ſeine Schweſter, die ihn wegen der Schulden, in die ſein Garten und Hausbau ihn geſtürzt, zu einer reichen Heyrath übertäumelt habe; — daß ſchon meine Geſchenke an ſeine Kinder ſein Herz zerriſſen hätten. — Nun wünſcht er, noch einmal mich zu ſehen, und in meinem Zimmer zu ſterben.

Verzeihen Sie, Roſalia! aber ich weinte ſehr bey dieſer Erzählung, und das war glücklich; — denn ich hatte noch nicht geweint. Mir wurde leichter — und ich ſagte Wolling meine Beſorgniß, daß Pindorf mir auflauren möchte; daß ich ihn noch nicht ſehen könnte, und auch an ſeiner Frau, die ihn liebte, keinen Raub begehen wollte. Ach! wenn ſie edel iſt, wie Amalia von T** gegen das

Fräulein von Eſſen war: — ſo könnte dieſe Nachbarſchaft noch glücklich werden. Ich möchte ſeine Kinder erziehen, Herzens Mutter an dieſen werden. Er kann für die ſorgen, welche ſeine zweyte Frau ihm geben wird. — Aber ich kann ihn noch lange, lange nicht ſehen. Doch bin ich heiter, und meine Wolſinge auch.

Roſalia! fühlen Sie nicht, wie glücklich Sie bey dem Looſe Ihres Lebens ſind? —— Segnen Sie, o ſegnen Sie die Hand, die Sie leitete, und mit dem Beyfall der ganzen Welt an das Ziel Ihrer Beſtimmung führte, Gattinn, — Freundinn und Mutter zu werden. — Nicht alle Ihre Tage werden heiter ſeyn. — Aber das Zeugniß erfüllter Pflichten in ihrem Herzen; das Zeugniß derer, die Sie handeln ſehen, wie ſüße Beruhigung gießt dies über jede Bekümmerniß des Lebens aus! glauben Sie, auſſerordentliches Glück, auſſerordentliches Schickſal, haben eiſernes Gewicht, das oft zu Boden drückt! — Aber ich will mich zur Rechenſchaft ziehen, über jede Kenntniß, jede Erfahrung, und jeden Theil meines Wohlergehens; und will nicht mehr eigenſinnig, nicht mehr undankbar ſeyn. — Aber theuer, — ſehr theuer bezahl ich Klugheit und meine Ruhe! ——

Roſalia! Morgen, morgen ſeh ich ihn! Seine Ruhe wills. —— Welling ſoll Zeuge ſeyn. —— Ich will ihn bey der alten Hütte ſehen am Bogen, wo man das ganze Thal vor ſich hat, — auf dem Platze, wo Welling den edlen Muth hatte, ſeiner Lotte zu entſagen.

Ende des zweyten Theils.

Verzeichniß der Bücher
welche
# die Richteriſche Buchhandlung
in Altenburg
auf eigne Koſten gedruckt hat.

Abhandlungen der holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Harlem, 1ſter Th. mit Kupf. gr 8. 1758. 1 Rthl. 8 Gr.

— — der kön. Pariſer Akad. der Chirurgie, 4 Bände m. K 1754—76, 12 Thl. 8 Gr.

Der 5te Band iſt unter der Preſſe.

— — von den Würkungen des Kamphers und Kalomels in anhaltenden Fiebern, aus dem Engliſchen, 8 1776 5 Gr.

— — hiſt. ſtatiſt. über Rußland, a. d. Fr. des Ritters d'Eon von Beaumont, 8. 1779. 1 Rthl 4 Gr.

hiſtor. Abriß von Indien, m. K. 8. 1773. 14 G.

Addiſons Anmerkungen über verſchiedene Theile von Italien, 8. 14 Gr.

Aikin, J Beobachtungen über den äuſſerlichen Gebrauch der Zubereitungen aus Bley, nebſt einigen allgemeinen Anm. über die örtlichen Arzneyen, aus dem Engl. 8 1776. 8 Gr.

de Sainct Albine, Schauſpieler, 2 Theile, gr. 8. 1772. 18 Gr.

Alciphrons Briefe, aus dem Griechiſchen überſetzt von Herel, 3 Bücher, 8. 1767. 14 Gr.

Andachten auf alle Tage in der Woche, 8. 1774. 6 Gr.

Alberti D. M. Iurisprudentia medica T. II. III. 4.	2 Rthl. 12 Gr.
Alix N. F. Obſervata Chirurgica, 2 Faſc. 8. 1774.	20 Gr.
Anleitung zu einer beßern Benutzung des Torfes, vorzüglich im Churfürſtenthum Sachſen, m. K. gr. 8. 1780.	
Annaei L. Senecae et P. Siri Mimi Sententiae, 8. 1760.	3 Gr.
Apuleji Phil. Madaurenſis Opera, 2 Volumina. 1780.	2 Rthlr.
Bahns, C. A. Nachrichten von Frankenberg und Sachſenburg, m K. 4. 1755.	16 Gr.
Bavford, Th. von den Wirkungen des Einſprützens in die Harnröhre, nebſt dem Gebrauch und Mißbrauch dieſes Mittels, à d. Engl 8. 1777.	8 Gr.
Bemerkungen, mediciniſche, einer Geſellſchaft von Aerzten in London, 6 Theile, m. Kupf. gr. 8. 1759 — 1777.	6 Rthl.
—— eines Reiſenden durch die kön. Preuß. Staaten, 2 B. 8. 1779.	2 Rthl. 16 Gr.
der dritte Theil iſt unter der Preſſe.	
Berdmore, T. Abhandl von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleiſches, aus dem Engliſchen überſetzt, 8. 1771.	6 Gr.
Bergmann, T. Abhandlung vom Arſenik, 8. 1778.	6 Gr.
Betrachtungen über die neueſten hiſtor. Schriften, 69 - 73. 5 Bände,	6 Rthl 6 Gr.
Beyſpiele von Tugend und Laſtern aus der Geſchichte der Menſchheit, 2 Th. 1779.	19 Gr.

Beyträ

Beyträge zur Naturhiſtorie, ſonderl des Mineralreichs, 2 Theile mit Kupf gr. 1774. 1 Rthl. 6 Gr.

Beytrag zur Geſchichte der Rindviehſeuche im Hannöveriſchen. Nebſt zween Briefen über die Lentiniſchen Pulver, 8. 1776. 4 Gr.

Bouhour, die Art in witzigen Schriften wohl zu denken, 8. 1759. 14 Gr.

Brakens verbeſſerte Roßarztneykunſt. aus dem Engliſchen überſetzt, gr. 8. 1757. 14 Gr.

Breitenbauch, neue Sammlung vermiſchter Gedichte, 8. 1767. 6 Gr.

— — Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten, 1756. 8 Gr.

— — Jüdiſche Schäfergedichte, 8. 1765. 17 Gr.

Briefe der Gräfin von la Riviere, an ihre Freundin die Baronnes von Neuſpont, 2 Theile, 8. 1780. 1 Rthl 16 Gr.

— — eines Bruders an ſeine Schweſter, über die gewöhnlichſten Vorfälle des menſchlichen Lebens, aus dem Engl. 8. 1776. 8. Gr.

— — litterariſche an das Publikum 3 Theile, 8. 1769 = 1774. 1 Rthlr. 12 Gr.

Brieglebs, J. Chr. Vorleſung über den Horaz 2 Theile 8. 1780 1 Rthlr. 8 Gr.

— — vom hiſtoriſchen Enthuſiaſmus, 8. 1768. 5 Gr.

— — Grundſätze der Logik, 8. 1774. 3 Gr.

— — philoſ. Grundſätze von der menſchlichen Seele, von Gott und unſern Pflichten, 8. 1778. 5. Gr.

Brisbane auserleſene mediciniſch-praktiſche Fälle, nebſt Vermehrungen des deutſchen Herausgebers, 8. 1778. 6 Gr.

Brouzet mediciniſche Erziehung der Kinder 8. a. d Fr 1767. 16 Gr.

Buchan W. Hausarztneykunſt, a. d. E. gr. 8. 1774. 1 Rthlr. 16 Gr.

Cappel mediciniſche Reſponſa 8. 1780. 4. Gr.

Caille, des Abts, Reiſe nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, nebſt dem Leben des Verfaſſers, m. K. 8. 1778. 16 Gr.

der Chargenverkauf ein Luſtſpiel 8. 1780. 4 Gr.

Caylus, Graf von, Abhandlung zur Geſchichte und zur Kunſt. Mit einer Vorrede, des Hrn. geheimen Rath Klotz, 2 Bände, m. K. gr. 4. 1768. 5 Rthl.

Chryſophil, oder der Weg zum Glück, 8. 1777. 12 Gr.

Colbatchs Abhandl. von dem Miſtel und deſſen Nutzen in der Arztneywiſſenſchaft, aus dem Engliſchen mit Zuſätzen und Anmerkungen eines deutſchen Arztes verſehen, 8. 1776. 5 Gr.

Commentarien, medicin. von einer Geſellſchaft der Aerzte zu Edimburgh, 4 Bände, 8. 1778. wird fortgeſetzt, 4 Rthlr.

Copien für meine Freunde, 8. 1770. 8 Gr.

Curtis, Richard, Abhandlung vom Bau und Bildung der Zähne, aus dem Engl. 5 Gr.

Cellarii, C. Orthographia lat. etc. cura Th. Chr. Harles, cum praef. Klotzii, 2 Tom. 8. 1762. 20 Gr.

— — hiſt vniuerſalis in antiquam et medii aeui, ac nouam diuiſa, 12. 1756. 12 Gr.

Chompré, P. C. Selecta latini ſermonis exemplaria Scriptoribus probatiſſimis ad Chriſt. iuuentutis vſum excerpta, 6. Vol. 8. 1756. 3 Rthlr.

Cruſii, Chriſt. Opuſcula ad hiſt. et humanitatis litteras ſpectantia, cum praef. Chr. Ad. Klotzii, 8. 1767. 1 Rthlr.

Chreſtomathia Phaedriana notis illuſtrata a I. Chr. Hartmann 1779. 2 Gr.

Dejeans, Anweiſung wie die franzöſiſchen Liqueurs verfertiget werden, 8. 1754. 12 Gr.

Duclos Betrachtungen über die Sitten dieſes Jahrhunderts. Aus dem Franzöſ. überſetzt, 8. 1758. 12 Gr.

Däſaulx der Tod eines ehrlichen Mannes, a. d. Fr. 1778. 8. 6 Gr.

— Betrachtung über die Spielſucht a. d. Fr. 1778. 8. 5 Gr.

Denham Abhandlung von dem Fieber der Wöchnerinnen 8. a. d. Fr. 1777. 5 Gr.

Delectus Diſſertat. Medicarum Ienenſ. collegit et praef. eſt D. C. G. Gruner, cum Fig. 4. 1779. 1 Rthlr. 12 Gr.

Demetrii de elocutione liber, graece et lat. curauit Ioh. G. Schneider 8. 1779. 14 Gr.

Demoſt-

Demoſthenis oratio de Corona ex recenſ. I. Tayloris angli, c eiuſdem et Wolfii, Marklandi, Palmeri, I. I. Reiskii ſuisque animadverſionibus edidit T. Chr. Harles, 769 20 Gr.

Eliſe ein Luſtſpiel 8. 1777. 6 Gr.

Ellers, J Chr Phyſiologie und Pathologie, vermehrt von D. Zimmermann, 2 Theile gr 8. 1770. 1 Rthlr.

Erzählung einiger beſondern und lehrreichen Umſtände in dem Leben des ***. Aus dem Engliſchen überſetzt, 8. 1765. 4 Gr.

Farr, S Unterſuchung ob es dienlich ſey, bey der Schwindſucht Blut zu laſſen. Aus dem Engliſchen, 8. 1776. 5 Gr.

Fehrens Abhandlung von der bevorſtehenden merkwürdigen Bekehrung der Juden, mit D. Cruſius Vorrede, 8. 1756. 8 Gr.

— — Anleitung zum rechten Verſtand und Gebrauch der Offenbarung Johannis 1760 1 Rthlr. 20 Gr.

Fienil, D. J. Tractat von den Flatibus oder Blehungen im menſchlichen Leibe, 8. 1757. 4 Gr.

Fiſcher, Chr. G. geſchwinder Grieche, 8. 1737. 16 Gr.

der ſchöne Flüchtling ein Luſtſpiel in fünf Akten, von E. G. v. H. nach der engliſchen Runaway der Miſtres Cowley, 8. 1776. 10 Gr.

Foot, J. kritiſche Unterſuchung der alten und neuen Art, die Krankheiten der Harnröhre zu behandeln, nebſt einer verbeßerten Methode ſie zu heilen, a. d. E. 8. 1777. 8 Gr.

Fordyce, W. genaue Unterſuchung der veneriſchen Krankheit, 8. 1769. 5 Gr.

Frankens, H. G. neue Beyträge zu der Geſchichte, Staats-Lehn- und Privat-Rechten der Lande des Chur- und Fürſtl. Haußes Sachſ. 1ſter Theil gr. 8. 1767. 18 Gr.

Farr, S. Aphorismi de marasmo, 8 1774. 8 Gr.

Freisleben, C. H. Corpus juris ciuilis academicum in ſuas partes diſtributum vſuique moderno accommodatum, 4. 1751. 2 Rthlr.

— — Corpus juris Canonici academicum, 4. 1728. 3 Rthlr.

Geſchichte des Ritters Joſhua Truemann, 2 Th. 8. 1756. 18 Gr.

— — der Glücklichen, 8. 1776. 12 Gr.

Geſchichts-Tafeln, zehen, auf welchen die Geſchichte des Volks Gottes, der vier Monarchien und des Sachſenlandes rc. deutlich und kürzlich vorgeſtellet werden, gr. 4. 1757. 6 Gr.

Glück, J. G. bibliſche Geſchichte des A. und N. Bundes, 8. 1769 6 Gr.

Göttling, J. F. A. Einleitung in die pharmaceutiſche Chymie für Lernende, 8. 1778. 8 Gr.

Götzens, J. M. heilſame Betrachtungen der Geſchichte des großen Leidens und Verſöhnungstodes Jeſu Chr.. auf alle Tage des Jahres, 4 Th. gr. 8. 1760. 3 Rthlr. 8 Gr.

Gozzi Brieſe mancherley Art, 2 Theile, 8. 1763. 1 Rthlr.

Griesheim von, Verſuch einer neuen Brückenbauart, m. K gr. 8. 1773. 6 Gr.

Grimms, J Fr. C Abhandlung von Mineralwaſſern zu Ronneburg, gr. 8 1770. 18 Gr.

— — Bemerkungen eines Reiſenden durch Deutſchland, Frankreich, England und Holland, in Brieſen an ſeine Freunde, 5 Theile, 8. 1775. 1779. 5 Rthl. 8 Gr.

Grundlehren der Experimentalchymie, 2 B. Aus dem Engliſchen überſetzt, gr. 8. 1762. 1 Rthlr. 16 Gr.

Guatani, Abhandlung von den Pulsadergeſchwülſten. a d. E. m. K. 8. 1777. 14 Gr.

Gifani, Obert. Obſeruationes lat. linguae ſingulares maiorem partem emendantis auctoribus cenſentur, augebat relique criticae item ſubinde ſpecimina dabat Enoc. Chr. Aug. Otho 8. 1762. 20 Gr.

Grainger, Iac. Hiſtoria febris anomalae Batauae annorum 1746. 1747. 1748. etc. 8. 1770. 10 Gr.

Hallers Lehre Muchamads von Gott, aus dem Koran gezogen, 8, 1779. 1 Rthlr.

Hardion, heilige und weltliche Geſchichte, 18 Th. 8. 1760. 1774. 9 Rthlr. 4 Gr.

Hausarzt neuer für die Damen, aus dem Engliſchen überſetzt, 8. 1773. 10 Gr.

Hellots Färbekunſt, oder Unterricht Wolle und wollene Zeuge zu färben. Aus dem Engliſchen überſetzt, 8. 1765. 14 Gr.

Hennings, J. Chr. Einigkeit Gottes nach verſchiednen Geſichtspuncten geprüft, und ſogar durch heydniſche Zeugniſſe erhärtet, 8. 1779. 8 Gr.

Heyer, C. H. das Laſter der Hurerey in ſeiner Abſcheulichkeit, 8. 1777. 8 Gr.

Hill, Kräfte der Salbey zu Verlängerung des Lebens, a. d. Engliſchen überſetzt 8. 1779. 5 Gr.

Hypocrates Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. Aus d. Griechiſchen überſetzt, gr. 8. 1772. 6 Gr.

Hypocrates ſämtliche Werke, aus dem Griechiſchen überſetzt mit praktiſchen Anmerk. ſind unter der Preſſe.

Home, Fr.ſ mediciniſche Beobachtungen und Verſuche. Aus dem Engliſchen überſetzt, gr. 8. 1768. 10 Gr.

Hoppens, T. Ch. Abhandlung von der Begattung der Pflanzen. gr. 8. 1773. 5 Gr.

Hüblers, Chr. J G. völlig ausgeſetzte Beweisgründe über Starkens Ordnung des Heils, 8. 1747. 7 Gr.

Harleſii Th. Chr. Chreſtomathia latina poetica, 8. 1770. 14 Gr.

— —, Anthologia latina poetica, 8. 1774. 14 Gr.

— — Introductio in hiſtoriam gr. linguae med. 8. 1778. 1 Rthlr. 12 Gr.

Herelii, I. Fr. Satirae tres, 8. 1765. 8 Gr.

— — epiſtola critica, ad Meuſelium, 8. 1767. 4 Gr.

Hieronymi, D. duo dialogorum graeci, qui ſuperſunt, edidit I. B. Carpzov. 8. 1772. 18 Gr.

Iſtrich, C. G. Predigten über etliche Sonn- und Feſtags-Evangelia, 8. 1778. 6 Gr.

Iohannis Secundi Opera, 12 16 Gr.

Käſtners, A. G. vollſtändiger Lehrbegriff der Optik, a. d. Engl. mit Aenderungen und Zuſätzen, m. K. gr. 4. 1755. 3 Rthl. 8 Gr.

— — einige Vorleſungen in der königlichen deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen 2 Theile, gr. 8. 1768. 1773. 18 Gr.

— — vermiſchte Schriften, 2 Theile gr 8. 1 Rthlr. 14 Gr.

— — Schreiben an den Herrn Leibmedicus Zimmermann in Hannover, 8. 1780 3 G.

Kirklands, Th. Bemerkungen über Herrn Potts allgemeine Anmerkungen von Beinbrüchen ꝛc. a. d. Engliſchen gr. 8. 1771. 6 Gr.

Klotz, C. A. Beytrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen, 8. 1767. 8 Gr.

— — über den Nutzen und Gebrauch der alten geſchnittenen Steine und ihrer Abdrücke, gr. 8 1768. 1 Rthlr. 4 Gr.

Krah, M. J. G. neue geiſtliche Lieder zur Unterhaltung der Privatandacht, gr. 8. 775. 8 Gr.

Kreiſig, G. C Beyträge zur Hiſtorie der Chur- und Fürſtl. Sächſ. Lande. 6 Th. gr 8. 1754. 1764. jeder Theil koſtet 18 Gr.

Kunde

Kundſchafter der unſichtbare, 4 Theile gr. 8. 1756. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kaeſtneri, A. G. Diſſertationes mathematicae et phyſicae quae Societ. regia ſcientiarum Göttingenſi annis 1756 - 1767. exhibit 1771. 4 maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kieslingii, epiſtolae anti - quirinianae ad Angelum Mariam Quirinum et ad emendatae eccleſiae Lutheranae hiſt. ſpectantes. 4. 1765. 1 Rthlr 8 Gr.

Klotzii, C. A. mores eruditorum, 8. 1760. 5 Gr.

— — Genius Seculi, 8. 17760. 10 Gr.

— — Ridicula litteraria, Editio ſecunda et aucta, 8. 1774. 6 Gr.

— — C. A. hiſtoria numorum obſidionalium, c. fig. 8. 1765. 12 Gr.

— — hiſtoria numorum contumelioſorum et ſatyricorum, c. fig. 8. 1765. 16 Gr.

— — Carmina omnia, 8 maj. 1766. 12 Gr.

— — Opuſcula varia, 8 maj. 1766. 20 Gr.

— — Epiſtolae Homericae, 8. 1764. 14 Gr.

— — Funus P. Burmanni II. 8. 1762. 3 Gr.

— — Acta litteraria, VII. Vol. 8. 1764-1774. 7 Rthlr.

Koecheri, I. Chr. Analecta philologica et exegetica in IV. S. S. Euangeliſtas, quibus I. C. Wolfii Curae phil. et criticae ſupplentur atque augentur, 4 maj. 1766. 7 Rtlr. 16 Gr.

Korbinsky, I. C. Sententiae prouerbiales in vſum iuuentutis ſcholaſticae, 8. 1765. 7 Gr.

Kreiſig, G. Ch. bibliotheca ſcriptorum venaticorum, 8. 1750 6 Gr.

Laboratorium das neueröfnete, oder die entdeckten Geheimniſſe der Apotheker und Chymiſten. a. d Engl. überſ. gr. 8. 1760. 14 Gr.

Lamy Kunſt zu reden. Aus dem Franz. überſetzt, 8. 1753. 10 Gr.

Laurentii, F G Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unſern Zeiten, 8. 1757. 10 Gr.

Lebensbeſchreibung Heinrichs des Großen, Königs in Frankreich, von Perefixe, überſetzt von J. Chr. Kind, 8. 1753. 12 Gr.

Lepechin, Iwan, Tagebuch der Reiſe durch verſchiedene Provinz. des Rußiſch. Reichs, in den Jahren 1768 u. 1769. A. d. Rußiſch. 2 Theile m. K. gr. 4. 1774 - 1776. 4 Rthl.

— — ditto 3ter Theil unter der Preſſe.

Ein Leſebuch für Söhne und Töchter, zur Vermehrung der Weltkenntniß und Tugend. Aus der neuern Geſchichte der Staaten und des gemeinen Lebens. 8. 1780.

Letſom, J. C. mediciniſche Nachrichten von dem allgem. Diſpenſatorio zu London. Aus dem Engl gr. 8. 1777. 16 Gr.

Lexikon compendiöſes Kirchen- und Ketzer, in welchem alle Ketzereyen und Secten, und deren Urheber und Stifter von der Apoſtel Zeiten her beſchrieben werden, 8. 1756. 10 Gr.

Liebe und Tod, ein Trauerſpiel 8. 1778. 7 Gr.

Locke, J. Verſuch vom menſchlichen Verſtande, mit Anmerkungen von H. E. Poley, gr 4. 1757. 3 Rthlr. 8 Gr.

Löbers, G Fr. Predigten über die Sonn- und Feſt-Evangelien, 2 Theile, gr. 8. 1774. 1 Rthlr. 4 Gr.

Lotteriespiel kleines zum Gebrauch für Privatgeſellſchaften, 8. 1776 4 Gr.

Lucas, C. Verſuch von Waſſern. Aus dem Engl. überſetzt, 3 Theile gr. 8. 1767. 1769. 2 Rthlr 4 Gr.

Lullin, A. heilige Reden über verſchiedene Stellen der heiligen Schrift. A. d. F. 1762. 10 Gr.

Loeber, G. Fr. Obſeruationes ad hiſt. vitae et mortis Ieſu Chriſti in ipſo aetatis flore obitae ſpectantes, 8. 1776. 8 Gr.

— — ad hiſt. colloquii Altenburgenſis animaduerſiones, 4 1776. 4 Gr.

Mährchen, vom Bilboquet, 8. 1772. 4 Gr.

Makenzie's Geſchichte der Geſundheit, und die Kunſt dieſelbe zu erhalten. Aus dem Engliſchen, 8. 1762. 16 Gr.

Malouin's mediciniſche Chymie, welche die Weiſe enthält, wie man die gewöhnlichen Arztneyen bereiten, und ſie zur Heylung der Kranken anwenden ſoll, 2 Theile gr. 8. 1763. 1 Rthlr. 16 Gr.

Matthes, M. Joh. Chr. Verſuch einer Real- und Verbal-Liedercondordanz, gr. 8. 1760. 12 Gr.

Mariti Reiſe nach Cypern, Syrien und Paläſtina, in einem freye Auszuge aus dem Italieniſchen, gr. 8. mit einem gemahlten Kupf. 1777. 1 Rthl. 16 Gr.

Mellin, C. J. praktiſche Materia Medica, gr. 8. 1779. mit gnäd. Privilegio. 12 Gr.

— — Auszüge aus den beſten medic. Probeſchriften, vom 16. und 17. Jahrhundert. 2 Theile gr. 8. 1771 - 1772. 1 Rthlr.

— — C. I. ſelecta formularum medicinal. exempla, 8. 1771. 3 Gr.

— — pharmacia ſeculo moderno accommodata, 8 maj. 1772. 8 Gr.

Monro, D. Beſchreibung der Krankheiten, welche in den Brittiſchen Feldlazarethen von 1761 - 1763. am häufigſten geweſen, nebſt des Herrn Pegue von Preſle Zuſätzen, 2 Theile, gr. 8. 1771. 2 Rthlr.

— — A. Nachricht von der Einpfropfung der Kinderblattern in Schottland. Aus dem Engliſchen, gr. 8. 1766. 4 Gr.

Morgagni, J. B. von dem Sitze und den Urſachen derer Krankheiten welche durch die Anatomie erforſcht worden. Aus dem Lateiniſchen, 5 Bücher gr. 8. 1771 - 1776. 8 Rthlr. 20 Gr.

Morgen oder Abendandachten zur Erbauung 1779. gr. 8. 12 Gr.

Mangoldi, Chr. Andr. Opuſcula medico physica collegit et edidit C. G. Baldinger, 8 maj. 1769. 20 Gr.

Mesbits, R. Oſteogenie, oder Abhandlung von der Erzeugung der Knochen im menſchlichen

Körper, mit Herrn D. Ch. G. Ludwigs Vorrede. A. d. Engl. m. K. gr. 4. 1753. 1 Rthlr.

Das Orakel des Cheſtandes, 8. 1777. 4 Gr.

Pfeiffers, J. C. Trauerreden, gr. 8. 1769. 10 Gr.

Pommers, G. N. Sammlung hiſtoriſch- und geographiſcher Merkwürdigkeiten, 8. 1751. 1 Rthlr.

Popens Menſch, ein philoſophiſches Gedicht, deutſche Ueberſetzung mit der Engliſchen Urſchrift, gr. 4. 1759. 1 Rthlr. 12 Gr.

Presle Begue, Zuſätze zu D. Monro's Beſchreibung der Krankheiten, welche in den britiſchen Feldlazarethen in Deutſchland am häufigſten geweſen, 2 Theile, gr. 8. 1771. 1ſter Theil 18 Gr. 2ter Theil 1 Rthlr. 6 Gr.

Pringles Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee ſowohl im Felde als in Garniſon. Aus dem Engliſchen überſetzt von D. Brande, gr. 8. 1772. 1 Rthlr. 6 Gr.

Poetarum Polonarum Carmina Paſtoralia, ex bibl. Zaluſciana med. 8. 1780. 8 Gr.

Perizonii, Iac. animaduerſiones hiſtoricae quas typis repetendas curauit Theoph. C. Harles, 8. 1771 1 Rthlr.

Platneri lanx ſatura, 8. 1758. 18 Gr.

Poetae latini minores, curauit I. Chr. Wernsdorff, T. I. et II. med. 8. 1780. 2 Rthlr.

— — Der 3te Band iſt unter der Preſſe.

Quinctiliani, M. F. inſtitutionum oratoriarum Libri duodecim ad vſum ſcholarum accomodati, reciſis quae minus neceſſaria viſa ſunt et breuibus Notis illuſtrati a Carolo Rollin, emendat. edidit, addita lectionis varietate Th. Chr. Harles, 2 Tomi 8. 1783. 1 Rthlr. 8 Gr.

Reniſch, M. G. hiſtoriſch-critiſche Lebensbeſchreibung Hans Sachſens, ehemals berühmten Meiſterſänger zu Nürnberg, 8. 1765. 10 Gr.

Reiſe eines franzöſiſchen Officiers nach der Inſel Frankreich und Bourbon, ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen eines Arztes verſehen, 2 Theile m. K. gr. 8. 1774. 1 Rthlr. 16 Gr.

Reiſen Phyſiognomiſche, voran ein phyſiognomiſch Tagebuch, 4 Hefte, 1779. 2 Rthlr. 8 Gr.

Reuchlin, J. C. Denkmal der Altenburgiſchen Jubelfreude des vor 200 Jahren geſchloſſenen Friedens, gr. 8. 1755. 12 Gr.

Reda, C. A. L. der Chriſt unter den Freydenkern in Betrachtungen, gr. 8. 1770. 8 Gr.

— — Abhandlung vom Salpeterfraße an den Mauern, 4. 1772. 4 Gr.

Roſaliens Briefe an ihre Freundin Marianne v. St. ** von der Verfaſſerin des Fräul. v Sternheim, 2 B. 8 1779. 2 Rthl. 16 Gr.

Roſenblatt, C. medicinische Abhandlung von den Würkungen des Kohls, aus dem Engl. 8. 1778. 6 Gr.

Runkel, Sammlung freundſchaftlicher Originalbriefe zur Bildung des Geſchmacks für Frauen.

Frauenzimmer, 2 Theile, gr. 8. 1779. 1 Rthlr. 14 Gr.

Sammlung chirurgiſcher Bemerkungen, aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. 5 Th. mit K. gr. 8. 1758 - 1779. 3 Rthlr. 16 Gr.

— — der mediciniſchen Societät in Budiſſin, aus allen Theilen der Arzneygelahrheit, gr. 8. 1757. 1 Rthlr.

Sammlung einiger Lieder in Muſik geſetzt, von J. G. Krebs, 4. 1777. 12 Gr.

Sammlung vorzüglich edler und ſchöner Handelungen zur Bildung des Herzens in der Jugend, 8. 1780. 7 Gr.

Saunders, W. Bemerkungen über das Spiesglaß und deſſen Gebrauch in Krankheiten. Aus dem Lateiniſchen, 8. 1775. 6 Gr.

Schmeißers Leben des Herrn General von Rautenkranz, gr. 8. 1761. 8 Gr.

Schönheit, über die moraliſche, und Philoſophie des Lebens, 8. 1772. 12 Gr.

Schröter, J. Sam. vollſtändige Einleitung in die Kenntniß der Steine und Verſteinerungen, 3 Bände, gr. 4. 9 Rthlr. 12 Gr. Der 3te Band iſt unter der Preſſe.

Sieferts, A. M. Verſuche mit einheimiſchen Farbematerien zum Nutzen der Färberey, 2 Stücke, gr. 8. 1775. 1 Rthl. 4 Gr.

Smellie Abhandlung von der Hebammenkunſt. Aus dem Engliſchen überſetzt, 3 Th. 8. 1755. 1770. 2 Rthlr.

Söderberg, D. Abhandlung von den Hämorhoiden, 8. a. d. S. 1778. 6 Gr.

Stella ein Schauſpiel für Liebende, von Hr. Göthe, ſechſter Akt. 8. 2 Gr.

Schirach, G B. antiquitatum romanorum breuis deſcriptio, 8. 1771. 3 Gr.

Schöttgenii, Chr. et G. Chr. Kreyſigii diplomataria et Scriptores hiſtoriae Germ. medii aeui, 3 Tom. c. Fig. fol. 1753 - 1760, jeder Theil koſtet 4 Rthlr. 12 Gr.

Somnium in quo praeter caetera Genius ſeculi cum moribus eruditorum vapulat. 8. 1761. 8 Gr.

Stratonis aliorumque veterum poetarum graecorum Epigrammata edita nunc primum a Chr. Ad. Klotz, 8. 1764. 6 Gr.

Der Ton der großen Welt, ein Luſtſpiel von Colmann, a. d. E. 8. 1778. 5 Gr.

Treille, de la Predigten über verſchiedene Schriftſtellen. Aus dem Franzöſiſchen von M. S. Raniſch, 8. 1754. 20 Gr.

Turners Abhandlung von den Krankheiten der Haut. Nebſt einem Anhange von den äußerlichen Mitteln und der Art, wie ſie würken, a. d. Engl. 8. 1766. 20 Gr.

Theoduli Ecloga, edidit I. G. S. Schwabe, 8 maj. 1773. 5 Gr.

Tyrtaei quae ſuperſunt omnia, collegit, commentario illuſtr. edidit C. Ad. Klotz, 8 maj. 1767. c. Fig. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der treuherzige Vater, Poſſe, 8. 1777. 4 Gr.

Ueber die Geſchichte der vereinigten Niederlande, nach dem Franz. frey überſ. berichtigt und vermehret v. Fr. Chr. Thärnagel, 1ſter

und 2ter Th 8. 1779. 1 Rthlr. 16 Gr.
Der 3te und 4te Th. ſind unter der Preſſe.

Verſuch einer genauern Beſtimmung des Rechts wiederkäuflicher und unableglicher Zinſen, bey entſtandnen Concurſen, gr. 8. 1778. 8 Gr.

Verſuch, über das Schöne da man unterſucht worinnen eigentlich das Schöne in der Naturlehre ꝛc. beſtehe Aus dem Franz. überſetzt von E. G. Baren, gr. 8. 1757. 4 Gr.

Verſuche mediciniſche, und Bemerkungen der Geſellſchaft zu Edimburg. Aus dem Engliſchen, 7 Bände mit Kupf. 8. 1749-1762. 6 Rthlr. 18 Gr.

Verſuche neue, u. Bemerkungen der Geſellſchaft zu Edimburg. Aus dem Engliſchen, 3 Bände m. K. 8. 1756-1774. 2 Rthlr. 20 Gr.

Vitae M. H. de arte poetica libri III. commentar. de Poetae vita et Carminibus addidit C. Ad. Klotz. 8. 1766. 8 Gr.

Wahrnehmungen, neue mediciniſche und chirurgiſche aus verſchiedenen Sprachen überſ. 1ſter Th. gr. 8. 1779. 14 Gr.
Der 2te Theil iſt unter der Preſſe.

Wayſe die engliſche, oder Geſchichte der Charlotte Summers, Aus dem Franz. überſetzt, 4 Th. m. K, 8. 1768. 20 Gr.

Wege der Tugend. Aus dem Engl. 3 Theile, 8. 1769-1776. 16 Gr.
Der 3te und 4te Band iſt unter der Preſſe.

Die Welt von Adam Fitz-Adam, 2 Bände, 1779. 1780. gr. 8. 2 Rthlr.

Welſens, Chr. Latium in Compendio, oder der geſchwinde Lateiner, 2 Theile 8. 1769. 1 Rthl.

Whiters, Th. Bemerkungen über die langwierige Mattigkeit, 8. a. d. E. 1779. 9 Gr.

Wiegenliederchen, 8. 1772. 4 Gr.

Wiegleb's, J. Ch Vertheidigung der Meyerſchen Lehre vom Acido pingui gegen verſchiedene darwider gemachte Einwürfe, gr. 8. 1770. 6 Gr.

Wilhelm und Louiſe, eine Geſchichte in Originalbriefen, 8. 1777. 10 Gr.

Wollin, Chr. von der Verfälſchung des Weins mit Bleyglätte, aus dem Engliſchen, 8. 1778. 4 Gr.

Walchii Sigillum medici ocular. rom. nuper in agro Ienenſi repertum et obſerv. illuſtr. 4. 1763. 4 Gr.

Wimmeri, I. Abr. vita Gregorii Pontani trium Saxonic. Elector. Cancellarii ad hiſtor. ad Aug. Conf. vberr. illuſtr. 8. 1730. 6 Gr.

Zachariä, Fr. W. die Schöpfung der Hölle, nebſt einigen andern Gedichten, 4. 1747. 12 Gr.

Franzöſiſche Bücher.

Comedies grecques d' Ariſtophane, trad. en François avec des Notes critiques et un Examen de chaque Piece ſelon les Regles

du Théatre par Madame Dacier, 8. 1762. 16 Gr.

Diſcours d'un vieux General ſur pluſieurs ſujets militaires, 8. 1766. 8 Gr.

Tragedies grecques de Sophocle, traduites en francois avec des notes critiques, par Monſ. Dacier, 8. 1763. 16 Gr.

Grammaire des Dames, par le Chev. P. 8. 1778. 16 Gr.

Eſſai ſur les N. N. ou ſur les Inconnus, avec Fig. 8. 1778.

Engliſche Bücher.

Milton's Paradiſe Loſt, a Poem in 12. Books, 8. 1776. 1 Rthlr. 8 Gr.

A Collection of new Plays by ſeveral hands. 4 Vol. 1775. 1776. 4 Rthlr.

The Beauties of Magazines and other periodical Works, ſelected for a ſeries of years, 2 Vol. gr. 8. 1775. 2 Rthlr.

A Sentimental journey through France and Italy, by Mr. Yorick, 2 Vol. with Cuts, 8. 1776. 1 Rthlr. 6 Gr.

The life and opinions of Triſtram Shandy Gentleman, 6 Vol. Compl gr. 8. 1772. 3 Rthlr. 12 Gr.

Sermons by Lawrence Sterne, 7 Vol. complet. 8. 1777. 2 Rthlr.

Yorick Letters to Eliza, Eliza Letters to Yorick, Sterne Letters to his friends, gr. 8. 1776. 16 Gr.

Miſcellaneous pieces in Proſe, by J. and A. Aikin 8. 1775. 12 Gr.

Letters of the late Rev. Mr. Laurence Sterne to his moſt intimate Friends, with a Fragment in the Manner of Rabelais, to which are prefix'd Memoirs of his Life and Family written by himſelf, and publiſhed by his Daughter Mrs. Medaille 3 Vol. 8. 1776. 1 Rthlr.

Fables by the late Mr. Gay, gr. 8. 1772. 18 Gr.

Four Poems viz. Armine and Elvira; The Hermit of Warkworth; The deſerted Village, and The Traveller, gr. 8. 1773. 20 Gr.

Jones Poems, conſiſting chiefly of Tranſlations from the eaſtern languages, gr. 8. 1772 18 Gr.

Eſſays by Oliver Goldſmith, gr. 8. 1774. 20 Gr.

Poems offer'd to the public by William Thompſon, 8. 1781.

* * *

In kurzem werden nachſtehende Bücher in beſagter Handlung zu finden ſeyn.

Des Herr von Montesquieu Werk von Geſetzen, neu überſetzt, vermehrt, und mit den nöthigen Anmerkungen verſehen gr. 8. mit gnäd. Freyheit.

Schröters, J. C. Einleitung in die Kenntniß der Steine und Verſteinerungen 4ter Band m. K. gr. 4.

Die Welt, von Adam Fitz Adam, 3ter und 4ter Theil aus d. Engl. gr. 8.

Lepechin Tagebuch ſeiner Reiſe durch einige Rußiſche Provinzen, m. K. 3. Bd. gr. 4.

Johnſons critiſche Lebensbeſchreibungen engliſcher Dichter, mit critiſchen Anmerkungen des deutſchen Herausgebers 1. Th. 8.

Roſaliens Briefe an ihre Freundin Mariane St.*** 3ter Band 8.

Erläuterung der Käſtneriſchen Anfangsgründe der Mathematik 1ſter Band 8.

Bemerkungen eines Reiſenden durch die königlich Preußiſchen Staaten 3ter Theil 8. Welcher die nöthigen Zuſätze zu den zwey erſtern Theilen enthält.

Bernoulli J. Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder und Menſchenkenntniß dienender Nachrichten 1ſter Jahrgang 8.

Hyppocratis ſämmtliche Werke, aus dem Griechiſchen überſetzt und mit den nöthigen practiſchen Anmerkungen für deutſche Aerzte verſehen, 1ſter Theil 8.

Commentarien, medecinische, einer Geſellſchaft von Aerzten in Edinburg, 5ter Band 8.

Julius, eine deutſche Geſchichte 8.

[La [illegible]]

Roſaliens

Briefe

an ihre Freundinn

Mariane von St**.

Von der Verfaſſerin
des
Fräuleins von Sternheim.

Dritter Theil.

Mit Röm. Kayſerl. allergnädigſten Privilegio.

Altenburg, 178[illegible].
in der Richteriſchen Buchhandlung.

[illegible] 22(3)

Freundſchaftliche
Frauenzimmer = Briefe.

Fünf und neunzigſter Brief.

Sie iſt vorbey; meine Unterredung mit Pindorf! — Sie iſt vorbey; und mit ihr alles Wünſchen, alles Hoffen ſo vieler Jahre. — Aber ich habe meine Ruhe wieder, und dieſe iſt doch das größte Glück, des müde gelaufenen Menſchen. — Ich will Sie nicht mit der Erzählung alles deſſen plagen, was noch ſeit ſeiner erſten Erſcheinung auf meinem Berg, durch den immer vor mir ſchwebenden ſchwarzen und niederdrückenden Gedanken ſeines zweyten und gänzlichen

Verluſtes, in meinem Geiſt und Herzen verging. Es koſtet viel, ſich von der Idee ſeines Glücks, ſeines ſelbſt geſchaffenen Glücks loszuwinden! Ich will aufrichtig ſeyn und Ihnen auch darüber alles ſagen, ſo wie ich bisher gethan habe.

Es war mir lange unmöglich, an eine Unterredung mit Pindorf zu denken; mir ſchauderte immer davor; aber Wollings Abſchilderungen des zunehmenden Weh und Kummers von Pindorf, und die Betrachtung, daß er auch beynahe Nichts, von aller meiner ſonderbaren Zärtlichkeit für ihn gewußt habe, — dieß bewog mich endlich ſeiner Ruhe zu Liebe, und auch der Meinigen, wäre ſie auch durchs Leiden zu erringen, vor zehn Tagen zu dem Entſchluß, ihn zu ſprechen. — Er wünſchte, daß es in meiner alten kleinen Wohnung, zwiſchen den Schloßmauren ſeyn möchte. Aber, das konnte ich nicht; die vielfache Abbildung ſeiner Perſon, die die beyden Kämmerchen ringsum ganz bekleiden; die Ausſicht auf die Stadt W; — die Erinnerung jedes Seufzers um ihn; alle das wäre mir zu nahe geweſen und hätte mich vielleicht zu ſehr erweicht — oder auch zu einer bittern Empörung gegen ihn gebracht; und beydes wollte ich vermeiden. Seine erneuerte Zärtlichkeit anfachen, und die meinige nähren, wäre eine Verletzung der heiligſten Pflichten geweſen; und dann ſchien mir der freye Himmel, der von der Moosbank an den Ruinen des Thurms zu ſehen iſt, und die weite Ausſicht, auf die ſchöne Welt Gottes, etwas Stärkendes für meinen Geiſt, und auch viel Beſänftigendes für die Leiden meines Herzens zu haben. Er lieſſe ſich alles gefallen, was ich wollte, wenn er mich nur ſprechen könnte, ſagte er zu Welling, und blieb denſelben Abend in meinem alten Zimmer, ohne daß ich es wußte. Morgens ging ich hinaus. O, wie oft wechſelte Muth, und Muthloſigkeit bey mir ab! — Wie beklemmt wurde mein Herz, als ich ihn von der Seite auf der Moosbank erblickte! Welling war mit mir gegangen; ich verdoppelte aber meine Schritte in dem Augenblick, da ich am meiſten litte, um bald am Ende aller dieſer Quaal zu ſeyn. Das ſchnelle Gehen machte mich beängſtigt; ich blieb auf Einmal ſtehen, und wurde, da ich Welling anſahe, Thränen in ſeinem männlichen Auge gewahr, da er einen Arm gegen mich, zu meiner Unterſtützung ausſtreckte, und ich ihn ablehnte, meinen Kopf zum Himmel erhob, und tief Athem hohlte. — Pindorf zu gleicher Zeit uns erblickte, aufſtund, aber wieder auf die Bank zurück fiel — ach Gott! rief Wolling, dieſer Boden iſt alſo zu lauter Schmerzen beſtimmt!

Ich eilte itzt Pindorf entgegen, der ſich auf einen Arm gegen die Mauer ſtützte. Wie edel, o, wie höchſt edel war dieſe Stellung! und wie viel vermehrte ſie meine Uebel. Wolling blieb zurück; ich faßte mich, ſo viel ich konnte, nahm Pindorfs matte, da liegende, eine Hand; ſetzte mich neben ihn, konnte aber nicht ſprechen, ſondern blickte ihn an, mit Augen voll Thränen. Schnell wandte er ſich, und faßte nun meine Hand in ſeine Beyden, ließ ſeinen Kopf darauf ſinken, ſeufzte und weinte dabey. Ich unterbrach Ihn lange nicht, weder durch eine Bewegung meiner Hand, noch durch einen Laut meiner Stimme. Ich war froh, die erſten Augenblicke ſo vorüber gehen zu ſehen. Endlich legte ich meine freye Hand auf ſeinen Arm:

Theurer Pindorf! faſſen Sie ſich: Schonen Sie Ihre arme van Guden!

Meine arme van Guden! rief er aus, indem er ſeine beyden Hände faltete, keine Thräne mehr in ſeinen Augen, ſondern nur noch einen zitternden Tropfen auf der ſchnell glühenden Wange; wobey er feſt auf mich blickte. Aber ſeine etwas erhabene Arme ſenkten ſich, da ich ihn mit vieler Wehmuth anſah und zum Glück die Kraft hatte, ihm zu ſagen: Ja, ich werde arm ſeyn, wenn ich Sie unglücklich ſehe; wenn nach ſo vielen Jahren, mein Anblick, der Ihnen ſo werth war, Sie nun Thränen koſtet —

O van Guden! was ſoll ich von alle meinem Elende ſagen? meinem unausſprechlichen Elende!

Sagen Sie alles, was Sie wollen, was Ihr Herz erleichtern kann. Es lebt Niemand (ſagte ich mit Thränen, und mit Erhebung ſeiner Hand an meine Bruſt) Niemand der mehr Antheil an Ihnen nimmt, als Ihre Freundin van Guden!

Freundin van Guden! wiederhohlte er, mit einem ſonderbaren Tone, und ſchwieg wieder lange. — Endlich fing er an.

Ich kann unter dieſem Namen nicht mit Ihnen reden; ich kann nicht; ich muß Sie

Sophie Haſen nennen dürfen, um die Frage zu thun; an deren Beantwortung mein Leben hängt —

Ach, Roſalia! wie ſonderbar iſt das Herz der Menſchen. Er konnte mich nicht mit dem Namen eines Mannes denken, dem ich vermählt geweſen war, und dachte nicht daran, daß ich ihn als Mann von zwey Frauen nach einander vor mir ſehen mußte! — Schreiben uns die Männer weniger Feinheit im Lieben, oder weniger Anſprüche zu?

Nennen Sie mich immer ganz freymüthig Sophie Haſen, denn ich bin's, ob ich ſchon van Guden heiſſe! —

Roſalia! dieß ſagte ich! ich, die ſo klug ſeyn konnte; die ſo edelmüthig, ſo feindenkend zu ſeyn glaubte! O meine Freundin! auf wie vielerley Art führen uns Leidenſchaft und Eigenliebe irr und übel. Pindorf war, glücklicher Weiſe, gar nicht gefaßt genug, um dieſe Unvorſichtigkeit zu bemerken, aber ich fühlte ſie ſo lebhaft, daß ich mir gleich die ſtrengſte Beobachtung meiner ſelbſt vorſchrieb, — dem verwittweten Pindorf hätte ich dieſes kaum ſagen dürfen, und ich ſagte es dem, der eine zweyte Gemahlin hatte, — Ach, Roſalia!

wie demüthig bin ich ſeit dieſem unwürdigen Geſchwätz.

Pindorf war aufgeſtanden, blickte voll Liebe mich an; griff mit ſeinen beyden Händen nach den meinen.

Sagen Sie, Sophie, ſagen Sie! würden Sie mich jedem andern Mann vorgezogen haben, wenn ich ſo glücklich geweſen wäre, Sie, in den Tagen meiner Freyheit anzutreffen. —

Ja, Pindorf! ich hätte Sie vorgezogen, der ganzen Welt vorgezogen! —

Er drückte meine Hände einen Moment, ließ ſie gehen, wandte ſich um, und legte ſich auf ſeine verſchlungene Arme, mit dem Geſicht über die abgefallene Mauer hin. Ich gerieth darüber in die äuſſerſte Verlegenheit; ſchwieg auch wieder eine Zeitlang, und rief endlich:

Pindorf! kommen Sie! lehnen Sie ſich auf den Arm der Freundſchaft und Tugend! Sie ſollen beyde unzertrennt in meiner Seele finden. Gönnen Sie mir das Glück, etwas über Sie zu vermögen!

Er antwortete nicht, ſondern drückte ſeinen Kopf feſter auf ſeine Arme — Er jammerte mich, und ich dachte auf ein Mittel — ſeinem

Schmerz eine andre Wendung zu geben. Ach, warum haben Sie mich ſehen wollen! ſagte ich. Hier richtete er ſich auf.

O, mißgönnen Sie mir dieſes Glück nicht! Bereuen Sie es nicht! Denken Sie, daß es Alles iſt, was ich von meiner Liebe für Sie habe!

Er ſah mich hier unausſprechlich traurig an, und rang die Hände. Nach einigem Schweigen ſagte er wieder: — Was ich ietzt leide, iſt viel, viel bitterer, als das, was ich in Brüſſel bey meiner Trennung empfand, nachdem ich ſo viele Monate lang alle Reitze Ihres Geiſts und der Güte und Anmuth Ihres Umgangs genoſſen hatte. — Auch der Schmerz, den ich einmal in Holland fühlte, als ich von ungefähr in van Gudens botaniſchem Garten herum ging, Sie erblickte, und von dem Glücke reden hörte, das Sie auf alle Menſchen ergoſſen, die ſich Ihnen näherten: — Auch dieſer Schmerz war lange nicht ſo wüthend, wie der, ſo mir ietzo das Leben koſten wird — Sie liebten mich Sophie! Sie liebten mich, Sie hätten mich vorgezogen. Ach, ich hofte dieſe Antwort; ich hofte ſie, nach den Merkmalen von zärtlicher Erinnerung an mich, die ich hier fand. Er zeigte da auf die Fenſter meiner Zimmerchen im alten Schloſſe. Dieſe Antwort macht mich aber elender, als ich war.

Er war weit davon, zu denken, was ich da fühlte, als während ſeiner Rede, das Bild von ſeligen Tagen vor mir ſtund, die ich mit dem Edlen, Guten würde verlebt haben. Ich achtete ihn aber bedaurungswürdiger, als mich, und ſuchte auch nur für ſeine Beruhigung zu ſorgen; und glaubte, daß, da er ſchon ſo lang hätte reden können, möge ſein Herz etwas erleichtert ſeyn. Ich wolte dieſe Beobachtung nutzen. Ich war der Tugend und Feinheit des Gefühls einen Erſatz ſchuldig, wegen meiner Unbeſonnenheit, und nahm gleich dieſen Anlaß dazu, ihm zu ſagen.

Lieber Pindorf, ich kenne das Hülfsmittel, das mich und Sie beydemal rettete, und glücklich erhielte. Es hat noch ſeine Kraft, und muß ſie an unſern Herzen beweiſen; denn wir lieben die Tugend viel zu aufrichtig, um Ihr nicht in allen Gelegenheiten zu folgen. —

Bey unſerer Erſten Trennung wurden wir beyde durch das hohe Gefühl des Gedankens unterſtützt, daß Sie Ihren Pflichten gegen

Ihre Eltern, und Ihrem, einer liebenswürdigen Braut gegebenen Worte getreu blieben. Süſſer, innerer Friede heilte die Wunden unſerer Herzen; ich ſah, ich erkannte Sie auch im botaniſchen Garten; ich beobachtete alle Empfindung der Zärtlichkeit, die der junge Medicus in Ihnen erregte, und fühlte auch alle meine Geſinnungen für Sie erweckt, die Zufälle und Umſtände hatten einſchlafen laſſen. — Ich kämpfte mit mir ſelbſt, denn ich war nur vier Schritte von Ihnen entfernt; und auch da kam die Tugend der Verehrung Ihrer und meiner Pflichten, uns zu Hülfe. — Sie riſſen ſich loß, gingen eilend weg, und ich rief nicht, gab nicht das geringſte Zeichen, daß ich in der Nähe war, ob ich ſchon die innigſte Begierde hatte, Etwas von Ihren Umſtänden, und der Urſache Ihrer Reiſe nach Holland zu wiſſen. — Ich bin ſicher, daß das Zeugnis Ihres Herzens recht gethan zu haben, Sie für dieſes zweyte Opfer Ihrer Wünſche, eben ſo ſehr belohnt haben wird, als das Meinige beruhigt wurde, wenn ich an meinen Sieg dachte. —

Ich ſchwieg hier etwas .... Nun! mein theurer Freund, jetzo —

Roſalia! ich weinte und konnte nicht gleich fortreden; ich hatte meine Hand gegen ihn bewegt, er faßte ſie, bog ſie gegen mich, und legte ſeine Stirne auf die meinige. Sanft, aber häufig floſſen Zähren über meine Wangen auf meine ſchwarze tafente Schürze. Er zitterte etwas, weinte dann auch ſtill, und die abfallenden Thränen ſeiner Augen miſchten ſich mit den meinigen; er bemerkte es, umfaßte mich mit dem einen Arme und druckte mich mit einen Seufzer an ſeine Bruſt.

Sophie! unſere Thränen vereinigen ſich!

Siehe! ſagte er, da er zugleich ſich aufrichtete, und auf einen Tropfen deutete, der von meinem Geſicht auf einer Falte meiner Schürze hinfloß und eine Zähre, die von ſeinem Aug geträufelt war auffaßte. Mit ſchmachtenden Blicken ſah er auf mich, ſeine Lippen bebten; es kam Angſt und Betäubung in meine Seele, aber mein guter Genius umſchwebte mich, und ließ mich ihm ſagen —

Ja, Pindorf! und ſie ſollen vereint der edelmüthigen Entſagung unſerer Liebe geweyht ſeyn! Laſſen Sie mich in Ihnen einen verehrungswürdigen Freund beſitzen, ſo wie ich Ihnen — Ihrer und meiner Lie=

be, verſpreche, daß ich Ihre Hochachtung bis in den letzten Augenblick meines Lebens verdienen will.

Ich hatte eine ſeiner Hände mit meinen beyden gefaßt und an mein Herz gedrückt. Meine Seele war erhaben und ſtark, ſo ſehr ſie auch mit Zärtlichkeit angefüllt ſchien.

Ich ſah umher und ſagte: Himmel und Erde ſind Zeugen dieſes neuen edlen Bundes unſerer Seelen; Laſſen Sie beyde, für jeden künftigen Tag, Zeugen von der Wahrheit unſerer Tugend ſeyn!

Hier umſchlang er meinen Arm und rufte: entſagen ſoll ich, Ihrer und meiner Liebe, in dem Augenblicke des Wiederſehens? ach, Sophie, ich ertrage dieſe Härte nicht! Da ſtund ich auf. — So muß ich fort, Pindorf, und darf auch in Zukunft Sie nicht ſehen, und was mich am meiſten grämt, ich werde auch einen ſüſſen Entwurf meines Herzens aufgeben müſſen. Schnell fragte er: — was! — was für einen ſüſſen Entwurf! habe ich Antheil daran! wird das Süſſe auch für mich Armen ſeyn? — Ich möchte Ihre Tochter erziehen, wenn Sie und Ihre Gemahlinn mir das liebe Kind anvertrauen wollten.

Es freuete mich, daß Vaterliebe allein ihn zu meinen Füſſen legte, denn er kniete vor mir, umfaßte mich — O Sophie! ein gütiger Engel hat dieſen Gedanken in Ihr Herz gegeben; meine Frau kann die arme Henriette ohnedem nicht leiden, und mein Kind wird in dieſen Armen ſeyn — Ach um wie viel glücklicher als ihr Vater —

Stumm hüllte er ſeinen Kopf in meine Schürze und bat mich endlich, ſie ihm zu ſchenken. Ich weigerte mich lang, aber mußte dennoch nachgeben. Mit Entzücken küßte er ſie auf den Stellen, wo er dachte, daß ſie von meinen Thränen benetzt geweſen und legte ſie zuſammengewickelt auf ſeine Bruſt:

Ihre Thränen — die Meinige —

Ich unterbrach ihn mit der Frage: werden Sie mir Henrietten bald geben?

Ach, wenn Sie wollen! Ich will alſo in acht Tagen kommen, um ſie abzuholen, ich ſtund auf und ſetzte hinzu, verſprechen Sie mir, daß ich Sie mit einem ruhigen Herzen finden werde, ſorgen Sie für Ihre Geſundheit und auch, ich bitte Sie, für das Wohl meiner Tage.

Ich küßte ihn auf die Stirne mit einem: Gott ſeegne Sie und mich! nach dieſem ging ich nach Hauſe in den Wald, und Wolling begleitete Pindorf den Berg hinunter, wo ſeine Pferde hielten. An Kräften des Geiſts und Körpers erſchöpft, blieb ich halb betäubt unter der kleinen Wallnußlaube. Meine Wollinge wurden ängſtig und ſuchten mit Meta mich auf. Still folgte ich ihnen; mußte mich aber zu Bette legen, und ich bat mich allein zu laſſen, um mich ſatt zu weinen, zu kämpfen und meine Entſchlüſſe mit mir ſelbſt zu befeſtigen. Hin iſt er; hin auf immer! — Ach Roſalia! —

Sechs und neunzigſter Brief.

Van Guden Fortſetzung.

Sie haben lange nichts von mir gehört, ſchreiben Sie; Sie ſind darüber unruhig und bekümmert. Dank ſey Ihnen, für Ihre immer gleich daurende Freundſchaft, und mein langes Schweigen vergeben Sie mir!

Den erſten dieſer Briefe hätte ich ſchon vor zwölf Tagen abſchicken können; aber, da er Ihre Neugierde nur gereitzt, und nicht ganz befriedigt hätte, ſo dachte ich, daß Sie eher mein längeres Schweigen, als die Ungeduld nach dem Ausgang meiner Reiſe, um Henriette Pindorf ertragen würden; und heute kann ich Ihnen von allem genaue Rechenſchaft geben. — Pindorf ſah nicht gerne, daß ich ſelbſt in ſein Haus kommen, und die Kleine abhohlen wollte; aber ich hatte vielerley Urſachen, darauf zu beſtehen. Ich wollte ihm beweiſen, daß reine, ruhige Freundſchaft in meiner Seele Platz genommen habe. Ich wollte mir die Achtung ſeiner Frau und ſeiner Schweſter erwerben, um in dieſer Achtung Stärke gegen mich ſelbſt und gegen Pindorf zu finden: weil der Entwurf, ſeine Tochter zu erziehen, einen großen Ueberreſt von Anhänglichkeit für ihn zeigte, und er es gegen Welling mit vieler Freude bemerkt hatte. Dann wollte ich auch ſeine Schweſter beſonders ſehen, die, wie ich aus Ihres Clebergs Briefe wußte, ſo viel Gewalt über ſeinen Verſtand und Neigungen ausübte. Und, meine theure Roſalia! was war das Ende alle dieſes Nachdenkens und Ueberlegens? Die Ueberzeugung, daß Eigenliebe mich elend gemacht habe, und Eigenliebe mich rettete. Ich weiß, daß Sie dieſe Ausdrücke von mir nicht gern hören, weil Sie glauben, es ſey der Perſon, die Sie ſo ſehr ſchätzen, unanſtändig und nachtheilig: aber, laſſen Sie mich immer jede Wendung der Worte zu meinen Ideen gebrauchen, weil auch in den Ausdrücken, derer wir uns bedienen, ſo viel Troſt und Unterſtützung liegt; und dann will ich Ihnen auch durch die offenherzige Anzeige meines Empfindens und Denkens in dieſem zärtlichen Falle einen kleinen Maaßſtab geben, nach welchem Sie die

Handlungen einer gewiſſen Gattung Sonderlinge berechnen und beobachten können.

Ich ließ in meinem großen Zimmer, das Sie kennen, auf der Seite gegen das Ihrige einen Abſchnitt machen, wo ich für Henriette Pindorf eine Bettſtelle, und zwey kleine Cabinette anordnete; denn ſie ſoll Tag und Nacht um mich, und unter meinen Augen ſeyn; und dann ging ich vor vier Tagen mit Wolling in meinem ſimplen, aber ſehr ſchönen engliſchen Reiſewagen, ganz früh nach Pindorfs Landgut ab, um dort zu eſſen und Abends zeitlich wieder hier zu ſeyn; wo, durch unſere Bauren und Wollings Kinder, ein kleines Willkommsfeſt, für Henriette Pindorf veranſtaltet war. — Meine weiß ſeidene, ganz engliſche Kleidung, mit Hut, Halstuch, Schärze und Manſchetten von den feinſten Spitzen beſetzt; die großen einfachen Brillanten meiner Ohrringe; die ſchönen Schnüre Perlen um meinen Hals und Hände, die auch durch Brillanten geſchloſſen werden, mußten mir, bey den Alltagsſeelen, deren Verdienſte und Glückſeligkeit, am äuſſerlichem Anſchein klebt, mehr Gewicht geben, als Weisheit und Güte in ihrem vollen Glanz nicht gethan hätten. Wolling hatte in einem braunen Kleide vom feinſten Tuche, glatter Wäſche und ſeiner ſchönen muthigen Geſtalt ein herrliches Anſehen, unſer Knecht als Kutſcher, und der Gärtner als Bedienter in guten ſtaubfarbenen Röcken mit gegoſſenen ſilbern Knöpfen, heitern und geſunden Geſichtern zeigten auch von dem Wohlſtande, der zu Wollinghof herrſchte. — Die immer gleich flieſſenden Tage, die einfache Nahrung, und balſamiſche Luft auf unſerm Berge haben dieß, was Ihnen und Ihrem Eleberg das äuſſerliche Einnehmende meiner Perſon zu ſeyn dünkte, gar gut unterhalten; nur, daß mein innerer Kummer eine feine Bläſſe über meine Wangen goß, die mir auch, bey der wenigen Munterkeit in Pindorf, recht gut ſtund; wo beyde Damen, ganz unmäßig roth geſchminkt waren.

Sie wiſſen, daß ich den ganzen Brief Ihres Elebergs abgeſchrieben habe, welcher das Gemählde von Ihrer Reiſe nach W. und dem Pindorfiſchen Garten enthält. Der Weg von Wollinghof führt gerade nach dem alten Wohnhaus und Baurenhof zu, wo wir, da es noch ſehr früh war, abſtiegen, etwas Milch aßen und alles betrachteten; endlich in den Luſtgarten hinüber gingen, wo ich in der That alles ſo fand, wie ich es aus dem mitgetheilten Briefe in meinem Gedächtniß behalten hatte. Die ganze Anlage iſt in einem edlen, großen Geſchmack; und dieſe mächtige Uebereinſtimmung in Ideen des Schönen und Ergötzenden wirkte ſtark auf meine Seele. Vorbedeutung dieſes Eindrucks hätte mich immer zurückgehalten, dieſen Garten zu ſehen, und nun fühlte ich zu ſpät, daß es beſſer geweſen wäre, wenn ich mich dieſen Empfindungen, während der Abweſenheit von Pindorf ausgeſetzt hätte, als in der Zeit, wo ich ihn zugleich ſehen mußte. Ich ſagte es Wolling: der mir antwortete, daß er dieſes vermuthet habe; doch wäre der Zufall ſehr vortheilhaft, daß die erſte Aufwallung dieſer Gefühle in der Zeit unſers einſamen Herumwanderns entſtünde: weil nun das Ueberflieſſende ausſtrömen könnte, und er die Stärke meiner Seele zu gut kenne, um wegen meiner Beruhigung in Sorgen zu ſeyn. Er hatte recht; dazu kam auch, daß mir an dem Badhaus etwas mißfiel, und ſicher unterbrach dieſes die Stärke meiner zu zärtlichen Errinnerungen und Vorſtellungen, denn ich ging von da an leichter umher, bis in den großen grünen Saal, wo wir uns ſetzten und die Landſchaft mit dem glücklichen Gedanken des Waſſerfalls und den größten Theil des Hauſes und Parterre betrachteten; unterdeſſen daß der Bauerjunge, den wir mitgenommen hatten, uns meldete, und die Antwort zurück bringen ſollte. Auf einmal ſah ich die Kinder, mit einem neuen Hofmeiſter und einer Wärterinn die Stufen des untern Saals herunter kommen und der Allee zu gehen. Alle drey ſeit den zwey Jahren viel gewachſen; der jüngere Sohn hüpfend, und bald mit dieſem, bald mit jenem ſchwätzend; der ältere aber führte Henrietten, und ſchien ſie immer an ihrem ſtarken Gehen verhindern zu wollen. Mein Herz pochte wieder laut: Kinder vom Pindorf!

Ich ging ihnen in die halbe Allee entgegen und ſah mit Bedauren den überladenen Kopfputz der artigen Henriette, die unter einer Laſt von Federn, Bändern, Flor und welſchen Blumen, ihr kleines Köpfgen ſchwankend bewegte, einen Reifrock, eine Schleppe am Kleide und Blonden und Falbala die Menge an Hals und Armen hatte. Die Söhne, in ſteifen geſtickten Kleidern, ſehr friſirt und gepudert, Degen an der Seite und die Hüte mit

Federn unterm Arm. So bald der Herr Hofmeiſter uns erblickte, durfte Junker Fritz nicht mehr ſpringen, ſondern mußte ſtattlich nach Tanzmeiſter Vorſchrift einhertreten, und dem Aeltern gab er mit der einen Ecke ſeines Huts einige Stöße in die Seite und an den Arm, der mit ſeiner Hand gegen Henrietten, die er immer führte ausgeſtreckt war, die er erſt zurückzog, als ſie in der Entfernung von zehn Schritten ſtill ſtehen, und ſehr künſtliche Verbeugungen machen mußten, wo die Wärterin ſorgfältig ihre Hände auf Henriettens Achſeln legte, um ſie damit zur gehörigen Tiefe des Knieebeugens hinunter zu drücken, und an dem zu ſchnellen Erheben zu hindern, daß ich daraus bemerkte, weil das gute Kind, eine verdrüßliche Mine, und die Wärterinn, eine beherrſchende Bewegung ihrer Hände machte und das Niederdrücken der Achſeln wiederholte.

Gut; dachte ich, liebes Mädchen, wie froh wirſt du unter meinen zärtlichen Händen ſeyn, die dich nichts als den ſanften Zug der Liebe werden fühlen laſſen!

Ich eilte mit ausgebreiteten Armen auf ſie zu, blickte alle mit der Frage an: —

Kennen Sie mich noch?

Der Kleine rief, mit einem Kratzfuß dabey: O ja, recht gut! Henriette, deren Arme, in dem Augenblick freygelaſſen wurden, lief mit Vertrauen auf mich zu; wäre aber, da im Laufen ihr langer Rock von der Seite herunter hing, vor mich hingefallen, wenn ich ſie nicht aufgefaßt und an mich gedrückt hätte. Ich wurde bewegt; eine Thräne war in meinem Auge. Das holde Mädchen ſah ſie, und machte auch ein trauriges Geſichtgen dazu, ſagte aber zugleich:

Liebe Madame! ich geh recht gern mit Ihnen, fragen Sie nur Papa und Mama, und die gnädige Frau Tante; ich habe gar nicht geweint, wie es der Papa ſagte, ich freute mich gleich!

Ihre kleine Hand lag da vertraut auf meinem Halſe, und treuherzig hatte ſie dieſes mir ganz nahe zugeredt.

Mein Bruder Guſtav, ſagte ſie mir leiſe ins Ohr, gienge auch gern mit!

Ich beobachtete im nämlichen Augenblick, daß der arme Knabe wieder einen Kniff von ſeinem Hofmeiſter bekam, weil er ſich von uns weggewendet hatte, und zu gleicher Zeit zupfte die Wärterinn an der Henriette: pfui! Sie müſſen die Hand nicht ſo grob auf die Madame legen — ſie wird denken, daß man Sie gar keine Manieren gelernt hätte! Wenn die Fräulein ſo ſchön geputzt ſind, ſo müſſen ſie artig ſeyn! ſagt die gnädige Tante, das arme Kind zog ſich zurück und legte ihre Aermchen wieder nett an ihr enggeſchnürtes Leibchen an; die Magd ordnete alle Fältgen und drehte das geduldige Mädchen ſo lang herum, bis ſie wieder ganz die Puppe war, zu der man ſie bisher erzogen hatte. Ein paarmal guckte ſie nach mir, und ich lächelte ihr das Verſprechen zu, daß ſie von alle dem Zwange befreyet ſeyn würde. Der Hofmeiſter ſagte mit einem ernſten Geſicht zu dem ältern Sohn:

Nun, Junker Guſtav, wenn werden Sie Ihre Reverenz machen?

Ein Zug von Eigenſinn, Schmerz und Furcht, ging durch das Geſicht des Knabens, und es iſt wahr, er machte eine ſehr ſchlechte Figur bey ſeiner Verbeugung gegen mich, ſo, wie ihm denn auch der Hofmeiſter einen ſtark drohenden Wink darüber machte. Junker Guſtav wurde über dieſen Wink blaß und roth; näherte ſich ſeiner Schweſter und ſagte mit bittender Mine ihr Etwas ins Ohr. Henriette nickte ihm Ja zu. Der Knabe wollte noch Etwas ſagen, aber der Hofmeiſter zog ihn am Kleide und mit Bitterkeit im Geſicht ſagte er:

Junker Guſtav, wir ſollen ja den gnädigen Papa aufſuchen.

Die zwey Söhne gingen auch mit ihm hinweg, nachdem er der Wärterin Etwas zugeflüſtert hatte, die ſich immer noch an die junge Pindorf hielt. Ich that, als ob ich alle das nicht bemerkt hätte, und fragte nur Henriette, ob ſie mich auch würde erkannt haben, wenn ihr der Papa nichts geſagt hätte?

O ja; an Ihrem Hut, an Ihrem Geſicht — und weil Sie die Hände gleich nach mir reichten, wie Sie das Erſtemal auf der Stiege im Stadthauſe thaten. Es iſt noch keine Dame ſo gut mit mir geweſen wie Sie!

Was ſagen Sie, Fräulein Jettchen, ſind nicht die gnädige Damen, Mama und Tante, ſehr gütig gegen Sie geweſen. — Sehen Sie nur Ihren Putz an, den hat Ihnen doch Ihre gütige Mama gegeben!

Ach! iſt wahr! antwortete das liebe Geſchöpf — aber, ich habe die ſchönen Sachen erſt heute bekommen; und die alte Schnürbruſt,

Bruſt, die mir ſo weh thut, habe ich doch behalten müſſen! —

Alle Fräulein müſſen jung ſo geſchnürt werden. Sehen Sie nur die Madame an. — Hier machte das elende Ding, mir eine niederträchtige Verbeugung — ſie würde nicht ſo ſchön groß ſeyn, wenn ſie nicht ganz klein, ſchöne feſte Schnürleiber getragen hätte.

Ich fiel hier ein: ich ſähe, ſie hätte viele Sorge für Henrietten getragen, und ich würde ihr auch ein Andenken dafür geben.

O Roſalia! wie ſich da jeder Muſkel ihres Leibs und ihres Geſichts zum Kriechen anſchickte, was ſie für Lobens machte, von dem, was ſie von der alten Wärterin, die nun bey dem Weißzeug wäre, von mir und von den Geſchenken gehört, die ich ihr und dem Herrn Hofmeiſter gemacht; ſie hätte auch viel Sorge getragen, für den ſchönen Putztiſch, den ich der Fräulein gegeben; wie lieb ſie das Kind hätte, wie leid ihr wäre, es zu verlieren! aber, ſagte ſie leiſe gegen mich: die gnädige Frau waren ganz jalour über die Fräulein, denn der gnädige Herr lieben das Kind zu arg.

Sie wäre ganz verdorben werden, ſo wie der Junker Guſtav; dem mußte man ſein Bilder-Buch und ſeinen Schreibtiſch wegnehmen, weil er ſagte, er wollte, daß die fremde Dame ſeine Mama wäre.

Sie werden wiſſen, Kinder machen Uneinigkeit! und die gnädige Frau hat aus Liebe für den gnädigen Herrn, alle ihr Haab und Guth hergegeben! Sie werden ſehen, wie koſtbar alles iſt. — Ganz reiche Stühle, und Betten und Canapees. — Ich habe ſelbſt zu den fünf reichen Kleidern der ſeligen Mama von der gnädigen Frau noch acht ankaufen müſſen, um alle Zimmer der Herrſchaft damit einzurichten, weil nur Zitz darinn war, und das ſtund ſo todt, und wenn ichs ſagen ſoll, ſo armſelig in dem ſchönen Schloſſe da! (Sie wies auf das Haus). Alle die blau und ſilbernen Blumen-Töpfe mit vergoldeten Blumen, die zwiſchen den großen weißen Töpfen und Bildern ſtehen, hat die gnädige Frau heimlich machen und aufſtellen laſſen. Sie ſtehen ſehr ſchöne! die auf der Gallerie blinken in der Sonne, und nun läßt das Parterre, wie eine grüne atlaßene Weſte mit Gold geſtickt. Aber das gab Verdruß, Gott helf mir! wie tobte der gnädige Herr, und die gute iunge Dame weinte, und ſagte endlich, ſie würde ſelbſt gehen, wenn er ihr dieſe Freude ſtörte. Er wollte lange nicht daran, aber ſeine Frau Schweſter, eine ſehr kluge Dame, die weis mit ihm umzugehen. — Ein Bißgen Schönthun und dann Spaßen, und etwas artig erzählen, o da thut er alles, und iſt dann ſelbſt froh, über die Sachen. Die Damen ſind ſehr Freunde, und das iſt ein Glück für ihn. —

Roſalia! glauben Sie wohl, daß mir bey dieſem Theil des Geſchwätzes, eine Uebelkeit anfiel? Ich mußte Eßig nehmen, und begehrte in freyere Luft, als in der Allee nicht war. Wie verhaßt wurde mir das Menſche nach dieſem Zuge von unmännlicher Schwäche des Characters, den ſie an Pindorf beſchrieb. Ich ging ganz nahe an das Ufer des Grabens gegen das Feld hin; hatte Henrietten an der Hand, und unvermerkt näherten wir uns dem andern Theile des Gartens, wohin der Hofmeiſter mit den Söhnen gegangen war, um Herrn von Pindorf zu ſuchen. Da wir auf lauter Straſſen giengen, ſo konnte man unſere

Tritte nicht hören. Wir aber dagegen hörten auf dem Kies ſtark laufen, und laut rufen; Guſtav, wart! Du ſollſt mirs zahlen!

Ich ſtund ſtill, und auf einmal drang der gute Guſtav, nur in ſeiner Weſte und Hemdeärmeln zwiſchen der Tannenhecke durch, zu uns, warf ſich mir zu Füſſen, mit aufgehobenen Händen:

O, liebe Madame, nehmen Sie mich doch auch mit, ich will alle Bücher auswendig lernen, und niemals reden, und mich bewegen! Nehmen Sie mich mit! oder ich laufe ſo vom Papa.

Ach, wie erſchütterte mich das Flehen des armen Knaben. Pindorfs Ebenbild zu meinen Füſſen. Die Güte, Schwäche und Unſchuld der Kindheit, die Hülfe bey mir flehte; Henriette, die ſich an mich hieng auch weinte und bat: O nehmen Sie meinen armen Guſtav mit! ich bitte, bitte, ihr Köpfchen mit ihren Händchen in die Höhe haltend. Ich bückte mich und umfaßte beyde mit aller Zärtlichkeit und Mitleiden:

Ja, Lieben! ich will Euch beyde mit mir nehmen, wenn es der Papa und Mama zufrieden seyn wollen.

Was für Freude entſtund bey den Kindern! ſie küßten ſich und mich, und der arme Knabe wiederholte ſein Verſprechen, alle Bücher auswendig zu lernen und gerne nicht zu ſchlafen, und nicht zu eſſen, bis er ſeine Lektion wüßte. Laſſen Sie mich nur nicht in die Arme kneipen und an die Füſſe ſtoſſen!

Gott behüte, mein lieber Guſtav, wer wird das thun.

O der Herr Bärenz thuts! Sehen Sie, wie ich heute im Garten gekneipt wurde, weil ich Jettgen gebeten, ſie ſolle machen, daß ich mit ihr wegkäme, und weil ich die Reverenz nicht ſo ſchön machte, als ich ſollte. — Er ſtreifte ſeinen Ermel auf und, liebe Roſalie! die beyden Obertheile ſeiner Arme waren blau und gelb gekniffen. — Der Unmenſch vom Aufſeher! Henriette ſtreichelte mit holder rührender Mine, die neuen Flecken, die er zeigte; indem er von andern ſagte: die ſind alt, der iſt von geſtern!

O, du armer Guſtav, wie weh muß das gethan haben! die Jungfer Zwingen kneipte mich auch manchmal, ach, Madame, das thut ſehr weh; Sie könnens nicht glauben! Und fuhr der Knabe fort, wir dürfens dem

Papa nicht ſagen; ſonſt ſoll es noch ärger gehen! Ich habe meinem Rock ausgezogen und wollte es Papa weiſen, aber Herr Bärenz kam und da lief ich weg; denn ich hatte den Papa früher gefunden, und er küßte mich, da ich ſagte, Sie wären da!

Ich führte beyde Kinder, bey einem Durchſchnitt der Hecke, in den Wald; ſetzte mich mit ihnen auf eine Bank. Wolling und die Wärterin kamen nach und ich bat Jungfer Zwingen, dem Junker Guſtav ſeinen Rock zu hohlen. Wo lieſſen Sie ihn dann, ſauberer Junker? ſagte ſie mit ſpitzen Geſicht, weiſen Sie mir den Platz.

Der Arme holte tief Athem, ſah mich ängſtlich fragend an, ob er gehen ſolle —

Nein, mein Lieber, Er bleibt bey mir; Herr Wolling iſt ſo gütig und hilft ihn holen:

Da ſagte er, ſein Rock liege am Roſengang: der Platz, wo wir ſaſſen, war die Phaſanenhecke. Wenige Minuten nachher da Wolling mit der häußlichen Dirne weg war, und die Kinder und ich ganz ſtille geſchwiegen, kam eine welſche Henne mit acht jungen Phaſanen, die ſie führte. Junge Tannen-Bäume, Blumen,

men, Kräuter, alles war blühend, geſund und glücklich um uns; und die Kinder des Mannes, der für die Bäume ſeines Luſtwaldes und für die Phaſanen ſo gut ſorgte, daß nichts zerknickte, und keins verwahrloßt würde; der überließ ſeine Söhne und ſeine Tochter der Gewalt eines Bärn und einer Zwingin, welche Leib und Seele dieſer guten Geſchöpfe zu Grunde gerichtet hätten; denn, es iſt unmöglich, daß ein mißhandeltes Kind, ein gutes Kind werde. Wenn die geringſte Stärke, in ſeiner Anlage iſt, ſo muß ſie innere Empörung, Haß gegen unrecht verwendte Gewalt und auch Härte erzeugen. Die fremde Mutter der Phaſanen ſorgte ſo treu, ſo eifrig für ihre angenommene Kinder; und Frau von Pindorf, an dem Platze der Mutter dieſer guten Schaafe, bezeugt ſich ſo, daß die Armen eine Zuflucht in meinem Schooße ſuchen müſſen. Alles dieſes gab mir wenig Luſt, die Damen zu ſehen. Unzufriedenheit mit Pindorf ſchlich ſich in meine Seele, aber ſeine Kinder wurden mir theurer, lieber. Ich ſagte ihnen: aber, Lieben, was wird euer guter Bruder, Fritzgen, ſagen, wenn ich Euch wegnehme?

Er wird trauren, wenn ich dem Papa alle ſeine lieben Kinder fortführe; was wollten wir da thun, wenn der Papa und der Bruder jammerte? O, der Fritz der kriegt alles Zuckerwerk und ſchöne Sachen von der Mama. Er wird auch nicht gekneipt, und er hat mir geſagt: die Mama wollte, daß ich mit wegkäme; da wäre er der einzige Sohn, und würde bey Herrn Bärn alles allein lernen, und dann bey Mama ſeyn! (das ſagte Guſtav, und Henriette ſetzte hinzu:) er weinte nicht um mich, ſagte er heut, ob ich wegreißte oder ſterbe; weil Herr Bärn ſagte: Männer müſſen nie weinen, nur Mädgen und alte Weiber, wie Guſtav, weil er da weinte.

Die Idee, daß Pindorfs Federvieh weit glücklicher, als ſeine Kinder ſey, erweichte mein Herz unendlich. Ich faßte beyde, und ſagte ſie ſollten mich recht betrachten, ob ſie dann mein Geſicht alle Tage gern ſehen und mich immer lieben wollten? Mit was für Ausdruck ſahen Sie mich an! wie viel Wahrheit und Liebe war in ihren Augen! —

Sie ſind ja ſchön, ſagte Henriette — und Guſtav ſagte, etwas ſtockend und nach einigem Auf- und Abblicken an meinem Geſicht: und Ihre Augen ſind ſo gut! ich will Sie immer anſehen! Ich küßte beyde und ſprach, wir wollen es alſo probiren, und ganz munter und freundlich miteinander leben.

Den Augenblick zappelte Henriette, die ihren Vater ſah, von der Bank weg und rief: Papa, Papa! Lief aber, als er ſich gegen uns wandte, wieder zu mir, und hieng ſich an meinen Arm. Guſtav bebte. — O bitten Sie für mich! Was er noch ſagte weiß ich nicht; meine eigene Bewegung hinderte mich, ihn zu beobachten.

Sieben und neunzigſter Brief.

Van Gudens Fortſetzung.

Sie bekommen in der That ein Buch, ſtatt ein paar Briefen! aber, ich will meinen Kopf und mein Herz mit einemmal von allen dieſen Bildern und Empfindungen losmachen, und nichts als den Plan und die Bemühung für Erziehung und Glück der Kinder meiner Seele darinn erhalten. Hören Sie alſo den Ueberreſt meines Tags in Pindorfswald.

Ich hatte meine Backe an das Geſicht ſeines Sohns gedrückt, da er zu Wolling, der allein mit Guſtavs Rock mit ihm kam, etwas ſagte und mit trauriger Miene auf mich deutete. Ich verſtund dieſen Wink in meiner Seele.

Es war der Wunſch, daß ich Mutter ſeiner Kinder ſeyn möchte! Wolling ſagte mirs hernach.

Pindorf blieb mit ſeinem Hute auf dem Kopf, halb an einen Baum gelehnt ſtehen.

Ich hingegen ſtund von meinem Sitz auf, bewegte mich gegen ihn, und rief ganz heiter: Ja, Papa! kommen Sie geſchwind, wir haben was zu bitten! Er wankte gegen mich. Ich ließ Guſtavs Hand fahren.

Zieh Er ſeinen Rock an, ſagte ich, und komm Er gleich wieder.

Henriette war noch an meiner Linken, die Rechte nahm Pindorf und küßte ſie etlichemal ohne zu reden. Guſtav kam da wieder, und ich wiederhohlte: Haben Sie gehört, Papa, daß wir dreye was von Ihnen bitten.

Ja, was wollen Sie! Alles, alles was ich bin, iſt Ihnen!

Haben Sie Dank, mein Freund!

Alſo iſt ihr guter Guſtav auch mein Guſtav, ſamt Henrietten? ſagte Er, mit einem etwas ſtaunenden und fragenden Geſicht.

Ja; beyde!

Sie behalten Fritzgen, beſuchen uns manchmal, und ſehen was wir für gute und ſchöne Sachen thun werden. Denn das haben wir uns verſprochen. Ich konnte lang reden; er war etwas verwirrt und unruhig. Guſtav nahm ſeine Hand, lieber Papa; wollen Sie mich zu Madame laſſen?

Gehſt du dann ſo gern von mir?

Ach, nein! aber Sie kommen ja zu uns, wie Madame bat, und ich will Ihnen Freude machen, wenn Sie mich ſehen!

Er küßte ſeinen Sohn zärtlich.

Ja, du ſollſt mit mein Kind!

Meine glückliche Kinder, fuhr er fort, da er mir von jedem eine Hand darreichte, nicht reden konnte, und ſo auf die Bank ſich hinſetzte; die Hände ſinken ließ, und ich die Kinder umarmte, küßte, und mit vieler Bewegung auf Engliſch ſagte:

> Sie gehören nun meinem Herzen! Und nichts ſoll der Treue und Liebe gleichen, die ſie darinn finden werden.

Nun nahm er beyde an ſeine Bruſt, küßte jedes auf die Stelle, die mein Mund berührt hatte und ſagte:

> Mehr, tauſendmal mehr, als ihr mich liebt, ſollt ihr Madame Guden lieben!

Ich mußte ihm dieſes ſagen laſſen; ich widerſprach auch nicht, ſondern ſagte zu Guſtav: Herr Wolling, auf den ich deutete, hätte auch einen Sohn, der ſchon viel gute Sachen wiſſen und der ſein Freund ſeyn würde. Pindorf ſtund da auf, und nahm Wollings Hand.

Ich hof' es! mehr konnte er nicht ſagen. Fritzgen zog uns aus der Verlegenheit, indem er gelaufen kam, noch einen fremden Beſuch anſagte, und zugleich meldete, daß Mama und die gnädige Tante, mit den zwey Herrn im Wald bey den Grazien wären,

Madame und der Herr möchte mit Papa hinkommen!

Ich verachtete zum voraus alles, was die zwey Weiber waren und thaten, ſo, daß mich dieſe Art geringſchätziger Behandlung gar nicht beleidigte. Pindorf war aber ſehr darüber betroffen; bot mir ſeinen Arm mit ſichtbarer Verlegenheit zum Führen an; den ich aber ausſchlug, weil ich gern allein geh, und ihn durch mein Fragen nach dem was ich ſah, nach und nach ermuntern wollte. Der Platz bey den Grazien iſt, wie Sie wiſſen, wirklich ſehr ſchön, und die Roſen- Schaſmin- und Hollunder-Bögen waren in voller Blüte. Ueber zwanzig Schritte lang hatte ich die Bildſäulen der Huldgöttinnen, und die zwey gezierten Damen, nebſt vier Herren im Geſicht, von denen allen auch Wir, gar ſehr begukt und begaft wurden. — Zwey franzöſiſche ſüſſe Herren, waren in dem äuſſerſt nachläſſigen Anzuge um die Damen und ſchwazten ihnen immer Etwas zu, dabey ſie zugleich, auf uns ſahen, und ſehr albern und unanſtändig lachten. Die zwey andern ſchienen vernünftige teutſche Männer zu ſeyn, die uns aber auch mit Neugierde betrachteten; doch war Verſtand und eine ſichtbare Achtung zugleich in ihren Geſichtern ausgedrückt. Frau von Pindorf ſaß allein auf einem kleinen Canapee von reichem Zeug mit verſilberten Holzwerk, in roſenfarbnen Taffent, dicht und breit mit Silber-Flor garnirt gekleidet, hatte ganz ſchwarze Haare; die eine halbe brabanter Elle hoch friſirt, und mit Silberflor, Bändern, Federn und Blumen eines Korbs voll, behängt waren. Ihre ſehr ſchöne weiſe Bruſt äuſſerſt entblößt, und die vollen Backen geſchminkt, ohne daß es nöthig geweſen; denn ſie hat von Natur, eine ſehr niedliche Geſichtsfarbe. Auf den Augbraunen ſah man noch das Fett und Ruß der verbrannten Mandeln, womit ſie bemahlt und verdorben waren. Eine, man kann ſagen, ungeheure Menge italieniſcher Blumen waren auf den Puffen des Silberflors angebracht. Ihre Füſſe über einander geſchlagen, daß man beyde ſehr weit ſehen konnte. Dieſes vergab ich ihr auch gern; denn ſie ſind äuſſerſt niedlich und klein. — Frauenzimmer zeigen immer gern das Schöne, ſo ſie beſitzen; und die meiſten wachſen ja mit keiner andern Idee des Vorzugs auf, als die Reitze ihrer Perſon geltend zu machen. Henriette wird auch einen zierlichen Fuß und eine vortrefliche Bruſt haben; aber die Empfindungen ihrer Seele ſollen ſie weit über den Menſchen hinausſetzen, der ſie zuerſt von dieſer Seite bemerken wollte! Auch ſoll ſie eine ſo kluge Eigenliebe bekommen, mit dieſen Geſchenken der Natur als eine edle Eigenthümerin ohne Ausbieten zu handlen.

Frau von Sofein, Schweſter des Herrn von Pindorf, groß, wohlgewachſen, aber nicht ſo edel geſtaltet, als ihr Bruder; ein artiges Geſicht; Spottgeiſt in ihrem Auge; Falſchheit in ihrem Lächeln; mit ſehr feinem Geſchmacke gekleidet; mit Gang, Stellung und Geberden einer Tänzerin, ſpricht das Franzöſiſche ſehr gut; kennt alle Romane und Comödien. Nach letztern iſt der Ton ihrer Unterredungen und ihrer Grundſätze geſtimmt, ſo wie ſie auch das Maaß ihrer Kenntniſſe ſind. So ſtolz und ſo häßlich, als ſie, habe ich noch Niemand geſehen. Sie ſaß auf einem Lehnſtuhl von Raſen, an der Seite eines blauen Hollunderſtocks. Ihr Kleid von feinem gelb und weißſpielenden Zeuge mit dünnen weiſſen Flor garnirt, und mit violetten Bändern und Blumen in ihren ſchönen blonden Haaren; im Ganzen ſehr reizend, mußte ſie auch dem Künſtler-Auge ihres Bruders gefallen; zu dem ſie bald mit ſchweſterlicher Zärtlichkeit ſprach, bald mit ihrem Auge einen witzigen Gedanken zueignete, indem ihr Blick gleichſam ſagte: Niemand als Du, hat Geiſt genug, mich zu verſtehen, und das redliche Auge des Guten dankt der Schlange dafür. Sie ſog das Mark ſeines erſten Vermögens noch aus, nachdem er ſchon die meiſten Kräfte verbauet hatte; und ſie überredete ihn zu dieſer zwoten elenden Heyrath um Geld; denn Frau von Pindorf iſt an Stand nicht mehr, als ich und am Vermögen und Character weniger. Aber Frau von Sofein regiert ſie ganz; zieht von ihr zu Spiel und Kleidung, was ſie will; und ihren Bruder überwältigt ſie, gegen ſeine große richtige Gefühle, bald mit Flehen, bald mit Trotz, Schmeicheln, oder Furcht vor ihrer beiſſenden Zunge. In meiner Gegenwart bemerkte

merkte ich dieſe Uebermacht, die er ihr ließ und nun nicht mehr zurücknehmen kann. Seine Seele liebt und ſchätzt mich vorzüglich; doch war er nicht fähig, unter den Augen ſeiner Schweſter, mir ſeine ganze Achtung zu bezeugen. Aber, ich bemerkte an allem, daß er in ſeinem Hauſe nicht mit der Würde erſchien, die ihn als jüngern Mann in Italien und England Verehrung erwarb, und die er bey edlen Menſchen immer hat. Die beyden Frauen blieben ganz ſtattlich ſitzen, bis ich ganz nah war.

Ach! dachte ich, ihr wollt mich von eurer Höhe behandeln! Ich habe auch Weiber-Grillen, die um Eure Köpfe ſumſen können!

Ein Blick auf Pindorf, der etwas verlegen ſchien, als er mich und Herrn Wolling vorſtellen ſollte; die mich meſſende Mine ſeiner Schweſter, worüber er roth wurde; die großen Augen ſeiner Frau, die gleich an meinen Perlen am Hals und Ohrringen ſich ſtarr guckten. — Hier gab Verachtung der zwey Weiber, und der Gedanke der Schwäche von Pindorfs Character meiner Eigenliebe einen Schwung über ſie alle, und auch über meine Leidenſchaft. Ich ſah mit einemmal die Urſachen, welche die Gewalt ſeiner Liebe für mich unterbrochen hatten. Das Gefüh' von größerer Stärke meiner Seele gab mir einen höhern Grad Achtung für mich ſelbſt, der unumgänglich mit ſo viel Verminderung meiner Verehrung für ihn verbunden war; und von da an, blieb mir nichts als Freundſchaft für ihn! Ich kann ihn nun an der Seite und in den Armen einer andern Frau denken, ohne einen Schatten des Zerreiſſens zu empfinden, das ehmals in meinem Herzen wühlte, wenn dieſes fürchterliche Bild vor meine Seele trat. —

Ich erhob meinen Kopf nun auch, machte eine von meinen halben Verbeugungen, von denen man immer ſagte, daß niemand ſo viel edlen Anſtand dabey zeige, als ich; nahm Guſtaven und Henrietten bey der Hand, und ſagte in einem ganz bekannten, aber ſehr ſanften Ton: Ich weiß nicht, ob es die beyden Damen artig finden werden, daß ich bey meinem erſten Beſuch, dieſe zwey liebenswürdige Kinder entführen will! Herr von Pindorf wird Sie aber verſichern können, daß ſein Sohn und Tochter recht gut verſorgt ſeyn werden.

Mit der leichteſten Mine führte ich beyde Kinder gegen ihre ganz ſtockend ausſehende Mama und ſagte zu ihnen: Meine Lieben! erſuchen

ſuchen Sie die Frau Mama und Tante, um ihre Einwilligung dazu.

Die Kinder gingen hin, beyden die Hände zu küſſen. Frau von Pindorf ſpitzte ihren Mund. So, Guſtav! geheſt Du auch weg? Ja, gnädige Mama, wenn Sie und die gnädige Tante es erlauben! O gerne! ſagte ſie, gegen ihre Schwägerin blickend, die hinzuſetzte: unſere Einwendung käme wohl zu ſpät! Und dann ſagte die Frau noch, führt Euch nur gut auf und lernt ſchön fleißig bey der Madame und dem Herrn, auf Wolling zeigend. Mein Mann wird wohl den Accord ſchon gemacht haben? ſagte ſie gegen mich, indem ſie die Kinder mit der Hand zurückwies. O ja, ſchon lange! antwortete ich, mit einer muntren Verbeugung dazu. Herr von Pindorf ſchien über ſeine Frau und mich etwas verdrießlich. Seitenblicke ſeiner Frau Schweſter brachten ihn völlig aus der Faſſung. Ich ging zu den Bildſäulen hin, ließ ſeine Frau, mit ihrem lächerlichen ſtoſſnen Canapee und die Dame von Sofein mit den galanten Meſſieurs ſtehen, und ſprach mit Wolling über die Schönheit der Grazien und den ſo vortreflich gewählten Platz. Wolling hatte noch gehört, daß die Dame von Soſein den Herrn ſagte, ich ſey eine Engländerin, die eine Erziehungsſchule aufrichtete, und, auf ihn deutend, hinzuſetzte, der würde wohl der griechiſche Sprachmeiſter ſeyn. Die zwey Herrn en Poliſſons lachten, wie wir ſelbſt hörten, ſehr ſtark. Die andern Fremden ſprachen unter ſich und Pindorf redete ſeiner Schweſter zu. Die Kinder kamen zu mir, und ich ſetzte mich an den Fuß eines Baumes, der den Grazien gegenüber ſtund, und fragte die Kinder: welche von den drey Figuren ihnen am beſten gefiele? that nicht einmal, als ob die andern Geſichter da wären; ſuchte auch Pindorfen mit keinem Blick auf. Endlich kam er, und ſagte etwas unmuthig und beſchämt: ob wir nicht mit ins Haus wollten? Herr und Frau von Bargen wären auch angekommen. Meine kleine Unzufriedenheit gab mir eine Röthe auf die Wangen, die mir, nach Wolling, vortreflich ſtund. Einer der vernünftigen Fremden bot mir den Arm; ich nahm ihn, und da er mich franzöſiſch angeredet, ſo ſprach ich mit ihm über den Garten, die Verzierungen deſſelben und über die Gebäude fort. Pindorf nahm ſeine Kinder, und der herrliche Wolling ging ſtill an ſeiner Seite mit bis in das Haus, wo wir der Frau von Pindorf durch alle ihre Zimmer nachgehen mußten. Sie ſah ſich hier immer nach mir um, ob ich wohl ihre köſtliche Stühle und Betten bemerkte. Die Bedienten trugen auch ihr Canapee aus dem Garten nach, und wir mußten ſtill ſtehen, bis ſie vorbey waren. Sie befahl, es an ſeinen ordentlichen Platz im gelb und ſilbern Zimmer zu ſtellen. Sie wiſſen Pindorfs Geſchmack. Er hatte die Zimmer ganz weiß mit leichter Gipsarbeit zieren laſſen und Betten und Stühle von Zitz geſchaft. Die Gaſt-Zimmer ſind, dem Himmel ſey Dank! noch ſo. Aber der reichen Tochter des Kriegs-Commiſſairs Raffberg war dies zu ſchlecht; und die vielen reichen Kleider, wovon die Jungfer Zwingin geredt, waren alle in Streifen geſchnitten, blau und gelber Grund, roth und andre zuſammen geſetzt und die Küſſen der Canapees, Stühle und Rückwände von zwey Betten überzogen; die Füllungen der Zimmerwände weiß gelaſſen, aber von den Stoffen eine Art Rahme darum gemacht. Eine ſehr lächerliche Pracht, die ich, um Pindorff zu ſchonen, nur flüchtig anſah. Denn, ich weiß, daß man oft aus Uebermaaß von Güte Sachen duldet, die einem äuſſerſt mißfallen. Herr und Frau von Bargen waren in dem groſſen Saal, welcher in ſeiner edlen Schönheit gelaſſen worden. Bargen ein junger Mann von ſieben und zwanzig Jahren; ſeine Frau etwas älter als er, aber voller Kenntniſſe, und er noch im ganzen Feuer der Begeiſterung von einer Reiſe durch Italien und England, welche die einzige Bedingung war, die ſeine Frau in den Heyrathsvertrag eingeſchaltet haben wollte und wovon er vor wenig Zeit zurückgekommen. Frau von Bargen hatte ein Engliſches Reitkleid an, und er einen Frak; beydes noch in England ſelbſt verfertigt. Der Werth, den ſie ſich noch, über ihre Reiſe, und die Sachen die ſie alle geſehen, beylegten, vergröſſerte auch ihre Aufmerkſamkeit auf mich; weil ich ganz den Anſchein einer aus Brittanien herſtammenden Perſon hatte. Bey meinem Eintritt in den Saal war Frau von Sofein noch in der Umarmung der Frau von Bargen, und Pindorf an der Hand ſeines Freundes vor ſeiner Frau, die er ihm vorgeſtellt hatte. Die Bargen fragte gleich:

Wer iſt die Engliſch gekleidete Dame?

Ach, es iſt keine Dame, ſondern eine Frau, die eine engliſche Koſtgänger-Schule aufrichtet und die Kinder meines Bruders abhohlt!

So iſt es doch eine Perſon von Talenten, und wird gut Engliſch reden: und hierauf ging ſie auf mich zu: und fragte mich: ob ich ſchon lange aus meinem Vaterland entfernt ſey? lobte meinen Gedanken, eine engliſche Erziehungsanſtalt zu errichten; es würde, hofte ſie, (ſprach ſie deutſch, weil Dame Sofein zuhörte,) bey allen vernünftigen Leuten mehr gefallen, als die franzöſiſchen Nachäfereyen. Dame Sofein ſagte hier ganz richtig: Ey, mein Schatz! wenn die Rede vom Nachäffen iſt, ſo muß ich fragen, ob die Engliſchen Aefgens artiger ſind, als die Franzöſiſchen?

Frau von Bargen ſchien etwas empfindlich, und ich antwortete ſtatt ihr: —

Frau von Sofein können ganz ruhig glauben, daß Guſtav und Henriette, in Nichts affenartig werden ſollen:

Ich will es mir auch ausbitten; erwiederte ſie. — Die Bargen ſprach nun wieder Engliſch, und fragte, wo ich wohnte? Sie hätte eine Nichte von Henriettens Alter, die wolle ſe mir auch geben. Ich antwortete, daß ich fürs Erſte nur die Pindorfiſchen Kinder nehmen wollte. In dem nemlichen Augenblick kam Pindorf mit Herrn von Bargen zu uns und ſagte, auf mich weiſend: hier iſt eine Dame van Guden, die England und Italien ſo gut kennt, als wir beyde — Von da an war für die beyden Leute niemand angenehmer, als ich; denn ſie widerholten nun mit mir ihre Reiſen, Spaziergänge und Bemerkungen. Der Fremde ſo mich geführt, betrachtete mich je mehr und mehr, nachdem ich tiefer in die Unterredung verwickelt wurde. — Herr von Bargen und ſie wollten bey Tiſche nur neben mir ſitzen, und Pindorf wurde ganz heiter, über die Kennzeichen von Hochachtung, die ſie mir gaben. Die Poliſſons und ſeine zwey Hausdamen machten nach und nach eine traurige Figur. Dame Sofein wollte nach dem Eſſen, da Pindorf ſelbſt mit ſeinen Kindern ging, um ihre Abreiſe zu beſtellen, eine andre Idee in Frau von Bargen bringen, und bat ſie zu verſuchen, ob ſie noch Clavierſpielen und und Singen könne! denn ſetzte ſie hinzu, das Clavier iſt aus England; mein Bruder ließ es erſt kommen.

Frau von Bargen ging hin, ſpielte und ſang ziemlich artig. Ich ſtellte mich hinter ihren Stuhl. Den guten Wolling hatte der Partheygeiſt für mich angegriffen, und er ſagte Herrn von Bargen, daß ich keineswegs eine Hofmeiſterin, ſondern eine edle, reiche Frau und Freundin des Herrn von Pindorf ſey; einſam wohne, und deswegen die zwey Kinder zu mir nähme. Er ſetzte noch viel hinzu; unter andern auch mein großes Talent, im Singen und Clavierſpielen. Da kam Bargen, und die zwey Fremden, welche Wollingen zugehört hatten, und baten, daß ich mich hören laſſen möchte. Ich phantaſierte lang und fiel endlich mit einem Engliſchen Liedgen ein. Die Frau von Pindorf, die jung, ohne Verſtand, aber nicht ſo böſe iſt, daß eine Empfindung von Vergnügen ſie nicht mit Leuten ausſöhnen ſollte, die ihr erſt mißfielen; lobte mich ſehr und klatſchte in die Hände, und dankte mir für mein Liedgen. O das müſſen Sie unſerm Jettgen auch ſingen lehren. Ich verſprach es ihr ganz freundlich. Da ich noch am Clavier ſaß, aber nicht mehr ſpielte, kam Pindorf zurück. Eine ſtarke Bewegung erſchien in ſeinen Augen, als er auf mich blickte, und Wollingen fragte, ob ich geſpielt hätte? Ja! Und auch geſungen? — Eine Geberde von Bedauren, es nicht gehört zu haben, war die einzige Antwort die er gab, und er nahete ſich mir mit Wünſchen und Bitten in ſeiner Mine. Ich fuhr fort zu ſpielen, und ſang das Recitativ: Cari prali è ſelere, und endigte mit einer Arie, deren Worte ich ſelbſt zuſammen geſetzt habe, worinn Ueberdruß der lärmenden Weltliebe, Liebe der Einſamkeit, und Ruhe der Seelen ausgedrückt iſt. Pindorf lehnte ſich auf meinen Stuhl, während ich ſang, und machte mir als ich aufſtund, nur eine Verbeugung. Herr Bargen, ſeine Frau und die zwey Fremden ſagten mir vieles. Frau von Pindorf küßte mich; es war mir in meiner Seele zuwider, beſonders, da ſie noch hinzufügte, daß ich den Abend da bleiben ſolle. Das war mir aber unmöglich. Darüber wurde ſie auch wieder böſe, wie Kinder, wenn man nicht thut, was ſie wollen.

Frau von Sofein ſpielte eine wahre Coquetten-Rolle mit den zwey artigen Herren. Ihre Schwägerin war auch mit dabey; aber nur als Fürwand und Gegenſtand des heimlichen und hämiſchen Spottes. Ich hatte Herrn Wolling um Beſtellung unſeres Wagens

gens und der Geſchenke an Hofmeiſter, Wärterinnen, und Hausbedienten gebeten; und als er mir meldete, daß alles geſchehen ſey, ſchickte ich mich zu unſerer Abreiſe an. Wolling hatte in einem Fenſter mit mir geſprochen; Pindorf näherte ſich uns und Erſterer ging zu den Kindern.

Sie gehen mißvergnügt aus meinem Hauſe! ſagte Pindorf. Nicht mißvergnügt, aber traurig über die Gewalt die Ihre Frau Schweſter in Allem über ſie hat, und nicht verdient. Suchen Sie den Grund davon in Ihrer Seele auf, denken Sie nach. Dem guten Kinde, das Sie zu ihrer Gemahlin machten, begegnen Sie edelmüthig, und bilden Sie ſie ſelbſt. In den Händen Ihrer Frau Schweſter wird ſie ſchlecht und ſie iſt doch Ihre Frau! Sie verachten mich, ſagte er mit Schmerz. Nein! da wäre ich am elendeſten; aber, ihre Schweſter wird Scheidewand zwiſchen mir und Ihnen. Eine groſe Seele, in der Gewalt einer kleinen, argliſtigen. — O Pindorf! — Und da ging ich, nahm kurzen Abſchied, und ſagte dem Hofmeiſter, er möchte ſich das Kneipen abgewöhnen. Die zwey guten Kinder ſchliefen nach der erſten halben Stunde ein; und es war mir lieb, denn ich konnte da der Geſchichte des Tages nachſinnen. Seit vielen Jahren war ich nicht in ſo großer Geſellſchaft geweſen; fühlte auch nicht die geringſte Begierde in mir, mich in Zukunft öfterer darinn zu ſehen. Vielleicht trug das Wegwenden meines Herzens von Pindorf, eben ſo viel zu dieſer Gleichgültigkeit bey, als mir ehmals meine Anhänglichkeit an ihn, jede Geſellſchaft, wo er nicht war, unangenehm und widrig machte. Jede Scene, durch welche meine Liebe mich geführt hätte, ſtellte ſich vor mein Gedächtnis, und ich mußte mir endlich ſagen, was ich Ihnen ſchrieb:

Daß Eigenliebe mich elend gemacht und Eigenliebe mich rettete.

Meine Leidenſchaft für Pindorf hatte zu der Zeit angefangen, da ich in ihm die nämlichen Grundſätze, Beſchäftigungen und Geſchmack ſahe, die mich beherrſchten. Dies war mit der Geſtalt und dem Bezeugen verbunden, die ich allein edel und liebenswürdig achtete. Gemeinſame unerfüllte Wünſche nährten unſere ſtille Liebe. Das, was ich in der Opera empfand, war im eigentlichen Verſtande Eiferſucht, und die iſt immer Beweis der Liebe geweſen. Erinnern Sie ſich, was Sie mich thun ſahen; meiner Reiſe nach W, mein Bauen und Wohnen auf dieſem Berge. Ausſichten führten mich her; alle, alle Leidenſchaft lag noch in mir, als ich ihn hier ſah. Tugend kämpfte gegen ſie, weil er wieder vermählt war: aber ſie hätte mich nicht ſo geſchwind geheilt, als der Gedanke mich ſtärkte, daß Perſonen und Umſtände Pindorfs Geſinnungen wenden könnten wie ſie wollten, daß keine Uebereinſtimmung mehr in uns ſeyn könne. Verhaßt, oder gleichgültig wird er mir nie werden: aber anbeten, lieben, kann ich ihn auch nicht mehr, ſeidem ich mich höher ſchätze als ihn.

Acht und neunzigſter Brief.

Van Gudens Fortſetzung.

Und auch, nachdem ich ſo viel geſchrieben, ſind Sie doch ungeduldig? weil ich das kleine Kinder-Feſt nicht gleich dazu gefügt hatte. Soll ich wohl glauben, daß das Glück, ſo Sie mit Ihrem Eleberg genieſſen, ein verwöhntes eigenſinniges Kind aus Ihnen machte, das ſein Stirnchen runzelt, das Mäulchen eckig zieht, und ein kleines abgebrochenes Murren äuſſert, wenn es nicht den ganzen Vorrath von dem kleinen Spielzeug bekommt, den es in der zweyten Schieblade des Schranks vermuthet? Verzeihen Sie mir, meine Liebe, und fragen Sie ſich, ob Sie nicht unrecht haben, ſo eifrig in mich zu dringen? Glauben Sie aber nicht, daß ich aus Unmuth vier Tage ſpäter antwortete. Ich hatte zwey davon mit dem Entwurf eines Erziehungsplans für die Pindorfiſchen Kinder zugebracht; ich fühle, daß ich eine ſchwere Arbeit unternommen; und auch, daß mein Plan manchem lächerlich

lich und thöricht ſcheinen muß, ſo lang als mir die Neigungen und Fähigkeiten der Kinder nicht völlig bekannt ſind; dazu hat mir der Zufall durch Wollings Gedanken, den Kindern ein Willkommfeſt zu geben, mehr Dienſte geleiſtet, und einen ſicherern Weg gebahnt, als vielleicht Jahre von Nachdenken nicht gethan hätten. Genuß von Freyheit und Vergnügen, bewegt und öfnet die Seele der Kinder ſo gut, wie die unſere. Dieſe beyden allein, entwickeln den Keim der Fähigkeiten und Empfindungen. Das Wohl wieder zu genieſſen, dem Uebel zu entgehen, dieſe Triebe beſtimmen die erſte Richtung des Auges, nach Hülfsmitteln zu ſehen, und die Anſpannung der Kräfte, ſie zu erreichen. Eigenliebe und Nächſtenliebe zeigen ſich da in Mittheilung des Guten, oder im Alleinhabenwollen; wohl gar auch im gewaltigen, offenen, oder liſtig heimlichen Wegnehmen bey der andern. Heftigkeit der Begierden zeigt ſich im Genuß des Vergnügens, im Darumbitten, und im Danken. Ich hatte im Pindorfiſchen Hauſe bemerkt, daß der Vater ſehr wenig von ſeinen Kindern wußte, und ihr Aufſeher den Willen und Verſtand nicht hatte, ſie richtig zu kennen und zu leiten.

Ueble Begegnung über unſchuldige Fehler der Kindheit; Zwang, der ihnen angethan worden, ſich das Bezeugen und Wiſſen erwachſener Leute eigen zu machen, hatte natürlicherweiſe ihr Herz verſchloſſen, Henrietten furchtſam, Guſtaven mißtrauiſch und beynah ſtörriſch gemacht. Ich mußte ſie alſo Wellinghof, ſeine Freuden und Bewohner in aller Freyheit kennen lernen laſſen, und nur ſtill beobachten, an welches Kind von den unſern, an welche erwachſene Perſon, ſie ſich mit dem erſten Vertrauen wenden, und welchen Zeitvertreib oder welche Beluſtigung, ſie zuerſt wiederhohlt wünſchen würden; wonach ſie zuerſt fragen möchten, u. ſ. w. Zu dieſem Allen zündete das kleine Feſt das Licht an. Sie wiſſen wir kamen zu ſpät nach Hauſe, um noch den Abend etwas vorzunehmen; die Kinder waren auch auf einer Seite durch den Prunk des Tages, durch Bärnskneipp und dem Abſchied vom Vater zu ſehr erſchüttert, und dann hatte Frau von Pindorf den Eigenſinn gehabt, daß beyde junge Pindorfs in ihrem Staatsputz nach Wellinghof geführt werden ſollten, damit die Leute dort ſehen möchten, daß ſie nicht aus Barmherzigkeit aufgenommen

men würden. Ohne Zweifel dachte ſie Frau von Lißheim, unſern Kindern und Leuten damit eine Ehrfurcht einzuſtöſſen. Aber Welling und ich wollten die unſrigen weder dem Schmerz des Unterſchieds, noch der Gefahr des Bewunderns und Nachwünſchens ausſetzen. Henriette wurde alſo, wie Guſtav in einen großen Mantel gewickelt und durch den Obſtgarten gleich in meine Zimmer gebracht, wo Meta das Fräulein, und Welling den Junker auskleideten, doch ohne das Mindeſte von Lobſprüchen wegen der ſchönen Kleider zu äuſſern. Als es bey dem armen Jettchen aufs Aufſchnüren kam, fieng ſie ſchon an zu ſeufzen und zu zittern, und faltete ihre Hände mit dem Bitten. O langſam! langſam! Meta hielt gleich inne; und ich knieete vor das gute Kind hin: was fehlt Dir, meine Liebe? warum zitterſt Du? Ach die Schnürbruſt und mein Hemd, ſtecken in meiner Haut: Hier! ſie wies auf die Hüften, und hielt den Athem an ſich, indem Angſt in ihrem Geſicht und Thränen in ihren Augen zu ſehen waren. Ach, Roſalia! was verderbt Unſinn und Vorurtheil an Leib und Seele! Sie hatten, um dem Mädchen einen dünnen Leib zu ziehen, das ſteife Schnürleib über ihren Hüften ſo zuſammen gezogen, daß auf beyden Theilen die Haut theils offen, theils mit einer Rinde bewachſen war, und durchgehends ein brauner Streif um den ganzen Leib ging. Sie bat mich, daß ſie das Hemde ſelbſt losmachen dürfe. Ich ließ es gern geſchehen; ſie ſchrie und fiel mir weinend um den Hals. Tröſte dich, mein Engel, du ſollſt die häßliche Schnürbruſt niemals mehr anziehen! Wie ſie mich da küßte und liebkoßte, das gute Kind; und dann in ihrem Schlafzeug, das ganz artig war, mit Guſtav in ſeinem Ueberrock recht herzlich zu Nacht mit mir aßen, und auch ſo wohl ſchlieſen. Guſtav hat ein Zimmer deſſen Fenſter auf den Weg gehen. Der Gärtner blieb neben ihm, aber den zweiten Tag nahm ich den vortreflichen jungen Mooß zu ihm, der als Freund mit ihm leben, als Freund, alles was er weiß, mit ihm theilen ſoll: ſobald Guſtav zu Etwas, womit ſich Wilhelm Mooß beſchäftigt, Luſt bezeugt. Als die Kinder ſchlieſen, durchſuchte ich mit meiner werthen Meta ihren Koffer und Kleidungsſtücke, um Etwas zu finden, daß Henriette des andern Tages anziehen könnte, ohne das Schnürleib zu brauchen

chen, und doch geputzt zu ſeyn, wie es dem Stande ihres Vaters zukommt; denn ſie ſollen die Erziehung haben, die ihnen gebührt. Aber auch ſehr genau Ordnung, Werth, und Pflichten eines jeden Standes, nebſt deren Anſprüchen kennen lernen. Die Vortheile im Glück, Ehre, und Wiſſen ihrer Claſſe ſollen ſie nicht mit Stolz, ſondern mit edelmüthigen Geſinnungen gegen ihre Nebenmenſchen, und dankbarer Verehrung gegen die Vorſicht erfüllen. Meta und ich arbeiteten noch lange in der Nacht, bis ein weiſſes muſſelines Leibkleidgen fertig war, daß Henriette den Morgen über ein anderes dünnes Leibkleidgen anzog, aus dem wir die Aermel ſchnitten und ihr nur eine breite blauſeidene Binde um den Leib gaben, die mit einer großen Schleife auf der Seite feſtgemacht wurde, und nicht die geringſte Bewegung ihres Körpers verhinderte. Die Aermel waren auch wie der kleine Strohhut mit blauen Bändern gebunden. Die Blumen ſucht ſie aber, ſeit dem Tage des Willkommfeſts, wo ſie Kranz und Strauß geſchenkt bekam, meiſtens ſelbſt und lernt ſie zuſammen binden. Sie beſorgt auch ſchon Blumentöpfe; ſo, wie Guſtav, Oberaufſeher, über das Stück Wald ſeyn will, wo der Anflug junger Eichen und Buchen iſt. — An dieſem Theil unſers Berges hatte Wolling das Kinderfeſt veranſtaltet, ſo Abends gegeben werden ſollte, nun aber zum Frühſtück wurde. Ich hatte wenig geſchlafen, ſtund früh auf, zog mich an, und ſetzte mich in mein Kabinet, um Bemerkungen über mich aufzuſchreiben; gab aber dabey auf Heinriettens Erwachen Achtung. Sie wiſſen, die obere Füllung der Thüre meines Kabinets iſt von Flor, wodurch ich mein großes Zimmer meiſtens überſehe. Das Kleidgen, die Binde und der Hut lagen auf einen kleinen Tiſchgen neben Henriettens Bette hübſch geordnet. Auf dem kleinen Stuhl ihre übrigen Kleidungsſtücke nett gelegt. Nachdem ſie erwacht war, und einige Augenblicke ſich hin und her bewegt hatte, richtete ſie ſich auf und guckte nach meinem Bette, ſtreckte den Kopf vorwärts, um zu horchen; kniete dann und betrachtete die Kleidung auf dem Tiſch; berührte die Binde mit Staunen, lächelte auf den Hut, horchte wieder, nahm ihn dann und verſuchte, ob er ihr paßte; legte ihn wieder auf ſeinen Platz; wollte dann ihre Strümpfe anziehen, war aber ziemlich ungeſchickt dabey, wie auch in Zubinden ihres

Rocks. Dies merkte ich mir, zu einem Anlaß von Beweiſe des Werths der Menſchen in der dienenden Claſſe, und ging zu ihr, umarmte ſie, fragte; ob ſie wohl ſey? wohl geſchlafen habe? und nahm ſie auf meinem Arm an das Fenſter, von dem man einen Theil des Obſtgartens, Feldes und Teiches ſieht. Himmel und Erde waren ſchön.

Sieh, mein Kind! du und die Bäume und das Feld ſind ſo wohl und ſchön, durch den nächtlichen Schutz Gottes. Ich danke ihm dafür, und bitte ihn, dich, deinen Papa, und alle Menſchen auf der ganzen Erde zu ſeegnen, Drückte ſie an mich und küßte ſie. — Sie können nicht glauben, liebe Freundin, wie ſüß mir die Rührung war, die ich in Henrietten hervorgebracht hatte; ſie ſchloß ihre Arme um mich und ich hielt ſie noch einige Augenblicke ſtill in den meinigen, und ſagte dann, daß ſie nun zum Ankleiden und zum Frühſtück gehen müſſe. Ich kann mich ſelbſt nicht anziehen, ſagte ſie ganz verſchämt und kleinmüthig.

Ich weiß es Liebe! denn ich brauchte auch einmal gute erwachſene Menſchen, die für mich ſorgten.

Nun ging ſie ganz Mädchenartig zu dem Tiſchgen mit ihren Kleidern. Liebe Madame! iſt das mein? Ich ſprach ihr von Reinlichkeit durch Waſchen und ſonſtige Sorgfalt, und kleidete ſie ſelbſt an. Wolling kam mit Guſtaven, der nett in einem grauen Frak mit grünen Kragen und Aufſchlägen, ſich mir ehrerbietig und zufrieden näherte. Guten Morgen, mein Sohn, hat Er in Wollinghof gut geſchlafen? Mit inniger Zufriedenheit verſicherte er mich, ja! Nun wollen wir zum Frühſtück in den Wald ſagte ich. Henriette nahm die Hand ihres Bruders, als er ſie, wegen der Leibbinde betrachtete. Sie bog ſich hin und her. Da fühle, wie weich das iſt! und ſieh wie ich mich biegen kann! Denke! gar niemals mehr ſoll ich die Schnürbruſt bekommen. Der holde Knabe freute ſich brüderlich, über die Zufriedenheit ſeiner Schweſter und ſah mich dabey, mit dem Ausdruck des Vertrauens an, daß auch er bey mir von allem ſchmerzlichen Zwang befreyt ſeyn würde. Nun gingen wir durch die Seiten-Thüre längſt dem Teiche bey den alten Birken und der Nußhecke zum jungen Eichwald, in welchem wir einen Grasplatz leer gelaſſen, und von der großen Quelle, eine Rinne abgeleitet haben, die durch gedeckte Röhren läuft, und zwiſchen zwey Moosbänken über kleine Kießelſteine in ein Becken ſprudelt; dort hatte der gute Wolling die Kinder-Scene veranſtaltet. Auf der erſten Hälfte des Wegs blieben wir bey dem Tone einer Schalmey ſtehen, die man ſehr artig ſpielte. Aber Wolling winkte uns nach dem Eingange des Quellplatzes und verſchwand ſogleich. Ich ſtaunte über den Anblick der Verzierungen, die er angebracht hatte. Die Quelle und zwey Moosbänke ſind gerade dem Eingange gegen über. Da war hinter der Quelle ein von Tannenreis gemachtes Stück Wand, das ſich an zwey ſchöne Eichen lehnte; etwas vorwärts waren zu beyden Seiten über den Moosbänken, auch ſolche Wandſtücke, die bis an die Aeſte der Bäume reichten, welche darüber herunter hingen. Auf der mittlern Wand war in weiſſen Roſen ein V. G, auf denen an der Seite in Rothen H. P. und G. P. zwiſchen gelben Wieſenblumen-Cränzen aufgehänkt. Alle Bäume an beyden Seiten waren mit grünen Wandſtücken beſtellt, an denen große Blumenſträuße herunter hingen. An der Ecke der einen Moosbank ſtunden die zwey Mädchen unſers

ſers Bauren, ſauber gekleidet, mit weiſſen Schürzen und neuen Strohhüten. Die eine hatte die Hand an einem großen Milchtopf, der auf der Bank ſtund, und kleine Milchſchüſſelgen waren in einer Reihe dabey geſtellt. Das andre Mädchen hielt die Henke eines ſchönen Armkorbes, über den die Ecken eines weiſſen Tuchs etwas heraus hiengen; über dies ragte eine große irdene Schüſſel mit Blättern bedeckt, auf welchen friſche Butterſtücke, nach bäuriſcher Art geziert und geformt lagen. Neben dem Korbe auf einem hölzernen Teller leine Käſe, und Weidenkörbchen mit Kirſchen. An der andern Bank ſtunden zwey hübſche Bauerknaben, auch reinlich angezogen; ihre runden Hüte auf den Köpfen. Der eine, bey einem leeren Bienenkorbe, auf welchem noch Stücke von Wachswaben lagen, in denen noch Honig war. Ein weißes irdenes Geſchirr voll Honig mit einem Löfel darinn, ſtund daneben; dann Weiden-Teller voll Pflaumen und an der einen Ecke der Bank ein andrer Knabe mit einem Korbe voll kleiner weißer Brödtchen. Ein großer Laib Hausbrod lag neben dem Korbe. Den Augenblick, da ich mit den Pindorfiſchen Kindern, ein paar Schritte vorwärts gegangen war, hüpſten, nach der Muſick einer Flöte und Schalmey, Lottchen und Nanny Welling mit der kleinen Auguſte und Louiſe Moos, an einer Blumenkette ſich haltend, uns entgegen; alle in neu Leinen gekleidet, Strohhüte und Sträuſſe an den Köpfen, drehten ſich recht artig gegen Henrietten und ſangen; da ihr Lottchen ein Blumengewinde umhing:

Sey willkommen, Henriette!
Schön, wie dieſe Blumenkette,
Sollen deine Tage ſeyn;

Kaum hatten die Mädchen das ausgeſungen, als die Knaben auf der andern Seite hervor tanzten. Carl und Gottlieb Welling mit Mrnhard und Philipp Moos in ſaubern leichten Zeug gekleidet, und Kränze um ihre Strohhüte gewunden, hatten auch eine Blumenkette, an der ſie ſich hielten, gegen Guſtav ſich bewegten, und Carl, der einen Kranz in der Hand trug, ſetzte ihn unterm Singen auf Guſtavs Hut:

Willkomm Guſtav, edler Knabe!
Nimm von uns die erſte Gabe,
Einen Kranz aus dieſem Hayn.

Während dem Singen der Knaben tanzten die Mädchen auf der andern Seite im Reyhen herum; kamen dann näher, und Carl und Lottchen ſangen zuſammen:

Kommt und nehmet alle Beyde
An der Luſt, und an der Freude
Von uns guten Kindern Theil.

Nun tanzten die Knaben allein, und Lottchen ſang, auf die Quelle weiſend:

Rein und helle,
Wie die Quelle,
Macht die Unſchuld unſer Herz!

Alsdann kamen die Knaben näher, und die Mädchen tanzten fort:

Carl ſang:

Wald und Sonne
Gieſſen Wonne
Ueber frommen Jugend-Scherz

Guſtchen Mooß, mit ihrem Silberſtimmgen:

Morgenröthe
Und die Flöthe
Guter Hirten weckt uns auf;

Bernhard Mooß:

Und dann lernen
Wir von Fernen
Guter Menſchen Lebenslauf.

Nanny Welling:

Engel ſehen
Wo wir gehen:
Sind zu Wächtern uns beſtellt.

Gotlieb Welling:

Thau und Regen
Bringen Seegen
Auf den Garten und das Feld.

Louiſe Mooß:

Blumen blühen;
Bienen ziehen
Wachs und Honig uns daraus.

Philipp Mooß:

Vögel ſingen,
Schaafe ſpringen,
Ganz vertraut um Hof und Haus.

Lottchen Welling:

Abends blinken
Stern', und winken
Uns, und alles in die Ruh!

Carl Welling:

Und wir ſchlieſſen
Mit dem ſüſſen
Gott ſey Dank! die Augen zu.

Nun hüpften die Knaben und Mädchen gegen die jungen Pindorfs, die ganz entzückt neben mir ſtunden. Carl Wolling reichte Guſtaven, und Lottchen Henrietten das Ende des Blumengewindes, an dem ſie getanzt hatten und beyde ſangen dabey:

Komm, Guſtav! komm, Henriette,
Faſſet dieſe Blumenkette,
Machet ſie zum Freundſchaftsband.

Sie blickten mich an und ich winkte ihnen, daß ſie es thun, und mittanzen ſollten. — Mit was für Freude ſah ich die liebenswürdige Reihe dieſer guten unverdorbenen Herzen, voll inniger Fröhlichkeit, geſund und harmlos mit ſo viel natürlicher Anmuth herumſpringen! — Schon im Singen hatten ſie mein Herz erweicht. Ich wollte die Bauren-Kinder ſich mit anſchlieſſen laſſen, und bewegte mich alſo von meinen Platze. Den Augenblick kamen Wolling, ſeine Frau, Meta und Wilhelm Moos hinter einer Fichtenwand hervor, ſchloſſen ſich an die Reihen, und tanzten alle um mich her. Meta ſang mit ihrer ſo ſchönen Stimme:

Wollinghof hat tauſend Freuden,

Frau Wolling:

Liebe, Güte —

Wolling:

Trost im Leiden —

Alle drey:

„Flieſſen auf van Gudens Hand."

Sie mögen denken, wie äuſſerſt gerührt ich da ſtand. Ein ſüſſer Schmerz durchdrang meine Seele. Ich mußte weinen. Küßte meine beyde Hände, und reichte mit meinen Armen nach Frau Wolling, die mit den andren noch im Reihen herumtanzte. Nun kam ſie, faßte meine Hand, küßte ſie; alle andre tanzten fort, ſchloſſen ſich aber nach und nach um mich, und die, welche einen Arm, ein Stück Kleid von mir erreichen konnten, küßten und drückten ſie. Die Schalmey und wir alle, ſchwiegen eine Zeitlang; denn, wer kann da reden! Ich umarmte endlich Frau Wolling, und ſagte ihr:

„O was machen Sie!"

Er blickte mich an und dann gen Himmel, konnte nicht reden, alle Augen waren auf uns geheftet. — Dank! ſagte ich endlich, tauſend Dank! kommt Ihr Lieben alle, wir wollen zum Frühſtück tanzen. Die guten Baurenkinder kamen auch in die Reihen, und dann gingen die Kinder zum Eſſen, ſetzten ſich hier und da; gingen mit einander; beguckten die neuen Ankömmlinge. Der Pfarrer, der Beamte, und unſere Dienſtleute, die hinter den Fichtenwänden geſtanden und zugeſehen hatten, kamen nun auch; und wir aßen alle zuſammen eine Art Mittagsbrod und waren ſehr glücklich und vergnügt! Ich bemerkte an Guſtav ein wahres offenes Herz; an Henrietten viel Feinheit, und ſprach ihnen zu, mit den guten Kindern freundlich zu ſeyn, die ſich ſo viele Mühe um ſie gegeben hätten. Da thaten ſie nun auch recht artig. Guſtav und Henriette wußten einen Tanz für vier Kinder und wollten ihn die andern lehren, wenn ich es zufrieden wäre. Ich willigte gern darein, und ſprach mit den großen Leuten fort, damit die Pindorfiſchen Kinder nicht denken möchten, daß ich ſie beobachtete. Guſtav lehrte ſeine drey Tänzer recht geduldig; Henriette aber, hatte immer vielmehr zu tadeln und zu beſſern, wurde auch eher ungeduldig als er und wies die kleineren Kindern lebhaft auf die Seite. Zu dieſen ging ich dann, und lehrte ſie nachtanzen,

tanzen, indem ich mit ihnen nachzuahmen ſuchte. Henriette blieb, als ſie es ſah, mitten im Tanzen ſtehen und blickte aufmerkſam mich an. Ich lächelte ihr aber zu und rief: ſie ſollte fortfahren, denn ſonſt könnten wir nichts lernen. Da ſprang ſie freudig zu mir, küßte mich und ſagte: O, ich dachte, Sie wären böſe! Warum, meine Liebe? über kleine Kinder werden gute Menſchen niemals böſe. Geh, meine Tochter, und tanze ruhig fort. — Sie bemerkte dies ganz, und war denn mit den kleinern recht geduldig und ſanft. Dies war mir ein Merkzeichen ihres Characters. Carl hat ein Schaaf erzogen, das ihm überall nachläuft. Es gefiel Guſtaven. Carl wollte es ihm ſchenken, aber Guſtav nahm's nicht, ſondern bedingte ſich nur, daß es auch ihm manchmal folgen und aus ſeinen Händen eſſen ſollte. Alles das that meiner Seele wohl. — Und nun iſt meine Liebe für Pindorf zur wahren Freundſchaft geworden. Das Glück ſeiner Kinder iſt alles, was ich wünſche, und ihre Erziehung mir ein ſüſſes Geſchäft!

Neun und neunzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Sie klagen in Ihrem geſtrigen Briefe über trübe und leere Stunden: dieſer Gedanke ſchmerzt mich von Ihnen mehr, als von tauſend andern, weil es mir entweder eine große Zerrüttung Ihrer Geſundheit oder einen auſſerordentlichen Zufall in Ihrer Familie anzeigt; denn Ihr Reichthum und Geſchmack an Kenntniſſen, und der richtige Werth, den ſie auf alles Zufällige, Leichte oder Wandelbare legen, läßt mich keine geringe Urſache vermuthen. Ziehen Sie mich, ich bitte Sie, aus dieſer Beſorgnis und ſehen Sie in dieſem Paquet nach, ob Sie, wie Sie von mir verlangen, etwas fremdes Zerſtreuendes darin finden können. Es ſind lauter Papiere von Wolkinghof, worinn die Auflöſung des Zauber-Knotens erzählt iſt, mit welchem die Liebe meine ſonderbare van Guden neun Jahre lang gefeſſelt hielt. Ich wünſche ſehr, daß Sie mir Ihre Gedanken darüber ſagen möchten, wie Cleberg es that, der aber dabey anfangs ganz unbarmherzig urtheilte; daß van Guden eine ununterbrochene Anbetung gefodert habe, und deswegen ſo trotzig aus der Opera in St — fortgereiſet ſey; daß ſie in blühenden Jahren einen gleichen Stolz auf Talente und Geſtalt gehabt, wie ſie jetzo auf Geiſt, Geld und Liebe hätte. Es ſchmerzte mich, daß er alles dies ſo ernſtlich behauptete und ich gab mir alle Mühe, ſie zu vertheidigen. Madame Grafe war dabey; freute ſich, von ihrer Rivalin bey mir ſo reden zu hören; denn ſie ſagte, das Weib hätte ihr die Hälfte meiner Freundſchaft geraubt. Da mußte ich aufs neue kämpfen; als es aber eine Weile gedauert und Cleberg eifrig dazu geholfen hatte, ſo fieng ſie an: Ey Roſalie! ſehen Sie mit alle ihrem Geiſte nicht, daß ich nur den ganzen Männerneid kennen wollte, den van Gudens Character erregt, und den ich im Tadel am allerdeutlichſten finde. Mein Cleberg hatte aber beynah Madame Grafe dadurch böſe gemacht, daß er mir ſagte: Salie, wenn Du mich eines Neids beſchuldigteſt, ſo würde ich dirs nimmer vergeben, weil mir eine ſo unedle Vermuthung auch im Scherz unerträglich wäre, und weil ich mit all meinem Tadel nichts wollte, als die ſchönſte Seite eines weiblichen Herzen ans Licht ziehen, die nicht allein darinn beſteht, daß man viele Jahre einen Mann zärtlich liebe, eine gute Wirthin, oder eine gute Mutter ſey; ſondern glänzendes übertreffendes Verdienſt der Freundin innig verehren, und ihre Fehler eifrig entſchuldigen zu können, ſo, wie Du es machteſt, meine Liebe, ſetzte er mit Darreichung ſeiner Hand hinzu. Dies freute mich zwar, aber es war mir ſchon voraus zu empfindlich geweſen, daß er Frau Grafen ſo unfreundlich behandelt hatte, ſo, daß ich ſehr bewegt ausſah, ihn freylich mit zufriedener Liebe anblickte, aber doch den Moment meine Augen, auch nach Madame Grafe richtete, die etwas roth geworden, ſehr lebhaft aufgeſtanden und in ein Fenſter gegangen war. Er verſtund dieſen Blick, und folgte ihr nach. Vergeben Sie, Madame Grafe, wenn ich Etwas ſagte, das Ihnen mißfiel! Vergeſſen Sie es, um Roſaliens willen, die mir wirklich noch ſchätzbarer geworden iſt!

Ich war auch zu ihr gegangen, und hatte ſie umfaßt. Sie fing zum Glück an zu lachen; küßte mich und ſagte zu meinem Manne: ich verzeihe Ihnen gern! Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Gott danke, daß mein Mann anders geſinnt iſt, als Sie! Ihnen, mein Schatz; ſagte ſie zu mir, gönne ich von Herzen, daß Sie für des Herrn Elebergs Spitzkopf eine feinere Denkungsart haben als ich. Machen Sie ſich aber alles dies für Ihre künftige Ruhe zu Nutz; denn, wenn ein ſonſt höflicher Mann, ſich auf dieſe Art gegen eine fremde Frau in Unterredung äuſſert, was würde er gegen das Geſchöpf unternehmen, daß ſeiner ganzen Willkühr übergeben iſt? Eleberg lachte nun auch, und küßte ihre Hand für die Weiſung, die ſie ihm gegeben; er verſicherte, er wolle künftig ein artiger Fremder gegen ſie, und immer ein edelmüthiger Oberherr von mir ſeyn.

Bey alle dem Scherze war bittre Warheit, die ich mir merkte, und ſehr ſorgfältig wurde, die für Kleinigkeiten ſo fühlbare Seite meines Mannes kennen zu lernen. Denn das Große verwahrt ſich ſelbſt, und wird auch von ſelbſt geſchont! Es iſt ihm aber etwas gegen Frau Grafe geblieben; denn er wollte nicht, daß ſie jemals zu den Leſeſtunden kommen ſolle, die er mit mir den Iltenſchen und Badiſchen Töchtern hält. Wir ſind erſt zwey Tage zuſammen gekommen, die aber wirklich ſehr artig ſind, und ich und die gute Mädchen würden untröſtlich ſeyn, wenn etwas daran verrückt, oder ſie gar aufgehoben werden ſollten. Sie wiſſen, daß ich immer um halb acht Uhr des Morgens ganz angezogen bin, und in meinem großen Zimmer mit Eleberg frühſtücke. Da unterdeſſen meine Hausmagd unſere gewöhnlichen Zimmer zurecht macht; worauf dann Eleberg zu ſeinem Schreibtiſche und Büchern, ich aber an meine Arbeit und Umſicht im Hausweſen gehe. An dem groſſen Saale war ein etwas ungeheures viereckiges Zimmer, von dem mein Mann einen Theil durch lauter Schränke abkürzte; und da ſtreifige Tapeten darinnen ſind, ſo konnte der Schluß der Thüren überall in den Streifen verſteckt werden. Da habe ich nun alle mein weiſſes Zeug, Kleider und große Putzſachen für Eleberg und mich, unter andern auch einen Schrank voll von verſchiedenem weiſſen Zeuge, daß er, aus einem ſehr weitgeſuchten Beweggrunde, bey einer Verſteigerung in ſeiner Familie gekauft hatte: Er ſagte nemlich den erſten Leſetag zu den beyden Mädchen, ob ich Achtſamkeit und Geſchicklichkeit genug haben würde, ſchon gebrauchtes und auch etwas abgängiges Weißzeug zu Rathe zu halten, zu beurtheilen und noch zu verwenden; oder, ob ich allein nur lauter neue Sachen haben und gebrauchen wolle. Er konnte in der That auch nichts anders denken, als daß mein Oheim mich erſt durch ſeine Liebe verzärtelt und dann durch die Beſorgung alles und jedes heimlichen Stücks meines Hausraths mich noch, wie das Sprüchwort ſagt: „auf ein ſammtnes Küſſen ſetzte.“ Bey unſerer erſten Bekanntſchaft und anfänglicher Liebe, ſah er mich bey ſchönen Handarbeiten für Putz, ſeidene Strümpfe zu ſtricken, Lichtſchirme und Brieftaſchen zu weben, zu zeichnen und Clavier zu ſpielen, beſchäftigt; lobte mich darüber, beſonders auch über die große Reinlichkeit meiner Perſon, Kleidung und Zimmers. Meine Bücher- und Sprachkenntniſſe gefielen ihm auch. Das Schimmernde meines Standes hatte ich nun: daß war aber für das Ideal eines teutſchen Weibes, für einen ganz teutſch denkenden Mann unſerer Claſſe, nicht genug, wie er ſagt, und noch jetzo erſt ſagt, da ich ſeine Frau bin. Er lobte mich, daß ich den neuen franzöſiſchen Moden immer nur von ferne folgte, immer nur die ſimpelſten Formen des Putzes nachahmte, mit welchen der Ausdruck von Sittſamkeit und beſcheidener Würde und die natürliche Begierde zu gefallen ſehr artig verbunden werden könnte. Denn er behauptete, daß es einen Grad von Modeputz gebe, der einem feindenkenden jungen Mann das Gefühl der innerlichen Hochachtung benehme, aus welcher allein die Zärtlichkeit des Herzens entſtünde, die unter tauſend und aber tauſend Mädchen, nur die Einzige lieben und wünſchen läßt. Lieber Mann! ſagte ich, macheſt du nicht zu ſtrenge Anforderungen an uns gute Geſchöpfe? denn wir putzen uns ja nur für Euch, du biſt ja undankbar! Nein, Salie! ich bins nicht; aber dein Oheim hat Recht, Caroline Voge hat Recht, Kleidung und Putz machen einen Theil des Characters aus. Sey zufrieden mit mir, und mit dir! Du biſt mir Modell des liebenswürdigen Mädchen, der ſchätzbaren Freundin geweſen, nach deinem Bilde beurtheilte ich, was ich auf meinen Reiſen ſah. Du ſagteſt in einem deiner Briefe an die edle, weiſe Mariane St —, daß um die phyſiſchen Weltzirkel, unter welchen die Menſchen einerley Grad phyſiſches Gute genöſſen, und du nur einen moraliſchen Kreis umher gezogen ſäheſt; den, von Treue und Glauben der Handelsleute. Du bemerkteſt die Schönheitslinie, die Winkelmann anzeigte. Glaube, meine Liebe, die Tugendlinien ſind auch da, mit allen Graden des mehr und weniger Vollkommenen, zu allen Zeiten und Orten; man giebt nur nicht genau Acht darauf. Ich habe in Frankreich Frauenzimmer gefunden, die, wie du, die neuen Moden mit vieler Mäßigkeit nachmachten; die, wie du, eine ſittſame Munterkeit hatten.

Eleberg, ſagte ich, es iſt Seeligkeit für mich, ſo von dir geſchätzt zu ſeyn. Sag aber, was iſt dir das Liebſte in meinem Character? Daß du ein teutſches Weib biſt, und neben den glänzenden Eigenſchaften, die eine Franzöſin, Engländerin und Italienerin zieren würden, auch Hauswirthin biſt, und weißt woraus unſere tuchnen Männerröcke, euer Tafentrock und Weißzeug beſtehen; daß man die Baumwolle nicht macht, den Wein nicht brauet, und das Papier nicht webt; daß du deine Köchin die Suppe und das Backwerk, den Braten und das Beyeſſen zubereiten lehren kannſt; daß dein häußliches Leben dir lieber iſt, als alles andre; daß du mir ſo gern gefällſt; ſo ſorgfältig biſt, daß ich dich niemahls unordentlich, unreinlich, ungefällig ſehe; daß du nähen, ſtricken und flicken kannſt. Ja, flicken! denn, ſieh Liebe! es freute mich, als ich mit unſerm Oheim von Warthauſen zwey Tage früher zurückkam, dich mitten unter dem Vorrath des alten Leinen fand, das ich hieher brachte, und die vielen ſo nett gelegten Bündel mit ihren verſchiedenen Aufſchriften ſah:

Nro. 1. Abgehendes weiches Leinen für arme Kranke, oder Verwundete. —

Nro. 2. Bettücher zum Wenden.

Nro. 3. Bettzeug für nicht oft kommende Fremde; weil es fein, aber nicht mehr ſo dauerhaft iſt, vieles Brauchen und Waſchen zu leiden.

Nro. 4. Tiſchzeug alle Jahre zweymahl zu verwenden, bis das andre ſtärkere gewaſchen iſt, und ein wenig geruht hat. —

Nro. 5. Verſchiedenes Weißzeug zum Hausgebrauch, wo dichtes und grobes unnütz wäre, — — —

Ich ſagte Dir da nichts, weil wir von unſerer Reiſe zu erzählen hatten. — Aber, da ich Dich mit ſo viel Aemſigkeit und ſo netten feinen Stichen ausbeſſern ſah, da hohlte ich unſern Oheim, es mit anzuſehen, und ich küßte die teutſche Weiberhand, die wechſelsweiſe weiſſes Zeug nähen, Landſchaften und Bilder zeichnen, ſticken, kochen, Hauben und Garnirung machen, Clavierſpielen, Hausrechnung führen, Wäſche plätten und Briefe ſchreiben kann. Dieß, meine theure Salie! iſt ein wahrer Zauberkreis von ſo vielen reizenden Tugenden, in dem ich mit ſüſſem Bewußtſeyn einer daurenden Glückſeeligkeit um dich herum gehe. Alles dieß iſt auch Urſache, warum ich die Leſetage in dieſem Zimmer halten will; um ganz nahe bey den Beweiſen deines häuslichen Verdienſtes zu ſeyn, die ich unſern jungen Freundinnen, neben meinen Büchern bekannt machen will.

Was kann ich zu alle dem ſagen? es iſt ſüß, von ſeinem Ehemann gelobt zu werden. Aber wie wohl hat mich der Genius meines Schickſals geleitet, von ſelbſt alles zu thun, was der Mann fodert! Denn, hören Sie, meine Liebe, was Eleberg ſagt: er würde mir, wenn ich es erſt nach ſeinem Wünſchen gelernt hätte, nicht ſo viel Dank wiſſen, als für die freywillige Verwendung meiner jugendlichen Jahre und Talente! Er ſagt, wir Weiber hätten durch Heyrath ein Amt angetreten, wie er, und andre Männer Amtsbeſchäftigungen erhielten, die ihnen ein Fürſt oder eine Obrigkeit anvertraue, weil man denke, daß ſie in niedern und hohen Schulen durch ihren Fleiß die nöthige Kenntniſſe geſammlet hätten. Für dieſen Fleiß erhielten Sie Achtung, die ſich dann natürlicher Weiſe vermehre, wenn man ſie das freywillig Gelernte in Ausübung bringen ſähe: ſo, wie man ſie auch um ſo mehr ſchätze, wenn ſie in ihren Amtsgeſchäften ohne beſondre Vorſchrift alles Mögliche, Gute und Nützliche aus eigenem Antrieb thäten. Hingegen, auf Ausrichtung gegebener Befehle und Ermahnungen folge nichts, als ein Merkmal von Zufriedenheit, mit dem eine jede Sklaventugend belohnt würde. Der Himmel ſolle aber ihn und mich vor dem Augenblick bewahren, in welchem er mir ſeine Wünſche nach einem Vergnügen oder irgend einer Sache, unter der Geſtalt eines oberherriſchen Willens oder gar Befehls, anzeigen würde.

Nein, meine Salie! Du biſt meine Freundin; du wirſt mir gern Gutes thun, wie es die wahre gütige Freundſchaft immer that. Rechne auch darauf, edles, liebes Weib! ſagte er, da er mich umfaßte und an ſich ſchloß; rechne darauf, alles, was dein Freund Eleberg für dich, für die Wünſche deines Herzens thun kann, wird er thun.

Ich hatte hier eine Thräne in den Augen und ſah etwas bedenklich, auch, wie er ſagte, traurig aus. Er fragte ſehr freundlich nach der Urſache. Ach Lieber! das Gefühl meines Glücks mit dir, und der Gedanke des Wehes und Elendes ſo vieler liebenswürdigen Weiber iſt vor mir und ſchmerzt mich. Meine gute menſchenfreundliche Salie! das biſt du wieder ganz. Es giebt ſchlecht denkende Männer, die unrechtmäßig mit ihren Gehülfinnen handeln; aber, glaube mein Engel, viele ſind ſelbſt Schuld; denn, ich muß auf mein Gleichniß zurück kommen, es iſt in Teutſchland nun einmal noch Sitte, daß der Mann bey ſeiner Verheyrathung denkt, er vertraue ſeinem Mädchen ein Amt; und er vermuthet, wie der Herr, der ihm eins gab, daß das Mädchen alles wiſſe, was zu guter Verwaltung des Amts gehört, wozu er ſie beruft. Dieſe Erwartung wird endlich Anſpruch; und wenn man denkt, daß man in ſeiner Hofnung betrogen worden; daß man weder das verſprochene Angenehme, noch das Nöthige, Nützliche gar nicht, oder doch nicht zu rechter Zeit erhält; ſo kommen Befehle, Verweiſe, Verdruß u. ſ. w.

Sie können ſich nicht genug vorſtellen, meine unſchätzbare Freundin, wie aufmerkſam die lieben Mädchen waren; wie ſie wechſelsweiſe bald mich, bald Cleberg anſahen, der am Ende ganz munter gegen alle eine Verbeugung machte, und ſie bat, dieß, was er da geſagt, als Vorrede zu den Leſetagen anzuſehen, die wir doch nur zu dem Ende mit einander halten würden, damit ein halbdutzend rechtſchaffener junger Männer, durch ſie die liebenswürdigſten Weiber bekämen. Er hätte ihnen nun, ſagte er hinzu, ſchon einen Theil der Geheimniſſe der beſten Jünglinge verrathen, das Uebrige wolle er in den Leſeſtunden austheilen, wenn ſie Gefallen daran fänden.

Freylich gefiel es ihnen und machte auch mehr Eindruck, als wenn es von dem ſchönſten oder weiſeſten Weibe wäre vorgetragen worden.

den. Sie wiſſen, Cleberg iſt ein ſehr hübſcher Mann und ſeine Manieren ſind höchſt einnehmend. Zudem, glaube ich, daß die Achtung und Zärtlichkeit, welche er mir bey allen Gelegenheiten beweiſet, zur Unterſtützung ſeiner Lehren dienen.

Bald will ich Ihnen von unſern Leſetagen Nachricht geben. Aber erſt, wenn einige davon vorbey ſind, und ich Etwas von den Wirkungen werde ſagen können.

Mir iſt leid, daß ich noch immer in der Stadt bin, da doch Ott und Julie ſchon zwey Monate in Seedorf wohnen. Anfangs künftiger Woche ziehen wir auch hin, weil bis jetzo unſer Haus noch nicht trocken genug war. Doch, muß Cleberg wieder Etwas vorhaben, denn ich durfte ſeit zwanzig Wochen nicht hin, ſondern nur von Kahnberg aus bis nach Ottens Landhaus fahren, und mußte ihm verſprechen, auch Niemand zu fragen, was man da machte? Mein Oheim iſt mit einverſtanden, und da muß es was Gutes ſeyn; denn dieſer liebt die angenehmen Ueberraſchungen gar ſehr.

Frau Grafe ſagte letzt: Cleberg wäre ſo artig, als ein Hausdeſpote immer nur ſeyn könne!

Hunderter Brief.

Rosalia an Mariane S**.

Nun wohne ich ſeit einigen Tagen auf dem Lande und bin froh, daß ich immer dieſes Leben liebte, immer die Beſchreibungen davon gerne las; auf meinen Reiſen mich über den Landmann und ſeine Arbeiten freute; gerne meinen Schlaf abbrach, um, wie mein Oheim ſagte, mit ihm der Sonne entgegen zu gehen. Hier kann ich aus meinem Bette ſie willkommen heiſſen, denn unſer Schlafzimmer iſt gegen Morgen, und ich darf nur einen Laden aufziehen und in meinem Bette mich aufrichten, ſo ſeh ich über meinem Garten hin, am Ende des Wäldgen die entfernte Anhöhe, hinter welchen die Purpurwolken ſich färben und dann der ſchimmernden Aurora Platz machen. Die Morgenluft ſtrömt in mein Zimmer, ich höre das Plätſchern des kleinen Springbrunnen in meinen Garten bald auf der ſteinernen Einfaſſung, wohin der Wind den dünnen Waſſerſtrahl treibt, bald im Becken ſelbſt, und dann das frohe Gezwitſcher der Vögel, das kleine Flattern der Flügel von denen, die nah an meinem Fenſter vorbey ſtreichen, das Gackſern unſerer Hühner und das Krähen der Dorfhähne; ſehe dazu das ſchöne Grün und die blinkenden Thautropfen. O! wie gern danke ich dann mit der ganzen Natur unſerm Schöpfer und bete ihn an! Ich weiß nicht, meine Beſte, ob Sie das kleine Gedicht, das Gräschen kennen: daher will ich es hier einſchalten, weil es wirklich erſt auf dem Lande ſeinen ganzen Werth erhält, und ich es unendlich liebe:

Das Gräschen.

Gräschen, beperlt vom Thau,
Das jüngſt Mutter Erde noch
Dem verderbenden Nord
Sanft im Schooße verſchloß,
Dich ſang kein Lieder-Sohn.
Du! ſey du mein Geſang
Kleiner, erſter Bothe des Frühlings!
Iſt dein ſtilles Daſeyn dann
Dichtern ſo unmerkbar?

Doch vergiſst dich der Tags-Strahl nicht!
Wandelt in Silber-Glanz
Deine Morgen-Thräne!
Dir, wie dem Sternen-Heer
Wachet der Vorſicht Aug',
Und, wie das Sternen-Heer,
Nennt des Allwaltenden
Namen dein ſtiller Pracht!
Freudig entſprangſt du der Erd;
Rufeſt Enkel auf Enkel empor;
Deckeſt mit Nachkommen
Deiner Gebährerinn
Haupt, indes ungebohrner Eichen
Langſam mächtigen Drang
Unter deinem Fuß ihr
Buſen bezähmet.
Gräschen! Schmuck des Hügels!
Kleid der Erde!
Augenweide!
Mehr als kühn ſtrahlend Gold
Iſt deine Farbe!
O du, des Menſchen
Luſt und Lager zur goldenen Zeit!
Welcher Hügel, welch
Wildes Geſtade kennt

Dein Geſchlechte nicht!
Deiner Brüder, wie viel!
Wanken im ſanften Arm
Jedes Zephirs vom Abendſtern,
Bis zu der Morgen Sonne,
Die den vergötterten
Länder-Beherrſcher nicht
Unter goldenen Gewölben kennt;
Aber dich jeden Tag,
Wenn im Schimmer zerreißend das
Wolkenbett ihren Roſenfuß
Blendend enthüllt,
Dich, ihr Gräschen, freudig küßt.
Unbezwingbar dem Sturm,
Der die Wälder zerriß,
Stehſt du triumphirend,
Wie eine Lanze des Siegers,
Stehſt du da, glänzeſt vom Ufer
In den irrenden Bach!
Doppelſchneidig ſcheinſt du zu drohen,
Doch beugt dein Wipfel ſich
Sanft der Weſte Hauch,
Sanft den Liebes-Götterchen
Zarter-Inſekten Heere.
Nicht den luſtigen Erlen gleich

Scherzt mit der Wolkenſonne
Deine Spitze, doch ſieht ſie dem
Kleinern Luftvolke Erlen hoch
Und bleibt Welten unerſteiglich.
Welten! auf meinem Gräschen!
Welten! dem Menſchen Aug
Unſcheinbar, ſeyd ihr glücklich?
Staub-Bewohner!
Schleicht nicht der Neid, der
Wonne Verzehrer durch
Eure Städte
Aus Monaden gebauet?
Raſſeln nicht Ketten von
Eines Tyrannen Thron
Ueber Eure Nacken hin?
Würgt ihr Euch nicht
Um Atomen Gewinn
Und ſetzt Ehren nur
Dem, der Atomen häuft?
O! dann glücklich! glücklich ſeyd ihr!
Staub-Bewohner! dem Menſchen, der
Aus dem Daſeyn euch
Unbemerkt wegtritt,
Dem ſticht Gram ins Herz!
Aber Gräschen! du,

Bald haſt du weggeſcherzt
Deinen Frühling! ein Sichelſchnitt
Fällt dich mit Tauſenden
Deiner Brüder; Doch, traure nicht:
Stufenweiſe ſteigſt du zu
Höheren Leben auf;
Eile zu wandlen dich
In das Leben des Thiers;
Einſt ein heiliger Theil des
Edelſten Gottes Geſchöpfs.
Wall ein Tropfen Blut
In dem Herzen des Menſchenfreunds.

Ich will alle Landarbeiten kennen lernen. Ackerbau, Viehzucht, die erſten der nützlichen Wiſſenſchaften; von dieſen will ich anfangen, einen neuen Gang durch alle menſchliche Kenntniſſe zu machen. Sie denken aber ſchon, daß es nichts anders ſeyn wird, als Namen und kleine Beſchreibungen des Gebiets der Erfindungen und des Wiſſens durchzugehen, wie man, ohne von ſeinem Geburtsort zu reiſen, die geographiſche Beſchreibung der Erde ſich bekannt machen kann, und es angenehm iſt, bey Durchleſung einer Zeitung, oder Anhörung einer Geſchichte, gleich zu wiſſen, in welcher Gegend der Welt der Auftritt ſich ereignete.

Meine Hauseinrichtung war den Erſten Tag geſchehen, weil alles höchſt einfach angeſtellt iſt. Da habe ich gleich die Bekanntſchaft, mit unſerer Bauren Haushaltung gemacht. O, Liebe! was für ein theueres, ſchätzbares Weib iſt eine gute Bäurin! Wie viel mehr, als wir, muß ſie die Kräfte ihres Lebens verwenden, um Kühe, Kälber, Milch, Butter und Käſe zu der gehörigen Nahrung ihrer Leute und zugleich zum nutzbaren Verkauf einzutheilen. Den Hühnerhof und das Maſtvieh durch Abfall der Früchte des Obſts und des Gemüsgartens aufzuziehen, und zu vermehren; damit alles benüzt und von dem Bauren angepflanztem Futter, wieder Etwas zum Verkauf geſpart werden könne. Hanf- und Flachsbau, Zubereitung, nöthiges Leinen davon in das Haus und dann das möglich Uebrige auch zu Gelde gemacht, früh und ſpate Ausſicht über das Geſinde, und dann Kinder zu beſorgen. Die Verantwortung des ganzen innern Hausweſens; das Beyſpiel der Arbeit in allen Zeiten; in der Heu- und Korn-Erndte, die ſo ſchwer ſind. Ich ſeh mit wahrer Achtung die jungen Weiber an, welche zugleich mit mir zur Ehe eingeſeegnet wurden. Mich dünkt, ſie haben mehr nützliche Thaten vor ſich, als ich ſammlete. Mein Oheim machte mich mit ſo viel Vergnügen mit den Ackerwerkzeugen bekannt, die ich um ſo mehr betrachtete, als mein Cleberg die Säemaſchine einführen will, mit welcher ein Acker nur Ein Fünftel Ausſaat braucht, und kein Körnchen verlohren geht.

Unſer Hofbauer ſoll der zweyte Kliyjag werden, und es iſt ſchon alle Anſtalt zu des Schwitzers Dünger gemacht. So gar aus meiner Koch- und Waſchküche darf kein Tropfen verlohren gehen. Der Eifer, den mein ſonſt ſo galanter Cleberg für alle dieſe Beſchäftigungen zeigt, macht mir ihn ſehr werth. Er legt einen Ton von Verehrung der Erde und ihrer Wohlthaten hinein, der an dem ſchönen jungen Weltmann ganz reizend iſt. Die Urſache, warum ich nicht in unſern Garten durfte, eh wir herzogen, war, daß eine artige engliſche Brücke über den groſſen Graben geſchlagen wurde, der durch Cleberg zur Austrocknung eines Sumpfs dieſen Winter aufgeführt ward. O wie viel kann ein denkender und thätiger Menſch für ſich und andere thun, be-

ſenſonders auf dem Lande, wo die Tage weniger zerſtreuet werden; Ich freue mich, über das Glück der Bauerkinder! Gleich jungen Vögeln, ſobald ſie aufrecht ſich halten können, tragen ſie etwas zu ihrer Nahrung bey und die nützliche Arbeit wird ihnen Vergnügen und Bedürfnis.

So müd' ich auch von einem etwas langen Spaziergange bin, ſo muß ich doch das beſchreiben, was mich beſonders rührte. Eine Viertel-Stunde von Seedorf geht das Land abwärts und macht ein anmuthiges Thal, das durch die Ringbach bewäſſert wird. In der Spitze dieſes Thals liegt ein kleines Dorf, welches vor einigen Jahren beynah ganz abbrannte und freylich jetzo um ſo ſchöner ausſieht. Ein Fußpfad leitet in der jäheſten Ecke hinunter. Mein Oheim führte uns zum Müller des Orts in den Garten, der in ein Baum- und Gemüsſtück abgetheilt iſt. Nun liebe ich von meiner erſten Jugend an die Baumſtücke am meiſten, weil ich in einem Bauergarten das Erſtemal eine freye Ausſicht, freye Luſt, die Schönheit der Wieſen und blühenden Bäume genoſſen hatte. Und gewiß, das erſte ſtarke Gefühl des Vergnügens bleibt und zieht uns immer zu dieſen Gegenſtand. Ach! möchte doch jede erſte Freude eines gefühlvollen Herzens aus unſchuldigen Gegenſtänden flieſſen, weil dieſe Quelle niemals verſiegt und immer reizend bleibt. Sie lieſſen mich und Hannchen herum trippeln, bis ſie uns am Ende des Baumſtücks ſtille ſtehen ſahen, denn dort liegt ein zerbrochener Mühlſtein an einem großen Birnbaum und ein Rebenſtock iſt an einem Pfoſten hinauf über den Stein zum Schatten gebogen. Hannchen und ich blieben ſtehen, weil wir zwiſchen dem Traubengeländer und der Hecke hin die Ausſicht in das ganze Thal hatten. Mein Oheim führte mich aber näher zum Stein, in welchem dieſe Aufſchrift gegraben iſt:

„1772 hab ich, Hanns Keſel, 80 Jahr
„alt, bey dem Brand meine zwey Enkel,
„Michel und Hanns Keſel, ſammt 200
„Thaler Herrengeld hierher aus der Mühle
„getragen und bin nach dem guten Werk,
„aus Angſt für meinen braven Sohn, der
„zu viel wagte, auf dieſem Steine ſelig
„verſchieden.“

O Liebe! wie weinte ich bey dieſem einfachen Denkmal der Vaterliebe und des treuen Unterthanen, der Enkel und Herrengeld mit gleicher Sorgfalt rettete! Man fand ihn zwiſchen den zwey Knaben hingeſunken, die ihn immer wecken wollten. Der Geldſack war unter ihn gefallen, und die armen Buben von ſechs und fünf Jahren ſaßen im Hemde auf den beyden Ecken ſeiner Jacke, die er für ſie ausgebreitet hatte.

Mein Oheim drückte mir die Hand:

Nicht wahr, Salie! der Hausvater-Tod iſt auch ein ſchöner Tod? Der gute Alte! In der Angſt ſeines Herzens arbeiteten die Triebfedern, die in ſeinem ganzen redlichen Bürgerleben ihn geleitet hatten. Nun Liebe! adieu,

Hundert und erſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich dachte ſchon einigemal, meine Liebe, daß die immerwährenden Erzählungen von dem, was um mich in unſerm Seedorf geſchieht und mein häusliches Leben angeht, Sie wohl ermüden könnte, und freue mich in der That Sie mit einem neuen und wahren Character bekannt zu machen, der nächſtens bey uns erſcheinen wird. Ein Univerſitätsfreund meines Clebergs und Ottens, von dem ſie lange nichts gehört hatten, ſchrieb vorgeſtern an den letztern eine Art Geſchichte von ſich, die auf einer Seite den eigenſten willkührlichſten, aber auch einen von den ſchätzbarſten Menſchen bezeichnet. Sie ſollen nicht alles leſen, weil viele jugendliche Züge darinn ſind, die wenig Reitze für ſie haben könnten, obſchon nichts Unordentliches und Unanſtändiges darinn iſt, und ihm auch ſeine Freunde das Zeugnis der beſten Sitten geben. Herr Latten iſt der einzige Sohn eines reichen Kaufmanns und wurde nach dem Tode ſeines Vaters unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Bruder erzogen; welcher als Gelehrter den Geſchmack des jungen Menſchen auf Wiſſenſchaften lenkte, ihn ſeine Handlung für ein Stück Geld an einen andern verkaufen ließ, und ſeine Erziehung bis auf die Univerſitäts-Jahre beſorgte. Hiſtorie, Geographie, Moral und Poeſie waren die von ihm ausgewählten Lieblingstheile der Kenntniſſe, die ihm gegeben wurden, doch bewarb er ſich auch fleißig um Geometrie und landwirthſchaftliche Einſichten. Er kam auf die hohe Schule und benützte jede Gelegenheit, ſeinen Geiſt anzubauen. Seine beſte Beluſtigung beſtund im Leſen der Dichter und Romane. Seine ihn anbetende Mutter ſtarb ſchnell, ſein Oheim auch, eh er auf Reiſen ging, und er wurde mit dem ein und zwanzigſten Jahre ſein eigener Herr und dabey eines ſehr großen Vermögens. Der erſte Gedanke über ſeine vollkommene Freyheit war, mit ſeinem Gelde ſo zu wirthſchaften, daß er niemals kein Amt nöthig hätte; viel zu reiſen und immer mit Anſtand erſcheinen zu können, ohne durch unbeſonnenen Aufwand ein darbendes Alter vor ſich zu ſehen. So beſchloß er niemals zu ſpielen ſen; nahm einen armen aber mit vielen Fähigkeiten begabten Purſchen mit ſich nach Haus, wo der unterſcheidende Zug des Enthuſiaſtiſchen, ſo in ihm wohnte, ſich bey Anordnung des Denkmals zeigte, welches er ſeinem Vater, ſeiner Mutter und ſeinem Oheim errichten ließ; wo er nach den Ausdrücken von Liebe und Dankbarkeit am Ende den Stein zu einem Zeugen gegen ſich aufrief, wenn er je durch ſein Leben etwas thun ſollte, das der Tugend und Güte ſeiner Verwandten unwürdig wäre. Er gieng mit ſeinem Freund auf Reiſen, die er bald zu Fuß, bald zu Pferde oder in einer Poſtkaleſche machte. Zuerſt beſuchte er alle Orte unſers Teutſchlands, die der Aufenthalt berühmter Männer waren; vorzüglich aber eilte er zu denen, deren Geiſt er bewunderte, und deren Character und Handlungen am ſchiefeſten beurtheilt wurden, und bald, ſagte er, zerbrach ich jedes Modell, jeden Maaßſtab von Verdienſt, die mir von andern gegeben worden, oder den ich ſelbſt geſchnitzelt hatte. Die Stücke davon liegen an der Schwelle von Wohnungen der großen Gelehrten. Ich fing an den Gang der moraliſchen Welt nach dem Beyſpiel derer zu betrachten, die den Gang der

Erdkugel berechneten, und ihn nur nach den Tagen nicht nach den Nächten zählten. Ich ſuchte nur die helle Seite meiner Nebenmenſchen auf, und ſtrebte mich das Wahre und Schöne zu finden. Es giebt überall Leute genug, die den Fehlern nachſpähen, ſie aufdecken und bekannt machen. Ich habe kein Land, und kein Genie, hatte alſo weder den Plan einer Regierung, noch den zu einem Buch zu nehmen, aber die Wahrheit; daß man von ferne das beſte durch einen Nebel ſieht, und im Uebel beurtheilt. Nachahmen konnt ich am leichteſten den willkührlichen Ton des Lebens und Gebrauch der Kräfte des Geiſtes, der Umſtände und Gewalt. Nach dieſem wollte ich aus dem großen Magazin von Erdeglückſeeligkeit auch für mich das nehmen, was meinem Gemüthscharakter am tauglichſten ſchien. Was für ſeelige Tage verlebte ich mit verdienſtvollen Perſonen in der Schweiz. Wie geſtärkt und erhaben fühlten wir uns, mein Rohr und ich, bey Durchreiſung der Gebürge und Seen dieſes wundervollen Landes. Wir hatten der teutſchen Joſeph und Friederich ihre Gelehrte und Weiſe geſehen; und durchwanderten im Lauf von vier Jahren Italien, Spanien, Portugall, Frankreich und England, und giengen von dort durch Holland und Frankreich zurück. Ich hatte mich dieſe Jahre über an Nichts, als Wiſſen, Sehen und meinen Rohr geheftet. Mein Kopf wurde angefüllt; meine Seele oft bewegt und erſchüttert, eigene, und antheilnehmende Freude, Mitleiden und Menſchenliebe, ſtrömten oft, in und aus meinem Herzen, aber daurend und feſt war und konnte nichts werden: weil vieles reiſen mir eine Gewohnheit des Abwechſelns gab und endlich gar den ſchmerzlichen Gedanken fühlen ließ, daß ich nun nichts Neues, nichts Reizendes mehr finden würde; weil ich alles geſehen, verglichen, das nemliche ſo oft angetroffen und genoſſen hätte. Alles war in mir, wie abgenützt, nur noch der Keim eigener Schwärmerey war unverſehrt geblieben. Rouſſeau war ſeit meiner Abreiſe von Frankreich geſtorben. Ich machte eine Wallfahrt zu ſeinem Grabe. Starke, melancholiſche, unruhige und mir ſüſſe Bewegungen ſtiegen beym Anblick und Auflehnen auf ſein Denkmal in mir empor. Seine Schriften, der Park von Ermenorville wurden die Welt, Ruhpunkt, Paradies und Glückſeligkeit für mich. Rohr beobachtete und bedaurte dieſe Stimmung meiner Seele. Sie nützen Ihr Gefühl ab, ſagte er. Wenn Sie dies, was Ihnen jetzo ſo viele Freude giebt, lang genieſſen wollen, ſo entfernen Sie ſich einige Zeit, und kommen zum neuem Genuß zurück. Ich ließ mich wegführen. Aber es blieb eine Leere in mir und ein Widerwillen an Städten und Geſellſchaften. Doch ging ich mit Rohr nach Hauſe, und fand mein Vermögen und meine Bekännte in guten Umſtänden. Rohr verlangte auch in ſeine Heimath; ich begleitete ihn und befeſtigte ſein Glück nach meinen Kräften, da ihm ein abgelebter Vater ſeine Stelle abtrat. Ich nahm meinen Rückweg allein; blieb in Dörfern, deren Lage mir gefiel einige Tage liegen; lernte in dem einen Feldarbeit, und feuerte ein Paar junge Bauren zu beſſern Fleiß an; half eine Schule bauen; kaufte ödes Land von dem Gemeinplatz; machte es urbar, und legte es dem Pfarrer und Schulmeiſter zu.

Das Danken und Achtung geben der Leute fiel mir beſchwerlich; und ich ging bey Nacht und Nebel fort, kam Abends ſpät auf ein dem Herrn von Grünburg gehöriges Guth, war müd, und legte mich nach einer kurzen Mahlzeit

zeit ſchlafen. Ich hatte ungefähr eine Stunde geruht, da hörte ich eine Kaleſche kommen, und in der Kammer neben der meinen ein Bette bereiten, in welches endlich zwey Reiſende kamen, aus deren Unterredung ich fand, daß der eine ein Sohn eines Beamten, der andre ein abgeſetzter Schreiber ſey, die ſich ſehr liebten und über den Geitz und die Härte des alten Beamten wehklagten, deſſen Sohn mir ein gutartiger Menſch ſchien, da er unter andern jammerte, ſein Vater nähme nun vielleicht einen ſchlechten unvernünftigen Purſchen an des Schreibers Stelle, oder einen liſtigen und böſen, dem er ſich nicht anvertrauen, nichts von ihm lernen und auch den Unterthanen nichts gutes würde thun können. Bey dem Geſchwätz der beyden Leute fiel mir ein, mich als Amtſchreiber anzugeben und den Dienſt eine Zeitlang zu verſehen, möge er auch Beſchwerden haben, wie er wolle. Es dünkte mich herrlich, eine ſolche Verläugnung meines Wohlſtands auszuüben, und den jungen Beamten in ſeiner Begierde des Wiſſens und Wohlthuns zu ſtärken. Ich ſtellte es auch den andern Tag mit dem Wirth an, daß er mich vorſchlagen möchte. Ich gefiel dem jungen Mann, und ging gleich eine geringe Beſoldung ein, worauf er mich mit ſich nach Grünburg nahm, um mich ſeinem Vater vorzuſtellen. Ich erzählte ihm unterwegs, eine Geſchichte von mir, die ich auch dem Vater wiederholte, der mich unter dicken, finſtern Augbraunen heraus ſtark betrachtete. Es war ihm lieb, daß ich keinen Wein tränke, und er verſprach mir alle Quartal einen Gulden mehr, alſo des Jahrs vier Gulden Zulage zu geben; und ich ſollte Abends ein Stück gedörrte Wurſt und etwas Butter haben; weil ſein Dienſt ihm ſelbſt nicht viel trüge könne er auch nicht viel geben. Das Haus hieß die Neue Burg, weil es nach Zerſtörung der Alten auf einer Anhöhe gebaut wurde. Man gab mir ein Stübchen im dritten Stocke, denn der Beamte ſchlief bey dem Geldgewölbe ganz unten, um bey Feuersgefahr ſich und ſeine Kiſte gleich retten zu können, und ſein Sohn mußte im Vorzimmer liegen, um bey Angriff von Dieben bey der Hand zu ſeyn. Meine Treppenthüre wurde verriegelt und verſperrt, damit ich, als ein unbekannter Menſch, nichts in dem Hauſe anfangen könnte. Zu allem Glücke hatte man mir ein klein Krügelchen Lampenöhl auf vier Tage mitgegeben, ſo, daß ich mein Licht konnte brennen laſſen. Eine lange bis auf den Kornſpeicher laufende Wendeltreppe führte in mein Stübchen, wovon die Wände und Decke getäfelt, aber vor Alter und Schmuz ſo ſchwarz waren, daß es des Nachts bey dem ſchmalen niedrigen Bett ohne Vorhänge, ein Leichen-Kämmerchen zu ſeyn ſchien. Die Decke war voller Spalten zwiſchen denen von Speicher herab, Haberkörner fielen, die ich ſammlete und auf dem halb vermoderten Blumenbret vor meinem Fenſter für die Vögel hinſtreute, die ich auch, bey nachgekauftem Futter ſo anzog, daß ſie mir im Winter durch eine ausgehobene Scheibe in meinem Zimmer aus und einflogen. Meine Ausſicht war herrlich. Auf einer Seite über den Garten des Beamten hinaus, eine weite Strecke Fruchtland, und ſchöne Wieſen an einem Bache hin, den ich eine halbe Stunde von da die waldigte Anhöhe herunter ſtürzen ſah. Gerade aus, ein einzelner groſſer Baurenhof, der an dem Fuſſe des Hügels liegt, auf dem die Trümmer der ehmaligen Burg ſtehen, deren mit Eichen bewachſene Ueberbleibſel der ganzen Gegend eine maleriſche Schönheit geben. Der von der

Seite hinab geführete, auch zerfallene Treppengang gegen die Pfarrkirche, von welcher ich die Chorfenſter über den Kirchhof hin ſehen konnte, das alles machte mir des Morgens da ich von meinem harten Lager aufſtund viele Freude. Ich überdachte dabey den Schritt, den ich durch Antretung dieſes mühſamen Dienſts gemacht hätte, und was man wohl von mir ſagen würde, daß ich einen ſolchen Sonderling ſpielte? Aber ich ſagte: Sollte mir wohl viel an dem Geſchwätz der Menſchen gelegen ſeyn, die ich nun in dem halben Europa geſehen habe. Iſt in der ganzen Maſſe ein ſolches Gemiſch von Weisheit und Thorheit: Warum ſoll es nicht in mir ſeyn? Dürfen anderwärts die edelſten Jünglinge ihr Leben und Vermögen elend und niedrig verpraſſen, und ich ſollte wegen des ungewöhnlichen Guten mich ſcheuen? Um ſechs Uhr öfnete man meine Treppenthüre; und ich bekam von dem Beamten eine Einladung zur Kirche, weil es eben Sonntag war. Nach der Predigt zeigte er mir die Liſte meiner Arbeit und der Stunden, die er mir dazu vorſchrieb, und die Frau wies mir das ganze Haus. Mein Stübchen, ein Kämmerchen und eine kleine Küche war der

Witwenſitz einer Anfrau des Herrn von Grünburg. Von der Küche war im Winkel, den die Schneckentreppe an der Mauer hin machte, eine Art von Keller angebracht, worin die ehrwürdige alte Frau ihren kleinſten Vorrath verwahrte. Das Nachdenken und Vergleichen der Schickſale und der Genügſamkeit der Ahnen mit Begebenheit und Erforderniſſen der Jetztlebenden machte mir, von da an, meine Wohnung doppelt werth. Ueberreſte von uraltem Hausgeräthe, Bildniſſe von Rittern mit ihren Frauen; die Männer in Rüſtung und mit Hunden; die Frauen in alter Kleidung, mit Blumen oder einem Handſchuh in den Händen; die einfache beſcheidene Stellung, alles däuchte mir wahrer, und näher bey der Natur, als wir. Der Mann mit den Zeichen des Muths die Frau Blumen, Zierlichkeit, Schönheit und ſanftes Weſen andeutend, die breiten ſchwarzen Rahmen dabey; dann die große Stammtafel in einem Schrank, der erſte Stifter im Harniſch daliegend; ein Baum aus ſeinem Herzen entſtanden, in ſo viele Zweige und Aeſte verbreitet, Tugend, Ehre die aus ſeiner Seele quollen, allen zum Leben ausgetheilt, war mir ein ſchönes rührendes

Bild der Hoffnung der Alten auf immer ähnliche Kinder. Die großen Hirſchgeweihe im Speiſe-Saal; die Treppe, welche aus dieſem Zimmer gerad in den Keller ging, die Glasſchränke, die über den Treppenhals angebracht waren; große knotige, und andre alte Gläſer als Waldhörner, wilde Schweine und Vögel geſtaltet; Weinkrüge mit langen dünnen Hälſen, all dieſes freute mich ungemein. Zu dem hatte, nur eine halbe Stunde von da, ein anderer Edelmann ein ſchönes Schloß im neuen Geſchmack erbaut und eingerichtet; und nur ein paar Flintenſchüße davon ſtand eins von Anfang dieſes Jahrhunderts; ſo, daß ich in dem kleinen Bezirk einer Stunde Beweiſe des Geſchmacks und der Sitten der Edlen aus verſchiedenen Menſchen-Altern vor mir hatte.

Der Beamte war ſtolz, geitzig und hartherzig; ſonſt, voll Verſtand ſeiner Zeit und ſeines Amtes; in Geſchäften und Rechnungen fleißig und genau, ordentlich und eigenſinnig dabey. Die Frau eine ſehr geſchickte Hauswirthin, ſchmeichleriſch und voll Ziererey, aber reinlich in allem; ſprach viel von der alten gnädigen Frau bey der ſie Cammermagd geweſen; trug Sonn- und Feyertags die ſtoffenen

Kleider, die ſie von ihr geſchenkt bekommen hatte. Sie zeigte mir in der Prunkſtube ein Bett und Stühle von weiſſen Canevas mit zerſtreuten Blumen in farbiger Engliſcher Wolle genäht. Die Geſchichte dieſes Betts und dieſer Stühle kam nach. Das alle bunten Blümgen aus lauter kleinen Fäſergen und Stümpgen Wolle geſtickt wären, die ſie vom Boden aufgehoben und geſammlet hatte, als die gnädige Frau mit ihren Fräulein Lehnſtühle nähte, und aus Ungedult oft die Fäden abriſſen und wegwarfen. Die nahm ſie alle beym Auskehren, zog ſie gerad; legte Roth zu Roth, und Grün zu Grün, alles in eigene Papiere. Als die Lehnſtühle fertig waren, machte ſie ſich den Spaß ihre Bündelgen der gnädigen Frau zu weiſen, die ſich verwunderte, daß ſo viel zu Grunde gegangen wäre. Der gnädige Herr ſagte auch, darum wäre des Wollekaufens kein Ende geweſen! dann wurde gefragt: was ſie mit den armen Trümmergen machen wollte?

Ey! ein Wams von meinem ſelbſt geſponnenen Canevas damit ſticken! Wenn ich Elſe wär, (ſagte der gnädige Herr mit lachen) ſo ſtickte ich mir ein Brautbett, denn du wirſt ja Frau Amtmännin!

Das ſtieg ihr in den Kopf Aus dem Spaß wurde Ernſt. Die gnädige Frau ſchenkte ihr die noch übrige Wolle und etwas Flachs. Baumwolle kaufte ſie ſelbſt und bekam ſo viel Canevas als ſie brauchte; bleichte und ſtickte ihn, und da hatte ſie im dritten Jahre hernach ihr Bett, ihre Stühle und ihren Mann. Das Holzwerk hatte man ihr auch geſchenkt, weil die alten Ueberzüge von den Matten zerfreſſen waren. Gelacht hatte man oft; wenn ſie ſo fleißig nähte, ſo hieß es: ſie hätte gern bald einen Mann, aber ſie that noch mehr, denn ſie vernähte die übrige Läpgen Canevas zu einem Taufzeug, und zwey Kinderhäubchen. Denn nach der Braut kann ja eine Wöchnerinn kommen, dachte ſie; ſagte aber niemand Nichts, als bey ihrer Heyrath. Hierin, ſprach ſie, bey Aufſchlieſſung eines Schranks, (ein Häubgen und Decke weiſend,) iſt mein Friedmann getaufft worden, die Mädchenmütze konnte ſie nie brauchen, weil ſie kein Kind mehr bekam, Aber ihre Schwiegertochter würde froh ſeyn, es zu finden. Ich ergötzte mich an der Frau, die mir in ihren weiſſen Zeugſchränken ihren Fleiß, ihren Verſtand und ihr Glück zeigte. Ich mußte die Bettpfühle in die Höhe heben.

Lauter Federn und Pflaumen von ſelbſt gezogenen, und mit Nutzen verkauften Gänſen waren darinn. Alles Leinen war von ihr; denn ſie hatte nur vier Betttücher, und nur für dreymal Tiſchzeug mitbekommen, allen Flachs ſelbſt gehechelt, alles Gemüſe ſelbſt gepflanzt. Sie kocht die Seife ſelbſt, hilft waſchen, gießt Lichte, näht, ſtrickt und kocht für alle, nicht zu vergeſſen die Milch, Butter und Käſe, getrocknetes Obſt und Schaafe, die ſie zieht; ſchwarze und weiſe Wolle vermengt, das dann dem Manne und Sohne Alltagskleider giebt, die recht gut ſtehen. Die Baumwolle behält ſie für ſich zu Kamiſölchen; denn ſie läßt ſie mit weiſſem Garn in Streifen wirken, und das ſieht wie Stof. Ich bewieß ihr meine aufrichtige Hochachtung darüber. Es freute ſie herzlich; ſie drückte meine Hand und empfal mir ihren Friedmann. Sie wollte ſchon manchmal Etwas in mein Stübchen bringen, das mich freuen ſollte. Ihr Mann ſey ein wenig zu ſtreng; aber ein geſchickter Menſch, wie ich; wüßte ſich in Alles zu ſchicken; ſie blinzte mir dabey freundlich zu. Den Tag darauf, war die Frage von einem Streit, den zwey Gemeinden über die Gränzen hatten;

Ich ſagte, da müßte man das Land nach den Lagerbüchern abmeſſen, wo alle Morgen und Ruthen beſchrieben ſeyn müßten; ich verſtünde das Feldmeſſen. Das freute den Alten; ich ſollte es ſeinen Sohn (aber umſonſt) lernen. Denn ich müſſe ja in ſeinen Dienſt arbeiten. Ich bewilligte alles, und bey dieſen Beſchäftigungen auf dem Lande hatte ich Gelegenheit, den jungen Mann recht kennen zu lernen; umzubilden; im Guten zu ſtärken; mit den Bauren zu reden, die bald gern in allem folgten, und mich lieb gewannen; denn es war den guten Leuten ſo fremd, ſo ungewohnt, daß man liebreich mit ihnen umgieng, und darauf bedacht war, ihr Leben zu verſüſſen und ihnen auch ihre Arbeit vortheilhaft zu machen; denn bisher hatte man ſie gedrückt und ausgeſogen. Sie merkten, daß der junge Beamte beſſer ſeyn würde, als der Alte, und fingen wieder an, froh auf ihre Kinder und Felder zu ſehen. Ich wurde von den Eltern geſegnet und von den Kindern geliebt, und niemals habe ich meinen Kopf und Herze beſſer genoſſen, als bey dieſen guten Leuten!

Heute Latten ſo weit! Die nächſte Woche das Uebrige, wenn Ihnen der Menſch eben ſo gefällt, gefält, wie mir. Er ſoll dazu ſchön ſeyn, wie Benjamin Weſt. Gefährlich für mich, ſagt Cleberg, weil er ein melancholiſcher Schwärmer wäre. Wir wollen ſehen, wenn nur muntere Mädchen für Cleberg nicht gefährlicher ſind.

◆ ◆ ◆

Hundert und zweyter Brief.

Roſalia an Mariane S***.

O meine Liebe! wie viel verborgenes Weh, und was für gehäſſige, einem wohlwollenden Herzen unglaubliche Art Menſchen wohnen mit und neben uns auf der guten Erde; Gott ſey dank! daß es gewiß eben ſo viel unbekannte Freuden und Tugenden giebt, die den Himmel wieder ausſöhnen, und uns vor einer neuen allgemeinen Verwüſtung bewahren; dieſer Anfang meines Briefs muß ihnen ſonderbar ſcheinen; aber, wenn Sie nun das Uebrige von Herrn Lattens Schreiben werden geleſen haben, und da Sie mich kennen, ſo wird es

Sie ganz natürlich dünken, daß ich in dieſen Ton gerathen bin. Herr Latten fährt fort:

„Nachdem ich etwas über fünf Monate da geweſen, wurde ich krank und mußte mein Zimmer hüten; konnte aber dabey herumgehen und ſchreiben; ich ging manchmal an mein Fenſter, um mich des Morgens an der ſchönen Ausſicht zu erquicken, da ſah ich den zweyten Tag einen Hügel herunter, eine liebenswürdige Geſtalt langſam gegen die zerfallene Schloßtreppe gehen, an einem Stocke herunterſteigen und auf dem Kirchhof, zwiſchen den Gräbern hin, an den abgeſonderten Platz ſchleichen, wo die ſogenannten armen Sünder verſcharrt werden. Sie ſetzte ſich auf den Abſatz der Mauer, (ich hatte mich gleich Anfangs zurückgezogen, um ſie, von ihr ungeſehen, zu beobachten) lehnte ihren Stock neben ſich, faltete ihre Hände, ſtreckte ſie mit einer Art von ringender Bewegung auf einem ihrer Kniee aus, ſenkte mit kummervoller Anmuth ihren Oberleib und Kopf gegen dieſe Seite, und ſchien den Platz eines elenden Grabhügels zu betrachten; ſah von Zeit zu Zeit gen Himmel und mit ſanfter Wendung des Hauptes auf dem Kirchhof umher; weinte, betete, brach Blumen von dem

Grabe und ging endlich matt und ſchwankend den Weg zurück, den ſie gekommen war. Ihr Geſicht konnte ich nicht ſehen, weil mein Zimmer zu hoch von dem Kirchhof abſtund; aber, ſie däuchte mich jung, ſchön und nach Kleidung und Gang von der beſten Erziehung zu ſeyn. Für mich hatte ſie etwas ſo Anziehendes in ihrem ganzen Weſen, daß ich lange nicht von meinem Fenſter und von der Betrachtung des Platzes kommen konnte, wo ich ſie geſehen hatte. Ich vertiefte mich mit in den Kummer, der ſie zu den Gräbern geführt hatte. Aber der Platz, den ſie gewählt, und wo ſie Blumen gepflückt hatte, war das, was mich beynahe am meiſten ſtaunen machte. Ich hielt mich nun öfter an meinem Fenſter auf, und ſah in den folgenden Tagen wohl tauſendmal nach dem Wege, den ich ſie von der Anhöhe her hatte kommen geſehen. Es verfloſſen wohl acht Tage, ehe ich ſie wieder erblickte. Da ſaß ſie auf einer der oberſten Stufen der Treppe mit einer Bauerfrau, die ein Kind von einem Jahr auf dem Schooße hatte, welches die junge Perſon ſtreichelte und küßte; aber auch dazwiſchen weinte; der Bauerfrau die Hände drückte; ihre eine Achſel mit ihren Händen faſſte und dann eine Zeitlang ihren Kopf auf ſie lehnte. Die Bauerfrau weinte mit, ſuchte ſie aber zu tröſten und wie mich däuchte, ſo verſicherte ſie ſie mit dem redlichen Herzen, das in ihrer einfachen Bildung lag, daß ſie ſie und ihr Kind treulich liebe, und fort lieben wolle. Sie nahm darauf das Kind ſelbſt und drückte es mit beyden Armen an ihre Bruſt; während, ihre Augen ſtarr und ſehnend gen Himmel erhoben waren. Ich hatte ſie durch mein Fernglaß betrachtet. Ihre Geſichtszüge waren fein, ausdrucksvoll, äuſſerſt weiß, große blaue Augen, ſchöne Haare, ſchönen Mund, abgezehrte Arme und auf den Wangen war die carmoiſin Röthe, die bey jungen abzehrenden Leuten ſich immer einfindet. Ich vermuthete nun, daß ſie auf eine unglückliche Weiſe Mütter geworden, von ihrer Familie geſtraft, von dem Verführer verlaſſen, und durch Reue und Elend ihren frühen Tode entgegen geführt werde. Ihre Kleidung war reinlich, paſſend, aber armſelig, ſo wie auch des Kindes ſeine umhängende Läpchen zu ſeyn ſchienen. Aber ſeine ganze Geſtalt war Schönheit des Kindes der Liebe, und ſehr munter in allen ſeinen Bewegungen.

Dieſes unſchuldige Geſchöpf, ſo voller Leben und Anlage zur Freude aus dem Schooße der Natur in den hinfälligen Armen ſeiner jungen und ſeines Daſeyns willen kraftloſen Mutter, ſein Schickſal nicht ahnend, nichts von dem zerreiſſenden Jammer des Herzens fühlend, unter dem es Geiſt und Kräfte eingeſogen hatte, die ringsum reich tragende Gegend, und die zerfallenen Schloßmauren, der Kirchhof, alles, vielleicht die damalige Schwäche meines eigenen Körpers brachte mich zu wehmüthigen Gedanken, über das menſchliche Elend, und die ſo nah dabey liegenden Freuden, daß ich herzliche Thränen vergoß, und mir dabey vornahm mich nach der Perſon zu erkundigen, die mir arm ſchien, und auch Sorge für das Kind zu tragen.

Ich fragte den jungen Beamten, der mich alle Abend beſuchte, nach der Perſon, die mir auf dem Kirchhofe, und der alten Schloßtreppe erſchienen war? Sie iſt die Wittwe eines jungen Straſſenräubers, der bey einem Angriffe im benachbarten Walde geblieben, und auf den Armen-Sünderplatz begraben wurde. Gott! was für ein Schauer durchlief mich! Das mich ſo anziehende, weibliche Geſchöpf, Wittwe eines Räubers! Mit alle dem moraliſchen Gefühlen, die ich in ihr zu ſehen glaubte, hatte ſie einen Straſſenräuber geliebt, ſich ihm ergeben! Das Kind, das ich erziehen wollte, aus Räuber- vielleicht auch Mörder-Blute entſproſſen! Sein Vater, ſeine Mutter jung, und dieſes Leben!

Ich war ſtumm und ſtarr bey dem innern Gewühle dieſer Gedanken. Ich fragte meinen Freund noch den folgenden Tag, um die Geſchichte, die mir fürchterlich war, die ich nicht glauben konnte, nicht glauben wollte und eben ſo elend darüber wurde, als ob ſie meiner Schweſter begegnet wäre. Friedmann brachte mir das Gerichts-Protokoll, in welchem der ganze Vorgang beſchrieben, und von dem Schwager der Wittwe ein Eid abgelegt war, daß ihr Mann mit den Räubern einverſtanden geweſen, zu ihnen aus der Schaiſe geſprungen, ſeiner Frau, die er herausgezogen, was zugeredt, und ſie darauf weggelaufen ſey. Er und ſeine kranke Frau darauf angefallen, geplündert und ſeine Frau ſo mißhandelt worden, daß ſie kurz darauf geſtorben wäre. Das Protokoll ſagte auch, daß die Wittwe des Erſchoſſenen mit Aechzen und Flehen von der Unſchuld

ſchuld ihres Mannes geſprochen und verſichert, daß er ſie alle hätte retten wollen und deswegen den Räubern ſein Geld und Uhr zugetragen habe. Aber, ſetzte Friedmann hinzu, der Eid ihres Schwagers und die Ausſage des Kutſchers waren gegen ſie und ſie erhielt nur zu Ertach die Freyheit, im Hirtenhauſe zu wohnen, weil der benachbarte Pfarrer gut für ſie ſagte, und ſie von Jugend auf gekannt hatte. In dem Hirtenhauſe wäre ſie mit dem Knaben niedergekommen, und ſeit ihren Wochen immer kränklend. Der alte Pfarrer ſey vor einigen Tagen geſtorben, deswegen würde ſie um ſo trauriger ſeyn, weil ihr dieſer ſo viel Gutes that. Ich war immer ſtill, und laß nur die Stelle des Protokolls, wo von ihrem Hinknien und dem Betheuren der Unſchuld ihres Mannes die Rede war. Ich bedauerte den Tod des alten Pfarrers, der mir ſo viel Licht hätte geben können, doch ſeine Frau lebte und zu dieſer ging ich, ſo bald ich wohl war, aber das dauerte noch ſechs Tage. Von der Pfarrerin hörte ich, „dem Himmel ſey Dank! Gutes von der Redlichkeit des armen Todten und ſeiner Wittwe, die nirgend keine Verwandte mehr hätte. Ihr ſeeliger Mann habe ſich der Ehre des Entleibten und der Frau angenommen; aber, man glaubt bey uns, (ſagte ſie,) einem Geiſtlichen nicht ſo viel, wie bey den andern Religionen, und die Wittwe iſt arm und ohne Freund, wer wird ihr Recht ſchaffen? Es wäre ihr Glück geweſen, daß vor zweyhundert Jahren eine Edelfrau bey dem Hirtenhauſe mit Geburtsſchmerzen befallen worden, daß ſie nicht weiter gebracht werden konnte, und froh ſeyn mußte, in der Hütte zu geneſen; dieſe habe dann eine ewige Stiftung gemacht, daß man alle arme Schwangere dort aufnehmen und ein Vierteljahr verpflegen ſolle. Der Herr von Ehrtach hatte nachdem erlaubt, daß die arme Traurige, ſo lang ſie lebe, da ſeyn dürfe, und ihr Kind ins Waiſenhaus ſollte, wenn es drey Jahr ſeyn würde. Aber dieß hätte man ihr bisher nicht ſagen dürfen, weil ſie das Kind gar zu lieb hätte und ihr ſeeliger Mann ihr auch verſprochen hätte, es mit ſeinen Enkeln zu erziehen. Wir wollten ſie mit Kleidung und Wäſche unterhalten. Denn die Stiftung giebt nur ein Stübchen, Bett, Holz, Habermehl, Salz, Brod und etwas Schmelzbutter, wenig und klein, doch ſo, daß ihre Wohnung nicht übel iſt. Sie läßt der Hirtin

alles, was ſie von der Stiftung kriegt, und iſst Brey und Suppe mit ihrem Kinde. Denn Brodt kann ſie nicht mehr genieſſen, und weiſſes haben wir im Dorfe nicht alle Tage."
Von der Niederkunft, von den Wohlthaten, die ſie und ihr Mann der Unglücklichen erzeigt, konnte die Frau Pfarrerin ſehr lang und ordentlich erzählen; aber die Geſchichte wurde mir nicht klar. Sie mengte Vorwürfe darunter: Man ſollte nicht höher fliegen wollen, als einem die Federn gewachſen wären; Und dann von einem liederlichen Bruder, der gemeiner Soldat geworden, und mit einer Marodeur Bande herum gezogen, und ſeinen jüngern Bruder ſelbſt erſchoſſen habe! Nun machte ich Bekanntſchaft mit dem Hirten auf dem Felde, deſſen einfache Reden und Bemerkungen meine Ideen und Entſchlüſſe feſtſetzten. Ich fand ihn bey ſeinen Kühen an einem Baum gelehnt, die Hirtenflöte recht gut und mit anſtändigen Geberden blaſend; ein ſtarker hübſcher Mann, handveſt, aber freundlich in ſeiner Miene. Ich ſah, daß er meine Freymüthigkeit verdiente, und fragte ihn gleich nach der Frau und dem Kinde die bey ihm wohnten. Er betrachtete mich ſchweigend und ge-

genau; endlich ſagt er: Warum fragen Sie nach ihnen, mein Herr? Weil mich beyde dauren, und ich der Mutter und dem Kinde Gutes thun möchte. Er ſah mir noch forſchender ins Geſicht, und fiel ein: Ey, ſie ſind, wie mich däucht, der Herr Amtſchreiber von Grünburg. Ja mein Freund! kennt ihr mich? Nun reichte er mir ſeine Hand, ja Herr! ich kenne ſie! Gott lohne ihnen, was ſie dem armen Söldner Jacob vor acht Tagen Gutes thaten! Er iſt mein älteſter Bruder: Es iſt ein redlicher Mann und ich hab ihn gerne. Ich bin auch redlich. Sagt mir doch was von der Frau und ihrem Kinde; es wird euch nicht gereuen. Er ſagte lebhaft: Gewiß nicht, Herr! denn ich kann nichts ſagen, das ihr Schaden thäte, und das wär', was mich reute! Warum gebt ihr mir eine ſo ſtutzige Antwort? Ach, Herr Amtſchreiber! Ich weiß wohl, daß ſie recht gut mit den Bauerleuten ſind; aber, ich muß es nur ſagen, es verdroß mich, daß ſie von der Redlichkeit meines Bruders ſagten, und von der ihrigen, und dann von mir dachten das Verſprechen: es wird euch nicht reuen! werd mich gleich alles her erzählen machen, was ich von der armen Frau wiſſe!

Hirt! gebt mir eure Hand! Ihr ſeyd ein eben ſo braver Mann als euer Bruder! Die Anliegenheiten eurer Freunde ſind euch alſo nicht um Geld feil; aber, ich meinte es nicht ſo, ſondern ich wollte euch die Sorge nehmen, als ob der Frau Leid geſchehen könnte, wenn ihr was von ihr ſagtet; denn, ſeht! ich möcht ihr helfen; aber, ich muß doch wiſſen wie? Die Mutter, Herr Amtſchreiber, wird keinen Menſchen mehr viel koſten! der hilft Gott, denn ſie iſt ausgezehrt, wie ein Marterbild und geht dem Himmel zu. Aber dem Kinde! nun das wird dem gewiß vergolten, der es thut. Ich hab den Gottes Lohn verdienen wollen, aber, der arme Bube iſt mir ſo lieb, daß ichs ihm gern gönne, wenn es ihm beſſer geht.

Guter Mann! Ihr ſagt mir alles, nur das nicht, was ich wiſſen möchte. Lieber Herr Amtſchreiber! ich glaub, ſie wiſſen ſchon Alles, was man ins Protokoll geſetzt hat, und was kann da ein armer gemeiner Mann gegen eine Amtsurtel ſagen, wo noch dazu ein Reicher einen Eid geſchworen hat. Hirt! Soll ich jezt auch böſe werden, weil ihr über die Amtsurtel ſo verdächtig redt?

Er ſchien etwas betreten, faßte ſich aber gleich: Verzeihen ſie mir, Herr Amtſchreiber, aber, der Eid von einem reichen Manne und ein Amtsurtel ſind Schuld daß ich Hirt bin; und ſind Schuld, daß die Frau im Spital ſtirbt, da iſt eins zum andern gekommen, und hat mir warm gemacht! Ich erkannte in allem was er ſprach und an ſeiner Miene einen vernünftigen und entſchloſſenen Mann, und verlangte von ihm die Geſchichte ſeines Lebens und die, von der armen Frau; er möchte mich dagegen auch fragen was er wollte, ich würde ihm nach der Wahrheit antworten. Herr! Sie ſind ein neuer Schlag von Amtſchreibern. Wenn es vor ſechs und zwanzig Jahren ſo einen gegeben hätte, aber was nutzts daran zu denken! Gott hat es ſo haben wollen, daß mein Vater und Oſan Schultheiß, und ich Hirt ſeyn ſoll; es iſt gut, recht gut, wenn alles im Gewiſſen ruhig iſt. Ein redlicher Hirt in unſerm Dorfe und dem kleinen Spital, der den armen Kranken ein Wort von Gott und Chriſto den Herrn zu reden und vorleſen kann, iſt auch was werth, und den Bauern iſt an ihren Kühen eben ſo viel gelegen, als dem Fürſten an ſeinem Mahrſtall, und dem lieben

Vieh thuts auch gut, wenns einen treuen freundlichen Hirten hat! Dies ſagte er Alles vor ſich hinſehend, mit halb nachdenkendem, halb vergnügtem Geſicht, als ob er mit einem Dritten redete. Ich klopfte ihn auf die Achſel: Mann Gottes! ihr ſeyd doch nicht gar zu wohl zufrieden, Hirt zu ſeyn!

Manchmal kommts; aber, wenn ich denk, daß vor Gott alles gleich iſt, ſo iſt mir alles recht; ich wär' doch nichts, als Bauer oder Schulmeiſter worden, aber das hätt' mich am meiſten gefreut, und der alte Pfarr hatte mich auch abgericht. Gott vergelt ihm noch ſeine Bücher. Was habt Ihr denn für Bücher von ihm? Predigten, Gebeter und Auslegung vom Catechismus, zwey Bücher von der Viehzucht, vom Futter, Kräutern, Vieharzney; und eins, zu was der Ehrenpreis, die Salbey, die Camillen und Schaafgarben für Menſchen gut ſind; das hat mir viel geholfen. Dadurch könnt ihr ja der beſte Hirt im ganzen Land werden! Seyd es gern. Ein ehrlicher und geſchickter Mann ziert einen jeden Stand, ihr könnt dem gemeinen Weſen mehr nützen, als ihr glaubt, und ich bin ſicher, daß die ganze Gemeinde was auf euch hält!

Herr! das iſt wahr und ich darf auch zwey eigene Küh halten, Wind und Wetter thut mir nichts; Gott laß es mich zur guten Stunde ſagen, ich bin Jahr aus, Jahr ein ſo geſund und friſch, wie ein Vogel. Es freute mich, eine Bewegung von Stolz in ihm zu ſehen, als er mir ſeine Geſundheit rühmte, und auch das gefiel mir, daß er immer während dem Reden einen kleinen Pfiff durch die Finger that, worauf der Junge abgericht war, und gleich die Heerde zuſammen hielt. Ich erzählte ihm dann, daß ich das Dienen nicht nöthig hätte, und warum ich es gethan. Das wunderte ihn ſehr, und ich mußte ihm meine Urſachen recht deutlich ſagen. Er rührte mich innig, als er mit ſeinem Hute in der Hand mir ſagte: Nun, Herr, wenn ſie das Gott und den armen Bauren zu Liebe gethan haben, ſo verdienen ſie einen ſchönen Platz im Himmel. Er ſchwieg etwas und dann fuhr er fort: Jetzt iſt es mir recht, daß ſie mir zugeredt haben, ich ſoll ein guter Hirt ſeyn, denn im Anfang dacht ich, der hat gut reden. Aber, ſo, Herr! das iſt viel. Gott vergelts ihnen in ihrer letzten Stunde mit vielem Troſt! aber, er aber, er hielt inne und ſah mich fragend an. Nun, was aber? was wollt Ihr wiſſen? Ey Herr! ob es Sie nie gereut hat. Nein, bey Gott! nicht einen Augenblick und ich bin auch um eurer Bekanntſchaft willen froh, daß ich dieſen Dienſt angenommen habe. Lächlend ſagte er: Es iſt doch wahr, was man ſagt, die Freywilligen dienen am beſten, und wagen am meiſten. Er mußte mir Verſchwiegenheit verſprechen, und ich erzählte ihm nun, was ich von der Frau im Hirten-Spital geſehen und gehört hatte, und bat ihn um ſeine Nachrichten von ihr. Herr! das erſte, was ich hörte, war, daß im Walde von Alt-Grünburg eine Kutſche angegriffen worden, und daß einer von den Spitzbuben am vorletzten Ort mit ſeiner Frau um einen Platz in der Kutſche gebeten hatte, daß ſie des Handels ſicherer wären, den hätte man aber erſchoſſen und ſeine Frau ſitze zu Grünburg. Nun bey dem Protokoll und beym Eid des einen Herrn hat man ſie losgeſprochen, und ſie kam krank ins Hirtenhaus. Die Kindeswehen dauerten viele Tage mit Gicht und Krämpfen bis ſie endlich den armen Jungen zur Welt bringen konnte. Mein Weib und ich, hatten noch mit niemand mehr Mitleiden. So jung, ſo gut und ſo eine ſaubere Frauensperſon war ſie; der alte Pfarrer ſtund gut für ſie und ihn. Er hatte ſie zuſammen gegeben. Aber der Eid und das Protokoll war da, und der Menſch todt. Die andere fort. Sie ſchrie oft: gottloſer, gottloſer Bruder! O du armer Wilhelm! Du unſchuldiger Märtyrer! u. ſ. w. Aber das hätt' mir nicht viel gegolten, wenn ihr Gebet nicht geweßt wär. Sie betete als Kind mit Vertrauen, nicht mit Furcht als Magd, und das war mir das Zeichen der Wahrheit und Unſchuld. Da ſorgte ich doppelt für ſie. Der Pfarrer ſeliger ſturb jähling, ſonſt wär es ihr noch gut gegangen. Sein Zuſpruch und chriſtliche Betrachtungen über den Willen Gottes haben ſie getröſtet; aber ſie zehrt doch aus, ſie hat ihrem Schwager wegen dem Kinde geſchrieben, aber er hat keine Antwort gegeben. Ich wett' mein Leben, daß ſie und wie ſie ſagt, ihr Mann unſchuldig ſind. Es hilft aber oft nichts als im Himmel, mein Vater iſt auch unſchuldig geweßt, und iſt doch ausgepfändt worden, und aufm Stroh geſtorben, und ich im zehnten Jahr ein Bettelbub geworden, und war der Beſte in der

Schul, nun alles in Gottes Namen! Amen. Hier hatte er ſeinen Hut zwiſchen ſeinen gefaltenen Händen, und der redliche Ausdruck ſeines Geſichts bey den letzten Worten, und ſeine Bemerkung, daß die Frau als Kind nicht als Magd gebetet, ſein gutes Weib, ſeine zwey Kinder, die Reinlichkeit, die Genügſamkeit und der Fleiß, das Buch in dem er die Kranken aufſchrieb, die im Hirtenhauſe allzeit zwey Nächte bleiben dürfen, und dann mit Frohnfuhren auf das nächſte Dorf geliefert werden; ſeine wahren und einfachen Gedanken über die Leute und ihr Schickſal, auch die Aufzeichnung deſſen, was er für ſie gethan, ſo, als ob er mit ſich ſelbſt geredt hätte; kurz abgebrochen, das war mir lieb. Ich bat ihn, der Frau nur im Anfang von meiner Redlichkeit zu ſagen, und daß er im Sinn habe, mich zu bitten, in das Amtsbuch ein Zeugnis von der Unſchuld ihres Mannes zu ſetzen, das einmal ihrem Kinde gut ſeyn könne. Dann wollte ich einmal ſelbſt mit ihr reden. Ich gab ihm Geld, um ſie zu laben und bat ihn, zu einem Arzt zu gehen. Aber der gute Mann hatte es ſchon gethan und keinen Troſt erhalten. Sie ſollte nichts thun, als halb Milch, halb Waſſer mit etwas Honig trinken und Brey eſſen. Ich ging halb traurig, halb vergnügt nach Hauſe. Ich ſetzte auch wirklich eine Ehrenrettung für den Verſtorbenen auf, ſo weit ich von der Sache Kenntniß hatte. Der Hirt kam den zweyten Tag zu mir und bat mich, bald nach Ertach zu kommen, weil die arme Perſon täglich ſchwächer würde, und ſie möchte ſo gern mit mir von ihrem Mann ſprechen und ihr Kind empfehlen. Ich ging hin, ſtieg die ſchmale Treppe in ein enges Kämmerchen. Ein ſchlechtes, aber doch reinliches Bett, zwey hölzerne Stühle und ein an der Wand feſtgemachtes Tiſchgen war alles, was darinn Platz hatte. Die arme Verlaſſene ſtund, ſo bald der Hirt mich genannt hatte, mit ihrem Kinde auf, kniete, legte das ſchlafende Kind vor meine Füſſe: Ach Herr! um des armen Wurms willen retten ſie die Ehre ſeines unſchuldigen Vaters. Mit was für Sehnſucht ſie mich anblickte, ihre bittende Hände erhob und halb ohnmächtig ſich gegen das Kind beugte, das ich mit Thränen in einen Arm faßte und mit dem andern ſie aufzuheben bemüht war. Die Hirtenfrau half ihr auch; aber ſie wandte ſich noch da knieend gegen mich. Wollen ſie meinen Wilhelm retten. Ja, ich verſpreche es ihnen bey dem allmächtigen Gott und um des unſchuldigen Lammes willen, wobey ich ihr das Kind zeigte. Sie faltete ihre Hände, und dieſer allmächtige Gott wird ſie ewig lehnen, aber thun ſie es bald. Bald! geben ſie mir nur alles an Hand, ich hab hier ſchon einen Aufſatz gemacht. Sie war aufgeſtanden, und ſah mich mit gerungenen Händen an. Als ich nach dem Papier in meine Taſche langte, zitterten ihre Lippen und Hände, ſie ſank auf das Bett. Die Hirtin hatte das Kind genommen, ich nahm der armen Amalia (ſo hieß ſie) zitternde Hand, die ſie auf die Lehne des hölzernen Stuhls gelegt hatte. Faſſen ſie ſich, gute liebe Seele. Ich will ihnen leſen, was ich angefangen habe. Sie nickte mir, trocknete ihre Thränen, und ich las ihr den Aufſatz, bis auf das, was ſie noch zu ſagen hatte, und ſagte, daß ich es von der Kanzel würde ableſen und in die Zeitung ſetzen laſſen. Sie hob die Hände auf: lieber, lieber Wilhelm nun ſterb ich gern und ruhig! O, lieber Hirt! und Thränen erſtickten ihre Stimme; aber ſie hatte beyde unausſprechlich angeblickt, dann faßte ſie ihr Kind: Mein Kind!

o wenn du leben bleibſt, liege tauſendmal zu den Füſſen unſers Wohlthäters. Sie wollte es wieder auf die Erde legen, aber ich hinderte ſie daran und ſagte: Schonen ſie ihr Leben, und laſſen ſie mir die Freude ganz ihnen und dem lieben Kinde Gutes zu thun. Leben? ich! O nein, nein! und du! (ihr Kind an ſich ſchlieſſend) ach ſtirb mit mir. Werthe ſchätzbare Frau, faſſen ſie ſich um wenigſtens alles zu ſagen, was zu der Ehrenrettung nöthig iſt.

Haſtig ſagte ſie: Ach Gott! ja! hören ſie mich nur: Nun weinte ſie wieder ſtark und ich war ſelbſt ſo ſehr erſchüttert, daß ich den Vorſchlag that, ſie ſollte ſich zu beruhigen ſuchen, ich wollte unterdeſſen ein wenig in das Baumgärtgen gehen. Es war mir auch bey der ſtarken Gemüthsbewegung in dem engen niedern Stübchen bange. Ich ließ ſie mit der Hirtin und ging allein durch den kleinen Gemüßgarten dem Baumſtück zu und ſetzte mich auf einen am Ende liegenden Klotz. Es dauerte beynah eine halbe Stunde eh ſie zu mir kam. Die Hirtin führte ſie. Bebend und erröthend ſetzte ſie ſich neben mich, ſchwieg lang und fing dann mit geſetztem Ton an: Ich werde ihnen eine kurze Geſchichte von Unſchuld und Unglück erzählen; aber ſie iſt wahr, wie die Abnahme meines Lebens wahr! wie die Gnade des Himmels über uns. Mitleiden und Eitelkeit ſind der eigentliche Grund meines Elends. Ich verlohr meine Eltern früh, und wurde von meiner Mutter Schweſter, der Frau eines Univerſitäts-Raths in F** erzogen. Sie hatte keine Kinder und nur ein kleines Vermögen, vermiethete Zimmer und gab auch angeſehenen Studirenden die Koſt. Mein Onkel gab mir manche Stunde guten Unterricht, den ich auch benützte und mir bald viel auf meinen Verſtand einbildete. Meine Tante las gern Romane und ich bekam auch Geſchmack daran. Sticken, tanzen und etwas wichtig und jugendliches Ausſehen machte ihre Liebe für mich und meine Eigenliebe blind, ſo, daß wir auf eine vornehme Heyrath rechneten. Zwey Brüder einer angeſehenen Familie kamen in unſer Haus zu wohnen. Der ältere voll Boßheit und Liſt, ſtark, garſtig und tückiſch; der arme jüngere ſchön, ſanft, ſtill und lernend litte viel von dem ältern, der ihm alles Spielgeld nahm, ſeine Kleider und Bücher verkaufte, durchbrachte und ihn, wenn er klagte, oder ihm Vorſtellungen that, noch ſchlug und zankte.

Ach, wer ſollte den guten Herrn Wilhelm nicht geliebt haben. Meine Tante half dieſem heimlich, und ich tröſtete ihn. Er freute ſich darüber, liebte mich und ſtudirte doppelt fleiſſig. Meine Tante dachte, da der ältere Soldat werden wollte und immer liederlicher ward, ſo müßte einſt der jüngere den Vorzug in Vermögen und Gütern erhalten, und da ſie ſo viel für den Jüngern gethan und er mich liebte, ſo würde ich durch ſeine Dankbarkeit einmal eine glückliche vornehme Frau werden. Der gute Wilhelm kam auch durch ihr Zureden und ſeine jugendliche Liebe, zu einer heimlichen Heyrath mit mir. Der alte Herr Pfarrer von Ertach traute uns, und wir lebten ruhig fort, als meine Tante krank wurde und auf ihrem Todbett ihrem Mann von der Heyrath redte, der aber darüber ſo entrüſtet wurde, daß ich des andern Tages aus dem Hauſe mußte und zu meiner Stiefſchweſter ging, die mich aber meine Kindbettzeit über nicht behalten wollte. Meine Tante hatte mir in Eil noch ein Demantkreuzchen und Ohrringe gegeben. Die leztern hatte ſchon mein Schwager für meine Koſt genommen, das Kreuzgen, (ſie zog es aus ihrer Taſche) iſt alles, was ich für mein armes Kind und mich von der Welt übrig habe. Denn, da mein guter unglücklicher Mann mich abhohlte und zu dem Herrn Pfarrer führen wollte, wurden wir angegriffen und beraubt. Ach Gott, ewiger Gott! mein Schwager war bey den Marodeurs, die uns anfielen. Mein Mann erkannte ihn, und lief ihm deswegen mit ſeinem Geld und Uhr zu, und bat mich, weil ich hochſchwanger war, auf die freye Straſſe zu laufen. Meine Stiefſchweſter erkannte ihn auch und ſchimpfte ihn, da gab er ihr Schläge; darauf entſtund alles, alles das Elend, der Tod und der Schimpf meines armen Mannes und von mir. Niemand hörte mich, als Gott und ſie; o retten ſie, retten ſie die Ehre meines Mannes, ſo, wie er ſeinen Bruder retten wollte. Sie ſchwieg einige Augenblicke, rang dann ihre Hände und ſetzte mit einer unausſprechlichen Wehmuth und Stärke hinzu. Göttliche Vorſicht! du wußteſt, daß der Beſte nichts wollte, als Brudertreue, Bruderliebe üben, und du lieſſeſt dadurch ſein Leben, ſeinen guten Namen und mich zu Grunde gehen! Ach! wie ſollen Menſchen an eine Unſchuld glauben, die deine allmächtige Hand nicht retten wollte.

Niemals, mein Freund! wird dies Bild des Schmerzens, der Würde und Liebe aus meinem Gedächtnis verſchwinden. Ich faßte ihre Hand, ſchwur bey der, Gott ſey dank! eigenen Unſchuld meines Lebens, daß ich die Unſchuld und das Unglück ihres Mannes glaube, und den nemlichen Abend noch einen Aufſatz in das Protokoll und die Anzeige an die Gemeinde machen wolle. Sie hielt, während ich ihr das ſagte, eine meiner Hände zwiſchen ihren beyden, und ihre ſterbenden aber ſehr ſchönen Augen waren voll Sehnſucht, Hoffnung, Dank, und ſanfter Freude auf mich geheftet. Endlich drückte ſie meine Hände an ihr Herz: Gott, Gott lohne ſie! Ich kann nicht reden, in der Ewigkeit will ichs thun, mit meinem Kinde will ich ſie vor Gottes Thron begleiten und himmliſchen, ewigen Lohn erbitten. Ich ſagte ihr, daß ich ſo leben wollte, daß ihre fromme Seele und ihr unſchuldiger Mann mich mit Freuden in der Ewigkeit erblicken würden.

Sie weinte nun vor ſich hin. Ich war auch ſtill, und gewiß, die ganze Welt mit Größe und Macht war vor dem Hirtenhauſe an der Seite einer höchſt unglücklichen, dem

Tode nahen Perſon, völlig vor mir verſchwunden und Tugend, Wahrheit, Menſchenliebe, Güte und Ewigkeit allein in meiner Seele. Ich begleitete ſie ſchweigend in das Haus, und ging tief heim. Auf dem Wege begegnete mir jemand, der mich ſuchte. Der alte Beamte ſey dem Augenblick an einem Schlagfluß geſtorben. Wie froh war ich über dieſen Zufall, weil mir dadurch alles erleichtert wurde, was ich für das arme Geſchöpf thun wollte. Da der junge Beamte das Herz gut und weich genug hatte, um im erſten Genuß von Glück, der Freyheit, den Beſitz des Amts und Vermögens gern eine Wohlthat auch auf andre auszugieſſen. Er mußte noch in der Nacht fort, um dem Herrn von Grünburg den Todesfall anzuzeigen, und die Beſtätigung in ſeinen Dienſt zu erhalten. Ich beſorgte die zwey Tage das Amt und die Anſtalten des Begräbniſſes. Schrieb aber meine Gedanken über die Ehrenrettung des armen Rechels auf. Ließ den Hirten kommen, daß er die Frau bis auf die Zurückkunft des neuen Amtmanns tröſten ſollte, und brachte es wirklich dahin, daß der Verſtorbene bey dem Gerichte und der Gemeinde gerechtfertigt, ſein Sarg ausgenommen wurde, und er ein ordentliches Grab bey den ehrlichen Dorfbewohnern erhielt.

Die Ergieſſungen der Freude und des Segens ſeiner Witwe ſind unbeſchreiblich, eben ſo, wie die Scene vierzehn Tage vor ihrem Tode.

Als es eines Morgens ſehr neblicht war, wollte ich, wie im Frühjahr das Aufſteigen der Wolken, und ihre durch den mindeſten Hauch des Windes abgeänderte Geſtalten ſehen, und dachte wohl, daß die Dünſte des Kirchhofs die ſtärkſten und dichteſten ſeyn müßten; heftete alſo meine Augen am meiſten dahin, und wurde allmählich einen weiſſen Fleck gewahr, der an der Seite der Mauer feſt blieb. Als ich ihn deutlich erblickte, war es die Gegend von Rechels neuem Grabe auf dem ſein armes Weib mit ausgeſtreckten Armen lag. Ich eilte mit Angſt dem Kirchhofe zu, und fand ſie wirklich ſtarr und ſinnlos auf dem naſſen Hügel liegen; faßte ſie in meine Arme, und ſuchte ſie zu beleben; legte ihre todtkalten Hände auf meine Bruſt, mein Herz wurde durchbebt und mit der heftigſten Theilnehmung durchglüht, und ich glaube noch, daß meine heiſſe Wangen, die ich an ihr blaſſes lebloſes Geſicht hielt, wieder Lebenswärme in ſie brachten; denn ſie erholte ſich, und ich führte und trug ſie halb in das Amthaus, wo ich ſie, mit der freundlichen Hülfe der Hausfrau, wieder erquickte und endlich, da ſie nicht bey uns bleiben wollte, zurück in das Spitälchen leitete; wo ſie ſich legte, und ſich endlich ſo viel wieder erholte, um mir zu erzählen, daß eine unnennbare Bewegung von Zärtlichkeit, Wehmuth und Freude ſie auf dem Ehrengrab ihres Mannes ohnmächtig niederſinken gemacht hätte. Der Anfall eines heftigen, nicht zu heilenden Fiebers, nahm ſie vor acht Tagen aus der Welt und von ihrem Jammer weg. Bereitwilliger und ſeliger hat noch niemand das Opfer ſeines jungen Lebens dargegeben; denn ſie war kaum zwanzig Jahre alt. Sie dankte mir noch, daß ich ihre beyden Schwäger bey der Ehrenrettung ihres Mannes geſchont hätte; und empfol mir ihr Kind, das (wie ſie ſagte) zu allem Unglück, alle jugendliche Geſundheit ſeiner armen Eltern in ſich vereinigte.

Ich nahm, mit aller Feyerlichkeit das arme Fritzgen an Kindesſtatt an, und ſeine bedaurenswürdige Mutter fiel in dem Augenblick, da ich ihren Sohn von ihrem Bett in meine

Arme nahm, und der Pfarrer durch eine Anrede mich zu dem Vater des Waiſen einſegnete; in Zückungen, die ſich nur mit dem Tode endigten. Wie jammerte mich das Schlachtopfer einer übelverſtandenen Liebe ihrer Verwandtin, und einer noch übler verſtandenen Gerechtigkeit. Wie oft ſchon ſind Vorurtheile und Mißdeutungen aller Arten Henkersknechte und Mörder, der unvertheidigten und furchtſamen Unſchuld geworden. Ich ging mit dem Knaben auf dem Arme weg, ſetzte mich mit ihm auf dem Platz, wo vor einigen Wochen, noch ſeine Mutter mit mir ſaß und ihr Schickſal erzählte. Mit Thränen ſagte ich: armer Wurm! du haſt nun in der ganzen Schöpfung niemand, als mich; wenn nun auch ich dir entginge, großer Gott! erhalt mich! zärtlich und treu will ich mein Wort halten. Ich erhob ihn gen Himmel und ſchloß ihn darauf an meine Bruſt. Die Seele ſeiner Mutter mag mich noch geſehen, noch gehört haben; denn gewiß, ſie umſchwebte ihr ſo geliebtes verlaſſenes Kind. Die Hirtin beſorgte es noch zwey Monate, denn länger blieb ich nicht mehr in Grünburg. Ich hatte mein Beſtes da gethan, weil der neue Amtmann das iſt, was er ſeyn ſoll. Wären nur alle ſo! und das einfache Grabmal für die zwey Gatten war nun aufgerichtet aus grauem Sandſtein. In dem Schlangenring, den ich darauf aushauen ließ, ſteht:

„Hier ruhen
„Wilhelm und Amalia Rechel, junge,
„treue, unſchuldige und unglückliche Eh-
„gatten. Die Ewigkeit lohnet ihre Liebe,
„ihre Tugend und ihre Leiden."

Ich nahm meinen Sohn mit der Hirtin zu meinem Freunde Rohr, der mit einem ſchätzbaren Weibe recht wohl und genügſam lebte. Dem erzählte ich nun, was ich unterdeſſen geweſen und gethan. Seine Frau ſorgte für meinen Fritz, der hold und lieb heran wuchs; immer Gegenſtand der Sorge und Zärtlichkeit. Rohrs Vaterſtadt iſt eine kleine Republik, deren wir in unſerm Teutſchland ſo viele haben. Alte Sitte und Gewohnheiten, Patriciat, Magiſtrat, Zünfte, Kirchen, Einkünfte und Spitäler alles iſt unter Catholiſche und Lutheriſche Glaubensverwandte getheilt. Unter beyden ſind viel Hochachtungswürdige Perſonen, mit denen ich zwey Jahre lang, ſchöne ruhige Tage verlebte. Die Gegend iſt höchſt an-

angenehm, Berge, Wieſen und Wälder wechſeln ſchön ab, und ein kleiner Fluß durchſchneidet das Thal. Hier ſah ich Beweiſe, daß die Mittelſtufe von Reichthum, Rang, Wohlſtand und Größe die meiſte Zufriedenheit des Lebens gewährt. Was mich an angeſehenen und bürgerlichen Perſonen freute, war, daß ſie alle Gärten und Spaziergänge aufs Land oder auf ein Dorf unendlich lieben und ihrem väterlichen Boden anhängen. Die Patricii reden gern von den Angelegenheiten der Stadt, ihre Frauen gern von ihren Kindern, ſind mit ſchätzbaren Stolz gute Mütter und Hauswirthinnen. Hier wurde Wieland gebohren und genoß die Erziehung verdienſtvoller Eltern. Sophie la Roche lebte auch hier und erinnert ſich noch mit Rührung jedes vergnügten Tages und jeder Familie, deren Freundſchaft ſie genoß. Sie ſegnet noch Menſchen und Gegend beſonders das ſchöne Wohnhaus, erzählt gern, und mit ſchönen freundlichem Eifer, alles Gute, deſſen ſie ſich erinnert. Auch von den Anſtalten zu Kinderfeſten, die von alten Zeiten her in der Stadt geſtiftet ſind, wo zweymal des Jahrs alle Schulkinder in einem Zuge nach einer moraliſchen Anrede in der Schule an ſich.

hinaus ins Grüne gehen, Reyhentänze halten und ihre Lehrer, Väter und Verwandte mit in ihre kindliche Spiele ſich miſchen und Antheil an ihrer Freude nehmen. Sie glaubt, daß dieß der Grund der Liebe iſt, die alle Einwohner dieſes Städtchens, und ſie ſelbſt in der Entfernung, auch in den gröſſeſten Städten für das einfache Biberach behalten, und ſie wünſcht, daß dieſe Grundlage von vielen vaterländiſchen Tugenden immer wohl erhalten werden möge!

Nun hat aber mein Fritzgen drey Jahre; iſt ſchön, ſtark, geſund, voll Fähigkeiten, die ich in einem Zirkel von Kenntniſſen und Künſten anbauen möchte. Doch ſo, daß ſein Unterricht von den Sachen nicht vom Wortlehren und Erklären käme. Ich habe mich bey dieſem Nachdenken an alles erinnert, was mir in meiner Jugend geweſen iſt; und da erſchien mir Ott als der beſte meiner Univerſitätsbekannten, und Cleberg, den ich auf meinen Reiſen mit ſo vielem Vergnügen ſah. Ich erkundigte mich nach euch, und hörte ganz viel herrliche Sachen von Aemtern, Heyrathen und Lebenstone und mich dünkte, daß ich recht wohl zu euch ſtimmen könnte und ich machte mir ein Bild von freundſchaftlicher Verbindung, von edlem, ruhigem Genieſſen meines Vermögens und meiner Erfahrungen, von Otts Studium, Clebergs Geiſt und Beobachtungen; eure, wie man mir meldete, ſo artige Weiber, vielleicht ſchon liebenswürdige Kinder ordneten ſich in einen ſchönen Kreis edler Freuden des Lebens. Darauf nun ſchrieb ich ſelbſt, was ich ſeit unſerer Trennung geworden bin und gethan habe. Der gröſſeſte Theil meiner traurigen Schwärmerey iſt vorüber. Lichte, ſtille Vernunft, lebendiges Auffaſſen alles Schönen und Guten, wo es liegt, iſt allein thätig geblieben. Wolt ihr mich ſo, meine Freude! unter euch aufnehmen, und mich Antheil an euch nehmen laſſen, ſo ladet mich ein; aber bald, damit der Bau meiner Hofnung auf euch nicht zu veſt werde, und mich dann das Abreiſen zu viel koſte.

So weit die Auszüge aus Lattens Briefe an Ott, bey deſſen Vorleſung Julie und ich, Linke, Hannchen und ihre jüngere Schweſter nebſt Liſette Boder waren. Cleberg foderte unſere Meynung auf; wir wollten ihn alle hier haben, und Linke ſchafte ihm ſchon ein Haus in der Stadt und ein Landguth an. Ott machte eine Art Anzeige der geſammleten Stimmen, zeichnete ihm auch wieder alle unſere Charakter dagegen, und wir unterſchrieben einhellig ſeine Aufnahme in unſern Zirkel, mit der Bedingung der baldigen Ankunft noch auf dem Lande. Nun erwarten wir ihn, beſonders wir Weiber und Mädchen, mit vieler Begierde; denn er muß uns viel von ſeinen Reiſen, ſeiner Amtsſchreiberſtelle und die Geſchichte der armen Rechel erzählen. Mein Oheim, der alles ganz ruhig angehört hatte, ſagte am Ende zu Eleberg und Ott: Helft eurem Freunde wieder auf den rechten Weg, den ein guter, vernünftiger Patriot gehen ſoll. Man findet ſelten dauerhaftes Glück in auſſerordentlichen Dingen. Es iſt viel Gutes in der Welt, und das Meiſte auf der großen Heerſtraße des gemeinen Weſens. Strebt, lieben Kinder! ſagte er gegen uns alle: die Beſten unter den Guten zu ſeyn! aber, bleibt auf Gottes Erde! macht euch keine Flügel und ſteigt auf keine Stelzen, um über andre hinaus zu ſehen. Ein feſter und unwandelbarer Gang der wahren edlen Menſchheit führt zum Glück der Weiſen, Schwärmerey thut es nicht,

Hundert und dritter Brief.

Von Roſalien.

O Mariane! es giebt keine daurende Glückſeligkeit; nein, es giebt keine! Wir mögen es machen wie wir wollen; beſonders wenn Weh und Freude unſers Lebens an die Geſinnungen eines andern Menſchen gebunden ſind.

Hören ſie, Liebe, aber nur ſie allein von allen Menſchen der Erde; denn mein Oheim darf von dieſem nichts wiſſen. Cleberg, der mir um alle des eigenen Sonderbaren willen ſo werth, ſo vorzüglich wurde, dem ich tauſend Liebhaber aufgeopfert hätte, den ich edler als andre Männer glaubte, nicht vermuthete, daß jemahls eine groſße oder kleine Coquette etwas für ihn ſeyn könnte, iſt ſelbſt Coquet. Ich finde kein Wort im Teutſchen um dieß ſo eigentlich auszudrücken, was man unter Coquet verſteht, und ſo laſſen ſie es da ſeyn. Er iſt es; ſchon die erſten vierzehn Tage, da wir Leſeſtunden hielten, fing ich an es zu bemerken,

ver=

verwarf aber dieſe Idee, als Träumerey von meiner auch eigenen Art Sachen und Leute zu beurtheilen. Aber, es nahm zu, und nun hier auf dem Lande iſt es allen ſichtbar; ſo, daß Julie, Ott, Linke und mein werthes Hannchen Itten ihr Staunen und Bedauren zeigen. Ich thue nicht, als ob ich etwas ſähe, ich habe ſogleich mit Vergnügen eingewilligt als er die zweyte Badiſche Tochter, auch neben Hannchen mit hieher nehmen wollte, da er ihre Naivetät auſſerordentlich zu ſchätzen anfing, (und ſie iſt es nicht; liſtig iſt ſie; aber eine ſchöne, aber eine ſehr ſchöne Blondine, alſo auch in dieſem ſehr von Roſalien verſchieden, ſo wie ſie auch kleiner iſt, niedlichere Knochen hat und mit ſüſſeren Augen, ſo ganz emfindſam thun kann.)

Sie pries mich immer ſo glücklich, den ſchönen artigen Mann zu haben, der noch nach ſeiner Heyrath ſo gallant wäre, wie ein Liebhaber; ſie merkte ſich alle Redensarten von Cleberg; gewöhnte ſich am erſten alles an, was er im Bezeigen, Ton und Weſen eines Frauenzimmers lobte; wenn er vorlas und die andern Mädchen alle arbeiteten, ſo ging ſie hinter ſeinen Stuhl, und ſah ihm über ſeine Achfiel ſo gierig in die Augen und nach dem Munde, daß er es ſelbſt beobachtete und ſie neben ſich ſitzen hieß, wo er ihr aber immer mit ſeinen Blicken ſeine Vorleſungen zueignete. Hierauf putzte ſie ſich mehr auf die Leſetage, wurde traurig und ſchmachtend, wenn er nicht mit ihr ſprach; munter und ſtolz, wenn er ihr vorzügliche Aufmerkſamkeit zeigte; begehrte von mir die Stücke auf dem Clavier zu lernen, die ihm am beſten gefielen. Ich that es auch mit vieler Sorgfalt. Er war oft dabey und beobachtete mich und ſie, lobte aber allein Liſette Bader. Artige Arbeiten, kleine Lieder, was ich weis, mußte ich ſie nach und nach lehren. Ihr Stimmgen iſt gefällig, Liebe beſeelte und lohnte ſie. Denn oft, meine Mariane, oft ſah ich Clebergs Augen voll Zärtlichkeit, oft mit ſo viel Feuer eingenommen, daß er es weder ſie noch mich wollte ganz ſehen laſſen, und bey den Lektionen ſelbſt, nur das Ohr gegen das Clavier wandte, ſeine Blicke zur Erde heftete, und dann ſeinem Geſichte jeden Ausdruck einer wachſenden Leidenſchaft erlaubte, denn ſie wiſſen, es blieb immer eine von den Leſerinnen bey uns zu Mittage, nun iſt ſie ganz um mich. Ich weiß nicht, ob er jemals allein mit ihr ſpricht; ob er in ihr Zimmer kommt. Ich mag nicht fragen, nicht lauren, nichts ausfindig machen; ich bin, ſo viel ich kan, mir immer gleich gegen Cleberg, gegen das Mädchen und die andern. Mein Oheim betrachtet mich oft mit einem forſchenden bemitleidenden Blick, der mich bald auſſer Faſſung bringen könnte, und er geht allein mit mir ſpatzieren, wenn er ſieht, daß Cleberg weg iſt.

Ich nähte einen recht ſchönen Tapetenfeuerſchirm und; nun hilft ſie mir; verdirbt manches wenn Cleberg im Zimmer iſt, weil ſie nur ihn ſieht; und ich freue mich über die Gewalt, die ich über mich habe, es ihr mit der äuſſerſten Sanftmuth und Lächeln zu zeigen. Wenn er zuſieht; ſo arbeitet ſie artig, und ich ſenke meinen Kopf etwas tiefer; denn oft iſt ſein Geſicht ganz nahe zwiſchen ihrem und meinem. Geſtern ſagte er in einem dieſer Augenblicke: Roſalie! ich wollte, daß dieſes Stück die Lehne eines großen Armſtuhls für mich würde, in dem ich Abends bey ſtillen nachdenkenden Stunden mich ſetzen, und artige Sachen träumen könnte. O ja! rief ſie; aber da muß das Stück, wo ich arbeite, gerade für das Anlehnen ihres Kopfs ſeyn.

Er ſah ſie an und ſagte nur halb: deswegen will — Sie wurde roth, und er ging eilig weg. Ich war froh, denn meine Lippen zitterten ein wenig, und mein Herz war gepreßt. Doch arbeitete ich mit Eifer fort, wie Liſette auch that, aber verkehrte Farben nahm. Einige Augenblicke nachher kam mein Oheim ins Zimmer, und ſagte mir, daß er mit Eleberg auf etliche Tage verreiſete, und daß die Pferde ſchon beſtellt wären. Er umarmte mich mit Zärtlichkeit. Sey wohl und ruhig, beſte Seele, ſagte er mit Rührung und einem bedeutenden Blick auf Liſetten und mich. Nach kurzer Zeit, da mein Oheim noch mit Hannchen geſprochen und mich ihrer Sorge empfohlen hatte, kam Eleberg im Reiſekleide ſehr gut ausſehend herein, und ſagte: es wäre alles bereit, führte Linken an der Hand gegen mich und ſagte: Roſalia, unſer Freund wird dieſe Tage da bleiben, beſonders da ich Briefe habe, daß mein Freund Latten morgen oder übermorgen ankommt, dem man die große Alcove, und das Zimmer mit Kupferſtichen eingeben kann, weil er vielleicht ſein Kind mitbringt. Ich ſagte: es freue mich, wenn Herr Linke ſeinen Freund wolle unterhalten helfen; ich würde mir auch alle Mühe geben. Er fuhr fort. Hannchen und Liſette werden es auch thun. Ich nicht, ſagte Letztere: denn ich will nur an meiner Lehne nähen. Er lächelte ohne etwas zu antworten. Mein Oheim ging gegen die Thüre, Eleberg küßte meine Hände, und das noch ziemlich kalt, wie mich däuchte. Liſette ging gegen ihn, aber er wandte ſich ſchnell um und warf ihr nur einen Kuß zu. Abreiſen, ohne mich zu umarmen! O Mariane! das ſchmerzte mich und dennoch fühlte ich auch, daß ſeine Umarmung mich nicht gefreut hätte, und daß ich ſo gar mit ſeiner Abweſenheit zufrieden war. Denn meine einſamen Stunden mit ihm wurden mir unerträglich durch den Zwang, den ich mir auflegte, ja nicht eiferſüchtig zu ſcheinen; und ich bins doch, liebe, liebe Freundin! ich bins; und ich danke dem Himmel, daß es noch ſo iſt, daß Zärtlichkeit und Jammer über den verlohrnen Theil ſeiner Liebe im Grunde liegt, denn ich kenne mich, es könnte eine Urſach zur Kälte entſtehen, die den Tod meines Glücks anzeigte. Noch keine zwey Jahre beſitzt er mich, und iſt ſchon halb ſatt. Mariane! ach wie gut iſt es, daß er weg iſt, ich konnte nun ſicher vor dem Fragen meines Oheims, und dem ſcharfen Blick von Cleberg Ihnen ſchreiben, mein Herz erleichtern, um Rath bitten und mich ſammlen. Sein Freund Latten ſoll einer der edelſten Menſchen ſeyn. Etwas ſtille, aber der feinſte Beobachter und das Ebenbild von Benjamin Weſt. Und wie dieſer ſchöne edle Geſtalten zeichnet, ſo ſchreibt Latten Züge edler Seelen auf. Linke ſchien ſich eine Freude zu machen, uns dieſes ganz ausführlich zu erzählen. Er ſagte es mit beſonderm Nachdruck gegen Liſette, die über ſein langes Reden ungeduldig wurde, und endlich ſpöttiſch ſagte: Es wäre ihr an dieſem vortreflichen Menſchen gar nichts gelegen, ſondern ſie möchte wiſſen, wie lange Herr Cleberg ausbleiben würde.

Hannchen wurde aus einer Empfindung für mich ganz feuerroth, und bewegt ſah ſie Linken an, der ſagte: Sie ſind ſehr neugierig, Liſette, Madame Cleberg fragt nicht einmal; und, Liſette fiel ein, hätte mehr Recht; wollen ſie ſagen; aber, fuhr ſie fort, die Frauen ſind der Geſellſchaft ihrer artigen Männer ſo gewohnt, daß ſie ſie nicht mehr achten. Hannchen ſah ſie ſtarr und mit Unmuth an. Ey, Liſette! wie kommen ſie zu dieſem Gedanken bey Frau Cleberg? Ich unterbrach dieſes Geſpräch mit der ſanften Frage an Liſetten: Sagen ſie mir, warum ſie es wiſſen möchten, ich ſehe ihnen etwas wichtiges an. Ja, ja, es iſt mir wichtig; ich hätte gerne, daß ſie eine andre Rahme nähmen und an dem Sitz des Stuhls arbeiteten, weil ich die Lehne ganz allein machen möchte. Dies war nun wirklich unverſchämt. Linke ſtund auf und betrachtete ſie von allen Seiten mit großen Augen voll Verachtung und Staunen. Hannchen ſah zärtlich auf mich. Ich faßte mich gleich, und ſagte ihr lächelnd: ich will ſie gleich allein nähen laſſen. (Und ich glaube, daß es ihr Freude verurſachte.) Morgen kann ich einen Rahmen aus der Stadt haben. Sie rief voll Freuden; O, das iſt charmant! küßte ihre Hände und ſetzte hinzu: Sie müſſen mich alles allein machen laſſen, alles; ich kann nun die Schattirung ſchon abſehen. Das iſt mir lieb, antwortete ich, wollen ſie auch auf meinen Platz ſitzen?

Sie rückte ihren Stuhl, ich war von meinem aufgeſtanden. Hannchen erhob ſich den nemlichen Augenblick mit einem Was? und auf ſie blickend. So wie Linke mit einer Hand ihren Stuhl feſt hielt und ſie ſteif fragte: den Platz da wollen ſie? auf meinen Lehnſtuhl weiſend. Sie blieb ſitzen, ſagte nichts, ſah aber etwas verdrießlich aus, und ich fiel ein: Ich bekenne, es wäre mir ein Bißchen Leid um meine Ausſicht geweſen. Sie ſollen einen eigenen ſchönen Platz in meinem Hauſe und in dieſem Zimmer haben. Ich zeigte ein Fenſter; da können ſie auf die Landſtraße ſehen, wenn die Reiſende wieder kommen.

Das war ihr recht, und ſie ſchafte ihren Rahmen gleich hin, wollte mich küſſen, das konnte ich aber nicht leiden. Ihre Annäherung und die Abſicht war mir Näherung einer glänzenden Schlange, die mit doppelter Zunge mir doppelte Wunden drohte. Ich wand mich ſeitwärts ab. Schauer fuhr durch mich. Widerwillen ergoß ſich in jeden Tropfen meines Bluts. Ich laſſe mich in Clebergs Abweſenheit von Niemand küſſen, ſagte ich. Nun wurden wir aber alle ſtill, und zum Glück, kam Julie und Ott mit ihrem ältern Kinde und ſagten, ſie wollten mich tröſten und zerſtreuen helfen. Ich ging einen Augenblick hin, um das Zimmer für den Fremden zu beſehen und ließ es gleich vollends zurecht

recht machen. Es ſind die ſchönſten Stücke von West, Kaufmann, Strange und Reinolds darinn, die ich allezeit gerne ſah, und ſo oft ich in den Gang kam und Zeit hatte, hielt ich mich dabey auf. Nun ſtand ich alleine vor dem Bilde, der Nymphe Clitia von Bartolozzi ſtill. Es zog mich an. Ich ſuchte an ihr eben die Urſache, und ſahe ſonſt keines an. Da ich lang ausblieb, kam Julie geſchlichen und rief mir an der Thüre: Sind denn ſo ſchöne neue Bilder da, daß ſie die alten Freunde allein laſſen?

Dies brachte mich von dem dumpfen Gefühl zurück, das meinem Herzen das nemliche Schickſal drohte. Ich ging dann mit der ganzen Geſellſchaft in den Garten. Liſette dauerte mich beynah, ungeachtet meiner Gehäßigkeit gegen ſie. Denn alle begegneten ihr mit ſo viel Kälte und Geringſchätzung, daß man ſie gar nicht anredete, ſondern ſich nur mit mir beſchäftigte. Sie ging aber auch gern allein, ſie war auf einmal weg und ich ſah nur noch einen Zipfel ihres Kleides, wie ſie in den kleinen Schoppen ging, den Cleberg bey dem Bau des Hauſes zur Schreinerey hatte errichten laſſen, und nun ſeine Drechſelbank und kleine Steinhauerey darinn hat, wo er Vaſen und deren Fußgeſtell aushauen hilft, und allerley ſehr artige Sachen drechſelt. Ich ſagte, daß ſie dahin gegangen ſey, und Linke flog auch von uns, nahm aber den Weg auf einer andern Seite, wo er durch ein Gitter den Schoppen überſehen konnte. Als er wieder kam, ſagte er mit einer nachdenkenden Miene: Liſette will drechſeln lernen, denn ſie beſchäftigt ſich mit dem Drechſelhandwerkszeuge. Iſt Niemand bey ihr? fragte Hannchen. Nein! keine Seele, als ihr eigener böſer Geiſt. Ich fühlte, daß das Mädchen nur dorthin gegangen war, um alles in ihre Hände zu faſſen, was Eleberg berührt hätte. Ihre Leidenſchaft war alſo ſchon ſtark und ſehr zärtlich. Gewiß, Mariane, ſie jammerte mich aufrichtig bey dieſem Gedanken, ob ſchon eine Miſchung von Unwillen in mir war, und ich wünſchte ein Mittel zu wiſſen, ihr zurecht zu helfen. Ott, Julie und Hannchen ſchüttelten die Köpfe gegeneinander, und ich nahm Juliens Mädchen an meine Hand, um ihr Blümgen ſuchen zu helfen. Niemand hielt mich zurück, weil ſie gern ſprechen wollten. Ich ſetzte mich endlich mit dem Kinde in das halbe Geißblatthüttgen, das an dem kleinen Bache ſteht und Saliehüttgen heißt. Die Geſellſchaft dieſes unſchuldigen Kindes erquickte mich, und that mir wohl. Ich ergoß manche Bewegung meiner Zärtlichkeit, indem ich es an meine Bruſt drückte. Ich umfaßte ſein Hütgen und Schürzgen mit artigen Feldblumen; verweilte mich aber lang genug, daß ſie mich endlich ſuchen mußten und mich ruften. Ich ging mit der lieben kleinen Grazie nach ihnen hin und erblickte gleich einen Fremden, in einem ſimpeln, aber ſehr netten Reiſekleide. Linke ſtellte mir Herr Latten vor, der mich, während ich zur Geſellſchaft ging, ſehr genau betrachtete, und auch das Kind anſah, um deſſentwillen ich etwas langſamer gegangen war. Edel, höchſt edel, ohne einen Zug von Schönheit iſt dieſer Latten gebildet. Groß, ſchlank, ein herrliches Auge voll Feuer, und doch ohne die mindeſte Schnelligkeit in ſeiner Bewegung. Aber aufheften kann er ſein Auge mehr, als ich je an einem Menſchen bemerkte, und dann ſieht man gleichſam das Eindringen ſeiner Gedanken in die Sache, die er betrachtet. Seine Sitten ſind ſo rein, ſeine Urtheile ſo richtig, mit ſo treffenden Ausdrücken, daß er, nach dieſem

Durchblicken ſeiner Augen, für einen Menſchen gehalten werden kann, vor dem man das Herz nicht hat, Böſes zu denken: denn, wahrhaftig! es iſt als ob er in das Innerſte ſchauen könnte. Wir aſſen im obern Saale zu Abend. Latten bezeugt Vergnügen an den Gebäuden und der Einrichtung, die Cleberg hier gemacht hat. Liſette hatte eins von Clebergs Büchern geholt, und ſaß in ihrem Zimmerchen und laß. Hannchen brachte ſie zu uns, wo ſie doch etwas verſchämt auf uns blickte; aber ich ſuchte ſie durch mein natürliches Bezeugen aufzumuntern. Latten beguckte ſie, kann ich ſagen, denn ſein Auge hatte nicht das, was betrachten heißt. Linke führte ihn nach ſeinem Schlafzimmer, und ich blieb lange mit Nachdenken wachſam, was ich für Liſettens Stimmung und zur Erhaltung meiner Ruhe thun könnte. Cleberg iſt liebenswürdig, ſie iſt freylich zwanzig Jahre und hat ſchon Kenntniß von Welt und Liebe, aber nicht Stärke der Tugend, nicht Stärke des Geiſtes genug, um der Gewalt zu widerſtehen, die durch reizende Eigenſchaften und vorzügliche Achtung eines jungen Mannes, auf ihr eitles leichtes Herz wirkten. Cleberg iſt nicht großmüthig gegen ſie, nicht zärtlich gegen mich geweſen. Ich will noch zuſehen; aber wäre ich noch Mädchen, wäre es der Abend vor meiner Trauung, ich träte ihn Liſetten ab. Mein Herz, meine Hand zögen ſich zurück, und ich ginge nach Wollinghof. Er ſoll keine Klage, keinen Unmuth von mir hören; keine Frage; nichts! Gute Nacht, Beſte! Ach, ſie haben mir niemals Schmerz der Seele erregt, niemals! Der Himmel lohne ſie dafür! Lieben ſie mich. Freundſchaft iſt das wahreſte, edelſte Gefühl der Menſchheit. Traum, Rauſch der Liebe, mit all deinen Seeligkeiten, wie weit biſt du von mir! Ich fühl es, nie, nie kommſt du wieder zurück. Ach, Mariane! wie viel weinte ich geſtern in meinem Bette um dieſen Traum. Sie erhalten mein Leben und meine Vernunft; denn, da ich niemand etwas ſagen will, und doch alles ſo heftig in mir arbeitet, wühlt und kämpft, ſo erläge meine Geſundheit oder mein Kopf. Denn mein Herz, o Mariane! mein Herz leidet viel, leidet in ſeinen Grundſätzen und ſeinem Wohl, denn niemals konnte ich Coquetterie ertragen. Es ſchien mir immer unedel, unwürdig. An einem Fremden ſchien mirs ſo; und nun an

Elsberg; und ich ſein, auf ewig ſein! Seine Liebe mein einziges Glück! Adieu, ich fühle mich ſtark genung, um mich zu beobachten und meinen Plan des ruhigen Ertragens durchzuſetzen. Lieben ſie, o lieben ſie mich.

Hundert und vierter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich will fortfahren, ihnen zu ſchreiben. Es erleichtert und ſtärkt mich. Neben dieſem fiel mir auch der Gedanke ein, daß ich durch die Briefe über dieſen Vorgang in meinem Kopfe und Herzen, einmal bey wiederkommender Ruhe mich ſelbſt recht kennen werde. Ich bin geſtern ſehr früh aufgeſtanden, weil ich dieſen Gaſt habe, und völlig angekleidet zum Frühſtück kommen wollte. Mein Putz nimmt mir ſo nicht viele Zeit weg, eine braun und blauſpielende tafente Polonaiſe, ein Strohhut mit blauen Bändern, eine weiſe Schürze und ein Halstuch von weiſem Flor war alles. Mein Nährahmen aus der Stadt war da. Ich machte mit Hannchen meine Arbeit zurecht, noch eh Linke und Latten zu uns kamen, und in der Küche hatte ich das Mittag- und Abendeſſen ſchon beſtellt, auch wohl vorläufig etwas auf morgen; denn es ſey im Vorbeygehen geſagt, meine Köchin und ich verſtehen uns vortreflich darauf, einer ſchon erſchienenen Schüſſel mit Speiſen ein anderes und neues Anſehen zu geben, welches am Ende des Jahrs in meiner Küchenrechnung etwas Anſehnliches erſpart. Da wir ohnehin nicht von der vorgeſetzten Zahl der Schüſſeln abgehen, und hier auf dem Lande mein Aufſatz von lebendigen Blumen in der Mitte des Tiſches, der alle Tage abgeänderte Formen hat, neben meiner ſchönen Tafelwäſche und der Nettigkeit, womit der Bediente meines Oheims und der unſrige aufwartet, dem Auge eines Gaſts ſoviel Vergnügen geben, daß er ſich nicht ſo genau nach der Anzahl der Speiſen umſieht, und ohne ein ſchwelgendes Mahl vor ſich zu haben, ſatt wird und zufrieden aufſteht. Mein Tiſch zum Frühſtück beſtand aus Obſt. Milch, Thee, Coffee und Chocolade war auch bereit, und Gläſer mit Blumen waren dazwiſchen aufgeſtellt. Liſette ſaß ſchon an ihrer Arbeit, nicht ſo ſorgfältig gekleidet, als ſie es bisher geweſen war. Ich hatte noch eh ich aus meinem Zimmer ging, mit mir ſelbſt geſprochen, ſie entſchuldigt, mir Edelmüthigkeit gepredigt und geſagt, daß die Ausübung einer jeden Tugend, mit Beſchwerden und Ueberwindung verbunden ſey; daß tauſend liebenswürdige Frauen dieſer Art von Lebenskummer ausgeſetzt ſind; daß Liſette unglücklicher würde als ich, weil ſie in der Achtung der beſten Menſchen ſo viel verliehre, die Ruhe und Unſchuld ihres Herzens dahin ſey, und endlich kam ich bis auf die Stärke des Vorſatzes, nach der Zurückkunft von Cleberg mit ihr oder ihm darüber zu ſprechen, wenn ich bemerken ſollte, daß es noch weiter ginge, als es würklich gegangen iſt. Ich will meine Bitterkeit gegen Liſetten auch innerlich bekämpfen, und wirklich ſuchen, gut, ſanftmüthig mit ihr und ſtreng auch gegen mich ſelbſt, wie bisher gegen ſie zu ſeyn. Schon ſo fleiſig! ſagte ich, als ich in das Zimmer trat, und ſie erblickte. Sie ſtund ein wenig auf, als ich auf ſie zuging, und deckte alles zu, was ſie genäht hatte. Sie müſſen nichts ſehen. Ich habe geſtern darum gebeten. Ich ging lächelnd zurück. Ich will nichts ſehen: Ich will recht beſcheiden ſeyn; fahren ſie nur fort, erwiederte ich, und ließ ſie auch, ohne mehr darüber mit ihr zu ſprechen, ruhig ſitzen, ausgenommen, daß ich ſie zum Frühſtücken bat, als die beyden Herren in das Zimmer kamen. Linke ſah ernſtlich auf meinen Nährahmen. Haben ſie wirklich dem Eigenſinn nachgegeben? fragte er. Ach, artige verwöhnte Kinder haben immer ſo was für ſich zu wollen, ſagte ich lachend: etwas ſo unſchuldiges als dieſe Arbeit iſt, kann man ja geben laſſen! Liſette ward roth, und ſah Linken und mich etwas bitter an. Das iſt ſchlimm, dachte ich, Mädchen! für dein Herz. Aber ich verdoppelte meine Gefälligkeit gegen ſie. Denn, ich will nicht, daß ſie bey Cleberg über mich klage. Wenn er ſie liebt, ſo ſoll es von mir nicht in einen üblen Bezeigen geahndet werden; ich will edler ſeyn als ſein Mädchen und großmüthiger als er. Latten mußte uns bey dem Frühſtück von den Sitten und Gewohnheiten der engliſchen Nation erzählen, die er die größeſte nennt und in der That, da er uns von England ſprach, gar nicht der ſtille Mann war, wie ihn ſein Ott beſchrieben hatte. Denn er redete mit vielem Eifer, aber in ſo beſtimmten Ausdrücken, daß er nicht ein Wort zu viel brauchte, und ſeine ganze Rede eine groſſe edle Einfalt in ſich faßte. Er kennt die Angelika Kaufmann, die mich als teutſche Künſtlerinn zuerſt anzog. Nachdem er viel auf Linkens, Ottens, und mein Hin- und Herfragen geantwortet hatte, beklagte ich, daß er bey ſeinem emſigen Reiſen in dieſem Reiche nicht auch auf den Gedanken gekommen ſey, Schottland und Irrland zu beſuchen, die mir für mein Herz beynah werther und merkwürdiger wären. Der Herzog von Bukleigh allein hätte es verdient, ſagte ich. Warum dieſer? fragte Latten. Ich erzählte was er zum Beſten ſeines Vaterlandes bey Errichtung der Wechſelbank gethan hatte, und ſprach auch von den weſtlichen Inſeln dieſes Königreichs, wo ich dem edlen jungen Macleán ſo gerne ein Denkmal möchte errichten laſſen, der um den Wieſen- und Ackerbau auf dieſen Inſeln zu verbeſſern, ſich bey einem Pachter in England als Knecht verdingte, alle Feldarbeiten lernte, nach drey Jahren zurückkehrte, und dann ſeine väterlichen Erbländereyen ſelbſt umarbeiten half, und den Leuten Unterricht gab. Sein Herz hatte ein ſüſſes Glück zu hoffen, da er eine der liebenswürdigen Töchter eines Edelmanns bekommen ſollte, der ganz allein mit ſeinen Kindern auf einer dieſer Inſeln wohnt. Der ſchätzbare Jüngling ging an den Feyertagen hin, war der beſte Steuermann, den Fremde und Einheimiſche haben kennen, führte viele glücklich hin und her, ihm aber ließ die Vorſicht in einem Sturm umkommen, als er von ſeiner Braut zurückkehrte. Mein liebes Hannchen hätte Thränen in den Augen und Herr Latten ſah mit Nachdenken und gerührt auf mich und ſie. Wir ſollten alle bey Ott zu Mittag eſſen, aber Liſette entſchuldigte ſich mit einem Kopfweh, und blieb zu Hauſe, um recht eifrig fort zu arbeiten. Das arme Mädchen hat nun wirklich keine Kraft mehr, gegen ihre Leidenſchaft zu kämpfen, und läßt es ſich ſo ganz hingehen. Mich dünkt, dies müſſe wirklich Naivete' ſeyn; denn es wäre ja ſonſt der größte Mangel an Sittſamkeit und Feinheit des Gefühls. Ich will ihr nachgehen mit Güte, mit Mitleiden, um zu ſehen, was ich thun kann, um ſie wieder zu gewinnen und zu retten.

Ottens Baurenhaus gefiel dem Herrn Latten ungemein und er zeichnete es heut früh mit farbigen Bleyſtiften ab; ſo, wie er auch mit unſerm Landhauſe und Garten thun will.

Morgen gehen wir nach Kahnberg. In die Stadt ſoll er erſt, wenn mein Oheim und Eleberg zurück kommen. Die Geſellſchaft dieſes jungen Mannes iſt äuſſerſt einnehmend, da er niemals das Fehlerhafte rügt, von der ganzen Erde gutes denkt und ſpricht; alles Schöne und Gute aufſucht, fühlt, ſich dabey verweilet, und auch uns Frauenzimmern feine Schmeicheleyen ſagt, wie zum Beyſpiel Julie und ich das Lob erhielten, daß wir in Kleidung, Hausgeräthe und Beſtellung des Tiſches, wie im Ton unſerer Unterredungen gleichſam einen Auszug der beſten Zeiten, was vier große Europeiſche Nationen eigenes haben, machten. Wir wurden, ich verſichere ſie, wahrhaftig beſchämt; und ich ſagte: O, Herr Latten! wie wollen ſie dieſes alles in zwey Tagen geſehen haben? Nun wurde mein Hut, meine weiße Schürze, meine Geſtalt, die niedrigen Abſätze meiner Schuhe, und die Zubereitung des Frühſtück-Tiſches Beweiß des engländiſchen Geſchmacks in meinem Hauſe; Juliens Anzug und Bezeigen das ausgewählteſte Feine und ſittlich ſchöne Franzöſiſch nach ſeines Otten herrſchender Vorliebe zu dieſer Nation. Unſere Muſikalien, dann die Vaſen im Garten, einige

Säulen am Hauſe waren Italieniſch. Die wenigen Schüſſeln bey den Mittags- und Abendeſſen, die Freymüthigkeit mit welcher wir unſere Liebe für unſere Männer zeigten, der kleine Stolz und Eifer mit welchem wir unſere Hauswirthſchaft führten, ſey teutſch. Die Bücherſammlung von Italiens, Englands, Frankreichs und Teutſchlands ſchönſten Werken, bewieſe auch, daß ſeine Anmerkung richtig ſey; Ja, ſelbſt in unſerer Sprache, ob wir ſchon alle fremde Worte ſorglich vermieden, wären ganze und einzelne Spuren eines Ganges oder Wendung der Ideen, die uns das Leſen dieſer verſchiedenen Schriftſteller gegeben habe. Er ſagte dies alles recht artig, und gar nicht als ein Menſch, der Jahr und Tag nur mit Bauren und einem rauhen Beamten gelebt hatte. Ich ſagte zu Julien: Es liegt viel Schönes in der kleinen Geſchichte von unſerm Haus- und Wirthſchaftsweſen, aber es iſt kein Ganzes, ſondern nur zuſammengetragenes Zeug, und das mißfällt mir, Liebe! Wir ſind ſo gern ganz teutſch. Die drey Männer ſahen mit Vergnügen und Aufmerkſamkeit uns an, Julie ſagte auch mit ihrer innigen Sanftmuth: Mich däucht wirklich, daß wir mit dem glänzenden Gemiſche nicht ganz zufrieden ſeyn ſollten; und zu ihrem Manne: Wie machteſt du es dann, aus mir guten, einfachen, teutſchen Mädchen eine feine Franzöſin zu bilden.

Latten ſtund mit Eile auf und bog ſich mit edler Bewegung ſeiner Hände gegen uns: Julie, Roſalie! ſie werden doch nicht ernſthaft unzufrieden ſeyn, wenn man ſchöne Wahrheiten von ihnen ſagt? Alſo doch Wahrheiten! erwiederte Julie mit reizendem Nicken ihres artigen Kopfs. Wollen ſie mir erlauben, daß ich es ernſthaft beweiſe, ſagte Latten. Können ſie dies wohl? fragte ich. Ja, und noch dazu wird mein Beweis völlig ihre Rechtfertigung mit ſich führen. Alſo auch die meinige, fiel Ott noch ein. Gewiß, ſagte Latten, aber da die Frage von lauter guten, die Menſchen glücklich machenden Sachen iſt: ſo müſſen ſie mich etwas ernſt ſprechen laſſen.

Wir neigten uns alle ein wenig, um unſere Einwilligung zu zeigen, und er fing mit einem zärtlichen Ton der Stimme und der gefühlvollſten Miene an, indem er freundlich auf uns blickte: Ich glaube, daß wir alle recht gute Kinder der göttlichen Vorſicht ſind; ſie hat ihrer viele auf allen Ecken der Erde zerſtreut und ſie will allen wohl; darum ſchmückte ſie überall die Wohnplätze der Menſchen mit Bäumen und Blumen, und gab dem Boden und Thieren Fruchtbarkeit und Nützlichkeit für Geſchöpfe. Wegen dem allgemeinen Menſchenwohl, läßt ſie an Ausbreitung der Lehre einer wahren reinen Religion arbeiten. Phyſik, Weltweisheit, Geſtirn- Handlungs- und Geſetzkunde flieſſen zum groſſen allgemeinen Beſten überall zuſammen und werden von allen genoſſen; warum ſollte dann von den übrigen Gütern des Lebens und Vergnügens die Zweige weniger ausgebreitet und vielleicht gar aus kleinen Eigenſinn weniger angenehm werden. Ich habe mir den Plan gemacht, ſagte er gegen Ott, ein Naturalien-Cabinet anzulegen, worinn alle Kräuter nach dem Linnäus, alle Steine und alle Mineralien verſammlet wären. Meine Bücher ſollen hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibungen der Welt enthalten, und ſo viel möglich Kupfer und Abbildungen von Menſchen und ſchönen Gegenden; dadurch könnte wohl unſer Zirkel der ganzen Erde äuſſerſt merkwürdig werden, wenn bey mir Auszüge des Wunderbaren, der phyſiſchen, und bey meinen Freunden alles Ehrwürdige und Reizende der moraliſchen Welt zu finden wäre. Wir wollen keine ausschlieſſende Menſchenliebe, keinen ausſchlieſſenden Geſchmack haben, ſondern das ſchätzbare Gute und Angenehme aller Nationen beobachten, alles Nützliche und was das Leben verſüſſet, uns zu eigen machen, und da im Mittheilen und Annehmen unſern Mitmenſchen Brüderſchaft bezeugen. Dieſe Ergieſſung allgemeiner Bruderliebe von dem kleinen Winkelchen meines Zimmers bis in die äuſſerſten Grenzen der Erde, aus dem Munde eines jungen Mannes von ſechs und zwanzig Jahren; die flammende Röthe die ſein Geſicht einnahm, als er ſprach; der wachſende und fallende Ton der Stimme, ſeine bald lebhaften, bald ſanften Blicke; das, was ich hörte, was ich dazu dachte und fühlte, brachte mich in die ſanfteſte, und ich darf es ſagen, edelſte Stimmung der Seele. Ich war bis zu Thränen gerührt und eingenommen. Er bemerkte es mit vieler Feinheit. Denn, als er zu reden aufhörte, fragte er erſt Julien: ob ſie nun mit ihm ausgeſöhnt ſey? Sie verſicherte es ihm, mit alle der Anmuth, die den Character ihres ganzen Weſens ausmacht. Zu mir wandte er ſich nur mit den wenigen Worten: und Roſalia!

lia? Er mochte meine Augen noch naß geſehen haben; denn gleich ſanken ſeine Blicke aus Schonung zur Erde; ich faßte mich aber und ſagte: Herzlich bin ich verſöhnt und noch mehr, ich ſtimme ganz mit ihnen ein.

Hier erhob er ſeine Augen, aber nur blitzartig auf mich, wandte ſie gleich ab, und ich ſagte zu Julien: Wir wollen alſo moraliſche Seltenheiten ſammlen und Herrn Latten bitten, ſein Cabinet bald anzufangen; dann ſtund er auf und lehnte ſich an ein Fenſter. Wir waren alle ſtill. Ott ging zu ihm. Julie ſagte mir: Ich bringe heut einen Theil meines Mittagseſſen zu dir, und mein Mädchen auch. Ja, meine Liebe das iſt ein recht glücklicher Einfall. Hannchen ging mit ihr, und ich bemerkte erſt da, daß Liſette nicht im Zimmer wäre. Ich fragte Linken: ob ſie ſchon lange weg ſey? Ey freylich! Es mußte ihr ja bey den Aeuſſerungen von Güte und Tugend ganz übel werden.

Dieſe bittere Anmerkung that mir für Liſetten weh.

Pfui Linke! ſchämen ſie ſich, daß dieſe Güte ſo wenig auf ſie wirkte, um ihnen dieſe grauſame Auslegung über etwas ganz Zufälliges ſich zu erlauben. Die Arme jammert mich herzlich, und ich bitte ſie, ſagen ſie dieſe nachtheilige Idee keinem Menſchen mehr. Er ging weg, kam bald wieder und ſagte zu mir: Liſette macht ihre Betrachtungen in Clebergs Cabinette. Ach, ſie wird um ſo bedaurenswerther. Sie ſind eine ſehr eigene Art Frauenzimmer. Gott gebe, daß ich es auf der guten Seite immer bleiben möge und ich bitte ſie, Linke, ſagen ſie mir nichts, das meinen Gang wankend machen könnte. Ott und Latten waren fort. Linke folgte ihnen, als Julie und Hannchen darauf wieder zu mir kamen. Als ich mit der kleinen Roſalie ſpielte, erſchien Latten unter der Saalthüre, ſah mir einige Augenblicke zu und näherte ſich mit ſanften ehrerbietigen Gebehrden: Ich darf wohl hoffen, ſagte er, daß ſie, meinem Fritz erlauben, mit der kleinen Salie bey ihnen zu eſſen? Ach ja, wo haben ſie ihn dann? Er iſt mit meinem Bedienten bey dem Herrn Pfarrer. Und das ſeit ihrer Ankunft? O Herr Latten, wie konnten ſie an mir zweifeln. Er antwortete nicht, ſondern flog davon, und führte den holden Knaben zu mir, da ich unterdeſſen in dem untern Saal gegangen war, und auf einer der

Stufen vor der Thüre ſaß. Der gute Kleine ſah ſeinen Pfleg-Vater und mich an; ſeine Schönheit und zärtlichen Augen und die Erinnerung an das Schickſal ſeiner Eltern hinderten mich, zu reden. Ich breitete meine Arme nach ihm aus und das gute Kind lief zu mir, hängte ſich an meinen Hals und küßte mich. Latten ging weinend in die Allee, und ich drückte Fritzgen mit Thränen an mein Herz und bat Gott, ſeine Unſchuld zu ſchützen, und Latten zu ſeegnen.

◆◆◆

Hundert und fünfter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Nun, Mariane, kann ich auch ſagen, ich habe das Schwerſte gethan, was eine zärtlich liebende und empfindliche Frau thun kann. Vor fünf Tagen kam Cleberg mit meinem Oheim zurück. Ich hatte ſo viel über mich gewonnen, daß ich noch während ſeiner Abweſenheit Liſetten mit alle meiner vorherigen

gen Achtung und Freundlichkeit begegnete; ein ofenes natürliches Weſen behielt, und alle meine Anwandlungen von Unmuth und Rachſüchtigkeit, von denen ich nicht frey war, dahin zu wenden ſuchte, jede gute Eigenſchaft meines häuslichen und geſellſchaftlichen Verdienſtes, die Cleberg an mir geliebt hatte, in ganzer Thätigkeit zu erhalten, indem ich mir ſagte: ſeine Hochachtung ſoll mich für den Verluſt ſeiner Liebe ſchadlos halten. Aber, o Mariane! Was koſtet es, dies zu ſagen; und wie viel eigene Erkältung des Herzens gehört dazu die Kälte eines andern mit Ruhe zu tragen. Ich bemerkte, daß Linke dem vortreflichen Latten von der kleinen Ehſtandsbegebenheit geredet hatte, weil ſie mich, wenn ich mit Liſetten ſprach oder Cleberg nannte, am meiſten zu beobachten ſchienen, und mir vereint eine vermehrte Achtung bezeugten. Liſette wurde auch wieder etwas vertrauter; arbeitete aber mit anhaltendem Eifer fort; fuhr zehenmal des Tages von ihrem Sitz auf, wenn ſich das Raſſeln einer Kutſche auf der Landſtraße hören ließ. Eine Röthe und verdrießliche Miene zeigte, daß ſie ſich betrogen hätte und ſah doch immer wieder hinaus, dann auch mit geſenktem Kopf nach uns, und ihren Stuhl rückte ſie mit Ungeduld zurecht. Ich nähete auch, beſchäftigte mich aber viel mit Lattens Fritzgen; ein holder empfindungsvoller Knabe, für den ich van Gudens Bilderbuch aus der Stadt bringen ließ und Mittags, weil es zum Spazierengehen zu warm war, die Bilder anzeichnete, die er merken und mir ähnliche Sachen des Abends im Felde, im Dorf oder im Garten zeigen mußte. Nicht nur die Geſchichte ſeiner Mutter, ſondern auch die Ausſicht, die vor mir iſt, ſelbſt ein Kind zu haben, hefteten mich an ihn, und machten, daß ich eine Probe vom nützlichen Gebrauch des Bilderbuchs mit ihm vornahm und ihn auch das, was er im Herumgehen ſah, wieder im Buche aufſuchen ließ. Er wollte ein kleines Feld und einen kleinen Pflug haben. Der Wagner im Dorfe hat einen Buben von ſechs Jahren, der alles, was ſein Vater im Großen und von harten Holz macht, in Lindenholz nachäſt, und gewiß ein ſehr vortreflicher Mann in dieſem Handwerk werden wird; er hörte auch nicht auf, den Sohn des Schmidts dahin zu bringen, daß er ihm kleine Pflugſchaaren machte, damit ſein ganzes Ackerzeug vollkommen ſeyn möchte. Mit dem Jungen des Zimmermanns baute er ſich einen Schoppen, wozu ihm Eleberg das Holz gab, und auch für die Jungens das Lehrgeld zahlen will, die ſich durch das Benſpiel von dieſen zum Fleiß und Geſchicklichkeit aufmunterten; wie ich ihnen auch hier ſagen will, daß er bey dem Bau unſers Garten und Hauſes nebſt meinem Oheim auf die herumſchlendernden Buben Achtung gab und diejenigen, welche ſich oft und anhaltend bey einem oder andern Urtheilsplatz einfanden, befragten ſie um die Urſache: war es wirklich vorzüglicher Hang, der die Jungen zum Steinmetz, Zimmermann, Gärtner oder Maurer führte, ſo ſorgten ſie dafür, daß die Eltern, die ihnen manchmal eine andre Beſtimmung gaben, in den Sinn der Knaben willigten, und erleichterten jede Beſchwerde, die ſich dabey fand. Unſer Gärtner, der zugleich unſer Bedienter iſt, hat wirklich vier Jungen in der Lehre, die gewiß gute und geſchickte Menſchen werden. Der Gärtner und Eleberg ſelbſt halten ihnen Zeichnenſtunden. Wir kleiden ſie und ſchaffen das Eſſen. Es koſtet auch nicht ſo viel, als man denken ſollte. Ich und Eleberg einen Einbildungsrock weniger in einem

Jahre giebt uns Geld für Nahrung und Kleidung der guten Jungen. Auf die Werkeltage ſind ſie alle in groben weißen Leinen und grünen Hüten; Sonn- und Feyertage haben ſie Röcke von grünem Zeug dazu. Alle Tage hilſt einer aufwarten, ordnet die Blumen vom Nachtiſch und die in den Zimmern ſtehen, damit ſie einſt auch den Dienſt eines Laquayen mit der Gärtnerey verbinden können. Obſt trocknen und in Zucker ſieden lernen ſie auch, und ich verſichere ſie, daß es recht artig iſt, die vier wackern jungen Leute arbeiten zu ſehen. Wir haben Fritzgen ein Stück Land eingeräumt; dort pflügte er mit dem kleinen Ackerzeug des guten jungen Wagners und ſäete auch. Die Freude des lieben Kindes iſt nicht zu beſchreiben, und Lattens Vatertreue auch nicht. Mit was für einem Ausdruck melancholiſcher Zärtlichkeit er ihm zuſah, über ihm gebeugt war, wenn der Knabe zu ihm kam, den guten Papa zu fragen, oder ihm was zu erzählen. Sein kleines Feldchen liegt an einem Traubengeländer hin, und am Ende davon ſtehen etwas erhöht zwey ſehr große Birnbäume, die Cleberg beyde in dem Baurengarten fand, als er ihn zu dem Unſrigen kaufte, und die zwey ſo freundlich beyſammen ſtehenden Gewächſe nicht trennen und nicht ausrotten wollte. Latten und wir alle ſaſſen an dieſen Bäumen, als das Stückgen Erde für Fritzgen zugerichtet wurde, der ſehr viel dabey zu thun hatte, und dann auf ſeines Vaters Schooß ausruhte. Als er es angeſäet hatte, regnete es zwey Tage, das machte den Kleinen ſehr unzufrieden, weil er ſeinen Acker und das Haus deß guten Wagners nicht ſehen konnte. Latten erklärte ihm den Nutzen und das Wohlthätige des Regens, und der liebe Bube wurde ſo gerührt, daß er an das Fenſter kniete, gen Himmel ſah und mit gefaltenen Händgen ſagte: O lieber Gott, laß auch auf meinen Acker und auf Hanſens Acker regnen, daß unſer Brod wachſen kann.

Latten ſprang auf, kniete zu ihm hin, faßte die geſchloſſenen Hände des Kindes in die ſeinigen: Lieber Gott, erhör das Gebet meines Fritzgens! und drückte ihn an ſich. Was er für das Kind erbat, ſprach ſein Auge und ſeine darinn zitternde Thräne und der Knabe war ſo herzlich froh, daß ſein Papa für die Erfüllung ſeiner Wünſche bettelte. Latten nahm dieſen Weg zu dem Herzen ſeines Sohnes, daß er in guten oder gleichgültigen Anläſſen immer von der Meinung des Kleinen war, um ihn ja die Obergewalt nicht zu einer unrechten Zeit fühlen zu laſſen und weil man durch eine immerwährende Rechthaberey bey Alten und Jungen verhaßt würde. Dieſe Anmerkung, meine Liebe, machte ich mir auch zu Nutz, und ſetzte mir vor, gegen keine Seele über irgend etwas zu ſtreiten, wenn es nur auf das kleine Vergnügen des Rechthabens ankäme, und auch in der ſo feinen Sache zwiſchen Cleberg, Liſetten und mir ja keinen widerſtrebenden, eigenſinnigen Ton zu nehmen. Das Kind erhielt mein Herz in einer ſanften Stimmung. Lattens Geſchichte und Grundſätze befeſtigten mich in der Pflicht des Ertragens der Fehler und Unvollkommenheiten anderer, und erhöhte den Werth eines großmüthigen Bezeigens. Alles das fühlte ich; aber dieß war nicht mehr Liebe, und das macht den empfindlichſten Theil meines Kummers in den ruhigſten Augenblicken aus. Endlich kam Cleberg und mein Oheim; aber Abends ſpät, gerade als wir ſchon nach dem Eſſen noch im Garten herum giengen. Mein Herz pochte unendlich. Cleberg war in ſeinem Reiſekleide ſo ſchön; ſeine Freude über

Latten ſo edel in ihren Ausdrücken. Er küßte meine Hände, ſah mich aber nicht viel an, ſprach auch mit Liſettten nichts beſonders; ob ſie ihm ſchon hundert Fragen that. Er und mein Oheim nahmen nur etwas Wein und Brod im Garten; nachher gieng ich mit Letzterm ins Haus, und da dieſer ſchlafen wollte, in mein Zimmer; zog mich aus, ſchickte mein Mädchen fort, und legte mich, da ich mein Licht ausgelöſcht hatte, an das Fenſter. Es war nicht gut, daß ich es that, weil Unruhe und dunkle Vermuthungen mich dazu brachten, die mich auch natürlicher Weiſe zu den ſchlimſten Auslegungen des allerunſchuldigſten Vorgangs verleiteten. Ich hörte, daß Cleberg, Latten und Linke in dem Laubengang auf und ab ſpazierten. Endlich gab Cleberg Linken den Auftrag, er ſolle Latten nach ſeinem Schlafzimmer führen. Er für ſich, müſſe noch einige Zeit herum gehen; es wäre ihm heiß, und er ſey zum Reden zu matt. Seine Freunde gingen auch; und er lehnte ſich einige Augenblicke hernach an den Pfoſten des Laubengangs gegen meinem Fenſter über. Wie mich däuchte, ſah er nach, ob ich noch Licht habe. Die grünen Sonnenſchirme meiner Fenſter waren

Nähe beygezogen; er konnte mich nicht ſehen, aber ich ihn, weil er ganz hellgrau gekleidet war und auch ſo einen Hut hatte. Seine Stellung ſchien nachdenkend und beynah traurig. Es rührte mich und ich fing an zu überlegen, ob ich ihn nicht zärtlich anrufen ſollte. Meine Hand wollte auch ſchon den Schirm in die Höhe heben, als ich ihn ſich ſchnell wenden ſah und Liſetten ſprechen hörte. Ach, mein Arm und mein Kopf ſanken auf die Fenſterrahmen nieder und endlich gieng ich von Schmerz und Unmuth wankend in mein Bette. Ich ſchlief nicht, alſo bemerkte ich auch ganz deutlich, daß Cleberg nicht in ſein Zimmer kam. Es war eine ſehr elende Nacht, die ich da durchzuleben hatte. Ich weinte aber nicht eine Zähre, ſtund früh auf, kleidete mich auch gleich ganz gut an, und nahm mir vor, beyden nicht im mindeſten merken zu laſſen, was ich von ihnen dächte. Nach Liſettens Geſundheit und nach Clebergs Nachtruhe zu fragen, das war mir unmöglich; aber Ruhe, Güte und Gleichmüthigkeit ſuchte ich zu zeigen. Cleberg ſaß tiefſinnig bey dem Frühſtück. Liſette ſprach auch nicht; machte hundert kleine Brodtkrumen, tauchte ſie in ihren Caffee, ohne eine davon zu eſſen. Ich machte mir viel mit Fritzgen Latten zu thun, nahm aber mein Frühſtück wie ſonſt. Beyde jammerten mich; ich ſah ihre Glückſeligkeit noch viel elender zu Grunde gerichtet als meine, und ich fühlte Würde und eine herrliche Gelegenheit, Größe und Güte der Seele zu zeigen, in mir. Doch konnte ich den ſonderbaren Einfluß nicht hindern, den Elebergs Trübſinn und Schweigen auf alle machte. Wie der Tiſch weggeräumt war und ich mich zu meinem Nährähmen ſetzte, bat ich Linken den Pack Bücher zu holen, welchen er Tages vorher bekommen hatte; er that es und dies belebte uns alle, auſſer Liſetten, die fortnähte. Latten, Linke, Eleberg und mein Oheim geriethen in eine wichtige Unterredung über den Nutzen und Schaden, den das viele Bücherſchreiben und Leſen verurſache. Latten ſetzte etwas darüber auf, das ich ihnen einſt ſchicken werde. Es kamen Gäſte aus der Stadt. Eleberg ging fort, und ich mußte bis Abends die Leute unterhalten. Ich bezeigte mich aber gegen Liſetten wie ſonſt; ob ſie ſchon unempfindlicher gegen mich war, als ehmals. Die Geſellſchaft ging am Ende des kleinen Eſſens im untern Saale zu Fuß der Stadt zu. Ich blieb im Hauſe und ordnete mit meinen Leuten die Beſorgniſſe des andern Tages. Ich fürchtete mich vor der Nacht, legte mich aber, eh die andern zurückkamen, ſchlafen. Cleberg kam leiſe in ſein Zimmer, ging auch wieder hinaus, und ich hörte ihn nicht mehr. Daß war wieder ſchlimm für mich; doch weinte ich etwas und ſchlummerte ein. Ich führte Morgens wieder meinen Plan der Ruhe durch, ging wohl gar bis zu einem Grad der Heiterkeit; Cleberg blieb nicht bey uns. Ich wurde in ein Geſpräch verwickelt, das mich hinderte, Liſettens Abweſenheit zu bemerken. Ich ging auch ſelbſt hinaus, um in dem äuſſerſten Zimmer ein Bette aufſchlagen zu laſſen, weil mir mein Oheim einen Fremden meldete. Sie wiſſen, daß ich niemals bey den Kupferſtichen vorbeygehe, ohne einige Zeit da zu verweilen. Ich machte das Zimmer auf und bey dem erſten Schritt ſah ich meinen Cleberg zu der Seitenthüre hinauseilen und Liſetten da ſitzen. Ich wandte mich gleich um, und gab mit dem kleinen Taumel in meinem Kopfe dennoch meine Befehle, ging wieder in den Saal an meine Arbeit, und zum Geſpräch. Cleberg kam auch, ſah manchmal ſehr eifrig auf mich, legte ſich ans Fenſter, ſetzte ſich auf Liſettens Stuhl an ihrem

Rahmen, und betrachtete mich von vorlaus einigemal vom Kopf bis zu den Füſſen.

Vergleichſt du mich mit deiner Blondine? dachte ich und ſah ihn, ich bin es gewiß, mit lächelnder Kälte an. Er ſpielte noch mit der Scheere, der Seide und den Nadlen etwas fort; und biß in ſeine Lippe. Ich wollte hindern, daß niemand, als ich, es bemerken ſollte und fing eine muntere Unterredung an. Da ſtund er heftig auf, biß einen Faden, den er um die Finger gewickelt hatte, entzwey und ging fort. Ich ſah ihm nach, blickte unwillkührlich auf Liſettens Arbeit, und war etwas zerſtreut. Liſette kam nicht zum Mittagseſſen. Sie hätte Kopfweh, ließ ſie ſagen. Ich ging den Augenblick zu ihr, aber ſie ſagte mir mit Ungedult, ſie könne nicht viel reden hören. Ich kam zurück und fragte Hannchen Itten, ob Liſette öfters mit dem heftigen Schmerz geplagt wäre? ſie könne nicht einmal ſprechen hören, und befahl den Leuten, ja leiſe hin und her zu gehen. Nach dem Caffee ging ich wieder zu ihr. Sie hatte ſehr geweint und war noch mürriſch, ich redete ſanft mit ihr. Sie war ſtöckiſch; ich fühlte mich groß, und nahm ihre Hand. Liſette! dieſes Betragen gegen mich, ſagte ich, hat einen andern Grund, als ihr Kopfweh. Habe ich ihnen was zu Leide gethan? Sagen ſie es! Ich möchte nicht, daß es geſchehen wär, und hatte den Vorſatz niemals. Ach, Hannchen iſt ihnen doch lieber als ich, ſagte ſie. Das iſt artig, dachte ich, ſo biſt du auch eiferſüchtig. Das haben ſie nur bey ihrem Kopfweh geſehen, mein Kind? Sie ſchwieg lang auf dem Stuhl gelehnt, und weinte dann ſtark. Liebe Liſette, ihr Aufenthalt bey mir hat für ſie nicht alles das Angenehme, was ein feines und wohldenkendes Frauenzimmer wünſchet; es iſt Unruh in ihre Seele gekommen; mein Kind, ich will nicht, daß ſie mir davon ſprechen oder glauben, was ich ihnen ſage; aber ich bedaure ſie redlich. Hören ſie mich, ich will ihre Freundin ſeyn, und ihnen wieder zu ihrer Munterkeit helfen. Sie werden ſie nicht anders wieder finden, als in ihrer eigenen Hochachtung und in der Hochachtung ihrer Freunde. O Frau Eleberg! was ſagen ſie da? hat Herr Eleberg ihnen ſo von mir geſprochen? Nein! Gewiß, er hat nicht das mindeſte Nachtheilige von ihnen geredet, ſo lang er ſie kennt. Das macht nichts! Er iſt doch falſch und ſtolz.

Ich begreife ſie nicht, Liſette! bitte ſie aber nur, faſſen ſie ſich: denken ſie von niemand Böſes und ſuchen ſie allein das gute liebenswürdige Mädchen zu ſeyn, das ſie beym Anfang unſerer Bekanntſchaft waren. Da geben ſie mir das zweyte Lehrſtück; haben ſie es mit ihrem Gemahl verabredet? Ihre Bitterkeit ſetzt mich in das äuſſerſte Erſtaunen! was ſoll ich mit Eleberg verabredet haben? Er war ja nicht hier, als ſie ihr, ſonſt ſo holdes, artiges Bezeigen abänderten. Ich werde ihm aber gewiß nichts davon ſagen, denn, es iſt nicht gut, wenn auch die liebenswürdigſten Männer unſere Fehler wiſſen. Der liebenswürdigſte iſt alſo wieder Herr Eleberg? Ja, Liſette, er iſt es; ich wollte, es gäbe mehrere, da würden ſie nicht ſo unzufrieden ſeyn, mein Kind! Aber — ſie wollte nun wieder mit Zorn reden. Ich hielt meine Hand vor ihren Mund.

Nichts Liſette! nicht zornig! ich könnte es ja auch werden. Sehen ſie mich an; denken ſie, wie werth ich ihnen in den erſten Zeiten unſerer Freundſchaft geweſen bin. Löſchen ſie alles andre aus, und ſeyn ſie wieder wie damals. Ich will es immer ſeyn, ich verſpreche es ihnen! Das iſt ganz gut. Machen ſie nur, daß ich heut noch wegkomme, ich kann nicht mehr bleiben. Aber ſo jähling abgehen? Kind! bedenken ſie ſich. O ich bitte, machen ſie Anſtalt dazu! Nun ſo will ich mit Hannchen und ihnen in die Stadt fahren; Wieder ihr Hannchen? Geben ſie mir nur ihre Cammerjungfer und einen Bedienten. Mein Kopfweh entſchuldigt alles.

Ich ſähe gern, daß ſie ſich eine Viertelſtunde bedächten! Ich will wiederkommen, überlegen ſie es noch einmal! es iſt zu auffallend; Ich weiß alles, aber ich will weg. Nun ſo will ich Anſtalt machen; beruhigen ſie ſich!

Ich ging wirklich ganz verlegen weg. Soll ich ſie gehen laſſen, für mich allein? Soll ich es ſagen, wem? In dieſem Nachdenken ging ich langſam, mein Oheim begegnete mir bey meinem Zimmer, und hielt ſeine Arme offen. Ich umfaßte ihn und legte meinen Kopf an ſeine Bruſt. Mein Herz brach, als ich das Umſchlieſſen ſeiner Arme fühlte, und von ihm halbgetragen in mein Zimmer geleitet wurde. Ich weinte; er konnte nicht reden. Eleberg kam aus ſeinem Nebenzimmer. Plötzlich hörten meine Thränen auf und ich zitterte als er ſich mir näherte. Er nahm meine Hand!

Salie! angebetete Salie! O, vergieb dem letzten Eigenſinn dieſes Herzens. Ich habe dich beleidigt! Ich hätte es nicht thun ſollen, ich wollte dich eiferſüchtig ſehen! Unſer Oheim weiß alles. Meine Seele iſt dein, ſagte er zu meinen Füſſen: vergieb mir! O wie grauſam haſt du mit unſerm Glück geſpielt, Cleberg! wie grauſam mit der Ruhe des armen Mädchens!

Mariane! der ungerechte Mann klagte Liſettens Eitelkeit an. Ich mußte ſie vertheidigen.

◆◆◆

Hundert und ſechſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Da, Liebe! haben ſie den Ausgang der kleinen Hausgeſchichte von Cleberg und mir.

Mein Oheim und er hatten mich und Liſetten belauſcht; daher ging auch Cleberg ſogleich, alles zu Liſettens Abreiſe zu beſtellen, und mein Oheim bat mich, auch ihm zu vergeben, daß er ſich mit meinem Manne gegen mich verbunden hätte, um mir die Idee ſeiner anglimmenden Liebe für Liſetten zu geben, nur, um den Gang meines Herzens in dieſer ſo feinen und entſcheidenden Gelegenheit zu beobachten. Er dankte mir für die innige Freude, die ihm mein edles und kluges Betragen gegeben habe; er verſicherte mich, daß mein Mann mehr dabey gelitten habe, als ich, weil er alle meinen Schmerz und mein Kämpfen gegen meine aufgebrachte Empfindlichkeit geſehen hätte. Er habe deswegen eine Reiſe vorgeſchlagen, um Clebergen noch ein paar Tage bey feſtem Sinn zu halten, und Herr Linke hatte den Auftrag, mich und Liſetten zu beobachten, deſſen Anmerkungen mir eine ſüſſe Belohnung für meine Unruhe ſeyn würde. Du haſt die Hochachtung deiner Freunde verdoppelt; dein Mann verehrt dich auf das Neue; du mußt ihm vergeben, wie mir.

Bin ich nicht in einer ſonderbaren Lage mit dieſen zwey Männern und wie viele vortrefliche Herzen von Frauenzimmern würden elend durch die Leute, wenn ſie ſich nicht gerade zu, nach ihrem Sinn aufführten! Gott ſey ewig für die Richtung gedankt, die er meinen Gefühlen

fühlen gab, und möge mir dieſe Erfahrung den Vorſatz der geduldigen und verſchwiegenen Ertragung alles Uebels recht tief einprägen; möge die Ruhe des Herzens, die meine Ueberwindung des Widerwillens gegen Liſetten mich empfinden ließ, möge dieſe die Grundlage eines immer edelmüthigen Bezeigens gegen alle werden, die mich hier und da beleidigen können, unausgeſetzt ſo gut zu ſeyn, als ich kann, Mariane! dieß, dieß ſey die Stütze für den Gang meines täglichen Lebens, und möge die Vorſicht dieſen herzlichen Vorſatz allein dadurch ſeegnen und lohnen, daß ich niemals einer niedrigen Leidenſchaft des Neides, der Rache, des Haſſes und der Eitelkeit zu Theil werde. Sagen ſie Amen dazu, theure, edle Freundin! Sagen ſie Amen zu dieſem theuer erkauften wahren Wunſche meiner Seele, und ſchicken ſie mir meine Briefe über dieſe Sache durch dieſen Reitknecht zu. Cleberg und mein Oheim wollen ſie ſehen.

Liſette jammerte mich nun aufrichtig; wie wenig Kunſt gehört für einem ſchönen, die Welt und Menſchen kennenden Mann dazu, einem zärtlichen, etwas eiteln Mädchen etwas weis zu machen. Man wird ſagen: ja! aber

Cleberg war ja ein verheyratheter Mann, das wußte ſie! warum mußte ſie doch noch Coquettenſtreiche mit ihm anfangen? Ach, ſie ſah ihn gewiß nur aus dem Geſichtspunkt an, daß er ein ſchöner, artiger Mann ſey, der viel Geiſt habe, und deſſen Aufmerkſamkeit auf ſie, der größte Beweiß ihrer Liebenswürdigkeit war, und ſo wurde ſie hingezogen. Die Arme! Hätte ſie je vermuthen können, daß ſie nur zu einem Probeſtück meiner Vergröſſerung dienen ſollen, ſo würde ihre beleidigte Eitelkeit ſie geſchützt haben: ſo wie die geſchmeichelte ihre Verirrung veranlaßte.

Ich ging noch zu ihr, nahm Abſchied, weinte mit ihr und ſchloß ſie an mich: Liſette! liebenswürdige Liſette! ich bitte ſie, verwahren ſie ihr zärtliches Herz vor den Schmeicheleyen der Männer, von welcher Gattung ſie ſeyn mögen; wachen ſie über den Ausdruck ihrer Empfindungen, mein Kind, damit ihre Freude oder Mißvergnügen nicht gleich allen, die ſie ſehen, deutlich werde! Und, wenn ſie eine Freundin brauchen, ſo rechnen ſie auf Roſalia Cleberg. Sie ließ ſich zu ihrer Tante aufs Land führen, wo ſie ſchon eingeladen war und bis im Winter bleiben will. Ich weiß nun nicht, iſt Folgendes, was ich Ihnen ſchreiben werde, wirklich ein Beweis von einem Mangel ſeines Empfindens, wie ich es nannte oder wie Linke behauptet, Uebermaaß der Vergütung, die Cleberg und mein Oheim mir ſchuldig zu ſeyn dachten, oder auch Uebermaaß von Feinheit in mir. Irgend etwas iſt es; denn der kleine Widerwille, den der Vorgang in mir erweckte, beweiſet, daß Uebermaaß da war. Ich wußte nicht, warum wir ſo lange allein gelaſſen wurden, und weder Latten, Hannchen oder Linke zu ſehen und zu hören waren. Aber Cleberg hatte ſie darum gebeten, um mit mir ſprechen zu können. Als ich ihn meiner Vergebung verſichert hatte, ſagte mein Oheim: nun wollen wir im Laubenſaal unſer Abendbrod eſſen; Ott und ſeine Julie müſſen dazu kommen. Cleberg ging hin, ſie zu holen und mein Oheim führte mich am Arm durch den Garten hinunter, und gab mir durch tauſend Liebkoſungen ſeine Zufriedenheit zu erkennen. Alle unſere Freunde kamen uns an dem Bach entgegen; wir ſetzten uns auf Verlangen meines Oheims auf den Bänken am Ufer nieder. Linke allein blieb ſtehen, und gab auf meinen Oheim acht, der ihm endlich ſagte: Ich bin ſicher, Herr Linke, daß alle liebe Freunde von Roſalien Antheil an Ihrem kleinen Tagbuche nehmen werden; leſen ſie es doch vor! Und, liebe, liebe Mariane! was kam? die Erzählung des Vorſatzes von Cleberg mich durch Eiferſucht auf eine Probe zu ſtellen, und das ganze Betragen von Liſetten, das meinige; Bemerkungen jedes meiner Freunde; Ottens, Juliens, und Hännchens Beurtheilungen; Lattens ſeine über Cleberg, über mich und Liſetten. Ich wurde ganz niedergedrückt vom Lobe der Liebe und dem Antheile, die alle an mir bewieſen hatten. Cleberg ſaß neben mir, hielt eine meiner Hände, drückte ſie oft, küßte ſie, legte auch ſeinen Kopf ein paarmal auf meinen Arm. Latten ſprach ſehr wenig; hatte aber das gefühlvollſte Ausſehn. Mein Oheim blickte mich mit naſſen blinzenden Augen an, und klopfte mir oft auf die Achſel. Bravo, Roſalie, bravo! ſagte er mit einer halb lachenden, halb weinenden Stimme, wenn Etwas zu meiner Erhebung dienendes vorgeleſen wurde. Könnte ich doch eine Berechnung darüber darlegen was für Empfindungen von Seeligkeit in den wenigen Tagen von Kümmerniſſen für mich entſtanden waren, als ich ſtillſchweigend litt und mit ſo viel Anmuth und Rechtſchaffenheit zu tragen ſuchte. So war das Zeugnis meines Herzens Recht zu thun, Troſt, Stärke und Lohn ſchon im Innern für mich; und nun ſammlete ich eine ſo reiche Erndte des Beyfalls, von ſo viel edlen Menſchen ein. O Mariane! es müßte ſehr ſchlimm, ſehr unglücklich mit mir gehen, wenn ich nicht feſt, unwandelbar feſt auf dem Wege des Guten bliebe. Ich bekannte, daß mich mein freundliches, ſanftes Betragen gegen Liſette viele Ueberwindung gekoſtet habe. Cleberg und das Mädchen wurden getadelt und die Natur der Liebe und Eiferſucht in Unterſuchung gezogen; endlich dem guten Hannchen allein die Nutzanwendung zugeeignet, damit ſie andern Frauenzimmern davon predigen möge; ich aber bat alle um den Beweis ihrer Achtung für mich, ja keiner Seele von der armen Liſette in dieſem Ton zu ſprechen, und redte mit Eifer gegen das ungerechte Betragen der Männer, und den Mißbrauch ihrer mehrern Geiſteskräfte. Ich bat endlich Linken mir ſein Heft zu geben, weil ich es als Denkmal ſeiner Freundſchaft für mich anſähe. Er gab mirs, und ich ging mit Julien und Hannchen dem kleinen Feldheerd zu, bey dem meine

Köchin etwas warme Speiſen im Walde bereitete. Linke muthmaßte meine Abſicht, das Heft zu verbrennen, und kam ſchnell genug zu uns, um es mir juſt in dem Augenblicke aus den Händen zu reiſſen, da ich es unter den Gemüſetopf ſtecken wollte. Er packte mich aber ſo haſtig um den Leib, daß er mich vor Schrecken halb krank machte, und mir für den ganzen Abend Mattigkeit und Bläſſe zurückließ. Wir gingen in den Lauben-Saal, wo der Tiſch gedeckt war. Wir ſpeißten ſehr vergnügt, unter Geſprächen über den wahren Werth der ausübenden Tugend, und der wahren Reitze, welche die Männer feſſelte. Die Nacht ſank gänzlich nieder, und mein Oheim zog dann den Zapfen aus, der den Tiſch und die Stelle, auf welcher die Stühle ſtehen, feſt hält und ließ uns da umdrehen. Ich ward bey der abgeänderten Ausſicht, die mir vorkam auf einmal über den Anblick einer kleinen artigen Beleuchtung des ganzen nahen Hügels in Staunen geſetzt; indem die in die Anhöhe eingeſteckten Lampen die Worte anzeigten:

„Lebe lang, edle Roſalia!"

Ein Kranz vom blauem Feuer brannte umher, und Fritzgen Latten kam zu mir gehüpft, noch mit der Zündruthe in der Hand und küßte freudig meine Hände: Ich habe die Lampen von ihrem Namen angezündet. Zärtlich umarmte ich ihn, und wünſchte mir ein ſo gefühlvolles Kind, möchte es Mädchen oder Knabe ſeyn. Als ich nach Hauſe ging, gab er mir eine artige Brieftaſche, und wünſchte mir gute Nacht. Ich öfnete ſie, und fand folgendes:

„Noch iſt meine Seele nicht groß genug, „alle den Werth der Seeligkeit zu faſſen, an „ihre edle Bruſt gedrückt zu werden: aber „mein Vater wird mich lehren, wie ich ſie verehren ſoll, und dann komme ich und lerne „ſüſſe liebende Weisheit von ihnen, und bin „wieder ſo glücklich, die Luft zu athmen, die „ſie umgiebt. Fritz Latten.“

Ich las es flüchtig durch, denn der Tag hatte von Elebergs Seite ſo viel Eindruck auf mich gemacht, daß ich nichts, als ihn dachte, und ihm auch dieſe Brieftaſche erſt den andern Tag zeigte, da wir alle über Lattens Abreiſe traurig und verwirrt beyſammen ſaßen. Eleberg las dieſe Zeilen einigemale mit Aufmerkſamkeit und Lächeln durch. Guter rechtſchaffener Latten, ſagte er gerührt: Gott erhalte dich, wo du auch ſeyn magſt!

Ott hatte ihm zu ſeiner Reiſe alle Anſtalten gemacht, und kam um zehn Uhr uns die Dankſagungen und Freundſchaftsverſicherung des Edlen zu bringen. Cleberg ſprach lang allein mit ihm, kam dann mit gerührter Miene wieder zu uns, und war den ganzen Tag und Abend ſanft traurig. Wir ſprachen viel von Latten, alle mit Antheil und vieler Verehrung. Fritzgen hatte ſehr um ſein Feld und Hannſen geweint. Da verſprach ihm ſein Vater, daß es fortgebaut werden ſolte. Und das ſoll es auch, ſagte Cleberg, und für ſeinen Hanns will ich auch ſorgen. Der Himmel weiß, wenn wir ihn wieder ſehen den lieben Mann! Denn ich muß es Ihnen nur ſagen, es iſt Liebe die ihn weit von uns führt. Liebe für mich! Dieſer entfliehet er nach Holland. Durch Otten werden wir hören, ob er lebt und wohl iſt. Ach, ſagte ich ihnen nicht, daß es gefehlt ſey, als das Tagebuch von Linken geleſen wurde? und ſie gaben ihm auch meine von ihnen zurückgekommenen Briefe hin, zu was taugte dieſes Aufweiſen? Der arme Latten! Gefühl iſt die Klippe, an der ſeine Weisheit immer ſcheitern wird. Ich habe doch niemals nichts von Liebe gegen mich bemerkt; ausgenommen, ein paarmal däuchte mich, daß er ſein Fritzgen ſchnell von mir rief und ihn mit etwas Erröthen auf die Stelle küßte, wo, ſo zu ſagen, die Küße lagen. Aber ſein Auge war ſo beſcheiden zur Erde geſenkt und ſeine Unterredung und ſein Bezeigen ging ſo gewöhnlich fort, daß ich mir dieſe Bemerkung verwarf und als falſch unterſagte. Er bot mir auch ſeinen Arm ſeltener an, als die andern Männer; doch, da er ſonſt kein Frauenzimmer führte, ſo machte ich auch keine Gloſſen darüber. Nun bin ich froh, daß er weg iſt, und Linke ſingt auch: „Seelig die Abweſenden!“ Meine Briefe ſind mir beynah verhaßt worden, weil ſie, wie Ott ſagt, Latten den Garaus gemacht haben; aber Eleberg hat ſie mit vielem Nachdenken geleſen, und mir über alle Stellen, wo ich ſeine Leidenſchaft zu ſehen glaubte, die Auflöſung gegeben. Niemals hat er Liſetten allein geſprochen; niemals ihre Hand, oder ihre Lippen berührt; nur ſo viel Blicke und halbe Worte zu ihrem Lobe angewandt, als nöthig war, mich beſorgt zu machen. Des Mädchens Eitelkeit machte ſie zunderartig, ſagte er. Abends, als ich ihn aus dem Fenſter beobachtete, lag er wirklich am Stock gelehnt und dachte an die traurige

Wirkung, die ſeine tolle Grille ſchon auf mich gemacht hatte. Ich war auch ſchon blaſſer, hagerer, und er unentſchloſſener, wie ich, ob er den Abend noch ſprechen ſollte, und mitten unter dieſen Gedanken hört er gehen, ſieht ſich um und erblickt Liſetten, die ihm ſehr unangenehm war, weil er von Linke ſchon alles wußte. Er begegnete ihr mit Ernſt, wie er auch den zweyten Tag bey den Kupferſtichen that, da er auch erſt einen Augenblick vor mir in das Zimmer gekommen, und aus Unwillen, ſie da zu finden, wieder in das Nebenzimmer geeilt war. Daher wäre ihre Unzufriedenheit gekommen und ihre Klagen über ſeinen Stolz und ſeine Falſchheit. Ach, meine Mariane, es war doch eine häßliche Spielerey, die der Mann da mit mir vor hatte, und mich zum Balle jedes Zweifels und jedes Argwohns machte, die mich alles in dem ſchlimmſten Verſtande nehmen lieſſen! Ich will über nichts mehr Auslegungen herklügeln und alle gute Menſchen warnen, ſich nicht von Ahndungen hinreiſſen zu laſſen. Es iſt doch ein weſentlicher Theil meines Wohls dahin, ich fühle es, und Cleberg befürchtet es. Mit Latten iſt uns auch was verlohren, und ich ſehe faſt ganz deutlich, daß es den artigen Cleberg verdrießt, daß er keine Beobachtung auf dieſer Seite über mich machen konnte. Latten, meint er, wäre der einzige gefährliche Menſch für mich geweſen, da würde der Streit zwiſchen meinen Grundſätzen und meinem Geſchmack ſehr ſtark und ſehr ſchön geweſen ſeyn. Salie! wäreſt du auch vor Latten geflohen? Nein denn ich fürchtete ihn nicht. Dein Bild und mein Misvergnügen über alle Männer waren meine Schutzwehr, und werden es bleiben. Wir aſſen bey Ott zu Mittag, und Julie ſagte mir mit Thränen noch vieles von Latten, daß er ſeine Abreiſe ſo ſchmerzlich gefunden, und ſie gebeten habe, ihre kleine Roſalia recht wohl zu beſorgen, und für ſeinen Fritz zu erziehen; daß er bey all unſern Armen und Kranken geweſen, auch oft in die Dorfſchule gekommen ſey; bey ihrem Ott gar viel geweint habe. Es erweichte mein Herz!

Warum, ach warum, mußte ich ihm gefallen! ich ſeine Ruhe ſtören! Möchte dieſes ſchmeichelhafte Looß auf jemand anders gefallen ſeyn, und ich, als ſeine Freundin und Tröſterin, ihn noch bey uns ſehen, ihn zerſtreuen helfen! Möge der erſte Abendwind, den er nach dem ſchwülen Tage herbey rufen wird, auch dieſes ſein Wohl zerſtörendes Aufwallen einer unordentlichen Liebe verwehen, und nichts übrig laſſen, als was Erinnerung einer treuen zärtlichen Schweſter ſeyn kann, welche ich ſo gern für ihn geweſen wäre! Die van Guden hatte wohl Recht zu ſagen: Süße und bittre Leidenſchaften unterbrechen den Gang unſers Glücks und unſerer Tugend. Möge er beyde auf dem Wege ſeiner edlen Flucht finden und der Himmel ſein Herz mit Stärke und Ruhe ſegnen!

Mein Eleberg iſt ſehr ſorgfältig um mich herum, und läßt mir die Freude für Arme bey ihm zu bitten. Ich und Julie unterhalten vier arme alte Weibsleute; dieſe müſſen aber, da alle junge bey der Erndte zu thun haben, für die kleinen Kinder im Dorfe ſorgen. Wir haben ein Tagelöhner-Häußgen mit einem Baumgarten gekauft, darinn wohnen die vier Weiber, denen die Kinder recht gern zulaufen und auch zugetragen werden; die dann in dem Baumgarten ſorgloß und frey herum krabeln, ſpielen und ſpringen. Mädchen, die ſchon etwas Geſchicklichkeit haben, ſitzen da und ſpinnen, nähen oder ſtricken, welches Julie und ich einigen von ihnen gelehrt haben; auch müſſen

ſen die kleinen Mädchen das Dorf vor den Häuſern hin ſauber halten. Bey vielen haben wir es ſchon dahin gebracht, daß auf einer Seite des Eingangs ſchmale Streifen von Raſen oder Blumenbeeten angelegt ſind; auf der andern, Bänke oder eine halbe Laube; da wir dann oft mit unſern Männern herumgehen, uns zu den Leuten ſetzen, mit ihnen ſprechen, und mein Oheim oder Eleberg mit dem Pfarrer vereint, oft einen kleinen Streit ſchlichten helfen. Latten hatte wohl wahr geſagt: der Landmann iſt ein lieber koſtbarer Menſch. Mißhandlung, Verachtung und Härte macht ihn böſ und ändert ſeine natürliche Anlage zu einfachen, guten Geſinnungen! Wir muntern ſie ſehr zum Fleiß und Ordnung auf; hingegen bekommen ſie auch oft kleine Feſttage; das heißt, die jungen Leute einen Tanz, die Alten einen Trunk und das meiſtens bey der Linde im Dorfe. Der gute Latten wollte ihnen auch einen fröhlichen Tag machen, und wurde dieſer Freude beraubt. Iſt es aber nicht ſchön, daß er auf alles Verzicht thun konnte, jeden Entwurf des Vergnügens, jedes genoſſene aufgeben, um ja nichts gegen ſeine Pflichten und gegen unſere Ruhe zu thun? Edler, edler junger Mann, Gott leite dich!

Eleberg läßt mich nicht am Rahmen fortnähen, und wollte Liſetten ihre Arbeit nachſchicken. Es ſchien mir aber grauſam und ich wiederſetzte mich ſo lang, bis er nachgab. Nun liegt alles verſchloſſen. Nachſucht an leblosen Dingen, ſagte ich: kommt aus der nämlichen Urſache, wie die Bewegung des Danks und der Liebe gegen Sachen, die eine uns werthe Perſon gleichſam einweyhete. Er gab mir recht, und ich nähe nun mit Hannchen an weiſſem Haus-Leinen. Julie kommt auch mit ihrem Strickzeug und unſere Männer leſen dann, wann wir keine Freunde haben und ihre Geſchäfte vorbey ſind, etwas aus neuen Schriften, aus Zeitungen, ſprechen darüber, und wir freuen uns, ſo gute, vernünftige Männer und Freunde zu haben.

Uebermorgen kommt Frau Graſe, eine Ihrer Nichten, und ihr Mann auf vierzehn Tage zu uns; und dann wird der anfangende Herbſt uns bald in der Stadt ſammlen.

Hundert und ſiebender Brief.

Cleberg an ſeinen Freund.

Trotze niemals dem Elende, und ſpiele nicht mit dem Glücke! denn das erſte kann mit aller Gewalt über dich kommen, und das zweyte dir gar leicht entfliehen. Dieß, mein Lieber! dieß iſt alles, was ich jetzt für mich und meine Freunde, von einem großen Plane zurück habe, den ich, um den Genuß meines Wohls zu vermehren, ſeit einigen Wochen befolgte. Meine Reſidentenſtelle giebt mir wenig Arbeit, und mein artiges Amt und meine guten Bauren auch nicht viel. Ein noch ziemlich neuer Ehemann bin ich auch, ſo, daß mir noch erlaubt iſt, mit meiner Frau zu tändeln. Ich habe freylich etliche ernſthafte Beobachtungen mit unter gemiſcht, die alle einen ſehr angenehmen Aufſchluß hatten. Denn, meine Salie iſt, ohne es zu wollen und zu wiſſen, noch ſo artig, ſo neu und blühend, als ein Mädchen; daneben aber ſo voll Würde, Klugheit und anſtelligem Weſen, daß man ſie für ein ſchätzbares

Weib anſehen muß: und da ich ſie auf allen Seiten kennen wollte, ſo mußte ich auch die vom Gefühl der Eiferſucht ans Licht ziehen.

Sie hatte mit etlichen artigen Mädchen Freundſchaft gemacht, und dieſe kamen alle Wochen zweymal in unſer Haus mit ihrer Arbeit, und da mußte ich Bücher zum Vorleſen ſchaffen. Oft las ich ſelbſt was vor und ergötzte mich an den Ideen, den Fragen und dem Witze der Mädchen; ſagte ihnen dabey auch oft ſchöne Sachen vor. Eine war hübſch, niedlich und aus Eitelkeit empfindlich; dann das mußte ſie ſeyn, ſonſt wäre es nicht möglich geweſen, daß ſich das Mädchen getraut hätte, neben Roſalien ſtehen zu wollen. Ich merkte dieß, und anfangs wollte ich bloß ſehen, wie weit ſie gehen würde; dann fiel mir der raſende Gedanke ein, meine Salie mit dieſem Geſchöpf auf die Probe der Eiferſucht zu ſtellen. Zu meinen Glück habe ich alles ihrem Oheim geſagt, der auch ſeinen Spaß daran haben wollte, wenn ſie nun zu ihm kommen würde, über mich zu jammern und zu klagen. Wir nahmen das Mädchen mit aufs Land, und dort führte ich meinen Entwurf aus. Liſette, ſo hieß ſie, dachte ſich wirklich vorgezogen, und gab mir auch ihre Zufriedenheit mit dem unverhehlnen Anſcheine eines Einverſtändniſſes zu erkennen. Ich lehnte nichts ab, nahm es aber nur halb an, weil dieß hinreichte, bey Roſalien den verlangten Eindruck zu machen. Ich bemerkte ſehr deutlich, wie der Stachel anfing zu ritzen. Sie dauerte mich, und das um ſo mehr, als die gute reine Seele ihrem Gefühl und ihren Beobachtungen wiederſtrebte und es von mir und von Liſetten nicht glauben wollte; ſich von Gelegenheiten der Ueberzeugung entfernte und wegwandte. Das Mädchen wurde zudringlich, und verlohr ſich zu weit. Meine Salie jammerte mich deſto mehr, je edler ſie ſich betrug. Ich bat unſern Oheim, eine kleine Reiſe zu erdenken, mich mitzunehmen, und dann bey unſerer Rückkunft der Komödie bey einem guten Anlaß ein Ende zu machen. Ich habe hier einen Schulfreund, Linke, ein rechtſchaffener, vernünftiger, ungekünſtelter Menſch; dem ſagte ich die Abſicht meines Verhältniß und meiner Reiſe; er ſolle doch Liſetten und meine Frau genau bemerken und ein Tagebuch halten. Er verſagte mirs anfangs, und ſtellte mir mein Unrecht vor, die liebe, redliche Salie zu kränken, und machte mir mit Kopfſchütteln

ſchütteln über einen Mangel an Liebe Vorwürfe.

Freylich liebt er anders, als ich; doch kann niemand mehr Zärtlichkeit für ſein Weib haben, als ich für Salie, aber nach meiner Weiſe.

Mein Freund und Oheim mußten ſelbſt mit dem Menſchen ſprechen, um ihn zu Ausrichtung meines Auftrages zu bewegen, den er auch nur erſt annahm, als ihm verſprochen wurde, daß er Saliens Briefe an ihre Mariane zu leſen bekommen ſollte; weil ich ſicher war, daß ſie dieſer ihr ganzes Herz aufſchlieſſen würde, und am Ende auch die Rückfoderung dieſer Briefe in meinem Plan kam; welche natürlicher Weiſe zu der ganzen Kenntniß von Saliens Empfindungsart nöthig waren.

Sie war Weib, aber ein edles, gutes Weib. Die vermeinte Theilung meines Herzens that ihr ſchmerzlich weh. Sie war tadelſüchtig, fand Fehler an Liſetten und mir; aber immer miſchte ſich Zärtlichkeit für mich, und Menſchenliebe für Liſetten unter all dieſes, und faßte alſo mehr Wahrheit und Natur in ſich, als wenn ſie gleich alles ſo groß angenommen und getragen hätte. Sie verſöhnte ſich; aber ihre Briefe an Marianen beweiſen, daß mein Ge-

Gefühl richtig iſt, wenn ich ſage, daß die Blühte meines Glücks dahin ſey. Es liegt tief in ihrem Herzen etwas wider mich. Ihre Hochachtung für mich hat gelitten, und alſo auch ihre Zärtlichkeit. Du weißt nicht was ich alles für namenloſe Seeligkeiten damit verlohr! Daß doch wir Menſchen nichts ruhig genieſſen, nichts ſo laſſen können, wie das Schickſal es giebt! Mit unſerm Künſtlen und Raffiniren verderben wir immer das Beſte! Ich ſagte nach Durchleſung ihrer Briefe über dieſen Vorgang, daß ſie dieſe Seelenkrankheit nicht ſo geduldig ertragen hätte, als ich ſie Schmerzen des Körpers hätte tragen ſehen. Eine ganz kleine Erröthung lief über ihr Geſicht; und ein unmuthiger Blick war in ihrem Auge, aber nur wie ein Bliz, und mit einer gedämpften Stimme antwortete ſie: Krankheiten entſtehen nach den ewigen Geſetzen der Natur, denen ich mich mit innigſter Verehrung unterwerfe; aber — ſie hielt inne und lächelte gegen uns alle. Liebe, liebe Salie! was aber? was? Sie erröthete wieder und wollte es nicht ſagen; aber endlich fuhr ſie fort; vergeben Sie Eleberg! wenn ich dieſe ehrerbiethige Unterwerfung für die Willkühr eines Mannes nicht fühle. Ich ſchwieg und fragte ſie nichts weiter: ich fühlte auch, was ſie da ſagte. Ein Stück Verachtung iſt in ihr. Sie haßt alle Arten von Ränken, als niedrig. Sie iſt ſo wahr, ſo offen; ſie liebte mich mit dem ſo auſſerordentlichen Vorzug, und ſie hatte mir ihren Abſcheu vor Coquetterie ſo oft gezeigt. Ich hab eine zu empfindliche Seite verletzt, und da werden die Wunden immer tiefer. Ich will nun ſehen, wie lange ſie Unzufriedenheit ernähren kann! Ich bin äuſſerſt ſorgſam und liebreich um ſie herum, theils aus Plan, aber auch aus ganzer Seele; denn es iſt ein reizend Weib. Komm doch und ſieh ſie! Der edle Umriß, die Geiſt- und Gütevolle Phyſionomie, Blick, Lächlen und Stimme, Gedanken, Empfindung, Gang, Geberden, Kleidung, Reinigkeit, Leben und Sanftmuth, Arbeiten, Clavier und Geſang; und ihre Liebe, ihre Liebe! o ich Thor! Mit was für Uebermuth ſetzte ich einen Schatz von erworbenem Gold auf eine zweifelhafte Karte. Ich bin noch ihr Liebhaber, aber nicht mehr ihr Geliebter, ich bin ihr nur Ehemann; ſo blickt ſie mich an, ſo umarmt ſie mich, ſo ſpricht ſie mit mir. Aengſtliche, mißtrauiſche Sorgfalt, das Uebel nicht ärger werde, iſt an die Stelle der lebhaften Begierde, mir zu gefallen, mich zu genieſſen, getreten. Arme Salie! Auch du biſt nicht mehr ſo glücklich, als du warſt. Alles, alles was du thuſt, iſt Tugend; denn dein Herz, und deine Grundſätze erlauben dir nicht, die geringſte deiner Pflichten zu verſäumen. Du willſt nun das Zeugnis deines Gewiſſens für dich haben, weil die Ueberzeugung vom Glück der Liebe dahin iſt. Ihre Heiterkeit iſt fort, und nur wie heller Mond, an dem immer graue Wolken vorbey ziehen und ſeine angenehme Beleuchtung unterbrechen. Kein ganz reines Blau, kein helles Licht mehr! Sie giebt ſich Mühe, gut und zärtlich zu ſeyn; aber, dieſe Bemühung macht mich toll und elend. Sie ſagt auch ihrem Oheim nichts, in ihren Briefen an Marianen nichts. Sie hat die verwünſchte Liſette mit einer ſolchen Groſsmuth behandelt; hat ſich im Ganzen ſo untadelhaft betragen, daß ſie nothwendiger Weiſe ſich ſelbſt hochachten muß. Ich will aber ihr Ziel dadurch verrücken, daß ich ihr den Ehemann auf keiner Seite zeigen will, ſondern als Liebhaber ſoll ſie mich nun um ſich ſehen. Ich will ein paar Unglückliche aufſuchen, und ſie in Wohlſtand ſetzen,

ſetzen; mit Otten, Oheim und Linken über verſchiedene wichtige Gegenſtände vernünftig ſprechen; dann hab ich ſie wieder ganz, und feyre einen neuen glücklichen Tag. Unſer Latten verdarb mir einen andern Entwurf, der halb aufkeimte. Ich ſah, wie ſehr ſich ſeine Verehrung der Liebe näherte. Bald hätte ſie es auch ſehen müſſen; denn dieſe Bemerkung entgeht auch der dümmſten nicht, und auf dieſer Seite hätte ich ſie auch belauſchen mögen; aber es kam zu nahe mit Liſetten, und unſer Freund floh vor dem angebeteten Weibe. Ich weiß nichts, als daß er lebt.

Nachſchrift.

Er thut doch mehr als leben, er liebt noch. Denn da ich dieſe erſtere Blätter ſchon vor zwey Tagen ſchrieb, da ich eben in einem Gedränge von Gedanken war, und der Bothe nach der Stadt erſt heute abgeht, ſo kann ich dir noch etwas hinzuſetzen.

Ott verreiſete vor vier Tagen. Geſtern kam er wieder und brachte Lattens Fritzgen mit ſich zurück, den er Juliens und Roſaliens Güte empfiehlt; denn er geht noch einmal nach Italien, und will das Kind nicht mitnehmen, weil es ſchon ſo vieles von der Reiſe gelitten und immer nach ſeinem Garten, nach Hannſen und nach der Garten-Mama weinte. Ott hat zugleich alle Capitale und Wechſelbriefe nebſt einem Teſtament von Latten mit ſich gebracht, worinn Ott und ich zu Vormündern und Erziehern des Kleinen ernannt ſind, im Fall Gott ihn auf ſeiner Reiſe wegnehmen ſollte. Ein großer Brief an mich, worinn er von ſeiner Leidenſchaft für Roſalien als ein braver Biedermann ſpricht, und nicht zu uns zurück kommen will, wenn nicht aller Aufruhr ſeines Herzens geſtillt, und zu der ebenen ſanften Wärme der Freundſchaft für Salie und mich herab geſtimmt iſt. Sein Tagebuch iſt dabey; das ſoll aber Salie, ſo wahr ich lebe! nicht eher zu ſehen bekommen, als bis ſie und ich unſere Jubel-Hochzeit gefeyert haben werden, oder erſt, wenn ſie mich überlebt, in meinen Papieren finden. Was für ein edles Feuer lodert in allen Fibern des Schwärmers. Wenn Rouſſeau noch lebte, ſo müßte Ott den lieben Kranken zu ihm führen, weil er mehr als St. Preur iſt. Lebte ich in einer Inſel, ſo hätte ich am Ende der Durchleſung, meine Salie mit einem Schleyer gedeckt, an der Hand zu ihm geführt und ſie ihm gegeben; ſo mächtig hob er mich aus jeder bürgerlichen und mir gewöhnlichen Verfaſſung heraus; und geſtern ſchien mir Salie das ihm entriſſene Weib zu ſeyn. Ueberhaupt iſt ſie ihrem Oheime, Julien, Otten und mir zu einer Art Heiligthum geworden, ſeitdem wir die reine Flamme kennen, die ſie entzündete. Mein Herz und meine Augen floſſen für den guten Menſchen über. Ich ſuchte Fritzgen, nahm ihn auf meine Arme und trug ihn von Ottens Haus, ohne Hut auf meinem Kopfe, zu Roſaliens Füßen, die ſich vor Staunen kaum zu helfen wußte. Iſt Latten wieder da? fragte ſie. Nein, Liebe! der Arme iſt noch nicht ſtark genug, er übergiebt uns das Liebſte und geht weit. Ich konnte nicht fort reden. Der Kleine hing an Saliens Halſe; ſie umfaßte ihn, mit einem Arme, und reichte die andre Hand nach mir, mit einem Blick voll Thränen und einem Ausdruck der mich durchdrang. Salie! Engelsweib, ſagte ich, ſey gern mein; Vergieb mir ganz! liebe mich wieder; liebe Latten, wie ers verdient und laß Fritzgen unſer Kind ſeyn. Ihr Kopf ſank wieder vertraut auf meine Bruſt, ihr Kuß war wieder zärtlich und lebhaft; und von dieſem Augenblicke an liegt wieder neuer Schimmer auf allem! Mein Glücke, ihr Glück iſt neu! dank Liſette! dank Latten! ohne euch hätte ich dieſen Rauſch von Freuden nie gekannt.

* * *

Hundert und achter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Vergeben ſie, Theure, Liebe! Ich ſchrieb wenige und kurze Briefe. Mein Herz war zu gedrängt, da konnte ich nicht ſehr viel ſchreiben. Ich weiß nicht eigentlich ſo recht, wo mein Stocken lag! Vielleicht fürchtete ich, ſie möchten meine Gemüthsverfaſſung tadeln; und ich hatte ſie lieb, ob ſie ſchon nicht ganz angenehm war, denn es lag noch viel gegen Elberg in mir. Ich konnte ihm noch immer nicht vergeben. Mein Oheim und ſie würden mich für übertrieben empfindlich geſcholten haben; und ich konnte mir durch nichts als durch mein Schweigen eine Art von Rache aufbehalten. Ich bratzte doch nicht mit ihm; (wie man es hier zu Lande heißt,) ich war gut, freundlich, artig, munter und gewiß, eine recht gefällige Frau. Aber das herrliche Bild ſüſſer ehelicher Liebe, des daurenden Friedens, daurender vorziehender Achtung, das war verſchwunden. Ich ſagte mir wohl, warum willſt denn du fodern, daß für dich ein Hirngeſpinſt von Vollkommenheit, Fleiſch und Blut bekommen ſoll, es iſt nicht im Menſchen und nicht im Schickſal. Aber, ich hatte es von Eleberg erwartet, und ich konnte es ihm nicht ſo bald vergeben, daß er mich betrogen hatte. Ich bemerkte, daß er mich mehr beobachtete, als jemals. Mag er doch! dachte ich, und verdoppelte meine Aufmerkſamkeit auf alles, was man immer von einer Frau fodern kann. Mein Eleberg war anfangs etwas ſtutzig darüber; ich um ſo ſanftmüthiger, wohl mitunter auch zärtlich; hatte aber mehr auſſer meinem Zimmer zu thun, als ſonſt, und als nöthig geweſen wäre, weil mir in Wahrheit die Luft ſchwer und drückend vorkam, ſo bald wir allein mit dem Oheim oder Hannchen Itten waren. Unſre Schlafzimmer blieben ſo ſeit ſeiner Rückkunft geſchieden; denn da mir mit meinem Unmuth in der Seele unſer Wohnzimmer und

Garten zu eng ſchien, was würde aus einem Cabinet geworden ſeyn? Niemals wird mein Hauswesen und Geſinde beſſer und liebreicher geführt werden, als dieſe zwey Wochen über geſchehen iſt; niemals werde ich mehr arbeiten und vollkommner als dieſe Tage und auch niemals weniger und vernünftiger ſprechen; meine Stimme ſo gar hatte einen ſüßern Ton. Aber ich aß weniger und wurde etwas hagerer und auch bläſſer. Gewiß, Liebe, uns iſt nicht wohl, wenn wir irgend jemand in der Welt übel wollen. Denn ich genoß mein Leben, mein Glück, meine Freunde und meine Talente nur halb. Mein Herz war dem Vertrauen und der Freude verſchloſſen. Ich liebte niemand als mich; aber auf eine ſehr unedle und verkehrte Weiſe. Eleberg wandte ſich wieder auf den Weg des Liebhabers, und das nach einer Unterredung, wo mir nur wenige auf die Geſchichte mit Liſetten zielende Worte entfallen waren, und vielleicht iſt das nie für eine beſſere Frau geſchehen was der artige Mann für mich that. Ohne Zwang und geſuchtes Weſen umgab er mich mit einer ſo galanten Sorgfalt, als ob er um meinen Beyfall werben wollte. Ich fand mich zum Vergeſſen meiner Klagen verbunden, und ihn zu meiner vorigen Liebe verdient und berechtigt. Dennoch floß es noch nicht rein aus dem Herzen; ich mußte mir Mühe geben, ſeine Zärtlichkeit mit Anmuth zu erwiedern; aber, ich vermied nun keine Gelegenheit mehr, ihn allein zu ſehen, beſonders da er anfing, etwas Nachdenkendes und dann und wann Unruhiges zu zeigen. Da fühlte ich den glimmenden Tocht der erſten Liebe in meiner Sorge um ihn, und wünſchte nicht ſo weit von meinem Wege abgewichen zu ſeyn, weil mir das Zurückgehen etwas hart ankam. Sie ſehen alles, was verwundete Zärtlichkeit und Eigenliebe für Krümmungen machten, und mich in einem Kreis herumführten, aus dem ich ſo bald nicht gekommen wäre, wenn nicht der Zufall das Gefühl von Gerechtigkeit in mir erwecket hätte, dem ich nachgab und glücklich auf den Pfad der Wahrheit und des Wohlſeyns zurückkam. Ach, was für Seligkeit liegt in Vergebung, im Ausſöhnen und in dem Gedanken, daß wir uns ſelbſt eben ſo ſtreng, als den Nächſten beurtheilten. Beſte, beſte Freundin, dieſes habe ich erlebt und geübt; wünſchen ſie mir Glück dazu? Es kann für mein künftiges Leben und Betragen recht nützlich ſeyn. Und nun denken ſie ſich alles zurück, was ich ihnen von Latten und ſeiner ſchnellen Abreiſe geſchrieben, und wie der Mann uns alle an ſich gezogen und intereßirt hatte. Wir ſprachen nicht mehr ſo oft von ihm, beſonders ich und Cleberg, ich glaube, beyde aus Delikateſſe, weil ſie alle ſagten, ſeine Liebe für mich wäre Urſache ſeiner Entfernung geweſen. Cleberg beſorgte, ich möchte endlich Vergleichungen zwiſchen ihm, und Latten und Liſetten machen, da dieſe auch weggereiſet ſey, und ich wollte nicht von einem ſo vollkommenen und mich liebenden Manne ſprechen, während das etwas Kälte für meinen Mann in mir lag. So war ungefähr geſtern Vormittag noch die Lage von Cleberg und mir. Ott war verreißt, kam gegen Mittag wieder und ließ Cleberg gleich um zwey Uhr rufen. Er blieb lange weg, ſo wie auch mein Oheim. Ich arbeitete noch eine Weile, und ging endlich in mein Zimmer um alleine zu ſeyn und etwas zu leſen. Gegen Abend kam auf einmal Cleberg mit dem kleinen Fritzgen Latten in mein Zimmer geſtürzt, halb auſſer Athem, ohne Hut und mit glühendem Geſichte; kniete mit dem Knaben im Arme vor mich hin, gab mir ihn auf den Schooß und ſagt mit halbem Keuchen: „Da Salie!“ Er bebte, ich zitterte vor Staunen, und fragte auch abgebrochen: ob Latten wieder da wäre? Nein, er hätte uns nur das Liebſte zum Pfande des Wiederkommens geſchickt, und nun erzählte er mir kurz und mit Thränen im Auge, daß der edle gute Menſch ſich noch weiter entfernte, und endigte mit der Bitte, Latten zu lieben, wie er es verdiente, ihm ganz zu vergeben, und gerne ſeine Roſalie zu ſeyn. Seine beyden Arme waren um mich und Fritzgen geſchlungen, ſein Kopf lag halb auf meinem freyen Arme, halb auf meinem Schooße, meine Seele war äuſſerſt bewegt; ich lehnte meinen Kopf auf den Seinigen, weinte und küßte ihn herzlich, in dem Augenblicke, da in mir doppelte Betrachtungen über ihn und mich auch zu doppelten Beweggründen des Verſöhnens und Vergebens geworden waren. Denn, der Blick und der Ton, mit welchem er mich bat, Latten zu lieben und ihm zu verzeihen, war ſo innig, ſo edel, daß er mir nicht nur hochachtungswerth ſchien, ſondern ich mir auch ſagte, habe ich denn nicht gleich anfangs als ich Lattens vorzügliche Verehrung für mich bemerkte, eine geheime aber wahre Freude darüber gehabt. Iſt nicht noch dieſen Augenblick meine feine Eigenliebe durch die Verſicherung das ſeine Leidenſchaft noch dauert, geſchmeichelt worden, warum ſollte ich es dann Clebergen nicht überſehen, wenn er ſich hie und da an dem Beyfall eines Frauenzimmers ergötzte, da es bey ihm, wie bey mir, nichts als eine vorübergehende Eitelkeit iſt. Der gute Mann war ſo froh, ſo glücklich über mein wieder erworbenes Herz. Fritzgen wurde bald von ihm, bald von mir geküßt, und wir gelobten ihm beyde, Liebe und Sorgfalt zärtlicher Eltern, denn Latten hatte gewünſcht, daß das Kind bey uns ſeyn möchte. Wir führten ihn beyde nach ſeinem kleinen Garten; Hanns wurde geholt, und der liebe Fritz lief ihm ſo weit er ihn ſah, entgegen, küßte und liebkoßte ihn. Hanns ſchüttelte ihm die Hände und beguckte ihn mit einer ſo treuen Freude, daß wir beyde uns auch wieder bey der Hand faßten und ſimpathetiſch mit Hannſens Herzen ſie uns auch ſchüttelten und drückten. Nun kam mein Oheim, Julie und Ott langſam lauſchend herbey, und Cleberg umarmte alle, wie ein Menſch im Taumel eines ſtarken Rauſches thun mag. Ott küßte meine Hände, Julchen meine Wangen, und Fritzgen hing alle Augenblick an meinen Armen. Der Abend war äuſſerſt glücklich. Ich dünkte mich ſo leicht zu ſeyn, als könnte ich fliegen. Mein guter Oheim bekam ganz glänzende Augen, nachdem er eine Weile auf mich und Clebergen geſehen hatte. Der Pfarrer beſuchte uns auch, und wir aßen bey unſerm Birnbaum etwas kalte Küche mit warmer herzlicher Freundſchaft. Die Sterne kamen, wir ſahen ſie mit ſo rechtſchaffenen Herzen an, daß ſie gewiß deswegen ſchöner blinkten. Mein Auge heftete ſich einige Zeit dahin, beſonders gegen den Abendſtern. Mein Mann bemerkte es, faßte liebreich meine Hand, und ſagte: Salie! die Liebe hat mir viele Abende verſchönert, aber der heutige iſt der ſchönſte von allen. Ich drückte dankbar ſeine Hand dagegen; aber da ich nicht ſprach, ſo ſagte er: Liebe! du denkſt was beſonders in dieſem Augenblick. Und es war ſo. Meine Seele fühlte bey dem ſo herrlich geſtirnten Himmel und deſſen dämmernden Erleuchtung der Erde, bey der Ruhe der ganzen Natur, ſo viel Erhebung

bung und Dank gegen Gott; ich verſprach mir, ja niemals mehr die Sonne über meinem Zorn untergehen zu laſſen. Wie klein, wie ungerecht ſtolz ſchien ich mir. Mein Herz wallte von guten Entſchlüſſen auf. Es dünkte mich, daß ich die Stärke und den feſten Willen hätte, nie mehr etwas Unedles, etwas Kleines oder Ungütiges zu thun. Mir war, als könnte jeder Stern in meine Seele ſchauen und wäre nun Zeuge von allen den Geſinnungen, die in mir entſtunden. Ich war froh daß ſie mich von meinem garſtigen Groll geheilt und gereinigt ſahen. Die Unterredung der Männer lenkte ſich auf die Sternkunde und ihre erſten Erfinder, auf die Schiffarth, auf die ſichere Hofnung in dem andern Leben unſere Kenntniſſe in Allem vervollkommt zu genieſſen, und dann da wieder mit Zufriedenheit an dieſen, der Verehrung Gottes gewidmeten Abend zu denken. Mich machte der Gedanke traurig, daß während da wir ſieben ſo ganz natürlich im Anblick des Himmels auf gottſelige Geſinnungen geleitet wurden, ſo viele Böſewichter ſich nur über die ankommende Nacht und Sternhelle freuen, um eine menſchenfeindliche That auszuüben, in der Stille der Nacht die Stimme des winſelnden Unglücklichen, der in Mörder Hände fiel, deſto ſtärker hören; bey dieſer Sterne ſanften Schimmer ſeine ängſtlichen flehenden Geſichtszüge, die erſten Wunden ſehen, und noch alsdann ihr Bubenſtück vollführen. Ach! Menſchen mit einer unſterblichen Seele, wie ich habe. Was für ein Schauer durchlief mich. Unſer ehrwürdiger Pfarrer ſegnete uns, als wir uns trennten, indem er wünſchte, daß alle Leute von unſerm Stande und Vermögen auf ihren Landgütern ſolche Abende verleben möchten, wo der Genuß zeitlicher Güter durch Unterhaltungen mit nützlichen Wiſſenſchaften gewürzt und der Verehrung unſers göttlichen Urhebers geweiht geweſen wäre. Wir dankten ihm alle recht ſehr für ſeine Zufriedenheit und Wünſche, mein Oheim aber hielt ihn ſtillſchweigend bey der Hand und nickte ihm nur zu, ſo wie er auch, ohne zu reden, von uns ging und nur mit Blicken und Winken gute Nacht ſagte. Wir, mein Mann und ich, ſchlichen uns noch beyde in Fritzgens Zimmer, das gleich an Clebergs ſeinem iſt, um zu ſehen, ob er gut ſchliefe. Die Züge der ſchlafenden Unſchuld ſind ſehr rührend. Sie können nicht glauben, wie ſchön der holde Knabe in einer ſo ganz ruhenden Stellung in reinem Weiß ohne Haube da lag; ſo wie der Genius der Zärtlichkeit nach Verbindung zweyer edlen Herzen ruhen mag. Clebergs Blicke ſahen aus wie Wünſche einen ſolchen eigenen Sohn zu haben. Vielleicht! Ach, Mariane, beten ſie für mich!

◆ ◆ ◆

Hundert und neunter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Heute wird, denke ich, mein Brief Farben haben, wenn ich ſo glücklich bin, alles zu ſchildern, was ſeit einigen Tagen hier geſchah. Madame Grafe iſt mit einer artigen neu verheiratheten Nichte bey uns und Cleberg hat ſchon vor einer Woche einen ſehr guten Maler hier, der ihn, Fritzgen und mich auf ein Stück für Latten malen ſoll. Der junge Mann iſt voll Genie, und ſo ganz von ſeiner Kunſt trunken voll, daß ihm alles eine maleriſche Stellung, einen mahleriſchen Faltenbruch, ein maleriſches Licht hat, und erblickt er ſo etwas, ſo wirds den Augenblick aufgezeichnet. Ich glaube, daß er mich wohl ſchon zehenmal ſkizzirt hat. Wir haben Herbſt gehalten, und dazu auch die ganze Ittenſche Familie eingeladen. Unſere Leute waren alle hübſch gekleidet; alle Mägde hatten weiße Schürzen, alle Buben rothe und gelbe Bänder auf den Hüthen; die Körbe waren alle neu, und wir auch nett angezogen. Mit Hüthen und kleinen Handkörben giengen wir mit dem Zuge nach dem großen Baumgarten, der dem jedesmaligen Beamten von Seedorf gehört. Die Bäume waren alle geſtützt und ſchienen ſich zu freuen, daß ſie ihrer Laſt erledigt werden ſollten. Wir pflückten von den niedern Aeſten ſelbſt, unſere Männer brachen mit den Stangenkörben vieles ab, und die Knechte kletterten dann auch auf die Bäume. Wir Frauen wollten gleich die Haushälterinnen machen, zogen Handſchuh an und ſuchten die ſchönſten Aepfel und Birnen zum Aufheben aus. Cleberg machte halt! indem er ohne Unterſchied den zehnten Korb für die fünf arme Familien beſtimmte, die keine Obſtbäume haben, und dieſen zehnten Korb bekommen ſie, ſo wie er gefüllt war, mit Groß und Kleinen eben wie ich in mein Haus. Wir hatten eine Harfe und zwey Flöten, die ſpielten unterdeſſen, daß wir ſammleten. Unſer Maler half bald, bald aber lehnte er ſich an einem Baum und krizelte geſchwind einem Umriß dieſer oder jener Gruppe. Es wurde geſungen, Kuchen gegeſſen, Kuchen unter die Armen, die ihr Obſt abholten, ausgetheilt, und dann einige Korbwagen beladen nach Hauſe geführet. Die Mägde und Knechte trugen immer ihrer drey zwey Körbe voll hinterher. Ein Knecht in der Mitte mit jeder Hand die Henkel eines Korbes und dann zwey Mädchen, die an den andern Henkeln trugen; die Muſik ging voraus, und wir alle wieder mit fort; das Obſt wurde in die Tenne verſchloſſen. Wir aſſen munter zu Nacht und waren die zwey folgenden Tage ſehr eifrig mit dem Ausſuchen, zu Moſt, zum Trocknen und zum Verwahren. Ich ließ ſüſſen Birnmoſt kochen, Apfelwein machen, ganze und halbe Aepfel ſchälen und dann ſorgfältig in einem großen, dazu eingerichteten Schranke trocknen. Da ſaßen die Ittenſchen Töchter, Mad. Grafe, ich, Julie und das muntere junge Weibchen in meinem großen untern Saale, alle mit weißen Schürzen, mit den Mägden beyſammen und ſchälten mit ſilbernen Obſtmeſſern ſo eifrig, als müßten wir davon leben, ordneten und legten es auf die Hurten zum Trocknen. Da iſt Hännchen, welche die feinen großen Birnen, die ſchon etwas zu reif oder anbrüchig waren abwiſchte und ſchälte; ihre Schweſtern, die ſie entzwey ſchnitten und beſorgten; Hannchen aber die Schaalen mit etwas reinem Waſſer kochte, bis alles zu Brey wurde, dann den Brey durch ein Haarſieb laufen ließ, nochmal ganz dick einkochte, und dann die halb trocknenen Birnen darein tauchte, und auf Papier wieder in den Trockenofen brachte, wieder eintauchte und platt drückte, vollends trocknete und in flache Schachteln legte, da ſie wie glaſirt ausſehen und gegen das Licht gehalten, ganz durchſcheinend ſind. So machte ſie es auch mit Zwetſchen, und nun gießt ſie Apfelgelee ein, die ſie ohne Zucker verfertigt. Sie nimmt Borſtorfer-Aepfel, macht ſie mit einem Tuche rein und reibt ſie auf dem Reibeeiſen klein, läßt ſie über Nacht in einem irrdenen Gefäße ſtehen und zieht den Saft durch ein Haarſieb ab, welchen ſie im Zuckerkeſſel ſo lange kochen läßt, bis er dick und eine Sülze wird. Alle dieſe häuslichen Geſchäfte ſind mit vielen Freuden verknüpft. Meine Mägde ſind doppelt fleißig, wenn ich ſo mit da-

dabey bin und auch doppelt reinlich. Unſere Männer ergötzen ſich auch daran und waren ſchon bey dem Trocknen der feinen jungen Bohnen, der Auskernerbſen, der Kirſchen und Pflaumen um uns herum, und ſchienen uns um ſo mehr zu achten, als wir Eifer und Geſchicklichkeit zeigten. Ich ſagte immer, Wir, weil Julie und ich uns ſo nennen; da wirklich unſere Arbeiten und Vergnügen ganz gemeinſchaftlich ſind. Alle dieſe häuslichen Vortheile haben wir Hannchen Itten zu danken, und ob wir ſchon zwey ſtattliche Damen ſind, ſo machen wir uns doch eine Freude und Ehre daraus, von dem ſchätzbaren Mädchen zu lernen, was wir nicht wiſſen. In dem Hauſe meiner Tante, die mich erzog, war das, was man eine gute Stadtwirthſchaft heißt, üblich. Sie faßte gewiß alles Gute in ſich, was eine wohldenkende Privatfamilienmutter wiſſen und thun ſoll. Ich mußte alle Art häußlicher Näherey, vom Männerhemde aus holländiſcher Leinwand an bis auf das Küchen-Handtuch, recht gut und geſchwind zu verfertigen und zuzuſchneiden wiſſen; das Waſchen, Plätten und beſonders ſchönes ſorgſames Ausbeſſern, ſo gut wie unſere Näherin verſtehen; Einrichtung der Zimmer, das Kochen und jede Mägdearbeit lernen; damit ich einſt meine Leute mit Verſtand regieren könnte und nicht meine Mägde klüger wären, als ich. Daneben behauptete ſie, das einzige Vorrecht des beſſern Standes wäre, in Allem doppelt ſo viel zu wiſſen und zu thun, als die Geringeren. Daher kommen der Unterricht in Muſik, Zeichnen, Blumenmalen, Sticken, Putzarbeit verfertigen, die Erlaubnis des Leſens und das Lernen der Sprachen. Oft war ich ihr böſe und gram; aber, wenn ſie nun noch lebte, ſo reiſete ich zu ihr, um ihre Hände zu küſſen und ihr zu danken. Die Kenntniſſe einer Landwirthſchaft aber waren mir in allen ihren Theilen fremd. Frau Itten hatte ſie vom Lande mit ſich gebracht und ihre Kinder gelehrt. Eben ſo ging es mir auch mit Flachs, Spinnerey und Weberkenntniſſen, meine theure Freundin Hannchen theilte mir ſchweſterlich alles mit, was ſie davon wußte und hatte auch die Einrichtung mit den Witwen und Mädchen ihrer Spinnerey allein beſorgt. Ich verſichere Sie, meine Liebe, daß mich das Ausleſen, Abwiſchen, ein wenig Abkochen, auf weißen Tüchern ausbreiten und Abtrocknen, hernach langſames Dörren unſerer

Böhnchen und Erbſen eben ſo freute, als meine Tapetenarbeit an ſchönen ſeidenen Stühlen, die ich nähe. Julchen kam zu mir und half in allem, dann ging ich und Hannchen alle Tage zu ihr, bis auch alles zu Stande war. Mittheilung iſt gewiß doppelter Genuß und das Leben der Freundſchaft das ſüſſeſte Leben der Erde. Das edle gute Hannchen und ihr ſo ganz rechtſchaffener Bruder, freuten ſich, mir durch ihre wirthliche Talente etwas von demjenigen zu vergelten, was ſie mir ſchuldig zu ſeyn glauben, und uns freute, daß die ſchätzbare Mutter dieſer Kinder in der Achtung, die wir für Hannchens Wiſſen und Geſchicklichkeit haben, einen Lohn für ihre vieljährige Erziehung, Mühſeligkeit und Sorgen erhält. Denn ich zeigte ihr ſchon hier meine großen Zuckergläßer voll trockenen Gemüſſes, darunter Artiſchokenboden, kleine Morcheln, und ein Verſuch in Wieſenſpargel war, der uns recht gut gerathen iſt. Meinen Vorrath an Flachs, Hanf, und ſchon geſponnenem Garn, wies ich auch, als Früchte von Hannchens Unterricht und Freundſchaft. Linke verdarb dieſe Herbſtfreude da er nur einen Tag da blieb und ſeitdem nicht mehr kam. Wir hatten alle gehoft, daß er Hannchens Lohn und Glück werden ſollte, aber er war den Tag, da eben die Eltern und alle Kinder bey uns waren, erſt wenige Minuten vor dem Eſſen gekommen, hatte wenig geſprochen und blieb auch des Abends nicht bey uns, ſo, daß wir nicht hätten tanzen können, wenn nicht Ott ein paar Vettern bey ſich gehabt hätte, wovon einer ſchon vier Wochen bey ihm iſt, der auch unſerm Hannchen gern nachgeht, und als ein von Reichthum unterſtützter Menſch ihr mit Zuverſicht ſchöne Sachen ſagt.

Frau Grafe und ihre Nichte bleiben hier, bis Frau Cotte ſie abholt. Die junge Perſon iſt hübſch, gut, voll Heiterkeit eines ſchuldloſen Herzens, hat ungemein vielen natürlichen Geiſt, und hat oft die witzigſten Gedanken, lacht gern innig und treuherzig über den geringſten Anlaß, hängt weder an Putz noch auſſerordentlichen Zeitvertreiben, haßt die Tadelſucht und Schwätzereyen mit einem ihrem Herzen Ehre machenden Abſcheu, jede Fähigkeit zu thätiger Tugend ihres Standes und zu Kenntniſſen liegt in ihr unverdorben und ohne falſche Richtung, und ſie kann in allem einen der ſchätzbarſten weiblichen Charactere nach Geiſt und Seele werden. Ihre Erziehung war kunſtlos, aber voll Sorgfalt, daß nichts an ihr bös oder verkehrt würde. Dieſes Weibgen erhält durch den Zufall eines der ſchönſten Portraits von ſich, die jemals gemacht wurden. Frau Grafe mag zuweilen einmal ſpielen, da ſaß ich mit Cleberg bey ihr am Lombretiſch in des Mahlers Zimmers, weil mein Mann gern eine Zimmerwandrung macht, wie er es heißt. Die Thüre geht gerade auf die Treppe, deren Fenſter gegen Abend ſtehen. Unſer Spieltiſch war oben im Zimmer, der Mahler ſah uns zu, und das Weibgen hatte ein wenig auf dem Clavier getändelt, das an der Wand nah an der Thüre ſteht; ſie hörte auf, nahm ein Buch und ſetzte ſich ſeitwärts gegen uns ohne den Stuhl zu wenden, der einer von den Weidenſtühlen von Metz iſt, wovon die Lehne nur aus zwey runden Stäben in die Höhe, und zwey ſchmalen Zwerchſtücken beſteht, ſo, daß wir die ganze Geſtalt des guten Geſchöpfs dadurch ſehen konnten. Ihre Kleidung war eine Pekeſche von weißem mit roſenfarbnen Punkten durchzeichneten Zitz, mit einer Einfaßung von lauter Roſenzweigen. Ihre hübſchen leicht friſirten Haare waren nur mit einem kleinem Aufſatz von Flor geziert, über welchen ein Gewinde von rothen und weißen Roſen herum gebogen war; ihre heitre Geſichtsfarbe, lebhaften ſchwarzen Augen zeigten ſich ſchön; der linke Arm war artig über die Lehne des Stuhls mit dem Buche in der Hand hingelegt, und von der rechten Hand nur ein paar Finger ſichtbar, welche die Blätter umwendeten. Das Clavier von braunem Holze, die Gemählde auf der Wand, auch in dunkler Farbenmiſchung, beſonders eins deſſen ſehr breiter ſchwarzer Rahmen gerade den Grund hinter dem jugendlichem Kopfe machte, und alles das durch die offene Doppelthüre von der Abend-Sonne beleuchtet, that die herrlichſte Wirkung. Unſer Maler rief uns, wie ein entzückter Menſch, aufzuſehen, bat zu gleicher Zeit die junge Frau, ja ſitzen zu bleiben und ſich zeichnen zu laſſen. In Wahrheit hatten wir alle niemals eine reizendere Beleuchtung eines Gegenſtandes geſehen: denn die junge Perſon und ihre Kleidung allein mit einem Stück des Fußbodens wurden von der Sonne beſtrahlt, und die Wand mit den Gemählden, nebſt dem Clavier wurden nur durch den Widerſchein erhellt, und dienten alſo gerade zum Grunde, der die vorſtehende Figur um ſo mehr erhob. Das

Weiſſe der Kleidung, die Roſenranken der Einfaſſung, die florne Schürze, der Faltenbruch, die hellbraune Lehne des Stuhls und die etwas dunklere Decke des Buches nahe gegen den Kopf; in dieſem wieder ein blühendes Geſicht und dann, die ſich zum Lichtbraunen ſenkende Haare und die Roſen darinn; alles mit Glanze der neigenden Sonne übergoſſen; machte wirklich eines der ſchönſten Gemählde. Auch ging es nicht verlehren, denn nachdem der gute entzückte Künſtler, ſo ſchnell er konnte, das Ganze richtig hinzeichnete, beſonders die Beleuchtung bemerkte, ſo fing er auch gleich den zweyten Tag an, das Pretrait des niedlichen Weibchens zu mahlen. Das Stück wird in Lebensgröße gemacht. Er will, ſagt er, ſein Meiſterſtück daran verfertigen; es müßte ihm ſeine Aufnahme in der Akademie verſchaffen; und wirklich ſcheint es, als ob die Muſen ſeine Farben und ſeinen Pinſel begeiſterten, ſo ſchnell und vortreflich wächſt das Ganze unter ſeinen Händen zur Vollkommenheit hinan und ſtellt eine ganz einnehmende Geſtalt dar, die dem Mahler und dem Gegenſtande Ehre macht, und dem Auge aller, die es jemals ſehen werden, ein großes Vergnügen gewähren wird. Ue-

ber-

Überhaupt hat dieſer junge Mann ganz den Enthuſiasmus ſeiner Kunſt; wie ein Poet jemals den Einfluß des Apolls fühlen kann; auch geht er gleich hin, ſich alles zu bemerken. Unſer Bild für Latten iſt eben ſo ſchön, aber im Kleinen genommen. Bey Fritzgens Feldgen iſt an dem Birnbaum ein Grasplatz, der an den geſchenten Traubengeländer hinläuft. Dies macht eine Seite von unſerm Gemählde. Eleberg, in einer leichten Kleidung am Birnbaum gelehnt, bläſet die Flöte und ich tanze mit Fritzgen; Hanns ſteht am Geländer und ſieht uns zu; in der Ferne ſieht man unſer Haus, und vor dieſem einen Theil des Gartens. Das Ganze iſt drey Schuh breit und zwey Schuh hoch; ſieht ſehr freundlich und uns ähnlich.

Hundert und zehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Wir bleiben länger hier, als ich dachte! Alle Zimmer haben Oefen bekommen; denn Cleberg will erſt den ein und zwanzigſten November in die Stadt zurück, um, wie er ſagt, die Natur ſich auskleiden und einſchlafen zu ſehen; welches bey dem erſten Schnee ſeyn wird. Er reiſt doch öfters nach der Stadt, und läßt gewiß da, nach ſeinem herrſchenden Baugeiſte, etwas machen, denn ich habe Briefe von Bauleuten und Tapezierern an ihn geſehen, jedoch nicht geleſen, weil wir beyde hierinn recht artig miteinander handeln, uns keine Briefe öfnen, nach keinem fragen, und beyderſeits mit dem, was wir uns davon erzählen, zufrieden ſind. Dieß ſcheint eine unbedeutende Kleinigkeit unter Ehegatten zu ſeyn; und doch, meine Liebe, liegt in dieſer Beſcheidenheit viel Gutes, ſo, wie überhaupt an allen kleinen Fäden der Achtung und Höflichkeit. Kleine Theile des häuslichen Glücks hängen daran, beſonders bey Leuten, die einen Theil Eigenliebe neben der ehelichen Liebe nähren. Ein Mißvergnügen hatte ich noch: meine Freundin, Hannchen, verließ mich. Obſchon Linke ſeinen Wohnſitz wieder bey uns aufſchlug, ſo ging ſie doch mit Julien vorgeſtern früh in die Stadt, Ott aber und ſeine Vettern blieben noch hier. Julie hat ſich zu einem Wochenbette anzuſchicken. Meinem Hannchen fehlt etwas; ſie ſchien ſo beklemmt, als ſie ging, und weinte doch nicht. Ihr guter Bruder ſieht auch unzufrieden und unruhig aus, und bleibt mehr auf ſeinem Zimmer als ſonſt: und Madame Guden ſchreibt mir weniger, als jemals. Aber Nichts iſt vollkommen; die Wagſchaale muß nothwendig manchmal ſteigen oder ſinken, denn, welchem Sterblichen blieb ſein Schickſal immer im Gleichgewicht! Elsberg vermuthet, Hannchen wäre entweder über die muntere Niece der Frau Grafe eiferſüchtig geworden, weil ich ihr viel Liebe zeigte; oder ſie hätte Abſichten auf Ottens Vetter und hefte ſich daher an Julien. Aber ich widerſprach beydem, denn ihr Herz iſt für Neid und Intriguen zu edel. Linkens Kälte mag ſie etwas ge-

geſchmerzt haben; mich dünkt, meine Vermuthung darüber ſey die richtigſte.

Ich nahm meinen Brief Mittags 2 Uhr zurück, um Ihnen eine mich ſehr freuende Nachricht zu geben. Linke frühſtückte geſtern bey Ott, und kam nachher ſammt dieſem zu uns. Halb munter fragte er: warum iſt Hannchen fort? Ich ſagte: ich wüßte es nicht. Es hat doch eigene Urſachen! Warum wollen ſie es dann wiſſen? Weil es mir leid thäte, wenn es aus Liebe für Jemand geſchehen wäre. Und wollten ſie nicht, daß Hannchen liebte? Ja, aber nur mich! Huſch, Linke; das iſt ſchnell gefodert für einen Menſchen, der ſo kalt war, als das artige Geſchöpf hier lebte. Kalt? ich war eiferſüchtig, und beobachtete ſie nur; aber nie hat mein Herz eine andere Frau gewünſcht, und nie werde ich eine andre nehmen. Hohlen ſie ſie wieder, reden ſie für mich; mein Haus iſt beſtellt: es mag zum Sterben, oder Heyrathen ſeyn.

Linke! ſagte ich, ſie gefallen mir nur halb bey Allem, was ſie da ſagen; und mit dieſem Tone da, ſollen ſie Hannchen nicht haben.

Vergeben ſie mir! ich fühle, daß ich ihre edle Freundſchaft beleidigte. Aber ich bin ſo froh von Ott gehört zu haben, daß Hannchen ſeinen Vetter abgewieſen hat, daß ich für Freuden tolles Zeug ſprach. Denn gewiß, ich werde Hannchen mit der Hochachtung begegnen, die ſie verdient.

Nun erzählte er, warum er in die Stadt gegangen ſey: eines theils, weil er wirklich vermuthet, Herr Stiegen ſey Hannchen werther als er; und auch, um mit ſeiner Großmutter über einen Brief zu reden, in welchem er ihr von ſeinen Abſichten auf Hannchen geſchrieben hatte, um ihren Beyfall und eine Beyſteuer zu erhalten; denn da er anfieng, an Hannchens Neigung zu zweifeln, konnte er an ſeine Großmutter nicht mehr in dem dringenden Tone ſchreiben, und wollte daher lieber mündlich mit ihr reden, um alles auf Schrauben zu ſetzen, die ſich wenden lieſſen, wenn ſein Glück ſich wendete. Alſo wäre die doppelte Beſorgniß, daß er bey der alten Frau ſich zu voreilig ausgelaſſen, und ſeine Eiferſucht zugleich, die Urſache von ſeinem finſtern und, wie ich geſagt, kalt ſcheinenden Ausſehen geweſen; um ſo mehr, da ſeine Großmutter alles recht wohl genommen, und auch ihm viel Gutes verſprochen hätte; doch mit einer Bedingung, die ihn beſorgt mache, wenn er auch des lieben Mädchens Neigung ganz für ſich hätte. Ich fragte begierig nach dieſer Bedingung: daß wir bey ihr wohnen ſollen, und ſie bey uns in die Koſt gehen will. Denn mein Heyrathsvertrag kam eben auf einen Tag, wo ſie mit ihrer Magd unzufrieden war. Und nach dem Lobe, welches ich Hannchens wirthſchaftlichen Kenntniſſen gab, rechnete ſie auf geſchickte Führung ihrer Hausangelegenheiten und Küche: wobey ſie auch ſicher ſeyn konnte, niemals verlaſſen zu werden. Es ging, ſetzte er hinzu, wie bey den Angelegenheiten der größten Menſchen: kleine Nebenideen befördern die Hauptſache. Aber nun hilft mir das alles nichts, wenn Hannchen gegen mich geändert iſt, ſagte er traurig und trübe gegen mich, die Augen auf den Platz geheftet, wo das liebe Mädchen ſonſt in meiner Stube ſaß.

Eleberg war unvermerkt von uns fortgegangen, und hatte den jungen Itten aufgeſucht, mit dem er von Linkens Abſichten auf ſeine Schweſter ſprach, und ihn erſuchte, aufrichtig zu ſagen, ob ſie nicht für jemand anders eingenommen ſey; und ob ſein Freund ſich

Hoff-

Hofnung machen könnte, mit Achtung in ſeiner Familie aufgenommen zu werden? Der junge Mann öfnete Elebergen ſein Herz und zugleich das Herz ſeiner Schweſter, die gewiß eben ſo viel Neigung für Herrn Linke, als er für ſie habe. Sie habe ihrem Bruder alles entdeckt, und ihn zu ihrem Aufſeher angenommen, damit er ſie beobachte, ob in ihrem Weſen und Bezeigen nichts ihre ſtark werdende Zärtlichkeit verrathe, damit ſie ja in Zeiten auf den Pfad der ſittſamen Zurückhaltung einlenken möge. So lang ſie hofte, war ſie ſtark genug, gleichmüthig zu ſcheinen; aber da ſie ihn geändert glaubte, bekam ihr Kummer die Oberhand. Sie konnte ihn nicht überwältigen, und wollte ihn doch auch nicht ſehen laſſen, deswegen ging ſie nach Hauſe, wo ſie ruhig weinen konnte. Eleberg erzählte dieſes auch mir, und ich ſchrieb ein Billet an Hannchen, daß mir ihre Abweſenheit unerträglich wäre, und ich ſie morgen wieder holen würde. Ich ging auch heut Vormittag mit ihrem Bruder, mit welchem Linke geſprochen hatte, in die Stadt, um Hannchen mit mir nach Kahnberg zum Mittagseſſen zu nehmen, wohin ſie und wir geladen waren. Sie hatten auch im Hauſe eine wahre Freude mich zu ſehen; ausgenommen Hannchen und ihre Mutter, über deren Geſichte eine Wolke von halbem Weh hing. Das war mir nicht möglich lange anzuſehen: ich bat alſo beide, mit mir in die kleine Laube von Eßigranken zu gehen, die ich ſehr liebe, und deren Blätter nun auch ſchon die röthliche Farbe annehmen, die ich ſo gern ſehe. Sie folgten, und da die übrigen bemerkt hatten, daß ich dieſe allein ſprechen wollte, ſo blieben ſie zurück. Ich ſetzte mich zwiſchen Mutter und Tochter, die auch beyde etwas zu erwarten ſchienen, und, wie ich, halb verlegen waren; endlich nahm ich Hannchen bey der Hand: Ich wünſchte, meine Liebe! daß ſie bey uns geblieben wären, ſo hätte der gute Herr Linke ſeinen Antrag und ſeine Bitte ſelbſt vorbringen können, die er mir aufgegeben hat. Hier erröthete das gute Mädchen, ſenkte den Kopf und die Mutter legte ihre Hand auf meinen Arm, und faßte mich mit etwas Zittern, aber keine von beyden ſprach ein Wort. Ich fuhr fort: Sie müſſen, meine liebe Freundin, ſchon lange bemerkt haben, wie werth und theuer ſie unſerm Linke ſind: er ſuchte ihre Hochachtung zu verdienen, eh er ihnen etwas von Liebe ſagen wollte; und dann wollte er auch nicht von Liebe reden, ohne zugleich im Stande zu ſeyn, ihnen ſeine Hand und eine hinlängliche Verſorgung anzubieten. Das kann er nun, meine Liebe, und thut es heute durch mich bey ihnen und ihrer Frau Mutter. Sie ſchwieg noch, und ich ſagte: Sie haben ihm Achtung gezeigt; er fürchtet aber, dieſe vortheilhafte Geſinnung ſey durch die Aufwartung des Herrn Stiege in etwas geſtört worden. Hier ſagte ſie ſchnell: Nein ganz und gar nicht! aber Herr Linke änderte ſich! Gewiß nicht, liebes Hannchen! Warum ging er denn fort, als meine Eltern kamen, die er ja gern ſehen ſollte, wenn er mich liebte. Meine Liebe! ſie haben ja geſehen, was Eiferſucht für ein böſes Geſpenſt iſt, und uns lauter fürchterliche Sachen vormalt! Linke dachte, Herr Stiege würde ſich einzuſchmeicheln ſuchen, und auch leichter Gehör finden, weil er reicher iſt, als er. Warum hat er dieſe Vermuthung von mir, da er ſelbſt nicht auf Reichthum ſieht? Nun, mein Hannchen! ich glaube, Herr Linke wird ihnen in ſeinem Leben keinen Verdruß mehr machen! Wollen ſie ihm nicht dießmal vergeben, und ihm erlauben, auf ihre Liebe zu hoffen? Sie küßte meine Hand und weinte ſtillſchweigend. Ich ſchlug einen Arm um ſie: Was iſt das, liebe Freundin? Warum in Thränen, mein Hannchen? O glauben ſie, ich würde nicht eine Silbe für Linken geſagt haben, wenn ich nicht ſicher wäre, daß ſie glücklich mit ſeinem Herzen ſeyn würden; aber wenn ihres nicht einſtimmt, mein Kind, ſo wollen wir von jetzo an, die ganze Sache ruhen laſſen, und wie vorher unſere ruhige gute Freundſchaft fortſetzen. Sie verſuchte zu reden, ihre Stimme wurde aber durch Weinen erſtickt, und da fing die Mutter an: Nun muß ich reden, liebe Frau Reſidentin, weil ich das Herz meiner Tochter kenne. Herr Linke iſt ihr nicht gleichgültig und ſein Antrag macht Hannchen und uns allen Ehre und Freude; beſonders da Herr Eleberg und ſie die Sache gut finden, ſo glaube ich auch, daß unſer Kind glücklich ſeyn wird. Da ſtanden der Mutter auch Thränen in den Augen und die meinigen blieben nicht trocken. Ich erzählte dann, wie Herr Linke ſchon über zwey Jahre her Hannchen liebte; was er alles gethan, nur um ſie zu ſehen und wie er alles eingerichtet hätte. Dieß gefiel der Mutter und Tochter. Erſtere ſagte: Siehſt du, Hannchen, daß die Mädchen nichts verliehren, wenn man ſie fein im Hauſe hält? Vielleicht wäre deine Haut nicht ſo rein und weiß geblieben, wenn du oft ſpatzieren und zu beſuchen gegangen wäreſt; dann hätteſt du auch allerhand fremde Sachen zu eſſen bekommen, die auch die Haut verderben. Hannchen lächelte hier und ſagte, wobey ſie auf mich deutete: Ey, Mama! ich habe ja an dieſem Tiſch viel Fremdes gegeſſen und muß doch nicht ſchlimmer geworden ſeyn, weil ich Herrn Linke noch ſo wohl gefalle? Ich fiel ein: es iſt alſo doch recht, daß ſie ihm gefallen? Sagen ſie, Liebe, haben ſie nichts einzuwenden? bedenken ſie ſich und ſagen mir es nachher oder morgen. Sie räuſperte ſich und war bemüht, das Weinen zu unterdrücken. Endlich gelang es ihr, mir zu ſagen: Ich habe nicht nöthig mich zu bedenken, denn ich liebe Herrn Linke aufrichtig und werde ihn immer einem reichern und vornehmern Manne vorziehen. Nun weinte die Mutter und reichte mit ihrer Hand über meinen Schooß hin nach ihrer Tochter, da ich zugleich letztere umarmte, und ein herzliches: Gott ſegne ſie! ausſprach. Nach dieſer erſten Bewegung war unſer Geſpräch freyer und heiterer. Darauf ſagte ich:

Linke hätte doch noch eine Beſorgnis. Und das? ſagte Hannchen ſchnell. Ob ſie wohl gern bey ſeiner Großmutter wohnen werden, die ihnen das ganze Hausweſen übergeben will? Sie zuckte ein wenig. O Mama, wenn es mir ginge, wie ihnen! Ich ſagte dann, was ich davon wußte, und die Mutter ſprach ihr Muth zu. Unter andern: mein Kind! da kannſt du am beſten die Erziehung beweiſen, die du durch mein Beyſpiel erhalten haſt, da jedermann wußte, was ich ausſtund. Hannchen beruhigte ſich, und ich fragte, ob ſie mit zu Kahnen wollte? „Ja!" Nun ſo kleiden ſie ſich an. Ich redete noch mit der Mutter, die mir herzlich für meine Verwendung dankte, aber dabey ſagte, ſie könnte Hannchen nichts geben, als weiſſes Zeug, Betten und noch ein Kleid zu denen, die ſie hätte. Ich wußte, daß Linke ſonſt nichts begehrte, und bat ſie an nichts zu denken, als daß ihre gute Tochter einen guten Mann bekäme. Der Bruder hatte unterdeſſen auch geſchwatzt, denn ich bemerkte, daß die übrigen Schweſtern ihrem Hannchen mit einer Art von Ehrerbietung begegneten. (Wie [illegible]iner geweihten Sache gebührt, ſagte Ele[illegible] ich [illegible] erzählte.) Wir traſen

im

in Rahnberg unſere Freunde an. Linke kam ſchüchtern aber artig zu uns an den Wagen, und hob mich heraus. Haben ſie für mich gebeten? ſagte er, indem er Hannchen anblickte. Ja, mein Freund, und mein edelmüthiges Hannchen vergiebt ihnen ihre Unart und glaubt Gutes von ihnen. Er küßte eine ihrer Hände: Tauſend Dank, beſtes Hannchen! Sie ſollen mich immer gut finden. Wir waren ſehr vergnügt, und Hannchen erfreute die große Achtung, die ihr Linke bey uns allen bezeigte. Er kam als glücklicher Menſch zu uns zurück, und iſt wirklich nach der Stadt gefahren, um ſeine Bewerbung zu thun.

Hundert und eilfter Brief.

Roſalia an Mariane S°°.

Ich war weit entfernt zu denken, daß die kleine Geſchichte unſers guten Hannchen Ihnen ſo anziehend ſcheinen würde, um zu wünſchen, daß ſie die nachkommenden Auftritte des erſten Antrags ſogleich erfahren möchten;

ſonſt hätten ſie ſie ſchon längſt haben ſollen; da ohnehin der ganze Roman ſeit drey Wochen geendigt iſt, und ich nicht mehr von Hannchen, ſondern von Frau Linke ſchreiben muß. Aber ich habe weit nachzuholen, und viel zu erzählen. Nach meinem letzten großen Briefe war Linke den Morgen nach dem Kahniſchen Mittagseſſen in der Stadt und hielt bey Herrn und Frau Itten um ihre Tochter zu ſeiner Frau an, und legte ihnen die Papiere vor, welche die Einkünfte ſeines Amts, und diejenigen, welche ein vorzügliches Geſchenk von ſeiner Großmutter bezeichneten; aber freylich vom letztern nur in ſo fern, als er und ſeine Frau ſie bey ſich verſorgen würden. Da war nun zwar kein Ueberfluß, obſchon beydes zuſammen gerechnet wurde; aber es war mehr, als die gute Frau Itten mit ihren ſechs Kindern jemals geſehen hatte. Alſo kam es ihnen viel vor, und ſie freueten ſich ihre Tochter um ſo viel glücklicher zu ſehen, als ſie nicht geweſen. Man bewilligte ihm ſein gewünſchtes Hannchen, neben der aufrichtigen Eröffnung, daß man ihr kein Vermögen mitgeben könne, er ſolle dieß ſeiner Frau Großmutter nochmals ſagen, und allen Vorwürfen vorbeugen. Er ging gerade zu der alten Frau hin, und dieſe faßte einen ganz eigenen Entſchluß; ſie hieng nemlich ihren großen Mantel um ſich, nahm unter denſelben ein kleines Käſtchen und eine lederne Brieftaſche mit einem eiſernen Schloß verwahrt, und ſagte zu ihrem Enkel im Herausgehen aus dem Zimmer: Chriſtian! komm und führ mich zu deiner Braut. Ich will deine Sache ſelbſt richtig machen, ſonſt wird es mit dem ewigen Geträndel kein Ende. Linken ward angſt und bange, wie die Ittens wohl dieſen plötzlichen Einfall aufnehmen würden, er beſorgte auch etwas von dem trotzenden Tone ſeiner Groſmutter. Doch durfte er ihr nicht widerſprechen oder Vorſtellung thun, und empfahl alſo alles dem lieben Himmel. Er ging aber, ſagte er, als auf Dornenſpitzen mit bloſſen Füßen, und mußte der alten Frau immer von Hannchen und ihren Eltern vorerzählen. Als ſie gegen das Haus kamen, fehlte ihm beynah der Athem; er wieß es ihr, und ging langſamer, damit ſie es betrachten, und er ſich faſſen könnte. Aber, ſie ſagte: ich kenne es von auſſen ſchon lange; denn, ſo bald du mir von dem Mädchen und den Leuten ſprachſt, ſo ließ ich mich in die

Straſſe führen, und beguckte das Haus, wo meine Enkeltochter wohnt. Nun mußte er klingeln und alle ſeine Vernunft zuſammen faſſen, um in allem auf ſeiner Hut zu ſeyn, und gleich alles wieder gut zu machen, wo es hie oder da fehlen könnte. Die Magd öfnete die Thüre, bückte ſich ſchön gegen ihn, ſah aber die alte Frau mit etwas Staunen an. Linke, ſagte ihr, ſie möchte der Frau Itten melden, ſeine Frau Großmutter wolle ſie beſuchen. Das Mädchen lief was ſie konnte und Linke ging langſam durch den Thorweg, und ſah nachdenkend aus; ſo, daß die Alte ſagte: Hör! was iſt es mit dir? du biſt ja ganz verwirrt! Entweder ſchämſt du dich meiner, oder du haſt mir zu viel Schönes von den Leuten geſagt, und fürchtſt, ich ertappe deine verliebten Erzählungen auf der falſchen Seite. Liebe Frau Großmutter! rief er: haben ſie keinen Verdacht auf nichts. Sie werden finden, daß ich wahr geredet habe, aber mir iſt Angſt, ob ſie meine Augen für Hannchen haben werden.

Da! da! ſagte ſie; aber Frau Itten kam mit möglichſter Eile herbey; die Magd öfnete die Prunkſtube und man führte den Beſuch hinein,

ein. Die alte Frau war ſehr höflich, und ſah mit Vergnügen um ſich her; dann kam Herr Itten auch, wo dann die alte Frau gleich anfing: „daß ſie wohl nicht nöthig habe, die Urſache ihres Beſuchs zu erzählen, weil Linkens Großmutter nur kommen könnte, um ſelbſt alles zu bekräftigen, was er von ihren Beytrag zu der Heyrath geſagt habe.“

Die Itten ſahen ſich an! Linke erholte ſich wieder und dankte ihr. Nun nahm ſie Frau Ittens Hand und bat ſie ihr die Braut, ihre Enkelin, ſehen zu laſſen. Linke wollte ſie holen. Das iſt recht; aber du ſollteſt doch erſt Vater und Mutter fragen, ob du darfſt?

Sie nickten, ja! und er war fort; da ſagte ſie viel Gutes von ihrem Enkel-Sohn, wie er von Jugend auf ein guter Bub geweſen, und ihr Mann ihn meiſt erzogen habe; daß ihre Tochter recht gut mit ihm ankommen würde, und daß ſie gegen Gewohnheit der Schwiegermütter, mehr auf Hannchens als auf Linkens Seite ſeyn wolle. Hannchen kam etwas zaghaft und verſchämt, aber ſie ging ihr freundlich entgegen. Das iſt recht ſchön! ſagte ſie: ſo ſittſam roth zu werden, das iſt auch alte Mode, wie dieſer Teppich und dieſe Stühle, aber meine liebe Tochter, das iſt das beſte Stück vom Heyrathsgut eines braven Kindes. Nun verlangte ſie das ganze Haus zu ſehen. Der arme Linke gerieth aus einer Verlegenheit in die andre, über dieſe Art von Unverſchämtheit der alten Frau. Er hatte nicht mehr das Herz aufzuſehen. Hannchen aber hatte ſich gefaßt, und führte ſie überall hin, wieß ihr alles, erklärte alles, und bot ihr den Arm, wo eine Stufe zu ſteigen, oder ſonſt eine Beſchwerlichkeit war. Im Krankenzimmer faltete die Frau die Hände, und war ganz bewegt, legte ihre Brieftaſche hin. Lieber Gott! ſprach ſie endlich: Meine Tochter! ſo ein Zimmer iſt das erſte für mich. Aber das iſt ſchön! ſie hielt Hannchens Hand dabey, als ſie dieß ſagte: Chriſtian! rief ſie zweymal, (denn er war immer etwas zurückgeblieben) Er kam und ſie winkte ihm näher. Hör, mein Sohn! Ich wünſche dir Glück, daß du in eine ſo chriſtliche Familie kommſt; Ich wollte, daß das Verſprechen im Zimmer bey den Spinnrädern ſeyn ſollte, weil mich die ſehr freuten; aber, dieſe Stube iſt noch beſſer. Hier legte ſie Linkens und Hannchens Hände zuſammen. Der allmächtige Gott ſegne euch herzlich, ſagte ſie, liebt euch bis die Auferſtehung euer Troſt ſeyn wird, (auf das Gemählde zeigend) und verſprecht mir, für mich zu ſorgen, wenn ich auf dem Krankenbette ſeyn werde.

Dieſe Anrede und die Wendung, welche alles dadurch bekam, brachte allen Thränen in die Augen. Hannchen weinte am meiſten, und küßte ihr die Hände, und die wunderliche Frau fand dieß auch neumodiſch, ſo wie ſie die zinnerne Waſchbecken der guten Ittenſchen Mädchen auch gefunden hatte und ſich die Waſſerkugel lobte, die ſie in der Mutter Schlafzimmer, und in der Wohnſtube angetroffen, über welche das Handtuch herunter hängt, und das Waſchwaſſer aus dem kleinen Krahn in eine zinnerne Muſchel läuft. Linke hatte Hannchen bey der Erinnerung des Neumodiſchen die Hand gedrückt. Sie verſtunds und ſagte lächlend: Aber, liebe Großmama! wie ſoll ich ihnen dann meine Verehrung und meine Liebe zeigen? durch das Händeküſſen gebt das am beſten und behendeſten. Drücke ſie meine Hand und gebe ſie mir einen freundlichen Namen dabey: aber das ſoll unſer größter Streit geweſen ſeyn, ſetzte ſie hinzu, und ſuchte nun die Schlüſſel zu ihrer Brieftaſche in ihren Schubſäcken, öfnete ſie, ſetzte die Brillen auf, und nahm eine Verſchreibung von vier tauſend Thalern, die ſie Linken zu einer Ausſteuer ſchenkte. Auch zeigte ſie, die andre, damit Itten und ſeine Frau ſehen möchten, daß ihrer Tochter wohl ſeyn würde. Nachdem verſchloß ſie die Taſche mit den Papieren wieder, und ermahnte Linken, die Verſchreibung immer in dem Papiere eingewickelt zu laſſen, worinn er ſie bekam, denn ſein Großvater hätte auſſen darauf geſchrieben, wenn er das Geld angelegt, und ſie auch den Tag, da ſie es geerbt; ſie zeigte dabey alle Linien der Aufſchriften, und zählte die Jahre nach, wo dieſes Capital angelegt worden, und wie ſie und ihr Mann das Geld zuſammen geſpart hätten. Nun nahm ſie das kleine Käſtgen von Ebenholz, zierlich mit Meßing beſchlagen und nach der Jahrzahl, die oben eingelegt iſt, hat es ſchon ein Alter von hundert und ſieben Jahren. Es iſt von der Größe eines kleinen Octavbandes und etwa ſechs Finger hoch. Inwendig mit blauen Atlas ausgemacht und in drey Fächer getheilt, die mit feiner Baumwolle ſtark überdeckt waren. Daraus nahm ſie einen Ring von Tafelſtein mit ſchwarzem Schmelz nach alter

Art gefaßt, und reichte ihn Linken: Da gieb deiner Braut den Ring, und bitte ſie ihn nicht zu vertauſchen und nicht umzufaſſen, denn er iſt faſt zweyhundert Jahr in meiner Freundſchaft; aber dies Kreuz und dieſe Ohrringe ſind nicht ſo alt, denn die hab ich von meiner Mutter. Dieſe gab ſie ſelbſt an Hannchen zum erſten Geſchenk von ihr, und die Geſchichte des Rings und des Käſtchens dabey. Ein rundes Balſambüchsgen mit alten farbigen Schmelz, in Blumen, inwendig vier Fächer zu viererley Balſam, ſtark vergoldet: aber ſie hatte es nie gebraucht, ſo, daß es alſo noch Funkelnen war; das Kreuz und die Ohrringe waren auch Tafelſtein, ziemlich ſchön, und ein paar Ohrringe von einer einzigen großen Perle und ſchwarzen Schmelz, auch in einem ſilbernen Büchsgen. Das alles zuſammen bekam Hannchen. Die letztern Ohrringe mußte ſie gleich einthun; ſo wie auch die goldenen Handſchnallen mit den Sammtbändern, die ſchon ſeit ſieben und zwanzig Jahren darinn ſind, weil ſie ſolche eben neu anlegte, um auf Chriſtianstaufe Staat zu machen; denn hier fuhr ſie fort lächelnd zu Hannchen zu ſagen, indem ſie das Innere von Hannchens Hand heraus drehte und die Sammtbändchen wies: „Hierauf hat ihr Linke vor ſieben und zwanzig Jahren gelegen, als ich ihn nach der Kirche aus dem Taufzeug hob.“ Hannchen ſah freundlich auf ihre Armbänder nieder, und wurde von der alten Frau darüber gelobt, die ihr ins Geſicht guckte und ſagte: nicht wahr! die alten Bänder ſind ihr nun lieber? Die Braut nahm ihr Käſtgen unter den Arm. Wo thut ſie es hin? fragte die Grosmutter. In meinen Schrank; aber ich zeige es auch meinen Schweſtern. Das wohl! aber nicht verſchenken! ſetzte ſie hinzu. Sie ging dann in dem Garten, wie im Hauſe in allen Ecken herum, lobte alles und pries immer ihren Enkelſohn glücklich. Hannchen mußte dann mit ihr nach Hauſe gehen und Linke bey den Ittens bleiben, bis ſie wieder kämen. Da wieß ſie ihr auch alles in ihrem Hauſe und gab ihr die Schlüſſel zu vier Schränken und einer Stube gleich in Verwahrung, weil ſie wollte, daß ſie dort alles ſo einrichten möge, als in ihrer Mutter Hauſe. Sie zeigte ihr auch zwey Stuben, die Hannchen und Linke noch zu der bekommen ſollten, die er ſchon bewohnte. Sie müſſe aber die alte Einrichtung in der neuen Stube auch ſo in Ehren halten, wie ihre Mutter in der Prunkſtube gethan. Sie ſchenkte ihr auch einen Schreibtiſch, woran die Thüren des obern Schranks von Spiegel ſind, gab ihr alle ihre Spitzen, und ein Stück feinen Indiſchen geſtickten Mouſſelin, das ſie ſchon, vor, wer weiß, wie viel Jahren, von einem Freunde ihres ſeligen Mannes bekommen hatte. Meine Haut, ſagte ſie, war für das dichte weiſſe Zeug zu braun; da hob ich's auf. Ihr aber wird's gut laſſen, da ſie ſo weiß iſt; und bey dieſer Rede legte ſie das halb aufgefaltete Stück über Hannchens Achſel. Dann folgte noch ein Kleid und Rock von grün und gelben ſchielenden Gros de Tour, der an ſich ſchon ſtark und gut, aber noch ganz mit Flanel ausgefüttert war, das möge ſie nach ihrer Art und wie es Linken gefiele, zurecht machen. Ein zu allem Glück ganz ſtrohgelber guter Damaſt, an Stücken, die zu einem Bette für vornehme Leute zugeſchnitten waren, und den ſie an einer Schuld annehmen mußte, wurde zum Brautkleide beſtimmt; hingegen auch ein grün und weiſſes Ras de Siele zum Hochzeit Schlafrock für Linken, und endlich noch für Hannchen, eine ſchön geſtickte Geldtaſche mit einem ſilbern Schloß und Hacken, worein ſie eine Nadelbüchſe mit oben aufgeſchraubten Fingerhut von Silber und einen Georgen-Thaler ſteckte. Damit ſie immer Geld im Sack habe, ſoll ſie ihn ja niemal verwechſeln, und mit einem Löffel, den ſie hinzu legte, ſolle ſie nun alle Tage eſſen, es wäre ein L. darauf geſtochen; dazu dürfe ſie nur ein H. ſetzen laſſen, weil ſie doch bald Hannchen Linke ſeyn würde.

Im nemlichen Jahr gab ſie ihr auch drey ſchöne ſeidene Halstücher für ihre Schweſtern; führte aber das arme Hannchen mit dem grün und weißen Kleide überm Arme in Linkens Schlafzimmer, wo das gute Mädchen das Kleid auf ſeinem Bett ausbreiten, und ſeinen Schlafrock darüber legen mußte, damit er beym Schlafengehen es finde, und ſo gleich merken könne, wozu es gehöre. In dem Zimmer war es ziemlich unordentlich; nun fing ſie an aufzuräumen, und Hannchen mußte helfen, damit er ſähe, zu was eine brave Frau nütze. Dies war der Braut herbe, weil ſie ſich da mit alten Kleidern und ſchwarzer Wäſche des Linken bekannt machen mußte, eh ſie ihn ſelbſt recht kannte. Es blieb ihr auch etwas von dieſem Mißvergnügen übrig, als ſie nach Hauſe kam, und ſie vermied mit

Linke viel zu ſprechen; der dann auf die Vermuthung kam, ſeine Großmutter müßte ſie mit etwas beleidigt haben. Hannchen war froh, als er mit der Frau fort mußte, die Abends ſpät Hannchen einen Pack mit den geſchenkten Sachen ſchickte, die dann ihrer Mutter alles Vorgegangne erzählte: welche ihr Muth zuſprach und ſie ſorgfältig ermahnte, die alte Frau in dem guten Humor zu laſſen, und aufs geduldigſte und ſorgfältigſte mit ihr umzugehen. Sie wiederholte ihr dabey immer, daß ſie ſich freue, ſie um viel glücklicher zu ſehen, als ſie in ihrem Leben nicht geweſen war. Linke errieth nun zu Hauſe die Urſache der Verlegenheit, worinn er ſeine Braut geſehen, war aber ſo feindenkend, nicht viel davon zu ſagen. Hannchen machte ſich mit ihren Schweſtern alle die Kleider und Hauben zurecht, und mußte nach dem Eifer der Großmutter ſich acht Tage hernach trauen laſſen, welches ganz ſtill nach dem Morgengebet in der Pfarrkirche geſchah. Gleich den zweyten Tag erinnerte ihre Großmutter ſie an die Einrichtung des ihr anvertrauten Zimmers und der Schränke. Ihre Enkelin machte ſich ohne Widerrede an die Arbeit, ordnete und ſchrieb alles auf; maaß die

Stücke Leinwand, ſäuberte dann die Schränke ſelbſt, und fing an einzuräumen. Die Großmutter ſagte: ſie ſolle alles ableſen; dieſes that ſie, und da auf einer Seite das Beſte, und dann das Mittlere u. ſ. w. ſtund; ſo ſagte die alte Frau; nun ſchreib ſie oben auf:

„Weiſſes Zeug von Chriſtian und Hanne Linke.“

Das gute Weibgen ſtaunte und dankte ihr mit naſſen Augen. Das hat ſie durch ihr Spinnrad verdient, meine Tochter, ſagte ſie, indem ſie ihr die Hände drückte. Ein Zimmer darf ſie neumodiſch einrichten, wär' es auch nur wegen Herrn und Frau Eleberg, damit die ſehen können, daß ſie nicht ſo ſchlecht ſey. Die Sanftmuth und kindliche Achtung Hannchens freut die Frau ungemein, und ſie will nun, daß der Sohn einer reichen guten Freundin von ihr eine Schweſter Hannchens heyrathe, und Linke iſt unendlich glücklich. Ich habe die zweyte Schweſter zu mir genommen, ob ſchon Herr Stiegen gern geſehen hätte, daß es die dritte geweſen wäre, die ihm, nach Hannchen, am beſten gefiel und wie Ott verbat, ſo ſoll er ſie recht wünſchen, und dann bekommen. Die Mutter ließ mir ſie nicht, weil ſie zu luſtig und zu hübſch ſey. Eleberg hatte die jungen Leute und die Groſsmutter ſelbſt abgeholt, als ſie bey uns in Seedorf das erſtemal nach ihrer Heyrath aſſen. Das gefiel der alten Frau auch ſehr, und ſie ſagte nach ihrem Tone recht gute Sachen. Die Aufführung ihrer Enkelin gegen ſie iſt rührend und ein Beyſpiel für alle junge Leute, wie die Stärke der Jugend die Schwachheiten des Alters tragen ſolle. Jeder Tag erwirbt ihr Segen, und vermehrt die Liebe ihres Mannes.

Nun haben ſie einen ganzen Roman aus dem Privatſtande, denn Linke iſt nur zweyter Stadtſchreiber.

* * *

Hundert und zwölfter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich habe einen neuen merkwürdigen Gaſt. Das iſt ein ſonderbarer Mann der alte Stiegen! Aber nie ſah ich einen ſo einnehmenden und ſo geiſtvollen Alten, als ihn und meinen Oheim, jedoch mit dem weſentlichen Unterterſchied, daß, da Letzterer alle ſeine Ideen zu Thaten zu machen ſuchte, er ſich mit vieler Klugheit, in ſeinen Wirkungskreis einſchränkte, in dieſem aber alles ausführte, was darinn zu thun war; weil er, wie er ſagt, alles ſein Feuer nur auf die Thätigkeit lenkte. Hingegen ſeine Geduld und Sanftmuth in ſeine Vorſtellung eines Entwurfs, in ſeine Unterredungen mit den Leuten und in ſeine Beurtheilungen über andre legte. Durch dieſes gewann er ſich ſo viel Vertrauen und Liebe, daß er Mithelfer, oder doch wenigſtens ruhige Zuſchauer bey ſeinen Unternehmungen hatte. Beyfall, Dank und Nachahmung erweckte er in ſeinem Alter, Ruhe und Segen genießt er ungeſtört und er hat den Beweis gegeben, daß wenn alle in dem von der Vorſicht ihnen beſtimmten Stande das Gute thäten, was ihnen darinn vorkommt, es wenige. ſehr wenige unglückliche oder unzufriedene Menſchen geben würde. Er erniedrigte ſich nie, ſtrebte auch nicht unruhig in die Höhe. Er war der Sohn eines Gelehrten und durchging nach geendigten Schul- und Univerſitätsjahren die Stufen vom Secretaire an, bis zum Geheimenrath als geſchickter, ſanfter und fleißiger Mann. Sein Freund Stiege kennt und liebt das Gute und Wahre, wie er; und zum Glück für ihn ſelbſt kannte er auch ſich ſelbſt und die, wie er behauptet, unbezwingbare Aufwallungen des Eifers für Recht und Wohl der Menſchheit. Ehrwürdige Geſinnungen, welche wie mein Oheim ſagt, ihm bey alten Republiken, oder in Amerika, wo eine Neue entſteht, einen Theil der geſetzgebenden Macht und der Vaterſorge für das Volk erworben hätte; aber in unſerm Staate, nach dem Gang der Gedanken, nach den Sitten, und Wendungen die alles hat, ſetzt ſie ihn in den Ruf eines unverträglichen, gewaltſamen und eigenſinnigen Mannes. Bey dieſer Unterredung ſagte mein Eleberg: Die weiblichen Tugenden wären glücklicher, als die Tugenden der Männer, weil ſie zu allen Zeitaltern gewünſcht und geliebt würden. Alſo könnte wohl geduldiges Ertragen der Fehler, und daß auf ſo tauſendfache Weiſe ſich zeigende Wohlwollen, die einzigen wahren Tugenden der Menſchheit ſeyn, und die übrigen nur auf Millionen Bedürfniſſen entſtehen. Das mag ſeyn, aber dieſe Bedürfniſſe haben auch die vielen Zweige der Künſte und Wiſſenſchaften hervor gebracht, durch welche Millionen von Freuden und Vergnügen über unſerer Erde ausgegoſſen wurden. . . . . Sehen ſie, Liebe! ſo iſt manchmal der Ton unſerer Geſpräche, der ſein Angenehmes um ſo beſſer erhält, weil er nicht immer herrſcht, und wir recht wohl mit andern und mancherley Gattung von Menſchenkindern umgehen und reden können.

Der alte Stiegen hat ſein Zimmer gleich neben meinem Oheim, da laſſen ſie die Thüren des Nachts offen und ſprechen noch miteinander aus ihrem Bette, bis einer von ihnen einſchläft, von alten und neuen Zeiten, von Menſchen und Gewohnheiten. Es iſt höchſt rührend, wenn ſie nun nach dem Frühſtück oder Mittagseſſen ſo ihre Welt und die unſrige vornehmen: Stiege, mit Eifer die Alte lobt und vorzieht, mein Oheim die jetzige vertheidigt und ihre Verdienſte hererzählt; Stiege ihm zuhört! manchmal mit Lächeln den Kopf ſchüttelt, oder mit Empfindung ihm zunickt; endlich ſeine Hand ergreift und ſagt: Nun, mein lieber Eben, du biſt noch immer der gute Junge, der du in Halle wareſt, du vertheidigſt jetzt Nationen, wie du die Schulfüchſe in deinen Schutz nahmſt, wenn ich und andre alte Purſche zu derb mit ihnen verfahren wollten.

Mein Oheim erwiedert dann auch freundlich, Stiegen mit dem Finger drohend: Du haſt mich manchmal für dich und andre geängſtigt, wenn du ſo deinem wilden Eifer nachgiengſt, und da auf den Augenblick alles gebogen oder in Stücken gebrochen haben wollteſt. Oft dachte ich mich von dir loszureiſſen, weil du ſo unbändig warſt; aber die Redlichkeit deiner Seele, die Wahrheit deines Gefühls und Liebe jedes Großen und Guten, zog mich wieder ſtärker an dich Eiſenkopf, als an alle andre. Schön, gewiß, recht ſchön, glüht bey ſolchen Anläſſen Freundſchaft in ihren Augen, ernſte Freude lacht in den Falten ihrer Geſichtszüge, und ſie genieſſen noch das ſchönſte und beſte Glück der Menſchen, wechſelſeitige Hochachtung und Liebe. Der Zufall brachte hier, ſo wie er oft im Zuſammenfluß von ärgerlichen Geſchöpfen thut, an dieſen zwey erlebten Männern und an uns übrigen in Seedorf geſammleten Leuten, eine recht ſchön gegen einander ſtehende und ſich doch anſchlieſſende gute Menſchenzahl auf einen Fleck. Nehmen ſie den eben ſo empfindlichen als vernünftigen Ott, meinen feurig liebenden und fein denkenden Mann, die ſanfte, zärtliche Julie, mich, Linken, Hannchen, Latten und die junge und ältere Frau Graſe, den herrlichen würdigen Pfarrherrn, und die ſo gute Bauern von Seedorf. Ja die Gegend umher, unſere und der Landleute Wohnungen, den Wald, die Berge, und den Bach, alles faßt ſich in eine ſchöne Reihe glücklicher, wohlthätiger Kinder der Erde, beſeelter und unbeſeelter. — —

Ich komme ſo eben aus der gewohnten Dankpredigt, die am Ende und nach Einſammlung jedes Herbſtes gehalten wird. Alles, was ich da fühlte und ſah iſt recht eigentlich dazu gemacht, an meine vorherige Gedanken angereihet zu werden. Die Kirche war voll, und ſchon dies freuete mich, das Gedränge zum Danken war der Beweis, daß ſie den erhaltenen Segen mit Freuden fühlten. Alle Kleider, alle Geſichtszüge, waren feſtlich. Die Kirche wird ohnehin durch die Aufſicht des Pfarrherrn ſehr rein und gut gehalten. Die Predigt, o meine Liebe! wie gerne ſagte ich, es ſey eine Engels Zunge geweſen, die alle Herzen in Bewegung ſetzte. Wie einfach die Sprache und Ausdrücke, wie innig redete er die Alten, die Jüngern und Kinder an, da er ihnen das Bild der Erndte von ihrer Hände Arbeit und des von

Gott darauf gelegten Segens darſtellte. Auch in den rauheſten Geſichtsbildungen erſchien Empfindung. „Alte Hausväter, Hausmüt„ter! Ihr hebt eure durch lange Arbeit kraft„los gewordenen Hände gewiß mit herzli„chem Dank zu Gott, daß ihr die Scheuren, „die ihr für Kinder bautet, voll Früchte ſeht, „die euer geſunder fleißiger Sohn mit fleißiger „männlicher Stärke anpflügte und ſäete. Junge „Väter, junge Hausmütter; freuet euch im „Herrn, daß ihr eure euch von Gott zugeſchrie„benen Berufsgeſchäfte treulich, nach der noch „ſehr lebendigen Kraft eurer Jahre verrichtet „habt, ſorgt durch euer Exempel, für eure „kommenden alten Tage, auch noch Freuden„thränen aus halb geſchloſſenen Augen zu wei„nen, wenn eure jetzt noch ſpielenden und auf „eurem Schooße ſitzenden Kinder, zu recht„ſchaffenen Landleuten herangewachſene Söhne „und Töchter hinter vollen Wagen nach Hauſe „kommen werden! Ach, ſorgt, daß ihr redli„che Hände zu Gott erheben könnet, und ihr, „lieben Kinder! die ich alle getauft, und von „dortan als treuer Seelſorger durch Unterricht „zu Gott geführt, und durch tägliche Fürbitte „ſeiner Gnade empfehle; ohne Sorge und

„Mühe genieſſet ihr iezt Nahrung und Klei-
„dung aus der fleißigen Hand eurer Eltern;
„aber alle Tage wachſet ihr den Jahren zu,
„wo ihr Aecker und Wieſen, auf denen ihr iezt
„jugendlich ſpielt und hüpft, mit dem Schwei-
„ſe eures Angeſichts werdet anbauen müſſen.
„Freuet euch darauf! Es iſt ſchön, von unſe-
„rer mütterlichen Erde, durch treue Verwen-
„dung der Kräfte und Geſchicklichkeit, Brodt
„und Kleidung zu verdienen! Folgt euren
„guten Eltern, eurem guten Schulmeiſter
„und dem was ich euch durch Gottes Gnade
„immer Gutes lehren will; damit wir alle,
„das größte Glück der Menſchen, das Zeug-
„niß eines guten Gewiſſens genieſſen mögen:
„nemlich, daß wir treulich alles gethan haben,
„wozu uns Gott in unſerm Stande angewieſen
„hat."

Er ſprach in eben dem Tone und auch kurz mit den Handwerkern, dem Geſinde und den Armen, die er tröſtete und ermunterte, endlich allen andern Landleuten der ganzen Welt auch Gutes wünſchte, wozu eine ſo gute Oberherrſchaft und Beamten zu rechnen wäre, wie ſie hätten. Sie ſollten auch daher ihre Pflichten, als Unterthanen gerne erfüllen und gedenken, um wie viel glücklicher ſie auch dadurch wären als viele Tauſende ihrer Mitbrüder in allen vier Weltheilen. Unbeſchreiblich, ganz und gar unbeſchreiblich iſt der Ausdruck der auf den einfachen Geſichtszügen lag, wie die alten Hände voll Falten und Schrunden zitternd erhoben wurden, und die ſtarke fleiſchige Hand jüngerer Männer ſich feſter ſchloß. Die Knaben und Mädchen kindiſch, halb aufmerkſam, halb nachläßig, treuherzig den Pfarrer, Ahnen, Väter und Mütter beguckten, ſo wie ſie angeredt wurden, ſich nach den Handwerkern, Knechten, Mägden und Armen umſahen. Aber gewiß, obſchon leicht und flüchtig, wie die Jugend iſt, ging auch Rührung und Vorſatz des Guten über ihre Stirnen. Unſer Kirchenſtuhl iſt nahe an der Orgel und vergittert, aber alle Augen waren dahin geheftet als der Pfarrer meinen Mann ſo rühmlich meinte, und dem Himmel ſey dank! in keinem Geſicht war ein Funke von Zweifel über das von ihrem Beamten geſagte Gute. Mein Oheim, deſſen Thränen haufenweis in ſeinen vorgehaltenen Hut floſſen, faßte Clebergs Hand und drückte ſie ihm. Mein Mann fühlte es und küßte dieſe väterliche Hand dankbar im Hauſe Gottes, der ihn an dieſer Hand zu Ehren und Glück geleitet hatte. Ich, o Mariane, wie war ich bewegt! Ich kann ſagen, jeder Athemzug war Gebet und Fürbitte für mich und für die ich ſah, ach! wie leicht iſts gut zu ſeyn! Wie ſüß iſt es, vom Guten reden, wie lieb war mir mein Mann, wie heilig, wie ehrwürdig der Pfarrer, der ſo Gott und der Tugend die Herzen zu öfnen weiß. Was war der Austritt aus der Kirche für mich, nachdem Ott die Orgel zu dem Te Deum geſpielt und mein Cleberg und Oheim, Otte und die jungen Stiegen nebſt mir den Chor geſungen und Ott am Ende noch einige ſchöne in die Seele tönende Läufe geſpielt hatte. Der ganze Kirchhof war voll von den Bauersleuten; alle ſahen ſo liebend, ſo vertraut und vergnügt auf meinen Mann und ihren Pfarrer, der aus der Sakriſtey heraus kam. Cleberg ging mit ſchönen ſchnellen Schritten auf ihn zu, reichte ſchon, noch eine Strecke von ihm, nach ſeiner Hand und ſagte: Lieber Herr Pfarrer! Gott ſegne ſie für ihre Predigt. Aber wie kamen ſie darzu, auf mich zu deuten? Er antwortete: Gott ſey Dank! daß ich es mit dem Zeugniß der ganzen Gemeinde thun konnte, Nicht alle Pfarrer können es; und es war die Frage von den göttlichen Wohlthaten für Landleute; und ein Beamter, wie ſie, gehört darunter. Dieß ſprach der Mann noch ſo laut im Canzelton, und mit ſo einem Ausdruck in ſeinem Auge, daß mein Cleberg auch bewegt ſagte, indem er ſich zu den Bauren wandte: Gewiß, meine lieben Seedörfer, ihr dankt Gott auch mit mir, daß wir einen ſolchen Seelſorger haben. Wir wollen ihm auch alle treulich folgen. Ich gab ihnen, (ſetzte er mit nochmaliger Darreichung ſeiner Hand an den Pfarrer hinzu) mein Wort, und das Wort von meinen braven Landleuten dazu. Nicht wahr? ſagte er, alle anblickend und ihnen mit ſeiner ganzen edlen Geſtalt und offener Miene zulächlend; ein redliches Ja! wurde gehört, und Freude, wahre Gottes- und Menſchen-Freude war in allen Geſichtern. O der ſchöne, glückſelige Tag! möge er durch ſeine Erinnerung immer Gutes und Vergnügen in alle die Herzen zurückrufen. Ich mußte mich führen laſſen, ſo ſehr war ich von allen dieſen ſeligen Empfindungen erſchüttert. Nun läßt Cleberg Schinken, Käſe und mürbes Brod auf morgen Nachmittag beſtellen, und giebt bey der Linde Jungen und Alten ein Herbſtveſperſtück:

Bier, Wein und Muſik. Der alte Stiegen behauptete, mein Oheim hätte dem Pfarrer die Predigt vorgeſchrieben und vorgeſagt, denn er hätte ganz den Geiſt ſeines Freundes darinn geſehen. Adieu und Dank, daß ſie mich lieben und leſen.

◆◆◆

Hundert und dreyzehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich bin wirklich ſehr böſe über mich: denn da ich mein Briefbüchelchen nachſehe, ſo ſind es ſo viele Tage, daß ich Ihnen Antwort und einen Brief ſchuldig bin. Meine Abweſenheit trug was zu dieſer Verzögerung bey, aber es iſt doch nicht recht; ich hätte aus dem Hauſe der Frau Grafe ſchreiben können. Doch meine Nachläßigkeit iſt genug beſtraft, da ich ſo lange Zeit ohne eine Unterhaltung mit Ihnen zugebracht habe, und dann erinnere ich mich, daß Sie ein Paarmal mir ſagten, daß Sie in ſpätern Briefen von mir, eher das ſehen, was meinem Verſtand und Empfindungen am meiſten gefallen habe, als gleich anfangs, wo die Umſtände mein zur Schwärmerey geneigtes Gefühl überraſchen und manches ſchöner als wahr darſtellten. Bey erfolgter Ruhe aber, rufte ich nur das in mein Gedächtniß zurück, was meinem eigentlichen Selbſt am meiſten Vergnügen gegeben hätte, und Sie glauben, daß Sie in meiner Art Sachen zu denken, zu beurtheilen und Entwürfe zu machen, nicht nur mein Inneres mehr ſehen, ſondern, daß auch meine wunderbaren Aufzüge von Leuten und Sachen, in Ihrem einſamen Aufenthalt, die entfernte Menſchenwelt in einem gefälligen Licht erſcheinen macht. — — Ich habe das Beſte und Edelſte, was in mir liegt, meinem Oheim und Ihnen zu danken. Mit ihnen beyden habe ich mein Bilderbuch von guten Menſchen angefangen, und da ich ſo glücklich war, auf dem bisherigen Wege meines Lebens ſo viel Gute anzutreffen, ſo will ich fortmalen und bey ihnen meine Probe- und Meiſterſtücke aufſtellen. Es muß einſt in erlebten Jahren ſüßes Vergnügen für mich ſeyn, dieſe Sammlung durchzuſehen und am Ende meiner Bahn durch die moraliſche Welt lauter Ideen um mich zu haben, die der Beweis eines wohlwollenden Herzens ſind.

Das iſt nun eine lange Vorrede zu zweyen vielleicht ſehr kleinen Gemählden, die Sie ſchon vermuthen, und ich will ſie nun geſchwind auspacken. Wir wurden von Frau Grafe gebeten noch ein paar Tage in Rehberg bey ihr zuzubringen; ſie hätte ohnehin Fremde, die uns gewiß gefallen würden. Wir gingen auch vor ſechs Tagen hin und trafen zwey Frauenzimmer und zwey Herren, die alle einen durch Bücher- und Menſchenwelt ausgebildeten Geiſt zeigten. Wenigſtens, ſagt Cleberg, müßte viel Schönes und Merkwürdiges vor ihnen vorbeygegangen ſeyn. Ich glaube, er will damit ſagen, daß er ihnen keine gründlichen Kenntniſſe zuſchreibt. Es mag ſeyn, es liegt doch wahre Verehrung jedes Verdienſtes in ihnen, und eines der Frauenzimmer kennt die Geſinnungen der Freundſchaft gewiß ganz, denn es iſt ihr Heiligthum, in dem ſie mir als Prieſterin erſchienen iſt; und Frau Grafe behauptet von dieſen Fremden ein ſchöneres Stück Philoſophie gelernt zu haben, als Sie und van Guden mir jemals mittheilten. Es war die Frage von Tadel und Verläumdung, welche ſo vieles

Misvergnügen über unſere beſten Tage verbreiten. Die Fremde ſprach; dieſe Gewalt laſſe ich böſen Menſchen nicht. Einmal ſuche ich Fehler zu vermeiden, um innerlich mit mir zufrieden zu ſeyn, und dann gönne ich ihnen groſmüthig die Freude mich zu tadeln, ohne mir Haß und Rache dagegen zu erlauben; dadurch erhalte ich meine Ruhe und meine Menſchenliebe unverletzt. Das iſt aber ſehr ſchwer! ſagte jemand mit dem Lächlen des Zweifelns. Sie haben recht, erwiederte ſie: aber es iſt ſchön, etwas ſchweres zu verſuchen. Jeder Schritt zu einer Anhöhe iſt beſchwerlich, aber man wird auch belohnt. Sie haſſen alſo nicht ſo ſehr, als ſie lieben können? Nein! denn ich achte es für eine eben ſo groſe Pflicht, Fehler zu vergeben, als Tugenden zu lieben. Ja! aber, wenn man ſie übel beurtheilt, ihren guten Namen, ihre Ruhe und ihr Wohlſeyn unterbricht, was thun ſie da? ſagte eine der zwey Fremden. Ich verwahre mich gegen den Schaden, ohne dem Beleidiger weh zu thun. Sie wiſſen meine Grundſätze darüber, denen ich getreu ſeyn werde. Verſchiedene Denkunsart bringt immer Entfernung in den Gemüthern hervor, und was mich gleichgültig macht, kann das

Herz eines andern zum Haß bewegen, wenn ich ihn nur nicht verdiene, wie der edle Amerikaner ſagte: „den Schmerz, den ſie „mich fühlen machen, ſoll durch mich niemand „fühlen," und vergeſſe alles; denn was würde aus dem Leben guter Menſchen werden, die den Tag über an Verläumder und Feinde und die Nacht an Geſpenſter und Diebe dächten. So lang ich wache ſind meine Kinder, meine Arbeit, meine Freunde, Bücher, Ideen von Schönen und Guten in der Welt, vom Wohl, das die Vorſicht mich genieſſen läßt, wechſelsweiſe in meinem Kopfe und Herzen. Des Nachts freut mich die Ruhe und Stille der Natur, und die von meinem Zimmer und meiner Seele. Ich danke und bitte für mich und die Meinigen und wünſche allen alles Gute, was ſie bedürfen, und ſo faſſen ſich meine Stunden bey der Hand bis die letzte mit Lächeln den Reihen unterbrechen wird, und (ſagte ſie zu dem nemlichen fremden Manne,) die letzte Stunde kann nicht lächeln, wenn ſie uns mit dem Andenken des Haſſes und der Beleidigungen unſers Nächſten erſcheint. Sie küßte dann mit einer Thräne im Auge, einen aus Haaren geflochtenen Ring. Gutes thun und Gutes glauben

ben will ich. Julie, bis ich dich ſehe, um der Freundſchaft deiner edlen Seele werth zu bleiben. Sie können denken, daß ich ſie hier aufmerkſam anblickte, und ſanft ſagte ich, mich gegen ſie biegend: darf ich den Ring ſehen, der ihnen ſo werth iſt? Gern! aber nicht anrühren. Er iſt Reliquie und die ganze Erde hat nichts ähnliches mehr. Dann erzählte ſie mir von einer ſchweizeriſchen Dame, deren Tod ſie ſeit einem Jahr beweint, und durch ihre innige Liebe und Verehrung für dieſe auſſerordentliche Perſon macht ſie ſich ſelbſt hochachtungswürdig.

Dieſe Dame hieß Julie Bondeli, ein, wie die Fremde ſagt, für alle, die ſie kannten, heiliger, geliebter Name, weil er ihnen Gröſſe des Geiſtes und der Seele in einem Bilde darſtellt. Kenntniſſe, Tugend und jeder Reiz des Verſtandes und der Güte lagen in ihr vereint.

Sie gab uns dann Briefe von ihr zu leſen. O meine Mariane! dieſe Freundin hätten Sie haben, Sie kennen ſollen. Unſere Männer bewunderten den Scharfſinn ihrer Einſichten, die Richtigkeit ihrer Urtheile und Ausdrücke, neben der ſchönen Schreibart. Ihre Feder hat alle Grazie ihres Geſchlechts und ihr Geiſt alle

Stärke des unſern, ſagte Cleberg. Die Fremde lächelte vergnügt, und erwiederte: Sie ſind ſehr nah bey dem Gedanken von J. J. Rouſſeau, der meine verewigte Freundin kannte und zu ſchätzen wußte. Dieſer ſagte von ihr: „daß ſie zwey der ſeltenſten Vorzüge in ſich vereinige; unſers Leibnitz Geiſt und Voltairs Feder.“ Mariane! unſere Männer alle zuckten zurück, ſo wie es bey jähen Einfällen eines Lichtſtrals auf unſere Augen geſchieht, und mein Cleberg hatte nach Frau Graſens Vermuthung die Miene, als ob er das, was er geſagt, zurück haben möchte. Vielleicht thu ich ihm Unrecht; (fuhr ſie fort) aber ich habe manchmal bemerkt, daß Eitelkeit uns an den Gedanken eines großen Mannes anſchlieſſen, und dann iſts bey andern ein Stück Stolz, wie ihr Cleberg hat, der uns lieber ſchweigen heißt, als einen guten Gedanken mit einem andern zu theilen. Dieſe Bemerkung mag richtig ſeyn; aber ſie mißfiel mir. Vielleicht, weil ſie den Mann traf, deſſen Namen ich trage. Die Fremde hatte während unſerm Flüſtern noch einige Briefe aufgeſucht, die dann vorgeleſen wurden. Und gewiß, alle Feinheit des Gefühls und Geſchmacks liegt darinnen. Die Fremde ſog, mit

Entzücken und Wehmuth im Auge, die Lobſprüche ein, die wir ihrer Freundin gaben. Sie ſagte aber dabey: O, wie viel mehr als dieß, war die Güte, Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit ihrer Seele. Wir wünſchten alle daß dieſe Briefe gedruckt werden möchten. Aber der edeln Todten zuweit getriebene Beſcheidenheit verbot es. So, wie ſie alle Briefe und Papiere verbrannte, die ſie von Freunden erhalten, oder ſelbſt aufgeſetzt hatte. Es iſt gewiß ſchön, ſo lieben zu können wie dieſe Frau; gewiß glücklich, eine Julie Bondeli zu ſeiner Freundin gehabt zu haben, und für mich iſt es immer wahr, daß, wenn in den beſten Stunden unſers Lebens, das, durch Unterricht und Nachdenken erhaltene Bild der Weisheit und Tugend vor uns tritt, wir immer die Arme darnach ausſtrecken und wünſchen ihm ähnlich zu ſeyn, weil wir fühlen, daß Ewigkeit in ihm liegt. In dieſen Stunden machen wir unſerm göttlichen Urheber Ehre, und empfinden, daß wir für unſterbliches Glück und für die Tugend geſchaffen ſind. Jede Faſer unſers Herzens iſt dann Beſtreben nach edeln Thaten. Wir empfinden Willen und Kräfte dazu; freylich erlöſchen und verſchwinden dieſe

Vorſtellungen wieder, aber ſie zeigen ſich mit Macht, wenn wir in irgend einer Geſchichte, oder in einem lebenden Menſchen; einige von den Eigenſchaften erblicken, die wir in ſeligen Stunden uns ſelbſt wünſchten und gewiß, wer edle gute Menſchen herzlich lieben kann, iſt ganz nahe dabey, ſelbſt ſo zu werden. Ich denke alſo in meiner Neigung für dieſe Fremde nicht zu irren, und es freuete ſie, als ich ihre Julie mit ihr beweinte.

Eleberg und Ott behaupten, daß unſere Julie, ſeit dieſem Tage einen geheimen Stolz auf ihren Namen hätte, und ſie will, daß ihr näheſtes Mädchen Julie Bondeli getauft werden ſoll. Mir ſagte ſie: Dann wird Latten finden, daß ich noch mehr Engländerin bin, als du, weil dieſe ihren Kindern ſo gar die Familien-Namen ihrer geliebten Freunde geben. Das jüngere Frauenzimmer war eine artige Brunette, niedlich gebaut, hatte ſchöne ſchwarze Augen, und war voll Verſtand und Empfindung. Sie hat unſchuldige Munterkeit wie ein Kind, ob ſie ſchon mit drey und zwanzig Jahren ſelbſt ſchon Mutter von drey Kindern iſt. Eleberg ſprach gern mit ihr, weil ſie ihm voller Witz zu ſeyn ſchien; aber er fand mehr, wie er ſagt; da jede Liebenswürdigkeit blühend und ungekünſtelt in ihr iſt, wie die Inſel Finian von dem Genius der Natur, ohne Ordnung und Scheerſchnitt des Geſuchtens, Pflanzens und Formens angenehmer Geſtalt, Blumen und Früchte von ſelbſt tragend; hie und da nur bemerke man Spuren, von gleichſam zufälliger Ausſaat durch Menſchen Hand, die in dem vortreflichen Grund leicht zur Vollkommenheit anwuchſen. Sie erzählt allerliebſt und war mit ſo viel zärtlicher Achtſamkeit um unſern Kahnberg herum, deſſen Blindſeyn ſie äuſſerſt rührte. Sie freute ſich auch ſo treuherzig ihren ſchätzbaren Mann wieder zu ſehen, ſprach ſo gern von jeder guten Eigenſchaft die er beſitzt, von ſeiner Liebe für ſie, von ihren Kindern, ſo daß ſie uns auch dadurch unendlich lieb wurde.

Sie waren alle vier Tage mit uns zu Rehberg und dies ſind wirklich Göttertage für mich geweſen. Denken ſie ſich den Hausherrn und Frau, die Callen, die Kahnberge, Otten, der herrliche Rath Franke, unſerer Grafe Bruder und ſeine artige Frau, wir Cleberge und meinen Oheim; dieſer und mein Mann freuten ſich ungemein über die Erneuerung vieler halb erloſchenen Bilder, die ihnen durch dieſe wieder fremde vorkamen; wie ſie auch durch Nachrichten ganz kurz entſtandener Ideen und Sachen Schriftſteller und Arbeiter in dem Gebieth der Wiſſenſchaften und Künſte, die ſie auf ihrer Reiſe ſahen, unſere Kenntniſſe bereicherten. Wir haben auch durch ſie eine große Liſte von Büchern und Kupferſtichen, Namen von Kaufleuten und Fabrikanten, wo ſchöne und artige Sachen neuer Erfindung zu haben ſind, erhalten. Unſere Männer lieben alle dieß, und haben nun viel Stoff zu neuen belebten Unterredungen, über Mechanik, Muſik und andere Künſte, woraus wir Weiber auch Nutzen für unſern Kopf ziehen und dadurch unſer Leben verſchönern.

Für mich war dieſer Aufenthalt noch viel mehr als für die andern; weil er die erſten reizenden Tage in mein Gedächtnis zurück rief, die ich in Rebberg verlebt habe. Der vortrefliche Pfarrer lebt nicht mehr, durch den ich Henrietten von Eſſen kennen lernte; aber ſein jüngerer Bruder hat die Stelle, und die Einwohner von Eſſenhofen ſind durch Herr T. ſehr glücklich, ſagte Herr Callen, deſſen Gut hier in Rehberg liegt. Mein Mann ließ mich nicht nach Eſſenhofen gehen, weil er mich vor ſtarken Gemüthsbewegungen bewahren will. Hier genießt man Frühlings- und Herbſt-Ausſichten beſſer als in Seedorf. Das Schloß liegt auf einem Berg, das Dorf an der Anhöhe deſſelben. Da iſt im Frühjahr, die verſchiedene Blühte der Obſtbäume und jetzo die vielerley Farben der abſterbenden Blätter, das welkende Grün der Wieſen und die noch friſch ausſehende Tannen dagegen ein ſehr angenehmer Anblick. Der Zufall hatte mich und die Ottens gerad in die Zimmer gegen das Thal angewieſen, wo wir zweymal während dem ſtarken Nebel, der in dem Thal lag, und dem heitern Himmel mit Sonnenſchein auf dem Berg, uns vorſtellten, als ob wir von einem Felſengebäude das Meer betrachteten und eine Idee ſeiner Unermeßlichkeit, war vor uns. Unſere Männer Ott und Cleberg erzählten uns dabey von ihren Seereiſen, und es iſt wohl in langer Zeit nicht bey einem Frühſtück und Ausſicht auf Nebel ſo viel Nutzen und Vergnügen genoſſen worden, als die zwey Tage. Adieu, Beſte, Theureſte!

Hundert und vierzehnter Brief.

Rosalia an Mariane S**.

Nun iſt die zweyte Ittenſche Tochter ganz bey mir. Sie iſt, ohne Schönheit, höchſtgefällig, von mittler Größe, ſchlank, weiß, etwas Pockennarbigt, Wangen und Lippen fein roth, der Mund groß, aber ſchöne Zähne, und die Bewegung im Reden und Lachen ganz artig. Anſtand in allem was ſie thut. Sie faßt alles leicht, bewegt ſich und geht leicht; denkt und ſpricht gut, iſt freundlich, edel und dienſtfertig. Wie innig das holde Mädchen ſich an mich heftet, kann ich ihnen nicht genug ſagen! Sie lauſcht, ſieht und horcht nach mir, wenn ich mich wende, komme oder rede. Aber eben ſo aufmerkſam iſt Ott auf ſie. Letzt ſagte ſie mir, in ſeiner Gegenwart: Sie wolle meine mir ganz ähnliche Tochter werden. Da faßte er ihre Hand und ſprach ganz lebhaft: O wie glücklich machten ſie uns alle, meine Liebe, wenn dieß geſchäh.. Was will er damit? Ich ward roth, und das liebe Mädchen ſagte ſo treuherzig: warum iſt ihnen an einer Roſalie nicht genug, daß ſie dazu noch eine Julie haben wollen? Er antwortete: Seyn ſie ruhig, Liebe, und ſuchen nur, ſo viel ſie können, Wiederſchein von dieſem ſtrahlenden Bilde zu werden; wobey er auf mich deutete. Ich nähte emſig fort, weil mich der Inhalt dieſes Geſprächs verlegen machte. Ott hatte ſonſt nie keine Art von Schönthun bey mir gezeigt. Ich will es auch nicht, dann wahre Freundſchaft beſteht nicht mit dieſem Getändel; und der ſchätzbare Mann ſah ſo ernſt und nachdenkend dabey aus, daß er mir faſt mißfiel. Aber nun iſt meine Pflicht des guten Beyſpiels doppelt geſchärft; gute Eltern vertrauen mir jungen Frau ihr Kind, und die trugloſe Seele des Mädchens hält mich für ſo verdienſtvoll, daß ſie für ihre eigene Liebenswürdigkeit nichts beſſers zu thun ſieht, als mir nachzuahmen und der Ott nimmt den feyerlichen Ton und Miene an, um ihr dieſes Nachahmen recht wichtig zu machen. Dem Himmel ſey Dank, daß der natürliche Gang meiner Seele nach einem guten Ziele gelenkt iſt, ſonſt würde mir die Idee einer Nachfolgerin ſehr beſchwerlich werden, weil ich ſie mir immer zugleich als Aufſeherin denken

mußte,

wußte. Ich lehre ſie die franzöſiſche Sprache. Des Morgens, wenn wir ganz allein ſind, lieſet ſie und ſagt mir das Wenige, ſo ſie in der Gramaire gelernt auswendig vor, und dann geht ſie mit mir in Haus und Hof umher, und muß, wenn wir bey unſerer Zimmerarbeit zurück ſind, mit, was ſie ſah und mich reden hörte, wiederholen und dann wird es überſetzt, und manche ſchöne Betrachtung gemacht. Die Gute! wie zärtlich iſt ſie! Aber, meine eigene Erfahrung und die noch ganz neue über eine Fremde gemachte Betrachtung überzeugt mich, daß die Fähigkeit zu lieben, uns nicht ſehr glücklich macht, weil die geringſte Störung im Genuß dieſes Wohls den bitterſten Kummer über uns ergießt. Denken ſie, was ich bey Clebergs vermeinter Aenderung litte. Ich will mich ſelbſt und das liebe Mädchen zu ſtählen ſuchen. Helfen ſie mir zu einem ſichern Mittel, das uns gegen zu ſtarke Anfälle der Empfindſamkeit ſchützen kann. Ich mag das Rezept meines muthwilligen Clebergs nicht; daß, wenn man „ſich in allen Augenblicken, höher als alle andre Menſchen ſchätzte und liebte, vermeide man ſicher alle ſtarke Anhänglichkeit und ſey daher auch vor dem Leiden der Trennung und des

Verliehrens bewahrt." Meine gute große Tochter bat mich ihr zu verſprechen, daß ſie mich um alles fragen dürfe und ich ihr auch ſagen wolle, was ich an ihrer Stelle denken oder thun würde. Dieſes hat zu manchen recht köſtlichen Unterredungen Anlaß gegeben. Das Mädchen iſt ein herrliches Geſchöpf. So wahr in Allem, und ſo rein in ihrer Seele. O Caroline! nie werde ich vergeſſen, daß du geſtern an meiner Bruſt die ſchönſten Thränen der edlen Empfindung weinteſt. Rein ſollen deine Geſinnungen bleiben, und dich einſt glücklich machen. Sie will nicht lieben, will auch für dem beſten Mann nur etwas mehr, als bloße Freundſchaft haben. Männerſtolz will ſie erniedrigen, und ihnen zeigen, daß man ohne Verbindung mit ihnen glücklich ſeyn kann. Ich ſagte ihr da von dem Widerſpruch, der in dieſem Vorſatz und ihrer Phantaſie läge, mich in Allem nachzuahmen; weil das Beſte, ſo ſie jetzo von mir ſehen könne, eine gute liebende Frau ſey. „Ja!" ſagte ſie, „das iſt auch die „einzige Unvollkommenheit in ihnen; dies will „ich auch nicht lernen, aber ſonſt alles."

Eine Begebenheit von dieſen Morgen muß ich Ihnen noch erzählen. Wir gingen nach dem

Frühſtück zu dem neuen Bauernhauſe, das bey dem ausgetrockneten Stück Moor erbauet wurde, und verſuchten das erſte Brodt, ſo aus dem, zum erſtenmal da gewachſenen Korn gebacken worden. Mein Eleberg war glücklich, als er aus dem kleinen Hauſe ging, und die Anlage von Aeckern, Wieſen und Baumſtücken ſah, die durch ihn, aus einem öden Sumpf entſtanden waren, und nun einen ehrlichen Landmann mehr nährten. Bey einem kleinen Umwege in das Dorf zurück, fanden wir an einer Hecke eine Bettlerfamilie ſitzen, die etliche Brodkrumen in dem Queerſack zuſammen ſuchten, und zum Einweichen in einen Topf mit Milch warfen. In der Kötze, welche die Frau auf dem Rücken getragen, ſaß ein Kind und ſpielte mit einem zahm gemachten Raben. Der ältere Knabe von zehen Jahren hatte ein gelb und weiß ſcheckiges Hündgen mit einem Strick voller Knoten an ſeinen Gürtel gebunden. Die Frau war ordentlich und redte als gute Mutter mit ihren Kindern, auch recht vernünftig von dem Tode ihres Mannes und wo ſie nun hinwollte, und bat um etwas altes Leinen. Eleberg wollte den Raben kaufen. Die Frau ſah ihn bedenklich an, und ſagte: Ja, Herr, wenn ihn mein Kind gern hergiebt. Aber wenn es weint, Ach, Herr! ich kann ihm keine Freude machen; da will ich ihm dieſe nicht nehmen. Aber geben ſie; Sie wies dem Kinde, das drey Jahr alt ſeyn mochte, Geld und ſagte: das iſt dein, gieb dem Herrn den Raben und wollte ihn nehmen. Das Kind hatte das Geld gefaßt; als aber die Mutter den Vogel nehmen wollte, ließ es das Geld, ſchrie und faßte den Vogel mit beyden Händen. Er fragte dann den ältern Knaben, der traurig auf ſeinen Bruder und den Raben blickte, ob er ſeinen Hund nicht auch verkaufen wolle? Er ging zu ſeiner Mutter: Mutter! ſagte er: der Hund wacht ſo treu, wenn wir auf dem Felde oder in einer Scheune ſchlafen. Er ißt kein Brod, als was wir ihm geben. O Mutter! behalt den Bello; er gautzt ſich tod um mich, ich will weniger eſſen, laß mir doch den Hund. Aber Jörg! der Herr will dir ja einen groſſen Thaler geben. Denk, wie arm wir ſind, du kriegſt ſchon wieder einen andern Bello. Der arme Junge ſah auf den Thaler in Clebergs Hand, weinte und murmelte. O kein Bello krieg ich nimmer. Er fieng an mit verdrüßlichem Geſicht den Knoten des armen lumpigen Stricks loszumachen, mit dem der Hund an ſeinen Lenden feſt gebunden war, und ließ den Strick fallen. Da, ſagte er, und lief hinter die Ecke des Baurengartens. Der Hund lief ihm nach. Er ſtieß ihn mit einem Fuß von ſich; aber als der Hund ſchrie, ſo zog er ihn an, und liebkoßte ihn. Meine liebe Itten und ich hatten Thränen in den Augen und blickten auf Eleberg und Ott. Erſterer that nicht, als ob er es achtete. Aber Ott ſah auf meine junge Freundin und ſie flüſterte ihm zu: Ach mein Gott! wenn ich reich wäre, ſo gäbe ich dem armen Jungen den Thaler zu ſeinem Hunde, weil er als Bettler für ſeinen Dienſtboten beſſer ſorgt und ihn mehr liebt, als vornehme, glückliche Menſchen die lieben, die für ſie wachen und arbeiten. Ich umarmte ſie, und Ott gab ihr einen Thaler. Da Gute! befriedigen ſie ihr edles Herz, Eleberg ſchenkt ihnen den Hund. Nicht wahr? Mein Mann lächelte Ja! Schnell lief ſie zum Buben, und rief ihm ſchon von weitem zu: Bube, guter Bube! bind den Hund wieder an dich, er iſt dein, und den Thaler da gieb deiner Mutter. Nun kam der Junge, küßte ihr die Hände, dankte uns mit noch rothen Augen, und ließ ſeinen Hund aufwarten. Er ſchüttelte an ſeinen Schubſäcken, wandte ſie um, und ließ den Hund die Broſamen darinn weglecken, nach welchen das arme Thier dazu noch recht hoch hüpfen mußte. Die Frau war ſehr froh über das Geld und die Kinder über ihre Freunde, den Hund und den Vogel. Mein Oheim fragte nach dem Namen des Orts, wo ſie hinginge und ſagte ihr, wenn er Gutes von ihr hörte, ſo würde er ihr auch noch Gutes thun. Ich ſchickte ihr noch einen Bündel altes Leinen, worüber ſie große Freude bezeigte. Die junge Itten ſagte auf dem Heimwege zu meinem Manne. O wie viel Angſt haben ſie mir gemacht, als ſie den armen Kindern die Thiere abkaufen wollten. Ich war böſe über alle Reiche, daß ſie glauben, Geld ſey alles werth. Bettler müſſen doch auch eine Freude haben, dachte ich, und fürchtete auch, die Mutter würde die Kinder zum Verkauf zwingen; denn die kennt freylich den Nutzen des Geldes, wie junge Leute die Süßigkeit des Vergnügens.

Ich mußte ſie hier freundlich anblicken und ſie ſagte mir: aber warum ſagten ſie nichts? Sie ſind ſonſt ſo gut gegen die Armen. Ich mußte erſt ſehen, ob es meinem Cleberg mit dem Kauf der Thiere Ernſt ſey. Sie antwortete mit ſanftem Ton: Der Kummer von den armen Kindern war doch ſehr ernſtlich. Ott ſagte da mit Rührung gegen mich: Herrliches Mädchen, ach wenn! Seine Blicke auf mich und auf meine junge Freundin waren ſo bedeutend, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen ſollte, denn ich wiederſtrebte den Vermuthungen, die ſich ſchon ein paarmal in mir erhoben hatten. Die Anmerkung von Carolinen, über mein zögerndes Mitleiden, hatte mich ſchon etwas düſter geſtimmt und vielleicht war dies die geheime Feder, welche den Gang meiner widrigen Vermuthungen beſchleunigte. Denn, da ich auf einer Seite von der jungen Itten getadelt wurde, ſo war ich gewiß mehr geneigt, auch andre zu tadeln. Mein Cleberg bemerkte, daß Etwas beſonders in mir lag, und ich geſtund ihm meine Verlegenheit über Ott, in Anſehung meiner jungen Freundin und mir. Er lachte mit einer Art ſatyriſchem Muthwillen. Salle! ſagte er, gewiß liegt die Idee einer Liſettengeſchichte in dir? Ich zuckte ein wenig zurück vor dem Andenken und vor dem Scharfſinn des Mannes. Er kam gegen mich: Sey ruhig, meine Liebe! und laß das

Mädchen alles werden, was ſie nach dir werden kann. Ott will ſie für Latten ſo haben, und es wird ihm wohl gelingen. Nun reute mich der Schritt und alles, was ich geargwöhnt hatte, weil das Bilden nach mir, noch ſo viel Anhänglichkeit in dem jungen Manne zeigte, und ich wohl denken konnte, von meinen Elsberg doppelt beobachtet zu werden. Aber der Entſchluß, den ganz geraden Weg zu gehen, half mir, wie er immer helfen muß. Ich änderte nichts, in meinem ganzen Thun und behielt dadurch mein natürliches Weſen und hatte nichts zu beſorgen; obſchon, ich bekenne es Ihnen, ganz ungeſucht alles in mein Gedächtniß zurückkam, was Latten an mir gelobt hatte, und gewiß auch alles dieß in mein Bezeigen eingeſchaltet wurde. Das Fritzgen beſorgte ich beſonders vor Carolinen und gab ihr immer eine Beſchäftigung mit ihm, ſie zeigt dem Kinde auch viel Zärtlichkeit.

Nun ſchicken wir uns an zur Rückreiſe in die Stadt und mein Oheim ſagt, unſer Beſuch bey dem ſo genannten Moorbauren ſey ein Abſchiedsbeſuch geweſen. Er hat mich dieſen Abend ſehr bewegt, da er mit mir auf dem kleinen Altane ſtund, der über unſerer Hausthüre

thüre iſt. Es waren viel leichte Wolken am Himmel, die in einer Menge ſchöner Farben abwechſelten. Er ſah ſie ſanft ernſthaft an. Da ſie etwas falb wurden, nahm er meine Hand: Liebe Salie! du, dein Mann und eure Freunde, ihr habt den Abend meines Lebens eben ſo erheitert, wie dieſe Wolken die letzten Stunden dieſes Tages, vielleicht ſeh ich keine mehr auf dieſem Platze neben dir. Ich werde glücklich ſeyn, wenn meine letzten Augenblicke in eine ſanfte Düſterheit verhüllt, unter deiner zärtlichen Sorgfalt verſchwinden. Bleib, meine Beſte! auf dem Wege deines Herzens. Es wachſen dir gewiß bey jedem Schritt innere Ruhe, Liebe und Achtung aller Zeugen deines Lebens auf, und mein Segen, mein Kind, (ſagte er mit Thränen mich an ſich drückend, da ich ſchluchzte und ſeinen Arm gefaßt hatte) mein Segen wird um dich ſeyn, wenn ich über die Wolken (auf die er deutete) erhoben ſeyn werde. O Mariane! dieſer feyerliche Abſchied von der Natur und mir, von dieſem väterlichen Freunde, zerriß mein Herz mit traurigen Ahndungen. Gott erhalte ihn mir noch lang, lang.

Hundert und funfzehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Mariane! Sie, die immer alles was mich quälte und freute mit mir theilten, nehmen Sie heut den Ueberfluß deſſen, was ich geſtern fühlte, und gewiß es freut Sie mit mir.

Geſtern Abend zogen wir wieder in die Stadt, und wirklich iſt unſer Gartenhaus zu leicht gebauet, um uns genug gegen die Nordwinde zu ſchützen, meine Leute giengen ſchon des Morgens nach dem Frühſtück ab. Wir aßen bey dem Pfarrer zu Mittag und es wurde bis zu unſerer Ankunft in die Stadt ſo ſpät und dunkel, das ſchon in allen Häuſern die Lichte angezündet waren. Cleberg hatte Carolinen zum Namenstag einen blauen Reiſerock und Kappe mit weiſſem Pelz ausgeſchlagen machen laſſen, wie meine gelbe Kleidung iſt. Wir mußten beyde dieſe Kleider anziehen, theils weil es kalt und duftig war, theils auch weil es uns beyden ſehr gut ſtund. Sie denken ſicher, daß uns letztere Urſache eben ſo wohl gefiel, als erſtere und daß wir uns in der Kutſche ſelbſt fein gerad hielten, um unſere ſchöne Taille immer in guten Licht zu halten, ob es ſchon dunkel wär. Die Stadt, die Straſſen und Häuſer hatten etwas neues für mich bekommen, weil ich den ganzen Sommer nur einmal da war, um mit Hannchens Eltern wegen ihrer Heyrath zu ſprechen. Ich ſah alſo während dem Fahren immer mit einer Art Neugierde, die Gaſſen hin und her, ſtaunte aber gar ſehr als ich ein Haus in der Nachbarſchaft des unſrigen, in beyden Stockwerken auſſerordentlich beleuchtet ſah. Bey der Näherung unſerer Kutſche, da wir bey dieſem Haus um die Ecke mußten, wo unſer Hofthor iſt, bemerkte ich einen Saal mit Wand- und Hängeleuchtern mit vielen Wachslichtern und mehrere Perſonen an den Fenſtern, die mir ſogar Bewegungen des Grüſſens zu machen ſchienen. Ich ſagte es meinem Mann, indem ich zugleich haſtig fragte, wer wohl da wohnen möchte? Er drückte mir etwas zitternd die Hand und antwortete: rechte gute Freunde von uns, mein Kind, mit denen wir zu Nacht eſſen werden. Wenige Augenblicke darauf hielt der Wagen ſtill, ich dachte Ott und Julie hätten ihre Wohnung verändert, oder die Gallen wären in die Stadt gezogen. Aber ein Bedienter, den ich nie ſah und ein Soldat erſchienen mit Lichtern an der Thüre und gleich darauf kam ein artiger Officier in Rußiſcher Uniform, und bot mir die Hand, mein Oheim half Carolinen aus der Kutſche, denn mein Mann war heraus geſprungen, und hieng an dem Hals eines Fremden. Ich blickte mit Verlegenheit und Unruhe nach meinem Oheim, in deſſen Geſicht ich die Auflöſung dieſes Räzels leſen wollte. Er verſtund mich, lächelte freundlich und ſagte: faſſe dich Salie, du wirſt mehr als eine Freude finden. Caroline ſtund denn mit dem kleinen Fritzgen an der Hand neben mir, der Knabe verſteckte ſich bey den vielen Fremden in meinen Rock. Cleberg rief ihm zu und den Augenblick ſchrie der Kleine innig, Papa! Papa! verließ Carolinen und mich, um in Lattens Arme zu eilen, welches der Fremde an Clebergs Hals war, der während den erſten Küſſen des Kindes flüchtige, aber ſehr bedeutende Blicke auf mich und die gute Caroline warf. Ich bewillkommte ihn nur mit der Bewegung meiner rechten Hand, indem ich der Auffoderung des Officiers folgen mußte, der mich gegen die Treppe führte, die ſich von einer Seite in einen

Winkel dreht, wo man einige Schritte nach der erſten Hälfte zu ruhen hat, ehe man die zweyte zu ſteigen anfängt und dort einen ſchönen Vorplatz ſieht. Den nemlichen Augenblick, wo ich die Augen dahin wandte und nur noch vier Stufen zu ſteigen hatte, ſah ich ein Frauenzimmer zu einer Thüre heraus eilen, und mit ausgeſtreckten Armen gegen die Treppe laufen. Und, o liebe, liebe Mariane, es war van Guden, die mich an ihre Bruſt drückte und eben ſo wenig reden konnte als ich. Wir taumelten mit verſchlungenen Armen in ein Cabinet, wo Freudenthränen unſere gepreßten Herzen erleichterten, wo wir uns faßten und über den Gedanken entzückt waren, den ganzen Winter mit einander zu leben. Sie dankte meinem Mann und Oheim, die in allem ſo gut für das Haus geſorgt hätten und ich fand darinn die Urſache, warum Cleberg die letzte Herbſtzeit ſo oft in die Stadt ritte, ohne mir je etwas von ſeinen Geſchäften zu ſagen. Nun waren die andern auch in den Saal gekommen, mein Oheim klopfte an die Cabinetsthüre und bat mich, ihn der Frau Guden vorzuſtellen. Dieſe zwey würdigen Perſonen umarmten ſich, indem van Guden ſagte: der väterliche Freund von Roſalien und ihre mütterliche Freundin konnten ſich auf keine andre Art bewillkommen. Hierauf ſtellte ſie mir den Officier als den jüngſten Bruder von Frau Wolling, die zwey Pindorfiſchen Kinder, den Carl Wolling, Meta und Wilhelm Mooß vor. Dieſer Herr (auf Latten deutend,) ſagte ſie, wird Ihnen nicht fremd, aber unerwartet und etwas neu vorkommen. Lattens Aug betrachtete mit Nachdenken meine Geſtalt, die durch mütterliche Hofnungen etwas verändert war. Er bückte ſich nach ſeinem Fritzgen, den er an ſich ſchloß, dann meinen Mann an der Hand faßte, mit dem er in ein Fenſter gieng. O möchten ſie doch ſehen, was in der Einöde von Wollinghof aus den Pindorfiſchen Kindern geworden iſt. Reiner Wuchs, edle Offenheit der Seele in allen Zügen, alle Anmuth freyer jugendlicher Bewegung, der Ton der Stimme lauter Liebe und Leben; vertraute zärtliche Blicke auf van Guden als ihre Freudengeberin; zuweilen Anhängen und leichtes Weghüpfen von ihr. Meta Mooß, wie hold, wie ſo voll jungfräulichem Anſtand und Sittſamkeit neben dem Ausdruck von Geiſt und Glück ihrer Jahre. Wilhelm Mooß, zu einem Freund, Lehrer und Vorgänger gebildet, Beſcheidenheit und

Selbſtbewußtſeyn in der lebhaften Jünglings-Miene, Aufmerkſamkeit und Anbetung im Auge, ſo oft er van Guden anſah, oder ſie mit ihm ſprach. Guſtav und Henriette, alle edle Kennzeichen ihres Standes in ihrem feinen gefälligen Bezeugen und dann Unſchuld, Einfalt und Wiſſen wechſelweiß auf ihren hübſchen Geſichtern. Wir ſpeißten höchſtvergnügt beyſammen zu Nacht. Wie die Kinder ſchlafen giengen, und von Frau Guden angewieſen wurden, mich Tante Eleberg zu heiſſen, Fritzgen aber nach ſeiner Gewohnheit mich Mama Salie nannte,. und an mir hieng; ſo wurde mein Herz zu Thränen erweicht. Mein Oheim der neben mir ſaß, bemerkte es mit Rührung und faßte meine Hand: du gute halbe Mutter! auf wie vielerley Weiſe wurde heut deine Seele bewegt, ich wünſche herzlich, daß es einen unauslöſchlichen Eindruck auf die keimende Fähigkeiten deines Kindes machen möge, und das dich Gott die Freude genieſſen laſſe es aufgewachſen zu ſehen; denn es muß gewiß ein menſchenfreundliches edles Geſchöpf an Leib und Seele werden. Ich ſank hier aus Uebermaaß von verſchiedenen Empfindungen an den Buſen meiner Freundin und im nemlichen Augenblick ſprangen Cleberg und Latten zugleich von ihren Stühlen auf, weil ſie dachten, ich ſey ohnmächtig geworden. Cleberg kam zu mir, Latten aber hielt ſich mit krampfigen Fingern an ſeinen Stuhl feſt, war etwas blaß und ſah ſtarr auf mich, da ich gerad mein glühendes Geſicht erhob um die Hand meines Oheims zu küſſen und meinen Mann zu beruhigen, der äuſſerſt ängſtlich nach meinen Befinden fragte. Unſere gute Caroline Itten hatte, wie mir van Guden ſagte, viel zu ſehen; denn ſie blickte mit Freundes Augen auf mich, aber mit Staunen auf Lattens ſtarre Augen, mit Beyfall auf Clebergs Bemühungen um mich, und mit etwas Unmuth auf meinem Oheim, der Urſach an dem Auftritt geweſen. Der Officier beobachtete ſie, und redete den Latten an, der einen ziemlich artigen Rückweg zu dem Ausſehen der Freundſchaft nahm, indem er Carolinen ins Ohr flüſterte, das der gute alte Mann unſere Freude durch einen Schreck unterbrochen habe. Er habe auf ſeinen Reiſen geſehen, wie ſehr gefährlich auch ſanfte Empfindungen in meinen Umſtänden werden könnten, wenn ſie zu ſtark wären. Meinem Cleberg war nichts von Lattens Bewegung entgangen; er drückte ſeine Hand, als er ſich wieder zu ihm ſetzte, und ſagte auf Engliſch: Mein lieber Freund! wie viel Schmerz iſt bey Wünſchen und Genuß des Glücks. Latten gieng ehender weg, als wir Cleberge; da wurde mir erzählt, daß ihm Ott gerathen hätte nach Wollinghof zu gehen, und der Frau Guden ganz freymüthig den Zuſtand ſeines Herzens zu eröfnen. Das hätte er gethan und ſich bey der Verordnung recht viel von ſeiner Liebe zu reden, ſehr wohl befunden, da Frau Guden ihn angehört, mitgeſprochen und durch weiſes Nachgeben und Theilnehmen dahin gebracht habe, die Idee ſeines Glücks, in zärtlicher Freundſchaft mit uns, und in der Verbindung mit einem liebenswerthen Mädchen zu ſuchen, deren Glück er machen würde; und ſo ſey er wieder zurück gekommen. Er würde aber in der Vorſtadt wohnen, wo er eine Fabrik von ſtriefigem Leinen aufrichten wolle, das theils für Weibskleidungen, theils aber zu Hausgeräth beſtimmt werden ſolle. Sehen ſie, wie in dieſem Brief alles verwirrt unter einander läuft. Der Freudentaumel iſt noch in mir. Ich habe auf nichts denken, noch weniger von dem Officier erzählen können; aber ich hohl' es nach, und will ihnen nur ganz kurz den Auftritt mit

Latten beſchreiben, der bey uns frühſtückte, und ſein Fritzgen beſuchte. Er ſchien mir etwas bläſſer und hagerer als er bey ſeiner erſten Ankunft bey uns nicht war; Ott hatte ihn begleitet, und fragte mich: ob ich nicht recht zufrieden ſey, auch dieſen guten Menſchen in unſerer Stadt erſt zu ſehen? Ich verſicherte es, dankte ihm auch, daß er gleich den jungen Welling mit in den Plan ſeiner Geſchäfte genommen habe, und hörte nun auch, daß ſein Haus ſchon völlig eingerichtet ſey, Nebengebäude aufgeführt wären und ein Vorrath von Hanf und Flachs daliege, um Spinnereyen zu errichten und Weber und Färber zu beſchäftigen. Es wurde dann von Carolinen Itten geſprochen, und ich aufgefodert von ihrem Herzen und Kopf zu reden, weil Frauenzimmer ſich einander mehr Vertrauen bewieſen, als ein Mann jemals von ihnen erhalten würde. Ich malte dann ganz getreu das Bild meiner Freundin bis auf die kleinſten Züge aus. Latten trank, während ich ſprach, ſieben Taſſen Thee ohne aufzuſehen, endlich ſagte ihm Ott: Ey Bruder! du ſchwemmſt ja das artige Bild wieder völlig aus deiner Seele weg; nun ſoll unſre Roſalie trinken, nachdem ſie ſo lang geredet hat. Ich ſagte: Das will ich auch thun; aber ich möchte vorher wiſſen, ob unſer lieber Latten mit meinem Gemählde zufrieden iſt. Er ergrif meine Hand, drückte ſie ſanft zwiſchen ſeinen Händen und ſagte mit ſeiner ſo wohltönenden Stimme: Sie haben, meine theure Freundin, ſich und Carolinen in mein Herz gegraben. Ich denke wohl, daß ihre ſchöne Seele Zuſätze machte; aber ich fühle zugleich, daß ein rechtſchaffener Mann mit Carolinen glücklich leben kann, wenn auch nur die Hälfte des Guten wahr iſt, das ſie ſagten. Geben ſie nun ihrer Freundin auch eine günſtige Idee von mir, ſo will ich mich freuen die Achtung und Zärtlichkeit meiner Gattin von ihnen erhalten zu haben. Ja, mein Bruder Latten, ich will Carolinen den ganzen Werth des Glücks zeigen, das ſie mit ihrer Hand und ihrer Liebe erwartet; aber, aber ſie müſſen ſie lieben, ganz lieben; das gute herrliche Mädchen würde ja elend, wenn ſie ihrem ſchätzbaren Mann gleichgültig wäre. Das iſt ſie mir nicht und wird es nicht werden; ich wäre ohnfähig um ſie zu werben. Nun war alles gut. Wir ſprachen dann vom Glück der Freundſchaft, von dem Vergnügen eine nützliche Beſchäftigung zu haben, und auch durch dieſes Beyſpiel etwas zu dem gemeinen Wohl beyzutragen; wir ſagten dann, daß unſer Haus, das Grafiſche, die Callen, Kahnberge, Ittens, Linke und Otten wirklich für Fremde und Einheimiſche, als ſo vielerley Art von Verdienſt und Glück angeſehen werden könnten, keines zu viel Schimmer, alle einen Grad Wohlſtand, der ihnen den mäßigen Genuß der feinen Freuden des Lebens erlaubt. Nun kommt Latten dazu, und ſeine Fabrik giebt uns eine neue Art Paſte; denn wir Weiber und Mädchen alle ſollen des Jahrs zweymal ſeiner Caroline helfen, an die gerollte und zubereitete Stücke Leinen, die kleinen Zierathen und Handlungszeichen nähen; wo er uns dann in dem leeren Verlagszimmer einen reichen Kaufmannsſchmauß geben wolle. Die Frankfurter Meſſe ſchaft uns dieſen Paſt. Wie froh bin ich, daß Latten ruhig iſt.

Hundert und ſechszehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ja meine Liebe, der Officier hat uns alles ſelbſt erzählt, und Sie würden auch ohne Bitten einen kleinen Auszug der Geſchichte dieſes ſchätzbaren jungen Mannes erhalten haben. Aber eines müſſen Sie thun, Marianne! In meinen ältern Briefen nachſuchen, wo die Frau Wolling der van Guden ihre Geſchichte erzählt; denn dort werden Sie einen jüngern Bruder finden, der Charlotten und ihren Carl unendlich liebte, aber mit 17 Jahren von dem väterlichen Hauſe wegkam, und gleich in Kriegsdienſte trat. Sein ſchwanker richtig gebauter Körper, ſein mit ſanftem Feuer viel Geiſt verſprechendes Auge, das gute Herz, und die Gefälligkeit, welche in ſeinem Lächeln und in dem Ton ſeiner Stimme bemerkt wurden, gefielen dem Obriſten ſeines Regiments ſo gut, daß er ſich gleich vorſetzte, eine beſondre Sorgfalt auf die Ausbildung dieſes Jünglings zu verwenden; indem er ſich Hofnung machte, nicht nur einen ſchönen, ſondern auch einen verdienſtvollen Mann an ihm zu ziehen. Er gab ihn unter die Aufſicht eines erfahrnen alten, und eines vortreflichen jungen Officiers, von denen er den Dienſt und die Kriegsbaukunſt erlernte. Edle Ehrbegierde, und Dankbarkeit für ſeinen Gönner und ſeine Lehrer, ſpornten ihn zu unausgeſetztem Fleiß an, und er wurde einer der brauchbarſten und ſchätzbarſten Leute. Es iſt äuſſerſt angenehm, dieſen beſcheidenen, meiſt nur andern mit Achtung zuhörenden jungen Mann, mit ſo vieler Wärme und überfließendem Herzen, von ſeinen Freunden ſprechen zu hören, beſonders von dem Officier, der ihn in dem erſten Winterquartier vollkommen Zeichnen und Mathematik lernte.

Der Sturz ſeines Vaters, das verringerte Vermögen ſeiner Familie, eine Art von Beſchämung, die er darüber fühlte, machte ihn wünſchen, recht weit von ſeinem Vaterlande wegzukommen, und es gelang ihm, in ruſſiſche Dienſte aufgenommen zu werden; und daſelbſt unter der Anführung und dem Beyſpiel eines deutſchen Generals *) von großem Geiſt, ſeine

---

*) von Baur.

angebohrne Talente und Rechtſchaffenheit in vielen Gelegenheiten zu zeigen. Er ſagte uns: der Genius ſeines Generals, und die wahre große Kaiſer-Seele ſeiner Monarchin hätten ihn angefeuert, die Verdienſte zu erwerben, durch welche er würdig geworden ſey, unter den Befehlen dieſes Mannes für dieſe Frau zu ſterben. Er befliß ſich deswegen auch beſonders auf die Sprache des Landes, und auf Kenntniß des Nationalkarakters, um den Weg zu der Liebe und dem Vertrauen des gemeinen Mannes zu finden, wodurch man in Friedenszeiten für das gemeine Beſte arbeiten, und im Krieg wichtige Unternehmungen ausführen könne. Als er nun des Beyfalls und der Gnade ſeines Generals verſichert war, und ſich durch ſeine Lebensordnung auch etwas erſpart hatte, ſo ſuchte er um die Erlaubniß an, nach Deutſchland zu reiſen, indem es ihm unerträglich geworden, in den ſeltenen Briefen ſeines Bruders ſo wenig Deutliches von dem Schickſal ſeiner Mutter und Geſchwiſter zu hören; denn, (ſetzte er hinzu,) je größer und ſicherer ich mein Glück vor mir ſah, je mehr wünſchte ich auch, von dem Wohlſtand meiner geliebten Verwandten gewiſſe Nachrichten zu haben, und genoß in dem immerwährenden Zweifel und Unruhe darüber mein eigenes Wohlſeyn nur halb. Er kam alſo vor drey Monathen auf ein Jahr in ſein Vaterland, und beſuchte zuerſt ſeinen Bruder den Secretair, welcher aber eben verreiſt war. Da gieng er zu ſeiner ältern Schweſter der Frau Hofräthin H°°, bey dieſer hörte er die Erzählung von dem Tode ſeiner ſo geliebten Mutter. Er wartete ſodann auf Nachrichten von Charlotten mit ängſtlichem Herzen, weil er fürchtete, ſie lebe auch nicht mehr, da ihr Name von keiner Seele genannt wurde, und man ihm nur von den Umſtänden der Familie ſo ganz überhaupt Nachricht gab. Sein Bruder, welcher ihn den zweyten Tag dort aufſuchte, ſagte ihm ein weites und breites von den Rechnungen über das Vermögen, ſo ſich alles dahin endigte, wie er ihm nichts mehr geben könnte, indem das lange Krankenlager der Mutter ſo viel gekoſtet habe, und daß er verbunden geweſen, die zwey vornehme Schwäger am erſten zu befriedigen, weil er ihnen viele Unterſtützung in ſeinem Dienſt zu danken hätte. Dem guten Officier war alles recht, und er verſicherte ſeinen Bruder, daß er mit ſeinem Beſuche nichts anders wollte, als die

Freude, ſeine Verwandten wieder zu ſehen, ihr Wohlſeyn und ihre Liebe ſey alles, was er ſich wünſchte. Nun war ſein Bruder ſehr zufrieden und munter; aber ihm ſchien Charlottens Tod gewiß und ſchon lange vorbey zu ſeyn, weil ſie von allen Leuten ſo vollkommen vergeſſen war, daß ſie gar nicht mehr gezählt wurde. Es ſchmerzte ihn ſehr, aber er ſchwieg, war über dieſen Gedanken in ſich ſelbſt gekehrt, und gieng dieſen Tag nebſt den folgenden Morgen tiefſinnig umher; tadelte ſich aber, daß er den lebenden Geſchwiſtern wegen der Todten mit ſo viel Kälte begegnete. Er ſagte ſich: ſie können ja nichts dafür! Tod und Sterben iſt Anordnung der Vorſicht — Gott nahm das gute Geſchöpf, ihr iſt wohl! — — Mit dieſem Geſpräch in ſich ſelbſt kam er zum Mittagseſſen nach Hauſe, heiterte ſich auf, und ſuchte einem jeden durch freundliches Bezeugen zu erſetzen, was er ihnen ſo ungerecht entzogen zu haben glaubte. Sie waren auch alle ſehr froh, ihn ſo aufgeweckt zu ſehen, und wetteiferten in ihrer Bemühung um ihn herum; ſeine zweyte Schweſter und ihr Mann waren auch gekommen, man hatte noch Gäſte gebeten, die mit dem ruſſiſchen Herrn Bruder ſpeiſen ſollten.

Der Tiſch war in einem groſſen Zimmer gedeckt, in welchem einige Familienbildniſſe hiengen, man wieß ihm endlich das ſeinige als Knaben. Hier erinnerte er ſich, daß Charlottens Bild neben dem ſeinigen auf dem nemlichen Blatt gemalt geweſen, und daß das ganze gröſſer geweſen war. Er fand auch, daß etwas abgeſchnitten worden; und ſagte es, fragte auch: wo denn das Bild der guten Charlotte hingekommen ſey? Warum man es abgeſchnitten habe? Er wolle es für ſich haben. — Der Wein und die Luſtigkeit des Schmauſes hatten den ältern Bruder und die zwey Schwäger ſchon ſo weit gebracht, daß ſie ohne alles Nachdenken dem ruhigen Waſſertrinker über ſeine Charlotte loszogen. Er ſtaunte erſt, dann ſagte er mit einer Thräne im Auge: Ach laßt ſie in ihrem Grabe ruhen, und gebt mir ihr Bild, das neben dem meinen war; ihr mögt ſagen was ihr wollt, ſie iſt ein gutes holdes Mädchen geweſen. Nun ſchrien die rauhen Leute zugleich: Ich wollte, ſie wäre tod, ſo beſchimpfte ſie uns doch nicht mehr mit ihrer Bettelzucht auf dem Mohnheimer Berg. Der arme Hauptmann fuhr auf: Was! Charlotte lebt? hat Kinder? iſt im Elend? und ihr!

Ihr ſeyd Brüder und Schweſtern! Er hatte ſeinen Stuhl umgeſtoßen, und wollte voll Unmuth und Schmerz aus dem Zimmer gehen; ſie hielten ihn, und erzälten von dem Gärtner Carl, der ſie verführt und unglücklich gemacht habe. Mehr hörte er nicht an, riß ſich loß, und gab ſeinen Bedienten Befehl, ihm zwey Pferde zu ſchaffen, und eilte mit Heftigkeit in ſein Zimmer, indem er auf ſeine Bruſt ſchlug, und ſagte: Charlotte! Carl! ihr habt noch einen Bruder an mir. Da man ihm nachgienge; und ihm Vorſtellungen über die jähe unfreundliche Abreiſe und endlich auch wegen der nahen Nacht Einwendungen machte, ſo drohte er bey Einpackung ſeiner Sachen, er würde ſich ſeinen Weg mit ſeinen Piſtolen frey machen, wenn ſie ihm die mindeſte Hinderniß vorlegten, und reißte nach Mohnheim ab, wo er aber erſt den zweyten Tag anlangte; indem er ſelbſt in der Nacht krank wurde: und auch die Pferde ruhen laſſen mußte. Er wünſchte anzukommen, und fürchtete ſich zugleich vor dem Anblick zweyer Perſonen, die ihm immer ſo werth geweſen. Er ließ den Boten und ſeinen Bedienten im Dorf zurück, weil er das Elend ſeiner Charlotte ohne Zeugen ſehen wollte, te, und ritt allein auf Mohnberg zu. Mein Pferd, ſagte er, keuchte nicht ſo ſehr darüber, meine Laſt Berg-auf zu tragen, als ich unter den Druck meines Kummers um Charlotten; der ſo lang verwundene einſame Weg des Waldes ſchwärzte meine traurige Gedanken noch mehr, und als ich nah an Wellinghof kam, und das ſchöne Haus fand, ſo dachte ich irre geritten zu ſeyn, und es verdroß mich, ſo glückliche reiche Leute auf einem Berge zu ſehen, wo wo ich meine Schweſter im Elend finden würde. Ich rief einer Magd, die ein artig Kind auf dem Arm hatte, ſehr trotzig zu, mir zu ſagen, wohin ich zu der Hütte des Gärtners von Mohnberg kommen könnte, ich wäre ſein Verwandter und wolle für ihn ſorgen. Das Menſch lief, ohne ein Wort zu ſagen, fort, und ich ritte den Thorweg hinein, da kam Welling mit Eile den Gang her. Ich erkannte ihn wohl, aber das Bild von Armuth war ſo in mir, daß ich nicht glauben konnte was ich ſah, und nur ſteif ihn anguckte. Er erkannte mich ſicherer: O mein Freund Heinrich! rief er, mich noch auf dem Pferde umfaſſend, willkommen! o Gott willkommen! Ich kam aus meinen Steigbügeln und von dem Sattel, ich weiß nicht wie, und lag in Wollings Armen: alles war um uns verſammelt. Meine Lotte wurde vor Freuden ohnmächtig, und ich beynah krank vor inniger Erſchütterung des jähen Wechſels der Angſt mit Entzücken. Ach wie oft fragte ich ſie: Kinder wie iſt das? iſt es gewiß? das Haus euer? der Wohlſtand euer? man ſagte mir von Armuth und Jammer. — Ach was erzählten ſie mir dann von der Erſcheinung der van Guden, von dem Zuſtand, in welchem dieſe Frau ſie fand, was ſie that, und wie ſie nun mit ihnen lebte. Dann führten ſie mich im Triumph zu dem Engel, der dieſes Paradies für ſie geſchaffen hatte. O was war der Anblick dieſer Geſtalt für mich! (ſagte er, auf van Gudens Bildniß zeigend, denn ſie wollte nicht dabey ſeyn, als er den Auftritt erzählte.) Wolling und Charlotte nannten mich bey dem Eintritt in das Zimmer, da gieng ſie mir eilend mit einer ausgeſtreckten Hand entgegen, ich fiel auf meine Knie, umarmte ihre Füße, küßte ſie und benetzte ſie mit Thränen. Es war nicht ſoldatiſch, aber brüderlich; van Guden war mir eine wohlthätige Gottheit, ich betete vor ihr, ſo wie ich vor dem lebendigen Gott gebetet hätte; ich war auſſer mir und vor Seligkeit beynah erſchöpft. Die edle Frau weinte aus Rührung über mich gebeugt, und ſagte, daß ſie unendlich glücklich ſey, einen ſolchen Bruder auf der Erde zu wiſſen; ſie winkte den andern, ſtille zu ſeyn und mich gehen zu laſſen. Das leiſe ſanfte Zureden von ihr brachte mich nach und nach zur Ruhe, und zur Theilnehmung an ihr und aller Süßigkeit in Wollingshof. Die Kinder meiner Lotte, die Hütte, in welcher die ältere gebohren waren, der Platz, wo die van Guden zu den Kindern gekommen, das jetzige Haus, alles hatte etwas übermenſchliches für mich, es war immer in mir, der Frau Guden auf den Knien nachzukriechen, immer zu danken und zu beten. Ich ſchätzte meinen Bruder Wolling auch ſehr wegen der Sorgfalt, mit welcher die Hütte in allem erhalten wird, wie ſie war, und daß er immer das Gärtgen pflegt und pflanzt, das neun Jahre hindurch, mit ſeinem Schweiß und Thränen benetzt, ihm Frau und Kinder ernähren half. So wie auch Frau Guden mir ehrwürdig ward, daß ſie bey Erbauung des neuen Hauſes nicht einen Stein des zerfallenen Schloſſes wegnahm, ſondern daß ſie noch auf den groſſen

Se

Seckelſtein des Hauptpfeilers die Aufſchrift graben ließ:

> Schloß Mohnberg, durch adelichen Wohlſtand der edlen Mohnheimer erbaut, durch adeliche Wuth im Fauſtkriege verſtört; dennoch ſchützten meine Ueberreſte neun Jahre lang die zu mir geflüchtete Unſchuld und Tugend einer ganzen Familie, die mich nun als Denkmal der göttlichen Güte betrachtet. Möge ich für ihre Nachkommen ein Stein der Erinnerung werden, daß Gottesfurcht, Fleiß und Rechtſchaffenheit die wahren Grundlagen des Glücks ſind.

Als er dies aus ſeiner Schreibtafel vorgeleſen hatte, fuhr er fort zu ſagen, daß er während der ganzen Zeit, die er in Wollinghof zugebracht, immer ein Gefühl in ſich getragen, als ob er in einem großen Tempel herum gienge, in welchem die wahreſte und Gott gefälligſte Religion gepredigt würde. Er habe auch Gottes Segen ſo ſichtbar in allem gefunden, die Menſchen, Thiere und Gewächſe ſo gut, ſo glücklich, daß er oft im Wald, bey der Hütte, oder dem Stein ſeiner Mutter ausgerufen hätte: O das iſt Elyſium! Die größte irrdiſche Belohnung, die er ſich für unſere van Guden denken kann, iſt, daß ſie verdiene, bey ſeiner Kaiſerinn zu leben. Ich belohnte ihn für den herrlichen Morgen, den er uns durch ſeine Erzählung gegeben hatte, mit der Erlaubniß, das Pack Briefe abzuſchreiben, welche ich von Frau Guden aus Mohnberg erhielt, worinn er alſo alle das Gute findet, welches ſie von den Wollingen ſagt. Er hat die Ruinen von Mohnberg, die Hütte, das Gärtgen und das neue Haus abgezeichnet und in Duſch gebracht, das giebt nun ein herrliches Heft, welches er immer bey ſich tragen will, weil er es als ein untrügliches Mittel anſieht, ſich in ſeine Liebe und Verehrung der Vorſicht zu ſtärken, und den Glauben an Menſchenliebe und Menſchentugend feſt zu halten. Er überſetzt es auch in die ruſſiſche Sprache; denn er wünſcht, daß die ganze Welt wiſſen möchte, was die Tugend des Armen, und die Edelmüthigkeit des Reichen für herrliche Früchte hervorbringen.

Es iſt ein hochachtungswürdiger Mann. Wir haben ihn malen laſſen, ehe er nach Wollinghof zurück gieng. Sie werden alſo bey uns ſein Bild ſehen.

Hundert und ſiebenzehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

In drey Wochen keinen Brief! Schreiben Sie: nimmt van Guden alles? gehört ihr alles? —

Ja meine Beſte! Sie haben Urſache zu klagen, daß ich ſo lange ſchwieg; aber hören Sie mich, und Sie werden ſehen, daß van Guden von dieſer Zeit an nicht mehr erhielt, als ihr gebührte. Ich nähere mich einem wichtigen Zeitpunkt meines Lebens, und die vielen obſchon angenehmen Bewegungen der Seele, die ich einige Wochen durch zu tragen hatte, machten mich vermuthen, daß ich von einer frühen Niederkunft überraſcht werden könnte; da führte ich alſo mit einer Art Aemſigkeit alle das aus, was ich mir auf dieſen Fall vorgenommen hatte; das iſt, nicht nur die nöthige Zubereitung der Betten und weißen Zeuges, denn das war alles fertig; aber eine mich ſtärker angreifende Beſchäftigung, Briefe an Sie, meine ne Liebſte, an meinen Oheim, meinen Mann, an van Guten, die Ottens, und alle die ich ſchätzte, dieſe waren in dem Ton der Vermuthung gedacht, daß der Augenblick, wo mein geliebtes Kind geſund zur Welt käme, wohl der ſeyn möchte, in welchem ſeine zärtliche Mutter ſie verlaſſen würde, und da wollte ich nun, daß nach meinem Tod alle meine Freunde noch ein Kennzeichen meines Danks für ihre Liebe, und den letzten Beweis meiner zärtlichen Verehrung erhalten ſollten. Sie können ſich die Stimmung denken, in welche mein Kopf und Herz bey jedem dieſer Briefe kam; ich durfte mich auch nicht immer dabey aufhalten, weil ein Ausdruck von Trauer auf meinem Geſicht bey Clebergen und meinem Oheim jedes Vergnügen ſtört, ja ſogar der junge Itten, und meine Leute niedergeſchlagen werden, wenn ich weniger heiter bin als gewöhnlich, und jemehr dieſe Theilnehmung und mein Einfluß auf ſie alle mich freut, um ſomehr halte ich mich verbunden, ihnen allen ihre Stunden angenehm, und den Dienſt leicht zu machen. Denn wie möchte ich jemand eine freundliche Mine verſagen, wenn ich weiß, daß dieſe Mine einen guten Menſchen einen Augenblick ſeines Lebens verſchönert. Ich hoffe, meine beſte edelſte Freundin tadelt mich nicht wegen dieſem Theil meiner Zubereitung, denn es iſt mit nun recht wohl, da ich dieſe Brieſe, meine Rechnungen und Verzeichniß alles Hausgeräthes, in Ordnung da liegen habe, und mir auf allen Fall nichts zu thun übrig iſt. Nun ſollen Sie das hören, was ſeit dieſen drey langen Wochen mit van Guden und den übrigen vorgieng; zuerſt aber die Nachricht, welche Sie von dem Beſuch in der Vorſtadt verlangen.

Ich und andre wären gerne mit dabey geweſen, aber van Guden wollte es nicht, ſie glaubte, es würde eine Art Prunk für ſie, und etwas niederdrückendes für die guten Leute ſeyn, wenn ſo viel ſtattliche Herren und Frauen mit ihr durch die Straße zögen, und ſie nahm ganz allein unſern Latten mit ſich, der auch ihr Haus bewohnt, worinn er eine kleine Leinenfabrik aufrichtet, und welchen ſie bey dieſer Gelegenheit den Leuten bekannt machen wollte. Er holte ſie in der Frühe ab, und ſie gieng in dem nemlichen braunen Kleid, das ſie ehemals trug, zu ihren alten Freunden, von denen ſie mit Liebe und Verehrung aufgenommen wurde. Latten bewunderte ihr höchſt feines

Gefühl, mit welchem ſie mit den Leuten ſprach und umgieng, als ob ſie nur eine theilnehmende Freundin und nicht ihre Wohlthäterin geweſen wäre. Sie gab dem erhaltenen Guten ihren Beyfall, als ob es die Anſtalt derer geweſen, die es genoſſen, oder derjenigen, die es beſorgten. Sie antwortete auf Bitten, auf Dank oder Vorſtellung mit der Beſcheidenheit einer Perſon, die ſelbſt nur Fürbitterin bey einer andern iſt. Manches war nicht mehr in dem ſchönen heilſamen Stande, worein ſie es geſetzt hatte, und in vielen Häuſern ſah man kaum die Spuhren der von ihr eingerichteten Ordnung und Reinlichkeit; aber ſie ahndete nichts, beſtrafte nichts, beſonders da ſie bemerkte, wie ihre Blicke auf das Handwerksgeräthe und Hausweſen umher die Augen der Frau oder des Mannes zur Erde ſchlugen, oder auch Entſchuldigungen ſuchen machten. Eine Beobachtung gab ihr vieles Vergnügen, nemlich daß in den Häuſern, worinn die Knaben und Mädgen waren, welche der Schulmeiſter und ſeine Frau ihr gelobt hatten, die Ordnung am beſten erhalten ſchien, dieß tröſtete ſie über alles Mißfällige bey den andern. Weil, ſagte ſie, die Macht der Gewohnheit der Jugendjahre

jahre die Väter und Mütter auf den alten Weg der Nachläſſigkeit und des Schmutzes geführt habe, ſo würde die nemliche Gewalt die Kinder auf der neuen Bahn der Ordnung feſt halten. Sie will nicht oft in die Werkſtatt gehen, ſondern den Herrn Latten den Einfluß benutzen laſſen, den ihm ſeine Fabrike und der für die Einwohner daraus hoffende Gewinnſt neben dem Reiz der Neuheit geben würden. Sie ſagte dabey zu uns: Ich war bey meiner erſten Erſcheinung Troſt und Erleichterung für dieſe guten Leute; ich würde nur durch Vorwürfe oder ſtrenges Anhalten an meine Vorſchriften ihre Laſt vermehren, wobey ich doppeltes Unrecht hätte, weil würklich bey den Bauern und Bürgern dieß, was unſern verwöhnten Ideen von Anſtand und Feinheit als rauh, hart und unrecht vorkommt, einen Theil des Glücks von ihrem Stande ausmacht, indem ein gewiſſer Grad von Empfindlichkeit für das Schöne und Beſte eine Weichlichkeit und einen Ekel hervorbrächte, welche in den Umſtänden des gemeinen Mannes nicht zu befriedigen wären, und ihm ſeine ſchwere Arbeiten, ſchlechte Kleidung, Bett und Nahrung unerträglich machen würden. — Als wir nun dieſes Entſchuldigen der Leute an ihr lobten und bewunderten, ſo ſagte ſie ſehr artig: Was für ſchöne Farben die Freundſchaft allen Sachen giebt! denn was ich da ſagte, war doch nichts als Pflicht gerecht zu ſeyn, und vielleicht war meine Eigenliebe mit darunter beſchäftigt, mir dadurch einen verdrießlichen Gedanken zu benehmen. Darüber mußte ſie nun den Wunſch ertragen: daß ſich alle Menſchen ihr Mißvergnügen über andre auf eben dieſe Art benehmen möchten. Die Unterredung wurde fortgeſetzt in der Frage: wie weit wohl Zierlichkeit und feiner Geſchmack unter dem Volk verbreitet werden ſollte, und welches das ſicherſte Mittel dazu ſeyn möchte? Man fand dazu doch nichts beſſers, als öffentliche Schulanſtalten, in denen immer den Kindern ein gemeinſamer Geiſt und ein gemeinſamer Zug gegeben würde, und ihnen da nur Bilder des wahren Schönen dargeſtellt werden dürften, um den Grund des guten Geſchmacks zu legen; ſo würden auch große Nähſchulen für Mädchen, wo ſie angehalten würden, in allem recht nett und ordentlich zu ſeyn, den Grund zu reinlichen Hauswirthinnen legen; zudem aus zahlreichen allgemeinen Schulen nicht nur ein Nationalgeiſt entſtünde,

ſen=

ſondern auch der Zweig der ſtolzen Sonderlinge abgeſchnitten würde, welche unausbleiblich im Privatunterricht entſtünden, wo jeder Hauslehrer ſich beſſer als der in einem andern Hauſe dünkte, der andern Lehrart tadelte, und dieſen Eigendünkel auch ſeinen Zöglingen mittheilte, die ſich dann immer als Vorbilder betrachteten, und die meiſten eitele, feindſelige Menſchen würden. Latten hat was Sonderbares: er haßt die Idee von Verfeinerung, und möchte immer lieber die von Simplicität im Gang ſehen. Er behauptete: bey einem hohen Grad Verfeinerung der Ideen gieng die Wahrheit und Größe der Seele verlohren, ſo wie in materiellen Dingen die Stärke nach dem Maaß des Niedlichmachens verlohren gehe. Jedes von uns äuſſerte ſeine Gedanken nach ſeinen Kenntniſſen. Van Guden, die nachdem mit mir am Fenſter ſtund, ſagte mir, da ſie zugleich mit Mutterliebe mich an der Hand faßte: Suchen ſie nie, meine Liebe! nie in andern ſich ſelbſt wieder. Es iſt immer vergeblich, und nach dem Gang der Menſchheit wohl gar eine ungerechte Erwartung. Wir drechſeln und künſteln alle an dem Bilde des Glücks und der Verdienſte, und wollen dabey immer unſer Modell auf den Altar des allgemeinen Beyfalls und der Nachahmung ſetzen. Zählen ſie nie, meine Beſte! nie darauf, ſelbſt bey keinem Kind, bey keinem Geliebten nicht, und heften ſie nie das innige einzige Glück ihres Lebens an den Gedanken einer vollkommenen Uebereinſtimmung der Geſinnungen. Sie werden es nur in Büchern finden, weil die Menſchen in dieſen immer das Beſte an den Tag geben. Bauen ſie ihren eigenen Garten ſo ſchön und vollkommen, als ſie können. Lieben ſie, und gefallen ſie ſich in dem, was ſie ſäeten und pflanzten, da, wo ſie Meiſter über den Boden ſind; bey andern überſehen ſie gerne das Fehlerhafte, und genieſſen das Gute, ſo wie man niedrige Blumen der benachbarten Wieſe, das reiche Ackerfeld und die ſchönen Bäume des Waldes, eines fremden Gebietes, durch das Vergnügen ihres Anblicks genießt, ohne daß man überall Roſen und Nelken finden will; und vergeſſen ſie nicht, meine liebe Roſalie, daß ihre van Guden dieſe Wahrheiten auf dem Wege alle des Kummers fand, den ihr das Anhängen an der Idee des vollkommenen Geliebten und des vollkommenen Glücks der Liebe bereitete. Sie und ich ſchaffen uns gerne Ideale. Ich weis, wie ſüß es iſt, unter den ſchönen Bildern herum zu wandeln; wir wollen ſie aber in Zukunft nur als Zeichnungen aufbewahren und uns manchmal daran ergötzen, aber nicht böſe werden, wenn in dem Zirkel unſerer Bekannten kein Geſicht und keine Figur ſo ſchön iſt, als wir das Schöne uns denken können. Durch dieſes, meine Liebe, werden wir zeigen, daß Kenntniſſe des Geiſtes und ein edles Herz eben ſo menſchenfreundlich als glücklich machen, und (ſetzte ſie mit einer aus Gutherzigkeit und Spott vermiſchten Mine hinzu,) den angenehmen Gedanken, daß wir zwey Ideale von der beſten Gattung ſind, muß man uns immer laſſen. Sie ſehen, meine Mariane, wie getreu dieſe Frau ihren einmal bekannten Grundſätzen folgt, da ſie behauptete: Reichthum des Geiſtes müßte mit eben ſo viel Großmuth genoſſen und ausgetheilt werden, als der vom Gold: man müſſe nicht ſtolz auf die Armen blicken, ſondern auf eine liebreiche Art geben, was man an Geld und Lehre geben wolle. Sie würden ſehr zufrieden mit ihr ſeyn, wenn Sie ſie ſtundenweiß ſtillſchweigend um uns ſähen, und in ihrem ſo bedeutenden Geſicht bald das feine Lächeln

cheln des Beyfalls, bald den Blick des Wohlwollens, oder Ausdruck der wahreſten Hochachtung bemerkten. Sie arbeitet immer, wenn Leute um ſie ſind, und Henriette Pindorf hat ihren Platz in einem Fenſter neben ihr, wo das holde Mädchen an ihrem artigen eigenen Tiſchgen ſitzt und auch arbeitet, Vormittags aber von Frau Guden Unterricht bekommt. Nachmittags, ehe Beſuche kommen, lieſt ſie mit ihrem Bruder etwas bey ihrem Lehrmeiſter, worüber ſie dann der Frau Guden Rechenſchaft geben muß, um ſie von nützlichen Sachen gut und ohne Gepränge reden zu lernen. Mitlerweile ſchreibt oder lieſt van Guden, ſieht nach ihrem Hauſe, nach ihren Rechnungen. Sie ſpeiſt wie wir, ſimpel; aber der Tiſch wird mit der äuſſerſten Reinlichkeit beſorgt, und nie, auch wenn wir alle beyſammen ſind, mehr als acht Schüſſeln gegeben. Wir alle und Fremde ſind mit dem größten Vergnügen in ihrem Hauſe. Das Geſellſchaftszimmer iſt mit feinem Grün ausgeſchlagen, und eine einzige Reihe Kupferſtiche der ſchönſten engliſchen Gärten darinnen, und dann in zwey Ecken die vortreflichſten Abgüſſe von zwey Geniis, in Größe achtjähriger Knaben. Der Ofen iſt von Porcellan, ganz weiß, wovon der untere Theil einen alten Altar vorſtellt, auf welchem eine große Urne ruht, die mit ſchön gearbeiteten und vergoldeten Lorbeerblättern umwunden iſt, von denen zwey Zweige noch über den Altar herunter hängen. Zwey Canapee, und viele Stühle von grün und weißen Zeug ſind umher, und ſchöne porzellanene Blumentöpfe voll Blumen vor den Spiegeln, welche von ihr, von Meta und Moos gezogen und gepflegt werden. Man kommt, geht, ſpielt und ſpricht, bringt Fremde mit, ohne Ceremonien zu machen, und alle Abende können ſechs Perſonen bey Tiſche bleiben, wo dann die Unterhaltung voll ſanfter Munterkeit und feinem Scherz bis zehn Uhr dauert.

Hundert und achtzehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Sie wollen von dem geſellſchaftlichen Leben ſo vieler geſcheuten Männer und Weiber mehr wiſſen, beſonders da ich Ihnen von einem Entwurf ſchrieb, der für unſern Winter gemacht wurde. Das trieb ſich ſattſam umher, weil der muthwillige Kopf meines Mannes den Vorſchlag gemacht hatte, daß man eine Zuſammenkunft halten, und gemeinſam darüber ſprechen ſollte.

Wir ſaſſen alle in van Guden Geſellſchaftsſaal umher. Glücklicher Weiſe hatten wir Frauenzimmer alle unſere Arbeit bey uns, ſo wie Mutter Guden an ihrem Tapetenrahme beſchäftigt war; ſonſt würden wir lächerlich ausgeſehen haben. Denn beynah wußten unſere Männer nicht ganz, was ſie für eine Gattung Geſichter machen ſollten: indem ſie da höflich, aber doch vorzüglich klug zu Werk gehen wollten; die Weiber ſehr beſcheiden ſeyn, aber doch zugleich vorſichtig genug, um keinen von ihren

Wünſchen zu verliehren, und, wie Frau Graſe bemerkte, ſo wollten die Männer keine Geſetze vorſchreiben, und die Weiber ſchienen auch nicht geneigt, in dieſer Gelegenheit welche anzunehmen. Es wurde lang von ausländiſchen Geſellſchaften und Winterbeluſtigungen geſprochen, wobey Ott, Latten und mein Cleberg wegen ihren Reiſen in neueren Zeiten ſehr viel Artiges zu erzählen wußten, ſo wie mein Oheim etwas von den Erinnerungen verſuchte, die ihm vom Hof des letzten Herzogs von Lothringen geblieben waren, weil er zu Nanci und Lüneville ſtudirt hatte. Stiegen ſprach von alter deutſcher Sitte in dieſer Jahrszeit, und unſere van Guden ward aufgefordert, uns von Holland zu erzählen. Das nahm einige Zeit weg. Unſere muntere Frau Graſe hörte immer aufmerkſam zu, ſchüttelte manchmal den Kopf, und da Frau Guden gar keinen Vorſchlag machen, ſondern nur von ganzem Herzen einen jeden eingehen wollte, der uns alle am meiſten freuen würde; ſo fieng Frau Graſe endlich an: Weil die Frage von leiblichen Freuden und Vergnügen wäre, ſo dächte ſie ein Recht zu haben, das erſte Wort in der Gemeine zu führen, von den ſchönen Kenntniſſen, welche unſere gereißten Herren (hier ſtund ſie auf und verneigte ſich tief, auf alle umher ſehend,) geſammlet hätten; möchte ſie nur dieß gebrauchen dürfen: Daß wir Weiber den Ton der Beluſtigungen angäben, wie es in dem belobten Frankreich üblich wäre, (hier war wieder eine Reverenz,) auf allen Fall aber müßten wir uns ſogar die Faſtnachtskappe nach unſern Köpfen zurecht ſchneiden. Sie wünſche, daß man gute alte Gewohnheiten und artige Neuerungen miteinander verbinden möchte: deßwegen ſollten die Vormittage unangetaſtet bleiben, um die nöthige Zeit zu Hausordnung und Schlaf für die Weiber, für die ſchöne Geſichtsfarbe und Putz der Mädchen, wie für das nöthige Studiren der jungen Leute, und die Regierung der Welt für die Männer zu haben. Mittags ſpeiſte man mäßig zu Hauſe, ſammlete ſich bis Nachmittags vier Uhr etwas artige Gedanken für die Geſellſchaft, und käme die Woche zweymal zu Frau Guden, um zu ihren Füßen die liebreiche Weisheit der Weiber zu lernen, und mit ihr den Abend hinzubringen. Dann gienge man einmal zur Frau Eleberg, und ergötzte ſich an dem artigen Wettſtreit zwiſchen dem guten Geiſt der Frau, und dem achteckigen auf allen Seiten fein geſchliffenen Kopf des Mannes. Den Tag der Comödie käme man zu ihr, weil ſie immer ſorgen wolle, daß wir ein artiges Nachſpiel ihrer Erfindung in ihrem Hauſe finden möchten. Bey Ott und Julchen würde eine Gattung Ruhetag gehalten werden, um durch ihr ſanftes Weſen und die Muſik ihres Mannes alles wieder harmoniſch zu machen, was ſich in dem erſten Theil der Woche verſtimmt haben ſollte. Den Fremden aber müßte allerwegen der Zutritt und Theilnehmung gelaſſen werden. Sie wollte nun für unſer geduldiges Zuhören danken; aber wir klatſchten ihr alle unſern Beyfall und Einſtimmung zu. Nachdem aber hatte ſie ſich über die kleinen Angriffe zu vertheidigen, die ſie während ihrer Rede auf uns gemacht hatte; und dies war ſehr artig. Dann wurde auch der Entwurf zu einer Schlittenfahrt nach Rehberg gemacht, ſobald wir einen ſchönen Wintertag und gute Schneewege haben würden; und der alte Stiegen verſprach, ein Feuerwerk auf dem Stiegenhof zu geben, wenn wir dazu helfen wollten, daß ſeines Neffen Hochzeit mit der jungen Itten auf den letzten Tag im Jahr veranſtaltet würde. Das Verſprechen und die

Bedingung kam uns allen ſo drollig vor, daß wir herzlich lachten, aber doch verſprachen, zu Erfüllung ſeines Wunſches beyzutragen. Mein Oheim kam mit der Idee dazu, auf den Tag meines glücklichen Vorgangs Seedorf zu beleuchten, und einen Ball zu geben. Wie oft doch die Leute alle von dieſem Zeitpunkt reden, und wie leicht weg da mich immer ein kleiner Schauer ergreift über alle das, was in dieſem Fall möglich iſt; ob ich ſchon glaube, daß die Mutter Natur mir nicht mehr Leiden machen wird, als andern, und weniger zu leiden verdiene ich nicht, und fodre es nicht. Getreu, zärtlich und muthig will ich ſeyn, ganz, ganz Mutter für mein Kind, mit meinem Kind leben und ſterben. Gott laſſe mich nur den beſten Erziehungsplan durch mein tägliches gutes Beyſpiel ausführen. Im übrigen mag es Menſchen- und Erdegang gehen mit mir und ihm.

Dieſe durch meines Oheims Vorſatz geweckte Ideen hatten mich in van Gudens Cabinet geführt, wohin mir meine liebe Caroline Itten folgte, weil ihr fein fühlendes Herz die Bewegung des meinigen ſehr deutlich mit empfunden hatte, und das gute Mädchen auch für ſich ſelbſt froh war, aus der Geſellſchaft zu kommen, weil der zu der Verheurathung ihrer jüngern Schweſter beſtimmte Tag natürlicher Weiſe den Wunſch in ihr rege machte, daß ihre Hofnungen auf Lattens Herz und Hand eben ſo feſt, eben ſo beſtätigt ſeyn möchten; und das holde gute Geſchöpf wurde durch dieſe zärtlichen Wünſche ſo bewegt, daß ſie ſich nicht getraute aufzuſehen. Ihre Sorge um mich floß alſo mit der Selbſtſorge für die Ruhe ihres eigenen Herzens zuſammen, und vermehrte aber auch die Rührung, in welche ſie durch Lattens Eintritt in das Cabinet gebracht wurde. Er näherte ſich uns mit der edlen beſcheidenen Miene, die alles begleitet, was er thut. Er faßte eine Hand von Carolinen, nachdem er nur einen flüchtigen aber unausſprechlichen Blick auf mich geworfen hatte. Das arme Mädchen zitterte, und ergrif eine Hand von mir, da Latten anfieng: Caroline! es ſind mehrere Gelübde gemacht worden, um glückliche Tage zu feyern; mein Herz machte auch eines: Ich will auf den Tag, wo Sie mir ihre Hand geben werden, vier Waiſenkinder verſorgen. Sie ſah ihn an, faßte ſeine Hand mit ihren beyden Händen, fieng an zu weinen, und legte ihren

Kopf auf meine Bruſt. Ich umarmte ſie, drückte ſie an mich, und der vortrefliche junge Mann blickte mit einem unbeſchreiblichen Gefühl auf ſie und mich; Caroline erhob ihren Kopf, legte Lattens Hand in meine, und ſagte ſo innig: Roſalie! Ihre Hand ſoll mir den Mann meines Herzens geben. Latten kniete zu uns hin in der größten Bewegung; aber er faßte ſich, und ſagte zu ihr: Caroline! ich habe zwey Engel geliebt, und dieſes geweihte Herz iſt nun Ihnen ganz eigen. Ich will mich beſtreben, Sie ſo glücklich zu machen, als Sie liebenswürdig ſind; und küßte ihre und meine Hand, indem er ſich mit vielem Anſtand erhob, und der nun ganz glücklich gewordenen Caroline, die mit Roſenröthe übergoſſen war, auch Muth zuſprach, und ihr die ſelige Ausſicht zeigte, die aus der Vereinigung ſo vieler rechtſchaffenen Menſchen entſtünde. Ich verließ das glückliche Paar, und ſagte den übrigen, was vorgegangen ſey. Alles freute ſich herzlich. Frau Grafe ſagte dann: O! ich will auch eine Heyrath ſtiften, das weis ich. Ott, Cleberg, und der junge Stiegen entfernten ſich, kamen aber bald wieder. Ott brachte Linken und ſeine Frau, Cleberg aber den Herrn Itten und ſie, und Stiegen natürlicher Weiſe ſeine ſchöne

Braut. Vater und Mutter konnten nicht reden, hielten ſich bey der Hand, ſahen um ſich mit thränenden Augen, ihre Caroline ſuchend, welche noch mit Latten und der van Guden im Cabinet war. Frau Graſe ging mit Eile, die Ankunft der Eltern zu vermelden. Caroline kam mit dem ſchönen Latten bis an die Thüre, wo ſie umſank, und von ihrer Mutter und Liebhaber unterſtützt, bey dem Segen des Vaters ſich wieder erholte, nachdem auch den Jubel und die Wünſche ihrer Geſchwiſter genoß, welche zu dem Verlöbnißfeſt gerufen wurden. Unſere edle van Guden war über den Anblick dieſes Familienzirkels ganz entzückt, ſie ſagte mir: Ich glaube, daß dieſer Abend für den Himmel ſelbſt ein ſchöner Abend iſt, denn das Band der Tugend, das uns vereinigt, iſt auch der Grund unſerer hoffenden Seligkeit mit den vollkommenen Weſen der andern Welt. Gute Eltern, gute Kinder, Ehegatten und Freunde um mich, liebe Roſalie! o wie ſüß iſt das Theilnehmen an der Freude edler Menſchen! Kurz darauf nahm ſie Linke mit einer trüben Mine an der Hand, und bat ſie, ihn auf einige Augenblicke anzuhören. Sie folgte ihm in das andre Zimmer, wo ſie den braven jungen Mann mit Erſtaunen in eine Art Jammer ausbrechen hörte, daß ſeine geliebte Frau mit ihm nicht ſo viel Anſehen und Glück erhalten habe, als ihre zwey jüngern Schweſtern erreicht hätten. Er könne ſein Hannchen nicht anſehen, ohne daß ſein Herz durch dieſen Gedanken gepreßt würde. Van Guden lobte dieſes ſeine Gefühl ſeiner Liebe; ſagte ihm aber dabey, daß er doch den Karakter ſeiner Frau ſo gut kennen müßte, um ſicher berechnen zu können, ob der mehrere Glanz in dem Schickſal ihrer Schweſtern ihr einen Neid oder Kummer machen würde. Da kam ſeine Frau an die Thüre, um zu fragen: ob ihrem Linken nicht wohl ſey? denn er habe etwas geändert geſchienen. Van Guden erzählte ihr ſeinen Jammer. Lieber Mann! ſagte ſie zärtlich und ernſthaft, wie wenig kenneſt du deinen Werth und mein Herz, und wie traurig iſt es mir, daß ich nun nichts zu ſagen weis, womit ich dir dieſe unangenehmen Gedanken benehmen könnte. Stelle dir mein ganzes Weſen und alle meine Wünſche dar, es liegt gewiß nichts in mir, das nur im geringſten nach Glanz und Höhe trachtet. Ich wäre unglücklich, mein Beſter, wenn dein Stand und Vermögen ſich änderte. Dich haben, dich behalten ſo wie du wareſt, als ich dich kennen lernte, als du mir

Liebe zeigteſt; dies, mein Linke, dies iſt mein Glück. Dein Haus, die nemliche Stube für meine Kinder, wo du, ihr geliebter Vater, auch als Kind wareſt, als guter Knabe aufwuchſeſt, als edler Jüngling an mich dachteſt, und als rechtſchaffener Mann mich ſo unausſprechlich glücklich machſt. Linke! was ſoll ich mehr? Meine häuslichen Beſchäftigungen, alles, alles iſt mir lieb. Gott erhalte mir dieſes; alles übrige drückte mein Herz nieder. Wenn du mir nicht glaubſt, wenn mein vergangnes Leben und meine Geſinnungen dir nicht Bürge ſind, o ſo machſt du mich elend. Mögen meine geliebten Schweſtern ihr Wohl fühlen und genieſſen, wie ich das meinige; denn der Unterſchied iſt für ſie, weil auch der Unterſchied in unſern Gemüthern iſt. Glaube, mein Lieber! weder Rang noch Reichthum könnte mir geben, was ich durch dich und in dir habe. Laß mir deine Liebe und dich, glaube an die meinige, und ſey dadurch eben ſo glücklich als ich. Nun hieng er an ihrem Hals, weinte mit ihr, und freute ſich; van Guden umarmte beyde, und ſchätzte ſie als das glücklichſte Paar Menſchen; und Linke behauptet, er ſey an dieſem Abende noch viel glücklicher geworden, als an dem Tage, wo ihm Hanchen an dem Altar gegeben wurde. Wie oft lernen wir das Beſte und Nöthigſte erſt durch den Zufall kennen. Dieſer Mann da ward von den herrlichen Geſinnungen ſeiner Frau erſt an dem Verlöbnistag ſeiner Schwägerinnen überzeugt. Frau Grafe ſagte aber, da ich ihr den Auftritt beſchrieb: Es ſey ihr Beweis von dem innern Ehr- und Geldgeitz des Hrn. Linke; denn wenn er nicht ſelbſt ſo vielen Werth darauf legte, ſo würde er das groſe Aufheben über die Genügſamkeit ſeiner Frau nicht gemacht haben. Sie mag doch unrecht haben; denn wir beurtheilen den Nächſten nicht immer allein nach uns, ſondern ſehr oft nach andern, und thun ihm um ſo mehr unrecht.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Hundert und neunzehnter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Ich ſagte es Elebergen gleich, daß Sie gewiß mit der Eintheilung unſerer Tage nicht ganz zufrieden ſeyn würden; ob Sie ſchon verſichert wären, daß ſelbſt unſer Scherz immer das Gepräge der Güte des Herzens und eines feinen Verſtandes tragen würden: ſo möchten Sie doch eine etwas ernſthafte Beſchäftigung unſers Kopfs mit untergemiſcht ſehen. Das geſchieht auch, meine Beſte! nur iſt es nicht ſo allgemein für alle, weil Berufsgeiſt und Geſchäfte, ſo wie Umſtände und Erziehungsgewohnheiten, wenn ich ſo ſagen kann, natürlicher Weiſe darinn verſchiedene Würkungen machen. Zum Beweis, Weltgeſchichte und Bemerkungen über Höfe, über große Handlungszweige, Krieg, Frieden, und alle in die große Menſchenhaushaltung gehörige Dinge werden von meinem Onkel, von Cleberg, Ott und den Fremden auf allen Seiten gefaßt, beurtheilt, gelobt und getadelt, auch Vermuthungen geäuſſert; daher liegen immer große Folianten von Landcharten in unſerm Anſprechzimmer, in welchen bey Zeitungen und Briefen nachgeſucht wird. Mein Mann war bey Geſandſchaften. Mein Oheim iſt geheimer Rath eines großen Fürſten. Ott hat viele Reiſen gemacht. Sie beſitzen alle einen Theil Gelehrſamkeit; daher kommt das begierige Weſen, mit dem ſie ſich an den politiſchen und gelehrten Zeitungstagen aufſuchen, wodurch auch unſer ſonſt ſo ſanfter und meiſt nur auf Empfindungen lauſchender Latten auch angezogen wird. Die Zuſammenkunft iſt zu meiner größten Freude bey uns, weil die edlen jungen Männer alle ſo viele Achtung für meinen alten Oheim haben, und zu ihm kommen. Da ſitze ich mit meiner Arbeit, und höre, was Menſchen thun, und wie Menſchen die Handlungen der andern theils nach vorgeſchriebenen, theils nach willkührlichen Maaßregeln beurtheilen. Die Artickel der Naturgeſchichte, der ſchönen Künſte und der Moral werden bey van Guden geleſen, die Kupferſtiche, Gipsabdrücke, Gartenbaukunſt, neue mechaniſche Erfindungen; die Verordnungen zum Beſten des Volks, und edle Thaten; alles dieſes kommt bey ihr vor, und macht ſchöne Tage für meinen Geiſt. Zu den ſtädtiſchen und landwirthſchaftlichen Sachen werden Linke und die beyden Stiegen gerufen, weil der erſte Stadtſchreiber und die zwey andern Beſitzer von Landgüthern und Landbeamte ſind. So wie mein Oheim zum Durchleſen eines jeden neuen Bandes von der unſerm Deutſchland ſo viel Ehre und Nutzen ſchaffenden Berliner Bibliothek, bald einen Geiſtlichen, bald einen Arzt, oder einen Rechtsgelehrten zum Mittagseſſen bittet, und die Stücke ihres Fachs mit ihnen durchgeht; Schullehrer, ein paar vortrefliche Kaufleute, und unſer Wundarzt; alle haben ihren Tag, bey ihm über alles, was ihre Hauptbeſchäfti-

gung

gung iſt, zu ſprechen; auch junge Leute werden dazu geladen, und ich kann Sie verſichern, daß dieſe Art, gelehrte Anzeigen zu genießen und mitzutheilen, ganz gewiß die beſte iſt: denn ich bemerke es nicht nur an mir, daß ich würklich von Woche zu Woche meinen Kopf gebeſſert habe, ſondern auch bey den Männern ſelbſt beſtärken ſich die Urtheile und die Zweifel. Die Fragen werden ſchärfer, tiefſinniger, weiter um ſich faſſend, und das moraliſche Gefühl öfters geweckt. Für mich iſt aber auch beſonders angenehm, ſo ganz in der Stille zu ſehen, wie die innere Anlage deß Herzens der erworbenen Wiſſenſchaft des Kopfs Falten und Wendungen giebt, wie oft auch das Gefühl den Gang des Geiſtes aufhält und unterbricht, oder auch eine zufällige Kleinigkeit den ganzen Faden der Betrachtungen entweder abreißt oder verwirrt. Ich habe wohl ſchon gedacht, daß die Gegenſtände der Unterredung wieder einen Rückeinfluß auf den Ton und auf den Karakter der Gedanken haben. Geiſtliche, welche die Sache und Gebote Gottes zu verwalten haben, dünkten mich oft einen Strahl der Allmacht in ihre Beleuchtungen einzumiſchen. Dem Rechtsgelehrten entflohen manchmal Züge der Herrſchſucht, der Härte, der Unempfindlichkeit für Gemüthsleiden, wie es den

Aerzten in Anſehung der körperlichen Schmerzen geſchieht. Weltweisheit nährte den Stolz der Seele; Naturgeſchichte machte gut, beſonders das Pflanzenreich ſanft, die ſchönen Künſte weich, und machen zu oft den innern Gehalt der äuſſern Forme aufopfern. Cleberg und Ott haben viele Kunſtkenntniſſe. In dieſer Gelegenheit ſeh ich gar zu deutlich den Unterſchied zwiſchen dem Scharfſinn des Verſtandes, und dem überflieſſenden Gefühl des Herzens: denn wenn nun eine Rolle oder ein Kaſten Kupferſtiche ausgelegt wird, ſo empfinde ich den Eindruck der Seele des Bildes, ſo viel der Künſtler darſtellte, zum Beweiß: bey einer Landſchaft ſtrömt der Einfluß von Schönheit, Größe und Ruhe der Natur in mich, weil ich allein das Gefühl meines Herzens geübt habe. Cleberg und Ott aber ſehen gleich die Kunſt, und zergliedern dieſe zuerſt. So gehet es auch immer bey Menſchenbildern, bey hiſtoriſchen Stücken, wo nur der moraliſche Ausdruck mir auffällt und mich beſchäftigt. Frau Grafe ſagte einmal: Clebergs Kopf hätte ſein Herz gefreſſen, der Platz ſey leer, es erſchiene nur hie und da in heiligen Zeiten das Geſpenſt eines Herzens an der Stelle. Dies ſey die Urſache, warum ſie immer von einem Schauer ergriffen würde, wenn Hr. Cleberg von Empfindungen ſpreche. Wir lieben alle die kleinen Neckereyen, welche ſie mit meinem Mann hat; es verbreitet meiſt einen großen Theil Munterkeit über uns. Letzt war ſie dabey, als von den Unruhen geſprochen wurde, welche die Einführung des neuen Geſangbuchs in gewiſſen Landen hervorbrachte. Sie lachte, zuckte die Achſeln, und ſah mit halben Staunen, halben Mitleiden auf die Männer umher, wobey ſie mir und der van Guden zuziſchelte: Was doch die weiſen Leute für Widerſprüche in ſich faſſen! Letzt wollten ſie mit Macht eine Kleiderordnung für den gemeinen Mann haben, der ſoll einfach, unverziert, ſeinem Stand und Erwerb gemäß Kitteljacke und Halstuch tragen. Man lobte die Zeit, wo das bürgerliche Brautkleid von einem Stof genommen wurde, welcher die ganze Lebenszeit der Frau ihr Feſtkleid bliebe. Der Pracht vermiſche die Stände, verderbe die Sitten u. ſ. w. Nun wellen die guten Bürger ihre alten einfachen Kirchen- Morgen- und Abendlieder behalten. Da nun, wie die gründlichen Herren ſagen, die Worte und Ausdruck das Kleid unſerer Gedanken ſind: ſo will man ihren Kopf und ihre Empfindungen neumodiſch einkleiden, nach dem verfeinerten Geſchmack von uns ſchönen Damen und Herren, und verbietet hingegen, den Schnitt der Mütze nach der unſern zu formen; und wir werden mit den Liedern der alten Minneſänger heimgeſucht, müſſen ſie koſten lernen und herrlich finden; da doch dieſe Minneſänger nichts anders haben, als daß ſie ihre Liebchen in der nemlichen alten ſimplen Sprache liebkoſten und lobten, in welcher die alten Kirchengeſänge den lieben Gott preisten und anbeteten. Was ſoll dem Bürger die zierliche Gedankenform des Redners und des Poeten für ſeinen Geiſt, wenn er die Augen und den Geſchmack für die Erfindungen der ſchönen Formen der übrigen bildenden Künſte verſchlieſſen ſoll? Ich fürchte, unſere Enkel werden zu thun haben, die moraliſche Würkung der Zierlichkeit wieder fortzubringen. — — Hätte ich das Geſchicke gehabt, auch die Aeuſſerungen der Männer über dieſe Gedanken der Frau Graſe im Gedächtniß zu behalten, ſo müßte dieſer Brief eine Wichtigkeit haben, die er nun allein durch ihre eignen Betrachtungen erlangen wird. Die launigte Art, mit welcher dieſe muntere aber in allen Stücken ſchätzbare Frau ſich über dieſen Gegenſtand ausgelaſſen hatte, war doch der Anlaß zu ganz vortreflichen Sachen, die von den Männern geſagt wurden, welche gewiß nicht erſchienen wären, wenn der drollige Tadel über einen Theil ihrer Geſetzgebung ſie nicht gereizt

reizt hätte. Frau Graſe war überhaupt herrlich geſtimmt, denn da ſie von Latten gefragt wurde: wie ſie auf dieſen Ton der Ideen gekommen ſey? da ſagte ſie: auf der Stelle, wo ſich all meine Lieblingsideen befinden. O da möchte ich mich einmal umſehen, ſagte Latten. — O mein guter Freund! da fänden Sie alles anders wie hier: denn der Untergebene iſt mehr geſchätzt als ſein Gebieter; der Bauer mehr als der Kunſtgärtner; der Zimmermeiſter höher als der Schreiner; der Zuckerbecker ſitzt an der Thürſchwelle deſſen, der uns Brod knetet; der Schmidt ſteht über dem Goldarbeiter, und der Tuch- und Leinenweber weit über dem, der goldene Borten und ſeidene Stoffe würkt; der gute Menſch über dem witzigen, und der Arbeiter über dem Redner; ſo wie der Schuhmacher dem Tanzmeiſter vorgezogen wird. Er lächelte, und fragte ſie: Wo iſt denn Ihre Magd? Mein feiner Herr, ich habe gar keine, ſondern nur eine Freundin, die mir einen Theil meiner täglichen Laſt tragen hilft, welcher ich noch dazu nur das leichteſte aufbürde, indem ich jede Verantwortung und die Gefahr des Tadels und Schadens auf mich allein nehme. Er küßte ihre Hand: O Frau Graſe! wie viel Güte und Weisheit iſt in Ihrem Muthwillen. Das lautete ſchön, antwortete ſie; aber möchten Sie wohl Ihre Caroline ſo geſtimmt haben? Er war verlegen und ſagte nur: Sie iſt noch zu jung dazu. Und, erwiederte ſie, es ſtörte Ihre Oberherrſchaft ein wenig, nicht wahr? Nun war ihr Muthwille böß. —

◆ ◆ ◆

Hundert und zwanzigſter Brief.

Roſalia an Mariane S**.

Frau Grafe hat Wort gehalten. Sie ſtiftete würklich eine recht artige Heurath zwiſchen unſern guten jungen Itten und der liebenswürdigen Meta Mooß, die mit van Guden hieher kam. Es war ganz beſonders, daß wir alle nichts bemerkten, indem Meta ſelten aus dem Hauſe geht, und der junge Mann niemals zu van Guden kam, als mit Cleberg, wo er dann entweder mit uns in dem Geſellſchaftsſaal ſich aufhielt, oder bey dem jungen Pindorf und ſeinem Lehrer Mooß auf der Stube war. Bey unſern kleinen Concerten ſang Meta, und bey den Geſprächen war ſie neben der kleinen Henriette oder mit den Ittenſchen Töchtern beſchäftigt; aber nie hatte der junge Menſch eine beſondere Unterredung mit dem lieben Mädchen geſucht. Frau Graſe aber behauptet, daß ihre erſten Vermuthungen aus dem Stillſchweigen des jungen Itten, aus ſeinem ſtarr vor ſich Hinſehen gereizt worden, der Urſache nachzuforſchen; da habe ſie nun auch bemerkt, daß Meta ſich inacht nahm, den Herrn Itten anzublicken; und nach dieſem ſey die groſe Freundſchaft von ihr zu den Schweſtern, und von ihm für dem Bruder entſtanden, woraus ſie die ganze Geſchichte des furchtſamen Liebhabers, und des edlen beſcheidenen Mädchens errathen hätte. Der Verlöbnißtag von Latten und Stiegen habe auf den guten Geſichtern der Meta und des Itten die geheimen Wünſche ihrer Herzen ſo deutlich gezeigt, daß ſie mit der Frau Guden darüber geſprochen, und darauf durch ihren Mann für Itten die Amtmannsſtelle zu Rehberg erhalten habe. Frau Guden ſtatte ihre Meta als Tochter aus, und ſo wäre dieſer Roman zu Ende gekommen, ehe irgend jemand an den Anfang gedachte. Mutter Guden habe auch Beobachtungen gemacht, und an Meta einen verdoppelten Fleiß, und Dankbezeugungen gefunden, die alle einer Bitte gleich geſehen hätten. Da nun die Sache wegen des Beamtendienſtes richtig war, ſo ging Frau Grafe zu van Guden, und erzählte ihr dieſe Neuigkeit mit einer umſtändlichen Beſchreibung der Einkünfte, der artigen Wohnung, und der Freude, die ſie fühle, dieſer ſo ſchätzbaren Familie einen neuen Zuſatz von Glück verſchaft zu haben. Sie ſprach eilig und abgebrochen, wie jemand, der nur geſchwind weiter gehen will, und that nicht, als ob noch jemand anders im Zimmer wäre. — Die arme Meta ſaß da, hörte alles, ſchlürfte jedes Lob von des neuen Amtmanns Geiſt und Herzen, von den Tugenden der Familie, und auch von den vortheilhaften Umſtänden dieſer Landſtelle mit ein. Ihr Herz freute ſich über alles, nahm Antheil an dem Wohlergehen der Tugend. Wünſche und Furcht kamen auch an die Reihe. Sie ſchien lange von Ittens Liebe verſichert; aber nun zweifelte ſie. Er hatte noch nichts geſagt, und ſeine Aeltern würden auch wohl andre Abſichten haben. — Dieſe Bilder tanzten auf ihrem Nähküſſen umher, Thränen, die ſie zu zerſtreuen ſuchte, rollten in ihren Augen, die Stiche wurden ungleich, und ſie hätte alles gegeben, wenn ſie nur geſchwind ungeſehen aus dem Zimmer hätte kommen können. Die zwey Frauen ſtunden in einem Fenſter, und van Guden bemerkte währender Erzählung der Frau Grafe zwiſchen dem Fenſtervorhang hindurch jede Bewegung der guten Meta. Frau Grafe ging, ohne ſich ſetzen zu wollen, hinweg, und ſagte noch: Jetzt will ich dem neuen Beamten auch um eine artige Frau ſehen; und mit dieſen Worten war ſie zu der Thüre hinaus, Meta aber aus aller Faſſung, denn nun weinte ſie ſtark. Van Guden eilte zu ihr, und hielt ſie am Arm, weil ſie mit abgewandtem Kopf auch aus dem Zimmer ſchleichen wollte: Was fehlt dir, meine Tochter! warum weineſt du? ſagte ſie ihr mit aller Liebe. Meta, betroffen und ängſtlich, konnte ihr nichts anders antworten, als durch einen Thränenguß, und durch das Umſchlingen eines Arms der van Guden, den das liebe Mädchen mit beyden Händen an ihre Bruſt drückte, und ihr Geſicht über die Hand ihrer mütterlichen Freundin beugte. Frau Guden wurde gerührt, und umfaßte ihre Meta mit Zärtlichkeit: Komm, meine Liebe! komm mit mir in mein Cabinet, ſag mir das den Kummer deines Herzens, denn du mußt Kummer haben bey dieſen Thränen. Glaube, mein Kind! was deine Mutter Guden thun kann, wird ſie thun. Meta ſträubte ſich etwas, ſie wollte nicht in das Cabinet, hing ſich aber an den Hals der van Guden, und ließ ſich endlich von dieſer wegführen. Als ſie beyſammen auf dem Sopha ſaßen, wurde ſie von der Guden auf das neue um die Urſache ihres Weinens gefragt. Nun ſagte ſie, daß die Nachricht von dem Glück der Ittenſchen Familie ſie ſo bewegt hätte. Van Guden küßte ſie und ſagte: Dieſe Thränen einer theilnehmenden Freude ſind ſchön, meine Liebe! aber etwas zu ſtark. Liegt nicht auch ein Gedanke dabey, daß du einen deiner Brüder oder Schweſtern eben ſo glücklich verſorgt ſehen möchteſt? O nein! liebe Mutter! es iſt gewiß kein Gedanke von Neid in mich gekommen. Das wäre auch kein Neid geweſen, meine Liebe, wenn du einem Bruder das nemliche Gute wünſchteſt, das der junge Itten erhielt. Mein älterer Bruder iſt ja verſorgt, und Wilhelm denkt an nichts. Es wäre mir leid, wenn die Ittens nicht in allem glücklich wären. Du biſt mein edles gutes Mädchen; ſey auch meine aufrichtige Tochter. Ich will dich was fragen. Nun zitterte und glühte das gute Geſchöpf, und ſah zur Erde, indem ſie kaum Athem hohlte. Liebe Meta! hat der junge Itten dir niemals von Liebe vorgeſprochen? Es dünkte mich oft, wenn du ſängeſt, oder Henrietten bey einer Arbeit etwas lehrteſt, auch, wenn du mit ſeinen Schweſtern in Unterredung wareſt, daß ſeine Augen voll reiner Liebe und Verehrung auf dich geheftet waren. Ein lächelnder Zug von Vergnügen flog über Metas Geſicht, als van Guden dies ſagte; doch antwortete ſie: Ich habe ihn nicht oft angeſehen. Das habe ich auch bemerkt, mein Kind! und es ſchiene mir, um aufrichtig mit dir zu ſprechen, nicht ganz natürlich. Du biſt ſonſt ſo freymüthig, ſo voll unſchuldiger Offenherzigkeit — in deinen ſchönen Augen. Da kam nun wieder eine Anwandlung von Angſt; aber ſie ſagte, van Gudens Hand küſſend: Liebe Mutter! ich habe Ihn deßwegen nicht oft angeſehen, weil ich ein paar mal auch gedacht hatte, daß er mich zärtlich anblickte. Sie blieb auf van Gudens Hand liegen, die ihr liebreich ſagte: Wäre dir denn die Liebe dieſes tugendhaften Jünglings nicht angenehm geweſen? Leiſe und mit äuſſerſter Bewegung ſagte ſie: O ja, es hätte mich ſchon gefreuet; aber — zu was hülfe es nun! Wie das? meine Liebe! es wäre jetzt beſſer als jemals, da er dir mit ſeinem Herzen zugleich ſeine Hand, und eine gute Erhaltung anbieten könnte. Ein neuer Strohm von Thränen floß über ihre den Augenblick blaß werdende Wangen: Ach liebe Mutter! ſprach ſie, haben Sie denn nicht gehört, daß Frau Graſe ſagte, ſie wolle ſich nun nach einer artigen Frau für Herrn Itten umſehen? und da er den Dienſt durch ſie erhielt, ſo iſt ja billig, daß er ihr in allem folgt; ſie giebt ihm gewiß ein artiges und auch ein reiches Frauenzimmer, und es wird ſich keine lang bedenken, des Herrn Ittens Frau zu werden. — Frau Guden umarmte ſie, lobte ihre Geſinnungen, und dankte ihr für die Eröfnung ihres Herzens: Meine Meta! nun habe ich die ſüſſe Hofnung, eine der beſten Familienvereinigung zu ſtiften: eine Tochter von Mooß, und ein Sohn der Ittens! nie iſt mehr ſtille und wahre Tugend verbunden worden. Nun lag Meta vor ihr auf den Knien, weinte und küßte van Gudens Hände: Ach Mutter! engliſche Mutter! ſonſt konnte ſie nichts ſagen. Indeſſen hatten wir auch eine Scene in unſerm Hauſe, denn Frau Graſe kam von van Guden gerade mit einem glänzenden Geſicht voll guter Laune zu uns, und brachte das Fürſtliche Decret für den jungen Itten auf Rehberg, und ſagte: mein Mann möge die Stelle, die er dem jungen Menſchen zugedacht habe, jemand anders geben. Das war nun eine herzliche Freude unter uns, beſonders auch, da Cleberg den Jungen Itten aufſuchte, umarmte, und zu unſern Glückwünſchen in mein Zimmer brachte. Die innerliche Freude des jungen Mannes war ein anfangender Rauſch, der die Sprache hemmt und die Füße wanken macht. Er bewegte uns auſſerordentlich, indem er mit zuſammengefalteten Händen ausrief, nach dem Hauſe ſeines Vaters hinüberſehend: O meine lieben Eltern! was muß der Name von Cleberg für euch ſeyn! Einer von euren Kindern ſo glücklich, ſo ſehr glücklich durch dies edle Haus. Nun ergriff er eine meiner Hände, und eine von Frau Grafe, und küßte ſie: Ewigen Dank! ewigen Segen! ſtammelte er, und ſchwankte. Cleberg umfaßte ihn, und ſagte auch, auf unſern Erker weiſend: Mein lieber Freund! Sie machen mir dieſes Fenſter recht lieb, weil ich da ſchwur, daß ich mir den Eingang in Ihr Haus verſchaffen wollte. — Frau Grafe blieb bey mir, während daß Cleberg mit dem jungen Mann am Arm zu den Ittens eilte, um das Glück anzukündigen. Er ſagte: O keine Seligkeit der Erde kann dieſer gleichen, welche gute Eltern bey dem Glück und der Tugend ihrer Kinder empfinden. Es war heiliges Entzücken bey der Frau Itten, als ſie ihren Sohn umarmte, und mit ihrem mütterlichen Segen zu ſeiner Stelle einweyhte. Ihr Dank gegen Frau Graſe und mich war Ergieſſung der beſten Gefühle der Menſchheit. Mein Eleberg und mein Oheim waren äuſſerſt gerührt, denn ſie hatten bey weitem dieſe hohe Freude bey der Verſorgung ihrer Töchter nicht geäuſſert.

Nun ſtimmte Frau Graſe wieder zu dem Muntern, und da ſie mich von ihren Abſichten unterrichtet hatte, ſo winkte ſie dem Herrn Amtmann von Rehberg zu uns, und ſagte ihm mit etwas ernſtem Ton: er müſſe ſich nun auch bald nach einer guten artigen Frau umſehen. Er lächelte, erröthete; ſagte aber ganz beſcheiden: Er glaubte zuerſt verbunden zu ſeyn, einen Beweis zu geben, daß er die Stelle verdiene, eh er es wage, eine ganze Haushaltung auf Rehberg zu führen. Ihre Beſcheidenheit ſteht ganz ſchön; aber Sie denken doch, Herr Graſe mußte wiſſen, daß Sie der Mann für den Platz ſind: und ich will jetzt für eine Frau dazu ſorgen. Itten blieb ſtaunend bey mir, ſprach nichts, ſah vor ſich hin; nur auf einmal wandte er um und ging fort, kam aber

in

in einigen Augenblicken wieder, und gab mir ein Heft Papier, mit einer ſehr bedenklichen Mine, und furchtſam ſagte er: Sie hatten immer viele Güte für mich, leſen ſie dieſes Heft, und verhindern ſie um des Himmels willen jeden andern Vorſchlag, oder — (ſtockend ſetzte er hinzu,) laſſen ſie mir das Amt wieder nehmen. Er entfernte ſich ehrerbietig, und ging zu den Männern, ich aber in mein Schlafzimmer. Als ich unter der Thüre den jungen Itten noch einmal anblickte, machte er eine bittende Bewegung gegen mich, und ich wurde um ſo viel begieriger auf ſein Papier. Da fand ich einen Auszug von van Gudens Briefen, die er für ſie abſchreiben mußte, und dieſer Auszug betraf nur die Stellen, in denen van Guden von ihrer Meta Meldung thut, und immer war am Ende eines Abſatzes ein Wunſch, daß er einmal dieſe Meta ſehen möchte; oder ein Gebet für das Glück dieſes herrlichen Mädchens. Bey dem Tag ihrer Ankunft mit van Guden ſteht die Beſchreibung ihrer Geſtalt, und des Eindrucks, den ſie auf ihn gemacht hatte: kurz, ein Tagebuch über alles, was er an ihr bemerkte, und was er fühlte. Sehnſucht nach Glück, um es mit ihr zu theilen. Der Vorſatz, niemals

mals zu reden, um die unſchuldsvolle Ruhe des Engels nicht zu ſtören, jeder Blick, den ſie ihm gegönnt, jedes Wort, jeder Ton ihres Geſangs, alles war angemerkt. Einmal hatte er die Hand ihres Bruders gefaßt, gerade in dem Augenblick, als Meta ſie loßließ. Er fühlte noch die ſanfte Wärme des Drucks der Schweſterliebe, und er war nur zu glücklich. — Ich weinte über dem Heft aus zärtlicher Bewegung, die das Bild dieſer reinen Flamme eines tugendhaften Mannes mir gab. Ich freute mich über die Sicherheit ſeines Glücks, und kam wieder in die groſe Stube mit meinem Mantel: Itten blickte mich an, machte mir die Thüre auf, und ich ſagte ihm nur: Ich geh zur Frau Guden; edler junger Mann, hoffen Sie alles. Ich brachte ſein Heft zu van Guden, die mir den Auftrit mit ihrer Meta erzählte; und dem guten Mädchen das Tagebuch ihres Geliebten zum leſen brachte. Als wir dachten, daß ſie fertig ſeyn könnte, ging van Guden zu ihr, und fand ſie auf ihren Knien betend: Liebe Mutter, ſegnen Sie mich und meinen Itten. O wie glücklich bin ich, und, o mein Gott; ich will gut ſeyn mein ganzes Leben; ſagte ſie mit gefaltenen Händen. Van Guden hob ſie auf, und ſagte ihr, Frau

Graſe

Grafe hätte an keine andre Frau gedacht als an ſie, und ſpreche nun würklich mit Ittens Aeltern darüber, welche den Abend mit uns bey ihr ſpeiſen würden. Der junge Mann wurde kurz darauf gerufen, und Frau Guden führte ihn ſelbſt zur Meta, indem ſie ihm ſagte: Meine liebe Tochter und ich haben Ihr Heft geleſen. Meine Meta liebt Sie, und ich ſegne Euch beyde. Mit dieſem ſchloß ſie die Hände der zwey jungen Leute in ihre, küßte beyde, und kam zu mir. Bald darauf kam Itten, kniete nur einen Augenblick, und dankte van Guden und mir, eilte zu ſeinen Aeltern, um mit dieſen zu ſprechen, und Abends war Meta als ſeine Braut erklärt, die Frau Guden als ihre Tochter ausſtattet.

Um 10 Uhr Abends.

Mariane! ich bin nicht wohl, vielleicht — doch ich habe noch einen ſchönen Abend gelebt, ich ſah das Glück und die Freude guter Menſchen, ſah Hr. v. Pindorfs Entzücken über ſeine Kinder und ſeine Freundin, denn er kam noch unvermuthet.

Mariane! ich bin Mutter, habe meinen Sohn in meinen Armen. Welch ein unausſprechliches Gefühl! ich lebe! O bete um Geſundheit und Tugend für mein Kind und mich.

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie la Roche.

Erſtes Heft.

Januar 1783.

Speier,

gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

B
54
(GSA)

An
meine Leſerinnen.

Das Magazin für Frauenzimmer und das Jahrbuch der Denkwürdigkeiten für das ſchöne Geſchlecht --- zeigen meinen Leſerinnen, was teutſche Männer uns nüzlich und gefällig achten. Pomona -- wird Ihnen ſagen, was ich als Frau dafür halte -- Aber ich werde Ihnen auch Auszüge und Nachrichten von Schriften geben, die in Engelland, Italien und Frankreich für uns geſchrieben werden, und was mein Briefwechſel mit verſchiedenen Perſonen, die ſich in dieſen Landen aufhalten, mir Neues liefern wird, ſo daß ein Heft immer, wie dieſes erſte — von teutſchen Gedanken und Sachen ſpricht -- dann Eines von angenehmen franzöſiſchen Nachrichten — ein anderes von Engliſchen und auch Italieniſchen Neuigkeiten, die meinem Geſchlecht einiges Vergnügen geben können. Es ſollte mich aber freuen, wenn mir, nach dem Leſen dieſes erſten Hefts geſagt würde, was meine Leſerinnen von Pomona wünſchen —

Sophie la Roche.

Veranlaſſung der Pomona.

Vielleicht fragt eine geiſtvolle Leſerin dieſer Blätter:

„Wie kam es, daß eine Frau den Muth hatte,
„eine ſo große öffentliche Erſcheinung zu
„machen?“

Dieſer ſchäzbaren Perſon will ich mit aller Offenherzigkeit antworten, daß kein Plan, kein langes Nachdenken, ſondern der Zufall, der ſo vieles hervorbringt und zerſtört, daran Urſache iſt: und da dieſe Idee durch den Wunſch eines artigen jungen Weibgens entſtund, das ich ſehr liebe, ſo war ich um ſo bereitwilliger, es zu unternehmen.

Ich will die ganze Geſchichte erzälen, weil ſie der Anlaß werden kan, andere Perſonen auf alles aufmerkſam zu machen; wo ſie dann mit mehr Anmuth und gröſerm Verdienſt als ich, eine neue Gattung edlen Vergnügens für ſich genießen, und es auch andern mittheilen können.

Ich hatte in dem September des vergangnen Jahres das Glük, mit einem meiner edelſten und aufgeklärteſten Freunde einen Spaziergang zu machen. Jede gefühlvolle Seele wird es aus eigener Erfahrung wiſſen, daß der Anblik einer ſchönen Landſchaft eine ſanfte Heiterkeit über uns verbreitet. Der Anfang des Wegs gieng zwiſchen einem Bach und Fiſcher-Hütten hin. An deren einer ſaß ein Großvater mit ſeinem Enkel auf dem Schoos, während ſein Sohn Neze ſtikte, und die Frau das Abendbrod bereitete. Jedes Geſchöpf dieſer kleinen Familie hatte den reinſten Ausdruk der Geſundheit, und Zufriedenheit in ſeinem Geſicht. Ich bemerkte es, und mein Freund ſagte:

> „Es iſt gewiß, je näher die Menſchen bey der
> „Natur, bey ihren einfachen Beſchäftigungen
> „und Bedürfniſſen ſind, je unverfälſchter ſind
> „auch ihre Vergnügen.

Dieſe Gedanken ſtimmten uns zu einer genauern Betrachtung aller Gegenſtände, die wir auf unſerm Weg antrafen; die ſchöne Tabaksfelder, die von dem türkiſchen Korn, große Stüke mit Gemüßpflanzen beſezt, und die in der Ferne ſtehende Weingebürge gaben den reichen Stof, von dem Werth der fleißigen Hand des Landmanns zu reden; und dieß brachte die Achtung hervor, mit welcher mein

Freund und ich, einem Bauer auf einem ſehr ſchmalen Pfad zwiſchen zwey Gräben Plaz machten, indem er uns mit ſeiner Senſe viel ehrwürdiger dünkte, als wir mit unſern leichten Spazierſtöken.--

„Geh er voraus, guter Mann! denn er hat was
„beſſeres zu thun als wir.“

Dieſes war nun im Grund nichts als Gerechtigkeit, den Mann nicht in ſeinem Geſchäft zu hindern; aber die guten Landleute müſſen ihre Zeit, ihre Arbeit und ihre Perſon von vornehmen und reichen Müſiggängern ſo oft mißhandeln laſſen, daß wir von dieſem Mann mit eben ſo viel Staunen als Dank angeſehen wurden. Das innere Gefühl — du wareſt gerecht, und der gute Menſch freute ſich darüber — vermehrte unſere Munterkeit. Der Fußpfad war ſchmal und uneben, mein Freund gieng voran und ſagte, es ſey ihm leid, daß er mir ſeinen Arm nicht geben könne, und daß die Beſchwerlichkeit dieſes Wegs Urſach ſey, warum er nicht oft auf den Eſelsdamm gehe. Ich erwiederte, daß ich glaubte, jeder Weg, der in das Gebiet dieſer Geſchöpfe führe, würde vernünftigen Leuten immer ſehr beſchwerlich.

So kamen wir bis an die Wieſe eines Bürgers, der mit ſeinen Dienſtboten das zweite Heu zuſammen rechte. Mein Freund bemerkte, daß

ſonſt

ſonſt überall die Gräben und anſtoſſende Gründe ſumpfig ſeyen — Der redliche Mann ſagte mit ſeiner einfachen Beredſamkeit, daß ſeine Wieſe eben ſo war, aber daß er ſie erhöht habe, und erzälte, wie er das machte. Wir lobten ſeinen verdienſtlichen Fleiß, und ſagten uns dann im Fortgehen, in wie viel andern Sachen es auch geſchehe, daß unter mehreren Menſchen auf dem nemlichen Wohnplaz, mit den nemlichen Kräften des Geiſtes begabt, mit allen Hülfsmitteln zu ihrem Anbau umgeben, doch nur ein einzeler Menſch ſich hervorthut, ſeinem Vaterland und ſich Ehre macht, ohne daß einer von ſeinen Miteinwohnern ſeinem Beiſpiel zu folgen gedenkt; ſondern daß ſie wie die Nachbarn dieſes Mannes in dem angeerbten Sumpf fortwaten, und in trokenen und naſſen Jahren, mit ihrer gewohnten Trägheit annehmen, was der Boden giebt. Einige Schritte weiter waren wir bey einem zerfallenen Thurm, um welchen das ſchönſte Epheu ſich anſchmigte. Ich blieb ſtehen und ſagte:

> „Ich glaube, daß unter allen Weſen auf der ganzen Welt, nur der Epheu ſich gern an etwas „hinfälliges anheftet.“

Was man bey ſolchen Ruinen maleriſch nennt, hatte ich ſchon oft bemerkt, aber diesmal mengte ſich der Gedanke meines annähernden Alters, und die allgemeine Beobachtung dazu, daß es unter den

Menſchen nicht ſo geht, ſtarke und grünende Jugend, mit Liebe und Anhänglichkeit, um ihre alte Freunde herum zu ſehen. Ich dachte an meine Kinder, an andere junge Leute, die an meiner Seite ſeyn könnten, wenn ich nun die Anhöhe des Lebens völlig hinunter gekommen ſeyn würde: — Welches von ihnen möchte wohl das Epheuſtämgen ſeyn, und die ſchwache mütterliche Freundin liebreich umfaſſen — welches wird den edlen Ehrgeiz haben, die Augen des menſchenfreundlichen Weiſen, und ſeine Hochachtung deswegen auf ſich zu ziehen, wie dieſer Epheu die unſere auf ſich zog? —

Die Abendſonne beleuchtete die ganze Gegend, ihre Stralen ſchimmerten durch die Silberweiden in den kleinen Arm der Speierbach, und die rothgefärbte Wolken ſpiegelten ſich darinn neben dem Bild ſo vieler ſchön geformten Kräutern und Blumen, die in ihrer anmutsvollen Bewegung an dem Ufer hin und her wankten: Gute Hauswirthinnen, mit großen Körben voll Bohnen auf ihren Köpfen, Mägde mit Gebunden voll Klee, und Kinder mit Reißigbüſchel giengen an uns vorbey nach Hauſe; und um das Gemälde mit meinem geliebten Engliſchen Dichter Gray auszuzeichnen, „ſo verkündigte die von dem nahgelegenen Frauenkloſter „ertönende Abendglocke den Abſchied des Tags, die

„brüllenden Heerden wanderten langſam über das „Feld hin, der Bauer gieng ermüdet nach Hauſe, „und überließ die Welt der Dämmerung und uns, „die ſchimmernden Wolken und die Landſchaft erblaßten, die ganze Luft beobachtete ein feyerliches Schweigen, nur ein ſchläfriges Geklingel „brachte die entfernte Schafhürde zu ihrer Ruhe. „Und auch von jenem mit Epheu bewachſenen „Thurm her rief die Eule, dem aufſteigenden „Mond ihre Klagen über diejenige zu, die nahe bey „ihrer heimlichen Wohnung herumſchleichen, und „ihr in ihrem alten einſamen Reich beſchwerlich „fallen.

Mein Freund lächelte, und ſagte, auf den Plaz weiſend, wo ein neuer Kirchhof angelegt wurde:

„Bald können Sie auch die übrige Theile dieſes „Gedichts anwenden, denn dort werden einmal viele ſchlafen, die wir heut ſo ämſig „beſchäftigt ſahen.“

Wir kehrten nach Hauſe, und da mir mein Freund beynah von jeder noch grünenden Pflanze den Namen geſagt hatte, ſo wiederholte ich ſie im Zurükgehen, ſprach vergnügt von dieſem Abend, und ſezte hinzu, ich würde noch einmal auf dieſem Plaz ein Stük aus Thomſons Herbſt leſen. Mein Freund ſagte hier: „Ihre Erinnerung an Poeten

„des Landlebens hat etwas Sympathetiſches, denn „wiſſen Sie, daß Kleiſt, der Sänger des teutſchen „Frühlings, dieſen Spaziergang ſehr liebte, und „ihn oft beſuchte, als er hier auf Werbung lag?

Ich bin überzeugt, daß jede meiner Leſerinnen, welche die Werke des edlen Kleiſt kennt, einen Theil des Gefühls mit mir empfindet, welches mich auf dieſer Stelle überraſchte, und keine von ihnen wird es wundern, daß ich mit einer Thräne der Rührung auf alles umher ſah, was zu Kleiſts Zeiten geſtanden hatte. Die ganze Landſchaft umher wurde mir anziehender, und deuchte mich ſchöner, das Kloſter, mein alter Thurm, die große Bäume, die Heidelberger Gebürge freuten mich doppelt — denn auf dieſen mußten ſich Kleiſts Blicke oft verweilt haben — ich betrat Graß, ich ſah Kräuter und Stauden, die aus dem Samen derjenigen entſtanden waren, über welche ehmals ſein Fus hingieng.

Sanfter edler Mann! dem Gott und die Natur ſo heilig waren, wie ſchäzbar iſt mir dieſe Stelle von Speier geworden, und wie nah dünkt ſich nun meine Seele der deinigen, da ich auf dem Plaz, wo du Bilder zu dem Gemälde deines Frühlings ſammelteſt, an den Herbſt meines Lebens denke? Habe Dank, für die ſchöne Stunden, die deine Gedichte mir gaben, und für die Beſtärkung in jedem Guten, ſo ich darinn fand. Ich kan nicht wie die liebenswürdige Glauke von Berlin, zu deinem Grab reiſen, und es mit Blumen bepflanzen, aber jeder Frühling, den ich noch erlebe, ſoll mich mit erneuter Verehrung deines Andenkens dieſen Spaziergang beſuchen ſehen. Wäre ich reich, ſo fänden hier künftige Wanderer ein Denkmal aufgeſtellt, wo ſie deinen theuren Namen, und die Aufmunterung zu der Liebe der Natur, und den Werth der menſchenfreundlichen Tugend leſen könten: vielleicht lehnte ſich einſt ein gefühlvoller einſamer Spaziergänger an dieſe Pyramide, und ſegnete noch dein Andenken und — mich', daß ich es ihm auf dieſer Stelle zurükrief.

Es war ohnmöglich, alle dieſe Empfindungen ſogleich auszulöſchen, ich pflükte noch Feldblümchen, um ſie zu troknen, und meinen edlen Freundinnen von R * ll * r nach Berlin zu ſchicken: Ich hatte ſie ihnen verſprochen, und freute mich jezo, dieſe Blümchen auf dem Boden gefunden zu haben, den einer der ſchäzbarſten Männer ihres Landes zu einem Heiligthum für mich gemacht hatte. Ich kam nach Haus, und fand eine liebenswürdige junge Freundin von mir in meiner Stube, die, indem ſie auf mich wartete, das kleine Heft der Briefe an *Lina* durchlas. Dieſer erzälte ich mit

Wärme und Empfindung meinen Spaziergang. Sie wünſchte dabey geweſen zu ſeyn, und ich hingegen ihr und jedem blühenden Frauenzimmer einen Begleiter, wie ich hatte, der Kenntnis der ſchönen Natur und guter Schriften in ſich vereinigte. Sie erwiederte:

„Da müßte aber ich und andere auch ſchon vor-
„her etwas von dieſen Schriften wiſſen, und
„das will eine Zeit haben, die wir nicht mehr
„einholen können.

Ich ſagte ſchnell ---

„Lange nicht ſo viel, als Sie denken, bleiben
„Sie noch eine Zeitlang bey uns in Speier, ſo will
„ich Sie durch Thomſons Jahrszeiten alle das
„lehren, was einem Frauenzimmer nöthig iſt, um
„ihr Leben zu verſchönern und zu verſüßen: „

O ſchreiben Sie dieſes den Winter als Monatſchrift zu den Briefen an Lina -- ich will dann recht fleißig ſtudieren, um auch etwas Gelehrſamkeit zu beſitzen ---

Gelehrſamkeit, meine Liebe! ſollten Sie nicht darinn finden, einmal, weil ich ſelbſt keine beſitze, und auch deswegen, weil ſie oft der Güte des Herzens und dem, was man guten Humor nennt, einen ungleichen Gang giebt, und da wir von der Natur und den beſten Geſetzen beſtimmt ſind, durch freundliches Bezeugen und Güte alles, was uns umgiebt, glüklich zu machen; ſo möchte ich nur ſuchen, die Blumen zu zeigen, welche ſchon auf dem Weg unſerer Beſtimmung wachſen, und die benennen, welche wir noch ohne viele Mühe mit Ehre und Vergnügen in unſer Gebiet verpflanzen können.

„Es giebt aber jezo ſo viele gelehrte Frauenzim„mer —

Dieſe ſind Ausnahmen der Natur und des Zufalls —

Nun kamen zwey ſehr vernünftige Männer zu uns: dieſen wiederholte mein artiges Weibgen ein Stük unſtrer Unterredung und ihren Wunſch, eine Monatſchrift darüber zu leſen, und dieſe munterten mich auf, meine moraliſche Erzälungen auch dazu zu nehmen — Halb ſcherzend, halb ernſthaft verſchwazten wir den ganzen Abend damit; ich wolte endlich den Namen meiner Monatſchrift wiſſen — da wurden viele genennt, unter andern auch Fortſezung der Iris, weil ſie ſich ſo vielen Ruhm erwarb — Mein Eigenſinn ſagte aber:

Ich will keinem Mann nachtreten, weil alsdann zu viel von mir gefodert und erwartet würde — Dabey war Iris jung — ſchön und leichten Ganges, das kan ich Großmamma nicht seyn. Mein Büchelgen soll Pomona heißen, dieſe iſt die Göttin des

„Herbſts. Ich bin in dem Herbſt meines
„Lebens, und der Entwurf dazu entſtund in
„dem Herbſt — —

Aber nach dem wurde ich ängſtlich wegen eines Plans. Meine Freunde ſagten aber, dieſer liege ſchon in den **Briefen an Lina**, und in den **Jahrszeiten an Thomſon**, nach denen ich meinen Weg fortſetzen ſolte, weil meine Leſerinnen dadurch würklich im Spazierengehen eine Menge nüzlicher und angenehmer Kenntniſſe erlangen würden.

Da mir dieſes ſehr rechtſchaffene Männer ſagten, und Frauenzimmer gerne die Haube tragen, die von einem Manne gelobt wird — ſo folgte ich, und gebe hier die Briefe an Lina, die Tochter und Schweſter eines fürſtlichen Raths — aber gar nicht reich iſt.

Briefe an Lina.

Erſter Brief.

Ich will, meine Liebe! das Verſprechen halten, ſo ich dir machte, als wir lezt bey deinem Bruder von Glük und Vergnügen redeten, und ich behauptete, daß die Vorſicht allen Ständen und jeder Zeit des menſchlichen Lebens von beydem einen gewiſſen Theil beſtimmt habe: und daß die Klagen des Mangels meiſtens darinn liegen, wenn man eine falſche Idee von Glück und Vergnügen habe. Dein lieber muntrer Kopf dachte vielleicht mich etwas irre zu machen, da du mich ſogleich bateſt, dir zu ſagen:

„Was ich wohl denke, welcher Theil von Glük
„dir zugefallen ſey — da du deine vortrefliche
„Eltern ſchon ſo lange, und nun auch deine
„ſo liebreiche Schwägerin verlohreſt?“

Meine *Lina*! Dieſer dreyfache Verluſt iſt würkliches Unglük deiner Jahre, aber da es eine göttliche Fügung war, welche dir den väterlichen Schuz und die mütterliche Fürſorge entzog — ſo muſt du glauben, daß weiſe und gütige Urſachen zum Grunde liegen, worüber wir Menſchen nicht urtheitheilen können, und muß um ſo genauer auf das Glük ſehen, welches dir geblieben iſt. Dein edler ſchäzbarer Bruder iſt in die Stelle ſeines würdigen Vaters getretten, und deine Tante an die, von deiner unvergeßlichen Mutter. Das Vergangne aller Art iſt völlig auſſer Gewalt der Menſchen; nur das Gegenwärtige iſt in unſern Händen — und von dieſem will ich dir deinen Antheil Glük und Vergnügen zeigen.

Das Glük deiner Umſtände iſt, von Eltern geboren zu ſeyn, und mit Verwandten zu leben, die dir eine gute Erziehung geben konten, durch welche allein jede angeborne Fähigkeit unſers Geiſtes und Herzens zur Vollkommenheit gelangen kan. Denn ſehr viele vortrefliche Talente gehen verloren, weil die gute junge Leute, denen ſie die Natur gab, in zu niedern und zu armen Familien ſind. Ich werde bey der Beantwortung deiner übrigen Fragen noch mehr davon ſprechen, und nun fortfahren, bald dich, bald mich, wie es in unſerm lezten Geſpräch kam, über alles reden zu machen, was dich angeht — Ich werde nicht in die eigentliche Pflichten eingehen, die du als Chriſtin ſchuldig biſt, denn dazu haſt du einen würdigen Lehrer, dem ich dich bitte zu folgen. Religion iſt ein ſeeliges und glükliches Gefühl in allen Augenblicken des Lebens — aber, mein Engel! es muß Gefühl, nicht Worte ſeyn.

Du haſt 15 Jahre, meine Liebe! Dieſes iſt die Zeit, wo ſich die ſorgloſe Kindheit in Ueberlegung abändert — und da kanſt du ſagen:

> „Gott hat mich bis jezo leben laſſen; meine
> „Geſundheit verſpricht mir mehrere Jahre;
> „ich werde in die Tage kommen, wo jedermann das Recht haben wird, Vernunft und
> „gutes Bezeugen von mir zu fodern. Ich
> „möchte dieſes Verlangen erfüllen, und gleich
> „jezo daran arbeiten — Baſe Felſen! Sie
> „haben Alter und Erfahrung, geben Sie
> „mir einen Rath.“

Das Verlangen nach Rath, meine Lina! iſt auf die Begierde nach Glükſeligkeit gegründet, die wir alle in uns haben: Du weiſt, daß uns die Tugend zu der ewigen, und die Klugheit zu der, in dieſem Leben führet. Ich will gleich anfangs eine der gröſten Hinderniſſe der Glükſeligkeit dieſes Lebens auf die Seite zu räumen ſuchen, damit ſie das reine, gute Herz meiner Lina nicht ergreife. Es beſteht darinn, daß man ſo ſelten mit ſeinem Stand und Vermögen zufrieden iſt, und dieſes aus ſehr nichtswerthen Urſachen. Rang -- Puz und dergleichen -- dadurch wird man neidiſch --

und nachläßig. Lege, o mein Kind! die Zufriedenheit mit deinem Stand und Vermögen zu dem Grund deines Glüks. Sage dir:

> „Eltern und Reichthum kan man ſich nicht geben --
> „ich hätte ja leicht von einem Geſchlecht
> „abſtammen können, wo ich meinen
> „Lebensunterhalt durch Magddienſte erwerben
> „müſte. Nun habe ich weder Ueberfluß
> „noch Mangel --- alle Beſchäftigungen eines
> „Mädchens, wie ich, ſind artig, und, wie
> „meine Baße ſelbſten ſagt, kan auch dabey
> „mein Verſtand mit hundert nüzlichen und
> „angenehmen Sachen belehrt werden.“

Meine *Lina*! Es iſt kein Stand in der Welt ſo hoch, den man nicht durch ſchlechtes Leben entehren kan, und keiner ſo niedrig, der nicht durch ein rechtſchaffenes Herz könte geadelt werden. Liß einmal *Hirzels Geſchichte eines philoſophiſchen Bauers* --- und ſieh, ob er nicht ehrwürdiger iſt, als ein Groſer, der ſein Anſehn und die Gewalt, Gutes zu thun, zum Böſen braucht -- Eine Magd, die mit Fleiß und Treue ihren Dienſt verrichtet, ihren Verſtand für das Beſte ihrer Herrſchaft verwendet, Härte und Uebermuth mit Geduld trägt, iſt ein viel edleres Geſchöpf, als die Frau, die ihre ohngefähre Glüksvorzüge mißbraucht, und Leute, die aus Armuth Brod bey ihr verdienen, nicht als unglükliche Nebenmenſchen anſieht, und anſtatt ihnen mit Sorgfalt und Güte ihr Schikſal zu erleichtern und zu verſüſſen, verächtlich und unbarmherzig mit ihnen umgeht.

Solche Betrachtungen, mein Kind! werden ein Mittel, mit unſern Umſtänden vergnügt zu ſeyn und auch eine Probe für unſer Herz. Denn wir müſſen nicht allein in unſerer Reihe ſtehen bleiben, ſondern vor uns und rükwärts ſehen, uns in den Plaz derer ſtellen, die reicher und vornehmer ſind als wir. Dann giebt man acht, was unſer Herz für Entwürfe machte. — Iſt ſeine erſte Bewegung, daß es liebreich und wohlthätig ſeyn würde, ſo freut man ſich, und fragt fort, was man in Mangel und Erniedrigung thun würde. Sagt es — wir brauchen Kleider zur Bedeckung, und Speiſen zu unſerm Unterhalt. Fleiß und Geſchiklichkeit können mir das Nothwendige ſchaffen; und dieſes iſt nicht viel, wenn meine Eitelkeit keine Wünſche macht. Mein gelaſſenes Betragen, meine Emſigkeit im Arbeiten, eine aufmerkſame, nicht lärmende Dienſtfertigkeit, wird mir Freunde machen — der beſtändig Gute wird ihrer immer finden — Alsdann, mein Kind! geht man in ſich ſelbſt zurük, und ſagt: -- Es iſt wahr, tauſende ſind reicher und vornehmer als ich: aber auch viel tauſende geringer und ärmer. Was habe ich für Anſprüche an die Vorſehung, daß ſie mich aus meiner Klaſſe vorzüglich auszeichnen ſollte? Die ewig daurende Gaben des Geiſtes und Herzens ſind in meiner Gewalt. Dieſe Anlagen hat die Natur mit einer mütterlichen Hand unter alle Stände ausgetheilt: alle können Leute zeigen, die durch Kenntniſſe und Tugend vortreflich ſind. Hunger, Durſt, Froſt, Hize, Krankheit und Tod gehen auch ohne Unterſchied alle an — und dann meine Lina! denke, daß alle Menſchen an dem End ihres Lebens nichts mehr wünſchen, als daß ſie möchten gut geweſen ſeyn. Groſſe Geburt, Ehrenſtellen, Ruhm, Schönheit und Reichtümer -- alles würden ſie geben, um mit dieſem Zeugnis ihres Herzens ihr Leben zu ſchlieſſen. Dieſes einzige und wahre Glük, meine Lina! iſt in deiner und in aller Menſchen Gewalt. Und hier kan ich dir nichts beſſeres ſagen, als die fünf lezte Zeilen mit welchen Abt ſeine Abhandlung vom Verdienſt beſchließt, „daß die nöthigſte und unentbehrlichſte „von allen Wiſſenſchaften iſt, zeitig genug zu erfahren, nicht nur zu was man fähig ſey, ſondern „auch, was man nach ſeinem Stand und „Vermögen Gutes thun könne.

Zweyter Brief.

Meine Lina iſt mit mir zufrieden. Sie will mehr Briefe von mir haben: ſie hat alles gefaßt: es hat ihr alles gefallen, was ich ihr ſchrieb. Aber ich ſoll nun ſagen, was du als ein 13jähriges Mädchen Gutes und Nützliches an andern thun könteſt — zum Allmoſen geben ſeyeſt du nicht reich genug, und ſonſt zu nützen, ſäheſt du auch keinen Weg vor dir.

Du betrügſt dich ſehr, mein Kind! auf beyden Seiten, denn du kanſt gleich morgen anfangen, recht nützlich und wohlthätig zu werden. Mache, daß jede Mutter wünſcht, daß ihre 13jährige Tochter dir ähnlich ſeyn möge, daß ſie deine Folgſamkeit, deine Güte des Herzens und deine Lernbegierde haben möchte. Lehre eine deiner Geſpielinnen eine Arbeit, die du gut kanſt, und ſie nicht weiß: wiederhole ihr das Gute, ſo du gelernt: beſchreibe ihr das Vergnügen, das du über eine gute Handlung, und über die Ausübung deiner Pflichten empfunden. Erzäle ihr das Lob, ſo du von tugendhaften und edelmütigen Perſonen machen höreteſt; und muntre ſie nebſt dir auf, daß ihr euch beſtreben wolt, auch einmal ein ſolches Lob zu verdienen. Denn das

Beyſpiel, das man andern durch ſeine liebenswürdige Tugend, durch Fleiß, durch Wiſſenſchaften und Artigkeit giebt, iſt auch lauter Wohlthat —

Den Armen kan man auch ohne groſe Gaben Gutes thun: zum Beweiß — ihnen liebreich geben — nach den Umſtänden und Urſache ihrer Armuth fragen — einen kleinen Rath geben — eine Vorſprache bey andern — auf ihr elendes Ausſehen und Kleidung nicht die verächtliche Blicke des Stolzes werfen, — Mitleiden, nicht Abſcheu zeigen, — keine Ungeduld über ihr anhaltendes Bitten äuſſern, — ſich an den Plaz des Armen ſtellen. — Es giebt Seelen unter ihnen, die von dem menſchlichen, ſanften Bezeugen des Gebers eben ſo ſehr erquickt werden, als von der Gabe ſelbſt, und die den Pfenning von einer ſolchen Hand mit mehr Segen annehmen, als den Thaler des gefühlloſen Hochmütigen.

Man thut auch ohnendlich viel Gutes, wenn man Arbeiten hat, die nicht im Haus können gemacht werden, daß man Arme ſucht, um ſie dies Geld verdienen zu laſſen, und ſie gut bezalt: denn dadurch werden ſie zum Fleiß ermuntert, und, wie meine theure Mutter mich lehrte, ſo iſt es ungerecht, wenn der Vermögende, anſtatt dem Bedürftigen etwas zu ſchenken, noch von ſeinem Elend Nuzen zieht, und ihm ſeine Arbeit nur kümmerlich bezahlt. — Arbeitſamkeit iſt eine Tugend — und man muß die Tugend lieben machen, wenn man haben will, daß ſie ausgeübt werde. Wenn die fleißige Hand aufrichtig geehrt und belohnt würde, ſo beſtrebten ſich gewiß mehrere darnach. Aber von alle dieſem, meine Liebe! kanſt du nichts beſſers leſen, als die Erinnerungen für alle Zufälle des Lebens, die in Berlin herausgekommen ſind, und dein würdiger Bruder in ſeiner Bücherſammlung hat.

Weil du aber dannoch deinen Sinn auf meine Gedanken gerichtet haſt, ſo will ich dir einen kleinen Entwurf für dein jetziges Leben machen, und meinen dritten Brief damit anfangen. Beobachte indeſſen deinen Bruder bey ſeinen Blumen, und bemerke beſonders die Mühe, die er ſich mit ſeinen ſchönen Nelken giebt, um ſie geſund und vollkommen zu ſehen. Er hat einen Stock, welcher eine roſenrothe Blume bringen wird: dieſe will ich ihn bitten, *Lina* zu nennen. Sehe ſie, meine Liebe! als dein Nachbild an. Denke dir in der Sorge deines Bruders von dem erſten Keim dieſer Blume bis auf ihre, ſich dem entfalten nähernde Knoſpe, alle Sorge und Liebe, die man auch für dich getragen, da man nicht nur deine Geſtalt nach der Anlage der Natur, in Geſundheit und Schönheit blühend zu erhalten, ſondern auch, mit aller Aufmerkſamkeit der wahren Liebe, für den Anbau deines Geiſts und deiner Tugend bemüht iſt: denn dieſe Eigenſchaften deiner Seele ſind bey dir, was der ſtärkende Geruch bey deiner Geſpielin, der Roſen Nelke, iſt.

Kenntniß von gelehrten Wiſſenſchaften für das ſchöne Geſchlecht.

Hier muß ich den lieben Leſerinnen von Pomona wiederholen, daß ich meine *Lina* nicht gelehrt haben will — ſie ſoll von allen Wiſſenſchaften nur ſo viel Kenntnis erlangen, als ſie von den Blumen hat, aber ſo deutlich, wie der Unterſchied der Roſe und Lilie in ihr iſt. Sie weiß, daß ſie ſich mit der erſten ſchmüken kan, daß Roſen das Bild der Freude, und die Lilien das Bild von der Reinigkeit und Unſchuld ſind, daß man aus beyden Oel und wohlriechendes Waſſer zieht, und daß man aus der dunkelfarben einfachen Roſe einen Zuker kocht, der für die kranke Bruſt viel heilſamer iſt, als der, von der prächtigen vielblättrigen.

Da nun das Gedicht Thomſons von den Jahrszeiten der Leitfaden unſerer Kenntniſſe wird, ſo will ich zuerſt etwas ſagen von der

Dichtkunſt, Mythologie und Geſchichte der Lehrgedichte.

Die Dichtkunſt iſt die Gabe des Geiſts, Geſchichten, Gedanken und Empfindungen in ſchönen, über die gemeine Redensart erhabenen Ausdrüken, lebhaft und reizend zu beſchreiben.

Es iſt ſich alſo nicht zu wundern, daß Leute, die dieſe Gabe hatten, die erſte Lehrer der Völker wurden. Aber da, wie unſer Opiz ſagt, es nicht genug iſt, daß der Poet dieß, was er ſagt, in Reime bringt, ſondern daß er auch ſinnreiche Einfälle und Erfindungen haben müſſe, die ſich zu dem ſchicken, was er den Menſchen ſingen will, da erfanden die erſte Dichter zu der Lehre von Gröſe und Güte eines allmächtigen Weſens noch Untergötter, die an dem geſtirnten Himmel, in der Sonne, dem Mond und einer ohnendlichen Menge beſeelter und unbeſeelter Geſchöpfe auf Erden beſchäftigt waren, wie Pomona die Pflanzung des Obſtes, Flora die von den Blumen, und Ceres die Kornfelder beſorgte.

Aber, da die Götterlehre oder Mythologie meinen Leſerinnen nicht unbekannt ſeyn kan̄, ſo will ich nur meine kleine Betrachtungen beyſetzen, die ich über die Göttinnen machte.

Die Schönheit hat nur Eine Göttin Venus, und auch dieſe gefällt nicht lang, wenn ſie nicht die Klugheit hat, einen von den Grazien gewebten Gürtel zu tragen. — Die **Grazien** ſind die Göttinnen der Anmuth, und da es drey ſind, ſo konten ſie ſich auch mehr unter die Töchter der Erde vertheilen; daher giebt es ſo viele Frauenzimmer, die ohne beſondre Schönheit ſehr liebenswürdig ſind.

Die Abtheilung zwiſchen Apoll, dem Gott der Wiſſenſchaften, und **Minerva**, der Göttin der **Weisheit**, gefiel mir ſehr, und ich fand ſie oft wahr: denn, (ganz leiſe geſagt) Weisheit iſt nicht immer bey den Söhnen des Apolls. Für uns aber iſt auch ſehr bedeutend, daß dieſe **Minerva** die Mädchen nähen und ſticken lehrte, ſo wie es ſchmeichelhaft iſt, daß Apoll den Männern alle Talente durch Nymphen, welche **Muſen** genennt werden, eingeben läßt, ſo wie überhaupt alles, was gute Menſchen freut, unter dem Schuz liebenswürdiger Halbgöttinnen ſteht. Drey Muſen — **Euterpe, Polyhymnia** und Terpſichore beſorgen Muſik, Geſang und Tanz. Wieſen, Bäche, Seen, Büſche, Wälder und Gebürge, wohin die angenehmſte Spaziergänge gemacht werden, haben Napäen, — Naiaden — Nereiden — Hamadryaden und Oreaden. Ich denke dadurch angezeigt zu ſehen, daß jede ge-

fällig

fällige Anmuth des Lebens allein durch Frauenzimmer beſorgt und unterhalten werden ſolle.

Aber ich will wieder zu den Dichtern zurük, und nur noch ſagen, daß es ihrer immer mehrere gab. Und da dieſe eine verſchiedene Gemüthsart hatten, ſo entſtunden auch verſchiedene Gattungen Gedichte, welche man in vier beſondere Klaſſen abzutheilen pflegt, nemlich in lehrende, erzählende, theatraliſche und lyriſche Gedichte. Weil nun Thomſons Jahrszeiten zur Klaſſe der Lehrgedichte gehören, ſo will ich nur etwas weniges gegenwärtig davon ſagen, und bey künftigen Gelegenheiten die übrige nachholen.

In Lehrgedichten werden Lehren und Wahrheiten im Zuſammenhang, mit Beweiſen und Gründen vorgetragen, ohne eigentliche Erdichtung; Sie erhalten nur die dichteriſche Geſtalt, damit durch die Annehmlichkeit derſelben ſie ſelbſt reizender und einnehmender werden. Es ſind nun ſolche entweder Sittenlehren, oder andere weiſe Gedanken und Vorſchriften zum täglichen Leben; oder es ſind ordentliche Unterſuchungen über wichtige Gegenſtände; oder Anweiſungen und Regeln für dieſe oder jene Kunſt; oder ausführliche Gemählde wichtiger Auftritte in der Natur; oder Schilderungen moraliſcher Fehler der Menſchen, um Abſcheu gegen ſie zu erregen. In allen dieſen beſondern Arten haben Dichter alter und neuer Zeiten gearbeitet, z. E. **Orpheus**, **Theognis** unter den Griechen; **Lukrez** unter den Römern: Pope und **Young** unter den Engländern, **Pierre Racine** in Frankreich: und wir Teutſche haben einen **Bodmer**, **Haller**, **Hagedorn**, **Wieland**, **Cronegk**. Dichter, die Lehrer gewiſſer Künſte geweſen, und Regeln derſelben vorgetragen haben, ſind **Heſiod** unter den Griechen, **Virgil** und **Horaz** unter den Römern, jener im Landbau, dieſer in der Dichtkunſt; **Boileau** und **Du Frenoy** in Frankreich; **Pope**, **Philips**, **Dyer**, **Armſtrong** in Engelland. In **Satiren** oder Strafgedichten werden herrſchende Fehler eines Volks oder einzelner Menſchen auf eine beiſſende und ſcharfe Art getadelt und verſpottet: da hatten die Römer beſonders ihren **Horaz** und **Juvenal**: die Engelländer den **Swift**, Frankreich den **Boileau**, Teutſchland den **Liſcow**, **Raniz** und **Rabener**. Dichteriſche Beſchreibungen merkwürdiger Begebenheiten der Natur geben uns unter unſern teutſchen Dichtern **Kleiſt** in ſeinem **Frühling**, und **Haller** in ſeinen **Alpen**. Und dieſen geſellen wir nun unſern engliſchen Dichter **Thomſon** bey, in der Beſchreibung der Jahrszeiten.

Meine Leſerinnen ſehen hier eine Art Verdienſt der Dichtkunſt, und haben den Poeten gewiß ſchon manche vergnügte Stunde zu danken, ſo daß ich vermuthe, ſie werden den Weg der ſchönen Kenntniſſe, von Thomſons Geiſt geleitet, gerne durchgehen.

Mit was für einem ſeeligen Gefühl wird Pomona durchdrungen werden, wenn Sie ſie zu ihrer Geſellſchafterin auf dieſen Spaziergängen annehmen? und wie ſehr wird mich freuen, zu hören, daß ſchöne blühende Mädchen in ganz entfernten Gegenden meiner Pomona zulächeln, und manche niedliche Hand, mit Grazie und Vergnügen, nach einem neuen Heft reichen wird? — Wenn mein Name und Geſinnungen von ihnen geliebt werden, ſo will ich dem Ende meiner Tage zufrieden entgegen ſehen, und mich freuen, gelebt und geſchrieben zu haben ---

Sophie von la Roche.

Ein Winterabend aus Thomſon.

Meine Leſerinnen erlauben hier, daß ich freymütig ſage, wie ich ſie mir denke.

Viele von ihnen wiſſen ſchon alles, und mehr, als ſie in **Pomona** finden werden -- Dieſe durchgehen meine Aufſätze, aus der vernünftigen Neugierde, zu ſehen, wie ein teutſches Weib, die ihnen bisher nur **Romane** gab, ſich anſchicken werde, in abgeriſſenen Blättern von alle dem zu reden, was ſeit ſo vielen Jahrhunderten die gröſte Männer beſchäftigte: dieſe Frauenzimmer genieſſen das Vergnügen, ihre Kenntniſſe mit den meinigen zu vergleichen, und mich zu beurtheilen.

Andre, welchen ihr Wohnort und Umſtände nicht ſo günſtig waren, ihren Geiſt nach Verlangen zu bereichern, wird es nicht ungefällig ſeyn, daß **Pomona** denkt, ſie ſpreche mit ihnen allen von dem, was ihre liebenswürdige Geſpielin, **Lina**, zu hören wünſchte.

Ich nahm Thomſons **Jahrszeiten** auch deßwegen, weil er mir Muſter und Gränze der ſchiklichen Wiſſenſchaft für uns ſchiene: -- denn nach den erſten blühenden Jahren, wo wir ſo glüklich und ſorgenfrey ſingen können:

„Unſere Wiſſenſchaft iſt Freude,
„Und unſere Kunſt Gefälligkeit,“

da kommt eine Zeit, wo eine gute Mutter uns mit den wichtigen Theilen der Haushaltung bekannt macht, und uns von den ernſthaften Pflichten einer künftigen Gattin und Hausmutter ſpricht. — In dieſer Zeit nun will Pomona in den Erholungsſtunden einige Verſe aus Thomſon mit ihnen leſen, weil ſie glaubt, daß die Wiſſenſchaft dieſer Jahre iſt — **den Werth jeder Arbeit des Geiſts und der Hände zu kennen, mit welchen ſich verdiente Männer aller Zeiten beſchäftigten, um ſie wahrhaft zu verehren, und um ſo fähiger zu werden, eine gute Geſellſchafterin für ſie zu ſeyn,** und von dem groſen Gebiet der männlichen Gelehrſamkeit die nehmliche Kenntniß zu haben, wie von der Erdbeſchreibung, da ihnen mit dem Namen einer Hauptſtadt, oder eines Luſtſchloſſes, gleich das Land und die Herren beyfallen, wovon die Rede iſt, ohne daß ſie ſelbſt Reiſen dahin gemacht, oder in den Gegenden gewohnt haben.

Die alte Griechinnen und Römerinnen waren von dem Verdienſt des Patrioten unterrichtet: unſere teutſche Damen wußten alles, was dazu gehörte, ein tapferer und geſchikter Ritter zu ſeyn, weil ſie bey Turnieren zu Zeugen und zu Austheilung der Belohnung berufen wurden, ohne daß die erſtern eine Senatorſtelle, oder die leztern Küraß und Lanze zu beſitzen dachten. Bäurinnen, Künſtlers- und Handwerksweiber und Töchter verſtehen alles, was zu den Berufsarbeiten ihrer Männer gehört — und ſpinnen', waſchen, kochen, gebären und erziehen Kinder dabey. In den Niederlanden beſitzen ſo viele Frauenzimmer den Geiſt der Handlung: Warum ſollen wir — Weiber, Töchter und Mütter der Gelehrten nicht auch alles zu ſchätzen wiſſen, was den Ruhm dieſer uns ſo nahen Verwandten gründet, ohne dadurch nur einen Schritt von der ſchönen Beſtimmung unſeres häuslichen Lebens abzuweichen?

Ich ſollte nun mit dem erſten Geſang anfangen; aber da dieſer die Schönheit des Frühlings beſchreibt, und die Reize dieſes Gemäldes nur in der Blüte des Jahres empfunden werden können, wie jezo ein Bild des Winters am ſchicklichſten ſcheint; ſo will ich dieſes von einem Winterabend mit Ihnen durchgehen, wie ihn **Gelehrte**, das **Landvolk** — und die **Stadtleute** zubringen.

Thomſon fängt bey dem 424. Vers an, die Würkung des Winters auf dem Meer und dem feſten Land zu beſchreiben. Da denken wir uns gleich von unſerer Geographie, da Thomſon ein Engländer iſt, die Lage dieſes völlig mit Meer umgebenen Königreichs, und wir gehen mit dem Dichter in ſeine Bibliothek, wohin er ſich in den rauhen und trüben Tagen flüchtet, und von dem 431 Vers an den Werth einer Bücherſammlung zu erkennen giebt: Er nimmt dann freilich einen etwas ernſthaften Theil der alten Geſchichte; aber da ich überzeugt bin, daß meine Leſerinnen die ſchöne Bilder von Göttinnen und Nymphen gerne ſehen,

---

Und nun, in der Mitte des ſtreng ſich erweiſenden Jahres,
In der wilden Tiefe des Winters, wenn drauſſen das Eis weht
In den unaufhörlichen Winden, ſey meine Zuflucht
Zwiſchen der ächzenden Waldung, und jenem offnen Geſtade,
Von der gränzenloſen Menge der Wellen gepeitſchet,
Eine ländliche ſichere Scene, wo Einſamkeit wohnet;
Wo ſich das rothe Feur, und die ſtralenden Kerzen vereinen,
Um die Dunkelheit frölich zu machen. Da will ich nachdenkend
Sitzen, im hohen Umgang mit jenen mächtigen Todten,
Weiſen der alten Zeit, die wie die Götter verehrt ſind,

ſehen, welche von groſſen Künſtlern dieſer alten Zeit ausgearbeitet, und durch die Sorgfalt des Schikſals mitten unter barbariſchen, und alles zerſtörenden Kriegen ſo viele Jahrhunderte unter der Erde erhalten wurden, warum ſolten ſie nicht eben ſo gerne mit den Bildern der Tugend und Gröſe des Geiſts dieſer Zeiten bekannt werden wollen, die uns in der Geſchichte, und Schriften ihrer Gelehrten aufbewahrt wurden, und nach denen der Geiſt unſerer Zeiten ſich bildet? Kommen Sie alſo, liebenswürdige junge Schönen meines Vaterlandes! und gönnen Sie Clio, der Muſe der Geſchichte, Aufmerkſamkeit. Sie ſagt vom

(Lebte 450 Jahre)
(vor Chriſti Geb.)

Sokrates, daß er der beſte und weiſeſte aller Griechen geweſen, daß er die erſte Schule der Sittenlehre errichtete,

---

Gutthätig wie die Götter, durch welche die Menſchen beglükt ſind
Mit den Künſten und Waffen, durch welche ſie menſchlich geworden.
Alſo zu regen Gedanken erwecket, werf ich es von mir
Dieſes ſeit langem lebende Buch; ich ſegne, tief denkend,
Die geheiligten Schatten, die, langſam jezt ſich erhebend,
Meine wundernden Augen vorbeygehn. Sokrates zeigt ſich,
Welcher feſt in einem verdorbenen Staate geſtanden,

und auf die Mittel dachte, das menſchliche Herz zu beſſern. Er ſagte auch: „Man giebt ſich ſo viele „Mühe, eine gute Abbildung von ſeinem Körper zu „haben, und ihn vor dem Spiegel zu ſchmücken. „Warum ſolten wir nicht auch Sorge tragen, „daß unſere Seele Gott ähnlich würde, deſſen Abbild ſie iſt, und die wir allein mit Tugend zieren „können?“ — Er zälte die Unwiſſenheit unter die Uebel, und achtete ſich glüklich, daß er den Ueberfluß der Reichen nicht nöthig habe, um vergnügt zu ſeyn. Seinen Schülern empfal er beſonders drey Sachen, Schamhaftigkeit, Wiſſenſchaft und Verſchwiegenheit; Er war immer heiter und gütig, ſeine Lehren und ſein Leben eine Kette von ausübenden Tugenden. Er liebte vorzüglich die Weltweißheit, befolgte aber den Willen ſeines Vaters, die Bildhauerkunſt von ihm zu lernen, und gab alſo das Beyſpiel des kindlichen Gehorſams.

Mich

Gegen die Wuth der vielen Tyrannen alleine geſtanden,
Unüberwindlich! der ſtillen Vernunft geheiligter Ordnung,
Dieſer Stimme Gottes in einem aufmerkſamen Geiſte,
Stets gehorchend, im Leben ſowol als im Tode nicht furchtſam:
Großer moraliſcher Lehrer! der weiſeſte unter den Menſchen!

Mich freut aber gar ſehr, daß er das Bild der Grazien, und nicht den donnernden Jupiter, oder Kriegsgott Mars, zu ſeiner beſten Arbeit wälte. Er diente nach den Pflichten eines guten Athenienſers in verſchiedenen Feldzügen mit vielem Ruhm, dabey er auch wieder ſeine Hauptneigung, die ihn immer zu dem Lehramt zog, dem Dienſt ſeines Vaterlandes aufopferte, und alſo in allem Lehrer, und Beyſpiel von jeder Tugend wurde. Seine Frau **Xantippe** muß die Vorſtellung der Göttinnen nicht ſo angeſehen haben, wie ich. Denn anſtatt dem guten **Sokrates** ſeine Tage durch Liebe und Achtung zu verſüſſen, quälte ſie ihn mit Zanken und Geiz. Die Feinde des großen Mannes erhielten endlich mit ihrer Bosheit den Sieg über ſein Leben, weil ſie ihn anklagten, daß er nur Einen Gott glaube; Er muſte mit 70 Jahr auf den Befehl des Senats Gift trinken und ſterben: Seine Gemüthsruhe, und ſeine Geſpräche über die Unſterblichkeit der Seele waren der lezte, aber tief eindringende Unterricht, den er ſeinen Schülern gab.

(639. J.) (v. C. G.) **Solon**, Geſetzgeber in **Athen**, der mit wahrer Weisheit ſeine Vorſchrif-

C 3 ten

Solon folgt ihm; er hat ſein gemeines Weſen gebauet ten nach den Kräften der Menſchheit einrichtete: deßwegen Thomſon den ſchönen Ausdruk braucht: Der Billigkeit weite Grundlag -- und mit uns fühlt, daß dieſe Geſetze um ſo leichter zu befolgen waren.

(870. J.) (v. C. G.) **Lykurg**, Geſetzgeber in Sparta, aber ſo ſtreng, daß er alle natürliche Neigungen unterdrükte, und es auch dahin brachte, daß ſeine Spartaner nichts liebten, und nichts achteten, als ihr Vaterland und ſeine Geſetze.

Leoni.

Auf der Billigkeit weite Grundlag: durch zarte Geſetze
Ward ein lebhaftes Volk gebeugt; und ungedämpft dennoch
Ward das muntre, das ſonderbare Feuer bewahret,
Welches in dem belorbeerten Felde der feineren Künſte,
Und der kühnen Freyheit, den Glanz dieſes Volkes erhöht hat
Zu des lächelnden Griechenlands Stolz, und des Menſchengeſchlechtes.
Dann **Lycurgus**, der ſtrenge Weiſe, der unter die Herrſchaft
Der genaueſten Zucht die Leidenſchaften der Menſchen
Alle gebeugt hat. Ich ſehe jenen, der ihm gefolget,
Als er ſo rühmlicher Weiſe bey Thermopylen gefallen,

(480. J.) (v. C. G.) **Leonidas**, König in Sparta, der ſagte: „Ich will lieber für mein Vaterland ſterben, als es ungerecht beherrſchen. Er blieb auch in einer Schlacht gegen **Xerxes**, König in Perſien, bey **Thermopylä**.

(483. J.) (v. C. G.) Das ganze Bild von **Ariſtides** muß meinen Leſerlunen gefallen, und braucht keine Auslegung.

(480. J.) (v. C. G.) **Themiſtocles** von Athen, wie **Ariſtides**, voll edlen Ehrgeizes, der durch Ausführung der guten Rathſchläge des **Ariſtiden** vielen Ruhm erwarb; dabey man nur den **Themiſtocles** lobte, wie es noch oft bey guten und ſchlim-

---

Den ſich ſo ſtandhaft gelobenden Feldherrn *) welcher durch Thaten
Die ſo harten, von ienem gelehrten Regeln bewährt hat.
    Ariſtides erhebet alsdann ſeine redliche Stirne;
Unbeflekt iſt ſein Herz; die nicht ſchmeichelnde Stimme der Freyheit
Hat ihm den edlen Namen des Gerechten gegeben;
In der reinen majeſtätiſchen Armut verehret;
Der ſeinen Ruhm dem Wohl des Vaterlandes nachſetzte,
Und den Ruf eines ſtolzen Nebenbulers ⁜) erhöhte.
Durch ſeine Sorgfalt erzogen, erſcheint mit ſanfterem Strale

*) **Leonidas**. ⁜) **Themiſtokles**.

men Sachen geſchieht, daß von dem erſten Rathgeber nicht geſprochen wird.

(449. J.) **Cimon**, Feldherr von **Athen**, der
(v.C.G.) viele Reichthümer beſaß, aber den edlen Gebrauch davon machte, Künſtlern Arbeit, und allen Armen eine Zuflucht in ſeinem Haus zu ſchaffen.

(350. J.) **Timoleon, Corinthiſcher** Feldherr,
(v. C . .) ließ ſeinen Bruder tödten, weil er ſich zum Tyrannen des Vaterlands aufwerfen wolte.

Pelo-

Cimon, von liebreicher Seele; ſein Geiſt war mächtig erhaben,
Und entſchlug ſich der Laſt der jungen Ueppigkeit; draußen
War er die Geiſſel des perſiſchen Stolzes; zu Hauſe hingegen
War er der Freund jeder glänzenden Kunſt, und jedes Verdienſtes;
Sittſam, und ungeziert, beym hohen Gepränge des Reichtums.
Tiefſinnig zeigen ſich dann die lezten verdienſtvollen Männer
Des hinſinkenden Griechenlandes, in ungleichen Zeiten,
Spät zum Ruhme gerufen. Die ſchöne corinthiſche Zierde,
Ein Timoleon, glüklich, mild und ſtandhaft geartet,
Der bey dem Bluten des Tyrannen den Bruder beweinte.

(380. J.) (v. C.G.) **Pelopidas** und **Epaminondas**, zwey Feldherren von Theben, die gleiche Tugenden und gleichen Muth beſaßen; beyde vertheidigten ihr Vaterland, ohne ſich ihre Verdienſte zu beneiden. Der zweyte rettete dem erſten in einer Schlacht das Leben, und ſagte einſt bey einem erhaltenen Sieg: „Ich freue mich nicht ſo „ſehr über meinen Ruhm, als über die Freude, die „meine Eltern dabey genießen. In der Schlacht, wo dieſer Epaminondas tödtlich verwundet wurde, ließ er den Pfeil nicht eher ausziehen, als da er wußte, daß die Thebaner geſiegt hätten — „Nun „kan ich zufrieden ſterben," ſagte er. Er war Feldherr, Weltweiſer und der größte Menſchenfreund.

(318. J.) (v. C.G.) **Phocion**, Athenienſiſcher Feldherr, der große Tugenden, wenig Reichthum und viele Feinde hatte -- ſagte, da Alexander

---

Und das thebiſche Paar †); ſie waren ſo wie die Beſten:
Ihre Tugenden ſtunden in heldenmütiger Eintracht;
Und ſie hoben ihr Land zur Freyheit, zur Herrſchaft, zum Ruhme.
Er auch, mit welchem der Athenienſer Ehre dahin ſank,
Er, der nur einen Satz der garſtigen Hefen zurükließ,
Phocion, der Gute; ſehr ſtreng im Dienſte des Landes,

†) Pelopidas und Epaminondas.

der Groſſe, König in Macedonien, ihm Geſchenke anbot, und vorſtellte, daß er ſie für ſeine Kinder gebrauchen könnte: „Wenn meine Kinder denken „wie ich, ſo iſt ihnen mein Vermögen genug: „denken ſie anders, ſo will ich ihnen doch keine „Mittel zu Ausſchweifungen zurüklaſſen.“ Er wurde auch, wie Sokrates, das Opfer ſeiner Feinde, und mußte das geheiligte Gift nehmen. Als man vor ſeinem Tod ihn fragte, ob er ſeinem Sohn nichts mehr zu befehlen hätte, antwortete er: „Ja, „daß er die Ungerechtigkeit unſers Vaterlandes gegen mich vergeſſen ſolle. Man verſagte ihm ein Ehrenbegräbniß: aber eine Dame von Athen ſammelte ſeine Aſche, und vergrub ſie unter ihrem Heerd -- einem Ort, der bey den Griechen heilig war; Sie ſagte dabey:

> „Heiliger, geliebter Plaz! ich vertraue dir die „Ueberreſte eines rechtſchaffenen Mannes: „der-

---

Und der Tugend beſtändig und unerbittlich anhangend;
Aber wenn unter ſeinem berühmten niedrigen Dache
Süſſer Friede, glükſelige Weisheit, die Stirn ihm entrunzelt,
War keine Freundſchaft ſo ſanft, war keine Liebe ſo freundlich.

Und auch er, der lezte der Söhne des alten Lycurgus,
Das großmüthige Opfer bey jenem eitlen Verſuche,

„verwahre ſie getreu, um ſie eines Tags in
„das Grab ſeiner Vorväter zu bringen, wenn
„die Athenienſer klüger und gerechter ſeyn
„werden, als jezt!“

Freut es meine Leſerinnen nicht mit mir, daß es in Athen auch eine ſolche Frau gab, nachdem wir den Verdruß haben, das Andenken der häßlichen Xantippe ſeit 2183. Jahren erhalten zu ſehen?

(241. J.) (v. C.G.) Agis, König in Sparta, der, weil er Mißbräuche abſchaffen wollte, von der Menge verdorbener Menſchen gehaßt, und des Lebens beraubet wurde. Ruhig ſagte er noch vor ſeinem Tod:

„Weinet nicht über mich, meine Freunde! denn
„da man mich ungerecht tödtet, ſo ſind meine
„Mörder mehr zu bedauern als ich.

Aratus,

Einen verdorbenen Staat zu retten, Agis; Er hatte
Sparta ſelbſten zum knechtiſchen Geize verſunken geſehen.
An dem Ende des Zugs ſind die beyden achaiſchen Helden:

(214. J.) **Aratus von Sicyon**, der ſein
(v. C. G.) Vaterland von den Tyrannen befreyte, und auch den Achäern ihre Freyheit wieder gab, und **Philopoemen**, Feldherr der Achäer — Dieſe zwey Männer wollten die alte Geſetze und Sitten wieder aufleben machen. Da aber die Pracht, als das größte Verderben eines Freyſtaats, die Obermacht hatte, ſo hoften ſie durch den Krieg ihn zu vertilgen, und den alten Geiſt wieder zu erwecken.

(188. J.) **Philopoemen** hatte ſich den **Epaminondas**
(v. C. G.) zum Muſter gewählt, und war, wie er, ohneigennützig, einfach in ſeinem äußerlichen Bezeugen — klug in ſeinem Vornehmen, und anhaltend im ausführen.

Thom,

Ein Aratus; den Geiſt der ſchwach ſich verzehrenden Freyheit
Griechenlands hat er für eine Weile wieder entzündet;
Mit der theureſten und der lezten Hofnung deſſelben,
Dem ſo tapfern **Philopoemen**; er konnte des Schwelgens
Pracht nicht heilen, und wies ihn klüglich daher zu den Waffen;
Seht ihn auf ſeinem Gut wie den ſchlechteſten Bauer arbeiten,
Oder kühn und geübt im Felde der Schlacht daherdonnern.

Thomſon hat uns alſo mit edlen Menſchen der alten griechiſchen Geſchichte bekannt gemacht. Nun geht er mit dem 498. Vers zu der Hiſtorie der **Römer**. Er nennt ſie **rauher**. -- Denn die **Griechen** werden immer als das feinſte Volk angeſehen, weil bey ihnen die ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften zuerſt aufblühten.

(714. J.) (v. C. G.) **Numa Pompilius**, der zweite König der Römer, der die unter **Romulus**, ſeinem Vorfahren, noch ſehr harte und räuberiſche Leute Religion lehrte, die Geſetze und den Ackerbau lieben machte, und bey allem Guten, was er ihnen vorſchrieb, immer ſagte, es ſey ihm von der **Nymphe Egeria** eingegeben.

Ser,

Nun kömmt ein gewaltiges Volk von rauherer Stirne!
Ein Geſchlechte von Helden! in jenen Zeiten der Tugend,
Welche von keinem Flecken gewußt, als daß ſie, partheyiſch
Glühend, nur allzuſehr ihr theuerſtes Vaterland liebten.
Sehet, es kömmt das Licht von Rom, ſein beſſerer Stifter,
Numa, der ſeine räuberiſche Söhne zu Menſchen gemacht hat.

(577. J.) (v. C.G.) **Servius**, König der Römer, der Ordnung, und gezählte Abtheilung der Soldaten einführte, und auch dadurch die künftige Größe der Römer gründen hälf.

(509. J.) (v. C.G. Im 507. Vers deutet Thomſon, daß **Lucius Junius Brutus**, als Regent, Vater des Volks war, und in dieſer Eigenſchaft die Liebe des natürlichen Vaters unterdrükte, und um der Gerechtigkeit willen ſeine eigene Söhne zum Tod verdammte, weil ſie in eine Verſchwörung gegen den Staat getretten waren.

(365. J.) (v. C.G.) **Camillus**, der edle römiſche Feldherr, welcher die Einwohner der Stadt der **Faliſker**, die er lange belagert hatte, da-

durch

Servius, der die ſtarke Grundfeſte legende König,
Welche die Republik zur Beherrſcherin der Erde gemacht hat.
Große Bürgermeiſter erheben darauf ſich ehrwürdig:
Seht den Gemeinen Vater (†); er hat den Beſondern erſticket,
Auf dem fürchterlichen Richterſtul ernſthaft und traurig.
Ein **Camillus**; ſein undankbares Vaterland konnte
Ihn nicht miſſen; er rächte ſich nur an den Feinden deſſelben.

(†) **Lucius Junius Brutus.**

durch gewann, daß er ihnen ihre Kinder, die ein treuloſer Schulmeiſter gefangen in ſein Lager geführt hatte, wieder zurükſchikte, worüber ſie ihm die Thore freywillig öfneten, und ſich der römiſchen Herrſchaft unterwarfen: -- Aber dieſer, und mehrere große Dienſte ſchüzten ihn nicht gegen ſeine Feinde. Er wurde verbannt --- doch bald wieder zurückgerufen, und ihm die oberſte Gewalt gegeben, die er großmüthig nur gegen die Feinde des Vaterlands gebrauchte, ohne ſich an ſeinen Neidern zu rächen.

(282. J.) (v. C.G.) **Fabricius**, römiſcher Conſul, der mit der größten Uneigennützigkeit große Dienſte leiſtete.

(458. J.) (v. C.G.) **Cincinnatus**, ein tapferer Römer, pflügte gerad ſeinen Acker, als er zum Feldherrn berufen wurde. Er beſiegte die Feinde, befeſtigte das Wohl des Staats, und gieng zu ſeinem Pflug zurük.

Ein Fabricius, des beſiegenden Goldes Verächter;
Und Cincinnatus, der furchtbar von dem Pfluge geworden.

(255. J.) (v. C. G.) **Regulus**, wurde von den Karthaginenſern, gegen die er das Römiſche Heer anführte, gefangen genommen, und von ihnen mit Friedensvorſchlägen nach Rom geſchickt, mit der Bedingniß, daß er ihr Gefangner bleibe, und wieder nach Karthago zurükkomme: die Friedensvorſchläge waren für Rom nachtheilig; aber ſie vermutheten doch, Regulus würde alles anwenden, den Frieden zu erhalten, um den grauſamen Tod zu vermeiden, mit welchem er von ihnen bey der abſagenden Antwort bedroht war. Aber Regulus munterte den Senat zur Fortſetzung des Kriegs auf, und gieng willig in ſeinen Tod zurück. Herr West in London hat ein vortrefliches Kupfer von dieſer Geſchichte gemacht.

(180. J.) (v. C. G.) **Scipio, Africanus** genannt, wegen der groſſen Siege, die er in dieſem

Welt-

Dein ſo williges Opfer (†), Carthago; er hat ſich von allem
Losgeriſſen, das ihm die Natur entgegen geſezt hat,
Thränen der ganzen Stadt, als ihm die ſtrengeſte Treue,
Und der harte Befehl der Ehre gebietend gerufen.
Scipio, der holdſelige Feldherr, leutſelig tapfer,
Frühzeitig laufend in Schranken des unbefleckten Ruhmes,

(†) Regulus.

Welttheil erhielt. Mit 18 Jahren rettete er ſeinem Vater das Leben in einer Schlacht, war mit 24 Jahren ſelbſt ſiegender Feldherr, und dabey immer eben ſo großmütig als tapfer. Dieſer iſt es, der die ſchöne gefangne Spanierin ihrem Bräutigam zuführte, und das Löſegeld, welches ihre Eltern für ſie boten, ihr zum Brautgeſchenke gab, und nachdem er Königreiche erobert hatte, auf ſeinem kleinen Landgut mit der Erinnerung an ſeine Tugend, und mit Freunden der Weisheit lebte.

(126. J.) (v. C. G.) **Tullius**, der uns mehr unter dem Namen **Cicero** bekannt iſt, der gröſte Redner ſeiner Zeiten, wodurch er oft kriegeriſche und friedliche Geſinnungen, Tod und Leben geben konte, und noch jezo das Vorbild ſchöner männlicher Beredſamkeit iſt. Er hatte bey groſſen Geiſtesgaben, bey Ehrenſtellen und Reichthum das noch viel gröſſere Glück, an dem edelgeſinnten **Atticus** einen Freund zu haben, wie es wenige giebt.

Warm von Jugend, der ſeine Zuflucht in dichtriſchen Schatten,
Mit der Freundſchaft, und mit der Philoſophie, ſich gewählt hat.
Tullius, der eine Weile mit ſeiner beredſamen Stärke
Das anlaufende Schikſal des ſchwindlichten Romes gehemmt hat.

(80.J.v.) **Cato von Utika**, der die Freyheit
(Chr.G.) des Vaterlands gegen den Julius Cäſar vertheidigte, und lieber ſterben wollte, als ſich und Rom einem Tyrannen unterworfen ſehen. Man nennt ihn den letzten tugendhaften Römer.

(63.J.v.) **Brutus**, Vetter dieſes Cato, der
(Chr.G.) aus Liebe zur Freyheit des Vaterlands ſeinen Freund Cäſar ermorden half.

Thomſon hat Recht, **Rom** und **Griechenland** hatten noch viele verdiente Männer, die er in ſeinem Gedicht nicht nannte, welche aber meine Leſerinnen im **Plutarch**, und in **Schröcks Lebensbeſchreibungen** großer Männer finden können. Ich muß hier im Vorbeygehen anmerken, daß Madame **Maintenon**, die von dem Grad der äußerſten Armuth durch Geiſt und Tugend die Gemalin König Lud-

---

Der nicht bezwungene **Cato**, der Tugend ins äuſerſte folgend.
Und, unglüklicher **Brutus**, du, von freundlichem Herzen,
Deſſen ſo feſter Arm, durch ernſte Tugend genöthigt,
Strafend den römiſchen Stahl auch gegen den Freund ſelbſt gezükt hat.
Noch von Tauſenden wird der Tribut eines Verſes gefordert:
Aber, wer iſt im Stande, die Sterne des Himmels zu zählen?
Wer, ihren Einfluß auf dieſe niedre Welt zu beſingen?

Ludwigs des XIV. wurde, aber lange vorhero vielen Kummer getragen hatte, ſagte, daß ſie die Stärke ihres Charakters dem Leſen des **Plutarchs** zu danken habe. Dieſes bezieht ſich auf den lezten Vers des **Thomſon**, wo er ſagt:

Wer kan den Einfluß beſingen —

Gewiß haben die Züge großer Seelen Einfluß auf andre. Vor einem Jahr dankte mir ein liebenswürdiger junger Cavalier für meine Aufmunterung, den **Plutarch** zu leſen; denn er ſagte:

„Er fühle ſich veredelt und geſtärkt —

Nun erſcheinen auch im 530. Vers die Dichter. Apoll, der Gott der Wiſſenſchaften, wird auch **Phoebus** genennt, und als Sonne verehrt. Weil er die Dichtkunſt eingab, ſo ſagt hier **Thomſon** zum Lob des **Virgils**, unter der Benennung: **Mantuaniſcher Hirt** -- daß man im Zweifel ſtünde, ob er - oder Apoll ſelbſt das Gedicht vom **Landleben** geſungen habe.

Sehet, wer dorten kömmt! im ſittſam holden Gepränge,
Schön, und mild, und ſtark, ſo wie die Sonne des Frühlings:
Phöbus iſt es, wo nicht der mantuaniſche Hirte!

Von dem Homer werden Sie in der Geſchichte der Dichtkunſt hören. Thomſon erhebt hier die Engliſchen Poeten zu gleichem Rang, denn er läßt Milton mit Homer die Stufen des Tempels der Ehren beſteigen. Die folgenden Verſe zeigen ſo ſchön die glükliche Stunden, welche man mit ausgewählten Freunden verlebet.

V. 550.

Auch der groſſe Homer erſcheint, mit wagender Schwinge,
Vater des Geſanges! und ähnlich ihm an der Seite
Seht die brittiſche Muſe; ſie gehen, die Hände ſich haltend,
In dem Dunkeln, die Mitte der Stufen zum Nachruhm aufſteigend.
Abweſend ſind jene Schatten auch nicht, deren kunſtvolle Griffe
Leidenſchaftsvolle Herzen beweglich an ſich gelocket,
Und ein entzüktes Athen durch ſittliche Scenen gereizet,
Noch auch jene, die tonreich die Leyer bezaubernd gewecket.
Erſte von eurer Art! ihr göttlichen Bundesgenoſſen!
O beſuchet ſo ſtets meine für euch bewahreten Nächte;
Stimmt meine ſteigende Seele, damit ſie denke, wie ihr denkt.
Stille! du einſame Nacht! dir ſey die Thüre vertrauet;
Sieh, daß in der geweihten Stunde ſich niemand eindringe,
Auſſer wenig gewählten Freunden, die huldreich belieben

V. 550. erwähnt Thomſon des Pope, der den griechiſchen Homer in das Engliſche überſezte.

Von dem edlen Hammond V. 555. will Pomona nächſtens ein Stück geben, damit meine Leſerinnen den zu früh geſtorbenen Jüngling kennen lernen.

Meine demütige Hütte zu ſegnen, mit lauterem Geiſte,
Wohlverdauter Gelehrſamkeit, erhabener Treue,
Ungezwungenem Witz, und ſtetem munterem Weſen.
Oder, ſteigt etwan Pope herab vom Hügel der Muſen,
Heilige Stunden zu erhöhen, ſie lächeln zu heiſſen,
Und das Herz mit geſellſchaftlichem Geiſte zu wärmen:
Denn, obgleich ſein eigner Homer nicht ſüſſer geſungen,
So wird ſein Leben ſtets das liebenswürdigſte Lied ſeyn.
Hammond, wo biſt du? der Lieblingsſtolz, der Liebhaber,
Und der Freund des tonreichen Haufens, biſt du geweſen!
Theurer Jüngling, warum, in der vollen zierlichen Blüthe
Deines Frühlingsgeiſtes, da jede wirkſame Würde,
Jede männliche Tugend, ſich ſchnell entfaltend, gelegen,
Warum warſt du ſobald aus unſrer Hofnung geraubet?
Wozu nützet wohl jezt jeder edle Durſt nach dem Ruhme,

V. 575. kommt das Bild beſonderer Unterredungen und Arbeiten der Gelehrten, welche man Weltweiſe oder Philoſophen nennt, die über die Ent-

Der deine wallende Bruſt durchbohrte? der häufige Vorrath
Frühe gewonnener Einſicht? der Eifer, feurig ſich ſehnend,
Deinem Lande zu dienen, und glühend in der Verbindung
Junger Patrioten, der Stütze des Namens deſſelben?
Ach, was nützet wohl jezt der Reiz eines munteren Witzes,
Leben aus ſich ſtrömend? das, ſo die Muſen entzücket,
Jenes Herz der Freundſchaft, und jene Seele der Freude,
Die deine Tugend mit ſanfteſtem Lichte lächeln geheiſſen?
Leider! gezeigt nur, um unſre begierige Sehnſucht zu hemmen,
Unſer geniedrigtes Hoffen zu lehren, das Leben ſey eitel.

Alſo wollt' ich in tiefen Einſamkeiten des Winters
Dunkelheiten vertreiben, mit Freunden von beugſamer Seele,
Fröhlich, oder auch feyrlich, nachdem es der Vorfall begehrte.
Ob der Natur uneingeſchränkter Bau noch erſt neulich,
Aus dem leeren der Nacht entſtehend, hervorgerufen worden,
Wollt' ich mit ihnen ſuchen; ob ewig vom ewigen Geiſte

Entſtehung und Dauer der Welt -- über das Wachſen und Abnehmen alles deſſen, was wir ſehen, nachgedacht haben, und ſprechen. Die Lehre, daß in allem, wo unſerm begränzten Geiſt Unordnung zu herrſchen ſcheint, eine göttliche Weisheit und höchſte Ordnung iſt, wurde uns allen gegeben: Aber ſeelig iſt es für das ganze Menſchengeſchlecht, daß es von jeher Männer gab, die alles mit Nachdenken beobachteten, und nicht nur das Daſeyn und die Verſchiedenheit der Geſchöpfe dieſer Erde bemerkten, ſondern auch ihre Eigenſchaften ausforſchten: denn dadurch entſtunden die Entdeckungen der Fähigkeiten unſers Geiſts, und der Hände, mit denen wir von Thieren, Pflanzen, Metallen und Steinen einen tauſendfachen Gebrauch zu unſerm Bedürfnis und Vergnügen erhielten. Tägliche neue Erfindungen und vermehrte Kenntniſſe beweiſen den 580. Vers -- daß **unſere Wiſſenſchaften immer höher ſteigen.** Jede meiner Leſerinnen hat gewiß einen

---

Ausgeſprungen; ſein Leben, Geſetze, Fortgang und Ende.
Ausſichten auf das ſchöne Ganze würden beſtändig,
Stufenweis ſteigend, auf unſre ſich öffnenden Seelen ſich öffnen;
Jeder zerſtreuten Harmonie vollkommenſtes Weſen
Würde ſodann ſich mit dem ſtaunenden Auge vereinen.

Vater, Bruder oder Freund, der ihr bey dieſen Verſen ſagen wird, in wie vielen Theilen der Gelehrſamkeit unſer Jahrhundert reicher iſt als die vorhergehende.

Von dem Nutzen der Geſchichtskunde redt unſer Dichter auch ſehr einnehmend.

Aber nun kann ich mich nicht enthalten, zu ſagen, daß, ſo einſtimmend ich mit dem Lob bin, welches Thomſon dem Verdienſt des Helden und des Patrioten giebt, ſo unzufrieden ich ſei mit dem Ausdruk — zu einem niedern Stand verdammt ſeyn.

Wir auch wollten die ſittliche Welt zu beſteigen verſuchen,
Die ſich, ob ſie uns gleich verwirrt zu ſeyn ſcheinet, beweget
In der höhern Ordnung; und, zubereitet, getrieben,
Durch der Weisheit feineſte Hand, zum Wohlſeyn des Ganzen
Allerorten gelangt. Die kluge hiſtoriſche Muſe
Sollte darauf durch die Tiefen der Zeit die Bahn uns eröffnen;
Zeigen, wie jedes Reich gewachſen, geſunken, zerfallen
In zerriſſene Staaten; was Völker lächeln gemacht hat,
Ihnen den Boden gebeſſert, und doppelte Sonnen gegeben;
Warum ſie ſchmachten unter den zierlichſten Strichen des Himmels,
Und in dem reichſten Schooß der Natur. Bey ſolchen Geſprächen

ſeyn, V. 597. Niedere Stände ſind auch in der weiſen Ordnung Gottes; und der edelſte Ehrgeiz iſt der, der tugendhafteſte und nützlichſte in ſeiner Klaſſe zu ſeyn, nicht — groſe Stellen zu haben.

Die Vermuthungen von der Zukunft, welche in dem 605. V. angezeigt ſind, machen einen Theil

---

Würden in uns die Herzen glühen; ſie würden einathmen
Jenes Antheil der Gottheit, den Stral des reineſten Himmels,
Welcher die Seele des Patrioten, des Helden, erleuchtet,
Die das gemeine Beſte beſorgen. Doch, wenn wir verdammt ſind,
Im unmächtigen niedern Stande die glühende Wallung
Des entzündeten Geiſtes in uns zurücke zu halten:
Alsdann wollten wir gern, ſelbſt über den Ehrgeiz erhaben,
Eingeſchränktere Tugenden lernen; wie man in Schatten,
Und in Ebnen, den ſanfteſten Strom des ländlichen Lebens
Still hinglitſche; ſofern uns die Hofnung mit ſich hinwegreißt,
Durch die dunkelen Räume der Zukunft, wie man ſich betrage,
Um mit dem Auge des Ernſtes die Scenen zum voraus zu haſchen,
Wo ſich Wunder und Seligkeit finden, und wo man im Geiſte
In dem endloſen Wachstum, und im unendlichen Steigen,

der Beſchäftigungen des männlichen Geiſts: Für uns iſt es genug, überzeugt zu ſeyn, daß, wenn wir den Vorſchriften der Religion und der Tugend unſers Standes folgen, es gewiß ſey, daß Gott, der uns in dieſes Leben führte, und uns tauſend Gutes darinnen that, auch in der andern Welt, wo er Unſterblichkeit verſprach, als gütiger Vater für unſer ewiges Wohl ſorge.

Die Beſchreibung des Uebergangs von ernſthaften Gedanken zu Munterkeit und Scherz iſt eben ſo ergözend, als es wahr iſt.

Das

Sich von Stande zu Stand erhebt, von Welten zu Welten.
Wären die ernſten Gedanken in dieſer Arbeit ermüdet,
O ſo ſpielten wir dann, zur Erleichterung, mit den Geſtalten
Fröhlicher Phantaſie; wir wollten uns ſchnelle Gemälde,
Einen verſammelten Haufen der flüchtig regen Begriffe
Bilden, die ſich vorher noch nie vereinet geſehen;
Deren der lebhafte Wiz ſich zur frohen Beraſchung bedienet;
Oder ein Thorheit-mahlender Laun, der ernſthaft das Lachen,
Welches das Nervengebäude tief erſchüttert, hervorruft.

Das Bild des Winterabends der Dorfbewohner erfreuet meine Seele, weil ich dieſe gute, nüzliche Menſchen ſo herzlich liebe.

Traurig iſt einer der erſten Züge des Gemäldes V. 630. von den Beluſtigungen dieſer Jahrszeit in den

---

Mittlerweil iſt die Dorfſchaft beſchäftigt das Feuer zu ſchüren,
Alldieweil, ſtark bekräftigt, und eben ſo ſtark auch geglaubet,
Feyerlich gehört, die Geſpenſtergeſchichte die Runde gemacht hat,
Und ſich der abergläubige Schrecken bey jedermann einſchleicht.
Etwan auch werden auf ſchallender Diele die ländlichen Tänze
Oefter geweckt. Die bäuriſche Frölichkeit macht ſich den Zirkel;
Der einfältige Scherz, der ſich dem Herzen des Schäfers
Leichtlich anpreiſt; das laute, das lange, das ehrliche Lachen;
Ein von dem neben ſizenden Mädgen erbeuteter Kuß auch,
Das ſich aus Vorſaz nicht hütet, und etwan ſich ſchlafend anſtellet;
Hüpfen, und Schlagen, und Zupfen; ein ungezwungenes Tanzen,
Welches ſich nach den Noten natürlicher Muſik bequemet.
So muß die Winternacht mit ihnen frölich verfließen.
Emſig iſt jezt das Gewimmel der Stadt. Wo man ſich verſammelt,

den [illegible]; denn es werden wenige von meinen Leſerinnen ſeyn, die ſich nicht mit mir an Geſchichten erinnern, welche ſie von den fürchterlichen Würkungen der Leidenſchaft des Spielens gehört haben; ſo wie ich hoffe, daß wenige von Ihnen ſind, die nicht getanzt haben, und noch gerne tanzen, und ſich alſo dieß, was Thomſon von einem Ball ſagt, um ſo lebhafter vorſtellen können. Gewiß iſt ein ſchön gezierter Tanzſaal, und die Menge holder Tänzerinnen in wohlgewählter Kleidung ein reizender Anblick. Wohnte ich in einer großen Stadt, ſo würde ich immer einen guten Plaz in dem größten Tanzſaal ſuchen, um das Vergnügen zu genieſſen, jugendliche Anmuth und Leichtigkeit in den vielfachen

Wen-

Spricht man, erhizt im vermiſchten Geſchwäze von allem, das vorkömmt;
Ein unverſtehliches Sumſen. Es fahren die Söhne des Schwelgens
Auf dem verwilderten Strome der falſchen bezauberten Freude
In das ſchnelle Verderben. Es hat ſich die Furie des Spielens
Eiternder Seelen bemächtigt; die Ehre, die Tugend, der Friede,
Freunde, Familien, Glück, es ſinket alles aufs ſchnellſte
In des gänzlichen Unterganges verſchlingenden Abgrund.
In dem mit Lichtern behangenen Saale hüpfet der Tanz hier,

Wendungen Franzöſiſcher und Engliſcher Tänze zu ſehen. Ich gab einſt alle Jahr einen Ball, der mir das Andenken meiner blühenden Jahre erneute, und einigen edlen Jünglingen und lieblichen Mädchen durch den Genuß dieſer anſtändigen, und ihrem Alter eigenen Beluſtigung einen Tag ihres Lebens verſchönerte.

Nach dem Tanzſaal geht Thomſon zu dem Schauſpielhaus, wo er ein großes und ſchauerhaftes Stück von Shakeſpear nennt -- Othello, welches,

ſo

Sich vermiſchend, entwickelnd, auf tauſend verſchiedene Weiſe.
Aus dem gleiſſenden Hof ergießt ſich jedes Gepränge;
Tiefer dreht ſich der Kreis; es ſtralt von prächtigen Kleidern,
Kerzen, funkelnden Edelgeſteinen, und blitzenden Augen,
Ueber dem ganzen Pallaſt ein ſanft ſich ergieſſendes Glänzen;
Und ein frohes Inſekt, ein Geck, der leicht daher flattert,
In ſeinem Sommerſcheine, verbreitet bepuderte Flügel.

Furchtbar ſchreitet der Geiſt des Hamlet über die Bühne;
Ein Othello wütet; die arme Monimia härmt ſich;
Belviderens Seele ſieht ſich in Liebe zerſchmolzen.
Schrecknis erſchüttert die Bruſt; es ſchleicht ſich über die Wange

ſo viel ich weiß, in unſerm Teutſchland noch nie aufgeführt wurde: Aber aus Hamlet und Macbeth können meine Leſerinnen urtheilen, mit welcher Stärke Schakeſpear alles darſtellt. Daß im Luſtſpiel eben ſo viel edle Charaktere erſcheinen, iſt ſicher: ſo wie auch gute Theaterdichter und Schauſpieler allen Dank und Achtung für die Verwendung ihres Geiſts, und ihre Bemühungen verdienen.

Die Briefe des Lords **Cheſterfield** ſind ſeit einigen Jahren in unſerm Teutſchland ſo ſehr bekannt, daß jede Leſerin in **Thomſons** Lob von die-

---

Eine geziemende Thräne. Der Welt hat die komiſche Muſe
Ein Gemälde von ihr ſelbſten vor Augen geſtellet;
Und ſchlau wekt ſie das feine, das unpartheyiſche Lächeln.
Etwan erhebt ſie höher den Ton, und ſchildert die Scenen
Eines ſchönen Lebens; was immer das Menſchengeſchlecht ziert,
Oder die Herzen reizt, iſt im edlen Bevil (†) gezeiget.
Du, deſſen Weisheit gründlich iſt, und fein doch zugleich auch,
Deſſen patriotiſche Tugend, und ſcharfes Einſehen
In das geheimere Triebwerk, dadurch die Welt ſich bewegt ſieht,

(†) Ein Charakter in den ſich verſtehenden Liebenden, des Herrn Richard Steele.

dieſem Lord — den Verfaſſer dieſer Briefe erkennen wird. Keinen feinern Hof- und Weltmann gab es nie.

Attiſche Schärfe bezieht ſich auf das griechiſche Athen, wo zuerſt darauf geachtet wurde, ſcharfſinnige

---

Mit dem allem vereint, das der Grazien Beyfall gewähret,
Und des Apollo beſeelendes Feuer iemals gewirkt hat;
Der du geſchikt biſt, in anmuthsvoller Würde zu glänzen,
Und der Beſchützer zu ſeyn, die Zierde, die holdeſte Freude,
Des verſchönerten Lebens; erlaube der ländlichen Muſe,
Cheſterfield, ihren Geſang mit deinem Namen zu ſchmücken,
Ehe ſie demüthig wieder in ihre Schatten ſich flüchtet!
Habe Nachſicht mit ihrer Ehrſucht; in deinem Gefolge,
(Denn in deinem Gefolge befindet ſich jede der Muſen)
Laß ſie deines vollkommnen Verſtandes Verſchiedenheit ſehen;
Laß ſie den Geiſt bemerken, der ſtets, mit brittiſchem Eckel,
Jede Lockung verſchmäht, die von verderbter Gewalt kömmt;
Jene zierliche Lebensart, die, ſelbſt nach dem Urtheil
Des einbildiſchen Frankreichs, die ausgeprahlten Manieren
Seines glänzenden Hofes noch im Verſchuſſe zurükläßt;
Jenen Wiz, den lebhaften Nachdruk des guten Verſtandes,

nige Gedanken in ſehr wenig Worten auszudrücken.

Die 12 letzten Verſe bis 690. erinnern an die Engliſche Landregierung, die in einem Parlament beſteht, wohin die Biſchöffe, der Adel, Städte und Flecken des Königreichs Geſandte ſchicken, die dann überlegen, ob Krieg oder Frieden, Vermehrung oder Vermindrung der Auflagen, neue Geſetze, oder Ab-

ändrung

Die natürliche Wahrheit, die ſanft, mit der attiſchen Schärfe,
Mit dem gütig gemäßigten Ton der Satire, hindurchdringt,
Sich in die Seele ſchleicht, und ohne Schmerzen verbeſſert.
Oder, wenn du mit einer noch hellern Flamme dich aufſchwingſt,
O ſo laß mich an einem herrlichen Tage dich ſegnen,
Wenn der Senat dir aufhorcht, und wenn Britanniens Söhne
Eifrig ſich drängen, um ihre vertheidigte Sache zu hören.
Dann, gekleidet durch dich, noch liebenswürdiger, ſchöner,
Trägt die Wahrheit das ſanfte Gewand des milden Beredens;
Die Vernunſt ſtimmt ein; und ihre nun hellern Gedanken
Giebſt du derſelben zurück; hervor aus dem Herzen gerufen,
Sind deiner Stimme die willigen Leidenſchaften gehorſam;
Eine Weile ſogar fühlt der widerſtrebendeTheil auch

änderung der alten zum Beſten der Nation nöthig ſeyen. Da tretten nun die eine auf, und reden für einen Vortrag, den der König machen ließ, oder den ſie ſelbſt ausgedacht hatten; die andere ſprechen dagegen, und am Ende werden die Stimmen von allen geſammelt und gezält: wo ſich nun die meiſten finden, dieſe Sache geſchieht, oder wird verworfen. Daher ſtudieren in England alle junge Leute von dem Sohn des Herzogs an bis auf den letzten Bürger neben den alten Sprachen auch die Redekunſt, um einſt im Parlament etwas vortragen und durchſetzen zu können. Lord Cheſterfield war ein groſſer, einnehmender Redner, wie Thomſon ſagt: **den wiederſprechenden Theil** an ſich zog. Und ich habe von einem edlen, geiſtvollen Teutſchen, der zweymal in England war, mit vielem Vergnügen gehört, daß er ſehr oft eine Menge Damen mit der gröſten Aufmerkſamkeit den ernſthafteſten Reden im Parlament zuhören ſah -- und daß manchmal der Beifall eines ſchönen Augs den Redner neu begeiſterte.

Deine holdeſte Macht, wenn durch labyrinthiſche Gänge
Nun ſo ſanft, nun ſchnell, nun ſtark, und gründlich, und helle,
Deine Beredſamkeit ſich in vollen Fluten daherrollt.

Die labyrinthiſche Gänge der Beredſamkeit geben mir Anlaß zu einer muntern Betrachtung, die vielleicht manche meiner Freundinnen wahr finden wird. Sie wiſſen, daß die Eigenſchaft eines **Labyrinths** iſt, daß man erſt lange hin und her gehen muß, ehe man an das Ende kommt: — Müſſen wir nicht gegen unſere natürliche Neigung, die uns zu der Offenherzigkeit führte — ſehr oft mit unſern Bitten und Vorſtellungen bey den Männern einen Umweg nehmen, ehe wir es ganz ſagen dörfen? — Da freut mich nun ſehr, daß es die Männer unter ſich auch ſo machen müſſen, wenn ſie einen von ihnen auf ihre Gedanken bringen wollen.

Jetzo, meine Lieben! kommen wir zu einem Theil der **Naturgeſchichte**. Unter dieſer Benennung wird die Beſchreibung der Geſtalt und Eigenſchaften alles deſſen verſtanden, was auf der Erde ſichtbar iſt, der **Thiere**, **Menſchen**, **Pflanzen**

Kehre, du meine glückliche Muſe, zu deinem geliebten
Sitze zurück: denn ſehe, des Winters freudige Tage
Folgen froſtig; und durch das aufgeheiterte Blaue,
Flieget, dem Geſichte zu fein, der Salpeter des Aethers;
Tödtend anſteckende Dünſte, die Luſt, die völlig erſchöpft war,

zen — die Kenntnis der Geſtirne, der Luft, des Feuers und Waſſers, und deſſen, was an Steinen und Metallen unter der Erde iſt. Heut hat unſer Thomſon einige Verſe von der Eigenſchaft und Würkung der Kälte der Winterluft. Daß in hellen Wintertagen das Blau des Himmels ſehr ſchön iſt, haben wir gewiß ſchon hundertmal bemerkt, und gewiß auch dies gefühlt, was man ſchneidende Schneeluft heißt, wenn äuſſerſt feine Schneetheilgen in der reinſten Luft, Aether, herumgetrieben

---

Wieder aufs neue mit elementariſchem Leben verſehend.
Dicht in einander drängt ſich hier der glänzende Luftkreis;
Unſre geſtärkten Leiber zieht er in kalter Umarmung
Feſt zuſammen; und unſer Blut ernähret und beſeelt er;
Unſre Geiſter verfeinernd; durch neugeſpannete Nerven
Schieſſen ſie nun ins Gehirn mit einem ſchnelleren Triebe;
Wirkſam, in ſich gezogen, und friſch ſitzt die Seele daſelbſten,
Heiter, ſo wie der Himmel iſt, und ſcharf wie die Jahrszeit.
Durchgehends fühlt die Natur des Winters erneuernde Stärke,
Und nur das Auge deſſen, der nicht nachdenket, entdecket da
Nichts als Zerſtörung. Vom Froſt durchkochte Schollen der Erde

werden. Da nun das beiſſende, ſo wir von allen Salzen empfinden, in lauter feinen Spitzen von vielerley bewundernswerthen Formen beſteht, welches durch **Mikroskope**, Vergröſſerungsgläſer, entdekt wurde, und da in aufgelößtem Schneewaſſer Theilgen vom Salpeter, der auch ein Salz iſt, gefunden wurden, ſo zielt hier der Dichter darauf, und zeigt auch mit dem Ausdruk --- tödtende Dünſte, daß oft ſchon Menſchen, die aus zu warmen Zimmern kamen, und dieſe Luft mit offenem Munde einathmeten, krank davon wurden, und auch ſtarben. Nun ſpricht er aber auch von dem Nutzen der Kälte. Sie wiſſen ſchon, daß man die **Erde, Luft, Feuer** und **Waſſer Elemente** nennt, und daß die Poeten die Worte und ganze Sprache in vielen Theilen anders gebrauchen, als gewöhnlich im Umgang geſchieht. -- Da nennt Thomſon die würkliche Erquickung, die man in einer kühlen Luft empfindet, elementariſches **Leben**, und erzält bis zu dem 705. Vers alle Wohlthaten, welche uns

Gott

Tränken ſich überflüßig mit vegetabiliſchen Seelen,
Für das kommende Jahr ſich mit neuem Triebe verſehend.
Eine ſtärkere Glut ſizt auf des blutrothen Feuers
Lebhafter Wange; weit aufgeklärter flieſſen anjezt auch
Reinere Flüſſe dahin; die trüben Tiefen derſelben,

Gott auch ſelbſt in dem Froſt erweiſt. Die vegetabiliſche oder Pflanzen-Seelen, welche, wie er ſagt, die Erdſchollen in ſich trinken, bedeuten die in dem Schnee liegende Salztheilgen, welche bey dem Schmelzen des Schnees mit in die Erde dringen, und zu dem Wachstum der Pflanzen beytragen.

Durchſichtig, öffnen ſich jezt dem wundernden Auge des Schäfers,
Und ſie murmeln heiſer beym feſt ſich heftenden Froſte.
Froſt! was biſt du? woher kömmt dir dein ſcharfes Vermögen,
Du, verborgene Macht, deren Anfällen nichts widerſtehet,
Welcher das täuſchende Flüßige ſelbſt zum Entfliehen zu ſchwach iſt?
Wie! beſteht deine mächtige Kraft, die das Aug nicht entdekt hat,
In Myriaden kleiner Salze, zackichte, geſtaltet
Wie gedoppelte Keile, durch Waſſer, durch Luft, und durch Erde,
Unermeßlich ergoſſen? Es dampft daher auch des Abends
Heftig, von dem Geſichtskreis, der ringsumher roth ſich darſtellet,
Mit der grimmigen Wuth des Winters tief untermenget,
Eine ſich oft verändernde Eisluft; der Teich iſt behauchet
Mit einer blauen Haut; der widerſtrebende Strom iſt
Mitten in ſeinem Laufe gehemmt. Das Eis, nun entfeſſelt,

Welche von meinen Leſerinnen auf dem Lande wohnen, oder im Jenner gereiſt ſind, werden das Gemälde von den Würkungen des Froſts an Seen und Flüſſen ſehr wahr finden, — und auch ſehr ſchön. Sie können aus ihren Fenſtern in dem feinen Duſt, der an den Bäumen und Heckenzweigen glänzt, die Myriaden kleiner Salzzacken ſehen, von denen Thomſon ſpricht; und gewiß ſehen ſie auch die-

---

Das mit der Flut hinabfloß, und halb bey Tage geſchmolzen,
Raſſelt nun länger nicht; doch an dem binſichten Ufer
Hängt es ſich an; auch ſammelt es, um den ſpitzigen Stein her,
Ein cryſtallenes Pflaſter; es iſt von dem Hauche des Himmels
Feſt zuſammengekittet; vom Ufer zum Ufer ergriffen,
Murmelt der ganze darein gekerkerte Fluß dann darunter;
Laut erſchallt der gefrorene Boden, ein doppelt Getöſe
Stark zurükgebend; es ſey nun, daß der wachende Dorfhund
Einen nächtlichen Dieben wegſchrecket; oder die Kuhe
Brüllt; auch wenn in der Ferne das fallende Waſſer
In dem Winde heranſchwillt; und wenn von dem eilenden Tritte
Eines Wandrers die hohl erſchallende Fläche von weitem
Sich erſchüttert. Es glänzet die ganze Ründung des Aethers,
Welche dem ſtaunenden Blick unendliche Welten aufdecket,

dieſen Monat noch eine Nacht, worin die Sterne ſo funkelnd ſind. Sie wiſſen, daß man vermuthet, dieſe Sterne ſeyen Welten, wie die unſere, mit Wundern der Allmacht und Güte bedeckt, die wir erſt in einem andern Leben ganz kennen werden.

Herzlich wünſche ich hier, daß meine theure, liebenswürdige Leſerinnen mit **Thomſon** und mir nur wenige Augenblicke vor ihrem Schlafengehen dieſe von Pole zu Pole reichende Decke glühender Geſtirne noch anſchauen, und ſich freuen, daß der Schöpfer dieſer Sterne ihrem ſchönen Aug die Eigenſchaft gab, dieſen herrlichen Anblick zu genieſſen, und daß er durch den nachdenkenden Fleiß groſſer Männer einen Theil dieſer vortreflichen Geſchöpfe ſei-

---

Ueberaus ſcharf hervor; ſo daß von Pole zu Pole
Eine einzige Decke von ſternichtem Schimmer herabglüht.
Von dem Pole zum Pole fällt der erſtarrende Einfluß,
Durch die Stille der Nacht, unabläſſig, ſchwer, und ſehr mächtig,
Schnell der Natur ſich verſichernd. Sogleich iſt alles gefroren;
Bis der über die kraftloſe Welt ſpät ſteigende Morgen
Freudenlos endlich ſein blaſſes Aug aufſchlieſſet. Dann ſieht man,
Wie ſich die ſtille Nacht ſo vieles zur Arbeit gemacht hat:
Eiszapfen hangen herab von jeder tröpfelnden Traufe,

ſeiner Hand zu ſichern Wegweiſern vieler Millionen Menſchen machte, die ohne die Sternkunde traurig und vergeblich auf dem Weltmeer umherſchiften.

Ich muß hier meinen Lieben noch etwas über den Vers von Pole zu Pole — ſagen, weil es einigen von ihnen noch nicht deutlich bekannt ſeyn möchte.

Sie wiſſen, daß unſere Erde ſich in Ihrem Lauf um die Sonne alle 24. Stunden einmal umdreht, und uns damit Tag und Nacht giebt. — Denken Sie ſich, oder nehmen Sie eine Kugel, an welcher noch an beyden Seiten die Grübchen von dem Eiſen zu ſehen ſind, mit dem der Dreher ſie feſthielt, und laſſen Sie dieſe Kugel über einen Tiſch rollen, doch ſo, daß eine ſtehende Perſon auf einer, und eine ſitzende auf der andern Seite immer eines von den Grübchen ſieht; und denken ſich dann unter dem Grübchen, welches gegen die ſtehende Perſon gewendet iſt, den Theil der Erdkugel,

---

Von dem verſtummten Waſſerfall, deſſen müßige Bäche
Blos nur zu rauſchen ſcheinen; die ſchönen Werke des Froſtes,
Mit vergänglichen Farben, und eingebildten Figuren;
Der gefrorne Bach, weit über den Hügel gequollen,
Deſſen ſchwarzgelber Strich kalt gegen den Morgen hinſchimmert;

gel, der immer gegen Mitternacht gekehrt iſt, und Nordpol heißt — und unter dem Punkt, den die ſitzende ſieht, den Theil gegen Mittag, oder den Südpol, die beyde durch Sterne bekannt wurden, die man immer dieſen Theilen unſerer Erde gegen über erblickte: Aber nach der Entdeckung der Magnetnadel, die immer nach Norden zeigt, wurde der Lauf der Schiffe allein nach dem Nordſtern geleitet. Solte dieſe einfache Erklärung eine meiner Leſerinnen zu der Begierde führen, mehr zu wiſſen, ſo laſſen Sie ſich in dem zweiten Band der kleinen Encyclopädie des Herrn Samuel Halle das Ganze lehren.

Die nachfolgende Verſe des Herrn Thomſon, ſtellen ein ſo deutliches Bild aller Würkungen des Froſtes vor, daß ich meine junge Freundinnen bitte, einen Augenblick über den Werth der Auf-

---

Die unter pflaumigten Wogen ſich niederbeugende Waldung;
Und der Schnee, der, vom Froſte verfeinert, noch weiſſer geworden,
Hart berindet; und der beym frühen Tritte des Schäfers
Knarrend gehört wird; der ſeine kraftlos gewordenen Schafe
Nachdenkend ſucht; der etwan auch von dem Gipfel des Berges,
Ueber die ſchlüpfrige Glätte ſich freuend, ſchnell herabgleitet.

merkſamkeit und der Sprachkenntnis nachzudenken: Denn wenn Thomſon nicht alles mit Ordnung und Verſtand betrachtet, wenn er und der Ueberſetzer ſich nicht Mühe gegeben hätten, alle Worte und Ausdrücke der Sprache zu finden, die zu deutlicher Beſchreibung der Gedanken und Sachen ſchiklich waren, ſo hätten wir das ſchöne nützliche Buch nicht.

Der Hirt, der ſeine Schafe ſucht, V.758. zeigt die Gewohnheit der Engliſchen Landwirthe an, die ihre Schafe Sommer und Winter unter freyem Himmel laſſen, indem ſie behaupten, die guten Thiere blieben geſunder, und die Wolle ſchöner. Wir ſollten es ihnen glauben, weil ein großer Theil der Handlung dieſes Königreichs in wollenen Tüchern und Zeugen beſteht, und alſo die Schafzucht eine nothwendige Grundlage des Wohlſtands ihrer Fabriken iſt.

Das Angenehme und würklich Schöne des Schlittſchuhlaufens, wovon der 760. Vers redet,

ſah

Zu der Freude geneigt, begiebt ſich die ländliche Jugend,
In der Zeit, da den Menſchen die Ruhe von Arbeit gewähret iſt,
Gierig, und haufenweis auf den Fluß, ſich mancherley Kurzweil,

ſah meine Roſalia in Frankfurt, ſo wie ſie es beſchrieb. Es gehört unter die vortreflichſte Erfindungen. Wenn ich reich wäre, ſo beſuchte ich Holland, bey den Alten Batavia genannt, nicht nur im Sommer wegen ſeiner Blumen, und Dämme gegen den Einbruch des Meers, und des Oſtindiſchen Lagerhauſes; ſondern auch einmal im Winter, um die Bataver Bauerleute mit ihren Milchtöpfen, ihren Eyer- und Butterkörben auf den Köpfen über ihre Kanäle hinſchleifen zu ſehen.

Von

Mancherley Spiel überlaſſend; Sich froh zu ihnen geſellend
Peitſchet der glüklichſte unter ihnen, der muntere Junge,
Seinen wirbelnden Kräuſel. Dort, wo der Rhein ſich zertheilet,
Wo er in manchen langen Canal ſich äſtig verbreitet,
Glitſcht, aus jeder Provinz hervorſchwärmend, von Sorgen befreyet,
Der Bataver daher; indem er auf vielerley Weiſe,
Die nicht zu zählen iſt, auf tönendem Schlittſchuh vorbeyfähret,
In der abgezirkelten Wägung, ſo ſchnell wie die Winde,
So iſt das luſtige Land auch bis zum Wahnſinne frölich.
Auch ergieſſen die nördlichen Höfe nun über den Schnee hin
Ihren erneuerten Pomp. Begierig, auf eilenden Schlitten,
Dreht die ſich munter im kühnen Wettſtreit beeifernde Jugend

Von der Nordiſchen Erfindung des Schlittenfahrens würde Thomſon ein gröſſeres Gemälde gezeichnet haben, wenn er iemals ein Schlittenfeſt in Wien, die Schönheit der Damen mit ihrem vollen Schmuk und der artigſten Pelzkleidung, mit der Pracht der vergoldten und verſilberten Bildhauer-Arbeit an den Schlitten, mit den ſammten reichgeſtikten Fußdecken, den ausgeſuchten, mit Federbüſchen aller Art gezierten Pferden, und den harmoniſch geſtimmten Glöckchen, den ganzen Zug der geſchikten Führer, Laufer und Vorreuter geſehen hätte: er ſagt uns alſo nur von dem Wettfahren der Schweden — Scandinavier — und der Ruſſen, wo die Frauenzimmer zuſehen, und, wie wir, von der Kälte ein ſtärkeres Roth auf ihre Wangen bekommen.

Daß die Luft rein, und die Tage kurz ſind, ſagt der Poet ſehr angenehm, ſo wie er auch die im Winter tief ſtehende Sonne, V. 780. als im Horizont

---

Ihre weitſchallende Fahrt. Indeſſen, das männliche Streiten
Zu erhöhen, mit ihren hochaufblühenden Reizen,
Von der Jahrzeit gefärbt, ſtehn Scandinaviens Schönen,
Oder Rußlands fröliche Töchter, rund umher glühend.
Rein iſt jezt der geſunde Tag, und lebhaft, erfreuend,

zont hängend vorſtellt, weil wir ſie in dieſer Jahrszeit meiſt nur von der Seite ſehen, wo ſie, wie im Sommer, wenn ſie aufgeht, wegen der Dünſte, die unſere Erde umgeben, und durch die ſie ſcheint, uns viel gröſſer dünkt, als wenn ſie höher geſtiegen iſt, wie der Vollmond, wenn er hinter Bergen herauf kommt, auch durch dieſen Dunſtkreis uns gröſſer ſcheint, als wenn er einige Stunden nachher auf unſern Spaziergang freundlich herabſiehet. Sie wiſſen auch, daß man das äuſſerſte End, Land und Himmel, welches man rings um ſich ſieht -- Horizont, oder Geſichtskreis nennt; und daß je mehr die Sonne über unſer Haupt ſteigt, je heiſſer die Stun-

---

Aber auch bald vergangen. Die horizontaliſche Sonne
Hängt iezt breit im Süden in ihrem tiefſten Mittage;
Unwirkſam trift ſie nur blos die kalten Spitzen der Felſen.
Das Gebirge behauptet noch ſeinen lichtblauen Schimmer,
Und es fühlt nicht die ſchwache Berührung. Vielleicht ſchwitzt das Thal noch
Eine Weile bey dem zurückgeworfenen Strale;
Oder es fallt der zuſammen ſich ballende Schnee von dem Walde,
Myriaden Edelgeſteine; der wallende Schimmer
Funkelt frölich in ſeiner Zerſtreuung. Rund in der Gegend
Donnert die Freude derer, die mit dem Feuergewehre,

Stunden werden; deswegen iſt Mittags, wo ſie am höchſten ſteht, die Hitze am ſtärkſten; und Morgens, wenn wir ſie, wie im Winter, nur wenig über den Horizont erhoben ſehen, iſt es auch im Sommer ſehr kühl.

Alſo hätte uns Thomſon auch hierin wieder zu Erneuerung oder Erlernung einer wichtigen Kenntniß gedient. Denn welche fühlbare Seele ſollte ſich nicht freuen, Gelegenheit gehabt zu haben, durch die Geographie unſere Erde zu kennen, von der der edle, ſanfte Dichter, Jacobi, ſagt:

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der ſtille Mond,
Wo der Thau das ſanfte Moos befeuchtet,
Wo Geſang im grünen Felde wohnt;
Von der Menſchen ſüſſem Vaterlande,
Wo der Himmel uns ſo viele Freuden gab . .

Thomſon redt noch V. 790. von der wilden Beluſtigung der Jagd: wie wahr iſt aber folgender

Aus-

Mit den ungeduldig beym Schuß aufſpringenden Hunden,
Noch weit ärger, als ſelbſt die Jahrszeit, die Felder verheeren;
Die Zerſtörung des Jahres wird von ihnen vergrößert,
Und das Wildpret des Felds und der Luft wird in Aengſten geſetzet.

Ausdruck, da er unſern Winter, über den wir ſo oft klagen, V. 795. ein **Kinderſpiel** gegen den nennt, der in **Grönland** und **Lappland** in beynah 5 Monat langen Nächten herrſchet? welches Herz wird nicht bewegt durch das im 800 Vers angezeigte Elend -- von Rußlands Verbannten, wo ſchon oft höchſt vortreſliche Menſchen, als Opfer des Neides und der Verläumdung ſo traurig leben mußten? Vergleichen wir nun auch unſere Wohnplätze

---

Doch, was ſoll dieſes ſeyn? Unſer kindiſche **Winter** verſchwindet,
Seiner Hoheit entkleidet, ſobald wir die Blicke nur einmal
Zum Erſtaunen nach jener ſtarren Zone hinrichten,
Wenn, unerbittliche Monate durch, beſtändige Nacht ſich,
Ueber glänzende Wüſten, geſtirnter Herrſchaft verſichert.
Dort, durch den Kerker der von Gränzen nichts wiſſenden Wildniß,
Von der Hand der Natur für alles Entrinnen verriegelt,
Streichet Rußlands Verbannter umher. Nichts fällt in die Ründe
In ſein traurendes Aug, als im Schnee verlorene Wüſten;
Schwer belaſtete Wälder, und feſtgewordene Fluten,
Welche, quer durch die nie beſuchten Weiten, ihr Schrekniß,
Ihren Eisgreuel, fern zum gefrornen Meere verbreiten;
Freudenloſe, ſehr weit entfernte Städte, die niemals

plätze nach V. 805. mit den freudenloſen Städten in Siberien, die mit dem Zug der Kaufleute aus Rußland nach China, bey den Alten Cathai, nur alle Jahre einmal etwas von andern Menſchen hören, und denken uns den Umlauf unſerer Zeitungen, durch welche wir täglich ſo mannigfaltige Nachrichten von allen Welttheilen hören: wie ſo glüklich müſſen wir uns in allem fühlen? wie dankbar den Himmel und die Erde anſehen, die uns umgeben. Wie anziehend iſt von V. 810. bis 833. die

---

Etwas Neues vom Menſchengeſchlechte zu hören beglükt ſind,
Als wenn der jährliche Zug der Caravane ſich wendet
Nach der goldenen Küſte des reichen Cathai *). Doch glühet
Hier ſelbſt das Leben: hier wohnen, unter der glänzenden Wüſte,
Die bevelzten Geſchöpfe; die ſchönen Hermelinthiere,
Wie mit Agat beſchlagen, ſo rein wie der Schnee, den ſie tretten;
Zobeln von glänzender Schwärze, von einer dunkelen Bräune,
Oder auch zierlich phantaſiert im Farbengemiſche;
Nebſt noch tauſenden, die der Höfe köſtlichſter Stolz ſind.
Warm da zuſammengepreſſet ſchlafen die Heerden der Hirſchen
Auf dem friſchgefallenen Schnee; das Haupt kaum erhebend
Ueber in Haufen gelegte Kronen, im weiſſen Abgrunde,

*) Der alte Name von China.

die Beſchreibung der Siberiſchen **Thiere**, nach denen die Gefangne jagen müſſen.

Bootes, V. 835. ein Geſtirn gegen Norden, das man den **Wagen** nennt.

Bey dem 836. Vers führt uns der Poet durch einen Theil der Geſchichte der **alten Völkerwanderungen**, da er ſagt, das **ſtürmende Geſchlecht vom froſtigen Caurus**, Nordweſtwind, **durchdrungen**. Dieſe Nordiſche Völker zogen in Menge nach den mildern Gegenden der Welt, wo ſie die erſte Bewoh-

---

Liegt das gehörnte Elendthier im traurenden Schlummer.
Hund und Netze ſind hier dem grauſamen Jäger nicht nöthig;
Und er treibet auch nicht mit dem Schreckniß des ſchallenden Bogens
Furchtvoll fliehende Thiere: mit ſeinen gewichtigen Kritteln,
Wenn ſie, gegen gebirgichte Haufen, ſchwach, und vergeblich
Ihre klopfende Bruſt fortſchieben, und jämmerlich ſchreyen,
Legt er auf blutbetriefſtem Schnee ſie zitternd darnieder,
Und er trägt ſie mit lautem Gejauchze frolockend nach Hauſe.
Da, durch den Fichtenwald, der ſich halb verſchlungen kaum zeiget,
Trabet der ungeſtalte Bär, der rauche Bewohner
Dieſer Schatten; abſcheulich ſtarrt er von ſchlotterndem Eiſe;

wohner theils tödteten, theils vertrieben, und die übriggebliebene natürlicher Weiſe etwas von den Sitten ihrer Ueberwinder annehmen mußten, ſo wie

---

Träge ſchreitend, beym wachſenden Ungewitter erbittert,
Muß er ſein Bette ſich unter rauhen Eisſchollen machen;
Und, mit ſtrenger Geduld, die ſchwachen Klagen verachtend,
Härtet er gegen den ihn anfallenden Mangel ſein Herz ab.
  Weit hinaus über des Nordens geräumige Länder, die ſehen,
Wie Bootes mit ſeinem gemachen Wagen dahertreibt,
Schwärmt ein ſtürmend Geſchlecht, vom froſtigen *) Caurus durchdrungen,
Das Vergnügen ſehr wenig kennend, und Noth nicht befürchtend,
Reich an Kindern, umher. Es entzündete vormals die Flamme
Der in geſchmükter Sclaverey verlohrenen Menſchen;
Kriegriſche (**) Horden auf Horden hertreibend; mit ſchreklichem Schweifen
Unwiderſtehlich über das ſchwache Süden herfallend;
Und die beſiegte Welt ſtand in einer neuen Geſtalt da.
Anderſt machen es Lapplands Söhne: das Handwerk des Krieges,
Welches barbariſch und unſinnig iſt, verachten ſie klüglich;
Sie verlangen nicht mehr, als ihnen die bloſſe Natur giebt;

*) Der Nordweſtwind. (**) Die herumwandernden Scythiſchen Geſchlechter.

wie dieſe auch von ihnen, und dieſe Miſchung beyden Völkern eine neue Geſtalt gab.

Mein Winterauszug endigt mit der Lebensart der Lappländer, und der Wohlthat, die ihnen der Schöpfer bey der, viele Monat langen Nacht durch das Nordlicht erweiſt, welches Thomſon beynah zu poetiſch tanzende Meteoren nennt. Wir ſehen ſelbſt auch bey uns die Streifen des Nordſcheins ſich bewegen, und wie wallende Feuerſtralen zu uns heraufſteigen. -- Wie bey uns manchmal geſchieht, daß durch einen Wiederſchein in der Luft das Bild der Sonne zwey bis dreyfach geſehen wird, ſo ſehen ſie nach V. 860. mehrere Monde. Nothwendig muß in Lappland dieß, was man auch bey uns ſchneehell heißt, viel ſtärker ſeyn, da überhaupt auf allen weiſſen Sachen auch der mindeſte Lichtſtral am beſten

---

Ihre Gebirge lieben ſie, der Stürme genieſſend.
Keine falſchen Begierden, nicht ſtolz erſchaffene Mängel,
Trüben den friedlichen Strom, darinn ihre Zeit ſich ergieſſet;
Heiſſen ihn durch die unruhvollen gemarterten Gänge,
Durch die Labyrinthe der Wolluſt, des Ehrgeizes, raſen.
Ihre Rennthiere ſind ihr Reichthum; ſie haben von ihnen
Zelten, Röcke, Better, und alles Haushaltgeräthe,
Ihre heilſame Koſt, und ihre frölichen Becher.
Ihrem Rufe gehorſam, gewähren die folgſamen Thiere
Ihre Nacken dem Schlitten; und über Hügel und Thäler

wiederſcheint, und ihr Schnee tiefer und dichter iſt, als der unſere.

Nun wünſche ich ſehr, daß dieſer Theil von Pomona meinen geliebten Leſerinnen gefallen habe. Er war für mich ohnendlich angenehm, weil ich hofte, ihnen zu nützen, indem auf dieſe Art von Winterſpaziergang vieles von der groſſen, mit göttlicher Güte gemachten Einrichtung der Arbeit und Freuden dieſer Jahrszeit vor uns erſchiene.

Jetzo ſoll ihnen Pomona bey ihrem Feuer eine kleine Geſchichte erzählen.

Wird er von ihnen gedreht, wo gemarmelter Schnee ſich zuſammen
Aufgehäuſt hat, ſo weit das Auge zu ſchweifen im Stand iſt,
Mit einer blauen Rinde von Eis durchgehends bezogen,
Bey den tanzenden Meteoren, die über den Himmel
Unaufhörlich gebrochene ſchwebende Flammen ausſchütteln,
Bey den lebhaften Monden, und Sternen, welche noch ſchärfer,
Mit gedoppeltem Glanz, auf der ſchimmernden Wüſte hinſpielen,
Selbſt in der Tiefe polariſcher Nacht, befindet für ſie ſich
Ein bewundernswürdiger Tag, der die Jagd ihnen hell macht,
Und ihren kühnen Schritt zu Finnlands Marktplätzen leitet.

Der

Der ſchwermüthige Jüngling.

Eine moraliſche Erzählung.

Eduard Roſe, ein liebenswürdiger junger Menſch, einziger Sohn eines ſehr reichen Kaufmanns, hatte von der Natur den Hang zu ſtillen und ſanften Freuden des Lebens erhalten, wie ſie oft einer lieblichen Quelle, die ihren Urſprung auf der nahen Anhöhe einer prächtigen Stadt erhielt, ihren Lauf durch ein kleines Thal bezeichnet, da ſich nur Wieſenblümgen und niedrige Sträuche in ihrem Waſſer ſpiegeln, -- weil es dem Gärtgen und der einſamen Hütte eines redlichen Armen zur Erquickung zuflieſſen ſollte.

Die Erziehung unſers Eduards war vortreflich, weil ihm das Glük an Herrn Gutheim einen weiſen liebreichen Lehrer gab, der den Plan ſeines Unterrichts erſt aus den Umſtänden und Befehlen der Eltern zuſammenſezte, und dann alles dies hineinlegte, was er dem Charakter ſeines Zöglings angemeſſen glaubte. Der Reichthum des alten Roſe verſicherte dem jungen Menſchen völlige Unabhängigkeit, und alle Mittel ſeine Begierden zu vergnügen. Die Befehle waren, Eduard ſollte zu nichts gezwungen, zu nichts ſtreng angehalten werden. Da ſuchte Gutheim ſeinem Zögling die Begierde nach Kenntniſſen durch den Reiz des Vergnügens beyzubringen, und zugleich ſeinem Herzen den Hang zu edelmüthiger Güte zu geben. —

Eduard war zwölf Jahr alt, wußte ſeine Mutterſprache ſehr gut, und auch franzöſiſch leſen und ſchreiben. Der Hofmeiſter hatte eine groſſe Sammlung Bücher in verſchiedenen Sprachen und Wiſſenſchaften, nebſt vielen Kupferſtichen, und dem ſchätzbaren Talent ſelbſt alles, was er wollte, zeichnen zu können. Er war voll Freundlichkeit und Würde, ſo wie es Lehrer und Väter immer ſeyn ſollten, und bat den jungen Eduard, ihm ſeine Bücher und Geräthe auspacken und aufſtellen zu helfen, und dachte wohl, daß der kleine Mann über die Menge Bücher erſchrecken würde, in der Vermuthung, ſein Hofmeiſter werde fodern, daß er ſie alle durchlerne. Daher gab ihm Gutheim gleich ein groſſes Heft voll Kupferſtiche, das er nur wie von ohngefähr aufmachte, und ſagte: das iſt gut — dieſes legen Sie auf unſern Tiſch, denn dies Buch wollen wir zuerſt durchgehen. So machte er fort bald mit illuminirten Thieren und Pflanzen, bald mit geometriſchen Figuren, Veſtungen, Gärten, Gebäuden, Münzen und Antiken; die übrige Bücher ließ er im Koffer, weil ſie, wie er ſagte, nur für ihn ſelbſt ſeyen, indem er in Eduards Freyſtunden ſeine eigene Studien fortſetzen wollte. Der Knab fand ſich ſehr glüklich in dem Gedanken — Freyſtunden für ihn — die meiſte Bücher für den Hofmeiſter — und die für ihn beſtimmte, voll ſchöner Bilder zum Zeitvertreib —

Als das Zimmer in Ordnung war, bat ihn Herr Gutheim, ihm das ganze Haus bekannt zu machen, und dann ein halbes Stündgen mit ihm ſpazieren zu gehen, damit er die Leute und die Stadt kennen lerne. — Gutheim that dieſes, weil es der natürliche Anlaß zu tauſend Fragen war, die er dem Eduard machen, und aus deren Beantwortung er ſeinen Geiſt und Gemüthsart auf der wichtigſten Seite ſehen konnte. Denn dies was er ihm auf Fragen nach Perſonen, und ihrer Stelle im Haus, oder von dem Leben und Umſtänden einiger Bewohner von ſchönen Gebäuden ſagen würde, konnte ihm Eduards Herz, ſeine Fähigkeiten zur Beobachtung, und den Gang zeigen, den man den jungen Menſchen in Anſehung des Nächſten geführt hatte. Antworten, die er gab, als Gutheim nach Künſten und Merkwürdigkeiten fragte, bewieſen ihm, wie weit Eduard in Kenntniſſen und Geſchmak gebracht worden ſey, wornach er ſich in der Anleitung des Knaben, ohne Zwang, und ohne irre zu gehen, richten konnte.

Den zweyten Tag mußte Eduard erzählen, was er biſher gelernt, und was ihn unter dieſem am meiſten gefreuet habe: Und hierin ſuchte Gutheim die Merkzeichen, wie weit des jungen Roſe Eigenliebe im Selbſtlob, und auch ſeine Wißbegierde giengen. Alsdann ſagte er ihm dagegen, worin die Pflichten eines Lehrers gegen ſeinen Zögling beſtünden, und was Vater und Mutter ihm aufgetragen hätten — ihr Eduard ſolle nichts lernen, als dieß, was ihm Vergnügen mache, und was er wolle. Nun ſagte Gutheim, da man mehrere Sachen kennen müſſe, um ſich etwas zu wählen, ſo wollten ſie miteinander alle die Bilderbücher durchgehen, die er mitgebracht habe, welche Wiſſenſchaft davon Eduarden am beſten gefiele, die wolle er ihn lehren.

Der gute Knabe wählte zuerſt die Pflanzen und Bäume, weil er das Land und Gärten liebe. Es wäre da, ſagte er, alles auch an den heiterſten Tagen ſo ſtille und ruhig, denn das leichte hin und her Wanken der Blumen und der Blätter an den Bäumen wäre wohl recht angenehm, wenn er auf dem Landgut ſeines Vaters ſo ganz allein oben an dem Teich ſitze, der halb in den Wald und halb in den Blumengarten gezogen wäre, da ſähe er dann den Himmel, die Bäume und vorübergehende Wolken in dem Waſſer, höre nichts als den Geſang der Vögel, und dieß freue ihn gar ſehr.

Gutheim war mit dieſer Wahl ſehr zufrieden. Er fand, daß das gute weiche Herz des jungen Eduard die ſanfte Pflanzenwelt ganz ſympathetiſch lieben müſſe, weil ihre blühende Farben, die ſchöne Geſtalt ſo mancher Art, mit dem Frühling ſeines Lebens, mit ſeinem ſchlanken Wuchs und der jugendlichen Begierde, Abänderung zu ſehen, in dem wahreſten Verhältniß ſtünde. Er ſahe zugleich, daß er ihm dadurch einen groſſen Theil der Naturgeſchichte beybringen, und ihn die ewige Weisheit und Güte anbeten und erkennen lehren könnte. Geographiſche Kenntniſſe und die Geſchichte ſo vieler Künſte und Erfindungen waren auch damit zu verbinden. Denn ſchon die Blumen führten ſie in fremde Lande, wo ſie herſtammten, am meiſten gepflegt und am ſchönſten gezogen würden. Arzneykräuter brachten ſie in entfernte Weltgegenden, und zu der, natürlicher Weiſe damit verbundenen Schiffarth, auf Schiffbau, auf einen Auszug der Chymie, welche den Saft von Wurzeln und Kräutern zu Heilungsmitteln und Farben bereitete. Die Bäume und Waldungen zeigten die viele Arten Gehölze, und ihren Nutzen neben den Handwerkern, die ſich damit beſchäftigen, vom Zimmermann bis auf den Färber. Das Silbergeſchirr und Porcelan im Hauſe, die Diamanten der Frau Roſe, wurden zu einem Anlaß der Mineral- und Steinkenntniß, woraus wieder das Nachſuchen und Betrachten der Kupferſtiche in der groſſen Encyclopädie folgte, wo man Künſtler und Arbeiten in allen Gattungen Metallen und Steinen fand. Das groſſe Haus des alten Roſe in der Stadt ward der Gegenſtand der Architectur, und der ſo verſchiedenen Talente, die ſich bey der Baukunſt und Verfertigung des Hausgeräthes zeigten. Seidene, wollene und leinene Kleidungsſtücke gaben Stof zur Einſicht und Bewunderung der tauſendfachen alten und neuen Erfindungen des menſchlichen Fleiſſes, und der Eigenſchaften von ſo mancherley Thieren. Die Bücherſammlung war ein reichhaltiger Unterricht, nur in Erzählung der Geſchichte davon. Auf dem Landgut, wo ſie den Sommer zubrachten, waren die Gartenkunſt, der Feldbau, Viehzucht und Erkenntniß des Werths der ſo ſchätzbaren, und uns allen ſo nützlichen Klaſſe der Landleute, der Gegenſtand ihrer Betrachtungen. Dann erzählte Gutheim, was Fürſten, Kriegsleute, Ge-

Gelehrte und Kaufleute wiſſen, lernen und thun müßten, um ihr Leben mit Ruhm und mit der Liebe ihrer Nebenmenſchen zu genieſſen. Hier kam der Unterricht in der Geſchichte der Völker und Staaten, der Wiſſenſchaften, ihrer Wanderungen, ihres Blühens, Welkens und Vergehens in dieſen, und neuen Entſtehens in andern Ländern.

Die ſo nöthige Geſchichte der Religion gab er ſeinem Eduard mit groſſer Vorſicht nicht ganz, nicht zu weitſchweifig; er zeigte ihm nur, wie Uebermuth der vorzüglichen Macht und des Wiſſens ſelbſt die Lehrer und die Beſchützer des Volks zu gewaltthätigen Handlungen gebracht, und das Unglück von Millionen Menſchen verurſacht habe. Eduard liebte daher die Geſchichte gar nicht, aber Gutheim ſagte: man müſſe die Geſchichte auch darum lernen, daß wir einſehen, wie viel Verdienſte unſere Voreltern um uns haben, wie weit der Fortgang und Verbeſſerung der Menſchheit gekommen, und wie wir uns um die Nachwelt verdient machen können. Eduard ſagte, er würde nie ſo viel Geiſt haben, daß er gelehrte Bücher ſchreiben ſollte. Gutheim erwiederte, daß dieſes auch nicht nöthig ſeye — Laſſen Sie, fuhr er fort, ſeinen Zögling bey der Hand faſſend — ihren Mitbürgern das Beyſpiel eines edel verwendeten Lebens und Vermögens, ſo werden Sie mehr thun als Sie denken -- Mein Eduard! Ihr Vater, Ihr Oheim ſammeln Ihnen Güter, die Natur gab Ihnen einen Reichthum von edeln Gefühlen der Seele, und ich will Sie beydes gebrauchen lehren.

Eduard hörte ihm mit ſichtbarem Vergnügen zu, ſagte aber am Ende, daß er ſeinen Vater und andre Kaufleute manchmal über den Stolz der Gelehrten hätte klagen hören, und daß ſie den Handlungsſtand verachteten. -- Ein wahrer Gelehrter, mein lieber Eduard! antwortete Gutheim, wird dieſes niemals thun, denn er kennt den Werth aller Sachen und Beſchäftigungen, und weiß daher auch, was für groſſe Verdienſte und Talente der Geiſt der Handlung in ſich faßt: der weiſe und menſchenfreundliche Mann verachtet nur das, was unnütz, und der Beſchäftigung eines vernünftigen Weſens unwürdig iſt, ſo wie er nichts haßt, als was ſchädlich und bösartig iſt. Er ſetzte hinzu, er wiſſe auch, daß es Kaufleute gebe, welche die Gelehrte mit Geringſchätzung anſähen --- Aber der Vater meines Eduards iſt nicht ſo, ſonſt würde er ſeinem einzigen Sohn keinen Gelehrten zum Erzieher gegeben haben.

Durch ſolche Unterredungen erhielt Eduard groſſe Vortheile. Denn Gutheim ſagte ihm auch im-

immer die wahre Bedeutung und den Sinn der Worte und Ausdrücke. Aber **Eduard** hatte eine ſonderbare Stimmung des Gemüths: denn, wäre er erſter Sohn eines groſſen Fürſtenhauſes geweſen, er würde nie Selbſtherrſcher, nur Mitregent geworden ſeyn. Die Idee von Pflicht gegen Nebenmenſchen, die von der Gleichheit vor Gott, vom Mittheilen, Mitleiden, andern nichts thun, als was man von ihnen erwartet, dieß war in ihm. So wuchs er auf, mit einer reinen fühlbaren Seele, reich an ſchöner Kenntniß. Je mehr er lernte, je mehr liebte er ſeinen Hofmeiſter: Sein Herz war dankbar. Er ſagte einſt: Herr **Gutheim**! Sie thun ſo viel aus Liebe für mich, und immer dieß, was mich am meiſten freut -- Sagen Sie, kann ich Ihnen auch Freude machen?

In dieſem Augenblik, da **Eduards** Seele durch die Liebe geöfnet war, ſagte ihm **Gutheim**, daß dieſe Bewegung ſeines Herzens ſehr ſchön ſey; und daß er wohl wiſſe, daß eine edle Seele, wie ſeines **Eduards**, gerne Freude mit Freude belohne. Er ſolle alſo, ihm zu lieb, die Sprachen der alten Völker lernen, da ihre Thaten und die Bilder von den noch übrig gebliebenen Gebäuden, Vaſen und Statuen ihrer Zeiten ihm ſo wohl gefallen hätten. Mit Eifer, mit Vergnügen lernte itzo unſer **Eduard** latein und griechiſch, um ſeinem Lehrer Freude zu machen, ſo wie er dem Klavier und Singen zu lieb Italieniſch gelernt hatte, und durch die Hofnung des Reiſens auch die Engliſche Lehrſtunden fleißig gehalten wurden.

Nach dem Tod der Frau Roſe traten Eduard und Gutheim ihre Wandrungen an, mußten aber alle Jahre einmal nach Haus zu dem Vater, welcher ſeinen Sohn immer wieder ſehen wollte. Sie mochten es ſehr wohl leiden, da ſie allezeit einen neuen Weg hin, und einen andern zurüknahmen, und dann während ihres kleinen Aufenthalts zu Haus die Natur- und Staatsgeſchichte des Landes leſen, welches ſie wieder durchreißen wollten.

Eduard bat ſeinen Führer, ihm nichts als das Gute zu zeigen, das Menſchen unſers Jahrhunderts gethan hätten, weil von den vorigen Zeiten ſo viele Zerſtörung und Uebelthaten in ſeinem Gedächtnis geblieben ſeyen. Gutheim ſagte ihm da: Nach dieſen Erinnerungen, mein Lieber! können Sie das Gute ſelbſt finden, denn dazu dienen Bücherkenntniſſe und Gedächtnis, daß ſie uns verfloſſene, oder entfernte Begebenheiten zu einem Maasſtab machen, nach welchem wir das Gegenwärtige beurtheilen. Er fand aber bald, daß ſein geliebter Zögling nichts als die Güte in ſeinem Geiſt und Herzen ernähren, und nur ihre Spuren in Menſchen, und Sachen auſſer ſich aufſuchen und ſehen wollte. — Der Vater hatte ihm ſehr viel für Kleider und Spielgelder ausgeſetzt. Dieſes verwendete Eduard meiſtens für Arme in allen Gegenden. Oft wenn ſie zu Mittag eſſen, oder Pferde erwarten mußten, gieng er in arme Hütten, theilte Allmoſen aus, oder gab dem Pfarrer des Orts eine Summe dazu; — Groſſe lärmende Städte liebte er gar nicht, und ſobald ſie alle Werke der Kunſt und merkwürdige Menſchen geſehen hatten, ſo bat er um die Abreiße. Naturalien-Kabinete ſah er gern, wie auch alle Art Arbeiten; die Wunder der Natur und des Kunſtfleiſſes waren ihm lieb und ehrwürdig. — Den Herrn Neker in Paris achtete er als einen der gröſten und beneidungswürdigſten Männer, der auf eine weiſe und edle Art die Laſt von Millionen Menſchen erleichterte, und mit wahrer Gerechtigkeit aus der Schaale des Uebermuths und des Misbrauchs den Ueberfluß wegnahm, um ihn zu Lohn und Hülfe der Verdienſte und der Bedürfniſſe zu machen. — Der Gedanke: Ein junger König, Vater ſeines Volks, der Genius eines Negocianten, Schutzgeiſt einer ganzen Nation — erhob ſeine Seele. Es freute ihn, der Sohn eines Kaufmanns zu ſeyn. Die Waſſerleitung, welche der Chevalier Littelton für ein Drittheil der Stadt London hatte bauen laſſen, rührete ihn zur edlen Thräne; er hätte ſie mögen erbaut haben — ſo wie er gerne der Erfinder der Buchſtaben geweſen wäre, weil es ihm die wahre Gröſſe zu ſeyn dünkte, Jahrtauſende hindurch der Wohlthäter von einer unzählbaren Menge Menſchen zu ſeyn, wie der Mann es wurde, der das erſtemal den Griffel führte, um daurende Gedankenzeichen darzuſtellen, wodurch nüzliche Lehren und Erfindungen ausgebreitet, und ſchöne Thaten guter Menſchen zum Beyſpiel und Vergnügen edler Nachkommen aufbehalten würden. Unter den Königen war ihm Alfred, der Groſſe, der liebſte; und er gieng mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit in Oxford umher, weil es von dieſem vortreflichen Fürſten geſtiftet worden. Er wußte ſeine ganze Geſchichte, und nahm jungen Engländern übel, wenn ſie nicht mit dem Eifer und der Liebe von Alfred ſprachen, wie er. Der Canal des Herzogs von Bridgewater machte ihm groſſes Vergnügen. Aber in Irland blieb er nicht lange: der Anblik ſo vieler armen gedrükten Menſchen, ſo vieles unangebauten Lands grämte ihn. Er ſah mit Schmerz, daß eine aufgeklärte und in ſo vielen Theilen groſſe Nation, wie die Engländer, ein verſchwiſtertes Königreich, und ſo viele ſeiner Bewohner haſſen könnte, weil ſie Chriſten einer andern Kirche ſind -- Er ſagte ſo traurig: -- O Herr Gutheim! welch ein Unterſchied zwiſchen dem Gebrauch der Worte, und zwiſchen der Nachfolge des ſanften duldenden Geiſts Chriſti!! -- Das Bild des Herzogs von Bucgleuhg zog ihn ganz an ſich, weil er ſo viel edles und melancholiſches darinn ſah. -- Rom, wo ihn Gutheim, mit dem Auszug der Geſchichte in der Hand, herumführte -- Neapel -- der Veſuv -- der ausgegrabene Theil von Pompeji -- Bildſäulen und Vaſen der Alten, alles machte einen ſonderbaren Eindruk auf ihn. Er wurde immer ſtiller, immer ſtärker an Gutheim geheftet. In Venedig beſchäftigte ihn die Vorſtellung, daß anfangs nur Fiſcherhütten auf dieſen Inſeln waren, die nun mit Paläſten bedeckt ſind. Die herrliche Stimmen der Kloſterfrauen entzükten ihn anfangs, aber bald machte die Idee des ewigen Einſchlieſſens eine Schwermuth in ihm rege, die den Herrn Gutheim zu einer ſchnellen Abreiſe bewog. -- Die Schweizergebürge, der treue Sinn, und die einfache Sitten ihrer Bewohner, die Plätze, wo ihre Vorväter die Freyheit erfochten -- die Hütte von Winkelried, das Dorf wo Rouſſeau ſich aufgehalten -- O wie alle das auf ihn würkte, ſo wie nur gutes und edles ihn reizen und glüklich machen konnte!

Aber ach! auf dieſer Reiſe ſollte Ruhe und Vergnügen auf lange Zeit aus Eduards Seele verbannt werden. Gutheim ſtarb, nachdem er Eduards Krankenwärter geweſen, welcher ſich wieder erholt hatte, und dann ſeinen Freund verlohr. Seines Hofmeiſters lezte Lehre beſtund in ſeinem Betragen auf dem Todbett, in der Gelaſſenheit, mit welcher er die gröſte Schmerzen trug, in der männlichen Ruhe des Geiſtes, mit welcher er ſeinem Zögling vom Tod und Sterben ſprach. So als ob er, älterer Bruder, früher zu einem gütigen Vater zurükreiſte, und Eduard, als den jüngern, noch in einem fremden Lande laſſen müßte, damit er noch mehr Kenntniſſe und Vollkommenheiten ſammeln möge. Aber Eduard war traurig, geneſen zu ſeyn; er wünſchte mit ſeinem Lehrer zu ſterben, oder wenigſtens alle ſein Vermögen zu verlieren, und nur — Gutheim zu behalten. — Dieſer lächelte ihm zu, und ſagte:

„Du, mein Eduard! alle dein Vermögen hingeben, du! deſſen Herz allein von Wohlthun lebt, du hätteſt ja dann auch nichts mehr für mich — der Tod, mein Lieber! iſt kein Uebel, ſonſt hätte Gott die Menſchen nicht zum Tode erſchaffen. Ich bin am Ende meiner Bahn auf Erden, und werde nun zu einer neuen berufen, die ich mit Muth und Freude antrette. Du leideſt darunter, mein Eduard! ich fühle es mehr, als ich meine Schmerzen fühle, aber unſere Grundſätze müſſen uns die Unterwerfung in göttliche Fügungen lehren. Du kommſt nun auch in einen neuen Zirkel von Denken und Handeln, den du allein, ohne von einer andern Hand geleitet und unterſtützt zu ſeyn, durchlaufen muſt. Gieb mir die Freude, daß ich dich den erſten Schritt mit Entſchloſſenheit machen ſehe. Du verlierſt viel mit mir, mein Eduard! aber um ſo ſchöner, um ſo gröſſer iſt dein gelaſſenes Ertragen dieſes Verluſts. — Du liebteſt immer die Natur — Ihre ewige Geſetze trennen uns, und werden uns wieder vereinigen — Mein Geiſt wird dich umſchweben, ſanfter, guter Jüngling! alle Edle werden dich lieben, und ich weiß — ich weiß es, die Tugend und die Menſchenliebe werden immer in deiner Seele herrſchen. — Zehen Jahre habe ich für dich gelebt — mein Loos war ſchön, da ich berufen wurde, den Anbau des Geiſts eines der beſten Menſchen zu beſorgen, und ſeine Seele in ihrer urſprünglichen Reinheit bis in das 22ſte Jahr zu führen — meine Arbeit war mir ſüß, war Verſchönerung meiner Tage, ſo wie ich die Bereicherung der deinigen geweſen bin. — Ich ſegne dich für die Freude, welche deine Folgſamkeit und Offenherzigkeit, dein Auffaſſen alles Guten, und deine Liebe für mich mir gaben, ſo wie du gewiß mein Andenken, meinen Unterricht, und meine Sorge für dich auch ſegnen wirſt. — Von den Sternen herab werde ich mich freuen, das fortlaufende Gewebe von Tugend und Güte in deinem Leben zu ſehen. — Umarme mich! Umarme mich, Lieber! — weil mein Herz noch ſchlägt — noch fühlt — O! möchte ich aus der Umarmung deiner reinen Menſchen Seele — in die von meinem Engel übergehen!“ —

Sein Wunſch wurde erfüllt — er verſchied in den Armen ſeines Eduards, den man ohnmächtig, mit dem Todesſchweiß ſeines Freunds bedeckt von der Leiche wegnahm.

Gutheim hatte noch für alles geſorgt, und an den alten Roſe geſchrieben, was die Reiſen und Rechnungen, und auch, was den Charakter des guten Eduards angienge. Ein Kaufmann, an den ſie Wechſel hatten, und ein treuer Bedienter brachten ihn zu ſeinem Vater zurük. — Gutheim hatte beſonders befohlen, Eduarden keine Troſtgründe aufzudringen, ſondern ihn weinen zu laſſen, ſeine Klagen anzuhören, und Mitleiden zu zeigen. Der Kaufmann und Bediente befolgten es, und Eduard kam glüklich, aber — voll tiefer, inniger Trauer nach Haus, und ſein Vater hatte die Unvorſichtigkeit, ihm übel zu nehmen, daß Eduard im erſten Augenblik des Wiederſehens, ihm um den Hals fiel und ſagte: — **O mein Vater! ich habe keinen Freund mehr** —

Gutheim hatte keine nahe und keine arme Verwandte zurükgelaſſen, und daher in ſeinem lezten Willen alle ſein Vermögen, Bücher, Schriften, Zeichnungen und Kupferſtiche zu einer kleinen Stiftung verordnet, welche hinreichte, einen armen jungen Gelehrten zu unterhalten, welcher aber die Verbindung eingehen müßte, vier arme Knaben unentgeldlich nach Gutheims Lehrart zu unterrichten. Er bat Eduarden, daß er einſt ein Haus dazu kaufen, und der Stiftung ſo viel zuſetzen ſolle, daß die armen Knaben davon in grauen Kleidern und reiner Wäſche beſorgt würden, und im Haus wohnen könnten: doch ſezte er ausdrüklich dazu, daß zu keiner Zeit, unter welchem Vorwand es ſeyn möchte, mehr als vier Knaben angenommen werden ſolſen — es ſey ein Denkmal, das er ſeinem Eduard und ſich errichten wollte.

Dieſes beſchäftigte den jungen Roſe unendlich. Er kaufte ein Haus mit einem artigen Garten, und ließ die Wohnungen des Lehrers und der jungen Leute ſo einrichten, daß alle die Ausſicht in den Garten erhielten. Als es fertig und ganz berechnet war, gab er dem Haus den Nahmen von Gutheimsſtift — und nahm einen jungen Mann zum Lehrer darein, der ihn ſchreiben gelehrt, und den Herr Gutheim geliebt hatte. Die arme Knaben waren bald gefunden, und des Lehrers Mutter, eine arme Wittib, beſorgte das Hausweſen.

Eduard war faſt immer in dieſem Hauſe, weil ihn däuchte, daß Gutheims Genius ſich darinn aufhalten würde. Sein Vater wurde darüber verdrüßlich, noch mehr aber ſein reicher Oheim, welcher den Verſtorbenen wegen dieſes Stifts allerley Ränke beſchuldigte, und ſagte, daß er gewiß deswegen den jungen Roſe mit ſo wenigem Anſehen in der Welt herumgeführt habe, um Geld zu ſammeln, Eduard ſey leicht zu allem zu bereden geweſen, und es ſey unverſchämt, daß es nicht einmal die Roſiſche Stiftung heiſſen ſolle, da doch lauter Roſiſches Geld dazu verwendet worden ſey. — Dieſer rauhe Ton, und die Anklagen der Niederträchtigkeit gegen einen Mann, deſſen Andenken Eduarden ſo heilig war, den er überall vermißte, der Zwang, den er ſich anthat, zu ſchweigen, und nicht mehr ſo oft in das geliebte Haus zu gehen — alle das drang durch die ſanfte Seele des Jünglings mit einem neuen bittern Schmerz; denn ſeine Arbeit mit dieſer Stiftung war eine Art ſüſſer Zerſtreuung für ihn geworden, die man nur hätte ſollen gehen laſſen, um ihn nach und nach wieder erheitert zu ſehen. Denn er würde ſich in den Zuſätzen ſeiner Wohlthätigkeit, in jedem neuen Buch, in jeder Zeichnung durch den von ihm geſtifteten Maler gefallen haben, und eine ſo edle, gutthätige Selbſtgefälligkeit ſtimmt gemeiniglich zur Gefälligkeit für andre. Jeder Beſuch des Stifthauſes, den ſich Eduard aus kindlicher Achtung für den Willen ſeines Vaters verſagte, ſchien ein Abbruch an ſeinem Leben zu ſeyn; und da er zugleich in groſſe Geſellſchaften gezwungen wurde, die er nie hatte leiden können, weil ihm aller Prunk und alles Geräuſch zuwider war, und er auch nicht Stärke genug hatte, ſich zu überwinden, oder vergnügt zu ſtellen, ſo bekam er doch immer hie und da Vorwürfe über ſein Unheimiſches Weſen.

Daher entſtund der innere Gram, und ein Kampf zwiſchen ſeinen natürlichen Neigungen und der Begierde, ſeinen Vater und ſeinen Oheim zu befriedigen. Beydes verſenkte ihn in eine Schwermuth, die an ſeinem Leben nagte. Man wandte alle Mühe an, ihn daraus zu ziehen, aber — es waren lauter verkehrte Hülfsmittel, die ſeinen Trübſinn nur vermehrten. — Er ſuchte meiſtens allein zu ſeyn — da ließ ihn ſein Vater belauſchen. Man bemerkte, daß er Klavier ſpielte, und dabey ſang — da gab der Vater Konzert, und ließ mit vielen Koſten Sänger und Sängerinnen kommen. — Aber Eduard hörte kaum zu, und gieng an der Seite ſeines Vaters blaß, hager, vor ſich hinſchauend in dem Saal umher, gleich als ob ein ſchönes Geſpenſt mit neumodiſcher Kleidung geſchmükt, den alten Roſe umſchwebte. — Eduard hatte in England alle die herrliche Kupfer von Angelikas — Reynolds und Weſts Gemälden gekauft: dieſe beſah er auch manchmal, wenn er allein war. Als man ihn gerad bey den lieblichen Bildern verſchiedener Engländerinnen antraf, ſo wurde vermuthet, die Liebe müſſe einen Antheil an ſeinem Tiefſinn haben — da war Spiel und Ball veranſtaltet, wo Witz, Schönheit und Anmuth der artigſten Frauenzimmer aufgefodert wurden, um den Geiſt der ſchwarzen Schwermuth von dem jungen Roſe zu verſcheuchen. —

Aber auch dieſes Mittel gleitete fruchtlos vor ſeinen Augen und an ſeinem Herzen vorüber. —

Sein Oheim ſtarb, und man rieth nun dem Vater eine Reiſe mit ſeinem Eduard zu machen, um zu ſehen, ob nicht etwa ein andrer Himmel, und andre Gegenſtände mehr würken ſollten. Der Vater that es, und führte ihn nach H. — Es ſchien Eduarden zu gefallen: da ließ er ihn bey ſeinem Freund Walden, und bat dieſen, ja alles anzuwenden, um das traurende Gemüth ſeines einzigen geliebten Sohns wieder zurecht zu bringen, und Koſten darauf zu wenden, ſo viel er wollte.

Nun gab es wieder eine Menge Verſuche, ihn durch Muſik, Gaſtmale, Land- und Waſſerſpazierfarthen zu ermuntern. Viele Wochen lang ließ es Eduard aus ſtiller Gefälligkeit ſo hingehen, war dankbar für jede Mühe, die man ſich für ihn gab, lächelte Beyfall zu artigen Entwürfen, die man ihm vorlegte, aber immer ſank ſein edel gebildeter Kopf mit tieferer Trauer, und tieferer Stille auf ſeine Bruſt. — Als ſie eines Tags von einem ſehr ſchönen Landfeſt zurükkamen, wurde er gefragt, wie es ihm gefallen habe — da ſagte er Herrn Walden, indem er ihn bey der Hand faßte: —

„Es war alles recht ſchön, und viele ſchätzbare Menſchen da — aber ich bitte Sie! führen

Sie mich nicht mehr oft in Geſellſchaft zu reichen und luſtigen Leuten. Ich gönne herzlich allen ihre Freude und ihr Wohlſeyn. Aber ich fühle es, mein Gram wird ſich da nicht heilen — er wird ſtärker — und er wird mich tödten — dann komm ich in ein ſtilles — ſtilles Land, zu meinem Gutheim — ich — wäre es wohl zufrieden, wenn nur mein lieber Vater nicht um mich jammerte —

Herr Walden wurde über dieſe Erklärung etwas verlegen, und glüklicher Weiſe gab ihm halber Unmuth, und halbes Mitleiden den Gedanken ein, dem jungen Roſe zu ſagen:

„O wenn der Anblik von muntern und glüklichen Leuten Ihre Schwermuth vergröſert, ſo ſollen Sie morgen mit mir in ein Haus gehen, wo Sie keine Spur davon antreffen werden. — Beruhigen Sie ſich über unſer heutiges Feſt.“ —

In der That führte er Eduarden den andern Tag mit ſich in das Haus einer Wittib mit ſechs Kindern, die von dem vereinigten Allmoſen lebte, welches acht Familien zuſammenlegten, und worüber Herr Walden die Rechnung führte, der immer den vorletzten Tag des Monats zu der Frau gieng, und nach ihr und den Kindern umſah. Er ſprach beynah

nah nichts mit Eduard, da er ihn durch die Straſſen führte. Dieſer glaubte, er würde in ein Spital geleitet, wo er freylich unglükliche Menſchen genug finden würde; aber ſie kamen durch einen einſamen Hof in ein niedrig Gebäude. Herr Walden klopfte an: eine freundliche Kinderſtimme rief — herein — und es hüpfte auch gleich ein hübſcher kleiner Knabe zu Herrn Walden, der voraus gegangen war, und unſern Eduard jeder Empfindung überließ, die ihn faſſen möchte. In einer groſſen Stube war in einer Ecke ein Tiſch, an welchem drey Mädchen von verſchiedenem Alter ſaſſen, und ämſig nähten; auf der andern Seite im Fenſter war eine Frau von etlich und vierzig Jahren, und ein gefälliger Knab von dreizehn, die an groſen Rädern Wolle ſpannen; der kleine Bube und ein Mädchen ſaſſen auf der Erde, und zupften Wolle. In der ganzen übrigen Stube war nichts als ein kleines Geſimß mit Büchern, und ein Klavier. Aber die Fenſter, der Boden und die hölzerne Stühle waren äuſſerſt reinlich und nett, und die Kinder alle in grober, aber ſehr weiſſer Leinwand, und ſtarkem braungeſtreiftem Zeug gekleidet, die Mädchen ohne Haube, nur ihre Haare in Flechten um den Kopf geſchlungen. Alle waren ſo ſittſam, und dabey mit einer Art froher Bewegung der Seele aufgeſtanden, und hatten ſich gegen Herrn Walden geneigt, bey Eduards Anblik aber etwas zurük geſtuzt. — Herr Walden gieng zu der Frau, und gab ihr ein Päkchen, welches ſie mit einer Thräne im Aug annahm, und ſich mit vielem Anſtand dabey verbeugte, alsdenn aber leiſe mit Herrn Walden ſprach, wobey ein halber Blick auf unſern Eduard ihm anzeigte, daß die Rede von ihm ſeye. Herr Walden antwortete auch ganz laut, Sie möchte es nicht übel nehmen, daß er jemand mitgebracht habe, es wäre der gute Sohn eines Freunds, der mit ihm ſpazieren gegangen. Die Frau ſah Eduarden mit einer nachdenkenden ſorglichen Mine an, und dann auf ihre Töchter, welche auch um ſich geſehen hatten, aber nach dem ernſthaften Blick ihrer Mutter die Augen gleich wieder auf ihre Arbeit hefteten, und nicht mehr aufſahen, ſelbſt da Eduard mit Herrn Walden weggienge. Denn die Frau ſagte: Es kann für den fremden Herrn nicht angenehm in dieſer Stube ſeyn — ich will ſie in unſer Gärtgen führen, wo ich Ihnen etwas zu zeigen habe. —

Herr Walden wandte ſich, und Eduard, der zunächſt an der Thüre war, mußte zuerſt hinaus: aber — er wankte — er hatte Thränen in den Augen — das Bild der Armuth dieſer Familie hatte ihn auſſerordentlich gerührt — dieſe blühende Kinder alle -- in einer Art von Gewölbe -- weit von allen Freuden des Lebens, von allem Genuß der Jugendjahre -- der ſtrenge Blick der Mutter, in welchem er ihre Beängſtigung wegen ſeines Daſeyns laß -- ihr Eilen aus der Stube, alles bekümmerte ihn.

Nun waren ſie an dem kleinen Gärtgen, welches durch die mühſame Arbeit der Wittib und ihrer Kinder entſtanden war. Denn ſie hatte den Eigenthümer dieſes öden Platzes gebeten, aus dem dritten Theil des Hofs, welches der einzige Platz des ganzen Umfangs war, der von der Sonne beſchienen wurde, die Steine ausheben zu dörfen, um den Boden umzugraben, damit ſie etwas Gemüs pflanzen, und ihre Kinder einige Freude haben möchten. Es wurde ihr gerne geſtattet, und ſie hatte es in zwey Jahren ſo gut bearbeitet, daß würklich recht ſchöne Beeten Grünes da ſtanden. Jedes groſſe Kind hatte eines angebaut, und beſorgte es. Ein groſſes Stük war lauter Graß, auf welchem Wäſche und Garn zum Bleichen ausgebreitet lag. --

Hier --- ſagte die Frau, auf eine Ecke der Mauer weiſend --- ſehen Sie, was unſer freundlicher Nachbar, Herr Garbe, meinen Kindern für ein Geſchenke gemacht hat --- der Gärtner wollte bey dem Beſchneiden der Bäume einige Aeſte mit Blüthen abnehmen, die über die Mauer herunter hien.

hiengen — meine Juliane arbeitete gerad in ihrem Garten-Feldgen, und bat den Gärtner, er möchte doch die Zweige ſtehen laſſen: er lachte ſie aus, ſchnitt einen Zweig ab, und warf ihn für ſie hin — Sie hob ihn auf, und ſagte mit Thränen:

„Ach Gott! wenn wir arme Kinder nur einen einzigen Baum mit ſo ſchöner Blüthe hätten, wie glüklich wären wir?“ —

Herr Garbe, der in ſeinem Garten ſpazieren gieng, hörte dieſes, und ſtieg ſelbſt auf die Leiter des Gärtners, um herüber zu ſehen. — Julchen hatte den Blüthenzweig noch in der Hand, und ſah nach dem Baum hinauf — Herr Garbe ſprach mit ihr, und ſchenkte ihr den ganzen Baum, und ließ eine Lücke in die Mauer brechen, damit man ihn herüber biegen konnte — Julchen war fortgelaufen, alle ihre Geſchwiſter zu holen, daß ſie das ſchöne Geſchenk ſehen möchten — die Jubelfreude meiner Kinder ergözte den Herrn Garbe, und da mein Friz ſagte:

„O wenn ich nur ein paar Reife hätte, ſo bände ich ſie in die Eke der Mauer, und einige Aeſte daran! — das würde eine kleine Laube, wo die Mutter im Schatten ſizen, und uns zuſehen könnte, wenn wir im Gärtgen arbeiten.“

Der gute Mann wurde gerührt, und ſchickte gleich den Gärtner mit Reiſen, der ſie befeſtigen, und auch die Zweige binden mußte. Er ſchenkte uns die Bank dazu, und -- ſagte ſie mit Bewegung -- es geſchieht noch mehr -- denn ich finde nun alle Sonnabend einen Gulden auf der Bank in Papier, mit der Aufſchrift: für Frau Sittens Kinder, ohne nach dem Geber zu fragen -- ich habe den zweyten Tag auch ein Papier an den Bindfaden befeſtigt, in welchem ich meinen Dank und meinen Segen ausdrükte, aber ſeit dieſem Tag ſahen wir Herrn Garben nie wieder.

Walden wünſchte der Wittib Glück, und Eduard dachte an das holde Mädchen, welches über dem Blüthenzweig geweint hatte. Hübſch hatten ihm alle drey Töchter geſchienen, aber Juliane war nun das Mädchen ſeines Herzens geworden. Der Gedanke, daß ihr ſanftes Mitleiden mit dem Baum das Herz des Herrn Garbe zu der edelmüthigen Wohlthat geſtimmt hatte, durch die ſie alle Sonnabend den Gulden erhielten, machte ihm das Mädchen um ſo werther --- denn alles, was Tugenden erweckte, war anziehend für ihn. Herr Walden war weit entfernt, die nachdenkende Mine, mit welcher Eduard ſeine Augen auf das Feld geheftet hielt, das Juliane anbaute, nach dieſen

ſen Ideen zu beurtheilen, und dachte in ſich, er würde ihn doch wieder klagen hören. Er ſchickte ſich zum Weggehen, Eduard verbeugte ſich gegen die Frau Sittens, und ſah aus, als ob er von ſeiner Mutter weg müßte. Er zögerte, und endlich faßte er den Muth zu ſagen:

„Frau Sittens! darf ich Sie nicht manchmal beſuchen?“ —

Sorge und Sehnſucht war in ſeinen auf ſie gerichteten Augen. — Frau Sittens war verlegen, ſie fühlte Freundſchaft für den Jüngling: Aber er war ſchön, und eben das anziehende, das ſie empfand, gab ihr um ſo mehr Sorge für ihre Töchter. Sie wollte nicht Nein — und nicht Ja ſagen, ſondern antwortete mit der Frage:

„O wie können Sie verlangen, Beſuche in einem Hauſe zu machen, wo Sie nichts als Kummer und Armuth ſehen werden?“ —

Eduard, deſſen Geſichtszüge und Ton der Stimme ſo voll Empfindung waren, faßte ſie bey der Hand:

„Ich wünſchte, theure Frau Sittens! daß Sie unter der Hülle dieſes, meinen Reichthum anzeigenden Rocks mein redliches Herz ſehen könnten, ſo wie ich Ihre Tugend in ihrer Armuth ſehe!“

Die Frau ſah ihn mit Rührung an, dachte nach, und wandte ſich endlich zu Herrn **Walden**: --

„Ich kan erſt morgen eine Antwort geben, verzeihen Sie mir heute.“ --

Eduard bückte ſich beſcheiden und ſchweigend; aber ſeine Blicke waren lauter Bitten um eine günſtige Antwort. Herrn **Walden** ſagte er, das gröſte Vergnügen, ſo er ihm machen könnte, wäre ihm den Zutritt in das Haus der Wittib zu ſchaffen. Dieſer Mann war froh, ihn einmal etwas mit Eifer wünſchen zu hören, und gieng zu Frau **Sittens**, um es ihr vorzutragen. Sie machte Bedenklichkeiten wegen ihrer Töchter. Da ihr aber Herr **Walden** von dem Gemüthszuſtand des jungen Roſe erzählte, ſo willigte ſie endlich ein, daß **Eduard** manchmal kommen dörfte, -- weil ſie hofte, Gott würde, da ſie das Kind eines Fremden retten helfe, die ihrige nicht zu Grund gehen laſſen. Doch ſolle Herr Roſe nicht zu oft kommen, und wenn ſie nicht zu Haus ſey, gleich wieder weggehen, und mit ihren Töchtern nie viel reden.

Eduard verehrte die mütterliche Vorſicht, und kam dabey in einer äuſerſt ſimpeln Kleidung mit ſeiner beſcheidenen gefühlvollen Mine, der **Sittens** zu danken, und bat ſie, ihm zu ſagen, was ihre Söhne lernten. Sie antwortete mit einem Seufzer — „Ach lieber Herr Roſe! dieß, was ich ſie lernen kann, Religion, Leſen, Schreiben, etwas Rechnen und Geographie, die mir von meiner Erziehung geblieben iſt — Mein guter Friz war in einer Lehre, er wurde aber ſo hart gehalten, daß er dieſen Winter, von Schlägen und Kälte blau und ſtarr zu meinen Füſſen kniete, und mich bat, ihn wieder anzunehmen. Er will lieber Taglöhner werden, als die Kunſt des Mannes lernen, der ihm ſo unmenſchlich begegnete — Ich bin über meine mütterliche Liebe getadelt worden, aber ich konnte mein Kind nicht in das Elend bannen, da es Hülfe bey mir ſuchte. Er arbeitet Tag und Nacht am Spinnrad — Sonn- und Feyertäge lernt er mit ſeinen Schweſtern bey mir, und unterrichtet auch ſeinen kleinen Bruder.“ — Eduard ſah mit thränendem Aug nach dem Knaben, gab ihm die Hand, und nahm auch eine von der Mutter, welcher er ſagte: —

„Wollen Sie, gute Frau Sittens! mir erlauben, Ihren Friz zu unterrichten, und für ihn zu ſorgen? Herr Walden kann Ihnen ſagen, daß ich gereißt bin, und etwas gelernt habe.“ —

Die gute Mutter war es zufrieden, Frize aber noch mehr, und den andern Tag brachte Eduard ſchon Bücher und Kupferſtiche mit, denn er wollte den jungen Sittens führen, wie Guthheim ihn geführet hatte. Da nun aber Friz nicht mehr ſo viel ſpinnen, und Geld verdienen konnte, ſo zahlte Eduard alle Wochen ein ſchönes Koſtgeld für ſeinen Schüler, mit welchem er auch den Garten ganz allein bearbeitete, und alſo die Mutter und die Töchter überhob; und ſo begierig er geweſen, den Nahmen Julchen einmal ausſprechen zu hören, ſo nahm er doch eine ruhige Mine an, als er die liebenswürdige zweyte Tochter bey dieſem Ruf aufſtehen, und der Mutter folgen ſah. Eine gleich zärtliche Ahndung hatte ihn abgehalten wegen des Klaviers zu fragen: er hofte, und wünſchte, daß es Julchen ſeyn möchte. Aber er forchte ſich vor der doppelten Bewegung ſeiner Seele, welche die ſanfte Töne des Klaviers, und der Gedanke, daß ſie unter Julchens Fingern klingen würden, hervor bringen könnten — da würde die Mutter das Geheimniß ſeines Herzens errathen, und neue Sorgen bekommen. — Er ſchwieg alſo lang von der Muſik, ob er ſchon manchmal bey dem Eintritt in den Hof merkte, daß jemand ſpielte, und auch endlich Julchen davon wegeilen ſah, als ſie ihn erblickte. — Oft beobachtete er, daß Julchen ſtille auf ihre Näharbeit hinweinte, wenn er mit ihrem Bruder ſo innig von Gott, von den Wundern der Natur, von der Schönheit der Tugend, und dem Vergnügen des Wiſſens ſprach, oder ihren

Bruder lobte und umarmte, weil er alles ſo gut faßte, ſo gern lernte, und ihm Liebe zeigte. — **Eduard** ſagte ihm einſt: Beſter Friz! du lohnſt mich für die Freude, die ich meinem **Gutheim** gab, denn dies, was ich über dich fühle, empfand er durch mich."

Er gab der Mutter alle Wochen zwey Dukaten, aber — ſie ſolle ihren Kindern nichts davon ſagen, denn dieſe ſollten ihn immer als Freund, niemals als einen Wohlthäter anſehen. — Die redliche Frau ſagte es Herrn **Walden**. Dieſer verſicherte ſie, daß ſie dieſes Geld mit Ruhe behalten könne, indem dieſe Ausgabe des jungen Roſe ſehr wenig ſey, wenn man betrachte, was andre Söhne von nicht ſo reichen Häuſern in Spiel und ſchlechter Geſellſchaft verſchleuderten. Doch ſchrieb er alles an den alten **Roſe**, der über die anfangende Heiterkeit ſeines **Eduards** ſehr erfreut war, und der Wittib noch ein ſchönes Geſchenk für ihre Kinder verſichern ließ, und ſeinem Sohn die Erlaubnis gab, einmal den Friz **Sittens** zu ſich zu nehmen, aber mit den Töchtern möchte ſie ſich in Acht nehmen, daß **Eduard** nicht angekettet würde. Dieſes ſchmerzte die vortrefliche Frau, die ehemals ſelbſt in einer blühenden Handlung geſtanden, und nur durch Unglück und den frühen Tod ihres Mannes heruntergeſunken war. — **Eduards** gute, edelmüthige Seele, und von dem Wohl deiner theuren Mutter und Geſchwiſter zu werden -- nur eines mein Julchen! will ich von dir bitten --

„Was mein Eduard! mein guter Eduard! was kann Ihr armes -- armes Julchen für Sie thun?“ -- fragte ſie ihn, eine ſeiner Hände an ihre Bruſt drückend, und ihr ſchönes Aug mit einer groſſen Thräne auf ſein liebendes Aug heſtend -- Eduard ſagte ihr dann den Wunſch, daß ſie mit ihm auf dem Land, und nicht in der groſſen lärmenden Stadt wohnen möge.

„O wie gerne, mein Eduard! wie gerne! das iſt ja noch eine Vergröſſerung meines Glücks -- mit meinem Roſe -- mit der Natur, und den guten Bauerleuten zu leben.“

Jedes Wort von Julchen goß neues Leben in Eduards Seele, weil er immer mehr Uebereinſtimmung ihres Geſchmacks und Geſinnungen entdeckte. Julchen ſaß dann etwas nachdenkend neben ihm -- blickte die Wohnung ihrer Mutter, und dann auch ihre Schürze und ihr braunwollen Wämsgen an -- Eduard hatte alle dieſe Bewegungen bemerkt, und fragte ſie --

„Julchen! was denkſt du? es iſt etwas eigenes in deinem Herzen.“

Mit Erröthung antwortete ſie --

Ach ich möchte zwey Sachen wünſchen, wenn es nicht zu viel wäre --

„Meine Liebe! es iſt alles dein, was mein gehört -- ſage mir, was wünſcheſt du dann?“ --

Da bat ſie ihn mit Schluchzen und mit gefaltenen Händen, daß doch ihre Mutter und Geſchwiſter auch mitziehen dürften, und daß er ihnen einen ſtillen Aufenthalt anweiſen möchte --

„O mein **Julchen**! konnteſt du glauben, daß ich unſere gute Mutter, und ihre Kinder hier laſſen würde! O nein, ſie kommen mit, und ſollen vergnügt werden. Sage mir nun den zweyten Wunſch, und mehrere, die du haſt, wenn ich ſie nur alle erfüllen kan.“ --

Eduard! Sie können ſo ſchön zeichnen, -- o zeichnen Sie mir noch vor unſerer Abreiſe dieſe Wohnung und dieſes Gärtgen ab, damit ich immer das Andenken ihrer Güte und meiner Armuth vor mir haben möge! --

„Es ſoll alles geſchehen, meine Liebe -- aber du ſollt nicht mehr Güte -- nicht mehr Armuth ſagen -- alles Gold meines Vaters gab mir keine Ruhe der Seele. -- Deine ſtille Tugend gab mir ſie wieder -- aber du wollteſt noch was ſagen, und dann -- was war dieſes? ſag es mit einem freundlichen **Du Eduard**!“

Beſchämt ſagte ſie, es ſey ihr nicht möglich --

„Alſo iſt wohl an deinem letzten Wunſch, und an dem meinigen, ein zärtliches **Du** zu hören, nicht viel gelegen?“ --

O Eduard! wie kannſt du dieſes ſagen?

„Dank, mein Julchen! Dank für den kleinen Unmuth, der mich ein Du hören ließ! -- was iſt aber dein Wunſch?“ --

Daß ich nie zu koſtbar gekleidet ſeyn möge --

„Nein, Engliſches Mädchen! du ſollt immer deinem Herzen folgen -- meine Juliane! wie danke ich Gott für die gleiche Stimmung unſerer Herzen -- wie glüklich werden wir dadurch ſeyn?

Die Mutter hatte indeſſen mit den übrigen Kindern auch Gott gedankt -- die Heurath wurde vollzogen, und ſie reißten alle höchſt vergnügt ab. --

Eduard gab der Mutter ein ſchönes Auskommen, und ſtattete die ältere Tachter als Frau mit ſeinem Buchhalter aus, welchen er mit ſeinem Schwager Friz in ſeine Handlung nahm. Er ließ am End ſeines Garten gegen das Dorf zu, das ganze Gebäude und Gärtgen anlegen, worinn er ſeine Juliane kennen gelernt -- die Mauer und der umgebogene Pferſichbaum waren auch da -- Julchen hatte eine unausſprechliche Freude darüber, und erhielte von ihrem Eduard die Einwilligung, von dem Schmuck ſeiner Mutter, den er ihr geſchenkt, eine Stiftung für die Erziehung und den Unterhalt von vier armen Mädchen, einer Wittib, und einer Magd zu machen, wie er und ſein Guthrim für vier arme Knaben gethan hätten. Das Haus dazu wurde in dem Dorf gleich an dem erbaut, welches Julchen ihre Heimath nannte. Ihre Mutter machte die Einrichtung darinn, und übernahm die erſte Aufſicht. Die Mädchen wurden da bis zu dem achtzehnten Jahr in Religion, Schreiben, Rechnen und allen weiblichen Arbeiten unterrichtet, wo ſie dann in Dienſte tretten, oder zu ihren Eltern gehen konnten. In beyden Fällen bekam fünfzig Gulden jede, und die Hälfte des leinenen und wollenen Zeugs und der Strümpfe, welches ſie während ihres Aufenthalts in Julchens Stift geſponnen und geſtrikt hatte. -- Ihre jüngere Geſchwiſter wurden auch von Eduard beſorgt. Beſcheidenheit -- Güte gegen alle Menſchen -- ſtiller Genuß des Wiſſens und des Glüks waren die Züge des Familien Charakters von Eduards -- und Julianens Kindern.

Inhalt.

1. An die Leſerinnen der Pomona.
2. Veranlaſſung dieſer periodiſchen Schrift. . . . Seite 5.
3. Briefe an Lina; Erſter Brief; S. 16.
Zweiter Brief; S. 22.
4. Kenntniß von gelehrten Wiſſenſchaften für das ſchöne Geſchlecht: Dichtkunſt, Mythologie und Geſchichte der Lehrgedichte; S. 25.
5. Ein Winterabend aus Thomſon; S. 31.
6. Der ſchwermüthige Jüngling. Eine moraliſche Erzählung. S. 85.

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Zweytes Heft.

Februar 1783.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Ueber Frankreich.

Da Pomona in ihrem kleinen Körbchen nach meinem Verſprechen auch fremde, nützliche und gefällige Sachen bringen ſoll: So wiedme ich den gröſten Theil dieſes Hefts Frankreich, als der uns nächſten und beliebteſten Nation, ob ſie uns ſchon zuerſt den Vorwurf zuzog, daß die Teutſche ſo gerne fremde Sachen nachahmten, und ſo wenig eigene Erfindung hätten. Dieſer Tadel iſt aber deſto ungerechter, je mehr die Geſchichte beweißt, daß immer ein Volk das andre nachahmte, ſo wie die jüngere Brüder einer Familie den ältern ihre Spiele und ihre Arbeiten ablernen, beſonders aber auf das am begierigſten ſind, wobey ſie ihre Brüder am meiſten Vergnügen genieſſen ſehen. Die berühmte Griechen ahmten den Egyptiern — und die groſſe Römer den Griechen nach, von welchen ſie Baukunſt, Poeſie, Beredſamkeit und Bildhauerey lernten. Unſere ältere Europäiſche Gelehrte ſtudierten die Sprachen dieſer Völker, um ihre Entdeckungen und Wiſſenſchaften zu benüzen.

Der Fleiß und die Wißbegierde unſerer Teutſchen machte ſich in neuen Zeiten auch die Sprachen von Frankreich, Engelland und Italien eigen, damit ſie beurtheilen könnten, in was, und wie dieſe Nationen auf dem Weg der Kenntniſſe, einen vorzüglichen Gang genommen hätten, und -- um ihnen nachzueifern. Ich ſtelle mir darüber unſer Vaterland unter dem Bild eines ſchönen Landguts vor, auf welchem alle nüzliche einheimiſche Pflanzen in der höchſten Blüthe ſtehen: die Bienen dieſes Guts arbeiten, und tragen erſt den nahſtehenden Vorrath ein, nach und nach kommen ſie bis an die Gränzen des Gebiets von ihrem Herrn, an welches auf einer Seite ein im Franzöſiſchen Geſchmack angelegter Garten ſtößt: ſie ſehen dort ſchöne Bäume, und lieblich glänzende Blumenſtücke, fliegen über, und benutzen ſie. — Auf einer andern Ecke bemerken ſie einen ſtarken balſamiſchen Duft, der von einer Anhöhe herunterkommt, wo Italiens Kräuter und Gewächſe gepflegt werden: auch dahin ſchwärmen ſie, und beladen ſich mit Beute. — Einige von ihnen wagten ſich über ein Waſſerſtück, welches der Theil eines nach Engliſcher Art angelegten Landſizes des dritten Nachbars iſt: Sie frolocken über den Schaz an Knoſpen und Blüte, den ſie in beſchatteten Gängen und zerſtreuten Gebüſchen finden. Die Familie des Hausherrn aber freut ſich über die Aemſigkeit der Bienen, und über den zunehmenden Reichthum an Wachs und Honig, weil ſie nun ſicher ſind, daß ſie in langen Nächten jede dunkle Stelle des Hauſes beſſer beleuchten, und nach Gefallen von dem Vorrath Süßigkeiten koſten können.

Endlich ſehe ich noch ein groſſes Verdienſt in dem beſcheidenen Sinn der Teutſchen, da wir ſo gerne glauben, daß auch andre Nationen viel groſſes und gutes dachten und erfanden, welches der Mühe lohne es ganz zu wiſſen, deßwegen ihre Sprache zu lernen, und auch zu ihnen zu reiſen. Nur hatte ich an unſern Männern immer zu klagen, daß ſie uns das wahre Nützliche, welches ſie ſammelten, nicht mittheilten, ſondern unſere Aufmerkſamkeit bey dem Erzählen, was ſie auf ihren Reiſen ſahen, nur auf den Putz in Kleidung -- auf Beluſtigung -- den Geſchmack im Hausgeräthe und Speiſen lenkten, wo ich doch zwey Sachen anmerken muß -- die mich für mein Geſchlecht ſehr wichtig dünken, weil es die einzige Waffen ſind, mit welchen wir uns gegen die häufige Vorwürfe der Liebe zu neuen Moden vertheidigen können: --

Eins — daß Franzöſiſche Speiſen, Weine, Liqueurs und Hazardſpiele, die unſere Männer beherrſchen, und der häufige Wechſel ihrer Uhren, Ringe und Doſen den Familien-Einkünften viel ſchädlicher ſind, als dieß, was wir uns von der veränderlichen Mode-Göttin erflehen: -- Und dann iſt gewiß, daß wir lange mit dem Schmuck unſerer Großmutter, und mit unſerm eigenen Brautkleid zufrieden geweſen wären, wenn wir nicht bemerkt hätten, daß wir unſern Oberherrn in dieſer alten Zierde lächerlich und ungefällig ſchienen. Da ſie nun immer von den Reizen und der Anmuth der Pariſer Frauenzimmer ſprachen, ſo bemühten wir uns dieſen ähnlich zu werden, um den, zu unſerm Glück- und Vergnügen ſo nöthigen Beyfall, und Liebe zu erhalten. Da ſich aber die Begierde nach fremden Dingen meiſtens nur im Kopfputz zeigte, weil wir immer alles annahmen, alles aufſetzten, was vorkam, wenn es ſchon oft gar nicht zu der übrigen Kleidung paßte, ſo hätten die Männer, anſtatt uns wegen der Koſten der vielen Modehauben zu tadeln, die Betrachtung machen ſollen, daß dieſe übertriebene Liebe zu neuem Kopfputz aus dem innern Gefühl entſtehe, daß unſer Geiſt auf mancherley Art verzieret werden ſollte. Aber da die Männer verſäumten, dieſem Gefühl von wahrem Mangel durch An-

Anweiſung in Kenntniſſen abzuhelfen, ſo blieben wir an dem äuſſerlichen hangen, und änderten immer eifriger an unſern Aufſätzen, weil wir immer ſpürten, daß unſern Köpfen etwas fehlte. Endlich bekamen wir doch franzöſiſche Sprachmeiſter, und andre wurden zum erſten Unterricht in franzöſiſche Klöſter geſchickt. Dadurch genoſſen wir etwas mehr, als uns Haubenſteckerinnen und Friſeurs nicht geben konnten. Aber nach dem hätte wieder das häufige Romanen- und Komödienleſen den Männern zu einem Fingerzeig werden können, daß unſer Herz nicht allein durch Liebesgeſchichten, und unſere Vernunft auch nicht allein durch witzige und ſchöne Theaterſtücke zu vergnügen ſeye. Doch alle dieß gieng vor ihren Augen vorbey, ohne daß ſie darauf achteten. Und wenn wir nicht ſelbſt hie und da ein Buch geöfnet und durchgeleſen hätten, worinn ſie Weisheit austheilen und holen, ſo wären wir noch weit zurük, und ſie würden aus eigener Schuld eine ſehr arme Geſellſchaft an uns haben.

Die Franzöſiſche Frauenzimmer waren darinn ſchon lange glüklicher als wir. Ihre Künſtler und Schriftſteller zeigen ihnen ihre Arbeiten, benutzen das Urtheil des natürlich feinen Geſchmacks unſeres Geſchlechts, und erklären dagegen alles, was ihre Kunſt betrift, und was ſie durch ihr Nachdenken

Neues erfanden und ausarbeiteten. Meine Leſerinnen denken hier ſelbſt, was dieſes für ein groſſer Vortheil und Erleichterung bey der rühmlichen Wißbegierde eines Frauenzimmers iſt, und ſehen nun auch die Urſache, warum Frankreich ſo lange vor uns die groſſe Menge Geiſtvoller Perſonen unſers Geſchlechts hatte.

Man behauptet aber, die Verehrung, welche Künſtler und Gelehrte dieſer Nation ihren Damen bezeugen, komme von der dankbaren Erinnerung an zwey ihrer Königinnen her, welchen ſie die ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften ſchuldig ſind. Denn als die Kayſer Rom verlieſſen, und das von Konſtantin erbaute Konſtantinopel bewohnten, ſo zogen Dichter, Maler, Bildhauer und Baumeiſter ihnen nach; flohen aber bey den Kriegen und der Zerſtörung des griechiſchen Kayſerthums wieder nach Italien zurük, wo ſie von den Großherzogen in Florenz von dem Mediceiſchen Hauſe in Schutz genommen, und durch zwey Prinzeßinnen dieſer Familie nach Paris gebracht wurden, ſo daß die Grundlage tauſend ſchöner Sachen über die Alpen-Gebürge nach Frankreich, und von da über den Rhein zu uns kamen. Aber dieſe Kennzeichen der Dankbarkeit ihrer Künſtler ſind ſehr lobenswürdig; ſo wie es unſere reiſende Teutſche geweſen wären, wenn ſie anſtatt vom Putz der Actricen und Tänzerinnen, von dem Doſen- und Gutſchen-Lack des Martin, und der Geſellſchaft bey dem Tanzmeiſter Marcel zu reden, auch erzält hätten, daß, als der berühmte Abbé Nollet ſeine Vorleſungen über die Naturlehre hielt, eben ſo viel Damen als Herrn zuhörten. —

Warum ſagte man uns nicht, bey Darreichung der Briefe der Madame Sevigné, die wir alle ſo gerne leſen: „Dieſe Frau würde die vortrefliche
„Briefe nicht geſchrieben haben, wenn ſie ihren Geiſt
„nicht vorher durch ernſthafte und ſchöne Schriften
„bereichert und ausgebildet hätte: Sie kannte die
„alte und neue Geſchichte, laß die Predigten der
„groſſen Kanzelredner ihrer Zeit — Bourdalove
„und Flechier -- die moraliſche Werke des Paſcal
„-- Nicole und Arnaud -- die beſte Poeten
„von Italien und Frankreich waren ihr eigen, wie
„die beſondre Geſchichte ihres Vaterlands — deswegen
„konnte ſie die Begebenheiten ihrer Zeit, und
„die Arbeiten neuerer Schriftſteller ſo gut beurtheilen.
„Sie liebte auch die Stadt- und Hofneuigkeiten,
„wie unſere Weiber, und ſchrieb ſie
„ihrer würdigen Tochter in dem leichten, reizenden
„Ton, den ihr die Kenntniß des wahren Werths
„jeder Sache gab: -- Ihre Briefe und ihr Leben

„ſind ein ewig nachahmungswürdiges Beyſpiel der „Verdienſte ihres Geſchlechts und ihres Standes, „es ſey als Freundin, als Mutter und Vormünderin ihrer Kinder, als Nichte gegen ihren alten „Oheim und Tante." — Ich bin ſelbſt überzeugt, daß wenn bey der Gewohnheit, eine Franzöſiſche Gouvernantin zu haben, die herrliche Briefe dieſer Frau zum Grund der Bildung des Geiſts gelegt, Blatt vor Blatt über ihre Gedanken, Kenntniſſe, Schreibart und Empfindungen ihrer edlen Seele aufmerkſam nachgedacht, und mit jungen Frauenzimmern davon geſprochen würde: ſo könnten ohne anders höchſt liebenswürdige Charaktere gebildet werden, es ſey in Religion — Mutterliebe — Freundſchaft — Geſellſchaft und Haushaltungsgeiſt — Scherz und Ernſt: denn von alle dem ſind Muſter in dieſen Briefen — wie viel nützliches und angenehmes kann man nicht bey der Menge ſchätzbarer Menſchen ſagen, mit denen man in dieſen Briefen bekannt wird? —

Madame de la Fayette, Urälter Mutter des ſo ruhmwürdigen Helden und Vertheidigers der Amerikaner, — eine Frau, deren Umgang und Schriften wegen des feinen richtigen Verſtands, der darinn herrſchte, ohnendlich geſchätzt worden —

Der merkwürdige Herzog von Rochefoucauld, Freund dieſer zwey Damen, deſſen moraliſche und ſcharfſinnige Grundſätze und Urtheile gewiß unter die ſchönſten Denkmäler eines Mannes von ſeiner Geburt gehören: denn Voltaire ſagt, in der Geſchichte von Ludwig dem XIV. bey dem Glanz der Wiſſenſchaften unter dieſem König, daß die moraliſche Gedanken des Herzogs von Rouchefoucauld am meiſten beygetragen hätten, dem Geiſt der Franzöſiſchen Sprache den feinen und zugleich ſo richtigen Ausdruck zu geben, der die Nation zum Denken gewöhnte, und zeigte, wie man in wenigen Worten eine ſchöne lebhafte Idee mit Geiſt und Nettigkeit darſtellen könne. — Würde nun von der Hofmeiſterin dabey geſagt, daß der Herzog dieſe vortrefliche Maximen in der Geſellſchaft der Madame Sevigne und la Fayette ausarbeitete, ſo läßt ſich auch dabey zeigen, daß der Verſtand dieſer zwey Damen gewiß Antheil daran hatte, welche ſich alſo auch um die ganze Nation verdient gemacht haben. — Der Charakter ſeines Sohns, des Hrn. v. Marſillac kann zum Beyſpiel für Söhne gebraucht und dabey angemerkt werden, daß in dieſer Familie alte Tugend und neue Kenntniſſe immer vereint angetroffen wurden. Denn in dem Leben des Herzogs ſteht unter andern, daß Kayſer Karl der fünfte auf ſeiner Reiſe durch Frankreich im

Jahre 1539 in dem Schloß Verteuil von der Urgroßmutter dieſes Herzogs bewirthet wurde, und nachhero oft ſagte, er habe in keinem Land ein Haus gefunden, in welchem ſo viele Tugend, wahre Ehre und adeliches Anſehen vereint geweſen ſey. Der Geſchichtſchreiber ſetzte hinzu, „wenn Joſeph II. in dieſes Haus gekommen wäre, ſo würde er bemerkt haben, daß dieſe Verdienſte mit dem Namen und Gütern erblich geworden ſind, denn wenn die wahre Gröſſe des Adels darinn beſtünde — ſeinen Miteinwohnern ein Beyſpiel der Liebe für das Vaterland zu geben, Würde und Einfalt der Sitten mit einander zu verbinden, von ſeinem Rang und Reichthum, ja von dem Anſehen der Tugend ſelbſt keinen andern Gebrauch zu machen, als das Gute zu thun, zu befördern und zu ſchätzen, Verdienſte und Talente aller Art zu belohnen und zu ehren, — keine erhabene Stellen zu ſuchen, aber ſie zu verdienen — auf ſeinen Gütern zu leben, um ſeine Unterthanen zum erfindſamen Fleiß aufzumuntern, — ſie vor den Angriffen und Neckereyen der kleinen Tyrannen zu ſchützen, und vor Unglück und Armuth zu bewahren — ſo würde Joſeph dieſes in den Nachkommen des Hauſes Rochefoucauld gefunden haben.“ — Ich aber ſetze hinzu, daß ich ihm auf ſeiner Reiſe in die

Niederlande die edle Freude gegeben hätte, von ſeinen Teutſchen an der Lahn und an dem Rhein edle Familien zu zeigen, worinn der nemliche Geiſt des wahren Adels herrſcht, wovon die Mütter in ſeiner Reiſtbeſchreibung gewiß das nemliche Zeugniß erhalten hätten. Es wäre wohl ein ſchöner Zug in der Geſchichte, wenn ſie die Fürſten immer groß — und die Edeln immer Ruhmvoll nennen könnte.

Wie viel nützliches kann bey den Ausdrücken der Ergieſſung der mütterlichen Zärtlichkeit von Mad. de **Grignan** geſagt werden, daß eine ſolche Tochter wohl ein ſolches Maas Liebe verdiene? Wie viel wahre Weisheit und Güte liegt in der Nachſicht, welche Madame **Sevigné** gegen die Fehler ihres Sohns hatte? Welch ein Beyſpiel von Dankbarkeit gegen ihren Oheim **Coulanges**! — welch ehrerbietiges Betragen gegen ihre Tante la Trouſſe! -- Was für ein Bild in dem Herzog v. **Chaulnes** und ſeiner Gemalin! — wie herrlich und rührend ihr Aufenthalt auf dem Land!

So wird Madame **Sevigné** zu einem Lehrbuch. Ich ſpreche aus Empfindung: denn ich danke dieſer würdigen Frau einen Theil der ſchönſten Stunden meines Lebens, und freute mich ſehr, als ich die Lobrede laß, welche die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften in Paris ihrem Andenken wiedmete.

Nach dieſem hätte man uns das Leben und die Briefe der Madame de Maintenon geben ſollen, als eine andre Gattung merkwürdigen und nüzlichen Gegenſtands unſerer Betrachtungen über den Werth eines feſten unwandelbaren Charakters, und eines über jeden Schritt nachdenkenden Geiſts, der dieſe Frau durch jede Stufe der Dürftigkeit und des Kummers mit dem edlen Stolz einer unſträflichen Seele auf die höchſte Stelle des weiblichen Ruhms führete, indem ſie die Tröſterin eines über Unglück traurenden Monarchen, und die Wohlthäterin ſeiner armen Unterthanen wurde. Mich dünkt zwiſchen dem Schickſal und dem Ton des Geiſts dieſer zwey Damen, Sevigne und Maintenon, folgender Unterſchied zu ſeyn: -- Ein ſanftrauſchender Waſſerfall, der von ſelbſt eine ſchöne Anhöhe herunterkommt, und erſt einen Pomeranzen Wald — dann freye Felder und Wieſen in Anmuthsvollen Wendungen durchläuft, ſo wie der natürliche Abhang des Bodens jeden Tropfen hinflieſſen macht — dieß iſt Madame Sevigné. Sie war frey; ihre Glüksumſtände unabhängig; ſie konnte alſo in Paris und auf ihrem Landgut thun und denken, was, und wie ſie wollte. Madame de

Maintenon aber iſt wie das herrliche Kunſtwerk zu **Marly** -- wo ſich erſt mit Mühe Flüſſe ſammeln, und dann ihre Waſſer durch gemeſſene und ausgerechnete Röhren, auf viele und wundervolle Art in den Königlichen Gärten ergieſſen. Armuth und Unterwürfigkeit hatten dem Geiſt der Frau von **Maintenon** Geſetze vorgeſchrieben, ſie mußte jeden Gedanken wägen und genau überlegen, wie weit ſie ſich auslaſſen könne.

Madame **Dacier** beſaß die Gelehrſamkeit ihres Vaters **le Fevre** in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache , aus welchen ſie viele Schriften überſetzte, und mit Kenntnißvollen Anmerkungen herausgab, worüber ſie aber einmal mit Hrn. **la Mothe** in einen Streit kam, worinn ſie einen Gedanken meiner **Pomona** rechtfertigt, daß die eigentliche Gelehrſamkeit ſehr oft die Güte des Herzens unterbricht. Denn Mad. **Dacier** wurde ſo bitter, daß man von ihr ſagte , ſie ſtritte mit dem rauhen Eifer eines Mannes, und **la Mothe** mit der ſanften, edlen Art einer geiſtreichen Frau. --

Die berühmte Mademoiſelle Scuderi lebte zu nemlicher Zeit: ſie ſchrieb artige Verſe und Romane, worinn viele Feinheit des Geiſts und der Empfindungen verwebt iſt. Der Auszug, welcher letzthin von einem ihrer Briefe an den Graf Buſſi gemacht wurde, kan zu einem Beyſpiel dienen. Sie ſchrieb ihm von ſeiner Tochter Coligni, „Sie „hat ſo viel Wiz, als ob ſie immer mit Ihnen „lebte, und ſo viel Sittſamkeit, als ob ſie Ihnen „ganz unbekannt wäre —

Die Briefe und Souvenirs der Madame Caylus, Mutter des um die ſchöne Wiſſenſchaften, Künſte und Alterthümer ſo verdienten Graf Caylus: — die, von der Madame de Coulanges und ſo viel andrer, ſind Beweiſe von der Menge Kenntniſſe, welche das Franzöſiſche Frauenzimmer dieſer Zeiten beſaß. Ihre Bemühung um Geiſt fand auch immer eine Belohnung in dem Beyfall, mit welchem jeder ſchöne Gedanke und jeder edle Schritt bemerkt wurde. Denn mußte es die Damen neuer Zeiten nicht freuen, als eine Geſellſchaft gelehrter Männer ſich vornahm, die Geſchichte der Frauenzimmer zu ſchreiben, die ſich durch ihren Geiſt und ſchönes Leben ausgezeichnet hatten? ÷ — welches Mädchen wird nicht in ihrer Seele wünſchen, eine Stelle in dem 6 oder 7 Theil zu erhalten, ſo wie die Bäuerinnen zu Salency ſich befleiſſen, das geſtiftete weiſe Kleid und die Roſenkrone

---

÷ Hiſtoire Literaire des Femmes françoiſes 5. volumes — ches le Libraire la Combe 1769.

zu verdienen, welche zu einem Preiß der Reinigkeit ihrer Sitten, und der häußlichen Tugenden ihres Standes ausgeſetzt wurden, und ſeit 100. Jahren die vortrefliche Würkung thun, daß in Salency nicht ein ſchlechtes Mädchen zu finden iſt?

Denken Sie mit mir, theure Leſerinnen der Pomona! ob es ein ſchöneres Feſt auf der Erde geben kann, als das Feſt der Tugend zwey junger Perſonen, das mit dem Zeugniß einer ganzen Gemeine gefeyert würde — wie alle Väter und Mütter den Eltern der erſten Roſen-Mädchen Glück wünſchten, und ſie mit Segen in die Kirche begleiteten, wo die Roſenkronen auf dem Altar von ihrem Seelſorger eingeweiht, und den zwey da knienden Mädchen aufgeſetzt wurden. — Stellen Sie ſich das Gefühl dieſer Mädchen in dieſem Augenblick vor — Denken Sie ſich das Gefühl des Pfarrers, der ſie beyde getauft — und das Gefühl des Schulmeiſters, der ſie unterrichtet hatte! — Wie rührend muß die Stimme des Pfarrers geweſen ſeyn, als er beyde den nachwachſenden Mädchen als Vorbild der Gottesfurcht, des kindlichen Gehorſams und des Fleiſſes darſtellte? — Welcher rechtſchaffene junge Bauer wünſchte ſich nicht eines der Roſen-Mädchen zur Frau? — und glauben Sie nicht, daß beyde Paar nach ihrer Verheurathung einen

Roſenſtock in dem kleinen Gärtgen an ihrer Hütte mit der ſo ſeligen Hofnung pflanzten, daß er einſt die Blumen zu der Krone einer ihrer Töchter tragen ſollte. — Mit welchen Empfindungen würden wir mit einander in dieſes Gärtgen tretten? — wie ehrwürdig ſchiene uns die alte Bauersfrau, die uns erzählte — „Dieſen Stock da pflanzte mein Vater „und Mutter — von dem war meine Krone geflochten — von dieſem hier — die Krone meiner „Tochter — und, ſo Gott will, blüht der kleine da „für meine Enkelinnen.“

Ich hoffe, daß **Pomonens** geliebte Leſerinnen mit dieſem ländlichen Auftritt zufrieden waren, und daß Ihnen der Franzöſiſche Biſchoff, der dieſes Roſenfeſt ſtiftete, lieb geworden iſt. Nun will ich Ihnen die übrige Namen und Werke von Frankreichs Damen erzählen, die mir beſonders bekannt und lieb waren.

Madame **la Marquiſe du Chatelet**, eine Dame unſerer Zeiten, hatte von der Natur einen Vorzug an Geiſt, und von dem Zufall einen vorzüglichen Stand erhalten, in welchem ſie, ohne nähere Pflichten zu verſäumen, ihren Durſt nach groſſer männlicher Gelehrſamkeit ſtillen konnte. Sie wählte beſonders die Mathematik, oder Gröſen-Lehre, wodurch die Geſtalten, die Kräfte und

Gröſe alles deſſen, was wir ſehen und fühlen, berechnet, und durch einen Theil dieſer Wiſſenſchaft, der Geometrie oder Meßkunſt heißt, gemeſſen werden: daher weiß man ſo genau die Entfernung und den Lauf der Sonne, des Monds und der Sterne, die Höhe der Berge, die Eintheilung des Jahrs und der Stunden, der Erdkugel, des Meers, der Gebäude und Schiffe, ſo daß man ſagen kann, dieſer Thurm -- jener Pallaſt müſſen die Mauren der Grundlage ſo tief und ſo dick haben, wenn ſie feſt bleiben, und Jahrhunderte dauren ſollen. Bey der Menge Kriegs- und Kauffarthey Schiffe, von denen Sie in den Zeitungen hören, daß ſo viele Soldaten und Kanonen, ſo viele Waaren und Matroſen darauf ſind, wurden alles Holz — Seegel -- Strick und Bauart berechnet: Ueberhaupt iſt keine Arbeit, keine Kunſt und Handwerkzeug, welches nicht dem angebornen oder erworbenen mathematiſchen Geiſt ſeine Vollkommenheit zu danken hätte. Der Muth und das Vertrauen, mit welchem ſich ſo viele tauſend Menſchen zu der gefährlichen Aufführung ſo mancher erſtaunend hoher Thürme in die Luft — in die noch gröſſere Gefahr der See Reiſen, — und bey den Bergwerken ſo viel hundert Klafter tief unter die Erde wagen, ruhen allein auf den groſſen und ſichern Verdienſten des Theils der Mathematik, welcher Mechanik oder Bewegkunſt heißt. Dieſem Geiſt haben wir die Mühlen, welche das feine Mehl zu unſerm weiſen, und das grobe zu des Armen ſchwarzem Brod mahlen — den Webſtuhl zu unſerer Leinwand, unſerem Flor und Stof zu danken. Ein artiger Mathematiker wird, wenn eine meiner Leſerinnen bey ihrer Näharbeit eine deutliche Auslegung ſeiner Wiſſenſchaft foderte, ihr gleich nach dem feinen Zeug, den ſie bearbeitet, ausrechnen, welche Dicke der Zwirn oder Seide, und welche Gröſſe die Nadel haben müſſe, wenn ſie ſich zu dem ſchönen Zeug, oder zu den niedlichen Fingern ſchicken ſollen, die er ſieht — und wenn Sie ihm die Verſicherung ſeiner vollkommenen Liebe nicht gleich glauben, ſo wird er Ihnen nach der Proportion oder Verhältnißrechnung beweiſen, daß, weil Sie vollkommen reizend ſind, ſo müſſe er Sie auch vollkommen verehren: Er wird Ihnen ſogar ſcherzend berechnen, warum Ihre Augen, Ihr Mund, und der Ton Ihrer Stimme ſchön ſind. — Der Ton erinnert mich an einen andern Theil der Mathematik — die Naturlehre, welche, wie Pomona im erſten Theil ſagt, die äuſſere und innere Eigenſchaften aller Dinge auf Erden erforſcht, und ihre Würkungen zeigt. — Den Laut oder Ton kann man nicht ſehen: aber dies hat die Naturlehre durch die

Kenntniß der Eigenſchaften der Luft, die man auch nicht ſieht, und durch die Unterſuchung von der wundervollen innern Geſtalt des Ohrs gefunden, daß wenn die Luft durch unſere Zunge, oder ſonſt etwas ſchnell und zitternd bewegt und geſtoſſen wird, wir die verſchiedene Töne hören. — Wie bald der Schall von einem Ort zu dem andern komme, iſt, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen, bey der Beobachtung berechnet worden, daß man bey dem Abſchieſſen einer entfernten Kanone das Feuer viel eher erblicke, als den Knall höre. — Nun wurde entdeckt, um wie viel bälder die Lichtſtrahlen durch die Luft in unſer Aug, als der Schall zu unſerm Ohr komme.

Aber ich bin ſehr froh, daß das Feuer der Kanonen mich wieder zu dem Geiſt der Madame du Chatelet zurükführt, weil ſie eine Abhandlung über die **Natur des Feuers** geſchrieben hat, welche von den Männern ſelbſt ſehr geſchäzt wird, ſo wie ſie auch die Anmerkungen loben, welche dieſe Frau über **Neutons** Werke machte. — Dieſer **Neuton** iſt der gröſte mathematiſche Geiſt, den England jemals hatte, der eine Menge neuer Entdeckungen machte, aber freymüthig bekannte, daß er einen unſerer Landsleute aus Schwaben — **Kepler** — und den Franzöſiſchen **Descartes** als Wegweiſer erkenne. Er ſtarb im 85 Jahr, von allen aufgeklärten Naſionen verehret — wurde zu den Königen von England begraben, mit der Aufſchrift: „Alle Sterbliche ſollten ſich Glück wünſchen, daß einer von Ihnen der ganzen Menſchheit ſo viel Ehre machte.“ — Unſer Leibniz war eben ſo groß, wurde aber nicht — zu Fürſten gelegt, und bekam auch — kein Grabmal. Daß Newtons Güte des Herzens eben ſo groß war, als die Wiſſenſchaft ſeines Geiſts, beweißt der Ruhm ſeiner Sanftmuth, ſeiner Beſcheidenheit, der immer gleichen Seelenruhe, und der Leutſeligkeit ſeines Umgangs.

Mich freut ſehr, daß ein Frauenzimmer die Urſache war, meinen Leſerinnen einen zufälligen kleinen Begriff von einem groſſen und äuſerſt wichtigen Theil der menſchlichen Kenntniſſe zu geben, ſo wie es Pomona dem kleinen Weibgen verſprach, denn mehr iſt ihr wohl nicht nöthig, davon zu wiſſen.

Madame du Chatelet lebte zu Luneville im Jahr 1740 in Lothringen, an dem Hof des geliebten, wohlthätigen Königs Stanislaus von Polen, der ſie hochſchätzte, ſo wie auch der berühmte Voltaire von keiner Perſon unſers Geſchlechts mit einer ſo vollkommenen Verehrung ſpricht.

Madame le Prince de-Beaumont — wurde nach dieſer Dame bekannt, ihr Magazin für Kinder —

der -- für erwachſene Frauenzimmer -- für Arme -- Ihr Mentor für Knaben -- die Briefe der Frau von Montier an ihre Tochter, ſind alle bey der verbeſſerten Erziehung von unendlichem Werth, und in Teutſchland ſo bekannt, daß es überflüßig wäre, einen Auszug davon zu machen: Monſieur Sabatier ſagt: das nachfolgende Jahrhundert, in welchem die Tugend mehr geliebt ſeyn würde als jezt — würde man dem Andenken dieſer Frau Altäre aufrichten.

Madame du Boccage ſchrieb zwey Bände Poeſien, und einen voll herrlicher Briefe über ihre Reiſen nach Holland, Engelland und Italien. Dieſe Briefe ſind Muſter, wie man über wichtige Reiſen, und alle Gegenſtände mit Einſicht und Anmuth ſchreiben ſoll, und zugleich ein Denkmal der Schweſterliebe, und der Dankbarkeit gegen ihren Vater, der ihnen beyden eine vortrefliche Erziehung gab. Unter ihrem, dem erſten Band vorgeſetzten Bildniß, ſteht die kürzeſte und ſchönſte Aufſchrift, die ſich ein Frauenzimmer wünſchen kann, weil ſie Beweiß der Schönheit ihrer Geſtalt und ihres Geiſtes iſt. --- „Bildung der Venus und Kenntniſſe der Minerva“ -- Dieſe vortrefliche Frau lebt noch zu der Ehre ihres Vaterlandes und ihres Geſchlechts, als Beweiß der Zierde, welche unſer Geiſt durch Kenntniß der Geſchichte, der Sprachen und ſchöner Schriften erhalten kann. Madame **du Boccage** zu ſehen, würde eine der Triebfedern ſeyn, die mich nach Frankreich führten, da ich noch dazu weiß, daß ſie teutſch ſpricht, unſere beſte Werke lieſt, und Fremde mit der gefälligſten Güte aufnimmt.

Madame **D'antremont** — und die Gräfin **Beauharnais** — ſchrieben über hundert Sachen die artigſte Gedichte: Edle Bilder, feine Gedanken, Witz, Empfindung herrſchen, und ſchimmern darinn. —

Madame **Riccoboni** hat die ſchönſte Romane in dem ſchönſten Ton geſchrieben, in welchen die Liebe und Freundſchaft in tauſend edlen Wendungen erſcheinet, und, beſonders in den Briefen der Madame de Sancere viele Charaktere und Auftritte der groſſen Pariſer Welt vorkommen, die in der That ein reizendes Bild des geſellſchaftlichen Pariſer Lebens vorſtellen.

Madame de **Genlis**, Oberhofmeiſterin der Kinder des Herzogs von Chartres, ſchrieb erſt Komödien für Kinder, und erwachſene Frauenzimmer, durch welche ſie einen ſchätzbaren Beweiß von einer groſſen Kenntniß des menſchlichen Herzens gab, indem ſie den Lieblingszeitvertreib der Nation, welcher hauptſächlich an Schauſpielen haftet, zum

Mittel gebraucht, die ſchönſte moraliſche Geſinnungen einzuſtöſſen. Ihre Briefe d'Adele & Theodore, welche alle Erziehungs-Grundſätze in ſich faſſen — ihre zwey Bände Jahrbücher der Tugend, wo ſie aus der alten und neuen Geſchichte jede edle That bezeichnet, verdienen die gröſte Hochachtung, und den Wunſch jeder guten teutſchen Seele, daß ihr ja die wichtige Erziehung dieſer Kinder gelingen möge, weil es den gröſten Einfluß auf ſo viele tauſend andre Familien haben wird. Da die Franzöſiſche Nation ihre Prinzen vom Königlichen Geblüt ſo ſehr liebt, daß ſie mit Eifer in alle das eingeht, was ihren Bourbons gefällt: ſo ſehen meine Leſerinnen, wieviel daran gelegen iſt, daß Kinder dieſes Hauſes, zu Beyſpielen jedes ſchönen Verdienſtes gebildet werden mögen. Vielleicht genieſſen noch einſt unſere Enkel die wohlthätige Verwendung des Geiſts der Gräfin **Genlis**, daß ihnen feine Geſinnungen und Tugend, aus Liebe zu Franzöſiſchen Moden eben ſo gefällig und üblich werden, wie es jede abgeänderte Form und Farbe ihrer Kleidung iſt. — Bleu de Roi — Cheveux de la Reine waren ſo lang herrſchende Farben — Gewiß wird die ehliche Liebe auch Mode werden. Denn wer konnte die Beſchreibung des Auftritts in dem Königlichen Kindbettzimmer ohne

Rührung leſen ? — Da man wegen der liebenswürdigen Lebhaſtigkeit der Königin beſorgt war, ihre Freude einen Dauphin geboren zu haben, möchte ihrer Geſundheit ſchaden, ſo wurde allen Anweſenden verboten, etwas merken zu laſſen. Die Königin ſchwieg auch, aus Furcht, ſie möchte die unangenehme Nachricht von der Geburt einer zweyten Prinzeß hören; aber ſie grämte ſich in ihrer Seele. Man bemerkte es, und fande, daß ihr dieſer Kummer mehr ſchaden würde als die Freude; der König ſetzte ſich liebreich auf das Bett — die ſchöne Augen der Wöchnerin waren traurig auf ihn geheftet — ſie ſprach nicht. Nun ſagte ihr Gemal: Wollen Sie ruhig bleiben, wenn ich Ihnen was Gutes ſage ? Sie haben Frankreich einen Dauphin gegeben. — Den Augenblick hieng die Königin mit Freudenthränen an ſeinem Hals; der Dauphin wurde gebracht, und ſie umfaßte ihren Gemal und Sohn. -- Sie wohnte während der Blattern Einimpfung bey ihrer Tochter, und hat ſie nun ganz nahbey ſich, um ſie erziehen zu helfen.

Aus Frankreich kam die Mode der Säugammen, eben daher wieder die Mode, ſeine Kinder ſelbſt zu ſtillen. Ich ſah mit inniger Verehrung die Gemalin des Grafen M . . t.r, Königlich Franzöſiſchen Geſandten am K. rtr. r.ſch.n Hofe, ihrem

Sohn die Bruſt reichen, und wenn jemals die Entſchuldigung gegen dieſe Pflicht Grund hatte, ſo wäre es bey dieſer Frau geweſen, denn feinere Züge und feinere Geſtalt ſah ich nie. — Nie trat ich in ihr Kabinet ohne einen ſegnenden Blick in ihr Schlafzimmer zu werfen, wo das Bett des glüklichen Kinds mitten zwiſchen den Betten ſeiner würdigen Eltern ſtand, und der Graf in der Nacht ſelbſt ſeinen Sohn aufhob, um ihn der Mutter an die Bruſt zu legen. Ihre Liebe wurde auch belohnt, denn ihr Clemens Eduard wuchs als ſchöner ſtarker Knabe auf. --- Wie oft küßte ich ihn mit einer Thräne im Aug, und mit dem Wunſch, daß der Himmel den vorzüglichen Geiſt ſeines edlen Vaters mit der ſchönen Seele ſeiner Mutter in ihm vereinigen möge, damit dieſes Pfand ihrer Liebe auch Lohn für die Güte würde, die ſie meinem Sohn bewieſen! Ueberhaupt dünkte mich der Ton des Lebens, der Beſchäftigungen und Ordnung, der einfachen geſchmackvollen Kleidung dieſer Dame das beſte Model, ſo je aus Paris zu uns kam: beſonders freute michs, die Bediente im Vorzimmer mit Tapeten-Nähen beſchäftigt zu finden, welches eine höchſt ſchätzbare Gewohnheit in Frankreichs wohlgeordneten Häuſern iſt; denn die wenige Arbeit des Aus- und Ankleidens und bey der Tafel läßt den Bedienten ſo viele Zeit zum Müßiggang, daß es nicht zu bewundern iſt, wenn ſie bey Geſundheit und Nichts thun, ſchlechte Leute werden. Es iſt alſo wahre menſchenfreundliche Sorge, wenn man ihnen immer zu thun, und auch Bücher giebt, wie es in Frankreich geſchieht.

Bey der Tapetenarbeit will ich meinen Leſerinnen noch zwey Sachen ſagen, die ich in einem Franzöſiſchen Buch lernte: Nemlich — die Erfindung der Stickerey iſt bald eben ſo alt, als die von dem Weben der Kleiderzeuge, indem die erſte Gewebe eben ſo dünn und weitlöcherig waren, als es jetzo die Kanevas ſind, welche man zu der Tapetenarbeit gebraucht. Man füllte alſo dieſe Lücken mit Näharbeit aus, wo gewiß ein artiges Mädchen zuerſt auf den Einfall kam, ihren Stichen eine ſchöne Form und Gleichheit zu geben: dann dachte ſie weiter nach, und bildete mit farbigen Fäden Blumen und Thiere mit ihrer Nadel aus, bis nach und nach dieſe Kunſt, welche anfangs nur Bedürfniß war, ſo hoch ſtieg, daß man jetzo ganze Gemälde ausarbeitet, die eben ſo vollkommen ſind, als die Bilder des künſtlichen Pinſels. — Ferner vor zweyhundert Jahren trugen in Frankreich groſſe Herren über ihre Schultern herunter ein breites Stickzeug, worauf ihr Familienwappen genäht war. Da es aber gerad, weil man es recht ſchön und vielfarbig ausnähte, um ſo ſchwerer wurde, ſo gaben es die vornehme Herren ihren Bedienten zu tragen. Dieſes änderte ſich auch, und es blieb nur die Gewohnheit, die Röcke der Dienſtleute mit Borten zu beſetzen, die aus den verſchiedenen Farben des Wappens zuſammen gewebt ſind.

Hier machte ich den Wunſch, daß einer von den reichen Leuten in Paris, die, wie man ſagt, nicht immer wiſſen, was ſie mit ihrem Geld thun ſollen, den Gedanken bekäme, er wolle eine Sammlung Kupfer ſtechen laſſen von allen, den merkwürdigſten Aufſätzen und Kleidungen, von den älteſten Moden bis auf den heutigen Tag: — und denn ſollte dieſe Sammlung in jeder teutſchen Stadt von jemand gekauft, und alle Vierteljahr um Geld gezeigt werden: weil immer die neue Modeerfindungen dazu kämen, ſo behielte die Sammlung immer ihren Werth, und die Kupferſtecher in Paris, ſo wie die Vorzeiger in Teutſchland hätten daurende Einkünfte davon zu hoffen: — Nachdenkende Frauenzimmer läſen dann die Franzöſiſche Geſchichte, und ergötzten ſich an der Vorſtellung, dieſen König — den General — einen groſſen Gelehrten — vornehme Damen, oder berühmte Schönheiten dieſes und jenes Jahrhunderts in der damals üblichen Kleidung zu denken, und mit der jetzigen zu vergleichen — wie es manchmal bey uns mit Familien Bildniſſen geſchieht, die man im Karneval auf der Speicherkammer hervorſucht, um ſich eine unerkennbare Maskenkleidung zu geben. Ich würde aber dem Verleger auch ſagen, er ſolle die drey Bände Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Franzöſiſcher Frauenzimmer dazu legen, indem es zum Beweiß taugte, daß unſer Geſchlecht in Frankreich eben ſo bemüht war, ſeinen Verſtand mit Kenntniſſen zu zieren, als ſie ſich tauſendfacher Erfindungen ihres Kopfputzes rühmen können. Für Auswärtige iſt es freylich leichter, eine neue Haube anzuſehen, Gefallen daran zu finden, ſie zu kaufen, und aufzuſetzen, als ſich mit Nachdenken den nützlichen Inhalt eines Buchs eigen zu machen. Aber darinn geht es manchen von uns, wie vielen teutſchen jungen Herren. — Mode-Friſür, Mode-Stöcke, Knöpfe, Schnallen und Röcke haben ſie geſchwind — aber den artigen Witz, das feine geſellſchaftliche Weſen, und den Geiſt des Umgangs, der die Franzöſiſche Nation auszeichnet, haben ſie meiſtens über dem Rhein gelaſſen.

Die zwey Freunde der Pomona, denen ich alles dieß vorlaß, wollen, daß ich noch hinzuſetze, daß unſer Nachahmen noch viel tadelhafter wäre, wenn es nur Kleidung und Verzierung unſerer

Häuſer angienge: — wir hätten aber auch gute Sachen angenommen, die beſchwerliche Umſtände bey Beſuchen und am Tiſch abgeſtellt, die Unterredungen ſeyen munterer und gefälliger geworden:“ ja es gebe Städte in Teutſchland, wo das Frauenzimmer eben ſo viel zu ſagen habe als in Paris.

Der andre brachte mir ein Buch, das ich zu leſen wünſchte -- Les Converſations d'Emilie -- par Madame de La Live. Da die meiſte meiner Leſerinnen in den Zeitungen das ſchöne Geſchenk bemerkt haben werden, welches die Kayſerin von Rußland dieſer Dame wegen dieſes Buchs machte, ſo dünkt mich, daß es Ihnen auch angenehm ſeyn werde, etwas davon zu hören.

Madame de **La Live** muß ſich wegen ihrer ſchwachen Geſundheit meiſt zu Haus halten. Da ſie aber nicht bettlägerig iſt, ſo ſuchte ſie ihre einſame Stunden für ihre Tochter durch Unterredung nützlich zu machen. Wenn je eine Mutter ihren Zweck erreichte, ſo iſt es dieſer Frau gelungen: denn ich glaube, daß niemals kein vortreflicherer, dem Gang des kindlichen Geiſts und ſeinen Kräften näher angemeſſener Plan der Erziehung entſtanden iſt. -- Die verdienſtvolle Männer, welche in dieſem wichtigen Fach arbeiten, müſſen mir erlauben zu ſagen, daß wenigſtens für mein Geſchlecht nur eine

eine aufgeklärte, zärtliche Mutter das wahre Mittel finden konnte, ein Mädchen von fünf Jahren mit einem Leitfaden zu faſſen, der den Verſtand und die Gefühle des Kinds auf den richtigen Weg führte. Es ſind lauter Geſpräche über zufällige Sachen und Perſonen, worüber die Fragen des Kinds meiſtens durch neue Fragen beantwortet werden, oder dieß, was **Emilien** geſagt wird, immer die Wendung hat, wodurch die, den Kindern natürliche Neugierde, zu Aufmerkſamkeit und eigenem Nachdenken umgeſchaffen wird. -- Jede gute Mutter ſoll ſich dieſes Buch kaufen, weil es ihrem Geiſt und Herzen zu einem Vorbild dienen kann, nach welchem ſie in Maasgab ihrer Geburt und Glüksumſtände ihre kleine Töchter auf das beſte erziehen kann. Jede wird ſich dann freuen, daß die groſſe **Katharina** von Rußland die edle Frau **La Live** belohnte, und daß es gerad zu der Zeit geſchah, da wir durch das lehrreiche Mährchen des **Zarewitſch Clor** den Beweiß hatten, daß die Fürſtin, welche die Angelegenheiten des gröſten Reichs, und vieler Millionen Menſchen führt, zugleich ſo zärtlich für die Bildung ihrer Enkel Söhne ſorgt, Erziehungsſchriften lieſt, beurtheilt und krönt. — Welch ein Lehrſtück für Mütter, die keine ſo wichtige Geſchäfte haben! — Gewiß findt man in jedem guten Rußiſchen Hauſe die Schriften der Madame de La Live. Möchte man auch die Werke der Madame de St. Lambert dazu nehmen, um damit die, durch Madame La Live ſo herrlich entfaltete Seele der nun erwachſenen Töchter vollkommen auszubilden, und dem künftigen Geſchlecht dieſer groſſen Nation mit der Franzöſiſchen Kleidung und Sprache auch das beſte, was ſie Fremden geben konnte, eigen zu machen — den Geiſt einer Familien Mutter, die einen Helden, einen Staatsmann, und verdienſtvolle junge Damen zu ziehen weiſt. — Die vortrefliche Ordnung der groſſen Kayſerin, womit ſie die Kleiderpracht einſchränkte, wird den edlen Lehren der Marquiſe de St. Lambert deſto mehr Eingang verſchaffen, weil man darinn lernt, wie man ſich durch Verdienſte des Geiſtes und der Sitten Anſehen geben kann. Der Graf Buffon ſagt in ſeiner Betrachtung über die Moden, „die Liebe zu Veränderung im „Putz, liege in der Begierde, ſich unter ſeinen Nebenmenſchen merkwürdig zu machen.“ Da nun in Rußland jede Rangklaſſe eine eigene Farbe hat, ſo könnte ja aus dieſer Begierde, ſich hervorzuthun, der ſchönſte Wetteifer entſtehen, um Grazien, Kenntniſſe, beſcheidene Tugend, muntern Witz, Güte, Klugheit, wirthſchaftliche Erfindung, jedes Talent eines jungen Frauenzimmers, einer Gattin und

Mutter zu zeigen. Dieſe Strahlen Nordiſcher Tugend könnten für uns in dem moraliſchen Gebiet der Sitten noch viel merkwürdiger werden, als es die Nordſcheine am Firmament ſind.

Wer weiß, geht es einſt mit den Tugenden dieſes Volks, wie ehmals mit ihren Menſchen, wie Pomona im erſten Theil bey Thamſon erzählte, daß eine Menge von ihnen in die wärmere Gegenden zoge? — Wir Teutſche mögen uns immer dabey freuen, daß dieſe neue Rußiſche Verdienſte von einer teutſchen Fürſtin erweckt und verbreitet wurden.

Nun muß ich meinen Leſerinnen ſagen, daß, meine zwey Freunde mit allen dieſen Blättern ziemlich zufrieden waren: nur klagte der eine, daß ich die Würde der mathematiſchen Rechnung beleidigt hätte, weil ich ſie bey dem Zwirn und den Fingern eines Mädchens gebrauchte. — Der andre fiel aber ein: „da es immer gewöhnlich geweſen, daß „ernſte Philoſophen, wie groſſe Kriegshelden verliebt würden — ſo ſey es artiger, wenn der Ma„thematiker in der Geſellſchaft ſeiner Geliebten die„ſen Gebrauch von ſeiner Algebra mache, als wenn „er an ihrer Hand, in Gedanken vertieft, mit einem „ihrer hübſchen Finger im Feuer ſtocherte, wie in „Norden geſchah — dieß würde, ſagte ich, dem Franzöſiſchen alten Descartes und dem neuen groſſen Alembert nie begegnet ſeyn.

„Nur ſchmälten mich beyde, daß ich Frankreichs Männern in dieſem Heft ſo vielen Vorzug zu geben ſchiene. Da es auch würklich ſo ſcheint, erwiederte ich, ſo ſoll eine getreue Ueberſetzung der Klagen, welche die Gräfin Beauharnais über die Pariſer Männer ſchrieb, zeigen, daß ich nichts als gerecht ſeyn will.

Sie billigten dieſes; foderten mich aber auf, zugleich dieſem Heft den ganzen Auszug der Gedanken des Graf Buffon über die Moden anzuſchlieſſen, indem ſie eine Art von Ehrenrettung für alle Leute ſey, welche neue Moden lieben, erfinden und nachahmen.

Ganz gerne, wenn mir die Beſchreibung des Carnevals Platz genug übrig läſſt, von einem der gröſten und verdienteſten Männern dieſer Nation zu reden. Denn es iſt Februar. Madame de Beauharnais tanzte. — Ich möchte wenigſtens mit meinen Leſerinnen vom Tanzen ſprechen, da ich das Glück nicht genieſſen kann, Ihnen einen Ball zu geben.

Weniger als nichts
oder
Träumerey einer Marmotte
von
Madame de Beauharnais.

Der Himmel ſchuf uns Weiber, nicht um die Männer zu regieren, ſondern ihnen zu gefallen, und ſie ſanftmüthig und glücklich zu machen: — Nicht durch Bücher, voll Lehren und Vorſchriften —, ſondern durch die Beyſpiele unſerer Tugend und Güte. In dem goldenen Zeitalter verlangte man auch nichts anders von uns, als dieſes. — Aber der Geiſt unſeres Jahrhunderts fodert viel mehr, und deswegen ſtehen wir auch gar nicht gut mit ihm. Allein es iſt unſere Schuld. — Warum faſſen wir die Moral gerad zu der Zeit in unſere Herzen, da ſie die Männer aus den ihrigen verbannten? und wie ſollen alsdann Leute, die nichts fühlen, mit uns einverſtanden ſeyn? Vielleicht ſind tiefſinnige Denker gar blind — und da können ſie uns ja nicht ſehen: aber bald verirrten ſich meine Ideen, und ich vergäße wohl gar, was Ihr Herrn ſeyd, und was wir ſind. Denn ich muß ja wiſſen, daß eure Blindheit ſelbſt mehr werth iſt, als die uns leitende Triebe der reinen Natur: und müſſen wir nicht glauben, daß -- wenn Ihr auch unſinnig wäret, Ihr es doch mit Einſicht ſeyd, und gute Urſachen dazu habt? -- Wir ſollen eure Beweggründe immer für bewundrungswürdig halten, die Würkungen mögen ſo ſchlecht ſeyn als ſie wollen. --- Denn weiſe und gelehrte Männer halten ſich nur an ſchöne auswendig gelernte Grundſätze: Gute Einſichten, und noch beſſere Handlungen -- ſind nur für die Weiber. Unſere bis in die kleinſte Sache ſich erſtreckende Kenntniſſe machen uns alles thun, was wir ſollen, aber wenn man uns fragt warum? ſo können wir niemand gelehrte Rechenſchaft darüber ablegen. Dannoch fodern wir Achtung ohne zu bedenken, daß man ohne Latein, ohne lange gezogene Reden, durch ſchöne Briefe, die wir allein an unſere Freunde ſchreiben, ohnmöglich etwas bedeuten kann. Wenn dieſes wahr iſt, ſo ſind freylich die Gaben, womit uns die Natur beſchenkte, eine für die menſchliche Geſellſchaft ſehr unnütze Sache — denn daß wir ſie verſchönern, und verbeſſern — iſt unſer ganzes Verdienſt. Die Männer ſagen: die Menſchen müſſen aufgeklärt werden — und dieſes geht über unſere Kräfte.

Es mag aber ſeyn, wie es will, ſo möchte ich doch den erleuchten Herrn rathen, uns nicht ganz zu entſagen. Denn ſie verlieren würklich dabey, indem unſer Leichtſinn ſelbſt dazu dient, ihre immerwährende Klugheit deſto mehr glänzend zu machen — und wir verlangen ja keinen andern Ruhm: Ich erkenne auch, daß wir kein Recht dazu haben. Denn eure Leidenſchaften herrſchen über euch: das iſt männlich. — Wir regieren die unſere, und — zeigen dadurch viel Thorheit. Wir haben noch mehr Schwachheiten, und ich will ſie alle herſagen.

Wir gehorchen den Geſetzen, die Ihr nach eurem Wohlgefallen vorſchriebet: wir erſticken jedes Verlangen unſers Herzens nach Reitzen, welche uns locken, ſobald wir finden, daß ſie von der Ehre verboten ſind.

Eure Ehre beſteht in dem Muth, das Herz eines Freundes zu durchbohren, wenn er ſich nur mit einer Sylbe gegen Euch vergißt. Ihr beraubt ihn — vielleicht nicht ohne ſpäte Reue, aber doch ungetadelt ſeines Lebens. Ihr ſeyd nicht, wie wir, unter der Strafruthe der allgemeinen Verdammung. — Man iſt gegen Euch nicht ſo unerbittlich. Denn der Verführer hat Beyfall: nur das arme Schlachtopfer männlicher Liſt und Ränke wird verurtheilt, unglücklich zu ſeyn: und das heißt bey Euch gerecht. Wenn ein Elender den Tod verdient, ſo verabſcheuen wir ſeine Verbrechen, ohne unſere Hände in ſeinem Blut zu waſchen. -- Bey Euch wird über alles gerichtet, nur nicht -- über Euch ſelbſt. Aber ich muß bekennen, daß Ihr erhabene Eigenſchaften beſitzt, und weil ich weiß, daß Ihr auch unendlich gütig ſeyd, ſo hoffe ich, daß Ihr mein kleines Geſchwätz von euren Verdienſten mit Gedult anhören werdet, indem ich zugleich von unſern Fehlern reden will.

Ihr habt den Stolz von guten Handlungen, und wir — lieben ſie nur. Ihr habt das Wort, Wohlthätigkeit, erfunden: dieſer Einfall wäre uns nie gekommen; wir hätten uns immer begnügt, wohlthätig zu ſeyn, und verſtehen würklich beſſer, wie man arme Menſchen, als wie man eine Sprache bereichert, ohne daß wir jemals dachten, daß der ſchöne Ausdruck eines Worts viel mehr werth ſey, als die nachdrükliche Güte der Seele.

Wir haben auch keine hohe Schulen der Rechte, wo man lernt ungerecht ſeyn, wenn es nöthig iſt -- Keine der Theologie, wo man ſich nicht verſteht -- Keine Inquiſition, wo man die Leute, um ſie zu beſſern -- verbrennt. Wir helfen Euch in eurer Kindheit; wir tröſten Euch in eurem Alter; wir beſorgen die Freude eurer beſten Jahre. In unſern Augen ſchöpfet Ihr den Geiſt des rühmlichen Nacheifers, für den einer unſerer Blicke die ſüſſeſte Belohnung iſt.

Alle dieß iſt aber freylich ſehr wenig gegen das vorzügliche Talent eines jungen Mannes, der zwanzig Frauenzimmer betrügt, um eine Liſte von ſeinen Eroberungen zu zeigen. Doch, wenn wir Verſtand hätten, ohne daß man es bemerkte, ſo würde uns manches vergeben: Aber da uns einfiel, die Gaben der Natur gelten zu machen, ſo mögen wir uns in Acht nehmen, denn weil ſie dieſes nicht vermuthete, ſo könnte ſie uns verlaſſen. — Nachdem werden wir gelehrte Zänkereyen anfangen. Wir werden fechten lernen — werden unduldſam, eigenſinnig und einbildiſch — mit einem Wort, ganz männlich geſinnt werden: und dieß ſoll für die Welt eine ſchöne Freude ſeyn.

Ich denke aber, wir ſollten lieber in der Mittelmäßigkeit bleiben, die uns vorgeſchrieben iſt; denn es gebührt uns auch würklich nicht, nach einer von den ruhmvollen Stellen zu ſtreben, auf welchen ſich unſere Meiſter ſelbſt mit ſo vieler Mühe erhalten. Sie verbieten uns, gründlich zu denken: Wir wollen ihnen gefällig werden, da ſie uns dabey ſo freundlich dazu aufmuntern, und die Erlaubniß geben, über Operetten und andre Kleinigkeiten zu ſchwätzen. Sie ſind alſo nicht ſo böſe, als wir dachten: nur müſſen wir uns in Acht nehmen, kein moraliſches Werk, kein wichtiges Theaterſtück, noch weniger berühmte Schriftſteller oder erhabene Poeten zu verſtehen und zu beurtheilen: denn dieß iſt uns ſehr nachtheilig, und mißfällt den Männern, und ich würde mich ſelbſt darüber ärgern, wenn man mich nicht gelehrt hätte, daß man immer die Ruhe ſeiner Seele ungeſtört bewahren ſolle. Gewiß iſts, wenn eine vernünftige Frau will, daß man Gutes von ihr rede; ſo zopft ſie Gold oder Seide — verleumdet ihren Nächſten ein wenig dabey — ſpricht über das mindeſte Uebelſeyn Stundenweiß mit ihrem Arzt — lehrt ihren Papagay ſchwätzen, und ſucht ſich mit Geſchmack zu kleiden. Will ſie ſich aber nützlich und ernſthaft beſchäftigen, ſo erlaubt man ihr, gut zu wirthſchaften, damit die Männer den Tänzerinnen und Actricen Diamanten kaufen, und Palläſte bauen können.

Vergieb, liebenswürdiges Geſchlecht! (ich rede jezt mit den Weibern) Vergieb! wenn ich dir was beleidigendes ſagte: Wenn ich aber einigen unſerer berühmten Schriftſteller glaube, ſo iſt ein rauher Ton der nützlichſte für unſere Zeiten, und man lehrt auch dadurch die Leute höflich ſeyn. Ihr müßt auch nicht denken, daß Ihr ſchon alle meine Vorwürfe gehört habt — denn ſie ſind unerſchöpflich. Aber eins bringt mich in Verlegenheit — Ihr habt Vertheidiger, die ich verehre.

Ich war vor etlichen Tagen in einem Haus, wo ſich ſehr artige Frauen zum Masken-Ball verſammelt hatten: alle voll Kenntniſſe, und ohnendlich liebenswerth, ohne die mindeſte Begierde, durch ihre Verdienſte oder durch ihre Beſcheidenheit zu glänzen.

Nun kam ein Mann voll Verſtand. Er wurde gut aufgenommen. Man war erfreut ihn zu ſehen: und ich bekenne, daß, ob er ſchon gründlich denkt, Stärke der Seele, Freymüthigkeit und Klugheit beſitzt; ſo ſchienen doch alle Weiber mit ihm zufrieden zu ſeyn, als ob ſie dächten wie er. Wahr iſts auch, der Mann hat was gefälliges in ſeinen Unterredungen. — Seine Scherze ſind fein, ſeine Vernunft iſt weder trocken noch ſtachlicht: Im Gegentheil, er deckt ſie mit Blumen wie wir, um ſie beliebt zu machen. Doch hat er einige abgeſchmackte Meinungen — das ich ſehr bedaure. —

Es war den Montag vom Karneval: Meine Leſer erinnern ſich, daß wir auf den Ball wollten. Dieß giebt nun natürlicher Weiß ſehr ernſthafte und flüchtige Ideen, daher bekannten wir einhellig die Vorzüge ſeines Geſchlechts.

Dieſer Mann aber widerſprach uns: wir errötheten für ihm. Aber er ließ ſich nicht ſtören: denn er tanzt nicht gern, und liebt daher ſeine irrige Meynungen.

„Meine Frauen! ſagte er, Sie ſind der angenehmſte Theil, und das Band der menſchlichen Geſellſchaft: die Redlichkeit, die Offenherzigkeit, und tauſend andre Tugenden ſiegen über die Fehler Ihrer Erziehung. Man vernachläßigt Sie: aber die Hand der Menſchen kann den göttlichen Stral, der Ihre Seelen durchdrang, nicht auslöſchen. — Sie haben natürliche Einſichten, und dabey den Muth, mehrere zu erwerben, und wenn Ihnen ſchon der gute Erfolg nicht zugeſtanden wird, ſo iſt doch gewiß, daß Sie alle erforderliche Kräfte des Geiſts haben, um dem Geſchlecht ähnlich zu werden, deſſen erſte Jahre gleich den Studien gewidmet ſind. Sie erreichen das Ziel, während die Männer die Entfernung davon berechnen; und Sie durchlaufen mit leichtem Schritt das Feld, welches wir mühſam durchpflügen. Ihre Fehler entſtehen beynah alle aus den Verbrechen der Männer, die ſo voll Eitelkeit ſind, daß ſie ihre mißbrauchte Gewalt für Recht, und die Güte der Weiber für Schwäche halten. Aeuſſerliche Reize, nicht Verdienſte des Geiſts oder Charakters ziehen

„die meiſte Männer an: und dannoch machen ſie
„Ihnen den Vorwurf des Leichtſinns. Sie werden
„zu der Unwiſſenheit verdammt, oder für Ihre
„Kenntniſſe mit Spott geſtraft. Man verleumdet
„in Ihnen die Keuſchheit, die wiederſteht: man
„ſpiegelt Ihnen edle Geſinnungen vor ; und wenn
„Sie daran glauben, ſo werden Sie verachtet, und
„Undank iſt die Rückgabe für Ihre Zärtlichkeit. —
„Man beraubt Sie Ihrer Ehre, und fodert doch,
„daß Sie ſie behalten — dieſen Schaz, den man
„Ihnen vertraut, und dann wieder entreißt, ohne
„jemals daran zu denken, daß man Ihnen etwas
„ſchuldig iſt. Ihr Vertrauen, Ihre Aufopferung,
„verbinden die Männer eben ſo wenig als die
„Schwüre, welche ſie vor Ihnen ablegen, während
„ſie ſich ſcheuen, einen unter ihnen zu betrügen.
„Sie, gute Weiber, ſtellen der Verrätherey der
„Männer Thränen, Aufrichtigkeit und den Anblick
„Ihres Elends entgegen, weil Sie nicht wiſſen,
„daß das grauſame Geſchlecht, wenn es vor der
„Strafe ſicher iſt, nicht die mindeſte Reue fühlt.

„Die Ehe, welche das ſüſſeſte Glück des Lebens
„ſeyn ſollte, wird für Sie eine Quelle von
„Kummer ; und ich darf es ſagen, auch die Urſache
„vieler von Ihren Fehlern. Die Natur ſeufzet
„darüber, und die Vernunſt widerſtrebt dieſem

„Unrecht. -- Denn gewiß das höchſte Weſen wollte
„dieſes nicht: es gab dem Mann eine Gattin, und
„machte ſie durch ihre Schönheit zu dem würdigen
„Geſchenk eines Gottes. Es ſagte nicht: ich gebe
„dir eine Sclavin; du biſt ſie nicht werth, und
„deswegen erlaube ich dir, ſie deinem Eigenſinn
„unterwürfig zu machen. Nein, es ſagte: ich gebe
„dir ein würdiges Geſchöpf meiner Hand zu deiner
„Gehülfin: ich habe für dein Glück und meinen
„Ruhm nichts beſſers mehr hervorzubringen. —
„Und es ſchuf auch nichts mehr . .

Dieſer artige Mann wollte fortreden, wir hörten ihm auch ſehr aufmerkſam zu, als man eine groſſe, und ſich ſicher klug dünkende Madame meldete, die immer einen Gelehrten mit ſich führt, den ſie ihren ſchönen Geiſt nennt. Unſer liebenswürdiger Mann entfloh: wir bedaurten es, denn er hatte noch viel beſſer geredt, als ich es beſchreiben konnte. Die kluge Frau, die gar nicht neugierig genannt ſeyn will, fragte doch, warum wir die Abweſenheit dieſes Mannes bedaurten -- und von was er denn geſprochen habe? Wir erzählten ihr alles, und verlangten auch ihre Gedanken zu wiſſen. Wir ſagten es mit einer Art Ehrerbietung: denn ſie hatte eine Kappe -- und wir keine.

„Ich werde mich ſehr in Acht nehmen, (antwortete ſie) etwas darüber zu entſcheiden, denn man muß ſein Geſchlecht ſchonen. Unſere Pflicht iſt ohnehin, Mißtrauen in ſich ſelbſt, und Hochachtung für andre zu haben … : Aber ich bin doch gezwungen, zu bekennen, daß die Weiber jeziger Zeiten unerträglich ſind. Leute, die einen Geiſt haben, und weniger barmherzig ſind als ich, denken, daß man nicht übel thun würde, ſie alle in Klöſter oder in Tollhäuſer zu ſtecken… Denn ſie haben jezt Logen in allen Schauſpielen, fremde Sprachmeiſter, und lauter Engliſche Fächer, gar keine Sitten. Ich möchte ſie gern entſchuldigen: denn mein Eifer für das Gute iſt gewiß nicht bitter.“

Die Frau von dem Haus, welche die Fehler des Nächſten nur ſtill bemerkt, um ſich davor in Acht zu nehmen, ſagte ihr ſanft: „daß die Frage gar nicht davon geweſen — ſondern nur zu entſcheiden, ob die Männer uns würklich nichts als Ketten ſchuldig ſeyen?

„Ja, erwiederte die überweiſe Frau, nichts anders, und wenn ſie von Eiſen wären, ſo würde doch die mindeſte Klage dagegen ein Verbrechen ſeyn. Jedes Nachdenken iſt uns verbotten: wir ſind unſern Oberherrn einen blinden Gehorſam

„ſchuldig; aber ich unterwerfe meine Meynung „dieſem Herrn, (ſetzte ſie mit einem halben Blick „auf ihn hinzu) er betriegt ſich nie in ſeinen Ur„theilen, und ich bin ſicher, daß er mir nicht wi„derſprechen wird.“

Der Pedant fieng an, eine Menge Bücher und Latein anzuführen, wovon wir alle nichts verſtanden; er ſchrieb uns alle Thorheiten der Männer zu, und dieſes gab ein langes Kapitel: Er ſagte, er habe wenig Freunde, und wir glaubten es, denn er lobte ſehr wenig Leute: Von ſeiner Beſcheidenheit gab er uns einen Beweiß, indem er nur dreyviertel Stund von ſich redte. Nach dem aber tadelte er alle Werke, die wir mit Entzücken leſen, und vertraute uns ſeinen Entwurf, eine Abhandlung drucken zu laſſen, worinn er beweiſen wolle, daß man nirgends mehr gut ſchreibe, als in China, daß die Leute in Pekin mehr werth ſeyen, als die in Paris; und daß groſſe Männer ihre Neigungen nicht einſchränkten, ſondern mit ihrer Empfindſamkeit alle vier Welttheile umfaßten; daß man Liebhaber der ganzen Menſchheit — Tadler ſeiner Nation — und Bürger der ganzen Welt ſeyn ſolle. Er endigte mit dem Rath, daß wir ſeine Vorrede leſen ſollten, weil er ſich bemüht hätte, ſie den Weibern begreiflich zu machen.

Die liebenswürdige Frau, welche als Marmozette maſkirt war, unterbrach ihn ſchnell, und mit etwas Unwillen. Aber Sie wiſſen, daß wir auf den Ball wollten: die Marmozette liebte das Tanzen, alſo konnte ſie freylich nicht viel Ueberlegung haben.

„Sie ſind ein Pariſer? dieß ſollte man nicht „vermuthen. Denn dieſe ſind höflich, und haben „eine Artigkeit im Umgang, die ihnen niemand abſtreiten kann. Hat vielleicht ein Denker, wie Sie, „kein Vaterland? Sie mögen wohl ſchönes Zeug „geſagt haben, aber es gefiel mir nicht. Wo haben „Sie gefunden, daß ihr Geſchlecht immer den Vorzug habe? — Ihre Herrſchaft iſt ſehr wenig: aber „unſere Gewalt viel. Ich ſehe auf Eurer Seite „den Mißbrauch; und auf der unſern die Ueberzeugung, daß wir zum Siegen weder die Hülfe der „Waffen, noch die Feſſeln der Geſetze nöthig haben; „daß wir unſern Triumph beſcheiden genieſſen, und „daß unſere Regierung ſanft iſt. Denn wenn ein „von Roſen gewundenes Stirnband ſchon die Reize „der Schönheit erhöht, ſo benimmt es doch den „vorzüglichen Verdienſten des Geiſts nichts von „ihrem Werth.

„Sie erhalten ein Zeugniß der Gelehrſamkeit „von einem Profeſſor, und dann fangen Sie an,

„und

„uns zu unterrichten, ohne ſich ſelbſt recht zu verſtehen. Bemühen Sie ſich, ein edles Herz zu haben, ſo werden Sie weniger leere Worte verſchwenden, beſſer urtheilen, als jezt, und einnehmend ſeyn, wie wir es ſind. Uebrigens wäre mir leid, mein Geſchlecht von dem Vorwurf des leichten Gangs unſerer Ideen frey zu ſehen: denn dieſer Leichtſinn iſt eine anmuthige Hülle, unter welcher man mit Lächeln groſſe Wahrheiten ſagen, und ſcherzend nützliche Lehren geben kann.

„Seine Pflichten lieben und erfüllen, iſt die wahre thätige Weisheit. Eine gute Weltbürgerin, gute Gattin, zärtliche Mutter, wahre Freundin, ehrerbietige und gefühlvolle Tochter zu ſeyn — dieß ſind die Hauptzüge unſerer Eitelkeit und unſers Stolzes. Sie, meine Herrn! verehren die Klugheit und Güte mit groſſen gezierten Worten: Sie kramen beyde mit Gepränge in Büchern und Reden aus. Wer ſie aber beſizt, thut ohne viel Lermen viel Gutes. Ihre Säze von allgemeiner Menſchenliebe machen mich ungeduldig; denn Sie reden nur ſo viel von der Wohlfarth des Ganzen, damit Sie die Sorgen für das Glück einzeler Perſonen von ſich wälzen können. Sie ſprechen mit ſo viel Theilnehmung von den Chineſern, Lappländern und Hottentoten; und ſezen Ihre Mitein-

„wohner dagegen herunter, damit Ihre Unempfindlichkeit gegen Ihre Nebengeſchöpfe eine Art von „Entſchuldigung finden möge. Ich bin Ihnen wohl „ſehr unähnlich, denn der Ort, wo ich geboren „wurde, die Luſt, welche meine Freunde athmen, „und der Anblick ihres Wohlſtands iſt, was ich „liebe. Ich will Ihnen, mein Herr! ein artiges „Liedchen ſchicken, welches eine ſehr groſſe moraliſche Bedeutung in ſich faßt, woraus Sie viele Gedanken entwickeln können, um ihre Abhandlung „damit zu zieren: und darnach über unſere Liedgen „zu ſchmälen, und Ihre Folianten zu loben. Zum „ſchönen guten Abend, mein Herr! will ich Ihnen „noch ſagen, daß die Thorheit allen Sterblichen „eine von ihren Schellen anhängt: die meinige „klingt für das Tanzen, und ich ziehe ſie vielen andern vor, weil ſie nicht plump iſt, niemand zu „Boden drückt, und weil ich ſie ohne Stolz trage. „Ich werde Sie jetzo auf dem Ball vergeſſen, „mein artiger Herr! aber dieß wird nicht hindern, „daß ich nicht manchmal an Sie denken ſollte.

Wir wurden durch dieſen Abſchied gerührt, und giengen fort. Der Ball war zahlreich. Ich traf Männer an, die völlig denken, wie wir, und die ſo geläufig in unſerm Ton ſprachen, als ob er ihnen ganz bekannt wäre. Es wunderte mich. Aber

Die artige Marmotte wunderte ſich über nichts, und ſagte: „Wir tanzen beſſer als die Männer, und „regieren eben ſo gut als ſie. Teutſchland und Rußland weiß es von ſeinen Kayſerinnen; und in „England iſt es noch in gutem Andenken. Wir „beurtheilen die groſſe Bücher, die ſie ſchreiben. „Ihre Lehrgebäude können vortreflich ſeyn: aber ich „bekümmere mich nichts darum, weil es mir nicht „gelegen iſt, die Maſchine von dem Kopf eines andern zu werden.“

Aber, ſagte ich, was für Entdeckungen haben wir dann gemacht?

„Wir thun mehr — man lehrt uns nichts, und „wir errathen alles.“ —

Aber das Geheimniß der Freymaurer? —

„O dieß laſſen wir ihnen noch eine Zeitlang aus „Achtung, weil es das einzige iſt, was ſie „noch beſitzen. Laſſen Sie nur die erwählte „Schweſtern öfter mit ihnen ſpeiſen, da werden wir bald wiſſen, ob der Graf Allgarotti recht hatte, einem ſeiner Freunde zu „ſagen: das wahre wiſſen in dieſer Geſellſchaft, wie in allem andern, nur die wenigen „klugen Köpfe — das übrige wird von den „andern verſchwiegen, weil ſie ſich das Anſehen geben wollen, die Hauptſache zu wiſ-

„ſen — und die unterſte Klaſſe kann nichts
„ſagen, weil ſie nichts weiß.

Aber Madame! ſagte ich —

„Stille! antwortete ſie ſchnell. — Ich ſtutzte —
Sie ſprach fort: „Ah! wenn Sie bös werden,
„ſo bleiben Sie beſchimpft; denn wir werden
„uns über ein mißfälliges Wort nicht er-
„morden, wie es die Männer thun. —

Sie ſehen, die Marmotte hatte gleich Antwort für alles. Ich verließ ſie; und es war Zeit. Denn ich fieng an zu glauben, daß die Vernunft, der Muth und der feine Geiſt keinem Geſchlecht allein gehöre. Glücklicher Weiſe erinnerte ich mich an den gefühlvollen Mann, der uns vertheidigt hatte. Denn ohne die billige Geſinnungen dieſes einzigen Mannes hätte ich mich gegen den Stolz der andern empört. Ich war auf dem Weg zu denken, daß wir Frauenzimmer doch überall einen geheimen Vorſitz haben, im Cabinet — bey Hof — im Rath — und bey der Armee: — Ja in Konſtantinopel, wo man uns einſperrt — in den Geſellſchaften der Gelehrten, wo man uns nicht aufnimmt; — mit einem Wort, überall wie eine Art von unſichtbarer Gottheit.

Aber wie ſehr hatte ich mich betrogen: ich erröthe deswegen, und weiß meinen Stolz nicht zu entſchuldigen: denn unſer Jahrhundert iſt ſo ausgeklärt, daß dieſer Irthum ein Verbrechen wäre. — Die Zeiten der Unwiſſenheit ſind nicht mehr, in denen man die Spartanerinnen, die Römerinnen und die alte Franzöſinnen bewunderte; wo man uns Heldenmuth, Tugend, und groſſe Eigenſchaften des Geiſts zutraute; wo man ſagte, daß die Muſik, die Dichtkunſt und Malerey uns ihren Urſprung zu danken hätten; wo die Weltweisheit ihre Vorbilder, und der Traum des Lebens ſeine Anmuth bey uns holte. Die Ritterzeiten hatten unſern Ruhm vermehrt, dann ſo lang die Ueberwinder der Welt unſern Geſetzen folgten, ſo lang kannten ſie die Treue, und beſchützten die Unſchuld. Die Liebe war einſt Gottheit, und bildete Helden. Wir waren die Seele der Welt, und unſere Männer wurden bewundert.

Jetzo iſt es ganz anders. Alle Gedanken, alle Sachen werden zergliedert und erklärt: und da werden wir mit Recht als nichts geachtet. Denn was ſind wir auf dieſer Welt gegen die Männer, welche die Geheimniſſe ihrer Grundverfaſſung gefunden haben? Gelehrſamkeit ſtärkt uns nicht gegen die Thränen des Elends. Ich wiederhole es: wir haben nichts vor uns, als unſere Sitten, unſer Gefühl, und moraliſche Grundſätze; weitern Fortgang machten wir nicht. Hingegen darf man nur betrachten, wie gut alles geht, ſeitdem man uns jeden Einfluß auf das Herz der Männer genommen hat. Die Welt wimmelt von ſtarken Geiſtern und ſchwachen Seelen. Man glaubt an nichts mehr als an ſeine eigene Verdienſte: man berechnet nichts, und hängt an nichts, als an ſich ſelbſt: man liebt alle Weiber, und trägt nicht, wie ſonſt, die Farben einer einzigen!

Sie ſollen leben — die Harlequine dieſer Zeit. Sie geben zu lachen, und wenn ſie unter ihrer bunten, ſcheckigten Jacke Kälte fühlen, ſo wickeln ſie ſich in den Mantel einer luſtigen Philoſophie, wie des Epikurs, der ſie doch nicht ganz warm hält. Die lange Weile verfolgt ſie, ohngeachtet aller Mühe, die ſie ſich geben, ihr auszuweichen: -- das wahre Glück flieht ſie -- das Vergnügen ſchläfert ſie ein -- Verlaſſenheit weckt ſie: auf dieſe Art genieſſen nun die Männer ihr Leben. So philoſophiſch wiſſen wir uns freylich nicht zu betragen.

Ich hoffe, daß man überzeugt iſt, daß ich mein Geſchlecht nicht verſchonte; ich habe auch Wort gehalten, denn ich verſprach, zu beweiſen, daß wir den Männern unterworfen ſeyn müſſen. Ich glaubte das Gegentheil, aber nur einige Augenblicke; die kleine Marmotte hatte mich verführt: Sie ſagte lauter ſo faßliche Wahrheiten, die man ſogleich verſtand, und da dachte ich nicht weiter. Meine Verblendung gefiel mir, beſonders, weil ich dachte: — da wir Weiber uns eben ſo lieben, wie die ſchöne Geiſter unter den Männern gute Freunde mit einander ſind; warum ſollten wir ihnen nicht auch in andern Sachen ähnlich werden können? Aber da ich einen Mann ſah, der unſere Rechte gelten machte, und die ſeinige vergißt, ob er ſchon alle beſizt: ſo bin ich würklich bereit, ſeinem Geſchlecht den Ruhm zu laſſen, daß ſie uns übertreffen, wenn ſie alle, wie Er, und einige andere würdige Männer, die ich kenne — uns durch Ihren Geiſt unterrichten, und durch ihr feines Betragen gefallen können. Denn ohne dieſe kleine Zahl hätte ich, wie die artige Marmotte,

getanzt, geſchlafen und fort geträumet.

Aber ich erwache.

Vom Tanzen.

Ich möchte Lina gewöhnen, über alles, was ſie ſchmerzt und freut, nachzudenken und nachzufragen, damit ſie den wahren Werth aller Sachen kennen lerne, und ihre Vernunſt niemals weder ihre Thränen noch ihr Lachen mißbilligen möge.

Meine Erfahrung ſagt mir, daß dieſes ſehr nützlich ſey; aber die kluge Menſchenliebe will auch, daß man bey jungen Perſonen über alles, was keine Berufsarbeit iſt, eine ſchickliche Zeit wähle, wo die Umſtände ſelbſt ihre Aufmerkſamkeit vermehren könnten: denn die Berufsarbeiten ſind Pflichten, bey welchen man weder den Geſchmack noch die Laune zu Rath ziehen kann, ſondern die man täglich erfüllen muß. Wenn alſo Schulſtunden bey den Kindern keinen andern Nutzen hätten, als daß ſie zu Berufsgeſchäften gewöhnt werden, ſo wäre auch dieſes ſchätzbar genug.

Meine Lina tanzt gern, und ſehr artig. Dieſer Monat iſt bey uns Europäern beſonders dem Tanzen gewiedmet; da gab es nun einen Augenblick, in welchem das gute Kind fragte, wo das Tanzen erfunden wurde? ob man immer auf die Art tanzte, wie jezt? und warum man dieß Februartage

Karneval nenne? Unter den Freundinnen der Pomona giebt es gewiß viele ſchöne und nachdenkende Tänzerinnen, denen die Antwort auf die Fragen der kleinen Lina angenehm ſeyn werden.

Gelehrte, welche der Geſchichte der Tanzkunſt nachſpürten, ſagen alle, daß das Tanzen und Singen ſo alt ſey, als das menſchliche Geſchlecht. Ich glaube es gern, und ſtelle mir vor, daß die erſte Tänzer und Sänger geſunde, unſchuldsvolle Kinder waren, die zwiſchen den Schafen, mit denen ſie erzogen wurden froh herumhüpften, und den Geſang der Vögel nachzuahmen ſuchten. Freude giebt unſerm Geiſt und Körper eine leichte muntre Bewegung, und dieſe iſt in keinem Geſchöpf liebenswürdiger als in guten jungen Menſchen. Da denke ich mir ferner einen gefühlvollen erwachſenen Mann, der zuerſt über die angenehme Empfindung nachdachte, welche ihm der Anblick eines Mädchens gab, die halb hüpfend, halb gehend, mit Blumen in der Hand, über die Wieſe her, ihrer Mutter zueilte, und — einiger eben ſo hübſcher Knaben, welche das Mädchen in munterm Hin- und Herſpringen aufzuhalten ſuchten. Dieſes Vergnügen wollte der Menſch wieder einmal genieſſen, und rief die junge Leute auf, das Spiel zu wiederholen: Mehrere gute Alte ſahen zu, nahmen Antheil an dem Geſang; dieſes erleichterte den kleinen Tänzern die Mühe; ſie wurden gelobt — und ſo entſprang aus der Freude ihres Hüpfens und des Beyfalls, den ſie erhielten, die natürliche Begierde, ſich auf neue Bewegungen der Hände und Füſſe zu befleiſſen, und noch beſſer ſingen zu lernen. — Endlich entſtund die Muſik, und dann vereinten ſich dieſe drey Künſte zur Vollkommenheit.

Können wir Freude ausdrücken: warum nicht auch Misvergnügen und Kummer? dachte ein junger Menſch bey der Sorge, daß ein andrer ſeiner Geliebten gefalle — oder ein zärtliches Mädchen bey der Vermuthung, ihren Freund zu verlieren. — So wurden Verſuche gemacht, durch eine Wendung des Kopfs, oder eine feine Bewegung der Arme und Hände anzudeuten, was in der Seele vorgieng. — Je mehr Ausdruck von Geiſt und Empfindung in dem Tanz gezeigt werden konnte, je ſchöner war es zu ſehen, und ſo wurde endlich das Tanzen zu allem gebraucht — bey Gottesdienſt, bey Trauer, und kriegeriſchen Geſinnungen — ſo wie die Muſik von der ſanft tönenden Hirtenflöte an bis zu der Trompete zum Anfang der Schlacht alle Stimmungen erhielt: bis endlich von Stufe zu Stufe nicht nur alle Leidenſchaften, ſondern auch ganze Geſchichten getanzt und geſungen wurden.

Dieſe letzte Erfindung kam von einem ſchönen griechiſchen Mädchen Ericharis her, die einen Jäger Menalkas liebte, ihre Geſinnungen für ihn in Liedern ſang, und in Wäldern und Gebirgen ihm nachfolgte, wo ſie unglücklich ſtarb; aber ihre Lieder wurden fort geſungen, und ihre Geſchichte dazu getanzt. — Daher auch der Chorgeſang zur Ehre der Götter bey den heiligen Tänzen entſtand. Denn ſo lang als die Menſchen die Gottheit durch Opfer zu verehren ſuchten, ſo boten ſie immer von dem an, was ſie ſelbſt am meiſten liebten und ſchätzten — daher das Opfer der erſten Feldfrüchte, welche ihnen ihre Nahrung verſicherten — und dieß von den Blumen, die nun die Freude des Frühlings wieder gebracht hatten. Ja gewiß, das fürchterlichſte der Menſchenopfer, daß Mütter ihre Säuglinge dem Tod wiedmeten, liegt allein auf dieſem Grund. —

So tanzte man alſo zu Ehren der Gottheit, nicht nur bey den Griechen und Römern, ſondern auch David vor der Lade des Bundes; ja ſelbſt noch in der chriſtlichen Kirche Biſchöfe und Geiſtliche um den Altar. Das Volk verſammelte ſich an hohen Feſten auf dem groſſen Platz vor der Kirche, tanzte, und ſang die ganze Nacht dabey Pſalmen und geiſtliche Lieder; wie in Frankreich in der Provinz Rouſſillon, in Spanien und Portugall an den Feſten der heiligen Jungfrau noch geſchieht, daß die Mädchen an dem Abend derſelben vor den ihr geweihten Kirchen ſingen und tanzen. Bey Freudenfeſten war auch dieß ſehr natürlich.

Da nun unter dem griechiſchen Himmel alles, was ſchön und reizend ſeyn ſollte, immer zuerſt ſeine Vollkommenheit erreichte, ſo gieng es auch mit dem Tanzen; aber das wird meine **Lina** nicht gedacht haben, daß unter dem Ringeltanz von der Rechten zur Linken, das Auf-und Niedergehen der Geſtirne angedeutet wurde, und daß dieſes eine Erfindung der Prieſter war, die ſich mit der Sternkunde beſchäftigten. Und als der griechiſche Held Theſeus, durch den Faden der guten **Ariadne** geleitet, glücklich aus dem Labyrinth zurückkam, wo er das Ungeheur, den **Minotaur**, der ein Ochs mit einem Menſchenkopf war, getödtet hatte: da erfand er auch einen Tanz, welcher dieſe Geſchichte vorſtellte, wobey die Mädchen von **Delos**, weiß gekleidet, mit Blumenkränzen auf den Köpfen, die Jünglinge aber in glänzendem Gewand mit vergoldten Schwerdtern an den Hüften erſchienen; Sie hielten ſich alle an den Händen, und tanzten in einer Reihe, in tauſendfachen Wendungen, wodurch alle Krümmen des Labyrinths, und zugleich der Faden der **Ariadne** angezeigt wurden.

Die Spartaner hatten einen Tanz, den ich ſehr ſchön finde, in drey Chöre abgetheilt, wo zugleich geſungen war. In dem erſten Chor alte Männer, die ſangen in ernſtem Tanz und Ton — „Wir waren ehmals jung und tapfer“ — die Jünglinge antworteten mit ſchnellem Tanz und feurigem Geſang — „Wir ſind es jezt.“ — Junge Knaben hüpften und ſangen — „Bald werden wir es noch mehr ſeyn.“ — Ich ſehe nun auch dabey einen Chor Mütter, die feyerlich tanzten, und etwas leiſe ſangen — „Auch wir waren junge Schönen.“ — Ihre erwachſene Töchter erwiederten mit freudigen Stimmen und munterm Tanz. — „Liebe Mütter! wir ſinds heut.“ — Holde kleine Mädchen tanzten leicht, und niedliche Töne erklangen aus ihrem Chor:

„Auch uns werden Roſen krönen,
„In der Tugend Feyerkleid —

Das Wort Ball, Ballet, kam von dem Gebrauch, daß bey dem Ballſpiel getanzt wurde. Denn, als die Griechen bemerkten, daß das Tanzen dem Körper Stärke, Leichtigkeit und Anmuth gebe, ſo mußten ihre junge Leute bey allen Spielen und Leibesübungen tanzen. — Daher auch der Waffentanz und die Kriegsmuſik. Bald aber wurde die Tanzkunſt, wie alle andre Sachen, mißbraucht: — denn die Sibariten, welche ſich gut auf die Pferdezucht verſtanden, lehrten auch ihre Pferde tanzen — aber zu ihrem gröſten Schaden; wie es bey dieſer Art Mißbrauch geſchieht; dann die Crotonienſer, mit welchen ſie in Streit geriethen, hatten ingeheim die Muſik von ihren Pferd-Balleten gelernet, und lieſſen ſie bey dem Angriff der Sibaritiſchen Reuterey blaſen, welche nun ihre Roſſe nicht mehr gegen den Feind lenken konnte, weil alle anfiengen zu tanzen, und dadurch ihren Herrn die Schlacht verloren.

Seiltänze rechne ich auch unter die Mißbräuche der Tanzkunſt, und die viele traurige Geſchichten des Hals und Beinbrechens, welche ſich dabey ereignen, können wohl ein Beweiß davon ſeyn. Aber die Menſchen lieben das Auſſerordentliche in allem vorzüglich; und gewiß iſt nichts auſſerordentlicher, als einen Menſchen, der nach der Form ſeines Fuſſes von der Natur beſtimmt iſt, auf der lieben breiten Erde zu gehen, oder zu ſpringen, nun auf einem Seil, oder gar auf einem Drath ſpazieren zu ſehen; Das artigſte aber iſt, daß die ruhige Zuſchauer den Leuten keinen beſondern Dank für ihre Kunſt wiſſen, wenn nicht recht viel Lebensgefahr dabey iſt; denn das Seil über eine grasreiche Wieſe geſpannt, freut nicht ſo, als wenn es über rauhe und ſpitze Steine hingeht; Sprünge über Stöcke nicht ſo viel als die über bloſſe Degen. Das beſte von dieſer gefährlichen Arbeit iſt der Beweiß, daß wir erſtaunende und höchſt ſchwere Sachen thun können, wenn wir nur recht ernſtlich wollen.

Von den Griechen kam die Tanzkunſt zu den Römern, die auch in allen Gattungen groſſe Meiſter bildeten, beſonders aber bey den Begräbniſſen der Vornehmen einige Tänzer gebrauchten. Wie wir Redner aufſtellen, welche den Lebenslauf und Thaten der Verſtorbenen beſchreiben, ſo wurde bey ihnen der Tänzer von dem Charakter und allen Handlungen des Abgelebten unterrichtet, bekam ſeine Kleider und eine Maske, die ihm vollkommen ähnlich war: und ſo gieng er vor dem Sarg her, und ſtellte durch ſeinen Gang und Minen alles vor, was der Todte merkwürdiges gethan hatte: Ja ſie durften auch den Groſſen, welche ihren Stand und ihre Gewalt entehrt hatten, alle ihre Fehler tanzen, damit die junge Lebende ſich vor dieſer öffentlichen Strafe hüten lernten. Dieſe Tänzer hieſſen Pantomimi oder Geberdentänzer. Man ſieht den hohen Grad dieſer Kunſt bey den Alten in der Geſchichte des Philoſophen, welcher mit einem Pantomimentänzer unter Kayſer Nerons Regierung von ſeiner Kunſt ſprach. Der Philoſoph glaubte, das meiſt redende dabey käme von dem einnehmenden Spiel der Mu-

Muſik her. Der Tänzer bat, ihn nur einmal ſpielen zu ſehen: der Weiſe willigte ein. Da ſpielte er anfangs mit der Muſik, ließ ſie aber auf einmal ſchweigen, und führte die aufgegebene Geſchichte ſo vortreflich fort, daß der Philoſoph ausrief: Ich höre, was du vorſtellſt -- ich ſehe es nicht allein, denn du redſt mit deinen Händen und Geberden.

Bey den Begräbniſſen der Könige von Athen umgaben zwey Reihen Jünglinge und zwey Reihen Jungfrauen den Sarg, in langen weiſen Kleidern; Mit Cypreſſen gekrönt, und Cypreſſenzweigen in den Händen tanzten ſie nach einer Trauermuſik majeſtätiſche Tänze: die Prieſter ſangen das Lob des Verſtorbenen dabey, und Klageweiber giengen nach, die mit ihren Geberden die Trauer anzeigten. — Hingegen tanzte man bey dem Feſt der Flora mit Blumenkränzen, bey der Feyer der Ceres mit Kränzen von Kornähren, bey dem der Pomona mit ſchönen Fruchtgewinden, und bey dem Feſt der Diana mit Bogen und Pfeilen.

In Rom und ganz Italien zogen am erſten May vor Anbruch des Tags Jünglinge und Mädchen mit Muſik und Tanz aus der Stadt, und holten grüne Zweige, mit welchen ſie ſich ſchmückten, und eine Menge mitnahmen, um die Thüren der Häuſer ihrer Verwandten, ihrer Freunde und der vornehmſten Perſonen damit zu bekränzen. Indeſſen hatte man auf allen Straſſen Tiſche gedeckt, und Speiſen aufgeſetzt, um ſie zu bewirthen, und alles tanzte und ſang den ganzen Tag über die Wiederkunft des Frühlings. Ich wünſche herzlich, daß man in der ganzen Welt der blühenden Jugend ein Blumenfeſt geben möchte, und daß ſich Väter und Mütter freundlich dabey erinnerten, daß ſie auch jung waren. Man liebt auf ſein ganzes Leben den Boden, auf dem man in ſeinen ſorgenfreyen Jahren tanzte, und gewiß befolgt man die Geſeze und den Willen der Menſchen, die uns Freude gönnen, recht gerne -- wie es die Liebe der Franzoſen für ihre Könige zeigt.

Griechen und Römer hatten auch Tänze bey ihren Hochzeiten, Schauſpielen und Gaſtmalen; und dieſe drey Gattungen ſind von allen, die ſie erfanden, die einzige, welche wir beybehalten haben. -- Aber der Chorgeſang iſt davon weg, ſo wie auch mit dem Tanzen in der Kirche der Geiſtlichkeit alle Art von Tanz verboten wurde. Der Pater **Menetrier** aus dem Jeſuiter Orden, ſagt in ſeiner Abhandlung vom Ballet, daß er im Jahr 1680. die lezte Ueberreſte des geiſtlichen Tanzes in der Kirche zu **Limoges** geſehen habe, wo die Geiſtliche mit den Chorknaben tanzten, und Loblieder dabey ſangen. Alſo iſt, was man einen heiligen Tanz nannte, nur noch bey den Türken in ihren Moſcheen von ihren Prieſtern, und bey Indiſchen Nationen zur Ehre ihrer Götter zu ſehen: wie man auch die bey den Alten ſo berühmte Kriegstänze bey ihnen findet; -- Mein Sohn, der als Officier bey der Franzöſiſchen Armee in Amerika war, ſagt aber, daß ſie gräßlich anzuſehen ſeyen. — Mehrere Nationen ſchickten Geſandte an den General Graf vom Rochambeau: — Einige waren roth gemalt, die Backen mit Zinn eingelegt — andere hatten Ringe in den Naſen -- ſie bekamen unter andern Geſchenken auch Säbel, worüber ſie viele Freude hatten, und da der General auch einen Theil ſeiner Truppen vor ihnen exerciren ließ: ſo wollten ſie ihre Dankbarkeit in ihrem Kriegstanz bezeugen, und tanzten mit bloßem Säbel, und ohne alle Kleidung, mit fürchterlichem Geſchren und Geberden, nach einer elenden langen Trommel, aber in dem allergenaueſten Takt, und ſo richtigen Bewegungen der Arme, daß keiner den andern verlezte, ob ſie ſchon oft mit den Hieben ihrer Säbel, nur einen Strohhalm breit, vor ihren Köpfen vorbey kamen. Dieſer Tanz mußte Leuten von Erziehung und feinen Europäiſchen Sitten Abſcheu erregen. — Sie mochten ſich aus der Geſchichte an die Tänze erinnern, welche die Römiſche Prieſter des Kriegsgottes, Mars, in goldgeſtickten Kleidern mit vergoldten Harniſchen, Pfeilen und Schilden tanzten, oder an das ſchöne hiſtoriſche Ballet denken, welches der geſchickte, ia nach ſeinen Briefen über das Tanzen gelehrte Balletmeiſter Noverre aufführte, in welchem der Streit vorgeſtellt wurde, worinn die Brüder der Horatier, und die von den Curiatiern um die Oberherrſchaft in Rom kämpften.

Da iede meiner Leſerinnen weiß, welche Tänze in ihrem Wohnort üblich ſind, ſo kann ſie ſich ſelbſt die Veränderungen vorſtellen, welche mit dieſer Kunſt vorgegangen ſeyn müſſen. Lang waren alle Arten künſtlicher Tänze der Alten völlig verloren, und wurden erſt im Jahr 1400 bey dem Vermälungsfeſt eines Herzogs von Mayland durch einen Edelmann in der Lombardie, Bergonçe de Botta, wieder vorgeſucht, und kamen nachher in Frankreich durch den muntern, erfinderiſchen Geiſt dieſer Nation zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Sie brachte die hiſtoriſche Ballete wieder auf das Theater, erfande vielfache Tänze bey Beluſtigungen; ſelbſt die Pferd-Ballete wurden aufgeführt. Leztere verſchwanden wieder, ſo daß nur Theater-geſellſchaftliche und Bauertänze geblieben ſind.

Die erſte ſind für Tänzer und Tänzerinnen auf Schaubühnen, wobei Frankreich iezo die Mademoiſelle Guimard, als die anmuthsvolleſte, und Mademoiſelle Hainel als die ſtärkſte verehrt; die Hrn. Veſtris und Gartel aber als die gröſte, vortreflichſte Tänzer angeſehen werden müſſen. Jetzige Theatertänze ſind von viererley Art: 1. Groteſque, welche Ausgelaſſenheit, abentheuerliche Sprünge und Geberden des niedrigen Pöbels anzeigen; 2. Komiſche, welche die Beluſtigungen und Sitten der Bauren und des gemeinen Manns vorſtellen. Sie machen auch Sprünge und ſeltſame Bewegungen, aber mit mehr Eingezogenheit als die erſte; 3. Halbe Charakter, welche die Erzözlichkeiten, Liebesgeſchichten und Feſte der Privatperſonen vorſtellen, und zierliche, edle Geberden mit feinem Geſchmack erfordern. 4. Tragiſche, oder hohe Tänze, ernſthafte groſſe Charaktere, wo der Tänzer oder die Tänzerinn im Solo jede edle und groſſe Empfindung der Seele ausdrücken muß. -- So ſah ich in Stuttgard im Jahr 1763. den Veſtris als Pluto tanzen, und ſein Staunen über die Gefühle ausdrücken, welche das Spiel der Leyer des Orpheus in ſeiner ſonſt ſo rauhen unempfindlichen Seele erregte.

Von den Geſellſchaftstänzen hat jede Nation eigene. Der Menuet iſt der zierlichſte von allen, und ganz Franzöſiſcher Erfindung. In keinem Tanz kann ein Frauenzimmer und Mannsperſon mehr edeln Anſtand, und mehr Anmuth in den Bewegungen zeigen, als in dieſem, aber es iſt auch der ſchwerſte unter den Geſellſchaftstänzen. ---

Die Franzöſiſche Quadrilletänze ſind äuſerſt munter, und voll artiger Wendungen, welche aber eine eigene Leichtigkeit erfordern. Ich freute mich ungemein, als vor einigen Jahren eine teutſche junge Dame, die ſich gerad im Karneval mit ihrem Gemal in Paris aufhielt, zu einem Quadrilletanz geladen wurde, welcher in Verſailles auf dem Königlichen Ball von dem Auszug des Franzöſiſchen Adels getanzt werden ſollte. Sie ſtellten die vier Elemente vor. Das Quadrille der Erde war braun, mit gelbem Silberflor und Blumen geſchmükt: — dieß von dem Feuer hochroth, mit einem weiſen Flor mit Gold: -- das Waſſer meergrün und Silberflor: — die Luft, in welchem die teutſche Dame erſchiene, blau, und der reiche Flor ſchimmerte von den Farben des Regenbogens. Die Freyfrau von W — gebohrne Gräfin N — glänzte vor allen durch ihre Schönheit, und die reizende Leichtigkeit des Tanzens einer Grazie. Ich weiß, daß geſagt wurde, ſie gehöre mit Recht in dieſes Quadrille, weil ihre Bildung und Sitten in der reinſten Himmelsluft entſtanden ſeyn müßten.

Dieſes Ballet wünſchte ich geſehen zu haben, und den Maskenball auch, wo eine unſerer groſſen Fürſtinnen den Einfall bekam, eine Menge Kavalier und Damen in weiß, mit braunen Muſchen gedrucktem Zeug als Fledermäuſe zu kleiden, die ſich in vier Parthien theilten, und dann zugleich durch die vier Thüren des Saals mit ausgebreiteten Flügeln, und dem kleinen Ziſchen der Fledermäuſe hineinſchwärmten, alle Tänze durchkreuzten, und dann wieder verſchwanden. Es gelang auch ſo gut, daß die Fledermäuſe ſelbſt, mit den andern ſtaunten, als ſie ſich auf allen Ecken des Saals herumflattern, und die Masken vor ſich fliehen ſahen.

Der Maskenball ſoll uns auch von den Römern übrig ſeyn, nicht nur weil ihre Komödianten und Tänzer immer die Maske der Perſonen hatten, welche ſie vorſtellen mußten; ſondern ſie ſollen auch alle Jahre, dem Gott der Zeit, Saturn zu Ehren Feſte gegeben haben, in welchen Herren und Sklaven maskirt giengen, damit aller Zwang des Unterſchieds aufgehoben war, und alle einen gleichen Antheil Freude genoſſen. Vielleicht war es nach Bedeutung der Senſe, mit welcher die Zeit gemalt wird, mit der ſie auch ohne Unterſchied das Leben und die Arbeiten der Menſchen wegmäht und verſtört. Alle Europäiſche Nationen haben den Maskenball bey groſſen Tanzfeſten eingeführt, weil da mehr Leute erſcheinen können, als bey andern, wo man auf die Aehnlichkeit der Stände ſehen muß. —

Mich dünkt es bey dem Maskenball angenehm, daß da keine Geburt, kein Titel noch Reichthum, ſondern allein die Anmuth der Geſtalt, das Talent des ſchönen Tanzes -- und der gute Geſchmack in der Kleidung den auszeichnenden Unterſchied macht.

Die Engliſche Maskenbälle haben das eigene, daß jede Perſon nach der Figur, die ſie vorſtellt, angeredt wird, und auch ſo antwortet. Die Landtänze dieſer Nation dünken mich die ſchönſte, weil ſie Ordnung, Frölichkeit und Anmuth in ſich vereinigen. Viele teutſche Tänze haben dieſes nicht: ſie ſind meiſtens zu raſch, und oft auch unſittlich, ausgenommen die Elſaſiſche Tänze, welche etwas von dem alten teutſchen Namen des Landes Edelſaß haben. Ihre durchſchlungene Gänge ſind reizend, und die einfache Muſik dabey ſcheint die niedlichſte Miſchung des polniſchen und teutſchen Tanzes zu ſeyn.

Italieniſche und Spaniſche Tänze ſollen eines ſeyn. Wenn alle mit dem Fondango Aehnlichkeit haben; ſo ſind ſie unter wohlerzogenen Menſchen die artigſten, und müſſen bey der Spaniſchen Volkskleidung äuſerſt angenehm zu ſehen ſeyn. Ich hatte das ſeltene Vergnügen, einmal dieſen Tanz an einem mir unvergeßlichen Tag in meinem Haus zu ſehen. Vier Töchter von zwey edeln teutſchen Häuſern, v. Sr. -- und v. C -- und mit ihnen Schönheit -- Tugend -- Geiſt -- Grazie -- Güte und Talent -- waren meinem Zimmer verſammelt. Anduaga, ein edler Spanier, hatte meinen Mann in Wien kennen gelernt, und beſuchte uns auf ſeiner Reiſe nach London, blieb dieſen vier Damen zu lieb einen Tag länger, und tanzte den Fandango, mit den kleinen Klappern, die Caſtagnetten heiſſen, ganz vortreflich und einnehmend. Er drückte in den ſchönſten Gängen und Wendungen Ehrfurcht -- Bewunderung -- Wünſche -- Hofnung und Beſorgniß aus; die Muſik iſt einförmig, aber der Tanz von dem ſchönen, beſcheidenen und geiſtvollen Mann getanzt, äuſerſt gefällig.

Ein Ball von lauter ſchwarzen und weiſen Venetianiſchen Mänteln, hat nicht viel reizendes. -- Hingegen aber ſoll die jetzige Schwediſche Kleidung, da die Damen Hüte mit Federbüſchen, artig garnirte Kleider, auf den Leib paſſend und die Herren kurze Kleider mit breiten Binden, deren Ende auf den Seiten in einer groſſen Schleife geknüpft ſind, mit den Roſenmaſchen an den Knien und auf den Schuhen, in einem ſchön getanzten Engliſchen einen ſehr liebenswürdigen Anblick geben.

Jetzo weiß meine theure Lina eine Menge Sachen vom Tanzen. Ich wünſche ihr viele Gelegenheit, dieſe jugendliche Ergötzung zu genieſſen, und immer einen artigen wohlgeſittteten Tänzer dazu.

Die Luſtbarkeit und der Name des Karneval ſoll zu der nemlichen Zeit, und in dem nemlichen Land entſtanden ſeyn, in welchem die lange und ernſte Faſtenandacht eingeführt wurde, nach deren Geſetz man einige Wochen lang kein Fleiſch eſſen durfte, keine Muſik, kein Schauſpiel, und kein Tanz erlaubt war. Da wollte man in den letzten Tagen noch etwas im Vorrath genieſſen, und häufte alle dieſe Luſtbarkeiten zuſammen in die Zeit, wo man von den Fleiſchſpeiſen Abſchied nehmen mußte, welches im Italiäniſchen Karnevale heißt. Da alſo das Faſten, nachdem es in Rom eingeführt war, auch in der übrigen Chriſtenheit angenommen wurde, ſo kam zugleich der Karneval mit — und meine Lina würde wohl mit ihren jungen Freundinnen die Stimme dazu gegeben haben, wenn man ſie gefragt hätte.

1. Unſer weiſer, tugendvoller Sulzer in Berlin wünſchte, daß man Tänze erfinden möchte, in welchem junge Leute ehrfurchtsvolle Liebe gegen ihre Eltern -- oder Beſcheidenheit und Mäßigung — Muth in Gefahr -- Standhaftigkeit bey widrigen Schikſalen, und — reine Zärtlichkeit ſetze ich hinzu -- ausdrücken lernten. Ich wünſche recht ſehr, daß es ein Hauptſtück der Erziehung würde, und daß meine jüngere Söhne und Enkel unter die beſte Tänzer dieſer Art gezählt ſeyn möchten, ſo wie ich meine Leſerinnen und Enkeltöchter unter den geſchickteſten und ſittſamſten Tänzerinnen zu ſehen wünſche.

* * *

Ueber die Moden.

Meine Leſerinnen haben gewiß ſchon oft bald mürriſche, bald ſpöttiſche Gedanken von den Moden gehört. Ich will Ihnen heute die Bemerkungen eines groſſen und weiſen Mannes darüber mittheilen. Sie finden dabey, daß dem wahren Philoſophen nichts gering ſcheinet, was die Menſchen, und ihre Beſchäftigung angeht; und ſehen auch, daß eine nachdenkende Seele alles, was ihr vorkommt, recht angenehm benutzen kann. --

Denn wer ſollte je gedacht haben, daß die Moden der Anlaß ſeyn würden, Sie mit berühmten Männern alter und neuer Zeit bekannt zu machen? Nun wiſſen Sie, daß wir am liebſten von dem reden, was uns am meiſten freut -- und da ſehen Sie leicht, wie ſehr ich die Geſchichte liebe, weil ich bey der mindeſten Gelegenheit gleich von Leuten ſpreche, die mir daher bekannt ſind: es iſt freylich immer etwas ernſthaft. Aber liebe, blühende Freundinnen! ich bin ſicher, daß auch die reichſte und vornehmſte unter Ihnen nicht immer hüpft und lacht. Gewiß iſt auch nichts liebenswürdiger, als eine junge Perſon bey nützlichen Sachen aufmerkſam zu ſehen.

Der Winterſpaziergang mit Thomſon, und der Auszug von dem Leben der Madame du Chatelet haben Sie ſchon von der Naturlehre unterrichtet: — die Moden, und Graf Buffon, ſagen Ihnen von der Naturgeſchichte, daß ſie alle Beobachtungen der Naturlehre zuſammen faßt, mit ihren eigenen Entdeckungen vergleicht, und das Ganze nach Wahrheit und Ordnung beſchreibt.

Es gab immer Menſchen, welche das Glück genoſſen, einen wißbegierigen Geiſt zu haben, mit welchem ſie die Urſachen aller Dinge in der Welt zu erforſchen ſuchten, und dann immer, wie man ſagt, den Beweiß gaben, daß der geſammelte Reichthum des Geiſts die edelmüthige Begierde des Mittheilens einflößt, wo im Gegentheil der Reichthum an Gold geitzig mache. Dieß hat aber gute Urſachen: die Wiſſenſchaften ſind unerſchöpflich — Gold und Güter nicht. Mir ſcheint auch die Anzeige darinn zu ſeyn, daß Weisheit den Menſchen nöthiger ſey — als vieles Geld. Alte Weltweiſe richteten alſo Schulen auf, lehrten und ſchrieben ihre Gedanken für die Nachwelt, daher man ſeit ſo viel tauſend Jahren die Werke vortreflicher Menſchen hat, und durch ſie noch jetzo lernt.

Plato, der beſte Schüler unſers Sokrates, wurde mit fünf und zwanzig Jahren für den tugendhafteſten und gelehrteſten Mann gehalten. — Er reiſte nach dem Tod des Sokrates nach Egypten, welches damals wegen ſeiner Philoſophen eben ſo berühmt war, als jetzo wegen ſeiner Krokodille: damals holten Fremde Geiſt, und jetzo Mumien -- einbalſamirte, im Sand vertroknete Körper, die man als Seltenheit bewahrt, oder ſtükweiſe in Apothecken zu Arzney und bey Malern zu Farben gebraucht werden, weil man dem Gemiſche von feinem Harz und Gewürz heilſame Kräften zuſchreibt, und die braune Farbe liebt — worüber unſerer berühmten Angelika Kaufmann in England ein ſchönes Gedicht zugeeignet wurde.

Was eine Aendrung, nicht wahr? aber es gieng Griechenland auch ſo: wo der Gott der Wiſſenſchaften verehrt wurde, wohnt Dummheit -- und wo die Muſen die Menſchen ſchöne Künſte lehrten, wird nichts mehr geſucht, als ſchöne Sklavinnen für den türkiſchen Großſultan. — Aber unſer Plato kam nach Athen zurück, und hielt in der Werkſtatt, welche Akademia hieß, ſeine Schule. -- Daher tragen Städte und Geſellſchaften, wo die Leute Klugheit und Tugend gelehret werden, dieſen Namen. Platons Beredſamkeit war edel, ſanft in die Seele dringend: Dionys, der Tyrann von Syrakus, ließ ihn zu ſich kommen; ſeine Lehren gefielen ihm auch ſo wohl, daß er ſich vornahm, der Vater ſeines Volks zu werden. Aber niedrige Schmeichler verderbten ihn wieder, und Plato kehrte mit dem Schmerzen zurück, daß Schmeichler dieſen Fürſten eher zu einem Unthier machen konnten, als er ihn zum guten Menſchen.

Ariſtoteles -- Schüler des Plato, und Hofmeiſter Alexanders des Groſſen, folgte den Fußſtapfen des erſten, kam aber ſchon weiter, denn ſein König verlangte von ihm, daß er die Verſchiedenheiten und Eigenſchaften der Thiere unterſuchen ſollte, und gab ihm Geld und Jäger dazu, wie noch alle groſſe Herren die Gelehrte unterſtützen, welche ſie reiſen laſſen. Man hat von ihm eine Naturgeſchichte der Thiere, eine Vernunft- und Sittenlehre, Red- und Dichtkunſt, welche der Leitfaden unſerer Gelehrten wurden. Er ſagte: „die Wurzel der „Wiſſenſchaft iſt bitter, aber ihre Frucht ſüß -- ſie „dient im Glück zur Zierde, und in Widerwärtigkeit zu Troſt.“

Lucretius, ein Römer, der zugleich Poet und Naturforſcher war, und ſeine ernſthafte Lehren mit den Blumen der Dichtkunſt umwunden darſtellte.

Plinius der ältere, auch von Rom, welchem ſeine zu große Wißbegierde das Leben koſtete. Denn bey dem fürchterlichen Brand des Veſuvs, welcher 79. Jahr nach Chriſti Geburt ſo viele Städte mit glühender Aſche und einem Fluß von geſchmolzenen Steinen und Erz bedeckte, wollte der vortrefliche Mann, nachdem er alle Anſtalten zur Rettung der andern gemacht hatte, ſich dem Berg nähern; aber kaum war ſein Schiff von dem Ufer gegen den Veſuv gefahren, als der Wind einen Schwefeldampf und Flammen dahin trieb, die ihn erſtickten. Wenige Menſchen haben das Zeugniß der ungewöhnlichen Arbeitſamkeit des Geiſtes, wie **Plinius**. Seine Staatskenntniſſe und Rechtſchaffenheit hatten ihn zum Oberaufſeher über Spanien gemacht: dieſes groſſe Amt beſorgte er bey Tag, und einen Theil des Nachts widmete er ſeinen philoſophiſchen Arbeiten: bey dem Eſſen ließ er ſich die Werke andrer Gelehrten vorleſen; auf ſeinen Reiſen im Tragſeſſel laß er ſelbſt, und machte Auszüge: er wußte alles, was vor ſeiner Zeit geſchrieben wurde, und von ihm haben wir eine Naturgeſchichte, worinn Sternkunde, Schiffbau, Medicin, Urſprung der menſchlichen Kenntniſſe, Leidenſchaften und Künſte — alles mit Stärke und Einſicht in einem erhabenen Ton beſchrieben. --

Dieſe vier Männer der alten -- **Descartes** und **Newton** der neuen Zeit, machen mit ihren Verdienſten zuſammen, den Maaſſtab der Kenntniſſe des Grafen **Buffon**, der würklich noch lebt, und deſſen Naturgeſchichte zeigt, daß ſeine Kenntnis ausgebreiteter, und ſeine Schreibart edler und reizender iſt, als die von allen ſeinen Vorgängern. Dieſer groſſe Mann machte über die Moden folgende Betrachtungen:

> „Die Moden ſcheinen ihren Urſprung allein in den abwechſelnden und eigenſinnigen Grillen der Einbildung zu haben. Da ſie aber ſo allgemein geworden ſind, ſo verdienten ſie eine Unterſuchung. —
>
> Die Menſchen liebten immer, und werden immer alles lieben, was ihnen die Achtſamkeit und Bewunderung andrer Menſchen zuziehen, und einen vortheilhaften Begriff von ihrem Reichthum, ihrem vornehmen Stand, oder von ihrer Gewalt geben kann. Der Werth, welcher zu allen Zeiten auf glänzende Steine, als eine groſſe Verzierung gelegt wurde, gründet ſich auf ihre Seltenheit und blendendes Ausſehen: eben ſo iſt es mit den ſchimmernden Metallen des Golds und Silbers, deren Gewicht uns ſo leicht dünkt, wenn ſie als Borten oder als Stickerey auf allen Falten und Enden unſerer Kleider verbreitet ſind, welche wir dadurch verſchönert glauben. Dieſe Steine und Metalle werden von uns nicht ſo ſehr für Zierde als für Zeichen angeſehen, an denen

alle, die uns erblicken, uns und unſern Reichthum bemerken können. Je breiter die Stickerey oder die Borte iſt, ie gröſſer iſt auch der Begriff, den ſich die Leute von uns machen: denn, wie wenige giebt es, welche den Menſchen von ſeinem Kleid zu unterſcheiden wiſſen, und den Mann und ſein Geld unvermiſcht beurtheilen können. Seltene und ſchimmernde Sachen werden Mode bleiben, ſo lang man den Pracht höher ſchäzen wird, als die Tugend — und ſo lang zwiſchen den Mitteln vorzüglich zu ſcheinen, und Vorzüge zu verdienen, ein ſo groſſer Unterſchied ſeyn wird.

Das äuſſerliche Anſehen hängt viel von der Art der Kleidung ab. Dieſe nimmt aber ſo verſchiedene Formen, als es verſchiedene Geſinnungen giebt. Der beſcheidene Mann, oder die Perſon, welche ſo ſcheinen will, ſuchen dieſe Tugend durch eine einfache Kleidung anzudeuten; ſo wie der Stolze alles verſucht, was ſeinen Hochmuth unterſtüzen, oder ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln kan: die ſorgfältig gewälte Pracht ſeines Puzes zeigt ſeinen Gemüthscharakter an.

Die Begierde, ſich vor andern hervorzuthun, hat die Menſchen auf noch viel wunderbarere Er-

[illegible] gebracht — nemlich, ihren Leib zu vergröſſern, um dadurch mehr Platz einzunehmen, als die Natur für gut fand, und anzuweiſen, daher die hohe Abſätze an den Schuhen — die weite und lange Falten der Kleider — die Reifröcke — ſie mögen aber alle ſo weit ausgedehnt ſeyn, als ſie wollen, ſo ſind ſie es lange nicht ſo ſehr, als die Eitelkeit, welche ſie trägt.

Warum iſt der Kopf eines Doktors mit der groſſen Menge entlehnter Haare umgeben? und warum der Kopf eines artigen jungen Manns nur ganz leicht geziert? der erſte will durch ſeine dicke Perücke eine Idee von der Gröſſe ſeines Verſtands geben, und der andere von der Flüchtigkeit, mit der ſeine Gedanken ſich folgen.

Es giebt aber auch Moden, die ſehr vernünftig und gut gegründet ſind: wie es jede Erfindung iſt, einen körperlichen Fehler zu verbergen, und das von Natur üble Ausſehen weniger unangenehm zu machen, denn, die Menſchen überhaupt genommen, giebt es mehr häßliche und übelgewachſene, als ſchöne und wohlgeſtalte. Dieſer gröſſern Zahl ſind die Moden nöthig, unſre Damen ſie die Unvollkommenheiten ihrer

> Bildung verſtecken, oder doch vermindern können; und dieß iſt die Urſache, warum der gröſte Theil der Mode folgt. Die übrigen machen mit, um nicht eigenſinnig oder einbildiſch zu ſcheinen. Das Frauenzimmer fieng an, roth aufzulegen, als die natürliche Roſen ihrer Wangen erblaßt waren, und ſie dadurch weniger gefällig ſchienen: dieſe Gewohnheit iſt allgemein. Die Erfindung, das Haar durch Kräuſeln zu verdicken, und mit weißem Puder zu beſtreuen, iſt neuer, und ſcheint den Zweck zu haben, die Geſichtsfarbe zu erhöhen, und die Form davon angenehmer zu machen. —

Dünkt Ihnen dieß nicht eine Art Freyheitsbrief für die Modenliebe zu ſeyn? — ich bin es zufrieden, aber merken Sie nur, daß der groſſe Graf nur die Moden gut heißt, welche verſchönern. — Es giebt ſo viele, welche verſtellen: Alſo wählen Sie mit Geſchmack die Farbe und Form, welche Ihnen am beſten ſteht. Der weiſe Buffon erlaubt es.

Sie vergeben mir, hoffe ich nun, gerne, daß ich Sie vorher mit ſo viel ernſthaften Männern herumführete; Sie können ja glauben, daß da der Graf den Geiſt aller der alten Philoſophen in ſich vereinigt, ſo wäre es, als hätten alle den artigen Moden das Wort geſprochen. Fragen Sie doch einen Ihrer geiſtreichen Freunde: — was wohl die Urſache des Unterſchieds ſey, daß Katharina die zweyte der Madame de La Live als Kennzeichen ihrer Hochachtung ihr Bildniß mit Diamanten umgeben ſchickte — und daß Graf Buffon ſeines, in weiſſem Marmor für ſich begehrte.

Mich dünkt es die feinſte Kenntniß des männlichen und weiblichen Herzens anzuzeigen, und zugleich Vorbild von dem edlen Gebrauch dieſer Kenntniſſe zu ſeyn. —

Man wünſcht in jedem Heft Briefe an Lina zu ſehen: — Hier kommen alſo wieder einige —

Briefe an Lina.

Dritter Brief.

Du willſt alſo, meine Lina! unter Mädchen deines Standes eine vorzügliche Liebenswürdigkeit beſitzen, wie deine Schweſter, die Roſen Nelke, unter den Blumen deines theuren Bruders. Er hat mir geſagt, daß du meinen Brief bey ihm in dem Garten laſeſt, und daß du ihn bey der Hand haltend — deine aufblühende Blumen Schweſter küßteſt, und ihm verſpracheſt, ſeine Sorge um dich eben ſo zu belohnen, wie die edle Gartenpflanze, die er pflegt.

Lina! ich umarme dich mit der Zärtlichkeit einer mütterlichen Freundin für die Freude, die du deinem vortreflichen Bruder machteſt, und ich wünſche dir Glück zu dem eben ſo vortreflichen Herzen, das der Himmel dir gab. Sieh die jetzige Jahre deines Lebens als die Sammlungszeit aller guten und nützlichen Sachen an, die du in Zukunft wirſt nöthig haben, um als ein ſchätzbares junges Frauenzimmer, oder als die Gattin eines würdigen Manns, und die geliebte Freundin und Geſellſchafterinn von hochachtungswerthen Perſonen angeſehen zu ſeyn.

Du glaubſt wohl, meine Liebe! daß man dieſes nicht durch die ſchöne Figur allein, und durch die Kunſt ſich zu putzen wird. — Glaube es nie, mein Kind! daß vernünftige und wohlgeſinnte Leute eine Puppe wahrhaft lieben. Suche daher, deinem Herzen alle Tugenden, und deinem Geiſt alle einem Frauenzimmer anſtändige Kenntniſſe eigen zu machen. Denke daß deine Fähigkeiten das dir anvertraute Pfund ſind, mit welchen du für dein Glück wuchern ſollſt. — Tugenden werden dich in die Ewigkeit begleiten -- Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft deines Standes werden dein Ruhm auſſer deinem Hauſe, deine Geſellſchaft in einſamen Stunden, und dein Vergnügen in derjenigen Zeit des Lebens ſeyn, wo die jugendliche Ergötzlichkeiten von uns weichen, wo deine jetzige Freundinnen mit dir älter geworden, und, wie du, an allem, was euch itzo auf das vollkommenſte und beſte freut, keinen Gefallen mehr finden werden, und wo allein euer mit guten und artigen Sachen angefüllter Verſtand die traurige Leere auf eine edle Art erfüllen kann, die ſonſt durch übles Bezeugen gegen Untergebene, und in dem Umgang mit andern, durch Auffaſſung aller Gaſſengeſpräche, niederträchtigen Tadel des Nächſten, oder ſonſt nichtswürdigen Unterredungen verbraucht wird, wodurch man bey den vernünftigen

Mitlebenden verhaßt, und den nachwachſenden Jüngern durch das elende Beyſpiel ſchädlich wird. Der Schauplatz der Natur, und unſere ſchätzbare Wochen- und Monatſchriften ſind ein Gegengift: dieß brauche bald — und lehre deine Freundinnen dieſes Verwahrungsmittel gegen weibliche Seelenkrankheiten auch.

Nun will ich dir den Entwurf ſagen, welchen ich für dich, meine Beſte! machte, der aber allein für dich und deines gleichen taugt. Der Kreis, den wir durchzulaufen haben, iſt in den Schranken unſers Hauſes abgezeichnet; in dieſem will ich mit dir einige Tage zubringen, und folgende Ordnung halten. — Schlafzimmer — Wohnzimmer — Küche — Speiſkammer — Eſſzimmer — Putzenzimmer — Geräthkammer.

Du weiſt, meine Liebe! wie geizig ich mit den Stunden meines Lebens bin. Ich werde alſo keine gar groſſe Briefe ſchreiben, aber ich will jedem Zimmer, das ich nennte, einige Blätter zwiedmen, und ſo, daß du von einer Woche zu der andern einen neuen Gang mit mir machen wirſt, und dann für dich ſelbſt wählen und verwerfen kannſt. Da aber mein erſter Beſuch in deinem Schlafzimmer ſeyn wird, ſo bitte ich dich, meine Liebe! dir eine frühe Stunde zum Aufſtehn vorzuſetzen, damit wir Zeit genug haben mögen, in dem Haus herum zu triplen, und miteinander zu ſprechen. Ich umarme dich indeſſen, liebenswürdige Schweſter meines ſchätzbarſten Freundes! behalte mich lieb. —

Vierter Brief.

Nun, meine Lina! nachdem du dir die nützliche und lobenswerthe Mühe gegeben, dir das Frühaufſtehen anzugewöhnen, ſo hoffe ich, daß der Anblick eines neu erlebten Tages, und die Empfindung deiner Kräfte und des Wohlſeyns -- nicht nur das Vergnügen über dein erhaltenes Leben, ſondern auch die Liebe und den Dank gegen deinen Schöpfer erneuern werden. Denn in das Schlafzimmer gehöret dieſe erſte Pflicht.

Sorge aber, theure Lina! daß du immer ein unſchuldiges, und von aller Bosheit gegen deinen Nächſten befreytes Herz zu ihm erheben mögeſt. Bitte ihn um Weisheit, um Tugend und um das Vermögen Gutes zu thun. — Dieß iſt die Sorge, welche du dem ewigen Theil deines Weſens ſchuldig biſt. Du kannſt auch deine Seele auf keine andere Art mit Ruhm und Ehre zeigen, als durch gute Handlungen, und durch die Bemühung, ſie mit nützlichen Kenntniſſen zu ſchmücken. Dann, meine Liebe! folgt die Sorge für Erhaltung der Geſundheit und Schönheit deines Körpers. Für das erſte giebt es Vorſchriften genug, weßwegen ich keine wiederholen will. Aber, bey dem zweyten Stück werde ich mich etwas länger verweilen.

Du biſt ſehr wohl gewachſen, deine Geſichtsbildung artig, deine Haut weiß, Augen und Mund ſehr liebenswerth — alle dieſes ſuche in der äuſerſten Vollkommenheit zu erhalten; denn die Schönheiten der Natur ſollen die erſte Zierde eines jungen Frauenzimmers ſeyn. Nach dem muß Ueberlegung und Geſchmack das beſte thun. Dieſe wählen zu deiner Kleidung keine koſtbare Zeuge, keine buntſcheckigte Farben, ſondern den Werth des Zeugs nach deinem Vermögen, und die Farbe nach deinem Geſicht. -- Dein Wuchs, dein edler Gang und die Stellung, die artige Bewegung deines Kopfs und der Arme müſſen dem einfachen Zeug deines Kleids und ſeiner ſtillen Farbe das vorzügliche Anſehen geben, welches junge Frauenzimmer ſo gerne haben.

Ich will hier nur im Vorbeygehen hinzuſetzen, daß einfarbige Kleider, oder die in zwey Farben ſpielen, für wenig reiche Perſonen die vortheilhafteſte ſind, weil ſie nie aus der Mode kommen, und man ihnen mit einem neuen Anzug Band auch ein ernettes Anſehen geben kan; — ja weil auch eine mittelmäßige Geſtalt dadurch geziert wird. -- Immer will ich's loben, wann ein Mädchen ſich den geſchickteſten Schneider und Schuhmacher ſucht, um ihren Fuß und ihre Taille gut gekleidt zu haben. -- Deinen Kopfputz laß deinem Alter gemäß ſeyn. Die Schönheit und der Reichthum deiner Haare müſſen den gröſten Theil dazu beytragen, und dir Spitzen- und Blonden-Ausgaben erſparen. -- Deine Tante ſoll dir auch ehender Puder und Pomade Aufwand vergeben, als den, eines theuren Kopfputzes vom dem Krämer: -- bey deinem Geſicht und den durch deine eigene Hand wohlgeordneten Haaren, iſt im Sommer eine Blume, und im Winter eine niedliche, nicht koſtbare ſelbſt gemachte Haube Zierde genug. Laſſe dabey, mein Kind! Tugend, Verſtand, Sittſamkeit und ein frohes freundſchaftliches Herz aus deinen Augen und Mienen leuchten, und glaube, daß du dadurch mehr bemerkt werden wirſt, als das reichgekleidete Mädchen, welche dabey eine leere oder eine ſchlechte Seele zeigt.

Wie angenehm wird es dir ſeyn, wenn einſt dein Bruder dir ſagt: — „Lina! ich bin in der „Geſellſchaft von einem Fremden gefragt worden, „wer das reizende Mädchen ſey, in deren Geſicht ſo „viel Verſtand und Beſcheidenheit liege, und deren

„Bewegungen ſo voll Anmuth ſeyen: und als ich „ſagte, welche meinen Sie? — ſo wurde auf dich „gewieſen, und hinzugeſezt -- da das Mädchen in „dem ſimpeln Kleid, die durch nichts als ihre eigene „Liebenswürdigkeit geſchmückt iſt, und doch alle „übertriſt." —

Wird es unſere Lina nicht mehr freuen, als wenn geſagt wird: dieſes Kleid iſt koſtbar -- dieſer Puz vortreflich. -- Jezo weiſt du, Liebe! was ich ſagen wollte, als ich behauptete, daß man die angebohrne Eitelkeit eines hübſchen Mädchens zu einer Triebfeder der Tugend, und zu einer Grundlage der Sparſamkeit machen kann.

Nun ein Wort von der Hauskleidung. Dieſe ſoll von dauerhaftem Zeug, und den man reinlich halten kann, gewählt ſeyn. Nichts iſt häßlicher, als eine auſſer ihrem Haus ſchön und nett gekleidete Perſon, die man den Abend oder Tags darauf ſchmuzig oder unordentlich antriſt: — Nichts iſt widerſinniſcher an einem Frauenzimmer mittlern Stands und Vermögens, als der Einfall, ſich als eine vornehme Dame zu kleiden, oder dieſe und jene reiche Frau nachzuahmen. -- Alle dieß, mein Kind! erhebt nicht — es erniedrigt, indem es den Ruf einer eitlen Thörin hervorbringt. Nett anpaſſende Kleidung, Reinlichkeit, ſchönes Weißzeug iſt der beſte, wünſchenswerthe Putz. Vornehme und Reiche ſollen alle Art von Aufwand machen — der Kaufmann und Fabrikant leben davon — wir, meine Lina! wollen hierinn nichts als dem Wohlſtand und unſern Kräften folgen. Hingegen wollen wir uns befleiſſen, daß wir ſo gut und edelmüthig, ſo klug und geſchickt und in allen unſern Handlungen und Betragen ſo lobenswerth ſeyn mögen, als irgend ein Frauenzimmer auf der Erde. — Sage in deiner Seele:

> Ich will nichts Böſes — nichts Niederträchtiges thun — ich will nicht unwiſſend ſeyn — ich will für den weiſen tugendhaften Mann hochachtungswerth, und für den belebten artigen Mann ſchätzbar ſeyn.

Dieſes, meine Lina! ſey die Sprache deines weiblichen Stolzes: — dieſes ſey der Vorſatz, den dein Herz alle Tag erneuere, ehe du deinen Fuß aus dem Schlafzimmer ſetzeſt, um deinen dir angewieſenen Platz in der Geſellſchaft wieder einzunehmen. — Und hier — holdes Mädchen! noch einen Kuß, und einen herzlichen guten Tag! —

Fünfter Brief.

Der Schritt, meine Liebe! welchen du in das Wohnzimmer machſt, iſt derjenige Augenblick, wo du denken ſollſt, daß, gleichwie in deinem verſchloſſenen Wohnzimmer Gott und dein Gewiſſen allein die

Zeugen deiner Gedanken und Aufführung geweſen, von nun an auch alle Perſonen, mit welchen du lebſt, alle deine Reden und Handlungen beobachten und beurtheilen. Sey alſo nochmals bedacht, den Vorſatz zu erfüllen, den du machteſt, ehe du die Einſamkeit verlaſſen haſt. Dieſe Art Bündniß mit ſich ſelbſt legt in einem edlen Herzen einen doppelten Grund.

Denn dieſes iſt nicht allein aufmerkſam, nichts ſchädliches gegen ſich ſelbſt, und gegen die Ruhe ſeiner Seele und ſeiner Ehre zu thun: ſondern es geht mit der Zufriedenheit ſeines Nächſten, mit deſſen Glück und Ruhm eben ſo behutſam und zärtlich um. Unſere Eigenliebe lehrt uns, alle unſere Fehler verbergen, vermindern, oder ihnen bey der Entſchuldigung eine ſchöne Farbe geben, um den Nachtheil zu verhindern, welcher daraus für uns entſtehen könnte. Und hier, meine *Lina*! tritt die edle Pflicht ein, die unſer Heiland den Rechtſchaffenen empfahl:

Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt — habe Geduld mit ſeinen Fehlern — tadle ſie nicht anders, als durch die Bemühung, dieſen Fehler zu vermeiden. Beſſer von Herzen — vernünftiger im Denken — geſchickter in jeder Art von Frauenzimmerarbeit zu ſeyn — dieß, meine geliebte *Lina*! ſey die einzige Gattung Tadel, welche du dir erlaubſt. Erfahrung und Beobachtungen werden dir einſt zeigen, daß oft das vortrefflichſte Herz in Umſtände geſetzt wird, die es fehlerhaft ſcheinen machen: und wie ungerecht iſt dann die böſe Beurtheilung davon?

Du kennſt die Gemüther, mit denen du einen täglichen Umgang haſt: ihre gute und ihre unvollkommne Seite kan dir nicht mehr fremd ſeyn. Ertrage, und entſchuldige die leztere — vergiß nie, wie ſehr du wünſcheſt, daß man immer auf deine gute Abſichten — auf deine gute Eigenſchaften ſehe, und gieb deinem Nächſten voraus, was du von ihm begehrſt. Unſere Eigenliebe iſt eben ſo oft unvernünftig, als ungerecht. Sie wird unzufrieden, wenn andre nicht denken, wie ſie -- und dann iſt ſie wieder neidiſch, wenn ſie andre auf ihrem Weg antrift — ſie will immer nur vorgehen, und nachgeahmt werden: aber daß man ſie übertrift, daß man von ſelbſt neben ſie auf die Bahn der Verdienſte kommt -- das mag ſie nicht leiden: ſie iſt ſo kindiſch zu fodern, daß eine Speiſe, die ſie gern ißt, auch allen andern ſchmecken ſoll, und kann Leuten gehäßig werden, die von ihrer Lieblingsfarbe nicht eben ſo entzückt reden, wie ſie ſelbſt.

Sieh um dich, liebe Lina! die Blumen deines Beetes, die Gemüßpflanzen und Bäume des Gartens können dich eine vernünftige Menſchenliebe lehren: -- würdeſt du nicht denjenigen für wahnſinnig halten, der anſtatt der tauſendfachen reizenden Formen des Blumenreichs von denen, die auf den Wieſen blühen, bis auf die theuerſte Holländiſche Tulpe, überall nichts als Roſen haben wollte, weil ihn dieſe die ſchönſte dünkt -- oder lauter Spargen und Pferſiche zu Gemüß und Obſt, weil er ſie am liebſten ißt --, und dann lauter Nachtigallen ſtatt der andern Vögel auf den Roſenzweigen und Pferſichbäumen? -- Ueber dieſen Eigenſinn würdeſt du und andre mit Recht ihn tadeln, aber mache die Anwendung, mein Kind! daß es eben ſo widerſinnig iſt, von den Menſchen einerley Denkungsart, einerley Geſchmack und Forme zu fodern. Da ſchon die Anlage der Natur in mehr oder weniger Fähigkeit, eine mangelhafte oder ſorgfältige Erziehung -- Armuth und Reichthum eine Verſchiedenheit hervorbringen, die nicht von dem Willen der Menſchen abhängt, mit was für einem Recht, meine Liebe! wollen wir ſie darüber tadeln, und zur Rede ziehen? Folge mir, mein Engel! und denke nie bitterer, nie unzufriedener an die Verſchiedenheit unter den Menſchen, als du auf einem Spaziergang an die von Kräutern und Geſträuchen denkſt. Eine allmächtige göttliche Hand hat die Verſchiedenheit über alles auf Erden verbreitet. Jedes hat Gutes in ſich, und der Menſch, das edelſte glücklichſte Geſchöpf von allen, genießt den Vorzug, das Gute zu ſehen, und zu thun, wenn er es will.

Meine Liria! du biſt eine ſchöne in gutem Boden unter der Pflege einer vortreflichen Erziehung aufwachſende Blume. Sieh niemals mit Verachtung auf Moos und niedrige Pflanzen, die neben dir den Thau und die Sonne genieſſen. — Stehe unter deinen Freundinnen, wie deine Schweſter die Roſenſtöcke, mit dem Anſehen beſcheidener Freude, daß die glückliche Umſtände deiner Geburt, und das noch gröſſere Glück einer guten Sorge dich aufzog. Die königliche Nelke ſelbſt würde gerad durch den ſchlanken Wuchs ihres Stengels, und durch den Reichthum der Blätter ihrer Blume zur niedern Erde gebückt, wenn nicht eine liebreiche Hand ſie ſtützte und bände. Sey, wie eine köſtliche Blume unter ihren ſchönen Geſpielinnen, in dir ruhig und zufrieden, wenn der Kenner umher geht, und die Purpurrothe, die ganze weiſſe, die geſprengte, die ganz dunkle, neben ihr lobt, und alſo den andern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wie ihr.

Ich bin lang bey dieſem Gleichniß geblieben, meine Beſte! Laß mich wünſchen, daß es bey dir, noch nicht ganz entfalteten Blume der Thautropfen ſeyn möge, den du noch einſaugeſt, und der mit dem ganzen Weſen deiner Seele vereinigt, durch die ſchöne Zeit deiner blühenden Jahre bis zu deinem Hinwelken dauren möge! Im nächſten Brief mehreres vom Wohnzimmer. Lebe wohl, beſte **Lina**!

Inhalt.

1) Ueber Frankreich. Seite. 131.
2) Weniger als nichts — oder Träumerey einer Marmotte von Madame de Beauharnais. S. 164.
3) Ueber das Tanzen. S. 184.
4) Ueber die Moden. S. 203.
5) Briefe an Lina; Dritter Brief. S. 213.
Vierter Brief. S. 216.
Fünfter Brief. S. 221.

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Drittes Heft.

Merz 1783.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Antwort auf Fragen nach meinem Zimmer.

Pomona iſt durch die gütige Aufnahme der zwey erſten Hefte ſo vergnügt, daß ſie nun ihre kleine Reiſen mit doppeltem Eifer fortſetzen will. Sie ſagte, daß eine von den liebenswürdigſten Leſerinnen dieſer Blätter das artige Verlangen äuſerte, die Beſchreibung meines Zimmers und meiner Ausſicht zu haben, denn, was die Stadt Speier überhaupt beträfe, ſo hätte ſie in Büſchings Geographie alles geleſen. — Ich wünſche, daß jedes Verlangen meiner jungen Freundinnen ſo billig ſeyn möge, wie dieſes, und daß immer die Erfüllung davon in meiner Gewalt ſtünde, ſo dürften ſie gewiß nicht lange bitten, und noch weniger vergeblich hoffen.

Ich wohne ſeit zwey Jahren in dem Haus des Domherrn Baron von Hohenfeld, deſſen Beſcheidenheit nicht leiden will, daß ich nur das mindeſte von der Gröſſe ſeines Geiſts und von ſeiner Edelmüthigkeit rede: ſonſt würde ich gar viel ſchönes von Ihm erzählen. — Alſo nur von meinem Zimmer.

Es iſt ziemlich groß und hoch, welches ich ſehr liebe; zwey Fenſter beleuchten es; Von dieſen geht über die Wormſer Straſſe weg die Ausſicht gegen die Lutheriſche Kirche, die ein ſchönes, mit einem Hof und groſſen Bäumen umgebenes Gebäude iſt, welches einen Theil der Stelle einnimmt, auf der ehmals ein Pallaſt unſerer Kayſer ſtunde. Ich ſehe den gröſten Theil dieſes Hofs; zwey ſchöne Linden beſchatten meine Fenſter, und der Geruch ihrer Blüthe durchdüftet meine Zimmer, ſo wie der Geſang der Vögel, die ſie bewohnen, mich weckt, und ſehr oft das Entzücken genieſſen macht, daß ich die Sonne über die, wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit berühmte Bergſtraſſe aufgehen ſehe, und eben ſo oft die immer neue Farbenmiſchung bewundern kan, welche ſie den leichten Wolken giebt, die bald in Streifen an dem Rhein hinziehen, bald in tauſendfachen Geſtalten von der Morgenluft umher getragen werden. — Jede arbeitſame Hand der fleißigen Bürger ruht dann noch; Nur die Vögel, die Lichtſtralen und die Blätter der Bäume ſind in einer heitern Bewegung, wie meine Seele, die dann auch mein erneutes Leben dankbar fühlt. Anfangs erwachte ich auch oft bey dem Zuſammenläuten der Glocken des Doms, welche um fünf Uhr die Herrn Geiſtliche in den Chor rufen: ich dachte dabey an die vielerley Stiftungen unſerer Voreltern, wodurch ſie die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seelen zu befördern ſuchten, und fand, daß die Zerſtörung der Kayſerlichen Gruſt doch zu etwas gut war. Denn ehmals mußte ein Theil der Geiſtlichen um Mitternacht in das Gewölbe unter dem hohen Altar gehen, und für die Ruhe der acht dort begrabenen Kayſer beten und ſingen, itzo können ſie mehr Schlaf genieſſen: dem Aufgang der Sonne wird aber immer entgegen geſungen, im Winter von den Geiſtlichen, und im Sommer von den Vögeln.

In der Ecke des Kirchhofs hat der Küſter ein Gärtgen, worinn ich ihn mit ſeiner Frau fleißig arbeiten ſehe, und an ſeinen Bäumen die Freude der erſten Blüthe genieſſt. Die wohlerzogene Kinder des nahwohnenden verdienſtvollen Pfarrers ſpielen jugendlich unter den Linden, und ſehr oft ſah ich ſeine fleißige Neffen G. k. r. auf dem ſtillen Platz eifrig lernen — auch im Sommer junge Knaben ein Schaaf oder junge Gänſe weiden, im Herbſt aber mit viel vergeblicher Mühe Stöcke nach dem mit Nüſſen beſetzten Baum werfen.

Alles dieß freut mich in den Stunden der Erholung, weil es lauter ungekünſtelte Natur iſt, und die Kinder bey ihrem Spielen nicht nur die artigſte Bilder vorſtellen, ſondern würklich auch ſchon ihre verſchiedene Neigungen und Fähigkeiten zeigen; die Mädchen ſtreichelten das Schaaf, gaben dem jungen Geflügel zu eſſen: zwey Jungen aber, welche ein Schaaf wechſelsweiß hüteten, zeigten, wie verſchieden Brüder ſind. — Der eine führte es zum Gras, und wenn das arme Thier freſſen wollte, ſo zog er es bey dem Strick am Halſe weg — gab ihm die Hofnung auf einem andern Platz, und behandelte es mit der nemlichen Grauſamkeit, bis ich einem Bürger zurief, dem böſen Buben darüber zuzureden: dieſer weidete es nachher auf der andern Seite; aber ſein Bruder war immer gut mit dem Thier, machte den Strick locker, und ließ es frey gehen — er ſetzte ſich in den Schatten, lernte oder ſuchte verſchiedene Graßblätter zuſammen, wo ich dann bemerkte, daß er ſie auf ſeinem Buch gegeneinander vergliche, wie er es auch mit Steinen that. Sie denken wohl, meine Leſerinnen! daß dem guten Jungen gut begegnet wurde — und glauben auch, daß dieſer ein ſo rechtſchaffener Mann wird, als der erſte Anlage zu einem bösartigen Menſchen zeigt.

Aber es mögen wohl einige denken, dieſe Kleinigkeiten könnten aus der Pomona wegbleiben. — Ich wünſche ſelbſt recht ſehr, daß nicht nur meine Leſerinnen, ſondern alle gute Menſchen einen ſolchen

Vorrath groſſer Freuden des Lebens um ſich haben möchten, daß ſie ſtets über die kleinere hinſehen können. Aber die Erfahrung an mir, und die Beobachtung bey andern ſagte mir bisher immer, daß es eine ſeelige Gewohnheit iſt, das mindeſte angenehme und gefällige zu bemerken, weil wir dadurch ſelten einen Tag verleben, ohne wenigſtens ein paar Augenblicke Vergnügen genoſſen zu haben. Denn groſſe Freuden erfodern ſchon vielerley Umſtände, oder die Mitwürkung vieler Perſonen, und haben den Fehler, daß ſie immer weniger Zufriedenheit geben, als man von ihnen erwartete. Ueberhaupt iſt es gewiß der ſchönſte Vertrag, welchen wir mit unſerm Schickſal und mit unſerm Herzen ſchlieſſen können -- von dem erſten jedes kleine Vergnügen dankbar anzunehmen, und mit dem zweyten, jede Unvollkommenheit unſeres Glücks und unſerer Nebenmenſchen ſtillſchweigend und ruhig zu überſehen.

Ich zähle unter die Wohlthaten meiner Tage in Speier, daß ich von dem Platz, wo ich ſchreibe, nur den Kopf aufrichten darf, um zwiſchen dem Stamm einer Linde, und dem mächtigen Aſt des Nußbaums hindurch Felder -- Wieſen -- auf denen Kühe weiden, den Theil eines an den Rhein gränzenden Walds, und einen Bauerhof zu erblicken, bey dem ich mit dem Fernglaß alle Feldarbeit beobachten kann. Im Winter ſeh ich freylich mehr Schnee, als auf einer Straſſe, aber er iſt weiſſer und reiner; Es freut mich, daß er die Saaten und das Gras vor dem Froſt bewahrt, und daß ich durch die herrliche Erfindung des Glaßmachens ruhig und warm alles bemerken kann, was auſſer meinem Fenſter geſchieht: Nachts ſeh ich über dieſer Gegend den Himmel zwiſchen Heidelberg und Mannheim voller Geſtirne, die mich um ſo mehr freuen, als ich ihre Benennungen noch von meinem ehrwürdigen geliebten Vater weiß, und mich erinnere, wie liebreich er mit mir am Fenſter ſtand, und mich ihren Lauf und ihren Nutzen lehrte: bey hellem Mond aber freuen mich die hohe Schatten der Bäume an der Kirchenmauer, und der Wiederſchein des freundlichen Lichts in den kleinen runden Scheiben der hohen Fenſter.

Viel glänzende Gutſchen ſeh ich nicht vorbey fahren, aber manche Reiſende, und dann Pflüge, und Wagen der ämſigen Bauerleute, Korn, Heu, den Tabak, die Färberröthe, den Wein, Rüben und Grundbiren, türkiſch Korn und Wagen voll Wolle von den Schaafen, die auch bey mir vorbey getrieben werden. Ehmals ſah ich eben ſo viele Gutſchen — und denke jetzo, der gröſte Unterſchied zwiſchen beyden ſey, daß bey den groſſen und reichen Leuten ſehr oft das Herz mehr beladen iſt, als die Gutſche — und bey dem gemeinen Mann der Karren mehr, als ſein Herz.

Wenn der Kühhirt ſein groſſes Schweizerhorn bläßt, ſo denke ich an die Würkung, welche dieſes auf die freygebohrnen Schweizerbergleute machte, daß man darüber in Frankreich und Holland bey Lebensſtrafe verbot, den Kühreihen zu blaſen, weil dieſer einfache Ton eine ſolche Sehnſucht nach dem Vaterland erweckte, daß man ſie gehen laſſen, oder ſterben ſehen muſte. Alle dieſes macht die Wormſer Gaſſe etwas unruhig, aber das Geräuſch des nützlichen Fleiſſes iſt mir Wiederhall der Stimme einer Tugend.

Die Ruinen des groſſen Gebäudes vom Kammergericht erinnerten mich an einen der unbegreiflich barbariſchen Züge in dem Charakter der ſonſt ſo feinen und weichen Franzöſiſchen Nation, die im Jahr 1689 die ganze Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelte. Aber wenn man bedenkt, daß ſie wegen der unglücklichen Religions Streitigkeiten in der berüchtigten Bartholomäusnacht fünfzigtauſend ihrer eigenen Landsleute, und dann den beſten ihrer Könige ermorden konnten, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie auch ihren guten fremden Nachbarn ſo übel begegneten: und da die ganze Nation bende Vorgänge verabſcheut, ſo müſſen wir auch vergeben und vergeſſen lernen.

Mein Mann ſah in Mez einen achtzigjährigen vornehmen Officier, der ihm noch ſagte, daß er und andre Officiere die grauſame Befehle des Miniſters Louvois zu Verheerung der Pfalz mit Thränen ausgeführt hätten. — Der edle Greiß freute ſich über die Verſicherung, daß die Städte wieder hergeſtellt würden. Louvois war ein harter ehrgeiziger Mann, er glaubte ſeinen König und ſich zu vergrößern, wenn die Pfalz eine Wüſte würde. Doch beraubte er die Einwohner eines feindlichen Landes nur ihres Vermögens, denn es wurde für die Sicherheit ihres Lebens dabey geſorgt, da man ſie vor dem Brand ausziehen hieß. Aber fürchterlich iſt es für unſer Geſchlecht, daß der Mord ſo vieler tauſend Kalviniſten, die alle Franzöſiſche Unterthanen waren, in dem Herzen einer Frau, ihrer Königin, geſchworen wurde — Katharina von Medicis. Sie ließ den Tag vorher ein Ballet tanzen, worinn ſchon Anſpielungen auf das Blutbad waren; Sie ſah zu, als ihr Sohn König Karl IX. aus ſeinem Fenſter Leute todtſchoß, die ſich zu ihm flüchten wollten. — Maria von Medicis, Gemalin des liebenswürdigen Heinrich des IV. und die Marquiſin von Verneuil, die er ſo zärtlich liebte, hatten Antheil an

Heinrichs Tod: was für unergründliche Tiefen faßt das menſchliche Herz! Denken Sie ſich Fürſtinnen, welche die ſchöne Künſte nach Frankreich brachten — und zugleich — den Dolch des Meuchelmords. —

Die Gemalin unſers teutſchen Kaiſer Alberts, der auch ermordet wurde, hat dieſen Vorwurf nicht, denn die Geſchichte ſagt nur, daß ihr Schmerz und ihre Rache gegen die Mörder ihres Gemals keine Gränzen hatte.

An den übrig gebliebenen Mauren des Kammergerichts haben hie und da arme Bürger Hütten angebaut. Es rührte mich ungemein, weil ich dachte, daß der Arme immer in dem Wohnſitz der Gerechtigkeit einen Schutz finden ſollte. — Weiter hinauf ſeh ich einen Theil der Domkirche, an welcher mehrere unſerer Kayſer gebaut haben, und auch darinn begraben liegen. — Die Franzöſiſche Soldaten erbrachen ihre Särge, beraubten ſie, und ſpielten Kegel mit ihren Köpfen, von denen man keinen mehr nennen konnte, als den von Albert, weil man nach den Säbelhieb daran fand, durch welchen er getödtet wurde.

Die Lage des Kammergerichtshauſes zwiſchen dem Kayſerlichen Pallaſt und dem Dom ſchien mir herrlich gewält zu ſeyn: — die Kirche konnte die Herrn Räthe an ihre Pflichten vor dem ewigen

Richter aller Menſchen, und der Pallaſt an die gegen ihr Oberhaupt erinnern Jetzo aber kann in den Schulen, welche an die abgebrannte Thürne ſtoſſen, der vortrefliche Herr Rektor Hutten ſeinen Schülern lehrende Betrachtungen machen, wie mißbrauchte Gewalt den Wohnſitz der ausübenden Gerechtigkeit verſtörte.

In Speier entſtund auch der Name Proteſtanten, weil im Jahr 1529 mehrere Evangeliſche Fürſten und Städte, gegen eine Verordnung des hier gehaltenen Reichstags proteſtirten.

Meine Leſerinnen ſehen, wie genau ich mich um alles erkundigte und umſah, was mir meinen neuen Wohnplatz gefällig machen konnte; der groſſe Umfang der Stadt, die viele Ruinen ſchöner Häuſer — Thürme und Kirchen verdienten wohl eine Nachfrage, und einer meiner Freunde ſagte dabey, Fragen nach der Geſchichte einer ganzen Stadt zeigten eine viel edlere Neugierde an, als wenn ich allein nach dem Herkommen und den Umſtänden dieſes oder jenes Einwohners geforſcht hätte. Nun will ich mich in dem Innern meiner Stube umſehen.

Die Wände ſind mit einfärbigem Papier bezogen, und durch die zwey Fenſter und drey Thüren in ſieben Stücke abgetheilt. Auf dem, wo ich nah

ein

am Fenſter ſitze, hängt das ſchöne Kupfer der zwey Söhne des Erzbiſchofs Drumond in Engelland: — Edle Geſtalten in der Kleidung der Schüler zu Oxford -- Sie halten ſich brüderlich umfaßt -- die Weltkugel, Bücher und Rollen Papier liegen um ſie her -- und der ältere Bruder weißt mit muntrer Mine dem jüngern den in der Ferne ſtehenden Tempel des Ruhms, in welchen ſie durch Kenntniſſe und Fleiß gelangen würden. — Dieß iſt ein herrliches Stück für mein Herz, weil ich die Freude der Eltern über dieſe ſo viel verſprechende Jünglinge mitfühlen kann. Auch die edle Art, womit ich dieſes Bild geſchenkt bekam, erhebt ſeinen Werth. —

Baron Joſeph von Beroldingen, Domherr von Speier und Hildesheim, deſſen vortreflicher Geiſt und Denkart ſo ſchätzbar iſt, ſah mich in Frankfurt mit meinen zwey jüngern Söhnen, die ich unausſprechlich liebe. Die Knaben gefielen ihm auch, und er führete ſie menſchenfreundlich überall hin, wo ſie was nützlich ſchönes ſehen konnten, beſonders in des Herrn Gernings Kabinet, wo ſie die prächtige Sammlung Vögel -- Papillionen und Käfer aller Welttheile ſahen: er war mit ihrem Bezeugen und jungen Köpfen zufrieden, und brachte mir vor ſeiner Abreiſe das Bild mit den Worten:

„Ihre Söhne wachſen eben ſo hofnungsvoll
„heran, als dieſe — ſie werden nicht immer
„bey ihrer guten Mutter bleiben können, da
„haben Sie doch ihr Bild.“ —

Es rührte mich, da er noch dabey Sorge getragen, mir einen Abdruck zu geben, wo der Name noch nicht dabey ſtund, welches, wie Sie wiſſen, der Beweiß iſt, daß man einen der erſten Abdrücke erhält, die immer die beſte ſind, weil die Kupferplatte noch nicht abgenutzt iſt, und alſo noch alle feine Züge des Griffels und der Nadel der Meiſterhand ganz nett darinn erſcheinen. -- Ich konnte mir dann auch die Namen meiner Söhne dabey denken, weil Mütter immer die Gewohnheit haben, in ihren Kindern lauter Gutes zu ſehen. Meine Leſerinnen vergeben mir alſo, daß ich ſo lange davon ſprach! und — o! wünſchen Sie mir, daß die Hofnungen meines Mutterherzens erfüllt werden mögen!

Jetzo aber müſſen Sie auch mir verzeihen, wenn ich bey Wielands Bild, das gerad unter dem erſten hängt -- mit Stolz ſage, daß der groſſe Mann mein Freund, und mein ſehr naher Verwandter iſt.

Auf der andern Seite ſind zwey von dem berühmten Wollet geſtochene Stücke des ſchönen Gartens zu Whycomb in England; zwiſchen ihnen

unſre

unſer verewigter Leſſing, und über dieſem ſteht ein alter Griechiſcher Kopf, der über die Fehler der Menſchen unter ihm lächelt.

Dann kommt die Thür meiner Weißzeug- und Kleiderkammer, die ich unter meiner Aufſicht habe; — über dieſer ſind zwey ſchöne Venetianiſche Kirchen. -- Dann kommen wieder zwey Stücke des obigen Garten und Künſtlers; in ihrer Mitte aber eine von dem in Teutſchland eben ſo berühmten Maler Aberli, in farbigem Kupfer von Guttenberg geſtochene Ausſicht des Thuner Sees, und der herrlichen Gebürge dabey. -- Oben ſteht der Kopf einer Tochter der Niobe, von welcher erzählt wird, daß ſie auf die Schönheit und Menge ihrer Kinder ſo ſtolz war, ſie für liebenswürdiger zu halten, als den Apoll und die Diana nicht ſeyen: darüber wurde Latona, ihre Mutter, ſo erzürnt, daß ſie ihnen befahl, die Kinder der ſtolzen Niobe zu tödten.

Hier will ich nur im Vorbeygehen ſagen, daß man niemals Leute erzürnen ſollte, die Bogen und Pfeile in den Händen haben, und daß ich bey dem Bekänntniß meines Stolzes nur von Wielands Freundſchaft, nicht von meinen Kindern redte, denn über dieſe bin ich nur froh.

Auf der vierten Wand ſind Ausſichten des Gartens zu Withom, und auch wieder ein Stück von der Schweiz — der See des Kantons Zug — ein wegen Kunſt und Wahrheit ſehr geſchätztes Stück von Freudenweiler: — Oben der Kopf des Solon.

Die fünfte Wand iſt die gröſte, und hat vier Stück Garten Ausſichten, von Sulivan geſtochen, Wocbourn, Ditchley, Chiſwick, und Oatland; — In der Mitte wieder eine Schweizergegend von Aberli, das Schloß Nidau am Bieler See: — Oben noch ein Kopf von den Töchtern der Niobe. Mich dünkt, daß Solon der würdige Geſetzgeber einer alten Republik recht gut über drey Gegenden eines glücklichen Freyſtaats geſtellt iſt, wo gewiß manches mit ſeinem Geiſt verbrüdertes Genie lebt.

Auf der zweyten und dritten Thür ſind wieder prächtige Kirchen, und auf dem ſechſten Stück Wand noch zwey Engliſche Gärten, Cray- und Payns Hill von Wollet: — In der Mitte das kleine Bild von einem groſſen, verehrungswürdigen Mann, dem Graf Friederich von Stadion, der Großhofmeiſter an dem Kur-Maynziſchen Hof war, den ich in Roſaliens Briefen zu ſchildern verſuchte, und wenigſtens die Gefühle meines ewigen Danks und meiner Verehrung zu den Füſſen ſeines Grabmals niederlegte. Seine zwey würdige Enkelſöhne, Graf Friederich, Domherr zu Maynz und Würzburg, und Graf Johann Philipp, Stammherr, beſuchten uns mit Ihrem verdienſtvollen Lehrer: Sie gehen auf Reiſen. -- Was einen Schatz fremder Kenntniſſe werden Sie zurückbringen, wenn es auch nur die Hälfte deſſen iſt, was Sie auf hohen Schulen ſich eigen machten? — Dann Sie ſind beyde zu der Ehre Ihres Standes und Ihres Namens in der hoffnungsvollſten Blüthe jeder edlen Eigenſchaft des Geiſts und Charakters. Möge Ihr Herr Vater, und die würdigſte Frau, der Sie gehören, Sie einſt glücklich zurück ſehen!

Auch hier hielt ich mich auf: — Man muß mir vergeben. -- Der Name Stadion iſt mir heilig, wie der des Schuzgeiſts meiner erſten Jahre. Nie werde ich ihn ohne Ehrfurcht und ohne Seegen ausſprechen, denn ich bin Mutter von fünf Kindern, die unter dem Schuz und edler tauſendfacher Güte des groſſen Anherrn der zwey jungen Grafen gebohren wurden.

Der Kopf der Venus ſteht über dem ehrwürdigen Bild — und das Gemäld meiner ganzen Familie hängt mit Recht unter ihm.

Meine Leſerinnen werden ſchon bemerkt haben, daß mir beynahe nichts vorkommt, wo mein Herz nicht ſogleich einige Betrachtungen macht. Ich muß Sie aber verſichern, daß mir dieſe Gewohnheit tauſend angenehme Stunden giebt; ja ich bin überzeugt, die Vorſicht gab mir dieſe Eigenſchaft, als einen Vorrath Troſt für die Trauertage, durch welche das Schickſal mich führen ſollte. Ich wünſche daher mehrern Perſonen den nemlichen Gang des Gefühls ihrer Seele, weil ſie dadurch mit dem Himmel und den Menſchen beſſer zufrieden ſeyn werden.

Die kleine Wand, die ich ſo eben beſchrieb, iſt mir von einem groſſen Werth, weil ſie alle Wünſche für meine Söhne in ſich faßt. — Stellen Sie ſich drey ſchöne Brüder vor, wovon die zwey jüngere beſchäftigt ſind, dem ältern, der aus Amerika kam, und uns in der neuen Wohnung beſuchte, alles zu zeigen — und er auf dem Familiengemälde zärtlich nach ſeinen abweſenden Schweſtern ſieht, und dann auch die zwey ſchöne Gärten, wo lauter Natur iſt, — den Kopf der **Venus**, und das Portrait des Graf **Stadion**, der ſein Taufpathe war, betrachtet, mit Rührung von ihm ſpricht, und über die andre Stücke vernünftige Sachen ſagt, wo die jüngere beyfallen. — Ich ſehe und höre alles von meinem Arbeitstiſch, ſtehe auf, und umarme alle drey, ſo wie ſie ſich umfaßt halten, mit dem herzlichen Wunſch:

Liebe Kinder! der Himmel gebe euch immer die Geſinnung, die Ihr jetzo habt! Ich ſehe euch

> vor dem Bild eures Lebens. Die Göttin der Schönheit wird ihre Gewalt an euch zeigen, ſo wie ich hoffe, daß ſchöne Natur und Kunſt euch auch immer gefallen werden. Faßt bey dem Bild des Graf Stadion, und bey dem von eurem Vater den Vorſatz, Euch auch um jedes Verdienſt des männlichen Geiſts zu bewerben -- und bleibt immer gute Söhne und gute Brüder wie jetzt! —

Denken Sie dabey, meine Leſerinnen! daß ich alle drey mit einer Thräne im Aug küßte, und Gott in meiner Seele bat, daß die Verzierung dieſer Wand immer das Sinnbild der Tugenden und Eigenſchaften meiner Söhne bleiben möge!

Nun folgt ein Fenſter, und der breite Pfeiler zwiſchen beyden, welcher das ſiebende Wandſtück ausmacht. — An dieſem hängt ein Spiegel über einer Kommode, in deren oberſter Schieblade meine Hausrechnungen, und was dazu gehört, liegen, in der zweyten aber die Briefe von gütigen geliebten Freunden. Oben ſtehen drey Vaſen von Nieweiler Porcelan, und auf einer Seite des Spiegels hängt das Bild der Herzogin von Ancaſter, bey welchem ich mich oft meiner unſchätzbaren Freunde Jacobi erinnere, nicht nur weil ich dieſes ſchöne Stück zuerſt in ihrem Hauſe ſah, als ich acht Tage lang das Glück genoß, in dieſer würdigen Familie zu leben, ſondern weil der edle und ſcharfſinnige Friederich Jacobi, mir, als ich wünſchte, in der andern Welt die Geſtalt dieſer Frau zu haben, mit ernſter Freundſchaft ſagte:

„O wie möchten Sie eine Geſtalt haben, unter
„welcher Ihre Freunde Sie nicht mehr kennen
„würden!“

Wie ſanft zeigte mir der vortrefliche Mann das ungerechte und unverſtändige dieſes Wunſches meiner Eigenliebe, welche darinn gegen meine mich liebende Freunde würklich undankbar war, und mich durch die Erfüllung dieſes thörichten Verlangens der Freude beraubt hätte, in der andern Welt von meinen theuren tugendhaften Freunden wieder erkannt, und Ewigkeiten hindurch von ihnen geliebt zu werden? — und alle das hätte ich verlohren, um in meinen Augen ſchöner zu ſeyn, als ich war. — O wie oft ſchadet uns unbedachtſame Eitelkeit mehr, als Feinde es hätten thun können? und wie viel iſt in einer ſolchen Stunde der aufgeklärte, gütige Freund uns werth? — Betti! Sie umarmten mich, als Ihr würdiger Gatte mir die liebreiche Weiſung gab. — Ich glaube Ihre vortrefliche Seele hatte eine doppelte Abſicht dabey: — Sie wollten mir die Lehre in das Herz drücken, und daneben den Ernſt des Tons und der Blicke Ihres Friz mildern. — Haben Sie Dank -- beyde -- für dieſes und vieles Glück der Freundſchaft, ſo ich von Ihnen genoſſen. Sie kennen Ihre **Sophie** — Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe und ehre. Möge das Maas Ihres Wohls ſo überflieſſend ſeyn, als dieß Ihrer Verdienſte iſt! und möge ich Ihnen werth bleiben, wie ich bis ietzo es war!

Dem Bild der ſchönen Herzogin gegen über hängt wieder ein Engliſches Kupfer, ohne Aufſchrift, weder von dem Namen des Künſtlers noch der Perſon, die es vorſtellt. Ein edles anmuthvolles Frauenzimmer, gehend mit einem Gefäß in der Hand, als ob ſie von der in einem ſchönen Gebüſch hinter ihr ſpringenden Quelle herkäme, und ein Liebesgott ſcheint ſie in ihrem Gang aufhalten zu wollen. — Der Ausdruck einer ſanften Engels Seele, den ich in dem Bilde ſah — ein Brief, den ich zwey Tage vorher vom Graf **Friederich Leopold Stolberg** erhalten hatte, wo er mir ſchrieb, Graf **Ernſt Schimelmann** habe einer ſchönen Quelle zu Seeluſt den Namen **Emiliens-Brunn** gegeben; -- und da ich die liebenswürdige zu früh geſtorbene **Emilia Schimelmann** gekannt habe, und ihre ſchöne Seele mir unvergeßlich bleiben wird -- verurſachten, daß ich dieſes Kupfer mit Bewegung anſahe, und dem

Baron von Hohenfeld, der den Kupferhändler in mein Haus geführt hatte, ſagte:

„Dieß dünkt mich unſere Emilia zu ſeyn, die
„aus der Quelle der ewigen Tugend ſich
„tränkte: — unſere Liebe wollte ſie aufhalten,
„aber ſie gieng mit ſüſſem Lächeln uns dan-
„kend, den ſeeligen Gefilden zu, für welche
„ihr reiner Geiſt geſchaffen war.“

Den Augenblick bekam ich das Bild zum Geſchenk. Oft verweile ich Abends vor Schlafengehen vor der holden Geſtalt, und erinnere mich ihres einnehmenden Umgangs, den ich drey Wochen lang in dem Bad zu **Ems** genoß — ſehe ſie noch vor mir bey dem artigen ländlichen Feſt, welches der geiſtvolle, edelgeſinnte Graf der Frau Herzogin zu Weimar Durchlaucht an der Lahne gab. — Als das Schiff der Frau Herzogin gegen die Hütten einiger Bergleute geführt wurde, folgte eines mit Muſik, und eine Menge kleiner Nachen, mit geputzten Fiſcherjungen und Fiſchermädchen beſetzt, umgaben unſer groſſes Schiff vorwärts und ſeitwärts mit vieler Bewegung; Bey dem Länden an einem groſſen Gebüſch verlohren wir die Fiſcher aus den Augen, fanden ſie aber, als wir an dem Geſträuche vorbey waren, an einer grünen Anhöhe theils ſitzend, theils um Bäume tanzend, und kamen, von ihnen umringt, an das Ende des kleinen Thals, welches ſich in einer Rundung ſchließt. Dort hatte der Graf mit ſeinem für die Schönheiten der Natur ſo fühlbaren Geiſt den Hütten der Bergleute gegen über einen Platz zwiſchen Birken und Eichen ausgewählt, und die Bäume mit Blumengewinden behangen, unter welchen ſeine Emilia ſtand, und als wahre Grazie der Frau Herzogin Erfriſchungen anbot. Der Abhang der Berge ringsum ware mit Menſchen beſetzt, und kein Baum ohne ein paar Bauerjungen; alle zuſammen gaben, da es Feyertag war, durch ihren Putz dem Ganzen ein recht feſtliches Anſehen. Aus einer mit Laubwerk bedeckten Höhle tönte eine ſanfte Muſik, die ſich immer verſtärkte, bis endlich das Laubwerk ſich öfnete, und ein hübſcher, braungekleideter, mit Blumen umgürteter Knabe heraushüpfte, und der Herzogin einen Blumenkranz zu Füſſen legte. Die Bergnymphe erſchien auch, und ſagte, indem ſie eifrig umher ſah, daß ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten ihres Auſſenthalts in dieſer Gegend noch nie ein ſo fröliches Getümmel von glücklichen Menſchen gehört habe. — Bey Erblickung der Frau Herzogin aber rief ſie aus: — „O! jetzo wundre ich mich nicht mehr, denn, wo Amalia von Braunſchweig iſt, da müſſen glückliche Menſchen ſeyn.“ — Das Ganze endigte mit einem

Landtanz der Fiſcherleute; alles war vergnügt. — Und wer ſollte es nicht ſeyn, wenn eine Huldgöttin und ihr würdiger Gemal einer menſchenfreundlichen Fürſtin ein Feſt geben? — Mich freute es um ſo mehr, da es nicht in einem Haus oder Saal eingeſperrt, ſondern unter freyem Himmel veranſtaltet wurde, wo jedes gute Kind der Natur aus der ganzen Gegend ſeinen Antheil Freude mitgenoß.

Aber nun bin ich wieder bey dem erſten Fenſter meiner Stube, und bey dem Platz, der mir eigen iſt. — Ein grün Tiſchelgen vor mir, an dem Morgens acht Uhr das Frühſtück genommen wird, nach welchem der Herr von Hohenfeld, oder mein Mann etwas aus einem Journal, oder gelehrten Zeitungen leſen, und darüber ſprechen. Ich höre bey meiner Näh- oder Strickarbeit zu, rede manchmal mit, oder bemerke nützlich und ſtill, was beyde ſagen. Um neun Uhr geht der Domherr in ſeine Kirche, mein Mann in ſein Zimmer, und ich in die Küche, um das Mittageſſen anzuordnen, und im Haus nachzuſehen. -- Dann komme ich zu meinem Schreibtiſch, und geize bis zwölf Uhr an dieſen Blättern, oder an Briefen. — Denn ſo bald jemand kommt, erſcheinen meine Handarbeiten, die mir eben ſo lieb ſind, als meine Papiere und Bücher: beſonders ſeit dem ich bemerkte, daß Männer von groſſer Geburt und Geiſt mir bey dem häuslichen Fleiß meiner Nadel noch mehr Hochachtung zeigten, als bey der Beſchäftigung meiner Feder; es müßten nur die Hausrechnungen geweſen ſeyn, die ſie unter meinen Händen ſahen. Und daran hatten ſie recht, denn wir loben und ehren die Männer auch nicht wegen ihrer Geſchicklichkeit im Kartenſpielen, welches ſie in ihren Erholungsſtunden vornehmen, ſondern nur wenn ſie den Ruhm haben, daß ſie ihre Berufsgeſchäfte mit vorzüglichem Geiſt und edlem Eifer erfüllen.

Ich hoffe, der lieben Forſcherin nach meinem Zimmer alles geſagt zu haben, was ſie zu wiſſen wünſchte. Sie wird aus meinen vorigen Schriften geſehen haben, daß ich Gärten und Landſchaften, Bau- und Bildhauerkunſt ſehr liebe; Ihr gütiges Herz wird ſich alſo freuen, daß ich von allem dieſem etwas um mich und vor mir habe. Ich wollte noch von ihrem Nutzen für mich ſchreiben, aber Pomona ſagt, der Brief würde zu lang. Sie mag recht haben, und hätte es vielleicht früher erinnern ſollen. Leben Sie wohl, ſchätzbare Freundinnen der

Sophie von La Roche.

Gedichte.

I.

Lied.

Vielleicht iſt dies der lezte Morgen,
Der mich in heiſen Thränen fand? —
Wer weiß — iſt dieſe Nacht voll Sorgen
Die lezte, die im Kummer ſchwand?

So hoft ich oft, doch holde Freude
Hat nie ein Morgen mir gelacht,
Und in der Schwermuths ſchwarzem Kleide
Fand raſtlos mich die Mitternacht.

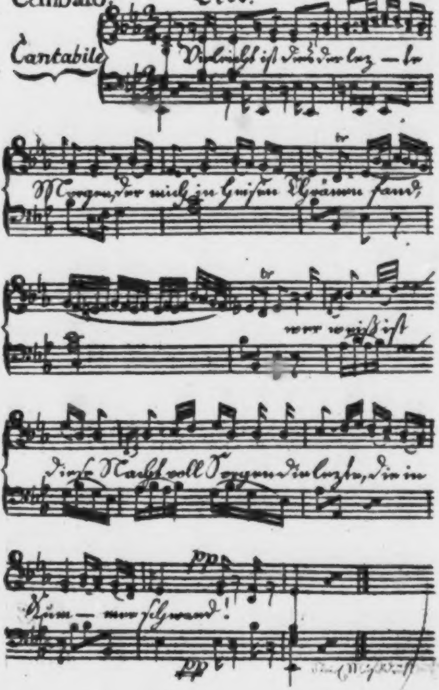
Wenn alles ſchläft, bebt meine Klage
Durch deine Hallen, ſtille Nacht!
Und er, der mit des Schickſals Wage
Hoch über Tag und Abend wacht —

Gott hört mich, der im Lichte thronet,
Er nur allein, der Thränen zählt,
Blickt in das Thal, wo Elend wohnet,
Und ſeine Weisheit Wege wählt.

Oft flüſterts da voll hohen Frieden,
Als wenns ein Engel Gottes wär:
„Dir iſt ein Ruhetag beſchieden, —
„Bald ſinkt die Nacht von Thränen leer —

Cembalo

Lied.


Cantabile
Vielleicht ist dies der lez – te
Morgen, der mich in heißen Thränen fand,
tr
wer weiß ist
diese Nacht voll Sorgen die lezte, die in
Thränen verschwand!
pp
pp

„Das Grab iſt kühl, für dich voll Schlummer,
„Im Sarge wohnet ſüſſe Raſt,
„Lang iſt die Todesnacht, voll Kummer
„Weckt da kein Tag zu neuer Laſt.

Madame Sophie Albrecht.

II.

Als Karolinchen ein Jahr alt war.

den 23. Oktobr. 1782.

Sieh! er kömmt -- im frohen Feyerkleide --
An des kühlen Herbſtes milder Hand;
Dieſer Tag, wo ich die höchſte Freude,
Nach des Schmerzens höchſtem Grad empfand.

Welkten nicht ſeither auf allen Schritten
Pflänzchen, die nicht lang die Sonne ſahn?
Auch mein **Linchen** hat ſchon viel gelitten,
Doch, Gottlob! noch blühts und lacht mich an!

Ausgerüſtet iſts mit allen Sinnen --
Sanft und frölich iſt ihr kleines Herz.
Viel Verſtand zeigt jezt ſchon ihr Beginnen --
O wie blick' ich dankend Himmelwärts!

Mehr noch dann, wenn ſie dieß Herz erſt kennet,
Dem ſie mehr als Rang und Schätze werth;
Wenn ihr Mund mich liebe Mutter nennet,
Und ihr Ohr gern meine Lehren hört.

O wie folgt ſie dann der Mutter Spuren,
Wenn Geſchäfte oft ſie ihr entziehn;
Wie ein Lämmchen auf beblümten Fluren,
Hüpft ſie nach, und ſchmiegt ſich an mich hin.

Das ſoll mich am loſen Vater rächen,
Der mir jezt ihr Herzchen faſt entwand.
Kömmt er -- o dann biegt ſie, zum Zerbrechen
Sich vor mir -- und winkt mit jeder Hand.

Doch, lohnt gleich noch ihre zarte Liebe
Mich nicht gnug, doch ſpar' ich keine Müh.
Zärtlich pfleg' ich ſie -- o Gott! wo bliebe
Meine Ruh, mein Glück, verlöhr' ich ſie!

Todesengel auf der ſchwarzen Wolke,
Fleuch vorüber, hier wo Linchen wohnt!
Haſt ja einſt, beym auserwählten Volke,
Gütig jeder Erſtgeburt verſchont.

Madame Phil. **Engelhard.**
geb. **Gatterer.**

III.

An Kr . . .

den 4. April. 1780.

Gewöhnlich knüpft ſich erſt, nach häufigem Erblicken,
Ein unzertrennlich Freundſchaftsband.

Doch Fälle giebts, daß man, nach wenig Augenblicken,
Die Macht der Sympathie empfand.

Wir ſahn uns ſelten nur — erſt eben vor dem Trennen
Verband uns Freundſchafts Wort und Blick.
Auf deinen Reiſen lernſt du viele Menſchen kennen,
Doch denk' auch oft an mich zurück!

Vergäßeſt du ſie bald, die kurzen frohen Stunden,
Voll von Geſprächen, Sang und Klang;
Du wär'ſt der Edle nicht, als den ich dich gefunden,
Du denkſt an ſie — allein wie lang?

Nach kalten Monden bricht, bey näherm Sonnenwagen,
Die Blüthe aus, in Duft gehüllt.
Allein ſie welkt und ſtirbt, folgt dieſen warmen Tagen
Ein Tag von Reif und Froſt erfüllt.

Dieß Gleichniß paſſe nie auf unſern Bund, mein Beſter!
Nein, felſenfeſt müß' er beſtehn!
Es knüpf' ihn jedes Jahr mit neuen Kränzen feſter,
Erfreut uns auch kein Wiederſehn!

Madame Engelhard, geb. Gatterer.

Liebe, Misverſtändniß und Freundſchaft.

Eliſe Baumthal, ein edelmütiges, gefühlvolles Mädchen, mit herrlichen Eigenſchaften des Verſtandes begabt, erhielt eine ſehr gute, aber für ihre Geiſteskräfte unvollkommene Erziehung. Denn wenn ihre Fähigkeiten zum Denken und Wiſſen alle den Anbau erhalten hätten, der ihnen nöthig war, ſo würde dadurch das Uebermaß von Eliſens Gefühl gehemmt worden ſeyn, und ſie hätte ohne vielen Kummer und ohne auſſerordentliche Schritte zu machen, ein Maaß Ruhe und Vergnügen erlangen können.

Wißbegierde und Zärtlichkeit waren die Hauptzüge ihres Charakters. -- Sie wollte ſtudieren, und die teutſche Laura Baſſi werden. Ein Oheim hinderte die Erfüllung ihres Wunſches; doch machte ſie ſich die Franzöſiſche, Italiäniſche, und Engliſche Sprache eigen, ſpielte ſchön auf dem Klavier, und ſang mit Anmuth dazu, zeichnete Landſchaften, und malte Blumen in Waſſerfarben; Ihre Mutter unterrichtete ſie in allen weiblichen Arbeiten, und daneben

neben las Eliſe mit vieler Begierde jedes Buch, das ihr vorkam, aber ohne Ordnung und ohne beſonderes Nachdenken. Doch entſtund aus dem Gemiſche von natürlichem Geiſt und halben Kenntniſſen eine angenehme Gattung weiblichen Verſtands, welchen die Männer mehr an uns lieben, als würkliche Gelehrſamkeit.

Eliſe war keine Schönheit, aber Leben, Wohlwollen und Güte waren auf ihrem Geſicht verbreitet -- Anſtand und Anmuth in allem, was ſie that. Sie war nie, wie andre Mädchen geſchmükt, hatte ſelten einen Wechſel in Kleidern, weil es ihre Eltern nicht vermochten, und ſie auch immer eher um Lehrmeiſter und Bücher bat, als um neue Putzſachen. — Sie lebte nach dem Tod ihrer Eltern bey einer Verwandtin, in deren Haus ſie viele Menſchen kennen lernte, und mit welcher ſie auch kleine Reiſen machte, wodurch ihr Beobachtungsgeiſt viele Kenntniß von Menſchen, Lebensarten, Künſten und neuen Ideen ſammelte, und in der That ſchöne Bilder in ihrer Seele entſtunden, aber auch ein gewiſſer eigenſinniger Geſchmack in ihr Herz und Aug kam. — Sie wollte nur einen Gelehrten heurathen, weil ſie dadurch ihren Geiſt zu bereichern hofte, aber dieſer Gelehrte ſollte auch weiſe, edelmütig und liebreich ſeyn. Sie wollte nichts koſtbares, aber in allen Sachen ſchöne Formen haben. — Rauhe Reden, niedrige Scherze, Geräuſch, Uebermaas in Eſſen und Trinken — alle das war ihr unerträglich. Sie arbeitete ſo gern, als ſie Bücher laß, und niemand kann Freunde und Verdienſte inniger lieben und ſchätzen, als ſie that. Sie war dabey immer bereit zu helfen und zu tröſten, wo ſie konnte.

So gieng ſie mit einem Tugend- und Liebevollem Herzen bis zu End ihres neunzehnten Jahrs, als Wieſbach, ein vortreflicher, mit Wiſſenſchaften und Vermögen beglükter Freund ihres Vetters, auf einige Zeit in dem Haus wohnte, und von der angenehmen Eliſe gefeſſelt, ihr ſeine Liebe gab, und ſeine Kenntniſſe mittheilte. Hochachtung und Dankbarkeit erfüllten Eliſens Herz, und jeder neue Gedanke, jede edle Geſinnung von Wieſbach vermehrte ihre Zärtlichkeit, und ihre Hofnung auf das höchſte Glück der Liebe. Sie heftete ſich allein an ihn; er war ihre Welt; Um ſeinetwillen und für ihn übte ſie ihre Talente und jede Tugend. — Die Beſorgung ſeiner Güter entfernten ihn oft: da waren die ſchönſte Briefe der Erſatz für die verlohrne Freuden der Gegenwart.

Endlich kam die Zeit, wo ſie denken konnte, bald auf immer ungetrennt mit dem vorgezogenen

Mann zu leben, und er wohnte für den ganzen Winter in einem benachbarten Haus. — Da war Entzücken bey Eliſe, und die Stunden des Umgangs mit Wießbach immer Eröfnung des Himmels für ſie. Aber nun entdeckten ſich auch natürlicher Weiſe die kleinſte Verſchiedenheiten ihrer Charaktere und ihres beyderſeitigen Geſchmacks, die eben ſo weſentlich waren, als die Uebereinſtimmung dieſer Ideen und Empfindungen. — Da kam es nun, daß dieſe zwey ſchäzbare Perſonen ſich auf der ſchönen Höhe des ſüſſen Glücks der edlen Liebe eben ſo wenig zu erhalten wußten, als andre auf dem Gipfel des Ruhms und der Ehrenſtellen, weil ſie zu wenig Nachſicht für die Unvollkommenheiten der andern, und zu viel Anfoderungen für ihre eigene Verdienſte mit ſich dahin brachten. — Eliſe hatte die ganze Reihe moraliſcher Gefühle in ihre Seele gefaßt; Sie wußte, daß ihre Ausübung Pflicht iſt, und ihr Leben war ein Beweiß von der Möglichkeit, dieſe Pflichten zu erfüllen, ſo wie ihre unausſprechliche Zärtlichkeit für Wießbach ihr die Wahrheit einer vollkommenen Liebe bewieſe. Aber ſie machte aus dieſem den Grund ihrer Erwartungen von Wießbach, und die Urſachen ihres Misvergnügens, wenn etwas fehlte. — Ach! man hätte ſie lehren ſollen, daß die phyſiſche Welt die vorgeſchriebene Geſeze immer, beſſer befolgt, als die moraliſche die ihrige, und daß die Menſchen bey mechaniſchen Arbeiten und bey den Geſchäften des Kopfs es immer im Ganzen und in einzelnen Theilen eher zur Vollkommenheit bringen, als es mit den moraliſchen Geſinnungen des Herzens geſchiehet.

Eliſe that alles, um dem einzigen Mann, dem ihr Herz jemals ergeben war, ihre Liebe und ihre Verehrung zu zeigen; aber ſie konnte nicht ertragen, wenn etwas in dem Weſen und Bezeugen des Mannes erſchien, was ſie nach den hohen Begriffen von ſeinen Verdienſten als eine Entweihung ſeiner Würde anſah; ſie that alles für ihn, ſo lang als die Idee von Anbetung in ihr lag: Aber ſie foderte immer Vollkommenheit von ihrem Freund. — Es iſt in ihm — ſagte ſie — und wenn Wießbach dieſes oder jenes nicht thut, wer wird es thun? die andre haben den Geiſt — haben die Seele nicht dazu.

Dieß gab nun manchen groſſen und manchen kleinen Zwiſt. Eliſe erkannte oft in ſich ſelbſt, unrecht zu haben, wenn ſie einen vorübergehenden Schatten an dem Götterbild ihres Geliebten mit Kummer geahndet hatte, weil der Anſchein eines Fehlers ſehr oft von den Umſtänden herkommt, über die wir Menſchen eben ſo wenig gebieten können, als der Aſtronom über die Wolken in der Luft, durch welche ſchon ſo oft die mühſeligſte Reiſe von vielen hundert Meilen, und die gehofte Beobachtung eines wichtigen Geſtirns vereitelt wurde. In dieſen Fällen foderte Wießbach von Eliſens Verſtand und Liebe mehr Nachſicht und Gerechtigkeit: — Sie hingegen erwartete von ſeinem Scharſſinn und ſeiner Edelmüthigkeit, daß er nur auf die Urſache ihrer Klagen ſehen ſolle: und da ſie aus nichts, als der vollkommenen Idee entſtünden, die ſie immer von ihm gehabt, ſo achtete ſie es verzeihungswerth, indem ſie ſich ſelbſt über ihre Unruhe tadelte, und ſo leicht Wießbachs rauhes Weſen, das ſie öfters ſehr ſchmerzte, entſchuldigte und vergaß.

Sie wurde doch nach einigen dieſer Auftritte nachdenkender über den beſondern Weg, welchen der Geiſt ihres Freundes in vielen Sachen genommen hatte. Sie fühlte oft Vorbedeutung einer unausbleiblichen Kälte ganz dunkel in ſich: aber ſie wand ſich weg von dieſem Gedanken, und ſuchte den ſüſſen Glauben an Glück der Liebe zu erhalten, das bey jedem neuen Frieden ſich wieder zeigte.

Wießbach war edel genug, ſich zu grämen, wenn er der guten, ihn anbetenden Eliſe mit zu viel Unmuth begegnet war: Aber unvermerkt gewöhnte er ſich an die Thränen, die er dem zärtlichen Mädchen von Zeit zu Zeit im Auge ſah. — Eliſe bemerkte genau dieſe anfangende Gleichgültigkeit ſeines Herzens, obſchon immer wieder Aufwallungen der feurigſten Liebe darinn erſchienen, und auch Wießbach jede Gelegenheit ergriff, ſie davon zu überzeugen.

Endlich zerrüttete eine Krankheit das blühende und helle ihres Geſichts und Auges; ſie war blaß und etwas eingefallen: Da trat nun auch die Furcht ein, daß ſie itzo ihrem Freund nicht mehr angenehm genug ausſehe, und die kleinſte Mißhelligkeit machte ſie elend — denn ſie fühlte auch Anwandlungen von Eiferſucht. Sie bemühte ſich aber den Geiſt und die Gemüthsart der Frauenzimmer auszuforſchen, für welche ihr Geliebter eine beſondere Achtung zeigte. Aber dieſe Entdeckungen dienten nur ſie zu überzeugen, daß alle ihre Hofnungen Traum geweſen. Denn ihre äuſerliche Geſtalt in eine andre Form zu bringen war natürlicher Weiſe unmöglich, und der Glaube, daß ihre Grundſätze und ihre Geſinnungen gut und edel ſeyen, machte ſie ſagen, daß es nicht von ihr abhänge, etwas daran zu ändern. Und da ſie dachte, daß ihre Perſon aufgehört hätte, ihrem Wießbach angenehm zu ſeyn, ſo faßte ſie wenige Wochen vor dem zu der Trauung beſtimmten Tag einen Entſchluß, den keine Seele von der zärtlichen Eliſe erwartet hätte. Wießbach führte ihre Verwandte auf ſein Landgut, um ihnen zu zeigen, was er Eliſen in dem Ehevertrag zu geben gedenke. Der Frau ſeines Vetters war äuſerſt daran gelegen, dieſe Bedingungen recht zu befeſtigen, weil das kleine Vermögen, welches die gute Eliſe von ihren Eltern ererbte, in den Händen des Bruders dieſer Baaſe zu Grunde gegangen war, und nur noch wenige hundert Thaler gerettet wurden, welche ſie vor ihrer Abreiſe Eliſen übergab, und ihr dabey ſagte, daß Wießbach um ſo viel großmüthiger gegen ſie ſeyn würde, welches ſie und ihr Mann bey der Eheſtiftung beſorgen wollten. -- Ach! dachte Eliſe -- ich weiß wohl, daß er großmüthig iſt: aber das iſt nicht Liebe. — Er wird bey dieſen Geſchenken nicht mehr mit Entzücken fühlen, daß er ſie dem Geſchöpfe giebt, das ihn über alles liebt, und das ihm auch das liebſte iſt. — Dieſe Art von Gedanken und ihr Plan dabey machte ſie etwas krank und der Zufall wollte, daß noch in den letzten Augenblicken vor der Abreiſe ein Misverſtändniß in den Weg kam, und ohne daß ſie ſich erklären konnten, Wießbach in die Gutſche ſtieg, und Eliſen ganz betäubt und traurig zurückließ, ohne daß er darauf zu achten ſchien. Aber wie ſtaunte er, als zwey Tage nachher ein Bote ankam, und ihm dieſen Brief brachte? —

„Nehmen Sie, mein edler Freund! den letzten Beweiß meiner zärtlichen Liebe mit Güte auf.

> Ich gebe Ihnen Ihre Freyheit wieder — der Himmel laſſe Sie bey einer andern wohl alles finden, was Sie glüklich machen kann! — Ihr Schattenriß und die Geſchenke, wodurch Sie meinen Geiſt bereicherten und lehrten, gehen mit mir, und werden die Grundlage meines künftigen Glüks ſeyn, das ich aber von keinem andern Mann erwarte.“

Ihren Verwandten dankte ſie für ihre Güte, und bat ſie wegen ihrer Flucht und ihres künftigen Schweigens um Vergebung, — und endigte mit dem Ausdruck: *weit entfernt, unbekannt werde ich für das Andenken meiner Freunde leben.* — Sie ſahen ſich an, fragten ſich — iſt es möglich, daß Eliſe, die uns liebte, die uns ſo theuer war, krank ſchiene, und keine Bekanntſchaften hatte? — Der Bote, den die Hausbediente geſchickt hatten, wurde ausgefragt, ob jemand zu ihr gekommen? wie es zugegangen? Er wußte nichts zu ſagen, als da Eliſe ihr Frühſtück nicht zu gewöhnlicher Stunde verlangt habe, ſo hätte die junge Magd an der Thüre gepocht, und weil ſie keine Antwort bekam, glaubte ſie, Eliſe ſchliefe noch: da es aber bald eilf Uhr geworden, und ſie noch nichts hörte, ſey ſie in die kleine Seitenſtraſſe gegangen, wo die Fenſter von Eliſens Zimmer hinſehen; und hätte alle Laden zu gefunden, auſer einem, der lotter geweſen, an welchem auch das Fenſter offen ſtund, aber keine Seele in der Stube zu ſehen und zu hören war. -- Da ſeyen ſie eingeſtiegen, und hätten alles leer gefunden bis auf dieſe zwey Briefe und etliche Paketgen Geld zu Geſchenken für die Dienſtboten. -- Nun eilten ſie nach Hauſe, forſchten, ſuchten und kümmerten ſich -- es ſchmerze ſie alle, beſonders Wieſbachen unendlich Eliſen verlohren zu haben, ſie unglücklich zu denken, durch ihn unglücklich. --

Endlich machte die Zeit ihre Verwandte ruhig, und würkte auf Wieſbach in einer doppelten Art, wie das Andenken derjenigen würkt, die man unglücklich machte. -- Anfangs iſt es Trauer; Man fühlt Reue, macht ſich Vorwürfe -- dieß alles iſt Schmerz, und unangenehme Empfindung für die Seele. Iſt der Menſch edelmüthig, ſo verbeſſert und erſetzt er alles Weh, was er in einer unſeligen Stunde ausübte, um ſich von dieſen bittern Empfindungen zu befreyen, und wieder mit ſich ſelbſt zufrieden zu werden. -- Hat aber der Beleidiger keine Gröſſe der Seele, ſo wird ihm bald der Name und das Andenken einer Perſon verhaßt, bey deren Erinnerung er immer Stiche fühlt, und er ſucht dann alles hervor, um die unglückliche ſchuldig zu finden, ſie anzuklagen, und alſo ſein Betragen gegen ſie zu rechtfertigen. — Dieß war ungefähr der Fall mit Wießbach und Eliſen. — Hätte er ſie bald wieder gefunden, ſo wäre es gut geweſen, aber nun kehrte er ſo gar ihren Geiſt gegen ſie, und er würde ein begränzteres Geſchöpf mehr bedaurt, ja vielleicht mehr geliebt haben; denn die Verbindung und der Umgang, welchen er wählte — lieſſen es vermuthen. Er ſagte auch in ſich: ein Mädchen von Eliſens Geiſt hätte nichts ſo übertriebenes und romanhaftes in ihre Liebe verwehen ſollen: wenn ſie ihn wahrhaft geliebt hätte, ſo würde ſie ſich völlig nach ſeinem Sinn und Charakter gebogen haben, u. ſ. w. — Ihr Eigenſinn habe ſie weggeführt; ſie möge ſich nun die Folgen gefallen laſſen — Sie habe Verſtand, und würde ſich ſchon helfen. —

Auf dieſe Art verſcheuchte er die unwillkommne Erſcheinung von Eliſens Erinnerung, und lebte mit Menſchen, die freylich himmelweit von dem entfernt waren, was er überſpanntes Gefühl nannte. Die gute Eliſe hätte befürchtet, die edle Seele ihres Wießbach zu beleidigen, wenn ſie nur einen Augenblick vermuthet hätte, daß Koquetterie, die man ohne Unterſchied für alle Männer auskramt, oder Schmeicheleyen einen Eindruck auf ihn machen könnten, denn ſeine Urtheile zeigten immer die gröſte Verachtung über dieſe gewöhnlichen Künſte an, und Eliſe, welche in ſich Kenntniſſe genug fühlte, um Wießbachs Geiſt in ſeinem ganzen Werth zu verehren, wollte auch mit den Beweiſen ihrer Zärtlichkeit keine niedere Liſt verbinden. — Ach die Arme! wie wenig kannte ſie die Welt! Schwäzerinnen — hübſche Puppen — Schmeichlerinnen — Koqueten, alle nacheinander giengen durch Wießbachs Kopf und Herz. Er hatte den Wünſchen des beſten Geſchöpfes widerſtanden, und erlag in den Ketten einer Perſon, die ſeiner ganz unwerth war. — Sein Gemüth wurde erbittert; ſein Herz troknete aus; er wurde, was ſeine Bücherſchränke waren — lauter Gelehrſamkeit, aber ohne edles, ohne ſüſſes Gefühl des Lebens. — Jahre vergiengen, und Eliſe war ganz aus ihm verſchwunden.

Sie hingegen hatte ihr Herz einer Jugendfreundin geöfnet, welche an einen Beamten verheyrathet, und kurz vor Eliſens Brief Wittib geworden war. Da ſie nun mit ihrem Mann etwas misvergnügt gelebt hatte, ſo war ſie gerad in der Stimmung, jedem Frauenzimmer, beſonders aber ihrer geliebten Eliſe, alle ewige Verbindung zu mißrathen. Sie antwortete daher Eliſen:

„Fliehe in die Arme der zärtlichſten Freundſchaft — Ich bin frey! meine ganze Seele, und mein ſchöner Wittibſiz ſind dein — in zehen Tagen bin ich bey dir mit meinem Bruder unter fremdem Namen. — Rüſte dich, mit uns zu gehen. “ —

Das geſchah — Eliſe konnte alle ihr Gepäcke zu dem Fenſter hinaus geben, und dann ſelbſt nachſteigen und wegreiſen, da ſie dann nach vier Tagen auf dem Wittibſitz anlangten, wo ſie die ältere Schweſter ihrer Freundin, und etliche kleine Koſtgängerinnen antrafen. Das Haus war am End eines kleinen Flecken, der an einer unmerklichen Anhöhe liegt, die durch das allmählige Steigen zu der ſchönſten Ausſicht führt: Oben war noch ein zerfallener Kirchthurm, und zwey Mauren des Langhauſes geſtanden, alles mit Epheu bewachſen, und voller Schutt.

Dieſe Ruinen und einige Morgen Land umher bekam der Beamte von ſeiner Herrſchaft zum Geſchenk. Er legte einen Garten an, und wurde durch ein paar Freunde, wovon der eine Baumeiſter war, aufgemuntert, ein zweyſtöckiges Haus hinzuſtellen, und es ſo einzurichten, daß im Sommer einige Perſonen aus der Stadt dort die Landluſt genieſſen, oder eine Frühlings Kur trinken könnten. — Er nahm den Baumeiſter bey ſeinem Wort; und da dieſer das ſeltene Verdienſt des guten Geſchmacks und der Wirthſchaft in ſich vereinigte, ſo entſtund unter ſeinen Händen eines der angenehmſten Landhäuſer auf dieſer Stelle. Er nahm von dem Thurm und den Mauren alles Baufällige weg, wobey er den Epheu ſorgfältig ſchonte; eine kleine, aber ganz hübſch gearbeitete Seitenthür der Kirche, deren Geſims über den Schutt hervorragte, machte er nach der Abräumung des Platzes zu der Hausthüre, und von dort an das Stück Kirchenmauer zum Haus, und die am End noch ſtehende Chor-Wand zu einer Schiedmauer im Gebäude ſelbſt. Das noch ganz gute Pflaſter der Kirche wurde zum Vorplatz gemacht. Die Seiten gegen den obern Theil des Berges behielten die Höhe, welche nöthig war, um den oben angelegten Garten ſtützen zu helfen; aber die gegen den Abhang zu ließ er bis auf Bruſthöhe abnehmen, weil man von dort aus, nach der ganzen Länge die Ausſicht auf den in einem Wald von Obſtbäumen liegenden Flecken hatte. Der kleine Abhang wurde mit Reben bepflanzt, und auf der Gegenſeite hiengen die Roſen- und Johannisbeerſträuche über die Mauer herab; der alte Thurm wurde zum Holz und Heuſchober geordnet, und Herr von Oberg ließ für ſich ſelbſt einen Flügel anbauen, von welchem man die groſſe Weinberge, die viele darinn ſtehende Pferſich- und Mandelbäume, den ſchiffbaren Fluß in der Ebene, und verſchiedene Dörfer vor ſich hatte. Ein alter Wartthurm ſahe noch über den Kaſtanien-

Wald empor, der den oberſten Theil des Hügels begränzte.

Frau Laben hatte ihren Stief-Kindern gern alles gezahlt, nur um dieſes Haus allein zu behalten. Sie nahm ihre Schweſter, und einen auf der Univerſität durch eine Verwundung unglücklich gewordenen Bruder zu ſich, um ihre wieder erlangte Freiheit mit Wohlthun und Freundſchaft zu genieſſen. Der Gedanke, nur alle Frühjahr und im Sommer Leute in dem Haus und Koſt zu haben, gefiel ihr nicht; Und als der neue Beamte ſie bat, ſeines Bruders Kinder, deren Vormunder er war, zu ſich zu nehmen, weil ſeine Frau die vier arme Mädchen nicht leiden mochte, ſo fragte ſie ihre zwey Geſchwiſter: ob ſie nicht, vereint mit ihr, eine Art Engliſcher Koſtſchule anfangen wollten — der Bruder hätte Theologie ſtudirt, und da ſeine Lähmung ihn hinderte, ein öffentliches Amt zu verwalten, ſo könne er ja neben der Freyſchule für die Arme des Orts auch die Koſtgängerinnen in der Religion, der Geſchichte und der Geographie unterrichten, auch ſchön ſchreiben und rechnen lehren — Ihre liebe Schweſter würde für die Kenntniß und Uebung des Nähens, das Stricken und die Kochkunſt beſorgt ſeyn. — Sie hingegen wolle ihre Sprachen üben, und ſie neben den ſchönen Arbeiten, die ſie bey einer Tante in

Berlin gelernt, den Mädchen beybringen, und überhaupt für die Einrichtung und alles ſorgen, und auf dieſe Art würden ſie alle nützlich ſeyn, und vieles Vergnügen dabey genieſſen. —

Bruder und Schweſter willigten gerne ein. Frau Laben ſprach mit dem Beamten, und dieſer unterſtützte ſie bey dem Herrn von Oberg, ſo daß dieſer ihr noch alles nöthige Holz um den halben Preiß verſicherte. Nun verſorgte ſie ihr Haus ſehr artig mit Betten und Geräthen, wie es zu ihrer Abſicht taugte. Sie hatte in kurzer Zeit acht Schülerinnen beyſammen; und Eliſe zeigte gerade damals ihren Wunſch, ſich von Wießbach zu entfernen, und wurde den Frauenzimmern als eine Engliſche Hofmeiſterin angeſagt. — Eine geſchickte und rechtſchaffene Stubenmagd mußte ſie nicht nur in Wäſche und Hausarbeit bedienen, ſondern auch als Muſter unterrichten helfen, was man für Arbeiten von einer Magd fodern, und wie man guten Dienſtboten begegnen ſolle? — Eine Köchin, und eine Bauermagd, die den Hünerhof, den Gemüßgarten, und die Kühe beſorgte, waren auch vollkommen in ihrer Art. —

Von alle dem ſagte Frau Laben ihrer Eliſe kein Wort, ſondern zeigte ihr nur unterwegs alle Zärtlichkeit der wahren Freundſchaft, bey welcher man, wie ſie ſagte, viel glücklicher als bey der Liebe ſey.

ſer. Sie führte unſere Eliſe, welcher ſchon die Gegend ſehr gefiel, gleich unter die Thüre des Vorſaals, und man kann ſich für ein reines fühlbares Herz keinen rührernden Anblick denken, als den ſie ſah. Die gerad entgegenſtehende Wand des Thurms mit ſeiner Epheudecke machte den Hintergrund, vor welchem eine Reihe Blumentöpfe ſtunden. Nebenher ſchöne Bäume und Geſträuche von beyden Seiten — und nun mitten unter dieſen blühenden Pflanzen ſaſſen holde Mädchen von verſchiedenem Alter auf kleinen Strohſtühlgen mit Nähramen, worauf die ältere Blumen ſtickten, mit Nähküſſen, wo andre an Kleidungsſtücken arbeiteten, einige Spitzen klöpelten, ſtrickten, ein paar artige kleine Geſchöpfe, die mit ihren zarten Fingern niedliche Schnürriemen ſchlangen, kleine Tiſchelgen mit Schiebladen hatten — alle in roth und weißſtreifiges Leinen gekleidet, mit weißen Schürzen und Strohhüten, — Sie ſprangen bey dem Gruß der Frau **Laben** auf, riefen ſo herzlich, willkomm! hiengen an ihren Hals und Arme, und küßten ſie. — Was ein Auftritt für Eliſe! wie tief drang das alles in ihre Seele. — Tugend und Güte in ihr — Unſchuld und liebreiche Weisheit vor ihr — Natur und Himmel frey offen um ſie — über ihr — alles nahm ſie ein — und machte ſie in ihrem Herzen ſagen — Hier — hier!

bleib ich mein ganzes Leben! Ihre Freundin hatte auf dieſe Würkung gezählt, und ihr deswegen nichts im voraus geſagt. — Aber als die Kinder anfiengen nach Eliſe zu ſehen, ſprach ſie: —

„Da, liebe Mädchen! habt ihr eine gute Engliſche Tante, die bey uns wohnen will.“ — Nun bückten ſich die lieben Kinder alle, und blickten auf Eliſe, die ihre beyde Hände küßte, und ihnen zuwinkte, aber gleich weggieng, weil ſie bis zu Thränen gerührt war.

[illegible] Laben führte ſie in ein artiges Zimmer des [illegible] Stocks, von welchem man auf eine Altane gehen konnte, die von der ſchönſten Linde beſchattet würde. Eliſe war über die Ausſicht auf die göttliche Gegend ganz entzückt: Vögel aller Art flogen um den Baum, ſangen auf ſeinen Zweigen, und waren ſo heimlich, daß ſie auf dem Geländer der Altane ihr Futter holten — Eliſe hatte einige Zeit ganz ſtill und ſtaunend neben Frau **Laben** geſtanden: Endlich fiel ſie ihrer Freundin um den Hals, und ſagte: —

„O Julie! wo haſt du mich hingeführt?“ — Zum Genuß der reinen Natur, und der wahren Freundſchaft, meine Eliſe! wenn nun die Mittheilung deiner Talente und deiner Tugend dich freut, wenn die Liebe deiner Julie, und die von meinen Zöglingen dich über das, was du verlieſſeſt, ſchadlos halten können, ſo hilf mir die gute Kinder erziehen, und den Beweiß geben, daß wir ohne Männer, und ohne ihre Liebe glücklich ſeyn konnten, und daß der Werth unſerer Verdienſte und unſers Lebens nicht von ihnen abhängt. — Eliſe ſagte bewegt: „Gerne, meine Liebe! recht gerne will ich Antheil nehmen an deiner Tugend und an deinen Beſchäftigungen, aber meine Beſte! ich bin arm an Vermögen und Geiſt.“ —

Dein Vermögen, meine Eliſe! habe ich nicht nöthig, und nähme es nicht, wenn du auch Peru hätteſt, denn meine Zöglinge ſollen keinen Reichthum ſehen als den von Geiſt, von Tugend und den Schönheiten der Natur. Genuß des Vergnügens iſt einmal die Hauptangelegenheit der Menſchen, und da wollen wir den guten Geſchöpfen zeigen, was edle und vernünftige Perſonen für eine Menge wahrer Freuden in ihrer Gewalt haben.

Sie zeigte dann Eliſen das ganze Haus, und ſagte ihr alle Einrichtung der Arbeiten und Lehrſtunden. Alles war einfach, geſchmackvoll und höchſt reinlich. Eliſe fragte ihre Julie, wie ſie auf dieſen Gedanken gekommen ſey?

Aus Widerwillen an dem gewöhnlichen Ton der Freude und des Wehklagens der Leute, die ich zwey Sommer hindurch hier hatte, weil mich dünkte, daß ſie weder Vergnügen noch Schmerz auf der rechten Seite kannten, — und dann aus der ſo gewöhnlichen Begierde, ſeine Jdeen in andre zu pflanzen -- vielleicht auch, weil ich dieſes Haus nach meiner wieder erlangten Freyheit auf eine andre Weiſe benutzen wollte, als ich bey meinem harten und gebieteriſchen Mann thun mußte.

„Machteſt du den Plan auch ſelbſt? und warum alles im Engliſchen Geſchmack?“

Weil ich die Nachahmungsſucht der herrſchenden Mode benützen wollte — man trägt Engliſche Hüte, Engliſche Kleider, ißt Pudding, läßt Gutſchen aus England kommen, und Gärten anlegen, wie ihre ſind — ſo, dachte ich, wird man vielleicht auch eine Anſtalt begünſtigen, wenn ſie nach dem regierenden Ton iſt -- und dann koſtet es die Eltern und mich weniger ſchon in den jetzigen Ausgaben, und bewahrt meine liebe Mädchen auch in Zukunft vor dem öftern koſtbaren Wechſel, weil einmal die Engliſche Gebräuche nicht ſo ſchnell über das Meer kommen, als die Franzöſiſche über den Rhein;

und dann, wenn man ſich in einer ſimpeln Kleidung ſchön gefunden hat, ſo bleibt man gerne dabey: damit geſchieht nun für alle dieſe Familien Gutes, und ich werde auch in meinen Einrichtungen nicht ſo oft durch die Erinnerung — **das iſt Mode** — geſtört.

Eliſe war ſehr zufrieden, und übernahm die Rolle der Engliſchen Tante nicht nur in der Kleidung und in den ſanften Manieren, ſondern ſie lehrte auch die Kinder die Engliſche Sprache, Lieder und Tänze. Ihre Beleſenheit in der Engliſchen Geſchichte und Geographie gaben ihr immer Anlaß hie und da etwas nützliches zu erzählen und zu empfehlen: — denn die wenige Worte — ſo machen es junge **Miß** — wurden zu einer groſſen Triebfeder des Fleiſſes und der Folgſamkeit. Eliſe blieb auch dabey beſſer verborgen, und die Schule erhielt neues Verdienſt und Koſtgängerinnen.

Frau **Labens** Bruder hatte Auszüge aus dem Schauplatz der Natur gemacht; Auch Eliſe laß Stücke aus den vier Büchern von Wundern der Natur und Kunſt in allen Theilen der Welt; und mit dem Mikroskop, einem Geſchenke von **Wießbach**, das ſie mitgebracht, wurde nun alle Sonntage nach dem Gottesdienſt einiges betrachtet — Mückenaugen und Flügel — der vermeinte Staub auf den Schwingen der Schmetterlinge, der als Federn erkannt iſt -- die verſchiedene Holzgewebe -- der Muſchel-Sand und anders: -- dieſes prägte die Ehrerbietung und Liebe für den Schöpfer tief in die junge Seelen. — Eliſe lehrte ſie Klavier ſpielen, zeichnen, in Waſſerfarben malen; Sie laß Poeſien mit ihnen: Und wie ſie anwuchſen, ſo wurden ſie auch in Führung des Hausweſens unterrichtet. Verſtand und Geſchicklichkeit zu zeigen, war der Zug, durch welchen man ihre Eigenliebe ein Vergnügen im Wiſſen und Arbeiten finden lehrte. Alle Gattungen weiblichen Verdienſtes wurden ihnen bekannt gemacht — der vornehmen und geringern, der Reichen und Armen: und ſie mußten dann wechſelsweiſe nach Maaßgab der erlangten Kenntniſſe und Jahre Entwürfe aufſetzen, wie ſie ſich in dieſen und jenen Umſtänden gegen Freunde und andre bezeugen wollten, wie ſie Feſte geben, Hausgeräthe, Kleider und Beſchäftigung wählen würden, was ſie in Unglück und Krankheiten, als Hülfsmittel und Troſt anſehen würden? u. ſ. w.

Eliſe war ganz vortreflich, um einen edlen Geſchmack des Geiſts und Herzens zu bilden; doch hütete ſie ſich ſorgfältig, ihnen nur das mindeſte von dem Ton ihres Charakters zu geben, weil ſie die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß man weder ſein eigenes, noch der andern ihr Glück befördert, wenn man zu weit von der gewohnten Bahn abgeht. Es wurde immer ein Theil der Mädchen von ihr, der andre von Frau Laben spazieren geführt, wo jede von beyden etwas beſonders nützliches ſagte, oder eine kleine Beluſtigung gab: dieß mußten ſie dann, wenn ſie nach Haus kamen, einander erzählen und beſchreiben, um auch gut reden zu lernen, ſo wie ſie ihren Eltern von ihrem Fortgang in Kenntniſſen und Arbeiten Nachricht geben mußten. — Man lehrte ſie aber auch ſchweigen, einmal aus dem Grund, wie ſchön es ſey, wenn eine vernünftige Perſon durch einige Gedanken gezeigt habe, daß ſie Kenntniſſe beſitze, aber gar nicht das Wort allein führe, ſondern mit Beſcheidenheit es andern überlaſſe, und dann aus ſchuldiger Achtung für ſeine Mitmenſchen, daß auch ſie glänzen, und ihren Werth zeigen können.

Sie bekamen, wie ihre Hofmeiſterinnen, nie mehr als zwey warme Speiſen, und dann wechſelsweiß Obſt- oder Backwerk, welches letzte immer von einer der Schülerinnen verfertigt ſeyn mußte. — Blumen und Gemüß Gärtnerey, Milch, Butter und Käßzubereitungen machten auch einen Theil des Unterrichts, den ſie in Oberſt genoſſen. Kein Augenblick blieb ohne Nutzen, und keiner ohne Vergnügen. Für Geſundheit und Schönheit wurde unter dem ernſten Namen von Pflicht geſorgt, mit welcher man die Geſchenke der Natur zu erhalten ſchuldig ſey; aber auch immer Erzählungen gemacht, in denen bald auf dieſe, bald auf jene Art die Anmuth der Sitten, die Reitze der Güte und Sanftmuth, und die ſchätzbare Verdienſte des Geiſts und Talente den Vorzug über die äuſſerliche Schönheit erhalten hatten, und dabey geſezt wurde, alle Vorzüge des Körpers ſeyen Glück des Zufalls -- aber Adel und Schönheit der Seele ſey eigene Wahl, eigen erworbenes Gut, welches keine Krankheit, kein Schickſal zerſtören und nehmen könne. Denn Eliſe benützte ihre Lieblings Idee von der Königin Chriſtina, daß *ein edles Herz jeden Stand adle*, worinn es ſich befindet. Es wurde ihnen auch von allen möglichen guten und böſen, klugen und thörichten Menſchen geſprochen, die ſie in der künftigen Zeit ihres Lebens unter Verwandten und Miteinwohnern, und auch unter Hausbedienten antreffen würden, und immer dabey die edelſte würkſamſte Beweggründe zum Dulden der Unvollkommenheit, zur Verbeſſerung und zu dem immerwährenden Aufſuchen der guten Seite angegeben.

Die Eltern der vier erſten Koſtgängerinnen, die heimkamen, fanden ſich in ihren Kindern ſo glücklich, und alle, welche die junge Frauenzimmer ſahen, wurden mit ſo viel Hochachtung für ihre Lehrerinnen erfüllt, daß beynah alle Wochen Briefe anlangten, worinn Frau Laben gebetten wurde, neue Schülerinnen anzunehmen, ſo daß ſie endlich die Zahl auf zwanzig feſtſetzen mußte, aber es allein in der Zeit thun konnte, da eine verwittibte Frau Schweſter des Herrn von Oberg in das herrſchaftliche Gebäude zog, weil ſie nicht reich genug war, in einer Stadt nach jetzigem Ton ſtandesmäßig zu leben. Dieſe verehrungswürdige Dame fand vieles Vergnügen bey dieſer Erziehungsanſtalt, und willigte gern in die Bitte, nicht nur die älteſte Koſtgängerinnen in ihrem Haus wohnen zu laſſen, ſondern auch durch die Erlaubniß, ſie zu beſuchen, den Anlaß zur Uebung in Lebensart und zu feinem Betragen in der Geſellſchaft zu geben.

Eliſe war glücklicher, als ſie nie gehoft hatte. Ihr zu zärtlicher Anhänglichkeit gewöhntes Herz hatte Gegenſtände der reinſten Liebe gefunden. Sie genoß und vermehrte ihre Talente, indem ſie ſie mittheilte. Die herrliche Lage des Hauſes in der ſchönen Gegend, der weite offene Himmel dabey, von aller Bosheit und niedrigen Leidenſchaften entfernt, mit der ſüſſen Pflege aufkeimender Tugenden, Fähigkeit und Schönheit beſchäftigt, von Julie Laben als ein Schaz betrachtet, von den Mädchen angebettet, und von den Eltern geſegnet -- was wollte ſie mehr? Jahre floſſen als Wochen vorüber, und jedes endigte mit dem unſchäzbaren Zeugniß des innern Richters unſerer Seele -- **Gutes gethan zu haben.**

Wießbachs Geſchenke an Büchern, und Zeichnungen, die er gemacht, wie auch ſein Bild zierten ihre Stube, und waren ihr der geliebte Schatten des vorübergegangenen Glücks ihrer Frühlingstage. Sie dachte manchmal daran; aber die wohlthätige Zeit hatte dem Bild des Gefälligen ſeine Reize, und dem Weh ſeine Schärfe genommen; Ruhig erinnerte ſie ſich ihres Freunds, und ruhig machte ſie Wünſche für ſein Wohlergehen.

Eliſe hatte in ihrer Vaterſtadt den Ruhm der beſten und anmuthsvollſten Tänzerin gehabt: Tanzen war auch ihre herrſchende Leidenſchaft, ehe Liebe es wurde, und ſie gab in Oberg den jungen Frauenzimmern Unterricht in dieſer Kunſt, und tanzte bey den Uebungstagen herzlich mit, wo ſie und ihre Klavier-Schülerinnen wechſelsweiß ſpielten, oder auch Frau **Labens** Bruder mit der Flöte, und der Küſter mit der Violine, da waren. Es traf ſich, daß gerad auf den Tanztag zwey neue Koſtgängerinnen anlangten; Frau **Laben** war froh, daß ſie ihnen durch den Anblick des Tanzens ſogleich eine angenehme Vorſtellung von Oberg machen konnte, und führte ſie alſo unter die Thüre des Vorſaals, wo ſie zuſahen: die Mutter und der Oheim, welche die zwey Mädchen begleiteten, giengen auch mit, und wurden durch die Ordnung, die Freudigkeit und das liebliche Gewühle der niedlichen Tänzerinnen ergözt und gerührt -- der Oheim aber am meiſten, als er auf einmal in der Führerin des Reihens Eliſen erkannte, und ſich nur mit der äußerſten Mühe von dem lauten Ausruf des Staunens zurückhielt.

Eliſe ſchauerte auch ein wenig, als ſie bey dem erſten Blick auf die Fremde Wießbach ſah: — doch hatten ihr acht Jahre ausübender Tugend und Klugheit, Stärke des Gemüths gegen alle Zufälle und Hochachtung für ſich ſelbſt gegeben, ſo daß ſie ſich gleich faßte, den Tanz endigte, und ſich mit ihren Untergebenen den Fremden näherte, welche ihr dann von Frau Laben genannt wurden. Das Tanzen hatte Eliſens Geſichtsfarbe erhöht, Wießbachs Anblick aber Erinnerungen erweckt, die ihre Munterkeit in ſanften Ernſt verſenkten — es war, wie Wießbach ſich ausdrückte, ein Zirkel von Würde und Güte um ſie her, der ſie zu dem Schein eines höhern Weſens erhob. — Sie grüßte die Mutter und Töchter mit dem edelſten Anſtand, drehte ſich gegen Wießbach, und ſagte ihm mit der ſo bekannten Stimme, die ihm nun Nachhall der Liebe zu ſeyn ſchien: „Ich hoffe, daß Sie Ihre „Nichten mit Vergnügen in dieſem Hauſe ſehen „werden.“ — Er konnte nicht ſprechen, ſondern nur ſtaunen, und ſich verbeugen. Eliſe hatte auch ihr äuſſerſtes gethan, mußte ſich erholen, und wollte ihn ſchonen. Sie wandte ſich alſo an die Mädchen, und fragte, ob ſie es zufrieden ſeyn würden, manchmal mit zu tanzen und dann bey den Blumen auszuruhen? Sie winkte dabey gegen die andre, die ſich nun anboten, den neu angekommenen den Saal und die Blumen zu zeigen. Ein paar von den ältern brachten ihnen nach dem eingeführten Gebrauch zwey Töpfe mit Blumen zum Willkommsgeſchenke.

Unterdeſſen hatte Frau Laben die Mutter und den Oheim in das Haus geführt, um ihnen die Zimmer ihrer Kinder zu zeigen; Wießbach gieng ganz Maſchinenmäßig mit, hörte nichts, was geſagt wurde, und kam nur zu ſich, als Frau Laben bey Eröfnung einer Thüre ſagte: -- „Hier iſt das Zimmer meiner Freundin Eliſe.“ -- Er ſchaute umher, fand ſeinen Schattenriß, unter demſelben die zwey Weltkugeln, das Fernrohr und Mikroſkop, den kleinen Spiegel mit ſchwarzem Grund zum Landſchaftzeichnen, die Theetaſſe mit ſeinem und Eliſeins Namenszug, nebſt den Büchern, welche er ihr gegeben, und dachte wohl auch einige Stellen zu ſehen, auf welchen noch einſame Thränen um ihn gefloſſen ſeyn mochten. Seine Schweſter fragte nach dem Frauenzimmer, und Frau Laben ſagte ſo viel rühmliches von ihrer Gehülfin, daß Wießbach in Bewundrung und Reue kam. Denn dieſe ſchätzbare Eliſe war einſt ſein, er alles für ſie — ſein unzärtlicher Starrſinn hatte ſie von ihm fliehen machen, und er hörte nun auch, daß nicht vier Tage Unterſchied zwiſchen ihrem Verſchwinden bey ihm, und ihrem Eintritt in dieſe edle Laufbahn waren. Das Bild von Eliſens Verdienſten, das von ihrer zärtlichen Liebe für ihn, die ſo ſchön verlebte Stunden ihres Umgangs, umſchwebten ihn. — Ihm ward bang in dieſem Zimmer — Er gieng nach dem Vorſaal —

Eliſe ſtand allein an einem Baum, und ſah nachdenkend in die Ebene hinunter, während die Koſtgängerinnen mit den neuen Ankömmlingen herumſpazierten. — Wießbach näherte ſich Eliſen, und ſagte:

„Theure! Edle Eliſe! nach ſo vielen Jahren finde ich Sie, nur durch den Zufall, nicht durch Ihre Freundſchaft!“

Sie lächelte ihm zu: Gewiß würden Sie mich durch meine Freundſchaft nie wieder gefunden haben, denn dieſe hat mich ja ſorgfältig vor Ihnen verborgen. —

„Freundſchaft — Eliſe! O wie konnte dieſes ſeyn, da Sie doch wiſſen muſten, wie ſehr Ihre unbegreifliche Flucht mich ſchmerzen würde? —

Eliſe erwiederte mit gelaſſenem Ton:

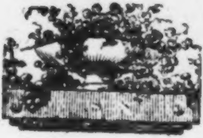
Wir wollen von den Zeiten unſerer guten und ſchlimmen Träume nicht mehr ſprechen; ſie ſind von uns beyden gleich weit entfernt. Ich hatte meine Erwartungen von dem Glück Ihrer Liebe, und Sie Ihre Anfoderungen auf meine Klugheit und Nachgiebigkeit überſpannt — ich wurde traurig, und Sie unmuthig — dadurch kamen wir beyde aus dem ſchönen Zauberkreis der ewigen unwandelbaren Liebe und Seeligkeit heraus, und es iſt mir geſagt worden, daß er alsdann auf immer verſchwindt, und von den nemlichen Perſonen nie wieder gefunden wird — hingegen ſollen ſie ſich, wenn ihre Seelen edel waren, auf den ruhigen Gefilden der Freundſchaft wieder ſehen, wie ich hoffe — ſezte ſie mit Darreichung ihrer Hand hinzu — daß es würklich mit uns geſchehen iſt. —

Wießbach fand in dem, was ſie ſagte, noch den blumigten, bilderreichen Schwung der Gedanken, den ſie immer hatte, der gewiß mit ihr gebohren war, und den er ihr oft als Fehler vorgeworfen hatte, aber es war ſo viel Ruhe der Seele damit verbunden, als er in ſich nicht fühlte; er antwortete auch mit einer Art bittern Schmerz: „O Eliſe! was für einen Ton gegen Ihren Wießbach, verzeihen Sie, wenn ich ſage — Sie können mich nicht geliebt haben, wie Sie und ich es glaubten: Sie könnten ſonſt unmöglich ſo kalt und ſpielend von dieſer Zeit ſprechen.“ — Ich will — ſagte ſie — mit meinem theuren, wieder gefundenen Freund nicht rechten. Es giebt aber Bücher, in denen weiſe Männer den Ausſpruch thun, daß eine gewiſſe Gattung Kälte und Ruhe der Beweiß eines groſſen erlittenen Kampfes ſind. — Sie hatten allein all meine zärtliche Liebe, weil ich Sie unter allen Männern, die ich kannte, allein liebenswürdig fand, und mich freute, ſie durch meine Liebe, wie Sie mir ſagten, glücklich zu machen. Meine Geſtalt, und wenn ich ſo gerad es ſagen darf, der Geſchmack Ihres Herzens änderten ſich zu gleicher Zeit, und da mußte ich ja auch meine Liebe, die nicht än-

> derte, auf eine andre Art zeigen. Ich gab Ihnen Ihre Freyheit wieder, und verſagte auf das Glück Ihrer Liebe; aber ich habe keinen Verzicht auf Ihre Hochachtung gemacht, und ich kann ſagen — ſezte ſie mit Würde und Beſcheidenheit hinzu — daß ich ſie durch jede Handlung und jeden Gedanken dieſe acht Jahre unſerer Trennung hindurch verdient habe. --- Gönnen Sie mir die Achtung Ihres Herzens, und reden Sie mir von dem Wohl Ihres Lebens, welches mir noch immer ſo theuer, als mein eigenes iſt.

Er wollte nun aber zuerſt die Geſchichte ihrer Flucht und ihres Lebens wiſſen; Sie erzählte ihm alles, und ſprach auch von dem Vergnügen, welches ihr die Erziehung der lieben Geſchöpfe ſchenkte; Er fand ihren Geiſt bereichert, aber ihr Herz für ihn verſchloſſen. -- Doch entſtund ein Briefwechſel unter ihnen, in welchem ſie ſich als Freunde ihre Mißverſtändniſſe erklärten, und ſo in eine Art von Seelen-Bündniß kamen, welches ſie noch ſchöner fanden, als ihre Liebe war.

Eliſe ſöhnte ihn oft mit ſeinem Schickſal, und den Menſchen aus. --- Sie brachte ihn zu leutſeligem Ertragen der Fehler ſeiner Gattin, und machte ſeine natürliche Sanftmuth, und Edelmüthigkeit wieder aufleben. Sie half der vortreflichen Frau Laben viele Frauenzimmer erziehen, denen Eliſens Andenken, und die Tage, welche ſie in Oberg zugebracht hatten, bis in ihre lezte Stunde ſchäzbar blieben.



Briefe

Briefe an Lina.

Sechster Brief.

Wir ſind nun, meine **Lina**! in dem Wohnzimmer. Laß gleich die freundliche Miene und den Ton, mit welchem du den guten Morgen giebſt, eine ſanfte Freude um dich verbreiten: deine Tante, dein Bruder werden die Heiterkeit des Tags um ſo mehr fühlen. Sey Ihnen freudig gehorſam, beyde werden dich gutes lehren: deine Folgſamkeit und Liebe macht ſie glücklich -- das erſte, weil es ihrem Herzen die Verſicherung giebt, daß du in Erlernung des Guten den Grund zu deinem Glück legſt: und dann iſt es ſüß, von denen, die wir lieben, geliebt zu ſeyn. Schätze in dir die Würde, zu einem Vorbild der Tugend und Liebenswürdigkeit für deines Bruders Töchter erzogen zu werden, ſo wie es jede älteſte Schweſter von den jüngern iſt.

O **Lina**! was ein ſchönes Loos, mit fünfzehn Jahren alles dieſes zu ſeyn! wie freudig muſt du deine Arbeit vornehmen? -- du hilfſt deinem Bruder ſparen, nützeſt dir ſelbſt, und dienſt auch dem Geſinde zum Beyſpiel: -- dieſes hat man zum Arbeiten im Hauſe, dazu müſſen ſie mit Ernſt angehalten werden. Aber wie ſchön iſt es, wenn eine

Tochter mit ihrem Fleiß und mit ihrer Geſchicklichkeit voran geht? — du biſt von einem Stande, meine Lina! wo es Ehre macht, alle häusliche Arbeiten zu verſtehen, die in dem Zirkel der Familie von einem Gelehrten unſers Vaterlandes vorkommen — von der Reinigung der Fußböden, des Küchengeſchirrs, und des Weißzeugs an, bis auf Flor- und Spitzenwäſche, ſo daß die Tochter die Mägde in der rauheſten Arbeit anweiſen, und dann die feineſte ſelbſt vornehmen, und dadurch vieles nützen kann. Denn der wahre verdienſtvolle Vorzug zwiſchen dir und deiner Magd, ſoll nicht darinn beſtehen, daß du befehlen und eine Dienerin zahlen kannſt, ſondern, daß du mehr weiſt, die gröſſere und vielfältigere Pflichten deines Stands genau erfüllſt, und dieß, was ſie nach der Klaſſe, in welche Gott ſie ſezte, wiſſen muß, auch zu ſchätzen und zu belohnen verſtehſt. Dann gewiß, meine Liebe! in einem ſichern Verſtand genommen, iſt eine mit Menſchenliebe behandelte Magd glücklicher als ihre Frau, weil ſie eine vorgeſchriebene und eingeſchränkte Art von Pflichten hat, und ohne alle andre Sorge und Verantwortung lebt: hingegen wird die Beſchäftigung der Frau eben dadurch verdienſtvoller und edler, weil ſie mehr Kräfte des Geiſts im Nachſinnen, mehr Tugenden der Seele braucht, um ihre Pflichten zu erfüllen, die immer einen doppelten Werth in Nützlichkeit -- der Eigenſchaft einer Gehülfin, und in Annehmlichkeit -- der Tugend einer Geſellſchafterin -- haben müſſen. Wenn die Mägde die niedre Hausarbeit unter der Oberaufſicht einer Tochter verſehen, ſo kann dieſe in Verfertigung und Unterhaltung des Weißzeugs, der Kleidungsſtücke und Putzſachen vielen Nutzen ſchaffen, und wird ſich Ruhm erwerben. Ich wünſchte, daß du dabey geweſen wäreſt, wie einmal fünf recht vornehme Herrn in das Zimmer einer Hofraths-Frau kamen, und die Mutter mit zwey Töchtern fanden, als die erſte ein Stück neue Leinwand zuſchnitte, eine Tochter ſich ein Kleid nähte, und die zweyte in Möſers patriotiſchen **Phantaſien** gerad die Stücke des häuslichen Verdienſtes einer Frau laß. Dieſe Herrn, welche vorher ſchon einige Achtung für den Geiſt der Mutter hatten, wurden nun mit Ehrfurcht durchdrungen, und behielten ſie ihr ganzes Leben für dieſe Frau; Auch unter ihren Büchern ſahen ſie ſich um, und fanden da beſonders den Schauplatz der Natur. Ich habe, meine Beſte! dieſes Buch mit vieler Ueberlegung auch bey dir in dem Wohnzimmer aufgeſtellt, weil alles darinn enthalten iſt, was ein vernünftiges und wohlgeſinntes Mädchen deines Stands ſich an Kenntniſſen wünſchen kann, und wünſchen ſoll, weil ſie darinn alle Wunder der Natur und Kunſt beſchrieben findet.

Denke nur, wie herrlich es wäre, wenn du nun bey Erhaltung eines ſeidenen Kleids die Geſchichte der Seidenwürmer und die von der Verarbeitung der Seide läſeſt, und fändeſt, wie viele Mühe, Zeit und Verſtand dazu gehörte, um dich mit einem roſenfarbenen Rock putzen zu können, die Bandſchleifen dazu zu erhalten, und die deinem Geſicht ſo gut ſtehende blonden Spitzen. Auf dieſe Art kannſt du in deinen Erholungsſtunden bald von dieſen und jenen Hausgeräthen, Kleidungsſtücken und Nahrungstheilen den Grundſtoff und die Art kennen lernen, wie Pflanzen, Thiere, Holz und Metalle zum Nutzen und Vergnügen der Menſchen gebraucht, und geordnet werden.

Dein ſchätzbarer Bruder lehrt dich die Erdbeſchreibung und Geſchichte der Menſchen kennen. Er hält dir einen Zeichnungs- und Muſikmeiſter: deine Tante macht dich zu einer guten Wirthin. O meine Lina! welch ein höchſt edles, reizendes Geſchöpf wird meinem Vaterland in dir erwachſen? Wie oft wirſt du in künftigen Tagen alle ſegnen, die Antheil an deiner Tugend und an deiner Ausbildung nahmen? Welch einen Vorrath glücklicher Tage ſammelſt du für dich und deine Freunde?

Laß aber, meine Liebe! wie ich dich bat, in allen deinen Arbeiten und Verrichtungen den höchſten Grad von Geſchicklichkeit, und angenehme Stellung deinen Ehrgeiz ſeyn, und um dich her verbreite immer Ordnung und Reinlichkeit in allem. Es iſt ein unnennbares gefälliges in der Reinlichkeit, und es kommt nur auf acht Tage Sorgfalt an, ſo iſt man für ſein ganzes Leben daran gewöhnt, daß es eben ſo Bedürfniß geworden iſt, wie das Eſſen und Trinken.

Klavierſpielen und, wie es dein Bruder will, das ganz einfache Singen, ohne die mindeſte Bemühung einer Kunſtſängerin nachzuahmen, ſollte dir lezthin recht lieb geworden ſeyn, als du dein erſtes Liedchen noch etwas ſchüchtern ſangeſt, und dein Bruder mit ſeiner Stimme einfiel, damit er dich auch hierinn unterſtüzte, wie er es in allem thut. — Wie ſchön ſagte er am Ende — daß er nun vergnügter ſchlafen gehe, und gewiß den andern Morgen munterer an ſeinen Beruf zurückkehren würde. Liebesholdes Mädchen! freue dich darüber, daß du dem vortreflichen Mann Erquickung in die Seele gieſſen kannſt, und daß du uns, die wir zuhörten, das groſſe Vergnügen gabeſt, in den ſo ſchön vereinten Tönen Geſchwiſterliebe zu bemerken. Denn als du fühlteſt, daß ſeine Stimme dich muthiger machte, ſo floß die Empfindung der Dankbarkeit in deinen Geſang, der dadurch eine ſchmelzende Anmuth erhielt. Wir ſegneten alle — deinen Bruder für die Hülfe, und dich für die Zärtlichkeit, mit der du ſie annahmſt.

Siebenter Brief.

Die Küche, meine Lina! iſt eine nothwendige Kenntniß für ein Mädchen von deinem Stand, um bey wenigem Vermögen ſelbſt kochen zu können, und bey vielem eine Köchin zu leiten. Ich muß aber gleich anfangs ſagen, daß ich in der Küche die Verſchwendung eben ſo wenig liebe, als im Putz, und viele Speiſen ſind mir eben ſo unangenehm, als dreyfache Manſchetten. Doch bleibt immer dabey der Gedanke, daß vorzüglich Reiche Aufwand machen ſollen, denn der Kaufmann, der Künſtler und Handarbeiter leben davon.

Dein Bruder, meine Liebe! hat dich gelehret, daß man bey allem den Urſprung und Endzweck zu kennen ſuchen ſolle. Dieſes wollen wir nun bey der Küche befolgen, und uns ſagen:

> „Wir brauchen Speiſen zu der Unterhaltung unſers Lebens und der Kräfte, ſo wie wir Kleider brauchen, uns zu decken, und uns gegen Froſt und Hitze zu bewahren. Da iſt nach der Vernunft in beyden zuerſt auf das **Nöthige** und **Nützliche** — dann auf **Reinlichkeit** und **Ordnung** — am Ende aber auf **Zierlichkeit** und **Pracht** zu ſehen.“

Die Natur, welche uns durch Hunger und Durſt an die Zeit erinnert, wo wir Nahrung nöthig haben, verlangt nichts, als ſich an einer geſunden Speiſe zu ſättigen. Es würde alſo ein einziges Gericht hinreichen, dieſes Bedürfniß zu befriedigen, wie man bey viel tauſend Menſchen bemerken kann, aber da uns Erziehung und Gewohnheit ſchon mehrere nöthig gemacht haben, ſo wollen wir, meine Lina! nur dieß zu vermeiden ſuchen, was durch Wolluſt, Hochmuth und Einbildung zu einem Mißbrauch geworden iſt. — Groſſe und Reiche wollten ihre Glüksvorzüge auch in der Menge und in der Koſtbarkeit ihrer Speiſen und ihres Tranks zeigen: Geringere und Aermere ſahen dieß als einen wichtigen Theil der menſchlichen Wohlfarth an, und wollten es auch, ſo viel ſie konnten, genieſſen, ahmten nach, und bildeten ſich wohl gar etwas darauf ein, beſſer als andre ihres gleichen zu leben. Nun iſt unſere Zunge bald verwöhnt, und was im Anfang Ueberfluß war, wird nach und nach Bedürfniß des Lebens: und es geht endlich dem Gaumen mit der Nahrung, wie es dem Auge mit der Kleidung geſchieht, da man ſich nicht mehr anſtändig bedeckt achtet, wenn uns nicht Borten und Falbala umgeben — und ſich ſchlecht genährt denkt, wenn nicht zehen und zwanzig Speiſen aufgetragen werden. Denn das angenehme der Abwechslung könnte man doch immer nach der Anweiſung der Natur genießen, indem ſie ſelbſt ſo viele Verſchiedenheit in den Geſchmack der Gemüſepflanzen, des Obſtes, der Hülſenfrüchte, und des Fleiſchs der Thiere legte, die zu unſerm Gebrauch da ſind, deren Reife und Wachsthum nach den Jahrszeiten eingetheilt iſt. Da ſollten wir denken, daß, da die Natur jede Vermiſchung des Geſchmacks ſorgfältig vermieden hat, würden wir auch gut an uns ſelbſt handeln, wenn wir nicht auf einmal ſo vielerley Speiſen zu uns nähmen. — Zum Glück für unſre Geſundheit ſetzen die Umſtände des Vermögens dem Küchenaufwand ſeine Gränzen: und man ſpeißt, wenn nur die Familie und Hausgenoſſen da ſind, immer geringer und einfacher, als wenn man Gäſte hat.

Ich kann hierüber, meine Lina! nichts beſſers für deine künftige und meine jetzige Tage ſagen, als den Auszug eines unſerer letzten Geſpräche bey deinem Bruder, da er über die Komödie, **Nicht mehr als ſechs Schüſſeln**, ſo viele Freude bezeugte, und ſagte, da es durch Frankreich auch bey uns Mode geworden, unſere Unterredungen mit kleinen ſinnreichen Gedanken aus dieſer und jener Scene eines Schauſpiels zu beleben, oder einen eigenen Einfall damit zu bekleiden, ſo wolle er, als ein junger Mann, dem jede Mode noch gut ſtünde, dieſem Schauſpiel nachahmen, und den Grundſatz — nicht mehr als ſechs Schüſſeln in ſeine Küche einführen. Denn ſind die Leute meine Freunde, und meines gleichen, ſo haben ſie unrecht, mehr zu fodern, als unſerm Stand und Vermögen zukommt. — Sind meine Gäſte vornehmer als ich, ſo habe ich Unrecht, die Thorheit zu begehen, ſie einzuladen, oder auch ſie haben Unrecht, wenn ſie aus irgend einer andern Urſache, als weil eine Reiſe, oder der Einfall: „Ich will einmal ſehen, wie dieſer Mann lebt“ -- ſie zu mir führt. Denn das vorzüglich köſtliche Eſſen hat der Groſſe und Reiche ja alle Tage: -- alſo auch dieſe ſollen die Aufſchrift leſen und ausgeführt finden.

Ich habe würklich auch, meine *Lina*! dieſen vortreflichen Entſchluß deines Bruders bey mir eingeführt, und befinde mich ſehr wohl dabey, ob ich ſchon auch erfahren habe, daß dein Bruder vollkommen wahr ſagte, da er behauptete: wir hätten eben ſo viel Muth nöthig, uns gegen innere Hausfeinde ſchädlicher Gewohnheiten zu ſetzen, als man zu Zeiten des Fauſtkriegs brauchte, um ſein Haab und Gut gegen äuſſerliche Angriffe zu vertheidigen.

Du, meine Liebe! biſt nun ſchon glücklicher, wenn du einſt einem eigenen Haus vorſtehen muſt, und das Vorurtheil erſcheint und ſagt: — „Aber das iſt ſo gebräuchlich.“ -- Da antworteſt du: Ich bin es von meines würdigen Bruders Hauſe ſo gewohnt. So viele edle, vernünftige Menſchen, ſpeiſten mit Vergnügen bey ihm; und als mein kluger, ſchätzbarer Mann mich kennen lernte, gefielen ihm meines Bruders Geſinnungen ſo wohl, daß er mich bat, immer dabey zu bleiben. Da wir nun wiſſen, was in der Küche zu thun iſt, ſo wollen wir hin, und für unſere ſechs Schüſſeln ſorgen.

Unſre Küche, Lina! ſoll ſo reinlich ausſehen, als möglich, und das nöthige Geräthe nett wie der Löffel, mit dem wir eſſen. Gut muß alles Geſchirr angeſchaft werden: aber nicht ein Stück, das blos zu der Zierde ohne Nutzen da wäre; denn wenn man alle Gattungen und Anzahl hat, die man nach der Menge der Tiſchgenoſſen und Speiſen braucht, ſo iſt das übrige eine Ausgabe der Eitelkeit, die überall gerne mit Ueberfluß prangt, obſchon am unrechten Ort. Keine Beſuche werden wir nicht in die Küche führen, doch wenn alles in Ordnung und reinlich iſt, ſo habe ich auch nicht nöthig, die Thüre ängſtlich zu verſchlieſſen, wenn ſich jemand aus Neugierde darinn umſehen wollte. -- Unſere Kochkunſt ſoll darinn beſtehen, die Speiſen ſchmackhaft für den Mund, ſehr angenehm für das Auge und geſund für unſer Leben zuzurichten, ohne das eine und andre durch die Menge des Gewürzes und Fettes zu ſuchen — alles von aller Unſauberkeit zu reinigen, ehe es an das Feuer gebracht wird, Sachen, die in Stücken oder Formen erſcheinen, eine ſchöne Geſtalt zu geben -- kein Fleiſch als Klumpen, kein Gemüß als Brey aufzuſtellen — alles ſchicklich zu dem Feuer, daß nichts durch zu langes Kochen ſeine Geſtalt verliere, und durch zu weniges ſeine Rohigkeit behalte. Merke dir, theure **Lina**! auch mit mir den wiederholten Befehl meiner unvergeßlichen Mutter: „Nichts halb gut -- nichts halb ordentlich zu machen -- ſondern alles ſo vollkommen, daß es niemand hätte beſſer machen können.“

Hier fällt mir ein vortrefliches Beyſpiel der Frau von **Maintenon** ein, die von dem Stand einer armen adelichen Fräulein bis zu dem der zweyten Gemalin König **Ludwig** des XIV. aufſtieg: Als ſie das groſſe Stift zu St. Cyr, wo 300 junge Damen erzogen werden, einrichtete, und die Arbeit und Pflichten jeder Stelle ausgetheilt und vorgeſchrieben hatte, ſo wiedmete ſie jedem Amt eine Woche, und verrichtete die Geſchäfte davon, wie ſie haben wollte, daß ſie geſchehen ſollten, und dieſes that ſie von der Obervorſteherin an bis auf die geringſte Layen-Schweſter, nicht nur ſie anzuweiſen, wie ſie alles nach ihrem Sinne machen ſollten, ſondern auch zugleich den Beweiß davon zu geben, daß ſie nichts unbilliges und nichts unmögliches fodre. Und dadurch erreichte ſie auch ihre Abſicht, lauter Leute nach ihrem Willen zu haben. —

Sage nun, meine Beſte! iſt es nicht eine beynah unverzeihliche Eitelkeit, wenn geringere Frauenzimmer denken, es ſeye zu niedrig für ſie, wenn ſie alle Gattung weiblicher Geſchäfte kennen lernten! Wie ſehr liebe ich meine Lina, daß ſie mit ſo viel Vergnügen in das Verlangen ihres Bruders eingieng, ſich jede alte und jede neue Tugend ihres Geſchlechts bekannt zu machen? Ich danke dir noch für die Freude, die du deinem Bruder, deiner Tante und mir machteſt, da du uns mit ſo vieler Holdſeligkeit ſagteſt: du fändeſt dich in deinem Stande glücklich, und dächteſt dabey, daß es ein groſſes und unvernünftiges Vorurtheil wäre, wenn ein Mädchen deines gleichen denken wollte, dieſes oder jenes tauge nur für die Tochter eines Handwerkers und für Mägde, und daß du hoffeſt von deiner Tante und mir in allem angewieſen zu werden, was dir nützlich und anſtändig ſeyn könne.

Wenn es wahr iſt, meine Lina! daß die Umarmung einer Mutter ihre Lehren in das Herz ihrer Kinder prägt: O! ſo müſſen auch die Geſinnungen, welche du gegen uns äuſerteſt, tief in deine Seele gedrungen ſeyn. Denke, wie herzlich deine mütterliche Tante, dein Bruder und ich, dich in unſere

Arme ſchloſſen, und dich ermahnten auf dem ſchönen Weg fortzugehen. Die Freundſchaft deines vortreflichen Bruders war mir immer unendlich werth; aber ſie freut mich nun doppelt, da ich zugleich den ſüſſen Auftrag habe, dir hie und da die Hand zu reichen, wenn du etwas beſchwerliches auf deinem Wege fändeſt. Ich werde dir mit inniger Zärtlichkeit alles mittheilen, was ich nach meinen jetzigen Jahren und nach meiner Erfahrung wohl ſchuldig bin zu wiſſen. Freue dich indeſſen, mein Kind! daß du mit viel weniger Mühe, als deine Tante und ich, alles Gute, was wir in langer Zeit ſammelten, dir eigen machen kannſt. — Möge nichts, nichts in der Welt, meine *Lina!* den Keim des ſchönen Ehrgeizes in dir zerſtören, da du dir vornahmſt, das allerſchätzbarſte Mädchen zu werden! du haſt mich auch mit mir ſelbſt vergnügt gemacht, daß ich den Einfall hatte, den Gedanken der *Königinn Chriſtina* zu benutzen, daß *ein edles Herz alles adele, was es thut.* Das freymüthige Geſtändniß deines kleinen Stolzes, daß dieſes Wort *Edel* ſo viel Eindruck auf dich machte, war ganz vortreflich, und ich gehe nun mit ſo viel mehr Vergnügen mit dir in den übrigen Theilen des Hauſes umher, ſo wie dein Bruder dich gern in ſeinen Gemüßgarten und bey den wohlriechenden Kräutern umherführte, als du an dem Tag, wo er das erſte Gemüß von dir zubereitet, und die erſte grüne Brühe von Sauerampfer und Tragant von deiner Hand eſſen ſollte. Du dachteſt anfangs, daß deine Geſchicklichkeit dieſe zwey Speiſen zu kochen, nicht mehr ſey, als die von der Magd, welche dich es lehrte. Aber als dein theurer Bruder dir von den Eigenſchaften der Küchenpflanzen ſprach, und dich ſie kennen, nicht nur ſehen lehrte, da fühlteſt du etwas edles in deiner Kochkunſt. Theure Lina! o möchte niemand die Kunſt beſitzen, einem blühenden Mädchen eine andre Art von Ehrgeiz oder Ausſicht auf Vorzüge zu geben, als die, welche du gefaßt haſt! die beſte Menſchen werden dich lieben, meine Lina! und jeder Tag deines Lebens wird ſüſſer werden, als die verfloſſene, weil die Erinnerung, Gutes gethan zu haben ſich in dir vermehren wird.

Nun will ich dir geſchwind noch etwas ſagen, was die Nahrung des Geſindes betrift, worinn ich vielleicht von vielen geſchickten Hauswirthinnen abgehe. Ich hab gerne wenig Dienſtboten, und halte dieſe gut in Bezahlung und Koſt, das heißt bey einem billigen Lohn, ordentlich bezahlt, und bey geſunder Nahrung, Suppen, Gemüß und Fleiſch, wenn ſie wohl ſind, und in kranken Tagen, Hülfsmittel und liebreicher Pflege, wie einem von den meinigen ſelbſt, weil ich durch Abbruch in nahrhafter Speiſe, oder durch Mangel an Arzney den Unterſchied nicht vergröſſern möchte, den das Schickſal ohnehin zwiſchen mein Geſind und mich gelegt hat. Vielmehr möchte ich verurſachen, daß mir meine Hausgenoſſen den Vorzug, den ich vor ihnen habe, gerne gönnen, und mir gerne ihre Kräften und ihren Fleiß wiedmeten. Wir ſollten immer, ſobald die Gewalt des Gut- und Wehthuns eintritt, an die göttliche Lehre denken: *Thue andern nichts, als was du an ihrer Stelle an dir gethan haben möchteſt.* Einfach und göttlich iſt dieſe Lehre; ſie ſollte uns auch umſchweben, wie die Idee von der Allgegenwart Gottes, daß wir niemals nichts böſes von dem Nächſten denken, gegen ihn ſagen, und noch weniger thun möchten, ſo wie wir würklich es von ihm fodern.

Gute, liebenswürdige Lina! wie ſeelig wirſt du einſt die Gewohnheit finden, daß von der Morgenſtunde an nützliche Arbeit im Haus, das Leſen nützlicher Bücher, dein Klavier, dein Singen und Zeichnen dich vor jedem Fehler der Unwiſſenheit bewahrte, und dich jedes Verdienſt des Geiſtes und des Herzens ſammeln ließ.

Schreiben an die Verfaſſerin der Pomona.

Aus der Wetterau. * ** den 29. Jenner 1783.

Seyen Sie geſegnet, verehrungswürdige Frau! für das ſchöne Geſchenk, das Sie uns mit Ihrer Pomona gemacht haben! Ein Lob Ihrer Monatsſchrift ſollen Sie freylich hier nicht finden. Und ich will es nur herzlich gerne geſtehen, daß ich zu klein dazu bin Sie zu loben, und mein Beyfall zu unbeträchtlich iſt, als daß er Ihnen vor den Augen des Publikums ſonderlich zur Ehre gereichen ſollte. So gar beſorge ich, Sie möchten mir meinen Brief mit Proteſt zurück ſchicken, wenn ich Ihnen Weihrauch anzünden und Lorbeeren ſtreuen wollte. Indeſſen mag es Ihnen doch nicht gleichgültig ſeyn, wie Ihr Buch von Leſern und Leſerinnen mancherley Art, Alt und Jung, am Toilette und am Spinnrocken, beym Caffe und beym Filet, in Nachmittags- und Abendsviſiten aufgenommen wird.

Auch in unſerm kleinen Landſtädtchen haben wir eine Leſegeſellſchaft von Weibern und Mädchen errichtet, in welcher Pomona ihren regelmäſigen ehrwürdigen Umlauf hält. Es iſt wohl wahr, Kleinſtädtler und Kleinſtädtlerinnen ſind die Leute nicht, die ein gar günſtiges Vorurtheil erwecken, und ich will nicht in Abrede ſeyn, daß ſich in unſrer hochanſehnlichen Geſellſchaft Leſerinnen befinden, die in Pomona ein Kochbuch, oder allerhand Mittel die Flecken auszumachen, erwartet haben. Aber laſſen Sie das gut ſeyn. Eine Frau von ſo unpartheyiſchem Sinne, wie Sie, meine Theuerſte! hat gewiß auch mit Geſchöpfen Gedult, die, wie mein hochſtudirter Bruder ſagt, doch auch zur beſten Welt gehören, und zuverläßig wenigſtens den Nutzen haben, daß ſie andere heller denkende, wie der Schatten das Licht erheben. Genug, Pomona findet hier allgemeinen Beyfall, und das iſt ſchon eine gute Vorbedeutung, daß ſie Nutzen ſtiften wird.

Auch Männer ſind bey uns, die ſie mit Vergnügen leſen. Und es iſt doch wunderbar; ich habe noch keinen Mann geſehen, der bey Durchleſung des erſten Hefts auch nur eine Miene zum Tadel gemacht hätte, und wir haben doch Männer unter uns, die viel Einſicht haben. Alle haben das Heft mit ſichtbarer Zufriedenheit aus der Hand gelegt. Dieß hat bey mir die Wirkung gehabt, daß ich dem Mannsvolk, dem ich, in Vertrauen geſagt, ohnehin in meinem Leben nie abgeneigt war, noch geneigter worden bin. Denn ich bin allen Leuten gut, die gerecht und billig denken, und es hat mich unzehligemal in meiner Seele geſchmerzt, daß, wenigſtens nach der Erfahrung, die ich in meinem Cirkel habe, durchgehends die Männer gerechter denken, als die Weiber. Daher war es mir aber auch überaus tröſtlich, da ich ſchon im erſten Heft der Pomona vortrefliche Winke zur Gerechtigkeit und Billigkeit gefunden habe. Wie reichlich wären Sie ſchon für Ihre Mühe belohnt, wenn Sie durch Ihre Schrift nur das unbillige im Urtheilen unſerm Geſchlecht abgewöhnen könnten? Verſäumen Sie doch keine Gelegenheit, wo Sie nur können, dieſen Gegenſtand zu berühren.

Auch unſer dicker Paſtor, ein guter, braver Mann, empfiehlt die Pomona als eine nützliche Lektüre.

Nur unſer Doktor iſt noch unentſchloſſen, ob er ſie leſen will; weil, wie er vernommen hat, ſo gar nichts von Rezepten darinn ſteht; gar nichts von Frauenzimmer-Diät, die doch in unſern Tagen nicht genug könnte angeprieſen werden, nicht einmal ein Wort von dem Nachtheil öfterer Aderläſſen, von dem Schaden warmen Getränks, nicht ein Wort von kalten Bädern u. dergl. Und das ſoll doch eine Schrift für Deutſchlands Töchter ſeyn! der Mann kann das gar nicht faſſen, und practicirt doch ſchon über 25. Jahre.

Mit ihm iſt unſer Burgermeiſter gleicher Meynung, aber aus einem andern Grund. Dieſer vermißt eine Abhandlung von Teſtamenten und vom Kontraktus Vitalitius, oder wie das Ding heißt. Denn dieſe Artickel machen den gröſten Theil ſeiner Lebſucht aus.

Unſer Spezereykrämer hält auch nicht viel darauf. Er meint, gleich vornen an ſollten alsbald die Töchter vom weiblichen Beneficium unterrichtet und gewarnt werden, ja nicht darauf Verzicht zu thun, wenn der Mann Banckerot machen will; ſondern ſteif und feſt auf ihren weiblichen Rechten zu beſtehen, damit nach formirtem Konkurſe ſich der Mann von dem Vermögen der Frau wieder erhohlen könne; dieß ſey gar etwas vortrefliches, und die Hauptſache für die Töchter, in Abſicht ihrer künftigen Heurath.

Aber laſſen Sie uns den Doktor und den Burgermeiſter und den Spezereykrämer etwas bey Seite ſetzen. Im Ganzen genommen iſt Pomona in allen Geſellſchaften die Parole.

„Es iſt ein ſchön Geleſe,“ ſagte neulich meine Baaſe, als ſie eben am Spieltiſche ſaß, und in einer Ecke des Zimmers viel von Pomona geſprochen wurde; „es iſt ein ſchön Geleſe“ ſagte ſie, und hub dabey ihre Naſe in die Höhe, und -- plumbs! --

verlor ſie den Pagad. Ueber dem Gerede von Pomona vergaß ſie die Tharoks nachzuzählen — fort war der Pagad! -- „Verdammt! das war zu arg!“ Sie iſt nun doch der Meinung, das ſchöne Geleſe wiege den Verluſt des Pagads nicht auf. — Eins hat ſie jedoch wieder mit dem Buch ausgeſöhnt: Sie glaubt nemlich darinn die Entdeckung gemacht zu haben, daß Thomſon die vier Jahrszeiten gemahlt und in Kupfer geſtochen habe, die ſie in ihrem obern Zimmer aufgehängt hat. Sie ſchmält aber gewaltig über den Thomſon, daß er dem Sommer mit der Garbe im Arm ein ſo häßliches Schlaraffengeſicht gegeben. Hingegen iſt ſie mit dem weiblichen Geſicht, das den Frühling vorſtellt, deſto beſſer zufrieden, weil ſie glaubt, er ſehe ihr vollkommen ähnlich. Und das läßt ſie ſich gar nicht ausreden, das Bildniß des Herbſts ſeye das Portrait der Verfaſſerin der Pomona. Was ihr an dieſer vorzüglich gefällt, iſt, daß ſie Großmamma iſt, weil ſie ſelbſt ſchon ſeit einigen Jahren dieſen Ehrennamen führt.

Sie ſagen, meine verehrungswürdige Frau! an dem Schluß des Vorberichts: „es ſollte Sie „freuen, wenn Ihnen geſagt würde, was Ihre Le„ſerinnen von Pomona wünſchen.“ Dieß hat die hieſige Leſer und Leſerinnen ſchon ſehr beſchäftigt, mehr als wenn eine Rathsfrau ihrem Mann das Votum formirt, wenn er im Begriff iſt zur Seßion zu gehen, um dort ein Schläfgen zu machen. Jeder und jede will Ihnen einen Text aufgeben, und niemand kann recht ſchlüßig werden. Doch will ich Ihnen das Reſultat einiger Berathſchlagungen herſetzen.

Unſer Doktor beharrt darauf, Sie ſollen eine Weiber- und Mädchen-Geſundheitslehre liefern. Dann will er auch abonniren für ſeine ſchwermüthige Frau, welcher er gerne Leſeluſt beybringen möchte. Sonſt aber mag er nicht. Der Mann iſt eigenſinnig. Er thuts nicht anderſt.

Unſer Burgermeiſter will ſchlechterdings eine Methode leſen, wie man eine Verwandtin am beſten behandelt, mit der man einen Kontraktus Vitalitius aufgerichtet hat, um ſie in guter Laune zu erhalten.

Der Spezereykrämer iſt wegen ſeiner ungerechten Forderung ein für allemal aus unſrer Berathſchlagung ausgeſchloſſen.

Meiner Baaſe hat nichts beſſer gefallen, als der Ausdruck: „daß Frauenzimmer gerne die Haube „tragen, die von einem Manne gelobt wird.“ — „O das ſchreiben ſie doch der gnädigen Frau von „Pomona, ſagte ſie, ſchreiben ſie's ihr ja, ſie ſoll

„etwas von den Hauben ſchreiben. Mein Mann „ſagt mir alle Tage, daß mir dieſe Haube da, gar „nicht gut zu Geſicht laſſe.“

Eine andere Leſerinn nahm das Buch, das unterſt zu oberſt in die Hand, blätterte darinnen, und — es wollte ihr nichts einfallen, das ſie gerne von Ihnen bearbeitet leſen möchte. Wir müſſen alſo noch Geduld haben, bis ſie mit ſich ſelbſt einig wird.

Die übrige Leſerinnen ſind zu beſcheiden, und wollen Ihnen nichts vorſchreiben, ſondern nehmen alles lehrbegierig an, was Ihre gütige Hand ihnen vorlegt.

Da ich alles, was ich bisher geſchrieben habe, überſehe, finde ich, daß ich etwas, und vielleicht etwas viel muthwillig war. Ich bitte Sie um alles, was ich bitten kann, verzeihen Sie meine muthwillige Laune. Ich fühlte einmal einen unwiderſtehlichen Trieb an Sie zu ſchreiben; dieſes Vergnügen werden Sie mir doch gerne gönnen. Wenn ich aber nicht ganz ſo ſchreiben darf, wie es mir ums Herze iſt, ſo bringe ich keine drey Worte zuſammen. Am allermeiſten aber muß ich bitten, daß Sie aus meinem muntern Weſen ja nicht auf ein arges Herze ſchlieſſen, und am allerwenigſten glauben, daß ich hier irgend einen Menſchen beleidigt hätte. Die charakteriſtiſche Züge, die ſie hier leſen, ſind Würkung einer lebhaften Einbildungskraft, Phantaſie, Vorſtellung des Möglichen, das allenfalls ſo ſeyn könnte. O kennten Sie mich, vortrefliches Weib! kennten Sie mich, ich weiß, Sie ſollten ſich bald überzeugen, daß bey meiner natürlichen Lebhaftigkeit ein gutes Herz in meinem Buſen ſchlägt, ein Herz, das allem, was Menſch heißt, wohl will.

Nun wollen Sie aber wohl auch meine Stimme wiſſen? — O liebſte Frau! mein Votum iſt ganz meinen Bedürfniſſen angemeſſen. Mir zu Gefallen ſchreiben Sie in der *Pomona* etwas über *die Bekämpfung der Leidenſchaften*. — Nicht wahr, ein delikater Gegenſtand? das denke ich auch, aber ein Gegenſtand, der verdient von Ihnen, von einer Frau in Ihren Jahren, die ſo ſanft ſchreibt, bearbeitet zu werden. — Wollen Sie das thun, und war Ihnen mein Brief nicht unangenehm, ſo ſollen Sie dann meine Beichtmutter vor den Ohren des ganzen Publikums werden. Alles will ich Ihnen ſagen, was in meinem Herzen vorgeht; und Sie werden, indem Sie mich zu recht weiſen, vielleicht tauſenden lehrreich werden.

Nur keine allzuſcharfe Buße müſſen Sie mir auflegen. Ein wenig Liebe werden Sie mir doch erlauben; ſonſt, wenn Sie in dieſem Artickel keine

Nachſicht haben, will es mein Geliebter mit Ihnen aufnehmen, und einen ganzen dicken Folianten im feurigſten polemiſchen Ton gegen Sie ſchreiben. Und das wäre ja gar erſchrecklich. Ich kann die gelehrte Zänkereyen nicht ausſtehen.

Jezt iſts wohl Zeit, daß ich aufhöre. Verzeihen Sie meine Weitſchweifigkeit. Denken Sie, daß Sie es mit einer geſchwätzigen Frau zu thun haben, die Ihnen von ganzem Herzen gut iſt. Entziehen Sie nur auch Ihr gütiges Wohlwollen nicht

Ihrer

ganz eigenen
Vigilande.

Antwort an Vigilande.

Speier den 1. März 1783.

Hätten Sie, meine ſchätzbare Verfaſſerin des artigen Briefs! Ihren wahren Namen unter das Blat geſezt; ſo würde ich Ihren Beyfall und Ihr Vertrauen in beſcheidener Stille genoſſen, und Ihnen gerad mit der Poſt geantwortet haben: aber jetzo mußte ich zwiſchen der ſchweigenden Undankbarkeit, und dem Vorwurf einer groſſen Eigenliebe wählen. Da es nun immer in meiner Seele war, eher mir zu ſchaden, als andern ihre gerechte Anſprüche zu beleidigen, ſo ſollen alle Leſerinnen der Pomona wiſſen, daß in der Wetterau ein Frauenzimmer wohnt, deren Freundſchaft und Umgang durch den Ton ihres Geiſts unendlich ſchätzbar ſeyn müſſen: und ſie ſollen auch leſen, daß dieſes Frauenzimmer mich lobte — daß dieſes Lob mich freute — und daß ich uns allen herzlich wünſche, immer den Beyfall einer klugen und nachdenkenden Vigilande zu verdienen.

Ihr kleines Landſtädtchen muß vortrefliche Menſchen in ſich faſſen, weil eine Vigilande unter ihnen aufwuchs: -- und für Ihren lebhaften Geiſt freut es mich ſehr, daß Sie eine Leſegeſellſchaft haben, worinn bald zierliche Blumen — bald Nahrung des Verſtands vorkommt, und das Ganze, wie einer meiner Freunde lezthin ſagte, eine Art Piknik für gute Köpfe iſt, wo jeder beytrage, und auch alles mit mehr Vergnügen genieſſe, als bey einem gebetenen Gaſtmal, wo einer die Ausgabe und den Dank allein habe — wie bey Bibliotheken. — Ich bin überzeugt, daß vieles an Pomona zu wünſchen bleibt: — aber an dem Urtheil meines Geſchlechts iſt mir am meiſten gelegen. Dieſes möchte ich ganz befriedigen, und machte deswegen keine Schwürigkeit, unfehlbare Kochrecepte und Fleckenkugeln mitzutheilen, weil gute Speiſen und reinliche Kleider gar angenehme Sachen ſind, und wie Ihr Herr Bruder ſagt, würklich mit den Frauenzimmern, welche ſich darauf verſtehen, nicht nur zu der beſten Welt gehören, ſondern ſie auch dazu machen helfen.

Noch, meine Vigilande! wünſche ich Ihnen Glück, daß Männer in Ihrem Cirkel leben, welche Einſicht und Nachſicht miteinander verbinden, und Sie haben recht, dieſe Männer vorzüglich zu achten. Es iſt gewiß ſchön, wenn der Kopf, deſſen Kräfte für das Groſſe und Vollkommne beſtimmt ſcheinen, dennoch den Werth des Kleinen mit Güte beurtheilt, — einmal weil er weiß, daß das kleine Gute eben ſo nöthig iſt, als das groſſe; und dann auch, weil er wohl denken kann, daß ſich ein jeder einen groſſen Geiſt geben würde, wenn es allein vom Wollen abhienge: — eben ſo wird eine edelmüthige ſchöne Perſon niemals mit Verachtung auf die blicken, welche es nicht iſt: — denn welche von uns wäre nicht gern mit allen Reitzen geſchmückt? —

Ihren Herrn Paſtor verehre ich — nicht allein, weil ſein günſtiges Urtheil von Pomona mir vortheilhaft iſt, ſondern weil es einen Mann anzeigt, der die Züge des guten Menſchen liebt, wie er gewiß die von dem guten Chriſten anpreiſen wird. Ich möchte wohl, liebe Vigilande! daß Sie ihn nicht den dicken Paſtor genannt hätten, weil er es gewiß nicht mit Vorſatz iſt.

Ihren übrigen Männern kann ich nichts ſagen, als daß Pomona allein für Frauenzimmer geſchrieben iſt, weil ich mich allein auf Sachen verſtehe, die für uns taugen. Ihr Arzt ſoll, wenn ihm meine moraliſche Hausmittel gefallen, ein Werkgen ſchreiben, worinn er eine Diät anzeigt, bey welcher Pomona am beſten würken könnte. — Ihren Juriſten wäre nicht lieb, wenn ſie wüßten, daß ich ſo gern alle ihre Bücher verbrennen möchte, und ein neues einfaches Geſetzbuch wünſche. — Da Ihr Herr Burgermeiſter das Mittel gefunden hat, ſeine Verwandtin für ſeinen Vortheil zu dem erſten wichtiſen Entſchluß zu bringen, ſo verdient ſie wohl die Achtung, daß er ihr in allen Kleinigkeiten gefällig ſey; denn er muß es ja ſelbſt wiſſen, daß es lauter kleine Sachen ſind, welche den Männern und uns eine böſe oder eine gute Laune geben. — Der Verluſt des Pagads von Ihrer Baaſe iſt mir ſehr leid, und ich wünſche, daß ihr der Gedanke meiner Freude über ihr eifriges Lob der Pomona zu einem Erſatz diene; doch bitte ich ſie, wenn ſie wieder mit den zwey Perſonen ſpielt, welche ſich ihre Güte für mich zu Nutz machten, ſo ſolle Sie ja an nichts als an ihre Karten denken. Uebrigens bin ich recht wohl zufrieden, wenn das Herbſtgeſicht auf den Gemälden ihres Zimmers ſie an mich erinnert, und daß ſie mich als Großmamma neben ſich leiden mag. —

Ihr Spezereykrämer ſoll, wenn ein Theil meiner Pomona als Makulatur liegen bleibt, wegen ſeines Haushaltungsgeiſtes den ganzen Ballen im wohlfeilſten Preiß haben: Nur muß er mir verſprechen, nie etwas übelriechendes oder ſchmutziges darein zu wickeln, weil es meinen Gedanken auf dem Papier davor ſchauderte, wie meiner Perſon.

Ihrer guten Baaſe möchte ich ſagen, daß ſie Unrecht hatte, die Haube, welche ihrem Mann mißfiel, auf dem Kopf zu behalten: denn da wir, wenn wir klug und gütig ſeyn wollen, unſere Geſichtszüge in gefällige Falten legen, warum ſollen wir nicht unſere Hauben, Bänder, Flor und Drât eben ſo biegen? -- Sie ſolle nur denken, daß der geduldige, nachgebende Verſtand mehr innern Werth an Weisheit und Wohlthätigkeit in ſich faſſe, als der herrſchſüchtige Krittelkopf äuſſerliches Anſehen beſizt. — Die gute Kinder, welche Pomona verkehrt faſſen, werde ich mit keiner Vorſtellung ermüden, und freue mich, daß Ihnen das Blättern einen Spaß giebt.

Aber die liebenswürdigen Leſerinnen, welche mit gütigem Vertrauen erwarten, was mein Körbchen mitbringt, dieſe umarme ich, und bitte ſie, ihren Müttern zu danken, daß ſie gelehrt wurden, ohne Murren und ungeduldiges Verlangen in die Zukunft zu blicken: denn dadurch genießt man zuerſt, was man ſchon hat, und kann bey einem ruhigen Geiſt auch unter dem Neuen beſſer wählen und urtheilen; wo im Gegentheil die heftige Begierde das Gute überſehen oder zu ſchnell verſchlingen macht — und beydes ſchadet.

Ihre Munterkeit, meine Vigilande! ja ſelbſt ihr kleiner Muthwillen waren mir beyde angenehm, und gewiß habe ich nichts ſchlimmes dabey vermuthet. — Ich wünſche ſehr, daß Sie dieſe Stimmung Ihrer Seele nie verlieren mögen. — Denn, meine ſchäzbare Freundin! Heiterkeit verſchönert die Tage der Freude, und klärt immer einen Theil der trüben Stunden auf, welche bald über uns, bald über unſere Freunde ſich zuſammen ziehen. Ich möchte Sie wohl perſönlich kennen, weil ich alsdenn das Gegengewicht gegen Ihre herrſchende Leidenſchaft am beſten finden könnte: denn ich bin überzeugt, daß nichts als ein Gegengewicht helfen kann.

Ich ſage es vielleicht mit zu viel Zuverſicht auf meine einzelne Erfahrung, weil bey mir die ſtarke Liebe zu ländlichen Ausſichten und zum Leſen immer Troſt und Erſatz war, wenn ich mir ſagen konnte: „Den reinen Genuß der Natur und der Freundſchaft und die innige Freude des Lernens und des Wiſſens kann man dir doch nicht nehmen.“ — Dies war Gegengewicht bey Trauer über vieles. — Glauben Sie, daß ich mehr ſagen könne, daß ich würklich was für Sie ſeyn kann, ſo ſagen Sie es, und fürchten ſich ja wegen nichts vor einer harten Buße, — und eben ſo wenig vor dem Verbot der Liebe. — Ihr Freund ſey Ihrer würdig — und dann lieben Sie aus der Fülle des Herzens. — Leben Sie wohl und glücklich, und glauben Sie, daß Ihre Briefe mich immer freuen werden

Pomona v. La Roche.

An meine Leſerinnen.

Da ich meine Pomona ganz beſonders meinen liebenswürdigen teutſchen Landsmänninnen widme, ſo würde es mich unendlich freuen, wenn ich von dem Namen und dem Wohnort meiner ſchätzbaren Leſerinnen unterrichtet wäre. Denn es iſt ſo angenehm zu wiſſen, wer uns wohl will; und ich würde dann auf meiner Landkarte den Packeten meiner Pomona nachreiſen -- ich berechnete die Tage, wenn ſie bey Ihnen anlangen kann -- wünſchte mir, daß Sie mit meiner Arbeit zufrieden ſeyn möchten, und -- Ihnen, daß kein Unglück, keine Trauer oder Krankheit die frohe Aufnahme der Pomona verhindern möge.

Sie ſehen alſo, wie ſehr die Bekanntmachung Ihrer Namen mein Vergnügen über Ihre Güte für mich vermehrte, und den Wünſchen, welche mein Herz für Sie macht, einen ſichern Grund anwieſe, wo ich bald bey dem Gedanken an eine gütige Mutter, bald bey dem an eine artig erwachſene Tochter mir eine Freundin vorſtellen, und Sie ſegnen würde.

Erlauben Sie mir dabey immer, edle, theure Leſerinnen der Pomona! daß ich nach meinem

Herzen fortſchreiben darf; und glauben Sie ja nicht, daß ich Sie als Schülerinnen von mir anſehe. Ich habe ihrer nur zwey — dieſe ſind Lina und mein kleines Weibgen, welchen ich in Pomona alles das erzähle, was mich in dem Grund meiner Seele glücklich macht. — Geſinnungen und Schickſale der Menſchen ſind verſchieden, wie ihre Geſichter: und dieß ſcheint der Grund zu ſeyn, warum wir manchmal gerne die Geſchichte fremder Empfindungen und Gedanken hören, wie wir gerne verſchiedene Arten der Kleidung und des Putzes ſehen. Das Nachdenken über dieſe Mannigfaltigkeit an Geiſt, Glück und Geſchmack unter den Menſchen, erweckt dann in einer edlen gütigen Seele nicht allein den Genuß des Vergnügens, alles dieß miteinander zu vergleichen, ſondern auch den Dank für ihr Schickſal, wenn ſie mehr Einſicht, mehr Wohlſtand bey ſich fühlt: — zugleich aber freut ſie ſich, daß ſo viele tauſend Menſchen mit einem kleinen Maas Kenntniß, und Glücksgüter zufrieden dahin leben können. — Und eben wie ſie an den verſchiedenen Handarbeiten ſich ergötzt, ſo werden ihr auch die verſchiedene Wendungen der Gedanken gefällig, wie in dieſem und jenem Kopf die Idee des Glücks — des Vergnügens — und der Verdienſte erſcheint, und auf was für eine Art ein Menſch dem andern ſeine Erfahrungen und Kenntniſſe mittheilt.

Dieſes iſt der Grund, warum ſo viele vortrefliche Perſonen mir das Glück ſchenken, meine Pomona zu leſen. — Ich erſuche Sie alle, noch den edlen Beweggrund dazu zu ſetzen — daß Sie mir dadurch ein groſſes Vergnügen geben. —

von La Roche.

Inhalt.

Inhalt.

1) Antwort auf Fragen nach meinem Wohnzimmer. Seite 227

2) Gedichte:
  - Ein Lied, von Madame Albrecht — ſamt Muſik. S. 250
  - Als Karolinchen ein Jahr alt war. Von Madame Engelhard. S. 259
  - An Kr. von ebenderſelben. S. 252

3) Liebe, Freundſchaft und Misverſtändniß: eine moraliſche Erzählung. S. 254

4) Briefe an Lina:
  - Sechſter Brief. . . S. 287
  - Siebenter Brief. . . S. 292

5) Schreiben aus der Wetterau an die Verfaſſerin der Pomona. S. 302

6) Antwort auf daſſelbe. S. 311

7) An die Leſerinnen der Pomona. S. 317

Mit der Bitte der Frau von **La Roche** an die Freundinnen der Pomona vereinige ich auch die meinige an Löbl. Poſtämter, Buchhandlungen und andere, welche die freundſchaftliche Mühe, Abonnenten zu ſammeln, übernommen haben, ſo vollſtändig als möglich die Verzeichniſſe derſelben — leſerlich geſchrieben — an mich einzuſenden. Je bälder es geſchieht, deſto angenehmer wird es mir ſeyn, da einzig und allein davon die frühere oder ſpätere, öffentliche Mittheilung des ganzen Namensverzeichniſſes abhängt. Speier den 1. März 1783.

Hutten.

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Viertes Heft.

April 1783.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Ueber Engelland.

Dieſesmal iſt die Reihe an Engelland, welches meinen Leſerinnen auf verſchiedene Art bekannt ſeyn muß, beſonders aber meinen Freundinnen in den Niederlanden und Niederſachſen wegen der Lage ihres Vaterlands, und der ſtarken Handlung, welche über das teutſche Meer, oder die Nordſee, mit Großbrittannien, als einem benachbarten Staat getrieben wird. — Hannövriſche Frauenzimmer ſind wohl auch verbunden, Engelland zu kennen, weil ihr Kurfürſt der glükliche geliebte König dieſer drey vereinigten Reiche iſt.

Nach dem wenigen, was in meinen jungen Jahren von Engelland geſprochen wurde, ſchiene dieſe Inſel noch einmal ſo weit entfernt zu liegen, als jetzo, da wir mit den Schriften ihrer Gelehrten, mit ihren vortreflichen Romanen, ihren Gärten, Sprache, Kleidung, Pudding und Roßbeef bekannt geworden ſind: So wie uns auch Amerika durch den Krieg, durch die Zeitungen, die ſo viel davon ſchreiben, und die Menge Leute, welche ſeitdem ſo leicht hin und her reiſen, näher gerükt zu ſeyn ſcheinet, als es nach der Landkarte, und nach der Geſchichte ſeiner Entdeckung uns däuchte. Aber es geht mit allen Sachen ſo, die uns von ferne Furcht oder Staunen erregten. Berühmte und vornehme Perſonen, je mehr man von ihnen als Menſchen kennen lernt, deſto mehr ſcheint der Unterſchied abzunehmen; und daher kommen oft die Klagen der Groſſen, daß Geringe die vorige tiefe Ehrfurcht vergeſſen, und zu vertraut werden. Bey Beobachtung der kleinen Unvollkommenheiten verdienter Leute nimmt das Staunen ab, mit welchem man ſie vorher beſah, und der geheime Schmerz der Eigenliebe über ihre Vorzüge wird dadurch eben ſo vermindert, als wie die Furcht vor den Gefahren einer weiten Reiſe abnimmt, ſo bald man das Land näher glaubt; und wenn man nun vollends die Sprache davon weiß, um Eſſen, Trinken und Nachtlager begehren zu können, ſo iſt man bald wie zu Hauſe.

In der neuen Geſchichte giebt uns Engelland die Gefühle von Gröſſe und Macht, welche man in dem Leſen der alten Weltbegebenheiten von Rom bekommt; wie uns Frankreich den Geiſt, die Munterkeit und das Zierliche von Griechenland zurück ruft. — Die Engliſche Gelehrte haben den Ruhm des gröſten Tiefſinns. Die Schiffsbaukunſt und das Seeweſen iſt in England auf das höchſte gebracht;

bracht; ihre Kaufleute ſollen die beſte ſeyn, und haben ſich immer durch Edelmuth hervorgethan; alles was ihre Künſtler unternehmen, iſt mit mehr Fleiß ausgearbeitet, als in andern Ländern. Jede meiner Leſerinnen erinnert ſich gewiß, daß, wenn von Engliſchen Stahlwaaren, Kleiderzeug, Uhren, Bücherband, Silbergeſchirr, Druckerey und Kupferſtichen die Rede war, daß man gleich von der Vortreflichkeit überzeugt iſt, und nichts zu theuer findt. Ja man hat ein ſtolzes Ausſehen dabey, wenn man ſagen kann: es iſt Engliſch. Geben Sie nur auf Frauenzimmer mit Engliſchen Fächern, und auf artige Herrn mit Engliſchen Peitſchen in den Händen acht, ob ſie nicht ausgezeichnete Manieren dabey haben. Ich finde dieſen Einfluß ohnendlich ſchäzbarer, als den, welchen Pariſer Modewaaren haben: denn bey dieſen ſchmeichelt man ſich mit dem Geſchmack an dem leichten und artigen, welches in der Franzöſiſchen Nation gelobt wird: das ſtolze Ausſehen aber bey dem Blick nach der Stunde auf einer Engliſchen Uhr, oder bey Darbietung ſeiner Rockfalte, um das Tuch fühlen zu laſſen, gründet ſich auf die Ueberzeugung, daß man ſich auf Vollkommenheit und Gründlichkeit verſtehe.

Englands Einrichtung der Schulen und des Ackerbaues, die Ausbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe —

niſſe — alles dieſes iſt in dem Ruf des Vorzugs von ganz Europa. Englands Lage iſt aber auch ſehr glücklich. Da es durch das Meer von allen andern Völkern abgeſondert iſt, wodurch die Vermiſchung mit Fremden ſchwerer wird, ſo behalten Britten deſto länger die Denkart und Sitten, welche ihrem Lande und ſeinem eigenen Glück angemeſſen ſind. Es ſollen auch in keinem Staat die Grundgeſetze ſo genau nach dem Wohlſtand und dem Geiſt der Eingebohrenen gefaßt, in keinem die Haupterziehung der Knaben den Geſetzen, die ſie als Männer befolgen müſſen, ſo gleichſtimmig ſeyn; In keinem hat Vaterlandsliebe und Freyheit des Denkens in neuerer Zeit edlere und gröſſere Thaten hervorgebracht.

Mich freute ungemein, als ich in den vortreflichen Briefen über die neueſte Litteratur den Beweis fand, daß der Geiſt der Teutſchen viel näher zu dem Geiſt der Britten ſtimme, als zu Frankreichs Genius. Meine Leſerinnen werden ſelbſt davon überzeugt ſeyn, wenn ſie überlegen, wie allgemein Youngs Nachtgedanken geleſen und gelobt wurden, wie Shakeſpears und Popes Werke, Richardſons und Fieldings Romane, Sterne's Schriften und andere mehr aufgenommen wurden. Dabey müſſen wir auch dankbar erkennen, daß

Wiß

Addiſons Aufſeher durch eine teutſche Frau, Mad. Gottſched überſetzt wurde, und daß wir dadurch das Model zu unſern Wochenſchriften erhielten. Begierig wurde alles dieſes verſchlungen, wie Neuigkeiten und Nachrichten von einem lange abweſenden geliebten Verwandten, von dem man in vieler Zeit nichts wußte, und nun von ſeinem Wohlſtand und erworbenen Verdienſten unterrichtet wird, ſich darüber freut und Antheil daran nimmt, mit dem feſten Vorſatz, den Briefwechſel fleißig zu unterhalten. Nur möchte ich wiſſen, woran es lag, daß Pope und Fielding vorzüglich beym Adel, Young und Richardſon hingegen bey dem Mittelſtand beliebt wurde. —

Ich bekenne hier freymüthig, daß der Vorwurf, welcher mir wegen meiner beſondern Liebe für England gemacht wird, ſehr gegründet iſt. Die Geſchichte ſagt aber, daß der Name dieſes Königreichs von einem teutſchen Volke, den Angeln, herkomme, welche an der Oſtſee das Herzogthum Meklenburg und Lauenburg beſaſſen, und im Jahr 450. mit den Sachſen, welche ein König von Britannien in einem Krieg zu Hülfe rief, hinüber ſchifften, und vereint die Feinde des guten Königs überwanden; aber dann auch ihn ſelbſt unterjochten, und endlich dem Land den Namen Angelland gaben. So iſt ja leicht zu ſehen, daß ich nur die Tugenden unſerer alten Landsleute liebe: wie auch ſicher geſagt werden kann, der Zug, welcher ſo viele von uns an Frankreichs Moden und Sitten heftet, entſtehe aus der nemlichen Urſache; denn unſere alten Franken gaben dem über dem Rhein eroberten Land, welches bey den Römern Gallien hieß, ihren Namen das Reich der Franken, woraus nach und nach die kürzere Benennung Frankreich entſtund.

Meine Leſerinnen ſehen hier, zu was die Kenntniß der alten in- und ausländiſchen Geſchichte gut iſt, indem man nicht allein etliche Blätter eines neuen Buchs, wie Pomona, damit verziert, ſondern auch durch eine gewiſſe Art Auszüge kleine Schutzreden für ſeine Fehler finden kann. Sie werden aber auch bekennen, daß es meine Eigenliebe recht ſchön machte, da ich nicht nur meinem Vorurtheil für Engelland, ſondern auch denen das Wort ſprach, welche für Frankreich eingenommen ſind. Vielleicht habe ich noch dabey in einer ſanften Seele den ſchönen Wunſch erweckt: daß doch immer der Mantel, den wir zu der Decke unſerer Fehler zuſammenweben, groß genug gemacht würde, um auch die von unſerm Nächſten damit einzuhüllen, anſtatt ihn durch Anklagen noch der Lappen zu berauben, die einige ſeiner Mängel verbergen können.

Meine Leſerinnen erlauben, daß ich wegen dem Wort **Vorwurf** etwas für meine **Lina** einrücke, denn ich ſage ihr gerne alles, was ihr nützen, und wobey ſie mich beurtheilen kann. Jeder Vorwurf thut uns weh, und man ſucht gleich eine Entſchuldigung zu finden, wie ich würklich machte. Da es aber Pflicht einer edlen Seele iſt, nicht allein bey den Klagen über die Vorwürfe, oder bey dem Haß gegen die Perſon, welche ihn machte, zu verweilen, ſondern ſich aufrichtig zu fragen, wie weit man **Vorwurf verdiente**: ſo ſuchte ich die Urſache meiner vorzüglichen Achtung für **Engelland** in dem Grund meiner Seele auf, und fand ſie mit der groſſen Anhänglichkeit für die **Schweiz** vereint, weil dieſe Länder alles haben, was ich liebe, und was ich mir wünſche. Denn von meinen zarteſten Jahren an liebte ich die Schönheiten der Natur, beſonders hatte ich in **Lindau** und **Biberach** immer die Schweizer Gebürge mit einem unnennbar angenehmen Gefühl betrachtet. Erwachſen las ich die Geſchichte dieſes Lands: Herr **Wieland** erzählte mir oft von der Menge geiſtvoller Frauenzimmer, welche er darinn kannte. Die Briefe von **Mariane Fels**, die von meiner angebetteten **Julie Bondely** und andrer überzeugten mich davon, und meine Wißbegierde ſagte da:

> Die Wunder der Natur erheben die Seele der Schweizerinnen zu dem Muth, alle Schwierigkeiten auf dem Weg der Kenntniſſe zu überwinden, wie ihre Väter trotz aller Beſchwerden die Freyheit und Gröſſe erwarben, — da glaubte ich an Hallers Vers: — „Wer frey darf denken, denket wohl.“

Eben ſo wirkten groſſe Züge von Geiſt und Mildthätigkeit der Engländerinnen auf mich. Mein Herz, welches für mein Vermögen immer zu wohlthätig war, und mein Kopf, deſſen vollkommner Anbau durch Umſtände gehindert wurde, wünſchten ſich alſo das Vermögen und die Freyheit, welche ich in England ſah, um das Glück des Wiſſens und des Wohlthuns auch ſo ganz zu genieſſen. Jetzo aber wünſche ich meinen theuren Leſerinnen — meiner Lina, und mir ſelbſt, daß wir immer bey der innern Nachfrage über einen Vorwurf einen ſo unſchuldvollen Grund finden mögen, und daß alles vorzügliche, was andre beſitzen, in uns nur ein Verlangen, aber nie keinen Neid errege.

Nun ſagen Sie mir, welcher Fremde wird nicht mit Ehrerbietung durchdrungen ſeyn, wenn er in Orford die Stiftung der Lady Watham für hundert und achtzig Schüler und ſiebzehn Lehrer ſieht, und wenn man ihm die Sammlung Alterthümer weißt, welche die Gräfin **Pomfret** zum Unterricht der Schüler hinſchenkte; — wenn er in **Cambridge**, einer andern Univerſität in **Engelland**, **Clare Hall**, ein Gebäude für dreyzehn Gelehrte und ſechs und dreißig Schüler ſieht, welches im Jahr 1340. **Clara**, Gräfin von **Ulſter**, ſtiftete: — **Pembrok Hall**, von einer liebenswürdigen jungen Dame für einen Aufſeher, fünf Gelehrte und achtzehn Zöglinge, weil ſie nach dem Verluſt ihres Gemals, der in einem Turnier getödtet wurde, einſam leben und keine Freude mehr genieſſen wollte, als die Hofnung, durch dieſes Stift ihrem Vaterland für den verlohrnen edlen **Pembrok** ſo viele verdienſtvolle junge Leute nachziehen zu laſſen. Können ſich meine Leſerinnen eine ſchönere Art von Trauer und Troſt denken, als dieſe Frau zeigte? — Das Gebäude hat zwey Höfe, und die vortreflichſte Kapelle von allen in ganz **Cambridge**. — **Margaretha von Anjou**, König **Heinrich** des VI. Gemalin, ſtiftete auch ein groſſes Gebäude für ein und vierzig Studenten, und zwey und dreißig Gelehrte — Eine andere **Margaretha**, Gräfin von **Richemond**, aber zwey, das **Chriſt-** und **Johannes-Kollegium**, für zwey und ſechzig junge Leute und fünfzehn Gelehrte, zwey Kapellen und Bibliothecken, zwey groſſe Gärten und Bäder an einem Fluß, über welchen Brücken in einen Luſtwald gehen. -- Gräfin Sidney baute auch eines für acht und zwanzig Studenten, und zwölf Gelehrte: dieſe Bibliotheck iſt auserleſen, und die zwey Höfe des Baues ſtehen zwiſchen lauter Gärten. -- Ich habe die Lage dieſer Stiftungen auch deswegen beſchrieben, weil mich freute, daß die edle Frauen nicht nur ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften zeigten, ſondern den jungen Leuten auch das Studieren in dem freundlichen Gebäude angenehm und geſund machten: — denn wie viele Schulhäuſer die wir kennen, ſind Gefängniſſen ähnlich, welche oft noch dabey durch das Ausſehen und Betragen des Lehrers würklich zu einem Stockhaus — wie auch das Lernen zur Strafe — gemacht werden? — Sagen Sie mir aber auch, iſt es nicht glücklich, wenn ein Frauenzimmer ihr Vermögen ſo rühmlich verwendet? -- Wer wird den Namen **Eleonora Pitt** nicht lieben, welche zu dem Beſten der Landleute einer groſſen Gegend, eine ſteinerne Brücke erbauen ließ? -- Ich würde noch viele Blätter anfüllen, wenn ich alle ſchöne Wohlthaten für das gemeine Weſen nennen wollte, welche von Frauen dieſes Lands geſchahen: Wie edel war die Bewegung der Engelländerinnen, ihrem Schmuck und Nadel Gelder zum Dienſt unſerer groſſen geliebten Maria Thereſia anzubieten, als dieſe Fürſtin in Gefahr war, einen groſſen Theil ihrer Erblande zu verlieren. — Ich glaubte nun, meine Vorliebe für **England** völlig gerechtfertiget zu haben, als einer meiner Freunde ſagte, unſere alte **Landleute** wären uns beyderſeits in vielen Stücken unähnlich geworden: — „Aber die **Franken**, ſagte ich, doch mehr, als die Angelſachſen.“ — Wie ſo? — da fand ich in der Geographie für mich und die Verfaſſer der Briefe über die **Literatur** einen Vortheil, indem ich zeigte, daß ein groſſes Stück von **England** unter dem nemlichen Himmelsſtrich liege, wie wir; ſo hätten ſich auch unſere nördliche Tugenden darinn erhalten: in dem wärmern **Frankreich** aber wären ſie etwas verdünſtet: da könnten nun die gute **Franken** nichts davor, daß ihre geiſtige Theile dadurch flüchtiger wurden; ſo wie die **Britten** und wir kein beſonderes Verdienſt dabey hätten, daß die Kälte uns an dem Verfliegen hinderte — aber nicht am Verſteigen — ſagte mein Freund, und da kommt man immer auf unfruchtbare Felſen, oder in Schnee-Gebürge, und verliehrt ſich in Wolken. — Ich bemerkte wohl, auf was er zielte, aber ich lenke gern bey jeder Art von Satyre das Geſpräch auf eine andere Seite; und ſo will ich auch lieber meinen

Wunſch ſagen, den ich bey dem Gedanken der Kälte machte, daß ſie doch allen Frauenzimmern in ganz Teutſchland den Dienſt erweiſen möchte, ihnen die weiſſe Geſichtsfarbe zu erhalten, welche man an den Engelländerinnen und dem Niederſächſiſchen Frauenzimmer bewundert.

Ein vortreflicher Zug iſt es in dem Charakter der Engliſchen Schönen, daß ein Fremder von ihnen ſchreibt: —

> „Sie hätten bey den größten Reizen der
> „Perſon ein ſo beſcheidenes Ausſehen, daß
> „man immer verſucht würde, ihnen zu ſagen,
> „ob ſie dann auch wüßten, wie ſchön
> „ſie der Himmel ſchuf?

Nach meiner Kenntniß von der Engliſchen Geſchichte möchte ich wünſchen, daß zwey Königinnen dieſes Reichs eben ſo wenig von Schönheit gewußt und gedacht hätten: So wäre die eine nicht ſo höchſt unglüklich, und die andere nicht ſo grauſam geweſen.

Maria, Königin von Schottland — O wie einnehmend war ihre Bildung, wenn ſie der vollkommen ähnlich geweſen iſt, welche der Herr Baron von Hohenfeld in ſeiner Kupferſammlung hat? Sie mußte allen gefallen, und wurde von allen geliebt, die in ihrer Blüte ſie ſahen: Die arme Frau gewöhnte ſich an dieſe angenehme Würkung ihrer Reize, wurde unüberlegt, und ihr von Schmeicheley eingenommener Geiſt ließ ſich täuſchen, und zu Fehltritten verleiten.

Eliſabeth -- Königinn von Engelland, eine große Regentin; -- und es mag uns alle freuen, daß geſagt wird, durch ſie ſey Engelland zu dem großen Anſehen geſtiegen, worinn wir dieſes Reich ſehen --- Hätte ſie ſich doch an dem Ruhm des Geiſts, und an dem allgemeinen Beyfall ihrer klugen Regierung begnügt --- aber da wollte ſie nicht nur die größte, ſondern auch die ſchönſte Königinn ſeyn: Ja man ſagte, daß dieſe Schwachheit ſo weit gieng, fremde Geſandte bey der erſten Audienz zu beobachten, ob ihr Anblick ſie recht in Staunen ſetzte, daß ſie nicht mehr wußten, was ſie ſprechen ſollten: Man merkte es, und einige Geſandte ſpielten die verſtellte Rolle der Bewunderung ſo gut, daß ſie alles erhielten, was ſie wollten. Der Ruf von **Mariens** Schönheit und Grazie hatte **Eliſabethen** ſchon lang neidiſch gemacht: und als die unglückliche Königinn von Schottland von ihren rebelliſchen Unterthanen zu ihr flüchtete, ließ ſie ſie gefangen ſetzen, und ihr endlich durch geſuchte Anklagen den reizenden Kopf mit dem Beil abſchlagen. O wie viele un-

be.

bedachtſame ſchöne Marien, und wie viele neidiſche Eliſabethen giebt es in allen Ständen! Aber an dieſem Unweſen waren die Männer ſchuld, weil ſie den hohen Werth ihrer Liebe und ihres Lobes meiſtens nur auf die äußerliche Bildung legten. Dank ſey es Frankreichs Genius, welcher die Mode anfieng, dem artigen belebten Geſchöpf den Vorzug zu geben! -- denn dadurch verminderte ſich der Stolz der Schönen, und der Neid derjenigen, die es nicht ſind.

Ob unſere Männer Engliſche Pferde, oder Engliſche Bücher zuerſt nach Teutſchland gebracht haben, weiß ich nicht. Von Frauenzimmer Kleidung iſt gewiß, daß Engliſche Schnürleiber zuerſt Mode wurden; ohne Zweifel, weil man dachte, die feine Leibesgeſtalt komme von der engen Schnürbruſt her; aber es gieng damit wie mit dem feinen Engliſchen Raſen — die Gartenwalze und die Graß-Scheeren ließ man kommen, und gebrauchte ſie, aber die natürliche Anlage des Bodens konnte nicht mitgebracht werden; und ſo blieben unſere Gärten ohne die grünen Sammtſtücke, wie man die Brittiſche Graßplätze nannte, und ohne die Nymphengeſtalten, welche darauf ſpatzieren gehen ſollten. Hingegen nahm das Reiten und die Amazonen-Kleidung überhand.

Endlich kamen zu meinem groſſen Vergnügen auch Strohhüte mit dem gewöhnlich Engliſchen Anzug der weiſen Schürze und groſſen Halstücher in die Mode, wodurch vorzügliche Reitze beſcheiden glänzen, und geringere Geſtalten niedlicher ausſehen: die edle Madame du Boccage beſchreibt in ihren vortreflichen Briefen dieſe Kleidung bey einem Theetiſch, und ſagt:

„Des Morgens verſammeln artige Frühſtücke
„Freunde und Fremde auf die angenehmſte
„Weiſe: denn das nette und zierliche Ausſehen
„der Speiſen, und des Geräthes iſt
„äuſerſt gefällig.

„Wir kamen zu Milady Montaign in ein Kabinet,
„welches mit Chineſiſchem Zeug behängt,
„und mit lauter Chineſiſchen Gefäſſen
„geziert war, — und fanden eine lange Tafel
„mit dem feinſten durchſichtigen Leinen bedeckt:
„— Kaffee -- Chokolade, Bisquits,
„auf vielerley Art zugerichteter Milchraum,
„Butter, geröſtetes Brod in hundert glänzenden
„und ſchön gearbeiteten Geſchirren aufgeſtellt
„— und dabey eine Frau, welche ſelbſt
„an einer Göttertafel bedient werden ſollte;
„dieſe ſchenkte uns nach Landsgebrauch den
„Thee ein. Die auf den Leib paſſende Klei-

„dung, die weiſe Schürze, und der leichte
„Strohhut dabey ſteht den Engelländerinnen
„ungemein artig und reizend: denn ſie haben
„dadurch nicht nur in ihren Zimmern, ſon-
„dern auf ihren Spaziergängen das leichte
„niedliche Ausſehen von Nymphen, vielmehr
„als Abends, wenn ſie in unſerer Kleidung
„erſcheinen.

„Ich weiß nicht — fährt Madame du Boccage
„fort — warum ganz Europa die Güte hat
„unſere Moden anzunehmen, deren ſchnelle
„Abänderung ſie doch nicht alle befolgen kön-
„nen, und welche die Fremde erſt ſpat, und
„nie in der nemlichen Form erhalten, wie
„ſie in Paris ſind. Jedes Land hat ſeine ei-
„gene Sprache, eigene Sitten und Ideen:
„warum nicht auch eine eigene Kleidung,
„welche gewiß immer beſſer ſteht, als eine
„entlehnte. —

Der Geiſt von Madame du Boccage iſt in allem verehrungswerth, und ich liebe ſie auch wegen dieſer freymüthigen Aeuſſerung über die allgemeine Modekrankheit, welche, wie durch Zauber, auf ganz Europa geworfen, einen Theil unſers Golds und Silbers für leichtes Spielwerk nach Frankreich zieht: — von den Engelländern aber iſt es noch viel ſon-

der.

derbarer als von uns, weil ſie in allem eine innerliche Geringſchätzung gegen die Franzöſiſche Nation zeigen, und wiſſen, daß man in Frankreich ſelbſt fremde Nationen verachtet, weil ſie ſich den Geſetzen der Mode ſo ſclaviſch unterwerfen, und dannoch mit andern dabey bleiben, den Pariſer Moden zu folgen. Eine Geſellſchaft gelehrter Männer, welche alle mögliche Wiſſenſchaften und Künſte in dem groſſen Werk der Encyklopädie zuſammen faßten, ſagen von den **Engelländerinnen**, daß ſie „ſchüchterne Zurückhaltung, ſanfte Beſcheidenheit und die zärtlichſte „Empfindſamkeit der Seele in ſich vereinigen, daß „die Männer durch die unfreundliche Gewohnheit, „meiſt vom Frauenzimmer entfernt zu leben, ſehr „viel wahres Vergnügen dabey verlieren, — daß „die **Engelländerinnen** die Ergötzungen lieben, aber „doch von der immerwährenden Zerſtreuung andrer „Frauenzimmer weit entfernt ſind: — ihre Geſtalt „iſt zierlich, ihre Haut ſehr weiß und fein — und „in ihrem Haus ſelbſt ſind ſie immer nett und „reinlich.“ —

Mein Sohn, welcher in **Amerika** mehrere Engliſche Familien kennen lernte, ſagte, daß auch bey dem geringſten Handwerksmann, und den Pächtern auf dem Lande alles ſo voll Ordnung und rein wäre. In allen Häuſern fand er eine Bibliothek;

alle Frauenzimmer wußten die Geſchichte ihres Vaterlands; alle waren mit den Werken ihrer beſten Poeten bekannt, keine unwiſſend — keine ohne Sanftmuth des Charakters. —

Ich ſetze hier ein kleines Lied bey, welches eine Amerikanerin von Paquannack den 30 Aug. 1781. machte, als ihr Geliebter eifrig wünſchte, ſie möchte ihm vor dem Feldzug ihre Hand geben:*

„Begränze, ich bitte dich! deine Zärtlichkeit noch eine Weile — wünſche mich nicht in deine brünſtige Arme! — bedenke, ob die traurige Unruhe des Krieges — ſich zu dem frölichen Hochzeitfeſt ſchickt?

Wie kann ich an die ſüſſe heilige Verbindung denken, — da unſer Vaterland von wilden Feinden überfallen iſt? — wie kannſt du wünſchen, daß ich dein, und die Mutter von Sklaven werde?

---

* *Some Lines an á Friend.*

A while fond -- prithèe tarry
Nor woo me to thy eager arms
Ah think èt than this â time to mary
When all our Country in allarms.

In Holy Wedlok Schall we gain
Our Land, when wild invaſion braves
Or would'st thou Wiſch to have me thine
To propagate, a brood of Slaves.

Schärfe und poliere deine Waffen, und laß mich zuerſt deine Tapferkeit ſehen: -- Denn wer ſich fürchtet, für ſein Vaterland zu fechten, wird, fürchte ich, nie verdienen, an meiner Seite zu ſtehen.

Geh, und umgürte dich mit deinem treuen Schwerdt! -- und wenn die überwundene Feinde geflohen ſeyn werden, -- dann ſollſt du, ich verſpreche es bey meiner Ehre -- in mein jungfräuliches Bett aufgenommen werden.“ --

Es freute mich, als ich dies Liedchen laß, und ich dachte dabey: In einem Land, wo die Mädchen ſo denken, iſt es ſchwer, eine Nation in dem Joch zu behalten, und wäre ich eine Engliſche Lady geweſen, ſo hätte ich nach Durchleſung dieſes Liedchens gerathen, man ſolle eher ein Dutzend Philoſophen, welche ſich auf Gemüthsbewegungen verſtehen, nach Amerika ſchicken, als Kanonen und Regi-

---

No furbiſh up thy armour bright
And firſt they valour let me See
Who for his Country fear to fight
I fear will never Stand by me.

Then bukle an thy truſty Sword
An when our wanquiſchd foes are fled
I promiſe then upon my Word
To take Thèe, to my Virgin bed.

Regimenter. — **Franklin** ſelbſt hat ja zu einem Beweiß gedient, daß Leute, welche die Leidenſchaften zu lenken wiſſen, alles erhalten, was ſie wollen. Dieſes ſey im Vorbeygehen geſagt. —

Nun will ich von einigen Frauenzimmern ſprechen, deren Werke ich geleſen habe, — in welchen immer die Beweiſe liegen, daß unſer Geiſt jede Fähigkeit in ſich faßt, wenn wir nur Fleiß genug haben, ſie zu etwas nützlichem zu verwenden.

Ich will zuerſt von **Johanna Gray** reden, welche das ſchönſte Beyſpiel von wahrer Gottesfurcht — und edlem Gebrauch groſſer Kenntniſſe iſt. — Wenn ich mir ſie mit vierzehn Jahren in der kaum entfalteten Blüthe einer Lilie einſam in dem Garten ihres Vaters denke, wo ſie **Platons** Schrift über die Unſterblichkeit der Seele aufmerkſam ließt, ein Gelehrter ſie antrift, und nicht nur über ihre Kenntniß in der griechiſchen Sprache, ſondern auch wegen des ernſthaften Inhalts des Buchs ſich wundernd, fragt, wie ſie in der frühen Jugend ſich damit beſchäftige, — und **Lady Johanna** antwortete:

> O! die einſame Stunden dieſer Betrachtungen ſind mir ſüſſer, als die, wo ich wegen meines Gangs, wegen Haltung meines Kopfs und Arme unterrichtet werde. **Plato** ſtärkt meine

Seele gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens . . .

Da denke ich auch mit Rührung, daß es Vorbedeutung in ihr war, ſich mit dem Gedanken des Todes und der Ewigkeit zu beſchäftigen: weil die grauſame Königinn von Engelland, Maria, die erſte, welche nach dem Tod ihres Bruders Eduard VI. den Thron beſtieg, die ſanfte edle **Johanna** Gray in ihrem ſechzehnten Jahr enthaupten ließ, weil **Eduard** die **Johanna** zur Erbin des Throns ernannt hatte *).

---

*) Dieſe **Maria** war Tochter König Heinrichs des VIII. von ſeiner erſten Gemalin **Catharina**, Prinzeſſin von **Arragonien**, von welcher ſich der König aus Liebe zu **Anna Bolen** ſcheiden ließ. Dieſe war Mutter der **Eliſabeth** -- und wurde bald darauf von dem ungerechten und gewaltſamen **Heinrich** zum Tod verdammt, weil er ſich mit **Johanna Seymour** vermälen wollte, welche ihm einen Sohn **Eduard** den VI. gebahr, und im Kindbett ſtarb: — Dieſer Gemalin und dem Sohn zu lieb erklärte er ſeine zwey erſte Ehen ungültig, und die zwey Töchter als unrechtmäßige Kinder. — Bey ſeinem Tod aber, wo er den **Eduard** zum Thronfolger erklärte, widerrufte er dieſes Urtheil, und verordnete, daß

Wenn ich mir nun die ſechzehnjährige Johanna im Gefängniß denke, ihren Vater vor ihr kniend, der ſie um Vergebung bittet, daß er ſie durch ſeinen verblendeten Ehrgeiz ſo unglücklich machte -- und Johanna ihn tröſtet, ihn und ihren Gemal zu muthvollem Ertragen des Todes ermuntert: -- wie ſie dem Offizier, der die Wache bey ihr hatte, und ihr edelmüthig begegnet war, bey dem Wegführen zum Blutgerüſt mit der Ruhe der Unſchuld für ſein Mitleiden dankt, und in ſeine Schreib-

---

wenn Eduard der VI. ohne Kinder ſtürbe, ſo ſolle Maria -- und nach dieſer ſeine Tochter Eliſabeth die Krone erben. Eduard VI. hatte den guten ſanftmüthigen Geiſt ſeiner Mutter, er war jung, denn er beſtieg den Thron mit zehen Jahren, und ſtarb mit funfzehn. Es war alſo ſehr leicht, daß die ehrgeizige Verwandte der Johanna Gray ihn bewegten, ſeine Baaſe zur Erbin ſeines Königreichs zu machen -- Johanna wollte es nicht, und gab allein dem Bitten und Zureden ihres Vaters und ihrer Mutter nach, welche die Schweſter von Eduards Mutter war. Wenige Tage war Johanna Königinn, als Maria nach der Verordnung ihres Vaters Heinrich zur Krone berufen, und Johanna mit ihren Verwandten gefangen geſezt, und zum Tod verurtheilt wurde.

Schreibtafel griechiſche und lateiniſche Denkſprüche von dem hohen Werth der Tugend ſchreibt — weil ſie ſonſt nichts beſitze, ihm ihre Dankbarkeit zu zeigen -- O meine theure geliebte Leſerinnen! was für ein Bild ſchwebt dann vor meiner Seele! Denken Sie ſelbſt an dieß, welches würklich aus den wenigen Zügen meiner Feder vor Ihnen ſteht! -- Gott ſey Dank! wenige Menſchen ſind zu ſolchen Prüfungen berufen. -- Aber laſſen Sie mich hier wünſchen, daß jede ſechzehnjährige Tochter meines Vaterlands etwas von dem Grund der Seele der Johanna Gray haben möge, und daß ſie, wenn einiges Unrecht und Weh ihre junge Tage trift, ſich an die Verdienſte, Unſchuld und Schickſale dieſer ſchönen Seele erinnere, ſich tröſte, und jetzo aus ſympathetiſchem Gefühl ihrem Andenken eine zärtliche Thräne weihe. Einer meiner jüngern Söhne, welcher gerad in dem Alter iſt, in welchem die liebenswürdige Johanna ſterben muſte, hat einen Brief derſelben aus dem Lateiniſchen überſezt, den ſie in ihrem vierzehnten Jahr an Heinrich Bullinger in Zürich, einen der gröſten Gottesgelehrten ſeiner Zeit, geſchrieben, den ich meinen lieben Leſerinnen als einen Beweiß der Vorzüge ihres Geiſtes und Herzens mittheilen will : —

„Ewigen Dank werd ich dir wiſſen, vortreflicher Mann! So lang ich lebe, werde ich dir danken: dann daß ich in der That meine Dankbarkeit werde bezeugen können, bin ich nicht vermögend zuzuſichern. So groß iſt deine Güte für mich, daß ich niemals durch meine gegenſeitige Geſinnung werde vollkommen derſelben entſprechen können, wenn du nicht etwa mein immerwährendes Andenken für thätige Dankbarkeit annimmſt. Und verpflichtet bin ich zu demſelben: dann der vortrefliche Brief, den ich von dir erhalten, ſchafte mir ungemeines Vergnügen, theils weil ich denken muſte, daß du -- ein Greis -- mit Beyſeitſetzung wichtigerer Geſchäfte, an mich, die ich einer ſolchen Verbindung mit einem ſo gelehrten Mann nicht würdig bin, aus ſo entfernter Gegend geſchrieben, theils weil eben dieſer Brief ſo beſchaffen iſt, daß er nichts gemeines bloß zur Beluſtigung enthält, ſondern frommen und heiligen Unterricht, Lehre und Anweiſung, beſonders in Rückſicht auf das, was für mein Alter und Geſchlecht, und für die Würde unſerer Familie nöthig iſt.

„Dadurch, wie in allen andern Schriften, die
„du zum Beſten der Chriſtenheit herausgegeben,
„zeigteſt du dich nicht nur als einen
„Mann von vorzüglicher Gelehrſamkeit, ſondern
„auch als einen weiſen, klugen und
„frommen Rathgeber, deſſen Gedanken,
„Empfindungen und Anweiſungen nur aufs
„Gute, Göttliche, Nützliche und Rechtſchaffene
„gehen — auf das, was eines frommen und
„ſo verehrungswürdigen Vaters würdig iſt.
„O wie glücklich bin ich, einen ſolchen Freund
„und klugen Rathgeber erlangt zu haben!
„Wie glücklich, in den Beſitz der Freundſchaft
„eines ſo gelehrten Mannes, ſo ſchätzbaren
„Gottesgelehrten, und unverdroſſenen Vertheidigers
„wahrer Religion gekommen zu ſeyn!
„Ja Gott bin ich allen Dank ſchuldig, daß er
„mir dich, Verehrungswürdiger! geſchenkt
„hat, nachdem er mich des frommen und gelehrten
„**Bucerus**, meines unvergeßlichen
„Lehrers, beraubet hat, der unermüdet war,
„mich nach allen Theilen zur beſten Führung
„meines Lebens anzuweiſen und zu bilden,
„und dem ich meinen bisherigen Lauf und
„Fortgang in Erfüllung meiner Pflichten und
„Erlernung der Wiſſenſchaften zu danken
„habe.

„habe. Auch von dir, Schätzbarſter! hoffe
„ich, ſo wie du es ſchon gethan, in allem dieſem
„weiter unterſtüzt und ermuntert zu werden.
„Denn was könnte mir erwünſchter
„ſeyn, als daß ich ſolcher ſchriftlicher Anweiſungen
„von Männern, deren Verdienſte nie
„genug geprieſen werden können, würdig geachtet
„werde? -- daß mir eben das zu Theil
„werde, was jenen Perſonen meines Geſchlechts
„zu Theil geworden, deren Lehrer
„der Heil. Hieronymus war, und die durch
„deſſen Reden zur Kenntniß göttlicher Dinge
„gelangt ſind; oder jener alten Matrone,
„welche der Heil. Johannes mit einem wahrhaft
„theologiſchen Ermahnungsſchreiben erfreute;
„oder der Mutter des Severus, die
„des Rathes und der Anweiſung eines Origenes
„genoß. Nicht ſo viel Lob, nicht ſo
„viel Nutzen, konnten alle dieſe Perſonen von
„ihrer ſchönen Geſtalt, vornehmer Herkunft
„und groſſem Reichthum ſich verſprechen, als
„ſie ſich Ruhm und Glück verſchaften durch
„die Verbindung mit jenen verdienſtvollen,
„und durch Gelehrſamkeit und Frömmigkeit
„ausgezeichneten Männern; an deren ihren
„Händen ſie zu allem Guten geführet, und

„deſſen theilhaftig wurden, was unmittelbaren Bezug auf ihr ewiges Glück hatte. Nun bitte ich dich, der du jenen Männern an Verſtand, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit gleich geſezt zu werden verdienſt — dich bitte ich inſtändig, für mich das nemliche zu ſeyn. Vielleicht iſt meine Bitte zu verwegen: aber wenn du meine Abſicht bedenkeſt — den Wunſch meines Herzens — von dir zu erlangen, was ſowol zur Bildung meiner Sitten, als zur Beſtättigung meines Glaubens an unſern Heiland dienen kann — ſo wirſt du mir meine Handlung weder nach deiner an Menſchen Glück theilnehmenden Geſinnung übel nehmen können, noch nach deiner Klugheit übel nehmen wollen.

„Aus dem Buch, womit du neulich mich und meinen Vater beſchenkt haſt, und das ein Beweiß deiner ächten und ungeſchminkten Religionsgeſinnung iſt, ſammle ich mir gleich als aus einem anmuthigen Garten die lieblichſte Blumen. Auch mein Vater wendet alle Zeit, die ſeine ſo wichtige Geſchäfte übrig laſſen, auf das Leſen derſelben an. Für den Nutzen, den wir daraus erndten, ſind wir dir ewigen Dank ſchuldig, und — Gott

„um deinetwillen. Dann pflichtwidrig wäre „es, wenn wir das viele und groſſe Gute, das „uns Gott durch dich und andere, die dir „gleich ſind, und deren das in dieſem Betracht „ſo glückliche Teutſchland nicht wenige beſizt, „nicht mit allem Dank erkennen wollten: „denn bezeigen ſich die Menſchen gegen Menſchen dankbar, erwiedern ſie Wohlthaten mit „Wohlthaten, und ſind ſie des ihnen von andern zugefloſſenen Guten eingedenk, wie viel „mehr ſollen wir uns befleiſſigen, gegen die „Güte Gottes, ſo viel nur immer möglich, „uns von Herzen dankbar zu beweiſen? —

„Die Lobſprüche betreffend, die du mir in deinem „Brief ertheileſt, ſo kan ich ſie mir nicht zueignen und anmaſſen; ſondern was mir Gottes „Güte verliehen hat, ſchreib ich auch einzig „und allein derſelben zu. Gott allein iſt es, „dem ich es zu danken habe, was an mir Gutes gefunden wird. Und dieſen bitte für „mich, würdigſter Mann! und höre nicht auf „zu bitten, daß er mich nach allen meinen „Verhältniſſen ſo führe und regiere, daß ich „einſtens ſeiner ſo groſſen Güte und Liebe „nicht unwürdig gefunden werde. —

„Auch mein Vater war entſchloſſen, an dich zu ſchreiben, und dir zu danken vor deine vortrefliche Arbeit, und gütige Geſinnung, in welcher du das fünfte Zehend deiner Reden ihm zugeeignet, öffentlich haſt erſcheinen laſſen -- Allein er wurde in wichtigen königlichen Geſchäften an die äuſſerſte Gränzen Brittanniens geſchickt, und dadurch verhindert, an dich zu ſchreiben. Er verſichert aber, ſobald es ihm möglich ſeyn wird, ſolches zu thun. ---

„Nun habe ich mir noch vorgenommen, die Hebräiſche Sprache zu erlernen. Würdeſt du mir Anweiſung geben, wie ich auf das beſte und vortheilhafteſte hierinn zu Werk gehen könnte, ſo würdeſt du mich dir ſehr verbinden. Lebe wohl, Verehrungswürdigſter!

„Lange erhalte dich Gott uns, und ſeiner Gemeinde!“

Wie ſchmerzhaft mußte doch dem würdigen Mann die Nachricht von dem Tod dieſer ſeiner edeln Schülerin geweſen ſeyn? --. Von mir weiß ich gewiß, daß ich dieſen Brief mit Wehmuth und Ehrfurcht küſſen würde, wenn ich ihn bey meiner Reiſe nach Zürich, wo er aufbewahrt wird, zu ſehen bekäme.

Ich will von dieſem rührenden Gegenſtand weg, und von den Briefen der **Verſtorbenen** an die Lebende, von der **Madame Rowe** reden, welche ich mit Vergnügen und Nutzen geleſen habe. Der Geiſt dieſer Frau war mir wie die Erſcheinung eines Engels mit himmliſchen Roſen bekränzt, deſſen Silbergewand die dunkle Gefilde des Todes beleuchtet, und den Weg zum Grab mit Blumen beſtreut. Ohnmöglich kann ein nachdenkendes Mädchen die Schriften der Frau Rowe leſen, ohne ſich jeder ſanften Tugend ihres Geſchlechts zu weihen, welche darinn geſchildert iſt.

Die Briefe der **Milady Worthley Montague** -- wurden mir auch bekannt, und ſind bis jetzo als ganz vortreſlich angeſehen worden, indem der feine Hofgeiſt, Witz, Philoſophie, Kenntniß der alten und neuen Sprachen, Geſchichten und Schriften darinn vereint ſind; alles was Geſetze, Sitten und Menſchen der verſchiedenen Lande, welche ſie durchreißte, merkwürdiges hatten, iſt von ihr angezeigt worden; und dieſe fünfzig Briefe werden lange einzig in ihrer Art bleiben, weil es das Schickſal dieſer Dame ſo wollte, daß ſie nicht nur den **Engliſchen** Hof, ſondern **Holland**, **Reichs-Städte**, **Wien**, **Konſtantinopel**, Griechenland, Italien und **Frankreich** ſah. Jedes Land, jeder

Hof hat nicht nur ſeine eigene Beſchreibung, ſondern iſt gleichſam gemahlt. -- So ſchön wußte ſie alle ihre Gedanken zu ordnen und auszudrücken. Wer das jetzige **Wien** mit dem vergleicht, welches die **Lady** ſah, genießt ein wahres Vergnügen in der Abänderung, welche ſechzig Jahre Zwiſchenraum hervorbrachten.

Von den Sitten und dem Leben der türkiſchen Frauenzimmer hat **Lady Montagne** das erſte ſchöne Bild gegeben, weil ſie die erſte Fremde war, welche mit dem feinen Beobachtungsgeiſt in das Innere der Häuſer kam. — Sie wiſſen ſchon, daß die Fenſter von den Zimmern der Türkinnen nicht auf die Straſſe gehen; aber in einem Lande, wo der Winter wie unſer Frühling iſt, muß es angenehm ſeyn, die Ausſicht in einen Garten zu haben. Die **Mahometaniſche** Religion lehret ſie, ihre Beſtimmung ſey allein, durch Schönheit ihren Männern zu gefallen, und durch gute Geſundheit oft Mutter zu werden. Damit ſind die Türkinnen zufrieden; Sie haben dabey alles, was Pracht und Bedienung angenehmes geben kann, in ihrer Kleidung, ihren Zimmern, und in der Menge ihrer Sclavinnen, welche bey ihnen tanzen, ſingen, die Laute ſpielen, Märchen erzählen, und neben der Bedienung auch die artigſte Stickereyen verfertigen müſſen. Lady Montague lernte zuerſt die Frau des Großveziers kennen, in deren Haus ſie ſich aber in Erwartung der groſſen Pracht betrogen fand. Die Frau ſelbſt ſagte ihr aber: — da ſie funfzig Jahr alt ſey, ſo verwende ſie ihr Geld nur zu guten Werken, und ihre Zeit zum Gebet. — Dadurch wurde unſere Lady vergnügt, weil ſie nun die Denkungsart einer türkiſchen Andächtigen kennen gelernt hatte. Nachdem wurde ſie zu der jungen Frau eines andern Miniſters geführt, wo ſie durch zwey Stuben, mit Perſiſchen Teppichen geziert, zwiſchen zwey Reihen koſtbar geputzter Sklavinnen, in ein groſſes Zimmer kam, wovon die Fenſter offen ſtanden, und von Bäumen mit blühenden Geißblat umwunden, beſchattet wurden, die Wände des Zimmers mit goldenen Streifen, und die Decke mit, nach dem Leben gemalten Blumen, die alle ſo gearbeitet waren, als ob ſie aus goldenen Körbchen und Schüſſeln herunter hiengen; und an dem Ende des Zimmers ſtund ein Springbrunnen von weiſſem Marmor, in welchem das abfallende Waſſer angenehm rauſchte: dort ſaß auf einem drey Stufen erhabenen, und mit koſtbaren Perſiſchen Teppichen gedeckten Sofa die Frau des Kihaja-Fatime, und lehnte ſich an weiß-atlaſſne geſtickte Küſſen; zu ihren Füſſen waren ihre zwey Engel ſchöne Töchter von eilf bis zwölf Jahren, niedlich geputzt. **Fatime** ſtund, als die **Lady** ſich ihr näherte, auf, und grüßte ſie nach türkiſchem Gebrauch, indem ſie ihre rechte Hand auf die Bruſt legte. Die Anmuth, mit welcher **Fatime** dieſe Bewegung machte, und ihre ſo vollkommne Schönheit verſetzte die **Lady** in ſolches Staunen, daß ſie einige Minuten lang gar nicht ſprechen konnte, endlich aber den Ehrenplatz einnahm, welches in der Türkey die Ecke des Zimmers iſt. Alsdann betrachtete ſie auch **Fatimens** Kleidung. Sie hatte einen Caftan, oder Ermelrock von Goldſtoff, mit ſilbernen Blumen, eine grüne Atlaßweſte, weiſſe atlaſſene, mit Gold geſtickte Pantoffeln, und ein mit Gold geſticktes Halstuch, ſehr artig um ihren Kopf geſchlungen, ihre ſchwarze Haare in mehreren Flechten bis auf die Erde hängend, und eine Menge Diamanten auf einer Seite des Kopfs, ihre ſchöne Arme mit Diamanten umwunden, und ihren Leibgürtel damit beſezt. —

„Niemals, ſagt Lady **Montague**, habe ich „ein Gemälde, oder eine Statue, noch weniger eine „lebende Perſon von ſo viel Schönheit geſehen.“ —

Die Sklavinnen ſetzten ſich nun auch, bey zwanzig auf dem Sofa umher, ſie waren alle in Damaſt, mit Silber geſtickter Einfaſſung gekleidet. Die

Lady ſagte Fatimen, „daß wenn ſie in London, „oder in Paris erſchiene, ſo würden alle Menſchen „ihr nachfolgen, und ſie bewundern.“ — Fatime antwortete artig lächelnd: „wenn man in Europa „die Schönheit ſo hoch ſchäzt, warum ließ man „Sie abreiſen?“

Meine Leſerinnen denken doch hier, daß die feinſte Europäiſche Hofdame keine niedlichere Antwort geben konnte. Nach dem gab Fatime ein Zeichen, da ſtunden vier Sklavinnen auf, zwey von ihnen ſpielten ſanfte, artige Melodien auf einer Gattung Laute, und ſangen dazu, zwey andere tanzten. Dieſes Tanzen ſoll von der äuſſerſten, uns ganz unbekannten Kunſt beſonders in Pantomimen ſeyn. Nach dem Tanzen kamen zwey Mädchen mit ſilbernen Rauchfäſſern, worauf ſie Aloe, Ambra und wohlriechendes Holz ſtreuten. Zwey andere bedienten die Lady und Fatimen auf ihren Knien mit Kaffee in dem ſchönſten Japaniſchen Porcellan, auf vergoldeten Tellern; und als die Lady gieng, brachten artige Mädchen ſchön geſtickte Halstücher, wovon ſie die koſtbarſte für ſich wählen, und die andre für ihre Kammerfrauen mit nehmen mußte.

Einen dritten Beſuch machte ſie bey der Wittib des verſtorbenen Groß-Sultans, welche, da ihr Gemal vor ſeinem Tod von dem Thron geſtoſſen wurde, nicht in dem Kayſerlichen Pallaſt bleiben durfte, ſondern ſich wieder verheyrathen mußte; ob ſie ſich ſchon dem neuen **Sultan** zu Füſſen geworfen, und ihn gebetten hatte, die Wittib ſeines Bruders nicht ſo zu beſchimpfen, und zu bedenken, daß ſie fünf Prinzen gebohren habe — Er möchte ſie lieber tödten: — aber alles war vergebens. — Sie wählte alſo den älteſten der vornehmen Hofleute, einmal damit alle Welt überzeugt ſeyn möge, daß ſie, dem Andenken des **Sultans** getreu, mit keinem andern Mann leben wolle, und dann auch deswegen, weil dieſer Hofmann ſie als ein Mädchen von zehen Jahren in das Serail gebracht, und dem verſtorbenen **Sultan** vorgeſtellt hatte. Er mußte ihr auch bey ihrer Vermählung verſprechen, niemals keinen Fuß in ihr Zimmer zu ſetzen. — Da alles dieſes ſehr viel Herz und Nachdenken anzeigt, ſo freute es unſere **Lady Montague** recht innig, einen ganzen Tag bey dieſer Frau zuzubringen, denn ſie wurde von ihr zu dem Mittageſſen geladen. Als **Milady** hinkam, führte man ſie in ein Zimmer, worinn ſie die Sultanin erwarten mußte. Denn der Stolz dieſer letztern nahm dieſe Wendung, damit ſie bey dem Eintritt der **Lady** nicht aufſtehen dürfe, ſo wie bey uns runde Tiſche genommen werden, ſo bald man bey einigen Gäſten einen Rangſtreit vermuthet. — Meine Lina ſieht alſo, daß die Leidenſchaft des Stolzes überall iſt, nur in veränderten Geſtalten. — Die Teppiche und Küſſen auf dem Sofa in den Zimmern der Sultanin waren von blauem Sammt mit ſilbernen Blumen durchwürkt, und hatte noch das ſonderbare, daß vor dem Sofa umher eine Reihe weiſſer Marmorſäulen ſtunden. Die Lady hatte ſich kaum geſezt, als die Sultanin kam, und ihren Kopf auf eine ziemlich königliche Art gegen ſie neigte. Die Lady betrachtete ſie aufmerkſam, theils wegen desjenigen, was ſie von ihrem Charakter gehört hatte, theils auch weil ſie unter ſo vielen Frauen die geliebteſte des Sultans geweſen. Sie fand aber nicht einen Zug der Reize, welche ſie in Fatimen bewundert hatte: doch war die Sultanin eine hübſche Frau, deren Züge mehr durch Kummer, als durch die Jahre zerrüttet ſchienen. Sie hatte ein langes purpurfarbenes Kleid an, Dualma genannt, wovon auch die Ermel bis auf die Erde hiengen, die ganze Einfaſſung war mit Perlen geſtickt; die Knöpfe des Kleids und der Weſte auch von Perlen, welche die Gröſſe einer Erbſe hatten; die Knopflöcher waren mit Diamanten eingefaßt, und ihr Gürtel, der ſo breit, als das breiteſte Engliſche Band war, ganz dicht damit beſezt; die Ermel und das Kleid mit groſſen Perlenquaſten aufgebunden; um den Hals hatte ſie drey Schnüre, eine von den gröſten und ſchönſten Perlen, welche bis auf die Knie hieng, unten mit einem ſehr groſſen Smaragd --- die andre etwas kleiner von 200 Stück der ſchönſten Smaragde, herrlicher Farbe und Faſſung, — die dritte noch enger von völlig rund geſchliffenen Smaragden, wie es unſere gröſte Granaten ſeyn könnten; ihre Ohrringe mit drey Pendeloquen von Brillanten, ſo groß als dicke Haſelnüſſe; auf ihrem Kopf ſo viele Perlenſchnür, als man zu vier Halsbändern nöthig gehabt hätte, und daneben Nadeln von Rubin, von Diamanten und Smaragd. — Dieſes, und die Armbänder von Diamanten machten den Werth von zwey Millionen. — Das Mittageſſen beſtund aus fünfzig Schüſſeln, wovon immer nur eine aufgetragen wurde, welches der lebhaften Lady ſehr langweilig vorkam, ob ſie ſchon die Speiſen meiſtens ſehr ſchmakhaft fand: das Meſſerzeug war von Gold, mit Diamanten beſezt, die Trinkgeſchirre von Japaniſchem Porcellan mit ganz goldenen Deckeln, ſo wie es die Waſchbecken und Kannen waren; Tiſchtuch, Servietten und Handtücher von feinem dichten Seidenflor, mit geſtickter Einfaſſung. Nach dem Eſſen wurden die Kleider, Haare und Hände geräuchert. — Die Lady fragte nach den Gewohnheiten des Serails, und bemerkte, daß es da zugieng, wie an unſern Höfen, wo auch ein Blick oder ein günſtiges Wort des Fürſten groſſe Freude und tödtlichen Neid verurſacht. — Sie kam auch in den Garten, in welchem aber nichts als hohe Bäume wegen des Schattens, und mehrere weiſſe marmorne Springbrunnen wegen der kühlenden Eigenſchaft des Waſſers waren. Doch hatte ſich die Sultanin einen groſſen Pelz von reichem Zeug umwerfen laſſen. Sie führte die Lady auch in ihr Schlafzimmer, worinn mehrere Kleider, jedes den zwey tauſend Gulden an Werth, nur ſo hingeworfen auf dem Sofa lagen — die Rahmen von zwey groſſen Spiegeln ganz mit Perlen, und die Schlafhaube, Talboche genannt, mit Nadeln von Edelgeſteinen beſezt. — Sind das nicht die nemliche Züge der Eitelkeit, mit welcher die Tänzerin Guimard in Paris ihr Haus, welches als ein griechiſcher Tempel gebaut iſt, und ihren Putztiſch mit alle dem koſtbaren Schmuck den Fremden ſehen läßt? — Die Sultanin hatte dreißig Sklavinnen, ohne zehn kleine Mädchen von ſieben bis acht Jahren, alle in Goldſtof gekleidet, ihre Haare ſchön geflochten und mit Blumen bekränzt. Keines dieſer kleinen Mädchen kann ohne hundert Karolins erkauft werden, und die alte Sklavinnen müſſen ſie unterrichten und beſorgen. -- Die Sultanin liebte dieſe Kinder ſehr, und ſpielte mit ihnen auch wegen ihrer Tochter, die ſie umgaben. --- Man bemerkte aber in allem, was ſie that, eine tiefe Trauer in ihrer Seele, und obſchon der Sultan mehrere Jahre todt war -- ſo ſagte ſie doch mit Thränen :

> „Mein vergangenes Glück iſt ein Traum: aber
> „ich werde niemals vergeſſen, daß ich von dem
> „liebenswürdigſten Fürſten geliebt wurde, den
> „ich ohne die Zärtlichkeit für meine Tochter
> „nicht überlebt hätte.“ --

Dieſes und alles andre in den vortreflichen Briefen der Milady Montague beweißt nicht nur den feinen Beobachtungsgeiſt der edel erzogenen Engelländerin, ſondern auch, daß die türkiſche Weiber nicht ſo unglücklich, und nicht ſo unwiſſend ſind, als wir denken. --Die Lady laß in einem Landhaus an der Mauer des Gartens der Frauenzimmer viele Sprüche aus dem Alkoran, welcher ihre Bibel iſt, aber auch noch viel andre Gedanken aufgeſchrieben, wovon ſie folgenden, als den von einer zärtlichen und nachdenkenden Seele, aufzeichnete : --

> „Der Tod zwingt die Herrn der Palläſte und der
> „Hütten ihre Wohnung zu verlaſſen. -- Aber
> „der, welcher mein Herz beſizt, wird niemals
> „daraus verdrungen werden.“ --

Gewiß iſt dieſer Gedanke ſchön, ſo wie es artig iſt, daß ſich die Türken und Türkinnen ihrer Freundſchaft und Liebe auf eine Art verſichern können, ohne ſich die Finger mit Dinte zu verderben: Sie legen in eine ſchöne kleine Schachtel, oder hübſches Stück Zeug allerley Sachen, von denen jedes einen Gedanken ausdrükt. — Zum Beyſpiel eine Roſe, von welcher alle Dörner abgenommen ſind, bedeutet: „deine Tage ſollen in lauter Freuden „verflieſſen, und alle deine Sorgen auf mich kom„men." -- Ein Stükchen Kohle ſagt: — „möge „ich für dich ſterben, und meine Jahre den deinigen „zugezählt werden!"

Ich müßte alle Briefe abſchreiben, wenn ich das merkwürdige und artige aufzeichnen wollte. **Lady Montague** hat was ſehr verdienſtliches gethan, da ſie allen, die ihre Briefe leſen, die grobe Vorurtheile benimmt, welche man gegen die Türken hatte: und ich wünſche, daß ich meinen Leſerinnen den Vorſatz einflößen könnte, das nächſte Nadelgeld zu Erkaufung dieſer Briefe anzuwenden. — Dieſe Dame iſt Engelland, und jezo auch Frankreich und Teutſchland die Einführung der Inoculation ſchuldig, denn ſie forſchte nach den Urſachen der allgemeinen Schönheit der Frauenzimmer des Landes, und hörte von der Blattern Einimpfung, ſah zu, und verſuchte es an ihrem einzigen Sohn, welcher nachher als Probe und Beweiß der Wohlthätigkeit dieſer Erfindung nach Engelland kam, wo geſchickte, von Vorurtheilen befreyte Aerzte es nachahmten, und weiter verbreiteten. Die ſo ſehr beliebte Frucht der Ananas iſt auch ein Geſchenk des aufmerkſamen Geiſtes dieſer Dame, von welcher unſer Europa mit mehr Dankbarkeit ſprechen ſollte. Unſere feine Männer redeten immer von der Schönheit der Griechinnen, ſuchten aber keine Urſache auf, und ſchrieben es allein der Luft und dem Himmel zu. **Milady Montague** that mehr, denn ſie wagte ihre eigene Schönheit, um noch ein Mittel für erwachſene Frauenzimmer mitzubringen, wodurch dieß, was die Blattern oder Nachläßigkeit an der Haut verdorben hätten, wieder verbeſſert werden könnte. Denn die Bildung konnte ſie freylich nicht umformen, aber ſie wußte, daß eine ſchöne Geſichtsfarbe und feine Haut auch den geringſten Zügen einen Schimmer von Schönheit giebt. Sie gebrauchte alſo eine Salbe der Türkinnen, um aus Erfahrung zu ſprechen. Aber da ihre Haut ſehr fein war, hatte ſie von dem einbeiſſenden Gemiſche ſehr viele Schmerzen zu leiden, und wäre beynahe verunſtaltet geworden — gerad wie eine zu wohlthätige Seele durch unüberlegtes Allmoſengeben ſelbſt arm werden kann.

Ich weiß dieſer liebenswürdigen Frau beſondern Dank für die artige Auslegung des Bilds vom Gott der Liebe, und von den Faunen. „Die „Griechen, ſagt ſie, ſtellten die Liebe als ein ſchönes „Kind vor, nicht allein, um das angenehme dieſer „Empfindung, ſondern auch zugleich die Unſchuld „und Aufrichtigkeit der wahren Liebe anzudeuten; „ein Kind begnügt ſich mit artigen Erzählungen, „kleinen Geſchenken zu Spielzeug, mit Scherzen „und Schmeicheleyen: — Jünglinge und Frauenzimmer haben alſo bey dieſem holden Knaben „nichts zu befürchten. Denn Hymen, der Gott der „Ehe, kommt ſehr oft von der unſchuldigen Liebe „geleitet zu ihnen, und bringt ſie in die Geſellſchaft „des dauernden Glücks, wo er mit der Freundſchaft, „der Gefälligkeit und allen ſanften Tugenden wohnt.

„Das freche Ausſehen, das rohe Gelächter, die „halb thieriſche Züge der Faunen, und ihre grobe „Luſtigkeit zeigen in allem das verwerfliche der bloß „ſinnlichen Begierde an. Niemals ſind der edle Hymen und die Grazien in der Geſellſchaft dieſer „Wilden geſehen worden; auch bewohnen ſie nur „Höhlen und finſtre Wälder, wo die unglückliche, „welche ihnen trauen, ſich verirren, und wenn ſie

„ihr Elend beſeufzen, noch von ihnen verlacht werden. „Niemals ſoll man vor dem kleinen guten „Knaben ſein Haus verſchlieſſen, denn er allein bringt „uns die Blumen, mit welchen Hymens Bande „umwunden werden können; er iſt es, welcher den „Mann bey Arbeit und Mühe mit Vergnügen ſagen „macht: „Es iſt für meine Gattin und für meine „Kinder.“ -- Er läßt die Frau bey häuslichen „Sorgen lächelnd denken: — „Es iſt zu der Erquickung, zu der Anmuth des Lebens meines „Manns.“ —

Sagen Sie, liebe Leſerinnen der Pomona! hat dieſe Frau nicht einen höchſt liebenswürdigen Geiſt? Sie durchreißte mit ihrem Gemal einen Theil von Griechenland, dieſes ehmals an Weiſen, Helden und ſchönen Künſten ſo fruchtbaren Bodens. Sie gieng mit dem Homer in der Hand, zwiſchen den Ruinen des mit Gewalt des Schießpulvers, und alſo in neuern Zeiten zerſtörten ſchönen Tempels der Minerva; Sie dachte an die verheerende Macht der Zeit und der Barbarey der Menſchen aller Art; Sie ſah mit Schmerzen auf dem Platz, wo die gröſte Weiſen gewohnt, wo ehmals die Quelle der ſchönen Kenntniſſe floß, unwiſſende, unfühlbare Menſchen, und die Wunder der Baukunſt in Stücken um ſich her. O wenn Griechenlands Genius die edle Thräne dieſer ſchönen Frau geſehen hätte, und das träumende Umherblicken auf das Land, wo Sokrates, Ariſtides und Aſpaſia gewohnt hatten, wo die Urbilder der Göttin der Schönheit und der Anmuth bey dem vom Apoll und der Flora aufwuchſen! — Was für ein Bild hätten wir von dieſer Lady, wenn der Lord einen Mahler bey ſich gehabt hätte, der ſie in dieſem Augenblick zeichnete! — Wie reich wäre dieſes Gemälde an Gegenſtänden des Nachdenkens? — die herrliche Ruinen des Tempels der Göttin der Weisheit, welche als Zeugniß der hehren Baukunſt der Alten da ſtünden, das Schiff des Lords hingegen als Beweiß der viel vollkommnern Kunſt des Schiffsbaues unſers Jahrhunderts — das Meer und die immer gleiche Schönheit der Natur auf dem Lande — die Lady voll blühender Anmuth der Geſtalt, mit dem ganzen Ausdruck der edlen Trauer, in welche ihr Geiſt verſunken war, auf einer umgeſtürzten Säule ſitzend, Homer neben ihr, und Plutarch, welcher das Leben der Griechiſchen Helden ſchrieb, in einer vom Schmerz niederhängenden Hand: Unſere Angelika ſollte es mahlen!

Vor drey Jahren reiſte ein teutſcher Gelehrter mit dem Vorſatz nach Venedig, von dort aus Griechenland zu beſuchen, und ich bat ihn, dem Andenken der Lady Montague zu Ehren in Athen ſelbſt etwas zu ſchreiben. Er verſprach es mir, mit dem Zuſaz, daß er dabey anmerken wolle, daß eine Frau ihn gebetten, einer Perſon ihres Geſchlechts ein Denkmal zu ſtiften. Sie ſehen daraus, daß manchmal eine Tugend auf der Stelle belohnt wird, denn meine aufrichtige Verehrung der Verdienſte von Milady Montague erwarb mir die Achtung eines ſchäzbaren Manns.

Ich wünſche hier noch, daß jede meiner Leſerinnen, welche die Briefe der Lady beſizt, ſich auch das Vergnügen geben möchte, die Landkarte zu nehmen, und der lieben Frau, die Ihnen durch ihre Reiſebeſchreibung ſo viele Freude machte, überall nachzufolgen; ich kann aus meiner Erfahrung verſichern, daß uns die ganze Erde um ſo viel lieber wird, je beſſer wir ſie kennen lernen, und bald bey dem Leſen wichtiger Auftritte in den Zeitungen, bald bey der Geſchichte eines Landes, oder einer merkwürdigen Perſon, und der Entdeckungen, immer den Ort aufſuchen wo die Sache vorgegangen iſt. Wenigſtens werde ich meine Lina daran gewöhnen, ſich auf dieſe Art jedes Stück unſerer Weltkugel bekannt zu machen, wo Wunder der Natur oder wichtige Begebenheiten der Menſchen zu Hauſe ſind.

Wie vieles könnte ich jetzo noch unſern Männern zum Vortheil unſers Geiſts ſagen? -- Denn auch die Kenntniſſe der Engliſchen Frauenzimmer ſind Zeuge, daß wir uns immer nach den Hauptneigungen der Männer richten. -- Sprachkenntniſſe werden beſonders geſchäzt, weil die Sprachen gleichſam das Werkzeug ſind, mit welchem wir uns den Geiſt und die Künſte eines andern Volks eigen machen; -- alle Engliſche Buben lernen Latein und Griechiſch, eben daher auch viele von ihren Frauenzimmern, und dieß zu allen Zeiten. -- Man zeigt in der **Weſtmünſter Kirche** ein Grabmal, auf welchem **Lady Ruſſel** für ihren Gemal und Kinder ſechs Inſchriften geſezt hatte, wovon drey in der **Latein-** zwey in der **Griechiſchen**, und eine in der **Engliſchen** Sprache iſt.

Sonderbar ſchiene mir der Geſchmack des Geiſts einer Kloſterfrau, **Juliane Berner**, weil ſie ein groſſes Buch über die Jagd, die Fiſcherey, die Falkenzucht und Wappenkenntniß ſchrieb. Immer iſt es Beweiß, daß wir mit unſern Verſtandskräften thun können, was wir wollen, wenn es uns nur recht Ernſt iſt. Die Wiſſenſchaften dieſer Kloſterfrau zeigen aber auch zugleich an, daß ſie von adelichem Herkommen war, denn alle ihre Kenntniſſe beziehen ſich auf nöthige Wiſſenſchaft eines, groſſe und freye Güter beſitzenden Edelmanns.

Jetzo hat **Engelland** in der Perſon der **Madame Macauly** ein vorzügliches Frauenzimmer, die auch ein uns ungewöhnliches Fach der Wiſſenſchaften wählte, und ſich vortreflich zeigte, indem ſie einen Theil der Engliſchen Geſchichte mit ſcharfſinnigen Anmerkungen ſchrieb.

Mis Hahna Moore gab ſchöne empfindungsvolle Erzählungen in Verſen heraus.

Aeuſſerſt artig war die Geſchichte einer jungen liebenswürdigen Engelländerin **Burney**, welcher ihr Vater bey einer Reiſe ein Buch mit nach Hauſe bringen wollte, und eine Dame um Rath fragte, damit er etwas nützliches und zugleich gefälliges wählen möge. Die Dame ſagt ihm: — Kaufen Sie **Emiliens** Eintritt in die Welt; Sie können für ein junges Mädchen nichts beſſers finden. — Er nimmts, und giebt es ſeiner Tochter, mit den Lobſprüchen der Dame. Das Frauenzimmer ſcheint ſehr verlegen; der Vater wundert ſich, und fragt nach der Urſache: endlich ſagt ſie mit ſchüchternem Erröthen, daß ſie dieſes Buch ſelbſt geſchrieben habe. — Meine Leſerinnen ſtellen ſich wohl ſehr lebhaft das angenehme Staunen des Vaters für, daß ſeine eigene **Emilia** die Verfaſſerin eines ſo ſehr gerühmten **Romans** war, — welchen man, da doch itzo ſo gerne Romane geleſen werden, jeder guten Tochter empfehlen darf.

Wenn den Leſerinnen der **Pomona** dieſe Nachrichten ein Vergnügen machten, ſo bitte ich Sie alle, zu meiner Belohnung, die Ueberſetzung der **Ode an die Weisheit** — welche **Mis Carter** ſchrieb — mit Aufmerkſamkeit zu leſen, und dabey zu denken, wie verehrungswürdig es von einem jungen Frauenzimmer war, ihre Dichtkunſt dieſem Gegenſtand zu weihen. Sie hat auch vortrefliche Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen gemacht, und wird nicht nur wegen ihrer Kenntniſſe, ſondern auch beſonders wegen ihrer Beſcheidenheit und Wohlthätigkeit verehrt. —

Madame Chaponne hat Briefe für die Erziehung, und ſchöne Poeſien geſchrieben.

Madame Barbault — wird neben die beſte Engliſche Dichter geſtellt. —

Eine itzt lebende **Madame Montague** hat dieſem Namen einen neuen Glanz gegeben, indem ſie den Liebling der Engliſchen Nation, Shakeſpear, in einer ſcharfſinnigen ſchönen Schrift gegen die Angriffe und den Tadel des Hrn. v. **Voltaire** vertheidigte. Der Verfaſſer der **Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand von Engelland** ſagt:

> „Madame Montague verdient unter allen Damen,
> „die jemals Schriftſtellerinnen geworden
> „ſind, den erſten Rang. Ihre lebhafte Einbildungskraft
> „wurde von den Grazien verſchönert;
> „alles, was ſie geſchrieben hat, iſt
> „einnehmend, und jede Bewegung ihrer Seele
> „ein Beweiß des feinſten Geſchmacks und der
> „lebhafteſten Phantaſie; ihre Reiſebeſchreibungen
> „ſind die ſchönſte Erzählungen, die
> „jemals gedruckt worden; auch ihre Verſe
> „ſind reizend, und übertreffen an der glücklichen
> „Horaziſchen Feinheit viele Werke berühmter
> „Dichter.“ —

Das Loos ihres Schickſals iſt nach meinem Gefühl das vorzüglichſte, welches je aus den Händen des Glücks kommen könnte. Denn dieſe Kenntniſſe des Geiſts ſind mit Reichthum, und dem edelſten Herzen verbunden. Ihr Haus wird der Pallaſt der Künſte und Verſammlungsplatz der Gelehrten genannt. —

Madame Scott ſchrieb verſchiedene ſehr ſchätzbare Werke, worunter beſonders dieß merkwürdig iſt, welches ſie einer armen Frau zum Beſten verfertigte, die zu ihr kam, und zehen Guineen borgen wollte: Madame Scott, welche gar nicht reich, aber ſehr gütig iſt, beklagte, daß ſie nicht im Stand ſey, dieſes Geld her zu geben — die arme Frau erwiedert: „Aber Sie können ja ſo ſchöne Bücher „ſchreiben." — Madame Scott, froh, in ihrer Seele den Reichthum zu haben, welchen der Zufall ihrem Vermögen verſagte, — ſetzt ſich, und ſchreibet einige Bogen, für welche ſie viel mehr als zehen Guineen erhielt, das ſie aber alles der armen Frau gab.

Mademoiſelle Dopſon hat eine ſchöne Ueberſetzung des Lebens des Petrarcha aus dem Italiäniſchen, und andre gute Sachen geſchrieben; — ſo wie auch **Madame Brookes** wegen mehrerer Schriften, beſonders aber der rührenden Geſchichte **der Julie Mandeville** wegen ſehr geachtet wird. Alle dieſe Damen vereinigen mit den glänzenden Talenten des Geiſtes jede beſcheidene Tugend der Seele.

Dieſes alles ſchrieb mir eine Frau, die ſelbſt Zierde und Vorbild unſers Geſchlechts iſt, und alſo Glauben verdient — meine theure Madame la Fite, welche wegen ihrer ſanften Weisheit von der Tugend auf dem Thron geliebt wird, und das Glück genießt, **Britanniens** Königin alle Tage zu ſehen, und Zeugin des edelſten Lebens zu ſeyn, welches je von Fürſten gelebt wurde.

Ich denke, wenn Männer als die ſtützende Säulen des Tempels der Verdienſte angeſehen werden, ſo ſind gewiß die Talente und die ſchöne Sitten der Frauenzimmer als unſterbliche Blumengewinde zu betrachten, welche dieſe Säulen umſchlingen und zieren; Wenn ich nun hinzu denke, daß die Gerechtigkeit die Namen **Georg** und **Charlotte** in den Altar dieſes Tempels eingraben würde, ſo freue ich mich ohnendlich dabey, ſagen zu können, daß beyde aus teutſchen Fürſten Häuſern abſtammen.

Der Kunſtgeiſt zwey edler Engelländerinnen muß mir zwey ſchöne Wünſche erlauben. Der erſte trift **Lady Lukan** -- welche in der Miniatur Malerey den hohen Grad Vollkommenheit beſitzt, daß ſie die Werke der gröſten Meiſter nicht nur in der richtigen Zeichnung, ſondern auch in der Farbenmiſchung genau kopirt. -- Von dieſer möchte ich das Bild dieſes Tempels gemalt ſehen, auf den Fußgeſtellen der Säulen die Namen der Männer — und in oben hängenden Blumenkränzen die von den Frauen. -- **Lady Beauclerk** aber, welche ihre Geſchicklichkeit im Zeichnen der mütterlichen Liebe und der Freundſchaft geweiht hatte, indem ſie die Bilder ihrer zwey Töchter, und dieß, von der ſchönen **Herzogin von Devonshire** machte, ſollte zu Erfüllung meines zweyten Wunſches die Züge der neben ihr lebenden Schriftſtellerinnen entwerfen: -- und dann möchte ich mit den Arbeiten dieſer liebenswerthen Damen das Kabinet ihrer würdigen Königin ſchmücken.

Ich hoffe meine Leſerinnen ſind mit mir zufrieden, daß ich ſie vorerſt mit den Verdienſten unſers Geſchlechts bekannt mache, weil ich ſie dadurch ihre eigene Fähigkeiten näher kennen lehre, und vielleicht den edlen Ehrgeitz erwecke, auch in ihrer Art und nach ihren Umſtänden Vorzüge des Wiſſens und der Beſchäftigungen zu erwerben.

Sie bemerken ſelbſt, warum ich hinzuſetze **nach ihren Umſtänden**, denn gewiß, meine ſchätzbare Freundinnen! iſt es nicht für jede Gattung Frauenzimmer thunlich, ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften zu verwenden, welche alle Stunden ihrer Tage erfodern: denn eine Tochter von dem Stande meiner **Lina**, oder auch eine Frau, von dem eingeſchränkten Vermögen, wie ihre Mutter hatte -- dieſe ſind ſehr tadelhaft, wenn ſie anſtatt nützliche Handarbeit in ihrem Haus vorzunehmen, ſich mit Büchern hinſetzen wollten. -- Meine **Lina** ſoll den in allen Sachen ſo guten Mittelweg gehen, und ihrer Liebe zu Kenntniſſen in den Stunden nachhängen, welche ſie bey Kartenſpielen zubringen könnte, wenn ihr Geſchmack mit der Gewohnheit unſerer Zeiten überein.

einſtimmte, wo Frauenzimmer ihres Rangs einen guten Theil des Nachmittags in Geſellſchaft verleben können, ohne daß irgend jemand was dagegen ſagt.

Damen von Stande, und reiche Töchter ſind -- möchte ich ſagen, ſtrafbar, wenn ſie die Vortheile ihrer Geburt und ihres Glüks, wodurch ſie von allen Sorgen und Arbeiten der nöthigen Häuslichkeit befreyt ſind, nicht anwenden, ſchöne Kenntniſſe und ſchöne Künſte zu erlangen.

„Aber, ſagte hier jemand, würde es nicht Ungerechtigkeit des Schickſals ſeyn, das ſorgenfreye Leben dieſer zwey Klaſſen noch mit der edlen Ruhmbegierde zu begünſtigen, durch welche ſie ſich auch vorzügliche Verdienſte eigen machten?“ Mich dünkt würklich, mein Freund habe eine gute Anmerkung gefunden, und daß der Zufall den Geiſt, die Schönheit und Geſundheit -- dieſe beſte Güter des Lebens -- beſſer vertheilte, als ich nicht dachte.

Ich weiß auch nicht ganz, ob Pomona recht hatte, nach den eingeführten Geſetzen der Höflichkeit dem fremden Verdienſt den erſten Platz anzuweiſen, da ſie im Februar von Frankreichs -- im April von Englands Schönen ſpricht, und den Junius auch noch den Italiäniſchen Damen beſtimmt, ehe ſie unſers Vaterlandes verehrungswerthe Töchter nannte: — Sie erwartet doch mit vieler Begierde Antwort von Männern, welche ſie um die ſchöne Namen teutſcher Frauen bat, die ſich vorzüglich auszeichneten. — Ich kenne ſehr viele durch mich ſelbſt, welche zuſammen gereiht, einer Perlenſchnur ähnlich wären, womit man Grafen und Bürger-Kronen ſchmücken könnte.

Meine zwey ſchäzbare Freundinnen, Eliſe M.. g — und Philippine P. e. rſ. n. haben bey dem Gemälde des Auftritts in der Kindbettſtube der Königin von Frankreich ſo vieles Vergnügen gezeigt, daß ich mich freue, ihnen hier ein würdiges Seitenſtück zu liefern, bey welchem ſich ihre Wahrheit- und Tugendliebende Seelen gerne verweilen werden.

Tagsordnung des Königs und der Königin von Engelland auf dem Luſtſchloß zu Kew.

Ihre Majeſtäten bleiben von Morgens ſechs Uhr, da ſie aufſtehen, bis acht Uhr allein, weil ſie dieſe zwey Stunden für ſich genieſſen wollen. Um acht Uhr kommen die fünf älteſte von den Königlichen Kindern, mit Ihnen zu frühſtücken; — um neun Uhr aber die jüngere, um, wie der Verfaſſer ſagt, ihren guten Morgen zu liſpeln, oder zuzulächeln. Nach dem gehen die älteſte zu ihren Lehrſtunden, und die jüngere bringen den übrigen Morgen in den Gärten von Richmond zu. Sehr oft kommt der König und die Königin ſie ſpeiſen zu ſehen, und eben ſo oft gehen ſie mit ihnen allen ſpazieren.

Nachmitags arbeitet die Königin, und ihr Gemal lieſt ihr vor — „denn ſo viele Reitze der „Ehrgeiz oder die Thorheit in einem erhabenen „Rang finden mögen, ſo wenig ſuchen Georg und „Charlotte ihre Glückſeeligkeit auf dem Thron, „oder in dem Cirkel, welcher das Audienzimmer „erfüllt -- noch weniger in den glänzenden Spielwerken, welche die Beherrſcher der Welt umgeben. „Nein, ihr Vergnügen iſt die Erfüllung der hohen „Pflichten ihres Standes — Belohnung ihrer treuen „Diener -- das Einathmen der freyen Luft -- die „Bewundrung der Werke der Natur -- die Aufmunterung der Künſtler, und die Zufriedenheit „mit ihrem eigenen Herzen zu leben.“

Abends kommen alle Kinder, um von ihren erlauchten Eltern einen Seegen zu holen, und ihnen gute Ruhe zu wünſchen: dieſe Ordnung wird keinen Tag unterbrochen.

Der König iſt wahrer Familien Vater. Er bemerkt keinen Fehler, ohne ihn zu beſtrafen, oder zu verbeſſern: — aber auch das mindeſte Verdienſt, die Aufrichtigkeit, der Fleiß — nichts bleibt unbelohnt, ſo daß ſein häusliches Leben eben ſo nachahmungswürdig als liebreich iſt.

Der König hält Bewegung, friſche Luft und leichte einfache Speiſen für die beſte Grundlage der Geſundheit und Munterkeit. Er ißt hauptſächlich Gemüß und trinkt wenig Wein. Die Königin ſollte von mancher gewöhnlichen Edelfrau für geiſtlos gehalten werden, wenn ſie beobachtete, daß Ihro Majeſtät an einer Tafel voll köſtlicher Gerichte, die allerſimpelſte wählt, und ſelten von mehr als zwey Schüſſeln ißt. Ihre Kleider werden alle drey Monat geändert, und neu geſchaft: — aber während der Adel ſo begierig iſt, lauter fremde Zeuge und Putz kommen zu laſſen, trägt die Königin die gröſte Sorge, daß nichts als was in Engelland verfertigt wurde, für ſie gebraucht werde: alle Rechnungen für ſie und die königliche Kinder werden auch alle drey Monat bezalt. —

Alle Kinder ſind ſchön, und es wird ihnen zu ununterbrochener Pflicht gemacht, ſich in Geſchicklichkeit und in Kenntniſſen eben ſo hervor zu thun, als ihre Geburt ſie über andre erhob. Alle Tage müſſen die älteſte acht Stunden mit Erlernung der Sprachen, und ſchöner Wiſſenſchaften zubringen, wobey ſie nicht einen Augenblick verſäumen dörfen: von der ſo ſchädlichen als ungerechten Vorliebe für ein oder das andere Kind, iſt nicht das mindeſte zu bemerken. —

Ich ſchlieſſe hier den ſo artigen als lehrreichen Brief an, welcher mir, da die Rede von Kindern war, ſehr ſchicklich dünkt. Denn die Anmerkungen über die zwey Blätter der **Tagsordnung** werden gewiß von jeder denkenden Seele beſſer gemacht, als ich ſie anführen könnte. -- So wie ich auch die Vergleichung der Bücher verſchwieg, welche **Johanna Gray** laß, mit denen, welche unſere Zeiten den jungen Frauenzimmern vorlegen. Doch muß ich noch zwey Betrachtungen über **Maria** und **Eliſabeth** nachholen. -- Mich dünkt ihre Grauſamkeit ein gemeinſchaftliches Erbe von ihrem Vater zu ſeyn, welche ſich in ihnen mit den Neigungen vereinten, die ihre Mütter ihnen gaben. **Katharina von Arragonien** gab der **Maria** den Spaniſchen Stolz, der eben ſo wenig eine Beleidigung vergiebt -- als die Begierde zu gefallen, welche **Eliſabeth** von ihrer Mutter hatte, die Schönheit einer Rivalin erträgt. **Maria** verurtheilte alſo den Kopf der **Johanna** wegen der Krone --- und **Eliſabeth** den von der Königin von **Schottland** wegen ihrer Reize.

Brief der Miß Talbot an ein neugebohrnes Kind.

Du biſt herzlich willkommen, liebe kleine Baaſe! in dieſer unruhigen Welt. — Mögeſt du lang darinn leben, und alles Glück genieſſen, was ſie dir geben kann! denn dadurch werden die ungedultige Wünſche in Erfüllung kommen, welche deine Verwandte in deiner Erwartung machten. —

Mögeſt du mit allen den Vollkommenheiten aufwachſen, welche dein Freund der Biſchoff von Derry würklich ſchon in dir vermuthet! und möge deine Säugamme eine wohltönende Stimme zum ſingen, und geſunde Vernunft zum ſprechen haben, damit dein Ohr an keinen Mißlaut, und dein kleiner Kopf an keinen Unſinn gewöhnt werde! —

Du biſt jetzo in einer wahren philoſophiſchen Stimmung des Gemüths. Denn die Freuden und Thorheiten des Lebens haben nicht den mindeſten Reiz für dich. Du betrachteſt die Sorgen der Menſchen mit einem bedaurenden liebreichen Blick, ohne dich von ihnen in deinem Schlummer ſtören zu laſſen, und dein einziges Vergnügen iſt Ruhe und Geſang. Du liebſt einfache Speiſen und Getränke; du haſt noch keine Parthie ergriffen; aller Unterſchied iſt dir unbekannt, und du betrachteſt alle

Koſtbarkeiten mit einem gleichgültigen Aug; die Eitelkeit des Putzes hat für dich nicht das mindeſte gefällige, und gewiß wirſt du noch viele Monate lang eine von den Hauptregeln des Umgangs beobachten, welche nach der Vorſchrift des Biſchofs von Briſtol im Stillſchweigen beſteht. Denn bey allen Verſuchungen, welche Neuigkeiten aus der Stadt, und Nachrichten aus der Fremde um dich verbreiten, wird man kein Wort von dir hören. Aber ach! je weiter du in deinem Leben kommſt, je mehr werden deine jetzige weiſe Geſinnungen abnehmen. Der erſte Gegenſtand deiner Bewunderung wird ein Licht ſeyn: Nach dieſem wirſt du mit Begierde verlangen, und dabey, wie wir alle, die einen groſſen Geſchmack an Pracht und Schimmer haben, wirſt du nicht die mindeſte moraliſche Betrachtung über die Gefahr machen, deine Finger zu verbrennen. -- Nach dem wirſt du für dieſe oder jene Tante eine groſſe Vorliebe bekommen, und ſie wird alles thun, was ſie kann, um dich zu verzärteln: du wirſt aber auch deine vortrefliche Mutter lieben, und durch ihr Beyſpiel und ihren Unterricht alle ſchätzbare Eigenſchaften deines Geſchlechts erwerben. Ich ſollte dich zwar nach dem Geiſt der Zeit, vor ihrer unmäßigen Liebe für das häusliche Leben warnen: Ich ſollte dir erzählen, daß Sie dem freyen Denken unſers feinen Weltalters völlig entgegen handelt, indem Sie allen den reizenden Artigkeiten, den eigenſinnigen Grillen, und der Flatterhaftigkeit, und dem gezwungenen Weſen entſagte, welches die artige Herrn und wohlmeinende Poeten als Vorzüge unſers Geſchlechts loben und beſingen.

Zu was aber, meine arme Baaſe! wollteſt du dich dieſer Vorzüge bedienen, wenn dir einſt deine Amme mit liebender Geſchwätzigkeit erzält, daß dein kleiner Bruder dich um den Titel einer Erbtochter brachte, und mit dieſem Gedanken den Saamen des Neides in deine Seele kommt. Da iſt, wie ich glaube, nichts anders zu thun, als auſſerordentlich gütig zu ſeyn, welches nie keinen Streit zuläßt; und dadurch wirſt du beweiſen, daß wir Mädchen, wenn wir auch die Hofnung auf Reichthum verlieren, doch nicht zu verachten ſind -- wenn wir die Männer öffentlich durch ihren Geiſt und Geſchäfte glänzen laſſen, und uns allein um die Sorge befleiſſen, ihnen ihr Leben zu Haus angenehm zu machen, ſo wie wir, wenn ſie uns dazu reizen -- bitter und unerträglich ſeyn können.

Ich erwarte noch keine Antwort auf dieſen Brief, meine Liebe! aber dein Papa kann mir ſagen, ob du und deine Mamma wohl ſind, —

Ode an die Weisheit

von

Miß Carter.

Schon ſchwingt der einſame Vogel der Nacht ſeine Fittige durch dichte Schatten, verläßt den von Jahrhunderten erſchütterten Thurm, wo er, geſchützt vor dem flammenden Licht des Tags, unter ſeiner Epheulaube, in philoſophiſchem Dunkel ruhte.

Voll Entzücken hör' ich den feyerlichen Schall vom mitternächtlichen Wiederhall rings umher verbreitet, von der kühlen Luft ſeufzend wiederholt. Liebling der Pallas! ich lauſche und nähere mich, deiner Aufforderung getreu, dem verehrungswürdigen Sitz der Weisheit.

Sie liebt Kühle, den ſtillen Abend, den ruhigen Strahl des Monds, wo kein falſches Gepränge des Lebens täuſcht. Hier verſtellt ſich wäſſerigte Thorheit umſonſt, hier ſcherzt ſie nicht, in Farben der Freude gehüllt, wie im Strahl des Tags.

O Pallas! Königinn jeder Kunſt, geſegnete Quelle der reinſten Freuden! du entzückſt die Vernunft und beſſerſt das Herz -- in jeder Geſtalt der Schönheit glänzend, welche den innern Sinn mit Vergnügen und Bewunderung feſſelt.

Vor deinem unbefleckten nie entweihten Heiligthum knie' ich --- höre die Gelübde deiner beſcheidenſten demüthigſten Verehrerin, in welcher keine wilde Begierden athmen — die von untrüglichen Vorſchriften gelehrt, fruchtloſe Wünſche der Thoren fliehet, nach edlern Zwecken ſtrebt.

Nicht Juwelen des Glücks, nicht glänzende Seifenblaſen des Ehrgeizes, nicht Cythereus leicht verwelkende Blumen ſind der Gegenſtand meines Gebets. Laß dem Geiz, der Eitelkeit, dem Stolz, jene beneidete ſchimmernde Puppenſpiele, und vertheil' ihnen den traurigen Lohn ihrer Sorgen.

Mir aber ſchenke deine beſſere Gaben — jede ſittliche Schönheit des Herzens durch unermüdetes Nachdenken geläutert -- ſtatt Reichthümer das Lächeln froher Zufriedenheit --- ſtatt Macht die höchſte ausgedehnteſte Herrſchaft über meinen Willen.

Wenn die prächtige Freuden des Glücks entfliehen, (ſterben) die vergängliche Roſen des Vergnügens welken und überall ins Grab verſinken -- dann bleibt dein unſterblicher Lohn unwandelbar, und dein ewig grünender Lorbeer trägt hohe nie verwelkende Blüthen.

Unter deinem Schutz trotz ich dem Lachen der Narren, der hirnloſen Lüge, der Unwiſſenheit, der Verachtung. Eben ſo veracht' ich bleyerne Thoren, und alle das ſpitzige Hohngelächter des unvernünftigen Witzes.

Vom Neid, Verwirrung, Geräuſche und Streit, von allen traurigen Albernheiten des Lebens, ruh' ich, zu dir geflüchtet, ſicher aus. Ich verfolge dich in friedenvolle Hayne; wo Platons heiliger Geiſt herumſchwärmt, von dir, mit allen deinen Schönheiten geſchmückt.

Er ließ, am harmoniſchen Jlliß, deine philoſophiſche Sätze von Vollkommenheit, Schönheit und Güte ertönen. Aufmerkſam haſchte Athen begierig jeden Laut, und alle ſeine lauſchende Söhne, ſtunden, rings umher, in ehrfurchtsvollem Stilleſchweigen.

Zurückgerufen, geſtund ſeine wilde zügelloſe Jugend, willig die Macht der Stimmen der Wahrheit — fühlte jeden gerechten Tadel. Es ſchwieg der laute Lärm der Leidenſchaften, und der ſanfte mächtig überredende Zauber der Tugend, ſchlich ſich unbemerkt in alle Herzen.

Dein göttlicher Athem haucht dem Dichter Geſänge, dem freyen Patrioten uneigennützige Sprache, dem Helden edle Kühnheit ein. Du biſt die Schöpferin ſtiller einſamer Freuden, alle die ſüſſen mächtig hinreiſſenden Bande des ſtillen häuslichen Lebens.

Aber, ſchon bin ich nicht mehr auf mährgenhafte Namen eingeſchränkt. Zum höchſten allervollkommenſten Geiſt ſchwingt ſich meine Seele empor. Weisheit! deine Geſchenke und all' ihre von dir entſpringende Stärke ſind eine ewige Quelle geiſtigen Lichts.

Erleuchte mich mit deinem ſichern gewiſſen Stral, und leite meinen zweifelhaften Fuß durch die verwirrte Pfade des Lebens. Zerſtreue du die Nebel des Irrthums — führe meine Seele mitten durch ihr Dunkel zu Glückſeligkeit und Güte.

Vor deinem hellen durchdringenden Aug fliehen träumeriſche, von der Thorheit geſchminkte Schatten. Du entdeckſt auch bey der (feinſten) Verſtellung, daß alles, auſſer den dauerhaften Freuden der Tugend, eitler Jammer iſt.

Swifts Stella und Raynals Eliza.

Das Nachſuchen um Engliſche Frauenzimmer-Geſchichten führte mich zu zwey weiblichen Charaktern, die mir eine ſehr einfache Lehre meiner ehrwürdigen Mutter zurück riefen. — Ich muß als erwachſenes Mädchen ein paarmal das Ausſehen gehabt haben, als dächte ich alles zu wiſſen, und als wären die Ermahnungen meiner Mutter überflüßig — denn ſie ſagte einigemal ſehr ſanft — obſchon nachdrücklich: —

> „Mein Kind! wenn du über meine Vorſtellungen des Bilds von den Verdienſten eines ſchätzbaren Mädchens ermüdet biſt: — ſo gieb nur acht, was vernünftige Männer am Frauenzimmer loben und tadeln, und richte deine Geſinnungen darnach.“

Das Leben der Mis Johnſon, welche in Swifts Schriften als Stella bekannt wurde, iſt mir merkwürdig, weil ſie die Hochachtung eines Manns erhielt, welcher als der bitterſte Satyren-Schreiber angeſehen wurde. Freundliche, wohlwollende Menſchen lieben überall das mindeſte Gute, ja oft zu ihrem Schaden ſo gar den Schein davon. Wenn alſo ein Mann, der nur Fehler aufſuchte, und ſie be-

beſchrieb, jemand achtet und lobt, ſo verdient es auch eine Unterſuchung, und dazu will ich meinen Leſerinnen den Stof ſelbſt vorlegen.

Swift war Doktor der Theologie und Dechant des Stifts St. Padrice in Dublin. Sein Märchen von der Tonne -- ſeine Reiſe nach Lilliput -- und ſeinen Unterricht für das Geſinde werden Sie kennen. — Vielleicht aber iſt Ihnen unbekannt, daß ſein ſatyriſcher Geiſt einmal dem ganzen Königreich Irland einen groſſen Dienſt leiſtete, indem er etwas gegen einen Mann ſchrieb, welcher dem Hof das Münzweſen abgepachtet hatte, und dafür elendes Geld prägte: — den Tag, wo dieſe neue Münze eingeführt werden ſollte, laß das Volk die Satyre, und nahm nicht ein Stück an, ſo daß der Betrüger den Schaden hatte. — Nun denken Sie, wie ſehr der Dechant geliebt wurde — und es noch mehr verdiente, als er eine Leyhbank aufrichtete, bey welcher arme Handwerksleute hundert Gulden gelehnt bekommen, ohne Zinſe, Pfand oder Verſchreibung zu geben. -- Dieſer Swift ſchrieb im Jahr 1727. den 28. Jenner in Dublin: --

> Dieſen Abend um acht Uhr brachte mir mein Bedienter die Nachricht von dem Tod der tugendvollſten, treueſten und beſten Freundin, mit welcher jemals ein Menſch geſegnet war:

Sie entſchlief um ſechs Uhr, und jetzo da es eilf iſt, und ich allein bin, will ich zu Erleichterung meines Schmerzens etwas von ihrem Leben und ihrem Charakter ſchreiben. Mis Johnſon wurde im Jahr 1681 in Richmond gebohren; ihr Vater war der jüngſte Sohn einer angeſehenen Familie, aber ihre Mutter aus keinem ſo guten Hauſe.

Mis Johnſon war in ihrer Kindheit kränklich, aber wie ſie aufwuchs, wurde ſie als eines der ſchönſten und angenehmſten Frauenzimmer betrachtet; Ihre Haare waren ſchwarz, und alle Züge ihres Geſichts vollkommen. Nach dem Tod ihrer Eltern lebte ſie mit Mis Dingley, ihrer Freundin, vereint fort. Da aber ihr Vermögen nicht hinreichte, in dem theuren Engelland auf eine angenehme Art zu leben, ſo ſchlug ich ihr Dublin vor, wo ſie mit den halben Ausgaben Gemächlichkeit und Vergnügen genieſſen könnte. — Ich that es würklich für ſie, weil ich ſie von ihrem ſechsten Jahr an kannte — aber auch für mich, weil ich dadurch ihrer guten Geſellſchaft verſichert wurde.

Keine Perſon ihres Geſchlechts hatte mehr angebohrne Fähigkeiten, und keine hat ſich mehr

Mühe gegeben, dieſe Fähigkeiten durch Leſen guter Bücher und Umgang mit vernünftigen Leuten zu verbeſſern und auszubilden. — Niemals hörte ich von ihr ein ſchiefes Urtheil, weder über Perſonen, noch Bücher oder Begebenheiten. Sie ſagte ihre Gedanken freymüthig, und mit dem gröſten Anſtand: denn ſie hatte etwas mehr denn menſchlich anmuthvolles in allen ihren Bewegungen, Worten und Handlungen, und ſelten wird man eine ſo glükliche Miſchung von Höflichkeit, Offenherzigkeit und ungezwungenem Weſen antreffen. Alle Gattung Menſchen waren in ihrer Geſellſchaft vergnügt, ausgenommen ſüſſe oder ungezogene Herrchen. -- Ihre Hausbediente beteten ſie an, und keines vergaß jemals die Ehrerbietung gegen ſie. -- Denn ob ſie ſchon freymüthig gegen ihre Leute war, ſo lag in ihrem ganzen Betragen ſo viele Würde, daß man ſie auch fürchtete. Selten zankte ſie -- aber deſto ſtrenger, und dann würkte es lange Zeit. --

Von hier bis den 30. Jenner war Swift krank. Dieſen Tag aber fängt er wieder an, und ſagt, daß er ein andres Zimmer bezogen habe, damit er die Lichter von der Kirche nicht ſehen möge, indem man dieſen Abend ſeine Freundin begraben würde. Eine mir vorzüglich ſcheinende Eigenſchaft, welche Swift von Stella erzählt, iſt,

> daß ſie immer am Ende einer geſellſchaftlichen Unterredung das merkwürdigſte und beſte, ſo geſagt war, in einem kurzen Gedanken zuſammen gefaßt, ihren Vertrauten bey dem Abſchied nach Hauſe gab.

Es ſollen viele aufgeſchrieben ſeyn, und ich möchte wohl, daß Swift einige davon in ihre Lebensbeſchreibung verwebt hätte. Er fährt fort:

> Ungeachtet der groſſen Sanftheit, welche auch immer der Antheil des Charakters eines ſchäzbaren Frauenzimmers ſeyn ſolle, hätte doch Mis Johnſon den Muth eines Helden gehabt. Denn als ſie und ihre Freundin ein neues, etwas abgelegenes Haus bezogen, und ihnen geſagt wurde, daß ſie dort von Dieben angegriffen werden könnten, ſo verſah ſich Mis Johnſon mit guten Piſtolen, lernte ſchieſſen, und als ſich eine Nacht etliche Diebe ihrer Hausthür näherten, und ſie öfnen wollten, gieng ſie, einen ſchwarzen Mantel umgeworfen, damit das weiſſe Nachtzeug nicht ſchimmern möge, mit der geſpannten Piſtole in das untere Zimmer, öfnete leiſe ein kleines

Fenſter, und zielte ſo richtig nach den Dieben, daß ſie einen durch und durch ſchoß: — die andre trugen ihn weg, man fand ihn den zweyten Tag todt, aber ſeine Geſellen waren entflohen. — Nie bemerkte man an ihr die mindeſte Furcht, weder zu Pferd noch in der Gutſche, ja nicht einmal zu Waſſer, ungeachtet der groſſen Gefahr, in welcher ſie einſt ſchwebte. Ihre Vernunft überwand und beherrſchte alles, — ſagt Swift — denn niemals ſchrie ſie, oder zeigte die ſchwache, oft gezwungne Aengſtlichkeit andrer Weiber. Niemals hatte ſie die mindeſte Zerſtreuung bey den Geſprächen der andern. Niemals unterbrach ſie eine Rede, ſondern hatte die gefälligſte Aufmerkſamkeit; nie ſah ich bey ihr die ſo bittere Ungedult, um auch ein Wort einmiſchen zu können. Sie hatte den Ton der Stimme angenehm, und bediente ſich der einfachſten Worte — war nie über etwas verlegen, als wenn Fremde kamen, denn da war ſie aus Beſcheidenheit zurükhaltend und ſtille: nie ſprach ſie zu viel auch mit ihren vertrauteſten Freunden; das gewöhnliche Geſchwätz der Weiber war ihr unbekannt, und niemals wurde ein verläumderiſches, ärgerliches oder ſchädliches Wort aus ihrem Munde gehört. --- Nur über gezierte junge Gecken ſprach und lachte ſie mit ihren Freunden. Die Fehler ihres Geſchlechts entſchuldigte und bedeckte ſie: aber wenn ſie von Leuten der Kirche etwas hörte, welches gegen die Wahrheit und Würde ihres Standes war, ſo konnte ſie ihren Unwillen und Verachtung nicht verbergen. -- Sie vergab den Geiſtlichen leicht alle menſchliche Fehler, ausgenommen den Ehrgeiz.

Ihre wenige Geſundheit hinderte den Gang ihrer Kenntniſſe, worinn ſie einen groſſen Weg gemacht haben würde: doch war ihr die Griechiſche und Römiſche Geſchichte bekannt. -- Sie ſprach vollkommen franzöſiſch, und laß alle gute Reiſebeſchreibungen, welche in der That den Geiſt nähren, und vergröſſern. Sie verſtand Platons und Epikurs Philoſophie, und beurtheilte ſie richtig. Ihre Auszüge aus den beſten Büchern waren vortreſlich. -- Sie verſtand die Regierungskunſt, und konnte alle Fehler anzeigen, welche der berühmte Hobbes über dieſen Gegenſtand und über die Religion gemacht hatte. -- Naturgeſchichte und Anatomie waren ihr nicht fremd. Ihr Geſchmak in Werken des Witzes, der Vernunft und Dichtkunſt war fein und richtig. Nur urtheilte ſie manchmal zu ſtreng, welches aber ein ſchäzbarer Fehler iſt Sie behielte ihre Lebhaftigkeit des Geiſtes, ihre Heiterkeit und Urtheilskraft bis an ihr Ende. — Nur klagte ſie über Mangel des Gedächtniſſes. Als kleines Mädchen bekam ſie von ihren Verwandten und Freunden Geſchenke: dieſe hob ſie auf, und zählte ihre Goldſtücke alle Tage ſo oft, daß ihre Mutter fürchtete, ſie würde geizig werden, und nahm ihr ſie weg, um ſie auszulehnen. Als Stella ihr Gold nicht mehr ſah, zeigte ſich keine Spur von Geldgierde mehr; ſondern ſie wurde eine Art von Verſchwenderin, bis in ihr vier und zwanzigſtes Jahr, wo ſie anfieng nachzudenken — aber doch bis in ihren Tod ihre Hauptleidenſchaft nicht ablegte, welche darinn beſtund, den Leuten angenehme Geſchenke zu geben, und den Armen Gutes zu thun. Dieſer Neigung konnte ſie nicht widerſtehen, und ſuchte lieber in andern Sachen zu ſparen: — zum Beweiß, ſie kaufte ſelten neue Kleider, und immer die einfachſte Zeuge und Farben. Wenn ſie dadurch in den Stand geſezt wurde, etwas zu kaufen, was ſie wußte, daß einer ihrer Freunde wünſchte, und ſchwer zu finden war, ſo hatte ſie ihre gröſte Freude. -- Aber ungern nahm ſie Geſchenke an, beſonders von denen, welchen ſie einige gegeben hatte, denn ſie war die uneigennützigſte Perſon, die ich jemals ſah, oder von der ich ſprechen hörte.

Der Mangel an Geſundheit war Urſach, daß ſie wenig Beſuche machte. Aber die beſte und vernünftigſte Männer kamen zu ihr -- auch einige Frauenzimmer, welche über die Kleinigkeit der Ceremonien erhaben waren. Sie unterbrach nie eine Erzählung; ſie lachte nie, wenn jemand ſich verwirrte, ſondern half freundlich und mit wenigen Worten zu recht: nie ließ ſie jemandes guten Gedanken verloren gehen, ſondern machte alles aufmerkſam darauf, und ſetzte den Verſtand eines jeden in das beſte Licht. Aber es war nicht gut, in ihrer Gegenwart die Beſcheidenheit zu beleidigen, oder irgend über einen ehrwürdigen Gegenſtand zu ſpotten: denn alsdann bot ſie all ihren Witz, und Stärke des Geiſts auf, um den unverſchämten Menſchen zu beſtrafen. -- Zweydeutigkeiten vergab ſie gar nicht. Als ſie einſt in einer Geſellſchaft einen jungen

Mann antraf, der ſich mit dieſen Ungezogenheiten artig und ſinnreich zu ſeyn dünkte, ſagte ſie freymüthig:

„Mein Herr! ich verſtehe alles, was Sie andeuten wollen, weil ich troz meiner ſorgfältigen Wahl in Geſellſchaft dannoch das Unglück hatte, junge Männer anzutreffen, denen es an guten Sitten und gutem Verſtand fehlte: aber glauben Sie, mein Herr! weder tugendhafte noch leichtſinnige Frauenzimmer lieben dieſen Ton der Unterredung. Deswegen verlaß ich Sie, und werde in Zukunft immer an der Thüre eines Hauſes anfragen, ob Sie darinn ſind, damit ich Sie bey keinem Beſuch mehr antreffen möge.“

Ich weiß nicht, ſezt Swift hinzu, ob andre Frauenzimmer mit dieſem Betragen zufrieden ſeyn werden. Aber das weiß ich, daß wenn mehrere ſo dächten, ſo würde dieſes Verderben des Geiſts bald aus unſern Geſellſchaften verbannt ſeyn, indem es würklich der gröſte Beweiß von Thorheit, Unwiſſenheit, Unverſchämtheit, und niederträchtigem Weſen iſt, — zugleich aber als der gröſte Schimpf angeſehen werden ſollte, welchen man dem Verſtand und der Tugend der Frauenzimmer erweiſen kan.

Da Stella wenige Viſiten zurückgab, ſo wurde ſie von wenigen Perſonen ihres Geſchlechts beſucht: aber verdienſtvolle Männer waren gern um ſie, ſie nahm an allen klugen und unſchuldigen Unterredungen Theil, aber niemals behauptete ſie eine Meinung mit ſtarrem Eifer, im Gegentheil beſtärkte ſie die Leute eher in ihren Grillen, als daß ſie ſtritte und ſich zankte. Als wir ſie einſt darüber fragten, ſo ſagte ſie:

„Ich thue es, um die Zeit zu ſchonen, und „keinen verdrießlichen Lärmen zu hören.“ —

Bey dieſen Eigenſchaften iſt ſich nicht zu wundern, daß ſie die allgemeine Liebe und Hochachtung erhielt, weil ſie ihre Kenntniſſe, ihren Witz und Munterkeit mit ſo viel beſcheidenem, artigem Weſen verband, und ihre Vorzüge niemals merken ließ.

Hiemit ende ich den Auszug von Stellas Leben und Verdienſten, mit der angenehmen Ueberzeugung, daß die meiſte meiner Leſerinnen fühlen werden, daß es nur von ihrem Willen abhängt, einen groſſen Theil der liebenswürdigen Eigenſchaften dieſer Engelländerin zu beſitzen, und von einem teutſchen Satyrenſchreiber ihrem Leben eine Lobrede, und ihrem Tode eine Thräne geweiht zu ſehen.

Ich gehe nun zu einem andern Bild weiblicher Liebenswürdigkeit, welches in der zweyten Hälfte unſers Jahrhunderts erſchien, wie Stella in der erſten Hälfte glänzte -- nemlich zu

Eliza Draper, welche uns zuerſt durch die ſchöne Briefe von Yorick an Eliza bekannt und beliebt gemacht wurde. Denn welches Frauenzimmer ſollte nicht gewünſcht haben, daß dieſe Briefe Sie angehen möchten? Aber dieſer auſſerordentliche Mann, Lorenz Sterne — welcher mit ſo viel Scharfſinn und Laune in ſeiner Reiſe und ſeinem Triſtram Shandy alle groſſe und kleine Wendungen des menſchlichen Geiſts, alle Winkelgen der geheimſten Gefühle des Herzens entdekte, welche in dem gewöhnlichen Leben vorkommen -- hatte von Eliza nur einen Umriß gemacht: Und da er lange todt war, ſo kam ein noch viel merkwürdigerer Mann, der Abbe Raynal, welcher in ſeiner philoſophiſchen Geſchichte von den Beſitzungen und dem Handel der Europäer in Indien, -- mit alle dem Reiz und Feuer einer groſſen Beredſamkeit den Königen, Miniſtern und den Reichen der Erde die Wahrheit ſagt, die Gerechtſame der Menſchheit vertheidigt, und ſo muthig für Unterdrükte und Unglükliche ſpricht. — Dieſer ſeltene, mir höchſtehrwürdige Mann mahlt uns das Bild von Eliza aus, macht uns mit ihrem Vaterland, und ihrem Schickſal bekannt, und muß dadurch in vielen Frauenzimmern den edlen Schmerz erregt haben, den uns ſo erhabene Vorzüge eines Geſchöpfs unſers Geſchlechts geben, wenn wir ſie nicht erreichen können. --- Viele aber werden auch nur mit Trauer empfinden, wie angenehm es iſt, von einem ſolchen Mann verehrt und geliebt zu werden, wie Eliza Draper es war.

Der Abbe **Raynal** ſagt bey Beſchreibung der kleinen Engliſchen Pflanzſtadt **Anjinga**, welche an den **Küſten von Aſien** im **Malabariſchen** Lande liegt: ---

> Anjinga! du biſt für dich nichts, aber Eliza wurde auf deinem Boden gebohren. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Europäiſche Handelsplätze in dieſen Gegenden zerſtört und mit Gras bedeckt ſeyn werden: -- wo der Indianer ſich für lang erlittene Grauſamkeit gerächt, und auf die Trümmer eurer Mauren gebaut haben wird. Aber wenn meine Schriften eine Dauer haben, ſo wird der Name Anjinga in dem Gedächtniß der Menſchen erhalten ſeyn. Die, welche mich leſen werden — die, welche ein Sturm an dieſe Küſten werfen wird, werden ſagen: . . . . .

„Hier wurde Eliza Draper gebohren“

und wenn ein Engelländer unter ihnen iſt, ſo wird er ſchnell und ſtolz hinzuſetzen: -- „Ihre Eltern waren aus Engelland.“

Leſer! wer du auch biſt -- laß mich hier meinen Schmerzen, und meine Thränen ergieſſen. -- Eliza war meine Freundin -- laß mich dem Gedanken von Eliza nachhängen. -- Wenn ich dir manchmal über das vielfache Unglück des menſchlichen Geſchlechts eine edle Wehmuth einflößte -- o ſo laß mich heut über mein eigenes Elend weinen! --- Ich war dein Freund, ohne dich zu kennen: ſey einen Augenblick der meinige -- dein ſanftes Mitleiden ſoll die Belohnung meiner Arbeit ſeyn. Eliza endigte ihr Leben in dem Vaterlande ihrer Eltern mit drey und dreißig Jahren. Eine himmliſche Seele verließ einen himmliſchen Körper. -- O, ihr! die ihr die Stätte beſucht, wo ihre heilige Aſche ruhet, ſchreibt auf den Marmor, welcher ſie bedeckt --

„In dieſem Jahr, dieſem Monat, dieſem
„Tag, dieſer Stunde, zog der Ewige ſei-
„nen göttlichſten Hauch zurück --- und
„Eliza ſtarb.“

Und du -- eigener, wundervoller Schriftſteller! der du ihr Verehrer und ihr Freund wareſt --

Eliza gab dir deine Werke ein, und die ſchönſte rührendſte Blätter ſind von ihr. Glücklicher Lorenz Sterne! du lebſt nicht mehr — ich habe mit Eliza über deinen Tod geweint — jetzo könnteſt du ſie mit mir beweinen: und wenn der Himmel gewollt hätte, daß Ihr mich überlebtet, ſo würdeſt du mich mit ihr beweint haben.

Alle Männer ſagten, daß keine Frau lebte, welche ſo anmuthsvoll wäre als Eliza: die Weiber ſelbſt ſagten es auch — alle lobten ihre Offenherzigkeit und ihre Empfindlichkeit; alle waren nach der Ehre begierig, ſie zu kennen. Der Neid ließ ihre Verdienſte unverletzt, weil ſie nichts davon zu wiſſen ſchiene. *Anjinga!* ohne Zweifel ware ſie dem Einfluß deines Himmelsſtriches die beynah unvergleichbare Uebereinſtimmung des Liebreizes und der Sittſamkeit ſchuldig, welche ihre ganze Perſon umgab, und in alle ihre Bewegungen gemiſcht war: der Bildhauer, welcher die Göttin der Liebe, oder die von der Schamhaftigkeit vorſtellen wollte, hätte Eliza bey beyden zu ſeinem Vorbild gewählt. Der Glanz dieſer in unſern Gegenden ganz unbekannten Seele konnte ſelbſt von dem düſtern und neblichten Himmel, der

Engelland beherrſcht, nicht ausgelöſcht werde.

Alles was Eliza that, bey allem, was ſie vornahm, ergoß ſich eine unnennbare Holdſeligkeit um ſie her. Sanftes, furchtſames Verlangen nach ihr folgte ſchweigend ihren Schritten nach. Nur der edelſte Mann konnte den Gedanken faſſen, ſie zu lieben — aber nie den Muth haben, es ihr zu ſagen. Ich ſuche überall Eliza — ich erblicke und bemerke hie und da einen ihrer Züge -- auch zerſtreute einzelne Theile ihrer Reize bey verſchiedenen liebenswürdigen Frauenzimmern. --- Aber was iſt aus der geworden, welche ſie alle vereinigt beſaß? — Schickſal! du, das du alle Vollkommenheiten erſchöpfteſt, um Eine Eliza hervorzubringen — ſchufeſt du ſie nur für einen Augenblick? — um einen Augenblick bewundert und ewig beweint zu werden? Alle, welche Eliza gekannt haben, bedauren ihren Verluſt; Ich aber — ich werde ſie alle die übrige Tage meines Lebens beweinen.

Ach! iſt es genug, Sie zu beweinen? Müſſen nicht die, welche ihre zärtliche Freundſchaft für mich kannten, welche ihr Vertrauen zu mir ſahen — mich fragen:

„Sie iſt todt — und du lebſt noch?“ —

Eliza wollte ihr Vaterland, ihre Verwandte und Freunde verlaſſen, um mit den meinigen an meiner Seite zu leben. Was eine Glückſeligkeit hatte ich mir verſprochen! was Freude dachte ich mir zu genieſſen, wenn ich ſie nun von allen Männern von Genie gewünſcht und aufgeſucht, und von allen geſchmakvollen, edel denkenden Weibern geliebt ſehen würde! — Ich ſagte mir: — Eliza iſt jung -- und du berührſt ſchon das Ende deiner Laufbahn: Sie wird deine Augen zuſchlieſſen. -- O eitle Hofnung! und Umſturz alles deſſen, was Menſchen ſo ſicher, ſo möglich achten! Mein hinfälliges Alter hat ihre ſchöne Tage überlebt -- und die Welt iſt mir zu einer Einöde geworden, wohin mich das Schickſal zu einem verlaſſenen Leben und einſamen Tode verdammte.

Eliza hatte einen angebauten Geiſt, aber man bemerkte dieſe Kunſt niemals, denn ſie hatte nur ihre angebohrne Fähigkeiten verſchönert, und ſie diente bey ihr zu nichts, als die Reize ihres Verſtands daurend zu machen. — Jeden Augenblick gefiel ſie beſſer; jeden Augenblick war ſie anziehender. Dieſes war die Würkung, welche ſie in Indien machte — dieſes war die, welche ſie in Europa hervorbrachte. „Eliza war alſo ſehr ſchön“ ſagt Ihr. — Nein, ſie war nur ſchön: aber ſie löſchte den Glanz jedes andern Weibes aus, weil ſie eine ganz eigene Schönheit hatte.

Eliza hat auch geſchrieben — und Männer ihrer Nation, welche am meiſten Zierlichkeit und Geſchmack zu beſitzen glauben, würden ſich gerne die wenigen Blätter eigen machen, welche Eliza zurückließ.

Als ich Eliza zum erſtenmal erblickte, empfand ich ein mir ganz unbekanntes Gefühl. Es war für die Freundſchaft zu lebhaft — und für die Liebe zu rein. Wenn es zu einer Leidenſchaft geworden wäre, ſo hätte ſie mich bedauert. — Sie würde alles verſucht haben, mich zu heilen, und zu der Vernunft zurück zu führen, welche ich aber dadurch gewiß völlig verlohren hätte. Sie ſagte oft — daß ſie für niemand ſo viele Achtung hätte, als für mich. — Jetzo erſt glaube ich es. In ihren letzten Augenblicken beſchäftigte ſich Eliza mit mir, und ich kann keine Zeile ſchreiben, ohne das Denkmal zu ſehen, welches ſie mir zurückließ — *)

---

*) Ein Dintenfaß von Silber, mit welchem er auch in Kupfer geſtochen iſt. —

warum konnte ſie nicht auch meiner Feder etwas von ihrer Tugend und der Anmuth ihres Geiſts mittheilen? Es dünkt mich aber oft ſie zu hören, da ſie ſagt:

> „Die ernſte Muſe, welche dich betrachtet, iſt die Geſchichte, deren groſſes Geſchäfte iſt, die Geſinnungen der Nachwelt über uns zu beſtimmen. Die flüchtige Gottheit aber, welche über unſere Kugel dahin ſchwebt, iſt der Ruhm, welcher ſchon in Indien einige Zeit von dir ſprach. Er brachte mir deine Werke, und bereitete unſer Bündniß durch die Hochachtung. Dieß iſt der Phönix, welcher in den Flammen auflebt, und das Sinnbild des unſterblichen Geiſts der guten Schriftſteller iſt. Mögen ſie dich ohne Aufhören ermuntern, der Vertheidiger der Menſchheit — der Wahrheit und der Freyheit zu ſeyn!“

Eliza! höre von der Höhe des Himmels deines erſten und letzten Vaterlands den heiligen Schwur, den ich mache — niemals eine Linie zu ſchreiben, in welcher man deinen Freund verkennen ſollte!“ —

Ich glaube, der edle Greis wird dieſes Gelübde nie brechen. — Ich habe ſeine Schriften geleſen, und bin überzeugt, daß Eliza ihm das feine tiefe Gefühl eingab, welches er für die in beyden Indien ſo beleidigte Menſchheit zeigt. — Unſere geheiligte Religion — unſere aufgeklärte Philoſophie hinderten die chriſtliche Europäer nicht, ihren Durſt nach Gold und Ueberfluß durch die grauſamſte Ungerechtigkeiten zu ſtillen: Eliza konnte dieſes wiſſen. Seegen ihrer Aſche, daß ſie die Reize der Beredſamkeit ihres Freundes zu der Rettung der Unglücklichen einweihte! — Aber meine Leſerinnen werden mit mir bemerkt haben, daß Raynal mehr von der Schönheit und Grazie der Eliza, Swift aber mehr von dem Geiſt und Herzen ſeiner Stella ſpricht. — Wo die Urſache dieſes merklichen Unterſchieds liegen mag? — da aber Raynal zugleich die Vermuthung zeigt, daß die Indiſche Luft ſo vieles zu der Liebenswürdigkeit von Eliza beygetragen habe: ſo dörften wir wohl die Frage machen, ob etwa der Einfluß der Pariſer Luft den Abbe Raynal länger bey den äuſſerlichen Reizen ſeiner Freundin verweilen machte, und ob der neblichte Dunſtkreis von Dublin den Dechant Swift zu dem anhaltenden Lob der ſelbſt erworbenen Verdienſte ſeiner Stella brachte? — bis es entſchieden iſt, können wir das angenehme

Lehrſtück für uns finden, daß, da wir nicht nach Indien können, Anmuth zu holen, es doch bey uns ſtehe, Stella nachzuahmen, und in unſerm Bezeugen für unſere Freunde zu werden, was Sie war.

Elegie

An Mis D — W — D.

Im Geſchmack des Ovids.

Von dem verſtorbenen Herrn Hammond.

O, ſag mir, theure Beherrſcherin meiner Seele! wo iſt nun meine ſo hoch gerühmte Freyheit und Ruhe? wo die freudige Augenblicke, die ich einſt kannte, wo dieß Herz, das ich, thöricht für mein Eigenthum hielt? Einſam ſchwärm' ich aus einer Gegend in die andere, allenthalben mißvergnügt — unzufrieden auch in meinem Haus. Alle von gewöhnlichen Augen angebetete Schönheiten veracht' ich; denn je mehr ich ſie ſehe, deſto tiefer fühl' ich deinen Werth. Ungerührt hör' ich ſie ſprechen, ungerührt ſeh' ich ihre Reitze -- und nur du biſt mein einiger Gedanke, auch da wo du nicht biſt. Umſonſt bieten mir Bücher ihren Beyſtand prahleriſch an — nicht Witz, nicht Weisheit können ihren Freund tröſten. Witz kann die mich folternde Qual nicht täuſchen, und Weisheit flieht vor dem Uebel ohn' es zu heilen. Wenn ich, fern von deinem holden Geſicht, den mir verhaßten Tag verderbe, dann bild ich mir tauſend Entwürfe, nehme mir tauſenderley vor, dir zu ſagen. Wenn mir aber deine Gegenwart, den von mir ſo ſehnlich gewünſchten Augenblick ſchenkt, dann iſt mein Herz ſo voll — wünſcht — kann aber nicht ſprechen.

Und könnt' ich mich wohl beredt, ſchicklich ausdrücken, da ich mich bisher gar nicht auf die Kunſt zu gefallen legte? Könnt' ichs mit einem Frauenzimmer, welches mir ſo oft zurief: Geſtehe (ſchäme dich nicht!) deinen Sieg und meine Niederlage! Könnt' ich die Grundſätze abſchwören, die ich vor kurzem ſelbſt erhob — um die Liebe eines Geſchlechts anhalten, welches ich Thor verachtete? Du allein erweichteſt mein verhärtetes Herz, du rächteſt das von mir deinem Geſchlecht zugefügte Unrecht. Verlohren wären meine Worte, fruchtlos alle meine Leiden — umſonſt würd' ich dir alles erzählen, was ich vergeblich ſchreibe. Nur meine demüthige Seufzer ſollen deinem Ohr vernehmlich werden, und meine ganze Beredſamkeit ſollen meine Thränen ſeyn.

Höre nun, (dann mehr darf ich mir nie wünſchen) hör' in mir nicht den Liebhaber, nur deinen Freund! Tauſende werden begierig trachten, dein kleines Herz zu beſtricken. Aber fürchte dich nicht -- keine iſt dir an Schönheit ähnlich. Nur wähle mit Klugheit den, der deine Liebe am meiſten verdient, dann wird ſelbſt deine Wahl deinen Ruhm vergröſſern. Allein ſchätz' auch die eitle Kunſt zu gewinnen, die ungeſchminkt tugendhaft ſcheinende verliebte Bemühungen des Herzens nicht geringe. Denn, je weniger die im Ton der überredenden Liebe geübte Sprache des Herzens fühlt, deſto mehr gefällt und ſchmeichelt ſie. Ja, auch ein nur mittelmäßig in dieſer heilloſen Kunſt erfahrner, kann, durch die Länge der Zeit, ein liebendes unbedachtſames Mädchen unglücklich machen. Schnell möchte deine unerfahrne Jugend, im Betrug ſo geübten Lippen glauben. Leicht könnten in ſcheinbare Unterwürfigkeit gehüllte Thränen, deine kalte, eiskalte Bruſt aufthauen. O ſchlieſſe dein Aug vor einem ſo gefährlichen betrugvollen Uebel, und fliehe, wenn dich äuſſerliche Schönheit hinreißt, keiner, er mag auch ſcheinen, wie er will, liebt dich wie ich -- liebt dich nicht ſo voll Leidenſchaft, die ſich auf Hochachtung gründet.

Briefe an Lina.

Achter Brief.

Die Speiskammer hätte ich vor der Küche nennen ſollen, weil man darinn aus dem Vorrath alles holt, was in der Küche verbraucht wird. Da muß man nun wiſſen, in welcher Zeit des Jahrs an dem Ort, wo man lebt, oder in welcher Gegend umher man alle Sachen, die ſich aufheben laſſen, am beſten und am wohlfeilſten haben kann: -- dann berechnet man, wie viel man für ſich und ſeine tägliche Tiſchgenoſſen und etwa ein paar Gäſte von dieſem oder jenem nöthig haben könnte, und ſchaft es an, theilt aber den Gebrauch ſo ein, daß in der Jahrszeit, wo Sachen friſch auf dem Markt zu haben ſind, davon die Speiſen beſorgt werden, und der Vorrath auf die Monate behalten wird, wo die Bauerleute weniger ziehen, und wegen der üblen Witterung zu Kauf bringen. Ueberhaupt, meine Liebe! wird deine Tante dir ſagen, daß man wiſſen muß, ſeinen Küchenzettel ſo einzurichten, daß man Fleiſchſpeiſen, Wildpret, Geflügel, viele Eyer, und friſche Butter erforderndes Backwerk und Mehlgerichte in der Zeit giebt, wo dieſes alles in leichten Preiſen iſt, und dann damit, und mit ſeinem Vorrath eben ſo ſorg-

ſam

ſchön macht, als ob alles in hohem Preiß gekauft worden wäre. Nachdem muß man bey mehrern Schüſſeln darauf bedacht ſeyn, daß, wenn eine davon mit ihrer Zubereitung theuer war, die andre dagegen um ſo weniger koſten möge, und daß, wenn auch die Frau und Töchter auch nicht ſelbſt kochen, ſie doch dieſe nöthige Kunſt ſo gut wiſſen, daß ſie etwas angeben, und richtig ſchätzen können, wieviel zu den Speiſen vor eine gewiſſe Anzahl Menſchen erfordert werde.

Madame **Maintenon** dient mir in dieſer Gelegenheit wieder zu einem Beyſpiel, das alle Verehrung und Nachahmung verdient. — Ihr einziger Bruder hatte eine ſehr junge und unwiſſende Frau, welche an nichts als an den Glücksſtand ihrer Schwägerin dachte, und in allen Sachen den größten Aufwand machte. — Frau von **Maintenon** machte ihr Vorſtellungen, und auch einmal dieſe Vorſchrift:

„Meine Schweſter! Sie haben zwölf Perſonen in Ihrem Haus -- Sie -- Ihr Gemal -- drey Weibsleute -- vier Lakaien — zwey Gutſcher und einen Kammerdiener. Dafür brauchen Sie des Tags

15 Pf. Fleiſch zu 5 S. beträgt	3 Liv.	15. S.
2 Stück Braten	2 --	10. S.

Für

Für Brod	1 —	10 S.
Wein	2 —	10 S.
Holz	2 —	—
Obſt	1 —	10 S.
Wachslichter		10 S.
Unſchlitt Kerzen		8 S.
Dieſes macht zuſammen	14 Liv.	13 S.

Für Ihre vier Lakaien rechne ich mit den zwey Gutſchern noch Wein 4 S.

Frau von Montespan giebt den ihrigen nicht mehr. Und wenn Sie Wein in Keller legen, ſo brauchen Sie nur für 3 S. Ich zählte für Ihren Kammerdiener 6 S. -- und für Sie beide 20 S. da ſie doch nur für 3 S. trinken. -- Ich ſetzte 1 Pf. Unſchlitt Kerzen: und man braucht nur ein halbes. — Ich habe 10 S. für Wachslichter gezählt: — davon 6 Stück auf 1 Pf. gehen, das 1 Liv. 10 S. koſtet, und drey Tage daurt; ich gebe 2 Liv. für Holz, da Sie doch das Kamin nur drey Monate des Jahrs feuern. Ich ſetzte 1 Liv. 10 S. für den Nachtiſch: das Pf. Zucker koſtet nur 11 S., und man braucht zu einer Compotte nur 1/4 Pf. Ich gabe auch zwey Braten, wovon man immer einen erſpart, wenn der Herr oder die Frau nicht zu Haus ſpeiſen.

Wahr iſt es, ich vergaß etwas Geflügel zum Kochen in die Suppe. -- Aber ich verſtehe die

Wirthſchaft, und denke, daß Sie mit 15 Liv. noch Nebenſchüſſeln haben können -- Bratwürſte -- Hammelszungen --- Kalbskrös --- einen bürgerlichen Hammelsbraten — den täglichen Aufſatz mit Konfekt, und ein Compott, das Sie ſo gerne eſſen. Was ich hier feſtſetze, und bey Hof gelernt habe, mein liebes Kind! wird Ihre wöchentliche Ausgabe nicht über 100 Liv. ſteigen machen: dieſes macht 400 für den Monat: -- ich will aber 500 rechnen, damit die Kleinigkeiten, welche ich vergaß, ſich über kein Unrecht beklagen können. -- 500 Liv. für Eſſen,

und was ich oben nannte, macht jährlich	6000
Für Ihre Kleider . . .	1000
-- Hauszins . . .	1000
-- Kleidung und Lohn für Bediente	1000
Für die Kleidung Ihres Gemals, für die Opera und Ausgaben des prächtigen Geiſts Ihres Hausherrn	3000
Dieſes alles zuſammen macht die ſchöne Zahl . .	12000

Das übrige von Ihren Einkünften iſt dann für auſſerordentliche und unvorgeſehene Ausgaben, die man nicht immer vermeiden kann — wie einigemal groſſe Tafel u. ſ. w. » —

Ich habe meiner **Lina** mit Vergnügen dieſe kleine Ueberſetzung geſchrieben, theils die wahre Schönheit häuslicher Kenntniſſe zu zeigen, theils auch weil du hiemit ein Bild haſt, wie im J. 1678 eine der angeſehenſten Damen des Franzöſiſchen Hofes mit den Ausgaben ihres Bruders rechnete, und was damals für anſtändig und gut gehalten wurde.

Merke dir von der jetzigen Zeit deines Lebens alles, was deine Tante dich darüber lehrt, und gebrauche daneben immer den Schauplatz der Natur, nach der Anweiſung deines Bruders, der alles, was dir nützlich und faßlich iſt, ſo gut bezeichnete. Dadurch kannſt du auch den wahren Unterſchied des Glücks deiner Geburt, und der von deiner Magd auf eine ſchöne, und mit Dank gegen die Vorſicht verbundene Weiſe zeigen: denn von der beſten Köchin haſt du neben der treuen Verwaltung des anvertrauten Geräths, und der Lebensmittel nichts anders zu erwarten, als daß ſie wiſſe, was man in einer guten Küche und Speißkammer braucht, wie und wenn man einkaufen ſoll, und wie köſtliche und geringe Speiſen zubereitet werden. Du aber, meine Liebe! kannſt nun, neben dieſen Kochkenntniſſen auch die Geſchichte des Salzes, Zuckers, der Gewürze, des Kornbaus, des Mehls und der, der Menſchheit ſo nützlichen Beckerey, die Arbeit des Landmanns, der Bäurin, des Gemüß- und Obſtgärtners, die Eigenſchaften des Holzes und Feuers, die Geſchichte des Schwefels, des Zinns, Kupfers und Eiſens dir bekannt machen, je nachdem ſich der Anlaß ereignet, daß du einen Augenblick über den Geſchmack, des Ausſehen, die Geſtalt oder den Nutzen eines der vielen Stücke des Küchenvorraths, oder der Kochwerkzeuge nachdenkſt, und in deiner Seele die ſtille Frage entſteht, wenn und wie die Menſchen auf die Entdeckung der Sachen, auf die Erfindung des Gebrauchs und der Formen gekommen ſeyen. — Da gehſt du zu deinem Buch, und ſuchſt den Artickel auf, wirſt darüber belehrt, und freuſt dich dein ganzes Leben, alle die viele Wunder von Güte und Allmacht zu kennen, die Gott auf der Erde verbreitete, und wovon er den Menſchen einen ſo vielfachen Genuß anwieſe, um ihr Leben zu verſüßen und zu verſchönern, indem wir unſern Verſtand, Einſichten, Fleiß und Geſchicklichkeit üben, Ruhm, Nutzen und Vergnügen dabey ſchöpfen. — 'Denke alſo, mein Kind! -- wird nicht dadurch die Kenntniß alles deſſen, was zu der Küche und Zubereitung des Eſſens gehört, veredelt? und wird es dich nicht freuen, neben dem, was man gewönlich davon wiſſen muß, auch dieſe höhere, gründlichere Einſicht des innern Werths und Urſprungs erlangt zu haben? wenn nun auch der ſchöne Grad Ordnung und Reinlichkeit beybehalten wird, welche in dem Haus deines Bruders herrſcht, ſo vermehret dieſes den Werth eines

Frauenzimmers deines Stands unendlich; du wirſt immer weniger leere Stunden haben, immer weniger Klagen über das häßliche Ding der Langenweile führen; und immer werden dir dann die unſeelige Klatſchereyen über Familienbegebenheiten, die man nie ganz kennt, und daher immer falſch beurtheilt, verhaßt und zum Eckel werden. Was ein Gewinnſt iſt das, meine Liebe! --

Ich habe nicht nöthig, mich noch viel über den Theil der Speißkammer auszulaſſen, weil die mütterliche Freundin, mit der du lebſt, dich ſchon belehrte, daß darinnen auch die feine Backereyen zubereitet werden, und daß die Frau und Tochter eines Hauſes durch ihren Verſtand in Anordnung, nicht nur den guten Geſchmack ihrer Zunge, ſondern auch den von ihrem Aug in den ſchönen Formen und dem Anſehen der Speiſen zeige, nicht groſſe verwirrt liegende Klumpen Fleiſch, oder lauter Speiſen von einerley Farben, lauter Süß oder lauter Sauer gebe. Der feine leckere Geſchmack in Frankreich giebt viele, aber meiſt kleine Schüſſeln. — Die können wir zur Hälfte nachahmen wie alle Moden; und wenn wir nur guten Freunden und vernünftigen Menſchen unſere Suppe anbieten, ſo haben wir den, der Geſundheit und dem Vermögen ſo ſchädlichen Ueberfluß nicht nöthig.

Inhalt.

1) Ueber England. . . Seite 323
2) Tagordnung des Königs und der Königin von England auf dem Luſtſchloß zu Kew. S. 376
3) Brief der Mis Talbot an ein neugebohrnes Kind. . . . S. 380
4) Ode an die Weisheit, von Mis Carter. S. 383
5) Swifts Stella, und Yoriks Eliza. S. 387
6) Elegie -- von Hammond. S. 407
7) Briefe an Lina: Achter Brief. S. 410

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Fünftes Heft.

Mai 1783.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Ueber meine Bücher.

Pomona hat ihren Leſerinnen immer zufällige Gedanken verſprochen. Ich ſuchte gerad eine gute Wahl zu treffen, als ich die Nachricht erhielt, daß die artige Forſcherin nach meiner Stube mit der Antwort im März gar nicht befriedigt ſey, und freymüthig ſage:

> „daß ſie beſonders mein Bücherverzeichniß
> „erwartet habe, weil dieſes die einzige Abſicht
> „ihres Wunſches nach der Beſchreibung meines
> „Zimmers geweſen ſey, indem ſie dächte,
> „daß, weil ich andre lehren wolle, müßte ich
> „wohl ſelbſt etwas gelernt haben, dazu hätte
> „ich Bücher gebraucht, und dieſe möchte ſie
> „kennen: doch ſolle ich ihr auch den Nutzen
> „erzählen, den ich aus der Einrichtung meines
> „Zimmers zöge.“

Das nahe Andringen dieſer ſo fein nachſpürenden Perſon brachte mich in einige Verlegenheit: — aber ich will ihre freymüthige Fragen offenherzig beantworten, und es wäre zwey Monat früher geſchehen, wenn ſie es nicht ſelbſt durch den Umweg gehindert hätte, welchen ſie mit ihrem Wunſche nahm, da ſie nur mein Zimmer kennen wollte. — Aber Sie wird nun auch denken, daß die Umwege immer ſpäter zum Ziel führen.

Ich ſitze würklich zwiſchen einer Menge Bücher. — Linker Hand auf dem Tiſch mit den zwey Schiebladen, wo mein Näh- und Strikvorrath iſt, liegen die Bücher, welche ich für mich leſe, und die, welche mein edler Hausherr für ſich hinbringt -- Naturgeſchichte und Reiſebeſchreibungen, die Berliner Bibliothek, die Werke des Abbe Raynal, Rouſſeau, Litleton -- die Kirchengeſchichte von Spitteler: -- Auf der rechten Hand ſind zwey Gefache in einem Fenſter, worinn die Bücher zur Helfte meinen jüngern Söhnen gehören, welche bey mir die Geſchichte, die Geographie, und Franzöſiſch leſen. Da ich aber vermuthe, die liebe Fragerin nach meiner Stube dachte, daß man den Geiſt der Menſchen aus der Wahl ihrer Bücher kennen lerne, wie man ihre Sitten und Neigungen in der Wahl ihrer Freunde ſieht, ſo will ich ihr einen Auszug der Geſchichte meines Kopfs geben, wornach ſie mein Glük und meine Verdienſte beurtheilen kann, und ſehen wird, daß ſehr oft an dem End eines mißlungenen Wunſches neue und beſſere Freuden entſtehen, als die erſte nicht geweſen wären.

Als Tochter eines Gelehrten, hörte ich von Jugend auf von dem Werth der Wiſſenſchaften, und von der Ehre ſprechen, welche man durch ſie erlangen könne. Dadurch wurde in mir die uns allen natürliche Begierde nach Vorzug in den edlen Ehrgeiz verwandelt, mich in Kenntniſſen hervor zu thun: aber Umſtände verhinderten die Erfüllung meines Wunſches, daß ich als Knabe erzogen werden möchte, um ordentlich gelehrt zu werden. Die Hauptſache meines Stolzes war alſo verlohren; aber die Wißbegierde und der Geſchmak an Kenntniſſen blieben in meiner Seele, und vereinigten ſich darinn mit den Empfindungen der erſten Freuden meines Herzens, welche, wie der Engelländer, **David Hume** ſagt, auf unſer ganzes Leben würken. Ich fande es auch an mir ſehr wahr, und ich danke Gott, nicht nur für die Lebhaftigkeit des Gefühls, welches er in mich legte, ſondern auch dafür, daß es ſich im vierten Jahr meines Lebens bey den unſchuldigen Gegenſtänden der Schönheit der Blüthen, Bäume und Wieſen entfaltete, und jedes folgende Jahr meiner erſten Jugend durch einen Beſuch bey unſerer Milchbäurin beſtärkte. Denn von dort an bis auf dieſe Stunde machte der Anblik einer ländlichen Gegend mich glüklich, und immer liebte ich Bauerleute und ihre Beſchäftigungen. Auf dieſem Grund entſtunde nun ſehr natürlich der Geſchmak an ſanften Gedichten, und Beſchreibungen des Landlebens, aus welchem nachher mit den reiferen Jahren und Geiſt die Begierde aufkeimte, mich in der Naturgeſchichte umzuſehen. — und hier, meine theure Fragerin! fand ich den unerſchöpflichen, ſich immer erneuernden Vorrath wahrer Freuden, und Glückes. Doch, ſagte einſt jemand, daß die zu groſſe Liebe für Landleben und Landſcenen das Herz zu ſehr erweiche, und ſprach bey aller Gelegenheit gegen Bücher und Bilder, welche dieſen Hang ernährten und ſtärkten. Aber da unſer Herz niemals ſein Vergnügen dem Kopf eines andern aufopfert, ſo blieben Schönheiten der Natur mir immer werth, denn ich bin überzeugt, daß ich ſelbſt die Engliſche Gärten nur deßwegen liebe, weil ſie Landſchaften ähnlich ſind; und ſollte ich je wieder jemand finden, der die Anmerkung wiederholte, daß die Liebe zum Landleben das Herz zu ſehr erweiche, ſo ſagte ich: „und die zu groſſe Liebe des Schönen in den Städten und zu den Künſten troknet es aus, macht es „zu einem leichten Sandgrund, in welchem nichts „mehr tief, nichts mehr ſtark haftet, wo keine Empfindung mehr wurzelt, und kaum vorübergehende „Vergnügen aufblühen können, bald hinwelken, „und nur Sehnſucht nach neuen zurüklaſſen. . .

Freylich wenn man unter Liebe zu dem Landleben nur die Idee von Zephir, und Roſenlauben verſteht, ſo hatte der ehrliche Mann recht: — aber die wohlthätige Schönheit und Nuzbarkeit der Erde kennen, und Naturgeſchichte wiſſen, dieſes giebt uns eine gefühlte Bewunderung und Liebe für die Allmacht und Güte Gottes; und man wünſcht einfach, ſchön und ſtill wohlthätig zu ſeyn, wie die Natur es iſt. Die Leſerinnen der **Pomona** vergeben mir den Wunſch, daß jede von ihnen mit dieſem Gefühl durchdrungen ſeyn möge, damit die lezte Stunden ihres Lebens auf die eine oder andre Art denen gleichen, mit welchen die Gräfin **Emilia Schimmelmann** ihre Tage ſchloß, indem ſie die ſüſſe Freude an Blumen noch auf ihrem Sterbebette genoſſe, und mit Lächeln ihren umſtehenden Freundinnen Hyacinthen austheilte: Meine Leſerinnen kennen gewiß die ſchöne Seelen der Gräfin **Katharina von Stolberg**, und Gräfin **Carolina Baudiſſin** -- erſtere aus den zwey vortreflichen Stücken, **Roſalia** und **Emma**, in dem teutſchen Muſeum, und leztere aus den eben ſo verdienſtvollen Briefen der Agnes und Idda. -- Sie gleichen alle Blumengewinden, welche von der Hand der Tugend in Edens Gefilden gepflükt, und von dem feinſten Geiſt in harmoniſche Ordnung gebunden wurden. Dieſe

zwey

zwey höchſtliebenswürdige Damen waren unter denen, welchen Emilia Hyacinthen austheilte. Beyde verdienten auch ganz die liebende Achtung eines Engels, der an der Pforte der Ewigkeit noch zärtlich und ſegnend nach ihnen blikte.

Die wahre Kenntnis der Erde und ihrer Gewächſe zieht unſere Vernunft unausbleiblich zu dem Nachdenken über ihre Bewohner — Thiere und Menſchen. — O was ein ewigreicher Stof zu Beobachtungen! — wie reich für mich! — denn da ich die Hofnung auf ganz gelehrten Ruhm verlohren hatte, ſo ſagte ich mir, nach dem artigen Gedanken der Madame de St. **Lambert**, welche das Leſen die Spaziergänge des Geiſtes nennt:

„Ich konnte mir in dem Reich der Wiſſenſchaften kein eigenes Land erobern, aber ich kann es ja machen, wie Reiſende, und mich in jedem Gebiet umſehen, welches andre angebaut haben„ — Und ſo las ich die Geſchichte alter und neuer Zeiten unſerer bekannten Welt, lernte ihre gute und ſchlechte Beherrſcher kennen, freute mich über die vielfache wohlthätige Erfindungen des Geiſts der Wiſſenſchaften und der Künſte, über das mächtige Band der Handlung, welches alle Welttheile miteinander verknüpft, und den Ueberfluß eines Volks zum Bedürfniß des andern macht. — Ich ſuchte einen richtigen Begriff von allem zu haben, was Menſchen wiſſen und thun können. Da fande ich nun einen ſtillen Genuß alles guten und ſchönen, ſo durch Gott und ſeine Geſchöpfe in die Welt gelegt wurde. Dieſes Vergnügen iſt, was ich anfangs ſagte, daß oft an dem Ende eines mißlungenen Wunſches etwas beſſeres liege, als man dachte. — Denn meine Eigenliebe ſelbſt, die mich nach Gelehrſamkeit lüſtern gemacht hatte, ſagte nun: da es nicht ſicher ſey, daß ich etwas neues gefunden hätte, ſo würde mein ganzes Wiſſen am Ende allein in auswendiglernen beſtanden haben, wodurch ich bey den Männern der Papagay geweſen wäre, welcher ihre Gedanken wiederholte — und bey den Weibern der mit fremden Federn geſchmükte Vogel. — Und vielleicht hätte mich doch ein Stolz auf mein Gedächtniß ergriffen; ich wäre dann andern guten Menſchenkindern geringſchätzig begegnet, und gewiß nicht ſo glüklich, als ich jezo bin. Denn ich genieſſe den Geiſt der Bücher, wie ich Waizenbrod genieſſe: Ich kann nicht pflügen, nicht ſäen, nicht Korn ſchneiden und nicht Mehl malen, würde auch, ohngeachtet ich allerley Küchelgen baken kann, gewiß kein ſo leichtes, ſchmakhaftes Brod machen können, als mein Becker: aber ich kenne die Eigenſchaften einer guten Akererde: ich habe alle Feldarbeiten beobachtet, kenne den Bau einer Mühle, und habe auch dem Becker zugeſehen; ich weiß, was Thau und Regen iſt, was ſie, was die Sonne, zu dem Keimen und Wachſen des Korns beytragen, und ſo kann ich mit Einſicht und Empfindung die Vorſicht für alles Gute ſegnen, welches ſie in ihre Geſchöpfe legte; und ſo, meine liebe unbekannte Fragerin! habe ich es auch mit den Beſchäftigungen des Geiſts gemacht, und ſo viel ich konnte, die Kenntnis von dem Werth und Nutzen alles deſſen, was Männer wiſſen, in meine Seele geſammelt, und daneben ſo viel möglich alles gelernt, was ich nach Beſtimmung der Natur und den vaterländiſchen Geſetzen als Frauenzimmer wiſſen ſollte, — überzeugt, daß meinem Geſchlecht das moraliſche Gebiet der ſchönen wohlthätigen Empfindungen, und den Männern dieß von ſtarken Gedanken und großen Thaten angewieſen ſeye. — Ich foderte aber von der Moral, daß ſie mich gut, und von meinen Kenntniſſen, daß ſie mich glüklich machen ſollten. Denn ach! wozu dient ſelbſt die göttliche Religion, wenn ſie nicht Güte in unſere Seele bringt? — und wozu alle Wiſſenſchaft, wenn ſie uns nicht den wahren Werth aller Dinge zeiget? — geſchieht aber dieſes, ſo ſind wir gewiß glüklich, weil uns dann der falſche Schwäzer mit ſchönen Worten eben ſo wenig um unſere gute Geſinnungen betrügen kann, als der Krämer mit dem Glanz einer nichtswürdigen Waare um unſer Geld.

Rechte und Verdienſte der Männer zu kennen, halte ich nicht nur für Pflicht, ſondern auch für Glük -- nicht nur weil wir ſie alsdann als unſere gewaltige Oberherrn fürchten, oder als unſere gehorſame Diener anſehen, ſondern wegen der Eigenſchaften ihres Geiſts und ihrer nüzlichen Geſchäfte wahrhaft hochachten, und auch unſern Söhnen gleich von Jugend auf von dem Werth ihrer Beſtimmung reden können. Hingegen ſollten junge Männer auch gewöhnt werden, uns nicht nur in der Jugend wegen der Anmuth unſerer Reize für artige Puppen ihrer Tändeljahre, und als Weiber -- für erworbenes Hausgeräthe zu achten, ſondern das Verdienſt der Freundin in uns zu betrachten und zu verehren. Denn gewiß das ganze Glük der Menſchheit, die Wonne des Lebens der beſten unter ihnen, alles ſüſſe der Verbindungen der Liebe ſind allein in den Familien zu finden, welche dieſer Anweiſung getreu bleiben.

Mein Leben iſt mit vortheilhaften Umſtänden begleitet geweſen. -- Meine Mutter war eine Frau von den beſten und edelſten Empfindungen; mein Vater ein vortreflicher Arzt, und zugleich voll gelehrter Kenntnis jeder andern Wiſſenſchaft; mein Oheim ein ruhmvoller Rechtsgelehrter; der groſſe philoſophiſche Theolog **Bruker** unſer Freund. — Mußte ich da nicht den Werth der Arzneykunſt, der Rechte und der wahren Gottesgelahrtheit verehren lernen? — In **Wieland**, meinem Verwandten, ſah ich ſchöne Wiſſenſchaft; durch meine Verbindung mit **La Roche** Staatskunſt der Höfe, und in dem Haus des Erlauchten Grafen von **Stadion** den Genius der edlen groſſen Welt in der Nähe; — auf ſeinen Gütern in **Oberſchwaben** das Verdienſt des Kornbauren, und im **Würtenbergiſchen** dieß von dem Weingärtner — und alsdann den erhabenen Cirkel der Fürſten. — Aber von allem dieſem nicht nur das angenehme und ſtaunende, ſondern auch die Pflichten und Beſchwerden. — Ich hörte die ehrwürdige Männer, welche ich zuerſt nannte, oft mit einander ſprechen, und fand, daß ſie nicht allein alles wußten, was zu rühmlicher Erfüllung ihres Amts gehörte, ſondern noch angenehme Sachen von allen Ständen und Menſchen. Da dachte ich: — ſo kann ich ja auch eine gute Mutter und Hauswirthin ſeyn, und vieles andre daneben wiſſen und lernen. — Ich merkte mir die Bücher und Sachen, von denen dieſe Männer in ihren Erholungsſtunden gerne ſprachen — und auf dieſe Art wurde mein

Kopf bereichert, und mein Leben verſchönert. — Langeweile und Mißvergnügen ſind zwey Sachen, die ich gar nicht kenne; im Gegentheil laufen mir Jahre und Tage zu ſchnell vorüber.

Dieß iſt die Geſchichte meines Kopfs und der wahre Auszug meiner Bibliothek — Bücher von der reinen Lehre Chriſti, von der Naturlehre, Geſchichte der alten und neuen Zeiten, gute Reiſebeſchreibungen, moraliſche Schriften, Gedichte, und auch Romane, wovon ich keines beſonders nenne, denn Väter, Brüder und Freunde meiner Leſerinnen können Ihnen die beſte nennen. Verſäumen Sie aber ja nicht, ſich die Geographie oder Erdbeſchreibung eigen zu machen, und zu üben. — Es wird dann einer wohldenkenden Mutter, oder einer liebevollen ältern Schweſter ſo leicht zu einem Vergnügen, wenn ihre Kinder oder holde jüngere Geſchwiſter von dem angenehmen Geſchmak des Zukers reden, und fragen, wo er herkommt, ein andermal den Glanz der Diamanten in dem Ring der Mutter anſtaunen, oder eine Dukate wegen ihres Schimmers und Werths betrachten, welchen alle erwachſene darauf legen — wenn man nun da ſpielend den lieben Geſchöpfen das Land zeigt, wo der Zuker wächſt, wo man das Gold und die Diamanten gräbt, und von den Arbeiten erzählt, welche die

Menſchen dabey haben -- ſo kann beſonders bey lebhaften Kindern, welche ſich gleich die Arbeit damit vorſtellen können, unendlich viel gutes geſagt werden. Denn dieſe Kinder haben ſehr viel Neugierde, welche man ihnen immer nüzlich machen kann, wenn liebreiche Weisheit in ihre natürliche Neigungen eingeht, von denen gewiß iſt, daß man ihnen eine gute Wendung geben, aber ſie nie, nie ausrotten kann. Fragte ein Reicher mich nach dem nüzlichen Gegenſtand einer Preißſchrift, für welche er vieles beſtimmte, -- o ſo bäte ich ihn aus Klopſtoks Meßias die Charaktere der Apoſtel zu der Aufgabe zu machen -- wie die verſchiedene Kennzeichen dieſer Charaktere bey den Kindern zu entdecken -- und bey der Erziehung zu benüzen wären. Mein Herz ſagt mir, daß die verkehrte Art des Biegens und Formens ſehr viel zu der Verkehrtheit der jungen Leute beyträgt, und oft unſchuldig elend macht.

Jezo noch etwas, wie ich die Einrichtung meines Zimmers benüzte. -- Die Abgüſſe der alten Köpfe machten mich, da ich die Bildhauerkunſt liebe, meinen **Winkelmann** über die Geſchichte dieſer Kunſt vorſuchen, und nachleſen. -- Da dachte ich mit erneuter Ehrfurcht und Freude an die Namen eines **Phidias** und **Praxiteles**, die vierhunhundert Jahr vor Chriſti Geburt lebten, und ſo groſſe Meiſter in ihrer Kunſt waren, daß ihre Arbeiten ſeit Jahrtauſenden immer die vollkommenſte Muſter blieben. — Unter dieſen Köpfen, welche den Geiſt der Alten zeigen, hängen meine Kupferſtiche — eine Erfindung des Kunſtfleiſſes der neueren Zeiten, indem es erſt vor 340 Jahren verſucht wurde, Bilder in Holz zu graben, und man nun ſeitdem zu der groſſen Schönheit in Kupferſtichen kam, worüber ich in Hallens Werkſtätte der Künſte nachlaß. — Es freute mich, daß der Genius der Griechen ſeine Meiſterſtüke in Stein und Erz verfertigte, weil ſie darinn die Dauerhaftigkeit erhielten, durch welche wir nach ſo viel hundert Jahren das Vergnügen genieſſen, die Beweiſe zu ſehen, was Menſchen erdenken und ausarbeiten können. Die Erfindung der Gyps-Abgüſſe iſt mir auch ſehr ſchäzbar, denn ich bin ihr den Beſiz meiner alten Köpfe ſchuldig, und die Kupferſtecherkunſt iſt mir lieb, weil durch ſie die herrlichſten Gemälde, Bilder, Gebäude und ſchöne Gegenden unſerer Erde mehr ausgebreitet, und ihr angenehmer Anblik von mehr Menſchen genoſſen werden kann. — Dieß Glas, welches meine Kupferſtiche ſchüzt, ohne die mindeſte Schönheit zu verbergen — die Scheiben, wodurch das

Licht in meine Stube kommt, und ich, ohne Sturm und Regen zu fühlen, alles erblicken kann, was auſſer meinem Fenſter iſt — das Verdienſt der Spiegelfabriken — die Vergoldung der Rahme, welche die Kunſt des Goldſchlägers, und die Eigenſchaften des Goldes nach ſich zog — die Schreiner Arbeiten — die von dem Plüſch an meinen Stühlen — die Papier-Tapete — die Bilder von den Venetianiſchen Kirchen, wo ich an Baukunſt, und was dazu gehört, denken kann — alles dieß gab mir ſchöne Stunden der Zufriedenheit — vermehrte meine Kenntniſſe — und meine Achtung für Menſchenfleiß — welches zuſammen eine wahre Quelle edlen Glückes ſind.

An Herrn Joſeph von Rezer in Wien.

Sie haben mir durch den unerwarteten Druck meiner Erſcheinung über unſern Kaiſer, und durch die ſo ſchmeichelhafte Vorrede dabey, ſo viele Freude gemacht, daß ich Ihnen öffentlich dafür danken will. Gerne hätte ich Ihnen auch ein Geſchenk gegeben, welches Sie an meinen Dank erinnern könnte, aber ich fand nichts, was mir Ihnen anſtändig ſchiene: Nur bey Ueberleſung des ſchätzbaren Charakters meines Merioneth entſtund zuerſt der Wunſch — o möge unter meinen Söhnen ein Georg Merioneth aufwachſen! und dann kam der Gedanke: — Joſeph von Rezer nennt mich mit ſo viel Achtung ſeine mütterliche Freundin; alles was ich von ſeinem Geiſt und Geſinnungen kenne, macht ihn zum Bruder meines Merioneths, und da will ich ihm dieſe Erzählung weyhen. Nehmen Sie ſie freundlich auf, und möge der Himmel eine **Lydia Merioneth** an Ihre Seite führen, um Sie für die edle Verwendung Ihrer jungen Jahre zu belohnen, ſo wie der Beyfall und die Freundſchaft eines jeden rechtſchaffenen Familien-Vaters Sie für das Beyſpiel ſeegnen muß, welches Sie ſeinen Söhnen gaben.

Die Werke des Lord **Litletons** ſind Ihnen bekannt. — Ich kenne keinen edlern Mann: Seine Reiſebeſchreibung auf den Berg Snodon in Wallis, und das Bild ſeines moraliſchen Charakters müſſen auch Ihnen lieb ſeyn, wie

Ihrer

Freundin
von La Roche.

Ein guter Sohn iſt auch ein guter Freund.

Georg Merioneth, älteſter Sohn eines höchſt ſchäzbaren Edelmanns in Wallis, genoß wie ſeine Geſchwiſter eine ſorgſame häusliche Erziehung, indem die Güter des Herrn Merioneth von allen groſſen Städten entfernt waren, und er ſelbſt die vortrefliche Anlage, die ſich in dem Geiſt und Herzen ſeiner Kinder zeigte, allein nach ſeinen Bemerkungen, die er über Menſchen und Bücher gemacht hatte, ausbilden wollte: dabey dünkte es ihm der ſchönſte Zeitvertreib zu ſeyn, den er für ſeine einſame Tage finden könnte. Er nahm den Weg des mündlichen Unterrichts, und beſonders den von Erzählungen, wobey er genau beobachtete, welche Geſinnung oder Handlung der Alten und Neuen ſeinen Söhnen am beſten gefiele, und wo ſie die Begierde der Nachahmung zeigten.

In Georg war Ruhe, Nachdenken und Güte: jede ſchöne That, jeder feine, edle Gedanke und Kenntniß hatten ohnendliche Reitze für ihn. Dem jüngern, Wilhelm, aber waren Schlachten und Siege das liebſte. Nun theilte der Vater auch ſeine Unterredungen ab, und ſprach mit dem Helden Wilhelm von Krieg und Ruhm, mit Georg aber von Geſetzen und der Wohlfarth des Vaterlands. Die Brüder zogen auch jeder nach ſeiner Neigung, die Söhne der benachbarten Pächter an ſich: der eine, um ihnen die Beſchäftigungen des Landbaues nach ſeinem Virgil angenehm und werth zu machen; der jüngere aber ſuchte die ſeinige durch Stücke aus dem Homer zu tapfern Soldaten zu entflammen. — Endlich wählte ſich jeder ein Vorbild in der vaterländiſchen Geſchichte, in deſſen Fusſtapfen ſie tretten, und ſich Verdienſte ſammeln wollten. — Wilhelm wankte lang zwiſchen den Siegeskronen, welche man zur See, und denen, welche der Muth zu Land erwerben läßt, aber er wählte den General Wolf. Georg wollte ſo viel möglich jede patriotiſche Tugend des Lord Georg Litletons beſitzen, und fieng damit an, die Schriften des Lords als für ihn geſchrieben anzuſehen, und ſich in allen ſeinen Geſinnungen darnach zu richten. Sein Vater hatte darüber ein ſehr groſſes Vergnügen, weil er ſelbſt den Lord gekannt und ihn auf ſeiner Reiſe durch Wallis bewirthet hatte. Beyde Söhne kamen nach Orford, und wuchſen da an Geiſt und Charakter ganz vortreflich fort, ſtudierten ſehr gut, und kehrten noch zu ihrem Vater zurück, ehe der ältere ſeine Reiſen, und der jüngere ſeine Stelle bey der Armee antraten. Der Vater ſagte ihnen da, daß er jeden nach der Stadt oder der Gegend in England begleiten wolle, welchen ſie zu ihrem Vergnügen zu ſehen wünſchten.

Georg hatte in Orford ſeinen Lord Litleton nicht vergeſſen, im Gegentheil beſuchte er die ältere Lehrer, die ihn gekennt, und die Stube, in welcher der ſchäzbare Jüngling gewohnt hatte; alles was Georg Merioneth von Georg Litleton erfahren konnte, machte er ſich eigen, und war in den Brieſen an ſeinen Vater ein eben ſo dankbarer, ergebener Sohn, als das Vorbild, welches er ſich gewählt hatte. Die Natur mußte freylich die Keime übereinſtimmender Neigungen in ihn gelegt haben, weil die ſanft glänzende Würde von Litletons Tugend ſo tiefen Eindruck auf Merioneth machte; aber es gehört doch auch feſter, entſchloſſener Wille dazu, ſeine Kräfte und Leben der ununterbrochenen Nachfolge eines groſſen Vorgängers zu weihen: es mag auch ſeyn, daß Georg Merioneth nicht unter die

ſtarke

ſtarke Geiſter gehört, welche ſich eine neue Bahn brechen, oder die, nachdem ihre Talente durch treue Lehrer entwickelt wurden, ſtolz ſagen : — „Ich will allein meinen eigenen Weg nehmen " — und oft mit dieſem wilden Uebermuth durch angebaute Gefilde ſtreifen, fruchtbare Bäume und Pflanzen niederreiſſen, und groſſe Plätze verheeren, weil ſie nicht nach ihrem Eigenſinn geſezt und gejäet waren. Es hat immer unter den Schülern groſſer Meiſter wieder groſſe Männer gegeben, die eigenen Ruhm und eigenes Verdienſt hatten, ob man ſie ſchon als Nachfolger eines andern anſah; wollte Gott! Jünglinge wählten ſich moraliſche Vorbilder unter Männern, deren Thaten Dank von der Menſchheit verdienen, wie ſich ein junger Künſtler den Phidias und Raphael zu Muſtern wählet, und doch eigene unſterbliche Meiſterſtüke liefert.

Beyde Brüder kamen nach geendigten Studien wieder nach Haus, um noch einige Zeit den väterlichen Umgang zu genieſſen, ehe der ältere ſeine Reiſen, und der jüngere ſeine Kriegsdienſte antrat. Georg beſuchte jeden Ort, welchen der edle Litleton auf ſeiner Reiſe durch Wallis, als merkwürdig angeſehen hatte, und las mit Vergnügen und Bewegung des Lords Briefe darüber. Die erſte Blätter ſeines Tagbuchs fiengen mit Betrachtungen über dieſe Briefe an:

„Dieß iſt der Ton der wahren Freundſchaft, dieß „iſt edle Mittheilung deſſen, was wir beſitzen „und genieſſen. Möchte ich nur, edler wür„diger Patriot! deinem Geiſt auf dem erha„benen Weg der Wiſſenſchaft und Tugend „folgen können, wie ich dem Pfad nachgieng, „auf welchem du die Anhöhe des Snodons „beſtiegeſt, damit ich in dem moraliſchen „Gebiet des Verſtandes und Herzens auch „ſo viele Kenntniſſe erlange, als ich jetzo mit „meinen Augen die nemliche Ausſicht faſſe, „welche du auf dieſer Stelle über das Land „und das Meer hatteſt: und — o! mögen „immer die Handlungen meines ganzen Le„bens eben ſo weit von jeder Niederträchtig„keit entfernt ſeyn, als ich in dieſem Augen„blick über den Grund der Thäler erhoben, „und näher bey dir — allmächtiger Urheber „dieſer Gewäſſer, dieſer Gebürge und meines „Lebens! bin!“ —

Als Merioneth vor ſeiner Abreiſe den lezten Spaziergang auf den nahen Berg gemacht hatte, ſchrieb er noch:

In Georg war Ruhe, Nachdenken und Güte: jede ſchöne That, jeder feine, edle Gedanke und Kenntniß hatten ohnendliche Reitze für ihn. Dem jüngern, **Wilhelm**, aber waren Schlachten und Siege das liebſte. Nun theilte der Vater auch ſeine Unterredungen ab, und ſprach mit dem Helden **Wilhelm** von Krieg und Ruhm, mit Georg aber von Geſetzen und der Wohlfarth des Vaterlands. Die Brüder zogen auch jeder nach ſeiner Neigung, die Söhne der benachbarten Pächter an ſich: der eine, um ihnen die Beſchäftigungen des Landbaues nach ſeinem **Virgil** angenehm und werth zu machen; der jüngere aber ſuchte die ſeinige durch Stücke aus dem **Homer** zu tapfern Soldaten zu entflammen. — Endlich wählte ſich jeder ein Vorbild in der vaterländiſchen Geſchichte, in deſſen Fusſtapfen ſie tretten, und ſich Verdienſte ſammeln wollten. — **Wilhelm** wankte lang zwiſchen den Siegeskronen, welche man zur See, und denen, welche der Muth zu Land erwerben läßt, aber er wählte den General **Wolf**. Georg wollte ſo viel möglich jede patriotiſche Tugend des Lord Georg Litletons beſitzen, und fieng damit an, die Schriften des Lords als für ihn geſchrieben anzuſehen, und ſich in allen ſeinen Geſinnungen darnach zu richten. Sein Vater hatte darüber ein ſehr groſſes Vergnügen, weil er ſelbſt den Lord gekannt und ihn auf ſeiner Reiſe durch Wallis bewirthet hatte. Beyde Söhne kamen nach Oxford, und wuchſen da an Geiſt und Charakter ganz vortreflich fort, ſtudierten ſehr gut, und kehrten noch zu ihrem Vater zurück, ehe der ältere ſeine Reiſen, und der jüngere ſeine Stelle bey der Armee antraten. Der Vater ſagte ihnen da, daß er jeden nach der Stadt oder der Gegend in England begleiten wolle, welchen ſie zu ihrem Vergnügen zu ſehen wünſchten.

Georg hatte in Oxford ſeinen Lord Littleton nicht vergeſſen, im Gegentheil beſuchte er die ältere Lehrer, die ihn gekennt, und die Stube, in welcher der ſchätzbare Jüngling gewohnt hatte; alles was Georg Merioneth von Georg Littleton erfahren konnte, machte er ſich eigen, und war in den Briefen an ſeinen Vater ein eben ſo dankbarer, ergebener Sohn, als das Vorbild, welches er ſich gewählt hatte. Die Natur mußte freylich die Keime übereinſtimmender Neigungen in ihn gelegt haben, weil die ſanft glänzende Würde von Littletons Tugend ſo tiefen Eindruck auf Merioneth machte; aber es gehört doch auch feſter, entſchloſſener Wille dazu, ſeine Kräfte und Leben der ununterbrochenen Nachfolge eines groſſen Vorgängers zu weihen: es mag auch ſeyn, daß Georg Merioneth nicht unter die

ſtarke

ſtarke Geiſter gehört, welche ſich eine neue Bahn brechen, oder die, nachdem ihre Talente durch treue Lehrer entwickelt wurden, ſtolz ſagen: -- „Ich will allein meinen eigenen Weg nehmen" — und oft mit dieſem wilden Uebermuth durch angebaute Gefilde ſtreifen, fruchtbare Bäume und Pflanzen niederreiſſen, und groſſe Pläze verheeren, weil ſie nicht nach ihrem Eigenſinn geſezt und geſäet waren. Es hat immer unter den Schülern groſſer Meiſter wieder groſſe Männer gegeben, die eigenen Ruhm und eigenes Verdienſt hatten, ob man ſie ſchon als Nachfolger eines andern anſah; wollte Gott! Jünglinge wählten ſich moraliſche Vorbilder unter Männern, deren Thaten Dank von der Menſchheit verdienen, wie ſich ein junger Künſtler den Phidias und Raphael zu Muſtern wählet, und doch eigene unſterbliche Meiſterſtüke liefert.

Beyde Brüder kamen nach geendigten Studien wieder nach Haus, um noch einige Zeit den väterlichen Umgang zu genieſſen, ehe der ältere ſeine Reiſen, und der jüngere ſeine Kriegsdienſte antrat. Georg beſuchte jeden Ort, welchen der edle Litleton auf ſeiner Reiſe durch Wallis, als merkwürdig angeſehen hatte, und las mit Vergnügen und Bewegung des Lords Briefe darüber. Die erſte Blätter ſeines Tagbuchs fiengen mit Betrachtungen über dieſe Briefe an:

„Dieß iſt der Ton der wahren Freundſchaft, dieß „iſt edle Mittheilung deſſen, was wir beſitzen „und genieſſen. Möchte ich nur, edler wür„diger Patriot! deinem Geiſt auf dem erha„benen Weg der Wiſſenſchaft und Tugend „folgen können, wie ich dem Pfad nachgieng, „auf welchem du die Anhöhe des Snodons „beſtiegeſt, damit ich in dem moraliſchen „Gebiet des Verſtandes und Herzens auch „ſo viele Kenntniſſe erlange, als ich jetzo mit „meinen Augen die nemliche Ausſicht faſſe, „welche du auf dieſer Stelle über das Land „und das Meer hatteſt: und — o! mögen „immer die Handlungen meines ganzen Le„bens eben ſo weit von jeder Niederträchtig„keit entfernt ſeyn, als ich in dieſem Augen„blick über den Grund der Thäler erhoben, „und näher bey dir — allmächtiger Urheber „dieſer Gewäſſer, dieſer Gebürge und meines „Lebens! bin!“ —

Als **Merioneth** vor ſeiner Abreiſe den letzten Spaziergang auf den nahen Berg gemacht hatte, ſchrieb er noch:

Väter-

„Väterliches Land! mit welchem Entzüken werde „ich dich wieder ſehen, wenn der Eindruk des „Erhabenen, den ich jezo fühle, ſo ſtark in „mir bleibt, daß ich dich, und meine würdige „Eltern bey meiner Wiederkunft mit einem „eben ſo ſchuldloſen Herzen, wie heut, und „mit vermehrten Kenntniſſen meines Geiſtes „neu begrüßen werde!“

Theurer Jüngling! welcher Vater, welche Mutter wird nicht innig wünſchen, daß dieſes Verlangen deiner Seele erfüllt werde? — O! wie glüklich fanden ſich Georgs Eltern, als ſie dieſes Stük ſeines Tagbuchs durchlaſen, welches ihnen ihre Tochter Lydia — der Liebling ihres Georgs — ihnen heimlich brachte, als er noch zu dem Pfarrherrn gegangen war.

Nach dem Verſprechen des alten Meriwerh, daß er beyde noch bis an den Ort in England begleiten wollte, welchen jeder vorzüglich zu ſehen wünſchte, hatten beyde freymüthig gewählt, und ihr Vater hielt Wort, indem er ſeinen Wilhelm nach Stow in den Garten des Lord Temple führte, wo der edle Jüngling bey der Pyramide des General Wolf die ſchöne Thräne der Verehrung und Nacheiferung weinte; dort trennte er ſich auch von ſeinem Vater und Bruder, nachdem er bey Wolfs Namen ſchwor — auch ein Ehrendenkmal zu verdienen.

Georg aber gieng mit ſeinem Vater nach Hagley, dem Landſiz der Familie von Lieleton. — Er ließ keine Stelle des herrlichen Garten unbeſucht, bey jeder fand ſein Herz Nahrung der Tugend, und Zuwachs zu der Verehrung, welche er dem edlen Weiſen gewidmet hatte. Bey dem Grabmal der erſten Gemalin des Lords dankte er ihrem Staube noch für die glükliche Tage, welche ſie dem beſten Manne gegeben hatte: und da er ſeiner Schweſter Lydia verſprochen hatte, ihr immer das wichtigſte zu melden, was ihrem Charakter nüzen könnte, ſo ſchrieb er von Hagley:

„Theure Lydia! nach der Thräne, die ich auf
„Lieletons Grab weinte, kann ich keine beſſere
„Ermunterung finden, als die Aufſchrift des
„Denkmals ſeiner Lucinde für dich abzu-
„ſchreiben:

„Lucinde war gemacht, aller Herzen einzuneh-
„men, und aller Augen zu reizen. Sanftmuth
„war bey ihr mit Großmuth, Wiz mit Klug-
„heit verbunden; Sie beſaß ſo viel feine Le-
„bensart, als man nur am Hofe wünſchen
„kann, und ſo viel Güte des Herzens, als die
„Welt nie geſehen. Man ſahe in ihr das edle

„Feuer einer erhabenen Seele, mit der gröſten weiblichen Zärtlichkeit vereinigt. Ihre Sprache war die harmoniſche Stimme der Liebe, und ihr Geſang glich den melodiſchen Tönen der Sänger des Waldes. Ihre Beredſamkeit war lieblicher als ihr Geſang, ſo ſanft als ihr Herz, und ſo ſtark als ihr Geiſt. Ihre Bildung drükte jede Schönheit ihrer Seele aus, und ihre Seele war Tugend, von den Grazien gekleidet.

„Wo kann meine **Lydia** ein Vorbild finden, welches ihres Herzens und ihrer Schönheit würdiger wäre? — Denn gewiß **Lucinda** war in dem Alter meiner Schweſter, was meine **Lydia** iſt. — O! laß dieſen Stein dich lehren, wie **Kitletons** Schriften mich unterrichteten! — Sage unſern Eltern dieſen Wunſch, und ſie werden auf dieſem ſchönen Wege dich leiten!“ —

In dem Zimmer, worin Lord **Georg Kitleton** ſtarb, bat Georg ſeinen Vater um den Abſchieds-Seegen, und gelobte ihm, ein eben ſo guter Sohn und Patriot zu ſeyn, als der groſſe Mann war, deſſen Geiſt in dieſem Zimmer in die Ewigkeit übergieng.

Glüklicher Vater Merioneth! was für ſelige Empfindungen mußten dein Herz durchſtrömen, als du dieſe Gelübde deines älteſten Sohns anhörteſt? — wie ſehr verdiente er die Umarmung und den Seegen, welchen du ihm gabeſt, als dein Georg Abſchied nahm, und du ihm noch verſprechen mußteſt, ihm auch den Willkommskuß in Hagley zu geben, wenn er deiner und Litletons würdig geblieben ſeyn würde.

Nun trat er die ſogenannte groſſe Reiſe an; Sein bis zum Starrſinn getriebene Anhänglichkeit an Georg Litleton machte ihn zuerſt alle Orte beſuchen, die in des Lords Briefen bezeichnet ſind. — Warum nennt man aber dieſes Feſthalten Starrſinn, wenn ein junger Mann ſelbſt etwas für ſeinen Geiſt wählt, das ihm nicht vorgeſchrieben wurde? — Jeden Aufſatz der Haare, jeden Schnitt des Kleids eines franzöſiſchen jungen Flatterkopfs dürfen ſie nachahmen, ſein Bezeugen und Redensarten kopiren, ohne Vorwürfe zu hören, und den ſchönen Vorſatz: „Ich will wie Georg Litleton denken und handlen" — dieſen ſolle er nicht ungetadelt durchſetzen können? — Wie glüklich war unſer Merioneth, einen ſo weiſen Vater zu haben, welcher, zufrieden, daß ſein Sohn das Gute liebte und wollte, nicht den ſo kleindenkenden Eigenſinn hatte, daß es nach ſeiner Art und ſeinem Ton ſeyn ſollte? — Er ſagte keine Sylbe gegen das genaue Nachahmen des Vorbilds. Er wußte wohl — der rechtſchaffene Mann — daß die, ſeit Lord Litletons Leben abgeänderte Lage der Perſonen und Sachen auch natürlicher Weiſe dem Charakter und der Denkungsart ſeines Sohns einen von Litleton ſehr verſchiedenen Ton geben würde, da indeſſen das ſelbſt gewählte Bild von Rechtſchaffenheit und Würde in dem Grund der Seele bliebe.

Dieſe Vermuthung des Vaters traf ein. Lüneville in Lothringen hatte keinen eigenen Fürſten mehr; in Soiſſons und Haute Fontaine, wovon in Litletons Briefen ſo viel ſtund, war kein Engliſcher Miniſter Poyez mehr: — aber doch andre merkwürdige Perſonen, Gewohnheiten und Gegenſtände der Kunſt, ſo daß Georg Merioneth mit allem ſeinem Nachahmungseifer nichts thun konnte, als eben ſo aufmerkſam alles zu betrachten, und mit der kindlichen Ehrerbietung ſeinem Vater davon zu ſchreiben, wie Litleton es zu ſeiner Zeit gethan hatte. Es trat noch eine Verſchiedenheit ein. Denn Georg Merioneth wollte nie in öffentlichen Geſchäften erſcheinen, aber ſeinem Vaterland im Landbau nützen, Moräſte austroknen, Waſſer ableiten lernen, ſollte er auch nur für zwey Familien unbares Land gewinnen, und nur hundert Bäume für die Nachkommen pflanzen, das ſchiene ihm reizend genug. — Daher hielt er ſich am End der Wanderung durch **Lothringen** und **Deutſchland** am längſten in **Holland** auf, weil dieſe Nation am meiſten Fleiß und Kunſt beſizt, durch welche man Meere und Flüſſe bezwingen kann. Dann beſuchte er Italien, und erlangte durch dieſen Reiſeplan einen ſchäzbaren Vortheil. Denn da ſeine Seele für alles edle und groſſe offen war, ſo genoß er in Italien die Freude, jedes erhabene Bild der Natur und Kunſt zu faſſen, welche unſerm Geſchmak ſo viele Würde und Gründlichkeit geben, daß ſie durch die tauſend glänzende Artigkeiten, welche Paris darbietet, nicht mehr ausgelöſcht, nicht mehr umwandelt werden können.

Georg bewunderte die reiche Erfindung und den Geſchmak der Franzöſiſchen Künſtler: aber er wurde durch nichts geblendet, durch nichts hingeriſſen, ob ihn ſchon eine Art Aehnlichkeit mit Lord **Litleton** erwartete: denn er traf einen Schwarm ausſchweifender Landsleute an, deren Umgang er nicht ganz vermeiden konnte; und als er den jungen **Dervin** darunter fand, ſie auch nicht vermeiden wollte. Denn das Verderbniß der Sitten und der Geſundheit eines der ſchönſten vortreflichſten Jünglinge jammerte ihn. Er hofte eine Art Schuz und Stüze für ihn zu ſeyn, damit er nicht ganz zu Grund gerichtet würde.

Georg Merioneth ſchrieb dieſen freundſchaftlichen Kummer an ſeinen Vater, und bat ihn um Rath, wie er es machen ſollte, einen jungen liebenswürdigen Mann zu retten:

„Sie haben meine Seele vor dem Zutritt jeder niedrigen entehrenden Leidenſchaft bewahrt. Helfen Sie mir, theurer Vater! einen Jüngling aus den Ketten unanſtändiger, ſein Leben und ſein Glük zerſtörender Beluſtigungen befreyen!

Er hatte aus ſeiner Schonung ſeinen jungen Freund nicht genannt, weil **Berwin** der einzige Nachkömmling einer verdienſtvollen Familie in **Wallis** war, der ſeine Eltern ſchon lange verlohren hatte, und von einem Oheim mit der zärtlichſten Sorge erzogen und geliebt war. **Merioneth** wollte alſo nicht, daß weder ſein Vater, noch irgend jemand in **Berwins** Vaterland etwas von ſeinem ſchlechten Leben wiſſe, ſondern er wollte ihn zurükziehen, zu ſeinem Freund machen, und mit Verdienſten begabt wieder nach Haus führen.

Sein Vater antwortete ihm:

„daß nichts ſchwerer ſey, als einen Jüngling
„von der Idee eines gewöhnten Vergnügens
„abzubringen, die Verführer deines Freundes
„haben ſeine ſchwache Seite gefunden, und
„bey dieſer ihn gefeſſelt, ſuche ſie auch zu
„kennen. Gieb auf das Acht, was ihm
„ſchmeichelt, was er am meiſten mit Begierde
„wünſcht; geh in ſeine Neigungen, lehne ihm
„Geld, wenn er gerne ſpielt, und verliert.
„Gieb dem Mädchen, das er liebt, Geſchenke,
„und ſuche, durch ſie ihn auszuforſchen, um
„auf eine oder andre Art ſeine Eigenliebe zu
„gewinnen, und dann gebe dir ſein guter
„Engel eine glükliche Stunde, deine erhaltene
„Gewalt wohl zu gebrauchen!

Sein **Georg** befolgte dieſe Vorſchrift, und er konnte es: denn ob er wohl mit Kälte und ohne Theilnehmung ſich bey einigen lärmenden Geſellſchaften fand, ſo mochten ſie ihn doch wohl leiden, weil er ſich nie das Anſehen eines Strafpredigers gab, und einigen von ihnen mit edlem freymüthigen Weſen Geld vorſtrekte, wenn ſie in Verlegenheit waren. Er bemerkte bald, daß **Dervin** vieles von ſeiner Geſtalt und von dem Ruhm eines großmüthigen Spielers hielte. Und der erſte dieſer Fehler hatte ihm noch immer eine Art Sorge für ſeine Geſundheit

heit eingeflößt: aber das Loben ſeines edlen Spielens machte ihn zum nachläßigen Verſchwender.

Merioneth zeigte ihm ſo viel unausgeſetzte Liebe, daß endlich Dervin einmal ihn fragte:

Was machſt du dann bey uns, da du keinen unſerer Grundſätze annehmen willt, und keine unſerer Freuden mit uns theilſt?

„Es iſt wahr, daß ich als Geſellſchafter nicht
„zu euch tauge, aber als Freund, als Lands-
„mann von dir, kann ich mich nicht losreiſſen.
„Es liegt etwas in dir, das mich an dich
„heftet. — Ich bekenne wohl, daß ich deinen
„Umgang manchmal gerne allein genieſſen
„möchte. Aber da dich dieſes nicht freuen
„würde, ſo bleibe ich, wo du gerne biſt.“

Dieſes gefiel unſerm Dervin. Er umarmte den Merioneth, und ſagte dabey:

Du biſt ein guter, aber wunderlicher Menſch, dem die Zeit in der Welt ſehr lang werden muß, und beſonders in den Tagen, wo wir andre am allerluſtigſten ſind.

„Du betrügſt dich, mein Lieber! denn ich
„unterhalte mich alsdann mit Betrachtungen
„über euch, und ſehe oft in dem roheſten Ge-
„danken die Grundlage eines groſſen irre ge-
„gangenen Geiſtes, und denke mir, was dieſes

„für Redner im Parlament geben wird —
„oder welcher die Anlage zu **Wighs** oder
„Torys hat — und dann, (ſetzte er mit einem
„Händedruk dazu —) freut es mich zu denken,
„daß die Taſſe Punſch, welche ich trinke, eine
„weniger für dich iſt, weil ich dadurch deine
„Geſundheit und deine herrliche Bildung um
„ſo viel länger erhalten ſehe.“

Berwin und die übrige luſtige Brüder drangen einſt alle in **Merioneth**, ihnen ſeine Gedanken über ſie zu ſagen, denn ſie verbärgen ihm nicht, daß er ihnen zweydeutig vorkomme, indem er jedes Vergnügens ſchon ſatt ſeyn müſſe, und ſich bey ihnen aufzuwecken ſuche, oder daß er ſie nur belauſche. Die, welchen er einigemal Geld gelehnt hatte, fielen ein:

daß **Merioneth** dieſer niedrigen Rolle unfähig ſey, und daß ſie nicht zugeben würden, daß man dieſes von ihm ſage und glaube.

„So wollen wir wiſſen, warum er keinen Antheil an nichts nimmt, und doch gerad zu uns kommt, wenn er weiß, daß es am bunteſten zugeht.“

„Weil ich ſehen wollte, ob eure Gattung
„Schwärmerey endlich etwas anziehendes für
„mich bekommen würde. Aber ich finde, daß
„die Macht der Gewohnheit eben ſo ſehr auf
„mich würkte, wie auf euch. Ihr bleibt bey

„eurem Sinn, und ich bey dem meinigen:
„Es war edel, daß Ihr mich unter euch dul-
„detet, und mir meine Freyheit gelaſſen habt;
„aber ich würde auch unrecht gethan haben,
„zu fodern, daß ihr denken ſollt wie ich.

Sie lachten und ſchüttelten die Köpfe zuſammen. Aber auch von dem Tag an beobachtete immer der eine und andre unſern **Merioneth**. Dieſer hatte ſeinem Vater alle Nachrichten fortgegeben, und endlich auch in dem Lauf eines Briefs **Berwins** Namen geſchrieben, indem er über den ſchwachen Jüngling jammernd ſagte:

> „O hätte **Berwin** meine Schweſter **Lydia** geſehen, eh er **Paris** ſah! gewiß wäre ſeiner von Natur edlen Seele, Ruhe und eine Hütte in **Wallis** nah bey **Lydiens** Vater lieber geweſen, als alles, was er jezt für liebenswürdig hält.“

Indeſſen waren zwey neue Wildfänge zu der Geſellſchaft gekommen, die zu allem Unglük ſehr reich, und völlig unabhängig waren. Den erſten Abend wurde nun unmäßig geſpielt. — **Berwin** verlohr vieles: **Merioneth** hatte es vermuthet, und Geld zu ſich genommen, um ihm auszuhelfen: — **Berwin** wurde ſehr gerührt, als **Merioneth**, der am Fenſter ſtand, und von Ferne ihm zuſah, ihm ein

Zeichen gab, zu ihm zu kommen, und im Nebenzimmer ſeine Taſchen füllte, ihn umarmte, und weggieng. Nun wurde auch dieſes Geld alle verlohren, und am Ende bey der ärgerlichen Zeche fragten die Fremde nach **Merioneth**. Die meiſte hatten ſchon Wein, und ſprachen alſo gerad, wie ſie dachten. Als die zwey neue Herrn hörten, daß er wohl gut zum Geld lehnen, aber gar nicht zu einem luſtigen Umgang ſey, ſo ſagten ſie:

„Wer Geld brauche, dem wollten ſie geben; aber wer mit aus ihrem Punſchkeſſel trinke, müſſe leben, wie die andern Brüder alle.“ —

und es wurde beſchloſſen, entweder ſollte **Merioneth** werden wie ſie, oder für ſeine abſchlägige Antwort, die natürlicher Weiſe einen geheimen Tadel ihrer Lebensart in ſich ſchlieſſe, müſſe er gehörige Genugthuung geben. Alle mußten ſchwören, ihm nichts davon zu ſagen. Der Auftritt, welchen die verirrte Rotte veranſtaltete, brauchte einige Tage Zubereitung, ſo daß **Merioneth**, welcher, aus Liebe zu **Berwin**, in einem Kabinet verſteckt, alles angehört hatte, auch ſeine Maasregeln nehmen konnte. **Berwins** Betragen hatte ihn gefreut, denn er war etwas nachdenkend, trank nicht ſo viel als die andre, und ſprach mit Freundſchaft und Ruhm von ſeinem **Merioneth**, ob er ſchon dabey in die Probe willigte, welche man mit ſeinem Freund machen wollte, und auch die Verſchwiegenheit mit beſchwor. Am Ende mußten auch alle verſprechen, ſich die Zubereitungstage über ordentlich zu halten, damit ſie alle Kräfte hätten, den Angriff durchzuſetzen, und einen recht luſtigen Tag zu genieſſen.

Merioneth war ernſthaft nachdenkend zu Hauſe; er überlegte, was er mit ſeiner Liebe, und dem Mitleiden für **Berwin** thun ſollte. Denn um ſeinetwillen in die zubereitete Grube voll wilder Thiere zu gehen, das konnte er nicht. Er wollte an **Berwin** ſchreiben, von ſeiner Abreiſe ſprechen und ihn einladen, mit ihm zu gehen; aber **Berwin** kam den andern Tag zu ihm, ſah manchmal traurig ihn an, und ſchien ſehr zärtlich zu ſeyn. — **Merioneth** erwiederte jedes Kennzeichen ſeiner Freundſchaft auf eine edle, aber etwas ernſthafte Art: **Berwins** Ton entſtund aus Liebe -- aus Beſorgniß vor alle dem, was dem rechtſchaffenen **Merioneth** bevorſtund, und aus der Verlegenheit zwiſchen dem tollen Schwur des Schweigens, und aus Furcht vor der Rache der jungen verwilderten Leute, wenn er reden ſollte.

Merioneth fühlte Schmerz und Bedauren über die Lage ſeines Lieblings, und war noch nicht mit ſich einig, was er thun ſollte. Lang konnten ſie alſo nicht beyſammen bleiben. **Berwin** ſagte aber beym Weggehen, da er ſeinen Freund umarmte, und länger an ſich drükte, als ſonſt: —

> Es iſt nicht, weil du mir Geld gabeſt, **Merioneth**! eine beſſere Urſache heftet mich an dich. — Willt du nicht mit mir zu Ruthan gehen? es wäre vielleicht gut. — Du wirſt bemerkt haben, daß er viel Verſtand hat.

Berwin ſah in dieſem Augenblik ſo gut, ſo gefühlvoll aus, daß **Merioneth** über dieſen ſchönen Ausdruk ſeiner Züge auf den glüklichen Gedanken kam, ihm zu ſagen:

> Ja, ich will mit dir zu Ruthan gehen. Erweiſe mir aber noch vorher den Gefallen, mich zu einem Bildhauer zu begleiten, und laß den erſten Verſuch deines Bruſtbilds machen. — Ich werde nicht lange mehr hier bleiben, und da möchte ich mir das Andenken der edlen geliebten Züge verſichern, welche würklich auf deinem Geſicht verbreitet ſind.

Berwin willigte gern in den Beſuch bey dem Bildhauer, fragte aber auch nach der Zeit der Abreiſe ſeines **Merioneth**: —

„Vielleicht in zwey Tagen.“

Nun erheiterten ſich **Berwins** Augen, und er drükte die Hand ſeines Freunds mit Vergnügen, weil er jezo von der doppelten Sorge frey war, entweder einen Schwur zu brechen, oder ſeinen Merioneth in wenigen Tagen einer groſſen Gefahr ausgeſezt zu ſehen. Denn nie hatte er gehoft, daß Ruthan, der neue Oberherr der ausſchweifenden Bande, etwas über die Grundſätze ſeines Freunds gewinnen würde. —

Armer, junger Mann! wie viele ſchwache irrende Brüder haſt du in unſerer feinen und groſſen Welt? — die ſich auch ſcheuen, ihre Hand aus einem ſtrafbaren Bündnis heraus zu ziehen, und ohngeachtet des innern Gefühls von dem Unrecht ihrer Handlungen, und des Bilds von Weh, welches ihre Vergehen über das Leben ihrer Eltern -- ihrer beſten Freunde — ja oft über ein unſchuldiges ſie liebendes Mädchen verbreitet, dannoch aus Furcht vor dem Spott eines Böſewichts, der ſtärkere Knochen, und mehr Ruchloſigkeit als ſie hat — auf dem Weg des Verderbens ihm nachfolgen, und ſich ſtark achten, wenn ſie den Anfoderungen der Geſetze, der Sitten und der Religion, den Ermahnungen ihres Vaters, und den Thränen der Mutter widerſtehen. -- Grauſamer Göze des falſchen Glüks und Vergnügens! -- wie viele Schlachtopfer blühender Jugend und Verdienſte liegen röchelnd in dem Abgrund, der deinen Altar umgiebt! — O! möge die Thräne der Menſchenliebe, die für euch arme verblendete geweint wird, Erquickung für euch werden in dem Augenblick der Angſt, wo euer Wohlſtand, und euer kaum genoſſenes Leben ſich endet!!

Ich konnte mich nicht verhindern bey der Betrachtung über Berwins Charakter dieſen Gedanken Raum zu geben. — Unſere junge Leute kamen indeſſen zu einem groſſen Meiſter der Bildhauerkunſt, und Berwins Kopf wurde gelobt und geformt. -- Es gefiel ihm, ein Gegenſtand der Liebe und der Bewunderung zu ſeyn. Merioneth gab ihm dieſe zweyfache Freude zu koſten. — Er hatte auch in Verlegenheit für ihn geſorgt. Unwillkührlich, aber deutlich empfand er, daß Merioneth einen gröſſern Werth von Freundſchaft in ſich faßte, als die übrige ausgelaſſene Herrn alle, an die er ſein eigenes und Merioneths Geld verſchwendet und verſpielt habe. Doch führte er ſeinen Freund zu Herrn Rukban, weil er mit dieſem Beſuch ein Verſtändniß zu ſtiften hoffte.

Rukban bezeugte ſich ſehr artig, in der Abſicht, unſerm Merioneth Vertrauen einzuflößen. — Sie ſprachen von Reiſen, von Merkwürdigkeiten, Anverwandten, Studien und Luſtbarkeiten. —

Nach was ſahen Sie dann beſonders bey ihrem Herumwandern? ſagte Rukban zu Merioneth. —

„Ob andre Europäiſche Völker mehr Glük und beſſere Sitten hätten, als wir Engelländer, und ob ich etwas davon zu uns verpflanzen möchte?

Da ſind Sie kein ſo guter Patriot als ich. Denn ich glaube, daß kein glüklicheres und gröſſeres Volk lebt, als wir, und ich ſuche nur alle fremde Beluſtigungen zu koſten, um die beſte davon mit mir überzuſchiffen, unſere Freuden zu vermehren, und dadurch Wohlthäter meiner Nation zu werden.

„Ich wünſche recht ſehr, daß Sie viel gute Entdeckungen machen mögen. — Denn ich taugte wenig zu dieſer Unterſuchung.“ —

Sie ſcheinen doch geſund, und munter zu ſeyn, warum ſind Ihnen die Ergözlichkeiten der Jugend ſo gleichgültig?

„Sie ſind mir nicht gleichgültig, aber ich liebe nur wenige davon.“

Welche ſind dieſe wohl?

„Alle, wovon ich ſicher bin, daß ſie meinen Vater nie betrüben, und mich nie reuen werden.“

Da lebt Ihr Vater noch? und wo?

„In Wallis, aber er iſt mir immer gegenwärtig.“

Hier lachte Ruthan, ſchief nach ihm blickend --

Ich bemerkte wohl, daß Sie noch mit gebundenen Händen, und ohne den Schlüſſel zu der Geldkaſſe herumreißten. Berwin! wie glücklich ſind wir? frey in allem, wie ein Britte es ſeyn ſoll, ohne Väter, die uns feſſeln, und Herrn unſers Vermögens. --

Merioneth wollte keine beleidigende Sylbe auffaſſen -- aber doch nach ſeinem Charakter ſprechen: --

„Wenn ich auch meinen geliebten Vater nicht mehr hätte, ſo würden die Geſetze ſeine Stelle einnehmen, und meine Schritte bezeichnen.“

Die Geſetze will ich auch kennen lernen, wenn ich ſie andern zu geben habe -- ſagte Ruthan, indem er auf die Ausſicht anſpielte, einen Platz in dem Oberhaus des Parlaments zu haben, und ſetzte hinzu --

Was meinen Sie davon, Herr Merioneth! --

„Daß Sie nach Ihren Geſinnungen reden, und ich nach den meinen.“

Welche ziehen Sie vor?

„Die meinige“ --

Ruthan fuhr auf, und wollte heftig werden, bedachte aber, daß er dadurch das ganze große Feſt zerſtören würde, und er überwand ſich genug, um lächelnd zu ſagen, indem er nach ſeiner Uhr ſah --

Ich muß fort. — aber, Herr Merioneth! ich werde einmal dieſe Frage wiederholen, und dann ſagen Sie mir die Urſache dieſes Vorzugs. —

Berwin war ſchon beſorgt, es möchte in dieſer Stube einen Auftritt geben, und ſtaunte über Merioneths kurze und ernſte Antworten: Er wollte doch auch noch was ſagen, und wünſchte alſo

bey der Erklärung zu ſeyn — denn ich möchte den Plan des Herrn Merioneth kennen —

Das iſt leicht zu erfahren, mein lieber Berwin! — ich will ein guter Sohn, und ein guter Freund ſeyn. — Ich will den Geſetzen folgen, bis die Zeit kommt, wo ich als Vater, als Patriot, und Theilhaber der Geſetzgebenden Macht auftretten werde. —

Berwin erröthete vor Angſt, als er Ruthan vor Zorn erröthen ſah: dieſer aber wandte ſich um, und blinzte mit den Augen gegen Berwin, und nochmals auf ſeine Uhr ſehend, wiederholte er, daß er zu einem Beſuch verbunden ſey, und ſie aber bald wieder zu ſehen hoffe. — Nun war jeder Gedanke eines Einverſtändniſſes verſchwunden. — Berwin umarmte den Merioneth in der Hausthüre —

Vergieb, daß ich dich verführte, der Ausgang war nicht, wie ich ihn hofte!

„Mir iſt er ganz lieb, ich kenne nun Ruthan vollkommen. -- Ein groſſer gefaßter Man von Bosheit unterdrukte heut kleine Aufwallungen der Anfälle, die er auf mich machen wollte.“

Aber Lieber! hätteſt du nicht weniger von deinem Ernſt zeigen ſollen? --

„Warum das? ſollte Ruthan mir Furcht geben zu reden, und zu leben, wie es meine Grundſätze erfodern? -- Denkſt du ihm wohl ein Recht zu, irgend einen unabhängigen Mann nach ſeinem Gefallen zu ſpotten, weil er nicht ſo rauh, nicht ſo ſittenlos iſt als er? -- gab ich ihm nicht genug Achtung, da ich ihm einen Beſuch machte?“ --

Berwin ſchwieg -- ſah vor ſich hin, und dachte tauſend Dingen nach. Merioneth unterbrach ihn nicht; nur bey dem Abſchied ſagte er:

Lieber! warum wareſt du ſo ſtille, ſeit ich von Ruthan und mir geſprochen habe? war es dir unangenehm, daß ich von dem Menſchen redte, wie ich von ihm denke.

„Nein, Merioneth! nein das war es nicht. -- Morgen will ich dir es ſagen.“ --

Du ſchläfſt doch dieſe Nacht? -- ſagte Merioneth freundlich, Berwin bey der Hånd faſſend --

denn morgen ſoll ja die Forme deines Bruſtbilds fertig werden, und da möchte ich meinen Berwin ſehen, wie die gütige Natur ihn bildete, nicht wie ihn Unmenſchen gerne verdärben, und ſeine edle Züge mit ihren Verbrechen brandmarken möchten, meinen theuren liebenswürdigen Berwin. -- Er drükte ihn an ſeine Bruſt. — Berwin wurde ſehr bewegt, und gieng eilend nach Hauſe, indem er nur ſagte:

„Morgen holſt du mich zu dem Bildhauer“ -- **Merioneth** hatte alle die Eindrüke der Furcht vor Ruthan, und des Staunens über ſeinen Muth bemerkt, mit welchem er ſeine Stelle auf dem Weg der Ehre und Sitten behauptete. -- Er ließ ihn nach Hauſe, um dieſen Gefühlen nachzuhängen, und ihm das Vergnügen des freyen Entſchluſſes zum Guten zu laſſen. Er aber ordnete alles zu ſeiner Reiſe an, und blieb deswegen über die gewöhnliche Zeit munter, als Abends nah bey 12 Uhr noch ein Fremder zu ihm kam, den er nicht gleich erkannte, ſondern über deſſen warme Umarmung erſtaunte, -- wie viel mehr aber, als er ſeinen Vater in dem Fremden erblickte: --

O Gott! Sie mein Vater! — Sie, hier!

„Ja, Lieber! um dir unſern Berwin retten zu helfen -- iſt es noch Zeit, mein Sohn!

ſag! O warum ſchriebeſt du dieſen mir ſo werthen Namen nicht gleich? -- Er wäre ſchon lang gerettet. — Der Sohn meines beſten geliebteſten Freunds — es war ein Unglük, daß ich das meiſte nur unter ſeinem erſten Namen ſprach -- aber dieſer Name war mir der liebſte. —

Georg erzählte nun alles, was ſeit dem Briefe, von welchem ſein Vater redete, vorgegangen, und was noch den Tag geſchehen ſey. Sein Vater war mit dem Gedanken, **Berwins** Bruſtbild zu haben, ſehr wohl zufrieden, und verbot nach einigem Nachdenken, daß **Merioneth** etwas von ſeiner Ankunft merken laſſe. — Er ſolle nur morgen den jungen **Berwin** eine Stunde ſpäter zu dem Bildhauer führen, wo er ſich mit **Lydia** finden werde, indem ſie auch als Hülfsmittel da ſey. -- **Georg** ſolle ganz fremd thun, und ihm den Weg überlaſſen, dem jungen Mann an die Seele zu kommen: denn er ſoll nicht mehr unter die Buben gerathen, am wenigſten aber bey der Verſammlung des morgenden Tages ſeyn. --

Georg Merioneth war in der gröſten Freude, daß der Zufall der Rettung der Sitten und der Ruhe ſeines Freundes ſo günſtig war, und ſchlief mit Hofnungen und Wünſchen für den kommenden

Morgen ein. Er wollte den Berwin abholen, als dieſer eifrig zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, daß er ja gleich mit ihm durch die Seitenthüre des Hauſes forteilen möchte, indem er fürchtete, der ganze Schwarm der Wildfänge, welchen er mit Mühe entwichen ſey, würde ihm auf dem Fuß nachfolgen.

Merioneth nahm ſeine Brieftaſche, und flüchtete ſich mit ſeinem Freund unter dem Schuz der Muſen und der Weisheit, indem ſie ſeinen Vater ſchon bey dem Künſtler antrafen, und den lezten mit Abformung des ſchönen halb verſchleyerten Kopfs von **Lydia Merioneth** beſchäftigt fanden. Da ſie nun in ihrer Stellung unverrükt ſizen bleiben mußte, und das Zimmer ſehr groß war, ſo konnte Berwin und ſein Freund, welche gleich bey dem Eintritt in Staunen geſezt wurden, ſie bey langſamer Näherung deſto länger betrachten. Der ganze Auftritt war ſchön. -- **Lydia** ſaß eine Stufe über dem Fußboden erhöht, vor einem grauen Tuch, ihr groſſes ſanftes Aug auf das Bild eines Amors geheftet, der einen neuen Bogen ſchnizt; die Gruppe der Grazien ſtand ihr zur Seite, aber ihre dreyfache Reize verdunkelten die einfache Anmuth der **Lydia** nicht im geringſten; keine Stellung der drey Schweſtern war ſo ſchön, als die von **Lydia**, deren Wuchs ſelbſt durch ihr kunſtloſes Gewand viel mehr Vollkommenheit verſprach, als die Huldgöttinnen nicht zeigten. — Der Meiſter ſah nur auf ſie, um ſeinem Thon dieſe Züge zu geben, und ſeine Zöglinge ſaſſen in verſchiedenen Richtungen umher; alle zeichneten die holde Engelsgeſtalt. Ihr Vater aber ſtand vor dem Kopf von **Berwin**, und ſchien dieſen eifrig zu betrachten; -- **Merioneths** edles Herz klopfte vor Freude, ſeine Schweſter zu ſehen. -- Der Gedanke von der Abſicht ſeines Vaters, und die auch für ihn bewundrungswürdige Schönheit ſeiner **Lydia**, die ſeit drey Jahren zu der höchſten Blüthe geſtiegen war — alle dieſe E[illegible]findungen drükten ſich in ſeinen Zügen aus. -- **Berwin** an den Boden geheftet, bewegte kein Aug von **Lydia**, und kaum athmete er. -- Vater **Merioneth**, der alles bemerkt hatte, wandte endlich ſich um, und ſah auch ſtaunend und gerührt den Jüngling an. Alle bisher ruhende Gefühle der Liebe für den alten **Berwin** — alles was er für den jungen Mann empfand, erwachte. -- Er ſtreckte ſeine Arme aus: --

Herr! heiſſen Sie nicht **Berwin** aus **Bala**?

„Ja -- den Augenblick umſchlang ihn **Merioneths** Vater --

O Sohn des edelſten tugendhafteſten Mannes, meines einzigen brüderlichen Freunds! wie ſind ich dich? -- **Lydia**! Sieh, dieß iſt der geliebte Neffe meines guten alten Nachbars, den ich vielleicht ohne den Gedanken, dein Bild zu haben, ſo bald nicht gefunden hätte.

Nun betrachtete er den **Berwin** ſtillſchweigend, und in der Thräne des Augs, das er von dem Geſicht des Jünglings gen Himmel erhob, ſah man den Wunſch: O gieb ihn der Tugend wieder!

Berwin war äuſſerſt bewegt, ſchon über die Anrede des edlen Alten. Aber noch mehr in der Freude, daß er **Lydia** ausgerufen, und ſein Oheim ihr Nachbar ſey, wo er dieſe reizende Perſon öfters ſehen würde. -- Der Künſtler bat nun wieder um Ruhe, damit er noch fortarbeiten könne. -- Und als ſie weggiengen, wurde **Berwin** und **Merioneth** zum Eſſen geladen.

Nachmittags, da ſie noch viel von **Wallis** geſprochen hatten, fragte der alte **Merioneth** --

Berwin! wie alt ſind Sie?

„Drei und zwanzig Jahre“ --

O mein Sohn! Sie ſehen älter, als Ihr Vater mit drei und vierzig -- dieſe Luft hier verzehrt Ihre Züge. Dabey ſah er nachdenkend ihn an, und **Lydia** fiel ſehr artig ein:

Die Luft kann es nicht ſeyn, denn Herr **Merioneth** ſieht ja ſehr geſund aus.

Berwin erröthete, und ſah vor ſich. Aber ſein Freund ſagte —

Es giebt viele Fremde, mein Fräulein! welche die Pariſer Luft und Waſſer mit ihrer Geſundheit bezahlen müſſen.

Der Vater ſagte aber, mit dem Finger drohend:

Junge Leute! Junge Leute!

Berwin erwiederte darauf beſcheiden:

„Ich verſtehe Sie, mein Herr! aber mein theurer Freund verdient keinen Vorwurf, und keinen Argwohn. Wenn ich ihm immer gefolgt hätte, ſo würde Miß Lydia keinen Unterſchied zwiſchen uns geſehen haben. — Aber“ —

Was aber! junger Mann was?

fragte der Alte lebhaft, Berwin bey der Hand faſſend, und gerührt ihn anſehend —

„Ich will in Zukunft den Weg meines Merioneth gehen.“

Haſtig drükte ihn der vortrefliche Freund ſeines Vaters an ſich —

Willſt du das, mein Sohn! willſt du es? O ſo ſollſt du mein geliebter Sohn ſeyn, wie mein Georg es iſt; denn kein Jüngling hat je einen ſchönern Weg genommen.

Berwin ſah mit Staunen um ſich:

„Mein Freund — Ihr Sohn?“

Ja, der beſte Sohn, und beſte Freund — durch ihn kenne ich dich, theurer **Berwin**! um deinetwillen bin ich hier. — Lohne ihn, lohne mich durch deine Geſellſchaft bey unſerer Rükreiſe.

„O gerne! aber nicht eher, bis das göttliche Bild von **Lydia** vollendet iſt.“

Davon ſprechen wir morgen.

Nun giengen die zwey junge Freunde nach Hauſe; aber **Berwin** blieb bey **Merioneth** aus Beſorgnis des Beſuchs von **Ruthan**, und um noch mit **Georg** zu ſprechen.

Wie ſchön iſt deine Schweſter? mein Freund! was ein Unterſchied von allem, was ich biſher ſah! — wie danke ich dir, daß du mich entſchuldigteſt? — was für ein Freund biſt du!

So abgebrochen ſprach er den übrigen Abend fort: denn Reue, Dank und Sorge wechſelte in ihm ab. Sein **Merioneth** ſagte liebreich:

Sey ruhig, mein **Berwin**! und glaube, daß du in der Liebe der **Merioneth** alles finden wirſt, was einem rechtſchaffenen Mann Vergnügen geben kann: Ich bin glüklich, den Tag erlebt zu haben, wo einer der liebenswürdigſten Jünglinge ſich ſelbſt und der edlen Menſchheit wieder gegeben iſt. -- O! glaube, es liegen tauſend wahre groſſe Freuden auf dem Weg der Tugend, und des Wiſſens, deren Genuß die Kräfte des Geiſtes vermehrt, ſo wie ſinnliche Beluſtigungen die von unſerm Körper verzehren.

Berwin ſchlief mit glüklichen Vorbedeutungen ein, und gieng des Morgens wieder mit ſeinem Freund zu dem Bildhauer. Aber da dieſer Tag zu dem groſſen Angriff beſtimmt war, und **Kurhan** ſchon an **Berwin** gezweifelt hatte, ſo gieng er früh zu ihm, wunderte ſich, daß er nicht nach Hauſe gekommen ſey, durch ſein Nachforſchen aber, wo **Berwin** den Tag über geweſen, und wo er nun ſey, hörte er, daß **Merioneth** ſein unzertrennlicher Freund geworden, und beyde wirklich zu einem Bildhauer gegangen wären. Nun -- ſagte **Kurhan**, zu einem **Künſtler** dörfen alle Leute mit gleichem Recht, und er zog mit der übrigen Rotte nach dem Bildhauer, um den **Merioneth** und **Berwin** abzuholen, weil die Scene auf einem Landhauſe geſpielt werden ſollte: Sie ſtürmten in das Zimmer, ſtaunten auch über **Lydia**, und ſahen ſtark auf **Berwin** und **Merioneth**. Kurhan faßte ſich zuerſt, und ſagte zu ihnen auf **Lydia** weiſend: --

Ha ha! dieß macht das Band eurer Verbrüderung — Sie ſoll mit kommen, und die Göttin unſers Feſtes ſeyn!

Berwin wollte antworten, aber der alte **Merioneth** trat vor und ſagte:

> Mein Herr! nach der Art Ihres Eintrits und Ihres Bezeugens werde ich meinen Sohn und meinen jungen Freund nicht viel mit Ihnen ſprechen laſſen, noch weniger ſoll einer von ihnen zu ihrem Feſt kommen, und meine Tochter iſt berechtigt, von jedem edlen Mann mit Ehrerbietung behandelt zu werden.

Sie ſchwiegen einige Augenblicke, aber alsdann redeten ſie unter ſich etwas unruhig und laut, mit ſehr bedeutenden Geberden nach **Berwin** und den jungen **Merioneth** hinſehend, welche ſich beyde vor der zitternden **Lydia** hingeſtellt hatten. Die Zöglinge und Arbeiter des Hausherrn ſtunden von Ferne, und er ſagte: —

> Meine Herrn! Sie ſind von einer Nation, die ich immer verehrte, aber Ihre Aufführung in Gegenwart dieſer jungen Dame iſt ſo unanſtändig, daß ich Sie erſuche, ruhiger aus meinem Hauſe zu gehen, als Sie herein kamen. —

Sie ſtutzten und ſahen ſich an. Da aber die Arbeiter mit ihren Meiſeln und Hämmern in der Hand ſich ihrem Herrn näherten, ſo eilten ſie weg. Nur **Ruthan** rufte noch:

Berwin! du biſt ſeit vier Tagen zu unſerm Feſt verbunden: du ſollſt mit, wenn du Ehre haſt, oder morgen ſollſt du mir Rechenſchaft geben.

„Dieſes kann ich gleich thun, ich will nicht mehr in eurer Geſellſchaft ſeyn.“ --

Warum das? mit drohender Mine –

„Weil ich nur mit **Merioneth** leben will.“

O du Karten-Männgen, wie artig wird dieſe Puppe mit dir ſpielen? — Doch morgen will ich mit euch zwey Herrn ſprechen. Und damit gieng er trotzig fort. **Berwin** ſtand mit niedergeſchlagenen Augen da, ohne Muth, die um ſeinetwillen beleidigte **Lydia**, oder ihren Vater und Bruder anzuſehen. Der alte Herr ſagte aber, ruhig nach der Thüre ſehend, wo **Ruthan** ausgieng. --

Armer junger Mann! wenn einmal die Jahre deinen Unſinn zu Verſtand umgeſchaffen haben werden, wie elend wirſt du dieſes Stückchen Witz finden? --

Als ſie zu Haus waren, ſagte er ſeinem Sohn, nach Wiederholung dieſes Auftritts:

Mein Georg! wie glüklich macht mich der Unterſchied zwiſchen dir und dieſen Leuten —

„Ach, ſie hatten gewiß keinen Vater, wie ich an Ihnen habe“ —

Söhne! O wie leicht klagt Ihr eure Väter an, da doch die meiſte von euch, den Vorſtellungen der zärtlichſten Liebe und des Ernſts widerſtreben — — Sie, mein Berwin! hatten Ihren Vater nicht lange genug, um ſeine Sorge zu genieſſen. Aber der falſche Begriff von den Freuden des Lebens, die man bey dem lauten Gelächter dieſer Art Wilden zu finden hoſt, reißt die beſte Jünglinge in das Verderben.

Lydia fragte:

Aber wie kann ein natürlich edler und ſanfter Mann dieſe rauhe Menſchen lieben, und vertraut mit ihnen leben?

„Weil ſie glauben, dieſe Roheit zeige Stärke des Geiſts und des Körpers an, und weil jezo viele die Stärke nur in der Gewalt des Zerſtörens hochſchäzen.“

In der Geſchichte aber, werden doch die Menſchen gerühmt, welche dem Zerſtörer Widerſtand leiſteten — die beſiegte wurden nur beklagt? —

Ber.

Berwin kehrte ſich gegen Sie, und mit der Schamröthe des edlen Unmuths gegen ſich ſelbſt, ſo ſpat auf den rechten Weg zu kommen -- ſagte er:

> Und dem geretteten wünſcht man Glük, einen **Georg Merioneth** gefunden zu haben, der mit ſo viel Klugheit und Güte ſich des ſchwachen Sinkenden annahm.

Lydia wurde etwas verlegen, ſagte aber mit viel Sanftmuth:

> Es freut mich, die Schweſter des würdigen jungen Manns zu ſeyn, der nicht nur die Kraft hatte, aller Verführung zu widerſtehen, ſondern auch einem edlen Freund zur Vertheidigung diente, deſſen Untergang von allen guten Menſchen beweint worden wäre.

Der äuſſerſt gerührte **Berwin** umarmte ſeinen **Merioneth** mit Thränen: —

> Nimm ſie, Beſter! die Thräne des Danks für alles, was du für mich thateſt! Möge ich bald durch dein Beyſpiel der Freudenthräne deines Vaters und deiner Schweſter würdig ſeyn!

Sie hatten die Tage ihres Aufenthalts alles merkwürdige von **Paris** geſehen, und reißten ab, um noch die Landſchlöſſer und Provinzen zu beſuchen. **Berwin** war überall mit. -- Seine Liebe für

Lydia und ſein Eifer zu Rechtſchaffenheit wuchſen in gleichem Maas, — und bey ihrer Zurükkunſt in Wallis wurde das zweyfach ſchöne Bündnis geſchloſſen. — **Berwin** erhielt **Lydia**, und beeiferte ſich mit **Georg Merioneth**, jedem Verdienſt nachzuforſchen, durch welches ihr Name der Nachwelt als gute Patrioten aufbehalten ſeyn würde. —

Lydia zeigte ihm durch die Briefe ihres Bruders, daß er ihr immer von ſeinen Kenntniſſen alle das mittheilte, was einer künftigen guten Familien Mutter zu wiſſen nöthig war. Sie ſagte auch, ihr Bruder ſey ihrem Herzen das Vorbild des liebenswürdigen Verdienſts geweſen, und daß ſie ſich vorgeſezt, nie einen andern Gemal als einen würdigen Freund ihres Bruders anzunehmen, daß er ihr Herz für ſeinen **Berwin** durch Mitleiden eingenommen habe, da er ihr einſt von Paris ſchrieb: —

„Wie traurig iſt es, meine **Lydia**! einen für „jede ausübende Tugend gebohrnen Jüngling „in den Händen verdorbener Böſewichter zu „ſehen! — **Berwin** iſt wie ein blühender „Baum an dem Rand eines wilden Stroms, „der ſchon die Hälfte ſeiner Wurzeln ihres „feſten Grunds beraubte, und das Ufer völlig

„wegzuſpühlen droht, wo dann der herrliche „Stamm ſtürzen, und ganz mit hingeriſſen „wird.“ — Er bat mit nemlicher Poſt meinen Vater, ihm ſeinen Berwin retten zu helfen — und mir ſagte er noch in Paris: —

O Lydia! verewige den Ruf der Schönheiten von Bala, indem du ſie anwendeſt, ihren ſanften und mächtigen Einfluß zum Dienſt der Weisheit zu gebrauchen! — Feßle die Sinnen meines Freunds, und zeige ſeiner Liebe und ſeiner Sehnſucht das Ziel ſeiner Wünſche, auf der Laufbahn der Verdienſte des Patrioten —

Dem Himmel ſey Dank! — ſezte ſie Ihren Gemal umarmend hinzu:

daß es ſo gelang — denn ich hoffe, die ſchöne Früchte des geretteten Baums ſollen in unſerm Vaterlande noch von den ſpäteſten Enkeln geſegnet werden!

Ja, mein Engel! wenn ich ſo glüklich bin, in meinen Kindern Georg — und Lydia Merioneth zu erziehen.

Aus Thomſons Jahrszeiten.

Der Frühling.

„Komm, holdſeliger Lenz, o komm, etheriſche Milde,
Steig von dorten herab, vom Buſen der träuſelnden Wolke,
Izt, da rundum Muſik erwacht, verſchleyert im Regen
Der beſchattenden Roſen, herab auf unſre Gefilde.

Und du, Hartford, die du geſchikt biſt an Höfen zu glänzen
In der kunſtloſen Anmuth, und auch durch Felder zu wandeln
In Geſellſchaft der ſtillen Unſchuld, der tiefen Betrachtung,
Welche ſich ſanft vereinen! o horche meinem Geſang zu!
Deine eigene Jahrszeit mahlt er; izt, da die Natur ſich
Aller Orten blühend und gütig zeiget, wie du biſt.

Theure Leſerinnen der **Pomona**! laſſen Sie mich Ihnen dieſe erſte Verſe zueignen, welche der Dichter der liebenswürdigen Gräfin von Hartford wiedmete:

Töchter Teutſchlands! Ihr, die Ihr geſchikt ſeyd, an Höfen zu glänzen in der kunſtloſen An-

Anmuth, und auch durch Felder zu wandeln in Geſellſchaft der ſtillen Unſchuld und tiefen Betrachtung, die ſich ſanft vereinen: —

O horchet Thomſons Geſang zu: Eure eigene Jahrezeit mahlt er, jezt da die Natur ſich aller Orten blühend und gütig zeiget, wie Ihr ſeyd. —

Liegt nicht in dieſen Verſen alles, was die reinſte Moral einer ſchönen jugendlichen Seele geben kann, für alle Stände gleich ausgetheilt? — Denn kunſtloſe Anmuth, Unſchuld und die Fähigkeit zu Betrachtungen ſind gewiß die Zierde von uns allen. -- Und wie innig muß das Vergnügen ſeyn, wenn ein Frauenzimmer ſich blühend und gütig findt? --

Sieh nun, wie der mürriſche Winter den Abſchied genommen;
Ferne hin zieht er nach Norden, und ruft ſeinen räubriſchen Stürmen:
Seine Stürme gehorchen; entweichen dem heulenden Hügel,
Dem zerriſſenen Walde, dem traurend verwüſteten Thale;
Ihnen folgen gelindre Lüfte; durch ſanftes Berühren

Schmelzen ſie den ſich in trüben Bächen verlierenden Schnee weg,
Und es erheben die Berge die grünen Häupter zum Himmel.

Aus dieſen Verſen lernt man die erſte ſtürmiſche Tage des Lenz, über welche man ſonſt ungeduldig wird, mit Nachdenken über die Veränderung betrachten, die ſich in der Natur verbreitet.

Endlich rollet vom Widder hinweg die gütige Sonne,
Und der glänzende Stier empfängt ſie. Mit krämpfendem Froſte
Iſt der elaſtiſche Dunſtkreis izt nicht länger gemartert.
Nein, nun hebt ſie voll Leben, und mit belebender Seele,
Lichte Wolken erhaben empor, und ſpreitet ſie dünne,
Wollicht, und weiß, hin über den alles umwölbenden Himmel.

In dieſen Verſen, wo die Zeichen des Thierkreiſes benennt ſind, in welche die Sonne mit dem Frühling tritt, liegt der Anlaß, ſich um die Geſchichte der Sternkunde zu befragen, deren Anfang man Hirten zuſchreibt, welche, während alles ſchlief, ihre bey der Huth durchwachte Nächte zur Beobachtung der Sterne gebrauchten, und die ihnen bekannte auch nach den Thieren nannten, mit welchen ſie umgiengen. -- Und da ſie bemerkten, daß die Sterne ſich von einem Ort zu dem andern bewegten, und die Sonne auch ihren eigenen Weg machte, der mit dem Gang der Sterne übereinſtimmte, und beyde immer in einer gewiſſen Jahrszeit wieder auf der alten Stelle waren, ſo wurden die Tage dieſes Sonnenlaufs gezählt, und die Sterne beſtimmt, bey denen ſie eintrift, welche zwölf gleiche Theile machten, wodurch unſer Jahr entſtund. Wenn man hier nun den unermeßlichen Nuzen bedenkt, welchen wir aus der Sternkunde ziehen, und die ſo wunderbar ſichere Berechnungen des Laufs und der Entfernung der Sonne, des Monds, der Finſterniſſe in beyden, der Erſcheinung von Kometen, wovon die Tage und Stunden bezeichnet ſind, ſo müſſen wir ja Freude über die Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes, über die gütige Wunder der Schöpfung, und den Werth der Aufmerkſamkeit haben, durch welche auch die geringſte Menſchen zu groſſen Dingen fähig werden, wie die Chaldäiſche Hirten den Weg zu den groſſen Werken der Sternkunde bahnten.

Bey dem Vers — **mit krämpfendem Froſte** — bis zu — **gemartert** — denket meine **Lina** und mein klein Weibgen ein wenig an die Eigenſchaften der Luft, und des Froſtes. — Alles was ausgedehnt und zuſammen gepreßt werden kann, nennen die Gelehrte mit einem Wort **elaſtiſch**. — So ſind die Federn in unſern Betten, und die in unſern Uhren elaſtiſch. — Die immerwährende Ausdünſtungen der Gewäſſer, der Pflanzen und lebenden Geſchöpfe unſerer Erde, erfüllen die uns nächſte Luft, welche daher der Dunſtkreis genennt wird. — **Wärme** dehnt dieſe Dünſte aus: **Kälte** zieht ſie zuſammen und verdickt ſie. Beydes kann meine **Lina** noch an dem nächſten kühlen Maymorgen bey ihrem Frühſtück probiren, wenn ſie die Theemaſchine mit dem kochenden Waſſer nah genug an das Fenſter bringt, wo die kalte Morgenluft hinbläßt: da wird ſie ſehen, daß das Feuer die Waſſertheilchen als feinen Dunſt in die Höhe treibt, und daß ſie in der warmen Zimmerluft bald verſchwinden. Der Dunſt aber, welcher an die kalte Fenſterſcheiben ſtößt, bleibt ſichtbar verdickt und wird im Winter zu Eis. — Thomſon ſagt: — krämpfigen Froſt, — weil die Poeten gerne alles beſeelen: Und da ſie den Zephir mit Bändern und Haarlocken der Schönen ſpielen machen, ſo läßt unſer Dichter die Luſt auch den Schmerzen fühlen, welchen wir bey Zuſammenziehung unſerer Nerven, die auch elaſtiſch ſind, **Krampf** heiſſen. Ich hoffe, da viele meiner Leſerinnen mir für die hiſtoriſche Stüke dankten, die bey Thomſons Winter erſchienen, daß Sie auch mit den kleinen Theilen der Naturgeſchichte zufrieden ſeyen, welche ich hier einflechten will.

Laue Lüfte ſtiegen hervor; uneingeſchränkt ſchweiffet
Etwas wallendes Sanftes umher, und entfeſſelt die Erde.
Freudenvoll bemerket der ungeduldige Landmann
Die erweichte Natur, und treibt ermunterte Stiere
Nach dem Orte, dahin er den Pflug, der oft ſchon gebraucht ward,
In die nun von dem Froſt entbundene Furche geleget.
Unwiderſtrebend leihen ſie da dem Joche, damit man
Sie beharniſcht, den Nacken, und machen den Anfang der Arbeit,

Durch das kunſtloſe Lied ergözt, und die ſteigende Lerche.
Ueber dem glänzenden Pflugeiſen lehnt ſich inzwiſchen der Meiſter,
Lenket das ganze Werk, den verhindernden Leimen wegſtoſſend,
Und er ordnet die Klöſſe zu beyden Seiten in Reihen.

Mit gemeſſenem Schritt, im weiſſen Hemde, durchgehet
Die benachbarten Felder der Sämann, und freygebig wirft er
In die getreue Schoos des Ackers das Korn aus; die Egge
Folget krazend darauf; und ſo wird die Scene geſchloſſen.

Himmel, ſey gnädig! denn izt hat der Mann, der zur Arbeit gewöhnt iſt,
Seine Pflichten gethan. Haucht, pflegende Lüfte! ſteigt nieder,
Nährende Tropfen des Thaus, ihr gelinden Güſſe des Regens!
Mildre du alles, du dieſe Welt belebende Sonne,
Zum vollkommenen Jahr! Ihr, die ihr in ſchwelgender Wolluſt,
Die ihr in Pracht, in Stolz, und in Gemächlichkeit lebet,

Haltet dieſe verſchmähten Dinge des Ohres nicht unwerth:
Dem weitherrſchenden Rom hat einſt der ländliche Maro
Solche Gedichte geſungen; noch iſts in der Höhe geſtanden
Seines durch Griechenland verfeinerten ſchönen Geſchmackes.
Der geheiligte Pflug hat in alten Zeiten Beherrſcher,
Und ehrwürdige Väter des Menſchengeſchlechtes, beſchäftigt.

In dieſen Verſen lieben Sie gewiß mit mir das Bild der Kornſaat, und denken nicht allein an den Römiſchen Feldherrn Cincinnatus zurück, von welchem ſchon im Jenner die Rede war, ſondern ſtellen ſich auch das Bild des Feſtes vor, welches alle Jahre in China gefeyert wird, wo der Kaiſer und alle Groſſe des Reichs einen Acker pflügen, und anſäen helfen, um die Wichtigkeit des Ackerbaues zu zeigen. Ich verehre die Königin von Engelland, daß ſie ihre Prinzen auch ein Feld pflügen, anſäen und das Korn ſchneiden ließ; nachdem mußten ſie auch in der Mühle dem mahlen und bey dem Becker dem Teig kneten und Brod backen zuſehen, und als ſie dem König ihr ſelbſt gezogenes Brod zu koſten gaben,

ben, ſprach er ihnen von dem Werth der Acker- und Handwerksleute —

Der ländliche Maro, V. 55. iſt Virgil — welcher ein ſchönes Gedicht von dem Landleben und Ackerbau ſchrieb —

Nicht allein wird von dieſem Wechſel die lindere Luft nur
Einzig durchhaucht; es ſtralet die durchdringende Sonne
Mit ihrer Kraft in die dunkle Wohnung des Lebens der Pflanzen,
Und ſie ſezt den aufdünſtenden Keim in Freyheit, damit er
In abwechſelnden Farben die Frühlingserde durchwandre;
Und in dir, du fröliches Grün, hauptſächlich geſchieht es,
Du, du allgemeines Gewand der Natur, die uns lächelt,
Licht und Schattengemiſche, worauf ſich mit wachſender Stärke
Und beſtändig erneuerter Luſt das Auge verweilet!

Von der befeuchteten Wieſe bis hin zum Hügel, der dürre ſteht,
Läuft, vom Zephir geführt, das helle lebhafte Grüne,
Und es ſchwellt, und vertieft ſich, vor jedem geſchmeichelten Auge.
Weiß wird der Hagdorn; und auch die kleinen ſaftvollen Haine

Treiben ihre Knoſpen hervor, die ſich wachſend entfalten,
Bis der ganze beblätterte Wald in üppiger Fülle
Stehet, und ſich enthüllend den ſeufzenden Weſten verbreitet;
Da, wo das Reh durch das engverſchlungene Farrenkraut rauſchet,
Wo im Verborgnen die Vögel ſingen. Auf einmal, gekleidet
In die Farben des jugendlichen röthenden Jahres,
Durch die Hand der Natur, die ſchnell und heimlich zu Werk geht,
Glühet der Garten, und mit verſchwendriſcher Ausduftung füllt er
Die freygebige Luft; als ein kleiner Embryo liegt ſie
Unbemerkt noch, die verſprochene Frucht, in den röthlichten Hüllen.
Laſſet mich nun noch oft aus der im Rauche begrabnen,
Aus der im Schlaf und in ſchädlichen Dünſten begrabenen Stadt weg
Ueber die friſchbethauten Gefilde wandern, wo Kühlung
Angenehm athmet; da laſt mich die zitternden Tropfen abſchlagen
Von dem gebeugten Buſch, indem ich den grünenden Irrgang
Süſſer Brombeerhecken zu meinem Wege gewählet;
Oder laſſet mich den Geruch des Milchkellers riechen,
Oder den Hügel beſteigen in deinen Ebnen, Auguſta,
Und die Landſchaft beſchauen, die rundumher offen ſich zeiget,

Eine Jugendröthe, die gränzenlos iſt, ein Geſtöber
Weiß-bepurpurter Blüten; entzükt von Freude zu Freude.

Dann entſprieſſen verſchwenderiſch wild die lebhaften Kräuter
Ueber den dunkelgrünen Boden: dem Kenner der Kräuter
Iſt die Arbeit zu ſchwer, die Arten derſelben zu zählen;
Wenn er das einſame Thal durchſtreicht im ſchwelgenden Suchen
Oder wenn er auch durch die Tiefe des Walds, der mit allem,
Was der Dumme, der Unachtſame, zum Unkraute rechnet,
Seinen verdüſterten Weg nimmt; und wenn er auf Bergfelſen klimmet,
Angefeuert durchs winkende Grün der Stirne derſelben.
Mit freygebiger Hand hat die Natur ſo die Saamen
Ausgeworfen; ſie hat ſie herum in Winden gewehet,
Und auf unzählbare Weiſe ſie mit dem ſäugenden Kloſſe,
Dem befeuchtenden Bache, befruchtenden Regen, vermiſchet.

Aber wer, wer erklärt die Kräfte derſelben? wer dringet
Mit gereinigtem Blick in dieſe verborgenen Schätze
Der Geſundheit, des Lebens, der Freude? Die Nahrung des Menſchen
Sind ſie geweſen, ſo lang er, in Unſchuld lebend, die Länge

Göldener Jahre gezehlt — noch nicht gelüſtig nach Blute,
Noch ein Fremdling in jenen wilden Künſten des Lebens,
Tod, und Raub, und Zerfleiſchung, und eckelndem Schlemmen, und Seuche;
Als er der Herr der Welt, und ihr Tyrann nicht, geweſen.
Aufgeweckt ward das frohe Geſchlecht unverdorbener Menſchen
Durch die erſte, die friſche Dämmerung; ſie ſah noch nicht ſchamroth
Unter ihrem geheiligten Strale das Schlafen des Faulen:
Denn ihre leichten Schlummer verdünſteten ſanft; ſie erhuben
Sich ermuntert, ſo wie die Sonne ſelbſt ſich erhebet,
Entweder um das Erdreich zu bauen, das willig ſich darbot,
Oder zur luſtreichen Hut und Wartung der frölichen Heerde.
Mittlerweil gieng der Geſang in die Ründe; das Tanzen, das Scherzen,
Weisheit, und freundlich Geſchwätz hat wechſelweis ihnen die Stunden
Weggeſtolen.
Keine Handlung, welche beleidigt, kein trotzendes Thun war
Unter dieſen beglückten Söhnen des Himmels bekannt noch;
Denn ſonſt nichts als Vernunft und Wohlwollen waren Geſetze.

Lächelnd blickte zugleich die Natur harmoniſch nach ihnen.
Aufgeklärt glänzten die Himmel, mit ewigen Lüften gekühlet;
Alles war Balſamduft. Die jugendlich muntere Sonne
Schoß ihre beſten Stralen; es träufelten huldreiche Wolken
Fettigkeiten herab; als auf der ſchwellenden Wieſe
Rinder und Schaafe geſellſchaftlich und ſorgenfrey ſpielten.
Dieſes, als es der funkelnde Löwe ſah, der ſich plötzlich
Aus dem Dunkel des Walds hervorſtürzte, ſo weichte ſein Herz auf,
Schreklich vorher, ſeine düſtre Freude zur ihrigen paarend;
Denn die Muſik erhielt im vollen Frieden das Ganze;
Sanft war das Seufzen der Flöte; man hörte die zärtliche Stimme,
Wirbelnd das wechſelnde Herz; die rundum liegenden Wälder
Fielen mit ihrem Chore darein; die Winde, die Waſſer,
Floſſen in Harmonie. So war dieſe Blüte der Tage.

—— Komm, Amanda, komm, du Stolz meines Liedes,
Von den Grazien gebildet, die Liebenswürdigkeit ſelber!
Komm mit den niedergeſchlagenen Augen, den ſittſamen, holden,

Dieſen beſcheidenen Blicken, die tief die Seele durchdringen;
Wo gemiſcht mit dem Licht der Vernunft, die reich iſt am Denken,
Eine lebhafte Phantaſie glänzt, ein fühlendes Herze:
Komm, und laß uns, indem der roſenfüßigte May ſich
Röthend heranſchleicht, den Morgenthau mit einander betreten,
Und friſchblühende Blumen in ihrem Frühling der Jugend
Sammeln. —

Auch iſt die weite, die wildgeſchmückte Wieſe, nicht unwerth
Deines Fuſſes; im friſchen Grünen ſteht alles; die Blumen
Sind unzählbar; ſo prangt die Natur nachläßig gekleidet;
Hier, nicht verſteckt durch äffende Kunſt, verbreitet ſie Schönheit,
Welche von Schranken nichts weiß, dem entzückten wandernden Auge.
Eifrige Bienen betreiben hier ihr niedliches Tagwerk,
In umſchwärmenden Millionen; umher, durch einander
Fliegen die emſigen Völker, die ſanften Lüfte durchkreuzend;
Hängen ſich an die Knoſpe; mit eingedrängetem Röhrchen
Saugen ſie ihre gereinigte Kraft, und etheriſche Seele.
Oft auch wagen ſie ſich, mit kühnerm Gefieder aufſteigend,

Auf die purpurne Heide: zuweilen beladen ſie ſich auch
Gelb mit dem ſüſſen Raube, wo wilder Timian aufwächſt.

Endlich öfnet der völlig geſchmükte Garten dem Blicke
Seiner Ausſichten Pracht, durch grüne geſchnittene Gänge.
Hingeriſſen durch grünenden Irrgang fährt hier das Auge
Irrend umher. --
-- -- Hier iſts, in der Nähe,
Längſt den glühenden Beeten (ſie glänzen im Thau) und in jener
Bunten Wildniß von Blumen, daß uns der holdeſte Frühling
Mit der zierlichen Hand den Reichthum der Armuth entfaltet:
Gleich im Anfange ſtößt er die Schneeblume fort, und den Crocus;
Maslieben, Gänſeblümchen, die dunkelblaue Viole,
Und den Polyanthus mit nicht zu zählenden Farben;
Gelbe Violen, mit einer braunen Roſtfarb geflecket;
Und das verſchwendriſche Stämmchen, den Garten durchgehends beduftend;
Anemonen, von ſanften Flügeln der Lüfte des Frühlings
Abgeſchüttelt; Aurikeln mit einem glänzenden Meele
Ueber allen dem Sammet gleichen Blättern bereichert;
Und gefüllte Ranunkeln von einer glühenden Röthe.

Dann kömmt das Tulpengeſchlecht, in welchen die ſchwärmende Schönheit
Eitele Grillen ſpielt: es laufen von einer Familie
Zu der andern, ſo wie der Vaterſtaub ſich verflieget,
Die gewechſelten Farben; ſo wie ſie ſich nach und nach drängen
Ins bezauberte Aug, ſo pflegt der Blumiſt dieſe Wunder
Seiner Hand, frolockend, mit heimlichem Stolze, zu zeigen.
In die Reihe fehlt keine Blume; die Knoſpe, des Frühlings
Erſtes Kind nicht; bis zu den Bieſamdüften des Sommers;
Nicht Hyacinthen vom reinſten jungfräulichen Weiß, die ſich bücken,
Einwärts erröthend; und nicht Jonquillen, die mächtige Düfte
Von ſich ſenden; hier zeigt ſich zugleich der ſchöne Narciſſus,
Als ob er über dem fabelhaften Brunnen noch hienge;
Hier ſind breite geſtreifte Nelken, ſamt artig gefleckten;
Und Damaſcenerroſen tropft es von jedem Gebüſche.
Unausſprechliche Zahlen, und Niedlichkeiten, Gerüche,
Farben auf Farben; zu ſchwer für jeden Ausdruck, zu mahlen;
Es iſt der Hauch der Natur, und ihr unendliches Blühen.

Quelle des Daſeyns! allgemeine Seele des Himmels

Und der Erde! du weſentliche Gegenwart! Heil dir!
Vor dir beugt ſich mein Knie; es klimmen beſtändig zu dir auf
Meine Gedanken; das groſſe Ganze haſt du berühret
Mit deiner Meiſterhand; Vollkommenheit zeigte darinn ſich.
Durch dich ziehen die mannigfaltigen Arten der Pflanzen,
In ein häutiges Netze gehüllt, mit Blättern bekleidet,
Lebensæther in ſich, und ſaugen erfriſchenden Thau ein;
Durch dich ſind ſie geordnet in ihr natürliches Erdreich;
Jede ziehende Pflanze ſteht da; ſie ſauget, und ſchwellet
Fluten der Säfte; ſie ſind ein windendes Röhrengebünde.
Du beſeelſt; und es weckt die Frühlingsſonne den Saft auf,
Welcher bisher erſtarrt, und von ſchreckenden Winden des Winters
In die Wurzel hinabgedrükt war; in flieſſendem Tanze,
Und in lebhafter Gährung, ſteigend, verbreitet er izo
Dieſe durchgehends unzählbar gefärbte Scene der Dinge.

Häutigen Netze gehüllt -- V. 562. zeigt die Geſtalt der innern Saftröhren der Bäume und Pflanzen an, welche ſich auf vielerley Art netzförmig durchkreuzen, und wie man am beſten an Blättern und auch an den Rinden junger Bäume ſieht, mit einer dünnen Haut überzogen ſind. Meine Leſerinnen können auf einem Spaziergang ſich das edle Vergnügen geben, ſelbſt darüber nachzuſuchen, denn eine Pflanze oder Blume iſt ohnehin ſchon wegen ihrer Geſtalt und Reinlichkeit werth, daß eine artige Hand ſie auf alle Seiten wendet und betrachtet. —

Mit einer vollkommenen Schönheit iſt der erſtaunliche Grundriß der Dinge gebauet — der Urheber, belebrende in einem jeden ſeiner Werke, und, lieblicher Frühling! in dir zeigt ſich hauptſächlich Gott. — Gewiß fühlen meine Leſerinnen die folgende Stelle, wo Thomſon den Menſchen im Frühling betrachtet —

Immer müſſe mein Lied ſich zu höhern Tönen erheben,
Singend den Einfluß des Frühlings ins Herz des fühlenden Menſchen;
Wenn wetteifernd Himmel und Erde bemüht ſind, ſein Weſen
Zu erhöhen, und ſeine Seele noch heller zu machen.
Kann er ſich wohl, wenn überall die Natur lacht, enthalten,

Einzuſtimmen? ſtört trotzende Leidenſchaft ihm ſeine Ruhe,
Wenn eine jede Luſt nur Freude, wenn jeder der Haine
Melodie iſt? Hinweg von den milden friedlichen Gängen
Des zerflieſſenden Frühlings, ihr kargen Söhne der Erde,
Die ihr hart beym Elend des andern, und ohne Gefühl ſeyd,
Und verſchwenderiſch für euch allein; weg, laßt euch nicht finden!
Kommt, großmüthige Seelen! in eurer weiten Betrachtung
Glüht die ſchöpferiſche Güte mit einem heiſſeren Strale
Als in keinem der Werke derſelben; auf offener Stirne,
Mildem Auge, ſitzt ſie; ſie ladet beſcheidenen Mangel
Aus ſeiner finſtern Verſteckung hervor. Der ruhloſen Güte
Fällt das Erwarten des Flehens zu ſchwer. Euer raſtloſes Forſchen
Läßt nicht den kalten, den wintrichten Winkel unausgeſpühret,
Gleich dem ſtille wirkenden Himmel: das einſame Herz oft
Ueberraſcht er mit einem unerwarteten Guten. —

— — Und es ſchüttet die Sonne für euch die gütigſten Stralen,
Euch, die Blüte des Menſchengeſchlechts! — Nun in grünenden Tagen

Zeigt ſich das matte Haupt der wieder auflebenden Krankheit;
Friſcher fließet das Leben; die jungbewangte Geſundheit
Preiſet die ganze Schöpfung umher. Zufriedenheit wandelt
Auf dem ſonnichten Waldplatz, von innen Seligkeit fühlend,
Welche den Geiſt durchwallt, und welche der König zu kaufen
Viel zu ohnmächtig iſt. Die reine Heiterkeit führet
Die Betrachtung allmählig herbey, vom Tiefſinn begleitet,
Hier wirkt in eilender Stufenerhöhung natürliche Liebe,
Und erwärmt den Buſen, bis daß wir endlich erhöht ſind
Und die gegenwärtige Gottheit fühlen, die Freude
Gottes koſten, indem die beglückte Welt ſich uns darſtellt.

Dieſes ſind deines feinen Herzens geweihte Gefühle;
Und dein Herz unterwies, durch den reinern Stral der Vernunft, auch,
Lyttelton! den Freund im Hagleypark. —

— — Oft ſitzt ihr unter den Schatten
Feyrlicher Eichen, der büſchichten Kränze ſich ſchwellender Berge,
Welche die ſorgloſe Hand der Natur anmuthig umherwarf;

Und ihr behorcht, in Gedanken vertieft, die verſchiedene Stimme
Dieſes ländlichen Friedens; der Rinder, der Schafe, der Vögel,
Des hohl liſpelnden Weſtwinds, des Klagegeräuſches der Bäche,
Welche zwiſchen den ſich verſtrickenden kriechenden Wurzeln
Niederrieſeln. —
— — Oft pflegt ihr die Pfade der philoſophiſchen Welt zu durchwandern,
Wo ſich dem Auge des Neubegierigen, oder des Frommen,
Ununterbrochene Wunder in ſchimmernden Reihen darſtellen.
Etwan auch von der Hand der hiſtoriſchen Wahrheit geleitet,
Tretet ihr auf die lange Strecke verfloſſener Zeiten;
Und ihr entwerft dann mit einem von Wohlwollen glühenden Geiſte,
Einem redlichen Eifer, den keine Parteyſucht gebeugt hat,
Unſers Britanniens Wohl; dem feilen Schlunde die Tugend
Zu entreiſſen, und Künſten wieder zum Leben zu helfen.
Oder, ziehſt du den Blick hievon weg, ſo geben die Muſen
Dieſen ernſtern Gedanken den Reiz, indem ihr mit Scherzen
Feinen Geſchmack den begeiſternden Hauch des alten Geſanges

In euch zieht, bis dein eigner nacheifernd und edel emporſteigt.
Deine geliebte **Lucinda** vielleicht, deren Seele zu deiner
Fein geſtimmt iſt, geht mit dir. Es hat die ganze Natur dann
Sich für des Liebenden Aug mit der Mine der Liebe bekleidet;
Und es ſinket der ganze Tumult einer ſündigen Welt hin,
Welche durch niederträchtige Leidenſchaften geplagt wird.
Das nur zärtliche Herz iſt eine beſeelete Ruhe.
So wie es ſeinen häufigen Schatz in wechſelnder Anmuth
Des Geſpräches ausſchüttet, und jeden Gegenſtand mildert,
Kehrt ihr euch um, in öftern Pauſen, und aus ihren Augen,
Wo das ſanfte Gefühl, die liebenswürdige Anmuth,
Und die lebhafte Freundlichkeit wohnet, trinkt ihr entzücket
Jenen unnennbaren Geiſt der hohen ätheriſchen Freude,
Unnachahmbare Glückſeligkeit! ſie, welche die Liebe
Einigen wenigen Lieblingen nur, ſie einzig, gewähret.

Dieſes iſt, meine theure Leſerinnen! der Lord **Georg Litleton**, welchen mein **Merioneth** ſo liebte -- ein Mann, deſſen ganzes Leben Zierde der Menſchheit war. -- Wie verehtungswerth iſt das Bild, welches Thomſon von den Unterhaltungen des Lords mit ſeinem Freund — und von ſeiner Gemalin macht? — Dieſes iſt das Landleben von Menſchen, welche verdienen, von dem irrdiſchen Paradieß in das ewige zu treten. —

Selig ſind die, ſie ſind die Seligſten ihres Geſchlechtes,
Welche das holdre Geſtirne vereint, wenn im gleichen Geſchicke
Ihre Herzen, ihr Glück, und ihr ganzes Weſen vermengt ſind!
Nicht das gröbere Band der Geſetze, von Menſchen verfaſſet,
Welches oft unnatürlich iſt, was Fremdes dem Geiſte,
Dieſes nicht knüpft ihren Frieden; die Harmonie thut es ſelber,
Welche die Leidenſchaften ihnen in Liebe geſtimmt hat;
Wo die Freundſchaft der ſanfteſten Macht ſich am ſtärkſten bedienet;
Durch unausſprechlich Verlangen, durch Sympathien der Seelen,
Iſt die Hochachtung im vollkommenſten Grade belebt;
Ein Gedanke begegnet dem andern, ein Wille dem andern,
Mit uneingeſchränktem Vertrauen: nur blos durch die Liebe

Wird die Liebe vergolten; nur ſie verſichert des Glücks uns. —
— — Edle lieben was theurers als Schönheit, ſie ſchauen gleich auf die Seele,
Oder auf das Antliz, aus welchem die Seele hervorſtralt,
Wahrheit, Ehre, Güte, die Harmonie, ſamt der Liebe,
Dieſe Fülle der reichſten Huld des ſegnenden Himmels.
Mittlerweil wachſen die lächelnden Sprößlinge rund um ſie her auf,
Ein Gemiſche beidſeitiger Anmuth. Die menſchliche Knoſpe
Blühet ſtuffenweis auf; es zeiget jeder der Tage
Einen erneuerten Reiz, und ſanft, indem er dahinrollt;
Er iſt des Vaters Glanz; er iſt die Blüte der Mutter.
Dann wächſt zugleich des Kindes Vernunft an; insonderheit nöthig
Iſt alsdann die gütige Hand unabläßiger Sorgfalt.
Freudebringendes Tagwerk! der zarten Gedanken zu ziehen,
Und die jugendlichen Begriffe ſproſſen zu lehren;
Ueber die Seele des Unterrichtes Erfriſchung zu gieſſen;
Den belebenden Geiſt darein zu hauchen; zu pfropfen,
In die glühende Bruſt, den edelmüthigen Vorſaz.
Sprecht, o ſprecht dieſe Freuden! ihr, welche die plözliche Thränen

Oft überraſcht, indem ihr achtſam rund um euch
ſchauet,
Und euer Auge durch nichts als Blicke des Segens
gerührt wird,
Die Natur, die ſich mannigfaltig euch in das Herz
drängt:
Eine nette Genüglichkeit, Zufriedenheit, Stille,
Einſame ländliche Ruh, die Freundſchaft, und nütz-
liche Bücher,
Muſe, ſamt dem Wechſel der Arbeit, erſprießliches
Leben,
Wachsthum von Tugend zu Tugend, der beyfallge-
bende Himmel.
Dieß ſind der tugendhaften Liebe vortreffliche Freuden,
Und ſo fliehen derſelben Augenblicke. Beſtändig
Finden die Jahreszeiten ſie glücklich, die ununter-
brochen
Eine mishellige Welt umrollen; und auf ihre
Häupter
Schüttet den eigenen Roſenkranz der einſtimmende
Frühling;
Bis daß zuletzt der Abend kömmt, der heiter und
mild iſt;
Da ſie denn auch, nach dem langen Frühlings-
tage des Lebens,
Stärker verliebt, weil ſich ihr Gedächtniß mit man-
cherley Probe
Ihrer zurückerinnerten Liebe geſchwollen befindet,

Im geſellſchaftlichen Schlafe zuſammen erſunken;
Und dann fliegen die holden Seelen, zuſammen befreyet,
Zu den Scenen wo Liebe herrſcht in unſterblicher Wonne.

Möge dieſe Beſchreibung des Lebens der wahren Liebe das treffende Bild der Tage meiner verheuratheten Leſerinnen, und die Ausſicht der Hofnungen meiner noch freyen Freundinnen ſeyn! und, möge **Lina**, und ihre Geſpielinnen bey dem Gefühl des Vergnügens über blühende Bäume und Blumen ihre Blicke dankbar und bittend zum Himmel erheben, daß er ſie ihre junge Jahre in reiner ruhiger Blüte — als einem ſichern Zeichen künftiger Verdienſte verleben laſſe! —

Fortſezung von der Dichtkunſt.

Zu den erzählenden Gedichten gehören die **Aeſopiſche Fabel**, das **Schäfergedichte**, und **Heldengedichte**.

Die **Aeſopiſche Fabel** mahlt die Sitten der Menſchen an den Thieren, und um ſie machte ſich **Aeſopus**, von dem ſie den Namen hat, unter den Griechen verdient, ſo wie unter den Römern **Phädrus**, in Frankreich **La Fontaine**, in Teutſchland **Hagedorn**, **Gellert**, **Lichtwer**.

Schäfergedichte, oder Idyllen, laſſen Hirten und Schäfer ſich mit einander von allem unterreden, was in ihrer Sphäre liegt, und für ſie wichtig iſt; Sie ſind alſo Nachahmung des Landlebens, mit allen Reizen vorgeſtellt, die ihm möglich ſind. In dieſer Art der Dichtkunſt hatten die Griechen den **Theokrit**, **Moſchus** und **Bion**, die Römer den **Virgil**, die Italiäner den **Guarini**, auch den **Taſſo**, die Franzoſen **Segrais**, **Madame Deshoulieres**, und wir Teutſche haben **Gesner**.

Helden- oder epiſche Gedichte beſingen Begebenheiten, an welchen ganze Völker Antheil nehmen. So beſchrieb der griechiſche **Homer**, welcher von allen Poeten als Vater verehrt wird, in der **Iliade** den trojaniſchen Krieg; **Virgil** unter den Römern in der **Aeneide** die Ankunft des **Aeneas** in Italien, den die Römer als ihren Stammvater anſahen; **Milton** in Engelland das **verlorne Paradieß**;

dieß; Voltaire in Frankreich in der Henriade den bürgerlichen Krieg, welchen Heinrich der IV. gegen ſeine empörte Unterthanen führen mußte; Taſſo bey den Italiänern das befreyte Jeruſalem; und unſer **Klopſtock** in der **Meſſiade** die Erlöſung der Menſchen.

Hieher können auch gerechnet werden die komiſche Heldengedichte, als der geraubte Waſſer-Eimer von Taſſo in Italien, der Lockenraub von Pope in Engelland, und mehrere ähnliche Gedichte von Zachariä in Teutſchland.

Lyriſche Gedichte erhielten dieſen Namen, weil ſie zu dem Spiel der Lyra geſungen wurden. Apoll wird oft mit der Lyra in der Hand geſehen, nach welcher unſere Harfen entſtunden. Dieſe Gedichte theilen ſich auch in mehrere Gattungen ab, in Lieder, welche bald frölichen, bald traurigen Inhalts ſind, und weil ſie gewöhnliche Gemüthsbewegungen der Menſchen beſingen, auch von jedermann leicht verſtanden werden.

Oden werden bey groſſen Gegenſtänden gebraucht, **Frieden, Fürſten, Weisheit** und **Tugend** zu beſingen, dazu nimmt der Dichter auch ſehr erhabene Ausdrücke, welche man nicht ſo gleich ganz kennt, und deswegen der hohe Flug der Ode genannt werden. **Hymnen** ſind heilige der Gottheit geweihte Gedichte. In dieſen Gattungen zeigten ſich vorzüglich in Griechenland Pindar, die **Sappho** und **Anakreon**, bey den Römern Horaz und Catull;

in Italien Petrarch; in Frankreich Jean Batiſt Rouſſeau; Pope und Gray in Engelland. Wir haben Haller, Ramler, Klopſtock, die Grafen Stolberg, Denis, Cramer, Uz, Hölty, Hagedorn, Jacobi und ſo viele andre Männer voll Geiſt und Empfindung; ſo wie ſich auch viele Frauenzimmer auszeichneten, deren einige freymüthig ſich nannten, als Karſchin, Unzer, Albrecht, Gatterer und Rudolphi, viele aber unter dem Schleyer der Beſcheidenheit ſich verborgen halten, und nur in der einſamen Laube der Tugend und Freundſchaft ein ſüſſes Lied ſingen. Italien hat Madame Morelli, welche wir mehr unter dem Namen Corilla kennen: -- Sie und Madame Fortunata beſitzen das beinah Italien allein eigene Talent, ſogleich über Alles, was ihnen aufgegeben wird, z. E. über die Schönheit der Natur, oder über die Nüzlichkeit der Künſte, eine Menge ſchöner Verſe herzuſagen: man heißt dieſes Improviſiren, und dieſe Dichterinnen Improviſatrice, die unverſehens Gedichte machen. In Engelland hat, wie meine Leſerinnen wiſſen, Mis Carter und Mis Habna Moore ſich ausgezeichnet; in Frankreich aber Madame du Boccage, Madame de Bourding, Desboulieres, und Gräſin Beauharnais.

Epigramme, Sinngedichte, worinn mit wenigen Worten eine merkwürdige Perſon oder Sache beſchrieben wird. — Unſer würdiger Profeſſor Sulzer, welchem ich in allen dieſen Erklärungen folgte, ſagt, daß Griechenland auch hierinn die ſchönſte Muſter gegeben habe, und nach ihnen **Martial** bey den Römern, und der Nachwelt die gröſte Stärke und Feinheit in dieſen Gedichten zeigte. — Wir hatten auch darinn Poeten, jezo beſonders **Kästner**, ſagt **Sulzer**. Aber als Probe ſezt er eines bey, wovon er glaubt, daß es kein nachdenkendes Frauenzimmer ohne Rührung leſen könne: Poet **Beſſer** ſchrieb unter das Bild der Frau von Caniz: —

„Dieß iſt das ſittſame Geſicht;
„Dieß iſt die **Doris**, die Geliebte;
„Die ihren Caniz eher nicht,
„Als nur durch ihren Tod betrübte.“

Romanzen, **Erzählungen**, und **Klaggedichte**, **Elegien** ſind leichten und ſanften Tons. -- Die Romanze faßt in kleinen einfachen Verſen eine traurige, zärtliche, oder auch muntre Geſchichte, worinn auch oft Redensarten der alten Zeit gebraucht werden, als die Sprache noch nirgend ſo zierlich war als jezt.

Alle Europäiſche Nationen haben von dieſen drey Arten Gedichte. Der Römer **Ovid** iſt Muſter in der Elegie -- Engeland hat **Dryden**, **Gray**, **Hammond** und andere; Frankreich **Dorat**, wir **Wieland**, **Bürger**, **Gökingk**, welcher beſonders in ſeinen Epiſteln ſanfte wahre Weisheit des Lebens uns malt.

Nun folgen noch **dramatiſche Gedichte**: welche auch griechiſche Erfindung ſind, da **Drama** in dieſer Sprache Handlung heißt, und alſo dieſe Gedichte

dichte zu Schauſpielen gebraucht wurden, welche ſich in Trauer- und Luſtſpiele abtheilen. In den erſten werden groſſe Verbrechen oder Unglücksfälle berühmter Perſonen vorgeſtellt: in dem Luſtſpiel aber werden Fehler und Unarten, die gegen den Wohlſtand und Geſellſchaftsgeſeze gehen, lächerlich gemacht.

Die Griechen hatten in ihrem Trauerſpiel, — **Tragödia** — den **Sophocles** und **Euripides**, von welchen noch Stücke vorhanden ſind, obſchon, ſeitdem ſie lebten, mehr als zweytauſend Jahre verfloſſen. In ihrer **Komödia** — Luſtſpiel — hatten ſie den **Ariſtophanes** und **Menander**. Die Römer hatten im Trauerſpiel **Seneca**, im Luſtſpiel den **Terenz** und **Plautus**: — Italien den **Metaſtaſio**, **Goldoni** und andre; Frankreich in der Tragödie drey groſſe Männer — **Piere Corneille**, **Racine** und **Voltaire**; in **Komödien** als erſten Meiſter **Moliere!** alsdenn **Regnard**, **Des Touches**. — Engelland hat ſeinen **Shakespear** gleich groß — gleich unnachahmlich in beyden. Wir haben **Schlegel**, **Leſſing** **Weiſe** u. a. m. die ſich in beyden Gattungen als verdienſtvolle Männer in rühmlichen Arbeiten zeigten. Das ernſthafte Singſpiel, **Opera Seria** hat den nemlichen Inhalt, wie eine Tragödie, nur daß alles in Muſik und Geſang beſteht: wie die **Opera Buffa**, **Operette**, das kleine muntre Singſpiel halb in Geſang, halb geſprochen, kleine luſtige Begebenheiten aufführt.

Nun giebt es noch proſaiſche Gedichte, welche ohne Sylbenmaas und Reime, nur in poetiſchem Ton und Worten geſchrieben ſind. Alle Romane gehören unter dieſe Art Gedichte. -- Mögen ſie nur immer, da ſie meiſtens die Geſchichte eines liebenswürdigen Mädchens und eines jungen Mannes erzählen, und alſo auch von jungen Leuten gerne geleſen werden, lauter Beyſpiele der edlen tugendhaften Liebe in tauſendfachen Wendungen glüklicher oder trauriger Umſtände vorſtellen.

Die Zahl und die Verdienſte der guten Poeten iſt viel gröſſer, als ich ſie beſchrieb. -- Aber mich dünkt, mein kleines Weibgen weit genug in dem Gebiet der Dichtkunſt herumgeführt zu haben, denn ſie weiß jezo doch, wenn unſere alte oder unſere junge Männer einen von ihren Poeten nennen, wo ſie zu Hauſe ſind, und mit was für Gegenſtänden ſie ihre Muſe beſchäftigten.

Dermalen hat uns Thomſon, meine theure Leſerinnen durch die liebliche Gefilde des Frühlings geführt: und ich wünſche, daß Sie mit dem wachſenden Jahr auch das Glük ihres Herzens und den Reichthum ihres Geiſtes vermehrt ſehen mögen. -- Edle Freundſchaft und wahre Liebe ſollen Ihnen Blumen pflüken, und Kränze binden helfen, um damit jeden wohlverlebten Tag zu krönen, von welchem ſie ſich eine Erndte von daurendem Vergnügen und Ruhm verſprechen können! --

O wie gerne gieng ich mit den Töchtern von Bodmers Vaterland zu ſeinem Grab, um es mit Lorbeer- und Cypreſſenzweigen — mit Dank und Seegen zu bedecken? — denn er bildete für ſie durch Lehre und Beyſpiel edle Jünglinge, — und am Ende ſeines der Weisheit und Wahrheit geweihten Lebens ſchenkte er der Töchter Schule ein ſo ſchönes Vermächtniß an Geld zum beſten ihrer Erziehung, und dabey einen Garten. In ſeinem Leben theilte er den geſammelten Schatz ſeiner Kenntniſſe mit treuem Eifer aus; bey ſeinem Tod ſein Vermögen mit Menſchenliebe unter Prediger Wittwen, Armenhäuſer und ſtudierende Jugend. Seine Bücher, Briefe und Handſchriften aber zu öffentlichem Gebrauch. Leid, ſehr leid iſt mir, daß der ſchöne Gedanke der Alten von der Bürger- und Dichterkrone nicht mehr üblich iſt. Bodmers Denkmal ſollte mit beyden verziert werden. Stolz — ja ſtolz bin ich ſagen zu können:

Der edle, wohlthätige, weiſe Bodmer liebte mich. —

Briefe, die ich vor 32 Jahren — ein Liebesblatt, das ich vor zwey Jahren noch von ihm erhielt, beweiſen es. Innig freut mich, daß 1781 einer meiner jüngern Söhne ihn ſah. — O möge der Druck von Bodmers Hand, welche in dem Dienſt der männlichen Tugend welk geworden war, die Hand meines Sohns auch zum Dienſt des ſittlich ſchönen und guten geweiht haben!

Briefe

Briefe an Lina.

Neunter Brief.

Du freuſt dich, meine Lina! daß du nun ſo hübſch ſieden, braten und backen lerneſt. Die Schüſſeln, ſchreibſt du mir, ſind auch ſchon geordnet. Da müſſen wir uns freilich jezo nach dem Speiszimmer umſehen, und ſorgen, daß unſere Mahlzeit eine anſtändige und gute Stelle finde. Alles Geräthe in dieſem Zimmer möchte ich niemals koſtbar, aber nett und freundlich haben, weil dadurch viel angenehmes, und würklich auch viel nüzliches entſteht, indem gewiß Leute, die nun ganz nah zuſammenſizen und aus einer Schüſſel eſſen ſollen, ſich mit einem viel vergnügtern Geſicht zu ihrem Nachbar anrücken, wenn ſchon das Zimmer ſelbſt ſie anlächelt; und dann die äuſerſt weiß und glatt gedeckte Eß- und Schenktiſche, cryſtallhelle Gläſer, Meſſerzeug und Löffel ganz blank, gut gekochte Speiſen niedlich angerichtet, und artig auf den Tiſch geſtellt, machen ja ſchon alles mit den Augen koſten. Wenn nun auch die Perſonen vom Haus mit Geſchmack gekleidet ſind, und mit dem Ausdruck des Vergnügens über ſo werthe Gäſte alles artig vorlegen, und muntere Geſpräche damit zu verbinden wiſſen: ſo glaube mir, meine Lina! dieß dient für einige Schüſſeln mehr. Denn auf irgend einer Seite müſſen wir die Gäſte befriedigen, und wenn dem Auge und Verſtand nichts gegeben wird, ſo fodert der Gaumen deſto mehr. Ich möchte daher beynahe vermuthen, die erſte Urſache, warum man in Frankreich lauter kleine Gerichte giebt, liege in den ſchönen Verzierungen ihrer Speißzimmer, in den mannigfaltigen, geſchmakvollen Formen ihrer Gefäſſe, und Geſtalt der Speiſen, ja auch in dem ausgeſuchten Puz des Frauenzimmers: denn durch die Aufmerkſamkeit, mit welcher das Aug alles dieſes betrachtet, entſteht eine Zerſtreuung, und auch ſchon eine Art von Genuß, ſo daß man in der That weniger zum Eſſen geneigt iſt. Du ſiehſt alſo, mein Kind! daß die erſte Ausgabe für einen Spiegel, für Porcellanfigürchen und Blumengläſer, oder für ein nach Hamburger Art gemachtes Blumenkörbchen in die Mitte des Tiſches, eben ſo viel Berechnung eines kleinen Geizes ſeyn kann, als nur die ſtolze Begierde etwas beſonders zierliches aufzuſtellen. Dazu gehört aber auch das Nachdenken, daß ein kleiner ſtark beſezter Tiſch dem gröſten Aufwand keine Ehre macht, weil, wenn die Speiſen zu nahe beyſammen ſtehen, daß man von dem Tiſchtuch wenig ſehen kann, und die Gäſte ängſtlich beſorgt ſeyn müſſen, ihr Teller, ihr Glas, Brod und Meſſerzeug möchte zu nah zu des Nachbars ſeinen kommen, -- alsdenn in allem eine beſchwerliche Verwirrung entſteht; man kann nichts deutlich unterſcheiden; dieſes mißfällt, und man dankt niemals einem Menſchen weder für eine groſſe noch kleine Ungemächlichkeit. Darüber geht auch nicht nur die Hälfte des guten Willens und der Ausgabe des Hausherrn, und die Mühe der guten Frau verlohren, ſondern ſie können auch, wenn ſie ihre Gäſte auf allerley Art beſorgt ſehen, ihre Heiterkeit nicht behalten: Und aus dem an ſich geringen Umſtand eines zu kleinen Tiſches für viele und groſſe Speiſen, entſteht nach und nach ein Ausſehen von Mißvergnügen, das man ſelten verbergen, oder wieder wegnehmen kann. Iſt aber im Gegentheil der Tiſch für die beſtimmte Anzahl der Schüſſeln zu groß, und daher zu wenig beſezt, ſo entſteht wieder eine Art Kummer für unſere Eigenliebe daraus, da wir befürchten, die Leute möchten uns tadeln, uns für unvermögend oder unverſtändig halten. Allen dieſen Sorgen wird durch die Spiegelplatte in der Mitte vorgebeugt; wenn auf dieſem artige Porcellangeſtalten und ſchöne Blumen aufgeſtellt ſind, ſo helfen ſie manchmal zu einer Unterredung entweder für Blumenliebhaber, oder für Kunſtkenner in

Bildhauerey, im guten Geſchmack; der eine kann dieß, der andere das, was er auf Reiſen ſah, oder was er geleſen, bey dieſer Gelegenheit zeigen, und andre können ſich im Spiegel begucken. Dieß zuſammen, meine Liebe! iſt ein groſſer Vortheil, und wird für die ſechs Schüſſeln deines würdigen Bruders noch viel gröſſer: denn dieſe werden nun auf jeder Seite, nach der Länge des Tiſches, je drey geſtellt, oder wenn er rund iſt, um den Spiegel herum. Dieſes ſieht ſtattlich aus; und wenn endlich die Suppenſchüſſel mit einem Salat Kump, oder einer kalten Wein- oder Milch-Creme ausgewechſelt wird, und auf einer Seite ein artiges Gefäß mit Brühe zu dem Rindfleiſch, und dieſem gegenüber eine Zuckerſchaale mit einem Deckel und Sieblöffel ſteht, ſo ſpielen dieſe zwey ihre Rollen auch mit Ruhm und Ehre für die Hausfrau. Noch wirthſchaftlicher, und dabey gefällig ſind für das Abendeſſen nur vier Schüſſeln, und dann gleich einen Teller Obſt dieſer Zuckerſchaale gegenüber geſtellt: So ſind ſechs Plätze ohne viele Koſten durch den guten Geſchmack beſetzt; die Teller und Trinkgeſchirre haben Raum; man ſieht das ſchöne Tiſchtuch dazwiſchen, deſſen Weiſſe und artiges Gewebe auch zu einem wohl beſorgten Eſſen gehört.

In dem übrigen, mein Kind! muß man es machen, wie die Madame Maintenon, da ſie noch Scaron war. Ihr Mann hatte wenig Einkünfte, und wollte doch immer Geſellſchaft und Gäſte haben: — Einmal fehlte das Geld zu einem Braten. Da ſagte die Magd zu Frau Scaron:

> „Wenn die Zeit zu dieſer Schüſſel kommt, ſo erzählen Sie eine von den artigen Geſchichten, die Sie wiſſen, und ſehen Sie mit Ihrem freundlichen Geſicht um ſich, da vergeſſen die Leute den Braten, der uns fehlet.“ —

Du glaubſt wohl, meine *Lina*! daß dieſes nur bey Gäſten gut iſt, die mehr Kopf als Magen haben, wie ich hoffe, daß es immer mit der Wahl deiner Tiſchgeſellſchaft geſchehen wird. Wenigſtens wünſche ich, meine Liebe! daß du niemals andre Leute bey deiner Suppe ſehen mögeſt.

Setze, meine *Lina*! nie keinen Ehrgeiz und keinen Gedanken von Lob darein, Speiſen aufzuſetzen, die in der Zeit deines Gaſtmals ungewöhnlich und alſo ſchwer zu bekommen ſind. Dieſe Ehrſucht iſt kindiſch, und wegen der ſtarken Unkoſten auch ſchädlich. Suche das Gute zu geben, welches die Erde und Thiere nach Ordnung der Natur in der Jahreszeit anbieten, ſo wie du die Blumen, die in den Tagen deines Gaſtmals wachſen, in deinen

Gläſern aufſtellſt. Vernünftige Menſchen und wahre Freunde werden dich immer höher ſchätzen, wenn du in Kleidung Hausgeräth und Speiſen deinem Stand und Vermögen gemäß bleibſt, als wenn du dich darüber erhebſt. Vermeide auch das Zureden zu Eſſen und Trinken: denn ſo gefällig das gutherzige Anbieten iſt, ſo widrig und öfters empörend wird das Zunöthigen, und auch die Entſchuldigungen, daß man nichts köſtlichers vorgeſezt habe. Laß auch nie deine Kleidung bey Tiſch beſſer ſeyn, als deine Mahlzeit, denn von der prächtig gepuzten Wirthin fodert man auch koſtbare Gerichte. Sey nach der Jahreszeit geſchmackvoll, rein, niedlich und einfach, wie die Speiſen, welche du anbieteſt, und glaube, **Lina**! du wirſt ſehr vorzüglich ſeyn.

Inhalt.

1) Ueber meine Bücher. Seite 419
2) Ein guter Sohn iſt auch ein guter Freund. Eine moraliſche Erzählung, dem Herrn von Reter in Wien zugeeignet. S. 433
3) Aus Thomſons Jahrszeiten. Der Frühling. S. 474
4) Fortſetzung von der Dichtkunſt. S. 500
5) Briefe an Lina. Neunter Brief. S. 507

* * *

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Sechſtes Heft.

Junius 1783.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Ueber Italien.

Ich freute mich ſchon lange, mit meinen Leſerinnen von dem Garten unſers Europa zu ſprechen, und mit Ihnen die Gefilde zu durchwandern, wo Myrten- Jaſmin- und Granatblumen als gewöhnliche Hecken gepflanzt werden, wo man unter Citronen- Mandel- und Pomeranzenbäumen ſpazieren geht, wie bey uns unter Birn- und Apfelbäumen — das Land, wo die Natur und die Künſte in ihrer Vollkommenheit ſich zeigten. Ich hatte ſchon Bilder und Beſchreibungen ausgewählt, und ſie zu ordnen angefangen, als die fürchterliche Nachrichten des Erdbebens kamen, und die traurige Verwüſtungen erzählten, welche einen groſſen Theil dieſes herrlichen Landes betroffen, — ſo viele tauſend Menſchen das Leben koſteten, und ganze blühende Städte in Steinhaufen verwandelten, die nun als Grabmäler ihrer ehemaligen Bewohner da liegen. Mein Herz wurde äuſſerſt gepreßt — ich weinte bey dem Bild. — Freylich ſind wir alle zum Tode geſchaffen — und es war eine göttliche Hand, die auf einmal ſo viele tauſende ihrer Kinder in die andre Welt führte -- aber wer vermag gleich in dem Abgrund des äuſſerſten Elends die Quelle eines beſtimmten Wohls zu ſehen? -- Wäre ich in den Gegenden geweſen, und einem ſolchen Schutt von Gebäuden nahe gekommen, ich hätte mich nicht enthalten können, mit ausgebreiteten Armen mich darüber hinzubeugen, zu weinen über den Leichen unter dieſen Steinen, und tief anzubeten den Herrn über Leben und Tod.

Kurz vorher hatte ich Nachrichten von dem Charakter des Königs und der Königin von Neapel erhalten: — Mein Herz hatte beyde geſegnet — den König, der die Auflagen nicht vermehrt haben wollte, und dadurch Wohlthäter ſeiner Unterthanen war -- die Königin, welche ſo ſorgfältig für die Erziehung ihrer Kinder iſt, und dadurch Beyſpiel für alle Mütter wird. Ach! Sie wollten alle Einwohner beyder Sicilien glüklich und gut machen! -- Ein edler einſichtvoller Teutſcher bemerkte dieſen Plan, bat den Himmel um Gedeyen dazu, und erlebte in ſeinem kurzen Auffenthalt dieſes Erdbeben, ſieht die Thränen und das Händeringen des Königs, und die liebenswürdige Königin von Schmerzen gepreßt in Ohnmacht ſinken; dabey aber iſt er auch Zeuge, daß der König alles Geld, was er zu einer groſſen, nützlichen Reiſe ſeit einigen Jahren geſam-

melt

meſt hatte, unter die arme Calabrier austheilen läßt, daß die würdige Tochter der wohlthätigen Kayſerin Thereſia allen ihren Schmuk für die Unglükliche darbietet. — Die Verwüſtung einer ganzen Provinz, der Verluſt ſo vieler Unterthanen war dieß, was man Königs Unglük nennen kann, — ſo wie das Hingeben des zu Vergnügen beſtimmten Goldes, und des zur Krone gehörigen Schmuckes königliche Großmuth iſt.

Ferdinands und Carolinens Thränen machen der Menſchheit Ehre, und müſſen dem Ewigen ſelbſt gefallen haben. — O möge er ihre Herzen durch erneutes Wohl ihrer übrigen Unterthanen tröſten, und ihre königliche Güte mit göttlichem Seegen belohnen! —

Traurig dünkt mich die Betrachtung über das Schikſal zweyer Theile unſerer Erde, welche den Namen des Paradieſes getragen haben, daß in dem erſten die Menſchen ſündigten, und alſo das gröſte moraliſche Uebel darinn entſtund, und in dem zweyten, wie man das Königreich Neapel heißt, durch feuerſpeyende Berge, die gröſte phyſiſche Unglüksfälle über die Menſchen kamen. — Wenn ich mir denke, daß der König mit ſo vielen Koſten eine vor zwey tauſend Jahren verſchüttete Stadt ausgraben läßt, und bey dem erſten Gang in der frey gemachten Straſſe von Pompeji mit der Trauer der Menſchenliebe an die darinn verſchüttete Einwohner zurükdachte -- wenn ich dazu ſetze, daß vielleicht die Fürſtin von Gerace ihre liebenswürdige Königin dahin begleitete, und über die Gerippe zweyer Kinder weinte, welche man in einem Keller, in einem leeren römiſchen Weingefäſſe fande, wohin ſich die zwey unſchuldige Geſchöpfe bey dem grauſamen Regen von Stein und Aſche geflüchtet hatten — Ach wie weit waren ſie alle von dem Gedanken entfernt, daß nach dem Umlauf einiger Jahre der König über eigene verſunkene Städte jammern, und die Königin über den ſchauervollen Tod dieſer Fürſtin weinen würde! -- Vielleicht halfen da Kalabrier ausgraben, die jezo Weib und Kinder mit ihren Hütten von der Erde verſchlungen, und die Gemalin ihres Fürſten mit ſeinen Prinzen unter dem Schutt ſeines eingeſtürzten Pallaſts begraben ſehen. -- O wäre dieſe Schale voll unausſprechlichen Leidens nicht durch die Hand unſers allmächtigen Vaters ausgegoſſen worden, der gewiß auch der Unſchuld und Tugend Lindrung gab — ich würde bey jedem Gedanken an Sicilien und Kalabrien weinen. -- Neapel, das Vaterland der ſchönſten Muſik und der ſchönſten Singſtimmen wiederhallt jezo von den ſtärkſten Trauertönen der leidenden Menſchheit. — Der Engelländer Sherlok ſagt, daß unſer Auge nirgends einen ſchönern Himmel, eine reinere Luft und eine vollkommnere Pracht, Mannigfaltigkeit und Reitze der Natur erblicken könne, als die Vorſicht um die Gegend von Neapel ausbreitete: — und nun iſt einige Meilen davon der Schauplatz der gröſten Verwüſtung.

Aber man ſpricht und ſchreibt immer noch von dem erſten verlohrnen Paradieß: — So will ich auch mit meinen Leſerinnen von **Italiens** Vorzügen ſprechen. Die erſte Blätter ſagten ſchon, wie ſchön die Erde und Gebürge ſind. Die Geſchichte zeigt uns **Italien** als den Wohnſitz der Römer, die ſo groſſe Männer waren, und eine beynah über die ganze damals bekannte Welt ausgebreitete Macht beſaſſen — **Italien,** wohin ſich die in Griechenland gebohrne, und durch die Unruhe der Waffen verſcheuchte ſchöne Künſte flüchteten, ſo daß wenn man die Meiſterſtüke der Baukunſt, der Bildhauerey und der Maler ſehen will, man nach **Italien** geht, und bey den Ueberreſten der alten Kunſt ſtaunt, eben ſo wie bey den Wundern der Arbeit und Kühnheit neuerer Zeiten. Leſen Sie **Volkmanns** Beſchreibung und **Brydonne's** Briefe von **Italien** — die es Ihnen beſſer ſagen können, als ich es ſchriebe. —

In Italien iſt im J. 1130. die erſte Seide in Europa gezogen und verwebt worden. Wer das angenehme der ſeidenen Zeuge kennt, dem wird dieſes Land auch deswegen lieb. — Die Nation hat ſich auch mit der Natur des Seidenartigen ſo bekannt gemacht, daß ſie gleich dieſe Eigenſchaft in einer Seemuſchel, Pinæ marinæ, entdeckten, welche an den Küſten von Neapel gefangen wird, die einen faſerichten Bart von meergrüner Farbe hat, den man abnimmt, kämmt und ſpinnt, kleine Weſten, Handſchuhe und Strümpfe daraus verfertigt, die ſehr weich, wärmer als Wolle, und eben ſo glänzend als von Seide ſind. Ueberhaupt wird in Italien von der Arbeit zweyer kleinen Thiere am meiſten Nutzen gezogen, und am meiſten verbraucht -- Wachs in den vielen Kirchen, welches die kleine Biene liefert -- und Seide, zum Gebrauch und Handel von den Würmern, welchen der Schöpfer dieſe Eigenſchaft gab. Denn die Spinnen-Seide wird man niemals in Rechnung bringen können, einmal weil zu einem Pf. 27648 Spinnen erfodert würden — und dann, weil es ſo feindſeelige Thiere ſind, daß ſie ſich nie nachbarlich vertragen, ſondern aus Neid, Zorn und Geiz einander auffreſſen. — Herr Bon in Monpellier hatte es 1710 probirt, und 26 Loth Spinnen Eyer Säckelgen zuſammen geſammelt, weil ſie dieſe von feſtern und feinern Fäden ſpinnen, als ihre Neze: — Er klopfte den Staub aus, wuſch ſie in warmem Waſſer, und kochte ſie dann in Seifenwaſſer mit etwas Salpeter und arabiſchen Gummi, wuſch die Seife wieder in warmem Waſſer aus, ließ ſie dann, als ſie trocken waren, mit feinen Kardetſchen kämmen, und erhielt eine ſchöne graue Seide, die ſehr leicht zu ſpinnen war, und ſtärker ſeyn würde, als die von den Seidenwürmern: -- Sechs Loth gaben Strümpfe vor den gröſten Mann. Es hätte auch ein groſſer Vortheil darinn beſtanden, weil die Spinnen nicht ſo leicht krank werden, als die Seidenwürmer, und Hr. Bon bemerkte, daß von 800 Spinnen in einem ganzen Jahr kaum eine ſtarb. Ich denke hier, ob es nicht unter den Menſchen Leute gibt, die einen Spinnen-Charakter haben, nur für ſich leben, durch ihre Feindſeligkeit auch ihre gute Talente unnüz machen, und in ihrer Ecke Mücken fangen. Die ſchwächliche, aber friedlich lebende Seidenwürmer dienen alſo mehr, da zu einem Pfund Seide nur 2304 Würmer erfordert werden, und auch ihre Nahrung nicht ſo mühſam iſt. Denn man pflükt leichter die Blätter des Maulbeerbaums und der Johannsbeerſtaude, als man Fliegen fängt, und den jungen Tauben Federn ausrupfet, damit die Spinnen den daran hängenden Lebensſaft und Blut einſaugen können. Ich würde ſchon allein deswegen die Spinnen-Seide-Zucht verabſcheuen, weil junge Vögel, welche ſo liebenswerthe Geſchöpfe ſind, den garſtigen Thieren zu lieb gequält würden. — Ich bin eine weite Strecke umgegangen, wie ich ſehe: — Meine Leſerinnen vergeben mir es, hoffe ich, weil die Rede von Seide war. — Italien wird noch öfter in Pomonens Blättern vorkommen, wo ich noch von vielem darüber ſprechen werde.

Ein Brief und ein Gedicht, welche ich anſchlieſſe, zeigen Ihnen einen ſchönen Theil von dem Charakter der Königin von Neapel. — Eben ſo ſchön iſt das Beyſpiel der Großherzogin von Florenz, die bey allen Lehrſtunden ihrer Kinder gegenwärtig iſt. — Die Herzogin von Parma, auch eine Tochter von Maria Thereſia, hat alles, was bisher ihre Lieblingsneigung war, abgelegt, und lebt allein für die Erziehung ihrer fürſtlichen Kinder, ſo wie die Erzherzogin von Mayland. O wie ſchön wird Italien ſeyn, wenn es von der ausübenden Tugend bewohnt wird! —

Die Erfindung der Opera Seria und Buffa, der Theater Malerey, und der tauſend vortreflichen Maſchinen, der Tänze und aller Vollkommenheit der Muſik und des Geſangs ſind wir Italien ſchuldig, wie auch den ſchönen Geſchmak in Gebäuden, Bildern und Gemälden. Wohlriechende Waſſer, Oele und Eſſenzen wurden zuerſt in dieſem Lande verfertigt. Jedes Model des angenehmen und groſſen in der Dichtkunſt iſt da zu Hauſe. -- **Winkelmann** ſagt, daß kein Dorf ſey, in welchem man nicht das Bild zu der Figur einer männlichen oder weiblichen griechiſchen Gottheit fände, und **Sherlok**, der Engelländer, behauptet, in ganz Italien gebe es keinen Dummkopf. Nun würklich, wenn dieſes ſo iſt, ſo ſollten die Einwohner die Angſt ihrer Erdbeben gegen die groſſe Wohlthaten der Schönheit und Fruchtbarkeit ihres Landes abrechnen. -- Wären ſie nicht zu glüklich, alles zu haben, was die Natur gutes geben kann, wenn nicht etwas Kummer auf der andern Seite läge ? -- Was müßten wir ſagen ? womit hätten wir verdient, in einer Gegend zu leben, wo die Jahrszeiten ſo rauh, die Erde meiſt etwas karg, und die Talente ſo ungleich ſind ? -- müßten wir uns nicht als Stiefkinder der Natur anſehen ? -- Wenn ich aber an den Fleiß, und Arbeitſamkeit der Teutſchen denke, womit der Landmann die Erde zur Fruchtbarkeit, und der Gelehrte den Geiſt zu Reichthum und Gründlichkeit der Kenntniſſe erhob, ſo denke ich, Klopſtok hat für ſeine ganze Nation geſagt: **Glüklicher ſind ſie — die andre aber nicht edler.** — Angenehm mag es ſeyn, nur mit weniger Mühe die Erde zu öfnen, Saamen einzuſtreuen, und dann alles wachſen zu ſehen: -- aber ſüſſer iſt es gewiß dem edlen guten Menſchen, wenn er ſein blühendes Feld anblikt und ſich ſagt: -- **durch meinen ämſigen Fleiß wurde es ſo ſchön.** Wir dörfen auch nur auf das Gefühl achten, welches wir für den Menſchen haben, der Reichthum erbte -- und für den, welcher ſich Wohlſtand erwarb. Den erſten nennt man ganz kalt glüklich, -- dem zweyten aber bezeugt man Hochachtung, und führt ihn als Beyſpiel von Verdienſt an. -- Der poetiſche Geiſt kann freylich in einem Lande, wo es faſt niemals friert, und immer Blumen und Früchte zugleich auf den Bäumen ſind, die Schwingen ſeiner Einbildungskraft leichter erheben, als in einem Lande, wo das Grüne der Bäume und der Schmelz der Wieſen nur einige Monate dauert. -- Wer die Nachtigall immer ſingen hört, kann mit weniger Mühe ihre einnehmende Töne nachahmen lernen. -- Mich dünkt, daß Italien in allem, von jeher dem Staunen erregenden in Gewalt und Kunſt, -- Frankreich dem ſchnellgehenden Glanz des Unternehmens und Erfindens, -- England und wir dem einfachen und wahren in Thatſache am nächſten geweſen ſind. Und wenn wir bedenken, was für groſſe Schönheit und Nutzen aus dieſer Verſchiedenheit entſtunde, ſo ſollten wir Teutſche dem Himmel beſonders für die mäßige Wärme unſers Landes danken, wodurch wir immer den Vorrath kalten Bluts haben, der nöthig iſt, alles genau zu kennen, ſo wie wir den Beweiß geben, daß unſer Geſchmack und unſere Einſicht den Werth fremder Güter und Verdienſte zu ſchätzen weiß. Wir leſen gerne die Geſchichte Römiſcher Helden, und die Werke ihrer groſſen, alten und neuen Gelehrten, -- hören gerne Italieniſche Muſik -- und unſere Künſtler ſtudieren die Arbeiten ihrer Baumeiſter, Maler und Bildhauer. -- Unſere Männer tragen gerne Genueſer Sammtröcke, und unſere Frauenzimmer Italieniſche Blumen, welche meiſtens in Nonnenklöſtern gemacht werden, wozu ſie das Innere der Seidenwürmerſchale gebrauchen. -- Blumen, die ſchönſte und ſanfteſte Geſchöpfe, zu betrachten und nachzuahmen, dünkt mich die natürlichſte Arbeit der frommen Unſchuld zu ſeyn, ſo wie mich unter den Katholiſchen Kirchengeſetzen freut, daß das weiſſe wollene Band, welches die Erzbiſchöffe über dem Hals und Bruſt tragen müſſen, von den Kloſterfrauen der heiligen Agnes in Rom aus Lämmerwolle, die ſie ſelbſt gezogen haben, gewebt wird: — da kann ich mir die reine Andacht vorſtellen, mit welcher ſie die Thierchen nähren, die Wolle abſchneiden, zubereiten, ſpinnen und weben. Dieſe Art Nützlichkeit für alle Biſtthümer giebt ihnen gewiß ein groſſes Gefühl von Glük in ihren Seelen, ſo wie ich glaube, daß man in dem groſſen Kloſterſaale, wo die liebe Blumen-Schöpferinnen beyſammen arbeiten, ein tauſendfach holdes Lächeln ſehen müßte, wenn eine die Hyacinthe, welche unter ihren Fingern entſtund, die andere Roſenknoſpen, und eine dritte den vollendeten Strauß feiner Mayglökgen mit ſchönen Händen hin und her bewegte.

Nun muß ich meinen Leſerinnen das herrliche Bild vorſtellen, welches Mad. du Boccage in ihren Briefen von Italien malte, welches die Einkleidung einer adelichen Nonne in Venedig betrift. — Sie lobt die ungemeine Höflichkeit, welche man in Italien den Fremden bezeugt, als einen glänzenden Zug des National-Charakters, und beſchreibt die innere und äuſſere Schönheit der Kirche, in welcher die Ceremonie vorgieng: am meiſten aber rühmt ſie den langen Gang, durch welchen das holdſeelige Schlachtopfer, (wie ſie die junge Nonne nennt) in die Kirche geführt wurde. Von dieſem gewölbten

Gang, an deſſen Ende man das Meer ſah, waren die Wände roſenfarb gemalt; an beyden Seiten ſtunden blühende Pomeranzenbäume, und alabaſterne Bildſäulen dazwiſchen, und die Gott geweihte Braut mit Roſen gekrönt kam langſam, von zwey ältern Nonnen geführt, über einen himmelblauen mit Roſen beſtreuten Teppich zu dem Gitter, und legte ihre für die Ewigkeit daurende ſchauervolle Gelübde unter dem Einklang der vortreflichſten Muſik in die Hände eines Prälaten ab. -- Hierauf gieng ſie zurück, und die Damen, zwey und zwey, wurden in das Sprachzimmer geführt, wo ſie der neuen Nonne ihre Glükwünſche ablegten. — Die Venetianiſche Damen ſind bey allen Feſten ſchwarz gekleidet, mit vielen Diamanten und den koſtbarſten Spitzen geziert: aber der Madame du Boccage zu Ehren war die Frau von Loredano, Schweſter des Doge, farbig angezogen, weil ſie ihr Geſellſchaft hielt. Ich ſagte dieß auch, weil es meinen Leſerinnen etwas von der in Venedig üblichen Sitte mehr zeigt. -- Die Gäſte wurden in den übrigen Zimmern auf das prächtigſte bedient, welches wohl zu vermuthen iſt, weil oft eine ſolche Einkleidung dreißig tauſend Dukaten koſtet; und dabey ſagt man, daß die adeliche Töchter nur in das Kloſter gehen, wenn ſie keine Hofnung haben, gut verheurathet zu werden. — Dieſes zeigt einen groſſen Unterſchied zwiſchen den Begriffen, die man in Teutſchland, Frankreich und Engelland von der Verſorgung einer Tochter hat, und dem, was in Venedig ihr Glück genannt wird. In den drey erſten Reichen iſt gewiß jede Familie, welche einer Tochter wegen dreißig tauſend Dukaten aufwenden kann, ſicher, einen würdigen Gatten und Rang für ſie auswählen zu können. Was für unbegränzte Prachtbegierde -- wie viele Ausgaben des Stolzes müſſen in den Köpfen liegen, die in dreißig tauſend Dukaten keine hinreichende Ausſtattung einer Braut ſehen? -- Ich hoffe, meine Leſerinnen denken hier, wie der Araber, welcher einſt in dem mit Gold und Koſtbarkeiten angefüllten Pallaſt des Kaliphen herumgeführt wurde: —

> Gottlob! daß ich zu meinem Glück dieſen Ueberfluß nicht nöthig habe.

Aber Italien iſt immer das Land geweſen, wo die zwey äuſſerſte Gränzen des groſſen Schönen und groſſen Fürchterlichen, das in der Natur und in der menſchlichen Seele erſcheinen kann, zu ſehen war. Der Veſuv, mitten in der herrlichen Gegend bey Neapel -- Kaiſer Titus, welcher die Freude des menſchlichen Geſchlechts genannt wurde, und Nero, welcher der Abſcheu des Himmels und der Erde war -- die gröſte Palläſte für einzelne Menſchen in der nemlichen Stadt, wo viele hundert Familien auf der Straſſe liegen -- Heilige, und Meuchelmörder wachſen neben einander auf. --

Aber weg mit dieſen Vergleichungen, und folgen Sie mir, eine Kloſterfrau von achtzehn Jahren zu ſehen, die einſam in dem Kloſtergarten, von den Blicken der Engel begleitet, herumgeht: -- der Schleyer, welcher an der Stelle ihrer ſchwarzen Haare ihren ſchönen Kopf bekleidet, wird von dem Abendwind ſanft zurück geweht: — man ſieht das herrliche ovale Geſicht, die groſſe Augen, voll gedämpften göttlichen Feuers: -- der um ihren einfachen weiſſen Habit geſchlungne Gürtel bezeichnet den ſchönſten Wuchs; leicht tritt ſie auf das ſanfte Moos, aber ernſtes Nachdenken iſt in ihrem Gang und Miene. Bey einer Wendung aus der Jaſminlaube bleibt ihr Gewand an einem Zweig des nah daran ſtehenden Roſenbuſches hängen; ſie macht ſich los, betrachtet aber die von den Stralen der niedergehenden Sonne glühende Blumen -- und ſagt in ſich:

> Schönes Geſchöpf! auch du verblühſt ſtill und einſam auf dieſem Boden. -- Ich will dein Bild in meine Seele faſſen -- nachahmen alle Anmuth, allen Reiz deiner Blumen, und

> dann zu den Füſſen meines Gottes dich ſtellen, der in dieſem Garten ſo ſchön dich aufwachſen machte, und welchem ich hier auch meine blühende Tage weihte! —

Nun küßt ſie eine Roſe; eine Thräne ihres gen Himmel erhabenen Augs fällt in den reinen Buſen der Blume, und ſie geht durch das Cypreſſen-Wäldgen langſam in ihre Zelle zurük. -- Dieß war dein Bild **Ludovika B**! — **Herrliches edles** Geſchöpf! Meine Leſerinnen erlauben, daß ich mich hier einige Augenblicke mit der Erinnerung dieſer liebenswürdigen Italienerin aufhalte, und ihr, wenn ſie noch lebt, das ruhige Alter der groſmüthigen Tugend wünſche -- oder wenn ſie todt iſt, o ſo möge ein Stük des Gedichts, welches der groſſe, liebenswürdige Pabſt Ganganelli zum Lob der Schönheit machte, auf ſie angewendet ſeyn:

> **Ludovika**! ruhſt du ſchon unter einem Todeshügel —
> O ſo weh der Schönheit Geiſt, der ſonſt alle Gräber flieht,
> Ueber deinem werthen Staub, ſanft mit ſeinem Purpurflügel,
> Bis auf deinem ſtillen Grab eine Roſenkrone blüht.

Ich kannte ſie nicht, aber ihren Bruder, ihre Briefe und ihre Geſchichte. — **Ludovika** war die Tochter eines Gelehrten, ſchön, geiſtvoll, und zärtlich. -- Der einzige Sohn eines Fürſten liebte ſie, mit allem Feuer ſeiner Nation. -- Er wollte ihre unüberwindliche Tugend mit ſeiner Hand belohnen; aber ſeine Familie wollte nicht einwilligen, und er ſie nicht verlaſſen: Seine Verwandte ſprachen mit ihr, und ſagten dem vortreflichen Geſchöpf alle Gründe ihres Widerſpruchs, bieten ihr für einen andern Mann, den ſie ſich wählen würde, Ehrenſtellen und reiche Einkünfte an. --

Nein! ſagt das edle Mädchen, dieß kann mein Herz nicht thun, denn ich liebe Ihren Sohn eben ſo zärtlich, als er mich eifrig liebt. -- Ich ſehe, daß das Band unſerer Herzen das Glück des Prinzen und ſeiner Nachkommen, oder meine Unſchuld zerſtören würde. -- Seyn Sie ruhig, theure Eltern des liebenswürdigſten Manns! -- Ich will Ihre Hochachtung verdienen -- heute Nachmittag ſollen Sie Nachricht von mir haben.

Sie ſagte dieſes mit ſo ſanfter Entſchloſſenheit und Würde, daß die ganze Familie ſie bewunderte, und auf ſie vertraute. -- Sie gieng in ein Kloſter der Dominikanerinnen, und ſchrieb an die Mutter des Prinzen ein Billet, worinn ſie ihren Entſchluß meldete, und ſie bat ihren Eintritt zu bezalen,

und

und ihr zu erlauben, daß ſie bey der gewöhnlichen Wahl eines Kloſternamens den von der Mutter ihres geliebten Fürſten tragen dürfte. Die Familie ſtaunte über dieſe edle und rührende Erklärung. Die Fürſtin fährt zu ihr, und bittet ſie, ſich zu bedenken: --

> Ich habe nichts mehr zu bedenken, ich wünſchte immer dem Prinzen ohne Verletzung meiner Tugend einen Beweiß von meiner Liebe zu geben. -- Dieß iſt der einzige, der meines Herzens und ſeiner Zärtlichkeit würdig iſt -- ich will nie einen andern Mann ſehen, und immer für ſein Wohl beten. --

Sie war es, welche den Jammer des Prinzen beſänftigte, und allen ſeinen Klagen und Bitten widerſtund, da er ſie zu ſeiner Gemalin wollte.

> O mein Prinz! iezo würden Ihre Eltern -- und einſt Ihre Kinder über mich klagen. -- Sie ſind mir zu lieb, als daß ich Sie zu einem ungehorſamen Sohn, und Ihre Kinder unglüklich mache. -- Ich werde Sie ewig lieben, wenn Sie alles thun, was Ihnen würdig iſt.

Sie verwandte ihre Gewalt über ihn, um ihn zu einer Vermählung zu vermögen. Seine Familie aber ſtattete nicht nur die edle **Ludovika** fürſtlich aus, ſondern brachten ſie in ein von der Familie geſtiftetes Kloſter, worein ſonſt nur Prinzeßinnen kamen. Denn alle ſagten, daß ihre Aufopferung eine fürſtliche Seele zeigte. Der Prinz wurde dadurch etwas getröſtet, und ſah ſie dann mit ſeiner Familie alle Jahre einmal im Carneval, auſſer welcher Zeit dieſe Nonnen niemand ſehen dürfen. Sie ward unendlich geliebt, und die Schweſter und Tante des Prinzen, welche in dem nemlichen Kloſter waren, betrachteten ſie als eine wohlthätige Verwandtin. Ihr gröſtes Vergnügen war Blumen zu ziehen, von welchen ſie immer der Gemalin des Prinzen Geſchenke machte.

> Schön und rein wie eine Blume war meine
> Liebe für ihn — und ſie ſollen auch das
> Sinnbild unſerer Freundſchaft bleiben.

Dieſe Seelenzüge können nirgends ſo leicht entſtehen, als unter **Italiens** Himmel. — Und da fand auch der vortrefliche Menſchenkenner, Richardſon, die hohe Schönheit von **Clementinens** Charakter. — Meine Leſerinnen fühlten gewiß mit mir, daß der Gang von **Ludovikens** Seele edel war. Denn wir ſind nicht edel, als wenn wir uneigennützig nur für das beſte der andern handeln. Ich kenne jemand, der unſere **Ludovika** auf einer Reiſe durch **Italien** ſah, als ſie ſchon 19 Jahr im

Kloſter verlebt hatte. Dieſer damals 42 jährige, viel gereiſte Mann von ernſthafter Gemüthsart ſagte, daß er in ſeinem Leben keine rührendere Scene geſehen, als die, wo Ludovika's Eltern, Brüder und Schweſtern in dem Sprachzimmer vor dem Gitter ſtunden, auf den leiſeſten Laut horchten, kein Aug verwendeten, um ja das Aufziehen des Vorhangs nicht zu verſäumen, nach welchem ſie ihre geliebte Tochter und Schweſter ſehen ſollten -- wie nahe ſich jedes an das Gitter hindrängte, ſich ihr in etwas zu nähern, und nun der Vorhang weggezogen war, und gleich am Ende eines dreißig Schritt langen herrlich gezierten Saals, eine edle Geſtalt in einem weiß grosdetournen Habit mit einer Schleppe, einem bis auf die Erde hängenden Schleyer, und einem corallenen Roſenkranz an der Seite, mit ruhiger Würde gegen das Gitter gieng -- Vater, Mutter, Brüder und Schweſtern ihr zuriefen, Freudenthränen weinten, und ſchon ihre Hände durch das doppelte Gitter reichten -- und Ludovika endlich etwa zehen Schritte davor mit unendlicher Anmuth ihren Schleyer zurückſchlug, und beyde Hände gegen ihre Verwandte küßte, mit der rührendſten Stimme Vater und Mutter nannte, ihre Hände auch, ſo weit ſie konnte, ihnen reichte. Der Mann ſezte hinzu, daß er auch nie eine ſo ſchöne Perſon geſehen, als Ludovika war. Eine Kloſterſchweſter brachte ein Körbchen nach, worinn Blumen, Skapuliere und Amulete von Ludovika geſtikt lagen, welche ſie dann austheilte, jedes Stük küßte, und jedes bey dem Empfang wieder geküßt und an das Herz gedrükt wurde -- die Thränen, die Wünſche bey dem Abſchied auf ein ganzes Jahr, welche die Familie ausdrükte, und der gelaſſene Ton der ſchönen Nonne, ihr Aug, alle Züge ihres Geſichts, voll ſchweigender tiefer Empfindung -- Ich bete für Sie -- ſo ſanft -- geſprochen -- wie der lezte melodiſche Ton des Nachhalls einer Laute. Ein Zeichen der aufhorchenden Nonne ſchloß den Vorhang zu.

Dieſes Bild war oft vor meiner Seele, und veranlaßte den Wunſch, daß doch alle Frauenklöſter in eine Art Freyſtifter verwandelt würden, wo in einem adeliche Töchter, in andern die von bürgerlichem Stand aufgenommen würden, und darinn jede Tugend der Religion, und der Geſchiklichkeit frey ausübten, darinn bleiben, oder einem würdigen Mann als Gattin folgen könnten, wie es in vielen ehmals adelichen Klöſtern, die in Stifter verwandelt wurden,geſchieht. Wäre ich eine groſſe Frau in der Katholiſchen Kirche, ſo wäre dieß eine Angelegenheit meines Herzens. In dieſen Stiftern könnten dann die vortreflichſte Erziehungsanſtalten für Mädchen gemacht werden, wobey gewiß die Lehrerinnen glüklicher wären, als ſie jezo nicht ſind. Nun will ich von dem Verdienſt der **Ludovika** zu dem von ihren übrigen Landsmänninnen übergehen.

Lauri Baſſi in **Bologna** gab lateiniſche Vorleſungen über die Phyſik, war aber bey ihrer auſſerordentlichen Gelehrſamkeit eine ſehr achtſame Mutter von ſieben Kindern. Denn da ſie eine Profeſſorſtelle, und Beſoldung hatte, ſo gieng ſie nicht eher zu ihren Vorleſungen, bis ihre Kinder und Haushaltung beſorgt waren.

Einer meiner edlen Freunde ſah in **Padua** die liebenswürdige Tochter eines Arztes einen Arm anatomiren, und über alle Theile mit der gröſten Kenntniß in lateiniſcher Sprache reden.

Herr Baron von **Beroldingen**, welchem keine Wiſſenſchaft und kein Verdienſt unbekannt bleibt, hat auf der Reiſe dieſes Jahrs eine Menge gelehrter und geiſtreicher Frauenzimmer verſchiedener Stände angetroffen: In **Neapel** die Madame **Ardinghelli**, welche die Werke des groſſen Engliſchen Naturkündigers **Halle's** in das Italieniſche überſezte, und Noten dazu ſchrieb — die Herzogin

Vaſto Girardo, welche drey ſchöne Geſänge über die Erziehung machte, und das ganze ihrem Sohn zugeeignet hat -- die Herzogin von Mignano, welche groſſe Kenntniſſe in der Naturlehre beſizt -- Gräfin **Ligneville** aus Lothringen -- die Fürſtin della Recca, welche eine Sammlung der beſten Gedichte drucken ließ -- Frau von Piwertal Trio, die auch eine vortrefliche Poetin iſt; und wenn die Fräulein von **Frendel**, welche in **Ungarn** gebohren, in **Wien** erzogen, und Oberhofmeiſterin der zweyten königlichen Prinzeßin iſt, nicht zu beſcheiden wäre, ſo würde hier ſehr vieles von ihren Kenntniſſen und edelmüthigem Herzen ſtehen, wodurch ſie ihrem Geſchlecht und ihrem Vaterland ſo viele Ehre macht: -- aber die Schönheit und Feinheit ihres Geiſts liegt ganz in der Auswahl der Zeilen, welche ſie dem Baron von **Beroldingen** zum Andenken aufſchriebe:

> Der freye und rechtſchaffene Mann hat zu ſeinem Glück nichts nöthig, — als Geſetze, die ihn ſchützen, -- gleichdenkende Menſchen, die er als Brüder anſehen kann --- und einen Gott, der ſein Vater iſt, -- äuſerſt ſchön ſezt ſie hinzu: -- und einen Freund wie Sie —
> Caſerta den 13 Dec. 1782.

In

In Florenz ſah Herr von **Beroldingen** die berühmte Corilla, von welcher im Heft des May unter den Dichtern geſagt wurde, -- und Madame Fortunata, gebohrne **Sulzer**, die aus teutſchem Geblüt abſtammt, und eine vortreſliche Improviſatrice iſt ; -- in **Siena** Mademoiſelle **Maria Fortuna**, welche nach dem Zeugniß der Gelehrten die vollkommenſte Gedichte macht, und würklich an der dritten Tragödie arbeitet, wovon ſie unſerm groſſen Friderich eine zugeſchikt hat, der ihr ſeinen Beyfall und ſeinen Dank eigenhändig bezeugte: Sie ſoll dabey äuſſerſt ſanftmüthig und beſcheiden ſeyn: — Madame de **Buoninſegni** — eine gebohrne Franzöſin -- **de Willermain**, welche nicht nur viele Wiſſenſchaft des Geiſts, ſondern auch ein groſſes Talent im Zeichnen beſizt; und ich werde die Freude haben, das Portrait der Corilla von ihrer Hand zu ſehen. -- Sie überſezt die ſchönſte franzöſiſche Komödien in das Welſche, welche dann von dem jungen Adel in **Siena** geſpielt werden. -- Madame de Buoninſegni vereinigt die leichte Grazie einer Franzöſin mit dem feurigen Genie einer Italienerin. Herr von **Beroldingen** genoß das Vergnügen dieſe reizende Frau bey ihrer Freundin **Fortuna** zu ſehen, und die wechſelſeitige ſchöne Ideen zu hören. —

Es iſt auch noch eine Mademoiſelle **Accarigi** da, die als Poetin Verdienſte hat. --

In **Vicenza** iſt eine junge Venetianerin verheurathet, welche, da ſie ſchon als Mädchen wegen ihrer Kenntniſſe geſchäzt war, auch ihren Familiennamen **Caminer** beybehalten hat. Sie hat eine Sammlung von Komödien und Tragödien, welche ſie aus dem Engliſchen, Teutſchen und Franzöſiſchen überſezt hat, herausgegeben, und ſchreibt iezo ein Journal, welches Stücke von allen Theilen der Wiſſenſchaften in ſich faßt. -- Sie iſt dabey ſchön, gefällig und witzig. --

In **Pavia** lebt eine Mademoiſelle **Amoretti**, welche ein, dem Frauenzimmer beynah mehr als Anatomie fremdes Studium ergriff, nemlich die Rechtsgelehrſamkeit, worinn ſie unlängſt die Doktorwürde erhielt.

In **Rom** ſind die Damen **Todini** und **Lugarelli**, welche lezte man die zehnte Muſe nennt. -- Da ich von Rom noch mehr erwarte, ſo muß ich nur noch eine liebenswürdige Engelländerin nennen, welche ſich ſchon ſeit acht Jahren mit ihrer Frau Mutter dort aufhält, und alſo beynah zu den Italienerinnen gezählt werden kann -- Miß **Knight**, welche Griechiſch, Latein, Italieniſch, Teutſch und Franzöſiſch kann, wobey ſie gewiß ihre

Engliſche Mutterſprache nicht vergeſſen hat. — Sie wurde erſt kurz wegen ſehr ſchöner Poeſien in eine gelehrte Geſellſchaft aufgenommen, und wird auch wegen einer lateiniſchen Rede, welche ſie in dem Namen des General Elliots an die Soldaten von Gibraltar aufſetzte, unendlich gerühmt, indem man behauptet, ihre Rede ſey eben ſo vortreflich, als die von dem Römiſchen Geſchichtſchreiber **Titus Livius**, der unter dem Kayſer Auguſt lebte, und wegen des Geiſts und der Zierlichkeit ſeiner Schriften ſehr hoch geſchätzt wird. Man ſagt, Sprachen ſeyen die Werkzeuge, durch welche man ſich die Kenntniſſe andrer Nationen eigen machen könne: — wie vieles Groſſe und Schöne muß die, nur vier und zwanzig Jahr alte Miß Knigbt wiſſen, da ſie ſechs verſchiedene Sprachen beſizt? Ich verehre ſie nicht allein wegen ihrer Gelehrſamkeit, ſondern auch wegen des Fleiſſes, den ſie anwenden mußte, um ſo viele Kenntniſſe zu ſammeln. Ich hoffe, bald beſondere Nachrichten von ihrem Leben und dem Gang ihres Geiſtes zu erhalten, und dieſe — ich bekenne es — werde ich anwenden, meiner **Lina** zu ſagen:

> Liebes Kind! ſieh, wie viel eine einzelne Perſon thun kann, wenn es ihr Ernſt iſt! —

Aber dieß ſoll nicht ſeyn, um **Lina** nach Gelehrſamkeit ſehnen zu machen, ſondern ſie in ihrem Herzen ſagen zu laſſen:

> Ich will in meinem Stand und nach den Pflichten meines Berufs eben ſo vollkommen fleißig und geſchikt ſeyn, als **Mis Knight** es bey Reichthum und Freyheit in dem Reich der Wiſſenſchaften geworden iſt. —

Rom hat auch noch die Madame **Fauſtina Maratti**, Tochter eines berühmten Malers, und Frau des Dichters **Zappi**, welche ſehr ſchöne Verſe macht.

Mayland hat **Mademoiſelle Agneſi**, welche wegen ihrer mathematiſchen Kenntniſſe bewundert ward, indem ſie ſelbſt zwey Bände über dieſe Wiſſenſchaft ſchrieb. -- Aber in der Zeit, da man ſie nach der höchſten Stufe des Ruhms zueilen ſah, horcht ſie auf die Stimme ihres menſchenfreundlichen Herzens: das Lob der Gelehrſamkeit wird ihr gleichgültig gegen die Stimme des Seegens der geretteten Armuth. Sie verläßt nach dem Tod ihrer Eltern ihre Bücher und ihren Zirkel, um mit einer gleichgeſinnten Schweſter zwey Zimmer ihres Hauſes mit Betten und Zubehörde einer Krankenſtube zu verſehen, und ſie zu der Aufnahme vier armer Kranken zu beſtimmen, welche von den zwey liebenswürdigen Schweſtern verpflegt, und beſorgt wer-

werden. — Rouſſeau ſagte in einer ſeiner Schriften, wenn ein Frauenzimmer in ihren blühenden Jahren, ihren Geiſt mit Kenntniſſen zu ſchmücken ſuche, ſo bereite ſie ſich eine doppelte Herrſchaft über die Männer: denn wenn die Regierung ihrer Schönheit aufhörte, ſo fienge die von ihrer Vernunft an, ſo daß ſie nur den Thron wechsle. — Dieß wäre ſchön. — Aber die Veränderung, welche die Mademoiſelle Agneſi mit ſich vornahm, iſt gewiß ſchätzbarer. — Denn wir können unſere Schönheit nicht vermehren, und nicht feſthalten: Alſo iſt Rouſſeau's Recept allein für die kluge Eigenliebe vortheilhaft. — Aber Agneſi opfert die gröſte Macht auf, welche wir Menſchen beſitzen — die Vermehrung des Reichthums ihrer Kenntniſſe, und den Genuß des edlen Vergnügens, — wegen ihrer Talente und ihres Fleiſſes bewundert zu werden: — weil die Zeit ihre Vorzüge vergröſſert hätte.

> „Was hilft leidende Menſchen mein Ruhm? — „der Labetrank, den ich einem Kranken mit „liebreicher Sorgfalt reiche, dient der Menſchheit mehr, als wenn ich noch zehen Bücher „ſchriebe.“ —

Seegen und Verehrung für die zwey Schweſtern! — Lange ſolle Sie Gott bey Ausübung ihrer Wohlthätigkeit erhalten, und in den lezten Tagen, wo auch eine Krankheit den ſchönen Lauf ihres Lebens endigen wird, o da ſoll jeder Tropfen Erquickung, welche ſie iezo ihren Kranken austheilen, zehenfaches Labſal für Sie werden, -- und nach unſerm edlen Dichter Jacobi --

Sey ihr Tod ſüß! Er komme mit freundlichen Mienen,
Und biete ihnen die Hand --
Er lösche die Lampe nur aus, die ihrer Tugend geſchienen,
Und leite ſie in das beſſere Land. --

Dieſe mir ſo liebe Nachrichten alle erhielt ich von dem Herrn Baron Joſeph von Beroldingen, welchen ich nicht nur unter die verdienſtvolle, ſondern auch wahrhaft glükliche Menſchen zähle. -- Das lezte war er gewiß vorzüglich ſeit dem April 1782 bis in den May dieſes jeztlaufenden Jahrs, welches er in Italien verlebete, wo er mit ſeinem Geiſt nicht nur alles merkwürdige genoß, ſondern auch für ſeinen Charakter und Denkungsart alle Achtung und Freundſchaft erhielt. Aber ich rechne auch, als einen auszeichnenden Zug ſeines Schikſals, daß er ſo viele vortrefliche Frauenzimmer aller Europäiſchen Nationen kennen lernte. Meine Leſerinnen haben die Liſte der Damen geleſen, worunter auch zwey Franzöſinnen ſind -- Miß Knight eine Engelländerin, Madame **Frendel** eine Teutſche — die Königin von **Neapel** eine teutſche Fürſtin, und in **Rom** traf er die an Geiſt und Liebenswürdigkeit ſo vorzügliche Frau von **Diede**, gebohrne Gräfin von **Callenberg** an, von welcher unſer **Teutſchland** eben ſo ſinnreiche Briefe und Bemerkungen erhalten könnte, als Madame **du Boccage** auf ihrer Reiſe für **Frankreich** ſchrieb. — Sie hat an der Frau Gräfin von **Lippe** in **Wien**, eine eben ſo würdig erzogene geliebte Schweſter, wie Madame du Boccage hatte. — Ja die Bemerkungen der Frau von Diede müßten für uns noch mehr anziehendes haben, weil ſie alles mit dem teutſchen Charakter verbinden würde. Ich habe ſie durch den Herrn von **Beroldingen** bitten laſſen, es zu thun: — und wenn ſie denn ganz gütig iſt, ſo erhalten wir auch aus ihrer Brieftaſche, was ſie in **Engelland** dachte. Wenn ſie nicht ſo verſchloſſen beſcheiden iſt, wie die Frau Gräfin von **Werthern**, gebohrne **Freyin von Stein**, deren ſchöne Seele uns vieles ſchenken könnte, wenn ſie das bekannt machte, was ihr Aufenthalt in Spanien, wo ihr Gemal als Geſandter war — ihrem feinen Geiſt zu denken gab: Wenn Frau v. Großſchlag, gebohrne Gräfin Stadion, uns ihre Beobachtungen über **Frankreich** mit der ihr eigenen Grazie mittheilte, wie Frau von Berlepſch ihre Reiſe durch Teutſchland mit ſo viel Reiz und Seele beſchrieb -- was wäre dieß für eine herrliche Sammlung lehrreicher und liebenswürdiger Briefe? — Frau von **Siersdorf**, gebohrne von **Brabek**, könnte uns Bemerkungen, Gedichte und Zeichnungen mittheilen: — Sie hat Frankreich, England und Holland mit vieler Kenntniß durchreißt. -- Die Frau Gräfin von Neſſelrode ſchriebe über **Portugal**, und Madame Morikofer ihre Reiſe durch die **Türkey** und **Egypten**, wo ſie mit ihrem Vater war. Da könnten wir würklich andre Nationen auffordern, eine ſolche Menge intereſſanter Frauenzimmer-Briefe zu zeigen. --

Ich erwarte genaue, angenehme Nachrichten und Bücher aus **Italien**, die mein Geſchlecht angehen, welche ich in einem andern Heft mittheilen will. Aber von den hübſchen Italieniſchen Bauer-Mädchen im **Florentiniſchen** Gebiet muß ich noch was ſagen, das mich ungemein freute zu wiſſen, daß die viele Hüte von Reißſtroh, welche die ſchöne **Engelländerinnen** ſo gern tragen, in **Italien** von den artigen Mädchen verfertigt werden, und hingegen in **Engelland** die Hüte für die Kardinäle: wobey nur noch der Unterſchied iſt, daß die rothe Hüte dieſen Herren das Anſehen ihrer Würde vermehren, und die Strohhüte der Engelländerinnen ihre Sittſamkeit und Reize. -- In ſich iſt dieſer Huttauſch recht artig, ob er ſchon an Zahl ungleich iſt. — Denn es gehen 30000 Stück Frauenhüte nach Großbrittannien, und gewiß nicht ſo viel Dutzend rothe Hüte nach Rom. Dieſes Königreich hat aber auch mehr niedliche Geſichter vor der Sonnenhitze zu bewahren, als Rom von dieſer Gattung ehrwürdiger Männer Köpf zu bedecken hat. -- Mir iſt jedes Band lieb, welches durch Nutzen und Vergnügen bald dieſe, bald jene entfernte Nationen in ein freundliches Verhältniß bringt. Die künſtliche Wachsarbeiten von Italien liefern auch die artige Geſchenke, welche man mit den Wachsfrüchten macht, die von den natürlichen gar nicht zu unterſcheiden ſind, und worinn man die feinſte lederne ſehr wohl riechende Damen Handſchuh findt. -- In Siena, dem Vaterland der gelehrten und heiligen Katharina, von welcher erzählt wird, daß ſie eine Erſcheinung vom Jeſus Kinde hatte, welches ſich mit ihrer ſchönen Seele vermälte, iſt dieſer Erſcheinung zu Ehren eine Brüderſchaft geſtiftet, welche alle Jahr auf Katharinen Tag eine Anzahl armer Handwerkstöchter ausſtattet, wobey aber die ſonderbare Gewohnheit iſt, daß die Mädchen ganz weiß gekleidet mit einem Schleyer über dem Kopf erſt die hohe Meſſe hören, und dann in Proceßion durch die Stadt geführt werden, wo die Männer, welche eine von ihnen wollen, auf der Straſſe ſtehen, und dem gewälten Mädchen ein Schnupſtuch reichen: -- Gefällt er ihr auch, ſo knüpſt ſie einen Knoden hinein, und behält es, -- wo nicht, ſo küßt ſie das Schnupſtuch, und giebt es zurük: — die Eltern aber ſind immer mit dem Schwiegerſohn zufrieden, weil ſie vermuthen, die heilige **Katharina** habe die Wahl gelenkt. Mir gefiele dieſe Stiftung noch beſſer, wenn man, weil die Heilige gelehrt war, erſt die arme Mädchen umſonſt gut unterrichtete, und nach dieſer Art Nachahmung ihrer himmliſchen Gönnerin — auch an die Verheurathung dächte, — denn dadurch würde dieſes einer der liebreichſten frommen Phantaſien, die ich kenne, und **Katharina** erhielt einen Altar in meinem Herzen, wenn ſie 300 Jahr nach ihrem Tode noch immer Mädchen vernünftig erziehen, und gute Männer finden machte. -- Denken Sie meine Leſerinnen, ob nicht **Siena** alsdann mit der Zeit eine der glüklichſten Städte würde.

Wir haben keine ſolche Brüderſchaft: -- aber eigener Entſchluß -- ſoll uns zu den Beſten unſers Geſchlechts machen, ſagt meine **Lina**.

Brief aus Neapel 1782.

»Kaum hätte ich bis auf dieſen Tag Ihrem Verlangen, Briefe aus Welſchland von mir zu ſehen, entſprechen können, wenn auch ſchon die Unſtätheit meines Aufenthalts, die Menge Zerſtreuungen, und dann Abends bey der Zurückkunft von dem Sehen ſo vieler merkwürdiger Dinge Ermüdung, und oft würkliche Verwirrung der Ideen, einen leidentlichen Brief zu ſchreiben nicht verbotten hätten. Denn was ſollte ich Ihnen ſchreiben -- Ihnen, die alles geleſen hat, was über dieſes Land geſchrieben wurde, und alles doppelt ſo gut im Gedächtniß hat, als einer von den gewöhnlich Reiſenden, der Italien durchgelaufen iſt? Es bleibt dahero, da Ihnen die trockene Anzeigen der Sachen alle gegenwärtig ſind, mir nichts übrig, als Ihnen etwas von den Empfindungen mitzutheilen, welche bey dem Anblick wichtiger Gegenſtände in meine Seele kamen. Ich werde Ihnen aber damit mehr mein Herz, und mein Gefühl, als die Sachen ſchildern, ſo wie die nützliche Geſchichtſchreiber die Thatſachen nur als Grundſteine benutzen, um durch Hülfe der Philoſophie die Geſchichte des menſchlichen Herzens darüber aufzubauen.

Ich muß hier meiner *Lina* zu lieb den Brief meines Freunds unterbrechen, um ſie zu bitten, dieſen Gedanken in ihrer Seele zu bewahren, und ſelbſt eine Beobachtung über das menſchliche Herz zu machen. -- Wenn in einer Geſellſchaft von einer guten oder böſen That geſprochen, über dieſe oder jene Sache geſtritten wird, ſo kann ſie nach dem ſchwachen oder lebhaften Ton des theilnehmenden Lobs, oder des bittern Tadels immer einen Theil des Herzens der Geſellſchaft kennen lernen, obſchon mancher aus Eitelkeit lobt, um für einen das Gute liebenden Menſchen angeſehen zu werden: ein anderer ſpricht aus Eigenliebe gleichgültig von der ſchönen That des dritten, weil ihn innerlich verdrießt, daß es nicht ſeine Arbeit war, ſo wie oft auch ein Menſch durch ſeinen lauten Abſcheu vor gewiſſen Vergehungen nur die Vermuthung von ſich entfernen will, als ob er fähig wäre, ſich eben ſo zu vergeſſen: -- oft aber kommt hingegen der ſanft urtheilende Menſchenfreund in den Verdacht, daß er nicht ſo gelind ſeyn würde, wenn ihn ſein Herz nicht anklagte. -- Ein Mißverſtand in Meinungen -- o meine *Lina*! was für

> Lücken und Abgründe entdecken ſich alsdann in den Köpfen und Herzen der Menſchen! — möge ein Beobachter immer bey dir kluges Schweigen in Streitigkeiten, und in deinem Leben die Wahrheit deiner Lobſprüche auf die Tugend bemerken: jezo ließt Lina mit uns fort --

Denken Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen das unwichtige Gezeug meiner Empfindungen bey jeder Bildſäule, bey jeder Ruine vor Augen legen werde. Ich will weder von meinem Erſtaunen bey dem Anblick der hohen Gothiſchen Bögen im Dom zu Mayland *) — noch von dem ſtummen Anſtarren

---

*) Unter dem Namen Gothiſch werden alle ungeſchikte und überhäufte Zierrathen verſtanden, welche in Gebäuden, Gefäſſen und Kleidung erſcheinen. — Die hohe Spize, mit durchbrochener Steinarbeit aufgeführten Thürme, und wie mein Freund vom Dom zu Mayland ſagt, die hohen ſich oben beynah zuſpizende Bögen mit Laubwerk, die man in alten Kirchen ſieht, — Bäume, die als Thiere geſchnitten ſind, — ſilberne Becher, die auf hohen dünnen Füſſen ſtehen, alles dieß iſt ſchlechter Geſchmack, und kommt von den Völkern, welche aus den nordiſchen Landen kamen, und das alte Römiſche Reich zerſtörten. —

ſtarren des ungeheuer hohen und ſchiefſtehenden Thurms in Bologna reden *), nicht von der belebenden Freude bey dem erſten Anblick des vollen mittelländiſchen Meers in Livorno, noch von der gefühlvollen Bewundrung des alten Roms bey Durchirrung der rieſenförmigen Ruinen des Coloſſeums, wo achtzig tauſend Menſchen Platz hätten; Ich will auch nicht von dem reden, was ich bey dem Eintritt in die St. Peters Kirche des neuen Roms empfand, ſondern von dem ſtärkſten Gefühl über den verſteinernden Anblick des brennenden Berges hier vor meinen Augen, mit der auch vor mir liegenden ſcheußlichen Geſchichte ſeiner Verwüſtungen rund umher. Davon will ich Ihnen etwas weniges mittheilen — was weniges ſage ich, denn wie ſollte ich mich alles erinnern, was bey dem erſten Anblick in mir entſtand?

Stellen Sie ſich mich in einer offenen Poſt-Chaiſe vor, wie ich an einem ſchönen hellen Morgen kurz nach Aufgang der Sonne durch eine Lücke hoher, an der Straſſe ſtehender, mit Weinreben umſchlungener Bäume auf einmal in einer Ent-

---

*) Dieſer Thurm, ſo künſtlich er iſt, bleibt immer ein Merkmal eines kindiſchen Gedankens des Meiſters, der ſeine Stärke in der Baukunſt durch einen ſchieſen Thurm zeigen wollte.

fernung von einer Stunde, über das theatraliſche Neapel hinweg aus einem eine Stunde hohen, einzel gelegenen, vollkommen kugelförmigen Berg, eine hohe, graue, dichte, wirbelnde Rauchſäule aufſteigen ſah, und dieß war der fürchterliche Veſuvius — der Gegenſtand der Betrachtung der tiefſinnigſten Männer von ſiebzehnhundert Jahren her -- der Auskocher ſo unbegreiflich häufiger, ſo wunderbar chymiſcher Erzeugungen — der Tödter ſo viel tauſend armer Menſchen bey ſeinen, in jedem Jahrhundert wenigſtens ein paarmal böſen Launen -- das Schreckbild und der Bezähmer der rebelliſchen Wildheit mehr als einer halben Million um ihn her, zwiſchen Furcht und Hofnung über den Gräbern ihrer Vorfahren ſich anbauender, verblendeter Menſchenkinder. Welch ein Gedankenſtoff für meine auf jede Kenntniß ſich ausbreitende Lehrbegierde! -- welch eine Luſt für mich, ſo wie durch Ueberfall die groſſe Naturerſcheinung zu erblicken, um derentwillen ich von Rom nach Neapel eilte! -- Täglich ſeh ich dieſes Wunder aus meinem Fenſter, und das erſte iſt es täglich, was ich nach meinem Aufſtehn betrachte. Aber noch habe ich es nicht genug geſehen. Es zeigt ſich mir aber auch in ſo verſchiedenen Formen und Farben, als wenn es zur Unterhaltung meiner Neugierde vorhanden wäre; bald ſteigt die Rauchſäule gerad auf, iſt hoch und ſchmal, bald iſt ſie niedergedrükt, und umgiebt den Berg; -- bald wendet ſie ſich nach dem Wind auf dieſe und jene Seite -- einmal, doch kaum auf eine halbe Stunde, war der Berg ganz ohne Rauch; bald darauf aber ſo ſchwarz und dick, daß ich und andre glaubten, der Berg würde anfangen in böſen Humor zu kommen, und ich freute mich ſchon heimlich über das neue Spektakel; allein der Chevalier **Hamilton**, Engliſcher Miniſter am hieſigen Hofe, der die Natur des Veſuvs beſſer als ſeine eigene Pulsſchläge kennt, warf meine Hofnung nieder, indem er verſicherte, der Berg würde noch etliche Jahre in Ruhe ſeyn, und ſich mit Sammlung neues Stoffes beſchäftigen. — Indeſſen habe ich mir alle gute Schriften gekauft, welche über den Veſuv geſchrieben wurden. Man zält 143 verſchiedene Werke, die aber bey der ſchlechten Einrichtung des Buchhandels nicht ganz ausfindig zu machen ſind. -- Was mich am meiſten intereßirt, ſind die Schriften des Chevalier **Hamilton**, welcher den Berg mehr als ſechzigmal, und meiſtens in den fürchterlichſten Ausbrüchen beſtiegen hat. -- Sein groſſes Werk, in drey Folio Bänden mit illuminirten Kupfern, koſtet ſiebzig Dukaten. -- Es verdiente eine Ueberſetzung in das Teutſche. -- Vielleicht unternehme ich es einmal, und theile auch eine ſonderbare Bittſchrift mit, welche ein hieſiger Gelehrter dem König überreichte, damit das Feuer des Berges durch Grabung eines Loches in ſein Innerſtes, und durch Einleitung eines Stroms von Meerwaſſer getilgt würde.

Mir kame nach Durchleſung dieſes Briefs der Gedanke, wie ſehr die Zeit alles aus dem Gedächtniß der Menſchen bringt -- nicht nur Sachen, die einzelne Perſonen und Familien, ſondern auch die ganze Völker und groſſe Theile der Erde betreffen. Dieſer gelehrte Teutſche ſtaunte mit Recht bey dem feuerſpeyenden Berg; — und wir haben auch Urſache bey Anhörung der fürchterlichen Zerſtörung von **Kalabrien** und **Meſſina** Gott zu danken, daß der Boden unter unſern Füſſen feſt iſt. Aber wie wenige wiſſen, und denken, daß der Boden unſers Vaterlands erſt ſeitdem ſo ruhig und feſt iſt, als die viele feuerſpeyende Berge ausgelöſcht ſind, welche ehmals in **Teutſchland** brannten, und gewiß alles eben ſo verheerten als der **Aetna** und **Veſuv** in Sicilien und Italien zu unſern Zeiten thun! Ich hatte lange die Geſchichte dieſer zwey Berge geleſen, -- hatte oft in den glüklichen Stunden, da ich nach Naſſau in das von St - n - ſch. Haus reiſte, über die wunderbar verworrene Lage der Steine und des Sandes der Berge an der Straſſe nach Ems, mich gewundert, -- manches, was ich ſchrieb, mit dem ſchwarzen Eiſenſand beſtreut, eh ich hörte, daß dieſer Sand, welcher auf dem Grund des Sees bey dem Kloſter Lach geſchöpft wird, Eiſentheilgen ſeyen, welche ein, vor Jahrtauſenden dort brennender Berg zurükließ, -- welcher auch mit andern, die ſich über Frankfurt nach Heſſen zogen, die Erſchütterungen verurſachte, durch welche viele andre Berge die umgeſtürzte Lage bekamen, die ich beobachtete, und anſtaunte, wie man immer bey Sachen thut, die man nicht begreift. Aber Herr de Luc, deſſen vortrefliche Briefe an die Königin von Engelland vielen von meinen Leſerinnen bekannt ſeyn werden, zeigte mir vor etlichen Jahren aus meinem Fenſter einen Berg, welcher ehmals ein Veſuv am Rhein war. Er erklärte mir zugleich die Wirkungen des Erdbebens, durch welches Städte und Berge in unordentliche Steinhaufen verwandelt werden, --

den, -- und ich dankte dem Himmel, daß ich erſt jetzo in dieſen Gegenden wohnte, wo die aus den Feuerbergen gefloſſene Steinmaſſe, die man Lava nennt, zu Mühlſteinen und Fenſtereinfaſſungen gebraucht werden, und viel hundertjährige Ruinen alter Schlöſſer aus Lava gebaut, auf den Bergen ſtehen, die vor mehreren Jahrtauſenden als glühende Steine ausgeworfen wurden. Die Höhle oder Becher des einen teutſchen Veſuvs iſt nun mit Waſſer erfüllt, und hat vortrefliche Fiſche; -- die von dem andern, von welchem die Seitenwand eingebrochen, iſt ringsum mit Bäumen bewachſen, und innen liegt fruchtbares Ackerfeld. -- Die Tufſteine, welche in dieſen Gegenden gegraben werden, und auch Ueberreſte der Vulkane ſind, dienen nun den Holländern, ihre Häuſer gegen das Meerwaſſer zu bewahren. Der würdige de Luc ſchuf mir durch alle dieſe Erklärungen eine neue Welt, und vermehrte damit meine Verehrung gegen den groſſen Urheber aller Dinge. Alles war mir angenehm, weil es zu der groſſen Haushaltung der Natur gehörte, aber die kleine Bimſteine nicht, welche man in die Gänge der Gärten ſtreute: --

denn ſie betrogen mich oft, weil ſie nach einem Regen weiß und trocken ausſehen, und ich aus Begierde, die erfriſchte Bäume und Kräuter zu betrachten, in dem Auftretten die Bimſteine unter meinen Füſſen weichen, und mich im Waſſer ſah, welches der untere Boden nicht durchließ, und auf dem die leicht ausgebrannte Bimſteine ganz artig herumſchwammen. — Bey trockenem Wetter haßte ich ſie — aus Häuslichkeit, weil ſie die Schuhe zerreiſſen, indem ſie ſehr ſcharf ſind, und deswegen von Schreinern und andern Handwerkern zum Abreiben der Rauhigkeiten gebraucht werden.

Die wohlthätige Zeit hat uns Teutſchen allen den traurigen Anblick der Verwüſtungen entzogen, welche dieſe Vulkane ehmals machten: und dabey hat ſie unſern Geiſt das nützliche dieſer Steinarten erkennen lernen; und ſo erndten die Nachkommen auf dem Schlachtfeld, unter welchem Tauſende ihrer Väter begraben ſind, um ſo viel beſſere Früchte ein.

Auszug eines Briefs vom 21. Jenner 1783.

Sie verlangen Nachrichten von dem Italieniſchen Theater. Aber ich werde in die Gefahr kommen, bey den meiſten Teutſchen, die eine übertriebene Idee von Italien haben, als ein milzſüchtiger Menſch angeſehen zu werden, wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich die Opera Buffa wegen dem ungeheuren Unſinn, und Regelloſigkeit, ſo darinn herrſcht, gar nicht mehr beſuchen kann, wenn ich auch das unſittliche, ſo gar oft darinn vorkommt, und das in keinem Ort des Erdbodens, wo gute Policey wäre, geduldet würde, gar nicht berechnen wollte. Sie wiſſen aus meiner Geſchichte, daß ich meine Gedanken gerad heraus zu ſagen gewohnt bin. Dieß that ich auch hier, und fande ſelbſt unter den Einwohnern Leute, die mit mir einſtimmten. Denn der Verfaſſer des Journals für die Damen hat ſogar meine Ideen gedrukt und gut geheiſſen, woraus Sie ſehen, daß es hier nicht an Reformatoren fehlt: aber unmöglich können ſie hier zu Land ſo glüklich damit ſeyn, als Sonnenfels es mit dem Theater zu Wien war. Denn die Köpfe ſind noch nicht genug vorbereitet: -- und ſo wenig es den Italienern an natürlicher Anlage fehlt, ſo ſind ſie aus Mangel guter Erziehung und richtiger Begriffe von Dingen — mit dem beſſern Theil von Teutſchland verglichen, noch ſehr weit zurük. -- Aber ſo viel getraue ich mir nicht, einem Welſchen begreiflich zu machen, denn ſie ſind für ſich, für ihr Land und ihre alte Geſchichte zu ſehr eingenommen, und das, ihnen von allen Nationen zugeſtandene Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in ihrem Land beſtärkt ſie darinn. -- Der Gedanke: Fremde Völker kommen zu uns, und wir nicht zu ihnen -- iſt zu mächtig in ihrem Kopf, um etwas dagegen auszurichten. -- Als der gute Bertola in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung von Geßners Idyllen und in ſeinem Begriff von der teutſchen Litteratur ſo vortheilhaft und feurig von den teutſchen Dichtern ſprach, ſo fielen ihn mehrere ſeiner Landsleute an, und ſtraften ihn Lüge, indem es nicht möglich ſey, daß nördliche Völker gute Dichter haben könnten. Man könnte nun auch fragen, ob Leute, die ſelten eine andere Sprache als die ihrige lernen, ſich ohne Uebermuth das Recht anmaſſen können, andre Nationen zu beurtheilen: und, meine Freundin! dächten Sie wohl, daß nicht der fünfzigſte Theil des Italieniſchen Adels, oder der gelehrten Neugierde oder Unterweiſung halber nach Rom gekommen ſey? dächten Sie wohl, daß nicht der hundertſte Theil Einwohner von Neapel den wunderbaren Veſuv, der nur zwo Stunden entfernt iſt, beſtiegen habe? — daß in Neapel unter 380923 Seelen, ohne die Garniſon mitzurechnen, nicht hundert Stük Zeitungenblätter geleſen werden — ja daß in dem ganzen Königreich nicht voll 200 Stück genommen werden? -- O was falſche Begriffe machen wir Teutſche uns von Italiens Geiſt! und was einen drolligen Erſaz bekommen wir von den Welſchen für unſre Bewundrung dagegen, da noch vor einem Jahr ein Gelehrter in einem hiſtoriſchen Lehrbuch für die adeliche Jugend drucken ließ, daß die Teutſche keinen Geſchichtſchreiber hätten. -- Dieſem fiele aber einer meiner Freunde und ich mit ſo vielen Nachrichten und Beweiſen über den Hals, daß er uns nicht nur verſpricht zu widerrufen, ſondern auch eine Abſchrift davon an unſern Schlözer ſchicken will. Aber ich will Ihnen doch das neueſte von dem Theater ſchreiben -- alſo von dem geſtrigen, wegen des Geburtstags des Königs von Spanien gegebenen Feſtes.

In dem groſſen, wie bey einem Ball illuminirten Hoftheater wurde die Opera von Metaſtaſio *) La

---

*) Einem der berühmteſten erſt kurz in Wien verſtorbenen Dichter.

La Nitteti betittelt, aufgeführt. Curri, ein Neapolitaner hat die Muſik geſezt; -- Chali die Scenen erfunden und gemacht; der Maſchinenmeiſter heißt Smiraglio; die Kleider aber wurden von einer Neapolitanerin Madame Buano Core erdacht und beſorgt. Die Muſik gefiel ziemlich; doch ſagte man, daß nicht viel neue Gedanken darinn vorgekommen ſeyen. Es däuchte mich auch ſo, aber da ich mich immer nur auf den Augenblick meines Gefühls verlaſſe, ſo ſpreche ich nicht gerne darüber, weil das Urtheil nach platter Empfindung über eine Sache doch immer unzuverläßig iſt. -- Denn wie viel kommt darauf an, ob man gut oder übel geſtellt iſt, nachdem es ſchön oder widriges Wetter iſt, ob man ganz oder nur halb verdaut hat, oder bey dieſem oder jenem in Geſellſchaft iſt? -- Für die erſte Aufführung eines Stüks wird im Parterre ein Reichs-Gulden, die Logen aber, deren 180 ſind, oft mit zehen und zwölf Dukaten bezahlt, weil es zu Aufwand der Ehre gehört eine Loge zu haben. -- Wer mit den Beſizern in Bekanntſchaft ſteht, kann von einer in die andre gehen, und wird mit Gefrornem und mit Konfekt bedient. -- Ja im Karneval läßt man Speiſen in die Logen bringen, ißt da zu Nacht, ſpielt und horcht nur auf die Muſik, wenn eine beſonders gute Arie, oder eine beſonders ſchöne

Stimme zu hören iſt. -- Der ſchönſte Vorhang, den ich ſah, ſtellte die aus dem Meer aufſteigende Sonne vor, wie ſie hinter einem ſchattigten Traubengeländer neben weiſſen Kalkgebürgen empor kommt. — Aber die Schiffe, die Seeſtürme, das Donnerwetter, die Häuſer, die Brände, die Triumphbögen und Tempel könnten nicht plumper vorgeſtellt, und nicht ſchlechter dirigirt werden, als es in Welſchland durchaus geſchieht, ohne zu ſagen, daß immer die Kerls, welche mit den Scenen und Maſchinen beſchäftigt ſind, mit Theaterkleidung zwiſchen den Akteurs hin und her laufen. Was ein Abſtand zwiſchen dem **Wiener**, dem **Mannheimer**, und beſonders dem Stuttgarder Theater? wie viel hat nicht auch hier der Abgang militäriſcher Diſciplin Einfluß? -- wie viel hat vielleicht dieſes bey uns ſeine Wirkung auf Genauigkeit und Zierlichkeit im Orcheſter? -- doch dieſe Betrachtungen gehören nicht hieher. Die Kleider gefielen mir; alle waren von dem auf Theater ſo gut ſtehenden Atlas, mit Flitgen beſezt, von zierlichem Schnitt, und die Köpfe mit ſchönen Federn beſezt, welche ihre Rollen beſſer ſpielten als die Köpfe ſelbſt. -- Hiſtoriſch muß man ſie aber nicht fodern, und wer darinn etwas ekel iſt, der muß zu Haus bleiben. — Das Ballet war vortreflich — und die Prinzeſſin de Chali, eine franzöſiſche Dame, ſagte, daß ſie auſſer Frankreich noch nie ſo was ſchönes geſehen, ja daß Noverre, (der geſchikte Balletmeiſter, welcher in Wien und Stuttgardt ſo vielerley ernſthafte und muntere Geſchichten in Ballete ſezte,) ſelbſt dieſe Erfindung loben würde -- er, der ſonſt nichts ſchön fände, als was er machte. —

Gefühl eines Teutſchen in Neapel, am Gala-Feſt, auf Carlstag, den 4. Nov. 1782.

Quid prius dicam -- Parentis
Laudibus? -- --

HORAT. *Lib.* 1. *Od.* 12.

O Muſe! bey Neapels Feyer
Komm, reiche -- reiche mir die Leyer:
  Die teutſche Leyer, die ſo lang
  Um fremdes Lob vergebens ſang.

Die Leyer, nun auch Welſchland theuer,
Seit Geßners Anmuth, Klopſtoks Feuer,
  Geleitet an Bertola's Hand, (a)
  Gehör, Bewundrer, Freunde fand.

(a) Aurelius de Georgi Bertola, Verfaſſer der Idea della Poeſia alemanna, und Ueberſezer der Geßneriſchen Idyllen.

Nein, -- nicht um mit entweihten Schwingen
Der Höfling güldnes Heer zu ſingen.
Der Wägen Schmuk, -- ihr wiehernd Pferd
Sind nicht des teutſchen Reimes werth.

Des Spiegels trügeriſchen Schimmer (b)
Im Rieſenſaale ſing ich nimmer:
Im Rieſenſaal für eine Welt
Zum ſtummen Staunen hingeſtellt.

Aus welſchen ſchönen ſchwarzen Augen,
Das Liebe-Athmen, Freude Saugen,
Der regen Logen bunte Pracht
Nahm ja mein Auge kaum in acht.

Wie Coltellinens Töne klingen, (c)
Der Valentine leichtes Schwingen, (d)
Das Lob von Cimaroſa's Lied, -- (e)
Daran ſing ſich ein andrer müd.

(b) In dem auſſerordentlich groſſen Theaterſaal von S. Carlo waren dieſen Abend die, die Logen von innen und auſſen bekleidende Spiegel mit gedoppelten Reihen von Fackeln und Wachslichtern beſezt.

(c) Die berühmte Coltellini war die erſte Sängerin des Schauſpiels.

(d) Madame Valentin war die erſte Tänzerin.

(e) Cimaroſa iſt der Componiſte der gegebenen Opera.

Das ekle Lob gekaufter Gröſſe
Zeigt unſrer Dichter Bettler-Blöſſe;
Dem Modeſitter unſrer Zeit
Sey nie der teutſche Reim geweiht.

Die Zier der Welt in ihrer Jugend,
Die Einfachheit, — die Bürgertugend,
Die ich an der Gekrönten fand,
Sey meines Liedes Gegenſtand.

Den ſeltnen Muth ſing meine Ode,
Dir, Weltverführerin, o Mode!
Mit feſt entſchloßnem Wiederſteh'n,
Verächtlich in's Geſicht zu ſehn.

Was dort im Haus die Mode-Dame,
Beſchämt faſt durch den Muttername --
Zu thun ſich für zu vornehm hält,
Thut Caroline vor der Welt.

Des edlen Schauſpiels zu genieſſen,
Sah ich kaum zu der Mutter Füſſen
Das erſte hofnungsvolle Pfand
Vom beyſpielreichen Eheband:

Als ſchon das Mutterherz erwachte, —
Nur Freude ihrer Tochter dachte,
Sich ſelbſt vergaß, und freudiglich
Vom beſten Platz des Schauſpiels wich.

Nun hebt der Arm, zum Zepter tragen
Beſtimmt, ohn' Beyhülf, ohne Zagen,
    Das Mädgen mit dem Aug voll Witz,
    Thereſen auf den Königsſitz.

Zu dreymal hebt mit Mutterwärme
Die Königin die zarten Aerme,
    So lange bis Gemächlichkeit
    Dem Töchtergen die ſeinen beut.

Hier klatſchet, hier, beredten Hände!
Die angewöhnten Gegenſtände,
    Die ihr mit Beyfall ſonſt beehrt,
    Sind ferner nicht des Klatſchens werth.

Das Beyſpiel, unſrer Welt gegeben,
Soll ewig in Geſchichten leben, —
    Das Beyſpiel: Niemal ſich zu ſcheun
    Auch Mutter öffentlich zu ſeyn.

Hüllt, Mütter! euch, voll Scham in Schleyer,
Die ihr, — nur warm für Amors Feuer —
    Den Werth der Mutterpflicht verkennt,
    Sie Mägdedienſt, und Mißton nennt.

Ha! ſchämet euch, ihr mir Verhaßte!
Man findt im prächtigſten Pallaſte,
    Gefüllt mit müßigem Geſind,
    Kein Zimmer für das eigne Kind.

Für's Kind, das nur der Tod der Liebe,
Nicht Religion, nicht reine Triebe

In's Kloſter ſtekt, wo ihr's vergeßt, —
Und blöden Nonnen überläßt.

So träg vertraut die armen Eyer
Der rohe Strauß dem Sonnenfeuer,
Und fliegt zu ſeines Stammes Hohn
So plump und ſchwer als dumm davon.

Nicht ſo die Mutter dieſes Landes,
Die Ehr, die Krone ihres Standes,
Die weltgeprieß'ne Königin, —
Die Fürſtenſeel mit Bürgerſinn.

Die Pflichtvergeßnen zu beſchämen,
Erhabnes Beyſpiel ſich zu nehmen,
Dem frommen Bürgerſtand zur Ehr,
Ruf, Muſe! mir den Adel her!

Den Adel, deſſen bittre Klage
Tönt über Marter langer Tage,
Weil er nach der Natur Geheiß
Den Reiz der Kinderzucht nicht weiß.

Lehr ihn durch fürſtliches Exempel!
Begleit ihn in den Freudentempel,
Wo unſre Caroline thront,
Schon längſt durch häusliches Glük belohnt.

Auch Bürger kommt mit freud'ger Miene,
Und ſezt der Mutter Caroline,
Eh ſich der Eichenwald entlaubt,
Roms edle Bürgerskron auf's Haupt.

Ueber Muſik.

Da in dem zufälligen Gedicht meines edlen Korreſpondenten die Namen der Sänger und Sängerinnen genennt ſind, ſo erinnert mich dieſes an den Namen der ſo ſehr gerühmten Gabrieli, welche niemals ihres gleichen gehabt haben ſolle, indem ihr die Natur die gröſte Fähigkeit des Geſangs, mit vielem Verſtand begleitet, gegeben hat. Sie ſoll mit ihrer Stimme iede Leidenſchaft erregen können, die ſie ihren Zuhörern geben will. Dieſe Vollkommenheit des Talents aber iſt mit einem eigenſinnigen Weſen verbunden, daß man ſie oft in einem Tag anbetet und verachtet, liebt und haßt. — Die Kayſerin von Rußland ließ ſie nach Petersburg einladen, und fragen, was ſie für einen Gehalt wünſche. Gabrieli begehrte 7000 Rubeln, eine Wohnung neben Gutſche und Pferd: — man ſagte ihr, es hätte ja kaum ein Feldmarſchall ſo viel Beſoldung. —

„So mögen ſich Ihre Majeſtät von ihren Feldmarſchällen ſingen laſſen.“

war ihre Antwort. — In Palermo ließ ſie ſich lieber zwölf Tage in Arreſt ſetzen, als daß ſie bey dem Feſtin, welches der Vicekönig gab, ſchön geſungen hätte; denn ſie that auf dem Theater nichts, als daß ſie ihre Arien zwiſchen den Zähnen brumte; und auf Bitten und Drohen antwortete ſie: Man kann mich ſchreyen machen, aber nicht ſingen.

In dem Gefängniß gab ſie Gaſtmale, und zalte die Schulden von den armen Leuten, welche deswegen im Arreſt ſaſſen, -- die ihr, als ſie wieder frey war, mit Freuden- und Dankgeſchrey nachfolgten, ſo daß ihr Auszug aus dem Gefängniß einem Triumph gleich ſah.

Viel ſchöner war die Beſcheidenheit des vortreflichen Sängers **Bacheretti**, welcher in einer Opera neben ihr ſingen ſollte, und, als er ſie hörte, mit Thränen hinter die Scene trat, indem er ſagte, es ſey unmöglich, daß ſeine Stimme nur den mindeſten Werth haben könne, nachdem man dieſe vollkommene Sängerin gehört habe. -- Mit Mühe brachte man ihn zurük, und als er gelobt wurde, ſagte er, die Verehrung für **Gabrieli's** Talent habe ſeine Stimme beſeelt. Gewiß, iſt wie **Scherlok** ſagt, die gefährlichſte Frau diejenige, welche Geiſt und Geſang mit einander verbindet.

Ich habe in **Stuttgarde** die ſchöne Muſik von **Jomelli** gehört, und immer höre ich mit Vergnügen die Klavierſtücke, welche der Kur-Trieriſche Konzertmeiſter **Lang** ausſezt, weil ich ſeinen ſanften rechtſchaffenen Charakter in ſeine Konzerte gemiſcht finde.

Meine Leſerinnen alle haben gewiß theils mehr, theils weniger Erfahrung von dem ganz hinreiſſenden, oder ſchmelzenden Gefühl, welches eine harmoniſche Muſik und Geſang in unſere Seelen gieſſen können. Ich liebe aber beyde nicht ſo ſehr, wegen der ſüſſen und muntern Bewegungen, die ſie uns mittheilen, als wegen der Kraft, traurige und beſchwerliche Stunden zu erleichtern. Denn wie oft hat ein Lauf durch die Töne des Klaviers, oder ein einzelner, auf die Gemüthslage paſſender Vers, einſam geſpielt, oder geſungen, einen Kummer aus der Seele verſcheucht, oder ihr für den nächſten Anfall Sorgen neue Kräfte gegeben.

> Ja -- ſagt hier einer meiner Freunde -- aber auch zu ſorglos gemacht, und den Grund des Leichtſinns gelegt, welchen man bey den meiſten Muſikperſonen findt, weil ſie ſich auf die innere Zauberkraft der Harmonie verlaſſen, durch welche ſie auch ganz ernſte trockene Herzen erweichen, und ihnen Geld und Güter ablocken können, ſo oft ſie wollen.

Dieſe Anmerkung ſtörte den Gang meiner muſikaliſchen Gedanken. Ich war unzufrieden mit meinem Freund, und ſagte:

Es iſt mir lieb, daß es den Männern ſo geht, da ſie durch den Ton eines Worts in den Zorn des Todſchlagens, oder in die Erbitterung eines langen Proceſſes zu bringen ſeyen, ſo wäre es ganz billig, daß das leichte Ueberfließen ihrer Leidenſchaften auch bey etwas gefälligem Guten ſich zeige — weil doch ihre Weisheit und Großmuth ſo ſelten hinreiche, ſie über ein neckendes Wort vom Degen abzuhalten, oder in Streitigkeiten ſie bald zu einem billigen Vergleich zu führen. --- Eben ſo wenig verwahret ſie gegen einſchmeichelnde Töne und Genuß von Vergnügen, wodurch Geiſt und Vermögen eben ſo zu Grund gehen, als wenn ein Duell ſie aus dem Land flüchten, oder ein Proceß alles Geld in die Gerichtshöfe tragen macht. --

Mein Freund lächelte über meinen Eifer, und ſagte: Ein Flötenſpieler iſt Ihnen alſo lieber als ein Advokat?

Ja -- doch möchte ich ihrer nicht ſo viel in meinem Vaterland haben, als Advokaten in Neapel ſind, weil ich vor dreißig tauſend Flöten eben ſo weit fliehen würde, als vor dieſer Armee Gerichtsleute.

Sie ſehen dadurch, meine Freundin, daß die Muſik nicht ſo viel gegen die böſe Geiſter vermag, als Sie glaubten, -- denn ſonſt würde in dem Land, wo das Reich der Harmonie iſt, die Chikane keinen Thron und ſo viele Diener haben.

Ach -- daran iſt allein der Mißbrauch Urſach, welcher von allen Gütern des Lebens gemacht wird. Genöſſe man die Muſik nur zur Erholung, ſo hätte ſie immer die Eigenſchaft einer wohlthätigen Göttin behalten. Aber der Uebermuth hat ſie herab gewürdigt zur feilen Sklavin der Leidenſchaft. Die Orgel, die Lerche, und die Nachtigall allein haben ihren Charakter unentweyht erhalten. -- Die erſten erheben unſere Gefühle in der Kirche, und dem freyen Feld zur Verehrung des göttlichen Weſens, und die lezte flößt reine ſanfte Schwermuth ein, welche wenigſtens vor den Abend, wo man ſie hört, jede brauſende Bewegung der Seele verhindert, und den Menſchen eine ſchöne Gegend und den geſtirnten Himmel, mit der Geſinnung anſchauen macht, welche ſeines Schöpfers würdig iſt.

Arbeitsleute höre ich gerne ſingen, weil ſchon ihr Einverſtändniß ſchön iſt, und ich verſichert bin, daß ſie mit vergnügtem Herzen ihrem Beruf nachgehen. -- Dieſes Frühjahr genoß ich eine herrliche Stunde, da ich mit einer ſchäzbaren und gefühlvolſen Dame über Kleiſts Spaziergang kam. — Da wir bey Betrachtung der aufbrechenden Knoſpen der Bäume uns verweilten, hörten wir auf einmal hinter dem hohen Schilfrohr jenſeits der Bach etliche kunſtloſe, aber freudige Mädchenſtimmen erklingen, die mit Aufräumung eines kleinen Wieſengrabens beſchäftigt waren; ihre Stellung und Perſonen konnten wir nicht ſehen, aber ſie mußten gegen die alte Stadtmauer ſeyn, weil der Wiederhall ihren Tönen etwas äuſerſt Angenehmes und Ländliches gab. -- Ein ſehr artiger, in der großen Welt lebender junger Mann ſagte mit Entzücken, daß der ſchönſte Opern Chor keinen ſo ſanſten Eindruck auf ihn gemacht habe — er wünſchte über die Bach zu kommen, und die Sängerinnen zu ſehen. -- Ich glaubte aber, daß alsdann gewiß die Hälfte ſeines Vergnügens verlohren gienge, weil ſchon die ſchlechte Kleidung ſeinem Aug mißfallen, und das Echo aufhören würde: -- jetzo aber könne er ſich artige Schäferinnen denken, die Violen pflükten, und dabey der kommenden Obſtblüte entgegen ſängen. -- Es ſchienen die Stimmen junger vierzehn und funfzehn jähriger Mädchen zu ſeyn. Ich wünſchte ihnen, daß ſie immer mit einem geſunden und kummerfreyen Herzen bey der Tagarbeit ihrer jungen Jahre, und einſt auch bey der Wiege ihrer Kinder

der als gute Bürger-Mütter ebenfalls ſingen möchten.

Wie ſchön tönte mir aber wenige Wochen nachher der Geſang der Nachtigallen von einer Inſel des Rheins an das einſame Ufer herüber, an welchem ich mit meinen Söhnen, ihrem Vater und unſerm Freund ſpazierte? -- ein anders Vögelchor erwartete uns in den blühenden Obſtgärten, zwiſchen welchen wir nach Haus giengen. Und während wir die Blumen der Aepfelbäume bewunderten, deren feines Roth von der Abendſonne doppelt ſchön war, ſo wehte ein kleiner Wind die Blätter der Kirſchen- und Birnblüthe über die Hecken, und den kleinen Fußpfad hinüber. -- Schön lagen ſie auf dem jungen Grün des Hagdorns, und des Graſes, wie reine Schneeflocken; ich ſammelte manche, und beſonders gerne hätte ich alle von der Pfütze weggenommen, in die ſie der Zufall warf -- ſie jammerten mich, -- kaum in das Leben gekommen, ſchön, rein, von dem Stamm ihres Baums losgeriſſen, und ohne ihr Wiſſen und Vorſatz über ihre Brüder hinweg in den Sumpf geführt --

Ach wie oft geht ſo die truglose Unſchuld blühender Jugend zu Grunde! -- dem ſanften Bewegen eines freundlichen Zufalls ſich überlaſſend -- kommen ſie in böſe Geſellſchaft und vermodern darinn. —

Meine jüngere blühende Söhne, noch nah bey ihrem theuren verdienſtvollen Vater! -- aber wenn ſie nun auch von dem Stamm ſich entfernen müſſen? -- Ach gütige Vorſicht! ſchütze ſie! -- mögen ſie auf einem unangeſehenen Fußpfad guter Menſchen verwelken! -- nur daß nicht in verdorbener Böſewichte Händen, ein Theil der von mir ſo getreu gepflegten Blüthe ihres Geiſts und ihrer Sitten zu Grund gerichtet werde!

Meine Leſerinnen vergeben, daß ich mich ſo weit von den Auszügen der Briefe meines edlen Freunds entfernte. — Aber man ſieht ſehr oft aus einem eingefaßten Garten in das freye Feld, und man ſpricht einige Zeit von der Ausſicht, die man genoß.

Schreiben von Neapel,
den 10 Jenner 1783.

Eben komme ich von dem Ball, in dem groſſen Theater von San Carlo zurük. *) Dieſer Ball wurde dem Herzog von Chartres **) zu Ehren gegeben. -- Da es aber eilf Tage vor dem gewöhnlichen Maskenball war, ſo hatten die Neapolitaner den Eigenſinn nicht, ſo viel hinzugehen als gewöhnlich, wo man 6000 Masken zählt, -- und da auch alle Advocaten Kleidung verbotten ward, ***) ſo machte dieß den ungeheuer groſſen Saal ziemlich leer ſcheinen. — Und da auch die meiſte Masken --- ja der König und die Königin ſelbſt --- in ſchwarz venetianiſchen Mänteln giengen, ſo ſah es traurig aus, obſchon über tauſend Wachslichter brannten, und die 180 Logen alle mit Spiegel behängt waren. Die Logen waren alle dicht voll: dort iſt man nicht maskirt, und die

---

*) Iſt es nicht ſonderbar, daß Kirchen und Theater die Namen von Heiligen tragen, und gewiß in der Kirche von San Carlo gegen dieß gepredigt wird, was in dem Theater von San Carlo vorgeht?

**) So heißt immer der älteſte Sohn des Herzogs von Orleans.

***) Welche gerad ſo wie die Abbate, in kurzen Mänteln, und kleinen ſchwarzen Krägelgen gehen.

Geiſtliche gehen auch in ihrer gewöhnlichen Kleidung dahin. -- Auf jeder Seite des Saals iſt ein Chor Muſikanten, die bald miteinander ſpielen, bald abwechſeln. — Man eröfnete den Ball mit einer Simphonie, dann folgte ein Engliſcher Tanz, und erſt nach dieſem Menuetten. Zu jedem Ball müſſen ſechs neue Tänze verfertigt werden, und für jedes Stück bekommt der Tonſetzer 10 Carline (2 Gulden Stük.) Die heutigen ſchienen mir auch nicht mehr werth zu ſeyn; die Engliſchen waren nicht lebhaft genug, denn kein Engelländer würde ſie getanzt haben, und die Neapolitaner wurden auch nicht erweckt. — Denn es waren immer nur ſechzehn Paar in einer Reihe: ſie tanzten auch nicht über eine Viertelſtunde aneinander. Denn dieſe Mittelländer können die Mühe des Tanzens nicht ſo aushalten wie wir Teutſche. Menuette wurden ſehr wenige getanzt. Bey jedem Logebillet wurden zwey Billeten für einen Kammerdiener, und einen Bedienten gegeben, weil ohne dieſe Vorſicht nicht nur alle Zugänge und der Saal ſelbſt von Bedienten in hundert Livreen und galonirten Camerieri angefüllt, ſondern auch verunreinigt würden -- wie es alle Gänge und Stiegen von dem Schuhmacher bis in den königlichen Pallaſt ſind. Nur in den Häuſern der fremden Geſandten kann man ſicher gehen, und ſeine Kleider erhalten, ohne wie es einer auswärtigen Fürſtin in dem Pallaſt des erſten königlichen Miniſters geſchah, wo ſie ein Kleid von achtzig Louisd'or werth ſo verdarb, daß es nicht mehr zu tragen war. Ich machte Vorſtellungen wegen dieſer häßlichen Gewohnheit: -- und da ſagen die faulen Leute, denen ihr ſchöner Himmel zu günſtig iſt: Es iſt in allen heiſſen Ländern ſo u. ſ. w.

Aber, ſezt mein Freund hinzu, laſſen Sie ſich dieſes nicht von der Reiſe abſchröcken. Die Natur iſt deſto ſchöner um Neapel. -- Das Land würde ich wohl gerne ſehen. Aber es verdröſſe mich doch, da die Reinlichkeit der Häuſer von den Weibern abhängt, -- da ihre Bauerdirnen ſeidene Strümpfe und Ohrringe von Perlen tragen, -- ſo möchte ich, daß ein Theil von ihnen weniger artig ſänge, und fleißiger in dem Hauſe räumte. In unſers **Sulzers** Briefen von Nizza fand ich ſchon dieſe Klagen, und dachte, daß die Pomeranzenbäume eine ſehr nothwendige Sache bey dieſen Leuten ſind. Die Natur hat ihnen auch eine ſo liebreiche Anweiſung zu der Reinlichkeit gegeben, da ſie der Zwergpalme nicht nur die angenehme Frucht einer guten Gattung Datteln gab, ſondern auch das Mark des Baums zu einem Gemüße, die grüne Blätter zu Futter ihres Viehes -- und, wenn man ſie an der Sonne bleicht und troknet, -- werden ſie weiß, und man verfertigt allerley Hausgeräthe daraus, Hüte, Körbe, Stühle: -- und dann giebt ſie eine Menge groſſer und kleiner Beſen, welche ſehr dauerhaft ſind, und alſo oft gebraucht werden könnten. -- Die Neapolitaner würden auch da zugleich was ſchönes und was gutes thun, weil ſich in Sicilien ſo viele arme Leute mit Verfertigung dieſer Beſen beſchäftigen, und alſo bey mehr Gebrauch mehrere Nahrung hätten.

Gerne wäre ich im Jahr 1766 in **Neapel** geweſen, um die Opera **Bellerofonte** zu ſehen, an welcher die Talente aller Europäiſchen Nationen Antheil hatten. -- **Ponjet**, öſterreichiſcher Konſul, ein gebohrner Ruſſe, machte die Poeſie, **Miliwitſchek**, ein Böhme, die Muſik; **Gabrieli**, die Italienerin, war die erſte Sängerin; unſer teutſcher **Raff** Sänger, und **Pique**, der franzöſiſche Tänzer, war im Ballet; **Leibgeb**, ein teutſcher berühmter Waldhorniſt, begleitete die Stimme der Gabrieli. -- Dieſe Vereinigung der Talente wäre mir ein angenehmer Beweiß geweſen, daß der Himmel überall Fähigkeiten austheilte, die unter geſchickten Händen einen gleichen Glanz erhalten können.

Nun muß ich meiner **Lina** noch erzählen, was ich nach den Gedanken an Opern und Muſik vornahm, welche die Briefe von Neapel in mir erweckt hatten. Ich las in der kleinen Encyclopädie *) den ganzen Artickel der Tonkunſt auf das neue nach, und wiederholte alſo das Vergnügen im Nachdenken über die Verdienſte eines jeden Tonkünſtlers von dem, der groſſe Opern ſchreibt, bis zu dem einfachſten Liedgenſpieler. -- Ich durchgieng wieder die Beſchreibung aller Inſtrumente, und beſonders auch der Theile in unſerer Kehle, durch welche die viele wechſelnde Töne hervorgebracht werden, und fand darinn, daß das wärmere Italien dieſen Theilen mehr Biegſamkeit giebt und erhält, als in kalten Ländern nicht ſeyn kann. -- Wenn man dieſen Artickel aufmerkſam lieſt, ſo begreift man, woher es kommt, daß bey einer Muſik einem Theil der Zuhörer nur die leichteſte Stücke, dem andern die gefallen, an denen die erſte kein Vergnügen finden. — Harmonie, Einklang aller Töne, die in ihrer Ordnung ſich wechſeln, und begleiten, wird von allen mit gleicher Freude gefühlt; -- aber der Kunſtverſtändige, welcher die Mühe der Abtheilung der Noten und Töne, ihre Berechnung gegen einander, und die Pünktlichkeit kennt, mit wel-

---

*) Des Samuel Halle, wovon aber Klügel eine noch beſſere Ausgabe machte, welche ich allen meinen Leſerinnen zum Handbuch wünſche.

welcher das Ganze oder die 32 Theile einer Note in ſo vielen Inſtrumenten nach dem Takt und Wohllaut geſezt, geſpielt und geſungen werden müſſen, -- den erzözt der Gedanke an die ſo glüklich überwundene Schwierigkeiten, und es freut ihn, daß er ſie kennt, und zu ſchätzen weiß. -- Ich freute mich auch über die Erfindung ſo vieler Gattung Inſtrumente, von der gröſten Orgel bis zu der armen Schwebelpfeife des Bauerjungen: alle faſſen das Vermögen in ſich, die, welche ſie verfertigen und gebrauchen, zu ernähren, und zu erfreuen. -- Wie viel Verſtand und Aufmerkſamkeit muſte verwandt werden, bis die Muſik in allem ſo vollkommen und ſo deutlich gelehrt werden konnte? -- bis man wußte, welches Holz zu dieſem, zu jenem Inſtrument am beſten taugte, welches Metall und welche Miſchung davon zu Glocken, zu Orgelpfeifen, zu Dratſayten am beſten ſey? -- was für Formen die verſchiedene Tonarten erfodern? -- Und als ich in Volkmanns Beſchreibung von Italien die Arbeit der Darmſayten Fabrique laß, ſo dachte ich an die lange Zeit, welche dazu gehörte -- von dem erſten Anblick der Ingeweide eines Thiers, wo die Gedärme ſo weich und ſo dick aufgeblaſen ſind, bis zu der Idee zu kommen, daß die Gedärme eines Thiers, auf eine gewiſſe Art zubereitet und geſpannt, mit den ebenfalls geſpannten Haaren eines andern Thiers berührt, den herrlichſten Wohlklang von ſich geben würden. — Möge alle dieſes meinen theuren Leſerinnen nicht unangenehm geweſen ſeyn, und möge es ihr Vergnügen bey der nächſten Muſik nur in etwas vermehren, ſo wie es den Werth des menſchlichen Fleiſſes und der Erfindungen in Ihnen vermehren muß -- ſo will ich über den Zufall froh ſeyn, der mich zu dieſen Betrachtungen führte!

Nun wollen wir nur noch mit Madame du Boccage einige Augenblicke zubringen. Sie wurde in Venedig von dem Kaiſerlichen Geſandten Grafen von Roſenberg, und dem päbſtlichen Monſignor Branciforte mit den zwey ſchönen Marquiſinnen de Prie und de Corſine zu einer Mittagtafel geladen, wo alles ſo ausgeſucht koſtbar war, daß ein Saal für die warme Speiſen, der zweyte für das Konfekt, und der dritte für den Kaffee geordnet war. — Und dieſe Zimmer alle lagen zwiſchen einem prächtigen Garten, und dem Meer, welches mit ſeinen Wellen den Fuß des Gebäudes benezte. Alle Perſonen von Kenntniß waren dazu geladen, beſonders aber die Gräfin Gozzi, welche die Tragödie der Amazonen von der Mad. du Boccage in das Italieniſche überſezt hatte. Nachmittags wurden ſie zu der Muſik geführt, die in einem berühmrühmten Spital von lauter Mädchen gegeben wird: welche (ſagt Mad. du Boccage) weil ſie hinter dem Gitter und Vorhang ſpielen, würklich durch ihre entzückende Vollkommenheit die Idee einer himmliſchen Muſik ganz lebhaft giebt. — War das nicht ein ſchönes Feſt? — aber du Boccage verdient es.

Gedanken einer Engelländerin in dem Kayſerſaal des Kapitols zu Rom.

In dem majeſtätiſchen Gewölbe des Kayſerſaals,
Mitten unter den Bildern der mächtigen Beherrſcher des alten Roms
Traf mein Aug ohnverſehens auf den bewundrungswerthen Mark Aurel.
Ich wollte ihn betrachten, und ſtaunte tief, als ich eine jähe Verändrung bemerkte,

---

In the Room of the Emperors at the Capitole.

Beneath the Emperor's Mayeſtik Dome
Amid the migthy Chiefs, of ancient Rome,
At Mark Aurelius, as I chanced to Gaze
A ſudden change I viewd with deep amaze,

Indem ſich ein wohlthätiges Lächeln über ſeine Züge verbreitete,
Und — fremd ſcheint die Erzählung, daß der Marmor ſprach: —
„Wie lang muß ich den beleidigenden Anblick ertragen,
„Welchen mir Nero's tyranniſches, und ruchloſes Ausſehn giebt? —
„Nehmt dieſes Bruſtbild weg, und wenn ihr den Platz beſetzen wollt,
„So ſucht einen Helden, welcher dieſe Wand zieren kann —
„Den Herrn eines Volks, der das gemeine Beſte, wie ſein eignes liebt,
„Der den ruhmvollen Weg der wahren Ehre und Güte wandelt,
„Welcher die Rechte der Weltweisheit mit der Religion verbindet,

---

The ſmile benignant, from his features broke
And, ſtrange to tell! the living Marble ſpoke.
„How long muſt I, the Look inſulting bear,
„Of you tyranik Nero's impious air?
„Remove that Buſte, and if to fill the place,
„You ſeek ſomeHero,who theſeWalls may grace
„Some Chief who makes his Countrys good his aime
„Who treads the glorious path, of honeſt fame,
„Who makes Philoſophy, Religion's cauſe

„Den man mit Betrug weder locken noch ſchröcken kann,
„Der ſeinen Kriegern neue Tapferkeit einſtößt,
„Und den Tugenden ſelbſt nacheifert, die er zu üben befiehlt,
„Deſſen thätiger Geiſt jede unwürdige Ruhe verachtet —
„Und dem ſich Vorurtheil und Liſt vergebens entgegen ſtellt,
„Der den Geiſt, wie den Körper von Ketten befreyt —
„Dieſes Oberhaupt werdet ihr in Oeſterreichs Cäſar finden.“ —

Rom — Mis Knight 1783.

„Whom no deceit allures, no precept awes,
„Who gives new vigour, to his warlike bands,
„And emulates, the virtue he Comands,
„Whoſe active mind indignant ſcorns repoſe
„Whom prejudice and art, in vain oppoſe
„Whoo frees from Chains, the Body and the mind,
„In Auſtria's Cæſar ſuch à Chief you'll find --

Miſs Knight - at Rome - Avril 1783.

Der offenherzige Fiſcher.

Aus dem Italieniſchen,
von Herrn J. G. Jacobi überſezt.

Sieh doch, ſieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetter-Wolken wehn!
Uebel wird es meinem Nachen —
Und dem armen Netz' ergehn: *)

So zur ſchönen Chloe ſagte
Lykon, ſitzend neben ihr,
Als das Mädchen ſchalkhaft fragte:
Reut dein Fiſcher-Kahn dich hier? **)

L'INGENUITA.

Vè che freme, ſu per l'onda,
La più nera traverſia,
Che ſarà la Barca mia,
La mia Retè, che ſarà?

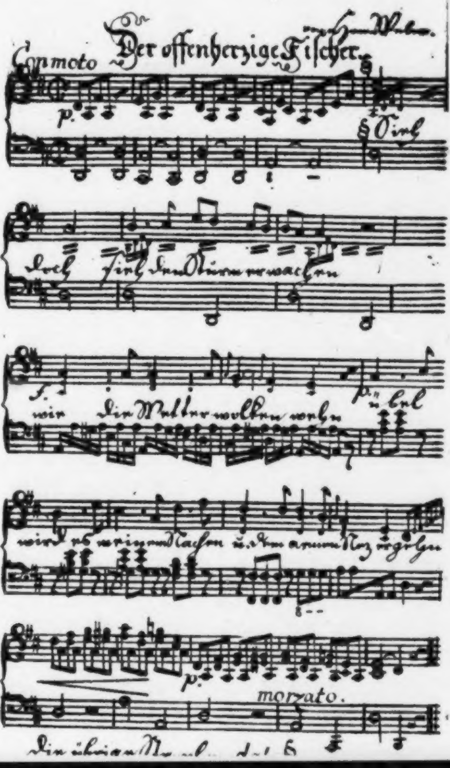
Diſſe Cromi, che ſedea
Su d'un gruppo con Nigella,
E riſpoſe gli la Bella,
Sei qui mecco è penſi la,

Wahre

---

*) Che ſarà — Die Frage iſt beſſer. Ueberdem iſt der Ausdruck delikater. Netz und Nachen fallen ihm ein, ohne daß er ſeine Beſorgniß deutlich ausläßt.

**) Sei qui meco, e penſi là. Unausſprechliche Naivetät, welche ganz in der Ueberſetzung ſchwindet.


Der offenherzige Fischer.
Con moto
p.
§ Sieh
doch sieh den Sturm erwachen
f.
wie die Wetter wolken wehn
p. übel
wird es meinem Nachen u. dem armen Netz ergehn
8 - -
p.
morzato.
Die übrigen [illegible]

Warlich, ſprach er: ſollten nimmer
Netz und Nachen mich gereun; *)
Wüßt' ich nur, du liebteſt immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle ſind veränderlich; **)
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

Cromi allora: ne alla Barca,
Ne alla Rete jo perſerai
Se tu foſſi -- come or ſei
Sempre tenera per me --

Ma voi Nimfè, al par dell onda --
A Cangiarvi, uſate ſiete
Troveromi ſenza Retè
Senza Barca, & ſenza tè.

---

*) Nicht einmal denken würd er daran, nach dem Italieniſchen. Weit nachdrüklicher!

**) Al par dell onda. Verbrauchter Gedanke, aber im Munde eines Fiſchers, voll Natur.

Briefe an Lina.

Zehnter Brief.

Nun, meine Lina! gehen wir in das Viſitenzimmer. Dazu wird immer das beſte in allen Häuſern gewählt, und auch das ſchönſte Geräthe darinn aufgeſtellt. Ich mag es aber wohl leiden, daß mein Wohnzimmer dieſe Ehrenſtelle beſizt, wie es auch bey deinem Bruder und noch tauſend andern rechtſchaffenen Menſchen geſchieht, die wegen Mangel des Raums oder ſonſt eingeſchränkten Umſtänden ihren Beſuchen kein eigenes Zimmer wiedmen können. Wenn nur alsdann Frau und Töchter Sorge tragen, daß alles darinn in Ordnung und rein iſt, daß man ſie ſelbſt anſtändig gekleidet und beſchäftigt findet, ſo iſt mir ein eigenes Zimmer zum Eſſen noch lieber, als eines zu Viſiten, weil der Geruch der Speiſen und des Getränks ſamt dem nöthigen Eßzeug mancherley Beſchwerden macht.

Wenn ich mir aber ein eigenes Viſitenzimmer denke, ſo wünſche ich es von hübſcher Gröſſe, nicht koſtbar aber artig eingerichtet, weil dieſes ſchon den Perſonen des Hauſes ein munteres zuverſichtliches Ausſehen giebt, da ſie ſicher ſind, daß die Beſuche eine gute Idee von ihren Umſtänden und ihrem Verzierungsgeiſt bekommen werden, wofür man immer einen Grad Achtung erhält: und auf Fremde macht das artige Zimmer auch einen angenehmen Eindruck; die Unterredungen fangen leichter an; alle Gemüther ſind viel heiterer, und die Gedanken folgen ſich leichter — als in einer engen, niedern, oft auch mit ſchwerem Geräthe beladenen Stube, oder die gar unreinlich wäre. Denn dieſem lezten Fehler, mein Kind! iſt nicht ſo leicht abzuhelfen, als dem Mangel des Bratens an dem Tiſch der Frau **Scaron**. Frage dich nur ſelbſt, meine Liebe! wie viel ſchöne und einnehmende Sachen eine unordentlich gekleidete Frau in einem unaufgeräumten Zimmer dir erzählen müßte, wenn du die widrige Empfindung vergeſſen ſollteſt, die ſie dir bey dem erſten Anblick gab. Denke auch, wie ängſtlich ein Frauenzimmer ſeyn muß, wenn ſie in jedem Blick, den der Beſuch auf ſie, oder in ihrem Zimmer umherwirft, ganz deutlich leſen kann, daß man ſie wegen ihrer Unachtſamkeit innerlich tadelt. Stelle dir hingegen auch das holde Bild vor, daß du mit andern Freunden in das Haus einer **Lina Derbach**, die achtzehn Jahr alt wäre, zum Beſuch kämeſt, Ordnung und Reinlichkeit dir entgegen lächelten, **Lina** einfach und nett gekleidet, empfienge dich mit heitrer Miene und edler Höflichkeit — würdeſt du nicht Freude und Hochachtung fühlen?

In ſeinem Beſuchzimmer ſoll man entweder eine künſtliche Frauenzimmerarbeit haben, die Aufmerkſamkeit verdient, oder ſonſt etwas ſeltenes aufzuſtellen ſuchen, woran man im Fall der Noth, und bey Perſonen, die nicht ſpielen, den abgebrochenen Faden der Unterredung wieder anknüpfen kann. Dieſes habe ich von einer ſehr geiſtreichen Frau gelernt, die zwey alte Porcelantaſſen mit Handheben, und zwey Chineſiſche Figuren mit wakkelnden Köpfen hatte: von dieſen Stücken hielt ſie ſehr viel, indem ſie behauptete, dieſe Wakkelköpfe, wovon der eine immer nikte, der andere hingegen immer ſchüttelte, hätten ſehr oft die Lücken in den Geſprächen der Gelehrten, und der Unwiſſenden ausgefüllt. Sie hätte auch, ſagte ſie, die zerbrochene Hebe an der einen Taſſe nie wieder machen laſſen, als ſie bemerkte, daß ſie dadurch die ganze Geſchichte der Erfindung und der Arbeit jeder Gattung Porcelan und Fayence erfahren, und aus dem zerbrochenen Stück die Eigenſchaften der ächten und guten Maſſe erkennen lernte, ohne zu berechnen, wie viele Erzählungen von groſſen Kabineten, und unglüklichen Begebenheiten mit dieſen zerbrechlichen Gefäſſen in ihrer Stube vorgekommen ſeyen, welches ihr vielmal die Mühe erleichterte, die Beſuche zu unterhalten.

Du weiſt ſchon, meine **Lina**! daß dieſes eine der Hauptbeſchäftigungen der Hausfrau und des Hausherrn bey fremden Beſuchen iſt. -- Wenn du nun, meine Liebe! dieß, was dein unſchätzbarer Bruder zu der Zierde deines Geiſts nöthig achtet, dir eigen machſt, das, was er dir vorlieſt, ſagt oder dir zum Leſen anweiſt, gut in dein Gedächtniß faſſeſt; wenn du dein Klavierſpiel, Singen und Zeichnen, deine ſo ſchöne Handarbeiten neben der Kenntniß jeder häuslichen Beſchäftigung fleißig fortführſt: ſo wird der beſcheidene und kluge Gebrauch deiner Talente ohne zerbrochene Taſſen und ohne die häsliche Chineſer Figuren deine Geſpräche bereichern.

Dennoch muſt du die Vorzüge deines Verſtands eher zur Hälfte verhüllen, als in allem zeigen, weil du dadurch nicht nur den Ruhm der Beſcheidenheit erlangeſt, ſondern auch eine Pflicht der Schonung gegen andere erfüllſt, denen entweder die Natur oder das Glück nicht ſo günſtig war, oder die Gelegenheit, ſie anzubauen, verſagte. Laſſe alſo, meine **Lina**! wenn dein Bruder mit ſeinen Freunden ſich über Weltbegebenheiten oder andere Gegenſtände unterredt, wenn du auch vollkommne

Kenntniß davon hätteſt, deinen Geiſt nur durch das Vergnügen ſichtbar werden, welches bey Anhörung vernünftiger und nüzlicher Geſpräche durch dein beſcheidenes Schweigen hervorleuchten wird. Sind aber Frauenzimmer da, die den nemlichen Geſchmak nicht haben, wie du, ſo rede von etwas anders mit ihnen -- von dem, was ſie lieben und gut verſtehen. Denn nie, mein Kind! muß man ſich mit ſeinem beſſer wiſſen auf eine Art zeigen, woraus andern ein Misvergnügen entſtehen kann.

Bedenke auch, daß Leute, die uns beſuchen, einige angenehme Stunden oder Minuten zuzubringen hoffen: da iſt es ja unedel und ungütig, wenn wir ihnen nicht durch ein offenes freundliches Weſen zeigen, daß wir auch Zufriedenheit über ihren Anblick fühlen. Hätten wir ſelbſt Kummer oder Verdruß, ſo muß man doch gütig und heiter ſeyn, um niemand vermuthen zu laſſen, daß er unwillkommen ſey. Kann man ſich aber nicht ganz verbergen, ſo läßt ſich ja ſo leicht und artig ſagen:

Es iſt mir ſehr lieb, daß ich durch ihren Beſuch Zerſtreuung erhalte, denn ich habe unangenehme Nachrichten aus der Ferne -- oder man ſagt, daß man nicht ganz wohl ſey -- welches würklich der wahre Zuſtand eines Menſchen in übler Laune iſt. Durch dieſe Erklärung werden die Leute ruhig, und freuen ſich, daß man ihnen die Eigenſchaft zuſchreibt, uns zu ermuntern und zu zerſtreuen. -- Laſſe auch niemand keinen Tadel über ſeine Kleidung merken: Es ſchmerzt gar zu ſehr, beſonders wenn der Mangel an auserleſenem Putz aus Mangel des Vermögens entſteht. Iſt es aber ein Fehler der Ordnung und des guten Geſchmaks, ſo iſt deine nette Kleidung, welche dich ohne Koſtbarkeit ziert, Tadel genug, ohne daß du noch Worte oder Mienen dazu ſezſt. Hat jemand weniger Kenntniß von dem, was man Lebensart nennt, ſo iſt deine genaue Achtſamkeit auf dich ſelbſt, alles unanſtändige zu vermeiden, das einzige Gute, was du thun kannſt. — Wer weiß, meine **Lina**! was aus uns geworden wäre, wenn uns das Schikſal nicht ſorgfältige Eltern und Lehrer gegeben hätte? -- Laß, o meine Liebe! laß nie die Fehler deiner Nebenmenſchen den Gegenſtand deiner Unterredungen ſeyn. Freue dich, daß deine Seele durch die Kenntniß von Gott, von den Wundern der Natur und Kunſt, von der Geſchichte der Menſchen, und ihren tauſendfachen Beſchäftigungen ſo viel weiß, daß du immer von etwas nüzlichem und angenehmem ſprechen kannſt, ohne irgend eine Pflicht zu beleidigen.

Laſſe dich auch durch die Spöttereyen einiger Männer nicht irre machen, wenn ſie ſagen, das

Frauenzimmer hätte Unrecht, von Putz und Kleidung miteinander zu ſprechen: denn dieſe Gegenſtände können ſehr artige und nützliche Unterhaltungen veranlaſſen über guten Geſchmak, über Anſtand, über mehr und weniger Koſten dieſes oder jenes Stüks. Ueberdieß haben viele Frauenzimmer eine liebenswürdige Geſchiklichkeit zu Putzarbeiten, und angenehmer Faltengebung -- die Männer ſehen uns gerne mit Geſchmack ausgeziert -- Sie verbeſſern immer an dem Geſchmak der Künſtler, warum wollten ſie denn uns nicht von unſern Hauben und Röcken reden laſſen, da ſie ſich auch öfters von ihren Hüten und den mancherley Formen ihrer Oberkleider lange unterhalten? -- Bleibe aber, meine **Lina**! bey aller Kenntniß von jeder Abändrung und Pracht der Moden, ſo viel du kannſt, der einfachen Kleidung getreu, welche jezo durch deine blühende Geſtalt geziert und erhoben wird, und in den kommenden Jahren durch die Würde der geprüften Tugend und Erfahrung einen neuen Werth erhält, den das Gold und die Mode nie geben können. Geh' an der Hand deines Bruders und deiner Tant: auf dem ſchönen Weg fort, den ſie dich mit ſo vieler Liebe führen: ſo wird dein Verſtand und Herz höchſt liebenswürdig werden; und ein Frauenzimmer, das alle ihrem Herkommen angemeſſene Kenntniſſe beſizt, die in ihrem Wandel Tugend, Sittſamkeit und Ehre zeigt, in ihren Beſchäftigungen Geſchiklichkeit, Fleiß und häusliche Klugheit zu verbinden weiß — dieſe kann die Hälfte von Modeputz erſparen, und wird doch geſucht, vorgezogen und von den beſten Menſchen geliebt werden. Sey gern ein teutſches Mädchen, wenn du ſchon die franzöſiſche Sprache kannſt; Gebrauche ſie, um in Stunden, die du deinem Zeitvertreib widmen kannſt, gute Bücher dieſer Nation zu leſen, und dadurch auch auswärtiges Verdienſt kennen zu lernen. Dieſe Sprache kann dir auch dazu dienen, einem Fremden den Aufenthalt in deinem Haus angenehm zu machen. Wenn du aber vieles von Frankreichs Pracht lieſeſt, oder von den tauſendfachen Erfindungen ihrer Köche, Putzmacherinnen und Künſtler hörſt, ſo halte dich nicht allein bey dem Bild auf, wie köſtlich dieſe Speiſen ſchmecken, wie ſchön die Frauenzimmer gekleidet, und wie herrlich die Häuſer geſchmükt ſeyn müſſen: ſondern wende dich zu der edlern Betrachtung der Erfindungskräfte und der Wunder des Fleiſſes der Menſchen — wie weit wir mit unſerm Verſtand und anhaltender Arbeit in allem kommen können — was unſerm Auge und Körper auf eine beynah unzählbare Weiſe Vergnügen und Nutzen ſchaft. —

Dein Bruder, mein Kind! hat ſich vorgeſezt, dir mit der Zeit einen kurzen Begriff von dem Verdienſt jeder Gattung der Gelehrſamkeit zu geben, um dir die Namen und den Werth der Sachen bekannt zu machen, wovon du ihn und ſeine Freunde mit Ehrfurcht ſo oft reden hörteſt. Zum Beweiß -- du ſollſt deutlich wiſſen, was Juriſprudenz, was Mathematik iſt -- und zu was ſie gebraucht werden: ſo wie du weißt, was Seide iſt, woher ſie kommt, und auf wie vielerley Art ſie benuzt wird, ohne daß du ſie zu färben, oder Flor und Stoffe aus ihr zu weben weißt.

Ich ſtelle mir nun meine Lina mit neunzehn Jahren vor, wie ſie mit jedem Verdienſt begabt, mit einer ſchönen Arbeit beſchäftigt, in dem Beſuchzimmer ſizt, und mit einem Auge voll Geiſt manchmal den Fremden anblikt, der von vielen vernünftigen Sachen ſpricht, und ſie endlich mit in die Unterredung zieht: er findet in Lina's Bemerkungen eine edle Seele und feinen Verſtand mit jungfräulicher Sittſamkeit verbunden; ſie erhält ſeine ganze Hochachtung, und er freut ſich, daß die Frage vorkommt:

> Was wird in Frankreich, in Italien und England von rechtſchaffenen Männern an dem Frauenzimmer am meiſten geſchäzt?

denn nun ſagt er mit einer ehrerbietigen Verbeugung —

Die Tugenden -- und der beſcheidene liebenswürdige Geiſt, den ich an Ihnen bewundre. --

Da wird wohl meine Lina ihren guten Bruder, ihre Tante und ihre Freundin lieben, -- weil wir dich auf die rühmliche Bahn führten, auf welcher du in den blühenden und reifen Jahren, in einſamen Stunden und in Geſellſchaft, die Freude genieſſen kannſt, von deinem Herzen, deinen Freunden, und Fremden, das Zeugniß der wahren unveränderlichen Liebenswürdigkeit zu erhalten; — wenn du dir jeden Tag deines Lebens mit Vergnügen zurükrufſt, weil du ſie entweder in deinem Haus mit nützlichem Fleiß, oder bey andern mit holder Gefälligkeit und Klugheit verlebteſt, und ſicher biſt, daß alle, die dich kennen, bey Anhörung deines Namens ſich freuen, dich zu ihrer Freundin zu haben, und ſich nach der Stunde ſehnen, wo ſie deinen angenehmen und lehrreichen Umgang genieſſen können.

O meine Lina! mögeſt du einſt, wie Henriette Byron wünſcht, von der Höhe von funfzig Jahren herunter ſehen, und dich des Frühlings und Sommers deines Lebens im Herbſt noch freuen! — Mögeſt du dann noch die, in Staub zerfallene Hand ſegnen, die dieſe Briefe für dich ſchrieb! --

Hofnung auf den Geiſt meiner Leſerinnen.

Sie haben in dieſem Heft etwas von einem Erdbeben jetziger Zeiten geleſen — und die ſchöne Verdienſte einiger jezt lebender Italienerinnen kennen lernen. Vorige Hefte haben Sie ſchon mit dem Namen des jüngern und ältern Plinius bekannt gemacht. Gewiß iſt es Ihrer Aufmerkſamkeit eben ſo gefällig, als anſtändig, aus den Briefen des liebenswürdigen Plinius diejenige durchzugehen, worinn er ein Erdbeben ſeines Zeitalters beſchreibt, welches wir nun als Gegenbild der Verwüſtungen betrachten können, welche von dem fünften Februar an in Sicilien und Kalabrien durch die fürchterlich anhaltende Erſchütterungen verurſacht wurden. — Sie ſehen zugleich das Betragen des philoſophiſchen Geiſts von Oheim und Neffen, da keiner weder den Muth noch die Ruhe der Seele verlohr, mit denen wahre Weiſe die Zufälle des menſchlichen Lebens ertragen. Sie ſehen, wie ſchön die kindliche Liebe im jungen Plinius, und wie zärtlich die von ſeiner Mutter war.

Die folgenden Briefe aber zeigen Ihnen, was vor Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens die alten Römer an ihrem Frauenzimmer hochſchätzten -- von der Tochter des Fundanus, die als Braut ſtarb -- und dann aus dem, was Plinius von ſeiner Frau, von ihrer Tante, und der Fannia ſagt — welches zuſammen immer beweißt, daß die thätige Tugend bey edlen Völkern immer verehrt wurde, und daß dieß, was die Römer vor 1700 Jahren glücklich machte, auch das Glück unſerer Männer iſt. Welche von uns wird nicht wünſchen, von einem Mann, der wie Plinius denkt, geliebt zu werden, wie Calpurnia es war? — und wo wird ein ſolcher Mann eine Calpurnia ſehen, und nicht lieben? —

An Tacitus den Geſchichtſchreiber.

Sie verlangen, daß ich Ihnen den Tod meines Oheims beſchreiben ſoll, damit Sie der Nachwelt eine richtigere Erzählung davon hinterlaſſen können. Ich danke Ihnen dafür. Denn, wenn ſein Tod von Ihnen geprieſen wird, ſo ſehe ich leicht ein, daß er einen unſterblichen Ruhm zu gewarten habe. Ob er gleich durch den Untergang einer der ſchönſten Gegenden, wie Völker und Städte durch ihren Untergang merkwürdig werden, ſo umgekommen iſt, daß er in dem Andenken der Menſchen faſt ewig leben wird; und ob er gleich ſelbſt viele und dauernde Werke aufgeſezt hat; ſo wird doch durch Ihre unſterbliche Schriften auch ſein Name noch weit mehr verewigt werden. Denn nach meiner Meinung ſind diejenige glükſelig, denen die Götter das Glück vergönnet haben, beſchreibungswürdige Thaten zu thun, oder leſenswürdige Schriften zu hinterlaſſen; Diejenige aber ſind die glüklichſten, denen beydes verliehen worden; und in dieſe Zahl wird nun mein Onkel ſowol durch ſeine Schriften, als durch die Ihrige kommen. Ich nehme deswegen um ſo viel lieber Ihren Auftrag an, ja ich fordere ihn von Ihnen. Mein Oheim war zu Miſenum, und verwaltete ſelbſt das Befehlhaberamt über die Flotte. Am 23. Auguſt, des Nachmittags um 1. Uhr, meldete ihm meine Mutter, daß man eine Wolke von ungewöhnlicher Geſtalt und Gröſſe gewahr werde. Er war eben in der Sonne ſpazieren geweſen, und hatte darauf ſich des kalten Bades bedienet; er hatte nur ein wenig gegeſſen, und ſtudirte nun wieder. Er ließ ſich alſo ankleiden, und ſtieg auf eine Anhöhe, von der er dieſes Wunder am beſten betrachten konnte. Diejenige, die von weitem zuſahen, konnten nicht beſtimmen, aus welchem Berge dieſe Wolke hervorkäme; man erfuhr hernach, daß es der Veſuv wäre. Die Geſtalt dieſer Wolke kann ich nicht beſſer, als durch die Aehnlichkeit mit einer Fichte beſchreiben. Denn anfangs hob ſie ſich in die Höhe, wie ein ſehr langer Stamm, und dann breitete ſie ſich in verſchiedene Zweige aus, weil ſie, wie ich mir einbilde, erſt durch einen heftigen Stoß der Luft empor getrieben ward. Aber wie dieſer nachließ, ſo breitete ſie ſich, durch ihre Schwere vielleicht niedergedrukt, weiter aus, und verſchwand. Bisweilen war ſie weislicht, bisweilen dunkel und flekicht, nachdem ſie viel Erde und Aſche mit ſich in die Höhe genommen hatte. Dieſe ſeltſame Erſcheinung ſchien meinem Oheim, der eine weitläuftige Kenntniß beſaß, eine genauere Unterſuchung zu verdienen. Er befahl ein liburniſches Schiff fertig zu halten, und er ließ mir die Freyheit, daß ich ihn begleiten konnte. Ich ſagte ihm, daß ich lieber ſtudieren möchte, und er hatte mir eben etwas auszuarbeiten gegeben. Er gehet alſo aus dem Hauſe und nimmt ſeine Schreibtafeln mit ſich. Die Soldaten der Flotte, die zu Retina lagen, waren durch die drohende Gefahr erſchreckt worden; denn dieſer Flecken lag weiter unten, und man konnte nicht anders, als mit Schiffen davon kommen. Dieſe baten ihn deßwegen, daß er ſich bey einer ſo groſſen Gefahr zu retten ſuchen möchte. Er veränderte nunmehr ſeine Abſicht, und was er erſt aus Neugierde unternommen hatte, das that er nun aus Menſchenliebe. Er ließ die vierrudrige Schiffe in die See bringen, und trat hinein, nicht nur um den Flecken Retina, ſondern auch um vielen andern, womit dieſe Küſte wegen ihrer Annehmlichkeit häufig beſetzt war, zu Hülfe zu kommen. Er eilte dahin, woher andere flohen, und ließ den Lauf und das Steuerruder ſeines Schiffes gerade auf die Gefahr hinrichten. Er war ſo frey von aller Furcht, daß er alle Veränderungen, alle Geſtalten dieſer unglüklichen Sonne, wie ſie ſich ihm zeigten, anmerken und aufzeichnen ließ. Schon war Aſche in die Schiffe gefallen, und ſie ward immer heiſſer und dicker, je näher ſie kamen. Schon fand man auch Bimſenſteine und ſchwarze verbrannte und vom Feuer zerbrochene Stücke. Die See tratt ſchon ſchnell zurück, und durch die zertrümmerte Felſenſtücke ward das Ufer verſchüttet. Er ſtand ein wenig bey ſich an, ob er zurük lenken ſollte, aber gleich darauf antwortete er dem Steuermann, der ihm anrieth, es zu thun: **Den Muthigen hilft das Glück, fahre zum Pomponianus.** Dieſer war zu Stabiä, und durch einen Meerbuſen ganz abgeſchnitten. Denn das Meer ergießt ſich dahin ein, nachdem es unvermerkt die Ufer vorbeygegangen, und ſich ausgehöhlet hat. Hier hatte derſelbe, da die Gefahr zwar noch nicht ſich näherte, aber doch ſichtbar, und wenn ſie größer wurde, ganz nahe war, ſein Hausgeräthe in die Schiffe bringen laſſen, um ſo gleich die Flucht zu ergreifen, wenn der entgegenſtehende Wind ſich legen würde, durch den mein Oheim eben zu der Zeit glüklich zu ihm geführet wurde. Er umarmte den erſchrockenen Pomponianus, tröſtete ihn, munterte ihn auf, und damit er die Furcht deſſelben durch ſeine Gelaſſenheit mäßigen möchte, ließ er ſich ins Bad bringen. Nach dem Bade ſezte er ſich zu Tiſche, und ſpeißte mit Vergnügen, oder, welches eben ſo bewunderungswürdig war, mit der Miene des Vergnügens. Indeß ſah man aus dem Berg Veſuv an vielen Orten ſehr weit ausgebreitete Flammen, und die Glut hoch emporſtralen, und durch die Finſterniß der Nacht wurde ihr heller Schein noch ſtärker. Mein Oheim wollte das Schrecken zu mäßigen ſuchen, und ſagte deswegen: die Landleute hätten aus Furcht ihre Feuer verlaſſen, und die nahe Landhäuſer wären wegen ihrer Abweſenheit von der Flamme ergriffen. Darauf begab er ſich zur Ruhe, und ſchlief auch wirklich feſt. Denn die, welche vor der Thüre herumgiengen, hörten ihn ſo ſchwer und ſo laut athmen, wie er wegen ſeines ſtarken Körpers pflegte. Aber der freye Platz, der zu dem Zimmer führte, war ſchon mit Aſche und mit vermiſchten Brandſteinen ganz überdeckt, und wenn er länger im Schlafzimmer geblieben wäre, würde er nicht haben herausgehen können. Man weckte ihn alſo, und er gieng wieder zum Pomponianus und zu den übrigen, die mit gewacht hatten. Sie hielten gemeinſchaftlich Rath, ob ſie noch länger in dem Hauſe ſich verweilen, oder im Freyen herum gehen wollten. Denn das Haus wankte ſchon von den öftern und heftigen Stöſſen, es war wie aus ſeinem Grund gehoben, und ſchien bald hier, bald dorthin zu ſinken, oder zurückgeworfen zu werden. Im Freyen aber mußte man die herabfallende ausgebrannte

brannte Steine, wenn ſie auch leicht waren, befürchten; indeß erwählte man doch, bey Vergleichung des Unglüks, lieber das Freye. Bey meinem Oheim überwog eine vernünftige Urſache die andere; bey den Uebrigen aber nur eine Furcht die andere. Sie lieſſen ſich Kopfküſſen um das Haupt mit Tüchern feſtbinden, um wider das, was herabfallen könnte, geſichert zu ſeyn. Noch war es an andern Orten Tag, dort war aber die ſchwarzeſte und dickſte Nacht, die doch durch viele Fackeln und die verſchiedene Flammen aufgehellt wurde. Sie hielten für gut, an das Ufer zu gehen, und von weitem zuzuſehen, ob man ſich wieder in die See wagen dürfte, die noch hoch und ſtürmiſch blieb. Hier legte er ſich auf das abgenommene Kopftuch nieder, forderte zu verſchiedenenmalen kaltes Waſſer, und trank es. Die Flammen und der Geruch des Schwefels, auf den die Flammen zu folgen pflegen, nöthigten hierauf die andern zur Flucht, und ihn aufzuſtehen. Er lehnte ſich auf zween Knechte, und hob ſich auf, fiel aber gleich darnieder. Er war, wie ich vermuthete, von dem dicken Dunſte erſtikt; und der Magen war ihm verſchloſſen, der bey ihm ſchwach, klein und aufſtoſſend war. Den dritten Tag, nach dem lezten, den er lebte, fand man, da es wieder Licht war, ſeinen Körper vollkommen unverlezt, und noch wie er angezogen geweſen. Er ſchien in ſeiner Lage mehr einem Schlafenden, als einem Verſtorbenen ähnlich. Ich war indeß mit meiner Mutter zu Miſenum. Doch dies betrift nicht die Geſchichte, und Sie haben ſonſt nichts, als die Nachricht von ſeinem Tode verlangt. Ich ſchlieſſe alſo, und ſetze nur noch hinzu, daß ich alles, wie ich es ſelbſt geſehen, oder gleich anfangs, da man die Wahrheit am gewiſſeſten erfährt, gehöret habe, Ihnen getreulich wieder erzähle. Sie werden nur das Vornehmſte darinnen ausleſen, weil es etwas ganz anders iſt, einen Brief, und eine Geſchichte, für einen Freund, und für die Welt ſchreiben. L. S. W.

An Ebendenſelben.

Sie ſagen, der Brief, welchen ich auf Ihr Anſuchen von dem Tode meines Oheims geſchrieben, habe bey Ihnen das Verlangen erweckt, auch davon Nachricht zu bekommen, wovon ich, wider meinen erſten Vorſatz abgebrochen hätte, was ich nemlich, da ich zurückgeblieben, für Furcht und Gefahr ausgeſtanden habe. Ob mir gleich auch die Erinnerung fürchterlich iſt, will ich Sie doch befriedigen. Nachdem mein Oheim fortgegangen war, brachte ich die übrige Zeit mit Studieren zu:

denn deßwegen war ich zurück geblieben. Nach dem Bade und der Abendmahlzeit folgte ein unruhiger und kurzer Schlaf. Viele Tage nacheinander hatten wir ein Erdbeben geſpürt, welches eben keine groſſe Furcht verurſachte, weil es in Kampanien gewöhnlich iſt: aber in der lezten Nacht wurde es ſo heftig, daß alles, nicht bewegt, ſondern umgeſtürzt zu werden ſchien. Meine Mutter kam in meine Schlafkammer gelaufen; ich ſtund eben auf, und wollte ſie, wenn ſie noch ſchliefe, aufwecken. Wir ſezten uns nieder, auf einen nicht gar weiten Plaze, der zwiſchen den Gebäuden des Hauſes und dem Meere liegt. Ich weiß nicht, ob ich mein Betragen Standhaftigkeit oder Klugheit nennen ſoll, denn ich war im achtzehnten Jahre. Ich laſſe den Titus Livius bringen, und leſe als bey guter Muſe, zeichnete mir auch, wie ich angefangen hatte, etwas aus. Ein Freund meines Oheims, der vor kurzem aus Spanien zu ihm gekommen war, ſiehet mich und meine Mutter hier ſizen, und mich ſogar leſen: er beſtrafte ihre Geduld und meine Sorgloſigkeit; dennoch bleibet meine Aufmerkſamkeit auf das Buch gerichtet. Wir hatten die erſte Morgenſtunde, aber es ſchien mehr eine Dämmerung, als der volle Tag zu ſeyn. Da die herumliegenden Gebäude ſchon erſchüttert wurden, ſo hatten wir auf dem zwar freyen, aber doch engen Platze vor dem Einſturze der Häuſer eine groſſe und gegründete Furcht. Nun ſchien es Zeit zu ſeyn die Stadt zu verlaſſen. Uns folget das beſtürzte Volk, und ziehet, welches im Schrecken den Schein der Klugheit hat, eine fremde Entſchlieſſung ſeiner eigenen vor; die groſſe Menge dränget, ſtößt und treibet uns fort. Als wir von den Gebäuden heraus ſind, ſtehen wir ſtille. Hier ſehen wir auſſerordentliche Dinge, und werden in mancherley Schrecken geſezt. Denn die Wagen, die wir hatten herausbringen laſſen, ſchlugen auf dem ebenſten Felde von einer Seite zur andern, ſtunden auch nicht einmal feſt, obgleich Steine als Stützen untergelegt wurden. Ueber dieſes ſahen wir, daß das Meer in ſich ſelbſt verſchlungen, und durch das Beben der Erde gleichſam zurück getrieben wurde. Das Ufer war gewiß breiter geworden, und viele Seethiere blieben an demſelben auf dem bloſſen Sande liegen. Auf der andern Seite wurde eine pechſchwarze und fürchterliche Wolke durch die wirbelnde und heftige Bewegung des feurigen Dampfes zerriſſen, und öfnete ſich in lange Striche von Flammen, die dem Wetterleuchten ähnlich, aber ſtärker waren. Nun trieb uns eben der Freund aus Spanien noch hitziger und eifriger. Wenn, ſagte er, ihr Bruder, ihr Oheim noch lebet, ſo denkt er auf eure Erhaltung; iſt er umgekommen, ſo hat er gewünſcht, daß ihr ihn überleben möchtet. Was zaudert ihr alſo euch zu retten? wir antworteten: wir könnten uns nicht entſchlieſſen, in der Ungewißheit ſeiner Erhaltung auf die unſrige bedacht zu ſeyn. Ohne weitern Verzug eilet er fort und entzieht ſich in vollem Laufen der Gefahr. Nicht lange darauf läßt ſich die Wolke auf die Erde nieder und bedekt das Meer. Sie hatte die Inſel Kaprea umgeben und verhüllt, und das Vorgebürge von Miſen den Augen entzogen. Da bat, ermahnte und befahl meine Mutter, ich ſollte fliehen, wie ich könnte; als ein Jüngling hätte ich Kräfte dazu; ſie, ſchwer von Jahren und Leibe, wollte gerne ſterben, wenn ſie meinen Tod nicht verurſacht hätte. Ich ſagte dagegen, ohne ſie wollte ich mein Leben nicht erhalten. Ich nehme ſie bey der Hand und zwinge ſie mit fortzugehen: Sie folget mir ungern, und beklaget ſich, daß ſie mich aufhalte. Es fällt ſchon Aſche, doch noch ſparſam: ich ſehe mich um. Eine dicke Finſterniß drohete uns hinter dem Rücken, und über die Erde verbreitet folgte ſie uns als ein reiſſender Strom. Laß uns, ſagte ich, weil wir noch ſehen können, von der Straſſe auf die Seite gehen, daß wir nicht auf dem Wege niedergeſtoſſen und von dem

Schwarm der Begleitenden in der Dunkelheit zertretten werden. Kaum hatten wir uns niedergeſezt, als uns eine Nacht bedeckte, nicht wie ſie ohne Mondſchein oder bey wolkigtem Himmel, ſondern wie ſie in verſchloſſenen Oertern ganz ohne Licht iſt. Man hörte das Heulen der Weiber, das Winſeln der Kinder, das Schreyen der Männer: einige rieſen nach den Eltern, andere nach den Kindern, Eheleute nach ihren Gatten, und erkannten einander nur an der Stimme. Dieſe bejammerten ihren eigenen Untergang, jene der Ihrigen: man hörte Leute den Tod aus Furcht des Todes wünſchen. Viele huben die Hände zu den Göttern auf; mehrere ſagten: itzo wären nirgends einige Götter, und ſahen dieſe Finſterniß als die ewige und lezte Nacht der Welt an. Es fehlte auch nicht an Leuten, die durch erdichtete und erlogne Schreckniſſe die wirkliche Gefahr vermehrten. Das Haus, ſagten ſie, iſt zu Miſen eingeſtürzt, das ſtehet im Feuer: die Nachrichten waren falſch, aber man glaubte ſie. Es wurde etwas helle: das ſchien uns nicht der Tag, ſondern ein Vorbote des herannahenden Feuers zu ſeyn: doch das Feuer blieb weiter von uns ſtehen. Die Dunkelheit überfiel uns wieder, und zugleich viele und ſchwere Aſche. Wir ſtunden mehrmals auf und ſchüttelten ſie ab: ſonſt wären wir darunter bedeckt und von der Laſt zerdrückt worden. Ich könnte mir einen Ruhm daraus machen, daß mir kein Seufzer, kein verzagtes Wort in ſolchen Gefährlichkeiten entfahren ſey; wenn ich nicht, welches zwar ein elender, aber doch groſſer Troſt der Sterblichkeit iſt, geglaubet hätte, ich gienge mit allem, alles mit mir zu Grunde. Endlich verminderte ſich die Dunkelheit und verlohr ſich als in einen Rauch und Nebel: der wahre Tag zeigte ſich, die Sonne ſchien auch hervor, doch ganz blaß, wie ſie bey einer Verſinſterung zu ſcheinen pfleget. Denen noch zitternden Augen zeigte ſich alles verändert, und mit tiefer Aſche, als mit Schnee bedeckt. Als wir nach **Miſen** zurückgekommen und unſere Leiber in etwas erquikt hatten, brachten wir die Nacht ängſtlich und ungewiß zwiſchen Furcht und Hofnung zu. Die Furcht hatte die Oberhand. Denn die Erſchütterung der Erde dauerte noch fort, und viele, die durch fürchterliche Weiſſagungen raſend geworden, trieben mit ihrem eignen und mit fremdem Unglück ein Geſpötte. Wir aber, ob wir gleich viel Gefahr ausgeſtanden hatten, und noch erwarteten, entſchloſſen uns doch nicht eher fortzugehen, bis wir von meinem Oheim Nachricht hätten. Dieſe Erzählung, die für die Hiſtorie zu gering iſt, werden Sie, nicht in der Ab-

Abſicht, ſie in Ihre Schriften zu bringen, leſen; und weil Sie dieſelbe verlanget haben, ſich es ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie nicht einmal eines Briefes würdig zu ſeyn ſcheinet. Leben Sie wohl.

An Marcellinus.

Ganz niedergeſchlagen bin ich, indem ich dies ſchreibe. Unſers Fundanus jüngere Tochter iſt todt, das herrlichſte, liebenswürdigſte Mädchen, das ich je geſehen habe, das nicht nur eines längern, ſondern faſt ewigen Lebens werth geweſen wäre. Ein Mädchen noch nicht vierzehn Jahre alt, mit der Einſicht und dem Ernſt einer bejahrten Dame, und dabey mit einem jugendlich artigen Weſen und einer jungfräulichen Schamhaftigkeit. --

Wie ſie an dem Halſe ihres Vaters hieng! wie ſo liebreich und beſcheiden ſie uns, ihres Vaters Freunde, umarmte! wie ſehr ſie jeden ſchätzte, die Kinderfrau, den Hofmeiſter, den Informator, jeden nach der Art ſeines Berufs! wie fleißig und verſtändig ſie las! wie mäßig und behutſam ſie ſpielte! wie gelaſſen, geduldig und ſtandhaft ſie ihre letzte Krankheit ertrug! wie ſie den Aerzten in allem folgte, ihre Schweſter, ihren Vater ermahnte, ſich ſelbſt, da ſie von allen Kräften des Leibes verlaſſen war, durch die Stärke ihres Geiſtes erhielt! Dieſe blieb ihr auch bis an ihr Ende: denn weder Länge der Krankheit, noch Furcht des Todes konnten ſolche überwältigen. —

Aber eben das macht auch das Gefühl unſers Verluſts noch lebhafter, vermehrt unſre Betrübniß. — O kläglicher, trauriger Todesfall! O noch kläglicherer Zeitpunkt, da er erfolgt! ſchon war ſie dem edelſten Jüngling beſtimmt! -- der Tag zur Hochzeit angeſezt, wir ſchon eingeladen! Aber wie hat ſich die Freude in Trauer verwandelt! Ich kann es mit Worten nicht ausdrücken, wie es mir durch die Seele gieng, als ich hörte, **Fundanus** ſelbſt (wie denn der Schmerz auf allerley Dinge, die ihn nur vermehren, verfällt) habe befohlen, was er zu Kleidern, Perlen und Juwelen beſtimmt habe, dafür ſollten nun Salben und Riechwerk angeſchaft werden. —

Er iſt ein gelehrter und verſtändiger Mann, der ſich ſeit ſeinen frühern Jahren den ernſthaften Wiſſenſchaften und den Künſten ergeben hat: aber jezt, — was er gehört hat, was er ſo oft geſagt hat, alles iſt ihm zuwider, ohne an andre Pflichten zu denken, iſt er ganz von der Liebe für ſein Kind eingenommen. — Doch, Sie werden ihm verzeihen, ja, Sie werden ihn loben, wenn Sie bedenken, was er verlohren hat. Eine Tochter, die ſeinen

Charakter, ſeine Geſichtsbildung und ſeine Mienen an ſich hatte, die ſo ganz das Ebenbild ihres Vaters auf eine wundernswürdige Art war, die, die hat er verlohren.

Wenn Sie bey Gelegenheit dieſes ſeines ſo billigen Schmerzes an ihn ſchreiben; ſo vergeſſen Sie nicht, ihm Troſt zu geben, aber keinen ſolchen, der einer Zurechteweiſung ähnlich ſieht, oder für ihn zu ſtark iſt, ſondern ſanften und liebreichen. Und damit er dieſen williger annehme, wird es ſehr wohl gethan ſeyn, ihm noch etwas Zeit zu laſſen. Denn wie ein friſch Verwundeter die Hand des Arztes ſcheuet, bald aber ſie auf ſich leidet, und freywillig verlanget: eben ſo fliehet und verwirft auch der Betrübte in der Hitze der Empfindung alle Troſtgründe; bald ſieht er ſich nach ihnen um, und wenn man ſie ihm gelinde beybringt, ſo beruhigt er ſich endlich.

An Hiſpulla, Tante der Gattin des Plinius.

Sie ſind ein Muſter, wie man die Seinigen lieben müſſe, und haben mit Ihrem vortreflichen Bruder bewieſen, wie zärtlich Sie beyde einander geliebt haben: Sie lieben ſeine Tochter, wie Ihre eigene, nicht nur als Tante, und erſetzen ihr dadurch die Liebe ihres verlornen Vaters. Sollte es Ihnen nun nicht das gröſte Vergnügen gewähren, wenn ich Ihnen ſage, wie würdig ſie ihres Vaters ſey, Ihrer, und ihres Großvaters? Groß iſt ihr Verſtand, und eben ſo groß ihre Sparſamkeit. Sie liebt mich, (ein Beweis ihrer Keuſchheit) und aus Liebe zu mir auch die Wiſſenſchaften. Sie ließt meine Schriftchen, ſtudirt ſie, und lernt ſie ſogar auswendig. Wenn Sie wüßten, wie beſorgt ſie iſt, wenn ich eine gerichtliche Rede halten ſoll, und wie vergnügt, wenn ſie geendigt iſt. Sie ſtellt Leute auf, die ihr erzählen müſſen, wie meine Rede vor Gericht abgelaufen ſey, welchen Beyfall und welche Lobeserhebungen ich erhalten habe. Leſe ich etwas öffentlich ab, ſo ſitzet ſie in der Nähe, abgeſondert und verborgen, und hört gierigſt auf mein Lob. Sie ſingt meine Verſe, und ſpielt ſie auf der Cyther, ohne irgend eine Anweiſung; nur die Liebe iſt ihre beſte Lehrmeiſterin. Dieſe Urſachen geben mir die zuverläßigſte Hofnung, daß unſere vereinigte Liebe von Tag zu Tag immer zunehmen, und ununterbrochen ſeyn werde. Denn ſie liebt mich, nicht, weil ich ſchön und jung bin, (Dinge, die ohnedem vergänglich ſind, und mit der Zeit verwelken,) ſondern um meiner Verdienſte willen. Und ſo mußte ſie auch werden, da ſie unter Ihrer Aufſicht

ſicht erzogen, und nach Ihren Grundſätzen unterwieſen iſt, in Ihrer Geſellſchaft nichts, als was tugendhaft und ſchön heißt, geſehen, und durch Ihre Empfehlung mich zu lieben gelernt hat. Denn da Sie meine Mutter als Ihre Mutter verehrten; ſo haben Sie mich auch gleich von Jugend auf gebildet, Gutes von mir geſagt, und prophezeyet, daß ich einſt ſo werden würde, wie mich nun meine liebe Gattin findet. So nehmen Sie denn hin unſern vereinigten Dank! -- Ich danke es Ihnen, daß Sie mir ſie, und ſie – daß Sie ihr mich geſchenkt, und gleichſam uns beyde für einander auserleſen haben. Leben Sie wohl. –

An Calpurnia, die Gattin des Plinius.

Du ſchreibſt, mein Kind, daß dich meine Abweſenheit nicht wenig beunruhige, und dieß dein einiger Troſt ſey, meine Schriften zu leſen, und ſie öfters auf meinen Platz neben dich zu legen. Es iſt mir lieb, daß du nach mir verlangeſt, und dieſe Mittel dir einige Zufriedenheit verſchaffen können. Ich leſe gleichfalls deine Briefe ungemein oft; ich nehme ſie von Zeit zu Zeit wieder zur Hand, als wenn ich ſie erſt erhalten hätte; aber ich muß dir bekennen, daß ich dadurch nur meine Sehnſucht nach dir vermehre. Denn, wie angenehm muß nicht der perſönliche Umgang mit einer Perſon ſeyn, deren Briefe ſchon mit ſo vielen Reizungen angefüllet ſind! Indeſſen ſchreibe doch fleißig, wenn auch gleich das Vergnügen, viele Briefe von dir zu erhalten, meinen Schmerz vergröſſern ſollte.

An Ebendieſelbe.

Es iſt unglaublich, wie ich mich nach dir ſehne; theils aus Liebe, theils weil wir gewohnt ſind, immer beyſammen zu leben. Daher kommt es, daß ich einen groſſen Theil der Nächte mit deinem Bilde vor Augen wachend zubringe; daß bey Tage in den Stunden, wo ich dich zu ſehen pflegte, meine Füſſe mich freywillig wie man ſagt, zu deinem Zimmer führen, da ich endlich ſo betrübt und unmuthig zurückkehre, als wenn ich wäre abgewieſen worden; nur die Zeit die ich vor Gericht mit den Rechtshändeln meiner Freunde zubringe, iſt von dieſer Marter frey. Urtheile nun, was ich für ein Leben führe, der ich in Arbeit Ruhe, und Troſt in Sorgen und Elend finde. Lebe wohl. —

An Priſcus.

Die Krankheit der Fannia ängſtet mich wirklich. Durch ihr beſtändiges Wachen bey der Junia, einer Veſtalin, anfangs aus freyem Willen (denn ſie iſt ihre Verwandtin,) dann auf Befehl der Prieſter, zog ſie ſich ſolche zu. Denn wenn eine Jungfrau ſo krank wird, daß ſie im ordentlichen Wohnhauſe der Veſtalinnen nicht mehr ſeyn darf; ſo übergiebt man ſie der Wartung und Pflege irgend einer Matrone. Dies Geſchäfte verrichtete Fannia mit aller Treue, und dadurch hat ſie ſich in dieſe Gefahr geſtürzt.

Das Fieber iſt ununterbrochen — der Huſten nimmt immer mehr zu -- und Mager- und Kraftloſigkeit haben ſchon den höchſten Grad erreichet. -- Gemüths- und Seelenkräfte, durch die ſie eines Gemahls wie Helvidius, und eines Vaters wie Thraſeas ſo würdig iſt, ſind allein noch ungeſchwächt. Das übrige iſt ſeiner Zerſtörung nahe und verurſachet mir Angſt und Kummer. Denn es ſchmerzet mich, daß eine ſo gar vortrefliche Frau unſrer Stadt, die wol ſchwerlich mehr etwas ſo vollkommenes ſehen wird, entriſſen werden ſoll.

Welche Keuſchheit beſaß ſie — welche Unſchuld des Herzens -- welch' geſetztes Weſen -- welche Standhaftigkeit!!! Zweymal iſt ſie ihrem Gemahl ins Exilium gefolgt, und das drittemal ward ſie ſelbſt um ſeinetwillen verwieſen.

Senecio wurde nemlich angeklagt, weil er des Helvidius Leben geſchrieben hatte. Er ſagte zu ſeiner Rechtfertigung: Fannia habe es ihn geheiſſen. Der Richter fragte ſie drohend: Haben Sie es ihn geheiſſen? Sie antwortete: „Ich hieß es ihn!“ — Haben Sie ihm die Papiere dazu gegeben? „Ich gab ſie ihm!“ — Wußte es die Mutter? „Sie wußte es nicht!“ — Kurz, ſie erlaubte ſich nicht ein einziges Wort, womit ſie die Gefahr abzuwenden geſucht hätte. Ja ſelbſt die Schrift des Senecio rettete ſie, behielt ſie bey ſich, und nahm ſie, die Urſache ihres Exiliums, mit ins Exilium.

Wie war ſie ſo gefällig, ſo liebreich, und (welches nicht vielen eigen iſt) nicht weniger liebenswürdig, als verehrungswürdig. Immer werden wir ſie allen Ehefrauen zum Muſter vorſtellen können. — Ja ſelbſt Männer werden ſich ihre Unerſchrockenheit zur Nachahmung wählen. Denn wer ſie ſah und hörte, mußte ſie eben ſo bewundern, wie jene Heldinnen, von denen man lieſt. Und ob ſie gleich Nachkommenſchaft hat, ſo ſeh' ich doch ihr ganzes Haus wanken, und in ſeinen Grundveſten erſchüttert einſtürzen. Denn durch welchen Tugendeifer, durch welche Thaten will es die Nachkommenſchaft dahin bringen, daß nicht mit dieſer die Würde des ganzen Hauſes abſterbe?

Mir iſt noch das dabey das allertraurigſte, daß ich ihre Mutter -- die Mutter einer ſo vortreflichen Frau -- (der gröſte Lobſpruch, den ich ihr geben kann) gleichſam noch einmal verliere: denn eben ſie hatte mir jene ganz erſezt, nun aber raubt ſie mir ſie wieder, und reißt mit einer neuen Wunde die alte wieder auf. Ich verehrte beyde, ich liebte beyde, welche mehr, weiß ich nicht — und ſie wolltens nicht wiſſen. Sie konnten ſich auf meinen Beyſtand verlaſſen im Glück, ſie konnten ſich darauf verlaſſen im Unglück. Ich war ihr Troſt während ihrer Verweiſung; — ich war ihr Rächer nach ihrer Rückkehr. Dem ohngeachtet erſtattete ich ihnen das nicht, was ich ihnen ſchuldig bin. Und eben darum iſt mein Wunſch für **Fanniens** Erhaltung um ſo feuriger, damit ich doch noch zur Erſtattung Zeit gewinne.

In ſo trauriger Gemüthsverfaſſung ſchrieb ich Ihnen diesmal. Ach möchte ſie doch Gott in Freude verwandeln, dann wollte ich gern in Furcht geweſen ſeyn!

Das Bild meiner Arbeit und Sorgen.

Eine gute Mutter wollte mit dem Aufwand ihrer letzten Kräfte einen kleinen Vorrath Erquickung für ihre geliebte jüngere Kinder ſammeln -- und ſuchte den Saft guter Kräuter und Wurzeln dazu. Ihre Freunde lobten ſie deswegen, koſteten die erſte Hälfte, fanden es gut und heilſam. Ein fühlloſer Menſch hörte den Beyfall, und raubte die Hälfte des mit ſo viel Muttertreue und Liebe geſammelten kleinen Vorraths hinweg. Die Hände ſinken ihr vor Schmerz, — und Sie ſagt:

> Sollte ich wohl gefehlt haben, da ich das meinige ſo gern mit Leidenden theilte, weil der Lohn meiner letzten Mühe mir geraubt wird -- und traurig ſieht ſie jetzt auf Kräuter, Blumen und Gewächſe umher, deren nützliche Eigenſchaften ſie noch ausziehen wollte —

Wenn der grauſame Nachdrucker von Pomona die Gewalt hat, mir eine Anzahl meiner edlen menſchenfreundlichen Subſcribenten zu nehmen, ſo wird der Kummer über dieſen Verluſt meine Arbeit unterbrechen. -- Denn wie ſoll ich heiter bleiben können? -- --

Inhalt.

1) Ueber Italien. Seite 516
2) Schreiben aus Neapel vom Jahr 1782. S. 548
3) Auszug eines Briefs vom J. 1783. S. 558
4) Gefühl eines Teutſchen in Neapel, am Galafeſt, auf Carlstag. S. 563
5) Ueber Muſik. S. 568
6) Schreiben aus Neapel, vom Jahr 1783. S. 576
7) Gedanken einer Engelländerin in dem Kaiſerſaal des Kapitols zu Rom. S. 583
8) Der offenherzige Fiſcher, aus dem Italieniſchen von Jacobi überſezt, ſamt Muſik. S. 586
9) Briefe an Lina; zehnter Brief. S. 588
10) Hofnung auf den Geiſt meiner Leſerinnen. S. 598
11) Das Bild meiner Arbeit und Sorgen. S. 621

Pomona

für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Siebentes Heft.

Julius 1783.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

B

IC 546

NATIONAL
[illegible]

(GSA)

Verſuch einer Antwort auf die ſonderbare Fragen:

Von was ich gerne rede —
Was ich gerne ſehe —
und
Was mich ſeit zwey Monaten am meiſten ſchmerzte, und freute? —

Nie habe ich kürzere, und zugleich viel bedeutende Briefe erhalten, als von der noch immer unbekannten Forſcherin nach meinen Gedanken und Geſinnungen. Es zieht mich dabey etwas an ſie, das ich nicht ſagen kann, und das mir alles angenehm macht, ſo von ihr kommt: — welches nicht immer bey Perſonen geſchieht, die uns lauter Fragen vorlegen. Ich könnte nun mit der nemlichen Kürze antworten:

> Sehen Sie, von was ich gern ſchreibe. Da werden Sie die Gegenſtände, welche mein Geiſt, und meine Augen am meiſten lieben, mit einander verbunden finden.

Aber ich ſehe etwas ſchnippiſches in dieſer Antwort, das ich nicht liebe, und der dritten Frage wäre nicht genug gethan.

Meine Leſerinnen wiſſen, daß die Gelehrte behaupten, die Witterung habe vielen Einfluß auf unſere Ideen. Sie werden ſich daher nicht wundern, wenn meine erſte Antwort etwas von den Eigenſchaften dieſes Monats in ſich hält -- weil ich gerad bey Empfang des kleinen Briefchens mit einer Betrachtung über den Sommer beſchäftigt war, die ich Ihnen ſagen will:

> Er iſt die heiſſeſte und beſchwerlichſte Jahrszeit, in welcher die nöthigſte Nahrung für uns Menſchen, und für unſere nützliche Hausthiere in Heu und Feldfrüchten geſammelt werden muß: -- dannoch findet man bey Rückerinnerung an die erſte Tage des Lenz eine herrliche und liebreiche Einrichtung in der Natur. Nach dem traurigen Winter und ſeinem unfreundlichen Anblick kommt der ſchöne Frühling, deſſen vielfache Blumen, Kräuter und Gemüſe dem Geiſt Ermuntrung und dem Körper neue Säfte geben, womit er den ſpröden austrocknenden Sommer durchleben, und alle ſeine mühſeelige Arbeiten durchſetzen kann. Alsdann folgt der eben ſo vielfärbige Herbſt

> mit ſeinem ſchmakhaften Obſt, und feurigen Weinen, der uns neue Erholung und Freuden-Vorrath für den Winter giebt. Ewige, gütige Vorſicht! wie getreu, wie liebreich du für deine Geſchöpfe ſorgteſt! -- und wie wahr iſt das Gleichniß der Jahrszeiten mit dem verſchiedenen Alter des Menſchen, der in ſeiner erſten Jugend ſo blühend, ſo trugloß und gut ſeine ſorgenfreye Kindheit durchlebt -- dann in den Jahren des Lernens tauſend ſchöne Hofnungen auf Verdienſte und Glückſeligkeit um ſich ſproſſen ſieht: — dann in einem Amt und Pflichten für ſeinen Ruhm und ſeinen Wohlſtand arbeitet, alle Kräfte dazu anſtrengt, und würklich jeder Beſchwerde brennender Hitze und drohender Gewitter ausgeſetzt iſt -- aber dann auch, in dem Herbſt ſeiner Tage, wo er ſeiner erworbenen Ehre ſicher, und ſeines Unterhalts gewiß iſt, die gepflanzte Früchte genießt, und dem Winter des Lebens ruhig entgegen geht.

Meine geliebte Leſerinnen werden finden, daß dieſe Gedanken die natürliche Vorbereitung zu der Antwort auf die erſte Frage waren: wovon ich gerne rede —

Ich rede lieber von der ſchönen Fläche voll Kornfelder und Obſtbäume, welche zwiſchen Landau und Speier liegt, als von dem Schlachtfeld in dieſen Gegenden, auf welchem dem tapfern Marſchall von Turenne ein Denkmal errichtet wurde: -- So wie ich in Sicilien lieber die Wälder voll Kaſtanien und Mandelbäume ſehen würde, welche auf der halben Anhöhe des Aetna und an ſeinem Fuß wachſen, als die wundervolle glühende, oder ſchon erkaltete Ausgüſſe der Lava, die zuweilen aus ihm ſtrömt.

Ich wiederhole lieber den Ton des einfachen guten Abend, welchen ein geiſtreicher Mann einem Bauer ſagt, als einen witzigen Einfall, mit welchem er iemand aus ſeinem eigenen Cirkel lächerlich macht.

Ich ſehe lieber einen Gärtner als einen Juwelier --

Ich rede lieber von dem Guten, was die Menſchen thun, als von dem, was ſie ſagen.

Ich ſehe lieber einfache, als viele Farben -- lieber weiſſes Leinen, als Goldſtof.

Ich ſpreche lieber von guten Büchern, als von böſen Menſchen.

Ein Garten mit einer Mauer, und viele kleine Winkelgen in einem Haus thun mir leid.

Ein Roman iſt mir lieber, als eine Räubergeſchichte.

Ich ſehe lieber einen Tannenwald, als eine fürſtliche Orangerie in den fatalen hölzernen Käſten.

Aber ich will dieſe lieber und dieſe als endigen, denn ſie könnten meinen Leſerinnen eben ſo verdrießlich werden, als mir der Anblick des hundertmal wiederholten Namenzugs auf viereckigten Baumkäſten geworden iſt. Ich liebe den Gärtner von **Ludwig dem XIV**, welcher den vortreflichen Einfall hatte, dieſe Käſten zu verbergen, wie immer die franzöſiſche Nation alles, was die Augen beleidigen kann, zuerſt bemerkt, und es ändert. Er pflanzte Roſen, Jasmin, Geißblathecken, und andre ſchöne Geſträuche durch die ganze Orangerie hin, und dieß ſo, daß die herrliche Stämme der Citronen- und Pomeranzenbäume über die liebliche Blüthen hervorragten, und dieſer Theil von Verſailles einem Zaubergarten ähnlich ſah: wie man überhaupt der Zeit der Regierung dieſes Königs den verbeſſerten Geſchmack und Verzierung tauſend nöthiger und unnöthiger Sachen ſchuldig iſt. Gewiß aber haben ihm die Wiſſenſchaften und Künſte vieles von ihrer allgemeinen Aufnahme und Vollkommenheit zu danken, deren Nutzen und Anmuth auch auf die Verſchönerung unſers teutſchen Lebens einen groſſen Einfluß hatte: weil nach der artigen Bemerkung in der Straßburger gelehrten Zeitung unſer Vaterland keinen eigenen Erfindungsgeiſt brauchte, indem wir nach unſrer Lage nur auf dieß ſehen dürfen, was andre Nationen, die uns umgeben, neues ausdenken und hervorbringen, um alsdann dieß zu wählen, was uns am beſten taugt und gefällt. Da aber dieſe Art Entſchuldigung eine Anklage von Trägheit in ſich zu faſſen ſcheint, ſo will ich hinzuſetzen:

> Ja in allem, was Ueberfluß und Zierlichkeit allein angeht, können wir uns wenig Erfindung zuſchreiben, aber in wichtigen und nützlichen Entdeckungen haben wir eben ſo viele Verdienſte, als andre Nationen. Nur wollen wir uns den Wink merken, daß wir nicht allein uns umzuſehen, und zu wählen haben, ſondern auch uns bemühen ſollen, in dieſer Gelegenheit den Ruhm der guten Ueberlegung und des richtigen Urtheilens zu erwerben, und uns vor der Begierde nach nichtswürdigen Kleinigkeiten zu hüten.

Dieſes Zeitungsblatt führte mich zu einer Betrachtung über Leſſings Saz von der allgemeinen Erziehung des menſchlichen Geſchlechts, nach welchem die erſte Jahrhunderte die Kindheit der Menſchen, und die folgende ſtufenweiß der Wachsthum in Geiſteskraft und Kenntniß bis auf uns ſind. — Das Knaben- und Jünglingsalter, dünkt mich, ſieht man in der Geſchichte in den heftigen und zerſtörenden Auftritten der vergangnen Zeiten, wie jezo der männliche Ordnungsgeiſt eingetretten zu ſeyn ſcheint, da beſonders unſer Europa die gröſte Muſter jedes Verdienſtes zeigen kann. — Ich bin hier mit meiner Feder etwas ſtille geſtanden, indem ich ſtaunte, in ſo wenigen Zeilen nach der einfachen Beantwortung muthwilliger Fragen auf die gröſte Gegenſtände gerathen zu ſeyn. Aber es geſchieht oft, daß die Lage eines unmerklichen Hügels ſo vortheilhaft iſt, daß man entweder das Weltmeer, oder die Rieſengebürge ſehen kann -- ich bekenne dabey, daß es mir lieb war, von mir ſelbſt weg zu etwas beſſers zu kommen, wodurch ich meinen Leſerinnen nützlicher und angenehmer zu ſeyn hoffe.

Da wir von den Kinderiahren der ganzen Welt geſprochen haben, und dieſer Gedanke gerad bey etwas entſtund, was den Geſchmack der Augen betrift, ſo dünkt mich, ſollten wir alle gern ſehen, was die franzöſiſche Nation, welcher wir nicht nur in Kleidung und Hausgeräthe, ſondern auch in Speiſen nachfolgen, in ihren Kinder- und Jünglingsiahren vor ſchön hielt. Ich will daher etwas von der Geſchichte der alten Sitten und Meubeln unſerer Vorältern erzählen. Vielleicht ſeht dann meine Lina mit weniger Widerwillen auf die noch von ihren eigenen Ureltern übrig gebliebenen Stühle, Tiſche und Spiegel umher.

Vor 1800 Jahren, als **Julius Cäſar Gallien** (das jezt, wie Sie wiſſen, Frankreich heißt) eroberte, ſaſſen die Einwohner auf Bündel Heu. Dieſe Zeit iſt freylich ſehr weit von uns entfernt: aber es iſt auch ein eben ſo groſſer Unterſchied zwiſchen einem Bund Heu und einem Lehnſeſſel von gegoſſenem Silber, von Bronz, oder von der feinſten Bildhauerey vergoldt und mit Sammtküſſen belegt. Von den Römern bekamen ſie die breite Bänke, worauf dieſe bey ihrem Eſſen ſich legten. Aber ich glaube, es taugte weder zu der urſprünglichen Lebhaftigkeit des Geiſts der franzöſiſchen Nation, noch zu dem feinen Gefühl, das ſie immer von dem gemächlichen und unbequemen hatten: Denn ſie änderten dieſe Liegbänke bald, und aus der Erinnerung des Sitzens auf ihrem Heu und des Holzwerks an den Römiſchen Bänken entſtund das Bild der einfachen Stühle ohne Lehnen, welche ſie dann mit einem Stück Zeug deckten, um etwas weicher zu ſitzen, oder den Stuhl zu zieren. Vierhundert Jahre nach dem erſten Heuſitzen deckte die Gemalin des

Kayſers **Maximus** aus Andacht den kleinen Teppich ſelbſt über den Stuhl des heiligen **Martin**, als er mit ihnen ſpeiſen ſollte. Nach dem kamen die eigentliche jetzo in Bürger- und gemeinen Wirthshäuſern gewohnte Bänke bey den Gaſtmalen der groſſen Herrn auf, daher auch der Name Banquet entſtund. Vornehme Herrn hatten auch immer einen Diener bey ſich, welcher das Küſſen und den Teppich für ihren Sitz nachtragen mußte. -- König **Heinrich der III.** erfand die Lehnſeſſel, ſeine Hofleute aber hatten Stühle, die man wie die jetzige Jagdſeſſel zuſammen legen konnte. Dieſer König lebte vor zweyhundert Jahr: nun denken meine Leſerinnen einige Minuten an die Menge Erfindungen von Tabouret, Stühlen, Lehnſeſſeln, Bergeres, Ottomannes, Canapes, Sophas u. ſ. w. an die verſchiedene Form des Holzwerks, der Küſſen, und die vielerley Gattung Zeuge, welche dazu verbraucht werden, von allem, was in Seiden, in Gold und Silber, in Wolle und Leinen gewebt und genäht werden kann -- von dem feinſten türkiſchen Saffian Leder, bis zu dem nach der Sitte unſerer Voreltern üblichen, mit Stroh gefütterten, und den haarigten Kalbfellen überzogenen Stühlen, die ich bey einem alten ſehr reichen Bürger fand.

Bey den erhöhten Stühlen mußte man auch die Tiſche erhöhen; und alsdann wurde das Heu, worauf man ſich ſonſt ſezte, unter den Tiſch geſtreut, damit die Füſſe weich und warm ſtehen möchten: aber der Geruch mißfiel dem Frauenzimmer, und man belegte die Zimmer mit Stroh. Daher die artige Geſchichte — Als Wilhelm der Eroberer, natürlicher Sohn eines Herzogs von Normandie im Jahre 1027 zur Welt kam, hatte die Amme nicht gleich Betten zur Hand, und legte das Kind auf das im Zimmer liegende Stroh. Der Knabe pakte eine Handvoll ſo feſt, daß man Mühe hatte, es ihm wieder zu nehmen. — Da ſagte die Frau: dieſes Kind fangt früh an, Eroberungen zu machen (denn immer nannte man dieß, was Groſſe wegnahmen, mit dem prächtigen Wort Eroberung) und der Einfall der Amme wurde erfüllt. **Denn Wilhelm** wurde König von Engelland, nachdem er die Normandie über ſeine Verwandte, und das Königreich über dem erwählten König und ſeinen Söhnen erobert hatte. — Dieſer Strohgebrauch dauerte lang, denn im Jahre 1208 gab der König Philipp Auguſt den Befehl, ſo oft er aus Paris reiſe, ſolle man das Stroh aus ſeinen Zimmern zum Beſten der Kranken in das Spital tragen. Im Jahre 1371 verlangte eine Stadt von der Pferdlieferung befreyt zu ſeyn; König

Carl bewilligte es mit der Bedingniß, daß ſie hingegen für ihn 40, für die Königin 20, und für den Dauphin 10 Karren Stroh in die Zimmer lieferten. -- Die Schüler in den Klaſſen ſaſſen auf Stroh, und die, welche Philoſophie ſtudierten, mußten es dem Kanzler der Univerſität in ſeine Stube ſchaffen. -- Was ein Unterſchied der Zeit! -- damals ein König Stroh in den Zimmern, und jezo bey Generalpächtern Teppiche auf dem Boden, wovon der Staab 300 Livres koſtet. — Neben der Gewohnheit im Winter Stroh zu legen, war dieſe, im Sommer den Boden mit Gras und Wießblumen zu beſtreuen, und die Wände mit grünen Zweigen zu beſetzen, um den kühlenden Duft zu genieſſen. Man nannte es Verdures. -- Die erſte Tapeten ſtellten auch Bäume und Geſträuche vor, woher dieſe Gattung noch immer Verdures genennt wird. — Was ein Abſtand von Strohmatten und Baumzweigen an den Wänden, zu den hundertfachen Arten Tapeten, welche jezo bis zu der geringſten Klaſſe herunter als nöthig angeſehen werden! -- was Erfindungen! -- was Kunſtarbeit, die Mauren der Zimmer zu bekleiden, ganze Geſchichten nicht nur zu malen, ſondern in Seide mit Gold und Silber zu durchweben, Atlas mit Chenillen ſticken zu laſſen, um Winter Tapeten zu haben, Kabinete mit Brüßler Spitzen bezogen, andere mit dem zierlichſten Holzwerk, und Bildhauerarbeit bedeckt, ja von dem Künſtler Röntge in Neuwied eine ganze Geſchichte in färbigem Holz zu einer Tapete gearbeitet? —

Gewiß ſind die Bewohner der Erde weit von den Kinderjahren hinweg, wo man ſo genügſam mit Gras und Strohhälmgen ſpielt, — aber ſich auch darum zankt und rauſt, wie die Großen um Goldgruben und Stücke Land.

Aber was ein ſonderbarer König war dieſer Heinrich der III, von welchem auch die Erfindung des Faltens der Servieten herrührt? — Man legte damals zwey Tiſchtücher, wovon das obere kleinere auf vielfache Art gefältelt werden mußte, und dieſer König ſah am liebſten die hohe Wellenfalten. Dieſes wundert mich, weil in ſeiner ganzen Seele nicht ein Zug erſcheint, welcher die Idee einer hohen Welle denken könnte. Er hatte gewiß das Meer niemals geſehen, ſonſt würde ſein ſchwacher Geiſt nur mit Angſt an das Bild der Wellen gedacht haben. — Aber gemalte und in feinem Zeug kleine, gebogne Wellen ſind wirklich dem Aug angenehm. — Dieſer König trug auch oft einen Korb voll junger Lieblingshunde an ſeinem Hals hangend.

Die Leinwandgeſchichte ſagt, daß in Rheims das erſte Damaſt-artige Tiſchzeug gewebt wurde, und vor 200 Jahr ſchon ſo fein gearbeitet war, daß ein Stück davon, welches die Stadt Kayſer Carln dem fünften ſchenkte, auf 1000 fl. geſchätzt wurde. Von dort verlor ſich aber die Kunſt, und kam nach **Flandern**, woher ſie die Madame **Maintenon** wieder nach Frankreich zurückrief.

Da wir von Tiſchen und Tiſchzeug voriger Zeiten ſprachen, wird es meinen Leſerinnen nicht misfallen, auch in einigen Zeilen etwas von den Speiſen zu hören, welche in verſchiedenen Jahren üblich waren. Als der Fürſt von **Dauphine** durch Verſchwendung dahin gebracht war, alle Ausgaben zu vermindern, machte er im Jahr 1336 folgenden Küchenzettel: — Sonntag und Donnerſtag eine Paſtete mit einer Henne, und zwey Hühnern, Montag und Mittwoch durchgetriebene Erbſen oder Bohnen mit 2 Pf. geſalzen Schweinfleiſch; Dienſtag anſtatt der Suppe, Reiß mit Kraut oder Kohlraben, und gekocht Rindfleiſch — aber immer eine Pyramide von gebratenem Geflügel und Wild; Abends gebraten Rindfleiſch und Füß, mit Eßig und Pfeffer, oder geröſte Rindszungen; zum Deſert Käs und Obſt: an den Faſttagen aber Erbſen, Fiſche, gebackene Eyer mit einer Bruhe -- oder eine Lotharinger Paſtette von gehalten Fiſchen in einem Teig von Butter, Zucker und Eyer; Samſtags eine Suppe von Bohnen, oder Mandeln, mit Zwiebelſaft und Oehl, Fiſchtarten mit Kräutern, und hartgeſottene Eyer. Im Jahr 1294. verbot König Philipp der ſchöne, daß man mehr als zwey Speiſen zum gewöhnlichen Eſſen, und mehr als drey bey einem Gaſt haben ſolle. Aber der Befehl muß übertreten worden ſeyn, weil 260 Jahr nachher Carl der IX. wieder verordnete, daß man bey Gäſten nur ſechs Schüſſeln haben dörfe. Denken wir nun an die Menge Speiſen, welche jetzo aller Orten gefodert und gegeben werden, und wenn man die niedliche Ragouts und feine Speiſen kennt, welche die franzöſiſche Tiſche beſetzen, und lieſt die Beſchreibung des Gaſtmals, welches ein galanter Herzog du Maine im Jahr 1455 zweyen jungen Damen gab, ſo findet man den Wachstum der Kochkunſt recht groß. Wenn wir noch die jetzige Tiſchaufſätze in Silber, Porcelan, Criſtal, italieniſchen Blumen, und dem Streuwerk mit dem vergleichen, welches bey dieſem Feſt als Zierde diente, ſo haben wir einen Maasſtab mehr, die Verdienſte der jetzigen Küche- und Tafeltalente zu meſſen und zu ſchätzen. Der Aufſatz ſtellte einen mit Pfauenfedern und grünen Zweigen beſteckten Graßplatz vor, in deſſen Mitte ein durchbrochener ſilberner Thurm ſtand, in welchem Vögel mit vergoldeten Köpfen und Füßen herumhüpſten: oben waren drey Fahnen aufgeſteckt, welche das Wappen der zwey Damen und des Herzogs trugen. Die erſte Tracht war ein Beyeſſen von Hirſchfleiſch, eins von Haaſen Viertel, die einen Tag im Salz lagen, eines von gefülltem Huhn und ein Niernbraten. Dieſes wäre nun ſehr wenig, aber an beyden Enden des Aufſatzes ſtand eine Paſtete, worinn ein Reh, eine Ganß, ſechs Hühner, ſechs Tauben, ein Caninchen mit gehacktem Kalbfleiſch, zwey Pfund Fett, und ſechs und zwanzig hartgeſottene, mit Würznelken geſpickte, und mit Safran beſtreute Eyer waren. Davon, und von der Menge kleiner Paſtetgen, welche auf den großen ſtunden, um die Pyramide vorzuſtellen, konnte man ſich wohl ſättigen: die große ungeheure Paſteten waren verſilbert, und die obern vergoldet. -- Ich denke, die in Augſpurg in meiner Jugend übliche Kübelpaſteten bey Hochzeiten mögen Abkömmlinge dieſer Maſchinen geweſen ſeyn. Die Braten des Feſts waren ein Reh, ein Schwein: -- dabey kam ein Störfiſch mit Ingwer beſtreut, ein jung Reh, zwey Gänſe, zwölf Hühner, eben ſo viel Tauben, ſechs Caninchen, zwey Reiger, und ein Igel; bey dieſem war aber eine Brühe; dann braune, weiſe und rothe Milchſulz, welche auch die Wappen vorſtellten, — Käß, Erdbeeren, und in Roſenwaſſer gekochte Pflaumen — am End aber allerhand gemachte Weine, und Zuckergebakens, als Hirſche und Schwäne, die auch ihre Hälſe mit dem Wappen behängt hatten. Von dieſer Zeit aber haben die groſe Schüſſeln ab-, und die Menge zugenommen. Denn die Paſteten mit dieſem vielen Zeug, und die ganze gebratene Rehe, welche in unſerm Teutſchland bey Ritter- und Turnier Gaſtmalen auch vorkamen, mußten ja ganz entſetzliche Schüſſeln haben. In Weſtphalen ſind noch die Fleiſch Pyramiden üblich, welches die kalte Schüſſel genannt wird, wo Wild, Schinken, kalter Braten, Rindfleiſch, Würſte, Geflügel, und Stücke Salathäupter dazwiſchen aufgebaut ſind, welches in einem Wald bey Jägergeſellſchaften noch recht ſchiklich und artig ſeyn muß. In Frankreich wurden die Pyramiden unter Ludwig XIV. nur noch bey dem Konfekt gebraucht. Doch eiferten die Reiche immer darauf, wie es einer dem andern zuvorthun könnte, und einſt zeigte einer ſeine Einbildungskraft in dem Gedanken, alle Beyeſſen in ſilbernen, die Gemüße in marmornen, das Geflügel in gläſernen Schüſſeln, die Milch in ſchwarzen Töpfen, und das Obſt in gemalten Körben auftragen zu laſſen, aber unter Ludwig dem

XIV. wurde nach meinem Geſchmack die ſchönſte Verzierung erfunden. Denn im Jahr 1681 ſtunden bey dem Vermälungsfeſt des Prinz Conti auf einer 54 Schuh langen, und 6 1/2 Schuh breiten Tafel 19 ſiberne, theils auch vergoldete Körbe voll Blumen, welche mit ſchönen Bändern und andern kleinen Blumenketten aneinander hiengen, und da jedes mit 16 Wachslichtern umſezt war, ſo gaben die geſchikt vermiſchte Farben der Anemonen, der Jasmine und Pomeranzenblüthen, neben den Bänderſchleifen und der glänzenden Arbeit an den Körbchen, einen vortreflichen Anblick. — Ein Pohle erfand, um die Blumen friſch zu erhalten, und etwas damit vorzuſtellen, einen Klumpen Letten als Hügel oder als ein Blumenſtück auszuſchneiden, einen Namenszug hinein zu zeichnen und zu graben, dann die hohe Blumen hinein zu ſtecken, und den Grund mit kleinen Blümgen zu decken: aber es war immer etwas ſchweres dabey, und mir gefällt die Hamburger Erfindung beſſer. — Sie ſetzen in einen etwas hohen, artig geflochtenen Weidenkorb ein grün gemalt Gefäß, in das man Waſſer gießt, und einen etwas gewölbten, von feinem Drat geflochtenen Deckel aufſezt, durch welchen man die Blumen einſteckt. Dieß ſieht ſo natürlich und ländlich aus, daß es durch ſein einfaches Anſehen vorzüglich gefällt.

Im eilften und zwölften Jahrhundert wurde bey einigen Feſten die ſchöne Gewohnheit der Griechen wiederholt, die Tiſche mit Roſen zu beſtreuen, Gläſer und Gäſte ſelbſt mit Roſen zu bekränzen; aber es änderte wieder. Nur die Freymaurer haben bey dem Feſt des Johannistags dieſen edlen Gedanken beybehalten, alles mit rothen und weiſſen Roſen zu ſchmücken, wobey auch jedem Mitglied eine rothe und eine weiſſe Roſe mit der dazu gehörigen Bedeutung übergeben wird. Dieſes ſollte für das Alter des Ordens reden, weil ſie ja behaupten können, durch dieſe Roſenkette an die ſchönſte Zeit von Griechenland zu gränzen; und dann waren Roſen immer das Sinnbild der Freude, und der Verſchwiegenheit. — Bey mir würden ſie, wenn ich nicht ſchon ſehr lange viel gutes von dem Orden wüßte, durch die Verehrung dieſer ſchönen Blumen meine Achtung erhalten haben.

Bey den Tiſchaufſätzen haben wir jetzo die ſo vollkommen nachgeahmte Blumen, welche ihre Geſtalt und ihre Farben länger als die natürliche behalten. Ein Künſtler unſerer Zeit hatte den häßlichen Fehler des Neides, und ließ die artigſte Erfindung, welche für den Putz und das Vergnügen eines Tiſches gemacht werden konnte, mit ſich begraben.

Er wußte eine Landſchaft mit bereiſten Bäumen und gefrornen Bächen vorzuſtellen, an welchen nach und nach das Eis anfieng zu ſchmelzen, und das Waſſer flüßig wurde -- An den Aeſten der Bäumchen erhoben ſich Blätter und Birnen, ſo daß man den Frühling entſtehen ſah..

Iſt es nicht zu bedauren, daß der Mann, welcher dieſes ſchöne Talent zu Vermehrung der Freude, und des Nutzens für ſeine Mitgeſchöpfe beſaß, die Bewunderung und das Lob ſeiner Kunſt allein genieſſen, und nicht einmal ſeinen Kindern es ſagen wollte? wie genau kannte er die Schönheit der Künſte des Kopfs und der Hände, und wie wenig die Schönheit der Güte des Herzens, die andre ſo gern glüklich macht, als ſie ſelbſt gern Glük genießt?

Die Erfindung der Armleuchter iſt den groſſen Häuſern ſehr nützlich, denn ehmals mußten ſie ſo viele Bediente als Lichter haben, wenn ſie einen Saal beleuchten wollten. Wie viel Beſchwerde, wie vielen Verdruß hatten da die arme Dienſtleute mehr, indem die Wachsfackel gewiß bald zu nah, bald zu entfernt geweſen ſeyn wird -- Jezo hat man nicht nur Kron- und Wandleuchter, ſondern es entſtund die Mode in den Ecken der Zimmer eine ganze Pyramide von Wachslichtern aufzuſtellen, weil dadurch die Klagen über das Abtropfen verhindert wurde, welches man ſchon durch das Aufſpannen eines Stüks Silberflor unter den Hängleuchtern zu vermeiden hofte: da aber dieſer Wiederſchein den Damen ein blaſſes Ausſehn gab, und auch den gefälligen Anblick der Criſtallen des Leuchters hinderte, ſo gerieth man auf die Pyramiden. Diejenige von meinen Leſerinnen, welche die ſchöne geſtreute Arbeiten auf Deſertplatten kennen, werden ſich freuen, daß man ſie einem Teutſchen ſchuldig iſt: Ein Sachſe (deſſen Namen man doch auch wiſſen ſollte) welcher bey dem Spaniſchen Geſandten in Paris diente, hörte einigemal ſagen, daß die Spiegelplatten mit den Porcelanfiguren zu einförmig ſeyen: er dachte nach, die Spiegel zu beleben, nahm geſtoſſenen Zucker zum Grund, zeichnete etwas wenigs hinein, und beſtreute dieſe Züge mit feinen Brodkrummen, denen er allerley Farben gegeben hatte; nachdem nahm er von dem feinſten Dragee dazu. Da er aber nicht genug zeichnen konnte, um den Gäſten ſeines Herrn das Vergnügen der Abwechslung zu geben, welche unſtäten Gemüthern und reicher Wolluſt ſo angelegen iſt, ſo wand er ſich an einen Bekannten, der in Marmor arbeitete, und bat ihn um Unterricht im Zeichnen, erzählte dabey mit der teutſchen Offenherzigkeit die Urſache des ſpäten Lernens der Zeichenkunſt. Sein Lehrer dachte, daß bey dieſer Erfindung Geld und Lob zu erlangen wäre, überlegte daneben, daß der Zucker dem Zerſchmelzen, und die Tiſchgeſellſchaft der Plage von Fliegen ausgeſezt ſey, und verſuchte ſeinen weiſſen Marmorſand zu färben, und damit geſtreute Gemälde zu machen; es gelingt, aber die mindeſte Erſchütterung der Spiegelplatte konnte alles verderben; und er beſtreicht die Stellen, wo beſtreut werden mußten, mit Eyerweis, dadurch wird ſein Sand feſt gehalten, und er konnte die artigſte Arbeit verfertigen: es ſieht einer kleinen Zauberey ähnlich, da man erſt den weiſſen Grund durch eine Serviette ſieben, und dann gleich die Züge einer Landſchaft, eines Gebäudes, oder Gemäldes unter einer gebogenen Karte entſtehen ſieht, mit welcher der Künſtler etwas Sand faßt, und ſachte mit dem Finger auf ſie klopft. Ich glaube, ſchiklich an dem End der Geſchichte dieſer von einem Sachſen gemachten Erfindung der Tafelzierdekunſt von dem Stück zu reden, welches in Dresden bey den Feſten der Vermälung der Dauphine würdigen Frau Mutter vom jezt regierenden König ausgearbeitet wurde. Meine Leſerinnen wiſſen ohnehin ſchon, daß geſagt wird, Teutſchland hätte für den Glanz und die Ausbreitung der ſchönen Künſte, an dem Churfürſt Auguſt von Sachſen, der auch König in Pohlen wurde, alles gehabt, was **Ludwig** der XIV. für Frankreich war; denn würklich hatte der Geſchmack, der heitre Geiſt, und die Freygebigkeit dieſes Fürſten die teutſche Muſen beſeelt und aufgemuntert; auch waren Leipzig und **Dresden** lange ihre Lieblingsſitze in Teutſchland geblieben: die Prachtliebe des Graf Brühl, erſten Miniſters des lezt verſtorbenen Königs von Pohlen, fande alſo geſchikte und erfinderiſche Leute genug, als er bey dem Gaſtmal für den Franzöſiſchen Geſandten eine beſonders zierliche Tafel zeigen wollte. —

Der Aufſaz in der Mitte des Tiſches ſtellte die Churſächſiſche Veſtung **Königsſtein**, mit dem herrlichen Thal und den zwey Flüſſen vor, welche ſie umgeben; die koſtbarſte, rothe und weiſſe Weine unſers Europa ſtrömten von dem Berg herunter, aus dieſen ſchöpften die Gäſte, mit eigen dazu verfertigten langen Löffeln, den Wein, welchen ſie wollten; bey den Geſundheiten, die man trank, wurden von der kleinen Feſtung Kanonen abgefeuert.

Von den groſſen Schenktiſchen, auf denen ſo viele goldene und ſilberne Gefäſſe aufgeſtellt werden, wiſſen meine Leſerinnen ſchon, und können ſich daher leicht den erſtaunenden Abſtand denken, der zwiſchen uns und den Jahren iſt, wo die franzöſiſche Helden noch nah an dem Feuer, wo man kochte, herumſaſſen, und ihre Knechte hinter ihnen ihre Schilde und Lanzen hielten. Die ſonderbarſte Erfindungen des Prachts in Speiſeſäälen herrſchten von 1400 bis 1600. Denn 1453 gab der **Vidame von Chartre** ein Gaſtmal, bey welchem, ſo oft eine neue Tracht Speiſen erſchien, ſich die als Himmel gemalte Decke des Saals öfnete, Wolken hin und her zogen, herunter kamen, und den gedeckten Tiſch brachten: ſollte wieder gewechſelt werden, ſo nahmen die Wolken ihn auch hinweg, bey dem Deſert aber kam ein Gewitter, und es regnete wohlriechendes Waſſer auf die Gäſte, und kleine Dragee fielen als Hagel auf die Tafel.

Im Jahr 1600, als **Maria de Medicis** in **Florenz** mit **Heinrich** dem IV. vermält ward, kamen die Tiſche aus dem Fußboden empor, und das lezte Service des Deſert ſtellte einen groſſen Garten mit Gebüſchen vor, aus welchen eine Menge Vögel heraus in dem Saal herumflogen. Ich hoffe, daß nicht viele Damen dabey waren, welche ſich bey dem mindeſten Geräuſch eines flatternden Flügels eine Spekmaus dachten, und in die gröſte Angſt geriethen, denn dadurch würde ja der luſtige Einfall von den Vögeln eine ſehr traurige Würkung gemacht haben. -- Ueber das ganze denken meine Leſerinnen ſelbſt, daß alle dieſe Auftritte und Spiele den Tiſchgenoſſen zur Ermuntrung dienten: denn es war eine Zeit, wo man auch Seiltänzer, Springer, Bänkelſänger und Komödianten in die Speißſääle kommen ließ, welches auch bey den Griechen und Römern üblich war, und in meinem lieben **Plinius** ein für mich merkwürdiger Brief darüber vorkommt, wo er von dem Tod einer reichen, vornehmen Frau ſpricht, welche auch immer Tänzer, Sänger und Schauſpieler bey ihrer Tafel hatte, aber ſehr ſorgfältig verhütete, daß ihre jüngere Kinder und Enkel es nicht wußten, noch dazu kamen. **Plinius** tadelt ſie wegen ihres Geſchmaks an dieſen Spielen, und lobt ſie wegen Erfüllung ihrer mütterlichen Pflicht, weil ſie ihre Kinder vor der Gefahr des Verderbens zu bewahren ſuchte. Aber dieſe Gewohnheit erklärt uns, warum man in alten Gebäuden ſo ungeheuer groſſe Speißſääle antrift. Nach Abſchaffung der fremden Luſtigmacher blieben die ſogenannten Hofnarren allein übrig, welche dann ihren Witz, oder ihren Unſinn während der Tafel ihres Herrn zeigten. Als auch dieſes änderte, ſo ſangen die Tiſchgeſellſchaften ſelbſt; der Hausherr oder die Frau reichte dem erſten Gaſt einen grünen Zweig, und verlangte dabey, daß er ein Lied ſingen, eine Geſchichte erzählen, oder Verſe aus dem Stegreif machen ſollte, und auf dieſe Bedingniß gieng der Zweig in der Geſellſchaft herum: dieſe Gewohnheit rief die ſchöne Zeit der Griechen zurück, wo ſie auch bey ihren Gaſtmalen ihren Geiſt über alle Gegenſtände des Schönen und Artigen zeigten, wodurch der feine Scherz und die Heiterkeit in dem geſelligen Leben verbreitet wurde. Jezo klagt man aber, daß dieſer angenehme Ton des Lebens durch die eingeführte Tafelmuſiken aufgehoben worden ſey, und daß die Frölichkeit und muntre Geſpräche für niedrig bürgerlich gehalten würden. Es giebt eine Art roher Freuden, bey welchen ich keine meiner Leſerinnen ſehen möchte; aber das halbe gezwungne Lächeln, die abgebrochene Worte, wie bey einem Leichenmahl ſind auf der Entgegenſeite übertrieben.

Wir kennen die Sitten unſers Wohnorts, und haben aus den kleinen Stücken, welche ich überſezte, Frankreichs Tiſchgewohnheiten durch verſchiedene Jahrhunderte geſehen, wir konnten bemerken, auf wie vielerley Art man ſich bald von der ſchönen einfachen Natur entfernt, bald ihr ſich wieder nähert; wir wiſſen auch, daß dieſes bey der Nation geſchah, welche, man kann es ſagen, immer dem Schönen nachjagte. Ich ſage dem Monſieur le grand d'Auſſy vielen Dank, daß er alle dieß ſo fleißig nachſuchte und ſchrieb, weil wir durch ſein Buch *) das Glück unſerer Tage auf einer neuen Seite für unſern Verſtand genieſſen können. Da Gott dem menſchlichen Geiſt die Fähigkeit gab, über alle Dinge dieſer Erde tauſend verſchiedene Ideen zu faſſen, und auch alles auf eben ſo vielfach verſchiedene Art zu gebrauchen, ſo ſind ja die Völker am glüklichſten, welche in der Geſchichte verfloſſener Zeiten, und in dem, was in ihren Tagen in der Welt vorgeht, eine Menge Geſtalten, Gebräuche, Geſinnungen und Kenntniſſe des Nüzlichen und Schädlichen im Groſſen und Kleinen betrachten können. Hat man dabey Leſſings Gedanken von der groſſen allgemeinen Erziehung zum Grund, ſo kann man ſich ſagen, ob wir, ohne uns zu ſchmeicheln, dem Alter des reifen Verſtandes näher ſind, als unſere Großmütter und Großväter nicht waren. Nehmen wir nun Schmides Geſchichte der Teutſchen auch 1800 Jahr zurück, und betrachten unſere Vorfahren zu der nemlichen Zeit, als Julius Cäſar Gallien eroberte, ſo genieſſen gewiß meine Leſerinnen ein Vergnügen für ihren Geiſt, welches Ihnen immer ſchäz-

---

*) Vie Privé des françois depuis leur origine jusqu'à nos jours.

ſchäzbar ſeyn wird, weil es Ihnen für Ihre denkende Jahre nützen wird. Denn da unſere Rechtsgelehrte die Geſetze und Urtheile, unſere Generals und Officiere die Kriegsart und Waffen, unſere Aerzte Krankheiten und Heilkunſt, Philoſophen die Wiſſenſchaft und Lehrart der alten Vorgänger ſtudieren, um Wegweiſer auf der wahren Bahn, und Merkſtäbe vor Irrwegen zu finden, warum ſollten wir nicht auch alles nachſuchen, was zu allen Zeiten dem Gebiet des weiblichen Geiſtes eingeräumt war, oder uns wenigſtens am nächſten angieng, wie alle Künſte und Arbeiten, welche auf den Nutzen und die Freude des häuslichen und geſellſchaftlichen Lebens nur den geringſten Einfluß haben, uns allein gehören? -- und dieſes iſt wohl ein ſehr ſchöner Theil der Oberherrſchaft des menſchlichen Geſchlechts über die Erde. Denken wir nun dabey, unter unſerm Herzen ſchlägt das erſtemal das Herz eines künftigen groſſen Heerführers, eines weiſen Lehrers der Religion, eines Geſetzgebers, -- an unſerer Bruſt ſaugt der zu groſſen Thaten beſtimmte Knabe wachſende Kräfte ein, und von uns ſollen ſie auch bey ihrem erſten Alter gleich die erſte leiſe Begriffe von dem Werth des männlichen Verdienſts erhalten -- unſere ſchöne blühende Mädchen müſſen den Fleiß der Jünglinge zu dem Anbau des Geiſts ermuntern, und in unſerm Umgang erwarten unſere Männer ſüſſe Erquickung nach mühſamer Arbeit, das Vergeſſen verdrießlicher Zufälle, und die Erheitrung des Geiſts zu finden, wodurch ſie die Pflichten ihres oft ſo beſchwerlichen Amts, mit erneuten Kräften für ihren Ruhm, für das gemeine Beſte, und für die Wohlfahrt ihrer Familie fortſetzen — Können wir da zu viel gutes wiſſen, zu viel kluges lernen, um nicht nur das Verdienſt einer Maſchine zu haben, die andre Maſchinen hervorbringt — ſondern als unſterbliche vernünftige Weſen, die aufkeimende Vernunft eines Geſchöpfs ausbilden zu helfen, welches ein Theil von uns ſelbſt iſt? Ich ſehe immer die Bäurinnen mit einem beſondern Verdienſt vor mir, weil ich überzeugt bin, daß wir nicht ſo viel brave und fleißige Ackersleute hätten, wenn ihre Mütter nicht den Feldbau verſtünden, und ihre Söhne gleich dazu aufmuntern könnten. — Bey dem Bild der guten Bauerfrau kann ich eine Antwort auf die dritte Frage meiner nach mir neugierigen Freundin geben. — Eine Freude, welche ich ſeit dem May genoß, war ein Beſuch bey einer Bürgerfrau, an deren Haus ich ungefähr vorbeygieng, und ſie grüßte —

Kommen Sie nur einmal in meine Stube! ſagte ſie an ihrem Fenſter —

Ich that es, und fand alles ſo reinlich und gut geordnet: Eine Strickerin, welche für ſie arbeitete, wurde der Anlaß zu einem Geſpräch, indem ich den ſchönen Stolz der guten Frau recht lieb gewann:

> Ich kann nicht ſtricken, da gebe ich der Perſon zu eſſen, und vier Kr.-- Damit bekommen meine zwey brave Söhne gute Strümpfe, denn das Garn dazu ſpinne ich. Sehen Sie, daß es fein und gut iſt, ſagte ſie, wobey ſie ihr Spinnrad in die Höhe hob, -- Ich lobte ſie. -- Ja, meine Söhne haben mich Sorgen gekoſtet, ich bin zehen Jahr Wittib, hatte nach dem Tod meines Mannes Schulden zu bezahlen, wollte die Schiffarth für meine Kinder erhalten, und in Kleidung und Hausgeräth gut bürgerlich bleiben, das wollte Mühe, aber Gott ſegnete mich. —

Gewiß ich ſegnete ſie auch, und hörte ſie recht gern erzählen. Das ſo innige Gefühl, ihre Pflichten erfüllt zu haben, und von der Rechtſchaffenheit ihrer Söhne zu reden, die alle ihre Liebe verdienten, machte die Frau ſo glüklich auf ihr Spinnrad, auf mich, und in ihrer Stube herumblicken, daß ich mir, und allen Müttern jedes Standes die nemliche Freude wünſchte. An ihrem recht ſauber gearbeiteten Weißzeugſchrank, der mit Säulen von Nußbaum geziert iſt, hiengen als würkliche Wahrzeichen ihrer Liebe zur Reinlichkeit eine Kehrbürſte, und ein Handbeſen, an denen das Holzwerk roth lakirt, und mit goldenen Blumen gepuzt waren.

Alsdann freute mich die Nachricht, daß die franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften die Preißmedaille von 1200 Liv., welche für das nüzlichſte Buch des 1782 Jahrs beſtimmt war, der edlen verdienſtvollen Verfaſſerin der **Unterredungen mit Emilie** zuerkannt hatte, und es war mir lieb, daß ich im Februar mit alle der Hochachtung von **Madame de La Live d'Epinai** ſprach, welche ſie von allen wohldenkenden Menſchen verdient. --

Die vortrefliche Gemäldeſammlung des Herrn Herrn Domdechant Baron von **Hutten**, zieht natürlicher Weiſe Maler und Kunſtliebhaber in ſein Haus. Herr **Devigneur von Mannheim** hatte die Gefälligkeit, auch mich eines ſeiner ſchönſten Gemälde ſehen zu laſſen, wobey ich mit Entzücken an den ununterbrochenen Fleiß, die Gedult, die Genauigkeit, und die Faſſungskraft des **Van Oos** dachte, mit welchem er Vögel, Früchte, Blumen, kleine, in einem gläſernen Gefäß ſchwimmende Goldfiſche, das Neſt und Eyer eines Eißvogels, ein altes ſilbernes Gefäß, worauf eine Melone und Pflaumen lagen, eine Traubenranke und das Stück einer

Landſchaft dargeſtellt hatte, und obſchon die ſtarke Beleuchtungen, welche wir dem Gemäld ſtückweiß durch den Wiederſchein der mit einer ſilbernen Platte aufgefangenen Sonnenſtralen gaben, meine Nerven bis zu Kopfweh und Schwindel angegriffen hatten, ſo werde ich mich doch mein ganzes übriges Leben freuen, dieſes groſſe Kunſtwerk geſehen zu haben, welches ein Herr des franzöſiſchen Hofes aus dem Hauſe Polignac mit etlichen hundert Carolinen an ſich kaufte. Meine Bewundrung wurde um ſo gröſſer, als ich hörte, Van Oos habe niemalen gelernt, ich denke dabey an die einfache Werkzeuge des glatt aufgeſpannten Leinen, der unförmlichen Klümpchen, in welchen die Farben auf der Pallete liegen, an die kleine Bündelgen Rehhaare, die in hölzernen Röhren befeſtigt, durch wenige Finger regiert, nun nach und nach alle das hervorbrachten, alles ſo vollkommen, ſo ſchön wie die Natur ſelbſt, in Farbe, Ründung, Durchſichtigkeit und Feinheit -- Ich freute mich über dieſe Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes. Aber, ſagte ich am Ende: warum gelingt es dem Willen des Künſtlers, eher alle Bilder, die in ſeiner Seele liegen, in Stein, in Metall, in Holz, in Oel und Kreidefarben, in Seide und Wolle zu übertragen, als es dem beſten Lehrer, dem treueſten Rathgeber gelingt, ſeinen Unterricht und ſeine

Vorſchläge befolgt zu ſehen? warum widerſtreben beſeelte Weſen ſo oft der Hand, welche ihnen Klugheit und Güte vorzeichnet? **Wille des Menſchen!** größtes und ſtärkſtes Werkzeug bey allem, was unter den Menſchen geſchieht! -- Ach wer die Kunſt fände, dir gleich den Hang zu geben, immer das Edelmüthige, das Gute, das Wahre und Nützliche zu ſuchen und zu lieben, damit das göttliche und wohlthätige der Freyheit zu wollen, nie mißkannt und nie mißbraucht würde. Aber meine Fragerin will Antworten, und keine Betrachtungen, die ſie wohl ſelbſt beſſer machen wird. Ich will ihr alſo noch von Freuden erzählen, welche ich kürzlich genoß.

Das Durchleſen der **philoſophiſchen Briefe an meine Schweſter**, und **Cromens** Karte von Europens Produkten ergötzte mich ſo, daß ich in künftigen Heften meinen Leſerinnen Auszüge davon geben will, weil es gewiß ihr Leben auf eine vielfache Weiſe verſchönern wird. Denn jedes antheilnehmende Gefühl an dem Wohl unſerer Nebenmenſchen veredlet unſere Geſinnungen und unſere Tage. -- Die Nachrichten der Schulverbeſſerungen in **Landau**, wozu der ſchäzbare Geiſt des Herrn Burgermeiſter **Hofmann** ſo vieles beytrug, gehören auch unter meine Maytags Freuden, ſo wie die Anzeige der Erfindung eines für das Waſſer undurchdurchdringlichen Kalchs; weil man dadurch mehr Holz an den Gebäuden ſparen, und viele Häuſer anſtatt Dächer, mit Altanen decken kann, die man auf die Straſſe mit Blumentöpfen zieren, und wie in Augſpurg geſchieht, zu Troknung der Wäſche, zu Genuß friſcher Luft und Ausſicht genieſſen kann. In Augſpurg mögen dieſe Altanen aufgekommen ſeyn, als ein Geſez gegeben wurde, daß die junge Frauenzimmer keine andre Blumen in ihre Kränze flechten dürften, als welche ſie ſelbſt gezogen hatten.

Ich ſollte auch von dem reden, was mich ſchmerzte, da ich vermuthe, es betrift Schmerzen der Seele, aus denen meine Freundin auch Schlüſſe ziehen will. --

Die Nachricht einer Aufruhr unter jungen Leuten in einer Erziehungsanſtalt ſchmerzte mich unendlich, weil ſie Entwürfe der Rachſucht und Verzweiflung gemacht hatten. Es ſchauderte mich bey dem Gedanken, daß junge Seelen mit den zwey fürchterlichſten Gemüthsbewegungen bekannt gemacht waren, in denen man das Leben des Nächſten, und ſein eigenes für nichts mehr achtet, und dieß in dem Frühling des Lebens, wo alle Geſchöpfe die Jugend anlächeln, wo jeder Kummer, jeder Gedanke von Unglück und vorſezlicher Bosheit von den Kindern der Natur entfernt iſt. Arme Knaben!

arme Jünglinge! -- Kaum war dieſe Trauer meines Herzens in etwas erloſchen, ſo fühlte ich neuen Jammer einer Mutter, über die Nachricht in der Engliſchen Zeitung, daß ein vortreflicher junger Mann, der mit dem Zeugnis groſſer Talente und Fleiſſes in ſein väterlich Haus zurückgekommen, an dem Tag, wo er ein Amt erhielt, ſeinen Univerſitäts-Freunden und ſeinen Verwandten ein Feſt gab, und ſich mit den andern jungen Leuten in Springen, Radſchlagen u. ſ. w. übte, worinn er, als ein ſchöner Menſch auch beſonders geſchikt war. Seine arme Mutter begehrte, vielleicht gerad aus dem ſo ſüſſen erlaubten Gefühl mütterlichen Stolzes über die Geſtalt und Vorzüge ihres Sohns, daß er eine Wendung wiederhole. Er thut es, bemüht ſich, recht vollkommen darinn zu ſcheinen, um die Freude ſeiner geliebten Mutter zu vergröſſern, und dieſer Eifer, nachdem er ſich ſchon ermüdet hatte, macht einen ſeiner Füſſe weichen. Er fällt, und bleibt todt zu den Füſſen der Mutter, in dem Cirkel der frölichen, ihn bewundernden Freunde liegen. Ich hatte meine drey Söhne um mich, als dieſe Zeitung ankam, ich konnte ſo recht fühlen, wie es der unglüklichen Mutter ſeyn mußte. Arme! arme Frau! was iſt aus allen deinen Mutterfreuden geworden? wie herzlich weinte ich über ſie? —

Nachdem bekenne ich nochmals, daß der angezeigte Nachdruck meiner Pomona mich ſchmerzte. -- Der Mann, der es unternahm, und die, welche Theil daran haben, mögen durch dieſes Bekänntniß ihre Freude ganz genieſſen. Viele der beſten edelſten Menſchen von Teutſchland haben an einem unverdienten Leiden Antheil genommen, und nahmen Antheil an der Erholung, welche Pomona mich hoffen ließ. Dieſe Hofnung wird untergraben -- meine Glückwünſche brauchen die Unternehmer wohl nicht, und ich kann ſie ihnen auch nicht geben.

Von der Geſchichte.

Pomona hat mit ihren Leſerinnen von den Poeten geſprochen, welche man als die erſte Lehrer und Geſchichtſchreiber anſah. Man findet auch noch Völker, bey denen merkwürdige Begebenheiten ihres Landes und ihrer Helden allein in Liedern aufbehalten wurden; wie es zum Beyſpiel noch in Island ſeyn ſolle, wo die Einwohner, wenn ſie in den langen Winterabenden beyſammen arbeiten, ſich mit Erzählungen von Sagen ergötzen, in welchen bald in guten, bald in ſchlechten Reimen ihre Geſchichte und ihre Thaten vorkommen. -- Völker aber, bey denen die Wiſſenſchaften blühen, ſind durch das Leſen der, in dem ernſten majeſtätiſchen Gang einer männlichen Redensart geſchriebenen Geſchichte ſchon ſo weit von dem Sinn dieſer Zeiten entfernt, daß alles, was in Verſen oder in einem zu geſchmükten Ton vorgetragen iſt, als Erdichtung angeſehen, oder als unwahr gering geſchäzt wird. Mich freut aber der glükliche Gedanke, durch welchen weiſe Männer bewogen wurden, den allgemeinen Hang zu Erzählungen, der von der erſten Kindheit an in den Menſchen bemerkt wird, als ein Mittel zu gebrauchen, die gegenwärtige und nachfolgende Geſchlechter durch die Begebenheiten der vergangenen Zeit zu belehren. Wir haben iezo auch beynah von allem, was der Menſchheit angelegen ſeyn kann, eine Geſchichte.

Moſes iſt für Chriſten der erſte und wichtigſte Geſchichtſchreiber. Ich liebe ihn beſonders, weil er die natürliche Ordnung beobachtete, und zuerſt von der Erde ſprach, welche der Schauplaz von den Auftritten der Geſchöpfe ſeyn ſollte, welche, wie Haller ſagt, das Mitteldiug zwiſchen Thier und Engel ſind. -- Alle andre Geſchichtſchreiber zeigen uns gleich immer nur die Würkungen der unfreundlichen Leidenſchaften des Neides und Haſſes, der Herrſchſucht und Geldbegierde an. Es ſcheint zwar ſehr natürlich zu ſeyn, daß ſich die Menſchen zuerſt mit dem beſchäftigten, was ſie fühlten, und was in ihrer Gewalt war. Denn Tag und Nacht, Regen und Sonnenſchein, Fruchtbarkeit und Schönheit der Thiere und Pflanzen ſahen ſie ohne ihr Zuthun entſtehen und hervorkommen. Gewiß ſtritten ſie ſich das erſtemal um den Beſitz einer anmuthigen Gegend gerad in der Blüthe des Frühlings; und auf der lachenden Wieſe, wo friedliche Thiere weideten, wurden die junge Blümgen vom Zorn zertretten, und mit Menſchenblut benezt, noch eh die grauſame Ueberwinder wußten, ob je die Wieſe noch einmal ſo ſchön blühen würde.

Ich danke dem Himmel, daß es auch Leute gab, die auf alles gute und nüzliche aufmerkſam waren, Künſte erfanden und bekannt machten. Denn nun können wir durch die Druckkunſt in der allgemeinen Geſchichte, -- die Schikſale ganzer Völker und ihrer Beherrſcher ſehen. Die meiſten traurige und unruhige Zeiten der Voreltern mit den unſern verglichen, werden eine zu Vernunft- und Wahrheit geſtimmte Seele mit Dank gegen die Vorſicht erfüllen, weil ſie den Lauf ihrer Tage in das jetzige Jahrhundert führte, in welchem heilſame Geſetze, Religion und Wiſſenſchaften ſo vieles gute und angenehme verbreitet haben. -- Die Geſchichte ſtärkt uns auch gegen Zufälle und Widerwärtigkeiten unſers Lebens; durch ſie wird unſere Eigenliebe gerecht gegen andre, und ſtrenge gegen uns ſelbſt, wenn wir die Laſt des Jammers und der Beſchwerden erwägen, die auf ſo viel tauſend Menſchen lagen. Man bekommt Muth, Weh und Unrecht zu ertragen, wenn man ſich der Namen ſo vieler edlen und rechtſchaffenen Leute erinnert, die auch von der mächtigen Bosheit gequält und mißhandelt wurden. -- Fürſten aber können aus der Geſchichte ihre Gewalt ruhmwürdig gebrauchen lernen, und das Vorbild ihres Nachruhms darinn erblicken.

Wir haben eine Geſchichte der alten Kunſt von unſerm **Winkelmann**, welche in alle Sprachen überſezt iſt. Die franzöſiſche und nun auch teutſche **Encyclopädie** faßt alles in ſich, was ie Menſchengeiſt und Menſchenhände hervorbrachten. -- Wir haben eine Geſchichte der Weltweisheit, der Natur, der Kirche, die von dem Verſtand und den Erfindungen. Meine geliebte Leſerinnen werden ſich die reiche Erndte ſelbſt denken, welche unſere Männer und Söhne, unſere Brüder, und wir in dieſem Felde machen können. Weil alle Namen zu nennen zu viel wäre, ſo will ich nur, wie bey den Poeten geſchah, die herſetzen, welche unter die vorzüglichſte gehören.

Herodotus wird bey den Griechen für den älteſten Geſchichtſchreiber gehalten, und er beweißt das höhere Alter der Poeſie dadurch, daß er den neun Büchern, in welche er ſeine Geſchichte abtheilte, die Namen der neun Muſen gab.

Thucydides von **Athen**, und der liebenswürdige **Xenophon**, welcher Held, Geſchichtſchreiber, und Schüler des **Socrates** war. -- Dieſer wurde durch das Bild des Lebens von **Cyrus** Lehrer der Könige, und durch ſeine Bücher von der Landwirthſchaft Lehrer ihrer Unterthanen. Seine Schreibart war ſo nützlich und angenehm, daß man ihn die **Biene** von Athen nannte.

Plutarch beſchrieb das Leben groſſer Griechen und Römer, welche er immer gegen einander ſtellte. -- Pauſanias iſt merkwürdig, weil er nicht nur hiſtoriſche Nachrichten gab, ſondern auch von Religion, Sitten und Kunſtwerken ſpricht.

Unter den Römern iſt **Cornelius Nepos** bekannt, den unſere Söhne neben dem **Titus Livius** fleißig ſtudieren müſſen. Erſter hat das Leben berühmter Helden, der zweyte, welcher der Fürſt der Römiſchen Hiſtoriker genennt wird, wichtige Begebenheiten mit groſſer Beredſamkeit beſchrieben. — **Salluſtius**, und dann ſelbſt **Julius Cäſar** ſind Römiſche Geſchichtſchreiber. **Polybius** wird beſonders von dem Militaire geleſen, weil der **Chevalier de Follard** eine Vergleichung zwiſchen der ältern und neuen **Kriegskunſt** ſchrieb, wobey er den **Polybius** zum Grund legte.

Cornelius Tacitus muß den Teutſchen werth ſeyn, weil er von den Sitten unſerer Vorväter ſchrieb. Es giebt noch viel berühmte Namen, aber ich bekäme ein zu gelehrtes Anſehen, bald nach dem **Tacitus** wird die Kirchengeſchichte ſo nah mit der weltlichen verbunden, daß man beyde zugleich nennen muß. Weil nach Gottes Leitung die chriſtliche

Religion die Oberhand gewann, ſo gehören beynah die Kirchenväter zu den Geſchichtſchreibern. Ich will nur die Anna **Comena**, Tochter eines griechiſchen Kaiſers nennen, welche die Geſchichte ihres Vaters ſchrieb, und uns vielleicht bald bekannt gemacht werden wird. Wenn wir **Spittlers** Kirchengeſchichte und unſers **Schmides** Geſchichte der Teutſchen leſen, und dann wiſſen, daß in Frankreich de Thou, welcher im 16ten Jahrhundert lebte, ſehr geſchäzt wird, daß Abbe **Velly** und **Millot**, und auch **Voltaire** allgemeine Geſchichten ſchrieben. — Italien hat **Guichardin**. -- Engellands Geſchichte wurde von **Rapin Toyras** einem fremden, aber verdienſtvollen Mann uns zuerſt recht bekannt. — Dieſes Werk und dieſer Name iſt mir beſonders werth, weil ich das Glück der Freundſchaft einer ſeiner würdigen Töchter Madame de Blaquire zu **Leuſanne**, und ſeiner zwey geiſtvollen Enkelinnen, der Gemalin des Baron Huguer, Holländiſchen Geſandten am Niederſächſiſchen Kreiſe, und **Auguſte v. Mamler**, geliebten Freundin meiner **Julia Bondeli**, genieſſe. Die Stunden welche ich in **Hamburg** mit ihnen verlebte, gehören unter die ſchönſte meines Lebens. -- Engelland hat auch ſeine eigene Geſchichtſchreiber. Hume und Robertſon ſind in unſern Tagen die bekannteſte. Jezo iſt aber kein groſſer und kein kleiner Staat, welcher nicht ſeine eigene Geſchichte hat, ſo daß wenn uns angelegen iſt, von dieſem und jenem Land eine nähere Kenntniß zu erlangen, ſich würklich eine Menge finden, die uns genug thun werden.

Wenn meine geliebte Leſerinnen in dem Cirkel ihrer Bekannten die **Geſchichte der Gartenkunſt von Hirſchfeld** finden, ſo möchte ich, daß Sie ſie in dieſem Monat läſen, wo die Obſtbäume, die Gemüſe, welche, wie der, mir wegen ſeines **Journal de Phyſic** und vollkommner Landwirthſchaft ſo verehrungswerthe Roſier ſagt, unſere Tage verſüſſen helfen, — wo die Nelken- und Roſenſtöcke, die wohlriechende Kräuter alle auf Ihren Spaziergängen ſich Ihrem Auge darbieten. — Gerne aber möchte ich Ihnen zu einem Taſchenbuch für den Monat **Julius** die aus dem Engliſchen überſetzten Briefe des Herrn Heely auf Ihre Spaziergänge mitgeben, und Sie durch Hagley, Envil, und den **Leaſowes** begleiten, um die Bewegungen Ihrer Seele bey den ſchönen Bildern zu beobachten, worüber ich Sie noch mehr liebte, als ich iezo ſchon mit Antheil an Ihren Verdienſten und Ihrem Wohl an Sie alle mit Zärtlichkeit und Verehrung denke. —

Die

Die glükliche Reiſe.

Eine moraliſche Erzählung.

Herr von Ehrenwerth bemerkte, daß ſeine geliebte Braut Louiſe von Blum bey der förmlichen Unterſchreibung ihres Ehevertrags durch die Menge der Verwandten und Zeugen etwas unruhig und niedergeſchlagen wurde. Er wünſchte ſie zu zerſtreuen, und hofte, daß ein Spaziergang in dem Garten ihres Herrn Vaters die beſte Würkung thun würde. Es freute ſie würklich ſehr, in die freye Luſt und von niederdrückenden Komplimenten wegzukommen. Doch gieng ſie an dem Arm ihres würdigen Bräutigams in Nachdenken verſenkt, durch einen bedekten Laubgang, gegen die Seite des Gartens, von wo man die Anlage eines angränzenden neuen Hauſes und Engliſcher Anpflanzungen ſehen konnte. Sie bemerkten durch die Hecke den Gärtner und Baumeiſter vor einem Tiſch, auf welchem die Zeichnungen ihrer vereinigten Künſte lagen, und hörten dabey, daß ſie ſich ſchon im Geiſt freuten, wie viele Ehre ſie von der guten Ausführung des ſchönen Plans haben würden. Der Gärtner fragte den Baumeiſter:

Wie lange Zeit haben Sie nöthig um das Haus in ſeiner ganzen Zierde wohnbar herzuſtellen?

Da mögen beynah drey Jahre umgehen, denn ich möchte alles vollkommen haben.

Der Gärtner erwiederte mit Munterkeit, daß ihn dieſes ſehr freue, weil er hoffe, daß alsdann alles Geſträuche blühend ſeyn würde.

Louiſe hatte mit Vergnügen zugehört: ihr ſchönes Aug ſah bald nach den Blättern der Zeichnung auf dem Tiſche, bald nach dem Platz des neuen Hauſes und Gartens. Ehrenwerth aber heftete ſeine Blicke auf ſie, drükte endlich ihre Hand an ſeine Bruſt, indem er zugleich ausdrucksvoll ſagte:

Theure Louiſe!

Der Ton machte ſie aufmerkſam nach ihm ſehen; alle Züge von ſeinem Geſicht ſchienen ihr bedeutend, noch mehr da er ihr nur ſchweigend winkte, daß ſie nach der Ruhebank gehen wollten, von welcher man, weil ſie etwas erhöht war, alles überſehen konnte: ſie machte zugleich das End des Blumiſchen Garten mitten unter ſich wölbenden Aeſten alter Linden. die ſchüchterne Braut war über dieſe Art von Ernſt etwas ängſtlich, denn ſie bemerkte, daß ihr Geliebter bey Annäherung zu der Bank auch einen bedeutenden Blick auf die alte Bäume und den rückwärts liegenden Garten warf, dann aber einige Zeit nachdenkend auf die Arbeiten des neuen Stückes ſchaute: Er hatte ſich ſchweigend geſezt, wandte ſich aber gegen die ihn mit den Sorgen der Liebe beobachtenden Louiſe, welche in einem ſanften auf ihn ſich heftenden Blick zu fragen ſchien:

Lieber! was iſt in deiner Seele?

Er verſtand dieſe ſtille Frage, faßte ihre Hand zwiſchen ſeine zwey Hände:

Vergeben Sie, mein Engel! daß ich Ihnen mit den ſo ſichtbaren Bewegungen meiner Seele, eine Art von Unruhe gegeben habe, und erlauben Sie mir, Ihnen die Urſache zu ſagen. Ihr Geiſt war von dem Geräuſch der Geſellſchaft und den Ceremonien niedergedrükt: ich führte Sie zu Ihrer Erholung hieher, Sie giengen ſo gerne mit, und ſchienen ſo dankbar für die Erleichterung zu ſeyn, welche ich Ihrem ſanften Herzen gegeben hatte, daß ſchon dieſe Bemerkung auf mich würkte, und den innigen Wunſch in mir erregte, daß ich doch, da Sie mit ſo vollem Vertrauen aus dem väterlichen Hauſe mir folgen, immer im Stand ſeyn möge, jeden Kummer, und jedes Mißvergnügen von Ihnen zu entfernen, wie ich es heute thun konnte.

Louiſe fühlte, daß die Erklärung des Stillſchweigens ihres Geliebten, mehr wahre Zärtlichkeit in ſich faßte, als wenn er ihr tauſend ſüſſe und ſchöne Sachen vorgeſagt hätte: ihr holdes Lächeln, und das leichte Anſchmiegen ihres Arms an den Arm von Ehrenwerth, ſagte auch ihm, daß ihre Seele den Werth der Geſinnungen ſeiner Seele fühle. Er fuhr fort:

> Sie denken wohl, daß dieſer Wunſch mich bis an das End des Laubengangs beſchäftigte, wo wir durch die Stimmen des Gärtners und Baumeiſters in unſern ſtillen Empfindungen unterbrochen wurden. Wir belauſchten ſie durch die grüne Wand. Der Ernſt, mit welchem meine **Louiſe** die Bau- und Gartenriſſe betrachtete, die Blicke, welche Sie auch von Zeit zu Zeit auf den Grund des Baues warfe, brachte plözlich den Gedanken in mich, daß unſer Heurathsvertrag auch ein wahrer Umriß des Baues eines neuen Hauſes und Pflanzung einer neuen Familie ſey.

Louiſe bog erröthend ihren Kopf gegen **Ehrenwerth** hin, und verbarg ſich bald an ſeiner Bruſt; er umfaßte ſie mit einem Arm, und ſchloß ſie in ſich --

> Seyn Sie ruhig, ſüſſe Liebe! mein Mund wird nie etwas ſagen, welches die Reinigkeit ihrer

Seele, oder das heilige Band verletzen könnte, mit welchem die Natur und die Geſetze unſer Leben und unſer Schikſal vereinigen werden. Der Himmel bewahre mich vor der Stunde, in welcher ich Ihnen den Schleyer der Sittſamkeit entreiſſen, und zugleich das feinſte Vergnügen der wahren Liebe zerſtören würde! Laſſen Sie hier unter dem Schatten der Bäume, die Ihre würdige Vereltern pflanzten, im Anblick des Gartens Ihres väterlichen Hauſes, deſſen Obſt und Gemüſe meine Louiſe ernähren halfe, Ihren Karl einen glüklichen hofnungsvollen Blik auf die Stelle werfen, wo unſer Haus und unſer Garten ſtehen wird.

Von dieſem Entwurf hatte Louiſe nichts gewußt. -- ſie ſah ſchnell auf, und fragte mit der Begierde, dieß, was ſie gehört hatte, bekräftigt zu wiſſen.

Uns mein Lieber?

Ja, meine Beſte! denn ich will, daß Ihre Eltern die Zeugen meines Lebens ſeyn ſollen.

Eine Thräne des Danks und der Freude glänzte in Louiſens Aug, **Ehrenwerth** küßte ſie auf, und ſagte, daß er nun noch etwas wünſchen möchte, welches völlig von dem Willen ſeiner geliebten Louiſe abhienge —

Was iſt dieſes, mein Karl! denn gewiß, wenn es in meiner Gewalt iſt, ſo ſoll es geſchehen.

Ich möchte, daß wir bis zu End des Baues einige Reiſen machten, und da beſonders auf das Bild glüklicher Gatten, Kinder und Unterthanen Achtung gäben, damit wir dieſe Modelle fremden Beſtrebens nach Tugend und Wohlthun mit nach Hauſe brächten, wie man die Modelle zierlicher Geräthe mit ſich bringt.

Louiſe von Blum zeigte durch eine freudige Einwilligung, wie ſehr vieles Vergnügen ſie ſelbſt bey dieſem Wunſch empfände, und ſagte ihm dabey, daß ſie ihn bäte, er möge alle Ausgaben des eitlen Putzes, wofür ſein väterlich Geld nach **Lion** oder **Paris** geſchikt werden müßte, allein zu dieſem viel edlern Gebrauch beſtimmen.

Auch dieſe Erklärung vermehrte die ſeelige Ausſichten von **Ehrenwerth** auf glükliche Tage, und er ſorgte nun mehr für einen bequemen Reißwagen, und gute Reißkleidung, als für eine Galla-Gutſche, und Staatspuz -- denn aller Hochzeitprunk wurde zu **Louiſens** höchſtem Vergnügen völlig zurükgeſtellt, und die Vermälung ſtille vollzogen, nach welcher ſie ihren ſchönen Reiſeplan auszuführen ihren Weg antraten. Italien, Frankreich und Engelland nahmen drey Theile ihrer Abweſenheit hinweg, den vierten widmeten ſie Teutſchland -- überall in Städten, wo die Handwerksleute im Wohlſtand zu ſeyn ſchienen, und in denen, wo ſie kummerhaft ausſahen -- in Dörfern, wo gut beſtellte Aecker, reiche Viehweiden, und wohlgebaute Häuſer ihrem menſchenfreundlichen Aug Vergnügen gaben, und in denen, wo magere Felder und Kühe, Leimhütten und zerriſſenes Gewand ſie ſchmerzten, hielten ſie ſich auf. Ehrenwerth forſchte unter den Männern, und ſeine Louiſe bey den Wirthinnen nach. In Orten, wo ſie geſunde muntere Kinder ſahen, in andern, wo der Anblick hagerer, blaſſer Geſichter unter der aufwachſenden Jugend ihnen Thränen auspreßte -- überall ſuchten ſie den Grund zu erfahren, und Ehrenwerth machte ſeine Bemerkungen über die Verſchiedenheit des Erdbodens, welchen die Leute bewohnten, und der Herrn, welche ſie beherrſchten. Manche Städte und Länder hatten ſie durchreiſt, ohne befriedigt zu werden, als der Zufall ſie nöthigte, in einem kleinen Dorfe liegen zu bleiben, deſſen neue Ziegeldächer durch hohe Obſtbäume hervorſchimmerten. Sie wunderten ſich über die ſchöne Form des Wirthshauſes, welches zwey Stockwerke hoch war, und von beyden Seiten Altanen hatte, die von Linden beſchattet wurden; die Zimmer, die Betten und Wirthsleute waren reinlich und artig, die Bauernhäuſer hatten was einfach zierliches, und waren immer durch Hof und Garten von einander geſchieden. Ehrenwerth fragte: ob das Dorf erſt neu angelegt ſey?

Ach mein Herr! es mußte wohl neu erbauet werden, nachdem das Feuer alle Strohhütten verbrannt hatte. —

Ihr müßt aber reiche Leute haben, weil alles ſo ſchön hergeſtellt wurde?

Reiche Leute? nein, mein Herr! aber ehrliche, fleißige Leute, und die beſte Herrſchaft in der Welt dabey —

Wer iſt dann eure Herrſchaft?

Die Frau von Wahren und ihre Kinder.

Wo wohnen dieſe?

Da oben, Herr! auf dem kleinen Hügel in dem alten Schlößgen, das Gott ewig ſegnen wolle.

Warum habt Ihr eure Herrſchaft ſo lieb?

Hier erhob der Wirth ſeine Hände und Augen:— Warum? ach Herr! fragen Sie alle Alte und alle Kinder im Dorfe: warum? — die werden es Ihnen ſagen, denn es iſt keines darunter, das nicht Gutes genoß: ich will aber nur eins erzählen, weil Sie nach den Häuſern fragten. Die Hütten ſtunden von zweyhundert Jahren her ſo nah beyſammen, daß der Wind die Flamme auf alle verbreitete, und ohngeachtet der Hülfe unſerer Nachbarn kein Haus ſtehen blieb; unſer Herr weinte über uns, und tröſtete uns. Er hatte von ſeinem Vater, der kurz verſtorben war, alles Holz und alle Steine zu einem neuen Schloß da liegen, die Kalchgruben waren ſchon angelegt, und die Fundamente bald ausgegraben. -- Den Tag nach dem Brand ließ er uns alle in den Hof kommen, gab uns Brod und einen Trunk Wein, der uns recht erquikte. Dann ſagte er: Liebe Leute! Gott hat euch eure Wohnung genommen, und mir die meinige erhalten. Ich gebe euch allen Vorrath, der zu meinem neuen Schloß beſtimmt war. Ich will mit Freuden aus meinem alten Haus auf eure neue Wohnungen blicken; folgt mir nur darinn, daß immer eure Höfe und Gärten zwiſchen die Häuſer kommen, damit ein neues Unglück nicht ſo groß werden kann, als das leztere. -- Denken Sie, Herr! wie uns war, und wie wir ihm dankten! Sagen Sie, ob wir unſere neue Häuſer und das alte Schloß ohne Seegen anblicken können?

Ehrenwerth nahm ſeine gerührte Gemalin bey der Hand —

Louiſe! dieß iſt eine Herrſchaft, wie wir zu ſehen wünſchten.

Ja, mein Karl! wir wollen ſie beſuchen und auch ſegnen.

Der Wirth nikte freundlich nach ihr, und ſagte:

Das iſt brav, meine ſchöne junge Dame! recht brav. – Ich will Ihnen auch erzählen, was unſere gnädige Frau that. — Sie gieng in die Stadt, und blieb vier ganzer Tage aus, wir raumten auf, und unſer Herr ſtekte die Plätze zu den neuen Häuſern, und machte die Riſſe, denn er war zu ſeiner Freud ein groſſer Baumeiſter: unſere Nachbarn ſchikten Zimmerleute und Maurer genug mit einer freundlichen Brandſteur, von der wir den Arbeitslohn zahlen konnten. Aber unſere liebe gnädige Frau kam mit zwey Schiff voll Hausrath gefahren, den ſie in der Stadt zuſammen gekauft hatte. Der Herr verwunderte ſich ſelbſt darüber, und fragte ſie, wo ſie das alles her hätte.

Von meinen übrigen Glanzſteinen, ſagt ſie — mein Hals und mein Kopf können wohl ohne Diamanten ſeyn, aber unſere gute Leute müſſen Hemden und Betten haben.

Unſer Herr küßte und drükte ſie dafür, und ſie ſezte dann alle unſere Weibsleute an das Nähen. In der einen groſſen Scheune ſchliefen die Weiber und die Kinder: in den Waſchkeſſeln wurde gekocht, und wir Männer ſchaften am Bau; der Pfarrer bekam ſeine Wohnung im Schloß, und weil der alte Herr ſchon die Schloßkapelle neu und groß gebaut hatte, ſo ſagte der unſere, dieß ſoll auch die Pfarrkirche ſeyn, — und ließ nur das Schulhaus auf ſeine Koſten herſtellen, weil an der Kinderzucht ſo viel gelegen iſt: da ward uns allen geholfen, wir waren glüklich, aber unſer lieber Herr iſt vor zwey Jahren geſtorben, und hat uns mit ſeinen Kindern zu Waiſen gemacht.

Lieber Mann! ſagte Herr von **Ehrenwerth**, ich kann ohnmöglich abreiſen, ohne eure gnädige Frau zu ſehen: könnt ihr wohl die Erlaubnis erhalten, daß ich und meine Gemalin zu ihr kommen? —

O ja! und dann ſehen Sie morgen die Johanniswein leſe bey dem Schulfeſt. Das iſt recht ſchön.

Eine Weinleſe, guter Freund! in einem Land, wo kein Wein wächſt, und dazu im Sommer? —

Ich ſagte ja Johanniswein, und Sie werden es morgen ſehen. —

Ehrenwerth und ſeine Gemalin freuten ſich über das Irrfahren ihres Gutſchers, wodurch ſie zu dieſer angenehmen Entdeckung gekommen waren. — Er ſagte:

> Auf dieſe Art ſpülte ein Regen die Erde von den ſchönen böhmiſchen Granaten weg, welche von einem nachdenkenden Reiſenden bemerkt wurden, und ſeit dem eine neue Quelle des Erwerbs für die Unterthanen, und ein neues Vergnügen des Putzes für die Reiche geworden ſind.

Der Wirth war indeſſen noch auf das Schloß gegangen, und hatte der Frau von Wahren die neue Gäſte angezeigt. Es war der edlen Frau immer angenehm, Fremde zu ſehen, nicht nur weil ſie gaſtfrey war, ſondern auch, weil ſie ſagte, daß ſie Menſchen aus entfernten Gegenden bey ihrer Kinderzucht eben ſo gut benützen könne, als neue Bücher. — Der Gedanke aber, daß Herr von Ehrenwerth ſich verirrt habe, erwekte auch ihre Menſchenfreundlichkeit, um die Reiſende durch ihr gutes Bezeugen ſchadlos zu halten. Sie gab alſo dem Wirth einen Bedienten mit, welcher die Fremde auf den andern Tag zum Frühſtück und Mittageſſen einladen, und dabey ein wenig beſehen mußte, indem ihr Geiſt auch aus der rohen unvollkommnen Beſchreibung das wahre Bild herausſchimmern ſahe. Die Lobrede, welche der Bediente über die Höflichkeit und über die artige Perſonen des Herrn und Frau von Ehrenwerth hielte, gab ihr die Vorbedeutung, daß es Menſchen von feinem Gefühl und Sitten ſeyn müßten. Sie empfieng auch beyde mit einem ſo gefälligen Weſen, daß es ſie doppelt freute, dieſe Frau kennen zu lernen. Frau von Wahren kam ihnen aus einem artigen Gartenſaal entgegen: ſie ſchien vierzig Jahre zu haben, ihre Bildung, Lächeln, Blick und Geberden waren mit der ſanften Würde einer zärtlichen Familienmutter durchdrungen, der Ton ihrer Stimme war der von einer liebenden Seele; Ehrenwerth küßte ihre Hand mit dem Gefühl eines edlen Mannes, welcher dem Urbild der thätigen Tugend ſich nähert. Seine holde Gemalin blikte mit Rührung auf dieſe Hand, faßte ſie auch, und ſagte bewegt, indem ſie ſie mit ihren beyden Händen drükte:

> Ach das iſt die edle Hand, welche ihre Juwelen für die Kleidung der armen Unterthanen hingab!

Frau von Wahren ſtaunte, das fremde Paar mit dem überflieſſenden Gefühl der Verehrung ihrer Menſchenliebe vor ſich zu ſehen, und ſie empfand zugleich das innige Vergnügen, eine neue Probe der noch immer daurenden Dankbarkeit ihrer Unterthanen zu hören. Wie eine Mutter ihren neuverheuratheten Sohn, und liebenswürdige Schwiegertochter bewillkommen würde, ſo that ſie es auch. Indem ſie die Hände von beyden **Ehrenwerth** zuſammen hielt, jedes von ihnen, wie ſie ſich gegen ſie bückten, auf die Stirne küſſend, ſagte ſie: —

> Gott ſegne Sie, edles blühendes Paar! Ihre Geſinnungen für mich ſind mir willkommen, wie ein Kranz von unſterblichen Blumen mir willkommen ſeyn könnte! Mögen Sie auf der ganzen Reiſe Ihres Lebens immer Nahrung für die ſchöne Empfindſamkeit Ihrer Herzen finden. — Aus welchem Lande ſind Sie?

Ehrenwerth ſagte ihr den Namen der teutſchen Gegend, wo ſie herſtammten, und wo ſie wohnten. — Darauf wurden ſie in den Saal geführt, welchen unſere **Louiſe** gleich bey dem erſten Blick zu dem Model eines Gartenſaals in **Ehrenheim** erwählte. Er ſtellte eine hohe, mit Roſen und Geißblatt durchſchlungene Gitterlaube vor, in welcher der Maler das täuſchende ſeiner Kunſt in Zeichnen und Farbenmiſchung ſo vortreflich gebraucht hatte, daß man auf den zu Tiſch und Stühlen beſtimmten Plätzen bey den in der Wölbung angebrachten Fenſtern nicht anders denken konnte, als in einer blühenden Laube zu ſeyn. Drey groſſe Glasthüren gaben die Ausſicht nach dem Felde, dem Gemüßgarten und dem kleinen Traubenhügel. Der einen Thüre gegen über ſtand in einer Vertiefung ein vortrefliches Bild der **Flora**, und zwiſchen den Nebenthüren auf jeder Seite drey Stufen hohe Fußgeſtelle, mit Urnen beſezt, bey einer auf der lezten Stufe ein Genius, der mit einem Arm den Fuß der Urne umfaßt, ſeinen Kopf mit Liebe und Trauer an ſie lehnt, und mit dem andern die Aufſchrift zeigt:

> Blicke der Edlen! verweilt auf dem Aſchenkrug
> des liebevollen, weiſen Menſchenfreunds — **Georg**
> **von Wahren!**

Der Genius, welcher bey der gegen über ſtehenden Urne angebracht iſt, ſcheint ſelbſt zu leſen, und hält ſich im Vorbiegen an der Ecke des Fußgeſtells eine Hand auf der Bruſt, um anzudeuten, daß er die Aufſchrift in ſeine Seele faſſen will —

> Mein Leben ſey Vorbild von Freuden der Tugend,
> und mein Tod Hingang zu ihrem Genuß!
>
> **Eleonore von Wahren.**

Auf der Vorderſeite der Fußgeſtelle fanden ſich die Bruſtbilder, in halb erhabener Arbeit. **Ehrenwerth** betrachtete mit ſtillem Staunen und Rührung dieſe lehrende Denkmale, und ſeine **Louiſe** bog ſympathetiſch mit der Stellung des Genius, bey **Eleonorens** Urne eine ihrer ſchönen Hände ihrem Herzen zu. Frau von **Wahren** ſagte beſcheiden:

> Dieſe zwey Stücke ſind ein freundliches Geſchenk des beſten Bruders, der jemals lebte, welchen Sie auch bey unſerm Frühſtück ſehen werden: dieſer kleine Saal aber iſt der einzige Theil meines Hauſes, wo neue Kunſt und alte Schönheit vereint ſind. --

In dem hörten ſie gehen und triplen, ſahen ſich um, und erbliften einen Mann von der edelſten Geſtalt, der an jedem Arm ein blühendes niedlich gekleidetes Frauenzimmer hatte: — zwey kleinere Knaben und Töchterchen hüpften daneben gegen den Saal. Bey Erblickung der Fremden ſtunden ſie ſtille, und wurden genannt Herr von **Ruhmthal**, Obriſthofmeiſter an einem groſſen fürſtlichen Hofe; die zwey Fräulein waren ſeine Nichten, **Emilie von Wahren**, und **Caroline von Ruhmthal**, ſo wie auch einer von den Knaben, und die holde kleine **Mina von Wahren**, und der andre ein **Ruhmthal** war. Reinere jugendliche Seelen, reinere Säfte und Augen voll Feuer und Geiſt mit dem offenherzigen Weſen der Kindheit verbunden, hatten die **Ehrenwerth** nie geſehen; alle waren nur in weiſſen Neſſel gekleidet, alle weiſſe Strohhüte und verſchiedene Arten von Bänder darum geſchlungen, und eben ſolche. Gürtel bezeichneten ihre feine ungezwungene Geſtalten. -- Man ſetzte ſich zum Frühſtück, die junge Leute aber giengen mit Obſt und Brod in der Hand in dem Garten herum. Bald brachte eines etliche Wießblümchen niedlich geordnet, ein anders Erdbeeren aus ſeinem eigenen Feldgen, und am Ende kamen die zwey Knaben, und ſtellten ein Zwerchbäumchen voll ſchöner Kirſchen in einem artigen Topf zu den Füſſen der Frau von Ehrenwerth, und lächelten ihr freundlich zu. — Sie dankte, und lobte das Bäumchen, indem ſie ſagte:

Es wäre ſo angenehm und artig, wie ſie beyde -- Gleich erwiederte einer —

O nein! das Bäumchen iſt beſſer als wir, denn es trägt ſchon Früchte für die Mühe, welche wir uns damit gaben —

Das werden Sie gewiß auch thun, wenn Ihre Blüthe vorbey iſt -- ſagte Hr. von Ehrenwerth, indem er beyde umfaßte —

Ja, wenn kein ſchlimmer Zufall, oder böſe Menſchen die Blüte verderben, wie es oft bey Bäumchen geſchieht, wenn ſie der Gärtner nicht immer bewachen kann.

Was kann dann einem Kirſchenbaum alles geſchehen? — fragte Ehrenwerth —

Nun erzählten beyde wechſelweiß kurz und artig die Geſchichte der Kirſche, und die Sorge, welche man für ſie tragen müſſe. Ueber die Deutlichkeit und Ordnung der phyſiſchen Gärtnerbegriffe erſtaunt, ſagte Ehrenwerth noch —

Was denn die Menſchen einem kleinen Baum Böſes thun würden?

Ach! wenn er nun noch ganz klein und ſchwach iſt, und ſie rütteln aus Muthwillen an ſeinem Stämmchen, ſo wird es locker; ſeine Würzelchen reiſſen entzwey, und da wird es auch in dem beſten Boden nicht feſte: wenn ſie es dann auch, weil es weich iſt, biegen und krümmen, ſo bekommt es keinen ſchönen Wuchs —

Hier richtete ſich der allerliebſte Knabe mit der ſo reizenden Anmuth der Jugend in die Höhe, und fuhr fort —

Oft auch reißt man einem ſchön blühenden Aeſtchen ſeine Blümchen ab, nm auf einen Augenblick ſeinen Hut damit zu zieren, und da kann ja dieſes Aeſtchen keine Früchte bringen —

Louiſe neigte ſich mit einer Thräne der Rührung im Auge zu Frau von Wahren:

Gott ſeegne die Blüthe, welche Sie in den Seelen dieſer Kinder beſorgen! --

Ihr Gemal aber fragte weiter --

Sie haben bey dem Gedanken des Verderbens der Blüthe von Ihnen ſelbſt geſprochen, wie meinten Sie das?

Wie Ihre ſchöne Dame ſagte, das Bäumchen ſey eben ſo hübſch als wir, da fiel mir ein, daß die Mamma uns bey der Kirſchenblüthe ſagte, unſer Lernen und unſer Gehorſam ſchmücke unſere Jugend, wie die Blumen die Bäumchen, und wann wir einſt groß wären, und viel ſchönes wüßten, und viel gutes thun würden, ſo wären das die nüzliche Früchten von unſrer Folgſamkeit, und der Lohn für ihre Mühe. --

Der liebe Knabe ſah dieſen Augenblick den andern an, daß er auch gern ſprechen möchte, und ſagte ihm freundlich nikend:

Karl erzähl das übrige.

Ja die Mamma ſagte dann, die Erziehung der Kinder ſey wie die Sorge des Gärtners: da kämen aber oft erwachſene Menſchen, und ſagten den Kindern thörichtes Zeug, und machten mit uns guten, unſchuldigen Geſchöpfen ſchädliche Scherze, weil ſie uns als

> kleine Puppen zu ihrem vorübergehenden Zeitvertreib anſehen — dadurch würde das Feſthalten an guten Lehren verhindert, und die Wurzeln, mit welchen die ſchöne Tugend in unſern Herzen keimen ſollte, abgeriſſen, oder auch der Wuchs des zunehmenden Geiſts verdorben, — und Leute, die zwey oder drey gute Eigenſchaften auf einer Seite, und auf der andern Fehler hätten, wären die, an welchen die Blüthe des Guten im Scherz verdorben worden ſey. —

Der erſte ſezte noch hinzu:

> Die Mamma wolle, daß man die Güte und Unſchuld der Kinder eben ſo viel ehren als lieben müſſe.

Ehrenwerth küßte die Knaben —

„Glükliche edle Kinder! wie viel gutes wiſſen Sie? — Gott laſſe Sie fortwachſen wie Ihre Bäume! — und ſegne dieſe leitende Hand —

indem er ſich zu Frau von Wahren bükte. —

Die Knaben liefen fort; die zwey ältere Fräulein aber ſezten ſich nach dem Frühſtück unter eine Thüre, wo ſie in dem angenehmſten Einklang auf zwey Mandolinen ſpielten, und dazu ſangen.

Alle dieß war ein ſo feines Gemiſche der ſchönen Natur und Kunſt, daß Frau von Ehrenwerth oft ſagte: —

Sie könne es nicht beſchreiben, indem es ihrer Feder dabey gienge, wie Malern, die auf ihrer Palette die Farben nicht finden konnten, welche die Natur auf die Wangen einer ſchönen Dame gelegt hatte. --

Nun kamen zwey Jünglinge von ſechzehn bis ſiebenzehn Jahren in Reitkleidern in den Saal, und wurden als die älteſte Söhne von **Ruhmthal** und **Wahren** vorgeſtellt.

Den lezten, ſagte Frau von **Ehrenwerth**, hätte ich, ohne ſeinen Namen zu hören, erkannt; denn ſein Blik auf die Urne von **Georg Wahren**, bey welcher wir ſtunden, war der Blick eines Sohns, dem die Aſche ſeines Vaters heilig iſt. --

Sein Oheim faßte ihn bey der Hand, und ſagte gegen **Louiſe** und ihren Gemal:

Dieß iſt auch ein **Georg von Wahren**, der einſt ein Denkmal verdienen wird. -- Hier bemerkte ich, fährt das Tagbuch der Frau von **Ehrenwerth** fort:

daß die Beſcheidenheit einen edlen Jüngling verſchönert, wie die Schamröthe ein ſittſames Mädchen noch reizender macht. Denn die Roſenfarbe, welche ſich jähling über die Züge des jungen **Wahren** verbreitete, war herrlich, da er zugleich die Hand ſeines Oheims küßte,

> und von dieſer hinweg ſeinen Mund auf das Bruſtbild ſeines Vaters heftete: der Ausdruck des Gefühls der Würde der Tugend ergoß einen Glanz über ihn, welcher mich der Wiederſchein ſeines ihn umgebenden Schuzgeiſtes zu ſeyn dünkte. — Denn wenn unſer Engel bey einer böſen oder unedlen That die Augen ſchließt, und von uns abwendet, o! ſo muß er auch mit ſtralenden Blicken der Freude auf uns ſehen, wenn ſchönes und gutes in unſerer Seele entſpringt, und in unſerm Leben ſich ausbreitet.

Der junge muntre **Ruhmthal** war zu den zwey artigen Fräuleins gegangen. **Ehrenwerth** bemerkte, daß beyde junge Herrn eine Officierskleidung hatten, und fragte, ob ſie zu Kriegsdienſten beſtimmt ſeyen;

Nein, mein Herr! ſagte von **Wahren**, aber ich möchte wohl dieſe Uniform mein ganzes Leben tragen, weil ſie immer eine ſichtbare Erinnerung aller der guten Grundſätze bliebe, welche ich in dieſem Rocke erhielt. Denn ich hatte das Glück, unter Pfeffels Zöglingen zu ſeyn.

Davon hörte ich ſchon vieles, ſagt **Ehrenwerth**. **Georg** fiel ein --

Und gewiß lauter Gutes. — Wenn Sie ihn ſähen, den liebreichen Mann, der Freude und Kenntniſſe mit den beſten Gefühlen der Religion verbunden, in die Seelen ſeiner Zöglinge legt, gegen alle ein zärtlicher Vater iſt, und gerne ſeinen Geiſt durch eine Umarmung in ſie verſetzen möchte! —

Frau von Wahren näherte ſich und ſagte:

Von was ſpricht mein Georg ſo eifrig? es iſt ja ſonſt ſeine Gewohnheit nicht? —

Von Herrn **Pfeffel** in **Colmar** — beſte Mamma! ich werde niemals kalt von dem Manne reden können.

Es würde auch lieber Sohn eine ſchlimme Anzeige ſeyn, und ich hoffe, er ſolle dir immer eben ſo ehrwürdig bleiben, als er mir geworden iſt. —

Sie haben ihn alſo geſehen? ſagte **Louiſe.** Ja ich ſah ihn in meinem Hauſe, welches mir um ſo viel werther geworden iſt: Meine Blicke ruhten auf den geiſtvollen Zügen ſeines Geſichts, in welchem ſelbſt die erloſchene Augäpfel eine Seele zeigen, die mit dem höchſten Schmerz und mit der gröſten Beſchwerde kämpfen kann, bis ſie Tugend und Verdienſt erobert hat. — Mit welcher Zufriedenheit, dachte ich, muß der Ewige auf dich blicken, da ich Sterbliche, immer ſegnend und bewundernd, deine gelaſſene Heiterkeit betrachte! -- Gerne hätte ich die Gewalt gehabt, eines meiner Augen ihm zu geben, wie ſüß wäre dieſe Theilung mir geweſen! -- als ich dabey noch an die viele, unnütze und ſchädliche Sehende dachte, und die edle Thätigkeit dieſes Mannes dagegen maaß; -- ſo wurde mir **Pfeffel** der gröſte liebſte Mann, und die ſchöne Anwendung der Geſchichte des **Beliſarius**, welche von einer liebenswürdigen Dame **Hedwig Louiſe** von **Pernet**, geborne von **Reimeter** gemacht wurde, freute mich um ſo mehr: -- Sie ſchrieb bey einem Beſuch in **Colmar** ſo artig: --

„Wenn dort vom blinden **Beliſar** ein edler Knabe Führer war, ſo ſeh ich hier ſo viele edle **Knaben zum Führer ihres Wohls den blinden Pfeffel** haben.“ — Ich dachte hinzu: **Beliſars Knabe** führte ihn nach Brod, -- und **Pfeffel** leitet vierzig auf den Weg des wahren Verdienſtes. Er ward mir das, was die alte Weiſe uns ſind: -- Sie ſehen uns nicht, aber ihr Geiſt belehrt uns. — Was ein Vorbild iſt dieſer Mann von gelaſſenem Ertragen eines groſſen Verluſts, -- von treuer Mühe, das übrig gebliebene Gute wohl und dankbar anzuwenden! -- Er umarmte meine Söhne, — o wie innig wünſchte ich ihnen den Blick ſeiner Seele in den moraliſchen Gefilden zum Einſammeln jeder edlen und guten Geſinnung des Herzens!

Die Damen ſprachen unter ſich fort, und Herr von **Ruhmthal** nahm **Ehrenwerth** mit ſich in das kleine Wäldgen, wo ſie ſich unter eine Eiche ſetzten, von der man das Dorf und die ganze Gegend überſehen konnte. --

Ich muß, ſagte **Ruhmthal**, meine nähere Bekanntſchaft mit einer Schutzrede für mich und meine Schweſter anfangen. -- Sie werden heute ſchon vieles bemerkt haben, welches einer Art von Schwärmerey ähnlich ſieht, weil wir in vielen Dingen aus dem angenommenen Ton unſers Zirkels herausgegangen zu ſeyn ſcheinen, da wir doch nichts anders gethan haben, als daß wir den Muth faßten, in dem, was uns gut ſchien nach den Gefühlen unſerer Herzen zu handeln, ohne die Vorſchrift von dem, was uns gefallen ſolle, von andern anzunehmen. Wir haben dabey immer die Klugheit beobachtet, unſere Lieblings Ideen nur auf unſern Landgütern herrſchen zu laſſen, wo man ohnehin der Wahrheit und der Natur näher iſt, als in den Städten. Ich ſelbſt gehe an meinem Hof den gewöhnlichen Gang in allem, was das äuſſerliche betrift, und habe das Vergnügen, bey meinem gefälligen Schonen der ſchwachen Seite der Menſchen unvermerkt gutes zu thun. -- Ich bin unverheurathet geblieben, um den Kindern meines Bruders und meiner Schweſter um ſo mehr Liebe beweiſen zu können. -- Alle werden hier erzogen. Beobachten Sie ſelbſt, was es für glükliche und liebenswerthe Geſchöpfe ſind, die würklich den Frühling ihres Lebens zwiſchen ihren Geſpielen, den blühenden Blumengebüſchen, hinbringen, welche die zärtlichſte beſte Frau für ſie pflanzte, und ſie auch nach Wohlgefallen pflücken läßt. Alle Jahre komme ich zweymal auf einige Wochen her, und genieſſe den Sommer und Winter der Natur unter den Kindern meiner geliebten Geſchwiſter. Ich ſchicke die Bücher, die Bilderſammlung und die Lehrmeiſter, welche meine theure Schweſter verlangt: -- ich beſorge durch verſchiedene Handſchriften Nachrichten und Neuigkeiten, welche ſie mir vorſchreibt. Ihr vortreflicher Gemal hat die erſte Grundzüge der edlen Rechtſchaffenheit in die Söhne gegraben, und meine Schweſter hat ihnen das moraliſche Gefühl

> und ſeine geſellſchaftliche Weſen gegeben: das Ganze iſt mit Wahrheit, ſanfter Heiterkeit und tauſendfachen kleinen und groſſen Kenntniſſen verbunden, ohne welche, wie Sie es gewiß bemerkt haben, ſelbſt das zerſtreute Leben der groſſen Höfe bey Jugend und Wohlſtand tödtend langweilig wird, oder, wenn Alter und Unglück kommt, den Hofmann einſam und elend leben macht. --

Auf dieſe Art öfnete einer der feinſten edelſten Männer ſein Herz. -- Hätte ihn **Ehrenwerth** auch nicht aus den Zügen der großmüthigen Dienſte gekannt, die er angeſehenen, aber bedrängten Familien im verborgenen mit aller Feinheit der Schonung und Edelmüthigkeit geleiſtet hatte, ſo würde er ihn durch ſeine Geſpräche, durch ſeine Arbeiten für das gemeine Beſte, und durch ſein Bezeugen gegen Schweſter, Nichten und Hausgenoſſen kennen gelernt haben. -- Wenig Miniſter vereinigen den gleichen Grad Geiſt mit Güte der Seele; -- wenige lieben ihren Fürſten, wie **Ruhmehal** ſeinen würdigen Fürſten liebt. Beyde neue Freunde giengen unter vertrauten Geſprächen zum Mittageſſen nach dem Schloſſe, und um vier Uhr fieng das kleine Schulfeſt an.

Alle Kinder der vier Dörfer zogen mit ihren Schulmeiſtern und einer ländlichen Muſik in den Schloßhof. Sie hatten alle grüne Leinenwämsgen ohne Ermel; die von ihren weiſſen Hemden aber waren, wie ihre Strohhüte, mit grünen Bändern gebunden, und die Mädchen hatten alle weiſſe Schürze. -- Dieſer Puz und die Geſundheit und Frölichkeit der Kinder war ein ſehr ergözender Anblick. -- Die zwey ältere junge Herrn giengen in leichten grünen Kleidern, auch mit Strohhüten, als Weingärtner zu ihnen, und lieſſen den Mädchen kleine weiſſe Hängkörbchen, den Jungen aber artige neue Tragbütten austheilen; die zwey Söhne des Beamten wurden zu Pritſchmeiſter beſtellt. Herr von Ruhmthal ſagte auch, es ſey das Sinnbild ihrer künftigen Gewalt. -- Sie zogen nun alle, in Begleitung ihrer Verwandten, nach dem kleinen in Abſäze getheilten Hügel, der mit lauter Johannistraubenſtöcken beſezt war. Die herrſchaftliche Kinder giengen mit den Damen durch den Garten. Ehrenwerth vermißte den kleinen **Wilhelm Wahren**, und blieb etwas zurück, um ihn zu erwarten. Bald ſah er ihn an der Hand eines Greiſen aus dem Seitengebäude des Schloſſes kommen, und bemerkte zugleich die Sorgfalt, mit welcher der holde ſechsjährige Knabe den alten Mann zu führen ſchien. **Ehrenwerth** blieb ſtehen, und fragte :

Führen Sie den lieben Alten auch zu der Weinleſe ?

Ja, das iſt unſer guter Jakob, der ſchon dem Großpapa diente, und meinen Papa, meinen Bruder und mich auf ſeinen Armen herumtrug. Er ſagte geſtern, er hätte in **Wahrheim** vieles geſehen, aber keine Weinleſe: da habe ich ihn geholt — da ſoll er zuſehen, und auch einen Spaß haben.

Baron **Wilhelm** ! ſagte **Ehrenwerth**, Sie verdienen glükliche Tage, und getreue Freunde, weil Sie dem guten alten **Jakob** dieſe dankbare Liebe erzeigen. — Hat Sie das jemand gelehrt ? —

Nein, aber die Mamma erzählte uns einſt bey einem Küſtgen voll ſpaniſcher Roſinen und Feigen, die wir alle ſo gerne eſſen, vieles von dem Lande, wo ſie gewachſen ſind, und als ein Bedienter das Küſtgen, ſo ſehr ſchwer war, zu der Beſchlieſſerin trug, ſo fielen ihr die ſpaniſche Bedienten bey, und ſie ſagte, wie dieſe ſo glücklich wären, weil ſie nie verlaſſen würden, und daß man gute alte Bediente ehrte und beſorgte; ja daß man in vornehmen Häuſern ſtolz darauf ſey, wenn man ſagen

> könne, ich habe noch ſo viele Leute von meinem Vater, von meinem Großvater. -- Da dachten wir gleich an den alten Jakob -- der war bey dem Großpapa, und gewiß immer ſo brav, als ein Bedienter in ganz Spanien. Das freute die Mamma: ſie ſagte, das wäre recht, daß wir nicht nur die Roſinen und Feigen, ſondern auch die Tugenden der Spanier annehmen wollten.

Thränen waren dem alten ehrlichen Jakob über ſeine Wangen geträufelt, und er ſchüttelte bewegt, mit ſeiner zitternden Hand, die Hand des jungen Herrn. Endlich ſagte er --

> Ach! in der ganzen Welt giebt es keine ſolche Herrſchaft, und ſolche Kinder. Die Tugend eines Herrn macht auch rechtſchaffene Leute. Ich habe manchen ehrlichen Bauer und Handwerkersſohn durch ſeinen böſen Herrn verderben ſehen, der hinter dem Pflug oder bey der Handarbeit ein braver Mann geworden wäre. --

Mit dieſen Reden waren ſie auf den Hügel gekommen. Herr von Ruhmthal gieng ihnen entgegen, und gab Jakoben die Hand:

Grüß euch Gott! alter Freund! wollt Ihr auch die junge Leute bey der neuen Freude ſehen? --

Ja, gnädiger Herr! die Weinleſe iſt wohl neu, aber Ihre Gnade für mich iſt ſehr alt -- Ihr ſeyd immer der gute ehrliche Jakob. -- hat euch mein Pathe **Wilhelm** geholt ?

O der vergißt mich nie -- es freut mich auch recht, daß ich ſo den Geiſt meines ſeeligen Herrn in ſeinen Kindern ſehe. -- Ich hoffe bald bey ihm zu ſeyn, und daß mich dann Gott ihm alles erzälen läßt, was ich noch erlebt habe.

Hier drükte ihm **Ruhmthal** die Hand zum Schweigen, weil Frau von **Wahren** kam, welche noch immer durch das Andenken an ihren Gemal zu ſehr gerührt wurde. -- Man ſezte ſich, und ſah die kleine Weinleſer mit den herrſchaftlichen Kindern zu der Arbeit anweiſen. -- Frau von **Wahren** ſagte zu **Ehrenwerth** und **Louiſen**:

Es iſt eine Art Kinderey, was ich da machte: aber als ich meinen Zöglingen die Geſchichte des Weins erzählte, ſo zeigten ſie eine ſo groſſe Begierde, eine Weinleſe zu ſehen, daß ich meine Liebe zu den Johannisbeeren, von denen ich ſchon viele gepflanzt hatte, zu dem kleinen Entwurf dieſer Weinleſe gebrauchte. Zwey Jahre lang mußten meine gute Kinder darauf warten, und nun habe ich das Schulfeſt damit verbunden. Urtheilen Sie ſelbſt, (indem ſie auf die kleine Leſer zeigte) ob es mich reuen kann, der Unſchuld einen Feſttag bereitet zu haben.

Es war ein würkliches Feſt, denn die Freude, das Staunen, und die reizende Aemſigkeit der Kinder waren allerliebſt anzuſehen, beſonders da keine erwachſene Perſonen unter ſie durften. Eine einfache Muſik wechſelte mit dem Singen folgender, noch mehr einfachen Verſe ab, welche der liebreiche Pfarrherr für die Weinleſer gemacht hatte:

Brüder! pflükt die kleinen Trauben
Munter ab in dieſen Lauben,
Heut zum erſtenmal.
Sehet, wie in allen Gängen
Roth und weiſſe Beere hängen,
Schön, und ohne Zahl.

Weit von uns entfernet leben
Leute bey den groſſen Reben,
Nah bey Sonnenglut --
Müſſen Erd auf Berge tragen,
Stöck anbinden, Pfähl einſchlagen,
Haben's gar nicht gut.

Man ſagt auch, der Winzer müſſe
Froſt und Hagel, Regengüſſe,
Fürchten, wie der Baur.

Würmer tödten ihre Reben,
Und ſie ſollen Zehend geben
Troz dem Reif und Schaur. —

Haben öfters Wein im Keller,
Aber bey dem Käſe-Teller,
Keinen Biſſen Brod —
Müſſen Geld und Korn ſich borgen,
Und des Rükbezahlens Sorgen
Mehren ihre Noth.

Brüder! liebet Feld und Wieſen!
Könnt' ich heut ein Loos mir kieſen,
Ich blieb Ackersmann.
Denn auf unſern Waizenfluren
Seh ich meines Fleiſſes Spuren
Mit Vergnügen an.

Laſſet bey Johannisbeeren
Euch der Winzer Arbeit lehren.
Jeder Menſch hat Müh.
Herren, Könige und Fürſten
Müſſen hungern, müſſen dürſten,
Sterben müſſen ſie.

Wenig Bauren iſt gegeben,
Unter Wahrens Stamm zu leben
Glüklich, wie wir ſind.

Zeiget Redlichkeit und Treue,
Dank und Segen auf das neue —
Alte, Jung und Kind. --

Auf der Wieſe war eine Kelter aufgeſchlagen, und dort ſtunden auch Bütten, wohin die Träger die Träubgen bringen mußten. Ihre Namen und die Zahl der Bütten wurden aufgeſchrieben, und im ganzen nichts ausgelaſſen, was den guten Kindern einen völligen Begriff von der wahren Weinleſe geben konnte. Einige Jungen wurden auch etwas gepritſcht: — die Mädchen aber bogen am Ende des Leſens artige Johannistraubenzweige, als Laubkränze um die Hüte der Buben, und um ihre eigene. **Ruhmthal**, **Ehrenwerth** und die Damen verlangten auf ihre Hüte nur einen Laubſtrauß, weil die Kränze, ſagten ſie, allein den Arbeitern gehörten. Alsdann zogen ſie mit einander nach der Wieſe, und ſahen dort, weil würklich Träubchen genug geſammelt waren, um zwey flache Bütten zu füllen, auch bey einer Traubenlage das Eintretten, wo ein ſchöner Knabe von ſechs Jahren mit weiſſen Strümpfen in der Bütte herumtrippelte: — nachdem wurde der ganze Vorrath gekeltert, und der Moſt zu verſuchen gegeben, welcher ſehr gut und angenehm war, weil der Hausmeiſter, welcher ſich bey dem Aufſchütten der Trauben zu thun machte, indem er die Jungen anwieſe, unvermerkt Zucker dazu gethan hatte. Während der Moſt ausgepreßt wurde, tanzten alle junge Leute in einem Reyhen um die Kelter, die Bütten, und die dabey ſitzende Herrſchaft herum. -- Jedes Kind bekam einen Kuchen und einen neuen zinnernen Becher voll Moſt. Sie ſezten ſich in einen halben Cirkel, den Bänken ihrer Herrſchaft gegen über in das Graß. Der Pfarrherr ſagte ihnen am Ende, ſie hätten dieſe Freude dem guten Zeugnis zu danken, welches ihre Schulmeiſter von ihrem Wohlverhalten gegeben: -- ſie ſollten fortfahren, fleißig zu lernen, und gut zu ſeyn. -- Sie waren alle aufgeſtanden, und blikten bald ihren Pfarrer, bald die Schulmeiſter und die Herrſchaft dankbar an. Herr von Ruhmedal winkte ihnen, und gab zugleich ſeinem Neffen Georg und Fräulein Emilia einen Beutel mit kleiner Denkmünze, die er hatte prägen laſſen, welche in Silber 30 Kr. wog. Auf einer Seite war die Bibel, eine Korngarbe, eine Sichel, Rechen und Hacke; die andere aber hatte die Aufſchrift: -- *Sey fromm und fleißig.* Nur auf den Stücken, welche Emilia den Mädchen gab, war anſtatt der Hacke ein Spinnrocken: unten ſtund Wahrheim 1780. -- Mit freudig gerührtem

Herzen dankten die Eltern und Kinder. Mit allen wurde freundlich geſprochen, den Alten ein Glaß Wein gereicht, während die Kinder noch in Reyhen tanzten. Als der Abend kam, giengen ſie frölich nach Hauſe. -- Sie konnten es wohl beyde, die das Feſt gaben, und die, welche es genoſſen. Denn gewiß der offene Himmel über ihnen konnte nirgend kein ſchöners Feſt ſehen, als dieſes war.

Unſerm Ehrenwerth und ſeiner Louiſe wurde in dem gaſtfreyen Schloſſe ein Zimmer angewieſen, und Herr von Ruhmthal zeigte, wie ſehr er wünſche, ſie einige Tage in Wahrheim zu ſehen. Gerne nahmen ſie die Einladung an, indem ſie zugleich freymüthig die Haupturſache ihrer Reiſen erzälten, und hinzu ſezten: —

„Daß ſie ſich bey dem gewünſchten Ziel gerne verweilten."

In dem Schloſſe war würklich alles noch in dem alten Geſchmack und Bauart eingerichtet, ausgenommen in dem Zimmer der Söhne, welches freundliche grüne Papiertapeten hatte, und mit den Bruſtbildern der edelſten Alten beſezt war. Stühle und Schränke hatten ſchöne Formen, wie es ſich auch bey den Fräulein fand, nur daß dieſer ihr Zimmer mit Vaſen und Blumenkränzen geziert, und die Fenſter mit Blumentöpfen beſezt waren. — Das gemeinſame Geſellſchaftszimmer aber hatte in weiſſem Täfelwerk eine Reihe Bilder alter Ritter und Damen, nach den Jahren geordnet, welches wegen der Abänderung der Puz- und Kleidermoden ſehr unterhaltend war. Herr und Frau von **Wahren** hatten ſichs zur Pflicht gemacht, die Schatten der Ahnen zu ehren, auf deren erworbenes Schild und Kleinod man ohnehin ſeinen Stolz und Vorzüge gründete.

Den andern Morgen, als man bemerkte, daß die **Ehrenwerthe** munter waren, kam **Ruhmthal** mit ihnen zu frühſtücken, und von ſeiner Schweſter zu ſprechen, während die vortrefliche Frau nach ihrer Gewohnheit mit den beiden Fräulein in ihrem ganzen Hauſe nachſah. -- Die zwey ältere junge Herren reißten mit ihrem Hofmeiſter ab. **Wilhelm** hieng mit der innigſten Liebe und Trauer an dem Hals ſeines Bruders, welcher ihn mit Zärtlichkeit an ſich drükte, und zum Gehorſam gegen die Mamma und ſeine Lehrer ermahnte: --

> Ich will iezo auch recht viel neues lernen, dann komme ich, und theile es meinem **Wilhelm** mit.

Der Kleine kam zu **Ehrenwerth**, und erzälte dieß mit vieler Freude, zeigte dabey die Flecke ſeiner Backen, wohin ſein Bruder ihn geküßt habe, und hier, ſagte er -- ſehen Sie da auf meiner Achſel, wo etwas Puder liegt, da iſt eine Thräne von meinem Georg hingefallen, wie er mich noch einmal aufhob und küßte, da er ſo leiße, leiße ſagte, Gott erhalte dich! ſo wie ich auch leiße, leiße ſprechen muß, wenn ich weinen möchte, und doch nicht will.

Wo iſt denn Ihr Georg und Auguſt Ruhmthal hingereißt? --

O das will ich Ihnen gleich weiſen, denn ſie haben ihren Weg und die Stadt da gelaſſen. Damit lief er fort, und brachte den Karl Ruhmthal mit zwey Rollen Papier, die eine die Poſtkarte von Teutſchland, die andre der Grundriß von Göttingen. Da zeigten ſie den Weg, erzählten, wie es bey Reiſen gienge, und wie vielerley Länder ſie durchpaßirten, bis ſie nach Göttingen in das Haus des vortreflichen Herrn Profeſſor Feder kämen, der alle gute junge Leute ſo ſehr liebe, und ſie noch beſſer mache, wie die Mamma bey den Grafen von Stadion gehört habe. -- Nun ſagte er auch, was eine hohe Schule und ein Profeſſor ſey.

Wer hat das alle geſagt? fragte Louiſe.

Georg, als ich ihm geſtern einpacken half, und traurig war, da zeigte er uns alles, und ſagte mir, daß er mich auch einmal hinführen

führen wolle, und wenn er ſich nun durch ſeinen Fleiß gute Freunde gemacht hätte, ſo würden mich auch alle lieben, weil ich ein Wahren ſey.

Das iſt gewiß, wenn der ältere Bruder ein rechtſchaffener junger Edelmann iſt, ſo hoft man es auch von dem jüngern.

Wiſſen Sie aber auch, warum alle Leute meinen Georg lieben?

Weil er ein artiger und vernünftiger junger Herr iſt. —

Ja wohl — das iſt er aber geworden, weil er dem Papa in allem ähnlich ſeyn wollte, und in allem folgte. —

Haben Sie Ihren Papa auch gekannt?

Ernſt und gerührt ſagte er —

Ach! nur ſehr wenig, aber er liebte mich, und eh er zu Gott gieng, mußte mich die Mamma noch auf ſein Bette ſetzen, wo er mich küßte und ſegnete, damit ich leben bliebe, und ein braver Wahren würde. Er küßte die kleine Mina auch, aber dieſe weiß gar nichts, weil ſie nicht gröſſer war als eine Puppe.

Dieſer Segen Ihres Papa wird gewiß erfüllt werden, wenn Sie alles thun, was Ihre Mamma von Ihnen fodert, denn ſie kennt alles, was für ihren Wilhelm ſchön und gut iſt.

O ſie weiß auch alles, was für alte und groſſe Leute gut iſt, denn ſie erzält es uns immer, wenn die Beſuche weg ſind. — Ich freue mich ſchon darauf, wenn Sie nun wieder abreiſen, dann weißt uns die Mamma das Land, wo Sie wohnen, und ſagt, was da für ein Hof iſt, und was Sie und Ihre Gemalin lernen mußten, um liebenswürdig zu ſeyn.

Finden Sie uns denn würklich liebenswürdig --

Dieß müſſen Sie ſehen, denn wir lieben Sie alle. --

Nun kam Frau von Wahren. Der kleine hüpfte zu ihr, ſah nach ihrer Uhr, küßte ihre Hand, und eilte freudig hinweg. Seine Frau Mutter ſah ihm mit der Sorge im Aug nach, bis er über den Saal und dem langen Gang hinweg war. Ehrenwerth und ſeine Louiſe lobten das ſchäzbare Kind, die Mutter hörte beyde mit ſüſſer Zufriedenheit an. -- Sie bemerkten aber beſonders die einnehmende Miſchung der reinen kindlichen Gefühle ſeines Alters mit ſo deutlichen Begriffen des Verſtands verbunden.

Sie haben viele edle Mühe angewandt —

Ich wüßte nicht, daß meine Mühe ſo groß war. Nachdem mein theurer Gemal und ich einige Punkte feſtgeſezt hatten, ſo wurde alles leicht.

Dörften wir wohl, geliebte Frau von Wahren! um die Erklärung dieſer Punkte bitten, ſagte Louiſe? --

Das werde ich gerne thun, beſte junge Hausmamma! -- Mein Gemal und ich laſen alle Erziehungsſchriften. Natürlich machten wir Schritt vor Schritt Auszüge, ſo wie etwas mit unſerm Geiſt, unſern Neigungen und Umſtänden paßte, und da webten wir mit gleich ſtarker Zärtlichkeit für unſere Kinder einen neuen Plan zuſammen. — Wir wollten ſie in den Jahren Kinder ſeyn laſſen, in denen es die Natur ſelbſt will, und dabey ihre Neigungen beobachten. Zugleich gelobten wir, die Unſchuld und Unwiſſenheit der Jugend mit Ehrfurcht anzuſehen, und niemals weder in Scherz noch Ernſt etwas mit ihnen zu ſprechen, oder vor ihnen zu ſagen, wodurch nur der entfernteſte Anlaß einer böſen Empfindung in ihre Seele, oder eine ſchiefe Idee in ihren Kopf kommen könnte. -- Wir machten auch eine ſorgfältige Wahl von Hausbedienten, und meine Kinderſtube war meine Welt, bis Herr Brechter, ein verdienſtvoller Mann, der zu früh ſtarb, und zu wenig bekannt war, mir mit vieler Weisheit den Rath gab, nicht immer um meine Kinder zu ſeyn, ſondern ein Stück der Wand des anſtoſſenden Kabinets ſo einzurichten, daß ich alles hören könne, was vorgienge: — Dahin ſollte ich mich begeben, wenn die eigentliche Spielſtunden unter den Kindern anfiengen, und beobachten, was ſie in dieſer Art Freyheit, und in der Freude des Spielens, von dem Blick der Obergewalt entfernt, ſagen und thun würden: -- ich könnte auch alsdann die Leute, welche ſie umgeben, beſſer beurtheilen: aber dieſes müſſe ein Geheimniß bleiben, bis meine Kinder mich einſt um Rath fragten, wie ſie meine Enkel erziehen ſollten. Ich folgte dem vortreflichen Mann, und habe einen groſſen Nutzen daraus gezogen, indem ich verborgnen Hang in dieſem, Abneigung in jenem fand, Zorn, Neid, Sanftmuth und Tücke in ihren Spielen entſtehen ſah, und allmählig dagegen arbeiten konnte. Denn die verdienſtvolle Schrift der Madame d'Epinai war damals noch nicht geſchrieben, aber wir waren ſo glüklich, durch die Liebe für unſere Kinder zu ihrem Beſten erleuchtet zu werden.

Dieſes iſt billig -- ſagte Ehrenwerth, und zu ſeiner Louiſe winkend -- denn wenn die Liebe zu der Mutter uns ſo viel Scharfſinn gab, alle Beſchwerden zu überwinden, und alle Gemüther der Familie zu gewinnen, warum ſollte man für den Beſiz ſeines Glüks mehr gethan haben, als für das Wohl der Kinder dieſer erworbnen Geliebten? Wie machten Sie es aber mit dem Unterricht? -- denn Ihre Kinder wiſſen ſo viel.

Dieſer war in den erſten Jahren immer zufällig, und der Gegenſtand mußte von den Sinnen herkommen, oder zu ihnen geführt werden können.

Wie, und warum wollten Sie das?

Warum! -- weil unſere Sinnen von der Natur zuerſt entwickelt werden, und weil unſere Sinnen das einzige Werkzeug ſind, durch welches wir unſern Geiſt und Seele zeigen. -- Mein **Wilhelm** und meines Bruders **Karl** haben Ihnen die Geſchichte des Kirſchbaums erzählt -- dieß iſt ein Stük meines ſinnlichen Unterrichts. Beyde eſſen gerne Kirſchen. -- Da lehrte ich ſie die Bäume kennen, der Gärtner mußte ihnen von ſeiner Arbeit damit erzählen, es wurde ihnen der Keim an einem Kern gewieſen, dann geſteckt, von dem Pfropfen geſprochen und gezeigt: ſo bekamen ſie den ganzen Lebenslauf ihres Freundes, des Kirſchbaums, in ihr Gedächtniß. Da wir nun alles, ſo ihnen nützlich ſeyn konnte, nach der Stärke des Verſtands ihres Alters einrichteten, ſo gaben mir die Blumen, welche immer das Sinnbild der Jugend waren, den Anlaß, auch Zwergbäumchen zu ziehen, an denen unſere Kinder die Blüthe und den Wachsthum ihrer Kenntniſſe bemerken und lernen konnten. --

Aber Sie haben auch mit dem Kirſchbaum ſo viele Moral verbunden --

Das that ich immer bey einem Anlaß, wo die Freude, ſo ich ihnen machte, ihr Herz auch für das geöfnet hatte, was ich ihnen ſagen wollte. Denn meine Moral ſollte durch Empfindung in die Seele kommen, nicht durch Auswendiglernen allein mit Worten in den Kopf gelangen.

Sie hielten alſo zu dieſem Unterricht keine eigene Stunden --

Nein, zu allem, was das Herz rühren ſollte, wurde auf ſchikliche Gelegenheit acht gegeben, und nie zu lang, ſelten mit den nemlichen Worten davon geſprochen. --

Haben Sie gar keine gemeſſene Stunden?

O ja zu allem, was Grundlage zu Wiſſenſchaft und Berufsarbeit iſt, damit ſie die ſelige Gewohnheit erlangen möchten, ihren Geiſt zu beſchäftigen, und ihre Pflichten zu erfüllen: Unſer Herz aber muß zu allen Zeiten thätig ſeyn. -- Wir antworteten auf alle ihre Fragen, aber dann wurden ſie wieder gefragt: der Wiz erhielt den Beyfall des Lächelns, aber ein Zug der Güte des Herzens eine Umarmung. Kinder in den Städten ſind oft dem doppelten Unglück unterworfen, daß Eltern und Vorſteher den Mangel des feinen Verſtandes beſtrafen, als ob es Bosheit des Herzens wäre, und den Wiz als eine Tugend belohnen, und daß überhaupt die erſte Jugend mehr zu glänzender als nüzlicher Kenntniß angehalten wird. Wir hatten den Muth, das lezte dem erſten vorzuziehen. Von dem nüzlichen zierlich und gut zu reden, war alle Sprachkunſt, die wir ſie lehrten. Der gröſte Vortheil, welcher das ſichere Glück meiner Kinder gründete, war, daß ſie die Natur und den natürlichen Menſchen kennen lernten, eh ſie durch Kunſtwerke zerſtreut und lüſtern gemacht, oder durch gekünſtelte Menſchen irre geführt wurden. -- Die urſprüngliche Gleichheit der Menſchen lehrte ich ſie in dem lezten Wochenbette meiner Schwägerin, da gerad auch eine arme Frau ein eben ſo kränkliches Kind gebohren hatte. Ich führte ſie von der Wiege, worinn der Sohn des vornehmen Herrn geweint hatte, zu der, wo der arme Bauerjunge ſchrie, ſo fuhr ich fort von der Wiege an bis zum gehen und ſprechen lernen, zu den Schul- und Arbeitsiahren, endlich zu der von Gott eingeſezten Ordnung der Stände von dem Bauern bis zum König, -- den Herren, die ſchützen, Weiſen, die lehren, und denen, die arbeiten und folgen müſſen, wie auch von ihren Pflichten vor Gott und der Welt zu reden. -- Es waren immer ſelige Stunden, die ich mit den guten Geſchöpfen verlebte, beſonders die mit den älteſten Kindern, denn da hatte ich meinen edlen Wegweiſer noch. Seine Eintheilung war ſo ſchön: er ſprach von den Pflichten der Männer, ich von ihren Verdienſten: er lobte die Tugenden meines Geſchlechts, und ich ſagte, was wir zu thun ſchuldig ſeyen, wenn wir ſein Lob erhalten wollten. -- O Frau von Ehrenwerth! Gott bewahre Sie vor dem Jammer, Waiſen zu erziehen! Dabey umarmte Sie Louiſen mit einer Thräne, und gieng ſchnell weg: -- gerührt und ſtumm ſahen ſie ihr nach. -- Ruhmehal ſprach zuerſt:

Nicht wahr, meine Schweſter iſt Ihnen lieb?

O mehr, viel mehr, ſagte Louiſe -- Sie iſt mir ehrwürdig, und ich ſegne den Tag, wo ich nach Wahrheim kam. --

Sie bedauerten aber, die vortrefliche Frau an ihren Verluſt erinnert zu haben. -- Ruhmehal beruhigte ſie und ſagte:

daß ſie bald und ganz gelaſſen zurückkommen würde, weil ſie jeden Kummer als eine Aufforderung, Tugend zu zeigen, und jede Schwierigkeit als Ermuntrung anſehe, die Kräfte ihres Verſtandes zu üben. Und dann ſagt ſie: Wer hat alles, was er wünſcht? -- und wenn es jemand hat, wo ſoll dieſer ſeine Ergebung in den Willen des Himmels, und wann der Geſunde ſeine Gedult in Schmerzen zeigen? --

Den nemlichen Augenblick meldete man dem Herrn von Ruhmehal, die beyde Maler wären gekommen, und fragten nach ihm. -- Er ließ dem Hausmeiſter wiſſen, die zwey Herren in die für ſie zubereitete Zimmer zu führen.

Es iſt mir lieb, daß ſie ſchon da ſind. Denn nun können Sie ſehen, wie meine Schweſter einen Zufall benützt.

Es waren zwey ſehr geſchikte Leute in Paſtel und Oelgemälden, die auch einige Stücke in vortreflich gearbeiteten Rahmen bey ſich hatten. Ehrenwerth und ſeine Louiſe mußten verſprechen, ſo lange zu bleiben, bis der Paſtelmaler ihre Bilder gemacht haben würde. Sie verlangten hingegen eine Kopie von dem Familiengemälde in Oel, welches ſchon in der Stadt mit dem Bild des Georg angefangen war. --

Nun mußten die Arbeiten der Künſtler, auf die Bitte der Frau von **Wahren**, beyden Herren zu Unterredung über die Kunſt und Kunſtwerke dienen. Der Paſtelmaler kopirte ſehr geſchwind und niedlich das in Oel gemalte Portrait von Georgen. Es freute die junge Leute alle, es ſo ſchön und ſo ſchnell entſtehen zu ſehen. -- Jedes wollte den Bruder haben; jedes erhielt eine Kopie. Da war Freude, ſie liefen zu den Wärterinnen und Leuten im Hauſe, den Georg zu weiſen. -- Bald aber entſtund ein Jammer, da waren Farben verflogen, eines ſo gar verwiſcht, daß man nur noch den Umriß ſah, -- dieſes wurde Stoff zum Unterricht über die Verſchiedenheit der Paſtel- und Oelgemälde, beſonders weil erſtere den Kindern am beſten gefallen hatten. -- Bey dieſen Unterredungen dienten der Frau von **Wahren** auch kleine vorſezliche Abweſenheiten aus dem Saale, zu fragen:

Lieber **Karl**, oder **Wilhelm**, mein Sohn! was wurde indeſſen geſprochen? habe ich was nüzliches verſäumt?

Dadurch wurden ſie aufmerkſam erhalten, lernten Auszüge machen, und erzählen. -- Einige Gemälde, welche die ſchönſte Rahmen hatten, wurden aufgehängt, und vom Bild und Rahme geſprochen, ohne etwas von der Unterredung beſonders an die Kinder zu wenden. Dieſe bewunderten das ſchöne Schnizwerk, und die Vergoldung; -- **Wilhelm** holte den Hausmeiſter, **Karl** die Hausleute, welche auch meiſt von den ſchönen Einfaſſungen ſprachen. Den andern Morgen waren die Bilder heraus, und die Rahmen allein aufgehängt. Die liebe Geſchöpfe kamen zum Frühſtück, und ſtaunten die Wand an. **Karl** ſagte zuerſt:

Liebe Mamma! wo ſind die ſchöne Bilder hingekommen?

Die beyde Herrn nahmen ſie in ihr Zimmer.

Aber da helfen ja die Rahmen nichts in dieſer Stube? —

Der Oheim ſagte, die Einfaſſungen hätten euch ſo wohl gefallen, er könne die Gemälde für ſich betrachten, und euch eure Freude laſſen. Es iſt würklich viel ſchöne Arbeit an den Rahmen, ſie ſind ſo verſchieden geſchnizt -- in dieſer die Perlenſchnür, da artiges Laubwerk, die Schleife hier oben ſo niedlich geſchlungen, das Gold da ohne allen Glanz -- hier iſt es grünlich, und dort ſchimmernd polirt. --

Alles wurde gezeigt und bemerkt. Die Kinder ſahen und hörten zu. **Wilhelm** fiel doch lebhaft ein:

Aber Mamma! ſie waren mit den Bildern viel ſchöner.

Warum, Lieber! es fehlt ja den Rahmen nicht das mindeſte —

Das iſt wahr, aber ſie ſind leer.

Seh dieſe hier noch einmal recht an, ſie freute dich geſtern ſo ſehr, biſt du denn veränderlich? —

Er ſah einige Augenblicke hin, und ſagte:

Ich kenne ſie ſchon, da ſind nun nichts als lauter goldene Perlen auf allen vier Seiten; aber auf dem Bilde waren Bäume und Berge, ein Waſſerfall, und das ſchöne Schloß in der

Ferne. Ich möchte es wohl auch alle Tage ſehen wie der Oheim. --

Ruhmthal umarmte ihn freundlich: --

Das iſt gut, Lieber! du ſollt auch das Gemäld haben.

Und mir, rief die kleine **Charlotte**, ſchenken Sie das Bild mit dem Schaaf, welches der kleine Junge hält, und dem ein Mädchen Graß zu eſſen giebt. --

Carl kam auch, und bat darum mit dem Zuſatz --

Da wollten ſie die Geſchichte der Schaafe dabey leſen, welche Herr Oheim von dem hübſchen Fräulein ſchrieb. --

Ehrenwerth gieng ſelbſt, die zwey Bilder zu holen. Sie wurden dann ohne Rahme und mit der Rahme betrachtet. Frau von **Wahren** ſagte:

Jetzo, liebe Kinder! wiſſen wir alle, was der Unterſchied zwiſchen leeren Zierrathen iſt, welche allein genommen das Auge ermüden: wenn aber unſer Verſtand etwas nützliches dabey zu betrachten findet, ſo genießt man ein doppeltes Vergnügen.

Nach einiger Zeit verlohren ſich die Herren alle aus der Stube: -- Da ſagte ſie noch zu den ältern Fräulein, den **Carl** und ihren **Wilhelm** in den Armen haltend: --

Ich will euch, da wir allein ſind, noch etwas ſagen. -- Ihr wißt, daß die Bediente aus Mangel einer guten Erziehung, und die Kinder wegen ihrer Jugend unwiſſend ſind, und der Papa ſagte immer, unwiſſende Leute lieben den Glanz mehr als Wahrheit, und werden deswegen ſo oft betrogen: -- war es nicht geſtern ſo? -- Ihr und unſere gute Hausleute lobtet die Rahmen ſo ſehr weit über die Gemälde. Aber es freute mich, daß ihr gleich ſo unruhig nach den Bildern fragtet. -- Ihr habt geſehen, daß die zwey vernünftige Männer die Bilder auch ohne die Einfaſſung liebten, weil ſie wußten, wie viel ſchönes ihr Verſtand darinn finden würde. Mein **Wilhelm** hatte recht -- auf der Rahme iſt immer das nemliche, und alſo nicht ſo viele Kunſt und Fleiß: der Oheim muß auch viel mehr Geld für die Gemälde geben, als für die Einfaſſungen.

Die Rahme iſt doch recht ſchön an den Bildern -- ſagten die Kinder.

Wißt ihr, warum?

Wegen des vielen Goldes und des artigen Schnitzwerks --

Ja etwas, aber beſonders deswegen, weil ſie nur eine Farbe haben, und nicht zu ſchmal und nicht zu breit ſind --

Da nun die Kinder dieß nicht ſo leicht faßten, ſo wurde eine ſehr breite Blendrahme mit Goldpapier überpapt, und ein Bild darein befeſtigt; ein ander kleines Bild mit einer ſehr ſchmalen Einfaſſung, und ein drittes mit einer in mehreren Farben gemalten Rahme ihnen vorgelegt, und darüber gefragt und geſprochen. Sie wußten am Ende aus Empfindung von dem ſchönen des ſchiklichen, und dem unangenehmen des unſchiklichen zu reden. Weil man bey der färbigen Rahme nicht wüßte, was man zuerſt anſehen ſolle -- das Gemäld oder Einfaſſung, ſie wollten lieber gar keine haben. Sie fühlten, daß eine goldene Rahme erſt gefalle, wenn ſie fleißig und nett gearbeitet ſey, und daß zu viel Zierrath die Sachen verderbe, nicht verſchönere. -- Und ſo lehrte ſie ihre Frau Mutter das Denken durch die Sachen, welche ihrem Alter angemeſſen waren.

Frau von **Ehrenwerth**, welche nun ſelbſt Mutter werden ſollte, war auf alles begierig, was die Erziehung betraf. Sie hatte alſo nicht vergeſſen, daß **Karl Ruhmthal** etwas von der Geſchichte der Schaafe geſprochen, welche der Oheim ge-

geſchrieben; und ſie erinnerte ihn daran. Gleich lief er, und brachte das Papier: --

Ich will es Ihnen leſen, aber wir wollen uns zu dem ſchönen Bild mit dem Schaafe ſetzen, daß wir es anſehen. Das erſtemal laſſen wir es, gerade wie unſere lebende Schaafe in den Hof von der Weide zurükkommen --

Frau von **Wahren** ſagte hier:

Wäre es nicht beſſer, wenn du eine ſchöne Abſchrift machteſt? -- da erhielte die Frau von **Ehrenwerth** ein Andenken von meinem Karl, welches ihr gewiß recht lieb ſeyn würde. --

Louiſe verſicherte es, und er ſagte ſo gleich:

Da können Sie auch die Geſchichte nicht vergeſſen, und ſie dann Ihren Kindern leſen.

Als er weg war, und die Fräulein auch zu ihren Lehrſtunden giengen, ſo ſagte Frau von **Wahren**:

Sie werden in der Schaafgeſchichte einen ganz andern Gang der Gedanken und des Tons finden, als ich habe. Ich that alles, um meine Kinder zu belehren, ohne ſie zu ermüden, und bat daher meinen Bruder und Freunde um ihre Gedanken über mancherley Sachen, die ich als Nachrichten von dem, was andre Kinder lernen müßten, oder ſchon wußten, bey den meinen gebrauchen konnte. --

Die Verſchiedenheit des Vortrags, der ihnen bald gefiel, bald widrig war, gab mir Anlaß ſie zu gewöhnen, einſtens nur auf den innern Werth zu ſehen, und wenn dieſer gut wäre, ſich vor der Ungerechtigkeit zu hüten, es ganz allein zu verwerfen, weil die Form oder der Ton nicht nach ihrem Model ſey. -- So lernten ſie urtheilen, wählen und entſchuldigen. Keine von meinen Töchtern wollte den Charakter der **Charlotte**, welcher in dem Geſpräch vorkommt. Alle wollten Herrn **Pramers** freundliche Vorſtellungen, -- und ſo ſchafte mir alles Stof zum Unterricht. --

Nachmittag entſtund bey den jungen Damen eine groſſe Freude, weil die zwey Kiſten mit dem Geſchenk ankamen, welches Herr von **Ruhmehal** für ſeine älteſte Nichte zu einem Hausvorrath beſtimmte. -- Ihre Vermälung mit Herrn von **Schönau** führte ſie auf einen Landſiz. -- Ihr Gemal liebte alles, was Engliſch war, und unſer edelmüthiger Herr von **Ruhmehal** richtete ſich in ſeinem Geſchenk nach dieſem Geſchmack, indem er alle ſilberne und alle porcellanene Gefäſſe zu einem Engliſchen Frühſtück verfertigen ließ, welche in den zwey Kiſten anlangten. Sie waren mit himmelblauem Seidenzeug ausgeſchlagen, und in einem die Theemaſchine von Silber mit niedlichen vergoldeten Zierrathen, die verſchiedene Zuckertaſſen, zwey Milchkannen und Theetöpfe, die Löffelgen, die Teller, die Thee- und Milchſiebgen ſo artig geordnet, zwölf der ſchönſten Dresdner Taſſen, mit zwey Theebüchſen, weiß mit einem Kranz von Vergißmeinnicht und Roſenknoſpen eingefaßt, in der Mitte der Namenszug der Braut. Die zweyte Kiſte hatte Porcellanteller von der nemlichen Art, Schüſſeln zu Cremes, zu Obſt, ſilberne Körbchen zum Brod, Buttergefäſſe, Löffel, Meſſer, alles von der äuſſerſten Schönheit. -- Als man dieſes alles geſehen und bewundert hatte, ſagte Ruhmthal zu ſeinen Nichten: --

> Nun, liebe Kinder! weiſet auch, was eure Liebe und eure Geſchiklichkeit für die Schweſter **Charlotte** verfertigte --

Sie giengen lächelnd hinweg, und brachten miteinander einen groſſen Korb, der aus weiſſen Seiden-Geflechten gemacht, und mit Blumengewinden eingefaßt ware. In dieſem lag einer der feinſten Strohhüte, mit einem blauen Band, und Roſen geziert, eine batiſtene Schürze mit den koſtbarſten Brüßler Spitzen beſezt, ein groſſes Halstuch von eben der Art, und ein völlig fertiges Engliſches Hauskleid, von welchem die Ermelmanſchette von den nemlichen Spitzen waren; das Kleid und den Rock aber von himmelblau und weiß ſchimmerndem Seidenzeug, hatten beyde Fräulein mit zerſtreuten, weiſſen und rothen Rösgen, und ihren Blättern ſo niedlich geſtikt, daß würklich die Blumen nur angeheftet, da zu hängen ſchienen: -- ein eben ſo ſchöner Arbeitſack von weiſſem Grund, mit allem Arbeitzeug, Maaßſtab, und was dazu gehört, von Gold, vortreflich gearbeitet -- eine geſtikte Brieftaſche mit den Bildern der zwey liebenswürdigen Künſtlerinnen geziert, gabe dem ganzen herrlichen Geſchenk den vollen Werth, welchen die Liebe des Oheims darauf legen wollte. Alles war von ſo viel Geſchmack als Koſtbarkeit, und mußte der Braut ein groſſes Vergnügen geben, da ihr Oheim ſie verſicherte, er hätte lange gewünſcht, wieder einmal eine Taſſe Thee nach Engliſchem Gebrauch von einer artigen Dame eingeſchenkt zu trinken, und er hofte, dieſes Vergnügen durch die geliebte Beſitzerin dieſes Theegeräthes zu genieſſen.

Da Frau von Ehrenwerth den Fräulein vieles über ihre Geſchiklichkeit geſagt, ſo unterhielt ſie ſich noch länger mit ihnen auch von andern Kenntniſſen, und fand ihren Geiſt und Herz mit allem Schönen und Nüzlichen geſchmükt, was irgend eine adeliche Dame bey Hofe, und auf ihrem

Landſiz wiſſen kann, und wiſſen ſolle. Sie ſchriebe darüber ihrem Bruder: --

> Es ſind zwey Grazien, die in dem Schoos der reinen Natur von der ſanften Weisheit erzogen werden. -- Bemühe dich, liebſter Bruder! dem edelſten unter den edlen ähnlich zu werden, und dann hoffe eine **Emilia von Wahren** zu deiner Belohnung. Unſere Reiſe war glüklich, weil wir jede Abſicht erreichten, und nicht nur mit geſammelter Kenntniß fremder Verdienſte, ſondern mit dem Unterricht einheimiſcher Tugend begabt, nach Hauſe kommen. Wir haben in **Wahrheim** das Urbild glüklicher Gatten, Kinder und Unterthanen geſehen, -- wir ſind überzeugt, daß Tugend und Geiſt in mancherley Geſtalten unter den Menſchen wandeln, und immer in den Zügen der Wahrheit und Güte kennbar ſind. Selig iſt das Loos deſſen, welcher beyde immer in edlen wohlthätigen Geſinnungen um ſeine Seele ſchweben fühlt!

Inhalt.

Inhalt.

Verſuch einer Antwort auf die ſonderbare Fragen: von was ich gerne rede --- was ich gerne ſehe -- Und was mich ſeit zwey Monaten am meiſten ſchmerzte, und freute? -- S. 623

Von der Geſchichte. S. 658

Die glückliche Reiſe. Eine moraliſche Erzählung. S. 665

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Achtes Heft.

Auguſtus 1783.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Ueber Teutſchland.

Nun bin ich an den Monat gekommen, welcher dem einheimiſchen Verdienſt von Teutſchlands Töchtern geweiht werden ſoll. **Pomona** ſagte einmal, daß ſie nach den Geſezen der Höflichkeit zuerſt von den Fremden ſprach: -- aber ich will hier noch einen Beweggrund bekannt machen. Ich hofte, durch dieſe Verzögerung mehrere Namen und Nachrichten von teutſchen Frauenzimmern zu erhalten: aber der ſchöne Ueberfluß an vortreflichen Perſonen unſers Geſchlechts iſt Urſache, daß Männer, an welche ich mich wegen dieſer Nachrichten wandte, mir antworteten:

> Ich kenne viele Frauenzimmer von vorzüglichem Geiſt; ich habe vieles von ihren Arbeiten geſehen, aber ich darf ſie weder nennen, noch etwas von ihren Papieren bekannt machen.

Da mir dieſe Art Antworten von verſchiedenen Gegenden unſers Teutſchlands zukame, ſo muß dieſer hohe Zug Beſcheidenheit einen Theil des National-Charakters ausmachen, und muß alſo unter das Nationalglück gezählt werden, weil Beſcheidenheit immer die Gefärthin gröſſerer Tugenden iſt.

> Heil meinem Vaterland zu ſeinen edlen Töchtern, welche dieſen wichtigen Theil des allgemeinen Glüks durch ihre liebenswürdige Eigenſchaften gründen helfen!

Ein vernünftiger und feiner Mann ſchrieb mir auf den Vorwurf, „der Teutſche ſey gegen die Verdienſte ſeines Weibs nicht ſo gerecht, als Männer andrer Länder es gegen ihre Weiber wären: -- und dieſes ſey Urſache, warum ich kein Verzeichniß verdienter Namen erhielte.“

> „Das Verzeichniß würde zu groß, und doch viele vergeſſen“ —

Da kame mir wieder meine geliebte du Boccage in den Sinn. Als ſie auf dem Weg nach Italien die Lobſchrift laß, welche dem König von Sardinien zu Ehren in der Felſenwand der Alpen ſtund, weil er die Straſſe erweitert, und mit Geländern verſehen hatte: ſo ſagte Boccage ſehr ſchön --

> Gute Handlungen der Fürſten werden in Stein und Erz gegraben -- die unſere in Sand geſchrieben. Aber unſer Verdienſt iſt gröſſer, weil wir das Gute ohne Abſicht auf Lob oder Belohnung thun.

Ich wiedme die Anwendung dieſes Gedankens jeder, ſich aus Beſcheidenheit verbergenden Tochter der **Teutonen**. — Mögen ſie es als Lohn empfinden, und als eine Blume anſehen, welche ich mit Vergnügen in den Kranz geflochten hätte, der ihren Namen umfaſſen ſollte!

Die Menge vortreflicher Perſonen, welche ich ſelbſt kenne, der Ton und Inhalt der groſſen Anzahl Briefe, welche ich wegen **Pomona** von allen Theilen Teutſchlands mit und ohne Unterſchrift erhielt, überzeugen mich, daß das wahre Verdienſt des guten Denkens und die reizende Gabe, ſich fein und edel auszudrücken, allgemein verbreitet ſey. -- Unſchäzbar iſt mir die groſſe Zahl meiner Leſerinnen, nicht allein wegen der Ehre, welche Sie mir beweiſen, nicht wegen der Belohnung für meine Blätter, ſondern wegen des entzückenden Gefühls, welches mich bey dem Gedanken durchdrang: —

> So viele hundert Perſonen glauben ſo leicht -- ſo gerne gutes, auf die Verſicherung, welche ein einzelnes Geſchöpf ihnen giebt. -- Möge der beſte Geiſt mein Herz und meine Feder regieren, um dieſen edelmüthigen Glauben an mein Verdienſt zu unterhalten — um die Hofnung zu erfüllen, welche in der Menge ſchöner guter Seelen nach **Pomona** ſieht!!

Meine Leſerinnen haben meinen Glauben an innerliche Menſchengüte vermehrt; -- und dieſes macht mich ſo glüklich, daß ich Ihnen auch dafür danke. Die ſo ſchön teutſch geſchriebene Briefe bewieſen mir dabey, daß Ihnen unſere Mutterſprache lieb iſt: und auch dadurch machten Sie mir Freude, weil ich viele Familien der Teutſchen kenne, in welchen die Kinder die Franzöſiſche Sprache früher wiſſen, als die von ihrem Vaterland, welche doch in allen Fällen ſo nöthig iſt, nicht allein Freunden ſeine Geſinnungen, und Bedienten ſeinen Willen erklären zu können, ſondern auch um durch ſie Arbeits- und Handelsleute zu verſtehen, und unſere eigene gute Schriftſteller zu leſen. **Madame de St. Lambert** ſagt:

> Es ſey äuſſerſt tadelhaft, wenn man die Geſchichte ſeines Vaterlands nicht kenne. --

Wie viel ſchärfer würde ſie den Mangel ſeiner Mutterſprache beurtheilt haben? Sonderbar muß es jedem Fremden, wie jedem Einheimiſchen ſcheinen, mitten in **Teutſchland** in altteutſchen Häuſern ſagen zu hören:

> Ich will glauben, daß das Buch, von dem Sie reden, ſchön iſt: -- aber ich verſtehe die teutſche Sprache nicht genug.

Oder wenn man gebeten wird:

Sprechen Sie doch franzöſiſch -- ich kann mich im Teutſchen nicht ausdrücken -- das Franzöſiſche iſt mir leichter und geläufiger.

Keine andre Nation hat dieſen Grad Nachgiebigkeit, und eigene Herabwürdigung, als wir. Sich allen andern vorziehen, iſt eben ſo ungerecht als thöricht, — aber ſich ſelbſt immer zurükſetzen, erzeugt endlich eine Art Sklavengeſinnung, die weit über die Gränzen der Beſcheidenheit zu Erniedrigung führt, und der immerwährende Zweifel in ſich ſelbſt hindert an der Unternehmung tauſend guter und ſchöner Sachen, welche mäßiges Vertrauen auf ſich ausgeführt und hervorgebracht hätte. -- Unſere Fürſten und unſere Gelehrte haben Beweiſe gegeben, was der teutſche Geiſt kann. Unſer **Leibniz** hält Englands größten Philoſophen das Gleichgewicht, und -- welche Nation hat einen König wie **Friederich von Preuſſen** gehabt? — Warum ſollten wir in Sachen des Geſchmaks nicht eben ſo viele Vorzüge erreicht haben, wenn wir uns darum bemüht hätten?

Aber dieſen Augenblick gerathe ich auf eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, welche unſerer Nachahmungsliebe einen guten Grund giebt: --

„Sollten nicht die Teutſche gedacht haben? -- wenn wir das Groſſe und Wichtige auf dem eigenen Boden finden und fortbauen, ſo kann man ja immer das zierliche Spielwerk von den Fremden kommen laſſen.“

Nun ſcheint mir alles in Ordnung zu ſeyn, und es iſt mir bey dieſem Einfall recht wohl geworden. Weil man überhaupt ſagt, daß das menſchliche Geſchlecht immer etwas kindiſches behält, ſo dünken mich die genaue Anhänger an alle neue Moden gute Kinder meines Vaterlandes, welche gerne neue Spielſachen haben: und ich wünſche nur, daß ſie dabey manchmal an den erfinderiſchen Fleiß der Leute denken, welche die niedliche Putz- und Naſchwaaren verfertigten.

Die Dankſagungen für meine Briefe an **Lina**, welche ich von Männern und Frauenzimmern erhalte, beweiſen, daß unſer teutſcher Boden noch immer ſeine alte Tugend trägt. Unſere Fürſtinnen werden nur gelobt, wenn ſie liebreiche Gemahlinnen und gute Vormünderinnen waren. In den alten Turnierbeſchreibungen ſelbſt finde ich den Namen Hausfrau, welcher den Gemahlinnen der Erſten des Landes gegeben wurde, bedeutend: -- Sie mußten alle Kenntniſſe haben, welche die Ehre des Adels, des Wappens und der Sitten betrafen; -- und dabey waren häusliche Eigenſchaften ihr gröſter Ruhm. Daß an jungen unverheuratheten Frauenzimmern Schönheit und Munterkeit geliebt wird, iſt ſehr natürlich.

Meine Leſerinnen erſuche ich daher, ihre kleine Betrachtungen über die Ausdrücke des Danks zu machen, welche mir von jungen Männern und von Vätern über die Stellen in **Lina's** Briefen zukamen, wo ich mit ihr von dem Verdienſt des häuslichen Fleiſſes, der gleichmütigen Güte, der Reinlichkeit, und von dem Beweiß ſpreche, daß ſchöne Kenntnis damit verbunden ſeyn könne. Ich wurde gebeten, es zu ſchreiben, damit **Lina** ſich vor der ſchädlichen Verirrung hüten ſolle, der Zierde fremder Sprachen und muſikaliſcher Talente den Vorzug zu geben, weil dieſe der Seele in den Zufällen des Kummers und der Sorgen eben ſo wenig Unterſtützung geben, als Flor und Bänder den Körper gegen Regen und Kälte ſchützen könnten. Der Eifer brachte den guten Mann dahin zu ſagen, daß man in Frankreich die Söhne nur teutſch lernen laſſe, damit ſie in dem nächſten Krieg mit dem teutſchen Reich die Befehle ihrer Generale in unſerm Land beſſer ausrichten, und mit unſern Bürgern und Bauern reden könnten: -- aber ihre Töchter lernten es nicht, um mit unſern reiſenden Söhnen ſprechen zu können.

Ich vertheidigte die Kenntniß fremder Sprachen, und ſagte, daß mir leid wäre, wenn ich nur eine Sylbe weniger wüßte, als ich weiß, weil dadurch das Glück meines Lebens vermindert würde, wenn ich den Geiſt fremder Schriften nicht mehr ganz verſtünde: -- „Er will es wohl leiden, daß „man fremde Sprachen wiſſe, und alſo unſern „teutſchen Mädchen ein Verdienſt mehr eingeräumt „werden müßte, als Italiens und Frankreichs Töchter nicht hätten. Sie ſollten nur gegen den „ſchäzbaren Vorrath ſchöner Geiſteswerke ihres „Vaterlandes nicht gleichgültig ſeyn.“

Ich habe nach den Geſetzen der Billigkeit meinen Leſerinnen erzählt, was mir von Männern, in Lob und Tadel von uns geſagt wurde. Sie können darüber in Ihrer eigenen Seele, und in der von Ihren Bekannten ſich umſehen, wie weit beydes in Ihrem Zirkel wahr iſt.

Der Stolz unſers Geſchlechts wird ſich immer ruhmvoll erheben können, wenn wir denken, daß die groſſe weiſe **Monarchin von Rußland** eine teutſche Fürſtin iſt; -- daß die Tugenden, welche **Engelland** in ſeiner **Königin** verehrt, uns gehören, -- daß die ſchöne Seelen der **Königinnen von Frankreich** und **Neapel** in unſerm **Kaiſerhaus** entſtunden. — Die Mutter der **Großherzogin von Florenz** war eine Sächſiſche Fürſtin; -- was war **Maria Thereſia** an Gröſſe und Güte? -- wie viele Kenntniſſe beſizt die Erzherzogin **Mariane** in der Naturgeſchichte und ſchöner Wiſſenſchaft? -- wie groß waren die der verſtorbenen **Kurfürſtin von Sachſen**? -- welche Fürſtinnen hat das **Braunſchweigiſche** und **Meklenburgiſche Haus Dänemark** und **Weimar** gegeben? welche das **Wirtembergiſche** an **Rußland** und **Holſtein**? -- wie viele ſind, die ich nicht alle zu nennen vermag? --

Wie vorzüglich war die Frau **Markgräfin von Baaden** in jeder Gattung Wiſſenſchaft und Kunſt? Ein edler geiſtvoller Mann ſchrieb mir:

> „Ganz Teutſchland, ja der gröſte Theil von Europa muß an unſerm Schmerzen Theil nehmen. So viel Genie und Talent, ſo viel Würde und Güte ſchmükten die Gemalin des beſten Fürſten, daß vielleicht unſer Jahrhundert ihren Fall bedauren, aber nie wieder erſetzen wird. Thätig, gut und ſtreng -- in Worten, Handlung und Beyſpiel. Sie war die Zierde ihres Hofs, ihres Landes, ihres Geſchlechts, und ihres Standes. Sie lebte in den einfachſten Sitten: -- Sie beſchäftigte ſich unaufhörlich mit Erfüllung deſſen, was Sie als Pflicht erkannte, -- und darinn

ſuchte Sie ihr Vergnügen und ihren Ruhm. Kein Geſchäft war ihr zu gering, keine Sorge war ihr zu ſchwer, wenn ſie mit dieſem Entzweck verbunden ware. Nichts machte Sie jemals muthloß, und ſelbſt als gemeine Frau, würde Sie die ſtarke Frau ihres Zeitalters geweſen ſeyn. Ihre Wißbegierde kannte keine Gränzen: -- Noch in ihrem ſechzigſten Jahr, mitten unter der Menge aller ihrer Zerſtreuungen und Sorgen, mußte Sie der Hofrath **Böckmann** täglich zwey Stunden Mathematik und Experimental-Phyſik lehren: — Sprachkenntniſſe, Medicin, und Naturgeſchichte waren ihre Lieblings Studien. Sie wollte alles gründlich wiſſen. -- Oft kam Sie vor zwey Uhr in der Nacht nicht von ihren Büchern; Ihr Briefwechſel mit vielen Gelehrten in Europa kann von dem Umfang ihres Geiſtes zeugen. -- Selten iſt eine Liebhaberin weiter im Zeichnen und Paſtelmalen gekommen. -- Dieſe Verwandſchaft mit den bildenden Künſten hatte Ihro in allen Urtheilen und Angaben einen ohngemein feinen und blendenden Geſchmack gegeben. Ein hohes Maaß natürlicher Grazie mit Leutſeligkeit, Munterkeit, und einem Anſehen verbunden, welches ihre Jahre nicht vermuthen ließ, machte ihren Umgang für jedes Geſchlecht und jede Klaſſe von Menſchen ſo reizend, daß Sie alle an ſich zog. -- Sie hatte eine beſondere Kunſt die Menſchen zu täuſchen, denn es gelang ihr, wenn man einige Zeit mit ihr geſprochen, die Fürſtin vergeſſen zu machen, aber man fühlte den Eindruck, den übernatürliche Weſen auf uns machen müſſen. Sie verlohr die Gegenwart des Geiſtes nie: ſelbſt zwiſchen dem erſten und zweyten Anfall des Schlagfluſſes ſagte ſie jedem, der um ſie war, das verbindlichſte, und unterredete ſich mit den Aerzten ſo beſtimmt über ihre Kunſt, daß ſie erſtaunten, und ſie bewunderten.“ --

Hätte jemand die groſſe **Landgräfin Caroline von Heſſen-Darmſtadt** ſo beobachtet, was würden wir von dieſer Mutter teutſcher Fürſtinnen leſen? — was muß in der Seele einer **Friederike von Preuſſen**, Gemalin des **Fürſt Statthalters von Holland** ſeyn, weil eine geiſtreiche Dame, welche ſie täglich ſieht, mir ſchreibt! --

„O wenn Sie meine Fürſtin kennten, wie ich Sie kenne! -- Sie würden ſie über alles lieben und ehren. --

Das uns allen noch ſo neue Andenken der Fürſtin von Iſenburg Birſtein, und dieß, was noch von einer Prinzeßin Eliſabeth dieſes Hauſes geſagt werden könnte, wenn ihre Beſcheidenheit nicht alles verböte -- andre Lebende und viele in der Geſchichte ihres Landes bekannte Frauen dieſes Standes würden alle Blätter von mehr als einem Heft meiner Pomona erfüllen.

Ich ſprach gerne von dieſem erhabenen Rang, weil mir einſt von dem Wort Fürſt die Bedeutung gegeben wurde, daß es nicht nur erhaben heiſſe, um von vielen geſehen zu werden, ſondern der erſte, der vorderſte zur Vertheidigung des Vaterlands, -- der die Bahn der Ehre und Verdienſte vorangeht. Erfüllten nicht die Fürſtinnen, welche ich nannte, die Pflicht des wahren Inhalts der Benennung Fürſtin? -- und iſt es alſo nicht eine natürliche Folge, daß wir unter dem Adel, welcher immer zu nächſt um Fürſten iſt, eine ſo groſſe Anzahl vortreflicher Damen haben? -- Pomona hat ihrer ſchon öfters gedacht.

Schöne teutſche Namen, Stadion -- Stein -- Neuwied -- Naumdorf -- Heiniz -- Dalberg -- Keller - Kübe - Stolberg - Groſchlag - Thun - und Julia Bondeli -- Mariana von Stein -- Julia von Muttersbach! O vergeben Sie mir, wenn die innige Verehrung meines Herzens für Ihr Verdienſt, wenn der erlaubte edle Stolz auf Ihre Freundſchaft Ihre Namen mich nennen machte! -- Gewiß mein Vaterland, meine Leſerinnen, alle freuen ſich, Namen zu leſen, welche den Tempel der Tugend und Kenntniß zieren. — Mit wie vielem Vergnügen würden Sie die Briefe durchgehen, welche ich vor mir habe, in denen ſo viel edle Güte des Herzens mit den feinſten Gedanken verbunden liegen? — Briefe aus allen Claſſen von dem erhabenſten Rang an. —

Geſegnet ſey der milde Himmel, der über Teutſchland liegt, unter welchem nach dem Bekenntniß geiſtvoller Männer eine ſo große Zahl verehrungswerther Frauenzimmer aufwuchs! — Glükliche Nachwelt meines geliebten Vaterlandes! — du wirſt als deine Mütter Sie nennen, und dich freuen, von ihnen abzuſtammen. -- Wie groß iſt der Gedanke in der Seele einer Fürſtin, eine gute Regentin, eine gute Vormünderin zu ſeyn? --

Wie heilig iſt mir das Bild einer wahren Hausmutter! Schön, ehrwürdig ſtehſt du vor mir.-- Mit Thränen des Danks und der Verehrung benetze ich den Saum deines Kleids, **Edle von Stein**, gebohrne **von Langwerth**! -- Beinah dreyßig Jahre genoß ich deine gütige Achtung, und zehen Jahre das Glück, Zeugin deines Lebens zu ſeyn, deine thätige Weißheit und Güte, deinen Ordnungsgeiſt, deine ausgebreitete Kenntnis von allem, was gut, ſchön und nützlich iſt, zu bewundern. -- Man ſagte einſt von meiner Julia Bondeli, daß, wenn es möglich wäre, daß die franzöſiſche Sprache verlohren gienge, ſo würde man ſie in ihren Briefen wieder finden: ich ſage auch, -- wenn es möglich wäre, daß die Begriffe des vollkommnen Verdienſts einer wahren Familienmutter verlohren giengen, ſo fände man ſie in dem Leben und Thaten der Frau von Stein in Naſſau. -- Noch ſehe ich ſie in ihrer ganzen Würde, in dem groſſen Zirkel ihrer Geſchäftigkeit, mit dem Geiſt, der jeden Augenblick das Amt einer Oberſthofmeiſterin hätte erfüllen können, die man beriefe, eine Monarchin zu bilden -- wie ſie Model war in allem, was eine adeliche Familienmutter für Ehre, Wohlſtand und ruhmvolle Erziehung der Erben eines edlen Namens ſeyn ſolle, -- in der Führung des Hauſes, der Wein- und Korngüter, der Sorge für Gerechtſame, für Unterthanen, in Kenntniß aller Pflichten, aller Arbeit, aller Tugend einer Gattin, einer Mutter, einer Freundin und Vorſteherin! -- alle, alle dieß war in ihr -- alle dieß übte ſie ununterbrochen mit Eifer und Munterkeit aus. Tauſendmal fühlte ich die Bewegung, ihre Hände zu küſſen: — ſie litte es nicht. Aber ich küßte oft den Ermel ihres Kleids, wenn ich ſie in ihrer edlen verdienſtlichen Thätigkeit ſah, reden hörte, wie die erfahrne Weisheit ſpricht. — Seelige Tage, die ich in ihrem Hauſe verlebte! — Immer fühlte ich den Eindruck, daß ich dem Tempel der thätigen Tugend mich näherte: — O nicht allein, weil ich immer mit Güte aufgenommen, mit der edelſten Gaſtfreyheit bewirthet wurde, nein! nicht deswegen liebte ich dieſes Haus, ſondern wie meine Seele das gute, das wahre liebt. Ehrwürdiger Greiß! Vater edler Kinder, welche die verdienſtvollſte Frau dir gab! — wie gebeugt mußt du über ihren Verluſt ſeyn! — Gräfin **Wertbern**! Frau von **Steinberg**! **Mariana Stein**! was ein Erbtheil in den Augen des Himmels und der Erde, liegt mit dem Geiſt dieſer Mutter in Ihnen? — wie groß muß der Lohn dieſer Mutter vor dem Ewigen ſeyn, der allein gerecht iſt, allein alles gute ſah, was in ihrer Seele und in ihren Handlungen lag? — Unſterblich wird meine Verehrung, unſterblich mein Dank für ſie ſeyn. — Möchte ich nur den Schatten ihrer Tugend erreichen, und mein Tod ſeyn, wie der ihrige! —

Unſer Dichter **Jakobi**, ſagt: „es iſt ſchön in Elyſium Kränze auszutheilen.“ — Ich fühle, daß es in dieſer Welt ſchon ſüß iſt, dem Verdienſt Gerechtigkeit zu erweiſen, und von den mancherley guten Eigenſchaften zu reden, welche der Himmel in verſchiedenem Maas unter die Sterbliche goß. -- Die wenige Blumen, welche ich um die Stufen des Altars der Tugend ſtreute, die Kränze, mit welchen ich die Ruhſtätte der Frau von **Stein** bedecken möchte, erfüllen meine Seele mit angenehmen Empfindungen, weil ich zugleich an die ganze Reihe von Tugenden dachte, welche auf ſo verſchiedene Weiſe in den Menſchen ſich äußern.

Ich habe nach der in Teutſchland eingeführten Rangordnung die **zwey** erſte Reihen genennt. -- Ich that es aber, nicht allein weil ſie mit ihren Perſonen das Vorrecht genieſſen, in allen Gelegenheiten die erſte Stellen einzunehmen, ſondern auch weil ſie **mehrere Pflichten** haben. Jede meiner Leſerinnen wird fühlen, daß es leichter ſey, mit dem Fleiß einiger Jahre gelehrte Kenntniſſe aus Büchern, und Fertigkeit der Finger in Kunſtarbeiten zu erlangen, als den **Ruhm einer guten Regentin in Wahrheit zu verdienen, und mit ruhigem Herzen an die Rechenſchaft zu denken, welche man Gott für die anvertraute Gewalt ablegen muß, und -- an den Namen, welchen man, ſo lang Menſchen leben, durch alle Jahrhunderte tra-**

tragen wird. -- Dieß, was dem gemeinen Aug als glüklicher Vorzug des erhabenen Standes erſcheint, iſt ihnen durch Erziehung und Gewohnheit eben ſo gleichgültig, als tauſend Sachen auch andern Menſchen gleichgültig werden. -- Ihre Leibwache ſchüzt ſie nicht gegen Krankheit -- ihre viele Diener und Dienerinnen nicht gegen Kummer des Herzens. — Wie oft weinte Maria Thereſia über Weh des Kriegs, über Unglück ihrer Unterthanen? -- denn mit aller ihrer Macht, -- mit dem Herzen voll Engelsgüte, konnte ſie nicht alles thun, was ſie wollte -- ſo wie wir übrige es auch nicht immer können. -- Wie groß iſt Katharina durch ihren Geiſt? wie groß durch ihr Reich? -- Aber gewiß ſind auch ihre Bemühungen und immerwährende Beſorgniſſe für das allgemeine Wohl ihres unermeßlichen Reichs eben ſo groß. -- Und ſo ſind die Sorgen und Beſchwerden einer adelichen Familienmutter nach Maasgab des Wohlſtands oder der verwickelten Umſtände des Hauſes mit Verantwortung und doppelter Verwendung ihres Verſtandes verbunden.

Ich bemerke aber eben, daß ich in dieſem Heft, wo ich von teutſchem Frauenzimmergeiſt reden wollte, einen ganz andern Ton nahm, als ich bey Frankreich, Engelland und Italien hatte. --

Ich rede beynah mehr von Thaten teutſcher Töchter, als von dem Glanz ihres Wiſſens. -- Glauben Sie nicht, meine Leſerinnen! daß dieſe Abänderung, ohne daß ich den Vorſaz dazu hatte, aus der Vaterlandsliebe entſprang. -- Denn Thaten ſind doch mehr als Wiſſen. -- Wird doch ſelbſt in der gelehrten Welt nur der Mann mit vorzüglicher Verehrung angeſehen, welcher mit ſeiner Kenntnis andern nüzte: -- und dann mag auch der Gedanke gewürkt haben, daß unſere Männer eine Frau, welche nüzt, mehr ſchätzen, als eine, welche allein Wiſſenſchaften beſizt. Denn das uralte teutſche Wort, Hausfrau, gilt noch in ſeinem ganzen Werth: -- es iſt nicht unter die Schaumünzen gekommen, welche ehmals geprägt wurden, und iezo umgeſchmolzen, oder nur in Kabinetten verwahrt werden. — Aber wir haben Beweiſe, daß zu eben der guten Hausfrauenzeit auch der Geiſt in Kenntniſſen ſich übte.

Beſonders hatten wir eine Kloſterfrau zu Gandersheim, Roſwitha, welche die Geſchichte der erſten Kayſer aus dem Sächſiſ. Hauſe, oder der Ottonen in lateiniſ. Verſen ſchrieb: und bey der Sorge, welche ihre reine Seele bekam, als ſie hörte, daß man die Komödien des zu luſtigen Terenz, eines römiſchen Schriftſtellers, ſo gerne läſe, faßte ſie den Entſchluß, ſelbſt

Komödien zu ſchreiben, wozu ſie aber lauter fromme Gegenſtände wählte. -- Dieſe Arbeiten machen mir ihren Geiſt äuſſerſt ehrwürdig, weil ich ſo viel Weisheit darinn ſehe. Denn da die Menſchen einmal Komödien liebten, ſo würden alle eifrige Schriften, welche die edle Nonne dagegen geſchrieben hätte, nichts geholfen haben. Sie dachte alſo: ich will mich der Form bedienen, an welcher ihr ſo viel Vergnügen findet: -- Ihr ſollt Komödien haben, verwöhnte Menſchenkinder! — aber ſie ſollen euch gutes lehren.

Dieſen nützlichen Gedanken hätte Roſwitha nicht ſo leicht gefaßt, wenn ſie die Geſchichte nicht gewußt hätte. Denn aus dieſer lernte ſie Menſchenkenntniß, und ſah, daß es beynah unmöglich, und ſehr vergebliche Mühe ſey, den Menſchen etwas auszureden, was ihnen Vergnügen machte: Aber ſie wußte auch, daß man gerad durch Vergnügen die Menſchen lenken könne, wohin man will; -- und es war würkliche Weisheit, daß ſie nicht nach den Regeln ihres Ordens lehren wollte, ſondern nach dem Gang des menſchlichen Geiſtes überhaupt. Ihre Werke ſind rar geworden, ob ſie ſchon vor hundert Jahren neu aufgelegt wurden.

Nach dieſer Roſwitha -- iſt, ich geſtehe es freymüthig, eine Lücke in der Kenntniß, die ich von unſerm gelehrten Frauenzimmer habe. Denn ich bin ſicher, daß ſie den Geiſt andrer aufgeweckt, und angefeuert hat. Ich werde mich auch bemühen, in einem künftigen Heft die Nachricht von verdienten Perſonen unſers Geſchlechts mitzutheilen, welche zwiſchen ihr, und der Fräulein von Schurmann lebten. -- Denn heute kann ich nur von einer mir ſehr lieben Künſtlerin ſprechen, welche ich aus dieſen alten Zeiten kenne. -- Sawina Ervin, die Tochter des Baumeiſters des Doms zu Strasburg, welche mit ihrem Bruder die Baukunſt und Bildhauerey lernte, und in beyden ſo weit kam, daß ihr Vater, welcher vor Vollendung des ſchönen Thurms ſtarb, den Magiſtrat verſicherte, ſeine zwey Kinder würden das Gebäude ausführen, wie der Plan es vorſchrieb. Mußte da nicht Sawina jede Eigenſchaft, und den Werth der Steine, des Kalchs und des Eiſens kennen? -- mußte ſie nicht die Grundlage eines Gebäudes nach dem Verhältnis ſeiner Gröſſe und Höhe zu berechnen wiſſen, und richtig ſagen können: -- „Wenn „wir mit unſerm Thurm ſo weit über der Erde „ſind, ſo müſſen die Mauren um ſo viel abnehmen, „die Steine der Zierrathen müſſen ſo bearbeitet, „ſo hoch ſeyn, wenn ſie von unten aus die Würkung auf das Aug machen ſollen: -- ſo müſſen

„ſie befeſtigt ſeyn, um Jahrhunderte zu dauern.“ -- Gewiß werde ich bey meiner Reiſe nach Strasburg den ſchönen Thurm mit mehr Nachdenken betrachten, weil ſeine ganze Geſtalt, alle unendliche Arbeit und Mühe, aller Werkzeug, die Stein auf Ort und Stelle zu bringen, ſo ganz in der Seele eines Mädchens ſtunde, daß ſie die Maurer, Steinhauer, Zimmerleute, Schloſſer und Bildhauer regieren, und anweiſen helfen konnte. Wohin ſinkt bey dieſem Gedanken die Kunſt der Modekrämerinnen, die man ſo anſtaunte, als ſie mit Hülfe ehlenlanger Nadeln, mit Küſſen von Roßhaaren, und Gebüſchen Flors, Bänder und Blumen mit Dratſtielen, die ungeheure Aufſätze für Frauenzimmerköpfe hervorbrachten, welche einige Jahre herrſchten? -- Mit wie viel verdoppelter Liebe zu der Bildhauerkunſt werde ich die zwey Bildſäulen betrachten, welche **Sabina** ausarbeitete? -- Herr Jahn, ein ſehr rechtſchaffener und geſchikter junger Mann hat in ſeinen **Denkwürdigkeiten** für Frauenzimmer die ganze Geſchichte der **Sabina** ausgeführt. -- Das edle Mädchen -- wie viele Freude muß ſie ihrem Vater gegeben haben, da er ſie Zirkel und Maasſtab bey geometriſchen Berechnungen, Röthel und Reißbley bey Zeichnung der Riſſe, Hammer und Meiſſel bey Verfertigung der Bildſäulen ſo geſchikt führen ſah? -- Wir hatten ſchon viele Malerinnen, Poetinnen und Philoſophinnen, -- aber als Bildhauerin und Baumeiſterin iſt nur Sawina bekannt.

Anna Maria von Schurmann war aus einer ſehr guten Familie in Cölln. Alles, was man von ihr weiß, bezeugt, daß unter dem männlichen und weiblichen Geſchlecht wenig Perſonen lebten, die ſo viele Talente hatten als ſie. Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Latein, Griechiſch und Ebräiſch ſprach ſie geläufig, und wußte dabey Syriſch, Chaldäiſch und Ethiopiſch: Geographie, Aſtronomie und Philoſophie verſtand und beurtheilte ſie vollkommen. -- Aber dieſes war ihr nicht genug, ſondern ſie ſtudirte die Theologie, und ergab ſich dieſer Wiſſenſchaft, daß ſie ſich in Streitigkeiten über verſchiedene Lehrſäze einließ, und auch beſondern Religionspartheien anhieng. Sie ſchrieb alle Sprachen mit einer ſehr ſchönen Schrift, zeichnete und malte vortreflich, ſchnitte mit der Scheere die artigſte Bilder aus Papier, und mit dem Diamant ganze Portraite auf Glas, und war auch wegen ihren Stickereyen berühmt, ſo wie ihre groſſe Beſcheidenheit gelobt wird. -- Herr Jahn hat in ſeinen Denkwürdigkeiten einen Brief von ihr überſezt, in welchem ſie unſre Anſprüche auf Gelehr-

ſam.

ſamkeit vertheidigt, aber dabey mit vieler Klugheit die Ausnahme macht, daß, wenn Kinderzucht, Führung eines Hausweſens oder Beſorgung nöthiger Arbeit unſere Zeit und Kräfte erfodern, wir auſſerordentliche Wiſſenſchaften nie zu einer Hauptſache unſers Lebens machen ſollen. Dieſe Einſchränkung beweiſt mir, daß ſie nicht nur Wortkenntniſſe, ſondern wahres Nachdenken hatte. Denn zu was hülfe wohl dem ſchwachen Kinde, dem kranken Gatten, und der Haushaltung eine Frau, welche alle Sprachen redete, aber ihr Kind nicht beſorgen, ihren Sohn oder Tochter nicht erziehen, ihren Mann nicht pflegen und tröſten, und die Geſchäfte des Hauſes nicht anzugeben wüßte? Wiſſenſchaften des Kopfs laſſen ſich immer in Büchern lernen, um damit zu glänzen: aber thätige, nüzliche Güte der Seele, Hülfe, Rath, Freude, Anleitung in tauſend Gelegenheiten des Lebens findet ſich nur in dem Herzen, das ſeine Pflichten kennt und liebt. --

Nach der **Schurmann** wurde bey uns die Kurfürſtin Sophia von Hannover am meiſten bewundert, theils weil ſie ſelbſt viele Kenntniſſe beſaß, theils auch Gelehrte aufmunterte und unterſtüzte, welches der wahre Grad der Wiſſenſchaft der Fürſten iſt, den Werth des Geiſts und der Künſte, den von der Handlung und Arbeitſamkeit zu kennen, und jedes in ſeiner Art zu dem Beſten ſeines Landes zu belohnen und zu gebrauchen. Vielleicht hätte unſer Teutſchland nicht ſo viel groſſe Eigenſchaften in Leibniz zu bewundern, wenn er nicht durch den Beyfall und Freundſchaft dieſer Frau noch mehr angefeuert, und unterhalten worden wäre.

Nachdem hatten wir eine **Louiſa Gottſched**, welche vieles ſelbſt gedacht und geſchrieben, vieles auch überſezt hatte. Dieſe Frau hat gewiß groſſe Verdienſte um die allgemeine Verbreitung des Geſchmaks an Kenntniſſen bey unſerm Geſchlecht, welches ſeit vierzig Jahren einen beträchtlichen Theil des Gebiets der Wiſſenſchaften ſich eigen machte.

Frau **Unzerin**, welche unverheurathet eine liebenswürdige Dichterin, und als Frau, Lehrerin der Weltweisheit für uns wurde, war das erſte Frauenzimmer, welches ein zuſammenhängendes Lehrgebäude für ihr Geſchlecht in leichten und doch richtigen Begriffen ſchrieb.

Wir haben Frau **Reißke**, welche nicht nur ihrem Gatten in Bearbeitung groſſer griechiſcher Ueberſezungen mit Ruhm zur Seite ſtand, ſondern auch nach ſeinem Tod noch ergänzte, was er unvollendet laſſen mußte: -- und dann überſezte ſie nach eigener Wahl ſchöne fein gedachte Stücke verſchiedener Schriftſteller und Weltweiſen.

Eine Erxleben ſtudierte die Medicin ſo weit, daß ſie fähig war, alle Verordnungen ihres blind gewordenen Vaters zu beſorgen. --

Eine Kirch . . in **Berlin** war mit der Mathematik ſo bekannt, daß ſie ihrem Bruder die wichtigſte Rechnungen und Beobachtungen in der Sternkunde machen half. -- Dieſe beyde dünken mich bey ihren Kenntniſſen noch ein Verdienſt des Herzens zu haben, weil ſie ihren Vater und ihren Bruder in ihren Bemühungen unterſtüzten, und dadurch die -- ich möchte bald ſagen, bis zum Pracht des Ueberfluſſes -- angebaute Fähigkeiten ihres Geiſtes zu der Würde der Tugend erhoben. -- Denn wenn es ſchön iſt, ſeine kindliche Liebe in Leitung des blinden Vaters zu zeigen; ſo iſt es noch viel edler, ſeinen Verſtand zum Mitarbeiten geſchikt zu machen, damit der ſeines Geſichts beraubte Vater den Gang ſeines Geiſts fortſetzen könne: welches gewiß noch viel mehr Wohlthat in ſich faßte, als ihm der von einer Stelle zur andern ihn leitende Arm nicht gab. -- Und konnte die Uebereinſtimmung und Liebe zweyer Geſchwiſter in einem ſchönern Licht ſich zeigen, als bey **Kirch** ... und ſeiner würdigen Schweſter?

Sie aber, beſcheidene, unbekannte, verdienſtvolle Landsmänninnen, welche nicht genannt, nicht berühmt ſeyn wollen! — nehmen Sie wenigſtens den Wunſch meiner Seele an, daß das innere Bewußtſeyn ihrer ſtillen Gröſſe ihre Tage ſo verſchönere, als Sie gewiß die von ihren guten Mitlebenden verſüßt hätten! Ich kenne den Werth des edlen Denkens, welches in einem dichten Schleyer ſich hüllt, um die Blicke der Bewunderung zu vermeiden, und die blöde Augen der kleinen Mißgunſt zu ſchonen, welche ihr glänzendes Talent geſchmerzt hätte.

Ich glaube, die **Demuth** hatte nie einen Tempel: — denn ihre wahre Anhänger wären auch nie hingegangen, weil ſie ſelbſt das Anſehen dieſer vorzüglichen Tugend vermeiden wollten: -- und die hingiengen, würde man als Heuchler bezeichnet haben. -- Dennoch würde ich -- wäre ich reich, und hätte ein ſchönes Landgut, das wegen ſeiner Vorzüge von Reiſenden beſucht würde, einen Hayn mit dieſem Tempel zieren: --- das Bild der liebenswürdigen Göttin ſtünde darinn -- Blumen und Lorbeerkränze hänge ich umher, welche dem unbekannten Verdienſt geweyht würden. --

Vielleicht fände ich dann manchmal nach der Abreiſe eines Fremden, der aus dieſer und jener Gegend gekommen, einen Kranz mit dem Namen einer **Caroline**, einer **Louiſe** oder **Auguſte** bezeichnet, und freute mich dann wenigſtens, dieſe Namen mit Erinnerungen zu verbinden, die mir ſüß ſind. -- Ich ſchriebe wohl ſelbſt etwelche hin, die auch ich nicht ganz nennen darf. -- Den mir heiligen Namen **Julia B.** ſchriebe ich auf die Bruſt der edlen Bildſäule. -- Denn, ach! -- tief in der Bruſt meiner **Julia** liegende Demuth brachte ſie dahin, alle Schriften, die von der Gröſſe ihrer Einſichten gezeugt, und ſie der Unſterblichkeit geweyht hätten, alle zu verbrennen. -- Geliebter Schatten! vergieb! aber es war Ungerechtigkeit in dieſem Maas Demuth. -- Denn alle, welche dich liebten, erlitten einen doppelten Verluſt. -- Dich -- und was du wareſt, müſſen wir ewig beweinen.

Es iſt unmöglich, daß ich von dem Andenken der edlen **Bernerin, Julia Bondeli**, zu einem würdigern Frauenzimmer übergebe, als zu dir, verdienſtvolle **Goßweiler** in Zürich! -- Unmöglich, daß nicht jede meiner Leſerinnen dich ſegne, wenn ſie nun aus dem wenigen, was ich von der edlen Verwendung deines Lebens ſagen werde, dich kennen lernt! -- Dieſes Frauenzimmer, welche viele Kenntnis, viele Wärme und Güte des Herzens in ſich vereint, fühlte den Werth nüzlich zu ſeyn in ſeiner ganzen Stärke, wie eine wahre Republikanerin Vaterlandsliebe fühlt, -- und ſie wiedmete ſich und ihre Talente der Erziehung junger Mädchen, welche ſie gut denken, gut reden, und gut handeln lehrt -- Sie durchdachte den Entwurf, welchen Herr Profeſſor **Uſteri** zu verbeſſerter Erziehung der Töchter gemacht hatte, und ſagte ihre Gedanken in folgendem kleinen Aufſaz, welcher nicht allein Beweiß ihres nachdenkenden Geiſtes, ſondern auch Muſter einer ſchäzbaren Beſcheidenheit iſt: —

„Die freundſchaftliche Aufforderung, die ich ohnlängſt erhielte, den von H. Herrn Prof. **Uſteri** bekannt gemachten Vorſchlag zu einem öffentlichen Unterricht für die Töchter mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken durchzuleſen, -- darnach mich ſelbſt zu prüfen, in wie weit ich mich fähig und geneigt finde, demjenigen entſprechen zu können, was von der Lehrerin einer ſolchen Schule erfodert wird. -- Dieſe Aufforderung brachte mich zu dem Entſchluß, meine Gedanken darüber niederzuſchreiben, um eine kleine Probe vorlegen zu können, wie ich dieſen Plan verſtehe, und wie weit meine Fähigkeiten in den erforderlichen Stücken reichen.

Der Hauptentzweck dieſes Unterrichts geht nach meinen ſchwachen Begriffen dahin, die dunkle Begriffe der Lernenden aufzuheitern, ihre Verſtandskräfte zu erhöhen, ihre Herzen für Tugend und Laſter empfindſam zu machen, ihnen eine Kenntniß ihrer Beſtimmung, und der Pflichten, die ſelbige von ihnen ſodert, beyzubringen -- Pflichten, die ſie als Töchter, als Freundinnen, als Haushälterinnen, als Gattinnen, als Mütter auszuüben haben.

Um dieſen Endzweck zu erreichen, wird fürs erſte erfodert, daß ſie mit Nachdruck, mit Verſtand und Empfindung *leſen* lernen. Die Lehrerin würde nur ſolche Stücke mit ihnen durchgehen, deren Inhalt allen (auch den ſchwächſten) etwelchermaſen könnte begreiflich gemacht werden -- die auch zugleich für ſie intereſſant und lehrreich wären: ſie würde ſich bemühen, die Liebe und das Zutrauen ihrer Schülerinnen zu gewinnen, eine richtige Kenntniß ihrer Fähigkeiten und Gemüthseigenſchaften zu erlangen -- ſie gewöhnen, frey und offen mit ihr zu reden, doch ohne die nöthige Ehrerbietung zu verletzen. Um ſie (die Lernende) zur Aufmerkſamkeit zu bringen, würde z.E. eine Erzählung, ein Geſpräch, ein Brief von der Lehrerin vorgeleſen, damit ſie bemerken könnten, wo ſie abſetzen, und den Ton nach dem Inhalt deſſen, ſo geleſen wird, abändern müſſen; darnach würde eben dieſes Stück eine Schülerin ſelbſt leſen; wo ſie fehlte, würde man ſie belehren; darauf von einer andern ſich den Inhalt des geleſenen erzählen laſſen: nach dieſem ihnen den Kern, das Gemeinnützige und den ganzen Zuſammenhang deſſelben deutlich zeigen; dabey ihnen Anleitung geben, wie ſie in ähnlichen Fällen ſelbiges ſich zu Nutz machen können. Denn das leztere iſt doch immer der **Hauptentzweck bey jedem Unterricht.** Man würde ihnen öfters ſagen, daß alles Leſen, auch bey dem vernünftigſten Leſer keinen Werth habe, als nur in ſo fern er das Geleſene in allen Umſtänden und Handlungen ſeines Lebens zu ſeinem und ſeiner Nebenmenſchen wahrem Vortheil zu gebrauchen wiſſe. Um ihnen dieſes wohl einzuprägen, würde die Lehrerin z. E. ein Stück mit ihren Untergebenen leſen von dem Gehorſam, der Liebe, der Ehrerbietung,

tung, der Dankbarkeit, ſo Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind: ſie würde ihnen auf der einen Seite die Schönheit dieſer Pflicht, den Segen und alle die ſeelige Folgen, die mit einer gefliſſenen Ausübung derſelben verbunden ſind, und auf der andern Seite die Häßlichkeit des Ungehorſams, der Geringſchäzung, der Undankbarkeit ſamt den traurigen Folgen derſelben, ſo deutlich, ſo lebhaft ſchildern, als ihre eigene Einſicht und Empfindung es ihr erlaubte. Auf dieſe Weiſe würde die Lehrerin bey allem, was geleſen wird, zu Werk gehen, um ihnen den Unterricht in dieſem Stük faßlich, angenehm, empfindſam und nüzlich zu machen.

Das zweyte Stück des Unterrichts betriſt das Schreiben. Die Schülerinnen ſollen einen leſerlichen und ordentlichen Buchſtaben ſchreiben lernen. Obgleich die Töchter allbereit einen Anfang hierinn mit ſich in die Schule bringen würden, ſo wären doch Zweifels ohne einige von ihnen noch einer Vorſchrift benöthigt, und dazu (das ſehe ich wohl ein) wird ein beſſerer Buchſtaben, und mehr Rechtſchreibung der Worte und Abſezpunkte erfordert, als dieſes Blat weiſet. Ich kenne diesfalls meine Schwäche ſo gut, als ich weiß, daß, wer ſeine Fehler einſieht, ſelten, oder vielleicht niemal ganz unfähig iſt, ſelbige zu verbeſſern, und daß es allezeit die eifrigſte Bemühung jedes vernünftigen gutdenkenden Menſchen iſt, daß er ſich zur Erfüllung der Pflichten ſeines Berufs je länger je geſchikter zu machen ſuche. Dies würde auch mein redliches Beſtreben ſeyn. — Damit auch die Stunden, die zum Schreiben beſtimmt ſind, recht nützlich und lehrreich gemacht würden, ſo müßten die Töchter Schriften von verſchiedenen Buchſtaben und verſchiedenem Inhalt leſen, das rechtgeſchriebene abſchreiben, und bisweilen ähnliche Schriften ſelbſt aufſezen, theils, damit man ſehen würde, wie ſie die geleſne und abgeſchriebene Koncepte begreifen, theils, damit die Art, wie ſolche Schriften müſſen eingerichtet ſeyn, beſſer in ihren Verſtand und Gedächtniß gebracht werde. Die Lehrerin würde auch in dieſem Stück des Unterrichts meiſtens ſolche Gegenſtände wählen, die jedem Menſchen, weß Stands und Berufs er immer ſeyn mag, vorkommen können. Auch hiebey würden ſie öfters erinnert, daß auch dieſe Uebungen zu weiter nichts dienen, als ſie zum

Fleiß, zur Ordnung und zur Geſchiklichkeit in ihren Berufs- und Haushaltungsgeſchäften zu leiten.

Was das dritte Stück des Unterrichts, nämlich die Rechenkunſt betriſt, ſo geſtehe ich auch hierinnen meine Schwäche. Ich habe zwar eine geringe Kenntniß von den vier Specien, genoß auch ſchon eine geraume Zeit den Anlaß, ſelbige in Haushaltungsſachen anzuwenden. Dieß geſchahe aber mehr nach meinen eigenen Begriffen, als nach den angenommenen Regeln bey der Rechenkunſt. Damit ich aber dieſe Kunſt nach den Regeln lerne, ſo darf ich mich nur derjenigen Anfangsgründe, ſo für die Realſchulen herausgekommen, wie auch des Jakob Friedrich Malers kurzen und deutlichen Unterrichts zum Rechnen für Lehrende und Lernende, nebſt einer geringen mündlichen Anleitung bedienen, ſo wird eine fleißige Uebung mich bald in den Stand ſetzen, darinn ich fähig ſeyn werde, auch andere zu lehren.

Das iſt gewiß, daß alle drey Stücke, aus welchen der Unterricht beſtehen ſoll, ſchon an und für ſich ſelbſt eine angenehme Beſchäftigung ſeyn werden. Setze ich noch hinzu, daß dieſe Beſchäftigung mir zur Pflicht gemacht werden könn-

te:

te: -- dann würde ſie mir doppelt ſüße ſeyn, obgleich ich mir bewußt bin, daß es ein merklicher Unterſchied iſt, für ſich ſelbſt zu lernen, wenn man bereits ſchon einige Begriffe von den zu erlernenden Dingen geſammelt -- und hingegen Kinder zu lehren, die in allen Stüken Neulinge ſind, die auch größtentheils wegen der natürlichen Fähigkeit ihres Alters in ihren Begriffen ſehr langſam ſind. Die Lehrerin ſoll darum, um Gedult und Sanftmuth beyzubehalten, ſich von dem Gedanken regieren laſſen: Meine Schülerinnen ſind Kinder, an denen ich alle ihrem Alter eigene Fehler und Schwachheiten zu ertragen habe; niemal darf ich von ihnen mehr fordern, als ſie natürlicher Weiſe leiſten können; die einen werden mehr, die andern weniger meinen Wünſchen entſprechen; einige werden mir den Unterricht bey ihnen ſchwer, andere leicht machen; das Lernbegierige und biegſame wird mir Freude ſchaffen; die Trägheit und Unachtſamkeit des andern darf ich durch empfindlichen Verdruß weder an mir ſelbſt, noch an meinen Untergebenen rächen. Erfülle ich nur die Pflichten meines Berufs nach meinem Vermögen, ſo werde ich nicht Urſache haben, mich zu kränken,

ken, ſondern mit ruhigem und heiterm Gemüth den Folgen meiner aufrichtigen Bemühungen entgegen ſehen.“

Alle Väter von Zürichs Töchtern gaben ihr Beyfall: — alle freuten ſich, eine **Goßweiler** zu haben, welche ihre Töchter leiten, und zugleich ihr Vorbild ſeyn würde. — Denn nicht nur dieſer Aufſaz ſprach für die Fähigkeiten des Verſtands der Jungfer **Goßweiler**, ſondern die ganze Stadt gab ihr das **Zeugnis vortreflicher Sitten** und **Geſchiklichkeit**. Die Prüfungen, welche jährlich in Gegenwart der Eltern und Vorgeſetzten gehalten werden, beweiſen die Güte des Plans des Herrn Uſteri, — und die Vollkommenheit, welche er unter den Händen der ſchäzbaren Lehrerin erhielt. — Denn tauſendmal wird das Beſte verdorben, wenn es in verkehrte Köpfe kommt.

Lieben meine Leſerinnen die theure Goßweiler nicht auch beſonders um deswillen, was ſie von der Verſchiedenheit der Kinder ſagt -- und daß ſie ſich vornimmt, immer zu denken, es ſind Kinder? — Oft nur zu oft wird dieſes von den Lehrern und Lehrerinnen vergeſſen, und ſie brechen in einen ungerechten Unmuth über die Kinder aus, mißhandeln die arme Geſchöpfe, welche ihnen nicht nachdenken oder nachahmen können, nicht aus Mangel am Willen, ſondern aus Mangel an Kraft und Erfahrung. —

Uſteri und Goßweiler waren glücklich: — Sie fanden in Zürich gleich ſo viele Familien, die mit Vergnügen dieſen Entwurf für das Beſte ihrer Töchter aufnahmen, und alles dazu beytrugen, um ihn in Erfüllung zu bringen. — Nicht aller Orten genieſſen gute Menſchen die Freude, einen für das allgemeine Beſte gemachten Entwurf durchſetzen zu können. Bedauren Sie mit mir, daß es einen Ort gab, in welchem die nemliche Erziehungsanſtalt für Töchter Widerſtand fand, und ſcheitern mußte: — und freuen Sie ſich zugleich, daß eine Mutter von fünf Töchtern da lebte, welche folgendes Billet ſchrieb, als die Frage von Errichtung einer ſolchen Schule war! —

„Regungen der Freude und des Vergnügens erfüllen meine Seele, da ich Ihren edlen, dem Menſchenfreunde ſo angemeſſenen Vorſchlag leſe. Wie ſehr zufrieden ich bin, meiner Lieblings-Idee ſo ſehr geſchmeichelt zu ſehen, dazu wird mehr Beredſamkeit erfodert, als ich beſitze, um es zu ſchildern. Da die Glückſeligkeit meiner Kinder ganz die meinige ausmacht, — da ich mit wahrer Ueberzeugung glaube, daß das künftige Wohl eines Mägdchens von der guten Erziehung, nützlichen Kenntniſſen, Bearbeitung ihres Herzens zum Guten u. dergl. abhängt, ſo können Sie leicht urtheilen, welche Freude mir Ihr ſchönes Projekt machte. Ich ſehe der Erfüllung deſſelben mit Verlangen und wahrer Theilnehmung entgegen. -- Ich verſtehe mich mit vielem Vergnügen zu dem kleinen Beytrag von einem Dukaten, mit dem Erbieten, ihn bey jedesmaliger Aeuſſerung des mehr erfoderlichen nach Verlangen zu vergröſſern. --

M. nj. geb. E.

Wird nicht dieſe Mutter ihre Töchter ſelbſt zu ſchäzbaren Perſonen ihres Geſchlechts ausbilden? --

Der würdige Mann aber, welcher gehindert wurde, dieſes nüzliche Werk auszuführen, muß ſich mit unſerm theuren **Gökingk** und ſeinem Freund, dem Baron von **Wurmb**, tröſten, welche in ihrem Vaterland eben dieſe Wohlthat ausüben wollten, und durch einen Beamten daran gehindert wurden, welcher vielleicht ſelbſt Töchter hat, und dem es der Himmel vergeben möge, daß er den edlen Vorſchlag vernichtete! -- Ich habe **Gökingks** Entwurf geleſen.: -- ich kenne den unſchäzbaren Mann ſelbſt. -- Teutſchland hätte viele vortrefliche Frauenzimmer mehr erhalten, wenn er dieſes von ſeinem rechtſchaffenen Herzen gewünſchte Glück erreicht hätte, Kenntniß, Tugend und ſeine Lebensart zugleich in die Seelen junger Mädchen zu pflanzen, welches durch ſeinen Unterricht, durch den Umgang und die Aufſicht der zwey liebenswürdigen Gattinnen dieſer ſchäzbaren Männer geſchehen wäre.

Der Kurfürſt von Pfalzbayern hat zu Frankenthal, einer ſchönen freundlichen Stadt, eine Frauenzimmer-Erziehungsanſtalt errichtet, welche von ſehr verdienten und aufgeklärten Hofmeiſterinnen aus Neufchatel in der Schweiz beſorgt wird.

In Hanau bey Frankfurt am Mayn iſt ſchon lang eine ſolche Koſtgängerſchule; -- und in Kolmar iſt auch eine von einem vortreflichen Manne angefangen worden. -- In Katholiſchen Familien hatte man ſchon längſt die Gewohnheit, die Töchter in franzöſiſche Klöſter zu ſchicken, weil verſchiedene Nonnenorden ſich mit Erziehung der Mägdchen beſchäftigen, unter welchen mir aber die Engliſche Fräulein deßwegen vorzüglich lieb ſind, weil ſie, da ihnen keine unauflößliche Gelübde obliegen, und ſie Umgang mit der Menſchenwelt behalten, um ſo eher gute Weltbürgerinnen bilden können.

Wenn meine theure Leſerinnen einige Augenblicke über dieß nachdenken, was Ihnen eine Großmutter, eine Tante, von den Sitten und der Lebensart

art ihrer Zeiten erzählte, was man da wiſſen, was man thun mußte, um geliebt und geehrt zu ſeyn -- wenn Sie nun auch den Vater und Großvater von ihren jungen Jahren ſprechen hörten, und vergleichen es mit dem, was vernünftige Männer jezo gut heiſſen, was ſie tadeln und wünſchen, ſo werden Sie finden, daß die Männer beynah alle denken, wie der Bruder meiner *Lina* -- *alte Tugend im Herzen, und neue Kenntniß im Geiſt, iſt, was ſie mit einer liebenswerthen Geſtalt und Reinigkeit* verbunden wünſchen. -- „Es iſt viel, -- ſagte mir einſt eine liebenswürdige Perſon, -- „ja gewiß antwortete ich: -- aber es iſt auch Beweiß, daß wir viel zu dem Glück des Lebens der Herrn der Welt beytragen können: -- und wenn eine großmüthige Seele dieſes weiß, ſollte ſie es nicht gerne thun?“ -- Ihnen und meiner *Lina* zu lieb werde ich einige Anmerkungen noch freyer, und auch verheuratheter Männer verrathen, welche ſie nur einer Frau ganz freymütig ſagen, deren Geſtalt ihnen gleichgültig iſt, und welcher ſie Verſtand genug zutrauen, ihre Weisheit und Einſicht ſchäzen zu können. — Denn das ſchöne blühende Mädchen, welches ihrem lüſternen Auge ſo wohl gefällt, -- und die artige junge Frau, in deren Geſellſchaft ſie angenehme Stunden hinbringen, dieſe holde liebweiche Geſchöpfe -- hören ſelten die Wahrheit, und werden deswegen ſo oft betrogen, verlaſſen und -- unglüklich gemacht. -- Aber wir -- wollen nach der edelmüthigen Obermacht der Güte und Klugheit ringen -- wollen die Beleidigungen ihrer Herrſchſucht ihnen vergeben, und ihre wohlthätige Hausgöttinnen ſeyn! --

Ueber die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Böhmen — von einer verdienſtvollen jungen Dame.

Auf Fluren, wo die ſanfte Flöte der ländlichen Muſe noch nicht ertönte, wie ſoll ich, ſchüchtern aus Jugend, und noch ungeübter Stimme, zu erſt verſuchen, auf denſelben zu ſingen?

Verlaſſe, Schatten des Mantuaniſchen Dichters! *) die reizende Wälder, verlaſſe, wenn du darfſt, die immer grünen Gefilde des Elyſiums — wo du mit Theokrits Schatten, und mit jenen, Albions Sängern **) in Wonne der Geiſter wandelſt. Singe noch einmal unter den Sterblichen! Siehe einen erhabenern Gegenſtand, als jeden, den deine holde Muſe an dem Ufer der Tiber beſang.

Und du anmuthsvolle Stimme des Hirten der Alpen! †) warum ſchweigeſt du? wie lange noch willſt du uns die Töne deiner vielſtimmigen Flöte entziehen? Rührt dich nicht das Wohl eines fernen Volks? Iſt denn eine ſüſſere Freude, als Theilnehmung an Mitmenſchen Glücke?

In dem Lande, ſo ohnweit des waſſerreichen Fichtelbergs liegt, ein wohnbares Gebirg, und wild-

---

*) Virgil. **) Pope, Walsh und Gay.

†) Geßner in Zürich.

reiche Wälder umgeben es; ſeinen fruchtbaren Boden wäſſert die rauſchende Moldau, nebſt vielen Fiſcher-nährenden Flüſſen und Teichen: Da ſeufzte ein Volk Jahrhunderte unter dem eiſernen Joche der Leibeigenſchaft: Vergebens hatte die Natur zu ſeinem Wohl ihm dieſe Gaben gegeben; umſonſt weidete es auf fetten Triſten die Heerden; umſonſt reifte die goldene Saat der von ſeiner Hand angebauten Felder; Hinter dem uneigenthümlichen Pfluge gieng der Ackersmann einher; auf fremden Boden fiel, vermenget mit Thränen, der Schweiß des Feldarbeiters nieder; den entkräfteten Vater überfiel wühlender Gram, wann er Abends in ſeiner Hütte Weib und Kinder ſchmachtend ſah, und umſonſt für ſie gearbeitet, den langen Tag durchſchwitzet hatte; und jammervoll wurde das Herz der Mutter, da harte Dienſtbarkeit ihr in den früheſten Jahren das geliebte Kind entzog; jede menſchliche Freyheit war dieſem Volke benommen, oder durch harte Abgaben ſehr erſchweret, und kein Schatten einiges Troſtes zeigte ſich ihm, kein Stral der Hofnung ermunterte es. —

Aber nun trat er auf! wie ſoll ich ihn nennen! Einen Gott nannteſt du, o Maro! den wohlthätigen, der dir dein Feld und Heerde zurückgab.*) Nein,

---

*) Deus nobis hæc otia fecit. Virg. Eclog. 1.

Gott darf ich den Weiſen nicht nennen, aber einen Liebling der Gottheit -- Wohlthäter der Menſchen — Vater eines Volks muß jede Stimme ihn nennen! Er ſchenkte dieſem Volke die Freyheit! Du weiſſes Lamm dort am blühenden Buſche, ſo ich mehr liebe als meine halbe Heerde! dich würde ich dem höchſten Menſchenfreund opfern, hätte er Altäre! -- Gleich der alles belebenden Sonne, die nicht nur den Gewächſen hoher Berge, ſondern auch jenen niedern Thälern Wärme und Leben mittheilet, beglücket er nicht nur die Hohen des Landes, ſondern auch den tiefer ſtehenden Unterthan.

Die Bäume waren ganz entblättert, die Wieſen lagen ohne Schmuck, und die Gräben waren ſchon alle mit Waſſer gefüllet, als die Stimme der Freyheit in dem Lande erſcholl: *) wonnevoller aber war dieſer Tag, als der reizende Frühling, der prächtige Sommer, und freudige Herbſt. -- In den heiligen Tempeln drängte ſich das Volk, und in tauſend Heil und Seegenſprechen ergoß ſich da ihr Herz; jauchzend liefen ſie herum, und dankten ihrem Retter; wonnetrunken waren alle! -- Schöner werden auch hinführo die Auen blühen;

ergie-

---

*) Das Kayſerliche Patent iſt vom 1. Wintermonat 1781.

ergiebiger die Felder, fetter die Heerden ſeyn: frölich wird der freye Landmann ſein Eigenthum anbauen; freudenvoll werden die nach geendeter Arbeit angeſtellte Spiele ſeyn; herrlich jede ländliche Feyer, und vom dichtbelaubten Walde, von den graſreichen Hügeln und lieblichen Ufer wird es ſtäts wiederhallen; Es lebe unſer Retter und allerbeſter Vater! — Seinen Namen wird die zärtliche Mutter das junge Kind zuerſt ſtammeln lehren, wenn ſie in Abendſtunden vor ihrer friedlichen Hütte ausruhen wird, und unterſtützet von Söhnen, und Enkeln, wird ſich der ſterbende Greis noch erheben, und dem Heil ſprechen, für den noch den Himmel anflehen, der ihn und die ſeinige beglükte. — An den ferneſten Geſtaden wird ſein Ruhm erſchallen; die ſpäteſte Nachkommenſchaft wird ihn ihren Wohlthäter preiſen. Die Zeit zerſtiebet die Tropheen des Siegers, und die Werke des Mächtigen: aber über Denkmäler und Geſchichte iſt jener verewiget, deſſen Namen bey jedem Genuſſe der Glükſeligkeit, die Beglükte ſich nennen müſſen.

Gehet voran, geliebte Schaafe! die Sonne hat ſich ſchon hinter dem gerötheten Berge verborgen. Gehet voran! ſchon wehet die Abendluft. Wie lieblich ſchlägt die Nachtigall in jenem Gebüſche; weiter unten werde ich noch das ſanfte

Säuſeln des kleinen Baches dazu hören, und wie reizend gehet der Mond mit holdem Scheine dort auf? O bleibe immer, ſchöne unſchuldsvolle Freude an Natur! bleibe immer die Luſt meiner Sinne! Und ihr, ihr menſchenfreundliche Empfindungen! die Wonne meines Herzens!

Juliana von M . . .

* * *

Auszüge von Thomſons Sommer.

Von den hellen Gefilden des Aethers kommt das Kind der Sonne herab -- der glänzende Sommer -- von ſchwülen Stunden begleitet.

Der Frühling wendet ſich ab, und überläßt den lächelnden Himmel und Erde der heiſſen Herrſchaft deſſelben. --

Iſt dieſes nicht das ganze Bild des Sommers, mit ſeiner Schönheit und ſeinen Beſchwerden?

Laßt mich von hinnen eilen, in die Mitte des ſchattigten Waldes, wo dunkelgrün ſich das Gras am Ufer des Baches zeigt -- der an den Wurzeln der Eiche über das felſigte Beet hinrieſelt. -- Gemächlich laßt mich hier liegen, und die Herrlichkeiten des Jahres beſingen.

Im Auguſt, wo wir ſelbſt die ſchwüle Hitze am ſtärkſten fühlen, iſt die Beſchreibung dieſes Ruheplatzes erquickend gefällig.

Dodington! der du der frühe Freund meiner jungen Muſe geweſen, du! in dem ſich die menſchlichen Grazien alle vereinen -- Reines Licht des Verſtands und des Herzens zarte Gefühle, Weisheit, Genie, das fröliche, das geſellige Weſen -- durch den Wohlſtand im Zaume gehalten, der Wiz und die Güte, wie man ſie ſelten beyſammen findet; Ehre, welche noch nie befleckt worden. -- Merke du! was mein ländliches Lied ſingt.

Dieſes äuſſerſt ehrwürdige Bild eines Freundes wollte ich nicht auslaſſen, denn es giebt gewiß für ein edles Gemüth keinen angenehmern Anblick, als den einer andern edeln Seele. Und wer ſollte nicht wünſchen, daß viele Dodington lebten? —

Mit welcher Gewalt wurden zuerſt Die Planeten hinunter getrieben, ins unumſchränkbare Leere, damit ſie dorten verblieben, während daß viele tauſend Jahre forteilend hinflieſſen, welche ſo oft die arbeitſame Menſchengeſchlechter, und ihre mühſame Denkmäler weggeräumt haben -- feſt, nicht nachgebend, und unvergleichlich im richtigſten Laufe, dem ſo lieblich geordneten Wechſel der Nacht und des Tages auf Minuten getreu -- wie die höchſt vollkommenſte Hand will, welche das Ganze wegtreibt und regiert.

Ernſthaft ſind dieſe Gedanken, aber theure Leſerinnen der Pomona! fliehen Sie nie vor dem majeſtätiſchen Ernſt der Beſchreibung eines Theils der Allmacht Ihres gütigen Schöpfers. Alle Jahre viermal mit Thomſon bey den erneuten Jahrszeiten an das Weltgebäude zu denken, welches ſo voll Wunder ihres Gottes iſt, kann Ihnen nicht zu viel ſcheinen. Sie wiſſen, daß die Erde, der Mond und die Sonne Planeten genannt werden. -- Thomſon wekt hier durch ſein Staunen auch unſre Bewundrung der Allmacht, welche dieſe Planeten in der Luft hält, und ſie ihren Lauf Jahrtauſende fortführen läßt, während denen wir, mit einem unſterblichen Geiſt begabte Menſchen, ſo vieler Aendrung und Zerſtörung unterworfen ſind. Gewiß iſt es ſtaunend -- das groſſe Geſez der Natur. In dem Luftraum, wo jede Pflaumfeder zu Boden ſinkt, ſehen wir ſo viele Geſtirne -- die Sonne, welche eine Millionmal gröſſer als die Erde, und den Mond, der fünf und funfzigmal kleiner iſt, in der groſſen Ordnung herumſchwimmen, daß man alles berechnen kann, was in einem einzelnen, oder in viel hundert Jahren mit ihnen vorgeht. Aber Gewohnheit und Unwiſſenheit machen die meiſte Menſchen für das merkwürdigſte gleichgültig. Ich bitte hier meine Lina und ihre Geſpielinnen auf das Gefühl Achtung zu geben, welches bey ihnen entſteht, wenn ſie irgend etwas merkwürdig glauben. Denn darinn werden ſie die

Urſache ſehen, warum es von jeher unter den Männern ſo groſſe Gelehrte gab, welche ihr ganzes Leben dem ununterbrechenen Nachſuchen der Wahrheit, und neuer Entdeckung weihten.

Dieſe Urſache iſt in dem vielfachen reinen Vergnügen, welches unſer Verſtand genießt, wenn wir die ſchöne und gute Eigenſchaften einer Sache erkennen, welche von gewöhnlichen Menſchen überſehen wurde. Man freut ſich über die Kraft und Einſicht ſeines Geiſts -- und über den Nuzen, den man auch andern dadurch ſchaffen kann. Jedes Vergnügen wünſcht man oft zu empfinden, und ſucht die Mittel dazu auf: -- keine Mühe, keine Arbeit deucht zu ſchwer. Selig, dreymal ſelig, wer dieſes Gefühl zuerſt bey einer guten That, oder bey Erlernung einer Wiſſenſchaft kennen lernte! -- denn nun wird er auf dem ganzen Weg ſeines Lebens nach Tugend und Kenntniß ſtreben. Beyde geben immer unendliches Vergnügen. Denn ſo lang wir unter Menſchen leben, können wir auf tauſendfache Weiſe unſere Tugend und Güte zeigen — und auf eben ſo vielerley Wegen können wir uns dem Gipfel der Wiſſenſchaften nähern.

Thomſon fährt fort, ſeine Kenntniſſe des Weltgebäudes zu zeigen, wovon ich nur das ausziehe, was die Sonne betrift.

Wenn nun der Krebs in der Sonnenflamme ſich röthet, ſo iſt die zweifelhafte Herrſchaft der Nacht verkürzet: -- und es erſcheinet bald die ſanftäugigte Göttin des Morgens, die Mutter des Thaues. -- Vor ihrem Glanz weichet die braune Nacht mit eilendem Schritte.

Meine Leſerinnen wiſſen, daß die Sonnenbahn jeden Monat bey andern Sternen vorbeygeht, welche eigene Namen haben. Unſer Dichter folgt in allem dem Gang der Natur und Weltweisheit. Die Sonne ſteigt bis zu dem Sternbild des Krebſes ſtets in die Höhe -- wodurch wir lange Tage bekommen, und die Nacht ihre Herrſchaft verkürzt ſieht. Die alte Lehrer, welche, um neue nützliche Entdeckungen den Menſchen begreiflich zu machen, immer von einer bekannten Sache ein Gleichniß aufſuchten, wußten die Bemerkung, daß die Sonne von dem 21ſten Junius an wieder rückwärts gehe, dem Volk nicht faßlicher zu machen, als unter dem Bild des Krebſes, von welchem allen bekannt war, daß er lang vorwärts, dann wieder rükwärts gehe. **Thomſon** führt dieß Gleichniß noch weiter: da er uns erinnert, daß Krebſe durch die Hize des Kochens roth werden, zeigt er damit die brennende Zeit, welche in dieſem Monat zu herrſchen anfängt.

In dem Bild der **ſanftäugigten Göttin des Morgens, der Mutter des Thaues** -- finde ich etwas mir äuſſerſt angenehmes. Und gewiß haben meine Leſerinnen ſelbſt ſchon oft bey der Morgenröthe den Griechen Recht gegeben, daß ſie dieſen ſchönen Auftritt der Natur unter die Aufſicht einer Göttin gaben, deren Name **Aurora** uns ſo bekannt iſt.

Sie wiſſen auch, daß der Thau aus den Dünſten beſteht, welche Abends aus den Pflanzen und Kräutern in eine gewiſſe Höhe aufſteigen, ſo daß man öfters die Kleider ganz benezt fühlt. -- Sie wiſſen auch, daß, wenn der Wind die Wolken, welche auch nichts als aufgeſtiegene Dünſte ſind, zuſammen treibt, ſie in Regentropfen auf die Erde flieſſen. Mit dem Anbruch des Tages entſteht auch immer ein Wind, der bey allen Menſchen die angenehme Morgenluft heißt. Dieſer ſanfte Hauch der veriüngten Natur geht durch die Dünſte des Thaues, und vereinigt ſie in Millionen reine Waſſertropfen, die alsdann an Korn und Grashälmgen, an den Spitzen der Blumenblätter, und an den Geſträuchen hängen, welche durch ſie erquikt und zu Ertragung der Tageshize geſtärkt werden. Die aufgehende Sonnenſtralen ſpiegeln ſich darinn, nachdem ſie die Luft vor ſich hertrieben, und ſo wunderſchön färbten. Thomſons Ausdruck -- *Mutter des Thaues*, traf deswegen auf mein Herz, weil ich Mutter bin, gerne jeden Tag meiner Kinder verſchönerte, und jeden Morgen ſtärkende Eigenſchaften des Geiſts und Herzens in ſie hauchen möchte, damit ſie Kräfte hätten, Arbeiten des Lebens, quälenden Kummer des Unrechts, und jede Beſchwerde ihres Standes zu tragen.

Ich bitte meine Leſerinnen, die kleine Mühe, welche Ihnen der dichteriſche Gang von Thomſon giebt, gerne zu übernehmen. — Es koſtet ja Ihre Hände auch mehr Mühe, wenn Sie ſich zu einem Ball putzen, als wenn Sie Ihr Hauskleid anziehen. Aber Sie werden durch den Anblik Ihrer erhöhten Reize belohnt: — O gewiß lohnet Thomſons Geſang Sie auch, wenn er die groſſen Schönheiten der Natur, in der erhöhten Sprache der Poeſie darſtellt. -- Sehen Sie, was er vom frühen Aufſtehen ſagt:

> Der Hirt verläßt, vom Hahne gewekt, ſeine bemooßte Hütte, die er friedlich bewohnt. Er treibt ſeine Heerde hinaus, um das Grüne des Morgens zu koſten. Nur der falſch wollüſtige Menſch will nicht erwachen, will nicht aus dem Bette der Faulheit ſich heben, damit er dieſe kühle, duftige, ſtille Stunden genieſſe, die zur Betrachtung gehören. Kann wohl ein Weiſer im langen Schlafe was reizendes finden? -- wenn er in todter Vergeſſenheit daliegt, verliert er die flüchtige Minuten des ſchnell wegeilenden Lebens; ſeine erleuchtete Seele ſcheint da völlig erloſchen. -- Wer ſollte wünſchen, in einem ſo trüben Zuſtand länger, als die Natur es heiſchet, zu bleiben? Es wartet ja drauſſen jede Muſe, und bereit iſt jede reine Freude, den zu beglücken, der Morgens die Felder durchgehet.

Sind dieſes nicht ſchöne Wahrheiten, in ſchönem Tone geſagt? -- Bemerken Sie den Ausdruk *falſche Wolluſt* -- und vergleichen Sie einen vernünftigen Menſchen an einem Sommermorgen im weicheſten Bette -- und den Thomſon auf dem Ruhplatz im Walde, wo er die

Natur betrachtet, -- ſo werden Sie die reine und falſche Wolluſt kennen. Der Dichter ſah dort die Sonne aufachen, und ſchrieb -- Nun kommt die mächtige Königinn, die Beherrſcherin des Tages. -- Das ſich entzündende Himmelblau, und die von flüßigem Golde beleuchtete Stirne des Berges, verkündigen ihre Ankunft: -- Unbegränzt iſt die Majeſtät, in welcher ſie ſchauet, durch die gefärbte Luft, auf die Seite der thauhellen Erde: ſie gieſſet den Tag aus: -- er glühet und ſpielet an Felſen und Hügeln und Thürmen, und in Bächen, die in der Ferne ſchimmern. O Quelle des frölichſten Lichts! Göttlicher Ausfluß, ohne deſſen Schönheit die ganze Natur in Dunkel gehüllet ſeyn würde! -- Vortrefliche Sonne! Seele der dich umgebenden Welten! -- aus dir leuchtet dein Meiſter am beſten hervor. --

Nachdem Thomſon hier das prächtige Ausſehen der Sonne beſchrieben, fährt er fort die wohlthätige Eigenſchaften zu nennen, welche ihr Gott verliehen, wodurch nicht nur unſere Erde, ſondern ſo viele andere Geſtirne, Licht und belebende Wärme erhalten. Er ſagt: Du! die allen Planeten Geſetze vorſchreibet, ohne deren belebenden Blick ſie todte Klumpen ſeyn würden!

Wie ſchön gebraucht Thomſon hier das Stük aus der Aſtronomie, oder Sternkunde, welche uns die Planeten bekannt machte, die alle um die Sonne ſich bewegen, und von ihr beleuchtet werden -- Merkur, der ihr am nächſten iſt -- Venus, die wir als Morgen- und Abendſtern lieben -- die Erde, der Mond, Mars, Jupiter und Saturn.

Aber die Pflanzenwelt iſt dein eignes Erbtheil; jede Schönheit der Kräuter, der Blumen und Früchte und ihre liebliche Düfte entſtehen durch dein Berühren. -- Aber nicht allein die Oberfläche der Erde, die Hügel, die Thäler und laubreiche Wälder fühlen deine Kraft. Du dringſt in die innerſte Tiefen: alle Erze und der adrichte Marmor zeugen von deinem Einfluß. Der lebhafte Diamant hat deine reineſte Stralen; von dir nimmt der Saphir ſeine lichtblaue Farbe; die ſchöne röthliche Abendfarb des Amethyſt iſt dein, und der gelbe Topaſe brennet von deinem Lächeln. -- Dein iſt das grüne des Smaragd, wie die Farbe des Frühlings; durch den Opal, der weißlicht iſt, ſpielen deine Stralen ſehr dichte, oder ſie bilden zitternde, in einander ſich windende Farben, wie in der Hand die Lage des Steines ſich ändert. -- Todt iſt die Schöpfung ohne dich -- durch dein Berühren allein kommt ſie zum Leben. -- Du läuterteſt jenen Bach, der durch die Wieſe ſpielt. Du Quelle alles Lichts und Lebens, der Freude und Armuth hienieden! durch deinen erwärmenden Stral geweckt, kommen Millionen Inſekten hervor, in allen wechſelnden Formen und tauſend, tauſend Geſtalten. -- Bewundrung würdig ſind die Thierchen, oft nur dem Mikroſkop ſichtbar. -- Sie leben in unterirrdiſchen Zellen, in blühendem Laube, und krumm gewundenen Ritzen der Steine, in reifen Früchten, und dem grünen Schaume des Teiches: Schaarenweiß ſpielen ſie im Lichtſtrom auf und nieder; bis ſie der Winter vom Antliz des Tages wegfegt.

Alſo verbringen unbedacht wollüſtige Menſchen müßig ihr Sommerleben des Glückes — mit Kinderſpielen abwechſelnd, flattern ſie hin und her, von Eitelkeiten zum Laſter, bis hinweggeblaſen vom Tod die Vergeſſenheit nachkommt.

Mich dünkt, daß gerad im Sommer, wenn wir durch lange Tage den Nutzen des Lichts der Sonne, und die reiche Erndten des Heues, der Feldfrüchte und des Sommerobſtes das wohlthätige ihrer Wärme erkennen -- daß da die ſchickliche Zeit ſey, über ſie nachzudenken, und auch hierinn gern mit dem Dichter zu gehen, der uns den ganzen Zirkel der Kenntnis für

> unſer Geſchlecht zeigt, und dabey den Ton angiebt, in welchem wir ſie äuſſern ſollen — nicht geſucht, ſondern wie Thomſons Geſänge, wenn Zeit und Zufall dieſen oder jenen Gegenſtand vor uns bringt, ſollen wir ſeinen Werth fühlen, unſern Urheber mit Verſtand zu ehren, und die Arbeiten der Menſchen mit Einſicht ſchäzen zu können. -- Wir ſollen die Kenntniſſe achten, wie fleißige Leute neben ihren Berufsgeſchäften einer angenehmen Erzählung mit Verſtand zuhören, und fortarbeiten. -- So ſollen wir die häusliche Verdienſte der Gattin, Mutter und Führerin des Hauſes die Hauptſache ſeyn laſſen — wie es in dem Bild der Mäher geſchieht --

Der junge Bauer durchſchwärmt die fröliche Wieſe, er iſt braun von mittäglicher Arbeit, aber voller Geſundheit und Stärke. Die Sommerroſe blüht, wie hier das blutrothe Mädchen. -- Man hört das Getöne ſcharfgewezter Senſen, und von Thale zu Thale die Miſchung ermunternder Stimmen der geſegneten Arbeit und der geſelligen Freude: Weit umher fließt das gewendete Heu, welches ſeinen Feldgeruch erfriſchend rund um ſich verbreitet: — man rechet den grün ſich zeigenden Boden, und hinter den Arbeitern entſtehen der Heuſchobermenge in der frölichſten Ordnung.

Dieſes kleine Bild der Heuerndte wird meinen Leſerinnen gewiß nicht misfallen haben. Aber nun gehen wir auch mit Thomſon den brennenden Tagen entgegen, und denken mit ihm —

Du alles beſiegende Hitze! ſtrale nicht ſo gewaltig auf meine pochende Schläfe. Vergeblich ſeufze ich der Nacht entgegen, und drehe dann raſtlos mich um. — Aber weit hinweg iſt die Nacht, und es kommen noch heiſſere Stunden. Dreymal iſt der beglükt, welcher in kühler Höhle, von Geißblat dicht überflochten in Ruhe ſizt. O laß mich dringen in jene Tiefe des Gehölzes, von ſtarkem verwilderten Wuchſe; wo vor altem die Barden entzükt, den Hauch der Begeiſtrung fühlten, zum Liede, wodurch ſie den Fall einer am Rande des Laſters ringenden Tugend verhüten, oder reine Gedanken einflöſſen konnten, oder andre Seelen auf ihre beſtimmte Prüfung bereiteten, und die Schmerzen ſterbender Edlen verminderten. — In dieſer heiligen Stille, wo Reinigkeit und Friede verbunden ſind, will ich von der Natur ſingen, und von dem, der der Gott der Natur iſt.

Dieſe Beſchreibung der mit der Hize ſich mehrenden Beſchwerden, und die Erinnerung an die Eigenſchaften eines edlen nüzlichen Dichters, welche ehmals Barden hieſſen, däuchte mich ſchön, und erhob bey mir den Werth der Poeſie. -- Da die Sommerhitze das Korn reifet, ſo iſt natürlich, hier folgende Verſe zu finden.

Hier auf dem Felde ſind die Gaben des Fleiſſes -- der volle, reife, unermeßliche Vorrath, der meinen Geſang aus der Irre ruft.

Früh ſo bald der Morgen den Himmel durchzittert, ſtehen vor dem reifen Felde die Schnitter in zierlicher Ordnung. Jeder hat ſich zu ſeiner geliebten Dirne geſtellet, um die ſchwerere Laſt zu tragen, und ihr die Arbeit durch unnennbare, feine Dienſtleiſtungen zu mildern. Auf einmal bücken ſich alle, und ſchneiden, während das ländliche Plaudern, das ſchalkhafte Scherzen unſchädlich fliegt, um die ſchwülen Stunden vergeſſen zu machen. Hinterher wandert der Meiſter, und bauet die Haufen der Garben. Seiner Erfahrung iſt viel, und ſein Auge aller Orten. Er fühlt, wie ſein Herze vor Freude ſich blähet. Die Nachleſer breiten ſich aus: bald hie und bald dorten ſammeln ſie Halm bey Halm ihre kärgliche Erndte. Landmann! ſey zu genau nicht! lieber beraube dich ſelbſt und werfe aus deinem Garbengedränge mildreiche Händevoll hin; bedenke, wie ſo gütig der Gott der Erndte gegen dich ſich erzeigte, welcher über dein Feld den Ueberfluß goß. — Dieſe Unglükliche ſind deine Nebengeſchöpfe, welche um dich ſchweben, wie die Vögel des Himmels, und um ihr demüthiges Antheil bitten: Erwäge den Wechſel des Glüks, und daß vielleicht einſt deinen Söhnen das mangle, was du jezt mit harter Widerſtrebung verſagſt.

Ich bin gewiß, daß jede Freundin der Pomona dieſes Bild der Kornerndte gerne laß, ſo wie gewiß auch jede von Ihnen ein reiches Kornfeld gerne ſehen wird. Ich hatte Mühe, mich von den mehrern Auszügen zurükzuhalten, und allein bey dem ſtehen zu bleiben, was die Wohlthaten der Sonne bezeichnet. Denn dieſer Geſang hat beynah die ganze Naturgeſchichte aller vier Welttheile in ſich. Aufs neue nahm ich mir vor, eine **Lina** an der Hand durch **Thomſons** Jahrszeiten zu führen, weil ich ſicher bin, daß jede ſchöne Kenntniß, mit edlen Geſühlen vereint, durch dieſe Geſänge in ihre Seele kommen wird.

Zufällige Gedanken bey der Erndte für die Geſpielinnen meiner Lina.

Ich bekenne hier, daß ich mir keine der Fähigkeiten zuſchreibe, welche man haben muß, Männern und Frauenzimmern, welche auf der höchſten Stufe des vollkommnen Geſchmaks ſind, einige Nahrung für ihren Geiſt zu geben. Nur für eine ganz einfache erzogene funfzehniährige Lina konnte ich mich als Lehrerin darſtellen, und dazwiſchen mit einigen Perſonen über dieſes und jenes ſprechen, wie ich in einer geſellſchäftlichen Unterredung gethan hätte. Edle Güte hat mir Leſerinnen des höchſten Standes, und Männer von groſſem Geiſt zu Leſern gegeben, und ich verehre die Zahl meiner Subſcribenten als ein Kennzeichen der Achtung, welche von der ſchönen Großmuth der verwundeten Unſchuld als Balſam gereicht wird.

Ich weiß, daß oft groſſe Fürſtinnen gerne mit Grundſäzen und Gedanken einer Privatperſon bekannt werden: und der edelmüthige Scharfſinn weiß, daß er die Vollkommenheit nur von ſich erwarten kann, und durchblättert mit freundlicher Nachſicht die kleine, von einer guten Seele herkommende Hefte. In dem verdienſtvollen groſſen Zirkel der Familien teutſcher Gelehrten, in welchem die Geſpielinnen meiner **Lina** wohnen, wurde **Pomona** mit eben der Güte aufgenommen, wie mein perſönlicher Beſuch es ſeyn würde, indem gewiß jede Mutter meine Hochachtung -- und jede Tochter meine zärtliche Freundſchaft für ſie bey dem erſten Blick fühlen müßte. Und ſicher wären alle zufrieden, eine Viertelſtunde von der Geſchichte des Korns, der Mühlen, und der Beckerkunſt zu reden, wozu die Erndte im **Thomſon** den Anlaß gegeben hat.

Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, zu hören, daß der groſſe Botaniker, **Karl Linné**, welcher erſt vor wenigen Jahren in Schweden ſtarb, bey der Unterſuchung der Eigenſchaften — und des erſten Bodens der Pflanzen das kalte Siberien als das urſprüngliche Vaterland unſers Korns erkennt, wo es auch immer unangebaut reichlich wächſt, und die Einwohner verſorgt. Von dort ſoll es mit den nordiſchen Völkern, welche, wie meine Leſerinnen wiſſen, unter dem Namen der Gothen ſich in alle Gegenden verbreiteten, in den übrigen Ländern bekannt worden ſeyn. Sie werden mit mir den Herrn **Martin**, einen vortreflichen Landwirth in **Dauphine**, loben, welcher nach vieljähriger Probe mit dem Siberiſchen Korn den Landſtänden von der Provinz **Bretagne** den Vorſchlag machte, den Bau dieſes Korns einzuführen, weil es in wohlbereiteten Aeckern achtzig Körner für eins ertrage, und des Jahrs zwey Erndten gebe, indem man das im Merz geſäete im Junius, und das im Julius geſäete im Oktober heimbrächte: dadurch könnte aller künſtigen Hungersnoth vorgebeugt werden, und man erhielte auch eine beſſere Maſtung für Rinder und Geflügel. Dieſe groſſe Fruchtbarkeit des Siberiſchen Korns dienet ja noch zu einem Beweiß, daß der groſſe Kräuterkenner Linnäus recht hatte.

Tauſend Züge aus der alten Geſchichte bezeugen, daß unſere Vorväter und die Gallier ſich mit den Früchten der Buchen und Eichen nährten. Es wird auch durch die Verehrung bewieſen, welche man den Eichenwäldern bezeugte, da die Druiden oder Prieſter dieſer Zeit das ſchädliche Miſpelkraut, welches ſich an die Eichen ſezt, ſelbſt abnehmen muſten, wie überhaupt dieſe nahrhafte Bäume unter ihrem Schuz und Segen ſtunden. Die nemliche Pflege hatten in den folgenden Zeiten die Biſchöffe und Pfarrherrn, welche um die nährende Kornfluren herumgiengen, ſie ſegneten, und Gott um ſeinen Schuz für die Saat baten. Aber jede menſchenfreundliche Seele thut es gewiß, wenn ſie ein Kornfeld erblikt, und dabey an die Nothwendigkeit dieſer geſunden Nahrung und die viele Mühe des Bauren denkt.

Mich freute, daß die Griechen die Wohlthat des Korns einer Göttin zuſchrieben, und deswegen das Bild der Ceres mit Kornähren bekränzt vorſtellten. Aber vielleicht war eben dies Urſache, daß ſich auch die Weiber am meiſten damit plagen, und ſo gar vor Erfindung der Waſſermühlen alles Meel ſelbſt malen muſten. Man hat darüber noch ein artiges Gedicht von einem Antipater, welcher 136 Jahr vor Chriſto lebte. Er ruft die Weiber zur Freude auf, und ſagt:

> Ihr, die ihr bisher unſer Korn mahlen mußtet, laßt eure Arme ruhen, und ſchlaft ohne Sorgen. Die Vögel rufen euch iezo nicht mehr mit Anbruch des Tages zum Mühlengeſchäfte: denn die Ceres hat den Najaden*) befohlen, eure mühſame Arbeit über ſich zu nehmen, ſie gehorchen, und treiben die ſchweren Steine mit geſchwindem Fleiß. Ihr ſehet iezo wieder die glükliche Tage des goldenen Jahrhunderts, und wir können die Geſchenke der Ceres mit weniger Mühe genieſſen.

---

*) Flußgöttinnen.

Nach dieſer Zeit müſſen die Handmühlen zu einer Straf- und Bußarbeit gebraucht worden ſeyn, weil die heilige Königin Radegonde in Frankreich, als ſie im Jahr 540 zu Poitiers in das Kloſter gieng, alles zu ihrem Unterhalt nöthige Korn ſelbſt malte. Seitdem erfande man vielerley Mühlen, die bald durch Pferde, bald durch Waſſer, bald von dem Wind getrieben werden, welches alles man der Mechanik oder Bewegkunſt zu danken hat. -- Wie ſehr der Mühlenbau verbeſſert wurde, beweiſt die Rechnung, daß vor 400 Jahr aus 240 Pfund Waizen nur 144 Pfund Brod gezogen wurden, und jezo erhält man, wenn es nur gewöhnlich gemalen iſt, eben ſo viele Pfund Brod, als Pfund Waizen in die Mühle kamen. In ganz Frankreich ſoll in Lyon am beſten und nüzlichſten gemahlen werden. -- Es iſt mir ungemein lieb, daß der erfindriſche Geiſt der Lyoner ſich nicht nur in den überflüßigen Gold- und Seideſtoffen für die Reichen übte, ſondern auch für die Verbeſſerung der nöthigen Nahrung des Armen ſorgte. Man rechnet für einen Taglöhner, der nichts als Brod eſſen würde, 2 bis 3 Pfund des Tags, für den, der Suppe, Gemüß oder Fleiſch ißt, nur 1 1/2 Pfund, für einen gewöhnlichen Menſchen aber 36 Loth.

Engelland baut am meiſten Korn: -- dann Liefland, Pohlen, Lithauen, Preuſſen, Teutſchland, Dänemark und Sicilien. -- Dieſe haben Ueberfluß, und können andern Völkern zuführen, indem die übrige Reiche unſers Europa nicht ſo viel bauen, als ihnen nöthig iſt. Wenn man nun noch die Rechnung nimmt, daß man in den beſten Gegenden immer nur zwiſchen zwanzig und dreißig Körner für eins, das man ſäete, erwartet, ſo bleibt Siberiſches Korn mit achtzigfältigem Ertrag immer das vorzüglichſte. In der fruchtbaren Ukraine zählet man auf 15 bis 18, in Holſtein von 7 bis 14, in Schweden das 6te, und in der Schweiz auf das 5te Korn von der Ausſaat. -- Wenn nun die Mühlen- und Beckerkunſt nicht verbeſſert wäre, ſo würden dieſe Länder oft gröſſern Mangel leiden, als geſchieht. --

Von der Beckerkunſt wird geſagt, daß anfangs die Menſchen das Korn, wie es noch Indianer thun, mit Steinen verſtoſſen, und als Brey gekocht aſſen, oder dieſen Brey dichter machten, und auf warmen Steinen trokneten -- wie die Schotten noch ihr Haberbrod auf Bleche, ſo durchlöchert ſind, ganz dünne ausbreiten, und dieſe Bleche über die kleine Grube legen, worinn heiſſe Aſche und einige Kohlen ſind; und ſo backen ſie ihr

Brod, welches ſo hart wird, daß ſie es mit dem Hammer in Stücke klopfen und einweichen, welches ohne die zufällige Entdeckung des Sauerteigs und der Eigenſchaft der Bierhefe alle Leute thun müßten, die Brod eſſen wollten. --

Es mag uns freuen, daß man die Entdeckung des ſo nüzlichen Sauerteigs, durch welchen das Brod ſchmakhafter und leichter zu verdauen wurde, einer guten Hauswirthin zu danken hat, welche einen kleinen Theil übrig gebliebenen Teigs nicht verlieren wollte, ſondern ihn bis zu der nächſten Backerey bewahrte, und in den friſchen Teig mengte, in welchem ſie die Bewegung des Gährens bemerkte, und dann ihr Brod leichter und höher fand, als ſonſt: da ſie nun nichts anders gemacht als gewöhnlich, ſo vermuthete ſie, das bisgen alter Teig müſſe Urſache ſeyn. Sie verſuchte es noch einmal, und die Probe hielt ſich, wo ſie dann, wie gute Nachbarinnen es thun, andern davon erzählte, ihr Brod zu koſten gab, und die gute Sache allgemein wurde. Natürlich haben alsdann Gelehrte darüber nachgedacht, und entdeckten, daß, wenn Meel und Waſſer einige zeitlang ſtünde, und dann warm würde, ſo käme die darinn verſchloſſene Luft in Bewegung, und dehne ſich auf allen Seiten aus. -- Man bemerkte das nemliche in der Bierhefe, welche dann zu dem feinen ſüſſen Brod gebraucht wurde, wobey nach und nach die Becker ſich wegen beſſern Verdienſts auch um Verbeſſerung des Brods bemühten.

Herzlich verehre ich den Hrn. d'Agay, Königl. Franzöſiſchen Oberaufſeher zu Amiens, der Hauptſtadt der Fränzöſiſchen Provinz Piccardie, welcher gehört hatte, daß die zwey Brüder Parmentier, Apothecker in Paris, nicht nur aus Erdäpfel, und dem ſchlechteſten, ſondern gar von dem ausgewachſenen Korn ein gutes nahrhaftes Brod backen lernten. -- Der vortrefliche Aufſeher ließ einen dieſer Brüder nach Amiens bitten, um den Beckern der Stadt und Dörfer Unterricht zu geben, wobey der Magiſtrat, der Adel und Herr Agay zuhörten. Der ehrwürdige Biſchoff gieng auch mit allen jungen Geiſtlichen hin, „weil, ſagte er, dieſe auch zu Pfarrern auf dem Lande beſtimmt ſeyen, ſo achte er „es für Pflicht, ihnen auch dieſe nützliche Kenntnis „zu geben, wodurch ſie ihren Pfarrkindern in dem „wichtigſten Bedürfnis des Lebens guten Rath „und Anleitung geben könnten.

Sind nicht die Brüder Parmentier, der Intendant Agay und der Biſchoff liebe Menſchenfreunde? -- Freuen ſich meine Leſerinnen nicht über die herrliche Erfindung, welche dem guten

Landmann zu beſſerer Nahrung gereicht, wobey er in ſeiner Haushaltung das ſchlechte Korn wohl benützen, und das gute mit Vortheil verkaufen kann?

Ich hoffe, meinen Freundinnen nicht misfallen zu haben, daß ich ſo lang von Brod und Korn ſprach. Wenige von Ihnen werden wiſſen, wie ich, daß in Böhmen einmal arme Leute Baumrinden und gedörrte Fiſchgräte zu Meel machten, und mit ihrem wenigen Erbſenmeel zu Brod vermengten. Denken Sie aber an Hungersnoth, o ſo werden Sie die Brüder Parmentier ſegnen, wie ich es thue, weil ſie ihre groſſe chymiſche Kenntniſſe zum gemeinen Beſten verwendeten.

Briefe an Lina.

Eilfter Brief.

Unter dem Geräthzimmer verſtehe ich das Zimmer, welches dem Weißzeug, den Kleidern und den vorräthigen Bettern angewieſen wird. — Dieſes iſt auch ein Haupttheil des ganzen Hauſes, und wichtiger für dich, als die Küche. Denn es iſt leichter, eine gute und ſparſame Köchin zu finden, als eine Perſon, die alle nöthige Kenntniß zu Beſorgung des Weißzeugs, in ſich vereinigt. Suche alſo, meine Liebe! dem Beyſpiel und der Anweiſung deiner ehrwürdigen Tante in allem dieſem genau zu folgen, denn es iſt unmöglich, daß irgend jemand beſſer wiſſe, wie man Flachs zum ſpinnen ausſuchen und verarbeiten ſolle; niemand verſteht den Kauf der Leinwand und Zeuge beſſer, als ſie es weiß und veranſtaltet. — Ihre gewohnte alte Art, Wäſche zu reinigen, aufzuheben und zu nüzen iſt auch vortreflich. Beſonders finde ich ſie in Beybehaltung der alten Familien Sitte ehrwürdig, da einem Mädchen, wenn es das erſtemal zu Gottes Tiſch gelaſſen ward, nun auch mit einer Art Feyerlichkeit die Schlüſſel zum Weißzeug und zu der

Speißkammer anvertraut wurden, um ihr damit zu zeigen, daß, da ſie zu dem wichtigſten Geheimnis der Religion fähig befunden worden, ſo könne man ihr nun auch alles anvertrauen, woran dem Vater und Mutter viel gelegen ſey. Ich wurde über deine Erzälung gerührt, da du mir alle Gefühle beſchriebeſt, welche dir den Montag nach deiner erſten Kommunion noch zu einem Feſttag machten, weil du bey deinem Eintritt in die Stube in dem Bezeugen deines Bruders und deiner Tante eine Art ungewöhnlicher Achtung gegen dich bemerkteſt, da beyde ſo beſonders nach deinem Befinden fragten, und dein Bruder dir -- und ſich nochmal glükwünſchte, daß du dir nun die wichtige Kenntnis alles deſſen, was zu deinem ewigen Heil nöthig ſeye, eigen gemacht hätteſt: von dieſer Stunde an ſolleſt du auch alle vorzügliche Verdienſte des Wiſſens und der Geſchäfte für dieſes Leben kennen lernen, welches in der verſtändigen Führung eines Hausweſens, und des Umgangs mit vernünftigen Leuten beſtünde: -- du würdeſt alſo von nun an bey allen Beſuchen erſcheinen, um verſchiedene Menſchen und Sitten kennen zu lernen; und durch die Uebergabe der Schlüſſel zu dem Hauptgebieth eines Frauenzimmers von deinem Stande -- fändeſt du nun auch die Gelegenheit, dieß, was du bisher davon gelernt hätteſt, auszuüben.

Es war gewiß ein ſchöner Morgen für dich, und ein herrlicher Ueberreſt alter Haustugend, dieſen Zeitpunkt des Mädchenlebens ſo feſtlich zu machen. Alles davon hat eine Einfalt und eine Würde, die auf dein Herz einen ſeligen, unauslöſchlichen Eindruck machte. Du weiſt nicht, meine Liebe! was für ein ſanfter Zug von Achtung für dich ſelbſt in deinem holden Geſichte und deiner Stellung erſchien, als du mir dieſe Familienſcene der alten Welt ſo lebendig darſtellteſt -- die Uebergabe der Schlüſſel von deiner Tante, das erſte Taſchengeld von deinem Bruder, das erſte Stück ſchönen färbigen Seidenzeugs zu einem Kleid in Beſuche, die Ernennung des Tags in der Woche, wo du deine Freundinnen zu dir bitten kannſt -- das Hinführen zu den Weißzeugſchränken, und zu dem Vorrath in der Speißkammer -- das Geſchenk von drey Stücken Leinwand für dich in dem neuen Schrank, der dir angewieſen wurde -- weil du nun alle Jahre drey Stücke für deine künftige Haushaltung bekommen würdeſt -- dabey gleich der Unterricht deiner Tante, wie man Bettzeug, Handtücher und Tiſchzeug ſchneiden ſolle, -- und dann die Anweiſung für die Magd, daß ſie nun auch dir zu gehorchen hätte. O! mein Kind! wäre dieſe Hausmutter Sitte überall gewöhnlich, ſo würden noch tauſend gute liebe Mädchen Freude an häuslicher Beſchäftigung haben, wenn ſie auf dieſe Art dazu eingeweiht würden. Wie verehre ich deinen Bruder, der neben dem ſchönen Geiſt des jetzigen Jahrhunderts die Grundlage alter Tugend hervorſucht und erhält?

Du weißt alſo, meine *Lina*! alles, was in deinem Haus zu wiſſen nöthig iſt. Wenn ich alſo noch was davon berühre, ſo iſt es eher aus einem lobwürdigen Ehrgeiz, zu zeigen, daß ich auch weiß, wie viel nüzliches und angenehmes ein Frauenzimmer von unſerm Stand, in Beſorgung des Geräthzimmers lernen und thun kann.

Weiſſe Wäſche iſt für ordentliche und geſunde Menſchen eine fühlbare Wohlthat, nicht nur in Anſehung der Stücke, die zu unſerer Kleidung gehören, ſondern auch in Tiſch- und Bettzeug. — Es iſt Vermehrung des täglichen Glüks für ſie, und für den kranken Leidenden iſt es Erquickung, ſo oft er reine Wäſche erhält. Gewiß glaubſt du nun wohl noch mehr als vorher, an die Wichtigkeit der Kenntniß in der Weißzeugkammer, die gewiß auch recht reizend anfängt. Denn wir wollen auf das Feld zu einem blühenden Flachsacker gehen, wo meine Lina bey dem Anblick der artigen Geſtalt der Flachspflanzen, dem freundlichen Grün ihrer Blätter, und der lieblichen blauen Farbe ihrer Blumen ein groſſes Vergnügen haben wird; dann wollen wir auch alle Arbeiten der fleißigen und geſchikten Bäurin durchgehen, welche ſie vornehmen muß, bis der Flachs und Hanf zum ſpinnen bereitet iſt -- und dann muß meine Lina es machen, wie ich. Sie muß an dem Rocken, der Kunkel und an dem Rädchen ſpinnen lernen, und damit du, meine Liebe! alles von dieſer ſo nüzlichen Erfindung der ſpätern Jahrhunderte wiſſen mögeſt, ſo gehen wir auch zu dem Weber, und ſehen ihn glatte und gebildte Leinwand weben, dann auf die Bleiche, ja auch zu der Spitzenklöplerin, und ſetzen uns dann mit der Tante und dem Bruder zuſammen in den Garten, und freuen uns über dieſe Kenntniß, und über die Millionen Freuden und Wohlthaten, die wir durch die Pflanzen genieſſen, und Lina lieſt dann für ſich die Stücke von der Weberey des Leinen, der Baum- und Schaafwolle. -- Was ein neuer reichhaltiger Stoff zur Belehrung für dich, zur Bewundrung einer allmächtigen Güte, die uns den Geiſt und die Gliedmaſen gabe, alle Eigenſchaften dieſer Gewächſe zu erkennen, und ſie nach unſerer Bedürfniß zu gebrauchen.

Ich bin lezthin recht gerne mit dir in die Geräthkammer gegangen. Es freute mich, unter deiner Aufſicht alles ſo ordentlich zu ſehen, und dich alles nennen zu hören, wie es angeſchaft werde, und zu was es nöthig ſey, wie die Leinwand, Seiden- und Wollenzeug verwahrt, und die Betten am beſten beſorgt würden. Dieſes alles lehrte dich deine ehrwürdige Tante auf das beſte, nicht nur wie man alles zu Rath hält, ſondern auch wie man den Werth davon bey dem Einkaufen kennt, und richtig zu ſchätzen weiß. Aber ich bin in allem dem, was ich dir davon ſage, wie alle Bekannte auſſer dem Haus ſind, die immer eher für das gefällige und äuſſerliche unſers Lebens ſind, und es uns bemerken machen, als für das eigene nüzliche. Wie die Grundlage der Tugend und Weisheit in dem innern unſerer Seele liegt, ſo iſt auch häuslicher Geiſt und Fleiß nur in dem innern der Familien wirkſam. Ich habe aber doch vor andern Fremden den Vorzug, daß ich ſo vielerley Frauenzimmer von Verdienſten kennen lernte, und da deine liebe Tante wegen ihrer ſchwächlichen Geſundheit nie in groſſem Umgang lebte, ſo wünſchte dein Bruder, daß ich dir alles gute und ſchöne mittheilen ſollte, was mich das Glück hatte ſehen laſſen. -- Gewiß, **Lina**! iſt es Glück des Lebens auf Erden, wenn man Gelegenheit hat, jede Menſchentugend, jede Wiſſenſchaft kennen zu lernen, welche Gott für dieſes Leben beſtimmte, bis wir durch unſern Uebergang in eine andre Welt zu höhern Kenntniſſen gelangen, welche vollkommnern Weſen mitgetheilt iſt. Glaube mir alſo, meine *Lina!* alles, was deine theure Tante dich in häuslichen Arbeiten der Nadel, der Kochkunſt, des Spinnens, der Weberey und für Betten und Kleidung lehrt, ſind ruhmvolle ſchöne Beſchäftigungen, welche ſehr leicht mit einem anſtändigen Maas Kenntniſſe in Muſik, und Zeichnen Wiz und Büchern verbunden werden können. Du biſt um ſieben Uhr des Morgens angezogen, und gehſt Abends zehen Uhr ſchlafen. Denke, meine Liebe! was man in fünfzehn Stunden, die wohl eingetheilt werden, thun kann; beſonders wenn einmal in allem eine feſte Ordnung gemacht iſt, ſo wird ſie durch eine Stunde Umſicht von der Frau oder Tochter, die man von dieſen funfzehn Stunden darauf verwendet, immer beybehalten. --

Nun erwarte ich die Gedanken meiner *Lina* über dieſe Papiere, die ich mit vielem Vergnügen ſchriebe. Sage mir alles -- bedenke dich auf Fragen, die du mir noch machen möchteſt, denn ich bin jezo ſchon ſeit einem Jahre gewöhnt, meine Feder mit dir zu beſchäftigen.

Uebung gerechter Menſchenliebe von Joſeph dem zweyten in Europa — und in Amerika von einem Quaker Antoine Venezet.

Unſer Kayſer gebrauchte ſeine Königsgewalt zu dem edlen Befehl, die Leibeigenſchaft aufzuheben.--

Der Quaker ſchrieb ein Buch über das Unrecht, Menſchen als Eigenthum zu kaufen. Er zog im Land umher, ſeine Grundſätze zu predigen, und erhielt auch ſeine Abſicht: denn alle Quaker gaben auf einen Tag ihren Sklaven die Freyheit.

Einer von ihnen, **Walter Miſlin**, hatte von ſeinem Vater 37 alte und junge Sklaven geerbt, und ließ ſie alle nach einander zu ſich kommen. Er fragte einen:

Freund Jacob! wie alt biſt du?

29 Jahr.

Du hätteſt ſollen mit 21 Jahr frey ſeyn, wie die Weiſſe. Aber du ſollſt es heut werden, und ich gebe dir das Geld, welches du in dieſen acht Jahren durch deine Arbeit verdient hätteſt, in der Summe von 2295 Livr. -- du biſt ietzo frey, wie ich, mein Jacob! du haſt keinen andern Herrn mehr, als Gott und die Geſetze. Geh in das andere Zimmer, dort iſt meine Frau und mein Vetter, die ſchreiben dir deinen Freyheitsbrief. Wenn ich ihn nun geſiegelt und unterzeichnet habe, ſo trage ihn zum Gericht, daß er eingeſchrieben wird. Gott ſegne dich, Jakob! ſey rechtſchaffen und arbeitſam. Wenn dir Unglück oder Beſchwerden aufſtoſſen, ſo erinnere dich, daß du an Walter Miſlin einen Freund haſt, der dir helfen wird.

Jakob erſtaunt und gerührt, weint, und wird bis zu Konvulſionen bewegt, als ob ihm das gröſte Elend angekündigt würde.

O mein Herr! was ſoll ich mit meiner Freyheit machen? Ich bin unter eurem Dache gebohren, ich fande da immer, was mir nöthig war. Auf dem Feld arbeiteten wir miteinander für uns, denn ich genoß die nemliche Speiſe, und hatte die nemliche Kleidung, wie Ihr. Ich durfte nie zu Fuß in die weit entlegene Kirche gehen; der Samſtag war für uns; es mangelte uns an nichts: — wenn wir krank waren, ſo kam unſere gute Frau an unſer Bett, tröſtete uns, und ſprach uns Muth ein. — Jakob! guter Junge! — ſagte ſie — was fehlt dir? fürchte nichts, der Arzt kommt bald, und ich will auch

Sorge für dich tragen. Sey indeſſen geduldig: dieß iſt das erſte Hülfsmittel. —

Ach was ſoll ich thun, wenn ich frey ſeyn werde! wie wird mir's gehen, wenn ich krank bin!

Du muſt es machen, wie die Weiſſe. Du muſt dich zur Arbeit verdingen bey dem, der dich am beſten bezahlt, und in einigen Jahren kaufſt du dir ein Stück Land, und nimmſt eine gute fleiſſige Mohrin, wie du biſt, zu deiner Frau, und du erziehſt deine Kinder, wie ich dich erzog, in der Furcht Gottes und in der Liebe zur Arbeit, und wenn du dann frey und ruhig gelebt haſt, ſo ſtirbſt du in Frieden. Du muſt deine Freyheit annehmen, Jakob! ich hätte ſie dir ſchon lang geben ſollen. Wollte Gott, der Vater aller Menſchen, — daß die Weiſſe niemals von deinen afrikaniſchen Brüdern gekauft hätten! und möge er allen Amerikanern unſere Geſinnungen einflöſſen! Wir ſchätzen die Freyheit, als das höchſte Gut, warum ſollen wir ſie unſern Brüdern verſagen? —

O mein Herr! wie gut ſeyd Ihr! deswegen kann ich Euch nicht verlaſſen; Ihr habt mich nie als Sklaven behandelt; Ihr habt mit mir geſprochen, wie mit den Weiſſen; es hat mir in geſunden und kranken Tagen nichts gefehlt; ich habe nie mehr gearbeitet, als unſere Nachbarn, die für ſich ſelbſt ackern; ich bin reicher geweſen als manche Weiſſe, denen ich oft Geld lehnte. Unſere gute Frau befiehlt nie: ſie ſagt — Jakob! ich möchte, daß du das thäteſt. O wie kann ich Euch und ſie verlaſſen! Gebt mir des Jahrs, was Ihr wollt, als eurem Sklaven, oder einem freyen Mann — es iſt mir eins, wenn ich nur bey euch bin, weil ich ſonſt nirgends glüklich ſeyn kann.

Lieber Jakob! ich bewillige deinen Wunſch. So bald deine Freyheit nach der Ordnung verſichert iſt, ſo will ich dich auf ein Jahr dingen: aber nimm jezo eine freye Woche, und feyre dieſe wichtige Begebenheit deines Lebens durch Ruhe und Freude, wie du willt.

Nein, mein Herr! wir haben die Saatzeit; ich will einen andern Tag zu dieſem Feſt nehmen — nur der heutige ſoll für die Schwarze ein Feyertag ſeyn. Weil Ihr es wollt, ſo nehm ich meine Freyheit an. Aber laßt meine erſte Handlung als freyer Mann die ſeyn, daß ich die Hand meines Herrn zwiſchen meine Hände drücke, daß ich ſie auf mein Herz lege, in welchem die Liebe und

Dank.

Dankbarkeit des Jakob nie aufhören wird, bis es nimmer ſchlägt, und meine zweyte Handlung ſey — die Verſicherung, daß die ganze Grafſchaft Kent keinen beſſern und fleißigern Arbeiter haben ſoll, als Euren treuen Jakob.

Iſt es möglich, theure Leſerinnen! daß ein Menſch Gott ein gefälligeres Opfer bringen kann, als die Geſinnungen eines ſolchen Herrn, und eines ſolchen Sklaven? — wer ſollte nicht wünſchen, vor den Augen ſeines ewigen Richters dieſes Zeugnis aus dem Munde ſeiner Untergebenen zu erhalten! — wie ſüß müſſen die lezten Augenblicke eines **Walter Miflin** und ſeiner Frau ſeyn!

Antworten auf Briefe.

Pomona erhält viele Briefe, welche ein ſchätzbarer Beweiß ſind, wie viel Geiſt und Güte in meinen Leſerinnen iſt. Viele haben ſich nicht unterſchrieben: -- denen muß ich alſo in einem Heft der Pomona antworten. Da ich aber für die Lobſprüche nur danken, und ſie nicht abſchreiben kann, ſo folgen nur Auszüge, und zwar zuerſt von der Laune meiner Vigilande, welche ſo wohl gefiel.

Aus der Wetterau *** den 14 Merz 1783.

—— „Das war wieder eine lange Parentheſe“ -- ſagt mein Bruder, der hinter meinem Lehnſtuhl ſtehet, und meiner Schreiberey zuſicht -- „daß ihr „Weiber doch immer das hundertſte und tauſendſte „untereinander werfet“ -- Aber, Herr Bruder, „für diesmal muß ich mir eure freundbrüderliche „Zurechtweiſung, freundſchweſterlich verbitten. Ich „denke, ihr macht einsweilen euren Folianten, „Quartanten, Oktav- Duodez- und Sedezbänden „Geſellſchaft; denen ohne euch vielleicht die Zeit zu „lange währen dürfte.“ --- Nun er iſt ſo gefällig, und geht ab. 's iſt doch ein herzlicher Bruder, und wenn ichs recht überlege, ſo hat er recht. 's iſt Zeit, daß ich meine Parentheſe ſchlieſſe; ſonſt wird ein Werk aus meinem Brief, ſo dick, wie meines guten

Nachbars Hausbuch, worinn er die Geburt ſeiner Kinder, Kälber, Füllen, die Texte aus der Predigt, das große Waſſer, Krieg und Frieden, gewonnene und verlorne Proceſſe, merkwürdige Sterbfälle, Einnahm und Ausgab, ergiebige und Fehljahre, Feuersbrünſte, Verheurathungen ſeiner Kinder, Viehſeuche, Veränderungen der obrigkeitlichen Stellen, Hagelſchlag und ſeine Aderläſſe -- alles in einem fort unter einander ſchreibt, und doch wunderviel davon ſpricht, was er für ein ordentlicher accurater Mann wäre. -- **Alſo claudatur!** -- Zuvor muß ich aber noch bitten, daß Sie mir dieſen lateiniſchen Brocken verzeihen. Er iſt eine Erbſchaft von meinem ehemaligen Schreibmeiſter, der mir in meiner zarten Kindheit das **Parentheſis** und **claudatur** ſo oft und laut in die Ohren geſchrien, und mit ſolchem Nachdruck auf meine ſchwachen Nerven geworfen, daß ich manchmal bis zu den Gichtern erſchüttert wurde. So oft ich daher jezt nur einen krummen Hacken aufm Papier ſehe, ſo höre ich meinen treufleißigen Schreibmeiſter, ob er gleich längſt verweſet iſt, noch immer ſchreyen: **Parentheſis — claudatur!**) An dieſer Parentheſe haben Sie indeſſen eine deutliche Probe, wie meine Lebhaftigkeit mich zuweilen hin und her ſchleudert. Ich laſſe ſie darum unverändert ſtehen, damit Sie mich ganz kennen lernen. Es iſt mir unausſprechlich wohl, wenn ich mich einer vernünftigen, nachſichtsvollen Frau ohne Zurükhaltung entdecken kann. Das geſpannte Weſen iſt ſo wenig als die Schnürbruſt meine Sache. Und ich preiſe täglich das Schikſal, das mich an keinen Hof verbahnt hat.

Der Anfang Ihres Briefs war Lob, und ich bin recht zufrieden, daß Ihr Bruder Sie tadelte, weil es übertrieben war. Aber was hätte er geſagt, wenn er den ganz juridiſch gelehrten Theil Ihres Briefs geleſen hätte. Ich bitte, liebe Freundin! vergeſſen Sie, ſo bald Sie können, alle die lateiniſche Worte; denn man ſagt, daß die Grazien davon laufen, wenn ſie ein Frauenzimmer wie einen Advokaten reden hören, oder ſo ſchreiben ſehen. „Mitgefühl der Freuden unſerer Nebenmenſchen“ (höre ich oft unſern Paſtor ſagen, den ich, ich verſpreche es Ihnen, in meinem Leben nicht mehr den dicken Paſtor nennen will, ob ich gleich gewiß weiß, daß er mirs nicht übel nimmt) „Mitgefühl „der Freuden unſerer Nebenmenſchen iſt es, was „den Erdboden zum Himmel macht.“ — Möchten doch alle Menſchen ſich ſo einander anſchlieſſen! — Es iſt hübſch, daß Sie die Gedult des guten Paſtors nicht muthwillig mißbrauchen wollen,

und lieb ſind Sie mir, wegen des Auszugs,
welchen Sie aus einer Predigt machten.
Der Himmel erfülle den Wunſch!

Indem tratt mein Geliebter, oder wenn Sie lieber wollen, mein Freund herein. Es verſteht ſich, daß er zuvor angeklopfet, und daß ich ihn mit aller frauenzimmerlicher Würde empfangen habe.

„Sie ſind ja ſo heiter, ſo helle, wie der ſchönſte „Sommertag; meine Vigilande!“

„Und warum ſoll ich es nicht ſeyn, mein guter „Ambros? ſeit einer Stunde leſe ich dieſe Antwort unſrer Pomona; ſetzen Sie noch den lieben „Beſuch hinzu, den Sie mir machen, und ſagen „Sie dann, ob ich beym trübſten Himmel nicht „frölich ſeyn ſoll?“

Ich muß ſtükweiſe Lücken laſſen, wo Sie mich loben, aber es freut mich, daß Pomona etwas beytrug, Sie heiter zu machen, weil Sie gerad Ihren Freund ſahen, und es iſt mir lieb, daß Ihr Geliebter auch Ihr Freund iſt, denn dieſer wird Sorge tragen, daß der Geliebte nichts ſchädliches unternimmt. Reizend iſt für mich, daß Sie ihn mit Frauenzimmerwürde empfangen haben, denn Würde zeigt Tugend an.

„Das iſt ein herrliches Weib“ — ſezte er in ſeinem gewöhnlichen, treuherzigen, männlichen Ton hinzu, — „die unſere ganze Hochachtung und wärmſte „Freundſchaft verdient. Es kommt wohl bald „einmal die Zeit, daß wir ſie mit einander beſuchen. „Die ſchöne Pfalz müſſen wir noch ſehen, es koſte „was es wolle.“

Ich will Sie, beſte Mutter! jezo mit allem dem nicht aufhalten, was wir noch von Ihnen, von Ihrem in Ihren Schriften ſichtbaren edlen Charakter, von der nüzlichen zwekmäßigen Einrichtung ihrer Monatſchrift redeten. Es wurde ſo lange davon geſprochen, bis ihn ſeine Geſchäfte von mir riſſen.

> Das Lob Ihres Freunds iſt die Erfüllung eines meiner Wünſche. — Kommen Sie zu mir, die Pfalz iſt ſchön -- und ich bin **wahr**: eben weil ich wahr bin, ſo zeigte ich dieſes Stück Ihres Briefs. -- Ich beſchwöre Sie, **Vigilande**! -- Sie mögen Ihren guten Kopf unter einer Haube oder einem Huth tragen: -- Sagen Sie mir, ob Sie ſeit dem dritten Heft mit Pomona zufrieden ſind; denn ich ſchäzte mich glüklich, wenn Sie mir noch mit dem freundlichen Namen Mutter ſagen könnten -- Ich ſchriebe zwekmäßig.

Der brave Mann! -- wenn er nur nicht Ambros hieſſe. -- **Ambros**! -- Es giebt gewiſſe Namen, die ſo etwas ſchwerfälliges beſonders für weibliche Ohren haben. Unſer Doktor ſagt, (und legt dabey -- mit der linken Hand auf den Stok geſtüzt -- den Zeigefinger der rechten Hand an ſeine gelehrte Naſe) dieß komme nicht von dem Wort ſelber, ſondern von dem zarten Nervenſyſtem der Weiber her: Beſonders hätten die Namen, worinn ein oder mehrere R. r. ſich befinden, eine unangenehme Wirkung auf die Weiber: deswegen habe ſeine empfindſame Frau Mutter ſelig, die durch jedes harte Wort ſeye erſchüttert worden, ihn **Aegidius Baſilius**, und ſeine Schweſter **Ottilia** taufen laſſen, und einmalen eine treue Magd, blos darum weil ſie **Barbara** hieß, abſchaffen müſſen. Unſer Renteneinnehmer, ein wahrer **Orgon**, iſt um deswillen dergleichen Namen gram, weil die Zunge ſich bey ihrer Ausſprache zu ſehr beſchäftigen und ermüden muß. Er hat ſeine Hausfrau beſonders darum geehlichet, weil ſie den gemächlichen Namen **Anna** führt. „Es - läſt - ſich - „ſo - leicht - Anna - ſagen.“ Ich habe gegen das alles nichts einzuwenden. Mir iſts nur lieb, daß ich nicht **Urſula** oder **Wendelina** heiße.

Was eine Menge Muthwillen in der Geſchichte von den Namen!

Aber laſſen Sie mich wieder auf meinen Ambros kommen, der wohl etwas mehr Anſpruch auf meine Feder hat, als der Herr Gevatter Küſter. Sprechen wir doch alle gerne von dem am liebſten, was unſerm Herzen am nächſten liegt. Mag ich denn auch ein wenig von meinem Freund Ambros ſchwätzen. Was ſchadets, daß er Ambros heißt? kann er doch nichts dafür? Hat doch, wie mein geſchichtskundiger Bruder mich zuverſichtlich belehren will, ein großer Kirchenlehrer mit einem langen grauen Bart ſichs auch müſſen gefallen laſſen, Ambroſius zu heiſſen. Ein Kirchenlehrer will zwar mein Ambros nicht werden, aber wenn uns der Himmel günſtig iſt, der Vertrauteſte meines Herzens, der Gefährte meines Lebens. Und dazu iſt er ganz der Mann. Er iſt geſetzt ohne Affektation, ernſthaft ohne murriſch, launig ohne ausgelaſſen, ſanft ohne weibiſch zu ſeyn, gerecht und gerade in ſeinen Urtheilen, unverdroſſen in ſeinem Geſchäfte, in ſeinen beſten Jahren ſchon durch harte Widerwärtigkeiten geprüft, nachgebend und gütig, mitleidig gegen das Elend der Menſchheit. — —

Sie haben recht Ihren Freund Ambros zu lieben. Ein Mann, der dieſe Gemüthseigenſchaften hat, verdient die beſte Frau, wenn er auch Sadrach hieſſe. — Denken Sie nur, daß Doktor Bartlet im Grandiſon auch Ambroſius getauft war, und daß Ambroſia eine Götterſpeiſe iſt. Bald mehr von Ihrer

Pomona.

Charlotte B . . von Berlin!

Sie haben eine ſchöne Seele voll Güte. -- Ihre Wünſche für mein Wohl, Ihr Verlangen nach meiner Freundſchaft beweiſen es, und ſind mir ein ſchäzbares Zeugnis Ihrer Achtung. Ihre unruhige Beſorgniſſe wegen Erziehung einer einzigen vierjährigen Tochter, der artige Ton voll Geiſt, in welchem Sie es ſagen, ja die niedliche Handſchrift ſelbſt -- alles ſpricht für die Verdienſte meines teutſchen Vaterlandes. Hätten Sie nicht in jede Linie Lob für Pomona geſtreut, ſo könnte ich den ſchönen Brief ganz einrüken -- aber ſo nur die herrliche Züge eines Mutterherzens voll wahrer Liebe.

„Meine Tochter ſcheint mit den beſten Anlagen „geboren zu ſeyn; und da dieſe gemeiniglich mit „ſtarken Leidenſchaften begleitet ſind, ſo bin ich oft „ihrentwegen in nicht geringer Beſorgnis. Lehren „Sie mich alſo, derſelben nicht nur ein Glük für „dieſe, ſondern auch für jene Welt bereiten: Zei„gen Sie mir den Weg, in ihrem Herzen Religion „und ächte Güte gegen alle Verführungen zu „ſichern.

Theure Charlotte! eine Mutter, welche dieſe Beobachtungen über ihr Kind machte, welche dieſe Wünſche äuſert -- dieſe findet in ihrer eigenen Seele alle Hülfsmittel zu Erziehung eines ſolchen Kinds. Wir arme Mädchen werden oft von der erſten Jugend an nur einer Leidenſchaft zugeführt, die eine Reyhe unglüklicher Würkungen nach ſich zieht — der Begierde zu gefallen. Dieſe wird bey Kindern voll Geiſt am meiſten durch unvorſichtiges Lob geſtärkt, welches man in ihrer Gegenwart den allein glänzenden äuſſerlichen Eigenſchaften und Zierde giebt. Biegen Sie jetzo ſchon die Fähigkeiten Ihrer Tochter nach der Seite des Vergnügens vom Wiſſen. Erzählen Sie ihr, was Emilie lernte und weiß. — Nehmen Sie dieſen Leitfaden, weil Sie doch eine fremde Hand zum Anfang haben wollen, und ſehen Sie das meiſte, was in der Erzählung der glüklichen Reiſe ſteht, als für Sie geſchrieben an. Machen Sie Ihr Kind Gott in ſeiner Güte, die die Blume ſo ſchön machte, die ihr gefällt, in dem guten Obſt, das ſie gerne iſt, lieben, und ſie wird Güte und Religion bekommen. Leben Sie wohl, meine unbekannte werthe Freundin Charlotte!

Auguſte am Rheinſtrom — !

Sie müſſen eine artige Geſtalt und viele Munterkeit haben. Die erſte zieht alſo ganz natürlich die Aufmerkſamkeit junger Männer an, und der lachende Ton, in welchem Sie alles behandeln, wird keinen verſcheuchen. Sie wiſſen ja, Auguſte! daß Liebesgötter und Scherze immer gerne beyſammen waren; denn die Hülfsmittel gegen beſchwerliche Aufwärter können Ihnen nicht verborgen ſeyn. Sie wiſſen, daß der ſanfte Ernſt eines ſittſamen, klugen Frauenzimmers den unbeſonnenen Thoren fliehen macht, ſo wie auch die rohe Luſtigkeit eines hübſchen Mädgens den beſcheidenen zärtlichen Liebhaber entfernt.- Daß Sie Mitleiden für Arme haben, daß Sie der leidenden Menſchheit eine Thräne geben, iſt ſehr ſchäzbar, und zeigt ein fein fühlendes Herz. -- Deßwegen bitte ich Sie aber auch, Ihren Geiſt gleichſtimmig fein zu machen, und ja die eckelhafte Bilder, welche Sie bey der Geſchichte des Handküſſens beſchrieben, nie mehr weder mit der Feder noch dem Mund zu berühren. -Wer eine ſo ſchöne Hand hat, als Sie, muß ohne anders niemand die Erlaubniß geben, ſie zu küſſen, als dem einzigen edlen Mann, dem Sie ſie geben wollen. Die übrige möchten ſich dann an den Ringen, oder den artig gebildeten Fingern ſatt ſehen, weil dieſes nicht zu verhindern iſt.

Der Herr Doctor, welcher über den kleinen Fehler Ihrer Hand mit Ihnen ſprach, verdiente nicht, daß **Auguſte** über die Gränzen der ſo liebenswürdigen Sittſamkeit tratt, und ſo viel Anlaß gab, Fragen und Bemerkungen über die verborgene Fehler Ihrer Perſon zu machen. Leid iſt mir dabey geweſen, daß Sie von Ihrem moraliſchen Sinn reden, und doch der verführeriſchen Mode nicht widerſtehen können. Liebes Kind! überleſen Sie ſelbſt dieſes Stük Ihres Briefs mit Nachdenken. -- Gewiß hatten Sie recht, die Beſuche anzunehmen: wenn Leute über Land kommen, ſo iſt die Gaſtfreyheit eine Tugend, -- aber ich wünſche dem liebenswürdigen Geiſt von Auguſte beſſere Geſellſchaft — wäre es auch nur, daß Spott ihr nicht zur Gewohnheit würde. Denn, mein Kind! es iſt eine gefährliche Eigenſchaft, die am Ende ihrem Beſitzer mehr als den Fremden ſchadet: Man wird dieſen Ton in Ihnen lieben, ſo lang Sie jung und ſchön ſind, wie man dem Roſenſtock ſeine Stacheln gerne überſieht, ſo lang er Blumen trägt. Aber ſelbſt der, welcher über Ihren Wiz lacht, denkt, — der Spotgeiſt kann auch mich treffen, und in dieſem Augenblik haben Sie einen Freund weniger.

Ihre Briefe ſollen mir angenehm ſeyn, beſonders wenn die ſchöne Stimmung darinn herrſcht, mit welcher Sie wünſchten, Genügſamkeit, Ruhe und Unſchuld unter die Menſchen ausſtreuen zu können. Da muß man ſagen: Schöne Hand! du haſt Tugend und Verſtand.

Chriſtiana — ohnweit Anſpach!

Sie ſind ein liebes edles Geſchöpf. Ihr gutes Herz ergoß ſich ſo ſchön, obwohl zu überflieſſend für mich, daß ich Ihnen nicht anders als mit einer Umarmung antworten kann. Der Himmel laſſe Sie auf dem ſchönen Weg Ihres Herzens fortgehen, ſo werden Sie Beyſpiel für meine Lina ſeyn! Es iſt vortreflich, meine Liebe! daß Sie von allen Ihren Briefen und Aufſätzen Abſchriften behielten. Nichts könnte Ihrem Kopf rühmlicher und nützlicher ſeyn, als die Urſache, warum Sie dieſe Mühe nahmen. Schreiben Sie dann nicht auch Auszüge von dem, was Sie leſen, was Ihrem Geiſt und Ihrem Herzen in muntern oder ernſthaften trüben Stunden am beſten gefällt? — Sie verdienen doppelt den Zutritt in eine Bibliothek, weil Sie auch ſo gerne dem Verſtand Ihrer Freunde ein Vergnügen machen. Glauben Sie, meine artige junge Freundin! daß es mich meine übrige Tage hindurch freuen wird, daß ſo viele liebenswürdige Töchter Teutſchlands meine Pomona lieben! Ich liebe und ſegne Sie alle, als ob Sie meine Töchter wären. Möchte ich nur wiſſen, was Sie gern von Pomona hätten, ſo würde ich es von ganzer Seele Ihnen, ſo gut ich es weiß, mittheilen.

H. von Frankfurt!

Sie haben mich in Verlegenheit geſetzt — Ihr Briefchen iſt ſo artig geſchrieben, daß ich es gern bekannt machte, aber es iſt ſo viel ſchmeichelhaftes für mich darinn, daß ich es zurücklaſſen muß Sagen Sie, Liebenswerthes Kind! ſich ſelbſt, und Ihren Freundinnen, daß es mir bey Ihrem Dank und Ihrer Zufriedenheit, wie meiner **Frau von Wahren**, geworden iſt. Es däuchte mich, daß ein mir geweyhter Blumenkranz in Ihrem Brief liege. Sie ſollen, beſte Kinder! einmal mit Pomona auch mein Geſicht bekommen, und bey meiner nächſten Reiſe nach Frankfurt hoffe ich einige von Ihnen kennen zu lernen. Es ſoll ein Feſttag für mich ſeyn! —

Pomona.

Inhalt.

Inhalt.

1) Ueber Teutſchland. Seite 725.
2) Ueber die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Böhmen, von Juliane von M . . . S. 765.
3) Auszüge von Thomſons Sommer. S. 770.
4) Zufällige Gedanken bey der Erndte für die Geſpielinnen der Lina. S. 785.
5) Briefe an Lina: Eilfter Brief. S. 794.
6) Uebung gerechter Menſchenliebe von Joſeph II. in Europa -- und in Amerika von einem Quacker. S. 801.
7) Antworten auf Briefe. S. 806.

Das erſte Bändgen der **moraliſchen Erzählungen** in dem beſondern Abdruck wird bis Ende des Mon. Auguſts fertig, und bey meinen Freunden und Korreſpondenten für 24 Kr. zu haben ſein. Ebenſo verſichere ich alle Freunde- und Freundinnen der **Briefe an Lina**, daß, wenn nicht unvermuthete Hinderniſſe es verzögern, noch mit Ende dieſes Jahrs ihrem Verlangen mit beſonderer Herausgabe derſelben Genüge geſchehen ſoll. Daß das Namensverzeichniß der Abonnenten auf **Pomona** noch nicht erſchienen, werde ich wohl bey niemand entſchuldigen dürfen, der aus Erfahrung gelernt hat, wie langſam es mit Einſendung der Namen zu gehen pflegt: doch ſoll niemand zweifeln, daß ich eheſtens liefern werde, was ich kann.

Speier, den 1 Auguſt. 1783.

Hutten.

Pomona

für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Neuntes Heft.

September 1783.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Ermahnungen und Entſchuldigungen.

Da ich glaube, daß meine Leſerinnen auch meine Freundinnen ſind, und es immer gewöhnlich war, wenn Männer einer Frau etwas nur ein wenig empfindliches ſagten, daß ſie ſich gleich zu einer Buſen-Freundin wandten, mit ihr darüber zu ſprechen, ſich zu beklagen, und zu rechtfertigen: — da ich mich als eine Art Lehrerin darſtelle, ſo iſt es billig, daß meine Lina und ihre Geſpielinnen mich ſelbſt auch kennen, und über mein Betragen urtheilen, beſonders da es eine Sache betrift, welche Pomona angeht. Ich will ſie erzählen, und jede von Ihnen nach ihrer Einſicht und Empfindung darüber urtheilen laſſen.

Meine Leſerinnen werden ganz natürlich finden, daß, da ich meiner Pomona den würklich etwas ſtolzen Titel — für Teutſchlands Töchter gab, daß auch Männer meine Pomona laſen, um zu ſehen, was man da ihre Töchter lehren wolle. Nun machten mir erſt kurz einige ehrwürdige

Männer die Erinnerung: „ich ſolle die etwas be„ſchwerliche Poeſie des Thomſon weglaſſen, weil „ſie ohngeachtet meiner Mühe, ſie zu erleichtern, „und zu erklären, meinen Leſerinnen nie geläufig, „und nie angenehm ſeyn könnte.“

Es gieng mir nun wie allen Menſchen. Ich fühlte den Schmerz, etwas ſchiefes gethan, und dadurch einen Mangel von Ueberlegung gezeigt zu haben. Aber ich erkannte zugleich die Richtigkeit der Anmerkung dieſer Männer. Ich freute mich, daß ſie nichts wichtigeres gegen Pomona zu klagen hatten, und daß ſie ſo viele Aufmerkſamkeit für alles haben, was meinem Geſchlecht gefällig oder zuwider ſeyn könnte. — Ich will auch ihre Ermahnung benüzen, weil ſie gewiß aus der Beobachtung herkam, daß einige Frauenzimmer von dem Troknen und Schweren ſprachen, das ſie in Thomſon fanden, — und weil ich weiß, daß auch das beſte, wenn es auf eine mißliebige Art vorgetragen wird, ohnmöglich eine gute Würkung thun kann.

Meine Leſerinnen vergeben mir aber auch aus einem doppelten Grund, daß ich Sie einen unbequemen Weg führte: einmal, weil wir alle glauben, daß dies, was uns freut, auch andern gefalle, und weil ich beweiſen wollte, daß es möglich ſey, aus Thomſons Jahrszeiten alles zu lernen, was wir zu wiſſen nöthig haben. Sie laſſen mir auch, hoffe ich, die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich nicht zu viel Auszüge machte, und nur jeder Jahrszeit ein Stück wiedmete. Sollte ich das Glück haben, die Anzahl meiner Leſerinnen auch in dem künftigen Jahr zu behalten, ſo werde ich etwas anders, -- etwas, das dieſe Männer mir rathen werden, an Thomſons Stelle ſetzen. Denn da es von der Natur und den Geſetzen verordnet iſt, daß wir den Männern gefallen ſollen, ſo iſt ja gut, wenn wir wiſſen, was ihnen am liebſten iſt. Dieſe Aufmerkſamkeit ſcheint aber unſere Abhängigkeit zu beweiſen, und könnte in mancher meiner Leſerinnen einen unangenehmen Gedanken erregen. Dieſe bitte ich, folgende Betrachtungen zu machen:

„Gefälligkeit iſt eine Art Wohlthat, die ich „jemand erzeige, da ich meine Wünſche und meinen Geſchmack nach dem beuge, was ihm vorzüglich Vergnügen giebt. Wir Weiber dürfen uns „alſo ganz gerad als wohlthätige Weſen betrachten, „und denken, daß wenn unſere Männer in den „Freyerstagen uns manchmal ihre Göttin heiſſen, „daß es nichts als eine Vorbedeutung von dem „Glück iſt, welches wir durch Erfüllung ihrer „Wünſche, durch Nachſicht für ihre Fehler, durch

„eine immer gleiche Güte, und durch die Sorg„falt für ihr Wohl über ihre Tage gieſſen werden.“

Hier ſagte mir eine artige Freundin:

Ja, meine liebe Mamma La Roche! wenn es bey den Wünſchen bliebe, ſo wäre es recht ſchön, aber es werden ſo bald Befehle und Forderungen eines beſtimmten Gehorſams daraus. Wie ſolle man das anſehen? beſonders wenn ſie oft unrecht und ſchief ſind.

Alsdann, liebes Kind! machen Sie erſt recht ſanfte Vorſtellungen, und helfen ſie nicht, ſo denken Sie: — **Gehorſam iſt eine Tugend des Herzens: — befehlen nur Glück des Zufalls.** Ja es gehören mehr Seelenkräfte dazu, wenn man bey beſſerer Kenntniß einer Sache ſchweigen, ſich der Obergewalt unterwerfen, und gehorchen muß.

Die Männer mögen mir dieſe Anmerkung nach ihrer eigenen Erfahrung vergeben. Denn wie oft geſchieht es, daß ein Mann in der niedern Stelle das gröſſere Maas Geiſt und Einſicht hat? und dennoch muß er ſtille dem Unſinn des Obern Folge leiſten. Dieß iſt doch wohl der nemliche Fall, zwiſchen dem thörichten Mann und ſeiner klügern Gattin. Meine liebenswerthe junge Freundin war mit dieſer Vorſtellung nicht ganz zufrieden: — aber ich weiß ihr keinen beſſern Rath zu geben, wenn ſie das Gefühl der Pflichten der Güte und Nachgiebigkeit, welche auf allen Weibern ruhen, und die Zufriedenheit einer edlen Eigenliebe miteinander vereinigen will. Niedre Eigenliebe macht uns murren und klagen: — ſie iſt unbillig und unedel, wenn ſie mehr für uns fodert, als andre nicht genieſſen, und wenn ſie uns verhindert, den ſo ſchönen Vorzug der mehrern Geduld, mehrerer Sanftmuth und Gelaſſenheit zu zeigen.

Nun muß ich zu einem andern Stück Erinnerung übergehen, welche mir von den nemlichen Männern gegeben wurde, weil ſie die überall hervorleuchtende Liebe zu Engellands Sitten, Denken und Gewohnheiten, die in allem herrſche, was aus meiner Feder flieſſe, tadelhaft finden.

Ich bekenne: Ja, ich liebe vieles in dieſer Nation vorzüglich: — aber alles dieß würde ich in dem Ungar, dem Welſchen, und dem Lappländer vorzüglich lieben, wenn ich es bey ihnen wie bey den Engelländern gefunden hätte: — und mir iſt nur leid, daß ich den Gedanken, welchen ich ſchon lang hatte, auch dies zu nennen, was mir nicht gefällt, nicht eher befolgt habe. Denn da hätte man bemerken können, daß ich nicht ſo blind liebe, um alles gut zu finden, ſondern nur ſo viel, um wegen des mehreren Guten die Fehler zu überſehen.

Ich liebe die wahre Freyheit zu denken und zu handeln, welche man in Engelland hat, wie man das Gold aus Peru, die perſiſche Seide und die Diamanten aus Golconde vorzüglich liebt, weil ſie von den beſten Eigenſchaften ſind. Denn ich weiß kein Land, wo Gröſſe der Seele und des Geiſtes ſich ſo nach ihrer ganzen Kraft zeigen kann. Denn in monarchiſchen und republikaniſchen Staaten müſſen ja immer tauſend andre Dinge betrachtet und berechnet werden, ehe man ſich erlaubt, dem beſten Wunſch ſeines Herzens zu folgen, eine vor Gott und der Welt ſchöne That zu thun, oder auch in gleichgültigen Dingen ſeinem eigenen Geſchmak ſo ganz nachzugehen. In Frankreich kommt es immer auf die Mode, und bey uns auf Erlaubnis und Beruf an. Ich dachte alſo, wenn ich jede edle Triebfeder der menſchlichen Seele frey thätig zeigen wollte, ſo müßte ich den Engliſchen Boden wählen. — Ich liebe nach der Grundlage meiner Seele den allgemeinen Geſchmak am einfachen und reinlichen, welcher in Engelland herrſchet. — Ich liebe den Ruhm des Tiefſinns ihrer gelehrten Denker, — und den ſo ſchönen Ehrgeiz ihrer Arbeiter, alles vollkommen, und alles dauerhaft zu machen. -- Sanfte Munterkeit, und ſanfte Schwermuth haben gleiche Rechte auf mein Herz. Unſere Hauptneigungen und Anlagen leiten unſern Geſchmak, und unſere Wahl mit mehr Stärke, als wir ſelbſt nicht wollen. -- Und da mir alles dieß in den Engelländern zu liegen ſchien, ſo zog Simpathie mich an. -- Zudem iſt es ja ſchon ſo lange vorbey — daß wir Teutſche einen eigenen unſerm Land und unſerm urſprünglichen Charakter angemeſſenen Geſchmak haben, daß ich mir bey der allgemeinen Krankheit des Nachahmens eine Auswahl erlaubte, welche mir am meiſten Vergnügen gewährte.

Ich glaubte im zweyten Heft bewieſen zu haben, daß ich nicht ungerecht von dem Verdienſt der franzöſiſchen Nation denke. Ich bewunderte immer die Kunſt und den Fleiß ihrer millionenfachen Abänderungen der Kleider und des Kopfpuzes. — Aber der Strohhut der Engländerin, ihr Leibkleid, ihre weiſſe Schürze, und großes Halstuch waren mir wegen der einfachen Zierde, welche ſie geben, wegen des Ausdrucks der Sittſamkeit und des wenigen Reizes zu leichtſinnigen Begierden viel lieber. — Denn ich habe den Aberglauben, daß ein ſittſam gekleidetes Frauenzimmer dem Auge des Herzens gefällt, und eine daurendere Neigung einflößt, als die mit dem abgeänderten fliegenden Puz, welcher die Liebe des Wechſels in den Männern anfachte und unterhält. Aber ich muß noch etwas ernſtes zu meiner Vertheidigung ſagen.

Unſere Männer bilden ihren Geiſt nach den alten Römern und Griechen. Jünglinge werden in den Schulen nie geſtraft, wenn ſie gegen die teutſche Sprache und gegen den Gang vaterländiſcher Ideen fehlen, aber wenn ſie nicht gut Latein ſchreiben und wiſſen. Wo liegt hier der beſſere Grund der Männer, daß ſie für die Einkleidung, Ordnung und Schönheit ihrer Gedanken, für die Geſetze und Wege des Rechts fremde ausgeſtorbene Völker nachahmen, und ihr ganzes Leben hindurch nach der nähern Aehnlichkeit ſtreben ſollen, und dürfen? Und warum ſoll es unrecht ſeyn, wenn ich anerkanntes Beſſere in Gewohnheiten eines uns verſchwiſterten lebenden Volks mir eigen zu machen, und zu genieſſen ſuche?

Meine Leſerinnen ſehen hier, daß ich meiner erſten Bewegung nachgegeben habe, welche immer zu Vertheidigung einer Lieblingsidee führt: — aber ich will auch das Recht meiner Erinnerer unterſuchen. Meine Entſchuldigung war natürlich: — dies geben ſie gewiß gerne zu, aber Billigkeit haben ſie auch zu fodern. Es iſt ſicher, wenn die Nachahmungsahmungsſucht in allem die Oberhand gewinnt, ſo haben wir bald keinen eigenen Zug mehr, wenn nicht der Geiſt unſers Kaiſers, der ſo viel für ſeine Staaten thut, den edlen Nationalſtolz wieder wekt, den die Teutſche ehmals hatten. Ich hoffe es, weil immer das Beyſpiel der Großen einen unaufhaltſamen Einfluß auf die Geringere hat. So werden wir aus den kaiſerlichen Landen nicht nur die ſanfte und gerechte Religionsverträglichkeit ſich ausbreiten ſehen, ſondern die Liebe zu Ordnung und Beſchäftigung wird uns neben dem Geſchmak an einfacher Kleidung, und mäßigem Aufwand zu der rühmlichen Stelle führen, welche ein edelmüthiger franzöſiſcher Geſandter dem teutſchen Geiſt einraumte, als er von den Europäiſchen Höfen, und der Verſchiedenheit der Regierung ſprach. Er hatte Italien und England geſehen und beobachtet -- denn meine Leſerinnen wiſſen, daß der feine Geiſt von Voltaire den Unterſchied anzeigte, welcher zwiſchen Leuten iſt, die etwas nur bloß anzucken, oder deutlich ſehen — Aber unſer franzöſiſcher Miniſter ſagte:

> Die Teutſche haben die glücklichſte Miſchung ſowohl in Wärme und Kälte ihrer Himmelsluft, als auch in den Fähigkeiten und Neigungen ihrer Einwohner -- weniger Hitze als Italien weder in den Köpfen noch in den

Sen-

> Sonnenſtralen, aber Wärme genug, Wein und Früchte in Ueberfluß reifen zu ſehen, und ſich einem anhaltenden Fleiß in Arbeit und Studien wiedmen zu können. — Sie haben mehr natürliche Munterkeit als der Engelländer, weniger brauſenden Leichtſinn als meine Landsleute: — dadurch erhalten ihr Geiſt und ihre Begierden die Mäßigung, durch welche allein das wahre Glück genoſſen, und reine Wahrheit gefunden werden kann. Falſchheit und mörderiſcher Haß gegen den Nächſten, welche in Italien zu Hauſe ſind — die ſich ſelbſt tödtende Schwermuth von Großbritannien, und der zu äuſſerſter Verderbniß der Sitten führende Durſt nach Ergötzungen, wodurch Frankreich in ſich ſelbſt elend wird, ſind gleichweit von dem Teutſchen entfernt — der Genius ihrer Gelehrten, ihrer Kaufleute und Künſtler iſt eben ſo weit geſtiegen, als der von andern Nationen, und in der Kriegskunſt übertreffen ſie ſeit ihrem Friederich von Preuſſen alle, wie wir die ganze Welt in den feinen Künſten des Lebens hinter uns laſſen.“

Wie gerne möchte ich dieſes von einer fremden Hand gezeichnete Bild der Eigenſchaften unſers vaterländiſchen Geiſts und Himmels recht tief in jede teutſche Fürſten- und Weiberſeele graben, weil man den erſten die Gewalt des Einfluſſes auf die ſchon erwachſene, und den zweyten die auf die nachkommende Welt zuſchreibt? -- Denn ich muß meinen Leſerinnen nur gerad ſagen, daß einer von den vortreflichen Familienvätern, welche mir die Winke für Pomona gaben, hinzuſezte, daß mein Geſchlecht die groſſe Gewalt, welche Schönheit über Jünglinge, Güte über Kinder, und feiner Wiz über die Männer habe, dazu anwenden ſollte, das eigene Verdienſt unſers Landes mit Geſchmack und Nachdenken zu der Vollkommenheit zu bringen, wie andre Nationen es mit ihrem Kopf und dem Ertrag ihres Landes gemacht hätten. -- Ich verlangte da, die Männer ſollten für ſich und uns eine eigene Kleidung wählen und feſtſetzen, weil dieſes gewiß viel zu einer eigenen Denkart beytrage. Denn ich hofte nicht, daß einer von ihnen wünſche, daß wir die alte Turnierzeiten wieder erwecken ſollten.

Nein gewiß nicht, aber da Sie uns die Liebe zu den Griechen vorwürfen, ſo könnte ſich wohl bey dieſen was finden, was wir ſehr lieben würden.

Sollen wir Muſik, Geſang und Tanz der luſtigen Athenienſerinnen aufſuchen, welche von der Franzöſiſchen Nation gewählt wurden? —

Nein, meine Freundin! denn wir haben keine allgemeine Verbreitung der Ueppigkeit und Wolluſt nöthig: — aber das gerne zu Haus ſeyn der edlen Griechinnen, ihre Sorgen, den Kindern den Geiſt des Vaterlands zu geben, ihre Liebe zur Arbeit — denn Sie wiſſen ja, daß da ſogar Prinzeſſinnen ihre Kleider ſelbſt webten. – Aber dieß wollen wir nicht, ſondern nur Liebe zu Ordnung, und ſimpler Zierlichkeit, zur Hälfte mit dem Sinn der berühmten Aſpaſia verknüpft, welche durch angenehme Geſpräche und zärtliches Bezeugen dem Pericles das Leben und die Regierung verſüßte, oder den liebenswürdigen Verſtand einer Diotima, welche bey Tiſch von Liebe, Wiſſenſchaft und Freundſchaft ſpricht —

Alſo wollten Sie gelehrte Weiber haben?

„Das verhüte der Himmel! — Denn Kenntniß „ſollen für Weiber der zierliche Feſtſchmuk, aber „nicht das tägliche Hauskleid ſeyn. — Denn der „Mann würde nach den Stunden der Berufsar„beit durch ſeiner Gattin gelehrte Abhandlun„gen weder belehrt noch erquikt, die Kinder und „Küche, die Weißzeugkammer und das Geſinde „nicht beſorgt, und — ſezte er hinzu — Ich will

„Ihnen freymüthig ſagen, daß wir die Gelehr„ſamkeit der Frauenzimmer nur loben, wie wir „Schauſpielerinnen loben, weil ſie fremde Rol„len, für welche ſie nicht geboren waren, gut „ſpielen, und das auswendig gelernte ſo ſchön „wiederholen, als ob ſie es ſelbſt gedacht hätten.— Ich ſagte, das wäre ein übermütiges Gleichniß — denn die Männer holten ihre Gelehrſamkeit aus Büchern, aus denen unſer Geiſt mit Hülfe der Sprachkenntniß im Latein und Griechiſchen auch ſelbſt ſchöpfen könne. —

O ja — aber wir haben doch keine ernſte Wiſſenſchaft, welche durch eine Frau einen Schritt, oder einen Blick weiter gekommen wären. Nirgends ſind Spuren einer neuen nüzlichen Entdeckung — überall nur die Mühe des Nachlernens: — und dadurch gäben wir noch eine Seite mehr unter die Oberherrſchaft der Männer, welche mir ſo zuwider wäre. Denn ſie führten ja dadurch unſern Geiſt, und erhielten mehr Gewalt über unſere Eigenliebe. Seelenkenntnis ſey unſere Sache, um zu wiſſen, wie, und wenn dem Mann eine Zerſtreuung von Sorgen, von Arbeit und Leidenſchaft nöthig iſt, und wie ſie mit Geſchiklichkeit gegeben werden könne. Jede Kenntnis zu Vermehrung der edlen ſanften Anmuth des Lebens, das feine Salz des Witzes, das eigene Reitzende des natürlichen Verſtands, der ſelbſt aus Büchern nur dieß nehme, was ihn zieren könne — dieß ſey uns. — Darinn würden wir von den Männern nie erreicht — nie darüber getadelt werden, er wolle noch einmal von den Komödiantinnen reden, die man immer mehr liebe, als es eine Gelehrte ſey, wenn ſie nicht dabey eine gefällige Frau wäre — man liebe die Actrice nicht wegen der Rolle, die ſie her deklamire, ſondern wegen ihrer artigen Geſtalt und dem Vergnügen des Wizes und Munterkeit, welches man in ihrem Umgang genieſſe. — Er wäre auch ſicher, daß eine Actrice, die immer nur ernſte Königinnen vorſtellen würde, nie ſo viel Liebhaber fände, als die, welche als niedliches Kammermädgen erſchiene. Wir ſollten von den Männern nichts annehmen, als die Eigenſchaften eines Freunds, der unſere Freuden vermehrt, und unſern Kummer erleichtert, in Beſchwerden des Lebens Rath, und in Unglück Hülfe giebt. — Gott, die Natur — und die Bedürfniſſe des Wohls

> der Menſchheit -- wollten uns zu liebenswürdigen, guten Hausfrauen, Müttern und Gehülfinnen haben: -- diß möchte ich ihm glauben, und es in meiner *Pomona* meinen jungen Leſerinnen ſagen.

Ich habe viel darüber gedacht, und mir auch die Regierungsverfaſſung unſers Teutſchlands vorgeſtellt. -- Da wir ſo viele groſe und kleine Höfe, groſe und kleine Freyſtädte haben, ſo iſt würklich jeder gute Entwurf leichter auszuführen, weil jedes in ſeinem Bezirk eigener unumſchränkter Herr iſt -- ſo hängt es von unſern Fürſten und Fürſtinnen ab, was für einen Geiſt ſie verbreiten wollen. -- Man weiß wohl, daß der fromme Fürſt anfangs Heuchler macht, aber Menſchen, die von Natur zum guten geſtimmt ſind, werden durch dieſes Beyſpiel auf den Weg der Gottesfurcht geführt. -- Liebt der Landsherr die ſchöne Künſte, ſo entſteht ein allgemeiner guter Geſchmack durch die Vorbilder, welche man an ſeinem Hofe ſieht. -- Liebt er Kleiderpracht, Aufwand -- nun, ſo geht das Geld, welches zu der Erziehung und Verſorgung der Kinder gehörte, für goldene Borten und Seidenzeuge aus dem Land. -- Schäzt er Wiſſenſchaften, Redlichkeit und Sitten, o ſo werden dieſe in wenigen Jahren in ſeinem Lande einheimiſch ſeyn, und mit den Kindern aufwachſen. -- Wer aber würde zwey oder vier Familienmütter oder Familienväter hindern können, zuſammen zu tretten, und den edlen Bund zu ſchlieſſen, keinen gröſſern Aufwand zu machen, als ihr Einkommen erlaubte, und ihren Vorzug in Mäßigkeit zu ſuchen, wie andere im Pracht: -- ſie wollten nicht jeder phantaſtiſchen Mode ſich unterwerfen, ſondern nur von ferne ſie in etwas mitmachen. -- Wenn dieſe Familien daneben einen heitern Geiſt im einförmigen Rock ohne Spiel, ohne viele Ragout und Modegeräthe zeigen, ſich nüzlich beſchäftigen, und ihre Kinder gut erziehen, wer wird ihnen ſeine Hochachtung verſagen? und wer wird den Einfluß verhindern können, welchen ſie unvermerkt erhalten werden? — Vier Männer, welche in Erfüllung ihrer Amtspflichten nicht übertroffen werden können -- vier Frauen, welche den Muth haben, zu beweiſen, daß keine Frau glüklicher iſt als die, welche die beſte Mutter, die beſte Wirthin und beſte Geſellſchafterin ihres Mannes iſt. --

Ein ſolcher Bund unter Raths- unter Handlungs- und Künſtlerfamilien kann die herrliche Würkung hervorbringen, das Glück des Lebens auf dem Weg der Weisheit und der Tugend zu ſuchen, welches meine vortrefliche Freunde unſerm Vaterland

land wünſchen, und den feſten Glauben haben, daß unſer Geſchlecht allein es bewürken könne.

O meine theure geliebte Leſerinnen! welch ein groſſes herrliches Loos wäre uns von dem Schikſal beſchieden, wenn wir das Glück der Genügſamkeit und den edlen Stolz guter Sitten und nüzlicher Kenntnis bey der uns umgebenden Jugend einführen könnten!! —

Ueber das Leſen.

Ich erkenne, daß ich darüber früher hätte ſchreiben ſollen, weil es die Ordnung und der Nutzen vieler meiner Leſerinnen erfodert hätte. Aber man kann hierinn alles verſäumte einholen, und die Auszüge, welche ich aus den Vorſchriften des nüzlichen Leſens machen will, können gleich an meiner Pomona verſucht werden.

Ich achte es für mein Geſchlecht äuſſerſt glüklich, daß zu unſern erſten Leſübungen lauter Bücher vorkommen, welche die Grundlage unſers beſten Wiſſens und unſerer Tugend ſind. Chriſtenlehre und bibliſche Geſchichte, dieſe beyde vereint, ſollten uns nicht nur die Fertigkeit im Leſen, ſondern auch den immerwährenden Maasſtab zu Auswahl und Urtheil für alle Bücher geben, die uns vorkommen: das reine Gefühl der Religion ſollte uns alles verwerfen machen, was unſern Sitten und Geſinnungen ſchädlich ſeyn könnte, und die bibliſche Geſchichte würde uns Fingerzeig der wahrhaft nützlichen Kenntniſſe bleiben. Moſis Beſchreibung der Erſchaffung der Welt ſollte den Keim der Begierde nach Naturgeſchichte in uns laſſen, die Pſalmen Davids Liebe zur ſchönen edlen Dichtkunſt, das Ganze überhaupt aber den Geſchmack an Geſchichte der Menſchenwelt, um zu wiſſen, auf was Art die Geſchöpfe dieſer Erde ihr Leben und ihre Gaben gebrauchen. Dieſer Zirkel von Kenntniß iſt groß genug, um uns neben den täglichen Pflichten der guten Tochter, Gattin und Mutter angenehm und nützlich zu unterhalten.

Stille zu leſen iſt das vortheilhafteſte, weil man da, wie bey dem einſamen Spaziergang ſich bald auf der Wieſe bey Kräutern, bald auf der Anhöhe bey der Ausſicht, die uns gefällt, verweilen kan, in dem Buch auch bey dieſem und jenem Stük innehält, nachdenkt, wiederholt, Auszüge ſchreibt, ſich die Zeit, und das Land des Schriftſtellers denkt — wo dieſe Geſetze waren, wo dieſe Gewohnheit noch ietzo iſt, — ſo dachte man damals, ſo denkt man jetzt: — dies Gute kan ich mir eigen machen, — das kan ich anwenden, u. ſ. w. dieß ſind die Vortheile, welche man von dem Leſen für ſich hat. Höre ich aber leſen, ſo kan ich dieſes nicht ſo leicht thun, weil ich das Recht nicht habe, den Leſer aufzuhalten, wo ich nachdenken möchte, und dann kann auch die Kunſt des Vorleſers mich etwas gut finden machen, was es nicht iſt, es müßte nur ſeyn, daß ein gleichgeſinnter Freund oder ein liebreicher Lehrer mir vorließt, und mich Schritt vor Schritt alles fühlen, und alles bedenken lehrt.

Eine vernünftige Perſon ſolle immer die Vorrede eines Buchs leſen, einmal weil ſie darinn die Abſicht des Schriftſtellers findet, und alſo dadurch in den Stand geſetzt wird, ihn recht zu faſſen, und ihn nach ſeiner Abſicht zu beurtheilen, und dann weil man aus der Vorrede ſehen kann, ob das Buch verdient geleſen zu werden. Nach der Vorrede ließt man das Verzeichniß des Inhalts, und wählt einige Artikel, die uns die wichtigſte dünken, und wovon uns die Sache, über welche der Schriftſteller ſchreibt, ſchon bekannt iſt, wie zum Beyſpiel eine jede edle Menſchenſeele den Werth der Freundſchaft und des Wiſſens kennt: -- Findet ſie alſo in dem Inhalt eines Buchs dieſe Aufſchriften, ſo ließt ſie dieſe Stücke zuerſt, und prüft ſie nach der Kenntniß und Erfahrung ihres Geiſts und Herzens. Sagt uns der Schriftſteller was neues, ſagt er das ſchon bekannte ſchöner und deutlicher, ſo ſchreibt man ſich Auszüge, und ließt dann das Ganze mit Aufmerkſamkeit und Ordnung durch. Auf dieſe Art allein kan man nützlich leſen.

Beſonders ſolle man ſich aber fragen: aus was für einer Abſicht leſe ich dieſes Buch? und wenn ich mir nun antworte: zu Erweiterung meines Verſtandes -- ſo gebe ich nach einigen Blättern acht, ob ich würklich Nahrung für meinen Geiſt finde. Leſe ich zu meiner Ermunterung, ſo kan ich bald bemerken, ob ich durch die Gedanken des Verfaſſers erheitert wurde: So wie ich mir die Fragen beantworten kan: wird nun meine Einbildung, oder auch mein Herz gerührt? und Gutes kan kein Buch haben, das mich nicht zu dem Guten geneigt machte.

Theure, geliebte Freundinnen der Pomona! Laſſen Sie mich wünſchen, daß Eine von Ihnen dieſe Fragen bey dem erſten Heft von Pomona machte, ſich beobachte, ihre Gedanken aufſchreibe, und mir zuſchicke! Es würde eine ſchöne Uebung ſeyn, und dieſes Frauenzimmer könnte mir einen wahren Dienſt erweiſen, weil Sie mich um ſo aufmerkſamer auf alles machte, was ich meinen Leſerinnen zuſchickte.

Bey Aufſtellung dieſer Fragen erinnere ich mich etlicher, die auch ſehr nützlich ſeyn können; die ich in den Bruchſtücken eines Unbekannten fand. Er ſagt: —

> „Ich rede gerne allein mit mir. — z. B. wenn ich unzufrieden aus einer Geſellſchaft nach Haus komme, ſo geh ich zuerſt allein in mein Zimmer, und frage, was fehlt dir? Haſt du üble Laune? Ja - Biſt du krank? Nein - ich frage näher und näher nach der Wahrheit. Da dünkt mich, daß ich eine edle wohldenkende Seele habe, die eine andere, ſchwächere, einfältigere ausfragt, und endlich erfährt, daß ich eine Thorheit begangen habe, dadurch meine

Eigenliebe gekränkt iſt, weil jetzt andre weniger vortheilhaſt von mir denken. Doch ſpreche ich mich natürlich am Ende frey, mit dem Vorſatz, ein andermal klüger und beſſer zu handeln. Finde ich, daß andre einen Mißbrauch meiner Güte gemacht, und mir Verdruß verurſacht haben, ſo vergebe ich ihnen — und dann komme ich heiter, gut und freundlich in das Zimmer zu meiner Familie, welche ohne dieſe einſame Fragen, und ihre aufrichtige Beantwortung von meiner üblen Laune ganz unſchuldigerweiſe gelitten hätten.“ — Es mag immer viele Menſchen geben, die mit ſolcher Laune geplagt ſind. Möchten ſie doch auch die löbliche Gewohnheit dieſes Selbſtgeſprächs ſich eigen machen! Denn NB. dieß Fragment iſt von einem Mann geſchrieben, der hinzuſetzt — „Auf dieſe Art bin ich guter Gatte, guter Vater, Freund und Herr geblieben.“ — Das Recept hilft aber gewiß auch der böſen Laune einer Frau, wie China Rinde dem Fieber bey beyden Geſchlechtern abhilft.

Ueber

Ueber den Mondſchein.

Pomona laß unlängſt die Bemerkung, „daß die „Gattung ſüſſer Wehmuth, welche eine für das „Gute fühlbare Seele im Mondſchein durchdringe, „von der innern Sehnſucht entſtehe, eben ſo ſanft — „eben ſo ruhig zu ſeyn, wie die Natur in einer ſchönen Mondnacht iſt.“

Ich weyhe dieſen Gedanken meinen Leſerinnen mit dem Wunſch, daß Sie dieſe Erklärung bey dem nächſten Mondlicht wahr finden, und daß eine ſanfte Heiterkeit ihr ganzes Leben durchſtralen möge! Nur bitte ich Sie, nicht oft davon zu reden, um keinen Spötter zu wecken, und durch Mißbrauch dem Guten zu ſchaden.

Die zwey Schweſtern.
Eine moraliſche Erzählung.

Die ſanfte Frau von Birke fühlte ihre Geſundheit allmälig verſchwinden. Es beunruhigte ſie aber nicht, weil ſie in dem vollen Genuß ihres Lebens, wenn ſie andre zu Grabe tragen ſah, immer dachte, daß die Reihe auch ſie treffen würde, und weil ſie ſo lebte, daß ſie ſich vor dem Tod und der Ewigkeit nicht im mindeſten zu ſcheuen hatte. Denn in ihrem väterlichen Haus war ſie das Vorbild einer guten Tochter, und nach ihrer Verheurathung dieß von der beſten Frau und vortreflichſten Mutter. Ihre ſchöne Tage, ihr Glück, ihre Frölichkeit waren mit Dank gegen Gott, mit Liebe des Nächſten und Beſcheidenheit; die Tage des Leidens aber mit Gelaſſenheit und klugem Betragen verbunden. Ihre Schönheit und gute Erziehung hatte ihr die Liebe des fürſtlichen geheimen Raths von Birke erworben, der ein artiger Mann von vielem Verſtand und groſſem Vermögen war. Sie gab ihm verſchiedene Kinder, die meiſtens ſtarben: das iüngſte aber, eine Tochter, welche ſie ſelbſt erzog, konnte mit Recht in ihrem achtzehnten Jahr für das liebenswürdigſte Mädchen gehalten werden. **Laura** war der Stolz ihres Vaters, und die Seeligkeit ihrer Mutter, indem die leztere hofte, daß ihre Geſinnungen und Grundſätze in ihrer Tochter fortdauern, und auf ihre Enkel kommen würden.

Frau von **Birke** hatte die Reiſe in das Bad verſchoben, um das Verlöbnis ihrer **Laura** abzuwarten, welche ſie begleiten, und bey ihr bleiben ſollte; Ihr Gemal aber reißte mit ſeinen zween Söhnen und Herrn von Goldbach, dem Bräutigam der ſchönen **Laura** in die Reſidenz des Fürſten. **Laura** bemerkte ſchon lang, daß ihre Mutter ſie oft ernſthaft anſah, dann bewegt war, und mit einer Thräne im Aug ihr die Hand drükte, oder ſie küßte. Dieß alles waren ihr Vorzeichen des nahen Verluſts ihrer gütigen Mutter.

Einige Tage nach ihrer Ankunft in dem Bad gab Frau von **Birke** ihrer Tochter ein Heft Papier, welches ihr von einem Freund geſchikt worden, der es für merkwürdig hielt, weil der Aufſaz und das Miniaturgemälde dabey die Arbeit eines jungen Menſchen von ſiebzehn Jahren war, welcher darinn die Geſchichte ſeiner Eltern beſchriebe. **Laura** wurde gleich von dem artigen Bild eines kleinen Hauſes und Gärtgens, die ganz einſam an einer waldigten Anhöhe ſtanden, angezogen; und die vier Kinder, unter einem Nußbaum ſitzend, alle ein Buch vor ſich, gefielen ihr noch mehr, als die ſchöne Arbeit des jungen Künſtlers. Begierig laß ſie folgende Geſchichte:

„Von langen Zeiten her waren von einem Urvater an alle Söhne der bürgerlichen Familie Hahle, lauter Tiſchler, weil der Vater immer ſeine Söhne ſelbſt lehren, und dabey völlig erziehen konnte. Nur mein Vater wollte kein Tiſchler werden, ſondern Theologie ſtudieren. Aber ſeine Mutter, die ihn ſehr liebte, hatte viele Mühe, die Erlaubnis zu erhalten, daß er in die lateiniſche Schule gehen durfte. — Er lernte ſo fleißig, daß er auf Koſten der Stadtkaſſe nach einer Univerſität geſchikt, und dort erhalten wurde, wo er ſich zu einem gelehrten und ehrwürdigen Manne bildete. Nach ſeiner Zurükkunſt ſtarb ſein Vater, die Mutter mußte die übrige Kinder von dem Tiſchlerhandwerk durch einen Geſellen ernähren, und konnte ihrem geliebten Heinrich nicht viel gutes thun: in der Stadt war keine Stelle ledig, und keine beſondere Freunde hatten ſie auch nicht. Da faßte die gute Frau den Entſchluß, einen Tag, da ſie eine artige Briefküſte zu einem reichen vornehmen Mann trug, die Zeugniſſe mitzunehmen, welche ihr Heinrich von der hohen Schule mitgebracht hatte, um ſie dem Herrn zu weiſen. Die mütterliche Liebe machte ſie beredt; die Zeugniſſe waren ſehr rühmlich, und der vornehme Mann hatte gerad einen Hofmeiſter für ſeine Söhne nöthig, und ließ alſo den Magiſter Hable rufen. — Das anſtändige Ausſehen meines Vaters, ſeine Wiſſenſchaften und Sprachkenntniſſe, die groſſe Fertigkeit im Klavierſpielen, und auch die Miniatur-Malerey erhielten ihm den Beyfall des Reichen, und er nahm ihn von der Stunde zum Hofmeiſter an, beſoldete ihn gut, und begegnete ihm mit aller Achtung. Das war ein groſſes Glück für die dermalige Umſtände meines theuren Vaters, und gabe ihm auch gute Ausſichten für die Zukunft. — Er erfüllte ſein Amt ſo treu, daß er von den Eltern und der ganzen Verwandſchaft der jungen Herrn geliebt wurde. Er bemerkte wohl, daß der Vater einen übertriebenen Stolz auf ſeinen neuen Adel hatte, daß er niemand achtete, als wer dieſen Vorzug hatte, und daß ſeine Gemüthsbewegungen äuſſerſt heftig waren. Die jungen Leute erzählten ihm auch, daß ſie noch eine Schweſter hätten, die älter als ſie beyde wäre, die aber der Papa nicht liebte, weil ſie ſo häßlich ausſehe, und ſo eigenſinnig ſey -- die Mamma aber liebkoſe ſie immer, und beſuche ſie, wenn der Papa nicht zu Haus wäre. -- Als mein Vater einige Monate in ſeiner Stelle geweſen, ſo wurde er während einer Reiſe des Herrn von Birke zu ſeiner Gemalin in den Garten gerufen, die ihm ihre Zufriedenheit über die Erziehung ihrer Söhne bezeugte, und hinzuſezte, daß ſein Charakter ihr vollkommenes Vertrauen erworben habe: -- Sie entdekte ihm alsdann die Leiden ihrer Tochter, und ihres mütterlichen Herzens – „Adelinde wächſt heran: Sie hat viel Geiſt und Thätigkeit; ich habe ſie alle Art Frauenzimmerarbeiten gelehrt, um ihre Einſamkeit damit zu verſüſſen; aber dieß iſt nun nicht mehr hinreichend, ſie angenehm zu beſchäftigen. Da wünſchte ich, daß Sie die Lehrſtunden meiner Söhne ſo eintheilen könnten, daß Sie, wenn mein Mann abweſend iſt, die arme Adelinde Klavier ſpielen, und malen lehrten, und auch ſonſt ihrem Geiſt einige Vorzüge verſchaften, weil ich zwey Hofnungen darauf ſezte, einmal das gute Kind etwas glüklicher zu ſehen, und dann, wenn ſie nun glänzende Talente hätte, welche nach dem jezigen Ton der Welt an jungen Frauenzimmern geſchäzt werden, gewönne ſie vielleicht dadurch die Liebe ihres Vaters, und beyde fänden ſich beſſer dabey." – Mein Vater gieng willig in dieſe Bitte ein. Er kaufte ein ſchönes Klavier, und Farbenkäſtgen mit allem Zugehör zum Zeichnen und Malen, weil die Mutter alles anwenden wollte, um Adelinden einen Reiz an der Muſik und Zeichenkunſt zu geben. Es gelang ihr auch, denn Adelinde war entzükt, als ſie die kleine Gemälde ſah, die mein Vater verfertigt hatte, und ihn Klavier ſpielen hörte; mit Dank, und Freudenthränen küßte ſie die Hände ihrer Mutter; – ihr Fleiß war zum Erſtaunen. Mein Vater bewunderte das hohe Maas ihrer Fähigkeiten, und freute ſich mit der Mutter über die ſichere Hofnung, daß Adelinde das Herz ihres Vaters ſelbſt durch ſeinen unglüklichen Stolz gewinnen würde. Er lehrte ſie auch Sprachen, Geſchichte, und ſie machte in ſchönen Wiſſenſchaften, und allem, was ſie unternahm, auſſerordentliche

Schritte. -- Sie führte nicht mehr die mindeſte Klage; im Gegentheil war ſie voll ſanfter Heiterkeit, und ſo vergnügtem Ausſehen, daß ihre Mutter und mein Vater ſie bey ihrem Singen und Klavierſpiel ſehr oft für ſchön erkannten. Es waren Jahre vorüber, und gewiß auf Erde niemand glüklicher als die Mutter von Adelinde mit ihren Hofnungen für ihre Tochter, und dieſe durch die erworbene Güter des Verſtands, durch ihre Talente, und durch den ſtillen Genuß der ſüſſeſten Freundſchaft für ihren Lehrmeiſter. Er ſah ſie ſelten allein: denn immer war die Mutter bey den Lehrſtunden zugegen; er ſuchte es auch nicht -- am wenigſten, als er die Anhänglichkeit fühlte, die für Adelinden in ſeinem Herzen keimte, und als er bemerkte. wie viel er für ſie geworden war. Er zitterte für das arme Mädchen und für ſich: denn ſeine Seele war edel, und tugendhaft. Er wollte in Adelindens Herzen keine Liebe anfachen, wo ſie kein Glük, und ihre Verwandte keine Zufriedenheit finden würden. Der Gedanke, daß man ihn anklagen könnte, er habe die Tochter eines reichen Mannes beſtrikt, war ihm fürchterlich: und er ſagte der

Mutter nach einer Probe des Geſangs, des Spielens, und einer Darlegung der vielen ſchönen Miniaturſtücke von Adelindens Hand, daß es nun Zeit wäre, ihren Entwurf auszuführen, und Adelinden ihrem Vater als ein Frauenzimmer zu zeigen, welches jedem Stand Ehre machen würde. Sie befolgte den Rath, und als ſie glaubte, einen guten Augenblick gefunden zu haben, ſprach ſie mit ihrer Tochter darüber. Adelinde antwortete nur mit einem Strom von Thränen; die Mutter konnte nicht ſo lang bey ihr bleiben, bis ſie wieder ruhig würde, ſondern bat den Herrn Magiſter Sahle zu ihr zu gehen, um ihr den ganzen Plan zu ſagen, und gefällig zu machen. — Er fand ſie ruhig bey einem Buch, aber ihr Klavier war zugeſchloſſen, die Noten alle weggeräumt, ihr Zeichnen und Farbenkäſtgen fort; und Adelinde blikte ihn mit einem Ausdruck von Schmerz und Unmuth an, den er noch nie an ihr bemerkt hatte. Er that, als ob er es nicht ſähe, und fragte ſanft — warum das Klavier verſchloſſen ſey?

„Weil es mir verhaßt geworden iſt, und weil ich „wünſche, es nie geſehen zu haben.“

Mein Vater erſchrack: — theures Fräulein! — was iſt das?

„Ein lebhaftes Gefühl über erlittenes Unrecht. Ich ertrage den Gedanken nicht, daß Natur und Religion nichts über meinen Vater vermochten, und daß dieß, was mein Troſt über ſeine Härte, und über die Beraubung jeder andern Anmuth des Lebens war, die ein gutes Kind von zärtlichen Eltern genießt -- nun nichts, als eine künſtliche Erfindung iſt, wodurch meinem Vater ſeine Tochter als Malerin und als Sängerin beliebt gemacht werden ſolle; So wie es jede Fremde ſeyn würde, die ſich dieſe Künſte eigen gemacht hätte. Und wer! o! -- wer bürgt mir, daß meine, mit ſo bittern Thränen erlangte Talente, daß mein lang daurender Schmerz, den Lohn erhalten werden, den meine Mutter hoft?

Mein Vater hatte Mühe ſich zu faſſen, denn nie hatte er dieſe Grundlage von Heftigkeit in Adelinden vermuthet; Er widerſprach ihr nicht geradezu: Er tadelte ihre Empfindungen nicht, aber er ſagte ihr, daß gefaßte Vorurtheile zu allen Zeiten, auch die beſten Menſchen, zu unbilligen Handlungen hingeriſſen hätten, und daß kein anderes Mittel ſey, ſie zu Erkänntniß ihres Unrechts zu bringen, als ihnen durch einen ſanften Umweg den Gegenſtand ihres Widerwillens auf einer Seite zu zeigen, die ihren herrſchenden Neigungen gefällig ſeyn könnte: — es wäre wohl auch Pflicht für die weiſe und gute Menſchen, die Schwäche der andern zu ſchonen, und edelmüthig über das unangenehme hinweg zu ſehen, wenn Gutes dadurch entſtünde —

Denken Sie, edle Adelinde! an die Freude, die Sie haben werden, wenn Ihr Herr Vater alle die Verdienſte ſeiner würdigen Tochter einſehen, wenn er das Lob einſaugen wird, das jeder Kenner des Geiſts, und der Tugend Ihnen geben muß! — Sollte es Ihnen nicht lieber ſeyn, die väterliche Zärtlichkeit mit Hochachtung vereint zu erhalten, und beydes ihren erworbenen Vorzügen, nicht einem blinden Naturtrieb allein zu danken zu haben? und Ihre Frau Mutter! — Ach! denken Sie, was dieſe Freude für die würdige Frau ſeyn wird? —

Adelinde weinte —

„Ach Herr Sable! alle dieß iſt treffend für ein zu Recht und Güte geſtimmtes Herz. Aber ich fühle, es wird auf meinen Vater nicht würken. Mein Verſtand, meine Talente, lenke, und das Bild meiner Leiden werden ihm als Vorwürfe über ſein Unrecht erſcheinen. Ein ſtolzer Menſch erträgt keine Vorwürfe. Geben Sie acht! ich werde elender, als ich jezo nicht bin -- und -- meiner Mutter -- und Ihnen, mein Freund! mein Wohlthäter! ach -- vielleicht Ihnen beyden ſelbſt wird übel dabey gehen.“

Ihr Blick, der Druck ihrer Hand bey den Worten Freund und Wohlthäter, durchdrangen das Herz meines Vaters zugleich mit einer Art Ahndung. Doch bemühte er ſich, ihr die ſchöne Seite der möglich guten Vermuthungen zu zeigen, und ſagte noch --

Selbſt die Eigenliebe Ihres Herrn Vaters wird für Sie ſorgen: -- Es wird ihm zu ſehr ſchmeicheln, eine ſolche Tochter zu haben: -- Er wird Sie lieben, wie Ihre Mutter Sie liebt.

„O Herr Magiſter! Sie haben mehr Menſchen- mehr Bücherkenntniſſe als ich, aber ich glaube, daß mein Gefühl, ſo niemals getheilt war, in dieſer Sache richtiger iſt, als das Ihrige. Für Sie, für meine Mutter war ich ein Gegenſtand des Mitleidens und der Großmuth. Aus Ihren Büchern habe ich gelernt, daß man die liebt, denen man gutes thut, wie man den Spiegel liebt, der uns unſere Geſtalt voll Schönheit zeigt, — aber auch, daß man den zu haſſen geneigt iſt, deſſen Anblik uns unſre Seele auf der häßlichen Seite unſrer Verbrechen weißt. — Fragen Sie die Natur, fragen Sie die Menſchen, ob man die Zeugen ſeiner Fehler liebt? — Mein Vater hat keinen edlen Stolz: er hat nur Eitelkeit.

Mein Vater wunderte ſich über die Anwendung, welche Adelinde von ſeinen Büchern gemacht hatte, und er ſchäzte nun ihren Verſtand, wie er ihr ſanftes Herz und ihre Talente geſchäzt hatte. Ihre Mutter kam, für Freude zitternd umarmte ſie Adelinden, und ſagte —

Komm, mein Kind! komm! gieb mir deine Gemälde, deine ſchöne Auszüge aus den Schriften, die du laſeſt! und Sie, Herr Magiſter! laſſen Sie das Klavier in den kleinen Gartenſaal tragen. Adelinde! meine Liebe! dein Vater iſt recht gut und ſehr geneigt, dich zu ſehen und zu hören. —

Damit nahm ſie das Malerkäſtgen unter den Arm, und faßte Adelindens Hand, um ſie wegzuführen.

„O meine Mutter! was haben Sie gethan?“ ſchrie Adelinde, und fiel zu ihren Füſſen —

Laſſen Sie mich ewig hier, beſuchen Sie mich beyde, wie Sie bisher gethan haben: ich will ſonſt nichts von der ganzen Erde. Mein Vater und die Welt können mir kein grösſeres Glük geben.“ —

Ihre Mutter jammerte, bat, mein Vater redete ihr zu. -- Endlich gab ſie nach, reichte beyden die Hände, ſtund auf und ſagte:

„Ich will! ja ich will Ihnen folgen. Sie haben beyde vieles für mich gethan, Sie verdienen ein Opfer: -- aber ich geh aus einem Gefängniß, das ich liebte, weil Sie es mir verſüßten, in meinen Tod -- ich fühl es -- weinen Sie über mich, mein Freund! weinen Sie! Adelinde wird elend.“ —

Sie lehnte ſich an meinen Vater, der würklich weinte. — Ihre Mutter zog ſie fort, ſie wandte ſich, küßte ihre Hand gegen ihre Stube, mein Vater ſtand mit gefalteten Händen: --

Beten Sie für mich -- rief ſie noch —

Ihre Mutter gieng in das Kabinet zum Vater, und Adelinden klopfte das Herz, als ſie die abgebrochene Töne von der Stimme ihres Vaters hörte. — Endlich winkte ihr die Mutter an der Thüre. Ihr Vater ſaß ſeitwärts an einem Tiſchgen, wo er ihr Miniaturkäſtgen und ihre Gemälde de vor ſich hatte, und auch ſeitwärts nach ihr blikte. -- Sie näherte ſich langſam an der Hand ihrer zitternden Mutter, die ihr einen Wink zum niederknien gab. **Adelinde** kniet --- der Vater wird roth, und verzieht ſein Geſicht in dem Augenblick, da **Adelindens** Herz anfieng zu ſchmelzen. -- Dieſer Geſichtszug in ihrem Vater hemmt ihre Thränen, beklemmt ihre Bruſt, ſie erblaßt, und ſinkt auf die Hand des Vaters. — Die Mutter ſchreyt mit Angſt, und die Bediente, welche in dem Augenblick das Klavier in den Saal brachten, laufen zu, und wollen der Mutter, die bey **Adelinden** kniet, zu Hülfe kommen. -- Toll und zornig ſteht der Vater auf, ſtößt **Adelindens** Kopf von ſich, wirft den Tiſch um, und flucht die Bediente zum Zimmer hinaus. — Mütterliche Thränen bringen **Adelinde** wieder zu ſich, und nun mußte ſie von ihrem Vater hören, daß er ihr dieſe Komödie niemals vergeben werde -- und daß ſie ihm aus den Augen ſolle —

Adelinde geht mit gerungenen Händen und verſtörtem Blick. — Auf dem Gang begegnet ihr mein Vater, der von den Bedienten gerufen, herbeyeilte, die wankende **Adelinde** unterſtüzte, und mit Schmerz und Zärtlichkeit ſie anſah. -- Die Angſt des Stolzes trieb ihren Vater nachzuſehen, ob ſie mit jemand ſpreche, und ſich vielleicht beklage. Als er die arme Unglükliche mit meinem Vater erblikte, rief er mit der Stimme eines Raſenden —

> Pfaff! packe dich aus meinem Haus! -- oder ich werde dich führen laſſen. --

Adelinde verſchloß ſich in ihre Stube, mein Vater wollte ſprechen, und die Sache erzählen, wie ſie war. Aber der ehrgeizige Mann, der einige Minuten vorher ſich geſchämt hatte, daß die Bediente ſeine Frau und Tochter vor ſeinen Füſſen liegen ſahen, und der ihre üble Auslegungen über ſeine Härte fürchtete -- war nun froh, einen Vorwand gefunden zu haben, der ſein Betragen rechtfertigen würde. Er gebrauchte die Eröfnung, welche ihm ſeine Frau von dem Unterricht und den Talenten ſeiner Tochter gemacht hatte, gegen meinen Vater, den er als heimlichen Verführer ſeines Kinds anklagte, und den Hausbedienten zu verſtehen gab, daß dieſes die Urſache des Hinkniens ſeiner Frau und Tochter geweſen ſey. -- Adelinde ward krank, und auf das Land geführt. — Mein Vater reißte gleich aus der Stadt, in Hofnung, die Wuth des ungerechten Hochmuths dadurch zu beſänftigen, nachdem er ihm in einem Schreiben die Wahrheit der ganzen

Sache

gemeldet, und Vorſtellungen gethan hatte. — Aber dieſe Wahrheiten zeugten gegen den harten Mann. — Er zerriß den Brief, und bedrohte ſogar die gute Mutter meines Vaters, der nun einſah, wie viel **Adelinde** richtiger geurtheilt hatte, als er. — Leider war es ſchon einigemal geſchehen, daß ein Lehrmeiſter, der den Söhnen Weisheit predigte, die Tochter zu Thorheiten verleitete. Daher wurde dieſe Geſchichte geglaubt. Man fand natürlich, daß ein eingeſperrtes Mädchen ſich leicht an einen ſchmeichelnden Menſchen heften würde, und daß ein Magiſter denke, der vornehme Mann müßte ihm dann ein Amt und Vermögen geben. — Man dachte, **Adelindens** Vater müſſe ſie wohl gekannt haben, weil er ſie eingeſperrt hielte, — und die Achtung, welche er dem Magiſter **Sable** immer bezeugt hatte, diente auch noch zu der Beſtättigung ſeines Verfahrens. Was ſollten nun die gekränkte Unſchuldige thun? Sollte die Frau — ſollte die Tochter aufſtehen, und ſich in langen Erzählungen auf die Koſten des Ruhms der Wahrhaftigkeit eines Familienvaters rechtfertigen! Sollte es mein Vater thun? Ach, er vergaß ſich und ſein Unglük. — **Adelindens** Schikſal lag ihm allein an — und — ihre Mutter —

Er ſchrieb noch einmal an den fürchterlichen Mann: —

„Sie haben die Ehre Ihres Charakters gerettet, indem Sie die meinige zu Grunde richteten. — Aber Ihr eigenes Herz muß mich in Ihren einſamen Stunden rechtfertigen. Ich nehme den Menſchen nicht übel, wenn ſie denken, daß es ohnmöglich ſey, daß ein Vater ſein Kind ohne Urſache elend mache. Ich entſchuldige auch alle, die einen Mann von Verſtand, der viele prächtige Beweiſe von Güte gab, unfähig halten, daß er den Lehrmeiſter ſeiner Söhne, den er hochſchäzte, ohne wichtige Beweggründe mißhandeln ſollte — alles dieſes iſt mir noch ein ſchäzbarer Beweiß, daß es viele Leute giebt, die nicht ſo handeln könnten, und an Gerechtigkeit glauben.

Ich entſchuldige ſo gar Sie. Die Leidenſchaft des Ehrgeizes beherrſcht Sie auf eine ganz tyranniſche Art, und ſo bald Sie fürchten, daß etwas Ihren geſuchten Ruhm verdunkeln könnte, ſo erſticken alle Gefühle für Ihren Nächſten, und Sie opfern ohne Nachdenken, aber gewiß nicht ohne ſpäte Reue Wahrheit und Menſchen auf. Ich ſage mir ſelbſt, daß, wenn der Zufall nicht Ihre Bedienten in das Zimmer geführt hätte, als Ihre unglükliche Tochter auf der Erde vor Ihnen lag, ſo wäre alles nicht geſchehen. — Sie können ſicher ſeyn, daß ich niemals gegen ihre vorgegebene Geſchichte reden werde. Unſchuld und Güte ſind in meinem Herzen, und in meinem Leben thun Sie nur eines zu Ihrer eigenen Beruhigung. Schaffen Sie Ihrer würdigen Gattin und Ihrer verehrungswerthen **Adelinde** glükliche Tage, und laſſen Sie ſich an dem Elend der meinigen genügen.

Dieſer Brief brachte eine vermiſchte Würkung hervor. Jede Sylbe Wahrheit empörte den Mann, und der ruhige feſte Charakter, den er darinn ſah — der Eindruck, welchen der Brief auf ihn machte, gab ihm Furcht; er dachte, wenn der Mann andern Leuten auf dieſe Art ſchriebe, ſo möchte man ihm endlich glauben. — Er behandelte alſo ſeine Frau mit vieler Güte, und gab ihr das Vermächtnis in die Hände, welches **Adelinde** von ihrer Großmutter und von ihrer Taufpathe erhalten hatte: nur, ſezte er die Bedingnis hinzu, daß man ihm nun nicht mehr von ihr reden ſolle.

Adelinde war krank und tiefſinnig. Ihr Leben war ihr gleichgültig geworden; ſie bat ihre Mutter nur allein vor ihrem Tod um Nachricht von dem um ihrentwillen unglüklich gewordenen redlichen Mann. Mein Vater hatte lange Zeit nichts von ſich hören laſſen. Endlich ſchrieb er an ſeine Mutter, daß er als Dorfſchulmeiſter angeſtellt, und ganz zufrieden ſey, weit, recht weit von Menſchen der ſtolzen und ſo genannten glüklichen Klaſſe zu leben. -- Adelinde war damals mit ihrer Geſundheit ſo zurük, daß ihre Mutter glaubte, daß es grauſam wäre, ihr etwas zu verſagen, das eine Erleichtrung für ihre lezte bittre Tage ſeyn könnte. Sie ſchrieb daher an meinen Vater die Krankheit, und die Geſinnungen ihrer Tochter, und bat ihn, Adelinden von ſeinem Wohl und ſeiner Ruhe zu überzeugen, damit das gute Kind ihr Leben ohne Kummer für ihn — und ohne Haß gegen ihren Vater beſchlieſſen möge. — Sie erhielt folgende Antwort —

„Wenn die Verſicherung meines Wohls das gütige Herz Ihrer Adelinde beruhigen kann, o ſo ſagen Sie ihr, daß man allein in der Ewigkeit unter ſeeligen Geiſtern, wohin ſie geht, glüklicher ſeyn kann, als ich es bin. Die Unſchuld und Einfalt meiner Schüler macht ſie zu Engeln dieſer Erde, in Vergleich andrer Menſchen. Mein einſames Haus, die alte gute Mutter des verſtorbenen Schulmeiſters, und ihre zwey Enkel, die bey mir leben, mein Acker, meine Beſoldungswieſe, der ſchöne Birkenwald und der kleine Bach, welcher an meinem Gemüßgärtgen hinfließt, alles ſtimmt mit der Unſchuld und Trauer meines Herzens. Ich wurde in dem Haus eines armen aber frommen Handwerkers geboren, und werde in der Hütte eines armen frommen Schulmeiſters ſterben. -- Kein Glanz -- kein Ruhm -- noch Gold werden mich wegziehen -- Ich freue mich über den nahen Tod der edlen mißhandelten Adelinde -- Ihr ewiger Vater wird ſie liebreich aufnehmen! -- Ihre Erinnerung iſt mir der ſüſſeſte Gedanke, den ich aus dem Cirkel der verfeinerten Menſchen mit hieher brachte. Die Beſchreibung ihres Schikſals und ihrer Tugend ſoll die lezte Arbeit meiner Feder ſeyn, und ich will die wenige Tage nach ihr ſo durchleben, daß die theure Märtyrin des Vorurtheils ihre früh erlangte Krone gerne mit mir theilen ſoll. -- Schenken Sie mir mit der Nachricht ihres Uebergangs in die beſſre Welt ihr Farbenkäſtgen und ihr Klavier. Ich will ihre verklärte Geſtalt malen, und oft ſoll meine einſame Gegend von den Stücken wiederhallen, die ſie liebte. "

Dieſer Brief, der **Adelinden** gegeben wurde, war für ſie dieß, was Thau der ſchmachtenden Blume iſt. — Sie ſchrieb ihm ſelbſt noch:

„Die Verſicherung Ihres Wohls und Ihrer Freundſchaft für mich ſind die lezte Tropfen Freude, die ich koſten konnte. Der Gedanke Ihres Elends und Ihrer Gleichgültigkeit war das bitterſte, ſo ich iemals empfand. Hier iſt mein Klavier, noch von mir ſelbſt gegeben. Denken Sie ſich in iedem rührenden, und in jedem ernſten Ton den zärtlichen Dank von **Adelinden** für die Erquickungsſtunden, die Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Talente ſchaften, und an die Wahrheit einer reinen tugendhaften Liebe für Sie! -- Segen der Hütte, in der Sie wohnen! Segen der einſamen Gegend, in der Sie Ruhe vor der Bosheit fanden! -- Ach! hätte mich mein Schikſal dieſe Hütte mit Ihnen theilen laſſen, wie ich meine errungne Krone mit Jynen theilen will!! --

Der Schmerz meines Vaters war groß, aber ſanſt. Dieſer Abſchiedsbrief von der liebenswürdigen Adelinde, ihr Klavier, ihre Auszüge von den beſten Schriften — der Wunſch, daß ſie ſeine Hütte mit ihm getheilt haben möchte — Bilder, die er ſich daraus ſchuf, laſſen ſich nicht beſchreiben, nur empfinden. — Er härmte ſich, und wünſchte, nur ſo lange zu leben, bis er noch ihr Grab geſehen hätte. — Es dünkte ihn, lang nichts von ſeiner und Adelindens Mutter gehört zu haben, als ſein Schwager, ein rechtſchaffener Bürger in einem kleinen Städlgen ihm ſchrieb, daß ſeine Mutter ihn vor ihrem Tode noch zu ſehen verlange: er möchte alſo bald zu ihm kommen, wo er die Mutter finden würde. Er eilte, nicht nur die kindliche Pflicht gegen eine gute Mutter zu erfüllen, ſondern auch, weil er hofte, etwas von Adelindens Tod, und was ſie angieng, zu erfahren. Er fand ſeine Mutter ſehr krank, aber glüklich, ihn zu ſehen. Sie ließ nach einiger Zeit alles aus der Stube gehen, um mit ihrem Sohn allein zu reden. — Da fragte ſie nach ſeinen Umſtänden. Er verſicherte, daß er nichts zu wünſchen habe. — Nach ſeiner Geſundheit. — Ich hoffe bald zu ſterben.

„O mein Sohn! und ich wollte dein Glük durch eine gute Heyrath befeſtigen.“

Gott bewahre mich! liebe Mutter! Mein Herz iſt ſchon in der Ewigkeit, und dieſe Hand ſoll nie die Hand eines andern Weibes berühren, als die von meiner ſterbenden Mutter.

Lieber Sohn! ich weiß, wo dein Herz iſt! gieb mir deine Hand. --

Er that es, und ſie ſagte: Gute Tochter, komm! -- Ein bürgerlich gekleidetes Mädchen trat weinend und wankend hinter dem Vorhang des Bettes hervor. Mein Vater ahndete was ſonderbares, aber dieß nicht, daß er hier die noch lebende Adelinde ſehen würde. Aber ſie war es, und reichte ihm einen offenen Brief, den ihr Vater nach ihrer Geneſung an ſie geſchrieben: --

Du lebſt noch -- ich wollte, du wäreſt am Ende der Welt mit deinem Magiſter. -- Da iſt ein Trauſchein, und das lezte Wort von deinem beleidigten Vater. --

Mein Vater ſank von Kummer und Staunen niedergedrükt auf den Stuhl. Adelinde unterſtüzte ihn. -- Er faßte ſich -- und nahm die zitternde Adelinde bey der Hand --

Mein Gott! was Aendrung! wollten Sie? -- Geſezt ſagte ſie --

Ja! ich will deine Hütte theilen -- Nimm mich auf, Freund meiner Seele! nimm mich, von Stolz und Härte verſtoſſene in deinen Schuz, und laß mich alle meine Leiden und die Welt vergeſſen.“

Komm **Adelinde**! komm in meine Arme, denn in dieſem Herzen biſt du ſchon lang. Tugend und Genügſamkeit werden uns glüklich machen.

Die kranke Mutter weinte, und ſegnete ſie. Mein Vater ſagte dann auf ſie weiſend —

Adelinde! meine Mutter iſt an dem Ende aller menſchlichen Meinungen, und Unterſchieds. — Vor Gott iſt, wie **Klopſtok** ſagt — Glük und Tugend einander gleich. Mit dieſem einzigen Vorzug wollen wir unſern Weg fortſetzen, bis wir meine arme fromme Mutter wieder ſehen.

Nachdem erzählte ihm **Adelinde**, daß ſie ihrer Mutter dieſen Zettel geſchikt, und dabey geſchrieben habe, daß, wenn er ſich zu dieſer traurigen Verbindung entſchlieſſen könnte, ſo würde ſie ſich glüklich finden. Ihre Mutter antwortete, daß ſie gewiß ſey, ihr Vater wünſche es, und ſchikte ihr dabey die Nachricht, wo ſie ſich ſprechen wollten. Da hätte ſie ſie verſichert, ihr Vater wäre auf ſeinem Irrweg ſo weit gegangen, daß gar keine Wirderkehr zu hoffen ſey. —

„Das wünſche ich auch nicht, war Adelindens Antwort. — Ich bin ohne mein Verſchulden das Opfer eines grauſamen Vorurtheils, aber die Ruhe meines Vaters ſtüzt ſich darauf. — O! mag er Ruhe in ſeiner Seele genieſſen, wie ich ſie in der armen Hütte meines tugendhaften Freundes finden werde. — Die Liebe und der Segen meiner guten Mutter gehen mit mir. Sie haben die Tage meines Kummers gezählt und getheilt. Mein Herz und mein Leben wird glüklich. — Denn, gute Mutter! meine Liebe war allein Ihnen und meinem Lehrmeiſter geweiht. “ —

Ihre Mutter weinte viel, und gab ihr das ererbte Geld, und da ſie von Adelinden hörte, daß ſie ſich niemand, als der Mutter des Herrn Zable eröfnen wollte, ſo war ſie zufrieden, auch darinn ihren Mann geſchont zu ſehen. Sie holte Adelinden ab, übergab ihr die verlangte bürgerliche Kleider, und führte ſie bis in das Städtchen, wo die alte Tiſchlerin wohnte. — Adelinde gieng zu ihr, entdekte ſich, und wurde von der vernünftigen Frau recht wohl aufgenommen und getröſtet. — Adelinde bat ſie gleich, ihrer Tochter zu ſagen, daß ſie die Braut ihres Bruders ſey, und ihre Schwiegermutter pflegen wolle, welches ſie auch mit ſo viel Sorgfalt und Liebe that, als die Frau von einem eigenen Kind nicht erwarten konnte. Adelinde erhielt Betten und Weißzeug. Da nahm ſie gleich alles davon, was der guten Kranken dienen konnte, und der Tochtermann mußte meinem Vater ſchreiben. Adelinde wurde an dem Bette meiner frommen Großmutter getraut, bey welcher ſie blieben, bis ſie Gott nahm, und nachdem zogen ſie auf die Schule, wo meine liebenswerthe Mutter alle Kenntniß der bürgerlichen Hauswirthſchaft, die ſie neben der Krankenpflege mit meiner Großmutter erwarb, mit dem gröſten Eifer und Vergnügen ausübte, und von der rechtſchaffenen alten Frau, die ſie im Schulhaus antraf, noch die Landwirthſchaft der Armen lernte. Ihre Mutter beſuchte ſie einmal, und wollte vor Jammer ſterben, als ſie ihre Adelinde in der kleinen Hütte ſah. Sie verlangte, mein Vater ſoll einen beſſern Dienſt ſuchen, aber weder er, noch meine Mutter wollten es. Da ließ ſie noch etwas an das Haus anbauen, und nun wohnten ſie köſtlich, und wir Kinder wurden von den beſten Eltern unterrichtet, was die Menſchen wiſſen müſſen, um immer gut und in allen Ständen glüklich zu ſeyn.

Mit ſeinem Geiſt, ſeiner Tugend, und ſeiner

Handarbeit zu nüzen, war, was mein Vater ſeinen Kindern als Verdienſt vor Gott und Menſchen darſtellte, womit er uns alle Stufen zeigte, durch welche Hohe und Niedre gehen müſſen, um ſich dieſe Verdienſte zu erwerben. Beſonders lehrte er uns alles, was der Stand erfodern könnte, zu dem einſt ſeine vier Kinder berufen ſeyn möchten. Er zeigte uns drey Knaben den Werth des Ruhms und der Zufriedenheit, den wir auf dem Weg der Kenntniſſe und Geſchiklichkeit finden könnten, und alle Bilder von wahrem innigem Glück, die wir auf dieſem Weg antreffen: ſo wie er die meiſte Beſchwerden und die gröſte Gefahr des Verluſts der Freude des Lebens uns bey den Menſchen der höhern Klaſſe zeigte. Ich bin ſiebzehn Jahr alt, und habe nun auch für mich die Bücher durchgeleſen, aus denen der beſte Vater uns lehrte, und ich finde, daß er mehr Geiſt hat, als ſeine Bücher, denn die Naturgeſchichte, die er uns gab, wurde in unſerer Seele gefühlte Bewundrung und Liebe Gottes: -- die Religionslehre ward Kenntniß der göttlichen Liebe für uns, und dankbare Begierde, uns in Liebe und Güte gegen den Nächſten, als ſeine würdige Geſchöpfe zu zeigen; er lehrte uns die Sprachen mit der Geſchichte des Lands, worinn ſie geredt wurden;

die Schönheit der Gegend um unſere Wohnung machte mich zu einem guten Schüler in der Miniaturmalerey, wie unſere Nachtigallen meine ältere Schweſter Lucie zu der beſten Sängerin machten: Ich habe mathematiſche und philoſophiſche Kenntniſſe, ein redliches Herz, wie mein Vater, ich ſpiele Klavier, und ſchreibe, wie er.

O möchte alles dieſes die ſchöne edle Braut des Herrn von Goldbach bewegen, die Bitte eines Jünglings von ſiebzehn Jahren zu erhören, damit der Oheim Ihres Gemahls meinem Vater die Pfarre des Dorfes gebe, welche durch den nahen Tod unſers Predigers erledigt wird. Denn führe ich die Schule fort, bis der Enkel des alten Schulmeiſters ſeine volle zwanzig Jahre hat, damit ihn mein Vater mit dem Beyfall der ganzen Gemeine in das wichtige Amt einſetzen kann.

Laura zerfloß in Thränen, als ſie durch dieſe Bitte ſah, daß dieß keine erdichtete Geſchichte ſey. Sie eilte mit dem Heft in der Hand zu ihrer Mutter: --

O liebe Mamma! was hab ich geleſen? was giebt es für Männer? -- wenn Goldbach einmal ſo ſeyn könnte? --

Bey dieſen Worten hieng ſie an dem Hals ihrer Mutter --

Nein, mein Kind! ich glaube nicht, daß du zu dieſen Prüfungen berufen ſeyn ſollſt —

O ich will Goldbach auf die Probe ſetzen, ſagte **Laura** — er ſoll mich mit dem Geſchenk ſeines Oheims thun laſſen, was ich will, ohne darnach zu fragen, und wenn er dieß gerne eingeht, ſo will ich ihn recht ſehr dafür lieben. —

Was willt du aber mit dem Geld machen?

Wenn der gute Oheim mir die Pfarre bewilligt hat, dann gebe ich noch alle dieß Geld der Familie, damit ſie etwas für ihre Kinder in der Zukunft haben, und daß der vortrefliche Jüngling, der ſeine Hofnung auf mich ſezte, noch eine hohe Schule beſuchen kann; bis er wieder kommt, hab ich noch mehr Kredit in der Goldbachiſchen Familie, und auch bey dem Papa, dann bitte ich, daß man dem jungen Mann eine Stelle giebt, und vielleicht —

Was vielleicht meine Liebe? was?

Vielleicht kann ich von meinem Nadelgeld ſo viel zurüklegen, daß ich die Tochter ausſtatten und wohl verheurathen kann. Denn ich möchte die Kinder der Adelinde wieder empor heben: denn das wird die Mutter über den Verluſt ihres angebohrnen Rechts tröſten.

Frau von **Birke** drükte **Lauren** an ihre Bruſt —

O mein Kind! wie glüklich machſt du mich durch dein gutes Herz!

Das freut mich, liebe Mamma! aber jezt will ich geſchwind an meinen Oheim ſchreiben, und Sie geben mir Ihren Bedienten, der ſo gut reiten kann. Der meinige, den Goldbach mir gab, kann indeſſen auch Sie bedienen: denn ich fürchte, es möchten andre Leute um die Pfarre bitten.

Wie froh war die Mutter über alle dieſe Bewegungen in **Laurens** Seele! — Sie kam bald wieder voll Freude, daß nun der Bediente ſchon weg ſey, daß ſie ihm eine gute Belohnung verſprochen, wenn er recht eilen würde. — Sie zälte die Tage an den Fingern, wenn er nun wieder da ſeyn, und das Dekret für die Pfarre bringen könnte: aber — fuhr ſie fort — „dann will ich den jungen Menſchen ſehen. Er muß ein recht gutes edles Geſicht „haben, und was unſchuldiges dabey, denn ich „ſah in ſeiner Beſchreibung, daß der Geiſt eines „der Welt bekannten Jünglings und auch ganze „Zeilen rührender Einfalt darinn waren.“

Sie laß ihrer Mutter die Stellen vor, und zeigte ihr alles ſchöne in dem Miniaturgemälde —

Warum haſt du dieſes deinem Oheim nicht mitgeſchikt? —

Ach, Mamma! ich fürchtete, er würde den jungen Menſchen als einen Maler behandeln, vielleicht Arbeiten von ihm fodern, oder ſo was; denn ich kenne ja den Herrn von Adelwald noch nicht ganz.

Wenn du aber die Geſchichte dazu gelegt hätteſt, die dich ſo rührte, da hätte können was gutes für den Jüngling geſchehen. —

Aber, liebe Mamma! wenn der Herr von Adelwald geſagt hätte, das iſt eine Romanhiſtorie, wie es der Papa manchmal bey den Erzählungen der Leute macht, dann hätte er nicht einmal Hofnung zu der Pfarre, und den armen Leuten hätte es wehe gethan, ihre Geſchichte bey jedermann bekannt zu wiſſen. Es kann ja ſeyn, daß Adelindens Vater und Mutter noch leben, da könnten ſie neuen Verdruß haben. —

Dieſes feine Gefühl für die Ruhe und Ehre einer unterdrükten Familie in der Seele der jungen Laura, war der herrlichſte Lohn für die Sorgen ihrer Erziehung. — Frau von Birke umarmte ſie mit der gröſten Zärtlichkeit, und war ſicher, daß ſie ſich auf die Wohlthätigkeit und Verſchwiegenheit ihrer Tochter verlaſſen konnte —

Laura! nun bin ich die glüklichſte Mutter, ich habe in dir eine Tochter, welche von ihrem Glük und Wohlſtand den edelſten Gebrauch machen wird, ſo, wie meine Adelinde ihr unverdientes Elend mit Standhaftigkeit und Tugend ertragen hat —

Laura ſank auf ihre Knie, und ſchlug die Hände zuſammen —

Ewiger Gott! Adelinde ihr Kind? meine Schweſter? — und mein Vater der ihrige?

Ja, meine Liebe! es iſt alles ſo — jede Sylbe der Erzählung iſt wahr —

Laura ſchluchzte auf dem Schoos ihrer Mutter. — Endlich nahm ſie ihre Ohrringe ab, zog die Demantnadeln aus ihren Haaren, und voll edlen Unmuths legte ſie das Armband weg, auf welchem das Bild ihres Vaters war, und wandte es auf dem Tiſch noch um. — Ihre Mutter ſah ihr erſt ſtill zu, und fragte ſie dann, warum ſie alle das gethan habe?

O Mamma! wie ſoll ich mich mit Demanten umgeben ſehen, und meine Schweſter ſo elend wiſſen? — wie ſoll ich heute meinen Vater anſehen können, ohne mein Herz gepreßt zu fühlen. — Ihr Bild — meines Goldbachs Bild allein, will ich behalten. —

Dieſer Ausdruk deines Schmerzens und deines

nes Mitleidens iſt recht ſchön, mein Kind! aber du muſt es auch machen, wie deine gute Schweſter, und ihr rechtſchaffener Mann. Sie ſuchten mitten in ihrem Kummer alle Beweggründe auf, um die große Härte ihres Vaters zu entſchuldigen. - Du, meine Laura! biſt dieſen Augenblick zu einer Bewegung des Haſſes gegen deinen Vater, der dich ſo ſehr liebt, hingeriſſen worden, weil du eine Handlung von ihm erfahren haſt, die gegen die herrſchende Neigung deines Herzens geht. Denke, mein Kind! daß der allerweiſeſte und beſte Menſch immer unvollkommen iſt, und in einer Leidenſchaft etwas thut, was ihm hernach ſehr leid iſt. -- Du haſt iezo auch alles gute deines Vaters vergeſſen, und ihn, ſo viel du konnteſt, in ſeinem Bild geſtraft. — Sieh! ſo war es ihm, als Adelinde und ihr Lehrmeiſter ihm mißfielen. -- Er gieng auch ſo weit, als ſeine Kräfte reichen konnten, und — leider! reichten ſie weit.

Laura ſeufzte, und fragte, wie lang denn Adelinde ſchon aus dem väterlichen Haus verbannt ſey:

Bald neunzehn Jahre, meine Liebe! denn als ich ſie das erſtemal beſuchte, lageſt du unter meinem Herzen, und ich glaube, das groſſe Mitleiden deiner Seele iſt durch alle dieß entſtanden, was ich damals für Adelinde fühlte. — Ich war traurig, wieder Mutter zu werden — ich wußte nicht, daß ich einen Engel des Troſtes in meinem Buſen hätte. Denn Laura, meine Liebe! du wirſt einmal mehr für Adelinde und ihre Kinder ſeyn, als ich nicht ſeyn konnte. Ich war arm: und durfte mir von dem Vermögen deines Vaters nicht viel anmaßen; ich war in einer immerwährenden Furcht und Unterwürſigkeit bey meinem Mann; aber du biſt reich von deiner Familie; dieſes erhält ſchon einer Frau viel Anſehen; dein Goldbach hat ein weiches edles Herz. — Er liebt dich zärtlich, und hat auch groſſes Vermögen. Da wirſt du viel gutes thun können. —

Aber, liebe Mamma! wie iſt es möglich, daß ein ſonſt vortreflicher Mann neunzehn Jahre durch jemand plagen kann. — Der Papa gieng ja in die Kirche, und laß auch in dieſer Zeit viel gute Bücher. Was würkte dann die Religion und der Männer ſo berühmte Philoſophie bey ihm?

Frau von Birke mußte lächeln, als Laura dieſen Einwurf machte —

Meine Liebe! du mußt immer an die uns allen anklebende Schwäche denken. Denn wenn dieſe nicht wäre, ſo müßten ja die Lehrer der Religion lauter Engel, die Juriſten lauter Gerechte, und die Philoſophen lauter Weiſe ſeyn. — Kein ſchöner Geiſt begieng eine häßliche That, und alle, die ſich Chriſten nennen, würden gute Menſchen ſeyn. Aber ſo ſind wir meiſtens wie gewiſſe Familien, die von ihren Urvätern die beſte Anwartſchaften und Gerechtſame auf groſſe Güter haben, den Titel davon führen, und keine handbreit Land davon beſitzen. Mich ſchmerzte immer an den Männern nichts mehr, als das groſſe Aufheben, welches ſie von ihrer Seelenlehre machen, wo ſie den Anfang, Fortgang und Würkung einer Leidenſchaft beſchreiben, und dann doch einen armen hingeriſſenen Menſchen, der nun ſeiner nicht mehr mächtig war, ſo beurtheilen, als ob er mit Ruhe und kalter Ueberlegung auf den Irrweg getretten wäre. — Ach wie mancher Unglükliche würde gerettet, und wieder auf die Bahn des Guten und Schönen zurück gebracht worden ſeyn, wenn man es wie Zable machte, und die Würkung der Leidenſchaft von dem Menſchen abrechnete, wenn man es für Pflicht hielt, andre zu entſchuldigen, wie man ſich entſchuldigt.

Ich muß doch noch etwas ſagen, Mamma! -- Sie ſind ſo ſanft, ſo einnehmend gut in allem, was Sie ſagen und thun. - Der Papa liebt Sie: konnten Sie dann nicht in neunzehn Jahren einen Augenblik finden, wo Sie dem Papa auf eine rührende Art von Ihrer armen **Adelinde** geſprochen hätten? --

Ja, mein Kind! wenn dieß, was dein Vater that, die Würkung eines Rauſches, eines Jähzorns, oder eines von Fremden ihm beygebrachten Unmuths geweſen wäre -- o da hätte ich was gewagt, und hätte auch gewonnen. Aber wie ſollte ich auftretten und beweiſen, wie weit Eigenliebe uns ungerecht machen kann, bey einem ſo hohen Stolz, der den Menſchen nie verläßt, deſſen er ſich einmal bemächtigte? -- und dann wer glaubt dem untergebenen viel ſchuldig zu ſeyn? -- Meine **Laura**! du haſt viel Geiſt, dieſer wird ſich vermehren, du wirſt Beobachtungen machen, und einſt finden, daß deine Mutter nicht anders handeln konnte. -- Da nun auch dein Vater ruhig, und **Adelinde** zufrieden war,

war — da wir vor Gott alle gleich ſind, ſo giengen meine Sorgen nicht mehr auf das glänzende, das Adelinde verlohren hatte, ſondern nur auf den Wohlſtand ihrer Kinder. — Ich legte von meinem Nadelgeld zurük, was ich konnte, und ſchikte es von Zeit zu Zeit nach Einhauſen. Aber iezo da meine Geſundheit bauſällig wurde, verdoppelte ſich mein Kummer um die holden Geſchöpfe, und ich faßte den Entſchluß, Ihnen dein Herz und deine Liebe, als das beſte Erbtheil von ihrer armen Großmutter zurük zu laſſen. — Und wenn der Tod mich nicht überfällt, ſo werde ich auf meinem Sterbebette für Adelinde reden. Kann ich es nicht mehr, ſo findet dein Vater die Geſchichte von meiner Handſchrift, und eine Bitte an ihn für die Familie.—

Laura weinte ſanft, aber innig über den Gedanken des abnehmenden Lebens ihrer Mutter, und auch über das Bild des Schikſals ihrer Schweſter. Sie hatte die Miniatur vor ſich. Die kleine Wohnung, und die Familie unter dem Nußbaum würkte nun ganz anders auf ſie, als des Morgens bey dem erſten Blick, wo das ländliche Gemälde ihr gutes Herz anzog, wie es immer Bilder der Einfalt und Unſchuld thun. — Aber nun war die Frau, welche mit ihrem Spinnrocken da ſaß, ihre Schweſter, — der Mann, der am Baum lehnte, ein edler, unglücklicher Vater von den Kindern ihrer Schweſter, und der junge Menſch, welcher mit einer Zeichnungstafel vor ſich, auf dem Stamm gegenüber ſaß, der Jüngling, der ſie heut um beſſeres Brod für ſeine Eltern bat: — —

Iſt Einhauſen weit von hier, liebe Mamma!

Warum fragſt du, Laura!

Ich möchte gern meine Schweſter ſehen, und ſie umarmen, an ihrem Hals weinen, und ſie vor Gott verſichern, daß ich, ſo bald ich mein Vermögen habe, es mit ihr theilen will. Denn ich bin nun gewiß, daß da mich der Papa bey meiner Heurath auskauft, daß ich einen doppelten Theil habe, weil meine arme Schweſter ausgeſchloſſen iſt —

Ihre Mutter umarmte ſie —

Dank und Segen dem Herzen meiner Laura! — ja, mein Kind! du ſollſt mit mir deine Schweſter ſehen, ſo bald mein Bedienter zurück iſt, ich kaufe indeſſen ein paar Stück Leinen, und guten wollenen Zeug, wie Adelinde es für ihre Kinder liebt. — Neue Muſik und hübſche Blumenzwiebel habe ich für Lucie ſchon bey mir, und guten Gemüßſaamen auch.

So giengen die fünf Tage hin, die ſie auf den Bedienten warten mußten. Laura wär in tauſend Sorgen, die Pfarre ſey ſchon vergeben, und wie ſollte ſie da ihre Schweſter mit der fehlgeſchlagenen Hofnung anſehen können? Aber ſie erhielt das Verſicherungsdekret auf die Stelle, neben einer Zulage von hundert Gulden bey der Beſoldung, und vielem Lob, das die Gemeine ihrem guten Magiſter, gebe. — Laura hüpfte vor Freude beynah in das Bad zu ihrer Mutter. Den nemlichen Nachmittag wurde alles, was nach Einhauſen ſollte, eingepakt, und Frau von Birke reißte den andern Morgen mit Laura hin. Dieſe hatte ſich äuſſerſt einfach gekleidet, um ſo viel möglich allen Unterſchied des Wohlſtands zwiſchen ihr und ihrer Schweſter zu vermeiden. Es erſchütterte ſie ſehr, als ihre Mutter ihr die Thurmſpitze der Dorfkirche von Einhauſen zeigte, und als ſie am End des Waldes ſtille hielten, um die Kaleſche mit dem Bedienten die Landſtraſſe fortfahren zu laſſen, wo dann Laura mit ihrer Mutter zu Fuß gegen das Schulhaus gienge, und gerad die Bauernkinder herauswimmeln ſahen, konnte das gute Mädgen kaum weiter gehen. Ihre Knie zitterten, und groſſe Thränen rollten über ihre Wangen herunter. Auf einmal kam Adelinde und ihre Kinder durch das kleine Gärtgen gelaufen, wohin der Waldweg führte. — Sie hieng ſtumm und entzükt an dem Hals der beſten Mutter, die ſie in vier Jahren nicht geſehen hatte. Laura betrachtete ſie, faßt die Hand der äuſſerſt ſchönen Lucie, und ſinkt ohnmächtig gegen ihre Nichte hin. Sahle faßt ſie noch auf, man bringt ſie auf die nahe Bank am Nußbaum; ſie erholte ſich, da ihre Mutter und Schweſter über ihr weinten, und Adelinde wurde erſtaunend gerührt, als Laura ſie umarmte, ſich an ſie ſchmiegte, und mit einem Strom von Thränen ausrief: —

O vergieb mir! ich bin unſchuldig, ich wußte nichts — nie nichts —

Liebes Kind! was ſoll ich dir vergeben? — Du haſt mir ja nichts leides gethan. Faſſe dich, mein Engel! und laß mich die Wonne genieſſen, meine liebenswürdige Schweſter vergnügt bey mir zu ſehen!

Laura ſagte noch ſchluchzend, die Hände zuſammen faltend —

Ach! Gott ſey Dank, daß ich noch nicht lebte, als meine theure Schweſter aus dem väterlichen Hauſ hieher verbannt wurde! —

Liebe zärtliche Laura! ſagte Adelinde — und küßte die Thränen der ſchweſterlichen Liebe von Laurens Augen und Wangen hinweg. —

Habe Dank, meine Beſte! für alles, was du für mich fühlſt. Sey aber ruhig: Sieh mich an — genieſſe ich nicht ein großes Gut in meiner Geſundheit? - Sieh auf meinen Mann - auf meine Kinder — wohnt nicht Weißheit und Unſchuld bey mir? — die Liebe der beſten Mutter begleitete mich hieher, wohin ich nicht ohne Zulaſſung des ewigen Vaters kam, um ein unſcheinbares, aber wahres Glück zu beſitzen. — Ich habe, ſo lang ich dieſe Hütte bewohne, keinen Schmerz der Seele gefühlt, und jede Stunde Freuden der Natur, und der Tugend genoſſen. Der heutige Tag aber iſt mir einer der heiligſten geworden, da ich in dir eine gute, Engel reine Seele umarme. O meine Laura! Gott gieße auf alle Jahre deines Lebens Ruhe und Segen aus, ſo wie ich ſie kenne! — glaube, daß du in mir eine glükliche Schweſter umarmeſt! —

Nun ſah Laura auf, und lächelte aus ihren noch thränenden Augen auf die Kinder von Adelinden, auf deren Bruſt ihr Kopf noch halb lehnte. Der älteſte Sohn ſagte da ſeiner Großmutter —

O ich möchte meine ſchöne Tante und meine gute Mutter ſo malen!

Laura ſtund auf, umarmte den Jüngling, und gab ihm das Dekret von der Pfarre —

> „Da, würdiger Sohn deiner Eltern! haſt du die Antwort auf deine Bitte.“ —

Die Freude des vortreflichen jungen Menſchen ermunterte auch ſie, und ſie gieng mit Adelinde umher, die ihr nun alles zeigte, was im Haus und auſſer dem Haus ihr gehörte, und immer dabey erzählte, wie zufrieden ſie ſey, und von ihrer Tagordnung bey der kleinen ländlichen Wirthſchaft ſagte:

> Du ißt heut Gemüß, das ich anſäete, — dieſe ſchöne Obſtbäume hat mein Mann gezogen — dieſe Blumen umher meine Kinder — die herrlichen Geſchöpfe alle, die das Herz ihres Vaters haben — meine drey Söhne, die ſeinen Geiſt einſaugen, wie eine geſunde Pflanze den Thau des Himmels. Und meine **Lucia** — **Laura** haſt du nicht bemerkt, daß ſie unſerer Mutter ähnlich ſieht? — **Laura**! dieſe **Lucia** empfehle ich einſt dir. Sey ihre Mutter, wenn ich nicht mehr bin! Sie iſt ſchön, und ein Kind der reinſten Liebe. Wenn du ſie ganz kennſt, ſo wird es dich freuen, daß ſie deinem Herzen ſo nah verwandt iſt.

Nun kamen ſie wieder zu der Mutter, die ſie in der Hollunderlaube fanden, die an der Bach gepflanzt war, unter deren Zweigen die jungen Sahle ſich alle Tage badeten. Da ſagte nun Adelindens Mann, daß er die Pfarre erhalten, und daß es der Wunſch der Gemeine und die Bitte ſeines Sohns bewürkt habe. — Er umarmte dabey ſeine Frau:

> „Meine Adelinde wird nun in ihren ältern Tagen mehr Wohlſtand genießen, und ſich freuen, daß die Achtung unſerer redlichen Bauern und die kindliche Treue unſers Georgs die Grundlage davon ſind. — Komm Georg! komm, daß deine Mutter dich auch ſegne! und Laura! Ihr Herz — Ach! Gott laſſe es rein und wohlthätig, bis es nicht mehr ſchlägt —

Wie beſcheiden, und doch voll Entzücken der rechtſchaffene Jüngling da ſtand, als er die Freude in den Augen ſeiner Aeltern glänzen ſah, als jeder Blick auf ihn Segen und Liebe war — o das fühlt nur eine Mutter, nur ein Vater, die ſich ſo einen Sohn wünſchen, oder ein Jüngling, der ſo für ſeine Eltern denkt. — Denn Georg Sahle ſollte nach dem Willen ſeiner Großmutter nur einen Auszug aus der Geſchichte ſeiner Eltern ſchreiben, und ihn ihr heimlich zubringen, weil ſie darauf rechnete, daß Laura bewegt ſeyn würde, und dieſe Rührung wollte ſie benützen, um die Schweſtern einander zu zeigen. Georg ſah Laura, und fand den Ausdruck ihrer Seele ſo voll Güte, daß er noch bey ſeiner Großmutter die Bitte um die Pfarre hinzuſezte, und wollte ſeinen Eltern nichts ſagen, weil der Ausgang ſo ungewiß wäre. Als ſein Vater ihn fragte, warum er dann die Schule vergeben hätte, da er ſie doch drey Jahre ſelbſt verſorgen wollte, ſo erröthete Georg, geſtand aber gleich, daß er und ſeine Brüder zu jung und zu munter ſeyen, um ihre Tage einſam zu verleben: daher habe er gedacht, in drey Jahren würde ſein vortreflicher Vater bey dem Patron der Pfarre bekannt werden, dieſer würde alsdann für ein gutes Kind des beſten Vaters eine Gnade haben: — und er wollte ſich einſt ſo gut aufführen, daß jedermann wünſchen ſolle, einen jungen Zable von Einhauſen zu haben, und dadurch könnten auch ſeine Brüder verſorgt werden. —

Ach Gott! ſagte Adelinde — gieb jedem Vater von drey Söhnen in ſeinem erſten einen Georg Zable! —

Er küßte ihre Hände, und ſagte lächelnd —

Liebe Mutter! Ihr Wunſch wird ſehr vergeblich ſeyn, wenn Sie dieſem Sohn nicht auch meine Eltern geben können. —

Adelinde fragte ihre Laura —

Iſt Einhauſen nicht ein Paradieß, wo ſolche Herzen aufwachſen? —

Man aß auf einem ſchönen Graßplaz in dem kleinen Hof zu Mittag, welcher von dem Haus beſchattet wurde, und wo man daneben jenſeits der Bach die Heerde weiden ſah. Es ergözte **Laura** auch, das ſchöne Federvieh die Brodkrummen um den Tiſch herum aufleſen zu ſehen, und daß jedes Kind ihrer Schweſter ein Huhn rief, daß ſie ſolche auf der Hand ſizen hatten, und ihnen auf dem Teller zu eſſen gaben. Nachdem gieng man wieder unter den Nußbaum. Dort war Adelindens Klavier. Sie ſpielte das lezte Stück, das ſie in dem väterlichen Haus gelernt hatte, welches ſie ſcherzweiſe ihren Marſch nannte. **Laura** ſpielte auch vortreflich, und dann **Georg**, der aber nur phantaſirte, bald aber eine Arie anſtimmte, die **Lucia** mit der anmuthigſten Stimme ſang. **Laura** umarmte und bewunderte ſie. — **Georg** und **Lucia** ſangen ein Duett, und am Ende fiel Vater, Mutter und die zwey jüngern Knaben im Chor mit ein.

Eh ſie ganz geendigt hatten, hörten ſie klatſchen, und Bravo rufen, da zugleich zwey Herren und ein Frauenzimmer hinter einem Buſch hervorkamen. **Laura** und Frau von Birke erkannten gleich den Herrn von Adelwald und ſeine Frau Schweſter von Goldbach, aber den in der Entfernung an einem Baum gelehnten hübſchen Mann kannten ſie nicht. Laura und ihre Mutter wären ſehr über dieſen Beſuch erſchrocken. Herr von Adelwald ſah die Familie Zahlen mit vieler Rührung und Nachdenken an, und gieng mit dem Magiſter in das Haus. Frau von Goldbach aber ſetzte ſich zu Laura und ihrer Mutter, denen ſie erzälte, daß vier Männer von der Gemeinde Einhauſen den nehmlichen Tag zu Herrn von Adelwald gekommen ſeyen, als Laurens eifrige Fürbitte kam. Die Liebe und Verehrung, welche die Leute für ihren Magiſter zeigten, hätte ihn gerührt: denn ſie konnten nicht aufhören, von ſeinen ſchönen Predigten, von dem Unterricht ihrer Kinder, ſeiner Güte, ſeinem Fleiß, und (liebe Frau Zahle! nehmen Sie es nicht übel) auch von Ihrer Armut und Ihren guten Kindern zu reden, daß Sie eine ſo geſcheide Frau wären, und die uralte Schulmeiſterin ſo in Ehren hielten, und Mutter nennten: – das war alle ohne Ordnung geſagt, aber mein Bruder fand in der Beredſamkeit des Herzens dieſer Leute Wahrheit, und alle Kennzeichen eines ohngewöhnlichen Verdienſts in Herrn Magiſter Zahle; Einer ſagte noch am Ende -- Es ſey gewiß, daß ſeit Herrn Zahle's Unterricht die Kinder alle beſſer, und die alten Leute geſcheider wären als vorher. -- Mein Bruder verſicherte ihnen nun die Pfarre. Sie baten aber noch um eine Zulage der Beſoldung: die Gemeinde würde auch zuſammenſchieſſen. Natürlicher Weiſe dachte mein Bruder einen auſſerordentlichen Mann zu finden: Und da Laura ihn zu kennen ſchien, ſo faßte er den Entſchluß, ſie im Bad zu beſuchen, und dann nach Einhauſen zu gehen. Wir fanden Sie nicht mehr im Bad, und ſind hieher gefolgt. — Die ſchöne Sängerin, und alles, was wir erblikten, hat uns in die angenehmſte Bewundrung gebracht, und ich begreiffe nun wohl, warum meine liebe Laura ſich ſo ſehr um Herrn Sahle angenommen hat. Adelinde und ihre Mutter waren froh, daß die Sache ſo angeſehen wurde. Laura fragte nach dem Fremden: -- „Es iſt ein junger Engelländer von vielem Vermögen, der meinen Sohn auf Reiſen kennen lernte, und ihn beſuchte. Er war in meiner Stube, als mein Bruder die Unterredung mit den Bauern erzählte, und mich zu der Reiſe hieher einladete: Da wollte er auch mit, und ſagte mir gleich, als er Sie ſah, Frau Sahle und ihre Tochter ſeyen als wie die hübſche Quäckerinnen in Engelland gekleidet.

Adelinde hatte mit inniger Zufriedenheit das Lob angehört, welches ihrem Mann und ihr von den guten Landleuten gegeben worden. Lucia war mit ihren Brüdern in das Gärtgen gegangen, wo ſie ſich mit den Blumen beſchäftigten. Herr Kent -- ſo hieß der Fremde -- gieng langſam hin, und ſah ſtillſchweigend zu. Adelinde ſtund auf, und näherte ſich ihm, da er ihr über ihre Kinder und die ſchöne Lage ihres Hauſes glükwünſchte, aber ſie dabey nachdenkend betrachtete. Sie fragte ihn, was ihm wohl am beſten gefiele? „Wenn Sie mich kennten, ſchäzbare Frau! ſo würde ich es Ihnen ſagen.“ Sie fuhr fort: — ich glaube, indem ſie auf die Bach und den Wald deutete, daß ein Engelländer ganz gern ein Landhaus in dieſer Gegend baute. — „Ich nicht wegen der Gegend allein, ſagte er, Lucien anſehend. — Nun war Adelinde etwas verlegen, die Unterredung fortzuſetzen, und ein Wink von ihr entfernte Lucien. In dem Augenblick kam Herr von Adelwald mit ihrem Mann aus dem Dorf zurück. Beyde ſahen vergnügt aus, und Adelwald umarmte die drey Söhne mit vieler Leutſeligkeit:

Gute Kinder! ihr ſollt alle auch meine Kinder werden, fahrt nur fort, eurem ehrwürdigen Vater zu folgen. —

Er faßte dann Hahlens und Adelindens Hände —

Würdiges Paar! ich danke Gott, daß er Ihre Tugend auf einen Boden verſezte, der mein gehört. — Ich ſehe Sie bald wieder. —

Nun waren die Gutſchen vorgefahren. Man gieng dem Baum zu, als Adelwald ſagte: „Wo iſt dann Ihre holde Tochter? — Hahle befahl Georgen, ſie zu holen. Es war ſchön, die zwey vortrefliche Geſchwiſter miteinander kommen zu ſehen – Georg, der ein grün gebeiztes Kaffeebrett mit Gläſern voll Milch, deren jedes einen niedlichen Kranz von kleinen Feldblümchen hatte, und **Lucia**, die ein flaches Körbchen mit Bouqueten aus dem Gärtchen trug: die zwey jüngere Söhne aber boten niedlich geſchnittenes Butterbrod auf Tellern, die mit Roſen umlegt waren, den Fremden an. — **Adelwald** ſagte leiſe zu **Adelinde**, **Lucien** anſehend: -- „dieß iſt die ſchönſte Blume, die ich ie ſah.“ -- Sie wurde bey dem Abſchied von allen Damen umarmet, und ſie reißten mit der Verſicherung des Wiederkommens ab. — **Adelwald** ſezte ſich zu Frau von **Birke** allein, und **Rene** zu den drey Frauenzimmern. --

Unſere **Laura**, liebe Frau von **Birke**! hat mir einen der glüklichſten Tage meines Lebens gegeben. Denn ohne ſie wäre ich nicht ſo bald hieher gekommen, und dieſe Familie iſt mir merkwürdig, ſo wie ſie mir lieb geworden iſt. — Frau von **Birke** wollte ihre Bewegung verbergen, und ſagte:

„Sie ſcheinen mit dem Mann ſehr zufrieden?“

Noch mehr als zufrieden -- ich bewundre ihn, da er ſeine Grundſäze alle ausübt, nicht nur lehrt, ſeine groſſe Kenntniſſe, und die Feſtigkeit, mit welcher er mir ſelbſt in dem Augenblick, wo die Thräne des Danks für eine neue Verbeſſerung der Pfarre über ſeine Wangen rollte, eine Erklärung verſagte, an der mir viel gelegen iſt. -- Denn gewiß, dieſer Mann und dieſe Frau mit ſo viel edler erhöhter Moral, und doch ſo ſimpel, ſo genügſam, den Bauren ſo lieb, und ſo nah durch ihr Bezeugen -- dieſe Leute ſind aus einem andern Zirkel herausgekommen, und ſtellen würklich das Model menſchlicher Vollkommenheit vor. -- Ich ſagte ihm dieſe Vermuthung freymüthig: er antwortete: -- „Ja ich bin mit meiner Frau auf eine ungewöhnliche Weiſe hieher gekommen, aber Tugend und Unſchuld kamen in unſern Herzen mit. -- Mehr kann ich, und werde ich nie ſagen, weil die Geſchichte unſers Lebens nicht allein uns gehört: wir ſchweigen aus Pflicht der Schonung des Nächſten ſchon zwanzig Jahre, wir ſind ruhig, und ich hoffe, daß ein rechtſchaffener Mann mir vergiebt, wenn ich auch bey ihm ſchweige.“ -- Ich hab ihn umarmt und verſichert, daß ich ihn nie wieder fragen werde: aber zu ſeinem Freund ſoll er mich nehmen, und mir ſeinen älteſten Sohn, den herrlichen Jüngling, überlaſſen.

laſſen, -- und entweder müſſen Sie oder meine Schweſter Goldbach die Tochter zu ſich nehmen. -- Das iſt eine zweyte **Laura**, und wenn ſie einſt einen würdigen Mann liebt, ſo will ich ſie ausſtatten, wie ein Kind. -- Mein Neffe weiß ſchon, daß ich mir die Helfte meines Vermögens ganz frey behalten habe. Er iſt großmüthig, und ich bin ſicher, daß er ſelbſt gutes an dieſer Familie thun wird.

Frau von **Birke** weinte. -- Wie konnte ſie anders? -- Alle dieſe menſchenfreundliche Aeuſſerungen waren durch ihre Kinder für ihre Kinder entſtanden. — Jede Tugend, die ſie loben hörte, traf auf ihr Herz. **Adelwald** fragte: -- „Kennen Sie die Leute ſchon lange? Wiſſen Sie was näheres, das ich auch wiſſen, oder womit ich dieſen ſchäzbaren Menſchen dienen kann? -- o ſo ſagen Sie mir es“ -- Sie weinte ſtärker, und machte eine Bewegung mit ihrem Kopf und Händen, die ſo viel ſagte: -- als -- ich bitte, ſchonen Sie mich -- der edle Mann verſtand es. „Sie wiſſen das Geheimniß, ach Sie ſollen es behalten, weil es ſo heilig iſt: -- aber ich hätte es nicht mißbraucht.“ Beyde ſchwiegen nun bis zu ihrer Ankunft in dem Bad, wo Frau von **Birke** mit **Laura** gleich für den ganzen Abend allein bliebe, und ihre Unterredung erzählte. **Laura** freute ſich über Adelwalds Vorhaben, und ſagte auch, Frau von Goldbach hätte von nichts als dieſen Eltern und dieſen Kindern geſprochen, der junge Fremde aber nicht eine Sylbe. -- Adelwald redete bey Tiſch auch davon, und ſeine Schweſter ſchien mit dem Gedanken ſehr zufrieden, Lucia zu ſich zu nehmen. Rent ſchwieg immer, und ware zerſtreut. -- Adelwald wiederholte die Unterredung mit Hahle, und, daß er den älteſten Sohn zu ſich nähme. -- Der andre Morgen gieng bey dem Frühſtück mit Wiederholungen von Einhauſen vorüber, ausgenommen daß Herr Rent nicht dazu kam, ſondern erſt bey dem Mittageſſen erſchien, und immer vor ſich, aber mit einer vergnügten Miene nachdenkend, da ſaß. Die zwey folgende Tage ſahen ſie ihn nur des Abends ſehr ſpat.

Den vierten Morgen ritte Herr von Adelwald nach Einhauſen, und wunderte ſich ſehr, den Bedienten des Herrn Rent bey zwey Pferden im Wald zu finden. Er fragte nach dem Herrn. -- „Er iſt bey dem Hirten auf der Wieſe in Bauernkleidern, und kommt erſt Abends wieder.“ -- Adelwald ſtutzte, und eilte um ſo mehr nach dem Schulhaus. - Georg begegnete ihm mit einem Brief, den er in das Bad hätte tragen ſollen, worinn Hahle ihn bittet, dem Herrn Rent Vorſtellungen über ſeinen Auffenthalt in dem Wald und auf der Wieſe zu machen, — weil es ihm und ſeiner Frau höchſt ſchmerzlich ſey, eine Nachſtellung für ihre Lucia zu beſorgen. — Adelwald wurde ſehr mißvergnügt, und verſicherte die Eltern alles ſeines Beyſtandes. — Er bemerkte ſelbſt aus dem Hof den jungen Bauer an dem Ufer der kleinen Bach, dem Schulhaus gegen über, und Abends begegnete er Herrn Kent auf der Rükreiſe. Sie ritten einige Zeit, ohne ſich zu ſprechen: endlich ohnweit dem Bad ſagte Adelwald, ob er nicht abſteigen, und mit ihm den übrigen Weg zu Fuß machen wolle. Kent war zufrieden, und Adelwald ſagte ihm da ganz gerad, was er Luciens Eltern verſprochen habe. — Kent geſtund, daß das vortrefliche Mädchen einen auſſerordentlichen Eindruck auf ihn gemacht hätte, daß er ſie nur öfter in ihrer ländlichen Unſchuld und Freyheit ſehen wollte, aber auch ſeit geſtern entſchloſſen ſey, ſie zu ſeiner Frau zu begehren, da er ſie auf der Stufe der Gartenthüre zwiſchen zwey Bauernkindern ſitzen geſehen, welche ſie buchſtabiren lehrte. Dieſe Sanftmuth — dieſen Ausdruck von Güte des Herzens hätte er nie bemerkt, nie geglaubt, wenn andre Menſchen dabey geweſen wären.

Von Adelwald ſah ihn ſtarr an: —

Sie — Lucien zu Ihrer Frau!

Ja,

Ja, denn ich bin aus einem Land, wo Tugend und Schönheit ſo viel als Adel und Brautſchaz gilt. -- Lehren Sie mich den Eltern und der Tochter gefallen, ſo machen Sie mich zu einem glüklichen Mann. Ich bin unabhängig, und kann alſo wohnen, wo ich will. Geben Sie mir den Platz um das Schulhaus! Ich will dort für mich und meine Lucia ein Haus bauen.

Adelwald freute ſich unendlich über dieſe Erklärung. Er verſprach ihm gleich, den andern Morgen wieder nach Linhauſen zu gehen, und für ihn zu reden: er ſolle aber nicht eher hin, bis die Eltern beruhigt ſeyn würden. -- **Kent** willigte in alles. **Adelwald** gieng zu Frau von **Birke**:

Sie nehmen Antheil an Hahlens Familie. -- Es muß Ihnen alſo Vergnügen machen, zu hören, daß unſere reizende Lucia von Herrn **Kent** zu ſeiner Frau begehrt wird, und daß ich morgen als Freywerber nach Linhauſen gehe. -- Er will ſich da ein Haus bauen, und ich gebe ihm indeſſen das meine zu bewohnen. --

Frau von **Birke** zerfloß in Thränen der Freude.

Iſt das möglich! iſt es kein Traum?

Laura aber kniete vor ihrem Oheim nieder, küßte ſeine Hände: --

O mein edler gütiger Oheim! wenn Sie ſo für meiner Schwe . . .

Aber jähling ſchwieg ſie, und blikte mit Angſt auf ihre Mutter, die äuſſerſt verlegen und beſtürzt ausſah.

Adelwald betrachtete beyde einige Augenblicke ſtill. — Endlich ſagte er: —

Liebe **Laura**! die überflieſſende Freude ihres guten Herzens hat mir ein Geheimniß entdekt, welches ich ſchon geſtern in den Thränen Ihrer würdigen Mutter ahndete. — Edle vortrefliche Frau! öfnen Sie mir Ihr Herz! — Iſt Frau **Sable** nicht ihre aus dem väterlichen Haus gebannte Tochter? — Gewiß jede Sylbe ihres Geheimniſſes ſoll mir heilig ſeyn. —

Frau von **Birke** holte aus ihrem Briefkäſtgen ein Paquet Papiere, und gab ſie Herrn von **Adelwald**:

Sie verdienen mein Vertrauen. — Leſen Sie dieß, was mein Mann nach meinem Tod leſen ſollte, und dieß, was **Laura** that, eh ſie hoffen konnte, zu den Füſſen des ehrwürdigſten Manns ihr Herz zu zeigen. —

Adelwald nahms: — „ich gehe gleich, beſte Frau! Wahrheit, die zu Rettung der Unſchuld helfen ſoll, kann man nicht bald genug erfahren.“ — Nun ſah er in ſeinem Zimmer alles durch, und wurde mit Hochachtung und Theilnehmung erfüllt. — Er dankte Gott, daß er auserſehen war, das Elend dieſer vortreflichen Menſchen zu endigen, und machte gleich den Plan, durch die ſo angeſehene Heurath mit Herrn **Kent** den Stolz des alten von **Birke** zu Erkenntniß ſeines ungerechten Haſſes zu bringen. — Er gab Herrn **Kent** die Geſchichte auch zu leſen, weil er von dem edlen Herzen des jungen Manns vermuthete, daß er um ſo feſter bey der Verbindung mit **Lucien** beſtehen würde: — und dieß geſchah auch, denn **Kent** wollte nun ohne anders mit nach **Einhauſen** gehen, ſich bey den Eltern entſchuldigen, und mit ihrer Erlaubniß bey **Lucien** gefällig zu machen ſuchen.

Sie kamen ſtill in das Schulhaus, als gerad die Familie ein kleines Frühſtück nahm, wo **Lucia** neben der alten Frau ſtand, und ihr die Theeſchale mit ſo viel kindlicher Liebe und Sorgfalt in ihrem holden Geſicht an den Mund hielt, daß **Adelwald** ſelbſt ſie mit Bewundrung anſah, **Kent** aber, raſcher und jünger, zu ihr eilte, hinkniete und ihre Kleider küßte. **Lucia** ſieht ihn mit der äuſſerſten Bewegung an, — der Vater aber mit Sorge und Ernſt. — **Kent** bemerkt es —

„O vergeben Sie mir! wie konnte ich anders als vor dem göttlichen Geſchöpf knien? —

Lucia wand ſich erröthend gegen ihre Mutter, welche ſie an der Hand nahm, und wegführte. Kent gieng in das Gärtgen zu dem Baum, der ſein erſter Bekannter in Einhauſen war. Adelwald verlangte mit Herrn Hahle allein zu ſprechen, und entdeckte ihm die Abſichten des rechtſchaffenen jungen Mannes. — Hahle ward ſehr nachdenkend und bewegt, öfnete ein Fenſter, ſah mit thränendem Aug gen Himmel —

Ewiger Vater! was Wohlthat, was Gnade für mein Kind! -- Herr von Adelwald! es iſt wohl unmöglich, daß Sie mich täuſchen. Nehmen Sie den Segen eines treuen, bekümmerten Vaters an -- für alles, was Sie thun! ich kann nicht mehr ſagen -- denn - ach! zwanzig Jahre innerer Jammer -- ſo gehoben, ſo ein Uebermaaß von Wohl! -- O Adelinde! was ein Lohn für deine Leiden! --

Er lehnte ſich an Adelwalds Bruſt, der ihn umfaßte:

„Theurer Freund! wie glüklich bin ich, daß ich das Werkzeug geworden bin, Sie zu tröſten? -- Segen unſerer Laura für ihr Herz, daß ſie den Namen ihrer Schweſter mir nannte!“ --

Hahle fuhr erſchrocken zurück, und ſeufzte.

„Seyn Sie ruhig, edler Kreuzträger! Glauben Sie, Gott wollte ein Ende machen!

Gönnen Sie mir die Freude, daß es durch mich geſchehen ſoll, und kommen Sie nun, daß wir Lucia und Adelinde beruhigen! Gehen Sie zu Ihnen -- ich will zu Rent -- es iſt ein ſchäzbarer junger Mann. --

Er fand ihn an dem Baum gelehnt, den er umfaßt hielt. Traurig ſah er nach Adelwald hin, der ihm aber die Hand bot, und ihn hoffen hieß. -- Sie ſezten ſich, um von allem zu ſprechen, bis ſie Herrn Sahle kommen ſahen, dem Adelwald entgegen eilte. --

„Dem Himmel ſey Dank, -- ſagte der erſte -- daß Herr Rent ein redlicher Mann iſt: -- ſonſt wäre meine Lucia elend, denn ſie liebt ihn gewiß.“

Freudig fragte Adelwald: Iſt das wahr? --

„Ich kam zu ihr, und fand ſie an der Bruſt ihrer Mutter ſo heftig weinend, als ſie in ihrem ganzen Leben nicht weinte. Sie redete nicht, als nur da ich ſagte: --

O ich wollte, daß ich dieſen fremden Menſchen nie geſehen hätte! -- Schnell antwortete ſie: -- O mein Vater! den Mann, der das gute ſo ſehr liebt? -- Erröthend blikte ſie mich an, und umarmte auf das neue ihre Mutter. --

Sagen Sie, Herr von Adelwald! was anders als Liebe machte ſie den Fremden gegen den Vater vertheidigen? -- o wie ſchnell würkte das ſüſſe Gift der Anbetung und des Lobens? --

Guter, rechtſchaffener Vater! ich verehre Ihre Grundſätze auch in dieſem. -- Sie haben recht: -- groſſes Lob iſt der Unſchuld der Töchter eben ſo gefährlich, als der Beſcheidenheit des Jünglings. Aber jezo, da Sie überzeugt ſind, daß ein tugendhafter und reicher junger Mann ſich Luciens Neigung erwarb, da Liebe Sie und Adelinde hieher brachte, ſo laſſen Sie Ihre Tochter dieſer Liebe auch folgen.

Ja, da es reine Liebe bey dem Jüngling iſt, kann ich es mit Ruhe und Segen geſchehen laſſen. -- Aber ſagen Sie! wo in der Welt hätte ein redlicher Bewohner dieſer Hütte denken können, daß ſeine Tochter einen vornehmen reichen Mann lieben könnte, ohne elend zu werden —

Sie haben bey tauſend Reichen recht, aber Rene iſt eine Ausnahme bey ihnen, wie Sie es unter jungen Männern Ihres Standes waren. Laſſen Sie nun dem Verdienſt des Reichen Gerechtigkeit wiederfahren, wie er ſie der Tugend Ihrer Hütte ſchuldig iſt. --

Rene! Kommen Sie, und laſſen Luciens Vater in Ihrer Seele leſen.

Er ſprang von ſeinem Siz auf, und eilte zu Herrn Sahle, deſſen Hand er faßte --

Verzeihen Sie! ich erkenne, daß ich fehlte, ſo vor allen den Ihrigen eine Liebe zu zeigen, von der ich noch nicht geſprochen, und die ich noch nicht erprobt hatte. -- Aber Lucia war ſeit vorgeſtern meine erwählte Gattin. Ich fühlte, und dachte nichts anders, und als ich ſie in dem vollen Glanz der Schönheit und Jugend der armen ſchwächlichen Frau mit Engelsgüte die Taſſe an den Mund halten ſah -- ach da -- Herr Sahle! mein Herz hat ſich mitten in der glänzenden verführeriſchen Welt für jedes Gefühl der Tugend offen gehalten. -- Sie wiſſen nicht, wie müde Pracht und Ueppigkeit eine gute Menſchenſeele endlich machen. -- Ich habe den jungen Goldbach auf ſeinen Reiſen kennen lernen, und fand in ihm einen gleichgeſinnten Freund. Ich verſprach, ihn nach dem Tod meines Vaters zu beſuchen: der vortrefliche Charakter ſeines Oheims hielt mich länger, als ich anfangs dachte: Ich war dabey, als Herr von Adelwald mit ſo vieler Bewegung alles erzählte, was er von Ihnen gehört hatte, und wie eifrig er wünſchte, Sie und die Ihrige bald ſelbſt zu ſehen. Frau von Goldbach bekam die nemliche Begierde, ein Bild ausübender Tugend zu betrachten. Mein Herz und mein Glück zogen mich mit hieher -- aber ach! Ihr Alter -- ihre ernſthafte Beſchäftigungen, die Gewohnheit, dieſe Hütte und dieſe reizende ländliche Gegend zu ſehen, ihre Entfernung von der Kunſtwelt, und -- ich darf wohl hinzuſetzen, das Auge eines Vaters verhindert Sie, das hinreiſſende Entzücken zu begreifen, das mich ganz auſſer mich ſezte, als ich da an dem Baum ſtand, die Gegend und Sie alle erblikte, und dabey Lucien ſingen hörte -- o mein Vater! das können Sie nicht fühlen, wie es in meinem Herzen war. Fragen Sie Ihre Frau -- fragen Sie Adelwald -- möchten Sie hier ſehen können, wie ich denke! -- (Er öfnete ſeine Bruſt) Möchte ich die Erinnerungen meines Gewiſſens zeigen können, wie ſie vor Gottes Augen liegen! -- Sie würden den guten Fremdling in ihr Haus nehmen, Sie würden Lucien erlauben, mich erſt als einen Freund ihres Vaters und ihrer Tugend um ſich zu ſehen, und denn, wenn ſie mich gut fände, würde ich durch ihre Liebe glüklich ſeyn.

Hahle hatte mit inniger Zufriedenheit zugehört. Er dankte Gott, daß er die reine Liebe eines unverdorbenen Jünglings für ſeine Lucia beſtimmte. Er bewunderte den Gang ſeines Schikſals.

„Ein Zufall, der die Bediente des Herrn von Birke zu einer unrechten Zeit in das Zimmer führte, machte mich und Adelinde auf ſo lange Jahre unglüklich: -- Ein Zufall führte den Fremden in das Goldbachiſche Haus, als gerad alle das gute von mir geſagt wurde. Uebermaas der Leidenſchaft des beleidigten Stolzes machte mein jähes Elend: -- Uebermaas der edlen Leidenſchaft des Wohlwollens und der Liebe machen mein jähes Glück. Standhafte, männliche Tugend! du haſt mich durch den ſorgevollen Zwiſchenraum geführt, dir -- dir habe ich dieſe Auflöſung zu danken!“

Er umarmte Herrn **Rent**, und ſagte ihm:

Ich nehme Sie in mein väterliches Herz und in meine Hütte auf, wie Sie es wünſchen. Gott ſieht und hört unſern Bund, und ewig werde ich ſeine Vorſicht preiſen. -- Ich will zu **Lucien**, mein Sohn! ſie weint. -- Sie weinte viel um Ihrentwillen -- ach wären Sie nicht redlich, wie unglüklich würde mein Kind geworden ſeyn! --

Rent drükte ihn an ſich. Er konnte nicht reden. **Sable** gieng eilfertig in ſein Haus, und **Rent** ſagte mit ſich ſelbſt --

Sie weinte um mich? -- o **Lucia**! nie -- nie mehr ſollt du um mich weinen, als wenn ich ſterbe, mit deiner Liebe ſterbe.

Er umfaßte den Baum, an dem er das erſtemal ſich anlehnte, als er die Familie ſah. — Adelwald kam, und rief ihm zu: —

Glück, lieber junger Mann! für uns beyde! wir ſind der Gegenſtand des Segens dieſer ſchäzbaren Menſchen geworden, und Lucia liebt Sie. Ich gieng zu ihr und der Mutter. Ich fragte zärtlich, warum ſie weine? und ſezte hinzu, daß es Ihnen unendlich leid ſey, ihr und ihren Eltern Unruhe gegeben zu haben, Sie ſolle nicht bös über Sie ſeyn. —

„O ich bin nicht böſe, ich ſah wohl, daß Herr Rent mich nur wegen meines guten Herzens lobte, aber das ſorgſame Weſen meiner lieben Eltern brach mir das Herz. Sie hatten Furcht vor Herrn Rent, und das that mir weh.“ —

Ich verſicherte nun die Tochter und die Mutter, daß Sie die Tugend über alles liebten, und ſie in jedem Stand und in jeder Geſtalt verehrten. — Ich habe uns dann zu dem Mittageſſen eingeladen, und Lucia flog wie ein Vogel zu der Küche. Dieſe Zerſtreuung wird ihr wohl thun. Und da ich noch weniges mit der Mutter geredt, redet kam der Vater, und ich eilte zu Ihnen, um meinen Gedanken mitzutheilen. — Ich habe ſchon geſtern einen Befehl in mein Haus geſchikt um Bettung und Geräthe hieher zu bringen, und ich laſſe heut den ganzen Tag in dem alten Schloß raumen und ſäubern. Meine Schweſter, Sie und ich wollen einige Zeit hier wohnen: da können Sie Ihren Weg bey Lucien fortſetzen. Golbach wird auch bald zu uns kommen, und Einhauſen für mich ein erworbenes Paradieß werden. —

René war unendlich zufrieden, und er ſagte Adelwald auch ſeine Entwürfe. — Hablens Söhne brachten nun den Tiſch, und deckten ihn. Vater und Mutter kamen auch, und René wurde Adelinden als ihr Sohn vorgeſtellt. Nur Lucia und die Brüder ſollten es noch nicht wiſſen: — das holde Mädchen trug die Suppe auf, und ihr Vater nannte ihr Herrn René als ihren Freund. Das einfache ländliche Mahl wurde mit innigem Vergnügen genoſſen.

Gegen Abend reißten die beyde Freunde ab; René aber bat um Erlaubniß, morgen wieder zu kommen, und er erhielt ſie. — Frau von Birke war den ganzen Tag voller Unruh geweſen: nun freute ſie ſich aber um ſo mehr, als ihr Adelwald ſagte, wie der Beſuch geendigt habe. Er reißte den andern Morgen früh ab, und Georg erſchien mit einem groſſen Brief von ſeinen Eltern an die Frau von **Birke**, die beynah nicht das geringſte mehr von ihrer Krankheit fühlte. — **Adelwald** beſuchte gleich **Laurens** Vater, der von Hof zurück war, und ſagte ihm, daß er wünſche, noch vor der Trauung ſeines Neffen einige Tage auf dem Land zuzubringen, damit indeſſen in beyden Häuſern die Zubereitungen für die feyerliche Verlobung recht gut gemacht werden könnte. —

Sie ſollten auch mit, Herr von **Birke**!

Wann?

In zwey Tagen —

Da bin ich mit der Ausfertigung der Papiere zu Ende — wollen Sie nicht ſehen, wie ich es mit meiner **Laura** halte?

Ich bin ſicher, daß Sie alles ſehr großmüthig machen. — Thun Sie nur Ihren andern Kindern durch **Laurens** reichen Brautſchaz keinen Schaden!

Birke wurde durch dieſes und den ernſten Ton des **Adelwald** etwas betretten, faßte ſich aber gleich, und ſagte —

Da, leſen Sie auch dieſes, welches eine Art Teſtament iſt. — Sie werden ſehen, daß meine Söhne genug haben, und daß auch meine Frau, wenn ſie mich überlebt, ſtandgemäß beſorgt iſt. --

Adelwald laß und bekannte, daß alles ſehr gut und in ſchönſter Ordnung ſey. — Aber, ſagte er, ſeinen Stuhl näher zu Birke rückend, und ihn bey der Hand nehmend -- „Spricht Ihr ſonſt ſo rechtſchaffenes Herz gar nicht für Adelinde?

Birke riß ſeine Hand los, und ſtund auf --

O! nennen Sie dieſe nicht! -- ſie hat, was ſie verdient.

Gewiß nicht -- denn ſonſt wäre ſie und ihre vortrefliche Kinder nicht arm. --

Birke glühte, und wollte heftig über Sahle reden.

Adelwald blieb kalt, und ſagte --

Hören Sie! die Natur hat Ihnen viele ſchäzbare Eigenſchaften gegeben: Sie ſind ein hochachtungswürdiger Mann -- aber Ihre heftige Gemüthsart macht ein groſſes Gegengewicht. Durch dieſe haben Sie Adelinden zum Elend verdammt, in welchem allein die Wunder der Tugend und der Beyſtand des Allmächtigen ſie erhielten. Ich verehre Adelinde und ihren Mann, als die würdigſte Menſchen, die ich je ſah. -- Ich ſchätze auch Sie: -- Sie wiſſen's, aber Sie müſſen dieſen Flecken aus ihrem Leben hinweg nehmen --

der gröſte Mann kann eine Zeitlang irren, aber der edle Mann erhebt ſich, und übt Recht an dem geringſten ſeiner Nebenmenſchen, ja an ſeinen Feinden. — Birke! gehen Sie in Ihr Herz, und werden Sie mein Verwandter durch Ihre Grundſätze, ſo wie Sie es durch Ihre Laura werden!

Birke war etwas niedergedrükt, aber ſein Stolz fand an dem Gedanken — der gröſte Mann irrt ſich — eine Stütze, und wirklich edel ſagte er —

Ja, ich war auf einem Irrweg. Verachten Sie mich nicht! ich will zurück: ich will gerecht an meiner Adelinde handeln — Sagen Sie mir nur, hat ſie über mich geklagt? hat es ihr Mann gethan?

Nein, keines von beyden mit einer Sylbe — ich ſchwöre es.

Woher wiſſen Sie aber ihre Geſchichte?

Dieſe mußte ich erfahren, als ich die ſchöne Tochter des Herrn Sable für unſern Engelländer zu ſeiner Frau begehrte.

Wie! Herr Kent heurathet eine Tochter von Adelinde?

Ja, und er nähme ſie, wenn er Herzog wäre. Meine Schweſter wollte ſie zur Tochter annehmen, und ich ſie ausſtatten.

Wo wohnen ſie dann? wo ſahen Sie die Familie?

Auf meinem Gut Einhauſen, wohin ich in zwey Tagen wieder abgehe — wollen Sie mit?

Gerne! aber nun muß ich ein ander Teſtament machen —

Das iſt nicht nöthig, denn Goldbach ſoll Laurens Brautſchaz mit Adelinde theilen —

Hier zerriß Birke alle ſeine Papiere. — Adelwald betrachtete ihn ſtill. — Birke ſagte —

Nicht wahr! Sie achten mich als einen ehrlichen Mann! und glauben, daß ich Wort halte, wenn ſchon dieſe Papiere in Stücken ſind. —

Gewiß, um ſo mehr, da Sie der Natur und der gerechten Güte wieder ganz angehören. — Sehen Sie meine Vorſtellungen als den größten Beweiß meiner Freundſchaft an, ich kenne das Vergnügen des Wohlthuns. Gern hätte ich meine Sahle allein genoſſen, aber der Vater ſoll die Freude der Verſöhnung fühlen und geben.

Sie reißten auch auf den beſtimmten Tag nach Einhauſen. Adelwald ſtieg mit Birke in dem nun ganz zubereiteten Schloß ab, und ſie giengen dann durch einen Umweg nach dem Schulhaus.

Adelwald verließ Birke auf der Moosbank. Er eilte in das Haus, um Adelinde zu holen, die er zu ihm führte. Birke ſtand auf, ſank aber zitternd zurück — Adelinde umfaßte ſeine Knie, und er küßte ſie ohne reden zu können — Sahle mit ſeinen drey Söhnen, und Lucia ſtanden umher. Birke blikte auf alle, und abgebrochen ſagte er:

O Kinder! alles -- alles vergeſſen --

Von ganzem Herzen! war die Antwort. Adelinde zeigte ihm, und nannte ihre Kinder — Birke ſagte, er wundere ſich nicht, daß die Tochter Lucia genannt wurde, wie ſeine Frau -- aber den erſten Sohn Georg, wie mich? --

Sie waren immer mein Vater!

Gerührt ſagte er --

Mein Adelinde! ich war es nicht -- aber ich will es ſeyn — glaubt mir Kinder, und er reichte ihr und ihrem Mann ſeine Hände, die ſie küßten. --

Adelinde! wareſt du immer hier?

Ja, mein Vater! es iſt ein glüklicher Boden - Mit Thränen benezt, unterbrach er ſie --

Meine Kinder ſind dadurch gut aufgewachſen, und Sie mein Vater hieher gekommen. --

Bald darauf kamen die andre alle aus dem Bad zu ihnen. Birke gieng mit Adelinden an einer, und Lucien an der andern Hand ſeiner Frau entgegen. Sie lief mit ausgebreiteten Armen ihm zu, und umfaßte ihn:

O jezt ſterbe ich glüklich. -- Gott lohne dich, Lieber! für deine edle Handlung!

Kent küßte Luciens Hand, und Adelwald führte ihn dem Herrn Birke, als den Bräutigam ſeiner Enkelin, zu. -- Alles war frölich, und gegen Abend giengen ſie in das Schloß, wovon der Saal recht ſchön beleuchtet ware. -- Birke umarmte den

Adelwald, und dankte ihm, den Entſchluß der Ausſöhnung in ihm erweckt zu haben. --

> Es iſt ein Stein von meiner Seele gewälzt. Denn meine Rache machte mich nur die erſte Zeit glüklich. -- Oft, ſehr oft drükte es mich hier -- und ſeit einer Stunde bin ich höchſt vergnügt. Meine Laura liebt mich doppelt, wie mich dünkt, und Adelinde ſcheint ſo wohl. -- Sie iſt ein artiges Weib.

Adelwald und Hahle entfernten ſich einige Augenblicke. Laura und Lucia waren auch weg, aber bald kam Adelwald in den Saal zurück. Alle fühlten, daß er die Seele ihrer Freude war, und umgaben ihn als von einer unſichtbaren Macht gezogen. Er genoß dieſen Augenblick des herrlichſten Vorzugs eines Menſchenfreunds, Glükliche gemacht zu haben. Eine Thräne glänzte in ſeinem Aug: -- alles ſchwieg, und er fieng an. --

> Ich ſehe mit unausſprechlichem Vergnügen Ihre Freundſchaft für mich, und Ihre Zufriedenheit. -- Wir wollen den Tag ganz heilig machen -- Rene! Goldbach! Ihr liebt eure würdige Bräute. -- Ihr habt den väterlichen Segen. -- Kommt, liebe junge Männer! ich will euch auch dem Prieſterſegen entgegen führen. --

Er faßte beyde, und gieng einer doppelten Thüre zu, die den Augenblick aufgemacht wurde. Herr Hahle ſtund in ſeiner Amtskleidung auf einer erhöhten, und mit einem ſchönen Teppich gedeckten Stufe; Laura und Lucia weiß gekleidet, mit einem Schmuck von Perlen geziert, neben ihm. Alles war überraſcht. -- Die beyde Mütter drängten ſich zu ihren Töchtern, die ſich niederknieten, und um den Segen baten. --

Vater Birke! rief Adelwald -- geben Sie Ihre Laura meinem Neffen? -- und ich meine Tochter Lucia ſeinem Freund. --

Und ſo wurden, eh ſich alle recht beſinnen konnten, die Verlobten eingeſegnet. Nach den Umarmungen und Glükwünſchen ſagte der edle liebe Mann noch:

Nun Kinder! ſind wir mit unſern Herzen über alle Diſteln und Dörner der Ceremonien und Pracht hinweg. -- Morgen geben wir den Armen des Kirchſpiels dieß, was Verſchwendung im eitlen Pracht gekoſtet hätte. --

Alle waren höchſt glüklich, -- Adelinde bekam einen Brautſchatz, wie Laura ihn erhielt. -- Birke nahm Georg Hablen mit ſich. -- Kent kaufte Einhauſen für ſich und ſeine Lucia, und alle Jahre kam Laura mit ihrem Gatten, das Wiedergedächtniß-Feſt des ſchönen Tags zu feyren, der Sie mit Adelinden und mit Goldbach vereinigt hatte. Adelwald verlebte ſeine alte Tage mit Hablen, deſſen Söhnen er noch einen Theil ſeines Vermögens gab.

Tugend! thätige Tugend! du biſt möglich in allen Umſtänden des Lebens. „Man kann **Adelinde** im Unglück, und **Laura** im Wohlſtand ſeyn.

Inhalt.

1) Ermahnungen und Entſchuldigungen. S. 829
2) Ueber das Leſen. . . S. 845
3) Ueber den Mondſchein . . S. 850
4) Die zwey Schweſtern. Eine moraliſche Erzählung. . . . S. 852

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Zehntes Heft.

Oktober 1783.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Nur noch zwey Fragen

Und der ſchmeichelnde Ton dabey: --

„Liebe Pomona! nur dieſe beantworten Sie noch, aber hinreichend!“

Ich war mit Ihren Fragen immer zufrieden, beſonders auch deswegen, weil ſie eine Abändrung der Gegenſtände für meine Feder brachten, und mir die Sorge minderten, meine Leſerinnen zu ermüden, wenn bey dem immer gleichen Ton der Pomona die Reitze der Neuheit erloſchen ſeyn würden. Dieſe zwey letzte Fragen können für alle meine Freundinnen merkwürdig ſeyn, beſonders aber für meine theure Lina es werden.

1. Ob ich wirklich nicht gelehrt ſey, oder nur den Schein vermeide?

2. Auf was Art ich meine Kenntniſſe ſammelte?

Vergeben Sie, meine Freundin! denn ich halte Sie dafür, und denke dabey, Sie möchten mich ganz lieben, weil Sie ſich ſo genau bald in meinem Kopf, bald in meinem Herzen umſehen wollen. Aufrichtig ſage ich -- nein, ich bin nicht gelehrt -- und gewiß der Geiſt, welcher alle die Fragen entwarf, die Sie ſeit einigen Monaten mir vorlegten, hat ſich dieſe Antwort ſchon lange gegeben, indem jedes Blatt meiner Schriften den Beweiß in ſich faßt, daß ich nicht gelehrt bin, ſo wie ich hoffe, daß mich die ſchuldige Beſcheidenheit nie verlaſſen hat, und daß ich mir nie ein gelehrtes Anſehen gegeben habe, indem ich auf dieſe Würde eben ſo wenig Anſprüche machen kann, als auf den Titel einer Fürſtin. Da es aber mehrere meiner Leſerinnen geben kann, welche gerne einen genauen Begriff von dem Wort gelehrt haben möchten, ſo will ich bey dieſer Gelegenheit wagen, einen kleinen Umriß zu zeichnen, welcher zugleich die beſte Antwort auf die erſte Frage ſeyn muß.

Es wird niemand gelehrt genannt, als der ſich eine groſſe Wiſſenſchaft eigen machte, wie z. B. Mathematik, deren Werth Pomona in dem zweyten Heft beſchrieb, Philoſophie, Rechtsgelehrſamkeit, Weltgeſchichte, Theologie, Naturgeſchichte, Arzneykunſt, groſſe Dichtkunſt; — dazu muß man die gelehrte Sprachen, das Latein der alten Römer, und das Griechiſche vollkommen verſtehen, weil die Völker, von denen wir die Grundzüge dieſer unſchäzbaren Kenntniſſe haben, Griechen und Römer waren. Jeder Gelehrte hat dieſe zwey Sprachen nöthig, Theologen und Dichter ſollen aber auch hebräiſch wiſſen, damit ſie die Propheten, die Pſalmen, und die Bücher Moſis in der Urſprache leſen, und mit den Ueberſetzungen vergleichen können. Ich werde meiner **Lina** in den folgenden gröſſern Briefen von alle dem einen deutlichen, und einfachen Begriff geben, wie es ihrem Verſtand, ihrem künftigen wahren Glück, und ihrer Pflicht angemeſſen ſeyn wird. Alſo werde ich hier nicht weiter gehen, ſondern nur noch ſagen, daß wenn jemand unter gelehrt ſeyn verſteht, daß man mehr weiß, als man zu wiſſen ſchuldig war — nun — ſo bin ich beynah gelehrt, — aber o wie weit entfernt von dem glänzenden, ruhmvollen Ziel der wahren männlichen Gelehrſamkeit, welche auch, wenn alles in Ordnung ſeyn ſoll, unſere Sache nicht iſt, und nicht ſeyn kann. Ich werde auch meine **Lina** nicht auf dieſen Weg führen, den nur wenig auserleſene Frauenzimmer betretten haben. Meine **Lina** ſoll glauben, daß ein immer gleich heiterer liebenswürdiger Geiſt voll Güte unſer ſchönes Loos iſt. — Nach dieſem Verdienſt ſoll ſie ſtreben, und einſt meinen Namen und meine Aſche dafür ſegnen, daß ich ihr die Mittel anwieſe, als Gattin, als Mutter und Freundin in ſich glüklich zu ſeyn, und alles, was ſie umgiebt, glüklich zu machen. Ich werde ſie vor der unſeeligen Krankheit bewahren, welche ſeit mehreren Jahren Europa durchſchleicht, daß man ſo gern für etwas anders angeſehen ſeyn will, als für dieß, wozu die Natur und das Schikſal uns machte. Meine Lina ſoll den Muth haben, der einfachen geſunden Vernunft zu folgen: Sie ſoll höhern Rang, gröſſern Reichthum und Schönheit, Putz und köſtliche Speiſen um ſich wiſſen, und auf der kleinen Stufe des Anſehens, bey geringem Vermögen und wenigen Reitzen ohne modiſche Abänderung in Kleidern und Aufſatz, bey einer Schüſſel geſunder Speiſe ſoll die Heiterkeit ihrer Seele allen ihren glänzenden Nachbarinnen den Beweiß des innern, unwandelbaren Glüks geben. Sie ſoll ſich bey dem Geſtändniß: — Ich bin nicht vornehm und nicht reich — eben ſo wenig beſchämt und traurig fühlen, als ich bey dem Geſtändniß: — *Ich bin nicht gelehrt.*

Nun zu der zweyten Frage: —

Wie ich meine Kenntniſſe ſammelte?

Ich kann nicht wahrer und nicht deutlicher antworten, als durch das, wie man ſagen wird, ſchon abgenützte Gleichniß — *wie die Biene Wachs und Honig* ſammelt — Ich ließ keine Gelegenheit vorbey, in welcher ich meinen Geiſt bereichern konnte, und heute noch danke ich der göttlichen Vorſicht, daß ſie mich alle das lieben machte, was mich in der gröſten Einſamkeit, von allen Menſchen mißkannt und vergeſſen, dannoch ruhig und zufrieden erhalten würde -- denn die Sorgen, welche mein Herz für das Glück und Wohl meiner Kinder fühlt, betreffen meinen mütterlichen Charakter, und die Pflichten, die er mir auflegt. — Aber genau zu antworten, wie es meine Fragerin haben will, ſo muß ich ſagen, daß alle Kenntniß meines Kopfs durch die lebendige Gefühle meines Herzens entſtunde: -- zum Beweiß, bey der unausſprechlichen Empfindung, welche mich einſt bey einem ſchönen geſtirnten Himmel durchdrang, entſtund die Begierde nach der Sternkunde, und ich laß aufmerkſam die Geſchichte, das Lehrgebäude, die Entdeckungen der Aſtronomen, faßte das Bild ihrer Verdienſte, ihrer Arbeiten, ihrer Werkzeuge, und des Nutzens ihres Fleiſſes in meine Seele. Dadurch wurde mir der geſtirnte Himmel ein verdoppelt werther Anblick, in Allmacht und Gröſe meines Schöpfers, und ſchäzbaren Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes; aber ich kann keine aſtronomiſche Berechnungen machen. Bey der Freude, welche ich in einer Familie über einen gewonnenen Proceß ſah, nahm ich mir vor, den ganzen Begrif der Rechtsgelehrſamkeit zu beſitzen, und vermehrte auch dadurch mein Glück, indem ich eine gründliche Kenntnis von der unſern Zeiten ſo nöthig gewordenen Wiſſenſchaft des Rechts bekam: -- Alles was Menſchen Herzen gut macht, — alles was Menſchen Leben verſüßt und verſchönert -- was die Kräfte unſers Geiſts, und die Würde der edlen wahren Tugend zeigt, alle dieß nahm ich auf, freute mich darüber, ſegnete den Weiſen, den Menſchenfreund, in welchem Zeitalter -- in welchem Land er lebte. Das geringſte Handwerk, den fleißigen Taglöhner, die Arbeit des Landmanns, wie es vorkam, überdachte ich, erkundigte mich ſo ämſig, wie man ſich um eine Stadt oder Familien Neuigkeit erkundigt, wenn man ſich daran gewöhnt hat.

Ich hoffe, meine Fragerin vergnügt zu haben, und bitte meine Leſerinnen, den letzten Auszug aus **Thomſon** noch mit gütiger Aufmerkſamkeit durchzuleſen -- wäre es nur, daß Sie ſich ſagten:

> Vielleicht iſt was Nüzliches, was gutes darinn -- Soll ich dieſes ungeleſen laſſen, weil der Mann ſeine Gedanken etwas ſchwer vorträgt? haben wir drey Jahrszeiten durchgegangen, warum die vierte und letzte nicht? --

Der Herbſt, von Thomſon.

Von den geſchäftigen Feldern hinweg, wo die Fröhlichkeit ſchallte, wollen wir uns in die Labyrinte des Herbſtes verirren, und die belebenden Düfte der fruchtvollen Bäume einathmen. In wilder Verſchwendung liegt hier die ſaftige Birne aller Orten zerſtreuet — die Hand der Natur, die alles bereitet und verfeinert, gab ihnen verſchiedene Süſſigkeit, und miſchte mit Sonnenwärme, und Luft, und Waſſer und Erde in wechſelnder Verbindung das Fleiſch, den Saft und die Farben des uns erquickenden Obſtes. -- Eben ſo fällt in den kommenden kältern Nächten die Menge der Aepfel herab, welche das Jahr mit vollen Händen über die Bäume ſchüttete. — Ein von den Birnen verſchiedener Geiſt, der friſch, niedlich und ſcharf iſt, bewohnt die viele Gattungen der Aepfel. Aus ihnen wird für die dürſtende Zunge, ein dem Wein ähnlicher Moſt gepreſſet, welcher den Landmann im Winter zur Freude ermuntert, oder im Sommer durch ſeinen wohlſchmeckenden Saft die brennenden Stunden abkühlet. In dieſer angenehmen Jahrszeit, wo die Sonne gleichförmig in der Waage die gemilderte Wärme und verkürzte Tage austheilet, dort will ich an die beſonnete Wand einſam mich hinſchleichen, nachleſen in dem groſſen Buch der Natur, ſehen, wie der purpurfarbne Herbſt noch die letzte ſüſſeſte Stralen der Sonne einſauget. Der holde Gegenſtand treibt mich zu immer neuen Gedanken. Hier beut mir Pomona die weiche Pferſich, die glänzende Pflaume, die rothe Nektarbirne, und die ſüſſe unter dem breiten Laub im Dunkeln ſitzende Feige. Der Weinſtock hängt an den ſchlängelnden Ranken ſeiner Trauben in den ſich ſchön ausdehnenden Ländern umher, wo durch die mächtige Sommerſonne Weinberge ſich ausbreiteten, von Klippe zu Klippe beſtändig ſtärker wuchſen, und üppig die Berge hinanklimmen. Niedergebeugt ſind die ſchweren Schöſſe, die lichthellen Trauben halb durch die Blätter geſehen, glühen und glänzen durchſichtig. Vollkommenheit hauchet den weiſſen lebhaften Thau über ſie, und wenn ſie nun ſo mit dem vortreflichen Safte gefüllt, da ſtehen, und der darein ſich miſchende Sonnenſtral ſie gelbe gemacht hat, ſo ſchwärmen Knaben und Mädchen begierig hin, die Erſtlinge zu pflücken, und verkündigen frolockend die nahende Weinleſe. Ihnen folgt der Winzer, der in der Kelter den geiſtigen Saft ſchäumend unter der drückenden Preſſe hervorquellen ſieht, welcher dann nach und nach durch Gährung ſich läutert, um die

Freudenbecher entfernter und naher Völker zu füllen, mit dem ſanften Claret, mit dem Burgunder, der milde ſchmeckt, und dem Champagner, welcher frölich macht, und ſo ſchnell als der Witz brauſt, welchen er einflößt. --

Thomſon konnte von der Weinleſe kein groſſes Gemälde geben, weil England keine Reben ziehen kann, indem es zu kalt und zu feucht iſt. Hätte er aber eine Reiſe in die Ungariſche Gebürge gemacht, welche den Tokayer liefern; wäre er am Rhein in den Pfälzerbergen -- oder am Mayn, an der Moſel und an dem Neckar in Teutſchland geweſen -- oder bey einer Weinleſe im Elſaß und am Genferſee -- hätte er in Italien die Trauben von Baum zu Baum geſchlungen geſehen, und in Frankreich der Herbſtarbeit und ihren Feſten beygewohnt: -- o ſo würde er mehr und gewiß ſchön davon geſungen haben. In der Champagne gehen die Leſer mit ihren Körben, und ſtellen ſich in einer Reihe unten an Berg: -- der Führer fängt ein Lied an, die andere antworten im Chor, und eilen damit an die Reben. Immer wird fortgeſungen und geſcherzt. — Am Ende aber die Figur der alten Göttin Cybele herumgeführt, und ihr Wagen von jungen Winzern und artigen Mädchen umtanzt. —

Dieſe Göttin wurde bey den Alten als Mutter und Beſchützerin der Erde und Menſchen verehrt. Sie ward ſitzend vorgeſtellt, weil die Erde durch ihr eigenes Gewicht beſteht. Der Fleiß war die Gabe, welche ſie unter den Menſchen austheilte: deßwegen trug ſie auch eine Krone von Thürmen, als Sinnbild, daß der Fleiß Städte erbaute. — Ihre Prieſter waren in einer beſtändigen Bewegung, um anzuzeigen, daß man nie müßig ſeyn ſolle, und die kleine Paucke in ihrer Hand bedeutete das Geräuſch, welches durch die Handwerkszeuge der Arbeiter gemacht wird. — Die zahmen Löwen aber, welche ihren Wagen ziehen, gaben zu verſtehen, daß kein Stück Erdreich ſo wild und unfruchtbar ſey, das nicht durch anhaltenden Fleiß nützlich gemacht werden könnte.

Thomſon beſingt auch den Werth des Fleiſſes, und ich hoffe, meine geliebte Leſerinnen ſind es zufrieden, wenn ich Sie bitte, dieſes lezte Stück meines Lieblings gern zu leſen, weil es das Gemäld einer Tugend iſt.

Wie vielfach, o Fleiß! iſt dein Segen! Geſchäftiges Weſen und Arbeit, und Mühe ſind ſtets in deinem Gefolge. Aber du biſt auch die liebliche Quelle der holden Künſte -- von dir kommt das anmuthsvolle des Lebens, du erhobeſt das Menſchengeſchlecht! denn nackend und hülflos war es von der Natur in Wüſteneyen und rauhe Wälder geworfen, aber ſie legte zugleich den Saamen der mannigfaltigen Kunſt tief in ſeine Seele, und in die Hand: Materialien waren unendlich verſchwenderiſch um ihn geſtreuet, aber lang blieb es ihm unbewußt. -- Wild umher ſchweifend ſchlugen die Menſchen ſich mit dem grimmig hauenden Eber um ihre Eichelgemüße -- erſchrocken und ohne Troſt grämten ſie ſich unter des Winters Hagel, Regen und Schnee: -- keine Heimath war ihnen bekannt, kein Sammelplatz, wo Liebe mit Frieden und Frölichkeit in Ueberfluß hauſten, wo geſittete Freunde ſich unterſtützten, und die ſich liebende Anverwandte beſeligt lebten. So rollten ſchwer ihre Tage finſter vor ihnen vorbey, bis der Fleiß ſich einmengte, und den Menſchen gütig aus ſeiner Trägheit erwekte, ſeine Geſchiklichkeit entfaltete, und ihm zeigte, wie durch die Hand der Kunſt die Natur verbeſſert ſeyn könnte. Er lehrte ſeine geſchwächte Kraft durch ſchikliche Werkzeuge zu ſtärken,

ken, die Erzarten aus der Erde zu graben, ſich bald des Feuers, bald des Stromes und der geſammelten Kraft der Winde zu bedienen; den veralteten Wald gab er der Axt hin -- dann lehrte er ihn Stein und Holz zu ſeinem Hausbau zu hauen, welches ſtufenweiß ſich emporhob -- dann zog ihm der Fleiß den beſudelten Pelzrock vom Leibe, und kleidete ihn warm im wollenen Gewande, dann glänzend in ſchimmernde Seide, und biegſame reinliche Leinwand -- ſeinem Tiſch gab er geſunde Speiſen, und ſchenkte ihm das geſellige Glas voll köſtlichen Weines. -- So führte er kühner ihn fort zu Pracht, zu Ergötzung, zu nettem Betragen und Anmuth. -- Der Fleiß iſts, der edlen Ehrgeiz in ſeine Seele hauchte nach Wiſſenſchaft, Weisheit und Ruhm. -- Alsdann vereinten die Menſchen ihre natürliche Kräfte, und bildeten einen Staat, worinn alle zum beſten des gemeinen Weſens arbeiten, weil jeder darinn ſein eigen Glück und Sicherheit findet -- Patrioten beſorgten die Schuzgeſetze, die ungleiche Stände wurden geordnet, die Künſte belebt. -- An das Steuerruder des Staats ſezte man die Gerichte, aber auch die mußten Rechenſchaft geben. So wurde das verbeſſerte Leben zur Vollkommenheit ausgebildet, die Geſellſchaft ward bald geſittet, und glüklich, da hoben die

Städte prächtige Thürme empor -- verbreiteten Straſſe an Straſſe, und zogen die Bewohner der Eichenwälder an ſich -- die Handelſchaft führte den Kaufmann auf die Plätze der Stadt, und fremde Waaren erfüllten die Lagerhäuſer -- der Reichthum goß ſeinen Ueberfluß aus, und die Einbildungskraft der Mahler und Bildhauer verſchönerte ſeine Wohnung. Alles iſt Gabe des Fleiſſes, alles, was unſer Leben anmuthvoll macht; durch ihn ſizt man im Winter bey dem geſelligen Feuer, und kann ruhig dem brauſenden Sturm zuhören, der auſſerhalb tobet. Er ſchmücket den prächtigen Frühling. -- Ohne den Fleiß wäre im Sommer das Feld eine verdorrete Wüſte, von welcher der Herbſt nicht eine der Früchten erwarten könnte, welche wir jezt ſo reichlich von ihm erhalten.

Sollte hier Thomſon nicht noch ein Wort für mich geſprochen haben, indem er in dieſem ſo ſchön ausgearbeiteten Bild des Fleiſſes faſt die ganze Geſchichte der Menſchheit durchgieng, und gewiß den Anlaß gab, die Entſtehung der Künſte und Regierung zu betrachten? -- Ich will nur noch den Auszug beyfügen, welcher die Bitte betriſt, die Thomſon an die Engelländerinnen machte, daß ſie nicht auf die Jagd gehen ſollen.

Die greuliche Freude der Jagd ſoll nie den Buſen einer brittiſchen Schönen beflecken! weit müſſe dieſer Geiſt ſich von ihnen entfernen, der unanſtändige Muth, das ungeziemende Kunſtſtück zu machen, mit dem bäumenden Pferd über die Zäune zu ſpringen; der männliche Hut, der Rock und die Peitſche berauben ſie jeder ihrem Geſchlecht gegebenen ſanften Zärtlichkeit, und ſie erhalten dafür jede rauhe Empfindung des Manns -- die Zierde des Weibes iſt, beym Weh der andern zu ſchmelzen, bey jeder Bewegung der Unanſtändigkeit zu erröthen, und bey Gewalt zurücke zu beben. Liebenswürdig ſind ſie am meiſten, wenn ſie ſich fürchten, und durch dieſe den Schutz des Mannes erhalten. Möchten ſie doch nie keinen elenden ſehen, als die weinende Liebenden nur! Möchten immer die zarten Glieder mit ungezwungenem Anzug umgeben ſeyn! -- Möchten ſie nichts anders wiſſen, als durch entzückendes Betragen Seelen gefangen zu halten, und die Töne der Laute ſchmachten zu lehren, mit leichtem Tritte in den verſchlungenen Tänzen alle Reitze der ſchönen Bewegung zu zeigen, auf weiſſe Leinwand und Stoff feines Laubwerk zu ſticken, den niedlich mahlenden Pinſel zu führen, und die Dichter der Tugend und Liebe zu durchblättern, ihre Anmuth in ihren

Kindern zum zweytenmal blühen zu machen, dem geſellſchaftlichen Leben den höchſten Geſchmak zu geben, und ihr wohl angeordnetes Haus zum beſten Vergnügen des Mannes zu machen, in weiſer Unterwürfigkeit, und beſcheidener Erfahrung durch Künſte, womit die Sorgen vermindert, die Tugend erhöhet, der Wohlſtand belebter, und jede Beſchwerde des menſchlichen Lebens verſüßt werden kann! — dieß ſoll die weibliche Würde, und der weibliche Ruhm ſeyn. —

Meine Pomona hat das Glück auch in Engelland geleſen zu werden, und dannoch hatte ich den Muth, den Brittiſchen Schönen Thomſons Wünſche und Foderungen wieder neu vor die Augen zu bringen; aber bey der Beſorgniß, meinen teutſchen Leſerinnen zu mißfallen, endige ich hier die Auszüge mit dem Bild der lezten Herbſttage.

Die welkenden Blätter der Bäume fallen vielfach gefärbt, in braun, in ſchwarzgelb und dunkel, weit auf den blaßgrünen Grund; die einſame Muſe geht leiße liſpelnd in den mit Laub beſtreuten Gängen umher, ſie ſieht die leichte wolligte Wolken am blaßblauen Himmel — die fahle Wieße — und hört die abgebrochene heiſere Töne der wenig gebliebenen Vögel in dem nun traurig gewordenen Wald. —

Dort begegnet ihr die Göttin der philoſophiſchen Schwermuth mit zärtlichen Geſichtszügen, blaſſer Wange, und niedergeſchlagenen Blicken, immer eine Thräne für die Leiden der Tugend bereit. Weit über die Erde erheben ſie ihre Gedanken voll unausſprechlicher Liebe für jedes menſchliche Geſchöpf — voll Wünſche, ſie glücklich zu machen, ihnen Stärke zu geben, das Laſter unter die Füße zu tretten, und die pochende Leidenſchaften zum Frieden zu bringen, den Gram des wahren Verdienſtes zu mildern, und edle Verachtung der ſtolzen Boßheit ihm einzuflößen, jedem nach Tugend und nach Ruhm klopfenden Herzen den Muth zur ausdauernden Mühe, und feſte Entſchließung zu geben, Sympathien der Liebe, und der noch theureren Freundſchaft über die Kinder der Erde zu gießen, — oder ächte Philoſophie, für welche keine Blume vergebens blühet, die den Landmann im Sommer mit Seegen ins Kornfeld begleitet, — und im fruchtbaren Herbſt ihr Herz durch antheilnehmende Freude erweitert fühlt — die ſelbſt im Ungewitter und Froſt die Natur wohlthätig findet — zur Nachtzeit den Himmel mit feyerlichem Nachdenken betrachtet, von Freunden und Büchern ſich Weißheit ſammelt, aber auch jeden Zeitvertreib der Jugend begünſtigt, Geſang und Tanz, und wahrhaft glückliche Freude. Denn ächte Philoſophie iſt ſtets mit ſanftem gefälligem Weſen begleitet. — —

Nun wünſche ich, daß nur eine meiner Leſerinnen meinem Thomſon Dank wüßte, daß er das Bild der wahren Philoſophie ſo getreu mahlte, — daß nur eine von Ihnen den artigen Muthwillen hätte, zu ſagen: — „Vielleicht wollten die Männer unſere Pomona abhalten, weitere Auszüge zu machen, damit wir dieſes Bild nicht in unſer „Gedächtniß faſſen, das Betragen junger und alter Weltweiſen darnach zu beurtheilen, wodurch wir bey den erſten die Lüken des Kopfs, und bey den zweyten die „Fehler des Herzens entdecken können, ſo „wie das Bild, welches der Sänger für Engellands Töchter machte, der Spiegel unſerer Verdienſte werden kann.“

Ueber die Gärten, ihre Göttinnen, und die Weinberge.

Im Oktober ſieht man die letzten Blumen; das Gemüß, das Obſt und der Wein werden heimgebracht. Die Heuſchober, welche die Nahrung für unſere Kühe, Schaafe und Pferde faſſen, wurden im Junius gefüllt, welcher deswegen auch der Heumonat genannt wird. Die Kornſcheuren für unſer Brod beſorgte man im brennenden Julius und Auguſt: -- Jetzo tröſten ſich der Gärtner und Winzer in den kühlen, oft auch regnigten Tagen dieſes Monats bey der Obſt- und Traubenleſe mit dem Gedanken des erquickenden Weins, den ſie trinken, und des Erwerbs, den ſie in dem Verkauf ihres Ueberfluſſes oder ihrer Erſparniſſe finden werden. Man führt Fäſſer, Bütten und Körbe in die Weinberge und Baumgärten; alles iſt noch in Bewegung, damit man den lezten Vorrath für den langen unfruchtbaren Winter, und die lezte Belohnung für ſeinen im Frühiahr verwendeten Fleiß und Mühe einſammle. Dieß däuchte mich die ſchikliche Zeit, etwas über die Weinberge und Gärtnerey zu leſen, einen Auszug davon zu machen, und ihn den Freundinnen meiner Pomona mitzutheizutheilen, indem alle Verdienſte darinn vorkommen, welche dieſer freundlichen Göttin zugeſchrieben werden.

Ich hoffe, meine Leſerinnen erlauben mir gerne, daß ich mich ein wenig bey der Geſchichte von Pomona verweile, indem es mich dünkt, daß ſie auch für uns bedeutend ſeyn kann.

Pomona war aus dem Geſchlecht der Hamadryaden -- Halbgöttinnen der Griechen, welche die Bäume beſchützten. -- Sie hatten alle ein ernſthafteres Weſen als Flora, welche die Blumen beſorgte, und durch den Wechſel der Farben und Geſtalten allen Augen reizend ſchien; aber auch bog ſie, wie ihre ſchöne blumigte Kinder, ihren Kopf ſehr leicht nach dem Zephir oder Weſtwind, der als ein hübſcher, über die Graßhälmgen weghüpfender Jüngling vorgeſtellt wird. -- Könnte nicht Flora mit ihrem lockenden Blumenkranz in der Hand als die Göttin verführeriſcher Coqueten angeſehen werden, welche auch in den ſchönen Jahrszeiten des Lebens unter allen möglichen Veränderungen des Putzes leichtſinnig denkende Jünglinge an ſich ziehen, ihre Mienen und Bewegungen, ihren Gang und Blicke nach ihnen wenden, und von ihnen beſucht werden? -- aber wenn nun die ankommende Jahre jede Bemühung nach Schimmer

mer und Liebreiz zernichten, ſo bleiben die flatternde Verehrer zurück, wie der Weſtwind ſich von der welken Herbſtblume entfernt, von welcher nicht mehr geſprochen wird, weil ſie dem Auge unangenehm iſt, und den traurigen Wintertagen nicht das mindeſte gefällige, oder tröſtende geben kann. Pomona hingegen erſcheint nur als Vorbild des ſtillen wahren Verdienſtes eines wohldenkenden und wohlerzogenen Frauenzimmers. Man ſieht ſie auch in ihrem Frühling mit Blumen geſchmükt, -- aber ſie ſind weiß -- Farbe der Unſchuld -- hie und da fein geröthet, wie Sittſamkeit die Wangen eines holden Mädchens bey jeder Beſorgnis für ihre Reinigkeit mit Roſenfarbe überzieht, und ſie ſchüchtern macht.

Pomona lebte eingezogen und pflanzte ämſig die ihr anvertraute Obſtbäume. Viele Götter liebten ſie, und ſuchten ihr zu gefallen, beſonders Vertumnus, der ſich ihr unter vielerley Geſtalten näherte, aber ſie achtete ihn nicht, als bis ſie bemerkte, daß er durch Beſorgung der Gemüßpflanzen nüzlich zu ſeyn ſuchte, und von ihr die Baumzucht lernte, wodurch er der Gott des Herbſtes und der Gemal von Pomona wurde.

Lina! theures blühendes Mädchen! nimm Pomona zu deinem Vorbild, beſorge die reine

Blume deiner Jugend; ſey nicht unzufrieden, wenn deine Tante dich etwas eingezogen hält; denke, Pomona lebte auch einſam, aber ihre Tugenden wurden doch bemerkt: Sie wurde geliebt und geſucht, weil man unter der ſo gut gepflegten Blüthe ſchon die erquickende und nützliche Früchte des Herbſtes vorausſah; der edle Fleiß, welchen Pomona in dem Lenz ihrer Jahre zeigte, erwekte einen jungen Genius zu dem nemlichen Eifer, weil er der liebenswürdigen Nymphe nur durch gleichgeſtimmte Geſinnungen gefallen konnte -- Ein Beweiß des Einfluſſes, den die Tugend unſers Geſchlechts auf das Leben unſerer Männer hat. — Pomonens Bäume verlieren ihre zierliche Blumen auch, wie Florens Kinder ihre ſchöne vielfärbige Blätter verwelken ſehen, aber das Auge der Klugheit verweilt mit Vergnügen bey der nachwachſenden Fruchtknoſpe; ſie werden, je weiter der Sommer fortrükt, mit vermehrter Zufriedenheit betrachtet, während man die Blicke von Florens verdorrten Blumenbeeten abwendet; der Hausherr und ſeine Freunde freuen ſich innig über die verſchiedene Geſtalten, Säfte und Farben der vielen Früchte, welche die trüben Tage des Herbſtes verſchönern, und jeden Mangel erſetzen, welchen die rauhe ſtürmiſche Winterzeit unter die Menſchen bringt, ſo wie die Grundlage moraliſcher Geſinnungen, und ein mit gründlicher Kenntniß erfüllter Geiſt die Trauertage des Alters und Unglücks erheitern, und mit ruhiger Gelaſſenheit durchleben machen.

Meine Lina ſieht auch in der griechiſchen Fabel von Pomona wieder den Geiſt des edelſten Volks, welches der ganzen Nachwelt die Vorbilder der Weißheit, der Tugend und der ſchönen Künſte gab. Dieſes vorzügliche Volk zeigte ſeinen Töchtern in der Geſchichte von Pomona, daß nützliches Verdienſt geſucht und geliebt würde, und daß Schönheit und Jugend ohne Talente, nur wie Blumen, von vorübergehenden Schmeichlern begrüßt wären. Liebe Lina! denke darüber nach, und wähle: der Geiſt der Unſchuld und Tugend möge dich und deine Geſpielinnen ſchützen und leiten!

Nun etwas von unſern heutigen Obſtgärten. Ganz Europa ſtimmt überein, daß wir auch darinn der Regierung Ludwigs des XIV. vieles zu danken haben: dann unter ihm entſtunde die Verbeſſerung der Obſt- und Gemüßarten, worinn ſich drey gleich merkwürdige Männer um Frankreich, und beſonders auch um das nördliche Europa, verdient gemacht haben, weil ſie durch ihre vielfache unausgeſetzte Verſuche im Pflanzen und Beſchneiden, im Pfropfen, in der Wahl der Erde und Lagen, auf den ſichern Weg gekommen ſind, wie man ſchönes und ſchmakhaftes Obſt aller Art ziehen, und auch viel früher erhalten könne, als die gewöhnliche Zeit der Reife hoffen läßt. Dieſe drey Männer ſind **Monſieur d'Andilly**, ein frommer ehrwürdiger Mann, der in dem Kloſter Port Royal lebte, **Monſieur de la Quintinie**, ein ſehr berühmter Advokat des Parlements zu Paris, und **Monſieur de Girardot**, Ritter vom Ludwigsorden, welche, durch einen Geiſt beſeelt, ihre Freude und ihr Glück in der Gärtnerey ſuchten. Alle drey hatten das Gedicht des **Virgils** über das Landleben, und die Schriften des **Marcus Terentius Varro** geleſen, welcher 116 Jahr vor Chriſti Geburt eine Abhandlung über die Feld- und Gartenarbeiten geſchrieben hatte. Dieſe Bücher beſtimmten die Wahl des Zeitvertreibs in Erholungsſtunden von **Andilly** und **Quintinie**, bey **Girardot** aber wurde der Gedanke erweckt, ſein zerfallenes Glück im Anbau ſeines kleinen Erbtheils zu ſuchen. — Alle drey ſind auch ein neuer Beweiß, was Bücher für uns werden können, wenn wir in dem Augenblick der Begierde nach Unterhaltung das Angenehme mit dem Guten verbunden finden. O mögen alle Schriftſteller, welche den Zauber reizender Schreibart beſitzen, dieſe Gewalt auf eine edle Weiſe zum Beſten ihrer Leſer verwenden!

Andilly wollte nach Erfüllung der ſtrengen Kloſterpflichten ein unſchuldiges Vergnügen genieſſen, und wurde durch die Aufmerkſamkeit, welche er auf ſeine Obſtbäume verwandte, der Stifter reiner Freuden der Einſamkeit und ſchafte nicht nur für alle künftige Kloſterbewohner auf ihre ſtrenge Faſttage geſundes Obſt, ſondern er wurde auch durch dieſe Auswahl ſeiner Nebenarbeiten für viele Tauſende nützlicher, als wenn er ſich ſchwärmeriſchen Andachtsgrübeleyen ergeben hätte.

Bey **La Quintinie** kann ich mich nicht enthalten, dem Himmel zu danken, daß dieſer Mann gerad etwas nützliches und unſchuldiges zu ſeiner Beluſtigung wählte. Denn da ein Vergnügen bey ihm ſo zur Leidenſchaft wurde, daß er ſeine Berufsgeſchäfte zurückſetzte, wie ſchädlich wäre er ſich und andern geworden, wenn ihn eine unglückliche Stunde zu einem Spieltiſch geführt, und er dann ſeine vortrefliche Talente zu Erfindung neuer Spiele verwendet hätte? -- Aber ſo wurde er ſeinem König als ein geſchikter Obſtgärtner gerühmt, und von ihm zum Direkteur der königlichen Obſt- und Gemüßgärten ernennt -- **Le Notre** legte den Luſtgarten von Verſailles an, und zeigte ſeine Erfindungskraft in den vielerley Gängen, Cabinetten und Hecken, in Blumenſtücken und wunderbaren Formen, die er den Bäumen gab. -- Quintinie aber konnte nun ſeine Begierde vergnügen, und zugleich ſeinen unendlichen Fleiß zeigen; denn er bekam eigentlich ein Stück Moraſt zu ſeinen Anlagen angewieſen, worüber die Liebe ſeiner Kunſt, und die Begierde, dem König zu gefallen, glüklich ſiegte. Er zog Gräben, und legte zum Ablauf des Waſſers einen Teich an, welcher dem ganzen Garten noch eine Zierde gab. -- Der König liebte die Erdbeeren: dieß war genug, um die Gärtner für ihren Anbau beſorgt zu machen, und man zählt in Frankreich würklich zehen Gattungen dieſer Frucht, worunter die ſcharlachrothe oft ſo groß wird, als die Baumnüſſe. — Sie haben 37 Gattungen Kirſchen, 17 Gattungen Feigen, 13 Gatt. Abricots, 18 Gatt. Pflaumen, 32 Gatt. Pferſiche, worunter die von Pomponne 12 bis 14 Zoll im Umkreiß haben, 46 Gatt. Aepfel, von denen unſer Vorſtafer die teutſche Renette heißt, 62 Arten recht gute Birnen, 8 Arten von Johannisbeeren, 12 Arten Trauben, 40 Gattungen Melonen. Alle dieſe Abwechslung der Geſtalten und Verfeinerung des Geſchmaks, iſt man dem Fleiß der franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Gärtner ſchuldig. Bey uns haben ſich die Leipziger, Erfurter und Bamberger hervorgethan. Aber in dem Obſttroknen, und es in Zucker einzukochen, ſind die franzöſiſche Gärtner und Zuckerbecker wieder lang unſere Vorgänger und Lehrmeiſter geweſen. Beſonders hat ſich Mez und Verdun, welche ehmals beyde teutſche Reichsſtädte waren, in Obſtziehen, und der Kunſt es zu bewahren, ſehr viel Ruhm erworben: Sie verſehen die Moſel, und einen Theil der rheiniſchen Lande damit, wie Tirol und die Bewohner der Gegend des Bodenſee ganz Oberſchwaben und Bayern mit ihrem vortreflichen Obſt beſorgen. Der Gedanke über das Entſtehen, und die Verbeſſerung der Gemüßgärten, welchen ich in des Herrn **Le Grand** Schriften fand, dünkt mich ſ ſchön, daß ich ihn hier einrücken will.

Man vermuthet, daß viele Zeit dazu gehörte, bis daß die Menſchen bey dem Korn den Gedanken zu Brey, und zu der erſten Art Brod bekamen, - daß ſie aber gewiß Obſt, Kräuter und Wurzeln, nicht nur aus Naturtrieb des Hungers, ſondern auch durch Nachahmung der ſie umgebenden Thiere, zuerſt aßen, wie dieſe alle Gewächſe, welche ihnen am beſten ſchmekten, wieder aufſuchten — aber auch gleich dadurch von den Thieren ſich unterſchieden, weil ſie die nährende Pflanzen ſammelten, und nah an ihrer Hütte wieder in die Erde ſetzten, wobey ich glaube, daß zuerſt eine gute Hausmutter bemerkte, daß die Wurzeln und Kohlſtauden, die ſie bey ihrer Hütte zog, größer und ſchmakhafter waren, als da ſie ſie das erſtemal auf der Wieſe koſtete, und ſo entſtund die Entdeckung, daß das Verſetzen die Pflanzen verbeſſere. Wir haben dadurch auch alle Gattungen vermehrt, denn es giebt 5 Gattungen Artiſchocken, davon die beſte aus Genua, 7 Gatt. Spargen, - aus Holland und Pohlen, 6 Gatt. Cicorien, die Italieniſche, 50 Kohlarten, der Teutſche, Savoyſche und Engliſche, 7 Gat. Cucumern, die aus der Tartarey, von 7 Gat. Sauerampfen, iſt der beſte der runde Engliſche, von 3 Gat. gelbe Rüben iſt die beſte die orangefarbe Engliſche, 2 Gatt. weiſe und blaßgelbe, ſind einheimiſche; von 3 Gatt. Spinat iſt der beſte der von den antilliſchen Inſeln, von 5 Gatt. Feldbohnen iſt die beſte von Windſor, von 100 Gatt. grünen Gartenbohnen die beſten die Holländiſche, die von Soiſſons, die Prager, und die Amerikaniſche von Miſſiſſippi, von 50 Gattungen Erbſen ſind die beſten die Lothringer, Schweizer, Normanniſche, kleine Holländ. und grün Engliſch; von 50 Gatt. Salat iſt der beſte, der von Verſailles, Perpignan, aus der Pfalz, Italien, Holland und Berlin, von 15 Gatt. kleine Rüben ſind vorzüglich die von Berlin, Baugirard und Meaux; von 3 Gatt. Paſtinak iſt die beſte die aus China; von 9 Gatt. Zwiebel ſind die beſten aus Spanien und Portugal; von 6 Gatt. Peterſilie iſt die beſte aus Macedonien, von 5 Gatt. Portulak iſt die beſte die von der Inſel St. Chriſtoph, von 8 Gatt. Rettich iſt die beſte die Italieniſche und von Straßburg, von 2 Gatt. Celeri iſt vorzüglich die Franzöſiſche. Die Kohlraben ſind aus China, der Blumenkohl aus Cypern zu uns gebracht worden; die kleine Schallotten Zwiebel, den Knoblauch und Körbel, die Scorzonerewurzel, die Cardons- oder Gartendiſteln, deren Mark man auf den größten Tafeln mit ſo viel Vergnügen ißt, den groſſen feinen Fenchel haben wir aus Spanien, wie auch die Kürbiſſe.

Meine Leſerinnen wiſſen, auf wie vielerley Art alle dieſe Pflanzen gekocht werden, und ich glaube, daß manche von Ihnen dachte, man könnte bey dem Verzeichniß des Vaterlands der beſten Gattungen Gemüſſe die ganze Geographie wiederholen. Dieſes iſt würklich wahr, aber dabey müßte man auch den Reiſenden zu Land und zu Waſſer im Vorbeygehen danken, daß ſo viele von ihnen die freundliche Aufmerkſamkeit hatten, unſere Nah-

rungstungsmittel zu vermehren. Denn es iſt gewiß, daß, ſeitdem ſo vielerley Gemüß gepflanzt wird, wir weniger Hungersnoth leiden, beſonders da wir die Amerikaniſche Erdäpfel haben. Man ſoll auch aus unſern Felddiſteln, wenn man ſie klein ſtößt, mit Waſſer anrührt, und durchſeiht, daß die grüne Schale zurückbleibt, wenn nach einigen Stunden das obere Waſſer abgezogen wird, einen nahrhaften Brey kochen können, weil ſich das Mark auf den Boden des Gefäſſes anſezt, wie die geriebene Erdäpfel und zerfloſſene Stärke im Waſſer ſich ſetzen.

Im Jahr 1560. verkaufte man in **Lyon**, **Paris**, und groſſen Städten Frankreichs während der Faſtenzeit bey den Paſtetenbeckern abgekochten Spinat, den man geſalzen, klein gehackt, und in Kugeln zuſammen gedrückt hatte, welches hauptſächlich die Nahrung der Studenten ware. Ich wollte, daß damals jemand Achtung gegeben hätte, ob die junge Leute bey dieſer leicht zu verdauenden Speiſe beſſer gelernt und gedacht haben, als in der Zeit des Fleiſcheſſens. -- Ich wünſche dieſe Bemerkung, ſeitdem ich geleſen, daß **Neuton**, wenn er etwas wichtiges ausarbeiten, oder große Berechnungen machen wollte, nichts als ein wenig weißes Brod aß, welches er in ein mit Zucker verſüßtes friſches Waſſer tauchte, und er ſoll geſagt haben, daß dabey alle Ideen ſeines Geiſts viel ſchneller und richtiger in ſeine Feder flöſſen. Es lieſſen ſich daraus viele Folgen ſchlieſſen, die für meine Feder zu ernſthaft ſind. Ich will alſo wieder zu meiner Gärtnerey zurückkehren, und nur noch von der Kunſt der frühen Gemüſſe ſprechen, welche man ohne Treibhäuſer, Frühbeeten, und Glasklocken nicht haben kann, und die alle erſt im ſechszehnten Jahrhundert erfunden wurden.

Man weiß nur aus dem Plinius, daß, da der Kayſer Tiberius ſo gerne Cucumern aß, ſeine Gärtner eine Art Frühbeet auf einer Karre anlegten, die im Schatten gedeckt, und immer an die Stelle geführt wurde, wo die Sonne ſchien. Der berühmte und geſchickte La Quintinie ſagte: ein fleißiger und kluger Gärtner könne im März Kopfſalat, und Anfangs April Erdbeer und Cucumern liefern: Spargen hätte er vom December bis in das Frühjahr auf Ludwig des XIV. Tafel geſchaft. Jetzo thut jeder Gärtner mehr. Aber dieſe Treibkunſt ſolle man den Engliſchen und Holländiſchen Gartenmeiſtern zu danken haben, welche dadurch über die Kälte des Himmelſtriches ſiegten, und von denen ihre ehemalige Lehrer, die franzöſiſche Gärtner dieſes lernten.

Meine Leſerinnen denken ſich noch alle Arten wohlriechender Kräuter, mit welchen man die Gemüßbeeten einfaßt, – ſetzen Sie alle hochſtämmige, alle Spalier- Pyramiden- und Zwerchbäume hinzu, welche Sie ſehen: ſo werden Sie überzeugt ſeyn, daß die Kunſt und der Fleiß des Gemüß- und Obſtgärtners ſeit hundert Jahren zu einer großen Vollkommenheit geſtiegen iſt. Aber Sie ſollen nun auch den vortreflichen Girardot noch ganz kennen lernen.

Er hatte in Verſailles neben ſeinen Militairdienſten die Gartenarbeiten des Herrn Quintinie beobachtet. Er ſprach viel mit ihm, und laß ſeine Aufſätze über das Schneiden, Setzen und Pflegen der Obſtbäume; er gab acht, welche Gattung Obſt am meiſten geliebt und geſucht wurde, und da er, wie es in Frankreich oft geſchieht, ſein ganzes Vermögen im Militairdienſt verzehrt hatte; nahm er ſeinen Abſchied, und gieng in das Dorf Bagnolet, wo der ganze Ueberreſt ſeines väterlichen Guts in zehen und einem halben Morgen Feld beſtunde. Dieſe durchbaute er alle 25 Schuh mit kleinen Mauern zu Spalier, nach Art des Herrn Quintinie mit kleinen Dächern, wodurch ſeine Obſtbäume gegen den Nord beſchützt wurden. — Er ließ alte Radſpeichen einmauern, um Bretter dazwiſchen zu ſchieben,

und

und die Bäume dadurch noch mehr zu ſichern. Er machte Strohdecken, um ſie gegen den Reif zu ſchirmen, denn die Vorhänge der Herren d'Andilly und Quintinie waren für ihn zu theuer. — Die Thermometer, an denen man die ſteigende Hitze und Kälte der Luft bemerken kann, waren noch nicht ſo allgemein, wie jetzt: da ſetzte er Töpfe mit Waſſer in die freye Luft, und wachte mit ſeinen Leuten in den Frühlingsnächten. So bald er nun auf ſeinen Waſſertöpfen das dünne Häutgen anfangen ſah, welches vor dem Frieren entſteht, und gewöhnlich bey uns das Ueberſchießen heißt, ſo gieng er, ſeine Bäume zu decken, welche meiſt lauter Pferſiche und Kirſchenſtämme waren, deren frühe Blüthe alle Sorgfalt erfoderte, weil auf dem frühen Reifwerden dieſer Früchte alle Hofnung ſeines Glücks beruhte. Sein unausgeſetzter Fleiß wurde belohnt: denn er hatte, wenn in ganz Frankreich alles Steinobſt fehlte, immer ſehr viele, ſehr gute, und die früheſte Früchte, welche ihm von den reichen Pariſern ſehr hoch bezahlt wurden, ſo daß ihm ſeine zehen Morgen Land jährlich mehr als zwanzigtauſend Livres einbrachten. Auf dieſe Art machte er das Glück ſeiner Familie wieder aufleben, und legte dabey den Grund zu dem Wohlſtand der nah liegenden Dörfer, welche ſeinen Fleiß und ſeine Gärtnerey

nerey nachahmten, und jetzo reichlich davon leben.

Die Einwohner des Dorfs **Montreil** ſind beſonders wegen der Zucht ihrer Pferſichbäume berühmt: ſie haben viele die ſechzig Jahre alt ſind, und dannoch alle Sommer fünf- bis ſechshundert Stück große köſtliche Pferſiche tragen. Ich hoffe meinen theuren Leſerinnen durch dieſe Beſchreibung nicht mißfallen zu haben. **Monſieur le Grand** ſagt auch:

> „Er glaube, dem Aug eines menſchenfreundli-
> „chen Philoſophen müſſe es angenehmer ſeyn,
> „ein Verzeichniß nützlicher Erfindung zu leſen,
> „als eines von Schlachten und Verheerungen
> „der Länder.“

Denken Sie, meine Leſerinnen! einige Augenblicke nach, wie viele Jahrhunderte dazu gehörten, bis wir die viele Nahrungsmittel erwarben, welche wir haben, und bis alle Werkzeuge des Ackerbaues, der Fiſcherey und Jagd erfunden wurden, durch welche wir den Ueberfluß und Wechſel der Speiſen erhalten!

Merkwürdig waren mir noch die Befehle **Carls des großen**, welcher 814 ſtarb, und bey ſeinen großen Kriegen und Regierungsſorgen auch an Beſtellung ſeiner Gärten dachte, weil er ſeinem Gutsverwalter in Frankreich ſchrieb:

„Er ſolle in ſeinen Gärten Lilien, Roſen, Pavots, Roßmarin, Stabwurz, Sonnenblumen, Schwerdlilien und Poley ſitzen. Von Obſtbäumen wollte er Quiten, Meſpeln, Birn, Aepfel, Mandel, Feigen, Pferſich, Pflaumen, Maulbeer und Kornellen, Haſſelnüſſe und Kaſtanien recht ſorglich in allen ſeinen Gärten gepflanzt wiſſen. Von Zugemüß Erbſen, rothe Rüben, Kohl, gelbe Rüben, Kohlraben, Rettich und Paſtenak, auch große und kleine grüne Bohnen. Von wohlriechenden Kräutern, um den Speiſen einen guten Geſchmack zu geben, Anis, Fenchel und Koriander, Salben, Kümmel, Senf, Körbel, Krauſemünze, Pfefferkraut, Peterſil, Knoblauch und Zwiebel. Zu Salade verlangte er Brunnen- und Gartenkreſſe, Lattich, Endivien; zu mediciniſchen Kräutern Raute, wilden Poley, Colquinten, Eibiſchwurz, Kletten, Liebſtöckel, Scharlachkraut, Meerzwibeln, Drachenwurz und Mutterkraut. Was für einen Unterſchied haben die 969 Jahre gemacht, welche ſeit dieſem verfloſſen ſind? — Jetzo findet man in dem Garten jedes Landbeamten, was der Monarch als merkwürdig in den kayſerlichen Gärten zu haben wünſchte. — Die Schiffarth und die Handlung ſind es, welche uns mit ſo viel mehr Blumen, Früchten und Gemüßen bereicherten. Kolumbs Entdeckung von Ame-

Amerika, welche 1493. alſo 679 Jahr nach Carl dem großen geſchah, machte uns nicht nur mit fremden Völkern, und der großen Menge Wunder und Wohlthat der Schöpfung eines uns neuen Welttheils bekannt, ſondern vermehrte unſer Glük, aber auch unſere Bedürfniſſe. Denn wie viele Menſchen glauben jetzo, daß man ohne oſtindiſche Perlen und Diamanten, und ohne amerikaniſche Gewächſe nicht vollkommen glüklich ſey? -- Wer achtet noch die Blumen, die Carl der große ſchäzte? Tulpen, Hyacinthen, Nelken, Anemonen, Ranunkeln ſind ein koſtbares Bedürfniß geworden, wofür die Holländer ſo vieles Geld ziehen. Unſere Küche wird mit oſtindiſchem Gewürz beſorgt, und Karls ſeine mit einheimiſchen Kräutern. --

Im Auguſt hatte ich Gelegenheit, zwiſchen den Bäumen, welche dieſer Monarch pflanzen ließ, und zwiſchen dem ſchönen Wald amerikaniſcher Stauden und Hochſtämme in dem Schloßgarten zu Karlsruh eine Vergleichung zu machen. Freymüthig bekenne ich, daß mir der Fürſt, welcher die Gegend ſeines Wohnſitzes mit ſo vielfachen Spaziergängen verſchönerte, unendlich lieber iſt, als der, welcher Diamantengruben erſchöpft, um auf ein paar Galatäge einen blendenden Glanz von ſich zu werfen. Da ich glaube, daß ich die Menge meiner

Leſerinnen allein der Ueberzeugung zu danken habe, weil Sie mich für eine gute Frau halten, indem Sie auf jedem Blatt der Pomona einen ſympathetiſchen Zug von der Güte Ihres eigenen Herzens finden, ſo nehmen Sie gewiß Antheil an dem Segen, welchen ich während meinem Herumwandern unter dem Schatten einheimiſcher und ausländiſcher Bäume dem leutſeligen Fürſten gab, welcher lauter freye, lauter zufriedene Menſchen unter dieſen Landen ſehen wollte, und deßwegen die ſeit vielen Jahrhunderten auf den Baadiſchen Landen liegende Leibeigenſchaft aufhob, ſeinen Unterthanen dadurch jährlich ein Geſchenk von vierzigtauſend Gulden macht, und die Wohlthat der Freyheit zu fühlen giebt, welches ein mit Namen und Seele edler Kavalier in folgendem Gedicht ſo ſchön ausdrükte.

Sieh her um Dich! nimm alle Segen an
Die laut und ſtill ſich in die Wolken heben,
Herr, Vater, Freund von Deinem Unterthan!
Du machſt ihn frey — und ſeine Kräfte leben
Nun auf; nun glükts; denn mit erfriſchtem Muth
Pflügt er ſein ſchönes Feld, und bindet ſeine Reben;
Blikt ſeine Kleinen an, ganz mit der milden Gluth,
Ganz mit der Luſt, die die Natur gegeben.
„Euch bleibts — Da mir mein Vater ſtarb,
„Da nahm man uns von-dem was er erwarb,

„Und Mangel drückte dann die Waiſen.
„Euch bleibts! O dankt Ihm, Ders euch läßt!
„Noch bey den Enkeln ſollt ihrs preiſen,
„Und weihen Ihm ein jährlich Feſt! —“
Er ſagts, und treibt zu Fleiß die jungen Zweige:
So grünt ſein Haus gleich einer vollen Eiche,
Die in wohlthät'ger Sonne ſteht.
Umweinen einſt ſein Sterbebett die Kinder:
So trübet ihn die Vaterſorge minder,
Und heil'ger bleibt, o Fürſt durch Dich! ſein letzt Gebet —
Auf, Bürger Badens! Brüderlicher wandelt
Zuſammen, küßt euch, helft euch, handelt
Nach ſüſſer Wahl, umtauſchet Sitz und Flur,
Ihr eines Vaters Kinder nur!
Werbt, pflanzt, veredelt Künſte! Nähret
Euch durcheinander! Schaut, der Fremdling höret,
Wie ſanft bey uns der Fleiß am Abend ruht;
Bald flüchtet er zu euch, und mehret
Mit ſeinen Schätzen euer Gut.
Umtreibend ſo, durch tauſend friſche Hände
Und aber-tauſend, jeglichen Gewinn;
Geſättigt und beſchäftiget ohn' Ende;
Bringt eurem Geber dann mit dankbar frohem Sinn
Erworbnen Ueberfluß in reicherm Opfer hin! —

Der Menſchheit heil'ge Rechte retten;
Zerbrechen die vom Irrthum angeſchmiedten Ketten;
Wers kann und thut, dem ſteig ein Denkmal an den Pol!
„Nur in des Volkes Heil fand er des Herrſchers Wohl.“

Freyherr von Drais.

Möge ein Engel meine Segenswünſche geſammelt haben, und ſie als ſanften Troſt und Heiterkeit um den guten Fürſten ſchweben laſſen, wenn Er einſam die ſchön verwundene Spazierwege durchgeht, und an die geliebte Gemalin denkt, welche ſie pflanzen half, und gewiß aus den Gefilden der Ewigkeit das Gedeyhen befördern hilft! - Ich war froh, daß die Grundſätze unſerer Religion mich in dem Gedanken eines guten Engels alles finden lieſſe, was ich wollte. Dann in den altgriechiſchen Zeiten hätte ich die Dryade eines jeden einzelen Baumes bitten müſſen, mein Verlangen zu erfüllen, daß ſie dem vortreflichen Markgrafen, und ſeinem weiſen Freund, dem Fürſten von Deſſau, wenn Sie in vertrauten Geſprächen an ihnen vorbeygehen, mit dem angenehmen Säuſeln ihrer Blätter zugleich den Beyfall der beſten Bewohner des Himmels und der Erde zuflüſtern, und ihnen dadurch das eigene Zeugniß ihrer Seele bekräftigen ſollten.

Ich dachte auch an den Kurpfälziſchen Garten zu Schwezingen, der nur zwey Stunden von hier liegt. Mit welchem Staunen ſollte Karls des großen Geiſt ſich darinn umſehen? was würde er bey dem Anblick des prächtigen Verſailles über das Glück und die Kunſt unſerer Zeiten denken, wenn er Blumenbeeten und Gebüſche, Pomeranzenwälder, Jaßminlauben, Indiſche Gewächſe, die er nie ſah, nie nennen hörte, und anſtatt der wenigen Medicinkräuter, die er ſo ſorgſam pflanzen ließ, den botaniſchen Garten ſehen würde?

Es waren ſchöne Tage, an welchen ich alle die kleine Betrachtungen machte: denn die, welche der Anblick des Schloſſes und Gartens von Heidelberg mir einflößten, waren von ganz anderer Art. — Die große Schönheit der Natur, die Ueberreſten alter teutſchen Fürſtenpracht, Arbeiten und Mühe vieler tauſend ihrer Unterthanen, durch die unſelige Wuth des Kriegs zerſtört -- das durch die fürchterlichſte Gewalt abgeriſſene, in den Graben geſtürzte Stück des Thurms, der in ſeinen Trümmern noch die Idee von Macht giebt, und Ehrfurcht für ſeinen Erbauer und für ſeine Beſitzer einflößt -- die feyerliche Stille in dem Schloßhof -- die Bildſäulen der alten Pfalzgrafen und Kurfürſten an der Vorderſeite des Schloſſes, theils noch ganz, theils zerſtümmelt, als Zeugen der Verheerung und Aenderung -- die Reſte des Ritterſals, vom Blitz verzehrt -- alles das ſah ich zu gleicher Zeit, als die Fürſtin eines großen teutſchen Hauſes mit ihrem Prinzen umhergieng, und mit Kenntniß und Nachdenken alles betrachtete. Ich bat die Vorſicht in meiner Seele, daß ja das

> große Gute, welches Franz und Luiſe von Deſſau für die Menſchheit zu thun ſich bemühen, nie veräußert werden möge! --

Der junge Prinz blickte mit edlem Unmuth auf die Anhöhe, von welcher die franzöſiſche Kanonen auf das Schloß abgefeuert wurden: denn Er fand das Gebäude gegen alle Ueberfälle ſo bewahrt, und ſo viel Raum für tapfere Vertheidiger darinn. Aber gewiß, Er dachte nicht, daß jemand da war, der Ihn mit ſo viel Aufmerkſamkeit und ſo vielen Wünſchen auf allen Schritten begleitete. -- Er hat die Thräne der Rührung nicht geſehen, welche mein Auge nezte, als Er mit Zügen voll Ruhe und Güte in ſeinem Geſicht alles genau nachſuchte und bemerkte, -- ich aber bey einer der Granitſäulen ſtund, welche ehmals einen Theil des kayſerlichen Pallaſts zu Ingelheim ohnweit Maynz ſtützen halfen, und jezt das ſchlechte Dach des zerfallenen Ziehbronnens im Schloß zu Heidelberg tragen. Dort wünſchte ich dem vierzehnjährigen einzigen Sohn, daß Ihn Gott erhalte, und die Geſinnungen ſeiner fürſtlichen Eltern in Ihm vereinigen möge!

Ich ſah nach dem Platz, wo ehmals die Orangerie ſtunde, wegen welcher das erſte Gewächshaus gebaut wurde, und dieſe Erfindung von Heidelberg nach Verſailles gekommen ſeyn ſolle. Es wandelte mich da eine Art Nationalſtolz an, denn es freute mich, daß der prächtige Ludwig der XIV bey einem teutſchen Fürſten etwas fand, das ſeinem koſtbaren Verſailles noch mangelte. Aber es ſolle ſo ſeyn, daß einzele Menſchen und ganze Völker ſich wechſelweiſe alles mittheilen, was Bedürfniß oder Vergnügen des Lebens angeht. Es dünkt mich ein ſo ſchöner Beweiß der Verbrüderung aller Erdenkinder zu ſeyn, daß ich immer gleich alles Vortheilhafte, das ich leſe, höre, oder erfahre, allen denen, die es brauchen könnten, eingeben möchte. Dieſes Gefühl iſt Urſache, daß ich meinen Leſerinnen etwas von Weinreben erzälen werde. Ein angenehmer Zufall gab mir die Ausſicht, daß man in wenigen Jahren in den bis jetzo gebauten Rebländern noch beſſere Trauben ziehen, und in vielen Orten, wo noch nie Wein gewachſen iſt, alle mittägliche Hügel damit anpflanzen wird.

Ein vortreflicher Landpfarrer bey Worms ſpeißte mit uns zu Mittag. Der lebhafte und angebaute Geiſt des Mannes, welcher bey dem Fortgang des Geſpräches immer kenntbarer wurde, veranlaßte die Frage, wie er ſeine Erholungsſtunden auf dem einſamen Dorfe zubrächte, wo er ſo lange als Kaplan geſtanden habe? Er antwortete, daß er vieles geleſen, beſonders wäre er auf alle Verſuche zu Verbeſſerung der Landwirthſchaft aufmerkſam geweſen, damit er ſeinen Pfarrkindern auch darinn nützen könnte, und da er einſt etwas von dem Pfropfen der Reben gefunden, hätte er darüber nachgedacht, und Verſuche gemacht, welche ſo gut gerathen ſeyen, daß er jetzo den Nutzen und die Leichtigkeit dieſer Verbeſſerung allen Weingärtnern empfehlen könne, indem dadurch in Zukunft nicht nur die Mühe des Ausreutens alter Weinſtöcke erſpart, ſondern da man auf ihre Wurzeln pfropfte, vier Jahre des Ertrags gewonnen würden, weil die Pfropfreben im zweyten Jahr Trauben brächten, da bey den ausgereuteten ſechs Jahre erfodert würden: -- die gepfropfte Reben reiften auch vierzehn Tage früher, als die gewöhnlich erzogene, und würden in kaltliegenden Gegenden groſe Dienſte thun, ſo wie auch ſchlechte Traubenſtöcke auf dieſe Art gebeſſert werden könnten; und die Arbeit an ſich ſey ſo leicht, daß ein Knabe von acht Jahren, welchen er es gelehrt, in einem Tag hundert Stöcke pfropfte. Er gieng dann mit in unſern Garten, und zeigte auch meinen zwey jüngern Söhnen die ganze Behandlung, wobey er die Geſchichte ganz erzälte, und die Dörfer bey Bingen nannte, welche ſchon viele Morgen mit dem beſten Erfolg gepfropft hätten. Der Mann wurde mir heilig: — Ich betrachtete ihn mit Verehrung, nicht nur wegen der Verbeſſerung eines Nahrung- und Handelzweiges ſeines Vaterlandes, ſondern auch weil er meinen Söhnen zeigte, wie der rechtſchaffene Mann ſelbſt ſeine Nebenſtunden zum Guten und Nützlichen verwende.

Eine artige Bemerkung des Herrn Crome muß ich beyfügen, daß die Spanier, wenn es ein Jahr am Wein fehlt, ihre getrocknete Trauben in Seewaſſer weichen, und ſie dann preſſen. Sie können es wohl, denn im Jahr 1764 ſind allein aus dem Haven von Malaga vierhunderttauſend Aroben große Roſinen, die Arobe zu funf und zwanzig Pfund, ausgeführt worden.

Der Name Malaga führte mir das ſchöne Bild aus Carters Reiße dahin zurück, welches gewiß auch meinen Leſerinnen gefallen wird. Er kame von Gibraltar nach Hoſen, welches an der

Seite der Gebürge der Siera eine ſehr romantiſche Lage hat.

„Das Dorf iſt mit allen Arten Fruchtbäumen von erſtaunender Größe bedeckt; die vortreflichen Weinreben ſchwingen ſich an denſelben zu den höchſten Zweigen hinauf, und hängen in unzähligen Büſcheln rother, ſchwarzer und weiſſer Trauben herab, welche oft mit den Pomeranzen und Granatäpfeln vermiſcht ſind, und dem Auge eine bezaubernde Schilderung darbieten; nah dabey hört man das Waſſer rauſchen, welches ohnweit den Ruinen eines alten mauriſchen Kaſtels herabſtürzt. Wir hielten bey dem erſten Haus des Dorfes ſtille, um zu Frühſtücken, und wurden von dem Eigenthümer auf eine einfache, aber edle Art bewirthet. Weithergeholter Thee, gemaltes Porcelan und Kaffee waren ihm unbekannt; reine irdene Schalen mit Milch, warm von der Ziege gekommen, eine Schüſſel mit reizenden Trauben, und eine Piramide von Feigen, auf denen der Morgenthau noch glänzte, zierten den ländlichen Tiſch. -- Unſer Wirth freute ſich über den Vorzug, welchen wir ſeiner Hütte gegeben, und wir hatten Urſache, ſeine Gaſtfreyheit zu rühmen, indem er auch nicht die mindeſte Erkenntlichkeit annahm. Seine Wohnung überzeugte uns, wie wenig man zu einem ruhigen und vergnügten Leben nöthig habe. -- Das Haus beſtund aus zwey großen Abtheilungen, davon die innere ihre Vorrathskammer war. In einem Winkel war Getraide aufgeſchüttet, in einem andern Garbanzos, große wohlſchmeckende Erbſen; von drey großen Krügen war einer voll Oel zu Lampe und Speiſen, in den zwey andern aber geböckeltes Fleiſch für das ganze Jahr; Stockfiſch auf die Faſten war auch vorräthig, und oben an der Decke hiengen Trauben, Granaten und andere Früchte. Im Sommer eſſen ſie junge Ziegen, und im Winter giebt ihnen die Jagd Wildpret; die Weiber malen das Korn in Handmühlen, und ſpinnen den Faden zu ihren Strümpfen, die ſie auch ſelbſt ſtricken; Leinen und Wollewaaren tauſchen ſie bey dem Krämer der Stadt für Wein, Oel und Waitzen; ſie gebrauchen beynah gar kein Geld, und achten dieß für Glückſeligkeit. Die reine Luft, die ſie athmen, die beſtändige Leibesübung auf ihren Hügeln machen ihren Körper geſund, hurtig, und ſtark, und ihr Gemüth munter, und frey von der Mattigkeit, welche die Spanier in den Thälern drückt. Ein Poet ſagt von ihnen:

„Hier legt der Ehrgeiz keine Fallen noch Netze; hier wandelt der Geldgeiz nicht unter Dukaten; hier trachtet man nicht nach Ehren-

> ſtellen, und hungert nicht nach Gunſtbezeugungen und Wohlthaten. Das Herz iſt von Betrug und Leidenſchaften frey, alles iſt Aufrichtigkeit, Güte und Einfalt. Wenige Boßheit, völlige Gerechtigkeit machen das Volk vergnügt, in friedſamer Eintracht, und im ehrlichen Mittelſtande leben.“

O mögen die großen Bäume, welche das glückliche Hojen beſchatten, ſeine Bewohner immer in dem Beſitz dieſer Ruhe und Tugend erhalten! und möge jeder redliche Landmann den nemlichen Wohlſtand genießen!

Der Wächter.

Wohl mir, daß ich dich, Aenngen! habe!
Wohl mir, ſeitdem ich Wächter bin!
Oft geh ich nun zu deinem Grabe,
Und niemand fragt mich mehr, wohin?

Nun darf ich deinen Kirchhof ſchmücken
Mit Doppelroſen rings herum,
Mir deines Grabes Blumen pflücken,
Und niemand fragt mich mehr, warum?

Mit Veilgen will ich dich umſäen,
Mit Maßlieb und mit Immergrün,
Und deinen Hügel oft erhöhen,
Auf welchem blaſſe Malven blühn.

Der Kirchhof iſt des Wächters Garten,
Sein iſt es, was auf Gräbern blüht.
Wer darf nicht ſeines Gartens warten?
Wer liebt nicht Blumen, die er zieht?

Und ſagt man auch — ſein Geiſt iſt trübe,
Der blaſſe Görg iſt wunderlich,
Ganz macht zum Schwärmer ihn die Liebe —
Iſt mir doch niemand hinderlich.

Oft ſitz ich auch voll ſüſſen Schauer,
Bis mich die Morgenſtunde ruft,
Auf meiner lieben Kirchhofsmauer,
Und ſchaue hin nach Aenngens Gruft.

Da ſeh ich dann im Engelsſcheine
Des lieben Mädchens Luſtgeſtalt,
Wie ſie durch meine Aeſchenhayne
Dem armen Görg entgegen wallt.

Und um ſie wandeln die Geſchlechter,
Von denen längſt kein Enkel lebt.
Sie ſcheuen nicht den armen Wächter,
Der nicht für frommen Geiſtern bebt.

Wie könnt ich ihren Frieden ſtören?
Sie lächeln mir mit Liesgen zu.
Nein, ihre Knochen will ich ehren,
Sie deck ich ſanft mit Roſen zu.

Und du, ſo lang ich leben werde,
Ach! mit um dieſes leb ich hier,
Schläfſt ſanft in deinem Bettgen Erde,
Und keines nimmt dein Plätzgen dir.

Dieß, Liebgen! hab ich mir erbeten,
Ich kann nicht Liesgens Knochen ſehn!
So ſprach ich, meine Thränen flehten,
Und gütig ließen ſie's geſchehn.

Und ich will, was ich mir erwerbe,
Sorgfältig auf Intreſſen leihn,
Und dafür decket, wann ich ſterbe,
Uns lange noch ein Leichenſtein.

Sophie Albrecht.

An das Meer.

Ohne Beben
Geh ich ein in deine Pforten,
Du Wohnung des Todes!
Du Aufenthalt des Schreckens,
Und der wilden Angſt!

Ich höre,
Gleich warnenden Stimmen hier geſunkener,
Das Aechzen deiner Wellen
Am hallenden Ufer —
Sehe, wie die Natur
Deine blaue Hülle zerreißt,
Wie eine Mutter
Ihre Kleider über dem Grabe,
Das ihren Erſtgebohrnen verſchlingen ſoll.

Ich ſehe,
Wie der Sturm, dein ſchwarzer Gefährte,
Den leichten Kahn,
Der mich aufnehmen ſoll,
Von Welle zu Welle ſchleudert, —
Daß er bebt, wie die Furcht,
Wenn die Gefahr nah iſt.

Aber ich zittre nicht an deinem Rande,
Du tauſendfaches Grab!
Er — deſſen Wink der Sturm ehrte,
Der ſich einen Pfad auf den Wellen bahnte,
Dem Glauben der Seinen zu Stärke,
Rief meiner Seele:
Gehe!
Wie könnt ich zagen?

von Ebenderſelben.

Ein Herbſtbeſuch.

Sie haben bey meinem Eintritt in das Zimmer ein Buch zugelegt, in welchem Sie mit ſo vielem Vergnügen zu leſen ſchienen: könnte ich nicht meinen Antheil daran nehmen? denn ſonſt bedaure ich, Sie geſtört zu haben.

Es iſt keine Störung, meine Liebe! denn es war keine wichtige Arbeit. Ich gieng mit meiner Striknadel auf der kleinen Karte von Europa umher, ſuchte die Länder auf, wo Wein wächſt, und dachte an das Vergnügen, welches dieſe zwey Monat, September und Oktober hindurch, alle Europäiſche Winzer hatten, wenn ihre Trauben wohl gerathen ſind.

Und daran nehmen Sie Antheil, gute Frau! — Laſſen Sie mich mitgehen, denn ich kenne würklich alle unſere Weingelände noch nicht.

Nun, da will ich meinen Crome holen, dieſer wird uns mit Vaterland und Namen der beſten Weine bekannt machen.

Meine Freundin war es zufrieden, und wir durchwanderten alle Weingebürge unſers Welttheils, dachten uns den Geſchmack der Trauben, des Weins, und ihre Farben dabey -- freuten uns über die Nahrung der Winzer, über den Reichthum der glücklichen Weinhändler, und auch über das Vergnügen der vernünftigen Trinker dieſer verſchiedenen Weine. Denn wir fanden ganz billig, daß dieß, was die Natur giebt, genoſſen werde. Nur wünſchten wir, daß es mäßig geſchehen möge.

Wir fanden in Portugal den Porto Wein, der ſo viel nach Engelland geführt wird, indem Lord North ſelbſt im Parlament ſagte, daß alle Jahre 14482. Tonnen Portowein hinkämen. Die Tonne zu 126 Frankfurter Maaß, macht eine erſtaunende Summe aus. -- In Spanien ſind die viele, theils bittere, theils ſüſſe, ſogenannte Magenweine, von welchen die aus Alicante, Xeres und Malaga in unſern Gegenden die bekannteſte ſind.

Dieſe Länder, (ſagte meine muntre Freundin) müſſen doch auch etwas haben, das beſſer für uns Weiber taugt, als das Verzeichnis ihrer Weine. Ich ſchämte mich, wenn ich nur dieß wüßte.

Da ſehen Sie Pomeranzen, Citronen, Datteln, Feigen, Ananas, Oel, Seide, Schaafe. Gold hat Portugal in ſeinen Gebürgen, aber zwölf Millionen, welche jährlich aus Braſilien kommen, verhindern das Nachſuchen in ſeinen Europäiſchen Landen. -- Man würde nicht einmal daran denken, wenn nicht der

Tagus Goldſand in ſeinen Waſſern führte, welchen ſie hie und da auswaſchen. Dieſes Königreich hat eine Menge des beſten Honigs, und viel Wachs, aber lange nicht genug, um ihre Kirchenbeleuchtung daraus zu ziehen: Getraid wird auch nicht ſo viel gebaut, als man nöthig hat; nur ihr Salz ziehen ſie aus der See, und das ſo viel, daß davon ausgeführt werden kann.

Meine Freundin wurde böß, als Sie fand, daß die ſchöne Graßweiden ſo wenig benützt würden; und Sie wollte, daß die Königin etliche gute Pächter aus Engelland gegen ihren Portowein eintauſchte, damit ihre Unterthanen die Landwirthſchaft lernten.

Aber, ſagte ich, wenn es nun damit gehalten wird, wie in Spanien, wo man mit ſo gutem Erfolg Zucker anbaute und verfertigte, nun aber wieder verfallen läßt.

Da ſind die unmäßige Abgaben ſchuld, welche man darauf legte. Ich verließ mich bey Portugall auf den Haß, welchen ſie gegen die Spanier haben, wodurch ſie gerne das Gegentheil von dem thun, was ſie bey ihren Nachbarn bemerken, und alſo vielleicht auch deßwegen gute Anſtalten mit Eifer ausführen würden.

Es ſchauderte uns beyde, als wir im Artickel von

Spanien laſen, daß viele Arme darinn ſich freywillig zu Galerenſklaven anbieten, um nicht zu verhungern. -- Ewiger Gott, was für eine Regierung! wo Fleiß und Unſchuld dieſes Mittel ergreifen muß, um den Tod zu vermeiden! -- Wie ungerecht iſt der Vorwurf der Trägheit, welchen man dieſer Nation ſo häufig macht! -- Bauren und bürgerliche Handwerksleute! Nöthiger ſchätzbarer Theil der Menſchen! O wie werdet ihr mißkennt, mißhandelt! wie genau werden eure Fehler, wie wenig eure Tugenden gezält? hätte ich Macht, ſo wie ich Billigkeit habe, - euch würde ich zuerſt unterſtützen: Nie, nie ſollte der furchtbare Mangel eurer Hütte ſich nähern; Arbeit und Lohn ſchafte ich eurer fleißigen Hand, und nie ſollte der Reiche das Uebermaas ſeines Glücks in ungerechter Unterdrückung eurer Anſprüche genießen!

Meine Freundin, welche ſehr reinlich iſt, freute ſich über die Anzeige, daß in Portugal und Spanien aus der geringen Gattung Oel ſo viele Seife gekocht wird, weil ſie vermuthet, daß die Weiber auch gern waſchen, und es ſchon oft in welſchen Kupferſtichen mit Vergnügen bemerkte. Bey dem vielen Safran, welcher gebaut wird, mißfiel ihr, ihn beynah zu allen Speiſen gebraucht zu ſehen, noch mehr aber der Betrug, daß man den, der zum

Ausführen beſtimmt wird, in Oel taucht, damit er ſchwerer wägen möge. Bey dem Tabak rief ſie aus: —

Sechs Millionen Thaler Ertrag für den König — für Rauch- und Schnupftabak – unter Menſchen, die aus Brodmangel Galerenſklaven werden. — Schlagen Sie um, ich will nichts mehr von Spanien wiſſen.

Doch, meine Beſte! das Gute — in Sevilla leben zwölfhundert Perſonen auf der Tabakfabricke. Wie viele beſchäftigen ſich mit der Seide, da 1762 eine Million 820 tauſend Pfund gezogen wurden? —

Still, ſtill davon, denn da ſind ja die Würmer fleiſsiger geweſen, wie die Menſchen. Baumwolle will ich gar nicht haben, weil ich ſehe, daß man zu 8 Pfund Wolle 50 Pfund Saamen braucht.

Gold- und Silberbergwerke bleiben, wie in Portugal, ungebaut, weil Amerika's unglükliche Einwohner alle Jahr für zwanzig Millionen Piaſter liefern. Kupfer, Eiſen und Queckſilber wird fleiſsig gegraben, und alle Jahre zwanzigtauſend Stück Gewehr verfertigt.

O die böſe Leute! — ihr Eiſen ſuchten ſie vor, und machten Flinten, die arme Indier wegen ihres Golds todtzuſchieſſen, anſtatt eigene Goldadern zu bearbeiten. -- Marmor und Edelſteine des Lands ſuchen ſie auch nicht. - Laſſen Sie mich aus Spanien weg, ich mag das Land ſchon lang wegen der Inquiſition, und wegen der Grauſamkeit gegen die Mauren nicht.

Von der ſchönen Schafzucht, welche vierzehn Millionen Thaler einbringt, wovon der König den Drittel, die Geiſtliche den Zehend bekommen, und Engelland, Holland und Frankreich die ſchöne Tücher zu Mannskleidern weben -- davon mögen Sie doch hören. Pferde, Maulthiere, wilde Stiere, und die viele tauſend Ziegen gehören auch zur Haushaltung, und Sie wollten ja davon hören. - Die Sudaſche, welche aus einer am Meer wachſenden Pflanze gebrannt wird, kann Ihnen auch nicht gleichgültig ſeyn, weil man ohne ſie kein ſchönes Glas, keinen hellen Spiegel, und die vortrefliche ſpaniſche Seife nicht haben könnte; und bis fünf Millionen Pfund bereitet ſind, arbeiten doch viele Menſchen daran, und leben davon.

Ja, ja, die Erde und die Thiere thun in dieſem Lande mehr für die Menſchen, als dieſe ſich und ihrem Nächſten gutes thun. — Ich will kein Wort mehr hören.

Nur noch vom Korkbaum, den Spanien mit Portugal gemein hat, welcher der Eiche ähnlich iſt, und deſſen Rinde alle acht Jahre geſchält wird, woher wir unſere Stöpſel, die Schuhſohlen gegen Näſſe, die Spanier aber auch Roſenkränze erhalten. — Die übrige Waldbäume aber halten ſie ſchlecht.

Die Geſchichte des Weins in Frankreich machte mir durch die unterhaltende Einfälle meiner Freundin neues Vergnügen. Bey der Rechnung, daß eine Million, ſechshunderttauſend Morgen Weinberge in Frankreich ſind, daß davon für fünfzehn Millionen Livres Wein ausgeführt werde, ohne fünf Millionen Brantewein, der von den ſchlechten Trauben gemacht wird — ſagte Caroline lebhaft:

> Dieß wird alles von Männern getrunken. — Könnte doch Ihr Crome auch ein Verzeichniß ſchaffen, wie viele Stücke Flor, Bänder und Blonden für auswärtiges Frauenzimmer berechnet werden, damit man doch wüßte, welches von beyden Geſchlechtern am meiſten Geld nach Frankreich ſchickt, und ob mehr geſunde Winzer für die fremde Bacchusbrüder, oder mehr artige Mädchen für ausländiſche Modepuppen arbeiten!

Es machte uns lächeln, da wir bey dem ſechzig Jahr daurenden Streit, der zwiſchen der Champagne und Burgund über den Vorzug ihrer Weine entſtanden, auf einmal den Kaiſer Wenzeslaus genannt ſahen, indem der Advokat des Champagner Weins ſagte, dieſer Fürſt hätte die Weine zu Rheims ſo gut gefunden, daß er alle Foderungen des Königs von Frankreich bewilligte, als man ihm von dieſem Wein verſprach. Am Ende ſeiner Rede aber, achtete er diejenige am glücklichſten, welche beyde Gattungen im Keller hätten. Uns teutſchgeſinnten Frauen war ſehr unangenehm, einen unſerer Kaiſer zu finden, welcher Land und Leute für Wein hingab, und wir wurden erſt einige Blätter nachher darüber getröſtet, als wir die Lobſprüche eines Teutſchen fanden, welcher als Offizier in franzöſiſchen Dienſten ſtand, ſich in Burgund verheurathete, und die Weinberge zu Romanee durch den Fleiß ſeines Anbaues und Nachdenkens ſo verbeſſerte, daß der Wein als vorzüglich berühmt wurde, und der Prinz von Bourbon Conti ſich alle Mühe gab, dieſe Weinberge zu kaufen, um den beſten Burgunder allein zu haben. Die Muſcatweine in der Provence und Languedok kommen von Trauben, welche gerad aus Griechenland dahin verpflanzt wurden, und alſo mehr von ihrem urſprünglichen Geiſt und Süßigkeit behielten, als die, welche erſt nach Italien verſetzt, und von dort nach Frankreich gebracht wurden, wie man die Abnahme bemerkt, wenn die Muſkatellertraube in Teutſchland gekoſtet, und mit der von Marſeille verglichen wird. Zweymal, ſagt die Geſchichte der Reben in Frankreich, ſey der Weinbau durch zwey der grauſamſten Fürſten verſtört worden. Kayſer Domitian ließ bey einem Getraidmangel alle Reben ausrotten, weil man glaubte, ſie hinderten den Ackerbau, und die guten Gallier mußten zweyhundert Jahre hindurch den Wein entbehren, bis Kayſer Probus zweyhundert und achtzig Jahr nach Chriſti Geburt, die Reben wieder einſetzte, welches 1284 Jahre fortdauerte, als Carl der XI, welcher in der fürchterlichen Bartholomäus Nacht ſechzigtauſend Hugenotten ermorden ließ, auch in der Theurung 1566 zwey Drittel der Weinberge auszureiſſen, und zu Kornäckern zu machen befahl. -- Meine Freundin ſagte hier, Die Klage der Männer über die zwey Tyrannen, welche ſie des Weins beraubten, ſtünde völlig in dem Gleichgewicht mit den Klagen vieler Weiber, von denen ſie als Haustyrannen angeſehen würden, ſo bald ſie ihnen den zu großen Modewechſel in Puz und Beluſtigung verbieten würden.

Sie eifern ja gar ſehr gegen Ihr eigen Geſchlecht,

ſchlecht. Karoline! Haben Sie ſich ſo wenig vorzuwerfen?

Keine Uebermaas gewiß nicht — und wenn ich gerecht gegen uns bin, ſo kann ich um ſo beſſre gegen die Männer reden.

Ich mußte mit dem Leſen innehalten, bis ſie die Verzeichniß aller Provinzen, in denen Wein wächſt, und die Namen der Weine abgeſchrieben hatte, indem Sie, wie Sie ſagte:

Die Liſte der jetzigen Modehauben dagegen halten will, um zu wiſſen, ob mehr Gattungen franzöſiſcher Weine in die Köpfe der Männer ſteigen, oder mehr Pariſer Hauben auf teutſchen Weiber Scheiteln herumgetragen werden:

Denn, ſetzte ſie hinzu:

Beyde Gattungen greifen den Kopf und das Geld an.

Wollen Sie nicht auch den guten Normanniſchen Apfelwein Cidre dazu ſetzen?

Nein, denn er wird nicht zu uns geführet.

Die Sudlauge wurde ihr wieder auffallend, als ſie fand, daß die Kiſten-Roſinen aus Provence erſt in dieſe kochende Lauge getaucht, dann getrocknet und gepackt werden. — Sie will alles anwenden, um von den Languedocker Muſkateller Roſinen zu bekommen, weil ſie ganz durchſichtig, und äuſſerſt ſüß ſeyn ſollen. — Daß die Provence viel edle Früchte lieferte, wüßte ſie aus den artigen Briefen der Sevigne beſſer, als es in meinem Buch ſtünde; daß Frankreich gutes Obſt ziehe, brauche ſie nicht zu hören, ich ſolle nur die Blätter umſchlagen, wo die Rede davon ſey. Oel, Honig, und Wachs-Artickel habe Frankreich mit Spanien und Portugall gemein; — die Mannabäume allein erhielten ihre Aufmerkſamkeit, weil ſie ihren Kindern manchmal Manna giebt. — Lerchen- und Eſchenmanna bringt aus der Rinde und den Blättern hervor; letztes iſt das feinſte, und kommt als kleine Tropfen wie Hirſekörner; von dieſem will ſie in Zukunft nehmen, denn die Klumpen entſtehen aus dem Saft, wenn der Baum mit Gewalt gereizt wird. Die wenige Aufmunterung zu Viehzucht und Ackerbau mißfiel ihr wieder ſehr, aber der fleißige Geiſt der Provinzen *Picardie, Artois, Berri, Normandie* und *Auvergne*, wo ſo viel Flachs und Hanf gezogen, ſo viele Leinwand und Kammertuch gewebt wird, freute ſie ungemein. Sie mag auch wohl leiden, daß eine Menge Spitzen da geklöpelt werden. — Ich war Urſache, daß nicht viel von Spitzen geredet wurde, weil wir nur von dem, was wächſt und gezogen wird, leſen wollten, und auch, weil ich über dieſen Gegenſtand viel mit meiner Lina ſprechen werde. Seide wird in Frankreich nicht ſo viel gezogen, als ſie brauchen. Doch liefert Languedok hundert und zwanzigtauſend Pfund. Ludwig der XI errichtete 1470 in Tours die erſte Seidenweberey; dort wurden die Zeuge erfunden, welche man Gros de Tours nennt, und dieſe Stadt hat achtzehntauſend Webſtühle, Lyon nur ſiebentauſend. In Paris, Nimes und Caſtelnaudari in Languedok wird auch viel Seide verarbeitet, und zu Beaucaire in Niederlanguedok wird alle Jahr auf der Meſſe, in ſechszehn Tagen für ſechs Millionen Seidenzeuge verkauft. Bey der Rechnung, daß Frankreich fünf und zwanzig Millionen Einwohner habe, und zwanzig Millionen Pfund Taback gebrauche, fieng meine Caroline an:

> Nun, ſehen Sie, Liebe! wie wahr es iſt, daß der Ueberfluß mehr ſodert, und mehr erhält, als die Bedürfniſſe der Natur. Denn es heißt noch dabey, daß dieſe Summe bey aller Einſchränkung nöthig ſey.

Sie müſſen eine Gegenrechnung machen, Caroline! der Genuß des Tabacks giebt vielen Millionen Menſchen ein Vergnügen, und viele leben durch ſeinen Anbau, ſeine Zubereitung, und durch den Handel damit. -- Hier iſt bey dem Salz eine andre Rechnung, da Bretagne allein ſiebenhundert Millionen Pfund giebt, und dieſes aus Quellen. Zu Caſtelone in Provence fließt eine Salzquelle ſo ſtark, daß ſie eine Mühle treibt. Viele Provinzen haben Ueberfluß daran, und führen Salz aus. — Caroline lächelte —

> Sollte nicht vermuthet werden können, daß die Menge ſalziger Ausdünſtungen dieſer durch ganz Frankreich laufenden Salzquellen etwas zu dem allgemeinen Wiz dieſer Nation beytrage?

Der Gedanke iſt ganz artig, meine Liebe! aber genau dörfte er nicht genommen werden.

> Warum thun Sie es denn in dieſer Anmerkung, liebe La Roche!

Weil ich fühlte, daß Sie durch die Frage eines dritten in Verlegenheit gerathen wären, da wollte ich Sie nur ein wenig nachdenkend machen.

> Sagen Sie mir die Frage des dritten, welche Sie dachten!

Salzſieder müßten alſo ſcharfſinnige Leute ſeyn, denn dieſe athmen viel aufgelößtes Salz ein: — Caroline ſagte ſchnell:

> Ich will dem dritten antworten — ganz und gar nicht, mein Herr! denn bey der Salzpfanne verdünſtet nur das Waſſer. —

Sie gab mir dieſe Antwort mit einem ſo ſchalkhaften Blick, als ob ſie dächte, bey dieſer Frage ſey würklich nur Waſſer in meinem Kopf geweſen. — Ich umarmte ſie, und wünſchte ihr immer das helle Aug und die muntere Antworten. Sie blätterte nun ſelbſt fort, und laß nur die Zeilen, wo große Summen genannt waren. —

„Picardie ſechshunderttauſend Pfund Wolle“ das iſt gut, und da ein Theil von Teutſchland ſein Rindvieh, und Irrland ſeine Butter nach Frankreich bringt, ſo mögen ſie nachläßig bleiben, wir werden deſto fleißiger. -- „Sechzigtauſend Paar Strümpf in Orleans, und die viele Ziegen zu Handſchuh.“ — Das iſt auch gut.

Aber nun hüpfte ſie mit gleichen Füßen über die übrige Stücke von Frankreich nach der Schweiz, indem ſie ſagte: —

Wir wollten ja nur nach Herbſtgewächſen umſehen. -- Da haben Sie Wein am Genfer See, in dem Fürſtenthum Neuenburg, welches dem König in Preuſſen gehört, in Graubündten, im Berner, Schafhauſer und Zürcher Gebiet, das vortrefliche Obſt im Turgau, Veltlinerthal, Mandel, Citronen, Feigen, und in Sargans den Verlimoſt aus Bergbirn. -- Was eine Menge Weine in Italien, im Venetianiſchen, Sicilien, wo das alte berühmte Sirakus nur noch wegen der Weine genannt wird. — Es iſt doch ſchön, wenn nach der glänzenden Blüthe noch der Geiſt geſchäzt und geſucht iſt. -- Das Weinräuchern von den alten Römern muß ich doch leſen.

„Wenn die Gährung ſchon lang vorbey, und der Wein zwey oder drey Jahr alt war, goſſen ſie ihn aus den Fäſſern in groſſe irdene Töpfe, von welchen man noch einige in den Ruinen von Pompeji und Herculaneum mit dem ganz vertrockneten Wein fand: dieſe Töpfe wurden ſehr ſorglich bedeckt, und in die oberſte Kammer des Hauſes getragen, wohin der Rauch durch künſtliche Röhren geleitet, und dadurch alle wäſſerigte Theile verzehrt wurden, ſo daß der Wein dick und honigartig war, und man ihn bey dem Trinken mit Waſſer verdünnen mußte.“— Der Elſaſſer Strohwein gefällt mir beſſer, ſagte Caroline, da ſie die Trauben auf Stroh eintrocknen, und erſt wenn ſie verſchrumpft ſind, auspreſſen, wodurch ſie einen vortreflichen Wein erhalten: -- Neapel! Sicilien! o wie theuer verkaufen euch der Veſuv und Aetna die Wärme des herrlichen Bodens, der euch die Menge edler Früchte, Wein und Oel giebt?

Aber ich möchte wiſſen, wo die vier und achtzigtauſend ſiebenhundert Centner ſüſſe und bittere Mandeln aus Sicilien hinkommen, und was man alles daraus macht? denn da ich weiß, daß aus den kleinen Roſinen ein Wein gepreßt wird, der ſo ſtark iſt als Brantewein, ſo bin ich über die vierhunderttauſend Pfund, die jährlich in der kleinen Inſel Cephalonia wachſen, nicht mehr erſtaunt und bekümmert. Aber der Safran, wovon eine einzige Provinz in Neapel achthunderttauſend Thaler trägt —

> Liebe La Roche! ſuchen Sie doch in den zwey Bücherſammlungen nach, wo alles berechnet iſt, und zu was es gebraucht wird! — Armes Meſſina! wie viele Leute lebten allein von den fünfhunderttauſend Pfund Seide, die bey dir ausgeführt wurde. — Denn der Handel mit den garſtigen Spaniſchen Fliegen mißfällt mir, ob ſie ſchon zu den ſieben und neunzig Produkten von Sicilien gehören.

Auf dieſe Art durchgieng meine Freundin des Herrn Crome vortrefliches Buch, und ſah ſich dabey auf ſeiner Karte um, — war aber unzufrieden, ſo oft die Erklärung fremden Maaßes und Gewichts fehlte. —

Ihr England hat gar keinen Weinberg? Ich weiß es wohl, und wünſche nur, daß Sie, wie eine ehemals in den Niederlanden wohnende Nation dachdächten, daß der Ueberfluß des Weins der Geſundheit, dem Muth und der Tugend ſchade.

> Ihr ſtarkes Bier und ihr Punſch ſind wohl nachtheiliger, als der von der Sonne gekochte Wein nicht ſeyn könnte, wenn ſie als kluge Leute trinken wollten, die Holländer haben doch nichts der Geſundheit ſo ſchädliches erfunden, ob ſie ſchon auch keinen Wein haben.

Dieſen Augenblick nahm ich mir vor, meine gute Freundin mit meinem Crome machen zu laſſen, was ſie wollte, ſollte ſie auch noch ſo ſchnell über ihn weghüpfen. Es machte ihr Vergnügen, und ich konnte leicht alles nachholen, was ich in Ordnung wiſſen wollte. Sie kam nun zu Teutſchland, und freute ſich, daß ſo vieles Korn und Flachs bey uns gebaut wird. — Bey der Anzeige von hundert drey und vierzig Arten Garn, rief ſie aus: —

> Die muß ich alle haben, ſollte ich auch meine lezte Pfennige dazu verwenden — und recht ſchön will ich die Muſter bewahren, wie Ihre Lina ihre Läppgen. Hundert drey und vierzig Arten Garn —

wiederholte ſie, —

> Liebe! wie aufmerkſam werde ich das betrachten, welches von dem Flachs geſponnen wurde, der ſo fein iſt, daß aus einem Pfund

davon vor ſiebentauſend Gulden Spitzen geklöppelt werden. —

Sie war zu einer Reiſe nach Spaa geladen, und will lieber nach Brüſſel, Mecheln und Antwerpen, um dieſe Arbeit zu ſehen. Die holländiſche Bleichen freuten ſie auch. Im Jahr 1776 wurde aus Schleſien für vier Millionen Thaler Leinwand ausgeführt. —

> Dieß kauften lauter wakre Leute zu weiſſen Hemden, Tiſch- und Bettzeug. — Sie ſollen leben! — Ja, Ihre Schwaben bauen Flachs, ſpinnen, und verkaufen das Garn in die Schweiz. Das iſt nicht gut, ſie hatten ſonſt ſo viel Leinwadfabricken.

Von der Gattung Baumwolle will ſie auch haben, welche im Sächſiſchen und Rudolſtädtiſchen aus Hanf und Flachs gemacht wird.

> Den Kohlſamen kenne ich, aus welchem wir ſo viel Oel ziehen — das Magſamenöl auch, und ich lieb es wegen des ſchönen Anblicks der Magſamenfelder. — Haben Sie nie von dem Oel der Sonnenblumen verſucht? —

fragte ſie mich —

> Ich habe einmal ein Fläſchgen voll von den Capuzinern in Aſchaffenburg bekommen, die

es ſtark anbauen, es iſt ganz weiß, angenehm, aber nicht ſo fett als andere Oele. —

Aber da ſind wir ja bey dem teutſchen Wein, — Rheinweine, Moſelweine, worunter einer den ſchönen Namen Sorgenbrecher hat, — Fränkiſche Weine, Pfälzer, Würtenberger, oder Neckarweine, Margräflich Baadiſche, Bodenſee, Breißgauer, Oeſterreicher, Sächſiſche und auch Schleſiſche Weine. — Iſt es aber wohl eine gute Anzeige für unſre teutſche Weine, daß ſie den allerbeſten Weinſtein liefern? Obſt haben wir ja in allen Provinzen, aber die Pfalz und Lindau, nach dieſen Tirol und Crain das beſte. Dieſe haben auch Oelbäume. Seide wurde überall verſucht, wie ich ſehe, aber in dem Brandenburgiſchen gerieth ſie am beſten, weil es 1779 zwölftauſend Pfund lieferte. **Berlin** hat achthundert fünf und ſechzig Seidenweberſtühle, welche 1778 ein und zwanzigtauſend Stück Sammt und Seidenzeuge, neben dreyßigtauſend Paar ſeidene Strümpfe, und eben ſo viele Stücke Bänder webten. Ich möchte ein Kleid aus der Seidenfabrike, welche der weiſe Jude **Mendelſohn** dirigirt. Hopfenbau haben wir weit getrieben, Böhmen, Sachſen, Schleſien ganz vorzüglich; aber meine Flachsſammlung vermehrt ſich. — Da machen ſie in Schweden von den Hopfenranken Flachs zu recht ſtarken Zeugen — Safran in Oeſterreich, und nun wieder eine Menge Tabak, deſſen Bekanntſchaft wir Europäer einem ſpaniſchen Eremiten zu danken haben, welchen Columbus 1496 auf der Inſel San Domingo zurückließ. Wir bauten ſo viel, daß die Holländer in dem Krieg der Engelländer mit ihren Colonien dreyßigtauſend Centner aus Europa nach Amerika zurückführten – Färberröthe oder Grapp, welche man zum färben unumgänglich haben muß, weil dieſe Wurzel die Kraft hat, alle andere Farben in dem Zeug feſtzuhalten. Wie lieb muß Speyer ſeinen rechtſchaffenen Burger Pfannenſchmidt haben, welcher den Anbau dieſer nützlichen Wurzel, durch ſeinen Fleiß und Nachſinnen wieder erweckte, nützliche Arbeit und Wohlſtand unter ſeine Mitbürger goß, und dieſe Quelle auch in das Baadiſche und Darmſtädtiſche leitete! — Möge in einer andern Gegend ein ähnlicher Patriot mit dem Eifer für das gemeine Beſte, das Waidkraut zu der blauen Farbe benützen, ſo dörfen wir nicht mehr ſo viel Indigo über dem Meer holen. Wachs und Honig haben wir in unſerm Teutſchland eine Menge, und - ſetzt Caroline hinzu —

> Weil Crome ſagt, der Meth würde ein viel geſunderer Trank ſeyn, als manche unſerer Landweine, ſo will ich Meth machen, und ihn verſuchen.

ſuchen. — Wir haben viele Schaafe, viele Wollenfabricken, ſtarke Viehzucht. Der Himmel ſegne jeden, der Fabricken anlegt, und jeden guten Landwirth!

Was ſchlagen Sie ſo ſchnell um, Liebe?

Die Metalle und Erzgebürge; ich will nur noch vollends Herbſt machen, und das übrige ein andermal nachholen.

Dännemark hat keinen Wein, nur Hopfen zu Bier, und Honig zu Meth. **Norwegen** muß ſchon beydes von den Dänen holen: die Jßländer trinken meiſtens Molken; ihre Weiber und Mädchen gefallen mir, denn dieſe Weibchen ſpinnen und verweben die Wolle ihrer Schaafe. Ein Mädchen muß ſogar im Winter alle Tage fünf Ehlen Tuch weben, das beynah zwey Ehlen breit iſt. —

Liebe Frau! wie jagen Sie Ihren Verſtand, und Ihr Gedächtniß durch alle dieſe Beſchreibungen? Sie verlieren ſehr viel dabey.

Ich muß bald nach Haus, und will es doch durchlaufen.

Es wäre ja beſſer geweſen, abzuſetzen, und es ein andermal wieder vorzunehmen.

Laſſen Sie mich die Weine und Getränke vollends holen.

Leſen Sie nur noch zwey Seiten von Jßlands Schwanen und Felßmooß!

> Schwanen ſind häufig in Jßland; ihr Geſang oder das Geräuſch ihrer Flügel ſoll in den langen Winternächten ſehr angenehm ſeyn, und den Ton einer Violine haben. Die Einwohner hören es auch deßwegen gerne, weil es Thauwetter bedeutet. —
>
> Felsmooß, welches zu ſeinem völligen Wachsthum drey Jahre gebraucht, förmliche Blätter hat, und gute Nahrung giebt: die Leute ſammeln es im Regenwetter, brühen es ab, um ihm ſeine Bitterkeit zu nehmen, und machen einen Teig daraus, welchen ſie mit Milch kochen, oder auch zu Brod backen. Sie färben auch mit dieſem Moos einen Theil ihrer wollenen Zeuge dunkelgelb. —

Verzeihen Sie, ſagte Caroline:

> Dieß hätte ich nun gerne ungeleſen in Ihrem Buch gelaſſen. Es ſchmerzt mich, ſo oft ich Menſchen finde, die weniger wohl ſind, als ich. —

Sie blätterte, indem ſie redete, fort, und kam in Schweden auf die Stelle, daß in den nördlichen Gebürgen die Bauren Birken- und Tannenrinde, auch Strohhalme und ausgedroſchene Aehren mahlen,

len, um es zu Brod zu backen. — Nun reut mich, ſagte Caroline,

> die Schwediſche Palläſte, und die ſchöne Beſchreibungen des Karakters ihres Königs mit ſo viel Vergnügen angeſehen und angehört zu haben. Die große Gebäude, ſeine Luſtſchlöſſer, und der Prunk, der von allen gemacht wird, ſind mir jezt fürchterlich. -- Gewiß würde die Ruſſiſche Kayſerin dieſes nicht hören, ohne gleich abzuhelfen, wenn es in ihren Staaten vorkäme, obſchon Ihr Reich beynah an das unermeßliche gränzt, und an einem Ende Wein, an dem andern ewiges nordiſches Eis hat. — Mich freute,

ſezte ſie hinzu,

> daß unſer Kayſer Joſeph die Gebürge des Tokayerweins beſizt. -- Vielleicht bekommt er bey der Theilung der Europäiſchen Türkey noch ein großes Stück Weinland dazu -- und daß ihn bald ſchöne Griechinnen bey der freyen Traubenleſe beſingen, und umtanzen.

Stille, mit Ihren Wünſchen, ich fürchte, Sie rufen die Bacchantinnen zurück. Alles edle, alles große alte und neue Gute ſoll unter Joſephs Regierung entſtehen, und wiederkommen! Jede ſchöne Phantaſie der Griechen mag ihn in ſeinen Erholungsſtunden umſchweben, aber Bachus- und Silenenfeſte nicht! Caroline wollte nicht weiter leſen, und ich dankte ihr für die Mühe, welche ſie ſich bis dahin gegeben. Doch bat ich ſie, ja dieſes hin und herhüpfende Blättern niemals bey ihren Töchtern vorzunehmen, und auch nicht von ihnen zu dulden, als bey einem Muſenalmanach, indem es einen ſchädlichen Einfluß habe, von vielem Guten und Nützlichen beraube, an die Oberfläche gewöhne, und vielleicht auch andere Sachen nur halb betrachten mache, woran viel gelegen ſeyn könnte. Sie nahm dieſe kleine Bitte ſo artig auf, als ſie gut gemeint war, und ich fande bey dem Nachdenken über dieſen Nachmittag, daß er würklich angenehm vorbeygegangen war. Aber meine Lina ſoll die Beſchreibung alles deſſen, was die Erde giebt, und wie es die Menſchen benützen, in Ordnung leſen, und kennen lernen. — Ich weiß, wie ſchön die Stunden zwiſchen einigen Frauenzimmern verflieſſen, wenn ſie wechſelweiſe leſen, arbeiten, und ſich ihre Gedanken mittheilen. Ich glaube auch, daß das Bild dieſes Herbſttags meinen Leſerinnen nicht mißfallen wird.

Vigi-

Vigilande an die Verfaſſerin der Pomona.

Aus der Wetterau den ** Sept. 1783.

Nun das dachte ich doch, beſte, liebſte Mutter! daß Sie Ihre Vigilande nicht ganz vergeſſen werden. Sonſt hätte ich faſt, – wenn ich anders dazu aufgelegt wäre, – ein wenig mit Ihnen geſchmollt. Und das wollen Sie doch gewiß nicht, daß die Leute mit Ihnen ſchmollen ſollen. So unartig bin ich aber auch nicht. Und Sie wären doch meine verehrungswürdige Mutter geblieben, wenn Sie zu meinem zweyten Brief auch kein Wörtlein geſagt hätten. Daß ich aber nun freylich mit noch weit wärmerer Liebe an Sie gedenke, daß ich mich ſehr getröſtet fühlte, und unausſprechlich gefreut habe, da Sie mein Schreiben ſo gütig aufnahmen, und noch gar zum Theil Ihres Beyfalls würdigten, das verſteht ſich von ſelbſt. Dank! – herzlichen Dank Ihnen, für die freundſchaftlichen Anmerkungen über einige Stellen meines Briefs, (im achten Heft der Pomona) und für die nützliche Erinnerungen, die Sie mir gegeben haben.

Nein, nein, theureſte Mutter! die Grazien will ich gewiß durch keine lateiniſche Brocken verſcheuchen. Aber denken Sie doch ſelbſt: -- wenn man einen lateiniſchen Bruder täglich um ſich hat, der faſt immer bald von Klaſſikern, bald von Juriſterey ſpricht, und dabey ein lieber Bruder iſt, der wegen ſeiner Gefälligkeit Nachſicht verdient, und deſſen Umgang ſich entſchlagen, Verbrechen wäre; - wenn man einen lateiniſchen Freund und Liebhaber hat, deſſen guter Kopf, leider! um des lieben Brods willen zum Aktenwühlen verurtheilt iſt, und der mit dem lieben Bruder oft in meiner Gegenwart über Rechtshändeln in Kolliſionen kommt; -- wenn man einen lateiniſchen Oheim hat, den man nicht nur aus ſchuldiger Achtung zuweilen einige Stunden lang anhören muß, ſondern ihm auch um ſeines geſunden Urtheils, und um ſeiner großen Erfahrung willen, gerne zuhört; -- wenn das beynahe die ganze erträgliche Geſellſchaft iſt, die man in einem Landſtädtgen hat; -- nun ſagen Sie ſelbſt, ob man da nicht in Gefahr ſteht, angeſteckt zu werden. -- O theuerſte Mutter! ſo rein Deutſch auch Ihr vortreflicher Kopf denkt; -- meinen Ambros, ſo lieb er mir iſt, wollte ich verwetten; (denn ich weiß gewiß, ich wollte die Wette gewinnen,) -- wenn Sie in meiner Lage wären -- nicht für die Langeweile ſollten Sie zu kämpfen haben, um nicht wenigſtens halb lateiniſch zu werden. -- Aber diß bey Seite! - Die Grazien ſollen leben! -- das ſagt Herr Ambros auch, und trinkt ein Glaß Rheinwein mit Fachinger

Waſſer dazu. — Wie's ihm ſo herrlich ſchmeckt! Er lächelt dabey, ſo ſchön, wie die Morgenröthe. (Unter uns! Er gab mir einen Kuß dazu. Ich durfte ihn doch wohl annehmen? Daß er mir es aber verargen wollte, daß ich roth darüber wurde, das hab ich ihm ernſtlich verwieſen. Der unartige Ambros! Er ſoll mir in den Schranken bleiben, und Achtung für die frauenzimmerliche Würde behalten.)

Sie beſchwören mich, Ihnen zu ſagen, wie ich mit Pomona ſeit dem dritten Heft zufrieden bin. Dieſe Auffoderung iſt zu feyerlich, als daß ich ihr nicht entſprechen ſollte. Aber, wie ſoll ich es machen? Meine Meynung würde lauter ungeheucheltes Lob für Sie ſeyn, und Lob leſen Sie ja nicht gerne. — Im Vorbeygang: „Die brave Frau treibt „ihre Beſcheidenheit zu weit, ſagte neulich mein „Oheim, da er mit Pomona in der Hand, bey mir „im Garten ſaß; Lob, ie nachdem's von iemand „kommt, iſt Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit iſt ſo „heilig als Wahrheit, auſſer welcher nichts heiliger „in der Welt iſt." (hier lief ein lateiniſcher Spruch mit unter, den er aus einem alten Poeten, der ein klaßiſcher Schriftſteller ſeye, anführte, den Sie aber mir und ihm hoffentlich ſchenken werden.) „Sie „könnte alſo das Lob immer annehmen, wenns

„von Leuten, die geſunden Verſtand haben, herkommt, und es auch der Welt bekannt machen; zumal ſie ſich längſt auſſer allen Verdacht der Lobſucht geſetzt hat. Wenns auch keine Gelehrte ſind, die ſie loben, das thut zur Sache nichts. Dann dieſe Gattung Menſchen handeln oft allzuabſichtlich bey ihrem Lob – wollen oft damit ſich der Welt nur als Kenner zeigen. Beſſer iſts, wenn ſie Leute von geradem ſchlichten Menſchenverſtand und unverdorbenem Herzen loben. Denn für dieſe ſchreibt ſie ja eigentlich. Mir iſts allemal lieber, wenn mich jemand aus Ueberzeugung und Gefühl lobt, als aus Wiſſenſchaft. Das freut mich, wenn ich irgend eine Vorſtellung thue, und jemand ſagt: Ich fühle es, es iſt Drang meines Herzens, zu bekennen, daß der Mann recht hat. Sehen Sie, Frau Nichte! das iſt Sieg der Wahrheit. Und es thut einem rechtſchaffenen Mann wohl, zu ſehen, daß Wahrheit über die Herzen der Menſchen ſiegt. Haben Sie mich wohl verſtanden ?“

„Ja, gar wohl, Herr Oheim!

„Nun das ſchreiben Sie meinetwegen der Verfaſſerin der Pomona. Ich halte ſie für ein kluges gutes Weib, die es mit ihrer Monatſchrift von Herzen wohl meynt, und auch wirklich viel Nutzen

„damit ſchaft. Sagen Sie ihr: das alles hab' Ihr alter Oheim geſagt."

Dieſe letzte Worte ſprach er etwas ſtärker, als die vorigen – klopfte ſeine Pfeife aus, und — welch ein Jammer! – verbrach ſie. Flugs ſprang mein beleſener Bruder auf, und ſang aus Kleiſts Gedichten: „ – Da liegen die Scherben umher! – " Mein Oheim aber ſchüttelte ganz langſam und ernſthaft den Kopf, und fuhr alſo fort: „Das hab ich nicht klug gemacht. Das war ſehr unvorſichtig von mir."

„Aber, lieber Herr Oheim! warum mögen Sie ſich doch über eine Tabackspfeife einen Vorwurf machen?"

„Aber, Frau Nichte! es koſtet einen Kreutzer, eine neue zu kaufen."

„Aber, Herr Oheim! was iſts denn um einen Kreutzer?"

„Aber, Frau Nichte! Sie kennen mich, daß ich dieſes nicht aus Kargheit ſage. Aber dieſen Kreutzer hätte ich können einem Armen geben, dem noch gerade ſo viel fehlte, um für ſich und ſeine hungrige Kinder ein Brod zu kaufen, das ihm der hartherzige Bäcker nicht anders, als gegen volle Zahlung giebt."

„Aber, Herr Oheim! ſo können Sie ja dem „Armen einen andern Kreutzer geben.“

„Aber, Frau Nichte! wenn Sie ſo wollen, ſo „könnte ich, hätte ich die Pfeiſe nicht aus Unbedachtſamkeit verbrochen — denn nothwendig mußte „ſie doch nicht verbrechen – ihm deren zwey geben.“

„Aber, Herr Oheim! wenn keine Pfeiſen verbrächen, wo wollten denn die guten Leute, die „ſie verfertigen, ihre Nahrung hernehmen?“

„Aber, Frau Nichte! wollten Sie denn mit „ihrem Geſchirr in der Küche um deßwillen nachläßig und unvorſichtig umgehen, damit der Töpfer Geld löſe?“

Und ſo gieng das aber und aber, zwiſchen dem Herrn Oheim und der Frau Nichte noch eine Weile hin und her; daß die Frau Nichte faſt in die Verſuchung gekommen wäre, dem Herrn Oheim einen Kreutzer zu ſchenken. Indeſſen bleibt er dabey, daß er unvorſichtig gehandelt habe.

Ich möchte wiſſen, was Sie zu dieſer charakteriſchen Pünktlichkeit meines, ſonſt gewiß ſehr rechtſchaffenen Oheims ſagen. So gerade zu kann ich ſie wenigſtens nicht verwerfen.

Verzeihen Sie, beſte Mutter! dieſes lange Zwiſchenſpiel mit dem Herrn Oheim. Mein Bruder beſchloß es mit einem Da Capo: „ – Da liegen die Scherben umher! – “

Ich komme nun wieder zu Pomona – aber gewiß nicht als Kunſtrichterin, ſondern als gutherzige Leſerin, die unverſtellt ſagt, was ihre Augen ſehen, und ihr Herz fühlt. Ich habe zu viel Hefte vor mir liegen, als daß ich mich über beſondere Stücke einlaſſen könnte. Vielleicht daß ich ein andermal, ſo oft ich ein Heft leſe, über jeden beſondern Gegenſtand meine Gedanken niederſchreibe. Laſſen Sie mich für jetzo nur beym Allgemeinen bleiben.

Daß Ihre Auszüge aus Thomſon, und Ihre beygefügte treffende Bemerkungen, ein ſcharfes beobachtendes Auge bey den Schönheiten der Natur, ein frommes Gefühl für die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers, eine bis zur Entzückung erhöhete Ehrerbietung gegen den Herrn der Welt verrathen, und jeder aufmerkſamen Leſerinn, die noch ein Menſchenherz hat, ähnliche edle Geſinnungen – ich möchte ſagen – inſpiriren: – welche unpartheyiſche Seele kann das leugnen? und warum ſoll denn nicht auch ich es ſagen?

Daß Ihre Briefe an Lina, um ihrer Faßlichkeit willen; um der zärtlichen Herablaſſung willen, die darinnen herrſcht; um des angemeſſenen und allgemein Brauchbaren willen, das in jeder Zeile vorkommt, im ganzen genommen, vielleicht für den größten Theil Ihrer Leſerinnen die nützlichſte Lektüre iſt; — ich möchte wiſſen, wer das nicht geſtehen wollte.

Daß Sie uns mit der Geſchichte, mit den Alterthümern, mit fremden Ländern auf die intereſſanteſte Art bekannt machen; — wer ſollte Ihnen dafür nicht warmen Dank ſagen?

Das Lied im dritten Heft, Seite 250. war ſo ganz für mich — nicht als ob mein Schickſal ſo gar traurig wäre. Nein. Es iſt erwünſcht genug. Aber mit Leidenden fühlen, thut mir wohl. Glauben Sie, daß ihre luſtige Vigilande auch zu den ernſthafteſten Betrachtungen aufgelegt iſt.

Nun noch etwas über das achte Heft. — — Billig ſtund die Geſchichte von Teutſchlands Töchtern voran. — Wie reichhaltig, wie wohlgeordnet, und wie unterhaltend alles da ſteht! Man wird ſich ſelbſt etwas mehr werth, wenn man ſo etwas lieſt.

Von den übrigen Stücken will ich nichts ſagen, weil ich Ihnen mit meinen Lobſprüchen nicht beſchwerlich fallen will. Aber danken - und abermal danken darf ich Ihnen doch dafür, und hinzuſetzen, daß ſie meinem Kopf ſehr behagt haben, und meinem Herzen überaus wohl bekommen ſind.

Die Geſchichte von Miſtin, und ſeinem Jarob ſollte in allen Zeitungen gedruckt, und an alle Thore angeſchlagen werden. O Mutter! wie hat ſich immer mein ganzes Herz empört, wenn ich nur die Worte: Sclaverey und Sclavenhandel gehört habe. Ich weiß nichts, was die Menſchheit mehr erniedrigt. O Menſchen! o Menſchen! wenn werdet ihr einmal Menſchen werden?

Aber warum theilen Sie uns denn die Briefe Ihrer Freundinnen -- einer Charlotte B. -- einer Auguſte -- einer Chriſtiane -- einer H. - nicht ſelbſt und ganz mit? Ihre Antworten würden - wie mich und mehrere Leſerinnen deucht -- noch nützlicher ſeyn, wenn jene voranſtünden. -- Durch die Lobſprüche, die Ihnen ertheilt werden, ſollten Sie ſich nicht irre machen laſſen. Mein alter bieder Oheim hat's ja geſagt, ſo nachdrücklich geſagt und bewieſen, daß er über den Beweiß die Pfeife zerbrochen. Das ſollte doch wohl etwas gelten.

So darf ich denn zu Ihnen kommen. Frohen Dank für Ihre gütige Einladung! Nur Geduld! ich komme gewiß. Wahrſcheinlich werde ich bald eine Tochter aus meiner Bekanntſchaft nach Frankenthal in das Erziehungshaus begleiten, wo, wie Sie auch im achten Hefte bemerken, und wir aus Briefen wiſſen, gute Lehrerinnen angeſtellt ſind, worunter ſich eine Vergelien, die artige franzöſiſche

Verſe macht, und eine junge Moiſſonier beſonders auszeichnen. Letztere ſoll ein launichtes Mädchen von guten Grundſätzen ſeyn, und eine würdige Mutter haben. Nur höre ich, daß da nicht genug für gute Lektüre geſorgt wird. Mich wundert, daß man bey dem großen Aufwand für dieſe Veranſtaltung nicht auch einen nützlichen Büchervorrath anſchaft. Doch vielleicht geſchieht es noch, und man kann nicht alles auf einmal verlangen. Zu Frankenthal hoffe ich viel gute Leute zu finden, weil ich zuverläßig weiß, daß dorten Pomona in gar vielen Häuſern einkehrt — nicht blos fliegende Beſuche macht -- ſondern ſich niederſetzt, und förmliche Unterweiſungen giebt, die heißhungerig verſchlungen werden. Und bin ich einmal da, ſo ſagt man mir, hätte ich nur noch einige Stunden zu Ihnen. Wie will ich denn zu Ihnen fliegen? Und ich bin begierig, was Sie ſagen werden, wenn Sie dann Vigilande vor ſich ſehen. Noch will ich kein Gemälde von mir machen. -- Aber vielleicht mit nächſtem Brief meinen Schattenriß. --

Nun laſſen Sie mich ſchlieſſen. „Die Fortſetzung folgt;“ pflegt mein geſchwätziger Nachbar, der vermuthlich dieſen Ausdruck aus der Zeitung geſtohlen, immer zu mir zu ſagen, wenn er mich Stundenlange mit dem albernſten Gewäſche belä-

ſtigt

ſigt hat, und dann von ſeinem zänkiſchen Weibe unter Poltern und Schelten zum Abendeſſen gerufen wird. „Gute Nacht, Frau Nachbarin! die Fortſetzung folgt.“ Und nun fliegt er in vollem Lauf, und macht meiner Langenweile und dem Unwillen ſeiner argen Hälfte ein Ende. Laſſen Sie mich denn auch, nach herzlichem Dank für die Geduld, die Sie ſich bey Durchleſung dieſes Briefs nahmen, für dießmal Abſchied nehmen. „Die Fortſetzung folgt!“ ſo gewiß, als ich mit der ſtandhafteſten Fortſetzung, ſo lang ich athme, bin

Ihre

ergebenſte

Vigilande.

N. S. Mein Nachbar kommt zuweilen ſchnell zurück, und entledigt ſich in aller Geſchwindigkeit noch eines a propos, das ihn ſchwer auf der Bruſt drückte. Ich komme auch wieder zurück, verehrungswürdige Mutter!

In dem Augenblick wird mir das neunte Heft der Pomona gebracht, da ich eben den Brief ſiegeln will. Erlauben Sie alſo, daß er noch ſo lange offenbleiben darf, bis ich das neue Heft geleſen habe, um Ihnen meine Gedanken darüber ſagen zu können. — — — —

Ich hab's geleſen. Und hier ſollen Sie nur hören, was ich bey dem einmal leſen gedacht habe.

Seite 830. „Die beſchwerliche Poeſie des Thomſon ſollen Sie weglaſſen.“ Da dieſe Erinnerung von den Herren Männern herkommt, und dazu ſo gut gemeynt iſt, ſo iſt es allerdings geziemend und gebührlich, daß ich mich dabey, ſo tief ich kann, gar ſchön verneige. Für unſer eins, und für eine gewiſſe Klaſſe Ihrer Leſerinnen waren die Auszüge aus Thomſon, und Ihre Anmerkungen gewiß eine ſehr niedliche und nahrhafte Koſt. Aber freylich, der größte Theil Ihrer Leſerinnen wird wohl ſchwerlich des Gefühls von dem Schönen und Erhabenen, das darinn herrſcht, empfänglich ſeyn. Alſo noch einmal den Männern meinen freundlichen Knix! -- Aber nun auch meine unmasgebliche Erinnerung: dafür liefern Sie uns nun deſto mehr *Miflin und Jacob* - deſto mehr *zwo Schweſtern* - und *Briefe an Lina* -- und überhaupt dächte ich, Sie ſorgen, ſo viel Sie können, für *Mannigfaltigkeit* der Gegenſtänden. -- Ob wohl die Männer bey dieſer meiner Erinnerung ſich auch bücken werden? ?? - - Wenn ich in den vorigen Heften recht geſehen habe, ſo folgen Sie in den Briefen an *Lina* einem feſtgeſetzten Plan, und ſind nun mit ihr wirklich oder bald da, wo Sie ſie in Geſellſchaft führen.

Ich bin ſehr begierig auf die guten Lehren, die Sie ihr da geben werden, und beſchwöre Sie, daß Sie in dieſem Punkt ihre mütterliche Sorgfalt verdoppeln.

Was Sie S. 831. und ff. von der Abhängigkeit der Weiber, und ihrer Gefälligkeit gegen die Männer ſagen, unterſchreibe ich ohne Anſtand. Möchte es nur jede meines Geſchlechts wohl beherzigen!

S. 833. und ff. Vorliebe für Engellands Sitten u. ſ. w. hätte man Ihnen nicht vorrücken ſollen, da Sie, wie Sie wohl behaupten, jeder Nation Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. So denke ich auch. Laſſe man dem Franzoſen ſein munteres und angenehmes Weſen, und dem Engelländer ſeine Gründlichkeit, zumalen wenns auf Wiſſenſchaften ankommt. Jener mag uns vergnügen, und dieſer als ein Weiſer belehren. Mein Bruder ſagt: „Beyde Nationen kommen mir ſo vor: Der Engel„länder grabt und grabt mit unermüdetem Fleiß, „und ruht nicht, bis er auf die Quelle kommt, und „ſagt dann ganz beſcheiden: Seht Leute, da quillt's! „Der Franzoſe grabt auch, aber nur einige Schuhe „tief; dann wird er müde; ſchüttet Waſſer in ſeine „Grube, die er vorher mit ſchönem Laubwerk ziert, „und ruft im Markſchreyerton: Seht ihr Leute, da

„hab ich einen Brunnen. Wiewol ich das letztere „auch nicht auf alle franzöſiſche Gelehrte will angewendet haben. Mich hat Voltaire lange getäuſcht, nachdem man mich aber gelehret hat ſein „Flittergold wegwiſchen; ſo blieb mir faſt nichts „übrig, als eine Menge falſcher Vorausſetzungen." So weit mein hochſtudirter Bruder. Er wollte noch mehr hinzuſetzen; aber ich bat ihn, lieber eine ganze Abhandlung über dieſe Materie zu ſchreiben. Seine zufriedene Mine ſchien mir ſagen zu wollen, daß er meinen Vorſchlag nicht ganz verwerfe. Er iſt vielleicht gar im Stande, Ihnen ſein Werk zu dediciren: denn er macht ſich ein Geſchäfte daraus, unſerm Geſchlecht ſeine Hochachtung zu bezeugen.

S. 846. „Stille leſen iſt das vortheilhafteſte." Da Sie es blos dem „ſich vorleſen laſſen" entgegenſetzen, und damit ſo viel ſagen wollen, „ſelbſt leſen:" ſo gebe ich Ihnen Beyfall. Aber ſonſt, wenn man alleine iſt, ſich ſelbſt zuweilen eine ſchöne Stelle deklamiren, hat doch auch ſeinen Nutzen; und macht mehr Eindruck.

S. 847. „Die Vorrede eines Buchs" wollen Sie zuerſt geleſen wiſſen. Unſer Doktor denkt anders. Er fängt immer zuerſt hinten an den Druckfehlern an, und verbeſſert die zuerſt. „Denn, ſagt er, es iſt ſo ärgerlich, über einen Drukfehler zu ſtolpern."

S. 850. habe ich die Worte: „Nur bitte ich Sie, nicht oft davon zu reden, um keinen Spötter zu wecken." Unterſtrichen. Vortreffliche Regel! In meinen jüngern Jahren -- denn mit Erlaubniß, ich zähle ſchon über dreyßig -- habe ich eine junge Frau, von vielem Verſtand, zur Freundin gehabt, die bey ähnlichen ganz guten Bemerkungen die Schwachheit beſaß, in Geſellſchaft ſo oft und zudringlich davon zu ſprechen, daß ſie wirklich die Spottluſt leichtſinniger Gemüther rege machte, und ſich Beynamen zuzog.

Was ich aber bey den zwo Schweſtern S. 851. empfunden habe, kann ich gar nicht ausdrüken. -- Wie unterhaltend, wie hinreiſſend! daß man nicht aufhören kann, bis man damit zu Ende iſt. Ich geſtehe Ihnen, mir iſt meine Mittagsſuppe über dem Leſen verprotzelt, denn ich konnte mir nicht ſo viel abbrechen, nach der Küche zu gehen. Aber am Schluß war ich reichlich ſchadlos gehalten. — Und wie rührend! Es iſt mir manche Thräne dabey in die Augen geſtiegen. — Und, welches die Hauptſache iſt, wie lehrreich! ſo durchaus überzeugender Beweiß des großen Grundſatzes: Nur reine Tugend macht den Menſchen wahrhaftig und in jeder Lage glücklich. - Schade, daß — wohlverſtanden, wie mir es vorkommt; denn ich laſſe mich gerne eines beſſern belehren - hie und da eine Scene zu ſehr ins Romanhafte und Unwahrſcheinliche fällt. Z. B. Daß S. 906. **Rene** ſo raſch auf **Lucien** zueilt, hinkniet, und ihre Kleider küßt; will mir nicht recht gefallen. Ich hätte auch geglaubt, dieß ſeye nicht die Handlungsart eines National-Engländers in ſolchem Fall. - Und daß S. 916. ff. **Birke** auf den erſten Angriff Adelwalds, ſo geſchwind wieder zurückkehrt; ſollte das wirklich der Gang einer Menſchenſeele, und noch dazu einer Mannsſeele ſeyn? Ein **Mann**, deſſen herrſchender Charakter Stolz und **Eigenſinn** iſt, der **neunzehn Jahre** lang in ſeiner Verhärtung unerſchütterlich beharrt; -- der ſollte auf ein Paar Vorſtellungen eines Freundes, auf die bloße Nachricht, **Rene** heurathe eine Tochter ſeines mit unbeſieglicher Härte verſtoſſenen Kindes, auf der Stelle anders Sinnes werden, ſo gleich (S. 917. unten) und gerne, ſelbſt mit nach **Einhauſen** reiſen? Ich wüßte nicht, ob das ohne ein Wunder geſchehen könnte. - Ich hätte freylich **Birken** auch umkehren laſſen, aber ſtufenweiſe, und nur nicht ſo geſchwind.

Sie ſehen, hochgeſchäzte Mutter! ich rede ſehr frey. Aber Sie wollen's ja ſo haben, und werden gewiß deßwegen nicht ungehalten auf mich. -- Sagen Sie mir, wenn ich irre. Ich will es gewiß mit Dank annehmen.

Mein Ambros – mit deſſen Namen ich nun ganz ausgeſöhnt bin, und mit dem ich immer noch auf den Fus lebe, wie ich Ihnen in meinem lezten Brief geſchrieben habe -- macht Ihnen ſeine Ehrfurchtsvolle Verbeugung.

Antwort.

Mich freut ſehr, meine Vigilande! daß Sie mit meinem lezten Brief ſo wohl zufrieden waren. Dieſe Verſicherung iſt mir eben ſo angenehm, als wenn ich gegen das Haus meiner Freundin Peterſen gehe, und Sie mir mit ihrer ſanften freundlichen Mine entgegenlächelt, als ob Sie meine Erſcheinung recht gerne ſehe.

Lieb iſt mir, daß Sie gegen lateiniſche Worte kämpfen wollen. Denn es hätte ja geſchehen können, daß Ihr Oheim und Ihr Bruder gerne geflucht hätten, würden Sie ſich auch daran gewöhnt, und durch das tägliche Hören entſchuldigt haben? Ich weis wohl, meine Freundin! was das tägliche Beyſpiel würkt, aber ich weis auch, was tief geprägte Grundſätze dagegen können. -- Bleiben

Sie immer der weiblichen Sanftmuth auch in der Sprache getreu. Lateiniſche Worte haben ſo was heroiſches und pedantiſches, und beydes ſchadet der Anmuth. -- Ihr Ambros hätte, da Sie bey ſeinem Kuß errötheten, auch vermuthen können, daß Vigilande ihre Backen nicht gerne mit Wein benetzt habe, beſonders da er ſchon von Rheinwein glühte.

Ihrem Oheim ſagen Sie, daß ich ihn liebe. Sein Ton iſt ſo recht der Ton eines Biedermanns, und ſeine Klage über die zerbrochene Pfeife iſt Gold werth. -- O wie ſehr wünſchte ich, daß jeder vernachläßigte Groſchen ſo bedacht würde! Ich möchte das Stük meinen Leſerinnen empfehlen, wenn es nur nicht gerad eine Tabakspfeiſe geweſen wäre, welche nicht allen als ein edles Bild erſcheinen würde, und beſonders denen, welche den Rauch nicht lieben, auch die nachdenkende Jugend unangenehm macht.

Haben Sie Dank, daß Sie mir für meinen Thomſon Dank wiſſen. Meine edle Berlinerinnen gaben mir dieſe Freude auch.

Die Briefe an Lina ſind meine Lieblinge. — Sie können alſo denken, wie gern ich habe, wenn ſie gelobt werden. Der Dank, welchen Sie mir wegen den Gegenſtänden der Geſchichte, der Alterthümer, und entfernter Länder ſagen, iſt mir unendlich werth. Daß Sie mit Leidenden fühlen, daß

Ihre Luſtigkeit Sie nicht hindert; manchmal ernſthafte Betrachtungen zu machen, freut mich unendlich für Sie ſelbſt: Denn dieſe kluge Miſchung des Gebrauchs unſers Geiſts und Lebens macht unſer Glück. Lieb, recht lieb ſind Sie mir wegen des Eifers, mit welchem Sie über das Wort Sklave ſchreiben. - Wegen Charlotte, Chriſtiane und Auguſte haben Sie recht. Die Briefe ſelbſt würden meine Antworten deutlicher und nutzbarer gemacht haben, aber ich hatte Männer um mich, die es nicht haben wollten, daß ſie gedruckt würden. Wenn Sie zu mir kommen, werde ich es Ihnen ſagen, aber doch will ich Ihnen von nun an folgen, und Briefe einrücken, wie ſie kommen.

Möchten Sie, meine werthe Freundin! fortfahren, jedes Heft meiner Pomona durchzugehen, wie das neunte! — Sie würden mich und meine Leſerinnen verbinden. Den Wink von Mannigfaltigkeit, welchen Sie mir geben, will ich zu befolgen ſuchen, wie ich kann, ob ich ſchon ſagen möchte:

> Warum, meine werthe Vigilande! warum der Durſt nach Mannigfaltigkeit in allem? - Pomona kommt nur alle Monate einmal; Indeſſen haben Sie ſo viele Menſchen geſehen, ſo viele andere Sachen gehört, daß Sie drey Wochen 6. Tage Mannigfaltigkeit genoßen. — Denn Po-

mona iſt ja in einem Tag geleſen, — da können Sie mir auch vergeben, wenn ich Sie in meinem Ton unterhalte, ſo wie Sie mir erlauben müßten, immer mein Geſicht, immer meine Stimme zu haben, wenn Sie mich alle Tage ſähen und hörten.

Vergeben Sie, daß ich mir ein bißgen das Wort rede, und kämpfen Sie ein wenig gegen die Begierde, überall und immer Abänderung und Neuheit zu finden; es liegt größeres Weh auf dieſem Grund, als Freude auf ihm wächſt. Abänderung verwöhnt uns, und nützt unſer Gefühl ab. Das flüchtige Ueberſehen, das halbe Hören, das nur mit den Lippen Koſten, und das leichte Durchblättern der beſten Schriften -- iſt lauter Folge der Liebe des Wechſels, und macht eben ſo viel nur Halbglückliche, als es halbe Kenntniſſe giebt. Meine Pomona kann durch Sie ſelbſt mannigfaltig gemacht werden: Erſetzen Sie den Mangel meiner Gedanken, und genieſſen Sie die Wiederholung deſſen, was Sie von andern über dieſen und jenen Gegenſtand beſſer und ſchöner gehört haben, und -- kann nicht der Blick auf fehlerhafte Theile, ein Tadel, eine Kritik, die man hört, und ſelbſt macht, auch zur Abwechslung dienlich ſeyn?

Ihr Bruder gefält mir. Sagen Sie ihm dieſich vielleicht iſt es, weil ich die Gleichniſſe überhaupt liebe, vielleicht auch -- weil er mir ſeinen Beyfall gab.

Nun muß ich noch zwey Menſchen von meiner Erzählung vertheidigen. **Kent** ſah **Lucien** nicht zum erſtenmal, da würde es zu raſch geweſen ſeyn. Er hatte ſeine Liebe viele Tage in ſich verſchloſſen, und **Lucien** von ferne geſehen. O **Vigilande**! laſſen Sie ja einen jungen Mann immer bey einer **Lucie** knien, wenn er ſie eine edle Pflicht der Menſchenliebe erfüllen ſieht, wenn ehrwürdige Eltern, wenn ein **Adelwald** Zeuge ſind, aber nicht wenn ſie allein iſt, und er nur von ihrem ſchönen Geſichte, von ihrer Anmuth und ſeiner Liebe ſpricht. -- **Kent** kam mit einem Herzen voll wahrer, bis da unterdrückten Zärtlichkeit. Er hatte ſich **Adelwald** erklärt. -- Er hofte ſchon, was er wünſchte, -- und ſah den blühenden Engel dem verwelkten Alter zu Hülfe kommen. O der Jüngling mit angebautem Geiſt, mit gefühlvoller Seele, deſſen Herz und Neigung nicht entweyht, nicht im Schlamm erſtickt iſt, der an Tugend glaubt, und ſie bey der reinſten Schönheit findet -- **Vigilande**! der kniet in dieſem Augenblick gewiß. — Es iſt nicht ſo romantiſch, als Sie glauben: es wird noch gekniet, — aber nicht oft in ſolchen Gelegenheiten. Vergeben Sie meinem René den Enthuſiasmus der tugendhaften Liebe. — Er war glücklich, er war unausſprechlich glücklich, als er da kniete: kein ſinnliches Glück gleicht dieſem Entzücken. -- Daß Birke etwas zu ſchnell gut wird, könnte wahr ſeyn. — Aber wer weiß, ob er nicht ſchon lange in ſich unruhig geweſen, ob ihn nicht gefreut, einen ſchönen Anlaß zu haben, mit Anſtand zurück zu kommen, - und haben Sie nie geſehen, daß eine Leidenſchaft die andere beſiegt, daß man ſich gern an vorzügliche Menſchen anſchließt, gern die Ehre hat, mit ihnen gleich zu denken? -- Birke wurde auch ſo überraſcht, von einem der edelſten Menſchen, deſſen Verwandſchaft ihm ſo ſchätzbar war, deſſen Beyfall er nicht miſſen wollte, -- und dann hatte ihn bisher nur ſeine Frau gebeten, die unter ihm ſtand, die er reich gemacht, die er als erſte Sklavin ſeines Hauſes anſah, aber da — redete ein vornehmer Mann, plötzlich, mit entſchloſſenem Ton die Wahrheit. -- Was ſoll Jähzorn allein den Männern eigen ſeyn? -- ſoll nicht auch Güte wie ein Lichtſtral ſchnell ein finſteres Herz erleuchten? - Denken Sie nach, und laſſen Sie mich es glauben!

Briefe an Lina.

Zwölfter Brief.

Umarmen muß ich dich, holdes, ſchätzbares Geſchöpf! und deinem Bruder muß ich glükwünſchen zu der doppelten Freude, welche du ihm gabeſt, als er deine Auszüge aus meinen Briefen durchlaß, und deine Entwürfe fand. O mein Kind! dein Herz gehört zu dem Boden, auf welchem ein Körnchen dreyßigfältig trägt. Was für einen Werth legſt du auf meine Briefe, die an ſich nichts als guter Wille waren – und du machſt ſie zum Grund der ſchönſten Handlungen, die je ein junges Frauenzimmer that? – Meine Abweſenheit ſchmerzt mich, ſo viel Angenehmes ich auch genoß und ſah. Denn ich möchte bey der Feyer deines Geburtstags geweſen ſeyn. Ich hätte auch eine der Thränen von deinen Augen küſſen mögen, welche du bey den Bildniſſen deines Vaters und deiner Mutter weinteſt, ihnen für alles dankteſt, was ſie bis in dein eilftes Jahr für dich gethan haben. Ich hätte auch die Gelübde des Gehorſams gehört, die du ihrem Angedenken weihteſt, daß du jedes Bild der Tugend, jede Ermahnung zum guten, als von ihnen gegeben, anſehen wolleſt. Ich hätte dich und deinen Bruder beobachtet, als du ihm ſagteſt: „Du ſiehſt unſerm Vater ähnlich, du liebſt „mich, wie er dich liebte. – O lehre mich alles, was „meinem Verſtand nützen kann, ſo wie er dich alles „lehrte, was den weiſen, rechtſchaffenen Mann bil-

„det. – Ich ehre dich, wie ihn, und will dir gehor-
„chen, wie ich ſeiner Stimme gefolgt hätte.“

Lina! wie glüklich machſt du uns alle? – Sag, hatte ich nicht Recht zu behaupten, daß es in deiner Gewalt ſey, wohlthätig zu ſeyn? An einem einzigen Tag deines Lebens belohnteſt du alle Liebe, alle Treue, die deine Tante ſechzehn Jahre durch an dir bewieß. – Warum ſah ich die Freudenthränen nicht, die über ihre ehrwürdige Wangen floſſen, als Lina ihre Hände küßte und ſagte:

> Liebe Tante! erſt heut fühle ich mir Verſtand genug, alles zu erkennen, was Sie von meinen erſten Tagen an an mir gethan haben. Doch kann ich Ihnen nicht ſo danken, wie ich es fühle. Aber liebe zweyte Mutter! ich werde Sie mein ganzes Leben ehren und lieben, wie ein gutes Kind thun ſoll. --- O fahren Sie fort, die Tugenden meiner Mutter und die Ihrigen in mein Herz zu pflanzen. Es iſt ganz dazu bereit, und Ihre alte Moden ſind mir lieber, als manche neue, die ich ſah —

Gewiß, mein Kind! Er wird auf dir ruhen, der Segen, den dein Bruder und deine Tante dir gaben! mit wie viel Vergnügen erfüllen ſie jede Bitte, welche du an dieſem wichtigen Tag machteſt? – Aber wie unrecht hätten ſie auch, dieſe ſchöne Wünſche zu verſagen? -- Doppelte Stunden vom Muſik- und Zeichenmeiſter, dann alle Tage eine Stunde Unterredung deines Bruders mit dir, und daneben von deiner

ner Tante nur auf drey Monate die Ausgabe für die beſte Nätherin, Stickerin und Spitzenklöpperin, um dieſe Arbeiten fertig zu wiſſen, neben dem Unterricht eines Kochs in feinen Speiſen und Backwerk. – Lina! liebe Lina! es iſt ohnmöglich, daß irgend ein Mädchen deines Alters beſſer ſey, als du. -- Hätteſt du deinen Bruder geſehen, als er mir alles dieß erzählte, da er ſich den glücklichſten aller Brüder nannte, und Gott um Glück für ſeine Schweſter bat!

Ich wiederhole dir alles, meine Liebe! damit dir ſelbſt das Andenken dieſes feierlichen Tags lebhaft bleibe, und du einſt in erlebten Jahren noch das Vergnügen in dein Herz zurückrufen könneſt, das du uns gabeſt, und durch unſere Liebe genoſſeſt.

Er dankte mir für den Einfall, daß ich ſeine Lina und ſeine Nelken miteinander verglichen habe:- „Lina, ſagte er, iſt meine ſchönſte Blume, und mein Herz wird ſie pflegen, bis ſie Gott zu ſich nimmt, oder ihr einen würdigen Gatten ſchenkt.“

Der Anfang deiner Bücherſammlung und des Verzeichniſſes iſt allerliebſt. - Engliſches Mägdchen, wer ſollte dich dieſes lehren können? gewiß, mein Kind! es iſt nicht lächerlich, daß deine Tante das A, b, c Buch aufhob, in welchem deine theure Mutter dich leſen lehrte, und es iſt ein ſchäzbarer Zug deiner kindlichen Liebe, daß du dieſes Büchelgen zuerſt in deiner Sammlung nennſt, und die doppelte Urſache angibſt, weil du darinn das Hülfsmittel erblikſt, durch welches du in Religion und Kenntniſſen ſo viel Gutes erlerneteſt, und jetzo die edelſte und ſicherſte Freuden des Lebens genießeſt, und weil deine Mutter, nachdem ſie mit ihrer Milch und Sorge deinem Körper eine dauerhafte Geſundheit gegeben, durch das Leſen auch für deine Seele bedacht war. - O Lina! wenn jemand über deine Verehrung für dein A, b, c Büchelgen ſpotten könnte -- der ſoll nie Vater, nie Mutter werden, und nicht Bruder einer Lina ſeyn. Die Reihe deiner Schulbücher, und wie du ſie anzeigſt, alles macht deinem Geiſt und Herzen Ehre. Das ſchöne Futteral, welches du meinen Briefen gabeſt, dieß, was du zu meinem Lob, und zu dem Dank gegen deinen Bruder und Tante ſagſt, iſt der ſchönſte Ruhm für dich ſelbſt. „Dein Bruder, und der Schauplatz der Natur - die beſte Freunde deiner Vernunft.“ - Wie ſchön, Liebe! iſt das erſte Heft deiner Auszüge, was du zuerſt gelernt, und dich am meiſten freute? -- wie artig iſt das Büchelchen, worinn du den ganzen Unterricht des Leinenzeugs aufgeſchrieben, und dabey den Gedanken faßteſt, deine Zeichenkunſt und dein Malen in Waſſerfarben zuerſt daran zu üben, eine Flachs- und eine Hanfpflanze in dieſes Buch zu malen, - die kleine Geſäche, die du daneben mit den Saamenkörnchen beyder Gattungen anbrachteſt, - die getrocknete Stengel davon, - die Proben von Hanf und Flachs, den du ſo artig einflochteſt, alle die Muſter von feinem und grobem Garn dabey, und Proben von dem daraus gewebten Leinen, mit den Preiſen und Maaß. — Theure Lina! was ein Schatz liegt in deiner Seele, in der Ordnung, in dem Fleiß, ja ſelbſt in dem edlen Stolz, mit dem du ſchriebeſt: -- „Das weiß ich nun eben ſo gut, wie meine liebe Tante --“

Ich möchte bald ſagen, deine Auszüge ſind mehr werth, als deine Bücher - wie kurz, wie äuſerſt deutlich das alles iſt? - auch das Bild, das Vaterland, und die Nutzbarkeit der Baumwolle, -- alles, was man davon zu kaufen bekommt, oder ſelbſt verſerfertigen kann, es ſey ganz weiß oder farbigt. - Was ein Jahr deines Lebens iſt die Hälfte deines ſechszehnden! alle Blumen, alle Gemußpflanzen willſt du malen, und ihren Gebrauch beſchreiben, und ſo willſt du deine Kochkunſt nach meiner Angabe veredelt zeigen: - was ein lieber Stolz, mit dem du dieſes die Handſchriften deiner Bibliothek nenneſt! die Beſchreibung deines Bruders deiner Tante, die meinige, die von deinen zwey kleinen Nichten, und der Magd, die Proben deiner Arbeiten, und das Nachzählen alles deſſen, was du gelernt und gearbeitet haſt, -- die dankbare Erinnerung der guten Lehrer, ja auch der etwas ſpitze Tadel von denen welche eine unangenehme Lehrart hatten, -- alles das iſt höchſt ſchäzbar. - Nun willſt du die Namen und Verdienſte von Frauenzimmern wiſſen, die ſich von jeher beſonders ausgezeichnet haben. - Liebes Mägdchen! was ein ſchöner Gedanke iſt dieſes - ich will dir dazu helfen, Liebe! alle meine Bekannte will ich um Nachrichten alter und neuer Zeiten bitten. - Ich muß hier meiner **Lina** ſagen, daß ſie auf dieſem Weg etwas Artigers wünſcht und thut, als ich, da ich immer bey dem Verlangen blieb, reich genug für mich zu ſeyn, um mir eine Sammlung von allen Werken zu ſchaffen, die jemals von Frauenzimmern geſchrieben würden, und dann auch Stücke von weiblicher Kunſt in Malen und Kupferſtich zu haben, beſonders auch alle Arien, in denen berühmte Sängerinnen ihren Triumph feyerten. - **Lina**! meine junge ſympathetiſche Freundin iſt klüger und glücklicher, denn ſie wünſcht ſich, was ſie erreichen kann, und ſieht daher auch der Erfüllung ihres Verlangens entgegen. -- Du verdienſt es auch, Liebe! eines Theils wegen der überlegten Verbindung deines Wunſches mit den Umſtänden deines Vermögens, und dann wegen des Nachdenkens über die Zeit, welche dich das Leſen und die Auszüge koſten würden. Du ſagteſt ſo artig: „Lieber Bruder! ich bitte nicht um Geldausgaben, die Bücher zu kaufen, ſondern daß du mir zu lieb einige gute Wort bey deinen Freunden verwenden möchteſt, daß ſie uns die Bücher lehnen, oder dieß, was ſie wiſſen, mittheilen mögen: denn ich kenne nun Glück und Pflichten meines Geſchlechts: da möchte ich auch die vorzügliche Verdienſte und Namen der Perſonen kennen, die von den Männern beſonders gelobt worden ſind.“

Du ſiehſt, *Lina*! daß ich auch Auszüge von allem machte, was du deinem Bruder ſagteſt und ſchriebſt. Jeder Gedanke, den ich fand, gab mir neue Achtung für dich. —

Adieu, liebſtes Kind! Engel ſollen dich umgeben, und gewiß zählen ſie mit himmliſchem Vergnügen die Stunden deines Lebens, denn ſchönere ſahen ſie nie unter den Töchtern der Erde. — Ich umarme dich mit mütterlicher Zärtlichkeit. Die göttliche Vorſicht ſegne dich, und leite dich ferner!

Inhalt.

1) Nur noch zwey Fragen. Seite 923
2) Ueber die Gärten, ihre Göttinnen, und die Weinberge. S. 940
3) Gedichte von Mad. Albrecht,
  1) Der Wächter. S. 969
  2) An das Meer. S. 971
4) Ein Herbſtbeſuch. S. 973
5) Vigilande an die Verfaſſerin der Pomona. S. 997
6) Antwort an dieſelbe. S. 1013
7) Briefe an Lina. Zwölfter Brief. S. 1019

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Eilftes Heft.

November 1783.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Wenig Menſchen haben den Muth glüklich zu ſeyn.

Peu de monde à le courage d'etre heureux.

Bey einem großen Beſuch vieler Fremden durchblätterte einer meiner Freunde ein kleines franzöſiſches Büchelgen:

> Doutes ſur des opinions reçû dans la ſocieté —

worinnen neues und altes in ſchönen Wendungen geſagt wird. Der oben ſtehende Gedanke fiel ihm beſonders auf. Er laß ihn laut, und es dünkte uns alle der Mühe werth, den wahren Verſtand davon zu ſuchen. Es war mir äuſſerſt angenehm, die ſo ſehr verſchiedene Perſonen in ein Geſpräch verwickelt zu ſehen, welches für alle taugte. Denn das Wort Glück verſteht jedes; jedes nimmt Antheil daran, wie man an dem Wort Spiel in großen Geſellſchaften Antheil nimmt; und dann, wenn mehrere Leute über eine Sache reden, ſo kommen auch ſehr oft nicht nur gute und nützliche, ſondern auch feine, artige und drollige Ideen hervor. Da ich nun meinem kleinen guten Weibgen durch den Wechſel der zufälligen Gedanken in Pomona den Beweiß geben wollte, wie angenehm die Aufmerkſamkeit auch die geringſte Sache machen kann, wenn wir entweder mit unſerm Verſtand nachdenken, wo dieſes herkomme, und zu was es tauge, oder wenn man den Geiſt eines andern recht zu faſſen ſucht, ſo bitte ich meine Leſerinnen um Erlaubniß, dieſes Geſpräch mitzutheilen. Einige glaubten, es gehöre zum glücklich ſeyn kein beſonderer Muth, denn es ſey ja nichts leichter, als Glück zu genieſſen. — Andere dachten, der Verfaſſer dieſes Gedankens wollte ſagen:

> Daß wenige Menſchen den Verſtand hätten, welcher zu dem wahren Genuß des Glücks nöthig ſey.

Alsdann wurde auch von den Sachen geredet, welche man gewöhnlich Glück nennet, Reichthum, Ehrenſtellen, Ruhm. Ein Frauenzimmer ſetzte Schönheit, vorzügliche Tugend und Geſchicklichkeit dazu. Es freute mich, daß eine Perſon meines Geſchlechts die Tugend, die Talente, und das Glück in eine Reyhe ſtellte. Nun mußte auch jedes ſeine Gedanken erklären. Zum Beyſpiel der Erſte:

> Mit Reichthum weiß ich mir alles zu ſchaffen, was die Menſchen vergnügt und glücklich machen kann. Aber wenige haben den Muth, welcher dazu gehört, eine vieljährige Mühe

und Arbeit zu übernehmen, durch welche man Reichthum erwerben, oder durch Nachgiebigkeit und Aufwarten von einem reichen Verwandten erben kann. —

Darauf wurde geſagt, daß dieſes von dem Muth bey dem beſchwerlichen Erwerben des Glüks ganz wahr ſey: Aber man fände doch, daß es nicht auf den Gedanken paſſe, welcher vom glüklich ſeyn, nicht von dem Erwerben des Glüks rede. — Nun ſagte ein Dritter:

Ehrenſtellen zu erlangen, muß man auch einen herzhaften Entſchluß faſſen, um ſich die dazu erfoderliche Verdienſte eigen zu machen: Denn anhaltender Fleiß will auch Muth.

Hier erwiederte der liebreiche Mann, welchem die ganze Geſellſchaft das Richteramt aufgetragen hatte:

Sie haben viel wahres geſagt, aber es iſt doch nicht dieß, was der Gedanke, über den wir ſprechen, in ſich faßt.

So wird es mir,

erwiederte ein anderer,

mit meiner Vermuthung von dem Ruhm auch gehen, denn der ausdaurende Muth in Gefahr, welcher dem Soldaten, welcher dem Staatsmann, dem Gelehrten und Künſtler ſo nöthig iſt, wenn ſie über Beſchwerde, Verwirrung und Hinderniſſe ſiegen, und das unternommene Werk ruhmvoll ausführen wollen — dieſer Muth iſt auch ehender das Beſtreben nach dem Glück des Ruhms, als der Genuß des glüklich ſeyn.

Doch — verſetzte der Richter —

ſind Sie in Ihrer Auslegung einem Theil des Sittenſpruchs ſehr nahe gekommen. — Denn es iſt würklich ſchon Glück, wenn man die Kraft des Verſtandes und Fleißes hat, ſich zu ſagen: Ich will, troz aller Gefahr, aller Beſchwerde und Mühe, die gute That vollführen, meine Pflichten erfüllen, und das angefangene Werk ausführen. Dieſen Muth hatten viele Menſchen aller Zeiten. Die Geſchichte bezeugt es in den Thaten der Tapferkeit und der Rechtſchaffenheit von Tauſenden; der Scharfſinn großer Miniſter, die Schriften der Gelehrten, die Meiſterſtücke alter und neuer Zeiten ſind Beweiſe, daß die Gabe eines feſten Entſchluſſes und Ausharrens immer unter Männern war.

Da unvermerkt ein jedes nach der Ordnung geſprochen hatte, wie ſie zuerſt ihre Meynung eröfneten, ſo waren alle Augen auf Madame Bach geheftet, welche gleich nach den drey Männern das Wort genommen, und nun ihre Ideen auch erklären mußte.

Sie war in ſichtbarer Verlegenheit, ſich ſo weit eingelaſſen zu haben, und itzo vor ſo viel Männern eine Art Rede zu halten, beſonders, weil ſie, (wie ſie nachher eingeſtand) der Schönheit, welche eine ſo zufällige Sache ſey, den erſten Rang des Glüks gegeben habe. Aber ſie zog ſich ganz artig aus der Verwirrung, indem ſie freymüthig anfieng:

> Ich hatte unrecht, die Schönheit bey dieſem Anlaß als Glück zu nennen, weil der Muth, von welchem der Sittenſpruch Meldung macht, ein Glück geben muß, welches von unſerm Willen abhängt — und Schönheit iſt ja nur ein zufälliges Geſchenk der Natur, wozu auch nicht der geringſte Grad von Muth nöthig iſt; denn wer findt es nicht angenehm, eine ſchöne Geſtalt herumzutragen? Aber dieſer Gedanke kam mir gewiß deswegen zuerſt, weil ich die Ehre habe, mit Männern zu ſprechen, und weil dieſe immer ſo viel Werth auf dieſes äuſſerſt zufällige Glück legen.

Vielleicht auch, -- fiel ein raſcher, und wenig fein fühlender Mann ein --

> weil Sie gewohnt waren, vieles von Ihrer Schönheit ſprechen und ſingen zu hören.

Eine leichtfliegende Röthe zeigte den kleinen Unmuth an, welchen Madame Bach über dieſen etwas rauhen Anfall empfand. Aber da dieſer Mann unter die Zahl derjenigen gehörte, welche ihr vergebens vorgeredt und vorgeſungen hatten, ſo gieng ſie edelmüthig über die kleine Rache hinweg, die er ſich in dieſer Gelegenheit nahm, und ſagte nur lächelnd:

> Sie haben recht, dieſe Erinnerung iſt eine der Urſachen, warum ich nach einer würklich verkehrten Rangordnung die Schönheit zuerſt nannte, denn ich hörte immer viel mehr von der zufälligen Bildung meiner Perſon reden, als von der fleißigen Bildung meines Kopfs und Herzens, für welche meine Eltern und ich ſelbſt ſo viele Sorge trugen.

Die Männer fühlten, daß dieſes auf ſie alle treffe, und ſie ſchmälten mit Herrn Feld, daß er ihnen einen Verweis zugezogen habe. Doch wurde die artige Frau gebeten, ihre Gedanken vollends zu erklären. Sie fuhr fort:

> Ich glaube, Tugend iſt würklich das wahre Glück in allen Fällen. Aber wenige Menſchen haben Stärke genug, dieſes Glück in allen Gelegenheiten zu faſſen, ſo wie wenige den Muth haben, ſich einen hohen Grad Geſchik-

> lichkeit zu erringen, durch welche ſie auch ein gleich groſſes Glück erhalten könnten.

Die ſchätzbare Frau hatte würklich ſo viel wahres und gutes damit geſagt, als wir von den zwey Männern gehört hatten. Aber man bemerkte doch an der Mine des Richters, daß der wahre Sinn des Muths glüklich zu ſeyn, noch nicht getroffen wäre.

Wie oft, dachte ich, geht es mit guten Lehren und Thaten ſo? -- Wohlmeinende Menſchen, wie dieſe hier, betrachten und überdenken die nemliche Sache, ſagen verſchiedenes gute davon, und irren doch in ihrer Meynung, und in ihren Urtheilen über ihren Nächſten und ſeine Gedanken. Aber freylich ſollte man auch das Gute und nützliche immer ſo deutlich ausdrücken, daß niemand keine ſchiefe Auslegung machen könnte. Unſer Richter war ſo artig, zu ſagen:

> Madame Bach wäre dem Geiſt des Verfaſſers am nächſten gekommen, indem es eigentlich den Muth der Tugend andeute, mit kleinem Vermögen und geringen Vorzügen des Rangs glüklich zu ſeyn. Dieſen Muth hätten wenige Menſchen, indem ſie ſich durch Vorurtheile blenden lieſſen, und oft viel mehr darauf achteten, ob ſie von andern für glüklich gehalten würden, als auf das dächten, würklich glüklich

lich zu ſeyn. Zum Beyſpiel: – Ein Fürſt hat zehen Regierungsräthe, darunter ſind einige, die von ihren Aeltern Reichthum erbten, andere, die eine reiche Tochter zu ihrer Frau erhielten. — Dieſe können nun, da die gewöhnliche Beſoldung hinzukommt, einen artigen Aufwand machen: die übrige aber theils ältere, theils jüngere Räthe des nemlichen Ranges, welche allein von ihrem Gehalt leben müſſen, können es nicht. Wenn ihnen nun der Muth mangelt, zu ſagen: – Ich habe von dem Zufall des Erbens nichts erhalten, wodurch ich dem Pracht und Aufwand meines nebenſitzenden Raths gleichkommen könnte: aber man kann bey mäßiger Koſt und Putz auch zufrieden ſeyn, wenn das Zeugniß des ehrlichen Mannes in der Bruſt liegt. - Wenn dieſer Muth fehlt, die Sache zu nehmen, wie ſie vom Schickſal geordnet wurde, ſo ſind dieſe Leute unglücklich.

Aber — ſagte Madame Dach --

Ein fürſtlicher Rath iſt ja ein verſtändiger Mann, der könnte ſich dieſes alles ſelbſt ſagen, und einſehen. --

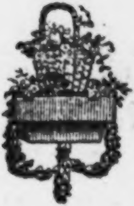
„Die Frau Räthin könnte es auch“ — fiel ein bisher ſchweigender Mann ein --

Aber dieſe wiederholt ſo oft: — Ich muß mich ſchämen, daß ich und meine Kinder nicht Stand gemäß, nicht ſo gut, wie andere unſers gleichen uns zeigen können, u. ſ. w. daß der Mann endlich den Klagen und dem Vorurtheil unſers gleichen nachgiebt, und dadurch oft auf die Abwege des Geſchenknehmens und auf anders verfällt, welches würklich vermieden würde, wenn beyde den edeln Muth hätten, zu zeigen, daß es mit dem Gefühl des Glücks, wie mit der Nahrung unſers Körpers iſt. Wenige und geſunde Koſt ſtillt die Bedürfniß des Hungers; die höchſte Freude und Zufriedenheit wohnen öfter in der bemooſten Hütte des Landmanns, als in den goldenen Paläſten; der Gedanke, die Pflichten ſeines Amts mit Klugheit und Rechtſchaffenheit erfüllt zu haben, gießt einen Schimmer von Würde und wahren feyerlichem Puz über eine ganze Familie, wovon eine ſolche Heiterkeit in den Grund der Seele fließt, welche man eher bey der treuen, beſcheidenen Hausfrau, als bey mancher mit Diamanten bedeckten Dame, eher bey dem mit eingeſchränktem Vermögen lebenden Mann, als bey dem findet, welcher

Hände und Säcke voll Gold auf die Spieltiſche wirſt. „Vergeben Sie! ſetzte er hinzu, indem er uns alle anſah -- vergeben Sie! den Ernſt, mit welchem ich dieſes ſage, und denken Sie nach, ob ich recht oder unrecht habe. -- Sehen Sie ſich in Privatfamilien um, ob nicht manche ſonſt ſchätzbare Frau, manches liebenswürdige Mägdchen, und artiger Jüngling unglücklich ſind, und auf Abwege gerathen, weil man ſie nicht lehrte, den äuſſerlichen Ueberfluß zu entberen, und mit edler Genügſamkeit der Natur allein zu folgen, und dieß, was das Schickſal verſagte, weder unruhig zu wünſchen, noch an andern zu beneiden. Wie herzlich danke ich dem Himmel, daß er dem Bauervolk und den Taglöhnern an dem Ende eines mit ſchwerer Arbeit hingebrachten Tages noch die volle Kraft zu einem fröhlichen Tanz, und das ganze Gefühl der Freude giebt, wenn ſie eine Schallmey oder ein Hackbrett mit einer armen Violine tönen hören? -- Dieſe Leute haben den Muth glücklich zu ſeyn, wenn ſie ſchon hundert mit Gold und Seidenſtof gebutzte Hof- und Stadtherren und Frauen um ſich ſehen.“

Wir waren alle gerührt, und überzeugt, daß er Recht habe. – Mich freute, daß dieſe der einen und andern Perſon der Geſellſchaft ſo nüzliche Unterredung in meinem Zimmer vorgekommen war. Aber am Ende lenkte es ſich zu dem Verlangen, meine noch da liegende Erzählungen vorzuweiſen, unter welchen **Sir Weldone** für den November gewählt wurde, weil er ein Beyſpiel und die Grundſätze zeige, durch welche man den Muth erlange, glüklich zu ſeyn. -- Die Frauenzimmer wollten lange die Geſchichte meiner **Sophie Gallen** vorgezogen haben, indeme ſie behaupteten, daß in der Geſchichte eines Mägdchens, welche den Schmerz häßlich zu ſeyn beſiegte, und ihre ſchöne Freundin zärtlich liebte, ein noch größeres Beyſpiel von dem Muth glüklich zu ſeyn, liege, als in dem, was **Herr Felſen** darbiete. -- Aber die mehrere Männerſtimmen wollten einmal den **Weldone**, und die Frauenzimmer ſezten ihre Wünſche mit anmuthsvoller Gelaſſenheit bis auf den Jenner des kommenden Jahres zurück, weil der herrſchende Geiſt der Männer die lezte Tage von 1783, wie Madame Bach ſagte, mit dem Nordwind durchſtürmen wollte; ja ſie ſezte das Gleichniß ſo weit fort, indem ſie einige Blumgen aus dem Glas von meinem Tiſch nahm, und ſie auf ihrer flachen Hand vor das Fenſter hinaushielt, wo ſie würklich von dem Wind zerſtreuet wurden:

„Schön, und unſchuldig, wie Blümchen, ſind oft die Bitten der Weiber: — aber die Obergewalt bläßt ſie brauſend von unſern Lippen hinweg, wie in dieſem Moment Boreas die Blümgen von meiner Hand wehte.“ —



Wie vielerley Kenntniſſe giebt es dann?

So treuherzig fragte mich meine liebe kleine Frau, welche, weil ſie noch keine Kinder hat, ſelbſt noch alles nöthige gute und artige lernen will, damit ſie einſt eine geſchikte Hofmeiſterin ihrer Kinder ſeyn möge. Ich glaube, meine Leſerinnen finden dieſe Urſache ihrer Anfrage ſo ſchäzbar, daß Sie zufrieden ſeyn werden, wenn ich gleich jezo darauf antworte.

Man theilt die Kenntniſſe in drey Gattungen ab, wovon die erſte **Kenntniſſe der Bedürfniſſe** heiſſen. Von dieſen ſind die wichtigſte der Ackerbau, und die Viehzucht, die Waldungen und Wieſen, welche die Grundlage der Nahrung, Kleidung und Wohnung der Menſchen ſind: Weswegen auch vernünftige Leute den guten Landwirth, als den älteſten und ſchäzbarſten Sohn der Menſchheit betrachten, welcher ſeinen Verſtand und die Kräfte ſeines Körpers für das wahre Wohl ſeiner Mitbrüder verwendet. Er muß die Eigenſchaften der Erde kennen, und wohl unterſcheiden, welche zu Getraide, zu Graß, zu Weinbergen und Gemüßgärten, zu Obſt- und Waldbäumen tauglich ſey; Er muß wiſſen, wie ſie zubereitet und verbeſſert werden ſoll, muß die Jahreszeit, wenn er ſäen und pflanzen kann, und alle dazu erfoderliche Handwerkzeuge kennen, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine und Geflügel zu erziehen, zu nähren, und nützlich zu gebrauchen wiſſen. Von dieſem älteſten Sohn der Erde bekommen wir keine eitele Spielwerke, keine Ideen von Pracht und Ueberfluß. -- Fleiß, Genügſamkeit, Liebe des Schöpfers und der Geſchöpfe, Liebe der Natur, Zufriedenheit mit dem Schickſal, ruhiges Tragen der Beſchwerden des Lebens, der ungerechten Unterdrückung, und das gerne Sterben -- dieß zeigt er, dieß lehrt er uns. -- Ich liebte immer unſern Dichter Jacobi, deſſen menſchenfreundliche Seele jede Tugend und jede ſchöne Freude malte, aber ich dankte ihm beſonders für das Bild, welches ich mir von den letzten Stunden eines redlichen Landmanns vorſtellen kann:

Er dankt den kleinen Quellen,
Die gütig ihn getränkt,
Dem kühlen Abendwind und Waſſerfällen,
Die nach der Arbeit ihn in ſüſſe Ruh geſenkt,
Dem Monde, der ihm ſanft geſchienen,
Dem Baume, deſſen Laub ihn vor der Sonne deckte,
Der Lerche, deren Lied im Grünen
Aus leichten Träumen ihn erweckte;

Er ſegnet noch das kleine Thal,
Und fühlet noch den milden Stral
Der Sonne mit Entzücken;
Den Himmel ſieht er dann mit hofnungsvollen
Blicken,
Und ehret ſeinen letzten Ruf,
Und danket dem, der ihn zum beſſern Leben ſchuf.
Erkänntlich gegen ſeine Flur,
Zufrieden mit der Welt, verſöhnt mit der Natur,
Läßt er in blühenden Gebüſchen,
Recht gerne ſeinen Staub mit anderm Staub ſich
miſchen.

Nach dieſen erſten Kenntniſſen des Landbaus kommen die für Hausbau und Hausgeräthe nöthige Arbeiten und Werkzeuge -- Maurerkunſt, welche das Steingraben und Hauen, Ziegelbrennen, Kalch, Gips und Mörtelbereiten wiſſen muß; Zimmerleute und Tiſchler, welche alle Gattungen Holz und die Art, ſie zu verarbeiten, verſtehen; Schloſſer, Kupferſchmiede, und Zinngieſſer, Töpfer und alle Handwerker, welche zu Verfertigung des Hausraths nöthig ſind, und die Behandlung des Eiſens, Kupfers, Zinns und der Erde kennen müſſen, welche ſie durch die gröſſere mechaniſche Künſte erhalten; Bergwerker, welche uns alle Metalle geben; - alsdann folgen die Leinwad- Wolle- und Seidewebereyen, die Leder- und Papier Bereitung, Buchdruckerey, und alle für dieſe Arbeiten erforderliche Werkzeuge und Farben.

Meine geliebte Lina, ihre Freundinnen, und die gute kleine Frau ſollen alles dieß in freundlichen Briefen zu leſen bekommen: leicht und deutlich will ich es für ſie beſorgen. Denn Kenntniſſe ſollen ihren Geiſt eben ſo gefällig zieren, als ein Blumenkranz ihre Haare, und ſollen Sie eben ſo wenig beſchweren, -- beſonders die Kenntnis der ſchönen Künſte, die die zweyte Klaſſe ausmachen, und welche nach der von klugen Männern gemachten Ordnung erſt nach den Bedürfniſſen erſcheinen ſollen: -- dieſe ſind Muſik, Baukunſt und Malerey.

Alsdann folgen in der dritten Klaſſe die große Kenntniſſe der Erziehung, Religion, Sprachlehre, Schreib- und Rechenkunſt, Bücherkenntnis, Redekunſt, Poeſie, Fabellehre, Geographie oder Erdbeſchreibung, Chronologie oder Zeitrechnung, Münzwiſſenſchaft, Naturgeſchichte, Natur- und Sittenlehre, Hiſtorie und Mathematik. Aus dieſen vereinigten Kenntniſſen entſtehen nachdem Gottes- und Rechtsgelehrte, Weltweiſe, Heil- und Wundärzte, Helden, Staatsmänner, und Geſetzgeber, ſo wie die Künſte und Arbeiten die große Geſchäfte des

Handlungsgeiſtes und der Schiffarth hervorbrachten.

Ich bitte bey dieſer Gelegenheit mein kleines Weibchen und *Lina*, mit mir eine Betrachtung über die verſchieden beſtimmte Beſchäftigung des männlichen und weiblichen Geſchlechts zu machen, mit Billigkeit zu erkennen, daß, wenn die Männer die Vorzüge ihres Geiſts und ihrer Gewalt mit edler Güte gebrauchten, die Mägdchen unendlich glücklicher wären, als die Knaben, weil uns die Natur und die Geſetze einen Zirkel von Beſchäftigungen vorſchrieben, in welchem wir unſere Verdienſte leichter erwerben, und unſere Pflichten mit weniger Mühe erfüllen können, als die Männer. Wir kommen bälder zur Vollkommenheit und zu Ruhm, und genieſſen durch leichtere Mittel die Freude, uns geliebt und gelobt zu ſehen. Daneben iſt das Mägdchenloos ſehr ſchön, — in dem väterlichen Haus das Vergnügen unſerer Aeltern und Verwandten, bey unſern Gatten die Freude ihrer geſunden Tage, und in Krankheit und Kummer ihr Troſt zu ſeyn, Geſundheit und Wachstum unſerer Kinder zu beſorgen, die erſte Keime der Tugend und des Wiſſens in ſie zu pflanzen, das Beyſpiel unſerer Töchter, und die Seele der Anmuth des geſelligen Lebens zu ſeyn.

Von allen Männern der Erde iſt unſer Vater oder unſer Gatte der einzige, deſſen Willen und Neigungen wir zu befolgen und zu beſorgen haben. Die Buben -- o wie viel Köpfen müſſen ſie ſich unterwerfen, und immer acht geben, ob die Vorgeſetzte, ob die neben ihnen ſtehende Räthe und Beamten mit ihnen ſtimmen? - Wir mögen alle Arbeiten des Geiſtes und der Hände unſerer Männer durchgehen, ſo werden wir keine finden, von welcher wir nicht unſern Antheil Nutzen und Vergnügen zögen, und welche alle für uns ſehr ſchwer ſeyn würden. Was ein Unterſchied iſt ſchon zwiſchen der Sorge, ſeinen Körper ſchön zu erhalten, oder ihn gegen alle Witterung und Mühſeligkeit abzuhärten? Mein Gleichniß hat gewis viel wahres, wenn ich ſage:

> Die Verſchiedenheit ſey, wie mit den Bergwerken. — Die Männer ſind ſo viele Klafter tief unter der Erde, um die Metalle und Edelſteine auszugraben, und wir gehen oben ſpazieren, Blumen für ſie zu pflücken, Gemüß und Obſt zu ihrer Erquickung zu ziehen.

Ich hoffe, der Hausherr meines kleinen Weibchens ſolle mit mir zufrieden ſeyn, daß ich den Artickel des vorzüglichen Verdienſtes der Männer ſeiner Frau vormalte. Möge er nur die Zeile nicht überſehen haben, wo ich von dem edeln Gebrauch der Vorzüge und der Obergewalt geſprochen habe!

Das wahre Glück iſt in der Seele des Rechtſchaffenen.

Eine moraliſche Erzählung.

Sir Weldone, ein reicher Engliſcher Erbe, wurde auf einem Landgut, weit von der Hauptſtadt und der Menge ihrer gekünſtelten und verdorbenen Menſchen, erzogen, ſo daß er die groſſe Welt nur aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten kannte. Sein Vater gab ihm Grundſätze der Ehre, der Großmuth und der Liebe des Vaterlands, ſein Lehrmeiſter Verachtung der Unwiſſenheit, und Anhängen an hohe moraliſche Ideale, ſeine Mutter edle feine Gefühle für das Schöne der Natur, für Wahrheit und Wohlthätigkeit: Aeltern und Lehrer trugen Sorge, daß unter ihren benachbarten Freunden und Bekannten nur diejenige einen vertrauten Umgang genoſſen, deren Geiſt und Herz mit Kenntniſſen und Tugend geſchmückt waren. Die Hausbediente alle, bis auf die Gärtner und Jägerjungen, waren lauter gute und in ihrem Gefach geübte Leute.

Durch dieſe ſorgſame Auswahl der Geſellſchaft und Bedienten wollte man den geliebten einzigen Sohn mit lauter Modellen des ſchäzbaren und untadelhaften in allen Ständen umgeben, damit er durch den, den Kindern gegebenen Nachahmungsgeiſt nichts als gute und ſchöne Geſinnungen erlangen, und auch nie nichts anders wählen möge. Die guten Leute erreichten ihren Zweck auf das vollkommenſte: denn niemals kam ein junger Mann von beynah zwanzig Jahren mit einem lebhaftern Gefühl für die Verdienſte des Wiſſens und der guten Handlungen in die weite Welt. Er ſetzte durch fleißiges Studiren den Anbau ſeines Verſtandes mit vielem Eifer fort; und dies war ſehr glüklich für ihn, denn ſonſt würde er mit ſeinem Herzen noch viel mehr traurige Erfahrungen gemacht haben, weil der äuſſerliche Schein von Güte, Freundſchaft und Edelmüthigkeit ihn oft betrog, ſeinem offenen und ſich mit ſo viel Inbrunſt anheftenden Herzen Kummer gab, und ihn viel von ſeinem Vermögen koſtete. Dann verwundete ihn auch der eitele Stolz und Uebermuth, das Unrecht, rohe Sitten und Niederträchtigkeit. Er ſagte einſt, da er ganz im Beſitz ſeiner Güter war, und einige Beyſpiele der Verderbnis der Sitten und des Körpers geſehen hatte:

> Ich bin auch jung — reich — unabhängig — ich liebe auch die Freuden des Lebens — aber möge mich ein früher Tod bey dem erſten

Schritt erhaſchen, wenn ich das Vergnügen auf dem Weg der Ruchloſigkeit, in einer unedlen That, oder in dem Schlamm einer ſittenloſen Ergözlichkeit ſuchen werde!

Ein andermal rief er aus: —

> Mein Vater, ſeine Freunde und Pächter, ſeine Bediente und Arbeitsleute waren auch Menſchen — Sterbliche, wie die ich hier ſehe — Sie hatten nicht mehr Geiſteskräfte — keine beſſere Religion — Sie nährten, kleideten und beſchäftigten ſich mit den nemlichen Dingen — aber alles trug das Gepräge guter Grundſätze, wovon die Leute hier immer ſprechen, und immer anders handeln. —

Er fieng an, Mißtrauen und Abſcheu zu fühlen, aber doch ſiegte immer die angeborne Güte ſeiner Seele, ſo, daß wenn er von einem Menſchen ſich abwand, er bald wieder die Hand eines andern faßte, der ihm beſſer und wahrer ſchien. Endlich aber glaubte er von einem eigenen feindlichen Schickſal verfolgt zu ſeyn, welches ihm jede Freude des Herzens entzog, und für alles gute, was er wollte und austheilte, nur Mißvergnügen einerndten ließ. Dieſer Gedanke ſetzte ſich ſo feſt in ſeiner Seele, daß er allen Umgang, alle Verbindung abbrach, und nur mit einem treuen Bedienten aus ſeinem väterlichen Haus einen Theil von Europa durchreißen wollte. Er nahm ſehr wenig Gepäcke, und nur eine leichte Calleſche für zwey Perſonen mit ſich: der Bediente mußte den nemlichen Rock tragen, wie er, und ihm verſprechen, nie mit ihm zu reden, als wenn er ihn was fragte, denn ſo weit hatte ihn ſeine Unzufriedenheit mit den Menſchen ſchon gebracht, und die ſanfte Neigungen ſeines Herzens hiengen nur noch an den Gegenſtänden der Natur und der Kunſt. Denn bey ſchönen Ausſichten ſtieg er aus ſeinem Wagen, kletterte auf Anhöhen, oder gieng einem freundlichen, einſamen Fußpfad nach, und in Städten beſuchte er Naturforſcher und Künſtler, lernte von den erſten, und kaufte immer ſchöne Stücke von den letztern. In Bibliotheken und Buchläden ſetzte er keinen Fuß, weil er mit der moraliſchen Menſchenwelt nicht das mindeſte Verhältniß mehr haben wollte. Er dachte,

> da Religion, Geſetze und Philoſophie in England ſelbſt ſo wenig dauerhaftes Gute hervorgebracht hätten, ſo belohne es die Mühe nicht, anderwärts darnach umzuſehen —

indem er von andern Nationen noch viel geringer dachte. Er wollte alſo nur die ſinnliche Welt ganz ſehen, ganz wiſſen, was der menſchliche Geiſt für unſer phyſiſches Leben und Vergnügen erfand, und die Wirkung davon beobachten. An Orten, wo er ein neues Gebäude in einem edeln Geſchmak aufführen ſah, oder, wo ein Garten angelegt wurde, von welchem der Plan etwas groſſes anzuzeigen ſchiene, da fragte er nach dem Baumeiſter, oder Gärtner, und ſuchte ſie zu ſprechen, um zu ſehen, ob die Züge des edlen und ſchönen wirklich in der Seele des Mannes lägen, oder nur eine Würkung des ohngefähr hingeworfenen Gedankens ſeyen, worinn der Zeichner etwas neues darſtellen wollte. -- Mit dieſer ſonderbaren Stimmung des Geiſtes, da Sir Weldone den Fortgang der Kenntniſſe im Denken, und in den Erfindungen gar nicht mehr bemerken wollte, ſprach er doch mit jedem Bauren und Handwerker, bey denen er einen vorzüglichen Fleiß oder Geſchiklichkeit wahrnahm. Denn er wünſchte entdecken zu können, welche Handarbeit den beſten und tiefeſten Eindruck auf den Charakter des Menſchen mache, und dieſe Beobachtung wollte er durch alle Klaſſen durchſetzen. -- In Engelland hatte er ſchon geſehen, wie roh und unempfindlich Matroſen und Seefahrer wurden, die von Jugend auf mehr in Schiffen, als in Städten geweſen. -- Die Schottiſche Berge und Inſuln, das einſame und mühſelige Leben ihrer Bewohner -- dieß von den Arbeitern in den Minen, und von den Landleuten war

ihm

ihm bekannt, und er rief ſich alle dieſe Bilder ſeines Vaterlands zurück, um die von andern Gegenden damit zu vergleichen. Da war dann Lisbon, Neapel, Breſt, Amſterdam, und Petersburg auf der Liſte bezeichnet, wo er den Geſinnungen der Seeleute nachſpüren wollte: — Rom, Paris, Wien, und Berlin waren zu Merkſtäben der ſchönen Künſte beſtimmt. Fabriken, Acker- und Weinbau, Theateranſtalten, öffentliche Beluſtigungen, große Kirchenfeſte zählte er zu mechaniſchen Bewegungen der Seele, gieng hin, betrachtete den Anſtand, die Kleidung, und den Ausdruck in den Geſichtszügen. Er hielt ſich auch bey hohen Schulen auf, beſuchte die Hörſäle, war aufmerkſam, die verſchiedene Vorträge und das Bezeugen der Lehrer, und ihren Einfluß auf die jungen Leute zu kennen — Durch dieß alles ſammelte unſer Sir Weldone vieles, ſo ihn zu ſicherer Menſchenkenntniß führte: aber der finſtere Beweggrund, der ihn auf dieſen Weg geleitet hatte, war immer Urſache, daß er alles von einer düſtern Seite anſah, und alſo nicht die Hälfte des Guten erblikte, das in allen Dingen liegt — dennoch beurtheilte er das ganze. — Auf dieſe Art kann auch das edelſte Herz eine ſchiefe Wendung nehmen, eigenſinnig und ungerecht werden, wobey dann auch immer das eigene Glück des Lebens verlohren geht, wie es bey Sir Weldone geſchah. Denn erſt hatte das Mißtrauen ſein Herz erkältet, und ihn von aller Seligkeit der Freundſchaft und der Liebe fortgeriſſen, nachdem erſtikte er auch großen Theils die Hochachtung, die er für Wiſſenſchaften und Künſte genährt hatte, weil ſie nach ſeiner Berechnung zu wenig für die Veredlung und Beſſerung der moraliſchen Gefühle würkten. – Er wurde in ſeinem äuſſern Betragen trocken und ſtörriſch, ſo daß man ſich oft wunderte, wie ein ſchöner junger Mann, mit Augen und Zügen voll Geiſt, ſo viel bitteres und düſteres in ſeinen Blicken und Minen zeigen könnte. — Er ſchrieb in ſeinem Tagebuch alles auf, was er merkwürdiges gehört, geſehen und darüber gedacht hatte. — Dieſes Tagebuch iſt eines der leſenswürdigſten, ſo je von einem vernünftigen und gefühlvollen Menſchen geſchrieben wurde: beſonders ſind die Stücke vortreflich, wo er ſich den Empfindungen des Wohlwollens, und der in ſeiner Seele liegenden Liebe alles Guten und Schönen überließ, und dadurch ſein Herz erleichterte, indem er unter ſeiner angenommenen Feindſeligkeit einen drückenden Schmerz fühlte. Oft blickte er mit Sehnſucht auf Menſchen, die vertraut und liebend mit einander zu ſprechen ſchienen; er bog ſich aus ſeiner Gutſche heraus, um ſie ſo lange zu ſehen, als er konnte. Sein Bedienter, ein verſtändiger und ſeinen Herrn aufrichtig liebender Mann, wurde oft ängſtlich für ihn beſorgt, weil er ihn meiſtens vor ſich hin ſchauen, und hie und da ſeufzen hörte — dann auf einmal mit der heftigſten Bewegung um ſich blicken ſah, wie es auf dem Weg nach Hamburg geſchahe, da ſie Sonntags Mittag bey ſchönem Wetter zwiſchen allen den herrlichen Gärten, und durch die Vorſtadt St. Georg reiſten, und ſo viele Familien auf den großen Bänken vor ihren Landhäuſern ſaſſen, oder mit jedem Ausdruck der nachbarlichen Treue und Fröhlichkeit miteinander auf- und abgiengen. -- Fahr langſam! rief Sir **Weldone** dem Poſtknecht zu, und verſchlang dann ganz eigentlich mit immerwährendem hin- und herſehen alle die liebevolle Bilder des wahren Menſchenlebens, an denen ſie da vorüberkamen. Auf einem freyen Platz auſſer der Vorſtadt ergrief er die Hand ſeines Dieners: --

Richard! ſag! haben ſich die Leute wohl aufrichtig lieb?

Warum nicht, theurer Sir! — ſie haben alle ſo gut geſchienen --

Da ſtieß er Richards Hand zurück, und mit bitterm Lächeln wiederholte er —

Ja -- gut geſchienen - ſo ſah ich viele, die dabey das ärgſte Bubenſtück in ihrer Seele brüteten. -- Liebe - Güte - o ihr Schattenbilder!

rief er mit Zuſammenſchlagen ſeiner Hände aus, und ſchwieg dann wieder mit mehr Düſterheit. Einmal ließ er ſchnell den Wagen halten, und gieng ein paar Handwerkspurſchen zu, die Abſchied von einander nahmen, da der zurückbleibende ſeinem Freund den Bündel auf den Schultern befeſtigte, den er ihm, als den letzten Liebesdienſt, aus der Stadt getragen hatte. **Sir Weldone** gab jedem etwas Geld, drükte ihnen die Hände, und ſagte:

Seyd Freunde! ſeyd redliche Freunde!

und ſtieg wieder in ſeine Calleſche. Ein andermal rief er bey dem Anblick einer Frau, die ihren Säugling mit inniger Zärtlichkeit küßte --

Mutterliebe! auch du - biſt nicht immer treu.

Dieſe traurige Erſcheinungen in dem Gemüthe des **Sir Weldone** machten ſeinem **Richard** die größten Sorgen. Er fürchtete entweder eine Zerrüttung ſeines Verſtandes, oder endlich einen Anſchlag zu Selbſtmord. Er verdoppelte alſo ſeine Wachſamkeit, und jedes Kennzeichen der treuen Ergebenheit, ſo viel er bey dem gebottenen Stillſchweigen zeigen konnte, um ſeinem Herrn wenigſtens von einer Seite einen Beweiß von redlicher, ohnunterbrochener Liede zu geben. Er kannte ihn von dem ſechszehnten Jahr an. Immer war Sir Weldone ein menſchenfreundlicher Jüngling, voll ſanfter Heiterkeit und Offenherzigkeit geweſen: doch da Richard ſah, daß die Geſundheit ſeines Herrn ziemlich gut blieb, ſo hofte er auch einmal eine Aenderung in ſeinem Gemüth — aber es gab noch manchen ſeltſamen Auftritt unter ihnen, ehe dieſe Zeit kam, wovon nur folgende von Richard aufgezeichnet wurden. Einſt kamen ſie bey ſtürmiſchem Wetter durch ein Gehölze auf einen Berg: es war kalt, und nirgend keine Wohnung zu ſehen, doch hörten ſie ſingen, und erblikten zwey Kinder von zwölf bis dreyzehen Jahren unter einem Baum, die dem Regen ganz ruhig zuſahen, und ein Hirtenlied für ihre Kühe ſangen, die um ſie herumweideten. Sir Weldone rief wieder in vollem Eifer halt, und lief den zwey jungen Leuten zu, umarmte und beſchenkte ſie, kam naß vom Regen, und mit einer Thräne im Aug zurück, grüßte die ſich bückende Kinder noch, und ſagte auf ſie ſehend —

> Gute Geſchöpfe! bey den Stürmen der Natur kann das gute Menſchenherz wohl ſingen, aber wenn Menſchen Boßheit unſere Tage trübt, ach dann! —

Er führte einen ledernen Beutel voll Scheidemünze mit ſich, wovon Richard den Armen, beſonders Arbeitsleuten, die an der Heerſtraße fröhnten, austheilen mußte, weil er ſie als Sklaven bedauerte, und dabey fürchtete, daß ſie über ein ganzes Stück Geld in Zänkerey gerathen, oder nicht jeder einen gleichen Antheil erhalten möchte. Er ſagte:

> Sie arbeiten auch für mich, und ſo genießen ſie auch einen Dank.

Ein andermal mußten ſie, in einem ſehr traurig liegenden Dorfe, lange auf Poſtpferde warten. Sir **Weldone** gieng aus dem Hauſe, weil ihm zu viel Leute darinn waren, und ſchlenderte zwiſchen Gartenhecken herum einem abgeſonderten Hauſe zu, und ſah einen Knaben von vierzehn Jahren blas und wankend unter einigen ſpat blühenden Kirſchbäumen herumgehen. Sir **Weldone** bog ſich über die Hecke, und redete den jungen Menſchen an, welcher ihm ſagte, daß er ſchon ſo lange mit dem Fieber geplagt ſey, und ſein guter Vater könne ihm nicht viel Arzneyen kauffen, weil die Pfarre ſehr arm ſey, und er noch ſieben andere Kinder zu beſorgen habe. — Krankheit und Wahrheit, die in gleichem Maas auf dem jugendlichen Geſichte des Knaben ausgedrükt waren, rührten Sir **Weldons** Herz, er gab ihm einige Stücke Gold, und ſagte ihm liebreich, dafür ſolle er ſich einen Arzt und Arzneyen neven holen laſſen. Die Freude überwältigte den ſchwachen Jungen, er wollte danken, hielt das Geld in zitternden Händen und ſank endlich hin. Den Augenblick ſprang Weldone über die Hecke, faßte den Knaben auf, und ſuchte ihn zu ermuntern. Der Pfarrer hatte aus ſeinem Fenſter geſehen, daß jemand mit ſeinem Sohn redete, daß dieſer Fremde ſeinen Arm über das Geſträuche gebogen, und wenige Augenblicke hernach der Junge auf den Knien lag. -- Nun eilte er ſeinem Kind zu Hülfe, und fand den Knaben in den Armen eines ſchönen wohlgekleideten Fremdlings, deſſen Augen mit vieler Empfindung auf den Knaben geheftet waren, und der ſanft mit ihm ſprach. Der Pfarrer blieb ſtaunend und wundernd ſtehen, als ſein Sohn ihn erblickte, und die Hand mit den Goldſtücken in die Höhe hielt --

Vater! -- dieſer fremde Herr!

aber vor Freude und Mattigkeit nicht mehr ſagen konnte. Sir Weldone fieng an:

Mein Herr! ich habe Ihrem guten Sohn etwas zu einem Hülfsmittel gegen das Fieber gegeben, und ſein dankbares Herz wurde ſo ſehr bewegt, daß ihm ſchwach wurde, deswegen unterſtütze ich ihn.

Sir Weldons edle Geſichtszüge, der Ton voll wahrer Güte, in welchem er ſprach, durchdrang den rechtſchaffenen Pfarrherrn — er ſtammelte:

Gott lohne Ihr Herz -- theurer Fremdling!
O ſagen Sie mir, wer Sie ſind!

„Ein redlicher Mann -- Sie haben acht Kinder,
ich keines -- ich bin reich -- Sie nicht.“

Während dieſen Reden hatte er den Pfarrer betrachtet, und nun ſuchte er ſeine Brieftaſche, und bat, der Pfarrer möchte ihn in ſeine Stube führen, wo er einen Brief ſiegeln wolle, und gieng mit dem Knaben an der Hand langſam dem Haus zu, worinn alle Spuren des Mangels, der Arbeitſamkeit und Reinlichkeit zu ſehen waren. Dieſen Anblick hatte **Weldone** gewünſcht, als er ſeine Brieftaſche nahm, einen Wechſel zu ſuchen, den er den acht Kindern beſtimmte, da ihn das kummervolle und ehrwürdige Ausſehen des Vaters ſchon eingenommen hatte. Nun ſchloß er den Wechſel in einen kleinen Brief an den Pfarrer, indem er nur ſagte:

Guter Vater! Gott gebe, daß dieſes dein
Leben verſüſſe. --

Er ſchrieb die Adreſſe des Pfarrers, ſiegelte den Brief, legte ihn um, und bat, ihn zu beſorgen, küßte den kranken Knaben, und eilte wie ein Vogel dem Poſthaus zu, wo ihn ſeine Caleſche ſchon lang erwartete. Er war alſo ſchon weit von dem Ort entfernt, ehe der gute Pfarrer, der ihm bis auf die Straſſe nachgelauffen war, wieder in ſeine Stube kam, um dem entflohenen Fremden ſeinen Dank für das dem Knaben geſchenkte Geld in guter Beſtellung des Briefs zu bezeugen, – als er aber ſeinen Namen, und nachher auch den Wechſel fand, mit ſeiner ganzen Familie eine entzückende Freude genoß, und dem großmüthigen Mann Segen wünſchte und erbate.

Ach! möchte jeder Reiche Sir Weldons Herz
haben, oder jede gute Seele ſein Vermögen!

Der Wechsler ſchickte ihm den Brief des Pfarrers, und unſer Engelländer glaubte, daß der Segen dieſer ehrlichen Leute die Grundlage ſeiner wiederkehrenden Gemüthsruhe geworden ſey, da ſich ſein Herz, wieder zu ſeinen verbrüderten Mitmenſchen geneigt, wieder liebte, und wieder lebte. Kurze Zeit nach Empfang dieſes Briefs kam er am Ende eines ſehr ſchwülen Tags an das Ufer des R . . hns, wo man die Gutſchen in einer Fähre überſchiffen muß. Dieſe war gerade mit andern Reiſenden abgegangen, und alſo Sir Weldons verbunden, auf ihre Rückkunft zu warten. Dieß machte ihn etwas ungeduldig, doch ſah er um ſich, und konnte ſeine Seele ohnmöglich vor dem herrlichen Anblick verſchlieſſen, den er vor ſich hatte -- der Fluß, die ſchöne mit Obſtbäumen beſetzte Felder, die Weinberge, und der am jenſeitigen Ufer ſtehende junge Wald, in welchem die nun ſchief einfallende Stralen der Sonne das verſchiedene Grün der Bäume beleuchteten, und verſchönerten: Auf der kleinen abwärts liegenden Inſel waren Fiſchernetze zum trocknen aufgehängt, und zwey Weidenſtämme hielten die Wände einer Hütte, welche der Fiſcher ſeinem fleißigen Weibe zu lieb da aufrichtete, damit ſie gut für die kleine Leinwandbleiche ſorgen könnte, welche ſie angelegt hatte. Mann und Weib ſaſſen auf einem Block vor der Thüre, freundlich und genügſam ihr Abendbrod eſſend, während ihre zwey Kinder die Hälfte des ihrigen den Schwanengänſen zuwarfen, die im Schilfe herumplätſcherten. Dreyßig Schritte von ſeinem Wagen aufwärts ſtund ein artiges Haus, von deſſen zweyten Stock eine Altane gegen das Waſſer zu auf Bogen ruhte, zwiſchen denen man unten einen Vorplatz des Hauſes ſah: der Strom floß an der Länge der einen Bruſtmauer vorbey, von der andern Seite gieng man in den Garten, und die dritte hatte einige Stufen gegen die Straſſe zu; blühende Agatius Bäume wölbten ſich über den Bogen, und dem Geländer der Altane. Die Lage und das einfache Zierliche des Hauſes gefiel unſerm Sir Weldone, aber die Familie, welche er in dem Vorſaal erblickte, reizte ſeine Neugier.

de auch — zwey Frauenzimmer, ein Mann, und zwey ſchöne junge Leute ſtunden in dem Vorſaal vor einer Wand, einer von den Knaben las Stücke aus einem Brief, als der andere auf einmal auf den nächſten Stuhl ſtieg, und mit einer Hand verſchiedene Stellen der Mauer andeutete, welche von allen mit der größten Aufmerkſamkeit betrachtet wurden, und ehe der muntere Junge von ſeinem Stuhl herunterſprang, hatte er noch eine Hand geküßt, und ſie auf eine Stelle der Landkarte aufgedrückt, und eines der Frauenzimmer umarmte ihn dafür. Dieſe Scene hatte Sir Weldone ſehr wohl gefallen, und er vermuthete gutes von der Familie, die einem abweſenden Freund ſo viel Liebe zeigte. Die Frauenzimmer ſetzten ſich nach einem ruhigen Blick auf ſeine Gutſche wieder an ihre Näharbeit, ein Knabe gieng in das Haus, der andere aber hüpfte an das Ende des Saals, und beſchaute die vier Poſtpferde, Der Mann ſah nach dem Fluß und der Fähre, kam dann mit dem Gang und Bezeugen, welche das Leben in der großen Welt zurückläßt, zu Sir Weldons Wagen, da er ihn mit einem offenen Geſicht anredete:

Die Fähre, mein Herr! wird wegen dem großen Waſſer mehr als eine Stunde nöthig haben, bis ſie wieder zurückkommt, es iſt noch

> ſehr heiß, Sie ſtehen in der Sonne, wollen Sie nicht in meinen Vorſaal kommen, und dort etwas friſche Luft genießen?

Sir Weldone ſah ſtarr auf Herrn **Felſen**, (denn ſo hieß der Rechtſchaffene) und ſagte ganz trocken:

> Sie ſind ſehr höflich, mein Herr! aber was bringt Sie dazu?

Lächelnd antwortete jener:

> Es iſt mir leid, wenn Sie nicht ſehen, daß ich keine andere Urſache haben kann, als den Gedanken ihrer beſchwerlichen Lage hier in der Sonne und den von der Erleichterung, die Sie in meinem Hauſe fänden.

Dabey machte er eine kleine Verbeugung, und drehte ſich zur Rückkehr in ſein Haus. Dieſe Art von ſanftem Troz gefiel unſerm **Weldone**, und er rief:

> Warten Sie, mein Herr! ich nehme Ihren Vorſchlag mit Vergnügen an.

Herr Felſen kam gleich zurück, und führte ihn mit ſich. Sein jüngerer Sohn aber gieng, dem Poſtknecht zu ſagen, daß er nun auch die Pferde in den Schatten führen ſollte. — Beyde Frauenzimmer grüßten unſern Sir **Weldone** mit vielem Anſtand. Er ſah aber gleich nach dem Stück Mauer zwiſchen den zwey Thüren des Hauſes, wo er den Auftritt der ganzen Familie bemerkt hatte. -- Europa und Amerika waren mit allen den dazwiſchen liegenden Inſeln mit der äußerſten Genauigkeit auf die Wand gemalt, aber ſo groß, als man nie eine Karte finden kann. -- Sir Weldone trat näher, und fragte dann nach den grünen Strichen, die nicht zu der Zeichnung gehörten. Da erklärte ihm Felſen, daß er einen Sohn bey der franzöſiſchen Armee in Amerika habe, deswegen hätten die Jüngern dieſe Karte gezeichnet, um bey den Zeitungen und Nachrichten von ihrem Bruder ſogleich mit den grünen Strichen jeden Marſch und jeden Aufenthalt anzuzeigen. Sir Weldone lobte den Einfall der brüderlichen Liebe, und die Geſchicklichkeit der jungen Leute, aber ſo kurz und kalt, daß Herr Felſen dieſe Unterredung ganz abbrach, indem er merkte, daß Weldone ein Engelländer, und ihm nicht angenehm ſey, mit einer amerikaniſch geſinnten Familie zu ſprechen. -- Er fragte, ob Sir Weldone ein Glaß Limonade, oder eine Schale Milch nehmen wollte. Weldone nahm die Milch an. Sie giengen indeſſen einige Zeit in dem Garten ſtill und langſam nebeneinander. Sir Weldone ſah überall um ſich, und ſchien mit dem, was er ſah, vergnügt: aber ſie waren am Obſt- und Gemüßgelände vorbey, ſehr bald an das Ende des Gartens gekommen, von wo man die Felder der Bauern ſehen konnte, und giengen zwiſchen Bäumen zurück einer Mooßbank zu, von welcher man die Ausſicht auf den Fluß und die Landſchaft umher hatte, und wo Sir Weldone ſeine Schale Milch, weißes Brod, Zucker, und ein Körbchen mit Blumen fand. Er blickte zufrieden hin, lehnte ſich aber ſchweigend an einen Baum, um den Nachtigallen zuzuhören, welche auf der kleinen gegenüber liegenden Inſel ihr Abendlied ertönen ließen. Als ſie aufhörten, ſagte er Herrn Felſen: --

Ihr Wohnſitz iſt ſchön, aber Sie haben doch nicht immer hier gelebt? --

Nein, es ſind nur wenige Jahre, aber woher vermuthen Sie das?

Aus allem, auch aus Ihrem Gang und Zügen -- Sie ſind noch nicht alt -- Sagen Sie mir, was führte Sie her? Da Ihre Güter nicht groß ſind, wie ich ſehe, ſo können dieſe die Urſache nicht ſeyn. --

Sie ſind es auch nicht -- denn es war Sturm, der mich herbrachte. --

Sir Weldone ſetzte ſeine Schale weg, ſah mit Ernſt und Theilnehmung auf Herrn Felſen, und ſagte:

Ich verſtehe Sie -- aber iſt es denn ſchon ſo lange vorbey, daß Sie ſo ruhig von einem Sturm ſprechen können? --

Nicht ſo ſehr lang, aber da dieſer erlittene Sturm Urſach iſt, daß der Abend meines Lebens eben ſo heiter und ruhig vorübergehen wird, als wir jetzo dieſen ſchönen Strom unter dem klaren Himmel zwiſchen den niedern Sträuchen hinflieſſen ſehen, warum ſollte ich noch über die Urſache zürnen, die mir dieſes Glück verſchafte?

Der Engelländer ergriff ſchnell, und mit ſichtbarer Bewegung ſeiner Seele Felſens Hand --

O gewiß war Menſchen Bosheit und Menſchen Betrug der Anlaß dazu -- nicht Bliz vom Himmel, der Ihre Wohnung und Vermögen verzehrte — keine Ueberſchwemmung, die alles wegſpülte, was Sie beſaſſen -- kein allgemeines Weh des Kriegs, keine eigentliche Räuberbande, die Ihnen Gold und Silber nahm, — denn in dieſer liegt noch mehr gutes, als in dem heimlichen Verläumder und Neider, der Jahre lang jeden Schritt des Redlichen, den er haßt, beſchleicht, jede ſeiner Minen beobachtet, einzele Sylben, die er verkehren kann, aufzeichnet, und im verborgenen lauter Werkzeuge daraus macht, womit er den Bau eines trugloſen Menſchen untergräbt, und ohnverſehens einſtürzen macht.

Herr Felſen wurde durch dies ſo lebhafte Bild ſeines Schickſals etwas erſchüttert, weil es ihm ſo ganz ohnverhoſt dargeſtellt ward. Aber dieſer Fremde erlangte dadurch auch mehr Aufmerkſamkeit und Vertrauen von ihm. -- Er antwortete ſo ruhig, als er konnte:

> Ja, mein Herr! es waren unverdiente Feinde, die meinen Wohlſtand zerſtörten, aber der edelſte Freund, und das Zeugniß meines Herzens ſtärkten mich, den erſten Anfall zu ertragen, und nun ſegne ich mein Schickſal für das vergangene und gegenwärtige.

Weldone fiel lebhaft ein:

> Herr! Sie ſind ein Mann, wie ich einen zu ſehen wünſchte. Sie ſind ſicher, einen geprüften Freund zu haben, und können mit Heiterkeit von Unglück reden. -- O! Sie müſſen mir erzählen, wie Sie dieſes Glück und dieſe Kunſt fanden. -- Ich bleibe hier -- es wird wohl eine Schenke in dem Dorfe ſeyn?

Ja, mein Herr! und dazu recht gute Leute. So führen Sie mich hin, denn ich will den übrigen Abend in völliger Ruhe zubringen, und morgen dann wieder herkommen auf dieſen Plaz, wo man, wie Sie ſagen, das Bild Ihrer jezigen Tage vor ſich hat. --

Er wieß da auf den Fluß, der würklich in kleinen von den Sonnenſtralen ſchimmernden Wellen, mit dem Gras und Blumen des Ufers ſpielend, einen Kahn vorbeyführte. — Felſen verließ ihn an der Schwelle des Wirthshauſes, und nachdem er ihn zu guter Pflege empfolen, kam er zu ſeiner Familie zurück, welcher er ſeine Unterredung mittheilte. Sir Weldone war auf ſeiner Seite über den Carakter des Herrn Felſen erſtaunt und erfreut: — dann wunderte ihn auch die große Reinlichkeit, und der gute einfache Geſchmack, den er im Hauſe und in den zwey Zimmern fand, die man ihm angewieſen hatte. Er wollte ſchon vorher den Wirth nach der Felſiſchen Familie fragen, und fieng nun ſein Geſpräch mit dem Wirth mit dem Lob der Ordnung an, die er in ſeinem Gaſthof bemerke, und fragte, ob er gereiſt ſeye?

Nein, er wäre nie von dem Ort gekommen, und die gute Einrichtung, welche Ihre Gnaden zu loben geruheten, habe er Herrn Felſen zu danken, welcher mit Frau und Kinder weit hergekommen, und ſich alſo auf gute Bewirthung verſtünde, dieſer hätte ihm und ſeiner Frau alles ſo angegeben, damit die Fremde gern bey ihm einkehren möchten.

Nun fragte Sir Weldone weiter nach dieſen Leuten,

ten, nach der Zeit ihres Aufenthalts, und ihrem Betragen. — Der Wirth konnte nicht aufhören, gutes von den Felſen zu ſagen -- wie liebreich ſie mit den Bauern umgiengen, ſie manches lehrten, die Kranke beſuchten, oder Sonn- und Feyertage bey der großen Linde etwas erzählten, was ſo für Dorfleute eine Freude ſeyn könnte. -- Sie gäben den Armen oft eine Suppe aus ihrem Topf, und ein Glas Wein, auch wohl Geld, ob er ſchon wiſſe, daß ſie nicht reich ſeyen. --" Seine Nahrung, fuhr er fort, hätte ſich durch die Felſiſche verdoppelt, indem viele Vorbeyreiſende ſich ihnen zu lieb aufhielten, und denn bey ihm logierten. -- Frau Felſen habe ſeine Frau etliche gute Speiſen kochen lehren, und die Betten und Weißzeug geordnet, dadurch habe er viele Kundſchaft bekommen, indem immer ein Fremder es dem andern geſagt, und angerühmt habe, ſo wie er hoffe, daß es Ihro Gnaden thun würden, wenn Sie nun die gute Bewirthung erfahren hätten. -- Dieſe Unterredung gab ein neues Stück in **Sir Weldons** Tagbuch, an welchem er den ganzen Abend und folgenden Morgen fortſchrieb, und dem Zufall dankte, der ihn aufgehalten hätte. Er fühlte ſeine angebohrne Menſchenfreundlichkeit wieder aufwachen, und es war ihm wohl dabey, wie es immer bey den Empfindungen der Tugend und wohl iſt. Er gieng früh zu den Felſen, und trank Thee mit ihnen in ihrem Saal, an dem offenen Bogen gegen den Garten, der von Roſen und Geißblatſtauden umgeben iſt, und deren artige Schatten durch die Morgenſonne auf den Theetiſch geworfen wurden, und wo die Luft, neben der angenehmen Bewegung, welche ſie den Blättern gab, zugleich den ſüßen Geruch der Blumen mit in den Saal brachte. — Alles dieß ſcheint klein, aber wie wenig glückliche Gefühle hätten die Menſchen, wenn nicht väterliche Vorſicht des Schöpfers Millionen kleiner Freuden um uns her entſtehen lieſſe? — wie arm iſt der, welcher ſie nicht bemerkt, und wie elend das Herz desjenigen, der ſie verſpottet!

Die zwey ſchöne, den Jünglingsjahren entgegen blühende Söhne des Herrn Felſen waren auch da, als Bild des heitern Morgen unſers Lebens. Ihre Mutter, welche mit Zärtlichkeit auf ſie blickte, und, wie Sir Weldone ſagt, bey Darreichung ihrer Taſſe Thee, den mütterlichen Segen dazu in ihrem Aug ausdrückte, und ihn an ſeine glückliche Jugend zurückdenken machte, wo auch oft ein ſolches Mutteraug auf ihm geruht hatte, nur daß Frau Weldone dieſe Seligkeit ungetrübt genoß, indem ſie wegen ihres großen Vermögens nicht nöthig hatte, wie Frau Felſen es that, bey dem Weggehen ihrer

Söhne einen bekümmerten Blick in die Zukunft zu werfen. -- Die junge Leute giengen in ihre Lernſtunden, und Frau Felſen zu ihren Hausgeſchäften, ihr Mann und Weldone in den Garten, wo ſie die Moosbank aufſuchten. -- Aber ehe ſie ſich niederſetzten, faßte der Engelländer Herrn Felſen, und ſagte:

> Warum fragen Sie dann mich nicht, wer ich bin?

Felſen erwiederte lächelnd --

> Weil ich es gleich errathen habe, und weil ein jeder Moment meine Vermuthung beſtättigt.

Sir Weldone ſtutzte in etwas zurück, trat aber gleich wieder vorwärts, ſah Herrn Felſen ſtark an, und ſagte lebhaft --

> Wie dann! wer bin ich?

Sanft und freundlich antwortete Felſen:

> Sie ſind ein edler junger Mann, der bey ſeinem Eintritt in die Welt lauter herrliche Sachen zu finden hofte, und auch lauter Entwürfe zu ſchönen Thaten machte, ſein Herz und ſein Vertrauen hingab, weil er alle Menſchen für eben ſo gut und redlich achtete, als er ſelbſt war, ſich betrogen fand, und wie bey dem frühen Erwachen aus einem ſchönen Traum mit der Natur zürnet, daß ſie ihn weckte.

Sir Weldone rief —

Bey Gott! das iſt meine Geſchichte — O! wiegen Sie mich in keinen neuen Schlaf!

Nein, junger Mann! ſagte Felſen ganz ernſthaft: Sie ſollen die Wahrheit und die Menſchen mit offenen Augen bey uns ſehen —

Sir Weldone fragte dann etwas düſtern:

Aber warum behandeln Sie den Schmerz, den böſe Menſchen mir gaben, als Traum?

Weil eine jede Art von Täuſchung Traum iſt, mein theurer Fremdling! und weil ich überzeugt bin, daß wir alle in einem Theil unſers Lebens träumen, wenn wir uns die Vergnügen der Ehrenſtellen, des Reichthums, die von der Liebe, und dem vollkommnen Verdienſt voraus bezeichnen, einen Plan zu ihrem Genuß entwerfen, und da ganz natürlich auf allen Seiten dieſes Ideal nach unſerm Sinn bilden: — So lang es noch in uns liegt, können wir es wohl thun, denn der Bug unſerer Gedanken iſt ja unſer, wie dem Maler die Lazurfarben gehören, die er auf ſeine Gemälde tragen will. Wenn nun aber die Zeit kommt, wo wir in Verbindung mit andern Menſchen leben und handeln ſollen, die nicht denken wie wir, da wachen wir auf,

> und fühlen den groſſen Unterſchied zwiſchen Idee und Sache, zwiſchen dem Vorbild der Tugend, und dem, was von ihr in das tägliche Thun und Laſſen verwebt wird.

Weldone faßte dieſe Wahrheiten auf, und ſie erzälten ſich den Gang ihrer Schickſale und ihrer Denkart. Am Ende ergözten ſie ſich an der verſchiedenen Würkung, welche die Kenntniß und die Erfahrung in der wahren Welt gegen die Idee der möglich guten auf ſie beyde machte. -- Herr Selſen bekannte dabey, daß, wenn er nicht einen groſſen Vorrath Kenntniſſe in ſeine Einſamkeit gebracht hätte, ſo würde ſie ihm zu einer eiſernen Laſt geworden ſeyn ſo wie er gewiß dem Anfall des plözlichen Kummers unterlegen wäre, wenn nicht der Genius der großmüthigſten Freundſchaft ihn geſtärkt und aufrecht gehalten hätte. Er ſezte mit vieler Bewegung hinzu: --

> O Bild des Chr - ſt - ph v. H - h - n f - ld! Möchte ich dich in Erz und Marmor der Nachwelt in deiner edlen Geſtalt aufbewahren können! - Möchte man dich ſehen, wie du mit deiner Rechten mich unterſtüzt, und meine zwey jüngere Söhne von deiner linken umfaßt, den heiligen Eid des Beſchüzers und Vertheidigers ſchworeſt -- oder in dem Augenblick,

als du, mit der Freude des Menſchenfreunds, die, welche du aus dem Schiffbruch retteteſt, in dein Haus einführteſt, und unſern Dank und Seegen mit eben ſo viel Beſcheidenheit anhörteſt, als Größe in dir iſt! O wie ſehr verdienſt du das Zeugnis des ehrwürdigen Greiſen Bodmers, der von dir ſagt, daß du ein Beyſpiel von Adel der Seele gegeben, deſſen er unſer Jahrhundert nicht mehr fähig hielt.

Es wunderte hier unſern Sir Weldone, den Mann, der lauter Ruhe und Kälte zu ſeyn ſchien, mit ſo viel lebendiger Wärme ſprechen zu hören. Herr Felſen ſagte ihm noch, als einen auszeichnenden Zug ſeines Geſchiks, daß ſeine junge Jahre von dem Gr - f Fr . . d. r. ch v - n St - d . . n. einem der würdigſten Männer, die Teutſchland jemals gehabt, gepflegt, gebildet und beſorgt wurden, wie jetzo ſeine alte Jahre an der Seite eines der edelſten hinflöſſen: —

Von dem Zwiſchenraum dieſer Zeiten meines Lebens, fuhr er fort, ſind mir tauſend Erinnerungen geblieben von genoſſener Freude und Achtung, von erworbener Wiſſenſchaft und ausgeübtem Guten -- die Bekanntſchaft einer Menge verdienſtvoller Perſonen von allen

Völkern in Europa: beſonders aber würde er bis in den lezten Augenblick an jede ſchöne, wohlwollende Seelen denken, die an der Veränderung ſeines Glüks ſo vielen Antheil nahmen, deren Charakter und Geſinnungen er vielleicht nie ſo vollkommen hätte kennen lernen, wenn es nicht in dem Ungewitter ſeines Lebens geſchehen wäre. -- Seine Bibliothek unterhalte ſeine Kenntniſſe, und durch artige Einrichtung einer Leſegeſellſchaft, die er in der Gegend angetroffen, genieſſe er noch ſeinen Antheil Freude an dem Fortgang der Aufklärung für die Nachkommen; und die Lage ſeines Wohnhauſes habe ihm nicht nur das Vergnügen gegeben, viele ſchäzbare Menſchen kennen zu lernen, und in ihnen das Bild der Geſchäfte der Welt, und ihrer Aenderung in einem beweglichen Gemälde zu ſehen, ſondern er habe auch Gelegenheit gehabt, einigen zu dienen. Er lebe nun mit der Natur und guten einfachen Menſchen, deren Jubel bey der aufkeimenden Saat, bey der Blüthe ihrer Obſtbäume und Weinberge, der Erndte und dem Herbſt ganz ein anders Gefühl ſey, als das von den Städten, wenn man im May einen Spaziergang mache, auf das neue Grün um-

> her ſchaue, im Sommer Mähen, Gärbenbinden, oder auch die Weinleſe ſehe. — Für mich, ſezte er hinzu — iſt kein Sonnenſtral, kein Thautropfen, und kein Grashälmgen gleichgültig, und die ganze wohlthätige Muttererde, ihre Tage und Nächte haben einen doppelten Werth erhalten, und ſo oft mein edler würdiger Freund von einer Reiſe zurükkommt, ſo oft wird jede Freude neu belebt.

Sir Weldone erquikte ſich an dem heitern Ton, in welchem Herr **Felſen** von den Widerwärtigkeiten ſeines Lebens ſprach. Doch bat er ihn um eine Beſchreibung des Gefühls, welches ſeine Seele im erſten Anfall durchdrang. — **Felſen** ſagte:

> Es war das Staunen über einen Donnerſchlag, der aus heitern Wolken kam, und der bittere Schmerz, den Bau des Glüks meiner Kinder einſtürzen zu ſehen, da ich mir doch keines Mangels meiner Pflichten, keines Unrechts in Geſinnung und Vermögen bewußt war. Meine Feinde dachten wohl, daß es mich ſchmerzen wurde, ſonſt hätten ſie die Sache nicht ſo angelegt: aber es wäre noch viel ſchlimmer, als Feinde es wollen, wenn in ſolchen Fällen das Zeugniß unſers Gewiſſens, Kenntniß der Welt und des wahren Werths

alles deſſen, was die Welt geben kann, wenn Wiſſenſchaft und männlicher Sinn uns nicht unterſtützten, wenn der mächtige Gedanke es iſt ein Gott -- uns nicht empor hielt. — Ich habe nie mit Vorſatz beleidigt, aber ich bin Menſch, und kann unverſehens jemand geſtoſſen haben. Und das weiß ich auch, daß der, welcher Jahre lang auf Rache denkt, und mit Ergötzen an dem Gedanken des Kummers ſich weidet, den er nun über eine ganze Familie hinſtrömen ſieht, nicht mehr fähig ſeyn kann, Beleidigungen zu vergeben, ſie mögen noch ſo klein, noch ſo unvorſezlich ſeyn. — Aber, das alles mag meine Kinder lehren, auf den guten Schein des Glücks nie zu viel zu bauen, und daß die gröſte Redlichkeit des Wandels uns nicht vor Feinden ſchüze. -- Einen Freund zu verdienen, mit mäßigem Anſehen und Auskommen ſich zu begnügen, und einen Vorrath von Tugend und Weisheit zu ſammeln, die ihnen in Zeit der Noth zu Mantel und Obdach dienen können, -- geſchieht dieß, o! ſo iſt Gewinn in meinem Verluſt, und meine unſchuldige Söhne leiden nicht ſo viel von dem Weh, das man über meine erlebte Tage goß.

Herr Felſen wurde nun unſerm Sir Weldone eben ſo ehrwürdig, als ihm ſein Vater geweſen. Ein kleiner Regen nöthigte ſie in das Haus, wo in Felſens Zimmer auf einer einfachen Papiertapete eine Reihe von Wollet geſtochenen Engliſchen Gärten aufgehängt ware.- Dieſe unvermuthete Erinnerung an ſein Vaterland rührte unſern Engelländer ungemein, und nun öfnete er ſich ganz durch die Erzählung von ſeiner Jugend und Erziehung.- Herr Felſen konnte an dem Plan und Grundſätzen nichts anders tadeln, als daß er ſagte, ſie wären nicht für Menſchen dieſer Welt, ſondern für die ſeelige Schatten in den Elyſeiſchen Feldern geweſen, wo man ohne Leidenſchaft allein nach edlen Gefühlen lebte.- Er bat den liebenswürdigen Schwärmer, aus den Lehrſtücken ſeiner Eltern und aus ſeinen Erfahrungen zuſammen einen neuen Entwurf für das Glück ſeiner künftigen Tage zu machen, worinn er dem Hang ſeines Herzens folgen könnte, das ihn immer zu guten Menſchen hingezogen habe; er verſicherte ihn dabey, daß es ihrer viel mehr gebe, als der böſen, ob ſie ſchon nicht ſo oft gezählt und bemerkt würden: -- das Heiligthum ſeines Herzens ſollte er in Zukunft nicht mehr jedem ſchönſchwätzenden Buben öfnen, und auch vor der ſüſſen Schmeicheley einer gewiſſen Gattung Weiber verſchloſſen halten, bis ihm der Himmel eine edle und ſanfte Gefärtin des Lebens zuführte, die übereinſtimmend mit dem Geſchmack ſeines Geiſts den Weg der ſchönen Kenntniſſe an ſeiner Seite fortgehen, und mit kluger Güte das Elend lindern helfe, welches er immer in jedem Zirkel ſeines Wohnſitzes antreffen würde. -- Herr Felſen widerrieth unſerm Weldone, ſich in ein öffentlich Amt zu begeben, weil er bey dem tiefen Gefühl, das er von Recht und Unrecht habe, immer zu viel leiden würde," und weil man ohne vollkommne Obergewalt ſelten was gutes ſtiften könne. -- Nun wurde auch ſein Tagbuch in der Felſiſchen Familie geleſen, und darinn deutlich erkannt, wie nöthig es ſey, jungen Leuten neben der Idee des möglich vollkommenen Guten auch das Gegenbild zu zeigen, welches böſe Neigung des Herzens, irrige Begriffe des Verſtandes, oder eine verſäumte Erziehung hervorbringen, damit ſie Menſchen im thätigen Leben nicht nach denen beurtheilen, die ihnen in Büchern und Lehre als ganz untadelhaft vorkommen: Dadurch würde einem doppelten Schaden vorgebogen - edle gute Jünglinge, wie Sir Weldone, würden vor blindem Vertrauen auf guten Schein, und vor Trübſinn bewahrt, und andere vor der Zügelloſigkeit, mit welcher ſie ſich auch jeder Abweichung von dem bezeichneten Weg oder dem lauten Tadel alles deſſen überlaſſen, was nicht nach dem ihnen zuerſt gegebenen Modell geformt iſt, welches ihnen mit Unrecht übel genommen wird, Mißtrauen in ſie giebt, und auch oft ihrem Glück ſchädlich iſt. Selſen nahm ſich vor, dem irrgegangenen Weldone die Welt und die Menſchen in einem gefälligen Licht zu zeigen, und nachdem er ihm die zwey Regentage über den Zirkel der Beſchäftigungen in ſeinem Haus gewieſen hatte, führte er ihn auch auf das Feld und bey den Bauren umher, damit ihm die Vergleichung mit dem glücklichen Leben der engliſchen Pächter auch dieſen Theil ſeines Vaterlands wieder vorzüglich angenehm mache. Herr Selſen, der einen reichen Bauren mit ſeinem Sohn und Knecht auf dem Acker eines Armen arbeiten ſah, vermuthete, er habe den Acker gekauft, und bereite ihn ſo fleißig zu ſeinem Nutzen. Er fragte ihn darüber, und hörte mit Vergnügen die Antwort --

O nein, ich baue ihn für meinen guten Nachbar, der krank liegt, und noch dabey ſein Ackerpferd verlohren hat. --

Ehrlicher Mann! ſagte Selſen, Gott ſegne euch für eure Nächſtenliebe! --

Er hat es ſchon gethan -- erwiederte der Bauer -- meine Erndte iſt ſehr reich geweſen.

Nun giengen ſie weiter, und Felſen nahm Sir Weldons Hand -- Lieber Jüngling! Sie glauben doch an dieſes gute Herz?

Ja! ſagte er mit Bewegung. -- Nehmen Sie auch hier zu einem neuen Pferd, und zur Hülfe für den Kranken --

wobey er Herrn Felſen eine ſchöne Summe gab. -- Ein paar Tage nachher fanden ſie eine Bäurin mit zwey Säuglingen auf ihrem Schooß, vor der Thüre ihres Hauſes. --

Gute Frau! ſagte Felſen, habt ihr die geſunde Zwillinge ſo weit gezogen?

Das Weib blikte mit Vergnügen auf beyde Kinder, und auf ihre Bruſt, an welcher das eine lag:

Es ſind keine Zwillinge, Herr Felſen! dieſes Mädchen -- ſagte ſie, das ſäugende Kind an ſich drückend, gehört einer armen Frau, die noch im Feld arbeitet: der gute Wurm weinte, und ich ſtille es, bis ſeine Mutter wiederkommt.

Indem kam eine Frau, mit einem hohen Bund Gras auf ihrem Kopf, den ſie gleich bey einer Hütte gegenüber niederwarf, und zu der Säugerin hinlief.

Gott vergelte dir es, liebe Nachbarin!

ſagte ſie, und wollte das Kind nehmen, aber die Bäurin litte es nicht.

Laß es doch ſatt trinken, du haſt zu viel gearbeitet, du kannſt nicht viel Milch haben. -- Geh, und ſorge noch für deine Kuh. --

Einfacher ländlicher Auftritt! wenn deine Erzählung jemand mißfiel -- o wie würde ich den Menſchen bedauern, der ſein Geſicht von dir abwenden könnte! -- Weldone gieng der Frau in die Hütte nach, beſchenkte ſie, und gab auch der freundlichen Pflegerin etwas zum Andenken, ob ſie es ſchon nicht nehmen wollte -- und gerührt gieng er an Felſens Arm zurück, der ihm ſagte:

Sir Weldone! in der ganzen Welt ſind gute Seelen.

Nachdem führte er ihn in die ohnweit liegende Wohnſtadt eines großen Fürſten, wo jede ſchöne Kunſt, und jeder verdienſtvolle Mann, der ſich mit ihr beſchäftigt, ſo wie auch die beynah namenloſe Zahl der Unterarbeiter und Handwerker, welche durch die Bau- Garten- und Bildhauerkunſt, durch die Gemäld- Naturalien- und Bücherſammlung, auf ſo vielfache Weiſe ernährt und glüklich gemacht werden, von Herrn Felſen ſeinem ſcheuen Fremdling, als Vorbild der ſeligen Tage, gezeigt wurden, welche er in Engelland genieſſen könne: -- da Sir Weldone und ſein Vermögen in allem unabhängig ſey, ſo könne er einen Theil des Jahrs auf ſeinem

Landſitz jede reine Freude der Natur um ſich haben, und ſich dann in kleinen Reiſen das Vergnügen ſchaffen, Arbeiten des Geiſts, und geſchikter Hände ſeines Vaterlands zu ſehen. -- Er ſagte dabey:

„Der Gedanke der Vollkommenheit hat ſich „Ihrer bemächtigt, mein Lieber! zeigen Sie „ihn in ſich durch einen vollkommenen Geiſt „der Duldung! ſehen Sie fehlerhafte Menſchen „als ſo viele Kranke an, welchen Sie, da Sie „kein Arzt ſind, nicht helfen können! Suchen „Sie überall das Gute, und vereinigen in ſich „das Beſte!“

Als Herr Selſen bemerkte, wie ſehr alles dieß in Sir **Weldon's** Seele gedrungen war, ſo führte er ihn noch zu dem vortreflichen jungen Mann, der ſeiner Augen beraubt, auf alle die tauſendfache Freuden und Kenntniſſe des Sehens verſagen mußte, aber dieſen Verluſt durch den Reichthum des Wiſſens und Denkens zu erſetzen ſuchte. Das gefühlvolle Herz unſers **Weldons** wurde äuſſerſt bewegt und erſchüttert, als er einen artigen Mann von ſeinem Alter ſah, für den der herrliche Genuß jeder Schönheit der Natur und Kunſt, von welchem er würklich herkam, völlig verlohren war. Er hörte ihn ſprechen, ſah ihn auf ſeiner bereiteten Karte die Grafſchaft anzeigen, in welcher Sir **Weldon's** Güter lagen, und alle Städte und Flüſſe weiſen, die er auf ſeinen Reiſen angetroffen haben müßte. **Weldone** umarmte den werthen Blinden, der mit ſo viel Gelaſſenheit und Treue, mit dem Ueberreſt der Fähigkeiten wucherte, die ihm ſein grauſames Schickſal gelaſſen hatte. Als ſie nach Haus giengen, ſagte Selſen:

> Sir Weldone! vergleichen Sie ſich mit dieſem jungen Mann, und denken Sie an das Uebermaß von Glück, ſo Ihnen bleibt!

Weldone bat jetzo Herrn Selſen, ihm zu ſagen, ob er nicht von der Geſellſchaft ſey, die, wie man ihn verſichert hätte, in Teutſchland mit der edlen großen Verbindung verbreitet ſey —

> Wahrheit und Güte in ihre alte Rechte einzuſetzen, und das Wohl der Menſchen zu befeſtigen — O ſagen Sie mir es, ich bitte Sie, und nehmen Sie meinen Dank und Verehrung für ſich und Ihre edle Verbündete an! gönnen Sie mir die Freude, zu denken, daß ich von der Hand eines dieſer wohlthätigen Weiſen auf den Weg der Zufriedenheit geleitet, und von ihm geliebt wurde! —

Selſen verweigerte dieſes Geſtändniß, und ſagte, daß er in keinem andern Bund ſtünde,

> als dem, die Pflichten eines guten Menſchen in allen Fällen auszuüben.

Sir Weldone reißte einige Zeit nachher mit ermuntertem Glauben an thätige Tugend nach Engelland zurück, wo er ſeinen Aufenthalt in Deutſchland ſegnet, und nach Jelſens Grundſätzen lebt, die ihm täglich beweiſen, daß

> wahres und dauerhaftes Glück in der Seele des guten und rechtſchaffenen Mannes wohne.

Zufriedenheit in Krankheit.

Von einem Frauenzimmer.

Lang gequält von Angſt und Schmerzen,
Dacht ich an des Lebens Pein.
Endlich aber ſiegt' im Herzen,
Das Gefühl von Glück allein.

Dank für dieſer Erde Freuden!
Dank für dieſes Lebens Glück!
Freundſchaft kennet keine Leiden,
Freundſchaft ſcheucht den Gram zurück.

Dieſem edelſten der Triebe
Will ich ganz mein Herze weihn.
Stille, Ruh, und Menſchenliebe
Soll mir Glück und Freude ſeyn.

Heiter wurde mein Gemüthe,
Und der Schmerz verließ mich bald.
In dem Herzen wohnte Güte,
Jede Leidenſchaft ward kalt.

Will man ſiegen, muß man kämpfen.
Thorheit iſt's, den Kampf zu ſcheun,
Leicht iſt's nicht, die Glut zu dämpfen:
Ruhe muß errungen ſeyn. —

In Erfüllung unſrer Pflichten
Wohnet Glück und Seligkeit.
Still der Tugend Zoll entrichten,
Giebt dem Herzen Frölichkeit.

Briefe an Lina.

Dreyzehnter Brief.

Sollte es dich wohl freuen, meine Lina! wenn ich dir ſage, daß ich wegen der Antwort auf deine zwey letztere Fragen in etwas verlegen bin. Ich bekenne, daß ich die erſtere mit Fleiß zu veranlaſſen ſuchte; aber dein Bruder ſollte ſie auflöſen, und er hat meinen Zufall benutzt, um die ganze Sache auf mich zurück zu leiten.

Ich wünſchte in meinem zehnten Brief, daß du einmal wie Henriette Byron denken möchteſt. Da nun dieſes die Geſinnungen in dem Alter von funfzig Jahren betraf, wo die wichtigſte Zeit und Handlungen unſers Lebens vorüber ſind; ſo hatte dein Bruder recht, einige ernſthafte Betrachtungen hinzuzuſetzen, dieſe aber mußten dich auf den Namen Byron deſto aufmerkſamer machen. Du fragteſt:

„Wer iſt denn Henriette Byron? lieber Bruder!“

Ein engliſches Frauenzimmer, deſſen Leben und Geſinnungen in einem Roman beſchrieben ſind.

Was iſt denn ein Roman? - fragſt du wieder. Dieſes, meine Liebe! war die Frage, die ich mit Vorſatz herbeyführte, um deinem Bruder den ſchicklichſten Anlaß zu geben, mit dir einmal von dieſer Art Bücher zu reden. Er bedachte ſich, um dir gleich durch die erſte Erklärung für dein ganzes Leben einen richtigen Begrif davon zu geben, und während er nachdenkt, bekommt deine gute Tante Zeit, ihre Meinung zu äuſſern. Sie wollte ihre geliebte *Lina* vor den ſchädlichen Büchern warnen, und ſagte alles, was man wirklich mit vielem Recht gegen eine Menge Romanen ſagen kann.

Dein Bruder konnte nicht widerſprechen, und wollte doch nichts ganz zugeben. Er ſagte alſo nur kurz: „Es giebt auch gute Bücher darunter. „Frage nur deine Freundin darüber. Sie ſcheint „es zu glauben, weil ſie einen der wichtigſten Gedanken in Ihren Lehrbriefen an dich aus einem „Roman zog, und ſelbſt ſchon zwey Romane ſchrieb. „Du biſt ein Mädchen, und ſollt in allem weiblich „denken. Deswegen ſage ich dir auch meine Gedanken nicht voraus — Frage deine Freundin . .“ Dieſes, *Lina*! iſt der Auszug deines Briefes.

Dein Bruder kennt mich genug, um zu wiſſen, daß ich niemals gern über etwas urtheilte, theils weil ich fühlte, daß mir eine Menge Grundkenntniſſe mangelt, und theils auch, weil ich mir in meinem Charakter und in meinem Geſchmack etwas ſonderbares bewußt bin, das mich ſehr oft die Sachen auf einer andern Seite betrachten läßt, und mir alſo auch andere Ideen davon giebt, als die übrige nicht haben. Wie kann ich mich dann hinſtellen, und ſagen: das iſt ſo? dieſe Bedenklichkeit habe ich nun würklich mit dem Aufſchluß, den ich geben ſoll. Doch, da es kein Endurtheil iſt, wie dein Bruder, als Rechtsgelehrter in ſeinem Amt zu geben hat, ſo will ich ganz aufrichtig meine Gedanken über **Romane**, ihre Entſtehung, und ihre Freunde ſagen. Deinem Bruder danke ich für die Sorge, die er hatte, daß du dieſe Schriften erſt jetzo kennen lernſt, nachdem deine Bücher und Gedankenkenntniſſe mit dem Lehrreichen und Nützlichen angefangen haben. **Romane** betreffen erwachſene junge Leute, und waren alſo auch deswegen nur für dein jetziges Alter ſchicklich.

Sie beſchreiben meiſtens, wie ein Jüngling mit einem artigen Mägdchen bekannt wurde, ſie liebte, ſie zu ſeiner Frau wünſchte, aber tauſend Hinderniſſe fand, die alle überſtiegen werden mußten, ehe er ſeine Geliebte erhielt. Daher nennt man ſie auch **Liebesgeſchichten**. Ich glaube, der erſte geſchriebene Roman entſtund durch den Zufall, daß ein junger Mann ein fremdes Mägdchen liebte, von ihr getrennt ward, ihr ſchrieb, und auch einen Freund hat, bey ihren und ſeinen Verwandten ihre glückliche Vereinigung befödern zu helfen. — Dieſes dauerte einige Zeit. Endlich wurden ſie verbunden, freuten ſich, und dachten an die erlittene Sorgen zurück. — „Deine liebe Briefe tröſteten mich“ ſagte ſie, und zeigte, daß ſie ſolche mit aller Sorgfältigkeit aufbewahrt hätte. Er erzählte ihr dann auch von den Dienſten ſeines Freundes, deſſen Briefe er nun vorlegte, weil ſie eben ſo viele Beweiſe von der Mühe waren, die er ſich um ſie gegeben hatte. Dieſes machte ihr Vergnügen, und ſie wünſchte jetzo, auch alles zu leſen, was ihr Mann ihm ſchriebe, um den Kennzeichen ſeiner Liebe für ſie überall nachzuſpüren. Sie erhälts; alsdenn wird das ganze Pack aufgehoben, und nur hie und da andern mitgetheilt, die an dem Bild ihres Glücks eine freundſchaftliche Freude bezeugten. — Daher mag der Gedanke entſtanden ſeyn, mehrere Heurathsgeſchichten aufzuzeichnen, die etwas beſonders hatten. Aber bald verzierte der Abſchreiber etwas: Ein anderer ſetzte Begebenheiten mehrerer Perſonen in eine Hiſtorie zuſammen, und endlich geriethen poetiſche Köpfe auf den Einfall, etwas dieſer Art zu erfinden. Der Schriftſteller, deſſen Seele mit edlen Begriffen und tugendhaften Geſinnungen erfüllt iſt, giebt ſeinem Buch den nemlichen Geiſt, ſo wie der Niederträchtige und Böſe auch ſchlechte Geſchöpfe und Handlungen mahlt. Und ſo iſt es den Romanen ergangen, wie allen andern kleinen und groſsen Freuden des Lebens, die, ſo lang ſie von guten Menſchen veranſtaltet, und genoſſen werden; voll Unſchuld und Anſtand bleiben. Gerathen ſie unter böſe Hände, ſo erhalten ſie den Ton desjenigen, der ſie behandelt. Nun haben von jeher Menſchen gerne Erzählungen von andern Menſchen gehört; -- dieſen freut das ſchöne wahrſcheinliche, jenen das abentheurliche Märchen, je nachdem der Geiſt und Geſchmack in den erſten Jahren gebildet wurde. So entſtunden gute und böſe Romane. Es gab lang Romane, eh ich lebte, und leſen konnte; -- ich hörte manche erzählen, eh ich wußte, daß man auch geſchriebene Liebesgeſchichten habe; - Ich laß ſolche, und wurde wie andere dadurch hingeriſſen, weil man oft möglich wahre Auftritte, ſehr ſchöne moraliſche Charaktere, edle Thaten, ja auch Aehnlichkeiten findt, da ſich öfters eine Heurath in der Stadt, wo man lebt, zwiſchen Verwandten ſelbſt, auf eine romantiſche Art anfieng, und deswegen erzählt wurde. Wahrſcheinlichkeit, Uebereinſtimmung der Lage unſerer Ideen und Umſtände vermehren die Aufmerkſamkeit; - die Naturgeſetze zeigen, daß Gott die Verbindung des Mannes mit der Frau wollte; -- die Geſetze der Sitten ſodern, daß der Mann, der

eine

eine Frau wünſcht, zuerſt reden, zuerſt ſeine Geſinnungen eröfnen muß, und ganz natürlich den groſſen darinn liegenden Vortheil benutzt, unter allen jungen Mägdchen, wo er ſich umſehen kann, zu wälen: da geſchieht nun würklich oft, daß entweder die Tochter, oder Verwandte, manchmal auch Umſtände des Vermögens ſeine Wünſche verzögern, oder gar zernichten; davon wird nun immer auch geſprochen, und glücklich Vermählte reden mit inniger Zufriedenheit von der Geſchichte ihrer Verbindung. Da nun dieſer urſprüngliche Stof zu Romanen immer bleiben wird, ſo mag auch der Geſchmack davon dauren, und gewiß dachte Richardſon, der Grandiſons und Henriette Byrons Leben ſchrieb, er wolle dieſes herrſchende Spielzeug der Menſchen zu ihrer Belehrung nützen, und ihnen, da ſie nun gerne Romane läſen, einige vorlegen, darinn ſie eine Menge möglicher Verſchiedenheit der Umſtände, und Charaktere, und den Beweiß fänden, daß wahrhaft edle, tugendvolle Menſchen, in allen Fällen, nach den Vorſchriften der Klugheit und Güte handeln können. Hätte doch jede Nation Richardſoniſche Romane, worinn ſie in tauſendfachen Wendungen des Schickſals, und Thaten guter Menſchen ihres Landes tauſend Beyſpiele fänden, daß man immer gut und nützlich ſeyn kann!

Nun weiß meine *Lina*, wie ich Romane anſehe: Ich freue mich, Urſache zu ſeyn, daß du dieſe Bekanntſchaft mit Grandiſon anfangen wirſt, weil es ſehr glücklich iſt, in Sachen, wovon wir Vergnügen erwarten, und die uns öfter vorkommen können, gleich das erſtemal das Beſte davon zu ſehen: denn dadurch bleibt unſerer Seele ein Maaßſtab des Schönen und Guten dieſer Art, der uns dann alles Schlechte und Schädliche verwerfen macht.

Denke indeſſen doch immer, liebe *Lina*! daß zwiſchen der *würklichen Menſchen*, und der papiernen *Romanenwelt* der große Unterſchied bleibt, daß im *Roman* Menſchen und Umſtände ſich nach dem Sinn des einzelen Verfaſſers biegen, und nach ſeinem Fingerzeig gehen, und hingegen in der wahren Welt Umſtände, Menſchen und Vorurtheile über uns gebieten. -- Erwarte daher keinen Grandiſon, und keine *Byron* anders, als in dem Gedanken: -- dieſe thaten in ihren Umſtänden das Beſte, was ſie konnten, und dieſe Gewalt haben wir auch. Bleibe, meine *Lina*! wie du bis jetzo wareſt, das beſte Mädchen, das in deiner Stelle möglich iſt, ſo wie dein Bruder der ſchätzbarſte Mann in allen Theilen der ſeinigen. -- So wird niemand eine *Byron*, oder einen Grandiſon an eurer Statt zu wünſchen haben --

Die Frage, warum ich ſelbſt Romane ſchrieb, kann ich, und will ich ganz einfach nach der Wahrheit beantworten. Ich konnte manchmal etwas gut erzählen, und das geſchah einſt in der Geſellſchaft eines ſehr vortreflichen, aber auſſerordentlichen Mannes, der über manche Sachen einen ſonderbaren, aber ſchönen Gang der Ideen zeigte. Dieſer lobte mich über mein erzählen, und ich ſagte im Scherz, da er von Romanen ſprach:

Wenn ich je einen Roman ſchreibe, ſo ſollen Sie der Held davon ſeyn.

Einige Zeit nachher hörte ich einen Maſkeraden Auftritt von einem Hof, den ich auffaßte, und wozu ich die übrige Fäden des Gewebes theils aus dem Zirkel, in dem ich damals lebte, theils aus meinem Kopf und Herzen zog. Eine höchſt glückliche Vermuthung, da man glaubte, Wielands reichhaltiger Geiſt habe mir Gedanken gelernt, erwarb meiner Sternheim einen Beyfall, der mir ſchmeichelte, und alſo Muth genug gab, einigen jungen Frauenzimmern, die von mir Romane zum Leſen begehrten, zu ſagen: ich will einen eigenen Roman für euch ſchreiben, — und ſo wurde Roſalie. Ich war einige Jahre älter als bey Sternheim, hatte mehr Menſchenkenntniß, und war durch mein Schikſal an einen Platz geführt, wo ich viel beobachten konnte.

Ich hörte und dachte manche Wahrheit, die mir für das thätige Leben nützlich ſchiene, fand manches im Ganzen, und in einzelnen geſellſchaftlichen Gewohnheiten ſchädlich, und wünſchte das beſſere an die Stelle zu bringen, nicht aus Tadelſucht, nicht aus Einbildung, daß meine Gedanken beſſer ſeyen, -- nein, **Lina**! es war allein aus dem Gefühl, daß ich mich in meinen Geſinnungen glücklich fand, und ſie daher mittheilen wollte, wie ich gerne mein Brod mittheile. Zu furchtſam oder zu beſcheiden, meine Gedanken in einem ernſthaften Gewand erſcheinen zu laſſen, von meiner Eigenliebe überredt, daß ich nützen könnte, überzeugt, daß junge Leute denjenigen, die ihnen Vergnügen darbieten, gerne zuhören, ſchrieb ich für Söhne und Töchter meines Standes eine Sammlung ſchöner edler Bilder, wovon viele der Abdruck ſchätzbarer Perſonen ſind, die ich kenne, viele auch Geſchöpfe meiner Seele. Du weißt, **Lina**! daß es gewöhnlich iſt, zu ſagen: -- an der Stelle dieſer Perſon hätte ich das gethan -- Nun, meine Liebe! ſetzte ich mich in verſchiedene, mir bekannte Umſtände von andern, und handelte mit meiner Feder nach meiner Einſicht und Neigung, wie es mich möglich und ſchön dünkte: Und ſo wuchſen Roſaliens Briefe bis zu drey Bänden. Es war ein großes Vergnügen für mich, als ich den gütigen Beyfall meines geliebten Vaterlandes erhielt: Und dir, meine **Lina**! muß ich beſonders ſagen, daß geiſtvolle und ädelgeſinnte Männer und Frauenzimmer mir mit Entzücken für das Bild der Ittenſchen Rathsfamilie dankten, worinn ich vier Mägdchen mahlte, die alle verdienen, meine **Lina** ihre Schweſter zu nennen, und wovon niemand als deine Tante Mutter ſeyn kann.

Nun ſoll dein Bruder den Werth dieſes Briefes beſtimmen. Seinen Gedanken folge, mein Kind! Er gehört unter die Zahl liebreicher und aufgeklärter Männer, die das Gute überall ſchäzen, es mag ihnen vorkommen, wo und wie es will, und die bey der Kenntniß des Großen dennoch den Werth des Kleinen mit edelmüthiger Gerechtigkeit beurtheilen. Er weiß, wie ein Weib denken ſoll, und denken kann. Welch ein Glück iſt ein ſolcher Bruder, und ein ſolcher Freund!

* * *

Briefe an die Verfaſſerin der Pomona, nebſt Antworten.

Frankfurt den 24. Aug. 1783.

So ſüß und angenehm auch jede meiner Empfindungen war, das achte Heft von Pomona zu leſen, ſo innig leid that mir's, aus Ihrer Antwort zu erſehen, wie ſehr Sie mich verkennt haben. -- Es iſt niemalen meine Sache, iemand eine Schmeicheley vorzuſagen: Ich bin weder dazu gebohren, noch erzogen worden. Wann ich mich aber auch wirklich in dieſem Fall befände; ſo hätte ich doch keine Worte, keine Schmeicheley für dieienige, bey der eine jede, ja ſelbſt die Allergrößeſte, allezeit doch nichts mehr als Wahrheit wäre, und die dasienige in Allem ſelbſt eigen beſitzt, was nur immerhin zu bewundern, zu loben, und zur Vollkommenheit gehöret. --

Ja, theure Pomona! jede Ihrer Empfindungen, jeder Gedanke, jeder Blick in Ihr menſchenfreundliches Herz wird Sie davon überführen, das ſagen zu können. -- Und wie wollen Sie dann nun noch dieienigen ſchweigen machen, denen Sie ſelbſt durch alle Ihre Handlungen, und beſonders auch durch Ihre vortrefliche Schriften Bewunderung und Liebe eingeflößet haben, -- Freunde, die ſich alle beſtreben, Ihre Nachahmer zu werden, die alle mit Lina ihre Herzen ausbilden und lernen wollen, doch aber noch leider von dieſem Ziele ſehr weit entfernet ſeyn, -- die aber auch alle ſich mit brennender Begierde nach dem glücklichen Tage ſehnen, wo ſie die Bekanntſchaft von Ihnen, von einer ſo vortreflichen und verehrungswürdigen Frau machen können? -- Ich hoffe, theure **Pomona**! Sie werden uns nicht in der angenehmſten unſerer Erwartungen täuſchen, und bald Ihr gethanes Verſprechen erfüllen, hieher zu kommen. -- Seyn Sie verſichert, daß mir's bey dieſer Hofnung eben ſo zu Muthe iſt, wie Ihrer lieben Frau von **Wahren**, — daß ich fühle und empfinde alles, was Sie für uns, und auch zu meinem Beſten thun — und empfangen Sie nochmalen den wärmſten, den innigſten Dank, den ich Ihnen, großmüthige Frau! dafür bringe! —

Aber eben Ihre gütige Beantwortung meines kleinen Briefchens treibt mich zum zweytenmale an, es zu wagen, in der Hofnung, daß Sie es nicht minder ungeneigt aufnehmen werden, wann ich Sie ſchon wieder damit plage. -- Ihre Liebe und Güte gegen alle Ihre Freunde läßt mich auf alles zählen, läßt mich auch auf Ihre Antwort meiner Anfrage wegen hoffen. — Ihre Entſcheidung iſt auch meine Entſcheidung in einer Sache, die mir noch nicht ganz aufgeklärt war, bey mir noch nicht ſich ganz entwickelte. -- Vielleicht iſt es in meiner jetzigen Lage nur bloſſes Vorurtheil, wenn ich mein Urtheil vergebe, verſchweige, da man neulich in einer großen Geſellſchaft die Frage aufwarf, ob es mehrere böſe oder gute Menſchen gäbe. Die Meynungen waren freylich verſchieden, ſo ohnmöglich zu entſcheiden, als es im beſondern zählbar iſt. Vielleicht könnte man auf das Allgemeine mit mehrerer Richtigkeit ſchließen, doch dazu gehören die genauen Kenntniſſe, die Prüfungen der Herzen, die Sie beſitzen, theure, vortrefliche Frau! Meine Gedanken ſuchen nichts alltägliches, nicht einzelne beſondere gute Werke, ſondern wahre gute Menſchen in jeder Handlung, in jedem Betragen rechtſchaffen und edel; -- ich habe mir meine Gemählde nach der Ausbildung Ihrer **Lina** entworfen, und nach dieſem erwarte ich die Früchte des Guten davon -- den Menſchen, den Freund, der bey jeder kleinen Empfindung mit uns empfindet, der bey jeder Noth alle ſeine Kräfte darbietet, uns zu helfen, deſſen Herz bey unſerer Freude lachet - ſo verlange ich das Geſchöpf, das gut ſeyn ſoll, mit einem Wort, ein Gemählde, ſchön gemahlt, ausgeziert mit Colorit und Farben. -- Kleine Fehler will ich gerne dabey geſtatten, dann wir ſeyn Menſchen, und alſo nicht vollkommen. -- Aber da wo es an Falſchheit, Neid, oder Eifer an Thätigkeit guter Werke fehlt -- da kann ich nicht dabey die Zahl meiner guten Menſchen vergrößern. Und wie oft liefert nicht unſer eigenes Geſchlecht den größten Beytrag zur Falſchheit und Neid? -- Die liebe Eitelkeit, die ſo ſehr in unſere Herzen ſich eingepflanzt, kann zuweilen nichts anders als ſolche Früchte darbringen. -- Es gehört wirklich ſchon eine gewiſſe gute Anlage dazu, um ſolche Keime gänzlich auszurotten. -- Pomona lehrt uns wohl, wie wir es damit angreifen ſollen, und mögten doch alle und jede ſich dieſer guten Vorſchrift zu ihrer Ausbildung bedienen!

Sie, meine liebe Freundin! werden wohl denken, was ich gerne ſagen wollte. Ich wette ſogar, Sie haben es errathen. -- Ich mag nicht gerne in einer Sache entſcheiden, wo ich zu wenige Kenntniſſe dazu habe. Ich will Pomona, unſerer Lehrerin, der Kennerin unſerer Herzen, das Urtheil überlaſſen, und mich völlig Derſelben übergeben. -- Aber doch mögte ich Ihnen gerne in das Ohr flüſtern, was Sie vielleicht ſchon gemerkt, und was ich Ihnen nicht verſchweigen kann, daß ich glaube, es giebt mehrere böſe Menſchen, als ſolche, wie ich ſie verlange. — Ich habe keineswegs Urſache, im ganzen Betracht mich über viele Menſchen zu beklagen. -- Ein kleiner Cirkel von Freunden, ſo wie ich mir ſolche entwerfe, edel, getreu, in ihrer Thätigkeit arbeitſam, und kurz ſo, wie ich ſie verlange, hat mir ein gütiges Schickſal beſchert. Der Gedanke an ſie bereitet mir die glücklichſten Augenblicke meines Lebens, und macht mich über manches Leiden leichter hinweghüpfen, ſo daß ich wenig an die Steine ſtoſſe, die mir in den Weg geworfen werden. -- Aber dem ohngeachtet bleibe ich noch ſo lange bey meinem mir entworfenen Plane, bis Pomona mich eines andern wird belehret haben. -- Leben Sie bis dahin wohl, liebenswürdige Frau! Laſſen Sie mich in der Stille Sie bewundern, verehren und lieben, und ſchenken Sie auch ein wenig Liebe

Ihrer

Verehrerin und Freundin

H.

Antwort, an meine unbekannte Freundin in Frankfurt.

Nun habe ich gewagt, Lobſprüche von mir einzurücken. Ich konnte es bey Ihrem Brief um ſo eher thun, als er ſeiner Schreiberin eben ſo viel Ehre macht, als mir. Dennoch, ſo ſehr es mich freut, daß Ihnen Pomona ſo ganz gefällt, ſo muß ich Ihnen doch freymüthig eine Bemerkung mittheilen.

Mich dünkt, Sie haben ein ſo günſtiges Vorurtheil für mich gefaßt, daß ich befürchten muß, Sie wären gegen andere um ſo ſtrenger geworden, ohne zu bedenken, daß ja ſelbſt nach den weiſen Geſetzen der Natur keine Sache der andern ganz ähnlich iſt: -- und am Ende Ihres lieben Briefgens ſagen Sie ganz gerade,

> daß Sie glauben, es gäbe mehr böſe, als gute Menſchen.

Ich will nach Ihrem Verlangen meine Gedanken darüber ſagen, theils, weil Sie mir ſo werth geworden ſind, daß ich immer recht gerne etwas thun werde, was Ihnen Vergnügen geben kann, theils aber auch wegen der ſchuldigen Gerechtigkeit, mit welcher wir unſere Nebengeſchöpfe beurtheilen ſollen.

> Ich glaube feſt, daß es in allem mehr Gutes als Böſes auf unſerer Erde giebt.

Denn, meine Liebe! es wäre ja ſonſt nicht die Welt eines guten Gottes. Unter den Menſchen giebt es freylich mehr Fehlerhafte, als Vollkommene, wie Sie verlangen. Aber Sie verlangen viel: -- und es hat zu allen Zeiten eben ſo wenig moraliſche

Vollkommenheit gegeben, als es vollkommene Schönheit des Körpers gab. Selten vereint eine Perſon alle Reize, und -- wenige alle Tugend, alle Kenntniſſe. --

Machen Sie es alſo mit der moraliſchen Schönheit der Seele, wie es die Männer mit den weiblichen Annehmlichkeiten halten. Das Bild der Venus liegt in ihrem Sinn, aber ſie begnügen ſich, einzele Theile davon unter den Sterblichen zu finden. Hier ein Auge, dort die Bildung, da den Wuchs, das Lächeln oder die Geſichtsfarbe, die weiſe Hand, oder den kleinen Fus, weil ſie wiſſen, daß vereinte vollkommene Schönheit ſo ſelten iſt.

Halten Sie, meine theure Freundin! auch feſt an dem edeln Bild der Tugend, welches in Ihrem Herzen wohnt. Suchen Sie in allen Ihren Handlungen bald dieſen bald jenen Zug dieſer Tochter des Himmels zu zeigen. Aber ſuchen Sie auch bey andern immer das Gute auf, und überhüpfen Sie bey Ihren Betrachtungen über den Nächſten aus Edelmüthigkeit die mangelhafte Seite, wie Sie aus gerechter Dankbarkeit gegen die Vorſicht für die größere Zahl glücklicher Tage Ihres Lebens über die Stunden des Leidens hinweghüpfen, welche Ihnen, wie allen Erdekindern auf Ihrem Wege begegnen. Der Ton Ihres Geiſtes und Ihrer Gefühle iſt mir äuſſerſt angenehm, und ich bitte Sie mir öfter zu ſchreiben. Süß wird mir die Reiſe nach Frankfurt ſeyn, nicht nur weil ich meine geliebte, gute Tochter, ſondern weil ich auch Sie ſehen werde, denn bis jezt ſind Sie mir nur eine artige Maske.

Nun muß ich Ihnen noch was ſagen. Eine teutſche Dichterin ſchreibt mir, daß ſie gerne in etwas daurend nützlich ſeyn mögte, und deswegen ſeit mehreren Jahren ihre Spielgelder und ihre Gedichte geſammelt habe, damit ſie, wenn ſie ihre Lieder auf Subſkription drucken lieſſe, mit ihren Sparpfenningen daneben, ein Roſenfeſt ſtiften könnte. Sie ſagte mir ihren Namen nicht, und will nur eine Antwort in Pomona leſen, ob mir der Gedanke gefalle, und ob ich meinen Leſerinnen etwas günſtiges davon ſagen wolle.

Dünkt es Sie nicht, meine Liebe! daß der Entwurf edel iſt, und daß jedes Frauenzimmer, welches ſich unterſchriebe, eine Roſe zu dem Feſt der Tugend ſchenkte? — und daß dieſe Subſkription eine Kette würde, welche ſo viele ſchöne Seelen in Teutſchland miteinander verbände?

Wenn der Plan ganz bekannt gemacht iſt, und wenn er ausgeführt wird, ſo hoffe ich, ſollen Sie nicht unzufrieden ſeyn, daß Sie das erſte Stück des edlen Blumengewindes von der Hand von Pomona zu faſſen erhielten. Sprechen Sie darüber mit Ihren Freundinnen, und ſagen mir bald Ihre Unterredungen. —

Ihre

ganz ergebene

Pomona.

Antwort an die Wittwe.

Ich ſolle ja Ihren Brief nicht drucken laſſen, weil man Sie erkennen würde; antworten ſoll ich freymüthig, und Ihnen dabey rathen. Ich weiß nicht ganz, wie Sie es verſtehen, denn aus der Antwort kann ja immer die Frage deutlich erkannt werden. Indeſſen iſt gewiß, daß Sie die Kunſt verſtehen, recht gut zu ſchreiben. Ich finde auch Ihr Vertrauen in mich auf die ſchmeichelhafteſte Art ausgedrückt: Aber ich werde dennoch ganz gerad eine Wahrheit ſagen: -- Witz und Schönheit haben meine werthe Wittwe ſchon in der blühenden Jugend in die unſichere Gegend der Kokketterie geleitet, dort haben Sie ſich verirret, und wußten bis jetzo nicht zurückzukommen. Denn Sie behandeln als Wittwe den rechtſchaffenen Mann, der Sie jetzo liebt, wie Sie mit ſiebzehn Jahren den jungen Geiſtlichen behandelten, welcher, wie Sie ſelbſt ſagen, mit Ehrfurcht und Freundſchaft durch Bücher und Unterricht Ihren Geiſt verſchönerte, und alſo gewiß nicht verdiente, mit ſtolzer Verachtung zurückgewieſen zu werden, als er von der Liebe ſprach, welche er für Ihre artige Perſon und Ihren Geiſt empfand. Sie hätten die ihm ſchuldige Dankbarkeit mit der Kälte Ihres Herzens verbinden können, und ihn durch ſanfte, vernünftige Vorſtellung der Unſchicklichkeit einer frühen Heurath eine Probe gegeben, daß er würklich Ihren Verſtand verbeſſert habe. Aber da ich glaube, daß weder ſeine Menſchenkenntniß, noch ſeine Lehrart beſonders gut war, ſo mag ich ihm ſeinen Verdruß gönnen. Denn Menſchenkenntniß hätte ihm Ihre Gemüthsart gezeigt, und ihn gewarnt, ſich keiner verächtlichen Begegnung auszuſetzen; - und wäre ſein Unterricht gut geweſen, ſo würde er ſeine liebenswürdige Schülerin von dem Stolz auf Schönheit und Witz geheilet haben. Durch den Tod Ihrer Frau Mutter erlitten Sie einen großen Verluſt, und müſſen bey Ihrer Baſe manche bittere Tage durchlebt haben, weil die Baſe natürlicher Weiſe weder an Ihrer Schönheit, noch Ihrem artigen Geiſt ſo vielen Antheil nahm, als gewöhnlich eine zärtliche Mutter thut. Aber da Sie etwas eigenſinnig waren, meine gute Wittwe! ſo ſehen Sie

jetzo

ſehn wohl ſelbſt ein, daß Sie darüber leiden mußten. Wegen Ihrer unglücklichen Ehe bedauerte ich Sie herzlich. — Ihr Betragen und Ihre Geſinnungen waren recht gut, recht ſchäzbar, und es freute mich, daß Sie der Tod von Ihrem verdorbenen Mann erlößte. Aber warum nahm mit Ihrer erlangten Freyheit der Kokketteriegeiſt gleich wieder ſeinen Platz ein? — Warum machten Sie aus dem würdigen Mann, der Ihnen ſeine Liebe und ſo viel wahre Hochachtung bezkugte, ein Spielwerk? - Sie ſagen, der Mann habe ein edles Herz, vielen Verſtand, und beſonders die ſchätzbare Genauigkeit in Beobachtung der Pflichten ſeines Amts, daß er eine Luſtbarkeit ausſchlug, wozu ihn ſeine Geliebte gebeten hatte, weil Leute vor Amt kamen, die nicht viele Zeit verſäumen konnten. — Der Ton, mit welchem er Ihnen ſagte: „Meine beſte Freundin! es iſt mein Grundſatz, mein Vergnügen immer meinen Pflichten nachzuſetzen.“ — Zeigte er Ihnen nicht den Mann, der ernſthafte Sachen mit Ernſt betrachtet? - Wie konnten Sie alſo mit Ihrem guten Verſtand, und mit der Liebe, welche Sie für den Mann fühlten, auf ſeine Bitte um Ihre Hand, nur launigte Antworten geben? Verzeihen Sie, ein Frauenzimmer, welches ſagt: ich liebe alles, was eine edle Denkungsart zeigt - wird mit der aufrichtigen Liebe

eines

eines rechtſchaffenen Mannes nie ſpielen, und wenn ihr der Mann mißfällt, es ihm bald mit Anſtand und Güte ſagen. Denn gewiß, meine artige Wittwe! es iſt unedel, jemand in Ungewißheit zu laſſen, oder eine halbe Hofnung zu nähren, nur daß die Eigenliebe einen Verehrer mehr um ſich ſehe. Dieſes that Henriette Byron nie, ſie ſagte gleich höflich und aufrichtig ihre Geſinnungen. Deswegen behielt ſie auch immer die Achtung ihrer abgewieſenen Liebhaber. Sie hatten Byron zum Muſter gewählt — warum folgten Sie ihr nicht? Ein Mann von Verdienſt kann durch äuſſerliche Annehmlichkeit gelockt werden, aber wenn er nicht mit Haller ſagen kann:

> Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter, und deine Tugend hält ſie feſt —

ſo macht er es, wie Ihr Freund: Er wird kalt, und löſt die Bande wieder auf, die er um ſein Herz ſchlingen wollte. Ich ſoll Ihnen rathen: —

Reden Sie freymüthig mit Ihrem Bruder. Sagen Sie ihm Ihre Geſinnungen für ſeinen Freund, und verſprechen Sie ſich ſelbſt, allen den kleinen Kokettenſtreichen zu entſagen. Glauben Sie, daß die Hochachtung für Wahrheit und Güte der Seele mehr werth iſt, als das Lob Ihrer perſönlichen Annehmlichkeiten. Mögen Sie glücklich ſeyn, und mir meine Freymüthigkeit vergeben! Ich will meine **Lina**, die Ihnen ſo gut gefällt, recht ſorgfältig ausbilden. — Ihr Lob war mir ſehr ſchätzbar.

Pomona.

Kulide an Pomonens Mutter.

Neuburg, den Weinmonat 1783.

Sie, Theuerſte! wiſſen, was Sie, was Pomona meinem Herzen ſind — erwartens gewis nicht, daß ichs Ihnen in dieſem Briefgen ſage. Und ich möcht' es nicht ſagen. Wie leicht wär es möglich, daß Sie dieſem Blättgen die nemliche Ehre erwieſen, welche Vigilandens Zuſchrift genoß. Da läſe dann das große Publikum, was ich Ihnen in den ſeligſten Stunden meines Lebens ſo oft ſagte — und — iſts doch ausgemacht: daß nicht alles Gute, nicht alles Vollkommene für jedermann gut, für alle mittheilbar iſt — nur dann gut bleibt, wenns nur diejenige wiſſen, die Fähigkeit haben, es zu genieſſen.

Aber das werden Sie leſen, was ich Ihnen über das fünfte Heft mündlich zu ſagen wagte. Meinen Beyfall? -- dieſen gerade nicht. Er iſt zu unbeträchtlich. Aber die Bemerkungen über einige Stellen, die Sie ſelbſt ſchriftlich von mir foderten.

Sie warnen Seite 996. Teutſchlands Töchter vor dem hin- und herhüpfenden Blättern beym Leſen. Vortreflich! Ich weiß es aus der Erfahrung, welch großen Nachtheil dies gaſtereymäßige Leſen bringt. Geiſtes Unverdaulichkeit iſt vielleicht noch eine der geringſten ſchlimmen Folgen. — Wie ſoll ich aber dieſe Vorſchrift mit dem vereinigen, was Sie im neunten Heft S. 847. verlangen? „Man wählt einige Artickel, die uns die leichteſte dünken, - ließt dieſe zuerſt, u. ſ. w.“ Ich antworte mir freylich darauf: dieß heißt nicht blättern, heißt nur zuerſt leſen, und meine Erklärung rechtfertigt Ihr eigener Beyſatz: „Und ließt dann das Ganze mit Aufmerkſamkeit und Ordnung durch.“ Aber es giebt Leſer und Leſerinnen, welche ſich, durch die erſte Vorſchrift, zur gewöhnlichen Rezenſentenmäßigen Prüfung der beſten Bücher berechtigt zu ſeyn glauben dörften, — die vielleicht bisweilen auf eine Stelle ſtieſſen, welche nicht nach ihrem Geſchmack iſt, und nun dreiſte ſchlieſſen: das ganze Buch taugt nichts.

Geſtattets Ihr Plan, Theuerſte! ſo benehmen Sie gelegenheitlich, der angeführten Stelle dieſe, obſchon zufällige, doch immer nicht nützliche Wirkung.

Seite 988 zehendes Heft mißfällt Ihnen der Handel mit den garſtigen ſpaniſchen Fliegen. Und eben dieſe ſpaniſche Fliegen haben Ihrer **Kulide** vor 8 Jahren in einem gefährlichen Faulfieber das Leben gerettet. O wenn Sie wüßten, wie mein Gatte und meine Kinder dieſe Fliegen ſegneten, welche ihnen ihre Mutter erhalten hatten, -- wenn Sie wüßten, wie groß der Abſcheu mancher empfindlichen Perſonen, vor dieſem, ſo oft unentbehrlichen Rettungsmittel iſt -- wie ſehr mein Mann vor dem Krankenbette als Arzt dagegen kämpfen muß, und wenns ihm gelingt, es zu beſiegen, -- wenn er eine Mutter, einen Vater, geliebte Kinder dadurch dem frühen Tod entreißt, -- welche Ueberzeugung in den Erretteten, in den Getröſteten entſteht, daß auch dies Geſchöpfe, dieſe unanſehnliche Fliege höchſtſchätzbare Wohlthat des Himmels ſeye !- Sie würden ſie gewiß nicht garſtig genannt, keiner Ihrer Leſerinnen dadurch noch mehr Widerwillen gegen ein Mittel eingeflößt haben, das uns oft allein aus dem Fegfeuer der Lebenden retten, von den unausſtehlichſten Zahnſchmerzen befreyen kann.

Seite 1001. ſingt **Vigilandens** Bruder aus **Kleiſts** Gedichten: „Da liegen die Scherben umher,“ **Vigilande** muß ſich verſchrieben haben, oder ſie will Ihren Leſerinnen das kleine Vergnügen verſchafſchaffen, die Anmerkung zu machen, daß nicht Kleiſt, ſondern Geßner in ſeiner Idylle, der zerbrochene Krug, dieſe Stelle einigemal wiederholen läßt. Das Letzte iſt mir das Wahrſcheinlichſte, denn Ihre Vigilande hat zu viel Beleſenheit, als daß ich das erſte vorausſetzen könnte. Ich wenigſtens geſteh' es offenherzig: Meine (vielleicht iſts kleine Eitelkeit) Eigenliebe freute ſich, als ich mir ſagen konnte: dieß weißt du nun beſſer -- ſie fand einige Ermunterung Ihrer Warnung, nie hüpfend zu leſen, deſto pünktlicher zu folgen. Aber nichts überſtieg das Vergnügen, welches der Gehorſam gegen Ihren Wink gewährte

Ihrer

Schweſter Kulide.

Antwort.

O ja, meine Beſte! Ihr Brief ſoll eingerückt werden, denn er kann und muß meinen Leſerinnen nützen. Pomona thut getreu, was ſie gutes kann, aber Pomona iſt weit entfernt, ſich fehlerlos zu halten. — Doch muß ich meiner Freundin ſagen, daß die Vorſchrift bey dem Leſen, welche Ihnen mit Recht, der Anlaß zum verkehrten Gebrauch ſcheint, nicht mein Gedanke, ſondern der buchſtäbliche Auszug aus dem Engliſchen Lehrmeiſter iſt.

Mich freut, daß ich — Weib, die Gelegenheit gab, daß eine kluge Frau, wie meine theure Kulide iſt, einer undeutlichen Vorſchrift eines Manns durch ihre Anmerkung das ſchädliche benimmt, und ich werde in Zukunft meine Auszüge mehr überdenken.

Wegen den ſpaniſchen Fliegen habe ich mit Caroline geſprochen: denn dieſe hatte den Eckel dagegen geäuſſert, und ich nur in der zu getreuen Aufzeichnung unſers Geſprächs gefehlt. Alſo wollte ich, daß ſie den Verweiß theilen ſollte. Die muthwillige Frau lachte aber über mich und Sie: —

> Ey, warum ſchrieben Sie ein ſo zufälliges Geſpräch auf? — warum dachten Sie an nichts beſſers, als an meine Grillen? und Ihrer Kulide ſagen Sie, daß ich da gar nicht an die nüzliche Pflaſter, ſo man von den todten ſpaniſchen Mücken macht, ſondern an die gefährliche Stiche dachte, welche ſie lebend austheilen, und weil ich überhaupt keine Mücken liebe. Aber ungeachtet des Eckels, den ich äuſſerte, würde ich heut ein Pflaſter davon mit Dankbarkeit und Vertrauen auf Arme und Füſſe legen, wenn es meine Geſundheit erfoderte, ſo wie ich Rhebarbara verſchlingen würde, die ich jezo nicht eſſen möchte.

Sie behauptet dabey, Kulide habe mit ihres Mannes Feder geſchrieben, als ſie mir antwortete: deßwegen habe auch die gute Vigilande wegen dem unrechten Poetennamen etwas bekommen, – aber das wäre gut – man lerne durch ſeine und anderer ihre Fehler ſich verbeſſern, wenn man ſein eigenes Beſte liebe. – Adieu von

Ihrer

Sophie.

Der Vorſatz bey einer Oktober Reiſe.

Ich kame von Wißbaden nach dem Dorfe Remmel, weil mein Kutſcher den Weg abkürzen wollte, durch lauter Waldungen. Der Tag war heiter; der ſehr früh verſchwundene Nebel hatte dem Graß, den Stauden und Bäumen eine Art Waſſerglaſſur zurückgelaſſen, durch welche alle noch grüne, und auch die ſchon verwelkte Blätter ein friſches, und in den Sonnenſtralen glänzend ſchönes Anſehen erhielten. Ich war allein in einer offenen Halbſchaiſe, denn der Bediente und Kutſcher dünkten mich nur Leute zu ſeyn, welche vor mir hergiengen. Ich konnte mich alſo jeder Bewegung meiner Seele überlaſſen, ohne durch die Rückſicht geſtört zu werden, welche man immer auf ſeine Mitlebende machen ſoll, damit ſie durch unſer beſonderes Weſen oder Denken, nichts von der Freude verliehren mögen, welche ſie ſich von uns verſprochen hatten. Ich war aber an dieſem Tag recht nach meinem Herzen glücklich. Ich hatte meinen Mann und Söhne wohl verlaſſen -- ich näherte mich mit jedem Umlauf der Räder dem von Steiniſchen Haus, welches für mich der Tempel der Tugend war, zu dem ich wallfarthete; ich war ſicher, in zwey würdigen Töchtern der beſten Familienmutter würklich meiner Seele heilige Ueberreſte der edlen Frau anzutreffen; ich wußte, daß Güte und Achtung auf mich warteten; mein mütterlich Herz fühlte auch zum voraus die Freude, meine gute, ſchäzbare Tochter Louiſe zu umarmen. Ich hatte am Rhein noch Winzer mit der Weinleſe beſchäftigt geſehen, auf der Höhe ſah ich viele Bauren ihre Erdäpfelerndte machen, andere pflügen und ſäen, viele waren bey dem Holz und Reißigladen im Wald; die frühere Saat ſtund ſo ſchön, und auf den ſanft grünen Hälmgen glänzte in zitternder Bewegung die nun in kleine Tropfen zuſammengefloſſene Näſſe des Nebels; in den nahliegenden zubereiteten Feldern ragten kleine Strohtheilgen über die Erde empor, und auch in dieſen ſchimmerten die Strahlen der wohlthätigen Sonne, die kein Stäubchen verachtet, und freundlich auf alles blickt; eine Menge Feldblümgen von gelber, violetter und weißer Farbe zierten noch die Gränzen der Aecker, der Felder, Wieſen und des Wegs; — eine große Strecke ſtund ein junger Buchwald, dann Birken und Geſträuche, alte mächtige Buchſtämme und Eichen, alles in tauſendfach wechſelndem Grün, Gelb, und Roth — je nachdem das innere Gewebe der verſchiedenen Gewächſe die Lichtſtralen auffaßt, zurückwirft, oder einzieht; ſelbſt die abgefalfallene Blätter, mit denen der Wind ſpielte, und die Quarzſteine, welche zu Millionen am Wege umher lagen, ſchimmerten in Wechſelfarben. — Ich ſagte:

„Wie lieblich macht ein heiterer Tag auch dürres Stroh, und welke, allmählig ſterbende Pflanzen meinem vorübergehenden Blick? — Weit iſt die Blüthe des Frühlings von ihnen, und ihre Früchte ſind ſchon lange eingeärndet. Selbſt der Nachtfroſt, welcher viele Blätter zuſammenzog, und ihre Säfte ſtocken machte, konnte doch nicht hindern, daß der Sonnenblick nicht eine Art Anmuth über ſie goß, welche ich fühle, und die mir den Weg und die Stunden verſüßt. — Heiterkeit des Geiſtes, gelaſſenes Hinbeugen unter die Geſetze der Natur müſſen auch dieſe Würkung auf den, dem Alter ſich nähernden Menſchen machen. — Freundliche Aeußerung meiner Gedanken und Geſinnungen können auch denen, die in meinen ablebenden Tagen mich ſehen, eine Art Vergnügen geben, wie es die manigfaltige Farben der welken Blätter mir geben. — Die Bewegungen meiner Seele können ja, wenn alles Grünende und artig kleidende wegfällt, noch eben ſo ſanft ſeyn, als die Bewegung, welche ich an hundert entblätterten Stauden und Aeſten ſah. Der Ewige hat den Weg der Natur bezeichnet: Er ſchuf mich, um den Kreißlauf des Menſchenlebens durchzuwandeln. Ich blühte, ich trug Früchte, ich welke, wie dieſe Geſchöpfe der Pflanzenwelt. Aber die Sonne ſcheint noch für mich. -- Meine Erfahrung, meine Kenntniſſe, meine innige Liebe zu Gott und Menſchen ſoll mir der Grund von Heiterkeit werden, wie das Lazurblau des Himmels, welchen ich ſehe; und ſo, wie dieſe Bäume und liebliche Büſche gelaſſen den Nordwind ihre Blätter wegnehmen ſehen, ſo will ich das Zerfallen meiner Geſtalt und meiner Kräfte ertragen: Es ſoll in meiner Seele für meine Freunde, meine Kinder, und alle, die ſich mir nähern, Heiterkeit und Freundlichkeit hervorblicken, wie hier das helle Himmelblau zwiſchen tauſend dürren Zweigen und Aeſten ſchimmert. Es wird jedes gute Herz von ihnen freuen, ſo wie es mich bey den Bäumen freute. Und warum ſollen ſtumme, ſeelenloſe Geſchöpfe bis in den letzten Augenblick ihres Daſeyns mehr Güte gegen den Menſchen, mehr Gehorſam gegen die Vorſchrift der

Natur zeigen, als ich, da mir für jedes dem Nebenmenſchen bezeugtes Wohlwollen, für jede Befolgung der Geſetze unſers gemeinſamen Vaters, Belohnung, ewige Belohnung — verheiſſen iſt?

Ich weiß nicht, welches von meinen Kindern, ich weiß nicht, welcher von meinen Bekannten mich, wenn ich nun alt ſeyn werde, umgeben wird: aber — o — keines, keines ſoll mich mit der Natur und mit meinen Nebenmenſchen zürnen ſehen, Gottes- und Menſchenliebe ſollen meinem Bezeugen und meinen Geſinnungen das Angenehme geben, das ich aus der Hand der Natur von dieſen Bäumen genoß.

Die ſpäte Blümgen und die junge Bäume dünkten mich, wie die Landleute und ihre Kinder, welche auch bey jeder Witterung und Sturm unter freyem Himmel ihrer Berufsarbeit nachgeben, aufwachſen und blühen, Nutzen, Wohlſtand und Vergnügen der Reichern und Glüklichern befördern, wie dieſe Bäume, Büſche und Blümgen meinen Weg verſchönerten, und durch meine Betrachtung mir nützlich wurden.“

Inhalt.

Inhalt.

1) Wenig Menſchen haben den Muth glücklich zu ſeyn. Seite 1027
2) Wie vielerley Kenntniſſe giebt es dann? S. 1039
3) Das wahre Glück iſt in der Seele des Rechtſchaffenen. Eine moraliſche Erzählung. S. 1045
4) Zufriedenheit in Krankheit. S. 1083
5) Briefe an Lina. Dreyzehnter Brief. S. 1085
6) Briefe an die Verfaſſerin der Pomona, nebſt Antworten. S. 1095
7) Der Vorſatz bey einer Oktober Reiſe. S. 1113

Die moraliſche Erzählung, welche dieſes Heft liefert, iſt auch einzeln auf ſchön Schreibpapier gedrukt, für 10 kr. zu haben, unter dem Titel: Weldone. Dem Publikum wird die Fortſetzung der Pomona auf künftigen Jahrgang nochmals, zur Beantwortung der an mich deswegen gemachten Anfragen, zugeſichert. Das Verzeichnis der Abonnenten, welches wirklich unter der Preſſe iſt, folgt mit dem zwölften Heft gewiß.

Speier, den 31. Okt. 1783.

Hutten.

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Zwölftes Heft.

December 1783.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Ueber den Geiſt der Ordnung.

Bey einer Unterredung über den Soldatenſtand, ſagte jemand:

> Es iſt ein Maſchinenleben, dabey man keine Bewegung machen kann, als die einem vorgeſchrieben iſt.

Eine andere Perſon fiel ein:

> Alles, was einem Gang der täglichen Ordnung unterworfen iſt, hat eine Art Maſchinenmäßiger Richtung, in welcher aber gewiß das Glück der ganzen Welt, und jedes einzelnen Menſchen liegt. Die Sonne, und alle Geſtirne, unſere Erde und alle Geſchöpfe, welche ſie trägt, haben einen vorgeſchriebenen Weg, und ſobald eines ſtokte, oder aus ſeiner Bahn wiche, ſo würde mit der Unordnung auch das Elend eintretten, wie es mit unſerm Körper, und in unſerer Haushaltung geht, wenn der gemeſſene Umlauf unſerer Lebensſäfte, unſers Denkens, und unſerer täglichen Beſchäftigungen unterbrochen iſt.

„Gewiß, ſagte ein dritter ſehr ſchätzbarer Mann, — Es iſt nichts in der Welt, worinnen der Geiſt der Ordnung nicht unendlich viel gutes ſchaft, indem er jede Arbeit erleichtert, Schaden verhütet, und würklich unſer Leben verlängert. Denn wenn wir unſere Stunden eintheilen und berechnen, ſo können wir unſere Berufsarbeit erfüllen, und behalten immer ein Stük des Tages übrig, welches wir unſerm Vergnügen wiedmen können. Das große Urbild der Ordnung, welches in dem Gang der Natur liegt, ſchließt ſo viel wohlthätiges in ſich, daß die Menſchen ſehr thöricht handelten, wenn ſie nicht auch in ihre Thaten und ihr Leben Ordnung verwebt hätten. Gott wollte uns viel gutes genieſſen laſſen, und dieſes könnte nicht geſchehen, wenn, zum Beyſpiel, die Jahrszeiten nicht abwechſelten. Während wir uns im Frühling beym Blumenpflücken und dem Betrachten der blühenden Bäume verweilen, ſo wachſen das Korn und die Gemüßpflanzen zu unſerer Nahrung herbey, welche uns dann mit neuer Freude über ihren Nutzen beſeelen, und indeſſen gedeyhen die Trauben, das Obſt, und der Wintervorrath an Bohnen, Linſen, Rüben und Erbſen zu ihrer Vollkommenheit, welche unſern Unterhalt auf die Monate verſehen, wo die Kräfte der Erde einzuſchlafen ſcheinen, und wir die trübe Wintertage, mit Erinnerung des durchlebten Jahrs, und mit Entwürfen für den künftigen Frühling zubringen. Kälte, mildes Wetter, Trockene und Regen wechſeln ab, wie Ordnungs voll Tage und Nächte mit den Geſtirnen, welche für beyde beſtellt ſind. Dadurch erhalten wir den Fingerzeig zu dem großen Vergnügen, welches mit der Zeitrechnung verbunden iſt, die unſerm Geiſt die Regenten und Begebenheiten verfloſſener Jahrhunderte darſtellt, und uns ſelbſt den Genuß unſerer Freuden und unſers Lebens, mit den glücklichen Tagen der Liebe, der Freundſchaft, der nützlichen Thaten, und des allgemeinen Fortſchreitens in Wiſſenſchaften und in Erfahrung, neben dem Gang und Zunehmen der Sachen auſſer uns anzeigt, und leicht das Vergangene wiederholen, und mit dem Gegenwärtigen vergleichen läßt.

Durch Ordnung in unſerm Kopf finden wir alles gelernte, alles gedachte, und alles gehörte wieder. Durch Ordnung in Geſchäften vergröſſern wir unſere Verdienſte, unſern Ruhm, und unſern Nutzen, weil wir deſto mehr arbeiten, und ſo viel mehr Kenntniſſe ſammeln können.

> Durch Ordnung in unſerm Haus, in Kleidung, im Vermögen, und allem, was der tägliche Gebrauch erfodert, erhalten wir alles länger, und leben mit ſo viel weniger Furcht und Sorgen.

Wir hatten alle dem lieben Mann recht gerne zugehört. Wir ſtimmten mit ſeinen Gedanken überein, und nahmen uns vor, unſer Thun und Laſſen mit erneuter Ordnung einzurichten. Für mich wurde dieſes Geſpräch noch wichtiger, da mir die Zeitrechnung ſagte:

> daß ich eilf Monate lang von den vielen theuren Leſerinnen der Pomona Beweiſe von Achtung und Güte erhalten, die mein drey und fünfzigſtes Jahr zu einem der merkwürdigſten und angenehmſten meines ganzen Lebens machten. Denn ich wurde durch die Hefte der Pomona in ſo viele hundert Familien aufgenommen, immer mit Vertrauen und Freundſchaft angeblickt: -- Meinen guten Geſinnungen wurde Beyfall zugelächelt, und für die Erweckung eines guten Gedanken erhielt ich Segen. -- Vielleicht kamen die

> Briefe an Lina öfters gerad in das Haus einer guten Familienmutter, da ſie nicht wohl war, nicht mit ihren Töchtern ſprechen konnte, wie ſie wollte. Da gab ſie ihnen dieſe Briefe, weil ich in manchem ihren Gedanken mich näherte, und Sie mich dadurch nützlich fand, da ich in dieſem Augenblick durch Pomona ihr eine Erleichterung gab, und ihre ſchätzbare Töchter doch keine Zeit verſäumten, etwas gut s zu lernen. -- Dieſe Gedanken ſind mir ſüſſer Lohn: Vielleicht auch, hat eine Waiſe meine Pomona geleſen, erinnerte ſich dabey der Lehren ihrer Mutter, hielt die Briefe an Lina für den Wiederhall ihrer Stimme, und faßte ſie um ſo tiefer in ihre Seele. — Andere Frauenzimmer laſen Pomona mit ihren Geſpielinnen, machten Betrachtungen und Anwendungen, verbeſſerten durch die Erklärung ihrer Eltern und Freunde manches, ſo ich unvollkommen gelaſſen hatte.

Alle dieſe Vermuthungen vermehrten die Stärke des beynah unnennbaren Gefühls, welches mich bey dem Anblick des Verzeichniſſes meiner Leſerinnen und Leſer durchdrang. Freudiger Dank und Verehrung wechſelten in meinem Herzen ab, als ich mir ſagte: „Dieſe Menge wohlwollender Seelen aller

Stände beſchäftigten ſich alle Monate mit dem Durchblättern meines Kopfs und Herzens. Dieß war ein ſüſſer Theil meiner ganzen Glückſeligkeit. Getreu ſuchte ich das in mich geſetzte Vertrauen zu verdienen: Die Ausführung war unvollkommen, wie ich es ſelbſt bin. Aber – O mögen Sie alle ein Vergnügen in dem Gedanken genieſſen, daß Sie zu dem Glück meines Herzens beygetragen haben! und mögen Sie von der Wahrheit überzeugt ſeyn, daß Pomona alles thun werde, um ſich Ihre gütige Achtung noch für das künftige Jahr zu erhalten!“

Freundſchaft.

Ich glaube, daß der Uebergang von Wohlwollen zu Freundſchaft ſehr leicht und natürlich iſt, ſo wie mich eine Betrachtung über den Werth der Freundſchaft gerad in den Wintertagen am ſchicklichſten angebracht dünkt. Bey trübem Himmel, bey kalter froſtiger Luft, und langen dunkeln Abenden fühlt man gewiß den Werth eines gefälligen vernünftigen Freundes, wie man ſeine Theilnehmung, ſeinen Rath und ſeinen Troſt in Kummer und Unglück am meiſten erkennt und ſchäzt. Wie ſehr wird die Freude des Entwurfs einer Beluſtigung erhöht, wenn man mit ſeinem Freund davon geſprochen hat, und ihm ſagt: „Du muſt dabey ſeyn," oder wenn uns was gutes begegnet: „O ich muß es meinem Freund wiſſen laſſen!"

In Beſchwerde iſt ſchon der Gedanke Erleichterung: „Ich habe nach meinem Freund geſchickt" Sein mitleidsvoller Blick mildert unſere Schmerzen im Krankenbette; in traurigen Tagen erheitert ſein Eintritt in unſere Stube unſern Geiſt, wie die Sonne eine dunkle Gegend erhellet.

Einen ſolchen Freund wollen wir alle; aber die beſte und vernünftigſte unter uns wünſchen auch, daß unſer Freund oder unſere Freundin die Einſicht haben möchten, alle unſre Fehler zu bemerken, und ſie uns getreu anzuzeigen. Ich ſetze hinzu, daß man ſich auch die Erkenntniß wünſchen ſoll, den Werth ſolcher Freunde zu ſchätzen, und ihren Ermahnungen zu folgen. Denn gewiß, ſo ſchön es iſt, Schmerzen oder Unglück mit Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen, ſo ſchön iſt auch das Geſtändniß, daß wir fehlen können, und die Dankbarkeit gegen den, welcher uns die Fehler beſſern hilft. Die Marquiſe **de St. Lambert** ſagt: -- Unſere Freunde ſollen unſer zweytes Gewiſſen ſeyn. Meine theure Mutter ſetzte hinzu, wenn dieſes nicht wäre, ſo würden uns unſere Feinde noch nützlicher, als die, welche uns übermäßig liebten, und alles überſehen: denn da die Feinde alle unſere Unvollkommenheiten hervorſuchten, ſo gäben ſie uns Anlaß, uns zu verbeſſern, und den Beyfall guter Menſchen um ſo mehr zu verdienen. In Roſaliens Briefen ſagt iemand, „die Freundſchaft ſey viel edler, als die Liebe, weil die erſte uneigennützig alles opfert, und die Liebe immer Opfer fodert.“ -- Liebe hängt an dem Schimmer der Jugend und Schönheit, an Genuß des Vergnügens: -- Freundſchaft aber heftet ſich an die Verdienſte von unſerm Geiſt und Herzen. Sie bleibt uns zur Seite, wenn das Glück, wenn die Reize der Geſtalt, und das Angenehme der muntern Lebensiahre vorüber iſt: -- ſie lächelt uns noch zu, wenn wir Runzeln im Geſichte tragen, und mit gebogenem Haupt einhergehen. Deßwegen liebe ich bey iungen Leuten dieſe Verbindung der Seelen, und freue mich, wenn mir irgend ein Beweis davon vorgelegt wird, wie der ſanftſchwärmeriſche Brief an Emma, und die niedliche Erzählung meiner unbekannten Freundin in Frankfurt ſind. Mögen Ihre Geſinnungen gegeneinander die Natur der Pomeranzenbäume haben, an denen immer Blühte, Früchte und grünende Blätter ſind, damit ſeine Gefühle, nützliche Dienſte und Gefälligkeit in ihrem Bezeugen miteinander abwechſeln!

An meine Freundin Emma.

Du verlangeſt, meine Theure! meine Gedanken über Freundſchaft und ihren Werth zu wiſſen. Aber, ſprich, meine Liebe! was kann ich dir über einen Gegenſtand ſagen, den du ſelbſt ſo gut und ſo fein empfindeſt. Dein weiches ſanftes liebevolles Herz -- wie oft hat es nicht alle ihre Entzückungen gefühlt? wie oft bebte nicht in deinem himmelblauen Auge die Thräne, die das Uebermaas der Wonne und des ſeligſten aller Gefühle Dich weinen machte? wie oft ſchlug nicht Dein Herz an meinen Buſen, wenn wir uns in entzückenden Gefühlen reiner Freundſchaft verloren? -- O Emma! ein Himmel war in deinen Armen, wenn Du mich da ſo feſt an Dich gedrükt hielteſt, und ich keine Worte fand, Dir das, was ich fühlte, auszudrücken. Dann glaubt' ich, es wäre Vorſchmak jener daurenden Seligkeit, jenes ewigen Bleibens. Und es iſts auch, meine Geliebte! Freundſchaft wird uns noch jenſeits beglücken, noch jenſeits einen Theil unſerer Freuden ausmachen. Freundſchaft erhöht jede Freude des Lebens -- was ſag' ich -- wo iſt ohne ſie ein daurender Genuß? -- o das Herz des Menſchen, der keine Freundſchaft für einen ſeiner Brüder fühlt, muß laſterhaft ſeyn -- der Unglükliche, der keinen

Freund hat, verdient auch gewiß keinen. Gott — meine Theuerſte! es muß ein ſchrökliches Gefühl ſeyn, wenn man weiß, daß man nicht geliebt iſt. Der Gedanke muß jeden Genuß vergiften: die Welt muß dann ſo öde, ſo freudenleer ſeyn. Doch laß, meine Emma! vom Bilde des Schröckens mein thränenvolles Auge ſich wenden, laß mich die glüklichen Tage in meine Seele zurükrufen, wo ich bey Dir war, wo wir die Seligkeit unſrer reinen Freundſchaft empfanden. Denkeſt Du noch jenes Sommerabends, wo wir allein in der duftenden Laube ſaſſen? -- die Blumen hoben ihre von der brennenden Sonne geſenkten Häupter in milden Tropfen des kühlenden Thaues aufs neue empor, und dufteten ſüß; der Himmel war ſo heiter und mit Millionen Sternen beſäet, der ſanfte dämmernde Schein des Mondes verſilberte die ruhige Schöpfung um uns -- alles ſchien in ein heiliges Schweigen verſunken, kein Lüftgen wehte, und hin und wieder tönte durch die feierliche Stille der traurige Geſang der einſamen Nachtigall im nahen Gebüſche. Wir ſaſſen Arm in Arm geſchlungen, und blikten ſchweigend bald zum Himmel hinauf, bald rings um uns herum. Wir fühlten alle die Schönheiten der Natur, unſer Herz war ſo voll. -- Endlich faßteſt Du meine Hand, und mit einem Blick, in dem deine ganze Seele war, drükteſt Du ſie an dein Herz. -- Ich verſtund Dich. -- Wir hoben beide unſre Hände gen Himmel, und eine feurige Umarmung verſiegelte den ewigen Bund unſrer Herzen. Seit der Zeit war mir die Laube ſo lieb. Wie oft ſeitdem haben wir nicht manche Stunde im traulichen Geſpräche der Freundſchaft darinn zugebracht? -- hohe Ahndungen des künftigen füllten oft unſre Seelen, und hoben ſie empor. O da habe ich gefühlt, wie ſüß es iſt, ſich ſagen zu können: ich habe eine Freundin. Wenn mein Herz voll war, dann ergoß ichs in deinen Buſen! Wenn ich traurig war, ſprachſt Du mir ſanften Troſt zu; Du theilteſt alle meine Leiden, alle meine Freuden -- ich die deinen. O warum muſte dieſe ſelige Vereinigung durch die ſchrökliche Trennung unterbrochen werden -- warum theures Mädchen! muſte ich fern von den Gegenden gehen, auf die ſich dein liebes Auge verweilte! -- ach ich muſte fort -- fort! -- die Nacht vor dem Tage des Abſchieds hatten wir mit Klagen zugebracht, und die erſten Stralen der kommenden Sonne ſchwammen in unſern Thränen: Umſonſt tönte uns der Geſang der Vögel des Waldes -- umſonſt öfnete die Roſe ihren purpurnen Schoos, und glänzte in Tropfen des Thaues -- ſie düftete uns umſonſt ihre Wohlgerüche entgegen. Unſer

Herz faßte keinen andern Gedanken, als den der nahenden Trennung, und hätte nicht deine Mutter uns ſo liebevoll die Verſicherung gegeben, uns bald wieder zu vereinen, unſer Herz hätte den Schmerz der Trennung nicht getragen. Nun, meine Freundin! zähle ich jeden Augenblick. Der Frühling iſt wiedergekommen, und die Natur ſteht in verjüngtem Pracht, und lächelt nun uns. Aber ich wende mein Auge hin zu den Gegenden, wo du wohnſt, und mein Herz bebt vor Wonne beym Gedanken des Wiederſehens: Wie wird er für die Schmerzen der Trennung uns lohnen, tauſendfach lohnen. Ach Liebe! Liebe! wenn ich voller Entzückung an deinen Buſen hinſinken, und das Schlagen deines Herzens an dem meinigen fühlen werde — wie wird mir dann ſeyn? wie, Theure! wenn unſere Freudenthränen fließen, unſer Dank ſich zum Ewigen erheben wird! o meine Emma! das ſind Augenblicke, die für die Leiden des Pilgerlebens lohnen, und wie dann, Beſte! wie beruhigend wird am Ende der Laufbahn, am Rande des offenen Grabes, der Gedanke meiner ſcheidenden Seele ſeyn, daß du mir folgſt, daß nur eine kurze Zeit uns trennt, um uns ewig zu vereinigen, daß nicht das dumpfe Grab deine unſterbliche Seele zurückhalten, daß ſie eilen wird zu der Seele ihrer Freundin? Und wenn dein Tod vom Schikſal eher beſtimmt war, wenn dein Pfad näher zum Ziele ewiger Ruhe und ewiger Wonne dich leitet, o ſo denke jenſeits der zurückgelaſſenen Freundin! -- alle Augenblicke meines Lebens hienieden ſollen deinem Andenken, und dem Andenken unſerer Freundſchaft geweiht ſeyn; nach jedem zurückgelegten Tage will ich mir ſagen, daß ich nun näher bey dir bin, und immer näher, bis in ſeine kalten Arme mich der Tod ſchließt, und freundlich durch die Nacht des Grabes in die Wohnungen der Abgeſchiedenen leitet. Da werde ich dich dann wieder finden, wieder umarmen, meine Emma! und froher und feuriger, daß keine Trennung mehr iſt, umarmen. So werd ich mit dir, ach vielleicht noch Jahrhunderte durchleben, und von einer Stufe der Vervollkommnung zur andern emporſteigen, bis einſt der große Tag des Gerichts erſcheinen wird, wo unſer Körper wieder neues Leben empfangen, vom neuen Leben durchdrungen ſeyn wird, unſere längſt vermoderten Gebeine, unſer verwebeter Staub, über den des Wanderers Fus ſorglos hinwegeilte, in blühender Schönheit des unſterblichen Engels auferſtehen wird. O ſprich, meine theure Emma! füllt nicht unausſprechliche Wonne bey dem Gedanken deine Seele? ahndeſt du nicht im voraus die Freuden, die jenſeits unſer warten? -- gewiß, liebes Mädgen!

fühlſt du auch hier mit mir, was alles beglückendes und beruhigendes in dem Gedanken liegt. -- Und ſprich, Geliebte! ob nach allen dieſen der Werth der Freundſchaft noch zu beſtimmen iſt. Umſonſt würd' ichs verſuchen. Dann ich finde kein Wort, ihn ganz auszudrücken, auch nichts, die Empfindungen dir zu ſagen, die in meinem Herzen ſind -- in dieſem Herzen, das ſeine größten Freuden ſtets im Genuß der reinen Freundſchaft ſuchen wird. Ich fühl' es, meine Emma! fühl' es tief in meiner Bruſt, daß die Aufopferung meines irdiſchen Glüks, auch meines Lebens mir wenig ſein würden, wenn es das Wohl meiner Freunde -- dein Wohl beträfe. Gewiß, Liebe! wenn es auf Aufopferung und Selbſtverleugnung ankommt, ſo empfinde ich männlichen Muth, und ich wünſche recht eifrig, daß du mir Gelegenheit gäbeſt, dir thätig die Freundſchaft zu beweiſen, von der mein Herz ſo voll iſt. In Gedanken, meine Liebe! umarme ich dich tauſendmal, und denke im voraus des wonnevollen Augenblicks, der mich zu dir und in den Zirkel deiner liebenswürdigen Familie zurückbringen wird, in den Zirkel, wo Unſchuld, Tugend und Liebe ſich die Hand gereicht haben, allen, die hineintretten, das Herz mit ihren ſanften Entzükungen und daurenden Freuden erfüllen.

Deine Karoline.

An

An Pomona.

Eine Erzählung vom 9ten Juni. 1783.

So vielfältig die Anzahl der Menſchen, ſo gewiß der Umkreis der Welt, ſo wenig Freuden finden wir darinnen; -- und wenn wir nun ſolche zuweilen finden, ſollten wir ſie nicht dankbar benutzen? ſollten wir nicht diejenige daran Antheil nehmen laſſen, die auch entfernt von uns ſich unſerer Freude freuen wird -- und vielleicht ſie ſogar für uns vom Himmel erbittet? -- Den wärmſten, innigſten Dank dafür!

Ja, theuerſte **Pomona**! geſtern hatten wir einen recht vergnügten Tag. -- Ihre liebe **Eliſe** war mit einigen guten Freundinnen zum Beſuch bey uns. Ich hatte das Vergnügen, ſie kennen zu lernen. -- Ob ich ſie gleich vorhero ſchon aus den angenehmen Erzählungen ihrer edlen Freundin **Henriette von ****** kannte und hochſchätzte, ſo muß ich doch geſtehen, daß ſie meine Erwartung ganz übertraf. -- Sie kennen ſie und ihren vortreflichen Charakter, wiſſen alſo auch, was ihre gute menſchenfreundliche Seele auf manche andere zur Freundſchaft geſchaffene Menſchen würken konnte. - Mehr darf ich Ihnen nicht ſagen.

Sie erzählte uns viel, recht viel von Ihnen, liebenswürdige Frau! und entfernt von dem Geräuſch

räuſch der großen Welt, verflogen uns unter ſolchen Erzählungen nur allzugeſchwind die angenehmen Stunden. -- Unſer freundſchaftlicher Cirkul wurde ganz mit tiefer Verehrung und Liebe gegen Sie erfüllt, -- und wir beſchloſſen bey dieſem entzückenden Gefühl, Ihnen die Schilderung von unſerm Freudenfeſt zu liefern, da wir verſichert ſeyn, Sie, theilnehmende Frau! werden ſich mit uns darüber freuen. -- Mir geſchahe hiezu der Auftrag von Ihrer lieben Tochter, den ich ſogleich mit innigem Vergnügen vollziehe.

Freundſchaft, innige Freundſchaft, ſo unſer aller Herzen mit dem lebhafteſten und wahren Vergnügen erfüllet, machte uns auch da wahrhaft glüklich; wir empfanden, fühlten nur Heil der ſüſſen Wonne, die uns umfloß. -- Welch frohes Gefühl bemeiſterte ſich unſer aller, -- welch Götter- und Engelsfreude muß nicht eine ſo reine und tugendhafte Verſammlung veranlaſſen, die ſich uneigennützige Freundſchaft kräftig verſicherte, und dieſer einen Altar gemeinſchaftlich zu errichten gelobte!

Laſſet uns hier Hütten bauen — das war unſer gemeinſchaftlicher Wunſch, wenn nicht das Schickſal, ſo uns ſo ſchön vereinte, ſo uns jede kleine Freude ganz empfinden und dankbar aufleben ließ, - zu vorzüglichem Beruf, zu Gatten und Eltern zurückführte. – Die glücklichen Stunden entflohen! — Aber glückſelige Stunden! — wer, wer wollte euch vergeſſen können? — vergeſſen die Freunde, dieſe Edeln – Adelheide, Louiſe, Emilie und Roſette, lauter liebvolle Mädchen, ganz Natur, ganz Güte des Herzens! — und die zärtlich empfindende Friederike! — Ach! Sie ſeyn mir theuer und werth, dieſe Edeln, werden es bleiben, bis an den lezten Augenblick meines Lebens. — Ich freuete mich, freuete mich in dieſen Stunden ſo ganz meines Daſeyns, freute mich mit unſerer gutherzigen, ganz in Gefühl verſunkenen Henriette. — O! Sie hätten ſie ſehen ſollen, dieſe Vortrefliche, ganz der Liebe ihrer Freundinnen, ganz der Liebe eines jeden Rechtſchaffenen würdig, — wie ihre edle Seele ſo begeiſtert, ſo wonnetrunken dahinſank, in die Arme ihrer Freundinnen — wie ſie ſich ſo ganz ihres Glückes freute, — und könnte ich dieſe Stunden zurükwünſchen, um wie viel mehr wünſchte ich ſie für unſere holde liebvolle Henriette zurück! —

Nach der Nachmittagspredigt, die von einem alten abgelebten Geiſtlichen gehalten wurde, und alſo nicht ſehr erbaulich war, ſchlichen wir zuſammen auf einen nahe am Ort liegenden Hügel, der aus einer großen Maſſe von Felſen beſtehet, die aus dem Schooſe der Natur zuſammengeſchüttet zu ſeyn ſchiene, an deren Vorderſeite die Strahlen der Abendſonne in Purpurfarben anſpielten, — wo jedes nach ſeiner beſondern Empfindſamkeit geſtimmet, in dem Ueberblick der lachenden Gegend, und in dem Anſchauen entfernt liegender Städte, alles ſo innig und ſtark fühlte, - daß wir vereint zuſammen bewunderten und ausriefen - eine mahleriſche Gegend, eine reizende Ausſicht! - Wir wanderten von da zu einer waldigten Anhöhe um die Annehmlichkeiten der Ausſicht noch mehr zu erreichen, wo wir noch mehr mit angenehmen Bildern und Gegenſtänden erfüllt wurden. Hier die klingende Schaafheerde, die mit neugierigem Erſtaunen ihre Köpfe von der Weide emporhob, — dort der muntere Landmann, der ſeine Kühe weidete, und unter welchen Ihre liebe Tochter einen alten Greis als ihren Landsmann erkannte, der im Kriege hiehergekommen, eine reiche Wittwe geheurathet, und vollkommen vergnügt und zufrieden mit ſeinem Schickſale ſey. — Alles das erweckte uns Freude. Theure liebe Pomona! Sie, die ſo genau mit dem Gefühl der Menſchen bekannt ſeyn, wiſſen alſo auch wohl, welche Empfindungen es bey guten Menſchen erreget, wenn ſie andere glücklich um ſich ausgebreitet ſehen. — O! wäre doch die Anzahl der Glücklichen groß, daß nicht ſo manche gute edle Seele unter dem Druck der Leiden erliegen müßte? — Aber ich finde es auch im allgemeinen, daß auf dem Lande mehr glückliche Menſchen als in den Städten zu finden ſeyn. Aber das Landleben biethet uns auch weit mehr Vergnügen dar, uns ſelbſten und unſern Nebenmenſchen glücklich zu machen. -- Es iſt die Stätte, wo uns die gütige Natur entfernt von allen Reitzen anlacht, wo wir die Größe desjenigen erſt recht anbeten und bewundern können, deſſen Wille es iſt und war, uns alle zu glücklichen Menſchen zu machen. -- Mitten unter ſolchen herrlichen Betrachtungen lagerten wir uns nieder, auf einen freyen Platz, der rundherum mit grünen Büſchen bewachſen, und in melancholiſchem Schatten eingehüllet war, den eine alte Eiche, und neben ihr einige aufkeimende junge Eichen ehrfurchtsvoll und heilig machten. -- Hier wurden einige vom zarten Gefühl und freundſchaftlicher Theilnehmung bey frohen und traurigen Begebenheiten veranlaßte Aufſätze in feyerlicher Stille abgeleſen und beherziget, bis uns endlich die herabbrechende Nacht nach Hauſe rief, und endlich der frühe Morgen an die bald erfolgende Trennung erinnerte. -- Doch die troſtreiche Hofnung, der Blick in jene Ausſichten, der uns bald wieder vereinigen könnte, tröſtete uns alle auch itzo bey unſerm Abſchied. -- Wir giengen freundſchaftlich nach Hauſe, wünſchten auf die Zukunft -- wünſchen noch -- O! verlebte glückliche Stunden -- Wer wollte euch vergeſſen können!

Und ſehen Sie, theure Pomona! ſo war unſer ländliches Freudenfeſt, -- einfach, vergnügt, ohne merkwürdig zu ſeyn -- merkwürdig für uns, die wir in das lebhafte Gefühl verſunken waren, ſo uns die Freundſchaft bereitete. -- Ich weiß, Sie verzeihen mir, wann ich Ihnen mit einem ſolchen Aufſatz läſtig falle. -- Ihre theilnehmende Güte und Nachſicht verſpricht mir auch Ihre Freundſchaft und Ihre Verzeihung, beſonders da wir Schwachheiten genug beſitzen, gerne oft vom denjenigen zu erzählen, wo es uns wohlgegangen iſt.

Mögen Sie keine andere Schwachheit, und jede Leſerin der Pomona eine Freundin haben, welcher Sie dieſen Winter zuſchreiben könne!

Morgen eil ich deinem Hauſe
Und der netten Stube zu,
Wo beym kleinen Abendſchmauſe,
Weit von Thoren und in Ruh,
Deiner wahren Güte Blick,
Alles um ſich her verſchönt,
Ernſt und Scherze mit dem Glück

Der vertrauten Freundſchaft krönt.
Bey des Ofen ſanfter Hitze,
Wo der Winter uns vereint,
Und dann in dem Zirkelſitze,
Frohe Weißheit uns erſcheint,
Lächelnd ſüſſe Lehren giebt,
Wie das Leben zu genieſſen,
Und daß jedem, der ſie liebt,
Schwere Stunden leicht verflieſſen.

Viele meiner Leſerinnen werden in dieſen Verſen keine beſonders dichteriſche Gedanken finden. Aber gewiß haben die Beſte von Ihnen nur auf den Inhalt geſehen, und deßwegen muß mir meine Karoline vergeben, daß ich dieſen Verſuch einer Nachahmung der artigen, unſchätzbaren du Boccage hier einrückte. Sie wollte es nicht, indem ſie ſagte, es gienge mit dieſen Verſen, wie mit Nachahmung des franzöſiſchen Kopfputzes, das Leichte und Niedliche fehle immer daran. Pomonens Freundinnen mögen urtheilen, denn hier ſind die Verſe meiner Boccage, als ſie ihrer würdigen Schweſter ſagte, ſie käme bald zu ihr auf das Schloß Perche:

Dans cette retraite agreable,
Mais qui l'eſt beaucoup moins que vous;
Au Coin du feu, le ſoir à table,

En confiance & loin des fous.
Que tous mes moments ſeront doux
L'amitié dont l'oeil favorable
Embellit tout - ſeras pour nous,
Le vrai plaiſir inepuiſable. --

Ich glaube nicht, daß es möglich iſt, perſönliche Verdienſte und das Glück der Freundſchaft ſchöner und einfacher zu malen, als du Boccage hier ein Bild der trauten Schweſterliebe darſtellt. Unſer Hagedorn nennt ſeinen Bruder auch innig und rührend: mein angeborner Freund. -- Ein anderer Schriftſteller ſagt: Geſchwiſterliebe ſey das ſchönſte und reinſte Band in der ganzen Natur. O wenn alle Schweſtern und alle Brüder es ſo empfänden! Wenigſtens fühlen gewiß alle edle, alle wahre Seelen eine verdoppelte und eigene Ehrfurcht für den großen Friedrich von Preuſſen, wenn er einſam dem Tempel der Freundſchaft zugeht, welchen er dem Andenken ſeiner geliebten Schweſter, der Frau Markgräfin von Bayreuth errichten ließ. Dieſer Tempel von der ſchönſten griechiſchen Bauart ſteht in dem königlichen Garten in einem dicht bewachſenen Hayn. Das Bildniß, der Fürſtin ähnlich, und voll Adel der Seele, ſitzt in Lebensgröße da, und lächelt ſanft gegen einen Hund, welcher als Sinnbild der treuen Ergebenheit ſich an ſie anzuſchmiegen ſcheint. -- Die Decke des Tempels wird von verbundenen Säulen getragen, an welchen die Bruſtbilder von Freunden der alten Zeit befeſtigt ſind, deren treue Liebe ſeit Jahrtauſenden verehrt wurde: --

Niſus und Euryalus, zwey trojaniſche Helden, welche Virgil in ſeinem großen Gedicht beſingt.

Caſtor und Pollux, zwey Brüder von der ſchönen griechiſchen Helene, um welcher willen die Belagerung und der lange Krieg von Troja geführt wurde. Dieſe Brüder liebten ſich ſo zärtlich, daß keiner ohne den andern ſeyn wollte. Ihr Andenken wurde aber nicht nur wegen dieſer Liebe, ſondern auch wegen ihrer gemeinſamen Tugenden unter dem Bild der Zwillinge in den Geſtirnen verehrt. Die Römer ruften ſie wegen ihrer Tapferkeit als Hülfsgötter im Krieg an, erbauten ihnen einen Tempel, und noch ſind ihre Bilder auf Münzen und alten Denkmälern zu ſehen, wo beyde Brüder neben einander ſtehen, jeder mit einem Helm, aus welchem Flammen ſchieſſen, und Lanzen in einer Hand, mit der andern Pferde bey dem Zaum haltend, weil man ihnen die Erfindung der Reuterey zuſchreibt; und nachdem ein römiſcher Feldherr, welcher ſeine Soldaten zur Tapferkeit ermuntern wollte, ihnen ſagte: -- Er ſehe Caſtor und Pollux an der Spitze des Heers, um ihnen beyzuſtehen, ſo wurde von den römiſchen Rittern auf dieſen Tag immer ein Feſt gefeyert, an welchem ſie mit Oelzweigen bekränzt, von dem Tempel des Kriegsgottes Mars einen prächtigen Aufzug zu Pferd nach dem Tempel der zwey Brüder hielten, wobey öfters fünftauſend Ritter erſchienen. Auf die Ueberreſte dieſes Tempels iſt eine Kirche erbaut, und auf einem der prächtigſten Plätze in Rom ſtehen noch die Bildſäulen dieſer Brüder in Marmor mit ihren Pferden, weswegen der Platz Monte Cavallo heißt.

Das dritte Paar Freunde der Alten Oreſtes und Pylades, – der erſte, ein unglücklicher Königsſohn, mußte flüchtig werden. Pylades, welcher ihn als Thronerben geliebt, wollte ihn auch im Elend nicht verlaſſen. Ja als ſie bey ihrer Ankunft in Tauris gefangen wurden, und nach einem Landesgeſetz der erſte der Diana geopfert werden ſollte, verlangte Pylades für ſeinen Freund zu ſterben. Aber die Prieſterin Iphigenia erkannte, indem ſie das Opfermeſſer aufhob, den Oreſt zu tödten, ihren lang verlohrnen Bruder in ihm, und rettete beyden das Leben.

Die meiſte von Pomonens Leſerinnen wiſſen, daß aus dieſem Stück der alten Geſchichten eine groſſe Oper, Iphigenia in Tauris, von dem berühmten Poeten Metaſtaſio geſchrieben, und von Gluk in Muſik geſezt wurde, welche die erſte Italieniſche Muſik war, die man in Frankreich mit Vergnügen anhörte, wozu aber die Liebenswürdigkeit der Königinn Antonia, welche es wünſchte, eben ſo viel beytrug, als die Kunſt des Ritter Gluk, ſo daß man ſagen kann, Grazie und Harmonie beſingten die Vorurtheile gegen fremde Muſik.

Damon und Pythias ſind wegen ihrer wechſelſeitigen Treue berühmt. Denn als der erſte von dem Tyrannen Dionys zum Tode verurtheilt war, bate er noch um Erlaubniß, eine Reiſe zu ſeinen Verwandten zu machen, der Tyrann dachte, daß er nicht zurückkommen würde, und verſagte ihm ſeine Bitte. Pythias aber wollte ſeinem Freund das Vergnügen ſchaffen, ſeine Familie zu ſehen, und bot ſich zum Unterpfand dar. Er wurde an Damons ſtatt in das Gefängniß gelegt, und ſollte auch an dem beſtimmten Todestag ſterben, als Damon zurük kam, und ſeinen Pythias befreyte. Dieſe ungewöhnliche Treue rührte den Tyrannen. Er ſchenkte auch dem Damon das Leben, und bat beyde, daß ſie ihn in ihre Freundſchaft aufnehmen möchten.

Theſeus und Pirithous, alte griechiſche Helden, voll Edelmuth und Freundſchaft. --

Demo-

Demetrius und Antiphilus, zwey Athenienſer, welche von Jugend auf Freunde waren, miteinander reißten; und als Antiphil wegen einem Diebſtal eines Bedienten gefangen geſezt wurde, ſo arbeitete Demetrius, um ihn zu ernähren, und ließ ſich am Ende, da es nicht mehr erlaubt war, einen Gefangenen zu beſuchen, zu ſeinem Freund verſchließen, den er tröſtete und unterſtüzte, bis die Unſchuld von beyden anerkannt, und ſie wegen ihrer Treue verehrt und beſchenkt wurden. --

Sollte ich je in meinem Leben in die Gegend von **Berlin** kommen, ſo wäre von allen den prächtigen Gebäuden, welche Friederich aufführen ließ, dieſer Tempel das erſte, ſo ich beſuchte. In allen liegt der königliche groſſe Geiſt, aber in dieſem iſt ſein dem edelſten Gefühle geöfnetes Herz. -- Da iſt er Bruder -- wie er in dem Aſchenkrug, welchen er auf das Grab der verdienſtvollen Landgräfin **Karolina** von Heſſen-Darmſtadt ſtellte, als Freund erſcheint. Wie freute ich mich eine Teutſche zu ſeyn, und mit wie viel Ehrerbietung würde ich die Bildſäule der Fürſtin betrachten, welche von Friederich dem Groſſen ein Denkmal erhielt, und von welcher eine der würdigſten Damen unſers Vaterlands ſchreibt:

Sie war alles, was man ſagen kann —

> gelehrt, gütig, aufrichtig, geſchickt in Arbeiten, im Malen und in der Muſik. -- Sie redete mehrere Sprachen, war fleißig, Freundin ihrer Freunde, welche ſie aber zu wählen wußte. -- Schade! daß ſie ſo früh ſtarb, und immer krank war." —

Was ein ſchönes Leben! was für ein edler Nachruhm aus dem Mund der erfahrnen Tugend! Der Tempel von Friederich iſt ſchön -- würde ich auch mit Aufrichtigkeit ſagen, - aber die Thräne der ehrwürdigen Freyfrau **von Seckendorf**, gebornen **von Kü[illegible]en**, ſind Bürge für die Wahrheit des Verdienſts. Hätte ich meine **Lina**, oder eine von meinen Töchtern zur Seite, ſo würde ich ihr ſagen:

> Behalte das Gefühl der Verehrung, welches deine Seele in dieſem Tempel durchdrang, und danke der Vorſicht, daß es in deiner Gewalt iſt, auch einmal Verehrung zu verdienen, wenn du, wie dieſe Fürſtin alles wirſt, was du ſeyn kannſt, und ſeyn ſollſt. Die Schweſter eines Königs zu werden, iſt in der Hand des Schickſals, aber Tugend der Seele und Kenntniſſe ſind in deiner Gewalt.

Für mein Herz iſt die Art, wie in einem Theil von Dalmatien die Freundſchaft gehalten wird, ein viel ehrwürdigerer Ueberreſt alter edler Geſinnungen, als es die prächtige Ruinen des Pallaſts von Kayſer Hadrian, welche man da ſieht, für Künſtler und Baumeiſter ſeyn können. Ich berufe mich auf das innere Zeugnis meiner Leſerinnen, welche es wiſſen. Wenn nemlich zween Jünglinge, oder zwey Mägdchen Freundſchaft mit einander aufrichten, gehen ſie in die Kirche, ſagen es dem Prieſter, und dieſer giebt ihnen den Segen zu ihrem Bund, den ſie bis in den Tod heilig halten. Die Mägdchen bleiben zärtliche Freundinnen, helfen ſich in allen Beſchwerden, in aller Arbeit, in Krankheit und Armuth, wie zwey Zwillingsſchweſtern ſich helfen könnten. — Stirbt eine, ſo wird die andere mit Muttertreue für die Waiſen ihrer Freundin ſorgen, und ſo auch die Jünglinge bis in das Alter des Greiſſen: Einer vertheidigt den andern, und kämpft für ihn; ihr Vermögen iſt gemeinſam, wie ihr Ruhm und ihre Freuden es ſind; ſie warnen ſich vor Fehler und Schaden, und nie ſieht man eine Aenderung bey ihnen; ihre Treue iſt mit ihrer Ehre verbunden.

Mich dünkt es äuſſerſt rührend, daß in dem Hauſe Gottes die Gelübde der Freundesliebe abgelegt werden. Wenn Emma und Caroline in Dalmatien wohnten, ſo hätten ſie gewiß das feyerliche Bündniß auch vor dem Altar geſchloſſen, und würden auch der Wallfarth nach dem Tempel der Freundſchaft in Ludwigsburg beygewohnt, den Reyhen mitgetanzt, und den Kuß der reinen Zärtlichkeit gegeben und genommen haben, wie bey der artigen Geſellſchaft, wovon mir die nachfolgende kleine Geſchichte mitgetheilt wurde.

Ich umarme Julchen für ihre kleine Verſe bey dieſer Gelegenheit, weil eine holde liebreiche Seele daraus hervorblickt.

Meine Frankfurter Freundinnen haben einen ſchönen Tag verlebt, und ich danke der Schreiberin, daß ſie mir durch die Erzählung einen Antheil daran gab. -- Doch muß ich Sie bitten, mir eine Frage zu erlauben: Warum breiteten Sie die ſeelige Gefühle des Vergnügens und Güte nicht auch auf den abgelebten Pfarrer aus? - warum laſſen Sie mich vermuthen, daß Sie die abnehmende Geiſteskräfte eines Greiſen mit Verachtung anſehen? Sie empfanden ſo viel für Ihre Freundinnen und für die Gegend: dachten Sie nicht, daß der Pfarrer nicht für ſeine Stadtleute, ſondern für ſeine einfache Bauren einfach predigen mußte? Vergeben Sie mir, liebenswürdiges Kind! die Bemerkungen. -- Aber ich wäre nicht werth, daß Sie mich Ihre liebe Pomona nennten, wenn ich nicht ſuchte, jeden Flecken aus Ihrer ſchönen Seele wegzunehmen. Es freut mich, daß meine werthe Eliſe Ihre Liebe und Achtung

tung beſitzt, ſie verdient von jeder wohlſdenkenden Seele geſchätzt zu werden. Die liebreiche Anerkennung eines armen Landmanns iſt ein wahrer und ſchätzbarer Zug des Charakters meiner Eliſe Bethmann -- wie der edelmüthige Gedanke, den ſie faßte, mir meine liebe Tochter Maximilians zuzuführen, wodurch ſie mir eine unerwärtete Freude machte. Aber Sie, die ſelbſt ſo gute Mutter iſt, wußte wohl zu finden, was eine zärtliche Mutter freut. Sie ſoll hier meinen Dank, die Verſicherung meiner zärtlichen Hochachtung, und den Wunſch annehmen, daß auch Ihr auf dem Weg Ihres Lebens immer eine edle und liebreiche Seele begegne, Ihr Freude mache, und Sie für meine Freude lohne. —

Der Tempel der Freundſchaft zu Hedwigsburg,

beſchrieben von Herrn von B.

Der Herzoglich-Braunſchweigiſche Geheimerath und Obermarſchall von Münchhauſen hat auf ſeinem, zwo kleine Meilen von Braunſchweig gelegenem Gute Hedwigsburg einen ſehr geräumigen Garten nach engliſcher Art, mit ſehr vielen Köſten, und eben ſo vielem Geſchmack angelegt. Unter andern ſehr ſchönen Parthien, wovon jede eine eigene umſtändliche Beſchreibung verdiente, ſieht man dort auf einer Anhöhe einen nach römiſcher oder griechiſcher Bauart angelegten Tempel, wohin man ſich gewöhnlich auf einem langen Kanal, an deſſen Ende er ſteht, zu Schiff fahren läßt. Mitten im Tempel ſteht die Bildſäule der Freundſchaft, wovon denn auch der Tempel den Namen hat. Zur Seite der Bildſäule ſteht eine Urne, und dann ſind auch Dinte, Federn und Papier bey der Hand, um der Göttin ein ſchriftliches Opfer bringen zu können. Viele der Wallfarther dahin ſchreiben nun, gereimt oder in Proſe, einen Theil ihrer Begeiſterung hier nieder, und das Geſchriebene wird dann in die offene Urne geworfen, die auch ſchon zur Hälfte mit derley Opfern gefüllt iſt. Im vergangenen Auguſtmonat kam eine Geſellſchaft von Herren und Damen dahin. Die Begeiſterung bemächtigte ſich ihrer an dieſer geheiligten Stätte, und einer davon ließ einen bunten Kreis um die Bildſäule ziehen, und ſprach dann dieſe Worte:

Laßt uns, der Freundſchaft uns zu weih'n,
Der Göttin hier was Weihrauch ſtreu'n;
Laßt uns, der Freundſchaft zu genieſſen,
Einander auf der Stelle küſſen.

Geſagt und gethan. Dann fuhr man nach geendigter Andacht wieder auf dem Kanal zurück. Ein liebes, ſanftes, beſcheidenes, niedliches, ſiebzehnjähriges Mädgen aus der Geſellſchaft ward bey dieſer Zurückfarth etwas ſtille und bedächtlich. Man fragte nach der Urſach, und ſtrebte, ſie zu errathen, als die ältere Schweſter des nachdenkenden Mägdchens das Geheimniß verrieth, und darauf wetten wollte, das Schweſtergen ſey mit Verſemachen beſchäftigt. -- Es wurde geläugnet; des Tags darauf nöthigte man aber doch der jungen Dichterin die im Schiffe zu Faden geſchlagene Arbeit, das Gefühl der lieblichſten Empfindung, ab. Sie beſtand in dieſen Verſen:

So munter auch auf dieſer kleinen Reiſe
Die Farth zum Freundſchaftstempel gieng,
Und jedes ſich, nach güldner Zeiten Weiſe,
Mit einem Freundſchaftskuß empfieng:
So wünſcht' ich doch: Nicht hier allein,
Ein Freundſchaftstempel ſollt' an jedem
Orte ſeyn.

Unter-

Unterſchied zwiſchen Verbindungen.

Freundſchaft iſt das Band gefühlvoller, tugendhafter Seelen. Gefühlvoll -- weil zum Beyſpiel ein Einſiedler ſehr gut ſeyn kann, ohne die Freundſchaft zu kennen. Tugendhaft -- weil böſe Menſchen keine Freunde, ſondern nur Mitverbrecher ſuchen und haben, wie die Wollüſtlinge nur Gefährten der Schwelgerey und Ueppigkeit - Kaufleute -- gewinnſüchtige Mitgenoſſen; Politicker - Aufrührer - die Fürſten Schmeichler -- und gewöhnliche Menſchen Bekannte um ſich haben.

Die Tugendhafte allein ſind Freunde. Die römiſche Geſchichte beweißt dieſen Unterſchied.

Cethegus war der Mitverſchworne des Catilina —

Mecänas der ſchmeichlende Aufwärter des Auguſts —

Cicero aber der Freund des Atticus.

Neue Fragen.

„Liebe Pomona! ich habe zwar geſagt, ich wolle
„Sie nicht mehr mit meinen Fragen beunruhigen.
„Ich wollte es aus Beſcheidenheit unterlaſſen,
„aber – es war mir bey Ihren Antworten ſo wohl,
„und ich machte auch meinen Freundinnen ſo viel
„Vergnügen damit, daß dieſe mich aufmunterten,
„Sie auch in ihrem Namen um Erlaubniß zu bitten, manchmal anzufragen. Und wir haben gleich
„eine angelegene Bitte, weil wir in einer Stadt
„wohnen, wo Schauſpiele gegeben werden: —

„Sagen Sie uns doch, was wir eigentlich
„bey Tragödien und Komödien bedenken
„müſſen, wenn ſie uns nützlich ſeyn ſollen."

Antwort.

Es freut mich, wieder etwas von meiner lieben Fragerin zu hören. Sie machen mir würklich Vergnügen, ſo oft Sie mir ſchreiben, und ich bitte Sie und Ihre Freundinnen, zu glauben, daß ich Ihnen recht gern antworte, und alles ſagen werde, was ich weiß. Denn hier iſt die Abſchrift von dem, was man mich lehrte.

Alle Angelegenheiten des menſchlichen Herzens, ſo in einer Tragödie vorkommen können, ſind drey:

1) ein Menſch, welcher ein Raub ſeiner Leidenſchaften iſt, die ihn zu Vergehungen und Unglück hinreiſſen,

2) die durch Unglück geprüfte, oder von laſterhaften Menſchen verfolgte Unſchuld, oder

3) die mit Schwachheit verbundene Güte, welche mit Fallſtricken des Vergnügens und der Verbrechen umgeben iſt, und immer ſeinen natürlichen Hang zum Guten aus Schwäche aufopfert.

Die Handlung der Tragödie ſoll alſo wichtig in ihren Beweggründen, und merkwürdig durch ihren moraliſchen Nutzen ſeyn. Auch iſt es viel nützlicher, als man glaubt, neben der Perſon eines Helden, von dem man immer großes erwartet, einen Menſchen niedern Standes edel denken und handeln zu laſſen, weil es viel rührender iſt, und die Natur ſich über die Verſchönerung der Menſchheit freut.

Man iſt in eine Irrung gefallen, da man ſagt - in dem Stück iſt viel Aktion, wenn viel Auftritte für das Aug da ſind. Der Zufall kann traurige und muntere Auftritte hervorbringen, ohne daß dadurch die Abſicht der Tragödie oder Komödie erreicht wird. -- Die erſte ſoll Gemälde darſtellen, die Mitleiden oder Abſcheu erregen, und die zweyte ſoll lachen machen. Aber das war doch nicht die Hauptabſicht der großen Leute, die für das Theater arbeiteten. Die wahre Handlung muß in der Seele vorgehen, und Worte und Minen müſſen ſie andeuten. - Die Eindrücke auf das Aug ſind ſchnell; aber ſie verflieſſen wieder, und die auf das Ohr ſind langſamer, aber daurender. Die Gedanken können zunehmen, aber die Gefühle nicht. Die Geberden können nur das grobe Materielle ausdrücken, die Worte aber alle Stufen der Leidenſchaften, alle Widerſprüche, alle Miſchung des Verſtands und der Empfindung. -- Was iſt das Ballet der Horatier, gegen das Leſen ihrer Geſchichte, und der Tragödie des Corneille? Die Abſicht eines Drama und ſein Nutzen iſt, die Sitten durch ein Gemälde der Sitten zu verbeſſern, eine Folge verſchiedener Lagen zu zeigen, worinn die Schwäche, das Lächerliche und Schädliche unſerer Fehler ſichtbar wird. -- Die Aktion und Geberde muß durch das Anziehende für die Augen das Nützliche deſto tiefer eindringen machen, ſo daß man klüger und beſſer nach Hauſe geht, als man kam.

Briefe an Lina.

Vierzehnter Brief.

Wie ſollte ich die Freude verhelen, welche dein Vertrauen in mich mir giebt, beſonders da du ſo angenehm ſagſt, daß alle deine Geſinnungen für mich ſeit den acht Tagen, welche du bey mir zubrachteſt, viel ſtärker geworden ſeyen. Du beobachteteſt mich in allem. Dank ſey dem Himmel, liebe Lina! daß ich mir bey keiner Beobachtung zu fürchten habe.

Du biſt mit meinem Thun und Bezeugen gar ſehr zufrieden. Dank ſey deinem lieben guten Herzen, welches ſo gerne alles wohl aufnimmt! thu es aber, mein Kind! nicht aus einer günſtigen Vorliebe für mich allein, ſondern ſuche bey allem das gute auf, und denke an die artige Unterredung zurück, welche wir darüber hatten, als uns bey der Leßſtunde auf einmal der Ausſpruch vorkam:

„Es gehöre mehr Verſtand dazu, das Gute
„zu finden, als die Fehler."

Du ſagteſt am Ende ſo ſchön:

O da gewinne ich ja zweymal — erſt in der ſchuldigen Güte gegen meinen Nächſten vor Gott, der mein Herz ſieht, — und dann vor

> edlen Menſchen für meinen Verſtand, denn wenn ich das Gute gleich überall aufſuche, und bemerke, ſo ſieht man, daß ich es kenne und liebe.

Glaube immer, meine **Lina**! daß die Stunde, in welcher der Gedanke dieſer Eintheilung der Geſinnungen deines Herzens in dir erwachte, eine glückliche Stunde war. Und es freut mich, daß ſie der Zufall in meinem Hauſe für dich herbeyführte. — Denke auch, daß es gerad an dem Abend des Tages war, an welchem wir das ſchöne Bild der Zeit mit der Sanduhr in der Hand ſahen, und die Auslegung des Bilds dich ſo nachdenkend machte. Er war ſchön - der Ernſt, mit dem du zuhörteſt, und dann mit der treuherzigen Mine vor dich hin einen Auszug der Gedanken unſers Freundes wiederholteſt, während deine Augen auf das Bild geheftet waren, und deine Hand jedes Stück davon berührte. Du ſagteſt:

> „Ein alter hinkender Mann, von dem niemand
> „glaubt, daß er ſchnell gehen könne, bis man
> „am Ende eines Tags ſieht, daß er mit gro-
> „ßen Fittigen vorüberflog, und eben ſo ſchnell
> „Menſchen, Glück, Entwürfe, Arbeiten und
> „Gebäude mit ſeiner Senſe weggemäht hat-
> „te. — Ach! während in dieſer Stunde die

„Sandkörnchen aus dem obern Theil des
„Glaſes ſanft und leiſe herunterfloſſen, ſtürz-
„ten in Kalabrien ſo viele Städte ein.“

Dieſer unerwartete Gedanke, und die Trauer der Menſchenliebe, welche in deinen holden jugendlichen Zügen verbreitet war, rührte uns alle, wie du es bemerkt haben mußt. O vergiß nie, mein Kind! daß einer der würdigſten Männer dir ſagte:

> Ich wünſche, daß Sie dieſe Aufmerkſamkeit bey dem Hinflieſſen Ihrer Lebenstage behalten möchten. Denn eben ſo ſtill, eben ſo unaufhaltſam wie dieſe Sandkörnchen, folgen ſich die Augenblicke unſers Daſeyns.

Du wareſt für dieſe Lehre ſehr dankbar, und deine Frage, wie die Sanduhren gemacht würden, zoge natürlich die Idee von allen andern Uhren nach ſich, ohne daß du wußteſt, wie nützlich deine lobenswerthe Wißbegierde meiner lieben Caroline war. Denn dieſe hatte noch nie etwas ordentliches von den Uhren gehört, oder gedacht, als daß man durch ſie wiſſe, wenn man Mittags und Abends eſſe, in Kirche, Geſellſchaft, und ſchlafen gehe. Herrn Golde aber weiß ich ſehr vielen Dank, daß er ſich um die Gabe des guten Erzählens bemüht hat; denn dadurch haſt du nun auch ein Model dieſes ſchätzbaren Talents geſehen, welches in dem geſell-

ſchaft-

ſchaftlichen Leben ſo nöthig und angenehm iſt, und das meine Lina auch benützen ſoll. Mir, meine Liebe! gabeſt du die Freude, einen meiner Wünſche für dich erfüllt zu ſehen. Denn ich verlangte immer in dem Grund meines Herzens für das Glück des deinigen, daß du nichts unbemerkt vorübergehen laſſeſt. Und dieſen ſchönen Weg haſt du genommen. Ich ſeh es in dem Auszug eines deiner Briefe an deinen Bruder, und in jeder Linie deines Briefes an mich:

> Deine häusliche Beſchäftigungen ſind dir lieb. – Du möchteſt, wenn du auch die reichſte Frau würdeſt, nicht eine davon verſäumen, und du glaubſt, dieß nun recht gut gelernt zu haben, und willſt jetzo noch alles von mir wiſſen, weil ich in trübem Wetter und einſamen Stunden, wie bey Sonnenſchein, und in artiger Geſellſchaft, immer eine zufriedene Mine habe, weil es dir am meiſten aufgefallen ſey, und weil dir und andern ſo wohl dabey war:

Du ſagſt: das Bücherleſen allein giebt es nicht.

> Sie haben mich in Geſellſchaften eingeführt: ich werde vielleicht einmal verheurathet — wenn mich aber auch mein Schickſal unverbunden läßt, und Sie, meine Tante und mein

Bruder nicht mehr leben, ſo möchte ich alles wiſſen, wodurch ich mir unter guten Menſchen Freunde, und in einſamen Stunden Vergnügen machen könnte.

Dein Bruder hat deinen Brief geleſen, und ſindet deinen Wunſch gut. -- Er ſagt, ich hätte dir eine Idee von den Romanen gegeben, welches die Schriften ſeyen, die man zum Zeitvertreib lieſt, ich ſolle dir auch über andere Kenntniſſe einige Briefe ſchreiben. Ich hatte dich an ihn verwieſen, damit er, nach der Geſchichte und Geographie, auch die philoſophiſche Briefe an meine Schweſter mit dir durchgehen möge. Nun will er nicht mehr, ohne die eigentliche Urſache zu ſagen. -- Seine Amtsgeſchäfte haben nicht zugenommen, und die Stunden, welche er dir gab, ſind noch in ſeiner Gewalt. Iſt es Laune, und muthwillige Neugierde, die Lücken in meinem Kopf zu ſehen? -- oder Nachgiebigkeit für den eifrigen Wunſch, welchen du zeigteſt, meine Art, zu denken und zu ſehen, nachzuahmen -- welches freylich viel leichter iſt, als den Fusſtapfen des männlichen Geiſts, und ſeinen Vorſchriften zu folgen? Uebrigens hat dein Bruder recht, wenn er ſagt: ich hätte eine mir ſelbſt gemachte Weiſe, Menſchen und Sachen anzuſehen, und daß alles, was ich ſehe und höre, eine mir eigene Form annehme. Glaube, mein Kind! es iſt nicht ſo viel ſonderbares in mir, als man ſich vorſtellt. Alle Menſchen, die nur ein wenig eigene Kraft des Geiſtes oder des Willens haben, gebrauchen die Gedanken, und die Erfindungen der andern auf ihre eigene Weiſe, wie man Leinwad und Kleiderzeug für die Form ſeines Körpers zurechtmacht, wobey immer die freye Wahl auf dies fällt, was uns bey dem erſten Anblick eine Art Vergnügen gegeben hat. Andere nehmen alles an, was man ihnen giebt; ſie lernen die Gedanken des Dritten auswendig, ſo wie ſie ſich durch Nachahmung kleiden. -- Die Verſchiedenheit der Umſtände macht aber das meiſte, wie es bey mir geſchah. Ich hätte gern alle Wiſſenſchaften in mir vereinigt. Da es aber nicht ſeyn konnte, ſo bog ich meine Begierde nach Kenntniſſen, wie es die Umſtände erlaubten, und ſuchte mir wenigſtens ihren Schattenriß eigen zu machen, wie es Gemälde Liebhaber mit den Stücken großer Meiſter halten. Wenn ihnen der Mangel des Vermögens, oder Gelegenheit den Beſitz der Gemälde verſagt, ſo kaufen ſie die Kupferſtiche davon, welche auch als eine Gattung Schattenriß angeſehen werden können. Doch ſieht man darinn die Zeichnung und die Stellung der Figuren, die Kunſt der Entfernung in Landſchafſchaften, den Ausdruck eines hiſtoriſchen Stücks, oder den Grad Wahrheit und Schönheit der Natur im Werk eines jeden Meiſters. Eben ſo, meine Lina! kenne ich die Werke und den Geiſt der Gelehrten, und habe es mit dem, was ich daraus lernte, gemacht, wie es mit den Kupferſtichen geht, welche man theils in Rahmen mit Gläſern faßt, und an Bändern aufhängt, theils in einem Schrank verwahrt, und ſie nur zeigt, wenn die Rede davon iſt. - Meine Sternheim, meine Roſalie, und meine Pomona ſind eine ſolche Gattung Bilder, welche ich nach meinem Geſchmack des Artigen und Gefälligen einfaßte, und hinſtellte. Ich zeige das Glück und die Freude, welche ich bey meinen Grundſätzen genoß, wie ein freundliches Mädchen dem andern das Muſter einer Haube, oder einer Verzierung zuſchickt, wodurch ſie ihre Reize erhöhen kann, und wenn ſie vermuthet, daß die Eltern ihrer Freundin nicht gerne große Ausgaben machen, ſo ſetzt ſie hinzu: es koſtet nicht viel, und ſteht doch ſehr artig. -- Sieh, Liebe! ſo iſt es mit mir geſchehen, und geht auf einer Seite eben ſo mit dir. -- Umſtände verſagten uns den Schmuck koſtbarer Edelſteine, und großer Kenntniß. Aber wohlgewählte Blumen zieren deinen Kopf, und mich eine anſtändige Haube. Indeſſen können wir doch wiſſen, was Diamanten und Rubinen ſind, und zu was ſie taugen, ſo wie wir den Werth aller Wiſſenſchaften kennen lernen, und uns dieſe eigen machen wollen, die mit unſern Pflichten am meiſten übereinſtimmen, weil nur dieſe den wahren Theil unſers innerlichen Glücks, und unſern wahren Ruhm in ſich faſſen. Mit ſechzehn Jahren iſt nun meine Lina aus meiner Schülerin zu meiner jungen Freundin herangewachſen. Bisher ſagte ich dir, was ich nach meinem Gutdünken für dein häusliches Leben nützlich achtete. Du befolgteſt darinn alle Lehrſtücke von deiner Tante und von mir. Nun willſt du alles wiſſen, was geſellſchaftliches Verdienſt werden kann. Dazu dünkt dich meine daurende Heiterkeit wünſchenswerth. Du willt wiſſen, auf was für einen Grund ſie in meiner Seele ruht, weil ich keine der gewöhnlichen Luſtbarkeiten aufſuche, und gewiß auch nicht immer ohne Sorge, und ohne Widerwärtigkeit lebe.

Laß mich hier, meine theure Lina! eh ich dir antworte, etwas ſagen, welches dir bey den Pflichten gegen die Töchter deines Bruders - und überhaupt bey allen jüngern Perſonen, als du, nöthig iſt:

Jugend wünſcht immer dieß nachzuahmen

und zu beſitzen, wobey ſie die Erwachſene glücklich und vergnügt ſieht.

Zeige daher deinen zwey Nichten immer eine große Zufriedenheit in deinen Mienen und Bezeugen, wenn du etwas nützliches arbeiteſt, etwas lernſt, oder einen Befehl deiner Taute vollziehſt. Denn dadurch, mein Engel! wirſt du in ihnen die nemliche Begierde, nach deinem Beyſpiel zu leben, entflammen, wie du nach der Urſache meiner Heiterkeit begierig biſt. -- Denke dir zugleich alle böſe, alle fehlerhafte Menſchen, als ſo viel bedaurenswerthe Geſchöpfe, welche das Unglück hatten, den Ausdruck der Freude das erſtemal in einer rohen oder ſchlechten Geſellſchaft zu ſehen, und nun durch die uns allen natürliche Begierde des Mitgenuſſes hingeriſſen, auf ihr ganzes Leben von der Wahrheit und Güte entfernt ſind. Unſer Wieland ſagte in einem Gedicht, welches er mit funfzehn Jahren machte:

Tugend! O wie reizend ſchön biſt du?
Ach! erkennten dich die Seelen,
Die für dich und deine Geiſtesruh
Laſter und ein glänzend Nichts ſich wählen!
O wie würden ſie die Stimme haſſen,
Die ſie lachend in ihr Elend ruft,

O! wie flöhen ſie aus Circens Zaubergruft,
Zu dir auf die königliche Straſſen!

Du, meine Liebe! ſaheſt in deinem Hauſe immer die Schönheit der thätigen Tugenden deines Standes vor dir. Es iſt alſo natürlich, daß dein biegſamer Geiſt ihr Bild und ihre Lehren mit Vergnügen faßte. Deine Tante zeigte dir die ſanfte Würde des häuslichen Verdienſts aller Zeit — und von mir willſt du hören, wie man ſanfte Munterkeit mit ernſthaften Grundſätzen vereint.

Vielleicht, mein Kind! geht es mir wie Künſtlern, die von ſelbſt etwas erlernten, und ſich gewiſſe Handgriffe angewöhnten, die ihnen ganz geläufig wurden, die ſie aber nicht deutlich angeben können, weil die Kunſt ohne Ordnung in ihren Kopf kam. – Aber ich will es verſuchen, und zwar nur durch Erzählung deſſen, was ich that.

Die ſeligſte Stunde meines Lebens war die, in welcher ich zuerſt wünſchte, alles zu kennen, was Gott auf unſerer Erde ſchuf, und was wir Menſchen thun können, und thun ſollen. Denn ich achte es für eben ſo große Pflicht, die Werke der Schöpfung, als die von der Erlöſung zu kennen. Ja ich finde die Anweiſung dazu in der Bibel ſelbſt, wo zuerſt die Geſchichte der Schöpfung beſchrieben iſt. Ich wiederhole es, meine Lina! daß dieſe Stunde die ſeligſte meines Lebens war, weil ſie die Entdeckung einer unverſiegenden Quelle von reiner Freude, von Wahrheit und Erquickung für mich wurde. Mein theurer ehrwürdiger Vater gab mir früh einen Begrif von der Erde und ihren Bewohnern. Aber auch als ich erwachſen war, zog mich das Pflanzenreich zuerſt an ſich, gewiß weil ich darinn die erſte Gefühle eines innigen Vergnügens genoſſen hatte, und ich bekenne dir, meine *Lina*! daß mein Herz äuſſerſt bewegt wurde, als ich vor zwey Jahren von Herrn **Wagenſeil** in **Kaufbeuren**, dem ſchätzbaren Verfaſſer des ſo nützlichen Wochenblatts für Bürger, einige Blümgen geſchickt bekam, welche auf der Wieſe wuchſen, auf der ich als gutes Kind von zwey und drey Jahren die erſte Blümgen für mich gepflückt, und an ihren Farben und Geſtalt mich ergözt hatte. Ich ſah dieſe von **Wagenſeil** mit dem Gedanken an: —

> Ihr ſeyd Nachkömmlinge von denen, die ich in meiner aufkeimenden Jugend ſah. - Aber welch ein Unterſchied iſt zwiſchen den phyſiſchen und moraliſchen Geſchöpfen dieſer Erde! — wie viele Veränderungen ſind mit mir vorgegangen? und dieſe Wieſe blieb immer nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung ruhig, in immerwährendem Ertrag nützlicher Kräu-

> ter, und lieblicher einfacher Blühten. Das Bild der erſten gütigen Mühe und Sorgfalt meiner geliebten Eltern erneuerte ſich auch in mir: — In Kaufbeuren erhielt ich Leben, und die Grundlage im Unterricht meines Geiſtes, neben dem unſterblichen Gefühl für die Schönheit der Natur.

Gerne hätte ich dir nach meinem Gefühl von dem Pflanzenreich fortgeſchrieben, aber da ich dein Vertrauen in mich zu deinem Nutzen gebrauchen will, ſo denke ich einen Gegenſtand vorzunehmen, der zu der Jahrszeit taugt, in welcher wir uns befinden. — Denn ich wünſche, daß dieß, was ich an Kenntniß dir nöthig achte, mit ſo viel Ordnung, und ſo viel deutlichen Bildern vor dir erſcheine, als möglich iſt. Nun dünkt mich eine Betrachtung über die Erde jetzo gerad recht ſchicklich zu ſeyn:

> Sie iſt die allgemeine Wohnung aller Geſchöpfe. Jetzo ſchlafen die Keime der Pflanzen in ihrem Schooß; alle Gewürme haben ſich unter ihrer Oberfläche vor der Kälte verborgen; große wilde Thiere haben ihre Höhlen geſucht, und die Menſchen zogen aus ihren hohen und niedern Gebürgen Steine aller Art zu ihren beſondern Wohnungen hervor, den Thon zu Ziegel, den Kalch zum Mörtel, mit

> welchem man die Steine in Mauern zuſammenverbindet, und Schiferplatten, womit ſie ihre Häuſer decken, in denen wir denkende Weſen auch Schutz gegen die Kälte und den Regen finden. — Aus den Eingeweiden der Erde holte man das Eiſen, mit welchem ſo viele Theile unſerer Gebäude verfertigt und befeſtigt werden, und aus welchen man die Aexte und Sägen gemacht, mit denen die Waldbäume gefällt, zu Balken gehauen, zu Brettern geſchnitten werden, aus denen die Schiedwände in bürgerlichen, und durchgehends die Dachgeſtelle in allen Häuſern, und dann die Fußböden und Thüren gearbeitet werden. Aus der Erde wird der Stein, das Salz und der Sand gegraben, aus welchen das Glas und das Porzelan beſtehet; — Alle Edelſteine, alle Metalle ſind von ihr.

Was ein reicher Stof, liebes Kind! einen Theil der Wintermonate damit hinzubringen, wenn du nun von dem Sandkorn — bis zu der Idee der höchſten Gebürge gehſt, welche die nemliche Grundbeſchaffenheit haben, und dir dann auch alle Steinarten und ihren Gebrauch denkeſt, vom Mühlſtein an, welcher die einfacheſte Form hat, und uns ſo nützlich iſt, bis zu den herrlichen Bildſäulen, und halberhobner Arbeit von der griechiſchen Baukunſt, bis zu der Staunen erregenden mühſamen Arbeit der gothiſchen Thurmſpitzen, und ihrer Verzierungen - wenn du die Reihe der Verſchiedenheit durchgehſt von der aus Letten und Erde zuſammengeklebten Hütte des armen, aber fleißigen Graßmähers zu Speier, bis zu dem aus lauter Marmor erbauten Pallaſt des Fürſt Orlow in Petersburg, alle Bauer- Bürger- und Herrenwohnungen in der Zeichnung betrachteſt, alte Ruinen und neue Schlöſſer nach ihrem verſchiedenen Geſchmak gegeneinander hältſt, von dem kleinen an der Landſtraſſe ſtehenden Heiligenhäuschen, bis zur St. Peterskirche in Rom — die Dorfkapellen, die Klöſter und Stadtkirchen durchſchaueſt, - und darinn die ſo vielfältige Formen und Abänderungen ſiehſt, welche in dem Geiſt der Menſchen über das Schöne, Schickliche und Nützliche der Gebäude entſtunden; -- die viele Kunſt, Mühe, Nachſinnen, und Anſtrengung aller Leibes- und Verſtandeskräfte in ſo vielen Handarbeitern und Künſtlern, die zu Aufführung der ſo verſchiedenen Gebäude nöthig ſind.

Sieh, meine Liebe! dieſes iſt der Weg, den ich mit meinen Betrachtungen nahm. Ich fande darinn viel wahren Genuß der ſchönen Kenntniß. Prüfe nun deine Gefühle bey einem nochmaligen Durchleſen deiner Gedanken. Findeſt du auch Vergnügen dabey; iſt dir dann durch jeden Maurer und jeden Bauſtein ein Theil dieſer Betrachtung über Menſchenfleiß zurückgerufen worden, ſo gieb auch auf die verſchiedene Gefühle acht, welche bey dem Anblick zertrümmerter Felſenſchlöſſer der alten Zeit, und bey neuen zierlichen Landhäuſern, bey Gefängniſſen und Theater, bey Tanzſäälen und Hoſpitälern in dir entſtehen werden, ſo auch bey Schulgebäuden, Rathhäuſern u. a.

Dein Bruder, mein Kind! hat die Gelegenheit, dir die ſchönſte alte und neue Gebäude in Kupfern zu zeigen, und dich etwas über Baukunſt leſen zu laſſen. – Sage mir dann aufrichtig, wie er und du mit dieſem erſten Spaziergang auf dem kleinen Fußpfad zufrieden waren, auf welchen ich in dem großen Gebieth der Wiſſenſchaften einſam, allein durch meine Gefühle geleitet, gegangen bin. — Adieu, liebe Lina! wie ſehr wünſche ich dir zu gefallen, und in deiner Geſellſchaft auf jeden Schritt zurückzuſehen, den ich mit meinem Kopf und Herzen machte? – Baukunſt iſt ein Liebling meines Geiſts, darüber könnte ich noch viel ſprechen, aber der Brief wird ohnehin ſchon ermüdend lang für dich geweſen ſeyn. Ich will alſo das übrige in dem erſten nachholen, wenn es dir Vergnügen geben kann.

Auszug von einem Brief der Lina an ihren Bruder.

Geſtern fühlte ich neu, wie nützlich eine wohlgemachte Frage iſt. Wir waren in Beſuch bey Madame Golde, welche an dem letzten Neujahrstag von ihrem Bruder in Engelland eine ſehr ſchöne Uhr geſchenkt bekam, die ſie in ihrem Prunkzimmer aufſtellte. Das Bild der Zeit iſt darauf mit der Krücke und Senſe. Ich hatte es nie geſehen, und blickte mit vieler Neugierde hin. Herr Golde bemerkte es, und war ſo gütig, das ganze Stück von der Kommode hinweg auf einen Tiſch an das Fenſter zu ſetzen, ſo daß ich es ſatt ſehen konnte. Die Sanduhr wandte ſich in der Hand des Bildes um, und ich fragte, wie die Sanduhr und das Bild gemacht würde. Herr Golde beſchrieb mir das Bild, und erzählte mir auch die Geſchichte der Uhrmacherkunſt. Nun weiß ich, daß die Schatten der Bäume den erſten Gedanken zu den Sonnenuhren gegeben haben, und daß die kluge Griechen die erſte Sonnenuhr fünfhundert und vierzig Jahr vor Chriſti Geburt erhielten. Nachdem wurden Waſſer- und Sanduhren erfunden: – aus den erſten träufte das Waſſer aus einem Gefäß in das andere, wie der Sand aus dem obern Glas in das untere fällt.

Herr Golde erzählte mir dabey, daß die Griechen bey ihren Gerichtshöfen eine eigene Eintheilung der Waſſeruhren machten, indem ein dazu beſtellter Mann drey gleiche Maaß Waſſer nahm, wovon das erſte für den Kläger, das zweyte für den Vertheidiger des Beklagten, und das dritte für den Richter eingegoſſen wurde: das Uhrgefäß ſtund neben einem metallenen Löwen, auf welchem der Menſch ſaß, der das Waſſer aufgoß, ſo wie ein anderer beſtellt war, acht zu geben, wenn ein Maas ausgefloſſen war, wo dann der Redner gleich ſchweigen mußte. - Doch geſchah dieß nicht immer, denn Herr Golde ſagt, das Sprüchwort - du kommſt in mein Waſſer - rühre noch von dieſer Zeit her, weil der zweyte Redner dem erſten dieſen Zuruf machte, ſobald Tropfen von ſeinem Maaß abfielen, und der erſte noch ſprach. Auch hatten die Leute bey dieſer einfachen Erfindung ſchon Betrug, wie bey unſern viel künſtlichern Raduhren getrieben wird, die man zurückſtellt, wenn es Leute zu guten oder zu böſen Abſichten bezahlen. So machten es die Waſſergießer in Athen und Rom auch, denn ſie klebten Wachs in die Röhre, damit die Tropfen mühſamer durchfloſſen, wenn ſie ein reicher Böſewicht beſtochen hatte, oder ſie machten die Oeffnung weiter, damit es leichter ablaufe. Herr Golde war ſo gefällig gegen mich, daß er mir Auszüge von Vaſſleus Uhrmacherkunſt vorlaß, worinn ſo ſchön geſagt iſt,

> daß die Uhren nicht nur die ernſthafte Geſchäfte, ſondern auch die Beluſtigungen in eine fließende Ordnung bringen, weil ohne ſie alles untereinander laufen, eines zu lang verſchoben, das andere übereilt ſeyn würde; man würde nicht wiſſen, ob man ein Geſchäft abbrechen oder fortſetzen ſollte. — Seitdem aber der Sonne ihr Gang bemerkt, und endlich die Räder ihres Wagens in den Uhren nachgeahmt wurde, ſo ſehen wir an dieſen den Lauf der durch die Sonne einander folgenden Tage und Nächte: die Uhren theilen die Länge unſers Lebens in genaue Abſchnitte ein, und erinnern uns, die fliehenden Tage durch nützliche Arbeit zu bezeichnen, damit ſie uns nicht verdienſtlos an die Gränzen der Ewigkeit führen mögen. Die Natur erinnert uns durch den Pulsſchlag, und die Uhren durch Secunden, unſere gegenwärtige Handlungen und Gedanken mit den Folgen der Zukunſt zu berechnen.

Dieß waren ernſthafte Wahrheiten, aber meine Freundin und du ſagten mir oft, daß es gut iſt, ſich früh an Wahrheit und Nachdenken zu gewöhnen. Herr Golde zerlegte nachdem ſeine Uhr, und zeigte mir alle Räder, alle Stiftgen, Ketten, und die Walze, fügte ſie wieder zuſammen, und machte ſie gehen. Es war mir ein inniges Vergnügen. Unſere liebe Freundin ſagte mir: „denke, liebe Lina! daß die Aufmerkſamkeit der Chaldeiſchen Hirten auf die Schatten der Bäume, die Grundlage dieſer ſo äuſerſt nützlichen und angenehmen Kunſt ware, und daß der fabelhafte Sonnenwagen der Griechen die Geſchichte der Raduhren verſchönerte. Ich las auch, daß unter dem Kayſer Auguſtus die erſte Art Stadtuhr zum allgemeinen Gebrauch in Rom errichtet wurde, da man eine ſchmale Pyramide oder Obeliske auf einen großen Platz ſetzte, und den Stundenzirkel rings um ſie auf der Erde einlegte.„ — Dieß war zur Zeit der Geburt Chriſti, und ſechshundert dreyzehn Jahre nachher wurde die erſte Stadtuhr in Rom gemacht. Die Kunſt gieng aber durch lange Kriege wieder ſo weit verlohren, daß man, als im Jahr 760. wieder eine verfertigt wurde, ſolches für eine neue Erfindung hielte. Im Jahr achthundert und neun ſchickte Raſchild, ein berühmter perſiſcher König, unſerm Karl dem großen eine Raduhr zum Geſchenk, welche alle Stund anſtatt des Schlagens eine Kugel in ein metallen

Becken ſchallen machte. Im Jahre neunhundert ſechs und neunzig wurde in Magdeburg die erſte Raduhr in Teutſchland verfertigt; im Jahre eintauſend dreyhundert ſechs und zwanzig aber in Engelland von einem Walſingham die jetzige Art von Uhren erfunden, ſeitdem aber viele tauſend Thurm- Pendul- Tiſch- Wand- und Taſchenuhren gemacht, mit welchen man Glocken- und Harpfenſpiele verbunden hat, und dann nicht nur die Monatstage, ſondern auch den Lauf der Sonne, des Monds und aller Geſtirne dazeigte, ſo daß Seefahrer auf der unermeßlichen Weite des Meers, Bergleute in den tiefſten Erzgruben, alle glückliche und alle elende Menſchen ihre Stunden zählen können: und durch die Erfindung der Repetirwerke kann man jeden Augenblick in der Nacht wiſſen, wie weit das Leben fortgerückt iſt, und wenn wieder ein Tag kommt. Es giebt gewiß in unſerm Europa kaum einen Lakai, oder einen wenig wohlhabenden Handwerker, der nicht ſeine Uhr hat. In Geneve und dem Neuſchatelliſchen Gebiethe ſollen alle Jahre vierzigtauſend Taſchenuhren verkauft werden. Da leben nun auch ſo viele Leute davon, welche die Zifferblätter, die Gehäuſe, das Radwerk, und alles, was dazu gehört, machen. Die Feuermaler, und auch die Arbeiter der kleinen Züngelchen, und der Werkzeuge,

Bewomit die meſſingne kleine und große Räder geſchnitten werden, die Feilen, und alles. -- Lieber Bruder! es freute mich recht ſehr, dieß alles zu hören, und die niedliche glänzende Stahlfedern, und meſſingne Rädchen dabey zu ſehen: - meine kleinſte Nadel zum Spitzen beſſern, iſt eine Stange gegen die Stiftgen, und die Stahlfedern oft dünner wie ein Haar. Artig iſt, daß im Jahr 1344. in Padua **Jacob Dondis** wegen des Ruhms, den er durch ſeine große Thurmuhr erwarb, ſeinen Namen aufgab, und ſich **Horologius** nannte; ſeine Nachkommen leben noch, und ſind jetzo **Marcheſe Horologio.** Dieſe Uhr erweckte den Nacheifer in England, Frankreich und Teutſchland, wo Nürnberg ſich in künſtlicher Erfindung zeigte, weil dort eine Uhr allerley Figuren gehen und ſpielen machte, ſo auch in Straßburg und in Lyon nachgemacht wurde. -- Wie viel Rechenkunſt, und was genauer Fleiß gehörte dazu? ich habe die verſchiedene Arbeiter durchzählt, es ſind ein und zwanzig, und darunter werden zu ſechs der feinſten Stücke Mägdchen unterrichtet. Bey meiner Freude darüber ſagte **Herr Golde**, daß in **Wien** eine ſehr vornehme Dame lebe, welche für den Kunſtfleiß der Uhrmacher eine ſo große Hochachtung bekam, daß ſie ſelbſt Uhr machen lernte, und mit vielem Vergnügen und Grazie die kranke Uhren ihrer Freunde beſorge, und wieder zurechtmache. – Dieſe Dame zeichnet auch ſo ſchön, daß jedes Blatt verdient in Kupfer geſtochen zu werden. Sie hat dabey ſehr viele Kenntniß des Geiſtes, lebt aber mit der größten Beſcheidenheit ganz ſtille. Ich ſagte da, daß ich dieſe Frau gar zu gerne ſehen möchte, wenn ſie die Uhr von einem Stokknopf, oder die von Finger- und Ohrringen zerlegte: denn es däuchte mich, daß die Hand eines Frauenzimmers mit den kleinen Zängelchen, Feilchen und Hämmerchen eben ſo ſchöne Bewegungen machen könnte, als ſie nach J. J. Rouſſeau Zeugniß bey dem Spitzenklöppeln zeige. Unſere liebe Freundin drückte mir da die Hand, und ſagte nachdem zu Hauſe, es hätte ſie gefreut, daß ich mir etwas als ein Bild vorſtellen könne, weil darinn der Nutzen des Deutlichen der Gedanken, und auch viel Angenehmes liege. – Sie hat wohl recht, denn ich ſahe dich im Geiſt in deiner Studierſtube: – ich ſehe meine Tante bey ihrem Spinnrädchen, und deine liebe Mädchen an dem kleinen Tiſchgen neben ihr: – Sophie lieſt, und Lottgen ſtrikt recht ſchön. Ich komme doch gerne wieder heim, und da will ich alles erzählen, denn ich bin dieſen Morgen bey einem Uhrmacher geweſen, habe ihn und ſeine Leute arbeiten ſehen, und er hat uns auch alle die

Uhren gewieſen, die er von London und Paris erhalten hat. O lieber Bruder! was ſchöne, ſchöne Arbeiten können die Menſchen erdenken und ausführen? -- was muß da für Freude ſeyn, zuzuſehen, wie alles aus Gold, Silber, Perlen und Diamanten verfertigt wird? - mich dünkt, die ſo herrliche Arbeiten ſollten viele junge Leute gerne lernen, und dann wären die Sachen nicht ſo theuer. Wir ſahen auch Zeichnungen vortreflicher Tiſchuhren, und eine, die mir ſehr gefiel, ſchon fertig. - Es iſt ein erhöhtes Vaſenſtück von Schmelzarbeit und Blümgen, wo oben eine Urne ſteht, an deren Rand die Stundenziffern ſich herumdrehen; ein allerliebſtes Mägdchen ſitzt daneben, und deutet mit einer Nadel die Stunde an. — Es wurde bis zwölf Uhr von lauter Uhren geſprochen, als auf einmal ein feines Vogelpfeifgen ſich hören ließ, und gerad hinter unſerm Sitz eine Tiſchuhr aufgedeckt wurde, auf welcher ein Kanarienvögelchen in vollen Federn ſaß, ſeine Flügel und ſeinen Kopf bewegte, und ein Liedgen ſang, ſo recht ſanft und artig tönte. Unſere Freundin fragte, ob man nicht eine ſolche Figurenuhr machen könnte, wobey man nur die Bilder erſcheinen ließ, welche man haben wollte? der gute Mann fragte, was ſie eigentlich meinte:

> Wenn ich eine reiche Engelländerin wäre, ſo möchte ich von dem großen Harriſon eine Uhr in mein Kabinet haben, wo nur meine vertrauteſte Freunde hinkämen. Ich wollte, (ſagte ſie,) auch einen Grashügel, auf welchem eine Pyramide ſtünde, woran in einem Kranz geſchrieben wäre -- **der Freundſchaft** geweyht. - Im Fußgeſtell die Uhr, und ein Genius zeigte die Stunde mit einem Schreibſtift. - Auf einem beweglichen Theil ſtünde - **Ich zähle die Stunde des Wiederſehens** - dieſes Bild verſchwände aber auf einen Druk meiner Hand, ſobald meine Freunde verſammelt wären, und hinter einem Roſengebüſche käme der Genius der Wiſſenſchaft, und ein Liebesgott mit einem Blumengewinde, welches ſie über dem Zifferblatt aufhängen, wo dann die Aufſchrift erſchiene: **Kenntniß und Liebe krönen unſere Stunden.**

Der Künſtler lächelte, und ſagte, es wäre ſehr ſchön, aber es würde viel Arbeit und viel Geld koſten. Doch will ſein Sohn es zeichnen, denn gute Uhrmacher müſſen dieſe Kunſt auch verſtehen. Viele von ihnen wiſſen die Mathematik und die Aſtronomie ſehr gut. Harriſon und Arnald ſind in Engeland, und Le Roy und Le Bon in Frankreich ſehr berühmt; in Neufchatel die Brüder Jaquet Droß, welche ſchreibende Maſchinen verfertigten, wo auch ein Genius da ſaß, und ſchrieb, was man ſagte.

Ich will noch mehr erzählen. Sage es den Kleinen, denn ich hoffe, ich habe in den acht Tagen viel gelernt, und alles freut mich, beſonders ein ſchön Gemälde, auf welchem viele Fabelgötter waren, die mir am liebſten ſind - Apoll, als der Gott des Tags, fährt im Sonnenwagen - die Stunden, als ſchöne Mädchen, umtanzen ihn Hand in Hand - Aurora fliegt voran, und zerſtreut die düſtern Wolken der Nacht - der Genius des Tags ſchwebt mit einer Fackel ihr nach, und da folgen die Wolken mit allen den ſchönen Farben, welche die aufgehende Sonne ihnen giebt, und uber die Erde verbreitet ſich ein freundlicher Schimmer. -- Es war gewiß für mich eine ſchöne Stunde, wie eines der ſchönſten Mädchen auf dem Bild, das eine Kopie von dem berühmten Correggio war, von dem ein Engelländer ſagte, ein liebenswürdiger ſanfter Geiſt habe alles beſeelt, was er malte. - Bey dieſem Bild iſt es wahr, denn der Gott und die Göttinnen ſind lieblich und ſanftmüthig. Dieſem Bild danke ich die Erklärung der Allegorie und Fabel überhaupt, und auch was recht artiges von einer Kayſerin. -- Das bringe ich mit.

Alle-

Allegorie oder Sinnbild, Fabel oder Apologie.

Das Verdienſt der Fabel iſt, eine Lehre zu verbergen, bis man ganz am Ende der Erzählung davon überraſcht wird.

Das Verdienſt der Allegorie aber beſteht darinn, daß man in jedem Zug des Sinnbilds eine Wahrheit zeigt.

Die Fabel ſoll in Einfalt einer kindiſchen Erzählung gleichen, damit man über die ernſthafte, und treffende Wahrheit, die am Schluß erſcheint, um ſo mehr ſtaune, und gerührt werde.

Um eine meiner Lina gegebene Lehre etwas tiefer in ihre ſanfte Seele zu graben, wähle ich eine Fabel des alten edlen und guten Menſchen ſo werthen Herrn Kanonikus Gleims.

Die Biene und die Gärtnerin:

Eine kleine Biene flog,
Emſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.
Bienchen, ſpricht die Gärtnerin,
Die ſie bey der Arbeit trift:
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen.
Ja, ſagt ſie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn. —

So ſoll meine Lina nur auf das gute aufmerkſam ſeyn, aber es überall ämſig ſuchen, damit ſie ihren Freundinnen immer etwas nüzliches, wie das Wachs der Biene, und was gefälliges wie der Honig iſt, mittheilen könne.

Das Sinnbild oder Allegorie, ſoll wie ein feiner Schleyer die Wahrheit oder Lehre nicht verbergen, ſondern durchſchimmern laſſen, und damit deſto einnehmender machen.

Da meine Lina, mein klein Weibgen, und ihre Freundinnen gewiß oft von dem Krieg, welchen Rußland gegen die Türken führt, ſprechen hören, ſo glaube ich ihnen durch die Beſchreibung des allegoriſchen Gemäldes, welches der engliſche Maler Brompton vor einem Jahr in Petersburg malte, die Eigenſchaften des Sinnbildes recht deutlich und angenehm vorzulegen: --

Katharina die Zweyte ſizt in Rußiſcher Kleidung auf einem Thron, die Rechte mit dem Kayſermantel bedeckt, mit der Linken auf türkiſche Zelten und Waffen zeigend, als Beweis des glüklichen Erfolgs ihrer Unternehmungen in der Krimm. Ihre heitere Geſichtszüge ſcheinen ihre Unterthanen zu Muth anzufeuren: auf einem Fußgeſtelle zu ihrer Rechten liegt der Schild der Minerva, und neben dieſem der Zepter, und mehrere alte Kronen, beſonders die Siegs- und Bürgerkronen, das Rußiſche Reichswappen, das Geſetzbuch, der Staab des Merkurs, und die alte römiſche Faſces, ein Bund Pfeile und Streitäxte, welche vor den Bürgermeiſtern hergetragen wurden. In der Ferne ſieht man einen prächtigen Säulengang, auf dem freyen Platz aber eine Säule wie die, welche die Römer ihrem geliebten Kaiſer Trajan errichtet hatten. Griechenland liegt in der Geſtalt einer ſchönen kummervollen Frau zu den Füſſen der Kayſerin, und flehet um ihren Schutz. Apoll und die neun Muſen nähern ſich auch mit bittenden Mienen. -- Katharina blikt ſie mit Güte an. – Die Morgenſonne beleuchtet das Antlitz der Kayſerin. In dem Grund des Gemäldes ſieht man die von ihr erbaute neue Stadt Cherſon, und in der Ferne das ſchwarze Meer mit Rußiſchen Schiffen bedekt, welche nach Konſtantinopel ſegeln.

Broompton hat in dieſem Bild alles dargeſtellt, was die groſſe Frau that, und zu thun aufgefordert wird. Arbeiten, und Entwürfe vieler Menſchen, und vieler Jahre, womit der Geſchichtſchreiber groſſe Bücher ausfüllen kann, wenn alles, was Politik, Weisheit und Tapferkeit dachte und ausführte, bezeichnet werden ſoll — alles liegt in dieſem Gemälde mit Scharfſinn und Feinheit ausgedrückt. Unendlich ſchön iſt der Gedanke, den Schild der Weisheit zu den Kennzeichen der Kayſerwürde des Zepters zu ſetzen, -- zu dem Waffenbündel der Römer, der die Gewalt über Leben und Tod anzeigt, zu dem Geſetzbuch -- und der Siegeskrone, die Krieg und Friede in ſich faßt, zu der Bürgerkrone, durch welche das Aufbauen neuer Städte, und die Gründung des Wohlſtands ihrer Bewohner angedeutet wird, wie der Stab des Merkurs die Sorge für Handlung und Künſte anzeigt. -- Alles dieß ſoll ſagen, der Schild der Göttin Minerva ſey mit Weisheit hervorgebracht, und geführt worden.

Die Forme der Denkſäule, auf welcher die Siege und groſſe Regententugenden des Trajans in halberhobener Arbeit eingegraben ſind, zu der Denkſäule von Katharinens Thaten genommen, iſt der edelſte Ausdruck der Verehrung und der Gröſſe ihrer Verdienſte, welche dadurch dem Trajan gleich geſezt werden, deſſen Andenken beſonders dadurch unſterblich gemacht wurde, weil man jedem nachfolgenden Kayſer bey der Thronerhebung zurief:

Sey Menſchenfreund wie Trajan es war!

Griechenland, unter der Oberherrſchaft der Türken gedrükt, ſeufzet würklich um Hülfe. Da auch alle Wiſſenſchaften verdrungen wurden, ſo hoffen ſie unter dem Schutz der groſſen Frau ihr urſprüngliches Vaterland wieder zu bewohnen. Das Lächeln der Kayſerin gegen Apoll und die Muſen zeigt auch, daß ſie iede Wiſſenſchaft kennt und liebt, ſo wie die Rußiſche Flotten, welche nach **Konſtantinopel** ſeegeln, den wirklich gegen die Türken unternommenen Krieg, und die Zelten und Waffenſäulen die ſchon erhaltene Siege andeuten.

Möge das ganze Bild wahr werden, und unſere teutſche -- Rußlands Glück geſchenkte Fürſtin ein neues morgenländiſches Kayſerthum errichten, wie es die aufgehende Sonne im Gemälde prophezeyt! -- Mögen durch ihren Genius geleitet die herrliche Länder, wo beynah ein ewiger Frühling lächelt, von Millionen freyen und glüklichen Menſchen bewohnt werden! -- dieſes würde der wahre Glanz und die wahre Regentenfreude für **Katharina** die Zweyte ſeyn! -- Möge ihre Bildſäule in Athen aufgeſtellt werden, und die edelſte Muſe ihr für die Gnade danken, welche ſie meiner Pomona bezeugte! Es wäre ſchön von dem Schickſal, wenn es unſere **Katharina** gerad zu der Zeit nach **Konſtantinopel** führte, wo das Andenken der griechiſchen Kayſerin **Eudo-**

Eudoxia bey uns erneuert wird, von welcher die Geſchichte ſagt, daß ſie als Regentin alle Eigenſchaften eines groſſen Fürſten, und in ihren Schriften eine groſſe Beleſenheit und Feinheit zeigte. -- Herr de Villoiſon hat würklich eine Ueberſetzung ihrer Werke unternommen, welche von ihrer Hand geſchrieben, durch den glüklichſten Zufall in die Königliche Bibliothek nach Paris kamen.

Sie macht auf den erſten Blättern ein Lob über den Fleiß der Menſchen, und ſagt: der Fleiß hilft uns zur Vollkommenheit in allem, und lehrt uns alle Art Feinde beſiegen. Dann nennt ſie ihre geſammelte Auszüge aus den Schriften der Weltweiſen und Geſchichtforſcher einen Violengarten. -- Ueber die Bilder des Apollo und der Diana, welche beyde mit Pfeil und Bogen vorgeſtellt werden, gab ſie die Auslegung -- dieß ſey, weil die Sonne und Mond ihre Stralen in die Ferne ſchieſſen; -- Apoll oder Sonne als Mann, um das Bild der feurigen Stärke der Sonnenſtralen zu geben, ſo wie der ſchwächere und ſanfte Mondſchein unter dem Bild einer Göttin verehrt wurde. Eben ſo artig ſchreibt ſie die Geſchichte der Entdeckung der Purpurfarbe:— Ein Schäferhund in Phönizien fand eine Muſchelſchnecke, und fraß ſie. Das Blut färbte ſeine Schnautze: der Hirt glaubte, er ſey verwundet, und wiſchte ihn mit ſeinem wollenen Rock ab; der Hund wurde rein, und das Kleid des Hirten purpurfarbig. Dieſer denkt darüber nach, und entdeckt die Purpurſchnecke.

Man könnte bald ſagen, daß ich ſehr viel von Hirten halte, weil ich ſo oft von ihren Verdienſten der alten Zeiten rede. Aber ich hoffe, meine Lina und meine junge Frau danken mir, wenn ich ihnen den noch unbekannten Werth von allem anzeige, was der Menſchheit nüzte. Auch unſere Hirten ſind ſchäzbare Leute, und wer möchte nicht mit Geßners Hirten leben? -- Welches reine unverdorbene junge Herz wird nicht durch die vielfache Gemälde der Unſchuld und Genügſamkeit, der Menſchenliebe und des treuen Fleiſſes gerührt, und zu dem Wunſch bewegt, daß ſeine Liebe und ſeine Tage dem Herzen und dem Leben dieſer Hirten ähnlich ſeyn möchten?

Briefe und Antworten.

Ich hatte immer die Gewohnheit, alle vorliegende Briefe noch vor Ende des Jahrs zu beantworten. Die, welche an Pomona geſchrieben wurden, erfodern es doppelt, damit der Ausdruck meiner Dankbarkeit für die Stücke, welche mir Beyfall verſicherten, und für die, welche mich ſegneten, nicht verſchoben bleibe.

Vigilande ſchrieb mir über das zehnte Heft einen groſſen ſchönen Brief, von welchem ich die Stücke mittheilen will, die mich beſonders ergözten. -

Wetterau den 23. Okt. 1783.

— — — — — —

Herein! -- Nun es war unſer Apothecker in ſeinem rhebarbarafarbigen Kleid, und ſeine Frau in einem Aufzug von der Farbe der Chinarinde. Und wäre ich im heftigſten Fieberanfall gelegen, ich glaube, der bloſſe Anblick dieſer Kleider hätte mir das Fieber vertrieben. -- Liebſte Mutter! kommt Ihnen dieſer Ausfall Ihrer Vigilande zu muthwillig vor, ſo laſſen Sie ſich dadurch wieder mit mir ausſöhnen, daß ich die guten Leute — die vielleicht zu einer andern Zeit, wenn ſie mich wie jezt in einer ſo angenehmen Beſchäftigung unterbrochen hätten, mich in eine ſehr üble Laune würden verſezt haben — mit unverſtellter Freundlichkeit empfangen, eine ganze Stunde mit ungezwungener Leutſeligkeit unterhalten -- und ſogar den Rhebarbara- und China-Geſchmack darüber vergeſſen habe. So ſtark hat Ihr Beyſpiel der Nachſicht und Gefälligkeit auf mich gewürkt. Und ich weiß gewiß, ich wäre auch gegen Leute, die mir ſonſt die allerunangenehmſten ſind, lauter Sanftmuth geweſen. Ich gedenke es auch für die Zukunft zu ſeyn.

Alle Ihre Lobſprüche, meine Freundin! ſollen mich nicht dahin bringen, Ihnen eine Wahrheit zu verbergen. Nehmen Sie ſich in acht, daß der luſtige Weg des Spottes Sie nicht zu weit von dem Wohnſitz der ſanften Menſchenliebe entferne. Ihr Muthwille über den Apothecker ſchmerzte mich, denn gewiß die Kleiderfarben waren nur in ihrem Aug ſo lächerlich, und ſie goſſen es über die gute Leute her, welche bey der artigen **Vigilande** glükliche Stunden leben wollten. An ſich wäre es gar nicht Spottens werth, wenn der Arzt und Apothecker Chinarinde- und Rhebarbära-farbe zu Kleidern wählten. Trug doch ganz Frankreich Püçe, **Rakadauphin, Cheveux de la Reine** -- Gänſe- und Pariſer Gaſſenkoth-Farbe! — Vielleicht hatten Sie ſelbſt den nemlichen Tag ein Kleid von einer dieſer

> Modefarben an, und das würde mich freuen, denn bey dem Vergleich verlöhre Ihr Beſuch weniger als Sie.

Mein Oheim war ſehr vergnügt über Ihren Beyfall. Er ſagt, Sie verſtünden, jede Sache gleich ſo zu nehmen, wie man ſie nehmen müſſe; und wünſcht ſehr, ſo glüklich zu ſeyn, Ihnen auf altdeutſche Manier (wie er ſich ausdruckte) die Hand drucken zu können. -- „Aber, Herr Oheim! die alten „Deutſche waren ſtarke Leute: ich fürchte, ſie möchten die Hand einer ſanften Frau etwas unſanft „drucken“ -- „Nein, nein, das verſteht ihr jungen „Weiber nicht. Ein altdeutſcher Händedruck, will „unausſprechlich mehr ſagen, als ſtundenlanges „Geleyer moderner Lobſänger. So ein Händedruck, „Frau Nichte! hat Anſtand und Würde -- iſt „Ausdruck des Beyfalls, der auf Vernunft und „Wahrheit gegründet iſt; -- iſt Ausdruck wahrer „Hochachtung, und einer gewiſſen Sympathie im „Gefühl des Guten und Wahren -- iſt Biederſinn. -- „Wenn ich mich manchmal mit meiner ſeligen Frau, „die ein kluges Weib war, über Sachen unterhielt, „die etwas mehr als die gewöhnliche Haushaltungsangelegenheiten betrafen, und mein Urtheil gefiel „ihr, ſo ſprach ſie kein Wort, ſondern gab mir nur „freundlich ihre Hand, und druckte die meinige:

„und, (hier ſchlug er ſich auf die Bruſt, ſahe mich mit groſſen Augen ſtarr an, war voll feierlichen Ernſts, und fuhr in einem zitternden Ton alſo fort:) „bey meiner Ehre! Frau Nichte! ſo ein Händedruck „war mir lieber, als wenn mich Demoſthenes im „ganzen Prunk ſeiner Redekunſt gelobprieſen hätte. „Und ich weiß gewiß, Mutter Pomona würde mir „alten ehrlichen Mann, die Erlaubniß Ihr die Hand „zu drucken, nicht verſagen. — In Holland und „Engelland ſollen die Quacker noch die Weiſe haben, ſich durch dieſes Zeichen ihren Beyfall mitzutheilen.“

> Ihr Oheim iſt der beſte Mann. Er hat tauſendmal recht, es liegt viel in dem Druck der Hand, die von einer redlichen Geſinnung herkommt. Ich wünſche, daß unſere Teutſche noch lang dabey bleiben mögen.

Meinem guten Bruder haben Sie faſt ſeine ganze Philoſophie umgeworfen. Er behauptet, ein Philoſoph müſte zwar allerdings Gefühl für das Angenehme und Unangenehme haben; aber niemals weder im Vergnügen noch im Misvergnügen ausſchweifen: er müſſe ſich auch ſeines eignen Werths bewußt ſeyn; aber nichts dörfe ihn zur eitlen Selbſtgefälligkeit verleiten. Allein ſeitdem er die Stelle Ihres Briefs, welche ihn angehet, (Seite 1016.

unten und 1017. oben) geleſen hat, hat er faſt das Gleichgewicht verlohren. Daß er Ihnen gefällt. Daß ich ihm dieſes ausdrücklich ſagen ſoll. Je nun, das war ſo etwas, das dem ſtärkſten Philoſophen ſein mathematiſches Ebenmaas verrücken kann. „Schweſter! -- ſagte er zu mir -- ich weiß „nicht, was das iſt. Schon dreymal hab ich dieſe „Stelle geleſen. Und immer iſt mir, als wenn ich „ſie noch dreymal leſen müßte. Ich weiß nicht, „iſts Eigenliebe? iſts Selbſtgefälligkeit? -- Schweſter! was meint ihr wohl?“ -- „Was ich meyne? „nun, lieber Bruder! ich meine, ihr ſeyd auf dem „geraden richtigen Weg zur Selbſterkenntniß. Und „ihr machet ſtarke Schritte, wie ich ſehe. Glükliche Reiſe!“ -- Indeſſen hat er mir aufgetragen Sie zu verſichern, Ihr Beyfall hab ihn ſehr beruhiget. -- Beruhiget! -- Ey, ey! wie ſich doch die Philoſophen ſo behutſam auszudrücken wiſſen! -- ſehr beruhiget! — Hm, hm!

Ihrem Bruder bin ich für den Beytrag zu der Geſchichte der Philoſophie ſehr verbunden. Freylich werden mathematiſche Linien gebogen und verzogen -- ja der philoſophiſche Tiefſinn verſchwindet, wenn etwas gefälliges oder widriges in den Weg kommt. Der Anblick einer kleinen Kokette giebt ſo oft Entzücken, und ein Strohhalm ſo oft Zorn — daß der Beyfall einer guten Frau wohl auch in einer glüklichen Stunde mit einem zufriedenen Lächeln aufgenommen werden kann.

Seitdem Sie, beſte Mutter! ſich in Pomona ſo gefällig gegen die Männer erzeigt haben, ſeitdem ſind die Männer in unſerm Zirkel gar zu zudringlich, Ihnen, jedoch unmasgebliche Vorſchläge und Erinnerungen zu thun. Sie erlauben mir, daß ich ſie alle für dießmal zurückweiſe, und nur einen einzigen Mann reden laſſe, der um ſeiner Beſcheidenheit und redlichen Meynung willen verdient gehört zu werden. Ihm liegt die Vervollkommnung unſers Geſchlechts ſehr am Herzen. Er bittet mich, Ihnen den Vortrag zu thun, ob Sie nicht für gut fänden, ſich je zuweilen über moraliſche Gegenſtände mehr auszubreiten, und z. B. ganz beſonders einmal etwas über den Neid zu ſchreiben. Er meynt zwar, es ſeye nicht erſt nöthig, die Schändlichkeit dieſer Leidenſchaft ausführlich zu zeigen, denn wer dieſe nicht von ſelbſt einſehe, verdiene kaum Pomona zu leſen. Aber über die Entſtehung des Neids — über deſſen allmählig zunehmende Herrſchaft im Herzen — über die blendende Scheingründe, womit man ihn bey ſich ſelbſt entſchuldigt — über die traurige Folgen, die der Neid für unſre Seelenruhe, für das

geſell.

geſellſchaftliche und häusliche Leben, für die einſtige Kinderzucht u. ſ. w. hat — wie er jeden Freudengenuß hemmt — beſonders über die Verwahrungsmittel dagegen — über das alles glaubt er, wäre eine Abandlung von Ihnen für unſer Geſchlecht von groſſem Nutzen, weil *Pomona* eben nicht von lauter guten Seelen geleſen wird. Vielleicht, ſagt er, wäre eine moraliſche Erzählung das beſte Gewand dazu; und vielleicht wäre es ſehr gut, wenn eine ſo verderbliche Leidenſchaft von der Seite des Lächerlichen auf eine auffallende Art hingeſtellt würde: denn, ſezt er hinzu, wenn ſchon das Lächerliche nicht allemal der edelſte Abmahnungsgrund iſt, ſo kann man ſich doch den Umſtand, daß das weibliche Geſchlecht ſich nicht gerne auslachen läßt, gar oft auf eine unſchädliche Art wohl zu Nutze machen. — Ich hoffe die Meynung dieſes braven Mannes völlig getroffen zu haben, denn ich habe mich, ſo viel ich konnte, ſeiner eignen Worte bedient, ob es mir gleich etwas ſchwer fiel, einem Gelehrten ſeine Sprache nachzureden. — Und ich bin überzeugt, daß Sie dem rechtſchaffen denkenden Mann ſeine Aufforderung zu gut halten.

Der Wunſch Ihres Freunds daß ich gegen den Neid ſchreiben ſolle, kann nicht erfüllt werden. Einmal weil ich bey *Lina* und ihren Freun-

> Freundinnen dieſe niedrige Leidenſchaft nie bemerkte, und dann auch, weil ich glaube, daß wenn unſere Seele durch das Beſtreben nach Tugend, nach ſchöner Kenntnis, und durch die Verdienſte unſers Standes veredelt iſt, wenn unſer Gewiſſen uns ſagt, du biſt vor Gott und guten Menſchen, was du ſeyn ſollſt, der Neid keinen Platz finden könne. — Und die Menſchen, welche er beherrſcht, hat er immer ſo elend gemacht, daß man ſie als freywillig Unglükliche anſehen muß, die gerne an ihrem eigenen Herzen nagen. Denn Sie wiſſen, daß der Neid unter dieſem Bild vorgeſtellt wird. Wenn ein Mädchen es ſieht, und nicht davor eckelt, was ſollte da eine Vorſtellung von mir nützen?

Ich möchte faſt ſagen, daß mir das Gemälde des Fleiſſes, S. 933. und ff. noch beſſer gefallen hat. Vielleicht, weil ich nun ſo ein ganz beſonderes Belieben an moraliſchen Schilderuugen habe; und weils den Werth der Menſchheit erhebt. — O Mutter! Mutter! das war ſchön, ſehr ſchön! hab's 5. 6mal geleſen, und bin noch nicht ſatt. Für dieſen Thomſonſchen Auszug möchte ich Ihnen auch, wie mein Oheim, die Hand drucken, und ich wollte ſie gewiß fein ſanft drucken. Und eben hier hab ich einen vollen Begriff von dem, was der ehrwürdige Alte mit dem Händedruck ſagen wollte. Nennen Sie das nicht Enthuſiasmus, was mich ſo reden macht. Glauben Sie nicht, daß mich blos der ſchöne Ausdruck ſo in Bewegung ſezt. Nein. Es iſt Wirkung einer langſamen Ueberlegung der Sachen und Wahrheiten. Und laſſen Sie mich nur meiner Ueberzeugung folgen, und ſagen: Es iſt das ſchönſte Stück im ganzen Heft. „Niemalen -- dachte ich dabey -- niemalen ſoll „man doch einen verächtlichen Blick auf die Vorwelt werfen, wenn man ſie auch ſchon an Einſichten „und Künſten weit übertrift. Was wären wir ohne „ſie? müßten wir nicht ganz von vornen anfangen, „wenn ſie uns nicht vorgearbeitet hätte? Und wie „ſehr ſollte auch uns das zum Fleiß ermuntern, „in allen unſern Arbeiten auch Rükſicht auf die „Nachwelt zu nehmen, auch dieſer ſuchen nüzlich zu werden, und ihr das Fortſchreiten zu erleichtern.“ Gewiß, theuerſte Mutter! ich hab unſern fleißigen Voreltern, unſern Ur-Ur-Ur-Ur-Ureltern, ſo weit ich nur zurück denken konnte, eine dankbare Thräne geweint. — Und noch eine Anmerkung, die ich dabey machte, und die wohl am natürlichſten aus jenem Gemälde fließt: „Fleiß „überwindet alles. Ihm müſſen alle Hinderniſſe

„weichen. An der Trägheit, an der Unentſchloſ„ſenheit der Menſchen liegt allein die Schuld, wenns „mit ihnen nicht fort will.“ Ich rede hier etwas heroiſch und männlich. Aber ſchreiben Sie das auf die Rechnung meiner natürlichen Lebhaftigkeit. Ziehen Sie nur das heroiſche davon ab, ſo bleibts doch an ſich auch für unſer Geſchlecht wahr. — Noch müſſen Sie wiſſen, daß ich auf der Wage meines Oheims um ein gutes mehr wiege als ſonſten, ſeitdem ich dieſem Stück einen ſolchen Werth beylege. „Das iſt brav,“ — ſagte er zu mir, und „drükte mir natürlicher Weiſe ſehr fühlbar die Hand, „ſo gefallen Sie mir. Und hören Sie, Frau Nichte! „So wahr ich ihr Oheim bin! wenn ich einen einzigen Sohn hätte, der in jedem Betracht alle „Männer auf der weiten Welt überträfe, ſo wäre „mein einziger Wunſch, daß Sie ſeine Frau würden.“ Bey dieſer Aeuſſerung eines alten Biedermanns wurde mir etwas warm ums Herz. Aber denken Sie auch, was das heißt: der beſte Mann! für mich! — welche Weiberſeele könnte hier gleichgültig bleiben?

Alles Schöne, was Sie von meinem Thomſon ſagen, wäre Balſam für mein Herz, welches wirklich durch das gewaltſame Losreiſſen von dieſem ehrwürdigen Wohlthäter meines Lebens verwundet wurde. Aber ich bin ſehr glücklich, daß mehrere Frauenzimmer den Abgang von Thomſon bedauern, und daß er in meiner Vigilande die gute Bemerkungen über den Fleiß erweckte. Es dienet zum Beweiß, daß ich die Seelen meines Geſchlechts beſſer kannte, als Männer glauben. Sie haben mir das zehnte Heft ſelbſt lieb gemacht, weil Sie mir ſagen, daß es Ihnen ſo viel Vergnügen gäbe. In dieſem nützlichen Vergnügen liegt mein Lohn. — Meine Freundin! möge jede Leſerin der Pomona ſo für mich und für dieſe Blätter denken!

S. 949. „Erbſen ſind die beſten die Lothringer, Schweitzer ꝛc. ꝛc.“ — „Ja freylich,“ ſagte meine Baaſe, „man wird wohl die Erbſen aus fremden Ländern ſo weit herkommen laſſen. Das wäre ſchön hausgehalten. Nein, — nein. In der Pfalz bey Singheim wachſen recht ſchöne, gute Erbſen. Schreiben Sie das nur der Frau von Pomona.“ — „Und ich“ fiel unſer Renteinnehmer ein, „lobe die bayriſche Erbſen, die man von München bekommt. Dieſe haben eine ſo ſchöne Farbe, ſind voll Mark, laſſen ſich fein weich kochen. — “ Wohlbekommen Ihnen alleſamt ihre Erbſen, meine Herren und Frauen! laſſen Sie mich jetzt weiter leſen.

Wenn Ihre Baaſe dachte, ich wölle haben, daß ſie ihren Vorrath Erbſen aus der Schweitz oder Lothringen kommen laſſe, ſo hatte ſie unrecht. Ich thue es auch nicht, denn ich nehme die für mein Haus von **Lußheim** am Rhein, welches Speyer gegenüber liegt. Ich bitte, ſagen Sie ihr, daß ich es nicht ſo übel mit ihrer Haushaltung meinte.

Daß ich meine **Lina** zu viel gelobt, – O Vigilande! laſſen Sie mir die ſüſſe Freude, das holde gute Mägdchen zu lieben und zu loben. – Wünſchen Sie nur, daß meine Achtung, und die zärtliche Ausdrücke meines Beyfalls eben die Würkung auf ſie machen möge, ſie auf dem Weg der Tugend zu halten – wie Männeranbetung andere Mägdchen auf dem Weg der Eitelkeit.

Pomona.

Zukunde an Pomona, nebſt Antwort.

Rheinſtrom, den 29. Oktobr. 1783.

Der Herbſtbeſuch, Seite 373 machte bey mir den heiſen Wunſch rege, wie Ihre **Karoline**, in der Geſellſchaft einer ſolchen einſichtsvollen Führerin, den Reichthum der Natur betrachten zu können. Iſt mir nun dieſes Glück verſagt, ſo will ich mich bemühen, unter der Leitung meines Bruders den großen Schauplatz nach und nach kennen zu lernen, auf welchem ſo viel Gutes für uns verbreitet iſt. In der Geographie habe ich mir das Nöthigſte bekannt gemacht. Wie zärtlich hat doch der Vater der Welt nicht nur für die Bedürfniſſe, ſondern auch für das Vergnügen der Menſchen geſorgt! Wann dieſe nur nicht ſo oft ſeine wohlthätige Anſtalten vereitelten. Ueber die Faulheit der Spanier wurde ich, faſt möchte ich ſagen, böſe, die in dem Schoos des Ueberfluſſes, den ihnen ihr mütterliches Land anbietet, glücklich ſeyn könnten. Unſere wackere Pfälzer würden einen ſo fruchtbaren Boden anders benutzen, als die Bewohner Iberiens. Sie ſchreiben ihre Trägheit und Armuth auf die Rechnung der Regierung und ſtarker Abgaben. Sollte wohl das Klima nicht auch hier in Betrachtung kommen? Es iſt freylich an dem, faſt in allen Ländern giebt es gefühlloſe Menſchen, welche das Vertrauen des Fürſten mißbrauchen, Blutigeln gleich, den arbeitenden Landmann ausſaugen, und ihn zu ſeinen Geſchäften muthloß machen.

Sie haben meine Pomona ſo liebreich aufgenommen, und danken mir ſo artig für dieſe Blätter, daß Sie wohl ſicher ſeyn konnten, Ihr ſo gut geſchriebener Brief würde mir willkommen ſeyn. Ich wünſche nur, daß Sie ſehen möchten, wie innig vergnügt ich bey dem Gedanken bin, daß der Herbſtbeſuch meiner Caroline den Vorſatz bey Ihnen erweckte, die Landkarten mit den Betrachtungen über die Natur und Künſte durchzugehen. Sie werden gewiß mit ſich und mir zufrieden ſeyn, wenn Sie bey dieſem Entſchluß bleiben. Sie haben recht, das Klima trägt vieles zur Trägheit bey. -- Aber Gewohnheit und Regierungsart auch, z. B. Lothringen liegt unter einem gemäſigten Himmelsſtrich, und die Landleute ſind gute, zum Fleiß geneigte Menſchen: — aber da ihnen verboten war, mit ihrem Korn in fremde Lande zu handeln, ſo lieſſen ſie die Hälfte ihrer Aecker liegen. In Indien iſt's noch viel wärmer, als in Spanien, und dort wird durch die Geſetze der Obergewalt dannoch viel gearbeitet. Wenn die Wagſchale zwiſchen Erwerb für Eigenthum, und der Abgabe für Schutz und Wohnplatz mit Billigkeit berechnet würde, ſo bauten gewiß die Spanier ihr Land mit Fleiß, wie ſie Städte, Palläſte und Klöſter groß und mühſam erbauten. Ich hoffe für dieſes Land, unter dem weiſen Grafen Florida Blanca ſehr viel. Wünſchen Sie mit mir, daß dieſer verdienſtvolle Miniſter lang lebe, und ungeſtört arbeiten könne.

Ehe ich mich von Ihnen, verehrungswürdige Mutter! beurlaube, noch etliche Worte von der launigten **Vigilande**. Alles, was ſie ſagt, iſt mir begreiflich, nur die Worte: Seite 1104. **mit den Leidenden fühlen thut mir wohl**, ſind mir nicht einleuchtend. Es mag ſeyn, daß mir meine allzugeringe Kenntniß in der Seelenlehre hier im Wege ſteht, nach welcher es Gemüthsbewegungen giebt, worinn das Angenehme mit dem Unangenehmen vermiſcht iſt; oder, daß ich mich ſelbſt bey meinen Empfindungen nicht genau beobachte. Ich würde Bedenken tragen, ſo zu ſprechen, ſo lang ich Menſchen kenne, die einen mitleidigen Ton annehmen, und andere minder glückliche nach Herzensluſt auf eine Art herabſetzen, die weit mehr kränket, als der bitterſte Spott.

Indeſſen bin ich weit davon entfernt, jenen Worten einen gehäßigen Sinn anzudichten, da ſonſt alle, auch ihre muthwillige Gedanken, mit den deutlichſten Merkmalen des beſten Herzens bezeichnet ſind. Daß **Vigilande** des Erziehungshauſes zu **Frankenthal** rühmliche Erwehnung thut, freuet mich herzlich. Ich lernte die Lehrerinnen kennen, und ſahe die ſchöne Einrichtung in Geſellſchaft meiner Baaſe, als ſie eine Tochter dahin führte. Dergleichen beſitzt nach dem Urtheil einſichtsvoller Männer und Frauen große Verdienſte, die es werth ſind, in ein vortheilhaftes Licht geſetzt zu werden. Nun leben Sie wohl, theuerſte Frau! der Himmel erſetze Ihnen die Stunden, die Sie dem Beſten Ihrer Mitmenſchen widmen, und ſchenke Ihnen das entzückende Vergnügen, das Glück Ihrer hoffnungsvollen Kinder zu ſehen! Ich bin mit der reineſten Hochachtung bis an den letzten Athemzug ꝛc.

Es iſt wahr, im erſten Anblick ſcheint Vigilande etwas widerſprechendes geſagt zu haben. — Aber mich dünkt, es bezieht ſich auf die Idee: - Mitleiden iſt ein Grad Tugend, und ſo oft wir eine Tugend ausüben, ſie mag uns Thränen oder Mühe koſten, ſo fühlen wir in dem Innern der Seele ein gewiſſes unausſprechliches Wohlſeyn. — Und davon wollte unſere Vigilande reden. Ihre Erinnerung wird ſie aber aufmerkſam machen, das Gute immer recht deutlich anzuzeigen, und auszudrücken. Menſchen, die mit verſtelltem Mitleiden jemand kränken können, ſind häßliche, abſcheuwerthe Geſchöpfe. Der Himmel gebe, daß wenige zu finden ſeyen, und daß auch dieſe ausſterben möchten. — Nach Frankenthal werde ich nächſtens ſelbſt kommen, und ich freue mich, die verdienſtvolle Vergelieu kennen zu lernen, welche mir doppelt werth iſt, denn ſie kannte meine angebetete Julia Bondeli. -- Haben Sie Dank für Ihren Segen für meine Kinder! --- Mögen Sie ſelbſt das Glück der Tugend und der Kenntniſſe genieſſen!

Pomona.

Aus einer Stadt ohnweit Anſpach,

den 5. Nov. 1783.

-- -- -- -- -- -- --

Ich werde von dero gütigen Anerbieten Gebrauch machen, und Ihnen ſagen, was mir vorzüglich in Pomona gefallen hat; und von was ich als ſonſt gerne höre. Die lehrreiche Geſchichte der beyden Schweſtern gefiel mir ſehr wohl. Ganz beſonders aber gefiel mir die Frau von Wahren und ihre Familie. -- Dieß war ſo recht nach meinem Geſchmack, ſo ganz nach meinem Gefühl abgefaßt. An dieſer glücklichen Familie nahm ich recht mit ganzer Seele Theil; ich hatte ſchon lange Zeit nichts geleſen, das mich ſo ſehr gerührt hat. Auch die angenehmen nützlichen Briefe an das vortrefliche Mädchen Lina verſchaffen mir viele frohe

Stunden. Die Auszüge aus dem Plinius waren mir ſehr willkommen, – wann Sie doch noch ferner die Güte hätten, zuweilen Auszüge aus den Griechen und Römern einzurücken! Dieſen Schriften bin ich vorzüglich gut. Ich leſe gegenwärtig den Alcibiades von Meißner, die mir ausnehmend wohl gefällt. — Schilderung ländlicher Auftritte liebe ich ſehr, weil ich eine groſſe Freundin von dem Landleben bin. Eine grüne Wieſe, alte Eichbäume, blühende Kornfelder, ein ungekünſtelter Garten, ein ſchön geſtirnter Himmel, edle Freunde, ein gutes moraliſches Buch, — dies ſind die gröſten Freuden meines Lebens. Ich bin aber auch ſo glüklich, Freunde zu beſitzen, die an Verſtand und guten Herzen gleich liebenswürdig ſind. Aus dieſen meinen Lieblingsneigungen können Sie nun ſehen, wie vorzüglich mir Pomona gefallen muß, die ſo gründlich, ſo deutlich mit uns ſpricht, die uns auf alles Gute und Schöne ſo aufmerkſam macht, uns von allem demjenigen, was auf unſerm Erdball vorgehet, einen ſo hellen Begriff beybringt. Aber — über eines muß ich mich bey Ihnen beklagen, daß Sie zwar ſchon von mehrern Ihrer Leſerinnen gehört haben — nämlich, daß Sie den unartigen Männern gefolgt, und uns durch Weglaſſung der Poeſie Thomſons viel, ſehr viel Vergnügen entzogen. Gewiß, die Männer ſind ſehr ungerecht. -- Sagen Sie es immer Ihrer männlichen Geſellſchaft, die Sie um ſich haben, daß ſie meinen ganzen Unwillen auf ſich geladen. -- Wer wird denn gleich den böſen Rath ertheilen, ein ſo vorzüglich gute Poeſie zu unterlaſſen, weil es einige von unſerm Geſchlecht nicht gerne leſen möchten, - ſo muß denn gleich der ganze übrige Theil darunter leiden? O! die böſen unartigen Männer thun doch gleich in allen Sachen, ſogar in unſer Vergnügen nichts als Machtſprüche. - Und wie vielmal müſſen wir von ihnen den Vorwurf hören, daß wir Mädchen an nichts ernſthaftes haften, -- wir liebten kein ernſthaftes Buch, wir fänden kein Vergnügen an ernſthaften Unterhaltungen, nichts als Romanen, nichts als Tändeley wäre unſere Neigung, wobey nicht das Herz, nicht der Verſtand ausgebildet würde? -- Und nun da die liebe gütige Pomona die Mühe über ſich nahm, uns in die Geſellſchaft eines ſo gründlichen vortreflichen Engelländers führt, ſo müſſen gleich die Männer dazwiſchen tretten, und uns dieſen nützlichen Geſellſchafter entziehen. Liebe Mamma! Sie ſollten billig Ihre Töchter an den unartigen Männern rächen, — denienigen, die Sie um ſich haben, einige Tage den Zutritt zu ihrem Zimmer verſagen, und den andern, mit denen Sie korreſpondiren, auch einige Zeit nicht antworten -- das wäre gewiß die gröſte Strafe für ihre Unartigkeit. -- Dadurch würde es ihnen doch fühlbar gemacht, wie es einem zu Muthe iſt, wann man einem angenehme geiſtvolle Geſellſchaft entziehet. Ich küſſe Ihnen ehrerbietigſt die Hand, und bin mit gröſter Hochachtung

Chriſtiana Charlotte N..

Antwort.

Meine erſte Antwort hat Ihnen nach dem Ausdruck Ihres zweyten Briefs ein unausſprechliches Vergnügen gemacht. Nehmen Sie hier, beſtes Kind! den herzlichen Wunſch von Ihrer Freundin Pomona eben ſo auf: -- der Himmel gebe, daß die Liebe und Achtung guter Menſchen immer dieſe Würkung auf Ihr Herz haben möge! denn dadurch, meine Liebe! werden Sie der ſüſſeſten Freuden des Lebens verſichert, weil es immer von Ihnen abhängen wird, dieſe Geſinnungen zu verdienen.

Mich freut, daß meine Erzählungen Ihnen gefallen. -- Die glückliche Reiſe iſt ſelbſt ein Lieblingsſtück von mir. Dieſes, und der ganze übrige Theil Ihres artigen Briefs bezeichnet eine Sympathie Ihres Geſchmacks mit dem meinigen, daß ich mir nichts beſſers wünſchen kann, als daß ich viele ſolche Leſerinnen haben möge, indem ich dadurch ihrer Liebe für mich, und des wahren Glücks ihres Herzens verſichert wäre. -- Denn gewiß, meine theure junge Freundin! Sie ſind mit Ihrem Geiſt und Gefühlen auf dem rechten Weg. -- Segnen Sie den, welcher Sie dahin leitete, und -- glauben Sie mir nach meiner Erfahrung und Beobachtung -- auf dieſem Weg findet man in den trüben Stunden des Leidens ſanfte Ruheplätze, und gewiß blühen darauf Blumen für das ſpäteſte Alter, ja ſelbſt für ein ſterbendes Aug. In meiner letzten Stunde wird es ein ſeliges Gefühl für mich ſeyn, wenn ich denken kann, daß ich für Lina und ihre Geſpielinnen Saamen zu unſterblichen Blumen in den Gefilden der Tugend und der Pflichten ausſtreute. -- Ich will im künftigen Jahr allen Fleiß und Sorge dafür tragen, auch mehr Auszüge von den Alten machen. -- Dieſe Bitte, Ihre Trauer um Thomſon, und Ihr ganzer Brief ſind Beweiß, wie ungerecht die Männer unſer Geſchlecht beurtheilen. Ich umarme Sie dafür, wie eine zärtliche Mutter ihre gute Tochter umarmt --

Pomona.

S-- den 7. Okt. 1783.

— — — — — —

In dem 9ten Hefte Ihrer Pomona haben Sie durch die zwey Schweſtern das Schickſal einer meiner vertrauteſten Freundinnen (eine ganz kleine Veränderung ausgenommen) gänzlich gemahlt.

Gemeiniglich pflegt man ſich immer bey einer ſolchen Trauerſcene damit zu tröſten und aufzurichten: es iſt Ideal -- aber wie doppelt rührend wird ſie alsdann nicht, wenn man überzeugend weiß: es iſt lautre Original? -- Jede ſchon ſo oft im Stillen mit meiner R -- gemeinſchaftlich geweinte Thräne verdoppelte ſich nun wieder, nur das Ende davon war es, welche ſie wieder in etwas hemmte, und mein Gemüth aufrichtete. Wer weiß, dachte ich da -- wer weiß -- vielleicht hat auch die alles regierende Liebe Gottes deiner jezt noch leidenden Freundin eine ſo wonnevolle Stunde beſtimmt -- einen ſo herrlichen Ausgang ihres herben Schickſals abgemeſſen?

So bald ich mich alſo in etwas wieder erheitert hatte, eilte ich zu meiner guten R -- Sie war juſt im Garten, ſaß tiefſinnig -- den Kopf auf ihrem Arm geſtüzt, unter ihrer Laube, wo wir ſonſt ſo manche Stunde in freundſchaftlicher Liebe froh zugebracht hatten. -- Ich umarmte ſie -- Ach Gott! fuhr ſie auf -- biſt du da? Ja R -- aber warum ſo traurig -- warum dieſe Thräne? Ach Pomona -- wer mags ihr wohl entdeckt haben? -- Haſt dus dann noch nicht geleſen? -- Ja R -- ſagte ich nun hat ſie mein herbes Schickſal nicht ganz geſchildert? Faſt ganz, aber ſich das Ende -- wie herrlich! wohl wahr, aber wer weiß -- kann ich das erwarten? -- wir müſſen alles hoffen -- alles von der gütigen Hand des Weltregierers erwarten. Konnt ſich Adelinde die ſchnelle Veränderung ihres harten Vaters -- das herrliche Ende ihres widrigen Schickſals wohl auch denken? nicht gar wohl -- Nun beſte R -- wer weiß wie nahe er auch dem deinigen ſein Ende beſtimmt hat -- wer weiß, zu welchem Endzwecke, aus welcher weisheitsvollen Abſicht dich Gottes Vorſehung auf dieſem Thränenpfad leitet? denn gut ſind ſie doch gewiß allemal -- weißt du nicht mehr was dein D - ſagte --

Die Vorſicht, die im Lichte thronet
Durch's düſt're Thal der Thränen blickt,
Die ewig liebt -- die immer ſchonet,
Nichts thut, als nur was uns beglückt,
Wiegt auch voll Weisheit unſre Plage
Und unſer herbes Schickſal ab;
Ja ſelbſt im allerhärt'ſten Schlage
Iſt Wohl für uns -- wär's ſelbſt das Grab.

— — — — — —

Louiſe D.

Antwort.

Ich war weit entfernt zu denken, daß irgend ein Zug von der Geſchichte der zwey Schweſtern einen würklichen Familienzuſtand in ſich faſſe. Ich dachte den Fall nur möglich, und wollte in dieſer Erzählung, wie in allen andern zeigen, daß ein im Grund edles Herz immer edel handle, es mag in Glück oder Elend leben, in hoher oder niederer Klaſſe gebohren ſeyn. Es war mir ſehr leid, Ihrer Freundin allen Schmerz ihres Schickſals erneut zu haben. — Aber ich ſah zugleich mit wahrer Zufriedenheit, daß die Schule des Kummers in der wahren Menſchenwelt ein eben ſo ſchäzbares Mädchen erzogen und gebildet hatte, als in meinem Ideal Adelinde, Laura und Lucia ſind. Sagen Sie Ihrer Freundin, daß ich niemals etwas von ihrer Geſchichte hörte. Bitten Sie ſie, ihrem Gram nicht zu ſehr nachzuhängen, ſondern an dem Buſen ihrer Freundin Louiſe mit Gelaſſenheit auf den von der Vorſicht beſtimmten Tag ihres Glücks zu warten. — Ihr Freund ſoll in der Abweſenheit Verdienſte ſammeln, und Friederike alle Tage ihr ſo gutes Morgenlied ſingen, und immer daneben alle ſchöne Eigenſchaften der Geduld, und des kindlichen Gehorſams zeigen, ſo wie ihr Louiſe alle Süßigkeit der Freundſchaft zeigt. Laſſen Sie mich, liebe Kinder! noch ferner Antheil an Ihrem Schickſal und an Ihrer Tugend nehmen. Ich hoffe, Sie waren beyde zufrieden, daß ich einen kleinen Auszug von Louiſens Brief machte. Es war mir angelegen, in dem Heft, wo Pomona von dem Werth einer Freundin ſpricht, das ſchöne Bild davon in der That aufzuſtellen. Es iſt ſo ſchön wie Adelindens Geduld, und ich danke Ihnen, daß Sie es mir zu meinen Seelenbildern ſchenkten.

Pomona.

Beſte Wohlthäterin von Teutſchlands Töchtern!

Ich weiß, Sie befördern gerne unter meinen Schweſtern etwas gutes. Der ehrliche Joh. Jak. Rouſſeau hat uns Frauenzimmern mit beykommendem Buch kein geringes Geſchenk gemacht. Möchten doch viele daſſelbe nutzen, und daraus lernen, mit Aufmerkſamkeit die groſſen Wunder Gottes, welche wir täglich vor Augen haben, mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, und die Natur mit Verſtand zu bewundern. Dieſes Vergnügen des Verſtandes thäte dann erſprießliche Dienſte, wenn unſere Empfindungen nachlaſſen, und die ſinnliche Eindrücke der Dinge uns zu gewöhnlich werden.

Vielleicht finden Sie einmal Gelegenheit, über dieſes Kapitel zu ſprechen in Ihrer lieben Pomona. Da vergeſſen Sie doch den guten Rouſſeau nicht, den man als Botanikus noch zu wenig in Deutſchland kennt.

Gott ſegne Sie mit vieler Freude, und mit dem Anblick ſchöner Früchte von Ihrer treuen Ausſaat, wo nicht in dieſer, doch in jener Welt.

Eine von Teutſchlands Töchtern.

Antwort.

Da Ihr Geſchenk des vortreflichen Büchelgens das beſte aller meiner Leſerinnen betrift, ſo mußte Ihr Brief ganz eingerükt werden. Haben Sie Dank für den Seegen, welchen Sie mir für den erſten Jahrgang der Pomona geben! — und Dank ſey Ihnen für die Erinnerung, meiner Lina und ihren Freundinnen auch dieſen Theil der Naturlehre bekannt zu machen! gewiß ſoll er nicht verſäumt werden, denn es gehörte ſchon in meinen Plan für Lina. Aber Sie haben den Leſerinnen der Pomona einen Dienſt gethan, da Sie ihnen Gelegenheit gaben, ſich dieſen Winter über mit der Beſchreibung der Blumen zu beſchäftigen, indem ſie alsdann bey der Wiederkehr des Frühlings eine tauſendfach erhöhte Freude genieſſen werden. Die Achtung einer Seele, wie die Ihrige ſeyn muß, iſt Lohn und Ehre für ein Herz, wie das meine. Freuen Sie ſich über die Freude, welche Sie mir gaben, und genieſſen Sie mit gleichem Glück alles reizende Gute des Wohlwollens und der Kenntniſſe lange — lange Jahre! — Ihre verbundene

Pomona.

Frank.

Frankfurt den 27. Okt. 1783.

— — — — — —

Fahren Sie fort, aus jedem guten Mägdchen eine reine, tugendhafte **Lina** zu machen, denn damit legen Sie den Grundſtein zu dem häuſlichen Glück, das wir Jünglinge einſt erwarten, wenn wir uns beſchließen, die ſchwere Pflicht auf uns zu nehmen, rechtſchaffene Bürger, liebreiche Gatten, und fromme Väter zu werden. Wie glücklich — wie unausſprechlich glücklich wird alsdann der Jüngling ſeyn, der eine von **Pomonas** Schülerinn zur Gattin bekommt! Ich habe nicht Worte genug, dieſes Glück zu ſchildern. Mein reines Gefühl bey dieſen Gedanken iſt ohne Gränzen; aber um uns dieſes Glückes würdig zu machen, fehlen uns die ſchönen Gemälde mehrerer edlen Seelen, eines Zahls, eines Adelwalds, und eines Kents. Laſſen Sie uns die Freude öſters genieſen, in folgenden Heften ſolche nachahmungswürdige Charaktere zu finden, die zu den wahren Muſtern dienen, einſtens einer zweyten **Lina** würdig zu werden.

Zum Beſchluß muß ich Sie verſichern, ehrwürdige Frau! daß Ihr edler Endzweck ſchon herrlich belohnt wird. Dann mit wie viel Eifer der Nachahmung wird hier in jedem Hauſe der Tugend Ihre **Pomona** geleſen? und welch ein feuriges Lob entkam ſchon der reinen Lippe edler Mägdchen, als man von Ihnen und Ihrem guten Werk ſprach? Noch kürzlich hatte ich die beſeeligende Freude, mit einem jungen Frauenzimmer von Ihnen und Ihrer Pomona zu ſprechen: Ihr Aug funkelte bey dem Lob, welches ſie Ihnen beymaß. Ich kann es nicht genug ſchildern, wie ſehr ſie Sie verehrt. O! ſie verdient von Ihnen gekannt zu ſeyn, dann ſie bildet ſich nach Ihrer Vorſchrift. Sie iſt tugendhaft, fromm, empfindſam und häuslich; Muſik und Malen ſind ihre Lieblingsgeſchäfte, die durch das Leſen eines guten Buch s untermiſcht ſeyn; ſie hat Kenntniſſe von der Mineralogie, die ſie durch den Unterricht ihres würdigen Oheims erlangt hat; ſie malet die Steine und Ertzte ihrer Sammlung, und beſchreibt eines jeden Entſtehung und Gebrauch auf das ſchönſte, ſo wie Ihre Lina alle Pflanzen malet, und beſchreibt, und iſt in den nützlichſten und lehrreichſten Büchern ſo gut erfahren, wie in der Bibel – Möge dieſer kurze Abriß meiner Freundin Ihnen gefallen, die Sie verehret, die Sie hochſchätzet! möge auch dieſes mein Schreiben Ihnen nicht widrig ſeyn, und mir Ihre Gewogenheit ſchenken!

— — — — — —

R. –

Ant-

Antwort.

Sie verargen es nicht, daß die Briefe der Frauenzimmer zuerſt beantwortet wurden? -- Und Sie glauben doch dabey, daß Ihre Geſinnungen für mich Ihren ganzen Werth behielten? Ihr Brief, vortreflicher Jüngling! hat dies Andenken der ſeeligen Stunde in mir erneuert, in welcher ein eben ſo rechtſchaffener junger Mann, gleich nachdem er von ſeinem Fürſten einen Dienſt erhalten hatte, zu mir kam, und mir bey Darreichung eines Briefs die Hand faßte, und mehrmal küßte. Die Bewegung, welche ich dabey in ſeiner Seele ſah, machte mich eifrig fragen, was er mit dieſem ungewöhnlichen Ausdruck der Verehrung wollte? --

> „Ich habe vier von meinen Freunden verſprochen, die Hand, welche die Briefe an Lina ſchrieb, in ihren Namen zu küſſen, und Ihnen zu danken, daß wir nun hoffen können, nach unſerm Herzen zu heurathen, ohne gezwungen zu ſeyn, auf Geld zu dem groſſen neumodiſchen Aufwand zu ſehen.“ --

Er ſagte noch vieles, und ſegnete mich, wie Sie es thun. Ich ſegne hier Sie -- und ihn für die Thränen der Freude, welche ich bey ſeiner Rede, und bey Ihrem Brief vergoß. Ich verweiſe Sie auf das

Bild meines Merioneth im May. Dieſer wird Ihnen von dem Glück eines edeldenkenden Jünglings ſprechen. Meinen eigenen zwey aufwachſenden Söhnen ſage ich es, wie viel liebenswerthe Jünglinge zu der Ausbildung des wahren Verdienſtes der guten Mägdchen beytragen können. -- O! wenn Sie, wenn Ihre Freunde meine Lina lieben, wenn Sie ein vortreffliches Mägdchen, wie Ihre Freundin iſt, vorzüglich verehren -- O ſo glauben Sie, alle liebe aufblühende Geſchöpfe meines Geſchlechts werden gerne, gerne Lina nacheifern, ſo wie viele bey den fehlerhaften Begierden, bey dem Irrigen, nur dem Wiz, nur dem Puz und Leichtſinn geſchenkten Vorzug ihre biegſame, liebreiche Seelen nach dem herrſchenden Geſchmack der Männer hingehen lieſſen, wodurch jedes wahre Glück, jede wahre Freude verſcheucht worden iſt, und nur kurze Tage ein betäubendes, dem Rauſch ähnliches Vergnügen genoſſen wurde. Der Himmel laſſe Sie bey Ihren herrlichen Geſinnungen, und kröne Sie mit der Freundſchaft des edeln Mägdchens, wovon Sie mir ſchrieben, und die ich herzlich liebe. --

Pomona.

Anzeige.

Ich wollte gerad von den beygefügten Blättgen des Herrn Rath Boßlers ſprechen, als Karoline kam, ſie aufhob, und fragte, was ſie bedeuten. Ich ſagte ihr, ein ſehr ſchätzbarer Mann hätte das Vertrauen zu Pomona gefaßt, und hoſte mit ihr und durch die Hochachtung, welche ſie für ſeine Talente habe, an mehreren Orten bekannt zu werden.

> „Dieß iſt der Erfinder einer Maſchine, wo-
> „durch nicht nur Noten, ſondern auch alle
> „andere Arten von Schriftzeug mit vorzügli-
> „cher Deutlichkeit, Schärfe und Geſchwin-
> „digkeit zum Abdruck verfertigt werden kön-
> „nen.“

Ja, da ſehen Sie aber, daß ſein Kunſtfleiß ihn noch weiter führte, und auch den größten Gelehrten nützlich machte.

> „Das iſt ſehr glücklich für Pomona, weil ſo viele fremde Sprachen auf dieſen Blätchen erſcheinen.“

Wie meynen Sie das, Karoline? – was ſolle das Chaldäiſche und Syriſche für meine Pomona? --

> „Ey, daß große und gelehrte Männer beſſer mit ihr zufrieden werden. Sie finden gar nichts für ſich darinn.“

Ey,

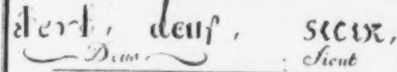
So, mein Kind! ſagen das weiſe Männer? – was würde aber meine Lina und mein klein Weibchen mit einem Buch anfangen, das für dieſe große Männer geſchrieben wäre?

„Ja, liebe Frau! das iſt eine Frage, -- denn ich bin viel älter, als die beyde, und wüßte warlich nicht den geringſten Gebrauch davon zu machen.“

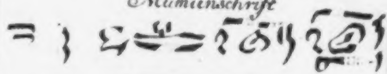
Meine Karoline! ſagen Sie den großen Gelehrten, daß Pomona nicht für die erhabene Bewohner des Olymps, ſondern für gute Erdentöchter geſchrieben wurde, daß ich niemals gedacht hätte, großen Männern merkwürdig zu werden, oder daß ich dieſen etwas ſagen könnte. Ich will meine jüngere Schweſtern lehren, den Uebermuth des Geiſts, und den Mißbrauch der Obergewalt mit freudiger Geduld zu ertragen, und den Ausſpruch eines andern großen Mannes unter uns zu befolgen, welcher ſagte: – Das größte, was die Philoſophie für die Menſchen thun kann, iſt, ihnen zu beweiſen, daß Tugend und Güte des Herzens mehr iſt, als ſchöne Sprache, und ſchöne Talente. -- Dieſer Meynung zu lieb habe ich mich von aller glänzenden Wortwiſſenſchaft entfernt, und wünſche nur, daß die Herzen meiner Leſerinnen mit mir zufrieden bleiben: dann ſind alle Wünſche meines Ehrgeitzes erfüllt. Ich empfehle nur Pomona zu großmüthiger Toleranz, und die Verdienſte des Herrn Rath Boßlers zu gerechter Hochachtung.

Inhalt.

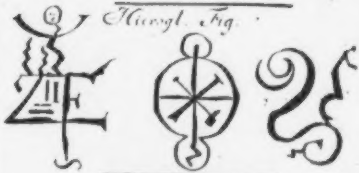
1) Ueber den Geiſt der Ordnung. S. 1121
2) Freundſchaft. S. 1126
3) An meine Freundin Emma. S. 1129
4) An Pomona. Eine Erzählung vom 9ten Juni 1783. S. 1135
5) Fortſetzung von der Freundſchaft. S. 1140
6) Der Tempel der Freundſchaft zu Hedwigsburg, beſchrieben von Herrn von B. S. 1150
7) Unterſchied zwiſchen Verbindungen. S. 1153
8) Neue Fragen, und Antwort. S. 1154
9) Briefe an Lina. Vierzehnter Brief. S. 1157
10) Auszug von einem Brief der Lina an ihren Bruder. S. 1172
11) Allegorie oder Sinnbild, Fabel oder Apologie. S. 1182
12) Briefe und Antworten. S. 1189
13) Anzeige. S. 1219



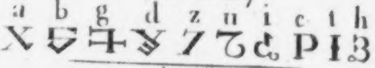
Mumienschrift



Hierogl. Fig.



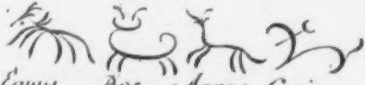
Chald. antiq.

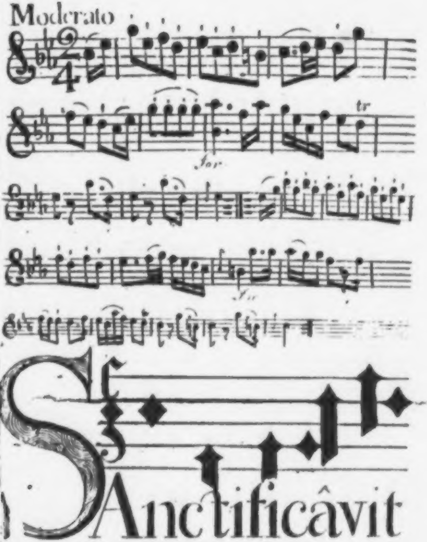

a
b
g
d
z
n
i
c
t
h

Chin.

Caput	Oculus	Collectio
綱 Kāng	目 mŏ	計 Ki

antiq. char. Sin.


Equus
Bos
Agnus
Canis


Moderato
tr
for
for
SAnctificâvit

Probe
alle nur mögliche Schriftarten durch meine
'efundene Maſchine mit vielen Vorzugen abruken zu köñen

Preis 1783.

Boſſler.
H. f. Brandenb. Rath

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Erſtes Heft.

Januarius 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

B
1054c

NATIONAL
[illegible]

(GSA)

An Lina und ihre Freundinnen.

Ich habe von dem verfloſſenen Jahr einen tiefen Eindruck in meiner Seele mit in dieſes neu angetrettene herüber getragen, welchen ich gerne jeder artigen Klavierſpielerin mittheilen möchte, aber meiner Lina zuerſt empfehle.

Ich hörte in den letzten Novembertagen die ſchäzbare, ganz blinde Paradieß Klavier ſpielen. Sie kam mit ihrer Frau Mutter ganz freundlich von **Mannheim** zweymal zu mir nach Speyer, weil das gute Kind ſich ſchon in Wien nach den Gefühlen, welche meine Sternheim und Roſalie ihr gaben, einen Hang zu mir hatte. Ja ſie vereinte mit der Begierde mich zu ſprechen den ſo feinen Gedanken, ihren Namenstag in meinem Hauſe zu feyern. -- Aber ich war an Thereſien Tag abweſend, und verlohr dadurch auch das Vergnügen, den Herrn Weiſſenburg zu ſehen, welches der ſo ſchäzbare Blinde iſt, von dem in der Erzählung des **Weldone** geſprochen wird.

Unbeſchreiblich iſt das Gefühl, welches mich durchdrang, als ich die neunzehnjährige, wohlgewachſene, Geiſt- und Empfindungsvolle Paradieß, das einzige Kind ſchäzbarer Eltern, an der Hand ihrer Mutter mir zuführen ſah -- unter zwanzig ſehenden Kindern wäre ein blindes das Schmerzenkind!! -- was muß dieſer Zuſtand bey einem einzig gebliebenen in der Seele der Mutter geweſen ſeyn, wie nach langen ſchmerzlichen Verſuchen die Aerzte die geliebte Tochter in der Geſtalt eines Geripps für unheilbar erklärten. Ich ſah das ſo ſchön gewölbte Aug der ſanften Thereſe mit Wehmuth an, die Bildniſſe meiner zwey Töchter ſtunden dabey ihr gegen über. -- O nur eine Mutter kann ſich vorſtellen, was in meinem Herzen vorgieng, da ich die groſſe geſunde Augen meiner Kinder in der nemlichen Minute ſah, als ich Thereſe an der Hand, und ihre Mutter mir gegen über hatte, und zitternder Dank für das Wohl meiner Kinder neben der Fürbitte fur die liebe Leidende zugleich in mir aufwallten.

Sie erzählte mir nicht die Schmerzen, die ſie bey Verluſt ihres Geſichtes erlitt — denn das gute Kind wußte nicht, wie ihr geſchah, da ſie mit drey Jahren Nachts noch ſehend ſchlafen gieng, geſund, aber blind erwachte, für muthwillig gehalten, und darüber geſtraft wurde, als ſie ihre vor ihr liegende Spielſachen ſuchte, ihrem ſie rufenden

Vater entgegen lief, ſich an etwas ſtieß, und ſagte: „Ich ſehe Sie nicht, lieber Papa.“

Die Erzählung, daß ſie endlich, nach tauſend traurigen, oft ſehr ſchmerzhaften und immer vergeblichen Mitteln, nicht die geringſte Hofnung erhielt, iemals wieder zu ſehen, zerriß meine Seele, und äuſſerſt rührend war mir, daß ſie von der ſichtbaren Welt die Idee von der Sonne und den Sternen gefaßt hatte, und alſo die wohlthätige Quelle des Lichts und der Wärme kennt, ſo daß man ihr einen Begriff von dem Wachsthum der Nahrungspflanzen, der Blumen und der Bäume geben konnte, da man ihr erſt Saamenkörnchen, dann die Erde, die Kräuter, das Obſt und Bäume zu taſten gab. Der Ton ihrer Stimme, welcher die Gelaſſenheit im Leiden anzeigt, die viele ſchöne Kenntniſſe ihres Geiſts, das Spitzenklöppeln, und ihr ſo ganz vortrefliches Klavierſpiel, worinn ſie ſo viel Geſchmack und die erſtaunende Summe von Fleiß und Aufmerkſamkeit beweißt -- dies rührte mich äuſſerſt, dieß erhielt meine Hochachtung, und erregte den Wunſch:

O wenn doch meine Lina und ihre Freundinnen die Verwendung ihrer ſchönen braunen, ſchwarzen und blauen, ſcharfſehenden Augen gegen dieß berechneten, was die blinde Paradieß lernte!

Denn es wäre mir leid, wenn Sie bey dieſer Erzählung nichts anders dächten, als: Gottlob, daß ich mein Geſicht noch habe! — ſondern ich hoffe, daß dieſe Dankbarkeit für Millionen Freuden und Nutzen, welche ſie mit ihren Augen genoſſen, ihnen zugleich den edlen Vorſatz einflöſſe, das Glück des Sehens ſo gut zu gebrauchen, daß Ihre Blicke in allen Sie umgebenden Menſchen nichts als getreue Zeugen Ihres Fleiſſes, Ihrer Talente, und Ihrer Tugend ſehen mögen. Was gäbe dieſer Gedanke Ihren Augen für eine Offenheit, und Glanz der ſchönen Freude über das innere Zeugnis Ihrer Herzen, welches Ihnen ganz in der Stille den Beyfall des Himmels zuſicherte, und wie reizvoll wäre der Blick von einem ſolchen Mädchen, dem edlen verdienſtvollen Mann?

O meine Lina! glaube mir, verſuche es, und dann ſage mir einſt in der andern Welt deine Betrachtungen über dieſen Rath! befolge aber jetzo die Bitte gleich, da dein Gemüth noch von der Geſchichte der Paradieß eingenommen iſt, die Beſchreibung zu leſen, welche den wundervollen Bau der Augen betrift, in deinem Lieblingsbuch, **Thevenon**, (oder die Tage auf dem Gebirge von Hrn.

Bertrand) — und damit meine **Lina** dieſes Nachleſen nicht vergeſſe, und ihre entfernte Freundinnen, welche vielleicht das liebe Buch nicht haben, ſehen mögen, was ich dem guten Mädchen vor Bücher empfohlen habe, ſo will ich dieſes Stück hier anſchlieſſen.

> „Das Auge verdient unſere gröſte Aufmerkſamkeit, und berühmte Anatomiker, welche alle Theile des menſchlichen Körpers durchſtudierten, erkannten die bewundrungswürdige Weisheit des Schöpfers am allermeiſten im Zergliedern der Augen. **Cicero**, welchen meine Leſerinnen ſchon kennen, und **Galen**, welchen man nach dem griechiſchen **Hippocrates**, für den gröſten Arzt der alten Zeit erkennt, der Philoſophie und Mathematik mit ſeinen mediciniſchen Kenntniſſen vereinigte, und von dem weiſen, tugendhaften Kayſer **Mark Aurel** geliebt war — **Cicero** und **Galen** nannten die Augen das Siegel der göttlichen Wiſſenſchaft.
>
> In dem erhabenſten Theil des Körpers befeſtigt, können die Augen die allerentfernteſte Gegenſtände ſehen. Hier ſind ſie nicht allein ſicher bewahrt, ſondern umfaſſen zugleich einen gröſſern Raum. Kein Thier hat weniger

als zwey Augen, viele haben nach ihren Bedürfniſſen mehrere, wie zum Beyſpiel die Mücken auf dem kleinen Theil, welche wir ohne Vergröſſerungsglaß als gewöhnliche Augen anſehen, 8000 ſechseckigte Punkte haben, welche eben ſo viel Augen ſind. Die Papillon haben noch mehrere, die Scorpionen und Spinnen aber achte. Dem Menſchen waren zwey genug, doch ſieht er nichts doppelt, weil die Geſichts-Nerven, die von dem Ende eines jeden Auges ausgehen, ſich im Gehirn vereinigen, und alſo nur ein Bild vor unſern Verſtand bringen. Die kugelförmige Figur des Auges war nöthig, um alle ſeine Verrichtungen zu erleichtern, und ſeine Feuchtigkeiten zu faſſen, als Kugel kann es ſich leichter bewegen, und die Stralen, welche von allen Seiten einfallen, aufnehmen. Bewundrungswürdige Muskeln, wie man groſſe und kleine Faſern nennt, ſind in unſerm Leib vertheilt, und dienen hauptſächlich zu der Bewegung unſerer Gliedmaſſen; ſie beſtehen aus kleinen Blut- und Waſſergefäſſen, etwas Fleiſch, und ſind mit Nerven durchflochten, welches unendlich feine weiſſe Faſern ſind, die bald vielfach mit einander verbunden, bald weniger, doch immer zuſammenhängend, durch unſern ganzen Körper gezogen ſind: Ein Theil von ihnen kommt aus dem Gehirne, und ein anderer aus dem Mark des Rükgrads: Sie theilen ſich nach der Anweiſung des Schöpfers überall aus, und verrichten das Amt jeder Bewegung, welche uns nöthig iſt. Den Augenmuskeln und ihren Nerven fließt immer eine Feuchtigkeit zu, durch welche die tauſendfache Wendungen der Augen erleichtert werden. Die Knochenhöle, in denen ſie eingeſchloſſen ſind, dienen zur Sicherheit, und begünſtigen das hin und her Rollen derſelben; von vorne werden ſie durch die Augenlieder beſchüzt, welche eine weiche biegſame Decke iſt, die die Augen ſichert, ihnen Ruhe ſchaft, und die Hornhaut des Augapfels verſchließt, erhält und reinigt. Der Rand der Augenlieder iſt durch ein biegſames feines Knorbelwerk befeſtigt, welches ſie mit Kraft, Schnelligkeit und Leichtigkeit zu öfnen und zu ſchlieſſen begabt iſt; aus dieſem Knorbel erheben ſich die Haare der Augenwimpern, die nicht minder nothwendig ſind, um die Augen vor Verlezung zu bewahren, kleine Inſekten und Staubtheilchen, welche in der Luft herumfliegen, abzuhalten, und die zu ſtark einfallende Lichtſtralen zu ſchwächen, ohne das Sehen zu verhindern. Die Haare der Augenwimpern wachſen nur zu einer gewiſſen Länge, die eine ober- die andre unterwärts, damit ſie ſich nie verwikeln. An den Augenliedern ſind noch die Muskeln - der grade, welcher ſie öfnet, der runde, welcher ſie ſchließt, dann die Drüſen, welche das Auge benetzen, und auch die Thränen enthalten, welche dem Menſchen, als dem fühlbarſten und geſelligſten unter allen Geſchöpfen allein gegeben ſind. Dieſes ſind nun erſt die äuſſere Theile der Augen. Je mehr man ihren innern Bau kennt; je weiter man in der Optik kommt, welche die Art und Weiſe lehrt, wie wir ſehen, und warum unſern Augen entfernte Sachen bald groß, bald klein vorkommen, und warum zwey gerade Linien, wie zum Beyſpiel zwey Reihe Bäume einer Allee, wenn wir ſie von der Mitte betrachten, am Ende zuſammen zu laufen ſcheinen; -- je mehr man darinn unterrichtet iſt, deſto mehr geräth man in Erſtaunen und Bewundrung der Augen. Man findet, daß die Häute des Augapfels zugleich feſt, biegſam und durchſichtig ſind, um das

> Licht durchzulaſſen, und die Feuchtigkeit zuſammen zu halten. Dieſe Feuchtigkeiten ſind die wäſſerichte äuſſerliche, und die glasartige innere; zwiſchen beyden liegt das Hauptwerkzeug des Sehens, die Criſtallinſe, welche aus lauter hellen Scheibchen beſteht, und würklich die Geſtalt und Gröſſe einer Linſe hat, durch welche alle Lichtſtralen, und alle Bilder deſſen, was wir ſehen, auf der innern Markhaut ſich eindrücken, und das feinſte Gemälde davon entwerfen.

Es iſt unmöglich, daß ich mit meiner Feder das wundervolle unſerer Augen beſſer beſchreibe. Meine theure Leſerinnen werden hier genug gefunden haben, um mit Begierde in des Hrn. **Klügels** vortreflichem Buch der **gemeinnützigen Kenntniß** das Ganze nachzuleſen. Ich will nur noch hinzuſetzen, daß der groſſe Antheil, welchen ich an der liebenswürdigen Paradieß nahm, Urſache war, daß ich einige Tage nachher mit Hrn. Reichenbach, einem **Würtembergiſchen** verdienten Arzt, über die jähe Blindheit dieſes Frauenzimmers ſprach, wo er mir dieß, was ich ſchon oft den ſchwarzen Staar hatte nennen hören, ganz erklärte.

Meine Leſerinnen wiſſen, daß dieß, was der weiſſe Staar genennt wird, ein Häutgen iſt, welches

ches ſich auſſen über das Aug zieht, und uns des Geſichts beraubt. Gegen dieſes Uebel hat man aber bey geſchickten Augenärzten eine Hülfe gefunden, weil dieſes Häutgen weggenommen werden kann, und wir das Glück des Sehens wieder genieſſen können. Aber bey dem ſchwarzen Staar ſieht man dem Auge von auſſen nicht das geringſte an, und kann alſo nicht geholfen werden, indem das Uebel tief in dem innern des Auges liegt, weil, wie man vermuthet, ein Blutgefäßgen, welches nah an dem Sehnerven iſt, durch einen Zufall zu ſehr ausgeſpannt wurde, und auf dieſe Nerve drückt, ihr alſo eine Art von Bug giebt, welcher das gerade Fortgehen der Lichtſtralen hindert, und alſo ohne Rettung blind macht.

Ich hoffe, meinen geliebten Leſerinnen durch dieſes kleine, aber etwas ernſthafte Stück nicht misfallen zu haben. Im Gegentheil glaube ich, daß Ihnen der kleine Umriß, den Sie hier von einer der gröſten Wohlthaten des Schöpfers bekamen, Ihnen ein deſto lebhafteres Gefühl der Freude über Ihre ſchöne Augen und über alle die Sachen giebt, welche Ihnen gefallen. Die ſanfte Thereſie Paradieß ſagte mir, daß es ſie unendlich freue, das Bild von dem geſtirnten Himmel in ihrer Seele zu haben, weil ſie bey Erhebung ihrer

Augen dieſen herrlichen Anblick vor ſich hätte, und zugleich ihr Herz mit erneuter Ergebung in ihr Schickſal zu Gott erhebe.

Ich bin gewiß, keine meiner jungen Freundinnen hätte die liebe Paradieß ohne eine Thräne der Rührung angeſehen, als ſie dieſes ſagte, keine hätte ſie ohne Bewundrung Klavierſpielen hören, und alle wünſchen ihr gewiß, daß ſie auf ihrer beſchwerlichen Reiſe glüklich ſeyn möge. Denn ſie hoft durch ihr mühſam erworbenes Talent ein Vermögen für ihre alte Tage zu ſammeln, damit wenn ihr einſt die Sorgfalt der beſten Eltern durch den Tod entriſſen würde, ſie doch etwas beſitze, wodurch ſie die Mühe und Treue fremder Hände belohnen könnte.

Ueber die Erde.

Da auf der Erde der Menſch das einzige Geſchöpf iſt, welches durch die Betrachtung der Wunder der Natur zu der Erkenntnis und Verehrung des Urhebers aller Dinge geleitet werden kann, und da wir die Hälfte dieſer vorzüglichen Geſchöpfe ausmachen, ſo iſt es ja billig, daß wir den Antheil unſerer Vernunft, eben ſo wie die Männer ihren Geiſt, gebrauchen. Ich habe im letzten Briefe von den Wohnungen der Geſchöpfe geſprochen, durch welche ſie gegen Kälte und Regen geſichert werden. Jede meiner Leſerinnen wird es aber gewiß für billig halten, daß wir einmal von der ganzen Erde, als dem allgemeinen Auffenthalt etwas miteinander reden.

Menſchen und Thiere brauchten einen feſten Wohnplatz. Dieſes geſchah durch die Steine und Geburge. Für die meiſte Pflanzen aber mußte lockerer Boden da ſeyn, und dieſes Bedürfnis ſchafte ihnen Gott in dem, was wir Erdreich heiſſen. Die Unebene der Erdkugel, da ſie mit Bergen durchzogen, und mit groſſen und kleinen Hügeln gleichſam beſäet iſt, macht, daß nicht nur mehrere Thiere und Pflanzen eine Stelle und Nahrung finden, ſondern es entſtunden durch ſie auch die

Quellen, und die Schatten der Thäler, welche ſo vielen Gewächſen und Thieren nöthig ſind. Durch die Berge wird auch der Umlauf der Gewäſſer beſtändig erhalten. Die Höhe der Bäume hat eine andre groſſe Nutzbarkeit, indem ſo viele Vögel und Inſekten ihren Auffenthalt und ihre Nahrung bey ihnen finden. Welch ein groſſes Stück der Erde, hätte das Obſt, welches für uns Menſchen, - Eicheln und Bücheln, welche für die Thiere auf den Bäumen wachſen, weggenommen? Wie erſtaunend viele Mühe hätte es uns mehr gekoſtet, wenn die Baumfrüchte, ſo wie das Gemüß und Korn angeſäet werden müßten? — Alſo giebt auch dieſe Betrachtung, neben dem Nutzen des Holzes, und der Anmuth, welche der Menſch durch die Büſche und Wälder genießt, einem jeden Baum noch mehr wichtiges und gefälliges. Daß die Luft und das Waſſer allen Geſchöpfen der Erde ſehr nöthig war, beweißt ſich dadurch, da Gott drey Theile der Erde mit Waſſer bedeckte, und die Luft ſie von allen Seiten in der unermeßlichen Weite umgiebt.

Herrlich iſt der Kreislauf aller Dinge dieſer Welt, durch welchen ſie die Dauer ihres Daſeyns erhalten, und, auch wie ich ſagen möchte, zugleich alle ihre Pflichten erfüllen. Denn alles ſteht unter den ewigen Geſetzen der Natur. Der Kreislauf unſerer Erde um die Sonne iſt ihr vorgeſchrieben, damit der Wechſel der Tage und Nächte, der kalten und warmen Jahrszeiten erfolge. Immer umfließt die Luft, bald in ſanfter, bald in ſtarker Bewegung unſere Kugel. Immer ergieſſen ſich die kleinen Bäche in groſſe Flüſſe, und dieſe in das Meer, von welchem ſie in Dünſten emporſteigen, und als Regen und Schnee wieder herabfallen, um den Bächen neues Waſſer zum neuen Umlauf zu bringen. Lebende Geſchöpfe aller Art bringen jüngere hervor, wie ſie ſind, und alle Gewächſe ſtreuen Saamen zu neu aufkeimenden Nachkömmlingen ihrer Gattungen um ſich. Immer werden in dem Innern der Erde Steine, Salze und Metalle erzeugt.

Während dieſem allgemeinen Fortgang der beſeelten und unbeſeelten Geſchöpfe legte der menſchliche Geiſt einen eignen Weg zurück, da er mit der hohen Fähigkeit begabt wurde, die Eigenſchaften alles andern zu erkennen und zu gebrauchen. Aber dieſer Gang war viel ungleicher, als der Gang der übrigen Weſen der Erde, weil er von dem groſſen Geſchenk des freyen Willens abhieng, und weil ſich die Menſchen oft durch Trägheit, oft durch Uebermaaß der ſinnlichen Vergnügen von der ſchönen Beſchäftigung abhalten laſſen, ihren Geiſt zu bereichern, und gut zu gebrauchen. Das thieriſche, welches in dem Menſchen liegt, bliebe der Leitung der Natur auch getreu : — die Geſtalt ihrer Kinder iſt wie die ihrige, ſie befolgen die Stimme des Hungers, des Durſts, der Bedürfniſſe der Ruhe, und des Schlafs ; Sie blühen in der Jugend, und welken im Alter ; Sie ſterben, ihre Körper vergehen, und werden zu Erde, wie die Körper der Thiere, der Pflanzen, der Steine, ja ſelbſt der glühend ausgefloſſenen Miſchung von Metallen und Steinen der Lava aller feuerſpeyenden Berge ſich auflöſen, und wieder Nahrungstheile anderer Weſen werden. Alles dieſes iſt unveränderlicher Naturtrieb, welchen der Menſch nicht hindern, nicht aufheben kann.

Aber aus der Fähigkeit unſers Geiſts, etwas mit der innern Frage zu betrachten : -- was biſt du? woher kamſt du? zu was taugſt du? — kamen ganz natürlich die folgende Fragen : kann ich dieſen zum Eſſen, zu meiner Decke, zu meiner Hütte brauchen? -- und ſo entſtund Arbeit und Nachſinnen für dieß, was dem Körper nöthig war -- lange vorher, ehe dieſe kamen : -- woher denke ich, warum ſtelle ich zwey Sachen zuſammen, und nehme doch nur eine davon? -- welches die erſte Spur des Urtheilens über die beſſere oder geringere Eigenſchaft einer Sache iſt : -- Warum nimmt aber ein andrer beydes, und will auch noch dieß, was ich habe? -- Erſter Zweifel über das Recht des mein und dein, des Ueberfluſſes für dieſen, des Mangels von jenem. Von dieſen Fragen entſtunden die Künſte, und Arbeit für Nahrung, Kleid und Obdach des Körpers, nebſt dem Nachſinnen über das unſichtbare Weſen in uns, und dann auch die Gedanken an den, der alles ſchuf und erhält. Mehrere Menſchen erfoderten mehr Nahrungsvorrath, mehr Raum in den Wohnungen. Sie ſprachen mehr von dem, was in ihren Herzen vorgieng, fanden mehrere Sachen, die zu Speiſen, zu Bedeckung und Wohnung taugten: und dieſer Gebrauch der Güter der Erde iſt Geſchichte der Künſte und der Erfindungen geworden.

Die Fragen der Kinder und der Fremdlinge - wie iſt das gemacht? warum? zu was? iſt Grundlage des Unterrichts und erlernten Kenntniß. - Schmerz über das gewaltſame Wegnehmen des nöthigen oder angenehmen, -- Freude, wenn ihnen was nüzliches oder gefälliges gegeben wurde, waren die erſte Quellen des Haſſes und der Liebe, und Urſprung des Begriffs von Bosheit und Güte. Ein Nachbar, der die Thränen des Kummers über einen Verluſt, oder ein unverdientes Leiden -- oder das Vergnügen über Gewinn, und Wohlſeyn mit ihnen theilte, war erſtes Bild des Freunds. Ein ſchwacher, der von einem Starken ſeines gepflükten Obſtes, und ſeiner gegrabenen Wurzeln beraubt, von dem dazu gekommenen noch Stärkern aber beſchüzt, und der Räuber geſtraft wurde, muſte die erſte Anerkennung der Wohlthat einer beſchüzenden Kraft werden, und die Dankbarkeit für die Rettung, welche gerne die Hälfte des Obſtes und Wurzeln anbot, iſt auch der erſte Grund der Abgabe für oberherrlichen Schuz: -- und wird nicht der Mann die Bildung des Räubers und die von ſeinem herbeygeeilten Helfer in ſeinem Gedächtniß behalten, und ſeinen Nachbarn geſagt haben: dieſer grief mich an, jener ſchüzte mich? — und bekamen ſie da nicht Abſcheu und Furcht vor dem einen, Verehrung und Vertrauen für den andern? -- ſagten ſie da nicht: wir wollen in Zukunft zuſammen hinaus, unſere Nahrung ſuchen, damit wir uns gegen Angriffe vertheidigen können, und wenn der gute Mann angefallen werden ſollte, ſo wollen wir ihm auch helfen? und ſollte der Starke nicht auf das Gefühl der Zufriedenheit geachtet haben, welches in ſeiner Seele entſtund, als er den Dank des Beſchüzten hörte? -- ſollte er ſich nicht vorgenommen haben, dieſes Gefühl bey der erſten Gelegenheit wieder zu genieſſen? - ſollte er nicht für die fleißige Hand des Manns, der Nahrung erworben hatte, Hochachtung, und für den faulen Räuber Widerwillen gefühlt haben ? – und gewiß hat er den Gedanken gefaßt: ich will immer aufſehen, wo ich den Schwachen ſchützen kann, — dieſer gab mir ſchon etwas Nahrung für meine Müh, ein anderer wird es auch thun: -- Dieſes iſt der erſte Faden des Bands zwiſchen Oberherrn und Unterthan, mit welchem ſeit Jahrtauſenden die große Verdienſte guter Regenten mit den Tugenden und der Wohlfarth ihrer Völker verknüpft ſind.

Dieſe kleine Umriſſe mußte ich wagen, weil meine *Lina* von ihnen ausgehen muß, wenn ſie dieß, was Menſchen unter ſich, und was ſie mit andern Geſchöpfen bis auf unſere Tage machten, mit deutlichem Gefühl durchſchauen, und ſich freuen ſoll, in den Zeiten zu leben, wo das Gute, das Angenehme und Nützliche aller Art, auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht ſteht, welcher unſer Jahrhundert zu dem glücklichſten machen würde, wenn der große Gedanke des rechten Gebrauchs der Güter, des Geiſts, und des Lebens allgemein wäre. Aber meine *Lina*, und alle Lieben, die ihr gleichen, ſollen, ſo viel an mir liegt, dieſe
wahre Weißheit und dies wahre Glück
erlangen.

Bey-

Beytrag aus Karolinens Brieftaſche.

Die liebe Frau beſuchte mich gerad als ich die Blätter über die Erde geſchrieben hatte. Sie gefielen ihr wohl, und ſie nahm, neben dem gefälligen Schwazen über dieſes Stück von Pomona, ihre Brieftaſche, und ſagte im Durchſuchen:

> „Ich habe ſeit dem Oktober eine vermehrte Liebe zu Kenntniß der Erde bekommen, und einen großen Theil von den Werken des Abbé Soulavie, welcher das vortrefliche Buch über das ſüdliche Frankreich ſchrieb, durchgeleſen, wovon ich etwas auszog; und ich freute mich, wenn der Auszug ſammt meinen Grillen an **Pomonens** Gedanken angeheftet werden könnte."

Ich war ſicher, daß meine Leſerinnen nicht nur mit dem Auszug, ſondern auch mit dem Beyſpiel dieſer nützlichen Gewohnheit zufrieden ſeyn würden.

> Herr Abbé Soulavie traf bey ſeinen Beobachtungen über die Pflanzen fünf Grade Wärme, und vier Gattungen Erdreich an, worinn die Gewächſe am beſten gedeyen: 1) die Wärme für den Pomeranzenbaum, 2) die für den Oehlbaum, 3) die für die Weinrebe, 4) für die Kaſtanien, und 5) die von den Alpenge-

ſträuchen, über welchen nichts mehr wächſt. – Von Erdarten, 1) verwitterter Granit, welches der Felsſtein iſt, aus dem die Grundlage aller Hauptgebürge beſteht. Es giebt grauen, und auch rothgeſprengten; aus dem letztern machten die alte Aegyptier die große Obelisken, welche die Römer als Denkmäler ihrer Siege mit nach Rom führten, wo ſie noch ſtehen, und an denen man die alte Schrift der Egyptiſchen Gelehrten ſieht, welche man Hieroglyphen nennt, wovon Herr Boſſler im Heft des Decembers etliche anzeigte. Niemand verſteht ſie. Daher auch das Sprüchwort kam, wenn man eine unleſerliche Schrift oder undeutliche Gedanken findet: dieß ſind Hieroglyphen. Verwittert ſagt man von den Steinen, weil ſie durch Regen, Sonnenſchein, Luft und Kälte, welche Witterung heißen, ſpringen, zerfallen, und endlich in Erde und Sand aufgelößt werden. In dieſem Granitboden kommen die eigentliche Holzarten am beſten fort. -- Zweytens auf den Kalkſteinbergen gedeihen die, welche milchartige Säfte haben, und alſo Nahrungsfrüchte tragen, und die wohlriechende Pflanzen am beſten. Denn auf dem Kalkboden reift alles bälder. Obſt und Wein wird auch ſüſſer. - Drittens, volkaniſche Erde, die auch aus verwitterter Lava beſteht. Da bekommt der Wein mehr Feuer, und alles Obſt mehr Vollkommenheit des Geſchmacks.

Aber da man ausgerechnet hat, daß mehr als hundert Jahre dazu gehören, bis die aus Kieſel, Alaun, Thon, kleinen Cryſtallen und Eiſentheilchen beſtehende Lava zu fruchtbarer Erde wird, ſo können meine Leſerinnen denken, wie traurig es den Bewohnern dieſer Lande iſt, wenn ſie einen glühenden Strom von Lava über ihr angebautes Land hinflieſſen ſehen, indem ſie kaum hoffen können, daß ihre Urenkel wieder einmal Brod und Oel darauf ziehen werden, da indeſſen Kinder und Kindeskinder Elend und Armuth vor ſich ſehen.

Viertens, die gemeine Erde, welche aus einem Gemiſche der drey vorhergehenden und dem Zuſatz der verweſten Pflanzen, ihrer Wurzeln, und allem dem, was man Dunger heißt beſteht. In dieſer wächſt alles ſehr leicht und wohl fort, hat aber viel wäſſerichtes in ſeinem Geſchmack. -- Herr Soulavie hat dieſes mit Sorgfalt beobachtet, indem er die Gröſe, die Farbe und den Geſchmack einiger Gewächſe genau unterſuchte, welche aus dem nemlichen

> Saamen, aber in dieſen verſchiedenen Erdarten erzogen waren. Unſere Bauren wiſſen auch, daß Mergel ihre Kornäcker, und Gips ihre Wieſen verbeſſert. Wenige aber mögen wiſſen, daß der Grund dieſer Verbeſſerung in dem Kalkartigen liegt, welches dieſe zwey Erdarten in ſich haben.

Ihre Lina, ſagte Karoline, kann alſo, wenn ſie Kalk anmachen ſieht, der immer wie Brey ſcheint, an den Ausdruck des Herrn Soulavie denken, der die Eigenſchaft des Kalks milchartig nennt, wodurch die auf dem kalkigten Grund ſtehende Pflanzen genähret werden, wie Milch ſie ernährte. Darinn kann ſie auch die Urſach ſehen, warum auf alten Mauern, wo der Kalk durch den Regen aufgelößt iſt, ſo manche Staude und Kräuter, ja ganze Bäume aufwachſen. Unſere Blumengärtner wiſſen, daß eine Lage Sand dieſen Gewächſen vortheilhaft iſt, aber alle wiſſen noch nicht, daß die vorzügliche Schönheit der Blumen in Holland ihrem Muſchelſand zugeſchrieben wird, weil die Muſcheln auch kalkartig ſind, und bey dem Verweſen die Blumen nähren helfen. Gemüß und Korn der Sandfelder ſind ſchmackhafter, als die, welche in der gemeinen Erde gezogen werden.

Da nun die Naturforſcher ſagen, Sand, der

> viel glaßartige Kügelchen hat, ſey Ueberbleibſel eines ehmals in der Gegend brennenden Bergs, ſo hat mein Soulavie ja auch wieder wieder recht, da er ſagt, daß in der volkaniſchen Erde alles mehr Vollkommenheit erhalte. Denken Sie ſich nur die Fruchtbarkeit von Sicilien, und die von Neapel, wo der Aetna und Veſuv den größten Theil des Bodens ſeit Jahrtauſenden mit Lava bedeckten.

Ich habe gar nicht den geringſten Zweifel in die Richtigkeit der Beobachtungen Ihres Abbé geſezt, mein Kind! im Gegentheil finde ich das alles übereinſtimmend, denn **Kalabrien**, wo die Fruchtbarkeit über allen Begrif geht, iſt mit einer Kette Kalkgebürge eingefaßt. Ich betrachtete Sie ſelbſt mit aufmerkſamen Vergnügen, wegen dem ſchönen Auszug, und der Anwendung, welche Sie von den Werken des Herrn Soulavie machte.

> Nicht wahr, Sie dachten, daß, weil ich manchmal recht gern die drollige Dinger leſe, die man Romane nennt, ſo hätte ich keinen Geſchmack an ernſthaften, und nüzlich gründlichen Büchern. Nein, meine Liebe! die Haushaltung meines Kopfs iſt nicht ſo übel beſtellt. Aber ich werde bey den Männern immer von meinen Poeten und Romanen ſprechen,

als

als ob ſie das Beſte wären, ſo ich weiß, einmal, weil ich gewiſſen Leuten ihre Freude an gelehrtem Prunk nicht verderben will, mit dem ſie ſo mächtig Schritt vor Schritt einhergehen, und dann, weil ich nicht ertragen kann, daß ſie auf den beſten Gedanken einer Frau mit ihrem gelehrten Sprachſtolz herumſtreichen, gleich als ob ein Grundſatz, oder eine Idee etwas von ihrem Werth verlohren hätte, wenn man ſie in dem gefälligen Menſchenton vorträgt, und nicht mit bleyernen Worten eingefaßt, in die Unterredung hineinwälzt. Aber das alles war nicht meine Abſicht für Ihre Pomona, ſondern bey der ſchnellen Zuſammenhaltung des Anfangs und des Endes Ihres Erdenſtücks, durch welches Gewächſe, Oberherrn und Untergebene unſerer Welt in meinem Kopf nebeneinander ſtanden, erſchiene mir die Karte, welche Herr Soulavie von der Vollkommenheit der Gewächſe in dieſem und jenem Land verfertigte, wobey auch immer die dem Wachsthum günſtige Luft angezeigt iſt. So däuchte mich, könnte man auf einer gewöhnlichen Karte die Länder bemerken, wo von jeher der Geiſt der Regenten, welcher wie die Luft alles

> durchdringt, den Wachsthum der Kenntniſſe hinderten oder ſtärkten, beförderten oder ſchwachten lieſſen. Und könnte man nicht ſagen, daß die gewohnte wenige Unterſtüzung wäſſerige Köpfe hervorbringt, ſo wie die gemeine Erde würkt. Durch das Feuer des edlen Ehrgeizes eines großen Regenten werden alle Seelenkräfte ſeiner Unterthanen neu belebt -- Licht und Wärme für Wiſſenſchaft und ſchöne Künſte flieſſen von dem Wohnſiz des Fürſten in alle Einwohner ſeiner Staaten aus; und es entſteht oft in der abgezogenſten Einſamkeit ein großer Mann, wie die Bäume auf den Ruinen des Schloſſes Baaden ehrwürdig und mächtig aus dem aufgelößten Kalk und Steinen in dem dritten Stockwerk zu den Fenſterſtellen hinauswachſen, und nur von edlen Neugierigen aufgeſucht werden.

Der kleine Eifer meiner **Karoline** gefiel mir ungemein, und ich ſagte ihr, daß ſie mit ihrer Karte nicht ſo unrecht hätte, denn man dörfe nur nachdenken, was **Ludwig** der XIV für Frankreich, Friederich der II. **Katharina** II. und unſer Joſeph für den Geiſt und das Glück ihrer Länder geworden ſind. Es freute ſie, daß ich ihr Blätgen gleich einrückte. Und ich denke, es gefällt allen lieben Leſerinnen auch dieß noch zu finden, was in meinem Kopf aufgeweckt wurde.

Die ſo deutliche Bemerkungen des Herrn Soulavie hatten in Karoline viel Gutes gewürkt. Denn Luft, Steine und Erde ſind ihr ſchätzbarer geworden, ſeitdem ſie von ihren nützlichen Eigenſchaften eine genauere Kenntnis hat, und ſie muß ſich einige Zeit mit Nachdenken dabey aufgehalten haben, weil ſie zu der Vergleichung zwiſchen Luft und Oberherrn, Pflanzen und Wiſſenſchaften kam. Ihr munterer Geiſt hat einen kleinen Hang zu Tadel, worinn ſie ſehr ſcharf würde, wenn nicht die edelmüthigſte Güte des Herzens ſie zurückhielt. Ueber Männer erlaubt ſie ſich viel. Mich dünkt, daß ſie einſt von einem ſehr empfindlich gekränkt wurde. Da hatte nun würklich der große oder kleine Mann unrecht, eine Frau mit Verachtung anzuhören, wenn ſie, vielleicht aus Beſcheidenheit, leicht, und nicht in der hochgelehrten Männerſprache von den Wiſſenſchaften redt, welche ihr bekannt ſind. Mich erinnerte Soulavie durch die verſchiedene, immer gute Eigenſchaften der Erdtheile, und der ganzen Natur an die vorzügliche Fähigkeiten des Geiſtes, welche den Menſchen gegeben wurden, alles erſchaffene auf tauſendfache Weiſe mit unſchuldiger

Freude zu genieſſen. Denn unſere Seele iſt ſo geartet, daß ihr entweder durch angebohrnen Hang, oder durch erworbene Gewohnheit, weder ein Kunſtwerk, noch ein Gegenſtand der Natur vorkommt, woran ſie nicht irgend ein Vergnügen finden könnte.

Das Große erfüllt uns mit einem angenehmen Staunen; das Kleine gefällt uns durch die Niedlichkeit ſeiner Forme und Farben. Das Mannigfaltige ergözt uns durch die Menge des Neuen, welches wir darinn ſehen. Das Ganzeinfachſcheinende führt uns auf die Bemerkung der feinen Zuſammenfügung ſeiner Theile, welche das ſo einnehmende Simple ausmachen. Ordnung und ſchöne Verbindung der Sachen befriedigt unſer Gefühl vom Schicklichen, ſo wie gewiſſe Unordnung und Unſchicklichkeit uns die angenehme Empfindung des Lachens giebt. - Dieſen Augenblick überlaſſe ich **Karolinens** Blätter, und denke, wie viel gutes durch eine gute Schrift in uns rege gemacht wird. Wie viel Segen des Himmels verdiente Soulavie, **Karoline**, und ich, wenn dieſer Gedanke in jeder meiner Leſerinnen den Vorſatz entſtehen machte: ich will Achtung geben, was Bücher, was Geſpräche Gutes oder Schlechtes in mir hervorbringen?

Miß Kery und Sophie Gallen.

Eine moraliſche Erzählung.

Herr Gallen, ein teutſcher Gelehrter, hatte die einzige Schweſter eines jungen Kaufmanns zu ſeiner Frau. Er wohnte in dem Haus ſeines Schwagers, welcher das Vermögen der Frau Gallen in ſeiner Handlung behielt, und reichliche Zinſen davon bezalte. Gallen und ſeine Gattin waren äuſſerſt glücklich, da er durch das Vermögen ſeiner liebenswürdigen Frau in den Stand geſetzt wurde, armen Familien in ihren Rechtshändeln ohnentgeldlich zu dienen, und alſo mit ſeinem Geiſt und Herzen eine Wohlthätigkeit auszuüben, die er ſich bey einer minder reichen Frau nicht hätte erlauben können, weil er alsdenn verpflichtet geweſen wäre, zuerſt auf die Verſorgung der Seinigen bedacht zu ſeyn. Frau Gallen freute ſich über die Tugend ihres Mannes, und hörte ihm mit Vergnügen zu, wenn er ihr mit Entzücken von der gewonnenen Sache eines Armen erzälte, und der Segen, den ihr Mann von den dankbaren geretteten Leuten empfieng, ſchien ihr mehr werth zu ſeyn, als die Einkünfte von ihrem Vermögen. Sie hatten von etlichen gutartigen Kindern nur eines bey Leben erhalten, und dieß war eine Tochter, die Sophie genannt ward, welche ohne vorzügliche Schönheit als ein liebliches Mägdchen heranwuchs. Frau Gallen machte ſich aus der Erziehung ihrer Tochter die Hauptbeſchäftigung ihres Lebens, und da einſt von mehrern Perſonen geſagt wurde, daß die kleine Sophie eine unbeſchreibliche Aehnlichkeit der Geſichtszüge und Neigungen ihrer beyden Eltern in ſich vereinigte, ſo ſagte Frau Gallen ihrem Mann:

„Der Himmel hat mir in meinen Söhnen die Freude genommen, dich in ihnen erneuert aufwachſen zu ſehen, aber jedermann ſagt, unſere Sophie habe deinen Geiſt und deine Augen, ſo wie man zugleich behauptet, daß ſie meinen Mund, meinen Wuchs, und meine Geberden hat. Jede Hofnung auf andere Kinder iſt verlohren: - da möchte ich wohl, mein Beſter! daß wir die Aehnlichkeit, welche dieſes einzige Kind mit uns theilt, auf das vollkommenſte machen. Gieb, mein Lieber! dem guten Mägdchen jeden Anbau deines Geiſts, denn es ſollte mich ſehr freuen, wenn ich einen Theil deines Verſtands von Lippen wiedertönen hörte, die den meinigen gleichen. Ich will ſie in allen weiblichen Arbeiten unterrichten: -- Unſere Liebe aber ſoll ſich in ihrem Herzen vereinen.“

Herr Gallen war es zufrieden, und ſie erzogen Sophie nach dieſem Plan zu einem ſchätzbaren, reizenden Mägdchen auf. Sie war mit ſiebzehn Jahren nicht nur in blühender Geſundheit mit einer anmuthigen Geſtalt geſchmückt, ſondern mit jeder Tugend der Seele, einem feinen Geiſt, und allen ſchönen Talenten begabt. Der Oheim und Tante liebten das Mägdchen eben ſo ſehr; und da ſie keine Kinder hatten, ſo wurde Sophie als Erbin eines großen Vermögens betrachtet, geſchmeichelt, geſucht, und in Puz und Bedienung daran gewöhnt. Frau Gallen ſtarb, eh ihre Tochter verheurathet war, und nun lebte Sophie unter der Aufſicht ihrer Tante fort, bis auch dieſe bald darauf in dem erſten Wochenbett mit ihrem kleinen Sohn in die andere Welt gieng. Beyde Schwäger blieben unzertrennlich, und es ſchiene, als ob ihr beyderſeitiger Verluſt ihre Freundſchaft verſtärkt habe.

Sophie bekam eine Gattung Hofmeiſterin, oder vielmehr Geſellſchafterin, weil ſie über den Verluſt ihrer zwey Mutter untröſtlich war, und in eine ſtille Schwermuth verſenkt wurde. Dieſe Frau, eine junge Wittwe, war munter, hübſch und liſtig. Sie bemächtigte ſich nach und nach des Herrn Elbe, Sophiens Oheim. Dieſer hatte ſeine

Nichte die Engliſche Sprache gelernt; Madame Bach wollte nun auch mitlernen, und ſie brachte nicht nur dieſes, ſondern viele andre Sachen in dem Haus nach ihrem Sinn, wohin ſie es wollte. Man machte Reiſen in Bäder und Geſundbrunnen; man gab Geſellſchaften, und endlich wurde Mad. Bach - Frau Elbe. Die Handlung fieng an zu wanken — doch reiſte man nach Frankreich, und nahm Sophien mit, die natürlicher Weiſe Vergnügen daran fand. Am allerliebſten aber hörte ſie, daß es gar nach Engelland gehen ſollte. Doch hatte ſie keine Ruhe, bis ihr Vater auch dazu gebeten wurde. Der Brief, in welchem er einwilligte, kam noch nach Paris. Er ſagte, daß er mit einem Holländiſchen Schiff überfahren, und vielleicht bälder als ſie in Großbritannien landen würde. Sie ſchiften von Calais aus, kamen nach London, und fanden dort wirklich Herrn Gallen vor ihnen. Aber bald klagte Frau Elbe wegen ihrer Geſundheit, und man mußte in ein Bad. Alles dieß geſchah mit einer Eile und Unruh, die endlich unſerm Gallen bedenklich wurde, noch mehr aber, da Herr Elbe immer viele Briefe von Haus erhielt, aber Herr Gallen nicht einen. Er ſprach mit ſeinem Schwager von der Sorge, die er wegen ſeiner Handlung fühle, und daß er ihm doch von ſeinen Briefen mittheilen möchte, indem er aus ihm unbegreiflichen Urſachen gar keinen erhielte. Elbe beruhigte ihn, und ſagte, da ſie gerad eine Luſtreiſe machen wollten, ſolle er nur bis den andern Morgen Gedult tragen, wo er ihm dann alle nöthige Briefe zeigen würde. Sie reißten auch alle viere nach einem artigen kleinen Ort, wo ein ſchöner Park und Landhaus zu ſehen war. Und da ſie ein paar Tage dort bleiben wollten, ſo kam ein Koffer mit gemeinſamen Weißzeug und leichten Kleidern mit. Sie ſpeißten Abends in dem Park, und blieben lang munter, mußten aber in zwey verſchiedenen Häuſern ſchlafen, weil in dem, wo Herr Gallen mit ſeiner Tochter eingezogen war, nur zwey kleine Betten in zwey eben ſo kleinen aber netten Zimmern neben dem Speißſaal waren, und Herr Elbe ohne anders wollte, daß Sophie und ihr Vater am beſten beſorgt ſeyn möchten. Gallen und ſeine Tochter ſchlieſen recht wohl; beſonders war Sophie ſehr glüklich, eine ſo hübſche Stube, ſo nettes Weißzeug, und einen Baumgarten vor ihrem Fenſter zu haben, welches ſie offen ließ, um den ſüſſen Duft der blühenden Linden, und das ſanfte Rauſchen des kleinen, an des Wirths Garten vorbeyflieſſenden Bachs zu genieſſen. Denn ohngeachtet ſie in einer groſſen Stadt erzogen ward, und ſelten etwas anders, als man kann ſagen, ſteife, gezierte

Kunſtgärten geſehen hatte, ſo war doch ihre Seele mit dem feinen Gefühl für Wahrheit und Natur durchdrungen; und wenn Herr und Frau Elbe ihre Reiſen in England nach dem Sinn von Sophien eingerichtet hätten, ſo würde zuerſt jede Gegend beſucht wordeh ſeyn, die Thomſon beſungen hat! Denn würde ſie Hagley als einen heiligen Grund und Boden durchgegangen haben, weil ſie nichts ehrwürdigers kannte, als den Charakter des edlen Litleton. Aber Sophie ſollte in Großbritannien noch manche Trauerſtunde durchleben, ehe ſie den gewünſchten Anblick dieſer ſchönen Anlage genoß.

Ihr guter würdiger Vater ſchlief ſanft und lang den letzten ſorgenfreyen Schlaf, und Sophie freute ſich, daß ſie vor ihm erwacht war, und ſich leiſe angezogen hatte, um bey ihm, ihrem Oheim und Tante die Stelle der Wirthin bey dem Frühſtück zu verſehen. Es war alles in der Laube des Gartens bereitet. Herr Gallen kam munter und über ſeinen langen Schlaf ſcherzend zu Sophie in die groſſe Stube, weil ſie da an dem Fenſter war, und nach dem Laden des Hauſes umſah, wo Herr und Frau Elbe wohnten, um ihnen gleich einen guten Morgen zuzuwinken. Da es aber bald eilf Uhr wurde, und ſich kein Fenſter öfnete, oder jemand ſehen ließ, ſo gieng ſie, Thee mit ihrem Vater zu

trin-

trinken, und ſchickte iemand aus dem Haus nach ihrem Oheim. Aber, wie ſtaunte ihr Vater und ſie, als die Antwort kam, der Herr und die Dame wären geſtern Nachts abgereißt, und gar nicht in das Haus gekommen? Stumm und betäubt einander anſehend, giengen ſie eilend in ihre Stube, wo der Koffer war, aus welchem Frau Elbe ihr und ihres Mannes Schlafzeug geholt, und er noch, ehe ſie weggiengen, ein Buchfuteral hineinlegte, weil es ihn, wie er ſagte, in ſeiner Taſche beſchwerte. Sie fanden es noch, und alle ihre Kleidungsſtücke. Gallen wollte aus Beſcheidenheit das Futeral ſeines Schwagers nicht öfnen, weil er dachte, dieſe Abreiſe wäre nur eine jähe Caprice ſeiner Schwägerin, und ſie würden Abends wieder eintreffen. Aber da auch die Nacht ohne die geringſte Nachricht kam, und jemand von den Einwohnern ſagte, ſie wären in einer leichten Gutſche mit vieren, die auf der Landſtraſſe gehalten, abgefahren, ſo nahm er endlich das Futeral, und fand darinn eine Menge eröfneter Briefe an ihn, wo von dem vollkommenen Banquerout ſeines Schwagers geſchrieben wurde, worinn nicht nur das ganze Vermögen von Sophiens Mutter zu Grund gegangen ſey, ſondern auch Herrn Gallens Ehre, weil man mit Recht vermuthete, er habe von allem gewußt, und deswegen die Reiſe nach England mitgemacht: daher auch ſeine Bibliothek und alles Geräthe mit dem Haus an die Gläubiger gefallen ſey. Ein mit zitternder Hand geſchriebener Zettel ſeines Schwagers lag dabey, worinn ſtunde:

> „Verzeiht mir, daß ich alles verhehlte, und daß ich flieh. Die hundert Guineen werden euch wieder nach Haus bringen, wo Gallen als guter Advokat leben, und Sophie mit dieſem Ring und ihrer liebenswerthen Perſon gewiß eine Heurath treffen wird. -- Mich ſeht ihr nimmer. Adieu.“ *

Ob ein feiner giftiger Dunſt in dieſem Futeral geweſen wäre, oder dieſe Papiere, ſo war die Würkung immer tödlich. Gallen blieb ſtarr und unbeweglich ſitzen, die Augen auf den Zettel geheftet, Thränen und Zurufen von ſeiner Tochter -- alles war umſonſt. Sie ſchrie um Hülfe. Die Wirthsleute kamen, und verſuchten, was ſie konnten. Endlich lief die Magd nach dem Pfarrer, der ſo gleich kam, und erweckenden Geiſt mitbrachte. Gallen kam zu ſich, und konnte ſagen, daß ſein Herz gebrochen ſey. Sophie aber glaubte ihn wieder ganz zu haben, da er wieder reden konnte, und ſogar einige Schritte auf und ab gieng. Die Schweſter des Pfarrers, welche von dem Zufall des

Fremden gehört hatte, und dabey von dem Jammer ſeiner ſchönen Tochter gerührt wurde, kam auch in die Stube, um zu ſehen, ob ſie nicht dem jungen Frauenzimmer in etwas helfen könnte. Gallen ſtand gerad an dem offenen Fenſter, und hatte beyde Arme gen Himmel erhoben. Sophie kniete zu ſeinen Füſſen, und der gute Pfarrer durchlaß die Papiere. Die ehrwürdige Matrone gieng ſachte mit einer Thräne im Aug zu ihrem Bruder, und fragte ihn leiſe, auf Sophie weiſend:

Beſter! kann ich hier etwas helfen?

Er drückte ihre Hand:

Ja -- geh hin, und ſey Mutter! ich möchte mit dem Manne allein reden.

Frau Sarah faßt Sophien bey der Hand, und der Pfarrer umfaßt Herrn Gallen:

Guter Mann! Sie glauben doch, daß Gott und die Tugend ewig ſind?

O ja! aber der Bruder -- von Sophiens Mutter -- uns ſo elend machen -- Mein Gott! wie litteſt du das? --

ſagte er mit Händeringen, und der Pfarrer antwortete freundlich, und eindringend --

damit Ihre Tugend ſichtbar werde --

Bey wem? -- wer kennt mich hier?

Gott und Ihr Gewiſſen. Kommen Sie, ſagte er, Gallen umarmend: -- Kommen Sie, wir wollen über ihre Umſtände reden. -- Meine Schweſter bleibt bey ihrer Tochter.

Hier ſah Herr Gallen um ſich, und betrachtete Frau Sarah, die auf einem Stuhl ſaß, und Sophiens Kopf auf ihrem Schoß liegen hatte, weil dieſe bey der Annäherung des Pfarrers ihre Arme von den Füſſen des Vaters abzog, ſie ſinken ließ, und die gute Alte ſie an ſich bog. — Gallen ſchwieg einige Zeit, umarmte alsdann Frau Sarah:

Ach -- ehrwürdige Frau! werden Sie Mutter dieſer Waiſe --

Gewiß, gewiß - antwortete ſie!

und Gallen ließ ſich, nachdem er wieder in ſtaunendes Schweigen geſunken war, von dem Pfarrherrn wegführen. Seine Schweſter ermunterte Sophien, mit ihr in den Garten zu gehen, und Muth zu faſſen, ihr Vater würde wieder geſund werden, denn ihr Bruder ſey Medikus, ſo gut als er Seelſorger ſey. Sophie gieng an ihrem Arm in die Laube. Die gute Frau bemerkte, daß die einfallende Sonnenſtralen eine Bewegung in Sophiens Seele machten, und faltete fromm ihre welke Hände, gegen die nemliche Seite ſchauend:

Gott der Sonne! und der unſere! du beſtim-

> meſt das Weh, und die Freude der Tugend! O gieb dieſer meiner Tochter die Stärke, alles zu tragen, was du willt, das ſie tragen ſoll!

Sie hatte bey dem Wort -- Tochter -- Sophien an ihre Bruſt gedrückt, und am End ihres Gebets küßte ſie ſelbige.

> O Religion! wie wohlthätig biſt du in der Seele des Menſchenfreunds, der nicht zufrieden, den Weg ſeiner ewigen Glückſeligkeit in dir zu ſehen, auch die thätige Menſchenliebe auf Erden mit dir vereinigt! -- ach dann bringſt du einen Pfarrer Watſon, und eine Matrone wie Sarah zum Troſt der Leidenden hervor!

Gallen hatte indeſſen dem Pfarrherrn ſein Herz geöfnet, und ihm alles geſagt. Seine jähe Ruhe ängſtigte Herrn Watſon ſehr. Er hätte ihn lieber in Abwechslung geſehen. Am Ende, da Hr. Gallen den Ring für Sophien, die hundert Guineen und ſein noch übriges Geld dem Pfarrer vorgelegt hatte, ſagte er ihm:

> Ich fühle, daß ich dieſen Schlag nicht überlebe: Sagen Sie! was wollen Sie mit meiner Tochter thun! -- die arme -- hat von allen Menſchen niemand als Sie -- und von groſſem Reichthum nichts als das --

wobey er mit Schmerz auf das Geld und den Ring zeigte.

Theurer, rechtſchaffener Mann! -- ſagte Watſon -- Sie ſollen leben, und nach dem Wunſch eines Ihrer Freunde in Ihr Vaterland zurück, um Gerechtigkeit zu erhalten, wie Sie es verdienen. Gott und mein Zeugniß werden Sie unterſtützen.

Gallen ſchüttelte den Kopf, wie jemand, der des Gegentheils von dem, was er hört, ganz ſicher iſt,

Ach -- ſagen Sie mir, was thun Sie mit meiner Sophie, wenn ich ſterbe?

Sie ſoll meine Tochter und die Geſpielin von Mis Kery ſeyn, die auch ohne Vater und Verwandte, aber mit einem ſchönen Vermögen unter meiner Sorge ſteht:

Gallen erhob ſeine Hände, und ſprach mit erhabener Stimme:

Gott! du haſt das Verſprechen eines deiner Diener gehört! O gieb, daß er es erfülle!

Herr Watſon wollte Gallen aus dem Gaſthof weg in ſein Haus nehmen, aber er ſagte:

Nein, mein Freund! ich will hier endigen, damit Sophie in Ihrem Haus nichts, als die Spuren der göttlichen Güte in ihrem neu gefundenen Vater Watſon erblicken möge,

und keine Stube mit dem geheimen Schauer
öfnen ſehe, wo ihr Herz ſagte: — Ach! - hier
ſtarb - mein Vater.

Gallen machte einen Aufſatz der ganzen Geſchichte ſeines Lebens, und der Urſache ſeines Todes, mit einer Eile, die den Herrn Watſon zu Thränen brachte. Denn er ſah, daß dieſer Zuſtand von Gallens Seele, obſchon alles in Ordnung zu ſeyn ſchien, der Vorgang einer Zerrüttung oder des Tods wäre. Er betete für ihn, und gieng einen Augenblick in den Garten, ſeiner Schweſter zu ſagen, Sophien zu Miß Kery zu führen, daß ſie ſich kennen lernten. Sophie wollte nicht fort, ehe ſie ihren Vater geſehen hatte. Denn ſie glaubte, Herr Watſon wollte ſie nur von ſeinem Sterbebette entfernen. Als ſie ihn aber, wie ſie glaubte, aufmerkſam und ruhig ſchreiben ſah, und Herr Watſon bey ihm blieb, ſo kam ſie gerne mit Frau Sarah nach ihrem Haus. Herr Watſon hatte, während Sophie nach ihrem Vater ſah, ſeiner Schweſter geſchwind geſagt, mit Sophien von Miß Kery recht zärtlich zu ſprechen, daß die arme von ihrem vierten Jahr an die Mutter verlohren, und ſeit ſechs Jahren nichts von dem Leben oder Tod ihres Vaters wüßte, welcher aus Traurigkeit über den Verluſt ſeiner Gattin nach Indien gieng. Watſon wollte dadurch Sophiens Schmerz über den bevorſtehenden Verluſt ihres Vaters eine Gefärthin geben, indem die Gemüthsart von Miß Kery ohnehin etwas ſehr trauriges hatte. Frau Sarah faßte alles dieſes ſehr gut, und erzählte es Sophien unterwegs, nur als ob ſie ihr die Geſchichte von Miß Kery ſagen wollte, und überließ es Sophien eine Anwendung auf ſich ſelbſt davon zu machen. Dieſe Erzählung hatte auch ſo ſehr gewürkt, daß, als Frau Sarah Sophien und Miß Kery, einander vorſtellte, Thränen aus Sophiens Augen ſtrömten. Sie umarmte die Miß, wie eine Schweſter die andre, wenn ſie ein gemeinſames Unglück miteinander zu tragen haben. Dieſer Ausdruck von Weh, und die von Trauer und Angſt ganz verſtellte Geſichtszüge unſerer Sophie Gallen hatten einen ſichtbaren Einfluß auf das Herz von Miß Kery, in welchem von Natur alles tief wurzelte. Und zu ihrem Unglück hatte ein mit Haß vermiſchter Gram dieſe Anlage ihres Charakters zuerſt beſchäftigt. Frau Sarah bemerkte, daß Miß Kerr Sophiens Umarmung mit einer Art zärtlicher Bewegung erwiederte, ſie dann mit Staunen anſah, und nach ihren Thränen fragte. Nun ſagte Sophie:

Ach -- Miß! ich bin ganz fremd, und mein Vater wird hier ſterben. Dann habe ich

> nichts mehr auf Erden, als die Barmherzigkeit von Herrn Watſon und Frau Sarah.

Wer kennt wohl alle die verſchlungene Wege, durch welche Gutes und Böſes in unſere Seele kommt? - wer hätte gedacht, daß, nachdem der vortrefliche Mann Watſon und die ſo vollkommen gute Frau Sarah viele Jahre lang jedes Mittel vergeblich anwandten, um den Wachsthum des Neides und der Feindſeligkeit in Mis Kery zu hindern, nun auf dieſem ſchwarzen Grund die edelſte Geſinnungen aufblühen ſollten. Denn Mis Kery ſagte ſogleich:

> Frau Sarah wird Ihnen gern zur Mutter dienen, wie ſie es bey mir that, und ich will alles mit Ihnen theilen, was ich im Vermögen habe. -- Bleiben Sie bey uns, Mis! - ich habe auch keinen Vater mehr --

Sie faßte Sophien bey der Hand, und ſah ſie voll Mitleiden und Liebe an. Bald darauf kam eine Bottſchaft aus dem Gaſthof, die Frauenzimmer möchten doch miteinander hinkommen.

> Ich will mit, ſagte Mis Kery, ich will Ihren Vater ſehen, und ihm ſagen, daß wir ſie alle tröſten wollen.

Sophie war ſehr gerührt, und hielte die junge Miß, welche eben 15 Jahr alt war, für eines der beſten Geſchöpfe auf Erden. Herr **Gallen** ſaß ruhig neben Watſon am Fenſter. Sophie eilte zu ihm, hieng mit Freudenthränen an ſeinem Hals, weil ſie ihn für ganz wohl hielt. Sie erzählte, wie viele Güte Frau Sarah und Miß Kery ihr bezeugt hätten: die liebe Miß Kery, fuhr ſie fort, weiß ſchon ſo lange nichts von ihrem guten Vater, und ich – habe Sie noch! --

> Ja, Sophie! -- wir waren ſehr glücklich, in das einſame Roſehill zu kommen, wo mich Rechtſchaffenheit und Güte über Bosheit und Betrug tröſten, und wo du eine Mutter und eine Schweſter fandeſt. Vergieß nie, mein Kind! daß Geiſt und Tugend uns unterſtüzten, und uns dieſer Hülfe würdig machten.

Er zeigte ihr, daß noch ein Brief und ein Kaſten von ihrem Oheim gekommen ſey, worinn ihre Kleider und Weißzeug wären:

> Es ſind die Lappen, welche der Räuber uns noch zuwirft, unſere Blöſſe noch einige Zeit decken zu können.

Herr Watſon gab ihm Medicin. Aber des Nachts wurde Gallen ſehr übel. Er redete viel mit dem ehrwürdigen Pfarrer, der ihn nicht verlaſſen wollte, und bey Tages Anbruch mußte Sophie ein Blat unterſchreiben, in welchem Gallen ſeinem Schwager alles beleidigende vergab, und worinn auch ſie verſichern mußte, ihre Empfindlichkeit zu unterdrücken. Sie that es mit den Worten, die der Vater ihr vorſchrieb, und Herr Gallen übergab das Papier dem Pfarrer, wobey er ſagte:

> Nun, meine Tochter! habe ich das letzte gute für dich gethan. -- Ich lehrte dich dem vergeben, der uns elend machte. Die Dankbarkeit gegen den gefundenen Wohlthäter Watſon wird dein Herz dich lehren, verlaß ihn nie, und mache keinen Schritt ohne ſeinen Rath!

Das arme Mädchen war wie betäubt, denn ſie hatte ſich um zwölf Uhr mit dem Glauben an ihres Vaters Leben und Ruhe ſchlafen gelegt, und jetzo hörte ſie vom Tod und letzten Willen. Denn ihr Vater umarmte ſie, und übergab eine ihrer Hände Herrn Watſon.

> Sie lehrten mich gelaſſen ſterben. -- Lehren Sie meine Sophie geduldig leiden und leben.

Um fünf Uhr kam Frau Sarah, nach dem Kranken und nach Sophie zu ſehen. Herr Gallen ſagte da ſeiner Tochter:

> Du wareſt immer ein folgſames Kind, und nie hatte ich eine Klage über dein Leben. Gott wird dich erhalten und ſegnen! -- gieb mir auch jetzo einen Beweis deines Gehorſams.

> ſams. -- Geh mit Frau Sarah nach Haus, und bleibe bey ihr, bis ich dich wieder hieher rufen laſſe. Es kommen zwey Aerzte, die für mich ſorgen werden.

Er drückte ſie noch an ſeine Bruſt, und Sophie gieng ſeinem Befehl nach, wurde aber nicht wieder gerufen, denn Gallen ſtarb an einer Operation, die nothwendig an ihm gemacht werden mußte. Aber der Gram hatte ſein Herz gebrochen, und ſein Ringen nach Gelaſſenheit vermehrte das krampfige Zuſammenziehen der Nerven, welches der Kurart völlig entgegen war. Er ſchrieb noch an Sophie:

> Gott ruft mich -- murre nicht -- folge der Tugend und Watſons Rath -- dann werden wir ewig uns glüklich ſehen!

Es dauerte lange Zeit, ehe Sophie ruhig und heiter ward. Herbſt und Winter giengen ſanft traurend vorüber. Doch hatte Watſon gleich von ihr erhalten, der jungen Mis Kery ein Beyſpiel von geduldiger Unterwerfung ihres Willens nach dem Willen der Vorſicht zu geben. Er erzählte dann der Mis Sophiens Schickſal, und beobachtete dabey den Hauptzug von Mis Kerys Charakter, denn die fürchterliche Idee, welche ſie von der Armuth hatte, brachte ſie wechſelsweiſe in Bewegung des

Mitleidens und Wohlthuns, und gleich darauf in Angſt des Geitzes, daß es ihr einſt fehlen mögte. Ihr Wohlwollen für Sophie erhielt ſich; ſie wollte als Schweſter mit ihr theilen, und ſagte Herr Watſon, daß er es gleich mit den Spielgeldern anfangen möchte. Er lobte ſie über dieſe Grosmuth ihrer Seele, und ſetzte hinzu: dieß will ich Mis Gallen ſagen, und da wollen wir ſehen, was ſie dagegen thun wird.

Sophie hatte während der Zeit, als Herr Watſon mit Kery ſprach, ihren groſſen Koffer ausgepackt, und alles in Schränke geordnet, die ihr angewieſen wurden. Dieſe Beſchäftigung hatte ihr viele Freude gemacht, weil ſie ihre Laute, ihre ſchöne Zeichnungen und Muſik in dem Kuffer fand. Denn es war ihr lieb, ihre Talente zu üben, und ſie zu zeigen. -- Eigenliebe -- wird man ſagen -- Ach! möchte niemand keine andre haben, als Sophie in dieſem Augenblick hatte, ſo würden die Pflichten der Nächſtenliebe nie beleidigt! -- Herr Watſon kam in Sophiens Stube, als ſie an ihrer Laute ſtimmte. Er ſagte ihr, wie ſehr es ihn freue, noch einmal den Ton einer Laute zu hören, indem der erſte Begriff von Muſik, und das erſte Gefühl von Harmonie durch das Spiel einer Laute in ſeine Seele gekommen ſey, und nie hätte ihm eine andre Gattung

Inſtrument das nemliche Vergnügen gegeben. Sophie ſagte ihm mit einer Thräne im Aug, und ſeine Hand küſſend:

> Auch dieſe Aehnlichkeit haben Sie mit meinem erſten Vater. O! hören Sie auch, was er ſo gern mich ſpielen hörte.

Es war ein ſchönes Andante. **Watſon** dankte ihr, und ſagte: -- Ihre Laute wird den Abend meines Lebens doppelt verſchönern, denn ich hoffe, ſie ſoll den bittern Haß, der die junge Seele von Miß **Kery** vergält, völlig beſiegen helfen. Sophie ſah neugierig ihn an.

Ja -- meine liebe Tochter! fuhr **Watſon** fort, ich zähle auf Sie, als auf das lezte Hülfsmittel, durch welches die Liebe Gottes und des Nächſten in die Seele meiner Pflegtochter gebracht werden ſoll. Miß **Kery** iſt das einzige Kind zweyer vortreflichen Eltern. Ihre Mutter ſtarb, als ſie vier Jahr alt war. Sir **Kery** wurde ſo traurig, daß er, um ſich zu zerſtreuen, eine Reiſe nach Indien vornahm. Aber noch vorher die Hälfte ſeines Vermögens auf **Miß Kery** verſicherte, und ſie ſeiner einzigen Schweſter zur Erziehung und Vorſorge übergab. Da er wenig Zeit vorher Roſehill ausgebaut hatte, welches ſeiner Schweſter **Lady Brade** wohl gefiel, ſo ſchenkte er dieſer die Hälfte des Gebäudes mit der koſtbaren

Einrichtung zu ihrem Landhaus, und mich zog er hieher, um Mitvormünder über ſeine Tochter zu ſeyn. Sie wuchſe mit **Mis Brade** recht artig heran, bis in ihr eilftes Jahr. Ich trug für den Unterricht der beyden Mis gleiche Sorgfalt. **Lady Brade** machte auch keinen Unterſchied, den wir bemerken konnten. Sie wurde von **Mis Kery** Mutter genannt, wie von ihrer Tochter. Nur einmal zankten die Mädchen ſich. **Mis Kery** hatte das Recht auf ihrer Seite, und drohte **Mis Brade**, alles der Mutter zu ſagen. Dieſe antwortete, - das möge ſie thun: ihre Mutter würde wegen einer Bruderstochter, die ihr ſo viele Mühe mache, ihrem eigenen Kind kein Misvergnügen geben. — Und würklich wußte ſie die Sache der Mutter ſo vorzutragen, daß **Mis Kery** mit aller ihrer Verſicherung, daß ſie die Wahrheit ſage, zurückgewieſen und geſtraft wurde. Ich war den Tag abweſend. Die Leute im Haus wollten nicht gegen die Tochter der Lady reden. Sir Kery war ſchon ſieben Jahr weg, und wir hatten ſeit zwey Jahren nichts mehr von ihm gehört. **Mis Brade** war auch einzige Tochter, ſehr reich, und ein Jahr älter als unſere Kery, die bald nach dieſem Vorgang noch einmal der Unwahrheit beſchuldigt wurde, wo ſie im Zorn ſagte : -- Leute, die in meinem Hauſe wohnen, ſollten mir beſſer begegnen. — Da folgte wieder eine unvernünftige Strafe, und mitten in den Tagen, wo **Mis Kery** mit Vorwürfen geplagt wurde, brachen bey ihnen die Blattern aus. Es mag ſeyn, daß die heftige innerliche Verbitterung das Gift der Krankheit verſtärkte, oder daß auch in der That die Leute weniger Sorge für **Mis Kery**, als für die Tochter der **Lady** hatten. Sie wurde ſo verſtellt, daß man keinen einzigen Zug ihres Geſichts mehr erkennen konnte: es bliebe nichts ungekränkt, als ihr Auge, und ihr Wuchs. An **Mis Brade** aber hatte der Zufall, oder die Wartung alles artige erhalten, und von dem Augenblick der Geneſung der beyden Miß wurde die Seele der Schönen mit Stolz, die von der armen Verunſtalteten aber mit Haß und Neid erfüllt, der bey Miß **Kery** auf das höchſte ſtieg, als ihre Tante von einer Reiſe nach **London** ſprach, und die Unbeſonnenheit hatte, erſt lang von allen Ergözlichkeiten und Schönem der Stadt zu ſprechen, und dann ihrer Nichte auf einmal anzukünden, daß ſie hier bleiben müßte, weil ihr Geſicht gar nicht nach **London** tauge. Miß **Kery** wurde halb todt in mein Haus gebracht, weil ſie über dieſes Bezeugen erſt in eine Art Wuth, und dann in Gichter fiel, die ſich erneuerten, ſo oft ſie einen Spiegel, eine ſchöne Perſon, oder nur ein

Bild in dem Haus anſichtig wurde. Da ich nun dieſes bemerkte, ſo bat ich, daß ſie bey mir und meiner Schweſter wohnen möchte, wo ſie nur mich alten Mann, Frau Sarah mit ihren ehrwürdigen Runzeln, und unſere gute, aber auch alt ausſehende Magd vor Augen haben würde. Es ſind bald vier Jahre, und noch nie hat ſie den Namen ihrer Tante ausgeſprochen, noch nie einen Fus in das Haus von Roſehill geſetzt, und keine wohlgebildete Perſon als Sie mit Menſchenfreundlichkeit angeblickt. Ich habe alle Beweggründe verſucht, die mir für ihr Alter faßlich ſchienen: keiner däuchte mich gewürkt zu haben. - Nur das Mitleiden mit Ihnen war ein Strahl Hofnung zu moraliſcher Güte, der durch die finſtere Gemüthsart von Miß Kery durchzudringen ſcheint. -- Helfen Sie mir, Sophie! dieſe junge Seele mit dem Gefühl der Güte bekannt machen. - Sie hat nie Muſik gehört, nie einen Bleyſtift zum Zeichnen in einer Hand geſehen. - Wenn ihr beydes gefiele, o! ſo ſagen Sie gleich, daß Sie es ſie lehren wollen. Sie liebt Vorzüge, und haßt zugleich alle, die ſie nicht beſitzt. Sie hat viel Anlage zu Geiſt - helfen Sie mir alles das benützen, gute, theure Sophie! —

Herzlich gerne, beſter Vater! Ach wenn der Verluſt meines Glücks der Gewinſt der Tugend

gend für Miß Kery würde! -- wenn Mitleiden ihr Herz öfnete!

Herr Watſon betrachtete Sophien mit Bewegung: -

O meine Tochter! eine Seele, die auf meinen Vorſchlag dieſe Antwort giebt, hat ihr Glück nicht verlohren. Es lebt in ihr, als eine lebendige Quelle. Sey heiter, edles Geſchöpf Gottes! und glaube, du biſt zu einer ſchönen Laufbahn berufen.

Sophie war gerührt, und weinte. Miß Kery kam in die Stube. Herr Watſon drückte Sophiens Hand, und ſagte:

Da iſt Miß Kery ſelbſt, dieſer können Sie nun gleich für ihre Güte und Liebe danken.

Sophie bemerkte, was er wollte. Watſon gieng nach ſeinen Geſchäften, Sophie aber eilte gegen Miß Kery, und umarmte ſie: —

Theure, gütige Miß Kery! nehmen Sie den ganzen Dank meines Herzens für alles das an, was Sie für mich thun wollen! - Herr Watſon hat mir ſo eben Ihre großmüthige Geſinnungen entdeckt.

Miß Kery ſah freundlich auf Sophie, und fragte:

Freut Sie es dann recht, daß ich Sie liebe?

Ja, beſte Miß! es freut mich innig, daß mich Gott die Liebe einer ſo ſchönen Seele, wie die

Ihrige iſt, finden ließ.

Schöne Seele! wiederholte Miß Kery mit einer brennenden Röthe, und etwas Bitterkeit in ihren Zügen verbreitet. Sophie that nicht, als ob ſie es ſähe, und ſagte ihr mit dem ſüſſeſten Ton der Liebe und Ueberzeugung.

> Ja, mein Engel! Güte und Edelmüthigkeit ſind die Eigenſchaften einer ſchönen Seele vor Gott und Menſchen, und jedermann, der hören wird, was Sie für mich thaten, wird mit Ehrfurcht ſagen, daß die junge Miß Kerr eine ſchöne edle Seele hat, und die Hochachtung und Liebe aller guten Menſchen verdient.

Bey dem Ausdruck - Hochachtung und Liebe, ſah Miß Kery ganz feſt auf Sophien, mit dem artigen Lächeln, wie dieß, wenn man auf ſeinem Weg eine ſchöne Ausſicht erblickt, welche man näher zu ſehen hoft: Aber da indeſſen der Wagen weiter rollt, entzieht uns eine Krümme, durch welche ein Wald oder ein Berg vorkommt, dieſe Ausſicht wieder, Und nun ändert ſich das Lächeln in halben Verdruß und halbe Trauer ab. — So war es mit Kery, die gleich wieder durch die Erinnerung der Vorwürfe von Häßlichkeit ihres Geſichts auch neuer Zweifel und Mißvergnügen in ihrem Auge zeigte. Sophiens Laute und alles lag noch auf dem Tiſch.

Miß Kern ſah neugierig hin, und fragte endlich, auf die Laute zeigend,

was haben Sie da?

Meine Laute, die ich in freudigen Tagen ſpielte, und dazu ſang. -- Ich habe ſie mit allem, was ich weiß, hervorgeſucht, um zu ſehen, liebe Miß! ob Sie nicht ein Verlangen zu etwas bekämen, was ich beſitze, weil ich es Ihnen ſo gern mittheilen wollte, wie Sie mir von Ihrem Golde geben.

Mis Kern ſah auf die artige Zeichnung, auf die ſchöne Stickerey der groſſen Taſche, worinn Sophie ihre Muſikalien hatte, auf welcher der Schattenriß ihres Vaters und Mutter mit dem ihrigen, nebſt den Noten der kleinen Lieblingsſtücke von jedem recht nett geſtickt war. — Mis Kern kam wieder zu der Laute zurück, berührte ſie ſorgſam mit einem Finger. Denn ſie war ſchön mit Ebenholz und Elfenbein eingelegt. Sophie ergriff ſie, und zeigte ſie ihr von allen Seiten, legte ſie an, und ließ nur äuſſerſt ſanfte harmoniſche Töne hören. Mis Kern ſtaunte, aber die Begierde mehr zu hören, war in allen ihren Zügen. Sophie fragte:

Darf ich Ihnen etwas ſpielen? Mis! --

Kern ſprach nicht. Sie nikte nur eifrig - ja. Nun hörte ſie bald die rührendſte, bald die ſtärkſte, erhabenſte Stimmung. Mis Kery betrachtete bald die eine, bald die andere Hand von Sophien — dann ihr Geſicht und ihre Stellung — dann horchte ſie mit niedergeſchlagenen Augen. Endlich weinte ſie, und umarmte Sophien:

O Mis Gallen! wenn ſie mich dieſes lehren könnten, wie würde es mich freuen, denn ich liebe die Muſik gar ſehr.

Haben Sie niemals Muſik gelernt?

Kery ſagte erröthend vor ſich hinſehend:

Nein! Klavierſpielen hätte ich lernen können, aber die Perſon, die es zuerſt ſpielte, war mir zuwider, und da mochte ich nichts anrühren und nichts haben, was ſie angieng.

Hier blickte ſie ſeitwärts nach Sophien hin. Dieſe ſagte ganz theilnehmend:

O das geſchieht oft, daß böſe Menſchen uns auch das angenehme verdrießlich machen. Es iſt mir um ſo viel mehr Freude, daß Sie meine Laute und mich lieben.

Kery ſagte dann:

Es iſt wohl ſehr ſchwer zu lernen? —

Für Sie nicht, liebe Mis! denn Sie haben Geiſt, alles zu faſſen, und die Begierde zu lernen haben, da wird alles leicht. —

Nun hieng ſie Mis Kery die Laute an, legte ihr die Finger, und machte ſie durch alle Saiten rauſchen. Kerv bebte, fühlte aber, da ſie würklich ein ſehr feines Ohr hatte, daß ſie lauter Einklang hervorgebracht habe, und von der Stunde an hörte ſie nicht auf zu lernen, bis ſie in der That eben ſo weit, ja bald geſchickter als ihre Meiſterin war.

Watſon und ſeine Schweſter wurden entzückt zu ſehen, daß dieſe Beſchäftigung Sophiens Traurigkeit verminderte, und etwas ſehr ſanftes und wahrhaft Gutes in Mis Kerv hervorbrachte. Die Gemüthsruhe, welche Sophie genoß, da Herr Watſon nicht nur alles gütige Bezeugen eines nahen Verwandten für ſie hatte, ſondern auch durch die Sorge, mit welcher er für den Verkauf des von ihrem Oheim zurückgelaſſenen ſchönen Rings, und einem Paar Ohrgehenke, nebſt den Spitzen und andern in der Einſamkeit zu Roſehill unnöthigen Koſtbarkeiten bedacht ware, hatte Sophie auch einige hundert Guineen erhalten. Denn das Taſchengeld ihres Vaters war für die Koſten der Krankheit und des Begräbniſſes hinreichend. Sie behielt alſo auch die hundert Guineen des Oheims für ſich, und Herr Watſon hatte dabey eine vollkommene Ehrenrettung für Herrn Gallen nach ſeiner Vaterſtadt geſchickt, und die Abſchrift ſeines Teſtaments dabey gelegt. Die Antwort darauf war auch ſo befriedigend für unſere Sophie, daß ſie von dem Tag an wieder heiterer wurde. Denn man hatte darinn ihre Eltern und ſie gelobt. Durch alles dieß kam ſie wieder in den früh gewöhnten Gang ihrer täglichen Beſchäftigungen. Sie übte alle ihre Talente. Sie laß viel, beſonders die Geſchichte von England, und die Schriften der Poeten und Moraliſten. Herr Watſon verabredete mit ihr die völlige Heilung der Mis Kerv, und bewunderte, daß Sophie den Weg zu dieſem Herzen viel ſicherer gefunden hatte, als er. Sophie ſagte einſt darüber:

> Sie haben Mis Kerv die Strahlen der Wahrheit zu früh ohne Schleyer gezeigt, ich aber habe ihr den Werth des Lichts zuerſt in den Farben des Regenbogens an einem noch düſterern Himmel gewieſen. Ihr Verſtand konnte nur durch ihre Empfindung erleuchtet werden, und ich war durch mein Geſchlecht und Alter näher bey ihr, als der Geiſt eines Mannes ſich herablaſſen kann.

Mis Kerv war mit dem Wort Schönheit ausgeſöhnt, und Sophie gab immer der Anmuth den Vorzug. Sie lehrte Kerv auch tanzen, und konnte mit Recht von ihr ſagen, daß jeder Schritt und jede Wendung, die ſie machte, einer Grazie würdig ſeyen. Darüber entſtund zwiſchen Sophie und Mis ein langes Geſpräch, worinn die Geſinnungen von Mis Kery völlig geändert wurden. Denn Kery fragte einſt: —

Wie iſt es möglich, daß Sie mir ſo oft ſchon ſagten: -- dieß war ſchön?

Weil ich es ſo fand, liebe Mis! --

O, ich müßte mich ſehr geändert haben, denn vor fünf Jahren wurde ich wegen dem Mangel der Schönheit gehaßt und verachtet, und das machte mich ſehr unglüklich: — ich wünſchte oft zu ſterben.

Arme Kery! Sie dauren mich darüber.

Ach Sie wiſſen nichts von dieſem Kummer, denn Sie ſind ſchön —

Meine theure Mis Kery hat wohl noch nie eine wahre Schönheit geſehen, weil ſie mich dafür hält.

Sophie holte das Miniaturgemälde von ihrer Mutter, welche eine der ſchönſten Frauen geweſen, und in Miniatur es alſo noch mehr ſchien. Sie zeigte es Kery:

Sehen Sie, Mis! -- das iſt Schönheit -- nun vergleichen Sie mich damit.

Mis Kery betrachtete Sophien und das Bild Zug für Zug, und ſagte freymüthig:

Das iſt wahr -- bey dieſem Bild ſind Sie gar nicht ſchön; aber Sie dünken doch mich und alle Leute hübſch, und gewiß ſind Sie in Roſehill auch noch ſchöner geworden, als Sie anfangs nicht waren.

Sie haben Recht, liebes Kind! daß ich jetzo beſſer ausſehe als damals. Ich war mürriſch gegen die Vorſehung, daß ſie mich arm werden ließ, und mir meinen Vater nahm. Ich war voll Zorn und Haß gegen meinen Oheim, der uns in das Elend geſtürzt hatte, und mich nun allein, von allen Verwandten entfernt, in dem einſamen Roſehill ſah. Es ſchmerzte meinen Stolz, daß ich, die zu Reichthum geboren und erzogen war, nun froh ſeyn mußte, daß ein armer Pfarrer mich aufnahm, und ein anderes junges Frauenzimmer meine Wohlthäterin würde. Alle dieſe Fehler der Seele verſtellten mich häßlich. Aber da ich nach und nach die Verfügung der Vorſicht mit kindlicher Gelaſſenheit ertrug, meinem Oheim alles von Herzen vergab, und meine Talente wieder verſuchte, um dadurch Ihnen, liebe Miß! meine Dankbarkeit zu zeigen, und dem würdigen Herrn Watſon und Frau Sarah meinen Umgang angenehm zu machen, ſo verſchönerten dieſe gute Geſinnungen meines Herzens auch meine Geſichtszüge immer mehr und mehr. Denn in meiner Jugend wußte man auch nicht ganz, was aus mir werden ſollte, und meine Mutter ſah viel ſchönere Mädchen, als ich war. Ich bemerkte es auch, und wollte immer den Putz der ſchönern Mädchen haben. Da kam ein Freund, und ſagte: Sophie, der Putz vom Krämer wird es nicht thun — aber lernen Sie viel ſchöne und gute Sachen, da werden Sie das ſchönſte Mädchen von der Welt. — O wie fleißig lernte ich alles, was Sie ſehen, daß ich weiß? wie gern laß ich gute Bücher, um ſo mehr, als ich bemerkte, daß ich würklich etwas angenehmes in mein Geſicht bekam, das vorher nicht darinnen war?

Noch nie hatte Mis Kery auf alles ſo eifrig gehorcht, was Sophie ihr ſagte:

> Liebe Mis Gallen! es iſt ſehr viel Aehnlichkeit in Ihrer Geſchichte mit mir. Sie haßten Ihren Oheim, und ich meine Tante -- Sie waren mit Gott unzufrieden, daß er Ihren Vater nahm -- o ich war es auch oft. Es verdroß mich auch bey Herrn Watſon zu bleiben, weil ich durch die Blattern häßlich geworden war, ſo wie es ſie wegen Ihrer Armuth verdroß -- und hören Sie -- auch iſt es wahr, ſeitdem ich Sie liebte, und mein

Vermögen mit Ihnen theilen wollte, da ſagten Sie mir gleich etwas von meiner ſchönen Seele, — und wiſſen Sie! daß Sie mir dieß auch öfters ſagten, da ich die Laute gut ſpielen lernte, und dann das Franzöſiſche leicht fort ſprach. O **Mis Gallen**! — lehren Sie mich noch alles -- alles was Sie wiſſen -- daß ich Ihnen ganz ähnlich werde. Dann gehen wir einmal nach **London**, und ich zeige dann meiner Tante, daß ich eben ſo liebenswerth bin, als **Mis Brade**.

Frau Sarah, **Sophie** und **Watſon** dankten Gott, daß das Gift von **Haß** endlich ſo weit aus **Mis Kerys** Seele vertilgt war; denn der kleine Entwurf von Rache und Eigenliebe bey der Reiſe nach **London** war ein natürlicher Nachhall aller widrigen Stimmung, die ſchon ſo viele Jahre in ihr wohnte.

Noch giengen zwey volle Jahre vorüber, und von Herrn Kery war nicht die mindeſte Nachricht gekommen. **Herr Watſon** wurde immer älter, ſeine Schweſter kränklich, und die zwey Mädchen blühten an Geiſt, Liebenswürdigkeit und ſchönen Jahren fort. Denn wie bey dem Tod des Herrn Gallen angemerkt wurde, ſproßte damals in dem garſtigen Grund von Neid, der in Mis Kery lag, Tugend und Anmuth empor. Sie bekannte jezt frey, daß, wenn Mis Gallen an dem Tag ihres erſten Beſuchs mit Frau Sarah ſo heiter und reizend ausgeſehen hätte, als jezt, ſo würde ſie eben ſo neidiſch und gehäßig über ſie geworden ſeyn, als ſie es über andre war: -- aber ihre dickgeweinte Augen und Lippen hätten Mis Gallen ſo verſtellt, daß ſie ſich mit ſamt ihren Blatternarben für hübſcher gehalten hätte, indem ſie niemals über die Würkung der Thränen auf den Geſichtszügen nachgedacht habe: ſie hätte Mitleiden gefühlt, weil Mis Gallen ihren Vater verlohr, und auch Freude, einmal eine jüngere Perſon als Frau Sarah um ſich zur Geſellſchaft zu haben: deswegen hätte ſie gleich ihr Vermögen mit Sophie theilen wollen. -- Auch ſezte ſie mit Erröthen hinzu, weil ſie ganz fremd war, und meiner Tante und Mis Brade nichts von mir ſchreiben konnte. Jezo aber, meine Sophie! theile ich mit Ihnen aus Dankbarkeit, weil Sie mein Herz dem Glück der ausübenden Tugend geöfnet haben. Denn was wäre ich nun für ein elendes Geſchöpf, wenn mit dem Wachsthum meines Körpers und meiner Jahre alle die widrige Geſinnungen meiner Seele, ſich verſtärkt hätten. -- Sie wandte ſich zum Pfarrer: -- Ach lieber Herr Watſon! wie viel Kummer muß ich Ihnen gemacht haben, da Sie mich ſo lange bösartig ſahen? wie oft weinte meine gute

Frau Sarah über mich. Frau Sarah, Sophie und Herr Watſon umarmten hier Miß Kery auch mit Thränen: und zeigten ihr die zärtlichſte Hochachtung für die edle Offenherzigkeit, mit welcher ſie von den Quellen ihrer Fehler und ihrer Tugenden ſprach. Herr Watſon ſagte:

> Ich ſah dieſe edle Grundlage immer in Ihrer Seele. Und da nur zufällige Umſtände Sie erbittert hatten, ſo hofte ich, daß die Hand der Vorſehung dieſe einſt wegräumen, und Sie in eine Lage bringen würde, wo Ihr Geiſt und Ihr Herz ihren urſprünglichen guten Gang nehmen können.

Miß Kery war gerührt, und fragte:

Iſt es gewiß, daß Sie immer ein edles Herz in mir ſahen?

> Ja, theure Miß! denn ich ſahe die Keime des Guten in Ihrem vierten Jahr, und ihr erſter Unmuth entſtand über ein ſtarkes Gefühl von Unrecht, ſo Ihnen geſchah, ſo wie Ihre Menſchenliebe auch wieder bey der Ueberzeugung erwachte, daß Miß Gallen Ihrer Güte Gerechtigkeit erzeigte.

Nun breitete ſich das angenehmſte Lächeln über Miß Kerys Geſicht. Sie ſah zugleich nach dem Fenſter, und ſagte dann:

Ich bin jezo mit allen Menſchen ausgeſöhnt, und da will ich auch mit den lebloſen Sachen wieder Freund werden. Es iſt ſchön Wetter: wir könnten dieſen Nachmittag meiner lieben Sophie mein Haus in Roſehill zeigen.

Dieſer Vorſchlag wurde mit Freuden bewilligt, und es war ſeit ſechs Jahren das erſtemal, daß Mis Kery ihr Haus nannte und zu ſehen verlangte. Sie kleidete ſich ſorgfältig und äuſſerſt artig dazu an. Niemand that, als ob man dieſe Sonderheit bemerkte, und Sie begehrte, Herr Watſon möchte den Weg durch das Stück des Gartens nehmen, das ſie auch aus Eigenſinn ſo lang nicht betretten hatte, weil es das vorzüglich geliebte Stück ihrer Tante war. Sophie, welche mit einer unendlichen Fühlbarkeit jede kleine, und jede groſſe Schönheit der Natur betrachtete, wurde über dieſen würklich ſchönen Theil des Gartens von Roſehill, da alles in Blüthe war, ganz entzückt. Mis Kery beobachtete es, und ſagte ihr mit Trauer:

O vergeben Sie mir, liebe Gallen! daß ich Sie des Vergnügens, welches Sie wirklich empfinden, ſo lang beraubt habe, weil ich meinen unartigen Widerwillen erſt jezt überwand.

Seyn Sie ruhig, liebe Mis! denn, wenn ich es nun ſchon ſo oft geſehen hätte, als

> die übrigen Stücke des Gartens, ſo würde mein Vergnügen nicht ſo neu, und nicht ſo ſtark ſeyn, wie es dieſen Augenblick war.

Mis Kery fiel Sophien um den Hals, und ſagte ihr zärtlich:

> Geliebtes Vorbild jeder Tugend! wie werth machen Sie mir den Platz, da Sie mir zeigen, wie alles -- alles zu unſerer Ruhe in einem guten Sinn genommen werden kann?

Sie durchgiengen alle Zimmer des koſtbaren edlen Gebäudes, das für Mis Kery eben ſo neu ſchien, als für Sophie ſelbſt, welche dieſen Flügel des Hauſes nicht geſehen hatte. Da ſie in dem groſſen Saal waren, ließ Mis Kery alle Fenſter aufmachen, und ſagte dann zu Sophie:

> Kommen Sie mit vor dieſen Spiegel, den ich vor ſechs Jahren mit einem Hammer zerſchlagen wollte, nachdem mich meine Tante bey meinen anhaltenden Bitten nach London zu kommen, herführte, und mir alle Flecken und Maſern meines Geſichts zeigte. Mis Brade ſtand neben mir, wie jezt Mis Gallen. Aber ſie war bey dem Anblick ihrer Vorzüge nicht ſo beſcheiden, als Sie es ſind; denn ſie ſagte, was ich mit meinen Riſſen und Flecken in Hydepark und Ranelagh thun wolle.

Nach dieſem ſah Mis Kery ſtillſchweigend nach ſich und Sophie in dem Spiegel, der ſo groß war, daß man die ganze Figur darinn ſehen konnte. Herr Watſon und Frau Sarah waren nun auch näher gekommen, Mis Kery küßte beyden die Hände, und umarmte Sophien:

Haben Sie Dank, alle drey! -- für alles, was Sie an Gedult und Güte für mich gethan haben. -- Ich bin in dem innerſten meiner Seele mit allem zufrieden, was ich bin, und bekenne iezo frey, daß ich mich heut wegen dieſem Spiegel ſo hübſch kleidete, weil ich fürchtete, daß ich ohne ſorgſamen Putz neben Mis Gallen zu tief herunter ſinken würde. Aber Sie haben mich ſo umgebildet, daß ich nun meine Geſtalt recht gerne behalten will.

Watſon antwortete ihr: —

Sagten wir dann nicht immer, daß Sie Ihrem edlen ſchönen Vater ähnlich ſind und artig ausſehen?

Ja, aber ich fühlte dann auch immer mit meinen Fingern die Backengruben in meinem Geſicht. Deswegen mochte ich nie in einen Spiegel ſehen. Nur gefiel mir mein Schatten im Teich, und dann auch im Gehen ſchien ich mir angenehm zu ſeyn, wie Mis Gallen es ſagte. Dann ich habe oft, wenn wir gegen Abend auf dem breiten Gang ſpazieren giengen, Ihren Schatten und den meinigen gegen einander betrachtet, wie ich jetzo Ihr Geſicht und meines im Spiegel anſah. Ich machte mit kindiſcher Eigenliebe manche Bewegungen der Arme und des Kopfs, wenn ich allein gieng, um zu ſehen, ob es mir gut ſtünde. Nach und nach wurde ich immer vergnügter, weil ich mir liebenswürdig ſchien, und Sie wurden mir alle lieber, weil ich überzeugt war, daß Sie mich in nichts betrogen hatten, und alles thaten, um mich zu verſchönern: -- denn -- ich kann mir nicht helfen -- ich wollte liebenswürdig ſeyn. —

Theure Mis Kery! ſagte Watſon, Sie zeigen uns heut eine ſo ſchöne Seele, welche die gröſte Zierde einer jeden Geſtalt ſeyn würde. Bleiben Sie bey den jetzigen Geſinnungen, und -- glauben Sie mir -- jeder geiſtvolle Kenner des wahren Schönen wird Sie hochſchätzen und lieben.

Mis Kery dankte mit vieler Anmuth durch eine Verbeugung voll edler Würde: —

Ich freue mich über dieſe Verſicherung. Aber, lieber Vater! wie konnten Sie meinem unartigen Eigenſinn, dieſes Haus nie zu betretten -- jede ſchöne Perſon, ja das Wort ſelbſt zu haſſen, ſo viel nachſehen?

Weil ich überzeugt war, daß Mis Kery einmal ein ſehr kluges Frauenzimmer ſeyn, und ſich in einer Stunde von allem dieſem losmachen würde. Der Beſuch in dieſem Haus war nicht nöthig. Er hätte Sie auch durch den Anblick der Bildniſſe Ihrer Eltern noch auf einer andern Seite betrüben können, wie der Spiegel mit Ihrem eigenen Wiederſchein es that. Sie müſſen ſelbſt fühlen, ob irgend ein Zwangsmittel bey Ihnen gefruchtet hätte, und ich kannte die menſchliche Seele zu wohl, um nicht überzeugt zu ſeyn, daß bey einem Kind von eilf und zwölf Jahren, in welchem Anlage zu Stärke der Seele iſt, jeder gewaltſame Bug etwas verderbt. Ich ſprach Ihnen von gelehrten Damen, und unterrichtete Sie im Lateiniſchen, um dem Stolz Ihrer Seele eine Ausſicht auf edle Vorzüge zu öfnen. Ich wollte Sie auf den Weg der Wiſſenſchaften führen. Die Geſchichte und das Rechnen beſonders freute Sie —

Hier fiel Mis Kery ein:

O Vater Watſon! warum ſagen Sie, daß das Rechnen mich beſonders freute? — nicht

wahr,

wahr, weil ich immer mit Guineen rechnen wollte?

Watſon lächelte, und ſagte:

Ja, Miß! -- es war eine ſchmerzliche Entdeckung für mich, in Ihrer Seele einen Hang zu Geiz zu ſehen -- in der Blüthe des Lebens, wo man ſonſt alles mit vollen Händen wegwirft.

Die Schuld lag nicht in mir, ſondern in der Perſon, die meine Tante mir und Miß Brade zugegeben hatte. Dieſe erzählte uns immer von dem Glück und Vergnügen, welches ſchöne und reiche Ladies genöſſen. Wir waren beyde Erbinnen und hübſche Mädchen; und ſo jung wir waren, ſo machten wir doch Entwürfe zu prächtigen Kleidern, und Aufzügen bey Ball und in Bädern. Die Blattern raubten mir jede Hofnung zu Schönheit: die Perſon ſuchte mich durch den Reichthum zu tröſten, den mein Vater aus Indien bringen würde. Und da nach ſo vielen Jahren keine Nachricht von ihm kam, verlohr ich auch dieſen Troſt, und wollte alſo nichts mehr weggeben, um zu ſparen, damit der Ruhm von Reichthum mir einmal ein Anſehen gebe.

Warum ſagten Sie mir dieſes nicht, Miß Kery? wie nützlich wäre es für Sie und mich geweſen, wenn ich die verkehrte Art gewußt hätte, womit dieſe unglückliche Perſon Ihnen und Mis Brade das Herz verdarb, und beunruhigte.

Sie wiſſen, lieber Vater! daß ich einigemal wegen Klagen über dieſe Perſon vielen Verdruß hatte. Ich wollte ſie alſo nicht mehr nennen, um keines Haſſes beſchuldigt zu werden, und dann redeten Sie oft gegen die Beluſtigungen der Reichen, die mir doch ſo angenehm vorgeſtellt waren, daß ich ſie immer wünſchte. Da dachte ich nur reich und groß zu werden, wo ich thun könnte, was ich wollte, um mir Freunde zu machen.

Watſon faltete die Hände:

O Gott! wie höchſt wichtig iſt das erſte Bild des Glüks und Vergnügens für eine junge Seele! Möge es jeder Wärterin von einem Engel eingegeben werden, weil der verkehrte Begriff davon in dem erſten Umriß dieſes Bildes beſteht, den dieſe Leute den Kindern geben!

Sophien war der Gedanke des Lateins aufgefallen. Sie drohte Mis Kery mit dem Finger. --

„Sie wiſſen das Lateiniſche? und haben mir nie etwas davon geſagt?

Mis Kery war würklich betretten, und ſah, indem ſie Sophiens Hand faßte, mit Verlegenheit nach Herrn Watſon, der auch das Wort nahm, und ſagte:

> Liebe Sophie! Sie müſſen mir und Miß Kery vergeben, und die Urſache unſeres Schweigens hören. Sie wiſſen, auf was für eine edle Art Sie unſerer Kery alle Ihre ſchön-Kenntniſſe mittheilten, und wie begierig ſie alles faßte und trieb, weil ſie an dem Ende die gewünſchte Aenderung ihrer Züge zu ſehen hofte. Dieſe Ausſicht konnte ich ihr bey meinem alten Latein nicht geben, und Sie hatten bey dem, was Sie von ihrer Erziehung ſagten, nichts davon angemerkt, ſondern nur bey einem Anlaß erhoben Sie die Kenntniß dieſer Sprache, als einen Vorzug der Männer. -- Miß Kery bat mich, Ihnen nichts davon zu ſagen, weil ſie keinen ausgezeichneten Vorzug vor Ihnen haben wollte, und ich ſchwieg auch aus der Urſache, weil würklich das Latein nichts zu der Liebenswürdigkeit und Sanftmuth des weiblichen Charakters beyträgt.

Sophie antwortete:

> daß ſie dieſes gerne glaube. Denn ſonſt würde es mit ihrer und ſo viel tauſend anderer Mädchen ihren Hofnungen auf Liebe und Achtung

ſehr übel ausſehen. Mis Kery aber würde durch die Aufopferung eines ſchon erworbenen Talents zu viel thun. — Ich wüßte nicht, ob ich dieſer Gröſſe der Seele zu Schonung der Eigenliebe eines andern fähig geweſen wäre. Mis Kery ſollte doch das verſäumte nachholen, und mir erlauben, daß ich ihr Geſellſchaft leiſte: es könnte eine ſchöne Winterarbeit werden.

Kery ſagte: ja — dadurch theilen wir den Vorzug der Männer, auf den ſie ſo ſtolz ſind.

Würklich ſetzten ſie dieſes Vorhaben durch, und es gab Herrn Watſon manchen angenehmen Tag. Bey Mis Kery aber entſtunden zwey neue Bewegungen der Seele, von welchen ſie durch keine Vorſtellung abzubringen war. Die eine kam ihr bey Erklärung der ſo genannten Steinſchrift, wo alle Grabmäler in der Weſtmünſter Kirche durchgegangen wurden. Da mußte Watſon ein Denkmal für Herrn Gallen ausarbeiten laſſen, welches in einer Piramide beſtund, mit der Aufſchrift:

Dem Andenken eines edlen und rechtſchaffenen Mannes, Johann Gallen, aus Niederteutſchland, dem unverdientes Unglück das Leben raubte — von der Freundin ſeiner

Tochter Sophie, welche das Erbtheil ſeiner
Tugend und Kenntniß mit mir theilte.
Anna Kery.

Es wurde in einem ſchönen Theil des Parks, welchen Sophie am meiſten zu lieben ſchien, aufgeſtellt. Der ganze Gedanke war ſo edel, daß es Herr Watſon gerne eingieng, und nur wünſchte, daß jedes heftige Verlangen eines reichen Jünglings oder Mädchens auf Gegenſtände gerichtet ſeyn möchte, die ihrem Geiſt und Herzen eben ſo viel Ehre und Vergnügen geben könnten, als dieſer Wunſch für Mis Kery hervorbrachte. Sophie wurde von dieſem Beweis der Liebe und Achtung ihrer Freundin äuſſerſt gerührt, bat aber, daß man ſie das erſtemal allein hingehen laſſe. Herr Watſon fand es billig, weil die Ergieſſung der innerſten Gefühle unſerer Seele ein Heiligthum iſt, welches allein von dem Allerheiligſten geſehen werden ſolle.

Sophie gieng früh, da alles noch ruhte, hin. Aber Kery und Watſon hatten der menſchlichen Neugierde nachgegeben, und ſich in das nahe zwiſchen den Bäumen verſteckte Kabinet geſchlichen, von wo ſie unbemerkt alles ſehen konnten. Sophie war in einem weiſſen Leibrok, ohne Hut, ihre braune Haare nachläßig geordnet, keine Handſchuh, keinen Stock. — So gieng ſie, erſt eilend durch den verwundenen Gang, in den man aus dem Kabinet zwiſchen den Aeſten der Bäume ſehen konnte. Als ſie aber aus dieſem Gang heraus kam, und die Piramide erblickte, blieb ſie mit Zuſammenfaltung ihrer Hände ſtehen, und näherte ſich dann langſam, bald nach dem Himmel, bald nach der Piramide ſehend. Je näher ſie aber dem Denkmal kam, je ſtärker floſſen die Thränen über ihre Wangen herunter. Sie kniete auf der erſten Stufe nieder, betete leiſe mit gegen die Piramide ausgebreiteten Armen, ſtund auf, und wankte die vier Schritte, welche ſie über die Platte des Fusgeſtells machen mußte, laß die Aufſchrift, und heftete ihren Mund auf den Namen ihres Vaters, weilte lang mit vielen Thränen und geſchloſſenen Augen auf dieſem Platz, laß dann weiter, und küßte innig den Namen Anna Kery mit vieler Zärtlichkeit, umfaßte dann, ſo weit ihre Arme reichten, den Stein, küßte Kerys Namen wieder: --

Gott ſegne dich! edle — edle Seele! —

rief ſie aus: — und auf ihre Knie ſinkend, erhob ſie ihre bittende Hände:

Ewiger Gott! lohne Kerys Güte durch das Wiederſehen ihres Vaters!

Dann gieng ſie um das ganze Denkmal, betrachtete es, fühlte es an. Ein Zug Gefälligkeit und Vergnügen ſchimmerte in ihren Augen und Mienen. Sie berührte jeden Buchſtaben, legte ihr Geſicht an die Aufſchrift, küßte ſie noch, und eilte hinweg. Miß Kery war froh, weil ſie nun laut ſchluchzen konnte. Denn Sophiens Gebet für ſie, ihre Küſſe auf ihren Namen hatten ſie unendlich gerührt. Aber es entſtund auch eine neue Bildidee in ihr. Sie ſagte **Herrn Watſon:**

> Wie ſchön würde dieſer Platz, wenn Sophiens Geſtalt ſo wie ſie war, als ſie die Piramide umfaßte, in weiſſem Marmor da ſtünde, und auf der Seite ein Altar, an deſſen Stufen ich kniete, und die Aufſchrift ſagte, da meine Freundin mich, und ich ſie anſchaute. „Bey „dem Denkmal deines verſtorbenen Vaters „bete ich um Erhaltung des meinigen.“

Watſon verſprach ihr, Erkundigung nach den Koſten und den Anſtalten einzuziehen, die man machen müßte, um die Bilder ähnlich zu haben. Denn er hatte ſich vorgenommen, in **Kerys** empfindlicher Seele keinen entſtehenden Gedanken zu beſtreiten, von dem ihr Verſtand und Gefühl ihr ſagte, daß er ſchön und gerecht ſey, wie es in der That dieſer Einfall war. Er dachte, „wenn ich ihr nun zu dem Ausmalen dieſes Entwurfs helfe, ſo genießt ſie die Schönheit der Blüthe eines Wunſches, deſſen Erfüllung möglich iſt, und den ſie um ſo mehr liebt, weil die Hofnung auf den Beyfall jeder ſchönen Seele mit dabey iſt. Der Zufall führte den Anlaß der Entſtehung her, er kann auch ihrem Verſtand die Hinderniſſe der Ausführung deutlich zeigen, und ſie hat ſich indeſſen an dem ſchönen Bild ergözt, und halb geſättigt.“ Er urtheilte ferner, daß Miß Kery von dieſem Entwurf eher abgehen würde, als ſie von Gallens Denkmal zurück wäre, weil dieſes vielmehr auf ſie träfe, weil eine edle Seele immer eher einen Wunſch, der ſie angeht, aufopfert, als das Verlangen, welches für das Wohl eines andern in ihr liegt.

Mis Kery heftete ſich nun mehr an Sophie als vorher. Aber ſie gieng nun auch beynah alle Tage in Rosenhils Zimmer, wo die Bildniſſe ihrer Eltern waren, und ſog gleichſam an dem Bild ihres Vaters neues Verlangen nach ihm, und nach ihrem gedachten Altar ein. Herr Watſon mußte einmal mit ihr zu dieſem Bild, und ſagen, welche Züge ihr Vater wohl noch ſo ganz kenntbar mit zurückbringen würde; denn, daß ſeine Geſichtsfarbe braun ſeyn werde, ſagte ſie ſelbſt. Herr Watſon ſagte ihr darüber alles, was muthmaßlich dreyzehn Jahre vermehrtes Alter, die Beſchwerden der Seereiſen, vielleicht auch Reiſen zu Land in dieſem Welttheil würken konnten. Wenige Tage nachher traf es ſich, daß etwas in Ovids Elegien geleſen wurde, und gerad die Stelle vorkam, wo der Dichter die Beſchreibung eines Schifs, und die Sorgen des Untergangs in einem Sturm malt. Herr Watſon hatte es erſt vorgeleſen, und Mis Kery war ſo durchdrungen, daß der Gedanke, ihr Vater ſey auf dem Meer umgekommen, ſie nicht mehr verließ: ſie wollte auch den Altar nicht mehr haben, ſondern ſagte zu Sophie:

> Jezo, Liebe! kannſt du mich zu dem Denkmal deines Vaters mitnehmen. Ich bin eben ſo unglücklich als du.

Sie nahmen ihre Lauten mit, und Sophie mußte nach ihrer vorzüglichen Kenntniß in der Muſik auf der Laute einen Gang finden, wozu Ovids Verſe über den Schifbruch geſungen werden konnten. Sophie jammerte bey Herrn Watſon darüber, daß ſie an einem der ſchönſten Tage dieſe traurige Stimmung in Mis Kery unterhalten müſſe: Er ſagte ihr eben ſo gerührt, aber ruhiger:

> Gehen Sie immer mit hin, liebe Tochter! es wird aufhören, und gewiß kommen eben ſo glänzende Freudentage für Sie beyde. Laſſen Sie Mis Kery alles ſagen, alles thun, was in ihrem Herzen liegt. Nur ſingen Sie auch, wenn heut die Idee von Ovids Klaglied wie-

der mitgehen ſollte, die Verſe der Landung etwas munter nach, und ſehen, was ſie würken!

Sophie folgte Herrn Watſons Rath. Mis Kery horchte ihr zu, lächelte:

Ach Sophie! Landung — ja, was nüzt es mich, daß mein Vater in Indien landete, wie er uns ſchrieb? — mich dünkt, in Engelland landet er nimmer.

Liebe Kery! von den Todten iſt wohl keine Wiederkehr. Aber ſo lange Gott den Körper und Seele vereinigt läßt, ſo muß Hofnung auf jedes Vergnügen beybehalten werden. Halten Sie Ihre Hofnungen wachſend und zunehmend, wie es die ſchöne Anlage des Parks vor uns iſt.

Sophie zeigte ihr dann die ſchöne Ausſicht, die man von den Stufen von Gallens Denkmal, auf denen ſie ſaſſen, von zwey Seiten hatte. Kery ſah hin und ſagte:

Ich fühle wohl, daß es ſchön iſt — dieſes abwechſelnde Grün, und die Blüthe der mannigfaltigen Stauden und Bäume. - Ich ſehe mit Theilnehmung die erneute Freude in der ganzen Natur. Aber bald, meine Sophie! geht es in meiner Seele, wie in der Seele des

> guten Amerikaners, der über den Verluſt ſeines Sohnes die Sonne und das Grüne der Felder nicht mehr achtete. Die innere Trauer um meinen Vater ſagte mir ſchon oft, wenn ich den Park anſahe: – „dieſe von ihm ſo ſorgſam gepflanzte Bäume blühen nicht für ihn.“ und wenn ich dieſes denke, ſo verliehren die Blumen ihre Schönheit, und alle Anmuth des Gartens dünkt mich nichts, als die Verzierung ſeines Grabs zu ſeyn.

In dem nemlichen Augenblick hörten ſie hinter der Pyramide gehen, und deutlich – *Liebe Kery!* ausrufen. Herr *Watſon* kam mit drey Fremden hervor, wovon einer die Arme ausſtreckte, und mit der nämlichen Stimme – *Kery!* rief. Die Mädchen waren gleich bey dem Geräuſch aufgeſtanden. Mis Kery ſchaute ſchreckhaft nach dem Fremden hin, warf ſogleich ihre Laute weg, und ſank auf ihre Knie. –– „*Mein Vater!* Er war es“ –– Herr *Watſon* hatte ihn hingeführt, damit er die Liebe ſeiner Tochter ſehen möge. Herr Kery warf ſich zu ihr, umfaßte ſie. Sophie gab ihr Geiſt zu riechen. Sie erholte ſich, und hing dann ſprachloß an ſeinem Hals. Sophie, *Watſon*, und die zwey Fremde hatten Thränen in den Augen. Mis Kery bemerkte einen Blick, den Sophie auf die Pyramide heftete, und die von Natur höchſt edle Seele von Mis Kery fühlte dieſen Blick. Sie reichte mit einem Arm nach ihr: --

> O Sophie! vergieb dem Schickſal, daß ich meinen Vater bey dem Denkmal des deinigen wieder finde. -- Komm! - Er ſoll auch dein Vater ſeyn.

Theure Mis Sophie! ſagte Herr Kery, da er ihre Hand nahm, welche ſeine Tochter ihm darbot - ich will alles für Sie ſeyn, was ich kann!

> O mein Vater! ohne Mis **Gallen** verdiente ich nicht Ihr Kind zu ſeyn.

Mit unausſprechlichem Ausdruck bey Erhebung ihres Kopfs fuhr ſie fort mit gefaltenen Händen zu ſagen: —

> Ewiger Vater! ewigen Dank für --

Sie konnte nicht ausreden, ſondern umfaßte den Arm des Herrn Kery mit einem Gefühl, das man in ihrer ganzen Stellung laß. Endlich weinte ſie, und wurde ruhiger, um Fragen zu machen, und zu beantworten. Ihre Laute war auf dem Stein in Stücke zerfallen. Sie ſah bey dem Weggehen darauf, und ſagte lächelnd:

> Es iſt recht -- du ſollt nicht mehr tönen — Trauerlaute!

Sie küßte auch **Watſons** Hände:

> O Vater Watſon! was Glück haben Sie mir gegeben! – Sie – Sie haben mein Leben für dieſe ſelige Stunde erhalten.

Bald darauf ertönte ganz Roſehill von der Freude der Einwohner, über die Wiederkunſt des Herrn Kery. Alle Pächter, Weiber und Kinder liefen zu. Alle Gänge des Parks wimmelten von alten und jungen Leuten. Alle hatten ihre Arbeit und ihre Häuſer verlaſſen, und liefen mit der Frage: – wo – wo iſt er! – Segen, Freudenthränen, Willkomm rufen – Glück für Miß Kery, die an ihres Vaters Hand gieng, alles das war ein Schauſpiel für Engel.

> O Menſchen, die ihr Herrn über andre Menſchen ſeyd! – Ach! liebt eure Gewalt und euren Reichthum um des Wohlthuns willen, – um der Liebe willen, die der gemeine Mann ſo gern giebt, wenn er Güte ſieht!

Herr Kery hatte bey ſeiner Abreiſe ſeinen Pächtern zu einem Andenken von ihm ein halbes Pachtjahr geſchenkt, nachdem er immer ſehr liebreich mit ihnen umgegangen war. Sie bekamen wieder das nemliche Geſchenk bey der Ankunft. Sie ſagten aber alle, „ſie würden gerne die Abgaben zahlen, wenn er nur jetzo da bliebe.“

Frau Sarah war in Roſehill, und hatte ſchon angeordnet, wo die zwey Fremde wohnen ſollten.

Auch hatte ſie das Abendeſſen beſorgt. Herr Kery fragte ſeine Tochter, wie ſie ihn denn gleich erkannt habe:

Ach! weil Sie das Kleid von Ihrem Bild, und die ganze Stellung davon hatten, und weil Herr Watſon mir vor acht Tagen alles von Ihren veränderten Zügen ſo deutlich vorſagte.

Herr Kery umarmte ſie, und erzählte nun, daß er denſelben Nachmittag ſchon in Roſehill geweſen ſey, und alles gehört habe:

O mein Vater! das ſind ja ſchon ſo viele Tage - wie konnten Sie mich noch ſeufzen laſſen? Ich mußte meine zwey liebe Pflegſöhne abholen, und war mit der Freude zufrieden, dich vorbereiten zu laſſen. Vater Watſon und ſeine Tochter Sophie haben es gut gemacht, obſchon Sophie nichts wußte. -- Ich hatte in London von einem Bedienten meiner Schweſter, der mich nicht kannte, gehört, daß du in Roſehill geblieben, weil dich die Blattern ſo häßlich gemacht hätten. - Das ſchmerzte mich ſehr - (ſagte er einen von den zwey Fremden anſehend) denn meine kleine Kery war ein ſo ſchönes Mädchen, als ich abreißte.

Mis Kery erröthete, und ſchien verlegen, aber ihr Vater fuhr fort: —

Sey zufrieden, Liebe! du biſt mir das ſchönſte Geſchöpf, und hier mein Sohn Reland ſagte mir, daß du mit Anmuth übergoſſen ſeyeſt.

Der junge Mann bückte ſich mit dem edelſten Anſtand gegen Mis Kery, die beſcheiden ihre Augen niederſchlug, und von ihrem Vater herzlich umarmt wurde.

Sie verſchwazten mit unterbrochenen Fragen und Erzählungen die halbe Nacht, bis Herr Kery ſagte: „Ich hoffe, meine Lieben! noch Jahre lang von meinen Reiſen zu ſprechen. – Ich will nun ſchlafen, und Morgenfrüh meines Watſons Tagbuch ausleſen, damit ich meine Anna und ihre Freundin Sophie ganz kennen möge.“ Die zwey Fremde begleiteten die Frauenzimmer nach Hauſe, die ſich dann vieles zu ſagen hatten von der Rückkunft des Herrn Kery, und von den zwey Fremden, die ſie ſehr artig fanden, ob ſie ſchon nicht auf Europäiſchen Boden gewachſen wären.

Herr Kery kam mit ihnen zu frühſtücken, und umarmte beyde mit gleicher Zärtlichkeit, indem er ſagte: „Nun weiß ich und meine Söhne alles, was ſeit meiner Abreiſe hier vorgieng. Ihr habt beyde viel gelitten, und viel ſchönes gethan. Kery! dein Herz ſagt dir ſelbſt, wie viel du Mis Sophie ſchuldig biſt. Ich möchte wohl, daß ſie meine zweyte

Tochter würde.“ – Miß Kery faßte gleich Sophien bey der Hand:

Komm! knie dich mit mir zu unſerm Vater! – Laß dich von ihm ſegnen! – Sey gern meine Schweſter, wie du meine Freundin wareſt!

Herr Kery ſegnete beyde herzlich, und nach dem Frühſtück erzählte er ihnen, Herrn **Watſon** und Frau Sarah einen Auszug ſeiner Begebenheiten in Indien, beſonders aber von der Freundſchaft, welche er von den Eltern der zwey jungen **Relande** genoſſen hätte: „Wenn meine Briefe alle richtig eingekommen wären, ſo müßte euch dieſe Familie ſchon bekannt ſeyn. Ich habe dem redlichen Vater dieſer zwey vortreflichen Jünglinge alle das große Glück zu danken, das ich mitgebracht habe. Er ſorgte als Bruder für mich, und dem Himmel ſey Dank! daß ich es ihm noch vergelten konnte.“

Herr Kery ſagte dieſes mit einer Rührung, die alle um ſo aufmerkſamer machte, und er fuhr fort:

„Mich freut, meine **Anna**! daß du ſo ganz meine Tochter biſt, daß alles ſo feſt in dir haftet, wie in mir. Doch mein Kind! iſt es Glück, daß dieſes Feſthalten auf lauter Gutes verwendet wurde, ſonſt könnten wir die Qual der beſten Menſchen geworden ſeyn. Die Trauer um deine Mutter riß mich aus meinem

Vaterland. Ich muſte ein großes Gegengewicht haben, um den Schmerz zu überwiegen, den ich fühlte. Die Mühſeligkeit und Gefahr der Seereiſe ſchien mir kaum ſo viel Stärke zu haben, als die Empfindungen, welche in meiner Seele waren. Aber endlich drangen ſo viel neue Gegenſtände um mich, daß mein Geiſt erweckt wurde, und ich wollte nun das Land und die Leute nach meiner Art kennen lernen. Keland bot mir die Hände zu allem, was ich thun wollte, und gab mir zugleich jede Süßigkeit der Freundſchaft zu genießen. Vor fünf Jahren machte ich eine große Reiſe in das Innere des Lands, nachdem ich zwey von ihren Sprachen vollkommen gelernt hatte. Ich blieb beynah zwey Jahre aus, und war in meinen Bemerkungen und meinem Handel für mich und Herrn Keland ſehr glücklich, freute mich ohnendlich, als ich ſein Haus wieder erblickte. – Aber – wie erſchrack ich, ihn und ſeine Frau elend ausſehend, und in voller Verzweiflung zu finden. Vier Sklaven hatten ihre beyde Söhne entführt, und ſie wußten ſeit einigen Monaten nicht, wo ihre liebe Kinder waren. Mein Herz zerriß auch um die Eltern und die holde gute Knaben.

ben. Ich wußte nichts als Thränen zu geben, aber der Entſchluß folgte gleich nach: „Ich will eure Söhne ſuchen. - Wir müſſen doch wiſſen, ob ſie todt oder lebend ſind. Sie wollten es nicht zugeben, ob es ſie ſchon freute.“ Da gieng ich Nachts mit ſechs der treueſten Leute fort, brauchte aber noch einige Monate, bis ich ſie fand, und loskaufte. Sie waren von dem einen Böſewicht ſehr mißhandelt, und noch dazu voneinander getrennt worden. Und kaum erkannte ich noch die Geſtalt der Söhne meines Freunds, weil ſie nur als Gerippe mit Narben bedeckt in meine Arme kamen. Richard der ältere hatte am meiſten gelitten, weil er dem grauſamſten der Entführer zu Theil geworden. Er wurde auf einer Matte zu mir getragen, denn er hatte den Morgen noch unmenſchliche Schläge erhalten. O was litte ich bey dem Anblick der noch träufelnden Wunden des guten Jünglings, der ſich kaum bewegen, kaum ſprechen konnte, und nur mit einem ſterbenden Aug ſeine ſtaunende Freude und Hofnung ausdrückte, als ich zu ihm auf die Erde kniete, ihn küßte, und über ihn weinte.

Sein Bruder warf ſich neben ihn, und ſchluchzend ſagte, Richard! wir ſind frey!
Miß Kery und Sophie weinten bey dieſer Erzählung, und küßten die Hände ihres Vaters. -- O Gott! ſegne Sie ewig! ſagte Sophie, edler, wahrer Freund! --

Herr Kery, der zwiſchen ſeinen Töchtern ſaß, lächelte ſanft auf beyde, und küßte ſie:

„Ich ließ, fuhr er fort - den armen Richard durch meinen Bedienten verbinden, und bat Gott, ihn zu erhalten, denn er war äuſſerſt ſchwach und entkräftet. Der Vorgeſetzte der Maratten, ſo bey der Verhandlung war, bot mir eine Strafe gegen den grauſamen Sklaven an. Ich verwarf es, nachdem ich Richarden gefragt hatte, ob er ſich zu rächen wünſche? Er ſah gen Himmel, und ſagte: „Nein - nein - aber fort - in Sicherheit, bey meinem Vater ſterben.“

Armer, guter Jüngling! - ſagte Sophie.

Herr Kery drückte ihre Hand mit einem bedeutenden Blick auf ſie, und endigte ſeine Erzählung:

„Ich gab meine Geſchenke, und erhielt meine jungen Freunde, die ich tragen ließ, und mit meinen Leuten abwechſelte, als die acht Maratten den zweyten Tag von uns giengen, die der Vorgeſetzte mir als Träger mitgegeben hatte. In der Nacht kam ein ſchöner junger Mann von ihnen zu uns, und rief nach John Reland, der ſchlief, aber geweckt wurde, und den Maratten umarmte, der ihn auf den Knien bat, ihn mitzunehmen, und mit ihm zu thun, was er wollte. John bat mich, es zu thun. Denn dieſer Jüngling habe Sorge für ihn getragen, und ihn, nachdem er das viertemal grauſam geſchlagen wurde, loßgebeten, mit zerkauten Kräutern bedeckt, geheilt, und geſchützt. Er kam mit, und wurde gut belohnt. Ihr werdet ihn ſehen, denn er iſt Johns Bedienter.

O das freut mich! ſagte Mis Kery.

„Denke dir, meine Tochter! die Freude der Eltern, und den Segen, den ſie auf ihren Knien über mich ausſchütteten, und laſſe dir es lieb ſeyn, daß dein Vater dieſen Segen erwarb.

Mis Kery kniete ſich, küßte ſeine Hände, und verſicherte, daß ſie ſich glücklicher achtete, ſeine Tochter zu ſeyn, als die eines Fürſten.

Herr Watſon freute ſich, daß Gott des Herrn Kery Bemühung geſegnet habe, und Frau Sarah ſagte: Sie wundere ſich ietzo nicht über die Liebe, welche die zwey junge Männer für **Herrn Kery** hätten. Er wäre wohl mehr als Vater für ſie geweſen. — Herr **Kery** erwiederte:

„Ach! ich wurde es nur zu bald. Die Mutter hatte ſich ſo ſehr gegrämt, daß die Freude, über das Wiederſehen ihrer Söhne nicht mehr hinreichte, ihre Geſundheit wieder herzuſtellen. Sie beſchwor ihren Mann und mich, daß wir nach Europa zurück ſollten, und ihre Kinder in England feſtſetzen möchten. Die Söhne mußten ihr verſprechen, Indien nie wieder zu betretten. Mein Freund war es auch zufrieden, und wir machten alle Anſtalten, uns und unſer Vermögen glücklich überzubringen. Aber es verzog ſich bis ietzo, weil Herr Reland bald krank bald geſund war, und endlich auf der Reiſe, die er ohne anders antretten wollte, ſtarb, da er mich zum Vater und Vormund ſeiner Söhne machte. Ich erzählte ihnen unterwegs, daß ich hofte, ihnen in meiner einzigen Tochter eine liebenswerthe Schweſter zu zeigen, ja, daß ich wünſchte, zwey recht gute Töchter zu haben, die ſie lieben könnten, ſo würde ich ſie beyde recht gerne noch näher mit meinem Herzen verbinden.

Beyde Mägdchen errötheten hier, weil Herr Kery auf beyde blickte, aber fortſprach:

„Richard ſagte nichts, aber John wollte, daß ich ihm von meiner kleinen Anna erzähle. Ich that es als Vater. Er hörte mit Vergnügen zu, und zählte nach, wie alt meine Kery nun ſeyn müßte, - er wolle mich an mein Verſprechen erinnern, wenn wir in England ſeyn würden. Denn gewiß werde Mis Kery liebenswürdig ſeyn, und er würde ſich bemühen, ihr zu gefallen, um ganz mein Sohn zu werden. Er ſah darüber ſeinen Bruder ernſthaft an, und ſagte ihm: „Richard! wenn du ſie liebſt, wenn du von ihr geliebt wirſt, ſo mußt du der Glückliche ſeyn.“ - Aber mein Richard wieß ihm die zwey ſtarke Narben über ſeiner Stirne. -- Ein artiges Mägdchen, ſagte er mit trauriger Stimme, wird einem verunſtalteten Geſicht nicht viele Achtung gönnen.“ -- John erwiederte gleich: „Ja, wenn ſie keinen Verſtand hat.“ So vergiengen die letzten Tage meiner Ueberfarth, und eh wir aus dem Schiff ſtiegen, begehrten beyde Brüder noch allein mit mir zu reden. Jeder faßte eine meiner Hände, und kniete ſich. -- Richard ſagte: „Vater Kery! eh wie unſer neues Vaterland betretten, nehmen Sie noch unſern Dank für alles, was Sie für uns gethan haben! -- Segnen Sie uns, und verſprechen, unſer Vater und Führer zu bleiben, und uns nie von ſich zu entfernen!“ Ich war ſehr gerührt, und umarmte beyde, indem ich ihnen bey Gott ſchwur, in allen Fällen ihr treuer redlicher Pflegvater zu ſeyn.

Sie verdienen es, - ſagte Sophie - die zwey gute Leute. Ich danke Gott, daß ſie auf Engliſchen Boden und bey Vater Kery ſind. Er lächelte zufrieden nach Sophie hin:

„Ich bekenne, liebe Anna! daß ich in dem Augenblick, wo Richard ſprach, herzlich wünſchte, daß einer von den zwey Brüdern durch dich mein Sohn werden möchte. Denke aber, wie ich erſchrack, als mir in ihrer Gegenwart von deinen verſtellten Zügen geſprochen wurde. Ich war mein ganzes Leben der beſte Bruder. Nun fühlte ich Haß gegen Frau Brade, und eilte hieher, wo Gott meiner Anna in Watſon und Sophie mehr gab, als Frau Brade und ich nie hätten ſeyn können:

Er endigte, und umarmte Herrn Watſon und Frau Sarah mit Dank.

„Wir wollen jetzo, meine Freunde! unſere übrige Tage miteinander genieſſen.“

Die zwey junge Frauenzimmer ſtanden mit ſo viel Ausdruck eines getrübten Herzen neben ihm, daß er dieſen Augenblick benützte, ihnen zu ſagen: --

Meine würdige, edle Mägdchen! es freute mich, während meiner Erzählung zu bemerken, daß meine Söhne Reland euren Herzen theuer geworden ſind. Ihr wißt, daß ich mir zwey Töchter wünſchte, um das Glück dieſer Söhne zu machen. -- Anna! mein John wurde von deinem Anblick und von dem, was er in Watſons Tagbuch laß, ganz für dich eingenommen, wie es Richard für Sophie iſt. Edlere Männer werdet ihr nie ſehen. -- Doch, meine Kinder! ſollt ihr frey ſeyn. -- Laßt nur meine theure Söhne mit euch reden, und hört ſie ſelbſt.

Nun gieng er mit Watſon nach ſeinem Hauß, und die zwey Mägdchen ſahen ſich an. Mis Kery redete zuerſt:

Sophie! warum biſt du ſo nachdenkend? möchteſt du, daß John dich liebte? --

Nein, meine Liebe! nein - Richards Freundſchaft iſt mir theurer, als mir Johns Liebe nie ſeyn würde. — Bedenke aber, wie ich

> alles auf mich ſtürmt, ob es ſchon lauter Gutes iſt – einen edlen Vater, einen würdigen, theuren jungen Mann zum Gemal, in einem Tag, und dieß durch meine Kery, die nun meine doppelte Schweſter wird.

Sie umarmten ſich, und ſagten dann ihre Geſinnung der Frau Sarah, daß ſie weder ihren guten Vater, noch ſeine Söhne lang auf ihre Entſchlieſſung warten laſſen wollten, ſondern ſie würden es freymüthig ſagen, daß es ſie freuen werde, die gute Brüder alles Weh vergeſſen zu machen. Frau Sarah lobte ſie deswegen, und Herr Kerv hatte ein großes Vergnügen, als die zwey Mägdchen Hand in Hand zu ihm kamen, und ſagten:

> Lieber Vater! beſtimmen Sie, was wir thun ſollen. — Ihre Söhne ſind uns beyden ſehr lieb, und wir wollen vereinigt den beſten Vater unſer ganzes Leben lieben und ehren.

Er dankte ihnen herzlich, verbot aber, daß ſie noch nichts davon zeigen ſollten. Nur, da man zu dem Eſſen in den Saal wollte, ſagte er zu den Brüdern:

> Da, meine Söhne! – ſucht euch dieſen liebenswerthen Schweſtern angenehm zu machen.

Aber ſein Aug und ſeine Stimme war ſo bewegt, daß die junge Leute fühlten, ihr Glück ſey ſicher, und daß ſie alſo mit vieler Freudigkeit zu Tiſch giengen. Nach dem Eſſen beſuchten ſie Gallens Denkmal. Richard blickte auf Sophien, und küßte den Namen ihres Vaters und den ihrigen. Herr Kery ſagte: „Anna! ich werde deinen Altar bauen laſſen, und er ſoll der Liebe geweiht werden.“ Einige Wochen nachher ſtattete er ſeine Anna und Sophie als ſeine Töchter aus. Sir John mußte den Namen Kery annehmen, — und Herr Richard behielt den von Reland. Dieſer kaufte ein Stück Land in der Nachbarſchaft, baute ſich ein ſchönes Haus, und nahm noch mehr Pächter an. Denn er wollte nur Feldbau und Viehzucht haben. Aber der artige Hügel ohnweit ſeinem Haus wurde angelegt, und dieſes, um das Denkmal, welches er Herrn Kery errichtete, mit ſchönen Spaziergängen zu umgeben. Es ſtund auf der Höhe, in Geſtalt des Tempels der Minerva; aber anſtatt der Göttin war das Bruſtbild des Herrn Kery aus ſchönem Marmor auf einem erhöhten Altar. Eine Hand aus herrlich gearbeiteten Wolken hält den Sternenkranz über ihn: auf dem Altar ſteht: „Nur der Ewige kann dich lohnen.“ Auf beyden Seiten ſind vier Tafeln in halberhobener Arbeit, wo in einer Sklaven gebildet ſind, die mit wilder Geberde zwey Knaben nach einem Gebürge ſchleppen; in der zweyten eine trauernde Frau und Mann, die einen andern bey der Hand halten, und ihm die Gebürge weiſen, auf der dritten der nemliche Mann, unter einem Hauſen Wilden, denen er Geſchenke giebt, und ſie ihm die Knaben; auf der vierten das Gebürg in der Ferne, und der Mann, der den Eltern die Jünglinge zuführt: – überall eine ſimple Unterſchrift, und über dem Eingang des Tempels: – „Dem edlen Kery geweihe.“ Von den Marmorbänken, die auf beyden Seiten dieſes Tempels nieder, überſieht man eine große von Reland angebaute Strecke Lands, ſeine zwey Pachthöfe, und einen Flügel von Roſebill, den Herr Kery bewohnet. Er wurde gebetten, nicht zu dem Bau zu gehen, bis er geendigt ſeyn werde. Aber alsdann gab Reland ein Feſt, und Herrn Kery bey der Hand faſſend, ſagte er.: „nach ſechs Jahren, die als Tage verfloſſen – was für eine glückliche Stunde! da ich an der Hand meines Erretters und Wohlthäters fruchtbare Gefilde voller Wohlthaten der Natur überſehe!“ Als ſie aber gegen den Tempel kamen, ertönte eine vortrefliche Muſik, und verſchiedene Kinder von den Pächtern des Herrn Reland, niedlich gekleidet, mit Blumen bekränzt, und ſchönen Körbchen voll Blumen, hüpften zwiſchen den Roſenhecken hervor, und ſtreuten mit lieblicher Freude der Unſchuld Blumen auf den Weg des

Herrn Kery. Je näher dieſer zum Tempel kam, je ſanfter wurde die Muſik, und endlich hörte man nur eine ſüß tönende Flöte, und das Spiel von zwey Lauten. -- Anna Kery und Sophie waren in dem Tempel als Prieſterinnen gekleidet; -- Sophie in einem weißſeidenen Gewand, einen blaßgelben Schleyer von Flor halb zurückgeſchlagen, und bis auf die Erde hängend, eine Krone von Roſen auf dem Kopf, ihr Kleid mit einem gelben Gürtel gebunden, mit ihrer völlig von Gold und Silberſtreifen ſchimmernde Laute ſtand an dem Altar -- Anna Kery in feinem roth, einen weiſſen Schleyer, und wie Sophie mit Roſen bekränzt, kniete auf einer Stufe des Altars auch mit ihrer Laute. Ihre zwey Knaben und Sophiens kleine Anna mit ihrem Bruder, in den Farben der Mütter gekleidet, eilten mit Händen voll Blumen Herrn Kery entgegen. -- Sophie ſang: „Vater! nur der Ewige kann dich belohnen.“ -- Dann fiel ein Chor viel ſchöner Stimmen ein, und wiederholte abändernd:

Ja, nur der Ewige kann Kerys Tugend lohnen,
Die er in entfernten Zonen
Als ein Menſchenfreund geübt.

Beyde Brüder ſangen dann, neben ihn trettend, ein jeder eine Hand von ihm faſſend --

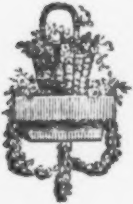
Edler! der für unſer Leben
Gold und Ruhe hingegeben. —
Nimm was unſer Dank dir giebt.

Der Chor ſang wieder:

Allen Söhnen wahrer Britten,
In Palläſten und in Hütten
Soll der Tempel heilig ſeyn,
Den wir Kerys Tugend weihn.

Welche Feder ſollte die Gefühle beſchreiben, die des edlen Kery Seele durchdrang? — und wer ſoll erzählen, was für eine Empfindung von Wahrheit und Schönheit der Tugend allen Zuſchauern eine heilige Ehrfurcht einflößte? - Nicht ein Auge blieb ohne Thräne der Rührung, als Herr Kery ſeine Arme ausbreitete, und ſeine theuer erworbene geliebte Söhne an ſeine Bruſt drückte, und die edle junge Männer ſich an ihn ſchmiegten. O! wie verſchönerte das ſympathetiſche Gefühl der Tugend jedes Menſchengeſicht? — Denn es war nicht eines von allen, in welchem nicht die Züge eines zur Seligkeit geſchaffenen Weſens hervorglänzten. Alle wurden bewirthet, allen die Geſchichte der Marmortafeln erklärt, und Abends baten auch alle um Erlaubniß, eine Blume von den Gewinden der Säulen und des Altars zum Andenken mitzunehmen. Herr Watſon ſagte:

Nehmt ſie, meine Kinder! aber nehmt auch das Andenken des Bilds der Menſchenliebe mit, die ihr hier ſahet!



An Lina.

Ich kann, meine Liebe! dießmal keinen großen Brief an dich ſchreiben. Ich bin Krankenwärterin geworden. Mein theurer Gatte war ſehr übel, Gott ſchenkte ihn mir und meinen Kindern wieder. Aber die Tage der Erholung wollen auch Pflege, und Aufmerkſamkeit haben. — Was ein wohlthätiges Weſen iſt ein menſchenfreundlicher geſchickter Arzt, deſſen theilnehmende Güte dem Kranken und Umſtehenden ſchon die Verſicherung giebt, daß er alle ſeine Kenntniß anwenden wird, um dem Leidenden zu helfen, der neben Anhörung der Klagen noch die Farbe und Züge des Kranken unterſucht, den Puls daneben fühlt, alle die Merkmale der zerrütteten Geſundheit miteinander vergleicht und beurtheilt, die Feder nimmt, und in ſeinem Geiſt die hülfwürkende Arzneymittel auſſucht, aufzeichnet, ihr Maaß und die Stunden berechnet, in denen ſie lindern und helfen können. O was wurde unſer Herr Doktor Köhler für mich und meine Söhne? Du liebſt mich, Lina! du liebſt meine Familie, ſegne ihn auch den rechtſchaffenen Mann, der mit ſo viel Wiſſenſchaft und Treue meinen ſchäzbaren Mann heilte, und beſorgte. Ich habe nun dem

Werth der Apotheckerkunſt und der Kräuterkunde nachgedacht. Liebe! wir wollen immer gerecht gegen die Verdienſte des Nächſten ſeyn, immer — nicht nur wenn wir ihre Arbeit und ihre Kenntniſſe bedürfen. Wünſche mit mir, mein Kind! daß der Himmel allen Leidenden aller Orten gute Menſchen finden laſſe, die mit klugem Rath und liebreicher Pflege ſie unterſtütze und beſorge. Möge die Natur, welche einen ſo ſtrengen Winter über unſere Gegend brachte, ihre arme Geſchöpfe auch mütterlich beſorgen und ſchützen! — Sie hat den lieben freundlichen Rhein mit groſen Eißſtücken aus ſeinen Ufern getrieben. Er fließt über groſe Strecken Wieſen und Felder hin, ſtarrt in eine Eißfläche zuſammen, und die gute Bewohner des Dorfs **Otterſtade**, welche ihre Hütten nah an dem ſonſt ſo ſchönen majeſtätiſchen Fluß haben, ſind geflüchtet, und glauben nicht, daß ſie ſie wieder ſehen werden - Die gute kleine Häuſer, todte Vögel, todtes Wild, und auch erfrorne Menſchen! - **Lina**! wie dankbar ſollen jezo die gegen die Vorſicht ſeyn, welche Kleidung, Wohnung, Feuer und Nahrung haben? Wie wohlthätig ſoll unſer Herz ſich öfnen und helfen?

Rede doch auch, Liebe! mit deinen Freundinnen. Bitte ſie an ihre Bekannte zu ſchreiben, ſo wie ich die Leſerinnen der **Pomona** erſuche, die **Subſkription** für die **Gedichte** des **Fräuleins von Hazen** zu befödern, und nicht zu vergeſſen, daß Sie dadurch einen Beytrag zu dem Feſt der Tugend geben. Das liebenswerthe Fräulein von Hazen giebt jede Blüthe, jede Frucht ihres Geiſts dazu; geben Sie, edle, ſchätzbare Leſerinnen dieſer Hefte! Ihren antheilnehmenden Beyfall, und laſſen Sie Ihren Namen auch mit eintretten. Die **Kollekteurs** von **Pomona** werden Ihre Aufträge gerne übernehmen.

Den Kindern, und kleinen Vettern und Baaſen meiner Leſerinnen wünſche ich, daß des ſchätzbaren Herrn **Salzmanns Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde**, neben den fürtreflichen Schriften eines **Rochow** und **Weiße**, aufgenommen würden, indem dadurch den Eltern und Erziehern ſo viele Muſter und Stof zur leichten angenehmen Bildung der lieben Geſchöpfe gegeben wird.

Adieu, liebes Kind, **Lina**! ich will für den künftigen Brief an dich um ſo mehr Sorge tragen. Heute entſchuldigeſt du mich.

Inhalt.

1) An Lina und ihre Freundinnen. Seite 3
2) Ueber die Erde. S. 14
3) Beytrag aus Karolinens Brieftaſche. S. 21
4) Miß Kery und Sophie Gallen, eine moraliſche Erzählung. S. 30
5) An Lina. S. 100

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Zweytes Heft.

Februarius 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Ueber geſellſchaftliche Verdienſte.

Mein klein Weibgen hat, wie mich dünkt, einen recht artigen Wunſch gemacht, da ſie von Pomona verlangt, ſie ſollte auf den Febr. 1784. etwas von dem guten geſellſchaftlichen Leben ſchreiben. Sie ſagt, es habe ſie und ihre junge Freundinnen ſehr gefreut, daß Pomona im erſten Jahrgang dem Tanzen das Wort geſprochen habe, weil gerad der Februar den Ballbeluſtigungen gewiedmet ſey. Aber ſie hätten indeſſen nachgedacht und gefunden, daß es doppelt vortheilhaft für ſie ſeyn würde, wenn ſie heute mit jungen Leuten auf einem Ball als artige Tänzerinnen wären, und den zweyten Tag bey ältern Perſonen als gute Geſellſchafterinnen angeſehen würden. Die Briefe an *Lina* hätten ſchon etwas darüber, aber ſie möchten mehr wiſſen.

Ich verſtehe die liebe Kleine recht gut. Sie und ihre Freundinnen möchten in der Unterredung und dem Umgang eben ſo glänzen, als auf einem Ball. Denn ſie ſetzte hinzu: die Reverenzen, und die Art, anſtändig in ein Zimmer zu tretten, haben wir von dem Tanzmeiſter recht gut gelernt. Aber wir wiſſen auch, daß dieſes nur Dratpuppen Verdienſte ſind.— Es iſt wahr, die kleine Vorſchriften, welche ich meiner *Lina* gab, zeigen nur die ſtille Eigenſchaften eines von Güte durchdrungenen Herzens an, bey welchen der Werth nicht auf Schimmer, ſondern auf Dauer beruht, und das innere Glück der Familien gründet. Denn gewiß, es iſt Mangel an pflichtmäſiger Güte, wenn der Mann nur gegen Fremde artig und gefällig iſt, und hingegen in den Stunden, welche er mit ſeiner Gattin und Kindern verlebt, roh, mürriſch und unſittlich handelt. Denn dadurch wird ja die Freude des Lebens zerſtört: ſo wie es dem Mann mißfallen muß, wenn ſeine Frau die ordentliche Kleidung, das Lächeln, den feinen Scherz, und die Achtſamkeit auf alles, was angenehm ſeyn kann, nur bey Beſuchen zeigt. *Aber mein Weibgen will etwas von dem geſellſchaftlichen Verdienſt auſſer dem Haus wiſſen.* Ich glaube, daß ihre Tanzfreundinnen daran Urſache ſind, denn ſonſt ſollten ihr wohl die Eigenſchaften des guten geſelligen Lebens zwiſchen ewig verbundenen Perſonen am meiſten angelegen ſeyn. Vielleicht aber iſt ſie ſo glüklich, dieſe Kunſt ſchon lange zu beſitzen, und daß ihr Gatte zu den vernünftigen und edeln Männern gehört, welche überzeugt ſind, daß ihre eigene Frau eben ſo viele Achtung verdiene, als eine Fremde.

Das **wahre Geſellſchaftliche Verdienſt** theilt ſich auf vielerley Art in lauter ſchöne Zweige der **Kenntniſſe des Geiſts**, und der **Menſchenliebe**, welche wir in unſern Herzen fühlen ſollen. Man muß wenigſtens den Unterſchied der Stände, der Geburt, und der Beſchäftigungen aller derjenigen kennen, mit welchen wir an unſerm Wohnort oder durch den Zufall in eine geſellſchaftliche Verbindung kommen können. Alsdann ſind die ausübende Verdienſte -- Höflichkeit, Gedult, Aufmerkſamkeit, Nachſicht, kluges und nachgebendes Schweigen, gutes Erzählen, Geſchicklichkeit, eine Frage zu machen, und zu beantworten, fühlen, was gefälle oder mißfälle, ſchnell ſehen, was dieſe oder jene Perſon wünſcht, und ſ. w.

Wenn man nach den Geſetzen der Höflichkeit die Rangordnung der Perſonen kennt, mit welchen man ſich findt, ſo kann auch jeder die Achtung bewieſen werden, welche ihrem Stand und ihren Verdienſten gebührt. Dieſes ſolle aber ohne niederträchtige Demuth und Schmeicheley geſchehen, damit man ſich und andern ſeines gleichen nichts von dem Anſehen vergebe, zu welchem man bey Großen und Geringen Recht hat. Dem ganz über uns erhabenen Stand gebührt jedes Kennzeichen der Ehrfurcht: dem ganz geringen Menſchenfreundlichkeit. Das ſchönſte Gefühl bey dieſen beyden entſteht, wenn die Eigenſchaften des Geiſts und Herzens eines Großen ſo ſind, daß man bey ſeinem Anblick nicht nur Ehrfurcht vor ſeiner Gewalt und Stelle in der Welt, ſondern auch in der Seele eine tiefe Verehrung für ſeine perſönliche Verdienſte fühlt, wie für den Mann, der ohne Rang und adeliche Geburt mit großer Kenntniß, und edeln Thaten auftritt. Alle dieſe ſo ſehr verſchiedene Geſinnungen werden in Geberden mit Verbeugung des Körpers, mit dem Ausdruck der Blicke unſerer Augen und Geſichtszüge, mit anſtändiger Kleidung, und auch in dem Ton der Stimme gezeigt. Alle dieſe Vorſchriften ſind allgemein bekannt, und werden auch allgemein befolgt.

Aber dieß, was ich Gedult nenne, ſcheint nicht ſo ſehr geübt zu werden, und es iſt doch vortreflich, wenn man ſie in Geſellſchaft darinn beweißt, daß man ſich nicht merken läßt, daß dieſe Perſon, oder die Sache, wovon jene ſpricht, die Art der Erzählung einer dritten, oder ihr Mangel an Kenntniſſen mißfällt. — Es iſt eine ſehr edle Güte, wenn die Schwäche des armen Nächſten geſchont, und auch andere zurückgehalten werden, ihre Geringſchätzung zu äuſſern. Eigenliebe macht die Leute der groſsen Hofwelt ſo klug, daß ſie ſich weder Sorge noch Verdruß, weder Haß noch Furcht anſehen laſſen, ſo bald ſie Zeugen haben, die darauf achten, und dieſe Bemerkungen gegen ſie gebrauchen könnten. – Iſt es alſo nicht billig, daß meine angezeigte Geduld zum Beſten anderer Menſchen ausgeübt werde.

Aufmerkſamkeit zeigt man für die, welche gerne ſprechen, damit ſie das Vergnügen genieſſen, Zuhörer zu haben, in der Sorge, dem Ehrgeitzigen den Platz anzuweiſen, den er wünſcht, in ſichtbarer Freude Antheil an allem zu nehmen, was die Geſellſchaft am meiſten zu vergnügen ſcheint, bereitwillig tauſend unnennbare kleine Gefälligkeiten zu bezeugen, wodurch man einer ältern oder vornehmern Perſon mit ehrerbietiger Mine – ſeines gleichen aber mit freundlicher Eile etwas darreicht, aufhebt, oder eine Bequemlichkeit ſchaft. Man faßt einen guten Gedanken auf, der von den andern überſehen wurde, und giebt dadurch dem, welcher ihn vorbrachte, ein Vergnügen. Man ſpricht mit denen, welche einſam gelaſſen wurden, u. ſ. w.

Ferner iſt Nachſicht nöthig gegen Unvollkommenheiten der Perſonen, gegen Fehler der feinen Lebensart, oder Verſäumniß und Beleidigungen unſerer Eigenliebe; -- Kluges und nachgebendes

Schweigen, einmal wenn jemand durch unſer Miteinſtimmen Schaden geſchehen könnte, oder wir ſelbſt in etwas unangenehmes verwickelt würden; -- über kleine Umſtände einer Erzählung niemals ſtreiten, ob ſie von jemand auf dieſe oder jene Art geſagt werden, es wäre dann, daß etwas nachtheiliges daraus entſtünde. Aber da muß man mit der äuſſerſten Sanftmuth ſprechen: -- bey dem Schweigen in einer kleinen Zwiſtigkeit aber ſoll man durch die Ruhe ſeiner Geſichtszüge beweiſen, daß es nicht aus Unmuth gegen die Perſon entſteht, welche ſpricht, ſondern aus beſcheidenem Nachgeben, aus Mistrauen in ſich ſelbſt, nicht aus Geringſchätzung der Sache, wovon die Rede iſt, ſondern vielmehr aus Hofnung etwas beſſers zu hören, als man ſelbſt geſagt hätte.

Gut erzählen iſt ein groſſes geſellſchaftliches Talent -- ernſte Sachen mit Würde, muntre mit Leichtigkeit und Anmuth, ohne zu viele Worte, deutlich und in Ordnung vorzutragen. Aber andre ſprechen laſſen macht oft viel beliebter, als das beſte, was man vorbringen könnte, und iſt Uebung einer doppelten Tugend -- des beſcheidenen Zurükhaltens mit unſerm Wiſſen -- und der liebreichen Achtſamkeit, andre ihren Werth zeigen zu laſſen.

Ebenſo Geſchiklichkeit, eine Frage zu machen und zu beantworten. Durch die erſte kann die einſchlafende Unterredung wieder gewekt, oder ein Gegenſtand vorgeſucht werden, an welchem alle Antheil nehmen können. Aber man muß in dieſer Gelegenheit nicht gleich dem eine Rolle zu ſpielen geben, der am meiſten Talent hat, ſondern wiſſen, ob er auch allgemein beliebt iſt, und ob er Edelmüthigkeit genug beſizt, in Gegenwart des minder geſchmükten Geiſts die Hälfte ſeiner Vorzüge zu verbergen, und nur von dem zu reden, was allen angenehm ſeyn kann. Eine Frage gut, wizig, klug, munter oder mit gehörigem Ernſt zu beantworten, erfodert beynah mehr Fähigkeit, als die Frage ſelbſt. Aber eine menſchenfreundliche Seele wird in einer Geſellſchaft niemals eine Frage aufwerfen, wodurch jemand in Verlegenheit, oder in eine ſchmerzhafte Verwirrung gerathen könnte, indem alsdann nicht nur die Perſon, welche er auf dieſe Art fragt, ſondern auch alle Anweſende in dem Genuß der geſelligen Zufriedenheit geſtört werden. Daher liegt in dem ſchnellen Gefühl, was dieſem, oder jenem misfallen könnte, ein ſo ſchäzbares Verdienſt des Hausherrn oder der Hausfrau, worinn ſo viele Feinheit des Geiſts, und ſo viele Güte des Herzens gezeigt werden kann -- Feinheit, ſo gleich an der mindeſten Miene eines Anweſenden zu errathen, was und wie eine Unterredung würkte, damit ſogleich unvermerkt eine Abändrung gemacht werde, welche den Redenden nicht verdrieſſe, und die Zuhörer aus der unangenehmen Lage ziehe. Es iſt gegen die edle Güte, wenn es nicht geſchieht. Es iſt gegen die kluge Sorgfalt für mich, wenn ich zu viel ſpreche, oder alles allein wiſſen, allein ſagen will. Denn gewiß errege ich dadurch einen Widerwillen gegen mich, und alles, was meine zu weit getriebene Eigenliebe für mich ſucht, beleidigt die billige Selbſtliebe der andern, und ſezt mich ihrer Rache aus. Es iſt Mangel der feinen Güte, wenn ich jemand, der wenig Vermögen hat, von dem Werth und den Vortheilen des Reichthums erzähle, oder einem Frauenzimmer, das wenig äuſſerliche Reitze beſizt, von den Vorzügen der Schönheit ſpreche, verächtlich von einem Stand, oder einer Beſchäftigung rede, von welchen eine Perſon der Geſellſchaft ihren Urſprung zog, oder noch nahe Verwandte dabey hat. Man muß die Schwäche des Melancholiſchen ſchonen, und ihm nicht von Luſtbarkeiten ſagen, die er flieht. Ja ſelbſt den fehlerhaften Neidiſchen möchte ich nicht mit dem Bild des Glüks der andern verfolgen; man kann Freunde mit Wärme und Gerechtigkeit erwähnen, aber nie auf Unkoſten eines dritten loben, ſeine Feinde aber niemals nennen, wäre es auch nur aus der Urſache, damit die Geſellſchaft den natürlichen, aber gewiß ungefälligen Ausdruk der Bitterkeit nicht bemerke, welche durch Erinnerung des erlittenen Unrechts in unſere Geſichtszüge oder Worte kommt.

Hier trat meine Karoline in das Zimmer. Gute Pomona! immer die Feder -- immer das Dintenzeug!

Ich bin ja ſchuldig, mein Verſprechen zu halten, Liebe! - Sagen Sie mir doch gleich Ihre Gedanken über die erſte Blätter des Februars. Sie hörte mir aufmerkſam zu, lächelte aber immer mehr und ſchalkhafter dabey, ſo daß ich am Ende eifrig fragte: --

Wie iſt es, Liebe! Sie ſcheinen mir nicht ganz zufrieden?

O ja! beſonders mit Ihrer Höflichkeit.

Wie das? mein Kind! ſagen Sie es, wenn ich etwas verſäumt habe.

Nichts, theure Pomona! als daß Sie dem kleinen Weibgen und ihren ehrgeitzigen Freundinnen nicht geradaus ſagten, daß man, um gute Geſellſchafterinnen zu ſeyn, etwas Kluges in ſeinem Kopf haben müßte, und ich vermuthe, Sie haben dieß mit einer zu höflichen

Güte übergangen.

Nein, liebe Karoline! denn Pomona hat ja ſchon vieles von Kenntniſſen geſprochen.

Ach -- da denken alle die Tänzerinnen nicht mehr daran. -- Schreiben Sie doch mein Hausrecept darüber auf.

Gerne, meine Beſte! wollen Sie es angeben?

Liebes Weibgen! halten Sie es mit Ihrem Kopf, wie die Männer mit den Naturalien-Kabineten. Machen Sie ſich von allen merkwürdigen Theilen der Natur und Kunſt etwas eigen, damit Sie in der Unterredung von allem ein wenig mitſprechen können. Dadurch werden vernünftige Leute eben ſo vergnügte Stunden bey Ihnen hinbringen, als bey dem Naturalien- und Kunſtſammler, der Ihnen bunte Schmetterlinge, Erzſtuffen, Gemälde, Meerſchwämme, Verſteinerungen, Kupferſtiche, Kräuterſammlung, und Marmorblätgen vorzeigt. Sie können bey den abgebrochenen Stücken ihrer Kenntniſſe eben ſo viele Ehre erlangen, beſonders wenn ſie neben einer ſchönen Nadelarbeit davon reden, wo die mangelhafte Theile ihres Wiſſens die artige Entſchuldigung finden, daß der Eifer bey Ihrer Arbeit eine Zerſtreuung ihrer Gedanken verurſachte.

Nun lächelte ich auch, und ſagte:

Ich freute mich über dieſes neue Verdienſt unſerer Nähnadeln.

Das können Sie, liebe Frau! Sagen Sie mir aber zugleich, warum unſere Nadeln nicht zur Entſchuldigung der kleinen Fehler unſerer Köpfe dienen ſollten, da die Männer ihre Amtsbeſchäftigungen der Feder, des Degens, und der Handarbeit ſo oft zum Erſatz des Mangels der Güte, der Sanftmuth und des edlen Betragens gegen Fremde und die ihrige vorſchützen. Laſſen Sie unſer Weibchen mir folgen. Sie ſolle ſich gleich zuerſt mit Oſterwalds hiſtoriſcher Erdbeſchreibung bekannt machen; Gedichte, Romane und Komödien wird ſie ſchon genug kennen: -- nun auch gute Reißbeſchreibungen aller bekannten Länder -- und ich verſichere Sie, daß bey dieſem Plan ein recht artiges Gemiſch in uns entſteht, wobey unſere Eigenliebe und unſere Nächſten gewinnen; -- denn wir können da in einer Geſellſchaft von tauſend Sachen reden, nach tauſend andern fragen, ohne daß eine Familiengeſchichte berührt, oder irgend ein Unglück des Nächſten angezettelt werde.

Karo.

Karoline hat nicht unrecht. Das Ganze iſt ſehr artig, und ſie hat auch dieſen Plan bey ſich ausgeführt. Sie hat Freude an allem Schönen und Guten. Der Vormittag gehört ihren häuslichen Sorgen und Pflichten, welche ſie mit Fleiß und Klugheit verrichtet: Sie hat ihr einziges Kind immer um ſich, und lehrt es alles, was ein Mädchen von fünf Jahren lernen kann. Den Nachmittag widmet ſie ihren Putzarbeiten, ihren Beſuchen und dem Leſen, indem ſie ihren Geiſt immer bereichern will. Ihr Herz iſt edel und liebevoll, aber ihr lebhafter Kopf wurde in ihrer Jugend von ihrem Vater und Oheim an das Satyriſche gewöhnt, ſo daß ihre Bemerkungen, wie ich ihr ſage, noch immer zu viel Bitterſalz in ſich faſſen. -- Meine Leſerinnen urtheilen ſelbſt davon bey der Anwendung, welche ſie von der Kenntniß der Luftpumpe machte, mit welcher ſie vor einigen Wochen Experimente anſtellen ſah. —

Die Luftpumpe beſteht aus einer zinnernen Platte, die von einem Geſtelle mit drey Füſſen getragen wird. Auf dieſer Platte, welche in der Mitte eine Oeſnung hat, liegt ein Leder. Auf dieſes wird eine gläſerne Glocke geſetzt, und durch den Stempel, der unter der Oeſnung der Platte angebracht iſt, alle Luft unter der Glocke ausgepumpt. Dieſe Maſchine wurde von einem Teutſchen erfunden, welcher ſehr viele Beobachtungen über die Luft gemacht hatte, die uns und alles von allen Seiten umgiebt, mit allen Gewächſen, mit Feuer und Waſſer vereint iſt. Da wollte Herr Otto Guericke von Magdeburg wiſſen, was wohl eines von den Thieren, welche in der Luft leben, ohne Luft thun würden - was mit einer Feder geſchehen ſollte, welche ſonſt von der freyen Luft umhergetrieben wird -- was mit einer Sache, die man ausgetrocknet heißt, wie zum Beyſpiel eine Blaße, oder ein verſchrumpftes Obſt. Ja, er wollte auch beobachten, ob ſchwere Sachen, wie ein Stück Eiſen, eben ſo ſchnell, oder noch ſchneller zu Boden fielen. Nun hatte er ſeine Maſchine, ſetzte die Glocke auf, und pumpte die Luft weg, welche unter ihr war: da fand er ſchon, daß die äuſſere Luft ſo feſt auf die Glocke drükte, daß man ſie nicht mehr wegnehmen konnte, als wenn wieder etwas Luft eingelaſſen wurde, die Lichtſtrahlen aber drangen immer gleich durch das Glaß, und hatten alſo die innere Luft nicht nöthig. Dann ſetzte er einen Vogel ein, das arme Thierchen konnte aber bald nicht nur keinen Athem mehr ſchöpfen, ſondern litte entſetzlich, da ihm ſelbſt die Luft, welche es im Leibe hatte, den ganzen Körper aufblähte: Und es würde geſtorben ſeyn, wenn man nicht allmälig wieder Luft unter die Glocke gelaſſen hätte. Man legte dann eine mit Bley beſchwerte Blaße ein, ſobald die Luft aus war, dehnte ſie ſich aus, und hob das Gewicht in die Höhe: -- ein runzlichter Apfel wurde wieder ganz ſchön und rund: - Eine Feder und ein Stückchen Eiſen, welche man in dem nemlichen Augenblick oben losmachte, fielen miteinander zu Boden, weil ſie in dem luſtleeren Raum von nichts aufgehalten wurden. —

Meine Freundin hatte vor einigen Wochen bey ihrem Oheim dieſes alles geſehen, und ſagte mir nun:

Es giebt Geſellſchaften, welche an Geſchmack des Geiſts und der Wiſſenſchaften eben ſo leer ſind, als eine Luftpumpe von dieſem belebenden Elemente iſt. Vernünftige Menſchen athmen da eben ſo ſchwer, als ein Vogel in dem luſtleeren Raum unter der gläſernen Glocke. Feine Scherze, und gründliche Gedanken fallen in dieſer Art Geſellſchaft mit einander zu Boden, wie Federn und Eiſen

> in der Pumpe. Nur Leute, deren Kopf verdorben, und eingeſchrumpft iſt, erheben ſich da wie ſaftloſe Aepfel ſich unter der Glocke blähen, und eine Art Anſehen bekommen.

Ich mußte über ihre muthwillige Anwendung der Luftpumpe lächeln, drohte ihr aber mit dem Finger, als ob ſie etwas ſtrafbar wäre. Da behauptete ſie:

> daß ſie durch mich auf dieſen Weg geleitet worden ſey, indem ich einſt ſo ernſthaft von der Uebereinſtimmung geſprochen hätte, welche ſich zwiſchen der phyſiſchen und moraliſchen Welt fände, weil es eben ſo viel Mannigfaltigkeit der Gemüther, eben ſo vielerley Arten der Verdienſte des Geiſts und Schönheit der Seele gebe, als unter den Geſtalten, den Farben und Eigenſchaften der Pflanzen; daß das nützliche und ſchädliche der Leidenſchaften, des biegſamen und fühlloſen unter den Menſchen eben ſo häufig anzutreffen ſeye, als bey Kräutern und Stauden die Gaben der Schönheit der Nahrungs- und Heilungskräfte vertheilt wurden -- viele von ihnen Gift, andre wenigſtens ritzende Stacheln zum verwunden hätten -- Steine fühlloß, Bäume und Büſche biegſam wären. -- Sie hätte dieß alles wahr gefunden, und da man auf

> dem Weg der Wahrheit immer weiter gehen müſſe, ſo habe ſie meine Vergleichung fortgeſezt, und alſo auch die Beobachtung bey der Luftpumpe auf die Menſchen angewandt. – Sie verſprach mir dabey, daß ſie von dieſem Talent niemals einen ſchlimmen Gebrauch machen wollte.

Dieſe Blätter zeigen meinem lieben kleinen Weibchen, was zwey teutſche Frauen ihres Standes von den geſellſchaftlichen Verdienſten denken. -- Nun will ich einige Auszüge von Mademoiſelle Someri machen, damit ſie auch etwas von einer liebenswürdigen Franzöſin davon höre, indem dieſe Nation für die allergeſelligſte gehalten wird, und alle Groſſe unſers Europa ſie nachahmen.

Auszüge aus der Schrift eines franzöſiſchen Frauenzimmers.

Mademoiſelle Someri hat ein kleines vortrefliches Büchelgen geſchrieben:

> Doutes ſur des opinions reçu dans la Societé. Paris ches Caillæau —

Ich wünſchte, daß ich dieß Büchelgen in die Bibliothek meiner meiſten Leſerinnen aufſtellen könnte. Denn ich bin ſicher, daß ſie mir für dieſe Bekanntſchaft eben ſo ſehr danken würden, als ich meinem Kopf dankte, daß er mich bey dem Durchleſen einer Zeitung gerad bey dieſem Titel feſthielt, und ſagen machte: Zweifel über Meinungen in dem geſellſchaftlichen Leben verdienen Nachdenken: -- dieß Buch muß ich haben. - Ich erhielt es, und genoß ſchon viele angenehme Stunden bey dem Leſen und den Betrachtungen über die ſo kurz gefaßte kleine Abſäze, die mit ſo viel Scharfſinn gedacht, und in dem ſchönſten Ton geſagt ſind.

Gar gerne möchte ich dieß Büchelgen geſchrieben haben, und wünſche nur, daß jedes Frauenzimmer die Gelegenheit, Menſchen zu ſehen und zu beobachten, eben ſo benützen möchte, als Mademoiſelle Someri es that. Denn jedes Land, jede Nation hat einen eigenen Geiſt und Sitten, worüber vernünftige Perſonen viel nützliches für ſich ſelbſt und für andre denken und ſagen können.

Mademoiſelle **Someri** ſpricht von Frankreichs geſelligem Leben: —

> „Es giebt drey geſellſchaftliche Klaſſen: zuerſt die groſſe Welt, unter welcher Fürſten und Adel verſtanden wird. — Die zweyte iſt der Cirkel der Gelehrten, des Militairs, der Kaufleute und Künſtler. Die dritte machen bürgerliche Geſchäftleute aus. Durch die eigene Forme und Ton, welche in der erſten Klaſſe herrſchen, erhalten in ihr alle Kleinigkeiten einen groſſen Werth. In der zweyten aber ſind ſo verſchiedene Geſetze und Gewohnheiten, daß man von ihrem Ton nichts gewiſſes ſagen kann. — Aber das iſt ſicher, daß wer in dieſen zwey erſten Klaſſen lebte, ſich nimmer mit den Sitten und der Art der letzten Klaſſe vertragen kann. Dennoch ſtimmen alle drey darinn überein, daß ſie ſich zum Spielen, zum Eſſen und Trinken, zum Erzählen und Anhören der Neuigkeiten verſammeln, ohne daß eine von ihnen ſich rühmen kann, das Geheimniß des wahren Vergnügens gefunden zu haben. —

Dieſer Ausſpruch eines franzöſiſchen Frauenzimmers über Frankreichs Geſellſchaften, welche uns immer zur Vorſchrift gegeben werden, machte mir vieles Nachdenken über die Unvollkommenheiten der ſchönen künſtlichen und von Ferne ſo ſehr glänzenden Sachen, die man mit ſo groſſen Worten loben hörte, und welche uns ſo oft mit unſerm Vaterland, und unſern Landsleuten unzufrieden machen. Aber ich will noch mehr überſetzen.

„Die Geſellſchaft der großen Welt ſollte die Schule des guten Geſchmaks, der Höflichkeit, der guten Sitten und des Wohlſtands ſeyn. Der Himmel gebe es, weil die übrige Stände immer denken, daß ſie nichts beſſers thun können, als die groſſe Welt nachzuahmen.

Dieß, was man guten Ton heißt, iſt in der großen Welt. Aber dieſer Ton kann eher gefühlt, als beſchrieben werden, weil er ſo vieles vereinigt, wie z. B. eine edle Leichtigkeit, ein Geſpräch anzufangen -- eine natürliche Höflichkeit, in der Art ſich auszudrüken - ſchönen Anſtand in allen Bewegungen des Körpers, und die feine Geſchiklichkeit, jedem Achtung zu bezeugen, ohne daß man die Geburt, den Rang, oder die Eigenſchaften und Titel der Perſonen verwechſelt. Der ſchlechte

Ton iſt dieſem ganz entgegen geſezt, und macht ſelbſt den Umgang der Leute von Verdienſt und Gelehrſamkeit unerträglich. Denn ſo unwichtig der gute Ton ſcheinen mag, ſo iſt er doch den Menſchen und den Büchern nöthig, denn der ſchlechte Ton verderbt alles, und giebt auch dem Wiz ein unangenehmes Weſen.

Es giebt Häuſer, worinn oft Gäſte gebeten werden, dabey aber weder Stand, noch Geiſt und Geſchmak der Leute bedacht wird. Z. B. Clarice bekommt den Beſuch eines Poeten, der eine Sammlung ſeiner luſtigen Gedichte vorleſen will, und Clarice bittet ernſthafte Frauen und alte Parlamentsräthe zum Zuhören, -- und den andern Tag, da junge Damen bey ihr ſpeiſen, nimmt ſie Mathematiker dazu. Bey einem Concert läßt ſie Leute einladen, welche nicht den mindeſten Geſchmak zu Muſik haben, oder ſie bittet eine ganze Familie zum Nachteſſen, ohne zu bedenken, daß Perſonen, welche immer beyſammen leben, ohnmöglich eine muntre Laune in Geſellſchaft bringen können, ja daß ſie vielleicht des Morgens miteinander gezankt haben, und vor Schlafengehen noch einmal zanken werden, und es daher unmöglich iſt, daß ſie das offene freudige Weſen haben, welches man in eine Geſellſchaft bringen ſollte.

Das Glück des geſelligen Lebens liegt in der Freundſchaft -- das angenehme in dem Umgang von Menſchen, deren Geſchmack und Gemüthsart übereinſtimmend iſt.

Man klagt ſo oft (fährt Mademoiſelle Romeri fort) über das eigene Weſen vernünftiger Leute, als ob mit ihrem Umgang viele Beſchwerden verbunden wären, und wünſcht ſich nur gute Menſchen und gute Herzen zur Geſellſchaft. Man findt ſie, die gute Leute, welche mit jedem zu Mittag eſſen, und immer freundlich ſind. -- Sie ſpielen ihr Treſette, während man euch begräbt, kaufen ruhig von eurem Hausgeräth in der Verſteigerung, und halten ſehr oft um eure Stellen an, eh ihr todt ſeyd. Man ſchäzt ſie für gutartig, weil ihnen ihre Dummheit etwas vertrautes giebt: -- aber eben deswegen verſtehen ſie alles, was ſie hören, die Quere, halten ſich darüber auf, nehmen eine Wahrheit für Irthum, einen Scherz für Aergerniß, zürnen ohne Urſach, werden durch die geringſte Kleinigkeit beleidigt, und dann tragen ſie ihre

Meinung von euch in fremde Häuſer. — O wenn wird man einſehen, daß der kleine Kopf immer übel denkend, übel redend und übel thätig iſt?

Alle meine Leſerinnen ſehen daraus, daß die Vollkommenheit in Frankreich eben ſo ſelten iſt, als bey uns. Denn wenn Mademoiſelle Someri dieſe Fehler nur einmal bemerkt hätte, ſo würde ſie nicht ſo viel davon geſchrieben haben. Was ſie von der Höflichkeit und dem Wohlwollen ſagt, verdient nicht weniger unſere Aufmerkſamkeit.

„Wenn die Höflichkeit auch zu nichts taugte, als uns das Anſehen der Menſchenfreundlichkeit zu geben, ſo verdiente ſie die Mühe, ſie zu erwerben.

Eine gute Erziehung lehrt uns die Sprache der Höflichkeit; aber ein guter Verſtand giebt uns das Gefühl davon.

Höflichkeit veredelt alles, was wir thun und ſagen: — aber ſie muß natürlich ſeyn. Dann es giebt ein höfliches Weſen, welches der Verſicherung einer Gnade ähnlich ſieht, — und dieß beleidigt, — die gezwungne Höflichkeit misfällt — die zu weit getriebene beläſtigt. —

Das Wohlwollen aber iſt ſo weit über die Höflichlichkeit erhaben, als die Weisheit über den Witz. Das Wohlwollen iſt in dem Herzen, und führt uns zu der Leutſeligkeit. Man wird dadurch uneigennützig und gefällig. Man hält genau auf ſein gegebenes Wort; und in allen Vorfallenheiten des Lebens kann man ſicher voraus ſagen, was eine wohlwollende Seele thun wird. Der Redliche hält ſich an die ſtrenge Pflichten; der Wohlwollende thut mehr als ſeine Pflicht. Der Redliche ſucht nur ſein Recht -- der Wohlwollende opfert ſehr oft das ſeinige auf: -- der Rechtſchaffene wird niemals den unſchuldigen verfolgen -- aber der Wohlwollende vertheidigt die verfolgte Unſchuld. Er mildert die Ausdrücke des Tadels, und giebt den anfangenden Streitigkeiten eine angenehme und nützliche Wendung. Man findt in ſeinem Haus weder ungezogene Kinder, noch einen Hund, Katze, oder Papagey, welche die fremde Beſuche beläſtigen. -- Er iſt in Geſellſchaft immer mit den anderen, wie mit ſich beſchäftigt. Er poltert nicht in ſeinem Zimmer, wenn er weiß, daß jemand neben ihm oder unter ihm noch ſchläft. -- Er duldet nicht, daß ſeine Leute Lermen machen, wodurch ſie jemand beunruhigten. Sein Gang, ſeine Stellung ſind voll Würde und geſetzt, aber edel, beſcheiden und aufmerkſam ohne gezwungenes Weſen, bey Tiſch, beym Spiel, in der Komödie, und auf dem Spaziergang, in Geſprächen, und Bezeugen.

Wie ſchön iſt dieſes Bild? — ich kann nichts hinzuſetzen, als zu wünſchen, daß es unſern Jünglingen als ein reizendes Modeſtück erſcheinen möchte, und daß die Söhne, die Brüder, die Männer, und die Liebhaber meiner theuren Leſerinnen ſich dieſe Geſinnungen mit eben dem Eifer eigen machen mögen, wie ſie den Schnitt eines Kleid's und die Art die Haare zu krauſen, annehmen. O meine Lina! und Sie, liebenswürdige Freundinnen des guten Mädchens! -- wie ſchön würden die Tage ihres Lebens -- wie glüklich die geſellſchaftliche Verbindungen, wenn unſere junge Männer ſagten -- „Wir wollen ſo ſeyn, wenn unſere Freundinnen auf „ihrer Seite eben das werden wollen, was Sie „an Güte, an feinem Geiſt und Sitten für „uns ſeyn können.“

Zwey ſchöne Erſcheinungen des letzten Jahrs.

Zu Sanois, einem Dorf in Frankreich, unweit Pantoiſe, wurden vier Preiſe geſtiftet, welche Segen verdienen — der erſte für die Kindestreue gegen Eltern, der zweyte für die Ehrerbietung gegen das Alter, der dritte für gute Sitten, und der vierte für den Fleiß. Die Gemeine hat das Recht, die junge Leute zu nennen, welche den Preis verdienen: und das erſtemal wurden ſechs Knaben und vier Mädchen vorgeſchlagen. Es verdroß mich ein wenig, daß die Zahl der guten Buben größer war, als die von den guten Mädchen, und ich ſuchte die Urſache zu errathen. Eine geheime Ahndung heftete meine Gedanken auf den Preis der Ehrerbietung gegen das Alter. Ich wußte, daß meiſtens den alten Männern mehr Achtung bewieſen wird, als den alten Frauen. Da, ſagte ich: — haben dieſe Buben dem gemeinen Gang gefolgt, und ihren Vätern und Vorgeſetzten Ehre bezeugt. — Nun dachte ich über die Geringſchätzung der alten Frauen nach. Sie ſcheint mir einen doppelten Grund zu haben: erſtens, weil die meiſte Männer den Werth unſers Geſchlechts immer nur in den Glanz der Jugend und Schönheit legen. Durch das Loben der äuſſerlichen Reitze werden die Mädchen leichtſinnig, und bemühen ſich wenig um die Verdienſte des Herzens. Nun kommen die Jahre, und zerſtören das angenehme der Geſtalt, welches die Männer anlokte: man wird nicht mehr gelobt, nicht mehr in Geſellſchaft gebeten. -- Dieß verdrießt. Da wird die angehende Alte mürriſch, und dadurch natürlicher Weiſe verhaßt. In den alten Zeiten waren alte Männer weiſe, gütig und erfahren, deswegen auch mit Recht vorzüglich verehrt. -- Dieſes Recht erbten alle Männer nach ihnen. Warum ſorgten die Frauen nicht auch um dieſes Verdienſt? -- Wie gerne würden heute noch alle edel geſinnte junge Männer mit Grandiſon bey der alten Frau Schirley ſagen: — „Ehrwürdige Frau.“ -- Wie gerne ſagen es alle Fremde, alle einheimiſche Männer von allen Ständen bey der verdienſtvollen Frau von Buchwald in Gotha! -- wir kennen Englands Schirley nur aus Richardſons Roman, aber Männer und Frauen aller Nationen kennen unſre Teutſche von Buchwald ſeit vielen Jahren in Perſon. Einſtimmig tönt bey ihrem Namen das Lob von Klugheit, Güte, Würde, Gefälligkeit, Rath, Wohlthätigkeit. Der ganze ſo edle Hof nennt ſie Mutter; um ſie verſammelt ſich alles, wenn man eine ſchöne nützliche Stunde hinbringen will;

jede Falte, welche die Jahre auf ihrer Stirne bezeichneten, ſtößt Ehrfurcht, ihr Lächeln, ihre Reden Liebe ein: Alle möchten ſie unſterblich ſehen. Ich habe das Glück nicht ſie ſelbſt zu kennen, aber ich hörte ſeit dreißig Jahren ſo viele edle höchſt ſchätzbare Menſchen aller Stände alles dieß von der würdigen Frau ſagen. — Meine theure Frau von Kähe ſchreibt es mir aus dem Grund der Wahrheit und Tugend, ſo in ihrer Seele liegt, daß ich mit der gröſten Freude es wiederhole. Verehrung der Verdienſte, und antheilnehmende Freundſchaft war immer ein Stück der Seligkeit meines Lebens, und herzlich wünſche ich, daß mich Gott vor dem Augenblick bewahre, in welchem ich dieſe reine ſüſſe Freude verlieren ſollte. -- Da ſo viele Zeugen des Verdienſts der Frau von Buchwald leben, ſo können weder mein Herz noch feindenkende Menſchen mich der Schmeicheley oder des überflieſſenden Danks beſchuldigen, weil die ehrwürdige Frau mir wohl will, und weil das gute, welches ſie von Pomona ſagte, eine der Haupturſachen iſt, warum mir Katharina die Zweyte die Arbeit von 500 Exemplarien mit wahrer Großmuth belohnte.

Die zweyte ſchöne Erſcheinung vom Jahr 1783 iſt folgende Nachricht von Paris.

„Dieſer Tagen ſah ich den rührendſten Auftrit

„von meinem ganzen Leben, da ich bey einem Gang „in Geſchäften nah bey dem Schuldengefängnis eine „Proceſſion von lauter zwölf- und dreyzehnjährigen „Kindern antraf, welche alle ein Gemiſche von Freude „und Andacht in ihren Zügen verbreitet hatten. Der „erſte Knabe und das erſte Mädchen trugen jedes „einen Beutel mit Geld, und giengen mit ihrem „Pfarrer in das Gefängnis, von wo ſie bald wieder „zurückkamen, der Knab einen Mann von der redlichſten Miene, und das Mädchen eine ſanftbekümmerte Frau mit einem Kind an der Hand herausführten. – Alles weinte, als die beyde Befreyte ihre „Führer, und die andre Kinder ſegneten, und ihnen „dankten. Alles ſegnete zehenfach den Pfarrer von „St. Germain L'auxerois, welcher den Kindern „bey dem Unterricht zum erſten Abendmal ein ſo „wahres Gefühl von der chriſtlichen Liebe, und von „dem vielfachen Verdienſt und Sorge der Eltern um „ihre Kinder gab, daß die junge Leute mit tauſend „Freuden eine Sammlung in der Kirche machten, „um einen Vater von ſechs Kindern, und eine Mutter von fünf Waiſen aus dem Schuldthurm loszukaufen, worinn ſie wegen der unbezalten Milchgelder für ihre Kinder gefangen ſaßen.“

Gewiß meine Leſerinnen ſegnen ihn auch -- den Pfarrer, der nicht nur gute Sätze auswendig lernen -- ſondern Gutes thun lehrt.

Briefe an Lina.

Fünfzehnter Brief.

Deine Wünſche für mein Wohl, und deine Freude, über die Hofnung, in dieſem neuen Jahr noch viele nützliche Briefe von mir zu erhalten, machten mir ein gleich groſſes Vergnügen. Du hatteſt nicht nöthig, mein **Kind**! als eine Entſchuldigung hinzu zu ſetzen:

> Ich wünſche Ihr Leben und Ihre Zufriedenheit auch aus Liebe für Sie, und nicht allein, weil Sie mich auf eine ſo gefällige Art unterrichten.

Es iſt, liebe **Lina**! allen Menſchen gemein, die Dauer des angenehmen zu wünſchen, ſo wie wir uns alle, ſo ſchnell wir können, von dem verdrießlichen entfernen. Ich freue mich, daß deinem guten reinen Herzen die Dauer meines Lebens lieb iſt, und deine Begierde, mich nachzuahmen, giebt mir das ſüſſe Vergnügen, alles ſchon gelernte und erfahrne Gute zu wiederholen, und aufmerkſam zu ſeyn, alles, was mir ietzo noch vorkommt, wohl zu faſſen, um es dir mitzutheilen.

Nützlich ſeyn, iſt das ſchönſte Looß der ietzigen Jahre meines Lebens, und ich achte den Augenblick, in welchem ich meine dir ſo gefällige Schreibart ſande, für ſehr glücklich. Denn bey dem Lehren wird man nur durch den gefälligen Vortrag nützlich. Merke es dir, beſte Lina! und lehre die kleine Lotchen und Sophie alles freundlich und liebreich, wie du es bey mir für dich liebſt. —

Ich ſolle, ſagſt du, doch von den Gebäuden fortfahren, indem du viel Vergnügen dabey ahndeſt, nachdem es dich letzten Sonntag ſo ſehr freute, als dein Bruder dich in ſeinem Haus herumführte, die den Bau der Gewölber im Keller, und die Urſache erklärte, warum die Steine in den runden Bogen ſo viele Jahrhunderte feſt zuſammen hielten, und daß die Häuſer durch die Keller geſünder und trockner werden. Er hat dir zugleich die groſſe Haupt- und die leichte Schiedmauren gewieſen, wie die erſte unten am breiteſten ſeyn müſſe, und dann allmählig abnehmen, die zweyte aber in einem mit Ordnung geführten Gebäu meiſtens auf einander paſſen, und ſich tragen ſollen. Der Geiſt eines guten Baumeiſters dünkt dich ſehr verdienſtvoll zu ſeyn, wenn er alle Gebäude, nach dem, wozu ſie beſtimmt werden, auszuführen, einzurichten, und zu verzieren weiß. — Aber du wunderteſt dich ein wenig, daß ich die Hütte des Graßmähers der Speyeriſchen Wieſen, und den Pallaſt des Fürſt Orlow zuſammenſezte. Ich wollte, meine Liebe! bey dem Gedanken, Menſchenwohnungen, gleich die zwey äuſſerſte Ende dir zeigen: - und da ſchien mir das höchſt einfache, nur für die äuſſerſte Bedürfnis errichtete Hütchen des armen Graßmähers - und der von innen und auſſen mit Marmor bekleidete Pallaſt des Fürſt Orlow, als das koſtbarſte Gebäude, am tauglichſten, weil ich dann zwiſchen beyde eine Menge anderer Häuſer ſtellen, und mit dir viele Betrachtungen darüber machen kann. Denke dir bey dem, aus Leim und Erde zuſammengeklebten niedern Hütchen, ſo nur neun Schuh hoch, zwanzig Schuh lang, und neun Schuh breit iſt, die erſte einfache Bauart der Menſchen, welche, wie wir, geſtaltet, wie wir, einen Geiſt und eine Seele hatten, aber – wie wenige Bedürfniſſe, wie wenige Gedanken und Vorſtellung des ſchönen, des gemächlichen und mannigfaltigen, welches wir jetzo kennen und genieſſen, ſeitdem nach der Anordnung des Schöpfers die Zeit, und die vermehrte menſchliche Geſellſchaft die Kräfte unſers Verſtandes, und die Fähigkeiten des Körpers vorzuſuchen und zu gebrauchen lehrte?

Du haſt ſelbſt über den Geiſt eines Baumeiſters nachgedacht. -- Stelle dir nun auch die Verſchiedenheit vor, welche Landesgewohnheit oder Umſtände unter Menſchen machen, da man in dieſem Ort jede Anlage der Natur wecken, anbauen, und vervollkommnen, — in jenem erſticken, oder ſie wenigſtens ewig ſchlummern laſſen ſieht. Liebe um ſo mehr die Stelle, welche das Schickſal dir einräumte, da es dich von der unruhigen Sorge und der Arbeit des Mangels, und vor der Zerſtreuung des Ueberfluſſes, gleich weit entfernte, aber doch auf eine Art Anhöhe brachte, von wo du in deinen Erholungsſtunden eine groſſe Gegend der Natur und Menſchenwelt überſchauen kannſt.

Du willſt gerne an meiner Hand umher gehen. Komm, mein Kind! wieder zu der Hütte des Graßmähers, die ich deswegen vor allen andern Hütten wählte, weil die einfache Geſchichte des Manns mir gefiel. Es liegen jenſeit des Rheins viele Wieſen, welche von fremden Mähern beſorgt werden. Dieſer Mann hatte die Oberaufſicht, und erfüllte ſein kleines Amt ſehr gut, fragte, und bat um Erlaubnis, weil er nirgends etwas eigenes beſitze, den Winter in dem Hütgen bleiben zu dürfen, welches er für die Zeit der Heuerndte errichtet hatte. Es wurde ihm geſtattet, und er flickte es, ſo gut er konnte, zuſammen, damit ſeine Frau, ſeine Kinder und er gegen die Witterung beſchützt wären. Zum Dank für den ruhigen Beſitz des kleinen Platzes hielt er nicht nur die Waſſergräben der Wieſen in Ordnung, ſondern er fieng die Maulwürfe weg

von

rottete das ſchlechte Gras aus, ſäete guten Heuſaamen an die Stelle, ebnete und verbeſſerte, was er konnte. Nun wurde ihm auch vergönnt, die unnütze Büſche und Stauden auszureuten, zu verbrennen, und dort Erdäpfel zu pflanzen. — Er beſtellte alle Jahre die nöthige Mäher, beſorgte die Wieſen auf das beſte, und lebte ſo ſparſam und ordentlich, daß er immer etwas für ſeine Kinder zurüklegte. Das ganz einſame, kleine Hütgen rührte mich bey einer Spazierreiſe nach Schwetzingen, und die Geſchichte des Manns noch mehr. Ich kam mit dem Bild ſeines ſorgſamen und treuen Fleiſſes zurück in die Stadt, und konnte mich nicht verhindern, zu wünſchen, daß doch alle Bewohner der groſſen und kleinen Häuſer ihre Pflichten als Herren, als Bürger und Hausväter eben ſo vollkommen erfüllen möchten, als der Mäher in ſeinem armen Hütgen auf der Wieſe für das gemeine beſte, und in Sparſamkeit für ſeine Kinder ſorgte, die er auch zur Arbeit auferzog. —

Von dieſem Gedanken, meine Lina! kannſt du anfangen, um dieſen Winter über alle die Standes- und Berufsarbeiten der Bewohner deiner Stadt, die von den Landleuten, und ihren groſſen und kleinen Beherrſchern kennen zu lernen. Denn, meine Liebe! ehe du weißt, was jedes nach der

Ordnung der Welt zu thun hat, kannſt du ja in keiner Geſellſchaft mit Einſicht und Gerechtigkeit über die Menſchen urtheilen, noch loben oder mißbilligen. Fürchte dich nicht, daß es eine zu groſſe Arbeit ſey, liebes Kind! ſondern freue dich in der Stille -- in deinem Kopf Platz für das Gute zu haben, weil dein Gedächtnis mit keiner Art nichtswürdigen Zeugs eingenommen iſt, indem dein Bruder als ſehr rechtſchaffener Mann nicht nur für deinen Schul- und Religionsunterricht ſorgte, ſondern auch in der Zeit, da ſeine Geſchäfte ihm erlaubten, um ſeine Familie zu ſeyn, alle Unterredung im Scherz und Ernſt der Vernunft weihte, ſo daß weder die Gefühle der Sitten noch der Menſchenfreundſchaft beleidigt wurden. -- Denn, o meine Kind! wie oft geſchieht es, daß ihr liebe unſchuldige Geſchöpfe aus der Stube eures Lehrers kommt, der euch nach den Büchern der Religionsvorſchriften alles wahre Gute, oder nach der Vernunftlehre alles klug in das Herz und Geiſt zu prägen ſuchte: -- Eure junge Seelen nahmen es auf, dachten es gerne zu befolgen, und dann kommt Ihr in das Zimmer der Erwachſenen -- hört ſittenloſe Scherze, die eure urſprüngliche Reinheit verderben -- gehäßige liebloſe Urtheile, welche die Nächſtenliebe beleidigen, oder thörichtes Zeug, wodurch eure Vernunft an zunehmender Aufklärung verhindert wird. Liebe ſorgloſe Jugend! was ſoll nach dieſem widerſprechenden Weſen aus euch werden, wenn Ihr nun hört, daß die Erwachſene auch die Vorſchriften erhielten, die man euch giebt, und Ihr ſeht ſie nicht befolgen? -- Ihr werdet geſtraft, wenn Ihr nicht jedes Wort auswendig behaltet, und ſehet, die ältere jeden Lehrſaz vergeſſen und übertretten. -- Theure **Lina**! wie glüklich war dein Loos? -- deine Eltern, deine Tante übten jede Tugend, die ſie dich lehrten, und die Geſpräche deines Bruders ſind nüzlich, wie die Bücher, die er dir giebt. -- Von ihm, und in ſeinem Haus kannſt du einen richtigen Begriff von den Pflichten des Wiſſens, und der Arbeiten eines Rechtsgelehrten erhalten. --

Kayſer Juſtinian der Erſte, welcher im Jahr 596 nach Chriſti Geburt ſtarb, und von dem die meiſte jezige Geſetze da ſind, ſagte:

> Gerechtigkeit iſt der feſte und beſtändige Wille, einem jeden das, was ihm zukommt, zu geben, es mag Güter, Ehre, Lohn oder Strafe ſeyn.

Es war ſchön, meine **Lina**! daß ein Fürſt, der die Obergewalt hatte, ſich eine ſo deutliche Vorſtellung von dem Sinn des Worts Gerechtigkeit gefaßt hatte. — Da man nun nachher eine Abtheilung

Kina! um die Grundpfeiler der ausübenden Gerechtigkeit zu betrachten, auf welchen von jeher **Friede und Wohlſtand** der Menſchheit ruhten: --

Erſtens **Naturrecht**, welches die reine einfache Vernunft kleinen, miteinander lebenden Familien vorſchrieb, das gute für ſich und für ſeinen Nächſten zu thun, und das ſchädliche für beyde zu meiden, und zu hindern. Die Pflichten waren, daß Eltern ihre Kinder beſorgten, und jeder hatte das Recht, ſeine Freiheit, ſein Leben und ſein Eigenthum zu vertheidigen. —

Zweytens **das Völkerrecht**, wo der Name ſchon eine Menge miteinander verbundener Menſchen anzeigt, die ein Land bewohnten, wo natürlich der erſte Familienvater die Arbeiten und die Pflichten eines jeden vorgeſchrieben hatte. Dieſe führten ihre Kinder auch ſo. -- Als ſie ſich nun vermehrten und ausbreiteten, kamen ſie endlich an ein Stück Land, das ſchon bewohnt war: -- da mußten beyde die Gränzen für ſich und die Nachbarn beſtimmen -- jeder vertheidigte nachdem ſein Vaterland, und ſeine Landsleute, ſeinen Acker, ſeine Wohnung und Wald, die Viehheerde, das Wild und den Fiſchfang ſeines Landes. Die an den Gränzen wohnten, tauſchten mit einander. Vielleicht war der erſte Handel dieſer Art eine milch-

gebende

gehende Kuh des Ackermanns gegen ein paar Hirſche des nahen Jägers. -- So entſtunde Vaterland und Handel, Sicherheit des Wohnſitzes der Nationen, und das Anſehen der älteſten, welche ſagen konnten : -- „So führte unſer Vater den Acker-
„und Hüttenbau - ſo theilte er das Land aus -
„und ſo wurde es mit den Gränzen und dem Han-
„deltauſch der Nachbarn gehalten -- ſo weit dürfen
„dieſe, ſo weit wir. -- Dort iſt ein Stück, dieß
„wollten die andre haben, aber ich vertheidigte
„unſern Beſitz; ich munterte meine Landsleute auf,
„feſt dabey zu halten, da wichen die andre zurück“ -
Und ſo, meine **Lina**! entſtund aus dem Rath und Anleitung mehrerer Aelteſten dieß, was man ietzo noch die Regierung einer Republik nennt. Beſaß aber ein einzelner Menſch alle dieſe Kenntniſſe allein, und ſeine Landsleute fühlten den Nutzen ſeiner Anführung und ſeines Raths, ſo ſagten Sie: -- **Führe uns immer, wir wollen dir gehorchen.** Da entſtund

Drittens das Staatsrecht, welches die Gewalt der Fürſten und die Pflichten der Unterthanen in ſich faßt, woraus Könige ſehen, was ſie ihrem Land gutes thun -- und ihre Völker, auf was Art ſie ihren Dank und Gehorſam zeigen können.

Nun weiß meine Lina aus den artigen Erklärungen, die ihr werther Bruder über die Zeitung machte, daß das heutige Staatsrecht der Fürſten einen weiten Umfang von Anſehen und Pflichten in ſich hält — Krieg und Frieden, Geſetze Regierungsbediente, und Vorſchriften für ihre Amtsverrichtungen, Nachſicht für ihre Fehler, oder Strafe und Verluſt ihrer Stelle, Ehren und Geſchenke, Sorge für Schulen, für Nahrungsſtand, für Handlung, für Sicherheit und Vertheidigung des Landes: -- und weil alles dieß zum gemeinen Beſten iſt, ſo iſt billig, daß alle etwas zu den Koſten bezahlen, wo dann der Fürſt die neue Sorge fühlt, die Abgaben der Unterthanen wohl anzuwenden, und deswegen eigne Räthe hat, welche Finanz- oder Kammerräthe heiſſen, die für die Unterhaltung des Hofſtaats, der Regierungsbedienten, der Armeen, und den Fürſten, welche mitten im Land wohnen, für den Bau der Feſtungen gegen die Anfälle unruhiger Nachbarn, oder bey den Ländern, die am Meer liegen, für die Schifsflotte ſorgen müſſen.

Da anfangs die Menſchen in kleinen Geſellſchaften beyſammen wohnten, und nach der Verſchiedenheit ihres Bodens und ihrer Lage andre Nahrungsarbeiten hatten, ſo mußte natürlich unter

Bergbewohnern, und denen an den Seen und Flüſſen - unter Leuten, die von der Jagd, und andern, die von Viehzucht lebten - unter denen, die handelten, oder nur Handarbeit hatten, eine verſchiedene Denkart und Gewohnheiten entſtehen, wozu auch die Geſetze und Freyheiten kamen, welche ihnen ihre Anführer und Oberherren gaben, deren Aufrechthaltung zu einer Bedingnuß wurde. Wenn ſie einen neuen Schutzherrn wählten, oder wenn ein Mächtiger ſie und ihr Stück Land eroberte, ſo verſicherte er ſie als ein Zeichen ſeiner Gnade, daß ſie ihre alte Rechte und Gewohnheiten behalten ſollten. Daraus entſtunde

Viertens das bürgerliche Recht, welches jedes Volk oder jede Stadt zu ihrem eigenen Nutzen feſtgeſtellt hat. Aber, als die Oberherrn einzeler kleiner Herrſchaften Luſt bekamen, anſtatt zum Beyſpiel ihr Holz und Wild freundlich gegen der Nachbarn Korn und Rindvieh zu verhandeln, das Ackerland und die Wieſen ſelbſt zu beſitzen, ſo ſagten ſie den muthigſten unter ihren Leuten, wie angenehm und nützlich es für ſie alle wäre, wenn ſie dieſes Stück Land hätten : —

> „Helft es mir einnehmen. Ich gebe euch dann einen Theil der Felder zu dem Stück Wald, ſo ihr ſchon beſitzt." —

Dieſen gefiel es; die friedliche ſchwache Nachbarn wurden überwältigt, und mußten den neuen Oberherrn erkennen, die Gehülfen bekamen ihr Stück Land, mußten aber verſprechen, bey der nächſten Gelegenheit zu einer neuen Eroberung, oder wenn die friſch unterjochte Leute ſich empören, und frey machen wollten, ihm wieder an Hand zu geben. — Sie ſahen neue Vortheile dabey, und verſprachen ihm immer, als ihrem Führer zu gehorchen, und beyzuſtehen, mit Bedingniß, daß er ſie und ihre Kinder bey dem Beſitz des gegebenen Felds, Walds, und Arbeiter beſchützen ſolle. Dieſes ſagte der Obere ihnen zu, und ſo entſtunde nach und nach

Fünftens das **Lehnrecht**, weil die Oberherrn bey ihrem Verſprechen des Schutzes hinzuſetzten:

> „Ihr ſollt die Güter haben, ſo lang ihr mir treu bleibt.“

und ſie alſo nur auf **Wohlverhalten** weglehnte. Dieſe kleine **Unterherrn** arbeiteten nun nicht mehr für ihren Unterhalt; dieß mußten die Landleute thun, welche in ihren eroberten Antheil gefallen waren, und ihnen auch alle Dienſte leiſten, welche der Oberherr von den ſeinen begehrte. Natürlich behielte dieſer die beſte Köpfe ſeiner Anhänger, und die ſich bey der Eroberung des nachbarlichen Landes am muthigſten zeigten, auch im Frieden nah bey ſich, zum Rathen bey neuen Unternehmungen, und zur Geſellſchaft. – Daraus entſtunden die Vorrechte des Adels, immer die Nächſte um den Fürſten zu ſeyn: Handarbeit wurde verächtlich, aber mit dem Schwerdt andern ihr Erworbenes nehmen, wurde rühmlich, wie es der größte Theil der Geſchichte zeigt.

Dieſes alles, meine Lina! ſollte in die kleine Bibliothek kommen, die ich für dich ſchreiben will, aber das Haus des Rechtsgelehrten verführte mich zum Schwatzen über dieſen Gegenſtand. Möge ich dich nicht ermüdet haben, meine Liebe! und mögeſt du mir bald ſagen, ob dieſer Brief dich freute. Aber unter uns — Liebe! wir ſind nun beyde ein Jahr älter als 1783. im Februar, und man erwartet, daß wir beyde geſcheider ſeyen. Vergnügen am nützlichen und wahren iſt immer das ſicherſte Kennzeichen des guten Verſtandes geweſen. – Wir wollen deswegen doch manchmal miteinander lachen. Du weißt, daß ich den feinen Scherz, das Tanzen, die Munterkeit und das Singen liebe. Adieu, ich ſetze nur noch den Stammbaum der Baukunſt her, welchen ein vortreflicher Kopf in Frankreich machte, — und der auf alle Künſte paßt.

Aus dem Nöthigen kame

das Nüzliche, dann Schöne, und von dieſem

das Gute - Feſte, Artige - Feine,

Nachläßige, einfache, Neue - Zierliche,

Platte - Schlechte, Gepuzte - Geſchmückte,

Grobe - Ländliche Niedliche, gefällige, Edle,

Blöckiſche - Ernſthafte. Leichte, ſchöne Form.

Rohe und Arme, Ordnungsvolle, anſehnliche, reiche, prächtige, Erhabene.

* * *

Etwas über die Kälte und das Eis.

Gewiß haben viele meiner Leſerinnen, wie ich, bey der ungewöhnlichen Kälte des vorigen Monats gefragt:

> Woher kommt dieſe groſſe Kälte? woher das viele Eis, und der groſſe Schnee?

Dieſe Frage mußte nach dem natürlichen Gefühl des Froſtes, welcher uns ſelbſt ſchmerzlich iſt, und aus Mitleiden mit den Armen entſtehen. **Pomona** wußte wohl, daß die Witterung, welche wir Winter nennen, daher kommt, weil die Erde in ihrem jährlichen Lauf um die Sonne in dieſen Monaten gerad ſo zu ſtehen kommt, daß die erwärmende Stralen der Sonne nur ſeitwärts auf unſern Wohnplatz fallen, und uns alſo wohl beleuchten, aber nicht erwärmen, weil die Feuertheilgen, mit welchen die Sonnenſtralen begabt ſind, nicht gerade genug auffallen können: die Wärme, welche uns noch von dem Sommer in Luft, Waſſer und Erde übriggeblieben war, mußte nach und nach verdünſtet und verraucht ſeyn, weil keine neue Feuertheilgen hinzukamen. Aber da unſere Weltkugel immer in ihrer Bahn bleibt, und jeden Winter in der nemlichen Entfernung von der Sonne iſt, ſo wollte ich für meine **Lina** und ihre Freundinnen wiſſen:

Warum die Winter ſo ungleich kalt ſind? - Männer und Bücher, welche ich fragte, theilten wir folgende Erklärung mit, welche Ihnen nicht unangenehm ſeyn kann, da ſie jetzo auf ihr ganzes Leben die Kenntnis einer Naturbegebenheit erlangen, welche wir immer bald mehr, bald weniger an uns, und durch Menſchenliebe für andere fühlen. Alſo die erſten Urſachen der Kälte: --

Gott hat nach ſeiner Weisheit, und gewiß auch nach ſeiner Güte, in die oberſte Luft, welche unſere Erde umgiebt, eine groſe Kälte gelegt, welches die Urſache iſt, warum auf der ganzen Welt hochliegende Gegenden kalt, und die höchſte Gebürge auch in den allerheiſſeſten Ländern mit ewigem Schnee und Eiß bedeckt ſind. Die zwey Theile der Erde, welche, wie meine Leſerinnen wiſſen, Nord- und Südpole genennt werden, ſcheinen ganz an dieſe Froſtluſt anzugränzen, weil dort Meer und Erde mit ungeheuren Eißklumpen bedeckt ſind: und in Hudſonsbay, einem Theil von Amerika, welcher noch achthundert Stund von dem Nordpol liegt, iſt die Luft, wenn der Wind daher bläßt, voll kleiner Eißzacken, welche nicht allein bey dem Einathmen die Bruſt zerreiſſen, ſondern auf der Haut ſtechen, und kleine Blaſen hervorbringen. In den wärmſten Zimmern ſind die Wände mit dickem Eiß überzogen,

zogen, und von den Betten und Kleidern muß man die Eißkruſte alle Tage abklopfen, ſo lang dieſer Wind dauert. Dannoch wohnen Europäer wegen des Pelzhandels mit den Indianern da. Ob wir nun ſchon noch mehrere hundert Stunden davon entfernet ſind, ſo bringt uns dieſer Nordwind immer eine ſehr kalte Luft, welche oft mitten im Sommer ſehr kühle Tage giebt. Im Frühjahr und Herbſt, wo es ohnehin nicht warm iſt, können wir den deutlichen Beweiß, daß die Anhöhen kälter ſind als Thäler, gleich darinn ſehen, weil dieß, was in der Fläche Regen iſt, auf den Bergen als Schnee fällt. Augſpurg, **Ulm**, **Memmingen**, und mein liebes **Biberach**, **Wielands** Vaterſtadt, ſollten, da ſie ſo viele Meilen näher gegen Mittag liegen, als **Stutgardt**, ſchönere Weinhügel anbauen können: Aber die Schweizer- und Tyroler Schneegebürge hindern es, indem die Luft, welche über dieſe hohe Berge kommt, dieſe Gegend zu ſehr erkältet, und ihnen immer einen tiefen langdauernden Schnee giebt, ſo daß die Landleute ihr Holz und Korn auf Schlitten an Ort und Stelle führen. Glücklich für unſer Teutſchland konnte dieſe Luft das Feuer von **Wielands** Geiſt nicht mindern, denn ſeine unſterbliche Werke wurden meiſtens in **Biberach** geſchrieben. -- Aber wieder zur Nordluſt -- wenn ſie im Winter anhaltend in unſern Gegenden weht, ſo verwandelt ſie nicht allein alle Dünſte, aus welchen Nebel und Wolken beſtehen, in Schnee, ſondern ihre Froſttheilgen durchdringen alles, hemmen die Bewegung der flüßigen Weſen, preſſen ſie näher zuſammen, und machen ſie zu Eis, wie es ſeit dem 30 Dec. 1783, da die größte Kälte unſers Jahrhunderts einfiel, mit unſerm Rhein geſchah, der in wenigen Tagen ſo feſt zufror, daß Laſtwägen mit acht Pferden beſpannet, über den Fluß ſetzten. Hingegen brachte ein Südoſtwind den fünften Tag ſo viele Wärme, oder ich möchte auch ſagen, ſo viele Feuertheilgen mit ſich, welche das Eis und Schnee eben ſo ſchnell durchdrangen, auflößten, und ſchmelzten, daß man den zweyten Tag darauf nicht mehr ohne Gefahr über das Rheineis konnte.

Da ich die Urſache anzeigte, wie kalte Winde in einem Stück meines Vaterlands den Weinbau hindern, ſo will ich auch beyfügen, wie einige Weinhändler in hieſiger Gegend den Froſt benützen. Sie bringen mehrere Fäſſer Wein aus dem Keller in die freye Luft, und laſſen ſie einfrieren. Das Wäſſerichte wird zu Eis, der Weinſtein fällt zu Boden, und der Geiſt der Trauben, welchen das Sonnenfeuer gekocht hatte, bleibt in der Mitte des Eisklumpen klar und flüßig. Da durchbohren ſie das

Eis mit einem glühenden Stocke, und ziehen den Weingeiſt aus, mit welchem ſie dann den übrigen Vorrath in ihrem Keller verbeſſern, oder dieſe Eſſenz theurer verkaufen.

Waldungen, Seen und Moräſte ſind auch Urſachen der Kälte. Unſer Teutſchland hat ſeine jetzige milde Luft und Wärme, ſeinen Weinbau, Obſt- und reiche Kornſaaten erſt erhalten, ſeitdem der Ueberfluß der großen Wälder vermindert, viele Sümpfe ausgetrocknet, und das Land angebaut wurde. Denn dichte Wälder verhindern nicht allein, daß die Sonnenſtralen nicht auf die Erde fallen, und ſie erwärmen können, ſondern die innere Hitze kann auch nicht emporſteigen, weil der Boden immer feucht, und durch den Schatten feſter geſchloſſen bleibt. – Auf den Anhöhen aber ſoll man die Waldungen mit vieler Klugheit ſchonen, nachdem der Schaden bemerkt wurde, welchen die unmäßige Geldbegierde der Europäer auf den Inſeln des grünen Vorgebürges anrichtete, da ſie die herrliche Wälder ausrotteten, und dadurch dieſe Inſeln des ſüſſen Waſſers, und der nöthigen Feuchtigkeit des Bodens beraubten, indem hohe Wälder die Regenwolken anziehen, welche durch ihre Waſſer die Bäche und Flüſſe unterhalten. -- Seitdem iſt auf andern

Inſeln bey Lebensſtrafe verbotten, einen Baum auf der Anhöhe zu fallen.

In China, und einem Theil der Tartarey iſt eine dritte Urſache der Kälte, nemlich das viele Salpeterſalz, welches in der Erde iſt, indem die Natur des Salzes überhaupt kühlend iſt, bey dem Salpeter aber am ſtärkſten bemerkt wird. Die Sonnenſtralen können auf den hohen Eisgebürgen, auch in den heiſſeſten Landen, den Schnee aus zwey Urſachen nicht ſchmelzen, einmal, weil die Luft zu rein und dünne iſt, die Stralen alſo zu leicht durchfallen, und ſich nicht aufhalten können, wie es bey der dichtern Luft näher an den niedern Gegenden der Erde geſchieht, wo ſie von allerley Dünſten aufgefaßt und zuſammendrängt werden. -- Zweytens ſtehen die Berge nur wenige Stunden des Tages, und nur zur Hälfte in der Sonne, welche meiſtens auch nur von der Seite auf ſie ſcheint, und ſie eben ſo wenig erwärmt, als die niedergehende Abendſonne uns, welche wohl noch die Augen blendet, aber nicht mehr ſo heiß macht, als da ſie höher ſtund, und ihre Stralen gerad auf uns fielen.

Schon war die Erfindung der Gelehrten, da ſie nach der Entdeckung, daß die Wärme alles ausdehnt, und die Kälte alles zuſammenzieht, Thermometer verfertigten, wodurch man an dem gefärbten

Weingeiſt, welcher aus der kleinen Glaskugel in das dünne gläſerne Röhrchen ſteigt, ganz genau die Wärme und Kälte der Luft berechnen und ſehen kann. Denn die Wärme treibt den Weingeiſt auseinander, alſo geht er in die Höhe. Die Kälte preßt ihn zuſammen, da fällt er immer tiefer hinunter. - Da kann man im Sommer ſehen, ob wir auch hie und da eben ſo heiſſe Tage haben, als die Einwohner der Länder, welche näher an der Mittagslinie ſind, wo die Sonne nah über ihrem Haupt ſteht, oder ob es bey uns im Winter auch manchmal ſo kalt wird, wie es in Rußland, in Schweden und Sibirien iſt. - In großen Gärtnereyen hängt man die Thermometer oder Wärmemeſſer in die Glashäuſer auf, wo die Pracht und Neugierde ausländiſche Pflanzen und Bäume erzieht, welche an wärmere Luft gewöhnt, in unſern Ländern ſterben würden, wenn man ihnen nicht durch das Ofenfeuer ihre Landeshitze gäbe, — oder, nach der Liebe des Auſſerordentlichen, auch die Früchte und Gewächſe unſers Bodens durch die Frühlings- und Sommerwärme, welche man ihnen in Glashäuſern verſchaft, im Winter, blühen und reifen macht, ſo daß Erdbeeren, Kirſchen, Pflaumen und Trauben auf den großen Tafeln erſcheinen. Ich ſah mit dem Thermometer auch die Probe, Hühner in einem

Faſſe auszubrühen, da man hundert Eyer einlegte, den Wärmemeſſer einhängte, und von dem warmen Dünger, mit welchem das Faß umgeben war, ab- oder zulegte, ſobald der Weingeiſt über dem Grad der Brühhennewärme ſtund, oder unter ihn herabgeſunken war. -- Gewiß iſt, daß in Zeit von drey Wochen zwey und achtzig Küchelgen aus den Eyern kamen, welche alle ſo munter waren, als die von einer Henne erzogene immer ſeyn konnten, und ich habe ſchon tauſendmal gewünſcht, daß ein Paar arme Männer in einer großen Stadt dieſe einfache Erfindung wüßten, und ſie ordentlich gebrauchten : -- ſo könnten ſie den reichen Leuten immer junge Hühner liefern. Wenn dabey ihre Weiber die neugefundene Maſchine hätten, womit man in kurzer Zeit das Geflügel ohne viele Mühe fett macht, ſo würden die zwey arme Familien gut ernährt, und neue Talente geübt.

Ueber Grazie, oder Anmuth.

Ich muß in dieſem, dem Tanz geweyhten Monat doch etwas ſagen, welches die äuſſerliche Reize betrift. Der edle große Baron von **Monteſquieu**, welcher den Geiſt der Geſetze aller Zeiten durchdachte und beſchrieb, -- ſo wie Graf **Buffon** die Wunder der ganzen Natur unterſuchte, und mit einer unnachahmlichen Feder malte -- **Monteſquieu** ſchrieb etwas von der **unnennbaren Anmuth**, welche man oft bey Perſonen und Sachen finde, ohne eigentlich ſagen zu können, was es ſey. Graf **Buffon** ſchrieb über die **Moden**, wie meine Leſerinnen es vom Februar des vorigen Jahres wiſſen.

Dieſe beyde Stücke beweiſen mir, daß die wahre Größe des Geiſts auf nichts mit Verachtung herabblickt, ſondern gewiß glaubt, daß auch die geringſte Sache, welche unter Menſchen vorkommt, ihren Werth hat, und einen Grad Aufmerkſamkeit verdient. Der Eine dieſer großen Männer ſah nach den erſtaunenden Werken der Schöpfung, welche die Welt uns zeigt, auch nach denen um, welche in der menſchlichen Einbildungskraft als Geſchöpfe der Mode erſcheinen, und ſuchte den Grund auf, warum **neue Mode** gefälle: Der andere Große, welcher die Entſtehung, den Gebrauch, und die Würkung der Geſetze aller Völker, ihre Fehler und Vollkommenheiten in einem unſterblichen Werke aufgezeichnet hatte, ſetzte auch ſeine Bemerkungen über die Redensart deß - Ich weiß nicht was -- auf, weil er, wie wir alle, ſo oft hörte: -- dieſe Perſon, dieſe Sache hat etwas äuſſerſt gefälliges, das ich fühle, aber nicht zu nennen weiß. -- Da man in Frankreich zuerſt darüber aufmerkſam wurde, ſo erhielt die Sache auch da zuerſt einen Namen - *le je ne ſais quoi*, ſo bey uns, ich weiß nicht was genannt wird.

Da **Monteſquieu** fand, daß man dieſes meiſt von Frauenzimmern und Sachen ſagte, welche keine beſondere Schönheit zeigen, - da ſehr oft beynah häßliche Perſonen mehr und daurendere Liebe einſtöſſen, als ganz ſchöne: ſo ſpürte er der Urſache nach, und glaubte ſie eines Theils in dem angenehmen Staunen zu finden, in welches man geräth, wenn etwas auf den erſten Blick mißfiel, und bey dem zweyten anziehend ſcheint, da unſer Aug doch den zuerſt bemerkten Fehler noch ſieht, unſer Herz aber ihn nicht mehr glaubt, - und dann fand er, daß die Anmuth nicht in der Geſtalt, ſondern in dem Geiſt und in der Seele einer Perſon liege. -- Weil Schönheit ſich gleich ganz darſtellt, gleich ganz geſehen, betrachtet und bewundert wird, und uns alſo nichts neues mehr zeigt, was unſere Aufmerkſamkeit vermehren oder unterhalten könnte: -- Da nimmt, ſagt er, natürlich die Stärke unſerer Bewunderung ab, weil wir an das immer gleiche gewöhnt, und ruhig dabey werden. Eine minder ſchöne Perſon aber, welche anfangs nichts reizendes zu haben ſchien, zeigt bey dem zweyten Blick auf ſie entweder durch den Geiſt, welchen ihre Augen verrathen, durch den Ausdruck von edler Güte, die über ihre Züge verbreitet iſt, oder ſonſt eine Bewegung der Seele, die ihre Mienen ausdrücken, etwas neues, das man erſt nicht bemerkte, und daher das angenehme Staunen fühlt, wovon Montesquieu ſpricht. Bewegungen der Seele, Gedanken des Geiſts können jeden Augenblick auf eine neue Art gezeigt werden; -- dieſe ſich auf ſo vielfache Weiſe folgende Abänderungen geben alſo immer das Vergnügen der Neuheit zu koſten, welches ſchon alle Menſchen lieben, und dann möchte ich hinzuſetzen, iſt die eigene Liebe des Beobachters auch gefeſſelt, wenn er denkt, daß er mehr Scharfſinn hat, die Reize des Geiſts und des liebenswürdigen Charakters zu entdecken, und zu fühlen, was die, welche allein auf Schönheit der Formen ſehen, unbemerkt laſſen. -- Meine Leſerinnen werden ſchon oft den

Ausdruck gehört haben: — eine todte Schönheit. Dieß iſt eine vollkommen gebildete Perſon, in deren Zügen nie ein geiſtreicher Gedanke, ein lebhaftes Wohlwollen, Freude, feines Gefühl, oder ſonſt etwas dergleichen erſcheint, welches über die Bewegung der Augen, der Lippen, des Kopfs, und der ganzen Perſon das angenehm Reizende verbreitet, das ich weiß nicht was, heißt, und auch das Artige genannt wird. — Montesquieu ſagt: Ein Frauenzimmer kann nur auf eine Art ſchön ſeyn, aber reizend und gefällig auf tauſendfache Weiſe.

Der große Forſcher nach aller Gattung Geſetze fand auch in dem Geſetz der Schamhaftigkeit und Sittſamkeit eine Quelle von Glück und Anmuth für alle Menſchen:

> Das Geſetz, welches bey wilden und geſitteten Nationen das Recht zu wünſchen auf die Seite der Männer, und die Gewalt die Wünſche zu verjagen, auf die Seite der Weiber legte, iſt auch Urſache, daß die Anmuth den Weibern eigen iſt. Denn weil ſie ſich immer zurückhalten und vertheidigen ſollen, ſo müſſen ſie alles verbergen: — und dadurch wird ein Blick, ein Wort, eine Bewegung, welche ſie gleichſam nur entfliehen laſſen, ſo reitzvoll, wenn ſie nicht gegen die Pflichten der Sittſam-

keit gehen. Denn darinn liegt die Weisheit der Natur, daß die Geſetze der Schamhaftigkeit für das Glück der ganzen Menſchheit ſorgen. Zwang und angenommenes Weſen können kein angenehmes Staunen erregen, und ſind alſo gegen alle Grazie. Denn die geheime Bedeutung, daß die Bilder der drey Göttinnen der Anmuth unbekleidet ſind, iſt, daß die Grazien natürlich ohne alle Ziererey ſeyn ſollen. Gezwungenes Weſen und Nachläſigkeit ſind die zwey äuſſerſte Gränzen; das natürlich Artige iſt zwiſchen beyden, und ſagt **Montesquieu**: es gefällt ungemein, wenn man ſieht, daß ein Frauenzimmer die beyde erſte mit einem feinen und richtigen Gefühl zu vermeiden weiß.

Nichts gefällt beſſer in dem Puz, als das Anſehen einer gewiſſen Leichtigkeit des Anzugs, welche jede Sorge verbirgt, die man aus Eitelkeit ſich vor dem Spiegel gab, ausgenommen die Sorge der Reinlichkeit, denn dieſe iſt eine Tugend, und Eitelkeit ein Fehler. Die Anmuth des Geiſtes beſteht auch nur in den Gedanken, welche gefunden ſcheinen, nicht in denen, welche man ſuchte. Prächtige Kleidung hat ſelten etwas Angenehmes, und die leichte einfache hat es immer. So iſt es mit den Sachen, welche man ſagt; -- ſobald ſie Mühe koſteten, ſo kann man beweiſen, daß man Geiſt habe, -- aber es iſt vortheilhafter, wenn wir es nicht zu wiſſen ſcheinen, und andern die Entdeckung überlaſſen.

Eine der ſchönſten Erfindungen des Homers iſt der Gürtel, den die Grazien webten, ohne welchen ſelbſt Venus, die Göttin der Schönheit nicht gefallen konnte. Denn der Zauber, und die innere geheime Macht der unnennbaren Anmuth konnte durch nichts ſchöner angedeutet werden. -- Aber dieſer Gürtel taugte nur für die Göttin der Liebe, der Freundſchaft, und der Freude. - Er ſchickte ſich nicht für die maieſtätiſche Schönheit der Juno, weil die Maieſtät einen gewiſſen Ernſt erfodert, welcher dem lächelnden einfachen Weſen der Grazien ganz entgegengeſetzt iſt: -- er taugte auch nicht für die ſtolze Schönheit der Pallas, weil Stolz der Sanftmuth der Grazien widerſpricht.

Hier endigt meine Ueberſetzung der Gedanken des großen verehrungswerthen Montesquieu, deſſen Geiſt und höchſt edler gütiger Charakter mir heilig ſind. Ich habe hie und da meine Gedanken mit den ſeinen vermengt, welches ich vielleicht aus Ehrerbietung nicht hätte thun ſollen. -- Aber der große Mann war in ſeinem Leben ſo leutſelig und herablaſſend, daß er mir gewiß erlaubt hätte, auf einem Spaziergang mit ihm zu ſprechen. So hoffe ich, daß ſein edler Schatten nicht über das Glück zürnt, welches ich mir durch die freye Ueberſetzung ſeiner Ideen; und Beyfügung der meinigen ſchafte.

Mögen alle meine Leſerinnen mit dem Gürtel der Huldgöttinnen begabt, und in dem feinſten Schleyer der edlen Beſcheidenheit gehüllt, auf Bällen, Spaziergängen, und in Geſellſchaften erſcheinen, damit die alte griechiſche Gewohnheit wieder erneut werde, daß Staatsmänner, Philoſophen, Generäle, Künſtler und Geſetzgeber wieder unter
den Befehlen der ſittlichen Grazien
ſtehen mögen!

* * *

Brief an die Verfaſſerin der Pomona.

B. l. d. 29. December 1783.

— — — — — — —

Ohnerachtet der vielen und guten Nachforſchungen und Bemühungen unſerer gelehrten Männer in Anſehung der Menſcheneducation überhaupt, glaube ich dennoch, daß man in Rückſicht der Fr. Bildung den rechten Geſichtspunkt nicht ſo ganz völlig getroffen hat; oder daß man noch nicht genug aus der Erfahrung hergeleitete Regeln, und auf eine genaue Kenntniß des Fr. Herzens gegründete Vorſchriften gemacht habe, wobey man unſere Beſtimmung und Beruf vollkommen in's Auge gefaßt hat. Woher kommt dieß? Sind etwa Männer, eben darum, weil ſie Männer ſind, hier nicht ſo glücklich in ihrem Forſchen und Bearbeiten? Ich ſollte es faſt denken. Da dieſe ſo wenig ſich mit uns in der erſten Kindheit beſchäftigen, und auch ſonſt in dem übrigen Leben vorzüglich mit denen von ihrem Geſchlecht ſich abgeben, da ſie nur ſolche Kenntniſſe, und auf eine ſolche Art lernen, wie ſie in den Männerberuf eingreifen; und ſie ſich oft einbilden, genug gethan zu haben, wenn ſie etwas zur Verbeſſerung ihres Geſchlechts beygetragen; — ſo glaube ich, könnte man etwa auf die Gedanken kommen, daß ſie ſich zum Geſchäft unſerer Ausbildung nicht ſo gut ſchicken, als Frauenzimmer. — —

Nun will ich Ihnen einige Fragen und Gedanken eröfnen, die Ihnen vielleicht liebe edle Frau! nicht ganz zuwider ſeyn werden. Alſo erſtlich: Welche Kenntniſſe geben der Thätigkeit unſers Geiſtes vorzüglich vor den übrigen eine wohlthätige Richtung, und machen uns geſchickt in den verſchiedenen Lagen des Lebens nützliche und angenehme Weltbürgerinnen zu ſeyn? -- Welche Bücher ſind beſonders gut und nöthig? Freylich kann man überhaupt ſagen: die, welche fruchtbare Begriffe der Religion enthalten, welche die dem Menſchen von der Natur eingepflanzte Gefühle der freundlichen Sympatie nähren, ſtärken, verbeſſern, welche unſere Menſchenkenntniß vermehren, ſo weit man ſie aus Büchern, mit eigener Erfahrung verbunden, lernt, die uns lehren, welche Pflichten, und wie man ſie ausüben ſoll, und welche uns von der Einrichtung unſers hieſigen Wohnplatzes ſo viel ſagen, als uns nöthig iſt — Das Studium der ganzen Natur ſoll ja gewiß das eigentliche Geſchäffte des Menſchen nach ſeinem urſprünglichen Stand und Beruf ſeyn; denn aus dieſer Quelle kann er ſich gewiß Stof, und Mittel, und Anweiſung zu ſeiner ganzen moraliſchen und phyſiſchen Vervollkommnung ſammeln, folglich muß man uns ja auch an dieſe Quelle führen, um Waſſer zur Nahrung und Stärkung daraus

ſchopfen

ſchöpfen zu können. Aber wie heiſſen denn nun jene Schriften, die zu dieſen Zwecken geſchickt ſind? die mögte ich gerne von einer La Roche nennen hören. Denn es giebt in unſern Tagen, wie man hört, ſo viele ſchlechte und mittelmäßige von allerlei Art und Zuſchnitt, daß es einem bey der Wahl bang wird, zumal, wenn man dabey blos ſich ſelbſt überlaſſen iſt. -- Welche Ordnung, in der man ſie leſen ſoll, wäre wol die beſte, ſo weit man im Allgemeinen beſtimmen kann? Gerne wollte ich noch mehr fragen, aber beſte Frau! ich beſorge, Sie mögten unwillig werden. Doch - nur noch eine Frage: Welche Dinge tragen wol am meiſten bey zur Beſtimmung unſers Charakters, der oft ſo ſehr unterſchieden iſt von dem Charakter unſerer Herrn? -- --

--- --- — --- --- --- —

Noch muß ich Ihnen ſagen, daß Ihre eingerückte Nachrichten von den Produkten der verſchiedenen Länder, und noch mehr die ſo intereſſante Nachrichten von Frauenzimmern, mir recht ſehr gefallen haben. -- Ueberhaupt wäre eine gut und ſchön geſchriebene Geſchichte der Frauenzimmer, die ſich in der Welt, es ſey auf der guten oder böſen Seite, ausgezeichnet haben, wohl eine nützliche Lektüre, wenn ihre Caraktere, ihr Verhalten -- beſonders im häuslichen Leben, in ein gehöriges Licht geſetzt würde. In der allgemeinen Geſchichte verlieren ſich dieſelbe zu ſehr, oder fallen gar weg. Das Studium dieſer kann daher wol für uns angenehm, aber in ſehr wenigen Fällen nützlich ſeyn; denn wir haben ja keine Länder zu regieren, keine Geſetze zu geben, keine Schlachten zu liefern, keine politiſche oder kirchliche Aemter zu verwalten; wie ſelten können wir hier Regeln für's häusliche Leben ſammeln, noch eine für uns nöthige Menſchenkenntniß uns erwerben, weil uns meiſtens nur Männer der Vorwelt bekannt werden, die in Situationen handelten, worein wir nie kommen. Aber den Gang der Vorſehung, in Anſehung der Erziehung ſeiner Menſchenfamilie — das Triebrad der Leidenſchaften und dergl. da aufzufinden — ja das iſt ſo eine Sache, die ſich die philoſophiſche Männer allein anmaſſen. — Daß es freylich Ausnahmen bey uns giebt, verſteht ſich von ſelbſt. — Wie gerne wollte ich noch recht lange mich mit Ihnen unterreden; aber der Raum iſt zu kurz, und einen neuen Bogen mag ich nicht anlegen; alſo vielleicht ein andermal. — Würdige Frau! leben Sie wohl. Ich bin Ihre ergebenſte Dienerin mit der wärmſten Hochachtung.

M. M. C.

Antwort an M. M. C.

Gewiß hat jede Leſerin der Pomona gedacht, wie ich, daß eine Perſon, welche Fragen aufſetzte, wie Sie, meine neue ſchätzbare Freundin! mir vorlegen, ſie auch ſelbſt am beſten beantworten könnte. Aber da Sie meine Geſinnungen wiſſen wollen, ſo werde ich ſie freymüthig ſagen, und bitte Sie nur um Erlaubniß, daß meine Antwort auf einige Theile Ihres Briefs zugleich eine Art Unterricht für meine Lina werden darf. Ihr Brief und Ihr Beyfall ſind mir unendlich ſchätzbar. Ihre Fragen ſind ſo klug, daß ich im Nachdenken darüber noch vieles lernte, und mich freute, in Pomona einen Ton getroffen zu haben, welcher einer ſo ſcharf und gründlich urtheilenden Perſon gefallen konnte.

Ich glaube, wie Sie, daß die Männer noch nie mit einer beſondern Aufmerkſamkeit über unſere Ausbildung nachdachten. Es lag aber vermuthlich in dem Geiſt alter Zeiten. Wir und unſere Fähigkeiten wurden immer nur zu der Hausdienerſchaft gerechnet: -- Alle Gelegenheiten, in welchen die Männer die Beweiſe der Stärke des Geiſts und des Körpers zu geben hatten, waren immer auſſer dem Hauſe. — Stärke und Gewalt iſt, was die

Männer am meiſten ſchätzen, und die Natur verſagte uns dieſe Vorzüge, weil ſie durch das Feine von unſerm Körperbau, und durch das Gröbere, was ſie den Männern gab, ihren Plan mit uns beyden ausführen wollte. Aber die Männer bedachten dieſes nicht, ſondern wurden ſtolz auf ihre Stärke, und bekümmerten ſich um uns gute, ſanfte, nachgebende Geſchöpfe nicht anders, als wenn ſie für ſich etwas wünſchten, das wir thun ſollten. Sorge, Liebe und Mühe mit den Kindern ſahen ſie uns von ſelbſt treu und unverdroſſen ausüben. Ihren Befehlen durfte nicht widerſprochen werden. Sie beſchützten und ernährten uns. Von ihnen wurden die Wohnungen erbaut, und wir beſorgten die ſtille Geſchäfte darinn, und ſo lieſſen ſie uns, wie wir ſeyn konnten. Dann immer ſehen ſich die Männer als Herren der ganzen Schöpfung an. Wann ſie das Vergnügen, welches eine ſchöne Geſtalt dem Auge gewährt, ſtark fühlten, ſo verlangten ſie, daß man alle Mädgen zu Schönheiten aufziehen ſollte: daher die Erfindung der Inokulation der Blattern. Alsdann erhielte Geſang und Tanz einen Vorzug, und man ſchmiegte ſich nach ihrem Willen. Jetzo ſcheint es, wünſchen ſie gute Hauswirthinnen und gute Geſellſchafterinnen, weil ein allgemeiner Geiſt der Geſelligkeit herrſcht, und weil ſie für jede

ſeine

ſeine Freude des Lebens empfindſamer geworden ſind. Sie bemerkten auch, daß ihr eigen Geſchlecht, ohngeachtet der vorzüglichen Fähigkeiten, welche ſie ſich zuſchreiben, ohne Unterricht wenig weiß, und wenig Verdienſte erwirbt. -- Da dachten ſie, daß es mit uns auch ſo ſtünde, und fiengen an, uns etwas von ihrem Wiſſen mitzutheilen; aber immer blieb der Stolz dabey, daß wir nicht Kräfte genug hätten, das alles zu faſſen, was ſie nach und nach erdachten und erfanden. Ihre ernſthafte und wichtige Kenntniſſe waren nur für Bekleidung gewiſſer Stellen, oder Ausarbeitung großer Werke beſtimmt: -- Uns gaben ſie nur das Leichte, nur das für ihren Scherz oder zum zufälligen Vergnügen taugende. -- Wie ſollten ſie ſich dann viele Mühe gegeben haben, unſere Neigungen und Fähigkeiten zu kennen, zu berechnen, und mit weiſer Güte zu leiten. -- Alſo war immer das Beſte und Meiſte für die künftige Hausregenten gethan. Die Männer haben das Recht der Wahl, für ihr Glück und ihren Ruhm zu thun, was ſie wollen -- wir nur dieß, was wir thun dürfen!

Gerechte edelgeſinnte Männer dachten immer anders, und begegneten uns anders. Aber ich glaube, man kann ſie zählen, wie ſie die wohlthätige Menſchenfreunde auf dem Thron, und ihre wahre

Weiſe zählten. — Doch freut mich, daß in Frankreich von der Akademie zu Rouen die Preißfrage aufgegeben wurde:

> Ob nicht die wenige Sorge, welche man der Erziehung unſers Geſchlechts wiedmete — da man ſolches entweder dem Müßiggang, oder nichtswürdigen Beſchäfftigungen überließ, die Urſache des Verfalls der Sitten ſey?

Ich will nichts davon ſagen, ſondern aufmerken, was Männer antworten werden. Aber ich bekenne, daß ich die Mägdgen nicht gern von Männern erziehen ſehe, indem der Ton ihres Wiſſens mit in die Schülerin übergeht, und wie mich dünkt, einen Mißlaut in das ſanft Harmoniſche bringt, welches in uns herrſchen ſolle. — Meine aufgeklärte edle Freundin, Julia Bondeli, antwortete mir auf die Bitte, ſie ſolle mir ihre Gedanken über einige Erziehungsſchriften ſagen, unter andern:

> „Dieſe Bücher haben in meinen Augen alle einen Hauptfehler, weil ſie von lauter Männern geſchrieben ſind, welche den Gang des Geiſts der Kinderjahre ſchon lange vergeſſen haben, und dieſer Gang hat etwas ſo eigenes, daß man in ſeinen Urtheilen über Gutes und Böſes irrt, wenn man ihn nicht genau kennt.“

Ich glaube das nemliche in Anſehung der Bücher, welche uns von Männern vorgeſchrieben wurden, und von der Erziehung, welche ſie uns geben könnten. Aber die Natur hat, dem Himmel ſey Dank für das alles geſorgt, indem wir alle, neben dieß, was die Erziehung uns giebt, noch freywillig nach unſerm Charakter Kenntniſſe und Geſinnungen wählen, ſie mit den gegebenen verbinden, und daraus eigenes Denken und Handeln in unſer Leben bringen. Ich bin mit der Anordnung der Natur und der Geſetze ſehr zufrieden, da ſie den Männern die Sorge der Führung aller Angelegenheiten großer Menſchengeſellſchaften übergab, und uns den ſchönen Cirkel des Glücks einzelner Familien anvertraute. **Menſchenkenntnis** halte ich für unſere Hauptwiſſenſchaft, um dieſe auf zwey Seiten zu gebrauchen: - einmal als Mädchen ſchon in dem Nachſinnen über den Willen unſerer Väter und ihrer Leidenſchaften, um dieſe Kenntnis als Weiber bey unſern Gatten für ihre und unſere Ruhe zu verwenden, und dann bey unſern Kindern die Gemüthsneigungen zu lenken. In dieſer Kenntniß liegt ein tauſendfältiges tägliches Verdienſt -- in dem Schonen der Schwäche, im Vertragen der Unarten, in der beſcheidenen Stille, wenn der Uebermuth ſpricht, der Sanftmuth bey den Aufwallungen des Zorns, der zärtlichen Achtſamkeit für große und kleine Bedürfniſſe

niſſe der Seele und des Körpers. Um deß letzten willen müſſen wir auch Sachkenntniß von allem dem haben, was zu Nahrung, Kleidung und Hausgeräth gehört, damit nach Hallers Ausſpruch Bequemlichkeit und Zierde auf unſern Wegen auswachſen.

Wer ſolle uns dieß beſſer lehren können, als eine Perſon, welche jede Tugend der Tochter, der Gattin und Mutter ausübte, und es ſüß fand, die wohlthätige Hausfreundin derjenigen zu ſeyn, mit welchen ſie lebte?

Deßwegen, meine würdige Freundin! laſſe ich meine **Lina** auch die Geſchichte leſen, damit ſie bey den fürchterlichen Auftritten, welche durch die Leidenſchaften der Männer in allen Ländern, zu allen Zeiten entſtunden, die Betrachtung mache, daß heftige und empörende Bewegungen der Seele von jeher der Antheil des männlichen Geſchlechts waren, daß der Schwächere immer unter der Gewalt des Stärkern ſich biegen und dulden mußte, daß, wenn der beleidigte Ehrgeiz, oder verletzte Eigennutz eines Mächtigen das Glück und Leben von Millionen Menſchen koſtet, es ja ganz natürlich iſt, daß dieſe innere Beſchaffenheit der Seele auch bey jedem Privatmann in ſeiner Familie ſich zeige. – Das war – das iſt ſo. Die Weiſen Griechenlands und Roms, die große

Grundſätze der chriſtlichen Religion konnten nichts hindern, nichts ändern. – Was wollten wir Weiber unternehmen, als Klugheit, die ruhige Leidenſchaft nicht zu wecken, alle ihre Kennzeichen zu lernen, um auszuweichen und zu beſänftigen? Sie haben recht, Geſchichten und würkliche Charakter von Frauenzimmer in allen Fällen würden von großem Nutzen ſeyn. Herr **Ephen** hat auch ſchon dieſen Wunſch erfüllt, indem er eine Sammlung vollkommner und mangelhafter Weiber der alten und neuen Geſchichte auszog und darſtellt.

Meine **Lina** ſoll aus der Geſchichte auch die Verdienſte und Arbeiten der Männer kennen lernen, und ſich dabey ſagen: „Immer bewohnte das Menſchengeſchlecht die nemliche Erde, immer hatten ſie das nemliche Maas Leibes- und Geiſteskräfte, aber wie verſchieden wurden ſie gebraucht? — Als die Römer und Griechen Helden waren, hatten ſie auch tapfere Weiber: – verdarben die Männer, eben ſo auch wir. Immer bog unſer Herz und Wille ſich nach ihnen. Nun herrſchen Kenntniſſe, deßwegen ſollen wir den Werth davon kennen, damit unſer Beyfall den Männern dieſer Zeit das werde, was ihnen der Preiß der Tapferkeit bey einem Turnierſpiel aus der Hand einer edlen Frau in den Ritterzeiten war.“

Warum ſollten wir nur von den Verdienſten eines Kochs und einer Putzmacherin urtheilen können? – warum nicht von dem, was unſere Väter, unſere Männer und Brüder ſind, was unſere Söhne werden ſollen? -- wir gehen nicht in Schlachten, aber die nächſte, ſo uns angehen, müſſen hin. — Sollte es nicht gut ſeyn, wenn die Mädgen von den Worten **Krieg, Muth, Tapferkeit** die richtige Begriffe erhielten, und ihren jüngern Brüdern, ihren Söhnen in der erſten Jugend davon erzählen könnten? – **Geſchichte der Menſchheit** von Iſelin, dem verdienſtvollen werthen Mann, hat mir viel, ſehr viel genützt. **Die Geſchichte der Künſte und Erfindungen** – **Martinets Catechiſmus der Natur**, unſere Landesgeſetze und Landesſitten, neben dem kurzen deutlichen Begriff von dem Verdienſt des Kirchenlehrers, und des Staatsmanns, des Fürſten und Handwerkers, o wie viel iſt das alles werth? --

O meine theure, würdige Fragerin! ſagen Sie mir: glauben Sie, daß ich auf dem rechten Weg bin, wenn ich behaupte: -- wenn wir einen wahren Begriff von dem Werth der Menſchen aller Gattung haben, ſo werden wir gerecht ſeyn. – Haben wir Kenntniß von dem wahren Werth deſſen, was Glück und Vergnügen heißt, o ſo werden wir Zufriedenheit in unſere Seele ſammeln, die niemand uns nehmen kann. Haben wir Kenntnis von den Wundern und Wohlthaten der Natur, ſo wird unſere Liebe und Verehrung für Gott erhöht, gefühlt, und veredelt; die Männer werden uns hochachten lernen, wenn wir dieſen ſchönen Gebrauch von unſerm Geiſt machen. Wenn wir leicht, fein, richtig von allem denken, und unſere Pflichten dabey erfüllen, ſo erneuern wir dadurch die ſchöne Feſte der Griechen auf eine edlere Weiſe. Ihre Männer bauten die Tempel, und verfertigten die Bildſäulen ihrer Götter – Weiber und Mädchen ſtreuten Blumen um die Altäre, und flochten Kränze für Apoll und Minerva: Eben ſo dünkt mich ſollte es mit unſern Kenntniſſen ſeyn. An feſtlichen Tagen unſers Verſtands ſollte man uns in das Heiligthum der Wiſſenſchaften führen, ihren Umfang, ihren Werth und ihre Schönheit zeigen: unſer Vergnügen in ihrem Anblick, unſere Hochachtung für die verdienſtvolle Männer aller Zeiten, welche das Reich der nützlichen Gelehrſamkeit erweiterten, wären auch Blumengewinde, die wir in feyerlichen Stunden, wie die Griechinnen, dem Geiſt der Wiſſenſchaft weyhten. Nicht an den Tagen, nicht in den Augenblicken, da unſere Kinder und unſer Haus unſere Sorgen nöthig haben. Die edle Griechinnen wehten ſelbſt ihre Kleider, ſäugten ihre Kinder, und waren gerne zu Hauſe.

Der Brief an Lina, welchen Sie in dieſem Heft finden, zeigt Ihnen den Plan des Wiſſens, welchen ich mit dem lieben Mädgen gehen will. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Gedanken darüber: Mit dem Frühjahr werde ich die Naturgeſchichte vornehmen, und Auszüge von verſchiedenen Büchern machen, wie ich bisher that. Denn eigentlich für junge Frauenzimmer paſſende Bücher, welche kurz, deutlich und angenehm alles lehrten, kenne ich nicht. Und dieſe drey Eigenſchaften ſollten ohne anders unſer Wiſſen bezeichnen – Kürze, damit wir nicht viele Zeit dazu brauchen, welche unſern verdienſtvollen häuslichen Pflichten entzogen würde – Deutlichkeit, damit wir den wahren Begriff der Sachen leicht faſſen könnten, und Annehmlichkeit, weil wir von Gott und der Natur dazu beſtimmt ſind, und allein durch holde Güte das Leben der Unſern verſchönern, und verſüßen. Religionsſätze und Erbauungsbücher ſind mir Grundlage, Hauptmauern und Pfeiler des Wohnſitzes unſers wahren Glücks, aber die Kenntnis alles deſſen, was unter menſchliches Wiſſen und Thun gezählt wird, iſt mir auch das nöthige und artige Hausgeräth und Verzierung. Gott ſelbſt hat die Bedürfniſſe der Seele und des

Körpers abgetheilt, und zugleich zu wechſelſeitiger Fürſorge verbunden, deswegen haben die ſogenannte weltliche Schriften auch ihren Werth und Gewalt bey uns. Ich erwarte ſehnlich Ihre Antwort, und Ihre fernere Fragen. — Ihr Segen für meine Arbeit und mein Leben war mir willkommen. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wo ich irrte. — Meine Leſerinnen lernen denn zugleich mit mir; glauben Sie, daß ich weit, weit entfernt bin, meine Gedanken für die beſte zu halten. Ich ſpreche nur von dem, was mich in heitern und trüben Tagen glücklich machte, und bezeichne meiner *Lina* die Bahn, auf welcher ich Kenntniſſe und Freuden, Stärke zum dulden, und Bewegründe zu ohnunterbrochener Güte fand: Ich weiß, daß nichts als große Grundſätze große Dienſte leiſten, aber die Erfahrung zeigt auch, daß kleine Sachen die Gewalt haben, uns Kummer und Vergnügen zu geben. —

Pomona.

Kulide an Pomonens Mutter.

Neuburg den 1ten Chriſtmond 1783.

Ihre Karoline iſt eine muthwillige Frau. Ich - Ich ſoll mit meines Mannes Feder an Sie geſchrieben haben! Das loſe Kind! -- Wenn es meinen ſonſt ſehr guten Mann kennte, wie er, faſt möcht' ich ſagen, murrt, wenn ich nur eine ſeiner Federn anrühre — mir entgegen ruft, ſobald ich mich nur von ferne ſeinem Schreibpult nähere:

> Hier iſt deines Mannes Heiligthum, in welches kein Ungeweihter eindringen darf — und alle Frauenzimmer ſind Ungeweihte.

Der unfreundliche, ſtolze, und doch ſonſt ſo gute liebe Mann!

Ich dächte, der Verdacht wegen der geliehenen Feder wäre nun zerſtreut. Verzeihen Sie mir dieſe kleine Eitelkeit. Ich bin zu arm dazu, mir einen Kopfputz a la Montgolfier aus Paris kommen zu laſſen, — vielleicht brach ſo dieſe zwote Erbſünde unſchädlicher, wenigſtens ökonomiſcher aus.

Doch dieß alles wollt' ich Ihnen heut eigentlich nicht ſagen. Sie kennen meinen Sohn, und ſeine unbeſchränkte Verehrung Pomonens. Dieſem hatt' ich ſchon lange, aus Ihrem Mund, eine ſehr ſchöne Handlung von der Gemalin des Herrn Selſen erzählt. Nun lieſt er vorgeſtern Ihren Sir Weldon, und kommt heute mit einer, (ſo viel ich beurtheilen kann) artigen Ueberſetzung eines Briefs vom Plinius zum Frühſtück, überreicht ſie mir, und ſagt:

Liebe Mamma! Auch unter meinen Römerinnen gabs Frau Felſen. Ich küſſete den guten Jungen. Du liebſt alſo Pomonens Mutter auch ſo zärtlich, wie Sie von deiner Mutter geliebt wird?

Ob ich Sie liebe? -- die Frau, welche eine vertraute Freundin von Sir Weldon und dem ganzen herrlichen Haus der Felſen ſeyn muß, -- ſonſt hätte ſie dieſe Geſchichte unmöglich ſo lebhaft, ſo rührend erzählen können. Sagen Sie Ihr doch, daß Sie mit meinem Euler und Plin den nemlichen Platz in meinem Herzen einnimmt.

Junge! du biſt kühn. Wer wird eine Dame neben Eulern ſetzen?

Mamma! Euler ſaß auch neben Damen, und ich weiß gewiß, daß Pomona ſo gut als die große teutſche Prinzeßin, an die er ſeine Briefe über die Naturlehre ſchrieb, den vor zween Monaten erfolgten Tod des großen Mannes wird beklagt haben.

Gut, ſo will ichs wagen, und Ihr deine Ueberſetzung ſchicken.

O ja! liebe Mamma. Dieß würde mich unendendlich freuen, wenns Pomonens Mutter Vergnügen machte. Aber --

Nun was?

Ich hab' einige Anmerkungen dazu gemacht, und dieſe --

Sind vielleicht etwas frey, für einen Jüngling von deinen Jahren?

Gewiß nicht, beſte Mamma! im Gegentheil ſehr ernſthaft. Sie ſagen nur, was ich mir einſt von meiner Gattin für eine Behandlung wünſchte, wenn mich der Himmel ſo glücklich machen ſollte, eine Arria zu erhalten.

Deſto beſſer. Ich will alles vorhin leſen, und wenns angeht, unverändert abgehen laſſen. Geh nun, lieber Plauderer! Es iſt neun Uhr, dein Lehrer erwartet dich.

Nun iſt er fort, der gute Junge, an ſeine Arbeit. -- Er kann unmöglich ſchlimm werden, da er Sie, theuerſte Schweſter! ſo zärtlich liebt. Hier iſt der überſetzte Brief mit ſeinen eigenen Anmerkungen.

Ueberſetzung des 16ten Briefs, aus dem 3ten Buch der Briefe des jüngern Plin.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß manche Thaten und Reden erlauchter Männer und Frauenzimmer zwar berühmter, manche aber dennoch gröſſer ſind. Die geſtrige Erzählung meiner Fannia beſtättigte dieſe meine Meinung. Sie, die Enkelin jener berühmten Arria, die ihrem Gemal Troſt und Beyſpiel im Sterben wurde, erzählte mir noch mehrere Züge von ihrer Großmutter, die nicht geringer als dieſer, aber minder bekannt ſind. Vermuthlich leſen Sie dieſe mit eben der Bewunderung, als ich ſie anhörte.

Cäcinna Pätus ihr Gemal und ihr Sohn, lagen beyde, dem Anſehen nach, tödtlich krank. Der Sohn, dieſer bildſchöne, ausnehmend ſittſame Jüngling, der nicht bloß als Sohn, gewiß eben ſo ſehr wegen ſeiner übrigen vortrefflichen Eigenſchaften, Liebling ſeiner Eltern war, ſtarb. — Nun veranſtaltete die Mutter das Leichenbegängniß ſo geheim, daß ihr kranker Gemal nicht das mindeſte davon erfuhr. Ja ſie gab ſich, ſo oft ſie in ſein Schlafzimmer kam, das Anſehen, als ob der Jüngling noch lebte, ja ſich beſſer befände. Oft wenn ſich Pätus erkundigte, was macht unſer Knabe? antwortete ſie: Er ſchlief gut — er aß mit Vergnügen. Wenn aber endlich ihre lang zurückgehaltene Thränen überhand nahmen, und hervorbrachen, — dann gieng ſie aus dem Zimmer, und überließ ſich ihrem Schmerzen. Sobald ſie ſich ſatt geweinet hatte, kam ſie mit trocknen Augen und gelaſſener Miene wieder, als ob ſie das ganze Gefühl ihres Verluſts vor der Thüre gelaſſen hätte. Freylich wars herrlich: Den Stahl ziehen, die Bruſt durchbohren, den Dolch herausreiſſen, und ihrem Mann mit jenen unſterblichen, und beynahe göttlichen Worten reichen: Paetus! es ſchmerzt nicht! Allein da ſie dieß that und ſagte, ſchwebte Ruhm und Unſterblichkeit vor ihren Augen.

Aber noch weit größer iſts, ohne Ausſicht auf Unſterblichkeit und Ruhm, Thränen verbergen, Traurigkeit verhehlen, und, ungeachtet des Verluſts eines Sohns, doch noch die Mutter Rolle ſo natürlich ſpielen.

Scribonian hatt' in Illyricum die Waffen gegen den Kayſer Claudius ergriffen, und Pätus ſich zu ſeiner Parthie geſchlagen. Den erſten koſtet' es das Leben, und der lezte wurde gefangen nach Rom geführt. Schon wollte Paetus zu Schiffe ſteigen. Arria bat die Soldaten, ſie mit an Bord zu nehmen. Ihr werdet doch, ſagte ſie, einem geweſenen Conſul einige Sklaven zugeben, die ihn beym Eſſen bedienen, ihn ankleiden, ihm die Schuh' anziehen, dieß alles will ich allein thun. Ihre Bitte wurde abgeſchlagen, ſie aber miethete ein Fiſcherboot, und folgt' in dem kleinen Fahrzeuge dem ſo großen Schiffe nach. Beym Claudius traf ſie Scribonians Gemalin an, gerade da dieſe die

Mitverſchworne entdeckte, und ſagt' ihr:

Dich ſollt' ich anhören, in deren Armen Scribonian getödtet wurde, und du lebſt noch – !

Beweiß genug, daß ihr ſchöner Tod kein plötzlicher Einfall war.

Ja, da ſie ihr Schwiegerſohn Therſea beſchwor; ſie möchte doch den Gedanken, ſich zu tödten fahren laſſen, und unter andern zu ihr ſagte:

Wollten ſie alſo, wenn ich ſterben müßte, daß ihre Tochter mit mir ſtürbe? verſetzte ſie:

Allerdings! wenn ſie ſo lang und ſo einträchtig mit Ihnen gelebt hätte, als ich mit meinem Pätus.

Durch dieſe Antwort hatte ſie die Unruhe der Ihrigen vergrößert, und man bewachte ſie ſorgfältiger. Dieß merkte ſie und ſagte: Ihr gebt euch vergebliche Mühe. Schmerzhafter könnt ihr mir wohl meinen Tod machen, aber ihn nicht hindern. Mit dieſen Worten ſprang ſie von ihrem Stuhl auf, und rennte mit dem Kopf ſo heftig wider die Wand, daß ſie wie todt zur Erde fiel, und da ſie wieder zu ſich kam, ſagte ſie: Hab' ichs euch nicht voraus geſagt, daß ich auch einen rauhen Weg zum Tod finden würde, wenn ihr mir den gebahnten ebenen verſperren wolltet.

Dünkt Sie nun dieß alles nicht weit größer, als jenes berühmte: **Pätus es ſchmerzt nicht!** welches dadurch vorbereitet wurde? Und doch redet vom letzten alle Welt, das erſte aber iſt unbekannt.

Hieraus folgt alſo die Richtigkeit meiner anfänglich gemachten Bemerkung: daß **einige Handlungen berühmter, und doch andere weit größer ſind.**

Meine Anmerkungen.

Dank dir, lieber Plin! daß auch du **Mutter- und Menſchengefühl** ungleich größer findeſt, als die freye Herzhaftigkeit, die ſich ſelbſt zerſtöhrt, weil ſie ſich zu ſchwach oder zu träge findet, um drückende Laſt zu tragen.

Dank dir! daß du, ungeachtet du Höfling wareſt, das **Seyn** dem **Scheinen** ſo richtig vorzieheſt. Aber den wärmſten Dank, für das herrliche Beyſpiel der **mittragenden, ſchonenden,** ehelichen Liebe. Himmel! laß mich zu ſeiner Zeit eine **Arria** finden, deren zärtliche Liebe mich als Mann, nicht nur dann ſchont, wenn Unbehutſamkeit ihr mein Leben rauben könnte, — nein! auch dann durch heitere Gefälligkeit mich erquickt, wenn Sorgen des Amts und Berufsgeſchäften mirs unmöglich machen, alle Runzeln meiner Stirne in meinem Studierzimmer zurückzulaſſen. O wie ſehr können die Engel der ſichtbaren Schöpfung uns doppelt zu Engeln werden, wenn ſie dieſem ſanften, und doch höchſt ſtarken Beyſpiel nachahmen. Hatt' ihnen doch die gütige Natur, vielleicht eben deswegen, nicht unbiegſame Eichenſtärke gegeben, damit ſie ſich beym Sturm leichter biegen können, ohne beſchädigt zu werden.

Und willſt du endlich, gütige Vorſehung! meiner künftigen, Freundin Arrias unerſchütterbare Standhaftigkeit, ihre höchſte Anhänglichkeit an ihren Gemal ſchenken, die keine ſtürmende Wellen im ſchmalen Fiſcherboot zurückhalten konnten, — ſo führe mich wie du willſt. -- An ihrer Hand werden mir auch auf Dornenpfaden Roſen blühen. Nur gieb ihr nie Arrias Verzweiflung, nie Arrias Kleinmuth, wenn mich ein unhebbares Unglück betreffen ſollte. Gieb ihr Frau Selſens Herz und Seele!

Nun kein Wort mehr für dieſesmal von

Ihrer Schweſter **Kulide.**

An Pomona von L.

Bey Anſpach, den 1ten Januar 1784.

Da viele meiner liebenswürdigen Schweſtern mir zuvorgekommen ſind, Ihnen, verehrungswürdige Frau! - den innigſten, wärmſten Dank vor Ihre ſo lehrreiche Pomona zu überſchicken, ſo ſollt' es mich faſt abſchrecken, Ihnen den meinigen, als den geringfügigſten, zu überſenden, da ſelbigen ihr Witz, ihr verfeinerter, und wohl ausgebildeter Verſtand vermögender iſt, ſich mit Ihnen zu unterhalten. Allein, Ihre einſichtsvolle, grosmüthige, und edeldenkende Seele, die ſich in allen Zeilen darinnen ausdrückt, munterte mich auf, meinen Wunſch zu befriedigen, der ſich gar nicht wollt abweiſen laſſen, Ihnen beſchwerlich zu fallen. -- Denn da ich ſahe, daß Sie Sich nicht allein große, Ihres erhabenen Geiſtes würdigere Perſonen wählten, um Sich zu unterhalten, ſondern auch uns teutſchen Mädgen die Erlaubniß dazu gaben, ſo werden Sie gewis jungen, unerfahrnen Mädgen, deren Seelen erſt noch mehr durch Ihre Pomona ausgebildet müſſen werden, - verzeihen, und mir Ihre gütige Nachſicht ſchenken.

Ich ſuche - aber ich ſuche umſonſt nach Worten, um genugſam den Dank auszudrücken, welchen ich fühle, Ihnen ſchuldig zu ſeyn, vor all das Schöne, was Sie uns lehrten -- Vorzüglich aber vor Ihre ſo nützlichen Erzählungen -- Vor Ihre vortrefliche Lina. Mit wenigem wiſſen Sie, würdige Frau! daß Lina das Muſter iſt, nach dem ich mich ſuche zu bilden. Ja, ich ſchäme mich nicht, Ihnen zu geſtehen, daß der frühzeitige Eintritt in die großen, geräuſchvollen Geſellſchaften meinen natürlichen Hang zur Lebhaftigkeit reizte - meinem kleinen Geiſt immer Beſchäftigung gab, und mir die Pflichten, die

Tugenden, nach denen ich in meiner Entwicklung ſtreben ſollte, ſie zu beſitzen, mich damit zu ſchmücken, vergeſſend machte. Aber nur wenige Zeit, ſo ruft mich mein Schickſal in die Einſamkeit. Hier - hier iſt es, wo ich von meiner Täuſchung erwachte, mich prüfte, und zum erſtenmal mein Daſeyn fühlte. Sie beſchenkten uns dann mit Ihrer ſo theuren Pomona - und lehrten mich durch Ihre liebe Lina alles dasjenige, was ich auf meiner Laufbahn brauche, mich zu unterſtützen, in meinen Erholungsſtunden mich beluſtigen kann. Mein Klavier, ein hübſches Buch, Malen, und mein Schreiben ſind die Beſchäftigung, in welche ich ſie theile. In dieſer jetzigen Richtung meiner Handlungen ſchaffe ich mir vieles Vergnügen. Allein, Vorfälle mindern mir ſelbiges nicht wenig. Dörfte ich es alſo wagen, an Sie eine Bitte zu thun? -- ſo iſt es, Ihre Lina ſo lange uns zu ſchenken, bis ſie einſt einem Jüngling zu Theil wird, der ihrer würdig iſt.

Verzeihen Sie, hochachtungswürdige Mutter! meiner Freymüthigkeit, mit der ich glaube Ihre Gedult ermüdet zu haben. Erlauben Sie mir aber nur, meine gröſte Ehrerbietung Ihnen zu verſichern. Schenken Sie einer Unbekannten ein wenig Lieb, deren gröſter Verdienſt ſeyn wird, ſelbiger würdig zu werden.

K — er.

Ant-

Antwort an Mademoiſelle L . .

Es müſſen ſchätzbare Väter, Mütter und Lehrer im Anſpachiſchen Gebieth leben, weil ſo gute und feindenkende Frauenzimmer da aufwachſen, als meine erſte Correſpondentin Chriſtiane, und jetzo die zweyte L. ſind.

Es freut mich, daß Pomona und meine Lina Ihnen gefallen, um ſo mehr, da Sie, wie meine liebe Schülerin, das Malen und Klavierſpiel beſitzen. Ja es iſt mir angenehm, daß Ihnen geräuſchvolle Geſellſchaften bekannt worden ſind, und daß Sie das Täuſchende davon erkannt haben. Ich denke Sie mir von einer artigen Geſtalt, voller lebhaften Munterkeit, ſo daß man Sie in allen Geſellſchaften wünſchte. Erlauben Sie mir aber, mein Kind! da Sie ſo liebreich mich Mutter nennen, mit Ihnen und meiner Lina eine vor uns allen liegende Wahrheit zu betrachten.

Die Eigenſchaften, um welcher Willen ein junges Frauenzimmer in geräuſchvollen Ergötzlichkeiten, (wie Sie ſelbſt jetzo ſie nennen,) geſucht wird, ſind ſo leicht zu erwerben, daß die edle Eigenliebe eines Mädchens gar nicht davon geſchmeichelt werden ſollte. Einmal gab die Natur vielen Perſonen aller Stände die äuſſerlichen Reize der Bildung, für welche jeder gewöhnliche alte oder junge Mann eingenommen wird, er mag ſie bey dem ſittſamen oder verlohrnen Geſchöpf antreffen. Die Verdienſte, welche der Tanz- und Muſikmeiſter giebt, können auch von vielen erreicht werden. Das Talent, Scherz anzuhören, und Scherz zu erwiedern, erwirbt ſich bey einem mäßigen Antheil von Verſtand auch ſehr leicht, wenn man viel Umgang hat. - Alles dieſes hat auch ſeinen Werth, aber nur in den ſchnell vorübereilenden Tagen der jugendlichen Munterkeit. Aber wenn der Schimmer der Schönheit verfloſſen iſt, wenn wir ſelbſt, wenn unſere nahe Verwandte krank werden, wenn Kummer und Unglück uns, oder die wir lieben, trifft, wenn eine Freundin Troſt oder Rath bey uns ſucht, wenn ein geiſtvoller Gatte in Erholungsſtunden gerne etwas Vernünftiges ſpricht — dann iſt alles dieſes zu wenig und zu leicht: Bey kommendem Alter, und Trauer fliehen luſtige Freunde, und dann wird es öde um uns her.

Laſſen Sie ſich, liebes Kind! nicht leid ſeyn, daß Ihr Schickſal Sie nach dem Genuß von lauter Stadtfreude in eine ſtille Einſamkeit führte, und bleiben Sie bey der Eintheilung Ihrer Stunden. — Freuen Sie ſich, wenn Sie in Ihrem Hauſe und Familie mit der Lebhaftigkeit, mit welcher Sie in Geſellſchaften glänzten, eine nützliche Thätigkeit zeigen können. Ihr Herz iſt ein gutes fühlbares Herz - wie würden Sie ſonſt mich ſo lieb gewonnen haben? wenden Sie dieſe Güte und Ihren feinen Geiſt dazu an, alle Anmuth des Landlebens kennen zu lernen, wie Sie die von der Stadt kannten. - Erhalten Sie ſorgfältig Ihre ſchöne Talente und Gaben des Umgangs, wie Sie ſehen werden, daß gute Landwirthinnen Blumenſaamen verwahren, mit welchen ſie die Gemüßbeeten einfaſſen, und ihre Gärten zieren. Ahmen Sie ihnen aber, da Sie auf dem Land wohnen, auch darinn nach, daß Sie nährende Früchte und Pflanzen für Ihren Geiſt und Herz nachdenkend pflegen. Sie werden finden, meine Tochter! daß wahres Vergnügen und edle Nützlichkeit ſehr gerne in dem nemlichen Grund aufwachſen, wie Roſengebüſche an dem Fus eines fruchtbaren Baums. -- Ich wünſche, daß ich dadurch das Sinnbild Ihres Lebens und Ihrer Zufriedenheit vorgeſtellt haben möge. -- Unbekannt wünſche ich Ihnen und jedem lieben Geſchöpfe meines Geſchlechts alles -- alles Gute, und bitte Sie, zu glauben, daß ich mich ſehr glücklich achte, mit meiner Feder ſo vielen ſchönen Seelen eine angenehme Stunde zu geben. Denn da meine kleine Erzählungen geliebt werden, ſo darf ich dieſes ſagen. -- Leben Sie wohl, gutes Kind! ich bin Ihre Freundin Pomona.

An der Lahn am 9ten Jul. 1783.

Von einem Frauenzimmer.

Schon wieder ſuch' ich deine Schatten,
Geliebtes Thal, worinn mein Herz
Der Freuden ſeligſte geſchmeckt,
Wo reine Lieb' und treue Freundſchaft
Harmoniſch ſich zuſammenfanden.
In dir durchlebt' ich frohe Stunden
Im Zirkel mancher treuen Freundin,
Indem wir bald die bunten Wieſen
Und bald die grüne Flur durchwallten,
Bald auf der Berge Gipfel ſtiegen,
So ſteil, ſo ſchauervoll ſie waren.
Wie war uns da, dem Himmel näher,
So wohl! wie froh ſchlug unſer Herz,
Wenn der Geſang der muntern Vögel
Voll Harmonie den Schöpfer pries,
Und von den nahen Felſenwänden
Uns Echo ihre ſüßen Töne
Oft ſiebenfaltig wieder gab.
Hier war's, wo uns des Fluſſes Quelle
-- -- -- mir oft den Becher
Mit ihrer eignen Hand geſchöpft,
— — -- die mir von allen
Freundinnen ſtets die Liebſte war.
(Die Wonne ihres ſanften Umgangs
Bleibt ewig meinem Herzen werth!)

Was waren das vor ſelige Tage,
Doch ach! zu ſchnell ſind ſie entflohen.
Und ihrer waren doch ſo wenig
Mir vom Geſchicke zugezählt.
Ach! ſchon der Frühling meines Lebens
Wie trüb und kalt war er für mich.
Zwar ſchien er andern Augen heiter;
Allein er ſchien es, ſchien es blos.
Zwar keimte hier und da ein Veilchen,
Zwar blühte hier und da ein Röschen;
Doch fremde Hände pflückten ſie,
Mir ärmſten blieben nur die Dornen.
Sonſt folgt auf einen trüben Lenz
Gemeiniglich ein heitrer Sommer;
Allein bey mir wars umgekehrt.
Gewitter folgten auf Gewitter —
Eins immer ſchwärzer, als das andre,
Begleitet von gewalt'gen Stürmen,
Und was des Sturmes Wut verſchonte,
Der Hagel nicht grauſam verherte,
Verſengte der Hitze Glut.
So war mein Frühling, ſo mein Sommer.
Wird nicht der Herbſt den Brüdern gleichen?
Zwar giebts noch ſchöne Tag im Herbſte,
Wo Blumen blühen friſch und lieblich,
Doch werden ſie dieß für * * *

Nachricht.

Da ich unter meinen Leſerinnen gewiß viele habe, welche die Engliſche Sprache verſtehen - ſo glaube ich Ihnen gewiß ein Vergnügen zu machen, indem ich dieſe Anzeige einrücke, weil Sie dadurch mit ſo vielen ſchönen Seelen des alten und neuen Englands bekannt werden. Auch hoffe ich, ſoll dieſe Anzeige Ihren Beyfall erhalten, weil die Sammlung von meinem Freund Rezer gemacht wird, welchem ich den liebenswürdigen Merioneth zueignete, der vielen meinen Leſerinnen ſo ſehr gefiel. -

In der **Sonnleithneriſchen Buchhandlung** in der
Bognergaſſe neben dem **Todtenkopfe Nro. 20.**
iſt verlegt und zu haben;

CHOICE of the beſt poetical pieces of the moſt eminent English Poets. Published by JOSEPH RETZER. Vol. I. 8. Wien 1783. 1 fl. 15 kr. geheftet 1 fl. 18 kr. blauſteif gebund. 1 fl. 22 kr. in franz. und engliſchem Band 1 fl. 40 kr.

Bey dieſer Auswahl engliſcher Gedichte nahm ich mir die Elite de Poëſies fugitives des Herrn Luneau de Boisjermain zum Muſter. So wie er, glaubte ich, mich weder an die chronologiſche Ordnung der Dichter, noch an die gewöhnliche Eintheilung der Gedichte halten zu müſſen, um Monotonie zu vermeiden. Meinem Plane gemäß, bey dem Unterhaltung und Mannigfaltigkeit der Hauptentzweck war, mußte eine erhabene Ode neben einer ſchmelzenden Elegie, eine ernſthafte poetiſche Epiſtel neben einem ſcherzhaften Briefe oder witzigen Sinngedichte, eine lehrreiche Fabel neben einem fröhlichen Liede, kurz **Milton** neben **Butler** und **Young** neben **Rocheſter** ſtehen. Meine Sammlung ſollte nicht einem wohlſymmetriſirten **franzöſiſchen** Garten, ſondern einem **engliſchen** gleichen -- und die hie und da **eingerückten altengliſchen** Gedichte mögen die Stelle der **Ruinen** erſetzen.

Das ganze Werk, das aus mehr als dreyhundert Bänden, Gedichte aller mir bekannten engliſchen Dichter enthalten ſoll, wird aus drey oder vier kleinen Theilen beſtehen, jeder Theil erhält ein Verzeichniß der Gedichte, und zum Schluße des Werks wird ein vollſtändiges Verzeichniß der in der Sammlung vorkommenden Dichter angehängt werden.

Bey der Wahl der Gedichte machte ich mir zum Grundſatze, meiſtens jene Stücke aufzunehmen, die den Dichter charakteriſiren, und in dieſer Rükſicht mußte **manch ganz ſchönes Stück** nicht ſelten einem **minder ſchönen**, und nur in Bezug auf dieſen oder jenen Dichter **guten** Gedichte weichen, ſo wie ich aus ohnehin allgemein bekannten Dichtern, deeer Werke ſelbſt in Wien nicht ſelten ſind, ſo wenig als möglich einrückte, um für die minder bekannten Platz zu gewinnen; und ſo hoffe ich, da ich der Erſte in den Oeſterreichiſchen Staaten ein Werk zur Ausbreitung und näheren, nicht aus Recenſionen und Ueberſetzungen, ſondern aus Quellen entſpringenden Kenntniß der engliſchen Litteratur unternehme, nebſt dem Vergnügen zugleich wahren Nutzen zu ſtiften.

Der erſte Theil enthält, nebſt der Zueignungsſchrift an Herrn Hofrath von Born, in welcher dieſer Plan noch mehr auseinander geſetzt iſt, hundert und ſechzig Gedichte aus folgenden mehr oder weniger bekannten Dichtern: Addiſon, Aikin, Akenſide, Atterbury Biſchof von Rocheſter, Bath, Beattie, Booth, Scheffield Duke of Buckingham, Burney, Buttler, Carew, Miß Cartwright, Carl I. König von England, Cheſterfield, Collins, Congreve, Cooper, Cowley, Cunningham, Dorſet, Ducke, Dryden, Evans, Garrick, Garth, Gay, Goldſhmith, Granville Lord Lansdowne, Miß Greville, Hamilton, Hammond, Hill, Hughes, Johnſon, Ben. Jonſon, Kenrick, Miß Knight, Lloyd, Lylie, Littleton, Milton, Marie Wortley Montague, Moore, Nugent, Otway, Parnell, Philips, Pope, Prior, Ramſay, Rocheſter, Roſcommon, Eliſabeth Rowe, Schomberg, Scott, Sedley, Shakeſpeare, Shenſtone, Stepney, Stevens, Strafford, Suckling, Swift, Miß Taylor, Thomſon, Voltaire, Waller, Walſh, Wharton, Hanburg Williams, Wolſeley, Yonge, Young; dann achtzehen Gedichte von Ungenannten; wovon eines im Londner Magazin März 1765 der Königin von England zugeſchrieben wird.

Der zweyte Theil iſt bereits unter der Preſſe, und wird längſtens bis Ende Märzen 1784 in der nämlichen Buchhandlung zu haben ſeyn.

Joſeph von Retzer.

Inhalt.

1) Ueber geſellſchaftliche Verdienſte. Seite 107
2) Auszüge aus der Schrift eines franzöſiſchen Frauenzimmers. S. 123
3) Zwey ſchöne Erſcheinungen des letzten Jahrs. S. 131
4) Briefe an Lina. Fünfzehnter Brief. S. 135
5) Etwas über die Kälte und das Eis. S. 151
6) Ueber Grazie, oder Anmuth. S. 159
7) Briefe an die Verfaſſerin der Pomona. S. 166
8) Gedicht von einem Frauenzimmer. S. 194
9) Nachricht. S. 196

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Drittes Heft.

Martius 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Wieder Fragen und Wünſche, weil ich ſie gern beantwortete.

Was iſt Politik, und dient ſie auch für uns Frauenzimmer?

Ich hoffe, meine werthe Freundin hat ſich durch keinen muthwilligen Männerkopf verleiten laſſen, mir Fragen vorzulegen, die einer Art von Schlingen ähnlich ſehen, in welchen ſich mein Kopf ſehr übel verwickeln könnte, wenn ich mich ohne Vorſicht hingeben wollte. Bey dieſer kleinen Vermuthung werde ich gleich ein Stück politiſcher Frauenzimmerſorgfalt zeigen, und nur eine, mir unſchädliche Antwort geben. Da ich ohnehin glaube, daß Sie in allem auf das wahre und edle ſehen, ſo wird die Abſchrift des Auszugs, welchen ich von einer Erklärung der Politik machte, Ihnen nicht unangenehm ſeyn.

> Politik im wahren Verſtand, iſt nichts als die äuſſerſte Sorgfalt und Liebe für ſeinen Fürſten oder für ſein Vaterland, damit man niemals etwas thun oder ſagen möge, was ihnen ſchädlich ſeyn könnte, und hingegen

alles beſorge, was ihnen nützen kann. — Bey dem erſten beobachtet man ſich ſelbſt: bey dem zweyten aber die andre, ob nicht aus ihrem Thun und Weſen etwas gegen den Fürſten, oder das Vaterland zu beſorgen ſey. Nach dieſer Auslegung ſehen Sie wohl, daß jede Perſon auch für das beſte ihrer Familie politiſch ſeyn kann, wie der Miniſter für ſeinen Hof, und der Rathsherr für ſeine Republik.

Ihre folgende Fragen ſcheinen eben ſo verflochten zu ſeyn. Aber ich habe Muth, nach meinen Kräften zu antworten, und kenne auch meine ſchwache Seite genug, um mich gerne weiſen zu laſſen, wenn ich irre. —

Was iſt eigentlich dieß, was Talent heißt? Sie wiſſen wohl, daß man von allen Sachen auf verſchiedene Art ſprechen und ſchreiben kann, ſo wie ſich das Bild eines ſchönen Frauenzimmers von verſchiedenen Seiten malen läßt. Es kommt aber auf die Geſchiklichkeit des Künſtlers an, daß Farbe und Zeichnung ſo gebraucht werde, daß man die gemalte Perſon ſo gleich deutlich erkenne. Worte malen unſere Gedanken: -- da müſſen nun die erſte auch ſorgfältig geſezt ſeyn, damit der Gedanke deutlich werde. Mir ſchiene folgende Beſchreibung des Talents gut und nett: — „Talent haben iſt, die

Fähigkeit des Verſtands beſitzen, alles ſehr leicht zu faſſen und auszuführen." Dieſes zeigt ſich bey allem, was man von andern entweder lernet, oder von ſelbſt nachahmt, -- wenn man jede Wiſſenſchaft begreift, und jede Kunſt ausüben kann, wie man ſie ſieht; denn zum Erfinden gehört noch mehr Kraft des Geiſts — und dieſe heißt

Genie, wovon Sie auch wiſſen wollen, was es iſt, weil Sie den Ausruf ſo oft hören. Wohnen Sie etwa in einer Stadt, wo man die junge Mannsleute, welche ihre Haare in die Stirne hängen haben, und äuſſerſt nachläßig in Gang, in Kleidung und Geberden ſind, Genie heißt? — Laſſen Sie ſich die jugendliche Unart einiger leichten Köpfe nicht irre machen. Das Wort Genie klingt immer angenehm, und wenn Sie die Zeichnungen alter griechiſcher Bilder betrachten, wo Genien vorgeſtellt ſind, ſo werden Sie ſagen müſſen, daß dieſe Weſen auch für das Aug ein ſehr liebenswürdiger Anblick ſind, indem die Griechen, welche das Wort, und die ſchöne Bilder erfanden, auch lauter himmliſche Geſtalten wählten, wie neuere Künſtler nach unſern Grundſätzen zu unſern Engeln nehmen. Die Griechen ſagten immer, wenn Menſchen etwas beſonder groſſes und gutes thaten, oder in den Wiſſenſchaften und Künſten entdeckten, welches noch unbekannt war, oder was gewöhnliche Leute in der Gelegenheit nicht gethan hätten: – es ſey durch ein höheres Weſen, durch einen beſondern Geiſt eingegeben worden, — und dieſes Weſen nannten ſie Genie. —

Man bemerkte, daß wenn die Menſchen eine gute, oder edle Sache ſagten oder thaten, daß ihre Geſichtsbildung ſich verſchönerte und erhob. Dieß wurde nun auch als Würkung des ſie umgebenden Geiſtes angeſehen, und als man die Genii, welche eine auſſerordentliche Tapferkeit, Menſchenliebe, Klugheit, Kenntnis oder Beredſamkeit eingaben, malen wollte, ſo dachte man ſich himmliſche Jünglinge und Knaben in ewiger Jugend, und bildete alſo den Genius der Liebe, der Freundſchaft, der Weisheit und der Künſte, welches Urſache iſt, daß man noch bey uns auf den Titelkupfern der Bücher holde Knaben mit Flügelchen ſieht, welche entweder die Pinſel und Farben eines groſſen Malers, den Cirkel und die Feder des Mathematikers, den Helm und Waffen eines Helden, oder die Rollen des Poeten und Muſikers in ihren Händen haben, und nur damit zu ſpielen ſcheinen, wodurch angezeigt wird, daß dem eigenen Geiſt alles leicht iſt. Die vielerley Genien aber bedeuten, daß die meiſte Menſchen nur in dieſer oder jener Wiſſenſchaft und Kunſt etwas vorzügliches haben, indem es höchſt ſelten iſt, daß eine Perſon mehrere in ſich vereinigt -- wie es in Michel Angelo Bonarota geſchah, welcher im Jahr 1500 lebte, und zugleich groſſer Maler, Baumeiſter, und Bildhauer war. Er machte den Plan zu der St. Peters Kirche in Rom, welche für das gröſte und prächtigſte Gebäude der Welt gehalten wird, und er bewieſe dadurch den Ausſpruch zwiſchen Verſtand und Genie, indem geſagt wird: — „Der Verſtand ſieht, was da iſt: — das Genie aber, was da war, was ſeyn kann, und ſeyn wird. Denn als in ſeiner Gegenwart die Ueberreſte des alten römiſchen Friedenstempels, als das ſchönſte längliche, und der noch ſtehende Pantheon, als das vollkommenſte runde Gebäude gelobt wurden; ſo ſtimmte er mit ein, ſezte aber hinzu — „Ich will ein Pantheon auf einen Friedenstempel bauen.“ — Zeigte ſich hier nicht der Unterſchied zwiſchen Genie und Verſtand ſehr deutlich? — die Perſonen, welche die Gröſſe und Schönheit der alten Tempel bemerkten, zeigten ihren Verſtand bey dem, was da war; Michel Angelo aber ſein Genie, indem er gleich von dem ſprach, was ſeyn kann, und was durch ihn werden ſollte, da er nicht allein den Plan von der Peterskirche entwarf, ſondern zum Theil aufbaute, und würklich in dem Hauptſtück, die gröſte lange

Gewölbe, nach Geſtalt des Friedenstempels, und in der Kuppel, welche darauf kam, den vollkommenſten runden Tempel in einem vereinte. Seine Unterarbeiter, und die nach ihm kommende Baumeiſter, welche die Kirche vollendeten, mußten das Talent haben, den Plan und Gedanken des Michel Angelo zu faſſen, und auszuführen. — Sein Genie aber war weiter gegangen, wie es noch mit Genie geht. — Es erfindet neues, und beſiegt alle Hinderniſſe und Beſchwerden. — Sein groſſes Gemälde iſt von dem jüngſten Gericht, mit ſo viel Ausdruck, daß man ſagt: — ſo würde es an dieſem allen Menſchen fürchterlichen Tag ſeyn. Als Bildhauer verfertigte er einen Moſes ſo vollkommen lebhaft, daß man ſich wundert, daß er nicht geht. Aber was ſeinem Meiſſel die gröſte Ehre macht, iſt, daß er einen Bacchus ausarbeitete, welchen Raphael für ein griechiſches Werk des Phidias oder des Praxiteles hielt. — Dieſer Raphael war der gröſte Maler, und kannte die Meiſterſtücke der Griechen, die, wie meine Leſerinnen wiſſen, den vollkommenſten Bildhauer hatten. — Michel Angelo vereinigte auf dieſe Art das Genie des Phidias, und der gröſten griechiſchen und römiſchen Baumeiſter mit dem von der Malerkunſt ſeiner Zeit. — Ich will Ihnen noch einen muntern Gedanken von einem Franzoſen über das Genie mittheilen, welcher ſagt:

> Es ſey eine Berauſchung des Geiſts durch Wiſſenſchaften, wodurch der Menſch, wie bey dem Weinrauſch des Körpers, manchmal viel lebhafter und liebenswürdiger, aber auch oft viel zänkiſcher würde, als er gewöhnlich ſey. —

Dieſe Auslegung iſt muthwillig, mag aber doch etwas wahres haben, wenn man auf gewiſſe Leute Achtung giebt. Der Verfaſſer ſezt aber ernſthaft hinzu:

> Die Vereinigung des Genies mit der Klugheit ſey das Meiſterſtück der Natur. — Dieſes hätte ſie in neuern Zeiten durch Neuton gezeigt. — Aber die ganze Geſchichte zähle von dieſen auſſerordentlichen Menſchen eben ſo wenig, als die Geographie vorzüglich hohe Bergſpitzen zählen könne, indem auf der ganzen Erde nur fünf bis ſechs ſeyen.

Meine Freundin ſieht daraus, daß man das Wort Genie nur bey groſſen und merkwürdigen Gelegenheiten gebrauchen kann. Ich bitte Sie hier um Erlaubnis, eh ich von Ihrem artigen Wunſch rede, — meiner Lina noch etwas von Gebäuden zu ſagen, welches vielleicht mehreren meiner Leſerinnen ein kleines Vergnügen geben kann. Man ſagt: — zu

Tempel, zu Triumphbögen, und groſſen öffentlichen Gebäuden und Denkmälern ſey die alte griechiſche und römiſche — zu Palläſten die neue Italieniſche, und zu angenehmen Wohnhäuſern die Franzöſiſche Bauart am beſten.

Sie wünſchen, daß jemand eine zeitlang in den groſſen und kleinen Geſellſchaften einer Hauptſtadt, erſtens die Wünſche aufzeichnen möchte, welche von den meiſten Perſonen gemacht werden; — zweytens die Gegenſtände beſchriebe, welche die Leute ſchön finden; drittens die, worüber ſie am meiſten und leichteſten lachen; — viertens die, welche ſie loben, haſſen, verachten, oder gleichgültig anſehen, indem ſie glauben, daß dadurch allein etwas gewiſſes von einem National Charakter geſagt werden könnte.

Dieſer Wunſch iſt artig, wie ich ſchon ſagte. Er könnte auch leicht erfüllt werden, wenn nur erſt die Leute, welche man beobachten ſoll, auch alle dieß wüßten, was bey andern Nationen, als Glück, als Freude, als Witz und Verdienſt angeſehen wird. — Denn man kann ſeinen Geſchmack und Abſcheu erſt zeigen, wenn man unter mehreren Sachen wählen und über mehrere urtheilen kann. Ich will Ihnen den Wunſch eines edlen Mannes und meiner Freundin Karoline mittheilen.

Der Mann wünſchte, daß allein die Geſetze eines Landes gefürchtet würden, nicht dieſer, und jener Menſch — daß aber die Geſetze ſo eingerichtet wären, daß ſie den Verbrechen vorbeugten, nicht allein ſie ſtraften. Er wollte wenige, aber deutliche Geſetze, für alle Stände gleich gegeben, und von der ganzen Nation unterſtüzt — Freiheit und Aufklärung für alle Einwohner in gleichem Maaß — für kleine Tugenden Belohnung, und für groſſe Verehrung. —

Karoline aber wollte gerne einmal von Chodowieky folgende Bilder ſehen: erſtens den edlen Stolz, mit welchem ein Mann von wahrem Geiſt ſeine Bücher, ſeine Gemälde und Naturalienſammlung zeigt; zweytens die Selbſtgefälligkeit, mit welcher andre ihren Kleiderputz, Ringe, Tabatieren und koſtbares Hausgeräthe weiſen; drittens den Schriftſteller, der weiß, daß er nun ein gutes Buch ſchrieb, neben dem Leſer, welcher glaubt, daß er es recht gut verſteht; — viertens die vergnügte Modehändlerin, welche eine neue Haube erfand, und theuer verkaufte, neben der Dame, welche ſie aufſezte, und ſich nun ſchöner dünkt; — fünftens den Arbeiter einer ſchönen Doſe, neben dem Petit maitre, welcher Tabak daraus nimmt, weil man den Unterſchied zwiſchen Geld und Talent ſehr deutlich ſehen könnte.

Einer von meinen Wünſchen iſt in Dänemark erfüllt, – die Tugend des Fleiſſes und der verbeſſerten Arbeit wird durch Preiſe belohnt; –– der gemeine Bauer bekommt Geld für beſſern Feldbau, für neu angepflanzte Früchte, für Urbarmachung eines öden Stück Lands und Pflanzung eines Walds: – die Weiber für gutes Spinnen und Stricken; Frauenzimmer von Stand, die als gute Mütter ſich auszeichnen, und als gute geſchikte Hauswirthinnen ſich zeigen, bekommen goldene Ringe mit ſchönen Wahlſprüchen.

Ich ſegnete herzlich den Mann, welcher der Schwäche der Menſchen ſo freundlich zu Hülf kommt, und ſie nützlichen Fleiß und geſchiktes Arbeiten erſt durch Belohnungen lieben macht, bis ſie durch Uebung dieſe Tugenden näher kennen, und ſie aus dem edlen Beweggrund der Ehre, des vorzüglichen Verdienſts und der guten Verwendung ihres Lebens fortführen. Der edle Mann und ich ſind Teutſche von unſern älteſten Ahnen her, und wir glauben, unſere Wünſche ſind die, welche gute Leute in allen Nationen machen. Nur Karoline vermuthete, daß man ſie für eine Fremde halten würde, weil ſie von Modehändlerinnen und Petit maitres ſpricht. –– Sie, meine werthe Fragerin! müſſen darüber entſcheiden, weil Sie den Gedanken von den Wünſchen zuerſt angaben.

Freude über mein Gedächtniß.

Karoline hat durch ihren Petitmaitre mit der Doſe in der Hand den Gedanken erweckt, daß wir Frankreich die Idee der Petitmaitre ſchuldig ſind. Und wirklich konnten ſie in unſerm Boden nicht von ſelbſt entſtehen. Man ſieht auch, daß die nachgeahmte Artigkeiten dieſer Herrn unſern jungen Teutſchen recht widernatürlich laſſen. Da nun meine Pomona in ſo viele gutteutſche Familien kommt, ſo befürchte ich bey manchem zu eifrigen Vater, einen neuen Strom von Klagen über die ganze franzöſiſche Nation, als die Urheber dieſer Verderbniß, und freute mich wirklich, da mir ein Stück des Unterrichts in das Gedächtniß zurückkam, welchen der Parlamentspräſident de Memes ſeinen Söhnen gab, da er ſagt:

> „In meiner Jugend eilten die junge Leute mit Aufgang der Sonne zu ihren Büchern. - Sie machten ſich eine Freude aus dem Leſen der alten Schriftſteller der Griechen und Römer; man ſahe mit Vergnügen, wie ihr Geiſt ſich entwickelte, wie ihre Vernunft- und Beurtheilungskraft ſich bildeten, und ihr Geſchmak ſo rein und gründlich wurde. — Wenn ſie den Lauf ihrer Studien geendigt hatten, ſo kamen ſie auch in Geſellſchaften, — freylich nicht mit

> der künſtlichen Artigkeit, und dem ſtolzen zuverſichtlichen Ton, den ſie jetzo haben, und mit dem einbildiſchen Weſen, mit welchem ſie von allem reden, und über alles entſcheiden; - ſondern ſie hatten die einfache Anmuth, und die liebenswürdige Offenherzigkeit, mit der beſcheidenen Verlegenheit verbunden, welche die Unſchuld der Sitten, und das Mißtrauen in ſich ſelbſt anzeigen, die immer die Begleiter der wahren Verdienſte ſind, und ſie mit der Erfahrung zu der Vollkommenheit führen, welche man zu Bekleidung wichtiger Stellen nöthig hat, die zwar der Geburt beſtimmt ſind, welche aber der Reiche ſucht, die Gunſt austheilt, und der verdiente Mann oft vergebens erwartet.“

Die teutſche Väter, deren Verdruß ich beſorgte, ſehen alſo, daß die kleine Eigenſchaften der Petitmaiters in Frankreich eben ſo ſehr getadelt werden, als bey uns, und daß man niemals einer ganzen Nation über etwas Vorwürfe machen muß, welches nur die Fehler einzeler Perſonen ſind. Wir haben gewiß Väter bey uns, welche wie Herr de Nemes denken.

Möchten wir nur junge Leute nach
ſeinem Bilde haben!

Briefe an Lina.

Sechszehnter Brief.

Du ſagſt ſehr artig, mein Kind! ich hätte dir eine neue Stadt gebaut, und auch lauter neue Einwohner gegeben, indem du nach meinem letzten groſſen Brief, nicht nur die Häuſer deiner Nachbarn, ſondern die von der ganzen Straſſe mit dem verbundenen Nachdenken über ihre Erbauer, und die Beſchäftigungen ihrer Beſitzer betrachteteſt. – Handwerker, Kaufleute und Gelehrte ſind mehr für dich geworden, als ſie vor dieſem Brief nicht waren. Es dünkt dich ſogar, Gott und Menſchen ſeyen dir lieber als ehemals.

Es freut mich innig, meine **Lina**! deinen Nebengeſchöpfen und ihrem Urheber dieſen Dienſt in deinem Herzen geleiſtet zu haben, indem du dadurch gewiß beſſer und glücklicher biſt, als du vor dieſem Tag nicht wareſt. — Dein freundlicher Wunſch, daß du im Stand ſeyn mögeſt, deinen Geſpielinnen alles das wieder ſo mitzutheilen, wie du es fühlſt, verdient den Segen des Himmels. — Schön iſt der Zweifel, welchen du in deine Redekunſt ſetzteſt, als du bey deinem erſten aufwallenden Lob über mich und dein Glück in meinem Umgang, zwey deiner Freundinnen ganz kalt fandeſt, von der dritten ausgelacht wurdeſt, und von der vierten gar nichts ſagen kannſt, indem ſie, wie dich dünkte, aus Furcht vor den andern ſchwieg. Du haſt da ſehr viel von dieſer letzten geſehen und geſagt, indem du die ganze Schwäche ihres Kopfs und Herzens anzeigteſt. Sie iſt ein Jahr älter als du, kennt dich länger als die drey andere, hat in deinem Haus immer ſo viele Liebe und Freundſchaft genoſſen, hat die Lehren deiner Tante und deines Bruders mit dir gehört; und da ſie ein paar reichere Mädchen, als du biſt, gleichgültig bey deiner Freude ſieht, und eine etwas vornehmere über die Wärme deines edeln Herzens lachen hört, ſo hat ſie den Muth nicht, für ihre gute **Lina** ein Wort zu reden, oder dem Guten, wovon du ſpracheſt, ihren Beyfall zu geben. Liebe! dieſes Mädchen ſoll deine vertraute Freundin nicht mehr ſeyn; bey den andern mag ſie werden was ſie will. - Denn wenn ſie bey ihnen allein iſt, wird ſie mit der Vornehmen über meine **Lina** lachen, und bey den Reichen kalt von ihr ſprechen, wie halbe Köpfe und halbe ſchwache Herzen es immer thun. - Sie ſind nicht, was ſie ſeyn wollen, ſondern dieß, was andre aus ihnen machen, und daher oft gefährlicher und ſchädlicher als offenbare Feinde. --

Du kommſt jetzo, meine Liebe! in die geſellſchaftliche Verbindungen, und muſt nothwendigerweiſe auch über Menſchengeiſt und Menſchenhandlung unter ſich nachdenken lernen. Dieſer kleine Vorfall kann dir, wenn du ihn in deinem Gedächtniß aufbewahreſt, zu dem erſten Lehrſtück dienen. Einmal, meine Beſte! müſſen wir mit Perſonen, welche wir nicht ganz kennen, niemals mit ganz offenem Herzen von dem reden, was wir lieben oder fürchten, weil wir uns, wie du geſehen haſt, der Gefahr ausſetzen, über dieß, was wir lieben, ſpotten zu hören, oder die kalte Gleichgültigkeit zu bemerken, welche dir ſo ſchmerzlich war. - Dabey aber, meine Lina! muſt du auch überlegen, daß die drey junge Frauenzimmer nicht an den Ton und an die Betrachtungen gewöhnt wurden, welche dein Herz von deinen erſten Jahren an kennen und lieben lernte. - Sie waren alſo gar nicht zubereitet, von ſo was reden zu hören, und gewiß haſt du kein Wort von ihrem Puz geſagt, der, wie du ſchreibſt, ſehr ſchön war, und von dem ſie vielleicht in ihrer Seele eben ſo viel hielten, als du von den Kenntniſſen, welche du ſammelſt, und, Liebe! ich möchte wohl wiſſen, was dich hinderte, von dem Puz zu reden, welchen du ohngeachtet deines Unwillens ſo gut bemerkteſt. - Frage dich ſelbſt, theure Lina! antworte dir aufrichtig, und verzeyh mir eine Vermuthung, welche dir zu Kenntniß deines eigenen Herzens, und zum

Maasſtab deiner Urtheile über andere dienen kann.

> Man ſchweigt oft bey dem Anblick eines Guts, welches man ſchätzt, und nicht ſelbſt beſitzt. —

Dieſes, mein Kind! geſchieht den beſten Menſchen, weil es ſo natürlich iſt, daß man jede Art von Glük genieſſen möchte, und einen kleinen Schmerz fühlt, wenn man es entbehren muß. — Der gute Menſch verbirgt dieſes in ſein Stillſchweigen, der Bößartige beneidet und haßt den, der das Gute hat, ſo er ſich wünſcht, der Stolze ſucht es lächerlich zu machen, der Kluge und Edelmüthige aber weiß, daß Geiſtes- und Glücksgaben ungleich ausgetheilt ſind, daß jeder Menſch ſeine eigene Verdienſte haben, jeder auf eine andere Art glücklich und liebenswürdig ſeyn kann. – Er genießt ſeine Vorzüge ohne Pralerey, ſieht die von den andern ohne Kummer und ohne Neid, beſonders, weil der kluge Edle ſich nur die wahre dauernde Vorzüge des aufgeklärten Geiſts und ſanften guten Herzens zu erwerben ſucht, die, wie ich dir in meinen erſten Briefen ſagte, immer in unſerer Gewalt ſind, uns nie verlaſſen, und uns immer Ruhm und Ruhe geben. Es wäre, meine Lina! beynah nur erzwungenes Kunſtwerk, wenn du nicht wie andre Mädchen jede Zierde der Kleidung liebteſt. Du weißt aber ſchon, daß man ohne Koſtbarkeit

keit zierlich gekleidet ſeyn kann, und daß der Puz der Reichen dem, der wenig Vermögen hat, keine Ehre macht, ſondern den Ruf der Eitelkeit und Unbeſonnenheit zuzieht. Mögeſt du wiſſen, wie äuſſerſt artig und ſchön gepuzt dich alle Leute hier fanden, da du doch nur das ſo wohlfeile Leibkleid von ſtrohfarbnem Batavia, mit den noch wohlfeilern ſelbſtgemachten Jasminblüten garnirt, trugeſt! - die reine Geſichtsfarbe der reineſten Seele, Geiſt und Beſcheidenheit in deinen holden Zügen, deine hellbraune Haare, nett unter deinem Strohhut geordnet, der voll Liebe und Vertrauen an mir hängende Blick deines ſchönen Augs, dein leichter Gang, und die angenehme Bewegung deines Kopfs, der Aerme und Hände - **Lina**! dieß iſt genug Aeuſſerliches, gewiß genug. Ich grämte mich, wenn du eine auffallende Schönheit wäreſt, und manche Männer Augen ſo frey auf dich geheftet ſähe. - **Merioneth** gefällt dir - **Lina**! meinem Liebling wird nur die ſchön geſchmückte Seele gefallen. — Nur edle, ſchäzbare Jünglinge werden ſehen, was meine **Lina** iſt. - Sey froh, mein Kind! die Liebe, welche du einflöſſen wirſt, wird mit Verehrung verbunden ſeyn, und welches Geſchöpf kann mehr wünſchen? Eile, Liebe! verſäume keine Zeit, an der Vollendung der Zierde deines Geiſts zu arbeiten, und zugleich deine Geſinnungen zu veredeln: – dann wirſt du auch den Kunſtfleiß im Puz ſchätzen, und gerne den ſchönern Puz eines andern Mädchens ſehen und loben: aber nie mehr von deinem Wiſſen zu bald und zu laut reden. – Denn ich glaube, die kalte Stille der zwey Frauenzimmer entſtunde auch aus dem Gefühl, etwas Schätzbares an dir zu bemerken, das ihnen nicht eigen war. – Gieb acht auf ſie, rede nicht mehr von dem, was ihnen gleichgültig oder unangenehm ſchiene. – Sey aber freundlich in allem, und wenn ſie einſt dich nach mir fragen, ſo ſprich mit mäßiger Liebe von mir, und den Urſachen, warum du mir ſo gut biſt. – Ich beſuche euch bald, dann will ich dir ſagen, wie weit du mit deiner Offenherzigkeit gehen kannſt, ohne andere zu kränken, oder ſie zu deinem Schaden zu erzürnen. Vermehre alſo deine gemachte Eiſenſammlung ganz ſtill für dich, bis eine wahre gute Freundin dich bittet, ihr etwas von deiner Ausbildung zu erzählen. Ich mag es übrigens wohl leiden, daß du überzeugt biſt, dein Bruder und ich hätten alles miteinander verabredet, was ich ſchreiben, und was er ſagen wolle, denn du findeſt doch immer darinn nur Liebe — wahre Liebe für dich. Mein Gedanke von den Gebäuden gefiel ihm – – und mir gefällt, daß er dich alle Hau- alle Maurer- Pflaſter- und Marmorſteine kennen lernte. Es war vortreſlich, daß er dich bey der kleinen Amtsreiſe mitnahm, und bey dem Steinbruch ausſteigen ließ, damit du die Lage der großen Blöcke in dem Innern des Bergs ſehen, und auch die Werkzeuge und Arbeit der Menſchen dabey betrachten möchteſt. – Klug war, daß er dich dann in der ſo ſchönen Reſidenz zum Steinhauer, der ihnen die Forme giebt, und zu den prächtigen Gebäuden führte, wo die Steine, von welchen die allmächtige Hand der Natur in den Bergen einen ungeheuren Vorrath zuſammenhäufte, in der Stadt durch den Kunſtfleiß, welchen ſie in Menſchenhände legte, wieder zuſammengeſetzt und verbunden werden: — da ein Pallaſt mit hohen ſchlanken Säulen, mit Blumengewinden über den Fenſtern, mit Gefäßen und Bildern verziert – dort das niedere einfache Mauerwerk der Wohnung eines fleißigen Taglöhners, der ſein Brod bey dem Baumeiſter des großen Hauſes verdient. – Wenn du einſt, meine Lina! die Abgüſſe, oder die alten Bildſäulen der Griechen und Römer ſiehſt, ſo denke, daß die Blöcke des weiſſen Marmors eben ſo roh und unformlich aus dem Berg kamen, als die Bauſteine, welche du ſaheſt – daß Menſchen Nachdenken, und Menſchen Fleiß ſie zu Götterbilder machten, und alle Züge der Schönheit, Grazie und Hoheit auf Jahrtauſende eingruben.

ben. — Bey den Zeichnungen ihrer Gebäude denke an den hohen Werth dieſes Kunſtgriffes, weil er ſelbſt in den Trümmern ein immerwährendes Muſter der edlen Baukunſt blieb. Es war mir ſehr lieb, daß du ſagteſt, die verſchiedene Blätgen von allen Arten Marmor hätten dir eben ſo viel Vergnügen gegeben, als die ſo ſehr ſchöne Muſter von Lyoner Seidenzeugen, welche ein Kaufmann im Wirthshaus vorlegte. Wenn du aber wiſſen willt, warum ich das Wörtgen eben unterſtrich, ſo ſage ich meiner Lina, daß ich darinn eine Grundlage von Billigkeit ſehe, welche ich dir immer wünſche, damit du immer in allen Gelegenheiten gerecht ſeyn mögeſt. Denn die viele bewundrungswürdige Zeuge, welche aus dem Geſpinnſt der Seidenwürmer verfertigt werden, verdienen eben ſo viele Achtung, als andre Kunſtwerke. Alle ſind verſchwiſtert. Deswegen erfanden die Griechen die ſchöne Bilder von neun Muſen, deren jede eigene Verdienſte hat, alle aber Kinder der Weisheit ſind. Dein Bruder hat auch vortreflich gethan, daß er dir nicht nur rohe Eiſen Steine, wie ſie aus den Gruben kommen, zeigte, ſondern dich auch aus Hallens Werkſtätte der Künſte und Handwerker die Verarbeitung dieſes nützlichen Metalls leſen ließ. Nicht wahr, mein Kind! es iſt dir iezt angenehm, wenn du das Stück rohes Erz anſiehſt, und dir dann alles denkſt, was im groſſen und kleinen daraus gemacht wird. -- Die feine Uhrfedern, welche du ſaheſt, waren einſt ein Stück eines ſolchen Steins. -- Die ſchöne engliſche Magnetnadel, welche dein Bruder ſo ſehr ſchäzt, war es auch. Eiſerne Nägel und Klammern halten die groſſe, ſchwer beladene Schiffe zuſammen, die Magnetnadel zeigt ihnen ihre Laufbahn; der Meiſſel, mit welchem Praxiteles vor 2143 Jahr das Bild der Göttin der Schönheit ausarbeitete, war von Eiſen, wie die grobe Hämmer und Hacken, womit man die Steine aus den Bergen hebt; die Nadel, womit der Kupferſtecher ganze Geſchichten und Landſchaften in andre Metalle eingräbt, iſt es auch -- wie der Ambos, auf welchem die auch eiſerne Pflugſcharen zu Bereitung unſerer nährenden Aecker geſchmiedet werden. — Die Schifſanker, welche oft die lezte Hofnung der Seefahrer ſind - die Saiten deines Klaviers - deine Filetnadel -- die ſchöne Uhren und die ſtarke Brunnenketten -- alle unfreundliche Mordgewehre - aber auch alle wohlthätige Werkzeuge der Wundärzte lagen lange, als mit Erde vermiſchte Steine in dem Schoos der Gebürge. Lange beſahen die ſchöne Weiber und Mädchen alter Zeiten ihre Züge, ihren Kopfputz und Mienen in Spiegeln von geſchliffenem Metall, bis eine neue, noch ſchönere Erfindung und aus Kieſelſteinen, Salz und Kreide Spiegelgläſer gab, in denen wir uns von Kopf bis zu Füſſen beſchauen können. — Es iſt überhaupt kein Stück der Kleidung, Nahrung und Wohnung, keine Arbeit des Geiſts und der Hände, wo nicht Eiſen Dienſte dabey leiſtete. — Der Ofen, welcher meine Stube wärmt, da er alle ſeine Feuertheilgen durchläßt, und den unangenehmen Rauch neben der um ſich greifenden Flamme zurück hält, die Schlittſchuhe der Eisläufer, die Hufeiſen, welche den Pferden ihre harte Zugarbeit erleichtern, die feine Scheere, womit die Gräfinnen von Bergen ſo ſchöne Bilder ausſchneiden — meine Nähnadel, mein Feder- und Brodmeſſer iſt von Eiſſen. — Wie ſehr wird die Beſchreibung der engliſchen Stahlfabricken dich rühren, wenn du während dem Leſen den rohen Eiſenſtein neben dir liegen haſt, ihn manchmal mit Staunen anblicken und ſagen wirſt:

> Unſcheinbares Geſchöpf! was für einen Werth hat die Natur in dich gelegt! wie viel herrliche nützliche Verwandlungen können Feuer, Waſſer, und Menſchenfleiß mit dir vornehmen, und dich in Millionen Geſtalten dienſtbar machen? — In Staub zermalmet, ſtärkſt du ſeine Geſundheit, und in Roſt aufgelößt giebſt du noch ſeinen baumwollenen Zeugen eine

ſchöne Farbe -- deine Theilgen im Spaawaſſer machen dieſen Brunnen ſeit Jahrhunderten ſo berühmt und heilſam. -- Was ein groſſer Theil der ewigen Güte liegt in dir, ohngeachtet du unter alle andre Metalle herabgeſezt biſt, welche wir ohne dich nicht genieſſen würden! -- Glükliche Stolze! Menſchen! was wäret ihr — ohne die Menge Eiſen und Bauern, welche man beyde gering achtet!

Adieu, meine **Lina**! Mache dir in einer müßigen Stunde die Unterhaltung, nur die Talente und Handarbeiten zu zählen, welche zu der Verfertigung und Einrichtung deines Zimmers geholfen haben, und durchſehe in Hallen die Werkzeuge dazu, es wird dich gewiß freuen. —

Herrn von Wohlheims Geſchichte, bey einem Beſuch erzählt von Frau B.. an Frau L..

Eine moraliſche Erzählung.

Hier, meine Freundin! unter dem Schatten dieſer letzten Reihe von Bäumen, mit welchen einer der edelſten Menſchen ſeine Felder umpflanzte, wo wir das Haus ſehen, worinn er ſeine kummervolle Jugend zubrachte, und da wir auch den ganzen Bezirk vor uns haben, in welchem er als Mann ſo viele Weisheit und Güte zeigte — da will ich Ihnen ſeine Geſchichte erzählen, ſo wie ich ſie von einem würdigen Zeugen ſeines Lebens hörte.

Dieſe Anhöhe an unſerm Neckar war auch ein Lieblingsſpaziergang des Herrn von Wohlheim; da war er des Abends nach heiſſen Sommertagen in der kleinen Bucht, welche die Krümmung des Fluſſes hervorbringt, und gab ſeinen Söhnen die Freude, ſich mit ihm, oder doch unter ſeinen Augen zu baden, ſo daß ſie auch darinn, wie in allem andern, ihren Vater zum Vorbild und zur Geſellſchaft hatten, wodurch die vier junge

Wohlheime einen unendlichen Vortheil genoſſen. Denn der edle Anſtand, welcher alle Leibesübungen, den Gang, Bezeugen und Sprache des Herrn von Wohlheim begleitete, gab auch ſeinen Söhnen unvermerkt das feine natürliche Weſen, das immer ein Unterſcheidungszeichen von guter Geburt und Erziehung iſt.

Herr von Wohlheim war der zweyte Sohn einer alten, aber durch viele Güterabtheilung etwas herunter gekommenen Familie. Sein Vater war ein ſchöner, aber dabey ſehr harter Mann, der den Aufwand liebte, an dem Mark ſeiner Unterthanen ſaugte, und gegen ſeine liebenswürdige Gemahlin rauh und heftig war, weil ſie ihm zu viel Kinder gab, und zu gut mit den Leuten umgieng. Er freute ſich würklich, als ſie kurz nach der Niederkunft mit Zwillingen ſtarb, und die beyde Kinder ihr folgten, indem die arme Geſchöpfe dabey noch Mädchen waren.

Es blieben ihm doch drey Söhne, davon der älteſte ſchön, ſtolz, und eben ſo rauher Gemüthsart, wie der Vater, war. Er durfte als Stammherr ſeinen Brüdern, den Bedienten und Bauern tückiſch und bösartig begegnen, ſo gar gegen ſeine Frau Mutter Grobheiten begehen.

Der zweyte, Junker Karl, hatte hingegen viele Aehnlichkeit mit ſeiner Frau Mutter — edles ſanftes Weſen, Mitleiden, Güte. Er hatte von dem ältern Bruder unſäglich viel zu leiden, aber ſeine Mutter und der Pfarrer tröſteten ihn, und thaten ihm gutes, ſo viel ſie konnten. Er erhielte, da man ihn zum Soldaten beſtimmte, keinen andern Unterricht, als den von dem Dorfſchulmeiſter und dem Pfarrer. Der erſte lehrte ihn teutſch leſen und ſchreiben, neben etwas rechnen und Violin ſpielen: — der andre aber Religion, Latein, die Geſchichte der Völker und Natur, nebſt den Anfangsgründen der Mathematik und Philoſophie. Karl, der mit einem herrlichen Geiſt und Herzen begabt war, machte ſich alles eigen, was man ihn lehrte. Er war von edlem Wuchs, voll edler Ruhe der Seele, und einer immer gleichen, etwas melancholiſchen Stimmung des Gemüths, die durch den Tod und das Abſchiednehmen ſeiner Frau Mutter noch beſtärkt wurde. Denn ſie hatte ihre letzte Kräfte noch geſammelt, um mit ihrem geliebten Karl einige Worte zu ſprechen, und ihn zu ſtandhafter Ertragung aller widrigen Zufälle des Lebens zu ermahnen, und ihn zu bitten, immer auf dem Weg der wahren Ehre und Güte zu bleiben. Sie dankte ihm zärtlich für alle Freude, die er ihr von der erſten Kindheit an gegeben habe, ſegnete, umarmte und empfahl ihn dem anweſenden Pfarrer zu fernerm Unterricht und Troſt, bat auch beſonders ihren Karl, ſeinem kleinen Bruder Georg zum Beiſpiel eines edlen und tugendhaften Jünglings zu dienen, ihn zu lieben, und ſich einſt um ihn anzunehmen. Karl der damals vierzehn Jahr alt war, hob den kleinen dreyjährigen Georg auf ſeinen Armen zu der ſegnenden Hand ſeiner Mutter, und gelobte ihr mit heiligem Eifer, alles getreu zu erfüllen, was ſie von ihm wünſchte. Sie gab ihm auch den Auftrag, ihrem Gemal Lebewohl zu ſagen, denn er war abweſend, als ſie ſtarb. Der gute Baron Karl war untröſtlich, und meiſtens immer um den Pfarrer, ob er ſchon dieſe Stunden, ja ſein fleißiges Studieren, ſein Stilleſeyn, und das Weinen in der Stube ſeiner Frau Mutter, mit Spott, mit Vorwürfen, und den mindeſten Fehler oder eine Antwort, die ſeinem Bruder misfiel, ſo gar mit Schlägen und dem Einſperren in ein Gewölbe büſſen mußte. Er lernte bis nach ſeinem ſechszehnten Jahre alles, was ihm der wackere Pfarrer als nützlich und gut empfahl. Dieſer lehnte überall Bücher zuſammen, um die Wißbegierde ſeines Zöglings zu befriedigen, ihn dadurch auf dem Weg der Rechtſchaffenheit zu erhalten, und auch mit einer Schutzwehr gegen die lange Weile, und den Müſſiggang zu bewafnen, indem die Verführer der Sitten nur in dieſen zwey Fällen die groſſe Gewalt über junge unerfahrne Herzen erlangten.

Mit dieſen Neigungen und Anbau des Geiſts kam **Karl von Wohlheim** zu einem Regiment, ſezte da in jeder Gelegenheit ſeine Studien fort, und befliß ſich auch auf den Dienſt, ſo daß er einer der geſchikteſten Officiers wurde. Der kleine **Georg** aber kame zu einer Tante, die ihn erziehen wollte. Einige Jahre darauf ſtarb der alte Herr von **Wohlheim**, und ſein älteſter Sohn bekam nun die Güter. Er wirthſchaftete aber mit ſeiner Geſundheit und ſeinem Vermögen ſo übel, daß er viele Schulden machte: aber da er ohnvermält geblieben, ſo hatte doch keine Frau dabey zu leiden. — Junker **Karl** ſtieg indeſſen zu einer Hauptmannsſtelle, und hatte eine höchſt liebenswerthe Dame zu ſeiner Gemalin. Die Geſchichte ſeiner Heurath macht der ganzen Menſchheit Ehre, und verdient erzählt zu werden.

Er lag mit ſeinem Regiment in Schleſien nah bey den Gütern des Herrn von **Freyhof**, der ihn nebſt den andern Officieren mehrmal zum Eſſen bat. Herr von **Wohlheim** konnte das Fräulein **Emilie** von **Freyhofen** nicht oft ſehen, ohne ſie zu lieben. Aber nie ſagte ſein Mund: — ich liebe Sie. — Er war nur Lieutenant, und ohne Vermögen -- warum ſollte er eine junge Dame zu beſtricken ſuchen? ſeine Liebe war zu fein und zu edelmüthig. Aber Fräulein Emilie, welche nur drey Jahr jünger als er war, bemerkte bald ſeine Liebe, ſeinen Geiſt, Geſtalt und Sitten -- mit vielem Vorzug in ihrem Herzen. Aber ſie kannte auch ihren Vater zu gut, um ſich das mindeſte merken zu laſſen, weil er ſogleich dem Herrn von Wohlheim das Haus verbotten, und ſie alſo die Freude verlohren hätte, ihn zu ſehen, und ſeine Liebe für ſie zu nähren, wobey Herr von Wohlheim auch den Vortheil verſcherzt haben würde, den er nach Ausſage ein paar älterer Officiere von dem öftern Speiſen in Freyhof zöge, weil er beynah nichts von Haus bekäme, und doch immer in ſeinem Leben und Kleidung als Edelmann erſcheinen wolle. -- Dieß gefiel dem Herrn von Freyhof, der ihn nun öfter einladen ließ, beſonders auch, weil ihm die Kälte und Gelaſſenheit des jungen Manns erfreute, da ihn Fräulein Emilia einmal, da er weg gegangen, einen Eisklotz nannte. Aber ihr Herr Vater nahm ſich Wohlheims an und ſagte: -- ſie würde wohl lieber einen freyen tändelnden Gecken um ſich haben, der ihr die Hände küſſen, und mit ihrem Vogel ſpielen ſollte. Wohlheim ſey ein vernünftiger rechtſchaffener Kavalier, der Ehre im Leib hätte, und die Tochter eines guten Hauſes nicht zu einer vorübergehenden Buhlſchaft reitzen wolle, da er ſich vorſtellen könne, daß Emilie Freyhofen nicht für ein Lieutenantchen gebohren ſey. —

Da thut er ganz recht — ſagte das Fräulein: ich hätte ſo nur meinen Scherz mit ihm getrieben, weil er ſo ſehr ernſthaft und geſcheid ſeyn will. —

> Pfui, Emilie! pfui — es iſt eben ſo niederträchtig von einem Frauenzimmer, wenn ſie einen braven Jungen zu ihrem Poſſenſpiel macht, als es ſchlecht iſt, wenn Mannsperſonen ein gutes Mädchen zu ihrem Zeitvertreib elend machen: — und eine junge Dame ſollte keine Kokettenſtreiche in ſich haben, wenn ein junger Kavalier als wahrer Edelmann an ihr und an ihrem Vater handelt.

Das war dem Fräulein Deutung genug, um verſichert zu ſeyn, daß ihr Vater wahre Hochachtung für Wohlheim hegte. Sie baute entfernte Hofnungen darauf, beobachtete ſich aber ſo genau, daß keine Seele das geringſte von ihrer Neigung entdecken konnte. Ihre Frau Mutter war vor kurzer Zeit geſtorben, und ihr einziger Bruder mit einem Herrn von Hochwald auf Reiſen.

Sie war eine ſchöne Brunette, hatte Geiſt, Anmuth und einen eigenen ſtarken Charakter. Man wußte, daß ſie Vermögen von ihrer Frau Mutter geerbt, und nach der Liebe ihres Vaters für ſie müßte auch ihre Ausſtattung reich ſeyn. Es bewarben ſich alſo immer entfernte und benachbarte Edelleute um ihre Hand.

Herr von **Wohlheim** hatte ſo viel Vertrauen bey **Freyhofen** erhalten, daß er ihm von allem ſprach, die Briefe ſeines vortreflichen Sohnes wieß, und ihn aufmunterte, die Landwirthſchaft zu ſtudieren, wie ſie bey ihm geführt würde. — **Wohlheim** gieng in alles ein, was **Emiliens** Vater von ihm verlangte, wurde aber in ſeiner Aufführung um ſo vorſichtiger, als ihn Herr von **Freyhof** einmal wegen ſeines wahrhaft adelichen Betragens gegen Fräulein **Emilie** lobte, und hinzu ſetzte, „daß er ihn „ſcharf beobachtet hätte, und ihm beſonders wegen „dieſes Punkts ſein Vertrauen geſchenkt habe: —

> Denn ich liebe meine Tochter, wie meine Ehre. Die geringſte Beleidigung dieſer zwey Gegenſtände entzündet in mir einen tödtlichen Haß, und ich will ohnehin meine Tochter einem Kavalier in der Nähe geben, weil ich ſo an ſie gewöhnt bin, daß es mir ohnmöglich iſt, ſie weit von mir zu laſſen. — Ich kann ſie auch nicht reich machen, ohne meinem Sohn und meinem Namen zu ſchaden,

und es würde mir unerträglich ſeyn, wenn meine Emilie mit Sorgen leben, und mit Sorgen Kinder erziehen müßt: -- meine Emilie immer einen Rock, und ihre Kinder die Kleider ſo lang tragen müßten, bis die arme Wichte ganz daraus gewachſen wären, daß das Ende der Ermel am Elenbogen und die Roktaſchen unter den Armen ſtünden. Dafür ſoll mich Gott bewahren, und wenn der Vater dazu ein leibhafter Engel wäre.

Herr von **Wohlheim** gab ihm recht, ſezte aber doch ganz nachläßig hinzu:

Er dächte, es würde wohl in der Nachbarſchaft Kavaliere von Anſehen und Verdienſte haben, welchen das Fräulein ihre Hand ohne Widerwillen geben könnte.

Freyhof antwortete: --

Hm - nicht ſo viel, daß ein eigenſinniges Mädchen eine groſſe Auswahl hätte. Aber Emilie iſt nicht beſſer, als ihre Mutter war, und andre brave Damen ſind. Man muß ſich an uns Männern etwas gefallen laſſen, die eine Frau links, die andre rechts, und auch eben deswegen will ich keine leere Anbeter um meine Tochter herum haben, weil dieſe durch ihr Schönthun und Aufwarten dem Mann das Spiel verderben, der nicht immer ſo hätſchlend ſeyn kann. --

Es war ein Glück, daß Herr von Freyhof die Gewohnheit hatte, ſeiner Tochter bey dem Frühſtück immer in einer Art von Auszug alles zu erzählen, was er Tages vorher gethan und geſprochen hatte. Dadurch erfuhr ſie alles, was Wohlheimen angieng, hörte immer neues Lob von ihm, und auch dieß, was er geſagt habe, neben den Anmerkungen ihres Herrn Vaters, welche ſie zu ihrem Leitfaden machte. Sie ſah auch in dem Gedanken von Wohlheim, daß man ſie wählen laſſen ſollte. Eine feine Beſorgnis ſeiner Liebe, und die Neugierde zu erfahren, ob ſie etwa ſchon beſtimmt ſey. Dieſes freute ſie, aber die Aeuſſerungen ihres Herrn Vaters rückten ihre Hofnung nicht dahin, wo ſie ſie wünſchte. -- Herr von Freyhof war nicht gerne in Geſellſchaft von Damen, wenn alſo welche da waren, ſo entfloh er gleich in ſeinen Garten oder Wald, und Wohlheim begleitete ihn. Die Damen hielten ſich darüber auf, daß ein ſo ſchöner junger Mann ſo trocken um Frauenzimmer herum ſeye, und vermutheten, daß Fräulein Emilie nicht viel Unterhaltung von ihm haben würde. Sie beſtättigte es, ſezte aber hinzu, daß es ſie nur freue, daß ihr Herr Vater ſo viel angenehmes in dem Umgang dieſes jungen

Philoſophen fände. -- Da wurde von einigen artigen Damen der Plan entworfen, in der nächſten Gelegenheit an dem ſchönen Holzſtock zu necken, um zu ſehen, wie er ſich ausnehmen würde. Es war Emilien nur halb recht, denn das Fräulein von Baumbach, die mit in die Verſchwörung trat, war ſehr reizend. Doch wollte Emilia dem Spiel mit aller Ruhe zuſehen, kleidete ſich auch zu dem Gaſtmal, das kurz darauf in dem von Baumbachiſchen Schloſſe gegeben wurde, ſehr einfach, und hielt ſich unter dem Vorwand von Kopfſchmerzen bey den ältlichen Damen. **Wohlheim** kam mit ſeiner gewöhnlichen Miene, und wurde bey der Tafel zwiſchen die zwey ſchönſten und munterſten Damen geſezt. Er war höflich, aber äuſſerſt kalt, und ſchiene die größte Aufmerkſamkeit für Herrn von Freyhof zu haben. Bey dem Konfekt, als die Bedienten meiſtens aus dem Zimmer, und ein höherer Grad von Munterkeit in den Köpfen war, fienge man an, den Herrn von **Wohlheim** über die Damen ſeines Landes zu fragen. Er ſagte aber:

Ich kenne, leider! keine, dann in dem Ort, wo ich erzogen wurde, ware nur meine Frau Mutter, und ſeitdem habe ich nichts als Soldatengeſichter auswendig gelernt.

Lauter Soldatengeſichter? ſagte eine Dame.

We-

Gehören wir auch dazu?

Wohlheim erwiederte:

Ich hoffe, daß meine ehrerbietige Bewundrung die Damen überzeugt, daß ich weiß, was ich jezo vor mir ſehe.

Man ſcherzte fort, und er ſagte endlich:

weil man ſo nah an ihn dringe, ſo müſſe er ſein Geheimnis ſagen. Er dörfe, ehe er Obriſt ſey, keiner Dame von ihrer Schönheit und von ſeiner Liebe ſprechen: ſonſt ſtünde ihm das gröſte Unglück bevor.

Er wurde ausgelacht, aufgezogen und ausgefragt. Aber er behauptete, daß er dieſe Verbindlichkeit mit dem Schwur ſeiner Ehre eingegangen ſeye, und ſie auf Koſten ſeines Lebens halten würde.

Man fand ihn abgeſchmakt, und ließ ihn von dieſem Tag an ruhig.

Emilie ſagte nachher, wie ängſtlich ihr bey dieſer Unterredung geweſen ſey, und wie froh ſie war, daß **Wohlheim** allen muntern und galanten Damen mißfiel. Herr von Freyhof hatte ihn aber gelobt, und auch allein mit ihm darüber geredt, wo ihm **Wohlheim** ſagte, daß er dieſen Vorſaz nach ſeinen Umſtänden gerichtet habe. Denn da er einer Dame kein Glük und keinen Rang anbieten könne, ſo hielte er es für Pflicht, zu ſchweigen: -- er wäre nun auch ſo gewöhnt, daß ſein Dienſt, ſeine Bücher, und ein Freund alles für ihn ſeyen.

Er wurde nun völlig der Liebling von Freyhofen, und wünſchte ſich auch der von Emilien zu ſeyn, konnte aber nichts errathen, und nichts fodern, beſonders da er nicht redete, und nicht reden durfte. – Ein einzigesmal erſchien ihm eine ſchmeichlende Ausſicht: es war aber nur wie die ohngefähre Trennung dichter grauer Wolken, mit denen man den ganzen Horizont überzogen ſieht; eine kleine Erſchütterung der höhern Luft bewegt, und öfnet ſie, und läßt den ſchönen blauen Aether durchſcheinen: Aber kaum iſt der Blick hingeheftet, ſo flieſſen die graue Wolken wieder zuſammen, und dünken dann düſterer als vorher.

Wohlheim zeichnete ſehr ſchöne Landkarten. Herr von Freyhof, der ihn bey einem Beſuch daran arbeiten ſah, bat ihn um eine Karte von der Freyhofiſchen Herrſchaft. Dieſe wurde ganz vortreflich ausgearbeitet. Während er noch mit der Fertigung beſchäftigt war, hatte ſich ein Herr von Großberg mit ſeinem Sohn, einem aus Frankreich zurückgekommenen, ganz neu geformten, aber würklich artigen Kavalier eingefunden, um Fräulein Emilie zu werben. Sie wohnten beyde im Schloß Freyhofen, und der junge von Großberg war mit aller möglichen Galanterie um **Emilien**. Sie arbeitete an einem ſehr ſchönen Feuerſchirm. Da ſie aber mit den Blumen der Einfaſſung nicht ganz zufrieden war, ſagte ſie eines Tags, ſie wünſche, daß ihr jemand andre Blumen dazu malte. Der junge von **Großberg** hatte dieſes Talent, und brachte in wenigen Tagen einen ſehr ſchönen Blumenkranz, wie er zu dem Mittelſtück paßte. **Wohlheim** war dabey, als er mit einer zu ſtolzen Selbſtzufriedenheit mit dem ausgebreiteten Papier in der Hand hergezogen kam, und ſo viele Bewegungen damit machte, als ob es eine Siegesfahne geweſen wäre. Vielleicht aber gab die Eiferſucht, die unſern guten **Wohlheim** befiel, der Sache ein ſchlimmeres Anſehen, als nicht darinn lag. Fräulein **Emilie** war auch gleich mit ſehr lebhaften Lobſprüchen da, bemerkte aber bald in dem Beyfall, den **Wohlheim** der Arbeit des Herren von **Großberg** gab, ſeine eiferſüchtige Liebe, beſonders in dem folgenden Ausdruck, da er ſagte, daß Herr von **Großberg** durch das Lob der feinen Kennerin des Schönen belohnt ſey, und nun alle Tage das Vergnügen haben würde, die Augen des Fräuleins darauf geheftet zu ſehen. -- Es freute ſie anfangs, daß **Wohlheims** Klugheit geſcheitert hatte. Aber ſie wollte ihm den Schmerz nicht laſſen, den er über das geprieſene Verdienſt ſeines

Rivalen empfand. Es reute ſie, Großbergs Arbeit ſo erhoben zu haben, und ſie wünſchte ſich den Anlaß zu einem Erſatz für Wohlheim zu finden. Der Zufall diente ihr gleich Nachmittag.

Der Kaffe wurde immer in Emiliens Zimmer getrunken; die gemalte Blätter des Herrn von Großberg lagen auf der Nährahme des Fräuleins, welche ſie ihrem Vater zeigte. Dieſer gieng darauf weg, und holte die Rolle der Zeichnungen, die ihm Wohlheim des Morgens ohne allen Prunk und Pralen gebracht hatte:

Milchen! ſagte Herr von Freyhof, wenn Großberg dein Maler iſt, ſo iſt Wohlheim mein Zeichner. — Da ſieh! was das für ſchöne Arbeit iſt, (zeigte er mit dem Finger,) nicht ein Strauch, nicht ein Hügelchen iſt vergeſſen -- ſieh! wie mein Schloß und dein liebes Bauerhütchen ſo niedlich da ſtehen - und auf dem Feld hier die Schaafheerde weidet -- wie der Bach an den Ulmen hin der groſſen Bannmühle zufließt! Sieh! wie mein altes Ahnenhaus noch ſo ſtolz und ſchön in ſeinen Ruinen da oben herunterſtrozt. Ich will auch Wohlheims Rath folgen, und den jungen Nachſchuß der Bäume des Schloßhügels zu einem gedeckten Gang aushauen, und umbiegen laſſen — dann aber in dem Gebäu, wo die Mauren des Saals noch feſt ſind, ſoll man die alte Treppe reinigen, und eine Altane auf das hohe Gewölb führen: — dann gehen wir im Sommer hinauf, und ſehen auf mein neues Haus herunter, und ich danke dann meinen Ahnen, daß ſie brave Leute und gute Hauswirthe waren. — Vielleicht erfährt es noch einer davon in der andern Welt, und freut ſich über meinen Dank, und daß ich den alten Steinhauſen noch in Ehren halte.

Emilie ſah unverwandt die Karte der Freyhofiſchen Güter und die daneben ſo ſchön gezeichnete Landſchaft an. Herr von **Wohlheim** war an ein anders Fenſter gegangen, und ſchlürfte dort nachdenkend ſeinen Kaffee ein. Herr von **Freyhofen** gieng zu ihm:

Wohlheim! Sie müſſen mir Wort halten, und das alles ausführen helfen, denn ohne Sie hätte ich nie daran gedacht.

Ich werde immer zu ihrem Befehl ſeyn — ſagte **Wohlheim** mit einer beſcheidenen Verbeugung und Stimme. — Der alte Herr fuhr fort: —

Milchen! du mußt morgen mit mir hinauf reuten, und dich im alten Hof umſehen. Es gefällt dir gewiß, ob dich ſchon alles klein und enge dünken wird. Aber es haben Ehrenmänner und ſtattliche Damen darinn gewohnt -- Meine Urälter Mutter war eine ſchöne Frau, und noch dazu Erbin.

Hiemit endigte er, rollte die Riſſe zuſammen, und legte ſie auf Emiliens Rahmen, nahm ſeine Taſſe Kaffe, und gieng damit zu Wohlheim an das Fenſter. — Herr von Großberg, der keinen Kaffe trank, überreichte der Fräulein ihre Taſſe, und nahm die Rolle mit den Riſſen in die Hand, indem er zu ihr ſagte:

Geben Sie acht, mein Fräulein! Sie werden das alte Schloß und die ganze Karte ſticken müſſen. Hängen Sie doch meinen Blumenkranz an der Altane umher.

Gewiß nicht, denn dieſe alte Mauren ſind mir zu ehrwürdig, als daß ich ſie mit Spott behängen ſollte.

So die Siegeszeichen der Enkelin würden ja dem Ritterſaal der Ahnen zur Zierde dienen.

Sie wurde lebhafter, und ſagte etwas bitter, mit dem Finger auf ſeine gemalte Blätter weiſend:

Siegeszeichen nennen Sie das?

Es iſt doch immer ein Beweiß, daß Sie einem

Großberg befehlen konnten, für Sie zu arbeiten.

Während dem kleinen Geſpräch hatte Großberg die Rolle in ſeinen Händen hin und her gedreht, das Fräulein ſtund auf, hielt die halbe Taſſe von Kaffe in der einen Hand, und reichte mit der andern nach der Rolle, indem ſie ſagte:

Geben Sie mir die Rolle, denn Sie zerknätern ſie ja mit ihrem Getändel.

Er wollte mit dem hin und her wanken der Rolle ſcherzen, aber da er die Schale wanken ſah, ſo ließ er ſie gehen. Da dieſes aber mit einem gewaltſamen Anziehen von der Hand des Fräuleins geſchah, ſo fiel die obere Taſſe auf den Rahmen, und ergoß ſich über die ſchöne Großbergiſche Malerey. -- O die verdammte Riſſe! rief er, indem er die Blätter in die Höhe hob, und den Kaffe abträufeln ließ. Fräulein **Emilie** ſah lächelnd zu, und ſagte: -- Das freut mich, die Beſcheidenheit iſt erhalten, und der Stolz zu Grunde gegangen.

Herr von Freyhof, der mit **Wohlheim** ganz ernſthaft über die Ausführung ſeines Plans geſprochen, ſah bey dem Klirren der zerbrochenen Schale um ſich, und kam mit **Wohlheim** gegen das Fräulein gerad in dem Augenblick, als dieſe die leztere Worte ausſprach, und dieſer Augenblick war für

Wohlheim ohnendlich angenehm. Er näherte ſich der Rahme, und ſagte:

O die ſchöne Stickerey iſt auch verdorben!

Das macht nichts, ſagte Emilie – wir Frauenzimmer tröſten uns leicht über Zufälle, ich bin nur froh – (ſagte ſie gegen ihren Herrn Vater,) die Rolle gerettet zu haben, weil Sie ſo viel daraus machen. –

Hatte die eifrige Rettung ſeiner Riſſe, und der Ausdruck Beſcheidenheit, der ihn angieng, Wohlheims Herz zu dem Gefühl von Glück und Hofnung erhaben, ſo ſchlug ihn dieſe lezte Stelle wieder zu Boden, weil ſie eine geheime Geringſchätzung anzeigte. – Das Fräulein ſah dieſe Würkung ihrer Rede, aber ſie mußte es ſo laſſen, (ſagte ſie nachher) um ihren Wohlheim vor der rächenden Bosheit des beleidigten Stolzes von Groſſberg ſicher zu ſtellen. Sie dachte auch, daß Wohlheim ihr gerne vergeben, und daß ſie andre Gelegenheit finden würde, dieſe anſcheinende Härte zu vergüten. –

Groſſberg drang endlich auf eine Erklärung des Fräuleins. Dieſe ſchlug ſeinen Antrag aus, und ſagte ihrem Herrn Vater, daß ſie geſinnt ſey, auf den jungen Hochwald zu warten, der mit ihrem Bruder reißte. Ihr Vater war es ſehr zufrieden, beſonders da die Hochwaldiſche Güter an die ſeinige gränzten, und dadurch die zwey Freyhofiſche Geſchwiſter, die ſich ſehr liebten, leicht zuſammen kommen und ſich immer ſehen konnten. Die Großberge reiſten ab, und Wohlheim ſah alſo einen furchtbaren Rivalen entfernt. Aber er war beſtimmt, jedes Vergnügen des Lebens mit Jammer zu kaufen. Denn nun wurde Herr von Freyhof um ſo eifriger, auf die Verzierung des Bergs und des Reitpfads, weil gleich hinter dem alten Schloß ein Holzweg vorbey zog, der nach Hochwalden führte. Auf den Berg wollte er keine Fahrſtraſſe machen laſſen, denn der Name Ritterſitz zeige an, daß ſeine Ahnen immer nur hinauf geritten ſeyen. Alle Tage ſagte er dem guten Wohlheim ſehr viel von dem Reichthum der Hochwalde, und wie glüklich ſeine Emilie ſeyn würde, u. ſ. w. – Endlich mußte er auch mit ihm nach dieſem Schloſſe, und Abends bey der Zurükkunft bey Tiſch alles erzählen helfen, was ſie dort prächtiges und ſchönes geſehen hatten. Nun war der lezte Keim von Wohlheims Hofnungen zernichtet, aber ſeine Liebe nicht. Fräulein Emilie fühlte, was für Qual in ſeiner Seele lag, als ihr Vater ſo oft ihr ſagte, daß er ſich auf die Zeit freue, wo ſie die Frau von dieſer groſſen Herrſchaft ſeyn würde. – Sie ſagte am Ende, da ſie ihm lange zugehört, wie er ihre künftige glänzende Tage beſchrieb:

Lieber Papa! Sie müſſen nicht ſo viel davon reden, denn die Zeit wird mir ſonſt lang, bis die Leute wieder kommen.

Sie wollte ein kleines Uebel haben, und verurſachte ein gröſſeres, denn Herr von Freyhofen verſprach ihr, ſeinen Sohn und ihren Geliebten bald zurück kommen zu laſſen. — Das war der lezte und härteſte Stoß auf **Wohlheims** Herz, und er hatte alle Kraft ſeiner Vernunft nöthig, um ſich nichts merken zu laſſen, und Emilie litte ſelbſt darüber ſo viel, daß ſie einen Vorwand nahm, um früher ſchlafen zu gehen. Als ſie weg war, ſagte Herr von Freyhof: -

Da ſeh einer die Mädchen! — hat ſie nicht immer ſo kalt und ſo gleichgültig gegen alle Mannsleute gethan, und nun bekennt ſie auf einmal, daß ſie voll ungedultiger Erwartung iſt. Aber die zwey Schwärmer ſind nun in Engelland, und kommen vor End des Herbſts gewiß nicht - da muß mein Milchen indeſſen ſingen oder pfeifen. Hätte die tückiſche Hexe vor der Abreiſe geredt, ſo würde ich die Sachen ſo eingerichtet haben, daß die Vermälung geſchehen wäre, und vielleicht hätte ſie jezt ſchon einen Enkel für mich, der uns die Zeit verkürzte.

Wohlheim mußte auch etwas ſprechen, und fiel ein: -

Vielleicht hätte aber Herr von Hochwald ſeine Gemalin mitgenommen, und da wären Sie völlig allein geblieben.

Da haben Sie recht, lieber Wohlheim! das wäre geſchehen, und ich hätte mich todt geärgert. Es iſt beſſer wie es iſt. — Milchen mag Geduld haben.

Unſer Wohlheim ſchlief dieſe Nacht keine Stunde, und viele Tage kämpfte er mit ſich ſelbſt, und ſuchte ſeine Liebe unter das Joch der Umſtände zu beugen. — Aber ſein Herz konnte unter dieſer eiſernen Laſt nicht ſo ruhig athmen, daß es ſeiner Geſundheit nichts gekoſtet hätte. Er wurde blaß und hager, auch viel tiefſinniger wie ſonſt. Da kamen ein paar Soldaten zu Herrn von Freyhof, und baten ihn, ihrem Lieutenant einen Doktor holen zu laſſen, weil ſie fürchteten, ihn zu verlieren: — er ſey krank, brauche nichts, ſchlafe nicht, und wäre doch immer mit dem nemlichen Eifer im Dienſt. — Sie ſezten hinzu: das ganze Regiment würden Jhro Gnaden danken, wenn Sie den braven Herrn wieder geſund machen lieſſen.

Freyhofen war ſehr gerührt, und fragte die Leute, warum ſie denn ihren Herrn von Wohlheim ſo liebten? —

Weil er uns liebt, nichts von uns fodert, wo er nicht mit dem Exempel voraus geht, es ſey in der Subordination im Dienſt, -- in dem Muth in Gefahr, in der Mäſigkeit; er iſt mit Nahrung und Quartier zufrieden, wie es iſt, wenn nur wir vorher verſorgt ſind: -- er thut ſo väterlich an uns, wenn einer krank iſt, ſollten wir da nicht auch für ihn ſorgen? -

Der zweyte ſagte --

Ja wärs in einer Bataille, wir ſtünden Mann für Mann ihn zu decken, und die Kugeln aufzufangen. -- Aber was können wir da im Frieden, wenn er einen Feind im Leibe hat, wovon wir nichts verſtehen.

Herr von Freyhof ließ gleich in ihrer Gegenwart einen Reitknecht mit Pferden nach dem Doktor abgehen, und er gieng mit ihnen zu Wohlheim, der an ſeinem Fenſter umſah, und ſich wunderte, wie Herr von Freyhof und die Soldaten zuſammen kämen. Aber die Liebe ſeiner Leute machte ihm groſſes Vergnügen. -- Emilia hatte die Bitten der Soldaten mit angehört, und war froh, daß ihr Vater weggieng, um ſich den Bewegungen ihres Herzens zu überlaſſen, worinn ſie ſagte: --

Wie glüklich ſind dieſe Soldaten? ſie dörfen gerad aus ſagen, wie lieb ihnen ihr Wohlheim iſt. -- Mein Vater darf auch alles thun, was ihm ſein Herz eingiebt -- und ich -- ich muß ſchweigen, muß meine Zärtlichkeit verbergen. Vielleicht nagt der Gram einer hofnungsloſen Liebe an Wohlheims Leben. -- Edler junger Mann! warum haſt du meine Geſinnungen nicht errathen, wie ich die deinige. Glaubſt du nicht an Sympathie? was hinderte deinen ſonſt ſo ſcharf ſehenden Geiſt, Bemerkungen über dieß, was ich liebe und verabſcheue, zu machen, das hätte dir beweiſen können, daß ich dich hochachten, daß ich dich lieben muß, ohne daß du mich darum bitteſt? — Du kennſt meinen Vater und ſeine Grundſätze, du richteteſt dein Betragen darnach. -- Muß ich nicht meine Aufführung auch nach ſeinem Tod ſtimmen? -- warum vermiedeſt du jede Gelegenheit, mir deine Liebe zu zeigen, wie ein Mädchen ihre Neigung verbergen muß. -- Sollte ich anfangen? —

Unter ſolchen Selbſtgeſprächen der guten Emilie vergieng die Zeit. Ihr Vater kam wieder, und erzählte ihr, daß Wohlheim würklich übel zu ſeyn ſchien, ob er es ſchon nicht bekennen wolle, und mit Gewalt mit ihm auf den Berg gegangen ſey, wo er ſchon alles ſo ſchön eingerichtet habe, daß es eine Luſt wäre: -- und dieß hätte er alles durch die

Soldaten ſeiner Kompagnie machen laſſen, da er ihm doch die Frohnbauern angewieſen habe, welche nun nichts als das abgehauene Buſchwerk heimzuführen hätten. Der Arzt kam, und ſprach dem Herrn von Freyhofen mit vieler Hochachtung von dem jungen Officier, und rieth nur, man ſollte ihn zu zerſtreuen ſuchen, denn er leide an einer Gemüthskrankheit. Als er wegritt, waren über 20 Soldaten am Weg, ihn zu fragen, ob ihr Lieutenant wieder geſund würde. Abends kam **Wohlheim** ins Schloß. **Emilie** war auch bewegt, und zeigte ihm ihre Sorge für ſeine Geſundheit, mit einer Stimme, welche ihm der feinſte Ton der Zärtlichkeit zu ſeyn dünkte. Er wurde etwas erheitert und beſſer. Einige Tage darauf gieng man nach den alten Ruinen, wo Herr von Freyhofen ſämtlichen Officieren ein Abendbrod gab, und mit vielem Lob von dem Geiſt und Güte des Herrn von **Wohlheim** ſprach. Der Weg war ſehr bequem, im Schatten überhangender Bäume, und die Altane fertig. **Wohlheim** hatte bey Wegräumung des Schutts ein groſſes Gewölbe entdeckt, und ließ auch dieſes ganz rein machen. Da fand ſich ein Fusboden mit kleinen blau und gelben glaſirten achteckigten Blätgen, und an den Fenſtern und Bogen des Eingangs Spuren, daß alles ſo gemahlt geweſen, ſo wie die Bänke umher auch mit den Plätzgen beſezt waren. - Die alte Sträuche und Kräuter aber, die im Hof und zwiſchen den Mauren gewachſen waren, ließ er mit Sorgfalt ſtehen; nur den Keller hatte er mit dem Schutt ausgefüllt, ſo daß man nun mit Sicherheit die Ausſicht genieſſen, und alles wilde der Zerſtörung noch vor ſich haben konnte. Man gieng auf den Waldweg, nach Hohen-Waldau. — **Wohlheim** kam durch den Zufall nahe bey **Emilien**, und das zum erſtemal ganz allein. Sie ſagte ihm:

Auf dieſen Weg hätten Sie nicht ſo viele Mühe wenden ſollen.

Er antwortete mit vieler Bewegung:

Wie? — auf den Weg? den Sie in Zukunft ſo oft machen werden?

Ernſthaft erwiederte ſie: —

Das hoffe ich nicht.

Ich habe Sie doch vor einigen Wochen vieles davon ſprechen hören?

Ja! ich habe damals ein entferntes Uebel zur Hülfe gegen ein nah an mich dringendes genommen. Die Groſſberge waren ja da —

Emilie ſagte dieſes mit Erröthung und niederſinkendem Aug. -- **Wohlheim** verſezte nur halb athmend:

Herr von Hochwald iſt alſo auch ohne Hofnung?

Gänzlich — aber verrathen Sie mich nicht (ſagte ſie mit einem Blick, der ihm alles zeigte, was er wünſchte, und ſich nicht zu glauben getraute.)

Stammelnd an einen Baum ſich lehnend, antwortete er: — ich - ich - Sie verrathen - ach **Emilie**!

Guter **Wohlheim**! warum nehmen Sie alles was ich ſage, auf der ſchlimmen Seite? Sie haben unrecht.

Hier kam die Geſellſchaft Ihnen ſo nah, daß ihr Geſpräch endigte. -- Aber bald hatte **Emilie** den Anlaß, Herrn von **Wohlheim** ihre Geſinnungen noch deutlicher zu zeigen.

Der Hauptmann von **Thal**, unter deſſen Kompagnie er ſtund, war in eine zärtliche Verbindung mit dem Fräulein von Mooßburg getretten, -- die eine Erbin, aber Mündel des Herrn von Freyhofen war, ohne deſſen Einwilligung ſie ihre Hand nicht vergeben konnte, und **Wohlheim** wurde gebetten, mit dem Vormund zu ſprechen.

Er lobte anfangs nur die perſönlichen Eigenſchaften des Herrn Hauptmanns von Thal, und ſezte hinzu, dieſer habe ihm die Soldaten zu der Schloß-Arbeit bewilligt. Endlich machte er auch ſeine Wünſche bekannt. Freyhof ſagte dann:

So – ſo – deswegen wurde mein Berg von den Soldaten gepuzt. Was doch verliebte Leute alles ausſinnen, um die Vernunft der Eltern und Vorgeſezten zu beſtricken. – Aber warum, Herr von **Wohlheim**! haben Sie ſich nicht an die Erbin gemacht.

Ich habe kein Vermögen, und bin nur Lieutenant – Thal iſt Hauptmann, und ſelbſt auch reich.

Hätte Ihnen aber das Fräulein von Mooßburg nicht gefallen?

Sie iſt ſehr artig, aber ich würde ſie doch nie geliebt haben.

Wohlheim! Ihre Melancholie thut Ihnen manchen Schaden. Es hätte mich gefreut, Sie zu meinem Nachbar zu bekommen, denn Mooßburg iſt nur zwey Stunden von hier. – Aber da hätte man geſagt, ich gebe mein reiches Mündel meinem Liebling, und dieſen Vorwurf möchte ich eben ſo wenig haben, als wenn ich ſie meinem Sohn gegeben hätte. – Eher ſoll ſie ein Stockfremder erhalten. – Es macht mir und Ihnen Ehre, daß wir Freunde und ohneigennützig ſind. Aber Herr von Thal muß warten, bis ein gemeinſchaftlicher Proceß zu End iſt, den die Mooßburg und ich gegen einen dritten haben. Es geht ſcharf darauf loß.

Herr von Thal beruhigte ſich, und zeigte Herrn von Freyhofen ſeine Titel und Güter an. Dieſer wurde krank, und verlangte nach ſeinem Sohn, welcher auch mit der Eile der kindlichen Liebe, ſo bald möglich, erſchien. Die Krankheit hatte zugenommen, und Wohlheim ſeinen Freund bewacht, beſorgt und getröſtet. Herr Freyhof war über dieſes ſehr dankbar und gerührt, er empfahl ſeinem Sohn den Herrn von Wohlheim als einen Bruder. Der junge von Freyhofen war ein edler vortreflicher Mann, der ſeine Schweſter ohnendlich liebte, und mit der Aeuſſerung des Vaters, ſie dem Hochwald zur Gemalin zu geben, gar nicht zufrieden war, weil er ihm Emiliens unwürdig zu ſeyn ſchiene. Er entdeckte auch beſſer als ſein Vater die Neigung, welche ſie und Wohlheim, ohne ſich zu ſprechen, für einander hatten, that aber nicht dergleichen, ſondern bewieß ihnen nur alle Achtung und Liebe, die nothwendigerweiſe ihre Herzen an ihn heften, und auch endlich aufſchlieſſen mußte. Die Umſtände des Vaters wankten lang zwiſchen beſſer und ſchlimmer. In den guten Tagen nahm er Familiengeſchäfte vor, und die Nachricht des gewonnenen Proceſſes erquickte ſein Herz, weil er ſeine Vormundſchaft rühmlich endigte, ſeinem Sohn noch mehr Vermögen zurückließ, und ſeiner Emilie noch etwas großes ſchenken konnte, ohne ihrem Bruder zu ſchaden. Er ließ die Frau von Mooßburg und ihre Tochter zu ſich bitten, um die Freude zu haben, ihnen die fröhliche Nachricht ſelbſt zu geben. Als Emilie nun das Entzücken ihrer Baaſe ſah, daß ſie ihren geliebten Thal nun noch glücklicher machen könnte, ſo umarmte ſie ſie mit einer Thräne im Aug, und ſagte ihr dabey:

> O meine Freundin! wie ſeelig muß das Gefühl ſeyn, einen würdigen Geliebten zu beglücken? dieß iſt der einzige Werth, den ich an dem Reichthum eines Mädchens finde, und auch das einzige, was ich beneide. O meine Mooßburg! wie glücklich biſt du!

Ihr Aug war da gegen Wohlheim gewandt. Ihr Bruder hatte alles bemerkt, alles gehört, und die tiefe Empfindung, welche durch Wohlheims Seele gieng, war ihm auch nicht entflohen, da nahm er ſich vor, ſeiner Schweſter dieſes Glück zu ſchaffen. Er bekam den Auftrag mit dem Herrn von Thal wegen der einzigen Bedingniß des Fräuleins von Mooßburg zu ſprechen, nemlich daß er die Kriegsdienſte verlaſſen, und zu Mooßburg wohnen ſollte. Er war es gleich zufrieden, und der junge Freybofen hat ihn, ſeine Kompagnie niemand als dem Wohlheim zu geben, und ihn als den Zahler anzunehmen, aber ja nichts zu ſagen, daß ſie bezahlt ſey, ſondern mit Wohlheim einen edelmüthigen Akkord zu treffen: da er die Kompagnie errichtet habe, und Wohlheim ſeine Heurath beſorgt hätte, ſo wäre genug Vorwand zu einem vortheilhaften Kauf da. Wohlheim war froh und verlegen, rühmte die edle Denkungsart ſeines Hauptmanns, doch nahm er das Anbieten nur mit der Einrichtung an, daß er alle Jahr eine gewiſſe Summe bezahlen, und wann er vor völligem Abtrag ſtürbe, ſo ſolle von Thal wieder Beſitzer ſeyn. Der gute alte Freyhofen hatte ſo viele Freude über das Glück von Wohlheim, daß er ſich ausbat, daß die Uebergabe der Kompagnie in ſeinem Schloßhof vorgenommen werde. Sein Sohn beſorgte auch dieſes, und verabredete noch eine Scene mit dem Herrn von Thal. Es war ein ſchönes Feſt, den Abſchied des einen braven Manns, und den Antritt des andern zu ſehen. Herr von Thal beſetzte noch die Fähndrichſtelle, weil die Officiere alle nachrückten. – Er gieng durch alle Reyhen, ſprach mit den Soldaten, und umarmte die Officiere, der Obriſte trat vor, nahm den Herrn von Wohlheim bey der Hand, und rief:

Hier, meine Kinder! euer neuer Hauptmann von **Wohlheim.**

Kaum hatte er ausgeſprochen, als ein Jubel unter den Leuten entſtund, Drommel und Pfeifen ſo lärmten, und die Soldaten ſich umhalßten, und ſich glückwünſchten, daß allen Zuſchauern die Thränen der theilnehmenden Freude über die Wangen lieſen. Die Soldaten dankten dann dem Herrn von Thal für alle ſeine genoſſene Güte, beſonders aber für ihren neuen Hauptmann, um den ſie ſich drängten, ſeine Hände, Kleid und Degen küßten. Sie verlangten dann die Braut zu ſehen. Herr von Thal holte ſie; laut wurde ſie gelobt, und bekam Glückwünſche zu dem braven Mann. Das Fräulein von **Mooſtburg** hatte ſich vorgeſehen, und ſchenkte jedem Gemeinen einen Thaler, den Unterofficieren zween, und hatte für die Herren Officiere ſelbſt Hut- und Degenbänder bereit, die ſie ihnen mit vielem Anſtand übergab. Herr von Thal überreichte **Wohlheimen** ſeinen Regimentsdegen, und bat ihn, daß er zu ſeinem Andenken getragen werden möchte. Nun ließ der alte Freyhofen zwey ſchöne Reitpferde durch einen recht hübſch gekleideten Purſchen vorführen, die er dem neuen Hauptmann mit Sattel und Zeug ſchenkte. Da entſtund wieder Freude, und - Vivat der alte Herr! - Dann bekamen die Leute Wein und Braten die Fülle; Freyhofen und die Damen waren auf dem Balkon des Hauſes. Auf einmal riefen einige Soldaten: Der gute alte Herr ſolle ihrem neuen Hauptmann ſeine ſchöne Tochter geben, dieſe würden eine brave Race von Officieren ziehen. Emilie erſchrak über dieſen Einfall, und Wohlheim auch. Sie gieng vom Balkon weg, und ihr Herr Vater auch hernach in ſein Zimmer. Da kamen zwey Unteroffiziere, dankten für alle Gnade, und wiederholten den Wunſch der Kompagnie. Wohlheim wollte ſie ſchweigen machen, aber Wein und Liebe waren ſtärker, als ſeine Befehle. Der junge von Freyhofen erzählte es ſeinem Vater, der von dem Auftritt der Vorſtellung ganz erweicht, da er ohnehin für Wohlheimen ſo viele Neigung hatte, die Bitte ſeines Sohns und der Soldaten erfüllte.

Lieben ſie ſich dann? fragte er:

O! wie ſoll ein junger Mann unſere Emilie ſehen, und nicht lieben?

Ich bemerkte es niemals. Haben mich die junge Leute betrogen?

Nein, beſter Vater! denn es wird heut das erſtemal ſeyn, daß Wohlheim mit meiner Schweſter von Liebe ſpricht. Der edle Mann wäre eher zu grundgegangen, als daß er ſich entdekt hätte. —

Dieſes und mehr günſtiges rührte den Alten, daß er ſagte:

> Er iſt immer rechtſchaffen geweſen, ich wollte Emilie könnte ihn reich machen.

Nun wurde Emilie und Wohlheim von ihrem Bruder aufgefodert, von ihm umarmt, und wankend zu dem Stuhl ihres Vaters geführt, bey dem ſich Emilie kniete, und ihr Geſicht verbarg, bis Wohlheim durch die liebreiche Aufmunterung des jungen Freyhofen den Muth bekam, ſich neben ſie zu knien, und ſeine Liebe zu bekennen. Sie erhielten da Einwilligung und Segen von ihrem Vater, mußten ſich dann auch den Soldaten zeigen, und ihre Glückwünſche anhören. Den Abend erzählte ihnen der Bruder, daß er ihre beyderſeitige Liebe, und den Zwang bemerkt habe, den ſie ihren Herzen aufgelegt hatten, und daß er gleich den Plan entworfen habe, ſie zu vereinigen. — Der alte von Freyhofen lebte noch einige Monathe recht glücklich mit ſeinen drey Kindern, welche alle wetteiferten, ihn zu bedienen, und ſeine Leidenstage zu verſüßen. Nach ſeinem Tode blieben die Wohlheime noch mehrere Jahre bey ihrem Bruder, der mit einer vortreflichen Dame vermählt wurde, und auf die großmüthigſte Art das Glück ſeiner Schweſter befeſtigt hatte. Denn er machte noch einen ßen Zuſatz zu der Ausſtattung von Emilien, und das unter dem Vorwand, daß es noch mündlicher Befehl ſeines Herrn Vaters geweſen ſeye.

So giengen ſechs herrliche Jahre vorbey. Emilie war Mutter von zwey Söhnen und einer Tochter geworden. Ihr vortreflicher Bruder und ſeine edle Gemalin thaten alles, um das Glück der Wohlheime zu vermehren. Nun kam die Nachricht, daß die Familiengüter durch das Ableben ſeines Bruders an Karl von Wohlheim gekommen ſeyen.- Die erſte Briefe waren von dem Vikarius des alten Pfarrers, der indeſſen blind geworden war. Aber dieſer hatte den Brief angegeben, und darinn ſeine Freude für ſich und die Unterthanen gezeigt, daß ſie nun den Baron Karl wieder ſehen, und ihn zu ihrem Herrn haben würden. Die Antwort des edlen Wohlheims war ſo ſchön, daß der alte Pfarrer die Unterthanen der fünf Dörfer auf einen Sonntag zuſammen in die Kirche bat, und dann nach dem gewöhnlichen Gottesdienſt neben ſeinem Vikar vor den Altar ſtund, eine Anrede an die Gemeinde hielt, und ſie zu Treue und Liebe für ihren neuen Oberherrn ermahnte, ſie glüklich ſchäzte, daß ſie ihn würden ſehen können, da er dieſes Troſts beraubt ſey. Doch wäre er ſicher, ſagte er, daß der Baron Karl ihm ſeine männliche Hand eben ſo freundlich reichen würde, als er ihm ſeine Knabenhand ſo oft mit Dank für ſeinen Unterricht und Ermahnung dargeboten habe: der Segen ſeines alten Seelſorgers wäre ihm noch lieb, wie ſie aus dem Brief hören würden, den er zum vorleſen hergab. Der Vikarius las dann vor. Der Herr von **Wohlheim** hatte ſo viele Liebe für ſeine Unterthanen, und ſo viele Ehrerbietung für den Pfarrer ausgedrückt, alle gegrüßt, und ſie dem Beamten anempfolen, daß die Bauren alle gerührt waren, und weinten. Der Pfarrer betete dann mit der wärmſten Andacht für ihren Herrn und ſie, ermahnte ſie dann, ſie möchten doch Sorge tragen, daß die Amtsprotokolle nun nicht mit böſen Händeln oder mit Beweiſen angefüllet würden, daß es ſchlechte Leute unter ihnen gebe: Er verſicherte ſie, Herr von **Wohlheim** würde gewiß ihrer Laſt und Armuth Erleichterung und Hülfe geben.

Frau von **Wohlheim** freute ſich, daß nun ihr Gemal eigene Güter, und ihre Kinder Hofnungen hätten, die ihrer Geburt angemeſſen ſeyen. Ihm war aber heimlich bange, wie es ausſehen möge. Er fragte nach, man ſagte ihm freylich, es ſeyen Schulden da, und vieles an den Gebäulichkeiten eingegangen. Aber keiner hatte den Muth, die Sache zu beſchreiben, wie ſie war, und ob unmöglich konnte er ſich es ſo denken. Er übergab ſeine Kompagnie einem braven Officier, und reißte mit ſeiner Gemalin und Kinder nach Wohlheim. Er hatte mit Fleiß die Zeit ſeiner Ankunft verborgen, um die Unkoſten eines Empfangs für die Unterthanen zu ſparen. Man richtete ſich alſo im Schloß ganz langſam auf ſeinen Eintritt.

Herr von Wohlheim hatte eine Art Vorbedeutung in ſich. Denn er wollte ſeine Gemalin und Kinder in der nächſten Stadt laſſen, und erſt allein auf das Schloß. Seine Gemalin ſagte aber: Es möge ausſehen wie es wolle, ſo würde ihr das Haus, wo er gebohren worden, lieber als der ſchönſte Pallaſt ſeyn. Er ließ es alſo geſchehen. Aber wie ſchauderte ihn der Anblick des zerfallenen Gebäudes, des zu grundgerichteten ſchönen Walds, der moraſtigen Wieſen, verwilderten Weinberge, und das magere Ausſehen der Schloßfelder, und auch der Aecker ſeiner Unterthanen, die Bauerhäuſer und ihre Bewohner armſelig, ein Stück der Ringmauer des Schloſſes eingefallen, die Kirchenfenſter zerbrochen, oder mit alten Brettern zugenagelt. Er wurde blaß und ſtarr. - Seine Gemalin, die alles dieß in ſeiner Seele ſah, faßte ihn bey der Hand.

Mein Wohlheim! ich ſehe, daß hier dein Geiſt nicht herrſchte, aber es iſt Platz da, wo wir beyde viel gutes beſtellen können, gräme dich nicht, mein Beſter! die gute Ueberreſte des Hauſes zeugen von dem, was deine Ahnen waren, und wir wollen zeigen, was wir ſind. Sey munter! Sey mir willkommen auf dem Boden, der dich aufwachſen ſah. O glaube, mein Wohlheim! er iſt ein Paradieß für deine Emilie.

Nun waren ſie im Schloßhof, wo fünf Jagdhunde ein ſchreckliches Gebelle anfiengen, viele Bauren und Jungen waren nachgelaufen, um die zwey Gutſchen anzugaffen, altes Holz, Schubkarn, Dünger, Steine, Fäſſer, Schutt, und eine Kalchgrube ſperrten den Platz ſo, daß der erſte Wagen kaum bis an die Thüre kommen konnte. Maurer, ſchmutzige Mägde und Knechte liefen hin und her; der rauhe Amtmann kam unwillig, und brummte, daß der gnädige Herr nichts von der eigentlichen Zeit ſeiner Ankunft habe wiſſen laſſen. In dem Haus, wo man tünchte, roch es nach Kalch, verſchütteten Wein, und Tobaksrauch. Keine Wand war noch weiß, kein Boden gereinigt, kein klares Fenſter im ganzen Haus. Die Wohnzimmer des alten Herrn zur Gewehr- und Kleiderkammer des Schreibers, und die von Wohlheims Mutter von den Mägden eingenommen, Bettvorhänge und Tapetten von Motten zerfreſſen, und mit Spinnen und Staub gedeckt. Wohlheims Herz wurde ohnendlich gepreßt:

O meine Emilie! wo habe ich dich hingeführt? – vergieb mir, alles, was ich ſehe, iſt mir tödtlich.

Sie nahm ſeine ringende Hände in ihre, und ſanft, aber doch feyerlich ſagte ſie:

Mein Wohlheim! du beleidigeſt meine Liebe mit dieſen Beſorgniſſen, und dich ſelbſt. – Der Himmel weiß, daß ich an nichts denke, als wie wir alle dieß recht bald verbeſſern werden.

Sie gab dann munter ihre Befehle die Wagen abzupacken, und die Koffer zu ihr zu bringen. Mittlerweile kam der alte Pfarrer, von ſeinem Vikarius geführt, mit ſeinen ganz weiß überzogenen Augen, und aus Freude und Schwachheit zitternd.

Wo iſt mein gnädiger Herr Karl?

ſagte er bey dem Eintritt in die Stube. Herr von Wohlheim lief ihm entgegen, und fiel dem alten Mann mit Thränen um den Hals, und küßte ihn.

O mein ehrwürdiger väterlicher Freund! Gott ſey Dank, daß Sie noch leben!

Der alte Pfarrer hatte ſein klein Käpgen von dem grauen Kopfe genommen. Er ließ es fallen, und ſeine welke zitternde Arme umfaßten ſeinen nun zum Mann gewordenen Zögling.

Ach! Es iſt noch die Stimme des edlen, redlichen Herzens, (ſagte er) Gott ſegne Sie, gnädiger Herr! ſo wie ich Sie ſegne! meine Wünſche ſind erfüllt. Sie ſind Herr -- Sie können, Sie werden gutes thun, und meine arme **Wohlheimer** haben nun einen Vater.

Er jammerte dann, daß er Herrn von **Wohlheim**, ſeine Gemalin und Kinder nicht ſehen könne. Die Frau von **Wohlheim** nahm ihn ſehr gerührt bey der Hand, und dankte ihm für alles, was er beygetragen, ſie durch die Tugenden ihres Gemals zu der glücklichſten Frau zu machen. Der gute Mann freute ſich darüber, und erkannte auch an der Stimme eines jungen **Wohlheim** den Ton, den Baron Karl im nemlichen Alter hatte. Es ſoll eine ſchöne Gruppe geweſen ſeyn, die Familie mit dem Ausdruck von Ehrerbietung um den Greißen herum zu ſehen. Der Vikarius wurde gerufen, er kam aber bald zurück, und ſagte;

Baron Georg möchte gerne ſeinem Herrn Bruder aufwarten.

Wohlheim ſprang auf --

Wo! -- wo iſt mein lieber Georg?

Er war unter der Thüre des zweyten Zimmers, und ſah einen großen jungen Mann in einem ſchlechten grünen Rock, mit einem Flor um den Arm, kurzen Haaren, braunen Geſicht und Händen, ein wahrer Waldjunge. – Dunkel ahndete ihn – Georg! aber er verwarf die unfreundliche Ahndung, doch ſagte der Vikar:

Da! gnädiger Herr! iſt Junker George! **Wohlheim** rief: – Ewiger Gott! und mit Schmerz umarmte er den zu einem Forſtknecht verwilderten Bruder, der ihn demüthig anblickte, und in ein Fenſter nahm, weil er ihn um eine Gnade zu bitten habe.

Lieber Bruder! ſagte **Wohlheim**, was Gnade, ſey aller Liebe verſichert. Wo wohneſt du? Unten im Nebenbau mit meinen Forſtleuten, denn der Herr Bruder ſelig hat mir das ganze Einkommen vom Oberförſter gegeben, und ich bitte ferner um die Gnad, denn ich weiß recht gut, was zu Wald und Wild gehört.

Wohlheims Herz war zerriſſen. Er war gerad der Thüre des Zimmers gegenüber, wo er ſeiner Frau Mutter das Gelübde gethan, ſich um den armen Georg anzunehmen. Er machte ſich Vorwürfe, nicht eher an ihn gedacht zu haben. Aber man hatte ihn immer verſichert, Georg ſeye wohl und vergnügt. Er weinte über ihn.

Mein Bruder! mein noch einziger Bruder! o ich will alles thun, was dich freut. Liebe mich nur, und öfne mir dein Herz.

Junker Georg ſagte gegen den Vikar:

O Herr Vikar! wie iſt mein Herr Bruder ſo gut mit mir, nicht wahr! ich darf manchmal bey ihnen ſeyn —

ſagte er, den Herrn von Wohlheim anblickend.

Mein theurer Bruder! ich verdiente keinen Athemzug in dem väterlichen Hauſe, wenn ich es nicht mit dir theilte. —

Er hielt da Georgs Hände, und ſah mit Wehmuth ihn an. Dieſer küßte ihm die ſeinige, und verſicherte, er wolle alles thun, was er befehle, er möchte nur immer ſo gnädig bleiben, der Papa und der Herr Bruder ſeelig wären es nie ſo geweſen, und er hätte keinem je was zu leid gethan. — Dieſe Scene war für den edlen, gefühlvollen Mann äuſſerſt traurig. Er hörte nachdem, wie übel man dem guten Baron Georg begegnet wäre, und wie man ihn vernachläßiget hätte.

O! was Mühe koſtete es dem vortrefflichen Mann, bis alles das Anſehen erhielt, das es jezo hat. Er verkaufte ſeine Kompagnie, und ſeine würdige Gemahlin ihre Juwelen und ſilbernen Nachttiſch, Spizen, und andere Koſtbarkeiten, um die Gütherſchulden frey zu machen. Das Haus wurde nett, aber ohne Pracht eingerichtet. Sie nahmen den alten Pfarrer in das Schloß, und mit dieſem theilte der Herr von **Wohlheim** den Unterricht ſeiner Kinder. Dieſes war für den lieben Mann ein angenehmer Zeitvertreib; die gute Kinder führten ihn oft in den Garten, ſo wie wechſelweiß der Herr von **Wohlheim** und ſeine Gemalin ihn zu der Kirche führten, bis endlich zwey Jahre hernach ein Augenarzt, den Herr von **Wohlheim** kommen ließ, ihm den reifen Staar wegnahm, und er noch ſeinen Baron **Karl** und deſſen Kinder ſehen konnte. Ich war dabey, als der ehrwürdige Greiß die Operation ausſtund, und mit Entzücken vor Herrn von **Wohlheim** niederkniete, um Gott und ſeiner Menſchenliebe für ſein wieder erhaltenes Geſicht zu danken. Der Amtſchreiber war abgeſchaft, und keiner mehr angenommen, weil man auch dieſes Geld ſparen wollte. Kleine Zwiſtigkeiten der Unterthanen verglich der Baron, oder die zwey Pfarrherrn. Und da die Bauren nicht gedrückt, und durch Belohnung und Ehre zu fleißigen Arbeiten und guten Sitten ermahnt wurden, ſo verlohren ſich Unordnung und Streit von ſelbſten. Herr von **Wohlheim** that das Beſte und Edelſte, was ein Herr thun kann. Er trug zu der Verbeſſerung der Feldgüter ſeiner Unterthanen mit Rath und That bey, denn ſie genoſſen nach der Reihe die nemliche Hülfe, die er ſeinen

Schloßgütern hatte geben laſſen. Es war auch keiner ſo nichtswürdig, daß er nicht mit Dank und Sorgfalt das Gute unterhalten hätte. Der Segen keimte und wuchs überall ſichtbar auf. Nirgends wird man einen adelichen Anſitz ſo ſchön und fruchtbar ſehen. Oben bey dem alten Wartthurm laß **Herr von Wohlheim** ſeinem Bruder und ſeinen Söhnen die Geſchichte der Zeit, wo man dieſe Thürme erbaute; dort wurde im Sommer ein Zelt aufgeſchlagen, die junge Leute mußten jeder etwas tragen, und helfen; die Feldküche kam auch mit, und da wurde nach Soldaten Manier gekocht und geſpeißt, alsdann Bücher und Zeichnungen vorgenommen, worinn die junge Herrn die alte und neue Art Waffen, Befeſtigungen und Krieg zu führen ſehen konnten. Hier in der Ebene gab er ihnen die Geſchichte ihres Vaterlands, und der Veränderungen, welche ſich damit ereignet. Am Ufer des Neckars kam die Naturgeſchichte der Flüſſe und ihrer Nutzbarkeit, ſo wie die von den Gebürgen und Bergwerken auf dem Felsberg vorgetragen, und alſo ganz ſinnlich gemacht wurde. Ihre Ergözungen waren kleine Reiſen in Steinbrüche, Salzſiedereyen, Glaßhütten, Papiermühlen, und alle andre Gattungen Fabricken, hier Mechanik kennen zu lernen. Damit verband der vortreßiche Mann die natürliche und politiſche Geſchichte des Lands. Frau von Wohlheim lehrte ihre Kinder franzöſiſch und engliſch; ſie las Fabeln und Poeſien mit ihnen; ihr mußten ſie wieder in einem Auszug erzählen, was ſie bey ihrem edlen Vater gelernt hatten. Der Vikar, der Pfarrer geworden war, lehrte ſie Latein und Religion, Herr von Wohlheim Mathematik und Zeichenkunſt. Baron Georg wurde ganz umgeſchaffen, und iſt würklich Forſtmeiſter an einem Hofe. Sie können denken, wie dieſer ſeinen Bruder und Schwägerin liebte, und aller Orten, wo die Wohlheimiſche Söhne ſind, werden ſie als Beyſpiel und Beweiß edeln Geiſts und Sitten geſchäzt —

Schreiben an die Verfaſſerin der Pomona.

— — — — — — —

Ihre Monatſchrift entzückte mich, und gewiß jeden Biedermann, der das ſchöne Geſchlecht nicht für bloße Tändeley, oder Haushälterinnen der Männer anſieht: Sie wollen unſere Töchter „für den weiſen tugendhaften Mann hochachtungswerth, und „für den belebten artigen Mann ſchätzbar" bilden helfen. Man verbindet damit den Wunſch, den Sie ſelbſt bey dem Anfange Ihres angenehmen Unterrichts vom Tanzen äuſern: „Sie mögten Ihre Lina gewöhnen, über alles nachzudenken, und nachzufragen, was ſie ſchmerzt und freut, damit ſie den wahren Werth aller Sachen kennen lerne, und ihre Vernunft niemals weder ihre Thränen noch ihr Lachen misbilligen möge — — —

— — — — — — —

Wie ſehr wünſchte ich, Sie bey dem beglückenden Gedanken: durch Ihre Pomona lauter gutes geſtiftet zu haben, jetzt laſſen zu können! allein die eigentliche Abſicht meines Schreibens geht vorzüglich dahin, Sie aufmerkſam zu machen, was für einen verderblichen Mißbrauch man von Ihrer vortreflichen Pomona in meiner Gegend gemacht hat.

Ich wohne in einem kleinen Landſtädtchen, worinn ſich, nach Proporzion der Einwohner, viele ſogenannte Vornehme aufhalten, und wo Ihre Pomona nicht geleſen, wo ſie gleichſam verſchlungen wird, wozu ich (nicht aus Sucht, ein Kompliment deswegen von Ihnen zu erlangen, ſey dieß geſagt) aus wirklicher Ueberzeugung, eine gute Sache empfohlen zu haben, nicht wenig beytrug. Gewohnt, den Menſchen, ſo weit meine kleine Sphäre reicht, im ſtillen zu beobachten, war ich bey Erſcheinung Ihrer Monatſchrift um ſo viel aufmerkſamer auf das Steigen des Barometers der weiblichen Aufklärung und Sittlichkeit, je intereſſanter und geſchikter ich ſie zu dieſer nöthigen Wirkung hielt, da der aufgeklärtere Theil der Männer ſo weit vor dem ſchönen Geſchlecht voraus war. Hier haben Sie einige meiner Beobachtungen.

Sie als ein ſo aufgeklärtes, ſelbſtdenkendes Frauenzimmer mußten, bey dem feinſten Empfindungsvermögen, Gegenſtände intereſſanter finden, bey denen tauſend andere gleichgültig vorübergiengen, die übrigens in ihren Berufsgeſchäften Muſter von guten Gattinnen und Müttern waren. Sie wollten Ihren hierinn weniger empfindſamen Mitſchweſtern eine neue Quelle des reinſten Vergnügens eröffnen, indem Sie dieſelben, mit einer unnachahmlichen Geſchicklichkeit, in den intereſſanteſten

Bemerkungen, auf die Beobachtung der ſchönen lebloſen Natur aufmerkſam machten. Wer iſt gefühllos genug, Ihren ſchönen Endzweck hierinn zu tadeln? und wer unverſchämt genug, Ihnen den Mißbrauch zuzueignen, den ich von dieſen Ihren wahren und richtigen Empfindungen in meinem Wohnorte ſelber machen ſehe, und der, wie ich höre, auch an andern Orten gemacht wird? Unſere hieſige vornehme Frauenzimmer hat nämlich auf einmal die Sucht ergriffen, alle Pomonas vorzuſtellen, trotz des Unvermögens ihres Kopfes und Herzens dazu. Sie fühlen zwar, daß es ihnen zu ſchwer, ja in gewiſſer Abſicht unmöglich wird, **Linas** fürtrefliche Lehrerin zu erreichen; denn ihre meiſt ſchiefe Erziehung brachte bey ihnen gerade die entgegengeſetzten Grundſätze des Denkens und Empfindens hervor. Durch die öftere Ausübung derſelben wurden ſie ihnen zur andern Natur, und eben dadurch unüberwindliche Hinderniſſe, ſich nach dem wahrhaft umzubilden, das ſie affektirten.

Sie blieben alſo ganz natürlich bey dem allerleichteſten ſtehen, bey der Affektazion. Sie äffen nämlich Ihre ſo wahre und gute Empfindungen nach, die die ſchöne lebloſe Natur in Ihnen erregt; ſie vergeſſen aber über ihrer erträumten Schäfferwelt die wirkliche, erkünſteln einen gewiſſen Anſtrich von Empfindſamkeit, der mit ihrem natürlichen ziemlich feſten Nerven- und Seelenzuſtande, und dem angenommenen Schmachten und Hinſchmelzen - den lächerlichſten Kontraſt von der Welt bildet. Dabey fühlen ſie ſich ſo inniglich ſeelig, daß ſie alle, deren guter richtiger Geſchmack nicht zuläßt, mit ihnen zu ſchwärmen, gefühllos und unglücklich halten. Sie haben zugleich eine ſolche egoiſtiſche Affenliebe für ihr kleines Selbſtlein, daß, wie alle unzählbare Heere der Sterne ſich um unſer Erdkügelchen zu drehen ſcheinen, ſie ſich für das einzige Mittelpünktchen der ſublunariſchen Schöpfung anſehen. Und will ſich hie und da die geſunde Vernunft nicht um ihre Laune herumſchleudern laſſen, und verlangt ſie gar nur die geringſte Aufopferung oder Selbſtverleugnung - dann iſt die Vernunft ſelber die ſtrafwürdigſte Majeſtätsverbrecherin. Dieſe wahre Seelenkrankheit wird dadurch noch gefährlicher: ihre Berufsarbeiten werden ihnen zur Laſt, weil dieſe ſie hindern, ihren Träumereyen nachzuhängen. Daher halten ſich einige für viel zu ädel, ſich mit ſo gemeinen Dingen zu befaſſen, als in ihren Augen die weſentlichen Pflichten einer guten Gattin und Mutter ſind. Ich kann nicht umhin, Ihnen ein auffallendes Beyſpiel dieſer Art hier aufzuſtellen, das ich ſelbſt erlebt habe. Ich kam einſt zufällig in einen Zirkel ſolcher empfindelnder Geſchöpfe; ich glaubte, bey ihren enthuſiaſtiſch platoniſchen Geſprächen von Freundſchaft, von dem über alles beſeligenden Gefühl gleichgeſtimmter Seelen, von der Wolluſt athmenden Empfindung Menſchenglücks und Menſchenelendes ꝛc. ꝛc. – bis in den dritten Himmel entzückt zu ſeyn. – Da kam auf einmal die betäubende Nachricht: die kleine Tochter der Wirthin ſey in den tiefen Weiher des Gartens gefallen – alles blieb unbewegt. – In der größten Seelenruhe erſcholl die gelaſſene Antwort der ätheriſchen Mutter: man ziehe ſie heraus, und lege ſie ins Bette, morgen ſoll ſie ihre Beſtrafung erhalten! – Nun brach mir der Angſtſchweiß aus – ich lief, und half mit Lebensgefahr das halbtodte Mädchen retten – und verabſcheuete die empfindelnde Gemüthsart dieſer unnatürlichen Mutter ſamt ihrer eben ſo unmenſchlichen Geſellſchaft, wo durch den wortreichen Pomp von Zärtlichkeit, und Empfindſamkeit alles wahre, innige, thatenvolle Naturgefühl erſtickt wird – und nahm mir vor, an Sie, in Wahrheit gefühlvolle Pomona! über dieſes Kapitel zu ſchreiben, und Sie bey aller wahren Empfindſamkeit zu beſchwören, ſo viel Sie nur immer als Pomona können, (und ſo können Sie ſehr viel) dazu beyzutragen, dieſer epidemiſchen Empfindeley Einhalt zu thun, die hunderttauſendmal ärger, gefährlicher und anſteckender iſt, als der Nordiſche Schnupfen. Ich bin Vater zweyer Mädchen von 12 und 9 Jahren, die alle Anlage zu guten Gattinnen und Müttern haben. Ich und meine gute Gattin würden untröſtlich ſeyn, wenn wir bey aller unſerer Sorgfalt, ſie dazu zu erziehen (und wozu Ihre meiſterhafte Briefe an Lina uns nicht wenig behülflich ſind) ſie von dieſer Empfindeleyſucht angeſteckt ſehen müßten. Denn alsdann hätten wir den gewiſſen Jammer, undankbare Kinder, liebloſe Anverwandte, und ſchlechte Gattinnen und Mütter erzogen zu haben! Das wolle Gott nicht! !

Die Vorſicht rüſte Sie in dieſem neuen Jahre mit Muth und neuen Kräften zu dieſem gemeinnützigen Endzwecke aus! Jeder rechtſchaffene Vater und Gatte wird Sie dafür ſegnen. Und was iſt göttlicher, als nach dem Glückſeligkeitsplan des Allvaters durch Beförderung der immer mehr zunehmenden innern moraliſchen Vollkommenheit zu arbeiten?

Noch eins. Sie als eine ſo geiſtreiche, und als eine deutſche Frau, werden es einem deutſchen Mann nicht übel nehmen, wenn er Ihnen ſagt, es ſcheine ihm, als wenn dieſe moraliſch ſcheinende Geſchöpfe aus dem letzten Hefte Ihrer Pomona viele Nahrung für Ihre ſchwärmeriſche Empfindeley zieben können — wohlverſtanden, wie das giftige Inſekt aus der Blume Gift ſaugt, aus der die geſellſchaftliche, gemeinnützige Biene Honig zubereitet.

Ueberſchritte mein Schreiben nicht ſchon längſt die Schranken eines Briefes, ich würde noch einige probate Hausmittelchen gegen die anſteckende Wuth der Empfindeley hier beyfügen. Doch Sie Selber ein Frauenzimmer, und zwar mit ſo männlichem Scharfſinn ausgerüſtet, werden die beſten Arzeneymittel dafür weit ſicherer auszuſpähen wiſſen, als ich Ihnen ſagen kann, durch welches Rezept die wirkſamſte und ſchleunigſte Hülfe gegen dieſe gefährliche Schwachheit des weiblichen Kopfes und Herzens könne erwartet werden.

Doch kann ich Ihnen, auf den kleinſten Wink in Ihrer Pomona, noch einige intereſſante Skitzen, nach dem Leben gezeichnet, liefern, die durch die auffallendſte Karikatur aufs überzeugendſte lehren, daß nur die Erfüllung unſerer Pflichten die einzige lauterſte Quelle aller wahren, und insbeſondere der häuslichen Glückſeligkeit — und daß jedes andere Glück nur Scheingut, Seifenblaſe iſt.

Das einleuchtend gemeinnützige in der Abſicht meines Schreibens wird Ihnen den Namen und den Stand des Schreibers leicht gleichgültig machen.

Unter der aufrichtigſten Verſicherung meiner wahren Hochachtung bin ich Ihr

Verehrer.

Antwort.

Ich würde über Ihren Beyfall ſehr viele Freude bezeugen, wenn Sie mir nicht von Perſonen meines Geſchlechts ganz unnatürliche Geſchichten gemeldet hätten. Denn Sie müſſen mir vergeben, mein Herr! wenn ich Sie anklage, das Bild der Empfindeley übertrieben zu haben. Es kommt viel Unrecht in dieſe Schale; denn ſchon oft bemerkte ich, daß wenn uns eine Thräne in das Aug tritt, da ein Mann über eine Kleinigkeit in die heftigſte Ausbrüche des Zorns geräth, dieſe Thräne Empfindeley heiſſe: – welches Wort ſollte wohl für den übertriebenen Männerzorn geprägt werden, deſſen Gegenſtand nicht mehr werth iſt, als der, über den ein gutes Geſchöpf meines Geſchlechts Trauer oder Freude zeigt? – Leſen Sie einmal eine Menge Gedichte, worinn jede Kleinigkeit, welche dieſem und jenem Poeten an einer Brunette oder Blondine gefiel, bewundert und beſungen wird. Beurtheilen Sie dieſen Ton gegen dieß, was hie und da ein gutes Mädchen von einer Freundin, oder ſonſt einem Gegenſtand ſpricht, welcher ſie vergnügt, und ſagen Sie ohne Vorurtheil, auf welcher Seite die Stärke der Seele und der Vernunft am meiſten belegt wird. Es iſt doch auch nirgends in den Vorſchriften der Weißheit Ihrer Bücher, daß eine kleine Hand, ein ſchalkhaftes Aug, oder ein niedlicher Fuß der wahre Gegenſtand des Entzückens der Liebe, und der Bewunderung eines Mannes ſeyen. – Dannoch geſchieht es tauſendmal: wir aber ſollen über eine Blume, einen ſchöngefärbten Himmel, oder ländliche Ausſicht, über eine edle Handlung oder Güte, die uns rühren, nichts ſagen, ohne darüber getadelt zu werden. Laſſen Sie immer dieſe gegenſeitige Rechnung gelten. Und dann ſagen Sie mir auch: Wenn der Botaniker, der ein Kraut oder eine Blume nach allen ihren Theilen zerlegt, und beſchreibt, als verdienſtvoller Mann geehret wird — warum ſolle deswegen ein Frauenzimmer lächerlich, oder gar ſchädlich ſeyn, wenn ſie ſagt: Liebe Freundinnen! jedes Graßhälmgen, jedes Sandkörnchen hat Schönheit und Nützlichkeit.

Es mag ſeyn, daß manchmal ein Frauenzimmer etwas überſpannt von Empfindung ſpricht, wie ein Mann oft zu viel von einem erquickenden Wein trinkt, und ſeine natürliche Sprache darüber verliehrt. – Aber gewiß ſind auf beyden Seiten wenige dieſer Art. - Wer wollte alſo einen Ausfall machen, der alle treffen könnte? --

Die Scene der Mutter und ihrer Geſellſchaft iſt mir unglaublich. Mein Herz und mein Verſtand verwirft ſie. -- Gewiß, mein Herr! wollten Sie nur mich darüber hören. Die Natur kann unmöglich eine Anzahl Frauenzimmer geſchaffen, und ſie zuſammengeführt haben, welche alle die Nachricht, daß ein Kind in das Waſſer gefallen, ruhig anhören könnten, nicht ängſtig würden, nicht hinliefen, wenigſtens Hülfe zu rufen, wenn ſie nicht ſelbſt Hülfe geben konnten. - Dieß kann nicht ſeyn, mein Herr! das iſt nicht - am wenigſten die Mutter. -- Meine Seele empört ſich bey dem Bild. - Ein Weib, das bey dieſer Gelegenheit nicht bereit iſt, in das Waſſer zu ſpringen, ihr Kind zu retten, iſt nicht Mutter, und verdient nicht Mutter zu ſeyn. Aber, Sie ſelbſt, mein Herr! warum blieben Sie da, ihre ruhige Beobachtungen zu machen? Doch Ihr ganzer Brief ſcheint mir eine verdächtige Anklage zu ſeyn, welche um ſo weniger nützen kann, als ſie bitter und übertrieben iſt. -- Das Unwahrſcheinliche erzürnt, es beſſert nicht. - Sie ſehen es beynah an mir. Alles Schmeichelhafte was Sie mir ſagten, würkte nicht, weil es zu viel für mich wäre, und mir auf Koſten von ſo vielen Perſonen meines Geſchlechts gegeben wurde. - Meine Lina ſolle das Weſen der Sonne nicht nur in der wohlthätigen Kraft des Lichts und der Wärme, ſondern auch in dem zitternden Sonnenſtäubchen bemerken lernen, ſo wie ſie nach den Jahrszeiten Hitze und Kälte fühlt. — Nichts gutes, nichts ſchönes ſoll ſie unachtſam vorbeygehen laſſen, und dannoch ſoll ſie von dem gerechten Mann keiner Empfindeley beſchuldigt werden können. Aber ſie ſolle auch Kleinigkeiten nicht mit großen Worten bezeichnen: - ſie ſoll die Werke der Natur mit inniger Verehrung des Schöpfers, und die Arbeiten der Kunſt und des Wiſſens der Menſchen mit Hochachtung betrachten, jedes Gute dankbar genieſſen, und jedes Weh geduldig tragen. Dazu gehört Empfindung des Herzens, und Vernunft, den wahren Werth aller Sachen zu kennen. Ich bitte hier aber doch alle Frauenzimmer, über die Vorwürfe nachzudenken, welche ein geiſtreicher Mann einigen Perſonen machte, und dieſen Brief als Warnung anzuſehen, daß ſie ſich auf dem ſchönen Wege des Gefühls niemals verirren mögen.

Pomona.

Abſchied von dem Grabe meiner Friderike.

Heilige Stätte! die du die Gebeine meiner Friderike umfaſſeſt, ſey mir geſegnet! - Erde! die du die Hülle einer edlen Seele in deinem Schooſe verbirgſt, ſey mir zum leztenmale geküſſet! -- Ruhe ſanft, ſchlummre ſüß den langen ſchauerlichen Schlaf, bis an jenen Morgen, wo mit allgewaltiger Hand alle Gräber aufgethan werden.

Noch vor wenig Wochen blühend wie die Roſe des Frühlings verließ ich dich, - „in einigen Tagen ſeh ich dich wieder“ - ſo riefſt du mir nach. Ach! noch ehe dieſe Tage verfloſſen, welkeſt du, und biſt hier ſchon jetzt der Verweſung Raub. -- Schauerhaft, wenn nicht die Hofnung des Wiederſehens wäre!

Dieſe Thräne auf dein Grab geweint - ſie ſey der Zoll für deine Liebe, für deine Freundſchaft. In den Tagen meines Aufblühens, wie oft warnteſt du meine unerfahrne Jugend. Oft noch um Mitternacht ſaßen wir Arm in Arm, da entfalteteſt du mir die geheime Geſchichte deines Herzens - mit ohnverwantem Blick in dein ſanft lächelndes Auge hört' ich dir zu, - dann hieng ich an deinem Hals, und dankte dir, und ſchwur dir ewige Freundſchaft. In der vollen Blüte deines Lebens welkeſt du hin, verläſſeſt Gatten, Kind, und einen grau gewordenen Vater, deſſen Stütze, deſſen ganzes Glück du wareſt. Ach! er weint Thränen über das Verlohrne – und eine ſüſſe Thräne der Hofnung, dich dort wieder zu ſehen. Die ihr hier vorübergeht, -- ſehet, hier ruht ein tugendhaftes, ein edles, ein treues Herz! Heilig ſey euch dieſe Stätte! – Hier auf Friderikens Grabmahl ahnde ich die ſanfte Freude, die ich vollkommner bey ihrem Wiederſehn empfinden werde.

L.

Ode an eine Lady in London von Miß Carter.

Während daß der Athem des Frühlings, meine Theure! ſanft durch Waſſer, Erd' und Luft ſchwärmet, um ländliche Scenen vom Geräuſch und ſchwindlichten Gedränge zu entfernen, iſt bereits aller Schnee auf den Bergen geſchmolzen, und weg die erröthende Kühle. Wohlriechende Zephirs hauchen ſanft durch das blumenreiche Thal; die in ewigen Kreiſen ſich drehende Planeten erſetzen uns wieder die Verheerungen des Winters, und erwecken immer das grünende Jahr von ſeinem nur eine kurze Zeit daurenden Tod. Aber ach! wenn einſt unſere vergängliche Blüthe, der Frühling unſers Lebens vorbey iſt, dann ergreift dieſe Roſenzeit die Flucht, und kehrt nie wieder zurück. Beurtheile daher, nach den Regeln geſunder Vernunft, frey von irrigen Meynungen, ja bemerke, was die unmerklich raubende Jahre dir oder mir entwenden können. Jedes ſittliche Vergnügen des Herzens, jeder lächelnde Zauber der Wahrheit hängt nicht von der vergänglichen Knoſpe wilder fantaſtiſcher Jugend ab. Die eitle Buhlerin, deren nichtigen Stolz ihr welkendes Auge ſieht, hat Urſach, vor dem Dunkel ihres Winters zu beben, in welchem all' ihr Ruhm erſtirbt. Du aber beweine nicht einen Verluſt, der ſich auf vergängliche Bildung einſchränkt. -- Denn weder Alter noch Runzeln zerſtören den mindeſten Zug des Geiſtes. Mitten unter dem allgemeinen Wechſel ſehen jene, frey von der Zerſtörung, unerſchüttert, die Senſe der Zeit dies alles wegraffen. Ihre, durch ihre eigene dauerhafte Einrichtung unvergängliche Freuden ſind ewig. Jedes ſterbliche Vergnügen, von wächſernen Fittigen getragen, entflieht -- jede kaum etliche Minuten lebende Blume der Sinnen wird von den zerſtörenden Jahren verzehrt. Aber in der Freundſchaft himmliſch bezaubernder Spaziergänge blühen nie verwelkende Myrtenſträuche, und ihre ſchöne Ausſichten endigen ſich nicht mit den engen Schranken der Zeit, ſondern erſtrecken, durch die Thäler des Todes verlängert, ihre paradieſiſche Gegenden.

Freuden einer Freundin der Pomona.

Eine artige liebe Bitte, welche mir geſtern zukam, muß ich gleich erfüllen, und dann einige Anzeigen einrücken.

„Pomona! Sie lehrten mich Freude an allem Guten zu haben, es möge geſchehen, wo es wolle. – Nun, da ſetzen Sie doch in ein Heft meine Freuden, die ich über Frankreich vorzüglich hatte: — Erſtens, daß Mademoiſelle Blouin zu Angers wünſchte, daß ſie des Herrn Abbe de L'Epee in Paris Wiſſenſchaft hätte, Taub- und Stummgeborne reden und verſtehen zu lehren; – daß zweytens der Herr Intendant von Tours ihre Reiſe und Unterhalt bezahlte. Sie ſtudierte auch ſo gut, daß ſie würklich mehrere Mädchen in der Koſt und Unterricht hat. Menſchenliebe hat ſie zu dieſem Entſchluß gebracht, wie ihre liebe Mademoiſelle Agneſi in Mayland aus Menſchenliebe die Mathematik aufgab, und Krankenwärterin wurde. – Drittens freute mich auch die königlich franzöſiſche Zeichenſchule für fünfhundert arme Knaben, welche darinn vom achten Jahr an die Geometrie, die Rechen- und Baukunſt, neben allen den Grundlagen und Vortheilen des Zeichnens lernen, um ihnen zu leichten und deutlichen Entwürfen ihrer Gedanken bey mechaniſchen Künſten zu helfen. Sie lernen da Meßkunſt, Baukunſt, Figuren der Menſchen und Thiere, Blumen und Verzierungen. Der König iſt Beſchützer dieſer Schule, und ein Kavalier Direktor. Man ſagte mir, deswegen hätte Frankreich ſo viele geſchickte Baumeiſter, Schreiner und Schloſſer, weil die Leute alles gründlich lernten, und dann mit einem ſchönen Ehrgeiz ſich bemühten, neuere und artigere Sachen zu machen, als ihr Nebenmeiſter. Viertens freute mich auch gar ſehr, daß vornehme Pariſer Damen einen Ball auf ihre Koſten veranſtalteten, wo die ſchönſte und artigſte Perſonen tanzten, welches, weil die Herren in Paris gar galant ſind, viele Tänzer anzog, die gerne den Eintritt bezalten. Dieſe Damen verwendeten nachdem das eingekommene Geld, und befreyten zwey Familienväter aus dem Schuldthurm. Meine fünfte Freude war über die Nachricht, daß ein Herr *Gueldlin* im Kanton Zug in der Schweiz ſich immer die beſte Bücher anſchaft, und ſie dann allen andern Leuten mittheilt, damit viele Menſchen das nemliche Vergnügen genieſſen, und etwas gutes lernen möchten. – Dieſer Mann iſt nun gewiß ein recht guter Weltbürger und es war recht, daß ihn eine vortrefliche Frau von Uetiger ſo lobte. -- Darnach freute mich ſechſtens der Wunſch, welcher von einer andern recht braven häuslichen Frau gemacht wurde, daß doch, da jetzo Artigkeit und gefälliges Weſen an einem Frauenzimmer eben ſo ſehr geſchätzt würde, als Schönheit -- doch hingegen auch guter Geſchmack in Kleidung und Hausgeräth eben ſo geſchätzt würde, als Koſtbarkeit der Zeuge und Meublen, denn dadurch würden alle, welche ſich gerne nach herrſchenden Meinungen richten, ſich auf guten Geſchmack befleiſſen, und nicht allein Pracht ſuchen. - Jemand anders wünſchte, daß es möglich wäre, die Leute guten Geſchmack zu lehren, ſo wie man ſie gut reden lehrte -- und ein jüngeres Frauenzimmer wie ich (ich bin erſt ſechszehn Jahr) wünſchte, daß die reiche Leute, welche ſo viel Eckel vor der elenden Kleidung der Armen zeigen, ihnen deswegen gute Kleider anſchaften. Sind dieſes die wahre Freuden, welche Sie einem guten Herzen anweiſen? -- **Mariana Louiſa.**

Ja, mein Kind! dieß ſind die Freuden einer edlen Seele. -- Mögen Sie immer dieſes Gefühl behalten, ſo ſegnen Sie immer

Pomona.

Anzeigen.

Neuwied den — 1783.

Der Herr Herausgeber des Magazins für Frauenzimmer, macht mich durch ſeine Nachſchrift zu meiner Skize, über die Erziehung der Töchter, welche im Monat Juni dieſes Jahres abgedruckt iſt, aufmerkſam. Ich habe vielleicht eine Sottiſe begangen, ohne es zu wollen und zu wiſſen. Er ſcheint mir einen gefährlichen Krieg zu prophezeyen, und mich zur Vertheidigung aufzufordern. Da ich aber noch nicht wiſſen kann, weſſen ich etwan beſchuldiget werden mögte; ſo bin ich verwegen genug, jede Tochter Deutſchlands, mit all der Ehrfurcht, die mir für das ſchöne Geſchlecht angeboren iſt, zu bitten, mir meine begangene Fehler entweder öffentlich, oder, wenn ich des Glückes gewürdiget würde, insbeſondere anzugeben, damit ich entweder meine Irrthümer widerrufen, oder meine Grundſätze vertheidigen, und meine Abſicht rechtfertigen könne. Die Erhörung meiner Bitte würde dem geſamten Menſchengeſchlechte nützlich ſeyn, manche erfahrne, einſichtsvolle Mutter veranlaſſen, ihre Gedanken über die, gewiß bis hieher vernachläßigte Erziehung der Töchter mitzutheilen, und dadurch ein Feld zu bereichern, von dem noch ein guter Theil ungebaut liegt. Ich weiß mich mit meinem Anliegen an niemand beſſer zu wenden, als an Sie, verehrungswürdige Freundin! Machen Sie unter Ihrer weitläuftigen Bekanntſchaft, und, wenn Sie es für gut finden, in Ihrer Pomona, meine Bekümmerniſſe bekannt, vielleicht Ihrem Geſchlecht, ob zwar unwiſſend, mißfallen zu haben, deſſen Achtung ich immer ſo herzlich gewünſcht habe.

Eine Stelle meines Aufſatzes muß ich Ihnen aber doch berichtigen, wo ein ungeheurer Druckfehler meinen Worten gerad den entgegengeſetzten Sinn von dem giebt, was ich ſagen wollte. Sie iſt Seite 207 folgendermaſen abgedruckt: „Ich habe behauptet, und ich denke nicht ohne Grund, „daß, ſo wie überhaupt der Karakter des Menſchen „durch die Erziehung gebildet wird, dieſe Sorgfalt „bey dem ſchönen Geſchlechte nie weit getrieben „werden werden kann.“ – Das klingt in Wahrheit als wenn ich ſo toll wäre zu behaupten: man könne den weiblichen Karakter nicht bis zu einem Grade von Vollkommenheit bilden. Stellt man aber das Wort genug, welches der Setzer ausließ, an ſeinen Platz; ſo heißt es: „Dieſe Sorgfalt nie weit genug „getrieben werden kann.“ Natürlich hat die Stelle nun einen ganz andern Sinn, und keine Dame wird ſich dadurch beleidiget finden.

Damit nun auch nicht etwann ein anderer

meines Namens meine Schuld büſen möge, muß ich Ihnen ſagen, daß auch mein Name verdruckt iſt, ich nicht L. W. etwann Ludwig Wilhelm, oder Willibald, ſondern ſo heiſe, wie ich mich hier unterzeichne.

Alles in unſerm Zirkel was Sie kennt, ſchäzt und liebt Sie, und meine Tochter, die ſehr ſtolz auf ihren Brief von Sophie von La Roche iſt, küßt Ihnen dankbar die Hände.

Leben Sie wohl, fürtrefliche Frau! behalten Sie mich unter der Zahl Ihrer Freunde, und glauben Sie, daß ich mich in dem ganzen Sinn des Wortes nenne

Ihren
ungeheuchelten Verehrer
Ludwig Yſenburg von Bury.

Ich muß einige liebe unbekannte Korreſpondentinnen um Vergebung bitten, daß ich die zwey Männerbriefe eher beantworte, als die Ihrige: aber ich will ſie gewiß nachholen, und verſichere indeſſen, die mir ſchäzbare **Karoline aus Zweybrücken**, die liebenswerthe **Friederike in Gieſſen**, und die ſanfte **Karoline Friederike in der Pfalz**, daß Ihre Briefe mir Freude gaben. Sie ſehen ſelbſt, daß Herr von Bury ein für uns edelgeſinnter Mann iſt, deſſen Kummer über den Mißverſtand ſeines Briefs gehoden werden mußte, ſo wie die Anklagen wegen der Empfindeley auch bald Wiederlegung foderten.

Pomona.

Gerne mache ich die Anzeige, und meine Freundin **Karoline** bittet mich, des Herrn **Becker** in Deſſau ſeine Kinderzeitung allen guten Müttern zu empfehlen, indem ſie ſicher iſt, ſagt ſie, daß die kleine Schweſtern und Brüder der erwachſenen Töchter, welche **Pomona** leſen, aus dieſer Zeitung ſehr viel gutes und nützliches lernen können, weil ſie den Beweiß davon an ihrer Tochter und einem kleinen Vetter ſieht. Sie wollte eine Begebenheit ihrer Schleppe und der Spornen eines Profeſſors, als moraliſche Anmerkung, in die Kinderzeitung ſetzen laſſen, aber ich wollte nicht, daß Knaben und Mägdchen über meine Freundin, und einen Gelehrten, den ich hochſchätze, lachen ſollten, während Jünglinge und Demoiſellen was daraus lernen könnten. —

> **Karoline** gieng in einen Beſuch, ein Profeſſor bot ihr den Arm, der Wind bewegte die Schleppe ihres Kleids, und die Spornen des Profeſſors verwickelten ſich ein paarmal darinn. — Sie wurde nicht böſe, ſondern freute ſich über den Zufall, daß ſie dem Philoſophen, welcher über ihre Schleppe klagte, ſagen konnte;

konnte: ſtille, Freund! wir wollen die Strafe für unſere kleine Eitelkeit mit Gedult tragen. Denn wenn Sie glauben, mein Rock würde auch ohne Schleppe Rock geweſen ſeyn, – ſo hätten Sie Ihre Stiefel, da Sie nicht reiten, auch ohne Sporn tragen können. Aber troz unſerer Weisheit, meine Schleppe bedeutet die vornehme Madame, und Ihre Spornen den Mann, der mehr als die Leute iſt, die Stiefel ohne Sporne tragen.

Ich erkenne als Beweiß von Hochachtung und Vertrauen gegen Pomona, wenn ich einen Brief erhalte, der eine Anzeige einzurücken bringt. – Blühende Frauenzimmer, wie meine Lina und ihre Gefärthinnen erinnern ſich natürlich an das wichtige Alter der erſten Kindheit, man weiß, wie ich Kinder liebe, und gewiß allen Menſchen danke, welche ihnen gutes thun. Herr Doktor Seiler in Erlangen hat ſich ſchon lange um die liebe Geſchöpfe verdient gemacht, und ſeine Werke ſind auch ſchon zum Theil in das Franzöſiſche überſetzt, und nun auch dieſes nachſtehende. Alle Werke des würdigen Herrn Seilers ſind auch hier in Speyer bey ſeinem Freund, dem Herrn Pfarrer Meyer zu haben.

Alle wohldenkende Eltern ſehen von ſelbſt, wie vortreflich es für ihre Kinder werden kann, wenn ſie nun eine Grundläge bibliſcher- und Religions-Kenntniſſe haben, nachdem die ſo ſchön als nützlich eingerichtete Kinderzeitung des ſo ſchätzbaren Herrn Beckers in Deſſau ihnen zu geben, woraus ſie tauſend angenehme und wichtige Sachen für ihre jetzige und künftige Tage lernen können.

Pomona.

AVERTISSEMENT.

On ſe propoſe de donner au Public un Livre deſtiné à l'inſtruction de la jeuneſſe, intitulé:

Abrégé Hiſtorique du Vieux & du Nouveau Teſtament, avec des Réflexions édifiantes & de courtes prieres. Erlang, 1784.

On ne ſauroit douter que la partie hiſtorique de l'Ecriture Sainte ne ſoit la plus inſtructive, tant pour la jeuneſſe que pour la plupart des Chrétiens. C'eſt elle qui nous enſeigne l'hiſtoire de la Révélation Divine, l'établiſſement & les progrès de la Religion, & qui nous fait connoître la maniere dont Dieu s'eſt manifeſté, nonſeulement à des nations entieres, mais auſſi à des

particuliers; comment il a dirigé les évènemens de leur vie en récompenſant leurs vertus & en puniſſant leurs crimes. C'eſt auſſi le vrai moyen de faire comprendre à la jeuneſſe le merveilleux rapport que les vérités de la Révélation Judaïque ont avec celles de la Religion Chrétienne. Rien n'eſt plus inſtructif ni plus édifiant que les exemples des vertus que nous trouvons dans la vie des ſaints hommes, & ſur tout dans celle de J. C. notre Seigneur. On peut donc conſidérer l'Hiſtoire Sainte comme renfermant une Religion univerſelle, reçue & adoptée de toutes les Communions des Chrétiens. On ſe propoſe d'en donner un Abrégé dans l'ouvrage qu'on annonce. Quant à la partie hiſtorique, on a ſuivi aſſés fidelement le ſtyle des Livres Sacrés. Les remarques édifiantes ont été compoſées par Monſieur le Docteur SEILER, auteur de la Religion des Petits Enfans. La traduction eſt de Monſieur MEYNIER, Lecteur en Langue Françoiſe, & connu par pluſieurs Ouvrages eſtimés. L'ouvrage contient environ 600 pages in 8vo. ou deux Alphabets d'impreſſion. Pour pouvoir le donner à un prix modique, & le mettre à portée d'être introduit dans les Ecoles, on en a tiré des exemplaires ſur différentes ſortes de papier.

1) Sur du beau papier à écrire, dont l'exemplaire ſe vend chés les Libraires 1 Florin 30 Kreutzers, argent de Convention, ou 3 Livres 5 Sols, argent de France; mais dans le Magazin de la Bible, 1 Florin, ou 45 Sols.

2) Sur du papier d'impreſſion, l'exemplaire coute, chés les Libraires, 1 Florin d'Empire, ou 45 Sols de France, & dans le Magazin de la Bible, 40 Kreutzers, ou 30 Sols.

On offre auſſi aux Amateurs des figures en taille douce, qui repréſentent les principaux èvenemens de l'Hiſtoire Sacrée, gravées par de bons maîtres; Sçavoir, 20 Eſtampes de Mr. SCHELLENBERG, à 1 fl. 12, ou 2 Liv. 13 S. Et 20 Eſtampes de Mrs. MEIL, ROTHE & KRUGER, au même prix. La collection complette des 40 Eſtampes revient à 2 fl. 24. ou 5 Liv. 6 S. On laiſſe au Public la liberté de ſe les procurer toutes, ou la moitié, ou auſſi de n'en acheter aucune. L'ouvrage qu'on annonce au Public ſe trouvera à Frankfort-ſur-le-Mein & à Leipſic, à la prochaine foire de Pâques. On peut auſſi le faire venir en tout tems du *Magazin des nouvelles editions de la Bible*, dit; *Bibel-Anſtalt*, à Erlang.

Inhalt.

1) Wieder Fragen und Wünſche, weil ich ſie gern beantwortete. Seite 203

2) Freude über mein Gedächtniß. S. 213

3) Briefe an Lina. Sechszehnter Brief. S. 215

4) Herrn von Wohlheims Geſchichte, bey einem Beſuch erzählt von Frau B** an Frau L.. Eine moraliſche Erzählung. S. 226

5) Schreiben an die Verfaſſerin der Pomona. S. 271

6) Antwort. S. 279

7) Abſchied von dem Grabe meiner Friderike. S. 282

8) Ode an eine Lady in London, von Miß Carter. S. 283

9) Freuden einer Freundin der Pomona. S. 286

10) Anzeigen. S. 289

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Viertes Heft.

Aprilis 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Ueber den Namen des Monats April.

Ich las einſt, ich weiß nicht mehr wo, eine Auslegung der alten Monats Namen, und die von dem April gefiel mir beynah am beſten, als ich die Erklärung fand, daß er von dem Lateiniſchen *aperire*, eröfnen, herkomme, weil in dieſer Jahrszeit der Froſt von der Erde weicht, in welcher er alle wohlthätige Kräfte der Natur eingeſchloſſen hielte. Die Säfte der Bäume und der Pflanzen kommen nun wieder in Bewegung, jeder Aſt öfnet ſeine Knoſpen, aus welchen die Blüthe der Frucht und die Blätter zur Bekleidung der Zweige hervorkommen. - Nach der Schneeblume und der Merzviole erheben ſich tauſend andere Blumen, und die Keime der Gemüßpflanzen gucken nun auch aus der geöfneten Erde heraus, je nachdem die erwärmende Stralen der Sonne in ihre kleine Wohnungen eindringen, und ſie emportreiben. Vögel, vierfüßige Thiere, und Menſchen fühlen ihre Seelen auch der neulebenden Freude geöfnet, und dieſes alles macht mir von dieſem Monat ein ſo liebes Bild, daß ich ſeinen Namen nicht umtauſchen möchte.

Angenehm iſt es, die Arbeiten der fleißigen Gärtner und Bauerleute zu ſehen, denn ihre Thätigkeit und ihre Kräfte ſind auch neu geweckt. Die erſte blicken ihre friſch angelegte Gemüßbetten, ihre Obſtbäume und Blumentöpfe mit dem Lächeln der Hofnung an, viel vorzüglich ſchönes Aufwachſen zu ſehen. Nie ſind ſie wortreicher als in dieſem Monat: wenn man ſie beſucht, und in ihrem wohlgeordneten, aber meiſt noch leeren Garten umhergeht, ſo erzählen ſie ſchnell - „hier liegen dieſe Blumen, „da ſind wohlriechende Kräuter um mein Gemüß „hergeſetzt. - Sehen Sie hier, was ich eine Menge „Tulpen haben werde! iſt nicht der Krokus und die „Hyacinthen reichlich vorhanden - denken Sie an „den rauhen Winter, und daß wir noch ſehr wenige „Apriltage hatten.“ Dann weißt er ſeine überwinterte Levkoyen, den Roßmarin, die Aurickeln, die Lakviolen, und die ſchon beſchnittene Roſenſtöcke. Sein Blick geht über das ganze Gebieth ſeines Gartens, und freundlich nachdenkend ſcheint er in ſeinem Herzen zu ſagen: --

„Liebes Stück Erde! wie gerne verwende ich meine Kräfte an deinem Anbau? Ach belohne den treuen Fleiß meiner redlichen Hand! Nähre meine

Bäume und Pflanzen! laß mich das Glück und die Freude meiner Kinder bey dir finden! —" Dann ſieht er gen Himmel nach der Sonne, und wendet ſich auf die Seite, wo er die nächſte Windfahne erblicken kann: - denn er weiß, daß Luft und Sonne ſeinem Garten ſo nöthig ſind, als eine gute Erde. Es freut mich, daß ich das Bild eines guten fleißigen Gärtners bey den kleinen Betten kennen lernte, welche ein braver Hausvater ſeinen Kindern anwieſe, damit ſie gleich alle Gartenarbeit lieben und lernen möchten: -- wenn ſie nun die kleine Stücke umgegraben und eben gerecht hatten, ſo zeichnete er ihren Namen ein, und gab ihnen Kreſſenkörnchen zum einſäen. Dieß gab nun Freude, wenn ſie die Buchſtaben grünen ſahen: da ſprach ihnen der gute Vater von dem Segen des Fleiſſes und der Geſundheit. Dieſe Salatkreſſe wurde dann auf die Bitte des Vaters von der Herrſchaft gekauft, das Geld den Kindern aufgehoben, und ihr Feldchen immer mit etwas anderm angebaut. Auf, dieſe Art erzog er zwey ſehr rechtſchaffene geſchickte Gärtner aus ſeinen Söhnen, und eine vortrefliche Landwirthin aus ſeiner Tochter, wobey er im Winter der Schul - und Schreibmeiſter ſeiner Kinder ware. Gärtnerey iſt gewiß eine der ſchönſten Leidenſchaften. Ich freue mich, daß ſie allgemein herr-

ſchend

ſchend iſt, und wünſche ſehr, daß meine Leſerinnen des Herrn Hirſchfelds Gartenkalender als einen Liebling anſehen möchten. Des Herrn Abbe de Lille Gedicht, Les Jardins ſollte von jungen Frauenzimmern, welche Franzöſiſch wiſſen, in Geſellſchaft geleſen werden. Ich verweiſe Sie alle auf Ihren eigenen Geiſt, ob Sie ſich ein reizender Bild denken können, als einen Zirkel artiger junger Freundinnen, welche mit ſchöner Handarbeit beſchäftigt, dabey wechſelweiß etwas ſich vorleſen, darüber ſprechen, und auf dieſe Art die edelſte Freundſchaft genieſſen, und zugleich das Beyſpiel von vereintem Fleiß und Anbau des Geiſtes zeigen. Wie ſüß werden die Stunden einer Mutter, wenn ſie, während ihr Gatte ſeinen Berufsgeſchäften abwartet, und ſie die Arbeiten ihres Geſindes geordnet hat, mit ihrer Nadel ſich abgiebt, und auch eine ihrer Töchter leſen läßt, die wichtige Stellen ihnen erklärt und bemerken lehrt, bey andern ſie aufmuntert, dem Vater davon zu erzälen, und ihn weiter zu fragen. Ich habe eine Freundin, welche auf dieſe Weiſe ihre Kinder mit tauſend nützlichen und guten Sachen bekannt machte, und zugleich eingeſteht, daß ſie ihren eigenen Verſtand unendlich dabey bereicherte, indem ſie mit doppelter Aufmerkſamkeit zuhörte, um ſelbſt alles recht zu faſſen, damit ſie es ihren Kindern auf eine begreifliche und angenehme Weiſe einprägen, ihre Fragen und Zweifel beantworten, und ſie alles anwenden lehren konnte.

Da ich von der Arbeit der Landleute etwas ſagte, deren Betrachtung mir merkwürdig ſcheint, ſo will ich gleich den Brief einrücken, welchen ich meiner Lina darüber ſchriebe, und ich hoffe meinen Leſerinnen damit eine angenehme Stunde zu geben, indem vielleicht Pomona gerad an einem zum ſpazierengehen untauglichen Tag in Ihre Hände kommt.

* * *

Briefe an Lina.

Siebzehnter Brief.

Du biſt immer ſo einſtimmend in alle meine beſondre Vergnügen und Neigungen eingegangen, daß ich heute auch meine Betrachtungen über die Landleute mit dir theilen will. Denn die Beſchäftigungen der Künſtler und Handwerker in den Städten können zu allen Zeiten bemerkt werden, weil ſie immer gleichen Schritts fortgehen, indem die reiche Leut immer neue Abändrungen wünſchen, und auch die andre immer Kleidungsſtücke, Hausgeräth und Handlungsarbeiten bedürfen, wozu der verſchiedene Vorrath an Holz, an Metallen, Seiden, Wolle, Flachs, Hanf und Kräutern verwendet wird, welcher durch die fleißige Hände der Landleute zuſammen gebracht wurde -- und die man überhaupt rohe **Produkte** nennt. Indeſſen kann man immer ſagen, „die Arbeiter in den Städten folgen den willkührlichen Begierden der Menſchen -- die Landleute aber allein dem Willen der Natur.“ -- Denn ſie können nicht ſagen: heute will ich dieß -- morgen jenes ſäen, oder auf dem Felde holen -- ſondern ſie müſſen acht geben, wie bald ein Saamenkörnchen in die Erde gelegt werden, und wie lang es darinn bleiben muß, bis es ſeine nützliche

Vollkommenheit erreicht hat. Denke, meine Lina! was eine lange Reihe von Aufmerkſamkeit dazu gehörte, bis man ſicher ſagen konnte, wie lange die Wald und Obſtbäume ruhig und gegen verletzende Angriffe beſchüzt ſtehen müſſen, bis die eine nährendes Obſt, und die andre groſſe Stämme zum Haus- und Schiffbau, zur Feurung, zu Wagner- Schreiner- und Dreherarbeit liefern konnten. – Die, welche die erſte Spargeln abſchnitten, und ſo ſchmakhaft fanden, dachten wohl nicht, daß ſie, wenn ſie gleich ein Stück Land nah an ihrer Wohnung damit beſezten, dennoch drey und vier Jahre warten müßten, bis ſie wieder ſolche ſammeln könnten. Man weiß, daß Metalle und Steine auch Zeit zu reifen und zu wachſen brauchen. Wie ſchäzbar, meine Lina! iſt die Stunde, in welcher eine gute den Schöpfer und ſeine Menſchen liebende Seele an dies denkt, was er uns gab, und an den tauſendfachen Gebrauch, den die mehrere oder mindere Fähigkeiten unſers Verſtandes, die mehrere oder mindere Bedürfniſſe davon machen lehren. Mich freut ungemein, meine Liebe! daß du von dir ſelbſt ſo achtſam wareſt, die Knoſpen der kleinen Bäumchen in dem Garten deines Bruders ſeit dem Februar zu beobachten: Sage es aber niemand, als einem für die Natur und wahrer Empfindung gerechten Menſchen, daß du mit gerührtem anbetendem Herzen die feine weiſſe Blätchen der Mandelblüthe aus der harten Rinde des Baumaſtes heraus gedrungen betrachteteſt -- ſage nicht, daß die wohlthätige Kraft, durch welche die haarfeine Würzelchen der Keime ieder Pflanze ſich befeſtigen, und unwiderſtehlich unterwärts und ſeitwärts ſich ausdehnen, ihre zarte Sprößgen und Blätgen aber zwiſchen Steinen und Erdklöſſen empor dringen, dir ſo innige Gefühle für Gottes Güte und Allmacht einflößte -- verwahre alles dieß als Heiligthum in deiner Seele, rede mit niemand davon, als mit deinem Bruder und mir, wenn du nicht dich und die wundervolle Natur verhöhnt ſehen willſt, denn, meine **Lina**! wenige, ſehr wenige Menſchen würden dich gerne anhören. - Sey aber zufrieden, meine Liebe! der Urheber dieſer ſtolzen Menſchen und des ſchwachen Keimchens - dieſer ſah dich, dein Auge zu ihm erheben - ſah dich tief ihn verehren und ihm danken. Es iſt ſchön, **Lina**! daß du in der Blüthe deiner Tage aufmerkſam auf die Blüthe der Jahrszeit biſt. -- Ich darf nun ſo vertrauter von der Arbeit des Landmanns mit dir reden, wie ich mit Vergnügen das ganze Bild vor mich ſtellte, und gerad auch deswegen mich dabey aufhielt, weil es die Zeit iſt, in welcher alle Zweige dieſer nüzlichen Geſchäfte neu beſorgt werden.

Du weißt, daß unſere Erdkugel unter Herrn und Knechte vertheilt iſt. Der erſten ſind wenige, der andern viele, und dieſes unter allerley Geſtalten, im geſtikten Galarock des Hofes, in der Soldaten Uniform, und dem leinenen Bauernkittel. Aber die leztere machen die gröſte Zahl: alle Bauern müſſen die Felder bearbeiten, einige als erkaufte Sklaven, wie es in beyden Indien geſchicht, die andere als unterjochte Leibeigene, welche mit dem eroberten Boden, den ſie pflügen, dem Landes- oder Gutsherrn gehören, der ihnen Wohnung, Kleider, und Nahrung ſchaft, ſie aber auch verkaufen und verſchenken kann, wie zum Beyſpiel in Liefland. Die dritte Gattung Leibeigene ſind es ſo, daß ſie ihr Gütgen bauen, und etwas für ſich erwerben können, aber ſie, ihre Söhne und Töchter müſſen immer zuerſt der Herrſchaft ihre Arbeiten verſorgen und dienen, können aber ihre Freyheit und Erlaubnis in ein ander Land zu ziehen, kaufen, wie es in Böhmen iſt. Nach dieſen giebt es Pachtbauern, welchen ein Gut auf ihr ganzes Leben, oder nur auf gewiſſe Jahre verlehnt wird, wogegen ſie gleich anfangs eine Summe Geldes, und dann jährlich ſo viel Korn, Wein, und Frohndienſte abtragen müſſen. Im erſten Fall daurt es nur, ſo lang der Mann lebt, und iſt Gnade, wenn es der Wittib oder dem Sohn auf neue Abgabe gelaſſen wird, wie es in Schwaben gewöhnlich iſt: ſo iſt es auch bey dem zweyten Pachtgut, wenn die Jahre aus ſind. -- Dann giebt es aber auch Erbbetland, wo die Güter auf die Nachkommen verſichert bleiben, auch glükliche Bauern, welchen das Gut eigen gehört. Aber alle müſſen zu den Bedürfniſſen des Herrn und des gemeinen Weſens Steuren, das heißt, gewiſſe Abgaben bezahlen, mit dem Fuhrweſen dienen, und ihre Söhne als Soldaten das Land vertheidigen helfen. Dieſe Landleute nun, meine Liebe! beſorgen alles, was wir genieſſen. Sie pflanzen für unſere Kleidung, Flachs, Hanf, Maulbeerbäume, um die Seidenwürmer zu nähren, und Baumwollſtauden.

Da müſſen ſie nun den beſten Saamen, und das Erdreich, welches jeder liebt, die Zeit der Saat, der Reife, und des Einſammelns kennen, beſonders müſſen auch die Bäuerinnen dieſes bey Flachs und Hanf wiſſen. -- Dann mit dem Troknen, dem Saamen abnehmen, dem Weichen der Stengel in reines Waſſer, oder dem Ausbreiten auf dem Feld, um ſie durch den Regen netzen zu laſſen, und wieder zu troknen, bis die äuſſere Hülle mürb genug iſt, um durch Klopfen und Reiben abzufallen, und die feine zähe Faſern allein dazulaſſen, welche dann durch die ſcharfe Hechel ſo oft geſpalten werden, bis ein Theil von ihnen zu Batiſt, und Brabanter Spitzen, andre aber zu glatter Leinwand und Tiſchzeug, zu Segeltuch und Kornſäcken, zu feinen Haubenſchnüren und Ankerſeilen verbraucht werden können. -- Denke, wie bewundrungswerth die Eigenſchaft dieſer Pflanzen iſt, da ſie die vielen Arten von bearbeiten ausdauren, und dann nachdem ſie lange Jahre getragen, gewaſchen, gerieben, und geklopft wurden, noch das Hacken und Stampfen einer Papiermühle aushalten, und neu zuſammenhängende Stücke werden, auf denen Jahrhunderte hindurch Wiſſenſchaften, Wahrheiten, Gerechtſame ganzer Völker und einzelner Familien, ſchöne Gedanken und Beweiſe der Freundſchaft und Tugend unter den Menſchen aufbewahrt bleiben. Du weißt, daß man auch aus Brenneſſeln, und aus Hopfenranken Garn und Leinwand verfertigt, aber vielleicht bin ich die erſte Perſon, welche dir ſagt, daß eine Kloſterfrau die Entdeckung machte, daß unſere Eibiſchpflanzen einen ſehr feinen und viel biegſameren Flachs geben, als die Italiener von ihrer Aloe ziehen. In Jamaika iſt der Lagettobaum, deſſen Blätter wie die von dem Lorbeer, und ſeine äuſſere Rinde ſehr hart und braun iſt - unter dieſer aber 12 bis 14 Lagen übereinander eben ſo vielerley Stücke Tuch, und Leinen ſind, welche man leicht von einander ſcheiden, und jede Gattung allein gebrauchen kann -- die erſte als dichteſte zu Kleidern, die zweyte als feiner und weicher zu Hemden, dann andre als Mouſelin, und die leztere als Flor und Spitzen, weil die feine Baumadern immer zärter werden, und weitſchichtiger geſchlungen ſind: -- ſie laſſen ſich alle waſchen, wie unſer Leinen, und ſind eben ſo dauerhaft. In allen dieſen Gewächſen und in der Baumwollſtaude liegt die Eigenſchaft des Fadens ſchon aus der Hand der Natur, aber die, welche ſie in den Saft der Maulbeerblätter verbarge, müſſen erſt durch die Seidenwürmer ausgeſogen, verdaut, und in ihrem kleinen Körper zu unſerm Gebrauch bereitet werden. Denke, Lina! wie feſt die Seidentheilgen aneinander hängen müſſen, da mit den tauſendfachen Farben, welche man ihnen giebt, ſo vielerley, ſcharfe und ätzende Säfte zwiſchen die feine Zaſern eindringen, und ihnen ihr Weſen mittheilen, ohne an der Haupteigenſchaft etwas zu ändern. Erinnere dich hier an die Bänder, Flor, Taffent, Atlas, Sammet, Damaſt, und geblümte Stoffe, an die Tapeten, die blonden und ſchwarze Spitzen von Seiden, welche du ſaheſt — an das Chineſiſche Seidenpapier, die Italieniſche Blumen, an die von Seide geſtrickte Kleider und Strümpfe, denke auch an den vergnügten Tag zurück, welchen wir miteinander zubrachten, da ich dich des Morgens in ein Seidengewölbe führte, und dir bey deiner Freude über die ſchöne Abänderungen der Farben bey der Stickſeide von jeder ein Päkgen kaufte, und wir ſie zu Haus nach ihren Schattierungen vor uns legten, und die Geſchichte der Seidenfärberey laſen. Liebenswürdig war deine Aufmerkſamkeit, und die ſtaunende Achtung, mit welcher du jedes Päkgen aufhobeſt, und wieder hinlegteſt, je nachdem die Arbeit ihres Färbens vorkam. Ich habe den kleinen ſchnellhingeworfenen Zettel noch, den du mit Bleyſtift ſchriebeſt, ich ſehe dich noch an deinen Fingern hinzählen, als du ſagteſt: „Die ganze Natur war ja mit meinem geblumten Kleid beſchäftigt — der Maulbeerbaum mit ſeinen Blättern, die Seidenwürmer mit dem Spinnen, die Abwinderinnen des Fadens, der Färber, mit Seife zum weißwaſchen, mit Allaunwaſſer, um die Farben einzubeitzen, und Glanz zu geben, Weinſteinaſche, Färberröthe, Indigo, Gelbkraut, Zinn, Galläpfel, Salpeter, Scharlachkraut, Vitriol, Braſilienholz, Kalk, Grünſpan, Eiſen, Salz, Arſenik, Granatbaumrinde, Aniſsaamen, Lerchenſchwam, kleine ſchwarze Pflaumen, und alle Gattung Indiſches Holz.“ – Nimm doch, meine Liebe! das kleine Käſtgen, worinn die Pälgen ſind, auf einige Minuten wieder vor dich, betrachte auch die dabeyliegende ungefärbte Seide, und den Cocon, worinn der Wurm lag; ſieh das Geſpinſt an, welches noch in ſeiner Ordnung darinn iſt, und die Seide, welche von den Sprößgen des Maulbeerbaums herkam — denke dabey:

„Dieß iſt das rohe Produkt, welches der Landmann an die Arbeiter in den Städten liefert, von welchen es die Kaufleute unter tauſenderley Geſtalten als verwebte Seidenzeuge nach allen Theilen von Europa bringen.“ Denke, Lina! mit Vergnügen an die Menge Menſchen beyderley Geſchlechts von allem Alter, welche ſich damit ernähren, dem Handelsſtand Reichthum, und denen, die es kaufen, Zierde und Freude ſchaffen. Denke an die Erfindung der Webſtühle, und ihren Bau zu den verſchiedenen Stofen, neben allen andern Maſchinen dieſer Arbeiter – an die Zeichner, welche im Frühjahr, im Sommer und Herbſt die Natur in den Gärten, auf den Feldern, Wieſen und Hecken beobachten, um von ihr neue Gedanken in Vermiſchung der Farben, und neue Bilder in den ſchönen Bügen und Verſchlingen der Blumenranken zu ſammeln, welche ſie dann in die Seidenzeuge einweben, und einſticken laſſen. Von den Baumwollflocken machten zuerſt die Oſtindier die feine Muſelin, von welchen die Engelländerinnen zu ihren weiſſen Schürzen und artigen Leibkleidern nahmen, wie tauſend andere in Europa ſich der Baumwollzeuge bedienen, beſonders da man die angenehm erwärmende Eigenſchaft dieſes Gewächſes kennen lernte, und es auch zu Decken, zu Futterzeug, ja als Sammet verarbeitete. Du weißt, daß unſere Europäer den Oſtindiern das feine Spinnen, Weben und Sticken nachgeahmt haben, und daß wir Frauenzimmer dadurch um ſo viel mehr Falbalas, die wir ſo ſehr lieben, erhalten. Die Schweizer Fabriken haben ſich ſo ſehr ausgebreitet, daß ſie viele hundert Mägdchen auch in den fernſten ſchwäbiſchen Dörfern das Muſelinſticken lehrten, und ihnen dadurch neue Nahrung ſchaffen. Aus Baumwolle werden auch die herrliche oſtindiſche und alle andere Gattungen Zitz gemacht, und ohne Baumwolle würden wir die lange Winterabende und Nächte mit doppelter Beſchwerde hinbringen, weil jeder andere Lichterdocht eine unſtäte und unangenehme Flamme giebt. Die Baumwollzaſern nehmen wie die Seide und Schaafwolle alle mögliche Farben an, welches die von dem Hanf und Flachs nicht thun, vielleicht zum Unterricht, daß ſie nur als Werkzeug zu unſerer Geſundheit und Reinlichkeit dienen ſollen. Meine Lina hat bemerkt, wie gerne ich von dem Guten und Nüzlichen rede, und wie ſorgfältig ich dir den nemlichen Geſchmack zu geben ſuchte, da ich, als du mir den Auszug der Gedanken des Kayſers Mark Aurel aus einer Schrift der verdienten Gräfin Genlis vorlaſeſt, mich ſo lang bey dem verweilte, wo er ſagt:

> „Wenn du dir einen recht vergnügten Tag geben willſt, ſo denke an die Verdienſte deiner mitlebenden Mitmenſchen, an die Großmuth von dieſem, an den Geiſt und die nüzliche Thätigkeit von jenem, an die Beſcheidenheit eines andern — denn es iſt nichts angenehmers, als das Bild der Tugend, welches in den Sitten und Thaten unſerer Nächſten erſcheinet.“

Du erinnerſt dich, daß ich dabey ſagte, dieſes reine Vergnügen könnten wir Frauenzimmer leichter genieſſen als die Männer, welche, weil ſie an öffentlichen Geſchäften ſo viel Theil nehmen müſſen, eher die Unvollkommenheiten der Menſchheit erblicken. Du hörteſt, daß ich dieſes Vergnügen nicht allein unter die Vorzüge unſerer Beſtimmung zum häuslichen Leben zählte, ſondern daß ich den Glauben zeigte, daß wir dadurch, wenn nun unſere Söhne und Töchter von Jugend auf von den tauſendfachen ſchönen Verdienſten der Menſchen ſprechen hörten, ihre Seele an das Gute gewöhnen würden, ſo daß ihnen ſchlechtes Denken und Handeln unnatürlich und widrig ſeyn würde, wie reinlich erzogenen Kindern die Unſauberkeit. -- Du ſagteſt ſo herzlich: – „O was für vortrefliche Leute würden unſere Enkel nach dieſem Hausrecept? “ Ich habe dich, Liebe! an dieſen kleinen Vorgang erinnert, damit du deutlich ſehen mögeſt, warum ich dich in dieſem Brief bey der Zeichnung der Verdienſte des Landmanns aufhalte, welcher würklich von der Vorſicht zu unſerm erſten Wohlthäter beſtimmt ſcheint, und ich möchte, meine Lina! daß du dieſe Menſchenklaſſe immer in dem Licht betrachten mögeſt, in welchem ich ſie ſehe, denn dieſes wird gewiß einen hellen, ſanftglänzenden Faden durch das Gewebe deines Lebens ziehen, und immer wird dein Auge mit einem ruhigen, ſüſſen Gefühl auf den Hütten des Landmanns verweilen, wenn dein Herz ſicher iſt, gerecht gegen ſie zu ſeyn, und wenn dein Verſtand zugleich die Zufriedenheit genießt, eine vollkommene Kenntniß von dem Werth der Mühe und Arbeit zu haben, welche du auf Wieſen und Aeckern, im Wald und Gebürgen bemerken wirſt.

Gehe nun weiter mit mir zu der Sorge des Bauern für die zweyte Gattung Pflanzen, welche für Wohnung, Schiffart, Haußgeräth, zu Feuerung im Winter, zum täglichen Kochen der Speiſen, zur Bereitung aller Metalle, dem Huf- und Goldſchmid, dem Bierbrauer und Apothecker gleich nöthig ſind -- die Wälder. Was eine unendliche große Reihe von Mühe und Kunſt, von Nutzen und Vergnügen für alle - alle Menſchen, aller Orten und aller Stände iſt mit der Sorge und Pflege der Wälder verbunden? - Ich habe mir alle ihre Gattungen, und die jeder eigene Schönheit und Werth ſo bekannt gemacht, daß jeder Baum mir heilig iſt, und daß ich recht ſehr in das Gefühl des Einwohners der Inſel St. Kilda eingehen konnte, welcher, als er das erſtemal auf das feſte Land kam, mit ſo viel Entzücken einen großen Baum umarmte, und die Engelländer für die glücklichſte Menſchen hielt, weil die ſchöne Geſchöpfe bey ihnen aufwüchſen, denn die gute Bewohner von St. Kilda, bey welchen Haß, Trunkenheit, Schlägereyen und Müßiggang lauter unbekannte Sachen ſind -- dieſe haben nichts als kleine niedere Geſträuche auf ihrer Inſel, ungeachtet beynah keine Erdart bekannt iſt, ſie mag ſteinigt, oder ſumpfigt ſeyn, auf welcher die Natur nicht Bäume gepflanzt hätte, ſo daß es nur auf unſere Sorgfalt ankommt, dieſe Stücke Land für uns und unſre Nachkommen mit Bäumen zu benützen. — Ein Menſchenfreund wünſchte letzthin, daß alle Straſſen von einem Dorf zu dem andern mit Bäumen beſezt würden, damit wenn ja wieder ſo ein fürchterlicher Winter käme, doch niemand mehr ſich auf dem flachen Felde verirren und umkommen möchte, wie es in hieſiger Gegend geſchah. Daß unſer Teutſchland ſehr reich mit Waldung beſchenkt ware, beweiſen einmal der Misbrauch, welchen man in vielen Gegenden von dem Holz machte, da vor vierzig Jahren die Bauern einer Herrſchaft in Böhmen keinen von dem Wind umgeriſſenen Stamm zu ihrem Brennholz nehmen wollten, ſondern friſch abgehauene Bäume foderten. Auf der andern Seite aber liegt der Beweiß auch darinn, daß erſt nach allen andern Wiſſenſchaften und Künſten die Forſt- und Waldkenntnis als ſchäzbar und nöthig angeſehen wurde. Vielleicht werden ietzo noch an vielen Orten die Wälder nicht wegen ihrer eigentlichen Nutzbarkeit für lebende Väter und nachwachſende Enkel, ſondern allein wegen der Jagd geſchont und nachgepflanzt.

Ein engliſcher Poet ſagt ſo ſchön von dem Landmann, der die Wälder beſorgt:

„Verſchiedene Künſte erhalten da, was ſie nöthig haben, von ihm. -- Die ſanfte Buche und der dickadrigte Buchsbaum beſchäftigen das Rad des Drechslers, und geben der Geſchicklichkeit des Mechanikers mit tauſend Geräthſchaften an die Hand. -- Der Eibenbaum und die Phylaria leihen ihre ſchöne Adern zu der obern Decke der Schränke. - Das glatte Lindenholz gehorchet am beſten dem Meiſſel des Bildſchnitzers, ſtellet am beſten ſein kunſtreiches Werk und alle deſſen zarteſte Züge ins Licht. — Die Birke -- ach warum muß die Birke zum Stuhl dienen, da doch oft ihre grauſame Zweige verurſachen, daß der ſchmerzensvolle Knabe den gehäßigen Sitz fürchtet! - die zähe, leichtzukrümmende Eiche giebt dem niedrigen Bauersmann ſeinen nützlichen Pflug; von ihr baut man dem Lord ſeine ſtolze Kutſche. -- Zu unſern Körben giebt die Weide ihre geſchmeidigen Aeſte, und des Büttners dicht gearbeitetes Faß verdankt dem Kaſtanienbaum die Stabe, welche weder zuſammen ſchrumpfen noch aufſchwellen. -- Des ſüßblättrigen Walnußbaums Wellen gleich gebildeter Kern fügt ſeine Schönheit zu der Kunſt des Schreiners. — Die ſchlanke Ulme in hohle Röhren ausgebohrt, leitet Meilen weit das klare lebende Waſſer, oder geht mit den ſterblichen Menſchen in den Staub. — Die Eichen geben dem Baumeiſter Balken, und Säulen, oder Grundlage zu den Schiffen.“

Du bekommſt, meine Liebe! mit dieſem Brief etliche Bogen mit anatomirten Blättern, wie man ſie heißt, weil die feine äuſſere Haut, und, ich möchte bald ſagen, das dünne grüne Fleiſch von den Adern weg gewaſchen iſt, wie du es bey mir lernteſt. Ich bin ſicher, daß du die verſchiedene feine Gewebe der holzartigen kleinen Adern dieſer Blätter gewiß gerne betrachten wirſt; ja auch die Farben dieſer getrokneten niedlichen Gerippe werden dir Vergnügen geben. — Die Waldeiche, der Herbſt Maßholder, die wilde Quitte, der Ahorn und die Aſpe zeigen eine Schattirung von gelbem, grünem und braun; die Blätter der Buche, der Roſe und des Taffent-Apfels dünken mich alle lieb und ſchön. — Ich kaufte ſie von einem paar armen Leuten, welche ſich ſeit einiger Zeit damit ernähren, und noch etwas ſparen, weil der Verlag ſie wenig koſtet, wie ſie ſagen: denn einige Blätter pflücken, und ihnen öfters Regenwaſſer geben, erfordert wenige Kräfte und Geld — gar keines; die Frau als das geduldigere Weſen ſorgt für das letzte fleißige Reinigen von dem durch das Waſſer aufgelöſte Grün; der Mann befeſtigt ſie auf dem Papier, und ſchreibt die Namen dazu. -- Dieſe Leute freuten mich ſehr; aber mein Mann ſagte, es ſey nur deswegen, weil ſie ſich mit meinen Lieblingen beſchäftigten. -- Es mag wahr ſeyn, aber dadurch bin ich doch auch nicht ausgezeichnet, denn wir alle lieben dieß, was ſympathetiſch mit uns denkt. Du weiſt, meine Liebe! daß dir meine Feder und mein Herz ein daurenders Geſchenk bereiten, als dieſe Briefe ſeyn können. Dort werde ich dir noch mehr von allem dieſem ſagen, und jetzo nur noch von meinen Landleuten fortfahren, welche auch

Drittens für die Pflanzen ſorgen, durch die uns in kurzen und langen Nächten die Abweſenheit des Sonnenlichts erſezt wird. Dazu gehören alle, welche ölichte Säfte haben — die groſſe Wellnußbäume, die Magſamenblumen, der Reps, und an einigen Orten auch die Sonnenblume, deren Körner ein ſchön weiſſes Oel geben, in warmen Landen die Oliven, die Mandelbäume, die Wachsbeere, und dann alle Pflanzen, welche die Bienen lieben, die unſere Wachsſammlerinnen ſind. — Man preßt in einigen Gegenden von Italien auch Oel aus den geröſteten Traubenkörnern, wie man bey uns aus dem Flachs- und Hanfſaamen, auch ſeit einiger Zeit aus der Frucht unſerer Buchbäume Oel zieht. — Viertens die Pflanzen, welche der Bauer für unſere und ſeine Nahrung beſorgt, ſind dir bekannt, meine Liebe! aber wie ſollteſt du die Wiederholung einiger Namen von ihnen ungern leſen. — Denke dir alſo alle Arten Rüben und Gemüße, alle Hülſenfrüchte, alle Gattungen Korn, die Weinrebe, den Hopfen zu dem nährenden Getränke des Biers, und alle fruchttragende Geſträuche. Vielleicht verwendeten Jahrhunderte hindurch viele tauſend Landleute vergebene Mühe an dieſes und jenes Stück Land, ehe ſie ſicher wußten, wie ſie ein naſſes, oder ein dürres Erdreich fruchtbar machen könnten — und ein ſchweres lettiges mit Sand leichter, dieſen aber durch Letten zuſammenhängend zu miſchen, und alle zu beſſern lernten. - Wie lange mag es gedaurt haben, ehe ſie wußten, daß der Wechſel des Saamens, wäre es auch nur von vier oder fünf Stunden entfernten Orten, eine beſſere und vollkommnere Frucht giebt, als der, welcher auf dem nemlichen Boden geerndet wurde? -- Es ſcheint würklich auch hierinn wie mit der menſchlichen Seele zu gehen, bey welcher manches Gute erſt einen Eindruck macht, und von dem Verſtand aufgenommen wird, wenn es in einer fremden Sprache geſagt iſt. — Denke dir nun auch

Fünftens, mein Kind! alle zu der Färberey gehörigen Pflanzen, den Grapp, welcher bey uns, das Strichkraut, welches in Frankreich gebaut wird, wovon das erſte eine rothe, das andre eine gelbe Farbe giebt -- das Waitkraut, das eine bräunliche, und Indigo, der eine blaue Farbe ſchaft: -- dann, die viele Kräuter zu wohlriechenden Waſſern, zu Balſam und Arzneyen, womit Menſchen ſich bey uns und in entfernten Landen beſchäftigen, welche in kranken Tagen Hülfe, und in geſunden Vergnügen geben: - viele, welche zu vermehretem Genuß der Güter unſerer Erde dienen, Tabak, Thee, Kaffe, alle Arten Gewürze, Zuckerrohr, und tauſende, die ich hier nicht alle einſchalten kann. -- Unſere europäiſche Landleute ziehen auch den Therpenthin, einen fetten klebrigen Saft, aus den Tannenbäumen. Sie kochen auch den Saft der Fichten zu Pech, welches bey den Schiffen, um ſie gegen die Fäulnis zu bewahren, und bey unzählich andern Sachen ſo nüzlich iſt. -- Sie brennen die Kohlen, und liefern die Buchdrucker- und Kupferſchwärze. — Sie pflanzen auch alles, was zu der Nahrung unſerer ſo nüzlichen Hausthiere erfodert wird -- Haaber, Klee, Gras. Auch dazu gehört die Kenntnis des Ackerbaues und der Wieſen. — Dieſe ſind unter allen für Menſchen und Thiere nöthige Stucke Land auch die erſte, welche bey der Wiederkehr des Frühlings ihre Schönheit und Nüzlichkeit zu genieſſen geben. Folge mir, Liebe! nimm eine handvoll Heuſaamen, gehe damit auf die artige kleine Altane, in dem Garten deines Bruders, von der man die ſchöne an der Bach hin liegende Auen und Viehtriften überſicht; betrachte die mannigfaltige Saamenkörnchen, und Stäubchen; - überſchaue dann den herrlichen grünen Teppich der Wieſe, deſſen Anblick unſerm Auge ſchon Wohlthat iſt, deſſen Blümgen und Halme aus dem unſcheinbaren Saamen entſproſſen ſind, welchen du vor dir haben wirſt. — Denke dann an die unendliche Nuzbarkeit, welche in friſchen und trockenen Graßarten durch die den vierfüßigen Thieren beſtimmte Nahrungsſäfte liegt, die uns als Milch, Fett, Fleiſch, Wolle und Felle dienen, ja auch die Knochen, welche wieder Kleidungs- und Speiſemittel für uns werden. Du kannſt von der Altane Schaafe, Pferde, und Rindvieh weiden ſehen. -- Denke an die Dienſte, welche ſie uns durch ihre Kräfte und ihre Folgſamkeit leiſten: -- zähle die Reihe Handwerksleute durch, welchen ſie Beſchäftigung und Lebensmittel geben, von dem der Viehzucht ſich widmenden Bauren und Hirten zum Fleiſcher, zu dem Lichter- und Seifemacher, dem Wolleſpinner, Tuch- und

Zeugweber, Strümpfweber und Stricker, die Färber, die Borten- und Knopfmacher, die Engliſche, Franzöſiſche, und Niederländiſche Tuchfabricanten, Wollen- Sammt- Tapeten- Teppich- und Hütearbeiter, dann die Gerber, Sattler, Riemer, Hand- und Fußſchuhmacher, welche ſich alle mit Verarbeitung der Felle abgeben, ohne die tauſend Erfindungen zu nennen, welche als Tabatieren, Schreibzeuge und andre Sachen aus Leder gemacht werden, was die Drechsler aus den Knochen verfertigen, ohne den Leim, welcher in Gerberfabriken von dem Abgang der Thierhäute -- und die ſchöne blaue Farbe, welche aus ihrem Blut gekocht wird: -- und dieß alles, alles liegt in der Eigenſchaft der Pflanzen, welche die Natur für dieſe Thiere beſtimmte. Ich bin überzeugt, meine Lina! daß nach dieſer kleinen Unterhaltung mit dir ſelbſt der Anblick einer Wieſe, eines Wagen voll Heues, die Heerde der wolltragenden Schaafe, das weidende Rindvieh, und die Zugpferde dir gewiß viel ſchäzbarer, und viel bedeutender ſeyn werden, als bisher. Du wirſt finden, meine Beſte! daß dieſe Gegenſtände das dankbare Nachdenken eines guten Geſchöpfes verdienen, welches von ſeinen erſten Tagen an ſo viel gutes und angenehmes aus dieſem Theil der Pflanzen- und Thierwelt genoß. Du wirſt fühlen, mein

Kind! daß es eine würdige Verwendung deiner Freyſtunden iſt, dieſe Kenntniſſe zu erwerben, und damit Stufenweiß Schönheit und Nutzen der phyſiſchen und moraliſchen Welt in deine Seele zu faſſen. Du wirſt ſehen, daß die dankbare Liebe für die Güte Gottes, die ſtaunende Freude über die Wunder der Natur, und die Achtung für unſern Nächſten unzertrennbar ſind. Du wareſt ſo zufrieden mit dem Gedanken, als ich den Bauren den älteſten Sohn der Natur nannte, und ich, mein Kind! freute mich dadurch deine Aufmerkſamkeit für die Landleute geweckt zu haben. Laß einmal die Tochter deiner Milchbäurin erzählen, was ſie Sommers und Winters arbeitet, was ihre Eltern und ihr Bruder thun. Sie iſt, glaube ich, nur ein Jahr älter als du. - Es wird dich rühren, das treue einfache Bild dieſer Arbeit von den erſten Kinderjahren an; du wirſt tief fühlen, daß das erquickende Vergnügen, welches der Anblick eines fruchtbaren Feldes, eines Baum- und Krautgartens uns giebt, die Würkung ihres Fleiſſes und ihrer Sorgen iſt, welche mit der Morgenröthe anfangen, und den brennenden Mittag durch bis zu Niedergang der Sonne dauren. Was heiſſen unſere Arbeiten gegen die ihrige -- was iſt ihr Loos gegen das unſere? -- wie werden ſie angeſehen, wie behandelt man ſie? —

Sie, ohne welche wir nicht Brod, nicht Fleiſch, und Wolle hätten, keine Knechte, keine ſtarke Taglöhner, keine Soldaten zu Vertheidigung des Landes, keine Pferde und keine Weine. *Lina!* belade dein Herz nie mit dem undankbaren Stolz gegen ihre Verdienſte, ſie mit Geringſchätzung anzuſehen, und rauh mit ihnen zu reden. -- Klage nie über Pflichten deines Standes, erlaube dir nie eine müſſige Stunde, nie keine Unzufriedenheit, wenn Pracht und Wohlleben, und großes Anſehen nicht in dein Haus kommen, nicht über deine Tage ausgegoſſen werden, und laſſe das Bild der Arbeit der Landleute, welche ſo treu die Erde anbauen, dir auf der Seite nützlich werden, jeden Tag für den Anbau deines Geiſtes zu ſorgen. Glaube, daß der Geiſt der ewigen Ordnung die Fähigkeiten zu arbeiten, des Verſtandes und der Hände, nicht vergebens gab, daß er ſie gebraucht haben will, und deswegen ſo viele Gelegenheiten dazu entſtehen ließ. Ich liebe es innig - das Bild der verſchiedenen Stufen der Verdienſte, durch welche die ganze Menſchheit unter ſich verbunden vor ihrem Schöpfer wandlet. Mache dir, Liebe! einen deutlichen Begrif von den Pflichten, den Freuden, den Vorzügen und Beſchwerden, die unſer Geſchlecht in jedem Stand zu erfüllen, zu genieſſen und zu tragen hat. - Fange mit der Bäurin an, und gehe bis zu der Königin hinauf. - Freuden und Leiden der Natur ſind gleich, nur die Stelle ausgenommen, welche das Schickſal zu der verſchiedenen Anwendung unſerer Kräfte anwieſe: dieſe bezeichnen auch die verſchiedene Art unſerer Tugenden und Verdienſte des Geiſtes, wie zum Beyſpiel der edle Reiche würdige Gegenſtände ſeines Mitleidens ſucht, denen er von ſeinem Ueberfluß mittheilt, und hingegen der eben ſo edel geſinnte, aber wenig begüterte Mann ſich und ſeine Begierden in Genügſamkeit einſchränkt: wo dieſe Tugend ſeine Stütze und das Beyſpiel für andre wird. Laß mich, meine theure **Lina**! bey dir, die ich jetzo ſo innig liebe, da alle Unſchuld und Reinheit der Natur in voller Blüthe bey dir ſich zeiget - laß mich bey dir, da ich von den Landleuten ſchriebe, die Ueberſetzung eines meiner engliſchen Lieblingsgedichte wiederholen -- laß mich glauben, daß meine **Lina** mit den Roſen und Lilien der Jugend bekränzt, gerne den erneuerten Frühling des Erdelebens betrachtet, und mir, ihrer wahren, zärtlichen Freundin, gerne vergiebt, daß ich Sie bitte, ihren Geiſt eben ſo mit Kenntniß, und ihre Seele mit Tugend zu zieren, weil ſie dadurch des ewigen Frühlings der andern Welt verſichert wird.

Auszüge aus Herrn Dodsley Tugend des Patrioten.

Meiner Lina ſind dieſe Auszüge beſtimmt -- aber ich glaube, daß keine meiner und ihrer Freundinnen unzufrieden ſeyn wird, ſie mit mir zu durchleſen. Ich verehre alle Stände, und ich darf ſagen, ich kenne die Tugenden von allen, welche der Himmel ihnen zutheilte, um wie ich glaube, auch durch dieſe mannigfaltige Verdienſte ſein göttliches Auge an den Wundern des Geiſts, der Güte, und Arbeiten der Menſchen zu ergötzen. Er ließ bey der vermehrten Menſchenzahl den Unterſchied entſtehen, und gewiß gefällt ihm das angemeſſene Gute eines jeden, ſo wie ihm gefallen muß, wenn in den Familien meiner Leſerinnen die thätige Tugend einer jeden Perſon einſtimmend zur Wohlfarth des Hauſes etwas beyträgt, obſchon jedes ſeinen Antheil Verſtand und Fleiß nach ſeinem angewieſenen Plaz verſchieden zeigt -- der Mann als Hausvater in einem Amt, wodurch er Wohlſtand und Ehre für ſich und die ſeinige ſammelt - die Frau in guter Verwendung und Austheilung des nöthigen Genuſſes, in der Sorge für Kinder und für alles, was unter ihr ſteht - die Köchinn hat eine verſchiedene Uebung ihres Verſtands und Kräfte vor ſich -

als die Kindswärterin und Weißzeugbeſchlieſſerin – ſo auch die männliche Bediente. — Jedes kann vollkommen in ſeiner Art ſeyn, jedes die Freude genieſſen, zu der Ordnung, zu dem gefälligen Anblick des ganzen gewürkt zu haben. So iſt es in der groſſen Haushaltung der Menſchheit, von dem Monarchen bis zu dem Bauren. -- Jedes hat wie die Sterne, ſeinen eigenen Cirkel durchzuwandeln. -- Mir gefiel in dem Gedicht des Herrn Dodsley gar zu wohl, daß er es dem Kronprinzen von **Engelland** zueignete, und darinn dem Königsſohn und dem jungen Pächter ihre Pflichten bezeichnete.

> Meine Muſe unternimmt von dem **Landbau** und den verſchiedenen Früchten der Erde, von der geſelligen **Handlung**, und den **edlen Künſten** zu ſingen, welche das menſchliche Leben verſchönern und ſchmücken -- lauter Gegenſtände, welche die Oberaufſicht ihres Monarchen erfordern.
>
> Nimm du, o Prinz! der unſere aufſteigende Hofnungen in ſich faßt, dieſe Verſe an! gönne dein Ohr der Stimme, die die Tugend des Patrioten beſingt. -- Von dem Anbau der Felder, von den nutzbaren Bemühungen des arbeitſamen Ackermanns flieſſen die Ströme

des Reichthums und des Ueberfluſſes herab. Würdige ihn demnach, erlauchter Jüngling! deines bemerkenden Auges -- deiner unterſtüzenden Hand, und betrachte mit einem Geiſt, der deiner Geburt gleichſtimmig iſt, ſeine verſchiedene Arbeiten des Jahrs hindurch -- ſo wird der Arbeiter lächeln, und du wirſt den Wohlſtand des glückſeligen Landes vermehren -- welches zu beherrſchen du geboren biſt. — Und ihr! welche die Milde des Glüks in ein ſeidenes Gewand gehüllet, und welche des Ueberfluſſes gütige Hand vorzüglich begünſtiget hat — o blicket mit huldreichem Lächeln auf die Entwürfe des Landmanns hinab — gönnet ſeinem nuzbaren Geſchäfte eure Hülfe -- erleichtert ſeine rühmlichen Abſichten, und übergebt den mühſamen Ackersmann den Klauen der Auflagen nicht zum Sklaven. Denket nicht, daß ſeine Arbeiten nur allein den Endzweck haben, euch in Bequemlichkeit und verzärtelter Trägheit zu nähren; vermindert den Lohn nicht, den der erbarmende Himmel der unverdroſſenen Hand des nuzbaren Fleiſſes darreicht -- würket mit dem Himmel zugleich, und belohnet die Arbeit

> des armen Mannes, aus der alle eure Reichthümer entſpringen.
>
> Aber komm, junger Pächter! und höre, eh du deine Arbeiten beginnſt, der Muſe zu, und lerne die moraliſche Vorſchriften ihres Geſanges. Sey ſparſam, und ſey geſegnet! die Sparſamkeit wird dir dein Auskommen verſchaffen. Denn dein Gewinn iſt viel zu geringe, als daß er die verwüſtende Hand der Verſchwendung ertragen könnte. Laß die Mäßigkeit deine Geſellin ſeyn, ſo wird die Geſundheit auf deiner Stirne ſitzen, und deinen Körper zu jedem nutzvollen Werke ſtärken. Wenn du nun glüklicher Weiſe dieſen noch eine Tugend - die Liebe des Fleiſſes - zugeſelleſt, ſo wird die glühende Freude, welche man bey jedem neuen Zuwachſe fühlt, der ſchöne Friede und die beſcheidene Reinlichkeit in ihrer ſaubern Kleidung um deine Wohnung wandeln.

Der Poet beſchreibt nachdem auch die Gewohnheit, daß in gewiſſen Marktflecken eine Verſammlung von Bauerknechten und Mägden iſt, die ſich neu verdingen wollen.

> Hier iſt es, wo die arbeitſame Hand Beſchäftigung ſuchet - der erfahrne Knecht, ſeines

Vorzugs bewußt, ſpricht zuerſt von ſeiner Wiſſenſchaft den Pflug zu führen, mit gleicher Hand den Saamen auszuſtreuen, und mit meiſterlicher Senſe die Mäher auf der Wieſe anzuführen. -- Hier verdinget ſich auch der geſchikte Dreſcher, und der Schaafhirt, der mit der Wolle umzugehen, und die Krankheiten der Schaafe zu heilen weiß. In dem bäuriſchen Gedränge ſind auch rothbraune Mädgen: einige wiſſen mit geſchikter Hand das Rad zu drehen, und gut zu melken, andre verſtehen aus dem geſäuerten Waizen das geknetete Brod hervorzubringen, und die gemalzte Gerſte einzumengen, um das goldgelbe Bier daraus zu ziehen, oder mit Sorgfalt, wie eine Hausfrau, die anſtändige Wohnung und alles Geräthe rein zu halten. Wenn ſie nun einen Herrn gefunden, ſo beginnen die lärmenden Knechte und ſtarke Mägde einen geſchreyvollen luſtigen Tanz. Aber ihnen gleichet nicht jeglicher Hirte, nicht jedes Mädchen, wie Verulam die angenehme Geſchichte erzählet, als Patty, die liebenswürdige Patty, den verſammelten Haufen zierte. Wer hat nicht von der Patty, dem ſchönen Milchmädgen, gehöret? -- ſchön war ſie wie eine arkadiſche Nymphe; auf ihrer Stirne ſaß jungfräuliche Beſcheidenheit, und in ihren Augen gefühlvolle Unſchuld, ihre Locken fielen in ungekünſtelten Ringen an jeder Seite ihres Geſichts herab, und beſchatteten das zarte Roth ihrer Wangen; ihr Athem war ſüſſer als der Hauch des Morgens, wenn er über Roſen und bethaute Blätter der Viole gegangen iſt; ihre Zähne und Lippen waren ſchön; wenn ſie redete, ſo ſtimmten ihre Mienen und ihre Worte zuſammen, ihre Sprache war ſanft, und ihr Leib von der Hand der Ungezwungenheit gebildet; die Anmuth begleitete ihre Schritte, und ſie gieng in lieblicher Einfalt einher, mit dem ſchneeweiſſen Eimer am Arm, als Sinnbild ihrer Geſchiklichkeit in allem, was zur Milchſtube dieſem ſchönen Gebiete der Landwirthin gehört. Die roheſte Hirten wurden bey ihrem Anblick geſittet, die gaffende Haufen ziſchelten ſich ihre Lobſprüche ins Ohr. Aber wie wenn ein gelinder Weſtwind durch den Hayn weht, das zitternde Laub ſich ſchnell bewegt, und ein ſummendes Gemurmel von Baum zu Baum läuft: alſo lief dieſes Geziſchel durch die Menge. Tirſis, der junge Pächter, und Erbe einer groſſen Meyerey, hört es, und indem er den Kopf nach der Seite hinwandte, eroberte das gefallende Mädgen ſein Herz. Noch nie hatte er eine Jungfrau geſehen, die er zu der angetrauten Geſellin ſich wünſchte. -- Aber Patty ziehet ihn an. -- Er kämpfet mit ſich vergebens. Die Nacht giebt ihm keine Ruhe, keinen Frieden der folgende Tag. - Patty war arm. -- Urtheilet von der ſüſſen Beſtürzung, als Tirſis ſie ſanft bey der Hand nahm, und ſagte: -- O Patty! theuerſtes Mädchen, deren holde Geſtalt in meiner Bruſt wohnt! -- nimm meine Gelübde an, nimm ein treuvolles Herz an, welches von dieſer Stunde ſich dir allein wiedmet, der Reichthum hat keine Anmuth -- das Leben keine Freude für mich, wenn du mir die Hofnung verſagſt, die meine zu werden. Beſcheidenheit, Furcht und Freude, daß der ſchätzbare Tirſis ſie liebt, unterdrücken ihre Seele, ſie ſtrebte zu reden, aber ihre Beſorgniſſe verſagten ihr den Ausdruck. -- Endlich ſtammelte ſie: könnte wohl Tirſis meiner Armuth ſpotten? könnte er ſo ungütig ſeyn? o nein! und dennoch -- ach ſelbſt zur Hofnung bin ich zu niedrig -- mehr ſagte ſie nicht, und zog gelinde ihre Hand von der ſeinigen. Mit ſüſſer Beſcheidenheit warf ſie einen Blick voll Mistrauen und Furcht auf ihn, und gieng ihre Röthe zu verbergen, ſchweigend hinweg. – Er folgte ihr, warb um ſie, und erhielt ſie zum Weibe. Seine blökende Heerden nennen ſie ihre Gebieterin, ſie macht köſtliche Käſe, und alle Milchſtuben umher geſtehen ihrer ſüſſen Butter ein vorzügliches Lob. Mit dem frühen Tag ſchüttelt die liebenswürdige Patty den Schlummer von ihren Augen ſchnell, und reinlich zieht ſie ſich an. Auf ein Wort verſammeln ſich ihre gefiederte Unterthanen um ihre ſie nährende Hand. -- Hingegen geben ſie ihre ſchmakhafte Speiſe für ihren Tiſch, und Federn für ihr Lager; der Pfau entfaltet ſeinen augenvollen Schweif gegen die Sonne; in der Gezwungenheit des albernen Stolzes äffet der Indianiſche Hahn ihm nach, die kaklende Hennen folgen dem krähenden Hahn – auf dem Teiche iſt der graue Gänſerich mit ſeinem weiblichen Gefolge, die ihre hohe Nacken niederbeugen, und die ſchnatternde Ente beluſtigt ſich mit dem Schlagen der Flügel – glänzende Tauben jagen ſich weitkreiſend umher – oder erzählen ſich in ſanften

Girren das Geſchick ihrer Liebe. Dort verſprechen Heuſchober, hier Pyramiden von Getraide dem Markte häufige Zufuhr. -- Mit vergnügtem Auge ſieht Tirſis umher, und lacht bey ſeinen Holzſtößen des Winters. Indeſſen ergieſſen die Kühe ihren Vorrath an Milch in groſſe weite Gefäſſe, welche durch die Hand der Reinlichkeit geſäubert, in anſtändige Ordnung geſtellt, die Milch durch ſchneeweiſſe Leinwand geſeiget, aufnehmen; - in der Milchſtube ſcheidet ſich dann die fette Sahne von den wäſſerigten Theilen der Milch, und ſteigt in die Höhe, wo Patty ſie abſchaumt, und den verdikten Reichthum in ihr Butterfaß gießt, wo ſie durch die ſchlagende Bewegung in kleine Klumpen zuſammen ſich häufen, und von Pattys reinlicher Hand in friſchem Waſſer gewaſchen, als goldgelbe Butter erſcheinen, von der Forme auf allerley Arten geſtaltet. Dann macht ſie Käſe, indem ſie die ganz von dem Euter weg warme Milch durch den ſauren Saft, welcher in dem Magen eines noch ſaugenden Kalbes gefunden wird, gerinnen macht, und ihre ausgebreiteten Hände drücken ſogleich die ſich verdickenden Theile niederwärts, welche immer feſter und feſter werden, bis klar und dünne die Molken abgeſondert, in die Höhe ſteigen. Dann trägt ſie die ſchneeweiſſe Haufen ihrer zukünftigen Käſe, in groſſe und kleine Formen, und die Preſſe vollendet da ihre Bildung. Indeſſen beſorgt Tirſis die Geſchäfte des ehrenvollen Pflugs, welcher den Menſchen das Brod ſchaft, die ehedem mit den wilden Thieren in Wäldern und Wildniſſen ſich von Eicheln und rohen Wurzeln nährten, da er ſelbſt eben ſo unbearbeitet war, als der Boden, den er betrat. Die mit ſpitzigen Nägeln verſehene Egge, die Klöſſe zu brechen, und das neu gepflügte Land zu ebnen, -- die freundſchaftliche Hülfe der Walze - die Armhacken gegen das zahlreiche Heer des Unkrauts, das bösartig aufwächſt, und ſeinen Hofnungen ſchadet - alles dieſes beſorgt Tirſis, neben dem Wetzen der Senſe für das Heugraß, und der Sichel für ſein Getraide; mit Vorſichtigkeit verwahrt und ordnet er die zerſtreuende Heugabel, den zuſammenhäufenden Rechen, und den ſtarken geräumigen Wagen, die langſam gehende melancholiſche Ochſen, und das geiſtvolle Pferd, die Scheune, und jede Arbeit darinn, und die auf dem weiten Felde - iſt ſein Werk. Patty bereitet für ihn die gerühmteſte Speiſen ihrer Milchſtube, die liebliche Milchtorte, oder den Käßkuchen -- ein zärtlicher Anblick und leutſeliges Lächeln heißt ihn willkommen; an ihren ſparſam beſezten Tiſch kommt die Zufriedenheit, und nennt es ein Gaſtmal. Schwatzende werthe Kinder ziehen das Band der ehlichen Liebe noch enger zuſammen, und beyde ſind glüklich -- jedes fühlet des andern Glück, keines ſucht den Wechſel, den Müßiggänger herbey rufen, um die Länge des unthätigen Lebens zu kürzen - beyde auf verſchiedene Art in häuslichen Verrichtungen beſchäftigt, und die Sorge für Kinder theilen die wohlgeordneten Stunden, und Pflicht macht die Arbeit zu Vergnügen; Ruhe und Zufriedenheit umſchlieſſen mit ihren beſchirmenden Fittigen ihren nächtlichen Schlummer, die roſenfarbene Geſundheit tritt, wenn der frohen Lerche Morgengeſang ſie weckt, in ihre Fusſtapfen: -- weder quälende Eiferſucht, noch mürriſcher Haß, weder Furcht noch Neid beunruhigen ihre Bruſt, ihre einzigen Feinde ſind der diebiſche Fuchs, der die Zahl der Lämmer vermindert, der räuberiſche Habicht, welcher ſein boßhaftes Auge auf das kleine Federvieh richtet, der nach unſchuldigem Blute dürſtende Iltis, das Korn freſſende Rebhuhn und Dachs — der furchtſame Haaſe, die Land- und waſſerkühne Otter, das ſchlaue Wieſel, das den Dotter der Eyer aus der ihn umringenden Schale ſtielet - die ſchmutzige untergrabende Maulwürfe - dieſes ſind ihre Feinde, und ſind, wenn man ſie, ach! mit Menſchen gegen Menſchen vergleicht, ein unbeleidigender unwiſſender Haufen. Oft führt Patty ihre Kinder in das Feld, und zeigt ihnen die anmuthsvolle Ausſicht der Wieſen, zeigt ihnen das goldene Kornfeld, ſo ihr Vater anſäete, und die grüne Hügel und Thäler, und lehrt ſie im kühlen erfriſchenden Hayn auf die Melodie der Vögel, und auf die murmelnde Quelle horchen, und erhebt dabey ihre junge Seelen zu der Liebe ihres gütigen Gottes.

Von einem engliſchen Buch.

Ich wollte ſchon vor einem Jahr alle Schriften anzeigen, welche in Engelland für unſer Geſchlecht beſtimmt wurden, und verlangte deswegen beſonders die Monatsſchrift Ladies Magazin. -- Aber meine Briefe und das Packet ſind bis jetzo in der Irre umher gereißt, ſo daß ich noch keine Auszüge davon machen kann. -- Allein ich habe indeſſen die vortrefliche Lehren durchgeleſen, welche Madame Chapone ihrer Nichte in zehen Briefen giebt, die zwey kleine Bändchen ausmachen, und die wichtigſte Theile weiblicher Kenntniſſe mit vieler Würde und in einem edlen einfachen Ton der Schreibart vortragen. Der erſte betrift die Grundſätze der Religion; der zweyte und dritte das Leſen der heiligen Schrift; der vierte und fünfte die Mühe, welche man ſich geben ſoll, die Begierden und Leidenſchaften des Herzens in Ordnung zu halten; der ſechſte, die Gemüthsart und Bezeugen eines Frauenzimmers in dem täglichen Leben und Umgang in ihrem Haus mit Verwandten, Kindern und Geſinde; der ſiebente den nöthigen Haushaltungsgeiſt; der achte Höflichkeit und alle liebenswerthe Vollkommenheit des geſelligen Lebens; der neunte geographiſche Kenntnis und Zeitrechnung;

der zehente die Art und Weiſe, wie ein Frauenzimmer die Geſchichte leſen ſoll.

Da ich verſichert wurde, daß ein für unſer Geſchlecht freundlich geſinnter Teutſcher dieſes vortrefliche Büchelgen überſezt habe, ſo hoffe ich, daß es ſchon in den Händen meiner meiſten Leſerinnen iſt, und ich will nur mit Ihnen die lezte Blätter der verdienſtvollen Tante durchgehen, welche mit ſo viel liebreichem Ernſt für das wahre Glück ihrer Nichte beſorgt war. Denn in dieſen lezten Blättern werden auch die, welchen Madame Chapone noch nicht bekannt iſt, ihren Geiſt, ihren Ton, und die dankwürdige Abſicht ihrer Briefe ſehen, und zugleich finden, was vernünftige und erfahrne Perſonen in Engelland als Verdienſt des Frauenzimmers betrachten. Madame Chapone endet auf folgende Weiſe:

> „Wenn aber meine liebe Nichte anſtatt der innigen Begierde nach dieſen Kenntniſſen den Widerwillen dagegen fühlt, welcher jungen Frauenzimmern gemein iſt, die man durch das Leſen leichter, und bloß unterhaltender Werke verwöhnt, ſo wird auch meine Nichte denken, daß ich zu wenig Güte habe, und ihr einen zu großen Plan vorzeichnete, mit welchem viele Beſchwerden verbunden ſind. Aber

ich hoffe, du ermunterſt dich, mein Kind! durch die Verſicherung, daß der Geſchmack an der ernſthaften Geſchichte während dem Leſen wächſt und gefällt: Je mehr man mit einer Nation oder einer Begebenheit bekannt wird, je neugieriger wird man, das daraus folgende oder nachkommende zu kennen. Und auf dieſe Art kommt man unvermerkt von einer Stuffe der Kenntniſſe zu den andern. Wenn du aber, meine Liebe! die nächſte drey oder vier Jahre deines Lebens nur in gewöhnlichen Zeitkürzungen hinbringſt: — o ſo wirſt du! glaube mir - dieſen Verluſt bitterlich bedauren, wenn du nun fühlen wirſt, daß deine Kenntniſſe ſo weit unter dem Geiſt derer ſind, mit welchen du zu ſprechen kommeſt -- am allermeiſten aber, wenn du nun Mutter ſeyn, und deine Unfähigkeit empfinden wirſt, deine Kinder zu leiten und zu berathen. - Alsdann wird dich die Unwiſſenheit ein großes Uebel, und eine kränkende Demüthigung dünken. Laß dieſes, meine Liebe! deinen Fleiß beſeelen, und erlaube der beſcheidenen Meinung, welche du jetzo von deiner Fähigkeiſt haſt, ja nicht, dir den Muth zu benehmen, dich um Wiſſenſchaft zu beſtreben.

Denn ein mäßiger Verſtand wird durch den anhaltenden wohlgeleiteten Fleiß einen gröſern Weg zurücklegen, als ein alles leicht faſſender Kopf, welcher oft die Ungedult und die Nachläßigkeit zu Gefärthen hat. Denn es iſt gewiß nicht aus Mangel der Anlage, daß ſo viele Frauenzimmer geſchmakloſe Geſellſchafterinnen ſind, und ſo wenige Eigenſchaften für den Umgang und die Freundſchaft eines gefühlvollen Mannes, oder für die Leitung einer Familie haben. Es kommt vielmehr von der vernachläßigten Uebung der Talente, welche ſie würklich beſitzen, und von der Verſaumniß, ihren Geſchmack mit vernünftigen Dingen zu bereichern. Sie verliehren durch dieſe Nachläßigkeit das wahreſte Vergnügen des Lebens - ein Vergnügen, welches bey ihnen verharrte, wenn alle andere ſie verlaſſen, welches ihnen weder das Alter noch das Schickſal rauben kann, und das in jeder Angelegenheit Stärke und Hülfe darbietet. Wenn ich dir, liebes Kind! die Begierde einſtöſſen könnte, deine Zeit und Fähigkeit gut anzuwenden, ſo iſt mein Endzweck erreicht, denn die Mittel nützliche Kenntniſſe zu erlangen, werden von denen, welche ſie ſuchen, leicht gefunden, ſo wie ſie auch die Mühe des Suchens reichlich belohnen. Jetzo, meine Liebe! glaube ich mein Schreiben endigen zu können, welches dir vielleicht in vielen Stücken langweilig, aber doch, wie ich hoffe, in manchen nützlich wäre. Ich habe dir alles vorgelegt, was mir die reifeſte Ueberlegung für die Einrichtung deines Lebens eingab. Meine Liebe für dich, theures Kind! erſtreckt ſich weit über die flüchtige Tage des Auffenthalts auf unſerer Erde. Ich betrachte dich als Erbin der Unſterblichkeit, ich ſehe die Laufbahn und den Werth deines erhabenen Berufs nach einer unverwelklichen Krone, und betrachte mit ängſtlicher Sorge die Gefahren, ſo dich umgeben, und die immer daurende Schande, welche daraus erfolgt, wenn du nicht alle Kräfte anſtrengeſt, ſie zu vermeiden. Deswegen machte ich die Religion zu der Grundlage meines Plans, auf welche ſich alles andre bezieht. Ich ſuchte dein Nachdenken darauf zu lenken, und dir von dieſem wichtigen Gegenſtand richtige Begriffe zu geben. Ich habe dir die Nothwendigkeit gezeigt, dein Herz und deine Gemüthsbewegungen nach dem Geiſt der Religion zu ordnen,

nen, welche ich dir, als die erſte Regel des Lebens, empfohlen habe, und nach den nemlichen Grundſätzen wollte ich deine Aufmerkſamkeit zu den häußlichen Pflichten lenken, denen du durch die Feinheit und Zierlichkeit deines Bezeugens alle Anmuth und Vollkommenheit geben kannſt, welche die Tugend in ihr ſchönſtes Licht ſtellen, und dir die Liebe und Achtung aller Menſchen zuziehen werden. Durch dieſe ſchätzbare Eigenſchaften wirſt du nicht allein im geſelligen Leben beliebt ſeyn, ſondern ihr Einfluß und ihre Nutzbarkeit werden ſich in gleichem Maas verbreiten. Die Studien, welche ich dir empfolen habe, dienen alle zu dieſem Endzweck, und ein anhaltendes Beſtreben nach Kenntniſſen wird, wenn du ſie nach meinen vorgelegten Grundſätzen anwendeſt und ordneſt, dich zu einem verdienſtvollen Ziele leiten. Die Gewohnheit des nachdenkenden Fleißes wird dich zu der edelſten Art von Freundſchaft fähig machen, deren Neigung zu Wahrheit und freymütigen Gang des Denkens bekannte Vortheile ſind. Ich kann hinzuſetzen: Ein wohlangebauter Verſtand wird in den verſchiedenen Angelegenheiten, welche das Glück und das Leben des Nächſten betreffen, ſehr vielen Einfluß haben, und ſtets mit aufgeklärter Wahl die Grundſätze der Religion und Tugend faſſen und feſthalten, welche die Klugheit immer mehr gutheiſſen wird, jemehr ſie an das Licht geſtellt ſeyn werden.

Möge ich alle die ſüſſe Hofnungen erfüllt ſehen, welche mein Herz beſeelten, während ich mit aufmerkſamen Fleiß alles hervorſuchte, was meine Erfahrung und Beobachtung zu deinem beſten finden konnte! - mit was Freude würde ich dich, beſtes Mädchen! als ein glänzendes Beyſpiel von allen dem ſehen, was Ruhm und Liebe würdig iſt? - wie unendlich ſüß wäre mir alsdann der Gedanke, daß ich etwas dazu beygetragen habe? -- mein Herz ergießt ſich bey dieſen angenehmen Gefühlen in die eifrigſte Wünſche für deine Vollkommenheit, und wenn das zärtliche Verlangen nach deinem Wohl, in dieſer Arbeit der Liebe ausgedrückt iſt, und die Dankbarkeit deines Herzens rege macht, ſo erinnere dich immer, wie vieles dein Thun und Leben zu der Glückſeeligkeit deiner Tante beytragen kann.“

Meine Leſerinnen haben hier einen kleinen Beweiß von dem Ton und Geiſt der Madame Chapone geſehen

ſehen, mit welchen ſie ihre Nichte unterrichtete. Ich will jetzo noch den kleinen Brief überſetzen, mit welchem ſie dieſe vortreflich gedachte und ausgearbeitete Schrift der Mademoiſelle Montagu, einer, wie Sie wiſſen, berühmten Schriftſtellerin zueignete, indem wir darinn die edle Beſcheidenheit ſehen, mit welcher die verdienſtvolle Madame Chaponne die Vorzüge einer andern Perſon ihres Geſchlechts betrachtet, und dadurch ihrer Nichte nicht nur als Lehrerin in den Briefen, ſondern als Beyſpiel nützlich wurde. Sie ſchreibt:

„Ich glaube, daß Sie überzeugt ſind, daß ich niemals den Gedanken hatte, öffentlich zu erſcheinen, als die Begierde, einem einzigen geliebten Kind nützlich zu ſeyn, mir folgende Briefe eingab. Vielleicht war es, die Partheylichkeit der Freundſchaft, welche Sie zu dem günſtigen Urtheil bewog, daß dieſe Briefe mehreren nützlich ſeyn könnten, und daß Sie deswegen die Bekanntmachung mit ſo viel Wärme verlangten. Obſchon dieſe Parteylichkeit als der einzige Grund angeſehen werden kann, welcher Ihre ſonſt ſo feine Urtheilskraft zu dem Vortheil dieſes Werks einnahm, ſo iſt es der Schreiberin doch viel ſchmeichelhafter, als irgend ein gelehrter Ruhm, wenn

Sie mir daneben erlauben wollen, zu ſagen, daß einige Züge Ihrer zierlichen Feder dieſe Briefe verbeſſerten; ſo kann ich hoffen, daß ſie mit Aufmerkſamkeit angeſehen ſeyn werden. Dieſes verſichert mich auch das aufrichtige Urtheil des Leſers, und wird ſie zu den nützlichen Eindrücken fähig machen, denen ich ſie gewidmet habe. – Nur die, welche wiſſen, wie ſie ihre Stunden verwenden, und was für ein hoher Werth des Wohls und des Glücks vieler Menſchen, neben dem Vergnügen und Unterricht des Publikums darinn liegt, nur dieſe können wiſſen, wie vielen Dank ich Ihnen für die Zeit und die Achtſamkeit ſchuldig bin, welche ſie verwendeten, um das kleine Werk durchzuſehen. Und da Sie ihm einen Vorzug gaben, ſo erhielte ich dadurch eine Art von Recht, Ihren Namen als einen Schutz und Zierde dabey zu nennen, für mich aber die Freyheit, mich öffentlich mit der größten Verehrung für Sie, als Ihre Freundin und Dienerin zu unterſchreiben

Eſther Chapone.

Ueber Verbindung der Ideen.

Meine Leſerinnen werden ſchon oft in Geſellſchaften bemerkt haben, daß wenn eine Perſon ein Hiſtörchen oder einen Gedanken vorbringt, ſogleich in einer andern und dritten etwas ähnliches in das Gedächtnis gerufen und erzählt wird, ja daß es ihnen ſelbſt hundertmal ſo ergieng, daß, wenn eine Idee nur den kleinſten Bezug auf eine andre hatte, dieſe ganz entfernte rege ward, und ſich an die erſtere, welche man lebhaft dachte, anreyhte. So gieng es würklich Ihrer Freundin Pomona, da durch die Ideen -- armer Landmann, reicher ſchwermüthiger Jüngling, gefühlvolle Frauen -- der Gedanke dieſes nachfolgenden Gedichts über den Reichthum in meine Seele zurükgerufen wurde. -- Es iſt das Geſchenk einer Verſtand- und Seelevollen teutſchen Dame, welche den Reichthum des Goldes kennt, aber nur den von der Tugend und den Kenntniſſen liebt. Da ſie den wahren Gebrauch und Mißbrauch des Goldes zeigt, und dieſes Lehrgedicht würklich Probe für unſer eigen Herz und Maasſtab der Beurtheilung über die würdige Verwendung dieſes köſtlichen Metalls werden kann, ſo will ich es nach dem Sinn der edlen Verfaſſerin einrücken.

Ueber den Reichthum.

Ein didaktiſches Gedicht.

Dir, Gold! du todter Götze, tönt mein Lied!
Wer kennt die Kraft von deinem Zauber nicht?
Wer kann, wie du, die Herzen an ſich ziehn?
Den Weiſen, wie den Thoren, täuſcheſt du,
Du trotzeſt jeder Tugend, biſt ein Held,
Der Hohn ſpricht allem, was auf Erden groß
Und gut und ſchön iſt; Unſchuld, Macht und Liſt
Sind deiner Allgewalt ſtets unterthan.
Die Tugend ſelbſt erbebt, beſchämt vor dir,
Und Wahrheit. Treue, Schaam und Muth ſind feil
Dir, Tugendbändiger, dir, todtes Erz!
O! laß Tyrann! du Schöpfer jedes Glüks,
Und jeder Noth! mich ſingen deine Kraft:
Laß mich den Menſchen ſingen, wie du ſchön,
Ein Liebesgott, ein Freudengeber biſt --
Und wie du, wandelbarer Proteus du!
Den Armen trügſt, und marterſt und erwürgeſt,
Der kraftlos deine ſchweren Feſſeln ſchleppt.
Ich bin dein Sklave nicht, und nicht dein Feind:
Nicht ſehnſuchtsvoll erflehen will ich dich,
Nicht dich entzükt umarmen, nein! doch auch
Nicht weg dich ſtoſſen, ſchönverlarvter Alp!
Die Tugend, die zum edlen Zweck dich braucht,

Und falſchen Glanz verachtet, lehre mich
Geſang, der dir gebührt, und nicht dich ſchmäht.
Horch auf, du Sohn des finſtern Erebus!
Und zürne nicht dem Liede, das dich preißt! --

Du reizendes Metall! wen du beglükſt,
Dem ſtehen alle Freuden zu Gebot.
Doch, Freude ſelbſt wird Menſchen oft ein Quell
Des Jammers und der Pein. Die Göttin iſt
Dem Janus gleich, von doppeltem Geſicht,
Und flatterhaft, und leicht und wandelbar.
Nur weiſer Tugend Luſt bleibt unverrükt
Sich gleich an Schöne: -- ſo verſieget nie
Der Strom, der rundumher die Thäler tränkt,
Und heller fließt, ie mehr des Waſſers er
Zurück in Auen und Gefilden läßt. --
Doch Freude, die die Thorheit hat erzeugt,
Stürzt allzubald den, der ihr folgt, hinab
Zur Quaal. -- Wo ſonſt der Irre Roſen ſah,
Da ſtechen Nattern ihn, denn er verließ
Der Tugend Pfad. -- Gold, deine Kraft iſt groß!
Dem Guten wie dem Böſen biſt du Luſt;
Den Weiſen ſelbſt ergötzeſt du! — der Thor
Dünkt ſich durch dich ein Gott. -- Doch findet er
Gar oft des Glückes Grab in dir. -- Ach! in
Des Menſchenfeindes Hand, der ungerecht
Dich braucht und misbraucht, wandelſt, Falſcher! du

Die Milde deiner Kraft: der Flamme wirſt
Du gleich, die alles um ſich her verzehrt.
Dem weiſen Menſchenfreunde, der den Werth
Der Tugend ſchätzt, der tiefgerührt die Noth
Bedrängter Armuth hemmt, und der euch hold,
Ihr Muſen! iſt, und eure Jünger pflegt,
Dem giebſt du ſchon des Himmels Vorſchmack hier. –

Der Thor, der blind und dumm, als Braut dich an
Den Buſen drückt, mit Quaal der Eiferſucht
Als argwohnvoller Gatte dich bewacht,
Der ſorgſam hin zu ſeinem Schatze ſchleicht,
Ihn dann mit nimmerſattem Blick begafft,
Und ängſtlich wieder überzählet, dem
Biſt im verſchloſſenen Kaſten du der Wurm,
Der ihm am martervollen Leben nagt,
Du Filziger! -- der Sorgen Raub biſt du,
Du kenneſt nicht den frölichen Genuß!
Dein Gold iſt dir zur Pein, des Geizes Angſt
Verzerret dein Geſicht, entſtellet ganz -
Auch deine Seele, macht gefühllos dich,
Für wahre Menſchenfreuden, ſehnend wünſcht
Ein ſchlauer Erbe deinen Tod. Du gehſt
Gehaßt, du gehſt bey vollen Kiſten doch
Verhungert aus der Welt; und auf dein Grab
Fließt keine Thrän', als die, die traurig klagt,

Daß du mit böſer Gier der Armuth Schweiß
In deine Kiſten bargſt. — So gehſt, verlacht
Von allen, du den ſchauervollen Gang
Zur kalten Todesgruft, und ach! es folgt
Nach deines Leibes Tod in jener Welt,
Wo ſchöne Seelen ſchöner Thaten ſich
Am End' erfreun, dir keine Wonne nach,
Die nur des Menſchenfreundes Erbtheil iſt.
Dein Angedenken bleibet deren Spott,
Die deines Guts in wilder Luſt ſich freun: —
Bey Bechern und Geſang lobpreiſen ſie
Dich, der für ſie großmüthig hungerte.

O Gold! in üppiger Verſchwender Hand
Wirſt du kein Seegen dem, der ſchwelgend dein
Sich freut. Gedankenlos verpraßt er dich. —
O du zum edlern Zweck beſtimmtes Gut!
Der zur Befriedigung der Sinnlichkeit
Dich nur gebraucht; -- zur Hölle wirſt du dem!
Vergebens taumelt er von einer Luſt
Zur andern hin. Verwünſchter Ueberdruß
Quält nun den Unglückſeligen. — Er gähnt,
Und ſeine freudenleere Seele darbt,
Dem Kranken gleich, dem liebſter Speiſe Duft
Zum Eckel wird, iſt er; die Luſt, nach der
Er heut geſeufzt, wird morgen ihm verhaßt:
Und iſt ſein Reichthum endlich gar verſchwelget,

Weh dem Verarmten! entnervt ſchleppt er
Ein ſieches Leben hin, belacht, verhöhnt,
In unerträglich bittrer Dürftigkeit. —

Und beſſerer Verſchwender du, — der du
Von weichlicher und ſchwacher Güt erwärmt,
Mit Unbedacht wohlthätig biſt, — o Thor!
Auch du verfehlſt der Tugend edlen Zweck.
Nicht breiten deine Gaben Freuden aus,
Nicht fühlſt du weiſer Tugend Wonnelohn,
Giebt deine ſchnelle Weichlichkeit vielleicht
Aus Unmuth, oder Stolz und Leichtſinn, mehr
Als du zu miſſen haſt, und geben kannſt:
Dann wird die Thräne deines Arbeitsmanns,
Der ſeine Kräfte dir geborgt, und der
Des Lohns nun harrt, den du nicht zahlen kannſt,
Dir Hölle ſeyn: — und Flüche folgen dir
Von Schuldnern, die treuherzig dir geliehen,
Auf allen Schritten nach. — Sie, deren Geld
Die Blöſſe dir gedeckt, den Hunger dir
Geſtillt, ſie werden dein Verderben nun
Beſchleunigen, — weil du in Mangel ſie
Geſtürzt, und einem Diebe gleich, du nicht
Dein Eigenthum, - nein! fremdes Gut verſchwelgt,
Vergebens ſchmeichelſt, ſchwache Seele, du
Mit dem Gedanken dir: — „ich milderte
Des Armen Noth, belohnte Dienſte gern

Und nun erduld ich ſelbſt der Armuth Schmach.
So wird der Wohlthat Tugend hier gelohnt!
Doch wartet mein der Lohn der Ewigkeit.“ --
O täuſche dich in deinem Irthum nicht!
Trieb ächte Tugend dich zum Wohlthun an?
Nein, nur aus Weichlichkeit und oft aus Stolz
Warfſt du dem Flehenden die Gabe hin.
Haſt du denn wohl den edlen Schmerz gefühlt
Des Menſchenfreunds, der freudig helfen will,
Und ach! -- aus Ueberlegung es nicht kann?
Obgleich der ſchönſten Selbſtverläugnung voll,
Er Freuden ſich aus Menſchlichkeit verſagt,
Um andre zu erfreun, die Mangel drükt;
Bey dieſem edlen Seelendrange wird
Er mitleidsvoll oft Thränen flieſſen ſehn,
Die ſeine Milde doch nicht trocknen kann,
Weil er mit fremdem Gut nie Wohlthat übt. --

Auch dich, der du aus niederm Golddurſt ſtets
Dir Sorgen ſchaffſt, und auf Entwürfe ſinnſt,
Ergreift die Armuth einſt; das Gold iſt dir,
Was in dem Siebe Waſſer iſt. -- Umſonſt
Durchwachſt du Nächte, rechneſt, dichteſt dir
Utopiſch Glück. Der Morgen kommt und ruft
Zu edler Thätigkeit dich auf; doch du
Laufſt Schattenbildern nach, Irrlichtern gleich,
Die endlich dich in tiefe Sümpfe ziehn.

Noch größrer Unſinn, als des Geizigen,
Und als des ſchwelgeriſchen Ueppigen,
Iſt der des Spielers, lauten Spottes werth,
Er achtet nicht der Liebe ſüßen Reiz,
Der Menſchheit und der herrlichen Natur
Erhabne Freuden, ſchläft am Tag und wacht
Bey Würfeln oder Karten, unbeſorgt,
Ob um ihn her der Tod den Köcher leert,
Des kargen Vaters karg erworbnes Gut,
Glück, Ruhe, Freyheit, Leben, Weib und Kind,
Und alles giebt er preis der Sucht des Spiels.
Du wilde Leidenſchaft, wie räthſelhaft
Biſt du! -- Mit Höllenangſt erfüllſt du den,
Der ſich in deine Feſſeln ſchmiegt, und doch
Biſt du ſein höchſtes Gut! -- er achtet nicht
Der Pein, die ſeine ganze Seel empört:
Er wird ein Raub der tollſten Habbegier:
Wie tobet ſie in ihm! und wie entſtellt
Sich ſein Geſicht! -- in ſcheußlicher Geſtalt
Erſcheint er bebend da! -- Es ſchwellen ihm
Die Muſkeln auf, - ſein wilder Blick flammt Wuth.
Mit unruhvollem blaſſen Angeſicht
Und ſtarrem Aug ſteht er, und harrt des Glücks,
Das jetzt ihm lächelt, jetzt ihn höhnend flieht.
Er flucht erboßt der Göttin, ſtampft und beißt
Die Lippen, ſchmäht ſich ſelbſt mit toller Wuth,

Und ſchaumet, wenn ſie ihm nun den Rücken kehrt,
Und boshaft ihn verläßt in Feindes Hand.
Wer war der Thor, der Menſchenhaſſer, wer?
Der dich, du Kind des Müßigganges und
Des Trugs, ans Licht zog? der den Sterblichen
Den ſchnöden Zeitvertreib des Spiels erfand?
Iſt unſre Zeit zu lang, ſind allzuviel
Der Tage dieſes Erdelebens, daß
Der Menſch auf Mittel ſie zu kürzen ſinnt? --
Raubt dir ein Feind, raubt Mißgeſchick dein Gut,
Verheeren Seuchen, Feuer oder Krieg
Dein väterliches Erbe, deine Flur,
Und ſtiehlt ein Dieb dir, was dein Fleiß erwarb;
Gerecht und menſchlich iſt alsdenn dein Schmerz.
Doch wenn aus Leichtſinn, oder Leidenſchaft
Und falſcher Habſucht, unbarmherziger,
Als Feuer, oder Seuchen, oder Krieg,
Du ſelbſt dein Gut und Gold vergeudeteſt,
Wer weint mit dir, und wer beklagt dich nun?
Wer freut, wenn du gewinnſt, des ſchändlichen,
Des fluchbeſchwerten Segens ſich? — wer lohnt
Die Stunden dir, die du, des Spieles Knecht,
Mit banger Luſt ſo dumm vertändelteſt? —

Die kleine Seele, die, unedel ſtolz,
Nach eitler Ehre ſtrebt, in Flitterland

Und äuſſerm Glanz das Glück des Lebens ſucht;
Auch die kennt nicht des Reichthums hohen Werth.
Dem Kinde gleich iſt ſie, das Schattenſpiel
Der Wand für wahre Körper hält, ſie froh
Zu haſchen ſucht, und dann ein Luftbild greift.
Einfältiger, dich täuſchet falſcher Wahn!
Du ſuchſt Verdienſt, wo Spott des weiſeren
Dein Antheil wird. In Titeln, Band und Stern,
Die du gekauft, fühlſt du dich hochgeehrt.
Sagt dir dein Herz nicht, eitler Thor, ſie ſeyn
Verräther nur, daß du verdienſtlos biſt?
Der Stern, der deine Bruſt bedeckt, gewinnt
Dir edler Seelen Achtung nie. — Das Herz,
Das unter dieſem Sterne ſchlägt, nur dieß
Beſtimmet deinen wahren Werth. Der Schall
Von -- Hochgeboren! giebt dir Adel nicht,
Iſt Seelenadel nicht dein Eigenthum.
So lange dir der Adel fehlt, der einſt
Jenſeit des Grabes ewig Adel bleibt,
So lang iſt doch dein Knecht, den Armuth drückt
Und den du ſtolz ins Joch der Arbeit ſpannſt,
Iſt edlern Herzens er, -- erhabener,
Als du, der du mit ſechszehn Ahnen prangſt,
Auf weichen Polſtern liegſt, und Thatenlos
Durch leeren Pomp des Pöbels Achtung ſtiehlſt.
Bedaurenswerther Thor! -- der du dein Gold

In

Zu ſolchem eitlen Kindertande brauchſt,
Dem Weiſen biſt du klein und lächerlich,
Verhaßt bey Seelen, die dir ähnlich ſind,
Die gern, wie du, in Flitterpomp gehüllt,
Sich brüſteten, nun aber neidiſch hin
Auf dich und deine Titel ſehn, und dir,
Wenn du den Rücken kehrſt, dich höhnend fliehn.
Nur ſchwachen Menſchen macht dein eitler Prunk
Dich werth der Achtſamkeit, die beugen dann
Den Rücken tief, doch nie das Herz vor dir. —

Wenn Stolz und Geiz in einer Seele ſind,
Dann biſt du, theures Gold, in deſſen Hand
Ein Hencker, der ihn auf die Folter bringt.
Wie zerren dieſe Leidenſchaften ihn!
Der Stolz gebeut vom Gold ihm den Genuß,
Der Geiz bejammert jeden Heller, der
Entfloh. — So wird des Laſters niedrer Knecht
Vom Laſter ſelbſt gezüchtigt und beſtraft.
Du Thor, in deſſen Bruſt nicht Tugend wohnt,
Du kenneſt nicht dein Glück, wenn Reichthum du
Für dich erflehſt; oft wird's in deiner Hand
Ein ſcharfer Dolch, der leicht dein Herz durchbohrt.

O flatterhafte Seele du, die du
Mit zauberlichen Reizen einzig nur
Zu prangen ſuchſt, und leeren Stolzes voll,

Nur darauf ſinnſt, wie deine Schönheit du
Durch buntgeſchäckten Putz und Flitterſtaat
Erheben kannſt; -- dein Streben iſt umſonſt,
Dein Kinderputz verſchönt dich nie, wenn du
Das dir zum Menſchenwohl geliehene Geld
Zur Thorheit nur verſchwelgſt: ſtatt Reize zu
Erhöhn, verunzierſt du dich ſelbſt, und wirſt
Von Anmuth leer. -- Des Menſchenkenners Aug
Erblikt in dir den widrig eitlen Blick,
Der Leichtſinn ſpricht, -- der ihm es deutlich ſagt,
Der Unſchuld bittre Thränen hätteſt du
Mit leichter Müh gar oft gehemmt, wenn dir
Dein eitler Prunk nicht lieber noch als dein
Gebeugter Mitmenſch wär. — O Thorheit, die
Du Menſchen irre führſt, und Laſter lehrſt,
Der Bosheit gleich, nicht minder ſchädlich wirſt:
Könnt ich dich, Abgott ſchwacher Sterblichen,
Mit ſtarker Dichtungskraft ſo malen, wie
Du biſt, und Menſchenherzen rührſt und lenkſt!
Doch ach! -- zu ſchwach iſt meine Muſe noch! —
Hätt' ich des Spottes Gabe, deinen Witz,
O Swift! und deine Geiſſel, Juvenal!
Ich ſtrafte laut, mit ſcharfer Laune jezt
Die Sucht der Kleiderpracht, die unvermerkt
Die Sinne blendet und berauſcht und dann
Das beſte Herz erniedrigt und verderbt.

Der Mode glänzendſter Triumph verleiht
Den Reiz dir nicht, den Seelenwürde giebt.
Ein ungeſuchter Putz erhebt dich mehr,
Wenn dein Geſicht, dein Auge nur verräth,
Daß Menſchenwohl dir über alles gilt:
Ja zeigt in deinem Putz ein Mangel ſich,
So wird auch der ſogar zur Ehre dir,
Wenn du dein Geld bedrängter Armuth giebſt,
Und Brudernoth mit Bruderliebe fühlſt.
Ein Aug, in dem ein Blick des Mitleids ſtrahlt,
Das leicht und gern der Menſchheit Thräne weint,
Iſt reizender, als all dein Tändelwerk.
Der Eitlen Antlitz iſt von wahrem Reiz,
Und - ach! - ihr Geiſt von wahren Freuden leer.

Wie bebt vor dieſem Bild, das jetzt mir vor
Der Seele ſchwebt, mein Herz beklemmt zurück! —
Dich ſah ich, niedrer Leidenſchaften Knecht!
Ich ſah, verruchte Seele! dich, wie du
Von Selbſtſucht angeſpornt, das edle Gold,
Das deiner armen Brüder harter Fleiß
Mit ſaurer Müh aus tiefer Erde grub;
Das, wie der weiſe Geber uns gebeut,
Bey uns geſchäftige Geſelligkeit
Im Schwung erhalten, und ſo manchen Keim
Der Tugend leicht zur Reife bringen ſoll;
Dieß uns zum Menſchenwohl geliehne Gold,

Dieß ſah ich, niedrer Laſter Sklav, wie du's
So frevelhaft, als Feind der Menſchlichkeit,
Als Feind der Ehre, Treue, Schaam und Zucht.
Die Tugend zu verfolgen brauchſt: doch iſt
Unſeliger! dein Leben dornenvoll,
Und niedre Laſter peitſchen ſchimpflich dich.
In deiner Bruſt haſt du der Hölle Quaal;
Dir blühen die Gefilde nicht, Nacht iſt
Der Schöpfung Licht, in aller Schöne dir;
Dein goldnes Schloß, dein hoher Marmorſaal,
Der Welluſt eingeweiht, vergnügt dich nicht,
Wenn gleich der holden Muſen Sitz er iſt.
Und du als Muſenfreund, Mäcenen gleich
Geſchätzt, erhoben und beſungen wirſt,
Entehrſt durch Bosheit du der Menſchheit Werth. -
Das Laſter, dem du fröhneſt, geiſſelt dich;
Es rächt verletzte Menſchlichkeit an dir,
Und macht ſo elend dich, als du Tyrann,
Weit um dich her, aus frechem Uebermuth
Die Welt mit Noth und lautem Jammer füllſt. -

Wer aber zählt die Freuden alle, die
Du, todtes Erz! dem Menſchenfreunde giebſt,
Wenn er mit weiſer Milde dich gebraucht?
Wenn er, allwirkendes Metall, durch dich
Der Menſchen Fleiß beſchäftigt, ſie dadurch
Der Tugend treu erhält, und ihren Geiſt

In edlen Künſten übt, ihn höher hebt,
Ihn näher zu der Himmelswonne führt: -
Wenn er Gefilde hier verſchönert, dort
Durch weiſen Fleiß ein dürres Land zu Feld
Und Wieſen macht, und Wein auf Heiden pflanzt:
Wenn jeder düſtre Wald ein Luſtrevier,
Und jedes Haus ein Muſentempel nun
Zu werden ſcheint ; wenn alles um ihn her
Ein Abglanz ſeiner ſchönen Seele wird,
Der laut bezeigt, zum Menſchenwohl gebrauch
Er ſeinen Reichthum nur -- O dann! dann wirſt
Du, Kind des finſtern Erebus! das Heil
Der Welt. -- Geſegnet ſey der Menſchenfreund,
Der ſo dich weiſe braucht, der Unſchuld ſchützt,
Verdienſte lohnt, Verbrechen ſtraft, wann ſchon
Sein menſchenfreundlich Herz von Mitleid wallt.
Doch nichts, nichts kömmt der groſſen Seele, nichts
Der hohen Wonne gleich, die dieſe fühlt,
Wann ſie das Gold zum Menſchenwohl erſpart,
Wann jeder Menſch ihr Freund und Bruder iſt,
Auf deſſen Wohl mit weiſer Thätigkeit
Sie achtſam ſinnt, ſich Freuden ſelbſt verſagt
Um großmuthsvoll auch Feinde zu erfreun.
Und wann gleich Tauſende durch Undank ſie
Gekränkt, in ihr der engelreine Trieb
Der höchſten Menſchenliebe nie erſtirbt.

O! ſäng ich nicht vergebens, angeglüht
Von deinem Reiz, o Tugend! wie dein Freund
Die Schätze braucht, die ſein Geſchick ihm gab!
Wer malt das Bild mir aus, das Ideal,
Das allzu ſchön vor meiner Seele ſchwebt?
Hilf Muſe mir den tugendhaften Mann,
Den ſeltnen Weiſen ſingen, der ein Gott
In ſeiner Welt iſt! doch, wie ſich mein Geiſt
Den Edlen denkt, erreicht mein Ausdruck nicht,
Wer dich in aller deiner Herrlichkeit,
O Tugend! kennt, dem gnügt kein Bild von dir;
Ein großes Herz allein umfaßt dich ganz:
Und der Unheilige, der nie dich sah,
Verſteht die Muſe nicht, wenn ſie von dir,
Du Geberin des Glücks, begeiſtert ſingt. —
O ſelig, der auch einmal, einmal nur
Gefühlt, wie groß der Tugend Freuden ſind,
Nicht leicht kehrt der zu niedrer Luſt zurück:
Er wird, du theures Gold, durch irrigen
Gebrauch nicht leicht verwandeln dich in Fluch.

Sagt, Weiſe, ſagt, ſind Menſchenfehler nicht
Ein mißverſtandnes Ziel nach Freud und Glück? -
Man jagt vom Schein getäuſcht Phantomen nach,
Weil man die milde Göttin ſelbſt nicht kennt. —
Nur ein Alcid betritt als Jüngling ſchon
Mit heiterm Muth den ſteilen rauhen Pfad,

Den ihm die hocherhabne Göttin zeigt,
Und flieht der Lüſte Reiz, ſo ſchön geſchmückt
Die Wolluſt ihn zum Sklavendienſte lockt.

Eliſa.

Ich füge nur dem Anlaß der Verbindung der Ideen den herzlichen Wunſch bey, daß alle meine Leſerinnen in ſich ſelbſt, und in ihren Freunden ſo glücklich ſeyn mögen, daß jeder Anlaß ihres Lebens entweder lauter nützliche, kluge und ſchöne Ideen ihres Verſtandes, oder lauter edle, reine, tugendhafte und gütige Gefühle ihres Herzens in Rückerinnerung bringen möge, es ſey in der fröhlichen Stunde des freundſchaftlichen Scherzes, in der ernſthaften Unterredung über wichtige Gegenſtände, in der einfachen Geſellſchaft eines Buchs, oder in einer zahlreichen Verſammlung, bey Glück oder Verluſt!

Ach! – dieſes Wort ruft mir den glücklichen März des verfloſſenen Jahres zurück, wo ich bey der Beſchreibung meines Zimmers an meine theure, meine würdige Freundin **Betti Jacobi** mit ſo vieler Freude mich erinnerte, und jetzt ihren Tod beweine. Vergeben Sie, meine Leſerinnen! daß ich von meiner Trauer mit Ihnen rede. Ich theile auch ſo gerne meine beſte Freuden mit Ihnen, aber ich wäre nicht werth, daß Sie mit Vertrauen und Liebe meine **Pomona** aufnehmen, wenn mein Herz die vortreſliche Frau nicht liebend beweinte, wenn ich nicht ſagte, daß ſie die Verehrung jedes Rechtſchaffenen verdiente und erhielte. Sie war wie Lady Ribe – eine untadelhafte Jungfrau, und ein fehlerfreyes Eheweib, die beſte Mutter und Freundin. — Hätte ſie in den Zeiten gelebt, wo dieſen Tugenden Tempel erbaut wurden, ſo hätte meine Betti einen eigenen Altar. Sie ſtarb den ſchönen Tod eines edlen Berufs, da ſie drey Wochen lang einen eilfjährigen hofnungsvollen Sohn in ſeiner Krankheit pflegte, ihn, wie ſie mir ſchrieb, durch mütterliche Sorgfalt zu retten hoſte, und dannoch verlohr, den Keim ihres eigenen tödtlichen Weh bey ihm einſaugte, und dem Liebling ſo bald nachfolgte. Den 17. Jenner ſchrieb ſie mir von dem Verluſt ihres Franz, und ergoß ihre Trauer um ihn in mein Herz, in welchem ſie eine gleichgeſtimmte Muttertreue und Mutterliebe ſah. Sie theilte noch die Freude meiner Seele über die Geneſung meines Manns, und machte Wünſche für die Herſtellung ihres edlen, von ihr angebeteten Gatten, und den 9. Febr. war ſie an dem Ende ihrer Laufbahn, wo ſie jeden Fußtritt mit ausübender Tugend bezeichnete. Wahrer Geiſt, wahre Güte wohnten in ihr; Hochachtung und Liebe aller, die ſie kannten, und der Segen der Armen bekränzen ihr Andenken auf Erden, und der

Ewige lohnt ſie auch für alle Süßigkeit, womit ihre Freundſchaft meine heitere Tage beſeligte, und für allen Troſt, mit welchem ſie in der trüben Zeit mein Herz erquickte. -- Lene! und Lotte Jakobi! würdige Schwägerinnen meiner Betti! O wie ſehr ſegnet und liebt Sie mein Herz dafür, daß die liebevolle ſterbende Betti den Troſt genoß, ihren Kindern und ihrem geliebten Gatten in der Sorge und Pflege ſeiner ſchätzbaren Schweſtern alles zu laſſen, was ihr Herz für ſeine Lieben wünſchte! -- Es iſt ſchön, meine Freundinnen Jakobi! wenn ein Engel auf unſere Güte und unſere Klugheit zählt, und in der Stunde, wo er zum Himmel zurückberufen wird, die ſeinem Schutz anvertraute Lieblinge uns übergiebt, und dann ſeiner Seligkeit ruhiger entgegen eilt. -- Was ein ſchöner May erwartet Sie! wenn nun Bettis Freunde jede Blüthe, die er giebt, in Blumengewinde flechten werden, um die Ruheſtätte der vollendeten Tugend damit zu ſchmücken, auch einige davon in Kränze biegen, um ſie den Schweſtern darzubieten, welche für den würdigen Gatten von Betti, für ihre Kinder und Freunde den ſchönen Zirkel der täglich ausübenden Tugend erfüllen! -- Ich hoffe, alle meine Leſerinnen betrachten dieſen Schattenriß meiner entſchlaffenen und lebenden Freundinnen Jakobi mit dem Antheil, welchen das ſympathetiſche Gefühl für das gute uns giebt. Gewiß ſind viele Frauenzimmer unter Ihnen, welche Brüder und Schweſtern haben. Mögen Sie alle recht innig, recht deutlich den Werth der Verdienſte der erwachſenen Töchter eines Hauſes empfinden, und ſich über die Würde freuen, zu welcher ſich unſer Geſchlecht in allen Fällen erheben kann. -- Es war gewiß ein ſchöner Freudentag, an welchem **Lene** und **Lotte Jakobi** ihrem Bruder die Wiederkunft ſeiner theuren **Betti** feyern halfen, als ſie die Blumenketten in dem Zimmer und über dem Tiſch des feſtlichen Abendeſſens aufhiengen, die Kinder putzten, und der Mutter entgegen führten, den Willkommsbecher mit Roſen bekränzt ihr darreichten, und ein kleines der verwandten Liebe geweyhtes Lied dazu ſangen. -- Aber wie verdienſtvoll iſt es jetzt, daß ſie den Kelch des Leidens ihrem Bruder verſüßen, der geliebten **Betti** ihr Krankenlager erleichterten, und jede zärtliche Sorgfalt den Kindern geben? Alles dieſes quillt aus Seelen, in welchen jeder Zufall der Menſchheit ſein angemeſſenes Gefühl, und jede Begebenheit ihre erfoderte Verwendung des angebauten Verſtandes erhält. - Mit einem Auge voll Thränen ſehe ich doch die ganze Schönheit des Verdienſtes und Schickſals einer Frau, wenn ein Mann, wie Friz Jakobi, ihr nachweint und ſagt:

„Die Luſt und der Glanz meines Hauſes iſt dahin,
„aber Liebe ſoll es immer noch bewohnen, ſoll es
„mehr als je erfüllen, im Namen meiner Liebenden,
und Sie, meine Leſerinnen! werden auch ſehen,
wie ſchön die Schweſtern ſich zeigen.

Das Verdienſt guter Schweſtern glänzt in den nachfolgenden Verſen noch auf einer andern Seite; und ich freue mich auf die Zeit, wo ich dieſes Frauenzimmer ſehen werde, indem ich ſie ſchon aus ihren ſeelevollen Briefen und der Sorge kenne, welche ſie für das Haus ihres Onkels trägt, und alle ihr Bezeugen und ihre Denkungsart ſie höchſt liebenswürdig macht.

Pomonens Tochter, meiner geliebteſten Schweſter, Jungfrau Suſanna Maria Würtzin, zum heutigen Namensfeſt 1784.

Die du in der Jugend Blüthe
Reiner Tugend dich geweiht,
Deren unbefleckte Güte
Deinen Schöpfer ſelbſt erfreut.
Holde Schweſter! deren Leben
Meines Lebens Fürbild iſt,
Das in feurigem Beſtreben
Nach Vollkommenheit dir fließt.

Wie ſoll ich dir alles lohnen,

Was du ſtets an mir gethan?
Ach! dein ſchweſterliches Schonen,
Trafſt du mich in Fehlern an;
Deine Thränen, und dein Flehen,
Das mir an die Seele drang!
O, du haſt es oft geſehen,
Wie's mit meinen Fehlern rang.

Rang und überwand. — Ja, beſte!
Meine Tugend dank ich dir.
Aller Erdenwürden gröſte,
Herzensreinheit gabſt du mir.
Segen dir! die mich geleitet
Auf der Tugend ſteile Bahn.
Segen dir! die mich begleitet,
Daß mein Fuß nicht ſtraucheln kann.

Alles gute, edle, ſchöne
Fließ aus Gottes Hand dir zu.
Jeden deiner Tage kröne,
Innrer Fried und Herzensruh.
O! ich fühl es; unſre Leiden
Würzt ſie uns mit Balſamkraft,
Die uns ungetrübte Freuden
Aus dem Schmerzen ſelbſten ſchafft.

Wie die Winterroſe blühet,
Schnee und Froſt erſtarrt ſie nicht,

Und in Morgenröthe glühet,
Die durch weiſſe Schleyer bricht.
Theurer, weil nur ſelten eine
Solche hohe Kraft erlangt,
Daß in ungeſchwächter Reine
Sie in der Zerſtörung prangt.

O! ſo gehſt du, theure Schweſter!
Eignen Ganges deine Bahn;
Steigſt, nie müde, immer veſter,
Zur Vollkommenheit hinan:
Hülleſt dich in ſtille Tugend
Und in ſtilles Wohlthun ein.
O, ſo möge deine Jugend
Künft'gen Lebens Vorſchmack ſeyn!

Einſt, o Wonne! wird Er kommen,
Der dich, deiner würdig, liebt,
Der dich längſtens wahrgenommen,
Weil auch Er die Tugend übt.
Euer beyder Herz ergieſſet
Dann ſich im geſteh'nden Blick,
Und im Bunde, den Ihr ſchlieſſet,
Knüpfen Tugend ſich und Glück.

Sollten Sie müde werden, meine Leſerinnen! wenn ich hier noch einen Beweiß vorlege, daß eine Idee des Guten alles andre mit einſtimmende Gute in Erinnerung ruft? werden Sie nicht ſelbſt finden, daß an dem Ende der Betrachtung deſſen, was eine verdienſtvolle Schweſter ihren Brüdern werden könne, dieſer Brief von Friderike mich an das Bild denken machte, was die älteſte von ſieben Töchtern für ihre Schweſtern ſeyn kann.

Gieſſen den 3ten Februar. 1784.

Verehrungswürdige Freundin!

— — — — — —

Eine gewiſſe Schüchternheit und das Bewuſtſeyn meines Unvermögens, Ihnen meine Empfindungen ſo mitzutheilen, wie ich wünſchte, hielten bisher meine Feder zurück. – Durch die gütige Aufnahme meiner glücklichen Vorgängerinnen ermuntert, iſt nichts mehr fähig, einen Entſchluß bey mir zu ändern, der zu viel reizendes für mich hat, als daß ich ihn aufgeben könnte, und gewis werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen ſage, daß die aufrichtigſte Verehrung gegen Sie mich dazu auffodert. – Merken Sie ſich, meine Theuerſte! das Wort aufrichtig Es iſt die einzige Tugend, auf welche ich Anſpruch machen kann, und auf die mein Herz ſtolz iſt. Als die älteſte von ſieben Töchtern war meine Erziehung zu eingeſchränkt, als daß ich nach dem Wunſch meines Herzens diejenige Talente hätte erlangen können, welche nach dem heutigen Geſchmak einem Frauenzimmer doch unumgänglich nöthig ſind. Nur zu häuslichen Geſchäften beſtimmt, mußte ich manchen Wunſch, meine Kenntniſſe in ſchönen Wiſſenſchaften zu erweitern, unterdrücken, weil es mir an Gelegenheit fehlte, ſolchen zu befriedigen. Nur hier und da haſchte ich zuweilen ein Buch, und ein glücklicher Zufall gab mir meiſtens nur gute in die Hände, und ließ mich immer das Anſtößige vermeiden. Ihre Schriften legten beſonders den Grund zu manchem edlen Gefühl in mein Herz. -- Ihre Pomona, die ich nur erſt kürzlich in etlichen Heften kennen lernte, machte Sie meinem Herzen noch theurer: und mit jedem neuherauskommenden Stück wird meine Hochachtung gegen Sie, meine Verehrungswürdige! ſteigen, und immer wird der Gedanke an Sie Heiterkeit in meine Seele verbreiten. Zu unwichtig, Ihnen etwas über die Schönheit Ihrer Pomona zu ſagen, zumal da Sie jedes Lob von ſich ablehnen, kann ich ſie nur empfinden, feſt überzeugt, daß keine Ihrer Leſerinnen mich hierinn übertreffen wird. - Gerne und willig gönne ich ihnen den Vorzug an Geiſteskräften; nur den von ſanften Gefühlen des Guten und Edlen ſoll mir keine ſtreitig machen. Möchten doch dieſe Geſinnungen mir ein kleines Recht auf Ihre Achtung erwerben! wie viel Vergnügen würden Sie nicht dadurch auf meine künftige Tage verbreiten? der Beyfall edler Seelen war immer mein erſter Wunſch. - Denken Sie nun, ob ich ohne ungerecht gegen mich ſelbſt zu ſeyn, den Gedanken hätte unterdrücken können, um den Ihrigen zu bitten, wenn Sie mich einſtens deſſen würdig finden! von der Aufnahme dieſes Blätgens wird nun mein Schickſal abhängen, ob ich es wagen darf, dem Rufe meines Herzens zu folgen, Ihnen in den noch kommenden Fällen meines Lebens um Ihre gütige Belehrung zu bitten. -- Ich weiß es zwar, daß Ihre Denkungsart gerne das Feld glücklicher Geſchöpfe durch Mittheilung erweitert: und alſo ſchmeichle ich mir, daß mein Anſuchen wohl auch nicht ganz fruchtlos ſeyn könnte. — Freylich gehört viel Eigenliebe dazu, ſich dieſes einzubilden; aber auch dieſen Fehler werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen verſpreche, alles aufzubieten, um Ihr Zutrauen zu verdienen, und ſo viel es bey mir ſteht, Ihrer geliebten **Lina** nachzuahmen. -- Nun habe ich Ihnen aber doch wie eine Unbekannte ſchon ſehr viel geſchrieben, im Grunde aber ſehr wenig geſagt, auch darüber eine ſehr wichtige Bitte vergeſſen. Ich würde Sie Ihnen noch jezt thun, wenn ich nicht ſchon zu viel gebetten hätte: doch was hat man von der Güte ſelbſt zu fürchten; und wird meine Bitte erhört, ſo weiß ich zum voraus, daß alle Leſerinnen der Pomona mir meine Dreiſtigkeit verdanken werden: wäre es wohl möglich, verehrungswürdige Frau! meinen Wunſch zu erfüllen, und durch Ihre Silhouette den Werth der Pomona zu erhöhen! dieſe in Ihrem nächſten Heft uns mitzutheilen, wäre ein Geſchenk, für welches Ihnen gewiß jedes fühlende Herz den feyerlichſten Dank abſtatten würde. O! mit welchen Empfindungen würde mein Auge oft auf dem lieben Bild verweilen; und den Wunſch in mir vergröſſern, das Original davon zu kennen, das meinem Herzen ſo theuer iſt -- und von welchem ich ſo ſehnlich wünſche nicht verkannt zu werden; möchten Sie, meine Verehrungswürdige! ſich überzeugen können, mit welchen Gefühlen der Hochachtung ich mich jederzeit nennen werde Ihre wärmſte Verehrerin

Friderike.

N. S. Meine Schweſtern, die ſtaunend über meine Kühnheit um mich herum ſitzen, empfehlen ſich unbekannt Ihrer Wohlgewogenheit. Ich werde einſtens Gelegenheit finden, Ihnen mehr von dieſen mir ſo lieben Geſchöpfen zu ſagen, wenn Ihre Geduld nicht dadurch mißbrauchet wird -- Leben Sie wohl! der Himmel walte immer mit ſeinem beſten Segen über Sie!

Antwort.

Antwort.

Jeder Brief, welchen ich durch meine Pomona erhielt, war mir ſehr willkommen. Jeder Dank freute mein Herz, und jedes Kennzeichen von Achtung war mir ſüß, ſo daß ich keinen gleichgültig durchlaß, weil ich in jedem die Spuren einer guten Seele erblickte. – Aber Ihr Schreiben, meine werthe junge Freundin! hat ganz eigene Gefühle in mir erregt, da ich Sie als Vorgängerin, als Vorbild Ihrer Schweſtern mir dachte. Wie froh war ich, in Ihrem Schreiben ſo viele Liebe für alles Gute zu ſehen! dieſes werden die andere nun auch nachahmen. – Keinen größern, keinen heiligern Beruf können Sie, meine werthe Tochter! nie erhalten, als dieſen, durch jedes Wort und jede That Ihres jugendlichen Lebens, bald eine Tugend, bald eine häusliche Geſchicklichkeit, oder den Anſtand des Betragens, des Tons und Sprechens, alle große und kleine Verdienſte, welche in dem weiblichen Leben vorkommen, in Ihre Schweſtern zu pflanzen. O Friederike! verlieren Sie den Gedanken dieſer edlen Beſtimmung nie – nie aus Ihrem Geiſt und Herzen! nehmen Sie dieſe Bitte von Pomona freundlich auf. Mein Kind! was für ein verehrungswürdiger Beruf iſt der Ihrige! wie viel können

nen Sie für Ihre Eltern und Geſchwiſter werden? – gerne will ich Ihnen antworten, ſo gerne als ich Sie in dem Zirkel Ihrer Schweſtern ſehen, und Sie alle umarmen mögte. Gott leite und ſegne Ihre Schritte auf der ſchönen Bahn!

Ihre **Pomona.**

Ein Brief zum vergleichen.

An dem Ende der Ueberſetzung des Briefs einer geiſtvollen Engländerin an eine ſehr geſchätzte Schriftſtellerin ihrer Nation erinnerte ich mich, daß mir letzthin ein junger Gelehrter für meine **Pomona** einen Brief von einer teutſchen Frau ſchickte, welchen er mit Recht ein Muſter eines ſchönen Briefs nannte. Und ich glaube, daß, da der ſchöne Brief der artigen Teutſchen auch einem Schriftſteller gewidmet war, er wohl als Gegenbild aufgeſtellt werden könne.

An den Herausgeber von Wallbergs Briefen.

R.. den 16. Jänner 1784.

Sie ſehen, mein lieber Freund! (ich darf Sie doch ſo nennen? der Titel, Doktor, hat ſo etwas entfernendes für mich) an dem groſſen Bogen ſehen Sie's, daß ich Ihnen recht viel ſchreiben will. Zurükrufen möcht' ich vor Ihren Augen all die Empfindungen, die ich fühlte, als ich Wallbergs ſchöne Briefe las. Zuerſt Dank, daß Sie ſie ſchrieben, mir gaben, den Verfaſſer mir zeigten. Ein Buch, deſſen Schöpfer ich kenne, wird für mich durch die Hofnung, ihn näher kennen zu lernen, äuſſerſt intereſſant. Ihre poetiſche Schreibart weckte meine Fantaſie auf und ſchleppte ſie zur Begleiterin mit. Bey Ihren Ergieſſungen der Freundſchaft ſchlug mein Herz Mitgefühl. Bey der Liebe und dem Tode Leonorens ergriff mich ſchauerliche Wehmuth: aber der Duell ihres Bruders iſt mir zu burſchikos. Warum lieſſen Sie ihn nicht lieber gleich beim Weggehen von der gekränkten Schweſter dem Betrüger begegnen, ihn den Degen ziehen und denn den Tod geben? Welcher Mann würde im erſten Moment der beleidigten Menſchheit anders handeln können? Aber in einem Zeitraum von 24. Stunden mag wohl der Gedanke kommen, ob des Schändlichen Blut der Schweſter Schande abzuwiſchen vermag? und ſollte Selbſterhaltung und Sohnesliebe nicht auch ein Wörtchen ſagen? Ihre Schilderungen im 9ten Briefe ſind vortreflich. Die des eilften ſind mit Hogartſcher Laune gezeichnet. Ueber Warther jammerte ich mit. Sellhorſt -- der ſind Sie ſelbſt -- hab' ich's errathen? wenn er ſeinen verſprochenen Brief über Karlsruhe an Po-

mona

mons ſchreibt: ſo erinnern Sie ihn, daß er ſeinen muthwilligen Witz im Zaum halte. In **Karolinen** und **Henrietten** ſchmerzt's Buhlſchweſtern zu finden. Bey Ihrem: **In ſo fern nämlich ein Weib den Geiſt eines ſolchen Mannes erben kann** — glühte mein Geſicht. Wenn ihr Herren es wüßtet, wie oft von euren ſchwachen Brüdern ein ſolcher Ausdruck gemißbraucht wird, ihr würdet behutſamer ſeyn. Wer mag beſtimmen, wie weit der Geiſt des Weibes dringen kann? Hat man im Thierreich ſchon beobachtet, daß das Weibchen weniger Seele hat als das Männchen? Iſt unſre Hülle weniger ſchön und edel als die eurige? Geben Sie einmal acht auf gemeine Leute, wo gewöhnlich beide Geſchlechter gleiche Erziehung empfangen, ob der ungebildete Verſtand des Weibes kurzſichtiger iſt als des Mannes? wie viele Wiſſenſchaften habt ihr denn, ihr Männer! in deren Heiligthum nicht auch das Weib ſchon mit Würde eingegangen wäre? Vor kurzem lebte noch eine erhabene Frau, von der der groſſe Mann ſagte: Sie iſt wie unſer Einer. Muß es denn Schwäche ſeyn, wenn ein Weib ſich lächelnd ſchmiegt dem Willen des Mannes? Iſt's immer Schwäche, wenn die Frau ſich bequemt in ihre kleine Sphäre, anerkennt die Pflicht, des Mannes Mühen zu erleichtern, befolgt die Geſetze der

Ordnung, die dem Weibe die kleinern, oft ſeelenloſen Beſchäftigungen zugetheilt haben, und das ſehr weiſe, muß ich hinzuſetzen, wegen des Körpers und ſeiner Beſtimmung Kinder zu gebähren. Werfen Sie auch einen Blick auf unſere Erziehung! kann bey der ſich entwickeln, was in uns liegt? Uebrigens glauben Sie ja nicht, mein Freund! daß beleidigter Stolz wegen meines kleinen Selbſt auf meiner Wange glühte; es iſt die Rede von einem ganzen Geſchlechte. Ich beuge gerne meine Kniee vor dem großen Manne: dann ich wähne keine Erreichung. Aber entzückend iſt mir der Blick in's beſſere Leben, wo kein Unterſchied zwiſchen Mann noch Weib ſeyn wird, wo gleich einmüthiges Beſtreben nach höchſter möglicher Vervollkommnung unſere Beſtimmung, und Forſchen in dem, was war und ſeyn wird, unſer aller Arbeit ſeyn wird.

Nun hier haben Sie einen Brief aus der Fülle meines Herzens. Sie kennen mich noch nicht ſo lange, daß ich nicht bitten ſollte, mich nicht zu verkennen. Schließen Sie aus dem ganzen Zutrauen und Hochachtung für Sie. Mein Mann und ſein ganzes Haus empfiehlt ſich Ihnen beſtens: ich bin von ganzem Herzen Ihre Freundin und geh. Dienerin

G. geb. H.

Ich bin ſicher, daß alle meine Leſerinnen ſich mit mir über den feinen Geiſt unſerer Landsmännin freuen und wünſchen werden, daß dieſe Frau ſich die freundliche Mühe gegeben hätte, über die Erzählungen der **Pomona** ihre Gedanken zu äuſſern, wie über **Walbergs** Briefe. -- Denn es hätte auch für mich der Anlaß werden können, manche Stellen beſſer zu erklären, beſonders im ſchwermüthigen Jüngling, deſſen Karakter ſo vielen Perſonen zweifelhaft ſchien, und der doch, von dem Punkt der Ankunft in H. (Hamburg) an, gar nicht Erfindung, ſondern wahre Geſchichte iſt, ausgenommen das Gärtgen und der Blüthenzweig. Seine Erziehung und den Hofmeiſter gab ich ihm. - Aber ich glaube nicht ihn unabhängig gemacht zu haben, da er ſeinem kindlichen Gehorſam die Lieblingsbeſuche in dem kleinen Stift ſeines Gutheims ausſetzte, und dann als er innig liebte, den Freund um Fürſprach bey dem Vater erſuchte, und dieſes gerad in dem Augenblick, als der Freund die Nachricht von dem Ableben des Vaters erhalten hatte, und alſo wohl ſagen konnte: „Ach! Sie brauchen „keinen Fürſprecher mehr. - Ihr Vater iſt todt. - „Sie ſind Ihr eigener Herr“ - So viel ich mich erinnere, war es ein Danziger. - Er führte ſein Julchen und die Familie eben ab, als ich in Hamburg war, wo mir die Geſchichte erzählt wurde.

Frühlingsgedicht,

von Friederike J-r-S-L-m-

Da ein Verſehen das überſetzte Gedicht der Miß Carter in den Merz einrückte, ſo glaube ich doch, meinen Leſerinnen ein Vergnügen bey dem Tauſch zu geben, indem Sie die edle Gefühle und die feine Bilder der teutſchen Dichterin mit denen von der ſchätzbaren Engelländerin vergleichen können, und gewiß mit mir denken werden, daß eine gemeinſchaftliche Muſe beyde Sängerinnen beſeelte, und den Ton ihrer Harfe harmoniſch ſtimmte.

Auf die Wiederkehr des Frühlings.

Den 9ten April 1781.

Lächelnd ſenkt, auf roſigen Gefieder,
Sich der Tag vom blauen Himmel nieder,
Der die ſüſſen Freuden wieder bringt;
Ihn empfängt die Welt mit neuer Wonne,
Grüſſet freudig ſeine Morgenſonne
Die ſo mild durch lichte Wolken dringt.

Sanft und ſchmeichelnd, wie zur Zeit der Roſen,
Eilt der Weſt ihn freundlich liebzukoſen,
Und umweht ſein jugendlich Gewand;
Holder als der ſchönſte Tag des Mayen
Kommt er, um die Erde zu erfreuen,
Mit dem jungen Lenz an ſeiner Hand.

Eilig kommt er; ſeinem warmen Regen
Oeffnet ſich die Erd', und neuer Segen
Keimt aus ihrem milden Schoos empor;
Blumen drängen ſich aus ihren Hüllen,
Um die Luft mit Wohlgeruch zu füllen,
Ungeduldig an den Tag hervor.

Eilig kommt er; kleidet Flur und Garten,
Ehe ſie noch ſeiner Ankunft warten,
In ihr grünend feſtliches Gewand;
Senkt ſich hold in Buſch und Bäume nieder,
Und giebt ihnen ihre Reize wieder,
Allen Schmuck, der mit dem Herbſt verſchwand.

Holder Lenz! o welches ſanft Entzücken
Ueberſtröhmt bey deinen erſten Blicken
Die noch kaum erwachende Natur;
Welche Wonne wird ſie dann beleben,
Wenn du dich, mit vollem Glanz umgeben,
Lächelnd zeigſt im Wald und auf der Flur;

Wenn die Blumen all' um dich ſich drängen,
Dich die Vögel grüſſen mit Geſängen,
Wenn den Hayn die Nachtigall erweckt;
Wenn der Balſam deiner Roſendüfte
Sich verbreitet durch die Abendlüfte,
Wenn dein Blüthenſchley'r die Zweige deckt.

Sanfte Freuden aus den goldnen Zeiten
Wirſt du dann auf unſrer Welt verbreiten,
Holder ſeyn als wir noch je dich ſahn.
Denn wann kamſt du je mit höherm Glanze,
Und wann ſah'n wir dich im Blumenkranze
Wohl ſo früh zu unſrer Erde nahn?

Laß nur, unſre Hoffnung zu betrügen,
Dich den Winter nicht aufs neu beſiegen,
Ihn nicht Stöhrer deiner Freuden ſeyn!
Immer blick auf uns mit neuen Segen,
Gieb der Erde deinen milden Regen,
Deinen lieblich ſanften Sonnenſchein.

Laß zurück den rauhen Nord nicht kehren;
Nicht den Sturm den Blüthenhayn verheeren,
Wenn ihn Philomelens Lied erfüllt:
Daß kein Froſt der kalten Morgenröthe
Schon die Frucht in ihrer Blüthe tödte,
Wenn ſie aus der Knoſpe ſich enthüllt.

O! laß deiner Reize ganz uns freuen;
Komm, den Pfad mit Roſen zu beſtreuen,
Der oft rauh durch dieſes Leben führt;
Komm, um jeden Kummer zu beſiegen,
Und erwecke wieder zum Vergnügen
Jeden den dein holder Anblick rührt.

Schöne Anekdote.

Viele meiner Leſerinnen haben gewiß das vortreſliche Engliſche Kupfer geſehen, auf welchem der Tod des noch jungen, aber ſo tapfern General Wolf vorgeſtellt wurde, welcher bey der Eroberung von Quebeck, wie Epaminondas, mit Zufriedenheit an ſeinen Wunden ſtarb, weil er noch des Siegs verſichert wurde. — Er war kaum dreyßig Jahr alt. Seine durch die Verdienſte ihres Sohns glückliche Mutter hätte alſo ihren Stolz und ihre Freude noch lange genieſſen können. Der Verluſt dieſes würdigen Sohns verkürzte auch ihr Leben, aber ſie endigte es auch als würdige Mutter des mit Ruhm und Ehre gekrönten Helden, indem ſie ihr Vermögen unter die Wittwen und Waiſen der Soldaten vertheilte, welche unter ihrem Sohn gefochten, und wie er ihr Leben verlohren hatten. Es ſind die Waiſen der Kinder meines Sohns, ſagte ſie. Mich däuchte dieſe Anekdote ſchön, und bey dem Anblick des Kupfers wird ſie einer Mutter doppelt intereſſant, welche zwey Söhne in Kriegsdienſten hat, und ich glaube, daß ſie allen meinen Leſerinnen gefallen wird.

Neue kleine Fragen.

Werthe Pomona! Sie haben alle Fragen und Briefe guter Mädchen ſo freundlich beantwortet, daß ich mit dem nemlichen Vertrauen zu Ihnen trette, um Ihnen in dem Namen meiner Freundinnen einige zu ſagen:

> „Jeder Brief an Lina macht uns neugieriger, was Sie dann wohl am Ende aus Ihrer Lina machen wollten, und es freute uns gar ſehr, wenn Sie uns nur ein wenig davon ſagten.“ —

Und dann hat eine von uns die Gewohnheit, ſehr oft poetiſche Redensarten in ihre Unterredung zu mengen: da möchten wir wiſſen, ob Sie es gut finden? und auch die Nachricht wünſchen wir, ob Ihre Lina ſchön und groß iſt, und wie es ihr in Geſellſchaft geht?

Antwort.

Vergeben Sie, liebes Kind! wenn es mich ein wenig befremdete, daß junge Frauenzimmer, welche, wie Sie ſelbſt mir ſchreiben, meine Briefe an Lina mit ſo viel Neugierde leſen, erſt nachfragen, was ich dann wohl aus Lina machen würde:

Glücklich in ihrer Seele, und ſchätzbar für alle gute Menſchen ſoll meine Lina werden. - Ich möchte, daß ſie den ernſten häuslichen Geiſt der teutſchen Weiber, den guten Geſchmack im Putz und die artige Munterkeit der Franzöſinnen, die Sanftmuth und Reinheit der Engelländerinnen mit der Liebe zu Harmonie und Mäßigkeit der Italienerinnen vereinte, und ich hoffe, daß es geſchieht, denn ich war ſo glücklich, ihr die edle Ehrbegierde zu geben, daß ſie nur von ſchätzbaren Menſchen geſchätzt ſeyn will. Und dadurch werden Sie ſelbſt geſtehen, iſt für Lina und ihre Freundin alles gewonnen.

Ihrer Geſpielin, welche viele Poeten und Redner geleſen haben mag, da ſie ſo poetiſch ſpricht, möchte ich nur ſagen, daß es mit dieſen zierlichen und zu ſehr ausgeſuchten Redensarten in der Geſellſchaft eben ſo, wie mit dem Ausgieſſen wohlriechender Waſſer in einer Stube iſt. Ein wenig hat viel angenehmes, aber zu viel wird ſehr widerlich. Sie dürfen nur acht geben, wie Männer getadelt und belacht werden, wenn ſie zu viel lateiniſche Sentenzen in ihre Reden vermengen, ob man ſchon auch ſagt, ein wohlangebrachter fremder Ausſpruch ſey oft in Niedergeſchlagenheit der Seele wie ſtärkender Eſſig, und erheitre die Lebensgeiſter. Erinnern Sie ſich dabey an den Rath der Klugheit, welche nie ſelbſt in dem guten zu weit geht.

Meine Lina iſt, wie es ſchon in einigen Brieſen angezeigt wurde, keine Schönheit, und von mitlerer Größe. Doch iſt ihre Bildung, ihr Wuchs und ihre Stellung ſo, daß, wenn man in Geſellſchaft ſie antrifft (welches freilich nicht oft geſchieht) die Blicke der meiſten Mannsperſonen ſorglos an dem einfach gekleideten Mädchen vorbeugehen, und die ſchimmernde Schönheit und modiſch geputzte Damen aufſuchen. Aber wenn man ungefähr meine Lina mit jemand ſprechen ſieht, ſo däucht einen was ungewöhnlich reizendes überſehen zu haben, und ich bemerkte oft, daß Männer, welche anfangs gar nicht auf ſie achteten, ſich näher drängten, um einige Worte von dem Geſpräch zu hören, bey welchem die Züge der Rednerin ſo viel Geiſt und ſanfte Fröhlichkeit anzeigten. – Lina iſt eine liebe, ſittſame und doch leicht ſchwebende Tänzerin geworden. Ich bin ſicher, nie wird ein junger Mann die Ehrfurcht gegen ſie vergeſſen, weil würklich jeder Schritt, und jede Bewegung ihres Tanzes ſittliche Grazie iſt, welche eine hohe Reinheit der Seele anzeigt, und dem roheſten Jüngling ein Gefühl der Würde einflößt, welche die Grundſätze der Tugend und Klugheit über jedes weibliche Geſchöpf verbreiten, wenn ſie in der Seele der Frau oder des Mädchens liegen. – Ich kenne zwey Jünglinge, die lange ſich artig dünkten, da ſie alle ausſchweifende Kleidung; Friſur und Ungezogenheiten, die man als Mode achtete, in Geſellſchaft brachten: Seitdem Lina in ihrem blauen Kleid da war, und ſo einfach unſchuldvoll tanzte, ſo beſcheiden vernünftig ſprach – ſeitdem ſind die zwey Leute fleißiger, klüger, und gehen mit wahrer Artigkeit junger Männer um mich herum, ſuchen die Geſellſchaft meines Manns, begehren gute Bücher, und kleiden ſich gut, ohne närriſche Auszeichnung. Dieß war doch allein Würkung von dem Bezeugen meiner Lina. Ich hoffe, Sie ſind mit ihr und mit mir zufrieden. Denn ich muß noch hinzuſetzen, alle wohldenkende Frauen ſprechen gerne mit Lina, und das hat auch etwas für ſie zu bedeuten – und freut

Ihre

Pomona.

An Pomonens verborgne Freundin.

Vor zwey Monathen erhielte der Herr Rektor Hutten ein Käſtgen von dem Poſtwagen, mit dem Auftrag, es mir zu übergeben. Ich bekame es gleich, und fande eine ſehr ſchöne Porcelantaſſe, auf deren Unterſchale ein Altar mit einem artigen Rauchfaß mit der Aufſchrift, zu Ehren der Pomona, war: - auf der obern Taſſe aber eine Silhouette mit Blumen bekränzt, welche alle Züge einer ſchönen Seele trägt. Das edle, ſchöne Geſchenk machte mir viele Freude. — Ich wünſchte, die werthe Geberin zu kennen, aber weder Herr Rektor Hutten noch ich fanden die geringſte Spur des Namens oder Orts. Niemand erkannte die Silhouette. Ich gerieth auf die Vermuthung, daß die Taſſe aus Frankfurt ſey, und gab Aufträge nachzuforſchen. Aber auch dort weiß man keine Aufklärung zu geben.

Da nun Pomona mir dieſes Kennzeichen von Achtung erwarb, ſo ſoll auch Pomona der liebenswürdigen Geberin dafür danken, und Ihr ſagen, daß mich nicht nur das ausgewählte Geſchenk, ſondern auch der feine Geſchmack von Pomonens Freundin freute, weil die Taſſe eine ſo ſchöne Forme hat, und die Blumen, womit der Schattenriß geziert iſt, ſo niedlich geordnet ſind, daß ich der Geſellſchaft, in welcher meine unbekannte Freundin lebt, glückwünſche, ſie um ſich zu haben, indem gewiß alle ihre Geſinnungen übereinſtimmend, mit dem Umriß ihrer Bildung und der ſchönen Idee ihres Geſchenks ſeyn müſſen.

Wenn die Geberin der artigen Taſſe nicht ſelbſt ihren Namen mir ſagt — o ſo bitte ich einen ihrer Freunde oder Freundinnen, durch eine kleine Verrätherey meine Begierde zu befriedigen. Sie würden es thun, wenn Sie wüßten, wie ſeelig das Gefühl für mich iſt, wenn ich die Taſſe anſehe, welche die zwey edle Schweſtern von Keller mir ſchenkten, weil ich bey jedem Blick ihre Namen, ihre Verdienſte und Liebe mir denken kann.

Sophie La Roche.

Inhalt.

1) Ueber den Namen des Monats April. S. 299

2) Briefe an Lina. Siebzehnter Brief. S. 304

3) Auszüge aus Herrn Dodsley Tugend des Patrioten. S. 328

4) Von einem engliſchen Buch. S. 340

5) Ueber Verbindung der Ideen. S. 349

6) Ueber den Reichthum. Ein didaktiſches Gedicht. S. 350

7) Brief. S. 372

8) Ein Brief zum vergleichen. An den Herausgeber von Wallbergs Briefen. S. 377

9) Frühlingsgedicht. S. 382

10) Schöne Anekdote. S. 385

11) Neue kleine Fragen. S. 386

12) An Pomonens verborgne Freundin. S. 390

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Fünftes Heft.

Majus 1784.

Speier,

gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Eine Anfrage, und ein Gemälde.

Sollte ich zweifeln, ob ich recht oder unrecht gewählt habe, da ich die erſte Blätter des Hefts vom ſchönen May, des Monats, in welchem meine Leſerinnen und ich unſer Leben dankbar und neu fühlen, dem Nachdenken über unſere Sinne wiedmete – unſere Sinne, durch welche wir alles gute genieſſen, was der Himmel für dieſes Erdeleben beſtimmte, und durch welche unſere Seele alles gute ſchaft, was ſie auf dieſer Welt thun ſoll und thun kann. Durch das zum ſehen beſtimmte Aug, von welchem Pomona im erſten Heft dieſes Jahrs ſprach, erblicken meine Leſerinnen alle Schönheiten der neugeſchmückten blühenden Erde. Sie ſehen Ihre Sie liebende Eltern und Freunde; Sie bemerken die Bewunderung, welche Ihrer liebenswerthen Geſtalt, Ihrem artigen Gang, Ihrer geſchickten Arbeit und gefälligem Weſen gegeben wird. Sie genieſſen mit Ihren Augen auch alle Kunſtwerke der Menſchen, alles Reitzende der Schönheit und Anmuth, welches in Ihrem Zirkel verbreitet iſt. Unſer ſo wundervoll gebautes Ohr, in welchem einzele und vielfache Bewegungen der Luſt bald ſanft, bald ſtark wiedertönen, läßt uns nun in dem Geſang der Vögel, in dem Liſpeln der neuen noch weichen Blätter, und Zweige der Bäume, auch neue Verſicherung der Wiederkehr des Frühlings finden. Unmöglich kann es ein gutes junges Frauenzimmer geben, welches nicht einmal in ſeinem Leben mit aufmerkſamen Vergnügen die Beſchreibung des Ohres leſen, und das Beſte davon betrachten ſollte, -- die doppelte Schneckenwendung, die Trommelhaut, der Hammer, durch die ſie das Entzücken der Muſick, der zärtlichen Stimme ihrer ſorgſamen Mutter, ihre nützliche Ermahnungen, den Unterricht ihrer Lehrer, die Geſpräche der Freundſchaft, die Erzählungen von tauſend guten Thaten der ausübenden Tugend und Weisheit, die Lobſprüche, welche ein edler Jüngling ihr gab, den Ton der Freude, den feinen Scherz und Wiz genoß. Warum ſollte ſie nicht mit innigem Dank gegen den Schöpfer recht gerne eine Stunde verwenden, etwas von dem Sinn des Geruchs, welcher in dem Obertheil der Naſe, in einer ſtockigten über papierdünne Knochen geſpannten Haut gefühlt wird, von dem des Geſchmaks, ſo auf der Zunge in dem kleinen Nervenquäſtgen ſeinen Siz hat, wodurch uns alles, was dem Aug erſt von ferne gefällig däuchte, nun durch den nähern Genuß doppelt ſchätzbar wird. -- Denn die Roſe, die Nelke, der Jaßmin - wie lieblich ſind ihre Farbe, ihre holde Geſtalt dem Blick? wie höchſt angenehm der feine Geruch, den ſie ausdüften, -- Milch, das Obſt, gut Brod und jede wohlzugerichtete Speiſe, und klarer Trank erſt gefällig dem Aug, dann ſo erquickend und reizend für den Geſchmack? Was iſt das Gefühl, die Hand guter Eltern, eines Wohlthäters zu küſſen, ein geliebtes Kind, eine Freundin an ſeine Bruſt zu drücken, den lang vermißten Gefährten ſeines Lebens zu umarmen, den Druck der ſegnenden Hand des Nothleidenden, welchen man rettete, und auch den Unterſchied zwiſchen Flachs, Wolle, Seide, Holz, Eiſen deutlicher als durch das Aug allein zu erhalten? Warum ſollte eine nachdenkende Seele nicht bey dieſen Gegenſtänden verweilen, durch welche wir gewiß in der Reihe langer oder kurzer Lebensjahre ſo unendlich viel Gutes genieſſen? denn das Widrige, welches wir durch unſere Sinne empfinden, iſt nichts als eine Warnung, uns vor dem Unangenehmen oder dem Schädlichen zu hüten. Da ich nun die Gewohnheit aller Menſchen theile, durch welche wir immer geneigt ſind, zu glauben, daß dieß, was uns Vergnügen machte, auch andern gefällig ſeyn werde, ſo ſtelle

ich

ich meinen Leſerinnen das artige Bild vor, welches der große Naturkundiger Buffon ſich von der Gemüthsverfaſſung Adams machte, als er nun durch den göttlichen Hauch eine nachforſchende Seele erhalten hatte, und mit dieſer über ſich, und dieß, was er ſah, nachdachte. Adam beſchreibt ſeine erſte Gedanken, und die Entwicklung ſeiner Sinne auf folgende Weiſe:

> „Ich erinnere mich noch lebhaft des Augenblicks voller Unruh und Freude, in welchem ich das erſtemal mein ſonderbares Daſeyn fühlte: – Ich wußte nicht, was ich war, woher ich kam, wo ich war. Als ich jetzt meine Augen öfnete, ergoß ſich ein Uebermaß von Empfindungen in meine Seele. Das Licht, das blaue Gewölbe des Himmels, der Erde ſchönes Grün, das kriſtall helle Waſſer – alles beſchäftigte mich, alles nahm mich ein, und gab mir ein unbeſchreibliches Vergnügen. — Ich glaubte ſogar anfangs, daß alle dieſe Gegenſtände mit mir vereint, und ein Theil meines Weſens ſeyen. Ich befeſtigte mich in dieſem aufkeimenden Gedanken, als ich die Augen gegen die Sonne wandte. Ihr Glanz blendete mich, ich fühlte einen leichten Schmerz und ſchloß unwillkürlich meine Augen zu,

aber in dieſem Moment von Dunkelheit glaubte ich, mein ganzes Daſeyn verlohren zu haben. Traurig und ſtaunend dachte ich an dieſe Veränderung. Da hörte ich auf einmal Töne. Der Geſang der Vögel und das Säuſeln der Luft machten vereint einen ſüſſen und rührenden Eindruck auf meine Seele. Ich horchte lang, und glaubte wieder, daß dieſer Einklang von mir käme - Ganz aufmerkſam mit dieſem neuen Gefühl beſchäftigt, vergaß ich das Licht. dieſen Theil meines Weſens, welches ich zuerſt kennen gelernt hatte; doch da ich die Augen wieder öfnete, genoß ich neu die Freude, alles wieder zu ſehen, und mein Vergnügen über den erhaltenen Beſitz aller der ſchönen glänzenden Sachen war gröſſer, als da ich das erſtemal ſie ſah, und unterbrach auf einige Zeit die ſo reizende Wirkung des Geſangs. Ich heftete meine Blicke auf tauſend verſchiedene Gegenſtände; ich merkte bald, daß ich ſie mit Auf- und Zuſchlieſſung der Augen verliehren und wieder hervorbringen könnte. Es däuchte mich ein herrlicher aber unermeßlich großer Theil meines Selbſt zu ſeyn, beſonders durch den Wechſel des Lichts und Schattens, und der Verſchiedenheit der Farben. Ich fieng nach und nach an ohne Staunen und ganz bekannt um mich zu ſehen, und die Töne ohne beſondere Rührung zu hören, als mir durch einen leichten und kühlen Wind die vortreflichſte Wohlgerüche zugeführt wurden, welche mich ein neues inniges Vergnügen koſten lieſſen, viele Liebe für mein eigenes ich mir gaben. Alle dieſe Empfindungen, und das Gefühl der Freude über mein groſes und ſchönes Daſeyn erſchütterte mich; ich ſtund jäh auf, und ſchien durch eine mir unbekannte Gewalt von meiner Stelle gebracht zu ſeyn. Aber ich machte nur einen Schritt, denn dieſer neue Umſtand hemmte alle meine Bewegung; mein Staunen war auſſerordentlich, denn ich dachte, ich entflöhe mir ſelbſt. Die Bewegung meines Aufſtehens ſchien mir alles in Unordnung geſezt zu haben, und alle meine Vorſtellungen waren verwirrt; ich erhob meine Hand nach meinem Kopf, ich berührte meine Stirne, meine Augen, und betaſtete meinen ganzen Leib, meine Hand ſchien mir damals das Hauptwerkzeug meines Weſens zu ſeyn, weil mir alles, was ich damit fühlte, ſo deutlich wurde, ja ich achtete dieſen Genuß für viel vollkommener, als den von dem Sehen und Hören. - Ich heftete mich ganz an dieſen feſten Theil meines Weſens, denn ich empfand, daß meine Gedanken ſich ſtärkten: Alles was ich berührte, gab meiner Seele einen zweyfachen Begriff, indem ich das Gefühl an den Spitzen meiner Finger empfand, als ich meine Stirne berührte, und zugleich auch an meinem Kopf die Bewegung meiner Hand fühlte: aber es dauerte nicht lang, ſo bemerkte ich, daß dieſe Fähigkeit zu empfinden, über mein ganzes Weſen verbreitet ſey: und bald entdeckte ich die Gränzen meines Körpers, welcher mir ſo unermeßlich groß geſchienen hatte. Ich unterſuchte mich lange Zeit, und betrachtete mich mit vieler Zufriedenheit, beſonders aber beobachtete ich alle Bewegungen meiner Hand, wovon ich die wunderlichſte Ideen bekam: es dünkte mich alles nur vorübergehend zu ſeyn, als ich ſie aber meinen Augen näherte, ſchien ſie mir größer als mein ganzer Leib, beſonders da ſie alle andere Gegenſtände vor mir verſchwinden machte; nun kam mir die Vermuthung, daß es mit den Gefühlen, welche meine Augen mir gaben, nicht ganz ſicher ſeyn müßte, indem ich erſt kurz meine Hand als einen kleinen Theil meines Körpers geſehen, und nun dieſelbe ſo groß fände: ich entſchloß mich, nur meinem Gefühl zu glauben, welches mich noch nicht betrogen hatte. Dieſer Vorſatz war mir ſehr nützlich, denn als ich anfieng weiter zu gehen, und den Kopf ſehr nach dem Himmel erhaben trug, ſtieß ich an einen Palmbaum: ich erſchrack ſehr, fühlte aber doch gleich nach dem fremden Weſen, welches mir zuerſt etwas verſchiedenes dünkte, weil es mir nicht wie mein Körper Empfindung für Empfindung gab, da eine Hand fühlte, wenn ſie von der andern berührt ward, und dieſe auch wußte, was ſie that - aber dieſe Entdeckung, daß es auch Weſen auſſer mir gebe, machte mich unruhiger als alle vorgehende. Ich hatte Mühe es zu glauben, und am Ende vieles Nachdenkens ſchloß ich, daß ich es mit dieſen fremden Sachen machen müßte, wie mit mir ſelbſt, indem ich erſt durch Betaſten meines Kopfs, meiner Arme und Füße einen deutlichen Begriff von ihrem Daſeyn erhalten hatte. Ich ſuchte alſo alles zu berühren, was ich ſah, ja ich ſtreckte meine Arme nach der Sonne, und nach dem Horizont, fand aber nichts, als den leeren Raum der

Luſt. Jede neue Erfahrung brachte mich in neues Staunen, alles dünkte mich gleich nahe bey mir zu ſeyn, aber erſt nach vielen Verſuchen merkte ich, daß mein Aug meiner Hand dabey zu einem Wegweiſer dienen könne, aber ich mußte doch lange nachdenken, ehe ich die verſchiedene Wyrkungen des Sehens und Fühlens mitkinander verbinden, und doch jedes beſonders beurtheilen konnte, ja mein ganzes Ich ſchien mir ein verwirrtes Weſen zu ſeyn. Aber dieſes tiefe Nachdenken von dem, was ich ſey, und was ich ſeyn könnte, die Widerſprüche und Unwiſſenheit, welche ich bemerkt hatte, demüthigten mich ein wenig. Je mehr ich nachdachte, je mehr Zweifel erhoben ſich über alles, ich wurde müd, ſetzte mich, und empfand das erſtemal das ſüſſe Gefühl der Ruhe: in dieſer Lage verſtärkten ſich meine matte Sinne, ich war unter dem Schatten eines ſchönen Baums, Früchte von der herrlichſten Geſtalt und Purpurfarbe hiengen an ſeinen Aeſten bis zu mir herunter, ich berührte eine, und nur ſehr leicht, aber den Augenblick fiel ſie von dem Zweig ab, ich faßte ſie auf, freute mich etwas in meiner Hand halten zu können, ihr Gewicht ſchien mir ein Widerſtand gegen mich zu ſeyn, ich hielt ſie feſt, und war ſehr vergnügt einen Widerſtand zu überwinden. - Ich betrachtete die Frucht, und indem ich ſie meinen Augen näherte, bemerkte ich ihren köſtlichen Geruch, ich näherte ſie noch mehr, und zog ihren ſüſſen Duft in mich. Mein Mund öfnete ſich, dieſes balſamiſche Weſen, welches mein Innerſtes durchdrang und erfüllte, immer mehr ein- und ausathmen zu können, ich empfand, daß ich einen innern Geruch beſitze, der ſtärker und feiner ſey, als der äuſſerliche, und verſuchte die Frucht. Wie entzückend war dieſes neue Gefühl - der Geſchmack des Safts in meinem Mund; alle meine vorige Vergnügen waren gering dagegen, ich bekam zugleich die Idee eines Eigenthums, und von der Gewalt, ein fremdes Weſen nach meinem Willen in einen Theil des meinen zu verwandeln. Dieſer Gedanke von Gewalt ſchmeichelte mir, ich übte ſie aus, brach mehrere Früchte ab, und aße ſie. Lange diente meine Hand ohnermüdet meinem Geſchmack, aber nach und nach überfiel eine ſanfte Ermattung alle meine Sinne: es wurde mir ſchwer, die Lebhaftigkeit meiner Seele verlohr ſich; ich dachte wenig und ſchwach, alles was ich ſah, wurde zu blaſſen unvollkommenen Bildern, meine Augen ſchienen unnütz zu werden, mein Kopf, welchen die erſchlafte Muſkeln nicht mehr aufrecht halten wollten, ſank auf den Raſen, alles verſchwand vor meinen Blicken, mein Denken hörte auf, ich verlohr das Gefühl meines Daſeyns, und fiel in einen tiefen Schlaf, ich weiß nicht wie lang er dauerte, denn ich hatte noch keinen Begriff von dem Maaß der Zeit, mein Erwachen war erneutes Leben, und erneute Freude über mein Daſeyn. —

Von Karoline.

Da - -ich bitte Sie, machen Sie doch Ihrer kleinen jüngern **Mariana Louiſe** die Freude zu denken, daß wir erleuchtete und erfahrne Weiber auch manchmal etwas von den Mädchen lernen können. Würklich hat das gute Geſchöpf mich aufgemuntert, die Quelle antheilnehmender Freude öfter zu beſuchen. Ich ſchicke Ihnen hier dieß, was mir bey dem erſten Gang begegnete, und mir ein ſüſſer Vergnügen gabe, als tauſend andere groſſe und kleine Geſchichtgen. Ich las eine Reihe Preisfragen, welche unſer deutſches **Berlin**, und verſchiedene Städte in Frankreich für dieſes laufende

Jahr ausgeſetzt haben. - Es ſchien mir ſehr bedeutend, daß während der Zeit, da **Berlin** „einen „Preiß auf die nützliche Schrift ſetzt, durch welche „die Mittel gezeigt würden, das gemeine Volk von „Irthümern und Vorurtheilen hinweg, zu der geſunden Vernunft gebracht werden könnten, — „Paris ein Mittel verlangt, dem gemeinen Mann „Geſchmack an ſchönen Künſten und Wiſſenſchaft zu „geben.“ Ich ſagte mir ſchnell: - O wie weit iſt Frankreich voraus? - denn Glanz iſt das letzte, was man einem Kunſtwerk giebt. -- Doch wurde ich durch nachfolgende Stücke wieder etwas beruhigt, weil ich Preiße fand, für den „Erziehungsplan für „Magiſtratsperſonen, für Edelleute, für Männer, „welche zu großen Stellen beſtimmt ſind, für Kaufleute, für den gemeinen Mann in Städten, für „Landleute, für adeliche Frauenzimmer und für „bürgerliche Mädchen.“ -- Dieſes zeigte mir Bedürfniſſe an, welche Frankreich mit uns gemein hat, und meine traurende Vaterlandsliebe wurde getröſtet. Dann wieder **Berlin** - auf die Entdeckung, „wie das Unkraut von den Kornäckern zu vertilgen „ſey, und nachzuforſchen, ob es nicht etwas nutzbares habe.“ - Dieſe Aufgabe war mir äuſſerſt angenehm, weil ich, wie meine Pomona, den Landbau liebe, und ſeinen Nutzen kenne, aber auch die Idee, daß vielleicht in dem verachteten Unkraut etwas gutes ſeyn möchte, freute mich unendlich, indem ich nicht allein einen genauen Haushaltungsgeiſt, ſondern den Glauben an die immer wohlthätige Natur darinn ſah. Ich wünſchte, daß mein Mann oder mein Bruder Chymiker oder Botaniker wären, und die Tugend des Unkrauts ausfindig machten, ſo wie ich den Schullehrern die Kunſt wünſche, die Anlage des künftigen Mannes in dem Strubelkopf der unanſehlichſten Schüler zu ſehen.

Amiens gefiel mir, da es drey Preiße beſtimmte, einen für Verbeſſerung der Handwerkszeuge, es möge zum Feldbau oder Handarbeit ſeyn -- den zweyten etwas nützliches für die Geſundheit des gemeinen Mannes zu erfinden: - den dritten zur Belohnung einer menſchenfreundlichen That.

Freuen Sie ſich, Pomona! es geht eine ſchöne Bewegung durch die Seelen der Regenten und Räthe, da ſie ſo viele Sorge und Achtung für den gemeinen Mann zeigen.

Lyon will Vorſchläge, wie ſeine Fabricken, welche ſo viel tauſend Menſchen ernähren, immer im Gang erhalten werden mögen, - und auch Mittel, den Landmann zu beſchäftigen, ohne dem Ackerbau zu ſchaden - und wie nützliches Holz in Feld- und Gartenhecken zu pflanzen wäre.

Chalons widmete zwölfhundert Livres für Entwürfe, den Zuſtand der Bauern, der Taglöhner und ihrer Familien zu verbeſſern – die Gerichtskoſten bey Proceſſen zu mindern — die Handlung zu vermehren, und die Erziehung in den Kollegien zu verbeſſern.

Sie ſegnen gewiß mit mir dieſe Menſchenfreunde, und ich gebe der Mariana Louiſe einen Kuß zum Dank, daß die Beſchreibung ihrer Freuden mich dieſe koſten machte. – Sie wird aber doch in den kleinen Betrachtungen, die ich beyfügte, ſehen, daß,wenn auch ein Mädchen uns Weiber eine Blume bemerken macht, weil ihre Farbe und Geſtalt ihr in das Aug glänzte, wir gleich zu ſagen wiſſen, wie man Balſam oder wohlriechendes Waſſer daraus ziehen kann. Dadurch hätte ich nun unſer Anſehen bey den Mädchens gerettet. Aber ich war heute überhaupt in der Uebung, uns zu vertheidigen, da in einem Beſuch von den Kenntniſſen der Weiber geſprochen wurde, und einer von den anweſenden Männern aus ſeiner Brieftaſche das Gleichniß vorzog, welches, wie er ſagt, ein franzöſiſcher Schriftſteller zwiſchen Weibergeiſt und dem Feuer machte:

> „Das Feuer durchdringt alles, zertrennt den Zuſammenhang aller Theile, und verwandelt ſie in ſein eigenes Weſen, in die lodernde

> Flamme. - So durchgeht der weibliche Geiſt die Bücher und Arbeiten der Männer, ſie faſſen jeden Zuſammenhang der Gedanken auf, und ſtellen ſie dann zum Theil in einer neuen blendenden, aber wie die lodernde Flamme ſchwankenden Bild wieder vor. Vieles was ſie leſen, geht, wie bey dem Feuer, in unnützem Rauch auf; halbes übel angewandtes Wiſſen aber würde wie ein ſchlechtbrennendes Feuer beſchwerlich.“

Der Mann hatte das Blättgen gleichſam nur mir vorgeleſen. Alles horchte, und ein paar halbe Köpfe lachten und guckten mich an. Ich verſicherte, daß mir das Gleichniß ganz angenehm wäre, indem ich mir den Nutzen des Feuers dächte, welches kalte Erde wärme, und fruchtbar mache, im Winter die Stube heitze und uns leuchte, bey dem Kochen unſerer Speiſen, bey Reinigung der Metalle und Wäſche, bey Verfertigung köſtlicher Oele und gebrannten Waſſer, bey ſtärkenden Arzneyen, und tauſend andern Gelegenheiten diene, und dieſes alles vermöge der durchdringenden Kraft, welche ſeiner Natur eigen wäre. - Daß vielleicht mancher rohe Mannskopf durch den feinen Verſtand einer Frau, als gereinigtes Metall brauchbar gemacht, oder die Dünſte eines waſſervollen Hirns, durch ſie, eben ſo nützlich geworden ſeye, wie die Maſchine in London, in welcher die Dämpfe des immer kochenden Waſſers alle Triebwerke der Waſſerleitung im Gang erhalten. Feuer führe ja die Herren Montgolfier in die Luft; es hätte alſo bisher nur an der Kunſt gefehlt, es zu fangen; und der Beſchwerde des übelbrennenden Feuers wäre ja leicht abzuhelfen, wenn es mit Verſtand angefaßt würde. Ich weiß nicht, ob ich uns gut vertheidigte, aber die zwey Frauen, welche da waren, ſetzten ſich näher zu mir, und nickten mir freundlich mit ihren Köpfen. – Die Männer aber machten mich etwas verlegen, indem der ſtattlichſte ſeine Machtſprüche gegen uns immer mir zueignete, mich dadurch ein wenig ärgerte, und in Gefahr ſetzte, bitter zu werden, welches ich doch nach dem Willen meiner Pomona nicht ſeyn ſollte. Auch nach meinem Willen ſoll Ihre Karoline nicht vergebens, wie Sie ſagen, gutes leſen und denken, ſondern auch thun. – Es iſt freilich ſchwer, aber ſchön, und es giebt immer Leute, die es bemerken, und uns mit Hochachtung und Liebe lohnen. – Schmälen Sie mich nicht über dieſen Blick nach Lohn. Laſſen Sie mir das Gängelband, bis ich allein gehen kann. Adieu.

An Karoline.

Da Sie nur zwey Schritte von mir entfernt wohnen, und dannoch, ſtatt wie ſonſt, geſchwind zu kommen, mir Ihren Muthwillen oder Ernſt mitzutheilen, heute eine große Epiſtel zuſchickten, ſo ſollen Sie auch meine Antwort nicht anders als in Pomonen leſen, beſonders da eine meiner ſehr werthen, obſchon unbekannten Leſerinnen, die Urſache Ihres Schreibens war. Ich liebe Sie, Karoline! wegen der Edelmüthigkeit, mit welcher Sie bekannten, daß die junge **Mariane Louiſe** Ihre Aufmerkſamkeit zu theilnehmender Freude weckte, und ich bin dem lieben Kind nun auch neu verbunden, weil ſie eine neue gute Eigenſchaft an meiner Freundin ſchimmern machte. Denn die launigte Sorge, daß die Mädchens zu ſtolz würden, wenn man ſie glauben lieſſe, daß ſie uns öfters merkwürdige Sachen ſagen könnten, war Ihnen nicht ernſt. Gewiß die Eigenliebe meiner Karoline kann nicht ſo klein ſeyn, einen guten Gedanken des jüngern oder geringern Geſchöpfes zu verwerfen, weil ſie ältere, oder in höherm Rang ſtehende, es nicht zuerſt dachte. Denn, Liebe! dieſer Stolz iſt ſo unrecht, und hindert viel gutes. Beobachten Sie dabey Ihre Kinder, welche gewiß ſehr oft Fragen und Bemerkungen machen, welche unſerm Geiſt einen neuen Weg der Gedanken,

ken, und die richtigſte Weiſſung geben, auf was Art, und mit welchem Ton wir ſie zu ihrem Beſten führen können. Achtſamkeit auf dieß, was ſie freut, was ſie fürchten und ſagen. – Die Frage, warum gefällt dir das? warum haſt du Abſcheu? dein Gedanke iſt gut, aber wie haſt du ihn gefunden? –– Dieß mit antheilnehmender Liebe und in der Zeit geſagt, wo wir mit einem Kind allein ſind, iſt von groſem Nutzen bey der Erziehung, beſonders in Familien, wo die Mutter ihre Kinder in den erſten Jahren um ſich haben kann. –– Dies freundliche Fragen, oder ein liebreiches Du haſt Recht, macht bey den Untergebenen auch eine vortrefliche Würkung, denn ſie werden ſo begierig dieſes Lob oft zu verdienen. Sie vergeben mir, Beſte! dieſen etwas ernſten Ton. Sie wiſſen wie unendlich ich die Kinder und junge Leute liebe. Ich kann ſie nicht verzärteln und nicht verachten ſehen, weil ihnen das erſte eine niedere Eigenliebe giebt, und das andere ihre gerechte Selbſtliebe verletzt. Und dann, meine Karoline! ſollten wir wohl jedem danken, der auf dem Weg unſers Lebens eine Blume uns zeigt, noch mehr aber, wenn unſer Aug, wie durch Mariane Louiſe, auf die reiche Blüthe des künftigen Wohlſtands ganzer Nationen geheftet wird? ––

Ihre Vertheidigung des Weibergeiſts war

würklicher Beweiß der Aehnlichkeit mit dem Feuer, denn es ſcheint, daß Sie mit Hitze ſprachen, es aber ſelbſt ſo edel fühlten, daß ich Unrecht hätte, nur das mindeſte dagegen zu ſagen. Vergeſſen Sie nur Ihren Vorſatz nie, daß Sie immer Ihren aufgeklärten Geiſt in Edelmuth und Güte zeigen wollen. – Feiner, unbeleidigender Witz und ſanfter Ernſt ſoll der herrſchende Ton der Unterredung eines Frauenzimmers ſeyn, welches, wie meine Karoline, mit einer ſo edlen Geſtalt und ſo geiſtvollen Augen in eine Geſellſchaft tritt. – Immer wird der vernünftige Mann gern mit Ihnen ſprechen, weil ihm Ihre Züge und Mienen einen lebhaften Verſtand anzeigen. Ich bin ſehr entfernt, meine Liebe! Sie wegen dem Blick nach der belohnenden Hochachtung zu ſchmälen, im Gegentheil wünſche ich, daß Sie dieſe Ehrbegierde nicht als Gängelband, ſondern als Leitfaden durch den Labyrinth des geſellſchaftlichen Lebens behalten möchten. Auf bald Wiederſehen, Liebe! –

Gürdenhall und Mis Elma.

Eine moraliſche Erzählung.

Gürdenhall der Wohnſiz einer alten Familie, liegt auf einer Anhöhe in England, von welcher man die See und die Inſel Anglesey vor ſich, und dann rükwärts ſchöne Waldungen und Gebürge ſehen kann. Das in einem ſehr edlen Geſchmak erbaute Haus ſteht in dem ſchönſten Park, der ſich gegen das Meer in einer Wildbahn öfnet. Dort iſt eine Halle auf Säulen geſtüzt, worinn man in ſchönen Tagen ſpeiſt, oder die Nachmittage hinbringt, die See, die Inſel und hin und wieder ſeglende Schiffe überſieht. An einem End der Halle liegt ein groſſer Teich, mit Enten und Schwanen beſezt, auf dem ſie, da er durch das Haus und die hohe Bäume vor den Stürmen geſchüzt iſt, freudig hin und her ſchwimmen und flattern, wenn unten am Berg die Wellen des Meers ſchaumend brauſen, und die Schiffe herum ſchleudern. An dem andern Ende ſind Blumenbeeten auf einer Art Halbinſel angelegt, welche durch den in zwey Arme getheilten Abfluß des Teichs hervorgebracht wird. Hollunder, und Roſengeſträuche neigen ſich über die zwey Bäche, die am

Ende ſich wieder vereinigen, dann in manchen Krümmungen den Luſtwald durchlaufen, und ſich endlich in ein ſtärkeres Waſſer ergieſſen, mit dem ſie gemeinſchaftlich über Felſenſtücke hin der See zuflieſſen, und auf ihrem Weg kleine angenehme Waſſerfälle bilden, die auch einen Theil von Gürdenpark verſchönern. Auf der Fläche gegen dem Gebürge liegen Pachterhöfe zerſtreut, deren Bewohner durch die vortrefliche Herrſchaft ſehr glüklich ſind.

Dieſe iſt die 64 jährige Lady, Mutter von Sir John, und lezte Erbin der Güter und des Namens von Gürden, aus deren Geſichte ſanfte weibliche Weisheit und wahre Güte hervorſtralen, die ſich freut, daß Gott ihr bey den hohen Jahren noch den Genuß ihres Geſichts und Gehörs ſo gnädig läßt, um auf dem nemlichen Schauplatz, wo die Scenen ihrer Jugend vorüber gleiteten, wo ſie ihre geliebte Eltern ſah und hörte, nun unter dem friedlichen Dach des von ihrem Vater für ſie ſo ſchön erbauten Hauſes, und unter dem Schatten ſo mancher von ihm gepflanzten Bäume, den ſüſſen Umgang ihres geliebten Sohns und Tochter genieſſe, holde Kinder von ihnen ſehe, und noch den Segen der Enkel von den Pächtern ihres Vaters, und den Geſang der Vögel höre, weil ſie dieſe und jene ungeſtört in ihren Beſitzungen gelaſſen habe. Sir John, ein groſſer edelgebildeter Mann, voll gedämpften Feuers, das ehemals ſehr ſprühend war, aber itzo allein wie reine ätheriſche Funken, in Ausſtrömung ſeiner Liebe für ſeine Mutter, ſeine Gemalin und Kinder, oder für die Wiſſenſchaften bemerkt wird.

Lady Elma, o! wer wird dieſe Frau malen! Angelika oder Reinolds können den Umriß ihrer Engelsgeſtalt für unſere Nachkommen aufbewahren. Die Züge ihrer ſchönen Seele ſind in den Thaten ihres Lebens, in den Herzen der glücklichen, die ſie umgeben, und in der durch ſie zurückgerufenen Tugend ihres Gemals; ſie keimen in ihren Kindern, und werden gewiß von ihrem Schutzgeiſt gezält. Sie iſt keine geborne Engelländerin, aber wie eine in beſſeres Land verpflanzte Blume, wuchs ſie da zu jeder Vollkommenheit des Geiſts und des Körpers empor. Auch ich danke dem Himmel, daß er mich hieher kommen, und dieſe Menſchen ſehen ließ.

Gürdenhall — wo ich Vorbilder und Beweiſe von edler Gröſſe und edler Glückſeligkeit ſah — o möge jeder Blick auf dein Bild, jede, auch die leiſeſte Erinnerung deiner Bewohner allezeit erneute Liebe und Eifer für das Schöne und Gute hervorbringen! Ich will meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und die Geſchichte von Lady Elma aufſchreiben, ſo wie ſie mir von dem ehrwürdigen Doktor Williams erzählt wurde.

Ich war früh mit ihm ausgegangen, und wir hatten bey einem Pächter zu Mittag gegeſſen, weil ich die ganze Einrichtung und Lebensart dieſer Engliſchen Landleute kennen wollte. Gegen Abend giengen wir durch den Park zurücke. Es war ein herrlicher Tag für mich geweſen, durch den heitern Himmel, und durch die Geſellſchaft eines weiſen, die Menſchenſeele kennenden Pfarrers - durch unſere Beobachtungen über die Pächter, ihre Familien, Knechte und Mägde, die alle mit Bearbeitung unſerer guten Erde beſchäftigt waren, ſicher, daß ſie Abends den Schweiß ihres Angeſichts in der ruhigen Hütte abtroknen, und dann ſchlafen können - der Anblick der durch die Wellen hineilenden Schiffe, worinn auch Menſchen ihre Kräfte und ihren Muth verwendeten, um Nahrung und Wohlſtand zu erwerben, aber nicht mit Verſicherung des Schlafs, zu ihrer Ruhſtätte kommen, wie der Hirt, und der Ackersmann zu der ihrigen.

Der Jäger von Sir John begegnete uns im Triumph mit der Beute ſeines geſchoſſenen Wilds; der Gärtner und ſein Junge trugen mit gelaſſenem Schritt Körbe mit Gemüß und Blumen dem Hauſe zu, welches wir unter dieſen Betrachtungen bey der niedergehenden Sonne erreichten, und wo wir Menſchen einer höhern Klaſſe und ſorgfältigeren Erziehung mit allen Gütern des Geiſtes und feinem Vergnügen begabt antrafen. Es war ergötzend für mich, in einem Tag ſo verſchiedene Gewerbe und Gebräuche phyſiſcher und moraliſcher Kräfte und Vermögens zu ſehen.

In dem Vorzimmer der alten Lady hörten wir ſingen. Ich ſtutzte. Doktor Williams winkte mir ſtille zu ſtehn. Eine höchſt reitzende Stimme ſang zu dem Spiel einer Harfe ein engliſches Abendlied. Es war Lady Elma, die auf der Altane vor dem Zimmer ihrer Schwiegermutter ſaß, und in ſanften melodiſchen Tönen die nemliche ſüſſe Ruhe in die Seele des Sohns und der Mutter ergoß, die ſich mit dem erblaſſenden Schimmer der Abendröthe über die Natur verbreitete. Sir John lehnte ſich mit dieſem Wonnegefühl ſeiner Elma gegen über an das Geländer der Altane. Die drey holde Kinder ſaſſen auf Küſſen um ihre Grosmutter herum; die kleine Miß Jenny mit ihrer Puppe auf der Schoos, welcher ſie Mienen machte, und mit dem Finger auf Lady Elma deutete. Der zweyte Sohn Eduard hatte ſeinen

Hund zwiſchen den Knien, hielt ihm mit einer Hand das Maul zu, und mit der andern hatte er ganz muthwillig die beyde Lappen der langen Ohren gepakt, und oben über dem Kopf zuſammen gefaßt, um ihn auch der Muſik zuhören zu machen. — O! wie angenehm war dieſe Gruppe der edel erwachſenen und blühenden Welt! - Lady Elma ganz weiß gekleidet, ihren ſchlanken Leib mit einer Binde umgürtet, ohne Hut, ihren feinen Kopf und Nacken gegen die Abendſeite hingebogen. Ich konnte mich nicht enthalten zu ſagen:

> O mein Freund! Gürdenhall iſt unter dem Schuz ſeeliger Geiſter, ſehen Sie? fühlen Sie es nicht wie ich?

Er drükte meine Hand, und ſagte leiſe:

> Noch beſſer als Sie. Aber dieſe Stimme brachte einſt Lady Elma an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung — ihr Gebet rettete ſie, und! — Gott ſey Dank — durch mich —

Ich fragte haſtig: wie das wäre? da nahm er mich mit in ſeine Stube, wo wir zu Nacht aſſen, (denn Abends ſpeiſte die Familie allein bey der alten Lady.) und er erzählte mir bis ein Uhr nach Mitternacht die Geſchichte von Lady Elma — und fieng an:

Ich war Hofmeiſter bey Sir John von ſeinem fünften Jahr an bis in das zwanzigſte. Er wurde nach Anlage der Natur und den Bemühungen ſeiner Mutter, neben dem Anbau, den ich ihm geben konnte, der liebenswürdigſte Jüngling. Seine Mutter betete ihn an. Er war ihr einziges Kind, denn Mylord ſein Vater ſtarb bald, und ſie wollte ſich nicht wieder vermälen, um allein für ihren Sohn zu leben. Zum Unglück unſers Sir John kam ein alter Vatersbruder mit großen Reichthümern aus Oſtindien zurück, ſuchte ſeine Verwandte auf, fand Sir John in der ſchönſten Blüthe von Geiſt und Geſtalt. Das freute ihn, aber er war ſehr unzufrieden, daß ſein Neffe noch niemals in London geweſen, und noch nicht gereiſt ſey. Er verſicherte ihm ſein ganzes Vermögen, und zog den jungen Mann ſo an ſich, daß dieſer äuſſerſt bey ſeiner Mutter anhielt, mit ſeinem Oheim reiſen zu dürfen. Milady mußte es bewilligen; ſie dachte ich käme mit. Aber der Oſtindienfahrer ſagte: Er könne die Pfaffen nicht leiden; weil ſie, wie er behauptete, aus den jungen Leuten lauter Sklaven bildeten, und jede Triebfeder des Großen und Edlen zerknickten.

Da nahm ſich unſere theure Lady gleich vor, ſelbſt nach London zu gehen, um ihren Liebling fing doch von ferne zu bewachen. Aber der Abſchied hatte ſie ſo ſtark bewegt, daß ſie ſehr krank wurde, und lange Zeit zu ihrer Erholung nöthig hatte. Als wir nach dem erſten Brief in zwey Monaten keine Nachricht von Sir John erhielten, mußte ich nach London, um ihn ſelbſt zu ſehen. Aber ſein Oheim hatte ihn nach Frankreich geſchleppt, und er durfte ſeiner Frau Mutter nur alle drey Monate ſchreiben. Die Briefe waren bald von dieſem, bald von jenem Ort datirt; ſo, daß obſchon Milady vieles Geld aufwandte, um durch andere Leute Nachricht von ihrem Sohn zu erhalten, es doch immer vereitelt wurde. Endlich gieng ſie ſelbſt nach Frankreich über und ich kann ſagen, daß wir dieſes Land und beynah ganz Italien durchſtreiften, je nachdem wir Spuren fanden, auf denen wir die Reiſende zu haſchen glaubten. Stellen Sie ſich, nach einigen Monaten vergeblicher Mühe den Jammer der Mutter vor, als wir Briefe aus Konſtantinopel erhielten, mit der Anzeige, daß ſie nun nach Athen wollten. Die mütterliche Liebe und Hoffnungen erhielten ſie bey Leben, denn ihr Kummer war unausſprechlich. Und ſo mußte ſie vier Jahre leben. Denn erſt zu Anfang des fünften ſtarb der rauhe eigenſinnige Mann, der ſich eine Freude gemacht hatte, ſie zu quälen, weil er ihre mütterliche Zärtlichkeit als Schwäche eines Weibes verachtete, und ſeine Reichthümer als Gegengewicht jedes Verdienſts und jeder Freude des Lebens anſah. So wie er in ſeinem Geld die Bekräftigung der Rechte eines Oheims fand, die ihm die väterliche Gewalt verliehen. Seefahrer und Geldſammler ſind immer ſtählernen Herzens und Sinnes.

Sir John hatte ſeiner Frau Mutter den Tod des Oheims gemeldet, und hinzugeſetzt: Er würde ſich noch einige Zeit in Neapel aufhalten, und dann nach England zurückkommen. Die Begierde ihren Sohn wieder zu ſehen, und wieder zu haben, führte Milady in großer Eile nach Italien, wo er aber nicht hingekommen, ſondern ſchon lange in Paris war. Nun flogen wir auch hin, und hatten freilich die Freude unſern Sir John lebend, aber nicht geſund, weder am Leib noch an der Seele, anzutreffen. Seine ſo edle Geſichtszüge waren verzerrt, erniedrigt, ſeine Geſichtsfarbe blaß und gelb. Ach! Er war wie eine von giftigen Inſekten angefreſſene Knoſpe, der man noch anſah, welch eine herrliche Frucht daraus geworden wäre, hätte nicht ein unſeliger Zufall Verderben über ſie gebracht. O! glauben Sie, es iſt für einen Mann, der den Genius ſeiner Nation kennt und liebt, und der einen freyen edlen Engeländer für dieſen Genius erzog, ein unausſtehlicher Anblick, einen ſolchen jungen Mann in einen mißrathenen Franzoſen verwandelt zu ſehen, deſſen Geberden, Ton und Kleidung die Hände anzeigen, durch die er umgebildet wurde. Spieler und Buhlerinnen hatten den ſanften, ſchönen Jüngling, deſſen Geſtalt, und die mit ihr ſo ſehr harmoniſirende Seele ihn zunächſt an das Bild eines Apolls ſtellten, zu einem Faun herabgewürdigt. Der urſprüngliche Zug ſeiner Muskeln und Nerven, die von der Natur beſtimmt waren, jede edle, erhabene Bewegung der Seele auszudrücken, wurden nun durch ſchlechte Geſinnungen widrig und heftig geſpannt. Er konnte nicht mehr geiſtvoll lächeln. Sein Blick war nicht mehr offen; ſein Aug ſagte nicht mehr: **Lieſt in meiner Seele.** Er verzog den Mund, und blinzte mit halber Scham und halber Frechheit unter ſeinen langen Augenwimpern hervor. Sein Oheim hatte, wie gewiſſe Bäche die Eigenſchaft haben, eine ſteinerne Hülſe um ſein ſonſt ſo gefühlvolles Herz gelegt. – Die Freudenthränen, das Entzücken und die Umarmungen der mütterlichen Zärtlichkeit trafen auf dieſe Steinſchale, und der erkünſtelte Petitmaitre antwortete elendes Zeug. Ich ſprach gar nichts, und hatte ihm nur eine ſeiner Kleidung und Betragen gemäſſe Verbeugung gemacht; aber mit Aufmerkſamkeit ihn betrachtet, wie das verſtümmelte Bild einer Gottheit. Er vermied meine Blicke, und ſuchte Verachtung anzudeuten, als ſein Aug im Weggehen flüchtig über mein ihn ſcharf faſſendes Aug hinwegeilte. Er wußte nicht, daß ich dieſen Verſuch zu einem Beweiß machte, daß er noch nicht unwiederbringlich verlohren ſey, und daß ich den Troſt darauf baute, deſſen ſeine Frau Mutter damals mehr bedurfte, als wenn ſie die Nachricht von ſeinem Tod erhalten hätte.

Unſer Aufenthalt in Paris ward ihm zuwider, und er gieng ſo weit, es ſeiner Mutter zu ſchreiben. -- Sie können denken, was dieſes für eine Würkung auf ſie machte, ob er ſchon dazu ſezte:

> „Daß ſie mit dem Vermögen ſeines Vaters und dem ihrigen thun möge, was ihr gefiele, indem er von ſeinem Oheim ſo viel geerbt habe, daß ihm nichts als Freyheit und Leben zum angenehmen Genuß fehle. Und dieſes würde ſie ihm als eine ſo gute Mutter wohl gönnen.“

Wir reiſeten ab, machten aber unſern Weg über Rohan, gewiß durch einen Antrieb der göttlichen Vorſehung. Ich kann Ihnen auch nicht ſagen, warum wir in einem kleinen abliegenden Dorf an der Seine blieben, als weil wir dort unſer von der Vorſicht beſtimmtes Geſchäft ausführen ſollten; denn unſere Abreiſe war auf morgens drey Uhr feſtgeſetzt. Ich war nicht ganz wohl, und legte mich, ohne zu Nacht zu eſſen, in mein Bette, das in einem engen Kämmerchen gerade an der Lady ihrem Zimmer ſtund. Die Fenſter giengen auf die nahe am Haus flieſſende Seine. Ich konnte lange nicht ſchlafen, weil noch immer ſo viel Getöſe in dem Hauſe war. Endlich ſchlummerte ich ein, aber kurze Zeit darauf däuchte mich, daß man ganz nahe an meinem Bette ſpreche, und ich endlich eine Thüre öfnen, und deutlich eine weibliche Stimme ſehr innig um Verſchonung und Zurückführen in ihre Heimat bitten hörte. Man antwortete:

„Sie wäre ein Kind, und all ihr Verſtand nütze ihr zu nichts, ſo wenig als ihre übertriebene Moral. Denn wenn ihr dieſe, und ihr Beten etwas hälfe, ſo würde ſie nicht in ſeine Hände gekommen ſeyn. Der Himmel bekümmere ſich weniger um ſie als er, da er ihr zu der Vollkommenheit ihrer Talente geholfen, und ſie nun in einen glänzenden und angenehmen Zuſtand bringen wolle; - ſie möchte ſich bis morgen neun Uhr mit dieſem Portrait und den Zeichnungen des ſchönen Hauſes und Gartens unterhalten; denn früher würde er ſie nicht ſehen, weil er zu thun habe. — Die weibliche Stimme ſagte dann unter vielem Schluchzen: Gott vergebe Ihnen, und ſchütze mich!

Nun wurde die Thüre zugemacht und verriegelt. Ich hatte mich mit Staunen und Neugierde in meinem Bett aufgerichtet, und meinen Verhang gefaßt. Dieſer deckte die Thüre des Zimmers, woher die Stimmen kamen. Ich hörte das Frauenzimmer ſeufzen, und eilend ein Fenſter aufmachen, indem ſie ſagte:

> „Nein, das Bild eines Verführers und ſeines Hauſes ſoll nicht mit mir in einem Zimmer ſeyn."

Es klatſchte im Waſſer, weil ſie beyde zum Fenſter hinauswarf. Ich hörte ſie auf ihre Kniee fallen, und Gott um Beyſtand anrufen. O wie ängſtig war ihre Stimme? - wie durchdringend, als ſie bat:

> „Ewiger Vater! gabeſt du mir Schönheit und Geſang zu meinem Verderben? - warum Tugend in mein Herz, -- warum Glauben an dich, wenn du mich verläßt? Du haſt mir meine Eltern, meine natürliche Beſchützer genommen, und giebſt mein Leben und meine Unſchuld in die Gewalt eines Böſewichts? O meine Mutter! ſiehſt du dein Kind nicht? fühlſt du mein Elend nicht? beteſt du nicht

für mich? — Ich kann nicht mehr beten —
der Gott, bey dem du biſt, ſieht meinen Jammer, und hilſt mir nicht! —

Ich wurde äuſſerſt gerührt und erſchüttert, ſtund auf, zog mich an. Ich hörte ſie auf- und abgehen, ſeufzen, die Hände ringen und zuſammenſchlagen. Ich weckte Milady, und bat ſie, dieſes arme Geſchöpf zu retten, weil der Böſewicht erſt den andern Morgen wiederkäme. Ihre Klagen gegen Gott näherten ſie der Verzweiflung. Es grämte meine Seele. Ich hätte ihr nicht zurufen mögen, weil ich fürchtete, eine Männerſtimme verhindere ihr Vertrauen; aber wenn Milady ſpräche, ſo würde der Gedanke einer Mutter, einer Beſchützerin in ihr erwachen. Milady kam gleich, und horchte mit mir. Sie ſprach aber nur noch abgebrochene Worte der Verzweiflung, und auf einmal ſagte ſie heſtig:

„Nein! Gott kann es nicht verargen, wenn ich ehender mich in den Fluß ſtürze, als den morgenden Tag erwarte. —

Sie fiel auf ihre Kniee, wo ſie unverſtändlich fortwinſelte. Milady rief an der Thüre mit dem zärtlichſten Ton:

„Kind! gutes armes Kind! vertraue dich mir, Gott ſieht meine redliche Seele! —“

Ein Schrey des Schreckens war alles, was wir darauf hörten. Ich hob mit einemmal mein Bett von der Stelle, riß die Thür auf, Milady ſtieg mit mir über das Bett des Frauenzimmers, deſſen Vorhänge wie bey mir die Thüre deckten; ſonſt würde ſie der Elende nicht da gelaſſen haben. – Wir fanden Miß Elma, denn ſie war es, in einem Reißkleid, mit auseinandergeriſſenen Haaren, Rock und Weſte aufgeknöpft, an dem offenen Fenſter vor einem Stuhl auf der Erde, ihre Arme an dem Geſims hinaufgeſtreckt, Mund und Augen ſtarr offen, und ihr mit der Todesbläſſe bedecktes Geſicht gegen die Wand gedreht, wo die Stimme von Milady hergetönt hatte. Meine edle Lady brach in Thränen aus, und drückte den Kopf dieſes Bilds der Verzweiflung an ihre Bruſt. Ich machte ihre Hände loß, die das Geſims mit einem krämpfigen Zug der Nerven feſthielten, und bat nur um Stille. – Ich holte aus der Caſſette von Milady ſtärkenden Geiſt, womit wir ſie rieben, und ihr etwas in den Mund träufelten. Sie kam zu ſich, ſah um, erhob ihre Hände, und rief mit einem durchbohrenden Ton:

„O retten – retten – und ſank wieder lebloß hin.“

Wir wurden voll Angſt. Ich ſagte aber, da ſey nichts zu thun, als ſie aus dieſer Stube wegzubringen, weil man in Milady ihrer ehender ein Geräuſch wagen dörfe. Ich dachte alle Augenblicke, ihr ſataniſcher Verführer möchte uns überraſchen. Wir hoben ſie auf, und brachten ſie endlich auf das Bett von Milady, wo wir ſie nach einer Viertelſtunde völlig ermunterten, und Miß allein bey Milady blieb, die ſie ihres mütterlichen Schutzes verſicherte, und daß ſie gleich mit ihr abreiſen ſollte. Die ſchöne Elma warf ſich mit einem Strom von Thränen zu Milady Füſſen, konnte nicht reden, ſondern deutete auf den Himmel, auf ihr Herz, und küßte die Hände ihrer Erretterin.

Ich hatte indeſſen das Zimmer der Elma wieder zugemacht, und ließ ihren Hut neben dem Stuhl am Fenſter auf der Erde liegen, damit der Böſewicht denken möge, ſie habe ſich in den Fluß geſtürzt. Mein Bette brachte ich auch wieder an ſeinen Platz, und Miß Elma kam, in einen Kaputrock von Milady gewickelt, unerkannt und glücklich zu ihr in die Gutſche, wo zwey wehrhafte Bediente vornen aufſaſſen. Doch waren wir mit unſerer Beute nicht eher ruhig, als da wir im Paquetboth in unſern Betten lagen. Eine Freundin von Milady ſchrieb in einiger Zeit, daß ſich in dem Wirthshaus, wo wir über Nacht geweſen, ein ſchönes Mädchen erkauft habe, und daß ſich darüber zwey Mannsperſonen hätten ermorden wollen. Das war uns genug, und unſre Miß Elma verlangte nichts anders, als bey Milady zu bleiben. Jeder Tag und jede Stunde zeigten uns neue Vollkommenheiten des Geiſtes und der Schönheit an ihr. Es ſind eilf Jahre ſeit dieſem Vorgang verfloſſen.

Stellen Sie ſich Lady Elma mit achtzehen Jahren vor. Sie iſt eines teutſchen Offiziers Tochter; ihr Vater ſtarb als ſie ſiebzehn Jahre hatte. Er war mit ſeinem Regiment in Italien gelegen, hatte ſich dort verheurathet, und dieſes einzige Kind ſeiner Liebe vortreflich erzogen. Denn ſie hat richtige und ausgebreitete Kenntniſſe, wie ſie ein Frauenzimmer, ohne als eine Gelehrte berühmt zu ſeyn, haben kann. Ihre herrliche Stimme wurde in dem Vaterland der Muſik leicht zu der Vollkommenheit gebracht; ſie zeichnet und malt, ſpricht Franzöſiſch und Teutſch; Italieniſch iſt ihre Mutterſprache, und unſer Engliſch lernte ſie in kurzer Zeit. Ein heilloſer Kerl, der ſie als Harfeniſt und Sänger unterrichtet hatte, entführte ſie nach dem Tod ihrer Mutter, um ſie einem reichen Wollüſtling in Frankreich zuzubringen, der eine ſchöne und noch reine Sängerin dieſer Nation haben wollte; und in dem Haus, wo wir ſie fanden, ſollte ſie übergeben werden.

Ich bemerkte, daß die gute That, welche Milady an Miß Elma bewieſen, ihre Seele wieder zu freudigen Gefühlen geöfnet hatte. Sir John war auch nach Engeland zurückgekommen, und beſchäftigte mein Herz. Denn ich ließ ihn genau beobachten. Die Rettung von Miß Elma machte mich auch die ſeinige wünſchen. Ich dachte auf Mittel, und ſagte mir endlich:

> Ein durch ſinnliche Vergnügen verdorbener Menſch kann nur durch Reize neuer Vergnügen zurückgezogen werden. Schöne Buhlerinnen beſtricken Sir John, und halten ihn von ſeiner Mutter und ſeinen Pflichten zurück. Sollte nicht die ſchöne Miß Elma, ihre Stimme, ihr Harfenſpiel ihn reizen, zu ſeiner Mutter zu kehren, um ſie zu ſeyn, und alſo Miß Elma die körperliche Erſcheinung der Tugend für ihn werden? Man nimmt ſo gern den Ton und Sitten des geliebten Gegenſtandes an. – Sir John beweißt es; er iſt wie ſeine Geſellſchafterinnen --

Ich ſagte Milady meine Wünſche und meine Hofnungen. Sie faßte ſie auf, und wir giengen ohne unſerer Elma ein Wort zu ſagen, nach einem wohl überlegten Plan zum Werk.

Sir John hatte ſeiner Frau Mutter geſchrieben:

den, daß er auf ihr Vermögen Verzicht thue: ſie könne thun, was ihr beliebe. Alle Welt wußte, wie er der beſten Mutter ſo kalt und ſchlecht begegnete. Wir bauten auf dieſen Brief, giengen nach London, und ich fragte Rechtsgelehrte um Rath, auf den Fall, daß Milady nach dieſem Brief handeln, und eine junge Miß an Kindesſtatt aufnehmen wollte. Die Sache wurde richtig, und Miß Elma mit aller Feyerlichkeit von Milady Gürden zur Tochter und Erbin angenommen. Sir John war zu Tunbridge, als es geſchah; aber alle Zeitungen und Pamphlets waren voll von dieſem Vorgang, beſonders aber von der Schönheit der Miß. Milady führte ſie in Schauſpiele und auf Spaziergänge. Ueberall wurde ſie gelobt und bewundert. Aber ſie erſchien nur einmal; dann war immer Miß Elma kränklend und verſchloſſen. Sir John hörte dieſe Geſchichte, lachte und ſpottete anfangs. Doch da er ſo viel von der Schönheit der Miß reden hörte, wurde er neugierig, ſuchte Milady auf, und kam mit zimlicher Artigkeit, ſein langes Ausbleiben zu entſchuldigen. Milady empfieng ihn heiter, aber kalt, wie einen ganz fremden Menſchen, antwortete ihm ganz gleichgültig, und arbeitete fort. Er war verlegen, ſah um ſich, ſo oft ſich nur das mindeſte hören ließ, aber Miß

Elma erſchien nicht. Ihre Harfe war in dem Kabinet von Milady; er ſah dem Lehnſeſſel ſeiner Mutter gegenüber einen Stuhl, nahe an der Stelle, wo die Harfe hieng. Da, dachte er, ſitzt Miß bey meiner Mutter. Die ſchöne Auflage der Werke von Lord Lidleton lagen aufgeſchlagen da; ein Miniaturſtück nicht ganz ausgemalt daneben. „Dieß iſt Arbeit von Miß.“ Er ſah alles an, doch fragte er nicht; und da Beſuche kamen, und Miß nicht erſcheinen wollte, ſo gieng er, fragte aber Milady, ob ſie noch einige Zeit in London bliebe? — kalt ſagte ſie, ſie wiſſe es nicht. Ihre Kälte und Ruhe war ihm ſehr aufgefallen, und er war abends ſelbſt in ſeiner luſtigen Geſellſchaft nicht ſo munter als ſonſt.

Milady ließ nun unſern Reynolds kommen, und begehrte von ihm den Entwurf eines allegoriſchen Gemäldes, auf welchem ſie und Miß Elma ſo abgebildet wären, daß es als ein Denkmal der Aufnahme an Kindesſtatt angeſehen werden könnte.

Nun ſprach erſt der Kenner jeder Grazie von den Annehmlichkeiten der Miß Elma, und man wollte ſie ſchon ohne Entgeld malen, und in Kupfer ſtechen. Durch alles dieſes wurde die Neugierde von Sir John ſo ſtark, daß er einen alten Bedienten von Milady, der ihn ehmals beſorgt hatte, zu ſich kommen ließ, und ihm ſo viel Guineen bot, als er wollte, er ſolle ihm doch ſagen, woher Miß Elma ſey und was alles mit ihr vorgienge. — Der Bediente war unterrichtet, ſprach nicht anders als von einem Engel, und miſchte mit einer Thräne im Aug einen Gottesdank unter das Lob, weil Miß Elma die gute Lady über das lange Ausbleiben von Sir John getröſtet, und den Leben erhalten habe. — Nun wollte er in dem Hauſe verſteckt werden, um Miß zu ſehen. Richard fand, es ſey beynahe unmöglich; denn Miß ſchliefe in Milady Zimmer, und ſey den ganzen Tag bey ihr: er wolle aber mit ſeiner Betti ſprechen, die Kammermädchen bey Miß ſey; denn er möchte Sir John wohl gönnen, daß er ſeine ſchöne Schweſter einmal ſähe! Richard bekam eine handvoll Guineen, und Reynolds einen Beſuch, als das Bild in ſein Haus kam, um ausgemalt zu werden.

Beyde Ladies ſtehen in Lebensgröße in einem auf Säulen ruhenden Tempel. Auf deſſen Vorderſeite ſteht, „der Sympathie geweyht." Miladi Görden in einem violetten Wittwengewand, eine weiſe Binde mit langgeknüpften Schleifen um ihren Leib; ein halbzurückgeworfener Schleyer wallt in edlen Falten an ihrem ehrwürdigen Geſichte herunter; ſie ſteht auf der oberſten Stufe eines antiken

Altars, auf welchem Blumenkränze und Blumenketten liegen, von denen ſie eine an einem Ende hält; das andere, ſo etwas über den Altar hinunterhängt, wird von Miß Elma gefaßt, die erſt mit einem Fuß auf der Stufe iſt. Milady zieht die Kette gegen ihre Bruſt, und ſieht mit einem Gemiſche von Würde, Liebe und Vergnügen gegen Miß Elma hin. - Dieſe iſt in einem weiſſen Kleid mit Falten, welche allein in dem Gewand einer eilenden Huldgöttin entſtehen können, hat den rechten Arm ausgeſtreckt, mit dem ſie die Blumenkette hält, ihr Oberleib iſt in der edelſten Stellung etwas vorwärts gebogen, und in ihrem holden Geſichte liegt beſcheidenes Entzücken, Dank und Zärtlichkeit ausgedrückt. Die herunterhängende Ende des roſenfarbenen Gürtels, der um ihre feine Geſtalt liegt, ſind auch nach den Falten des Kleids etwas fliegend gemalt; ihre linke Hand hält Blumen, wovon ſie ſchon etliche zu den Füßen von Milady geſtreut hat. Auf dem Altar ſteht: --

> Lady Gürden nimmt Miß Elma zu
> ihrer Tochter an.

Das Gemälde wurde täglich mehr beſucht. Milady ſelbſt erhielte Ehrenbezeugungen und Briefe von Lords aus großen Familien, welche um die Erlaubniß baten, Miß Elma aufzuwarten, und ihr

Hand und Rang anzubieten. Unſere Leute wurden bald von dieſem, bald von jenem gereizt, um Verſprechungen und Geld, Briefe an Miß zu beſtellen, oder eine Unterredung zu verſchaffen.

Sir John wurde unruhig über dieſes Geräuſch, und war auch einige Tage nicht wohl; und was noch mehr war, er verſagte ſeinen Bekannten ihre Beſuche; Richard mußte wieder zu ihm, und wurde eifriger als je nach Miß Elma gefragt, wer ſie ſehe? wem ſie Milady wohl zudächte? — Richard wußte nichts: er vermuthete aber, daß Milady etwas vorhätte, denn ſie habe ſeiner Betti geſagt, gleich nach der Rückreiße von Gärdenhall, wohin ſie in zwey Tagen giengen, würde Miß Elma vermählt.

Nun foderte Sir John von dem alten Richard eine Probe ſeiner ehmaligen Liebe für ihn, daß er ihm Gelegenheit ſchaffe, Miß zu ſehen oder zu hören, ehe ſie wegreißten: er wolle ſich verkleiden; man denke in ſeiner Mutter Hauſe ſo nicht mehr an ihn, beſonders da er nicht ausgehe.

Richard ließ ſich bewegen, brachte ihm den andern Tag ſeinen Livreerock, und führte ihn ganz ſorglich in die Stube von Betti, wo er verſteckt ſeine Mutter und Miß Elma auf den großen Saal gehen, und wiederkommen ſah. Bey dem Zurückkommen hielt ſich Milady bey Betti auf, und fragte, ob alle Kleider von Miß fertig und gut gepackt ſeyen? Betti verſicherte es, und Miß Elma dankte, für die nur zu reichliche Sorge, welche Milady für ſie trage. Dieſe antwortete ihr mit einem Kuß: Bald, meine Elma! hoffe ich dich als meine geliebte Tochter ganz auszuſtatten, ob dich ſchon der glückliche Mann, auch ohne nichts, als den köſtlichſten Schatz betrachten wird.

Damit giengen ſie vorüber, aber der Stachel war tief durch Liebe und Furcht in die Seele unſers Sir John gedrungen, Miß Elma, und alle ihre Reize waren immer vor ihm, mit dem Gedanken, daß ſeine Mutter ſie nun einem andern geben müßte, da doch ehmals ihre Liebe alles für ihn gethan haben würde. Er ließ einen Beutel mit Guineen in des alten Richards Rock, und folgte uns auf dem Fuße nach Gärdenhall. Denn kaum waren wir zwey Tage da, als mich der Sohn des Pächters, bey welchem wir heute zu Mittag aſſen, zu ſeinem Vater rief, der mich an die Thüre des obern Zimmers führte, und allein hineingehen hieß. Sir John, der am Fenſter ſaß, ſprang auf, und gieng einige Schritte haſtig gegen mich, blieb aber auf einmal mit erröthetem Geſicht, und einem gegen mich ausgeſtrecktem Arm ſtehen. Ich ſtockte freylich auch einige Augenblicke, aber es war ſtaunende Freude über ſeinen Anblick, und über die Gewißheit, daß er nun Gürdenball und der Tugend wieder gegeben ſey. Ich warf meinen Hut und Stock hin; Thränen ſtürzten aus meinen Augen, und mit beyden Armen ſchloß ich den moraliſchen Findling an mein Herz. Nun hieng er an meinem Hals, weinte auch, und küßte mich, drückte dann meine Hand, ſah mich an:

Doktor! Sie lieben mich alſo noch?

Ja, Sir John! von ganzem Herzen liebe ich Sie, und danke Gott, daß er mich den Tag erleben ließ, wo Sie dieſen Boden wieder betreten, wieder ganz Sir John ſind. Ach! was göttliche Freude für Ihre Mutter!

Er ſagte mit einer Art Schmerz:

O meine Mutter iſt ſo kalt gegen mich geworden.

Daran, lieber Sir John! war Ihre eigene Erkältung Urſache; aber glauben Sie mir, das mütterliche Herz wird bey der Rükkehr ihres Sohnes ſchmelzen.

Wir ſetzten uns nach dem ſchweigend auf eine Bank, Hand in Hand, zuſammen. Sir John ſah nachdenkend vor ſich hin, und ich mit Wonne auf ihn. Es däuchte mich, als ob unter ſeinen Thränen der Reue jeder moraliſche Zug ſeines Geſichts ſich neu entfaltete, wie Thau die welkende Blätter einer durch Sonnenhitze verſengten Pflanze erquickt, und ihr neues Grün und neuen Wachstum giebt. Ich bat Gott in meiner Seele, die gute Bewegungen, die ich in der Seele meines Zöglings ſah, zu ſegnen, und ſie reifen zu laſſen. Während dieſem innerlichen Gebet drückte ich ſanft eine ſeiner Hände, die ich hielt. Er blikte mich feſt und unterſuchend an.

Doktor! iſt Ihnen alle dieſe Liebe ernſt? machen Sie mir keine Vorwürfe da innen? —

Er legte hier eine Hand auf meine Bruſt.

Nein, bey Gott! — ſagte ich,

da ich zugleich ſeine Hand feſt an meine Bruſt drückte —

Ich fühle nichts als Freude, und wahre Liebe; ich wünſchte, Sie in meiner Seele leſen laſſen zu können.

Sie müſſen doch ſehr unzufrieden mit mir geweſen ſeyn?

Ja, lieber Sir John! das war ich. Aber immer war Liebe dabey; denn wie konnte ich das Bild Ihrer ſchönen Jugendjahre, alle die herrliche Anlagen Ihres Geiſtes und Herzens vergeſſen? — ich weinte nur, daß der wilde Strom der Leidenſchaften Sie mit fortgeriſſen hatte, und hoffte immer auch, die Vorſicht würde ein ſo edles Geſchöpf nicht zu Grunde gehen laſſen. — Sie ſind gerettet! ich fühle es — Sie ſind gerettet!

rief ich mit einer Umarmung aus. Eine ruhige ſchöne Thräne glänzte in ſeinem Aug. Er küßte mich dankbar, und ſagte:

Guter Mann! Sie ſollen, wie ich zu Gott hoffe, Ihre Erwartung erfüllt ſehen, und ich will Ihnen gleich einen Beweiß von der völligen Rückkehr meines Herzens geben. - Ich bekenne, daß mich nicht die ſchuldige Liebe für meine gute Mutter, nicht das Gefühl von Reue über meine Ausſchweifungen, ſondern die Liebe für Miß Elma hieher brachte. Aber das iſt auch wahr: ich konnte Gärdenhall nicht ſehen, dieſe Luft nicht einathmen, ohne daß tauſend Bilder und Gefühle in mir erwacht wären, welche das ſüſſe Andenken jeder reinen Jugendfreude zurückrufen. Das Händeſchütteln des guten Pächters, als ich geſtern Abend ganz allein hiehergeritten kam, ſeine ſtaunende Freude mich zu ſehen, ſein Jammern, als ich nach ſeiner Frau fragte, die meine Kinderjahre gepflegt hatte, - daß ſie nicht mehr lebe, und den Troſt nicht habe, mich wieder gefunden zu ſehen, - o das bewegte mich!

noch mehr aber, als er zuſetzte: – Ach! ſie war nur Ihre Magd. Ihre Mutter! – die wird Troſt genieſſen – die verdient's. Theurer Sir! bleiben Sie jetzo bey Ihrer Mutter! –

Doktor! fuhr Sir John fort: –.

mein Herz war beſtrickt, meine Seele verblendet, aber nicht ſo ausgeartet, daß ich mich gegen die treuherzige Neigung dieſes Mannes verhärten konnte. Ich war unendlich gerührt, und bat ihn, Sie morgens in aller früh holen zu laſſen. Ich wollte bey ihm über Nacht bleiben, um meine Frau Mutter nicht ſo ſpät zu beunruhigen. Es gefiel ihm, daß ich meine Mutter ſchonte, und der redliche Greiß freute ſich, den Sohn ſeiner Lady zu beherbergen. Er ſah meinen Wunſch nach Ihnen als ein gutes Kennzeichen an, und erlaubte dann ſeiner Tochter Sally, das Eſſen zu bringen, und in der Stube zu ſeyn. Dieß erſchütterte mich. Mein böſer Ruf hatte die ehrliebende Seele meines Pachters mißtrauiſch gemacht, und die Tugend meines Lehrmeiſters war ſo tief in dem Mann gewurzelt, daß er vermuthete, ich müſſe auch gut ſeyn, nur weil ich ſo eifrig nach Ihnen gefragt hatte. Ich lag die halbe Nacht am Fenſter; die hohe weiſſe Stirnwand von Gärdenhall, und die Baſen von einer Seite des Dachs glänzten ſanft im Mondlicht zu mir herüber. Die Bäume des Parks ſäuſſelten, und ſchienen mich willkommen zu heiſſen. Mein Herz wurde erweicht, und innig wünſchte ich meiner Mutter einen ſüſſen Schlaf. Ich fürchtete mich vor Ihnen, ſagte mir aber, daß ich Vorwürfe verdiente, und ſie gerne tragen wolle, wenn ſie nur nicht zu bitter ſeyen. Denn, mein Freund! o glauben Sie mir, wer einſt die Tugend liebte, und ſie verläßt, macht ſich beym Wiederkehren ſelbſt Vorwürfe genug. Aber Sie haben mich als Vater aufgenommen, und bewießen mir, daß wahre Tugend nie ohne vollkommene Güte iſt.

Ich war verſunken in unausſprechliches Wonnegefühl. Ich kniete zur Erde, und prieß Gott für die Seeligkeit, welche die Rede des jungen Manns über mich ausgegoſſen hatte. Ich bat ihn, den Jüngling zu lohnen, und ihm Beharrlichkeit des Wandels auf dieſem ſchönen Weg zu geben. Sir John umfaßte mich, und lehnte ſeinen Kopf auf meinen. Meine Thränen benetzten ihn, ich wollte ſie abwiſchen, aber er litte es nicht.

Nein, Doktor! ich bin nun wieder zu Ihrem Zögling geweyht, und ich will es bis in meine Grube bleiben. Leiten Sie mich wieder, (ſagte er, als ich an ſeiner Hand aufgeſtanden war, und er mich noch hielt:) Aber, fuhr er fort,

> Lohnen Sie mich auch' machen Sie, daß ich an der Hand von Miß Elma mein Leben fortführe, daß meine Mutter mir ihren Liebling giebt, nicht dem glücklichen Lord Sirham, (den er für ihren Bräutigam hielt.)

Ich verſprach ihm, alles für ihn zu thun: er ſolle ſich nur bey Miß Elma beliebt machen; von dem Herzen ſeiner Mutter könne er alles verſichert ſeyn. Nun mußte ich auf hundert Fragen antworten. Der Mittag kam. Ich ſagte, ich wollte nach Haus, weil Milady heut früher ſpeiſe, um den Nachmittag in Johns Lauben zuzubringen, wo ſie der Miß Elma ſein Bildnis zeigen wolle. Er wurde von dieſem Gedanken durchdrungen, ſchlug ſeine Hände zuſammen, und rief aus: —

> Ach! da wird meine Mutter über mich klagen, und Miß Elma mich verabſcheuen!

Hierauf wurde er einige Augenblicke ſtill, und fieng dann an:

> Doktor! wollen Sie das Siegel auf Ihre Freundſchaft drücken?

Ich ſagte, ja, recht gern. —

> Nun, ſo ſchreiben Sie meiner Mutter, daß Sie bey Pachter Edward zu Mittag eſſen,

und führen Sie mich dann in den Park, daß ich meine Mutter ſehen und hören kann, ehe ſie weiß, daß ich hier bin.

Ich ſchrieb; meine Hand zitterte vor Freude. Denn dieſes Billet war das Loſungswort für Milady, daß Sir John wieder gefunden, und ihrer ganz würdig ſey. Sie ließ mir nur ſagen, ſie hoffe, daß ich abends nach Johns Lauben kommen, wo er ſie und Miß finden würde, indem beyde den ganzen Nachmittag da zubringen wollten. Sir John war in dem größten Entzücken über allerley Hofnungen, die er ſich machte. Aber der Gedanke, Miß Elma zu ſehen, war die glänzendſte davon.

Wir giengen bald vom Tiſch, aber durch einen zimlichen Umweg nach Johns Lauben, die man ſo nannte, weil alle Bäume dort auf den Geburtstag von Sir John angepflanzt worden, und auch ein ſehr artiges Gartenhaus hingebaut iſt, das in einem ovalen, in der Mitte durchſchnittenen Saal beſteht, der auf beyden Seiten der durchſchneidenden Mauer kleine, auf Säulen geſtützte Gänge hat. Alles iſt mit einem Italieniſchen Dach und Vaſen geziert, und zwiſchen den Säulen des halben Ovals und der Gänge ſind Stufen, ſo daß man von allen Seiten in den Park gehen kann. Die Hälfte des Saals iſt mit Mauern und Fenſtern gegen die See zu. Ueber dem Kamin iſt das Gemälde von Sir John, als er ſechszehn Jahr alt war, da er neben einem ſchönen Pferd ſteht, welches ihm ſein Großvater geſchenkt hatte. Man kann in Wahrheit nichts Angenehmers ſehen, als dieſe Jünglingsgeſtalt, voll Muth und Fröhlichkeit über das ſchöne Pferd. – Dort war Lady Gürden mit Miß Elma hingegangen, um den entſcheidenden Augenblick zu befördern, der das Glück ihres Sohns und das ihrige feſtſetzen ſollte. Sir John gieng bald ſchnell bald langſam ganz ſtillſchweigend neben mir; ſah oft auf mich, wenn wir bey Plätzen vorbeykamen, wo die Ruhbänke waren, auf denen ich mit ihm geſeſſen, und ihn unterrichtet hatte. Ich bemerkte wohl, daß alles einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Endlich winkte er mir, zurückzubleiben, und ſchlich ſich zwiſchen der Galerie in die Ecke des Kabinets. Ein kleines verabredetes Zeichen ſagte Milady, daß Sir John da wäre, wo er ſeyn ſollte. Miß Elma mußte da ihre Harfe nehmen, und ſpielen, und ein kleines Lied dazu ſingen, damit auch dieſe Kette um ſein Herz geſchlungen würde. Aber bald ſagte Milady:

Höre auf, meine Elma! ich werde durch dein Spiel und Singen zu wehmüthig, beſonders da ich das Bild meines verlohrnen Sohnes

vor

vor mir habe.

„Liebe Mutter! wie alt war Sir John, als er gemalt wurde?"

Sechszehn Jahre, meine Liebe!

„Er war ſehr ſchön, und hat viele Aehnlichkeit mit Ihnen."

Ach Elma! wenn dieſe Aehnlichkeit in den Zügen ſeiner Seele geweſen wäre, ſo würde ich noch eine glückliche Mutter ſeyn; aber dieſe äuſſerliche Gleichheit hat nicht einmal Liebe für mich gewürkt.

„Theure Lady! darf ich was fragen?"

Was du willſt, mein Kind!

„Haben Sie alles gethan, ihn zurückzurufen?"

Gewiß, meine Elma! habe ich nichts unverſucht gelaſſen.

„Ich will es glauben, liebe Mutter! aber waren Sie es ſelbſt, oder andere, die Sir John Vorſtellungen machten?"

Warum fragſt du dieſes?

„Weil ich fürchte, daß andere nicht edelmüthig genug, nicht liebend genug mit dem jungen Mann umgiengen, oder zur Unzeit mit ihm ſprachen, da gerade eine ergötzende Leidenſchaft in ihm herrſchte, und da konnte er ja niemand anhören."

Ach, liebe Elma! wenn du wüßteſt, was ich und ſein Lehrmeiſter alles thaten, und ihn immer kälter und verdorbener fanden - den ſo vortreflichen jungen Mann, in welchem alles Edle und Gute bis in ſein zwanzigſtes Jahr in voller Blüthe war.

„Theure Lady! das kann nicht ganz erſtickt ſeyn — es iſt unmöglich, ieder Zug ſeines Geſichts ſagt es. Und, liebe Mutter! ſeine Aehnlichkeit mit Ihnen verſpricht es meinem Herzen, er wird gewiß einſt für Sie, und für jede Tugend leben.“

O Elma! du Fremdling! den das ohngefähre Schickſal in meine Arme brachte -- du gieſſeſt Balſam in das Herz, das von meinem einzigen geliebten Sohn zerriſſen wurde. — Holde, liebe Tochter! Gott ſegne dich für die Hofnung, welche dein das gute ſo gern glaubendes Herz mir giebt.

Hier, mein Freund! war Sir John ſeiner nicht mehr mächtig. Er ſtürzte in den Saal zu den Füſen ſeiner Mutter, die in dieſem Augenblick ihren Kopf in der vollen Bewegung ihres Herzens auf Miß Elma gelehnt hatte, und Miß eine Hand der Lady küßte.

Sir John lag vor ihnen, beyde Arme ausgeſtreckt, konnte nichts ſagen — als -

O meine Mutter! O Engel Elma!

dann, von tauſend Gefühlen überſtrömt, halb auſſer ſich, auf den mütterlichen Schoos ſank, ſeine Mutter ihn umarmte, an ſich drückte, und ſüſſe, ſüſſe Thränen der Freude über ihn hinweinte - O! was war dieſer Anblick für mich - der ſo glückliche Erfolg meines Nachdenken und Anordnung.

Milady erhob ſich, hatte aber noch einen Arm um den Hals von Sir John, und mit der andern Hand hielt ſie ſeinen Kopf in die Höhe, um ihr mütterliches Auge an dem Anblick ihres Sohns zu erquicken. Miß Elma, über deren ſchöne Wangen große Thränen herunterträufelten - Sir John, der ſeine Hände bittend erhob:

Vergebung, o meine Mutter Vergebung!

Milady dann ſeine Hände in ihre ſchloß, und ſo feyerlich ihm ſagte:

von ganzem Herzen, mein Sohn! — Bleibſt
du aber jetzt mein?

ſetzte ſie zärtlich hinzu,

All mein übriges Leben, theure Mutter!
Segnen Sie mich wieder.

Betend waren ihre Hände über dem bittenden Sohn gefaltet, und ſie ſegnete ihn nach ſechs kummervollen Jahren wieder das erſtemal auf der nemlichen Stelle, wo er ihren Abſchiedskuß erhalten hatte. Ich war gegenüber an der Thüre angelehnt, und genoß die herrliche Frucht meiner Hofnungen. Sir John küßte die Hände ſeiner Mutter, die mit Wonne ihn anſah. Miß Elma ſtund auf; dann ſie war erſt ganz frey geworden. Sir John wand ſich, noch da knieend, gegen ſie:

> Edle Fürſprecherin für den verblendeten Sohn! haben Sie Dank, – ewigen Dank für jede Sylbe, die Sie ſagten, für jeden Blick auf mein Bild! – O Elma! wie tief iſt das Ihrige in meiner Seele.

Miß machte eine anmuthsvolle, ſittſame Verbeugung, und Milady lächelte auf ihre Kinder mit Entzücken hin, führte dann ihren Sohn, wie eine köſtliche Beute, triumphirend nach Gardenhall, ſtellte ihn dem ganzen Haus wieder vor. Alle hatten unausſprechliche Freude, Sir John zu ſehen; ſie wurden beſchenkt, und im ganzen Kirchſprengel alle arme Jungen gekleidet, ſo wie von dieſem Tag an, jedes Jahr vier verſorgt werden.

Aber auch von dieſem Tag an iſt Sir John der beſte der Menſchen, und wir dadurch die glücklichſten. Schnell ſproßten alle erſtickt geſchienene Verdienſte des Geiſtes und Karakters wieder in ihm empor, und eben ſo ſchnell wuchs ſeine Liebe für

Miß Elma. Es war Anbetung in der Flamme ſeiner Zärtlichkeit. — O wie hiengen ſeine Blicke an ihr, wenn ſie malte, arbeitete, oder etwas vorlaß! wie lauſchte er ihrem Geſang, ihren Reden! wie leicht errieth er, was ſie liebte! und wie mußte das alles geſchehen. Lange verſagte er ſich die Freude, von ſeinen Geſinnungen zu reden. Aber endlich ertrug er ſein Schweigen nicht länger; doch ſagte er ſeiner Mutter zuerſt ſeine Wünſche nach Miß Elma, bat ſie um Erlaubniß zu reden, und um ihre Fürſprache. Wie glücklich war er, als er ſagen durfte: ich liebe- und wie viel glücklicher, als er hofte - geliebe zu ſeyn; und die Mutter, und wir alle, die nun dieſes Bündnis vorausſahen! - Sehnſucht fieng an, das Herz von Sir John zu nagen, da redete Milady mit Miß Elma, und dieſe verſprach ihr, auf den Namenstag von Sir John ihre völlige Tochter zu werden. Miß entwarf eine Scene voll Liebe auf dieſen ſchönen Tag in Johns Lauben. Zehen Pächtermädchen, und eben ſo viel Jungen wurden grün und weiß gekleidet, und bekamen weiſſe Strohhüte mit Blumenkränzen gezieret. Die Bäume in Johns Lauben wurden mit Blumengewinden behängt. Miß unterrichtete die junge Leute, was ſie thun ſollten. Ihre Eltern und der Pfarrer wurden auch geladen, feſtlich da zu ſeyn. Miß gieng, mit dem

Segen von Lady begabt, Morgens in den Park, wo die junge Leute und die Pächter ſchon waren. Sie hatte während der Brautzeit ein Kleid für Sir John geſtickt, und gab es ihm zum Geſchenk auf dieſen Tag. Sie war ganz weiß gekleidet, aber die Einfaſſung war auch im nemlichen Roſengewinde geſtickt, wie das Kleid ihres Sir Johns. Ein Kranz von Perlen, Roſenknoſpen und Myrthen lag reizend auf ihrem Kopf, ihre Haare hiengen in langen Locken um ihren ſchönen Hals, und eine Roſenkette war ihr Gurt. So ſaß ſie auf einer Mooßbank unter Blumengeſträuchen mit ihrer Harfe, an welcher ein Kranz hieng, ſo dem ähnlich war, den ſie auf dem Kopf trug. Als man die Lady mit Sir John gegen den Platz kommen ſah, ſpielte ſie einen artigen Engliſchen Landtanz, nach welchem die Knaben und Mädchen zwiſchen den Bäumen mit Kränzen und Blumen in den Händen herausgehüpft uns entgegen kamen, Blumen vor uns herſtreuten, und ſich dann tanzend auf beyden Seiten theilten, als Miß Elma, mit der vollkommenſten Grazie, ihre bekränzte Harfe haltend, gegen Sir John gieng, einige Verſe ſang, die ich gemacht hatte, den Kranz von der Harfe nahm, und ihn um Sir Johns Hut legte, der Liebe und Wonne trunken ihre Hände küßte. -- Alsdann fieng eine von mir in dem Wäldgen verſteckte Muſik an, und die Knaben und Mädchen ſchloſſen tanzend mit ihren Kränzen einen Kreiß um Milady und das Brautpaar, und wir ſangen in einem Chor:

Edles, ſchönes, würdigs Paar!
Welches auserleſen war,
Unſere Mutter zu entzücken,
Und uns alle zu beglücken,
Lebe, lebe viele Jahr!
Edles, ſchönes, würdigs Paar!

Und ſo giengen wir in den kleinen Saal von Johns Lauben, wo ich als Vater die liebenswürdige Miß Elma an meinen geliebten Zögling übergab, und alle nach der Trauung und den Glückwünſchen der guten Pächter und Bedienten in der Halle zu Mittag ſpeißten, und Lady Elma noch durch unnachahmliche Anmuth im Tanzen ihren Gemal auf das neue entzückte, und von dieſem Tag an Edelmüthigkeit, Güte, Weisheit, und alle ſchöne Freuden des Lebens in ihre Handlungen und Tage verwebt ſind.

* * *

An Henriette L. und Erneſtine L . . s.

1783.

Ein kleines Lied zum Angedenken,
Biſt du nun fern,
Soll ich, mein ſüſſes Kind! dir ſchenken?
Wohl thät' ich's gern.
Betrübt ſeh' ich dich von uns reiſen —
O bliebſt du hier!
Doch ſingend kann ich's nicht beweiſen,
Vergieb es mir!

Gern ſäng' ich, gute Henriette,
Auch dir ein Lied;
Die Freundſchafts- und Verwandtſchaftskette
Mit Stimmchen zieht.
Sonſt müßte dort gleich Freundſchaft ſchlieſſen
Ihr weiches Herz;
Nun kann's in deines überflieſſen
Bey Freud' und Schmerz.

Faſt neid' ich euch, ihr lieben Mädchen;
Das wär' mir recht;
Ich reiſe gern in Dorf und Städtchen,
Auch noch ſo ſchlecht.
Und Hanau iſt, ſo wie ich höre,
So froh und ſchön;
Sein Bad auch machet **Wilhelm** Ehre —
Ihr werdet's ſehn.

Ich drehe mich, anſtatt zu reiſen,
Wie oft ein Lamm,
Stets in denſelben kleinen Kreiſen,
Um meinen Stamm.
Das Gleichniß paßt zwar, mir zur Ehre,
Nicht ganz auf mich;
Denn nichts zu thun als graſen, wäre
Wohl wunderlich. —

Hör, Stinchen! wie die Mücken ſchweben
Im Sonnenglanz,
So werden Stutzer dich umgeben,
Bey Spiel und Tanz.
Mit Wermuth kann man jene jagen;
(Sieh was du lernſt)
Die - kann nur Witz und Tugend ſchlagen,
Und kalter Ernſt.

Doch was brauch' ich dir Rath zu geben,
Du haſt genug;
Wirſt ja bey deinem Vater leben,
So gut als klug.
Vergebt mir dieſe kleine Lehre
Mit Lieb' im Blick;
Und denkt oft in der neuen Sphäre
An mich zurück.

An Linchens zweytem Geburtstag.

Den 23. Oktobr. 1783.

Zwey Jährchen erſt begreiſt dein Spannenleben —
Zwar biſt du klug, und ſüß, und hold —
Doch lange noch muß ich dir Wartgeld geben,
Eh du verdieneſt Brod und Sold.

Biſt zwar ſchon voll von tauſend kleinen Scherzen,
Frägſt nach den Dingen rund um dich;
Und mancher edler Zug von deinem Herzen
Entzückte ſchon und rührte mich.

Du ſpornſt mich ſchon zu thätigem Erbarmen,
Verlangſt für Arme Geld und Brod;
Und wiſchteſt jüngſt, beym Weinen einer Armen,
Die Aeuglein auch, und wurdeſt feuerroth.

Du kannſt ſchon lang bey einem Spielzeug bleiben,
Wer hört wohl eben, daß du weinſt?
Singſt lieber ſüß bey deinem Zeitvertreiben;
O froh und fleißig wirſt du einſt.

Doch keimt nicht Neid, wenn ich mit Hannchen ſpreche?
Ha! fort mit ihm aus dem Gemüth!
Gott! rette ja mich ſtets von Mutterſchwäche,
Die Gutes nur, nicht Fehler ſieht. —

Mein Kindchen! ſtatt mit Seide dich zu zieren,
Macht' ich den grauen Frieſrock hier.
Von Vaters Rock erwarb mir Demonſtriren
Dies Reſtchen. Wie gefällt er dir?

Der Kittel glänzt nicht, doch des Zufalls Tücke
Lacht er, es wärmt dich ſeine Kraft.
Ich wünſche dir, mein Kind! einſt ſolch ein Glücke:
Nicht glänzend, aber dauerhaft!
Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

Ins Stammbuch des Grafen von A.

Den ehr' ich nicht, den nur des Zufalls Gunſt,
Den nur Geburt und Stand erhebet;
Noch minder den, der bloß durch Liſt und Kunſt
In einer hohen Sphäre ſchwebet.
Doch einen Mann, den ſchon die Vorwelt adelt,
Und deſſen Wandel nie die Tugend tadelt;
Der Wiſſenſchaft und ſchöne Künſte liebt,
Und ernſter Weisheit ſich zum Schüler giebt;
Dem will ich gern – falls ich ihm nicht zu klein –
So lang' ich lebe Freundin ſeyn!
Philippine Engehard, geb. Gatterer.

Briefe

Briefe an Lina.

Achtzehnter Brief.

Du haſt meinen letzten Brief auf der kleinen Altane geleſen, und mich unter freyem Himmel geſegnet. Nimm, liebe Lina! den Wunſch meines Herzens dagegen, daß du auch einſt den Segen eines guten Geſchöpfes verdienen mögeſt, und daß der Ausdruck – unter freyem Himmel ſegnen für dich bleibe, was er in dieſem Augenblick dir war, und mir immer iſt. Dein Bruder, ſagſt du, hat dir das Gemälde von den Verdienſten des Bauren noch recht deutlich ausgemalt, und zugleich verſichert: Du würdeſt durch meine Briefe fähig, mit einem ernſthaften Mann zu ſprechen, und vernünftige Bücher zu leſen. Ich bin ſehr glücklich geweſen, mein Kind! wenn ich dir dieſen ſchönen Weg zeigen konnte, und gerne, ſehr gerne, will ich fortfahren, alles mit dir zu theilen, was Jahre und Bücher mir geben. Es freut mich, daß du Auszüge aus Pomonen machteſt, und ſie zwiſchen meine Briefe an dich legteſt. Das war ſehr artig, beſonders wegen der Anwendung, weil dir der Gedanke ſo gut gefalle, daß ich beym Anlaß der Gebäude, von den Beſchäftigungen der Menſchen darinnen ſprechen wollte, ſo nahmſt du das kleine Stück Pomonens, wo ich von der Erde ſchrieb, gerade zuerſt, und ſagteſt in deinem Brief: —

„Die Erde, ihre rohe Produkte, und die Landleute, welche ſie beſorgen, kenne ich nun. — O laſſen Sie Ihren nächſten Brief etwas von der Handlung und den Kaufleuten ſagen. — Sie wiſſen daß mich mein Bruder, von allen ſeinen Büchern keines, als die von den Grundſätzen der Religion, die Geſchichte von Schrökh, und Rektor Hutters Geographie leſen läßt; weil er haben will, daß ich alles übrige zuerſt mit Ihrem Weiberaug (wie er ſich ausdrückt) leſen ſolle. Ihre Briefe würden mich das lehren. Wie glücklich werde ich dadurch Ihre Liebe —

Gutes Geſchöpf! du biſt mir, was die blühende Büſche in dem Garten des geliebten Freunds einer redlichen Seele immer ſeyn können: O Lina! alle Blumen haben nun die gefährliche Witterung überſtanden. Der Himmel laſſe auch deinen Geiſt und dein Herz glücklich dem thätigen Leben entgegenwachſen, und mich einſt den Segen einer Familie hören, welche durch dich mit jeder Freude der Tugend, und des wahren Verſtandes beglückt ſeyn wird. Ich fühle ſehr wohl, wie wichtig es iſt, die erſte Züge der Kenntniſſe in eine junge Seele zu graben. Aber, da ich immer mehr mit deinem Herzen, als mit deinem Geiſt rede, ſo will ich in meinem Ton fortfahren, bis du müde biſt, und es mir ſagſt. „Denke, daß du mit mir einen Tag in Frankfurt wäreſt, und dieſes gerade in dem Gewühle der „Meſſe, wo Käuffer und Verkäuffer, von allen Orten, und mit allen möglichen Waaren, mit der „größten Aemſigkeit und Nachdenken hin- und hergehen, in ihren Buden beſorgt ſind, in ihren „Schreibſtuben arbeiten, Geld zälen, und Geld wägen — Fäſſer, Küſten, Ballen und Päcke werden „hin- und hergeführt und getragen. Arbeitſamkeit „und Eile ſcheinen alle Menſchen zu treiben und zu „beſeelen.“ Dieſes iſt die Würkung des Geiſtes der Handlung, welcher lange vor den Wiſſenſchaften unter den Menſchen verbreitet war, und es ſeyn mußte, weil es dem ganzen Geſchlecht, ſo wie dem einzelnen Kinde geht. – Da man zuerſt die Bedürfniſſe der Nahrung, Kleidung und Wohnung fühlte, ehe der Gedanke entſtund: das Weſen kennen zu lernen, welches in uns iſt, und für alles, was den Körper betrift, nachdenken und ſorgen macht. Der Handelſtand verdiente auch von jeher die Achtung und den Dank aller Menſchen, indem er immer bemüht war, die durch Kriege getrennte Nationen wieder mit einander zu verbinden, und ſie das Vergnügen des Fleiſſes und der Erfindungen genieſſen zu laſſen. Die ſchönen Künſte kamen nach, und zeigten ihnen, wie ſie dieſe Vergnügen vervielfältigen könnten. Die Wiſſenſchaften aber erleuchteten ſie, für die Freuden des Geiſtes, und lehrten ſie einen edlen Gebrauch des Reichthums. - Der Handlungsgeiſt war gleich Anfangs, wie itzo noch —

> Die Kunſt, dieß, wovon man Ueberfluß hat, mit Klugheit gegen das zu vertauſchen, was uns fehlt. —

Anfangs gabe der Eine ſo viel Korn für ein Schaaf, der Andere ſo viele Fiſche, oder Vögel um Korn, und zogen um dieſen Tauſch bey den zerſtreuten Wohnplätzen umher. Dieß wurde beſchwerlich, und man beredete ſich, auf einen gewiſſen Tag an einem Ort zu kommen, und alsdann die Bedürfniſſe zu vertauſchen, wie es noch in Amerika bey den Wilden geſchieht. So entſtunden die Märkte. Der Klügſte erhielt natürlich am meiſten Vortheil, und bot ſeinem Nachbarn bey dem erſten Markt an:

> „Ich will für dich ſorgen, wenn du mir was für meine Mühe giebſt!“

Und ſo wurde der gute, betriebſame Kopf ſchon Unterhändler für den trägen, oder weniger klugen. Alsdann fande man auch bald, daß es gut ſey, einen Vorrath von etwas zu haben, es ſeye zu eigenem gröſſern Genuß, oder andern damit zu dienen, und dafür belohnt zu werden.

Dieſes war der Anfang aller jetzigen Magazine und Waarenlager. -- Man ſuchte auch alles auf, was die Gegend oder das Vaterland hervorbrachte, führte es zu Markt, ob es Fremden gefiele. -- So wurde man durch den Geruch der Gewürze gereizt, welche die Araber aus Indien brachten, und durch den Geſchmack der Früchte. Man gab dafür, was man hatte, und da man den Arabern die Erfindung der Rechenkunſt, der Zahlen, und der Sternkunde zuſchreibt, ſo mögen ſie wohl die erſte Handelsleute zu Land ſeyn; ſo wie die Phönizier, welche an dem Ufer des Meers wohnten, die Erfinder der Schiffbaukunſt, des Seehandels, und der Schreibkunſt ſind. Von ihnen ſoll ſich das Gewerbe des Tauſchens nach Aegypten und Spanien, von dort aus weiter gezogen haben, wie es auch mit den Wiſſenſchaften gieng, welche von Aegypten nach Griechenland, von da nach Italien, und erſt über die Alpen zu uns kamen. Nun denkſt du wohl ſelbſt, liebe **Lina**! nachdem die Menſchen alles, was über der Erde ſichtbar wuchs, in den Tauſchhandel gebracht hatten, ſo ſuchten ſie gewiß, aus Begierde nach Gewinnſt und nach Genuß der fremden Sachen, auch unter der Erde nach, ob nicht ihr vaterländiſcher Boden etwas in ſich verſchlöſſe, welches zu neuem Tauſch tauglich wäre. Sie gruben alſo Metalle und Edelſteine, lernten ihre Eigenſchaften kennen, und dachten auf ihren Gebrauch, nachdem ſie, wie man ſagt, von den Raupen und Spinnen die Verfertigung eines Fadens und Gewebes gelernt hatten. Mir iſt es ſchön und anziehend, das Bild von allen den Stuffen zu betrachten, welche durchloffen wurden, ehe noch die Handlungswiſſenſchaft zu der Vollkommenheit kam, welche ſie jetzo hat. Ich ſehe eben ſo genau die Nächſtenliebe, als die Selbſtliebe den Grund dazu legen. Das Gefühl einfacher Bedürfniſſe heftet den Blick eines Menſchen auf den andern. Er ſtreckt ſeine Hand nach Hülfe aus, die innere Stimme ſagte dieſem, daß auch er Bedürfniſſe habe, welche die helfende Hand ſeines Nächſten brauchen könne, und ſo half er. Dieſes Gefühl zeigt ſich aber nicht allein, wenn wir leiden, und ſchwach ſind, ſondern es ſpricht auch ſehr laut in geſunden Tagen des Glücks, wo man wie im Fortgang der Handlung, nach fremden Freuden lüſtern wird. So lernten die Menſchen auch ſich gute Worte geben, damit ſie von einander erhielten, was ſie wünſchten, oder geſellſchaftlich mit einander etwas verfertigten, ihre Entdeckungen ſich mittheilten, neue Sachen ausarbeiteten, miteinander reiſeten, und eine Menge ihrer Waare zu Markt brächten, damit ſie auch wieder viele Sachen dagegen erhielten. - Sie lernten fremde Sprachen, um den Werth ihrer Waare anpreiſen zu können, und zugleich von den andern zu erfahren, was ſie alle beſitzen, und gerne eintauſchen möchten. So erwuchs der Geiſt der Handlung bis auf unſere Zeit, zu einer ausgebreiteten Kenntniß, und zu der würklichen Eigenſchaft eines wohlthätigen Weſens, welches erſt die einfache Bedürfniſſe der Nahrung und Kleidung befriedigte, nachdem aber das Angenehme zu koſten gab, und durch dieſes die Menſchen antriebe, die Eigenſchaften aller Dinge kennen zu lernen, und zu verſuchen, was daraus zu verfertigen, und was davon zu genieſſen ſey, um durch das Neue, welches ſie anbieten könnten, von andern zu erhalten, was dieſe vorzüglich hatten. Alle Handwerker, alle Künſte, alle Werkzeuge, alle Erfindungen der Fahrzeuge zu Waſſer und zu Land danken wir dieſem Geiſt, beſonders auch das Münzweſen. Denn es dauerte nicht lange, ſo wurde der Tauſchhandel beſchwerlich, theils die Sachen immer auf den Markt zu ſchaffen, theils auch, weil oft der eine dieß nicht hatte, was der andere zu tauſchen ſuchte, der dieß, was er ihm anbot, nicht nehmen wollte. Da kam man überein, eine dritte Sache zu wählen, welche man leicht hin und her bringen könnte, die keinem Verderben im Regen, keinem Vertrocknen in der Hitze, und auch keiner Eßgierde der Thiere unterworfen wäre - und für eine gewiſſe Zahl oder Gewicht dieſer Sache, ſolle man von allen andern erhalten können, was man wünſchte. Obige Eigenſchaften fanden ſich in einer Art kleiner Muſcheln, die man Kovries, oder Schlangenzähne nennt, welche in Afrika und Indien noch gelten. Nachdem bediente man ſich des Silbers, und gab für ein gewiſſes Gewicht davon, ſo viel andere Waare, wie es noch in China iſt, wo ſie kein gemünztes Geld haben, und die Kaufleute zubereitete Silberſtangen und eigene Scheeren dazu bey ſich führen, mit welchen ſie von den Silberſtangen ſo viel abſchneiden, als der Werth der Waare beträgt, die ſie kaufen. Sie ſollen durch die Uebung ſo weit gekommen ſeyn, daß ſie gleich ganz genau den Betrag des Werths abſchneiden, als ob es gewogen wäre. Zu groſſen Summen haben ſie auch Goldſtangen bey ſich. Die Phönizier, welche die Küſten von Aſien bewohnten, die Aegyptier, welche von ihnen die Handlung gelernet hatten, und die Griechen, ſollen die erſte Völker geweſen ſeyn, welche groſſe und kleine Silberſtücke, mit dem Zeichen ihres Werths, ia mit der Figur der Sache ſtempelten, welche man dafür kaufen konnte. Daher man auf alten Münzen dieſer Völker, Ochſen, Kühe, Pferde, und andere Zeichen ſinde, weil eine ſolche Münze für ein ſolches Stück gegeben wurde. Von da an aber wurde die Münzwiſſenſchaft zu der hohen Kunſt gebracht, mit welcher nicht allein der Werth eines Stücks Münze, ſondern auch die Bildniſſe der Landesherrn, und die Wappen der Städte, welche das Münzrecht haben, Aufſchriften und Sinnbilder vortrefflich ausgedrückt darauf erſcheinen. Von den Alten wurden auch Denkmäler wichtiger Begebenheiten geprägt, welches jetzo noch von gröſſem Nutzen iſt, indem man nicht allein von ihren prächtigen Tempeln und Gebäuden das ganze Ausſehen darauf findet, welches man an den Ruinen nicht mehr erkannte, ſondern auch viele Theile der Geſchichte dadurch bewieſen und erklärt werden können. Durch den Geiſt der Handlung iſt auch der Muth entſtanden, viele und gefährliche Reiſen zu unternehmen, fremde Nationen, ihre Länder, ihren Geiſt, und die ihrem Boden von Gott zu eigen gegebene Gewächſe kennen zu lernen. Du ſiehſt hieraus, meine Liebe! die Grundlage der Handlungswiſſenſchaft, welche ſich in tauſendfache Aeſte verbreitete, und alle Fähigkeiten der Menſchen in Bewegung ſetzte. Es gehört zum Handlungsgeiſt eine vollkommene Kenntniß alles deſſen, was in dem Land wächſt, wo man wohnt, was darinn mit Vortheil verarbeitet wird, und werden kann. Man muß wiſſen, was den Einwohnern dagegen mangelt, und wo dieſes leicht und gut zu finden iſt. Man muß die Eigenſchaften und den Werth jedes rohen Zeuges, und die Mühe zu ſchätzen wiſſen, welche die Arbeiter damit haben; denn ſonſt könnte man die feine baumwollene Strümpfe, welche zu Aberdeen in Schottland geſtrickt werden, nicht dreyßig Gulden werth halten, weil die Baumwolle dazu nur fünfzehn Kreutzer koſtet; oder die Ehle Batiſt oder Spitzen zweyhundertmal theurer bezahlen, als der Werth des Flachſes beträgt, welcher dazu verwendet wurde. - Der Kaufmann muß alles wiſſen, was dieſes, was jenes Land braucht, oder weggiebt, er muß alles bis auf den tauſendſten Theil berechnen können, muß das Vaterland, und die Zeit der Reiſe des einen, die beſte und wohlfeilſte Verfertigung des andern, den Karakter der Nationen aller Welttheile, Sitten und Geſetze ſeines Landes, die Geſchicklichkeit und Vorzüge in dieſer und jener Arbeit aller Völker, ihre Entfernung von ſeinem Wohnplatz, die Wege zu ihnen, alle Arten der Verſendung der Waaren, alle mögliche Münzſorten, alle Zinsrechnungen muß er kennen — beſonders auch das Wechſelweſen, welches eine der vortrefſichſten Einrichtungen in der Handlung iſt, wodurch nicht allein die größte Summen Geldes, ſondern ganze Schiffe und Wagen voll der koſtbarſten Waaren, bey dem Anblick eines kleinen Zettels, auf welchem der Name eines, als rechtſchaffenen Mannes, bekannten Kaufmanns ſteht, ſogleich bezahlt, oder abgeſchickt werden. – Daher Roſalie ſagte: Treu und Glauben in der Handlung ſeyen das einzige Band zuſammenhängender Tugenden, welche den ganzen Erdball umfaſſen. Denn die Befehle eines Monarchen in ſeinem Reich werden nicht ſo genau befolgt, als die, welche ein Kaufmann in London oder Holland an das Ende der bekannten Welt ſchickt; wenn nur ſeine Redlichkeit und ſein Ordnungsgeiſt berühmt iſt. Dieſe Erfindung wurde, in neuern Zeiten, von einigen Juden gemacht, die unter Philipp Auguſt, König in Frankreich, verjagt, und dabey ihres Vermögens beraubt wurden. Als die Leute fanden, daß ihr Unglück nur von der Begierde nach ihrem Geld herkomme, ſo ſuchten ſie dieſer ungerechten Obergewalt mit ihrem Vermögen zu entfliehen, und übergaben das letztere vertrauten Freunden, mit der Abrede; wenn ſie fremden Kaufleuten dergleichen kleine Briefe mitgäben, ihnen von dem zurückgelaſſenen Geld, die in dem Briefgen ſtehende Summe einzuhändigen. Dieſes fanden die fremde Kaufleute bequem, weil ſie kein Geld mit ſich zu führen brauchten, und in Frankreich alles bekamen, was ſie dort kaufen wollten. Nun wurde von ihnen in der Lombardie, wohin die vertriebene Juden ſich geflüchtet hatten, ein Theil ihres Gelds zuſammengelegt, und Aufſeher darüber beſtellt, welche, wenn ſie die verabredete Zettelchen erhielten, ſo viel Geld dafür auszahlten. Bald wurde der Vortheil dieſer Einrichtung allgemein anerkannt; dann giengen von denen darinn unterrichteten Leuten nach den vornehmſten Handelsplätzen, wo dann auch das Geld zuſammengeſchoſſen, und Wechſelbank genannt ward, weil das Stückgen Papier gegen Geld verwechſelt wurde. - So entſtunde die Bank in Venedig, in Genua, in Holland und Engelland, wo ein ſo groſſer Theil des geſammelten Reichthums der Kaufleute liegt, daß ſie nicht nur ihre Handlung fortführen, ſondern auch groſſen Herrn Millionen leihen können. Es war nun auch ſehr klar, wie viele Koſten und Sorgen man gehabt hätte, groſſe oder kleine Summen Geldes weit zu ſchicken, daher gab man den Wechſelherrn gerne etwas ab, nahm den leichten Zettel in den Sack, oder ſchloß ihn in einen Brief. Auf der Reiſe beſchwerte er nicht, und mit den Botten, oder nach der herrlichen Erfindung der ſich immer ablöſenden Poſten, kam er geſchwinde, wo er hin ſollte. Weil nun dies Wechſelweſen in der **Lombardie** erfunden wurde, ſo hieſſen die erſten Wechſelhäuſer **Lombard**, und **London** hat daher noch eine Straſſe, welche dieſen Namen führt. Dieſe ſo nützliche Erfindung beweißt immer wieder, daß Bedürfniß die **Mutter der Künſte und des Fleißes iſt.** Dieſe Art von Noth entſteht auch oft in den größten und reichſten Fabriken, von welchen viele tauſend Arbeiter leben, wie zum Beyſpiel in **Lyon**, wo jährlich fünf und zwanzig tauſend Centner Seiden zu Stoffen, Taffet und Bänder - fünf und ſiebenzig tauſend Pfund Silber, und fünf Centner Gold zu Borden und Stickereyen verarbeitet werden. Da iſt es ja nöthig, daß ſie immer neue Zeichnungen von Blumen, Streifen, Muſchen und Würfel machen, neue Farben miſchen, und mit den ältern auf neue Art verbinden, um die Putz- und Prachtliebe der Menſchen zu reitzen, ſich mit den neuen Sachen zu ſchmücken. Denn ohne dieſe immerwährende Abänderungen, welche man der Lüſternheit der ſtolzen Eigenliebe, die immer Vorzüge haben will, darbietet, würden viele teutſche, franzöſiſche und engliſche Fabriken zu Grund gehen. Da aber der Arme Brod, und der Reiche Mannigfaltigkeit der Freuden bedarf, ſo iſt der Handlungsgeiſt eingetretten, und ſchaft jenen Nahrung, und dieſen eine tauſendfache Auswahl von Vergnügen, wozu würklich alle Theile unſerer Erde beytragen. – Denn die groſſe bewunderungswerthe Kunſt des Schifbaus und der Schiffarth ſind ganz allein dieſem Dienſt gewidmet. Erſt entſtunden kleine Boote, um den Fiſchen nachzukommen, welche man zur Nahrung brauchte, und die ſich flüchtig vom Ufer entfernten. Dann führte man den Ueberfluß dieſer gefangenen Fiſche zu Leuten, welche noch keine Boote hatten, und nahm dagegen, was ſie abgeben konnten. Man bauete gröſſere Schiffe, wagte ſich weiter, und fand ſeine Heimat nach der Lage der Geſtirne wieder, weil man bemerkte: dieſe Sterne ſtunden bey meiner Ausfarth auf dieſer Seite – man ſuchte ſie alſo wieder, und kam beladen zurück, je mehr Ueberfluß an Waaren, deſto gröſſere Wohnungen und Schiffe, deſto mehr Verwegenheit neue Länder, neue Käufer, und neue Sachen dafür zu finden. Nun keimte aber auch die innere Begierde empor, das Stück Erde, welches Gold, Silber, Edelgeſteine und Gewürze giebt, ſelbſt zu beſitzen, oder doch wenigſtens ſo nahe dabey zu wohnen, daß die Eingebohrne, wegen der Gemächlichkeit, alles leicht und bald zu vertauſchen, es gerne und allein dahin bringen möchten. – Nationen, die nur von der Jagd gelebt hatten, und alſo an Raub und

Gewaltthätigkeit gewöhnt waren, bekamen mit der Begierde nach den neuen angenehmen Dingen, den Gedanken, ſie wegzunehmen, da man für ihre erlegte Thiere, und ihre Häute nicht ſo viel geben wollte, als ſie wünſchten. So raubten ſie, ohne Tauſch anzubieten, auf dem Lande, lernten Schiffe bauen, und raubten zu Waſſer. Da wurden die beſchützende Geleite nöthig, welche wir in unſerm Teutſchland, noch zu den Zeiten der Frankfurter und Leipziger Meſſe für die Kaufleute auf den hohen Landſtraſſen ſehen, und Kriegsſchiffe liefen mit den Kaufarthenflotten, wegen den ſehr mächtig gewordenen Seeräubern, wie die von Tunis und Algier noch ſind. Die Könige, welche wußten, daß der Seehandel ihre Länder bevölkerte und bereicherte, gaben dieſe Kriegsſchiffe gerne, und gebrauchten ſie auch zu Eroberung der Stücke Land, in dieſem und jenem Theil der Welt, wo Reichthum und Ueberfluß zu hoffen war. Die Vaterlands- und Verwandten-Liebe wurde auch bey dieſer Gelegenheit würkſam. Man theilte ſich ab, als man Inſeln und Land hatte.

> Bleib du zu Hauſe, ich gehe nach Aſien, nach Amerika, oder Afrika, und handle dort die Landesprodukte ein, ſchicke ſie dir, und du vertheilſt ſie im Handel mit Völkern unſers Europa, denen ſie mangeln, die ſie wünſchen.

> Hingegen erwarte ich Ladungen von dem, was meine neue Landsleute brauchen, und der Lohn für unſere Mühe theilt ſich.

So ſprachen die Engelländer, die Portugieſen, Spanier und Holländer, die Franzoſen und Dänen, nachdem ſie bey den Venetianern die Vortheile des Seehandels bemerkt hatten. Aber jeder Schuhbreit Erde, welchen unſere Europäer in Oſt- und Weſt-Indien beſitzen, wurde den Eingebohrnen entriſſen, und durch blutige Kriege gegen ſie, und unter ſich behauptet, weil jede dieſer Nationen den vorzüglichen Handel der Produkte für den Vortheil ihres Landes haben wollte. Endlich verſtunden ſie ſich über gewiſſe Beſitzungen, und ſeitdem erhält Europa aus Aſien Aloe, Ambra, Arak, oder Zuckerbrantewein, Balſam, Baumwolle, Seide, roh und in koſtbaren Zeugen, Borax welchen die Gold und Silberſchmide zum löthen brauchen, Kaffee, der 1640 als Arzney zu uns geführt wurde, und jetzo als eine Art Gift wieder verbannt werden ſollte – Chagrin und Korduanleder, Edelſteine, Gewürze, welche man aber beynah allein von der Oſtindiſchen Handlung in Holland bekommt. Denke dir nur, liebes Kind! ſechs und fünfzig tauſend Pfund Zimmet, die ſie alle Jahre nach Europa bringen! denke dir den Dampf einer Lampe von Zimmetöhl, und den Geruch von dreyhundert und dreyßigtauſend Pfund Gewürznelken, von zweyhundert und fünfzigtauſend Pfund Muſkatnüſſen, und hunderttauſend Pfund Muſcatblumen - ! Aber dieß möchte ich wiſſen, warum bey dieſer Gewürzrechnung nicht angezeigt wurde: Wie viel Frankreich davon nimmt? da doch geſagt wird, daß es hunderttauſend Pfund Pfeffer hole. Aſien giebt auch Gold, arabiſchen Gummi, der zu einer Menge Sachen gebraucht wird, Ingwer, Indigo, den man zu allen blauen Farben braucht, Kupfer aus Japan und China, und tauſend von ihren lakirten Sachen, Manna, Maſtix, Myrrhen, Opium, Perlen, Porzellan, Rhabarber, Seide, Teppiche, Salpeter, Senesblätter, Thee, wovon dreyßig Millionen Pfunde an Europäer verkauft werden, koſtbares Farb- und Einlegholz - Afrika Datteln, Dattelbrandwein, Elfenbein, Gold, viele Thierhäute, welche dann bey uns verarbeitet werden, Gummi, Kapwein, Zucker, und ach! Menſchen - die arme Schwarze werden Heerdenweiß wie unſere Schaafe getrieben und verkauft. - Das ſpäter entdeckte Amerika giebt Kakao, Kaffee, Diamanten, Gold, Silber, Holz von aller Art, Wallfiſchbein, Wallfiſchöl, Tabak, Zucker, Baumwolle, Reiß, Thierfelle Pelze, Baumwollenzeug, Kochenille - Thierchen, von welchen die herrlichſte rothe Farbe gemacht wird (Es iſt eine Berechnung da, daß in einem Jahrgang acht hundert und achtzigtauſend Pfund nach Europa gebracht wurden) Indigo, Gewürze, und das vortrefliche Mittel gegen das Fieber, Quinquina, und ſo viel anderes, wogegen unſere Kaufleute dieſen Welttheilen Eiſenſtangen, Eiſenwaaren, vom Hufſchmidt an, bis auf die feinſte Engliſche Stahlarbeiten, verzinntes Blech, Wein, Eſſig, Arzneymittel, Papier, Bücher, Safran, Gewehre, Feuerſteine, Leinewand, weiſe und farbige, Oele, Mandel, Tücher, Zeuge, Bänder, Fayance, Federn und hundert andere Sachen zuführen, welche dorten, wie es auch bey uns geſchieht, in Magazine gelegt, und von groſſen Kaufleuten nur Centner- Fäſſer- oder Stückweiß verkauft werden, welche Großirer heiſſen. Nachdem wird dieſes von kleinern Krämern Ehlen- Pfund- und Lothweiß an die abgegeben, welche es brauchen. Wenn wir, liebe *Lina*! um uns ſehen, ja in uns ſelbſt nachdenken, wie oft eine Kleinigkeit zu der größten Verwirrung oder Freude werden kann, wie der einfache Tauſchhandel armer Nachbarn, zu der Verbindung aller Menſchen der Erde Anlaß gab, wie von dem erſten Gedanken, als die Menſchen bemerkten, daß das Holz auf dem Waſſer ſchwimme, die erſte Fiſcherkähne entſtunden, und wir dann von dem ausgehölten Baum der erſten Fiſcher, bis zu den Kriegsſchiffen, welche oft zwölfhundert Mann, hundert Kanonen, und alle Lebensmittel, Gewehre, Kugeln, Pulver und Kleidung für mehrere tauſende, von einem Ende der Welt an das andere tragen; ſo müſſen wir die Fähigkeiten, den Fleiß, den Muth, und das Glück des menſchlichen Geſchlechts bewundern. Aber jede gute Seele wird auch wünſchen, daß die ſo vorzüglich glückliche Europäer den edlen, groſſen Grundſätzen ihrer chriſtlichen Religion getreu und gemäß, ihre durch Wiſſenſchaften erhaltene Obergewalt in andern Welttheilen nicht allein zu Vermehrung ihres Reichthums, ſondern auch zum Beſten der guten Bewohner beyder Indien anwenden möchten. Wir aber, meine Lina! die wir von dem Ueberfluß dieſer Güter ſehr wenig haben, wir wollen uns die ſchöne Freuden der Kenntniſſe ſammeln, Antheil an dem Wohl der andern nehmen, die Werke der Kunſt betrachten, wenn ſie uns vorkommen, und mit dem Reichthum der Seele beglückt, wollen wir jeden edlen großmüthigen Reichen ſegnen, der ſein Gold dem Bedürftigen mittheilt - beſonders aber groſſe Kaufleute, welche vielen Menſchen durch aufgerichtete Fabriken zu leben, und ihre Talente zu genieſſen geben. Denn, mein Kind! denke nur an dich, an die Freude, welche du haſt, etwas artiges zu arbeiten, wegen deiner Geſchicklichkeit

keit gelobt zu werden, und in dir zu fühlen, daß du dieſes und jenes mit viel Nachdenken und Fleiß recht vollkommen gut machteſt. Eben ſo iſt der Augenblick des Abends eines jeden fleißigen und kunſtvollen Menſchen, der ſich nun ſagt: Du haſt viel und recht ſchön gearbeitet, du biſt Urſache, daß die Fabrikenwaare deines Herrn mehr gelobt, mehr geſchätzt wird, als andere. Dieſes Gefühl freut den guten, redlichen Arbeiter, wie der Lohn, den er bekommt, und wie die Ruhe, die er genießt, wenn er nun weiß, daß er den Tag nützlich zugebracht hat.

Frage deinen Bruder: ob er nicht das Buch, vom Urſprung und Wachsthum der Handlung hat? welches in Wien 1769. aus dem Franzöſiſchen überſetzt herauskam. Das würde dir noch viel mehr, und viel ordentlichere und gründlichere Ideen davon geben, als ich in dieſem Brief dir ſchreiben konnte. Bleibe aber immer dabey, mein Kind! dir von allem, was Menſchen ſind, und Menſchen thun, einen richtigen Begriff zu machen. Es wird lauter Grundlage für dein wahres unzerſtörbares Glück, und Vermehrung deines Verſtands, welches der wahre groſſe Vorzug des menſchlichen Geſchlechts iſt. — Adieu, liebes Geſchöpf! ich darf dir wohl die Freude ſagen, die ich habe, zu denken, daß meine Lina nie leichtſinnig, nie unbedachtſam -- reden und handeln wird, daß ſie vernünftig, beſcheiden, heiter, gut und zufrieden unter dem Himmel wankeln wird, unter welchem ſie mich ſegnete.

Schreiben einer jungen Dame, auf ihrer Reiſe durch die Schweiz.

Vergeben Sie, L. F. daß ich Ihren lieben Brief ſo ſpät beantworte. Ich verſchob es von einer Zeit zur andern, und da unſere Reiſe in den Grindelwald darüber herannahete, ſo ließ ich ſie erſt vorbey, um Ihnen von dem intereſſanteſten Theile der Schweiz etwas ſagen zu können. Zu meinem groſſen Verdruſſe ſahe ich wenig; aber aus dem Wenigen ſchöpfte ich ſchon viele Freuden.

Wir reiſeten durch den Kanton Freiburg nach Bern. Dieſer Weg iſt ſehr intereſſant. Die Lage von Freiburg iſt ganz romantiſch. Die Stadt liegt auf einer hohen Felſenmauer, an deren Fuße ſich die Sane hinzieht. Einen Spaziergang ſahe ich hier, der mit unter die groſſen natürlichen Schönheiten der Schweiz gehört. Auch die berühmte Einſiedeley beſuchte ich. In einer hohen Felſenwand ſind ein paar Säle und Kammern eingehauen; daran iſt ein Gärtchen, dann ein ſteiler Abhang ins Thal, welches die Sane durchſchlängelt. Aus den Fenſtern der Einſiedeley ſieht man auf allen Seiten nichts als Felſenwände, die das enge Thal einſchließen; es iſt ein ſchauerlicher Platz. Doch ich darf nicht weitläuftig in dieſem Brief ſeyn; ich habe ein kleines Journal von dieſer Reiſe geführt, das Sie bey meiner Zurückkunft ſehen ſollen. Jetzt nur einen leichten Umriß von allem, was ich ſahe; ich könnte ganz ſchweigen, aber ich möchte gern alle die ſeligen Gefühle, die ich hatte, mit Ihnen theilen! Die Lage von **Thun** iſt allerliebſt, in einer fruchtbaren blühenden Landſchaft, die die Aar durchſtrömt, eine Viertelſtunde vom See. Wiſſen Sie, was mir hier gleich einfiel? – Ihnen da ein Haus für Ihr und Ihres Freundes Inſtitut zu wünſchen. In meiner erſten Begeiſterung hätte ich bald Ihren Plan an die Regierung in **Bern** geſchickt. Im Ernſte, wenn ſich in Teutſchland keine Eltern finden ſollten, die fähig wären, einzuſehen, wie viel allgemeinen und individuellen Nutzen ſo eine Anſtalt ſchaffen könnte, —

— — — — — —

Ich wüßte würklich keinen beſſern und bequemern Ort als **Thun** zu Ihrem Inſtitute auszudenken. Steht etwas von Ihrem Plane in der **Pomona**? Aus Zürich hat man uns davon geſchrieben, und ihn gelobt. In Zürich iſt eine Mädchenſchule, die ſehr gut und gemeinnützig iſt. Die Vorſteherin iſt ein Weib von vielen Talenten; der Prof. Füeßli führte uns zu ihr, als ſie eben Unterricht gab. Sie erklärte einen Vers aus Gellert, und man ſahe daraus, daß ſie ſehr helle beſtimmte Begriffe hat. Mich freuete es, ſo ein Weib zu finden. Doch davon wird Ihnen Goekingk vielleicht ſchon erzählt haben. Ich breche ungern von Ihrem und Ihres Freundes Plane ab; er iſt gar zu vortreflich. Wenn er nicht zu Stande kömmt, ſo iſt es wahre Schande für unſer Vaterland. Doch ich muß wieder zu meiner Bergreiſe zurückkehren, von der ich Ihnen noch einiges ſagen will. Wir fuhren über den Thunerſee. Die Ufer deſſelben ſind wild, romantiſch, und doch angebaut. Gegen das Ende nach Unterſeen zu, ziehen ſich die Felſen der beyden Ufer zuſammen, weil man da um eine Krümmung herumfährt. Es machte mir eine beſondere Empfindung, auf der kleinen Waſſerfläche ſo von der ganzen übrigen Welt geſchieden zu ſeyn. Wir giengen den Abend bis Unterſeen, und am andern Morgen nach Lauterbrunnen. Der Weg bis dahin hat viel ähnliches mit dem Wege nach Schwarzburg, nur daß die Berge ein majeſtätiſcheres Anſehen haben. Der erſte Anblick der Schneeberge in der Nähe, machte vielen Eindruck auf mich. Die von der Sonne beglänzten Spitzen der Berge, der zur Seite brauſende Waſſerſtrom, die hohen ſteilen Felſen, an welchen der Blick mühſam hinaufklimmt - denken Sie dieß alles zuſammen, dazu mein Herz mit der Ruhe, die aus dem Gefühl, daß es nun im Genuſſe eines lang gewünſchten Glücks war, entſprang, und freuen Sie ſich mit Ihrer Lina der ſeligen Augenblicke! Ehe man in das Lauterbrunnerthal eintritt, kömmt man an einen herrlichen Waſſerfall, den Brausbach vorbey. Wie ein ſilbernes Band fällt er von einem Abſatz des Felſens auf den andern. Auf der einen Seite des Brausbachthals iſt eine ſteile ganz perpendikulaire Felſenwand, von der ſich der Staubbach herunter ſtürzt - Auf der andern Seite mit Holz und Wieſen bedeckte Berge; und dem Eingange des Thals gegenüber erheben ſich die Eisberge. Das Thal ſelbſt beſteht aus einer grünen Fläche, die ein Bach durchwäſſert, und auf welcher hin und wieder kleine Wohnungen zerſtreut liegen. Ich glaubte, es könnte nichts ſchöners in der Natur geben; aber das Haalithal zeigte mir, daß ich mich betrog. Den Staubbach ſahen wir nicht in ſeiner Schönheit, er war eben klein. Der Regenbogen, welchen er bildet, iſt ein ſchöner Anblick. Der Prediger in Lauterbrunnen wohnt allerliebſt; ſein Haus liegt dem Staubbache gerade gegenüber. Mir ſchien der Mann nur Gefühl für das alles zu haben, inſofern es ihm der vielen Fremden wegen, die bey ihm einkehren, Geld einbringt.

Man muß von hier wieder zurückfahren bis Zweilätſchen, um in den Grindelwald zu kommen. Dann geht der Weg an einen Bergrücken hin; zur Seite hat man ein herrliches Thal, das auch ein Fluß durchbraußt, der ſich oft mit einem gewaltigen Getöſe durch Felſen dränget. Die Berge ſind meiſt mit Nadelholz bewachſen, welches ein ſchwermüthiges Anſehen giebt. Das Grindelthal iſt viel weiter, als das Lauterbrunner; es beſteht aus vielen kleinen grünen Hügeln, auf welchen die Wohnungen zerſtreut liegen. Der erſte Anblick der Glätſcher erregte das Staunen nicht in meiner Seele, das ich erwartet hatte, aber ie näher man kömmt, je gröſſere Schönheiten entwickeln ſich. Die öſtliche Seite des Thals umgiebt eine Bergkette, von deren Majeſtät man ſich unmöglich eine Idee nach bloſſen Beſchreibungen machen kann. Ungeheure Felſenmaßen ſteigen gerade den Wolken zu, ihre Spitzen ſind mit Eis behangen, und zwiſchen ihnen ſchienen ſich die zwey Gletſcher wie gefrorne Ströme herunterzuſtürzen. Den vordern ſahen wir ganz genau. Es ſind lauter Pyramiden von Eis, die unten ein groſſes Eisgewölbe formiren. Dieß iſt unter allen Anblicken, die ich ſahe, beynahe der größte und ſchönſte.

Ein Gewölbe von Kriſtal, aus deſſen Mitte ein gewaltiger Strom in lauter kleinen Armen hervorquillt, und über groſſe Steine hinrauſcht! Ueber dem Gletſcher ſind Schneeberge; gerne wäre ich hinaufgeſtiegen! hinter dem einen Berge iſt ein Eismeer; aber das alles zu ſehen, mußte ich mir vergehen laſſen. Unſer Führer ſagte daß nur wenige ſehr beherzte Männer es wagten, da hinaufzuſteigen, und daß man einen ganzen Tag dazu nöthig habe.

Ehedem ſoll auf dem Platze, wo dieſer Gletſcher ſtehet, eine Straſſe nach Wallis gegangen ſeyn. Aber dieß alles werden Sie ſchon beſſer und deutlicher wiſſen, als ich es Ihnen ſagen könnte. Den Abend brachten wir hier zu. Das Wirthshaus liegt auf dem weſtlichen Berge, dem Gletſcher gegenüber; man glaubt ſich da am Ende der Welt. Am andern Morgen giengen wir über den Scheidweg, von 5. Uhr bis 11. Uhr immer bergauf. Der Weg iſt zu Pferde, wie wir ihn machten, würklich gefährlich; oft geht das Pferd an einem ſteilen fürchterlichen Abhange weg, und der Weg wird ſo ſchmal, daß man beym geringſten Fehltritte hinunterſtürzen müßte. Zu Fuß iſt gar keine Gefahr. Das Wetterhorn und das Schreckhorn zeigen ſich auf dieſem Wege immer von andern Seiten. Herrlich iſt es anzuſehen, wie die Sonne ſo nach und nach von den höchſten Eisſpitzen in das Thal hinabſinkt. Auf dieſem Wege ſahen wir die eigentliche Alpen. Die groſſen Wieſenplätze, die mitten unter den unwirthbaren Felſen mit Hütten und Vieh bedeckt ſind, machen einen herrlichen Anblick. Auf der Höhe des Berges kehrten wir in den Sennhütten ein, und aſſen Rahm; ich fühlte mich da ſo ganz in der Schweiz; die Gletſcher vor meinen Augen! — aus den Alpen —! o wie wünſchte ich alle meine Lieben aus Deutſchland zu mir! - An die Gebürge des Schreckhorns ſchlieſſen ſich die Hasliberge an, die auch lauter nackte Felſenzacken ſind. Beym Herunterſteigen von Scheideck, welches wir meiſtens zu Fuß thun mußten, kommt man oft durch Holen und Wieſen mit Sennhütten. Der Schönheiten der Natur gab es hier ſo viel, daß mein Gefühl beynahe unter ihrer Menge erlag. Der Anblick des Haslithals übertrift gewiſſermaſſen noch den vom Grindelwalde. Etwas ſchöneres und blühenderes kann nie ein Dichter bereimen. Hier ſcheint die Natur nur ein leichtes Gewand angenommen zu haben, das ihre Grazie erhöhet, da ſie im Grindelwald und Lauterbrunnen hingegen, nacket, in ihrer urſprünglichen Geſtalt erſcheint. Einen ſeligen Morgen brachte ich hier zu. Das Thal iſt von zwey Seiten mit hohen Bergketten umgeben, von denen groſſe Waſſerfälle herunterſtürzen. Meiringen iſt der Hauptort in Hasli; die Häuſer liegen alle zerſtreut, zwiſchen Wieſen und Feldern. Zwiſchen den zwey Bergketten zeigt ſich eine niedrigere Felſenwand, die das Thal von der dritten Seite einſchließt, und hinter ihr erheben ſich höhere Berge. Dieſer Felſenwand gegenüber iſt es offen, nach dem Brinzer See zu. Erinnern Sie ſich noch des Amerikaniſchen Thales in Sahlendorn? dieſe Beſchreibung fiel mir ganz dabey ein. Das ganze Thal erſchallt vom Geräuſche der Waſſerfälle; der ſchönſte iſt der Reicherbach, den ich noch dem Staubbache vorziehe. Ein gewaltiger Strom ſtürzt ſich in ein Becken von ſchwarzen Steinen, das er nach und nach ausgewaſchen hat. Die ſchwarze Farbe der Steine giebt dem Waſſer eine etwas graue Farbe, und das Ganze hatte ſo ein finſteres trauriges Anſehen, das mir beſonders auffiel. Es gehen ſchöne Fußſteige durch Wieſen und Felder an der Aar hin, die ſich unter einer Bergkette wegzieht. Eine groſſe Höhlung in dem Felſen, in welcher Vieh weidete, iſt einer der maleriſchen Anblicke, deſſen ich mich erinnere. Wie wünſchte ich, daß ich und alle meine Lieben Häuschen in dieſem Thale hätten!

Bis zum Brienzerſee iſt der Weg herrlich; immer blühende Wieſen an der Aar, und zur linken Seite die prächtige Bergkette. Zum Unglück hatten wir einen trüben Tag; die Gebirge an dem Brienzerſee waren in Nebel gehüllet; es ſollen ſchöne pittoreske Geſichtspunkte da ſeyn. Wir giengen über Thun und Bern wieder zurück. Von den Menſchen, die dieſe ſchönen traulichen Thäler bewohnen, habe ich Ihnen nun noch nichts geſagt. In ſo kurzer Zeit kann man auch nicht mit ihnen bekannt werden; aber ich fürchte ſehr, alles, was man von ihrer Unſchuld und Ehrlichkeit ſagt, wird in kurzem nichts als ein ſchöner Traum ſeyn. Die vielen Fremden, die Bekanntſchaft mit dem Gelde, die vielen neuen Bedürfniſſe, die daraus entſpringen, alles dieſes zuſammen untergräbt die Einfalt der Sitten, die vielleicht ſonſt in dieſen friedlichen Wohnungen herrſchte. In den Gaſthöfen iſt es ſo theuer, als es nur in der gröſten Stadt ſeyn kann. Ueberall wird man angebettelt. Kein Menſch thut einen Schritt umſonſt. Da haben Sie nun eine Skize meiner Reiſe, L. F. Meine Beſchreibung iſt ſehr verwirrt, aber ich entwarf ſie in der Eil. Mündlich will ich Ihnen alles beſſer erzählen. Uebermorgen gehen wir von hier auf einige Wochen nach Aubonne. Es thut mir leid, Vevay auch nur auf einige Zeit zu verlaſſen. Ich habe eben Niemand hier, den ich von ganzer Seele liebte, aber das Lokale, und das Ganze der Geſellſchaft hat mein Herz an ſich gefeſſelt. Es giebt viele gute Leute hier; aber wenige haben Herz und Empfänglichkeit zu inniger Freundſchaftsverbindung. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich Ihnen ſchon etwas von der bezaubernden Lage von Vevay geſagt habe? ich verſpare es daher auf ein andermal, um mich nicht zu wiederholen. Schreiben Sie mir doch, in welcher Gegend des Genferſees **Goekingk** auf ſeiner Reiſe ſich am liebſten aufhielt, und ſelbſt die Häuſer, wo er logierte; ich möchte ſie eben ſo gerne beſuchen, als die Wohnungen **Rouſſeau's**. Sie werden bereits von den neuen Verſuchen des Mr. **Mongolfier** zu einem Luftſchiffe gehört haben; ich habe hier einen Genfer Mr. **Argan** kennen gelernt, der mit an dieſen Verſuchen gearbeitet hat. Er hielt ſich den halben Sommer hier auf, und iſt einer der intereſſanteſten Menſchen, die ich kenne. Sein Bruder iſt noch hier, und erhielt geſtern einen Brief, mit Nachrichten vom zweyten Verſuch, der mit dieſer aeroſtatiſchen Maſchine in Verſailles gemacht worden iſt. Einen groſſen Globus von Leinewand, mit elaſtiſchem Gummi beſtrichen, hat man mit brennbarer Luft gefüllt, und unten in einem Käfig noch ein Schaf daran befeſtigt. Der Globus ſtieg dreyhundert Toiſes hoch in die Luft. Die Erfindung iſt bis jetzt noch von keinem Nutzen, aber wer weiß wie ſie noch vollkommener werden kann, und ob unſere Nachkommen nicht in der Luft, wie wir auf dem Waſſer, Reiſen anſtellen werden? Möchte die Erfindung zu Stande kommen, weil wir noch mitreiſen können! Der Globus iſt mit einem kleinen Pappendeckel verſehen, der ſich alſo in den höhern Regionen, wo die äuſſere Luft leichter als die im Globus iſt, öfnen ſoll, und ſich wieder ſchließt, wenn die äuſſere Luft ſchwerer wird. Verzeihen Sie, wenn dieſe Beſchreibung nicht recht deutlich und phyſikaliſch ausgefallen iſt, aber ich habe meine Lektiones in der Phyſik zum Theil wieder vergeſſen. Nun leben Sie wohl, B. F. – Sagen Sie mir in Ihren Schreiben auch bald etwas von litterariſchen Neuigkeiten unſers lieben Vaterlands – — Ewig Ihre

Karoline.

Inhalt.

Inhalt.

1) Eine Anfrage, und ein Gemälde. Seite 395
2) Gürdenhall und Mis Elma. Eine moraliſche Erzählung. S. 414

Gedichte von Madame Engelhard, geb. Gatterer.

3) An Henriette L. und Erneſtine L..d. S. 453
4) An Linchens zweytem Geburtstag. S. 455
5) Ins Stammbuch des Grafen von A. S. 456
6) Briefe an Lina. Achtzehnter Brief. S. 457
7) Schreiben einer jungen Dame, auf ihrer Reiſe durch die Schweiz. S. 477

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Sechstes Heft.

Junius 1784.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Pomona nach einem Spaziergang.

Nicht ein Strauch, noch weniger ein Baum zeigten uns noch eine Blüthe. In den kurzen Wochen des Mayes erſchienen die feine liebliche Geſchöpfe, wurden weggeweht, und verſchwanden. Ein beynah einförmiges Grün liegt auf den Knoſpen der künftigen Früchte und den Blättern der Bäume. Das lüſterne Aug des gewöhnlichen Sehers eilt darüber hinweg, weil es den Reiz der Farbenmiſchung nicht mehr findet, welche die Aepfel- und Pfirſchblüthen ihm zu genieſſen gaben. Aber der kluge, nachdenkende Beobachter freut ſich, nach der verwelkten, und auf immer entflohenen Blume des Frühlings die Hofnung eines viel verſprechenden Herbſtes zu erblicken. Ja er ſpürte ſchon während dem Schimmer des mit Blüthen bedeckten Baumes darnach, und wußte zu ſagen: hier giebt es Früchte - da iſt nur eitler Schein, und falſches Verſprechen — So wie der Menſchenkenner unter aufwachſenden Kindern ſich umſieht, und oft ſehr richtig von der Blüthe des Geiſts und des Herzens urtheilt. - O weit entferne ſich von den geliebten blühenden Leſerinnen der Pomona jeder junge und jeder ältere Mann, welche Ihnen nur wegen dem Glanz der Schönheit Ihrer Frühlingstage Aufmerkſamkeit und Lobſprüche geben, nicht auf Grundzüge des künftigen Gemüthskarakters, nicht auf verſprechende Früchte der Klugheit und Tugend Ihrer Seele achten, und dadurch zugleich Ihren trugloſen Verſtand irreführen würden, mehr Werth auf die blendende Geſtalt einer Blume, als auf die nährende und erquickende Früchte zu legen! - Gewiß ſind leichtſinnige Männer mit dem vorzüglichen Loben der äuſſerlichen Bildung ſehr oft die erſte Urſache vieler Verkehrtheit, und auch vieler Nachläſſigkeit des Geiſts mancher jungen Perſon, deren Auge bey dem Spiegel die Schmeicheleyen wiederholt, welche ſie von ſich machen hörte, ſich wegen der Begierde nach neuen Lobſprüchen ſorgfältiger puzt, nur an Lob glaubt, einen daurenden Frühling und daurende Bewunderung träumt, und erſt erwacht, wenn es ſtille und einſam um ſie her wird, oder erſt nachdenken lernt, wenn ſich die Blicke der Männer von ihr abwenden, wie von dem Bett vertrockneter Tulpen, die auch nichts als das Andenken ihrer Farben in die Sommermonate übertragen ſehen. Laſſen Sie mich hier, meine theure Leſerinnen!

neu! den Wunſch ausſprechen, der für Sie alle, wie für meine **Lina**, in meinem Herzen iſt, daß ja jeder Kenner der wahren weiblichen Verdienſte ſich freuen möge, in Ihnen ſo vieles Glück künftiger Familien, ſo viele Anmuth des geſellſchaftlichen Lebens aufwachſen zu ſehen! – Möge keine von Ihnen nur als prächtige Hyacinthe oder Tulpe, ſondern als Roſe, Lilie und Nelke blühen, welche durch ihren balſamiſchen Geiſt in Waſſer, Oele, Eſſig und Zucker heilſam und nützlich bleiben, wenn ſchon die brennende Sommerhitze und der kühle Herbſt ihre Geſtalt verheert haben! – Wollen wir nicht, da ich im May von dem Glück der Sinne ſprach, welches würklich in unſerm Leben, wie der Frühling im Jahr zuerſt genoſſen wird, itzo von dem Weſen reden, welches die Sinne als Werkzeuge ſeines Glücks gebraucht, – von unſerm Geiſt, welcher das ſchöne Amt hat, lebhaft und ämſig allem nachzuſpüren, was auſſer ihm iſt, und zu ſeinem Wohl ihm tauglich ſcheint?

Als ich ſo weit war, kame meine **Karoline**, laß das erſte Blatt, und nahm auch dieſes weg, wurde etwas ernſthaft, und ſagte:

Ja, Ja, Pomona! das iſt alles gut und wahr. Aber wenn Ihre Leſerinnen nicht werden wie die Kinder, denen man Ideen geben kann, wie man es gut findet, ſo werden ſie nicht mehr nach dem Fingerzeig von Pomonens Geiſt wählen. Denn – wie Ihr Pfarrer Warſen bey Miß Kerr ſagte – der erſte Umriß von dem Bild des Glücks wird von ſehr unvorſichtigen Händen in junge Seelen gezeichnet.

Ja, meine Liebe! wenn die erwachſene Leute, welche die Kinder umgeben, nichts beſſers kennen, als die Wärterinnen der Miß Kerr.

Pomona! auf Ihr Gewiſſen — ſehen Sie nicht in unſerm Teutſchland eine Menge Leute, welche mit den Kindern ſprechen, wie Ihre junge Engländerin erzälte.

Ja, aber ich kenne auch viele dieſer gewöhnten Kinder, welche recht gerne von dieſen falſchen Bildern zurückkommen, und ſie als dummes Blendwerk verwerfen.

Aber da muß doch eine geſchickte Hand neue Ideen gegen die alte zum Tauſch angeboten haben?

Gewiß, meine Beſte! denn, ſagen auch Sie ganz freymüthig, würden Sie ſich gerne etwas gewöhntes gefälliges mit Unart wegnehmen laſſen? würden Sie das neue dagegen ergreiffen, wenn Ihr Verſtand oder Ihr Herz nicht neues Glück und Freude dabey fände.

Ach Pomona! wie Sie immer für die junge Leute ſprechen!

Meine Freundin! ſehen Sie um ſich in dem Kreyß der Erwachſenen und Alten: – muß man nicht ſehr oft auch dieſe entſchuldigen, wenn ſie die Regeln der Klugheit vergeſſen? warum nicht junge Leute, welche dieſe Regeln nicht ſo oft hörten, und ſie nicht erfanden?

Dieß iſt die ganze Sprache Ihres Herrn Williams bey dem böſen Buben der Lady Gürden. –

Glauben Sie wohl, daß Sir John durch Vorwürfe und Verweiſe zurückgekommen wäre?

Nein, aber ohne Miß Elma auch nicht. –

Gut, meine Liebe! dieß gilt gegen die Männer, bey welchen ſinnliche Gegenſtände ſehr oft mit Heftigkeit für und wider alle Grundſätze würken. – Sie, meine Karoline! wie ſanft und edel betrugen Sie ſich, bey Ihrer rohen unartigen Frau Baaße, und ihren zwey verwöhnten Töchtern, welche gewiß auch ſehr verkehrte Begriffe von Glück und Verdienſten hatten? Die Erſte verlachte Ihren Fleiß, etwas zu lernen, Ihre feine Empfindung für Tugend und Menſchen; die Andere glaubte, daß das lange Schlafen, und eine äusserſt nachläßige Morgenkleidung etwas reiches und vornehmes anzeige: -- viele Stunden mit dem Puz vertändeln, ſey im Geſchmack franzöſiſcher Damen, und Nachmittagsbeſuche von jungen Flatterköpfen, neben der immerwährenden Modeänderung, ſey Beweiß von Liebenswürdigkeit. - Wie wurde Ihr frühes Aufſtehen Ihre Arbeitſamkeit, Ihre nette Kleidung verſpottet, und mit welcher ruhigen Güte hörten Sie alles an, ſpotteten nicht dagegen, ſagten nichts Bitteres über die Aufführung Ihrer Verwandtinnen, und brachten dadurch die leichtſinnige **Auguſte** völlig auf den Weg Ihrer Denkungsart?

Ja, weil der Bruder meines Mannes auf dieſem Wege ſaß, und keine Luſt hatte, auf der andern Seite ſpazieren zu gehen.

Alſo, Karoline! Sir John wurde wegen **Miß Elma**, und **Auguſte** wegen dem artigen **Wilhelm**, was ſie ſeyn ſollten?

Ja, liebe **Pomona**! ich bin es überzeugt, und erkenne dabey, daß ich **Auguſtens** Bekehrung weder meinem Beyſpiel, noch meinem ſanften Ertragen ihres beiſſenden Tadels zuſchreiben kann, eben wie **Sir John** bekannte, daß allein die Schönheit von **Miß Elma** ihn nach **Gärdenhall** gezogen hatte.

Ihre Beſcheidenheit, meine Karoline! iſt ſchön, wie die Offenherzigkeit des irre geweſenen Jünglings. Sir John, und Auguſte folgten dem Ruf der Natur, welche ein Geſchlecht für das andere beſtimmte, und beyde zum gefallen ermunterte. – Sir John und Auguſte beweiſen, wie viel Liebe des Guten ein tugendhaftes Mädchen, und ein edler Jüngling um ſich verbreiten können. Denn beyde fühlten, daß man einer edlen Seele nur durch edles Betragen gefallen kann, und beſtrebten ſich, edel zu werden. Laſſen Sie mich Ihre Heurathsgeſchichte wiederholen. – Nicht wahr, zwey vortreffliche Brüder kamen in Ihr Haus, ſahen da vier nahverwandte Frauenzimmer, begegnen der Frau, welche ſo viel rohes Weſen hatte, mit Geringſchätzung, und einer Art Eckel vor ihrer Unreinlichkeit -- der blonden und brunetten Kokette mit Kälte, beobachteten aber, während der Unterredung mit dem Mann, die ſtillarbeitende, beſcheiden und nett gekleidete Karoline, welche in ihrem Feuerauge ſo vielen Geiſt zeigte. Es ſchien den Brüdern auch von guter Bedeutung, daß kein Thor ſich bey ihr ſehen ließ. Sie redeten mit ihr, kamen folgende Tage wieder, und allein für ſie. Die andere Frauenzimmer ſchwiegen nun, und horchten. Bey dem Abſchiedsbeſuch der Brüder iſt Auguſte ſittſam gekleidet, hat ihren Platz nahe bey Karolinen genommen, und ſpricht zärtlich mit ihr; der jüngere Bruder blickt einigemal auf Auguſte, mit der beſondern Mine, als dächte er: —

„Artige Blondine! möge dein blaues Aug und das Lächeln deines Mundes wahre Beſcheidenheit und Güte verſprechen, ſo biſt du viel liebenswürdiger, als deine mit dem ungezogenen Gecken ſpielende Schweſter!“ —

Auguſte hört nachdem die Briefe leſen, worinn der ältere Bruder um **Karolinens** Hand bittet, und die Urſachen ſagt, warum er ſie liebt und wählt. Sie hört den Zuſatz des jüngern Bruders, welcher ſich über die glückliche Wahl des ältern freut, und ſich einſt eine **Karolinen** ähnliche Gattin wünſcht. **Auguſte** hatte Verſtand: ſie wußte dieſe Briefe und das Bezeugen der Brüder zu beurtheilen, und ſagte in ſich: —

„**Karoline** iſt die jungſte von uns, und dabey von keiner ſo ſchimmernden Geſtalt wie wir; unſer Vermögen iſt gleich: ſie gab ſich gar keine Mühe den Leuten zu gefallen, und nimmt doch die zwey ſchätzbare Brüder ein.“

Sie erinnert ſich des bedeutenden ernſthaften Blicks von **Wilhelm**, ſeiner ehrerbietigen brüderlichen

lichen Zärtlichkeit für die Braut ſeines **Karls** -- des Antheils, den alle gute und vernünftige Menſchen an ihrem Glück nahmen. - Alles dieß ſagte ihr : --

„**Karoline** war auf dem rechten Weg! dieſen mußt du auch betretten.“

Sie ſagte es Ihnen nicht, denn wo ſollte der jähe Edelmuth zu dieſem Geſtändniß hergekommen ſeyn? aber ſie folgte von ferne **Karolinens** Fußſtapfen, und ihre Eigenliebe fande den artigen Ausweg, zu ſagen, daß Sie ihr immer lieber geweſen - als ſie Ihnen zeigte, daß ihr jeweiliges Spotten nur Scherz war, daß ſie ſich nicht gewöhnen kann, ſo ſchnell ohne **Karoline** zu leben, und ſie begleiten will. Sie, meine Liebe! glücklich durch Ihre Klugheit und Tugend, freuen ſich, der **Auguſte** eine Freude zu geben, und nehmen ſie mit. Da erhält das arme Mädchen die doppelte Ausſicht, erſt nach Ihrem Beyſpiel zu werden, was dem edlen **Wilhelm** gefällt, und den Spöttereyen ihrer Schweſter, und anderen unbeſonnenen Geſpielinnen zu entgehen. Denn Sie wiſſen, **Karoline**! wie viel ſchwache Karakter mehr durch den Spott über ausgezeichnete Tugend, als durch den Reiz unſittlicher Ergötzlichkeiten auf dem Weg des Verderbens bleiben.

Sagen Sie nun, Karoline! würkte nicht Ihr Vorbild, mit dem Bild des Glücks der Liebe vereint, in Auguſtens Begierde, dem **Wilhelm** zu gefallen? -- Wären Sie, meine theure Karoline! bey Ihrer untadelhaften Aufführung ſtolz und bitter geweſen, Ihre Baaſe wäre nicht gerettet, nicht verdienſtvoll und glücklich geworden, wie ſie es jetzt durch ihre Verbindung mit **Wilhelm** iſt.

Es war mir ſüß, meine Leſerinnen! daß hier Karoline aufſtund, mich umarmte, und mit Bewegung mir ſagte: --

„O **Pomona**! ich will nie wieder über Ihre Güte mich aufhalten, was für einen Glanz werfen Sie da auf die zurückgelegte Jahre meines Lebens. Ach! meine Stille war nicht immer Sanftmuth, wie Sie es nennen, ſie war oft mehr Unmuth, den ich verbarg, weil ich mit meinen Verwandtinnen weder im Kampf noch in Vereinigung leben wollte. Aber ich habe Sie im Schreiben unterbrochen.

Das macht nichts, ich ſetze unſere Unterredung in **Pomona**.

Thun Sie, was Sie wollen, wenn es nur gute Würkung macht, und daß Sie den erſten

Faden wieder finden, welchen ich, wie ich fürchte, abgeriſſen habe.

Nicht ganz, und dann wiſſen Sie ja, daß dieſes bey dem Sticken, dem Weißnähen, dem Spitzenklöppeln und Filetmachen ſehr oft geſchieht. Eine gute Arbeiterin weiß immer wieder zu helfen, und arbeitet fort.

Sie wollten von dem Geiſt ſchreiben, welcher die Sinne regiert, von denen Sie im May ſprachen. Nun iſt aber mein Heuraths-Roman eingeflochten, wie wollen Sie umkehren?

Leicht - ich gehe zu dem Spiegel zurück, wo das Aug ein gutes junges Kind mit der Wiederholung der Schmeicheleyen unterhält, welche die Ohren vernahmen, wodurch viele unvermerkt in das niedere und verworrene Gebiet der Koketterie kommen, wo Beyfall und Lächeln eine kurze Zeit ſie umſchweben, bald aber einem neuen Opfer des leichtſinnigen Lobes zueilen, während die erſte ſchon dem Kummer und der Reue übergeben iſt. Sicher ſind die wenigſte junge Perſonen ſelbſt an dieſem Unglück Urſache. Aber unbeſonnenes Lob, welches Mädchen von den erſten Jahren an von ſchöner Geſtalt, von äuſſerlichem Glanz, von abgeändertem Putz hören - unbeſonnene Scherze der Männer mit holden kleinen Geſchöpfen, welchen man ſchon Liebhaber andichtet, und ſie ſchon auf Männerſchmeicheleyen horchen lernt -- O man weiß nicht, wie viele vortrefliche Gaben, wie viele vortrefliche Perſonen dadurch ſchon in dem ſechsten und achten Jahre des Lebens verdorben werden? - man ſollte bey der Kleidung, die Kinder nie über etwas anders, als die Reinlichkeit, und in ihrem Betragen, nichts als die Aufmerkſamſamkeit, Folgſamkeit, Ueberlegung und Sanftmuth loben: - Noch mehr aber als alles dieß - nie mit Eifer, nie mit Ausdruck der Freude oder des Entzückens von etwas ſprechen, das keinen Ernſt, keine freudige Bewegung verdient: Man ſollte vor ihnen nie über Mangel des Vermögens, oder der Schönheit und des modiſchen Putzes ſpotten, nie geringſchätzig von Perſonen reden, welchen der Zufall dieſe Gaben verſagte. Denn es iſt gewiß, daß ſie mehr auf dieß acht geben, was erwachſene Perſonen unter ſich reden, als auf das, ſo ihnen geſagt wird. Wenn alſo von erworbener Liebenswürdigkeit erzält, wenn von Verdienſten aller Art mit erhabener Stimme und Vergnügen geſprochen würde, und das junge Mädchen horchte, die Mutter alsdann ſie nähme, in einem Zimmer allein mit Liebe ſie umarmte, und ſagte:

Es hängt von dir ab, mein Kind! eben ſo verdienſtvoll, eben ſo liebenswerth zu ſeyn, als die fremde Perſon, von welcher geſprochen wurde."

Gewiß fragte da ein Mädchen ſchnell: —

„Wie kann ich dieß?" —

In dieſen Augenblicken iſt es, wo man auf das Glück zälen kann, daß der Saame eines guten Raths in der jungen Seele keimen werde.

Warum, Pomona! reden Sie ſo gern allein mit den jungen Leuten?

Weil bey allem, was Verweiß oder Ermahnung iſt, das feine Gefühl der Eigenliebe geſchont werden muß, indem es bey der Anlage zu Stolz erbittert, und bey der Neigung zur Beſcheidenheit furchtſam und ängſtlich wird, da beydes dem guten Erfolg der Erziehung ſchadet.

Laſſen Sie mich etwas bitten, liebe Pomona!

Alles, meine Beſte! was ich kann.

Sehen Sie mich als Ihre Lina an, und ſprechen Sie mir von der Gewalt, welche die Seele über unſere Sinnen hat.

Karoline! wie iſt dieſes möglich, da ich ſo viele Hochachtung für Ihren Geiſt habe? -- Aber Sie ſollen den kleinen Aufſatz zuerſt leſen, welchen ich in einen Brief an Lina ausſchreiben will, indem ich würklich einige Gedanken habe, welche meiner Lina recht gut taugen werden.

Ueber

Ueber Anet, ein Luſtſchloß des Herzogs von Penthievre in Frankreich.

„Süſſes Thal, Zuflucht der Ruhe! und ihr immer
„grüne Büſche, an denen des klareſten Bachs
„kleine Wellen friedlich vorbeyrollen, und ihr ſanftes
„Murmeln mit den zärtlichen Geſängen der
„Vögel vermiſchen! wie ſehr wird mein Herz durch
„deine ländliche Schönheit bewegt, und wie angenehm
„iſt mir die Erinnerung in dieſen lächelnden
„Lauben, daß Anet immer von der Liebe, und von
„Helden bewohnt wurde? Heinrich baute dich als
„Denkmal ſeiner Zärtlichkeit für die ſchöne **Diana**
„**von Poitiers**; jeder Stein zeigt uns noch den halben
„Mond, die Pfeile und den Bogen der Göttin
„der Jagd, als Beweiß, daß **Diana** hier Geſetze gab.
„**Vendome** ruhte hier vom Sieg bekränzt, unter deinen
„alten Pappelbäumen, mit ſeinem erfochtenen
„Ruhm. Jetzo iſt **Penthievre** dein Herr, und mit
„ihm wohnet die Güte, und die ſanfte Wohlthätigkeit
„in den ſtillen Hallen deiner ehemaligen Pracht;
„das eitle Vergnügen, und die ſchaudernde Erzählungen
„von gewonnenen Schlachten ſind entflohen,
„aber das Glück blieb hier. **Penthievre** giebt den
„Hirten keine lärmende Tänze, aber Schaafe und
„Schutz. — “

„**Diana** ſann unter dieſen Schatten auf neue
„Schlingen, womit ſie Heinrichs Herz auf ewig an
„ſich feſſeln möchte; **Vendome** ſuchte die traurige
„Kunſt, mehr tauſende zu ſchlagen, und ſeinen
„Ruhm dadurch zu vergröſſern. **Penthievre** übt
„ſich, glückliche zu machen. **Anet!** - könnteſt du
„wohl bedauern, daß das Schickſal dir drey Herrn
„gab? Denke nach, und ſey ſtolz, ſagen zu können,
„daß die beſte Güter der Sterblichen, **Liebe, Ruhm**
„und Tugend, in deinem Umfang wohnten?“

Iſt es, meine theure Leſerinnen! nicht artig, die Geſchichte der alten und neuen Zeiten zu wiſſen, und ſie auf dieſe Art anzuwenden? kann man das nicht ſagen, daß ſchöne Kenntniß den Werth alles deſſen, was wir ſehen und hören, erhöht, verſüßt, und nützlich macht? -- es iſt auch der wahre Gebrauch des geſammelten Wiſſens, das merkwürdige Gute jeder Sache und jeder Perſon in ein angenehmes Licht zu ſtellen, um dadurch edlen Menſchen eine ſchöne Stunde zu geben, und den Gleichgültigen zum nemlichen Genuß zu reitzen. Ich wünſchte, daß ich meinen Leſerinnen die Gefühle mittheilen könnte, welche ſich in meine Seele ergoſſen, als ich das Kupfer von Anet ſah, und dieſe überſetzte Verſe dabey laß, und mir ſagte: -- Vielleicht wurde hier von dem würdigen Herzog von **Penthievre** die Beſchreibung der Armuth ſeiner Unterthanen in der kleinen Seeſtadt **Treport** geleſen, welche, weil der Hafen verſchlammt war, keinen Fiſchfang und keinen Handel mehr hatten - vielleicht öfnete ſich in dieſen Landen ſeine gute Seele dem Wunſch, ihnen zu helfen, und er beſtellte von hier aus die Ingeniers, welche er nach **Treport** ſchickte, um den Hafen auf ſeine Koſten reinigen zu laſſen: — gewiß beſucht ihn da ſeine einzige Tochter, die liebenswürdige Herzogin von **Chartres**, und führt ihm ſeine glückliche Enkel zu, welchen wir die ſchöne Erziehungsſchriften der Gräfin **Genlis** ſchuldig ſind.

Von dem Journal für die Damen in Neapel.

Erſt vor wenigen Wochen erhielte ich dieſes Journal, welches ſchon vor einem Jahr in den Zeitungen angekündiget wurde, und aus welchem ich in dem für Italien geweyhten Heft der **Pomona** Auszüge mittheilen, und meinen Leſerinnen zeigen wollte, was in **Neapel** als Verdienſt unſers Geſchlechts gelobt, oder uns gewünſcht wird.

Der Herr Abbe **Scarpelli** giebt in dieſem Giornale per le Donne Briefe eines edlen Mannes an ein Frauenzimmer, das er liebt, ihre Antworten;

Briefe einer Dame, welche die Freundin beyder junger Leute iſt, und auch etliche von einem Rußiſchen Prinzen. Seine Abſicht war, zu beweiſen, daß die Empfindſamkeit eine Quelle groſſer Tugenden, und einer Menge groſſer Fehler und unnöthigen Kummers werden könne. Adelaide muß mit ihren Eltern auf ein entferntes Landgut. Die Abreiſe ſchmerzt ihren Freund, und ſie. Dieſes wird in den erſten Briefen, mit allen den ſtarken und ſchmelzenden Ausdrücken der italieniſchen Sprache geſagt. Bald aber macht Adelaide Betrachtungen über die Unruhe und Unzufriedenheit ihrer Seele, und klagt über die ſorgloſe Erziehung, welche man dem Frauenzimmer gebe, da man gar nicht bedacht ſeye, ihren Seelen durch richtige Begriffe von den Leidenſchaften, beſonders von der Liebe, ſichere Verwahrungsmittel zu zeigen, indem ſie in ihren Geſinnungen für ihn die Gefahr ſehe, welcher ein Mädchen durch den Mangel dieſes nöthigen Unterrichts ausgeſetzt ſey. –

> „Da ich, ſagt ſie, ſeit ich Sie kenne, ſo gern Ihre Ideen annehme, ſo bemüht bin, über alles zu denken, wie Sie: würde ich nicht das unglücklichſte Geſchöpf geworden ſeyn, wenn Sie nicht ein tugendliebender Mann wären? Denn da Sie, und alles, was Sie thun, mir gefällt, ſo hätte ich ja auch, mit der nemli-

chen Begierde Ihre verkehrte Grundſätze und Fehler angenommen.“ —

Sie beklagt alsdann alle gute junge Geſchöpfe, welche, wie ſie, einem Gefühl der Zärtlichkeit Raum geben, und das Unglück haben, einem gutſcheinenden Böſewicht ihr Vertrauen zu ſchenken, und am Ende entſchuldigt ſie den langen Brief mit dem Gedanken, welcher ihrem Freund Ehre macht. —

„Mein Brief iſt lang. Aber Sie lehrten mich, in müßigen Stunden, welche unſere allgemein vernachläßigte Erziehung mir gebe, über alles nachzudenken, was mir Freude oder Trauer, Begierde oder Zufriedenheit erwecke.“

Ihr Freund erfreut ſich über dieſe Gewohnheit der Adelaide, und muntert ſie auf, in dieſem Nachdenken fortzufahren, weil ihr Verſtand, und ihre Tugend dadurch beſtärkt würden, welche ihm beyde gleich heilig ſeyen. — Dieſe Verſicherung freut die gute Adelaide deſtomehr, weil ſie durch einen Zufall gedrungen, einer Dame ihre Geſinnungen für ihn entdeckt, und alle ſeine Briefe gewieſen hat. —

„Aber warum ſollte ich nicht ſagen, daß ein tugendhafter Mann mir werth iſt? - warum ſollte ich einen Augenblick zwiſchen Lüge und Wahrheit ſtilleſtehen? - Mein Herz ſagte mir, wenn dein Freund die Tugend noch liebt, wie ehemals, o ſo wird er mich loben, daß ich der Wahrheit getreu bliebe, und wird ſich mit mir freuen, daß meine Aufrichtigkeit uns in dieſer vortreflichen Dame eine mütterliche Freundin erworben hat. – Mein Geſtändniß koſtete mich viele Ueberwindung und Thränen. Denn ich fühlte wohl, daß ich einen Fehler begangen hatte, mich in einen Briefwechſel mit einem Mann einzulaſſen, der mir von Liebe ſpricht, und den ich liebe. Aber ich bin nun viel glücklicher, als vorher, da ich eine Freundin habe, die für meine Ruhe und für meine Tugend ſorgen will.“

Dieſer Brief war in einem von der Dame eingeſchloſſen, welche dem jungen Mann ſagt, daß ſie Adelaiden immer liebte, und Antheil an ihr nehmen müßte, als ſie ſie letzter Tagen von ohngefähr allein in einer Laube mit einem Brief in der Hand, und weinend antrafe, ſie darüber fragte, und bey ihrem Stillſchweigen, Erröthen und niedergeſchlagenen Augen ihr ſagte:

„Adelaide! die Unſchuld hat vor der Freundſchaft nichts Verborgenes. Wenn Ihr Herz durch eine tugendhafte Neigung eingenommen iſt, wie ich verſichert bin, ſo decken Sie ſich mit keiner Unwahrheit, welche nur für wenige Augenblicke unſern Fehlern zum Schleyer dienet.“

Darauf hätte Adelaide ihr alles geſagt, und er würde nun keine Briefe mehr als durch ihre Hand bekommen, indem ſie für ihre junge Freundin ſorgen wolle. —

„Ich habe alle Briefe geleſen. Sie verdienen die Hochachtung des reinen Herzens meiner Adelaide, bleiben Sie es immer, ſo wie das gute Kind Ihre Verehrung verdient.“ --

Der edle junge Mann iſt es ſehr zufrieden, und führt würklich in den folgenden Briefen die Aufſchrift aus, welche er dem Büchelgen gab, da er ſagte:

„Dulde, o Venus! Göttin der Schönheit! daß die Künſte und Wiſſenſchaften der Minerva deinen Reizen einen neuen Glanz ertheilen! denn Ehrliebe und Weisheit verunſtalten weder die Anmuth noch eine Göttin.“

Der Adelaide beſchreibt er alle unruhige Bewegungen, welche auch in ihm entſtunden, da er aus ihrem Briefe ſah, daß ihr Einverſtändniß entdeckt ſey. —

„Es iſt eine fürchterliche Sache um verborgne Liebe. Ich zitterte für Sie, für mich, und unſer Glück, und ich war ſelbſt mit der Aufrichtigkeit Ihrer Seele, welche ich ſo ſehr liebe, unzufrieden, aber ich bin Adelaidens würdig. Denn als ich nach und nach mich gefaßt hatte, ſo dankte ich dem Himmel, daß er uns eine weiſe Freundin zugeſchickt hat, welche für Adelaidens Tugend, und zugleich für mein Glück ſorgen wird, da ſie in meiner Seele und meinem Betragen nichts Tadelhaftes finden ſoll." —

Er wünſcht ſich dann einen ſolchen Freund, welcher die Klugheit und Großmuth der Gräfin in ſich trüge, und beſchreibt mit Wärme alle Verdienſte der Freundſchaft, von den Zeiten der Griechen und Römer. Am Ende ſagte er, daß ein Rußiſcher Fürſt ihn zu einer Reiſe durch ganz Italien eingeladen hat, und daß er Adelaiden von allen merkwürdigen Dingen eine genaue Nachricht geben wird. Die Gräfin aber bittet er, ihr Anſehen bey Adelaiden und die Lenkſamkeit des Herzens des holden Mädchens dazu zu gebrauchen, ihr alle Tugenden und Kenntniſſe ihres Geſchlechts eigen zu machen, und alſo durch die Sorgfalt der Freundſchaft dieß zu erſetzen, was die Mütter zu oft verſäumen, indem ſie entweder durch zu große Nachſicht ihre Mädchen nachläßig aufwachſen und unglücklich werden laſſen, oder durch zu groſſe Strenge die gute Kinder ſo furchtſam machten, daß ſie der Mutter weder die

Wünſche noch die Geſinnungen ihrer Herzen entdeckten, welches auch ſehr oft eine Quelle von Vergehen und Elend würde. Es wäre nicht nöthig, daß Adlaide die Sprache des Cicero und Cäſars rede, auch nicht die des Corneille und Racine, oder eines Pope und Addiſſon; auch gehöre die Kenntniß des Newton, das Ausmeſſen der Zirkel und der Quadrate, die Verfertigung der Teleſkope, und die Anatomie, nicht in die Reihe weiblicher Wiſſenſchaften, welche das Leben und Arbeit eines Mannes erfoderten. -- Aber ſie ſolle, wie die liebenswürdige Gräfin . . . ſage, das menſchliche Herz und alle ſeine Leidenſchaften kennen lernen, nicht als Kokette, um deſtomehr Liebhaber an ſich zu ziehen, ſondern um ſich ſelbſt vor den Wirkungen der Leidenſchaften zu hüten, ſie in der Seele ihres Gatten zu dämpfen, und bey ihren Kindern zum beſten zu lenken. - Ich ſetze hinzu, auch einſt einer jungen Freundin die Hand auf dem ſchmalen gefährlichen Steg zu reichen.

Nachdem reiſt der Prinz, und ſchreibt einen Brief über den Unterſchied des wahren Weiſen, oder eines mürriſchen Menſchenfeindes, und über die herzliche Gaſtfreyheit, welche er in einem Dorfe fand.

„Ich kam nachmittag in eine ſchöne Gegend,

> und erblickte bey zerſtreuten Bäumen eine Menge Landleute: ſie winkten mir freundlich, und riefen mit aufgehobenen Händen mir zu, ich ſtieg aus, und gieng zu ihnen. Es waren Trauben und Feigen, welche ſie mir anboten, weil ſie gerad in der Weinleſe begriffen waren. Vater, Mutter, Schwiegerſöhne und Töchter waren freudig über den Herbſt, tanzten und ſangen unter den Bäumen, während die junge und leichteſte Buben eben auf der Leiter waren, und die Trauben abſchnitten.“ —

Ich wünſchte hier, daß alle meine Leſerinnen das ſchöne Kupfer geſehen hätten, welches Herr Baron von Beroldingen unter den vielen hunderten mit aus Italien brachte, wo unſer teutſcher Künſtler, Hackert, eine herrliche Landſchaft mit der Traubenleſe ausgearbeitet hat. Sie wiſſen, daß in Italien die Trauben an den Bäumen aufwachſen, und von einem zu dem andern gezogen werden, wo dann die herrlichſte Fruchtgewinde entſtehen, die unterſtützt werden, wie bey uns die Aepfel- und Birnbäume. Auf dieſer Landſchaft war ſo ein Baurentanz vorgeſtellt, wie ihn der Prinz beſchreibt, und es iſt würklich rührend ſchön, viel viel mehr als unſere Weinberge. Was noch unter des edlen Herrn von Beroldingen Kupferſammlung der ſo groſſen Baukunſt. Bildſäulen, Vaſen und Grabmäler mich beſonders einnahm, war, daß eine Baurenfamilie in einem alten römiſchen Begräbniß an der Landſtraſſe wohnt, aus der untern Gruft ihren Keller, aus dem Eingang und erſten Saal, wo noch ſchöne Gemälde auf der Mauer ſind, ihre Stube, und aus den obern Gewölbern in der Mauer, wo die Aſchenkrüge ſtanden, ihre Behälter gemacht haben: An der Thüre ſtehen Bäume auch mit Trauben beſetzt, die Wäſche hieng an den ausgehauenen Zierrathen des Grabmahls, die Aſchenkrüge ſind nun mit Oel gefüllt. — Es giebt auch Betrachtung. —

Aber der Prinz macht nun eine Vertheidigung der in Rußland fortdaurenden Leibeigenſchaft.

> „Kleidung, Nahrung, Wohnung ſind die erſte und die einzige Hauptbedürfniſſe der Menſchen. Dieſe erhalten unſere Leibeigene von ihren Herrn, für welche ſie arbeiten. -- Arbeitet nicht überall der Bürger, der Bauer nur für Brod, Kleid und Hütte?

In Neapel finden ſie, daß die groſſe Liebe zu Muſik, das weiche Klima, und die Fruchtbarkeit den Einwohnern die Stärke des Karakters, und das Ausdaurende der Arbeitſamkeit nimmt. Der Prinz macht ein groſſes Lob von den Bergbewohnern in der Schweiz, und ihrem Glück, welches in ihrer Mäßigkeit beſteht. Bald darauf folgen recht gute Betrachtungen über Kapua, wo noch ſo viele Ueberreſte der alten römiſchen Pracht und Wolluſt ſind. – Hier erinnern ſie ſich an die Geſchichte der Zeiten dieſes groſſen Volks, und machen dadurch der Adelaide ihre Briefe ſehr lehrreich. Sie wünſchen, daß im Sommer die Kinder aller Groſſen und Reichen auf das Land geführt, und da erzogen würden, um ſie von der erſten Jugend an mit den einfachen aber groſſen Schönheiten der Natur bekannt zu machen, ehe ihr Geiſt durch die Künſteleyen der Menſchen verdorben würde. Die lehrreiche, mit Leſung guter Schriften, und nützlichen Betrachtungen abgewechſelte Unterhaltungen der Gräfin mit Adelaide, und des Prinzen mit ihr, dienen dem jungen Mann zu der Anmerkung, wie viel nützlicher kleine ausgeſuchte Geſellſchaften dem Adel in Italien ſeyn würden, als ihre groſſe Aſſembleen, wo zwey- bis dreyhundert Perſonen zuſammen kommen, und nicht viere darunter eine vernünftige Unterredung anzuſpinnen wüßten. Der Karakter der Königin von Neapel wird mit unendlicher Verehrung, beſonders wegen der Erziehung ihrer Kinder, allen Müttern zum Beyſpiel gegeben. Er klagt über den Verfall der Sitten und des Geſchmacks. Beſonders glaubt er auch, daß die wenige Freude, welche die ietzige Römer und Italiener an dem Landleben zeigen, eine Urſache ſey, warum auch der Landmann den Feldbau vernachläſige, indem er die Gleichgültigkeit der Reichen gegen die Schönheiten der Natur, als Verachtung ſeines Stands anſehe, und viele von ihnen lieber zwiſchen den Palläſten bettelten, als bey ihren friedlichen Hütten arbeiteten. Mit dieſen verſchiedenen Beobachtungen durchreiſt er ſein Vaterland, und belehrt ſeine Geliebte über alle Verſäumniſſe und Vorurtheile, welche den lebhaften Geiſt der Nation in der Unwiſſenheit verderben, und den ehemals ſo edlen Muth der Römer elend erniedrigt zu grundgehen laſſen. — Er will durch Vereinigung iedes Verdienſts ſeiner Geliebten würdig ſeyn, und bittet Sie, durch ihren Geiſt und ihre Tugend zu der Verbeſſerung der Sitten und des Denkens ihres Geſchlechts beyzutragen. —

Ich möchte wohl wünſchen, daß ieder iunge Mann die Gefühle einer vorzüglichen Liebe, und das Glück des Reiſens auf dieſe Art für ſich und ſeine blühende Freundin gebrauchen möchte. - Beſonders wünſchte ich, daß Frauenzimmer die Merkmale wahrer Liebe unter ſich aufzeichneten, und jeden jungen Mann von ſich abwieſen, der nur heimlich mit ihnen ſprechen, und Briefe wechſeln, aber nicht dulden wollte, daß eine kluge Mutter, oder Freundin etwas wiſſe, und der ſichtbare Schuzgeiſt des Glücks und der Tugend ſeiner Geliebten ſey, wie der edle junge Italiener die Gräfin dafür anſahe, und ſie darum bat.

Im̃mer werden ein hübſches Mädchen und ein artiger Mann ſich gefallen, wie dieſe beyde auch ſich lieben — aber gewiß das wahre Glück der Liebe nur da finden, wie Adelaide ſagt:

> „Ich will immer das Zeugniß meines Herzens vor dem Himmel rein erhalten, und Sie, mein Freund! bleiben Sie immer der kluge tugendhafte Mann, ſo wird Ihre Liebe mein Ruhm, und die meine Ihr Glück ſeyn.“

* * *

Briefe an Lina.

Neunzehnter Brief.

Gewiß, mein Kind! hatteſt du nie vermuthet, daß eine geiſtvolle Frau ſich wünſchen würde, an deiner Stelle zu ſeyn. Aber es iſt vor einigen Tagen in meiner Stube geſchehen. Als ich gerad an dem Heft des Junius der Pomona arbeitete, und meinen Leſerinnen die kleine Erklärung von den fünf Sinnen, welche ich in den May geſetzt hatte, durch einige Ideen über die Seele nützlich machen wollte; ſo kam meine Freundin **Karoline**, und verlangte, ich ſolle in ihr meine **Lina** mir denken, und alles das ihr ſo ſagen. – Das konnte ich nicht, aber ich verſprach, ſie ſolle den kleinen Aufſatz zuerſt leſen. – Schicke ihr alſo dieſen Brief zu.

Du haſt mit Liebe und Neid, wie dein Brief mir ſagte, den ganzen Artickel von den Sinnen abgeſchrieben – **Liebe**, weil er dir gefiele, **Neid**, weil er nicht in einem eigenen Brief an dich ſtund. Wenn es eine Gattung ſchönen Neid geben könnte, ſo iſt dieſer kleine Anfall, welchen deine Seele erlitte, dazu zu rechnen. Aber ſchmeichle dir nicht, meine **Lina**! nimm unter keinem Vorwand einen moraliſchen Fehler in deinen Schutz; es werden gefährliche Gäſte daraus: Heute wareſt du aus Liebe zur Kenntniß einem Stück Papier in Gedanken neidiſch; morgen führete das Ohngefähr etwas artiges vor dein Aug, du hätteſt es nicht, und beneideteſt eine unſchuldige Perſon, welche es von dem blinden Zufall erhielt, und du würdeſt ſelbſt dieſer Perſon ein wenig gram. Der Neid iſt nie ohne Haß, und der Wunſch, welcher ſich in dir regte, alle Blätter der Pomona, die du in deinen Briefen haben willt, ausreiſſen zu können, entſtunde aus Haß. - O meine Liebe! meine werthe Lina! ſorge für deine ſchöne Seele! übe deine Edelmüthigkeit auch in der kleinſten Sache, und behalte einen gleichen Gang der Geſinnungen! du ſiehſt ja ſo gerne, daß alle Briefe, welche ich dir ſchreibe, in Pomona geſetzt werden. Du haſt Erdbeer- und Gemüßpflanzen, Obſtzweige und Nelkenſtämmgen aus dem Garten deines Bruders mit Freude an andere austheilen ſehen. Ja du wollteſt vor einigen Wochen deinen Geſpielinnen alles einflöſſen können, was dir von meinem Unterricht Vergnügen machte, und nun wandelte dich auf einmal Neid an. Aber ich bemerke die Miſchung dieſer widerſprechenden Geſinnungen. Du wareſt vergnügt, daß dein Bruder alle durch ihn verbeſſerte Gewächſe ſeines Gartens auch in andere Gärten verpflanzte, weil du dabey wareſt, alles in den Korb ordnen halfeſt, und alſo deinen

Antheil Dank erhielteſt. -- Du wareſt mit der Bekanntmachung der Briefe an dich zufrieden, weil du ſie zuerſt laſeſt, und dann um die Mittheilung gefragt wurdeſt, wo deine Einwilligung als Verdienſt erſchiene, und **Lina** als Urſache der Belehrung anderer eben ſo guten Kinder angeſehen wurde. Liebe! ach du wareſt in dieſer Gelegenheit nicht ſchlimmer, weniger wohlwollend, als es viele andere Menſchen in ähnlichen Gelegenheiten ſind. Aber laſſe dich bitten, edelmüthiger zu ſeyn, gönne dem Nächſten nicht nur das gute, was durch dich geſchehen kann, ſondern freue dich über alles, was durch andere geſchicht, und dulde nun auch gerne, daß die kleine Vorſtellung über deinen im Grund zimlich gutartigen Neid bekannt werde. Denn es kann noch in einer andern Ecke unſers Vaterlands ein liebes Kind geben, welches ihren Geſpielinnen gerne alles Angenehme gönnet, wenn ſie es nur zuerſt von ihr hören, oder durch ſie kennen lernen. Und nun, mein Kind! will ich dir ſagen, warum ich bey dir von der gewöhnlichen Art abgehe, welche man bey ſolchen Vorſtellungen gebraucht, da man ſagt: - „weil du „neidiſch wareſt, ſollſt du nun auch das andere Stück „nicht vor dich haben.“ Einmal kenne ich dein gutes Herz, welches gewiß mit dem Ausdruck Neid nichts böſes meynte, alſo auch keine Strafe, ſondern nur Zurechtweiſung verdient hatte. Dieſes würdeſt du ſelbſt deutlich gefühlt haben, wie alle junge Leute es richtig fühlen, wie weit ſie nach der verſäumten Folge der Vorſchrift des Guten, oder nach übertretenem Verbot des Böſen ſtrafbar waren; und da können mit dem Gedanken des Unrechts bittere, ſehr oft gröſſere Fehler in der jungen Seele entſtehen, als der war, welchen man beſſern wollte. Merke dir dieſes, liebe **Lina**! bey der Obergewalt, welche dir über deine kleine Nichten gegeben wurde. Nun eine Umarmung, und den Aufſatz über die Seele und unſere Sinne —

Der Schöpfer gab unſerer unſterblichen Seele vor die Zeit, da er ſie auf dieſer Erde läßt, den Körper zu ihrer Wohnung, und ſeine Sinne zum Werkzeug, durch welches ſie ihre Fähigkeit zum Nachdenken, und ihre Tugend in ihren Handlungen auf tauſendfache Weiſe zeigen kann. Von ihren vielen Kräften verwendet ſie in der erſten Jugend Aufmerkſamkeit, Neugierde und Gedächtniß, bey allem, was ſie ſieht, hört und fühlt, wo ihr von den erwachſenen Perſonen, die Sachen als ſchön oder häßlich, groß oder klein, nah oder fern genannt werden. Ihr Ohr merket Stille, Geräuſch, widrige und angenehme, traurige und freudige Töne. Sie bekommt zarte, rauhe, weiche oder harte Sachen zu fühlen. Dieſes ſind die erſte Uebungen, wo ſie durch Beobachten und Erinnerung die Eigenſchaften und Namen der Dinge auſſer ihr ſich bekannt macht, und dieſe werden neben den Merkmalen der Verſchiedenheit des Guten und Böſen, des Geſchmacks bey Speiſe und Trank die erſte Maasſtäbe, nach welchen ſie bey zunehmenden Jahren ihre Urtheilskraft gebrauchen, und von dem, was ſie hört, ſieht, fühlt und genießt, wählen und verwerfen lernt. Unterricht und Erfahrung beſchäftigen nachdem ihre Ueberlegung und ihre Erfindungskraft. Denn wenn ſie nun alles dieß kennt, was andere Menſchen in gewiſſen Umſtänden gethan, oder gearbeitet haben, ſo ſinnt ſie auf Nachahmung, oder Verbeſſerung, und Neues.

Du wirſt, meine Lina! dieſe ſtufenweiſe Entdeckung und Uebung der Kräfte unſerer Seele in den kurzen Beſchreibungen bemerken können, welche ich dir ganz einfach von dem Landbau und der Handlung gegeben habe. Aber ich verſprach, von dem Gebrauch der Gewalt zu reden, welche die Seele über unſere Sinne hat, und wie du, mein Kind! dieſe

Kräfte deiner Seele zu dem Glück deines Lebens wenden kannſt; und, Liebe! es iſt auch Pflicht, daß deine vernünftige Seele ſagt: --

Das Auge gebrauche ich nach der Beſtimmung, welche Gott dieſem Sinn gab, wie alle lebende Thiere, zum ſehen. Die Farbe des Braunen, des Blauen, Schwarzen oder Gräuen, die Gröſſe oder die Kleinheit des Auges iſt eine zufällige Sache, welche gar nicht von unſerm Willen abhängt, und worüber wir weder Lob noch Tadel verdienen: – Aber wenn die Seele das Auge gewöhnt hat, alles zu beobachten, und ſogleich alle Grade des mehr oder minder Guten und Schönen, des Groſſen und Kleinen, des Schicklichen und Unſchicklichen, der vollkommenen oder mangelhaften Arbeit anzuzeigen weiß – wenn es die Güte und das Wohlwollen, die Unſchuld und den Geiſt ausdrückt, welche wir beſitzen, – da iſt eigenes Verdienſt in unſerm Aug. Und wenn dieſes von edlen vernünftigen Menſchen bemerkt wird, ſo können wir mit Recht eine beſcheidene Freude fühlen. Das Ohr iſt zum hören, aber gewiß nicht allein für den Ton der gefälligen Muſik, der Lobſprüche und Schmeicheleyen gegeben. Und würklich kann unſere Seele auch dabey auf keinen Ruhm Anſpruch machen. Aber wenn ſie uns auf Belehrung nützlicher Kenntniß, auf die Klage des leidenden Nächſten, auf die Vorſchrift der Tugend, und die warnende Stimme der Eltern, der Lehrer, und wahrer Freunde horchen macht, wenn ſie den Ton unſerer eigenen Stimme zum völligen Ausdruck der Wahrheit und Sanftmuth biegt, und uns nie einen Gebrauch von der Gabe des Redens machen läßt, als um etwas Kluges, Sittliches, oder nützlich Artiges zu ſagen – dadurch allein bekommt der Mund, durch deſſen Zunge und Lippen die Luft bey dem Reden bewegt, und Töne hervorgebracht werden, einen wahren Werth: er mag durch den Zufall ein poetiſcher Roſenmund, groß oder klein ſeyn, ſo werden wir bey den unſichtbaren Zeugen unſers Lebens, und bey dem weiſen Menſchenfreund nichts dadurch verlieren: und, wie ich ſelbſt mit andern verſtändigen Menſchen bey tauſend und aber tauſend nützlichen, ſchönen und nöthigen Arbeiten nicht darauf ſehe, und auch nicht darnach frage, ob die Hände, welche ſie verfertigten, nach dem griechiſchen Schönheitsmaaß, ſchmal und rund, ob die Finger eine Pyramidengeſtalt haben, und die Haut weiß und weich ſey; ſondern man bemerke, daß die unendliche Biegſamkeit der Gelenke, Nerven und Muſkeln unſerer Hände, jeder wundervollen Erfindung unſers Geiſts, und jeder Idee einer feinen, vollkommenen Arbeit ſo folgen kann, daß aus Stein, Holz, Metall, Seide, Flachs, Wolle, Thon, Wachs, und allem, was wir faſſen können, durch geſchickten Fleiß und Mühe unſerer Hände alle mögliche Arten von Meiſterſtücken der Kunſt ſich verfertigen laſſen, welche allein zu dem Verdienſt der Seele und des Willens gezält werden müſſen, indem dieſe vereint, einen ſo herrlichen Gebrauch von den Fähigkeiten der menſchlichen Hand machten, wobey gewiß alle Schönheit der Bildung und der Farbe, der Hände und Finger nur zufällige Gabe der Natur iſt. – Sage dir, beſte Lina! dieſes, obſchon deine Hand würklich eine hübſche Forme hat – ſage dir: Reinlichkeit und anmutsolle geſchickte Bewegung meiner Hände und Finger bey dem Arbeiten, iſt auch ein Verdienſt, welches mein gehört, und weil ich die Bewegungen der Eigenliebe, welche gerne geachtet ſeyn will, nicht ganz unterdrücken kann, ſo will ich ſie wenigſtens veredeln, und alle Kräfte meiner Seele anwenden, lobenswürdig zu denken, und zu leben, über dieß, was ohne mein Zuthun die Natur an gefälligem mir gabe, keinen unvernünftigen Stolz, und über dieß, was ſie mir verſagte, keine kindiſche Trauer zu haben.

So, meine **Lina**! ſpricht die nachdenkende Seele, welche ſich bemüht, von allen Dingen dieſer Erde einen richtigen Begriff zu erhalten, und die in der Klaſſe, worein ſie geſtellt iſt, in den Glücksumſtänden, welche das Schickſal ihr gab, und in dem Maaß Geiſtesfähigkeiten, die ſie beſitzt, die Pflichten ſieht, welche der Schöpfer von ihr fodert, den göttlichen Fingerzeig verehret, in dem väterlichen Haus die beſte Tochter und Schweſter, in dem von ihrem Gatten die beſte Frau, Freundin und Mutter iſt. Jeder Tag deines Lebens, meine **Lina**! führt dich näher zu den Stunden, in welchen du den Himmel und den zurückgelegten Weg deiner Jugend mit Dank und Segen betrachten wirſt -- den Himmel, welcher deinen Pfad zwiſchen Reichthum und Armut bezeichnete, aber dir Freunde gab, welche dich das Glück der Genügſamkeit und des Fleißes kennen und genießen lehrten, und durch dieſe den unerſchöpflichen Reichthum der Kenntniſſe dir ſchaffen, weil durch Genügſamkeit in Speiſen und Kleidung, und durch deinen häuslichen Fleiß, von deinem kleinen Vermögen immer ſo viel erſpart wurde, daß dir Lehrmeiſter gehalten, und nützliche Bücher geſchaft werden konnten - beſonders jetzo, da du die ältere Tochter deines Bruders Klavierſpielen, die franzöſiſche Sprache und Zeichnen lehrſt, und dieſen Fleiß belohnt bekommſt. Schön iſt, Lina! daß du jetzo mit erneutem Dank an deine Lehrer dich erinnerſt, und bey der Mühe und Geduld, welche Sophie und Lottgen dich koſten, an dieſe zurückdenkeſt, welche deine Unaufmerkſamkeit, deine Zerſtreuung und Vergeſſen deine Lehrer koſtete. Und da du dieſe Betrachtung bey dem Anblick des Schulhauſes, und bey dem Gedanken an die Menge Mühe mit vielen und ſo verſchiedenen Kindern, mit dem groſſen Ernſt mir ſchriebeſt, ſo will ich dir das ganze Bild eines Schullehrers ausmalen, ſo wie ich es mir abſchrieb, und immer mit einem innigen Wunſch und Segen es denke, wenn ich die Schulknaben und ihre Lehrer ſehe.

Eine der nützlichſten Beſchäftigungen, und welche am meiſten Verehrung verdienet, iſt ohne Zweifel die eines Mannes, welcher bemüht iſt, junge Seelen zu erleuchten, Vorurtheile von ihnen zu entfernen, und jede

Tugend in ſie zu pflanzen.

Wie groß und edel iſt in den Augen der Vorſicht ein Mann, welcher mit Kindern umringt, ſich ein Vergnügen daraus macht, ihren Verſtand zu ſchmücken, ihre Seele zu bereichern, und ihnen die Welt mit allem, was ſie faßt, bekannt macht, in welcher die gute Geſchöpfe noch ſo fremd ſind? Bald erleichtert er dem noch ſchwachen kindlichen Verſtand die Mühe, Begriffe zu faſſen; bald leitet er mit liebreicher Sorgfalt den brauſenden Eifer des Jünglings, und dämpft mit klugem Rath das Feuer der auflodernden Leidenſchaften. Er ſtreuet in die junge Herzen den Samen der Rechtſchaffenheit, der Gottesfurcht und der Liebe des Vaterlands. - Dem Schullehrer ſollte man die Bürgerkrone geben, welche Rom denen gab, die einem Bürger das Leben gerettet hatten. Der Schullehrer thut mehr. Er bildet den guten Patrioten: von dieſer Bildung hängt das Glück der Väter, der Friede jeder Familie, die Ruhe und der künftige Ruhm des Staates ab. Und dieſe dem Staat ſo wichtige Männer ſtehen im dunkeln, und werden oft geringſchätzig behandelt. Der Staat, wo es geſchieht, hat kein Recht, über

Be-

> Verderbniß der Sitten ſeiner Bewohner, über die Niederträchtigkeit des Eigennutzes zu klagen, welcher alle Empfindung der edlen Nächſtenliebe unterdrückt.

Wer dieſen Theil meines Briefs an Lina lieſt, wird vielleicht denken, dieſe Ausdrücke ſeyen zu ſtark, und zu männlich. Es ſollte nur in den Brief an einen Jüngling gekommen ſeyn. Aber wer dieſes denkt, weiß nicht, daß die Erziehung meiner Lina ſo eingerichtet wurde, daß alle Gegenſtände der Ehrfurcht, auch in dem Ton und den Worten mit Ernſt und Würde ihr vorgeſtellt, und eingepräget wurden, und warum hätte ich nur das Bild der Fürſten und Magiſtratsperſonen mit feyerlichen Worten bezeichnen ſollen - und dieß von den Männern nicht, von welchen die erſtere ihre Form erhalten? Man weiß aber vielleicht nicht, daß du gewöhnt biſt, das Wichtige ernſthaft, und das Leichte munter zu behandeln, daß du ſchon lange unterrichtet biſt, daß man von der Grundlage eines Gebäudes mit andern Worten ſpricht, als von der Verzierung der Zimmer.

Ich bin begierig, mein Kind! ob du itzo nicht ganz mit dem kleinen Verweiß über den Neid ausgeſöhnt biſt, wenn ich den andern lieben Geſchöpfen zum beſten einige Wahrheiten ſagte, und nun am Ende meines Briefs dir zu lieb wieder einige einrückte. Aber es giebt würklich Leute, die glauben, daß feine Empfindung, und Stärke des Genius nicht zugleich in uns wohnen können. — Meine Lina ſoll aber zum Beweiß des Gegentheils heranwachſen; jede nützliche Wahrheit ſoll ihr heilig und werth, jedes Schöne und Niedliche angenehm wie eine Blume ſeyn. - Adieu Liebe! und noch eine Umarmung von deiner Freundin.

Spaniſche Trauermode.

Dieſe wurde mir durch die Erinnerung an römiſche koſtbare Grabmäler in das Gedächtniß gerufen, als ich die kleine Geſchichte der Italieniſchen Familie beſchrieb, welche in einem Grabmal wohnt. Die koſtbare Ueberreſte, welche man an Gebäuden und Gemälden der alten römiſchen Familien bewundert, machten mich unter andern Ceremonien, welche die Lebende mit Sterbenden, und abgeſchiedenen Freunden vornehmen, auch an die von dem heutigen Spanien denken, welches mit Italien ſo nah verwandt iſt, daß beyde Nationen in der Pomona als eine angeſehen werden können.

Eine unſerer edelſten und liebenswürdigſten teutſchen Damen hatte ihren Gemal nach Madrit begleitet, und war Augenzeuge von der ſonderbaren Gewohnheit in vornehmen Familien, die in den letzten Tagen eines Kranken, und in dem Trauerhauſe üblich ſind.

Man fragt, wie bey uns, alle Tage nach dem Kranken eines bekannten Hauſes. So bald man aber hört, daß er dem Tode zugeht, ſo putzen alle Freunde ſich auf das koſtbarſte, als ob ſie bey dem König einen Gallatag feyern müßten, und eilen in das Haus des Kranken. Meine Leſerinnen wiſſen, daß in Italien die Pracht eines Familienhauſes in der Gröſſe und Menge der Zimmer beſteht, da können alſo viele Herrn und Damen, in reichen Kleidern und mit Diamanten geziert, um das Bett des Sterbenden ſich verſammeln, welchem ſie durch dieſen glänzenden Beſuch noch ein Kennzeichen von Hochachtung geben, und angenehme Ideen um ihn zu verbreiten ſuchen, indem es ein Grundſatz iſt, alles Traurige von dem Gemüth eines tödtlich Kranken zu entfernen. — So hatte der Marquis d'Aruſſa auf einer Seite ſeinen Beichtvater, auf der andern ſeine weinende Gemalin und Kinder, aber in dem Ueberreſt des Zimmers einen Zirkel des vornehmſten und prächtigſten Adels vor ſich, ehe er ſeine Augen ſchloß. Nachdem erhielt einige Tage darauf die Wittib die Trauerbeſuche, wobey in dem erſten Vorzimmer alle Tapeten weggenommen, und in dieſem groſſen dunkelgemachten Zimmer, wo über dreyßig ſpaniſche Pagen verſammelt waren, brannte nur ein Licht; in dem zweyten Vorzimmer auch keine Tapete mehr, und nur ein Licht; in dem dritten wieder nur ein Licht, aber auf einer Seite der leeren Wand hieng ein Streif ſchwarzen Tuches, und neben der Thure des Zimmers der Marquiſin hieng ein anderer ſolcher Streif: — Das Zimmer der Dame war auch ohne Tapete, nur ein Licht, die Fenſter- und Bettvorhänge von weiſſem Flanell, und eine Reihe Strohſtühle um das Bett, neben welchem auf beyden Seiten die Frau von d'Ariſſa, und ihre liebenswürdige Tochter die Gräfin Montigo in tiefſte Trauer gekleidet ſaſſen, alle andere Damen ſchwarz gekleidet, und ſtillſchweigend, gaben dieſem Zimmer das Anſehen eines Grabes.

Mich dünkt in der Gewohnheit, ſich dem hinſcheidenden Freunde zu Ehren zu putzen, etwas Liebreiches zu ſehen, ſo wie der Kranke in der Angſt und den Thränen um ihn den Werth ſehen muß, welchen er in den Herzen ſeiner Geliebten hat. Aber daneben wünſche ich immer, daß Kindern der Gedanke gegeben würde, daß ſie nun mit Engeln leben, und den ältern, daß ſie zu der Belohnung ihrer guten Thaten gehen. - Es war für mich ſehr ſchön, als man einen Aſchenkrug fand, auf welchem Aurora vorgeſtellt war, die eine junge Perſon in ihren Armen hinwegtrug, weil dadurch der frühe Tod in die holde Idee verwandelt ward, in der Morgenröthe des Lebens abgerufen zu ſeyn. Unſer Klopſtock nannte das -- früh zu der Ewigkeit reif ſeyn. - Dieſer Gedanke iſt tröſtend und erheiternd, da wir alle zu dieſer Ewigkeit beſtimmt ſind. Noch ein Bild der Alten vom Tod iſt gefällig: - Ein groſſer ſtarker Genius, welcher auf dem Weg des Lebens hin und wieder geht, um müde Sterbliche zur Ruhe zu tragen.

Theure Leſerinnen! ſeyn Sie nicht unzufrieden mit mir, daß ich den Tod nannte. Es iſt ein ernſter Gedanke, aber wenn die blühende Jugend und das welkende Alter ſagen: ich thu alles gute, was ich kann, - warum ſollen ſie nicht bey dem Gedanken lächeln, daß Engel und Freunde ihr Grab mit Roſen und Palmen umpflanzen?

Alte Toleranzlehre einer Frau.

Die Religionsverträglichkeit, welche unſer Kayſer mit ſo viel Weisheit und Menſchenliebe auszuüben macht, iſt, wie Sie wiſſen, ein Gegenſtand der Bewunderung und des Segens für jedes gute Herz geworden, und dieſes erneuerte in mir den Unterricht, den meine theure Mutter mir und meinen Schweſtern darüber gab. Es war ihre Gewohnheit, uns durch unglückliche Kinder bald dieſes, bald jenes ihrer Lehrſtücke ganz eigentlich in das Herz zu legen. Sie that gerne gutes, daher giengen die Armen gerne an unſere Thüre. – So kam zu Anfang eines Winters ein Mädchen von vierzehn Jahren, armſelig in Kleidung, vor Froſt und Hunger elend ausſehend, ſie jammerte uns deſtomehr, weil ſie beynah von unſerm Alter war. Meine liebenswürdige Schweſter von B. bate unſere Mutter um Erlaubniß, dem armen Geſchöpf etwas von unſern Hemden und Kleidungsſtücken ſchenken zu dörfen, und erzählte auf das rührendſte, wie bedürftig das Mädchen ſey. Meine gute Mutter war mit dieſem Mitleiden zufrieden, gieng aber ſelbſt zu dem Mädchen, ſprach mit ihr auf dem Hausſöller, fragte ſie aus, und wir durften ihr ein Hemd und ein Wämsgen zu dem Geld und dem Eſſen geben, die ſie von meiner Mutter erhielt. Wir waren ruhig, aber meine Mutter ſchickte zu den Leuten der Nachbarſchaft, wo das Mädchen ſich aufhielte, und hörte, daß es eine Waiſe von ehrlichen Eltern ſey, die bey einer armen Baſe wohne, welche ſie durch betteln ernähren helfe. Nun ließ ſie das Mädchen rufen, fragte ſie, ob ſie arbeiten könne, und ob ſie zur Schule geweſen? da war nun immer die Antwort nein. Aber das Mädchen zeigte Verſtand, und dieſes beſtärkte das Mitleiden meiner Mutter. „Möchteſt du wohl zur Schule gehen? möchteſt du wohl arbeiten lernen? Siehe! meine Töchter ſitzen da und nähen. Das Hemd und das Wämsgen, ſo ſie dir letzt gaben, haben meine Töchter genäht, die Strümpfe haben ſie geſtrickt - möchteſt du dieſes nicht lernen, und endlich als ein geſchicktes rechtſchaffenes Mädchen, deine Kleidung und Nahrung, wie andere gute Bürgerstöchter, bey einer Herrſchaft verdienen?“ - Das Mädchen weinte, und verſicherte, ſie würde alles thun, wenn jemand die Barmherzigkeit haben wollte, ſie lernen zu laſſen. Da ſagte meine Mutter: „Ich will für dich ſorgen, in der Schule und bey den Arbeiten.“ Ja, ſagte ſie, meine Mutter ängſtlich anſehend: Ich bin aber Katholiſch. - „Das macht nichts - du ſollſt in die Katholiſche Schule gehen,“ und gleich ließ meine

Mutter den Schulmeiſter von der Pfarre rufen, welche die nächſte bey uns war, zeigte ihm das Mädchen, ſagte, wer ſie ſey, und daß ſie ſich vorgenommen, für ſie zu ſorgen: - Er ſolle es dem Herrn Pfarrer anzeigen, und das Mädchen in ſeine Schule nehmen, und unterrichten, weil ſie nichts gegen ihre Religion thun ſolle. - Der Pfarrer war es zufrieden, dann wurde der Schneider geholt, und ihr eine ordentliche wollene Kleidung angemeſſen. Das arme Kind gieng mit Thränen des Danks und der Freude von uns. Da ſagten aber wir zu unſerer Mutter auch: „Aber ſie iſt katholiſch.“ Ernſthaft antwortete ſie: aber ſie iſt arm, und braucht Hülfe. Nun waren wir ſtille, und ſie fuhr fort:

> „Meine Kinder! Gott hat mir, er hat euch Evangeliſche Eltern gegeben, ſo wie er dem Mädchen durch katholiſche Eltern das Leben ſchenkte. Wenn wir und das Mädchen das gute befolgen, das man uns lehrt, ſo thun wir unſere Pflicht. Man wählt ſeine Eltern nicht, ſondern man erhält die, welche uns das Schickſal anweiſt. -- Die Mariane ſoll in der Religion bleiben, in der ſie geboren wurde, ſo wie wir in der unſerigen, und ich verbiete euch, jemals etwas von unſern Lehrſätzen oder von den ihrigen mit ihr zu reden. Unſere

Güte und Liebe allein ſoll ſie überzeugen, daß man auch uns gutes lehrt.

Als nun die Kleider fertig waren, und wir noch Weißzeug für das Mädchen zurechtgemacht hatten, ſo mußte ſie ſich zweymal in dem warmen Bad der Stadt reinigen, und kam in unſer Haus, wo ſie zur Schule angehalten wurde, und dann von unſerer Magd alle Hausarbeit lernen mußte, von mir und meiner ſchätzbaren Schweſter allerley gute Arbeiten lernte, ſehr geſchickt und fleißig ward, in Dienſte kam, und wir ſie durch die Länge der Zeit, da meine vortrefliche Mutter todt, meine Schweſter und ich auswärts verheurathet waren, ganz vergeſſen hatten, ſo geſchah es, daß meine liebe von B. einmal nach Haus kam, gerade da groſſer Jahrmarkt war, und ſie dann auch bey den Boutiken herumgieng, wo ſie eine Dame mit ihrem Gemal, Kammerjungfer und Bedienten ſtehen ſah. Die Jungfer ſchien meine Schweſter ſehr zu betrachten, ließ auf einmal alles, was ſie in der Hand hatte, fallen, lief meiner Schweſter zu, faßte ihre Hände, küßte ſie, weinte, konnte nicht ſprechen: meine Schweſter ſtaunte ſie an, fragte, wer ſie ſey?

„Ach! kennen Sie mich nicht mehr? — ich bin die Mariane, die Sie in Ihrem Haus als ein armes Mädchen aufnahmen, und alles

> lernen helfen. Ich bin glücklich als Kammerjungfer bey der Gräfin N. und das habe ich Ihrer Mutter und Ihnen zu danken.

Stellen Sie ſich die Freude meiner guten Schweſter vor, bey der Zufriedenheit, welche die Dame ſelbſt über die Erziehung der **Mariane** bezeugte, und meiner Schweſter dankte, daß unſere Wohlthätigkeit ſo eine gute und geſchickte Perſon gebildet habe. Das arme Mädchen hatte, nach dem Zeugniß ihrer Dame, oft geſchrieben und geklagt, daß ſie keine Antwort erhalte. Glauben Sie nicht, meine Freundin! daß dieſe Lehre der ſchuldigen Toleranz eher, viel eher wahre, übende Beweiſe hervorbrächte, daß wir alle einem göttlichen Lehrer folgen? - Denn unſere Handlungen allein können dieß zeigen, Worte und Bücher nicht. Glauben Sie nicht, daß der Gott der ewigen Liebe und Güte meine Mutter dafür lohnte, daß ſie die Religion des Mädchens mit Ehrfurcht behandelte, und durch Wohlthat ihr die unſere ehrwürdig machte. Denn, o meine Beſte! wie können wir uns vor Gott Chriſten nennen, wenn wir keine Güte haben? - Ewig, ewig lohne er meine Mutter, daß ſie mich Güte lehrte, daß ſie die Worte: **Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt** - in meine Seele gegraben hat, daß ſie mich überzeugt, Güte allein ſey, worinn wir das Ebenbild Gottes an uns zeigen könnten! —

Möge der Ewige unſern Kayſer ſchützen und ſegnen! und mögen die künftige Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung die Kennzeichen des ſanften, duldenden Geiſts Chriſti tragen! — Möge es unſern Enkeln eine unglaubliche Verläumdung ihrer Vorfahrer ſcheinen, daß Chriſten viele Millionen Menſchen verfolgen, elend machen, und tödten konnten, weil ſie anders dachten wie ſie! —

Gerechtigkeit und Trauer.

Dieſe zwey Bewegungen der Seele haben ſich auf eine ſonderbare Weiſe in meine Pomona gedrungen, aber ich habe ſie gerne aufgenommen, weil ich es für Pflicht achte, auch dieß zu erzählen, was ich thue, wenn es nützlich ſeyn kann.

Sie, mein Herr! welcher mir die Nachricht gab, daß Sie eine Frau kennen, welche von Empfindung ſpricht, und bey dem Rufen - Ihre fünfjährige Tochter iſt in den Teich gefallen — ſagte: „man ziehe ſie heraus, und lege ſie zu Bette, morgen ſoll ſie ihre Strafe erhalten.“ - Sie bitte ich um Vergebung, daß ich mit Unmuth Ihnen antwortete, und Sie einer Erdichtung anklagte. Der ganze

Auftritt ſchiene mir eben ſo geiſtlos, als unnatürlich zu ſeyn. Ich dachte daher mit etwas Widerwillen an die Anklage der Empfindeley, und an Ihren Vorſatz, mich auf die Probe zu ſtellen, wie weit ich gerne mein Lob, und den Tadel anderer Perſonen meines Geſchlechts anhören möge. Denn, welche von meinen Leſerinnen wird es möglich gefunden haben, daß Frauenzimmer eines gewiſſen Standes und von Erziehung einen ſo widerſinniſchen Gebrauch von der Pomona machen würden, wie der rechtſchaffene Mann mir anzeigte? wer ſollte denken, daß die Geſchichte des armen fünfjährigen Kindes, ſo gewiß nicht mit Fleiß in das Waſſer ſprang, wahr ſey? und das iſt meine Trauer. — So wie meine Abbitte wegen der trockenen Antwort, und der Anklage von Unwahrheit Gerechtigkeit iſt.

Es war mir äuſſerſt ſchmerzhaft zu hören, daß die Mutter lebe, und würklich bey der Nachricht von dem Unglück ihres Kindes ſich ſo betragen habe. O die arme Frau! wie weit iſt ſie mit ihrem Verſtand und ihrem Gefühl von dem Weg der Wahrheit, und von der Verfaſſung eines mütterlichen Herzens vor Gott? - Gewiß dachte ſie dadurch Stärke des Gemüths zu zeigen. Aber das iſt nicht Stärke, ſo wenig als Tollkühnheit, welche ſich in unnöthige

Gefahr giebt, Tapferkeit genannt ſeyn kann. Angſt und Sorge für das Leben eines Kinds iſt nicht Schwäche, Thränen um ſeinen Verluſt ſind es nicht. Aber die Fragen -- warum geſchieht das meinem Kind? warum verliehre ich mein Kind? - die Foderung, daß die Geſetze der Natur ſich bey meinem Kind nicht zeigen ſollen, daß es nicht krank ſeyn, nicht Schmerzen haben ſolle -- das iſt kindiſche Schwäche der Eigenliebe, die nicht gerne Mühe oder Kummer tragen will. - So lange es Menſchen gab, meine geliebte Leſerinnen! ſo lange war Krankheit, Schmerz und Unglück mit ihnen. Wer von uns verdiente eine Ausnahme, wer kann ſie erwarten? Dieſe über alle Menſchen ergehende Uebel fühlen, alle Mittel dagegen anwenden, iſt Gang der Natur, und gelaſſen ſie tragen, iſt Stärke. Unempfindlichkeit iſt kein Verdienſt, aber Geduld bey unſerm Weh, Mitleiden und Hülfe bey dem Weh der andern iſt Verdienſt, und wird es nur, weil wir dadurch eine Pflicht erfüllen, und eine Tugend ausüben. Wie getreu jammert die Henne, welcher man Enteneyer auszubrühen gab, wenn ſie nur ihre Mutterſorge fühlend, ihre Junge in das Waſſer gehen ſieht? - das Naturgefühl ihrer Art ſagt ihr, daß ihre Jungen nicht in das Waſſer gehören, ſie wehklagt, und ruft, und lockt, ſo ſtark ihre Bruſt es dauren kann. Und in dieſer Geſchichte klagt die Mutter nicht um ihr Kind, ruft nicht um Hülfe, und droht in ihrem thörichten Stolz noch dem armen Kinde Strafe, daß es Kind, daß es unglücklich war! O Thierwelt! wie treu folgſt du der Stimme der Natur, welche dir die Sorge für deine Jungen in deine Bruſt legte, ſo lang, bis ſie die Bedürfniſſe ihrer Nahrung finden, und ſich ſelbſt vertheidigen können! - und der Menſch, deſſen höheres Weſen, und höhere Beſtimmung ihm moraliſche Bedürfniſſe geben, welche allein durch eine ſorgfältige Erziehung befriedigt werden können! dieſer mütterlichen Sorgfalt, dieſer gewiß von dem Ewigen gegebenen Pflicht wird entſagt? Arme Mütter, die ihr ſo denkt! gerad dieſes ins Waſſer gefallene Kind hatte den Unterricht nöthig, vorſichtig zu ſeyn, und ſeine Mutter droht ihm Strafe, anſtatt des Unterrichts? Lehren iſt wohlthätig ſeyn, - wohlthun aller Art iſt für eine edle Seele ſo ſüß, wie viel Vergnügen beſtimmt die Natur der treuen liebvollen Mutter, in der Sorge für das Leben, für die Geſundheit, Kleidung, Nahrung, und für die Ausbildung des Verſtandes von ihren Kindern. Wie unendlich wurde ich gerührt, da ich den nemlichen Tag, wo ich Abends die Verſicherung hörte, daß dieſe häßliche Empfindeleygeſchichte wahr ſey, am Morgen in des Herrn Hamiltons Beſchreibung ſeiner Reiſe durch das zerſtörte Calabrien, von dieſem groſſen Mann die Anmerkung geleſen hatte, daß man bey dem Ausgraben der durch das Erdbeben verſchütteten Körper, die Männer meiſtens in der Stellung des Widerſtands und der Vertheidigung fand, die Weiber hingegen mit dem Ausdruck des Schreckens und der Niedergeſchlagenheit, ausgenommen die Mütter, welche man ihre Kinder mit ihren Armen beſchützend, und an ſich geſchloſſen fand, ihr Geſicht gegen die Kinder gebeugt, mit dem vollen Ausdruck des mütterlichen Jammers um ihre unſchuldige Unglückliche, denen ſie nun nicht helfen konnten, aber der Stimme ihres Berufs getreu, ihr Elend theilten, und mit ihnen ſtarben. In der Stunde des Todes und der Gefahr für ſich zeigt ſich die eingeprägte Selbſterhaltung, und jede natürliche Neigung. Dieſe Mütter konnten mit den Seelen ihrer Kinder vor ihrem Schöpfer erſcheinen, ſie hatten bis in den letzten Athemzug ihre Beſtimmung erfüllt. Arme Mutter des in das Waſſer gefallenen Kindes! der Ausdruck deines Geſichts, als du die gezwungene unnatürliche Antwort gabeſt, war nicht der, mit welchem du vor dem göttlichen Urheber der Geſetze der Natur erſcheinen kannſt.

Theure, geliebte Leſerinnen! O glauben Sie

mir,

mir, bey dieſer unausbleiblichen Erſcheinung wird nur das Zeugniß der guten Tochter und Schweſter, der guten Gattin und guten Mutter gültig ſeyn, nur dieſe Eigenſchaften und dieſe Thaten belohnt werden. Glauben Sie! es iſt ſüß, dieſe Zirkel der weiblichen Tugenden zu durchgehen. Jeder kann mit ſchöner Kenntniß, mit ſchöner Arbeit, mit Muſik und Geſang, mit anmuthsvollem Wiz und Bezeugen, mit Freude und Scherz durchflochten werden, wie man Perlenſchnüre und Blumen miteinander verbinden kann.

Karoline an Pomona.

Sie haben Wort gehalten, und mir Ihren Aufſatz über die Regierung unſerer Sinne durch **Lina** mitgetheilt. Sie ſollen dafür eine Familien-Handgeſchichte zum Beytrag in das Heft haben, welche der **Lina**, und ein paar Duzend anderer Mädchen recht geſund ſeyn kann. Dabey habe ich das Portrait eines Schullehrers gefunden, der freylich nicht mit der Bürgerkrone, aber mit der Bürgerliebe einer der anſehnlichſten Städte zur Ruhe gieng, und dieſe zwey Stücke taugen ſo gut zu dem Inhalt Ihres Briefs an **Lina**, daß ich mich freue, mir die Aufmerkſamkeit bey den Erinnerungen angewöhnt zu haben, wie Sie es wünſchten.

Alſo, Linchen! zum Beweiß des wahren Werths unſrer Patſchgen dient folgender Auftritt. Ein vernünftiger, rechtſchaffener Mann hatte einige Tage bey einem Freund zugebracht. Bey der Abreiſe küßte er beyde Hände der Tochter mit einer bedeutenden Zärtlichkeit. Das Frauenzimmer ſagt:

> „Wie können Sie Hände kuſſen, die nicht das mindeſte Schöne haben?“

Und der Mann antwortet: „Es iſt wahr, Ihre Hände ſind nicht von der niedlichen Art, aber ich ſah dieſe Hände ſo geſchickt und nützlich arbeiten, ſah ſie die Lieblingsſpeiſe des wieder geneſenen Vaters ſelbſt kochen, ſah ſie den Umſchlag um den Kopf der gefallenen Magd binden, und dem armen Mädgen die Finger bey dem Schreiben führen. Dieſes bezeugte mir, daß Ihre Hände von einer ſchönen Seele belebt ſind, welche ich unter dieſer unſcheinbaren Hülle wahrhaft verehre.“

Das Frauenzimmer war damals ſiebenzehen Jahre alt. Sie ſah lächelnd beſchämt auf ihre Hände, die der rechtſchaffene Mann während der kleinen Rede feſthielt. Endlich war ſie bewegt, und ſie weinte auf ihre Hände. Der brave Mann ſagte ihr: „Gott ſegne dieſe Thränen, zur Beſtärkung des immer gleich edlen Gebrauchs Ihres Lebens! möge dieſe Hand nur einem würdigen Mann zu

Theil werden?“ So reißte er ab, und das Mädchen ſagte mir: „Liebe! ſeit dieſem Tag vertauſchte ich meine Hände nicht gegen die von der Venus.“ Und nichts übertrift heute noch ihren Eifer und ihre Geſchicklichkeit, gutes mit ihren Händen zu ſchaffen; ſo wie ſie auch immer von allen klugen Männern darüber gelobt und geehrt wird. Das Händeküſſen iſt an ſich ein Kennzeichen der Verehrung: ſollten nicht junge Frauenzimmer bemüht ſeyn, es wahrhaft zu verdienen?

Portrait des Herrn Bourdelin.

Er war Schullehrer in **Lyon**, und von ihm wurde geſagt, daß er nicht nur einen groſſen Begrif von ſeinem Amt hatte, ſondern es auch getreu erfüllte, eifrig und unermüdet arbeitete, und nie einen Augenblick der Zeit verlohr. Sanft und nachſichtsvoll beſaß er doch die ſeltene und nöthige Eigenſchaften feſter immer gleichen Grundſätze mit einer unveränderlichen Güte, und die Tugend des wahren Weiſen -- eine immer gleiche Gemüthsverfaſſung. Wenn man ihn über die Straſſe eilen ſah, ſo ſagte man: „Er geht einem Unglücklichen zu helfen, oder einem Freund zu dienen.

Ich wünſche der **Lina**, und allen guten Kindern der **Pomona**, daß ihre künftige Gatten von einem ſolchen Mann gebildet werden mögen, und daß die Einwohner Ihrer Stadt, bey der Annäherung zum Traualtar ſagen mögen: Er geht, das ſchätzbare Mädchen glücklich zu machen.

Karoline.

Pomona vereint ihre Wünſche mit denen von **Karoline**, aber ſie ſetzt hinzu, daß die Tugenden des Herrn **Bourdelin** zu den Pflichten einer jeden Mutter gehören, ja daß es von meiner **Lina** abhängt, ſich jede davon eigen zu machen. Sie darf gewiß glauben, daß der Stand eines reinen blühenden Mädchens von ſechszehn Jahren viele Würde in ſich faßt, wenn ſie bemüht iſt, jede Pflicht des folgſamen, dankbaren Kindes zu erfüllen -- eifrig und unermüdet mit dem Anbau ihres Geiſtes, mit Erlernung jeder Geſchicklichkeit und Kenntnis der weiblichen Verdienſte und Arbeiten ſich zu beſchäftigen. Auch Sie kann feſt an den Grundſätzen der Gottesfurcht und Klugheit halten, kann unveränderliche Güte in ihrer Seele nähren, kann, wie der Weiſe eine immer gleiche Gemüthsverfaſſung haben, mit welcher ſie jede Freude genieſſen, und jeden Kummer tragen kann. Und wo iſt Menſchenwohnung und Verbindung, wo man nicht Anlaß hätte, Unglücklichen zu helfen, und Freunden zu dienen? -

Karoline aus Z. an Pomona.

Den 22ten Jenner.

— — — — — — —

Der Schöpfer gab mir weder Vorzüge des Standes, noch Schönheit, noch Reichthum. Ich beſitze auch keine Kenntniſſe: alles, was ich habe, iſt ein gutes fühlbares Herz, welches fähig iſt, den Werth des Guten innig zu fühlen: er ſchenkt mir auch, dieß fühl ich täglich mehr, Kräfte zur Nachahmung, und dieß iſt ſchon Glücks genug, wofür ich ihm täglich danke. Auch kenne ich alle meine Fehler, verabſcheue ſie herzlich, ob ſie gleich mein gehören, und weiß gewiß, daß ich einige völlig ausrotten, und die übrigen, ſo viel in meiner Macht ſteht, mildern werde. Und zu dieſem redlichen Vorſatze beut mir gewiß der Allmächtige ſeine gütige Vaterhand. Da ich Ihnen nun alles entdecke, was in meinem Herzen vorgeht, ſo muß ich Ihnen auch aufrichtig ſagen, daß ich nach mancher unpartheyiſchen Prüfung fand, daß die meiſte meiner Fehler nur übel verſtandene Gutheit ſind. - Ich bin keines Neids, keiner gehäſſigen Geſinnung, keines liebloſen menſchenfeindlichen Gedankens fähig, dafür hat meine theure gute Mutter immer meine Seele bewahret. - Eitel war ich, und dieß haben unumgängliche Umſtände bewirkt. - Gott! verzeih' es denen noch, die Schuld ſind, daß ich es eine Zeitlang ſeyn konnte! -- wie glücklich bin ich noch, daß mir Gott immer mein junges Herz rein und tugendhaſt erhielt, ſonſt müßte ich iezt, da die ſchädliche Decke von meinen Augen gefallen iſt, gar vergehen, da mich das unausſprechliche Gefühl eines ſchuldloſen Herzens nur traurig dabey ſeyn läßt. Wie oft wein' ich iezt, wenn ich an die Zeit denke, wo ich am meiſten mit mir ſelbſt unzufrieden war, weil vergiftete Zungen meine Unüberlegtheiten artig prieſen!

Ach! mögte doch jedes Mädchen ſo glücklich ſeyn, bey ſo guter Zeit ihren Irrthum einzuſehen, und die niedrig denkende Geſchöpfe, die ihren Fehlern ſchmeicheln, kennen und verabſcheuen zu lernen, wenn unſere Gefühle noch mächtig genug ſind, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden! gewis würde man alsdann nicht ſo viele Geſchöpfe finden, die für jeden vernünftigen Menſchen unerträglich ſind. - Wie froh, ach! wie froh bin ich doch, daß ich mich nun ſelbſt kenne! Freuen Sie ſich mit mir, meine zweyte wohlthätige Mutter! erlauben Sie mirs, daß ich Sie ſo nenne, und daß ich Ihnen ſagen darf, wie ich Sie von ganzer Seele liebe und verehre. Wie ſegnen wir Sie und Ihre Kinder täglich, meine Mutter und ich, und wie freuet ſie ſich mit mir über meinen feſten Entſchluß, auf der Bahn zu gehen, die Sie Ihrer **Lina** angewieſen haben. Ach! wie gerne möchte ich das glückliche Mädchen ſehen? wie liebe ich Sie ſo herzlich? — Sie bilden auch aus mir ein gutes Geſchöpf. Der Allmächtige ſegne Sie dafür! — — —

Antwort.

Vergeben Sie mir, gutes junges Frauenzimmer! das lange Ausbleiben meiner Antwort auf Ihren würklich ſehr ſchönen Brief. Denn gewiß jedes aufrichtige Geſtändniß der Fehler iſt ſchön, und die Wiederkehr auf den guten Weg iſt es noch mehr. Sie ſind aber beynahe zu ſtrenge mit ſich umgegangen. Denn es giebt wenige junge Kinder, welche durch vieles Lob und Schmeicheleyen nicht eitel werden, indem es ja natürlich iſt, das Gute von ſich zu glauben, und gerne zu hören. Erwachſene haben unrecht, wenn ſie kleine Eigenſchaften zu viel loben, und dadurch ein artiges Geſchöpf mitten auf dem Weg nach Verdienſten ſtilleſtehen machen, als ob ein blühendes Mädchen nichts zu thun hätte, als in ein paar muntern Geſellſchaften zu gefallen.

Sie, meine junge **Karoline**! waren in Ihrer Frau Mutter glücklich, welche ſo viele Güte und Unſchuld in Ihre Seele pflanzte, daß Sie niemals

neidiſch, niemals unfreundlich wurden, und jetzo, da Sie glauben, daß meine **Lina** ſo weit vor Ihnen ſtehe, ſich ſo gerne nach dieſer Vorſchrift bilden wollen, Sie haben meine Mühe mit Ihrem Dank und Ihrem Vertrauen belohnt, und Ihr Bekenntniß iſt eben ſo lehrreich, als meine Briefe an **Lina**. Mir iſt es eine innige Freude, Sie verſichern zu können, daß Sie auf dem Lebensgang meiner **Lina** wahres, und bis in das höchſte Alter daurendes Vergnügen finden werden. Laſſen Sie immer Ihre jugendliche Schmeichler in Zukunft entfernt bleiben. — Der wohldenkende Mann wird Sie ſchätzen, und die gute Frau wird Ihre Freundin ſeyn, und dieſes iſt das Beſte, was vernünftige Perſonen ſich wünſchen können. Denn der ſpielende Frühling iſt bald vorüber, und in den folgenden Jahrszeiten werden unſere Tage nur durch nützliche Kenntniſſe und tugendhafte Freunde verſchönert. Mögen Sie glücklich
leben, und an **Pomona**, als an
Ihre Freundin denken! —

Antwort auf einen Brief aus Bretten von Mademoiſelle Valendore.

Da der Name des Orts und der Stand des Vaters in dieſem Brief benennt wäre, ſo dachte ich würklich, daß eine Familie dieſes Namens in Bretten wohne, und ſchickte daher das kleine Heft mit den Abſchriften von Kranders Gedichten, und beyfolgende Antwort nach Bretten, erhielt aber eine Woche nachher mein Packetgen mit der Anzeige zurück, daß die Poſt keinen Menſchen wüßte, welcher Valendore genennt würde.

Da ich nun das Frauenzimmer, welches mich durch Pomona kennen lernte, nicht ohne Antwort laſſen will, ſo rücke ich ſie hier ein, damit ſie mir auch, wenn ſie die Gedichte wieder haben will, den wahren Ort und Namen ſagen möge.

Pomona.

Speyer, den 4. April 1784.

Vergeben Sie, meine werthe junge Freundin! daß ich Ihre Gedichte ſo ſpat zurückſchicke, und Ihren Brief ſo ſpat beantworte. Die Krankheit meines geliebten Gatten beklemmte mein Herz, und verengte meine Stunden ſo ſehr, daß ich mit Mühe die Blätter meiner Pomona ausarbeiten konnte.

Sie fragten mich aufrichtig über den Werth der Gedichte des Herrn Leanders. Ich will Ihnen freymüthig antworten. Dieſe Gedichte zeigen ein ſehr gutes Herz, aber gewiß würden ſie im Druck von ein und andern ſehr ſtreng getadelt werden. Denn viele Dinge laſſen ſich in einer Geſellſchaft ſagen, auch Freunden ſchreiben, aber ſodern viel, um gedruckt zu erſcheinen. Ihr Herr Vater, dünkt mich, kann für den guten Kopf ſeiner Liſette unbeſorgt ſeyn, indem dieſe Art Gedichte Sie nur über den guten Willen des Leander lächeln, aber nie entzückt machen wird, welches ſelbſt das Lob des beſten Poeten nicht thun kann, wenn man ſich ſelbſt genau kennt, und ſich aufrichtig ſagt, wie weit man Lob verdiene, ſo iſt ſehr leicht, der Gefahr zu widerſtehen, daß Schmeicheley den Kopf verrücke.

Sie werden es finden, meine werthe Mademoiſelle Valendore! daß ſehr viel dazu gehört, eine vernünftige Perſon über Lobſprüche verkehrt zu machen. Es iſt billig und natürlich, daß ein junger Mann einem artigen Mädchen was ſchönes ſagt. – Dieß thun alle, da hat man ſich nicht viel dafür zu bedanken, oder darüber zu freuen, ſondern man ſagt in ſich -- „ich weiß wohl, daß ich jung und artig bin, dieß ſind aber viele Mädchen, und jeder junge Mann, der Augen hat, ſieh't's, und ſpricht davon, aber ich will mehr von mir ſagen machen. – Man ſoll finden, daß ich mich um das Zeugnis meines Herzens, in Erfüllung aller meiner Pflichten, und um den Beyfall des klugen Manns und der vernünftigen Frau bemühe, indem ich alles thun will, was einen guten Verſtand, eine reine Seele, und die größte Geſchicklichkeit anzeigen kann.“ Ein ſolches Mädchen weiß die Gedichte eines Hallers, eines Kramers, Gellerts, Uz, Kronegks, Jakobi. — Da iſt Leander nicht gefährlich, ob er ſchon auch nicht geringſchätzig behandelt werden ſolle. Denn das müſſen Sie nie thun, mein Kind! Klugheit und Tugend haben einen edlen Ernſt, aber auch eine ſchonende Güte, mit welcher man ſagt: Ich nehme keine Lobſprüche an. Dieß iſt die Lehre, welche Lina von mir erhielt. Leben Sie glücklich.

von La Roche.

Eine von Teutſchlands Töchtern an Pomona.

Den 13. April 1784.

— — — — — — —

Das erſte und ſchätzbarſte mußte mir nun ganz natürlich die Mittheilung der einzelnen Stücke Ihrer Erziehung ſeyn, die mir wegen des natürlichen und ungezwungenen ſo beſonders wohlgefielen. Von ganzer Seele wünſchte ich, daß jede Mutter die

Mittel wählen möchte, ihr Kind in der früheſten Jugend aufmerkſam auf die Vollkommenheit der Natur, und eigenen Beſtimmung ihres Daſeyns zu machen, ſo wie Sie uns hier ein Beyſpiel von einer der verehrungswürdigſten Mütter zeigten. Vor das zweyte danke ich Ihnen, liebſte Pomona! daß Sie Ihrer Freundin eine Frage beantworteten, die mir eben ſo ſehr am Herzen lag, und dieſe iſt: – wie Sie Ihre Kenntniſſe ſammelten! – Nicht, als ob ich mir einbildete, noch alles das zu werden, was Sie ſind; nein, meine liebe Mama La Roche! dazu bin ich in meinen zwanziger Jahren zu alt, und weiß noch zu wenig, als daß ich dieſes in meiner Lage nur begehren könnte: – Ich merkte mir aus Ihrer gütigen Vorſchrift nur ſo viel, als mir in meinem Stand, und meiner jetzigen und künftigen Beſtimmung noch nützlich ſeyn kann.

Vorzüglich danke ich Ihnen auch, daß Sie mein Herz durch das Bekenntniß, daß Sie nicht gelehrt ſind, wenn es möglich wäre, mit noch gröſſerer Liebe und Hochachtung gegen Sie anfüllten! Ich geſtehe Ihnen, daß ich von Natur einen ordentlichen Widerwillen gegen ein gelehrtes Frauenzimmer habe, weil ich mir einbilde, daß ſie bey aller Wiſſenſchaft, die ſie zu erlangen ſucht, doch nur der Schatten von einem wahrhaft gelehrten Manne bleibt; und hernach kann ſie auch ohnmöglich ihre Pflichten, wozu wir hauptſächlich von der Vorſehung beſtimmt ſind, mit dem Eifer und mit der Treue gefällig erfüllen; wenigſtens nicht alle, und nicht in jedem Stande. Sie, theuerſte Pomona! ſind nicht gelehrt! - denn nun weiß ich was eigentlich Gelehrſamkeit iſt. - Sie ſammelten ſich aber doch ſo viele Kenntniſſe, als nöthig ſind, Sich und Ihre Nebenmenſchen glücklich zu machen, ohne die Pflichten als Gattin und Mutter dabey zu verſäumen. Ich möchte Sie in Ihren häuslichen Verrichtungen, am Nähtiſch, auch bey Ihrer Karoline über Erklärung eines nützlichen Buchs, am allerliebſten aber in dem Zirkel Ihrer Freunde und Freundinnen, mit dem immer heitern fröhlichen Geſicht, wie Ihre Lena Sie beſchreibt, ſehen, und dann wieder auf mein Ideal zurückkehren, das ich mir von Ihrer Perſon, Ihrer Geſichtsbildung machte, um zu wiſſen, ob ich meiner Einbildungskraft auch in dieſem Stücke trauen dürfte. - Doch Sie verſprachen uns ja Ihr Portrait, und ich weiß, Sie ſind zu gütig, als daß Sie nicht ein Verſprechen, nach dem Ihre Freundinnen ſo mit Sehnſucht hinſehen, nicht recht bald erfüllen ſollten.

Was mir Sie, Theuerſte, Verehrungswürdigſte! noch vorzüglich lieb und werth machte, iſt der Geſchmack an dem einfach zierlichen, und der Natur getreuen, ſowol in Kleidung als andern Dingen. Dieſes iſt eine Art Leidenſchaft bey mir geworden, die ſich, ſeitdem ich Pomona kenne, noch vergrösſert hat.

Wenn nicht ſchon ſo viele Ihrer Freundinnen wider das Anrathen eines Mannes, Ihren Thomſon aus Pomona wegzulaſſen, ſo feyerlich proteſtirt hätten, ſo würde ich es auch noch thun, um die Anzahl der Bittenden zu vermehren, uns recht bald wieder etwas von dem lieben Manne zu ſagen. Dank ſey Ihnen auch, tauſendfacher Dank von mir geſagt, vor die ſchöne Widerlegung: daß es mehr böſe als gute Menſchen giebt! - Ihre Freundin mag mir ein gutes liebes Geſchöpf ſeyn, aber bey dieſem Gedanken hat ſie ganz die empfindliche Seite meines Herzens berührt. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Gott jedes Geſchöpf, auch den kleinſten Wurm, in ſeiner Art gut geſchaffen habe, und der Menſch, als das größte Meiſterſtück aus den Händen des gütigen Schöpfers, ſollte allein eine Ausnahme machen, ſollte nicht, wenigſtens einen Theil, und wäre es auch der kleinſte Theil, von dem in ihn gepflanzten Guten behalten! -- Dieſes hat ſich ſo tief in meine Seele eingeprägt, daß ich mirs zum Geſetz gemacht, allezeit die gute Seite eines

Men-

Menſchen aufzuſuchen, und ihn darnach zu beurtheilen: und dieſe hat gewiß jeder, wenn er nicht ganz Böſewicht, nicht ganz ruchlos iſt.

Nun erlauben Sie mir gütigſt noch eine Frage, hernach will ich aber Ihre Güte nicht länger mehr durch meine Geſchwätzigkeit mißbrauchen. Sagen Sie mir doch, meine theure Pomona! woher kommt es denn, daß unter dem männlichen Geſchlecht weit eher zwey vertraute Freunde angetroffen werden, als unter uns? — Dieſe Bemerkung machte ich ſchon ſo oft in meinem Leben, und ich geſtehe Ihnen nicht ohne einigen Kummer. Ich legte dieſe Frage ſchon einigen Männern vor, ſie geſtanden mir auch die Richtigkeit meiner Bemerkung zu, aber keiner hatte die Freymüthigkeit, mir die wahre Urſache davon zu entdecken; da muß ich nun nothwendig glauben, daß der wahre Grund davon ganz allein bey uns zu finden iſt. In meiner lieben Pomona finde ich zwar ſo viele Beyſpiele wahrer gleichgeſinnter Freunde, auch von unſerm Geſchlecht angeführt, daß ich faſt das Gegentheil glauben ſollte: aber die tägliche Beobachtung unter Menſchen, mit denen ich umgehe, weißt mich wieder auf die Behauptung meiner Meynung zurück. Ich ſelbſt, meine Theuerſte! bin zwar in einem groſſen Zirkel guter lieber Mädchen eingeſchränkt, die ich alle von ganzem Herzen liebe, und ſie auch mich wieder zu lieben ſcheinen: aber keine unter ihnen hat das herzliche Theilnehmende an ſich, das ich mir vorzüglich an einer wahren Freundin wünſche: an einer Freundin, die nicht allein an allen heitern und trüben Stunden meines Lebens aufrichtigen Antheil nimmt, ſondern mich auch vor Fehlern, die ich an mir habe, warnet, und mich zu beſſern ſucht: kurz, die mir das iſt, was ſich Ihre Emma und Luiſe ſind. — — — —

Antwort auf vorhergehenden Brief einer der beſten Töchter Teutſchlands.

Jede Leſerin der Pomona wird Ihnen, meine werthe junge Freundin! dieſe Benennung geben, und um Ihrem guten Geiſt dieſes verdiente Lob zu ſchaffen, laſſe ich den größten Theil Ihres Briefs drucken, in welchem man zugleich ſehen kann, wie ſchön die Liebe und das Lob ausgedrückt ſeyn muß, welches Sie mir geben. Laſſen Sie mich aber zuerſt ietzo Ihre Eltern, Ihre Lehrer und Freunde ſegnen, welche die herrliche Anlage zu Verſtand, zu Güte und zu Liebe Ihrer Pflichten in Ihnen ſo vortreflich lenkten, daß Sie nun immer das Gute und Nützliche lieben, und hervorſuchen. Denn gewiß, meine Pomona kann bey einem Frauenzimmer, welches denkt wie Sie, nichts thun, als Ihnen gleichſam zurufen: „Der Himmel ſegne den ſchönen eifrigen Gang, mit welchem Sie das Gebiet der anſtändigen weiblichen Kenntniſſe durchwandeln! Sie verdienen jede zierliche Blume, und jede erquickende Frucht, welche für unſere Wißbegierde in dem ſchönen Gebiethe aufwachſen.“ – Und mich freut ſehr, wenn ich in Pomona Ihnen noch einige balſamiſche Kräuter und duftende Gebüſche gezeigt habe. Ihre Liebe für mich iſt mir ſehr werth. Möge Ihnen das Schickſal immer eine Freundin geben, wie ich es für Sie ſeyn würde!

Nun auf die Frage: —

> Warum unter Männern mehr aufrichtige Freundſchaft iſt, als unter unſerm Geſchlecht?

Dieß kann viele Urſachen haben. Die, welche mir die wahreſte und wichtigſte dünken, ſind folgende. Einmal, da die Knaben in den Schulen, in den Spielen und Lehrjahren in größerer Anzahl beyſammen ſind, lernen ſie jeden Fehler und jedes Verdienſt an einander bemerken. Sie ſpotten ſich darüber; ſie kämpfen. Da lernt der eine den andern ſchonen, weil er ſich zurückdenkt, und in ſich ſagt: – ja der und dieſer kennet deine Schwäche, deine Fehler auch: ſchone ihn, ſo ſchonet er dich. — Einer vertheidiget ſchon den andern; ſie geben ſich untereinander Lobſprüche und Rath, helfen ſich in ihren gemeinſamen Arbeiten des Studirens, der Künſte und Handwerke. -- Ferner aber, man lobt die Buben nie über Kleinigkeiten, wie die Mädchen, weil die Verdienſte der Männer und ihre Liebenswürdigkeit nicht auf kleinen vergänglichen Sachen beruht, nicht auf Schönheit, die vergeht, nicht auf Modeputz, welchen man ſich nicht immer ſchaffen kann, nicht auf vorübergehenden eiteln Lobſprüchen, ſondern auf wahrer Kenntniß des nützlichen in jedem männlichen Amt, worinn jeder ſo weit kommen kann, als er will, wenn er nur Fleiß hat, nur ehrliebend iſt. Wenn man die Mädchen nicht mehr von der erſten Jugend an gewöhnt, ſo viel Werth auf äuſſerliche Kleinigkeiten zu legen; wenn die Männer an dem heranwachſenden Frauenzimmer Sittſamkeit, Geiſt, häusliche Geſchicklichkeit, Tugend, und vernünftige Güte mehr loben werden, als ſchöne zufällige Bildung, die nicht von unſerm Willen, nicht von unſerm Fleiß abhängt; - Sobald Reinlichkeit, welche wir alle ſo weit treiben können, als wir wollen, mehr geachtet ſeyn wird, als glänzender Putz: -- eben ſo bald, meine Liebe! werden wir mehr wahre Freundſchaft unter uns ſehen.

Ruhm, Glück, Ehre und Liebe ſind den Knaben von den erſten Tagen an auf der Bahn der Wiſſenſchaft, der Rechtſchaffenheit, der Tapferkeit und der vorzüglichen Kunſt angewieſen. Jeder iſt ſicher, daß es nur von ihm abhängt, von dieſen unverſiegenden Quellen des Verdienſtes zu ſchöpfen, ſo viel er will, woher ſollte alſo der kleine niedre Neid entſtehen, der allein die Freundſchaft unter uns hindert!

Unſer Glück wird uns in der ehelichen Verbindung mit einem Mann angewieſen; unſer Ruhm in dem Lob der Männer. Wenn ſie nun der ſchönen Puppe, der reichen Erbin, oder der am meiſten geputzten unter uns, am meiſten Lob, am meiſten Liebe zeigen, und das Schickſal hat uns dieſe Gaben verſagt; ſo entſtehet natürlich aus dieſer Beobachtung der Gedanke:

> „Ich gefalle nicht, werde nicht geliebt, nicht gewünſcht wie dieſe, werde alſo auch nicht glücklich durch eine Heurath.“ —

Dieſer Gedanke ſchmerzt, man ſieht das uns vorgezogene Frauenzimmer für die Urſache dieſes Schmerzens an, und natürlich liebt man die Urſache eines Schmerzens oder eines Verluſts niemals. Wenn aber wir Frauenzimmer auf dieß Achtung geben wollten, was vernünftige Männer an unſerm Geſchlecht loben, ſo werden wir des armſeligen kalten Neids über eine hübſche Haut, oder Kleid, oder

Kü-

Koketten Manieren bald loß ſeyn. — Denn der Mann, der einen hohen Werth auf dieſe legt, verdienet nicht, daß ein edles, verſtändiges Geſchöpf von uns ſich um ihn bekümmere: — Der die Schwäzerin liebt, iſt nicht fähig, ein geiſtvolles Frauenzimmer zu ſchätzen: — der ſich der Kokette preißgiebt, iſt der Liebe des aufrichtigen Herzens nicht werth. Der edle, nachdenkende Mann liebt in uns Klugheit, Sanftmuth, und die Eigenſchaften, welche ſein häusliches Glück, und das Glück ſeiner Familie machen. Nun dieſe ſind alle auch in unſerer Gewalt, ſie zu ſammeln, und in jedem Augenblick zu beweiſen.

Ich wünſche, daß ich Ihnen hiemit eine überzeugende Antwort auf die ſehr wichtige Frage gegeben haben möge, und danke Ihnen für den Anlaß, welchen Sie mir gaben, darüber nachzudenken.

Pomona.

Brief aus einem kleinen Städtchen,

den 2ten April 1784.

— — — — — —

Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, was mir am beſten in Pomona gefallen hat. Ich will an meinem Lieblingsheft, dem vierten, anfangen. Wie ſehr rühret mich nicht die Geſchichte der edlen und lieben den Johanna Gray, deren nur alle Jahrhundert eine geboren wird? und wie ſchön iſt der Wunſch, den Sie thun, daß jede ſechszehnjährige Tochter Ihres Vaterlands etwas von dem Grund der Seele haben möge, und daß ſie, wenn einiges Unrecht und Wehe ihre junge Tage trift, ſich an die Verdienſte, Unſchuld und Schickſale dieſer ſchönen Seele erinnere, ſich tröſte, und aus ſympathetiſchem Gefühl ihrem Andenken eine zärtliche Thräne weihe. Ich bin gerade in dem Alter der Johanna, und es trift auch Leiden und Stürme auf mich, und ich erinnere mich oft mit einer Thräne an das Leiden der würdigen Johanna. O verehrungswertheſte Mutter! wenn uns nicht Religion gleich Steuerruder auf der ſtürmiſchen See erhalten würde, wie oft würden wir ſinken! wenn wir nicht die Hofnung eines beſſern Lebens vor uns hätten, was für Laſt und elender Traum würde vor uns ſeyn? -- Schön iſt der Ausdruck in dem erſten Brief ihrer Lina, daß Religion ſeliges Gefühl in allen Zufällen des Lebens ſeye. Sehr bedaure ich den Abgang des Thomſons, der uns mit ſo vielem Feuer und Wärme die Schönheit der Natur malet! Warum ſollte nicht jedes nachdenkende Frauenzimmer ſeinen Abgang bedauren? Ich freue mich ſchon im Geiſte, wenn ich dieſen Sommer zu meiner Schweſter gehe, die auf dem Land in einer angenehmen Gegend wohnt, wo ich dann einſam mit Thomſon ſpazieren gehe, und die ſchöne Natur vor Augen habe, und mich dann ungeſtört meinen Empfindungen überlaſſen kann: ich würde alsdenn nicht mit dem gröſten Ball und Komödie tauſchen, denn von dem letzten käme ich müd und zerſtreut zurück. Ich bin überhaupt keine Freundin von dem groſſen Geräuſch. Meine Arbeit, ein gutes Buch, und ein armes Mädchen, das ich unterrichte, und eine Freundin, in deren Buſen ich vieles ausſchütte, dieß ſind die gröſten Freuden meines Herzens.

Fürchtete ich nicht, Ihnen beſchwerlich zu fallen, ſo würde ich Ihnen die Auszüge, die ich aus Thomſon machen werde, ſchicken. Die Geſchichte der Frau von Wabren iſt das Lieblingsſtück meiner Schweſter. Die meinige iſt Mis Kery und Sophie Gallen: die iſt ganz nach meinem Herzen. Die Oden von der Mis Karter ſind herrlich. Ich werde ſie mir abſchreiben. Beſonders danke ich Ihnen für den fünfzehnten Brief an Lina darinnen Sie uns mit ſo vielen ſchönen Kenntniſſen bekannt machen, und für den ſechszehnten Brief. Ich bitte, machen Sie uns auch die Naturlehre bekannt. O wie oft gieng es mir wie Ihrer Lina in dem ſechszehnten Brief. Ich wurde auch von Reichern, als ich bin, mit einem verächtlichen Blick anſahen, weil vielleicht ihr Putz ſchöner als der meinige war. Geſegnet ſey aber Ihre Hand, die uns auf Wege leitet, wo wir uns können über den Spott der Stolzen hinausſetzen. Ich fürchte nur, Ihre Geduld ermüdet zu haben. Verzeihen Sie einem jungen Mädchen, das zu viel von Ihrem edlen Herzen überzeugt iſt, als daß Sie mir es übel nehmen. Ich bin ſo lang als ich athme

Dero ergebenſte

Eine von Teutſchlands Töchtern.

Antwort auf dieſen Brief.

Ungeachtet ich die Hälfte Ihres werthen Schreibens ungedruckt laſſe, weil ſich zu viele Lobſprüche darin finden, ſo danke ich Ihnen doch für das Vergnügen, welches Sie mir dadurch machten, nicht, mein Kind! weil ich Lob wünſche und gerne höre, ſondern weil das Gute, welches man in Pomona lobt, mir zum Beweiß dienet, daß ich meinen Endzweck erhalte, jungen guten Frauenzimmern eine nüzliche Freude zu geben. Der Gedanke, daß Sie in einem kleinen Städtchen wohnen, iſt mir ſehr lieb, weil Sie ein Herz zeigen, welches weder den Pracht noch Flimmer der groſſen Welt zu ſeinem Glück bedarf. Die Anwendung, welche Sie von den der Geſchichte der Johanna Gray auf ſich machen, mein Kind! iſt das ſchönſte, was ein junges Frauenzimmer thun kann. Tugend nachahmen, ſo viel in unſern Kräften iſt, -- dieſer Grundſatz iſt vortreflich. Gott erhalte Sie immer dabey, meine werthe junge Freundin! Es iſt mir würklich leid, daß ich der Vorſtellung der Männer nachgab, und den Thomſon zurückließ, da ſo viele Frauenzimmer es bedauern, und ich mir würklich Gewalt thun mußte, den beſten Freund meiner vernünftigen Empfindungen aus den Unterhaltungen der Pomona mit ihren Leſerinnen wegzuſchaffen. Mir iſt lieb, mein Kind! daß Sie ſo gerne mit Thomſon in der Hand ſpazierengehen. Ich kenne kein Buch, welches die edle Freuden des Lebens beſſer lehrte, als Thomſons Jahrzeiten, und ich behaupte, wer dieſen Schriftſteller liebt, trägt die Anlage zu jedem Verdienſt des Geiſts und Herzens in ſich.

Ich bedaure Sie, daß Sie das Klavierſpielen entbehren müſſen, weil Sie es ſo ſehr wünſchen, aber glauben Sie mir, mein Kind! die Linie Ihres Briefs, wo Sie ſagen:

> „Meine Mutter iſt eine Wittwe, deren Einkommen ſehr klein iſt, und ich kann ihr nicht zumuthen, daß ſie von dem Wenigen, was ſie hat, mir einen Lehrmeiſter halte, ſo gerne ihr müſ-

mütterlich Herz es thun würde." —

Glauben Sie, dieſe Anerkennung der mütterlichen Güte, die gelaſſene Art, mit welcher Sie die Urſache ſagen, daß Sie keinen Lehrmeiſter haben, und die Bewegung Ihrer Seele, daß Sie es bey dem kleinen Einkommen Ihrer Frau Mutter nicht zumuthen können, dieſes alles iſt ſchöner, als wenn Sie die größte Klavierſpielerin wären. Denn in dieſem Theil Ihres Briefs iſt Harmonie der Seele in der Vernunft, welche die Umſtände überlegt, und in der Tugend der kindlichen Liebe und Dankbarkeit, den guten Willen der Mutter zu erkennen, aber nicht zu mißbrauchen, und die edle ſeltene Verwendung des Willens einem Vergnügen zu entſagen, welches wider Ihre Umſtände wäre, und vielleicht Ihre Frau Mutter eine Gemächlichkeit, welche das Alter braucht, oder ſonſt etwas koſtete. Ich wünſche Ihnen Glück, mein Kind! daß Sie Ihre Neigungen mit Ihren Pflichten und mit der Klugheit übereinſtimmend gewöhnt haben. Freuen Sie ſich, in Ihrem kleinen Städtchen eine Eigenſchaft zu beſitzen, welche oft das Glück groſſer Menſchen in groſſen Städten machen könnte! Mit dieſen Zügen der Seele, mit dem ſympathetiſchen Gefühl für alles Gute, mit dem liebreichen Unterricht eines armen Mädchens ſind Sie weit über jedes ſtolz geputzte

Frauenzimmer erhaben, welche thöricht genug iſt, ſich auf ihren Putz etwas einzubilden. – Mögen Sie immer die ſchöne Geſinnungen behalten, welche ich in ihrem Brief fande, ſo wird es Ihnen nie an wahrem daurendem Vergnügen fehlen! —

Pomona ſegnet Sie!

An Chriſtiane P.ſſ.lt.n,

die Braut meines Freundes.

Mädchen! ich kenne dich nicht,
Kenn' deinen Freund allein;
Aber ſein Auge ſpricht:
Sie muß edel ſeyn —
Die ich zur Trauten der Seele,
Die ich zur Gattinn mir wähle,
Muß eine Biron ſeyn.

Richardſons engliſche Mädchen
Zeuget nicht jegliches Städtchen.
Lang, liebe Braut!
Kann ſich ein Grandiſon ſehnen,
Lang, ehe er Klementinen
Und Henrietten ſchaut.

Aber dein glücklicher Freund,
Sie — geſehen hat er,
Die dem Dichter erſcheint
An Albions Meer

In den bezaubernden Stunden.
Gefunden in dir -- gefunden
Eine Biron hat er.

Da, in der frohen Sekunde,
Süß mir, wie Gleim deinem Munde,
Nektar entquillt,
Malte das ländliche Mädchen,
Clio, vom Mädchen im Städtchen
Zug für Zug mir das Bild.

Edle! noch kenn ich nicht dich;
Aber mein Herze hüpft
Schon dir entgegen. Sprich:
Iſt das Band geknüpft?
Wird von den zögernden Horen
Der ſchöne Tag bald erkohren,
Der uns feſter verknüpft? --

Chr . ſt . . n . M . d . r . m,
geb. D . nn . nb . rg . r . nn.

An Ebendieſelbe,

zu ihrem Namensfeſte.

Wär ich König, ſtolz im Pompe
Schimmerte der Tag dir heut,
Erderſchütternd dräng der Bombe
Schall durch ferne Lüfte weit;

Hunderttauſend Lichter ſtralten
Dir im goldnen Fürſtenſaal,
Und ein Mengs und Dietrich malten
Für dich ein Eliſiſch Thal.

Jünglinge mit ſanften Schönen
Tanzten drinn in frohen Reih'n;
Mara ſang in ſüſſen Tönen
Als Eliſe dir; der Hain
Und das wache Echo lauſchten,
Hallten deinen Namen nach,
Und durch Palmenhügel rauſchten
Zaubertön' von Graun und Bach.

Wär ich Flaccus, bis zu Sternen
Trüg ich meine Scheitel heut,
Fürchtete mich nicht im fernen
Donnerſchoſſe: denn geweiht,
Schützten Lorbeer meine Stirne:
Wänd' dir einen Kranz, ſetzt' ihn
Unter leuchtende Geſtirne,
Ewig da, wie ſie, zu glüh'n.

Doch zum Glück bin ich nicht König,
Und du ſchlimmer doch nicht dran;
Bin nicht groß, nicht unterthänig,
Wie ein Sklav dem Großſultan.

Kann dir keine Feſte geben,
Wie die Majeſtät ſie giebt,
Aber ſolche, wie ſie eben
Klaudius, der Frohe, liebt.

Nur aus glänzendem Pokale
Reizt den Fürſten Cyperns Wein,
Uns reizt Milch in reiner Schale,
Süſſe Butter von dem May'n;
Statt dem bunten Hofgewimmel,
Froh Gewimmel auf dem Feld,
Ueber uns der Sternen Himmel,
Um uns her die weite Welt.

Freundin! komm, aus innerm Triebe,
Ein: Glück zu! pocht ſchon herfür,
Und ein Händedruck der Liebe,
Und ein Kuß harrt deiner hier,
Und zwey Herzen, die ſo gerne
Götterwonne gäben dir:
Wünſcht der Mann mit Band und Sterne
Wohl mit Mund und Herz, wie wir? —

Zwar des Groſſen Blumenbeeten
Wünſcht' ich freilich heut für mich,
Und die ſchönſten, die ſie hätten,
Bänd' ich dann zum Straus für dich.
Nicht der Garten, nicht das Häuschen,

Nicht der Weinſtock dran iſt mein;
Kann nichts, als ein Wieſenſträuschen,
Wenn du's nicht verſchmähſt, dir weih'n.

Liebe! nimm's mit frohem Blicke,
Was Natur giebt, iſt doch ſchön:
Daß ich heute nicht auf's Glücke,
Ich war's nie ſonſt, mürriſch bin.
Komm mit Damon! Königsſtunden
Zähl in deinen Tagen nie,
Uns mit hüpfenden Sekunden
Unbereut entfliehen ſie.

Von Ebenderſelben.

Karakter eines jungen Würtembergiſchen Frauenzimmers, das in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb.

Dieſes ganz einfache aber ſchätzbare Stück Erinnerung eines frühverſtorbenen Frauenzimmers, dünkt mich, muß allen Leſerinnen der Pomona angenehm ſeyn, und dienet zugleich zum Seitenſtück der Auszüge aus dem Abbe Scarpelli, indem hier auch ein vernünftiger junger Mann mit einem edlen Mädchen Briefe wechſelt, ihr nützliche Bücher ſchickt, und bald artige, bald ernſte Sachen ſchreibt, wie es der Brief über die Reiſe nach der Inſel der Liebe, und der letzte aus der kleinen Sammlung, die ich vor mir habe, beweiſen. Friederike war ein edles ſchätzbares Geſchöpf. Ihre Liebe zu den Wundern der Natur, ihre Verehrung unſers Urhebers, und das ſanfte menſchenliebende Herz gegen den Nächſten, der ſtille Anbau ihres Geiſtes und der reine Gang ihrer Gedanken, machen ſie der Thränen ihres Bräutigams, und der Hochachtung jeder ſchönen Seele werth. Möge nicht nur Würtenberg, welches ein Theil meines geliebten Vaterlandes iſt, ſondern ganz Teutſchland viele Friederiken, und viele ſo rechtſchaffene junge Männer haben, als Herr B.w.l. iſt.

Friederike zeigte die Briefe auch ihren Eltern, ihren Geſchwiſtern, und den Eltern des jungen Freunds, (ſie hatte nichts zu verbergen) und ſagte dabey: „Andern zeige ich ſie nicht, weil es ſo viele Menſchen giebt, die allen Umgang Ihres Geſchlechts mit dem meinigen andern als freundſchaftlichen Geſinnungen zuſchreiben, und dadurch die Ehre ſo manchen unſchuldigen Mädchens geſchwärzt wird."

Das Mittheilen ihrer Briefe bey den Eltern wäre Sorge für ſich, und es war ſchön, daß ſie zugleich über die gekränkte Unſchuld der andern jammerte. In dem Brief über den Tod des jungen Mannes liegt ſo wahre Gottesfurcht, in ihrem Urtheil über die Inſel der Liebe ſo ſanfter jungfräulicher Ernſt; alle ihre Briefe zeigen, daß ſie keine Schwätzerin war, gerne nachdachte und arbeitete. -- Meine Leſerinnen ſehen auch, wie viele Verehrung ihr Freund, und wie viele Liebe ihr Bräutigam für ſie hatte - eine Liebe, die er ſo innig vor der ganzen Welt zeigte, und die Friederike durch Tugend erhielt.

Ich glaube, es wird den Leſerinnen dieſer für das teutſche Frauenzimmer ſo intereſſanten Schrift, nicht unangenehm ſeyn, wann ich ihnen in einem kleinen Umriß das Gemälde von einer Perſon entwerfe, die ihrem Geſchlecht Ehre macht. Ich hatte das Glück, ſie genau zu kennen, wie aus meinem nachſtehenden Briefwechſel mit ihr erhellen wird, und ich ſchätzte ſie auch, wie ſie es verdiente. Sollte mir aber das viele Gute, das ich von ihr rühmen werde, irgendwo den Verdacht einer Parteylichkeit in meinen Urtheilen zuziehen: ſo darf ich mich auf die Beyſtimmung aller derer, die ſie gekannt, ja beynahe des ganzen Würtembergiſchen Publikums berufen, daß ich nicht mehr geſagt habe, als ich mit Wahrheit ſagen konnte.

Das Frauenzimmer, mit deren Karakter ich Teutſchlands Töchtern gern bekannt machte, war F. N. eine Tochter eines herzoglichen Beamten in M. Ihr Leben war kurz, dann ſie ſtarb als ein Mädchen von nicht völlig drey und zwanzig Jahren; allein für eine ſo gutartige Seele iſt es immer lang genug geweſen, um es mit ſchönen nachahmungswürdigen Zügen zu bezeichnen. Eine gewiſſe Eingezogenheit, und Abneigung gegen alles Gepränge, die ihrer Denkungsart eigen war, benahm ihm zwar jenen blendenden äuſſern Schimmer, der ſchnell einnimmt, und bey wiederholtem ſchärferen Blick gar zu häufig verſchwindet; allein ſie gab ihm deſtomehr ſtille Würde, und machte Friderikens Tugend deſto unverdächtiger. Friderike ſuchte auf keine Art zu glänzen. War ſie in Geſellſchaft von Leuten, die ſich über wiſſenſchaftliche Gegenſtände mit ihr unterhalten konnten: ſo ſprach ſie gerne mit; aber ſo geſchäftig war ſie nicht, überall ihre Beleſenheit zu zeigen, wie manches andere junge Frauenzimmer. Mit dem beſcheidenſten Anſtand, und in eben dem ſanften geſetzten Ton, in welchem ſie immer redete, ſprach ſie auch hier. Ich wußte es ſelbſt lange nicht, daß ſie eine Liebhaberin von Büchern war, bis ich einmal bey einem Beſuch einige Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, worunter auch Hervey ihr Lieblingsſchriftſteller war, auf ihrer Toilette liegen ſah, und ſie befragte, ob ſie an der Lektüre Vergnügen finde? Nun erfuhr ich erſt, daß ich an ihr nicht nur ein gutes, braves, ſondern auch ein beleſenes Mädchen kennen gelernt hatte, und dieß gab Veranlaſſung zu unſerm nachherigen Briefwechſel. Unter ihren Geſpielinnen mußte ſie wohl eben ſo wenig Anſprüche auf Vorzüge haben blicken laſſen, als in andern Geſellſchaften; dann ich zweifle ſehr, ob ſie ſonſt von ihnen ſo allgemein geliebt worden wäre; – man kennt ja die Reizbarkeit der Schönen in dieſem Punkt. So wenig ſie die Geſellſchaft floh, ſo hatte ſie doch mehr Neigung zur Einſamkeit. Zu Haus, in ihrem Zimmer, für ſich zu arbeiten, oder an einem ſchönen Tag in den einſamen mit Wäldern umgränzten Thälern ſpazieren zu gehen, die das Kloſter umgeben, und ſich im Stillen der Natur zu freuen, war ihr größtes Vergnügen. Ich erinnere mich noch eines Spaziergangs, den ich einmal mit ihr durch ein kleines Thälchen machte, das ſich wie ein Amphitheater zwiſchen zwo Waldſpitzen öffnet,

und

und an etlichen Fiſchteichen vorbey zu den Ruinen einer Einſiedlers Hütte führt. Ohne ſchwärmeriſch zu empfindeln, druckte ſie hier mit Worten und Mienen die angenehme Bewegung aus, in die eine ſo ſchöne melancholiſche Wildniß ihr Gemüth verſetzte, und ſagte unter anderem: ihr gegenwärtiges Gefühl gleiche ganz demjenigen, das die düſtere Hallen der alten gothiſchen Kirche ihres Kloſters in ihr erregen, deren Anblick wirklich ſehr viel feyerliches hat. Ihre Liebe zur Einſamkeit und Entfernung vom Geräuſch gab vermuthlich ihrem Herzen auch die ſanfte Stimmung, die die Mutter der Anmuth, die Zierde einer weiblichen Seele, und ihr Triumph über männliche Herzen iſt; dann was zieht mit einer unwiderſtehlichern Gewalt an ſich, als Sanftheit? Man durfte nur kurze Zeit in ihrem Umgang ſeyn, ſo war man eingenommen durch das ſanfte Weſen, das in ihre Blicke, in ihre Mienen, ihren ganzen Anſtand, und in alles, was ſie that, eine beſondere Grazie legte. Hieraus entſtund auch die Empfindlichkeit gegen das Unglück anderer, eine Tugend, die der Menſchheit ſo viel Ehre macht, und die Friederike in einem hohen Grad beſaß. Sie war unermüdet, Unglücklichen, wo möglich Erleichterung zu verſchaffen; Wie mancher Arme weinte bey ihrer Leiche? Konnte ſie aber das nicht, ſo ſuchte ſie wenigſtens ihre Theilnehmung auf eine andere Art zu bezeugen. Ein ſchönes Zeugniß ihres empfindlichen Herzens iſt eine Stelle aus ihrem Tagbuch, die hier eingerückt zu werden verdient. Sie bezieht ſich auf einen jungen Menſchen, der das Unglück hatte, in einem benachbarten Weiher zu ertrinken; und iſt folgenden Innhalts:

„Den 10. Jul. 1783.

„Heute bin ich abermal, wie ſchon einige Tage, ſeit der höchſtbetrübten Begebenheit, wieder traurig aufgeſtanden. Noch weilt meine Seele bey dem Grabe eines zu früh erblaßten Jünglings, der in dem Waſſer ſein Grab fand. Gott! wie unbegreiflich ſind uns deine Wege! viel ſeiner Freunde waren bey dem Erblaßten, ſahen ihn in Todesgefahr - ſahen ihn - ſinken - und - keinem gabſt du Kraft, keinem Entſchloſſenheit, den Unglücklichen zu retten! ſelbſt ſein beſter, ſein liebſter Freund, der gute L. mußte zu ſpät kommen. Er allein macht der Menſchheit Ehre, alle umſtehende Gaffer waren Stein; o ausgeartete Menſchheit! L. allein wagte ſein Leben, um ſeinen Freund zu retten, und doch hatte er nicht die ſüſſe Belohnung, auf die er hofte, ſeinen Freund lebend ans Ufer zu bringen; der Tod hatte geſiegt. Und du o Gott! den ich ſtillſchweigend anbete, hatteſt es ſo beſchloſſen, dieſen Jüngling zum warnenden Beyſpiel dahin zu geben, du wirſt ihm ſeine hier verlorne Jahre in der frohen Ewigkeit gewis doppelt erſetzen. Und du, Gottverſöhner! wirſt ſeine Sünden mit deinem Blut abgewaſchen haben. Mir ſoll der Eindruck, den dieſer ſchnelle Tod auf mich gemacht, unvergeßlich ſeyn; immer ſchwebe mir meine Baare vor Augen, beſonders wann Weltluſt mich reitzen will!“

Das gute Mädchen hatte dieſe Stelle noch nicht lang geſchrieben, ſo nahte ſchon das Ende ihres Lebens - eines Lebens, von dem man recht eigentlich ſagen kann, es floß ihr ſtill und ſanft, wie ein Bach unter Blumen dahin. Sie hielt ſich einige Zeit in Stuttgardt bey ihren Verwandten auf, und bekam einen ganz leichten Anfall von dem Gallenfieber, welches den vorigen Sommer bey uns graſſirte, begab ſich aber noch nach Haus, und wurde erſt da von der Krankheit mit aller Macht befallen. Sie nahm ſchon in Stuttgardt, wo es doch noch nicht den geringſten Anſchein von einer Gefahr hatte, von ihren Freundinnen auf ewig Abſchied. Lebet wohl, Schweſtern! ſagte ſie, ich ſehe euch nimmer, und zu Haus, ehe ſie ſich noch legen mußte, ſprach ſie von nichts als Tod, ja ſie beſtimmte ſogar ſchon, wie man ſie begraben ſollte. Da ſie ſich gelegt hatte, zeigte ſie in den Augenblicken des Bewußtſeyns, die ihr die Hitze des Fiebers übrig ließ, ungemein viele Heiterkeit, und vielen Luſt zum ſterben. Ihr herrſchender Gedanke war immer Gott und Chriſtus, jenen prieß ſie als einen Vater voll Güte, dieſen als den Mittler, dem ſie für alle die Seligkeiten, die ſie nun erwarten, in den rührendſten Ausdrücken dankte. Ich habe Luſt abzuſcheiden, und bey Chriſto zu ſeyn, ſagte ſie noch mit ſterbenden Lippen und gebrochener Stimme; und ſo ſtarb ſie den ruhigen Tod des Chriſten den 29ten Sept. 1783.

Wer weint nicht über dieſe Roſe, die ein rauher Nord zu früh entblättert hat? -- Eine Begebenheit, die ſich noch vor ihrer Begräbniß zugetragen hat, kann ich um ſo weniger vergeſſen, da ſie einen meiner Freunde betrift.

Herr K. S. B.. zu C.. machte ſich Hofnung, Friederike einmal als Braut heimzuführen. Er wußte weder von ihrer Krankheit noch von dem Tod das mindeſte, bis er erſt am Begräbnißtag beydes zugleich erfuhr. Ganz auſſer ſich über dieſe unerwartete Nachricht, warf er ſich in eine Poſtchaiſe, und kam zwey Stunde vor der Begräbniß, die bey Nacht geſchahe, an. Hier gab es Auftritte, die ſeinem vortreflichen Herzen Ehre machten. B. war Anfangs wie verſteinert, ſein Kummer brach aber bald in ſolche Thränen, und in ein ſolches Wehklagen aus, daß er aller Augen auf ſich zog; ſchon, da ſie vor dem Haus in offenem Sarg lag, konnte man ihn nicht davon hinwegbringen. Er gab ihr noch öffentlich, ehe man den Sarg bedeckte, den Abſchiedskuß, und hängte ihr ſein in Gold gefaßtes Bildniß um den Hals, gieng auch nicht eher hinweg, bis der Sarg verſchloſſen wurde. Es war ein Beweis von ſeinem guten Karakter, und der Kenntniß, die er von ihren Tugenden hatte, die alle Umſtehende in Erſtaunen ſezte. Er ſtiftete ſeiner ſich ausgemachten Braut, die er ſo unvermuthet verloren hatte, noch ein Denkmal durch ein Gedicht, worinnen der Verfaſſer, unter D. Stäudlin, alles ſagt, was die Leiden eines Liebenden ausdrücken kann. Der Karakter der Verſtorbenen wird aus ihren Briefen noch deutlicher werden.

Auszüge aus dieſen Briefen werden folgen.

Anzeige.

Den Freunden der Moraliſchen Erzählungen der Frau von La Roche, wovon das erſte Bändgen ſchon in den Händen des Publikums iſt, zeige ich an, daß in der Mitte des künftigen Monat Junius das zweyte Bändgen nachfolgen wird. Die Bogenzahl wird mit jenem gleich ſeyn, folglich auch der Preiß. Exemplarien von beyden Bändgen ſind auſſer mir bey der Buchhandlung der Gelehrten in Deſſau zu haben, welche auch Pomona in Kommiſſion genommen, und Liebhaber mit Exemplarien des erſten und zweyten Jahrgangs verſehen kann. Was die Briefe an Lina betrift, welche nach meinem Verſprechen ſchon erſchienen ſeyn ſollten, ſo entſchuldigen mich und ihre ſpätere Ausgabe mancherley Umſtände, die aber für's Publikum ſelbſt vortheilhaft ſeyn werden, indem es ſolche beſſer und ſchöner erhalten wird, als es bisher möglich war.

Mit dieſer Anzeige verbinde ich meine Bitte an meine ſämtliche Herren Korreſpondenten, die Namen der Abonnenten auf Pomona dieſes Jahrs je eher je lieber an mich einzuſenden, damit das Verzeichniß derſelben bey Zeiten erſcheinen möge. Allein, damit keine Klagen, wie bey dem Verzeichniß vorigen Jahrs geführt werden können, wünſche ich die möglichſte Vollſtändigkeit. Wenn mir Namen nicht eingeſchickt werden, die darinn ſtehen ſollten, ſo bin ich ohne alle Schuld.

Speier, den 25. May 1784.

M. Hutten,
Rector Gymn.

Inhalt.

1) Pomona nach einem Spaziergang. Seite 498

2) Ueber Anet, ein Luſtſchloß des Herzogs von Penthievre in Frankreich. S. 504

3) Von dem Journal für die Damen in Neapel. S. 506

4) Briefe an Lina. Neunzehnter Brief. S. 518

5) Spaniſche Trauermode. S. 530

6) Alte Toleranzlehre einer Frau. S. 534

7) Gerechtigkeit und Trauer. S. 539

8) Karoline an Pomona. S. 544

9) Briefe und Antworten. S. 548

10) Gedichte an Chriſtiane V . ff . lt . n. S. 569

11) Karakter eines jungen Würtembergiſchen Frauenzimmers, das in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb. S. 573

12) Anzeige. S. 583

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Siebentes Heft.

Julius 1784.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

P.

54

(GSA)

Eine neue mir ſehr wichtige Frage.

„Wie ſoll dann eigentlich Ihre Lina glücklich werden, da ſie nicht reich, und nicht vornehm iſt? denn das Bißgen ſchön ſeyn, das artige Tanzen, und die Freude an einer Wieſe, werden mit ihrer Jugend vorbeygehen - was bleibt ihr dann? Antworten Sie doch ordentlich auf alles dieſes, und nicht ſo kurz, wie auf die Fragen im April"

S. N. M. W.

Wenn dieſe Fragen würklich in der Seele von zwey jungen Frauenzimmern entſtanden ſind, ſo bedaure ich ſolche zweymal, ſie ſelbſt mögen nun reich und vornehm ſeyn oder nicht. - Erſtens, weil die Fragen den hohen Werth anzeigen, welchen Sie auf Reichthum und vornehm ſeyn gelegt haben; - zweytens, weil der Ton etwas rauhes hat, welches nie weder in der Sprache, noch in dem Bezeugen eines Frauenzimmers erſcheinen ſollte. Denn dieſer rauhe Ton kann nur aus Stolz auf Gold und Geburt, oder aus Unmuth entſtehen, daß Ihnen beydes mangelt. Und auch da beklage ich meine zwey

Fragerinnen wieder. Stolz auf geerbten Reichthum, oder die ſo zufällige Geburt, wird Ihnen gewiß Haß und Verachtung zuziehen, und wenn Sie dieſen Ton aus Unzufriedenheit haben, ſo müſſen Sie unfreundlich ausſehen, und geben alſo jedermann, der Sie anblickt, eine unangenehme Empfindung. – Beydes iſt gegen die Edelmütigkeit des Herzens, und gegen die ſo einnehmende Güte des weiblichen Geiſtes. Ich bitte Sie alſo, Glüksgüter und vorzüglichen Stand mit Dank gegen die Vorſicht zu genieſſen, welche Ihnen dieſelbe vorzüglich zu Ihrer vermehrten Lebensfreude gab. Zeigen Sie dabey eine vermehrte Liebe gegen Ihre Mitmenſchen, und die edle Beſcheidenheit, welche Ihnen den Ruhm zuziehen wird, daß Sie den klugen Geiſt beſitzen, welcher weiß, daß es nur Gabe des Schickſals iſt, wobey Sie kein Verdienſt haben, als wenn Sie einen edlen Gebrauch davon machen. Sind Sie aber, wie meine **Lina**, nicht reich und nicht beſonders vornehm, ſo beſtreben Sie ſich nach den Gütern der Wahrheit, und nach den Vorzügen der Tugend und der ſanften Liebenswürdigkeit, welche der Grund des Glücks meiner **Lina** ſind, indem ſie, nach der Anweiſung meiner erſten Briefe, alles Klagen und Murren über den Mangel des Rangs und Reichthums aus ihrer Seele bannte, und ſich von der wahren Beſtimmung unſers Daſeyns unterrichten ließ, woraus ſie lernte, daß unſer Leben auf dieſer Erde nur Uebergang und Vorbereitung zu einer höhern Laufbahn iſt, und daß wir alle bey dem Eintritt in dieſe andere höhere Welt nicht nach dem angeſehen oder beglückt ſeyn werden, was wir auf der Erde vorſtellten oder hatten, ſondern nach dem, was wir thaten.

Lina weiß, daß die verſchiedene Stufen des Reichthums, der Obergewalt, und des Standes nichts anders als verſchiedene Stellen ſind, auf denen ſich die Menſchen um die verheiſſene Güter der andern Welt auf verſchiedene Art verdient machen, wenn ſie ihren Geiſt und ihr Leben zu der beſten Erfüllung der Pflichten ihres Standes gebrauchen. **Lina** preißt die Stunde ſelig, in welcher ſie dieſe Wahrheit der göttlichen Anordnung hörte und faßte. Sie weiß, daß je erhabener, je mächtiger der Himmel ein ſterbliches Geſchöpf werden läßt, es deſto mehr Verbindung zum wohlthun habe. **Lina** weiß, daß je mehr Reichthum ſie hätte, deſto mehr Großmuth ſie ausüben müßte, und je vornehmer ſie wäre, deſtomehr ſie ihr Leben mit edler Leutſeligkeit ſchmücken ſollte; ſo wie ſie jetzt Genügſamkeit, Fleiß und Sparſamkeit als die ihr vorgeſchriebene Tugenden betrachtet. Dieſes iſt der feſte unwandelbare Grund der heitern Zufriedenheit meiner Lina, daß ſie in den Ständen über ihr, neben ihr, und unter ihr, den von dem göttlichen Urheber von uns allen bezeichneten Platz ſieht, auf welchem jedes unendlich viel Gutes und Kluges thun kann und thun ſoll. Ihre Erfahrung zeigte ihr ſchon, daß die Erinnerung eines Feſttags nicht ſo ſüß iſt, als die von dem Tag, an welchem man ſeine Pflichten getreu erfüllte. Lina weiß, daß ihre blühende Geſtalt verwelken wird, wie die Blumen in dem Garten ihres Bruders, und daß eine Zeit kommt, wo die liebliche Bewegung ihres netten, ſittſamen Tanzes mit der jugendlichen Kraft und Biegſamkeit ihrer Nerven entfliehen wird. Aber ſie weiß auch gewiß, daß die Freude an der Wieſe, und der ganzen wundervollen Welt ihres Schöpfers ihr nie mangeln kann, weil ſie es auch als Pflicht achtet, die Natur- und Menſchengeſchichte dieſer Erde zu lernen. Da wird jede erneute Jahrszeit, und jeder Fortgang des menſchlichen Geiſtes in Wiſſenſchaften, in Kunſten, und in ausübender Tugend ihr immer eine erneute Freude geben. Sie weiß, daß Gott ſelbſt dieſe Freude billigt, und daß er mit Zufriedenheit auf ſie blickt, weil ſie den von ſeiner Hand ihr vorgezeichneten Zirkel des Lebens mit jeder Tugend und Kenntniß zu erfüllen ſucht, welche ſie erreichen kann. Ich verweiſt hier die zwey Fragerinnen nach dem Glück meiner Lina, auf ihr eigenes Herz: - beobachten Sie, was es Ihnen an dem Ende meiner Antworten ſagt. Wenigſtens verſichere ich Sie beyde, daß ich mein eigenes Glück nur auf dieſem Weg fand. Lina iſt dabey (welches ich recht gerne habe) Mädchen wie alle andere, zum B. ſehr gerne geputzt. - Da will ich Ihnen erzälen, wie artig das holde folgſame Kind die Begierde nach einer ausgezeichneten Kleidung und die ſchuldige Sparſamkeit wegen ihrem kleinen Vermögen mit einander vereinigte. Im Sommer ſind ihre Hauskleider von ſchmalſtreiſigem roth und weiß, und blau und weiß Ulmer Leinen, wovon die Ehle nur ſechszehn Kreuzer koſtet. Das iſt nun ſehr einfach, aber es mußten nette Engliſche Kleider ſeyn, wovon ſie aber nur das erſte von dem beſten Schneider machen ließ, und das andere ſelbſt verfertigte. Zudem ſchnitte ſie von den fünfzehn Ehlen, welche ſie zu Rock und Kleid brauchte, durch die ganze Länge einen Streif von vier Finger breit ab, und ſtickte mit weiſem, ſelbſt geſponnenen und gebleichtem Platgarn ein niedlich leichtes Blumenkränzchen darauf, und beſetzte ihre Kleider damit, welche ſie artig aufſteckt, und dadurch würklich dem ſo armen Leinen einen Zierde gegeben hat, die, neben der wie Schnee weiſſen Schürze, die äuſſerſt glatt geblättet iſt, und ihrem weiſſen Strohhut, um welchen ein Band von der Farbe des Kleids gebunden wird, das ganze liebe Mädchen als eine Art Nymphe ſcheinen macht. Ich freute mich, ihr eines von den kleinen Spinnrädchen gegeben zu haben, welche man auf den Tiſch ſtellt, und worauf ſich ſehr feiner Flachs ſpinnen läßt. Denn auf dieſem Rädchen ſpann ſie das Stück Garn, und auch dieß, ſo ſie zum Zettel eines weiſſen Kleides brauchte, welcher mit Baumwolle eingetragen wurde, die ſie von ihrer Tante ſpinnen lernte, und es ſo fein brachte, daß es ein recht ſchöner Zeug wurde, den ſie mit niedlichen zerſtreuten Blümchen in Waſchſeide durchſtickte, und auf der Walze blätten ließ, wodurch ſie ein pikirtes Kleid erhielt, was ſie immer wünſchte, keinen groben Ziz wollte, und der feine zu theuer war. Ihr Bruder gab ihr zum Lohn für das Sticken von zwey Weſten feinen Mouſſelin zu einer Schürze. Den ſtickte ſie mit den nemlichen Blümchen in weiß, und eine Faſſun umher. Da iſt ſie dann ſo herrlich und ſo lieb wie ein Engel. — Sie lernte Sophie und Lotchen tanzen, da mußte der Bruder oft Menuette ſpielen, daß Lina nicht allein Lektion geben, ſondern ihr ſchönes Tanzen üben konnte, und oft durchhüpft ſie den Vorſaal mit dem

Singen eines Engliſchen Tanzes, und der Bewegung der Kette, oder der Jagd, mit ſo viel Aufmerkſamkeit, als wenn es vor tauſend Zeugen wäre. — Im Winter trägt ſie einen grauen Tamis, weil ihr der braune ſchmutzig ſcheint, und ihre einfache Haube iſt mit einem Roſenband geziert, den trüben Winter zu erheitern. - Bey einem Beſuch, der mich betraf, kamen Frauenzimmer in ſchönen ſeidenen Kleidern, die man genau betrachtete, und dann auch lobte. Als ſie weg waren, ſagte Herr Derbach zu Lina: —

Liebes Kind! wie war dir bey dem Anblick der ſchönen Zeuge?

Ganz wohl, mein Bruder! warum fragſt du? denkeſt du, daß ich mir eines wünſche?

Ich würde es dir nicht übel nehmen, denn es waren äuſſerſt zierliche Stoffe, die man wegen der Arbeit und wohlgewählten Farben wünſchen muß.

Da war ich weit entfernt, - erwiederte ſie lebhaft — denn mein Schneider war mir den Augenblick, als beyde Frauenzimmer ſich rings umher drehten, viel lieber, als der Kunſtweber, welcher den Stof arbeitete, und als der Kaufmann, welcher ihn hieher ſchafte.

Warum dieſes, meine Lina?

Weil mein Schneider meinem leinenen Rock ein viel hübſcheres Anſehen gegeben hat, als dieſe koſtbare Stofe nicht hatten.

Das liebe Mädchen war hier auch aufgeſtanden, vor den Spiegel getretten, und hatte ſich leicht auf einem Fuß umgedreht. Dadurch überſah ſie das Winken ihres Bruders gegen mich, und den Händedruck ihrer Tante, weil wir uns in dieſem Augenblick recht ſehr freuten, unſere Lina vor dem Schmerz der Sehnſucht nach koſtbarem Putz geſchützt zu haben. Denn ſo viel Vermögen wird ihr das Schickſal immer geben, einen einfachen Kleiderzeug zu kaufen, und den geſchickteſten Schneider zu bezahlen. -- Alſo wird ihr die billige Freude nie fehlen, anſtändig und nett gekleidet zu ſeyn, und ihr guter Geſchmack, Reinheit und Sittſamkeit werden ſie auch nie verlaſſen, wodurch Lina immer dem vernünftigen wohlgeſinnten Mann reizend ſeyn wird.

Ich hoffe, hiedurch die zwey Fragen hinreichend beantwortet zu haben, und wünſche nur zu wiſſen, ob S. N. und M. W. -- an das Glück meiner Lina glauben.

Pomona.

Die Affektation, eine Fabel.

Einſt bey langer Abweſenheit Minervens vom Olymp ſchlich ſich die Affektation, Tochter des Irthums und der Falſchheit, unter die Götter. Juno wähnte ſich äuſſerſt unglücklich; bey jeder Untreue ihres Gemals zierte ſie ſich, daß alle Götter und Göttinnen beyliefen, und den Hausſtreit erfuhren.

Venus wurde unleidentlich; um ein buntes Gewand legte ſie den Gürtel der Grazien ab. Sie verzerrte ihren ſchönen Mund, blinzte mit den Augen, und ihre ſonſt ſo anmuthige Stimme war nun ſo ſchmachtend, daß ſie ganze Minuten zu einer Sylbe brauchte. Hebe, die rothwangigte Göttin, that ſo ſchwächlich, als wann ſie eine kränkelnde Sterbliche wäre: und die Schweſter Apollo's fand jetzt den Bogen zu beſchwerlich und zu erniedrigend, irdiſche Ehen zu beglücken. Sie veränderte alſo ihre Lage im Olymp, und beſorgte nur noch ihre ſanfte mitternächtliche Reiſen. Selbſt Apollo und die neun Schweſtern blieben nicht frey von dieſer allgemeinen Seuche. Ein wildes Feuer, eine erzwungene Sprache herrſchte in den Geſängen, in welchen ſonſt das Einfache und die Leichtigkeit, Genie und Geſchmack ſich gezeigt hatten. Vater Jupiter ſah mit Verdruß dieſe Unarten; doch ſie waren nicht die größten, die der gute Gott dulden mußte: dann nebſt dieſen Fehlern der vornehmſten Götter und Göttinnen, affektirte die ganze Menge der übrigen Himmelsbewohner das verſchiedene und ſonderbarſte Betragen: Ein Theil ſchlenderte, ſang und hüpfte beſtändig herum, und oft allernächſt an dem ohnehin mit den Sorgen für Himmel und Erden beſchwerten Gott. Andere (beynah lauter weibliche Weſen) hatten ſich ſo verzärtelt, daß ihre ſchwache Nerven die Anſtrengung, einen Gegenſtand ganz zu überdenken, nicht mehr ertrugen. Donnerte nun Jupiter, dieweil er donnern mußte, ſo hießen ſie ihn grauſam, und jammerten über jedes auf Erden geſengtes Gräschen und weggeſpültes Würmchen, und ſahen nicht mehr ein die weißheitsvolle Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen. Nicht weniger waren ſie bey den geringſten Anläſſen auch ſchwärmeriſch im loben: Kurz, dieſe Gattung weinte, oder war ſtäts entzückt. Eine dritte Rotte, meiſtens junge Götter, befliſſen ſich immer finſter auszuſehen, alles zu tadeln, und nie zufrieden zu ſeyn. Am meiſten ſchalten ſie Jupiter, und das noch über ihm erhobene Schickſal. Nie, unerachtet aller von Sterblichen und Unſterblichen erlittenen Verdrüßlichkeiten, war der Vater der Götter übler daran, als da es ſo in ſeiner Olympiſchen Haushaltung ausſah. Man ſagt auch, er habe nie ſchröcklicher als damals ſeine mächtige Augenbraunen zuſammengezogen, und jezt ſah er mit dem allforſchenden Blicke, mit dem er einſt, da die Rieſen den Himmel beſtürmten, und da Phaeton die Erde anzündete, um Hülfe umgeſehen ſich hatte, auch um Hülfe ſich um. -- Und er vermißte die Weißheit! Flugs muſte mit dem ſtrengſten Befehl an die Göttin, Merkur nach dem Attiſchen Gebiethe fliegen. Und kaum erſchien Minerva im Olymp, ſo bemerkte mit Verabſcheuung jedes der Götter und Göttinnen ſeine vorige Unart. Die Affektation ſtund beſchämt in einem Winkel. Aber der Allvater ſchlenderte ſie mit dem ſtärkſten der Donnerkeulen daraus, und zur Erde nieder, allwo ſie ſeitdem den unzählichen Schwarm Andächtlerinnen und Heuchler, Empfindlerinnen und Splenicker, Koquettinnen und Petitemaitres hervorbrachte. — O liebe Weißheit! zeige dich uns auch!!

Juliana von M . d . rab . ch.

Urſprung des kleinen Baurenhofes treue Magd.

Eine moraliſche Erzählung.

Meindorf, ein fürſtlicher Rath, konnte zu einem Beweis dienen, daß es Familien giebt, in welchen ſich Tugenden des Herzens fortpflanzen und verſtärken, wie ſich Geſichtszüge von den älteſten Ahnen her in gewiſſen Geſchlechtern auszeichnen. Meindorfs Vater und Großvater waren geſchickte und rechtſchaffene Männer, deren Andenken von Greiſen und Enkeln vieler Unterthanen geſegnet wurde. Denn mancher Bürger, mancher Bauer, und viele redliche Leute in niedern Bedienſtungen ſagten unſerm Meindorf oft noch mit Dank und Verehrung: Mein Pachtbrief, mein Hauskauf, oder das Dekret meiner Anſtellung iſt von Ihrem Vater, von Ihrem Großvater unterſchrieben, und das iſt mir ſo lieb wie mein Dienſt, ſo lieb wie mein ererbtes Haus. Die Bauren ſagten, dieſer Name hätte den Segen Gottes auf ihr Feld gebracht, und mehrere, die in Aemtern ſtunden, rühmten, daß ſie einem dieſer Männer ihre Talente und Rechtſchaffenheit zu danken hätten. Herrliches, wünſchenswerthes Erbe von Adel der Seele! möchteſt du auch ausgebreitet und geſucht werden! möchten unſere Nachkommen auch dieſe Art von Stammbäumen finden? um wieviel würde unſer Jahrhundert glänzender ſeyn, als viele vorhergehende?

Meindorf, von welchem ich ſpreche, war einziger Sohn, und der Himmel hatte ihm auch nur einen Erben gegeben, deſſen Geburt ſeiner vortreflichen Mutter das Leben koſtete, und den Vater untröſtlich machte. Eine verwittibte Schweſter ſeiner geliebten Gattin zog, weil er ſich nie wieder verheurathen wollte, in ſein Haus, und half den kleinen **Ernſt** beſorgen. Eine glückliche Stunde hatte in dem holden Knaben alle Verdienſte des Vaters und alle Liebenswürdigkeit der Mutter vereiniget. Es gab keinen ſchönern, und auch keinen edlern Jungen in der ganzen Gegend, und nie ſah man ſo viel Güte mit ſo viel Feſtigkeit des Karakters verbunden, als man von den erſten Jahren an in dem kleinen **Meindorf** entdeckte. Sein Auge und ſeine Seele waren immer offen, und freymüthig ſagte er ſeine Gedanken und ſeine Empfindungen. Sein Vater, der ſeit dem Tod ſeiner Frau an nichts Vergnügen fand, als an ſeinem Sohn, und ihn in den Stunden, wo er von Amtsgeſchäften frey war, ſelbſt zu bilden ſuchte, hatte mit einer würklich ohngewohnten Lehrart angefangen. Denn er erzälte ſeinem

Ernſt bey dem Namen der Gegenſtände, nach denen der Knabe fragte, ſo viel und ſo deutlich er konnte, die Geſchichte des Urſprungs und der Verarbeitung der Sachen, welche ihm aufgefallen waren: – zum Beweis, bey dem Brod zeigte er ihm die Kornähren auf dem Felde, löſte ein Paar Körner aus, führte ihn in eine Mühle, wo er ihm alles zeigte, was ihm einen deutlichen Begrif von der Zubereitung des Mehls geben konnte: – dann wurde der Becker beſucht, bey welchem Ernſt alles ſah, was geſchehen mußte, um ihn das gute Brod eſſen zu machen, das er liebte. So wurde er über das Wachſen der Pflanzen belehrt. Erſt ſah er die trockene Saamenkörner, die in die Erde gelegt wurden; dann hob ſein Vater nach dem Zeitpunkt des Keimens wieder einige aus, und ſprach ihm darüber. So gieng es mit allem. Reindorf machte die Fragen entſtehen, die er beantworten wollte und konnte; auf dieſe Art wußte der kleine Ernſt viel bälder alle Materialien, und kannte alle Arbeiten, die zu dem Bau eines Hauſes gehörten, als er nur von ferne wußte, was ein Mann wie ſein Vater thun und lernen müſſe, um als ein geſchickter Rath darinn wohnen zu können, denn ſein Vater führte ihn immer daneben zu den geſchickteſten und redlichſten Handwerksleuten, wie er ein Kleidungsſtück brauchte, wie etwas von dem

Geräthe in dem Haus neu angeſchaft wurde. Alles war Unterricht in den mechaniſchen Künſten und dieſes wurde die Grundlage der Hochachtung, welche der junge Meindorf für die Kunſt und den Fleiß aller Art Handarbeiten bekam, und war auch die Urſache, warum er in ſeinen männlichen Jahren, und bey aller großen Güte ſeines Herzens, ſeine Wohlthätigkeit allein in Unterſtützung alter oder durch Unglück erarmten Handwerksleute, und in Bezahlung der Lehre für arme Jungen zeigte. Wie er anwuchs, und Kenntniſſe erlangte, ſo wünſchte er ſich Gelehrſamkeit, um andere unterrichten zu können, wie die Schriften der alten und neuen Weiſen ihn unterrichteten. Lang wollte er Bildhauer werden, und groſſen Männern Denkmäler ausarbeiten; dann wäre er gern Erbprinz eines groſſen Fürſten geweſen, weil er da allen Dürftigen helfen, Arbeit geben, alle Bedrängte ſchützen, und alles Unrecht ſtrafen wollte. So war er bis zu dem vierzehnten Jahre neben den gewohnten Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache aufgewachſen, als ſeine Tante ſtarb, und ihn zum Erben ihres ſchönen Vermögens machte, welches ſeinen Vater bewog, nur allein für ſeinen Sohn zu leben, und dadurch bey ſich einen Wunſch zu erfüllen, den vielleicht ſchon tauſend Väter gemacht hatten, ohne daß die Umſtände es ihnen erlaubten, ihn zu vergnügen. Die Aenderung, welche auch bey Hof entſtanden war, beſchleinigte ſeinen Entſchluß, die Stelle, welche er bekleidete, niederzulegen, und ſich ein artiges Landgut, ſo eben verkauft wurde, anzuſchaffen, und ſeinem **Ernſt** einen Geſchmack an dem ruhigen Landleben zu geben, weil er leicht urtheilte, daß des jungen Menſchen Anhänglichkeit an Wahrheit, Treue und Recht ihm unter Nebenbedienten aller Art Feinde zuziehen, und das Glück ſeines Lebens zerſtören würde. Er wußte aus ſeiner Erfahrung, daß es Zeiten giebt, wo der Mann nicht belohnt, nicht geſchätzt wird, der das allgemeine Beſte dem Ueberfluß und dem Mißbrauch einiger wenigen verhärteten und übermüthigen Menſchen vorzieht, und daß man ſich mehr Unheil zu erwarten hat, wenn man ſeine Pflichten genau erfüllt, und als Vorgeſetzter die andere genau zu ihren Pflichten anhält, als wenn man ſeinen Eid verletzt, und die Unterthanen niederdrückt. Ehe **Meindorf** aber einen letzten entſcheidenden Schritt machte, ſo wollte er ſeinen **Ernſt** prüfen, und blieb unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit einige Tage zu Hauſe, wo er ſeinen Sohn um ſich hatte, und ihn beobachtete. Seine Freude über den Fortgang, welchen der Verſtand und das Herz ſeines **Ernſt** in Wiſſenſchaften und Tugend gemacht hatten, war auſſerordentlich: der junge Menſch war daneben, wie eine Eiche in ihrem wahren Boden zu Schönheit und Stärke emporwächſt, groß, gutgebildet, ungekünſtelt in ſeinen Bewegungen, und in dem Wohlwollen ſeines Herzens. Die Reinheit ſeiner Sitten und ſeines Bluts gab ſeinem Gang, ſeinen Blicken, und all ſeinem Betragen etwas eigenes und ſehr gefälliges. Sein Vater fragte ihn in dieſen Beobachtungstagen nach den Wünſchen und Entwürfen, die er für ſich machte, und ſagte ihm, daß es nun Zeit wäre, daß ſein Ernſt und er miteinander überlegten, welche Beſchäftigung des Geiſtes, oder welche Kunſt ſein geliebter Sohn wählen, und ſich darauf befleiſſen wollte. Er eröfnete ihm dabey den Ertrag ſeines Vermögens, und wie ſein Ernſt ohngefähr davon würde leben können, wenn er ſich nur einigen Lieblingskenntniſſen wiedmen wollte, und was er dadurch für einen Rang in der menſchlichen Geſellſchaft erhalten, und wie weit er auf Ehre und Hochachtung in den Seelen rechtſchaffener Leute würde zählen können. – Dann zeigte er ihm den Ruhm, den Nutzen und die Verdienſte, die er in der Laufbahn der Gelehrten als Theolog, Juriſt und Medikus erlangen könnte. Der Militairſtand, und jede Klaſſe der Künſtler und Handwerker kam auch vor, und er redete dem Jüngling immer mit dem Ton der Verehrung, die das wahre Verdienſt aller Stände von dem gerechten einſichtsvollen Mann erhält, wobey **Meindorf** ſeinen Sohn verſicherte, daß er, er möge wählen was er wolle, damit zufrieden ſeyn würde, weil er ſicher ſey, daß ſein Ernſt in jedem Stand des Lebens als ein rechtſchaffener Mann erſcheinen, und ſeine Talente edel und auch glänzend zeigen wurde. Sein Sohn ſagte, er wünſche kein Amt und keinen Titel, aber ein Landgut, und auf dieſem eine Fabrike, wo arme Jungen leicht etwas lernen könnten, ihr Brod zu gewinnen, und dieſe Jungen wollte er dann in Ordnung halten, daß ſie gut unter ſich wären, und fleißig bey ihrer Arbeit. **Meindorf** war über dieſe Erklärung ſehr vergnügt, und beredete ſich nun mit ſeinen zwey Jugendfreunden, Söhnen eines Kaufmanns, die brüderlich die Handlung ihres Vaters fortführten, das Vermögen unſers **Meindorfs** mit einſchloſſen, und bey den größten Gewinſten mittheilen lieſſen. Seltenes Beyſpiel von Freundſchaft und Wohlwollen, das nur in den Söhnen eines edelmüthigen B . . . e wahr ſeyn konnte. -- Dieſe Brüder überlegten die Sache, und in acht Tagen reißten ſie mit **Meindorf** auf das Land, wo ſie eine ſehr vortheilhafte Lage zu einer Handlungsfabricke fanden. Einer von ihnen übernahm die

Sorge der Fabricke, und der andere behielte die von der Handlung in der Stadt. Meindorf ſchenkte ihnen den Theil des Erdreichs von ſeinem Gut, worauf ihre Gebäude geführt wurden, und die übrige Koſten wurden gemeinſchaftlich getragen. Zwey artige Wohnhäuſer kamen an das Ufer des Fluſſes, der Zwiſchenraum wurde zum Hof- Bau- und Packplatz beſtimmt. Mitten in der Tiefe dieſes Platzes erhob ſich das Vorraths- und Arbeitshaus, und von dieſem zu beyden Seiten, gegen die hübſche Häuſer der Herrn ſtunden vier artige Wohnungen, jede für zwey Familien der Arbeiter, mit kleinen Höfen und Gärtgen dazwiſchen, nicht nur wegen der Verſchönerung des ganzen, ſondern auch um bey entſtehendem Feuer die Gefahr ſo klein zu machen, als möglich. Der Zufall wollte, daß von Meindorfs Hausplatz hin der vorige Gutsherr von dem ehemals dageſtandenen Wald ohngefähr hundert Morgen aufrecht erhalten hatte, da ließ Meindorf das Ackerfeld von dem Haus an bis an das Gehölze mit lauter hochſtämmigen Obſtbäumen aller Art beſetzen, um den herrlichen Genuß blühender Bäume ganz nah an ſeinen Wohnzimmern zu haben. Schöne Staudengewächſe, Blumen und der Gemüßgarten erhielten ihren Boden gerad an der Seite des Hauſes längſt dem Fluß, um die

Ausſicht auf das Dorf Ruhberg und auf die Felder der Bauren frey zu halten. Die Erhöhung des unterſten Stockwerks über den Hof und Garten betrug ſechs Stufen. Dort ließ er gegen den Garten zu niedere Gewölber mit runden Fenſtern machen, worinn der Gärtner Gewächſe und Handwerkszeug aufheben konnte. Zwiſchen den Fenſtern wurden Spalierbäume, Roſen, Jasmin und Weinſtöcke geſezt, und ihre Zweige über die runden Fenſter gezogen, und niedrige Pflanzen ſtunden an ihren Füſſen; über dieſem Gartengewölbe lief ein offener Gang, auf den man aus den daran ſtoſſenden Zimmern gehen konnte. Die Bruſtmauer, die Wand, und die breite Stiege in den Garten waren mit Blumentöpfen von der ſchönſten Form, und den artigſten Blumen beſezt; gegen den Fluß zu deckten Weinreben eine halbe Laube. Dieſes alles ordnete der alte **Meindorf** an, ehe er ſeine Stelle mit Erhaltung einer Penſion niederlegte, und dann mit ſeinem **Ernſt** und einem armen aber geſchickten jungen Maler nach Rom abreißte, um als Mann mit ſeinem Sohn zu genieſſen, was er als Jüngling ſich oft gewünſcht hatte. Einfache Kleidung, Mäßigkeit in ihrer Nahrung, ohne den Prunk eines Bedienten, und aller Ausgaben der Eitelkeit, konnten ſie von ihren Einkunften recht artig leben. Nun lehrte Meindorf ſeinen Ernſt noch ganz Latein, und die alte römiſche Geſchichte. Cicero, Horaz, Tacitus, Virgil, Plinius, und andere wurden auf Plätzen in der Stadt und auf dem Lande geleſen, wo er ſeinem Ernſt ſagen konnte: „hier, mein Sohn! biſt du auf der Stelle, die der groſſe Mann ehemals betrat: - hier redete Cicero für die Freyheit und Recht: hier ſchrieb er an ſeinen Attikus“ - Er führte ihn zu den Ueberreſten ſeines Landhauſes, und auf den Platz, wo Cicero das gröſte that, da er ſo ruhig ſeine Sänfte halten ließ, und ſeinen Mördern den Kopf darbote. „Da ſann vielleicht Horaz das erſtemal auf die Ode, welche die erſte war, die du faſſen konnteſt, und dich ſo darüber freuteſt.“ - Mit dem Eutropius in der Hand beſuchten ſie das Kapitol und das Koliſeum. - Meindorf bedauerte wie die edle Madame du Boccage, daß Trajans Aſchenkrug von ſeiner Stelle geſtoſſen wurde, deſſen groſſe gute Seele ein Hauch unſers Gottes war, wie unſere Tugenden es ſind. Bey Virgils Grabmal ſagte er: „hier ruhet die Aſche des friedlichen Sängers der Schönheiten der Natur: gewiß nährten die aufgelößten Theile ſeines Körpers den erſten Lorbeerbaum, der ſein Grab beſchattete, und die, welche wir ſehen, ſind ehrwürdige Enkel dieſes erſten

vag 253

Baums.“ Dieß alles gab dem Karakter des Jünglings eine Würde und Erhabenheit, die ihn glücklich und ſchäzbar machte. Die Geſchichte des neuen Roms und der Künſte lernte Ernſt in der italieniſchen und griechiſchen Sprache, durch welche ſein Vater zugleich ſeinen Geſchmack bildete. Die Naturgeſchichte des Landes endigte ihren Aufenthalt, der drey Jahre gedauert hatte, während welchen ſie ganz Italien durchſtreiften. Indeſſen hatte der Maler ſeine Talente zur Vollkommenheit gebracht, Ernſt ſelbſt zeichnete ſehr ſchön und leicht jedes Bild, jede Gegend, und jede Gedanken, die er darſtellen wollte. Nun beſuchten ſie die griechiſche Inſeln, nachdem auch Spanien, Portugall, Engelland und Frankreich, unſer Teutſchland, und beſonders die Schweiz. Kein Wunder der Natur, keines der menſchlichen Kunſt blieb ohngeſehen und ohnverehret. Am Ende des achten Jahrs ihres Herumwanderns kam Ernſt im halben May als ein vortreflicher junger Mann in ſein Vaterland zurück. Meindorfs Freunde hatten Nachricht von dem Tag der Ankunft, und alles war nach ſeinem Willen zubereitet. Denn er hatte von jedem fremden Land, das er mit ſeinem Sohn durchreißte, die beſte Karte in das Groſſe zeichnen laſſen, die Hauptſtadt, das prächtigſte Gebäude und den ſchönſten Garten gemalt, das Bild der damals ſchönſten Frau, und dieß von einem dort gefundenen Freund in der Nationalkleidung, und das von einem auszeichnenden Volksfeſt hatte er ſich auch geſchaft, ſo wie die Riſſe der Stühle, Geräthe und Bettung, nebſt den in dem Land verfertigten Zeugen zu Küſſen und Vorhängen, wie er es bey Leuten ſeines Standes gefunden hatte. Damit wurden der Saal des zweyten Stocks und vier Zimmer verzieret, und in jedes auch die Geſchichte des Landes, und die Werke der vornehmſten Schriftſteller aufgeſtellt. Der Saal wurde dem italieniſchen Geſchmack geweyht; Bruſtbilder, Vaſen und zwey Genii zierten ihn. Der erſte Stock aber war ein willkürlicher Auszug und Miſchung alles deſſen, was ein vernünftiger Mann in fremden Landen als nützlich und angenehm anſieht, und in ſeine Heimat mitbringt, wodurch unſer guter **Meindorf** dem teutſchen Geiſt folgte, der ſich immer die Erfindungen anderer Nationen gefallen läßt, und ſie annimmt. Dieſes war alſo eine Art Grille in dem ſo ſchätzbaren Mann. Aber es machte ihm Freude, und vergnügte auch alle, die es ſahen, ohngemein, wenn ſie ſich nun ſo in der Stube eines griechiſchen Kaufmanns, eines Spaniers, oder in Engelland und Frankreich dachten, oder in dem römiſchen

Saale herumſpazirten. Die Fabricke war in völligem Gang, die Bäume alle, und die Stauden ſchön gewachſen, und in völliger Blüthe, der Kaufmann ſehr vergnügt, die Arbeiter wohl und zufrieden, alle auf den Abend der **Meindorfe** ihrer Ankunft feſtlich gekleidet, alle Fenſter mit farbigen Glaskugeln, die als Blumengewinde aufgehängt waren, beleuchtet, die Mäſte, Segelſtangen und Vordertheile der zwey groſſen Schiffe, und die Bäume am gegenſeitigen Ufer auch damit umwunden: auf dem groſſen Vorrathshauſe laß man: – **Es lebe Meindorf.** – In dem Hof ſtunden drey Zelten, wovon die zwey größte den Arbeitsleuten, und die in der Mitte für die **Meindorfe** und gebettene nachbarliche Freunde ware. Niemand erinnerte ſich, jemals einen ſo fröhlichen Abend gelebt zu haben. Auf den Schiffen war eine artige Muſik, die erſt aufhörte, als alles ſchlafen gegangen war. **Meindorf** hatte wohl ſo etwas gewünſcht, um ſeinem **Ernſt** den künftigen Aufenthalt gleich bey dem erſten Anblick recht gefällig zu machen, aber dieſes ſo ordentliche und liebliche Feſt hatte er nicht erwartet. Sein geliebter Sohn ſchien nicht allein vergnügt, ſondern gerührt, und dieß freute ſeinen Vater noch mehr. **Ernſt** gefiel ſich bey den Arbeitsleuten, und er gefiel auch ihnen

ihnen durch ſeine freundliche offene Mine. Einer von ihnen ſagte:

> „Sie hätten immer vermuthet, er würde eine hübſche junge Frau aus den fremden Landen mitbringen. — “

Ernſt war aber artig genug, um zu ſagen:

> „Daß er ein teutſches Mädchen wolle, und auch hoffe, daß, da ſie alle ſo glücklich geweſen, liebenswürdige Frauen zu finden, ſo würde auch eine für ihn gewachſen ſeyn.“

Die Weiber waren alle über dieſe Höflichkeit ſehr vergnügt, und baten ihn, jetzo mit ſeinem braven Vater dazubleiben, und für ihre Kinder ſorgen zu helfen, wie er für die Eltern ſorgte. Dieſe Bitte bewegte des edlen jungen Mannes Herz. Er ſah um ſich, und umfaßte ein paar Knaben, die am nächſten bey ihm ſtanden: —

> „Ja, meine Lieben! ich bleibe jetzo hier. Meine Kinder ſollen mit den eurigen erzogen werden, und ich will alles thun, was ich zu eurem Wohl beytragen kann, denn von meiner erſten Jugend an waren arbeitſame und geſchickte Hände meinem Herzen werth. - “

Was für ein inniges Vergnügen verbreitete hier der junge Mann über alle die guten Leute, und wie viel ſtillen und lauten Segen erhielt er dafür? ſeiner

Ankunft zu lieb hatten ſie ſich gepuzt, und ihre Häuſer geſchmückt, aber ſeinem guten Herzen gaben ſie das ihrige, und wünſchten nun ſich und dem alten **Meindorf** Glück.

Den andern Morgen führte **Meindorf** ſeinen Sohn auf den groſſen Gang, von welchem man den ſchönen Wald blühender Obſtbäume, und die über ihn hervorragende Gipfel der Birken und Tannen ſehen konnte. **Ernſt** war entzückt, und freute ſich, daß in dieſen acht Jahren ihrer Abweſenheit Gebäude und Gewächſe ſo vollkommen geworden ſeyen, und daneben ſo viele gute Menſchen nützlich und vergnügt da lebten. —

„Dieſes Jahr eſſen wir ſchon Früchte, die wir damals nur pflanzen lieſſen – wir wohnen in dem angenehmen Hauſe, wozu wir nur die Stelle anzeigten, und ich ſehe alle Leute arbeiten, die ich vor unſerer Abreiſe erſt wünſchte. – Lieber, theurer Vater! haben Sie Dank für alles, was Sie dieſe acht ſelige Jahre für mich waren! — Gott laſſe Sie nun Ihre Ruhe in **Meindorf** glücklich genieſſen.“

Sein Vater umarmte ihn:

„Lieber **Ernſt**! ich danke Gott herzlich für die Seele, welche er dir gab. Ich beſitze in dir alles gute doppelt, was er in mich legte.

Dieſe blühende Obſtbäume ſind mir das Sinnbild deiner Jahre, jede Gattung des Verdienſtes eines guten Weltbürgers blüht in deinem Geiſt und Herzen. -- Gott leite dich bis zu der Reiſe, und laſſe mich die würdige Früchte von der Blume ſehen, die mich erquickte!“

Viele Tage giengen nun mit Beſuchen der Menſchen und der Gegend vorüber. **Ernſt** wollte nach der Reihe alles ſehen, und in der Fabricke alles lernen. Er ſah bald, daß der würkliche Kunſt- und Handlungsgeiſt eine ganz andere Gattung iſt, als der von den Gelehrten, von welchen oft das größte Genie nicht fähig wäre, einen Handlungsplan auszuführen, da man im Gegentheil Beweiſe genug hat, daß Kaufleute neben ihrer Handlung ſich in wichtigen Theilen von ſchöner Kenntniß rühmlich zeigten. Beyde **Meindorfe** hatten in den acht Jahren ihres Herumwanderns einen ſo groſſen Vorrath von gründlichen Kenntniſſen, Erfahrung und Nachdenken mitgebracht, der noch vielen zu einer Würze von Weisheit und Klugheit dienen konnte. Sie freuten ſich ſtill, ohne pralen, deſſen, was ſie geſehen, und über dieß, was ſie zu Haus antrafen. **Meindorf** hatte mit vieler Ueberlegung ſeine Reiſen mit den Nördlichen Gegenden unſers Europa beſchloſſen, um eine allmälige Aenderung in die Bilder und in die Gefühle zu bringen, welche ſein Sohn aufwärts gefaßt hatte, damit der Unterſchied, wenn er nun ſogleich von Rom und Paris nach Meindorf gekommen wäre, nicht ſchmerzlich ſeyn möchte. Ernſt war über die Gegend und das Landgut äuſſerſt vergnügt, und ſein Vater gab ihm die vier Zimmer des dritten Stockwerks ganz, um ſie nach ſeinem Geſchmack einzurichten. In dieſe brachte er ſeine Bibliotheck, und der ſchätzbare Pfarrer von Rubberg war oft bey ihm, um eine Sammlung mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumenten zu ordnen, und zu gebrauchen. Zwey groſſe Welt- und Himmelskugeln, Sehrohre - alles dieß wurde dort aufgeſtellt, und Ernſt Meindorf bat, im Sommer auch da wohnen zu dürfen, weil die vier kleine Zimmer nur über den Mauern des Saals in der Mitte ſtunden, und hingegen auf beyden Seiten ſchöne Altanen mit Vaſen beſetzt waren, ihm Neapel zurückriefen, und er ſich freute, Nachts bey einem geſtirnten Himmel, den er mehr als den Mondſchein liebte, noch lang, wenn alles umher ruhig war, wenn die ganze Natur ſchlief, ſich dort aufzuhalten, und tauſend Erinnerungen zurück in ſeine Jugend, und Wünſchen für ſeine künftige Tage nachzuhängen. — Er konnte wohl einſame

Stunden ertragen, und den ganzen Himmel über ſich offen ſehen, denn er liebte die Tugend und Gott. Er war mit unverleztem Herzen und Sitten in ſeiner Heimat angelangt. Sein vortreflicher Vater hatte die hohe Kunſt gefunden, die Idee des Vergnügens auf den Weg der Wiſſenſchaften zu leiten. Kenntniſſe waren das Ziel des Ehrgeitzes und der Freuden des jungen **Meindorf** bis zu ſeinem zwey und zwanzigſten Jahr, da er mit ſeinem Vater zurückkam.

Er bemerkte bey ſeinem nächtlichen Aufenthalt auf der Altane, viele Zeit immer Licht in einem abgelegenen Hüttgen, während daß ſonſt nirgends ein Funke zu ſehen war. Es gab ihm die Begierde zu wiſſen, was wohl in dieſem Hüttgen vorgehen möchte, und da er gelehrt worden, daß eine großmüthige Seele niemals eine Vermuthung mittheilt, aus welcher jemand eine Unruhe oder ein Schaden entſtehen könnte, ſo ſagte er nichts von dieſem Licht, und von ſeinem Verlangen, die Urſache zu wiſſen. Aber er gieng einſt, nachdem alles ſchlief, an das kleine Gärtchen vor der Hütte, ſtieg über die Hecke, und beobachtete zwiſchen den Zweigen einer Hollunderſtaude, was in der Stube vorgieng. Das erſte, ſo er ſah, war eine liebenswürdige Perſon von neunzehn Jahren, die an dem Tiſch ſtund, und mit der traurigſten Mine aus einem Medicinglaß Tropfen in einen Löffel zählte, indem ſtille Thränen über ihre Wangen herunterträufelten. Ihre Kleidung war von geringem Zeug, aber nicht nach bäuriſcher Art gemacht, ſondern in der Form, wie Leute eines gewiſſen Standes ſich tragen. Sie war ohne Haube und Halstuch, hatte ſchöne braune Haare, eine gefühlvolle Bildung, weiß, aber ſehr blaß, edlen Wuchs, und Anſtand in allen Bewegungen. Er ſtaunte, und beobachtete um ſo eifriger. Das Mädchen nahm die Lampe von dem Tiſch und trug ſie zu einem Bett, worinn eine kranke Frau lag, welcher ſie den Löffel mit Arzney gab, und mit der rührendſten Stimme dabey ſagte: „Gott ſegne es, liebe Mutter! -“ Schwach antwortete die Frau:

> „Ach! der Ewige ſegne dich, meine liebe Tochter! mit allem dem guten, was er einem tugendhaften Kind verheiſſen hat.“

Auf einer Bank lag etwas Weißzeug, und in einer andern Ecke der Stube lagen zwey Kinder in einem Bett. Ernſt blieb wie eingewurzelt ſtehen. das gute Mädchen brachte die Lampe wieder auf den Tiſch, und zog den armen Vorhang an dem Bette der Kranken zu, band ihre weiſſe Schürze ab, die ſie nett zuſammenlegte, und ſich dann auf einen neben dem Bett liegenden Strohſack ſetzte, ihre

Hände faltete, und leiß betete. Eines der Kinder wurde unruhig, ſie gieng zu ihm, beſänftigte es auf das liebreichſte, und bliebe lang bey ihm knieen. Die Kranke erwachte wieder, und ſprach mit ihrer Tochter ängſtlich über den wenigen Schlaf, den ſie nun ſeit ſo vielen Tagen genieſſe: – „Du wirſt unterliegen, meine **Meline**! du verzehrſt dich – für mich und die Kinder.“ Nun fieng das kleine Mädchen auch an zu reden, und **Meline** bat ſie, ihre kleine Schweſter nicht zu wecken, ſondern ſtille zu ſchlafen, bis die Vögel wieder ſängen, und ſie dann von ihrer guten Mutter Milch und Blumen bekommen würde. Endlich wurden alle ruhig, und **Meline** ſelbſt ſchlief auf ihrem elenden Lager ein. **Ernſt Meindorf** gieng langſam, und ſo in ſeinen Gedanken vertieft nach Haus, daß er bey dem Auf- und Zumachen der Hausthüre gar nicht behutſam war. Sein Vater erwachte, und eilte mit Schrecken aus ſeinem Bett, um nachzuſehen. Als er ſein Zimmer öfnete, ſah er bey dem Schein der Stiegenlampe ſeinen Sohn hinaufgehen. Es war zwey Uhr in der Nacht vorbey. Nie hatte er Urſach gehabt zu vermuthen, daß ſein **Ernſt** nächtliche Gänge machte, und dieſe unterſcheidende Tugend ſeines Sohns war ein Glück für ſein väterliches Herz, wie die Kenntniſſe ſeines **Ernſt** ſein Stolz waren. Um ſo mehr ſchmerzte ihn die Entdeckung, daß er ſich betrogen hätte. — Er rief aus:

O mein Sohn! wo kommſt du her?

Ernſt kehrte um, lief ſeinem Vater zu, fiel an ſeinen Hals:

Vater! lieber Vater! was hab ich geſehen!

Meindorf wurde nun äuſſerſt betroffen. Er nahm ihn in ſeine Stube, und fragte freundlich nach der Urſache der ohngewohnten Bewegung, in der er ihn auch in einer ſo ohngewöhnlichen Stunde ſehe. Der junge Mann erzählte nun ganz genau alles, was er ſo viele Nächte bemerkt, und wie er endlich zu dem Entſchluß gekommen ſey, an die arme Bauernhütte zu gehen, wo er dann dieſen Auftritt von Armuth und der kindlichen Liebe geſehen und gehört habe. Er ſetzte die Bitte hinzu, daß ſein Vater doch morgen Abend ſelbſt mit ihm hingehen möge. **Meindorf** kannte das wahre offene Herz ſeines Sohns, der ihm niemals eine Unwahrheit geſagt, niemals Ränke oder Liſt gebraucht hatte. Und da er den ſtarken Eindruck bemerkte, den dieſer Auftritt in der Seele ſeines Sohns gelaſſen hatte, ſo konnte er als ein weiſer Mann auch denken, wie fruchtlos jede Vorſtellung ſeiner kältern Vernunſt und Sinne itzo ſeyn würde. Er verſprach ſeinem **Ernſt**, mit ihm hinzugehen, und bat ihn nur, ſich zu beruhigen, und ſicher zu ſeyn, daß er alles für die arme Mutter und die gute treue Tochter thun würde. Dieſes machte den jungen Mann ſehr glücklich. Er dankte ſeinem Vater, und gieng in ſein Zimmer, aber nicht ſchlafen. Er ſah nach der Hütte, und **Melinens** Bild war vor ihm Auch den Tag über ſah und dachte er nichts anders. Sein Vater blieb auch ohne weitern Schlaf, durch die Betrachtung munter, wie leicht es nun geſchehen könnte, daß ſelbſt die fortdaurende Liebe für jede Tugend, welche er in das Herz ſeines **Ernſt** gegraben hatte, eine Grundlage von Kummer für ihn und ſeinen geliebten Sohn werden könnte. Denn die lebhafte und umſtändliche Beſchreibung, welche **Ernſt** von der Bildung, von der Anmuth jeder Bewegung des Mädchens, von ihrer ſanften Stimme, ja ſelbſt von ihrem Namen **Meline** gemacht hatte, war ihm Beweiß, daß die heimliche Liebe eben ſo viel Antheil an dem ſchönen Gemälde hatte, als die Bewunderung für **Melinens** kindliches Bezeugen gegen ihre Mutter. Vater und Sohn wünſchten alſo beyde, daß der Tag bald vorübergehen möchte, um auch bald aus der Unruhe zu kommen, in welcher ſie ſich befanden. Endlich kam die gewünſchte Nacht, und der kluge liebreiche Vater gieng an der zitternden Hand ſeines **Ernſts** an das Fenſter des Hüttgens. Die kranke Frau ſaß auf einem Stuhl, von **Meline** unterſtützt, und lehnte ihren Kopf an den Buſſen ihrer treuen Tochter. Eine gut gekleidete Bürgersfrau machte das Bett zurecht, und half dann mit **Meline** die Kranke wieder hineinlegen, welche ihnen liebreich dankte, und nun zu ruhen verlangte. **Meline** und die Frau kamen miteinander an das Fenſter, öfneten es leiſe, und knieten ſich auf die Bank, um zum Fenſter hinaus zu ſprechen, damit ſie die Kranke nicht ſtörten. **Meline** fieng an:

> „Nicht wahr, liebe Suſe! meine gute Mutter iſt heute viel ſchwächer, als alle vergangene Tage?“

Die Frau antwortete mit Seufzen:

> „Es iſt wahr, mein Engel! und ich darf nicht daran denken, wenn es nun ſo fort zu Ende geht, was --

Hier weinte ſie, und **Meline** faßte das Wort mit einer ſanften und rührenden Gelaſſenheit: --

> „Was ſoll aus **Meline** werden, willt du ſagen, treue redliche Seele! das einzige, das uns von Reichthum und Freunden blieb! — Ach, Suſe! alles was der Ewige will. - Er, der dieſen Geſtirnen ihren glänzenden Lauf vorſchrieb, wird auch in Zukunft den Weg meines Lebens bezeichnen, und du wirſt mich

nicht verlaſſen.“

Thränen erſtickten ihre Stimme. Sie hieng an dem Hals der Frau. Beyde ſchwiegen einige Zeit. Endlich fieng Suſe an:

„O ſo lang ich lebe, ſollen Sie haben, was ich meinen Kindern gebe, und ſtirbt mein Mann vor mir, da müſſen Sie einen Kindstheil von dem annehmen, was ich an dem erworbenen Vermögen bekomme. Aber, mein Gott! das iſt doch wenig, und unſicher, denn ich kann früher ſterben.“

Meline dankte ihr für ihr gutes Herz, und ſprach fort:

„Daß ſie ſchon oft in den durchwachten Nächten an dem Krankenbette ihrer Mutter nachgeſonnen, was ſie thun wolle, und ſie dächte ſich bürgerlich zu kleiden, und als Kinderwärterin in ein gutes Haus zu gehen. - Denn du weißt, liebe Suſe! wie gerne ich deine Kinder um mich habe, und wie gerne ſie bey mir ſind. Ich habe mich freylich auch deswegen an ſie geheftet, weil du meine Jugend gepflegt haſt, und ietzo die Wohlthäterin meiner Mutter geworden biſt. Aber ich finde es auch ſo ſüß, mit den unſchuldigen Geſchöpfen zu leben, und für ſie zu ſorgen. Denn ſeit ich erwachſene Menſchen kenne, weiß ich von nichts als Kummer und Unrecht, womit ſie meine rechtſchaffene Eltern bis in das Grab verfolgten, und ſie waren beyde ſo gut, ſo fromm wie du." O mein Gott! ſagte Suſe: - „das kann ich nicht leiden. -- Sie, eine Magd in Bürgerkleidern! — werden Sie lieber Kammerjungfer, ſo behalten Sie doch ihre rechtmäßige Tracht, und werden geehret. Wenn ich eine Dame wäre, ich freute mich, Sie bey mir zu haben."

„Gute Suſe! ja wenn du der Dame, zu der du mich bringen willſt, dein Herz geben kannſt. Aber ich will nicht Kammerjungfer werden; meine Geſtalt würde mir tauſend böſe Stunden geben, und ich müßte munter ſeyn, das kann ich nicht mehr. Laß mich noch eine Zeitlang bey deinen Kindern, und dann hilf mir in den Dienſt einer guten Mutter, wie du biſt. Die wird mich lieben, wenn ſie ſehen wird, wie zärtlich und treu ich für ihre Kinder ſorgen werde. Es däuchte mich ſo etwas tröſtliches zu ſeyn, wenn mein gutes tugendhaftes Herz nun die Aufſicht über die Unſchuld und den anwachſenden Geiſt der kleinen Engel hätte. Bürgerliche Kleider haſt du mir ehrwürdig gemacht, was für ein Herz trägſt du unter dieſem einfachen Wämschen. Das erſte, was ich anziehen werde, muß von dir ſeyn, das ich mir zurecht machen will.

Suſe erhob ihre Hände betend:

„Gott im Himmel! du ſiehſt, du hörſt das alles! o ſchaffe Rath. Oder nimm Mutter und Tochter zugleich aus der böſen Welt!

Unſer **Ernſt Meindorf**, der von dieſer Unterredung ganz hingeriſſen, ganz für **Meline** eingenommen war, konnte ſich in dieſem Augenblick nicht mehr zurückhalten, und rief:

O nein — nein!

Beyde Perſonen erſchracken, ſchrien auch, und machten eilig das Fenſter zu. Die zwey **Meindorfe** machten ſich zurück. **Ernſt** war ſehr traurig über den Schrecken, den er **Melinen** verurſacht hatte, und daß er ſich dadurch auch des Vergnügens beraubte, ſie noch öfter zu beobachten, und reden zu hören. Sein Vater ſchwieg auch, **Meline** hatte ihn gerührt. Er konnte ſich keine beſſere Schwiegertochter wählen. Das dachte er, als ihm die Bewegung der Hand ſeines Sohns, die eine von ſeinen Händen hielt, die Geſinnung von **Ernſts** Herzen zeigte, denn dieſe Hand, welche ihn oft ſanft drückte, dann jeden Finger allein auflegte, und ein andermal ſich ſtark zuſammenballte, ſagte ihm alles, was in der Seele ſeines Sohns vorgieng. Es waren lauter Bitten für **Meline** und um **Meline**. Als ſie aber in **Meindorfs** Stube waren, und ſich anblickten, wurden beyde bewegt, und **Ernſt**, der ſeinen Vater umfaßte, fieng an: --

> „Theurer, gütiger Vater! mein Herz war nie vor Ihnen verſchloſſen. Leſen Sie auch jezt darinn. Ich liebe **Meline** - mehr, viel mehr als ich Ihnen ſagen kann. O laſſen Sie mich das edle Mädchen und ihre Mutter aus dem Elend reiſſen! machen Sie mein Glück vollkommen - werden Sie **Melinens** Vater! Sie haben für mich mein ganzes Leben gethan, was nie kein Vater that. Ach thun Sie auch dieſes. - Geben Sie die tugendhafte **Meline** mir zur Gattin -- “

Er war von dem Hals ſeines Vaters bey dieſer Bitte zu ſeinen Füßen geſunken, die er umarmte. Sein Vater hob ihn auf, und drückte ihn an ſeine Bruſt: --

> „Ja, mein **Ernſt**! wenn **Meline** dein Herz und dein Glück lieben wird, wie du ihre Seele und ihr Wohl liebſt, ſo ſoll ſie meine geliebte Tochter werden. - Morgen will ich Gelegenheit ſuchen, mit der guten Suße bekannt zu werden. **Melinens** kindliche Treue und ihre

Ergebung in den göttlichen Willen hat mich gerührt. – Ich bin Vater, und es ſoll mich freuen, wenn das Glück meines guten Sohns die Belohnung der Tugend einer guten Tochter wird.

Mit Entzücken küßte Ernſt die Hände ſeines gütigen Vaters, dankte und ſegnete ihn. Beyde giengen mit Entwürfen auf den folgenden Tag ſchlafen – der alte Meindorf mit allem, was er die Frau Suſie und den Pfarrer von Rubberg fragen wolle, und der junge mit dem, daß er bey Tag an dem Gärtgen der Hütte ſich zeigen wolle, damit Meline ihn einmal ſehen möge, und er ihr vielleicht gefalle, ehe man noch von ihm ſpreche. Denn er beſorgte, die unglückliche Umſtände der Mutter würden zu einem Bewegsgrund der Ueberredung gebraucht werden, und das theure Mädchen ihm ihre Hand geben, ohne daß ihr Herz die geringſte Neigung hätte. Er gieng einfach und artig gekleidet, mit einem Schmetterlingsnetz an ſeinem Stock in das Feld, eilte von Ferne hin und her, gleich als ob er Schmetterlinge haſchen wollte, und näherte ſich auf dieſe Art mit klopfendem Herzen der Hütte, und lehnte ſich an einen etwa dreyſig Schritte entfernten Baum, der auf einem etwas erhöhten Acker ſtand. Ein kleiner Junge des Dorfs kam ganz erwünſcht mit einiger Schafen auf dieſem Stoppelacker, und ſtimmte auf ſeiner Schwebelpfeife ein Liedchen an. **Ernſt** winkte ihn zu ſich, und bat den Jungen noch einige Stückchen zu blaſen. **Meline** öfnete das Fenſter, und kam bald darauf mit den zwey kleinen Mädchen in den Garten, horchte dem Liedchen zu, und hob bald das eine, bald das andere von den Kindern liebreich in die Höhe, um ihnen die Schafe zu zeigen, und den Jungen, der die Liedchen ſpielte. Sie blickte auch nach **Ernſt** hin, aber bey der mindeſten Bewegung, die er machte, wandte ſie ſich ab, gieng öfter an das Fenſter, um nach ihrer Mutter zu ſehen, unterſuchte aber auch aufmerkſam die Fusſtapfen, die ſie dort erblickte, und folgte ihnen bis an die Hecke, über die ſie noch in den Acker nachſah, auch nach **Ernſt** ſchaute, nachdenkend eine Bewegung mit dem Kopf machte, und ſorgfältig alle Zweige und gebogene Aeſte der Hecke aufrichtete, welche durch das Ueberſteigen der zwey **Meindorfe** zerknickt waren. Indeſſen hatten ſich die Schafe zuweit entfernt, und waren an ein geſäetes Feld gekommen. Der Junge ſahe den Feldſchützen von Ferne, und wurde ſehr ängſtlich vor der Strafe. **Ernſt** lief mit ihm, die Schafe wieder zuſammen zu treiben, und hielt den Dorfſchützen ab, als dieſer den Knaben abſtrafen wollte, redete ihm zu, und ſchenkte ihm etwas. **Meline** war durch das Schreyen des Jungen, und das Laufen des guten **Meindorf** von ihren Betrachtungen über die Fußſtapfen abgekommen, und bis in die Spitze des Gärtchens geeilt, um zu ſehen, was es gebe. Sie jammerte um den armen Knaben, als ſie den Knittelſtock des Schützen gegen ihn erhoben ſah. Denn ſeine ländliche Liedchen voll Einfalt hatten ſie gefreut, und ſie konnte ſich nicht enthalten, dem guten **Meindorf** einen Dank zuzunicken, als ſie ſah daß er ihn von den Schlägen rettete. **Ernſt** flog gegen ſie halb auſſer ſich vor Freude, daß ihr dieſe Handlung gefallen hatte. Aber **Meline** gieng erſchrocken und erröthend zurück. **Ernſt** blieb auch einige Schritte von dem Gärtchen plötzlich ſtehen, und rief ſeine Hände auf die Bruſt legend:

„O fürchten Sie mich nicht, **Meline**! ſcheuen Sie mich nicht!“

Sie ſtaunte. Der Ton dieſer Stimme war ihr bekannt. Sie gieng weiter gegen das Haus zurück, mit den Mädchen an der Hand, ſah noch auf **Ernſt**, und der Ton des Nein, o nein! ſchallte wieder neu in ihr Gehör. Noch einmal blickte ſie auf den Jüngling, und eilte in die Hütte. **Ernſt** trat eben ſo ſchnell an die Hecke, und rief:

„**Meline**! ein Wort, hören Sie mich an!“

Aber ſie blieb weg, und er lehnte ſich mit Sorge an die Hecke, weil er fürchtete, ihr mißfallen zu haben. Einige Zeit nachher ſah er ſeinen Vater, der ihm winkte. Er eilte ihm zu:

„Lieber Sohn! was machſt du hier?“

„Ich ſah nach Meline.“

„Sey geduldig. Ich hoffe, daß wir ſie beyde bald auf immer ſehen werden. Ich war bey dem Pfarrer, und erkundigte mich nach Meline und Suſe. Dieſe iſt die Frau des Wirths, und eine treue Freundin, die ſelten in der Welt erſcheint. Sie war ehemals Magd bey Melinens Eltern, deren Name, und durch zwey fremde Bankerotte verurſachtes Unglück mir vor unſerer Reiſe bekannt war. Aber ſie wohnten damals ſo weit von uns, daß ich nicht alles von den Folgen erfahren konnte, die um ſo trauriger waren, weil ein Bruder von der guten Frau Grube ſie noch alles deſſen beraubte, was ihr nach dem Tod ihres Mannes geblieben war, da ſie ſchon vorher auf alles mögliche Verzicht gethan hatte, um die Gläubiger zu befriedigen. Sie verkaufte nun das letzte, was noch einigen Werth hatte, und zog hieher zu der Wirthin, welche ſie in ihren glücklichen Tagen ausgeſtattet hatte. Dieſe gab ihr mit Liebe und herzlichem Theilnehmen das Hütchen, ſo ihrem Mann an einer Schuld zugefallen war, und beſorgte und pflegte ſie ſeit dem Herbſt. Ich gieng zu der treuen Seele, und ſagte ihr alles, was ſeit vorgeſtern mit dir und mir in Anſehung der vortreflichen **Meline** geſchehen ſey, und wie innig du mich um die Hand des tugendhaften Mädchen gebetten haſt, daß ich mit dem Herrn Pfarrer geſprochen, und ganz zufrieden ſeyn würde, **Meline** mit meinem einzigen guten Sohn verbunden zu ſehen, wenn ſie dich lieben, und auch mit dir glücklich ſeyn könnte. Nie, mein Sohn! nie werde ich die ſchluchzende Stimme, und den abgebrochenen Segen vergeſſen, der aus der wahren Seele dieſer Frau ſtrömte. Sie fiel auf ihre Knie, und dankte dem allmächtigen Beſchützer der Witwen und Waiſen herzlich, und ergoß ſich dann in Erzählung des Lobes ihrer alten Herrſchaft, die keinen andern Fehler hatte, als daß ſie zu gut waren. Nun kam der Arzt, nach dem ich in die Stadt ſchickte, um **Melinens** Mutter beyzuſtehen, und dieſes war bey der guten Suſe das Siegel meiner Aufrichtigkeit. Sie wird kommen, dieſen Nachmittag dich zu ſehen, und von des Doktors Urtheil über die Kranke Nachricht zu geben. Der Zufall wollte, daß der Wirth mit dem Arzt aus der Stadt ritte, und beyde miteinander abſtiegen. Die rothgeweinte Augen der redlichen **Suſe** machten ihrem Manne Nachdenken. Er zupfte ſie, und deutete auf die Hütte: -- Was giebt's, Suſe! ſieht es ſo ſchlecht? Sie ergrief ſeine Hand: -- O nein, lieber Mann! es iſt gut, über alles gut. Da - der Herr **Meindorf** will Vaterſtelle an **Melinen** vertretten. Denke nur - freue dich - das gute Werk haben wir angefangen -- da, danke ihm -- ſage, Gott vergelte es für meiner **Suſe** ihre gute Frau - Herr **Meindorf!** mein Mann iſt brav und wohlthätig wie Sie. Er iſt wohl werth, daß Sie ihm die Hand reichen. -- Ich that es, und ſie nahm den Doktor, um ihn zu der Kranken zu führen. Der Wirth, ein ſehr vernünftiger Mann, erzählte mir nun alles, was er von den Umſtänden der Frau **Grube** und ihrer Tochter wußte, ſeit ſie in ſeinem Hauſe ſind. Alles iſt traurig, und alles iſt löblich."

Oft war **Ernſt** währendem Heimgehen ſtillegeſtanden, hatte ſeines Vaters Hände gedrückt, gen Himmel und gegen **Melinens** Wohnung geſehen, und mit

Ungeduld erwartete er den Anblick der Wirthin. Er aß ſtehend am Fenſter gegen die Landſtraſſe zu. Sein Vater tadelte ihn nicht, und lächelte nur, als **Ernſt** den Muth nicht hatte, der Frau entgegen zu gehen, die mit ſeinem Schmetterlingsnetz in der Hand ganz eilfertig und munter gegangen kam. Sie betrachtete den jungen **Meindorf** von Kopf bis zu Füßen, und ſchien in ihrem Herzen vergnügt über ihn. Der Vater fragte ſie:

„Liebe Frau Suſie! hat Sie gute Nachricht!“

> Ja, Gottlob! der Doktor ſagt, meine Frau werde wieder geſund, wenn ſie keinen Kummer mehr habe. O Herr **Meindorf**! Sie halten doch Wort!

ſagte ſie mit Darreichung ihrer Hand. – **Meindorf** ſagte:

> An uns fehlt es nicht, aber an **Meline** kann es fehlen, und dannoch werde ich der Frau alle Dienſte leiſten, die ich kann.“

Ernſt wurde hier blaß und roth. Die Wirthin ließ nun die Hand des Vaters gehen, und trat mit erhobenen Händen zum Sohn:

> O junger Herr! Gott lohne Sie ewig! Sie haben Mutter und Tochter vom Tod errettet. Es wird Sie nie reuen. – **Meline** iſt von dem erſten Tag ihres Lebens ein Engel geweſen.

Ich war dabey, als ſie zur Welt kam, und ich habe ſie bis zum eilften Jahr erziehen helfen. – O Sie werden glücklich, gewiß recht glücklich. Nun betrachtete ſie ihn wieder, lächelte vor ſich hin, und zum Vater.

O! ich muß es nur ſagen: Es freut mich, daß er ſo ſchön iſt. Meline hat mir es auch geſagt – Hier redete Ernſt das erſte Wort, aber einig:

Iſt es wahr? – hat Meline dieß geſagt? Nun erzälte die Wirthin, daß wie der Doktor mit der Kranken zu ihrer Ermunterung geſprochen habe, ſo hätte Meline ſie auf die Seite gezogen, und geſagt: „Suſe! ich habe den Menſchen geſehen, der uns geſtern Abend ſo erſchreckte. Es iſt ein hübſcher artiger Menſch, und recht gut, denn er hat einem Baurenbuben helfen die Schafe ſuchen, und hat ihn von Schlägen gerettet. Er kam an das Gärtchen, und rief mich bey meinem Namen. Da habe ich die Stimme deutlich erkannt, die geſtern – Nein, o nein! ſagte. Er habe ſie gejammert, als er nach ihr rufte, aber es wäre ihr ohnmöglich geweſen, im Garten zu bleiben: Er ſehe gut aus, und ſeine Stirne ſey aufrichtig: Er habe ſein Netzgen an der Hecke ſtehen laſſen, da hätte ſie es geholt: — Sie ſolle doch ſuchen, zu erfahren, wer er ſey.“ – Ich drückte ihre Hand, und ſagte: — „Ich weiß, ich weiß es ſchon. Laſſen Sie nur erſt den Doktor gehen. Der Himmel iſt offen über uns alle. O wie viel Gold iſt mir die Hütte werth! – und da das Fenſter. – Da, ſehen Sie, das Dach von dem ſchönen Haus dort! Meline! das iſt Ihre, der liebe Gott herricht darinn, und Sie werden die Frau davon. – Ich habe mich nicht halten können, fuhr ſie fort, ich mußte ihr das gute bald ſagen, ſie hat ſo viele Jahre nichts als Jammer gehört, und kein Glück gehoft. Die gute Meline zitterte, ſetzte ſich, ſah auf den Boden. Ach! dachte ich, das Zittern vor Freude ſchadet nicht, und die Freudenthränen beiſſen einen nicht in den Augen. Der Doktor gieng, und ſagte, er wolle Arzneyen ſchicken, man ſolle nur die Kranke zu ermuntern ſuchen. Da ſagte ich leiß zu Melinen: das will ich und Herr Meindorf, geh du nur – und flugs war ich an dem Bette meiner guten Frau. Ich fragte ſie: liebe Frau! Sie haben ſo viel Kreuz getragen. Ich hoffe, das gute Glück, ſo ich weiß, ſolle Sie aufrichten. Sie ſchaute mich ganz wunderſam an, und da habe ich ihr alles erzält, was Sie mir ſagten, und wir dankten Gott alle drey, und beteten um einen glücklichen Ausgang. Ich lief zum Herr Pfarrer, und holte ihn zu meiner Frau, daß er ihr alles recht ſcheid erzäle, wer Sie ſind, und von Ihrem Sohn auch.

Meline hat kein Wort verlohren, und guckte recht oft nach dem Dach von Ihrem Haus, da bin ich nun fort, ihnen alles zu ſagen. Aber lieber, guter **Herr Meindorf**! ich habe geſagt, Sie kämen heute noch ſelbſt. -- O Sie müſſen es thun, denn ſonſt fürchtet die alte Frau heut Nacht, es ſey alles verſchwunden."

Ernſt blickte mit Sehnſucht auf ſeinen Vater. Dieſer nahm ſeinen Stock und Hut: --

„Komm, Ernſt! komm, wir wollen nicht auf den Troſt warten laſſen, den wir geben können."

Was ein Gang! was für Empfindungen in dieſen drey Redlichen! **Meline** ſah ſie kommen, und warf ſich an dem Bett ihrer Mutter neben dem Pfarrer auf die Knie. Die Wirthin lief voraus, aber ſie konnte nichts ſagen, als: - **Herr Meindorf** kommt. Alle ſahen ſich an, keines konnte ſprechen als **Ernſt**, der ſich neben **Meline** hinknicte, und ihre Hand nahm —

„Meline! theure **Meline**! ſehen Sie meinen Vater! — "

Sie erhob ihren Kopf, blickte erröthend auf **Ernſt**, und dann unverwandt den alten **Meindorf** an. Dieſer näherte ſich dem Bette:

„Ehrwürdige Frau! Sie wiſſen von dem

Herrn Pfarrer, und von der treuen Frau Suſie, warum ich Sie beſuche, - wollen Sie meinem Sohn erlauben, mit Ihrer **Meline** in dem Gärtchen zu ſprechen, denn Ihre Tochter ſoll frey ſeyn? -- Schätzbares Kind! wollen Sie meinem Sohn das Glück gönnen, Ihnen ſein Herz zu öfnen? Er iſt tugendhaft, wie Sie es ſind.“

Meline ſah auf ihre Mutter. Dieſe ſagte:

„Geh, mein Kind! in Gottes Namen, und zeige auch Herrn **Meindorf** deine Geſinnungen. Er wird dich lieben, wenn er dich kennt, wie ich dich kenne.“

Meline küßte die Hand ihrer Mutter. **Ernſt** that es auch, hob **Melinen** auf, umarmte ſeinen Vater, und gieng mit dem zitternden Mädchen an der Hand in das Gärtchen. Er führte ſie an den Hollunderbaum, nah an dem Fenſter.

„Hier, **Meline**! ſah ich Sie das erſtemal. - Kommen Sie, ich will Ihnen mein ganzes Leben erzälen.“

Sie ſetzten ſich, **Ernſts** Herz ergoß ſich in Ausdrücken der Liebe und Verehrung ſeines Vaters, je nachdem er etwas Wichtiges von ſeiner Jugend, und der Bildung ſeines Herzens erzälte - ſeine Reiſen, ſeine Zurückkunft, und auf die Altane ſeines

Hauſes zeigend, ſeine entſtandene Neugierde und Liebe. —

„Wenn Sie aber, theure Meline! nicht glauben können, daß in ſo kurzer Zeit eine ſo wahre und innige Zärtlichkeit entſtehen konnte - o ſo ſagen Sie mir, wie ich ſie Ihnen beweiſen kann —"

Und er faßte eine ihrer Hände, ſah zärtlich und traurig auf die tief ſchweigende Meline:

„Ach! wenn Ihr Herz einen ſchätzbaren glücklichen Jüngling liebt, o ſo ſagen Sie es auch. Mein Herz ſoll ſchweigen, ſoll keine Wünſche haben, die gegen Ihr Glück, gegen Ihr Vergnügen arbeiteten. - Ihre ehrwürdige Mutter, Sie und Ihr Geliebter ſollen doch an meinem Vater und mir Freunde haben, wie Ihre Sache iſt."

Meline drückte ſeine Hand mit ihren beyden Händen, blickte äuſſerſt gerührt ihn an, konnte aber nicht gleich die Worte finden, mit denen ſie ihre Geſinnungen ausdrücken wollte. Ernſt glaubte nun, er habe die Gemüthsverfaſſung von Meline errathen, und ſtotternd wiederholte er ſeine Verſicherung von Beyſtand für ihre Mutter, und für den Mann, der ihn elend mache. Meline ſagte dann:

„O geben Sie meinem Schweigen und meiner Unruh keine andere Auslegung, als die Unmöglichkeit, mich zu faſſen. - Denken Sie, was das iſt! — dieſen Morgen ſteh ich noch arm, und mit dem Gedanken des größten Unglücks vor mir auf, und jetzo zeigt ſich eine Zukunft, die ich nicht glauben kann. -- Ich weiß wohl, daß ein göttlicher Fingerzeig alles verändern, alles beſſern kann. -- Aber, mein Gott! verdiene ich dann, daß Wunder für mich geſchehen!"

„Liebenswürdige Meline! Ach, wenn Ihr Herz mit keinen andern Empfindungen zu ſtreiten hat, als mit dem Staunen über die jähe Aenderung, ſo bin ich glücklich. - Sagen Sie nur, meine Beſte! daß, wenn Sie denken, Gott wolle durch mich Ihre Mutter unterſtützen, daß es Ihnen nicht unangenehm iſt, daß er mich dazu auserſah. -- Ich will nichts, Meline! nichts als dieſe Verſicherung. Ich bin hier fremd, meine Liebe! niemand kennt mich, als Gott, und mein Vater. Man weiß nur, daß ich Vermögen habe. Von meinem Herzen und für mich kann niemand ſprechen, wie für Sie von allen geſprochen wird."

Meline ſah mit freudiger Zärtlichkeit ihn an: Beruhigen Sie ſich, vortreflicher, edler Jünglina! ich verſichere Sie, daß ich noch nie keinen Mann ſah, der mir ſo gefallen hätte, wie Sie mir gefallen, und ich danke Gott, daß ich Ihr Herz und Ihr Leben ſo kennen lernte, wie jetzt. Denn ich hätte Sie geliebt, wenn Sie der Mann eines andern Mädchens geweſen, oder wenn ich ihre Geſchichte nur in einem Buch gefunden hätte.“

Ernſt ſchloß ſie mit all ſeinem Feuer in ſeine Arme, und mit Entzücken rief er aus:

„O mein Vater! wie froh bin ich, nie keinen Freund gehabt zu haben, als dich, und nie keine Geliebte, als Meline! — Kommen Sie, kommen Sie zu unſern geliebten Eltern!

Sie giengen einander am Arm in die Stube. Ernſt fiel ſeinem Vater um den Hals:

„Meline iſt mein - gerne mein!“

rief er mit Entzücken. Meline hatte ſich über ihre Mutter hingebogen, und ſagte ihr:

„O meine Mutter! wie glücklich bin ich! Meindorf hat das Herz eines Engels.“

Ernſt rief Meline! ſie ſah auf, ihr Geliebter hielt einen Arm ſeines Vaters umſchlungen, und beyde giengen ihr zu. Der alte Meindorf umfaßte ſie —

„Wollen Sie meine Tochter ſeyn? —“

Sie ſchmiegte ſich weinend an ſeine Bruſt, und ihre Mutter erhob ihre Hände --

„O Gott! ſtärke mich, dieſes Glück zu tragen! ſegne! ſegne meine Kinder, ihren Vater, und meine Suſe. —

Sie ſtammelte. Suſe hielt ihr Salz vor, Ernſt und Meline unterſtützten ſie. Suſe ſchluchzte ein Gottlob. — Der Pfarrer dankte der Vorſehung, und ſagte:

„O Erde! wenn du auch allerwegen Dornen und Diſteln trügeſt, ſo würde unter dem Fußtritt dieſer Tugendhaſten ein neues Paradieß entſtehen.“

Sie wurden den andern Tag in der Hütte an dem Bett der Mutter getraut, weil Meindorf die Kranke aus dem niedern Stübchen weghaben wollte. -- Ernſt ſagte ſeiner Meline, als er ihre Hand noch nach dem prieſterlichen Segen hielt:

„Wenn ich einſt krank bin, ſo reiche mir auch die Hülfsmittel mit dieſer Hand. Laß auch eine Thräne der Liebe um deinen Ernſt hineinträufeln, wie ich vorgeſtern hundert aus deinen ſchönen Augen in den Löffel fallen ſah, als du die Arzneytropfen für deine Mutter zälteſt. - Denn ich will es als Gatte verdienen, wie unſere Mutter es als Mutter verdiente.“

Wie ſelig war Meline! Ernſt liebte die Tugend in ihr, und wie hatte ſie dem edlen jungen Mann ihre Zärtlichkeit verſagt, der ihr nichts als ihr Bild und ihr Glück in ſeiner Seele zeigte? Die Mutter wurde Abends in das Haus ihrer Kinder getragen, wo ſie wieder auflebte, glücklich wie Vater Meindorf. Erſt nach langen Jahren grau und lebensſatt, da Ernſt und ſeine Meline ihnen eine ohnunterbrochene Liebe und Ehrfurcht bezeugt hatten, ſtarben ſie. Meindorf hatte von dem Wirth das Hüttchen gekauft, ſchafte noch Güter dazu, und ſchenkte es der Wirthin. Zum ewigen Andenken aber ſolle es den Namen, der Hof treue Magd tragen. Meline erzog Suſens Mädchen wie ihre Kinder, und oft ſaß ſie in dem Arbeitshaus bey den Knaben und Mädchen, und ermunterte ſie zur kindlichen Treue und Liebe, und erzälte, wie Gott ſie geſegnet habe. – Ernſt ſagte dann ſeinen Töchtern von der Liebenswürdigkeit, die ihre Mutter in der gröſten Armut durch die Tugend erhalten habe. – Suſe blieb immer die vertraute Freundin, und den Arbeitsmädchen zum Beyſpiel des ſchätzbaren Verdienſts einer treugeſinnten Magd, welche der Troſt und das Glück ihrer Herrſchaft geworden ſey.

Briefe an Lina.

Zwanzigſter Brief.

Der rechtſchaffene, gute **Lavater** hat recht, man ſolle niemals dieß, was man heute thun kann, auf morgen verſchieben, ſo würde man noch einmal ſo viel arbeiten, und noch ſo viel ruhen können. Gewiß, hätte ich nicht vor meiner kleinen Reiſe einige Sachen auf meine Rückkunft verſchoben, ſo genöſſe ich würklich mehr Ruhe, und könnte mehr thun. Der liebe Mann ſoll es aber nicht umſonſt geſagt haben, denn ich will von nun an recht genau darauf halten, und bitte dich, liebe **Lina**! es auch ſo zu machen, indem du gewiß einmal **Lavaters** Andenken und das meinige deswegen ſegnen wirſt. Es wäre vortreflich, wenn dieſe herrliche Gewohnheit ſich an die zwey Erfahrungen anſchlöſſe, welche das Schickſal nach deinen zwey vor mir liegenden Briefen während meiner Reiſe auf den Weg deines Lebens gelegt hatte. Laß, meine **Lina**! deine natürlich noch mehr erfahrne Freundin dich umarmen, und dir glückwünſchen, daß du in der kurzen Zeit von fünf Wochen ſo vielerley Wahrheiten lernen konnteſt. Mögen ſie dir auf alle deine übrige Tage nützen! Du wareſt ſehr böſe, daß dein Bruder wegen fünf und ſechszig Gulden jährlicher Erſparniß ſeine Wohnung vertauſchte, du weinteſt um den Garten, um die viele Bäume und Stauden, welche mit dir aufgewachſen waren, und um die Ausſicht auf der kleinen Altane. Ja du wareſt den Leuten, welche das Haus kauften, ſogar um jedes Fleckchen gehäßig, welches du hatteſt verſchönern helfen, und die neue Wohnung war dir zuwider. Du mochteſt nicht einmal darinn umſehen. – Liebe, liebe **Lina**! hätte mir dieſes dein Bruder von dir erzält, ich würde ihn ungerecht genannt haben, aber du ſelbſt läßt mir keinen Zweifel an alle dem kleinen Eigenſinn, der bey dieſer Gelegenheit in deinem Kopf erſchiene. Aber auch dieſes war gut, mein Kind! für dich und uns. Du lernteſt dich und den Gang des Menſchenleben beſſer kennen, und wir ſahen, daß unſere **Lina** noch nicht ſo vollkommen iſt, als wir es wähnten. Die Trauer um den Garten, und ſeine Gewächſe, und die um die kleine Altane war gut und natürlich. Es waren deine Jugendfreunde, von denen du getrennt wurdeñ: auf der Altane hatteſt du viele Freude genoſſen, und es wäre undankbar geweſen, wenn du nicht daran gedacht hätteſt. Aber der Neid um jedes Graßhälmchen, um jede Spargelpflanze, um jedes Winkelchen, das den reichen Käufern ſo viele Freude machte, -- dieſer Neid, **Lina**! war eine ſehr garſtige Sache in deiner

Seele, und dein trockenes - „Ich muß wohl zufrieden ſeyn“ - war noch viel garſtiger, da dein Bruder dir und der Tante die Urſachen und Vortheile von ſeinem Haus- und Gartenverkauf erzälte. Warum, meine Liebe! konnte dein Herz nicht gleich ſeinen Antheil an der Freude des beſten Bruders nehmen, da er, ohne es geſucht und getrieben zu haben, einen für ſeine Kinder ſo vortheilhaften Vorſchlag bekam, und der Himmel dem ſo reichen Mann die Begierde einflößte, nicht nur den Werth der Gebäude, ſondern alles Artige, was der Geiſt deines Bruders an Ordnung, Geſchmack und Nettigkeit darein gelegt hatte, zu bezalen, warum freute dich die Freude deines Bruders nicht? liebes Kind! O laß nie mehr die Anhänglichkeit an dich ſelbſt dich des edlen Hingebens zum beſten der andern berauben! wie ſchön wäre es geweſen, wenn **Lina** Schritt vor Schritt bey dem Fortgang der Rede ihres Bruders auf den guten ſorgſamen Vater geachtet hätte, der nun anſtatt eines Steinhaufens ſeinen Kindern ein ſicheres, leicht zu theilendes Kapital anlegte, die in Ordnung bewahrte Rechnungen der Haus- und Gartenausgaben durchzälte, alles erſezt fand, und den Genuß ſo vieler Jahre dankbar erwähnte, mit beſcheidenem Vergnügen hinzufügte, daß er noch überdieß von der Einrichtung des ganzen Ehre hätte, indem alles ſehr gelobt würde. Wie konnte Lina bey dem artigen Bild ſtockigt bleiben, welches er von der neuen Wohnung, Garten und Ausſicht machte, warum lächelte dein ſonſt für Dienſtboten ſo gutgeſinnter Geiſt nicht dem menſchenfreundlichen Mann zu, als er bey Betrachtung, daß die Magd wegen Abgelegenheit des Hauſes überall weiter gehen, und mehr eilen müſſe, von den fünf und ſechszig Gulden fünf Gulden Zulage ertheilte? — warum fühlte deine Magd dieſes beſſer, eher als du? Liebe Lina! wie viel haſt du verſäumt - den edlen Antheil an der Freude des guten Vaters, die über das vermehrte Glück der zwey guten Kinder, welche dir ſo lieb waren, und dich immer ſo lieb hatten? und die Zufriedenheit deines Bruders, daß ſeine Schweſter ſo gern etwas vernünftiges faßt, und Antheil daran nimmt - die ſchöne Weißzeugkammer, die Speißkammer, und die ſo helle geräumige Küche, der groſſe Hühnerhof, und Bleichplaz, worüber die Tante ſich freute, der groſſe Garten für ſich -- ja der Gedanke deines Bruders: „Meiner Lina kann das gleichgültig ſeyn, weil ſie mit dem rechtſchaffenen Mann, der ſie verdient, ein anderes Haus beziehen wird“ -- ſelbſt dieſes, und die liebreiche Frage: „Biſt du nicht auch zufrieden, wie die Tante?“ alles dieſes erhielt nichts, als:

„Ich muß wohl zufrieden ſeyn:“ **Lina, Lina!** dem Himmel ſey Dank, daß Gerechtigkeit und Güte nicht ſo weit von deinem Herzen verſcheucht waren, um ſich bald wieder einzufinden, und daß du ihre Stimme ſo gerne hörteſt! vergiß nie, mein Kind! wie ſehr du irrteſt, und denke dir, daß die nemliche Sache zwiſchen dir und einem Gatten vorfallen könnte, welcher auch das Beſte ſeiner Familie beſorgte, mit ſeiner **Lina** davon ſpräche, und für alle die herzliche Eröfnung ſeiner Gedanken und Entwürfe eine ſo unfreundliche Begegnung einerndtete. Liebes, theures Kind! o präge dir deine eigene Bemerkungen, welche dir jetzo alles gute dieſer Sache zeigen, und den vernünftigen Gedanken recht feſt ein:

> „Es iſt nichts in der Welt, welches nicht gutes in ſich faſſe, und wenn auch das Schickſal mir etwas angewöhntes Gefälliges wieder nimmt, und mich in eine andere Lage bringt, ſo will ich da gleich mich nach dem darinn liegenden Guten umſehen, es mir dankbar zu Nutz machen, und immer das, für meinen Nächſten gröſſere Gute, dem kleinen Vergnügen vorziehen, woran ich hangen könnte.“

Ohne dieſes, **Lina!** wirſt du nie gute Gattin, gute Mutter, und Menſchenfreundin ſeyn, ſo wie du nicht gute Schweſter, und nicht gute Tante für Sophie und Lottchen wareſt. Du findeſt ietzo das neue Haus unendlich beſſer, als das alte, heiterer, geräumiger, den Garten ſchöner, und erkennſt, daß das Zimmer, von welchem du nicht hören mochteſt, der Schutzort für dein und für Lottchens Leben geworden iſt, während Krankheit und Tod in deinem ſo eigenſinnig geliebten Hauſe herrſchten. Meine liebe kleine Sophie iſt alſo wie eine zarte Frühlingsblume durch einen Sturmwind niedergeworfen worden, und deine junge Baße hat ſich durch Mißbrauch jugendlicher Kräfte ſelbſt einem frühen unrühmlichen Tod geweyht. Denn gewiß, es iſt unrühmlich, wegen unmäßigem Tanzen zu ſterben. Was für verkehrte Begriffe muß ein junges Frauenzimmer von der Bedeutung des Ruhms haben, wenn ſie ihn darinn ſucht, daß ſie am längſten raſen kann, denn ſo bald Hände, Bruſt und Wangen glühend roth getanzt waren, und die liebende Mutter und Freundinnen ſagten: „Theure Juſtine! beruhige dich, du wirſt krank, du biſt ſchon ganz verſtellt durch das Erhitzen des Tanzens.“ Und das Mädchen giebt dannoch einem leichtſinnigen Jüngling, der über die vorſichtige Warnung ſpottet, die Hand zum neuen Reihentanz – dies Mädchen gehört unter die raſende Bacchantinnen,

nen, und gewiß nicht in die Zahl, welche unter den ſanften Geboten der Huldgöttinnen ſtehen. Nie wird ein Mädchen von edlem ſittlichen Karakter das Tanzen zu einer Leidenſchaft treiben, und lachend ſagen können: „Ich ſeh aus wie eine Furie!“ Gütiger Gott! wie kann ein Frauenzimmer von ſiebzehn Jahren ſich ſo denken, und eine thörichte Heldenthat darinn finden, mit einem Furiengeſicht fortzutanzen, Nadeln, Perlen, und Blumen aus den in Unordnung gerathenen Haarlocken fallen ſehen, und forttanzen, bemerken, daß die ungezogenſte Tänzer am freyeſten gegen ſie werden, lachen, und forttanzen. – O Lina! was iſt dieſes? wie will ein ſolches Mädchen dem nun auch durch ſein kochendes Blut wildgewordenen Tänzer Ehrfurcht einflöſſen? wie ſeine Frechheit bändigen? -- Arme Juſtine! der Tod iſt dein Beſchützer geworden. Möge die Sittſamkeit, und die mäßige tugendvolle Freude immer die Beſchützerinnen meiner Lina bleiben — was elende Troſtgründe gab Juſtine ſich und der an ihrem Bett weinenden Mutter:

> „Der Ball wurde mir zu Ehren gegeben, ich mußte als Ballkönigin am meiſten tanzen. – Wenn ich ſterbe, ſo wird doch jedermann bedauren, daß ein ſo hübſches Mädchen ſo früh aus der Welt mußte.“

O **Lina**! was ein Unterſchied zwiſchen dieſen Ideen, und denen unſerer lieben von **Juſtinens** Küſſen vergifteten **Sophie**, die ſich mitten in ihrem Schmerzen freute, zu ihrer verſtorbenen Mama und zu den Engeln bey Gott zu kommen, die Hände nach dem Bild ihrer Mutter küßte, und den Vater bat, ihr ein Engelslied auf dem Klavier zu ſpielen, lächelnd horchte, und ſagte: „Papa! die Engel weinen nicht, wenn ein gutes Kind zu ihnen kommt, ſie weinen nur, wenn wir böſe ſind.“ – Liebe, liebe **Sophie**! du fühlteſt alſo nicht, daß dein Vater um dich, um deinen Verluſt weinte! **Lina**! **Sophie** würde nie eine Bacchantentänzerin geweſen ſeyn. Möge Madame **Bogen** ihre vier übrige Töchter mit mehr Weisheit erziehen, und nie keine ſolche Tänzerin mehr, wie **Juſtine** war, unter jungen ſittlichen Mädchen erſcheinen!

Es war billig, meine Liebe! daß du gerne **Sophie** und **Juſtine** gepflegt hätteſt. Es iſt ſchön, daß dich der Verbot deines Bruders ſchmerzte, aber er und die Tante hatten recht, das gute **Lottchen** und dich aus der angeſteckten Luft zu flüchten, und ſehr gerecht waren die Thränen der Reue, welche du über den Arm deines Bruders weinteſt, als er dich und ſein **Lottchen** mit dem Ausdruck umfaßte: „theure, aus dem Feuer gerettete Beute!“ Der rechtſchaffene gute Mann hatte ſich ſo lange gefreut, die einzige Schweſter ſeiner geliebten ſeligen Frau wieder zu ſehen, und bekommt durch dieſen Beſuch Krankheit und Tod in ſein Haus. Du ſaheſt, Lina! wie er die Freude der Ankunft ſo herzlich genoß, und ſich an der Schönheit ſeiner Nichte Juſtine ergötzte, wie gerne er in die Abſichten eingienge, daß der junge Dambach das artige Mädchen kennen lerne, und mit wie viel Vergnügen er den Jüngling Juſtine loben hörte, und ſie gegen Dambachs Vormund vertheidigte, als dieſer von ihrem raſchen, unaufhörlichen Tanzen auf eine Neigung zu heftigen Leidenſchaften ſchloß, und für das Glück ſeines Pflegſohns beſorgt war. Die Schönheit und Jugend von Juſtine verblendete den Vormund nicht, ob er ſie ſchon nicht überſah, denn der Ausdruck zeigt es, da er ſagte: „Ein Wirbelwind aus einer Roſenwolke iſt eben ſo ſchädlich als andere.“ Der Ernſt, mit welchem er den jungen Dambach bey der Hand nahm, und ihn bat, den letzten Tanz nicht mitzumachen, hätte Juſtine aufmerkſam machen ſollen. – Vergiß den bedeutenden Troſt nicht, den der weiſe Mann ſeinem Pflegſohn über den Tod des Mädchens gab: „Lieber! ſie wäre mit deinem Glück umgegangen, wie mit ihrem Leben. Eine glänzende Stunde hätte Jahre deines Kummers überwogen.“ Vergiß nicht, Lina! wie gelaſſen dein Bruder die Beſchwerden des Krankenlagers der Tochter und Mutter, wie er mit ſo viel Ergebung den Verluſt ſeiner holden Sophie ertrug, wie er immer ſich gleich blieb, für alles ſorgte, was zu beſorgen war, gleich ſein Lorchen und dich rettete, und nun mit ſo mehr Aufmerkſamkeit über euch beyde wacht. Denke dir auch deine ehrwürdige Tante, welche durch längeres Leben und Erfahrung an die Abänderungen der menſchlichen Schickſale gewöhnt iſt, nicht ſo ſehr darüber ſtaunt, es natürlich findet, daß Uebermaaß Schaden bringt, und dann aber mit Menſchenliebe den Beſchädigten pflegen hilft, weil Vorwürfe nichts gut gemacht hätten. Liebe Lina! ſetze dir vor, niemals Vorwürfe zu verdienen, und bey dem Verdruß des Wechſels eines Hauſes zu denken: --

> Ach! hinter dieſer kleinen Widerwärtigkeit liegt vielleicht ein groſſes Wohl verborgen, wie meine Geſundheit im neuen verhaßten Hauſe war, -- und wie im Gegentheil am Ende des übermäßigen Lachens und Tanzes Trauer und Tod erſchien.

Dein Nachfragen bey dem Arzt über die Krankheit deiner Baſe, und über die bey der Tochter vergeblich angewandte Hülfsmittel, da doch die Mutter von einem eben ſo heftigen Fieber genaß. Alles dieß war gut, meine Lina! aber dein unmuthiger Zweifel in die Kunſt der Aerzte war deſto ſchlimmer, weil unſere Sophie nicht geheilt wurde. Liebes Kind! merke dir nur, daß wir immer irregehen, ſo bald wir in wichtigen Sachen von den groſſen Grundſätzen abweichen. Ueber die Wiſſenſchaft vieler verdienten Menſchen urtheilen, iſt gewiß eine wichtige Sache für den gröſten Mann, und eine verwegene für ein Mädchen von ſechszehn Jahren. Aber beyde ſollten denken, daß da der Tod die endliche Beſtimmung aller Weſen auf der Erde iſt, ſo können die Aerzte die Menſchen nicht unſterblich machen. Krankheiten ſind die von der Natur bezeichneten Wege zum Tod. Anfälle, von denen wir geneſen, ſind Erinnerungen an den Ruf zu dem groſſen Uebergang in die andere Welt, und ſollten als Ermunterung gebraucht werden, in der neugegebenen Lebensfriſt alles gute zu thun, was man kann und ſoll. Wenn nun in einer Krankheit, die wir uns meiſt durch Unvorſichtigkeit zuziehen, der Arzt nach ſeiner erlangten Kenntnis vom menſchlichen Körper, von den verſchiedenen Uebeln, welche ihn betreffen, alle die eben ſo verſchiedene ſchickliche Mittel verordnet, und über ihrem ſorgfältigen Gebrauch wacht, ſo thut er ſeiner Pflicht ein Genüge, und wenn das Geſetz der Natur ſeinen Kranken zum Tode ruft, und alſo dem Uebel das Uebergewicht über die Heilungsmittel giebt, ſo hat er, wie die Familie, welche einen Verluſt leidet, die Pflicht der Unterwerfung unter dieſes von Gott gegebene Geſetz auf ſich, und bleibt, bey allem Schmerz über ſeine mißlungene Mühe und Nachdenken, ein ſchätzbarer Bürger des Staats, und es iſt kindiſch ungerecht, wenn man den geſchickten treuen Arzt über das Sterben eines ihm übergebenen Kranken anklagt. Mein Brief wird groß, aber er iſt Antwort auf zwey von deinen, die ich gerad nach dem Durchleſen vor mich legte, und Stück nach Stück beantworten will, indem ich heute mehr Muſe habe, als ich in einiger Zeit vor mir ſehe. Höre alſo geſchwind etwas über das Verdienſt der Aerzte.

Die Griechen, welche unter ihrem ſchönen Himmel, mit ihren ſchönen Geſtalten und Künſten gerne leben mußten, ſchätzten die Arzneywiſſenſchaft ſo hoch, daß ſie ſich einen eigenen Halbgott dachten, welcher der Sohn des Apollo, des Gotts der Weisheit und der Nymphe Koronis war. Er wurde von einer Ziege geſäugt, welches das hohe Alterthum des Glaubens an die Heilſamkeit der Ziegenmilch anzeigt; er wird mit einer nachdenkenden Miene, das Haupt mit Stralen umgeben, vorgeſtellt,

ſtellt und hat in einer Hand einen knotichten Staab, zu der andern eine Schlange. Zu ſeinen Füßen liegt ein Hund: Ein Hahn und ein Rabe ſind neben ihm. Der knotichte Staab bedeutete die Schwierigkeiten ſeiner Wiſſenſchaft, der Rabe die Vorſicht, welche er gebrauchen müßte, die Schlange Weisheit, der Hund und Hahn aber die Wachſamkeit. Lauter Eigenſchaften, welche einem guten Arzt ſehr nöthig. Aber die Griechen hatten am Hippokrates, welcher vierhundert und ſechzig Jahre vor Chriſto lebte, einen vortreflichen Arzt, deſſen Beobachtungen über den menſchlichen Körper, über die Kennzeichen der Krankheiten, und ſeine Urtheile davon noch immer als richtige Wegweiſer in dieſer Wiſſenſchaft verehret werden, ohngeachtet die Arzneygelehrſamkeit ſeit dieſer Zeit zu einer hohen Vollkommenheit geſtiegen iſt, indem ſo viele hundert groſſe Männer ihr Leben und allen ihren Geiſt auf das Nachſinnen der Mittel verwandten, durch welche denen ſich immer mehr vervielfältigenden Uebeln eben ſo vielfache Hülfe gegeben werden könnte. Die Anatomie, da man nach beſchwerlichen Krankheiten todte Menſchen zergliederte, um dem Sitz des Wehes nachzuſpüren, und die innere Theile unſers wundervollen Baues kennen zu lernen, und die vor hundert und dreyßig Jahren durch den Engliſchen Arzt Harvee gemachte Entdeckung des Umlaufs unſers Bluts, haben die Vollkommenheit der Arzneykunſt befördert. Sie begreift erſtens die Kenntnis des menſchlichen Körpers, welche die Erklärung giebt, worinn das Leben, die Geſundheit, und die Würkungen ihrer Kräfte beſtehen. Dieſe heißt in der gelehrten Sprache Phyſiologie. — Zweytens die Lehre von den Krankheiten, denen der Menſch unterworfen iſt, die Erklärung ihrer Verſchiedenheiten, ihrer Urſachen, und ihrer Folgen. - Dieſes heißt Pathologie. Drittens Zeichen der Krankheiten, von dem Gebrauch, den man davon machen muß, und wie man das mehr oder mindere Wohl- und Uebelſeyn beurtheilen ſolle - Semiotik. Viertens, Arzneykenntnis und deren Gebrauch heißt Hygiäne — lauter von dem Hippokrates herkommende griechiſche Benennungen, wie auch bey ihnen geſagt wurde, Hygiäa, die Göttin der Geſundheit, ſey die Tochter des Aeſculaps., Nun muß ein guter Arzt auch fünftens die Zubereitung der Arzneyen, alſo die Apothekerkunſt beſitzen, muß die Eigenſchaften aller Kräuter, aller Salze, aller Metalle, aller Waſſer, aller Nahrungsmittel und Getränke vollkommen kennen, um ſie nach ihren heilenden, und dem Leben nützlichen Kräften zu verordnen: - Er muß wiſſen, zu berechnen, was für Würkung ſo viel Tropfen dieſes Saftes,Oels, oder Geiſts, ſo viel Gran oder Gerſtenkorn ſchwer eines bittern, ſüſſen, oder ſauren Salzes, ſo viel von einer zu Pulver gemachten Wurzel, oder Baumrinde, Eiſen, Erdart, oder Muſcheln und Metall machen können, und da er durch die Anatomie den Zuſammenhang aller Gefäſſe, und die Eigenſchaft aller Säfte des menſchlichen Körpers kennt, und nach dem Umlauf der leztern auch die Zeit weiß, wie bald eine Arzney, welche immer zuerſt in den Magen kommt, von dort aus mit unſern Säften und Blut vereint, ihre Wirkung thun kann, ſo beſtimmt er auch die Stunde des Einnehmens; und da unſere Nahrungsmittel in Gemüß, Hülſenfrüchten, Fleiſch, Mehl und Fiſch, Wildprett, Milch, und Eyerſpeiſen, auch eben ſo verſchiedene Eigenſchaften als Geſchmack haben, ſo muß er auch wiſſen, welche von ihnen dieſem und jenem Kranken am zuträglichſten ſey. – Er muß ſechstens auch wiſſen, was die Bewegungen unſerer Seele in Freude, Angſt, Kummer und Schrecken, was der Zorn, Liebe, Haß und ſtrenges Nachdenken für Würkungen auf den Körper machen, nicht nur um dem Uebel abzuhelfen, welches ſie verurſachten, ſondern auch die einen Kranken umgebende Menſchen zu unterrichten, vor was ſie den Leidenden hüten ſollen. Er muß auch ſiebentens die Chymie oder Scheidekunſt verſtehen, durch welche man entdeckt, was für Oel, Salz- Salz, Geiſt und erdige Theile in Pflanzen, Harzen, Steinen, Blumen, Beeren, Samen und Thieren ſind, aus was für Theilen die Metalle beſtehen, wie man aus den erſtern den feinen Geiſt, Oel, Salz und Waſſer auszieht, Balſam und Latwergen aus ihren beſten Theilen kocht und bewahret. — Zu allen dieſem kommt achtens die Kenntniß der Luft, und der Wurkung ihrer Eigenſchaften in bergichten, flachen, oder moraſtigen Gegenden, wenn ſie heiß, kalt, feucht, oder austrocknend iſt. Neuntens die Kenntnis der Eigenſchaften aller Fluß- Berg- Quell- und Regenwaſſer, aller, die als Bäder und als Geſundbrunnen bekannt ſind. Er muß wiſſen, wann, welche, und wie ſie am nützlichſten ſind, wie fern es dieſe und jene Weine, Biere und warme Getränke ſeyn können, wie weit es Gewürze, Wohlgerüche, Ruhe und Bewegung ſind. Zehntens, was für Einfluß die Beſchäftigungen der Menſchen auf ihre Geſundheit haben, Krankheiten verurſachen, und verſchlimmern, die in Feuer arbeiten. Stein hauen, alſo viel Staub einathmen, vergolden, Queckſilber, Bleyminen, Gerber, Hutmacher, und ſo andere mehr. - Seine anatomiſche Kenntniſſe lehren ihn auch, die Wundärzte anzuleiten, um den Schlachtopfern der Kriege, oder auch in andern

Gelegenheiten an ihren Gliedern verletzten Menſchen durch Arzneyen und Verbande zu helfen: auch unſerm Geſchlecht in unglücklichen und gewis immer wieder die Abſicht der Natur zu ſehr beſchwerlichen Geburt eines Kindes, leiſtet die anatomiſche Kenntniß eines Arztes Hülfe und Erleichterung.

Erkenneſt du nicht, meine Liebe! den hohen Werth dieſer Gelehrten für die Menſchheit, und den unendlichen Fleiß, welchen dieſe Wiſſenſchaft erfodert? wie ſchätzbar ſind die Verdienſte, welche der liebreiche Arzt mit bereitwilliger Aufopferung ſeines Schlafs, mit ſanfter Aufmunterung, und ſorgſamen Beſuchen bey den Kranken ſich ſammelt, wenn er auch nach der beſondern Gemüthsbeſchaffenheit mit dem geſchwächten Menſchen ſpricht, und dadurch ſeinem Geiſt eben ſo viel gutes thut, als ſeine Verordnungen dem Körper.

Wundere dich nicht, meine Lina! daß ich bey dieſem Bild ſo lange verweilte. Es waren die Züge meines ſchätzbaren, kurz verſtorbenen Vaters, welche ich dadurch bezeichnete. Es iſt alles, was ich ſeinem Andenken noch geben kann: - Verehrung und ewiger Dank für Sorge und den Anbau meines Geiſts werde ich bis in den letzten Athemzug behalten. Mich tröſtet, daß er nun in der beſſern Welt, an der Seite meiner geliebten Mutter, mit ihr von

Gott für alles belohnt wird, was ich ihnen zu danken habe.

Nun komme ich auf den angenehmſten Theil deines letzten Briefs, wo du mit ſo viel Entzücken von der Ausſicht deines Zimmers ſprichſt. Du haſt alſo ein groſſes Stück des herrlichen Gebiets des Naturforſchers vor dir, Berge, welche Erze, Salze, und ſo viel nützliche Steine in ſich haben, und mit tauſend ihnen eigenen Kräutern und Stauden bedeckt ſind, - Wälder, Wieſen, angebaute Felder, und den ſchönen Fluß, welche alle ſo viele Schätze des Wohlthuns für Geſunde und Kranke in ſich verbergen, und damit geziert ſind. Die ſchimmernde Farben der Morgen- und Abendwolken freuen dich beſonders, weil du ſie auf eine ſo groſſe Strecke über die liebe fruchtbare Erde, und fünf friedliche Dörfer hin verbreitet ſehen kannſt. Ich freue mich über dieſes wahre, reine Vergnügen deiner Seele. Denke dabey, daß dieſe vom Winde getriebene, von den Stralen der auf- und niedergehenden Sonne ſo vielfach gefärbte Wolken, aus lauter Waſſertheilchen beſtehen. Betrachte die Thautropfen, welche zu gleicher Zeit auf den zitternden Grashälmchen wie Diamanten glänzen, und verbinde mit dieſem Gedanken die Vorſtellung des kleinſten rieſelnden Bächelchens, der Quellen, Seen, Flüſſe und Ströme, me, aus deren immer aufſteigenden Dünſten dieſe ſchöne Wolken entſtehen, zuſammenflieſſen, als Regen herabfallen, die Fruchtbarkeit der Erde, und ihr ſchönes Grün erhalten, mit den andern Gewäſſern vereint dem groſſen Weltmeer zueilen. Denke, daß dieſes Weltmeer, welches ſo ſtaunend ſchön, ſo fürchterlich ſtürmend ſeyn kann, ſo vieler Menſchen Glück, ſo vieler Elend macht, mit dem Thautropfen, und mit der kleinen roſenroth gefärbten Wolke verſchwiſtert iſt, - wie der Monarch unter den Menſchen nach den Geſetzen der Natur der Bruder des Kindes ſeiner Sklaven iſt. -- Beobachte in dieſen Augenblicken die Gefühle deines Herzens, ob es nicht voll Demuth die weiſe Unterordnung Gottes verehrt, liebreich und zufrieden auf ſeine Nebengeſchöpfe blickt, welche alle mit dir in der von der Vorſicht bezeichneten Rangordnung durch ſchöne, nützliche Handlungen Verdienſte und Werth erhalten! -- Mögen alle deine Geſinnungen reine Güte und Heiterkeit in ſich faſſen, wie Thautropfen, welche die Blätter einer Lilie verſchönern. —

Adjeu, Kind! herzlich Adieu!

An die Verfaſſerin der Pomona.

D. l. den 13ten April 1784.

Gewiß hätte ich eher geſchrieben, aber zu meinem größten Verdruß erhielte ich erſt vorige Woche die drey Hefte dieſes Jahrs, ſogleich laß ich ſie mit meiner gewöhnlichen Begierde, und - jetzt wurde ich faſt furchtſam gemacht, Ihnen zu antworten, da Sie, liebe, beſcheidene Frau! ſogar mich auffoderten: Ich ſollte Ihnen ſagen: ob Sie in dieſem oder jenem recht hätten, oder nicht. Dennoch faſſe ich Muth, ihnen wieder zu ſchreiben. Ich denke ſo: auch Irrthümer führen uns zur Wahrheit. Die ſcharfſinnige La Roche wird durch fremde Ideen veranlaßt, Wahres und Vortrefliches zu ſagen. Alſo gleich zur Sache. —

Erſt muß ich etwas im allgemeinen vorausſchicken, ehe ich eigentlich Ihren Brief beantworte.

Alles, was man unter Kenntniſſen und Wiſſenſchaften verſteht, iſt entweder etwas ſchönes, oder angenehmes, oder nothwendiges. Dieſe Beſtimmungen gründen ſich auf den Zweck, warum wir ſie lernen. Nemlich: damit dadurch die Summe der Wohlfart des Ganzen vermehrt werde. Nicht um zu ſchimmern, - nicht, um durch rares Wiſſen Bewunderung einzuärndten, - nicht, um meine Phantaſie mit luſtigen Bildern anzufüllen, - nicht, um die Zeit blos angenehm hinzubringen, leſe, lerne ich; ſondern um die Kräfte meines Geiſtes, die Triebe des Herzens zu entwickeln, und zu vervollkommnen, damit ich nach und nach viele Dinge, und vorzüglich die in meinen Wirkungskreiß gehören, nach ihrem wahren Werth ſchätzen lerne; und damit ich immer hinlängliches Vermögen und Luſt erhalte, zur Beſeligung meiner Mitgeſchöpfe. Dieß halte ich für die Punkten, worauf beſtändig Rückſicht genommen werden muß, bey Erlernung unſerer Kenntniſſe.

Diejenige unter denſelben nenne ich **ſchön**, welche uns ein gefälliges Anſehen geben; - andere **angenehm**, weil ſie unſern Geiſt ſüß erquicken in der Stunde der Erholung; - andere **nützlich**, weil ſie unſern Verſtand auf eine vorzügliche Art aufklären; andere **nothwendig**, weil ſie unſer Herz zur reinſten und innigſten Liebe bilden, gegen alles, was lebt und empfindet; die uns die Pflichten unſers ganzen Frauenzimmerberufs lehren, und zu ihrer treuen Erfüllung ermuntern. Ich ſoll einmal die Gefärtin eines aufgeklärten, gefühlvollen, nützlich thätigen Mannes werden, um ſein Leben durch Freundſchaft, Rath, Troſt, Theilnehmung, durch Beförderung häuslicher Freuden ſein Leben zu verſchönern, —

Kinder erziehen, die das Bild der Weisheit und jeder menſchlichen Tugend zieret, meine Bedienten, mein Hausweſen regieren, zum allgemeinen Vergnügen und Nutzen einer ganzen lieben Familie, in und auſſer dem Hauſe geſellſchaftliche Freuden genieſen, und beſördern helfen. —

Das ſind, ehrwürdige Frau! die Grundzüge von dem Plan, den ich bey Erziehung eines lieben Mädchens, das mir anvertrauet iſt, treu zu befolgen ſuche.

Zuerſt ſuchte ich es aufmerkſam zu machen auf die wohlthätige Einrichtungen der Natur, auf die Schönheit, Mannigfaltigkeit, Abwechſelung und Veränderung ihrer Werke, bis der groſſe ſelige Gedanke, der Schöpfer des Weltalls iſt ganz Liebe, zur Empfindung erhöhet wurde, dann auf die Anlagen, Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes, — auf ſeine nützlichſte Werke, auf die Folgen unſerer Handlungen, wobey ich ihr den Gedanken unvergeßlich zu machen ſuchte: daß in dieſer Welt, und auch in einem ſeinern Wirkungskreiß jenſeits der Erde, die Seligkeit des Menſchen nichts anders ſey, als natürliche nothwendige Folge der Veredlung unſers Geiſtes und Herzens, u. ſ. w.

Jede zweckmäſige Erweiterung unſerer ſchönen, angenehmen und nützlichen Kenntniß iſt immer ſicheres Hülfsmittel, um die nothwendige Erkenntniß genauer und beſſer zu lernen, und anzuwenden.

Jetzt will ich Ihren Brief vom Anfang bis zu Ende beantworten: Ihre Entwicklung der Urſachen der oft ungerechten Behandlung der Männer hat mir viel Freude gemacht. Ich abſtrahirte mir daraus einige gute Maximen.

Auf die Frage der Akademie zu Rouen ſage ich dreuſt: Ja. Eine mäßige Erfahrung zeigt uns, wie ſtark der Einfluß der Fr. Sitten auf die der Männer iſt; unſern Umgang genieſen die Kinder vorzüglich in dem Alter, wo der Menſch blos nachahmt, was er ſieht und hört; wir haben uns eine gewiſſe Art von Gewalt erworben, die mehr einwirkt in den Ton des häuslichen und geſellſchaftlichen Lebens, als die Oberherrſchaft der Männer; ob es gleich wahr iſt, was Sie Seite 176. ſagen.

Wegen dem, was Sie Seite 178. ſagen, bin ich nicht einerley Sinns mit Ihnen, liebe Mutter! Warum wollen Sie, daß das harmloſe, ſanfte Mädchen bey den ſchrecklichen Scenen des Kriegs auch zugleich an die garſtige Störung des ſtillen Hausfriedens denke, ſo daß ſie ſich beym Anblick des Kriegers im Feld den fürchterlichen Hausherrn vorſtelle? Ueberhaupt glaube ich, daß man nicht vorſichtig genug ſeyn kann, wenn man von der ſchlimmen Seite des Menſchen ſpricht; zumal gegen junge Perſonen. Das ſchöne Zutrauen, Offenheit des Karakters, herzliche, warme Liebe, Nachſicht, zuvorkommende Güte, lauter vortrefliche Züge des noch unerfahrnen jugendlichen Alters, gehen doch oft nur zu geſchwind verloren. Daß dieſe Eigenſchaften dem lieben Geſchöpf ſelbſt nicht ſchaden, kann man auf andere Art bewirken.

Zur Seite 176. will ich noch zu unſerm Lob hinzuſetzen: daß wir oft dem Sittenverderbniß länger widerſtehen, als die Männer. Auguſt nebſt ſeinen niedrigen Schmeichlern lebte ſchon lange in den elendeſten Lüſten, als die Prinzeſſinnen ſeines Hauſes für Roms Monarchen Kleider ſtickten.

Seite 177. Warum - urtheilen können, daß ich weit entfernt bin, das zu glauben, werden Sie einſehen. --

Ich ſoll Ihnen meine Gedanken ſagen über den fünfzehnten Brief an Ihre Lina. Nun wohl: gewiß werden Ihre Briefe an Lina den beſten Stof zur wahren Frauenzimmer Philoſophie enthalten, wenn Sie ſo fortfahren. Da findet alsdenn ein Frauenzimmer von etwas gereifter Vernunft eine Art Kenntniß, die es ſonſt nirgends ſo findet.

Die Darſtellung der Vorzüge des Fürſten gefiel mir ausnehmend; wenn doch dieſe ſie immer ſchätten, und zu erhalten ſich beſtrebten! wie weit beſſer ſtünde es um die Welt! Auf dieſe Weiſe wird gewiß Achtung gegen den wahren Fürſten und die redliche Diener des Staats auch in die Seele unſers Geſchlechts eingepflanzt. Sie ſagen uns doch auch am rechten Ort etwas von den Vorzügen des Landmannes, der im urſprünglichen Stande der Menſchen lebt! Vielleicht wäre es auch gut geweſen, wenn Sie einige groſſe edle Züge von Fürſten voriger Zeiten neben dem Juſtinian aufgeſtellt hätten.

Nun noch einige Fragen.

1) Welches ſind die beſte Mittel, die Menſchen kennen zu lernen? Ich weiß zwar einiges davon; z. E. man beobachte ſie in dem Augenblick des Affekts, wo die Seele ohne Masque ſich zeigt, beym Spiel, ihr Verhalten gegen verſchiedene Perſonen in verſchiedenen Lagen, ihre Lieblingsbeſchäftigungen, die Art der Lektüre, des Anzugs, der Geſellſchaft, der Vergnügungen, - fliehe den Mann, der keinen Sinn hat für die Schönheiten der Natur; merke, von welchen Gegenſtänden er am liebſten ſpricht, und warum? beobachte ihn des morgends und des abends, bey traurigen und vergnügten Auftritten; aber dem ohnerachtet möchte ich Sie, Theure! darüber hören.

2) Wie muß man's anfangen, daß Vernunft

und Empfindung in gleichem Grad und Verhältniß kultivirt werden? Das ſicherſte Mittel, der falſchen Empfindſamkeit zu ſteuern. - Noch muß ich etwas nachholen: Seite 177. ſagen Sie: Wenn wir einen wahren Begriff von dem Werth der Menſchen aller Gattung haben, ſo werden wir gerecht ſeyn. Nichts iſt natürlicher, als dieſes. Aber im ganzen Umfang betrachtet, iſt das auch ſchwer. Man muß das Groſſe und Edle jeder Kunſt oder Wiſſenſchaft überſchauen, die Schwierigkeiten und Hinderniſſe derſelben kennen, den Grad der Nutzbarkeit berechnen können, wenn man gegen alle gerecht ſeyn will. — Nun, beſte Mutter! (o! erlauben Sie mir dieſen Ausdruck) wünſche ich von Herzen, daß mein vielleicht zu langer Brief Ihnen eine angenehme und nützliche Stunde machen möge. Leben Sie recht wohl und ſo vergnügt, als mit aller Wärme es wünſcht Ihre

gehorſamſte Dienerin
M. M. C.

Antwort.

Ich habe den ganzen Brief meiner vortreflichen Korreſpondentin eingerückt, nicht um meinen Leſerinnen zu zeigen, was ſie ſchönes von mir denken ſollen, ſondern damit ſie ſehen, auf was Art eine Perſon von groſſem Geiſt, wenn ſie anderer Meynung iſt, als die, mit welcher ſie ſpricht, ſich ausdrückt, und wie edel ſie die Eigenliebe dieſer andern Perſon ſchont. Alſo iſt auch in dem Schmeichelhaften, was mir geſagt wird, eine Lehre für manche meiner Leſerinnen, ſo wie der meiſte Theil des ganzen übrigen Briefs ein ſchöner Erziehungsplan junger Frauenzimmer iſt, wo gar nichts zuzuſetzen übrig bleibt. Die Eintheilung der Kenntniſſe, der Gang, den die vortrefliche Frau das junge ihr vertraute Mädchen führt, wer kann dieſes ohne Beyfall und Hochachtung leſen?

Meine edle Freundin vergiebt mir die ſpäte Antwort auf Ihren ſo herrlichen Brief, der vielleicht bey früherer Bekanntmachung früher gutes gewürkt hätte. Denn welche kluge gutgeſinnte Mutter wird nicht mit Freuden die Richtſchnur ergreifen, welche ſie in der gedrängten, ordnungsvollen Erzählung Ihrer Ideen und Erziehungsgrundſätze darbieten? Alles gefällige, was Sie mir ſagen, iſt mir wegen dem Werth Ihres Geiſtes, ſo darinn liegt, unſchätzbar, ſo wie es Ihre Zufriedenheit mit meinen Briefen an **Lina** mir iſt. Möge Ihr Beyfall ein Segen über dieſe Briefe ſeyn, damit ſie nützlich werden, wie Sie ſchon gütig ſie nennen, ſo werde ich einſt mit gerührtem und dankvollem Herzen meine Feder niederlegen, wenn ich ſagen kann: – Ich habe Lina und ihren Geſpielinnen genützt.

Sie wünſchten das Bild der Verdienſte des Landmanns. Ich habe es im April gezeichnet. Möge es Ihnen gefallen haben, ſo iſt's mir doppelte Freude, daß ich gerad in dem Monat, wo ich Ihren Wunſch bemerkte, ihn erfüllte!

Nun laſſen Sie mich noch einmal zu dem Leſen der Geſchichte zurückkommen, und nur noch ein Paar Gedanken zu meiner Vertheidigung äuſſern.

In den Jahren, wo man ein Mädchen die Geſchichte leſen läßt, hat ſie gewis ſchon oft Aufwallungen des männlichen Unmuths im Vater, in Lehrern, in Vettern geſehen, hat davon ſprechen hören, hat in der Bibel ſchon von Krieg und Königszorn geleſen, ſah Soldaten, hörte von Werbung u. ſ. w. ſo dünkt es mich ganz ſchicklich, ihr eine deutliche Idee des ganzen zu geben. Auch, meine werthe Freundin! faßt ja ſelbſt der Ausdruck Nachricht, deſſen Sie ſich bedienen, ſchon den Beweis in ſich, daß das harmloſe Geſchöpf etwas von der unvollkommenen Seite der Menſchheit kennt, weil ſie Nachſicht zu haben lernte, welche Tugend durch die völlige Kenntnis des Ganges der Leidenſchaften, und ihrer unausbleiblichen Wirkungen eher beſtärkt, und auf immer in Uebung gebracht wird, als daß ſie verloren gienge: und dann iſt jedes Bild des wahren Weh der Menſchen eine Schutzwehr gegen die falſche und kindiſche Empfindſamkeit, beſonders wenn auch auf der andern Seite die Lehre tief eingeprägt wird, daß die Natur in alles, alſo auch in die Geſinnungen der Menſchen, eine groſſe Verſchiedenheit gelegt habe, daß es unvernünftig, und gegen die Anordnung Gottes ſtrebend ſey, wenn man alles auf einerley Weiſe gebildet, oder gedacht haben wolle, und mißvergnügt über dieſe Verſchiedenheit klage.

Sie haben auch recht, da Sie ſagen, es wäre vielleicht nützlich geweſen, wenn ich Züge groſſer, edler Fürſten neben den Juſtinian geſetzt hätte. Aber da ich nur einen Umriß von Rechtswiſſenſchaft machen wollte, und der Inhalt aller Verdienſte des Fürſten in dem Bild ruht, welches ich davon zeichnete, da ſie in der Geſchichte verbreitet ſind, ſo fühle ich auch, daß es kühn wäre, wenn ich dieſe erhabene Klaſſe vor einen Spiegel führen wollte. Ich zeigte nur meiner Lina ein Vorbild, nach welchem ſie urtheilen lernen kann.

Ihre erſte Frage haben Sie ſelbſt ſo ganz beantwortet, daß ich nichts hinzuzuſetzen wüßte, als nur noch: —

> „Beobachte den Menſchen bey Kleinigkeiten. Denn bey dieſen überläßt er ſich ſeinem erſten natürlichſten Gefühl, weil er glaubt, daß die Leute auf das Kleine nicht Acht geben, aber bey groſſen Anläſſen berechnet man ſchon den Eindruck, welchen unſer Betragen auf die Zuſeher machen könnte.“

Wie man es machen ſoll, Vernunft und Empfindung zugleich zu kultiviren - Dieſes iſt eine Preisfrage, welche das Nachdenken eines männlichen Kopfs verdient. Wie ſollte alſo ich gutes Weib ſie auflöſen? -- ich habe nicht Selbſtvertrauen genug dazu, aber ich ſprach mit einem nachdenkenden Mann über dieſen Theil Ihres Briefs. Er glaubt, daß wenn immer von allem das Gute und Unvollkommene unterſucht, und gezeigt würde, ſo übte ſich der Verſtand in Beobachten und Urtheilen, und unſere Herzen lernten dabey, wo ſie ihre Empfindung richtig anwenden könnten. -- Ich ſetze hinzu, daß das Fragen: Warum bin ich freudig oder unmuthig u. ſ. w. auch viel zu Bewahrung vor Empfindeley beytragen könne.

Ich erkenne ſelbſt auch, daß es ſchwer iſt, den ganzen Inhalt der Bedürfniſſe der Menſchen zu erforſchen. Deswegen aber gebe ich doch meiner Lina Umriſſe davon, wie ſie von einer Anhöhe eine ganze Gegend überſieht, wo ſie Wälder, Waſſer, Felder und Wieſen erblickt, das ſchöne Gemiſche mit Gefallen betrachtet, im Groſſen weiß, wie nützlich dieß alles iſt, wenn ſie ſchon nicht jedes balſamiſche Kraut, und jede Blume nennen kann, welches man der Zeit und Erfahrung überlaſſen muß, durch die ſie geleitet wird, bald auf dieſem, bald auf jenem Weg genauere Kenntnis zu erlangen.

Gerne laſſe ich mich von Ihnen Mutter nennen, und innig fühle ich die Wahrheit, daß die Fragen kluger Kinder den Geiſt der Mutter in eine nützliche Uebung bringen. Ich ſchätze Sie ungemein, und wünſche Sie auch einſt ganz - nicht nur als M. M. C. zu kennen. Möge Ihr Glück ein ſo volles Maas haben, als Ihr Verſtand erhielt, und möge dieſer mich immer Ihrer Freundſchaft würdig finden! —

Pomona.

An Karoline Friederike aus der Pfalz.

Ich kann Ihren freundlichen zu lobvollen Brief nicht abdrucken laſſen. Aber ich muß Ihnen danken, daß Sie mir mit dem beſten Herzen ſo viel ſchönes ſchrieben. Es ſolle mich freuen, wenn ich denken kann, daß meine Pomona in jedem guten Kind meines Geſchlechts die Liebe des Guten und Klugen beſtärkt. Denn da kann ich die Freude haben, zu denken, daß ich die Grundlage Ihres wahren Glücks befeſtigen half, und Sie lehrte, den Weg des Lebens mit Blumen zu beſetzen, über welche man dann die Steine vergißt, die uns immer hie und da aufſtoſſen. Leben Sie wohl, und glauben Sie, daß Pomona Ihre Freundin iſt.

An Jenny v. B...

Bey Ueberſendung eines überſetzten Stücks aus Thomſons Jahrszeiten im April 1783.

Begeiſtert von dem ſanfteſten Feuer,
Das je in Dichter Seelen drang;
Sang Thomſon einſt auf goldner Leyer
Der Welt den lieblichſten Geſang.
Er ſang; des ſüſſen Frühlings Wonne,
Wenn er ſein Haar mit Roſen kränzt,
Den Herbſt, wenn ſeine ſpätre Sonne
Auf fruchtbeladnen Auen glänzt --
Und o! es horchte ſeinen Saiten
Ein jeder mit entzücktem Ohr,
Und lieblicher noch als zuvor
Schien uns in ihren Wechſelzeiten

Die immer reizende Natur
Noch reizender auf jeder Flur.
Aus dieſes holden Dichters Kranze,
Der ſeine Scheitel ſchön umlaubt,
Hab' ich dies Blümchen jüngſt geraubt,
Daß ich's auf unſern Boden pflanze.
Gepflückt von deiner Freundin Hand,
Wag' ich es, Beſte! dir zu ſchicken;
Zwar ſeine ſchönſte Blüthe ſchwand,
Es lächelt nicht mehr deinen Blicken
In ſeiner angebornen Pracht;
Entſtellt durch dieſe deutſche Tracht,
Kann dich ſein Reiz nicht mehr entzücken.
Doch o! der holden Freundſchaft Blick
Sieht immer nachſichtsvoll hernieder,
Und ihr — ihr weyh' ich meine Lieder
Ihr zu gefallen iſt mein Glück;
Sie horchte gern der ſchwachen Leyer,
Auf der ich einſt mit leiſem Klang,
(Zwar ohne Kunſt und Dichterfeuer)
Gefühle meines Herzens ſang.
Mögt' es doch ferner mir gelingen,
Mich ihres Beyfalls zu erfreun!
Denn nur für ſie, wag' ichs zu ſingen;
Nur ihr gefällig Ohr allein
Kann auch ein mattes Lied verzeihn —
Und o! ich kenne meine Kräfte,

Und kenn' und ehre den Beruf
Für welchen die Natur uns ſchuf;
Nicht für die höheren Geſchäfte
Beſtimmt' uns ihre weiſe Hand;
Auch nicht die Welt zu unterrichten,
Für ſie zu ſchreiben, und zu dichten,
War nicht was ſie uns heilſam fand;
Wir ſollten ſtill und unbekannt,
Nur für das Glück der Unſern leben,
Nach ſanfter, milder Tugend ſtreben,
Nicht über unſre Sphär' uns heben —
Dieß, Freundin! dieß ward unſer Loos;
Iſt es nicht glänzend und nicht groß,
Wohl uns! ſo iſt es frey vom Neide,
Der Ehrſucht eiteln Sorgen los,
Und dennoch reich an ſüſſer Freude.
Dich, Jenny! dich, der die Natur
Das zärteſte Gefühl verliehen;
Dich — der auf deiner ſtillen Flur
Der Schöpfung Reize ſüſſer blühen;
In deren aufgeklärtem Geiſt
Sich Kenntniß mit Geſchmack verbindet;
Dich -- die bey Klopſtock, Stolberg, Kleiſt,
Der Dichtkunſt ganzen Reiz empfindet,
Die holder Muſen Saitenſpiel
Erweckt zu ſeligem Gefühl --
Dich frag' ich -- welchen dieſe Freuden,

Die deinem Geiſt ihr Umgang leiht,
Nicht doch noch jenen, die beſcheiden
Das häuslich ſtille Glück dir beut?
Der Wonne, die dein Herz empfindet,
Wenn es für die geſchäftig iſt,
Auf die dein ganzes Wohl ſich gründet,
In deren Glück du glücklich biſt?
O! ſprich: was gleicht wohl dem Entzücken,
Durch jede Pflicht der Dankbarkeit,
Durch kindlich fromme Zärtlichkeit
Die theuren Eltern zu beglücken,
Die ſegnend dich mit Freud erblicken,
(Ach! ſie erhielt dir deſſen Hand
Der dieſes Glücks dich würdig fand)
Und dann für ihn, an jedem Morgen,
Die Lieb' und Neigung dir verband,
Für deinen Gatten neu zu ſorgen;
Aus wahrer Zärtlichkeit für ihn,
Ihm jenen Knaben zu erziehn,
Durch den der Himmel deinem Leben
(Was ſeinem Glück zu fehlen ſchien)
Auch Mutterfreuden dir gegeben.
Und o! er ſegnet dein Bemühn,
Läßt in den beſten treuſten Händen
Sich ſeine Bildung glücklich enden,
Für dich zum Lohn, zum Glück für ihn.
Sieh, Theure! ſieh, wie ſo viel Freuden,
Die die erfüllte Pflicht verleiht,

Hat die Natur, die gern erfreut;
Auch unſers Lebens Pfad beſtreut;
Kein eitler Sinn wird ſie beneiden;
Allein wie ſind ſie uns ſo ſchön,
Uns -- die von ihr geleitet gehn;
Denn o! auf ihren Blumenwegen,
Führt jeder Schritt zu neuem Segen.
Du, die die Freundſchaft mir verband,
Geliebte! komm, laß Hand in Hand,
Uns ferner dieſe Pfade wallen:
Geſegnet durch das Wohlgefallen,
Der theuren Seelen, die vor allen,
Des Himmels Huld mit uns verband;
Und mehr noch durch das Wohlgefallen
Daß, der mit liebevollem Blick,
Es wollte, daß auch uns zum Glück,
Der Schauplatz ſeiner ſchönen Erde
So reich an ſüſſen Freuden werde.
O! ſieh' mit mir zu ihm empor!
Sieh', wie ſo ſchön geht ſeine Sonne
Auch uns -- auch uns zu neuer Wonne,
An jedem Morgen neu hervor;
Sie ſtrahlet Leben, Wärm' und Freude
Auf die uns lächelnde Natur,
Es grünt der Hayn, es blüht die Heyde,
Es glänzt die thaubenetzte Flur.
Es rauſcht in liederreichen Chören,

Den Schöpfer der Natur zu ehren,
In jedem Wald ſein Lobgeſang;
O! wie begeiſtern, wie entzücken
Nicht dieſe Scenen uns zum Dank!
Und ſeine Hand zeigt unſern Blicken,
Mit täglich neuer Huld nicht nur,
Den groſſen Schauplatz der Natur --
Nein, auch die Kraft ſie zu empfinden,
Sie immer neu und ſchön zu finden,
Und ihrer Schönheit uns zu freun,
Flößt er in unſre Seelen ein;
Und frey von drückenden Geſchäften,
Kann unſer Geiſt mit heitern Kräften,
Sich ihren reinen Freuden weyh'n.
Jetzt ladet ſie aufs neu uns ein,
Am ſchönſten ihrer holden Feſte
Uns wieder neu mit ihr zu freu'n;
Schon hauchen ihre mildern Weſte
Auf die noch blätterloſen Aeſte,
Des jungen Frühlings hellern Schein;
Er kömmt -- er kömmt; die Knoſpen heben
Bey ſeinem Anblick ſich empor;
Und überall keimt neues Leben
Aus ſchwarzer Erde Schoos hervor.
Bald wird er ganz ſie neu verjüngen,
Ihr alle ſeine Reitze leih'n;
Mit ſeinem Kranze ſie umſchlingen,

Mit ſeinen Blüthen ſie beſtreun.
Auch wir -- wir wollen ſein uns freu'n,
Ihm manche frohe Opfer bringen,
Ihm manche Freudenthräne weyh'n;
Und ſollt' es dann auch uns gelingen,
Von ihm begeiſtert, ihm zu ſingen;
Wer würd' auch das nicht gern verzeih'n?
Wenn von der Herrlichkeit durchdrungen,
Die überall das Aug entzückt,
Und mehr noch von der Huld durchdrungen,
Die dieſe Welt ſo ſchön geſchmückt,
Auch unſer Herz ſich froh ergießet,
In Dank, in Liedern überfließet,
Kann das wohl eine Pflicht entweyh'n?
Und nicht vielmehr ſie zu vollbringen,
Selbſt Kraft und Heiterkeit verleih'n --
Doch die Natur blos zu beſingen,
Blos ihrer Reitze uns zu freu'n --
Iſt noch zu wenig: ihre Pflichten
Mit Treu, mit Eifer zu entrichten,
Und würkſam ſo wie ſie zu ſeyn,
(Wär' unſre Sphär' auch noch ſo klein)
Und dann gleich ihr durch Güt' und Milde,
Ganz ähnlich ihrem groſſen Bilde,
Rings um uns alles zu erfreun,
Dieß, dieß muß unſre Sorge ſeyn.

Edle, ſchätzbare Friederike J.r.ſ.l.m! wie ſchön iſt das Loos Ihres Geiſts und Herzens ausgefallen? -- Kenntniß, und Liebe alles guten, feines Gefühl, und heitere Folgſamkeit jeder uns bezeichneten Pflicht - und meine Jenny v. V. zur Gefährdin und Freundin auf dieſem mit unſterblichen Blumen beſtreuten Pfad. Wie gerne gönne ich Ihnen die ſüſſe Freude, jeden Gedanken, und jede Empfindung ſo rein, in ſo ſanften Tönen auszudrücken, ich denke Sie mir unter einer liebenswerthen Geſtalt, wie Sie Abends, wie **Lady Elma**, nach vollendeten nützlichen Beſchäftigungen, Ihre Gott und der Tugend geweyhte Harfe nehmen, und in melodiſchen Verbindungen ein beyden gefälliges Lied ſingen. Möge Ihr meiner Pomona geſchenktes Gedicht jeder Leſerin eine unauslöſchliche Liebe zu moraliſcher Harmonie ihres Denkens und Lebens einflöſſen! -- Wie ſehr müßte es Sie freuen, daß Sie Pomonens Körbchen mit dieſem ſchönen Kranz edler auserleſener Wahrheiten geſchmückt haben!

Inhalt.

1) Eine neue mir ſehr wichtige Frage. Seite 587

2) Die Affektation, eine Fabel. S. 595

3) Urſprung des kleinen Baurenhofes treue Magd. Eine moraliſche Erzählung. S. 598

4) Briefe an Lina. Zwanzigſter Brief. S. 641

5) Briefe und Antworten. S. 660

6) Gedicht an Jenny v. B... S. 672

Pomona

für

Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Achtes Heft.

Auguſtus 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

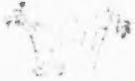
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]

Schwetzingen, Griechenland und Herveys Betrachtung bey Blumen.

Ich ſah wieder nach meinem Vorſatz dieſes Jahr den ſchönen Kurpfälziſchen Garten zu Schwetzingen, und hörte die Nachtigallen darinnen ſingen. Alle Bäume waren ſeit letztem Jahr ſo viel höher gewachſen, alle Gebüſche dichter, die Blüthen häufiger, und würklich athmete man bey dem Tempel der Göttin der Geſundheit, in dem vermiſchten Duft der Kräuter und Blumen neues Leben ein; die hohe grüne Bogengänge leiteten uns endlich zu dem Theil, welcher einem türkiſchen Garten gewidmet iſt. Das Hauptgebäude wird wahrſcheinlich nicht ſo bald fertig werden; aber die gegitterte Gänge um einen mit hohen Pappeln gezierten viereckichten Platz, mit den vier runden Ruheſälen, mit ihren halben Monden, und arabiſchen Verzierungen ſtehen recht artig da; die hohe Gebüſche, welche die Gänge von der Auſſenſeite umfaſſen, geben das ruhige einſame Anſehen eines Harems, wie die abgeſonderte Wohnung der türkiſchen Weiber heißt, und die hohen Pappeln in dem dichten Kleegrund, zwiſchen welchen die vergoldete runde Dächer der verſchiedenen Säle hervorſchimmerten, der Geſang der Vögel, der kleine Wiederhall der Stimmen meiner freundlichen Geſellſchaft machte mich an die ſchöne Griechinnen denken, welche in den verſchiedenen Pallaͤſten vornehmer Türken in dergleichen Gärten herumgehen, ſingen, Laute ſpielen, tanzen, ſich Märchen erzählen, Kleider und Schleyer ſticken, wodurch ſie ſich ihren Sklavenſtand und einförmiges Leben zu verſchönern ſuchen. -- Recht angenehm wäre mir aber die Erinnerung an des Herrn Guis, königlich franzöſiſchen Sekretairs, ſeine Reiſe durch Griechenland, welche er mit einem mir ſehr liebenswürdigen Beobachtungsgeiſt ausführte. Er hatte ſich die griechiſche Sprache und Geſchichte, ihre Philoſophen und Dichter bekannt gemacht, eine Landkarte von den alten Zeiten mitgenommen, und ſuchte dann auf den Anhöhen die Flüſſe, Seen und Hügel auf, an welchen die berühmten Städte und Tempel der alten Griechen geſtanden hatten, und beſuchte die zerſtörte Wohnplätze der groſſen Menſchen, deren Wiſſenſchaften und Künſte noch immer die Wegweiſer und Vorbilder des beſten ſind, was wir kennen und ausarbeiten. Er ſuchte auch die, auf den zerſtreuten Inſeln wohnende Nachkömmlinge dieſer ehemals in allem weiſen, blühenden und merkwürdigen Nation auf, beobachtete die Aeuſſerungen ihres Geiſts, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, und fand bey der genauen Vergleichung mit ihren Vorältern, daß ſich die Grundzüge der Seele und des Denkens eben ſo erhalten hatten, als der ſchöne Joniſche Himmel, und die ſchöne griechiſche Bildung. – Sie faſſen noch leicht, ſind lebhaft, eifrig, gefühlvoll, und heften ſich mit Leidenſchaft an die Gegenſtände, welche ſie rühren; ihre Kleidung, ihre Ceremonien, und ihre Feſte ſind noch, wie ſie bey den Alten waren, alle Tugenden, und alle Fehler des alten liebenswürdigſten Volks aller Völker der Erde würden alſo ſchnell wieder hervorkommen, wenn ſie ſo glücklich wären, bald alle unter dem Zepter unſerer groſſen ruhmvollen Kayſerin **Katharina** zu ſtehen. Sie ſind noch gaſtfrey, wie ehemals, wo der Hausherr den Fremden bey der Hand nahm, ihn zum Badzimmer führte, durch ſeine Sklaven bedienen ließ, friſche Kleider gab, und dann zu Tiſch nahm. – Denn alle waren nicht ſo reich, als Gellias zu Agrigent, welcher mehrere von ſeinen Bedienten vor ſeinem Haus hielt, welche die vorübergehende Fremde einladen mußten, bey ihm zu wohnen. Bey den jetzigen Griechen geht der Hausherr dem Fremden entgegen, umarmt ihn, faßt ſeine Hand, drückt ſie an ſeinen Mund und Stirne, zum Zeichen der Treue, führt ihn in das beſte Zimmer ſeines Hauſes, und während er ihn nach ſeiner Reiſe und Geſundheit fragt, bereiten die Bediente ein Bad, nach welchem er friſches Weißzeug und Kleider erhält, die er währendem Aufenthalt in dem Hauſe trägt, und die ſeinige alsdann friſch gewaſchen, und zugerichtet bekommt.

Bey ihren Feſten eſſen ſie noch wie ehemals gefüllte Lämmer, im Ofen gedämpft, trinken viel Wein, ſingen Lieder, bekränzen die Haare mit Blumen, ſpielen die Leyer, und tanzen. Das Ausgieſſen des Weins aus einer Schaale, als Opfer für das Wohlſeyn des Hausherrn und der Gäſte, iſt auch noch gewöhnlich.

Bey ihren Tänzen halten ſich auch noch Alte und Junge in Reihen, ſind bekränzt, und ſingen in Chören dabey wie ehemals, daß bald die Alte ein Lied ſingen, und in die Runde tanzen, bald die junge Leute und die Kinder, nur mit dem einzigen Unterſchied, daß die Alte um den Altar des Bacchus, oder einer andern Gottheit herumtanzten, und die Neuen um einen groſſen Baum, wo ſie ſich bald an den Händen haltend, nur bey Geſang tanzen, dann aber frey nach der Leyer. Herr Guis ſah auf der

Prinzen-Inſel die Mädchen bey der Stunde des Waſſerholens, als ihre, nach der alten ſchönen griechiſchen Form gemachte Waſſerkrüge gefüllt waren, ſich bey den Händen faſſen, und ſingend um den Brunnen herumtanzen. Die Chöre von den Nymphen der Diane ſind auch noch ganz üblich, dann die Mädchen verſammeln ſich auf Wieſen, oder in ſchönen kleinen Wäldchen, und tanzen in Reyhen, dann macht eine ihren Schleyer loß, und giebt die zwey Ende zu faſſen, die Luft treibt ihn zu einem Bogen aus, unter welchem dann die artige, leicht gekleidete, und gegürtete Geſchöpfe mit ſanften, anmuthsvollen Bewegungen durchhüpfen — wie man das Bild davon in einem geſchnittenen Stein hat. —

Ihre Heurathen werden noch durch Weiber veranſtaltet, welche dem jungen Mann von den Eigenſchaften und Schönheit eines Mädchens reden, und die Sache bis zu Ende führen. Die Braut wird noch verſchleyert zu dem Altar geführt, wo der Prieſter die Blumenkränze von den zwey Brautleuten unter ſeinen Segenſprüchen immer wechſelt, um dadurch anzuzeigen, daß ihnen jetzo alles gemeinſchaftlich ſey. Sie trinken auch noch Wein aus einer Schaale bey dem Altar, es wird noch die Libation, oder Opfer mit dem Ausgieſſen des Weins da-

dabey gemacht, die Hochzeitfackel gebrannt, und mit Muſik und Tanz die Braut in das Haus ihres Mannes geführt.

Der Puz der Weiber ſoll noch wie der von der Juno ſeyn, welchen Homer in der Ilias beſchreibt. Sie baden ſich, ſalben ſich dann mit wohlriechenden Oelen, flechten ihre Haare in verſchiedene Locken und Zöpfe, tragen geſtickte Kleider, mit ſchönen Hacken geſchloſſen, haben koſtbare Gürtel, Ohrenringe, ſchöne geſtickte Schue, Armbänder, und weiſſe feine Schleyer.

Bey dem Verluſt geliebter Perſonen ſchneiden die Weiber noch ihre Haarlocken ab, und ſtreuen ſie auf das Grab. Ihre Begräbnißplätze ſind nah bey den Städten und Dörfern, mit Palmbäumen beſetzt, oft gehen ſie hin zu trauren, oder von den Tugenden der Begrabenen zu reden. Dieſe Plätze ſind nicht mit Mauern eingefaßt, man ſieht ſie von allen Seiten, und deswegen, ſagt Herr Guys, findet man bey den alten Poeten ſo oft in einem muntern Lied auch die Erinnerung an den Tod, wie in dem Lied des Anakreon, welches er bey der Wiederkehr von einem Landfeſt machte, da er bey der Cypreſſe an einem Grabſtein, wo er ausruhte, ſeinen Myrthenkranz verlohr.

Beredſamkeit iſt ihnen auch noch eigen, beſonſonders dem Frauenzimmer, wovon Herr Guis ein Beyſpiel anführt, welches ich überſetzen will.

> „Der Bruder einer vornehmen Frau wurde in ſeiner Handlung ſo unglücklich, daß er eine groſſe Schuld an chriſtliche Kaufleute nicht zu rechter Zeit abtragen konnte. Der Geſandte dieſer chriſtlichen Nation preßte ihn auf das härteſte, und wollte ihm auf keine Weiſe nachſehen, ſeine Schweſter kam, und ſagte zu ſeinen Töchtern: Kinder! das Weinen in eurem Hauſe hilft zu nichts, ihr müßt bey dem Mann weinen, der euren Vater zu grundrichten will, kleidet euch an, wie es unglücklichen Kindern zukommt, und gehet mit mir, um für euren Vater Gnade zu erflehen.“ --

Sie gehen zu dem Pallaſt des Geſandten, und bitten um Gehör, es wird ihnen aber verſagt. Nun erklärt ſich die Frau, weil der Herr ſie nicht in ſeinem Haus ſehen wolle, ſo würden ſie warten, bis er ausgienge, um alsdann ſeine Füße zu umfaſſen, und ihn um Gnade zu bitten. Die Bediente, welche immer in den Geiſt ihrer Herren eingehen, weiſen ſie auch von der Thüre mit Härte ab. -- Eine der jungen gefühlvollen Mädchen wird vor Kummer darüber ohnmächtig, ihre Tante unterſtützt ſie, ruft nach Hülfe, und bittet um ein Glaß Waſſer, auch dieſes wird ihr verſagt. – Nun empörte ſich ihr Geiſt über die unmenſchliche Begegnung, und ſie ruft der türkiſchen Janitſcharenwache zu, welche immer bey den fremden Geſandten ſind:

„Muſelmänner! kommt mir zu Hülfe. Ihr! welche die Chriſten Barbaren nennen, helft mir ein armes unſchuldiges Kind wegtragen, welches mitten unter Chriſten hülflos ſtirbt, indeme ſie die Unmenſchlichkeit haben, mir eine Schaale Waſſers zu verſagen. O Muſelmänner! laſſet den unbarmherzigen Menſchen, welcher gegen die Stimme der Unglücklichen ſo taub iſt, euren ganzen Abſcheu hören, zeigt ihm, daß ihr euch nicht wie er von dem Rufen der Leidenden wegwendet.“

Den Augenblick verſammelten ſich die Janitſcharen um die Frau, und gehorchten jedem Befehl, welchen ſie ihnen gab; mit lautem Mißfallen tadelten ſie den Geſandten und ſeine Leute, welche alsdann gern Waſſer brachten, und die Thüre öffneten. Der Geſandte erſchien ſelbſt, aber die Frau ſprach nun nicht mehr bittweiſe mit ihm, ſondern verwieße ihm ſeine Härte mit vielem Eifer. Er ſah zu ſpat, wie viel er verlieren würde, wenn er unerbittlich bliebe, und bewilligte ihr alles, was ſie wollte. Die junge Frauenzimmer beſitzen dieſes Talent auch ganz leicht natürlich. Herr Guis hat eine kleine Rede aufgezeichnet, welche ein griechiſches Mädchen ihrer Freundin hielt, als ſie ſie zum Tanz auf der Wieſe rufte. --

„Lucia! du ſitzeſt träge zu Hauſe, während man auf der Wieſe tanzt, wir haben Muſik, Stamati ſpielt die Leyer, und Zoe führt die Reyhen; unſere Mütter ſitzen unter den hohen Papeln, und freuen ſich zuzuſehen; „komm doch! laß Zoe nicht ſagen: ich habe allein den Tanz geleitet, ich bin allein gelobt worden, ich habe allein geglänzt – Sie wird es ſagen, ich ſchwöre es bey deinen Augen, ohne daß ſie hinzuſetzte: ich glänzte nur, weil Lucie nicht da war. – Geſchwind! ich will dir helfen deinen roſenrothen Rock anziehen, welcher dich ſo ſchön kleidet, ich will dir dies Lilla Bouquet aufſtecken, komm, ich höre die Leyer! eile, Lucie! möge Zoe, welcher das Tanzen eine Roſenröthe auf die Wangen legte, aus Verdruß blaß werden, und welken!

Von der Muſik der Griechen ſagt Herr Guis, er wundere ſich nicht, daß die geiſtvolle Myladi Montagu ihr den Vorzug vor aller andern Muſik gegeben habe, indem ihre zärtliche und rührende Töne einen überaus tiefen und ſanften Eindruck auf die

Seele machten. Zwey Sachen zeugen noch ſehr für die Menſchenfreundlichkeit auf den griechiſchen Inſeln: Betrachtungen über die Unglücklichen, und ihr Betragen in der Peſt. --

> „Die Menſchen ſind ungerecht, ſie behandeln die Unglückliche oft wie Strafbare, und vergeben ihm ſelten auch nur die kleinſte Fehler, er wird wie ein Ausſätziger behandelt, und auch nur zu denſelben gewieſen; er flieht ſelbſt vor den Glücklichen und Reichen, deren Blicke ihn demüthigen, und traurig machen. Der glückliche Sterbliche hat Muth und Vertrauen, er wagt alles, und alles gelingt ihm. Denn wie oft ein Unglück das andere an der Hand führt, ſo leitet ein glücklicher Zufall den andern. Der Unglückliche verſucht, überlegt, zweifelt, und verliehrt dadurch die günſtige Augenblicke.“

Die heutige Griechen wie die alte betrachten die Peſt als Strafe eines erzürnten Gottes, und nehmen ſie mit Gelaſſenheit an, ſie verlaſſen die Kranken nie, deswegen wird das Uebel ſo ausgebreitet. --

Auch die Säugammen genieſſen bey den heutigen Griechen die nemliche Achtung, wie bey den alten, ſie werden zu der Familie gezählt, und haben den ſanften Namen Paramama, zweyte Mutter.

Alles dieſes hatte ich vormittags bey meinem Frühſtück geleſen, und dachte in den griechiſchen Gängen daran. Das Vergnügen aber, welches wir alle in den übrigen Theilen des Gartens genoſſen, machten uns Betrachtungen über die Gärten um ſo angenehmer. Wir laſen das Stück aus Hervey in unſerm Schiff, welches ſanft den Rhein hinabgleitete, und uns bey Gebüſchen voll Nachtigallen, bey einzelnen Bauerhöfen, und ein Paar ſchönen Dörfern vorbeyführte. Hervey ſagt:

„Was iſt dieſes für ein ſchönes lebendiges Gemälde der wohlthätigen Würkungen des Fleißes? - Durch Fleiß und Anbau iſt dieſer nette Grund das Bild von Eden geworden, hier iſt alles, was das Auge angenehm unterhalten, und den Geruch bewirthen kann: Aber ohne Anbau würde dieſer ſüſſe Garten eine traurige Wildniß ſeyn, Diſteln hätten ihn unwegſam, und verwickelte Brombeerſträuche unzugänglich gemacht; Ohne den Anbau des Fleißes wäre er vielleicht ein Neſt für Schlangen, und der Aufenthalt anderer vergifteten Thiere geweſen, aber die Spate und das Schneidmeſſer in der Hand der Erfindſamkeit haben ein irdiſches Paradies daraus geſchaffen. Wie natürlich leitet dieſe Betrachtung zu den Gedanken der Vortheile einer guten Erziehung, und zu dem Bild des Elends, wenn ſie verſäumt wird? der Geiſt muß ohne Unterricht wie der verwilderte Weinberg des nachläßigen Winzers werden, denn wenn er ſeinem rohen Willen überlaſſen iſt, was können wir anders erwarten, als eine Menge aufwachſender unordentlicher Begierden, welche mit zunehmenden Jahren in alle Gattungen Aergerniß ausbrechen. Der Zorn wird, wie ritzende Dörner, das ganze Gemüth mit beleidigendem Weſen erfüllen. Mürriſche Unzufriedenheit, wie die Brennneſſel, jede freundliche Unterhaltung verſagen. Geitz wird wie geſtränges Unkraut, die Finger zum Raub, und die Hände zur Unterdrückung gewöhnen. Raubbegierde, wie giftige Pflanzen, mit ihrem ſchädlichen Saft die Bruſt einnehmen, und auf das Unglück des Nächſten ſinnen machen. Unbezähmte Lüſte, wie Schwärme von Inſekten, jeden Gedanken beflecken, und die Einbildungskraft allein zum Böſen verwenden. - Dieſes ſind die gewöhnliche Früchte der wilden Natur und verſäumten Erziehung. - Möge immer der junge Geiſt zu Gott geleitet werden, und heilſame Zucht den Boden reinigen,

gen, und ſorgfältiger Unterricht den beſten Samen einſtreuen, und wachſame Geſchicklichkeit die ſproſſende Pflanze aufrecht halten, die jungen Ideen anweiſen, wo ſie ſich verbreiten ſollen, und den verkehrten Leidenſchaften einen guten Bug geben! -- Dann wird ſanfte Menſchenliebe die Bruſt einnehmen, und die Hoffnung alles guten ihre Blüthe verbreiten, perſönliche Tugenden ihre Anmuth zeigen, und die geſellſchaftliche ihre ſüſſe Früchte bringen, die Gefühle werden ſich veredeln, das Betragen gegen andere liebenswürdig, und das ganze Leben ehrvoll und nützlich werden. —

O mögen alle Lehrer und Vorgeſetzte betrachten, mit welcher unausgeſetzter Beſorgniß die Blumenliebhaber ihre Zöglinge beobachten, ſie ſpät und früh beſuchen, ſie mit der beſten Erde umgeben, ſie immer in der ſchicklichſten Zeit begieſſen, vor ſchädlichen Gewürmen bewahren, gegen die Kälte ſchützen, ihre ſich entfaltende Knoſpen beobachten, und ſie mit der gröſten Aufmerkſamkeit, mit ununterbrochener ängſtlicher Sorge bis zu ihrer vollkommenen Blüthe begleiten. Soll dann eine kleine Reihe färbiger Blätter, welche heut erſcheinen, morgen zur Erde fallen, ſollen dieſe eine eifrigere Wartung genieſſen, als die edle Fähigkeiten der unſterblichen Seele junger Kinder? --

Glauben Sie nicht, geliebte Leſerinnen! daß es eine ſelige Gewohnheit unſers Verſtandes iſt, mit heiterer Mine, bey dem Genuß der Freuden, nützliche Betrachtungen einzumengen? - Wer alles bemerkt, und nachdenken lernte, kann dieſes leicht in wenigen Augenblicken, ſelbſt in einer groſſen Geſellſchaft, in dem Innern ſeiner Seele beſorgen, wie man durch Gewohnheit den Putz jeder Dame, die Artigkeit jedes Manns, den Geſchmack jeder Schüſſel, und die Zierlichkeit des Konfekts bemerkt, und zu Haus zu erzählen weiß.

Meine Lina lernt Engliſch von ihrem Bruder, ſie ſoll den ganzen Hervey überſetzen. Mich dünkt, moraliſche Betrachtungen eines Blumengarten ſtehen der jungen Chriſtin ſchön.

Sommerabend.

Ich glaube, meinen theuren Leſerinnen kein ſchöners Geſchenk machen zu können, als Ihnen mit herzlicher Freundſchaft eine herrliche Betrachtung mitzutheilen, welche der edelgeſinnte Domicellar **Baron von Dalberg**, mit aller ſeiner Empfindung vom guten und ſchönen, mir aus des verdienſtvollen Herrn Garve philoſophiſchen Abhandlungen vorlaß. – Ich hoffe, daß Sie alle in der Gegend Ihres Wohnplatzes einen Spaziergang haben, auf welchem Sie folgende Vergleichung einer ſchönen Landſchaft mit einem rechtſchaffenen und liebenswürdigen Menſchen leſen, und ſich darüber freuen können. —

Betrachtung auf einem Spaziergang.

„Es findet ſich gewis zwiſchen dem Anmuthigen in der lebloſen Natur, und dem Liebenswürdigen im Menſchen eine groſſe Aehnlichkeit. Dieſes fiel mir einſt an einem der ſchönſten Sommerabende in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes ſo ſehr auf, daß ich nicht umhin kann, dem Leſer Betrachtungen mitzutheilen, welche über den Gegenſtand, wovon ich jetzt rede, ganz aus Empfindungen entſtanden, und daher nicht ohne alle Wahrheit ſeyn können. Was iſt der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieſes von der Abendſonne beleuchtete Thal einflößt! wie muß nun alſo der Menſch ſeyn, der dieſe Empfindung ſelbſt in ſeinen Nebengeſchöpfen hervorbringen ſoll? ohne Zweifel ſo, wie die Natur, wie Himmel und Erde mir in dieſem Augenblick erſcheint. Erſtens heiter: alſo in ſich vergnügt, mit ſeinem Zuſtande zufrieden, der Ausdruck der Freude iſt an und für ſich ſchon angenehm. Luſtige Menſchen werden in gewiſſen Geſellſchaften für angenehm gehalten: aber vergnügte Menſchen in allen. Zweytens, ſanft, wie dieſe Luft, wie dieſes Licht. Alles Heftige erſchöpft, betäubt, blendet, aber das ſtille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenſtände in der Abendſonne ein ſo intereſſantes Anſehen, wenn ſie auch in dem Glanz der Mittagsſonne etwas gemeines zu ſeyn ſchienen? weil in der Abendſonne der Grad des Lichts gerade unſerer Kraft zu ſehen angemeſſen iſt. Eben ſo müſſen auch alle Kräfte im Menſchen, welche ihm Vorzüge geben, als Verſtand, Muth, Fröhlichkeit — in ihren Aeuſſerungen ſich herabſtimmen, und mildern, wenn ſie auf den größten Theil der Menſchen angenehme Eindrücke machen ſollen. Ferner, freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müſſen in ſeinem Geſicht, in ſeinem Betragen ſeyn:

ſein offenes Herz, das gerne den andern Vergnügen machen will, muß ſich in allem zeigen, was er ſagt, und thut, und in der Art, wie er es ſagt und thut. Aber er muß auch reich ſeyn; reich wie dieſe Gegend an Produkten, eben ſo reich an **Vorſtellungen**, an **Gedanken**, an mittheilenden **Kenntniſſen**: Nutzen und Fruchtbarkeit iſt eine Folge davon. Das ſchönſte Land nährt ſeine Einwohner am beſten! der würklich angenehme Menſch iſt der, welcher ſeine Geſellſchafter belehrt, und bilden hilft; wenn er weiß, den Geiſt der andern in ſeine Bequemlichkeit zu ſetzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgang gehört, behaglich zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntniſſe ablockt, ihre dunkle Ideen entwickeln hilft; ſie in Thätigkeit bringt, um alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabey ſie von aller Sorge, von Aengſtlichkeit, und jeder Leidenſchaft zu befreyen verſteht, ſo wie die Natur in dieſem Augenblicke mich davon befreyet hat: dann beſitzt er die Kunſt eines guten Geſellſchafters im hohen Grade. Zu dem allen muß noch die **Beſtändigkeit**, die Gleichheit dazu kommen. Sie iſt es, welche den ſchönen Dingen den Werth des würklich liebenswürdigen giebt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heiſſen Sonnenblicken abwechſeln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, iſt beſchwerlich: aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbſtſonne eine gleich ſanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgang bis zu ihrem Niedergang umher verbreitet. Ein Menſch, deſſen Launen oft abwechſeln, iſt, ſo angenehm ſeine gute Laune ſeyn mag, ſelten geliebt. Welche vortrefliche Sache iſt die Sicherheit, den Mann heute wieder ſo zu finden, wie man ihn geſtern verlaſſen hatte! auch Fehler erträgt man, wenn man darauf rechnen kann, immer nur dieſelbe ertragen zu müſſen. Aber doch muß auch eine ſanfte Bewegung, wie in der Natur, ſo im Menſchen ſeyn, wenn ſie am lieblichſten ſeyn ſollen. Die Stille der Nacht iſt ehrwürdig, nicht angenehm: ein ſanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weiſe muß der angenehme Mann munter, und doch geſetzt, nicht einförmig und ſteif ſeyn, aber doch nicht von einem äuſſerſten zu dem andern ausſchweifen. Seine Empfindungen müſſen aufwallen, ohne in Leidenſchaft überzugehen, ſeine Fröhlichkeit muß Ausbrüche haben, aber nie rauſchende Luſtigkeit werden, ſein Witz muß auflodern, aber nicht immer leuchten wollen, ſeine Einbildung muß zuweilen von anmuthigen Bildern geweckt werden, nicht immer ſich freywillig erhitzen. Dieſer ſanfte Fortſchritt eines

Mannmännlichen ſtarken Geiſtes macht, daß alle, die um ihn ſind, in Schwung kommen, und anfangen, ſich ihrer Gedanken lebhafter bewußt zu werden: und eben dieß giebt dem Geſellſchafter, wie dem Schriftſteller ſeinen vorzüglichen Werth. Was aber unter allen Eigenſchaften, die beliebt machen, am allgemeinſten, am unfehlbarſten gefällt, iſt ein Verſtand, der klare Begriffe hat, mit einer geſunden Beurtheilungskraft, und gutem Herzen. Jede andere Fähigkeit des Geiſtes braucht ihre Liebhaber, wenn ſie gefallen ſolle. Der Poet muß empfindſame, der witzige Kopf luſtige, der Redner gebildete, der Erzähler neugierige Zuhörer haben. Aber der Verſtand ohne Anmaßung, einfach, lauter und einleuchtend, findet überall ſein Auditorium, und wenn die Menſchen von dem, welcher ſie erleuchtet, ohne ſie zu blenden, auch noch die Wärme der Liebe entzünden — wenn ſie merken, daß der verſtändige Mann mit ihren Fehlern Geduld habe, und ihre gute Seite entdecke, daß er ſich für ſie, und ihr Wohl intereſſire: o dann werden auch Steine erweicht, und die harten Herzen fangen Feuer.“

Werden nicht alle meine Leſerinnen gerne an ſich ſelbſt, und in den Freunden und Anverwandten ihrer Familie dieſe Stimmung des Geiſtes zu ſehen wünſchen, welche das Gleichnis des Sommerabends ganz genau anwenden lieſſe! Es iſt ſo angenehm, mit etwas ſchönem und gutem Aehnlichkeit zu haben, daß ich es Ihnen wünſche.

Briefe an Lina.

Ein und Zwanzigſter Brief.

Meine Beſte! die Art, mit welcher du meine letzte Verweiſe aufnahmeſt, hätte mir beynah deine Fehler lieb gemacht, weil ſie der Anlaß waren, eine ſchätzbare Eigenſchaft mehr in dir zu entdecken. Aber es iſt keinem Arzt erlaubt, irgend eine Krankheit werth zu halten, weil er ſah, daß ſeine Vorſchrift gut würkte. Mögeſt du nur, liebes Kind! immer die warnende oder erinnernde Stimme der Freundſchaft gern hören, immer bey all deinem Beſtreben nach möglicher Vollkommenheit denken, daß du fehlen kannſt, daß andere uns genauer beobachten, und ſehr oft unſere Umſtände und Handlungen richtiger beurtheilen, als wir ſelbſt! und, o meine theure **Lina**! mögeſt du auch nie eine Vorſtellung oder eine Frage deswegen von dir weiſen, weil ſie nicht in meinem, dir gewöhnten Ton geſagt wird! - Sollte aber, mein Kind! deine Eigenliebe dich für fremde Erinnerung empfindlich machen, ſo bitte ich dich, deſto genauer die Vorſchriften des

zuguten, und Abriſſe der Fehler zu beobachten, welche du immer in moraliſchen Büchern finden wirſt. Frage dann wechſelweiſe dein Herz und deinen Kopf: —

> Habe ich dieſe gute Neigung? iſt nicht etwas von dieſem angezeigten Fehler in mir? hatte ich ſchon Gelegenheit, dieſe Kenntniß zu erlangen? habe ich ſie aus Nachläſſigkeit verſäumet? kann mir nicht dieſes nützlich werden? u. ſ. w.

Wenn du dich, meine Liebe! an dieſe Fragen gewöhnſt, ſo wirſt du darinn einen Erſatz finden, wenn das Schickſal dich von deinem Bruder entfernte, und mich von der Welt riſſe, ehe dein Herz ſich an eine andere Freundin angeſchloſſen, oder in einem würdigen Gatten einen Freund gefunden hätte. Du ſagteſt ſehr artig an dem Ende deines Briefs, daß meine kleine Seelenarzney bey dir beſſer gewürkt habe, als die, welche der Doktor für Juſtine in dem Fieber brauchte. – Dachteſt alſo, mein Kind! nicht an die Urſache der verſchiedenen Wirkung, welche du bemerkteſt, und ſagteſt dir nicht:

> Bey dem moraliſchen Kranken kann der Wille zur Beſſerung alles – bey dem körperlichen Gebrechen nichts, ohnerachtet er da jedes Mittel begierig annimmt.

Denn, meine Liebe! wenn dieſes traurige Hinderniß nicht wäre, ſo würde der Stand eines Predigers eben ſo beneidenswerth ſeyn, als er verdienſtvoll iſt. Aber der falſche Begriff von Glück, der Mißbrauch der gegebenen Freyheit des Willens, der Stolz der verkehrten Eigenliebe der Menſchen machen dieſes Amt zu einem der beſchwerlichſten auf der Erde. – Ein Geſetzgeber, der über Ordnung und Sitten wacht, giebt Befehle – werden ſie nicht befolgt, ſo hat er die Gewalt der nahen körperlichen Strafe für die Widerſpenſtigen und Uebertreter. Aber der Pfarrer hat keine Zwangsmittel: er hat nichts, als ſeine mühſam erlangte Kenntniſſe, und das Beyſpiel ſeines ſorgſamen Lebens. Da du mich durch den Gedanken Seelenarzney zu dem führteſt, daß man die Geiſtlichen Seelenärzte nennt, ſo will ich dir gleich von dieſer nöthigen, und würdevollen Klaſſe Weltbürger einen ſo vollſtändigen Begriff geben, als ich kann. Man nennt ſie Geiſtliche, weil ihr ganzes Amt ſich auf den Geiſt bezieht — Theologen oder Gottesgelehrte, weil ſie die Lehre von Gott, ſeinen Eigenſchaften, ſeiner Güte für uns, und unſere Pflichten gegen ihn lehren. Da in den Schriften, welche du ſchon jetzo lieſeſt, wäre es auch nur, daß du in jedem neuen Band der Berliner Bibliothek deines Bruders blätterſt, ſehr oft die

Worte antreffen mußt, welche man Kunſtwörter nennt, weil ſie nicht in den gewöhnlichen Unterredungen, Briefen, oder Schriften vorkommen, ſondern nur, wenn von der Kunſt oder Wiſſenſchaft geſprochen wird, wozu ſie gehören, und einen Theil davon benennen – ſo ſollſt du auch die zur Theologie gehörende kennen lernen, wie ich dir die von der Arzneykunſt bekannt machte: – nicht, mein Kind! damit du ſie in deinen Briefen oder Unterhaltungen gebraucheſt, welches du nach meinem Willen nie thun ſollſt, ſondern damit du ihren Sinn verſteheſt, du magſt ſie nun durch den Zufall in einer Geſellſchaft hören, oder in einem Buch leſen.

Ein Theolog muß ſchon, wenn er als ein geſcheter Mann auftretten will, eine Sprache mehr wiſſen, als die Herren Mediziner, – Hebräiſch, damit er einen wichtigen Theil ſeiner Wiſſenſchaft ſich recht eigen machen kann, nemlich,

Erſtens die Regeln der Auslegung, Exegetik, welche die Stellen der heiligen Schrift, nach den beyden Grundſprachen, in welchen ſie geſchrieben worden, erklärt, das alte Teſtament im Hebräiſchen, und das neue im Griechiſchen. Daher kommt oft, daß ein Prediger auf der Kanzel ſagt: im Grundtext heißt es ſo.

Zweytens, die Glaubensſätze, **Dogmatik**, nach der angenommenen Lehre der Kirche, zu welcher der junge Gottesgelehrte ſich bekennt, wo die Bibel zum Grund gelegt, mit der geſunden Vernunft und Weltweisheit bekräftigt, die Lebenspflichten der Chriſten feſtgeſetzt.

Drittens, die Regeln des Vortrags der Kanzelreden, **Homiletik**, wie die Predigten bündig, rührend, und durch Hülfe der Beredſamkeit, und ſchönen Wiſſenſchaft angenehm gemacht werden.

Viertens, die kluge Aufführung in ihrem wichtigen Amt, **Paſtoraltheologie**, von Paſtor, ein Hirte, wie er ſeine Heerde pflegen, dulden, vor Irrwegen bewahren, oder zurückbringen, tröſten, ermahnen, und beſtrafen ſolle.

Fünftens, muß er die Kunſt beſitzen, alle gegenſeitige Meinungen anderer Kirchenlehren zu widerlegen. Dieſe heißt **Polemik**. Dazu gehört nothwendig

Sechstens, vollkommene Kenntniß der Kirchengeſchichte, welche den Urſprung der Religion, der Ceremonien, das Schickſal und die Lehren der Kirchenverbeſſerer, Reformatoren, das Steigen und Verfallen der Religion, Verfolgungen, welche die eine oder andere Glaudenkverwandte duldeten, lehret.

Siebentens, muß er wiſſen, was ſich die Kirchenväter, welche mit unter die erſte Schriftſteller der chriſtlichen Religion gezählt werden, für Begriffe von den Lehrſätzen und Wahrheiten gemacht hatten.

Man nannte ſie gewis aus Dankbarkeit Kirchenväter, weil ſie der nach dem Tod der Apoſtel und erſten Jünger gleichſam verwaiſten Gemeinden ſich annahmen, für Aufbewahrung der Lehrſätze, der Glaubensſätze der Religion, und aller mündlichen Nachrichten, Tradition, ſo dahin gehörten, mit der nemlichen Treue ſorgten, wie gute Väter für das Beſte ihrer Kinder. Unter ihnen, deren viele ſind, werden Ambroſius, Auguſtinus, Tertullian, und beſonders Hieronymus geehrt, weil er zu End des vierten Jahrhunderts nach Chriſto für eine gute Ueberſetzung der heiligen Schrift aus dem Hebräiſchen und Griechiſchen in das damals viel üblichere Lateiniſche ſorgte, welche Vulgata genannt wird, und in der katholiſchen Kirche immer ſehr geſchätzt iſt. Wir Teutſche könnten ſtolz ſeyn, da behauptet wird, daß ſie ſchon im Jahr 460. von einem gothiſchen Biſchof in das Teutſche übertragen wurde, und erſt im Jahr 735 aus der Vulgata in das Engliſche kam. Aber im Jahr 890. hatten die Engelländer an ihrem groſſen König Alfred, der ihnen ſo viel gutes that, auch einen Arbeiter an einer verbeſſerten Ueberſetzung, wie ſonſt niemand. In Frankreich dachte man erſt im Jahr 1160. daran, in Italien 1471. in Spanien 1500. und wir erhielten 1522. durch Luthers eilfjährige Arbeit eine neue teutſche Ueberſetzung, welche durch die ſechszig Jahr vorher gemachte groſſe Erfindung der Buchdruckerey deſto bälder gemein bekannt, und nützlich wurde, indem das Leſen der Bibel die Kenntnis von Gott, ſeinem Willen, und ſeinen Werken, auch eine vermehrte Liebe zur Kenntnis, und eine reichere Sprache gab. Aber ich will wieder zu der Kenntnis des Theologen, welcher alle Abhandlungen und Verordnungen der Kirchenverſammlungen, Konzilien, wiſſen ſoll, indem da immer alle Biſchöffe zuſammen berufen wurden, um angegriffene Glaubenswahrheiten zu befeſtigen, verbreitete Irrthümer auszutilgen, und gute Sitten herzuſtellen. Er muß wiſſen, wie viele, und wo ſie gehalten wurden.

Acten

Neuntens, muß er die Mittel anzugeben wiſſen, ſich in der Gottſeligkeit zu üben, welches Aſcetik heißt. Sie lehrt, wie Andacht und gute Geſinnungen zu erwecken, und zu erhalten ſind, giebt Anweiſung zum Leſen der heiligen Schrift, geiſtlicher Gedichte und Erbauungsſchriften, Vorſchriften zum Gebet, und ermuntert, ſich chriſtliche Tugenden eigen zu machen.

Zehntens, ſolle er alle Gewiſſensfragen zu beantworten und zu erklären wiſſen, Caſuiſtik. Denn da die Vorſchriften der Moral nicht wörtlich für jeden Vorgang da ſtehen, ſo geſchieht oft, daß einem Weltmann, einem Geſchäftführer, und auch Frauensperſonen, die in der Jugend eine ſtrenge Sittenlehre hörten, Sachen vorkommen, wo ſie ſich nicht gleich zu helfen wiſſen, und Skrupel oder Gewiſſenszweifel haben: da muß der Beichtvater oder Pfarrherr rathen und beruhigen können.

Eilftens, ſollen ihm auch alle Lehrſätze nicht nur der verſchiedenen chriſtlichen Religionstheile, als der Katholiſchen, Griechiſchen, Kalviniſchen, und Lutheriſchen bekannt ſeyn, ſondern auch die von den Juden, von Mahumedanern, - alle Arten heidniſcher Begriffe von Gott und der Moral, die Sätze, und Gedanken alter und neuer Weltweiſen, ſo fern ſie die nemliche Gegenſtände betreffen.

Zwölftens, muß er auch, wie der Arzt, wiſſen, wie er mit Kindern bey der Lehre des Katechiſmus, wie mit Erwachſenen oder Erlebten, wie mit Menſchen, die voll Leidenſchaft ſind, mit denen von guter Erziehung und Geiſt, wie mit Verſäumten und dummen, mit Furchtſamen, Niedergeſchlagenen, Zweifelhaften, Unverſöhnlichen, Starrbößen, in geſunden und kranken Tagen, zu ihrem beſten, zur Leitung im guten, zur Beſtärkung darinn, zur Geduld im Leiden und Unglück umzugehen hat. --

O! es iſt gewiß ein heiliges Amt, den Menſchen den Weg der Verdienſte zur ewigen Glückſeligkeit zu lehren, im Leben führen auf dieſem Weg, an dem Ende, wenn Weh und Schmerz den Körper leiden machen, und verzehren, die Seele durch Rückerinnerung an dieſe Lehren zu ſtärken, ſie freudig an die Stunde denken machen, wo ihre gänzliche Trennung von dieſem leidenden Körper, ſie zu dem Glück der überzeugenden Wahrheit der Lehre Chriſti, und der verheiſſenen Seligkeit ohne Ende führen wird!

Du weißt, Lina! wie ſchön unſer theurer

Jakobi in ſeiner Winterreiſe von dem erhabenen, wohlthätigen Charakter eines liebevollen Geiſtlichen ſpricht, da er das Vorbild davon in ſeinem Onkle, dem Konſiſtorialrath Jakobi in Zelle fand.

„Wenn Sie, mein Freund! den Chriſten ſagen, daß ſie gute Menſchen ſeyn müſſen:
O dann, dann ſchlägt mein Herz beym ſanften Ton,
Der göttlichen Religion;
Ich ſeh des Engels Majeſtät,
Der glänzend durch die Schöpfung geht,
Ein Lied auf goldner Harfe ſpielet,
Und noch den Kuß der Engel fühlet --
Die Sonnen grüßt, in ſeinem holden Licht;
Und, Friede ſey mit dir, zu einer Erde ſpricht.“

Ich hoffe, liebes Kind! daß dir von dieſer Beſchreibung keine Sylbe zu viel war, und daß dein wohlgeleiteter Geiſt von der wichtigſten Beſchäftigung, welche einer groſſen Zahl unſerer Männer obliegt, recht gerne einen ganzen Umriß betrachtete. Bete mit mir um Segen für das Amt des Mannes, der in dem wahren Geiſt Chriſti lehre und lebe. Da der hohe Werth dieſer geoffenbarten Religion deinem Geiſt und Herzen angelegen ſeyn muß, und würklich auch jede Quelle der Wiſſenſchaft eines chriſtlichen Gottesgelehrten Theile des Leitfadens ſind, mit welchen du durch den verwundenen Pfad des Lebens deiner künftigen Seligkeit zugeführt wirſt, und da der frühe Tod der blühenden Juſtine noch in deinem Andenken war, ſo mag dieſer Brief dich in der Stimmung gefunden haben, welche dazu gehört, dieſen Gegenſtand mit Würde und Aufmerkſamkeit zu überdenken. Zudem, Liebe! iſt es wirklich einem Frauenzimmer, welche auf den Nahm eines angebauten Geiſts Anſprüche zu machen hofft, eben ſo wenig erlaubt, in der Geſchichte, und dem ganzen Umfang, der zu ihrer Religion gehört, unwiſſend zu ſeyn, wie Madame de St. Lambert ſagt: „daß es unverzeylich ſey, wenn man die Geſchichte ſeines Vaterlands nicht wiſſe.“

Dieß, was man natürliche Theologie nennt, haſt du ſchon lange ſelbſt theilweiſe durchgegangen, ohne zu denken, daß deine fromme Bewunderung der Saame, der Keim, der Pflanzen, und der Verſchiedenheit von dieſen, dein Staunen über Mückenaugen und Flügel, die erſte Schritte zu dem prächtigen Titel der natürlichen Theologie ſeyen. Es iſt alſo auch ſehr billig, daß du von einer Wiſſenſchaft, die du übteſt, ehe du ihren Namen kannteſt, auch einen ganzen Begriff erlangeſt, welcher, wie du ſelbſt finden wirſt, ſich mit allem Recht an den erſten Umriß anſchließt, ja nach der Ordnung vorausgehen ſollte, indem Gott den größten Völkern der Erde lange vor den glücklichern Chriſten dieſe natürliche Theologie zur Richtſchnur des Rechts und der Tugend gab. Von ihm hatten ſie die Kräfte des Verſtands, Wahrheiten zu erkennen, Betrachtungen über die Wunder der Schöpfung, und über die Eigenſchaften des Menſchen zu machen, begierig zu werden, woher das alles komme, und ſo Stufenweiſe ſich ein höchſt vollkommenes, allmächtiges, weiſes und gütiges Weſen zu denken, das ſie nicht begreiffen konnten, aber in ſeinen Werken ſehen, lieben und verehren lernten.

Denke hier, meine Lina! wie unendlich glücklicher wir und unſere Mitlebende ſind, als es dieſe viele Millionen Vorlebende nicht waren, da alle Fähigkeiten des Geiſtes zum Denken und Erfinden, alle Fähigkeiten der Geſchicklichkeit unſers Körpers, und die Kenntnis der Eigenſchaften aller Dinge dieſer Erde, auf einen ſo hohen Grad bekannt und bearbeitet ſind. -- Hätten wir auch nichts, als die Kunſt, Ferngläſer und Mikroſkope zu machen voraus, ſo hätten wir Urſache, uns dankbar zu freuen, weil wir dadurch viel weiter in der Erkenntniß der Allmacht und Weisheit unſers Gottes kommen, als Griechen und Römer nicht waren. Schätze ja immer das ſchöne Geſchenk deines edlen Bruders recht hoch, welcher dir anſtatt tändelnder Modeſachen ein ſo herrliches Vergröſſerungsglas, bey dem Spazierengehen zu gebrauchen, und das vortrefliche Engliſche Fernglas dazu gab. Denke, Liebe! wie ſehr die Freuden deiner Spaziergänge dadurch vermehrt wurden, indem du zuerſt alles genieſſen kannſt, was das freye Auge deutlich zu erblicken vermag: dann zeigt dir das Perſpektiv alles Entfernte auf ſo viele Stunden umher, das Mikroſkop aber alles Nahe, was unſerm Auge wegen ſeiner Kleinheit oder ſeiner Theilchen nicht ſichtbar iſt, die Verſchiedenheit der Sandkörner, Thierchen, die auf ihnen wohnen, alle Schönheit des Baus und Gewebes der Pflanzen und Blumen. -- Bey Rimini in Italien iſt Meerſand, den man mit bloſem Auge nur für ungleich geſtaltete, und verſchieden gefärbte grobe Sandkörner anſieht. Dieſen zeigt das Mikroſkop als wunderſchöne, hundertfältig geformte, gewundene, runde, länglichte, glatte, gekerbte und gebogene Müſchelchen, in welchen ſchon die Thierchen wohnten, ſchon die Kraft hatten, ihr Haus zu vergröſſern, zu glätten, und bequem nach ihrer Geſtalt zu formen, wie ſie ſelbſt gröſſer wuchſen. - Denke dir nun von dieſen ſandkorn artigen Müſchelchen an, durch achthundert bekannte Muſcheln, bis zu der erſtaunend groſſen Art dieſer Weſen, welche Ammonshörner genennt werden, deren man in der

Schweiz ſo groſſe ganz verſteinert fand, daß ein Wirth eine als runde Antrittsſtufe vor ſeiner Hausthüre brauchte. - Denke dazu die groſſe Muſcheln in Weſtindien, welche mehr als einen Zentner wägen, und einen Eimer Waſſer halten. - Sind nicht dieſe unter den Schaalenthieren, was der Elephant unter den vierfüßigen iſt. - Sollte dir nicht die Erfindung des Mikroſkops immer ſchätzbarer werden, weil du auch durch ſeine Hülfe das Thierchen ſehen kannſt, welches die hohle Sandkörner bewohnt, das auch ein ſchlagendes Herz hat, wie der Elephant, und Muſkeln, durch welche es ſeine Füße bewegt, ſeine Eingeweide, ſeine Augen und Magen. Gehe weiter, denke, wie ſubtil die Nahrung ſeyn muß, welche es in ſich ſaugt, vielleicht mit Zähnen zerbeißt. — Denke das Sandkorn von der nemlichen Art, wie die ſtaunende Gebürge, welche die Menſchen durchwühlen, um Steine zu ihren Wohnungen, Erze zu ihrem Nutzen zu holen. Alle dieſe und noch mehr Betrachtungen kann dir das Vergröſſerungsglas deines Bruders anweiſſen. Ich will mit der nächſten Gelegenheit dir eines ſchicken, welches in Engelland für gute Hauswirthinnen erfunden wurde, da ein kleines viereckigtes, recht artig gefaßtes Glas ſie in den Stand ſetzt, den gleichen oder ungleichen Faden der Leinwand und anderer Zeuge genau zu beurtheilen. Mir gefällt, daß in Engelland, woher die Männer ihre vortrefliche Fernrohre und Vergrößerungsgläſer zu Unterſuchungen in der Naturgeſchichte ziehen, die nemliche Erfindung für uns gebraucht wird, um unſere häusliche Kenntniſſe zu vermehren, und zu erhöhen. Dein Bruder verſchafte dir alſo die Freude, das wundervolle Gewebe eines Mückenflügels zu betrachten, und ich gebe dir Gelegenheit, über das von dem Batiſt an ſeinen Manſchetten ein feines Lob oder ſpitzigen Tadel zu machen. Adieu!

Ein Frühſtück und Betrachtung dabey.

Der Prinz Wallis, Thronfolger in Engelland, gab in dem königlichen Garten den vornehmſten Perſonen des Adels ein prächtiges Frühſtück, bey welchem Geſchmack und Koſtbarkeit, wie man ſagt, die Anſtalten beſorgten. Neun verſchiedene Tiſche waren zur Bewirthung von zweyhundert und fünfzig Perſonen gedeckt, die vortreflichſte Früchte der Jahrszeit, Konfekt aller Art, Gefrornes, Milch, Cremen, Getränke von der delikateſten Zubereitung, Weine, Blumen, Verzierungen mit Sinnſprüchen, Deviſen und Schmeicheleyen für die Damen, alles, was die feinſte Erfindung der künſtlichſten Köche und Zuckerbecker zu einem königlichen Frühſtück ſchaffen konnte, war in Ueberfluß, niedlich geordnet vorhanden. Vier verſchiedene Banden Muſik waren im Garten vertheilt, die miteinander wechſelten, und endlich die Damen zum Tanz ermunterten. Der Prinz tanzte mit der reizenden Herzogin von **Devonſhire**, und der Platz war zwiſchen Bäumen ausgeſucht, wo die viele Engliſche Schönheiten ſo viele Nymphen ſchienen. Die Herren waren alle in blau, und als Helden mit ledernen Koller, die Damen in Morgenkleidungen, nach dem Engliſchen Geſchmack mit allen möglichen Verzierungen, und niemals hatte man ſo viel Pracht und perſönliche Reize beyſammen geſehen. Sonderbar, daß die Herzogin von **Devonſhire** in dünnem Trauerflor gekleidet ware, **Lady Beauchamp** hingegen in weiſſem Krepe mit Silberblicken, **Miß Anderſon** in einem Venediſchen Kleid, und die **Miß Maynell** in einem weiſſen phantaſtiſchen, ihr aber ſehr gut ſtehendem Kleid; die ältliche Damen hatten ſich unter Bäume geſetzt, von wo ſie dem artigen Gewühle des Tanzes ihrer Söhne und Töchter zuſehen konnten. **Lord North** und die andere Politiker ſtunden in dem Schatten eines andern Buſches, um von Staatsſachen zu ſprechen: und das Feſt ganz zu machen, zog auf der vierten Seite der König in ſeiner ganzen Pracht und Ceremonie vorbey, mit welcher er zum Parlement fähret.

Alles ſprach von der Schönheit des Feſtes, und dem Geſchmack und Aufwand - Da kam mir der Gedanke, den ich laß, daß **Geſchmack** gleichſam die noch unvollkommene Knoſpe der Tugend des Reichen ſey, an den ich wegen des Worts **Aufwand** denken mußte, und allen Reichen wünſchte, daß **Groſmuth**, **Freygebigkeit** und **Menſchenliebe**, als die ihnen am leichteſten auszuübende Tugenden, aus dem Geſchmack am Schönen und Koſtbaren in ihnen aufblühen mögen. Setzen ſie für den Prinzen, der dieſes geſchmackvolle Feſt gab, noch den Wunſch aller Fürſten- und künftigen Regententugend hinzu, ſo haben ſie eben ſo groſſe Gelübde für Engelands Wohl gemacht, als ob ſie eine Patriotin davon wären!

An eine muſikaliſche Freundin.

Ich danke Ihnen für die überſchickte Arien, wie auch für die zwey neue Klavier-Rondo's. Die Arien ſind herrlich, und ich wünſchte nichts mehr, als ſie von Ihnen und **Lotten** ſingen zu hören. — Ueber die Rondo's aber muß ich Ihnen doch mein Herz ausleeren, wie ich ganz dabey geſinnet bin.

Schon ſeit Jahr und Tag, und länger, ſtell' ich meine Betrachtungen über dieſe ganze Gattung von Tonſtücken an, und vergleiche, und drehe, und wende, und ſichte, und muſtere aus, was mir davon unter die Hand oder zu Ohren kömmt. Ich kann Ihnen nicht bergen, die allermeiſten Soloſtückchen dieſer Art fürs Klavier dünken mich geringfügig, und blos allenfalls fur Anfänger zum Lernen manchmal erträglich. Für dieſe taugt eine Kompoſition, worinn ſich der Satz, wegen Kürze der Hauptparthien leicht überſehen läßt, und in welcher der Uebergang von Dur in Moll, und das Verweilen darinn in ähnlichen und doch nicht ganz gleichen Modulationen, gegen Langeweile ſchützt, und eine zweckmäſſige Handübung zugleich involvirt. – Aber überhaupt davon zu reden, beſagen die Dinger gar wenig, und haben den vorübergehendſten Reiz, der nur irgend in einer Spielerey gedacht werden mag. Sie ſtellen nichts vor; man weis nicht, woher ſie kommen, und wohin ſie wollen; worauf ſie gerichtet ſind, oder was der Muſiker damit ausdrücken wollte. Wahrſcheinlich dachte er ſelber nichts dabey; — wie ſoll man nun nachfühlen, wo kein Vorgefühl war, das eben das Kunſtwerk ins Leben ſetzte? — Ich kenne einige Rondo's von Chriſtian Bach, dem Londner, und von **M. Le Brun**, in welchen die Seele unmittelbar gleichſam in eine intereſſante Hauptidee hineingezogen wird, die ſie um und um vergnügt und beſchäftigt; dann rücken zwar Nebenvorſtellungen, Seitenbetrachtungen ein, die ſie zu zerſtreuen, und von dem Genuß des geliebten Gegenſtandes abzuziehen ſuchen; -- aber es hilft nichts, ſie windet ſich durch, kehrt zu ihrer Hauptempfindung zurück, und läßt ſich, ſollte ſie auch nochmals auf einige Minuten von derſelben, wie weggedrängt werden, nimmermehr abwendig machen, ihr treu zu bleiben, und ſich darinn gegen alle Zweifel und Einſprüche, als in eine Hülle, gleichſam einzuweben. Das heiße ich dann Rondo's, die den Namen würdiger Kunſtwerke verdienen. Allein ihre Anzahl iſt äuſſerſt, äuſſerſt gering.

„Aber, (halten Sie mir vielleicht entgegen) nicht nur Rondo's, ſondern die meiſten Klavierſtücke überhaupt gewährten das nicht, was ich verlangte? Bey den meiſten wäre es ſchwer ausfindig zu machen, was der Tonſetzer eigentlich damit habe ausdrücken wollen!“

Und, leider! muß ich Ihnen geſtehen, liebe Freundin! mein Vorwurf greift weiter ein, und iſt allerdings nicht bloß auf ſchaale Rondo's anwendbar. Unſere allermeiſte Inſtrumentalmuſik, zumal unſere allermeiſte Klavierſonaten enthalten wenig mehr, als ein leerklingendes Geräuſch, als eine vorüberrollende Klimperey, in der kein Sinn iſt. Wer nur einigermaſſen einen philoſophiſchen Geiſt hat, wie kann er ſich daran vergnügen? Was ſoll ihn beſchäftigen? Iſt dann ein Karakter, eine beſtimmte Empfindung da, welche der Komponiſt durch Töne darzuſtellen, das heißt, auszudrücken ſich bemüht hätte? Iſt dann etwas da, an das der Zuhörer ſich halten, das er vergleichen könnte? Und in allen ſchönen Wiſſenſchaften, in allen ſchönen Künſten, wo iſt aushaltende, würdige Vergnügung ohne Vergleichung? Ein paar ſanfte Töne mögen ganz lieblich klingen; aber wie lange mögen ſie Unterhaltung gewähren, wenn ſie nicht in ein ganzes geſtellt, hineingedacht, als Theile zu einem Totaleindruck eingereihet werden!

Sie ſind vielleicht ſchon mehr als einmal verdrüßlich darüber worden, wenn Freundinnen, oder andere Bekannte von Ihnen bey ſo mancher Klavierſonate, die Sie Ihnen vorſpielten, Langeweile zeigten, ungeduldig wurden, dazwiſchen hineinplauderten, davon wegliefen, ohne das Ende zu erwarten; nicht wahr, das iſt Ihnen mehr als einmal begegnet? Spüren Sie dem Grund einmal nach. Es waren ſonſt ſo verſtändige, theilnehmende, wohl manchmal ſehr warmempfindende Freunde oder

Freundinnen, die auch im Ganzen immer viel von ihrer Luſt zu hübſcher Muſik reden konnten, und doch kaum ein einziges Allegro ruhig aushalten mogten. Verargen Sie es ihnen nicht ſo ſehr! Die guten Leute fiengen an zuzuhören, ihr Geiſt ſtrebte, was aufzufaſſen, in Verbindung zu bringen, Darſtellung zu finden, zu vergleichen, ob der Ausdruck getroffen ſey; und fand zehn- für einmal nichts, worauf er ſich hätte heften, nichts, worein er ſich ſelber als in eine vom Dichter angewieſene Lage verſetzen, nichts, was er als Nachahmung ſeiner eigenen da und dort erlebten innern Gemüthsſtimmungen hätte erkennen können; alle Gänge zu ſeinem Ideenſpiel waren alſo verſchloſſen; und wo dieſes gehindert wird, hört Vergnügung auf, und Langeweile fängt an. Das geht ganz natürlich zu!

Der Spielende hat vieles voraus, das ihn unterhalten mag. Er überſieht das Ganze und ſeine Theile, findet Symmetrie, Zuſammenhang, Abſicht und Ausdrücke, wo dem Zuhörer von all' dem kaum etwas ahndet; aber oft iſts auch bloſſes Vorurtheil, was den Spielenden einnimmt. Der Stolz, die Freude über den glücklichen Vortrag eines Stücks, über die beſiegten Schwürigkeiten, über ein Paar blos zur Schau glänzende Stellen darinn, beſtimmt unzählig oft ſein Urtheil zu einem allgemeinen Lob, welchem ein Unbefangener unmöglich beyſtimmen kann.

Dieſer Verwirrung wäre um vieles abgeholfen, und überhaupt für die Unterhaltung in Muſikgeſellſchaften für Zuhörer und Spielende um vieles mehr, ja unſäglich mehr geſorgt, wenn die Tonſetzer in Inſtrumentalmuſik fleißiger an den Zweck ihrer edlen Kunſt gedächten, wenn ſie bey jeder Kompoſition einen gewiſſen Karakter, eine gewiſſe Laune, eine gewiſſe Lage der Seele, eine gewiſſe Reihe von Empfindungen, eine gewiſſe leidenſchaftliche Geſchichte ſich zum Gegenſtand ihres Ausdrucks, zum Ziel ihres Kunſtwerks beſtimmt vorſetzten, und nach dem jedesmaligen Maas ihrer Kräfte in Harmonie und Melodie übertrügen. Kann man auch Freude an einem Bild, an einer Malerey haben, von der man nicht weiß, noch abſieht, was ſie vorſtellen ſoll? bey deren Zeichnung der Künſtler ſich ſelber nichts gedacht, oder doch auf keinen würdigen, deutlich ſich vorgeſetzten Zweck losgearbeitet hat?

Was ich Ihnen da ſage, liebe Freundin! iſt nicht blos eine einzelne in meinem Gehirn ausgeheckte Grille; ſchon ſehr groſſe Philoſophen, und namentlich in Teutſchland einige, haben ſeit zehen und zwanzig Jahren gegen den Unſinn von leerer Klimperey gepredigt; ſind aber bis dieſe Stunde ſelten mit wirkſamen Beyfall angehört worden. Der Grund mag zum Theil darinn liegen, daß unſere meiſten Muſiker viel zu wenig philoſophiſchen Geiſt, viel zu wenig tiefe Seelenkenntniß beſitzen, als daß ſie Produkte zu liefern fähig wären, die philoſophiſchen Wünſchen entſprächen; auch darinn, daß ſie zu bequem ſind, daß ſie zu gut für Arbeiten geringern Gehalts, die blos die Ohren kützeln, bezahlt werden, als daß ſie es für nöthig erachten ſollten, den mühſamern Weg einzuſchlagen, auf welchem die Natur mit ungleich gröſſerer Sorgfalt und Anſtrengung belauſcht und nachgeahmt werden muß; auf welchem aber auch allein Kunſtſachen gedichtet, geſchaffen werden können, die den denkendſten Kopf befriedigen würden.

Doch ganz umſonſt iſts bey alledem nicht geweſen, was bisher über dieſes Unweſen von verſchiedenen Philoſophen, wie gedacht, gerüttelt worden iſt. Die Wahrheit bricht durch, und ſiegt nach und nach. Schon vor zwanzig Jahren verſuchte es der Philoſoph Rouſſeau, den affektvollen Ton der Italieniſchen Singmuſik, auch ohne Geſang, zu blos proſaiſcher Deklamation anzuwenden, und den Karakter deſſen, was recitirt wurde, im allgemeinen, ohne den Zwang unterlegter Silben, auszudrücken. Benda leiſtete auf ähnlichem Weg noch mehr, nemlich ſich in den Dramen, **Ariadne auf Naxos**, und **Medea**, die ſeit acht Jahren auf allen Bühnen Teutſchlands aufgeführt werden; wovon auch Klavierauszüge zur Unterhaltung in der Einſamkeit gefertigt, und wahrſcheinlich längſt ſchon in Ihren eigenen Händen ſind. Allein ganze Klavierſonaten, die in der Abſicht gearbeitet wären, einen beſtimmtern Ton in leidenſchaftlichem Ausdruck einzuführen, dürften Sie wohl ſchwerlich bisher geſehen haben, es müßten dann einzelne Stücke vom Hamburger Bach, oder vom Edelmann ſeyn, die aber gröſſern Werken nur nebenbey eingeſchoben ſind. Ein ganz neues Produkt aber ſcheint den Anfang machen zu wollen, eine Lücke zu erſetzen, über die alle denkende Freunde von Muſik bisher ſo oft geſtuzt haben. Ich meyne die karakteriſtiſche Klavierſtücke von Jäger, die zu Tübingen herausgekommen ſind. Ganz erſetzen ſie zwar die gedachte Lücke nicht, aber für einen Anfang iſt viel darinn geleiſtet. Etwas Muth werden Sie zuſammennehmen müſſen, meine Freundin! wenn Sie dieſe Sonaten, ohne zu überhüpfen, durchſpielen wollen. Es ſind ihrer zwölfe, und die Helfte derſelben iſt mit eigentlichen Schwürigkeiten auf allen Seiten beſezt, zumal auch darum, weil ſie mit einem anhaltenden Feuer, mit einem fortlaufenden Fluß raſch und doch präcis vorgetragen werden müſſen, ohne eine reiſſende Schnelligkeit faſt alle ihre Würkung verlieren, und die meiſten Liebhaber in den fünf bis ſechs erſtenmalen, wenn ſie ſie ſpielen, ihnen kaum gewachſen ſeyn dürften. Aber ich verſichere Sie, liebe Freundin! die Mühe belohnt ſich; wagen Sie es, harren Sie aus; Sie werden mehr Nahrung für ihren Geiſt darinn finden, als in fünfzig Sonaten von Abel, von Giardino, und ſelber von Stärkel, obgleich der leztere in einigen ſeiner neuern Stücke gezeigt hat, daß er mehr als blos tändeln kann. Doch ſind in der Fügeriſchen Kompoſition auch einige ſanfterer Art und leichterer Struktur. Z. B. die ſechste und ſiebente Sonate, die Zärtlichkeit und Sehnſucht überſchrieben ſind, auch die zwölfte Schmeicheln und Liebkoſen; in welchen ein ſüſſer Schmelz liegt, der dem Herzen innig wohl thut. Für das Meiſterſtück unter allen halte ich Numer eilf, mit der Aufſchrift: Bitten und Drohen.

Das wäre aber doch meines Bedünkens einſtweilen nur etwas; und die Kunſt muß noch eine Stufe höher, wenn ſie ganz veredelt, ganz zu nüzlichen bleibenden Eindrücken angewendet werden ſoll. Ich glaube nemlich, die allgemeine Aufſchriften: Lebhaftigkeit, Fröhlichkeit, u. ſ. f. ſind nicht zureichend, und die Arbeiten müſſen auf noch beſtimmtere Zwecke beſchränkt werden. Dann man kann entgegenhalten Allegro, oder Vivace con Spirito, u. ſ. f. ſage eben das, was dieſe allgemeine Jägeriſchen Karakternamen andeuten; und ſo wären wir ſo weit, als vorher, oder doch nicht um vieles vorgerückt. Darum ſage ich, der Künſtler muß noch weiter gehen; er muß die Gemüthslagen näher angeben, die er in Muſik ausdrücken will; er muß mit kurzen Worten die Umſtände darzu ſetzen, unter welchen die Seele empfindet, er muß aus wahren oder erdichteten Geſchichten die Scene deutlich melden, in welcher der leidenſchaftliche Affekt ſich herumtummelte, oder auf ſanftere Art ſich ausließ; der der Gegenſtand ſeiner Kunſt wird. Wenn er, zum Ex. den Abſchied des groſſen Hektors von ſeiner Andromache in Muſik ſchildern will, ſo gehört doch gewis eine ganz andere Tonmiſchung dazu, als wenn er Siegwards Trennung von Marianen darzuſtellen für gut fände. Dieſes Erforderniß erſcheint, wie mich dünkt, in tauſend und ganz unzähligen Fällen, und der Zuhörer, oder Dilettant wird, ſo oft man ſich verächtlich darüber wegſetzt, mit einer ſchwankenden, vagen, unbeſtimmten, magern, oder blos künſtlichen Tonſetzerey abgeweißt, bey welcher der Künſtler ſelbſt nicht wußte, wo er hinauswollte, und der Spieler oder Zuhörer wenig oder nichts zu fühlen im Stand iſt. Das Feld zu beſſerer Unterhaltung iſt ſo unendlich groß, und wird ſo gar ſehr vernachläßiget. Medea und Ariadne paſſen nur in wenigen Stellen zur Privatunterhaltung beym Klavier. Aber warum werden nicht einzelne Gedichte, einzelne Elegien, einzelne Stücke aus der Meßiade, oder aus andern Schriften, die mit Begeiſterung geſchrieben ſind, auf etwas ähnliche Weiſe fürs Klavier geſetzt? Es kann nicht alles Arie und kleines Lied ſeyn; es kann und braucht nicht alles geſungen zu werden. Gerade da kann der Tonſetzer ſeinem Genie freyen Lauf, und ſein Feuer in voller Maaſe ausſtrömen laſſen, wenn er keine Sylbenreihen ängſtlich zu zählen, keinen abgemeſſenen Text unter ſeine Noten hineinzuklemmen hat. Gewis kommen in jedem Jahrgang des Göttinger oder Hamburger Muſenalmanachs ein Duzend Lieder vor, die äuſſerſt ſchwer als Arien geſetzt werden mögen, und über deren jedes ſich doch gar ſehr ſchicklich ein Andante, oder Adagio, oder Allegro komponiren lieſſe, das ihren Sinn ohne Zwang darſtellte, das ihren Gang und Ton mit Schatten und Licht, mit richtiger, kräftiger Farbengebung verfolgte, und für Geiſt und Herz die angenehmſte Beſchäftigung gewährte, weil es jeden in den Stand ſetzte, zu vergleichen, was getroffen und erreicht, und was misgeglückt wäre.

Sehen Sie, da bin ich wieder, wo ich oben ausgegangen bin. Schreiben Sie mir doch, ob mir Ihre Ueberzeugung recht giebt, oder nicht? — Ich ſchmeichle mir mit Ihrer Beſtimmung zum voraus; und ſo freuen Sie ſich auch mit mir zum voraus, daß wir den Zeiten vor unſern Vorfahren um ſo vieles, um ſo gar vieles näher ſind, wo Muſik in ihre erhabene Würde wieder eingeſetzt werden will, wo man ſich die Würkungen von ihr wiederum verſprechen kann, die ſie in uralten Zeiten gehabt haben ſoll, von welchen uns blos tauſendjährige Geſchichten rühmen, und die wir gegenwärtig nur im Dunkeln noch ahnden. Wenn Muſik auf den Willen würkt, ſoll man alles mit ihr ausrichten können; unſere unverſtändliche Muſik thut dieß nicht, oder doch äuſſerſt ſparſam; darum bleiben auch die Folgen gar fein aus. Freuen Sie ſich, wir werdens noch erleben, daß es anders wird; es wird noch ſehr dagegen geſchrieen, gelärmt, und geſündiget werden; aber Wahrheit und Natur werden durchdringen, und die Finſterniſſe verſcheuchen! -- Ich geb' Ihnen meine Hand drauf, ehe ſechs Jahre vergehen, erinnere ich Sie daran, (wann ich noch lebe,) daß ich nicht in die Luft geſtrichen, noch für die Langeweile geeifert habe.

Die Wegräumung einiger noch rückſtändiger Zweifel erlaſſen Sie mir auf einen Nachtrag.

Gardenheim.

Lavinia.

Eine Erndte Erzählung aus Thomſons Jahrszeiten.

Einſt lächelte mit ſeinem Zauberblick,
Bey der Geburt Laviniens das Glück,
Mit falſchem Glanz auf ihre Wiege nieder;
Doch treulos wich es auch von ihr zurück,
Und floh ſie früh, in zarter Jugend wieder.
Verlaſſen, arm, von niemand unterſtützt,
Als nur vom Himmel, der die Unſchuld ſchützt,
Verbarg ſie ſich in ſtiller Hayne Schatten;
Mit ihrer Mutter, die den Tod des Gatten,
Der all' ihr Glück auf einmal niederſchlug,
Der Armuth Laſt, des Alters Schmerz ertrug;
Verlebte hier in öder Thäler Mitte,
Beſchirmt vom Dach der ländlich ſtillen Hütte,
Jung, lieblich, ſchön, mit frohem Unſchuldsſinn,
Lavinie den Lenz des Lebens hin;
Einſam und ſtill verſtrich ihr ſchöner Morgen;
Durch edle Schaam, und durch Beſcheidenheit,
Weit mehr, als durch der Wälder Einſamkeit,

Blieb ſie der Welt, und jedem Blick verborgen.
Denn beyde floh'n der ſtolzen Thoren Hohn,
Die von des Glückes ſchwindelreichen Höhen,
Der Tugend ſelbſt mit bitt'rem Spotte drohn,
Die fern vom Glück, ſie hülflos darben ſehen,
Und lebten hier von jenen Gütern nur,
Die aus der Hand der ſegnenden Natur,
Sie dankbar froh, noch jeden Tag empfangen;
(Zufrieden ſelbſt in ihrem Mißgeſchick,
Und unbeſorgt für fernrer Tage Glück,)
Den Vögeln gleich, die ſie zur Ruhe ſangen.
Hold, wie ſich früh die junge Roſ' erhebt,
Wenn Morgenthau auf ihren Blättern bebt,
Rein, wie der Schnee auf unbeſuchten Höhen,
Wie Lilienglanz, dem Wohlgerüch' entwehen,
So lieblich war **Laviniens** Geſtalt
In dieſem ländlich ſtillen Aufenthalt,
Empor geblüht, im vollen Schmuck der Jugend;
Ihr Auge, ſchön durch Sittſamkeit und Tugend;
Verbarg, geſenkt zur niedern Blum, im Thal,
Den hellen Glanz von ſeinem feuchten Strahl.
Doch oft, wann ihre Mutter die Geſchichte
Von dem ſo treulos ſie verlaßnem Glück
Erzählt', o! dann glich ihr bethränter Blick
Dem Abendſtern, wenn er mit blaſſem Lichte
Im dünnen Schley'r der Thaugewölk' erſcheint.

Ein angebohrner Reiz, genau vereint
Mit Ebenmaas, das ihre Bildung ſchmückte,
Veredelte die ländlich ſchlechte Tracht,
Worin ſie mehr, als durch geſuchte Pracht,
Als durch den Glanz der feinſten Kunſt entzückte;
Denn wann bedarf die wahre Lieblichkeit
Des fremden Scheins erborgter Eitelkeit?
Ihr höchſter Schmuck iſt, wenn ſie ungeſchmücket
Durch der Natur kunſtloſen Reiz entzücket.
Mit ihrer Schönheit gänzlich unbekannt,
War ſie die Schönheit ſelbſt; obgleich verbannt,
Im öden Wald, von Menſchen nicht geſehen.
Alſo entſprießt, auf Apenninens Höhen
Aus dürrem Fels, ein Myrtenreis hervor,
Wächſt ungeſehn mit ſüſſem Reiz empor;
Allein ſein Hauch, voll reiner Balſamdüfte,
Weht in die Waldniß, in die Felſenklüfte,
So blüht auch ſie, von keinem Aug' erblickt;
Bis durch der Noth zu hart Gebot gedrückt,
Sie endlich gieng, (ihr Blick, ihr ganzes Weſen,
Ein ſüſſes Bild der lächelnden Geduld,)
Das Erndtefeld Palemons nachzuleſen.
Palemon war durch Edelmuth, durch Huld,
Im ländlichen, zufriednen Schäferleben,
Der jungen Hirten Stolz. Auf reicher Flur
Saß er beglückt, im Schooſe der Natur,

Von ihren Freuden ſeine Tag' umgeben.
So ſchildert uns **Arkadiens** Geſang
Das ſtille Glück, verfloßner goldner Zeiten;
Als Mod' und Brauch noch nicht die Menſchen zwang,
Sich manches Elend ſelber zu bereiten,
Und die Natur achtlos vorbey zu gehn.
Sein reiches Feld im Herbſtes Schmuck zu ſehn,
Den Geiſt erfüllt mit heitern Erndteſcenen,
Verließ er jetzt der Schnitter froh Gewühl,
Als auf einmal — der armen, aber ſchönen
Lavinia Reiz ihm in die Augen fiel.
Sie, unbewußt der Macht in ihrem Blick,
Wand ſchnell erröthend, ſich von ihm zurück;
Er ſah ſie zwar; allein dies reine Licht,
Den ſanften Reiz in ihren Augen nicht,
Den ſittſam ihr geſenkter Blick verdeckte;
Und doch entſprang ſogleich in ſeiner Bruſt
Die reinſte Lieb', ihm ſelbſt zwar unbewußt,
Weil noch die Welt zurück ihn hielt, ihn ſchreckte,
Mit ihrem Spotte, der ſo furchtbar dräut,
Daß ihn ja ſelbſt der ernſte Weiſe ſcheut.
„Wie, ſeufzt' er, eine Aehrenleſerin!
„Nähm' ach! ſo ſchnell Beſitz von meinem Herzen?
„Und doch -- wenn rührten nicht des Mitleids „Schmerzen?

„Wenn ſie, in deren Bau der ſanftſte Sinn,
„Ein heller Geiſt, und nicht gemeine Güte,
„Mit dieſem Reiz ſo ſchön verbunden ſcheint,
„Mit einem rohen Landmann einſt vereint,
„In ſtillem Gram und unbekannt verblühte?
„Und o! ſie gleicht, wie meinem Aug' es ſcheint,
„Acaſtos Haus; und ihn den edlen Freund,
„Den erſten Grund zu meinem frohen Leben,
„Zu meinem ganzen ſorgenfreyen Glück,
„Ruft ihre Bildung meinen Geiſt zurück,
„Nun ruht er längſt dem Staube hingegeben;
„Die Seinen -- ach! ſein Land, ſein ganzes Haus
„So blühend einſt, wie iſt es jetzt zerſtreuet!
„Es ward geſagt, (o! fänd ich ſie doch aus!)
„Daß ſeine Wittwe, ſo die Gegend ſcheuet,
„Die in beglückten Tagen ſie gekannt,
„Aus edlem Stolz, ſich von der Welt verbannt,
„Und fern von hier, für jedermann verborgen,
„Mit einer Tochter ſtill und einſam lebt;
„Sie zu entdecken waren Wunſch und Sorgen
„Zwar lang umſonſt; doch hofnungsvoll ent-
„ſchwebt
„Mir jetzt der Wunſch — daß dies die Tochter
„wäre — "
Und o! ſie war es ſelbſt. Doch wer beſchreibt
Wohl dies Entzücken, dieſe ſchnelle Zähre

Der ſtärkſten Rührung, die ſein Herz betäubt,
Die plötzlich ihm in jeder Nerve zittert?
Da er, was nur ſein leiſer Wunſch begehrt,
Daß ſie es iſt, nun von ihr ſelbſt erfährt!
Von Liebe, Dank, von Mitleid tief erſchüttert,
Vermocht' er kaum die unterdrückte Glut
Noch länger zu verhehlen; faßte Muth
Sie zu geſtehn; doch da mit kühnern Blicken
Er wieder neu ſie anzuſchaun verweilt,
Ward ſchnell ſein Herz von Wehmuth übereilt,
Und Thränen nur erklärten ſein Entzücken.
Lavinia, erſtaunt, betroffen, bebt,
Bey dieſem Anblick; höh're Schönheit hebt
Den holden Reiz in allen ihren Zügen,
Da jetzt **Palemon** durch die Lieb' erweckt,
Gerecht und warm, mit himmliſchen Vergnügen,
So das Entzücken ſeiner Seel entdeckt:
„So find' ich dann, dich die mein Dank vergebens
„So oft geſucht, Acaſtos Tochter hier! —
„O Himmel! ja ſie iſt's; verjüngt in ihr
„Erblick ich nun die Stütze meines Lebens,
„Den beſten, edlen Freund; ſein ſanftes Bild
„Sind dieſe Züge, dieſer Blick voll Güte,
„Nur ſüſſer ausgedrückt. O! du, ſo mild,
„So lieblich wie der Lenz! du einz'ge Blüthe
„Von jenem Stamm, der auch mein Glück genährt!

„Du holdes Mädchen! ſprich, ſprich welche wilde
„Entlegne Gegend Zuflucht dir gewährt.
„In welcher Wüſte, hat auf dich der milde
„Erfreute Himmel, hold herabgeblickt?
„Wo dich ſo ſchön, ſo Anmuthsvoll geſchmückt?
„Da doch der Armuth kalter Sturm und Regen,
„Der nur zu leicht die zarte Knoſp' erſtickt,
„Auch deine Jugend ſchon ſo früh gedruckt.
„Doch folge nun mir in ein Land voll Segen,
„Wo mildre Luft, wo heller Sonnenſchein,
„Und Frühlingsregen, Wärm' und froh Gedeihn
„Durch ihren Einfluß überall verbreiten;
„Dahin laß dich durch meine Sorgfalt leiten;
„Dein Anblick wird das ganze Land erfreun,
„Und meines Gartens Stolz und Zierde ſeyn.
„Denn du — Acaſtos Tochter! der der Segen,
„Der Freund, der Vater ſeines Landes war,
„Für deſſen Herz, der reinſten Großmuth wegen,
„Sein reiches Gut doch noch zu dürftig war.
„O! ſollteſt du! von jener Felder Segen,
„Die ſeine Huld mir liebreich zugewandt,
„Zu deiner Nothdurft dieſe Halme leſen!
„Wirf ſie hinweg aus deiner zarten Hand,
„Die harter Arbeit nicht beſtimmt geweſen,
„Die ganze Flur, und ach! nicht ſie allein,
„Ihr Herr, ſein Herz, was er beſitzt, iſt dein.

„Wenn du nur willſt, dies Glück, das meinem Leben
„Dein Haus verlieh, zur höchſten Stuf' erheben,
„Wenn du den gröſten meiner Wünſch' erfüllſt,
„Dich zu beglücken mir vergönnen willſt.
Hier ſchwieg der Jüngling: doch aus ſeinen Blicken
Sprach noch ein Herz von Lieb und Dank erfüllt,
Und o! der Tugend ſeliges Entzücken,
Das dem Bewußtſeyn edler That entquillt,
Hob ſeinen Geiſt zu göttlich hohen Freuden.
Lavinia ſchwieg, betroffen und beſcheiden;
Auch drang er iezt auf ihre Antwort nicht;
Allein gewonnen durch den Reiz der Güte,
Die ihm in Augen, wie im Herzen glühte,
War ſie ihm ſchon geneigt; und ihr Geſicht,
Das ſüſſer Schrecken und Verwirrung deckte,
Sprach ſanft erröthend: ia, zu ſeinem Flehn.
Doch gieng ſie nun: daß ſie, was iezt geſchehn,
Der Mutter ſchnell mit froher Eil' entdeckte;
Dann troſtlos war ihr ieder Augenblick
Der nun durchlebten ſtillen trüben Stunden,
Bey ſteter Sorge über das Geſchick,
Der ſo geliebten Tochter, hingeſchwunden.
Faſt traute ſie, dem ſchmeichelnden Bericht,
Für ſüſſer Wonne, für Erſtaunen nicht;
Doch endlich drang durch ihre welken Glieder

Die ſanfte Freud', und ſchien mit mildem Strahl,
So wie der Abend in ein ſtilles Thal,
Auf ihres Lebens letzten Tage nieder;
Nicht minder glücklich wie das ſel'ge Paar,
Das in dem längſten ſegenvollſten Leben,
Von vielen Kindern, ihnen gleich, umgeben,
So gut, ſo ſchön wie ſie, noch manches Jahr
Der ganzen Gegend Zierd' und Freude war.

J.r.ſ.l.m.

Eine artige Bitte.

„Sagen Sie uns doch, liebe Pomona! einen angenehmen Vorſchlag, neben dem Arbeiten einen muntern Zeitvertreib zu haben, ohne immer zu leſen, oder zu ſingen! denn ich und vier meiner Freundinnen haben uns vorgenommen, niemals von den Fehlern unſers Nächſten, oder von Familienbegebenheiten zu reden, woraus Nachtheil entſtehen könnte. Wiſſen Sie nicht, wie es die Franzöſinnen machen, daß ſie ſo artig und witzig ſprechen können, wir wollten uns auch darauf befleiſſen, und vielleicht könnten wir dadurch eine nützliche Mode für den Verſtand einführen. Sie verbinden ſich fünf recht gute Mädchen!“

Ihre Bitte iſt würklich ſo artig, daß es mich ſchmerzt, auſſer Stand zu ſeyn, ſie ſo ganz zu erfüllen,

len, weil ich von der Art, wie der Wiz und Heiterkeit in Frankreich angefacht worden, nicht vollkommen unterrichtet bin. Ich weiß nur, daß alle erwachſene Freunde einer Familie ſich gerne mit den Kindern abgeben, mit ihnen ſcherzen, ihnen Fragen machen, ſie Liedchen lehren, oder Fabeln und kleine Hiſtörchen. Dann werden viele Komödien geleſen, welches würklich den Geiſt des Umgangs nährt und ſtärkt, indem die Geſpräche einer Komödie ausgearbeitet ſind, und die feinſte, treffendſte Gedanken dazu gewählt werden. In Frankreich werden auch alle gute Einfälle aufgefaßt, und erzählt. Da nun ein Licht das andere anzündet, und das Wohlgefallen an einer hübſchen fremden Sache uns reizt, ſie ſelbſt zu beſitzen, ſo übt man ſich, und erlangt endlich ein Talent, welches man ſich nicht zutraute. Ueberhaupt hält es die franzöſiſche Nation mit ihrem Geiſt, wie mit ihren Fingern, mit welchen ſie jede Kleinigkeit zu benützen, und ihr ein zierliches Anſehen zu geben wiſſen. Dann überlaſſen ſie ſich gerne den Eindrücken des Gegenwärtigen, und die Erinnerung an das traurige Vergangene, oder die Aengſtlichkeit über künftigen Kummer ſtört den Genuß des heutigen Tages nicht ſo leicht wie bey uns. Zudem ſind ſie von Jugend auf gewöhnt, das Artige und Muntere aufzuſuchen, es mag in Kleidung, Gebäuden, Hausrath oder Bücher ſeyn, und durch dieſe Uebung bemerkt der Verſtand gleich alles, was dazu ſtimmt, an andern, und wählt es auch für ſich ohne lange Mühe. – **Wortſpiele** ſind auch Uebung für den Witz, wie Rätzel und Sinngedichte, oder die Kunſt, aus zufällig zuſammengeſetzten Worten, ſie mögen gereimt oder ungereimt ſeyn, eine zuſammenhängende Geſchichte zu machen. In einer Geſellſchaft, wo ich mich befand, wurde bey Gelegenheit von franzöſiſchen **Charaden** geſprochen, – ein Wortſpiel, worinn man zwey- oder dreyſilbige Wörter oder Namen wählt, welche abgetheilt zwey oder drey verſchiedene Sachen bedeuten, und zuſammen genommen wieder eine andere. Es wurde als angenehmer Wechſel der Unterhaltung und Uebung für den Verſtand angeſehen, wodurch man gewöhnt werde, alle Eigenſchaften einer Sache, oder eines Gedankens aufzuſuchen.

„Unſere Sprache taugt nicht dazu“ ſagte jemand — Herr von Z. aber antwortete:

> Warum nicht? wir haben auch Worte, die ſich theilen und wieder verbinden laſſen. Z. B. gleich eines: ohne die erſte Hälfte meines Worts wäre die ganze Welt unglücklich; — ohne die zweyte Hälfte würden die Frauenzimmer in ihrem Leben keine Freude haben,

und beyde zuſammen braucht man nur die Hälfte des Jahrs. — Licht - putz.

Gleich wurde ein anders gefunden,

wovon der erſte Theil immer die ganze Welt auf tauſendfache Weiſe ziert, der andere immer auf tauſendfache Weiſe nützlich iſt. — Beyde zuſammen erſcheinen aber nur kurze Zeit in der ſchönen Natur. —

ein Blumen - Korb.

Dieſe zwey lockten ſchon das dritte hervor.

Ohne die erſte Hälfte kann ich ohnmöglich allen Verſtand, ohne die andere ohnmöglich alle Güte meines Herzens zeigen, und doch iſt es eine Art Unglück, wenn man beyde zuſammen zuviel braucht. -- Wort - reich.

Schnell erſchien das vierte: --

Ein Theil erhält die Achtung aller Klugen – der andere die von allen Thoren, und beyde zuſammen ſind das edelſte Glück. —

Geiſt - reich.

So gieng es zum fünften und ſechsten wie ein Lauffeuer. —

Die erſte Hälfte macht den ganzen Reichthum der vierfüßigen Thiere, und einen groſſen Theil unſers Vergnügens: - die andere aber einen groſſen Theil ihrer und unſerer Plagen;

beyde vereint können den beſten Menſchen ſehr ſchöne Stunden geben. — Graß - mücke.

Ohne die erſte Hälfte kann keine Wirthſchaft beſtehen; ohne die zweyte kann ſich in Europa kein kluges Frauenzimmer ſehen laſſen, und beyde Sylben zuſammen ſind das thörichtſte, was die Weiber erfunden haben. Reif - rok.

Ein artiger junger Mann ſagte noch:

Ein Theil meines Worts bezeichnet alle Anmuth der Jugend, erſchiene immer bey allen Feſten der Freude, und war die angenehmſte Benennung, welche die Dichter dem Frauenzimmer geben konnten, der andere Theil wird gegen Schwäche des Alters, und Fehler der Jugend, ja auch als Schimpfname für junge Mannsleute gebraucht, und vereint waren ſie von jeher der Gegenſtand der Bewunderung und Liebe aller Menſchen. Ein Roſen - ſtock.

Die erſte Hälfte eine merkwürdige Stadt im ſüdlichen Teutſchland; die zweyte in der ganzen Welt verbreitet, und zuſammen nur in einem kleinen Stück der Nordſee.

Bern - ſtein.

Es waren zufällige Verſuche, die gewis durch das Nachdenken artiger Frauenzimmer zum Wechſel einer Unterhaltung auf vielfache Weiſe einen unſchulſchuldigen Zeitvertreib gewähren können. Ich will Ihnen noch zwey Stücke beyfügen, wie in der nemlichen Geſellſchaft gegebene Reime ausgefüllt wurden. Auch dieſes übt den Witz und das Nachſinnen auf eine gefällige Weiſe. Doch bitte ich Sie, ja das Vorleſen nicht aus Ihrer Geſellſchaft zu bannen, indem es von einem ſo groſſen Nutzen iſt, bald Gedichte, Geſchichten, Moral, Reiſebeſchreibungen, ſchöne Briefe, oder was aus der Naturhiſtorie zu leſen, und darüber zu ſprechen. Wollen Sie aber ein ſchönes Vorbild von der Art ſehen, wie man aus zuſammengeworfenen Worten eine artige und lehrreiche Geſchichte macht. ſo leſen Sie aufmerkſam dieſes ſchon bekannte allerliebſte Stück unſers edeldenkenden Dichters Jakobi noch einmal durch, und machen Verſuche zum nachahmen. Sie ſehen aber wohl ein, daß, wenn Herr Jakobi nicht ſehr viele Kenntniß von den Wiſſenſchaften, und dem Leben der neuen und alten Welt gehabt hätte, dies Stück nicht ſo ſchön ſeyn würde. Alſo leſen Sie gerne nützliche Bücher, und merken auf alles, damit Sie es anwenden können.

Von der Prinzeßin von Bernburg, gebohrner Gräfin von Haslingen, wurden dem Herrn Jakobi, damaligen Profeſſor in Halle, folgende Worte aufgegeben, um ſelbige in ein Gedicht zu bringen:

Lichtputze, Tiſch, Tarok, Spiegel, Liebenswürdig, Mogul, Schlitten, Saturn, Caro Aß, Marken, Herz, Eyerkuchen.

Und er überreichte Ihro Durchlaucht hierauf folgendes:

Das goldene Zeitalter.

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
Als noch ihr ungekünſtelt Haar,
Die Nymphe nur mit jungen Roſen zierte,
Und Quell, und Bach ihr Spiegel war,
Als auf dem Raſen ſie der Lerche Lieder weckten,
Und Marken-Schächtelchen die Tiſche nicht bedeckten,
Als keine Schöne noch in ſpäten Nächten ſaß,
Und im Tarok bey Caro Aß,
Der Mutter Unterricht vergaß:
Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
Und Pfand, und Schlitten-Recht ihm keinen Kuß erlaubte,
Als man im ſtillen ſichern Thal,
Vergnügt den kleinen Acker nutzte,
Und kein Bedientenſchwarm im weiten Marmorſaal
Auf Leuchtern von Kryſtall dreyhundert Lichter putzte,

Da konnten die Zufriedenheit ſelbſt Moguls-Schätze nicht verſuchen,
Es ſaß die alte Redlichkeit,
Bey ſchlechter Koſt, bey Brod und Eyerkuchen,
Und reiner Luſt war jedes Herz geweiht,
Da prangte man nicht mit zerriſſenen Fahnen,
Wer Liebenswürdig war, bedurfte keine Ahnen,
Verdienſte wurden nicht nach Wappen abgezählt,
Allein Dich hätte man zur Fürſtin doch gewählt.

Von andern wurden auf die vorgelegte Reimworte -- Beſen, Weſen, Licht, Gedicht, Tante, Kante, Braut, Kraut, Frauenzimmer, Schimmer, folgende Proben gemacht :

1.

Der Weiber Kunſtritt auf dem Beſen,
Der Salben Kraft, das tolle Weſen,
Am Blocksberg dort, beym Monden Licht,
Iſt bloſſe Wahrheit, kein Gedicht.
„Das können wir, und mehr, ſprach meine alte Tante,
Die von dem Hexenwerk die Kunſt von grundaus kannte,
„Oft hext ein Mädchen ſich zur Braut,
„Auch ohne Salb und Hexen-Kraut,
„Die glatte Haut vom Frauenzimmer
„Verhext ja ſchon blos durch den Schimmer.

2.

Vor Gott iſt oft ein Mädchen, deſſen Beſen
Die Gaſſe kehrt, ein ungleich edler Weſen,
Als Chloe, die im hellen Licht
Der Mode ſchwirrt, – was hilfts, daß ein Gedicht
Von ihrer Tugend lügt? Was hilfts, daß ihre Tante
Für ihre Schminke ſorgt? daß eine Brüßler Kannte
Ihr Kleid verbrämt? Sie bleibt, als Mädchen
und als Braut,
Als Mutter und als Weib ein ungenießbar Kraut
Im Garten der Natur. Merkt es ihr Frauenzimmer!
Das niedrigſte Verdienſt geht über allen Schimmer.

Karolinens Auszug aus Herrn Garve.

Die Betrachtung über den Sommerabend hatte meiner Freundin ſo wohl gefallen, daß ich ihr meinen Garve ganz zum leſen überlaſſen mußte. Nun kam ſie, und ſagte:

> „Pomona! o rücken Sie doch dieſe kleine Auszüge noch ein. Ihre kluge Leſerinnen werden Ihnen dafür danken, und die andere auch, weil ſie was daraus lernen.“

Ueber Vertrauen und beliebt ſeyn.

„Vertrauen erwecken, iſt noch etwas anders, als ſich beliebt machen. Das erſte führt zu einer Art von Herrſchaft: es macht daß wir um Rath gefragt werden, daß wir wichtige Aufträge bekommen, und daß man wichtige Geſchäfte in unſere Hände wünſcht. Das zweyte führt zum Vergnügen: es macht, daß andere unſern Umgang ſuchen, und uns an den Annehmlichkeiten des ihrigen Theil nehmen laſſen. Die Mittel, beyde zu erlangen, gränzen aneinander, aber ſie ſind durch merkliche Schattirungen abgeſondert. Um Vertrauen zu erwerben, muß man Hochachtung erwecken, ohne Bewunderung. Denn, wen man höher als ſich ſelbſt achtet, gegen den wird man nie zutraulich. Jede Erhabenheit iſt eine Entfernung. Wen man für ſeines gleichen anſieht, und doch zugleich werth ſchätzt, dem nähert man ſich. Zum andern muß man ſelbſt offenherzig ſeyn, aber doch auf eine Weiſe, die keine Unbeſonnenheit oder Schwäche anzeigt. Verſchloſſene, geheimnißvolle Menſchen geben zum Argwohn Anlaß; und ſtoſſen auch die, welche von ihnen gut denken, von einem vertraulichen Umgange zurück. Drittens der Ruf einer vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, ſelbſt die Phyſiognomie, welche dieſen Charakter ausdrückt, noch weit mehr das Betragen, in welchem es zum Grunde liegt, ſtöſſen groſſes Zutrauen ein.

Anmaſſungen von jeder Art, und die Affektation, welche eine Folge davon iſt, ſind die Feinde des vertraulichen, wie des angenehmen Umgangs. Wer an ſeinem Aeuſſern künſtelt, iſt mit dem Geheimnisvollen in gleichem Falle, und wer Abſichten der Eitelkeit durchſetzen will, iſt nicht viel von dem Gewinnſüchtigen unterſchieden. In beyder Händen ſind fremde Angelegenheiten ſchlecht aufgehoben. Simplicität des Betragens hingegen gilt der Freymüthigkeit gleich. Gewiſſe Vollkommenheiten ſind, wenn ich ſo ſagen darf, anſteckender wie andere. Ein ganz natürlicher Menſch macht auch andere weniger gezwungen. Die innere Empfindung von dem, was gut und richtig iſt, erwacht in den Menſchen, wenn ſie ein Muſter dieſer Art vor ſich ſehen. Der Zwang des oft falſchen Wohlſtandes, die Entfernung, welche Eigennutz, Stolz und Neid unter den Menſchen hervorgebracht, hat etwas ſo läſtiges, daß jeder ſich gerne von dieſem Zwang loßmacht, ſo bald er jemand findet, aus deſſen eigener Freymüthigkeit er erkennt, daß derſelbe Höflichkeit nicht fodert, und daß keine Behutſamkeit bey ihm nöthig iſt. Wer andere Menſchen dahin zu bringen weiß, daß ſie ohne Zwang, ohne einen Schein anzunehmen, noch ſich ſelbſt anzuſtrengen, natürlich, oder als wenn ſie allein wären, in ſeiner Gegenwart reden und handeln, der hat ſchon die größte Hälfte ihres Zutrauens gewonnen.

Auch derjenige, vor deſſen Eigennutz die andere nichts zu fürchten haben, hat das größte Hinderniß gehoben, welches ihrer Offenherzigkeit im Wege ſtand. Denn ſo bald wir von jemand verſichert ſind, daß nicht ein Vortheil, den er von uns erwartet, ſondern Wohlgefallen an unſerer Perſon die Urſache iſt, warum er uns ſucht -- wenn wir ſehen, daß alle eigennützigen Betrachtungen aus dem Spiele ſind, dann iſt der Grund zu wahrem Zutrauen, und einer würklichen Zuneigung gelegt.

Menſchen aber, denen man eine große Ueberlegenheit des Verſtandes zugeſteht, müſſen ein eben ſo hohes Maaß moraliſcher Güte beſitzen, wenn ſie Vertrauen erwecken ſollen, und bey denen, über die ſie ſo erhaben ſind, ihre Vorzüge durch Güte gefällig machen.

Eine andere Eigenſchaft, welche nöthig iſt, wenn ein Menſch Vertrauen einflöſſen ſoll, iſt, daß er ſich in die Sachen willig und leicht einlaſſe, daß er ſich für das, was ihnen wichtig iſt, intereſſire, daß er ſich und ſeine Angelegenheiten vergeſſen können, und die ſeiner Freunde mit Aufmerkſamkeit und Theilnehmung anzuhören. - Aber die Gabe, immer zugänglich für andere, und immer gegen ſie mit-

thei-

theilend zu ſeyn, iſt eine ſeltene Gabe. Denn ein Menſch, der ſchwache Nerven hat oder von einer Gemüthsart iſt, welche nicht ſchnell von einer Beſchäftigung zu der andern übergehen kan, wird oft auch von dem Zuſpruch derer beſchwert, denen er wohl will. Deswegen iſt auch nöthig, daß wir nicht viel eigene Geſchäfte haben, die uns wichtiger ſind, oder die wir um andrer Willen nicht beyſeite ſetzen wollen. Dann muß auch unſer Kopf mit den Ideen aus unſerer Wiſſenſchaft oder Gewerbe nicht ſo angefüllt ſeyn, daß wir dadurch zerſtreut werden, wenn wir bey andern ſind, oder daß es unſere Aufmerkſamkeit verhindert, auf dieß zu achten, was ſie uns ſagen wollen. Man hat auch ein ſchnelles Gedächtniß nöthig, welches uns die zu der Sache gehörige Ideen gleich darbietet; und Unverdroſſenheit müſſen wir haben, Gedanken, die wir bey uns ſchon oft wiederholt haben, um anderer Willen zu wiederholen, als ob ſie uns ganz neu wären. Ueberhaupt aber muß die Natur und das Glück vieles beytragen, und die Menſchen geneigt und gefällig zu machen. Die Natur muß Geſtalt, Stimme, Stellung, und Bewegungen geben, die annehmlich ſind, oder wenigſtens nicht auffallen; kurz, unſer Körper muß in allem unſerm Willen ſo ergeben ſeyn, daß er alles ausdrückt, was die Seele will.

Das Glück muß den Menſchen in eine Lage ſetzen, daß er gute Muſter ſieht, und zeitig geübt wird. Es muß machen, daß ſeine gute Eigenſchaften bekannt werden, und zwar guten Richtern, die im Stande ſind, ſeine Vorzüge zu beurtheilen, und zu benützen. Dieß iſt beſonders bey Perſonen nöthig, die nicht ſchon durch ihre Geburt empfohlen ſind. – Und es giebt wenige, die Annehmlichkeiten, Tugenden und Gaben im Dunkeln aufſuchen, wenn weder Stand, noch beſonderer Ruhm hervorleuchtet. Es gehört aber auch ein höherer Grad von Einſicht, eine gröſſere Empfindlichkeit für alles, was vortreflich iſt, und viele Menſchenliebe dazu, um Vorzüge zu bemerken, die noch niemand geprieſen hat; — auch Anſehn und edler Muth, wenn man das hervorziehen ſoll, was von andern vernachläßigt wurde. Alſo iſt unläugbar, daß viele von den Eigenſchaften, welche die Menſchen beliebt machen, nicht in ihrer Gewalt ſtehen. Sie können nur gepflegt und angebaut, nicht hervorgebracht werden. Was hingegen der Menſch freywillig hinzu thut, iſt immer Tugend. Das unfehlbarſte Mittel zu gefallen, iſt, wenn der Menſch an allem, was zu Verſchönerung ſeines Geiſtes und Körpers beyträgt, für ſich allein unabläßig arbeitet, und dann, ſo bald er bey andern Menſchen erſcheinet, die Natur in ihrer ganzen Simplicität ohne die mindeſte Kunſt würken läßt.“

O liebe Pomona! wie viel gehört zu dem Recht, Vertrauen zu erhalten! und wie ſorgfältig ſoll man in ſeinen Beurtheilungen und Anfoderungen ſeyn? Aber wie köſtlich iſt hingegen das Gefühl eines Menſchen, der ſich alle dieſe Eigenſchaften erwarb? Ich wünſche mir und wenigſtens der Hälfte Ihrer Leſerinnen den edlen Ehrgeitz, dieſer Vorſchrift nachzuahmen, und will nur noch einen allerliebſten Auszug herſetzen, welcher mich äuſſerſt rührte, ungeachtet er mancher Perſon gar nicht rührend ſcheinen wird.

„Es giebt Leute, denen es unmöglich iſt, etwas Unordentliches oder Unreines in ihren Sachen zu dulden, nicht, daß ſie das Vergnügen, oder die Vortheile berechnet hätten, die aus Ordnung und Reinlichkeit entſpringen, ſondern: – es iſt ihnen unmöglich, Unordnung und Unreinlichkeit zu ſehen; ſie fühlen eine Unbehaglichkeit und eine Unruhe in ſich, die nicht eher gehoben wird, als wenn alles an ſeiner Stelle und in ſeiner Sauberkeit iſt. So giebt es andere, und, Gott Lob! nicht wenige, denen es unmöglich iſt, grauſam oder ungerecht zu ſeyn. Sie unterſuchen nicht, zu was die Gerechtigkeit ab-

abzwecke, oder was die Folgen der Ungerechtigkeit ſeyn werden, ſondern ſie empfinden nur, daß es ihrer Natur widerſpricht, unrecht zu thun, – ſie können nicht. – Wenn wir nun ſehen, daß bey Menſchen dieſe Unmöglichkeit, ſchlecht, niederträchtig, oder boshaft zu handeln, in ihrer ganzen Aufführung waltet, muß man nicht glauben, daß die Natur des Menſchen gemacht iſt, Tugend zu ihrer Frucht zu tragen, wie der Weinſtock Trauben; und daß die, bey welchen dieſe edle Frucht nicht hervorkeimt, oder nie reift, verſtümmelte oder verwahrloßte Pflanzen ſind?“

Gott ſegne dich, Menſchenfreund! daß du mir den Glauben an unſere Fähigkeit zu allem Guten bekräftigteſt, und meine Nachſicht gegen die Unvollkommenheiten des Nächſten beſtärkteſt!

Segen auch für die Freude, welche du mir gabeſt, als ich, für mich wenigſtens, bey dir das erſtemal die Erklärung fand, daß die **Ehre ein Mittel** ſey, wodurch uns die Menſchen zugeführt werden, – daß ſie ein Ruf iſt, der Menſchen um uns verſammelt, um uns zu ſehen und zu hören – der ſie aufmerkſam machet auf alles, was wir ſagen oder thun, und ihr Ohr für unſere verſtändige Reden öfnet, und die Nachahmung auf unſer Beyſpiel weiſt. Was groſſe Vortheile für einen edlen wohlthätigen Geiſt, der ſich mitzutheilen wünſchet! - aber was hilft es dem, der nichts zu ſagen nichts mitzutheilen hat, und von welchem nichts nützliches oder wichtiges zu ſehen iſt!

Liebe Leſerinnen der Pomona! faſſen Sie doch dieſes Bild der Ehre in Ihrem Geiſt, damit Sie durch edle Verdienſte nützlich werden!

Ueber die Liebe zur Gärtnerey.

Aus dem Engliſchen.

Es iſt gerecht, den Mann, der eine nützliche Erfindung machte, einen Wohlthäter ſeiner Mitmenſchen zu heiſſen. Aber gewiß verdient der, welcher ſie eine unſchuldige Freude kennen lehrt, dieſe Benennung auch. Und zu dieſen Freuden gehören alle, welche aus der Betrachtung der Natur herſtammen, und jedem unverdorbenen Geſchmack ſo angenehm ſind. Sie entſtehen gewöhnlich in einem Land, wo Reichthum des Geiſts und Glücks herrſchen, indem ſich dort immer viele Menſchen finden, welche zu keiner täglichen Arbeit verbunden ſind, und dannoch die raſtloſe Thätigkeit der Seele in ſich fühlen, welche immer einen Gegenſtand der

Beſchäftigung ſucht, oder ſich einen ſchaft. Das Vergnügen iſt alſo bey Leuten, die keine Berufsarbeiten haben, eine ſehr ernſthafte Sache, und wird immer troz allen Vorſtellungen dagegen von denen geſucht werden, welche die Mittel zur Auswahl der Ergözungen beſitzen. Da nun der Sittenlehrer darauf zu ſehen hat, daß die Menſchen ihre moraliſche Pflichten erfüllen, ſo ſoll er aber auch bedacht ſeyn, ihnen Gegenſtände des Vergnügens zu zeigen, welche die Seele nicht erniedrigen, und die Begierde nach Freuden befriedigen, ohne die Grundſäze zu verderben. Zum Beyſpiel, ländliche Scenen aller Art ſind allen Menſchen gefällig. Ein grünes Thal, blumigte Wieſen, ein ſchlängelnder Bach, ſpielende Lämmer, und der Geſang der Vögel geben allzeit angenehme Empfindungen. Aber es iſt ein Unglück, daß der größte Theil Menſchen von dem Gewühle der Geſchäfte umhergetrieben ſind, und dadurch nach und nach für alles das, was nur ſanfte Bewegungen der Seele ſind, gleichgültig werden. Für dieſe hat die dunkelſte Wohnung in der ſchmuzigſten Straſſe der Hauptſtadt mehr anziehendes, als die reizende Schönheiten des Gartens von Hagley. Aber der vornehmſte Beſchützer aller feinen Ergözlichkeiten bey den Alten, der zierliche Philoſoph Epikur beſtimmte den Sitz der Freuden des Geiſts und Lebens in einem Garten. Er dachte, daß ein ruhiges Stück Land, auf welchem die Annehmlichkeiten der Natur und Kunſt vereint wären, der ſchicklichſte Ort für die Ruhe der Seele ſey. Ernſthafte weiſe Männer ſeiner Zeit waren gewohnt, ihre Unterredungen unter dem Schatten der Bäume zu halten. Es iſt leicht zu bemerken, daß die Natur ſehr oft das Anſehen hat, als ob ſie mit ihren Pflanzen nur für das Vergnügen der Augen beſorgt wäre. Sie ziert die Blumenſtöcke zu unſern Füßen mit aller Schönheit; ſie kleidet die Gärten in immer abwechſelnd aufſproſſendes Grün, und giebt den Blättern der Bäume eine ſtets angenehme Aenderung, - erſt das feine Laub im Lenz, dann dichtere, und dunklere Farbe zum Schatten im Sommer, die gelbe und rothe Miſchung im Herbſt - Ja ſelbſt giebt das Geſchenk, welches ſie uns mit der Einbildungskraft machte, den blätterloſen Bäumen im Winter ein maleriſches Anſehen. Von den Schneeglöckchen des Februars, bis zu der Moosroſe des Oktobers entfaltet der Blumengärten unzählbare Anmuth in Geſtalt und Farben, und man hat Unrecht, über die Blumenliebhaber zu ſpotten. Denn wie ſoll man denken, daß die Natur die Tulpe und die Lilie, die Roſe, und das Geißblatt nur zu einem Gegenſtand der Verachtung unſerer ſtolzen Vernunft geſchaffen habe! der, welcher wegen des Pflanzens einer Tuberoſe oder Grasblume eine Pflicht ſeines Amts oder der Menſchenliebe verſäumt, iſt ſtrafbar und verächtlich. Aber bey den Schönheiten, welche die Schöpfung um uns verbreitet, gleichgültig vorbeygehen, iſt eben ſo undankbar als thöricht.

Boßhafte Gemüther finden keine Freude, als im Umgang der unruhigen Welt, wo übelthätige Leidenſchaften freyen Lauf und Nachſicht erhalten. Menſchenfreundliche Neigungen des Herzens äuſſern ſich aber in dem Geſchmack an den Schönheiten der Natur. Es ſcheint aber, daß ſeit dem **Virgil**, welcher die Arbeit des Gärtners mit ſo vieler Würde beſchrieb, die Landwirthſchaft nicht mehr ſo geachtet würde, und daß man ſie meiſt nur dem Bauren und einem gedingten Gärtner überlaſſe, welche die gröſte Reize ihres Geſchäfts in ihrer guten Beſoldung ſehen. Aber das Pflanzen, Pfropfen, Impfen, und Beſchneiden der Bäume ſind merkwürdige Verſuche auf dem Wege der Weisheit der Natur, welche eben ſo viel Vergnügen ertheilen, als ſie die Neugierde reitzen: man frage nur diejenige, welche ſich damit beſchäftigen.

Cicero, der groſſe geiſtvolle Römer zählt die Beſorgung eines Gartens unter die anſtändigſte und beſte Unterhaltung in allen Tagen, weil es keine groſſe Anſtrengung der Kräfte des Geiſts noch des Körpers erfodert, und weil die Zufriedenheit, welche aus dem Anbau eines Gartens entſpringt, lauter ſanfte und keine gewaltſame Bewegungen der Seele bewürkt, auf die Geſundheit einen wohlthätigen Einfluß hat, und daß auch dieſe Urſache alte Leute zur Gartenarbeit führen ſollte, ie mehr ſich Schwäche und Kränklichkeit bey zunehmenden Jahren zeigen. Ja die Gartenliebe ſollte auch durch den Gedanken beſtärkt werden, daß die heilige Schrift den erſten Menſchen, da ſie noch unſchuldig und Gott gefällig waren, ihren Aufenthalt in dem Paradieſe gab; und daß die Ausſicht auf ewige Seligkeit ein himmliſches Eden genannt wird.

Die Griechen wußten auch ihren tugendhaften und verdienſtvollen Menſchen nichts beſſers, als einen Aufenthalt in Elyſium unter ewig blühenden Gebüſchen und Blumen anzuweiſen. Es wäre glücklich, wenn der Anbau eines Gartens mehrere von den Reichen beſchäftigte. Sie würden das Leben beſſer und länger genieſſen, als bey dem Spieltiſch, und ermüdenden Prunkgeſellſchaften.

Auszüge aus dem Briefwechſel der Friedericke N. mit B.

B. an Fr. N. T. d. 23. Jen. 1783.

— — — — — — —

Nun Freundin! hören Sie ein Hiſtörchen, das ich erſt kürzlich in einer Reiſebeſchreibung laß, und worüber ich Ihr Urtheil gern wiſſen möchte.

Ein gewiſſer Engliſcher Seefahrer wollte die Welt umſeegeln, und ſtieß, voll von glänzenden Ausſichten, die ihm die Göttin Unſterblichkeit vormalte, vom Lande. Ich werde Entdeckungen machen, die meinen Namen verewigen. Hier nenne ich eine Inſul mit meinem Namen, dort eine andere mit dem Namen meiner Geliebten. Mein Vaterland wird mich ehren, und die Nachwelt bewundern. Thürmt euch auch noch ſo hoch gegen meine Entwürfe, unruhige Wellen! meine Kunſt ſpottet euer! Wußte ein **Kolumb**, wußten andere unbeſchädigt über eure Waſſerberge hinzuſteuren, nun, ſo muß es auch mir gelingen. So dachte der muthige Weltumſeegler, und überließ ſich dem Ocean. Anfänglich ſchienen ſich Luft und Meer zur glücklichſten Beförderung ſeines Vorhabens zu vereinigen. Der Pharos der Geſtirne leuchtete ihm am unbewölkten Horizonte, die Winde ſtürmten weder auf ſeine Flotte zu, noch ſtriechen ſie allzuſchwach über die Fläche des Meers, und dieſe Fläche ſelbſt trug ihn mit ehrerbietigem Schweigen immer näher hin in den Beſitz aller ſeiner Wünſche. Allein plötzlich änderte ſich die Scene. Ein fürchterlicher Orkan brach auf, warf die Wellen Himmel an, verhüllte die Geſtirne, und drohte unvermeidlichen Tod. Der Seefahrer zeigte vielen Muth. Er that alles, um in dieſem ſchröcklichen Kampf mit den Elementen obzuſiegen; allein alle Mühe war vergeblich, und er mußte mit eingezogenen Seegeln beſinnungslos zwiſchen Himmel und Waſſer ſchweben. Nun begann die Macht des Verhängniſſes über ſeine Eitelkeit zu ſiegen, er ſchwur bey allem, was heilig iſt, alle Gedanken an verewigende Entdeckungen fahren zu laſſen, wann ſich nur der Sturm ein wenig legen, und er eine Küſte entdecken würde, wo er ſicher landen könnte. Lange noch mußte der Betrogene ein Spiel der Stürme ſeyn, endlich aber ſchiene ſich die Natur ſelbſt erſchöpft zu haben, und nach einer ſechstägigen etwas ruhigerer Fahrt zeigte ſich ihm eine Landſpitze. Wie meynen Sie, daß ihm da war. Er druckt es in ſeiner Beſchreibung nicht ſelbſt aus, ſondern läßt es einen jeden denken. Ich, weil ich noch nie einer Todesgefahr nahe geweſen, kann mir keine Vorſtellung

ſtellung davon machen, als wann ich mir etwa die dunkle Empfindung zurückrufe, die ich manchmal in Träumen hatte, wann mich meine Einbildungskraft an einen Abgrund hinführte, wo nur noch eines Schuhsbreit Raum zwiſchen mir und dem Tode war, und ich alsdann plötzlich erwachend, mich ſicher in meinem Bette fand. Seine Flotte war zwar zerſtreut, ſein eigenes Schiff aber doch noch nicht ſo ſchadhaft, daß es nicht ohne alle Gefahr hätte vollends an die Küſten gebracht werden können. Er landete alſo, und da er ans Ufer trat, was fand er für ein Land? -- rathen Sie, rathen Sie, meine beſte F.! -- es war die Inſul der Liebe! -- Ha! das war der Stürme werth! -- Die Beſchreibung der Inſul ſelbſt will ich auf das nächſtemal verſparen, weil mein Papier, diesmal nicht mehrers faßt, und ich überdies die Reiſebeſchreibung ſelbſt noch einmal nachleſen muß, indem mir einiges entwiſcht iſt. So viel kann ich Ihnen voraus ſagen, daß Sie auf dieſen Gefilden keine heidniſche Venustempel erwarten dürfen. Befürchten Sie ja nichts von der Art, der ernſteſte Philoſoph könnte ſich, ſeiner Sittenlehre unbeſchadet, hier niederlaſſen. Schreiben Sie mir das nächſtemal, was Sie von dem Seefahrer denken? Hat er recht daran gethan, daß er hier ſeinen ewigen Sitz aufſchlug, oder nicht?

Der engliſche Zuſchauer iſt mir hier noch niemals unter das Geſicht gekommen, ſollte ich ihn in Zukunft erfragen können, ſo ſollen Sie ihn haben! Ich habe würklich zu einer Lektüre für Sie nichts bey der Hand, als einen Band von **Weiſſens** Trauerſpielen! Ich ſchicke ihn hier, ſollten Sie **Weiſſens** Werke ſchon geleſen haben; ſo ſchadet es ja nichts, wann Sie die Reiſe nach **M.** vergeblich machten. Mit ſeinem **Kalas** möchte ich Ihnen gerne noch Thränen ablocken, wann Sie ihm noch keine geweint haben. Schreiben Sie mir, ob ich damit zu ſpät käme. Leben Sie wohl.

M. den 10. Febr. 1783.

Alſo haben Sie die Fortſetzung vom Aufſeher? Ich glaubte, das Buch ſeye zu Ende, es gefiel mir ſehr wohl, ich will Sie darum gebethen haben. Vor die Trauerſpiele von **Weiſſe** bin ich Ihnen verbunden, ich habe ſie ſchon geleſen, auch den **Kalas** habe ich geleſen, und ihm Thränen geopfert, er iſt es werth! Gottlob daß jene finſtere Zeiten ihr Ende erreicht haben!

Ihren Seefahrer bedaure ich von Herzen. Ich denke, es lohnt ſich der Mühe nicht, ſo viel

Angſt und Noth auszuſtehen, und erſt nichts zu finden, als die Inſul der Liebe.

Wie man mich verſichert hat, ſoll es auf dieſer Inſul manchmal ſehr ſtürmiſch und unruhig zugehen. Sie müſſen eine ganz andere Idee von dieſem Aufenthalt haben, weil Sie ihm Glück zu wünſchen ſcheinen. Ich kann es nach meinem Begrif, den ich von dieſem Ort habe, unmöglich gut heiſen, daß er ſeinen beſtändigen Siz da aufſchlug. Hätte ich dem guten Manne zu rathen, ich wollte ihn wieder in ſeine vorige Heimat zurückweiſen, ehe er ſich daſelbſt feſtiezt, und ſo lange es noch Zeit iſt wegzukommen. Reiſende ſagten mir, es ſeyen viele Einwohner auf dieſer Inſul ſehr unglücklich, und wollten ſie gerne verlaſſen, wann ſie nur ſo leicht könnten.

Gern wollte ich Ihnen noch mehr ſchreiben, wann es mir meine Geſchäften zulieſſen: — wir bekommen heute groſſe Geſellſchaft.

Ich bin Ihre Freundin

S. 17.

T. den 7. Aug. 1783.

Freundin!

Sie ſcheinen von der Schönheit der Natur begeiſtert geweſen zu ſeyn, da Sie Ihren letzten

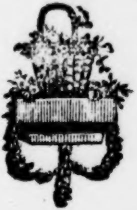
Brief an mich ſchrieben. Und wann könnte ich Ihnen füglicher antworten, als dieſen Abend, da auch meine Seele zu gleichen Gefühlen geſtimmt iſt? Ich bin hier einſam auf meinem Zimmer, das auf der höchſten Sphäre unſers Stifts, und auf einer gegen die Stadt gekehrten Seite liegt, das mich alſo dem Geräuſch einer ſo groſſen Geſellſchaft entzieht. Ich habe Ihren Brief vor mir, und leſe darinn die Worte, die ſo ganz ungekünſtelter Ausdruck Ihres ſanft empfindenden Gemuthes ſind:

> „Es macht mir das gröſte Vergnügen, wann
> „ich mich in der herrlichen Natur umſchauen
> „kann, es bringen mich da Empfindungen
> „dem groſſen Schöpfer nahe, die ich gegen
> „kein Erdenglück vertauſchte."

Der Horizont vor meinem Fenſter prangt mit einem Gewimmel glühender Punkte, die der ſchöne Abend tauſend - ja Millionenweiſe an dem azurnen Luftgewölbe zerſtreut hat, und alle dieſe Punkte ſind eben ſo viele Welten, gegen die mein Wohnplatz, dieſe Erde ſich in ein Nichts verliert, und alle dieſe Welten ſind mit Geſchöpfen beſeelt, gegen die vielleicht der gröſte Menſch in Anſehung ſeiner Vollkommenheit eben ſo weit zurückſieht, als das Thier gegen den Menſchen -- aber alles quoll aus einer Hand; ich bin von eben dem da, der den Sonnen rief, tief, daß ſie waren, und der dem Gröſten aller Geiſter ſeine Gröſſe gab. Er ſieht auch mich, ſo klein ich bin, und ſorgt für mich, und wird mich gewis noch einſt zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erheben, und mit ihm in eine nähere Verbindung ſetzen. — Alles dieſes in meiner Seele zuſammengedrängt, giebt mir eine Art von Empfindung, die ich nicht beſchreiben kann. Freundin! die Welt iſt einem oft ſo räthſelhaft. Man findet die Schickſale der Menſchen, und beſonders ſeine eigene, manchmal ſo labyrintiſch, daß einem darüber bange wird, und da kann ich Ihnen aus der Erfahrung, beſonders von meinen jüngern Jahren her, ſagen, daß einem nichts beſſer hilft, als die Betrachtung der Natur. Der Anblick eines reitzenden Gefilds, des geſtirnten Himmels, oder irgend einer kleinern Schönheit der Natur Z. E. einer Blume, reißt den Geiſt plötzlich aus ſeiner düſtern Verlegenheit, und giebt ihm ſeine Ruhe wieder, beſonders wann der groſſe Gedanke an den Urheber derſelben noch hinzukommt, der ſich überhaupt ſo gern an die angenehme Empfindungen einer gutartigen Seele anſchmiegt, und ihnen Stärke und Würde giebt. Es iſt aber noch etwas, das unſere trübe Stunden erheitern, und dem Heiteren noch mehr von jenem ſanft erquickenden Licht beylegen kann, das ſie ſchon an ſich beſitzen — Sympathie mit einer ſchönen Seele! Ihr Ausdruck in Worten, in Mienen, und in Handlungen, wann er ſo der Einbildungskraft vorſchwebt, wann man ſo ſeine Gedanken gegen die ihrige umtauſchen, und ſeine Gefühle durch die ihrige noch mehr adeln kann, — das iſt wahre Wonne, und ich wußte es noch in keiner Periode meines Lebens ſo ſehr, daß auch hierein ein Theil unſers Glücks gelegt iſt, als in dem gegenwärtigen.

Leben Sie wohl Beſte!

Ihr B.



Inhalt.

1) Schwetzingen, Griechenland und Herveys Betrachtung der Blumen. Seite 683

2) Sommerabend. S. 697

3) Briefe an Lina. Ein und zwanzigſter Brief. S. 702

4) Ein Frühſtück und Betrachtung dabey. S. 716

5) An eine muſikaliſche Freundin. S. 718

6) Lavinia. Eine Erndte Erzählung aus Thomſons Jahrszeiten von J.r.ſ.l.m. S. 730

7) Eine artige Bitte. S. 738

8) Karolinens Auszug aus [illegible] n. Garve S. 746

9) Ueber die Liebe zur Gärtnerey. Aus dem Engliſchen. S. 754

10) Auszüge aus dem Briefwechſel der Friedericke N. mit B. S. 759

◆

Nachricht.

Bey der Verlagskaſſe in Deſſau kommen auf Pränumeration heraus:

Achtzehn Ausſichten des Landhauſes und Gartens zu Wörlitz, gezeichnet von Herrn Rath Krauß zu Weimar, und geſtochen von Herrn Kohl, Zoller und Conti zu Wien.

Dieſe Ausſichten beſtehen in 18. Kupfertafeln, als 12. groſſen und 6. kleinen, welche in 6. Heften, jedes von 3. Kupfertafeln, als 2. groſſe und eine kleine, eingetheilt werden. Alle halbe Jahre von Oſtern 1785. an, wird ein Heft geliefert, und auf jedes Heft 5. Rthlr. Pränumeration in Louisd'or zu 5. Rthlr. angenommen. Gelder und Briefe erbittet man ſich franko.

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von

Sophie von la Roche.

Neuntes Heft.

September 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Ueber die Entſtehung des Geſchmacks.

Meine Leſerinnen wiſſen nach ihren eigenen Gefühlen, daß, wenn eine gute Menſchenſeele etwas Angenehmes hört oder ſieht, in dem nemlichen Augenblick die Begierde in ihr entſtehe, mit einem Freund oder einer Freundin davon zu ſprechen, oder ihnen zuzurufen: — betrachte dieſes ſchöne Bild, dieſe herrliche Gegend, dieſes vortrefliche Kunſtſtück - Ließ dieſes Buch, es hat mich ſo viel gutes gelehrt, mir ſo vergnügte Stunden gegeben, und ſo weiter. Sie vermuthen wohl alle, daß Ihre Freundin Pomona, ſo bald ſie etwas Gutes und Nützliches ließt und erfährt, es recht gern mit Ihnen theilt. Ich bin freylich nicht ſehr ſicher, ob ich immer alles errathe, was Ihrem Geſchmack gefällig ſeyn kan. Doch haben Sie bisher mit den Heften zufrieden geſchienen, und ich hoffe, die artige Fabel von Entſtehung der Gabe des Geſchmacks ſolle Ihnen auch angenehm ſeyn.

„Die Betrachtung, eine der geliebteſten Töchter des Jupiters wohnte Jahrhunderte hindurch in verborgener heiliger Einſamkeit, wo ſie Geſetzgeber, groſſe Dichter, und Weltweiſe erzog und ausbildete. Apoll, der Gott der Wiſſenſchaften, erblickte ſie einſt, als ſie in tiefem Nachdenken über die Wunder der Natur verſenkt, an dem Fuß eines Berges ſaß. Der weiſe Gott liebte ſie, und nahm ſie zu ſeiner Gemahlin. Sie gebahr den Geiſt der Weißheit, und erzog dieſen Sohn mit wahrer zärtlicher Sorgfalt, indem ſie ihn nie aus ihren Augen ließ. Man bemerkte einſt, da ſie Abends das theure Kind mitnahm, als ſie den geſtirnten Himmel betrachten wollte, daß ſie es auf ein Violen Bette legte, wo es ſanft fortſchlummerte, während ſeine Mutter die Lage der Sterne und ihren Lauf bezeichnete: Da kamen Nachtigallen, überdeckten das Kind mit Lorbeerblättern, und ſangen es mit ſüſſen Liedern in einen tiefen Schlaf. Indeſſen hatte das Orakel zu Delphis geweiſſaget daß ein Strahl des himmliſchen Lichts auf die Erde gekommen ſey, wodurch Griechenland, Italien, und ein Theil von Aſien glänzend beleuchtet ſeyn würde. Der Genius der Weißheit war bald über die Kinderjahre hinweg, und ſein Vater Apoll führte ihn zu den Muſen, damit er nicht allein alle ernſthafte und gründliche Kenntniſſe ſeiner Mutter, ſondern auch alle andere Wiſſenſchaften und Künſte lernen möchte, und dadurch der wohlthätige Geiſt des ganzen menſchlichen Geſchlechts, beſonders aber der von ſeinen geliebten Griechen würde. In dieſer geheiligten Schule lernte der junge Geiſt zuerſt die Geſchichte der Schöpfung, wie Gott durch ſeinen Willen allein die Elemente, und die gleich unermeßlich und unzählbare Menge himmliſcher Körper aus dem Nichts hervorgerufen habe, — daß die Sonne, die unerſchöpfliche Quelle des Lichts und der Wärme, alle andere Geſterne, in der größten Ordnung, in ihrer glänzenden Laufbahn mit ſich zöge, wo ſie ſeit Jahrtauſenden in einer den Menſchen unbegreiflichen unwandelbaren Harmonie von Zeit zu Zeit erſcheinen. Man lehrte ihn, wie es käme, daß die ſchiefe Lage der Erde mit ihrem jährlichen Umlauf die nützliche Veränderung der Jahrszeiten hervorbrächte, und wie die ſanfte Regen, und die Wärme des Frühlings, indem ſie das Innere der Erde durchdringen, die Keime der Pflanzen hervorgeben, und die Schönheit und den Stolz der Natur in Millionen Blumen und Blättern entſtehen machten, wie nach dem Frühling die mehr gerad herunterfallende Sonnenſtrahlen die Erndten reifen, wie der Herbſt ſich mit Früchten ſchmückte, und den purpurfarbnen Traubenſaft uns überreichte. Man zeigte ihm, daß der rauhe unfruchtbare Winter den

Sterblichen eben ſo nützlich ſey, als die andern Jahrszeiten, indem er in ſeinen kalten Armen alle Pflanzen zur Ruhe bringe, damit ſie neue Kräfte erlangen, und mit dem Thiergeſchlecht vereint, den von ihrem Schöpfer ihnen vorgeſchriebenen Weg auf das neue fortſetzen könnten. Von dieſer allgemeinen Kenntniß der Natur leitete man ihn zu der beſondern Kenntniß jedes Theiles unſerer Erde. Man erklärte ihm den Bau der Thiere, und zuerſt den von dem menſchlichen Körper; man entdeckte ihm die Urſachen des Schmerzens und der Krankheiten; man unterrichtete ihn von den Mitteln, ſeine Geſundheit und die Empfindung der Ruhe und des Vergnügens wieder zu erlangen. Als die Töchter des Gedächtniſſes den jungen Geiſt bis dahin unterrichtet hatten, ſo führten ſie ihn auf Befehl des Apolls ſtufenweiß zu der Kenntniß der Verbindung des Leibes mit der Seele, und unterwieſen ihn auch von den Bewegungen, welche die Leidenſchaften während dieſer Verbindung in der Seele hervorbrächten, und daß, wenn der Körper zerfalle, die Seele auf ewig von ihm geſchieden würde. Als der liebenswürdige Geiſt von allem, was ihn und ſeine beſondere Bedürfniſſe betraf, genugſam unterrichtet ware, führten ihn die Muſen zu den Betrachtungen ſeiner Verbindung mit andern Menſchen. Sie zeigten ihm die Kette, welche alle Weſen zuſammen hängt, wie alles Gute, das daraus entſteht, und das Uebel, welches manchmal daher fließt, die Würkung eines unveränderlichen Geſetzes von dem Urheber der Natur ſey. Sie lehrten ihn unter der Geſtalt einer Beluſtigung die Macht und den Gebrauch der Muſik, der Malerey, und der Dichtkunſt: - die erſte als ein Mittel den Kummer der Seele zu verſüſſen und zu zerſtreuen; die zwote, um den Augen angenehme Auftritte zu erneuern und darzuſtellen; die dritte als Mittel, den Menſchen eine aufrichtige Liebe der Tugend einzuflöſſen, indem durch ſie das Andenken groſſer verdienſtvoller Menſchen als Zierden und Ruhm ihrer Jahrhunderte verehrt wird. - Zu Ende dieſes fleißigen Lernens übte ſich der edle Geiſt in allen Künſten und Wiſſenſchaften, deren Unterricht er genoſſen hatte. Er wurde mit den Grazien bekannt, und erhielt eine von ihnen zu ſeiner Gemahlin, indem ſie ſeinen Verdienſten ihre Zärtlichkeit ſchenkte. Das erſte Kind war eine Tochter, welche die Gabe des Geſchmacks genannt wurde. Dieſe Nymphe beſaß alle Kenntniſſe ihres Vaters, und alle Anmuth ihrer Mutter. Wie ſie aufwuchſe, wurde ſie Liebling der Götter und edler Menſchen. Bey den Feſten des Olymps hatte ſie ihren Platz bey der Göttin der Schönheit, und auf der Erde wurde ihr die Ehre zugeſchrieben, daß ſie den Menſchen alles Erhabene und Schöne in den Wiſſenſchaften, der Moral, und den Künſten eingegeben habe."

Meine theure Leſerinnen können nach dieſer artigen Fabel den Gang ihres eigenen Denkens und Lernens einrichten, indem gewiß jede von ihnen in einer Gegend oder unter Freunden wohnet, welche ihr die Schriften zu leſen geben können, durch die ſie den Fußſtapfen des Geiſts und Geſchmacks nachfolgen kan, welche hier ſo artig bezeichnet ſind, daß man unmöglich irregehen, oder etwas verſäumen kan. Ich muß Ihnen wohl noch ſagen, daß ich meiner *Lina* eine Bücherſammlung nach dieſem Plan anſchaffen, oder wenigſtens einen vollſtändigen Auszug von allem dem geben werde, was zu dieſem Plan gehört. Und dieſes wird als Hausgeſchenk für das liebe Kind erſcheinen, durch welches ich in ihrem Andenken zu bleiben hoffe, wenn auch ſchon ein würdiger Gatte den größten Theil ihres liebenden Herzens beſitzen wird.

Auszüge einer Unterredung in Karolinens Stube.

Liebe **Pomona**! laſſen Sie mich geſchwind meinen Strickbeutel bey ihrem grünen Tiſchgen ausleeren, damit meine Arbeit wieder Platz bekömmt. Mein Mann und ich hatten unſere Geſellſchaftsleute und ein Paar Fremde beyſammen. Da ich Zungen genug zum Reden bereit ſah, ſo wollte ich lauter Ohr ſeyn, und merkte mir folgenden Miſchmaſch: — die ſonderbare Gegeneinanderſtellung, daß Gold den Mangel des Verſtandes erſetze; — und dann wieder, daß **der Verſtand**, ſo boshaft er iſt, den Mangel der Güte und Tugend vergeben mache - **Güte hingegen** den Mangel der Schönheit erſetze. Woher **alles dieſes**, fragte ich? iſt es, weil der Reiche alles hat, was ſich die verſtändigſten Leute wünſchen, oder weil er ſich alles kaufen kan, was dieſe ausarbeiten? Nein, ſagte iemand, es liegt im Glanz, welchen das Gold und der Witz hat - Tugend und Güte ſind ihrer Natur nach beſcheiden, und ſchimmern nicht. Setzen Sie hinzu, ſagte ich, daß bey dem boshaften Witz für eine gewiſſe Gattung Menſchen eine doppelte Freude entſteht: einmal genieſſen ſie das Lächeln über den Spott, der andere trift, dann die innere Zufriedenheit, Witz zu verſtehen, und dannoch den zu verachten, der ihn mit Bosheit gebraucht. Weibliche Schönheit erſetzt, ſagte ein dritter, auch oft bald den Mangel des Geiſtes, bald der von Reichthum, Tugend und Güte. - Schlimmes Zeugniß für die berühmte Weisheit der Männer, da ſie ihren Augen alles opfern, wovon ſie ſonſt ſo viel Weſens machen! Dafür erhielt ich das artige Geſtändniß, daß die Würkung der Schönheit nur daure, ſo lang ihre Reitze als neu auf die Augen würken, und daß hingegen die Herrſchaft der Klugheit und des Goldes daure, weil ihr Werth nie änderte. — Huſch, wie klug die Herren ſind!

Nachdem hörte ich eine würklich angenehme Abhandlung über den Nutzen, welcher aus gemiſchten Geſellſchaften entſtünde: - Frauenzimmer erhielten durch den Umgang mit Männern Kenntniſſe, Weisheit und geſetztes Weſen - die Männer hingegen lernten von uns Menſchenliebe, Höflichkeit, Geſchmack und Empfindung. - der Leichtſinn, die Tollkühnheit und Thorheit der raſchen Jugend würde durch den Ernſt, die Vorſicht und Klugheit der Alten gemäßigt und gebeſſert, wie hingegen das furchtſame Weſen, die Erkältung des Herzens, und der Trübſinn zunehmender Jahre durch den Muth, die warme Güte des Herzens, und durch die Lebhaftigkeit der jungen Leute eine angenehme Mäßigung erhielte, weßwegen vornehme und begüterte Männer in Frankreich, ſo viel ſie können, in Geſellſchaft der Frauenzimmer lebten, um eine ſanfte Munterkeit zu behalten.

Wie gefällt Ihnen der Kopf der Leute meines Manns? und wollen Sie auch den Geiſt meiner Diener kennen? ich vermuthe Ja! und damit lege ich etwas von dieſen bey. Ein wackerer Mann lobte Sie über den Vorſatz, den jungen Frauenzimmern eine richtige und deutliche Idee von den Verdienſten der Männer aller Stände zu geben, aber er behauptete zugleich, daß Sie dieſen Gedanken gewiß allein in dem Zirkel des hohen Adels bey Durchleſung der Turniergeſchichten gefaßt hätten. - Bey dem Fragen der Frau Bach und mir - wie ſo? was für eine Urſache haben Sie zu dieſer Vermuthung? - antwortete er mit einer halb ehrerbietigen Verbeugung, ſcharf auf mich blickend: „Die kluge und empfindliche Eigenliebe der Pomona iſt mir Bürge von Warheit und Grund meiner Vermuthung. - Sie bemerkte da, daß die adeliche Frauen wegen ihrer Kenntnis von Schild und Helm, von ritterlicher Ehre und Sitten geſchätzt, angebetet und befolgt wurden, — ſie dachte dann, vielleicht würden die Männer anderer Klaſſen ſich eben ſo gegen ihre Weider betragen, wenn ſie das Vergnügen hätten, überzeugt zu ſeyn, daß die Frauenzimmer ihres Standes den Werth alles deſſen kennen, was unſern Geiſt beſchäftigt, wie der Kaufmann ſeine Frau ehrt, die ſeine Handlung verſteht."

Frau Bach und ich ſahen Wahrheit in dieſer Anmerkung, und giengen nach unſerer angebornen Feinheit etliche Schritte weiter auf dem kleinen Fußpfad fort, den der gute Mann für ſich gebahnt hatte, und wir fanden, daß die Urſache warum es Edelleuten ſo leicht wurde, bürgerliche Weiber und Mädchen an ſich zu ziehen, auf dem nemlichen Grund erwuchs. Denn weil ſie gewöhnt waren, höflich gegen unſer Geſchlecht zu ſeyn, ſo mußte es natürlicher Weiſe den guten Weibergeſchöpfen beſſer gefallen, als die Art, welche den bürgerlichen Männern eigen geworden war, indem dieſe, da ſie ſelbſt von Fürſten und Adel geringgeachtet wurden, auch von uns nicht beſſer dachten, als man von Mädchen denkt, und uns auch ſo begegneten. Sie verletzten dadurch unſere Eigenliebe, und vermehrten zugleich die Freude, welche wir an dem ſchmeichelhaften Bezeugen der Edelleute fanden, ohne uns zu bedenken, daß dieſes Weſen nur der lockende Honig an dem Rand eines mit berauſchendem Gift gefüllten Bechers wäre, wodurch unſere Ruhe und unſere

Ehre getödtet würde. Dieſe Zeiten, liebe Pomona! ſind weit von uns entfernt. Fürſten und Adel kennen den Werth der Wiſſenſchaften und Künſte, ſie ehren und lohnen ſie: Unſere Männer ſind artig, und wenn ſie erſt nun überdieß unſere richtige Begriffe von allem ſchätzen lernen, dann gehen wir ihnen auf dem Weg der Ehre und Hochachtung zur Seite, wie wir jetzo an ihrem Arm in Spielgeſellſchaften und auf Spatziergängen trippeln. Meines Mannes Leute lachten da gerad über einen etwas rauhen Spaß ſehr laut, weil ein ſehr unfein denkender Menſch unter ihnen war. Madame Bach wurde dadurch zu der ernſthaften Betrachtung geleitet, zu ſagen, daß ſie jede Luſtigkeit haſſe, welche den, der ſie genießt, mit dem, der ſie giebt, von der Menſchenwürde herabſetzte, und ſie behauptete, daß die Falten der Niederträchtigkeit des Herzens ſich bey den Gegenſtänden zeige, über die man lachte, und ſich freute, ſo wie man die enge Gränzen des Verſtands bey den Sachen kennen lerne, über die man zürne. Hätten Sie wohl in der Mine und Blick von Madame Bach dieß alles geſucht? Hätten Sie nicht mit uns über den drolligen Unterſchied gelächelt, welchen der neue Bediente des Herrn von Bürghof zwiſchen ſeiner Mutter und ſeiner gnädigen Gebieterin fande – da er mit dieſer auf die Schmetterlings Jagd gehen, geben, und ihr Raupen auffangen und erziehen helfen mußte: —

„Wunderbarer Unterſchied! ſagte er, bey meiner Mutter mußte ich Neſter, Eyer und Raupen zerſtören, hier ſorgfältig pflegen: meine Mutter gab die Raupen ihren Hühnern zu eſſen, und die gnädige Frau giebt Hühnergeld um Schmetterlinge.“ Dieſes Staunen des guten Bauerjungens über den Werth und Unwerth, welchen die Edelfrau und die Bäurin auf die nemliche Sache legen, erinnerte jemand von der Geſellſchaft an die auffallende Art, mit welcher ſich der Gutſcher des Grafen von St. D..n mit einem unſerer größten und liebenswürdigſten Gelehrten verglich: - „Der Graf macht ſo viel Weſens aus dem Mann, der doch einmal mit einem von des Grafen Büchern gerad in den Brunnen geloffen wäre, wenn ihm die Frau. v. L. R. ch. nicht zugerufen hätte, — ich bin mit des Grafen Gutſche nie vom Weg in einen Weyher gefahren.“

Dieſe kleine Geſchichte des Gutſchers leitete die Unterredung auf den Stolz, der in allen Menſchen wohne, und brachte auch das Wort Ambition, **Ehrliebe** - hervor, welches zu dem häßlichen Ding **Ehrgeiz** geworden iſt. **Ehrliebe**, der rühmliche Wunſch, die Achtung ſeiner Mitlebenden durch ſchöne Thaten und ſchönes Denken zu erwerben —

Ehrgeiz, der alles, was Vorzüge in Titel und Rang giebt, begierig ſucht, ſich Verbrechen und Niederträchtigkeiten erlaubt, um die erhöhte Stellen einzunehmen. — Warum hat niemand die Begierde, der beſte, der gerechteſte und wohlthätigſte Menſch zu ſeyn, wie man von der Unruhe getrieben wird, einer der Vornehmſten und Reichſten zu ſeyn? — Nun kame der Uebergang zu den Eigenſchaften und den Glücksvorzügen der reichen und geiſtvollen Leute. Sie wurden in ihren Fehlern und Vortheilen verglichen und verurtheilt, da man ſagte: „Beyde hätten wenig Mühe, Ideen und Gold auszutheilen, beyde begiengen aber ſehr oft den Fehler, ſie am unrechten Ort und Zeit anzubringen, - daß der Reiche ſeines Goldes, und der Gelehrte ſeiner Wiſſenſchaft unwerth ſey, wenn ſie ſtolz darauf wären, und den minder Reichen den minder Einſichtsvollen mit Verachtung anblickten, ohne ihnen Geiſt und Hülfe mitzutheilen.“ —

Wie man auf den Gedanken des Werths und Bedeutung, von dem Ausdruck Enthuſiasme kam, kan ich Ihnen nicht ſagen. Aber es freute mich, als einer meiner Leute das Wort nahm, und dem widerſprach, welcher Enthuſiasme mit Schwärmerey überſetzte. - Mein Freund ſagte, Fanatisme ſey das letzte, Enthuſiasme aber ſey Begeiſterung. Was iſt dieſer Zuſtand der Seele? fragte ich: – Das lebhafte und daurende Gefühl des Schönen und Nützlichen einer Sache, welche über die Vergnügen der Sinne erhaben iſt, und dem edlen Menſchen, der das Schöne und Gute liebt, die Begierde einflößt, es andern eben ſo werth zu machen, als er es hält, und ſie dadurch eben ſo glücklich zu ſehen, als er es iſt." Der ganze Auftritt gefiel mir, meine Liebe! und ich dachte, es wäre wohl artig, wenn man jungen Leuten von allen Worten, welche ſeit unſern gelehrten Tagen in geſellſchaftlichen Unterredungen vorkommen, eine recht deutliche Auslegung machte. – Was meinen Sie von dieſem Bündel Gedanken, die ich haſchte, und zuſammen bog? —

Liebe Karoline! würklich iſt alles gebogen, und Schade für jedes Stück, daß bald am Ende, bald am Anfang etwas fehlt. Indeſſen haben Sie mir, mein Kind! dannoch den Wunſch in meiner Seele gewecket, daß immer in einer gemiſchten Geſellſchaft von den Männern ſo viel Nützliches geſagt, und von den Frauenzimmern mit Nachdenken aufgehoben werde, wie Sie und Madame Bach ſich in die Gedanken theilten. Es iſt freilich gar keine Frage, mein Kind! daß es viel beſſer wäre, jungen Perſonen die richtige Bedeutung jedes Worts, als nur das Wort zu lehren. Ich werde Ihren Wink gebrauchen, und umarme Sie dafür.

Freunde und Freundinnen von zwey ſehr verſchiedenen Jahrhunderten.

Eine moraliſche Erzählung.

In den traurigen Zeiten des dritten Kreuzzuges hatten zwey junge Teutſche das Glück, einem der beſten Fürſten ihres Vaterlands wichtige Dienſte zu leiſten. Der Fürſt verſicherte ſie auch, ihnen, ſo bald ſie wieder in Europa ſeyn würden, thätige Beweiſe ſeiner Dankbarkeit zu geben, und er erfüllte ſein Wort ſo heilig, als ein rechtſchaffener Privatmann hätte thun können.

Teutſchlands Provinzen waren entvölkert, und viele fruchtbare Gegenden verwildert und öde geworden, weil Groſſe und Kleine, von der unſeligen Schwärmerey der Eroberung des gelobten Landes hingeriſſen, ihr friedliches Haus, Acker und Hütte verlieſſen, um ſich auſſerordentliche Verdienſte bey Gott, und groſſe Güter in Paläſtina zu erwerben. Der gute Fürſt hatte den Ritter Berg, und ſeinen unzertrennlichen Freund Birthal mit ſich zurückgeführt. Der erſte war von einer alten, aber ſchon ſeit dem zweyten Kreuzzug erarmten Familie: Birthal aber der Sohn eines redlichen Mannes, welcher den jungen verlaſſenen Berg zu ſich nahm, und ihn als ſeinen Sohn erzog, wodurch in der Seele des edlen Jünglings die brüderliche Liebe für Birbals Sohn ſo feſt wurzelte, daß er in keinem Verhältniß von Glück und Ehre ohne ihn leben wollte, und ſich freute, ihm einen Beweiß ſeiner Erkenntlichkeit zu geben, als ihm der Fürſt ſagte: „der Ritter ſolle freymüthig eröfnen, was er für „ſich, und ſeinen Freund zur Belohnung ihrer „treuen Dienſte verlange.“

Berg hatte ein gutes menſchenfreundliches Herz; alles Elend und Verheerung, wovon er Zeuge geweſen, hatte ihm Sehnſucht nach einem Vermögen zu Wohlthätigkeit gegeben. Er war bey der Rückreiſe in dem Land des Fürſten oft durch Wälder gekommen, in denen man noch die Furchen ſah, die zum Beweis dienten, daß ehemals die Einwohner der nun leeren Gegend ihr Brod da anbauten. Er wünſchte ſich alſo ein ſolches Stück Land zum Lehen für ſich und ſeinen Freund, wo ſie dann unglückliche Menſchen ſammeln, und ihnen einen Wohnplatz, Arbeit und Rechtſchaffenheit mittheilen wollten, wodurch der Fürſt zwey brave Lehenträger, und Landvolk erhalten würde. Das Verlangen wurde bewilligt: aber dann ſagte der Fürſt, da **Birbal** kein Edelmann ſey, wolle er dieſem eine andere Gnade erzeigen.

Berg erwiederte: „Mein Freund verdient in „dem Land des Fürſten, für den er ſein Leben ſo „tapfer und rühmlich wagte, durch ein Ritterguth „zum Edelmann gemacht zu werden.“ — Dieſe Freymüthigkeit und wahre Freundſchaft gefiel dem Fürſten ſo wohl, daß er dem Herrn von Berg ſeine Bitte bewilligte, den Birkhal zu einem adelichen Lehenträger erklärte, und den beyden Freunden ein herrliches Stück Land und Wald mit der Bedingniß übergab, daß die Herrſchaft den Namen Ober und Nieder Dankenberg tragen ſolle. Der Zufall entdeckte ihnen eine ganz romantiſche Gegend, wo ſie den Hauptort anlegten. Von Berg mußte nach Birkhals Willen die Anhöhe und die noch vorgefundene Ueberreſte eines Schloſſes zu ſeinem Antheil nehmen, und Birkhal ſetzte ſich in der Ebne. Eine Bach wurde zur Gränzlinie, und in dem groſſen gemeinſchaftlichen Dorfe die Kirche in der Mitte erbaut; eine lange Reihe junger Buchen und Eichen blieb ſtehen, und wurden zu einem Spaziergang gemacht, in welchem beyde Gutsherren, jeder von ſeiner Seite, zu der Kirche gehen konnten. Der Herr von Oberdankenberg ſollte für immer den Beamten, und der von der untern Herrſchaft den Oberpfarrer zu beſtellen haben. Daher bauten ſie auch auf die eine Seite der Kirche die Wohnung für den Beamten, und auf die andre die vom Pfarrer, weil, wie es noch in der alten Urkunde ſteht – „die Männer, welche Recht ſprechen, und Gottes „Gebote lehren müſſen, nirgends ſchicklicher wohnen können, als da, wo ſie ſelbſt am erſten an ihre „Pflicht erinnert würden.“ Rückwärts dieſer zwey Häuſer ſind die Gerichtsſtube, die Wohnung des Gerichtsdieners, die Schule, und das Haus des Küſters, mit ihren Gärten. An dem Ende der Kirche gegen das Feld zu, liegt der Gottesacker, wie er von den erſten Stiftern angelegt worden. Er macht ein langes Viereck mit zimlich ſtarken Mauren, welche ringsum einen Gang von acht Schuh breit haben, deſſen Dach auf Pfeilern von Quadern ruht, welche lauter ſchöne gegen den Kirchhof zu offene Bogen machen. Dieſer drey Stuffen erhöhte Gang iſt zu der Familienbegräbniß beyder Gutsherren beſtimmt. An dem Platz, wo der Chor der Kirche iſt, hat der Gang eine erhöhte Wölbung, und einen Vorſprung, dort ſtehen an der Kirchenmauer, unter alten gothiſchen Zierrathen zwey Ritter in Stein gebauen, die ſich bey der Hand halten, und ganz gepanzert ſind, der von Oberdankenberg einen Löwen, und Birthal einen Hund neben ſich, mit der andern Hand ſtützt ſich jeder auf ſein Wappen, über ihren Köpfen ſteht in Stein: —

„Ritter Ulrich Berg, Herr von Oberdankenberg, Erbauer des obern Schloſſes:“ —

„Walter Birthal der Edle, in Niederdankenberg hat das untere Schloß erbaut.“

Denn folgt die Jahrzahl ihres Todes, welcher nach der alten Sage eben ſo merkwürdig war, als ihr Leben, weil der redliche Birthal ſeinem edlen Freund nach zwey Tagen in das Grab folgte, nachdem er während der Krankheit des Ritters von Dankenberg bey ihm wohnte, und ihn pflegen half, aber würklich mit dem Tod ſeines Freundes ſein Herz auch gebrochen fühlte, daher auf einem Stein der zwiſchen den zwey Bildern aufgerichtet iſt, in alten unförmlichen Reimen ſteht.

„Hand in Hand, nach Jeruſalem zum Kreuz
und nach Dankenberg zur Ruh,
Giengen beyde Ritter auch in zwey Tag dem Himmel zu.“

Jeder ſteht auf der Seite gegen ſein Gebiet, und ſo gehen auch links und rechts die Begräbniſſe hin, an jedem Bogen iſt ein Baum gepflanzt, und die bürgerliche Gräber alle nach Landsgebrauch mit Blumen beſetzt, ſo daß ich würklich an dem Ende des May zwiſchen Blüthe und Verweſung herumgieng, und mich über die Denkmale der alten Freundestreue, und über die Bildſäulen zweyer

Freundinnen von ihren Nachkommen herzlich freute. Die Nachtigallen ſangen, die Thautropfen zitterten auf dem Graß, das uber der Bruſt ſo manchen Kindes und Greißen emporgewachſen war. Dieſe, dachte ich, ſchlafen auch ganz eigentlich in dem Schooß unſerer Mutter, und leicht decket die Erde ihre Ueberreſte, von welchen ein Theil in den ſchönen Blumen glänzt, im Graß noch nützt, und gewiß den Tod und Verweſung in einem ſanftern Bilde zeigt, als ſie bey ſteinernen Grabmälern nicht ſind. Denn dieſe geben uns immer ein ſtumpfes Gefühl von Kälte, Härte, und Beſchwerde des Auferſtehens: ſie ſind auch wechſelweiſe mit Staub und Spinnen bedeckt, welches dem Auge unangenehm auffällt, da hingegen das Aufwachſen, die Reinheit, und die Bewegung der Blumen Vergnügen giebt, und die tröſtliche Idee des Wiederauflebens unterhält. Ich hätte gar gerne die mir heilige Aſche von Birthal und Dankenberg in einem groſſen Grabhügel mitten unter dem edlen Geſchlecht ihrer glücklichen Unterthanen vereint geſehen. Denn ſie lebten acht und dreyßig Jahre zur Ehre der Menſchheit und Freundſchaft miteinander, bauten verſchiedene Dörfer und Weiler, zogen fleißige Landleute, hatten viele Wittwen und Waiſen aufgenommen, deren Männer und Väter in dem Kreuzzug verunglückt waren; Bedürfniß und Dankbarkeit hatte dieſe Leute arbeitſam und rechtſchaffen gemacht; der Himmel ſegnete auch den Boden, der mit ſo viel Tugend angebaut wurde, denn noch heute ſind dieſe Herrſchaften von einem reichlichen Ertrag in Feldfrüchten und Sittlichkeit. Die beyde Stifter haben mit der größten Sorgfalt Wieſen, Wald und Felder abgetheilt, und überall Gräben gezogen, damit alle Streitigkeiten vermieden blieben, wenn einſt dieſe Güther von minder übereinſtimmenden Herren beſeſſen würden. Wohlſtand und Redlichkeit pflanzten ſich über dreyhundert Jahre fort, bis endlich der Dankenbergiſche Stamm erloſch, wo denn nach den Familienverträgen die letzte Tochter alles erbte, und damit als ihrem Eigenthum ſchalten, und einen Erben wählen konnte, wie ſie wollte.

Das letzte Fräulein von dieſem Haus hatte eine edelmüthige Seele. Sie liebte gutes, und wollte nichts ſehen und hören als gutes. Die Verſicherung einer völligen Unabhängigkeit, die Ausſicht, daß ſie als reiche Erbtochter einmal ganz nach dem Hang ihrer Wünſche würde leben können, und die innere Ueberzeugung, daß ſie nichts als Edles wolle, machte ſie freymüthig von ihren Geſinnungen ſprechen, aber ſie zeigte dadurch allen um ihre Hand werdenden Edelleuten den Weg zu ihrem Herzen, welches ſich auch ein äuſſerſt liſtiger Menſch ſo gut merkte, daß er unter der Anführung eines eben ſo geſtimmten Oheims die Liebe des Fräuleins und das Vertrauen der Aeltern erwarb.

Herr von Dankenberg hatte nach dem Tod ſeiner zwey Söhne die Wintermonate in der Fürſtlichen Reſidenz zugebracht, theils um ſich und ſeine Gemalin über ihren Verluſt zu zerſtreuen, theils auch ſeiner Erbtochter die Gelegenheit zu geben, ſich einen Gemal zu erwählen, mit welchem ſie glücklich ſeyn könnte. Er wünſchte ſich den zweyten Sohn eines guten Hauſes, weil der Gemal ſeiner Tochter den Namen von Dankenberg annehmen müſſe. Der Kammerjunker von Reheim machte mit andern ſeine Beſuche, und ganz natürlich entſtund auch in ihm, wie in vielen ſeiner Bekannten, der Wunſch nach einer Verbindung, die ihm nicht nur eine liebenswürdige Frau, ſondern auch eine ſchöne Herrſchaft geben würde. Er ſchriebe darüber an ſeinen Oheim, von welchem er immer der Liebling geweſen, und dieſer erinnerte ſich, in ſeiner Jugend den Herrn von Dankenberg gekannt zu haben, und kam als von ohngefähr nach Hofe, wo er das größte Vergnügen über den Anblick ſeines Freundes zeigte. Dankenberg war ganz entzückt, den Winter mit dem Obriſt von Rebeim zuzubringen, und bot ihm nicht nur ſeine Tafel an, ſondern nahm ihn in ſein Haus, wo der ſchlaue Mann um ſo leichter die Abſichten der Fremden errathen, und den Karakter der Mutter und Tochter ausforſchen konnte.

Der Kammerjunker war ein hübſcher Mann, der alle Modeſprachen redete, alle niedliche Modekleider zuerſt hatte, und ſich immer mit Anſtand und Gefälligkeit zeigte. Er wußte alle ſchöne Stellen der neueſten Komödien und artigen Gedichten, ſpielte die Flöte, tanzte gut, und mengte ſich nie in eine Unterredung, wenn er ſich nicht glänzend zeigen konnte. Durch dieſe kluge Vorſicht ſeiner Eigenliebe erhielt er ohnverdienterweiſe zwey ſchätzbare Vortheile, im Reden für einen ſehr geiſtreichen, und im Schweigen für einen ſehr beſcheidenen Mann gehalten zu werden. Sein Oheim hatte einen guten Platz genommen, um nach Kriegsmanier eine Mine anzulegen, und jeden Schritt ſeines Neffen zu leiten. Frau von Dankenberg war eine verehrungswerthe Dame, die in Wahrheit jedes Verdienſt ihres Standes beſaß, nur gab ihr das Bewußtſeyn ihrer herrlichen Eigenſchaften, und vielleicht auch ihr angeerbter Reichthum etwas zu viel Stolz, und einen kleinen Durſt nach Vorzug und Lob. Das Fräulein Ulrike war leicht durchzuleſen, ſo wie ihr Herr Vater, welcher der offenherzigſte Mann von der Welt war, und um dieſen zu gewinnen, brauchten die Reheime nicht viel Nachdenken und Feinheit zu verwenden. Bey der Frau wurden ſie durch Aufmerkſamkeit und Bewunderung beliebt, und als die Hauptneigung des Fräuleins entdeckt war, ſo ſuchte der Oheim nur immer einen ſchicklichen Anlaß zu geben, bey welchem der junge Reheim entweder ſich über das Unglück rechtſchaffener Menſchen ſehr bekümmert zeigte, oder in einen Eifer für das allgemeine Wohl gerieth, auch manchmal mit Seufzen ſagte: „Ach „wenn ich Güter hätte! wenn ich Herr von Unterthanen wäre! ſie müßten mir alle ſo glücklich ſeyn „wie ich ſelbſt.“ - Nach ſolchen Aeuſſerungen ſagte einmal ſein Oheim, als der junge Mann weggegangen war: „Wenn nur dieſer Menſch die Reheimiſche Herrſchaft bekäme, ſo würden die Leute „glücklicher, als durch ſeinen Bruder. - Es ſey eine „tolle Sache, daß nur immer der älteſte Sohn alles „haben müßte.“ - Auf dieſe Art wurden die Aeltern und die Tochter mit ihren eigenen Ideen umzingelt, ſo daß keines vergnügter war, als wenn ſich beyde Reheime in der Geſellſchaft befanden, welche nun in der freymüthigen Seele des Fräulein von Dankenberg die zunehmende Neigung für den jungen

Reheim

Rebeim ſo deutlich ſahen, daß ihnen nur noch wenige Schritte zu ihrem Ziel übrigblieben, und dieſe machten ſie ſehr glücklich bey dem Anlaß des einzigen Gallatages bey Hof, der auf das neue Jahr fiele. Der alte Obriſt gab ſeinem Neffen eine ſchöne goldene Doſe zum Chriſtgeſchenk, der Kammerjunker bezeugte eine ungemeine Freude darüber, und wieß die Doſe einige Tage lang in jeder Geſellſchaft. Auf einmal ſchiene der Oheim ſehr kalt, und unzufrieden gegen ſeinen Neffen, dieſer hingegen demüthig und traurig. Darüber wurden die Dankenberge, beſonders aber Fräulein Ulrike aufmerkſam und nachdenkend. Eines Tags, als eben die Mittagstafel vorbey war, winkte der Obriſt ſeinem Neffen mit unfreundlicher Mine, ihm in ſein Zimmer zu folgen, der Junker gieng gleich, blickte aber unter der Thüre noch ſehr zärtlich und betrübt nach Ulrike hin. Bald darauf kam ein Bedienter, und bat den Herrn von Dankenberg, er möchte doch zu dem Obriſt gehen, und ihn zu beſänftigen ſuchen, weil er ganz erſtaunend aufgebracht zu ſeyn ſchiene. Dankenberg bedachte ſich einige Augenblicke, da hörte man den Obriſt kommen, und den jungen Rebeim mit flehender Stimme ihm etwas nachrufen. Frau von Dankenberg ſagte da: „Lieber Obriſt! was haben Sie ſeit einigen Tagen mit

Ihrem guten Neffen? Er grämt ſich, er hat dieſen Mittag nicht geeſſen, und nun haben Sie ihm gewis auch das Abendbrod verdorben.“

Da fieng der Obriſt an über die unſinnige Gutherzigkeit des jungen **Rebeim** zu klagen, und erzälte, daß dieſer die ſchöne goldene Doſe, die er ihm geſchenkt, verſetzt habe, um einen weggeiagten Bedienten ſeines Vaters und ſeine Kinder zu erhalten. Das Fräulein von Dankenberg wurde äuſſerſt gerührt, und dieſe von dem Oheim getadelte Güte wurde bey ihr das größte Verdienſt des Herzens, und mit dieſen Geſinnungen eilte ſie in ihr Zimmer, ließ nach dem jungen **Rebeim** fragen, und ihn zu ſich bitten. Er war in der Stube ſeines Oheims geblieben, um den Erfolg dieſer angelegten Geſchichte abzuwarten. - Die edle Ulrike hatte noch die Thräne der Rührung im Auge, als der Heuchler mit hängendem Kopf langſam zu ihr trat, und mit der Stimme eines ſehr bekümmerten Menſchen nach ihren Befehlen fragte. Sie ſagte ihm mit aller ihrer Freymüthigkeit, daß ſie würklich von ſeinem Oheim die Urſache gehört habe, warum er ihm dieſe Tage über ſo übel begegnete. Nun iammerte **Rebeim** über den Zorn ſeines Oheims, und Ulrike bat ihn, ſich zu tröſten, und aus ihren Händen ſo viel anzunehmen, als zu Beyſchaffung der Doſe, und der künftigen Unterſtützung für die arme Familie nöthig ſeyn könne. – Sie verſicherte ihn dabey, wie ſie ihn wegen dieſer Wohlthätigkeit um ſo mehr ſchätze, da ſie wiſſe, wie lieb ihm die Doſe war. Er ſträubte ſich gegen ihre Edelmüthigkeit, und ſagte: „Sein Oheim würde ihm nimmer vergeben, wenn er es annähme, und dieſer Oheim ſey ohnehin ſein einziger Freund und Wohlthäter; Ulrike möchte doch helfen ihn zu beſänftigen, denn er fühle, daß er nicht mehr von ihm geliebt würde, wie ſonſt.“ Das vortreſliche Fräulein von Dankenberg war hier in dem Augenblick der Schwäche, zu der wir immer durch unſere herrſchende Neigungen, auch die beſte davon, geleitet werden. Sie antwortete mit dem Eifer der redlichen Seele, die jeden Augenblick des Verſchubs einer guten That für verlohren achtet. – „Sie ſind aber mir deſto lieber geworden.“ ſagte ſie ſchneller, als ſie dachte, erröthete, und war froh, daß *Reheim* in dem nemlichen Augenblick, da er zu ihren Füſſen fiel, ſein Geſicht in ihr Kleid verhüllte, und vor ſtaunender Freude auſſer ſich zu ſeyn ſchien, aber er that es nur, um ſeine Schalksfreude zu verbergen, und ſeine Geſichtszüge zu ordnen, wie es der Anlaß erfoderte. Endlich rief er aus:

„O mein Fräulein! was ſagen Sie! Ich – Ihnen lieb! ich – dieſes Glück – das ich ſo lange wünſchte, aber wozu ich mir keine Hofnung erlaubte. — O es iſt nicht möglich — Ulrike! göttliche Ulrike!“

Nun hatte er eine ihrer Hände gefaßt, küßte ſie, lag mit ſeinem Geſicht auf der edlen Hand, welche die ſeinige mit ſo viel Wahrheit und Zärtlichkeit an ſich drückte. Denn Ulrike freute ſich, Entzückung in dem Menſchen zu ſehen, der mit ſo viel Kummer in ihr Zimmer getretten war. Es verbreitete ſich ein Himmelsgefühl in ihrer Seele, die Macht zu haben, einen edlen Mann, den ſie liebte, über unverdienten Gram zu tröſten, und die Tugend zu belohnen, die ſie in ihm zu ſehen glaubte.

„Stehen Sie auf! lieber, ſchäzbarer Reheim! es iſt kein Traum, was ich Ihnen ſage. Mein Herz durfte wählen, und es wählet Sie!“ —

Niemals hat ein redlicher Jüngling mehr Entzücken gezeigt, als dieſer falſche, kalte Böſewicht that. Doch mogte es ihm in etwas Ernſt geweſen ſeyn, da der Plan ſeines Oheims ſo wohl gelungen war. Er wollte nicht aufſtehen. Er fand ſich nur zu glücklich, einmal vor Ulriken zu knieen, er wünſchte ſein ganzes Leben zu den Füſſen der ſchönen, großmüthigen Seele zu liegen. — Dieß ſagte er alles haſtig, abgebrochen, und ſehr laut. Sein Oheim hatte indeſſen ſeine Rolle ausgeſpielt, und ſich ſehr um die Ausſöhnung bitten laſſen. Er gieng, nach der Verabredung mit ſeinem Neffen, in ſein Zimmer zurück, um ihn zu holen, damit er dem Herrn und Frau von Dankenberg die Geſchichte ſelbſt erzählen, und ihnen für ihre Fürſprache danken ſolle. Als er von dem Bedienten hörte, das Fräulein Ulrike hätte den Kammerjunker rufen laſſen, ſtutzte er: doch ſchien es ihm von guter Vorbedeutung zu ſeyn, und er faßte den Entſchluß, ſelbſt hinzugehen, indem er vielleicht ſeinem Neffen nützen könnte. Als er die Thüre aufmachte, ſah er ihn noch da knieen, und rief:

„Rudolph! was bedeutet das?“

Dieſer antwortete, wie ein Menſch, der auſſer ſich iſt.

„O mein Oheim! laſſen Sie mich hier! ich bin glücklich. — Wenn ich aufſtehe, hört gewis alles auf.“ —

Der Obriſt ſchüttelte den Kopf, ſah ſeinen Neffen und das Fräulein bewundernd an —

„Um des Himmels Willen! ſagen Sie mir, was er damit will.“ —

Ulrike erzählte nun kurz, was ſie gethan, und dem Herrn von Rebeim geſagt habe, daß ſie ihn wegen ſeines wohlthätigen Herzens allen ihren Freywerbern vorziehe.

Der Obriſt ſchlug die Hände zuſammen, und ſchrie:

„Sie, mein Fräulein! Sie wählen meinen Neffen, den armen Schelmen - Sie, reiche Erbin! das kann nicht ſeyn!“ —

Herr und Frau von Dankenberg, welche in dem Zimmer ihrer Tochter ſo ſtark ſprechen hörten, kamen, und ſtaunten über die Gruppe, die ſie erblickten. Der Obriſt rief ihnen gleich zu: --

„Bruder! ich habe keinen Antheil daran — ich habe nie ein Wort für meinen Rudolph geſprochen.“ —

Das Fräulein mußte nun auch hier den Auftritt erklären, und der junge Rebeim wurde mit vielem Vergnügen zum Schwiegerſohn angenommen, und die Doſe mit Prunk herbeygeſchafft, welche von der edlen Braut als Denkmal der Verdienſte ihres Geliebten aufgehoben wurde, nachdem er eine viel koſtbarere von ihr erhalten hatte; und ſie freute ſich, daß ihr Bündniß auf dem herrlichen Grund der Tugend und Hochachtung entſproſſen ſey. Auf dem Gallatag wurde das Brautpaar bey Hof vorgeſtellt, und Rebeim zum Kammerherrn und Baron von Oberdankenberg erklärt. Die Vermählung geſchah bald hernach, und alles war mit dem Ausſehen von Glück und Zufriedenheit bekleidet. Nur fanden beyde Rebeime unangenehm, daß in dem

Ehevertrag die Braut, neben der Benennung einer Frau und Tochter zu **Oberdankenberg**, auch ſo viele Gewalt behielt, daß ſo lang ſie lebte, ohne ihren Willen nichts an den Gütern verändert, oder vorgenommen werden könnte. Sie mußten über zwey Jahre in der Stadt bleiben, weil die ſchwächliche Geſundheit der Frau von **Dankenberg** es foderte. Nach ihrem Tod aber giengen ſie alle auf das Land; die Herrſchaft und das Schloß gefielen den beyden **Rebeimen** unendlich, aber es verdroß ſie, daß Ritter **Ulrich** alles mit dem **Birthal** getheilt hatte, für den es immer, wie ſie dachten, genug geweſen wäre, wenn ihn der Ritter bey ſich behalten, und Lebenslang verſorgt hätte. -- Dieſe Aeuſſerung, und mehrere hie und da erſcheinende niedrige und kleine Geſinnungen fiengen an, die junge Dame aufmerkſam zu machen, und ſie hatte bald Urſache zu denken, daß alle die ſchöne und edle Grundſätze, welche ihr Gemahl vor ſeiner Verbindung gezeigt hatte, nichts anders, als eine Art gelehnter Kleider für ſeinen Karakter geweſen ſeyen, deren er ſich bediente, als er bemerkte, daß ſie allein dieſe Farben liebe. - Ihr Herr Vater war kränkelnd geworden. Dieſen wollte ſie mit keinen Klagen beſchweren; ſie bemühte ſich ſogar, ſich ſelbſt gegen ihre tägliche Ueberzeugung zu bereden, daß ſie zu genau mit ihrem Gemahl rechne, daß ein Mann in vielen Sachen anders denken müſſe als eine Frau. – Aber die groſſe Abweichung ihrer Ideen erſchiene ſie mehr und mehr.

Herr von Reheim war ehrgeizig genug, um das Anſehen eines edeln Mannes in allen Gelegenheiten zu behaupten, wo er ſeinen Ruhm vergröſſern konnte. Er war in Geſellſchaft immer voll Achtung gegen ſeine Gemahlin, und großmüthig in ſeinen Geſprächen, ohne Zeugen aber rauh, tückiſch und geldgeizig. Das war aber alles mit ſo viel Schimmer des Artigen durchwebt, daß es eine genaue Beobachtung und richtiges moraliſches Gefühl erfoderte, um ihn zu ſehen, wie er in dem Grund ſeiner Seele war.

Indeſſen führten er und ſein Oheim nach und nach alle Geſchäfte. Sie zogen den Beamten an ſich; Herr von Birthal wurde bald hie bald da angefochten, und die Unterthanen höher angeſetzt, auch gegen bisherige Gewohnheit über das mindeſte Vergehen um Geld geſtraft. Da kamen ſie zu ihrer gnädigen Frau mit Bitten und Vorſtellungen, aber dieſe fand bald kein Gehör mehr. Ihr weiches gütiges Herz wurde ſamt den Begriffen, die ſie von Adel und Gröſſe der Seele hatte, als romantiſche Grübeleyen der Schäferwelt behandelt. Sie em-

empörte ſich bey dem Gedanken, daß ſie ihre Liebe und Verehrung einem ſo niederträchtigen Mann gegeben, ihn ſelbſt gewählt, und ſo viel beſſern Menſchen vorgezogen habe, und daß ſie das Glück ihres Lebens, die Ruhe der letzten Tage ihres Vaters, den Frieden des Birthaliſchen Hauſes, und den Wohlſtand ihrer Unterthanen, in der Gewalt eines kalten planmäßigen, und ſo boshaften Heuchlers ſehen mußte. Hochachtung und Zärtlichkeit entflohen aus ihrer Seele, aber ſie verbarg ihre Bemerkungen, um das Uebel nicht ärger zu machen, und vergütete den armen Landleuten heimlich das Weh des erpreßten Geldes. Endlich dachte ſie, daß vielleicht ihr Gemal etwas Schulden habe, nichts davon ſagen wolle, und in dem Bedrängniß zu dieſem Hülfsmittel gegriffen habe. Ihre großmüthige Seele glaubte, eine Entſchuldigung zu ſehen, und ſann auf einen ſchicklichen Anlaß, ihm von ihrem ererbten mütterlichen Vermögen eine Summe zu übergeben, welche zu ſeiner Beruhigung dienen könnte. Als nun kurz nach dieſem Vorſatz Briefe von dem Schloß Rebeim kamen, worinn einer von ſeines Bruders Söhnen Abſchied nahm, und ſeine Befehle verlangte, ſo nahm ſie dieſe Gelegenheit, ihrem Gemahl Banknoten von zehentauſend Gulden zu geben, damit er, ohne von ſeinen beſtimmten

Einkünften etwas zu nehmen, ſeinen Neffen und Nichten ſeine Freundſchaft bezeugen könne. — Er war über dieſes großmüthige Geſchenk etwas betretten, ſchien aber ſehr dankbar, und bate ſeine Gemahlin zugleich um die Güte, ihn bey ihrem Herrn Vater wegen dem Bau einer Wohnung für den Förſter zu unterſtützen. Ulrike that es mit Eifer und Vergnügen, aber dieſe verdoppelte Gefälligkeit würkte nicht lang auf die verdorbene Herzen dieſer Männer, und täglich hatte ſie tauſend namenloſe widrige Begegniſſe zu ertragen.

Sie entdeckte nun nach vier Jahren der Frau von Birthal, die eine der würdigſten Damen war, ihren ſie nagenden Kummer. Der Geiſt, die Erziehung, und jeder Schritt des Lebens dieſer Frau war mit dem Adel der Seele bezeichnet. Sie war glücklich mit ihrem Gemahl, weil er jede ſchätzbare Eigenſchaft des Verſtandes und Herzens beſaß. Nur die Sorge für acht gute Kinder, und die für den Abtrag der Schulden des Vaters von Herrn von Birthal, verbitterten manchmal das Süſſe ihrer Verbindung mit dem vortreflichſten Mann. Als ſie aber den Gram der Frau von Rebeim kennen lernte, die bey groſſem Reichthum nicht einen Augenblick Vergnügen genoß, o! da ſegnete ſie ihr Schickſal, bey welchem ſie ohngehindert, und mit dem vollkommenſten Beſitz der Liebe ihres Gemahls jede Tugend ihres Herzens ausübte. Aller Abbruch, den ſie ſich in Kleidung, in Hausgeräth, und an ihrer Tafel vorgeſetzt hatte, ſtützte ſich auf den herrlichen Grund, daß es zu gerechtem Abtrag der Familienſchulden, und zum Erſparniß für ihre Kinder geſchah. Die **Birthaliſche** Unterthanen liebten ihre Herrſchaft immer mehr, als ſie die Bedrückungen merkten, welche die **Dankenbergiſche** tragen mußten. Frau von **Birthal** konnte nun ihrer Freundin durch nichts als durch Troſtgründe helfen, wobey ſie aber mit vieler menſchenfreundlichen Feinheit den edlen Stolz von **Ulriken** benützte. Sie ſchrieb ihr einſt mit Zärtlichkeit unter andern Gedanken: —

> „Wenn ich, meine Beſte! im Stande wäre, Ihrem Schickſal, ohne Worte zu gebrauchen, oder allein durch die Thräne des Theilnehmens abzuhelfen, o ſo würde es ſchon geſchehen ſeyn. Aber, meine **Ulrike**! Schickſale ſind in der Hand des Höchſten, der über die Tage meiner Freundin Trübſale kommen ließ, die allein durch die Stärke des Geiſtes und der Tugend getragen werden können, die er meiner **Ulrike** gab. Denn ich bin überzeugt, daß Sie dieſe moraliſche Seele wegen des Kummers erhiel-

ten, durch den Sie gehen müſſen. -- Und — ach wir mögen die Welt vor uns, und die, welche mit uns lebt, betrachten, ſo haben immer gute Menſchen von den böſen gelitten. Ihr Gemahl, mein Kind! konnte Sie nicht wahrhaft lieben: denn wie ſollte das Herz eines falſchen, tückiſchen Menſchen die reine, offene Seele meiner Ulrike lieben können? - eben ſo wenig, als unbillige, eigennützige Leute einem gerechten und großmüthigen Mann ihre Freundſchaft geben werden. Fahren Sie fort, meine theure Freundin! Ihren Gemahl, und ſeinen Oheim mit edler Sanftmuth zu behandeln, nie keine Vorwürfe, aber auch nie eine Bitte bey dieſen ſchwarzen Seelen zu verwenden. Bleiben Sie auch dabey, die Ruhe Ihres alten Herrn Vaters durch keine Klagen zu ſtören. Aber begeben Sie ſich auch nie der Gewalt über Ihre Güter und Vermögen. Dieſe waren das einzige, was dieſe Leute ſuchten, und werden auch der einzige Beweggrund bleiben, warum ſie immer noch mit Höflichkeit mit Ihnen umgeben werden. Dieſen Zügel müſſen Sie nicht aus Handen laſſen. Werfen Sie einen muthigen Blick auf die Beſchwerden Ihres Lebens.

Der Gedanke, ſchuldloß zu ſeyn, der Vorſatz, ſein unverdientes Weh mit Gelaſſenheit und Gröſſe der Seele zu tragen -- O das ſtärkt, das unterſtützt, auch eine eiſerne Laſt auf ſich nehmen, und am Ende böſe Menſchen nur als die Werkzeuge anzuſehen, durch welche alle edle Triebfedern unſerer Seele in Bewegung und Thätigkeit geſetzt wurden. Meine Ulrike kann den Himmel immer als den Wohnſitz Ihres ewigen Vaters anſehen, Hülfe und Segen von ihm erwarten. Dieſes kann der rankvolle Urheber Ihres Jammers nicht thun." —

So tröſtete, ſo ermahnte dieſe vortrefliche Frau ihre leidende Freundin, die immer kam, neue Stärke bey ihr zu holen. Sie verwieſe ſie auch auf die Zeit, durch welche entweder ihre unausgeſetzte Geduld und Großmuth eine heilſame Aenderung auf ihren Gemahl und ſeinen Oheim machen, oder ſie ſelbſt durch Uebung ihres Geiſts und Tugend ſo viel Kräfte erlangen würde, daß ihr alles leichter ſcheinen könnte.

Frau von Dankenberg fand auch, daß die beyde Männer ſich nicht recht zu faſſen wußten, als ſie eine immer gleiche ruhige Heiterkeit und Würde an ihr bemerkten, und nie mehr das mindeſte von einem Wunſch, einer Vorſtellung, oder einer Bitte hörten, ſo wie auch in ihren Geſprächen keine von ihren ehemaligen Lieblingsideen vorkame, und ſie ſich um nichts, als die Ruhe ihres Herren Vaters, und die Ordnung des Hauſes annahme. Sie hatte noch, ehe ſie mit Frau von Birkbal ſprach, jeden Ausdruck der Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl vermindert, weil ſie ſehen wollte, ob es ihn gräme, oder ihn gefälliger gegen ſie machen würde. Aber er ſchien es nicht zu achten, und nahm ſelbſt mehr Kälte an, als ſie nicht zeigte, ohne daß er ſich, wie ſie es in ihrem Herzen wünſchte, ganz von ihr abſonderte. Aber da der alte Herr von Dankenberg in dem fünften Jahr immer noch keinen gehoften Erben erſcheinen ſah, ſo entſtund ein neues heftiges Leiden für die junge Dame, worüber ſie beynahe das Leben verlohr. Denn ihren Vater wollte ſie immer ſchonen, und auch ihrem Gemahl keine Vorwürfe machen: und dieſer klagte über ſie, ja ſein Oheim gieng ſo weit, ihr einſt in Gegenwart ihres Vaters von der Abneigung und Erkältung ihres Herzens zu reden. – Sie ſchwieg lang, und ſah den Obriſt mit Staunen an, und ſagte nur ihrem Vater:

„Daß ihr ſehr traurig ſeye, den Herren Obriſt in dieſem Ton von ihr ſprechen zu hören, da ihm doch ſein eigenes Herz ſagen würde, daß ihre Grundſätze, und ihre Lebensart noch immer

mer die wären, welche ihm und ihrem Gemahl vor ihrer Verbindung ſo angenehm geweſen." —

Der Obriſt zog ihr aber Verweiſe zu, als ob ſie auf den Stand einer Erbtochter zu ſtolz ſey, und daß ſie dadurch dem Herrn von **Reheim** das Glück verbitterte, welches er mit ihr gehoft hatte, beſonders da ſie ihn ſelbſt wählte. Dieſer hohe Grad von ſchwarzer Niederträchtigkeit empörte ihre Seele, der heftigſte Schmerz durchdrang ſie: —

„Nie, nie iſt die reinſte Güte ſo mißhandelt worden. — O mein Vater! beurtheilen Sie Ihre Tochter nicht nach dieſen Klagen." —

Sie weinte über der Hand ihres Vaters, der ſie bat, freundlich mit ihrem Gemahl umzugehen, weil er ſelbſt eine ungewöhnliche Kälte bey ihnen bemerkt habe. Sie überwand ſich, unterdrückte ihre gerechte Unzufriedenheit, und nahm ein höchſt ſanftes, liebreiches Bezeugen an. Aber in wenigen Tagen wurde ſie tödtlich krank, weil einige Reden voll Spott, und Vertraulichkeit, die ſie von ihrem Gemahl gegen ihre Kammerjungfer hörte, ihr noch den letzten Schimmer der Hofnung zur Beſſerung ihres Schickſals völlig raubten. Ihr Herr Vater und die Unterthanen geriethen in die äuſſerſte Sorgen. Beyde Herrn von **Reheim** heuchelten auch ſo viele Angſt und Liebe für ſie, daß der alte Herr von Dankenberg ſeinen Schwiegerſohn um ſo mehr ſchäzte. Ulrike erholte ſich, blieb aber ſtill und ſchwächlich. Ihr Vater durch die Erſchütterung der Furcht, ſeine Tochter zu verliehren, ertheilte an dem End ſeines Lebens, und an ſeinem Sterbebett dem Rehbeim nicht nur das vollkommene Recht alle Güter zu verwalten, ſondern wurde zum Erben eingeſezt, wenn Ulrike ohne Kinder ſterben ſollte. Dieſer lezte Wille verband auch die Unterthanen zu einem Eid des Gehorſams. Nun wurde das Schloß bald mit Poſſenreiſſern und niedrigen Schmeichlern angefüllt, alles, was dem edlen feinen Geſchmack der Frau von Dankenberg zuwider war, wurde ausgeübt, aber es dauerte nicht lange. Ulrike blieb unter dem Vorwand ihrer ſchlechten Geſundheit in ihrem Zimmer, von welchem ein ſchöner Bogengang zu den alten Ruinen, und von dort aus den Hügel hinunter auf einem artigen Fußpfad in das Birchaliſche Haus führte, wo ſie Rath und Troſt holte. Ihre betrügeriſche Kammerjungfer hatte ſie, ohne was zu ſagen, zur Oberaufſeherin in dem Haus gemacht. Hingegen erhielt ſie von ihrem Gemahl eine ſeiner Nichten zur Geſellſchaft, während einer Reiſe, die er mit dem Obriſt machen wollte. Das Fräulein war artig, ſie beobachtete aber ihre Tante noch vor der Abreiſe ihres Oheims ſehr genau, wobey ſie immer viele Unterredungen mit ihm hatte. Aber er war keine Woche weg, ſo kam ſie, ein Heft Papier in der Hand haltend, und kniete ſich bey ihrer Tante hin, mit einem Ausdruck von Ehrfurcht, Rührung, und beſchämten Weſen, das Frau von Dankenberg äuſſerſt wunderte.

„Liebes Kind! was wollen Sie! was ſoll dieſe Stellung? ich bitte Sie! ſtehen Sie auf!“

„Nein, meine Tante! eher nicht, als bis Sie mir vergeben haben, daß ich den Auftrag in dieſen Papieren übernahm.“ —

„Von wem, meine Rudolphine! hatten Sie einen Auftrag, der mich angeht?“

„Von meinem Oheim, der Sie nicht kennt, und nicht zu ſchätzen weiß, wie ich es thue.“

Ulrike konnte hieraus urtheilen, was ihr Gemahl ſeiner Nichte für ein Bild von ihr gemacht hatte. Sie wollte aber das Heft nicht aufmachen, und nicht anſehen, als es das Fräulein ihr darlegte, und dabey ſagte:

„Ich ſoll Ihre Aufſeherin ſeyn, alles ſchreiben, was Sie thun, und was Sie bey den Birtbals machen.“

„Das befolgen Sie, meine Liebe! Sie ſollen mich immer ſehen, vielleicht glaubt Ihnen Ihr Oheim mehr als ſich ſelbſt.“ –

„O nein, gütigſte, beſte Frau! ich werde nichts von allem dem thun, wenn ſchon Herr von Nuß . . .“

Hier ſtockte das Fräulein, und Frau von Dankenberg war um ſo viel unruhiger, und bat das Fräulein aufzuſtehen.

„Kommen Sie, Liebe! ſetzen Sie ſich zu mir, und da Sie mir dieſe edle Offenherzigkeit zeigen, ſo ſagen Sie, was hat Herr von Nußdorf mit einem Tagbuch meines Lebens gemein?“

Das Fräulein lehnte ihren Kopf auf die Hand ihrer Tante, und ſagte ſchluchzend:

„Ach! mein Oheim wollte mich ausſtatten, und den Herren von Nußdorf zum Kammerherrn bey dem Fürſten machen.“

Frau von Dankenberg umarmte ſie, und lobte ihr gutes Herz, munterte ſie auf, den Befehl ihres Oheims zu erfüllen.

„Sie ſollen immer um mich ſeyn, mein Kind! denn ich mag es wohl leiden, daß gute Menſchen alle Schritte zählen, die der Himmel mich machen ſieht, und bey der Zurückkunft Ihres Oheims wollen wir das Feſt Ihrer Verbindung feyern, dann ich will Sie ausſtatten heiſſen.“ –

Von dieſer Stunde mußte das Fräulein um ſie ſeyn, aber die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen, dann in fünf Wochen kamen Briefe des Herrn von Dankenberg mit einem Kourier, worinn er ſeine tödtliche Krankheit, und ſeine Reue über ſein ungerechtes Betragen gegen Ulrike ſchrieb, ſie um Vergebung, und um die Güte bat, ſeinem Herrn Bruder die gelehnte Summe Gelds zu ſchenken, ſeine Nichte zu beſorgen, und dem Förſter den neuen Baurenhof für ſeine Kinder zu laſſen, indem die zwey älteſte Knaben ihm gehörten. Frau von Dankenberg wurde ſo beſtürzt, daß ſie übel ward, und kaum ſo viel Beſinnung behielt, um in einer kurzen Antwort alles zu verſichern, was ihr kranker Gemahl wünſchte. Denn ſtatt weit entfernt zu ihm reiſen zu können, wie ſie es wollte, wurde ſie ſelbſt bettlägerig, und hatte an ihrer Nichte eine zärtliche Pflegerin. Nach des Kouriers Abreiſe gieng auch die Hausverwalterin weg, und nur der Obriſt kam, um noch für ſich und ſeinen verſtorbenen Neffen zu danken, und Vergebung zu erhalten. Die großmüthige Frau machte auch dieſem Mann Geſchenke, und ſetzte des Förſters Weib und Kindern Geld aus. Ihr Herz erquickte ſich in dem täglichen Umgang und genauen Freundſchaft des Bierbaliſchen Hauſes. Sie ſtattete zu Ende der Trauer das Fräulein von Reheim als eine Tochter aus, und hatte nachdem immer ein Paar Birthaliſche Fräulein bey ſich. Von einer zweyten Vermählung wollte ſie gar nicht ſprechen hören, weil ſie die freye Gewalt, ihrem Herzen in allem folgen zu können, nicht mehr verlieren wollte. Vier ſehr geſchwind verfloſſene Jahre war ſie glücklich in Ruhe des Lebens, und in der köſtlichen Ueberzeugung, Böſes mit Gutem vergolten zu haben. Aber alsdann verlohr ſie ihre Freundin Birthal, welche in dem Wochenbett des zehenden Kindes die Laufbahn der ſtillen und wichtigen Tugenden einer Familienmutter beſchloß. Frau von Dankenberg wohnte ſeit der Niederkunft bey ihr, wartete ſie, und beſorgte die Kinder. Sie überwand ihren innern Jammer und die Angſt, die ſie gleich bey der groſſen Ermattung der Frau von Birthal fühlte. Sie ließ zwey der geſchickteſten Aerzte rufen, und nahm ſich gleich vor, ſich dieſer zehen Kinder als Mutter anzunehmen, und ſo bald die Aerzte zweifelhafte Nachrichten gaben, und Ulrike die Frau von Birthal, als man dachte, ſie ſchlafe, mit ſo viel Kummer für ihre Kinder beten hörte, ſo ſchickte ſie auch um zwey Rechtsgelehrte, welche ſie in Oberdankenberg alle Familienpapiere durchſuchen, und einen förmlichen Aufſatz verfertigen ließ, in welchem ſie als Frau und Erbin von der Herrſchaft Oberdankenberg den zweyten Sohn des Herrn von Birchal zu ihrem Sohn und Erben erklärte, ſo wie ſie ihr mütterliches Erbe und Schmuck an die von Birchal. und Reheimiſche Töchter ſchenkte, und vergabte.

Als dieß alles mit der größten Ordnung und Eile fertig ware, und Herr von Rechtenhof, Bruder der Frau von Birchal, den die Kranke ſehnlich wünſchte, ankam, ſo wurde der Arzt, der ſie wartete, gefragt, ob er glaube, daß die Kranke eine angenehme aber ſtarke Gemüthsbewegung ausdauren könne? Er verſicherte ja, wenn nur alles mit Behutſamkeit vorgenommen würde, und bereitete ſtärkende Arzneyen. Frau von Birchal aber erleichterte die Sache ſelbſt, indem ſie verlangte, daß alle ihre Kinder ihrem geliebten Bruder vor ihrem Bette dargeſtellt werden ſollten, wo ſie dann von ihm zu erhalten hoffe, daß er ihren **Karl** und **Wilhelm** bey ſeinem Fürſten als Edelknaben verſorge, und ihre **Charlotte** mit ſeinen Töchtern erziehen laſſe – das übrige – ſetzte ſie mit gefaltenen Händen hinzu – wird Gott beſorgen, und du, meine Dankenberg! wirſt, wie du ſchon gethan haſt meine **Max**, meine **Louiſe**, und nun auch dein Pathgen **Ulrike** in dein edles Herz aufnehmen, und für die verwaißte Kinder deiner **Wilhelmine** eine treue Freundin ſeyn. –

Frau von Dankenberg gelobte ihr es mit der zärtlichſten Umarmung, und die Kranke bat ſich, ihrem Herrn Bruder im voraus davon zu ſagen, ſie wolle indeſſen ruhen, um ſo viel möglich Kräfte zu ſammeln, den erſchütternden Anblick ihrer zehen Kinder zu ertragen. – Nun eröfnete Frau von Dankenberg dem Herrn von Rechtenhof ihren Plan, und ließ drey benachbarte Edelleute holen, um daß ſie als Zeugen bey der Unterſchrift der Urkunden ſeyn möchten. Nun giengen ſie mit einander zu Herrn von Birthal, bey dem ſie die zwey älteſte Söhne weinend, und für ihre Mutter betend antrafen. – Er erſchrack, und glaubte, ſeine Gemahlin ſey todt, als er zwey von ihr ſo geliebte Perſonen mit einander in ſein Zimmer kommen ſah, und kaum war er vermögend zu fragen: –

„Was macht meine geliebte Wilhelmine?“ Sie iſt merklich ſtärker als heute früh, – ſagte Frau von Dankenberg. Die zwey Söhne küßten ihre Hände, und blickten auf ſie, um noch mehr gute Nachricht von dem Befinden der ſo geliebten Mutter zu hören. Herr von Birthal erhob nur ſeine thränende Augen zum Himmel. Ulrike umfaßte die zwey ſchöne junge Leute mit dem innigen Gefühl der Zärtlichkeit, welches ihr nicht allein der Antheil einflößte, den ſie an den Kindern ihrer Freundin nahm, ſondern auch das innere Bewußtſeyn des groſſen Troſtes, den ſie nun über den Vater und ſie alle ausgieſſen wollte. Endlich ſagte ſie:

„Mein theurer Herr von **Birthal**! wir verlieren beyde das Glück unſers Lebens, erſetzen Sie mir durch die Uebergabe Ihrer Töchter den Verluſt meiner angebeteten Freundin, und nehmen Sie für Ihren zweyten Sohn das Erbe und den Namen von **Oberdankenberg**, als eine geringe Schadloßhaltung der treuen mütterlichen Sorgen an! – wäre es in meiner Gewalt, ich gäbe mein Leben für meiner **Birthal** ihres.“

Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden, ſondern hielt nur **Birthals** Hand an ihre Bruſt. Dieſer war halb auſſer ſich, und ſein Schwager erzählte ihm, was er von dem Vorhaben der Frau von **Dankenberg** wußte. In dem Augenblick kam ein Bedienter, und ſagte, daß alle in dem Saal verſammelt wären. Herr von **Rechtenhof** nahm ſeinen noch ganz betäubten Schwager am Arm, und **Ulrike** führte die zwey Söhne hin. Die drey Kavaliere, die Rechtsgelehrte, der Pfarrer, die Vornehmſte von allen Gemeinden der zwey Herrſchaften, und alle **Birthaliſche** Kinder waren da. Die Urkunden wurden abgeleſen. Dann gieng Frau von Dankenberg zu Wirthal:

„Wollen Sie mir hier vor Gott und dieſen Zeugen Ihren Sohn Karl zum Sohn und Herrn von Oberdankenberg geben?“

Weinend, die Arme nach ihr - nach ſeinem Sohn ausbreitend, ſagte er -- Ja. --

Sie wandte ſich nun zu dem ſchönen Jüngling von vierzehn Jahren, nahm ihn bey der Hand:

„Erbe meiner geliebten Freunde! willt du auch mein Sohn ſeyn?“

Er küßte ihre Hand, und ſagte mit einem Blick des Staunens, der Ehrerbiethung und Freude ein Ja, das durch alle Herzen tönte.

„Nun ſo komm, mein Sohn! ſagte ſie mit einer Umarmung, und unterſchreibe wie ich dieſe Papiere.“ --

Es war der Verzicht auf alle Niederdankenbergiſche Güther, und die Annahme des Geſchenks und Namens von Oberdankenberg. Dann folgte auch die Erklärung für die Töchter, und der Austritt des Glückwünſchens der Brüder und Schweſtern, die ſo herzlich ihrem Bruder Karl um den Hals fielen, ſich freuten, die Hände und Kleider der Frau von Dankenberg küßten, der junge Baron aber nach der Umarmung ſeines Vaters, Oheims und der andern Kavaliere ſich zu dem Pfarrer wandte: —

„Beten Sie für mich, daß ich dieſes Glücks würdig werde.“ —

Als der Pfarrer ihn mit bewegter Stimme ſegnete, und den Oberdankenbergiſchen Gemeindsleuten wieſe, reichte der ſchöne Jüngling den nächſten an ihm ſtehenden die Hände: —

„Ich will gut ſeyn, wie unſere Mutter von Dankenberg.“ —

Niemals, ſagten alle, wäre ein ſolcher Auftritt geſehen worden. Alles weinte, und freute ſich, Frau von Dankenberg wurde von den Hausbedienten und Unterthanen auf den Knieen geſegnet, Herr von Rechtenhof nahm die Urkunden, und gieng damit zu ſeiner Frau Schweſter, erzählte ihr, was geſchehen ſey, und legte die Papiere auf ihr Bette. Sie betrachtete ſie mit ſtillem Entzücken. Endlich ſagte ſie mit dem Dankgefühl eines Engels, indem ſie fromm ihre Hände über den ausgebreiteten Urkunden faltete: —

„Da iſt Gott, und die Seele, die er meiner Freundin gab!“

Nachdem verlangte ſie ihre ſo glückliche Kinder und ihre andere Mutter zu ſehen. Ulrike kam, mit ihrem Pathgen auf dem Arm, und Sohn Karl an der andern Hand zu der Sterbenden, die mit ihren

Blicken das unausſprechliche Gefühl ihrer Seele zeigte. Die Urkunden wurden auf ihr Begehren abgeleſen, alle Kinder, alle Zeugen waren dabey, die Kranke hielt eine Hand ihrer Freundin, die ſie oft an ſich drückte, auf ihre Kinder umher lächelte, und ihrem traurigen Gemal ermunternde Blicke gab, ihre Kräfte wurden durch die Freude ſo ſichtbar vermehrt, daß ſie ſich ſelbſt aufrichtete, um die Frau von Dankenberg zu umarmen, und ihr zu ſagen, daß ſie ihr durch das verſicherte Glück ihrer geliebten Kinder ihren Tod verſüſſe. Ulrike antwortete eben ſo gerührt:

„O meine Virthal! es iſt nur eine Rückgabe, eine kleine Rückgabe. Deine Tugend und deine Liebe hat mein Leben verſüßt, und unter tauſend Kummer aufrecht erhalten. Ich bin nur zu glücklich, wenn ich die Sorgen deines mütterlichen Herzens erleichtert habe.“

Frau von Virthal winkte ihren Kindern, küßte ſie alle, und gab jedem eine Hand der Frau von Dankenberg zu küſſen —

„Meine Töchter! vergeßt mich nie, und liebt und ehrt mich in dieſer eurer zweyten Mutter.“

Dann faßte ſie die Hände ihrer zwey älteſten Söhne:

„Mein Walther! du wirſt ein edler Virthal ſeyn, und die Tugenden deines Vaters in

> Niederdankenberg ausüben, viel leichter als er, weil du Güther ohne Laſt, und ohne Sorgen erhalten wirſt. Und du, mein Karl Dankenberg! Gott gebe dir mit den Geſchenken deiner zweyten Mutter auch Ihre erhabene Seele, zum Beſten deiner Unterthanen! - Ach vergeßt nie, lieben Söhne! daß die brüderliche Tugend eurer Vorväter dieſe Herrſchaften anbaute, ſo wie ſie nun wieder durch großmüthige Tugend vereint werden. Liebt euch! und werdet, wie Walter und Ulrich, die Ehre eures Namens, und das Glück eurer Unterthanen!" —

Die beyde Brüder umſchlangen ſich knieend und ſchluchzend an dem Bette ihrer Mutter. Der Pfarrer ſprach noch den Segen über alle, und die Kranke foderte von ihm, daß er dieſe Geſchichte zur Ehre der Menſchheit aufſchreiben, und bekannt machen ſolle.

Frau von Birthal lebte noch zwey Tage, und genoß dieſe mit Wonne, da ſie alle ihre Sorgen verſchwunden ſah. Ulrike ſagte ihr den Plan, alle ihre Töchter mit der Hofmeiſterin zu ſich auf das obere Schloß zu nehmen, und zu erziehen, Herr von Birthal hingegen würde für die Söhne ſorgen, und beyde Herrſchaften mit ſeinem Geiſt regieren.

Alles dieß war Erquickung für die ſchmachtende Frau, und Stütze für den, der Verzweiflung ſo nah geweſenen Mann. Frau von Birrbal theilte noch ſelbſt von ihrem Schmuck und Silber etwas zum Andenken unter ihre Kinder aus, und freute ſich, daß ihr früher Tod das Glück ihrer Söhne und ihrer Töchter gegründet habe.

„Du haſt mir einen Vorſchmack der Seligkeit gegeben“ - ſagte ſie ihrer Freundin wenige Zeit vor ihrem Sterben. - und dein Wiederſehen wird meine Seligkeit vermehren. Ach bring mir alle wieder, die ich dir laſſe! Sie umarmte noch ihren Gemal, und hauchte an ſeiner Bruſt den letzten Athem aus. Er ward ohnmächtig, und Frau von Dankenberg lag einige Zeit auf dem nun erkaltenden Geſicht ihrer geliebten Freundin, faßte ſich dann, und nahm die Kinder mit ihrem Vater in ihr Haus, bis die Verſtorbene beygeſetzt war, wo dann Herr von Birrbal zurückzoge, und ſeine Söhne eben ſo vortreflich bildete, als Frau von Dankenberg ſeine Töchter, welche auch das herrliche Denkmal verfertigen ließ, das dem von den zwey Rittern gegenüber ſteht. Die Wand des groſſen Bogens iſt mit grauem Marmor bekleidet, und dort ſtehen auf einer breiten Stuffe von nemlichem Stein die Bildſäulen der zwey Freundinnen, nach ihrer ganzen Gröſſe und

Zügen in weiſſem Marmor ausgearbeitet: Sie halten ſich umarmt, und ihre halb mit einem Schleyer bedeckte Köpfe neigen ſich mit ernſter Anmuth gegen einander, die Kleidung iſt lang, auf den Leib paſſend, und Ermel bis auf die Hände: Rückwärts fließt der Schleyer in feyerlichen Falten hinunter, ſo wie die Gewänder ſich noch auf der Stuffe verbreiten, zwey ſteinerne halbverſenkte Särge, ſchöner ſimpler Form, mit ihren Wappen, Namen und Lebensjahren gezieret, liegen ſeitwärts an der Stuffe gegen die Birthal- und Dankenbergiſche Begräbniſſe hin, Frau von Birthal als Mutter von zehen Kindern genannt, und die von Dankenberg als letzte Tochter und Erbin ihres Stamms, welche die zehen Kinder zu ihren Erben annahm, auf einem Pfeiler hinter ihnen ſteht:

Sehet, Väter! eure Treue
In dem edlen Bild auf's neue
Nach vierhundert Jahren blühn!
Möge eurer Töchter Tugend,
Und der Ruhm von eurer Jugend,
Aller Enkel Herz durchglühn!

Das Ganze iſt mit einem Gitter aus zuſammengeſchlungenen B und D umgeben, und kein fühlbarer Menſch geht ohne Gelübde der Tugend und Freundſchaft hinweg.

Aus dem Tagbuch meiner Schweizerreiſe. An Lina.

Du zeigteſt mir einen ſo ſehnlichen Wunſch nach einem Stück meines für meine zwey geliebte Töchter geſchriebenen Tagbuchs der Schweizerreiſe, daß ich wohl bemerkte, jeder andere Inhalt eines Briefs würde dir nur halb gefallen, und alſo nur halb nützlich ſeyn. Meine Tochter Br.n.t.n. hat dieſe Blätter für dich gewählt. Mögen ſie dir gefallen, und ein deutliches Bild des Schönen zeigen, ſo ich ſah! - Ich wollte erſt noch die Lücken ausfüllen, welche in einigen Theilen meines Tagbuchs ſind. Es ſollte aber eine Winterarbeit werden, und für meine Kinder nützlich ſeyn. Du ſiehſt alſo nur Umriſſe von Gedanken und Gemälden, die mein Herz faßte. — Mögen ſie zu Umriſſen groſſer Gefühle bey den Schönheiten der Natur für dich werden, und deine Seele auf immer allein für das Gute in deinen Nebenmenſchen, und für das wahre Groſſe in allem fühlbar erhalten helfen! — Denn meine Lina! Wahrheit und Güte allein machen das dauerhafte Glück einer edlen Seele.

Luzern den 12 Jul. auf dem See 7 Uhr.

Guten Morgen, liebe Töchter! O wie gern mögte ich euch und euren Vater hier haben, weil ich dann alles hätte, was ich liebe! - Gottes groſſe erhabene Schöpfungswerke, und vielerley Menſchenideen darinn zerſtreut, Landhäuſer in der Ebene und auf Anhöhen, - der mächtige Pilatusberg vor mir, das mir noch maleriſcher als Zürich liegende **Luzern**, weil die Berge in verſchiedenen Stufen die Stadt ganz nah umgeben - die ſo verſchiedenen Farben der Felder und Wieſen auf den Abhängen der Berge, durchſchnitten vom dunklen Grün der Tannenwälder, oder von freundlichen Bouqueten der Obſtbäume, und zwiſchen alle dieſem der See, welcher die ſchönſte meergrüne Farbe wegen Nähe der Berge dunkler als der Zürcher See hat - Tripſchen, das Landhaus des Herrn Schultheiß Amori, hat, weil nach alter Bauart über jedem Stockwerk ein umlaufendes Dach iſt, völlig das Anſehen eines Chineſiſchen Hauſes, dem nur die Glöckchen fehlen, beſonders in dem Augenblick, wo man es in dem Hinfahren von **Luzern** hinauf zwiſchen zwey hohen Ulmen ſieht. - Ich ſchreibe mühſam, weil die Ruderſtöſſe meine Hand beunruhigen, welche euch ſo gern alle Gefühle meiner Seele mittheilen möchte: - Lange ſahe ich den Bemühungen der Winde zu, welche die Wolken über den Pilatusberg erheben wollten, aber ſie nach einer Stunde Arbeit nicht weiter brachten, als gegen die Spitze, welche damit bedeckt bleibt, und der Hut des Bergs genannt wird. — In einer groſſen Strecke gegenüber ſieht man zwiſchen zwey grünen Alpbergen die Engelberger Schneegebürge hervorragen. - Während ich dieſes ſchriebe, rückte das Schiff vorwärts, und ich ſah fünf Spitzen der Walliſſer Schneeberge, und nach einer kleinen Wendung im See drey Felsklumpen zum Vorſchein kommen, auf deren einem ein Kreutz, auf der andern eine Kapelle iſt, zu welcher man auf einer Leiter ſteigt, und von wo man einen heiligen Nikolaus herausſchauen ſieht, weil er Seepatron iſt. Ohnmöglich kan etwas ähnlichers gefunden werden mit Chineſiſchem Felswerk und kleinen Gebäuden darauf, als dieſes. Nun ſahen wir eine Inſel, auf deren vordern Spitze noch alte Mauern ſtehen, die man uns nicht nennen kan, in der Mitte der Inſel aber das würklich ſchöne Denkmal, welches der Abbe Raynal, von dem Genius der Freyheit, und von Bewunderung des Muths der Schweitzer beſeelt, dem Andenken des treuen Bunds der erſten Stifter ſetzen ließ. Der hohe Riggiberg ſieht mit ruhigem Stolz auf den Beweiß der Ehrfurcht herab, welche der edle Unterthan einer Monarchie ſeinen drey groſſen Söhnen gab. – Wir ſtiegen aus, und betrachteten es, die Simplicität und Gröſſe gefiel uns. Einer meiner Reiſegefährten zeichnete und maaß es ab, der andere kopirte die Inſchriften, ich pflückte einige Blümgen der Inſel, die ich euch mittheile, hörte die Kinder der benachbarten Sennhütte, die Vögel der ſchönen Gebüſche ſingen, Grillen ſchwirrten zu den Füßen der Zeichner, und ich ergötzte mich an dem Anbetung erregenden Anblick, der von der Hand der Allmacht hingeſetzten Grundveſten der Erde, welche alle, ſo weit als die Menſchen ohne Erſchöpfung ihrer Kräfte kommen können, mit tauſendfachen nährenden und heilſamen Pflanzen bewachſen, und mit Bäumen beſetzt ſind. – Den Augenblick fährt ein Bauermädchen in einem Schiff allein vorbey, und regiert das Ruder ſo richtig, als ihr mit grün und rothen Maſchen gezierter Strohhut leicht auf ihrem Kopf ruht. Die Schifleute erzählten einen witzigen Einfall über den Erbauer der Landhäuſer unter- und ober Wartenflue, welche man, weil er nirgends gut wählte, ninaſchick nennte. Man fängt Forellen bis zu 30 Pfund, auch Salmen. – Nun ſehen wir die Stadt. Das Frauenkloſter liegt ſchön, die Domkirche iſt ſehr einfach. Artig iſt, daß zwey Brücken für Fußgänger die Spitze des Sees an der

Stadt durchſchneiden, welches den Spaziergang der ſchönen Welt macht. - Nun bin ich wieder in der Stadt deren Häuſer auf beyden Seiten, ſo wie das Rathhaus, bey den Arkaden Stufen haben,von denen man in die Schiffe ſteigt, und wie mein Reiſgefährte ſagt, die ganze Aehnlichkeit von Venedig hat. - Und nun Adieu Rigi, Luzerner See, und herrlicher, auf mein übriges Leben angenehmer Anblick des ganzen. Unſer **Luzerner** Aufenthalt wurde durch den vortheilhaften Zufall vorzüglich gemacht, weil wir gerad den berühmten Naturforſcher Sauſure von Geneve hier antrafen, welcher auf eine Reiſe in die Gegend des Engelberger Kloſters, und nach Aldorf geht, um ſeine Beobachtungen fortzuſetzen. Seine Perſon und ſein Bezeugen ſind der Würde ſeines Geiſtes und ſeinen Beſchäftigungen angemeſſen. Seine Gemalin und Tochter erwarten hier ſeine Ruckkunft, um ihn nach dem Konſtanzer See zu begleiten. —

Luzern Nachmittag 2 Uhr.

Wir waren in dem Haus des Herrn General Pfifer, um die ſchöne Arbeit zu ſehen, welche er nach geometriſchem Maaß von den Gebürgen und Thälern einiger Kantons machte. **Luzern** iſt gleichſam in der Tiefe, von wo er links, rechts und vorwärts gieng, um Höhen und Tiefen, Wälder und Seen zu bereiſen und zu zeichnen, alle Flüſſe, Brücken, Fuß- und Fahrwege merkte, und mit Gips, Wachs, Spiegel, Zinn und Nadeln es darſtellte, ihnen die natürliche Farbe gab, alle Dörfer, Schlöſſer, Städte und Sennhütten, die Verſchiedenheit der Buch- und Tannenwälder, Waſſerfälle, und Bächelgen, alles kan man ſehen. Und da wir unſere Sorge vor dem Staub ausdrückten, ſo zeigte uns am Ende der höfliche Geiſtliche, welcher in Abweſenheit des Generals uns herumführte, daß eine Decke über das Ganze bereitet ſey, ſtieg auf einen Stuhl, und drehte eine Walze, welche ein Geſtäng in Bewegung ſezte, das eine Decke niederzog, und dies Kunſtwerk des Fleißes vor dem Schaden des Staubes bewahrte. Ein ſchönes ähnliches Bild des Herrn Generals in ſeiner kurzen Bergreißkleidung mit denen, wie alte römiſche Schue, mit zwey Reyhen Riemen, und Zacken an den Abſätzen verſehenen Ueberſchuhen, auf einem hohen Felſen in den Abgrund ſehend und zeichnend - ein Hexenfeſt von Holbein, fürchterlich ſchön gemalt, nach allen traurigen häßlichen Ideen, die von dem Glauben an die Gewalt des Satans entſtunden, Teufel in abſcheulicher Geſtalt, alte garſtige Weiber, die Hexenſalbe in einem Keſſel kochen, wo noch ein ſchwarzer Bockskopf herausſchaut – zwey hübſche, recht koſtbar gekleidete junge Weiber, die ſich anfangen auszuziehen, um ſich zur Abfahrt auf dem Beſem einſchmieren zu laſſen, wie ein ſchöner Rücken im hintern Grund würklich beſtrichen wird. – Da erhielten wir nun die Nachricht, daß wir dritthalbe Stunden weit einen herrlichen Waſſerfall ſehen könnten, und wir ſezten uns zu Tiſch, um wieder zur See zu gehen, nachdem ich einen Span von einem Schuhdicken Wachholder Stamm mit mir nahm, welchen der General auf ſeinen Bergreiſen gefunden. Der Stamm hatte einen köſtlichen Geruch, wie das Feinſte der Wachholderſtauden zu koſten giebt. Sonderbar iſt, daß die Leute hier aus Eigenſinn ihre Schiffe nicht darren, ſondern alle zwey Jahre neue von ihrem Tannenholz machen, wo eines, das vierzig Centner führt, vierzig leichte Luzerner Gulden koſtet.

Auf dem See zu Luzern 3. Uhr Nachmittag.

Der Pilatusberg ſieht mit ſeiner Spitze über die Wolken hervor, ſo daß man ſagen kan: er habe den Hut abgezogen, und jezo eine groſſe weiſſe Kravate um, an zwey Bergen beym Riggi hängt eine Wolke wie eine Guirlande von einem zum andern, und die hintern Gebürge ſehen lächelnd darüber weg. Auf dem Riggi weiden ſechshundert Stücke Vieh, und die Käſe, welche da gemacht werden, kommen nach Italien; die vom Pilatus nach Frankreich und Teutſchland. Aber, ſagt der Schiffer, die ſind gut, ſie haben Löcher wie Taubenaugen. – Es donnert, und wird trübe, wir müſſen uns zurückeilen, ohngeachtet wir nicht mehr weit von dem Waſſerfall ſind. Die Uffer ſind ſchön, eine Menge Felsſtücke, die wie Rippen der Erde von den Seiten der Berge in die See ragen, und mit Tannen ſo beſetzt ſind, daß man ſtaunet, wie die Gewächſe ſich halten können. Beynahe auf jedem iſt ein oft nur zwey Ehlen hohes Kapellchen dem heiligen Nikolaus gewiedmet: wir nähern uns dem Berg, der Blumalp heißt, oben, wo einige hundert Kühe weiden, liegen dicke Wolken, die gewiß in dieſem Augenblick die Kräuter netzen, von welchen der heilſame Schweizerthee geſammelt wird. Nun, liebe Kinder! iſt ein Gewitterregen über eurer Mutter, und der Luzernerſee unter und neben ihr. Wenn ihr es wüßtet, würdet ihr um mich jammern, beſonders wenn ihr die groſſe Donnerſchläge hörtet, die an den Felſen wiederhallen, und wie die Wellen ſtärker brauſſen. Traurig mag dem armen Menſchen werden, welcher auf dieſem See in Gefahr iſt, weil die groſſe Felſengebürge ſeine Sehnſucht und ſeine Verzweiflung vermehren. Den Augenblick ſieht ein Schneeberg hell hervor, welcher uns neuen Muth ſchaft. Die Höhen und Thäler, welche uns die neue Wendung zu ſehen giebt, ſind ſehr ſchön, wenn ſchon das Wetter darüber hinzieht. Wir landen zu Stanzſtade, und wollen ſehen, wie es geht.

Abends 6. Uhr.

Wieder zu Schiff. - Nach einem herrlichen Gang zwiſchen den ſchönſten Wieſen am Fuß der Blumalp, auf deren Seiten wir mit dem Fernglaß Kühe weiden ſahen, und Baurenhäuſer erblickten, die nur einem hölzernen Gartenhäuschen ähnlich ſchienen. Das Thal gegen dem Flecken Stanz, wo der Weg gegen Engelberg und Schweitz ſich ſcheidet, iſt von der lieblichſten Schönheit. Jch gieng leichten Schrittes ein und eine halbe Stunde an dem Fuß des Berges hin, dem Waſſerfall zu, welcher die Mühe reichlich belohnte, die wir uns gaben. Nußbäume, Hecken, Wieſen, Kirſchbäume und Feldblumchen waren von der größten Vollkommenheit in Wachstum und Farbe. Die gutherzige Einwohner freuten uns noch mehr, da eine Frau ließ von dem Baum, wo ihre Söhne Kirſchen brachen, hinweg, und bot uns ein Körbchen voll an, weil wir durch das ſtarke Gehen durſtig würden. Sie wollte nichts, als daß ihr unſer Wegweiſer die Zeune wiederbringe. Dieſer nannte mich Mamma, und bot mir immer die Hand, wenn irgend ein beſchwerlich Stückchen Weg erſchien, welches oft eintraf, ob er uns ſchon verſichert hatte, daß er ſehr mild ſey. Das kleine Thal, woher das Waſſer bald hier bald da über Felſen ſtürzt, iſt ehender eine Kluft zu nennen, die zwiſchen geſpaltenen Felſen entſtund. Es regnete ein wenig, aber die Buchen, die ſich von der einen Seite herabbogen, ſchirmten uns, und wir ſtiegen über bemooſte Steine nah zu dem ſtärkſten Fall, wo ich bey dem Schweitzer bliebe, weil er ernſtlich ſagte: „Mamma! Ihr müßt nicht weiter, Ihr ſeyd a ſchwere Frau, und das Stign nit gewohnt.“ Euer Bruder Franz und ſein Freund ſtiegen aber viel höher an einem prächtigem Felsgewölbe vorbey, welches zwey ungeheure gegen einander gebogene Felsſtücke machten, das ſo hoch als ein Speyerer Thurm war. Das Waſſer braußt und ſchäumt bald links bald rechts herunter, und dieſes Toben hallt in den Bügen der Kluft. Der Weg daneben iſt ſteil, und wird immer von dem Waſſerſtaub des ſich brechenden Stroms benetzt. Doch gieng ein Bauer mit fünf Fäßgen auf dem Rücken leicht hinweg, um ſie in die oben ſtehende Gipsmühle zu tragen: Sie waren leer, aber zimlich groß. Unten am Fall ſteht eine Papiermühle, wo die Leute freundlich mit uns ſprachen, und ſich wunderten, uns im Regen da herumgehen zu ſehen. Bey dem Rückweg hatte der See groſſe Wellen, und der Pilatusberg einen Gürtel von Wolken. Sein Haupt iſt frey, aber ſieht ſehr ernſt. Dieſer abgeänderte Gang der Wolken an den Bergen umher, die tauſendfache Schatten, welche ſie bald auf hohe, bald auf niedere Gegenden werfen, geben dem Ganzen eben ſo vielmal eine neue Geſtalt und Farbe, wie es würklich die niedergehende Sonne macht, welche auf meiner Linken eine Feuerſäule in dem See bildet, und gegenüber die Landhäuſer beleuchtet, über dem Pilatusberg die Wolken röthet, und gerad an der Blumalp hinauf einen Regenbogen bildet, der die Engelberger Schneegebürge durchſchneidet. Ein Schauſpiel auf dem groſſen Theater der Natur, wobey ich Seligkeit und Anbetung fühle! Nun iſt die Feuerſäule weg, weil die Sonne hinter Bergen iſt, aber der Wiederſchein von den vergüldeten Wolken, vergüldet auch die zitternden Wellen, und der Riggiberg hat nun rothe Streifen, die Gipfel der andern ſind in den weiſſen Wolken die an ihren Seiten hiengen, und Luzerns Thürme in güldenen Schimmer, während über die andre Scene der Vorhang eines Nebels fällt. —

Noch muß ich nachholen, daß auf der Hälfte des Wegs nach dem Waſſerfall an dem gegenſeitigen Felſen eine Quelle von Schwebelwaſſer iſt, welche ſehr weit riecht, und woraus ich zwey Blätter zog und mitnahm. Ueberall ſieht man Scheiben aufgeſteckt, wo ſich die Leute im Schieſſen üben. Zu Stanzſtade ſtehen ſie an einem Felſen. Zwiſchen zwey Scheiben iſt eine Rippe von Stein, welche ſie aushölten, und zum Schutzort des Zielers machten. -- Ich trank herzlich Waſſer aus einer kleinen rieſelnden Bach, die von einem Berg herab kam, auf deſſen vorderſten Spitze, welche mit kurzem Graß bewachſen war, ein Mann mit einer Bürde Heu, und ſeine drey Kinder mit Bündel Reißig mitten im Regen zum Ausruhen ſaſſen. Einen artigen Anblick genoſſen wir vor dem Einſteigen in das Schiff, indem wir vor einem Haus vorbeygiengen, in welchem zwölf Luzerner Bauermädchen, recht ſchön geputzt, an dem Fenſter ſaſſen, weil gerad da eine Hochzeit gefeyert wurde. Ich bin begierig auf die Feſtſpeiſen des gemeinen Mannes, und will nur noch der Max ſagen, daß ich hier etwas ſah, welches einer Frankfurter Frau auch gefallen könnte, die ihr Haus gern putzt, den

Hausglockenſtiel blau angelaufen, und mit vergoldetem Laubwerk umwunden, und der Ring einem Bandſchleiſſe war. —

Noch **Luzern**. — Man ſagte uns ſchon in Zürch, daß in dieſer Gegend und Stadt unſer Geſchlecht ſchöner als in Zürch ſey. Es iſt auch würklich ſo. Dann auf der Brücke, welche um die halbe Stadt geht, ſpazierten eine Menge recht artig geputzter und ſchöner Frauenzimmer. Die bürgerliche Kleidung erfodert ohne anders ein niedlich gebildetes Geſicht, weil ſie von dem natürlichen Putz der Haare nicht den geringſten Vortheil ziehen, ob ſie ſchon die Zöpfe, wie die **Straßburgerinnen**, um den Kopf winden, aber letztere mit vielem Geſchmack aus ihren Zöpfen eine Art von Aufſätzen machen, welcher ungemein gut ſteht, und die **Luzernerinnen** ſie glat und feſt zurückſtreichen, und die Zöpfe am Nacken um ſilberne Nadeln winden, wo bey vielen das ſtarke Anſpannen der Haare ſie abreiſſen, und die Stirne kahl machen. Beynah alle Mägde ſind von dem Land, und behalten ihre Kleidung bey. Kurze Röcke, wovon die obere Hälfte eine, die untere eine zweyte Farbe hat. Z. E. oben ſchwarz und unten grün, über der Nath mit einer färbigen Borte beſetzt, meiſtens rothe Schnurmieder, auch von vielfärbigem Zeug, das

Bruſtſtück mit einer Borte beſetzt, ein weiß Koller, ſehr klein, aber nah am Hals, weite Hemdermel, in der Mitte in Falten gebunden, einen kleinen weiſſen Strohhut, mit abgeſetzten rothen und blauen oder rothen und grünen Maſchen, recht artig ſtehend, die Schürze meiſt weiß, das bey ihrer guten Bildung und Gang etwas vorzügliches vor andern Bäurinnen giebt. Die Bürgerliche tragen Schnürleib, aber auch groſſe Ermel an den Hemden, welche mit dichten Bändermaſchen zurückgebunden werden, wobey manches Mädchen eine rechte Geſchicklichkeit in den Falten ihrer Ermel zeigt. Abends hatte ich noch ein recht wahres Vergnügen. Mein Reiſegefährte ſprach Morgens mit Herrn von Sauſſure, der, während wir auf dem See herumfuhren, abreißte, und man uns ſagte, die Frauenzimmer giengen zu der Frau Generalin v. Pfifer. Ich bedauerte in mir, ſie nicht geſehen zu haben, weil ich ſie nun auch nicht in Genf finden würde. Auf einmal tratt Mademoiſelle de Sauſſure mit Geſtalt, Ausdruck, und Bezeugen einer Nymphe in mein Zimmer, — ſagt: „ich möchte ihr vergeben, daß ſie ſich zudringe, aber ſie hätte gehört, daß ich morgen abreißte, und ſie müßte mich kennen lernen.“ Die ſchönſte Miſchung jugendlicher und franzöſiſcher Heiterkeit, mit einem Auge voll Geiſt, und der Miene zärtlichen

Wohlwollens war in ihr. Ich gieng mit ihr zu ihrer Frau Mutter, einer Frau, die Schönheit und Karakter hat, welche die Gattin eines Sauſſure haben ſoll, und fande ihre Schweſter Madame Tronchin, eine Frau voll edlen Anſtand bey ihr. Die angenehmſte Unterredung folgte. Ich erhielt die ſchmeichelhafteſte Achtung, und freute mich, drey edle liebenswerthe Genferinnen, als Model der Damen dieſer Republick geſehen zu haben. Von ihnen bekam ich die Hofnung, auch Herrn und Madame Neker kennen zu lernen, welche ſich eine Herrſchaft bey Geneve kauften, und ihren erlebten Ruhm in ihrem Vaterland genieſſen wollen.

Morgenthal im Berner Gebieth.

Heut, meine Kinder! iſt eurer Mutter etwas artiges begegnet. Wir reiſten um 5. Uhr, nachdem ich der liebenswerthen Mademoiſelle de Sauſſure noch ein Billet geſchrieben, von Luzern ab, und kamen auf dem ſchönſten Weg, durch vortreffliche Landſchaften nach Surſee, wo noch alle Offiziere wegen dem Jahrtag der Sempacher Schlacht verſammelt waren, und das letzte Mittagmahl halten wollten. Auf einmal erblickt uns Herr von Meiß von Zürch, lauft uns nach. Wir rufen Halt, um den ſo ſchätzbaren Mann noch zu ſprechen. Da kamen eine Menge ſeiner Freunde, unter andern auch der Herr General von Steiner, und wir mußten bey ihnen ſpeiſen. Da wurde ich von einem franzöſiſchen Marſchall de Camp am Arm auf das Rathhaus geführt, und ſpeißte mit etlich und vierzig der edelſten Schweizerſöhne zu Mittag. Jede Höflichkeit, die möglich iſt, wurde mir bewieſen. Ich mußte lachen, daß, da ich mit ſo viel Sorgfalt vermied, nach Olten zu gehen, während die Helvetiſche gelehrte Geſellſchaft da war, indem ich mich ſcheute, bey ſo viel Männern zu erſcheinen, mich jezo auf einmal in der Militairverſammlung ſah. Doch freute es mich, den offenen freundlichen Bruderſinn unter allen den Männern zu ſehen, und überzeugt zu ſeyn, daß Schweitzerbund kein leeres Wort iſt. Es waren ſchon viele des Morgens abgereiſt. — doch unter denen, die wir ſahen, waren noch von den meiſten Kantons von etlich ſiebenzig bis zu zwanzig Jahren. Offene freymüthige Bildung, männliches Bezeugen, wahre Freundlichkeit. Männer die viele Feldzüge gemacht hatten, die neben ihrem Militairgeiſt eine Menge Kenntniſſe beſitzen, und auf ihren Reiſen groſſe und feine Beobachtungen gemacht hatten. Gerne wäre ich, weil mich doch der Zufall hieherführte, dabey geweſen, als die Baſler Wein von dem St. Jakobskirchhof mitbrachten, auf welchem auch eine Schlacht vorgefallen, und ſechshundert tapfere Männer ſich bis auf den letzten Hauch vertheidigt hatten. Bey dem Eingieſſen des Weins wurde ihre Geſchichte wiederholet, und ihr Andenken mit Thränen und Umarmungen gefeyert. Dann ſie verſprachen ſich alle, den nemlichen Muth zu Vertheidigung der von ihren Voreltern erfochtenen Freyheit und Wohlſtands zu bezeugen. So wenig unſere Reichsſtädte gegen dieſe Republicken bedeuten, ſo fühlte ich doch, daß ſelbſt der kleine Traum von Freyheit bey uns, mich fähig machte, dieſes Patriotenfeſt mitzufeyern, und dieſen Herren mit Eifer zu ſagen, es ja immer zu halten, und ihre nachwachſende Söhne alle zwey Jahre mitzunehmen, damit auch dieſe den Ausdruck des Vergnügens über Eidgenoſſenſchaft in ihren Phyſiognomien leſen, und dadurch die Begierde bekommen möchten, dieſe Vereinigung auf weitere Jahrhunderte zu befeſtigen. - Ich war ſehr verwirrt, als der General meine Geſundheit anfieng, und alle die Männer aufſtunden, und mit einem Vive Madame de La Roche den Saal wiederhallen machten. - Alle waren mit eurem Bruder ſo freundlich, daß ich ihnen dafür danken mußte. Endlich gieng ich, vom General geführt, an meine Gutſche, alle Offiziere nach, und wir fuhren von fünf Gutſchen begleitet, mit viel reitenden Offizieren um uns, nach Zofingen, wo wir ſie lieſſen, und noch zwey Stund weiter nach **Morgenthal** reißten, uns über den Zufall freuten, und wünſchten, daß die gelehrte Geſellſchaft in Olten die gemeinſame aufgeklärte Eintracht, und die in Surſee den daurenden Heldenmuth der Schweizer erhalten möchten. – Ich hatte in Zürch das Verzeichniß geſehen, welches ich euch beyfüge, da es gewis ruhmvoll iſt, daß ſo viele Militair Ehrenſtellen bey auswärtigen Mächten von Schweizern erhalten wurden. – Ich hatte an der Tafel einen franzöſiſchen General von Steiner an der Seite, einen Obriſtlieutenant von Caſtelar mir gegenüber: Es waren Obriſten und Hauptleute da. In dem Bezeugen und der Phyſiognomie der Jüngern ſah ich den edlen Ehrgeiz, auch Ordensbänder und Obriſtſtellen zu erwerben, ſo daß mir dieſe Geſellſchaft auch deswegen intereſſant ware. – Die vortrefliche Landſchaft, welche wir unter den Geſprächen über dieſe nützliche Stiftungen durchreißten, glänzte in der Abendſonne noch herrlicher in unſer Aug, und wir freuten uns, den auserleſenen Fleck von Gottes Erde von freyen Händen angebaut, und von freyem Muth beſeelt zu ſehen. – Ueber das Wort Freyheit fällt mir noch eine kleine Geſchichte bey, welche in Surſee über die Begriffe der Freyheit in den Landleuten erzählt wurde. Zwey Bauren hatten ſich in einem Streit ſo geſchlagen, daß der eine darüber in wenigen Tagen ſtarb. Der Pfarrer, ſo ihn zum Tod bereitete, ſagte, er müſſe ſeinem Feind und Mörder vergeben. „Das thu ich nicht,“ antwortet der Kranke, „ſo kommt ihr nicht in den Himmel,“ erwiedert der Geiſtliche, „das thut nichts ich verzeih ihm nicht.“ „Wollt ihr dann in die Hölle?“ fragt der Seelſorger. Der Sterbende raft alle Kräfte zuſammen, richtet ſich auf, und ſchlägt an ſeine Bruſt, „ich bin ein freyer Landmann, ich kan hin, wo ich will,“ und ſtirbt einige Augenblicke hernach. Nahe an dem Dorf Korwiz, an einer Bach, die ganz von der Heerſtraſſe abgeht, ſcheint der Friede, die häusliche Glückſeligkeit, und nachbarliche Freundſchaft ſich geſammelt zu haben. Zu beyden Seiten des Bachs wohnen Leute. Da ſich gegen Abend alles vom Feld heimbegiebt, ſo ware die Bach an beyden Ufern belebt. Einige ſaſſen an ihren unter dichten Obſtbäumen ſtehenden Häuſern, und ruhten ſchon mit ihrem Abendbrod vor ſich, von der Tageshitze aus, eine Frau hatte noch etwas Wäſche zu endigen, auf der Seite gegenüber beſorgte eine ihre Kinder, ſie redeten über die Bach hinüber freundlich, ſprachen von Arbeit, die geſchehen – von der, die ſie morgen nöthig zu thun hätten, grüßten die

Fremde ſo treuherzig, und eine Frau ſagte gleich auf den Wunſch des Herrn von Caſtelar: – „ich möchte wohl hier bleiben,“ ey ſo kömmt. — Die Zufriedenheit mit Gott, Menſchen- und Berufsarbeit ſtand noch nie deutlicher auf der Stirne des Landmanns, als bey dieſen Leuten, und der edle verdiente Caſtelar ſagte mit Rührung, daß er gerne ſeine erworbene Penſion bey ihnen genieſſen mögte. Unſer Gaſthof war gut genug, und wurde durch die Bekanntſchaft mit einer Landkoquette auf eine gewiſſe Art merkwürdig. Die Tochter des Hauſes wartete auf, war nach Landsart jung gekleidet, und hatte ihren Hut mit eben ſo viel Rafinement ſeitwärts gebogen, als irgend eine Geſchmack- oder Eroberungs-Projecktenvolle Pariſerin ihre Blumen und Florverzierungen ſetzen kan. Ihre Blicke auf Männer waren gedacht und geübt. Ohne frey zu ſeyn wußte ſie zu locken, beſonders als ſie Abends uns die Zitter ſpielte, Lieder ſang, und uns von dem Dorf Langenfeld erzählte, wo viele Bauermädchen von dem daſigen Schulmeiſter die Cither ſpielen und Singen gelernt hatten, auch Abends ſich ſechs bis acht zuſammenſetzten, ſpielten und ſangen. Sie ſprach auch Franzöſich dabey, weil es die Berner Herrn oft lieber redeten wie Teutſch. – Ich ſchlief bis ſechs Uhr, wo wir abreißten, und auf den beſten Wegen die angenehmſte Landſchaft durchreiſten. Das Schloß Sick, wohin uns der Herr Landvogt eingeladen, und die Stadt Aarburg hatten wir geſtern Abend geſehen, und heut um ſieben Uhr durchſchnitten wir ein Thal, wo ich zwey mir äuſſerſt gefällige Ausſichten hatte, auf einer Seite der ſchönſte Wieſgrund, ſtufenweiß und zickzack mit Geſträuchen und kleinen Bäumen beſetzt, auf welche die Morgenſonne liebliche Stralen warf, Gebüſche von blühendem Attich und Käſepappeln, Königkerzen in ſchönem Gelb daneben, auf der andern die Anhöhe, mit denen im Schatten ſtehenden ſchwarz ſcheinenden Fichten, unten mit herrlichen Weizenfeldern, die von dem Sommer braungelb geröſtet ſcheinen, und die Sichel rufen, Kleefelder mit fettem Grün, und dieſe von einer ſilberhellen Bach durchſchlängelt, in welche die Lichtſtralen gerad ſo einfielen, daß jede kleine Welle beleuchtet war, und eine grüne ſanfte Anhöhe voll niedern Kräutern und Feldblumen vor uns. – Es war ſchön, liebe Kinder! und ich dankte Gott in meiner Seele, daß er bis auf dieſen Tag mein Gefühl für jedes groſſe und kleine Schöne, Nützliche und Gute ſo lebhaft erhalten hat. Wie viele reine und wahre Freuden hätte ich auf dieſer Reiſe entbehrt, wenn mir das Groſſe in den Werken der Schöpfung nicht ehrwürdig, und das Kleine nicht lieb wäre. - Warum ſollte ich nur von dem trockenen Weg und den Gebäuden der Menſchen reden, und nicht von den Hügeln, Bergen, Bäumen und Sträuchen, die Gott um dieſen Weg und dieſe Gebäude her ausſtreute? - Unſere Reiſe wurde auch dadurch angenehm, weil überall Schnitter im Felde waren. Die Weitzenärndte iſt ſo reich, daß das geſchnittene Korn die Felder wie mit einem dichten Teppich deckt. Schönere Haberſtücke hätten wir nie geſehen, wenn nicht dieſes Jahr der Wurm, aus welchem die Mayenkäfer entſtehen, auf dieſen Feldern, und auf den ſchönſten Wieſen, einen ſo groſſen Schaden gethan hätte, daß ganz groſſe Stücke leerſtehen. Dieſes erzählte uns Herr von Tſcharner, welchen wir in Kilchberg mit Herrn von Caſtelar, **Dumont** und **Du Val** fanden, mit ihnen ſpeißten, und ich herzlich weinte, weil dieſer Tſcharner der Bruder des Freunds meiner **Bondeli** war, wodurch mir ihre Erinnerung um ſo lebhafter und empfindlicher wurde. - Herr von Caſtelar hatte ſie auch gekannt, und ſprach mit Verehrung von ihr. Herr von Tſcharner will bey meiner Rückkehr von Lauſanne uns auf ſeinem Landgut haben. — Ach! und dann werde ich Bern, wo meine edle Freundin gebohren wurde, ſehen, werde ſo viele

Menſchen ſehen, die ſie kannten, und ich, ich Arme! die ſo innig ſie verehrte, ſah ſie nie. Unſere Tiſchgeſpräche waren artig. Von Caſtelar erzählte Patriz Anekdoten, die vortreflich und fürchterlich waren — die Geſchichte der Tochter eines Medikus, welche von einer armen Magd getreu beſorgt — und die von der Tochter einer vornehmen Familie, die mit drey Jahr geraubt, und unter einer Mörderbande erzogen wurde, mit gefangen und verurtheilt war, aber wegen der Familie das Leben erhielt, um in einem Kloſter zu ſterben. Ich beſchrieb die zwey Stücke als zwey äuſſerſte Grenzſteine im moraliſchen Gebiet, des Guten und Böſen im gemeinen Mann.

Bern.

Endlich waren wir Abends 6 Uhr in Bern. Die ganze Gegend iſt vortreflich, und die Wege ſo, wie der größte Souverain ſie um ſeine Reſidenz haben könnte. Schöne Wälder von Tannen und Eichen durchſchneiden das ganze Land. Alle Brücken mit ihren Einfaſſungen beweiſen, daß Oberaufſeher auf Gebäude, und Baumeiſter Leute von Einſicht und Geſchmack ſind. Der abgegrabene Berg, durch welchen der Weg zu der Stadt geht, iſt würklich den groſſen Anſtalten der alten Römer an die Seite zu ſetzen. Der größte Fürſt kan nichts prächtigers machen laſſen. Die Stadt ſelbſt iſt mit geſchmackvollen Gebäuden erfüllt, wozu die Natur vieles beyträgt, indem der ſchöne graue Stein, welchen ſie zu Errichtung ihrer Häuſer brauchen, ſeine ſchöne Farbe immer behält. Ich ſpeiſte mit Caſtelar und du Val zu Nacht, und heut früh reiſten wir ab, weil ich erſt auf der Rückreiſe Mariane Felſi und Frau von Watteville, nebſt dem Haus des Kanzlers ſehen werde.

Murten, Mittags.

Die neue Kirche, an welcher wir bey der Abreiſe aus Bern vorbeykamen, iſt ein herrliches Stück edler Baukunſt, und das Spital auſſer der Stadt iſt ein wahrer Pallaſt. Das neue Findelhaus wird eben ſo. Der Brunnen, an dem wir vorbeyfuhren, war ein ſchön Fußgeſtell mit einer Vaſe, die Teraſſe bey dem Münſter der vortreflichſte Spaziergang, mit einer groſſen Ausſicht über die Aar hin, die ganze Gegend mit Landhäuſern beſäet, – überall Wohlſtand, und viel Ordnung, ſchöne Frauenzimmer begegneten uns gleich am Thor, deſſen Brucke mit ſteinernen Geländern gezieret iſt, und artig liebe Mädchen giengen unter den Bögen, welche ganz Bern durchziehen. Es freute mich, dieſe Stadt und überhaupt die Schweitz zu ſehen, weil ich aus der Geſchichte ihren Muth, ihre Freyheitsliebe, und ihren einfachen Gang der Geſetze und des Denkens liebte. Aber Bern dünkte mich die Wiege meiner Julie zu ſeyn - ich ſah alles durch einen Trauerflor, ich bewunderte, und mußte gut heiſſen, aber meine Julie fehlte, die Seele von allem war für mich wie entflohen, alles ſchien mir trocken. Ach tadelt mich nicht, meine Kinder! denkt, daß Julie Bondeli Weisheit und Tugend, die zwey höchſte Güter der Menſchen, in ſich vereinigte, daß ſie mich liebte! — iſt es möglich, glücklicher zu ſeyn, als ich in der Liebe von Julien war? Freundſchaft der Edlen iſt das beſte Gut des Lebens, Liebe iſt es nicht, ſie geht zu viel den vergänglichen Körper an, und vergeht mit ihm, deſſen anziehendes Ausſehen ſo vergänglich iſt. -- Freundſchaft gründet ſich auf Treue und Güte des Herzens, auf Kenntniß, auf Weisheit, die mir nützt, - alle dieß iſt unſterblich, wie unſere Seele es iſt. —

Payerne den 16. July.

Während die andre noch ſchlafen, und ich allein bin - einen guten Morgen meinen Kindern und ihrem Vater, der mit da ſeyn ſollte, der alles ſo mitgenieſſen, und mit ſeinem heitern erfahrnen Geiſt alles würzen und beleben würde. Ich war geſtern Morgen etwas ſchläfrig, und ſchlummerte im Wagen. Man weckt mich, ich ſperre die Augen auf, und alles, was ich erblickte, waren ein Haufen

Todtenknochen, ich ſtuzte etwas, beſann mich aber, daß es die geſammelte Gebeine getödteter Burgunder ſeyen. Wir ſtiegen aus, laſen die Aufſchriften, dachten an die Zeiten zurück, wo dieſes Denkmal der Roheit der Sieger errichtet wurde, und fragten uns, wie weit wohl Europäer, die eine Freude an den unbegrabenen Beinen ihrer Feinde haben, von den Wilden anderer Völker verſchieden ſeyen, die aus den Schädeln ihrer Feinde trinken. Avenche oder Wiflisburg zeigte uns die Erinnerung einer ältern gröſſern Nation, als die Burgundier nicht waren, und die auf eine gewiſſe Art noch rauhere Gleichgültigkeit der viel jüngern Helvetier, als die, welche die erſten Knochen ſammelten, da das Amphitheater der Römer zerſtört, und in einen Krautgarten verwandelt wurde, und das ſo artige Pflaſter und Becken eines römiſchen Badhauſes ohne Achtung durch Baurenkinder zu grundgerichtet wird. Ich bitte alle Frau Landvögtinnen von Avenche um Vergebung - Aber aus meinem Spielgeld, von dem Geld für neue Modekappen und Röcke hätte ich dieſes Ueberbleibſel alter Kunſt, alter groſſer Menſchen erhalten, und von Fremden etwas in die Armenkaſſe von Avenche zahlen laſſen, die es gern gethan hätten, um es ganz mit dem Gedanken des Verfalls alles Groſſen und Schönen zu betrachten.

Ein Stück Stein von weiſſem Marmor, mit der Aufſchrift, daß er einer Julia Livia gewiedmet wäre, ſcheint traurig, alles übrige, ſo neben ihm ſtand, überlebt zu haben, iſt durch einen Schatten von Achtung im Hof aufgeſtellt. Er machte mich, über das Zergehen und Zerfallen aller Denkmale ſeufzen. Was iſt von Griechen, was von Römern noch da? Hätte nicht der Himmel immer den Fingerzeig gegeben, daß Geiſt das Beſte iſt, ſo wäre von alle dem Groſſen und Edeln dieſer mächtigen Reiche keine Spur auf uns gekommen, wenn nicht Menſchen voll Geiſt durch die Werke ihrer Feder geſagt hätten, was die Steine bedeuten, welche wir noch bewundern. Wir ſahen nach dem See von Neufſchatel, welcher nach der Karte uns gegen über ſeyn ſollte. Aber wir ſahen nicht einen Tropfen von ſeinen Waſſern, nur bey der Rückkehr vom Amphitheater zu Avenche eine ganz unvergleichlich angenehme Ausſicht auf den Murterſee, und dann ſah ich die Sonne über der Grabſtätte meiner Julie zur Ruhe gehen. Sie vergoldete noch die Berge von Neufſchatel, und die ganze Landſchaft war ſchön, ſtill und in ſich gekehrt, wie ich durch dieſen Gedanken es wurde. In Payerne aß ich mit drey Fremden zu Nacht, einem Baſler Kaufmann, und einem Genfer mit ſeiner Frau, welche ſich als Nichte des verehrungswürdigen de Lüc nannte, und dieſen Vorzug verdient, nicht weil ſie eine ſchöne, artige Frau iſt, ſondern Geiſt, Sanftmuth, und den Karakter einer zärtlichen Mutter in ſich vereint. Die Unruhen, und der Eigenſinn einiger Köpfe in Genf haben den Frieden und Glück vieler Familien auf immer zerſtört. Viele müſſen als Verbannte abreiſen, und andere gehen aus Schmerz über die Verbannung der Ihrigen weg, aber Kummer iſt auf ihrer Stirne gezeichnet, und der Ton, in welchem die erſt ein Jahr verheurathete Frau von dem Berg von Saleve ſprach, wo ihr Eheverſprechen gehalten wurde, die Schönheit der Ausſicht, wovon ſie noch entzückt war, zeigte an, wie wenig Zufriedenheit ein anderer Aufenthalt ihr gewähren würde. — O wie oft ſtrengt der groſſe Unmuth über Kleinigkeiten alle Kräfte an, die leichte Bürde weit weg zu ſchleudern, und bekommt eine drückende Laſt dagegen aufgewälzt, der er nicht mehr loß wird, bis der Tod ihn entfeſſelt!

Wie kan man ſein Gedächtniß verbeſſern? und was macht man in Ihrem Alter für einen Gebrauch davon?

Ich war in Verſuchung, eine Linie von der Handſchrift, in welcher dieſe und ſchon mehr vorhergehende Fragen geſchrieben ſind, in Kupfer ſtechen zu laſſen, und meine Leſerinnen zu bitten, unter den Briefen ihrer Bekannten umzuſchauen, ob ſie nicht die Schreiberin finden könnten. Aber ich dachte, es möchte mit dieſer Bitte gehen, wie mit der erſten, da ich um Nachfrage bat, von wem ich wohl die ſchöne Taſſe mit der Silhouette bekommen hätte, welche mir bis jetzo verborgen, und ſo will ich nur die vorgelegte Fragen zu beantworten ſuchen, nachdem ich belehrt wurde.

> „Man beſtärkt ſein Gedächtniß durch die Aufmerkſamkeit auf alles, durch Ordnung im Leſen, im Nachdenken, im Schreiben, und in der Unterredung.“

Dabey iſt aber vorzüglich zu wünſchen, daß wir durch unſere natürliche Neigungen und unſere Erziehung nur zu dem Guten und Nützlichen geneigt ſeyn mögen, damit unſer Gedächtniß nur dieſes bemerke, und ſich eigen mache. Ich ſegne daher die Aſche meiner Eltern und Lehrer, welche meinem

leb.

lebhaften Gefühl und Faſſungskraft lauter Sachen einprägten und vorſtellten, welche mir auf mein ganzes Leben dienen konnten, wie ich würklich von meinem Gedächtniß den Nutzen ziehe, daß ich es gebrauche, wie einen Spaziergang auf der Anhöhe des Rheins, wo ich meine Blicke mit ſo viel Vergnügen auf alle Gegenſtände werfe, die von den letzten freu[illegible]en Strahlen der Sonne ſanft beleuchtet w[illegible]ie Schatten ſind auch ſchon ſchwärzer als im hellen Tag. Aber da denke ich mir: – Dieß ſind die Trauererinnerungen des Nebels, und wende mein Auge weg. — Die entfernte Anhöhen werden, je mehr die Sonne weicht, immer deſtomehr in Nebel gehüllt, ſo wie es die Höhe meiner blühenden Jahre und meines Glücks geworden iſt. Sollte ich aber deßwegen immer nur dahin ſchauen, da ich doch den Gang der Natur und des Schickſals nicht ändern kann! Sollte ich eigenſinnig auf den Genuß verſagen, welchen mir nahliegende Gegenſtände anbieten, die in meiner Gewalt ſind? ſollte ich die nahe Felder und Wieſen, die Weinberge und Bäume, und das ſtill majeſtätiſche Hinfließen des Rheins überſehen, und nur auf die dunkle ferne Gebürge hinſtarren? Nein - die Anhöhen des Lebens, von welchen ich herunterkam, ſollen durch den Gebrauch meines Verſtandes die herrliche Violetfarbe bekommen, welche die nahen Landauer Gebürge von der niedergehenden Sonne erhalten, wodurch ſie die glänzende Rückwand der vortreflich angebauten Landſchaft werden, welche das Dorf Berghauſen umgiebt, von wo man den Rhein, Philippsburg, und das artige Waghäuſel ſehen kan. – Die Roſen- und Nelkenzeit meines Lebens iſt vorüber. Meine Erziehung gewöhnte mich aber nicht allein an das Blumenpflanzen, ſondern man [illegible] auf die Blühte nachwachſender Früchte [illegible], deren reifer Saft mich jetzo erquickt, und mir den Ton der Ueberzeugung einflößt, mit welchem ich von meinen erhaltenen Grundſätzen rede. Dieſe Grundſätze lehrten mich, daß Licht und Schatten nicht nur Morgens und Abends in der phyſiſchen Welt bey Auf- und Niedergang der Sonne erſcheine, ſondern in dem Schickſal und den Verdienſten der Menſchen eben ſo ſichtbar ſey, indem es immer bald hie bald da an dem vollkommenen Glanz des Glücks, oder der Talente und Tugend fehle: Und meine Mutter ſagte mir ſo eindringend: „Mein Kind! frage dich ſelbſt, ob du ein Recht haſt, vollkommenes Glück zu erwarten, wenn dir die Eigenſchaften fehlen, welche zu den Anſprüchen dieſes Glücks gehören?“ – und dann ſagte ſie auch: „Wenn die Erlernung von Sprachen und Wiſſenſchaften nicht dazu helfen, daß wir beſſer denken und leben, als vorher, wenn uns Menſchenkenntniß nicht lehrt, Menſchen zu ertragen, oder mit ihnen umzugehen, wie es nöthig iſt, ſo verdienen die Kenntniſſe die Mühe nicht, welche man ſich um ſie giebt.“

Sehen Sie, meine Fragerin! dieſes iſt der Dienſt, welchen ich von meinem Gedächtniß foderte, daß es mich weder genoſſenes Gute, noch erhaltene Lehren vergeſſen laſſe, ſondern immer zu rechter Zeit meinen Dank erwecke, und das Gute thun heiſſe, welches der Himmel und Menſchen von mir zu fodern haben. – Vortrefliche Dienſte leiſtete mir mein Gedächtniß, da es den kleinen Aufſatz getreu bewahrte, welcher mir ſagte: —

„Die Menſchen lohnen die Wiſſenſchaften, den Witz, und alle Zweige des Verſtands mit Lob und Beyfall. Dieſe Eigenſchaften ſind auch, wie die äuſſerliche Schönheit des Körpers, irdiſches Glück und Bedürfnis geworden. — Tugend und Güte des Herzens in tauſend Gelegenheiten ausgeübt, wird von Gott allein belohnt, iſt allein das, wofür er uns ewiges Glück zuſicherte. Er verſprach nicht dem Wiz, ſondern der Güte einen Lohn. Nicht der Unwiſſenheit, nicht dem Mangel an Kenntniſſen ſteht in der andern Welt Strafe bevor, ſondern dem Miſbrauch der Lebens- und der Geiſteskräfte zum Böſen.“

Eben ſo nützlich bewahrte mein Gedächtniß die Auszüge von Grays Lobgeſang der Widerwärtigkeit, wo er ſagt:

„Als der Himmel die Tugend, ſein theuerſtes Kind, auf die Erde herabzuſenden beſchloß, da übergab er dir dieſe göttliche Tochter, und trug dir auf, ihre jugendliche Seele zu bilden. Strenge, hartherzige Pflegerin! wie viele Jahre hindurch ertrug ſie deine ernſte Zucht mit Geduld! du ließeſt ſie erfahren, was Traurigkeit ſey, und in ihrem eigenen Schmerzen lernte ſie den fremden Schmerzen zu ſchmelzen. Die Weisheit in ſchwarzes Gewand gekleidet, in entzückte tiefſinnige Gedanken gehüllt, und die ſanfte Melancholie, eine ſchweigende Jungfrau mit ſtets zur Erde geſenkten Augen, begleiten immer deine feyerlichen Schritte, nebſt der warmen Liebe dieſer allgemeinen Freundin, und der gegen ſich ſelbſt ſtrengen Gerechtigkeit, und dem Mitleiden, welches ſanft die traurig angenehme Zähre herabträufeln läßt. — Laß mich, o Göttin! deinen milden Einfluß erfahren, und komm mit dieſem philoſophiſchen Gefolge! — belebe immer mein Herz mit dem edelmüthigen Feuer! - Lehre mich lieben, und vergeben, meine eigene Fehler richtig wägen, was andre ſind, fühlen, und daran gedenken, daß ich ein Menſch bin."

So habe ich mein Gedächtnis gewöhnt. Bey einem ſchönen Gegenſtand des Denkens, oder der Freude ruft es mir andere zurück, und hält genau den Bund, welchen ich für das Glück meines Herzens mit ihm ſchloß -- nur an gutes zu denken, und mir zum Beyſpiel bey dem Anlaß zu Empfindſamkeit zu ſagen:

„Die Stärke meines Gefühls darinn zu zeigen, daß immer das Bild des Schönen und Guten lebhaft ſeye — bey Weh mir vorzuſtellen, wie ſchön die Gedult iſt, bey dem Schmerz einer Beleidigung oder eines Unrechts an die Erhabenheit einer Seele, die vergeben kan, bey Unglück an die Gröſſe des Geiſts, es ruhig zu tragen, und den wahren Werth des Glücks und des Lebens im Reichthum der Kenntniſſe, angeſehenen Rang in edlen Geſinnungen zu ſuchen.

So ſprach mein Gedächtniß ſchon lange bald mit meinem Kopf, bald mit meinem Herzen. Ich hoffe auch, daß Sie, meine werthe ernſte Fragerin! glauben, daß ich jetzt bey vermehrter Erfahrung und Wiſſen nichts Unſchickliches und Unnützes darinn aufnehme; im Gegentheil reyhe ich nur gute neue Ideen, welche ich bey dem allgemeinen Fortgang und Verbreitung ſchöner Kenntnis finde, an dieſe an, welche ich in vorgehenden Jahren in Büchern und in dem Umgang kluger Menſchen ſammelte.

Antwort auf ſchätzbare Briefe an die zwey edle Freundinnen in Oberſachſen.

Meine Reiſe in die Schweitz verhinderte mich, Ihnen meinen Dank für alle liebreiche Ausdrücke für mich, und mein gerechtes Lob für Ihre ſo ſchön als klug geſchriebene Briefe zu ſagen, und Ihrer edlen Freundſchaft meinen Segen zu geben. Nehmen Sie dieſe wenige Zeilen indeſſen an, bis ich die wichtige Theile Ihrer lieben Briefe beantworten werde! - Und Sie, welche von dem Lande ſchrieben, und mir ſagen, daß Sie keine Teutſche ſind, nehmen Sie die Verſicherung meiner Hochachtung für Ihren angebornen Geiſt an, der ſo ſchön in dem teutſchen Gewand hervorleuchtet, und den Beweis giebt, daß, wenn man eine fremde Sprache gut wiſſen will, ſolle man gleich gute Schriften darinn leſen, und ich freue mich, daß Sie meinen Ton lieben, ohngeachtet Sie das Beſte, welches ſo viele vortrefliche Männer ausarbeiteten, ſich ſchon lange bekannt gemacht hatten. Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie Thomſon überhaupt, beſonders aber das Bild des Herbſtes und des Fleißes lieben. Es bedeutet ſo viel gutes.

Pomona.

Pomona an ihre Leſerinnen.

Dieſes Heft kommt ſehr ſpat in Ihre Hände, meine edle geliebte Freundinnen! - Es gieng mir mit dem Entwurf meiner kleinen Reiſe in die Schweiz, wie es immer bey unvorgeſehenen Fällen ergeht, da man nicht ſagen kan, ſo ſolle es ſeyn. - Ich wollte nur meinen geliebten jüngſten Sohn über Zürch nach Kolmar in die Hände des edlen Herrn Pfeffels begleiten, und in drey Wochen zurück ſeyn. Zufälle, die meine Geſundheit betrafen, und Güte einiger Freunde verzögerten meine Rückkunft, und die Ausfertigung des Hefts vom September. Herr Rektor Hutten wollte ohne mich nichts auswählen, und ſo kam es ſpäter zum Druck. Sie vergeben mir, daß ich etliche Tage mehr dem Genuß meines Glücks in der Betrachtung vortreflicher Gegenden, und Bekanntſchaft eben ſo vortreflicher Menſchen widmete. Ich will um ſo ſorgfältiger für die nachfolgende Hefte der guten Pomona bedacht ſeyn. Ich habe viele freundliche Briefe gefunden, und danke meinen ungenannten Freundinnen dafür, beſonders den zwey Hand in Hand gehenden ſchönen Seelen in Ober-

Sachſen. – Sie lieben, gutes zu thun: So bitte ich Sie, des Herrn Pfarrer Gladbach zu Oldendorf, (in Hanover gedruckt vierte Auflage) ſeine Leſefibeln für Kinder bekannt zu machen. Sie werden dem ſchätzbaren Zirkel kleiner Bürgerfamilien damit viele Aufklärung, und viel gute Geſinnungen in die Seele bringen, und damit das Verdienſt des würdigen Menſchenfreundes theilen, der bey den ſo nöthigen Leſeübungen den guten Kindern zugleich nützliche und angenehme Sachen in das Gedächtnis prägt, wie Herr Mörſchel in Berlin unter dem Schutz und der Aufmunterung des verdienſtvollen königlichen Miniſters von Zedlitz ein Leſebuch für bürgerliche Kinder ſchrieb. Ich ſegne dieſe zwey Männer herzlich dafür, weil die gute Würkung ihrer Bemühungen einen groſſen Einfluß auf das Glück unſerer Familien haben wird. Denn da wir unſre Diener und Mägde aus den Familien der bürgerlichen Klaſſe ziehen, da ſie unſere Kinder von den erſten Jahren ihres Lebens umgeben, ſo iſt es ja für das Herz und Sitten unſerer Kinder eben ſo nöthig, daß die Bürgerliche wohl erzogen werden, als es nöthig geachtet wird, eine geſunde Säugamme zu haben, ſo bald die Mutter auſſer Stand iſt, ihr Kind ſelbſt zu ſtillen. Da nun würklich auch die meiſte Mütter auſſer Stand ſind, ihre Haushaltung, und die eingeführte Lebenspflichten gegen Freunde und Verwandte mit der unausgeſetzten Sorge für ihre Kinder zu verbinden, ſo müſſen ſie auch Mägde bey den Kindern haben, den, durch welche die gute Geſchöpfe in ihren Bedürfniſſen beſorgt werden. Wie leicht iſt es einzuſehen, daß, wenn dieſe Mägde ſchlecht denken, falſche und irrige Ideen von allem haben, bößartig und niederträchtig ſind, — daß die Kinder der Gefahr ausgeſetzt ſind, in ſo vielen Sachen und Gelegenheiten eben ſo geſtimmt zu werden, -- und alſo unſer Familienglück, welches bey jedem guten Vater und Mutter in den Verdienſten und Wohl ihrer Kinder mehr, als in ihrem eigenen beſteht, zu groſſem Theil auf guter Bildung bürgerlicher Kinder ruht. Klar iſt alſo auch, daß alle, welche dazu beytragen, Wohlthäter künftiger Bürger und höherer Klaſſen werden.

Ich glaube hier manchem Vater meiner Leſerinnen einen Dienſt zu erweiſen, da ich meinen Freund, beſonders meiner Pomona Freund, den Herrn Rektor Hutten erſuche, einen Auszug ſeiner über dieſen Gegenſtand verfertigten Schrift *) einzurücken, da ich ohnehin immer wünſchte, daß ſein Vorſchlag und ſeine Ermahnungen gut aufgenommen ſeyn möchten, wie ſie es verdienen.

Um den allgemein vortheilhaften Einfluß einer verbeſſerten Erziehung dieſer Kinder auf das tägliche Leben einzuſehen, bitte ich meine Leſer, einige aufmerkſame Blicke auf die Verfaſſung häuslicher Verhältniſſe zu werfen. Iſt nicht der größte Theil ſolcher

---

*) S. Deſſen pädagogiſche Wünſche, zweit. Stük, von der beſſern Erziehung der Kinder niedern Standes.

cher Kinder, beſonders in Anſehung des weiblichen Geſchlechts zu Dienſten und Arbeiten in den Häuſern der Reichern und Vornehmen beſtimmt? — Sollte nun nicht jeder Hausvater, jede Hausmutter gerne wünſchen, ſolche Perſonen zum Geſinde zu haben, die in ihrem Herzen mehr Gefühl für Pflicht, für Treue und Redlichkeit, für Arbeitſamkeit haben, auch deren Verſtandskräfte mehr gebildet, und zum nöthigen Denken gewöhnt worden? - Wahrhaftig nicht Polizeyanſtalten und Geſetze, nicht Strafen werden uns ſolche Seelenverfaſſung des Geſindes bewirken, gewähren und ſichern können, ſo lange der Grund derſelben in der Erziehung nicht gelegt worden. — Aber noch mehr - Vater! Mutter! Sieh deine Kinder um dich an - dieſe kleine Geſchöpfe, auf deren Wohl alle deine Sorgfalt, Mühe und Arbeit gerichtet iſt, deren Glück einſtens die Freude deiner alten Tage, und deine Ruhe im Hingang aus der Zeit werden ſoll! - Siehe! bey wem halten ſie ſich am meiſten auf? zu wem geſellen ſie ſich am liebſten? an wen ſchmiegen ſie ſich an, wenn ſie beſtraft werden? bey wem ſuchen ſie Zuflucht? wem vertraueſt du ſie ſelbſt bey Tag und bey Nacht an? -- deinem Geſinde, — vielleicht einer beſondern Kinderwärterin, oder Kindermagd, oder welche Namen dieſe Art Leute bey Vornehmern haben mag. Und Vater! Mutter! du ſollteſt nicht erſchrecken, wenn du bedenkſt, wie es mit der Seele, dem Herzen und Verſtand deiner Magd ſteht? – du zitterſt nicht vor der Gefahr, die in ihrem Umgang der Seele deines kleinen Lieblings drohet? warum wird ſein Eigenſinn verhärtet? warum wird es immer ſchwerer, ihn zum Gehorſam zu bringen? – wundere dich nicht: was du ihm verſagſt, weiß er ſchon durch deine Magd zu erlangen; die Schmeicheleyen, die ſie an ihn verſchwendet, mildern ihm alles Harte und Eindringende deines Warnens und Drohens; haſt du ihn beſtraft, wie eilt ſie ihn zu tröſten, und ihm das Unangenehme, das er erlitten, durch Mittheilung deſſen, was er verlangt, zu erſezen oder ihn vergeſſen zu machen. Ihre Nachgiebigkeit verhindert alle Biegſamkeit der Seele zur Unterwurfigkeit und zum Gehorſam gegen Eltern; Ihr Stillſchweigen, deſſen er ſich bey Zeiten verſichert, unterſtützt ihn in der Befriedigung ſeiner Begierden, nährt die Bosheit des Herzens, und hemmt allen Fortgang des Guten. Und ſoll ich die fürchterliche Geſchichten, die ich weiß, erzählen, wie Laſter und Verbrechen nicht nur durch das Beyſpiel des Geſindes, ſondern oft gar durch die Anweiſung deſſelben in den Seelen junger Kinder unmerklich gepflanzt worden, und die unglücklichſte und traurigſte Ausbruche nach ſich gezogen haben? – doch ſie ſind nicht ſo ſelten, und ich darf vermuthen, daß meine Leſer keinen ausfuhrlichen Beweiß durch Anführung ſolcher Thatſachen von mir fodern werden, wenn ich behaupte, daß das Verderben ſo manches Kindes an Seele und Leib durch eine Magd bewirkt worden.

Hier redt dein Herz! Vater! Mutter! laut rede es in dir, daß du mit mir ſehnlich wünſcheſt beſſere Erziehung der Kinder niedern Standes, als ſie bisher genoſſen – und nicht nur wünſcheſt, ſondern, ſo viel dir möglich, zur Bewirkung derſelben beytrageſt und arbeiteſt. Die Ruhe deines eigenen Herzens – das Glück deiner Kinder fodern dich dazu auf, und machen es dir zur Pflicht, die du nicht, ohne dir ſelbſt wehe zu thun, vernachläßigen kanſt."

Inhalt.

1) Ueber die Entſtehung des Geſchmacks. S. 771
2) Auszüge einer Unterredung in Karolinens Stube. S. 777
3) Freunde und Freundinnen von zwey ſehr verſchiedenen Jahrhunderten. Eine moraliſche Erzählung. S. 785
4) Aus dem Tagbuch meiner Schweizerreiſe. An Lina. S. 824
5) Wie kan man ſein Gedächtnis verbeſſern? und was macht man in Ihrem Alter für einen Gebrauch davon? S. 852
6) Antwort auf ſchäzbare Briefe an die zwey edle Freundinnen in Oberſachſen. S. 858
7) Pomona an ihre Leſerinnen. S. 859

Pomona

für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Zehntes Heft.

Oktober 1784.

Speier,
gedrukt mit Endereſiſchen Schriften.

Neue merkwürdige Fragen.

„Sind alle Tugenden in gleichem Maaß mit einander verwandt? oder giebt es ihrer, die immer mit einander verbunden ſind, ohne daß man die übrige zugleich beſitzt? oder verdrängt auch eine die andere?“

Ich möchte Sie kennen, meine werthe Fragerin! denn Ihr Umgang würde mir eben ſo nützlich ſeyn, als die kurze Briefgen, welche Sie mir ſchreiben, indem es ganz gewiß iſt, daß die Perſon, welche verbunden iſt, über eine wichtige Frage nachzudenken, mehr Uebung für ihren Verſtand erhält, als ſie durch ihre Antworten nützen kan – wie in Wahrheit Rouſſeau, der uns in ſeinem Emil ſo viele Kenntniß des menſchlichen Kopfs und Herzens zeigt, ganz recht hatte, als er ſagte: „die Kinder lernen mehr durch die Fragen, welche wir ihnen vorlegen, als durch die Antworten, welche wir ihnen geben.“ Meine liebenswürdige Unbekannte wird ſich, wie ich hoffe, nicht beleidigt finden, daß ich mich bey Ihren Fragen an dieſen Theil von den Werken des unſchätzbaren Rouſſeau erinnerte. In allem Fall ſpielt Sie die Rolle des klugen Lehrers, welcher durch ſeine Fragen die Stärke des Verſtandes und des Nachdenkens kennen lernen will. Ich habe Ihren Fragen nachgedacht, und zu allem Glück für Sie ſelbſt und für viele meiner Leſerinnen diente mir noch meine ſchon ſehr geſchwächte Gedächtnißkraft mit der Erinnerung, daß ich einſt etwas Vortrefliches laß, welches ganz Ihrer Fragen würdig iſt, und mehrere Freundinnen des Wahren und Guten vergnügen wird.

Sie wiſſen alle, daß es von jeher eine höchſt ſeltene Erſcheinung war, alle Tugenden in einem ſterblichen Geſchöpf vereint zu ſehen, ſo wie, dem Himmel ſey Dank! es eben ſo ſelten war, alle Unvollkommenheiten des Böſen in einer Seele zu finden. Die meiſte Tugenden ſind ſich ſo verſchwiſtert, oder vielmehr, um nach dem herrſchenden Modeglauben zu reden, magnetiſch verbunden, daß immer dieſe oder jene Tugend, ihrer Art nach, eine andere nach ſich zieht, welches bey Geſchwiſtern nicht immer geſchieht. Aber ich will zu der Beantwortung Ihrer Fragen eilen, welches ich am beſten durch Auszüge thun kan. — Garve ſagt:

„Der Demüthige iſt faſt immer zugleich ſanftmüthig. Da er ſich nicht für ſehr hoch hält, ſo ſieht er auch die Beleidigungen, welche ihm wiederfahren, nicht für etwas unerhörtes an, und wird alſo weniger dadurch aufgebracht.

Die Erhabenheit der Seele macht, daß man ſtrenge ſein Wort hält, und die Lügen verabſcheut, weswegen auch die drey Tugenden, **Wahrheit ſagen**, **Wort halten**, und der **bedrängten Unſchuld beyſtehen**, als zuſammen gehörige Tugenden in dem Geſetzbuch der alten Ritterſchaft vereinigt wurden.

Thätigkeit und **Dienſtfertigkeit** ſind auch verbunden, ohne Zweifel, weil es thätigen Menſchen leicht wird, etwas für ſich und andere zu thun.

Gottesfurcht macht ehrlich in **Handel** und **Wandel**, gewiſſenhaft in Ausübung ſeines **Berufs**, aber nicht immer **wohlthätig** und **ſtandhaft**.

Tapferkeit iſt oft mit **Großmuth** und **Gutthätigkeit** vereint, aber ſelten mit **Herablaſſung** gegen Schwache, und mit allgemeiner **Menſchenliebe**.

Mit einem gewiſſen Grad **Selbſtkenntniß** hängt die **Liebe zu den Wiſſenſchaften** zuſammen, weil Menſchen, die ſich und den Gang ihres Geiſts und Neigungen beobachten, durch die ſelbſt gefundene Bemerkungen auch das Verlangen bekommen, ſie mit den Gedanken und Entdeckungen der andern zu vergleichen, und zu vermehren.

Die Verachtung des Prachts und Reichthums macht in gutem Verſtande ſtolz. Denn wer das nicht begehrt, was ihm andere Menſchen verweigern können, hat auch nicht nöthig, ſich unter ſie zu ſchmiegen. Hingegen iſt der Unbemittelte, oder der Beſitzer eines nur mittelmäßigen Vermögens, wenn er den Reichthum ſehr hochſchätzt, ſchüchtern, weil er ſich ſelbſt in einem verächtlichen Licht betrachtet, oder ſchmeichelhaft, weil er dadurch etwas zu erhalten hoft, was ihm mangelt.

Mit Beſcheidenheit, die ſich wenig zutrauet, iſt Unentſchloſſenheit verbunden, zuweilen auch eine Anlage zu Kargheit, weil derjenige, welcher von ſeinen Talenten, oder von ſeinem Glück nicht viel erwartet, die Sicherheit vor Mangel nur in ſeiner Sparſamkeit findet.

Standhafte und rechtſchaffene Männer ſind oft ſtrenge, und haben zu wenig Mitleiden oder Familienliebe.

Groſſe Leutſeligkeit macht gerne geſchwätzig, und wer hingegen zuſammenhängend und gründlich denkt, kan ſich ſchwerlich herablaſſen, und allen andern gefällig werden.

Alle Stärke des Menſchen, ſie mag im Körper oder in dem Verſtande liegen, vermehrt die Eigenliebe, oder vielmehr die Achtung für ſich ſelbſt, weil man die Hülfe der andern weniger braucht, und alſo unabhängiger iſt.

Leute von einer zarten Empfindlichkeit ſind leicht unzufrieden, und haben immer über andere Menſchen und Dinge zu klagen.

Zur Geſelligkeit gehört weniger Feinheit des Denkens und Gefühls.“

Ich könnte Ihnen hier noch viel herrliche Sachen ausziehen, aber ich erwarte, daß Sie mir eigentlich fodern, und bitte Sie und meine übrigen Leſerinnen, dieſes Wenige zu der Grundlage der Urtheile über Ihre Nebenmenſchen zu machen, daß Sie, wenn Sie einen Fehler bemerken, auch ſogleich die damit verbundene gute Eigenſchaft aufſuchen, weil Sie dadurch ſelbſt eine zweyfache Tugend ausüben können, nemlich Gerechtigkeit gegen das Gute, und Nachſicht gegen das Mangelhaſte. Sie werden durch dieſe Auszüge zugleich den ungemeinen Vortheil erkennen lernen, welchen man aus dem deutlichen Verſtand der Worte dieſes und jenes Ausdrucks zieht.

„O da ſind Sie wieder bey den Papieren Ihrer

Pomona," ſagt Karoline, da ſie in mein Zimmer tritt. -

„Ich ſtöre Sie nun, und möchte doch ſo gern mit Ihnen ſprechen. Von was ſchrieben Sie dann? könnte ich nicht etwas erſetzen, wenn ich Sie eine Viertelſtunde von Ihrer Feder entferne?"

„Denken Sie nach, ſagte ich, wenn ich Ihnen die wenige Blätter werde vorgeleſen haben."

Sie laß die Fragen und Antworten ſelbſt, ſchien auch mit allem ſehr zufrieden, beſonders mit dem letzten Gedanken, daß es nützlich ſey, die wahre Bedeutung eines jeden Worts zu kennen.

„Warum wollen Sie die Beweiſe davon aufſchieben? fragte ſie, - ich will einige Blätter ausziehen, und Ihren Leſerinnen mittheilen, welche ich nach einer Unterredung mit Ihnen aus einem Ihrer Bücher mir machte, und mich würklich ſo gut dabey befand, daß ich es andern auch anrathen kan, beſonders wenn ſie den Anlaß wiſſen. Da ich bey einer ſehr verdrießlichen Begebenheit, welche mir, wie es allen andern Menſchen geſchieht, begegnete, viele Gedult nöthig hatte, ſo kam mir der Gedanke, daß es wohl allerley Art von Gedult gebe, und daß man würklich wohl thun würde,

wenn man einen Vorrath davon hätte, wie
von Gewürz, von Seide und Leinwand.“

Zwey Tage nach dieſem Beſuch ſchickte mir die liebe Frau folgende Blätter —

Ueber die Gedult.

„Sie iſt ruhige Ertragung aller Uebel, die auſſer unſerer Gewalt ſind. Denn ſonſt hätte der Menſch unrecht, wenn er nicht jedes Mittel ergriefe, ſeine Leiden zu verringern. Die Gedult wird Reſignation oder Ergebung in ſein Schickſal, wenn völlig alle Hoffnung einer Aenderung verſchwunden iſt. Die Abtheilung einer in ſo vielen Gelegenheiten nöthigen Tugend machte mich ernſthaft, die Reihe der übrigen zu zählen und zu denken. — Es könnten wohl alle Bewegungen unſerer Seele im Guten und Böſen, wie meine Freundin Pomona ſagt, eine vielfache Abtheilung und Schattirung haben, und nach dieſem Gedanken kam die Begierde, dieſe Eintheilung in dem moraliſchen Hausweſen zu kennen. Ich laß die Erklärung des Worts Andacht - als Empfindung der Liebe gegen das höchſte Weſen, welche aus der Vorſtellung ſeiner Güte entſteht, und ich kan Ihnen nicht ſagen, wie ſehr dieſe Erklärung meine tägliche Haus- und Herzensandacht vermehrte. Die Erklärung und die Eintheilung der Klugheit machte mich auch aufmerkſam. Klugheit an ſich iſt die Geſchicklichkeit, daß der Menſch bey allem, was er thut, ſeinen Vortheil zu befördern, und Schaden zu vermeiden weißt. Wenn die Mittel, welche er zu ſeinem Vortheil anwendet, fein und witzig ſind, ſo heißt es **Verſchlagenheit**: - wenn ſie unter einem andern Anſchein verborgen werden, ſo wird es **Liſtigkeit**, und wenn bey dieſem Verbergen der Mittel, ſich Vortheil zu ſchaffen, andern Schaden geſchieht, ſo heißt es **Argliſt**. Das Verbergen von Abſichten, die nach den Geſetzen der Rechtſchaffenheit entdeckt werden müßten, heißt **Hinterliſtigkeit**, und die Freude, welche man bey einer Argliſt über den Schaden der andern zeigt, heißt **Tücke**. Nun müſſen wir aber auch die ſchöne Wendungen betrachten, welche die Klugheit für unſer Glück zu nehmen lehrt. Man merkt würklich daran, daß die **Selbſtliebe** ihre Mutter iſt, und da mein Ausleger ſagt: **Selbſtliebe** ſey die Aufmerkſamkeit auf eigenen Vortheil, ſo kan man auch behaupten, daß hier die Mutter ihre geſchickte Tochter ſehr gut für ſich arbeiten läßt. Denn erſtens muß die Klugheit in ihrem Verhalten **Ueberlegſamkeit** zeigen, das iſt, bey jeder Handlung den Werth der Sache, und die ſchicklichſte Mittel dazu erwägen - Bedachtſam, keit, welche bey jedem Schritt nachdenkt, und alſo die Uebereilung hindert - Vorſichtigkeit, die auf alle Schwierigkeiten, Hinderniſſe und Folgen der Sache merkt, welche man unternimmt - Behutſamkeit, die mit den Mitteln, welche zu dem Entzweck einer Sache gehören, mit den Perſonen, welche ſie dazu braucht, mit der Zeit und dem Ort ſchonlich umgeht, keines misbraucht, und alles unterſcheidet - Sparſamkeit, die auch ein Theil der Verdienſte der Klugheit iſt, indem ſie die kluge Einſchränkung der nöthigen, und Vermeidung der unnöthigen Ausgaben lehrt - Wirthſchaftlichkeit, oder die Beobachtung des Verhältniſſes zwiſchen Einnahme und Ausgabe - Haushältigkeit, oder die kluge Aufmerkſamkeit auf alle Vortheile, welche ſich aus dem Eigenthum und dem Zuwachs des Eigenthums ziehen laſſen - Arbeitſamkeit, oder die kluge Benutzung aller Vortheile, welcher man aus dem Gebrauch ſeiner Kräfte, und Beobachtung ſeines Berufs theilhaftig werden kan (Arbeitſamkeit ſchützt auch gegen allen Schaden, welcher aus Faulheit und Nachläßigkeit entſteht) - Verſchwiegenheit, oder die kluge Unterſcheidung der Dinge, welche verheimlicht werden müſſen, und der Perſonen, welchen man ein Geheimniß anvertrauen kan

> (Sie iſt aber auch die Tugend der Ehrlichkeit und Treue, wenn ich jemand Stillſchweigen der anvertrauten Sache verſprochen habe) Nachgiebigkeit, die bald ein Theil der Klugheit iſt, bald der Güte, einmal wenn ich kleine Rechte und Anſprüche für die gröſſere Vortheile aufopfere, und dann, wenn ich meine Wünſche und Ideen aufgebe, wenn ſie denen von andern im Wege ſind. Klugheit zeigt ſich auch in dem Betragen gegen andere durch Gefälligkeit, welches die Gabe iſt, mit Hochachtung, Liebe, Freundſchaft und Wohlwollen gegen andere, das Verlangen auszudrücken, welches man nach ihrer Gewogenheit in ſich fühlt – durch Gefälligkeit, die ſich theilt in Artigkeit, wie man die Anmuth nennt, welche ein Menſch in ſeinem Anſtand, in ſeinen Geſprächen und Sitten zeigt, und in Verbindlichkeit, welche bald in gewählten Worten und Ausdrücken, bald in ſeinen Dienſtleiſtungen, und kleinen Aufmerkſamkeiten die Gewogenheit der andern zu erwerben ſucht." —

Pomonens Leſerinnen, hoffe ich, ſollen deswegen den Ruhm der Klugheit nicht als eine ſchwer zu erwerbende Sache anſehen, ſondern ſich mit mir freuen, daß ſie alle Namen und Bedeutung der Verdienſte unſerer Klugheit kennen, wobey noch jede berechnen kan, wie viel Ruhm und Glück ſie für ſich dadurch einerndten, und auf ihre Freunde und Kinder verbreiten kan.

Meine muntere **Karoline** hat dieſe Blätter mit anſtändigem Ernſt geſchrieben, und in mir den Gedanken erweckt, daß dieſe Zergliederung der Tugenden die nemliche Würkung hervorbringen möchte, welche die Ehrſucht bey berühmten Namen erweckt, da man auch ſo gern dem geringſten Anſchein nachgeht, welcher eine Verwandtſchaft zwiſchen uns und einem groſſen oder ruhmvollen angeſehenen Menſchen beweiſen könnte. Warum ſollte es nicht in dem Gefühl für Tugend auch ſo ſeyn, daß man ſich freute, ſie in allen ihren ſchönen Zweigen zu kennen, und zu beweiſen, daß ſie mit der Grundtugend unſers **Karakters** ſo und ſo nah verwandt ſind. — **Karoline** hat Recht, alle Stämme, welche aus der Klugheit erwachſen, gehören in das Gebieth unſers Geſchlechts, und ich weiß ihr Dank, daß ſie den Stammbaum der **Wohlanſtändigkeit** zugleich mitſchickte, wodurch meine geliebte Leſerinnen alle Farben bemerken können, aus welchen das Bild eines ſchön geordneten Lebens, und verwandte Verdienſte beſtehen.

„**Wohlanſtändigkeit** iſt die Vermeidung alles deſſen, was von unſerm Verſtand und Sitten eine un-

ungünſtige Meinung erwecken könnte. Wohlanſtändigkeit zeigt ſich in dem Anzug, da man Entblöſſung, Schmutz, Nachläſſigkeit, auffallende Sonderheit vermeidet, und in dem Umgang, da man vor albernem Geſchwätz, vor unbeſcheidenem Widerſprechen, beſchwerlicher Dreiſtigkeit, läppiſcher Luſtigkeit, allem entſcheidenden Urtheilen, wildem Schäkern und unartigem Witz ſich hütet, ferner in der häuslichen Einrichtung, welche alle Unreinlichkeit und eine Standeswidrige Kargheit vermeidet, und in der Aufführung überhaupt, da man ſich in acht nimmt, keiner niedriger Geſchäfte und Vergnügen, ausſchweifender Sitten, Vertraulichkeit mit ſchlechten Leuten, bettlender Zudringlichkeit, Luſtigmacherey, und niederträchtiger Unterthänigkeit gegen Groſſe beſchuldigt zu werden.

Im Gegentheil leitet die Wohlanſtändigkeit zu guter Lebensart, welche in Kenntnis der Sitten, Geſinnungen, und Foderung der feinen Welt beſteht, die man durch Aufmerkſamkeit, Nachahmung und Uebung alles deſſen erhält, was Gewohnheit und Meinung in dieſer und jener Gelegenheit in der feinen Welt fodert. Dieſe Welt beſteht aus Perſonen eines gewiſſen Standes, welche einen angebauten Geiſt haben, und nach allen Vorſchriften der Wohlanſtändigkeit leben. - Die groſſe Welt, durch welche man Fürſten und Adel bezeichnet, iſt der eigentliche Urſprung der feinen Welt. Denn die Ehrerbietung, welche der Adel den Fürſten erzeigen mußte, gab durch die lange Gewohnheit ihrem ganzen Weſen etwas Biegſames und Gefälliges unter ſich, welches dann von den Räthen nachgeahmt wurde, wodurch dieſer Zirkel den Beynamen der feinen Welt erhielt, ſo wie das Wort Höflichkeit ſeinen Urſprung bey Hofe anzeigt, und alles rauhe Weſen, Nachläßigkeit in Kleidung und Stellung, Geberden und Ausdruck verbietet, Wahrheiten mit rohen Worten zu ſagen, Reden, welche andere in Verlegenheit ſetzen, kühnes Begehren, unartiges Abſchlagen, ſtolzes Annehmen der Ehrenbezeugung oder Dienſte, Unaufmerkſamkeit auf die Wünſche der andern, unbehülfliche Langſamkeit, kleine Dienſte zu leiſten, und gedankenloſe Unfühlbarkeit gegen das Höfliche der andern verhindert.

Dieſes alles betrift die tägliche Pflichten in der geſitteten Welt, ſowohl die Regeln der Klugheit, als die von der Wohlanſtändigkeit. Aber es kommen auch Fälle, wo noch mehr und höhere Eigenſchaften unſerer Seele aufgefodert werden: zum Beweiß, **Verzeihung** fodert neben der Befolgung der göttlichen Vorſchrift der Religion auch Menſchenkenntnis und Menſchenliebe, die eine um die Gemüthsart des Beleidigers, und die Urſache ſeines Uebelwollens zu beurtheilen, und die zweyte, um ſeine Unvollkommenheiten zu beklagen, und ungeachtet ſeiner Beleidigungen ſeine gute Eigenſchaften zu erkennen. Da tritt auch Großmuth ein, welche unſere Seele über die gemeine Denkens- und Handlungsart erhebt. Wenn mit der Großmuth noch ſchöne Geſinnungen verbunden werden, ſo wird es Edelmuth genannt.“

O wie viel Vortrefliches liegt noch neben den Auszügen meiner Karoline vor mir, welches ich alles in die Seele und Erinnerung meiner geliebten Leſerinnen legen möchte! Aber ich will ohne anders abwarten, ob Ihnen angenehm iſt, wenn Pomona fortfährt, Ihnen von allen Bewegungen unſers Gemüths, und von allen Geſinnungen unſers Verſtands zu reden, welche von nachdenkenden Männern nach ihrem Urſprung und Würkungen benennt wurden. Glauben Sie mir indeſſen, daß es ſehr nützlich und angenehm iſt, von allen Sachen, beſonders von allem dem, was wir thun können, und zu thun haben, einen deutlichen Begriff zu erhalten, und dadurch den Werth ſeiner Handlungen und Empfindungen abmeſſen, und die von den andern mit Gerechtigkeit und Einſicht beurtheilen zu können, beſonders da ja kein Tag unſers Lebens vorvergeht, an welchem wir nicht Beobachtungen über unſer Betragen gegen den Nächſten zu machen haben, und uns das Recht anmaſſen, über ihn zu urtheilen – kein Tag, vielleicht keine Stunde vergeht, worinn wir nicht zu Uebung einer von Karolinen bemerkten Tugend gerufen werden. Und ſie ſind alle ſo ſchön, ſo nützlich, daß ihre Uebung die Ruhe und Stärke der Seele hervorbringen muß, welche ſich in edler Heiterkeit und Gleichmüthigkeit über unſere Züge und unſern geſellſchaftlichen Umgang verbreitet, wodurch wir Glück genieſſen und austheilen.

Ein fremdes Stück in Pomonens Körbchen.

Folgende Auszüge aus Thomſons Gedicht, die Burg der Trägheit, wurde mir von einem Frauenzimmer geſchickt, welche den Fleiß und die Kenntniſſe liebt, dabey aber, wie ſie mir ſchrieb, gar gerne die Bilder dieſer Tugenden mit poetiſchen Farben dargeſtellt ſiehe, ſo wie verwöhnte Männeraugen auch das ſchönſte Frauenzimmer gern in zierlichem Schmuck auftretten ſehen.

Die Burg der Trägheit liegt in dem Land der Schlaftrunkenheit, wo man von Ruhe und Zufriedenheit träumt, und wo die Zauberin Trägheit zum leiſen Ton ihrer Laute Klagelieder ſingt, worinn ſie das armſelige Leben der arbeitſamen Menſchen bedauerte, viele zu ſich lockte, und ſie dem Müßiggang übergabe. Nahe bey ihr hielte auch die ſchmachtende Schönheit ihren bleichwangigten Hof. Schaaren von Frauenzimmer aus hohem Stande von jeder Gegend der Welt nahmen ihre Zuflucht dahin, weil ſie frey von Sorge und Beſchäftigung, in Bequemlichkeit hingegoſſen da lagen. Und wenn ſie je etwas vornehmen wollten, das den Anſchein einer Arbeit hätte, ſo machten ſie Knötchen, verflochten Seide, und ordneten Blumen, aber weit weggeworfen waren der Spinnrocken, das Spulrad und der Webſtuhl. Die Zeit zu tödten war ihre einzige Arbeit, eine grauſame Beſchäftigung, und ein beſchwerliches Uebel! - ſie ſetzen, ſie legen ſich, ſie überleſen irgend einen eiteln Reim, dann ſpringen ſie auf, und nahen ſich dem Spiegel, und gehen dann an dem Arm des Müßiggangs mit wankendem, langſamen Schritte umher, finden dieſes aber bald eine mühſame Arbeit, und werfen ſich auf ein Ruhebett, wo ſie Stunden lang ſeufzen, und dem Gott der ſüßen Träume rufen. Aber die Trägheit ſelbſt wurde ihrer Geſellſchaft müde, und übergab ſie dem Dienſt der Milzſucht, einem Frauenzimmer von uraltem Geblüte, mit Kleidern von verſchiedenen Farben angethan, oft von böſen Anfällen geplagt, wo man ſie bald für witzig, bald für unſinnig hält, bald ſtolz, bald aus Furchtſamkeit kriechend: Oder ſich einbildend alle Krankheiten zu haben, müſſen ihr alle Arzneymittel aufgeſucht werden, welche die Apothecken geben können. Immer neue Aerzte und neue Salben ruft ſie herbey, ihr Gemüth wankt von einer Seite zu der andern. Bisweilen pflegt ſie zu lachen, bisweilen zu weinen, und dann plötzlich zornig zu werden, ohne die Urſach davon zu wiſſen. – Glückliche Seele, welche aus den Gefilden der Schläfrigkeit, und langſamer Krankheiten entflohen iſt! ach und ließ die Geſchichte des Geiſts der Künſte und des Fleißes. Sein Vater hieß Waldmann, ein rauher ungeſitteter Menſch, aber ſtark und kühn. Er wußte nichts von Säen und Erndten, ſorgte auch im Sommer für keinen Vorrath auf den Winter, und brachte alle Tage mit der Jagd hin. Bald im Julius von der Sonne geſenget, vom November durchnezt, und der ſcharfſchneidenden Kälte des Jenners verwundet, verfolgte er immer das Wild. Als er an einem Morgen, lange vor Anbruch des Tags durch einen Wald ritt, um eine Beute aufzutreiben, bemerkte er tief in der Krümme einer Ebne, die vom Gehölze eingefaßt war, den Schimmer einer Kerze, welcher ihn zu der einſamen Hütte lockte, wo Frau Armuth beſchäftigt war, den Unterhalt ihrer täglichen Bedürfniſſe zu gewinnen. Er heurathete ſie, und erhielt einen Sohn, der mitten in dem Schatten der Wälder gebohren, einen würkſamen muntern Geiſt bekam. Die Erde war ſein Bette, und Baumäſte machten ſein Dach aus. Er kannte kein ander Getränk, als den vorbeyflieſſenden Strom: ſeine geſchmackvollſte, wohlerworbene Nahrung war das Wildprett des Waldes, oder die Früchte der Bäume, der fröhliche Sommer oder der rauhe Winter galten ihm gleich. So vergieng ſein jugendlicher Morgen, leer von Sorge, wild wie die Füllen, die die Triſten durchſtreichen. Um ihn waren keine zärtliche Eltern bekümmert, er ſchien der Sohn des Waldes zu ſeyn, und wäre in der That völlig verlohren geweſen, wenn nicht Minerva und die neun Muſen ſich ſeiner erbarmet hätten. Treflich erzogen ſie ſein jugendlich Genie in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, durch welche der unſterbliche Menſch über das Vieh erhaben wird, und welche entweder Nutzen oder Vergnügen geben. – Alle Kräften ſeines Verſtandes und Herzens entwickelten ſie. Auch wurden die wohlthätige Leibesübungen nicht geſpart, welche die Nerven ſtärken, und die Gliedmaſſen hurtig und gelenk machen. Bisweilen beſtieg er mit dem frühen

Morgen freudig ſein Jagdpferd, frohlockte über das Thal hin, und athmete den Roſenhauch des aufſteigenden Tages ein, dann entfernte er ſich zu einem geheimen Thal, in Stahl gekleidet, und im polirten Harniſch glänzend ſpannte er den Bogen, oder ſchleuderte den Wurfſpies, führte in vollem Lauf einen Wagen, oder rang mannhaft und heftig mit einem rauhen Gegner. Zur andern Zeit durchforſchte er den Reichthum der Natur, alles was ſie in der Luft enthält, alles was ſie unter dem grünenden Boden verbirgt, die Reiche der Gewächſe und der Mineralien. Oder er unterſuchte auch unſern Erdball, wo raſtloſe Sterbliche ein ſolches Getümmel verurſachen, ſeine Meere, ſeine Ströme, ſeine Gebirge und ſeine Ebnen. Aber noch mehr unterſuchte er die Seele, und erweckte den Saamen der Sittlichkeit, von welchem wir Heldentugenden einſammeln. Auch war es ihm nicht zu geringe, von den hohen Unterſuchungen himmliſcher Wahrheit ſich herunter zu laſſen, und das auszuüben, was ſie lehrte. — Denn eitel wäre der Baum des Erkenntniſſes, wenn er keine Früchte trüge. Er nahm die Grabſchaufel und den Pflug in die Hand, und beförderte alles zum Wachsthum, womit die gütige Erde erfüllet iſt. Er beſchäftigte ſich mit Erfindung ſtarker mechaniſcher Werkzeuge, oder ſuchte nach dem feineſten Abriſſe ein Gebäude auf. Er gab ſich bey dem Neptunus in die Schule, und lernte mit Winden und Wellen des Oceans kämpfen. Um ſich von dieſen rauhen Arbeiten zu erholen, verſuchte er, der Leinwad durch die Farben ein Leben zu geben. Sein erſchaffender Pinſel wetteiferte mit der Natur, die ſich über dieſen Streit freute. Er behaute den Marmor zu einer Geſtalt, welche Pygmalions Weib ſchmückte, und mit abgeändertem Feuer erweckte er die Trompete und die martialiſche Pfeife. Er befahl der Laute ſüſſe Zärtlichkeit einzuflöſſen, und er verfertigte Lieder, die Apollons Leyer hätten beſeelen können.

Mit ſolchen Vollkommenheiten kam er aus den Wäldern hervor, voll groſſer Entwürfe, die er ſchon lange in ſeiner glühenden Bruſt verſchloſſen gehalten hatte. Er wollte die Welt geſittet machen.

Die Erde war bis dahin ein gränzenloſer wilder Forſt geweſen. Nichts als verwachſene Gehölze und Himmel waren zu ſehen. Keine Städte ernährten die Künſte, kein Ackerbau lächelte, keine Geſetze, keine angenehme ſanfte Sitten. Der Menſch war von allen Thieren das ärgſte. Unbarmherzigerweiſe richtete er immer ſein eigen Geſchlecht zu Grund. Stets machte der Stärkſte den Schwächeſten zu ſeinem Sklaven. In jedem Lande herrſchten Räuber: Argliſt und meuchelmörderiſche Stärke war ihr ganzes Gewerbe, und das Leben eine Bühne von Mangel und Elend. Es jammerte den edlen Geiſt, und er ſchwor, es ſollte künftig nicht mehr ſo ſeyn.

Wie die Sonne kam er aus Orient, und theilte der menſchlichen Seele Stralen des Lebens und ſchöner Kenntniß mit. Trägheit und Laſter flohen vor ihm, wie die Nacht vor Aurora flieht. Je weiter er fortgieng, je mehr erhöhete er die Nationen, und rief Künſte und Tugenden hervor. Damals erhielte Aegypten, Griechenland und auch Rom, eines nach dem andern, ihr goldenes Zeitalter. Jetzo liegen ſie wieder durch ſklaviſche Faulheit in Ruinen und Aſche. Die Meiſterſtücke des Fleiſſes verbreiteten ſich immer weiter – alles, was Künſte und Arbeit hervorbringen können, beſonders alles, was der zur Vollkommenheit gebrachte Ackerbau kan, dieſer holde König der Künſte, der vom Himmel ſelbſt herabkam, als Eden noch in unbeflecktem Ruhme blühete. Noch ſtets finden wir bey ihm die ſüſſe Unſchuld, den zarten Frieden, und namenloſe Freuden, welche, indem ſie entzücken, die Seele beruhigen, wo zugleich Natur und Kunſt Ergötzung und Nutzbarkeit vereinigen. Er belebte hierauf die Städte mit mechaniſchen Künſten, und gebot dem emſigen Bürger von Arbeit zu glühen, gebot der geſelligen Handlung berühmte Jahrmärkte anzulegen, und alle Nationen der Erde mit einander zu verbinden. Er rief die kraftloſen Muſen von Konſtantinopel in die abendländiſche Gegenden, als die Türken die geſchwächte Griechen in Ketten legten, und befreyte die Wiſſenſchaften aus den eingeſperrten Spaziergängen der Klöſter.

Als er nun Arbeit, Künſte und Geſetze verbreitet hatte, wollte er den Abend ſeines Lebens in Ruhe zubringen, und wählte ſich einen Landhof zu Dena. Dort genoß er die geſundheitsvolle Sommerluſt, ſeine Tage rollten in Frieden und Freuden dahin, wie die Tage der Patriarchen. Gleichwol war von ſeiner tiefen Entfernung die zeitkürzende Sorgfalt des ländlichen Fleißes nicht ausgeſchloſſen. Stets, wie mit anmuthsvollem Wechſel die Jahrszeiten vorbeygehen, ſteigen neue Scenen auf, und neue Landſchaften erfreuen das Auge. Fröhliche Ebenen verbreiten ſich, wo vormals Moräſte ſchliefen. Ueber dieſe neuentſtandene Wieſen rollen frohlockend kleine Bächelgen hin: finſtere, mürriſche Heiden werden von dem Reichthum der Ceres glänzend, und neugepflanzte Wälder krönen die Höhe, oder erheben ſich längſt dem Ufer der See. Jemehr man ſich ſeinem Landhof nähert, jemehr fand ſand man die Natur mit einer feinern Hand bearbeitet. Dennoch durfte die Kunſt ihren Schönheiten keinen Zwang anthun. Denn die Kunſt ſollte ſie nur hervorſuchen — und im anmuthsvollen Tanze vermenget, ſpielen Pan (der Gott der Schafheerden) Pales (die Göttin des Landlebens) Flora und Pomona mit dem Vertumnus in dem ſchönen Lande, und zwiſchen der verwilderten Weide und hohen Farrenkraut ſtreichen die ſchüchterne Waldgeſchöpfe ohne Furcht umher.

Aber da nichts auf Erde in ſeiner erſten Kraft beſtehen kan, ſo verurſachte die Seelen entkräftende Zauberin Trägheit wieder eine Abänderung in den Arbeiten des Fleißes. Sie betäubte das Gefühl der allgemeinen und der Privattugend. Sie vernichtete den Geiſt, und bedeckte das Land mit Müßiggängern. Weisheit, Edelmüthigkeit und Tapferkeit wurden wenig geſehen. Das Laſter erhob ſeine Fahne, das Verdorbene zog ihm nach, und die Loſung war: „Sehe jeder auf ſich ſelbſt, warum ſollte der Diener tugendhafter ſeyn, als ſein Herr?“

Dieſe Nachrichten kamen nach Deva, wo im friedſamen Saale der gute alte Geiſt ſeine erworbene Ruhe genoß. Seine Kinder riefen ihm: „Komm! komm! erlöſe uns, eh das Verderben uns rings um einſchließt: – die Trägheit zerſtört deine Bemühungen.“

„Ich will (rief er) und die Götter werden mir helfen, dieſer Zauberin den Untergang zu bringen.“

Er rief ſeinen Pagen, einem Knaben mit ſchnellen Füſſen, Eilfertigkeit genannt. –

Mein Pferd ſey vor dem Thore, mein Barde (Dichter, deren jede vornehme Familie einen hatte) erwarte mich – und bring mir geſchwinde das Netz des Schickſals.“

Dieſes Netz war von den Parcen geſtrickt, und wenn es einmal über einen verhärteten Böſewicht geworfen wird, ſo kommt ſeine Reue zu ſpat. Er kam, der Barde, von verwelktem Anſehen, aber ſein Auge hatte einen durchdringenden mit Süßigkeit vermiſchten Blick, in röthliches Braun gekleidet, wie ſeine Schweſter die Nachtigall, ſeine Geberden waren einfach, aber ſeine Seele ſchön glänzend, wie die Kinder des Himmels.

„Komm! ſagte der Geiſt, die Trägheit drohet alles zu zernichten, was dem menſchlichen Geſchlechte theuer und nützlich iſt! – Komm, Philomelus! hilf mir ihre Macht zerſtören. Menſchen, die ihre Sklaven ſeyn wollen, müſſen einen bittern Kelch des Jammers trinken,

> ken, aber es werden ſich doch manche finden, die dein Geſang erwecken wird.“

Sie redeten unter Wegs von Tugend und Glückſeligkeit, von der Wahrheit, daß Tugend allein die Quelle der reineſten Freuden ſey, und die ſich unſchuldig wiſſende Seele erquicke. – Endlich gelangten ſie in die Gegend der Gärten von der Sirene Trägheit, ſahen die ſchönen Hayne die Wieſen überſchatten, hörten die ſüſſe Melodien, mit welchen man zum Nichtsthun eingeladen wird. – Der gutgeſinnte Barde ſagte:

> „Wir müſſen dem ſchwachen Menſchen vergeben, der ſich bethören läßt. Nichts iſt ganz rein, unſere Liebe muß vorſichtig ſeyn, und ſie zur würklichen Glückſeligkeit ermuntern.“

Der Geiſt ſah den zuſammengelaufenen müſſigen Pöbel, und ſagte:

> „Unter dieſer Menge muß es noch unverdorbene Seelen geben, komm mein Barde! theile ihnen dein himmliſches Feuer mit!“

Der Barde gehorchte, und ergrief die Harfe, die in zierlicher Anmuth über ſeiner Schulter hieng. Er verſuchte die Saiten, und ſpannte ſie mit erfahrner Hand nach den Geſetzen der ſchönen Kunſt, bis ſie ſanfttönend in einer holden Simphonie erklangen. Leicht berührten ſeine Finger die Saiten, und er ſang von den guten Muſen geleitet:

„Sage, unſeliges Geſchlecht, das ſich die grauſame Mühe giebt, den Stral der Vernunft zu erſticken, durch den das Ebenbild unſers Schöpfers in unſerm Antlitz leuchtet! was iſt die höchſte Vollkommenheit, als ein ewiger immer thätiger Geiſt - eine allmächtige Kraft, die jedes Stäubgen belebt, durch welche die Planeten und Sterne im Gange erhalten, und die ganze Schöpfung erfüllt, beſeelt und bewegt wird? —

O kommt! entfaltet euer Herz dem Stral der Vernunft! denn hieraus allein kan unſer Vorzug entſpringen. Durch ſie erhebt ſich, von der Erde bis zu dem Thron des Allmächtigen alles in erhabnen Stufen. Ein Wechſel der Vollkommenheit und Vollkommenheit giebt Glückſeligkeit. — Denn

nicht durch niedrige Bequemlichkeit hat Griechenland die glanzvolle Palme der Wiſſenſchaften erhalten, nicht in Trägheit hat Athen gelernt zu gefallen, den Witz zu ſchärfen, und das Herz zu erhöhen. Nie iſt der Lorbeer für die Stirne des Müßiggängers gewachſen, und nie der Nachruhm ein Kind der trägen Ruhe geweſen.

Hätten die Sterbliche ſich ohne edlen Ehrgeiz um nichts bekummert, als wie ſie in ungebundenem Müßiggang ihr Leben vernützen wollten, hätten ſie allein den Schoos der tändelnden Weichheit geſucht, ſo würde der Zuſtand der rohen Natur noch heute unſer Zuſtand ſeyn - keine Städte würden ſich erhoben, keine Künſte würden uns froh und reich gemacht haben, mit den wilden Thieren wäre der Menſch zu Grabe gegangen. Nie würde der Geſang des göttlichen **Homers** die Bruſt zu Ehre und Heldenmuth angefeuert haben - die Muſe des lieblichen **Virgils** hätte im Schilf des **Mincio** ſchweigend fortgeſchlafen, **Miltons** Paradies, **Shakeſpears**, und aller groſſen Dichter Werke würden die Menſchen nie erfreut, nie gebeſſert haben. Ja die weiſe Muſe der Geſchichte wäre ſtumm geblieben. Kommt alſo, meine mir verwandte Geiſter! verliehrt euer Leben und eure Talente nicht in Unthätigkeit - Kommt! ich will euch auf den rechten Weg führen, wo die Blumen der Geſundheit und des wahren Vergnügens wachſen! Folget dem Wink des Fleißes! und ihr werdet den Tag ſegnen, an welchem ihr ihm zu gehorchen anfienget. - Einige wird er an Höfe bringen, einige in das Feld, einige in Rathsverſammlungen zu weiſen Berathſchlagungen, wo bey dem feyerlichen Schimmer der nächtlichen Lampe das Schickſal von Welttheilen abgewogen, und Staaten verwaltet werden - einige zu hohen Entdeckungen, wo die Wunder und die Geſtalt der Erde neu erkannt, und nützlich gemacht werden - einige auf die bereichernde Meſſe -- einige zur ländlichen Herrſchaft und zu ſanftem Geſchicke - einige zu den ſüſſen Muſen, welche das Herz veredeln und erhöhen.

Ich ſehe, es finden ſich einige, die meinen Tönen gerne zuhorchen, und nach der Tugend ſeufzen, aber verzweifeln, daß ſie ſich aus den machtvollen Armen des Müßiggangs und der Müßiggänger losreiſſen können. O bedient euch des edelſten Vorrechts, welches hier den Menſchen verliehen iſt. Laßt eure Vernunft das Wort - Ich will - ausſprechen, ſezt euren Begierden Schranken, und alles iſt vollendet und leicht! -- vertändelt ſie nicht - die wenige aber wichtige Tage der Prüfung auf dieſer Erde! - Ihr, die ihr zu einer Ewigkeit gebohren und beſtimmt ſeyd, durch endloſe Stufen der höchſten Vollkommenheit näher zu kommen! – Ich hoffe, eure vom Himmel gerührte Herzen werden alles vermeiden, was euch hindern kan.“

Schnell flog aus dem Haufen auf Flügeln der Entzückung die beſſere Gattung hervor. Freudig verlieſſen ſie die ſündenvolle Lauben des Müßiggangs – freudig fühlten ſie das erheiterte Leben, welches der reine thätige Geiſt des Fleißes über ſie ergoß.

Bald wurde ſeinem Aug eine traurige Scene eröfnet. Er ſah die Elende, welche von der Trägheit ihrer Kräfte und Geſundheit beraubt, jedem Elend der Krankheiten übergeben, und in einem dunkeln Ort verſperrt waren. Sie fühlten den Einfluß des geheiligten Lichts des Wohlwollens, und freuten ſich, den Tag und die begrünte ſchönheitsvolle Erde noch einmal zu ſehen.

„O du! (ſagten ſie) der du uns aus dieſem Elende retteteſt, ſag, was ſind uns armen Verführten für Hofnungen übrig, da wir an dem Rand der Hölle gebracht ſind, woſelbſt die Reue unſere quälende Erinnerungen bitterer macht? – „

Der gütige Geiſt vergoß Thränen des Mitleidens bey dem Anblick ſo vieler in der Bluhte des Lebens zu grundgerichteter Menſchen.

„In Wahrheit (ſagt er) es ſtehet ſelbſt in dem

Vermögen der Gnade nicht, eure verfloſſene Jahre zurückzubringen. Gleichwohl erhebet voll demüthiger Hoffnung die Reue ihr Auge zu edlern Welten. - Sie beſänftigte nicht allein den Himmel. Sie macht ihm auch Freude. Traget in Geduld die Leiden, die ihr euch zuzoget. Laßt das üble Verhalten eurer verfloſſenen Jahre euch Weisheit für die Zukunft lehren, und zweifelt nicht, in mir einen Freund zu finden, der euren Kummer von euren Augen wiſchen wird, einen Freund, der euer Elend lindern, und euch als neue Geſchöpfe zu himmliſchen Gegenden führen wird. —“

Mit Schweigen und Segen hörten ſie es unter dankbaren Thränen an. Der Geiſt wand ſich, und ſagte mit ſtrengerem Tone:

„Euch aber, ihr harte, verdorbene Herzen - euch werden die Folgen der Trägheit noch manchen Seufzer koſten, in der Wohnung des Schmerzens werdet ihr ihre unſelige Anlockungen beweinen, bis ihr eine vollkommene Aenderung empfindet, dann kan noch Gnade aus dem ewigen Tag des Himmels auf euch ſtralen.“

Als er dieſes geſagt, bewegte er ſeinen wundervollen Stab, und in dem Augenblick ſtiegen die Geiſter des wohlthätigen Erbarmens vom Himmel herab. – Süſſe Liebe, deren Farbe den Roſen gleichet, gabe ihren Blicken einen leutſeligen Glanz. Sie hörten die Befehle des mildthätigen Fleiſſes, und flogen mit Vergnügen zu ihrem Geſchäfte – und ſiehe! ein Hoſpital ſteigt in die Höhe, in welchem auf das Gebot dieſer erbarmenden Geiſter jedwede lindernde Hülfe zur Hand war, um das Siechbett dieſer traurigen Geſellſchaft erträglicher zu machen. Es iſt ein würdiger, erbaulicher Anblick, der dem menſchlichen Geſchlecht einen beſondern Vorzug giebt, wenn man ſiehet, wie hülfreiche Hände Tag und Nacht mit zärtlicher Dienſtfertigkeit von einem Orte zum andern aufmerkſam ſind – bald das ſinkende Haupt des Sterbenden unterſtützen, bald den letzten kalten Thau abwiſchen, welchen das entfliehende Leben noch über das blaſſe Antlitz des Unmächtigen ausſchüttet. Einige reichen andern den heilenden Trank mit liebreicher Geberde, und heilige Männer eröfnen rings um ihr Lager durch Troſtgebete den Himmel.

Ich fühle ſelbſt, daß dieſes Stück des Oktobers 1784. nicht ſo munter und lächelnd iſt, als das, welches Pomona vor einem Jahr ihren Leſerinen zum Herbſt anbot. Aber ich bin ſo entzückt geweſen, daß ein junges Frauenzimmer von achtzehn Jahren das Gemälde der Würkungen des Fleiſſes mit ſo viel Hochachtung betrachtete, daß ich es gleich ohne die mindeſte Abkürzung einrückte. Vielleicht hat Vaterlandsliebe auch Antheil daran. Denn es iſt eine edle Schwäbin, von welcher ich dieſes Stück erhielt. Aber ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Teutſchland in jeder ſeiner Provinzen junge Frauenzimmer hat, welche durch ihre Liebe zu nützlichen und ſchönen Arbeiten das Bild des Fleiſſes krönen, und die Tugenden lieben, welche wie balſamiſche Blumen, und nährende Aehren unter ſeinem Fuß aufwachſen. Der Monarch wünſcht ſich fleißige Unterthanen, wie ſich eine gute Hausmutter fleißige Mägde wünſcht. Warum ſollte ich alſo befürchten, daß die ausgebreitete Züge dieſes Gemäldes Ihnen unangenehm ſeyn könnten?

Und Sie, unter dem Schleyer der Beſcheidenheit verborgene Freundin der Pomona! nehmen Sie meinen Dank für Ihr ſchönes Geſchenk, und meine Glückwünſche an! Denn es iſt Glück, das beſte Glück des Lebens, in ſeiner erſten Jugend ſo geleitet geworden zu ſeyn, daß man in der hohen Blüthe von achtzehn Jahren gerne bey dem Bild der Geſchicht des menſchlichen Lebens verweilt, und es nach allen ſeinen Theilen betrachtet. Ich habe das ganze Gedicht aufgeſucht und nachgeleſen. — Ihre Auszüge ſind ſo gut nach Ihrer Abſicht gerathen, daß ich nichts zu- und nichts wegſetzen möchte. Es iſt natürlich, daß man im Frühling die Blumen ſucht und liebt. Ich war alſo ſehr vergnügt, die ſchöne Geſtalt einer Tugend gern im blumigten Gewand der Poeſie aufgeſtellt zu ſehen, und Sie hatten nicht nöthig, die artige Anwendung der Liebe der Männer zu geſchmücktem Schönen, als Entſchuldigung zu brauchen. Heil Ihnen, liebe würdige Tochter Teutſchlands! Sie werden nur das nützliche Schöne lieben. Sie werden dadurch Ihre eigene Tage veredeln, und einen würdigen Gatten für den Fleiß ſeiner Jugendjahre lohnen. Sie werden ſeine Kinder zu Verehrung dieſes wohlthätigen Geiſts erziehen, und dadurch den beſten Grund zu dem Gebäude ihres Glücks und ihres Ruhms legen. Laſſen Sie mich einmal Ihren Namen wiſſen — Denn wenn ich nun aufhöre, als Pomona mit Ihnen zu reden, ſo möchte ich als Freundin jeder edlen jungen Seele in einem Bündnis mit Ihnen ſeyn.

Sophie de La Roche.

Die Hand in Schwermuth geboten.

An Philaiden.

Folgendes, alſo betitelte, kleine Gedicht wurde mir auch von den Gegenden des Neckars geſchickt, gerad als ich eine kleine Beſchreibung von dem Gefühl der Freundſchaft las, worinn geſagt wird:

> „Die Freundſchaft entſteht aus den Bedürfniſſen des Herzens, und gießt die wahre Süßigkeit des Lebens über unſere Tage. Die gänzliche Oefnung der Seele, Freymüthigkeit, Wohlwollen und Vertrauen, welche zwar oft guten Menſchen in der Welt gefährlich werden, ſind ihre eigentliche Tugenden, und durch dieſe wird die Freundſchaft das köſtlichſte Geſchenk des Lebens. Aber daher kommt es auch, daß nur vernünftige und tugendhafte Leute Freunde ſeyn können. Die Freundſchaft bleibt oft verborgen, weil ſie beſcheiden iſt, die Stille, die Wahrheit, und die Unſchuld liebt.“

Es dünkt mich, daß dieſer Ton der Freundſchaft in dem kleinen Gedicht herrſche, und da es immer, dem Himmel ſey Dank! freundliche Geſinnungen unter den Menſchen giebt, ſo wünſche ich allen dieſe Verdienſte und dieſen ſanften Ton; noch mehr aber wechſelſeitige Ermunterung, die allen Menſchen beſtimmte bald groſſe, bald kleine Widerwärtigkeiten mit gedultigem Muth zu ertragen, und nicht allein der ſo genannten ſüſſen Schwermuth nachzuhängen, ſondern zu denken, daß ruhige, entſchloſſene Unterwerfung noch viel ſchöner iſt, als zärtlich traurige Geſänge.

Wenn ein Lied im düſtern Ton erklinget,
Und die Schwermuth einen Kranz ſich flicht,
Sag mir, welch Gefühl in deine Seele dringet;
Sage mir, was da dein Innres ſpricht?

Wenn des Dichters Muſe Kummer klaget,
Und verhüllt einhertritt feyerlich,
Und des Lebens Luſt und Reiz verjaget,
Sage mir, was reizt im Kummer dich?

Was kann reizen bey den dunkeln Scenen,
Wo die Jugend öd und einſam geht,
Wo Geſang und Spiel verſtummt in Thränen,
Und auf Unſchuld Sturm und Wetter weht?

Zu den nächtlich-ſchweren Phantaſien,
Die hinſehen auf des Unglücksbahn,
Auf die Felder, wo Cypreſſen blühen! —
Sage mir, was dazu reitzen kann?

Doch, was mag ich jemand Fragen ſtellen,
Wie ſich alles das in uns verträgt?
Da mein eignes Herz in tauſend Fällen
Aehnlich, wie bey dir im Buſen ſchlägt.

Ich liebe auch die ſchattichte Gefilde,
Die kein Stral von Freudenlicht durchdringt,
Und weile oft an manchem Trauerbilde,
Wo ein armes Herz mit Leiden ringt.

Von des Leichtſinns Jubelreihen ferne,
Fern von Luſt- und tollem Weltgewühl
Sitz ich ſelbſt auch nächtlich oft ſo gerne
An gedämpfter Saiten Schwermuthsſpiel.

O — dem ſtets das Glück entgegen wehet,
Dem der Anker ſeiner Hoffnung bricht,
Dem der erſte ſeiner Wünſch' entgehet,
O der koſtet -- keine Freude nicht.

Freundin! die vielleicht ein ähnlich Leiden,
Wie der Gram iſt, der mich niederdrückt,
Die vielleicht ein Drang von Widrigkeiten,
Die ich kenne, — näher zu mir rückt;

Laß Vertrauen unſre Herzen binden,
Und vereint zuſammen klagen unſer Leid;
Laß ein Aug' im andern Tröſtung finden,
Und uns theilen mit in Offenheit.

Wenn des Nachts hoch an des Himmels Hallen,
Luna mit den Sternen ſchweigend hängt,
Möcht ich wohl mit dir im Stillen wallen,
Und dir öffnen, was mein Herz beengt;

Und dann wieder deinen Kummer hören,
Und berathen redlich mich mit dir.
Freundſchaft mag der tiefſten Schwermuth wehren,
Freundſchaft - bleibe zwiſchen dir und mir.

Gardenheim.

Ueber moraliſche Schönheit.

Dieſer Gedanke wurde in mir geweckt, als ich die zwey letzte Zeilen über das kleine Stuck von der Freundſchaft ſchriebe, und mich des Ausdruck bediente, daß Muth ſchöner ſey, als zärtliches Weſen, ſo wie das letzte ſchöner iſt, als Gleichgültigkeit. Denn bey allem, was unſere Seele thut, wird nur dieß ſchön genannt, wozu Stärke des Gemüths und der Ueberwindung erfodert wird - zum Beyſpiel: **Einem Freund gutes thun** gehört unter die natürliche und leichte gute Handlungen unſers Lebens. Denn wir empfinden gar keine Mühe, ſondern lauter Vergnügen dabey. Aber **ſeinem Feind wohlthun**, iſt ſchön, weil dieſe Güte Ueberwindung und Edelmuth erfodert, und alſo Stärke mit Güte verbunden wird. - Wenn der Römer Brutus nur einen treuloſen Bürger zum Tod verdammt hätte, ſo wäre ſeine Handlung vaterländiſche Gerechtigkeit geweſen. Da er aber ſeinen Sohn verurtheilte, ſo wurde ſeine Erfüllung der Geſetze ſchön, indem er die natürliche Vaterliebe unterdrückte. Deswegen waren die wenige Worte der edlen Griechin ſo ſchön, als ſie ihrem Sohn den Schild gab: „Bring ihn wieder, oder daß er dich zurückbringe.“ indem ſie ihn dadurch zur Tapferkeit ermahnte, und ihn nach der Gewohnheit, die vornehme Todte auf ihrem Schild nach Hauſe zu tragen, lieber todt als ruhmloß zurückkommen ſehen wollte, und alſo auch die mütterliche Liebe überwand. Denn wäre es von einem Vetter oder einer Baaſe geſagt worden, ſo hätte es wohl die gewöhnliche Ermunterung und Liebe zur Tapferkeit gezeigt, aber nicht das groſſe Schöne, ſo in der überwundenen Mutterzärtlichkeit iſt. - Klagen in Schmerzen und Kummer iſt ſehr natürlich. Aber ſtillſchweigend dulten iſt ſchön, ſo wie Beleidigung vergeben und Zorn überwältigen lauter ſchöne edle Handlungen ſind.

Beſcheidenheit bey groſſen Verdienſten iſt ſchön, weil die Macht der Eigenliebe und des Stolzes unterdrückt wird. Dieſe Eigenſchaften alle müſſen wohl wahre Schönheiten ſeyn, weil ſie zu allen Zeiten bey edlen aufgeklärten Völkern dafür gehalten wurden. Wenn ein Mädchen ihre Liebe überwindet, und ſie der Tugend oder dem Gehorſam gegen ihre Eltern, oder dem Glück ihres Freundes opfert - wie Ludovika B. die Hand ihres geliebten Prinzen verſagte, und ihn zu Erfüllung ſeiner Pflichten gegen ſeine Familie zurückführte, ſo handelte ſie ſchön, da ſie den Reitzen des Vergnügens und eines höhern Ranges widerſteht - Wenn ein junger Mann in den brauſenden Jahren ſeines Lebens der Verführung ſeiner verdorbenen Bekannten, und ſchlechtlebenden Perſonen unſers Geſchlechts entfliehet, und die Blüthe ſeiner Jahre allein dem Anbau ſeines Verſtandes widmet, wenn er handelt, wie mein Merioneth - ſo handelt er groß und ſchön, weil er allen Reitzen der Wolluſt und Ergötzungen widerſteht, um allein nach dem Ziel der Ehre eines wohlverwandten Lebens zu ſtreben.

O wie viele Gattungen des Schönen dieſes Werths können meine Leſerinnen ſich noch dazu denken, und die ſelige Gefühle ſich zurückrufen, welche Sie bey Leſung einer ſolchen Geſchichte empfanden: Möge ein weiſer Mann das Mittel finden, jungen Männern dieſe Art von Ruhm anziehend und einnehmend vorzuſtellen! - O wie würde unſere ganze Welt verſchönert werden!

An die deutſchen Frauen. *)

In dem Lande, das ſchon ſeit ſo vielen Jahren einen groſſen Theil der Welt mit ſeinen Vorurtheilen und Thorheiten überſchwemmte, erwacht mein Abſcheu und Mitleiden bey einer Krankheit deutſcher Weiberſeelen, der Modeſucht, mit doppelter Stärke. Drang, euch, meine Mitbürgerinnen! meine Verachtung dieſer Schwachheit mitzutheilen, und Verlangen, ſie in eure Seelen überzutragen, erfüllet mein Herz. Mögte das tiefe Gefühl der Wahrheiten, die ich euch zu ſagen habe, dieſer Schrift Leben und Stärke einhauchen! Mögte Ueberzeugung, gleich einer Flamme, aus ihr emporlodern, und eure Seelen durchdringen! -- Im erſten Anſchauen ſcheint die Nachahmung franzöſiſcher Moden eine unſchädliche Thorheit zu ſeyn, aber bey näherer Beleuchtung wird der Gegenſtand ſehr ernſthaft; von allen Seiten keimen Uebel aus ihr auf, die unſerer weſentlichen Glückſeligkeit gefährlich werden. -- Die Morgenröthe eines edlen Gefühls von Nationalwürde bricht endlich über unſer Vaterland hervor; laßt uns zu ihrer Verbreitung beytragen, ſo viel wir immer können; und gewis, unſer Einflus in dieſem

Stücke

---

*) Dieſer Aufſatz wurde von einem edlen Teutſchen eingeſandt.

Stücke iſt ſehr groß. Die Natur, die uns phyſiſche Stärke verſagte, legte in unſere Seelen eine verborgene Kraft, auf die Meynungen der Männer zu wirken. Der Wunſch, uns zu gefallen, kan ihrem ſittlichen Karakter die ſchönſte Richtung geben; und unſer Vaterland ſteht bereits ſchon auf einem Grade von Cultur, indem die Männer das Bedürfnis empfinden, die rauhen Seiten ihres Karakters in unſerm Umgange in ein Gewand der Grazie einzuhüllen. Laßt uns dieſe Vortheile nicht misbrauchen, ſondern ſie auf edle Art zum Beſten des Vaterlandes anwenden. Unſer Einflus in die Denkungsart der Männer führe uns zu dem groſſen Entſchluſſe, Reinigkeit der Sitten, Feſtigkeit des Karakters, Gefühl ihrer eigenen Würde, und ſanfte Gefälligkeit im geſellſchaftlichen Leben unter ihnen zu ſchaffen und zu erhalten. Wie wenige von uns hatten bis jezt dieſe erhabene Abſicht! Nur gar zu oft gefielen uns Tändeleyen, und ein Mann nahm die meiſten von uns deſto eher ein, ie mehr er ſelbſt Weib war. Geſchwind laßt uns unſere Sinnesart umkehren, ehe wir vielleicht den Keim der Liebe zu teutſchen Sitten erſticken helfen; oder wir in den Augen edler Jünglinge und Männer von teutſchem Biederſinne ſo verächtlich erſcheinen, daß ſie, uns Affen der Franzöſinnen, blos als Puppen und Haushälterinpen, nicht als Geſellſchafterinnen und Freundinnen anſehen. – Laßt uns alle Seelenkräfte zuſammenfaſſen, das Reich der Mode zu zerſtören, und mit dem undeutſchen Worte aus unſerer Sprache, zugleich das ſchädliche Hirngeſpenſte aus unſern Köpfen verbannen. Die Gewohnheit, den Franzöſinnen in der Kleidung nachzuahmen, könnte ſich, wie leider ſchon oft geſchehen iſt, auch auf den ſittlichen Karakter ausdehnen, und dann fliehen gewiß häusliche Glückſeligkeiten, ſtille verborgene Tugenden unwiederbringlich aus unſerm Vaterlande. Edle, ſchöne Seelen, unter den deutſchen Frauen! hört auf meine Stimme, die vielleicht ein guter Engel mir eingab. Laßt uns einen Nationalkarakter behaupten, nicht mehr alles, was nur fremd iſt, mit ſo unverantwortlichem Leichtſinne nachzuahmen! –

Das Eigenthümliche dieſes Karakters ſey, Beſcheidenheit, häusliche Tugend, auf nützliche Kenntniſſe gegründet. Sein Symbol ſey unſere Kleidung. Wahre ſittliche Grazie wird aus den Tugenden des Herzens in unſere Gewande fließen. Laßt uns einmal anfangen, alle geborgte Reitze zu verſchmähen, und beſonders mit Verachtung oder Mitleiden auf die Thörinnen unter uns herabſehen, die durch ein erkünſteltes Roth die ſchöne Röthe der Unſchuld und Sittſamkeit von ihren Wangen verſcheuchen. Iſt eine unter uns, der die Natur körperliche Reitze verſagte, die ſuche ihre Seele immer mehr zu verſchönern, ſanfter, verſtändiger, liebenswürdiger zu werden. Die Schönheit der Seele wird gewiß den Mangel der äuſſern Reitze erſetzen. Die Eindrücke ihrer Tugenden werden ihre Geſichtsbildung verſchönern, und ſie wird dadurch mehr edle Herzen an ſich ziehen, als durch Schminke, Geſchmeide, Spitzen, Federn, und allen Firlefanz der Mode, wodurch höchſtens nur die flüchtige Bewunderung eines Thoren errungen wird. Den Wunſch, auch durch unſere körperliche Schönheit zu gefallen, den uns die Natur ſelbſt eingab, brauchen wir nicht zu unterdrücken. Sind die Grazien den Franzöſinnen günſtiger als uns? müſſen wir, um uns mit Geſchmack zu kleiden, blos ihnen nachahmen? Nein, dieſe Ueberlegenheit wollen wir ihnen nicht zugeſtehen. Unſere Kleidung wird einfacher, natürlicher, mithin für unverwöhnte Augen gewiß ſchöner ſeyn, als die Jhrige. Und ihr Männer! die ihr den Geſchmack an edler Einfalt der Natur, gegen die elende Neigung zu Frankreichs Flitterſtaat vertauſchen konntet, die ihr in fremde Länder reiſetet, um darinnen die Würde eines ächten Deutſchen, für den armſeligen Ruhm, ein Mann nach der Welt zu ſeyn, verſchleudert - denen man nur durch gemahlte

Backen, gleich den Indianerinnen, und einem Anputz gefallen kan, der die meiſte Zeit des Lebens verſchlingt – Ihr ſeyd unwerth, daß das Herz eines deutſchen Weibes vom Beſtreben, euch zu gefallen, belebt werde. In der Wahl der Zeuge zu unſern Kleidungen laßt uns auf einheimiſche Producte ſehen, damit der Umlauf des Geldes, welches zeither Frankreich an ſich gezogen, unſern Mitbürgern mehr Wohlſtand verſchaffe; auch wollen wir nie Sachen tragen, denen die Laune eines Augenblicks blos Werth giebt, und die man, wenn der Eigenſinn der Mode erfüllt iſt, zu nichts weiter brauchen kann. Welch ein weites Feld zur Uebung der Wohlthätigkeit öffnet ſich nicht hier euren fühlenden Herzen, meine Freundinnen! die ihr Empfindung von dieſem Zweck eures Daſeyns habt! und welche von euch hat ſie im Grunde nicht? Die Erziehung, die Gewohnheit ſich mit Kleinigkeiten zu beſchäftigen, der niedrige Egoismus, mit dem ſich oft eure Herzen umſchleiern, können zwar die Wahrheit und edle Gefühle betäuben, aber nie gänzlich unterdrücken. O ich bitte euch, meine Theureſten! reißt den Schleyer völlig hinweg! öffnet eure Herzen dem Mitleiden gegen Unglückliche, die ihre dringenden Bedürfniſſe mit dem befriedigen könnten, was ihr jährlich in Federn, Flor und dergl.

auf eine ſo unnütze Art verſchwendet. — Macht es euch beſſer? erhöhet es euren moraliſchen Werth, wenn ihr eine neumodiſche Haube tragt, oder wenn ein leerer Kopf euch eures eleganten Anputzes halber mit Bewunderung angaft? Diejenige unter uns, die ſich wirklich einbildet, beſſer als ihre Mitſchweſtern zu ſeyn, wann ſie die erſte Närrin iſt, die eine Mode annimmt, - die länger als einige Minuten vor ihrem Spiegel Zufriedenheit aus ihrem Putz ſchöpfen kann, o für einen ſolchen verſchrobenen Kopf und Herz iſt keine Rettung! ſie iſt eine Null in der Kette denkender Weſen! Nur einen Bewegungsgrund weiß ich hier noch anzuführen, der vielleicht auf ſolche ſchwache Weiber noch einigen Eindruck machen könnte. Mit aller eurer Modeſucht, ihr ſchönen Damen, mit allem eurem Gelde, und aller Zeit, die ihr ſo ſchändlich darauf verwendet, ſeyd ihr doch nie nach der Pariſer Mode geputzt.

Paris iſt für euch der Thron des Geſchmacks. Was daher kömmt, iſt mit dem Siegel der Schönheit geſtempelt, was man da trägt, wollt ihr nachahmen, gleichviel übrigens ob es gut oder ſchlecht, anſtändig oder unanſtändig ſey. Wißt aber, daß man in Paris nur trägt, was man will, daß keine Mode daſelbſt durchgängig herrſchend iſt, und daß die Franzöſinnen zu viel Geſchmack, und zugleich zu viel Eitelkeit haben, um Sachen zu tragen, die ſie nicht kleiden. Alſo, wenn ihr euch noch ſo feſte einbildet, nach der Mode zu ſeyn, ſo ſeyd ihr es doch nicht; dann es iſt keine herrſchende, und oft trägt ein ganzer deutſcher Hof die erſte Narrheit, die einer Franzöſin in den Kopf kam, die in Paris niemand Vernünftiges nachmachte, und die vielleicht gar nur eine feine Putzmacherin erfand, die ſich die Thorheit und die Modeſucht deutſcher Weiber zu Nutze machte. Ohne alle andere Bewegungsgründe alſo, die nur ſchöne Seelen empfinden können, ſeht ihr ſchon hieraus, daß ihr Thörinnen ſeyd, daß ihr Geld und Zeit zu dem lächerlichſten, thörichtſten Zweck, nach der Mode zu ſeyn, verſchwendet, ohne dieſen Zweck je zu erreichen. Verlaßt alſo den ſchädlichen Wahn, ſucht nicht alles, was man in Paris trägt, nachzuaffen. Seyd Deutſche, und laßt die Pariſerinnen Pariſerinnen ſeyn. Seyd einfach in eurer Kleidung, zieht euch nach eurem Geſichte und Geſtalt an, kauft Sachen die dauerhaft ſind, und bey allen Vortheilen, die aus allem dieſen für euch entſpringen, werdet ihr auch das Vergnügen haben, immer in Paris nach der Mode zu ſeyn, mehr als wenn ihr alle Erfindungen der Putzmacherin nachahmt.

Doch ach! ich fürchte, daß es mir nicht gelingen werde, eure Herzen für das Gute und Schöne zu erwärmen. Des Denkens entwöhnte Köpfe werden meine Vorſtellungen nicht faſſen. Ihr ſeid an Vorurtheile, an blinde Nachahmung gewöhnet; nur ein allgemein herrſchender Gebrauch kan euch beſſern. Ihr edlen Frauen Deutſchlands! die ihr der eiteln Modeſucht ungerne folgt, aus einer uns angebornen Furchtſamkeit aber es nicht wagt, euch ihr entgegen zu ſtellen, ermuntert euch! faßt Muth! beſiegt die Thorheit! Der Gedanke, wie mächtig euer Beyſpiel über eure ſchwache Mitbürgerinnen wirken werde, entflamme eure Seelen mit Stärke und Entſchloſſenheit! entſagt den thörichten Moden des Auslandes! wagt es, euch eine zeitlang für geſchmack- und empfindungslos halten zu laſſen, bald, ſehr bald wird Wahrheit und Vernunft die Thorheit und den Unverſtand beſiegen, und man wird euren Köpfen und Herzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

O! wenn ich ſo glücklich wäre, meine lieben deutſchen Mitbürgerinnen zu überreden, daß die erſte Puppe, die uns aus Paris zugeſchickt wird, ins Feuer geworfen würde, daß keine unter uns, die denken kan, die erſte franzöſiſche Mode nachahmte!

Ich habe nun bereits einen Theil des Landes geſehen, welches, nachdem es unſere ſich wieder mit deutſcher Kraft aufrichtende Männer nicht mehr mit ſeinen Waffen beſiegen konnte, mit ſeinen Thorheiten und Moden ihre Weiber zu Grunde richtete. Mein ehemaliger heiſſer Wunſch, dies Land zu ſehen, wurde erfüllt, und ich ſage euch aus der Erfahrung: ihr verliert unendlich dabey, wenn ihr das Eigenthümliche des deutſchen Karakters gegen die Sitten dieſes Landes vertauſchet. Aber wie oft ſagten uns dieß nicht ſchon edle Männer, jedoch vergebens! wir gehen immer noch unſern Gang fort, und ob wir gleich gegenwärtig anfangen, mehr als bloß Puppen vorſtellen zu wollen, können wir uns doch noch immer nicht von der unglücklichen Modeſucht losreiſſen. Denkende Frauen ſahen dies Uebel vielleicht mit gleichgültigem Blicke an, denn ſonſt könnte es ihnen unmöglich viel gekoſtet haben, ſich ihm entgegen zu ſtellen. Andere gutgeſinnte Seelen, die aber nie gewöhnt wurden, nach richtigen Grundſätzen zu handeln, ahndeten den Schaden nicht, den ſie ſich ſelbſt und andern durch Befolgung der Mode zufügten. Möchten dieſe Zeilen ſie aus dem Traum erwecken! häusliche Glückſeligkeit, Wohlthätigkeit gegen Arme, Gewinn der Zeit zu Erlernung nützlicher Kenntniſſe, und Ehre der deutſchen Nation bey Fremden, die ihr die blinde Nachahmung aller ausländiſchen Thorheiten raubet, alle dieſe Vortheile entſpringen aus der Verbannung der Mode. Könnt ihr nun, meine Mitbürgerinnen! noch einen Augenblick anſtehen, ſo weſentlichen Vortheilen eine Thorheit aufzuopfern, die euch nichts als Unruhe und oft bittern Kummer erweckt? Wie mancher unter euch, die nicht reich iſt, koſtete eine neumodiſche Haube die Freuden vieler Tage ihres Lebens! Hört mich, arme irrende Seelen! die ihr zu Puppen gebildet, und in deren Herzen der Keim des Guten und wahren Schönen erſtickt wurde! Unternehmt es, die Fähigkeiten eurer Seelen zuſammen zu faſſen, ſucht wahre Freuden und ächte Glückſeligkeit! Ihr fühlt ja ſelbſt, daß ihr jetzt nicht auf dem rechten Wege dazu ſeyd. Die ängſtliche Sorge, durch euren Putz zu gefallen, die Mühe, die ihr darauf verwenden müſſet, macht ſie euch glücklich? Und wenn ihr nun in eurem völligen Staate erſcheinet, nach Bewunderung in jedem Blicke forſchet, ſie nicht findet, wohl gar ein anders Weib beſſer gekleidet ſehet, und dann der Neid in eurem Buſen erwacht – O ſollte man euch da für Weſen zum Denken und Wirken beſtimmt halten! – Ich bitte, ich beſchwöre euch, ſucht zu empfinden, daß ihr Seelen habt, die höherer, reinerer Freuden fähig ſind. Geht den Weg, der nur allein zum wahren Glücke führt! Wirkt

Gutes, lernt es aus Büchern, die weiſe Menſchen für uns ſchrieben, vom Böſen unterſcheiden; und jemehr ſich euer intellektuelles Weſen ausbreitet, je richtiger euer moraliſches Gefühl wird, je mehr eure Kraft, das Gute, was ihr wißt auszuüben, wächſt, deſto glücklicher werdet ihr ſeyn. In euren Seelen werden Freude und Ruhe wohnen. Keine eiteln Wünſche und Sorgen werden ſie erfüllen, ihr werdet in kurzer Zeit euch vor neue Weſen halten, erhoben über die kindiſchen Kleinigkeiten, die vernünftigen Geſchöpfen unanſtändig ſind.

Es ſteht bey euch, meine Mitbürgerinnen! alle dieſe Vortheile zu erlangen, noch mehr aber ſie euren Töchtern zu verſchaffen, weil ihre jungen Seelen der Eindrücke des Edlen und Guten noch empfänglich ſind. Gewöhnt ſie nicht, wie ihr zeither durch euer Beyſpiel thatet, und welches alle Ermahnungen unkräftig machte, ihre Glückſeligkeit in dem Lande neuer Moden zu ſuchen, und alle Seelenkräfte auf Kleinigkeiten zu verwenden. Lehrt ſie denken, den wahren Werth der Dinge einſehen, durch Talente gefallen, und durch Tugenden edle Seelen an ſich ziehen. Fehlt es euch ſelbſt an Kenntniſſen, oder auch an Seelenſtärke, euren Töchtern Erziehung und Beyſpiele zu geben, ſo bietet den Vorſchlägen edler, patriotiſcher Männer, die alles dieſes wirken wollen und können, die Hand; und freut euch der glücklichen Gelegenheit, eure Töchter aus Puppen zu denkenden Weſen umgeſchaffen zu ſehen.

In einfacher, ſelbſt erfundener beſcheidener Kleidung müſſen ſich deutſche Weiber vor andern Nationen, durch häusliche Tugenden, und durch ausgebreitete Kenntniſſe hervorthun. Beſcheidenheit, die liebenswürdige Geſellſchafterin wahrer Verdienſte, wird ſie ſchmücken. Sie werden ihre Seelenkräfte zu vermehren trachten, und ſich dadurch auf das geiſtige Leben, das ihrer nach der Verweſung des Körpers harret, vorbereiten. Sie werden ſich im Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte umſehen, ihre Seelen den ſeligen Freuden der Tugend, und jeder Schönheit der moraliſchen Welt, die in die phyſiſche gehüllet iſt, immer mehr öfnen, und ſich dadurch die Mühſeligkeiten des Lebens überhaupt, und die Beſchwerlichkeiten ihres Berufs insbeſondere erleichtern.

Solche Weiber, meine theuerſten Mitbürgerinnen! werden bey dieſem Sinne für die dauerhaften und wahren Freuden des Lebens, in ihren Häuſern ſtets Glück und Vergnügen finden, mithin werden ſie niemals den größten Theil ihrer Zeit in rauſchenden Geſellſchaften verderben.

Die Freundſchaft, die für hirnloſe Weiber der groſſen Welt ein Wort ohne Sinn iſt, wird ihr Leben verſchönern, und der Umgang edler Menſchen wird ihre Tage frölich machen, und ihre Seelen zum Guten ſtärken. Vorzüglich werden dieſe deutſchen Weiber ſich dadurch von den Franzöſinnen unterſcheiden, daß ſie nie ein gewiſſes Air de repreſentation (der Ausdruck iſt fremd; möchte es die Sache auch ſeyn!) annehmen. Es verſteht ſich, daß ich nur im Allgemeinen von den Franzöſinnen rede, und daß es auch bey ihnen edle Weiber giebt, die nur mit Widerwillen dem reiſſenden Strom der Moden folgen. Ich warne blos meine Mitbürgerinnen vor Fehlern, die ſelbſt die Vernünftigſten jener Nation für Fehler halten.

Ungekünſteltes Betragen, ungekünſtelte Kleidung müſſe die Weiber einer Nation, die ehedeſſen des tapfern Muthes und Biederſinnes ihrer Männer, und der liebenswürdigen Sittſamkeit ihrer Weiber halber, bey den Ausländern in Achtung ſtand, noch jetzt von allen andern Nationen auszeichnen.

Die Kleidung hat ja ganz gewiß Einfluß in unſern ſittlichen Karakter, durch ſie ſchimmert immer ein Zug deſſelben durch. Sollten wir nicht durch allgemeine Rückkehr zur Simplicität Anſtand und Würde in unſerer Kleidung, auch jene Tugenden wieder zurückrufen können, die uns vor Zeiten ſchmückten? O laßt es uns wenigſtens verſuchen, meine lieben Mitbürgerinnen! die Vortheile ſind ſo groß - die Aufopferungen ſo geringe - daß es uns nicht einen Augenblick Entſchließung koſten ſollte! -

Die Verfaſſerin.

Briefe an Lina.

Zwey und Zwanzigſter Brief.

Jetzo, mein Kind! wünſche ich mir ſelbſt Glück zu deiner Bekanntſchaft, und ich danke deinem Bruder herzlich für den Antheil, welchen er mich an deiner Erziehung nehmen ließ. Mögeſt du einſt, edles, unſchätzbares Geſchöpf! auch wieder durch deine Geſinnungen die Freude genieſſen, welche du mir gabeſt, als du mir ſo innig für alles dankteſt, was ich für dich ſchriebe, und mir zugleich deinen guten richtigen Geiſt in den Ausdrücken der Zufriedenheit zeigteſt, welche du über mein Geſchenk von Hallens Werkſtätte der Künſte und Handwerker fühlteſt, und mich dabey verſicherteſt, daß du ſie eben ſo gern läſeſt, als einen Roman, indem es deinen Kopf eben ſo ſehr freue, zu ſehen, was die Menſchen aus Holz, Stein, Eiſen, Zinn, Gold und andern Metallen, aus Kräutern und Früchten machten, als was Romanenſchreiber bey übertriebener oder übelangewandter Liebe aus dem Herzen und dem Leben junger und alter Leute machen. - Theure Lina! möge immer deinem Geiſt das Nützliche eben ſo werth ſeyn, als das Angenehme! denn beyde haben ein gleiches Recht von dem Himmel erhalten. Das Nützliche ſoll uns dienen, und das Angenehme ſoll uns erfreuen. Menſchen, welche von ihrer Beſtimmung, und den uns nicht vergebens mitgetheilten Gütern des Lebens einen ordentlichen Begriff haben, halten die nemliche Ordnung in allem, wie du, mein Kind! mit der nützlichen Arbeit des Herrn Halle, und den oft ſehr unterhaltenden Romanen die gleiche Wage hälſt. - Es iſt auch in deinem Alter wahrer und natürlicher, daß du ſagſt: Halle iſt mir eben ſo lieb als ein guter Roman, als wenn du ſagteſt, daß er dir viel lieber ſey, als Dichter und angenehme Geſchichten.

Die Aehnlichkeit, welche du zwiſchen den Eigenſchaften des Goldes und dem menſchlichen Herzen fandeſt, freute mich, weil es mir dein Nachdenken anzeigte. Denn du ſagſt: „das menſchliche Herz hat eben ſo viel Biegſamkeit als dieſes Metall. Der Verſtand kan auch damit machen, was der Künſtler mit dem Gold macht.“ Ja du glaubſt, ſie hätten oft gleichen Werth - Gold, zu Rettung einer armen Familie ausgegeben, gehe mit dem edelmüthigen Gefühl des Mitleidens gleichen Schritt: —

Gold zu Schmuck und Verzierungen verwendet, habe den Werth des Talents der ſchönen Künſte;- und wenn es eine böſe That ausführen hilft, ſo würde es ſo nichtswürdig als der Menſch, der Böſes thut.

Liebe Lina! ſegne mit mir die Stunde, in welcher du auf den ſchönen Pfad dieſes Denkens kameſt. Denn ich hoffe, du ſolleſt dieſe zufällige Ideen auf dein ganzes Leben benützen, und immer deinem Gold und deinen Geſinnungen den gleichen Werth von Lauterkeit und Nützlichkeit geben. Denn dadurch wirſt du nicht allein dem Gold, ſondern jedem Pfenning, der aus deinen Händen kommt, einen erhöhten innern Werth beylegen, indem bald eine gewiſſe Summe die Tugend der häuslichen Klugheit bedeuten kan, wenn ſie zu rechter Zeit für nöthige, wohlgewählte Kleidung, Nahrung oder Hausgeräth verwendet wird:- bald kan eine andere als vernünftige Wohlthätigkeit bezeichnet werden, wenn du Kranken, Armen und Bedürftigen damit zu Hülfe kommſt. Denke dazu, daß unſere Gedanken in dem Umgang der Menſchen wie Münze behandelt werden, indem thörichtes, eitles Geſchwätz von vernünftigen Leuten eben ſo verworfen wird, wie ſchlechtes Geld, kluge und nützliche Geſpräche hingegen wie gutgeprägtes brauchbares Gold angeſehen und geachtet werden. - Gieb alſo deinen Gedanken immer den innern Werth des Verſtandes, und das äuſſere Gepräge des artigen Ausdrucks und wohlgewählter Worte. Und da du über die Biegſamkeit des Goldes und des Herzens nachdachteſt, ſo laß mich wünſchen, daß nie keiner Leidenſchaft und keinem Menſchen die Gewalt gegeben werde die Biegſamkeit deines Gemüths zu irgend einer ſchlechten That zu gebrauchen. - Ganz vortreflich iſt der Vorſatz, daß du bey deiner Reiſe auf das Land, wo du einige Wochen nahe bey einem Wald wohnen wirſt, den Halle mitnehmen willſt, damit du dem Gehölze gegen über die Geſchichte aller Arbeiten leſen könneſt, welche aus Holz verfertigt werden. - Thu noch eines, Liebe! bitte deinen Bruder, er ſolle den Theil von Schmidts Geſchichte der Teutſchen mitnehmen, der die Zeiten beſchreibt, wo die ganze Gegend noch Wald war. Bitte ihn auch, dir von den Zeiten zu erzählen, in welchen die Hochſtämme dieſes Waldes keimten, von den Herren und Sitten, die damals herrſchten, und freue dich der beſſern Tage, die jetzo dir und den nachwachſenden Bäumen leuchten. - An den Ufern des Rheins, und nach einer Spazierreiſe in den Baadiſchen Wald, wo noch die Trümmer eines römiſchen Merkurs auf der Höhe eines Berges liegen, müſſen die erſte Theile der Ge-

Geſchichte unſers Vaterlands einen groſſen Eindruck machen, und ſollte überhaupt nach meiner Idee von Teutſchen immer zuerſt geleſen werden, und dann bey der Frage der Zuhörer: „Wer waren die Römer, die unſere Vorältern angriffen?“ da ſollte man die Römiſche Hiſtorie bekannt machen. — Du wirſt die Obſt- und Weinleſe ſehen. Verſäume nicht, liebe **Lina**! alle Herbſtarbeiten genau zu beobachten, weil du dadurch das Verdienſt der guten Landwirthin erlangen, und mit den Kenntniſſen des häuslichen Lebens der Städte verbinden kannſt. — Halte ein Tagbuch, meine Liebe! über dieß, was du ſiehſt und was du hörſt. Es kan am Ende eine ſehr artige Berechnung daraus kommen - einmal ob dein Kopf gut bemerken kan, und Nutzen aus etwas zu ziehen weiß, und dann, ob dein Herz gegen jedes Verdienſt gerecht iſt. Du wirſt ſehen, wie weit ſich die Verſchiedenheit der Beſchäftigungen eines vortreflichen Landbeamten, von den Arbeiten eines Hofraths erſtreckt. Letzterer beſitzt freylich neben der Rechtswiſſenſchaft auch die Kenntniß deſſen, was zu dem Dienſt des Herrn auf dem Lande geſchehen muß: er bearbeitet dieſe Angelegenheiten auch in ſeiner Stube zwiſchen Büchern und Papieren mit ſeiner Feder: — der Beamte aber muß nicht nur mit ſeinem Denken, ſondern mit ſeiner perſönlichen Gegenwart dieſe wichtige Geſchäfte beſorgen. Er ſoll nicht allein den Werth und die Arbeit des Wein- und Kornbauern kennen, ſondern auch die Eigenſchaften des Erdreichs in dem ganzen Gebiet, welches ihm anvertrauet iſt, damit er genau zu dem Beſten des Herrn und der Unterthanen die Leute zu Vermehrung der Weinberge, der Kornfelder, oder Viehzucht ermuntre. Er muß wiſſen, ob er wegen der Lage ſeines Amts bey einem ſchiffbaren Fluſſe, oder wegen der in dem Lande ſelbſt, oder bey den Benachbarten aufgerichteten Fabricken den Anbau der Farbekräuter, des Oehlſamens, Tabacks, Hopfens, oder des Flachſes und Hanfes – die Schaaf- Bienen- oder Pferdezucht mehr befördern ſolle. Er muß Fiſcherey, Jagd, Berg- und Waldweſen, Mühlen und Brauereyen verſtehen, und immer die beſte Anweiſung zu geben wiſſen, wo der Ueberfluß und der ſorgſam gezogene Ertrag in Thieren, Früchten, Pflanzen und Holz – es ſey noch an Stämmen, zu Haus- und Schiffgebäuden, zu Brenn- und Wagnerholz, oder durch ſeine nützlich errichtete Schneidmühlen in Brettern – am beſten auſſer Land zu verkauffen und zu verführen ſeye. Er muß alſo auch die Einrichtungen und die Produkte anderer Länder genau kennen, und mit nachbarlicher Freundlichkeit und Weisheit das Wohlwollen der angränzenden Herrſchaften erhalten, wodurch ein groſſes oder ein kleines Land Bedürfniſſe und Ueberfluß ſich wechſelſeits erleichtern. Ein wahrhaft nützlicher und rechtſchaffener Beamter muß liebreich die Gemüther ſeiner Untergebenen zu gewinnen ſuchen, damit ſie ſeinen Rath und ſeine Verbeſſerungen gerne befolgen mögen, wodurch die doppelt verbundene Wohlfarth des Herrn und der Unterthanen erreicht werden kan. Ich ſchicke dir, Liebe! alle die Auszüge, die ich über dieſen Artickel für dich und deine Bibliotheck zurechtgelegt hatte. Du ſollteſt das Ganze miteinander erhalten, aber es dünkt mich ſo ſchicklich, daß du in dem Haus eines Landbeamten alles das kennen lerneſt, daß ich deinen vermehrten Nutzen aller der mir vorgenommenen Ordnung dieſer Papiere vorziehe. Es muß mehr Eindruck machen, und viel deutlicher in dein Gedächtniß kommen, wenn du in deinem Zimmer einen Theil durchleſen, und ihn dann in den würklichen Arbeiten oder Anſtalten in der That ausgeführt ſiehſt. Du wirſt gewiß bewegt werden, wenn du das Bezeugen der Landleute gegen ihren Pfarrer und ihren Beamten bemerken willſt. Mir ſind beyde immer als zwey der wichtigſten und glücklichſten Menſchen erſchienen, indem jeder von ihnen ungeſtört und ungehindert in ſeinem Zirkel alles Gute thun kan, was er zu thun verſprach -- jeder ein

Gegenſtand des Segens und Vertrauens werden kan. Wenn der Pfarrer die wohlthätige Lehren des Chriſtenthums nach der Kenntnis der Gemüther mit Liebe, wie der Herr lehrte, vorträgt, wenn ſein Leben Beweis der wahren Güte ſeiner Lehren iſt, wenn er mit ſanfter Herablaſſung den Verſtand der Kinder in den Schulen beſorgt, in den Katechiſmus-Stunden ſie aufklärt, wie ihr Stand und ihre Erkenntnis es fodern – Was Vortheile! und was für Vergnügen für den treuen Seelſorger, ſo viele Hunderte nun an ihn, nur an ſeinen Ton gewöhnt, in geſunden Tagen der Leute er allein der Wiederhall der Stimme Gottes, der zu ihren Pflichten ſie ruft und ermuntert, in Krankheit und Leiden er allein Quelle des Troſts, er, mit dem ſüſſen Amt bekleidet, von ihres ewigen Vaters Güte mit ihnen zu ſprechen, ſie einer ewigen Glückſeligkeit zu verſichern, Seelenruhe und Hofnungen der andern beſſern Welt in ſie zu gieſſen, den lezten dankbaren Blick einer treuen einfachen Seele zu erhalten, und in den noch geſunden Umſtehenden eine Art Zufriedenheit ſchimmern zu ſehen, die aus dem Gedanken kommt: — „Einſt ſterbe auch ich – und dann ſteht auch unſer geliebter, vortreflicher Pfarrer mir bey.“ O meine Lina! ſegne ihn in deiner Seele den Landpfarrer, welcher das Urbild dieſes Gemäldes iſt! – ſegne den

Beamten, welcher auf ſeiner Seite alle Hofnungen des glücklichen Lebens auf dieſer Erde für ſeine Untergebene in ſich ſchließt deſſen unverfälſchte Gerechtigkeitsliebe ihnen bekannt iſt, und jede verdiente Strafe willig annehmen läßt, weil ſie wiſſen, daß er unfähig iſt, unrecht zu thun! - ſegne ihn, wenn er liebreich dem Unterthanen Gehör giebt, der oft, weil die Sprache und Ausdrücke ihm nicht ſehr bekannt ſind, etwas weitläufig ſpricht, kleine Umſtände anführt, die freylich der Beamte entbehren könnte, die aber die angelegene Erzählung in dem Kopf des Armen zuſammenhalten, und wenn er aus Furcht, ſeinen Vorgeſetzten zu ermüden, oder gar böſe zu machen, ſie weglaſſen muß alle Bilder und alle Gedanken, die er mühſam geordnet hatte, aus ſeinem Gedächtniß ſchwinden ſieht, dann auch das Nöthige und Wichtige vergißt, den Schaden fühlt, der ihm daraus entſteht, und mit innerem Kummer heimkehrt, - und durch Menſchenliebe, welche den Armen an Geiſt eben ſo gütig behandelt, als den Geldbedürftigen durch einige Minuten geduldiges Gehör, wäre der Mann voll Troſt und Freude geblieben. **Man liebt den, der Antheil an uns nimmt, und anhören iſt Antheil nehmen.** Segne den Beamten, wenn er mit Würde in ſeinem Betragen und mit einfachen Ausdrücken die Leute belehrt, zu Unternehmung einer Arbeit, zu Urbarmachung eines öden Stücks Land, zu Handarbeit und Nebenverdienſt für den Winter ſie ermahnt, und auffodert, ſie Vortheile lehrt, welche er auf ſeinem Acker, auf ſeiner Wieſe gebrauchte, oder von Fehlern ſie abmahnt, und zu guter Aufführung anfriſcht - Er, an deſſen Willen ſie gebunden ſind, der die Geſetze ihnen giebt, und Erleichterung der ſchweren Laſt ihres Lebens ihnen geben kan, Strafen und Gnaden bewürkt, an dem ihr und ihrer Kinder zeitliche Wohlfarth hängt, der weit von dem Fürſten oder Herrn entfernt, einen groſſen Theil ihres Schickſals in ſeinen Händen hat! - O wie glückliche Tage kan er leben! - die wohlangebaute Felder, die gutſtehende Häuſer, das geſunde, zufriedene Ausſehen der Bauren, die durch ſeine weiſe wirthſchaftliche Kenntniſſe erträgliche Wieſen, dichte Wälder, und Seen voll Fiſche - alles durch treue Verwendung ſeiner Gewalt, und immer gleichen Aufſicht, wo etwas zu verbeſſern, oder zu unterhalten iſt, hervorgebracht! Oft hat der beſte Mann, bey Hofe oder in den Städten, welcher neben andern an dem Pfluge der Arbeit geht, das Glück nicht, das Gute ausführen zu können, was er will, und was ſeyn ſollte, weil der Mitarbeiter andere Schritte macht, oder ihm kein Verdienſt laſſen will - und der Landbeamte kan der

Gegenſtand jeder Hofnung des Glücks und Wohls der Unterthanen werden, wenn er will. – Durch ſein Bezeugen fließt auch Liebe und Segen für den Landsherrn durch die Seelen der Unterthanen. Sie ſagen: „Unſer Herr liebt uns, denn er gab uns den guten Mann zum Vorgeſetzten.“

Beſuche auch die Hütte der armen, und die Haushaltung der vermögenden Bäurinnen. Vergleiche deine Kinderjahre, und die Art, wie dein Leben itzo dahinfließt mit dem Bild der Kinder und Erwachſenen, welches du vor dir ſehen wirſt. Gehe von der Betrachtung der Arbeit unſerer teutſchen Bauermägde zu der, welche das Schickſal der Sklavin in Oſtindien beſtimmte, und durchdenke die Reihe von Pflichten, Verdienſten und Tugenden, welche von dieſer Klaſſe an bis zu Katharina der zweyten, die über Millionen herrſcht, in unſerm Geſchlechte vertheilt ſind, und vergiß nie, theure Lina! daß die Welt die Monarchin und die Sklavin beurtheilt, – daß der Himmel in unſern Seelen ließt, und die Menſchen unſere Handlungen beobachten. Sey nie unzufrieden, daß die Natur uns Weibern die ſogenannte geringere Beſchäftigungen des Geiſtes angewieſen hat. Es iſt eine thörichte Klage von uns, wenn wir darüber murren, daß der Himmel, und die durch ihn geleitete Geſetze den Männern und uns eine verſchiedne Laufbahn bezeichneten. Und es iſt thöricht, wenn uns die Männer deswegen geringer achten wollen. Wir ſind zu Ausübung jeder ſanften Tugend berufen, welche zu dem Glück der Menſchheit gehören, und die Männer zu allem, was Stärke erfodert. – Wir ſind die Mütter des menſchlichen Geſchlechts, und ſie die Väter. Wir beſorgen die Bedürfniſſe der zarten Kindheit, ſie die von den erwachſenen Jahren. Der Antheil, welchen uns die Natur an der Ausbildung des Verſtandes und der Künſte gab, iſt genug bewieſen, wenn man die Völker betrachtet, bey denen die Weiber vernachläſſigt werden. Keine Wiſſenſchaft, keine Arbeit des Geſchmacks blühet bey ihnen. Die Aegypter, Griechen und Römer verehrten männliche und weibliche Gottheiten. Die Araber, deren älteſten Vorvätern man die Erfindung der Sternkunde zuſchreibt, ſetzten eine Jungfrau unter die himmliſche Zeichen. – Lauter Beweiſe ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung der Verdienſte unſers Geiſts. Ja die heutige Türken ſind Beweiſe von dem, was ich ſage. Denn der einzige Antheil, welchen ſie den Weibern an der Welt gelaſſen haben — das Innere ihrer Wohnungen, und der Geſchmack an Puz — ſind auch die einzigen Theile, wo ſich die Künſte in etwas zeigen. Die allgemeine Sklaverey ihrer Weiber hält auch den Geiſt der Männer gefeſſelt. Sie bewohnen den griechiſchen Boden, haben aber keine Sappho, keine Aſpaſia, keinen Homer, keinen Sokrates und keinen Lykurg. Sie wanken zwiſchen zügelloſer Wuth und ſchläfriger Unthätigkeit dahin, und würden die Wohlthat weiſer Geſetze und ſchöner Wiſſenſchaften erſt erkennen, wenn ſie unter dem Zepter von Katharina ſtünden. Unſere Voraltern hatten auch Göttinnen. Ihre Weiber gaben ihnen in Gefahren und Schlachten neuen Muth, und krönten in neuern Zeiten die tapfere Geſchicklichkeit bey den Ritterſpielen. Unſere Nation, Frankreich und Engelland haben in unſerm Europa Vorzüge, welche Spanien und Italien nicht hat, weil man in den letztern die Weiber ihren Geiſt nicht anbauen und nicht gebrauchen läßt, wie bey den erſten. Dieß, meine Beſte! iſt klare Sache, wenn ſchon unſerer Anſprüche wegen nie kein Krieg geführt wird. — Schön, moraliſch ſchön iſt es von uns, daß wir, ohngeachtet der groſſen Beweiſe, welche unſer Geſchlecht ſchon oft von ſeinen Fähigkeiten zu den höchſten Wiſſenſchaften gab, daß wir freywillig der erſten Beſtimmung der Natur getreu, nur als Gehülfinnen und Geſellſchafterinnen der Männer in dem zweyten Rang der Verdienſte ſtehen bleiben, in den Häuſern, die ſie bauen, ihr Leben ihnen verſüſſen, mit ihnen auf den Thurm zu Straßburg ſteigen, welchen eine Sabina Erwin mit ausarbeiten half, und von dort mit ihnen dies herrliche wohlthätige Land bewundern, welches unſer ſchöner Rhein durchſtrömt. Glaube, mein Kind! unſer Verſtand, und die Ruhe unſers Herzens haben keinen ſichern Grund, als wenn wir immer der Natur folgen. Sie wandelt nach dem Fingerzeig des Himmels, und dieſer hat auch unſern Weg vorgeſchrieben. Laß, meine Liebſte! deine erſte Kenntnis immer die von deinen Pflichten ſeyn. Die unter uns entſtandene Ordnung des Ranges und der Geburt gehört gewis auch unter die Anordnungen Gottes. Der einfache Gedanke - „der Herr meines Lebens wollte mich auf dieſer Stelle, in dieſem Rang haben“ - giebt einem guten Kind des guten Gottes ſchon die Zufriedenheit mit ſeiner Geburt. — Und dann thut man das Beſte, was dieſer Stand erlaubt und fodert, in nützlicher und angenehmer Verwendung ſeines Lebens, Geiſts und Kräfte im väterlichen Hauſe. Wird man als Gattin in das Haus eines Mannes berufen, nun da ſieht man ſich um, wie man die im väterlichen Hauſe geſammelten Tugenden und Kenntniſſe zu dem Glück des Gatten und ſeiner Kinder ausüben, und noch alle die erwerben kan, welche dem Stand des Gatten angemeſſen, und ſeinem Geiſt angenehm ſind. - Mich dünkt immer, daß die menſchliche Bedürfniſſe unter geſitteten Völkern in drey Gattungen vertheilt werden können. Wiſſenſchaften für den Verſtand, Freuden für das Herz, und Arbeiten für unſern Körper. Die erſte ſind den Männern zugemeſſen, die zweyte uns, und die dritte beſorgen wir gemeinſchaftlich. Ohne freudige Augenblicke kan der Geiſt, ohngeachtet der Unſterblichkeit ſeines Weſens, nicht beſtehen. Alſo iſt unſer Loos ſehr ſchön. Rauhe, ſtarke Arbeiten der Männer für die Bedürfniſſe des Lebens erfüllen die Wünſche geſitteter Menſchen auch nicht. Daher entſtund das Zierliche und Schöne in unſern Ideen, und wurde bey edlen Völkern ſelbſt in die Sprache der Wiſſenſchaften verwebt. Der feinere Bau unſers Körpers, die feinere Gefühle unſerer Seele deuten auf unſere Beſchäftigungen, ſo wie Stärke des Gemüths und Körpers den Mann zu ſeinen mächtigen Arbeiten anweiſt. Die Hofnung iſt eine der ſüſſeſten Empfindungen der Seele. Sie wird unter einer edlen weiblichen Figur vorgeſtellt, die ſich auf einen Anker ſtützt, der gewiß von dem ſtärkern Arm des Mannes geſchmiedet wurde. Und bald möchte ich denken, die feine Griechen haben der Minerva Panzer und Lanze auch deswegen gegeben, um anzuzeigen, daß es eine gefährliche und männliche

Beſchäftigung ſey, ſich mit den hohen Wiſſenſchaften abzugeben, und daß ſogar eine Göttin dabey männlich bewaſnet ſeyn müſſe. – Ja ich möchte beynah dieſe Auslegung weiter verfolgen, und ſagen, daß die Austheilung der ſchönen Künſte unter den neun Muſen, die Beſorgung der Anmuth unter drey Grazien, und alle andere Schönheiten und Annehmlichkeiten des Lebens von den Griechen unter ſo viele Nymphen gegeben wurden, um anzuzeigen, daß viele Frauenzimmer ſich nur damit beſchäftigen ſollen, und daß ſie dadurch in den Rang wohlthätiger Halbgöttinnen erhoben würden. Gewis iſt es, meine Liebe! wir können viele Kenntniſſe ſammeln, und das ohne groſſe Mühe. Wenn Frauenzimmer deines gleichen die Zeit, welche ſo oft vertändelt, verſpielt, oder unnütz verplaudert wird, nach Endigung einer nützlichen täglichen Arbeit und nach der ſchuldigen Aufſicht im Hauſe, theils zu Uebung in der erlernten Muſik und Zeichnen, theils zum aufmerkſamen Leſen kurzer, deutlicher, dem weiblichen Geiſt angemeſſener Beſchreibungen alles deſſen verwenden, was Menſchen und unſer Leben auf Erde betrift. – Du weißt, meine Liebe! daß ich es für eine der Pflichten des Danks für unſer Daſeyn halte, denn wir ſind ſehr niedrige, unedle Geſchöpfe, wenn wir nur das Gute kennen wollen, das zu unſerm

Genuß taugt, und tauſend Gegenſtände verſäumen, durch deren Kenntnis wir Gott vollkommen verehren, und unſern Nächſten beſſer ſchätzen und lieben lernen.

Ich danke dir auch, Liebe! für dich ſelbſt, daß du meinen lieben Thomſon mit dir nehmen willt, um das Bild des Herbſtes mit ihm zu betrachten. Möge dir das Bild der ſanften Weisheit erſcheinen, von welchem er ſo ſchön und einnehmend ſpricht! möge ſie dich begleiten, wenn du mit deinem Bruder und ſeinem ſo vortreflichen Vergröſſerungsglas kleine Inſekten und Mooſe betrachten wirſt, und er dir von dem Thierchen erzählen wird, das in einem Sandkorn wohnet - wenn er dich dann von dieſem Thierchen an alle Arten bis zu dem Elephanten durchblicken heißt, und von dem kleinſten Mooswäldchen bis zu dem viel tauſend Eichen und Buchen in ſich faſſenden Forſt führt! Dann, hoffe ich, ſoll deine Seele mit der ſanften Weisheit einen Bund ſchlieſſen, und ihr verſprechen, daß du nicht allein unter dem hohen Gewölbe des Himmels umringt von den groſſen Werken der Natur, ſondern auch in deinem kleinen Zimmer ihre Beſuche und ihre Lehren gern annehmen wolleſt. Ich möchte dir zugleich das ganze edelgeſchriebene Stück des Herrn Merciers zuſchicken, damit du den Ausdruck der Gefühle ganz nah ſehen mögeſt, welche ein Britte und ein Gallier bey den Betrachtungen des Landlebens hatten.

Mercier, welcher immer in **Paris** lebte, wo alle mögliche Künſte tauſendfache Meiſterſtücke darbieten, ſagt doch:

> „Nichts hat einen daurendern Einfluß auf das Herz des Menſchen, als die ſtille und mächtige Reitze des Landlebens. Vergebens beſtreben ſich die Geſchöpfe der Pracht um dieſe Gewalt. Aber mühſam zubereitet bleiben ihre Würkungen unvollkommen. Glänzend, aber kalt ſind ſie, und laſſen daher eine Leere in der Seele, welche ſelbſt bey der Betrachtung des Nachforſchens, und der Anſtrengung des Künſtlers nach einem andern Genuß ſeufzen macht. Eine ländliche Gegend allein hat die einfache, unerſchöpfliche Reitze, welche ſich dem Auge des Beobachters immer abwechſelnd erneuern, jemehr er ſie zu kennen ſucht, und immer vermehrte Vortheile ihm zeigen. – Das Herz, welches alle Koſtbarkeiten und Pracht der Höfe, alle lärmende Feſte, und kunſtvolle Verzierungen nicht erfüllen, nicht vergnügen konnten, ruht ſanft, und fühlt ſich in einer ſchönen von der Natur bereiteten Einſamkeit

glücklich. Da kan auch der Menſch ſich ſelbſt beobachten, und den Werth der Zeit und ſeines Daſeyns ſchätzen lernen. Er benützt die Tage, welche man in Städten oft närriſch verſchwendet. Er fühlt die geheime Unruhe nicht mehr, welche den Ehrgeizigen zernagt. Er iſt von den Feſſeln und Verdrüßlichkeiten befreyt, welche in groſſen Geſellſchaften ſind. Er empfindet die gleiche und tiefe Ruhe, welche ein Kind des Gefühls der Freyheit iſt, und durch welche er den Reichthum in der Genügſamkeit, die Weisheit in der Mäßigung, und den Werth der Zeit in ihrer guten Verwendung findet, und dort genießt er Freuden ohne Reue. - Ich achte den Menſchen für unglücklich, wenn er durch die berauſchende Ergötzlichkeiten der Stadt verdorben, das Landleben zu ſtill und todt findet. Gewiß iſt der Keim des Guten in ihm erſtickt. Die Natur hat für eine geſunde Seele viele Beredſamkeit, und iſt für das empfindungsvolle Herz belebt. Sie unterhält den Frieden der Seele, und ſtellt ihn wieder her, wenn er zerſtört wurde. Sie entfernt die kleine und ſtolze Leidenſchaften, welche in dem Wirbel der groſſen Welt die Menſchen quälen. Das Landleben iſt die

Muſter edler anſtändiger Empfindungen. Denn ein grüner Hayn ſchließt den einfachen Geſchmack und friedliche Tugend in ſich. — Bey den Betrachtungen des Landlebens erhalten die Schriftſteller eine edle Erhabenheit der Gedanken. Sie ſchreiben mit mehr Stärke, und rührender. Dort entſtehen die Werke der Großmuth, welche für die allgemeine Glückſeligkeit arbeitet, weil man da die größte Anzahl des menſchlichen Geſchlechts vor ſich hat, und ſie unter dem Joch der ſchwerſten Arbeit gebückt ſieht. - Die erſte nützlichſte Künſte werden vom Landmann geübt. Dieſe erwecken in dem Weiſen einfache Gedanken, welche immer groſſe Ideen hervorbrachten. — Die Naturgeſchichte von Buffon, der Emil von Rouſſeau, und die Geſchichte des Handels mit den beyden Indien von Raynal - welche unſerm Jahrhundert ſo viele Ehre machen, ſcheinen bey der Ausſicht auf einſame Bauerhütten, und bey dem Anblick der ſchwankenden Wipfel tauſendjähriger Wälder geſchrieben zu ſeyn. Niemals bieten die Städte dem Pinſel des Dichters ſolche reitzende Gegenſtände dar, als der Auf- und Niedergang der Sonne, die Farben der glänzenden Wolken, und die durch Auſtheilung des Lichts verſchönerte Landſchaft --- Nie beſchäftigen ſie das Nachdenken der Weiſen mit ſo angenehmen Unterſuchungen, als wenn des Morgens der Luftkreiß ſich reinigt und erhellt, wenn ſilberne Wolken wie leichte Wollflocken an dem Horizont vertheilt ſind, und er den Landmann ſchon im Feld ſieht, auf den Pflug ſich ſtützt, das Moos durchſchneidet, tiefe und gerade Furchen zieht, in welchen die goldene Aehren aufwachſen werden - wie zufrieden lächelt er den Keimen der Fruchtbarkeit entgegen, welche dem mütterlichen Schoos der Erde anvertraut ſind? -- Der Weiſe kennt das Vergnügen, Abends mit einem Buch in der Hand auf eine Anhöhe zu klettern, und da wohlriechende Kräuter zu pflücken, unter alten Eichen auf der Spitze des Berges zu ſitzen, eine Luft zu athmen, welche ſo rein iſt, als die Gedanken der Unſchuld, die Anmuth des Alleinſeyn zu fühlen, und dann ſeine Blicke auf Wieſen, Bäche, Bauerhütten und Kirchthürmen umher irren zu laſſen. - Ein leichter Wind erhebt ſeine Haare, und beugt das Graß. Die Sonne wird über ihm halb bedeckt. und beleuchtet nur einen Theil Land in der Ferne. Es dünkt ihn in dieſen ſchönen Augenblicken, daß die Welt allein für ſeine Betrachtungen da ſey, und er vergißt die Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit der Menſchen. – Die Sonne und die kleinſte Pflanze erregen ſeine Bewunderung in einem gleichen Grad. -- Alles auf Erde ſcheint ihm einen gleichen Werth zu haben. Nur Abends, wenn er nach Haus kehrt, und die niedre Hütte des armen, ermatteten Arbeiters ſieht, dann denkt er an die Verſchiedenheit in der Welt, und geht mit ſanfter Trauer ſchlafen.“

Nun, mein Kind! wie viel werden dieſe Herbſttage dir nützen! wie ſüß wird dir die Erinnerung davon ſeyn! - beſchreibe mir auch die Geſellſchaft, welche ſich da einfinden wird, beſonders Perſonen, welche dir vorzüglich gefallen oder misfallen werden. — Nun glückliche Reiſe, und Geſundheit für meine **Lina** und den **beſten Bruder**, der je lebte!

Ueber die Hand des Menſchen.

Es dünkte mich ſchicklich, in dem Heft, wo **Pomona** ihre **Lina** über das fleißige Leſen des Herrn **Halle** lobte, die Ueberſetzung dieſes Stücks einzurücken, weil gerad **Halle** die Handarbeiten durchgeht, und ich dieſes artige Gemälde von den Ver-

tien.

dienſten der Hände in der Schlafhaube des Herrn Mercier fande.

„Wir ſind der menſchlichen Hand die beynah zahlloſe Menge der Künſte ſchuldig, welche von dem feinſten Spiele der ergötzenden Muſik bis zu den ſchweren Hammerſchlägen des Grobſchmiedts gehen. – Alle Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten des Lebens haben wir dieſen bewundernswerthen Gliedern zu danken, durch welche unſer Körper von dem Körper aller andern Thiere unterſchieden wird. Durch die Hände drangen wir in das Eingeweide der Erde, durch ſie wurden die Berge den Ebenen gleich gemacht, ſie gruben durch mächtige Dämme dem Weltmeer ein eigenes Bette, und durch ſie beherrſchen wir die ganze Erde. – Schriften, welche die Hand der Menſchen aufzeichneten, überleben den Umſturz der größten Reiche, und deuten würklich etwas Göttliches und Unvergängliches von unſerm Geiſt an. Denn das Feuer der Liebe des Vaterlandes eines Weiſen entzündet noch tauſend Jahre nach ſeinem Tod den nemlichen Eifer in andern Seelen. Anaxagoras, ein griechiſcher Philoſoph, welcher fünfhundert Jahre vor Chriſti Geburt lebte, ſagte: Die Weisheit des

Menſchen ruhe in ſeinen Händen, denn ohne dieſe würde uns unſere Seele unnütz ſeyn. Wir wiſſen, daß die Bewegung der Hände eben ſo beredt iſt, als die von unſern Augen, ja daß in dieſer Bewegung die allgemeine Sprache aller Völker beſteht. - Unſere Hand ruft, ſchickt ab, verſpricht, droht, fragt, leugnet, fürchtet, zweifelt, ſchmeichelt, verabſcheut, zeigt Zahlen an, drückt Freude und Traurigkeit aus. Unſere Hände reden, wenn auch die Zunge ſich nicht mehr bewegen kan. - Durch die Hände erhielten wir das Eiſen, welches der wahre Zepter iſt, durch welchen wir die ganze Natur beherrſchen. - Glücklich, wenn wir das Eiſen nicht gegen uns ſelbſt gebrauchten! Sie hatten wohl recht - die Bewohner der neuen Welt, daß ſie Gold gegen eine Senſe, eine Hacke und eine Axt gaben. Durch das Eiſen bebaut die Hand die Steine, und formt ſie wie Wachs. Durch Eiſen höhlet ſie Berge aus, und führt Gebäude auf, verbindet die Theile der Schiffe, welche das Weltmeer durchſegeln, macht Einöden fruchtbar, ſchneidet die Erndte, und würkt heilſame Operationen an dem Körper der Menſchen - Wälder verſchwinden, Seen werden hervorgebracht, Flüſſen ein anderer Lauf angewieſen, und den Donnerſchlägen ihre Schädlichkeit genommen. Wer bewunderte nicht in einer Dratzieherey die Leichtigkeit, mit welcher ein ungeheuer ſchwerer Eiſenklumpen unter einen Hammer gelegt wird, welcher ſelbſt achthundert Pfund wiegt, und deſſen Schläge man eine Meile weit hören kan, und die Hand des Menſchen ſcheint durch Hülfe einer kleinen Waſſerleitung, welche ſie machte, mit dieſem Eiſen zu ſpielen? - Sie bändigt das feſte Stück, macht es biegſam in kleinen Stangen durch den Dratzug gehen, und verwandelt es in einen Faden, welcher bis zu der Feinheit eines Haares geht."

Antworten auf Briefe.

An Friederike.

Ich liebe Sie wegen dem feinen Gefühl, mit welchem Sie von dem kleinen Widerwillen reden, der manchmal unter Schweſtern entſteht, wenn ſie nur wenige Jahre in dem Alter verſchieden ſind, und eine die andere belehren will, da ſich die jüngere ſo klug dünken, als die ältern. In dieſem Fall, liebes Kind! iſt nichts Schöners und Vernünftigers zu thun, als, ohne durch Worte zu tadeln oder zu lehren, immer mit dem Beyſpiel des Guten voran zu gehen, und dieſes mit der edelſten Beſcheidenheit, und unausgeſetzter Liebe und Geduld. Denn ſtolz auf die Tugend zu ſeyn, macht verhaßt, und ſchadet der Tugend ſelbſt, weil man von ihr fodert, daß ſie gütig und beſcheiden ſeyn ſoll. Die traurige Kataſtrophe einer Ihrer Freundinnen hat Sie zu einer ſehr wichtigen Frage geleitet, meine Liebe! Sie ſagen: —

> „Iſt heftige Liebe, und lange vorhergehende Bekanntſchaft zu einer glücklichen Ehe nöthig? oder kan ein Mädchen, blos auf Anrathen anderer, einem nur für ſie fremden Mann ihr Schickſal anvertrauen?
>
> Bisher hielt ich gegenſeitige Achtung und Freundſchaft beynah für ein unauflößlicheres Band, als leidenſchaftliche Liebe, die ſo oft der Deckmantel mancher anderer Fehler war; doch traue ich meinen Grundſätzen nicht ganz.“ —

Ich hätte wünſchen mögen, daß Sie mir von der traurigen Kataſtrophe Ihrer Freundin nur ſo viel geſagt hätten, ob ſie aus den Folgen einer heftigen Liebe, oder aus der Nachgiebigkeit gegen den Rath der Freunde entzünde. Ich vermuthe das erſte, und will Ihnen aber im Ganzen meine Gedanken freymüthig ſagen: Heſtige Liebe, und das Zureden der Verwandten entſtehen auf einerley Weiſe, nemlich aus der Hofnung des Glücks, welches ein Mädchen in den guten Eigenſchaften des Mannes zu finden glaubt, welchen ſie ſelbſt wählte, oder welchen die Verwandten aus der nemlichen Urſache ihr vorſchlagen.

Beyde können ſich irren, denn die Liebe verbirgt dem trugloſen Mädchen die Fehler des jungen Mannes, der ihr vorzüglich gefiel - und Verwandte von dem beſten Herzen laſſen ſich durch gute Zeugniſſe eines Freundes, und durch die Ausſicht auf das Glück ihrer Kinder blenden. Es iſt traurig, wenn die Hofnung der einen und der andern fehlſchlägt - aber das Mädchen, welches dem Rath ihrer Verwandten folgte, hat in dieſem Fall vielen Troſt voraus, welchen das von der Liebe betrogene arme Geſchöpf nicht haben kan: denn die Erſte hat durch ihren nachgebenden Gehorſam eine Tugend ausgeübt, und einen Segen erhalten, welcher immer ihre Stütze bleiben wird - während das Andenken, einer heftigen Leidenſchaft gefolgt zu haben, den Kummer bitterer macht: Und ſelbſt das Glück, wenn es bey einer ſolchen Verbindung erſcheint, iſt nicht ſo vollkommen, als dieß, welches bey dem Band des Gehorſams genoſſen wird. Eine vorhergehende Bekanntſchaft hat freylich etwas Angenehmes, aber gewiß nicht viel beſſere Sicherheit für das daurende Glück, indem ſie meiſtens nichts, als ein langer ſchöner Traum iſt, in welchem der junge Mann das Mädchen immer artig und gefällig, das Mädchen den Mann immer höflich und zärtlich ſieht. Beyde gewöhnen ſich an dieſe der Eigenliebe ſo ſchmeichelhafte Ideen, und wenn ſie dann zuſammen in der Ehe leben, und ſich nur das Mindeſte ändert, ſo entſtehen Klagen und Unzufriedenheit. Sie haben alſo, meine Beſte! recht gut geurtheilt, als Sie ſich ſagten, daß gegenſeitige Achtung und Freundſchaft ein unauflößlicheres Band knüpfe, als heftige Liebe. Denn dieſe, mein Kind! entſteht nur durch äuſſerliche Reitze, die ſo leicht verſchwinden, und dann nichts mehr würken können. —

Achtung und Freundſchaft aber kommen aus den Verdienſten des Verſtands und des Herzens, welche einer täglichen Zunahme fähig ſind, und alſo auch immer ihren Lohn der Hochachtung und Liebe erwarten können. Die Dauer der Schönheit und Artigkeit iſt nicht in meiner Gewalt, aber in jedem Augenblick kan ich meinen Geiſt mein Nachdenken, mein kluges Verhalten, meine Güte, und meine Edelmüthigkeit zeigen. Die Jahre, welche die äuſſerliche Reitze zerſtören, beſtärken dieſe Verdienſte, und wirken am Ende auf das roheſte Herz. Gewiß iſt ein Mädchen mit dem Mann, der ihre ruhige Freundſchaft verdient, glücklicher, als mit dem, der die heftigſte Liebe ihr einflößte. Denn dieſe Liebe ſelbſt giebt kein wahres Glück, wenn ſie ſich nicht in wahre Freundſchaft verwandelt. Junge Leute denken nur an das Glück der zärtlichen Liebe, und Verwandte nur an das Bild ſorgenfreyer Umſtände. – Das Beſte und Nützlichſte wäre, Mädchen von Jugend auf an die Wahrheit zu gewöhnen, daß der ſchöne, zärtliche Jüngling Fehler des Geiſts und Gemüthskaracters haben kan, welche zu ertragen eben ſo viele Geduld erfodert, als man nöthig hat, ſich an eine fremde oder unangenehme Geſtalt zu gewöhnen; und dann ſollten ſie auch lernen zu denken, daß der Mann, der aus Liebe für ihre Perſon, oder aus Vertrauen auf ihren Karackter, ſeinen Rang und ſein Vermögen mit ihr theilt, und ſie und ihre Kinder ſorgenfrey leben macht, vor Himmel und Erde eben ſo viel gefällige Achtung und Dank verdient, als der galante Mann, welcher ihr ſchöne Sachen ſagte, die aufhören, ſobald ſein Aug an ihre Reitze gewöhnt iſt, oder eine Krankheit ſie auslöſchte – da im Gegentheil der ernſthafte, etwas trocken ſcheinende nachdenkende Mann nur auf unſere wahre Verdienſte der guten Gattin und der guten

Mutter ſchaut, und dieſe mit zunehmender Liebe belohnt.

Alles dieß, meine geliebte theure Fragerin! iſt auch ernſthaft, aber der Gegenſtand Ihrer Frage iſt der Allerwichtigſte für ein junges Frauenzimmer, und nützliche Wahrheit iſt immer Ernſt. Bemerken Sie auch, ob nicht jedermann an dem Schickſal eines tugendhaften Frauenzimmers Antheil nimmt, welches dem Gehorſam gegen ihre Eltern getreu, ihre Hand dem von ihnen vorgeſchlagenen Mann giebt, und beobachten Sie hingegen die Geſinnung, welche man für diejenige hat, die nur einer heftigen Leidenſchaft folgte.

Tugend ſeines Standes macht in allen Fällen glücklich! Leidenſchaft nicht. - Ihre ergebene

Pomona.

Nachtrag an Friederike.

Hier, meine junge Freundin! die Abſchrift eines Briefs, welcher den ſchönſten Beweis giebt, daß meine Gedanken über die Schönheit des Gehorſams der Mädchen wahr ſind. Leſen Sie mit Aufmerkſamkeit dieſen Brief. Er iſt auch von einer Friederike geſchrieben. Ich freue mich mit edlem Stolz, daß die tugendhafte ſchöne Seele von Friderike N-r in meinem Vaterland geboren und gebildet wurde.

Und recht ſehr freute mich der Dank, welchen ſo viele liebenswürdige Würtenbergerinnen mir ſagten, weil ich das Andenken ihrer geliebten Freundin in Pomona aufnahm, und ſie bekannt machte. Dieſer Dank war mir Beweis, daß ſie alle Friederikens Verdienſte liebten, und verſpricht mir, daß ſie auch von ihnen nachgeahmt wird.

Dieſer Brief war der letzte, welchen ſie ſchrieb. Ich ſegne ihr Andenken für das ſchöne Beyſpiel, welches ſie meinem Geſchlecht durch ihre Klugheit, ihre Frömmigkeit, und wahre tugendhafte Liebe gab. Einfach, wahr und rührend beſchreibt ſie den natürlichen Kampf zwiſchen Vernunft, Pflicht und Liebe. Aber gewiß, ſie erhält auch die Verehrung jeder edlen Seele dafür, beſonders da ſie die Entſchuldigungen niederſchreibt, mit welchen ſie den Sohn mit des Vaters Widerwillen gegen ihre Heurath ausſöhnen will, und ihn zum dankbaren Gehorſam ermuntert. - Der Verluſt aller ihrer Hoffnungen ſchmerzte ſie, aber ſie fühlte die Pflicht der wahren Zärtlichkeit, die für den Ruhm, für die Tugend, und das Glück des geliebten Gegenſtandes beſorgt iſt. Mit Klugheit überlegt ſie die Umſtände der Familie ihres Freunds, und den Gang der Geſinnungen in Reſidenzſtädten. Mit Gerechtigkeit beurtheilt ſie die Abſichten des Vaters, und mit Edelmüthigkeit freut ſie ſich, daß ſie durch die Aufopferung ihrer Liebe und ihrer Anſprüche ihren Geliebten zu ſeiner Pflicht und zu ſeinem Glück führe.

Gerne möchte ich ihr Bild von dem verdienſtvollen würtembergiſchen Künſtler Müller vorgeſtellt haben, wie ſie mit der Würde, der Tugend und dem ſanften Ausdruck der reinen Zärtlichkeit ſagt:

„Weyhe dem Himmel Gehorſam für deinen Vater - und mir deine Freundſchaft! —

Schön möchte ich es geſtochen haben, und jeder meiner Leſerinnen es ſchenken — das liebenswerthe Bild der ausübenden frommen Tugend eines edeldenkenden Mädchens, welche würklich zeigt, was moraliſche Schönheit iſt, wovon Pomona einen Umriß machte. O möge jedes blühende Mädchen von ihrem geliebten Freund das Zeugnis erhalten, daß ihr Umgang und ihre Geſinnungen ihm für ſein moraliſches Leben nützlich waren! und mögen junge Männer eben ſo bedacht ſeyn, gute junge Frauenzimmer zu dem Gehorſam gegen ihre Eltern zu ermuntern, und ihnen durch Mittheilung ſchöner und edler Kenntniſſe zu nützen. Gewis der Jüngling wird es thun, welcher die unten folgende Ueberſetzung machte. Ihm weyht Pomona den Wunſch, daß eine Familie ſeines Vaterlands ein der jungen Römerin ähnliches Mädchen für ihn erziehe, deren

Verdienſte der ſüſſe Lohn ſeiner wohlverwandten Jugend ſeyn möge, ſo wie die ſeinige ihr Glück, und die Freude ſeines treuen würdigen Lehrers W — r ſeyn werden!

Brief von Friederike N. an H. B.

Liebſter Beſter!

Noch einmal dieſe vertrauliche Sprache — zum leztenmal! Endlich iſt er entſchieden der traurige Streit, der ſchon lange zwiſchen Vernunft, Pflicht und Liebe in meiner Seele tobte. Die beyde erſte haben geſiegt. Es ſeye ihnen gebracht - dies groſſe Opfer. Mein Lieber! Lange haben wir einen ſchönen Traum geträumet, -- lange genug. Laß uns aufwachen, und auch in das rechte Licht ſchauen. Ewig ſind alle unſere Hofnungen begraben. Vergieb, Beſter! Ach könnteſt du ſie ſehen — dieſe Thränen, die dir die Liebe weint, und doch muß es durchgedrungen ſeyn! Rechtſchaffenheit, Pflicht -- Selbſtliebe, die zärtlichſte Liebe, die ich für dich habe, legt mir auf, deine Hand nicht anzunehmen. Nie kan ich die Deinige werden. Die Hinderniſſe, die ſich in den Weg gelegt haben, ſind ſo gros, daß wir unmöglich, ohne unſer eigenes Unglück zu finden, durchdringen können. Es war überflüßig, daß du deinem lieben Onkle geſchrieben - Dannoch tauſend Dank, für die lezte Mühe.

Dein Herr Vater wird ſeine Einwilligung nie aus eigenem Trieb geben, und ein durch Zureden gegebenes Ja iſt ſo viel als keins. Dein Onkle wird dir nächſtens ſelbſt ſchreiben. Er ſagte mirs. Dein Vater muß ſeine gute auf dein Glück abzweckende Gründe haben, daß er unſere Verbindung hindert. Es wäre von deiner Seite der unverantwortlichſte Ungehorſam, wenn du ihm länger widerſtehen wollteſt, und ich machte mich der größten Niederträchtigkeit und der ſchlechteſten Handlung ſchuldig, wenn ich nicht alle weitere Anſprüche an dein Herz aufgeben wollte. In * * * iſt es, wie in allen Reſidenzen, da gewiſſe Familien am Brett ſind, und den Ton angeben. Macht man ſich dieſe durch Heurath, oder auf andere Art (der erſte Fall kommt aber meiſtens vor) zu Freunden, ſo hat man ſein Glück gemacht. Hat man das Unglück, in den Fall des Gegentheils zu kommen, ſo bleibt man bey der erſten Bedienung ſitzen, ſie mag auch ſeyn, wie ſie will, und iſt an keine Beförderung zu denken. Dann wahre Verdienſte kennt man in unſern Tagen nicht mehr. Wie kanſt du bey dem Verhältniß unſerer Zeiten deinem Herrn Vater ſo zudringlich anliegen, in deine Heurath mit einer Ausländerin zu willigen, da er dein Glück durch eine vortheilhafte Heurath viel dauerhafter gründen will. Unterwerfe dich ſeinem Willen, und dadurch dem Willen des Himmels, der Gehorſam fordert, und einem jeden Menſchen das beſte, ihm angemeſſenſte Schickſal beſtimmt hat. Du verdienſt glücklich zu ſeyn, du wirſt es auch werden. In der Folge werden wir dem Herrn unſers Geſchicks noch den feurigſten Dank ſagen, daß er uns allein nach ſeinem Willen führte. Die Trennung ſchmerzt ſehr tief, ſie zerreißt das Herz. Es giebt aber auch Oel, die Wunde zu lindern.

Ich fühle ſchon die ſtolze Beruhigung, etwas zu deinem Glück beygetragen zu haben, oder beſſer zu ſagen, mich als die Hinderniß aus dem Weg geräumt zu haben. Es bleibt alſo dabey, wir ſind auf immer als Liebende getrennt. Mein Vorſatz iſt unbeweglich feſt. Du biſt frey. Dank dir vor deine Liebe, vor deine Leiden, die dir unſere Liebe machte!

Weihe ihr auch noch einige Zähren, dann laß uns tief anbethen den verborgenen Gott, und willig die Dornen betreten, darauf er uns führte. Religion und Tugenden ſeyen unſere Begleiterinnen! Wo dieſe gehen, ſproſſen allemal am Erde Roſen auf. Hier iſt dein Ring! Ich -- Thörin glaubte, ihn mein ganzes Leben durch zu tragen. Menſchliche Hoffnungen, was ſeyd ihr! Und auch dein liebes Bild - Die neidiſch glänzende Faſſung raubt mir es. Es iſt das Bild des Geliebten. Ich gebe es zurück, und bitte mir den Schattenriß des Freundes aus, auf blos Papier, wenn es möglich iſt, eben ſo klein, wie dieſes. Freundſchaft trette an die Stelle der Liebe! Jene - ſoll uns nicht ſo untreu wie dieſe ſeyn, und uns bis an das Grab begleiten. Vorwürfe hoffe ich keine von dir zu hören. Ich habe ſie nicht verdient. Ich weiß wohl, wie ſchwer es iſt, ſeine Pflichten ſo ſtreng zu erfüllen. Untreu - Kaltſinn, - dieſe Furien kenne ich nicht. Iſt es keine Schmeicheley, daß dir meine Liebe moraliſch vortheilhaft war? - So ſoll die die Freundin in dieſem Betracht ſeyn, was dir die Geliebte war. Ich glaube aber, deine eigene Tugend iſt genug dich zu beſchützen.

Noch eine Bitte, zürne nicht! Fliehe jenes Mädchen! Du verſtehſt mich -- dieſe Schlange - ſie könnte dich noch unglücklich machen. Hier die Silhouette deiner neuen Freundin, und mit ihr den Schwur einer unaufhörlichen Freundſchaft. Meine Briefe zernichte, oder laſſe ſie kein Menſchenauge ſehen. Ich bitte dich, behalte dieſe Geſchichte tief bey dir. Den Perſonen, denen ſie bekannt iſt, ſag die Wahrheit. Sehen - können - dörfen wir uns lang nicht. Alle Freude auf den Herbſt iſt hin! Schreib mir bald wieder! Ach, es wird der letzte Brief ſeyn! — Vier Wochen war ich in .... Es waren fürchterliche Wochen, du kanſt dir meine Lage vorſtellen in einem ſolchen Streit. Krank kam ich nach Haus, und bin es noch. Lebe wohl!

Empfange den Abſchiedskuß. Lebe glücklich, vollkommen glücklich, und glaube, daß es alsdann deine Freundin auch iſt

Friederike N — r.

Ueber den Tod eines treflichen Mädchens, Tochter des Fundanus.

Nach dem ſechszehnten Brief des fünften Buchs des jüngern Plins.

An einen Freund.

Fließet reichlich, Thränen der Liebe!
Lös dich, ſtummer Schmerz,
In einen Strom von Wehmuth auf
Der des Vaters wankende Seele mit ſich fortreißte
Bis zum Hafen der Hoffnung hin!

So mußteſt auch du welken,
Mädchen! geſchminkt mit der Jugend Reiz,
Mit den Farben der Roſe;
Und mit Matronen Ernſt!

Ha! noch ſeh' ich dich am Hals deines Vaters hangen, —

Voll brennender Begierde,
Sein Herz an deines drücken —
Und die Roſen deiner Wangen
Auf des Vaters Wangen ſtreuen.

Wie eifrig — mit welchem Gefühl
Oeffneteſt du, der Weiſen Lehr,
Dein noch junges Herz;
Das einem Garten glich,
In dem der Same jeder Tugend
Auf lockre Erde fällt,
Und Wurzel ſchlägt und blüht und Früchte bringt.

Wie geitzig erkaufteſt du die Zeit,
Die du dem Spielen ſchenken ſollteſt!
Aber — ach! weg iſt dies Herz,
Das einem Garten glich —
Verdorrt die Wurzeln,
Verblühet die Blühten,
Abgefallen die Früchte!

Freudig durchpflügt der Schiffer
Die Wogen im Ocean —
Mit aufgeſpannten Fittigen
Trennt ſein Schiff die hüpfende Wellen.
Aber ein Wölkgen, das dort im Weſten empor-
ſteigt
Verkündigt Sturm, —

Der Tag wird Nacht,
Heeren gleich ziehen die Wolken heran,
Und decken den Himmel.
Fürchterlich treibt ſie der Sturmwind zuſammen,
Ströme von ziſchendem Feuer zerreiſſen die nächtliche Hülle,
Schröcklich durchrollen die Donner die Luft —
Bergen ähnlich ſchwellen die Wogen,
Von Bergen in Abgrund ſtürzet das Schiff,
Vom Abgrund auf Berge wird es gehoben, —
Mit Rieſenſtärke kämpfet der Schiffer —
Umſonſt — der Maſt ſtürzt —
Das Schiff wird leck,
Und, Krafterſchöpft,
Doch nicht mit geſunkenem Muth
Sinket der Schiffer.

Mädchen! du ſchiffteſt im Ocean des Lebens.
Mächtig trieben günſtige Winde dein Schiff —
Ein Sturm der Krankheit kömmt,
Wirft dich aufs Lager deiner Leiden hin —
Und, Heldin bleibſt du noch mitten im Sturm.

Schweſtern weinen um dein Lager,
Das Herz des zärtlichſten Vaters bangt,
Und, groß genug iſt noch dein Geiſt ſie zu tröſten —
Noch legt ſich der Sturm nicht,
Weg, auf immer zerſtört iſt die Blume.

Mädchen! ſchon einem edlen Jüngling zur Gattinn beſtimmt,
Der dein Herz, dem ſeinen ähnlich, verdiente --
Stumm vom Schmerzen, entrinnt der ſchönen männlichen Wange
Noch eine Thrän' und fällt auf deine einſt blühende Wangen.

So ſtaunt der Wandrer,
Wenn am hellen Mittag
Der Blitz an ſeiner Seite
Den Freund zerſchmettert.

Jammer ſpricht aus den Augen des Vaters -
Noch wirſt er einen herzzerreiſſenden Blick
Auf jenen Schatz hin,
Der bald in Edelgeſteine verwandelt
Schminken ſollt' ihr lockigtes Haar.

Fort mit dir nach Arabien,
Gerade dich will ich
Um Weihrauch, Salben und Kräuter vertauſchen.
Schon ſind die Altäre der Götter geſchmückt,
Und dampfende Wolken verhüllen den Tag.

Fühlſt du nun, Geliebter? den Druck
Des eiſernen Schickſals auf dem Nacken des jammernden Vaters?
Fühl' ihn o Freund, doch tröſte den Leidenvollen nicht!

Hemme nicht die glühende Thränen,
Ueberlaß ihn ganz dem Sturm der gereizten Empfindung!
Dann erſt, wenn ſein Herz des Kummers in etwas gewohnt iſt,
Dann erſt tröſt' ihn, und dann entlocke den glühenden Augen
Sanftere Thränen, die werden, ſein Herz von Schmerzen gehärtet
Freundlich erweichen und heilen.

Wie die erſt kürzlich geſchlagene Wunde
Vor der Hand des Arztes ſich ſcheuet,
Endlich aber ſelbſt ſehnend ſie ſucht —
So flieht tobender Schmerz der tief verwundeten Seele
Frühen Troſt — doch endlich winkt ſie theilnehmenden Freunden,
Welche mit vorſichtiger Hand die leidende heilen.

Inhalt.

1) Neue merkwürdige Fragen. Seite 867
2) Ein fremdes Stück in Pomonens Körbchen. S. 881
3) Die Hand in Schwermuth geboten. An Philaiden. S. 900
4) Ueber moraliſche Schönheit. S. 903
5) An die deutſchen Frauen. S. 906
6) Briefe an Lina. Zwey und zwanzigſter Brief. S. 919
7) Ueber die Hand des Menſchen. S. 940
8) Antworten auf Briefe. An Friederike. S. 943
9) Nachtrag an Friederike. S. 948
10) Brief von Friederike R. an H. R. S. 951
11) Ueber den Tod eines treflichen Mädchens, Tochter des Fundanus. Nach dem ſechszehnten Brief des fünften Buchs des jüngern Plins. S. 953

* * *

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

Von
Sophie von la Roche.

Eilftes Heft.

November 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Herrn Houels Reiſe nach Sicilien.

Meine Leſerinnen wiſſen aus ihrer Erfahrung, und meiner Anmerkung, daß ſich ähnliche Ideen und Geſinnungen gleichſam aufſuchen und anziehen, wie Sympathie die Menſchen unter ſich anzieht und verbindet. So kam ich von einer Reiſe zurück, und laß gleich mit der gröſten Begierde die Beſchreibung von der Reiſe, welche Herr Houel, königlich franzöſiſcher Hofmahler, durch Sicilien gemacht hatte. Sie reizte mich um ſo mehr, da ſchöne von ihm ſelbſt gezeichnete Kupferſtiche dabey ſind, durch welche ſeine Beſchreibungen zu lauter lebenden Gemälden wurden, und ſeine Leſer mit ihm auf Bergen und in Höhlen, in Ruinen und aufrechtſtehenden Gebäuden herumwandeln, Menſchen, Kleidung, und ihre Arbeiten ſehen, ſie reden hören, und mit Herrn Houel einſtimmig Betrachtungen machen. Ueberhaupt wünſche ich, daß alle junge Männer, ſie mögen zum Reiſen beſtimmt ſeyn oder nicht, die gute Erziehung des ſchätzbaren Mannes genieſſen möchten, welche er in Sprachen, in Natur- und Völkergeſchichte erhielt: Denn dadurch wurde er zum glücklichen Mann für ſich, und zum nüzlichen Menſchen für andere. - Ich ſah durch ihn dieſes ſchöne wichtige Stück Erde noch auf Seiten, welche der Engeländer Bridone, und unſer Baron von Riedeſel bemerkt hatten. Aber der muntere Geiſt des Herrn Houel wirft auf manche Gegend neues Licht, oder zeigt neue Theile an, die bemerkt zu werden verdienen.

Auffallend iſt, daß ein ehemals ſo ſehr bevölkertes, und jezo noch äuſſerſt fruchtbares Land durch eine abgeänderte Regierungsart nicht mehr den zehnten Theil Menſchen nährt, und voller zerfallener Städte liegt, deren Ueberreſte alle Merkmale blühender Künſte und Wohlſtands ihrer ehemaligen Bewohner zeigen. Der Titel eines Königs von beyden Sicilien tönte mir traurig, als ich über die Verwüſtungen nachdachte, welche bald das Erdbeben, bald die Auswürfe des Aetna und des Veſuvs, bald aber die Gewalt barbariſcher Kriegsvölker, und der Vorurtheile unter dieſem ſchönen Himmel und in dieſem ſchönen Lande anrichteten. In unſerm Teutſchland iſt nichts verfallen, als Bergſchlöſſer, in welchen zu den unſeligen Zeiten des Fauſtrechts unſere Edelleute wohnten, und ſich von dort aus bekriegten. -- Aber Städte, in welchen tauſend und tauſend friedliche und nüzliche Bürger wohnten, dieſe läßt man bey uns nicht im Schutt: Groſſe und kleine Gebäude ſind wieder in allen den Städten erbaut, welche durch Kriege verheert wurden. — Aber in Sicilien bleiben ſie Steinhaufen, mitten unter Oel- Mandel- und Feigenbäumen, unter hundert prächtig blühenden Aloe, die fünf und zwanzig bis dreyßig Schuh hoch wachſen, und ihre Blätter über die Ruinen der Gräber groſſer Griechen und Römer verbreiten. Der Wind treibt die abfallende Blumen über den einzelen Bauernhof hin, der in den übrigen Mauren von Segeſt ſteht, und zwiſchen Trümmern von groſſen Theatern und Tempeln umher; und in einem der letzten Gebäude, welches noch mit dem Anſehen alter Pracht da ſteht, bewohnen Schlangen die Altäre. Denn als Herr Houel auf den Ueberreſten eines Altars ſein Mittagbrod verzehren wollte, und in dem edlen von ſechs und dreyßig Säulen geſtützten Gebälke ſich umſah, kam eine fürchterlich groſſe Schlange hervor, und richtete ſich an dem Altar in die Höhe. Es war mir leid, denn ſeine Betrachtungen waren ſo ſchön geordnet, als er mit ſich ſelbſt von der Majeſtät des Gebäudes, und der Barbarey der Völker ſprach, die alles zerſtörten. Er konnte als Künſtler nicht anders, als den Geiſt der Nation bewundern, welche den Tempel ausführte. Er dachte ſich die ſchöne griechiſche Götter darinn, wie Kaſtor und Pallux es waren, denen dieſer Tempel geweiht geweſen, und iezo ſah er alle Arten Ungeziefer darinn. — Viele Jahrhunderte hatte es erfodert, bis der menſchliche Geiſt fähig war, ſo ein herrliches Gebäude zu denken und aufzuſtellen, welches die kurze Wuth unbeſonnener Kriegsleute in wenig Stunden zu grunde richteten. Denn die Lage ſo vieler Säulen deuten an, daß ſie ſtückweiſe umgeſtoſſen wurden; und dennoch dienen iezo noch die zwey aufrechtſtehenden Säulen des Tempels von Selinunte den Nachkömmlingen dieſer Barbaren zu Wegweiſern ihrer Seefarth an dieſen Küſten. Koſtbare Ueberreſte von Vaſen und Statuen, von Grabmälern, und Theilen groſſer Gebäude liegen ungeachtet im Lande zerſtreut. - Die kunſtvolle griechiſche Nation, die groſſe alte Römer, welche das fruchtbare Sicilien angebaut und verſchönert hatten, ſind mit ihrem Geiſt ſo weit von ihrem alten Wohnſitz verſchwunden, daß die ietzige Bewohner nicht einmal die Schönheit dieſer Gebäude fühlten, und erſt durch dieſe drey Reiſebeſchreibungen aufmerkſam gemacht wurden, daß ſie würklich den noch ſtehenden Tempel ausbeſſerten, und auch die Erde und den Schutt von den Stuffen räumten, die ihn umgeben, welche alle drey in den Felſen gehauen ſind, und nun den

Tempel in ſeiner ganzen edlen Pracht zeigen, die er jetzo noch einige Jahrhunderte behaupten kann. Herr Houel zeigt bey dieſer Gelegenheit den Werth der Geſchichte, und ſeine Freude über die Zeichenkunſt, da er ſagte: – „Alte Schriftſteller erhielten uns das Andenken merkwürdiger Völker, ihres Aufenthalts, und ihrer Thaten. Dieſe Schriften gaben einem Brydone und Riedeſel die Begierde, das Land ſelbſt zu ſehen. Ihre Reiſebeſchreibung lockte mich zu neuen Bemerkungen, und die Bilder, welche ich da zeichnete, erweckten die Bewohner des Landes, die Verdienſte dieſer Kunſtſtücke beſſer in acht zu nehmen, ſo daß die vereinte Bemühung der Geſchichtſchreiber und Künſtler eine erloſchene Nation wieder aufleben machen.“ – Herr Houel ſtaunte über eine Prozeßion bey Alcamo, wo die Bauern, welche eine Art Kapuzinermäntel tragen, mit Dornenkronen, die ihnen die Köpfe ſehr verwundeten, und mit kleinen Fackeln andächtig und gelaſſen ihren Prieſtern nachziengen. Die Kleidung der Frauenzimmer mußte ihm als einem franzöſiſchen Künſtler um ſo mehr auffallen, da in Frankreich alles Schöne der Geſtalt mit ſo feiner Kunſt gezeigt, und in Alcamo alles verborgen wird, indem der lange dichte Schleyer von ſchwarz Wollen- oder Seidenzeug die ganze Perſon von Kopf bis zu den Füßen einwickelt.

Herr Houel bedauerte das Frauenzimmer deswegen, indem ſie nicht einmal das unſchuldige Vergnügen hätten, geſehen zu werden, und alſo vergebens ſchön ſeyen. – „Er betrüge ſich ſehr, ſagten ſie, denn ſie wüßten ihren dichten Schleyer bey dem Anblick der Leute, welchen ſie gefallen wollten, ſo geſchickt zu öfnen, daß auf einmal ihr Geſicht, Bruſt und Taille, aber nur wie von einem Blitz erleuchtet, ſichtbar ſeye, und dadurch einen viel ſtärkern Eindruck mache, als er glaube." Herr Houel ward überzeugt, daß die Begierde zu gefallen, alle Hinderniſſe überwinden könne. In einer der Lipariſchen Inſeln traf er aber das Frauenzimmer freyer an, und in ihrer Geſtalt, Kleidung und feinem Geiſt, und in der Unterredung ſehr liebenswürdig. Dort fand er viele ſchöne Alterthümer, und noch den Pflug der alten Römer im Gebrauch, wo zugleich geſäet wird, indem wenn eine Furche gezogen iſt, ein Bauer nachgeht und den Saamen einſtreut, welcher dann durch das Aufwerfen der zweyten Furche zugedeckt wird. Ueberall bemerkte er ſorgfältig alles Gute, und ich ſchätze ihn deswegen ungemein, weil er dadurch guten Menſchen Vergnügen macht, und dem Verdienſt, ſo klein es auch iſt, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, da man ſonſt ſo oft ſeinen Nächſten wie ſein Schickſal behandelt, alles Gute als Schuldigkeit anſieht, und alſo nicht dafür dankt, das Unvollkommne als Unrecht beurtheilt, und darüber klagt. So lobt Herr Houel die anmuthsvolle Bewegung, mit welcher die Weiber in Termini Stricke aus Faſern der Palmenſtauden flechten, mit denen man Fiſche fängt, und die man auch zu andern Sachen gebraucht, wie wir unſere Hanfſeile verwenden. - Bey der Unterſuchung des unterirdiſchen Ganges, den man die Grotte der Sibylle nennt, welche bey den Römern Weiſagungen machte, fand Herr Houel, daß der Aberglaube noch feſt hälte, indem Mädchen hingehen, aus dem kleinen Brunnen zu trinken, der in der Mitte ſteht, und dann gegen die Wand zu reden, welche wiedertönt, und nachdem ihre Einbildung den Wiederhall auslegt, glauben ſie an ihre Heurath, an Treue oder Untreue ihres Geliebten. — Und hier gefiel mir Houel, da er den Aberglauben des gemeinen Mannes ſo freundlich entſchuldigt und ſagt: — „Gegenwärtiges Unglück, das Bedürfniß einer Aenderung, Hofnung des Beſſern, Furcht vor Zufällen, Krankheiten und Alter - alles führt ſchwache Seelen, und einen unangebauten Geiſt zu Vorbedeutungen und Wahrſagern, wo ſich dann Betrüger ein Spiel daraus machen, die Unwiſſenheit und Angſt der armen Leute für ſich zu benützen.“ Ich fande dieſe Vertheidigung der Vorurtheile des Volks um ſo ſchöner in Herrn Houel, da es meiſt von einem kleinen Zufall abhienge, daß er nicht ein Opfer dieſer Vorurtheile wurde, indem er bey einem Kirchenfeſt einige Perſonen abzeichnete, und beſonders die Augen auf ein junges aber nicht beſonder ſchönes Mädchen heftete, weil ſie gerad die Hauptfigur in der ganzen Grouppe machte. Da gieng ein Sicilianer, der nie zeichnen geſehen hatte, zu dem Geiſtlichen, und ſagte mit ernſthafter Aengſtlichkeit, dort wäre ein fremder Menſch, welcher mit einem Stäbchen in der Hand allerley Bewegungen machte, und das junge Mädchen immer dabey betrachte: er ſolle ihn daran hindern, denn ſonſt würde das Mädchen gewis bezaubert. Der Geiſtliche war zu Houels Glück ein vernünftiger Mann, der ihn ſchon kannte, und alſo gut für ihn ſprach, ſonſt wäre der arme Maler von dem Pöbel todtgeſchlagen worden, indem die Mönche von St. Calogero behaupten, daß die Franzoſen mit dem Satan in einem Bund ſtünden. In Cineſi bemerkte er die beſondere, aber würklich dem daſigen Volk angemeſſene Art, Alte und Junge den Katechiſmus zu lehren, indem alles, was einem Schauſpiel ähnlich iſt, auf allen Pöbel, beſonders aber in Italien und Sicilen zu allen Zeiten würkte. Ein Jeſuit, welcher bemerkte, daß der Mangel an Arbeit und anſtändigem Zeitvertreib die Leute an

Sonn- und Feyertagen zu ſchädlichen Ausſchweifungen verleitete, nahm die Schulknaben, gab ihnen eine Gattung Uniform, und aus Holz geſchnitzte Degen, und gemalte Flinten, ordnete ſie in Kompagnien, welche dann mit Tambour und Pfeifen auf verſchiedenen Straſſen einander begegnen, und Halt machen mußten, ſich einander gegenüber ſtellen, und aus dem Katechismus fragten, wo dann Väter, Mütter, und alle Verwandte zulieſen und zuhörten. - Waren etwa zwölf Fragen gemacht und beantwortet, ſo gieng die Trommel wieder, und man zog in eine andere Gaſſe, um dort wieder einer Anzahl Jungen und Alten einen Theil der chriſtlichen Lehre bekannt zu machen, welches einen ſehr groſſen Fortgang hatte. In dem Kloſter St. Martin aber ſorgen die Benediktiner für die Wiſſenſchaften der Männer, indem ein **Pater Salvi** ſechs Zimmer einrichtete, wo in einem alte Waffen waren, im zweyten Altäre, Inſchriften, marmorne Gefäße, Sarkophagen, - ſteinerne Särge der Römer mit Figuren, worein ſie die Körper legten, welche ſie nicht verbrennen wollten, - ſchöne Ueberbleibſel von Baukunſt kamen auch in dieſes Zimmer - in dem dritten Münzen, alte Gemälde in Oel und die Bibliothek, in der vierten Stücke von der Naturgeſchichte, in der fünften über hundert Urnen von griechiſcher, Hetruriſcher (heutiges Tages Toſcana) römiſcher oder ſiciliſcher Arbeit, groſſe und kleine Gefäſſe von Marmor, Alabaſter und Erden; und die ſechſte faſt phyſikaliſche, chirurgiſche und mathematiſche Inſtrumente, und Theile aus der Naturgeſchichte der Thiere. Herr Houel fand in dem einſamen Wachtthurm bey Selinunte, wo vier Soldaten, ein Kanonier und ein Unteroffizier das Anlanden der Seeräuber beobachten müſſen, bey dem Kanonier in einem Stübchen, welches, wie er ſagt, eher einem groſſen Vogelneſt als einem Zimmer ähnlich iſt, einen ſanften philoſophiſchen Geiſt, ohngeachtet der Mann niemals zum Studiren geführt worden — Geſchmack der ſchönen Wiſſenſchaften, Zeichnungen, die ſehr gut waren, Naturſeltenheiten, Münzen, Kupferſtiche, Bücher, mathematiſche Werkzeuge, Gemälde, Kleidung, Küchengeſchirr und Fiſcherzeug, und dieß alles in der ſchönſten Ordnung, in einem Thurm, in welchen man nicht anders als mit einer Leiter kommen konnte, welche man Abends hinaufzoge. Houel ſelbſt wohnte einige Tage da, weil er von dieſem Thurm die ganze Ruinen von Selinunte überſehen und abzeichnen konnte. So fand er auch in dem Schloß des Herzogs von Scylla, welcher mit zweytauſend ſeiner Unterthanen in dem letzten Erdbeben umkam, an dem Verwalter des ſchönen mit koſtbaren Gemälden gezierten Schloſſes einen Mann, deſſen Kenntniſſe und vortreflicher Karacter ihn ſtaunen und glücklich machte, weil er ſeine viele Talente ſah, und ſeine Güte auf vielfache Weiſe genoß. Dieſer Mann malte artig, ſpielte die Laute ſchön, machte Bildhauerarbeit, komponirte Muſik, verſtund die Geometrie, hatte ein Naturalienkabinet, eine ſchöne Sammlung Bücher und Münzen. Dieſes alles war mit Jagdzeug, Fiſchernetzen, und Rollen von Kupferſtichen vereinigt. Herr Houel ſetzt hinzu, es ſey unmöglich, mehr Talente und ein beſſeres Herz zu haben, als dieſer Mann. Ich zeige dieſe Bemerkungen gerne an, weil ſie den edlen Seelen meiner Leſerinnen ein vielfaches Vergnügen geben werden, einmal daß Herr Houel überall das Gute ſuchte und ſchätzte, und dann dieß bey dem Namen von Sicilien ſogleich an gute verdienſtvolle Menſchen zu denken, welches immer die Phyſiognomie eines wohlwollenden Herzens erheitert und verſchönert, indem es die Würkung macht, als ob man den Namen eines ſchätzbaren Bruders nennen hörte, und dann hoffe ich, ſolle es Ihnen auch den Gedanken geben, daß es Ihnen auch möglich iſt, mehrere Talente zu ſammeln und zu üben. – Bey der Rückreiſe von Scylla gerieth der liebe Mann würklich in Todesgefahr, indem er bey noch ſchönem ruhigen

Meer in einem kleinen Fahrzeug nach Meſſina überſetzen wollte: Aber es kam Sturm, da waren ſie bald auf der Spitze einer hohen Welle, von welcher ſie von beyden Seiten das Land ſahen, von dem ſie herkamen, und dieß, wo ſie hinwollten; gleich aber waren ſie wieder in dem tiefen Abgrund, welche zwey Wellen immer zwiſchen ſich laſſen. Darauf ſahen ſie drey bis vier ſchwarze Streifen, welche das Meer bey Sicilien durchſchneiden, und eigentlich Seeſtröme ſind, deren man auch in dem groſſen Weltmeer findet. Man nennt ſie Ströme, weil wirklich eine Menge Waſſer einen eigenen ſtarken Lauf nimmt, wie ein Fluß auf dem feſten Lande, und die gröſte Schiffe mit ſich fortreißt. Dieſe waren Urſach, daß in dieſem Sturm das kleine Schiffchen des Herrn Houel zwiſchen Wellen kam, welche einander gegenüber in die Höhe bäumten, und auf dieſe Art, wie er ſagt, ein durchſichtiges Waſſergewölbe über ſeinem Fahrzeug machten, welche, wenn ſie gerad heruntergefallen wären, das Boot, und was darinn war, in den Abgrund geriſſen hätten, aber ſie rollten auf ſich ſelbſt zurück, und nur der weiſſe Schaum, welcher ihre Spitzen bedeckte, fiel als eine Regenwolke über ſie. – „Als Menſch, ſagt er, war mir dieß ſehr fürchterlich – als Maler fand ich wundervolle und ſchöne Anblicke, und als Philoſoph waren es Gegenſtände der Betrachtung über die Kräfte der Natur. Ich hatte mich dem Tod ergeben: - meine Schiffleute kämpften nach aller Möglichkeit mit der Gewalt der Wellen, mein Bedienter war ohnmächtig, und würde, ohne es zu wiſſen, mit uns zu Grund gegangen ſeyn." - Drey und eine halbe Stunde waren ſie in dieſer Todesangſt, als ſie endlich landeten, und wie Herr **Houel** bekennt, hatte er eine groſſe Freude, ſeinen Fuß auf die Erde zu ſetzen, und ſeines Lebens ſicher zu ſeyn Er kame gerad zu rechter Zeit nach **Meſſina**, um die wundervolle Lufterſcheinung zu ſehen, welche man von Zeit zu Zeit im dortigen Hafen, und in einer gewiſſen Höhe der Gegend ſehen kan, die von den Bewohnern **la Fata Morgana**, oder die Arbeit der **Fee Morgana** genannt wird - indem in den ſchönen Sommertagen, wenn die Luft warm und ruhig iſt, über dem groſſen Seeſtrom Dünſte emporſteigen, welche ſich in einer gewiſſen Höhe verdicken, und dann wie in einem Spiegel alles zeigen, was auf dem Land und am Ufer iſt. - Man ſieht wechſelweiß die Stadt, die Vorſtädte, die Bäume, Landhäuſer, Thiere, Berge und Menſchen, wie in einem beweglichen Gemälde, oft zwey, drey vollkommen ähnlich. Sie dauren acht bis zehn Minuten, dann wird es ungleich, glänzt alles, fließt ineinander; die Dünſte be-

bekommen eine engere Form, und das Ganze verſchwindet in der Luft - Bald darauf ſah er ein Seeräuber Schiff einlaufen, welches ſchadhaft war, und zu Meſſina ſich ausbeſſern wollte. - Es war von Tunis, und mit Sklaven beladen, welche man nach Morea fuhren wollte. Sie wurden an das Land geführt. Die erſte Empfindung des Herrn Houel war der Schmerz einer menſchenfreundlichen Seele, dieſe ihm durch die Natur verſchwiſterte Geſchöpfe als Thiere behandelt und verkauft zu ſehen. Er betrachtete beſonders die weibliche Sklaven, deren er neunzehn ſahe, unter welchen fünfe ſehr jung, und drey ſehr ſchön waren, wozu ihre Kleidung nichts beytragen konnte, denn ſie hatten nur wollene Hemden an, und ein viereckig weiſes Wollentuch über dem Kopf hängen, in welches ſie ſich auch die Arme einwickelten, ſo bald ſie bemerkten, daß er ſie betrachtete. Er wollte ſie zeichnen, aber ſie ſetzten ſich mit ihren unter ſich gebogenen Füßen ſo dicht zuſammen, daß ſie nur einem Haufen Bündel von weiß Wollenzeug ähnlich ſahen, an welchem gar keine Form zu ſehen ware, als hie und da ein Kopf, oder ein Fuß. - Dennoch hatte er bey ihrem Ausſteigen aus dem Schiff bey all ihrem Elend die weibliche Liebe zum Putz bemerkt, indem ſie drey Daumen breite ſilberne Ohrringe, von aller Gattung Metal an allen Fingern, Armbänder auch von Metall, und Halsbänder von groſſen falſchen Perlen hatten, welche ihnen in weiten Reihen um den Hals und auf die Bruſt herunter hiengen. -- Meine Leſerinnen werden gewiß mit Houel und mir über das Schickſal dieſer armen Geſchöpfe ſeufzen, und die Geſetze, Sitten und Religion unſerer Lande ſegnen, durch welche die Menſchen immer mehr veredelt, immer beſſer geachtet, und behandelt werden, als irgend auf der Erde, ohngeachtet ſich gewiß auch jede von Ihnen erinnern wird, in dem Zirkel ihrer Bekannten, oder an dem Ort, wo ſie leben, Leute zu kennen, welche entweder ihr Geſinde und Untergebene, auch wohl eigene Kinder mit dem harten Uebermuth der Obergewalt behandeln, wie ein Seeräuber mit ſeinen Sklaven umgeht.

Da Herr Houel mit ſo viel Kenntniſſen ſeine Reiſe antrat, ſo entgieng ihm auch kein Gegenſtand weder alter noch neuer Kunſt, weder Beſchäftigung noch Sitten der Menſchen; er betrachtete alles in der Nähe, und ſammelte durch ſich ſelbſt Beweiſe des Wundervollen der Natur und Kunſt. Deswegen gieng er mit den Jägern von Javarotta auf die Taubenjagd, welche in den groſſen Höhlen aufgeſucht werden, die das Meer durch das Wegſpülen aller Erde und alles Sandes hervorbrachte. Dieſe

Grotten ſind hoch und ſehr groß: darinn halten ſich wilde Tauben von köſtlichem Geſchmack auf, und die Jäger fahren mit kleinen Schiffen hinein, um ſie zu ſchieſſen. Dort bemerkte aber Herr Houel eine der Naturgeſchichte ſehr wichtige Sache, nemlich die Sitten und Lebensart verſchiedener Schalenthiere, z. B. Meerſterne -- und noch anderer Muſcheln und Fiſche, er ſagt:

> „Das Merkwürdigſte auf dieſer Jagd iſt die auſſerordentliche Klarheit des Waſſers in dem Umfang dieſer Höhlen, welches zugleich, da es auf allen Seiten von dem Felſen geſchützt wird, ſo vollkommen ruhig iſt, daß man wie durch die Luft ſehen kan, und auf zwanzig Fuß tief alles entdeckt, was auf dem Grund vorgeht oder liegt – da ſah ich mit einem eben ſo lebhaften als auſſerordentlichen Vergnügen nicht nur alle Bewegungen der kleinern Gattung Fiſche, welche in Haufen herumziehen, ſondern auch Meerſterne und Meerigel von einem Plaz zum andern kriechen, auch andere Muſcheln, Krappen und mir unbekannte Schalthiere. —

Sie ſcheinen andern Beſuche zu geben, und von Fiſchen beſucht zu werden. Einige wohnen zwiſchen den Felſen, andere unter Mooß

> von verſchiedenen Farben, und es ſcheint, als ob ihre Wohnungen mit bedeckten Gängen zuſammenhiengen. – Man ſieht ſie weggehen, zurückkommen, ſtehen, und mit einander ſpielen. — Ich hätte dieſe Geſchöpfe gerne den ganzen Tag beobachtet, weil man ihre Lebensart ſonſt nirgends ſehen kan, und die hier durch einen Graf Buffon, oder Herrn von Daubenton betrachtet werden ſollte.“

Bey der Rückreiſe bemerkte Herr Houel in kleinen flachen Felslöchern Kruſten von dem ſchönſten weiſſen Salz, welches wie dichtes Eis darüber lag, und nichts anders war, als daß die See, wenn die Wellen im Sturm hoch anſchlagen, dieſe Höhlen oder Gruben mit Waſſer gefüllt hatte, welches im warmen Wetter verdünſtete, und das Salz zurückließ, woher natürlich die Menſchen den Gedanken bekommen haben, am Ufer des Meers eingefaßte Gruben anzulegen, und Waſſer einzulaſſen, damit es abdünſte, und ihnen das Salz bliebe. Nichts ließ der rechtſchaffene Mann unbemerkt, und keine Tugend, keine Gefälligkeit ohne Achtung und ohne Dank. Sein Geiſt ſah und faßte alles, was Natur und Kunſt hervorgebracht hatte, und ſein Herz war für den Eindruck jedes Guten offen, welches er bey den Menſchen fand. Gewis ſind Wiſſenſchaft und

Menſchenfreundlichkeit die beſten Reiſegefährten, welche man nicht nur von einem Land in das andere, ſondern auf dem ganzen Weg ſeines Lebens zur Seite haben ſollte, weil die erſte unſer Glück, und die zweyte dieß von unſerm Nächſten beföderte.

Meine Leſerinnen wiſſen, daß es in dem Meer Fiſche giebt, welche Dintenfiſche heiſſen, weil ſie an ihrem Hals eine Blaſe haben, die mit einem ſchwarzen Saft angefüllt iſt, den ſie von ſich ſprützen, ſobald ſie in Gefahr ſind, von einem Raubfiſch verſchlungen, oder von Menſchen gefangen zu werden. Dieſer Saft macht alſo das Waſſer trübe, und ſie entfliehen im Dunkeln. – Die Sicilianer in Zavarotta ſchreiben mit dieſem Saft, und Herr Houel, da er gebeten wurde, das Bild von der Schweſter des Herren Palazolá zu machen, und keine Farben noch Tuſch bey ſich hatte, verſuchte mit dieſem ſchwarzen Saft zu malen, welches ihm auch recht gut gelung, wie es immer dem wahren guten Willen gelingt, wenn es ihm Ernſt iſt, alles zu verſuchen, was zu ſeiner Arbeit und zu ſeinem Fleiß taugen kan. Herr Houel gab auch ein ſchönes Kupfer von dem Einſammeln der Manna, welche in Sicilien von einem Eſchenbaum genommen wird, und jährlich dem Land fünf und zwanzig tauſend Louisd'or einbringt. Da aber ſchon eine Beſchreibung davon in Pomona iſt, ſo geh' ich in meinem Auszug weiter, und ſetze nur hinzu, daß bey dieſer Gelegenheit die getrocknete Blätter des indiſchen Feigenbaums als Schüſſeln dienen, in welche man den Saft der Manna auffaßt, und darinn trocknen läßt. Dieſe Blätter ſind zehn bis zwölf Zoll lang, und ſieben bis acht breit, und haben trocken die Form einer länglichten Muſchel, die leicht und feſt genug iſt, in der Haushaltung viele Dienſte zu thun, und die Ausgabe bey dem Töpfer zu ſparen. Bey dem wunderbaren Luſtſchloß des Prinzen von Palagonien ſagt Herr Houel, hätte er viele Ueberwindung gebraucht, um es abzuzeichnen, indem der widerſinnige Geſchmack der Verzierungen ihm wirklich ſchmerzlich war. - Denn der Fürſt hatte nicht nur eine Menge Statüen theils halb Menſch halb Vogel, theils halb Fiſch, und ſtatt der Arme Pferdefüße, und den Rüſſel eines Elephanten dabey - Affen mit Damenköpfen, Schlangen am Platz der Arme, und hundert noch häßlichere Einfälle ausführen laſſen, ſondern alles dieß iſt noch dabey ſehr ſchlecht gearbeitet, ſo daß ein Kenner des Schönen würklich von dieſem Anblick geplagt werden muß, beſonders da viele hundert ſolcher abſcheulichen Figuren bey den Seiten der Einfarth in das Schloß zu Zitza ſtehen, ſo wie bey andern groſſen Landhäuſern der Weg mit

Bäumen beſetzt iſt. Sollte nicht der Fürſt bey dieſen Figuren an Menſchen gedacht haben, die bald was von einem Raubvogel, bald von Schlangen, oder vom liſtigen Fuchs, vom Tieger und Schwein in ihrem Karakter zeigen? - Bey dem Schloß ſelbſt ſagt er was Artiges, und dem Nationalgeiſt von Frankreich Angemeſſenes. - Er bemerkt, daß es noch von den Sarazenen erbaut wurde, welche eine zeitlang hier herrſchten: —

> „Ihre Bauart war ſehr von der unſern entfernt. Aber jede Nation baut nach ihrem Sinn, ändert nach dem Geiſt ihres Jahrhunderts, und verziert mit dem, was ſie am meiſten liebt. - Iſt doch, fährt er fort, in der Natur ſelbſt eine immerwährende Abwechslung, giebt ſie nicht allen Weſen eine verſchiedene Geſtalt? - Hat nicht jeder Menſch in dem Augenblick, wo er etwas ſchreibt und arbeitet, eine eigene Idee, die keiner andern ähnlich iſt? - Selbſt der Fortgang bringt Veränderungen hervor, ſo geht es mit Aenderung der Nationen und ihres Geiſts, weil alles ändern muß.“ —

Es iſt eine groſſe Wahrheit in dieſen wenigen Bemerkungen, aber mich dünkt, Herr Houel wurde auch durch den Vorwurf dazu getrieben, welchen man der franzöſiſchen Nation wegen ihrer vielen Aenderungen macht.

Meine Leſerinnen ſtellen ſich vor, wie es dem Malerauge dieſes Mannes ſeyn mußte, da er an ſchöne Formen, an Symmetrie gewöhnt war, und lauter widerſprechende Sachen vor ſich ſah. Denn „das Innere des kleinen Pallaſts, ſagt er, iſt eben ſo voll von ungeheuren Meubeln und tollen Bildern, als der Hof. Es ermüdet und erzürnet, ohne das Vergnügen des Lachens zu geben.“ — Z. B. Der Fürſt ließ in Palermo alle alte Bilderrahmen zuſammenkaufen, ſie mochten groß, klein, geſchnitzt, oder glatt ſeyn. Von dieſen Stücken untereinander wurde die Decke eines Saals gemacht, welche durch ihre Unordnung und Ungleichheit vor den Augen herumtanzen, und weh thun. Alle groſſe und kleine Spiegel, alle Arten Fenſterſcheiben, ganz und gebrochenes Porzelain, Gläſſer, Bouteillen, Karaſinen, alles war ihm recht. Alle Lappen Stof, Sammet, Tuch und andere Zeuge wurden geſammelt, und davon die Stühle zuſammengeſetzt. Die Hangleuchter, welche ſonſt aus ſchön geſchnittenem Kriſtalglas ſind, wurden von den Füſſen zerbrochener Stengelgläſſer, von den Hälſen alter Bouteillen, und von Karaſinen mit Drat zuſammengefaßt, die Füllungen an den Thüren mit groſſen und kleinen

Glasſcherben und Spiegelſtücken bedeckt, die Einfaſſung der Thüren aber mit Röhren von zerbrochenen Barometern. Das Neue und das Alte verſchiedene Porzellain und Erdengeſchirr iſt untereinander in Pyramiden zuſammengeklebt, und ſo feſt, daß man keines wegbringen kan, ohne es zu zerbrechen. In dem groſſen Geſellſchaftsſaal iſt die Decke von lauter kleinen Spiegelſtücken zuſammengefügt, ſo daß man ſich alle Augenblicke vierzigmal auf dem Kopf ſtehen ſieht. Der Saal iſt rund. Da ſtehen die ſcheckigte Stühle in dem halben Zirkel, die eine da, die andere dorthin, ſo daß ſich alle Leute immer den Rücken bieten, viele Stühle ſind aber auch mit Fleiß ſo abhängig gemacht, daß man ſich nur mit der größten Mühe darauf halten kan. Kein Tiſch hat zwey gleiche Füße, und alle ſind mit den häßlichſten japaniſchen Pagoden beſetzt. In der Kapelle ſelbſt iſt der nemliche tolle Geſchmack, indem ein geſchnittenes Kruzifix nach der Länge an der Decke befeſtigt iſt, und ein knieender heiliger Franciſcus iſt mit dem Kopf an dem End des Kreutzes aufgehängt, als ob er dem Herrn die Füße küſſen wollte. Er ſelbſt aber hat an einem Seil zwiſchen den Beinen die Kirchenlampe hängen. Herr Kouel behauptet, es ſey unmöglich, ſich alle das närriſche Zeug vorzuſtellen, er ſey am Ende davon geflohen, wie vor der

Peſt

Beſt des guten Geſchmacks: da er aber wiſſe, daß ſchon oft von dieſem tollen Gebäude geſprochen wurde, ſo hätte er auch von der Einrichtung deſſelben eine Idee geben wollen, indem gewiß auf der ganzen Erde kein ſo wunderbares Gemiſche zu finden ſey. Von den Fenſtern iſt ein Flügel blau, der andere roth, der dritte hat kleine runde, der vierte Scheiben von allerley Farben u. ſ. w. Gerne gieng Herr Houel von da auf den ſchönen Weg von Palermo auf Monreale, welcher mit Bäumen, mit Paläſten, Landhäuſern, und was mir am liebſten iſt, mit ſchönen Brunnen geziert iſt, wo bald über einen Felſen das Waſſer herab in ein groſſes Marmorbecken ſprudelt, und auf beyden Seiten Bänke in einem halben Zirkel ſtehen, die von Bäumen beſchattet werden, wo ſich alſo Reiſende erquicken, und ihre Laſtthiere tränken können. Auf einer andern Seite iſt ein Brunnen, welcher aus dem Bogen eines mit Vaſen gezierten Gebäudes herausfließt: auf beyden Seiten laufen mit niedern Mauern eingefaßte Blumenbetten herum, über welche Bäume hervorragen. Sie ſind ſehr ſchön - die zwey Kupfer von dieſen Brunnen, und freuen eine gute Seele wegen ihrer Zierlichkeit, und wegen den frohen Menſchen und Thieren, welche man dabey ſieht. Der Erzbiſchof von Monreale hat noch Brunnen bauen, und den ganzen Weg verbeſſern laſſen. Herr Houel bemerkt, daß der Geiſt der Einwohner von Sicilien die Verzierung liebt, und ſagt, daß es nirgends deutlicher geſehen würde, als auf dieſem Weg, wo die Form ſchöner Landhäuſer, mit der Form der Brunnen abwechſeln, indem eine bald hoch in die Luft ſpringen, bald durch viele Röhren getrieben, dicht wie eine Garbe aufſteigen, bald ſich wie ein Sonnenſchirm ausbreiten, oder flach, wie aus einem See ſich ergieſſen, welches zuſammengenommen dieſem Weg ein entzückendes Anſehen giebt. Die Stadt Palermo ſelbſt, ſoll eine der ſchönſten Städte von Europa ſeyn. Paläſte, Kirchen, Statuen, groſſe Denkſäulen, Springbrunnen, und was beſonders iſt, die Stadtmauern oben mit einem Gang, der ein ſchönes ſteinernes Geländer hat, durch welches man die prächtige Gebäude ſchon ſehr weit ſehen kan. Dieſe Stadt hatte immer den Beynamen die glückliche, weil ſie nie, weder durch Erdbeben noch durch Kriege zerſtört wurde, und immer einen blühenden Handel hatte. Herr Houel muntert alle Reiſende auf, Palermo, ſeine alte und neue Merkwürdigkeiten zu ſehen. Der Erzbiſchöfliche Garten freute ihn beſonders wegen der Schönheit des Bananier, ein indiſcher Baum, deſſen Blätter ſechs Schuh lang und achtzehn Zoll breit ſind, man nennt ſie gewöhnlich Adams Feigenbaum, - und Houel ſagt, er wundere ſich nicht, denn man könne ſehr leicht nicht nur eine Binde und Schürze, ſondern auch ganze Röcke daraus machen, indem ſie neben der Gröſſe auch durch die Zwerchſtreifen, welche ſie haben, einem ſeidenen Stof ähnlich wären, und da ſie nicht höher werden, als zwölf Schuh, ſo ſollen ſie zwiſchen den Pomeranzen, Citronen und Jasmin gepflanzt, die herrlichſte Lauben machen, von welchen man in Frankreich und bey uns keinen Begriff habe. Die Frucht hat die Geſtalt einer Traube, und ihr Geſchmack iſt zwiſchen dem Apfel und der Birne, aber mitten aus dieſer Frucht wächſt an einem ſchuhlangen Stiel eine Blume von vielen Farben, groß wie eine Tulpe, und vielblätterig wie die Anemone. Nirgends hatte er ein ſo prächtiges groſſes Kapuziner Kloſter geſehen, als in Palermo. Er fand alles zum Staunen - den Umfang des Gebäudes, den Garten, und die Anzahl der Mönche. Das Ausgezeichnetſte aber war die Todtenkapelle, in welcher die Gerippe der Kapuziner in den Ordenskleidern aufgeſtellt ſind, und mit einander zu ſprechen ſcheinen. Alle Betrachtungen des Herrn Houel über einem Maler und Bildhauer, welche er in dem Kloſter fande, ſind vortreflich, ſo wie es der Gebrauch dieſer Mönche iſt, daß ſie alle Tage in einem groſſen Saal den Armen von einem gewiſſen Stand zu eſſen geben, und ſie mit vieler Achtung bedienen. Er ſah auch das groſſe jährliche Feſt der heiligen Roſalia zu Ehren, welche nach ihrer Geſchichte die Stadt von der Peſt befreyte, wegegen aus Dankbarkeit alle Jahr fünf Tage lang öffentliche Feſte gefeyert werden, und ihr Bild auf einem prächtigen Wagen, der einem Triumphbogen ähnlich iſt, in der Stadt herumgeführt wird. Da aber dieſer Wagen alle Jahr in einer neuen Form erbaut wird, ſo müſſen Baumeiſter und Maler dem Senat neue Riſſe eingeben, wovon der ſchönſte gewählt und ausgeführt wird, und da er auf der ſchönen gepflaſterten Straſſe an der See erbaut wird, ſo iſt ſchon das Zuſehen bey der Arbeit eine Art von Freudentage. Denn man zeigt dieſer Heiligin ſeine Verehrung in lauter Jubel: alles ſchaft ſich Putz und neue Kleider an, alle, welche in der Hauptſtraſſe wohnen, laſſen Pyramiden oder Statuen verfertigen, welche ſie vor ihren Häuſern aufſtellen, und Abends nebſt den Häuſern beleuchten. Der Triumphwagen von der Heiligin ſteht auf einer Art vergoldeter Muſchel, welche mit einer Menge gutgekleideter Muſikanten beſetzt iſt. Das Ganze hat die Höhe von achtzig Schuh und vierzig Schuh in der Breite; er wird von vierzig Maulthieren gezogen, die von zwanzig in Scharlach gekleideten Stallleuten mit Federbüſchen auf den Hüten regiert werden. Man ſingt, man tanzt, man macht Feuerwerke, wie auf den Geburtstag einer geliebten Mutter. Die Feſte dauern fünf Tage, an welchen (ſagt Herr Houel) die ſicilianiſche Damen in franzöſiſcher Kleidung glänzen, und ſehr wohlthun. Denn in der Stadt, wo die Frauen die größte Freyheit genieſſen, wo ſie von Künſtlern und erfindungsreichen Köpfen umringt ſind, in dieſer Stadt muß natürlich der feinſte und geübteſte Geſchmack wohnen, und ſie muß die ſicherſte Grundſätze der Kunſt zu gefallen beſitzen. Dieſe ſchöne Damen ſieht man an den Fenſtern, und auf den Altanen der Häuſer in der groſſen Straſſe Caſſaro, wenn der Wagen der heiligen Roſalia durchfährt, welcher bis zu dem Pallaſt des Vicekönigs geht, und ſeine Reiſe ſo eingerichtet hat, daß er gerad bey eintretender Nacht ankommt, wo gleich das ſchöne Feuerwerk abgebrannt, und die ganze Straſſe beleuchtet wird. – Den zweyten Tag iſt ein Pferdrennen, und Abends die Illumination, wo auch der Triumphwagen beleuchtet, und mit der Muſik die groſſe Straſſe hinuntergeführt wird, – wo er bey der Vornehmen Palläſten ſtillehält, und eine Simphonie oder Arien geſpielt werden. Dieſe ſich bewegende Illumination, die von der Seeſtraſſe, die Muſik und der Jubel des Volks, der Anblick des Meers, Vornehme, Gemeine, Männer, Weiber, Kinder – alles in Ordnung, alles mit einer Freude beſeelt, die ſchöne Witterung, alles zuſammen macht den Zuſchauer glücklich. Den dritten Tag wird der Strand beleuchtet, und am Ufer des Meers ein Feuerwerk abgebrannt. Alle Schiffe ſtehen in einem halben Zirkel; alle ſind von den Maſten an mit Lampen behängt. Der Vicekönig beſteigt unter Loßfeurung der Kanonen ein prächtig geziertes Schiff, welches auf eine künſtliche Art glänzend beleuchtet, und mit Laubwerk bedeckt iſt, ſo daß man glauben ſollte, es ſey für die Meeresgöttin Amphitrite beſtimmt. Dieſes Schiff macht einen groſſen Zirkel in dem Meer. Der Wiederſchein davon in der grünen ruhigen See, der Anblick der beleuchteten Stadtmauern, wo die Bogen mit Blumengewinden und mit Lampen behängt waren, die ſanfte Dunkelheit des Himmels dabey, die viele Raqueten, welche aufſtiegen, und die abwechſelnde Muſik, ſagt Herr Houel, hätte was Bezauberndes an ſich, jedes genieſſe das Allgemeine der Freude, und es entſtünde nicht die mindeſte Unordnung. Wenn der Vicekönig wieder zurückkommt, ſo geht er mit dem ganzen Adel in ſeinen Pallaſt. Denn dieſe Feſtage über darf niemand fahren, damit niemand keine Angſt und keine Gefahr zu fürchten habe. Den vierten Tag iſt wieder ein Pferdrennen, und der Dom wird von viel tauſend Wachslichtern beleuchtet, man ſollte glauben, ſagt er, es ſey ein Saal, in welchem alle Monarchen zu einem Feſt geladen wären, wenn man nicht in dem Chor die Geiſtlichen Pſalmen ſingen hörte. Den fünften Tag gehen alle Orden, und fromme Brüderſchaften in Prozeſſion, da werden bey jedem Pyramiden und Statuen vorgetragen, viele Kinder als Ordensheilige, theils mit Stralen um die Köpfe, theils in einem ganzen Stralenkranz eingefaßt, gehen mit. Die heilige Roſalia wird mitgetragen, Pyramiden von dreyßig Schuh hoch, wozu vierzig Mann gehören — der heilige Cosmus und Damianus, beyde ganz vergoldet, nah beyſammen ſtehend, mit Sonnenſtralen umgeben, werden auf einem Platz mit ſolcher Geſchwindigkeit von ihren Trägern herumgedreht, daß den guten Leuten erſtaunend heiß wird, wo dann Weiber und Mädchen hingehen, ihnen mit ihren Schürzen kühle Luft zuzuwehen, welches ein neuer artiger Auftritt ſeyn ſoll. Nachdem wird jeder Heilige in ſeine Kirche geſetzt, und das Feſt endigt ſich.

Was Herr Houel von Meſſina ſagt, und mit was für Trauer ich die Kupfer betrachtete, welche er von der Stadt im ganzen, und dann einzeln von den

den ſchönen Gebäuden und Plätzen machte, damit will ich meine Leſerinnen nicht betrüben. Herr Houel ſagt: „Niemand wird bey der Nachricht dieſes Unglücks gleichgültig geblieben ſeyn, aber wer wie ich dieſe Stadt in ihrem Glanz ſah, und von vortreflichen Menſchen, welche da wohnten, ſo viele Freundſchaft genoſſen hat, der wird nie ohne eine Thräne an das Schickſal von Meſſina denken. Ich zeichnete Ruinen alter Städte in Sicilien, und war weit entfernt zu denken, daß dieſe Stadt ihnen ſo bald ähnlich ſeyn würde. Niemand weiß, ob jemals das Erdreich wieder feſt genug ſeyn wird, neue Gebäude zu tragen. Indeſſen dient die Zeichenkunſt neuerer Zeiten, uns das Bild von alt Meſſina zu erhalten, und es mit dem zu vergleichen, welches nachwachſen könnte. Hätten doch die Römer und Griechen auch die Kunſt beſeſſen, uns die Abbildung ihrer ſchönen Wohnſitze zurück zu laſſen, welche wir jetzo nur noch dem Namen nach kennen, und ihre ehemalige Pracht aus den Ueberbleibſeln ihrer Gebäude beurtheilen. Das Erdbeben hat auf dem groſſen Platz, auf welchen ſieben Straſſen giengen, nichts verſchont als die Statue des verſtorbenen Königs von Spanien. Wenn man das Sprüchwort denkt, ein Stein müßte ſich erbarmen, ſo kan man ſich nicht verhindern zu vermuthen, daß ſich dieſe Statue unglücklich finden müſſe, auf lauter eingeſtürzte und verlaſſene Häuſer zu blicken.“ —

Da ich nicht zweifle, dieſe angenehme und nützliche Reiſebeſchreibung werde auch in das Teutſche überſetzt, oder wenigſtens im Franzöſiſchen ohne die ganze Anzahl Kupfer zu haben ſeyn, ſo hoffe ich auch, daß viele von meinen Leſerinnen das ganze Verdienſt des Herrn Houel ſelbſt werden kennen lernen. Ich will alſo nur noch einiges anführen. Z. B. Er ſah den Sardellenfang, und ſah ſie einſalzen. Dieſes freut ſchon jedes Frauenzimmer, welches den Nutzen kennt, welchen man in der Bereitung der Speiſen aus dem angenehmen Geſchmack der Sardellen zieht, und der Gedanke, daß in Sciacca ſo viele Menſchen von dieſem Handel leben, iſt auch angenehm, in Berechnung, daß ein kleiner Aufwand in unſerer Küche etwas dazu beyträgt. Wie Houel von Sciacca abreiſte, ſo ſah er des Abends noch einen maleriſchen Auftritt, weil ihm der Erndtewagen begegnete, zwey junge Bäuerinnen ſaſſen vorne auf einer Art Schleife, welche mit Garben belegt ware, und ſangen, ringsum giengen die Feldarbeiter mit Rechen und Sicheln, voll Fröhlichkeit über die reiche Erndte. „Die Schönheit des Abends und der Gegend erhöhten meine Gedanken in die Zeiten, wo Götter und Göttinnen den Sterblichen begegneten. Es dünkte mich Ceres und Pales auf einem Triumphwagen zu ſehen, umringt von Hirten und Schäferinnen, welche ihre Loblieder ſangen. - Ich bat ſie anzuhalten, bis ich den Zug gezeichnet hätte. Sie thaten es gerne, und ich erhielt ein artiges Bild. Wir trennten uns als gute Freunde, weil ihr Anblick mir Vergnügen gegeben hatte, und ſie viele Freude bezeugten, als ich ihnen den Erndtewagen und ihre Portraite verwieſe.“

Er bemerkte, daß man in Sicilien die Garben ſo klein macht, daß man ſie mit den Händen umſpannen kan, und daß die Aehren an beyden Enden vorragen, da ſie bey uns alle auf eine Seite gelegt werden, weil wir das Stroh auf vielfache Weiſe benützen, und unſer Korn durch Menſchen ſorgfältig dreſchen laſſen: in Sicilien wird es aber auf einen freyen Platz hingeſtreut, und Ochſen oder Eſel ſo lang darauf hin- und hergetrieben, bis alles klein zertretten iſt, wo ſie dann mit hölzernen Gabeln das lange Stroh wegraffen, und das übrige mit leichten Schaufeln ſo lang hin- und herwerfen, bis die Luft die kleine Stücke Stroh, und die Spreuer verweht hat, und ſie die Körner zuſammenfaſſen können. Er ſah auch die Schwerdt- und

Thonfiſche fangen – was aber uns ungewöhnlich dünkt, kleine Seemuſcheln ſäen, denn der Sand wurde ordentlich zurechtgehackt, und kleine Furchen gemacht, in welche ſie Müſchelchen ſäen, die ohngefähr die Gröſſe einer Kirſche haben, ſie werden in einem kleinen See, der auf dem Vorgebürge bey Meſſina liegt, mit Rechen, an denen ein Netz hängt, gefangen, und auf der Seite, wo das Meerwaſſer durch den Sand eindringt, wieder geſäet, und das ſo viel möglich in gleicher Weite voneinander, nachdem vorher alles Kraut und Wurzeln aus dem Muſchelacker herausgeriſſen war, die Müſchelchen fallen auf die Seite, wo ſie drey bis vier Minuten liegen bleiben, aber ſich dann auf den Rand wenden, und mit einer Art Fuß, und zwey Fühlhörnern, welche ſie zu der Oefnung ausſtrecken, arbeiten und graben ſie ſich in den Sand, ſo daß man in zwey Minuten nichts mehr von ihnen ſieht. Herr Houel ſah ihnen mit Staunen und Vergnügen zu. Dieſes Anſäen der Muſcheln, welche in Sicilien Coccioli, und in Frankreich Cane heiſſen, dauert vom Merz bis in den Auguſt, indem ſie dieſe Bauren nicht auf einmal ausſtreuen, ſondern es eintheilen, daß ſie immer großgewachſene ausheben, und andere nachziehen, indem ſie die Plätze genau bezeichnen, wo ſie die erſte, zweyte, und dritte Saat hingebracht haben, welche ſie dann in Meſſina zu Kauf brachten. Herr Houel eilte hin, um das groſſe Feſt della Vara zu ſehen, welches zu Ehren der Himmelfarth Mariä gefeyert wurde. Man zog eine Maſchine herum von fünfzig Schuh hoch, auf welcher unten ſieben Schuh hoch in einem Kranz zwölf Kinder herumgedreht wurden, welche die zwölf Apoſtel bedeuteten, wie ſie bey dem Sterbebett der heiligen Maria verſammelt waren – über dieſen ſind Sonnen, die auch umgedreht wurden, und über den Sonnen ein Kranz von Wolken, in denen Kinder als Seraphim mit Palmen und Blumen in den Händen, auch immer umher getrillert wurden, oben eine Weltkugel, auf welcher ein groſſer ſchöner Mann, als Chriſtus gekleidet ſtund, und die heilige Maria auf ſeiner ausgeſtreckten rechten Hand in die Höhe hielt, als ob er ſie Gott Vater darböte, alle ſind an eiſernen Stangen befeſtigt, daß für die Jungfrau Maria, welche durch ein hübſches vierzehnjähriges Mädchen vorgeſtellt wurde, gar nichts zu befürchten war, aber die arme Kinder, welche man immer in einem Ring umgetrieben, wurden übel und krank, ohne daß ſich die Eltern darum kümmerten. Vor den Häuſern waren Tapeten ausgehängt, und koſtbar geſtickte Fahnen wehten auf allen Straſſen.

Die Altanen der Palläſte waren mit Teppichen von reichem Stof, mit Borten und Franzen beſetzt. Triumphbögen, Statuen, Pyramiden, Säulen und Springbrunnen zu beyden Seiten der Gaſſe gemalt und vergoldet, wie in Palermo für die heilige Roſalia, auch Abends Feuerwerk, und alles beleuchtet, beſonders aber die Boutiquen der Kaufleute alle in kleine Tempel verwandelt, in welchen die Wände mit den ſchönſten und reichſten Zeugen geziert waren, und das Bild der heiligen Jungfrau auf einem Altar ſtunde. Abends gieng der Adel in der Stadt ſpazieren mit einer Menge koſtbar gekleideten Lauier voraus, welche Wachsfackeln trugen – groſſe Gewölber ſind mit Gemälden, Wand- und Kronleuchtern, mit Blumengewinden und Vergoldungen geziert geweſen, wie es ein königlicher Saal ſeyn könnte, und dieſes wurde unter daurender Muſik, Ablöſung der Kanonen und Pöller betrachtet. Herr Houel hat von der Maſchine ſelbſt, und von dem Mädchen, welches die Jungfrau Maria vorſtellte, beſonders ſchöne Zeichnungen gegeben. Denn das Mädchen gieng den andern Morgen mit ihrem Vater in der Kleidung vor der Proceſſion und dem Sternenkranz um den Kopf, in allen Häuſern betteln, indem ſie kleine Verſe ſang, worinn ſie dem Himmel für das Glück dankte, daß ſie zu der Perſon der heiligen Jungfrau gewählt worden war, und Meſſina in den Schutz Gottes empfohl. – Bey den Ueberreſten der alten römiſchen Stadt Tindare jammerte Herr Houel, daß nicht ein Name der vielen groſſen Künſtler, welche da lebten, in der Geſchichte aufbewahrt, oder auf ihren Werken zu leſen ſey. Alles zeigte Glück und Gröſſe des Geiſts, die Namen der Herrn und Arbeiter ſind erloſchen, aber die Ueberreſte zieren noch ihr ehmaliges Vaterland, und dienen jungen Künſtlern zum Unterricht in Werken des guten Geſchmaks, durch welche wieder nachkommende Geſchlechter Muſter zu einer edlen Nacheiferung erhalten können. Einmal jammerte ich über ihn, als ſeine Schifleute ihn bey einem elenden einzelen Wirthshaus in der Nacht um eilf Uhr an das Land ſetzten, und davon giengen. Er blieb mit ſeinem Mantelſack vor der Thüre ſitzen, weil man ihm nicht aufmachte, bis des Morgens ein Bauer vorbeykam, der ihn freundlich fragte, wo er herkäme, und was er da wolle? Houel erzählte ſeine Geſchichte, und der Bauer rief dem Wirth, welcher alsdann ihn aufnahm. Herr Houel wollte ſchlafen, denn des Nachts vor der Thüre hatte ihn die freye Luft und das Anſchlagen der Wellen des Meers nicht ſchlafen laſſen, und in dem Haus hörte er auf einmal ſehr wehklagen. Es war die Frau, welche Kindesſchmerzen hatte. Nun war ſein Schlummer wieder vorbey. Der Wirth bat ihn, für ſeine Frau zu ſorgen, bis er mit der Amme zurückkäme. Dann wurde Houel Gevatter und der beſte Freund der Familie. So mußte er auch zu Lipari an dem Ufer in ſeinem Mantel eingewickelt ſchlafen, weil er auch erſt Abends um ſechs Uhr landete, wo niemand mehr in die Stadt darf. Aber die Herrn, an welche er empfohlen war, ſchickten ihm noch koſtbare Fiſche zum Nachteſſen, Wein und das ſchönſte Brod, das er je geeſſen hatte. Ueberhaupt, ſagt er, laden die Sicilianer nicht gern zum Eſſen in ihren Häuſern, ſondern ſchicken Speiſe und Trank dem Fremden in das arme Gaſthaus, wo er wohnt, weil man da nichts zu eſſen kriegt. Houel aß alſo unter dem ſchöngeſtirnten Himmel auf der Erde ſitzend, und ſchlief dann auch da ein, durchreißte die folgende Tage das Land, in welchem keine giftige Thiere noch Pflanzen ſeyn ſollen, hingegen auch keine Art Wildprett, als Kaninchen und vortrefliche Feldhühner. Er fand zu Lipari groſſe Klötze von grünem durchſichtigem Glas, die ſechs bis acht Fuß über die Erde herausragen, manchmal aber mit gewöhnlicher Lava gemiſcht ſind, ſo wie die Vulkane die eine und andere geſchmolzen und aufgeworfen hatten. Doch müſſen die Materien, aus denen das grüne Glas entſteht, den Lipariſchen Inſeln mehr eigen ſeyn, als andern Gegenden, welche feuerſpeyende Berge haben, weil da ſo groſſe und viele Klumpen einzeln herumliegen. Er wunderte ſich, daß man ſie zu gar nichts verarbeite. Die Ausſicht von dem höchſten Berg ſoll wegen der ſchönen Pflanzen der Inſel gar angenehm ſeyn. — Die Inſel Saline, welche er von da überſehen konnte, ſtellt zwey groſſe Pyramiden vor, welche in dem Meer aufgehängt ſcheinen, und die viereckigte weiſſe Häuſer ohne Dach dünkten ihn wie groſſe in der Wieſe zerſtreute Würfel - bald aber wünſchte er, daß Lipari lieber einige giftige Thiere haben möchte, als Heuſchrecken, womit er ein Feld bedeckt ſah, nachdem er ſie ſchon lange vorher hatte freſſen hören. Viele in Gyps gewachſene Kryſtallen waren ihm Beweiß, daß der Vulkan, der ehmals da brannte, lange erloſchen ſey. Daß aber die innere Theile der Erde noch ſehr viele ſich erhitzende Theile haben, bemerkte er nicht nur in den warmen Bädern von Kalogero, ſondern auch weil eine Bach warmen Waſſers vier Mühlen treibt. Er muntert auch alle Naturkündiger auf, den Thurm Parmito zu betrachten, welcher von lauter auserleſenen Stücken Lava erbaut iſt, die man, wie Herr Houel glaubt, bey andern Vulkanen noch nie ſah.

Er machte mit Empfehlungsſchreiben des Biſchofs von Lipari eine kleine Reiſe nach der Inſel Saline, welche man jetzo mit dieſem Namen nennt, weil Salzwerke da ſind. Er ſagt von der Fruchtbarkeit dieſer Inſel, daß ſie das Bild des gelobten und verheiſſenen Landes ſey. Die ſchönſte Wieſen voll der ſchönſten Oel- Feigen- Abrikoſen- Pflaumen- und anderer Bäume fand er, die Weinreben, ſo groß, ſo reich mit Trauben behängt, daß ſich die Pfähle biegen, und die Lauben vor den Häuſern auf gemauerte Pfeiler geſtützt werden, welches auch einen dichten angenehmen Schatten gebe. Die Einwohner fand er von einem ſanften, freundlichen Gemüthskarakter, und überhaupt das Stück Land für Naturkündiger ſehr reitzend, aber gar nichts für einen Künſtler, als einige Ueberreſte eines römiſchen Bades, deſſen Mauren Netzmauren genannt wurden, weil die Backſteine ſo gefügt waren, daß ſie ein Fiſchernetz vorſtellten, die Römer hatten zweyerley Bäder da, eines mit ſalzigem Meerwaſſer, und das andere von ſüſſen Quellen. Herr Houel fande die Leinwad ſo weiß, und hörte, daß ſie ganz allein mit Meerwaſſer gebleicht würde, alſo daß es gut iſt, etwas Salz zu der Waſchlauge zu werfen. Die Inſel hat vierzehn Stund im Umkreiß, und viertauſend Seelen. Die Inſel Alecudi, welche nur ſiebenhundert Einwohner zählt, hat dies beſondere, daß ihr Korn dem Brod eine Weiſe giebt, welche Kreudenartig, aber von dem beſten Geſchmack iſt. -- Auch fremder Kornſame giebt ſo weiſes Brod, ſo daß es wirklich der Inſel eigen iſt. Er beſuchte alle übrige groſſe und kleine Inſeln, die zuſammen Lipariſche Inſeln heiſſen. Viele ſind unbewohnt, und bleiben auch unbeſucht. Auf der, welche Baſiluzo genennt wird, fand Herr Houel Ueberreſte koſtbarer Gebäude der alten Gypsarbeiten auf Wänden, die von einer ſchönen Zeichnung und Farben waren, Stiegen und Teraſſen in den Felſen gehauen, ja ſelbſt Anzeigen eines in dem oberſten Theil des Felſen ausgehauenen Theaters, und die ſchönſte Ausſicht auf Italien und Sicilien, die Stadt Melazzo, den Vulkan Stromboli, den Aetna, Lipari und alle andere Inſeln, ſo daß Groſſe und Reiche geſchmackvolle Römer Landhäuſer da hatten. Er fand auch Ueberreſte in Panaria, und beſuchte dann Stromboli ſelbſt, wo der Vulkan niemals aufhöret Feuer auszuwerfen. Denn Herr Houel ſelbſt, da er den Berg abzeichnen wollte, ſah in drey Stunden vierzehn Auswürfe von glühenden Steinen, welche in das Meer hinunter rollten, wo ſie bey dem Auslöſchen das Waſſer brauſſen machten. Die Erde zitterte immer unter ſeinen Füßen, und das unterirrdiſche Getöſe beunruhigte ihn auch. Er lobt den guten Karakter der Einwohner, welches ungefähr zwölf bis vierzehnhundert Seelen ſeyn mögen, bey denen der Pfarrer und einige geiſtliche Gehülfen, die er hat, neben der Religion auch die weltliche Angelegenheiten beſorgen. Ruhig und zufrieden leben ſie an der Seite dieſes Vulkan, welchen überhaupt die Bewohner dieſer Inſeln nicht ſo ſehr fürchten, als eine Landung der Seeräuber. Es iſt traurig zu denken, daß der Ausbruch eines glühenden Stroms weniger Angſt verbreitet, als der Anblick von Menſchen gegen Menſchen. – Sie pflanzen Baumwolle, und alle Art Früchte, aber Korn nur ſo viel, als ſie für ſich brauchen. Die andern Inſeln führen einen Handel mit getrockneten Trauben Paſſola nach London, Marſeille, Trieſt und Holland. Denn die Wärme des Bodens und die Sonnenhitze kocht den Traubenſaft zu gleichem Feuer und Süßigkeit aus. Da wird eine ſtarke Lauge zurecht gemacht, durch Tücher geſeigt, wieder in den Keſſel gethan, und dann mitten im ſtärkſten Sutt die Trauben hineingeworfen, aber gleich wieder ausgezogen, und auf geflochtenen Weidenbrettern getrocknet, wovon bey zehentauſend Kiſten verſandt werden. Auf der kleinen unbewohnten Inſel Aetola ziehen ſie vielen Honig, welchen die Bienen in kleinen Felſenhöhlen ſammeln, die ihnen ſchon von den Griechen dazu ausgegraben wurden. Herr Houel ſchlief zu Stromboli in dem Keller des Hauſes, wohin er empfohlen war, und befand ſich ſehr wohl mitten unter Fäſſern ſehr guten Weins. In der Inſel Lipari traf er eine Art Kloſterfrauen, welche wir jetzo vielleicht bald in unſerm Teutſchland ſehen könnten. Lipari hat Manns - aber keine Frauenklöſter. Fromme Perſonen unſers Geſchlechts widmen ſich dannoch einem Orden und ewiger Keuſchheit, bleiben aber in dem Haus ihrer Verwandten, und leben mit aller Geſellſchaft. Herr Houel zeichnete einige dieſer Hausnonnen, wovon eine beſchäftigt iſt, ein Bett für einen Kranken zurecht zu machen. Ihr Unterkleid war weiß, der Mantel himmelblau, ihr Schleyer artig aufgeſetzt, und die groſſe Medaille auf der Bruſt, unter der Halsbinde verhängend ward ſehr artig. Da nun bey uns Klöſter aufgehoben werden, ſo können dieſe Perſonen in Pflegung ihrer alten Eltern und Verwandten, in Obſorg für die Kinder, in Unterricht bey Mädchen — recht viel Gutes thun, und durch dieſe Verwendung ihrer Talente und ihres Lebens ſich in ihrem Vaterland Verdienſte erwerben, indem gewiß dieſe freywillig geübte Tugenden in jeder Familie das größte Vertrauen in ſie erwecken würde. — Mir bleibt jetzo der Wunſch, daß dieſe

Auszüge meinen theuren geliebten Leſerinnen gefallen haben.

Ueber Reiſen von Karoline.

Bald, liebe Pomona! würde ich ſo ſchreibſelig, wie Sie, ſeyn müſſen. Die Auszüge von Herrn Houels Tagbuch haben mich an die artige Blätter erinnert, welche ein Engelländer lange nach Yoricks Reiſen ſchriebe. Er behauptet, daß eine Reiſe die Anwendung aller unſerer Leibes- und Geiſteskräfte erfodere, und daß wir den Leuten, welche ſo reißten, alles Gute und Kluge zu danken hätten. Denn die Aegyptier hätten ihre Kenntniſſe von den Morgenländern, die Griechen die ihrige von den Aegyptiern, und die Römer das Beſte ihrer Künſte und ihres Wiſſens von den Griechen geholt: von deren Ueberreſten ſich noch alle Völker von Europa Geſetze und Kenntniſſe zuſammenſuchten: - Ackerbau, Manufakturen und Handlung könnten nicht beſtehen, wenn keine Reiſende wären: es hätten ſich aber in dieſem nützlichen und angenehmen Gewerbe auch Pfuſcher und Mißbräuche eingeſchlichen, welche man kennen müſſe, wenn man eine eigene Reiſe klug veranſtalten, oder die von andern richtig beurtheilen wolle. — Dazu fand er nichts tauglicher, als die Klaſſe der Leute zu ordnen, welche täglich in der

Welt herumſchwärmen. Unter dieſe zählte er die wiſſenſchaftliche Reiſende zuerſt - als Scheidekünſtler und Tonkünſtler - Naturkundige und Zahnärzte - Sternſeher und Marktſchreyer - Weltweiſe und Handwerker - Dichter und Friſeurs - mit einem Wort, noch tauſend andere auf den Poſtwagen eben ſo drolligt gepaarte Leute. - Dann kommen Reiſende von gutem Ton, die nach Bädern, oder berühmten Städten ziehen, Kinder aus reichen Häuſern, die als nächſte Erben von Krankheiten, Titeln und Vorzügen, ſich in fremden Landen zeigen wollen. - Verirrte von dem Pferderennen zu Neumarket und von St. James, die als Verſchwender mit ihrem Ueberreſt den Gläubigern entfliehen. - Dilletanti, welche den Rand der ſchönen Kenntniſſe abgeſchäumt haben, und die gaffende Welt damit unterhalten wollen. - Reiſende aus Zwang, die ihrer Geſundheit wegen auſſerhalb Landes gehen. - Empfindſame Reiſende, welche nach Glückſeligkeit ſuchen, und der Wohlthat genieſſen, wo ſie dieſelbe finden. —

Sie werden bekennen, liebe Pomona! daß die beſte Klaſſen nicht alle benennt ſind. Denn nachdenkende Menſchen, welche ein unabhängiges Vermögen haben, und mit ihrer Zeit auch thun können, was ſie wollen, die haben nicht unrecht, ihren Stab zu nehmen, und auf Gottes Bergen und Hügeln herum zu ſteigen, in die Thäler zu ſchauen, in die Höhlen zu kriechen, und Menſchengeſicht gegen Menſchengeſicht zu vergleichen, Bilder der Schönheit, des Wohls und des Wehes, der Kunſt und Nachläſſigkeit zu ſammeln, den Himmel zu ehren, und alle ſeine Geſchöpfe lieben zu lernen. Der Kaufmann, welcher die Handlung ſeiner Vaterſtadt ausbreiten will, der Gelehrte, der weiſere Männer ſehen will, als er iſt, der Künſtler, welcher Meiſterſtücke aufſucht, um ſich der Vollkommenheit zu nähern – alle dieſe ſind recht ſchätzbare Reiſende, und Ihr Houel auch, weil er die Wunder eines Landes ganz kennen wollte, von welchem er ſo viel Merkwürdiges geleſen hatte. Aber gewis giebt es auch Yoricks, Müſſige, eitele, lügende, aufgeblaſene und milzſüchtige Reiſende. Madame Bach und ich haben wirklich die Abrede genommen, dieſe Leute genau zu beobachten, und zu ſehen, unter welcher Nation am meiſten von der engliſchen Gattung ſind. — Mein Mann behauptet, wir würden nicht viel Vergleichungen machen können, weil die Spanier aus Stolz und Trägheit gar nicht reiſen, von den Italienern nur Kaufleute wegen des Handels, und von Frankreich nur Modekrämer, Köche und Friſeurs aus dem Lande giengen, weil alle übrige glaubten, nirgend nichts anzutreffen, welches verdiente, den Fuß über den Rhein oder aus Paris zu ſetzen, alſo blieben uns die Engelländer, welche Yorick und ſein Nachahmer malte, neben unſern Teutſchen allein zu beobachten, und ich glaube, unter den letzten viel wißbegierige Reiſende zu finden. Aber in keinem Lande kan es einen edlern Reiſenden geben, als Ihr beweinter Liebling von den Schottiſchen Inſeln war, welcher nach Engelland gieng, um den Ackerbau zu lernen, und dieſe erſte und nützlichſte aller Künſte den armen und oft einer Hungersnoth ausgeſetzten Inſulanern mitzutheilen.

Mein junger Freund Karl kam hier mit einem Nachtrag zu Reiſegeſchichten, indem er einen Auszug von Petrarchs Briefen machte, welcher dem Köllniſchen Frauenzimmer ſehr angenehm ſeyn ſolle, wenn ſie denken können, daß ſchon ihre Urgroßmütter wegen ihrer liebenswürdigen Geſtalt, guten Geſchmacks in Kleidung, und der Reinlichkeit ſo berühmt waren, daß nur die Reitze einer Laura den vorüberreiſenden Petrarch verhindern konnten, zu ihren Füßen liegen zu bleiben. - Ich hoffe, daß ſeit den vierhundert Jahren, wo der poetiſche Geiſt dieſes Mannes das Land barbariſch geſchildert hatte, andere Italiener die Künſte und Wiſſenſchaften blühend, und die nachgewachſene Enkelinnen eben ſo ſchön fanden, als die Ur- Urgroßmütter waren, welche im Jahr 1330. am Rhein ſpazieren giengen.

Franciſk. Petrarcha an Johann Columna.

„Ich gieng von Achen weg, nachdem ich vorher in den dortigen Bädern, die den Bajaniſchen gleichen, und denen die Stadt ihren Urſprung ſoll zu danken haben, gebadet hatte. Ich kam nach Kölln, welches am linken Ufer des Rheins gelegen iſt. Es war mir ſehr auffallend, in einem ſo barbariſchen Land eine ſo ſchöne Stadt, ſo viel Würde bey dem männlichen, ſo viel Reinlichkeit bey dem weiblichen Geſchlecht zu finden. Es war gerade am Feſt Johannis des Täufers, als ich dorten anlangte. Und ſchon war es Abend. Sogleich aber begab ich mich auf Anrathen meiner guten Freunde (denn auch hier erwarb mir der Ruf früher Freunde, als meine Verdienſte) aus meiner Wohnung an den Fluß, um daſelbſt etwas beſonders ſehen zu können. Und meine Erwartung ward nicht getäuſcht. Denn das ganze Ufer war mit einer anſehnlichen Menge Weiber bedeckt. Wie mußte ich ſtaunen, da ich ihre Geſtalt, ihre Geſichtsbildung, und ihren Anzug erblickte? Ja in Wahrheit, der hätte wohl hier verliebt werden können, der ohne Liebe dahin gekommen wäre. —“

Ich bekenne, daß ich meinen Kindern eine Freude an Reiſebeſchreibungen gegeben habe, und noch immer an der Grille mich ergöze, einſt mit meinem geſcheuden Buben und artigen Mädchen ein Paar Reiſen zu machen, weswegen ich ihnen und mir eine genaue Sparſamkeit vorgeſchrieben habe, damit der Papa nicht viel Geld an uns vertändele, und um ſo eher ein nüzliches wahres Vergnügen uns geben möge. – Ich gewinne viel dabey, meine Kinder lernen ſpielend Gottes Welt, Gottes Menſchen und Thiere kennen, indem ihnen dabey auch der ewige Zirkel von Seufzen, Klagen, und Jubel der Romanen mißfällig werden ſoll, und ich hoffe, alt genug zu werden, um den Dank meiner Kinder dafür einzuärndten, daß ich ohne Zwang und Unmuth ihre Vernunft auf einen Weg wahrer Freuden leitete. — Leſen Sie doch, ich bitte Sie, die Bemerkungen auf einer Reiſe durch Engelland, Schotteland und Walles, neben Moriz Reiſe nach Engelland. Sie danken mir gewiß dafür.

Briefe

Briefe an Lina.

Drey und Zwanzigſter Brief.

Es iſt mir eine wahre Freude, dir, wie du ſagſt, durch Mittheilung einiger Blätter meines Tagbuchs ein ſo groſſes Vergnügen gegeben zu haben. - „Du möchteſt mit mir gereißt ſeyn; und wenn es deine Furcht vor mir erlaubte, würdeſt du mir eine neue Bitte vorlegen.“ - Woher, Liebe! kommt die Bewegung der Furcht in dein Herz - Furcht bey einer Bitte, welche du an deine beſte Freundin machen wollteſt? - Weißt du wohl, mein Kind! daß deine Furcht vor mir ein Mißtrauen in meine Freundſchaft anzeigt? und dieſes glaube ich nie verdient zu haben. Bedenke dich darüber, Liebe! und ſage mir bald, recht bald deine verſchwiegene Bitte, und die Urſache deiner Furcht. Ich möchte würklich niemand in der Welt, und am wenigſten dir, meine Beſte! fürchterlich ſeyn, und das gerad deswegen, weil ich aus Erfahrung an mir ſelbſt die ſo ſchmerzliche Bewegung kenne, und weil ich weiß, daß dieſe traurige Geſinnung die Liebe und Freundſchaft bey einzelen Menſchen zerſtört, wie ſie bey Nationen den Frieden und die Ruhe des Staats unterbricht. Deswegen betrachte ich auch Feſtungen, und alte Bergſchlöſſer mit einer Art von Schauer, weil es mir ſo traurig iſt, daß Menſchen gegen ihre Mitmenſchen ſich auf dieſe Art verwahren mußten. – Du meine Lina! ſollſt keine andere Furcht kennen, als die vor dir ſelbſt, das heißt, die Unzufriedenheit deines Gewiſſens, wenn du etwas Böſes, und die von deinem geſunden Verſtand, wenn du etwas Thörichtes thun wollteſt. Dieſe Sorge vor der Unruhe deiner Seele wird dich zugleich auf immer von der Furcht vor andern befreyen, und du wirſt nie nöthig haben, eine Bitte oder einen Wunſch zurückzuhalten. Du ſiehſt, mein Kind! wie ſehr dieſe vor mir geäuſſerte Furcht in mir haftet. Nimm mir dieſes Mißbehagen bald weg, ich bitte dich. Du haſt ohnehin dadurch ſchon zwey Uebel verurſacht, erſtens meine Unruhe darüber, und dann vergaß ich nicht allein den Plan des Nützlichen, ſo ich dir ſchreiben wollte, ſondern der übrige Inhalt deines Briefs wurde mir gleichgültig. Ich gerieth mit meinen Ideen in das freye Feld, ſah Feſtungen, dachte mir Krieg – aus Furcht, der eine groſſe Herr möchte von dem andern überfallen werden; und da ich zwey Söhne in Kriegsdienſten habe, ſo ſchwebt mir das Bild der Arbeit und Kenntniſſe der Kriegsleute vor Augen, welche, nach der jetzigen Verfaſſung in der menſchlichen Geſellſchaft die wichtigſte Rolle ſpielen, und da unſerm ſo gern friedlichen Teutſchland, wie man ſagt, ein

Krieg bevorſteht, ſo will ich darüber an dich ſchreiben. Denn es iſt eben ſo nützlich als nöthig, daß du auch von dieſem Stand einen vollkommenen Umriß in deine Seele faſſeſt, als es billig war, von dem Werth des Geiſts der Handlung und der Wiſſenſchaften unterrichtet zu ſeyn.

Ich muß aber, denke ich, meiner Lina auch hier mit wenigen Worten die Grundſätze zurückrufen, von welchen ich mündlich mit dir ſprache, als du mich nach der Urſache meiner Ruhe und Heiterkeit fragteſt. Du weißt, mein Kind!

> daß ich die Bemühung nach wahren Begriffen von allem, was unſer Erdeleben angeht, für Pflicht gegen uns ſelbſt halte, und daß ich Kenntniß des wahren Werths aller Dinge für die Grundlage des unwandelbaren Glücks anſehe.
>
> Die unendliche Menge wohlthätiger und wundervoller Werke der Natur konnten nur durch denkende Weſen nach ihrem ganzen Werth benützt und genoſſen werden, ſo wie wir Menſchen die Kräfte unſers unſterblichen Geiſtes, ſo lang wir auf der Erde ſind, nur im Nachforſchen der Natur, der Dinge auſſer uns, und ihrer Würkungen auf uns üben und gebrauchen können. — Ich machte mir alſo die Kenntnis des Menſchen und ſeiner Fähigkeiten eigen, und betrachtete nachher

durch den Gang der Geſchichte und der Wiſſenſchaften den Gebrauch, welchen der Menſch von ſeinen Fähigkeiten gemacht hatte. Was ein groſſes weites Feld öfnete ſich den Betrachtungen über alle Arbeit und Kräfte des Geiſts und des Körpers, welche verwendet werden, unſerm irdiſchen Leben **Nahrung, Kleidung** und **Wohnung** zu ſchaffen? – Auf wie vielerley Art wird alles was Pflanzen, Steine, Metalle und Thiere geben können, zu Befriedigung dieſer drey Bedürfniſſe gebraucht und verarbeitet? Was für ein edler Genuß von vernünftiger Glückſeligkeit liegt in der Kenntnis alles deſſen, was das Naturreich für uns iſt, und in der Kenntnis des Werths, der ſo verſchiedenen Kräfte unſers Verſtands, und der Fähigkeiten, welche in dem Bau unſers Körpers liegen. Alles dieß iſt durch den allweiſen, göttlichen Urheber in die Natur der Weſen dieſer Erde gelegt. Der menſchliche Geiſt übte ſich zuerſt in Erwerb der Bedürfniſſe für die Maſchine, welche ihm zur Wohnung und Gefärthen gegeben war, und dadurch entſtunden alle mechaniſche Künſte, die ſo tauſendfache Freude und Genuß unter der Menſchheit verbreiteten. Das einfache Gefühl von Hunger, Durſt und Kälte war alſo die Triebfeder, welche alle in uns ruhende Kräfte weckte, anſpornte, Millionen Erfindungen nicht nur zu Stillung dieſer Bedürfniſſe, ſondern zum Ueberfluß hervorbrachte: So wie die natürliche auch einfache Fragen – woher bin ich? was iſt das Weſen in mir? wer hat mich und das übrige hervorgebracht? – alles geiſtige Nachdenken und Nachforſchen entzündete, durch welches die höhere Kenntniſſe von Gott, von unſerer Beſtimmung, von dem, was gut und böß iſt, von Weisheit und Thorheit entſtunden, durch welche jede ausübende Tugend befeſtigt wurde. Dieſem folgte der ſchöne Wunſch vollkommner Kenntnis unſers göttlichen Urhebers, der Glaube an Unſterblichkeit, und die ſüſſe Ueberzeugung, daß der Tod Uebergang zu dem Wohnſitz unſers Gottes ſey, wo uns die Unſterblichkeit den ewigen Genuß aller ſeiner Güte vorbehalten habe. Dieſer Gedanke, meine Liebe! mußte von jeher die Grundlage des Troſtes ſeyn, wenn das gute, fühlbare Menſchenherz von dem ſchmerzhaften Gefühl des Todes der Lieben gedrückt wurde, wenn es durch ſo vielerley Krankheiten und verheerende Kriege viele Tauſende wegraffen ſah, – und dann ſich ſagte: Es iſt Anordnung des Schöpfers, daß vielfacher Genuß des Lebens da ſey, und vielfache Wege zum Thor des Todes leiten, welcher dem Endzweck unſerer

Beſtimmung uns zuführt: auf jedem dieſer Wege wachſen Blumen eines angenehmen Genuſſes unſers Geiſts und unſrer Kräfte, ſo wie auf jeder Bahn des Berufs auch Beſchwerden ſind. Die ganze Geſchichte der Menſchheit ſpricht von Kriegen, und unſere jetzige Tage zeigen, daß die Vorſicht ſelbſt den unſterblichen Geiſt der Menſchen zum Werkzeug machte, wodurch viele ihrer Erdekinder ſchnell zu dem Ende ihres Lebens gebracht werden, indem die Kriegskunſt alle andere Erfindungen benützte, um Werkzeuge zu verfertigen, durch welche deſto mehr Leute getödtet werden können.

Dieſe Art, alle Begebenheiten der Sterblichen zu betrachten, hat meine Ruhe gegründet, ohne mein Gefühl für die Leiden der Menſchheit zu vermindern. Alles, was das groſſe Gepräge des von Gott angeordneten Gangs hat, iſt mir ehrwürdig, und giebt mir gelaſſenes Tragen aller Verhängniſſe ein. Da ich weiß, daß der Tod die letzte Wohlthat dieſes Erdelebens iſt, ſo bin ich nur auf den Gebrauch aufmerkſam, welchen die Menſchen von ihrem Leben machen, weil die Rückerinnerung an gutverwandte Tage den Tod erleichtert und verſüßt. Der Gelehrte nützt langſam bey ſeinen Büchern und der nächtlichen Lampe ſeine Kräfte ab, der Handwerker bey ſeiner Arbeit, der Bauer hinter dem Pfluge, und der Soldat opfert in voller Geſundheit der Ruhe ſeines Vaterlandes oder dem Fürſten, deſſen Eigenthum er zu vertheidigen ſchwor, ſein Leben in wenigen Minuten auf. — Mühe und Arbeit iſt bey allen Ständen, aber Ruhm und Verdienſte auch.

Du denkeſt wohl, meine Liebe! daß es mir angelegen war, nicht nur zu wiſſen, was mein Vater, was mein Mann in dem Zirkel der Gelehrten für Ehre und Glück genieſſen konnten, ſondern auch, was der von meinen Söhnen ſelbſt gewählte Kriegsdienſt ihnen gutes anbieten, und was für Talente und Tugenden er von ihnen fodern könne. Ich laß deswegen mit Aufmerkſamkeit die Beſchreibung aller Kriegskünſte und Pflichten. Alle einem Feldherrn Untergebene müſſen in allem den genaueſten Gehorſam nach ſeinen Befehlen, Muth in jeder Gelegenheit, und ſtandhafte Gedult bey Beſchwerden und Mangel zeigen. Aber ein Feldherr ſelbſt hat unendlich mehr Pflichten auf ſich liegen, da er dieſe Eigenſchaften ſeiner Untergebenen zum Nutzen ſeines Fürſten und zu ſeinem Ruhm gebrauchen ſoll.

Ueberhaupt fand ich die Erklärung von der Kriegskunſt, „daß ſie viel Beurtheilungskraft, viele Kenntniſſe, und beſonders eine Herzhaftigkeit erfodere, welche alle Proben aushalte.“ - Dieſe Talente werden in mancherley Art von Kriegen gebraucht,

im Trutzkrieg - offensive - welchen man anfängt um zu hindern, daß ein anderer Fürſt oder eine mächtige Republick durch ihre glückliche Umſtände ihre Oberherrſchaft nicht zu ſehr ausbreite, oder furchtbar werde. Da nimmt man ihnen die beſte Städte und beſte Stücke Land weg, zerſtört ihre Handlung, um ſie zu ſchwächen —

im Schutzkrieg - defensive - er wird von dem angegriffenen Theil geführt, wo der Landesherr ſeine Armee gebraucht, um ſein Land zu vertheidigen, und die feindliche Heere daraus zu verjagen. In beyden Fällen muß entweder der Fürſt ſelbſt Kriegsheld ſeyn, wie der König in Preuſſen, oder muß einen heldenmüthigen, kenntnisvollen Anführer für ſein Kriegsheer haben, mit welchem er nicht nur den Entwurf des Kriegs gegen einen andern Mächtigen der Erde, ſondern auch die Sorge für eine hinreichende Zahl Soldaten, und ihren Unterhalt abreden kan. Er muß ſeine Kräfte, und die von ſeinem Feind kennen, und muß wiſſen, ob er in flachen oder gebürgigen Theilen des feindlichen Landes ſeinen Endzweck am beſten erreichen kan. Im erſten Fall braucht er mehr Reuterey, im zweyten mehr Fußvolk. Ein Feldherr muß wiſſen, ob er mit viel wohl abgerichteten Soldaten, oder mit Neulingen, und weiwelchen Leuten zu kämpfen habe, muß die Lage der Reiche und Länder kennen, die er angreiffen ſoll, er muß die alte Soldaten vermeiden, und ſich nur vortheilhafte Lagen und Züge für ſeine Leute ſchaffen, die Neulinge zu einer Schlacht bringen, und die Stelle zu wählen wiſſen, wo er am leichteſten in Feindes Land eindringen kan. Ein Feldherr muß alles wiſſen, was zu Erhaltung einer Armee und eines Sieges nöthig iſt. Daher muß er die Nahrung für Menſchen und Pferde berechnen können, Kanonen, Flinten, den Vorrath Kugeln und Fuhrwagen, welche man braucht, um alle Bedürfniſſe zu Hand zu führen. – Er muß wiſſen, den gemeinen Mann, die Unter- und Oberoffiziere anzuleiten, die Quartiermeiſter anzuweiſen, damit dieſe einen ſchicklichen Ort für das ſichere Lager der Armee ausfündig machen, wo alle Bedürfniſſe leicht erhalten, und die Magazine ohne Gefahr bleiben können. – Er muß durch Güte und Sorge die Liebe ſeiner Soldaten, und durch ſeine Klugheit und Muth ihr Vertrauen erwerben. Er iſt dem Himmel und ſeinem Herrn für jeden vergebens verwandten Tag, für jeden verlohrnen Mann Rechenſchaft ſchuldig. Er muß eine Armee, welche aus vielen Haufen Soldaten, die Regimenter heißen, beſteht, durch Lande zu führen, in Lager zu theilen, und in Schlachtordnung zu ſtellen wiſſen, jedem unter ihm ein Regiment kommandirenden General oder Obriſt ſo genaue Verhaltungsbefehle geben können, daß dieſer ſie wieder an die andere Offiziere ertheile, und dieſe den nemlichen Befehl auf den Punkt ausführen helfen, welcher zu Eroberung einer Stadt, zu Einnahm einer Feſtung oder dem Gewinſt einer Schlacht durch ihre vereinte Kräfte beytragen ſoll. -- Klugheit, Tapferkeit und Grosmuth müſſen die Hauptzüge eines Feldherrn ſeyn. - Dieſen Geiſt muß er ſeinen Offizieren, und dieſe ihn den Gemeinen mittheilen, wenn ſie alle ihre Pflichten gegen den Herren erfüllen wollen, welchem ſie Treue ſchworen, wenn ſie als ruhmvolle Krieger, und als menſchenfreundliche Sieger ſich bekannt machen wollen. Wie viele Kenntnis braucht der Offizier von der Artillerie, welcher das Kanonenfeuer zum Nutzen der Armee, wo er dient, gebrauchen will? Wie viele Kenntniſſe der Mathematik, der Luft und der Erde muß nicht der Mann beſitzen, welcher eine Feſtung aufführen, angreifen, oder gegen Angriffe vertheidigen will? und der Feldherr muß alles dieß nach Werth und Fehler zu beurtheilen, und die Arbeiten anzuordnen verſtehen. Er muß den Geiſt ſeiner Untergebenen kennen, um jeden nach ſeiner eigenen Stärke und Geſchicklichkeit zum Dienſt zu brauchen. Er muß Liebe des

Ruhms, Liebe des Fürſten, Verachtung der Gefahr, Muth zu Unternehmungen einſtöſſen, für Kranke und Geſunde als für ſeine Kinder ſorgen, den vorgeſetzten Offizieren die nemliche Geſinnungen für ihre Leute empfehlen, ſo daß ſein Geiſt in allen würke.

Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn ein Mann, der alle dieſe Eigenſchaften und Thaten in ſich vereint, ein groſſer General genannt wird, wenn die Geſchichte ſeinen Namen aufbewahrt, wenn Tauſende und Tauſende ſich freuen, unter ſeinen Befehlen gedient zu haben, Antheil an dem Ruhm eines Sieges, und Sicherheit in den klugen Anſtalten gefunden zu haben, welche ihr groſſer General, neben dem Gedanken des Gewinnens der Schlacht, wegen der Ungewißheit der Zufälle beſorgte. Solche Feldherrn bilden aus jedem Soldaten einen Helden, und ſolchen Muſtern eifert der Offizier und Gemeine gerne nach. — Mögen alle Fürſten ſolche Heerführer haben, und meine Söhne unter ſolchen Befehlshabern die Kenntnis der Taktik üben! Man hat dieſen Namen der Wiſſenſchaft gegeben, die Truppen mit Vortheil in das Gefecht zu ſtellen, und ihre Bewegungen zu leiten. - Einfache Bewegungen der Regimenter oder Truppen heiſſen **Evolutionen**, aber die von mehreren zuſammen **Manöuvres**. Die niedere Taktik iſt der Unſtreich, welcher dem Soldaten zu den kriegeriſchen Bewegungen gegeben wird. Die höhere Taktik aber beſteht in der Kenntnis, die ganze Armee nach dem Willen des Feldherrn zu lenken, deſſen allgemeine Befehle zu Ordnung und gewöhnlicher Bewegung mit dem Trommelſchlag gegeben werden. Der Zapfenſtreich in der Stadt, und der Stückſchuß im Lager befehlen die Abendruhe, die Reveille das Aufſtehen des Morgens, die Vergatterung das Fertigſtehen der Mannſchaft, ſo auf die Wache ziehen wird, der Generalmarſch im Felde das Bereithalten der Soldaten, und der Retraitenmarſch den Rückzug an. — Sechs Mann, die in einem Zelt liegen, theilen ſich auf dem Marſch in das Tragen der Keſſel, der Zeltſtangen, Beil, Schippe, Brodbeutel und Torniſter ein.

Jede Perſon, welche nur auf Führung der Leute in einer groſſen Haushaltung acht gabe, weiß, wie nöthig ſtrenge Ordnung und Aufſicht ſelbſt unter Kindern einer Familie iſt, und wird alſo leicht finden, daß es noch viel nöthiger war, eine ſtrenge Vorſchrift bey der Leitung ſo vieler Tauſend und Tauſend ſtarker geſunder Leute einzuführen, welche mit ihren Waffen, und ihrem angefeuerten Muth ganze Erdſtriche verheeren könnten. Durch die vorgeſchriebene Kriegsgeſetze aber hält ſie der Feldherr

herr in Ordnung, und theilt nach ſeiner Einſicht und Abſicht die Befehle aus, wie und wann die unter ihm ſtehende andere Generale und Obriſten ihre Untergebene in einer Belagerung oder Schlacht anführen, und zu ſtandhafter Erfüllung ihrer Pflichten beſeelen ſollen.

Auf der Klugheit, und wachtſamen Beobachtung eines Feldherrn ruhet die Sicherheit des Landesfürſten, und aller Bewohner, auf ſeiner Großmuth die Hofnung des eroberten Landes. Er theilet die edle Zeugniſſe aus, daß jeder ſeine Pflicht that, und er ſtreut die mit dem Leben erkaufte Siegeslorbeern auf die Grabſtätte der tapfern Kämpfer.

Den groſſen und kleinen Abtheilungen eines Kriegsheers ſind wieder beſondere Befehlshaber vorgeſetzt, welche die verſchiedene Arten von Offizieren, und andere Kriegsbediente ausmachen, wo immer einer dem andern untergeordnet iſt, welches in der Militairſprache ſubordinirt heißt. Die erſte Klaſſe heißt der Generalſtaab, welcher aus den ſämtlichen Generals und andern hohen Kriegsbedienten beſteht, welche nicht nur bey dieſem und jenem Regiment, ſondern bey der ganzen Armee wichtige Verrichtungen haben. Da iſt der Generaliſſimus oder oberſte Befehlshaber, welcher, wie ich ſchon ſagte, die Seele des Ganzen iſt, und Generalfeldmarſchall genannt wird, der Generalfeldzeugmeiſter, welcher die Oberaufſicht über die Artillerie, oder das grobe Geſchütz, und alles, was dazu gehört, hat, dann der General von der Infanterie oder Fußvolk, der von der Kavallerie oder Reuterey, die Generallieutenants, Generalmajors, Generalquartiermeiſter, Generalingenieurs, Generalfeldkriegskommiſſarius, Generalproviantmeiſter, Generalkriegszahlmeiſter, Generalauditor, welcher mit den Rechtshändeln ſich beſchäftigt, Generalwagenmeiſter, welcher das Fuhrweſen unter ſich hat, der Oberfeldprediger, der Generalfeldmedikus, Generalchirurgus, der Feldpoſtmeiſter, und der Generalprofos, welcher die Gerechtigkeit gegen die Verbrecher oder Verurtheilte ausüben macht. Die zweyte Klaſſe der Offiziere heißt der Regimentsſtaab, dieſer beſteht aus dem Obriſten, Obriſtlieutenant, Obriſtwachtmeiſter, oder Majors. Dieſe haben einen untern Staab, den Regimentsquartiermeiſter, Regimentsprediger, Auditor, Chirurgus, Tambour, Büchſenmacher, und Regimentsprofos, welche alle unter ihren vorgeſetzten Generals ſtehen. Die dritte Klaſſe ſind Ober- und Unteroffiziers, welche man zuſammengenommen Primaplana nennt, welches bey Infanterie oder Fußvolk der Hauptmann, Premier- oder erſter Lieutenant, Second- oder zwey-

ter

ler Lieutenant, dem Fähndrich, welche Oberoffiziere, und neun bis zehen Unteroffizieren beſteht. Bey der Reuterey heißen die Hauptleute Rittmeiſter, und der Fähndrich Kornet, indem die Reuterey keine Lieutenants hat. Eine Kompagnie Fußvolk, welche unter einem Hauptmann ſteht, hatte gewöhnlich hundert und dreyßig Mann, und drey Tambours. Eine Eſkadron oder Kompagnie Reuterey hat mit Ober- und Unteroffizier zwey Trompeter, Fahnenſchmidt und Chirurgus hundert und vierzig Reuter. Die Regimenter beſtehen aus zweytauſend Mann, welche in lauter Kompagnien getheilt ſind. Je mehr Regimenter, je ſtärker eine Armee, und je mächtiger ein feindlicher Heerzug iſt. Wie auch jetzo immer die Frage von zweymalhunderttauſend Mann iſt, welche dieſem oder jenem groſſen Fürſten der Erde zu Dienſte ſtehen. Huſaren und Jäger heißt man leichte Dragoner, und Küraßier ſchwere Reuterey. Alle dieſe Leute liegen im Frieden in den Feſtungen und in dem Innern eines Landes, auch auf Dörfern oder offenen Orten, wie man Städte nennt, die nicht befeſtigt ſind, doch ſo nah beyſammen, daß man ſie leicht verſammeln kan. Sie müſſen ſich immer an gewiſſen Tagen in den Waffen üben, damit ſie alle Bewegungen in Geſchwindigkeit und Ordnung machen lernen. Im

Krieg wohnen ſie in Lagern, welches eine Stadt von lauter Zelten vorſtellt, die in Gaſſen und Viertheilen beſteht. Die Zelte ſind kleine Häuſer von Leinwand, welche ſo zugeſchnitten und verfertiget ſind, daß man ſie ſchnell mit Stricken und Stangen an kleine in die Erde geſchlagene Pflöcke befeſtigen, in ſo kurzer Zeit abbrechen, und auf Pferden weiter bringen kan, welches bey den ſogenannten Marſchlagern oft in vier und zwanzig Stunden zweymal geſchieht. In Standlagern aber, wo man den Feind an einem vortheilhaften Platz erwartet, oder beobachtet und lockt, bleibt man länger, beſonders wenn die Frage von Belagerung einer Stadt oder Feſtung iſt, wo alsdann die Ingenieurs oder Kriegsbaukunſt-Verſtändige ihre Wiſſenſchaft zeigen, wie man eine durch ihren Geiſt aufgebaute Feſtung zu grundrichten, und ohngeachtet der tapfern und geſchickten Vertheidigung derjenigen, welche ſich darinn befinden, wegnehmen kan. Da zeigt ſich dann die ganze Macht der Erfindung des Schießpulvers, welches zwiſchen den Jahren 1340. bis 1380. von einem teutſchen Franziſkanermönch, Bertold Schwarz, in Freyburg erfunden wurde, indem er die Natur des Schwefels und Salpeters unterſuchte. Salpeter iſt eine eigene Gattung Salz, welches eine beſondere Säure hat, und zugleich ſehr kühlend iſt. Man ſammelt ihn in

Kellern, wo er die Wände wie feines Eis überzieht, und man kocht ihn auch aus der Erde, welche man unter den Pferdeſtällen ausgrabt, wo er dann, wenn das Waſſer verdünſtet iſt, kriſtaliförmig erſcheint. Dieſer Mönch bemerkte die ſo ſtark ſchlagende Kraft, welche von dieſem ungefähren Gemiſche des Schwefels, Salpeters und der Kohlen entſtanden war, und verſuchte es weiter, wodurch dann endlich ſichergeſtellt ward, daß ſechs Theil Salpeter, ein Theil Schwefel, und ein Theil Kohlen, beſonders die, welche aus Hanfſtengel, Haſel- und Lindenholz gebrannt werden, das beſte Pulver geben. Die Phyſik lehrte alſo die Natur dieſer Weſen kennen, und die Mathematik half die Stärke ihrer vereinten Gewalt berechnen, durch welche man ſagen konnte: dieſe Menge Schießpulver durch Entzündung und Luft aus einer ſo und ſo dicken Röhre getrieben, ſchlägt ſo viel Eiſen ſo weit. – Und da entſtunde die Stückgießerkunſt, und die geometriſche Abmeſſung der Entfernung eines Gebäudes, einer feindlichen Armee, oder in Seekriegen der Schiffe, um die Kanonen und die Mörſer, aus denen oft glühende Brandkugeln geſchoſſen werden, gerad auf den Platz bringen zu können, wo man dem Feind Mauren, Leute, und Schiffe zu grundrichten könne. —

Du ſelbſt, meine Lina! daß unſer unſterblicher

Geiſt viele Mühe anwendet, um viele Menſchen ſterben zu machen, und daß die Kriegskunſt eine groſſe weitläufige Wiſſenſchaft iſt, deren Ausübung viele Standhaftigkeit erfodert, und mit ſo unendlich vielen Beſchwerden verbunden iſt, daß man Offiziere und Gemeine mit Achtung anſehen ſoll. - Die Muſe der Geſchichte, ja die von den älteſten Poeſien beſchäftigten ſich vorzüglich mit dem Andenken der Helden und Kriege. Anfangs ſchlug man ſich um Nahrung und Ruhe, nachher um Obergewalt und Ueberfluß. Du wirſt ſtaunen, mein Kind! wenn wir dieſen Winter während der Zeit, welche du mit mir leben wirſt, die Geſchichte durchleſen, und ich dich auf die viele Erfindungen der Mordgewehre aufmerkſam machen werde, deren Erinnerung einer Seits noch in den alten Geſchichtſchreibern und Denkmälern der Griechen und Römer liegt, auf der andern in den Zeughäuſern groſſer Fürſten und Republicken aufbewahrt bleibt. - Ich werde aber von dir nicht fodern, daß du ſo viel darüber leſen ſolleſt, als ich aus Liebe und Antheil, welche ich an der Laufbahn meiner Söhne nahm, ſeit einigen Jahren mir bekannt machte, weil mir beſonders bey meinem jüngſten Sohn daran gelegen war, die Vorbereitungswiſſenſchaften zu kennen, welche einem jungen Offizier nöthig ſind, wozu Rechenkunſt, Geometrie, oder Meßkunſt, Geſchichte, und Geographie, Erdkunde neben der Uebung gehört, Aufſätze und Berichte über allerley Zufälle zu machen, welche den Soldatendienſt angehen. In der Ausübung müſſen ſie den Feſtungsbau - Fortifikation - oder Feldfortifikation verſtehen, die Artillerie, wozu das Pulvermachen und Stückgieſſen gehört, die gemeine und höhere Taktick, oder Exerzierkunſt von allen Militairhandgriffen, Muſterungen, Schlachten und Kriegsübungen wiſſen, die Belagerungs- und Vertheidigungskunſt, Lager abzuſtecken, zu verſchanzen und zu decken, die Kriegspolizey, welche Ordnung und Sicherheit vorſchreibt, kennen, Mannszucht zu halten, im Feld, im Marſch, in der Garniſon, bey Ausſchreibung und Eintreibung der Brandſchatzung, wo man einem feindlichen Strich Land, oder nur einzelnen Städten ſo viel Geld abfodert, und zugleich bedroht, wenn ſie es nicht geben, ſo würde alles verbrennt, weil dieſes grauſame Verfahren unter die Abſichten gehört, einen Feind zu ſchwächen ſo viel man kan. - Offiziere müſſen auch die ganze Verpflegung der Truppen, Kleidung, Gewehrſtücke, Feldbeckerey, Einrichtung der Märſche, das Proviant- und Fuhrweſen, neben den Anſtalten der guten Lazarethe oder Krankenhäuſer, die Kriegsgeſchichte der berühmteſten Schlachten und Kriege, Fehler und

Verdienſte der groſſen alten und neuern Feldherren wiſſen, über alle dabey vorgefallene Umſtände nachdenken lernen, damit ſie ſich in ähnlichen Gelegenheiten mit Klugheit und Muth zu betragen wiſſen, und die Grundſätze der wahren Ehre ſich eigen machen, welche ihnen eine vernünftige Unerſchrockenheit eingeben, und vor blinder Verwegenheit bewahren werden. Der rechtſchaffene Offizier erkundigt ſich um die Tugenden ſeines Standes, geht mit geſetztem Muth der nothwendigen Gefahr entgegen, gehorcht den Befehlen der Obern genau, erträgt die Beſchwerden mit Gelaſſenheit, und achtet es für Pflicht, die Uebel des Kriegs, ſo viel er kan, zu lindern. Er wird im Umgang gefällig, nachgebend und vorſichtig. Er weiß, daß Gott, welcher dieſen Stand unter den Menſchen entſtehen ließ, den rechtſchaffenen Kriegsmann für die treue Ausübung ſeiner Pflichten eben ſo reichlich belohnen wird, als es andere Redliche hoffen können. Wenn er dabey die Geſchichte aller Völker lieſt, und über die Züge voll Adel der Seele nachdenkt, welche in dem Leben alter und neuer Helden vorkommen, ſo muß ihm ſein Stand ſchätzbar und vorzüglich werden.

Denke dir, liebe Lina! alle dieſe Verdienſte und Kenntniſſe des Geiſts, neben den körperlichen Kriegsübungen, bey den Offizieren und Soldaten des Seeweſens, noch mit der Sternkunde - Aſtronomie - dem Schiffbau, und Regierung der Schiffe vereint, welches Seeoffizieren obliegt, die beynah eine verdoppelte Tapferkeit und Standhaftigkeit nöthig haben, indem ſie nicht nur mit allen Gefahren ihres Standes, ſondern auch mit den zwey mächtigſten Elementen Luft und Waſſer kämpfen müſſen. Man nennt ſie alle zuſammen Marine, oder Seeweſen, ihren Obriſtbefehlhaber Admiral, die ihm untergeordnete Vornehmſte Viceadmiral, und ihre Anzahl Schiffe, welches ſo viel als eine Armee zu Lande iſt, Flotten. Sie haben Schiffshauptleute und Schifflieutenants, die Soldaten und Matroſen, welche leztere zum Regieren und dem Arbeiten der Schiffe mit den Segeln und den Ankern gebraucht werden. Alle zuſammen Equipage. Wir wollen dieſen Winter darüber einige Kupfer betrachten, und die ganze Beſchreibung durchgehen, welches du wohl mir und deinen Vettern zu lieb thun wirſt, wenn es auch deinen Kopf nicht freuen ſollte, dieſe Gattung Kenntnis der Menſchenwelt zu erlangen.

Zu was taugt dem Unglücklichen der Geſchmack am Schönen?

Eine moraliſche Erzählung.

Erinnern Sie ſich noch der Frage, die unſer, mit den Muſen entzweyte Freund Liring, gerade in dem Augenblick aufwarf, als Sie und ich bemüht waren, einigen jungen Leuten das Glück zu beweiſen, welches aus Erwerbung ſchöner Kenntniſſe auf unſere fröhlichen und traurigen Tage flöſſe; indem durch ſie jene veredelt, dieſe erheitert, der Wohlſtand beſſer genoſſen, und widrige Schickſale erträglicher gemacht würden.

Liring bot allem ſeinem Witz auf, uns zu widerlegen. Wohlſtand, behauptete er, ſey die Schönheit unſers Schickſals, und Unglück die Häßlichkeit deſſelben; daher müßten nothwendigerweiſe Menſchen, die ihre Sinnen und Gedanken an Schönheit gewöhnt hätten, im Unglück deſto mehr leiden.

Sie behaupteten, dieß würde nur bey denen geſchehen, die ſich gewöhnt hätten, den Begriff des Schönen mit dem Koſtbaren und Schimmernden zu verwechſeln. Der wahre Kenner des Schönen genöſſe ſeinen ſanften, wohlthätigen Einfluß nicht allein in groſſen Werken des Geſchmacks und der Kunſt, ſondern auch in den Gegenſtänden der ihn umgebenden Natur, und wiſſe ſelbſt in den unſcheinbarſten Dingen das Angenehme zu finden, und ſie in ein gefälliges Licht zu ſetzen.

Kiring verſetzte: o, wenn Sie nichts Gutes zum Stof haben, ſo biete ich Ihnen Troz, was Schönes daraus zu machen.

Sie erwiederten: Er möchte ſich in acht nehmen; ſeine Miſanthropie mache ihn aus Eigenſinn Dinge ſagen, die gegen ihn ſelbſt liefen. Der Geiſt eines Praxiteles mache das Bild der Venus aus Thon wie aus Marmor; und der ſchöne Geſchmack eines artigen Mädchens wiſſe einer ſchlechten Kleidung die Falten der Anmuth zu geben.

Kiring hielt für unmöglich, daß ein Leidender an Schönheit denke, und behauptete, daß Praxiteles gewiß in glücklichen Umſtänden geweſen ſey, als das berühmte Bild der Liebesgöttin in ihm entſtanden ſey.

Sie gaben ihm insoferne recht: daß, wenn das Gefühl des Schönen nicht vor dem Unglück in uns gelegen, Niedergeſchlagenheit des Geiſtes freylich die Lage nicht ſey, worinn man ſchöne Kenntniſſe erwerben könnte. Ihre liebenswürdige Frau fiel aber mit dem Gedanken ein, daß ein Unglücklicher gewiß immer ſehr ſchöne Tugenden ausüben, und auch ſchöne Arbeiten machen könnte, wodurch er ſein

Gemüth und ſein Glück wieder erheben würde.

Das Einmiſchen der Idee von Tugend ward unſerm Liring zu ernſthaft, und wir endigten den Streit, ohne ihn entſchieden zu haben. Aber es hatte ſich alles ſo tief in mich gedrückt, daß ſich jedes Wort wieder darſtellte, als ich einige Zeit hernach Erfahrungen des Leidens an mir ſelbſt, und Beobachtungen über ſeine Würkung bey andern machte.

Wiſſen Sie noch, mit wie viel Eifer Sie damals wünſchten, die Kunſt zu erfinden, jungen Leuten den Keim ſchöner Leidenſchaften geben zu können; weil Sie dies für das unfehlbarſte Mittel einer guten Erziehung hielten, da die Menſchen immer durch Leidenſchaften geführt würden.

Verzeihen Sie mir, mein Freund! dieſe Wiederholungen. Ich mußte ſie als eine Vorrede zu einer Geſchichte der Empfindung des Schönen haben, die ein Beweis Ihres Satzes iſt; und die ich Sie bitte unſerm unglaubigen Freund Liring und Ihrer guten Sophie zu erzählen.

Sie wiſſen, mein edler Freund! was für ein unvermuthetes und unverdientes Schickſal mich von Ihnen und von dem lieben Boden trennte, in welchem ich Wurzel gefaßt zu haben glaubte. — Ein Amt, eine Geliebte entriſſen, und beydes der Antheil meines Feindes geworden! — Sie munterten mich

auf,

auch den Verluſt aller meiner Mühe und Beſtrebungen mit ſtandhafter Ruhe zu tragen, mich aufrecht zu halten, weil das Zeugniß meines Herzens, und jeder Edle und Redliche auf meiner Seite wäre. Ihre Sophie bat mich um edelmüthige Behandlung der boshaften Verläumder und Untergräber meines Wohlſtands, und der treuloſen Geliebten. Es koſtete mich viel, meinen Unmuth zu überwinden, und mich zur Gelaſſenheit zu ſtimmen. Aber ich danke Ihnen, daß Sie mich dazu gebracht haben. Ich fand, daß es ſchön ſey, Haß und Rachſucht aus meiner Seele verbannt zu haben; und ich eilte mit den Ueberreſten meines Glücks in die Arme meines Metrich, den ich mit ſeiner Frau und ihren Geſchwiſtern (für die er ſeit ſeines Schwiegervaters Tod in allem ſorgt) ſehr wohl und vergnügt fand. Mein Unfall freute ihn beynahe, weil Er dadurch ſicher wurde, mich um ſich zu haben; indem ich das Anerbieten der kleinen Landſtelle, wovon Sie wiſſen, nun gerne annahm. Ich wohnte in ſeinem Hauſe — machte mit ihm ein Paar kleine Reiſen — und dadurch wurde ich nicht nur zerſtreut, ſondern auch wieder zum Genuß der wahren Freuden des Lebens geſtimmt.

Wie wohl iſt mir in ſeinem Hauſe geworden! Der ſüſſe Enthuſiasmus für jede edle That, für Güte und Geiſt, liegt ſo tief in meinem Freunde, ſeiner Gattin und den ihrigen – es iſt alles ſo einfach und doch ſo zierlich! – So wenige Speiſen, und man iſt mit mehr Luſt und Vergnügen, als wenn es viel köſtliches wäre. – Alles ſo wirthſchaftlich und ſo geiſtreich – ſo arbeitſam, und doch ſo heiter dabey – daß ich allein in dieſer Familie wieder fand, was ich mit Ihnen verlohren hatte.

Nun will ich Ihnen unſern geſtrigen Tag erzählen.

Ich wunderte mich, bey Tiſche alle Frauenzimmer in Hüten zu ſehen; aber ich wurde gleich mit zu einer Spazierfarth auf dem Waſſer, und zu einer Schüſſel Milch geladen. Wir ſtunden bald von Tiſche auf; die zwey Brüder von Frau Meerich nahmen ihre Flöten, und die Frauenzimmer jede ein Buch Holländiſch Papier, mein Freund aber eine Buchbinderpreſſe und Meſſer mit. Ich ſagte, das kommt doch nicht in den Milchtopf?

„Nein, aber in das Milchhaus.“

Unter manchen artigen Geſprächen und Liedern, die zu den Flöten geſungen wurden, kamen wir endlich näher an die Gebürge, und an eine Strecke, wo das Ufer breite mit Obſtbäumen beſetzte Grasplätze hat. Jetzt ſah ich den obern Theil eines Hauſes, deſſen Balken und Sparren grün gemahlt, und das

Mauerwerk weiß getüncht war. Das Anſehn war freundlich; aber da unſer Kahn fortgleitete, verlohr ich es wieder aus den Augen. Wir hielten an einer Krümme an, und ſtiegen bey einer in das Ufer gemachten Treppe aus. Die einfachen, nur aus runden Stangen gemachten Geländer freuten mich, für uns und alle andere, die da ein- und aufzuſteigen haben. Ich führte die jüngere Schweſter der Frau Mettich, und Sie werden bald hören, warum ich bey der Sorge für dieſes holde Geſchöpf nicht viel um mich, ſondern nur auf ſie ſah - bis ſie mich am Arm faßte, und mir ſagte, daß ich doch umſchauen ſollte. Ich thats, und wurde überraſcht, obſchon nichts prächtiges und groſſes vor mir war. Denn linker Hand ſtund das grün und weiſſe Haus zwiſchen Bäumen; zur rechten drey ſchöne Nußſtämme, die mit ihren Aeſten eine in drey Bogen gewölbte Laube machten, unter welcher ein runder Tiſch auf Blöcken mit einem Blumenkorbe ſtund. Kleine hölzerne Stühle lehnten an den Bäumen. Einige Schritte rückwärts weideten zwo Kühe und etliche Schaafe hinter einem niedrigen Zaun; und an dem Waſſer hinunter zog ſich eine Wieſe mit Obſtbäumen beſetzt, und durch zween ſchmale ungleich laufende Wege mit grauem Kies durchſchnitten; am Ufer Moosbänke; im Graſe hie und da Büſche von Maßlieben und Vergißmeinnicht. Weiterhin kamen wir an einen viereckigten Platz, auch von Bäumen beſchattet, mit feinem Flußſand ausgefüllt, und einen Tiſch mit Stühlen umher. Dort ſind von einfachen Levkoyen zwiſchen vier Bäumen Hecken gezogen, über welche man unter den Zweigen der andern Bäume die kleinen Waſſerwogen hinflieſſen ſieht, die durch einige mit Fleiß angelegte Steine hervorgebracht werden. An der Seite hin gieng ein artiger Bauerjunge von ſieben Jahren, mit einer Anzahl hölzerner Teller. Ein drolligtes kleines Mädchen folgte ihm mit einem Körbchen am Arm; und ein zahmes Schaf lief beyden nach. Meine liebe Eufroſine führte mich nun weiter, den andern nach, gegen das Haus hin, an welchem Rebſtöcke zu einer halben Laube gezogen ſind, die groß genug iſt, eine Stube zu decken. Auch ſind Bänke und ein Tiſch da. Hinter dem Hauſe fängt der Weinberg an, der ſich völlig den Fluß hinunter erſtreckt. An der acht Schuh hohen Mauer, welche die untere Reihe der Reben ſtützt, iſt ein erhöhter Grasplatz, und auf dieſem eine Laube von rothen Bohnen, mit groſſen Oefnungen, durch welche man zwiſchen den Bäumen die artigſte Ausſicht auf das gegenſeitige Ufer, und auf ein entferntes Dorf in der Fläche hat. Der kleine Abhang auf der Seite iſt mit Sonnenblublumen beſetzt, aus denen Oel geſchlagen wird. Die gelben Köpfe dieſer Blumen, deren Farbe durch das an der Mauer hinaufwachſende Epheu noch erhöht wird - Kürbiſſe, die von dem Weinberg herunter hängen - Ranken von Roſen, die ihre Zweige willkürlich verbreiten, und zwiſchen der erſten Reyhe Rebſtöcke ſtehen - machen mit ihren bald weiſſen, bald dunkelrothen und geſprengten Blumen, ſo wie man fortgeht, einen ſüſſen romantiſchen Anblick. Der ſo ſchön angebaute Weinberg, die Mandel- und Pfirſichbäume, die dazwiſchen ſtehen, und eine Schichte roher Felſenſpitzen, die von der oberſten Höhe des Bergs herunter nicken, und nur mit Moos und einigen Steinpflanzen bewachſen ſind — alles dieß führt unvermerkt an eine Hecke von Weißdorn, Hambutten und Brombeerſtauden, durch die man auf einen etwa vierzig Schritte langen und achtzehn bis zwanzig Schritte breiten Platz kommt, der mit Silberweiden beſetzt iſt, und ſich über zwanzig Schuh in den Fluß hineinſtreckt, und auf der einen Seite in dem Waſſerwinkel einen guten Fiſchfang hat. Auf der andern aber, wo der felſichte Grund iſt, ſtehen noch die Ueberreſte einer alten Kirche. Zu einem ihrer gothiſchen Chorfenſter iſt ein wilder Kirſchbaum herausgewachſen, und über den ehmaligen Eingang, und die in den Felſen gehauene

Stiege läuft nun ein Bächelgen in den Fluß, und verſchönert dieſen Fleck, auf eine unnennbare aber ſehr einnehmende Art, obgleich die Ausſicht auf dieſer kleinen Landſpitze auf- und abwärts des Fluſſes ſehr einſam iſt, weil man am gegenſeitigen Ufer nichts als Weidengebüſche, rechter Hand die zerſtörte Kirche, und links nichts als Gras und Baumſtück des Kelterhauſes ſieht. Hier ſtehen einige Tiſchgen zerſtreut auf Pflöcken feſt, und nur zwey oder drey Sitze dabey; einer am äuſſerſten Ende ſeitwärts hat die zwey Sitze an Weidenſtämme angelehnt, und der Fuß des Tiſches iſt mit Geſträuch des Ufers umgeben; der andere und ſeine drey Sitze ſind ſo geſtellt, daß man den kleinen Waſſerfall und ein Stück der Kirche, ſammt der längſten Ausſicht nach dem Fluß vor ſich hat; der dritte ſteht niedriger, gegen den Fiſchfang hin, und ſtößt an eine Moosbank, die am Ufer angelegt iſt. Neben dieſer geht man einige Schritte nach dem Waſſer zu, wo der abgeglättete Stamm eines groſſen Baums liegt, auf dem wohl acht Perſonen Platz haben, und bey niedrigem Waſſer, und der gemeiniglich damit verbundenen Hitze, unter dem Schatten der überhangenden Weiden eine angenehme Kühle genieſſen können. Von da geht man auf den Badeplatz, wo unter dichtem Geſträuch ein etliche Schuh langer Boden von platten Steinen gefunden wurde, als der Kellermann Blöcke einſchlagen wollte, und gar nicht fortkommen konnte! Beym Nachſuchen fand er unter ſechs bis ſieben Schuh hohem Erdreich Stücke von Mauren, die in den Fluß hineingiengen; ſo daß zu vermuthen iſt, es ſeyen vor Alters Gebäude da geſtanden, zu welchen auch die Kirche gehört haben mag.

Wie äuſſerſt einnehmend war alles dies! Unſere Flötenſpieler ſetzten ſich, einer unter eine Weide gegen dem Waſſerfall; der andere ſtieg auf ſchmalen in die Seite des Bergs eingehauenen Stufen hinauf, und ſpielte unter dem wilden Kirſchbaum zum Kirchenfenſter heraus, und bald darauf ſaß die reitzende Eufroſine Felſen neben ihm, und ſang zu uns herab. Ach, Sie und Ihre Sophie hätten auch da ſeyn ſollen! -- Mein Mertich, der neben ſeinen Handlungsgeſchäften und der Vormundſchaft für Schwäger und Schweſtern, die ſchönen Wiſſenſchaften übt, ohne Geräuſch Gutes thut, mit dem einfachſten Ton die beſten Sachen ſagt, und ohne Zeremonien ſehr höflich iſt -- ſeine Klariſſe, die ſanfte und doch ſo thätige Frau, fein im Bau ihres Körpers, in ihren Zügen, ihrem Denken und Bezeugen, die mit vier und zwanzig Jahren Mutter von vier Kindern iſt, und bey ihren zwey jüngern Schweſtern

Mutterſtelle vertritt, ſie durch ihr Beyſpiel Tugend und beſcheidenen Gebrauch der Güter dieſes Lebens lehrt - ihre Schweſter Eufroſine, eine ſchöne kleine Brünette, voll Güte, Witz, Heiterkeit und edlem Gefühl, mit Geiſt und Muth - Louiſe, die jüngſte, ſehr hübſch, ein reines empfindliches Herz, Verſtand, Ruhe, Arbeitſamkeit, und ganz zu dem gelaſſenen Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens geſtimmt, zu dem wir Menſchen ſo oft berufen werden, ohne es verdient zu haben - die zwey Brüder, Karl und Wilhelm, voll herrlicher Anlagen zu Geiſt und Kenntniſſen. voll Wahrheit und ſchöner jugendlicher Munterkeit, alles fühlend, und doch muthig zu jeder Beſchwerde und Gefahr — zählen Sie auch mich dazu - und denken Sie ſich nun mit Ihrer würdigen Gattin auf dem Fleckgen Erde, das ich beſchrieb; ſehen Sie mit mir den Bauerjungen ſeine hölzernen Teller auf die Tiſchgen ſetzen, und das kleine Mädchen aus ſeinem Körbchen neben jeden einige Blumen legen, das zahme Schaaf bey uns herumſchnufelnd, und bemerken Sie, wie artig ein Stück grün und weiſſes Leinen an drey Pappeln befeſtigt iſt, um die Tiſche zu beſchatten, wo die Baumäſte nicht hinreichten. - Sie werden finden, daß der Vorhang in Gemählden von Dianens Ruhe nach der Jagd in keine ſchönere Falten geworfen iſt, als ſie in dieſen

Leinen, bald aufgezogen, bald herunterhängend waren. Ueberſehen Sie die einfachen Nelkenſtöcke nicht, die unter den Wieſenblümgen ſtehen, und laſſen Sie mich indeſſen zu Eufroſine in die zerfallene Kirche klettern. O, welch eine herrliche Ausſicht hat man von hier auf die noch ſtehende Welt. Ich ſagte zu Eufroſinen: dieſe Kirche hätte nicht ſollen zerſtört werden, es war ja Gottes Haus. Sie erwiederte, vielleicht haben die Leute nicht ſo aufrichtig gebetet, als wie Sie jammern. Ich ſchaute ſchweigend und gierig umher. Da nahm ſie mich bey der Hand: kommen Sie, ſprach ſie, Sie ſollen noch mehr ſehen.

Und wir giengen zwiſchen einigen an dem kleinen Bache wachſenden Bäumen über groſſe Steine zu einem Sitz für vier bis fünf Perſonen; und waren hoch genug, um einen Strich Land von dreyſig Stunden in einem halben Zirkel vor uns zu ſehen. Ich war entzückt, die Welt Gottes ſo fruchtbar, ſo ſchön vor mir, und das liebenswürdigſte Geſchöpf in voller Blühte des Lebens neben mir zu haben — in einer Art von Einöde; denn wir konnten von dieſem Platz niemand ſehen, und von niemand geſehen werden. Das reitzende Mädchen forſchte mit ihrem groſſen ſchwarzen Auge nach meinen Blicken, ob mir auch dieſe Ausſicht ſo recht gefiele — und vermuthlich mußte Sie es in allen meinen Zügen geleſen haben; denn Sie legte ihre linke Hand auf meinen Arm, und mit ihrer rechten deutete Sie umher: Sehen Sie, Franke! dieß iſt mein Tempel! Da erhebt ſich mein Herz am eifrigſten zu Gott - und dieſen Tempel können Menſchen nicht zerſtören. Ich küßte ihre Hand voll inniger Verehrung und Liebe. - O, glauben Sie, theure Eufroſine! daß meine Seele hier eben das für unſern Schöpfer fühlt - und, o! möchten Sie hier, vor ſeinen Augen die Liebe und die Hand eines Mannes annehmen, der die Tugend und Natur, wie Sie es thun, allem andern vorzieht.

O wie ſchön, mein Freund! war die plötzliche Erröthung der feinen Wangen, das Niederſchlagen der ſonſt ſo ofnen und mit Feuer um ſich ſchauenden Augen, das halbe Niederſenken ihres Kopfs! - Wir ſchwiegen beyde, nur daß ich ihre Hand zwiſchen meinen Händen drückte und küßte.

Sie legte ihre Rechte auf meine Hände, und mit einer rollenden Thräne im Aug und mit ſüſſem Lächeln ſagte Sie: Franke! ich weiß, Ihr Herz iſt zu rechtſchaffen, Sie werden unter dieſem Himmel nicht lügen, und mein Herz kann ſich nicht verbergen: Ihre Liebe freut mich, und die meinige haben Sie - ſchon lange. Dieß ſagte ſie etwas ſtockend, indem ſie ihren Kopf gegen meine Achſel beugte, um ſich vor meinen wonnetrunkenen Blicken zu verbergen. Ich drückte ſie an mein Herz, dankte ihr für mein Glück, und gelobte ihr alle zärtliche Sorge für das ihrige.

Lieber, lieber Freund! welch ein ſeliger Augenblick war dieſer! Nie, nie wird ſein Andenken aus meiner Seele weichen! - geben auch Sie mir Ihren Segen!

Eufroſine iſt mit meinem kleinen Amt und Vermögen zufrieden, und ſagte mir ſo artig und liebkoſend: Wir wollen, mein Lieber! wie **Mettich** und **Klariſſe**, ohne Prunk mit Wirthſchaft, eben ſo glücklich als Reiche ſeyn!

Wir kamen mit glänzenden Augen und bewegter Mine zu den andern zurück. Sie fragten nach der Urſache unſers langen Auſſenbleibens. Ich antwortete: daß ich immer gehört hätte, in alten Gebäuden lägen Schätze begraben - daß ich nach einem geſucht, und würklich in der Kirche einen von unſchätzbarem Werthe gefunden hätte, den ich aber ohne die Einwilligung des Gutsherrn nicht behalten dürfte.

Mettich ſah mich mit halbem Staunen und halben Lächeln an. Da aber die holde Eufroſine ſich an **Klariſſens** Hals hieng und weinte, ſo traten dem lieben Mann auch Thränen in die Augen. Er ſtreckte ſeine Hand nach mir. Ich umarmte ihn und ſagte: Merrich! willſt du mich zu deinem glücklichen Bruder machen? Da zog er mich hin zu ſeiner Klariſſe. Franke, ſagte er, du biſt immer der Bruder meines Herzens geweſen, ſo lang ich dich kenne; es freut mich, daß du nun auch Bruder meiner Klariſſa biſt. — Liebe Schweſter! ich bin Bürge für Ihr Glück mit dieſer Hand, ſagte er, indem er Eufroſinens Hand in meine legte, und uns alle drey umfaßte. Louiſe und beyde etwas von ferne ſtehende Brüder kamen nun auch, und hörten, was vorgieng.

O! das reine Band der Freundſchaft und des Vertrauens, auf dieſem Platz und vor Gott geknüpft, von ſo guten, guten Menſchen; gewiß in der Ewigkeit noch werden wir uns vereint daran halten! Es floß neue ſanfte Freude in uns über, und ich war völlig geſtimmt, alles Gute aufzufaſſen und zu genieſſen, was mir dieſer Tag noch vorbehalten hatte.

Der Bauerjunge kam wieder, und brachte auf einem weiſſen Brett kleine, nur ein Theetöpfgen groſſe Käſe. Das drolligte Mädchen trug eine hölzerne Schüſſel niedlich geſchnittenen Brods. Ein gröſſerer Junge von zehn Jahren, geſund und lebhaft, haſt, folgte ihnen mit einem Korb blau und weiſſer irdener Teller und Schüſſelchen, die er auf die Tiſche umherſtellte. Ein ſchönes und ſittſames Mädchen von dreyzehn Jahren, mit einem Strohhut auf ihren leicht geflochtenen und artig um den Kopf geſchlungenen Haaren, brachte einen Topf mit Milch, und ein Hängekörbchen mit Löffeln und Meſſern. Die von leichtem holzfarbenen Zeug gemachten Röcke und Wämschen der Kinder, die handbreiten Umſchläge der Hemdermel über die Ermel des Wämschen der Mädchen, die weiſſen Schürzen, Strümpfe und Halstücher, bäuriſche aber nette Schuhe, nebſt dem Gang und Betragen dieſer Kinder, machten recht eigentlich mit dem Ganzen zuſammen das ſchönſte Ideal vom ländlichen Leben und Sitten. Die Mutter kam nun auch, einer reinlichen geſcheuten Bäurin ähnlich; doch waren in ihrem Geſichte Züge, die mehr Wiſſen und Erfahrung andeuteten, als in den Zirkel ihrer einſamen Wohnung gehörten, oder ihre bäuriſche Kleidung erwarten ließ. Sie hatte auf einer flachen irdenen Schüſſel kleine artig geformte Stückchen Butter, jedes auf einem eigenen Blatt Mangold mit rothen Adern liegend. Ihr Grüſſen und Reden war höchſt anſtändig und vernünftig. Sie goß uns Milch ein, und gieng dann ſo beſcheiden-vertraut und mit ſo viel Liebe und Ehrfurcht in ihrem Geſicht bey uns herum. — Eufroſine und ich hatten uns an den äuſſerſten Tiſch geſezt, und man konnte uns leicht anſehen, wie ſehr wir Freunde waren. Die Frau beobachtete uns von Zeit zu Zeit, und ſah dann auch auf die andern, weil ſie, nach der Erziehung der Felſiſchen Töchter wohl wußte, daß niemals kein vertrauter Umgang mit irgend einer Mannsperſon gelitten ward. Klariſſe zog ſie aus ihrer Verlegenheit, indem ſie ihr ſagte, daß wir ein Brautpaar ſeyen. Hier blickte die Frau feſt auf mich, fragte unſere Klariſſe was, die mit ihrem Kopfe ja, ja nickte, und der Frau die Hand drückte. Dieſe kam hierauf zu uns, faßte meiner Eufroſinen Hand: Liebes, liebes Kind! Gott ſegne Ihr Bündniß mit dieſem Herrn! Sie mögen hinkommen, wo Sie wollen, ſo wünſche ich Ihnen ſo viel Glück und Frieden des Herzens, als ich hier genieſſe. Sie, mein Herr! werden gewiß glücklich mit dieſem Engel. O, belohnen Sie Sie mit Liebe und Zärtlichkeit für alles Gute, was ſie an mir und meinen Kindern that! Sie drückte hier unſere Hände, und ihre Thränen benezten ſie. Meine Braut ſtund auf, und dankte ihr mit einer Umarmung für ihre Wünſche und ihren Segen. Ihr älterer Knabe hatte ſich da auf die Moosbank am Ufer geſezt, und bließ ein ländlich Lied auf der ſogenannten Schwefelpfeife, welche meine Eufroſine wegen ihrem einfachen Ton ſo ſehr liebt. Roſine, das dreyzehnjährige Mädchen, ſang dazu. Die Frau war fort, und kam erſt nach einiger Zeit wieder, mit einem groſſen Korb, in welchem drey ſchöne weiſſe geflochtene Hüte lagen, mit groſſen Sträuſſen von Schasminblüthen beſteckt. Die Hüte und Blumen ſind aus Papier verfertigt. Dies iſt die Nebenarbeit der Frau und ihrer ältern Tochter; und dies war die Urſache, warum die Meeriche feines Papier und eine Buchbinderpreſſe mitgebracht; denn dieſe Hüte werden aus einer Menge ſchmaler Streifen Papier vierfach geflochten und gebogen, und dann die Flechten im Ring aneinander genäht. Die Schasminen beſtehen aus kleinen in fünf Blättchen geſchnittenen Stückchen Papier, dazu ſie nur noch etwas feinen Drath brauchen, den ſie mit Seide umwickeln, aus grünem Papier die Nebenblättchen machen, und ſo recht niedliche Büſche von kleinem Schasmin verfertigen.

So bald meine Eufroſine einen dieſer Hüte in der Hand hatte, kamen ihre zween Brüder hinter den Bäumen hervor, und wanden einen Kranz von Vergißmeinicht, Jelängerjelieber, kleinen Roſen und Majoran um den Hut ihrer Schweſter. Die artige

Louiſe umfaßte meinen grauen Reiſehut eben ſo. Ich nahm beyde holde Mädchen an dem Arm, führte ſie gegen den Sitz, wo man die alte Kirche ſieht, und bat ſie um Auflöſung alle des Räthſelhaften, das ich bey dieſen Kellerleuten fände. **Metrich** ſoll es Ihnen ſagen, antworteten ſie mir, und riefen ihm. Er kam, ſetzte ſich zu uns, und fragte, warum ich denn ſo begierig nach der Geſchichte dieſer Bauerleute wäre?

Weil mich das ganze Stück unſers heutigen Nachmittags ein Opernauftritt zu ſeyn dünkt, antwortete ich.

Das will ich nicht hoffen, **Franke**, fiel **Eufroſine** mit Erröthen ein, daß wir nur eine Opernrolle geſpielt haben?

O, meine Beſte! vergeben Sie mir dieſen Ausdruck, der mein Herz und das Ihrige nicht angeht. Nur die Bauerkinder und ihre Eltern ſcheinen mir etwas ſolches zu ſeyn; denn ſie ſind warlich keine Familie von gewöhnlichen Landleuten.

Für was halten Sie ſie denn?

Für irgend einen Gärtner, der eine Kammerjungfer heurathete, und der denn, wenn Gäſte kommen, mit ſeinen Kindern dieſe Auftritte ſpielt.

Nein, ſagte **Metrich**; alles was ich geſehen, wäre Arbeit des Manns, und die Verzierungen und

Kleidung Erfindung der Frau. Beyde wohnten ſeit vier Jahren hier, und wären auf eine ſonderbare Art auf dieſes Stück Landes recht eigentlich verſchlagen worden. Denn eben vor vier Jahren im Herbſt wäre er mit ſeiner ganzen Familie hier in der Weinleſe geweſen, als einen Nachmittag ſo ſtürmiſches Wetter und Regen eingefallen, daß er alle Winzer hätte heimſchicken, und ſie ſich aus dem Weinberg in das Haus hätten flüchten müſſen; wo ſie dann am Fenſter gelegen hätten, um mit dem erſten günſtigen Augenblick anſpannen, und die Frauenzimmer nach der Stadt fahren zu laſſen. Da hätten ſie bey dem ſtärkſten Wind einen halbgedeckten Kahn erblickt, der nur von wenigen Händen regiert, und von den Wellen gefährlich hin und her getrieben worden. Er, Merrich, wäre mit ſeinen Kelterknechten eilends ans Ufer gelaufen, und hätte den Nothleidenden mit einem weiſſen Tuch an einem Stock ein Zeichen gegeben, daß ſie ſuchen ſollten, gegen Land zu kommen. Dieß ſey den armen Leuten endlich gelungen, und einer ſeiner Kelterknechte wäre bis unter die Arme in den Fluß hineingegangen, um den Kahn mit ſeinen Händen völlig herbeyzuziehen; indem der arme Junge von ſechszehn Jahren, der am Steuer geſeſſen, und der einzige Mann, welcher ruderte, ſich nicht mehr zu helfen gewußt hätten.

Im Kahn wäre eine Frau auf einem Strohſack ohnmächtig gelegen, mit einem Kinde an der Bruſt, und drey arme winſelnde Geſchöpfe um ſie herum. Da habe er die Kinder heraustragen, die Decke abheben, und die arme Frau mit dem Strohſack in das Haus bringen laſſen. Der Mann wäre wie verſteinert mit ſeinem Ruder in der Hand geblieben, als er ſeine Frau in dieſem Zuſtande erblickt. Klariſſe, ihre Schweſtern und die Mägde hätten ſich mit der Frau und den Kindern abgegeben, um ſie zu erquicken und zu trocknen, weil das Waſſer überall von ihnen herunter geträufelt; und er habe den Mann in die Küche an ein gutes Feuer geſetzt, und ſein Gepäcke in das Haus tragen laſſen. Die Frau hätte Klariſſe in ſein Bette gebracht, und die Kinder um ſie her geſetzt, weil ſie gleich ſehr ängſtlich nach ihnen gefragt. -- Der Mann habe auch kommen müſſen, und gewiß wäre nie ein Gott ſey dank! herzlicher ausgeſprochen worden, als von dieſem Ehepaar, da ſie ſich geſund und gerettet beyſammen gefunden, und mit Schluchzen und Segen ihm und ſeiner Klariſſe Gottes Belohnung für ihre Menſchenliebe gewünſcht. Er hätte ſie denn gebeten, ſich zu beruhigen, und die Nacht da zu bleiben. Seine Frau und Schweſtern wären nach Hauſe gegangen, hätten aber eine Magd da gelaſſen, für die

Leute ſorgen zu helfen. Dieſe wäre in der Nacht zu ihm gekommen, ihm zu ſagen, daß die zwey Leute ganz erſtaunlich mit einander wehklagten. Da ſey er gleich zu ihnen gegangen, und habe ſie auf der Bank beyſammen ſitzend, eines an dem Hals des andern hängend, und weinend angetroffen. - Die Frau konnte ihm auf ſeine Fragen nichts antworten, als daß ſie ihre auf der Bank neben ihr liegende Schubſäcke aufhob, und ausrief: Ach unſer Geld! all unſer Geld iſt hin - dann die Säcke wieder fallen ließ, und mit unausſprechlichem Schmerz die Hände rang, und um ihre armen Kinder jammerte. Er fragte wie und wo, und erhielt die Antwort: daß ſie ihren letzten Sparpfennig in Gold in ihrem Gebetbuch verwahrt gehabt, und dieſes ſey verlohren. Mettich ließ ſogleich Strohfackeln anzünden, und gieng mit dem Mann, den Kelterknechten und dem Schifferjungen hin, zu ſuchen; aber es war nirgend nichts zu finden. Der Sturm hatte ſogar den Kahn von dem Pflock loßgeriſſen und weggeführt, worüber der arme Junge auch in groſſen Jammer ausbrach. Mettich bezahlte ihm den andern Tag ſeinen Kahn, und gab ihm ein Zeugniß über den Vorfall mit; worüber er etwas getröſtet, die Decke, Ruder und Reiſe als einzige Ueberbleibſel mit vieler Trauer zuſammenband, und nach ſeiner Heimat kehrte. Metrich ſuchte inzwiſchen die beyden Leute aufzurichten. Der Mann zeigte ihm ſeine Brieftaſche und Zeugniſſe, worinn ſich fand, daß er einem Floß nachgefahren, der ihn und ſeine Familie mit nach Holland nehmen wollte; wo ſie ſich zu Schiffe zu ſetzen, und zu einem Vetter nach America überzufahren dachten. Er war ein abgekommener Amtsſchreiber, der, weil ein Nebendiener treulos an den Fürſtlichen Geldern gehandelt hatte, mitbezahlen mußte, und eben ſo, wie der Verbrecher, ſeine Stelle verlohr; weil der Fürſt foderte, daß ein Beamter immer des andern Aufſeher ſeyn ſollte. Die Frau war Tochter des längſt verſtorbenen Amtmanns. Die guten Leute hatten, laut ihren Zeugniſſen, dreyhundert Gulden an Gold bey ſich gehabt, welche ſie zu ihrer Ueberkunft hinreichend glaubten. Metrich tröſtete ſie, ſo gut er konnte, verſicherte ihnen den Aufenthalt in dem Hauſe, ſo lange ſie dableiben wollten, und daß er für ſie Unterſtützung ſuchen würde. Sie ſollten an ihre Verwandten ſchreiben, und indeſſen wolle er für ihre Nahrung ſorgen. Darüber hätten ihm beyde innig gedankt, die Frau aber gleich hinzugeſetzt: Nahrungsmittel hätten ſie durch die Güte, mit welcher er ihr Gepäcke habe retten laſſen; ſie würden noch lange von den Lebensmitteln leben können, die ſie für ihre Schiffart mitgenommen. Betten, ordentliche Kleidung und Wäſche hätten ſie auch. Metrich wurde durch dieſe Beſcheidenheit, da ſie von ſeiner Wohlthat keinen Misbrauch machen wollten, noch mehr für ſie eingenommen. Er machte eine Kollekte für ſie, die ihnen gleich hundert und ſechszig Gulden einbrachte; ihre Verwandten ſchickten ihnen auch noch fünfzig Gulden dazu, und der Mann hatte an Münze noch etlich und zwanzig bey ſich. Da ſchickten ſie an Metrich eine ſehr wohlgeſetzte Bittſchrift: ob er ſie nicht möchte in dem Kelterhaus fortwohnen, und eine kleine Luſt-Sennerey aufrichten laſſen. Es wäre der Frau unmöglich, noch an eine Waſſerreiſe zu denken. Sie wollten den Weinberg mit beſorgen helfen. Die Frau wollte nähen und ſtricken, und der Mann bäte mich, ihm durch Abſchreiben einen kleinen Verdienſt zu ſchaffen. Metrich geſtund ihnen alles zu; und gab ihnen nicht nur das Haus, ſondern den ganzen Grasplatz und die Bäume zur Benutzung. Seine Klariſſe ſchafte bey ihren Bekannten der Frau, er bey den ſeinen dem Mann Arbeit. Die Leute kauften ſich zwo Kühe und ein Paar Schafe. Alle die Blumen und Verzierungen, die den Ort ſo reizend machten, die Stufen in den Felſen nach der verfallenen Kirche zu u. ſ. w. waren ihr Werk. Sie erhielten immer artige Geſchenke von guten Familien, die, wenn ſie für ſich, oder mit einem Fremden einen artigen ländlichen Tag genieſſen wollten, ein Billet von Merrich bekamen, und hieher fuhren. Merrich ſezte nach dieſer Erzählung hinzu: es freue ihn herzlich, daß er bey dieſer Gelegenheit ſieben Perſonen das Leben gerettet, und in ihm ſelbſt und den ſeinigen einen ſchönen Zug der Menſchheit geſehen habe. Da das Mitleiden und die Begierde, dieſen Leuten zu helfen, ihnen allen nur eine Seele gegeben, und ſogar gleichſam den Unterſchied der Stände aufgehoben; indem ſeine Frau und Schweſtern nicht erſt lange den Mägden befohlen, dieſes oder jenes zu thun, ſondern gleich ſelbſt gearbeitet, die Mägde auch ganz treuherzig gefodert hätten, was ſie zur Beſorgung der Kinder vonnöthen gehabt — nicht anders, als ob ſie alle nur für dieſe leidende Familie da wären. Und auch dieſe Betrachtungen hätten den Werth dieſer Menſchen erhöht. Ihr Fleiß, ihre Genügſamkeit, der Geiſt der Ordnung und der Religion, der ſich in allem bey ihnen zeige, machte ſie allen ſchätzbar, die ſie kennten. Ihr erſpartes Geld nähme er in ſeine Handlung, und lieſſe es mit dem ſeinigen erwerben, wie es die Zeit gäbe. Ihre Sommerhüte verkaufe er ihnen in Meßzeiten ziemlich gut; denn weil ſie von Papier, und alſo auf gewiſſe Art eine Seltenheit wären, ſo fänden ſich immer Liebhaber dazu. Ihre Kinder erzögen ſie gut, und er ſey geſonnen, den ältern Sohn die Handlung zu lehren. Er freue ſich über die Zufriedenheit, ſo dieſe gute Leute auf ſeinem Boden genöſſen. Sie hätten aus eigener Wahl die Bauerkleidung angenommen, und fänden ſich ſeit ihrem Schiffbruche glücklicher als vorher.

Dieſe Erzählung hatte mich innig ergötzt und gerührt, und ich nahm mir ſogleich vor, einmal allein hinzugehen. Dieß that ich heute Früh. Der Mann und der ältere Sohn arbeiteten etwas am Waſſer. Die Frau war mit den andern in der Laube. Sie und das groſſe Mädchen nähten, der kleine Junge laß den Katechiſmus vor, und das jüngſte Mädchen wickelte Garn ab. Sie waren mir alle verehrungswerth, und weil ich das Gefühl, welches dieſe Gruppe in mir hervorgebracht, ganz genieſſen wollte: ſo bat ich die Frau, den Kleinen fortleſen zu laſſen; ich wollte hören, wie er leſe. Er möge wählen was er wollte, ſagte die Mutter. Der Knabe nahm das Vaterunſer. Mein Freund! es war ſchön, von der Stimme der reinſten Unſchuld dieſes alles in ſich faſſende Gebet zu hören, ſo nah an der friedlichen Hütte, wo die Tugend meines Mettich den armen Verfolgten Schutz gegeben hatte! Kein

Laut, als der von einigen Vögeln, und nur ein ſanftes Säuſeln in den Bäumen vermiſchte ſich mit dem Ton des Leſens. Kein Geräuſch von Staatswagen, kein Lermen zankender Menſchen, kein eilender Schritt des Gewinnſüchtigen, oder nach Spiel und Verderben rennender Jünglinge, kein unnützer Schwätzer ſtörte die Erhebung der Seele zu Gott, und den Eindruck, welchen das Gebet immer machen ſollte. Ich fühlte mich ſelig, wie dieſe Familie. Das Bild meiner **Eufroſine** – der Gedanke, auch ſie einſt als Mutter zu ſehen – der Wunſch, tugendhafte, glückliche Geſchöpfe wie dieſe zu erziehen — alles das drang ſich in meine Seele. Ich küßte den Knaben herzlich, und bat die Frau, mir zu verzeyhen, daß ich ſie geſtört hätte; ich wäre aber mit Fleiß allein gekommen, um alles zu ſehen, und (aufrichtig zu ſeyn) um ſie zu fragen, woher ſie den herrlichen Geſchmack habe, der ihr alle die kunſtloſen Verzierungen eingegeben? „Ach, ſagte ſie, der ſchöne Platz hier brauchte wenig Mühe, um das kleine romantiſche Anſehen zu erhalten, das Sie darin finden. Ich bin auf dem Lande gebohren. Mein Großvater war Pfarrer an dem nemlichen Ort, wo meine Eltern wohnten. Er liebte die ſchöne Natur ungemein, nahm mich als ſeine älteſte Enkelin öfters mit ſich ſpazieren, las mir Gedichte über das

Landleben, und Betrachtungen vor. Nach ſeinem Tode las ich, für mich allein, alles, was ich von Büchern dieſer Art bekommen konnte; und dachte mir oft ſo ein Hüttchen, ſo einen Grasgarten und Hügel, und Mann und Kinder dabey. Kein Weg war mir zu weit, und faſt kein Berg zu hoch, wo ich eine ſchöne Ausſicht genieſſen konnte. Auch zirkelte und putzte ich überall. Der Küchengarten, die Hecken, der Hof meines Hauſes, alles mußte ein reinliches, nettes Ausſehen haben. Dies iſt mir nun geblieben bis auf dieſe Stunde, und ich danke Gott dafür. Es hat mich oft nichts beſſer getröſtet, wenn ich Kummer hatte, oder kränkelnd war, als der Anblick einer ſchönen Landſchaft. Ich bekenne wohl gar, daß mir beynah die Unglücksfälle lieb ſind, die mich hieher brachten; weil ich dadurch dieſen ſchönen Wohnplatz erhielt, wo ich alles habe, was mich ergötzt, und dabey die Pflichten der Gedult, der Gelaſſenheit in Leiden, Arbeitſamkeit und Muttertreue erfüllen kan, und das alles durch Gottes Güte aus der Hand ſo vortreflicher Menſchen habe. Meine Kinder hoffe ich wohl zu erziehen, und als nützliche gute Leute, wiewol ohne allen Glanz, in der Welt zu laſſen; und es giebt mir innige Freude, ſo oft ich denke, daß ich dieſes ſchöne Stück fruchtbarer Erde nur mit dem Himmel vertauſchen werde.

O ſagen Sie Ihrer Sophie, Sie habe recht! Der Unglückliche kan viele ſchöne Tugenden ausüben, und viele ſchöne Arbeiten machen. Der Poſtwagen bringt ihr einen von dieſen Papierhüten, den ſolle ſie unſerm Liring als Wahrzeichen dieſer Geſchichte weiſen, und ihm dabey ſagen: Daß der Eindruck, den von jeher das Schöne der moraliſchen Handlungen auf meine Seele gemacht, die Grundlage der Kraft geweſen ſey, mit welcher ich den Umſturz meines Wohlſtands ertragen, und edelmüthig gegen meine Feinde gehandelt habe; daß das Vergnügen, welches das Schöne der Standhaftigkeit und Ruhe des Geiſtes mir gaben, mich geſtützt, und meine Seele für den Einfluß jedes andern Guten in der phyſiſchen und moraliſchen Welt offen gehalten habe; und mir auch nun mein ſtilles Leben eben ſo ſüß und angenehm mache, als andere durch das rauſchende und glänzende ſind: – So wie bey dieſen guten Kalterleuten der Geſchmack am Schönen der Natur ihren Kummer verſüßt, und ihren Wohlſtand vermehrt. Denn wenn ſie nur eine gewöhnliche Sennerey hätten, ſo würden reiche und an feine zierliche Ideen gewöhnte Leute, nicht ſo oft und mit ſo viel Vergnügen zu ihnen kommen.

Gedichte.

Als er in meiner Abweſenheit ſtarb.

Wieder an dem Orte, wo ſonſt alle Wünſche
Meines Herzens mich gezogen hin,
Bin ich; aber — weh mir! — meiner Freunde
Erſten find' ich nicht — Er — iſt dahin!

Und ich Aermſte kan dem Theuren nun nicht ſagen,
Was er mich ſo oft vergebens frug,
Daß mein ganzes Herz voll warmer Liebe
Nur für Ihn in meinem Buſen ſchlug.

Selbſt die arme Lindrung, ihm bey ſeinem Grabe
Eine Thräne, wehmuthsvoll zu weyh'n,
Wird mir nicht gegönnt: — —
Klagen darf ich nur des Nachts allein.

Sympathie und Tugend ſchuf uns für einander,
Hingezogen durch des Herzens Ruf,
Fühlten wir der Freundſchaft, unſchuldsvolle Wonne,
Die in unſerm Herzen ſelbſt ſich ſchuf;

Banden unſre Seelen durch der Freundſchafts Bande,
Liebten uns, und - ach! ein Augenblick
Trennet unſer Bündniß, führt uns wie gefangen,
Gleichſam wieder in die Nacht zurück,

Wo ſo manche Thränen aus dem Herzen floſſen,
Die wir für einander hingeweint,
Und uns nach dem Wonnemorgen ſehnten,
Der uns zärtlich wiederum vereint.

Dieſe Thräne fließe noch bey deinem Grabe;
Doch kein Murren wieder Gottes Macht
Locke ſie ins Auge: nein, nur deine Aſche
Noch zu ſegnen, ſey ſie dargebracht!

Freund! die Pflicht der Freundſchaft, die mich dir verbunden,
Sey auf deine Kinder fortgericht't,
Sie, ſo viel ich kan, zu unterſtützen,
Sey bey deiner Aſche mir noch Pflicht.

Und der, der im Wohlthun ſeine Freude findet,
Wird bey dem Geſchäft mir ſtehen bey,
Mir aus ſeiner Fülle einen Segen ſenden,
Der nur blos für deine Kinder ſey.

Eliſe.

Wie ich erwachte, und mir geträumt hatte, ich hätte auf ſeinem Grabe geſeſſen.

Gott! welch ein Gedanke dringt in meine Seele,
Hier bey meines Freundes tiefer Gruft.

Ganz von Muth verlaſſen, dringt er in mein
Herze —
Doch getroſt — da dein Erbarmer ruft,

Und mir jene Wonne eines beſſern Lebens
So natürlich vor die Augen mahlt,
Und mir meines Freundes Wiederſehn verheiſſet,
Wenn ihn Klarheit Gottes ganz umſtrahlt.

Süſſer Troſt! du linderſt alle Erdenleiden,
Welche fürder meinem Herzen dräun.
Stärkeſt mir die Hofnung, daß in jenem Leben
Auch für mich ein Paradies wird ſeyn.

Eliſe.

Edle Seele! mögeſt du dieſen Troſt genieſſen!

Pomona.

* * *

Inhalt.

1) Herrn Houels Reiſe nach Sicilien. S. 963

2) Ueber Reiſen von Karoline. S. 1005

3) Briefe an Lina. Drey und Zwanzigſter Brief. S. 1011

4) Zu was taugt dem Unglücklichen der Geſchmack am Schönen? Eine moraliſche Erzählung. S. 1032

5) Gedichte von Eliſe. S. 1061

Pomona
für
Teutſchlands Töchter,

von
Sophie von la Roche.

Zwölftes Heft.

Dezember 1784.

Speier,
gedrukt mit Enderesiſchen Schriften.

Karoline an Pomona.

Es iſt ein ſonderbar Ding um die Menſchenkinder. Als ich manchmal zu Ihnen kam, und mit aller Freyheit in den Papieren der Pomona herumſtören durfte, ſo hatte ich gleich eine Menge zufälliger Gedanken, welche Sie auch gerne aufnahmen, und jetzo, da Sie mir den kleinen Brief ſchicken, der Ihnen zukam, in welchem ganz allein ſteht: „Liebe Pomona! noch mehr Auszüge von Karoline.“ -- da ſtockte alles in mir. Keine Idee in dem Kopf, keine Bewegung in der Seele - alles war nur eine Art Beängſtigung, welche noch dabey aus der Freude kam. Denn gewis, es freute mich, von einer fremden Hand ein Zeugniß zu leſen, daß meine fliegende, oft auch nur flatternde Gedanken Beyfall gefunden hatten, und gewünſcht wurden. Aber da kam auch die unruhige Hand des Ehrgeizes, und drückte mein Herz, wie ein Alp, mit der Frage zuſammen: -- was wirſt du dann ſchönes ſchreiben? - Bücher, Papiere, alles nahm ich zu Hülfe. Ich bat meinen Mann, mir etwas Artiges zu ſagen. -- Aber ich fand, daß es mir mit dem Gang meiner Gedanken, wie mit dem Tanzen geht.

Nur die Muſik, die ich höre, bringt meine Lebensgeiſter in die Bewegung zu den Schritten eines zierlichen Menuets, oder eines leichten Durchhüpfens der Reyhen engliſcher Landtänze. Eben ſo muß auch, glaube ich, die Sache, über die ich etwas ſagen ſoll, nach dem Ton meines Charakters geſtimmt ſeyn, wenn ſich meine Ideen in Bewegung ſetzen ſollen. Und dieß konnte Pomona allein, ob Sie ſchon viel ernſthafter ſind als ich. Sagen Sie mir alſo etwas von dem Inhalt des nächſten Heftes Ihrer Pomona, dann will ich bedacht ſeyn, das Verlangen Ihrer muntern Leſerin zu erfüllen.

Karoline.

Antwort.

Meine Karoline! ich werde Ihnen nichts voraus ſagen, um ſo weniger, als ich Nachricht habe, daß mein Ton zu ernſthaft ſey. Sie verbinden alſo mich und viele meiner Leſerinnen, wenn Sie Ihrer Laune den Lauf laſſen, und die trübe Dezembertage durch Ihren Geiſt erheitern.

Pomona.

Karolinens Billet.

Sie würden ſich ſehr über die Laune verwundern, in welche Sie mich ſtimmten, wenn nicht unſere Lina eingetretten wäre, und mir, Ihnen, und Ihren Leſerinnen einen Stof zu romantiſchen Betrachtungen lieferte.

Geſtern kam mein Schwager mit zwey fremden Herren zu uns, weil gerad der Geſellſchaftstag in meinem Hauſe war. Der Jüngſte von den letztern hatte lange die Augen immer nach mir gerichtet, ſo daß er mich unruhig, oder vielmehr ungeduldig machte, und ich ihm ſagte: – Haben Sie was mit mir zu reden? Er faßte es gleich auf --

„Ja, etwas ſehr wichtiges, wenn Ihre Spieltiſche geordnet ſind, ſo erlauben Sie mir, mich zu erklären.“ --

Ich verſprach ihm Gehör, und konnte es mit freundlicher Mine thun, denn der junge Mann hat mehr Verſtand als Witz in ſeinem Geſicht, in welchem auch nicht einer von den ſüßlich ſchönen Zügen iſt, von denen man glaubt, daß ſie uns Weiber ſo leicht einnehmen – denn er könnte, wenn nicht ſein Aug und ſeine Reden einen guten ſchönen Geiſt zeigten, eher häßlich genennt werden. Aber hören Sie ſein Geſpräch, und denken dabey, mich in einem Fenſter ſtehend, als ob ich dem groſſen jungen Mann die Häuſer und Gärten zeigte, um ihn für den Mangel der Karten und der hübſchen Mädchen ſchadloß zu halten.

„Madame! Sie haben gehört, daß ich ſo eben von Göttingen zurückkomme, wo ich vier Jahre mich aufhielt. Mein liebreicher Vater hatte ſchon eine Stelle für mich erworben, da aber der gute Mann, an deſſen Platz ich tretten ſolle, noch geraſt genug iſt, wenigſtens ein Paar Jahre ſein Amt fortzuführen, und er auch wünſcht ohne Gehülfen zu bleiben, ſo will mein Vater eine Reiſe mit mir machen, wo er von ſeiner Geſellſchaft noch viel Gutes für mich hoft. - Ich habe aber die beſte Hofnungen für mich auf dem vaterländiſchen Boden gefunden, und dieß in einem jungen Frauenzimmer, welche ich vor acht Tagen kennen lernte, die eine Verwandtin von Ihnen iſt, und mit welcher ich mein Glück und mein Leben zu theilen wünſche.“

Sie finden, meine Freundin! wie geduldig ſchweigend ich die ganze Zeit war, um ja die Kette der Ideen nicht zu unterbrechen. Endlich mußte ich fragen: - Wer iſt dieſes Frauenzimmer?

„Lina Derbach. Ich ſah ſie auf dem Lande, wo ſie mit ihrem Bruder, einem ſehr vernünftigen Mann, einige Wochen bey einem nahen Verwandten meiner ſeligen Mutter zubrachte.“

Ich höre, daß ſie ein artiges Mädchen iſt. Denn da ſie nicht in der nemlichen Stadt mit mir wohnt, ſo kenne ich ſie nicht beſonders - ſagte ich mit einer

Art von Kälte. —

„Erlauben Sie! Mademoiſelle Derbach iſt mehr, viel mehr als ein artiges Mädchen. Denn die Gefühle, welche ſie einflößt, ſind Verehrung. Ein blos artiges Mädchen giebt nur Freude über den Gedanken, daß man in ihrem Umgang einige Stunden vergnügt zubringen könne.“ —

Ich hatte da einen ernſten Liebhaber vor mir, und ſagte auch mit gedämpfter Munterkeit und ruhig: — Sie ſoll doch nicht beſonders ſchön ſeyn, wie einige Herren ſagen.

„Nein, ſie hat die Schönheit nicht, welche einigen Herren gefällt. Aber jeder rechtſchaffene Mann wird tauſend Annehmlichkeiten an ihr finden, wenn er ſie nur einige Stunden beobachtet, oder nur wenige Zeit mit ihr ſpricht! Ihre Geſtalt, ihre Kleidung, ihre Gedanken und Ausdrücke ſind edel, voll Ordnung, ohne das mindeſte gezwungene Weſen, ohne einen Zug von Koquetterie, und Begierde zu gefallen.“ —

Ach mein Herr! Lina iſt ein Mädchen, und gewiß gefällt ſie gern, wie andere. — Sie ſind, wie ich ſehe, in der Schwärmerey der Liebe. Da werden alle Farben des Bildes aus der obern Welt hergehohlt, und meine arme Baaſe müßte einſt theuer dafür zahlen, wenn ſie nicht immer mit dem Stralenkranz geputzt wäre, womit Ihre Einbildungskraft das arme Geſchöpf ohne ihr Wiſſen und Willen ſo blendend ſchmückt.

Der Menſch kannte mich nicht, und erſchrack gar herzlich über dieſe Einwendung. Der Vater, welcher mit meinem Mann geſprochen, dabey aber immer auf mich und ſeinen Sohn geblickt hatte, kam zu uns, und ſagte:

„Ich glaube, mein Sohn hat etwas geſagt, das Ihnen mißfiel, erlauben Sie, daß ich Sie in dem andern Zimmer darüber frage.“ —

Nun war Dame Karoline über ihren an dem jungen Schäfer ausgeübten Muthwillen etwas betreten, und trippelte mit ungewöhnlich kleinen langſamen Schritten an der Seite des ernſten ehrlichen Mannes in die Nebenſtube. —

„Nicht wahr - Madame! mein Sohn hat Ihnen von Mademoiſelle Derbach geſprochen?

Ja, das Mädchen ſcheint ihn ſehr eingenommen zu haben,

ſagte ich, halb aus Verlegenheit, halb noch aus der Laune, in welcher ich mit dem Sohn geſprochen hatte, aber dieſe häßliche Laune, welche oft ſcherzt, wo ſie nicht ſcherzen ſollte, hätte beynah mir, oder unſerer **Lina** geſchadet, denn der Mann ſah ſtreng auf mich, und ſagte:

„Hören Sie – man hat mich und meinen Sohn in Ihr Haus gewieſen, um über dieſes Frauenzimmer mit Ihnen zu reden, weil mein Sohn würklich in ſie verliebt iſt, und ſie auch mir ſehr wohl gefällt. Aber wenn Sie, als Verwandtin, und als die rechtſchaffene kluge Frau, wie Sie mir gerühmt wurden, ſagen: das Mädchen ſcheint ihn eingenommen zu haben, — ſo hat dieſes viel zu bedeuten. Sollte ihr beſcheidenes Weſen, und das ſo ſchöne Gemiſche von Geiſt und Tugend nur Verſtellung in ihr ſeyn? denn dieſes allein hat mich und meinen Sohn eingenommen, weil es würklich viel ſchönere Mädchen giebt, als Ihre Baaſe iſt.“

Sie denken, liebe Frau! wie ſchmerzhaft mir dieſe Folgen meines unbedachten Ausdrucks waren. Es fehlte wenig, ſo hätte ich geweint. Aber ich nahm den Mann ſchnell bey der Hand, und ſagte:

Vergeben Sie mir, werther Herr! daß ich mit Ihnen fortredete, wie ich aus Muthwillen mit Ihrem Sohn anfieng, deſſen Liebeston mich zum ſcherzen erweckte. **Lina Derbach** iſt ein ſchätzbares holdes Mädchen, voll wahren Verſtands und wahrer Tugend. Sie wurde von ihrem Bruder und ihrer Freundin vor allen anſteckenden Modekrankheiten bewahrt. Ihre Seele iſt rein, wie

Morgenthau. Sie weiß alles, was die Tochter und Gattin eines vernünftigen und rechtſchaffenen Mannes wiſſen ſoll. Ihre Beſcheidenheit iſt in ihrem Herzen, ſo wie Güte darinn iſt. Und gewiß wird ſie einſt ihrem Gatten alle Tage lieber werden, ſo wie ſie ihren Bekannten und Freunden alle Tage werther iſt. Ich würde einen Sohn und einen Bruder nicht glücklicher denken können, als wenn ſie die Hand einer **Lina Derbach** erhielten.

Der ehrliche Mann hörte mir aufmerkſam zu, und ſagte am Ende:

> „Ich bin froh, Sie ſo ernſthaft gefragt zu haben. Denn Ihre zweifelhafte Rede hätte mich ſehr irre gemacht.“

Ich verſicherte ihn von der Wahrheit meiner Ausſage, und verſprach mir ſelbſt, nie mehr zu ſcherzen, wenn jemand ernſthaft redet. Ich bitte Sie, deswegen auch dieſe kleine Geſchichte in **Pomona** einzuflechten, beſonders da der gute Mann mir freundlich ſagte:

> „Ich hätte es nicht ſo ernſt nehmen ſollen, denn die Frauen reden oft gern gering von den Mädchen.“

Mich dünkt dieſe Anmerkung ſehr bedeutend, uns für harten und ungerechten Urtheilen zu warnen.

Am Ende wurde alles gut, und der Vater vertraute mir den Wunſch, **Lina** als ſeine Schwiegertochter zu ſehen, aber doch erſt in einem oder zwey Jahren, weil er gar zu gern einen Reiſeplan mit ſeinem Sohn durchſetzen möchte, um dem jungen Mann deſto mehr Fähigkeiten für die Stelle eines guten Landbeamten ſammeln zu helfen. - In zwey Tagen wollen ſie noch einmal unſere **Lina** und ihren Bruder aufſuchen, weil ohnehin der junge Mann zum Keltertanz eingeladen wurde.

„Mein Sohn tanzt ſehr ſchön, da kan ſich eine Gelegenheit zum Geſpräch zwiſchen den jungen Leuten geben, denn bis jetzo habe ich nicht gelitten, daß mein Sohn Ihrer Baaße eine Galanterie, oder was von Bewunderung vorſagte. Ich machte ihn nur am Tiſch mit uns Männern reden, damit ſie etwas von ſeinem Verſtand bemerken könne. Denn jeder Laffe kan den Mädchen von Anbetung, von Göttin, und von ſeiner Liebesqual vorplaudern, was einem klugen Mädchen weniger gefallen ſoll, als wenn ſie hört, daß Männer von Jahren und Erfahrung den Gedanken eines jungen Mannes ihren Beyfall ſchenken, und dem Vater ſagen, er ſey durch die Verdienſte ſeines Sohns ein glücklicher Mann, wie ich es da hörte, und bey der Freudenthräne in meinem Aug

„auch das liebe aufrichtige Kind gerührt nach mir und nach meinem Sohn blicken ſah. - Vielleicht dachte ſie, was den Vater glücklich macht, kan auch das Glück einer Frau werden. - Wir wollen ſehen. Vermögen ſuche ich für meinen Sohn nicht. Er hat es nicht nöthig, aber eine wohldenkende Frau für ihn, und ein kindlich gutes Herz für mich, weil ich bey meinem Sohn leben will.

Sie aſſen beyde bey mir zu Nacht, und ich mußte von Lina erzälen. Pomona kam auch in das Geſpräch. Wie? - können Sie denken - aber was von Ihr geſagt wurde, ſage ich nicht. - In vier Tagen ſoll ich die Geſchichte dieſer zweyten Reiſe hören.

Ich lache ein wenig in mir ſelbſt, über die kleine Unzufriedenheit meiner Freundin Pomona. Sie wollten nützliche etwas ernſthafte Auszüge für Ihre Leſerinnen haben — und da kommt ein Stück von einem Roman zu Tage, welchen ich Ihnen freylich, ich geſtehe es, viel leichter und viel bälder erzält, als geſchrieben hätte. — Aber glauben Sie mir, liebe Frau! Ihre Leſerinnen ſind gewis nicht böſe, dieſes Bruchſtück von Lina's künftigem Schickſal angetroffen zu haben. Viele können auch würklich Nutzen daraus ziehen, wenn ſie auf die rechte Ecke ſehen wollen: Z. B. Es iſt ſchön, wenn ein junger Mann von Verſtand ſagt: „Lina iſt mehr als ein artiges Mädchen — Sie verdient Verehrung.“ — Und dann will ich ihnen wohl auch gerne gönnen, daß ſie auf meine Unkoſten das Lehrſtück ausziehen, niemals, auch nur im Scherz, etwas zu ſagen, was jemand ſchädlich ſeyn könnte. Denn es iſt würklich für ein edles Herz ſchauerhaft, zu denken, daß man um eines, im Augenblick vorübergehenden Lachens willen eine gute unſchuldige Perſon auf ihr ganzes Leben unglücklich machen kan. - Ich danke dem alten Mann, der mir dieſen Fehler ſo deutlich zeigte, indem er mir ſagte:

„Man hätte mich ihm als eine rechtſchaffene und kluge Frau gerühmt.“ —

Ich kenne die ganze Süßigkeit des Lobs, rechtſchaffen und klug zu ſeyn, aber diesmal hörte ich es mit Schmerz, denn ich hatte wahrlich gegen beyde gehandelt. - Es war nicht rechtſchaffen, gleichgültig und zweydeutig von einer Perſon zu reden, deren Verdienſte mir bekannt waren: - Und es war nicht klug, mit Fremden zu ſcherzen, ohne zu wiſſen, ob ihnen dieſer Ton angenehm ſey. Ich fehlte gegen die Pflicht der Freundſchaft und Wahrheit bey *Lina*, und gegen mich ſelbſt, da ich mich eines Scherzes wegen der Gefahr ausſetzte, für leichtſinnig und bösartig gehalten zu werden.

Antwort.

Ja, meine theure Karoline! Ihre Billete werden nützlich, und ich danke Ihrer Laune, daß Sie mir diesmal lieber ſchrieben, als zu mir kamen, und erzählten. Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen ſage, daß die Gefahr, in welcher ich den aufblühenden Ruhm meiner Lina ſah, mich Thränen koſtete. Glauben Sie mir aber auch, daß ich Ihre Rückkehr zur ernſthaften Wahrheit, und ihren Schmerz über den ſchädlichen Spaß verehre und liebe. Ich danke Ihnen für das Beyſpiel, welches Sie durch Ihre freymüthige Reue geben, und ich wünſche herzlich, daß es meine Leſerinnen alle fühlen mögen, wie ich. Sie haben jetzo genug Erſatz gethan. Ich will nun die Auszüge machen, welche man von Ihnen wünſchte. Aber Sie müſſen mir vergeben, daß ich gerad die Gegenſtände nehme, von welchen in Ihren Billeten die Rede iſt. Zum Beyſpiel: Eine Erklärung von dem, was man **Muthwillen**, Scherzhaftigkeit, Spaßhaftigkeit, oder Schäckerhaftigkeit nennt, indem es mich ſehr nützlich dünkt, dieſen Unterſchied zu kennen, damit man ſich ſelbſt regieren, und andere beurtheilen kan.

Muthwille, ſagt mein Lehrer, entſteht aus dem Gefühl des Vorzugs an Kräften des Geiſtes, an Geſchicklichkeit und Stärke, womit man dann eine Art Wettſtreit mit andern anfängt, welchen man ſich überlegen findet. - Sie ſehen wohl, geliebte Leſerinnen! daß ein äuſſerſt gutes und edles Herz dazu gehört, wenn der Muthwille nicht zur Beleidigung werden ſoll.

Scherzhaftigkeit iſt ein Grad des Muthwillens, hat aber die gutartige Abſicht, ſich zu vergnügen, und den andern zu gefallen, denn ſonſt könnten Freunde nicht mit einander ſcherzen.

Spaßhaftigkeit iſt ſchon bößartiger, weil man ſich vergnügen, und andere beunruhigen und reitzen will - alſo nicht fein, nicht liebreich.

Schäckerhaftigkeit iſt poſſenhaft und ausſchweifend in Geberden, in Schreyen und beunruhigendem Lärmen, und das eigenthümliche Weſen der unſittlichen Grobheit. - Dieſes häßliche Bild iſt gewiß ohne eine Warnung von Pomona jeder ſchönen edlen Seele zuwider. - Tauſend Begebenheiten beweiſen, wie nöthig es ſey, mit der Gabe des Scherzes ſeine menſchenfreundliche Ueberlegung zu verbinden, indem ſchon ſo oft nicht nur Freundſchaften getrennt, tödtliche Streitigkeiten entſtanden, und Unglückliche gemacht wurden, wenn man dieſem muthwilligen Talent ſeinen Lauf ohne Zaum und Zügel überließ.

Karoline an Pomona.

Da haben Sie Ihren Auszug wieder. Er mag immer in Pomona erſcheinen. Ich will mich bey dieſer Strafe mit dem Gedanken tröſten, daß ich dadurch nützlich wurde. Indeſſen iſt unſere Lina ihrer ernſthaften Beſtimmung ſehr nahe gekommen. Denn der Vater, der Bruder, und der junge Mann haben mit einander geſprochen, und Lina ſelbſt zeigt ſo viele Verehrung für den Vater, daß man ihre Neigung zu dem Sohn muthmaſſen kan.

Dieſes alles weiß ich von einem Gaſt, den ich hinſchickte, um das Wundermädchen zu beobachten: Sie ſolle ſich auch ſo vortreflich betragen, daß alle Herrn und Damen ſehr viele Achtung für ſie bezeugen. Und etwas, ſo Ihnen ſelbſt unglaublich ſcheinen könnte, iſt, daß ſie wegen der Art ihres Putzes dem guten Vater Ilberg gefiel, welcher ſagte, ihre geſchickte Nadelarbeit habe dem einfachen gelb und weiß geſtreiften Zitz, und dem Mouſelin ihrer Schürze einen zehenfachen Werth gegeben, wie die Künſtler in feinen Goldarbeiten einem Quentchen dieſes Metalls durch ihren Fleiß, den Werth eines Loths geben. – Das von Holzendorfiſche Haus gab den Kellertanz, und auch da hat nach dem Ausſpruch meines Aufſehers Lina geleuchtet, weil ſie weder ſchimmerte noch glänzte, und doch Vorzug erhielt. Denn die Frau von Holzendorf ſagte: wenn man der Sittſamkeit eine Krone beſtimmte, ſo würde Lina Derbach Königin. — Man fand ihre Antwort an den alten Jllberg ſehr artig, welcher ſie fragte, was für Verdienſte ſie bey einem Liebhaber fodere: – „Bey einem jungen Mann die von meinem Bruder, und bey dem Aeltern die Jhrige.“ – Der Alte kneipte ſie in die Backe: – Schmeichlerin! gleich ſagen Sie mir die Urſache dieſes doppelten Kompliments. – „Das kan ich ganz leicht, ſagte ſie mit Lächeln und Erröthen, weil mein Bruder vielen Geiſt und feine Sitten hat, ſo wie Sie viele Erfahrung und Güte haben.“

Der Bruder horchte mit dem Ausdruck des Stolzes auf ſeine liebenswerthe Schweſter. Der Sohn Jllberg mit dem Entzücken des Liebhabers, der ſicher iſt, daß alle Welt ſeine Wahl billigt, und der Alte ſchüttelte ihre Hand ſtillſchweigend, weil er zu bewegt war, um zu reden, gieng aber ſogleich mit Herrn Derbach bey Seite, ſprach über Lina, und ſagte ihm den Wunſch ſeines Sohns. Derbachs Antwort muß gut geweſen ſeyn, denn Vater und Sohn ſchienen ſeitdem ſehr vergnügt, und unſere Lina hatte was nachdenkendes, aber ſehr artiges in ihrer Mine, ſo oft der junge Jllberg mit ihr ſprach. Weiter geht meine Geſchichte nicht, aber in den Briefen Ihres Lieblings werden Sie das übrige finden. - Adieu.

Die letzte Antwort von Pomona.

Muthwillige Frau!

Ja, ich weiß das ganze der Geſchichte des Wundermädchens. Ich hoffe, die Vorſicht werde das liebe Geſchöpf auf einen glücklichen Weg ihrer Beſtimmung zuführen. Vater und Sohn reiſen. Lina bleibt noch ein Jahr bey ihrem Bruder, und bildet ihren Verſtand zu der ſchönen nützlichen Forme der angenehmen Hausfrau, und treuen Mutter. Sie wird unter Anleitung ihrer Tante die ganze Einrichtung ihres Hauſes anſchaffen, Näherin, Schneider und Tapezier ſchätzen lernen. Ihr ſo lang verſchwiegener Wunſch iſt erfüllt — die Hoffnung, mit einem vernünftigen und guten Mann auf dem Land zu leben.

Frage: Alle Menſchen lieben dieß, was man Vergnügen nennt — was giebt es für ſchöne Abtheilungen dabey?

Dank, vielen Dank für dieſe Frage! -- möchte ich ſie ganz beantworten können, wie ich es wünſche!

möchte ich in das Leben jeder meiner Leſerinnen edles wahres Vergnügen verweben können! Aber es iſt ſüſſer für Sie, wenn Sie nach der Kenntnis des Wahren in jeder Sache, ſelbſt dies wählen, was Ihnen zu einem daurenden Vergnügen werden kan.

Man theilt den allgemeinen Namen **Vergnügen** in **Freude**, **Fröhlichkeit**, und **Hofnung**.

Gewöhnliche Freude entſteht, wenn uns oder den Unſern etwas Angenehmes und Glückliches begegnet. — **Edle Freude** des Weiſen und Tugendhaften kommt aus dem Anblick des allgemeinen Beſten ſeines Vaterlandes, und aus dem Antheil, welchen er an dem Wohlergehen ſeines Nächſten nimmt. **Ausſchweifende Freude** über gemeine ſinnliche Vergnügen, verräth den Charakter eines Kinds; entſteht ſie über Lobſprüche und Rang, einen eiteln Menſchen, und die über Vortheil und Gewinn eine kleine Seele.

Fröhlichkeit entſteht, wenn man ſich in einem beſonders angenehmen Zuſtand befindet, und es lebhaft durchdenkt.

Stille Fröhlichkeit iſt **Zufriedenheit**. Aus einem hohen Grad Fröhlichkeit des Geiſtes wird **Luſtigkeit**, welche beſonders dem jugendlichen Alter angemeſſen iſt. - Weiſe und tugendhafte Menſchen ſind ſtets zufrieden, auch, wenn die Umſtände es verſtatten, fröhlich. Selbſt die Luſtigkeit erlauben ſie ſich, manchmal als ein Mittel der Geſundheit, ſo wie das Spazierengehen in einer muntern Gegend geſund iſt. Immerwährende Luſtigkeit aber zeigt einen Mangel des Verſtands und ſeiner Empfindungen: denn der Erſte beobachtet, ob der Ort und die Umſtände Luſtigkeit erlauben, und die feine Empfindung lehrt uns auf die Gemüthsverfaſſung der Perſonen acht geben, bey welchen wir uns befinden, indem eine unüberlegte Luſtigkeit ſehr oft beleidigen kan, zum Beweis bey ernſthaften Geſprächen, bey Trauer des Gemüths, u. ſ. w.

Hofnung iſt das Vergnügen, welches wir in Erwartung eines Guts genieſſen.

Laſſen Sie mich zu der Beantwortung Ihrer Fragen den innigen Wunſch beyfügen, daß Ihre Seele immer bereit ſeyn möge, die edle Freude des weiſen und tugendhaften Geſchöpfes zu ſuchen. Denn da der Himmel immer bald dieſem bald jenem Ihrer Nebenmenſchen ein Glück zuflieſſen läßt, ſo wären Sie dadurch immer einer groſſen Anzahl angenehmer Stunden verſichert. – Sie übten die Tugend der Nächſtenliebe, und verſchönerten dadurch Ihre Tage vor Gott, und Ihre Phyſiognomie vor den Augen der Menſchen. Denn es iſt unmöglich, daß unſere Züge einen ſchönern Ausdruck erhalten können, als den von der Mitfreude über das Wohlergehen unſerer Nebenmenſchen, und - Noch eine Erlaubniß muß ich mir nehmen, theure liebenswerthe Fragerin! auch von den unangenehmen Empfindungen etwas zu ſagen. Es iſt ganz natürlich, daß Ihnen die Ideen des Vergnügens vorzüglich angelegen waren, und es iſt gewiß ein Verdienſt von Ihrem Geiſt und Charakter, daß Sie um die Kenntnis der ſchönen Art von Vergnügen ſich erkundigten: - Freude an Schönheit und Fruchtbarkeit der Natur, Freude am Wohlergehen des Nächſten, an vermehrter Kenntnis eines Volks, an Verbeſſerung der Sitten, der Künſte und Arbeiten, an Vermehrung des feinen geſellſchaftlichen Lebens — meine Liebe! alles dieß ſind Vergnügen der edlen aufgeklärten Seele. Aber es iſt gut, wenn wir auch dem gerad in das Geſicht ſehen lernen, was uns unangenehm ſeyn kan, weil es ſchon ſo geordnet iſt, daß trübe Tage mit den heitern wechſeln ſollen. Z. B. Wir werden alle über eine fehlgeſchlagene Hofnung, über einen Widerſpruch, oder ſonſt eine unangenehme Ereignis mißvergnügt. Iſt es eine wichtige Sache, ſo wird aus dem Mißvergnügen Traurigkeit und Betrübnis, aber bey Menſchen, welche den Eigenſinn, und die Schwachheit des

Verſtandes der Kinder haben, wird die Traurigkeit zu Verdruß, und die Betrübniß zu Murrſinn.

Wahre Urſachen der Traurigkeit eines Weiſen ſind, Leiden der Menſchheit, Trübſale des Vaterlandes, Vereitelung wichtiger, vielen Menſchen nützlicher Abſichten, Unglück und Tod geliebter Perſonen.

Es iſt der Ausſpruch eines verdienſtvollen gelehrten Mannes, des Herrn Platners, den ich Ihnen hier mittheilte. Sie ſehen wohl darinn, daß wenn alſo ein Mann über kleine Urſachen traurig und verdrieſſlich wird, ſo hat er keinen Anſpruch auf Weisheit. Denn dieſe zeigt uns immer den wahren Werth aller Dinge, und hindert natürlich, aus einer Kleinigkeit groſſes Aufheben zu machen. — Hingegen ſollen auch wir daran denken, daß unſere Klugheit aufgefodert wird, das Seitenbild des weiſen tugendhaften Mannes zu zeigen, wie er, groſſe und kleine Vorfallenheiten des Lebens mit ruhigem Geiſt, und die Eigenſchaften und Handlungen des Nächſten mit Güte zu beurtheilen. — Wir haben auch ein angebornes Recht an alle Gegenſtände, bey welchen Herr Platner ſagt: - die weiſe tugendhafte Seele betrachtet ſie auf dieſe Art." - Ich will nur noch das Bild herſetzen, welches er bey der Abhandlung von Geiz, Sparſamkeit und Ausgaben entwarf. Ich laſſe Sie urtheilen, ob nicht alle Züge davon für die kluge Frau paſſen, und ihr eben ſo zierlich ſtehen, als dem Charakter des weiſen Manns, welcher „frey von den Vorurtheilen einer überſpannten Moral iſt, die den Beſitz zeitlicher Güter bald zur Thorheit, bald zum Laſter macht. Er ſchätzt das Eigenthum als ein Mittel vieler wahren Glückſeligkeiten des gegenwärtigen Lebens, und iſt deswegen beſorgt, ſein Vermögen zu erhalten, vermeidet daher nicht allein den unnützen Aufwand eines ſinnlichen verſchwenderiſchen Lebens, ſondern er ordnet auch ſein Mitleiden, und ſeinen Hang zur Freygebigkeit durch Grundſätze, und verbindet mit kluger Sparſamkeit eine ſchnelle Geneigtheit zu allen Ausgaben, welche entweder die Nothwendigkeit, das Schickſal, die Pflicht, oder die Großmuth und der Wohlſtand erfodern.“

Ich wanke jetzo zwiſchen der Begierde, noch einige Auszüge zu machen, und zwiſchen der Beſorgnis, welche mir gegeben wurde, „Pomona ſey zu ernſthaft, - Sie habe nicht Abwechslung genug. Der Ton des Denkens einer Perſon mache müde.

Es mag ſeyn, daß Pomona irrte, als ſie dachte: - Man ſpricht im Frühjahr und im Sommer ſehr oft von Winterkleidung, von Stoffen, welche im Herbſt getragen werden ſollen, - und dabey iſt immer auch die Frage, nicht nur welcher Zeug im Winter gegen die Kälte, und in kühlen Herbſtregentagen am wärmſten und ſchicklichſten ſeye, ſondern man denkt auch, welche Farbe und Verzierung am ſchönſten dabey ſtünde, wenn man ſich in dieſer oder jener Gelegenheit zeigen müßte. Darüber ſagte Pomona - Unſere Ideen und Geſinnungen ſind die Kleidung, in welchen wir unſern Geiſt und unſere Seele zeigen — Im Glanz der Jugend und des Glücks ziert uns das Leichteſte am beſten: Niemand fodert auch viel mehr als dieſes. - Ja wenn auch etwas fehlt, ſo hilft eben der Glanz, den Schönheit, Fröhlichkeit und Gold um ſich werfen, die Zuſchauer blenden. - Aber da Jugend immer, und Glück ſehr oft von uns weicht, ſo könnte man auch, wäre es nur zum Wechſel oder Uebung des Verſtands, in voller Blüthe der Reitze, in vollem Genuß des Wohlſtands ſich fragen: Was wird mein Verdienſt ſeyn, wenn ich weniger ſchön bin? — Was wird den Verluſt des Glücks mir erſetzen, wenn ein Zufall, wenn Feinde mich meines Wohlſtands beraubten? — Sollte man da nicht mit eben ſo vielem Vergnügen an den Vorrath von geſammelten Kenntniſſen denken, welche die Schönheit des Geiſtes zeigen, die alsdann an die Stelle der welkenden Züge tretten, und das Gefällige ausmachen, was man Phyſiognomie nennt? -- Uebende Tugenden erſetzen den Mangel des Glücks, und welche ſind alsdann die ſchönſte, die anſtändigſte? Dieſes war Urſach an dem hie und da ernſten Ton der Pomona, ſie glaubt auch, daß die meiſte ihrer Leſerinnen gewis damit zufrieden waren. -- Aber ſie weiß auch, daß ſelbſt unſere unſterbliche Seele müde werden kan, und daß dieſes Ermüden ſehr gefährlich iſt, wenn es uns auf dem Weg des Guten anwandelt. — Und ſo will ich lieber, daß Sie noch eine alte kleine Erzählung leſen, als Langeweile empfinden.

* * *

Eine Baad-Bekanntſchaft.

Eine moraliſche Erzählung.

An Herrn W—.

Sie wiſſen, wie kränkelnd ich ſeit einigen Jahren war, und wie viele Heilungsmittel ich vergebens verſuchte, bis ich endlich Ihrem Rath folgte, nach S** zu gehen, und Z*** zu befragen – der als philoſophiſcher Arzt nicht nur die Gebrechen des Körpers, ſondern auch die Bedürfniſſe der Seele und ihren Einfluß kennt, ſeine Verordnungen nach beyden abwiegt, und daher oft Leute, deren Geſundheit durch Leiden des Gemüths, oder zu groſſe Anſtrengung des Geiſtes zerrüttet worden, nach entfernten Geſundbrunnen und Bädern ſchickt – ſo wie ich nach Aachen mußte, um die Bewegung einer Gutſche, nebſt der Abänderung von Luft und Gegenſtänden wenigſtens ſo viele Tage zu Hebung meiner Uebel zu benutzen, als ich Jahre gebraucht hatte, um ſie zu ſammeln.

Er verſprach mir den beſten Erfolg; der auch würklich nicht ausbleiben konnte, wenn nicht das Schickſal das Ende meiner Tage beſtimmt, oder die Krankheit meinen Körper ſo nah an den Zerfall gebracht hätte, daß, nach den ewigen Geſetzen der Natur, ſeine gänzliche Trennung erfolgen, und alle

Heilkraft der Hülfsmittel vergeblich ſeyn ſollten.

Ich reißte mit Vertrauen zu Z***, und mit Hofnung von ihm. Eine Art von Erleichterung, die ich dadurch fühlte, machte mich über die Würkungen des Wünſchens und Hoffens aufmerkſam, und mit Recht. Denn wenn Kummer, Angſt und Furcht uns krank machen können: warum ſollen Hofnungen nicht heilen helfen? – Doch bleibt immer wahr, daß die Würkungen des Hoffens ſtuffenweiſe viel langſamer gehen, als die des Zweifelns. – Ich war bey Z*** Anblick, bey ſeiner Unterredung bewegt – war es ſchon ehe ich ihn ſah – als Sie mir von ihm ſchrieben, und ſehr ſtark, als ich Z** anſichtig wurde. Ich freute mich, einen theilnehmenden Arzt zu ſehen; weil meine Hypochondrie mich ſchon ſo weit gebracht hatte, zu denken, daß Menſchenliebe erloſchen ſey. Aber die Mine des Manns, ſein Ton, ſein Geiſt, ſein Rath, alles ergrief mich mit tiefem Gefühl. Ich glaubte an ihn, und reißte ſo ab.

Bey jedem Umdrehen der Räder ſtiegen meine Hofnungen höher – jedes Lüftgen, das bey manchmaligem Keuchen, oder Beklemmung meiner Bruſt, Erfriſchung in meine Lunge brachte, vermehrte ganz eigentlich meinen Glauben. Ich erheiterte mich. Ich fand mich beſſer, je näher ich Aachen kam. Zuverſicht bemächtigte ſich meiner. Luft, Erde, Bäume und Ackerfeld, die Menſchen und ihre Beſchäftigungen waren mir wichtig. Ich glaubte in allem, was mir vor Augen kam, den Einfluß des Ausdünſtens, Rauchens, Badens und Netzens der Aachiſchen Heilwaſſer zu ſehen; und wie mir etwas in Wohlſtand zu ſeyn däuchte: ſo verſprach ich mir, nach meinen Bedürfniſſen, eben ſo viel gutes von Luft und Waſſer zu erhalten. So zubereitet kam ich an, brauchte die Kur, und wurde zuſehends beſſer. So wie ich geſunder wurde, konnte mein Geiſt ſich wieder mit erneuten Kräften in ſeinem Würkungskreis umthun, beobachten, urtheilen, denken und rathen. Ich ſegnete Z** Genius, und die Nymphe von Aachens Quelle. Das Gefühl meines Wohls machte mich andern eben das Gute wünſchen, das ich genoß. Daher wurde ich ſo eifrig, das hinkommende Weh und die Geſundheit der abreiſenden Leute zu bemerken, beſonders derer, die in Einem Hauſe mit mir wohnten.

Ich hatte mir, in der noch düſtern Gemüthsverfaſſung, in welcher Z** ſich meiner annahm, bey einem Freund ausgebeten, mir ein etwas abgelegnes ruhiges Quartier zu ſchaffen, indem ich nicht bey vielen Menſchen ſeyn wollte. Dies geſchah. Andere hatten ſich aber dieſes Haus auch gewählt, weil es weniger koſtete als die meiſten Gaſthöfe; und es mochte juſt in dieſem Jahre in Teutſchland viel wirthſchaftliche oder viel arme Kranke geben: denn alle Zimmer waren eingenommen, und ich mußte mich an der Abtheilung begnügen, die man in einem braun getäfelten Saal des dritten Stockwerks gemacht hatte. Die Wand war von Doppeldielen, das Zimmer geräumig, rein und ziemlich helle; aber eine unvermeidliche Beſchwerde war, daß weder ich noch mein Nachbar etwas laut reden oder vornehmen konnten, ohne daß es der andere hörte, und alſo damit beläſtigt wurde. Ueber dieß mußte ich hinwegſehen, und da ich den Miethlakayen des dritten Stocks mit meinen Nebenwohnern theilte, ſo konnte ich von dieſem erfahren, was für eine Gattung leidender Menſchenkinder um mich her ſey. Den achten Tag, während ich in der Stadt herumgieng, kamen zwey junge Leute an, welche die andere Hälfte des Saals bezogen. Sie hätten, ſagte der Lakay, einen ziemlichen Koffer bey ſich, und man habe gleich geſehen, daß es ein kranker Bruder und eine zärtliche Schweſter ſeyn müſſe; weil ſie von ähnlichem Wuchs und Geſichtszügen, nur der junge Menſch durch Krankheit verſtellt, und das junge Frauenzimmer durch Gram und Sorgen blaß und hager geworden ſchienen. Es wandelte mich da eine Neugierde an, die Geſpräche und das Thun und Laſſen der zwey Geſchwiſter zu belauſchen. - Soll ich Ihnen meine Schwachheit bekennen? - Ich gieng leiſer in meine Stube, that oft, als ob ich weggehen wollte, ſchloß meine Thür mit Gepolter ab, und blieb dann ruhig auf Einem Platz. Aber ich fühle in dieſem Augenblick, daß es ein ſehr verkehrter Weg war, den ich da nahm; und daß ich nicht verdiente, auf demſelben das Vergnügen einer guten That zu finden. Aber es iſt nun ſo; und da ich nicht lauſchte, um die guten Geſchöpfe zu verrathen, ſondern nur, um ſie kennen zu lernen: ſo erlauben Sie mir nach dieſem Bekenntniß, dennoch mit mir zufrieden zu ſeyn.

Ich hörte das Stöhnen eines Leidenden, und die ſanfte Stimme der tröſtenden Liebe, ſehr oft, bey Tag und Nacht; hörte an der Ritze der hölzernen Wand, von dem Bette der Schweſter her, das leiſe Gebet, um die Geſundheit und die Geduld des Bruders; Vorleſungen chriſtlicher und philoſophiſcher Betrachtungen, hörte teutſche und engliſche Verſe leſen, und zu einem elenden Klaviergen, welches das gute Mädchen entlehnt hatte, mit einer rührenden, halb unterdrückten Stimme, manchen Vers aus Kirchengeſängen, der dem Kranken paßte, und manches artige Lied der reinen Empfindung. -

Der Bruder ſagte oft mit Wehmuth: ach, Luiſe! wer wird dir vergelten, was du an mir thuſt? —

„Deine Gemüthsruhe für jezt, und in Zukunft deine Geſundheit, mein lieber Bruder, werden meine ſüſſe Belohnung ſeyn.“ —

Aber, mein Gott! Du verzehrſt für mich noch dein weniges Vermögen! Von was willſt du denn leben, wofern ich auch wieder geſund werde!

„Von Vergnügen und meiner Handarbeit.“

O Luiſe! Was für ein abſcheulicher Bruder war ich für eine ſolche Schweſter!

„Lieber Philipp, rede mir nicht mehr davon! Sieh nicht zurück, ſondern vor dich hinaus -- auf den heitern Himmel, der gerade über der Gegend des Wegs hinfließt, auf welchem wir zurückreiſen werden. Vielleicht iſt dies Vorbedeutung der Freude, mit welcher wir in einigen Wochen wieder nach Hauſe ziehen.“

Meine Liebe! Du verdienteſt wohl Freude, und zuerſt die von meinem ſeligen Tod. —

„Lieber Bruder, dieſen, hoffe ich, wirſt du allezeit ſterben. - Leb' erſt wieder für dich und mich!“

Alle dieſe abgebrochene Geſpräche zeigten mir Armuth und Erziehung. Ich hörte dann auch das Plätſchern des Waſchens, weil das gute Mädchen, um zu ſparen, alles ſelbſt wuſch, die Betten machte, die Stube heitzte, nur Waſſerſuppe, oder Gemüß und Brod aß; um von ihrem wenigen Vermögen ja das zu erhalten, was zu Herſtellung ihres Bruders nöthig wäre. Ich merkte, daß ſie auf Nachrichten von einem vertrauten Freunde harrten, und daß oft zärtliche und verſprechende Stellen ſeiner Briefe vorgeleſen wurden; daran ſie ſich denn, wie an einer Stütze, ein paar Tage hielten, aber immer wieder ängſtlich wurden, und wieder nachſahen. Der Bruder wehklagte am meiſten über das Ausbleiben dieſer Briefe; erzählte, wie lieb ihm dieſer Freund geweſen, wie ſie auf der Univerſität zu ** zuſammen gelebt, und in vertraute Bekanntſchaft gekommen: wie gerne er demſelben in Verlegenheiten Geld vorgeſtreckt, und da die Summe zu groß geworden, ihm gerne auf ſeine Verſicherung geglaubt, daß er ihn nach Ableben ſeines Großvaters bezahlen wolle. Dieſer ſey nun tod; ſein Freund hätte es ſelbſt mit neuen Verſicherungen geſchrieben; und er hätte nun kein Bedenken getragen, ihm das Geheimniß zu entdecken, worinn ſie ſich fänden, u. ſ. w. Die Schweſter beruhigte ihn immer, und ſuchte ihn zu zerſtreuen. Sie ſprachen denn auch von ihren verſtorbenen Eltern, bedauerten ihren frühen Verluſt, und die fruchtloſe Liebe der gutgeſinnten Anverwandten, weil ihr eigener Mangel ihnen nicht erlaubte, Andern mitzutheilen. Sie wünſchten dann, daß Gott den Reichen das mitleidende Herz gegeben haben möchte, das die Armen äuſſerten. – So gieng es zu meiner Erbauung und zu meinem Jammer immer fort, bis der unbarmherzige Zufall dem Kranken einen Brief in die Hände kommen ließ, der ihn von der niederträchtigen Treuloſigkeit ſeines vermeinten Freundes überzeugte. Der Elende hatte ſeine ganze Erbſchaft zuſammen gepackt, und war damit nach Frankreich gegangen, von wannen er nichts mehr von ſich hören ließ. — Dieſe Nachricht brachte Verzweiflung in die Seele des jungen Mannes. Seine gute Schweſter war ausgegangen, um Arzney zu holen, und etwas zu verkaufen; und ſie hatte ihn ziemlich ruhig bey Leſung eines Buchs verlaſſen.

Ich hörte die erſten Ausbrüche von Verwünſchung ſeiner ſelbſt, und ſeines treuloſen Freunds – ſein Rufen nach dem Tod, und Bedauren ſeiner Schweſter. Schon lange war ich entſchloſſen, beyden zu dienen und zu rathen, ſo bald ein ſchicklicher Anlaß ſich darböte. Luiſe kam zurück, und rief ihm gleich bey dem Eintritt in das Zimmer die Hofnung zu, die der Arzt ihr gegeben hätte.

»Ich habe auch Blumen gekauft, ſagte ſie, und mit der Arzney mitgebracht – denn ich konnte ſeit deiner welkenden Geſundheit die ſchönen Blumen nicht mehr ſo lieben, wie ſonſt.“

Die Arme! ſie hatte kaum mit einer liebenswürdigen freudigen Haſtigkeit ausgeredet, als ſie am Bett ihres Bruders ſtand – deſſen Blicke ſtarr, ſeine Lippen zitternd waren, und der mit knirſchenden Zähnen ein Papier in den Händen zerknöderte. Sie ſchrie laut: Ewiger Gott! was iſt das?

Nun lief ich zu, fand das edle Mädchen mit ausgebreiteten Armen an dem Bette knieen, (die Blumen neben ihr auf der Erde zerſtreut) und ihren Bruder mit unausſprechlichem Kummer anblicken. Der junge Menſch hatte ſein Geſicht gegen die Wand gekehrt, ächzte laut, der Brief war noch in ſeine Hände gepackt. – Ach! ich danke Gott noch heute, daß er mir ein Vertrauen einflößendes Geſicht gab. Denn dies, und ein theilnehmender Ton der Stimme, erwarb mir ihr Herz. Ich ſagte gleich bey meinem Eintritt: Lieben Kinder, was fehlt Ihnen! kan ich in etwas helfen?

Der Bruder ſah mich mit einem halbſterbenden Auge an – die Schweſter erhob ihre Hände, und rief ſo aus der Seele heraus, auf das Bette zeigend: Ach mein Bruder! mein Bruder! helfen Sie ihm!

Der Kranke richtete ſich auf – „Ich will keine Hülfe! – laſſen Sie mich ſterben; aber für meine

Schweſter ſorgen Sie -- um Gottes willen! Sie mögen ſeyn, wer Sie wollen.“ - O du Engel! rief er aus, die Arme mit wehmüthiger Liebe nach ihr ausſtreckend - verzeyh! o verzeyh mir!

Mein Herz war äuſſerſt erſchüttert. Ich nahm die Hände von Beyden, und ſagte: ich ſey Vater eines Sohns und einer Tochter, ein ehrlicher Mann, ich wollte, wenn ſie Waiſen wären, für ſie ſorgen, mich ihrer annehmen - wir wären alle Freunde, wir wollten uns beyſtehen. Der junge Mann horchte auf mich, aber das Mädchen unterbrach mich — indem ſie mit der Angſt der innigſten Liebe die Hand ihres Bruders faßte - „Bruder! lieber Bruder! ſag, was iſt geſchehen? was haſt du in deinen Händen?“

Ein gichteriſcher Zug von Kummer und Wuth breitete ſich über ſein Geſicht, erhob die Hand, in welcher er das Papier hielt, ließ es fallen, raffte es gleich wieder zuſammen, und ſchrie: dieß — dieß bricht mein Herz!

Sie ſuchte das Papier zu bekommen. Es gelang ihr -- während ſie las, wurde ſie bald blaß, bald roth -- hörte auf, fieng wieder an, verbarg dann ihr Geſicht mit beyden Händen in ihrer Schürze, und weinte, aber nicht lange. - Sie ermannte ſich wieder, ſtund auf, ſetzte ſich auf das Bette, umfaßte ihren Bruder, küßte ihn einigemal recht zärtlich – und ſagte: „Lieber Philipp! es iſt mir leid, daß dieſer unſelige Brief dir in die Hände fallen muſte. Ich erwartete niemals etwas Gutes von dieſem Menſchen. Laß es ſo ſeyn! Gott wird dein gutes Herz und das meinige nicht verlaſſen. – Gräme dich nicht ſo ſehr! Wir haben ja ohne dies bisher gelebt – und du haſt einen Dienſt.

Der unglückliche junge Mann weinte an dem Halſe ſeiner Schweſter – Bewunderung und Dank waren auf ſeiner Stirn. --

Ach Luiſe! wie kan ich mich tröſten! wie faſſen! Der Menſch, den ich mit aller Redlichkeit und Wärme liebte – Ach! Er hat meine Geſundheit, meine Sitten zu Grunde gerichtet -- und iſt nun auch Urſache, daß wir aus Dürftigkeit zu Grunde gehen müſſen.

O mein Herr! ſagte er zu mir: Sie haben einen Sohn! wenn er zu Freundſchaft, zu Edelmüthigkeit geneigt iſt – ach! ſo ſchicken Sie ihn nicht allein auf eine hohe Schule! Ich brachte dieſe Geſinnungen mit mir dahin! Sag, Luiſe, du kanſt es ſagen, daß ich werth war, dein Bruder zu ſeyn, ehe ich ausreiſte, Weisheit und Kenntniſſe zu holen – und an Leib und Seele verdorben zurückkam. Voll Begierde nach ſträflichen Freuden dich durch

Ränke dahin brachte, mir dein halbes Vermögen zu geben - und dann noch kam, und das Uebrige verzehren half. - O mein lieber Herr! Sie wiſſen nicht, was dieſe Schweſter that, um mich wieder gut, wieder geſund und glücklich zu ſehen. Seit einem halben Jahr iſt ſie mündig; ſie hat meine Schulden, meinen Arzt bezahlt; ſie wartete und pflegte mich, tröſtete mich, verſchafte mir einen kleinen Dienſt, weil mein zerrütteter Körper zu allem Studiren untauglich geworden war, und mir nichts, als das arme Talent des Schönſchreibens - und kaum noch die Kraft und das Geſicht dazu geblieben iſt! -- Silber und alles, was ſie noch ſonſt von einigem Werth hatte, verkaufte ſie, um unſere Reiſe hieher zu machen. Alles, alles iſt hin! und meine großmüthige edle Schweſter -- arm! verlaſſen in der Welt! - durch mich Elenden, und durch den Böſewicht, der mich verführte! —

Er rang die Hände, und wehklagte ohne Maaß. Ich tröſtete ihn, wie ich konnte. - Die Schweſter gieng weg, da ergrief er meine Hand: „Mein Herr! ich beſchwöre Sie! laſſen Sie das Mitleiden, das Sie zu uns führte, nicht vorübergehend ſeyn, wie es meiſtens bey Menſchen iſt. — Halten Sie an - Ach halten Sie an - für meine Schweſter!

Gott wird Sie lohnen — ſo wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird!

O mein Freund! wie jammerte mich die Jünglingsgeſtalt! - Todeszüge mit Zügen von drey und zwanzig Jahren vermiſcht! Edle Offenheit, Liebe des Guten war ganz in ſeinen groſſen ſchönen Augen, ſo tief, ſo hohl ſie auch in ſeiner Stirne lagen. Ich betrachtete ihn mit dem Gedanken: wie viele Freude ſein Aufblühen ſeinem Vater und Mutter gegeben haben müſſe - wie viele Hofnung ſie auf ihn ſetzten, und glücklich mit dieſer Hofnung ſtarben. - Gott! was müßte ſein Vater fühlen, wenn er an meinem Platz da ſtünde! — Ich dachte an meinen Karl. Vaterſchmerz, Vaternachſicht kam in mein Herz. Ich umarmte den Jüngling mit Thränen, küßte und tröſtete ihn — und ſuchte in meiner Seele ſeinen Verderber. Ich fragte nun nach ſeinem wahren Namen, und ſagte ihm den meinigen; - und da ſie uns beyderſeits durch rechtſchaffene Männer bekannt waren, ſo gab dies eine Art nähern Vertrauens. Ich ſchwur ihm, für ſeine Schweſter auf alle Art zu ſorgen, als ob ich ihr Oheim wäre. - Er dankte mir, ſegnete mich, und ſetzte noch hinzu: Ach Sie haben Ihre Jugend anders zugebracht, als ich, ſonſt könnten Sie jetzt dieſe Wohlthat nicht ausüben. Merken Sie ſich meine Geſchichte, und warnen Sie andere junge Leute!

Seine Kräfte waren lange geſpannt geweſen. Er wurde äuſſerſt matt. Die gute Luiſe war nach dem Arzt gelaufen, den ſie nicht ſo bald fand, als ſie es wünſchte, aber doch endlich mitbrachte. Während er mit dem Kranken ſprach – ſagte ich der Schweſter, was ich mit ihrem Bruder geredet hätte, und bat ſie um ihr Zutrauen, indem ich ihr meine Achtung für ihren herrlichen Charakter zeigte. – Sie drückte meine Hand dankbar an ſich, und ſagte mit aufgehobenen Augen: „Gott ächt, wie ſehr ich ihm danke, daß er mich einen väterlichen Freund finden läßt. – Aber ſagen Sie mir, was halten Sie von den Umſtänden meines Bruders?

Ich kan nicht ausdrücken, wie ſehnlich nach guter Hofnung ſie mir dabey in die Augen ſah. — Ich verwies ſie auf den Arzt, der uns aber ſehr bat, den Kranken vor aller ſtarken Gemüthsbewegung zu bewahren, indem er ſie ohne Lebensgefahr nicht ertragen könne.

So gieng es mit meinem Beyſtand und ihrem Zutrauen fort, bis zu dem Tode des jungen Mannes, der gerne ſtarb, und dem ich ſeine letzten Tage durch den Plan verſüßte, den ich für ſeine Schweſter entworfen. Sie hatte mich gebeten, ihr in der Gegend meines Aufenthalts einen Platz als Hofmeiſterin bey guten Kindern zu verſchaffen; damit ſie nicht, wie der Kranke befürchtete, den Stolzen und Böſen von ihren Verwandten zum Spott, oder unterthänig werden müßte. Ich goß gerne Oel auf dieſe ſchwache Seite ſeiner Eitelkeit, durch die Ausſicht, daß Luiſe Geſellſchafterin bey dem Fräulein von Raoſſen werden ſollte. – Denn meine Frau hatte mir würklich etwas davon geſchrieben, daß man ſo eine Perſon ſuchte. — Ich ſagte von dem Herzen meiner Karoline alles, was ſie ſo ſehr verdient; und verſprach ihm, daß Luiſe gleich mit mir reiſen, bey meiner Frau wohnen, und treue Freunde an uns haben ſollte. – Der junge Mann gab mir noch, in einer Stunde, die ich allein bey ihm war, ſeine Brieftaſche, und bat mich, doch alles anzuwenden, um noch etwas von ſeinem grauſamen Schuldner für ſeine Schweſter zu erhalten. –

Was ich aber mit Luiſens Kummer zu thun hatte, als ſie ihren Bruder ſo ſichtbar hinſchwinden ſah, das kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Genug, ich erfuhr, wie wahr es iſt, was ein Schriftſteller ſagt: daß Geſchwiſterliebe das wahreſte und reinſte Band der Natur ſey. Wie rührend war mir ihre Bemühung, mir eine gute Idee von ihrem Bruder zu geben! Wenn er ſchlummerte, erzählte ſie mir leiſe von ſeinen erſten Jugendjahren, von der holden Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, von ſeinem Anhaften an Schulkammeraden, von ſeiner Dienſtfertigkeit, Güte, Schönheit, Weichheit des Gefühls; mahlte ihn dann als Jüngling – „Sie ſehen an dem Ton ſeiner Liebe, ſeines Danks gegen mich, an der Verehrung und dem Vertrauen gegen Sie – wie ſehr ſein Herz für alles Gute empfindſam war! Seine Weichheit, der ſo natürliche Hang der Jugend nach Vergnügen, dieſer fein gebaute Körper – das war leicht einzunehmen, und durch Uebermaaß zu zerrütten.“ —

Fromm, aber mit Schmerz und Eifer faltete ſie ihre Hände, und ſagte: Gott vergebe dem leichtſinnigen Vergifter dieſes reinen edlen Herzens! — Mit welcher inniger Liebe ſie ihm jeden Tropfen Labſal reichte, ſeine glühende Hände hielt, betete, daß er leicht, bald in die Hände ſeines göttlichen Urhebers übergehen möge – als der Arzt alle Hofnung abſagte!

Ich war zwo Wochen länger geblieben, als ich für mich gebraucht hätte: aber den Tag nach der Beerdigung des jungen Mannes reiſte ich mit Luiſen ab. Ich hatte alle Anſtalt gemacht, gleich nach ſeinem Entſchlafen wegzugehen, weil der Arzt und Wirth die Leiche in der Stille beſorgen wollten —

aber ich mußte Luiſens dringenden Bitten nachgeben, die Sie an dem Bette ihres nun todten Bruders auf ihren Knien an mich richtete, nachdem ſie ſeine Augen mit frommer Liebe zugedrückt und geküßt, und Gott für ſeine Auflöſung und Seligkeit gedankt hatte, die ſie in ſeinem Geſichte zu ſehen glaubte. Sie wollte ihn mit Blumen bekränzen, ſeinen Sarg mit Blumen einfaſſen - man mußte ihn ſo ſanft, ſo ſorgſam in die Bahre legen, als ob er noch einen Stoß fühlen könnte -- und das alles that ſie mit ſo ſanftem Schmerz über ſeinen frühen Tod! einer Art Freude, daß er nun nicht mehr leide und ſelig ſey! - Sie ſelbſt deckte ihn mit einem ihrer weiſſen Halstücher zu, betete noch einige Augenblicke ſtill auf ſeinen Sarg gelehnt, ſtand auf, nahm meine Hand, küßte ſie, und ſagte ruhig: Nun führen Sie mich aus dieſem Zimmer.

Er wurde weggetragen, und Abends begraben. Des Morgens mußte ich ſie ſein Grab noch ſehen laſſen; es that ihr wohl, ihn in dem Schooß der mütterlichen Erde zu wiſſen. Ich reißte darauf etwas beſorgt mit ihr ab, weil ſie mich überſpannt dünkte: aber ſie zeigte mir in unſern Unterredungen einen ſo wahren Geiſt, und ſo viel ſchönes Gefühl über Gegenſtände der Natur und der Wiſſenſchaften, daß ich wahre Stärke der Seele - mit wahrer Empfindung in ihr bewunderte. Es ſchmerzte mich und meine Frau, daß wir ſie nicht zur Erzieherin unſerer Kinder und zur Geſellſchafterin behalten konnten; denn die zwo Wochen, die ſie bey uns zubrachte, verfloſſen wie Stunden. Aber da die Umſtände dies nicht geſtatteten, mußten wir uns nach einem andern Ausweg umſehen; und es noch für ein Glück halten, daß wir ſie in das reiche von Knoſpiſche Haus bringen konnten, wovon ich Ihnen ſchon ſo viel närriſche Streiche erzählt habe. — Sie wiſſen, daß Geld und neuer Adelſtolz dem Mann und der Tochter das Gehirn ein wenig verrückt haben. Die Frau iſt vernünftiger, und da ſie an einer zehrenden Krankheit litt, wo ihr jede Aergerniß wehe that, und ſie gleichwol ihre Tochter nicht ohne Aufſicht laſſen wollte: hatte ſie uns um eine wohlerzogene Perſon gebeten, die als eine Art Hofmeiſterin bey ihr ſeyn könnte. Meine Karoline dachte gleich an Luiſe, ſchlug ſie vor, und da man dem Herrn und dem Fräulein von Knoſpen ſagte, es ſey adelich, eine ſolche Hofmeiſterin zu halten: ſo wurde der Vorſchlag angenommen. Wir wendeten die kleinen Ueberbleibſel von Luiſens Habſeligkeit an, ſie etwas herauszuputzen, und ſie ſtellte eine ſehr einnehmende Perſon vor. - Die Sorge, die ſie für die Frau von Knoſpen trug, zog ihr von dieſer ein

Vermächtniß von der Hälfte ihrer Garderobe, nebſt tauſend Gulden an Gelde zu. – Sie blieb nach dem Tode der Mutter bey dem Fräulein, die ſich aber weit über die Jahre hinaus zu ſeyn dachte, wo man lernen müſſe, und alſo von Luiſen nichts annahm, als die Aufſicht über ihre Putzſachen, und ihren Rath, wenn es auf die Wahl oder Form eines neuen Stücks ankam.

Herr von Storren, ein durch Zufall und Unordnung heruntergekommener Kavalier, meldete ſich um das Fräulein von Knoſpen. Er hatte zwey Dörfer, ein ſchönes Schloß, und zwey Kinder aus erſter Ehe. Dieſe machten einen kleinen Anſtand; da aber Herr von Storren verſicherte, er werde ſie zu einem ſeiner Verwandten thun: ſo fiel bey Vater und Tochter alle Einwendung weg. Man ſchrieb dem Sohn darüber zu, der damals noch in England war. Er machte Einwürfe, und bat, die Heurath zu verſchieben, bis er zurückkäme. Der Vater dachte, er habe vielleicht einen Ausländer im Vorſchlag. Aber die Tochter, die ihren Bruder kannte, und wußte, daß er, wie die Mutter, ſehr ungern aus dem Zirkel des bürgerlichen Standes herausgegangen war, ſchmeichelte dem Vater ſo viel zärtliche Dinge vor, konnte den Gedanken, ſich ſo weit von ihm zu entfernen – und wenn es auch mit einem

Fürſten wäre — ſogar nicht ertragen, daß ſie bald wieder alles, was ſie wollte, mit dem ſchwachen Manne machen konnte. Die Storriſche Verwandte ſprachen zwar auch gegen dieſe Verbindung; aber je mehr Hinderniſſe, je mehr Begierde bey dem Fräulein, allen zu Trotz Frau von Storren zu werden. Kurz, der alte Knoſpen zahlte noch zehentauſend Gulden mehr, und ſie wurden, noch ehe die Ausſtattung fertig war, eiligſt vermählt.

Auch Luiſe hatte mit aller Beſcheidenheit Vorſtellungen gemacht, war aber mit Stolz und Rauhigkeit zum Schweigen angewieſen worden. Sie hielt ſich ſodann auf mein Anrathen ruhig, und half alles beſorgen. Nichts konnte reich und koſtbar genug ſeyn. Das Schloß Storrhauſen wurde ganz neu meublirt — Silberzeug, Gutſche und Pferde, alles aufs prächtigſte angeſchaft. Luiſe wurde mitgenommen. Aber da ſie zu einem edlen und ſanften Betragen gegen die mit Herrn von Storren verwandte von Hochwaldiſche Familie rieth, ſagte man ihr, daß man keine Hofmeiſterin, ſondern eine Kammerdienerin brauche.

Der alte Knoſpen nahm ſie alſo wieder zu ſich, weil ſie das Hausweſen mit ſo vieler Geſchicklichkeit führte, und ihm von ſeiner verſtorbenen Frau nachdrücklichſt empfohlen worden war.

Endlich langte der Sohn an. Aber da er zu ſpät kam, um die Heurath zu hindern: ſo ſprach er nichts mehr darüber; war aber beym erſten Beſuch, den er zu Storrhauſen ablegte, ſehr ernſthaft, und gegen Luiſe beynah unhöflich; weil er übel nahm, daß eine ſo verſtändige Perſon, als Sie ihm zu ſeyn ſchien, gegen dieſe unſchickliche Heurath nicht gearbeitet habe. Endlich fragte er ſeinen Vater, warum die Hofmeiſterin ſeiner Schweſter noch im Hauſe ſey, und nicht bey Frau von Storren? Da hörte er nun eine lange Reyhe von Klagen gegen Luiſe; aber gerade dieſe Klagen, und die Ausdrücke ſeines Vaters: „daß er das Bettelmädchen nur ſeiner verſtorbenen Frau zu Lieb aufgenommen habe; und bloß deßwegen behalte, weil ſeine Mutter ſo viel Aufhebens von der Aufwartung gemacht, ſo ſie von ihr erhalten, wiewol es doch weiter nichts, als ihre Schuldigkeit geweſen ſeye, und dergl." brachten ihn von ſeiner vorgefaßten Meynung zurück, und öfneten ihm die Augen. Er bekam nun auf einmal Mitleiden und Achtung für Luiſen. Er ſah, daß er Unrecht zu vergüten, Dienſte, die ſeiner angebeteten Mutter geleiſtet worden, zu belohnen, und rauhe Begegnung, die mit ſo viel Sanftmuth getragen wurde, zu verſüſſen hatte. Sein Herz gerieth mit ins Spiel; kurz, Luiſe hatte einen zärtlichen

Liebhaber, ehe ſie dachte, daß der junge von Knoſpen ſie nur leiden könne. Hier haben Sie einen Brief von ihr darüber — welcher uns in eben ſo viel Freude als Verlegenheit ſetzte.

Luiſe M** an Herrn Guthof.

Ich muß Sie, meine theuren Freunde! in einer wichtigen und ſonderbaren Sache um Rath fragen.

Es iſt nichts vollkommen in der Welt, und alle Menſchen müſſen etwas Hartes tragen. - Das lehrten Sie mich; und ich war von der Pflicht des Ertragens und der Geduld ſo überzeugt, daß ich mir nicht einmal in meinem Innerſten viele Klagen erlaubte; wiewol die groſſe Verſchiedenheit, die zwiſchen der Denkungsart dieſes Hauſes und der meinigen herrſcht, viele und tägliche Unannehmlichkeiten hervorbrachte. Die von Storriſche Heurath koſtete mich vielen Kummer. Aber alles dies iſt nichts gegen die Lage, in welcher ich mich jetzo befinde.

Der junge Herr von Knoſpen iſt zurückgekommen. Ich will Ihnen von ſeiner Perſon und ſeinen Verdienſten (wie ich ihn anſehe) nichts ſagen, als, daß ich herzlich wünſche, ihn nie geſehen zu haben.

Ich war neugierig auf ihn, um zu bemerken, auf was für einer Seite Reichthum und erkaufter Titel den Kopf des Sohns verrückt haben möchte, da ich ſo genau all das verkehrte Weſen der Tochter und des Vaters geſehen hatte.

Der junge Mann betrug ſich gegen ſeinen Vater mit Ehrerbietung und Nachgiebigkeit in allem. Er erzählte ganz vortreflich von ſeinen Reiſen; aber nur, wann er gefragt wurde; denn ſonſt ſuchte er ſeinen Vater, oder die Fremden reden zu machen. Luſtig war das Naſerümpfen des Alten, ſo oft der Sohn einen Gelehrten, einen Künſtler, eine Bibliotheck, ein Naturalienkabinet, oder ſo was nannte: und wie er hingegen lächelte, ſich brüſtete, die Gäſte und Bediente umher anſah, wenn der Sohn einen Hof oder ein groſſes Haus nannte, wo er geweſen, geſpeiſt, oder mit vornehmen Damen geſpielt hatte. Das nannte der Vater Ehrenausgaben! - Er hofte, er würde doch ſchöneres geſpielt, ein ſchön Kleid, und ſeine Spitzenmanſchetten gehabt haben. Je mehr der Sohn darüber bejahete, je zufriedner war der Vater; ja er verſöhnte ſich zulezt ſogar mit den Bibliotheken und Gelehrten, weil ihm der Sohn ſagte: daß man die Anſtalten ſeiner Erziehung ſehr gelobt habe. Deſſen maßte ſich denn der Alte an, und vergab ſeinem Sohn ſeine Kenntniſſe und Bücher. Aber über die Frau von Storren entſtunden allerley kleine Zwiſtigkeiten. Mir begegnete der junge Knoſpen kalt, und nur halb höflich; wohl auch etwas mürriſch mit unter. - Es that mir (ich bekenne es) in der Seele weh, daß der Mann, der alle meine Hochachtung ſo ganz verdiente, mich nicht zu achten ſchien; ob ich ſchon im Hauſe, in meinem Bezeugen und Reden alles auf das Beſte und für mich rühmlichſte zu thun bemüht war. Ich kam in zween Tagen gar nicht mehr zu Tiſche, und aß nur etwas Suppe in meiner Stube. Den zweyten Abend ſah ich Vater und Sohn, nach einer Zurückkunft von Storrhauſen. ſehr ernſthaft im Garten hin und hergehen, und miteinander ſprechen. -- Ich wurde ſelbſt nachdenkend, und arbeitete nur langſam fort; aber wie erſchrack ich, als der junge von Knoſpen ſich nach mir erkundigen, und zu einem Beſuch anmelden ließ! — Und dieſer Beſuch, meine Freunde! hat meine Ruhe auf immer zerſtört! Denn niemals iſt der Geſchmack meines Kopfs und meines Herzens ſo fortgeriſſen worden, als in dieſer Unterredung, niemals meiner Eigenliebe ſo Alles geſagt worden, was ich zu hören, was ich zu ſeyn und zu würken wünſchte.

Er war bey ſeinem Eintritt in mein klein Zimmerchen verwirrter als ich - ſah die weiſſe Wände, die Strohſtühle den, ſchlechten Bettvorhang, mein Büchergeſtell, und meine Arbeit - ich kan ſagen, mit einem rührenden Nachdenken an, fragte mit bewegter Stimme nach meiner Geſundheit — hat mich dann ſehr edelmüthig um Verzeihung, wegen des unfeinen Betragens, das er gegen mich beobachtet habe. Er geſtund, daß er unzufrieden mit mir geweſen, und es täglich mehr geworden ſey, jemehr richtigen und weltkennenden Verſtand er bey mir gefunden habe. Er hätte mich einer niedrigen Schmeicheley und Eigennützigkeit beſchuldigt, weil ich nicht gegen die Storriſche Verbindung gearbeitet hätte. Nun aber, da ſein Vater und ſeine Schweſter heute ſo aufgebracht gegen meine Vorſtellungen geſprochen hätten: ſo erfreue er ſich, dem Hang ſeiner Seele folgen zu können, indem er ſich beym erſten Augenblick an mich gezogen gefühlt — und meine Freundſchaft, meinen Umgang, und mein Vertrauen zu verdienen wünſche.

Nach dieſem Beſuch habe ich ihn noch fünfmal geſehen, theils im Garten, theils in meinem Zimmer. Ich habe ihm meine Familiengeſchichte, meinen Eintritt in ſein Haus, und vornemlich Ihre edelmüthige Unterſtützung in Aachen, in Ihrem Hauſe, und bey ſeiner vortreflichen Mutter erzählt. Er hörte mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu, ſprach mit der zärtlichſten Verehrung von ſeiner Mutter! — (der Gedanke, ſie nicht mehr angetroffen zu haben, rührte ihn bis zu Thränen) wies mir von ihren Brie-

fen,

ſen, und bezeugte ſich voll Hochachtung gegen mich. Sein Geſicht ſcheint ſich aufzuheitern, wenn er bey mir iſt; - er ſieht, (ich muß es ſagen) mit Liebe und Freude mir zu, wenn ich arbeite, im Haus was anordne, im Zimmer aus- oder eingehe, mißt mich manchmal mit ſeinen Blicken von Kopf zu Füßen, wenn ich in dem langen Vorhaus, im Saal oder im Garten eine Strecke zu gehen habe. Ich erröthe zuweilen darüber — er thut aber als ob er es nicht ſehe, ſpricht bey Tiſche, beym Kaffe lauter Sachen die mich feſſeln - ja, meine Freunde, feſſeln - mit den Banden der Verehrung -- für einen Jüngling, der ſeine Seele und ſein Leben ſo rein erhielt, ſeinen Geiſt mitten in allen den Zerſtreuungen ſo anbaute, ſo ſtill, ſo überlegt Gutes thut!

O nehmen Sie mich wieder zu ſich -- ſchaffen Sie mir einen andern Platz - aber weit, weit von hier!

Geſtern brach ich in Thränen aus, da er im Garten von Engliſchen Anlagen mit mir ſprach, Kupferſtiche holte, Zeichnungen von Gärten verſchiedener Arten wieß, die er ſelbſt gemacht hatte, und mir Hirſchfelds Gartenkunſt in mein Zimmer gab; aber weinen mußte ich, weil mir in dieſem Augenblick mein Bruder vorſchwebte. - „Ach! rief ich, wären Sie der Jugendfreund meines Bruders geweſen, ſo lebte er noch, und hätte Jünglings Weisheit und Tugend wie Sie!“ – Meine Freunde! ich konnte mir nicht helfen – es quoll aus meinem Herzen. Die ſanfte ſchöne Pflanzenwelt, mit der ich umgeben war, der herrliche junge Mann, gerade ſo alt, als der Verderber meines Bruders – die ſchönen Sachen, die ich geſehen und gehört — alles hatte mich erweicht. Aber es ſoll nicht mehr geſchehen! Niemals ſoll er meine Hände wieder ſo faſſen, wie er that – Nimmermehr ſollen ſeine ſchönen Augen ſo auf mein Geſicht geheftet ſeyn, mit einer Thräne lächeln, und mir ſagen: meine Hochachtung ſey ihm unſchätzbar. – O Gott! ſchütze mich gegen den Jammer einer hofnungsloſen Liebe! Denn hier iſt der Anfang dazu. -- Ich bitte Sie, meine väterlich- und mütterliche Freunde, nehmen Sie mich weg! Sorgen Sie für Ihre arme Luiſe! ſchelten Sie mich nicht. Ich konnte mir nicht helfen. Ich will gerne weit, weit von ihm weg in andere Dienſte gehen – aber doch als Hofmeiſterin. Denn da muß man mich doch mehr in Ehren halten; ich kan auch mehr nützen und Ehre verdienen, und dann Sie beyde und ihn ſegnen.

Antworten Sie mir ja mit dem Boten, der dieſes bringt.

Luiſe.

Meine Frau und ich erſchracken über dieſen Brief. Wir ſahen ſie mit ihrem ganzen Herzen gefangen. Wir wußten nicht, was an dem jungen Knoſpen war. Wenn ſeine Edelmüthigkeit nur eine liſtige Verführers Maske wäre? —

Das arme Mädchen! - ſagte mein gutes Weib: wenn der Geliebte nun ihrem Herzen wird, was der Bruder ihr war -- o ſo iſt ſie bedaurenswerth! Wir müſſen ihr helfen. Sie mag bey uns ſeyn, bis ſich eine gute Stelle giebt. -- Dies ſchrieb ich ihr freundlich und herzlich. Aber kaum war der Bote abgefertigt: als der junge von Knoſpen geritten kam, und mit mir und meiner Frau zu reden wünſchte. Er war in der Stube, ehe wir uns beſinnen konnten; und ſiehe da! ein ſchöner junger Mann, voll von Zuverſicht, und zugleich von Beſcheidenheit, in Augen voll Wahrheit und Feuer - und in ſeinem Ton und ganzen Weſen die Offenheit, womit er uns gleich von ſeinen Geſinnungen gegen Luiſen ſprach -- und wie er überzeugt wäre, daß er niemals glücklich werden könne, als durch eine Verbindung mit ihr. Er wüßte, daß ſie uns als ihre Eltern verehre; deswegen habe er zuerſt mit uns ſprechen wollen. Denn leider! ſeinem Vater dörfe er von der reinen Liebe für Verdienſte der Seele nichts ſagen. — Luiſe wolle zu uns zurück.

Es ſey ihm lieb, weil es ihm unerträglich ſey, ſie dienen zu ſehen, und noch dazu miskannt und mishandelt! ohngeachtet es ihm ſehr ſüß wäre, in einem Hauſe mit ihr zu wohnen. Wir möchten ſie aufnehmen, wie gute Eltern eine würdige Tochter wieder in ihre Arme faßten: aber wir ſollten ſie für Ihn aufbewahren, nicht mehr in Dienſte thun, und ſicher ſeyn, daß er ſeine Erkenntlichkeit an unſern Kindern zeigen wolle.“

Er hatte in einem Athem fortgeſprochen, und ich und Karoline ihm mit aufgeſperrtem Auge und Mund zugehört. — Ich bezeugte ihm mein Erſtaunen über ſeinen, wie mich däuchte, zu raſchen Entſchluß; erzählte ihm aber auch den Anfang und Fortgang meiner Bekanntſchaft mit Luiſen; und wieß ihm die Briefe, die ich aus ihrer Vaterſtadt erhalten, als ich Erkundigung nach ihr und ihrem noch wenigen Vermögen einzog. Alles machte ihren Eltern, ihrer Erziehung, und ihrer Aufführung Ehre. Man wußte nichts an ihr zu tadeln, als ihre unmäſſige Liebe für ihren Bruder.

Der junge Knoſpen ſog alles dies mit Entzücken ein. Es freute mich; denn ich hatte das alles in der Abſicht geſagt, ihm Hochachtung für Luiſen zu geben. Indeſſen ſtellte ich ihm dabey den Stolz ſeines Vaters und ſeiner Schweſter vor, die gewiß in keine Verbindung mit Luiſen einwilligen würden. Er erkannte dies, ſagte auch, daß er noch keinen ſichern Plan gemacht habe, aber auf einen glücklichen Ausgang ſeiner Wünſche hofte. — Wir mußten ihm verſprechen, Luiſen ein Jahr lang bey uns zu behalten, und für ihn zu reden, auch einen Briefwechſel und einige Beſuche zu erlauben. — Nun gieng er, und ließ uns ſehr zufrieden mit ihm zurücke. Mein gutes Weib weinte Thränen der Angſt und Freude für unſere Freundin, die ich zwey Tage darauf abholte. Der junge Knoſpen umarmte mich mit Thränen, und von dem Alten bekam ich ein gar ſchönes Atteſtat des Wohlverhaltens von Luiſen, unter dem groſſen hochadelichen Inſiegel, und mit ausführlicher Spezifikation aller Titel und Güter des gekauften Pergaments. Ich mußte in mir lachen, als der alte hochmüthige Thor mir das alles mit ſo groſſem Prunk von ſeinem Sekretär ableſen ließ, und ſich dann hinſezte, es zu unterſchreiben, weil ich wußte, daß Luiſe zur Beſizerin aller dieſer Herrlichkeit beſtimmt war. Denn der Sohn hatte mir ein verſiegeltes Packet mit einem förmlichen Eheverlöbniß heimlich zugeſtellt. - Anſtalten, Vorſicht und Gebrauch der Güter und Gewalt, wie ſo ſehr verſchieden - von einem Zimmer in das andere! vom Vater, der ſie beſaß, und dem Sohn, der ſie hofte!

Ich führte meine Beute heim, und Luiſe blieb einen glücklichen Winter bey uns. Sie konnte ihn ſehr vergnügt zubringen: denn der junge Knoſpen hatte ein ſchönes Engliſches Klavier, eine vortrefliche Sammlung von Büchern in Sprachen, die ſeiner Luiſe bekannt waren, einen groſſen Vorrath Stick- und Tapetenſeide, und Kupferſtiche aller Art in mein Haus führen laſſen. Sie zog Winterblumen. Da war denn eine Herrlichkeit dieſe dem Knoſpen zu ſchicken, welcher Luiſens Stübchen zu ſeiner Studirſtube gemacht hatte, wo er gewiß an nichts als Plane dachte, wie er ſie in ſein Haus zurückbringen könnte. Er ſah ſie nur in unſerer Gegenwart. Hie und da war viel Jammer. Karoline verwies ihn auf Zeit und Gedult. Sein Vater war mit ihm zufrieden, nur wollte er, daß er ſich eine hübſche Dame zur Frau ausſuchen, und luſtiger werden ſollte; da ſollte er noch einen Hinterhalt entdecken, der ihn in Erſtaunen ſetzen würde.

Dieſem zufolge machte der junge Mann einen Entwurf, Luiſen unter den Namen einer vornehmen Engelländerin zu heurathen, die aber nicht aus ihrem Lande wolle, ſo lange ihr Vater lebe, - und ſeine Melancholie dahin auszulegen, weil er von ihr entfernt leben müſſe. Er ſagte auch ſeinem Vater eine ſolche Geſchichte vor, der Anfangs ſehr darüber zürnte, doch endlich einwilligte, aber mit der Bedingung, daß ſeine Schwiegertochter herauskommen, und Teutſch lernen ſolle, damit er ſie doch auch für ſein Geld ſehen, und mit ihr ſprechen könnte. Das Ding mißfiel mir, ob ich ſchon den alten Knoſpen eben nicht für einen ſo ſchätzbaren Mann hielt, an dem man ſich durch einen erzwungenen Betrug ſehr verſündigte. Aber er war Vater, ich auch. Wahrheit iſt immer eine köſtliche Sache! Ich that, was ich konnte; und Luiſe auch, um den guten Jungen noch zum Aufſchub zu bewegen; aber die Reiſeanſtalten giengen ihren Gang. Er ſollte mit der erſten Frühlingsſonne nach Engelland; und der Vater entdeckte ihm den Hinterhalt in einer groſſen Summe Gelds, die in der Bank zu Amſterdam angelegt war. Er erlaubte auch die Ausführung eines Plans zu einem Engliſchen Garten; fragte viel nach den Sitten des Landes, und freute ſich auf ſeine Schwiegertochter, weil der Sohn verſicherte, alles anzuwenden, um ſie nach Teutſchland zu bringen. Der Alte erlebte aber ſeine Freude und ich den Verdruß nicht, den mir dieſe Abreiſe gemacht hätte. Denn da er alles Adeliche mitmachen wollte, gieng er auch mit ſeinem Herrn Schwiegerſohn auf die Jagd; blieb aber nicht auf ſeinem angewieſenen Standort, und bekam einen ſtarken Schuß tüchtiger groſſer Schroten in ſeine geſchwollene Beine. Das Ausſchneiden und Suchen der Schroten, vielleicht auch die Unwiſſenheit des Wundarztes zogen den Brand nach ſich, an dem er ſtarb. Sie errathen das Uebrige von ſelbſt, was ich noch zu ſagen habe. Sein Sohn legte den Titel eines Barons ab, auf den ſein Vater einen ſo groſſen Werth geſezt hatte, verheurathete ſich mit Luiſen, und lebt nun glücklich, indem er andere glücklich macht. — Eine ſchöne Bücherſammlung, die ich mir vom Schickſal ſchon lange erbat, iſt meine Belohnung für Luiſe geworden. Knoſpen wird von ſeiner Frau geliebt, wie ſie ihren Bruder geliebt hatte. Die Freundſchaft und Tugend dieſes glücklichen Paars iſt die Würze meines Lebens, und Engelsglück für meine Karoline, die von Ihrem Gute immer mit einer Art von Jubel zurückkommt, und mir dankt, daß ich mich um Luiſe angenommen habe.

End-

Endreimen, welche über die Schönheit aufgegeben wurden.

Vom weiſen Sokrates bis auf den Harlekin,
Wer fühlt die Schönheit nicht? Sie lacht im Hermelin,
Und ſiegt im groben Wams. Ihr huldigt Alexander;
Sie giebt dem Feigen Muth, und wärmt den Salamander.
Was ſie berührt, gefällt; ſie ſchmückt den Pfeifenkopf;
Erfüllt Palläſte, ſchwebt um Thron und Aſchentopf.
Ihr ſang Anakreon: ihr ſingt der Schornſteinfeger;
Den Richter macht ſie weich, und mild den Armenpfleger.
Auch Engel ſind ihr hold; ſo gar, den Höllenhund
Bezähmt durch frommes Wort ein junger Roſenmund.
Sie lockt zu raſcher Jagd, als Eber, Hirſch und Haſe;
Dem Kinde ſtrahlt ſie ſchon in ſeiner Seifenblaſe.
Zu ihrem Lobe klingt in Bechern Wein und Rack,
Tönt die Harmonika, und brummt der Dudelſack.

G. J.

An Karoline.

Hier, meine Liebe! haben Sie ein neues Muſter zu Winterabend-Beluſtigungen. Es wird dem artigen Zirkel der jungen Frauenzimmer, in welchem Sie leben, angenehm ſeyn, dieſe Gewalt der Schönheit zu ſehen, vergeſſen Sie aber nicht, bey dem Entwurf dieſes Zeitvertreibs, den lieben Kindern zu ſagen, daß es nöthig ſey, etwas zu wiſſen, und auf alles Acht zu geben: Sie ſollen es bey guten Büchern, und in guter Geſellſchaft mit den Gedanken machen, wie viele unter ihnen, und wie die berühmteſte Modearbeiterinnen es machen, die jedes Stückchen Spitze, Flor, Band und Blonde ſammeln, um ſie zu Zuſammenſetzung einer neuen Art von Kopfputz, oder Verzierung eines Kleides zu gebrauchen. -- Der feine aufmerkſame Geiſt eines Frauenzimmers kan mit eben der Geſchicklichkeit geſammelte Gedanken auf eine neue gefällige Art in die Unterredung einflechten, oder bey einer ſolchen Aufgabe zeigen, wie biegſame Finger, und Erfindung den abgeſchnittenen Stückchen Hauben, und Kleiderzeug neue ſchöne Geſtalten geben kan. —

Ueber folgende Fabel möchte ich Ihren Zirkel reden hören. —

Theo-

Theoniſe an meine Linna.

Mit einem Blick voll heitrer Ruh,
Erſchien die junge Theoniſe
Auf einer buntgeflickten Wieſe,
Und ſchnitt ſich Gras für ihre Kuh.

Voll Reitz, wie Hebe, kniet ſie hier,
Und ſchnitt; ſchnell wand ſich eine Schlange
Um ihren Arm. Ihr war nicht bange;
Sie ſchwung die Sichel nach dem Thier.

Da ſprach die Schlange: tödtſt du mich,
So lebſt du zwar, doch deine Mutter
Erblaßt. Ha, rief ſie, meine Mutter!
Und ihre Bruſt ſchlug fürchterlich.

Sie wirft noch einen naſſen Blick
Nach ihrem Dach. Nun ſauge, ſauge!
Spricht ſie zur Natter, ſchließt ihr Auge,
Und ſinket ſtarr ins Gras zurück.

Doch ſchnell erwacht ſie, ihre Hand
Ergreift ein Jüngling. Gleich den Söhnen
Des Ethers, lächelt er der Schönen,
Die bebend ihm zur Seite ſtand.

Der Spruch des Schickſals iſt erfüllt —
Das frömmſte Kind, ſo war ſein Wille,

Befreyt mich von der Schlangen Hülle,
Die lange mich gefangen hielt.

Ich bin ein Prinz, fuhr Idomant
Zu reden fort, die blauen Wellen
Des Euphrats nagen an den Schwellen
Des Throns, den ich nun wieder fand.

Komm, Edle, weyhe mir ihn ein;
Durch dich erſt kan ich glücklich werden.
Heil mir! das beſte Kind auf Erden
Muß auch die beſte Gattin ſeyn.

Ja, *Linna*, Tugend darbet nie,
Und hat ein Gatte keine Kronen,
Die Kindestreue zu belohnen,
So krönt der Eltern Segen ſie.

Pfeffel.

Briefe an Lina.

Vier und zwanzigſter Brief.

Theure *Lina*! ich wundere mich nicht, daß dein verſprochener dritter Brief über die gemiſchte Geſellſchaft, in welcher du fünf Wochen verlebteſt, kurz iſt, und verwirrt ausſieht, wie du ſelbſt davon ſagſt. Denn, mein Kind! es war ganz natürlich, daß dein Nachdenken und deine Aufmerkſamkeit allein gegen die Seite von Illberg gezogen wurde. Aber ich freue ſreue mich nicht allein über dieß, was du mir von den Ausſichten deines künftigen Glücks ſchreibeſt, ſondern vielmehr über dieß, was du bemerkteſt, wie zum Beyſpiel: - „Daß dein Bruder gleich, ehe Herr Illberg dich ſah, mit ihm und dem Vater ſpazieren gienge, ohne daß ſie den Namen deines Bruders wußten, da er ihnen nur auf dem Feld begegnete, und ſie, die aus ihrer Kutſche geſtiegen waren, auf ihre freundliche Anfrage, durch das Obſtwäldgen nach dem Amthaus führte, und daß während der halben Stunde, welche der Weg dauerte, das Bezeugen und die Reden des jungen Illbergs deinem Bruder ſo ſehr gefielen, daß er die Freundſchaft und den Umgang des Vaters und des Sohns wünſchte.“ Du haſt Recht, meine Liebe! mehr Vertrauen auf dieſe Unterredung zu ſetzen, als auf alle nachfolgende, indem würklich, wie du anmerkeſt, in dieſer Zeit die Begierde, deinem Bruder oder dir zu gefallen, nicht den geringſten Antheil an dem Geſpräch hatte, in welchem der junge Mann ſeinen Verſtand, ſeine Beſcheidenheit und Güte zeigte. Es war lieb und klug von dir, ihm in deiner Seele für das feine Weſen zu danken, welches du bey ſeiner Anrede an dich fandeſt, indem er nur von dem Vergnügen ſprach, deinen Bruder zu kennen, und bey deiner Antwort ſich über das Bild der häuslichen Glückſeligkeit freute, welche bey einem ſolchen Bruder und Schweſter wohnen müſſe. Ich liebe dich, Lina! weil du dieſe Feinheit wegen den zwey andern Frauenzimmern liebteſt, welchen gewiß Lobſprüche und ſchöne Sachen für deine Perſon allein nicht angenehm geweſen ſeyn würden. Aber das Lob der Geſchwiſterliebe war für alle gleich ſchön, und du konnteſt dich ohne Verwirrung in eine Unterredung einlaſſen, wo von deinem ſchätzbaren Bruder die Frage war. Illbergs ernſthaftes und ruhiges Zuhören auf dieß, was du und die andern Frauenzimmer von deinem Bruder ſagten, war anſtändig, aber der Augenblick, in welchem deine Stimme aus dankbarer Rührung deines Herzens dir fehlte, wo dein Auge mit Thränen ſich füllte, er dich anblickte, nach ſeinem Vater umſah, und aus dem Zimmer gieng – Lina! dieſer Augenblick war entſcheidend für ihn und dich, ob du ſchon vorher in ſeinen Blicken etwas ſaheſt, das ein beſonders Wohlgefallen an deiner Perſon anzeigte. Eine Geſtalt, wie die deinige, wird immer das Aug der Männer beſchäftigen, aber die Züge deines Characters nur von dem edlen wohldenkenden Jüngling gefaßt werden.

Ich ſegne den Tag, welcher meiner Lina dieſen würdigen jungen Mann zuführte. Du weißt, daß weder dein Bruder, deine Tante, noch ich, niemals

mals etwas gegen die Liebe eines Geſchlechts für das andere, noch gegen den Wunſch zu gefallen, geſagt haben, weil wir wiſſen, daß das erſte die Beſtimmung des Schöpfers iſt, und das zweyte die Mittel anzeigt, durch welche unſer Geſchlecht bey dieſer Beſtimmung ein daurendes Glück finden kan. Wir haben nur geſorgt, daß dieſe natürliche Neigung, welche in deinem Herzen, wie in den Herzen aller Mädchen aufkeimen würde, rein, und gegen das Edle und Nützliche gelenkt bleibe. — Deine Tante und ich hatten den Vortheil, daß wir in deinem Bruder den Mann dir zeigen konnten, deſſen Kenntniſſe, Rechtſchaffenheit, und männliche Herzensgüte das Bild des wahren Glücks einer vernünftigen Frau in ſich faßte. Du fühlteſt als Schweſter und Pflegtochter deines Bruders die Wahrheit dieſes Glücks, ob es ſchon von allem Schimmer des äuſſerlichen hohen Ranges, und dem Ueberfluß des Reichthums entfernt war. Wir ſuchten dir dann die Verdienſte zu geben, durch welche man einem ſolchen Mann gefällt, indem du ſo oft ſagteſt: — „Ach, wenn nur der Mann, mit dem ich leben ſoll, die Hälfte ſo gut iſt, als mein Bruder!“ — Du wareſt gut und folgſam, Liebe und Achtung aller wohldenkenden Menſchen haben dich bisher dafür belohnt. - Ein ehrwürdiger Mann, der die Welt

und

und den Willen des Himmels kennt, giebt dir mit Freuden ſeinen einzigen Sohn, eine edle Familie ihre Hochachtung, und das ganze Haus des rechtſchaffenen Oberbeamten kan den Gedanken nicht ertragen, daß du wieder von ihnen wegreiſen wirſt.

Ich freue mich herzlich, theure Lina! daß du auf ſo vielfache Weiſe überzeugt wurdeſt, dein Bruder, deine Tante, und ich hätten dich den wahren Weg zu Glück und Vergnügen geleitet: Du haſt für den geſchickten Fleiß deiner Hände eben ſo viel Lob erhalten, als für den artigen leichten Tanz deiner Füße, deine ſanfte Munterkeit, dein netter Anzug, die natürliche Anmuth deines Bezeugens, und die Beſcheidenheit, mit welcher du deinen Geiſt und Talente zeigteſt, alles dieß hat einen Preis erhalten, deſſen Werth du erſt in ſpätern Jahren ganz kennen wirſt. -- Etwas, ſo allen andern verborgen bliebe, muß ich dir noch ſagen. Du haſt mir zwey ſehr ſchöne Briefe geſchrieben, und mit Ordnung die Gegend, die Gebäude, die Perſonen und Lebensart gezeichnet: Am ſchönſten war, daß du nicht zu hoch lobteſt, und gar nichts tadelteſt, als den Mangel der ſitlichen Höflichkeit eines jungen Manns, der gewiß wie du es anmerkteſt, glaubte, ſeine rohe Luſtigkeit zeige einen feurigen Geiſt an. - Bleibe immer auf dieſem Weg, meine Liebe! laß die Kenntnis deiner eigenen Unvollkommenheit, und die ſchuldige Nächſtenliebe dich immer vor der Luſt des Tadelns, und Ausbreitens der Fehler deiner Nebenmenſchen bewahren. - Lobe aber auch nie zu viel. Ich kenne artige Frauenzimmer, welche ſich dieſes angewöhnt haben, und dadurch der Schmeicheley und gezwungenem Weſen, ja gar der Falſchheit beſchuldigt werden, indem es auch bey Wahrheit und Klugheit nicht möglich iſt, alles zu loben. Aber bey Fehlern ſchweigen, und bey dem Verdienſt gerecht ſeyn, -- das iſt in den Augen aller guten und vernünftigen Menſchen ſchön, und einer edlen Seele natürlich. Daß Thomſons Gedichte beygetragen haben, dir das Landleben angenehm zu machen, das glaube ich leicht. Meine Lina iſt immer jedem Baum und jeder Blume mit Liebe zugegangen, wie ſollte ſie die wohlthätige ſchöne Gegend von Holzdorf ohne den Wunſch betrachtet haben, immer da zu wohnen, und nach Thomſons Vorſchriften leben zu wollen? Ich glaube auch, mein Kind! daß dieſe Stimmung deines Herzens dem jungen Illberg günſtig war, weil du ihn, als das ſichere Mittel anſaheſt, dein Verlangen erfüllt zu ſehen - und du haſt recht, dem Himmel zu danken, daß deine Wünſche nicht zu einer Verblendung gedient haben, wie es gewiß bey manchem guten Geſchöpf geſchieht, da

ſie

ſie gerad in dem Augenblick ihr Herz und Schickſal einem Mann übergiebt, wo ihr ſeine Umſtände die Erfüllung eines heftigen Wunſches verſprachen; welches würklich oft zu einer Verblendung wird, und ſie hindert, andere Betrachtungen zu machen. Möge der Himmel, welchem du dankteſt, dir immer die kluge Umſicht geben, in allen Vorfällen deines Lebens, Umſtände und Bewegurſachen zu überlegen! denn dein Bruder, welcher diesmal mit ſeiner Menſchenkenntniß, und treuen Sorge für das Glück ſeiner Lina dir zur Seite ſtand, wird nicht immer um dich ſeyn.

Ich ſelbſt habe auch dir oder dem Zufall etwas zu danken, dir, wenn du mit Nachdenken zuerſt ſagteſt: – „Thomſon hat viel zu meiner Liebe für das Landleben beygetragen, und Herr Illberg brauchte gewiß auch deswegen weniger Mühe mich einzunehmen“ -- dem Zufall aber, wenn er dieſe Gedanken bälder in deine Feder brachte, als den, wo du ſagſt: „Das Bild, welches Sie mir von dem Verdienſt des Landbeamten vorzeichneten, wurde gewiß nicht von ungefähr vor mich geſtellt, ich glaube, es ſollte ſo ſeyn, weil mir die Vorſicht einen Landbeamten zum Gatten beſtimmt, denn ich weinte bey dieſem Bild, und tief in meinem Herzen erwachte mein lang verborgener Wunſch, einmal auf dem Land zu leben.“ Auch hier, meine Liebe! ſegnete ich die Vorſicht, daß ſie einen rechtſchaffenen jungen Mann in deine Bekanntſchaft brachte. Denn wie traurig wäre es für mich, wenn dieſes von mir gezeichnete Bild etwas zu deinem Entſchluß beygetragen hätte, und wenn der Mann, für welchen du lebteſt, ihm nicht ähnlich wäre! Ich konnte keine Abſicht haben, meine Liebe! als ich es ſchrieb, als nur, wie ich immer that, die Gelegenheit zu benützen, dir einen Umriß von dem Verdienſt ſchätzbarer Leute zu geben, indem du gerad in dem Haus eines ſo verdienten Mannes leben ſollteſt. Ich fühle wohl, daß dieſer unvollkommene Umriß auf dich würkte, und daß ich in der That auch für Herrn Illberg arbeitete, ohne zu wiſſen, daß ein ſolcher Menſch lebt. Der Himmel gebe, daß ich einſt dich ſagen höre: „Es iſt das Bild meines geliebten Mannes“ -- und daß er komme, mir zu danken, daß dieſes Bild dir den artigen Einfall gabe, die Landhaushaltung der Frau Amtmännin von Holzendorf zu lernen, und vierzehn Tage zu führen. Denn ich weiß von deinem Bruder, daß du acht Tage lang, ehe an die Illberge gedacht wurde, mit der Tochter des Hauſes alle Arbeit theilteſt, und dann eine ganze Woche hindurch alles allein beſtellteſt. Dieſes war nur Zufall, aber ſehr vortheilhaft für dich, weil die Frau Oberamtmännin eine ſo nahe Verwandtin von den Illbergs iſt, welche mit ihr von deiner Perſon ſprachen, und unter andern guten Zeugniſſen auch dieſes hörten. Eines nur möchte ich von meiner Lina wiſſen, weil, als die Illberge unerwartet wiederkamen, du dein Zimmer ihnen einräumen mußteſt, und bey der Tochter wohnteſt, ob du deine Bücher, deine Auszüge, und meinen Brief nicht mit einer, ich mögte bald ſagen, moraliſchen Koquetterie in dem kleinen Schrank zurückgelaſſen haſt, indem du hoffen konnteſt, daß dir dieſe Entdeckung bey Vater und Sohn Ehre machen würde. Du ſagſt zwar, es ſey ein Gitterſchränkchen mit kleinen Vorhängen geweſen, welches mit einem geheimen Zug geöfnet werden mußte, den Fremde nicht gleich finden konnten, und daß der Hausherr es öfnete, als er den Vater und Sohn beredete, länger da zu bleiben, und mit ſeiner Munterkeit ſagte: - „Ah ha! da ſind die Geheimniſſe von Lina Derbach - vielleicht Liebesbriefe aus der Stadt,“ und der Vater die Bücher, der Sohn mit dem Amtmann die Papiere durchſuchten. „Alle drey waren ſehr zufrieden, ſagſt du, und lobten mich und dich - beſonders weil ſie lauter Lieblinge fanden, - der Vater Hallens Werkſtätte der Künſte, den Theil von Schmidts Geſchichte der teutſchen Waldung,

dung, und der Sohn Thomſons Gedichte, Bodes Anleitung zur Kenntnis des geſtirnten Himmels, Schriften von Mesdames de St. Lambert, und Genlis. Es war natürlich, mein Kind! daß bey dieſer Gelegenheit von dir ſehr viel geſprochen und gefragt wurde, indem der Sohn des Herrn Illbergs ſchon die erſte zwey Tage, da ſie nur von ihrem Landgut aus einen Beſuch machten, ſeinem Vater von der Liebe ſprach, welche er für dich fühlte, ohngeachtet er dir nicht viel davon ſagen durfte, weil der Vater erſt Nachrichten einholen wollte. Wie glücklich, meine Lina! war es, daß der Ruhm deiner Sitten und häuslichen Talente ſo gut gegründet ware, daß die ruhige kalte Vernunft des Vaters den feurigen Wünſchen des Sohnes nachgeben konnte, und ihn ſelbſt nach Holzendorf zurückführte, um ſich dir zu erklären, und gefällig zu machen. Es iſt vortreflich, daß der rechtſchaffene Mann zuerſt ſelbſt mit dir ſprach, dir von dem Geiſt, dem Charackter und der Liebe ſeines Sohns erzählte, und freymüthig dabey ſagte, was auch ihm an dir gefällt, und was er von einer Schwiegertochter hoft. -- Ich glaube, wie du, daß er es auch beſonders deßwegen that, um dich zu gewinnen, damit du ſeinen Reiſeplan nicht verrücken mögeſt. Dein ganzes Betragen war gut. Die Liebe des Sohns war dir bekannt, dein Bruder und dein Herz ſahe dieſe Verbindung als ein Glück an. – „Du konnteſt, ſagſt du, dem guten ehrwürdigen Mann nicht zurückhaltend begegnen, und bekannteſt, daß dich ſein Beyfall und die Liebe ſeines würdigen Sohns freue.“ Sehr gut war auch deine Freymüthigkeit bey dem Vorſchlag der Reiſe, als der alte Mann die Beſorgnis äuſſerte, du würdeſt vielleicht damit unzufrieden ſeyn, wie ſein Sohn. – Aber dein ſchnelles „ganz und gar nicht“ – hatte nöthig, durch den Zuſatz gemildert zu werden, daß du indeſſen auch noch vieles Gute und Nützliche lernen würdeſt. Artig, recht artig und ſchmeichelhaft für den jungen Illberg war eine von dir eben ſo haſtig geſagte Bemerkung, als der junge Mann über das lange Jahr jammerte, welches er weit von dir verleben müßte, und dein Bruder ihn mit dem Gedanken tröſtete, daß die Zeit auf groſſen Fittigen vorübereilte, und du mit einem bedeutenden Blick hinzuſetzteſt: „Die Liebe hat auch Flügel“ – aber Vater und Sohn machten eine verſchiedene Auslegung, wie ich in der Erzählung deines Bruders ſehe. Der Sohn ſahe einen Wunſch nach ſeiner Zurückkunft darinn, denn ſonſt würde er nicht geſagt haben: – „Ja, mein Engel! mit dieſen Flügeln will ich zurückeilen.“ – Der Vater aber muß eine Beſorgung von Unbeſtändigkeit vermuthet haben, weil er ſogleich einfiel, „und ich will das Flatterhafte dabey verhindern.“ Zu all dieſem, meine Liebe! wünſche ich dir Glück. Feiner ſittlicher Scherz gehört mit zu den Freuden des Lebens wohlgezogener Leute, und ich liebe den Ton des Vater Illberg gar ſehr, weil es mir einen liebenswerthen Alten verſpricht, der mit Güte eine Phantaſie der jungen Leute beurtheilt, und mit weiſem Scherz ſie aufnimmt, wie er bey der Bitte ſeines Sohns es machte, der bey dem Einſteigen in die Gutſche dein Halsband noch von dir foderte – und der Vater lächelnd ſagte: – „damit will ich die Flügel binden.“ Eben ſo ſehr liebe ich, daß der junge Mann bey dieſer Phantaſie die Beſonnenheit hatte, deinem Bruder zu ſagen: – „bitten Sie unſere Lina, daß ſie ihr Halsband mir noch gebe.“ Denn es war anſtändiger, daß dein Bruder es von deinem Hals nahm, und mit einer Umarmung ihm gab, als wenn Illberg ſelbſt es bey dir geholt hätte. Nun ſollen gute Engel an dieſem Band ihn leiten, und der Himmel ſeinen Vater erhalten! denn ich verehre den Mann recht von Herzen. Es war edelmüthig gehandelt, daß er, nachdem deine künftige Verbindung gleichſam ſicher wäre, dennoch deinem Bruder den letzten Abend ſagte: –– Wenn dein Herz und dein Glück während ſeiner Abweſenheit, in einer andern Heurath beſſere Ausſichten finden ſollten, ſo wolle er dich frey laſſen, ohngeachtet es ihm für ſeinen Sohn und ſich ſelbſt ſehr ſchmerzlich ſeyn würde. - Dieſe Freyheit kan einen groſſen Theil deines Glückes befeſtigen. Illberg reißt mit der Idee deiner blühenden Geſtalt und deiner Verdienſte ab. Seine Liebe für dich iſt auch in ihrer Blüthe. Nichts iſt gröſſer, als das Glück, welches er ſich mit dem Gedanken verſpricht: Lina wird meine Gattin. Die Sorge, du möchteſt die Freyheit benützen, welche dein Vater dir und deinem Bruder gelaſſen hat, wird ihn anſpornen, alle andere Liebhaber an Verdienſten zu übertreffen. Er wird alſo deiner Hochachtung immer würdiger ſeyn, und dieſes, mein Kind! iſt das beſte Glück deiner kommenden Jahre. Denn ein edles Mädchen freut ſich mehr über den Geiſt ihres beſtimmten Mannes, als über ſeine Artigkeit und ſchöne Geſtalt. - Sie weiß, daß Geiſt und Grundſätze der Tugend unſterblich ſind, und immer zunehmen, ſo wie ſie weiß, daß männliche und weibliche Schönheit vergänglich iſt. Du haſt Recht, eine Freude über den Briefwechſel zu haben, und ich bin auch darinn ſehr wohl mit dir zufrieden, daß du mit dem Vater glaubſt, es ſey genug, wenn ihr alle vierzehn Tage euch ſchreibt. Denn gewiß, meine Liebe! mäßiger Genuß alles Guten, es mag heiſſen, wie es will, iſt das einzige Mittel, das Glück und alle Arten Vergnügen in ihrem Werth zu erhalten, damit ſie durch Ueberfluß oder Gewohnheit nicht gleichgültig und abgenutzt werden. Der alte Papa Illberg wußte das recht ſchön zu ordnen, und ich freue mich ſehr, daß meine Lina den Werth der Haushaltung des Vergnügens fühlt. Aber du zeigteſt auch, nach dem Ausſpruch des J. J. Rouſſeau, die vorzügliche Feinheit des Kopfs eines Mädchens, bey der kleinen Nebenrechnung: „Wenn ich nur alle zwey Wochen ſchreibe, ſo kan ich meine Briefe überdenken, und dadurch dem Herrn Illberg eine gute Meynung von meinem Verſtand geben. (denn mein Bruder ſagt, daß denkende Männer doch immer nur den Geiſt hochachten) ich kan auch ſeine Briefe beſſer durchſtudiren, weil er gewiß, da wir uns noch ein wenig fremd ſind, immer das von ſeinem Geiſt zeigen wird, was er ſelbſt am meiſten an ſich achtet. Da kan ich ihn ja viel beſſer kennen lernen.“ — Weißt du, mein Kind! daß dein Bruder eine gewiſſe Zufriedenheit über dieſe Rechnung zeigt. Er ſieht wohl noch etwas Kälte gegen Illberg darinn, aber auch die Begierde, ihm zu gefallen, und ihn ganz einzunehmen.“

„Geliebt ſeyn, ſagt er, iſt das Glück des Mädchens und der Frau, und das Glück der Frau gründet ſich eben ſo ſehr auf das Beſtreben ihrem Mann zu gefallen, als auf ihre Verdienſte. Lina erhielt jezo Liebe, weil ſie alles iſt, was man bey der Idee eines liebenswerthen Mädchens fodert. Aber wir wollen ihr ſagen, daß bey der Aenderung des Namens und des Standes alles ſich ändert, daß die Freudenfeſte bey den Trauungen die innere Bedeutung haben, daß gute Verwandte und Nebenmenſchen ſich freuen, wenn ſie ſehen, daß ein junger Mann und ein Mädchen zu dem ſchönen Ziel der Beſtimmung der Natur und der Geſetze gelangt ſind, – wo Er ſeinem Vaterland durch männliche Verdienſte Nutzen und Ehre bringen – Sie ihn durch häusliche Tugend, und liebenswürdigen Umgang glücklich machen, und dem Staat gute Kinder erziehen würde. Jeder andere Begrif von Hochzeitfeſten iſt Betrug, wenn man ein junges liebes Geſchöpf in den Wahn gerathen läßt, daß dieſes gleichſam nur der Anfang häuslicher Freudentage ſeye. Es iſt Vermehrung des Glücks ihrer Beſtimmung, wenn ſie den Lauf ihrer Pflichten an der Hand eines ſchätzbaren Mannes antritt, und er an ihr die erwünſchte Gefährtin ſeines Lebens erblickt. Wahrheit und Güte haben unſere Lina bisher geführt. Sie ſoll, wenn es auf mich ankommt, ihr Glück auf keinen andern Grund bauen. Sie verdient das Glück der edlen vernünftigen Frau, und dieſes allein iſt dauerhaft. Ich kenne die Seligkeiten der Freyertage, und die einer vergnügten Ehe, weil die angenehme Braut meine ſchäzbarſte Freundin wurde. Ich habe auch deswegen Herrn Illberg gebeten, meiner **Lina** in ſeinen Briefen nur den zärtlichen vernünftigen Freund zu zeigen, und ich glaube dadurch das Glück von beyden beſſer zu gründen, als durch jede andere Geſinnung. Wir wollen das Brautjahr unſerer **Lina** dazu anwenden, daß ſie den ganzen Werth der ſchönen Gewalt kennen lerne, welche der Seegen des Prieſters in ihre Hände legen wird.“

Dieſes alles iſt ſehr ernſthaft, theure Liebe! aber Heil dem Mädchen, deſſen Geiſt und Herz verdient, daß ein Mann, wie der Bruder meiner **Lina**, ihr dieſe Beweiſe von Hochachtung giebt, denn mit einem leichtſinnigen und gewöhnlichen Mädchen, ſagt dein Bruder, könnten wir nicht ſo reden.

„Es iſt das Wichtigſte und Beſte, was für ſie geſchehen kan, wenn man ſie mit der Wahrheit bekannt macht, wenn man ihr ſagt: Vor der Trauung ſcheint das Glück des Manns von dem Mädchen abzuhängen, nach der Vermählung aber iſt das ihrige gewiß auf immer in ſeiner Gewalt. Wir wollen unſere Lina durch kein Ideal von Glück täuſchen. Sie ſoll wiſſen, daß der vollkommenſte Mann dennoch ein unvollkommener Menſch iſt. Mädchen ſuchen das Auge des Jünglings durch Schönheit und Putz auf ſich zu ziehen, und junge Männer bemühen ſich ihre Ohren mit angenehmen Schmeicheleyen zu erfüllen, und wenn dieſes die Haupturſache der Verbindung wäre, ſo verlieren ſich ja Glück und Liebe, ſo bald die Frau nachläßig in ihrer Kleidung, und der Mann in ſeinen Ausdrücken weniger höflich wird. Illberg ſchätzt unſere Lina unendlich, wegen ihrer ſchweſterlichen Geſinnungen gegen mich, aber gewis erwartet er auch von ihr die nemliche Hochachtung für ſeine Verdienſte, und eben den Grad Dankbarkeit für ſeine Liebe. Wir wollen ihr dieß alles ſagen. Sie ſoll zum voraus wiſſen, daß ihr Mann ſich an die Abnahme ihrer Schönheit, und ſie ſich an das Verſtummen ſeines galanten Tons gewöhnen müſſe, daß aber die getreue Erfüllung ihres Berufs, in beyden eine wechſelſeitige Hochachtung und Freundſchaft gründen würde, auf welcher das Glück aller menſchlichen Verbindungen ruhte.“

Es wird ſelten auf dieſe Art mit einer jungen

Braut geſprochen, aber da du etwas von dem groſſen Brief deines Bruders an mich wiſſen wollteſt, da du auch ſchon weißt, daß du drey Monat mit mir leben ſollſt, ſo wollte ich dir gerad zu etwas von den Abſichten deines Bruders melden. Er hat wahre Verehrung für deinen Bräutigam, und ſagt, er verdiene die beſte Frau, und das könneſt du allein durch Vernunft und Wahrheit werden.

Illberg hat mir auch geſchrieben, und verſprach, dem Bild des Landbeamten ähnlich zu werden, welches ich dir vorzeichnete, indem er bemerkt habe, wie ſehr du dieſes Bild liebteſt. Du haſt alſo vieles vor ihm. Du weißt, was du an ihm zu erwarten haſt, er nur überhaupt die Hofnung zu einer liebenswürdigen Frau: er ſolle auch ſonſt nichts erfahren, damit er einſt alle Tage ſich glücklicher finde, alle Tage dich mehr ſchätzen lerne, wenn er bald dieſen, bald jenen Zug deines Geiſtes, deines Herzens, und deiner Geſchicklichkeit ſieht, und ich hoffe, du ſollſt ein Stück der Ideen deines Bruders widerlegen, da er ſagt: – Die Tage, welche auf die Hochzeitfeſte folgen, ſind nicht lauter Feſttage. Ich denke, *Lina* und ich wollen ſie dazu machen. Denn wenn du nun nach dem Ruf des häuslichen Lebens, bald Klugheit, bald Güte, Geduld, Standhaftigkeit, Fleiß, Ordnung, Freundlichkeit und Gefälligkeit zeigſt und ausübſt, ſo ſind dieſes ja lauter Blumenkränze, mit welchen du bald dieſe, bald jene dieſer Tugenden bekröneſt, und die Tage, an welchen man der Tugend und Klugheit Kränze bringt, werden immer zu den Feſttagen gezählt. Möge der Himmel die Erfahrung ſegnen, welche ich durch bittere und ſüſſe Lebenstage erhielt, damit ich mit Anmuth und Ueberzeugung dir alles Nützliche und Schöne mittheile und anzeige, woraus du jene Sammlung unverwelklicher Blumen ziehen könneſt, mit denen ich deine künftige Tage zu Feſttagen machen will! —

Deine Freundin
S. v. L. R.

An die Verfaſſerin des Aufſatzes in Pomona, S. 906. betittelt an die deutſchen Frauen.

Den 10ten Dez. 1784.

Empfangen Sie, edle Unbekannte! den Dank eines deutſchen Mädchens, die Sie verehrt, die Sie liebt, weil Sie Ihren Mitbürgerinnen aus dem verführeriſchen Lande der Mode frey und offen ſchrieben – Ihnen ihre Thorheiten ohne Beleidigungen ſagten, und den Stolz ihrer Seele rege machten, nach Klopſtock zu ſingen „Ich bin ein deutſches Mädchen.“ -- Der Himmel lohne Sie dafür mit Freuden, einem edlen Herzen fühlbar, und beſonders damit Ihre Erinnerungen würken zu ſehen.

Ich mußte Ihnen ſchreiben, Ihnen danken. Sie kennen mich nicht. - Doch es kommt vielleicht einſt der Tag, wo wir uns finden - ich hoffe es zu Gott. - Zwar auch dann wird Ihnen vielleicht Ihr Herz nicht gleich ſagen: das iſt ſie, die mir dankte, die mit mir fühlte, alles, was ich ſchrieb, doch nicht lange, wenn wir würklich für einander geſchaffen waren, ſo wird Ihnen ein inneres Gefühl ſagen: das iſt deine unbekannte Freundin, — ſie wars, die dir ſchrieb, die dir dankte.

In einer einſamen Stunde nannte mir mein Genius Ihren Namen, er liſpelte Karoline — Aber ich ſchweige, Ihr Geheimniß iſt mir theuer - ich fühle ſo gut wie Sie, daß es leider noch nicht der Augenblick iſt, wo Sie ſagen konnten, ich ſchrieb dieß.

Leben Sie wohl! mein Herz ſagt mir, daß ich Sie noch einſt finden werde. —

Karoline.

Antworten auf Briefe.

I.

An Chriſtiane.

Angenehm war mir Ihr ganzer Brief, beſonders das aufrichtige Geſtändniß, daß Ihre Leidenſchaften heftig, daß Sie in glücklichen Tagen voll Dank und Liebe gegen ihren Schöpfer, und munter ſeyen, aber hingegen in Widerwärtigkeit ſo muthlos werden, daß Sie ſich zu allem Guten, ja auch zu gleichgültigen Handlungen unfähig finden, daß Wißbegierde, Thätigkeit und Lebhaftigkeit Ihrer Seele gleichſam abſterbe, und daß es lange Zeit erfodere, ehe ſich Ihr Geiſt wieder aufrichtet: Sie glauben überhaupt, daß eine feindenkende und feinempfindende Seele freylich geſchickt ſey, uns im Glück noch glücklicher zu machen, und jede reine Wolluſt des Lebens in erhöhtem Grad zu ſchmecken. Allein (fahren Sie fort)

„Was ſoll man mit ſo einer Perſon im Unglück anfangen? wird ſie nicht auch, wie ſie im Glück weit glücklicher als andere war, durch ihr zu empfindliches Herz im Elend doppelt elend ſeyn? wird nicht die Entbehrung von tauſend angenehmen Kleinigkeiten einer ſolchen Perſon tiefen Schmerz verurſachen, zu einer Zeit, wo eine andere

dere im nemlichen Fall nichts empfindet, weil ſie vorher keinen Begrif von dergleichen Vergnügen hatte. Indeſſen kan ich nicht glauben, daß ein zartes Herz und feine Empfindungen ein Unglück ſeyn ſollten.“

Gewiß nicht, mein Kind! denn keine Gabe der Natur iſt zum Unglück für uns, oder zum Schaden für andere gegeben. Mißverſtand allein macht uns elend.

Es iſt Mißverſtand, meine theure junge Freundin! wenn irgend ein menſchliches Geſchöpf ſich ſo ſehr an den Genuß der Freuden und des Vergnügens gewöhnt, daß es ohne Nachdenken die Veränderungen ſieht, welche in dem Schickſal ſeiner Nebenmenſchen vorgehen, und nicht in ſeiner Seele ſagt: Es iſt Güte der Vorſicht – es iſt Glück, daß ich noch mein Anſehen, meine Schönheit, mein Gold, meine Geſundheit, und meine Freunde habe. Aber ich bin Menſch, wie andere, der Zufall kan mir auch meine Freuden nehmen. Ich habe kein Recht, ihren daurenden Beſitz zu fodern, und daß alles immer nach meinem Sinn gehen ſolle. Was würde ich thun, wenn ich krank und einſam leben müßte, wenn der Glanz des Goldes, und des Rangs mir genommen würde, wenn Freunde und Schönheit von mir weichen? – Gewiß, mein Kind! wer dieſe Fragen in dem heitern Sonnenſchein des Glücks nicht macht, und nicht beantwortet, der wird nie die Schönheit der Tugend kennen, welche uns in den trüben Tagen die Hand reicht, und ſagt: - „Du haſt die Tage des Wohlſtands mit Dank und Fröhlichkeit genoſſen, die göttliche Vorſicht will dich im Leiden prüfen. Komm! und zeige, daß du neben dem Gefühl für das Angenehme auch den Werth der ernſten Tugend kennen lernteſt - daß du weißt, wie ſchön es iſt, ſtandhaft in Unglück, geduldig in Krankheit zu ſeyn: - daß es ſchön iſt, einem Feind zu vergeben, und mit dankvoller Klugheit das Gute aufzuſuchen, welches bey einem groſſen Verluſt noch übrigbliebe. - Glauben Sie, daß dieſe ſchöne Tugend unrecht hätte, wenn Sie Ihnen ſagte: Tauſend angenehme Kleinigkeiten der glücklichen Tage ſind wie die tauſendfältige Blumen des Frühlings, welche ſogleich von jedem Auge bemerkt werden können. - Nachdenkende Menſchen allein fanden den Werth der Fruchtbarkeit, und die herrliche Blumengeſtalten der uns mißfälligen Schneeflocken des Winters. - Eben ſo kan die Seele eines guten Geſchöpfes auch in einem traurigen Schickſal Gelegenheit finden, Gutes zu thun, und den Werth der Güter zu zeigen, welche man nie verlieren kan. Unter dieſe Güter gehört der Verſtand, welcher uns ſagt, daß man auch ohne Schönheit liebenswerth, ohne groſſe Feſte, Reichthum und Rang glücklich ſeyn kan, der uns zeigt, daß Leute, welche uns nur im Wohlſtand aufſuchten, keine wahre Freunde ſind, und alſo nicht verdienen, bedauert zu werden: - der uns freundlich und ernſt ſagt: Es iſt ganz natürlich, daß man den Werth des Wohls, und den Schmerz des Wehes gleich ſtark fühlt, - aber daß wir das erſte nicht als verdiente Belohnung, und das zweyte nicht als ungerechtes Schickſal anſehen ſollen, daß wir in Krankheit nicht mit der Natur, und in Widerwärtigkeit nicht mit der Vorſicht zürnen, weil die ganze Menſchengeſchichte beweißt, daß es von jeher für alle Sterbliche ſo geordnet ware - daß man ſeinem Nächſten nicht übel nehmen ſolle, wenn er nicht in allem iſt, wie man ihn wünſcht, - daß man ſich in Krankheit ruhig um einen Arzt, - im Kummer nach den Hülfsmitteln der Klugheit und Tugend umſehen ſolle.

Dieſer wahre Verſtand giebt uns auch den edlen Ehrgeitz, uns zu ſchämen, wenn wir bey Kleinigkeiten, welche nicht nach unſerm Sinne gehen, vieles Aufheben machen wollten, weil dieſes immer die enge Gränzen unſers Geiſts, und die wenige Güte unſers Herzens zeigt. Fragen Sie ſich, mein Kind! über alles dieſes ſelbſt. Ich will nicht, daß

Sie mir ſo gerade zu glauben ſollen. Fragen Sie in einer ruhigen Stunde des Nachdenkens über den Gang des menſchlichen Lebens und Schickſals Ihr Herz, und Ihren Verſtand ernſthaft darum, ich bitte Sie.

Sie wollten auch wiſſen:

„Ob es Menſchen giebt, die bey allem Ungemach, das ſie betrift, dennoch die ganze Thätigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Seele behalten, und deren Wohlwollen und Beſtreben für das Wohl der Nebenmenſchen immer das nemliche bleibt, wie vorher.“ —

Ja, meine Liebe! dem Himmel ſey Dank, daß er dieſe beſte ſeiner Kinder noch immer unter uns läßt. Sie ſind aber allein unter denen, welche in glücklichen Tagen ihre edelſte Freude im Wohlthun fanden, und daben ſchöne nützliche Beſchäftigungen liebten. Denn die Umſtände ändern unſere wahre innere Neigungen nicht. Sie ſtellen uns nur in die Gelegenheit, ſie mehr oder weniger zu zeigen. Deswegen iſt es ſo nöthig, in ſeinem Geiſt und Herzen einen Vorrath unvergänglicher Güter zu haben, welche uns ſogleich über jeden andern Verluſt tröſten, und ſchadloß halten können. Dankbare Freude im Wohl, ruhige Geduld im Weh, Kenntniß des Werths aller Dinge, das Zeugnis des Herzens, unſere Pflicht erfüllt zu haben – dieſes giebt die Kraft des Geiſts, und den Troſt der Tugend im Sturm des Lebens. Wer dieſes bey den groſſen Widerwärtigkeiten in ſich findet, wird bey den kleinen lächeln, und ſehr leicht durch nützliche ſchöne Arbeit, oder ein lehrreiches angenehmes Buch eine Zerſtreuung finden. Verſuchen Sie dieſes Hausmittel, Sie werden Kräfte in ſich finden, welche Sie nicht vermutheten. Aber Sie müſſen ſie ernſthaft aufſuchen, und dann wird Ihnen der Ernſt, welchen **Pomona** in dieſe Antwort legte, gewis lieb ſeyn. – Denn ich konnte auch nicht glauben, daß eine Perſon, welche, wie Sie, ſo vielen Geiſt in ihrem Brief zeigt, die Fragen, welche Sie mir vorlegten, nur wegen zufälligen Vergnügen und Luſtbarkeiten machte, die uns in den blühenden Jahren der Tugend beſuchen, und mit ihr ſich entfernen. Leben Sie wohl, und denken Sie an **Pomona**, als an einer mütterliche Freundin.

II

Ich habe von einem ſchätzbaren Frauenzimmer einen franzöſiſchen Brief bekommen, deſſen Antwort ich unter Adreſſe der

Mademoiſelle Enderes à Eſchelbach

abſchicken ſollte. – Ich habe es gethan, aber die Poſt ſchickte meinen Brief zurück. Ich bitte alſo die gütige Schreiberin um nähere Nachricht, wohin meine Antwort gehen ſoll. Denn ich möchte würklich dieſes Frauenzimmer nicht vernachläſſigen, weil Ihre Denkungsart alle Hochachtung verdient.

Pomona.

III.

An die vereinte Freundinnen in Oberſachſen.

Ihnen, zwey edle ſchöne Seelen! dankt Pomona für die ſüſſe Thräne der Freude, welche ſie bey Ihren Briefen weinte. Sie haben mir einen Feſttag gegeben, und mich für jeden Federzug belohnt, den meine Seele der weiblichen Tugend geweiht hatte. Es war immer ein Feſttag für mich, wenn ich in der Bücher- oder Menſchenwelt Güte der Seele, und Kenntniſſe mit einem anmuthsvollen Gang der Ideen vorgeſtellt fand, und gewiß dieſes iſt in Ihren Briefen vereint. – Segnen Sie den Himmel, der in einer Stunde voll göttlicher Güte, Liebe der Tugend, und ſchönen Denkens in Ihre Seelen goß! – Segnen Sie die Erinnerung jedes Lehrers und Lehrerin, welche dieſer Anlage des Himmels den vortreflichen Anbau gaben, und freuen Sie ſich über den Fleiß den Sie beyde anwandten, um zu werden, was Sie ſind! Ihre Gedanken, Ihre Ausdrücke, die

Ge.

Geſinnungen Ihrer Herzen machen Ihnen Ehre, und müſſen Ihr Glück machen. Denn es giebt kein wahres, kein daurendes Glück, als welches auf Weisheit und Tugend gegründet iſt.

Sie danken mir, daß ich in Lina's Briefen die Pflichten der Tochter, der Freundin, und der Wirthin ſchilderte. Sie lieben mich deswegen, nennen mich Mutter. Theure, liebenswürdige Töchter Teutſchlands! glauben Sie, ein junges Frauenzimmer kan würklich nichts edlers thun, als wenn ſie Menſchen liebt, welche ihr die Reyhe Tugenden zeigen, die in ihrem Leben von ihr ausgeübt werden können. Schön iſt die zärtliche Erinnerung, welche eine von Ihnen dem Andenken der frühverlohrnen Mutter, und der Mühe weyhte, welche liebende Verwandte ſich mit Ihrer Erziehung gaben. Dieß ſind Ihre eigene Worte. -- Schön iſt dieſe Dankbarkeit, auch die, welche Sie dem Schickſal widmeten, als Sie nach der natürlichen Klage einer frühen Wayſe ſagten: „Sie müſſen doch nicht glauben, daß der gütige Vater aller Menſchen mein Leben freudenloß dahingehen ließ. Denn einige Freundinnen giengen gemeinſchaftlich mit mir auf dem Pfad, wo manchmal Dorne unſere Füſſe ritzten, aber auch wohlthätige Roſen blühten. Wir nahmen ſie mit Dank aus der Hand der Vorſicht, und lernten auch für die Schmerzen dankbar ſeyn: - Sie ſetzen hinzu, Ihr Hinſehen auf Gottes allwaltende Vorſicht über alle Geſchöpfe, hätte Ihr Vertrauen auf ihn befeſtigt.“ —

Dieſes, mein Kind! iſt wahre Gottesfurcht und wahre Gottesliebe. - Bleiben Sie immer dabey. - Es wird Ihr ganzes Leben verſüſſen. Das Bild, welches Sie von Ihrer Freundin, und dieſe von Ihnen macht, beweißt mir Ihre beyderſeitige Verdienſte.

Eine ſagt: „Meine reinſte Freuden danke ich einer Freundin, welcher meine ganze Seele gehört. Freudevoller Lebensgenuß führte uns zuſammen, ihre Leiden, ihr vorzügliches Betragen dabey, ihre Offenheit des Herzens machten unſere Verbindung unauflöslich - Gleichzeitige Kenntnis der Gemüther, und vereintes Beſtreben nach Tugend. - Sie ſollten ſie ſehen mit ihrem ſanften, reinen blauen Auge, mit dem warmen Antheil, den ſie an allen Menſchen nimmt.“

Der andere Brief der ſchweſterlichen Seele ſagt: - „Im Arm der reinſten Freundſchaft bin ich glücklich. Bey jeder guten That kan ich mir ſagen, dieß lehrte mich das Beyſpiel meiner Freundin, und ihre Warnungen,“ - und Sie wollten mir Ihren lieben Brief nicht ſchicken, als nur, da Sie - „Ihre liebe Vertraute zu mir begleiten, und als Freundin eines edlen Mädchens erſcheinen konnten."

Die Seligkeit Ihrer Freundſchaft wird durch Ewigkeiten dauren, denn ſie iſt auf unſterbliche Verdienſte gegründet. Mögen Sie ſie lange hier auf Erden genieſſen, nehmen Sie beyde meinen mütterlichen Segen für den liebevollen Segen hin, den Sie mir gaben! Laſſen Sie mich Ihre Namen wiſſen, ich bitte Sie, denn ich möchte, ſo lange ich noch lebe, etwas für Sie beyde ſeyn. — Sie die mir jezo nur noch als zwey ſchöne verſchleyerte Geſtalten vor meiner Seele ſchweben, die an einem lieblichen Herbſtabend mir, Arm in Arm ſich führend, erſchienen, und jede einen Blumenkranz mir darreichend, wie zärtliche Töchter eine geliebte Mutter an einem Feſttage mit Kränzen beſchenken können. - Ich wiederhole es, Ihre Briefe an mich, die Reyhe der Gedanken und Gefühle, - die Grundſätze, und der Geiſt, ia ſelbſt die ſchöne Handſchriften kan ich nicht anders als unter einem Blumenkranze mir denken.

Ihre Freundin

Pomona.

IV.

An K. S. M. aus dem Elſaß.

Sie zeigten mir in Ihrem Brief eine Schweſter, welche wie Lina einen vortreflichen Bruder hat, der zu ihrer Bildung, und dem Glück ihres Lebens alles beyträgt; den Sie auch deswegen lieben und ſchätzen. Sie lieben mich, und wünſchen meine Freundſchaft. Dieſe gebe ich gern jedem guten, tugendvollen Geſchöpf, und ich freue mich, daß Ihnen Pomona nützlich und angenehm wäre. Sie wohnen in einem ſchönen Lande, wo die Erde alle Früchte in der größten Vollkommenheit hervorbringt. Zeigen Sie, mein Kind! daß die Verdienſte der Frauenzimmer eben ſo vollkommen werden, und denken Sie an die Freude des Himmels, wenn in den herrlichen Gefilden des Elſaſſes auch jede Vortreflichkeit des Geiſts und des Herzens aufblühete. Ueberlegen Sie mit Nachdenken, daß Tugend und nützliche Kenntniß in unſerer Gewalt ſind. Ihrem Herrn Bruder, welcher mit meiner perſönlichen Bekanntſchaft ſo ſehr zufrieden war, danke ich für das Gute, ſo Er Ihnen von mir ſagte, und ich wünſche ſeinen Namen zu wiſſen, denn im Frühjahr komme ich ſelbſt wieder in das Elſaß. Ihre Freundin

Pomona.

V.

An H. und P.

Sie ſind, meine werthe junge Frauenzimmer! der Pomona recht gut, und möchten von ihr wiſſen, wie man ſich Freunde mache, da ich nun denke, Sie werden immer wünſchen, daß vernünftige, gute Leute Ihre Freunde ſeyn möchten, ſo iſt auch mein Rath gar nicht ſchwer.

Bemühen Sie ſich, vernünftig und gütig zu ſeyn. Erfüllen Sie genau, mit Freudigkeit und Eifer die Pflichten einer guten Tochter, eines tugendhaften Frauenzimmers. Vergeben Sie, und überſehen Sie gerne die Fehler Ihres Nächſten. Zeigen Sie Ihre Vorzüge nie mit Stolz, und beneiden Sie die von andern niemals. Und ſo oft Sie jemand Gefälligkeit und kleine Dienſte erweiſen können, ſo thun ſie es mit Vergnügen. Ueberhaupt, liebenswürdige Kinder! denken Sie oft an die einfache göttliche Lehre: — „Thu andern, was du willt, das ſie an dir thun ſollen.“ Durch dieſes werden Sie eine unfehlbare Richtſchnur Ihres Verhaltens in der Hand haben. — Theilnehmung an Leiden und Freuden der andern, Mittheilung angenehmer Talente an Gutem, das ſie beſitzen, alles das ohnunterbrochen, ohne Pralerey, mit Beſcheidenheit ausgeübt — wer ſollte Sie nicht lieben?

Sie wollen ferner wiſſen, welche Geſchicklichkeiten einem Frauenzimmer am nöthigſten ſeyen? Der Ton Ihrer Fragen zeigt mir etwas an, als ob ich Sie nur gerad auf die Briefe an Lina verweiſen dörfte. Denn ich glaube, Sie finden in denſelben alles, was ich davon zu ſagen weis. Der Himmel ſegne Ihre Wißbegierde über dieſe zwey ſo wichtige Theile des Lebens eines Frauenzimmers - der herzliche Wunſch

Ihrer ergebenen

Pomona.

VI.

An Eine Unbekannte.

Sie ſchrieben ſo ſchön, und mit ſo viel Geiſt alle das Schmeichelhafte, welches Sie mir über meine Pomona ſagen wollten, daß ich mich ſehr irren müßte, wenn Sie auf Ihre Frage, - „wie man alten, grämlichen und kränklichen Perſonen begegnen müſſe?“ eine andere Antwort haben ſollten, als die Verweiſung auf Ihren eigenen Verſtand. Dieſe Frage entſtund gewiß in Anſehung ältlicher Verwandten.

Das Beſte iſt Sanftmuth bey Grämlichkeit, oder wunderbarem Eigenſinn, der ſehr oft ältere Perſonen anwandelt. Es iſt Schwachheit des Geiſts, und Mangel an menſchenfreundlicher Güte, wenn alte Perſonen dieſe zwey Fehler zeigen – was wollen dann edelmüthige jüngere thun, als mit Ueberlegung, daß man das zweytemal der Kindheit ſich nähere – und alſo die Gedult, und das Ertragen derjenigen nöthig habe, die uns umgeben, daß es ſchön iſt, vor Gott und Menſchen, gedultig und gütig zu ſeyn. —

Iſt nun dieſe Perſon auch kränklich, und hat eben ſo wenig innern moraliſchen Muth, eine Krankheit zu tragen – nun ſo faſſen Sie den edlen menſchenfreundlichen Muth, alles zu thun, was die Leiden der Perſon vermindern kan, und glauben Sie, daß der Himmel, welcher in den Grund Ihrer Seele ſchaut, und Menſchen, welche Ihr ſo ſchätzbares Betragen ſehen, Sie mit Beyfall und Liebe dafür lohnen. Wir üben keine der zwey Tugenden, Sanftmuth und Gedult – ohne Ueberwindung von tauſend Schmerz der Seele aus, aber beyde ſind ſo ſchön, mein Kind! daß Ihr durch Ihr Schreiben blickendes vortrefliches Herz ſie gerne ausüben wird. Nennen Sie mir doch Ihren Namen. Ich bitte Sie!

Pomona.

VII.

Pomona dankt der ſchäzbaren Frau in M. an der T..b.r, welche ihr durch Ihren gütigen Brief viele Freude machte, aber Sie werden auch gebeten, Ihren Namen bekannt zu machen: es könnte ein artiger Briefwechſel entſtehen. Sagen Sie auch Ihrem Freund, dem Geiſtlichen, meinen Dank und Vergnügen über ſeinen Beyfall. Es iſt mir ſüß, wenn ein Lehrer göttlicher Wahrheiten meine Lehren billigt.

Leben Sie wohl, und ſchreiben Ihren Namen an

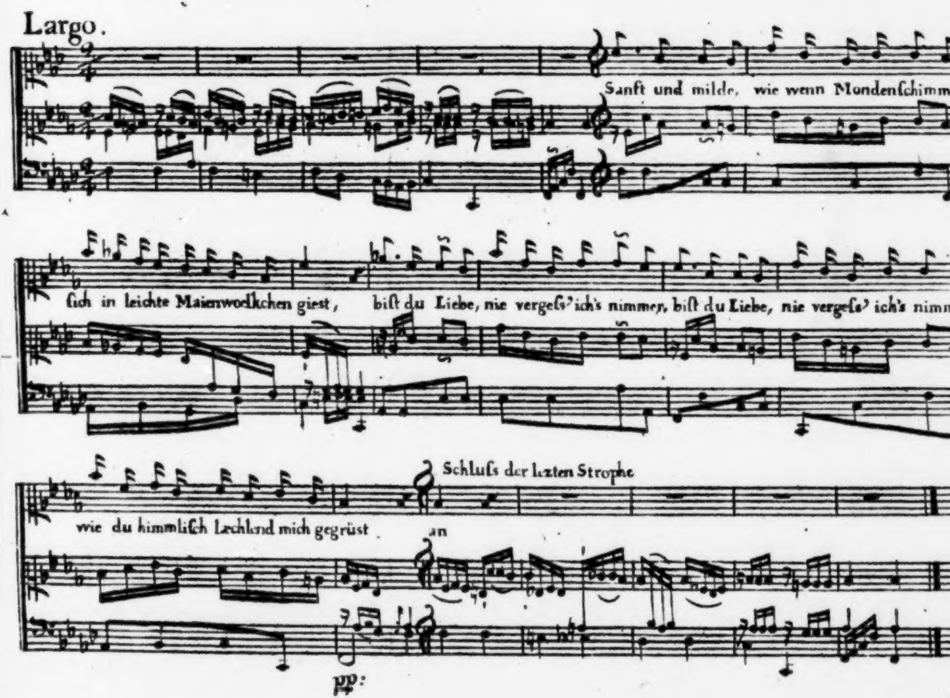
Sophie von La Roche.

Nachſchrift.

Weder an Frau Verfaſſerin der Pomona, noch an mir liegt die Schuld, daß die dieſem Heft beygefügte Muſik ohne das Gedicht ſelbſt erſcheint. Gerade zu der Zeit, da es abgedruckt werden ſollte, gieng es durch einen unvermutheten Zufall verloren. Allein ich verſpreche, daß es in kurzem auf einem beſondern Blättgen gedruckt nachfolgen, und an ſämtliche Freunde und Freundinnen der Pomona von meinen Herrn Korreſpondenten ausgetheilt werden ſoll. Speier den 29. Dec. 1784.

Hutten.

Inhalt.


Largo.
Sanft und milde, wie wenn Mondenſchimm
ſich in leichte Maienwolkchen giest, biſt du Liebe, nie vergeſs' ich's nimmer, biſt du Liebe, nie vergeſs' ich's nimm
Schluſs der lezten Strophe
wie du himmliſch Lächlnd mich gegrüst an
pp:

Inhalt.

1) Karoline an Pomona. S. 1067

2) Frage: Alle Menſchen lieben dieß, was man Vergnügen nennt -- was giebt es für ſchöne Abtheilungen dabey? S. 1082

3) Eine Baad-Bekanntſchaft. Eine moraliſche Erzählung. S. 1090

4) Endreimen, welche über die Schönheit aufgegeben wurden. S. 1123

5) An Karoline. S. 1124

6) Theoniſe an meine Linna. S. 1125

7) Briefe an Lina. Vier und zwanzigſter Brief. S. 1126

8) An die Verfaſſerin des Aufſatzes in Pomona, S. 906. betitelt an die deutſchen Frauen. S. 1144

9) Antworten auf Briefe.
   1. An Chriſtiane. S. 1146
   2. An Mademoiſelle Enderes in Eſſelbach. S. 1151
   3. An die vereinte Freundinnen in Oberſachſen. S. 1152
   4. An K. S. M. aus dem Elſaß. S. 1156
   5. An H. und P. S. 1157
   6. An eine Unbekannte. S. 1158
   7. An die Frau in M. an der T . . b . r. S. 1160

Anzeige an das Publikum.

Ich ſchmeichle mir mit der Hofnung, bei dem Ende der Pomona alle Freunde und Freundinnen derſelben durch das Portrait ihrer würdigen Frau Verfaſſerin, nach ſo vielfach geäuſſertem Verlangen, ihre Silhouette zu beſizen, auf eine angenehme Art verewigt zu haben, ſo wie ich das Glück hatte, meine ſelbſtgenommene Freiheit von Frau Geb. Staatsräthin von La Roche mit der Ihr eigenen Güte und Nachſicht aufgenommen zu wiſſen. Sämtliche Abonnenten erhalten Ein Exemplar mit dem lezten Heft Pomona unentgeldlich. Sollten noch einzelne Exemplarien verlangt werden, oder andere das Portrait zu beſizen wünſchen, ſo ſoll auch dieſen Genüge geſchehen, und Beſtellungen können entweder an mich unmittelbar, oder durch meine Herrn Korreſpondenten aller Orten gemacht werden.

Unmöglich war es mir, ein Abonnenten Verzeichniß für dieſen Jahrgang zu liefern, da nur von wenigen Gegenden der Namen eingeſandt wurden — ein Grund, der mich alle Entſchuldigung hoffen läßt.

Daß Frau von La Roche auch künftig Ihre Muſſe zum Nuzen und Vergnügen Ihres Geſchlechts verwenden wird, iſt zum Theil ſchon durch politiſche und literariſche Zeitungen angezeigt worden. Ich kan nun ſolches aufs neue dem Publikum zuſichern. **Frau von La Roche** wird eine für Mütter und Gouvernantinnen in dem wiſſenſchaftlichen Unterricht ihrer Töchter und Zöglinge höchſt nüzliche und intereſſante Schrift in einzelnen, auf einander folgenden Bänden, unter dem Titel:

Bibliothek für Lina

erſcheinen laſſen. Einen ausführlichen Plan davon wird das Publikum eheſtens erhalten: deswegen ich es für dißmal bei der allgemeinen Anzeige bewenden laſſe.

Allein auſſer dieſem haben Teutſchlands Töchter eine neue periodiſche Arbeit zu erwarten, die, nach den Wünſchen ſo vieler unter ihnen, die Stelle der **Pomona** einigermaſſen vertretten ſoll, und wovon ich nähere Erklärung zu geben habe. Pomona enthielt von Zeit zu Zeit einen angenehmen und nüzlichen Briefwechſel. Edle, meiſtentheils ungenannte Freundinnen beehrten Frau von La Roche mit Zuſchriften und Anfragen von mancherlei Art, und theilten Ihr eigne Ausarbeitungen, Gedichte, Entwürfe und dergl. mit. Gemeiniglich wurde in den Heften der Pomona darauf geantwortet. Wenn nun dieſe Art des Briefwechſels fortgeſetzt werden könnte, - wenn das Vergnügen einer ſo ſchönen ſchriftlichen Unterhaltung mit Frau von La Roche Teutſchlands Töchtern nicht ſo bald entzogen werden, -- wann dieſe Gelegenheit, ſich von einer Freundin belehren und zurechtweiſen zu laſſen, länger eröfnet bleiben ſollte; überhaupt wenn dadurch eine Sammlung nützlicher, lehrreicher, anſtändiger und angenehmer Briefe von Frauenzimmern veranſtaltet würde: wer ſollte ihre Erſcheinung nicht gerne begünſtigen, und ſeiner Aufnahme würdig halten? --

Je geneigter Frau von La Roche war, den Wünſchen ihrer Freundinnen, und den Auffoderungen würdiger Perſonen hierinn Genüge zu thun, und ſich der Fortſetzung einer ſolchen Korreſpondenz ihres Geſchlechts zu unterziehen: deſto ſchäzbarer iſt es für mich, die Beſorgung dieſer periodiſchen Schrift unter meinen Händen zu wiſſen. Sie ſoll ihrem Zweck gemäß unter dem Titel:

Briefwechſel der Pomona

erſcheinen, und ich werde alle zwei Monate ein Heft ſolcher Briefe an und von Frau von La Roche, zu 6 -- 8. Bogen, in eben dem Format und Papier, wie Pomona hatte, liefern. Einen Haupttheil jeden Hefts werden Briefe von beſtimmten Perſonen über Lektüre ausfüllen, worinn beſonders neu erſcheinende Schriften für das ſchöne Geſchlecht in einer beſcheidenen und anſtändigen Sprache, und auf eine gemeinnützige und unterhaltende Art beurtheilt oder recenſirt werden ſollen, ſo daß Leſerinnen dadurch eine literariſche Zeitung gewinnen, und mit allem bekannt gemacht werden, was in unſern Tagen für ſie gearbeitet wird. Zur möglichſten Vervollkommnung dieſes Artikels ſind alle nöthige Anſtalten getroffen, und ich zweifle nicht, daß er der Erwartung des Publikums beſtens entſprechen ſoll. Auch Verlegern ſolcher Schriften ſteht die Gelegenheit offen, in dem Briefwechſel dieſelbe bei Zeiten anzeigen und beurtheilen zu laſſen, wenn ſie ſie franko an mich einſenden wollen. Man kan bei allen Löbl Ober- und Poſtämtern, Buchhandlungen und andern Freunden, mit denen ich bißher in Verhältniß geſtanden, auf den ganzen Jahrgang unterzeichnen. Der Preiß deſſelben iſt 2 fl. 24 kr. Alle Beſtellungen können entweder unmittelbar an mich, oder unter der Adreß: An die Expedition des Briefwechſels der **Pomona** allhier gerichtet werden.

Das dritte Bändgen der Moraliſchen Erzählungen wird auch nächſtens folgen, in eben dem Preiß, wie die beide erſte, wovon Liebhaber theils bei mir, theils bei der Buchhandlung der

Ge.

Gelehrten in Deſſau annoch Exemplarien beziehen können. Dem lezten Band wird eine Sammlung vermiſchter, gröſtentheils ungedrukter Aufſätze der **Frau von La Roche** angehängt.

Zu gleicher Zeit hoffe ich die **Sammlung der Briefe an Lina**, wie ſolche bisher in den Heften der **Pomona** erſchienen ſind, ſicher zu liefern. Diejenige, welche darauf unterzeichnet haben, oder noch vor ihrer Erſcheinung unterzeichnen, erhalten das Ex. für 45 kr. Auſſer dem bleibt der Preiß deſſelben 1. fl.

Viele Freunde der **Pomona** verloren, nicht durch meine Schuld, ſondern, wie es die Folge deutlich darthut, durch Verwirrung, die einige auswärtige Kommiſſionairs verurſachten, die Fortſetzung des zweiten Jahrgangs. Dieſe erſuche ich, wenn ſie anderſt **Pomona** komplet zu haben gedenken, ſich unter obiger Adreß an die Expedition des Verlags zu wenden, und gegen baare Bezahlung der promteſten Bedienung verſichert zu ſein.

Da **Pomona** die Erſcheinung des erſten Bandes der durch Herrn von Rezer in Wien herausgegebenen Sammlung engliſcher Gedichte angezeigt hat, ſo dient allen Freunden, welche Exemplarien von mir bezogen haben, zur Nachricht, daß auch der **zweite** Band die Preſſe verlaſſen, und nächſtens bei mir zu haben ſeyn wird.

Speier, den 31. Dec. 1784.

M. J. G. Hutten,
Rector Gymnaſii.

Sophie von la Roche

neuere

Moralische Erzehlungen.

Altenburg,
bey Gottl. Eman. Richter
1786.

8

[illegible]

FREUNDE
UND FREUNDINNEN
von zwey
SEHR VERSCHIEDENEN
JAHRHUNDERTEN.

In den traurigen Zeiten des dritten Kreuzzuges hatten zwey junge Teutſche das Glück, einem der beſten Fürſten ihres Vaterlandes wichtige Dienſte zu leiſten. Der Fürſt verſicherte ſie auch, ihnen, ſo bald ſie wieder in Europa ſeyn würden, thätige Beweiſe ſeiner Dankbarkeit zu geben, und er erfüllte ſein Wort ſo heilig, als irgend ein rechtſchaffener Privatmann hätte thun können.

Teutſchlands Provinzen waren entvölkert, und viele fruchtbare Gegenden verwildert und öde geworden, weil Groſe und Kleine, von der unſeligen Schwärmerey der Eroberung des gelobten Landes hingeriſſen, ihr friedliches Haus, Acker und Hütte verlieſſen, um ſich auſſerordentliche Verdienſte bey Gott, und groſe Güter in Paläſtina zu erwerben. Der gute Fürſt hatte den Ritter *Berg*, und ſeinen unzertrennlichen Freund *Birtbal* mit ſich zurückgeführt. Der erſte war von einer alten, aber ſchon ſeit dem zweyten Kreuzzug verarmten Familie: *Birtbal* der Sohn eines redlichen Mannes, welcher den jungen verlaſſenen *Berg* zu ſich nahm, und ihn als ſeinen Sohn erzog, wodurch in der Seele des edlen Jünglings die brüderliche Liebe für *Eirthals* Sohn ſo feſt wurzelte, daſs er in keinem Verhältniſs von Glück und Ehre ohne ihn leben wollte, und ſich freute, ihm einen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit zu geben, als ihm der Fürſt ſagte: "Der Ritter ſolle freymüthig eröfnen, "was er für ſich und ſeinen Freund "zur Belohnung ihrer treuen Dienſte "verlange."

Berg hatte ein gutes menſchenfreundliches Herz; alles Elend und Verheerung, wovon er Zeuge geweſen, hatte ihm Sehnſucht nach einem Vermögen zur Wohlthätigkeit gegeben. Er war bey der Rückreiſe in dem Land des Fürſten oft durch Wälder gekommen, in denen man noch die Furchen ſah, die zum Beweis dienten, daſs ehemals die Einwohner der nun leeren Gegend ihr Brod da anbauten. Er wünſchte ſich alſo ein ſolches Stück Land zum Lehen für ſich und ſeinen Freund, wo ſie dann unglückliche Menſchen ſammeln, und ihnen einen Wohnplatz, Arbeit und Rechtſchaffenheit mittheilen wollten, wodurch der Fürſt zwey brave Lehenträger, und Landvolk erhalten würde. Das Verlangen wurde bewilligt: aber dann ſagte der Fürſt: da *Birthal* kein Edelmann iſt, will ich ihm eine andere Gnade erzeigen.

Berg erwiederte: „Mein Freund „verdient in dem Lande des Fürſten, „für den er ſein Leben ſo tapfer und „rümlich wagte, durch ein Ritterguth

„zum Edelmann gemacht zu werden.“ — Dieſe Freymüthigkeit und wahre Freundſchaft gefiel dem Fürſten ſo wohl, daſs er dem Herrn von *Berg* ſeine Bitte bewilligte, den *Birthal* zu einem adelichen Lehenträger erklärte, und den beyden Freunden ein herrliches Stück Land und Wald mit der Bedingniſs übergab, daſs die Herrſchaft den Namen *Ober* und *Nieder Dankenberg* tragen ſolle. Der Zufall entdeckte ihnen eine ganz romantiſche Gegend, wo ſie den Hauptort anlegten. Von *Berg* muſste nach *Birthals* Willen die Anhöhe und die noch vorgefundene Ueberreſte eines Schloſſes zu ſeinem Antheil nehmen, und *Birthal* ſezte ſich in die Ebne. Eine Bach wurde zur Gränzlinie, und in dem groſen gemeinſchaftlichen Dorfe die Kirche in der Mitte erbaut; eine lange Reihe junger Buchen und Eichen blieb ſtehen, und wurde zu einem Spaziergang gemacht, in welchem beyde Gutsherren, jeder von ſeiner Seite, zu der Kirche gehen konnten. Der Herr von *Oberdankenberg* ſollte für immer den Beamten, und der von der untern Herrſchaft den Oberpfarrer zu beſtellen haben. Daher bauten ſie auch auf die eine Seite der Kirche die Wohnung für den Beamten, und auf die andre die vom Pfarrer, weil, wie es noch in der alten Urkunde ſteht: "die Männer, welche Recht ſprechen, "und Gottes Gebote lehren müſſen, "nirgends ſchicklicher wohnen kön-"nen, als da, wo ſie ſelbſt am erſten "an ihre Pflicht erinnert werden." Rückwärts dieſer zwey Häuſer ſind die Gerichtsſtube, die Wohnung des Gerichtsdieners, die Schule, und das

Haus des Küſters, mit ihren Gärten. An dem Ende der Kirche gegen das Feld zu, liegt der Gottesacker, wie er von den erſten Stiftern angelegt worden. Er macht ein langes Viereck mit ziemlich ſtarken Mauern, welche ringsum einen Gang von acht Schuh breit haben, deſſen Dach auf Pfeilern von Quadern ruht, welche lauter ſchöne gegen den Kirchhof zu offene Bogen machen. Dieſer drey Stufen erhöhte Gang iſt zu dem Familienbegräbniſs beyder Gutsherren beſtimmt. An dem Platz, wo der Chor der Kirche iſt, hat der Gang eine erhöhte Wölbung, und einen Vorſprung, dort ſtehen an der Kirchenmauer, unter alten gothiſchen Zierrathen zwey Ritter in Stein gehauen, die ſich bey der Hand halten, und ganz gepanzert ſind, der von *Oberdankenberg* einen

Löwen, und *Birthal* einen Hund neben ſich; mit der andern Hand ſtützt ſich jeder auf ſein Wappen, über ihren Köpfen ſteht in Stein: —

"Ritter ULRICH BERG Herr von
"OBERDANKENBERG Erbauer
"des obern Schloſſes:" —

"WALTER BIRTHAL der edle,
"in NIEDERDANKENBERG
"hat das untere Schloß erbaut."

Dann folgt die Jahrzahl ihres Todes, welcher nach der alten *Sage* eben ſo merkwürdig war, wie ihr Leben, weil der redliche *Birthal* ſeinem edlen Freund nach zwey Tagen in das Grab folgte, nachdem er während der Krankheit des Ritters von *Dankenberg* bey ihm wohnte, und ihn pflegen half, aber würklich mit dem Tode ſeines Freundes ſein Herz auch gebrochen fühlte. Daher auf einem Stein der zwiſchen den zwey Bildern aufgerichtet iſt, in alten unförmlichen Reimen ſteht.

„Hand in Hand, nach Jeruſalem
„zum Kreuz und nach Dankenberg zur Ruh,

„Giengen beyde Ritter auch in
„zwey Tag dem Himmel zu.“

Jeder ſteht auf der Seite gegen ſein Gebiet, und ſo gehen auch links und rechts die Begräbniſſe hin. An jedem Bogen iſt ein Baum gepflanzt, und die bürgerliche Gräber alle nach Landsgebrauch mit Blumen beſetzt, ſo daſs ich wirklich an dem Ende des May zwiſchen Blüthe und Verweſung herumgieng, und mich über die Denkmale der alten Freundestreue, und über die Bildſäulen zweyer Freundinnen von ihren Nachkommen herzlich freute. Die Nachtigallen ſangen, die Thautropfen zitterten auf dem Graſs, das über der Bruſt ſo manchen Kindes und Greiſes emporgewachſen war. Dieſe dachte ich, ſchlafen auch ganz eigentlich in dem Schooſs unſerer Mutter und leicht decket die Erde ihre Ueberreſte, von welchen ein Theil in den ſchönen Blumen glänzt, im Graſs noch nüzt, und gewis Tod und Verweſung in einem ſanftern Bilde zeigt, als ſie bey ſteinernen Grabmälern geſchieht. Denn dieſe geben uns immer ein ſtumpfes Gefühl von Kälte, Härte, und Beſchwerde des Auferſtehens: ſie ſind auch wechſelweiſe

weiſe mit Staub und Spinnen bedeckt, welches dem Auge unangenehm auffällt; da hingegen das Aufwachſen, die Reinheit, und die Bewegung der Blumen Vergnügen giebt, und die tröſtliche Idee des Wiederauflebens unterhält. Ich hätte gar gerne die mir heilige Aſche von *Birthal* und *Dankenberg* in einem groſen Grabhügel mitten unter dem erſten Geſchlecht ihrer glücklichen Unterthanen vereint geſehen. Denn ſie lebten acht und dreyſig Jahre zur Ehre der Menſchheit und Freundſchaft mit einander, bauten verſchiedene Dörfer und Weiler, zogen fleiſsige Landleute, hatten viele Wittwen und Waiſen aufgenommen, deren Männer und Väter in dem Kreuzzug verunglückt waren. Bedürfniſs und Dankbarkeit hatte dieſe Leute arbeitſam und rechtſchaffen gemacht; der Himmel ſegnete auch den Boden, der mit ſo viel Tugend angebaut wurde, denn noch heute ſind dieſe Herrſchaften von einem reichlichen Ertrag in Feldfrüchten und Sittlichkeit. Die beyden Stifter haben mit der gröſten Sorgfalt Wieſen, Wald und Felder abgetheilt, und überall Gräben gezogen, damit alle Streitigkeiten vermieden blieben, wenn einſt dieſe Güther von minder übereinſtimmenden Herren beſeſſen würden. Wohlſtand und Redlichkeit pflanzten ſich über dreyhundert Jahre fort, bis endlich der *Dankenbergiſche* Stamm erloſch, wo dann nach den Familienverträgen die letzte Tochter alles erbte, und damit als mit ihren Eigenthum ſchalten, und einen Erben wählen konnte, wie ſie wollte.

Das letzte Fräulein von dieſem Hauſe hatte eine edelmüthige Seele. Sie liebte Gutes, und wollte nichts ſehen und hören als Gutes. Die Verſicherung einer völligen Unabhängigkeit, die Ausſicht, daſs ſie als reiche Erbtochter einmal ganz nach dem Hang ihrer Wünſche würde leben können, und die innere Ueberzeugung, daſs ſie nichts als Edles wolle, machte ſie freymüthig von ihren Geſinnungen ſprechen, aber ſie zeigte dadurch allen um ihre Hand werbenden Edelleuten den Weg zu ihrem Herzen, welchen ſich auch ein äuſerſt liſtiger Menſch ſo gut merkte, daſs er, unter der Anführung eines eben ſo geſtimmten Oheims, die Liebe des Fräuleins und das Vertrauen der Aeltern erwarb.

Herr von *Dankenberg* hatte nach dem Tode ſeiner zwey Söhne die Wintermonatte in der Fürſtlichen Reſidenz zugebracht, theils um ſich und ſeine Gemalin über ihren Verluſt zu zerſtreuen, theils auch ſeiner Erbtochter die Gelegenheit zu geben, ſich einen Gemal zu erwählen, mit welchem ſie glücklich ſeyn könnte. Er wünſchte ſich den zweyten Sohn eines guten Hauſes, weil der Gemal ſeiner Tochter den Namen von *Dankenberg* annehmen muſste. Der Kammerjunker von *Rebeim* machte mit andern ſeine Beſuche, und ganz natürlich entſtund auch in ihm, wie in vielen ſeiner Bekannten, der Wunſch nach einer Verbindung, die ihm nicht nur eine liebenswürdige Frau, ſondern auch eine ſchöne Herrſchaft geben würde. Er ſchrieb darüber an ſeinen Oheim, von welchem er immer der Liebling geweſen, und dieſer erinnerte ſich in ſeiner Jugend den Herrn von *Dankenberg* gekannt zu haben, und kam als von ohngefähr nach Hofe, wo er das gröſste Vergnügen über den Anblick ſeines Freundes zeigte. *Dankenberg* war ganz entzückt den Winter mit dem Obriſten von *Reheim* zuzubringen, und bot ihm nicht nur ſeine Tafel an, ſondern nahm ihn auch in ſein Haus, wo der ſchlaue Mann um ſo leichter die Abſichten der Fremden errathen, und den Karakter der Mutter und Tochter ausforſchen konnte.

Der Kammerjunker war ein hübſcher Mann, der alle Modeſprachen redete, alle niedliche Modekleider zuerſt hatte, und ſich immer mit Anſtand und Gefälligkeit zeigte. Er wuſste alle ſchöne Stellen der neueſten Komödien und artigen Gedichtgen, ſpielte die Flöte, tanzte gut, und mengte ſich nie in eine Unterredung, wenn er ſich nicht glänzend zeigen konnte. Durch dieſe kluge Vorſicht ſeiner Eigenliebe erhielt er ohnverdienterweiſe zwey ſchäzbare Vortheile: im *Reden* für einen ſehr *geiſtreichen* und im *Schweigen* für einen ſehr *beſcheidenen* Mann gehalten zu werden. Sein Oheim hatte einen guten Platz genommen, um nach Kriegsmanier eine Miene anzulegen, und jeden Schritt ſeines Neffen zu leiten. Frau von *Dankenberg* war eine verehrungswerthe Dame, die in Wahrheit jedes Verdienſt ihres Standes beſaſs, nur gab ihr das Bewuſtſeyn ihrer herrlichen Eigenſchaften und vielleicht auch ihr angeerbter Reichthum etwas zu viel Stolz, und einen kleinen Durſt nach Vorzug und Lob. Das Fräulein *Ulrike* war leicht durchzuleſen, ſo wie ihr Herr Vater, welcher der offenherzigſte Mann von der Welt war, und um dieſen zu gewinnen, brauchten die *Rebeime* nicht viel Nachdenken und Feinheit zu verwenden. Bey der Frau wurden ſie durch Aufmerkſamkeit und Bewunderung beliebt, und als die Hauptneigung des Fräuleins entdeckt war, ſo ſuchte der Oheim nur immer einen ſchicklichen Anlaſs zu geben, bey welchem der junge *Rebeim* entweder ſich über das Unglück rechtſchaffener Menſchen ſehr bekümmert zeigte, oder in einen Eifer für das allgemeine Wohl gerieth, auch manchmal mit Seufzen ſagte: „Ach „wenn ich Güter hätte! wenn ich Herr „von Unterthanen wäre! ſie müſsten «mir alle ſo glüklich ſeyn, wie ich «ſelbſt." — Nach ſolchen Aeuſſerungen ſagte einmal ſein Oheim, als der junge M: 1 weggegangen war: «Wenn nur dieſer Menſch die Reheimiſche Herrſchaft bekäme, ſo würden die Leute glücklicher, als durch «ſeinen Bruder. — Es iſt eine tolle «Sache, – daſs nur immer der älteſte «Sohn alles haben muſs." — Auf dieſe Art wurden die Aeltern und die Tochter mit ihren eigenen Ideen umzingelt, ſo daſs keines vergnügter war, – als wenn ſich beyde *Reheime* in der Geſellſchaft befanden, – welche nun in der freymüthigen Seele des Fräuleins von *Dankenberg* die zunehmende Neigung für den jungen *Reheim* ſo deutlich ſahen, daſs ihnen nur noch wenige Schritte zu ihrem Ziel übrig blieben, und dieſe machten ſie ſehr glüklich bey dem Anlaſs des einzigen Gallatages bey Hof, der auf das neue Jahr fiel. Der alte Obriſt gab ſeinem Neffen eine ſchöne goldene Doſe zum Chriſtgeſchenk, der Kammerjunker bezeugte eine ungemeine Freude darüber, und wieſs die Doſe einige Tage lang in jeder Geſellſchaft. Auf einmal ſchien der Oheim ſehr kalt, und unzufrieden gegen ſeinen Neffen, dieſer hingegen demüthig und traurig. Darüber wurden die *Dankenberge*, beſonders aber Fräulein *Ulrike* aufmerkſam und nachdenkend. Eines Tages, als eben die Mittagstafel vorbey war, winkte der Obriſt ſeinem Neffen mit unfreundlicher Mine, ihm in ſein Zimmer zu folgen, der Junker gieng gleich, blickte aber unter der Thüre noch ſehr zärtlich und betrübt nach *Ulriken* hin. Bald darauf kam ein Bedienter, und bat den Herrn von *Dankenberg*, er möchte doch zu dem Obriſten gehen, und ihn zu beſänftigen ſuchen, weil er ganz aufgebracht zu ſeyn ſcheine. *Dankenberg* bedachte ſich einige Augenblicke, da hörte man den Obriſten kommen, und den jungen *Rebeim* mit flehender Stimme ihm etwas nachrufen. Frau von *Dankenberg* ſagte da: «Lieber Obriſter! was haben Sie ſeit «einigen Tagen mit Ihrem guten «Neffen? Er grämt ſich, er hat dieſen «Mittag nicht gegeſſen, und nun «haben Sie ihm gewiſs auch das «Abendbrod verdorben.»

Da fieng der Obriſte an über die unſinnige Gutherzigkeit des jungen *Rebeim* zu klagen, und erzählte, daſs dieſer die ſchöne goldne Doſe, die er ihm geſchenkt, verſezt habe, um einen weggejagten Bedienten ſeines Vaters und ſeine Kinder zu erhalten. Das Fräulein von *Dankenberg* wurde äuſſerſt gerührt, und dieſe von dem Oheim getadelte Güte wurde bey ihr das gröſste Verdienſt des Herzens, und mit dieſen Geſinnungen eilte ſie in ihr Zimmer, lieſs nach dem jungen *Reheim* fragen, und ihn zu ſich bitten. Er war in der Stube ſeines Oheims geblieben, um den Erfolg dieſer angelegten Geſchichte abzuwarten. — Die edle *Ulrike* hatte noch die Thräne der Rührung im Augen, als der Heuchler mit hängenden Kopf langſam zu ihr trat, und mit der Stimme eines ſehr bekümmerten Menſchen nach ihren Befehlen fragte. Sie ſagte ihm mit aller ihrer Freymüthigkeit, daſs ſie wirklich von ſeinem Oheim die Urſaehe gehört habe, warum er ihm dieſe Tage über ſo übel begegnete. Nun jammerte *Rebeim* über den Zorn ſeines Oheims, und *Ulrike* bat ihn, ſich zu tröſten, und aus ihren Händen ſo viel anzunehmen, als zur Beyſchaffung der Doſe, und der künftigen Unterſtützung für die arme Familie nöthig ſeyn könne. — Sie verſicherte ihn dabey, wie ſie ihn wegen dieſer Wohlthätigkeit um ſo mehr ſchätze, da ſie wiſſe, wie lieb ihm die Doſe ſey. Er ſträubte ſich gegen ihre Edelmüthigkeit, und ſagte: "Sein Oheim würde ihm nimmer vergeben, wenn er es annähme, und dieſer Oheim ſey ohnehin ſein einziger Freund und Wohlthäter; *Ulrike* möchte lieber helfen ihn zu beſänftigen, denn er fühle, daſs er nicht mehr von ihm geliebt werde, wie ſonſt." Das vortrefliche Fräulein von *Dankenberg* war hier in dem Augenblick der Schwäche, zu der wir immer durch unſere herrſchende Neigungen, auch die Fehle davon, geleitet werden. Sie antwortete mit dem Eifer der redlichen Seele, die jeden Augenblick des Verſchubs einer guten That für verlohren achtet. — „Sie ſind aber mir deſto lieber geworden," ſagte ſie ſchneller, als ſie dachte, erröthete, und war froh, daſs *Rebeim* in den nemlichen Augenblick, da er zu ihren Füſsen fiel, ſein Geſicht in ihr Kleid verhüllte, und für ſtaunender Freude auſſer ſich zu ſeyn ſchien; aber er that es nur, um ſeine Schalksfreude zu verbergen, und ſeine Geſichtszüge zu ordnen, wie es der Anlaſs erforderte. Endlich rief er aus:

"O mein Fräulein! was ſagen Sie! Ich — Ihnen lieb! ich — dieſes Glück — daſs ich ſo lange wünſchte, aber wozu ich mir keine Hofnung erlaubte. — O es iſt nicht möglich — *Ulrike!* göttliche *Ulrike!*"

Nun hatte er eine ihrer Hände gefaſst, küſste ſie, lag mit ſeinem Geſicht auf der edlen Hand, welche die ſeinige mit ſo viel Wahrheit und Zärtlichkeit an ſich drückte. Denn *Ulrike* freute ſich, Entzückung in den Menſchen zu ſehen, der mit ſo viel Kummer in ihr Zimmer getreten war. Es verbreitete ſich ein Himmelsgefühl in ihrer Seele, die Macht zu haben, einen edlen Mann, den ſie liebte, über unverdienten Gram zu tröſten, und die Tugend zu belohnen, die ſie in ihm zu ſehen glaubte.

"Stehen Sie auf! lieber ſchäzbarer *Rebeim!* es iſt kein Traum, was ich Ihnen ſage. Mein Herz durfte wählen, und es wählet Sie!" —

Niemals hat ein redlicher Jüngling mehr Entzücken gezeigt, als dieſer falſche kalte Böſewicht that. Doch mogte es ihm in etwas Ernſt geweſen ſeyn, da der Plan ſeines Oheims ſo wohl gelungen war. Er wollte nicht aufſtehen. Er fand ſich nur zu glüklich, einmal vor *Ulriken* zu knieen, er wünſchte ſein ganzes Leben zu den Füſsen der ſchönen groſsmüthigen Seele zu liegen. — Dies ſagte er alles haſtig, abgebrochen und ſehr laut.

Sein Oheim hatte indeſſen ſeine Rolle ausgeſpielt, und ſich ſehr um die Ausſöhnung bitten laſſen. Er gieng, nach der Verabredung mit ſeinem Neffen, in ſein Zimmer zurück, um ihn zu holen, damit er dem Herrn und der Frau von *Dankenberg* die Geſchichte ſelbſt erzählen, und ihnen für ihre Fürſprache danken ſolle. Als er von dem Bedienten hörte, das Fräulein *Ulrike* habe den Kammerjunker rufen laſſen, ſtutzte er: doch ſchien es ihm von guter Vorbedeutung zu ſeyn, und er faſste den Entſchluſs, ſelbſt hinzugehen, indem er vielleicht ſeinen Neffen nützen könnte. Als er die Thüre aufmachte, ſah er ihn noch da knieen, und rief:

„*Rudolph!* was bedeutet das?"

Dieſer antwortete, wie ein Menſch, der auſſer ſich iſt.

"O mein Oheim! laſſen Sie mich hier! ich bin glücklich. — Wenn ich aufſtehe, hört gewiſs alles auf." —

Der Obriſte ſchüttelte den Kopf, ſah ſeinen Neffen und das Fräulein bewundernd an —

"Um des Himmels Willen! ſagen Sie mir, was er damit will." —

Ulrike erzählte nun kurz, was ſie gethan, und dem Herrn von *Reheim* geſagt habe, daſs ſie ihn wegen ſeines wohlthätigen Herzens allen ihren Freyern vorziehe.

Der Obriſte ſchlug die Hände zuſammen und ſchrie:

“Sie, mein Fräulein! Sie wählen meinen Neffen, den armen Schelm — Sie, reiche Erbin! das kann nicht ſeyn!” —

Herr und Frau von *Dankenberg*, welche in dem Zimmer ihrer Tochter ſo ſtark ſprechen hörten, kamen, und ſtaunten über die Gruppe, die ſie erblickten. Der Obriſte rief ihnen gleich zu: —

“Bruder! ich habe keinen Antheil daran — ich habe nie ein Wort für meinen *Rudolph* geſprochen.” —

Das Fräulein muſste nun auch hier den Auftritt erklären, und der junge *Rebeim* wurde mit vielem Vergnügen zum Schwiegerſohn angenommen, und die Doſe mit Prunk herbeygeſchaft, welche von der edeln Braut als Denkmal der Verdienſte ihres Geliebten aufgehoben wurde, nachdem er eine viel koſtbarere von ihr erhalten hatte; und ſie freute ſich, daſs ihr Bündnis aus dem herrlichen Grund der Tugend und Hochachtung entſproſſen ſey. Auf dem Gallatag wurde das Brautpaar bey Hof vorgeſtellt, und *Rebeim* zum Kammerherrn und Baron von *Oberdankenberg* erklärt. Die Vermählung geſchah bald hernach, und alles war mit dem Ausſehen von Glück und Zufriedenheit bekleidet. Nur fanden beyde *Rebeime* unangenehm, daſs in dem Ehevertrag die Braut, neben der Benennung einer Frau und Tochter zu *Oberdankenberg* auch ſo viele Gewalt behielt, daſs, ſo lange ſie lebte, ohne ihren Willen nichts an den Gütern verändert, oder vorgenommen werden konnte. Sie muſsten über zwey Jahre in der Stadt bleiben, weil die ſchwächliche Geſundheit der Frau von *Daukenberg* es forderte; nach ihrem Tode aber giengen ſie alle auf das Land. Die Herrſchaft und das Schloſs gefielen den beyden *Rebelmen* unendlich, aber es verdroſs ſie, daſs Ritter *Ulrich* alles mit dem *Birthal* getheilt hatte, für den es immer, wie ſie dachten, genug geweſen wäre, wenn ihn der Ritter bey ſich behalten, und Lebenslang verſorgt hätte. — Dieſe Aeuſſerung, und mehrere hie und da erſcheinende niedrige und kleine Geſinnungen fiengen an, die junge Dame aufmerkſam zu machen, und ſie hatte bald Urſache zu denken, daſs alle die ſchönen und edlen Grundſätze, welche ihr Ge-

Gemahl vor ſeiner Verbindung gezeigt hatte, nichts anders, als eine Art gelehrter Kleider für ſeinen Karackter geweſen wären, deren er ſich bediente, weil er bemerkte, daſs ſie allein dieſe Farben liebe. — Ihr Herr Vater war kränkelnd geworden. Dieſen wollte ſie mit keinen Klagen beſchweren; ſie bemühte ſich ſogar, ſich ſelbſt gegen ihre tägliche Ueberzeugung zu bereden, daſs ſie zu genau mit ihrem Gemahl rechne, daſs ein Mann in vielen Sachen anders denken müſſe als eine Frau. — Aber die groſse Abweichung ihrer Ideen erſchien je mehr und mehr.

Herr von *Rebeim* war ehrgeitzig genug, um das Anſehen eines edlen Mannes bey allen Gelegenheiten zu behaupten, wo er ſeinen Ruhm vergröſern konnte. Er war in Geſellſchaft immer voll Achtung gegen ſeine Gemahlin, und groſsmüthig in ſeinen Geſprächen, ohne Zeugen aber rauh, tückiſch und geldgeitzig. Das war aber alles mit ſo viel Schimmer des Artigen durchwebt, daſs es eine genaue Beobachtung und richtiges moraliſches Gefühl erforderte, um ihn zu ſehen, wie er in dem Grund ſeiner Seele war.

Indeſſen führten er und ſein Oheim nach und nach alle Geſchäfte. Sie zogen den Beamten an ſich; Herr von *Birtbal* wurde bald hie bald da angefochten, und die Unterthanen höher angeſetzt, auch gegen bisherige Gewohnheit über das mindeſte Vergehen um Geld geſtraft. Da kamen ſie zu ihrer gnädigen Frau mit Bitten und

Vorſtellungen, aber dieſe fand bald kein Gehör mehr. Ihr weiches gütiges Herz wurde ſammt den Begriffen, die ſie von Adel und Gröſse bekommen hatte, als romantiſche Grübeleyen der Schäferwelt behandelt. Sie empörte ſich bey dem Gedanken, daſs ſie ihre Liebe und Verehrung einem ſo niederträchtigen Manne gegeben, ihn ſelbſt gewählt, und ſo viel beſſern Menſchen vorgezogen habe, und daſs ſie das Glück ihres Lebens, die Ruhe der letzten Tage ihres Vaters, den Frieden des *Birthaliſchen* Hauſes, und den Wohlſtand ihrer Unterthanen, in der Gewalt eines kalten, planmäſigen, und ſo boshaften Heuchlers ſehen muſste. Hochachtung und Zärtlichkeit entflohen aus ihrer Seele, aber ſie verbarg ihre Bemerkungen, um das Uebel nicht ärger zu machen, und vergütete den armen Landleuten heimlich das Weh des erpreſsten Geldes. Endlich dachte ſie, daſs ihr Gemahl etwa Schulden habe, nichts davon ſagen wolle, und in der Bedrängniſs zu dieſem Hülfsmittel gegriffen habe. Ihre groſsmüthige Seele glaubte eine Entſchuldigung zu ſehen, und ſann auf einen ſchiklichen Anlaſs, ihm von ihrem ererbten mütterlichen Vermögen eine Summe zu übergeben, welche zu ſeiner Beruhigung dienen könnte. Als nun kurz nach dieſem Vorſatz Briefe von dem Schloſs *Reheint* kamen, worinn einer von ſeines Bruders Söhnen Abſchied nahm, und ſeine Befehle verlangte, ſo nahm ſie dieſe Gelegenheit ihrem Gemahl Banknoten von zehntauſend Gulden zu geben, damit er, ohne von ſeinen beſtimmten Einkünften etwas zu nehmen,

men, ſeinen Neffen und Nichten ſeine Freundſchaft bezeugen könne. — Er war über dieſes groſsmüthige Geſchenk etwas betreten, ſchien aber ſehr dankbar, und bat ſeine Gemahlin zugleich um die Güte, ihn bey ihrem Herrn Vater wegen dem Bau einer Wohnung für den Förſter zu unterſtützen. *Ulrike* that es mit Eifer und Vergnügen, aber dieſe verdoppelte Gefälligkeit würkte nicht lange auf die verdorbenen Herzen dieſer Männer, und täglich hatte ſie tauſend namenloſe widrige Begegniſſe zu ertragen.

Sie entdekte nun nach vier Jahren der Frau von *Birthal*, die eine der würdigſten Damen war, ihren ſie nagenden Kummer. Der Geiſt, die Erziehung, und jeder Schritt des Lebens dieſer Frau war mit dem

Adel der Seele bezeichnet. Sie war glücklich mit ihrem Gemahl, weil er jede ſchätzbare Eigenſchaft des Verſtandes und Herzens beſaſs. Nur die Sorge für acht gute Kinder, und die für den Abtrag der Schulden des Vaters von Herrn von *Birthal*, verbitterten manchmal das Süſse ihrer Verbindung mit dem vortreflichen Mann. Als ſie aber den Gram der Frau von *Rebeim* kennen lernte, die bey groſsen Reichthum nicht einen Augenblick Vergnügen genoſs, o! da ſegnete ſie ihr Schickſal, bey welchem ſie ohngehindert, und mit dem vollkommenſten Beſitz der Liebe ihres Gemahls jede Tugend ihres Herzens ausübte. Aller Abbruch, den ſie ſich in Kleidung, in Hausgeräth, und an ihrer Tafel vorgeſetzt hatte, ſtützte ſich auf den herrlichen Grund, daſs es zu gerechtem Abtrag der Familienſchulden, und zum Erſparniſs für ihre Kinder geſchah. Die *Birthaliſchen* Unterthanen liebten ihre Herrſchaft immer mehr, als ſie die Bedrückungen merkten, welche die *Dankenbergiſchen* tragen muſsten. Frau von *Birthal* konnte zwar ihrer Freundin durch nichts als durch Troſtgründe helfen, wobey ſie aber mit vieler menſchenfreundlichen Feinheit den edlen Stolz von *Ulriken* benützte. Sie ſchrieb ihr einſt mit Zärtlichkeit unter andern Gedanken: —

“Wenn ich, meine Beſte! im Stande wäre, Ihrem Schickſal, ohne “Worte zu gebrauchen, oder “allein durch die Thräne des “Theilnehmens abzuhelfen, o ſo “würde es ſchon geſchehen ſeyn. “Aber, meine *Ulrike!* Schickſale “ſind in der Hand des Höchſten,

“der über die Tage meiner Freundin
“Trübſal kommen lieſs, die
“allein durch die Stärke des
“Geiſtes und der Tugend getragen
“werden können, die er
“meiner *Ulrike* gab. Denn ich
“bin überzeugt, daſs Sie dieſe
“moraliſche Seele wegen des
“Kummers erhielten, durch den
“Sie gehen müſſen. Und, ach,
“wir mögen die Welt vor uns,
“oder die, welche mit uns
“lebt, betrachten, ſo haben immer
“gute Menſchen von den
“böſen gelitten. Ihr Gemahl,
“mein Kind! konnte Sie nicht
“wahrhaft lieben: denn wie ſollte
“das Herz eines falſchen,
“tückiſchen Menſchen die reine,
“offene Seele meiner *Ulrike* lieben
“können? — eben ſo wenig,
“als

„als unbillige, eigennützige
„Leute einem gerechten und
„groſsmüthigen Mann ihre
„Freundſchaft geben werden.
„Fahren Sie fort, meine theure
„Freundin! Ihren Gemahl und
„Oheim mit edler Sanftmuth zu
„behandeln, nie keine Vorwürfe,
„aber auch nie eine Bitte
„bey dieſen ſchwarzen Seelen zu
„verwenden. Bleiben Sie auch
„dabey, die Ruhe Ihres alten
„Herrn Vaters durch keine Klagen
„zu ſtöhren. Aber begeben
„Sie ſich auch *nie* der Gewalt
„über Ihre Güter und Vermögen.
„Dieſe waren das einzige, was
„dieſe Leute ſuchten, und werden
„auch der einzige Beweggrund
„bleiben, warum ſie immer
„noch mit Höflichkeit mit

"Ihnen umgehen werden. Dieſen Zügel müſſen Sie nicht aus den Händen laſſen. Werfen Sie einen muthigen Blick auf die Beſchwerden Ihres Lebens. Der Gedanke, ſchuldloſs zu ſeyn, der Vorſatz, ſein unverdientes Weh mit Gelaſſenheit und Gröſe der Seele zu tragen — O das ſtärkt, das unterſtützt, auch eine eiſerne Laſt auf ſich zu nehmen und am Ende böſe Menſchen nur als die Werkzeuge anzuſehen, durch welche alle edle Triebfedern unſerer Seele in Bewegung und Thätigkeit geſetzt wurden. Meine *Ulrike* kann den Himmel immer als den Wohnſitz Ihres ewigen Vaters anſehen, Hülfe und Segen von ihm erwarten. Dieſes

"kann der rankvolle Urheber
"Ihres Jammers nicht thun." —

So tröſtete, ſo ermahnte dieſe vortrefliche Frau ihre leidende Freundin, die immer kam, neue Stärke bey ihr zu holen. Sie verwieſe ſie auch auf die Zeit, in welcher entweder ihre unausgeſezte Gedult und Groſsmuth eine heilſame Aenderung auf ihren Gemahl und ſeinen Oheim machen, oder ſie ſelbſt durch Uebung ihres Geiſtes und ihrer Tugend ſo viel Kräfte erlangen würde, daſs ihr alles leichter ſcheinen könnte.

Frau von *Dankenberg* fand auch, daſs die beyden Männer ſich nicht recht zu faſſen wuſsten, als ſie eine immer gleiche ruhige Heiterkeit und Würde an ihr bemerkten, und nie mehr das mindeſte von einem Wunſch, einer Vorſtellung, oder einer Bitte hörten; ſo wie auch in ihren Geſprächen keine von ihren ehemaligen Lieblingsideen vorkamen, und ſie ſich lediglich der Ruhe ihres Herrn Vaters, und der Ordnung des Hauſes annahm. Sie hatte, noch ehe ſie mit Frau von *Birtbal* ſprach, jeden Ausdruck der Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl vermindert, weil ſie ſehen wollte, ob es ihn gräme, oder ihn gefälliger gegen ſie machen würde. Aber er ſchien es nicht zu achten, und nahm ſelbſt mehr Kälte an, als ſie zeigte, ohne daſs er ſich, wie ſie es in ihrem Herzen wünſchte, ganz von ihr abſonderte. Aber da der alte Herr von *Dankenberg* in dem fünften Jahr immer noch keinen gehoften Erben erſcheinen ſah, ſo entſtund ein neues heſtiges Leiden für die junge Dame, worüber ſie beynahe das Leben verlohr. Denn ihren Vater wollte ſie immer ſchonen, und auch ihrem Gemahl keine Vorwürfe machen: gleichwohl klagte dieſer über ſie, ja ſein Oheim gieng ſo weit, einſt in Gegenwart ihres Vaters von der Abneigung und Erkältung ihres Herzens zu reden. — Sie ſchwieg lang, ſah den Obriſten mit Staunen an, und ſagte bloſs zu ihrem Vater:

"Daſs es ihr ſehr traurig ſey, den
"Herrn Obriſten in dieſem Tone
"von ihr ſprechen zu hören, da
"ihm doch ſein eigenes Herz ſa-
"gen würde, daſs ihre Grund-
"ſätze, und ihre Lebensart noch
"immer die wären, welche ihm
"und ihrem Gemahl vor ihrer
"Ver-

"Verbindung ſo angenehm ge-
"weſen." —

Der Obriſte zog ihr aber Verweiſe zu, als ob ſie auf den Stand einer Erbtochter zu ſtolz ſey, und daſs ſie dadurch dem Herrn von *Rebeim* das Glück verbittere, welches er mit ihr gehoft hätte, beſonders da ſie ihn ſelbſt gewählet. Dieſer hohe Grad von ſchwarzer Niederträchtigkeit empörte ihre Seele, der heftigſte Schmerz durchdrang ſie: —

"*Nie*, *nie* iſt die reinſte Güte ſo
"miſshandelt worden.— O mein
"Vater! beurtheilen Sie Ihre
"Tochter nicht nach dieſen Kla-
"gen." —

Sie weinte über der Hand ihres Vaters, der ſie bat, freundlich mit ihrem Gemahl umzugehen, weil er ſelbſt eine ungewöhnliche Kälte bey ihnen bemerkt habe. Sie überwand ſich, unterdrückte ihre gerechte Unzufriedenheit, und nahm ein höchſt ſanftes, liebreiches Bezeugen an. Aber in wenigen Tagen wurde ſie tödlich krank, weil einige Reden voll Spott, und Vertraulichkeit, die ſie von ihrem Gemahl gegen ihre Kammerjungfer hörte, ihr noch den lezten Schimmer der Hofnung zur Beſſerung ihres Schickſals völlig raubten. Ihr Herr Vater und die Unterthanen geriethen in die äuſſerſten Sorgen. Beyde Herrn von *Rebeim* heuchelten auch ſo viele Angſt und Liebe für ſie, daſs der alte Herr von *Dankenberg* ſeinen Schwiegerſohn um ſo mehr ſchätzte. *Ulrike* erholte ſich, blieb aber ſtille und ſchwächlich. Ihr Vater durch die

Erſchütterung der Furcht, ſeine Tochter zu verlieren, ertheilte an dem Ende ſeines Lebens, und auf ſeinem Sterbebette dem *Rebeim* nicht nur das vollkommene Recht alle Güter zu verwalten, ſondern er wurde zum Erben eingeſezt, wenn *Ulrike* ohne Kinder ſterben ſollte. Dieſer lezte Wille verband auch die Unterthanen zu einem Eid des Gehorſams. Nun wurde das Schloſs bald mit Poſſenreiſſern und niedrigen Schmeichlern angefüllt, alles was dem edlen feinen Geſchmack der Frau von *Dankenberg* zuwider war, wurde ausgeübt, aber es dauerte nicht lange. *Ulrike* blieb unter dem Vorwand ihrer ſchlechten Geſundheit in ihrem Zimmer, von welchem ein ſchöner Bogengang zu den alten Ruinen, und von dort aus, den Hügel hinunter auf einem artigen Fuſspfad in das *Birtbaliſche* Haus führte, wo ſie Rath und Troſt holte. Ihre betrügeriſche Kammerjungfer hatte ſie, ohne was zu ſagen, zur Oberaufſeherin in dem Hauſe gemacht. Hingegen erhielt ſie von ihrem Gemahl eine ſeiner Nichten zur Geſellſchaft, während einer Reiſe, die er mit dem Obriſten machen wollte. Das Fräulein war artig, ſie beobachtete aber ihre Tante noch vor der Abreiſe ihres Oheims ſehr genau, wobey ſie immer viele Unterredungen mit ihm hatte. Aber er war keine Woche weg, ſo kam ſie, ein Heft Papier in der Hand haltend, und kniete vor ihrer Tante hin, mit einem Ausdruck von Ehrfurcht, Rührung und beſchämten Weſen, welches die Frau von *Dankenberg* äuſſerſt wunderte.

"Liebes Kind! was wollen Sie!
"was ſoll dieſe Stellung? ich bitte Sie! ſtehen Sie auf!"

"Nein, meine Tante! eher nicht,
"als bis Sie mir vergeben haben,
"daſs ich den Auftrag in dieſen
"Papieren übernahm."—

"Von wem, meine *Rudolphine!*
"hatten Sie einen Auftrag, der
"mich angeht?"

"Von meinem Oheim, der Sie
"nicht kennt und nicht zu ſchätzen weiſs, wie ich es thue."

Ulrike konnte hieraus urtheilen, was ihr Gemahl ſeiner Nichte für ein Bild von ihr gemacht hatte. Sie wollte aber das Heft nicht aufmachen, und nicht anſehen, als es das Fräulein ihr darlegte, und dabey ſagte:

„Ich ſoll Ihre Aufſeherin ſeyn,
„alles ſchreiben, was Sie thun,
„und was Sie bey den *Bir-*
„*thals* machen.“

„Das befolgen Sie, meine Liebe!
„Sie ſollen mich immer ſehen,
„vielleicht glaubt Ihnen ihr
„Oheim mehr als ſich ſelbſt.“ —

„O nein, gütigſte, beſte Frau!
„ich werde nichts von alle dem
„thun, wenn ſchon Herr von
„*Nus*——“

Hier ſtockte das Fräulein, und Frau von *Dankenberg* war um ſo viel unruhiger,

ruhiger, und bat das Fräulein aufzuſtehen.

«Kommen Sie, Liebe! ſetzen Sie
«ſich zu mir, und da Sie mir dieſe
«edle Offenherzigkeit zeigen, ſo
«ſagen Sie, was hat Herr von
«*Nuſsdorf* mit einem Tagbuche
«meines Lebens gemein?»

Das Fräulein lehnte ihren Kopf auf die Hand ihrer Tante, und ſagte ſchluchzend:

«Ach! mein Oheim wollte mich
«ausſtatten, und den Herrn von
«*Nuſsdorf* zum Kammerherrn
«bey den Fürſten machen.»

Frau von *Dankenberg* umarmte ſie, und lobte ihr gutes Herz, munterte ſie auch auf, den Befehl ihres Oheims zu erfüllen.

"Sie ſollen immer um mich ſeyn,
"mein Kind! denn ich mag es
"wohl leiden, daſs gute Men-
"ſchen alle Schritte zählen, die
"der Himmel mich machen ſieht,
"und bey der Zurückkunft Ihres
"Oheims wollen wir das Feſt
"Ihrer Verbindung feyern, dann
"will ich Sie ausſtatten hel-
"fen." —

Von dieſer Stunde muſste das Fräulein um ſie ſeyn; aber die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen, denn in fünf Wochen kamen Briefe des Herrn von *Dankenberg* mit einem Kourier, worinn er ſeine tödliche Krankheit, und ſeine Reue über das ungerechte

Betragen gegen *Ulriken* ſchrieb, ſie um Vergebung und um die Güte bat, ſeinem Herrn Bruder die gelehnte Summe Geldes zu ſchenken; ſeine Nichte zu beſorgen, und dem Förſter den neuen Bauernhof für ſeine Kinder zu laſſen, indem die zwey älteſten Knaben ihm gehörten. Frau von *Dankenberg* wurde ſo beſtürzt, daſs ihr übel ward, und ſie kaum ſo viel Bewuſstſeyn behielt, um in einer kurzen Antwort alles zu verſichern, was ihr kranker Gemahl wünſchte. Denn, weit entfernt zu ihm reiſen zu können, wie ſie es wollte, wurde ſie ſelbſt bettlägerig, und hatte an ihrer Nichte eine zärtliche Pflegerin. Nach des Kouriers Abreiſe gieng auch die Hausverwalterin weg, und nur der Obriſte kam, um noch für ſich und ſeinen verſtorbenen Neffen zu danken, und Vergebung zu erhalten. Die groſsmüthige Frau machte auch dieſem Manne Geſchenke, und ſezte des Förſters Weibe und Kindern Geld aus. Ihr Herz erquickte ſich in dem täglichen Umgang und der genauen Freundſchaft des *Birthaliſchen* Hauſes. Sie ſtattete zu Ende der Trauer das Fräulein von *Rebeim* als eine Tochter aus, und hatte nachdem immer ein Paar *Birthaliſche* Fräulein bey ſich. Von einer zweyten Vermählung wollte ſie gar nicht ſprechen hören, weil ſie die freye Gewalt, ihrem Herzen in allem folgen zu können, nicht mehr verlieren wollte. Vier ſehr geſchwind verfloſſene Jahre war ſie glücklich in Ruhe des Lebens, und in der köſtlichen Ueberzeugung, *Böſes* mit *Gutem* vergolten zu haben. Aber alsdann verlohr ſie ihre Freundin *Birthal*, welche in dem Wochenbette mit dem zehnten Kinde die Laufbahn der ſtillen und wichtigen Tugenden einer Mutter beſchloſs. Frau von *Dankenberg* wohnte ſeit der Niederkunſt bey ihr, wartete ſie, und beſorgte die Kinder. Sie überwand ihren innern Jammer und die Angſt, die ſie gleich bey der groſsen Ermattung der Frau von *Birthal* fühlte. Sie lieſs zwey der geſchickteſten Aerzte rufen, und beſchloſs ſogleich, ſich dieſer zehen Kinder als Mutter anzunehmen, und ſobald die Aerzte zweifelhafte Nachrichten gaben, auch *Ulriken* die von *Birthal*, als man dachte, ſie ſchlafe, mit ſo viel Kummer für ihre Kinder beten hörte, ſo ſchickte ſie nach zwey Rechtsgelehrten, welche ſie in *Oberdankenberg* alle Familienpapiere durchſuchen, und einen förmlichen

Auf-

Auſſatz verfertigen lieſs, in welchem ſie als Frau und Erbin von der Herrſchaft *Oberdankenberg* den zweyten Sohn des Herrn von *Birthal* zu ihrem Sohn und Erben erklärte, ſo wie ſie ihr mütterliches Erbe und ihren Schmuck an die von *Birthal-* und *Rebeimiſche* Töchter ſchenkte.

Als dies alles mit der gröſsten Ordnung und Eile fertig war, und Herr von *Rechtenhof*, Bruder der Frau von *Birthal*, den die Kranke ſehnlich wünſchte, ankam, ſo wurde der Arzt, der ſie wartete, gefragt, ob er glaube, daſs die Kranke eine angenehme aber ſtarke Gemüthsbewegung ausdauren könne? Er verſicherte ja, wenn nur alles mit Behutſamkeit vorgenommen würde, und bereitete ſtärkende Arzeneyen. Frau von *Birthal* aber erleichterte die Sache ſelbſt, indem ſie verlangte, daſs alle ihre Kinder ihrem geliebten Bruder vor ihrem Bette dargeſtellt werden ſollten, wo ſie dann von ihm zu erhalten hoffe, daſs er ihren *Karl* und *Wilhelm* bey ſeinem Fürſten als Edelknaben verſorgen, und ihre *Charlotte* mit ſeinen Töchtern erziehen laſſen werde — *das übrige* — ſetzte ſie mit gefaltenen Händen hinzu — wird Gott beſorgen, und du, meine *Dankenberg!* wirſt, wie du ſchon gethan haſt, meine *Max*, meine *Louiſe*, und nun auch dein Pathchen *Ulrike* in dein edles Herz aufnehmen, und für die verwaiſsten Kinder deiner *Wilhelmine* eine treue Freundin ſeyn. —

Frau von *Dankenberg* gelobte ihr es mit der zärtlichſten Umarmung, und die Kranke bat ſie, ihrem Herrn Bruder im voraus davon zu ſagen, ſie wolle indeſſen ruhen, um ſo viel möglich Kräfte zu ſammeln, den erſchütternden Anblick ihrer zehen Kinder zu ertragen. — Nun eröffnete Frau von *Dankenberg* dem Herrn von *Rechtenhof* ihren Plan, und lieſs drey benachbarte Edelleute holen, daſs ſie als Zeugen bey der Unterſchrift der Urkunden ſeyn möchten. Hierauf giengen ſie mit einander zum Herrn von *Birthal*, bey dem ſie die zwey älteſten Söhne weinend, und für ihre Mutter betend antrafen.— Er erſchrak, und glaubte ſeine Gemahlin ſey todt, als er zwey von ihr ſo geliebte Perſonen mit einander in ſein Zimmer kommen ſah, und kaum war er vermögend zu fragen: —

"Was macht meine geliebte *Wilhelmine?*"

"Sie iſt merklich ſtärker als heute früh, — ſagte Frau von *Dankenberg.* Die zwey Söhne küſsten ihre Hände, und blickten auf ſie, um noch mehr gute Nachricht von dem Befinden der ſo geliebten Mutter zu hören. Herr von *Birtbal* erhob nur ſeine thränenden Augen zum Himmel. *Ulrike* umfaſste die zwey ſchönen jungen Leute mit dem innigſten Gefühl der Zärtlichkeit, welches ihr nicht allein der Antheil einflöſste, den ſie an den Kindern ihrer Freundin nahm, ſondern auch das innere Bewuſstſeyn des groſsen Troſtes, den ſie nun über den Vater und ſie alle ergieſsen wollte. Endlich ſagte ſie:

"Mein theurer Herr von *Bir-*
"*thal* wir verlieren beyde das
"Glück unſers Lebens, erſez-
"zen Sie mir durch die Ueber-
"gabe Ihrer Töchter den Ver-
"luſt meiner angebeteten Freun-
"din, und nehmen Sie für Ihren
"zweyten Sohn das Erbe und den
"Namen von *Oberdankenberg* als
"eine geringe Schadloſshaltung
"der treuen mütterlichen Sorgen
"an! — wäre es in meiner
"Gewalt, ich gäbe mein Le-
"ben für meiner *Birthal* ih-
"res."

Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden, ſondern hielt nur *Birthals* Hand an ihre Bruſt. Dieſer war halb auſer ſich, und ſein Schwager erzählte ihm, was er von dem Vorhaben der

Frau von *Dankenberg* wuſste. In dem Augenblick kam ein Bedienter, und ſagte, daſs alle in dem Saal verſammelt wären. Herr von *Rechtenhof* nahm ſeinen noch ganz betäubten Schwager am Arm, und *Ulrike* führte die zwey Söhne hin. Die drey Kavaliere, die Rechtsgelehrten, der Pfarrer, die Vornehmſten von allen Gemeinden der zwey Herrſchaften und alle *Birthaliſche* Kinder waren da. Die Urkunden wurden abgeleſen. Dann gieng Frau von *Dankenberg* zu *Birthal:*

> “Wollen Sie mir hier vor Gott und
> “dieſen Zeugen Ihren Sohn
> “*Karl* zum Sohn und Herrn von
> “*Oberdankenberg* geben?”

Weinend, die Arme nach ihr — nach ſeinem Sohn ausbreitend, ſagte er — *Ja.* —

Sie wandte ſich nun zu dem ſchönen Jüngling von vierzehn Jahren, nahm ihn bey der Hand:

"Sohn meiner geliebten Freundin!
" willſt du auch mein Sohn
" ſeyn?"

Er küſste ihre Hand, und ſagte mit einem Blick des Staunens, der Ehrerbietung und Freude ein *Ja*, das durch alle Herzen tönte.

"Nun ſo komm, mein Sohn! ſagte
"ſie mit einer Umarmung, und
"unterſchreibe, wie ich, dieſe
"Papiere." —

Es war die Verzicht auf alle *Niederdankenbergiſche* Güther, und die Annahme des Geſchenks und Namens von *Oberdankenberg*. Dann folgte auch die Erklärung für die Töchter, und der Auftritt des Glückwunſches der Brüder und Schweſtern, die ſo herzlich ihrem Bruder *Karl* um den Hals fielen, ſich freuten, und die Hände und Kleider der Frau von *Dankenberg* küſsten; der junge Baron aber nach der Umarmung ſeines Vaters, Oheims und der andern Kavaliere wandte ſich zu dem Pfarrer: —

«Beten Sie für mich, daſs ich dieſes Glücks würdig werde.» —

Als der Pfarre ihn mit bewegter Stimme ſegnete, und den *Oberdankenbergiſchen* Gemeindsleuten vorſtellte, reichte der liebe Jüngling dem nächſten an ihm ſtehenden die Hände: —

«Ich will gut ſeyn, wie unſere Mutter von *Dankenberg*.» —

Niemals, ſagten alle, wäre ein ſolcher Auftritt geſehen worden. Alles weinte, und freute ſich; Frau von *Dankenberg* wurde von den Hausbedienten und Unterthanen auf den Knien geſegnet, Herr von *Rechtenhof* nahm die Urkunden, und gieng damit zu ſeiner Frau Schweſter, erzählte ihr, was geſchehen ſey, und legte die Papiere auf ihr Bette. Sie betrachtete ſie mit ſtillem Entzücken. Endlich ſagte ſie mit dem Dankgefühl eines Engels, indem ſie fromm ihre Hände über die ausgebreiteten Urkunden faltete: —

„Da iſt Gott, und die Seele, die er meiner Freundin gab!“

Nachdem verlangte ſie ihre ſo glückliche Kinder und ihre andere Mutter zu ſehen. *Ulrike* kam, mit ihrem Pathgen auf dem Arm, und Sohn *Karl* an der andern Hand zu der Sterbenden, die mit ihren Blicken das unausſprechliche Gefühl ihrer Seele zeigte. Die Urkunden wurden auf ihr Begehren abgeleſen, alle Kinder, alle Zeugen waren dabey, die Kranke hielt eine Hand ihrer Freundin, die ſie oft an ſich drückte, auf ihre Kinder umher lächelte, und ihrem traurigen Gemahl ermunternde Blicke gab; ihre Kräfte wurden durch die Freude ſo ſichtbar vermehrt, daſs ſie ſich ſelbſt aufrichtete, um die Frau von *Dankenberg* zu umarmen, und ihr zu ſagen, daſs ſie durch das verſicherte Glück ihrer geliebten Kinder ihren Tod verſüſse. *Ulrike* antwortete eben ſo gerührt:

"O meine *Birthal!* es iſt nur eine
"Rückgabe, eine kleine Rück-
"gabe. Deine Tugend und dei-
"ne Liebe hat mein Leben ver-
"ſüſst, und unter tauſend Kum-
"mer aufrecht erhalten. Ich bin
"nur zu glücklich, wenn ich die
"Sorgen deines mütterlichen Her-
"zens erleichtert habe."

Frau von *Birthal* winkte ihren Kindern, küſste ſie alle, und gab jedem eine Hand der Frau von *Dankenberg* zu küſſen: —

"Meine Töchter! vergeſst mich
"nie, und liebt und ehrt mich
"in dieſer eurer zweyten Mut-
"ter."

Dann faſste ſie die Hände ihrer zwey älteſten Söhne:

"Mein *Walter!* du wirſt ein edler
"*Birthal* ſeyn, und die Tugenden
"deines Vaters in *Niederdankenberg*
"ausüben, viel leichter
"als er, weil du Güther ohne
"Laſt und ohne Sorgen erhalten
"wirſt. Und du, mein *Karl*
"*Dankenberg!* Gott gebe dir mit
"den Geſchenken deiner zweyten
"Mutter auch Ihre erhabene
"Seele, zum Beſten deiner Unterthanen!
"— Ach vergeſst nie,
"lieben Söhne! daſs die brüderliche
"Tugend eurer Vorväter
"dieſe Herrſchaften anbaute, ſo
"wie ſie nun wieder durch groſsmüthige
"Tugend vereint werden.
"Liebt euch! und werdet,
"wie *Walter* und *Ulrich*, die
"Ehre eures Namens, und das
"Glück eurer Unterthanen!" —

Die beyden Brüder umſchlungen ſich kniend und ſchluchzend an dem Bette ihrer Mutter. Der Pfarrer ſprach noch den Segen über alle, und die Kranke foderte von ihm, daſs er dieſe Geſchichte zur Ehre der Menſchheit aufſchreiben und bekannt machen ſolle.

Frau von *Birtbal* lebte noch zwey Tage, und genoſs dieſe mit Wonne, da ſie alle ihre Sorgen verſchwunden ſah. *Ulrike* ſagte ihr den Plan, alle ihre Töchter mit der Hofmeiſterin zu ſich auf das Schloſs zu nehmen, und zu erziehen; Herr von *Birtbal* hingegen würde für die Söhne ſorgen, und beyde Herrſchaften mit ſeinem Geiſt regieren. Alles dies war Erquickung für die ſchmachtende Frau, und Stütze für den, der Verzweiflung ſo nah geweſenen Mann. Frau von *Birthal* theilte noch ſelbſt von ihrem Schmuck und Silber etwas zum Andenken unter ihre Kinder aus, und freute ſich, daſs ihr früher Tod das Glück ihrer Söhne und ihrer Töchter gegründet habe.

«Du haſt mir einen Vorſchmack der Seligkeit gegeben,» — ſagte ſie ihrer Freundin wenige Zeit vor ihrem Sterben, — «und dein Wiederſehen wird meine Seligkeit vermehren. Ach bring mir alle wieder, die ich dir laſſe!» Sie umarmte noch ihren Gemahl, und hauchte an ſeiner Bruſt den letzten Athem aus. Er ward ohnmächtig, und Frau von *Dankenberg* lag einige Zeit auf dem nun erkaltenden Geſicht ihrer geliebten Freundin, faſste ſich dann, und nahm die Kinder mit ihrem Vater in ihr Haus, bis die

Verſtorbene beygeſezt war, wo dann Herr von *Birthal* zurückzog, und ſeine Söhne eben ſo vortreflich bildete, als Frau von *Dankenberg* ſeine Töchter, welche auch das herrliche Denkmal verfertigen lieſs, das dem von den zwey Rittern gegen über ſteht. Die Wand des groſsen Bogen iſt mit grauen Marmor bekleidet, und dort ſtehen auf einer breiten Stufe von nemlichen Stein die Bildſäulen der zwey Freundinnen, nach ihrer ganzen Gröſse und Zügen in weiſsen Marmor ausgearbeitet: Sie halten ſich umarmt, und ihre halb mit einem Schleyer bedeckten Köpfe neigen ſich mit ernſter Anmuth gegen einander; die Kleidung iſt lang, auf den Leib paſſend, und Ermel bis auf die Hände: Rückwärts flieſst der Schleyer in feyerlichen Falten hinunter, ſo wie die Gewande ſich noch auf der Stufe verbreiten; zwey ſteinerne halbverſenkte Särge, ſchöner ſimpler Form, mit ihren Wappen, Namen und Lebensjahren gezieret, liegen ſeitwärts an der Stufe gegen die *Birthel-* und *Dankenbergiſche* Begräbniſſe hin Frau von *Birthel* als Mutter von zehen Kindern genannt, und die von *Dankenberg* als letzte Tochter und Erbin ihres Stamms, welche die zehen Kinder zu ihren Erben annahm. Auf einem Pfeiler hinter ihnen ſteht:

Sehet, Väter! eure Treue
In dem edlen Bild aufs neue
Nach vierhundert Jahren blühn!
Möge eurer Töchter Tugend,
Und der Ruhm von eurer Jugend,
Aller Enkel Herz durchglühn!

Das Ganze iſt mit einem Gitter aus zuſammengeſchlungenen *B* und *D* umgeben, und kein fühlbarer Menſch geht ohne das Gelübde der Tugend und Freundſchaft hinweg.

ZU WAS NUZT DEM UNGLÜCKLICHEN DER GESCHMACK AM SCHÖNEN?

„Erinnern Sie ſich noch der Frage, die unſer, mit den Muſen entzweyter Freund *Liring*, gerade in dem Augenblick aufwarf, als Sie und ich bemüht waren, einigen jungen Leuten das Glück zu beweiſen, welches aus Erwerbung ſchöner Kenntniſſe auf unſere frölichen und traurigen Tage flöſſe; indem durch ſie jene veredelt, dieſe erheitert, der Wohlſtand beſſer genoſſen, und widrige Schickſale erträglicher gemacht würden.

Liring bot allen ſeinen Witz auf, zu widerlegen. Wohlſtand, behauptete er, ſey die *Schönheit* unſers Schickſals, und *Unglück* die Häſslichkeit deſſelben; daher müſsten nothwendigerweiſe Menſchen, die ihre Sinnen und Gedanken an Schönheit gewöhnt hätten, im Unglück deſto mehr leiden.

Sie behaupteten, dieſs würde nur bey denen geſchehen, die ſich gewöhnt hätten, den Begriff des Schönen mit dem Koſtbaren und Schimmernden zu verwechſeln. Der wahre Kenner des Schönen genöſſe ſeinen ſanften, wohlthätigen Einfluſs nicht allein in groſsen Werken des Geſchmacks und der Kunſt, ſondern auch in den Gegenſtänden der ihn umgebenden Natur, und wiſſe ſelbſt in den unſcheinbarſten Dingen das Angenehme zu finden, und ſie in ein gefälliges Licht zu ſetzen.

Liring verſetzte: o, wenn Sie nichts *Gutes* zum Stoff haben, ſo biete ich Ihnen Trotz, was *Schönes* daraus zu machen.

Sie erwiederten: er ſolle ſich in acht nehmen; ſeine Miſanthropie laſſe ihn aus Eigenſinn Dinge ſagen, die gegen ihn ſelbſt lieſen. Der Geiſt eines *Praxiteles* mache das Bild der Venus aus Thon wie aus Marmor; und der ſchöne Geſchmack eines artigen Mädchens wiſſe einer ſchlechten Kleidung die Falten der Anmuth zu geben.

Liring hielt für unmöglich, daſs ein Leidender an Schönheit denke, und be-

behauptete, daſs *Praxiteles* ſich gewiſs in glücklichen Umſtänden befunden habe, als das berühmte Bild der Liebesgöttin in ihm entſtanden ſey.

Sie gaben ihm in ſo ferne recht: daſs, wenn das Gefühl des Schönen nicht vor dem Unglück in uns gelegen, Niedergeſchlagenheit des Geiſtes freylich die Lage nicht ſey, worinn man ſchöne Kenntniſſe erwerben könne. Ihre liebenswürdige Frau fiel aber mit dem Gedanken ein, daſs ein Unglücklicher gewiſs immer ſehr ſchöne Tugenden ausüben, und auch ſchöne Arbeiten machen könne, wodurch er ſein Gemüth und ſein Glück wieder erheben würde.

Das Einmiſchen der Idee von Tugend ward unſerm *Liring* zu ernſthaft, und wir endigten den Streit, ohne ihn entſchieden zu haben. Aber es hatte ſich alles ſo tief in mich gedrückt, daſs ſich jedes Wort wieder darſtellte, als ich einige Zeit hernach Erfahrungen des Leidens an mir ſelbſt, und Beobachtungen über ſeine Würkung bey Andern machte.

Wiſſen Sie noch, mit wie viel Eifer Sie damals wünſchten, die Kunſt zu erfinden, jungen Leuten den *Keim ſchöner Leidenſchaften* geben zu können; weil Sie dies für das unfehlbarſte Mittel einer guten Erziehung hielten, da die Menſchen immer durch Leidenſchaften geführt würden.

Verzeihen Sie mir, mein Freund! dieſe Wiederholungen. Ich muſste ſie als eine Vorrede zu einer Geſchichte der Empfindung des Schönen haben, die ein Beweis Ihres Satzes iſt; und die ich Sie bitte, unſerm ungläubigen Freund *Liring* und Ihrer guten *Sophie* zu erzählen.

Sie wiſſen, mein edler Freund! was für ein unvermuthetes und unverdientes Schickſal mich von Ihnen und von dem lieben Boden trennte, in welchem ich Wurzel gefaſst zu haben glaubte. — Ein Amt, eine Geliebte entriſſen, und beydes der Antheil meines Feindes geworden! — Sie munterten mich auf, den Verluſt aller meiner Mühe und Beſtrebungen mit ſtandhafter Ruhe zu tragen, mich aufrecht zu erhalten, weil das Zeugniſs meines Herzens, und jeder Edle und Redliche auf meiner Seite wäre. Ihre *Sophie* bat mich um edelmüthige

Behandlung der boshaften Verläumder und Untergräber meines Wohlſtands, und der treuloſen Geliebten. Es koſtete mir viel, meinen Unmuth zu überwinden, und mich zur Gelaſſenheit zu ſtimmen. Aber ich danke Ihnen, daſs ſie mich dazu gebracht haben. Ich fand, daſs es ſchön ſey, Haſs und Rachſucht aus meiner Seele verbannt zu haben, und ich eilte mit den Ueberreſten meines Glücks in die Arme meines *Mettich*, den ich mit ſeiner Frau und ihren Geſchwiſtern [für die er ſeit ſeines Schwiegervaters Tod in allem ſorgt] ſehr wohl und vergnügt fand. Mein Unfall freute ihn beynahe, weil er dadurch ſicher wurde, mich um ſich zu haben; indem ich das Anerbieten der kleinen Landſtelle, wovon Sie wiſſen, nun gerne annahm. Ich wohnte in ſeinem Hauſe — machte te mit ihm ein Paar kleine Reiſen — und dadurch wurde ich nicht nur zerſtreut, ſondern auch wieder zum Genuſs der wahren Freuden des Lebens geſtimmt.

Wie wohl iſt mir in ſeinem Hauſe geworden: Der ſüſse Enthuſiasmus für jede edle That, für Güte und Geiſt, liegt ſo tief in meinem Freunde, ſeiner Gattin und den Ihrigen — es iſt alles ſo einfach und doch ſo zierlich! — So wenige Speiſen, und man iſst mit mehr Luſt und Vergnügen, als wenn es viel köſtliches wäre — ſo arbeitſam, und doch ſo heiter dabey — daſs ich allein in dieſer Familie wieder fand, was ich mit Ihnen verlohren hatte.

Nun will ich Ihnen unſern geſtrigen Tag erzählen.

Ich wunderte mich, bey Tiſche alle Frauenzimmer in Hüten zu ſehen; aber ich wurde gleich mit zu einer Spazierfarth auf dem Waſſer, und zu einer Schüſſel Milch geladen. Wir ſtunden bald von Tiſch auf; die zwey Brüder von Frau *Mettich* nahmen ihre Flöten, und die Frauenzimmer jede ein Buch holländiſch Papier, mein Freund aber eine Buchbinderpreſſe und Meſſer mit. Ich ſagte, das kommt doch nicht in den Milchtopf?

„Nein, aber in das Milchhaus."

Unter manchen artigen Geſprächen und Liedern, die zu den Flöten geſungen wurden, kamen wir endlich näher an die Gebürge, und [illegible] eine Strecke, wo das Ufer breite [illegible] Obſtbäumen beſetzte Grasplätze [illegible]. Jetzt ſah ich den obern Theil eines Hauſes, deſſen Balken und Sparren grün gemahlt, und das Mauerwerk weiſs getüncht war. Das Anſehn war freundlich; aber da unſer Kahn fortgleitete, verlohr ich es wieder aus den Augen. Wir hielten an einer Krümme an, und ſtiegen bey einer in das Ufer gemachten Treppe aus. Die einfachen, nur aus runden Stangen gemachten Geländer, für uns und alle andere, die da ein- und auszuſteigen haben, freuten mich. Ich führte die jüngere Schweſter der Frau *Mettich*, und Sie werden bald hören, warum ich bey der Sorge für dieſes holde Geſchöpf nicht viel um mich, ſondern nur auf ſie ſah — bis ſie mich am Arm faſste, und mir ſagte, daſs ich doch umſchauen ſollte. Ich thats, und wurde überraſcht, obſchon nichts prächtiges und groſses vor mir war. Denn linker Hand ſtund das grün und weiſse Haus zwiſchen Bäumen; zur rechten drey ſchöne Nuſsbäume, die mit ihren Aeſten eine in drey Bogen gewölbte Laube machten, unter welcher ein runder Tiſch auf Pflöcken mit einem Blumenkorbe ſtand. Kleine hölzerne Stühle lehnten an den Bäumen. Einige Schritte rückwärts weideten zwo Kühe und etliche Schaafe hinter einen niedrichen Zaun; und an dem Waſſer hinunter zog ſich eine Wieſe mit Obſtbäumen beſezt, und durch zwey ſchmale ungleich laufende Wege mit blauen Kies durchſchnitten; am Ufer Moosbänke; im Graſe hie und da Büſche von Maſslieben und Vergiſsmeinnicht. Weiterhin kamen wir an einen viereckigten Platz, auch von Bäumen beſchattet, mit feinem Fluſsſand ausgefüllt,

gefüllt, und einen Tiſch mit Stühlen umher. Dort ſind von einfachen Levkoyen zwiſchen vier Bäumen Hekken gezogen, über welche man unter den Zweigen der andern Bäu[illegible] die kleinen Waſſerwogen hinflieſsen ſieht, die durch einige mit Fleiſs angelegte Steine hervorgebracht werden. An der Seite hin gieng ein artiger Bauerjunge von ſieben Jahren, mit einer Anzahl hölzerner Teller. Ein drolligtes kleines Mädchen folgte ihm mit einem Körbchen am Arm; und ein zahmes Schaaf lief beyden nach. Meine liebe *Eufroſine* führte mich nun weiter, den andern nach, gegen das Haus hin, an welchen Rebſtöcke zu einer halben Laube gezogen ſind, die groſs genug iſt, eine Stube zu dekken. Auch ſind Bänke und ein Tiſch da. Hinter dem Hauſe fängt der

Weinberg an, der ſich völlig den Fluſs hinunter erſtreckt. An der acht Schuh hohen Mauer, welche die untere Reihe der Reben ſtützt, iſt ein erhöhter Graſsplatz, und auf dieſem eine Laube von rothen Bohnen, mit groſsen Oefnungen, durch welche man zwiſchen den Bäumen die artigſte Ausſicht auf das gegenſeitige Ufer und auf ein entferntes Dorf in der Fläche hat. Der kleine Abhang auf der Seite iſt mit Sonnenblumen beſetzt, aus welchen Oel geſchlagen wird. Die gelben Köpfe dieſer Blumen, deren Farbe durch das an der Mauer hinaufwachſende Epheu noch erhöht wird — Kürbiſſe, die von dem Weinberg herunter hängen — Ranken von Roſen, die ihre Zweige willkührlich verbreiten, und zwiſchen den erſten Reyhe Rebſtöcke ſtehen — machen mit ihren bald weiſsen, bald dunkelrothen und geſprengten Blumen, ſo wie man fortgeht, einen ſüſsen romantiſchen Anblick. Der ſo ſchön angebaute Weinberg, die Mandel- und Pfirſichbäume, die dazwiſchen ſtehen; und eine Schichte roher Felſenſpitzen, die von der oberſten Höhe des Bergs herunter nicken, und nur mit Moos und einigen Steinpflanzen bewachſen ſind — alles dies führt unvermerkt an eine Hecke von Weiſsdorn, Hanbutten und Brombeerſtauden, durch die man auf einen etwa vierzig Schritte langen und achtzehn bis zwanzig Schritte breiten Platz kommt, der mit Silberweiden beſetzt iſt, und ſich über zwanzig Schuh in den Fluſs hineinſtreckt, und auf der einen Seite in dem Waſſerwinkel einen guten Fiſchfang hat. Auf der andern aber, wo der felſichte Grund iſt, ſtehen noch die Ueberreſte einer alten Kirche. Zu einem ihrer gothiſchen Chorfenſter iſt ein wilder Kirſchbaum herausgewachſen, und über den ehemaligen Eingang, und die in den Felſen gehauene Stiege läuſt nun ein Bächelgen in den Fluſs, und verſchönert dieſen Fleck auf eine unnennbare aber ſehr einnehmende Art, obgleich die Ausſicht auf dieſer kleinen Landſpitze auf- und abwärts des Fluſſes ſehr einſam iſt, weil man an gegenſeitigen Ufer nichts als Weidenbüſche, rechter Hand die zerſtörte Kirche, und links nichts als Gras und Baumſtück des Kelterhauſes ſieht. Hier ſtehen einige Tiſchgen zerſtreut auf Pflöcken feſt, und nur zwey oder drey Sitze dabey; einer am äuſſerſten Ende ſeitwärts hat die zwey Sitze an Weidenſtämme

ſtämme angelehnt, und der Fuſs des Tiſches iſt mit Geſträuch des Ufers umgeben; der andere und ſeine drey Sitze ſind ſo geſtellt, daſs man den kleinen Waſſerfall und ein Stück der Kirche, ſammt der längſten Ausſicht nach dem Fluſs vor ſich hat; der dritte ſteht niedriger, gegen den Fiſchfang hin, und ſtöſst an eine Moosbank, die am Ufer angelegt iſt. Neben dieſer geht man einige Schritte nach dem Waſſer zu, wo der abgeglättete Stamm eines groſſen Baums liegt, auf dem wohl acht Perſonen Platz haben, und bey niedrigem Waſſer, und der gemeiniglich damit verbundenen Hitze, unter dem Schatten der überhangenden Weiden eine angenehme Kühle genieſsen können. Von da geht man auf den Badeplatz, wo unter dichtem Geſträuch ein etliche Schuh langer Boden von platten Steinen gefunden wurde, als der Keltermann Pflöcke einſchlagen wollte, und gar nicht fortkommen konnte! Beym Nachſuchen fand er unter ſechs bis ſieben Schuhe hohem Erdreich Stücke von Mauern, die in den Fluſs hineingiengen; ſo daſs zu vermuthen iſt, es hätten vor Alters Gebäude da geſtanden, zu welchen auch die Kirche gehört haben mag.

Wie äuſſerſt einnehmend war alles dies! Unſere Flötenſpieler ſetzten ſich, einer unter eine Weide gegen dem Waſſerfall; der andere ſtieg auf ſchmalen in die Seite des Bergs eingehauenen Stufen hinauf, und ſpielte unter dem wilden Kirſchbaum zum Kirchenfenſter heraus, und bald darauf ſaſs die reitzende *Eufroſine Felſen* neben ihm, und ſang zu uns herab. Ach, Sie und Ihre *Sophie* hätten auch da ſeyn ſollen! — Mein *Mettich*, der neben ſeinen Handlungsgeſchäften und der Vormundſchaft für Schwäger und Schweſtern, die ſchönen Wiſſenſchaften übt, ohne Geräuſch Gutes thut, mit dem einfachſten Ton die beſten Sachen ſagt, und ohne Zeremonien ſehr höflich iſt — ſeine *Klariſſe*, die ſanfte und doch ſo thätige Frau, fein im Bau ihres Körpers, in ihren Zügen, ihrem Denken und Bezeigen, die mit vier und zwanzig Jahren Mutter von vier Kindern iſt, und bey ihren zwey jüngern Schweſtern Mutterſtelle vertritt, ſie durch ihr Beyſpiel Tugend und beſcheidenen Gebrauch der Güter dieſes Lebens lehrt — ihre Schweſter *Eufroſine*, eine ſchöne kleine Brünette, voll Güte, Witz, Heiterkeit

keit und edlem Gefühl, mit Geiſt und Muth — *Louiſe*, die jüngſte, ſehr hübſch, ein reines empfindliches Herz, Verſtand, Ruhe, Arbeitſamkeit, und ganz zu dem gelaſſenen Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens geſtimmt, zu dem wir Menſchen ſo oft berufen werden, ohne es verdient zu haben — die zwey Brüder, *Karl* und *Wilhelm*, voll herrlicher Anlagen zu Geiſt und Kenntniſſen, voll Wahrheit und ſchöner jugendlicher Munterkeit, alles fühlend, und noch muthig zu jeder Beſchwerde und Gefahr — zählen Sie auch mich dazu — und denken Sich nun mit Ihrer würdigen Gattin auf dem Fleckgen Erde, das ich beſchrieb; ſehen Sie mit mir den Bauerjungen ſeine hölzernen Teller auf die Tiſchgen ſetzen, und das kleine Mädchen aus ihrem Körbchen neben jeden einige Blumen legen, das zahme Schaaf bey uns herumſchnüfelnd, und bemerken Sie, wie artig ein Stück grün und weiſses Leinen an drey Pappeln befeſtigt iſt, um die Tiſche zu beſchatten, wo die Baumäſte nicht hinreichten. — Sie werden finden, daſs der Vorhang in Gemählten von *Dianens* Ruhe nach der Jagd in keine ſchönere Falten geworfen iſt, als ſie in dieſen Leinen, bald aufgezogen, bald herunterhängend waren. Ueberſehen Sie die einfachen Nelkenſtöcke nicht, die unter den Wieſenblümgen ſtehen, und laſſen Sie mich indeſſen zu *Eufroſine* in die zerfallene Kirche klettern. O, welch eine herrliche Ausſicht hat man von hier auf die noch ſtehende Welt. Ich ſagte zu *Eufroſinen:* dieſe Kirche hätte nicht ſollen zerſtört werden, es war ja Gottes Haus. Sie erwiederte, vielleicht haben die Leute nicht ſo aufrichtig gebetet, als wie Sie jammern. Ich ſchaute ſchweigend und gierig umher. Da nahm ſie mich bey der Hand: kommen Sie, ſprach ſie, Sie ſollen noch mehr ſehen.

Nun giengen wir zwiſchen einigen an dem kleinen Bache wachſenden Bäumen über groſse Steine zu einem Sitz für vier bis fünf Perſonen; und waren hoch genug, um einen Strich Land von dreyſig Stunden in einem halben Zirkel vor uns zu ſehen. Ich war entzückt, die Welt Gottes ſo fruchtbar, ſo ſchön vor mir, und das liebenswürdigſte Geſchöpf in voller Blüthe des Lebens neben mir zu haben — in einer Art von Einöde; denn wir konnten von dieſem Platze niemand ſehen, und von niemand geſehen werden. Das reizende Mädchen forſchte mit ihrem groſsen ſchwarzen Auge nach meinen Blicken, ob mir auch dieſe Ausſicht ſo recht gefalle — und vermuthlich muſste ſie es in allen meinen Zügen geleſen haben; denn ſie legte ihre linke Hand auf meinen Arm, und mit ihrer rechten deutete ſie umher: Sehen Sie, *Francke!* dieſs iſt mein Tempel! Da erhebt ſich mein Herz am eifrigſten zu Gott — und dieſen Tempel können Menſchen nicht zerſtören. Ich küſste ihre Hand voll inniger Verehrung und Liebe. — O, glauben Sie, theure *Eufroſine!* daſs meine Seele hier eben das für unſern Schöpfer fühlt — und, o! möchten Sie hier, vor ſeinen Augen die Liebe und die Hand eines Mannes annehmen, der die Tugend und Natur, wie Sie es thun, allem andern vorzieht.

O wie ſchön, mein Freund! war die plötzliche Erröthung der feinen Wangen, das Niederſchlagen der ſonſt ſo offnen und mit Feuer um ſich ſchauenden Augen; das halbe Niederſenken ihres Kopfs! — Wir ſchwiegen beyde, nur daſs ich ihre Hand zwiſchen meinen Händen drückte und küſste.

Sie legte ihre Rechte auf meine Hände, und mit einer rollenden Thräne im Auge und mit ſüſsen Lächeln ſagte ſie: *Franke!* ich weiſs, Ihr Herz iſt zu rechtſchaffen, Sie werden unter dieſem Himmel nicht lügen, und mein Herz kann ſich nicht verbergen: Ihre Liebe freut mich, und die meinige haben Sie — ſchon lange. Dieſs ſagte ſie etwas ſtockend, indem ſie ihren Kopf gegen meine Achſel beugte, um ſich vor meinen wonnetrunkenen Blicken zu verbergen. Ich drückte ſie an mein Herz, dankte ihr für mein Glück, und gelobte ihr alle zärtliche Sorgen für das ihrige.

Lieber, lieber Freund! welch ein ſeliger Augenblick war dieſer! Nie, nie wird ſein Andenken aus meiner Seele weichen! — geben auch Sie mir Ihren Segen!

Eufroſine iſt mit meinem kleinen Amt und Vermögen zufrieden, und ſagte mir ſo artig und liebkoſend: Wir wollen, mein Lieber! wie *Mettich* und *Klariſſe*, ohne Prunk mit

Wirthſchaft, eben ſo glücklich wie Reiche ſeyn!

Wir kamen mit glänzenden Augen und bewegter Miene zu den andern zurück. Sie fragten nach der Urſache unſers langen Auſſenbleibens. Ich antwortete: — daſs ich immer gehört hätte, in alten Gebäuden lägen Schäzze begraben — daſs ich nach einem geſucht, und wirklich in der Kirche einen von unſchätzbarem Werth gefunden hätte, den ich aber ohne die Einwilligung des Gutsherrn nicht behalten dürfte.

Mettich ſah mich mit halben Staunen und halben Lächeln an. Da aber die holde *Eufroſine* ſich an *Klariſſens* Hals hieng und weinte, ſo traten dem lieben Mann auch Thränen in die

Augen. Er ſtreckte ſeine Hand nach mir. Ich umarmte ihn und ſagte: *Mettich!* willſt du mich zu deinem glücklichen Bruder machen? Da zog er mich hin zu ſeiner *Klariſſe*. *Franke!* ſagte er, du biſt immer der Bruder meines Herzens geweſen, ſo lang ich dich kenne; es freut mich, daſs du nun auch Bruder meiner *Klariſſe* biſt. — Liebe Schweſter! ich bin Bürge für Ihr Glück mit dieſer Hand, ſagte er, indem er *Eufroſinens* Hand in meine legte, und uns alle Drey umfaſste. *Louiſe* und beyde etwas von ferne ſtehende Brüder kamen nun auch, und hörten, was vorgieng.

O! das reine Band der Freundſchaft und des Vertrauens, auf dieſem Platz und vor Gott geknüpft, von ſo guten, guten Menſchen; gewiſs in der Ewigkeit noch werden wir uns vereint daran halten! Es floſs neue ſanfte Freude in uns über, und ich war völlig geſtimmt, alles Gute aufzufaſſen und zu genieſsen, das mir dieſer Tag noch vorbehalten hatte.

Der Bauerjunge kam wieder, und brachte auf einem weiſsen Bret kleine, nur ein Theeköpfgen groſe Käſe. Das drolligte Mädchen trug eine hölzerne Schüſſel niedlich geſchnittenen Brods. Ein gröſſerer Junge von zehn Jahren, geſund und lebhaft, folgte ihnen mit einem Korb blau und weiſser irdener Teller und Schüſſelchen, die er auf die Tiſche umherſtellte. Ein ſchönes und ſittſames Mädchen von dreyzehn Jahren, mit einem Strohhut auf ihren leicht geflochtenen und artig um den Kopf geſchlungenen Haaren, brachte einen Topf mit Milch, und ein Hängekörbchen mit Löffeln und Meſſern. Die von leichtem holzfarbenen Zeug gemachten Röcke und Wämschen der Kinder, die handbreiten Umſchläge der Hemdermel über die Ermel des Wämschens der Mädchen, die weiſsen Schürzen, Strümpfe und Halstücher, bäueriſche aber doch nette Shuhe, nebſt dem Gang und Betragen dieſer Kinder, machten recht eigentlich mit dem Ganzen zuſammen das ſchönſte Ideal vom ländlichen Leben und Sitten. Die Mutter kam nun auch, einer reinlichen geſcheuten Bäurin ähnlich; doch waren in ihrem Geſichte Züge, die mehr Wiſſen und Erfahrung andeuteten, als in den Zirkel ihrer einſamen Wohnung gehörten, oder ihre bäuriſche Kleidung erwarten lieſs. Sie hatte auf einer flachen irdenen Schüſſel kleine artig geformte Stückgen Butter, jedes auf einem eigenen Blatt Mangold mit rothen Adern liegen. Ihr Grüſſen und Reden war höchſt anſtändig und vernünftig. Sie goſs uns Milch ein, und gieng dann ſo beſcheiden-vertraut und mit ſo viel Liebe und Ehrfurcht in ihrem Geſichte bey uns herum. — *Eufroſine* und ich hatten uns an den äuſſerſten Tiſch geſetzt, und man konnte uns leicht anſehen, wie ſehr wir Freunde waren. Die Frau beobachtete uns von Zeit zu Zeit, und ſah dann auf die andern, weil ſie nach der Erziehung der Felſiſchen Töchter wohl wuſste, daſs niemals kein vertrauter Umgang mit irgend einer Mannsperſon gelitten ward. *Klariſſe* zog ſie aus ihrer Verlegenheit, indem ſie ihr ſagte, daſs wir ein Brautpaar wären. Hier blickte die Frau feſt auf mich, fragte unſere *Klariſſe* was, die mit ihren Kopfe ja, ja, nickte, und der Frau die Hand drückte. Dieſe kam hierauf zu uns, faſste meiner *Eufroſinen* Hand: Liebes! liebes Kind! Gott ſegne Ihr Bündniſs mit dieſem Herrn! Sie mögen hinkommen, wo Sie wollen, ſo wünſche ich Ihnen ſo viel Glück und Frieden des Herzens, als ich hier genieſse. Sie, mein Herr! — werden gewiſs glücklich mit dieſem Engel. O, belohnen Sie ſie mit Liebe und Zärtlichkeit für alles Gute, was ſie an mir und meinen Kindern that! Sie drückte hier unſere Hände, und ihre Thränen benetzten ſie. Meine Braut ſtund auf, und dankte ihr mit einer Umarmung für ihre Wünſche und ihren Segen. Ihr älteſter Knabe hatte ſich da auf die Moosbank am Ufer geſetzt, und blieſs ein ländlich Lied auf der ſogenannten Schwefelpfeiſe, welche meine *Enfroſtat* wegen ihrem einfachen Ton ſo ſehr liebt. *Roſine*, das dreyzehnjährige Mädchen, ſang dazu. Die Frau war fort und kam erſt nach einiger Zeit wieder mit einem groſsen Korb, in welchem drey ſchöne weiſse geflochtene Hüte lagen, mit groſsen Sträuſsen von Schasminblüthen beſteckt. Die Hüte und Blumen ſind aus Papier verfertigt. Dies iſt die Nebenarbeit der Frau und ihrer ältern Tochter; und dies war die Urſache, warum die *Mertiche* feines Papier und eine Buchbinderpreſſe mitgebracht; denn dieſe Hüte werden aus einer Menge ſchmaler Streifen Papier vierfach geflochten und gebogen, und dann die Flechten im Ring an einander genäht. Die Schasminen beſtehen aus kleinen in fünf Blättchen geſchnittenen Stückgen Papier, dazu ſie nur noch etwas feinen Drath brauchen, den ſie mit Seide umwickeln, aus grünen Papier die Nebenblättchen machen, und ſo recht niedliche Büſche von kleinem Schasmin verfertigen.

So bald meine *Eufroſine* einen dieſer Hüte in der Hand hatte, kamen ihre zween Brüder hinter den Bäumen hervor, und wanden einen Kranz von Vergiſsmeinnicht, Jelängerjelieber, kleinen Roſen und Majoran um den Hut ihrer Schweſter. Die artige *Louiſe* umfaſste meinen grauen Reiſehut eben ſo. Ich nahm beyde holde Mädchen an den Arm, führte ſie gegen den Sitz, wo man die alte Kirche ſieht, und bat ſie um Auflöſung alle des Räthſelhaften, das ich bey dieſen Kelterleuten fände. *Metrich* ſoll es Ihnen ſagen, antworteten ſie mir, und riefen ihm. Er kam, ſetzte ſich zu uns, und f[illegible] warum ich denn ſo begierig nach der Geſchichte dieſer Bauerleute ſey?

Weil mir das ganze Stück unſers heutigen Nachmittags ein Opernauftritt zu ſeyn dünkt, antwortete ich.

Das will ich nicht hoffen, *Franke!* fiel *Eufroſine* mit Erröthen ein, daſs wir nur eine Opernrolle geſpielt hätten?

O, meine Beſte! vergeben Sie mir dieſen Ausdruck, der mein Herz und das Ihrige nicht angeht. Nur die Bauerkinder und ihre Eltern ſcheinen mir etwas dergleichen zu ſeyn; denn ſie ſind wahrlich keine Familie von gewöhnlichen Landleuten.

Für was halten Sie ſie denn?

Für irgend einen Gärtner, der eine Kammerjungfer heurathete, und wenn Gäſte kommen, mit ſeinen Kindern dieſe Auftritte ſpielt.

Nein, ſagte *Mettich*; alles, was ich geſehen, ſey Arbeit des Mannes, und die Verzierungen und Kleider Erfindung der Frau. Beyde wohnten ſeit vier Jahren hier, und wären auf eine ſonderbare Art auf dieſes Stück Landes recht eigentlich verſchlagen worden. Denn eben vor vier Jahren im Herbſt ſey er mit ſeiner ganzen Familie hier in der Weinleſe geweſen, als eines Nachmittags ſo ſtürmiſches

Wetter und Regen eingefallen, daſs er alle Winzer hätte heimſchicken, und ſich mit den Seinen aus dem Weinberg in das Haus [illegible] müſſen; hier wären ſie am Fenſter gelegen, um mit dem erſten günſtigen Augenblick anſpannen, und die Frauenzimmer nach der [illegible] laſſen. Da hätten ſie bey dem ſtärkſten Wind einen halbbedeckten Kahn erblickt, der nur von wenigen Händen regiert, und von den Wellen gefährlich hin und her getrieben worden. Er, *Mettich*, ſey mit ſeinen Kelterknechten eilends ans Ufer gelaufen, und hätte den Nothleidenden mit einem weiſsen Tuch an einem Stock ein Zeichen gegeben, daſs ſie ſuchen ſollten, gegen Land zu kommen. Dieſs ſey den armen Leuten endlich gelungen, und einer ſeiner Kelterknechte wäre bis unter die Arme in den Fluſs hineingegangen, um den Kahn mit ſeinen Händen völlig herbeyzuziehen; indem der arme Junge von ſechszehn Jahren der am Steuer geſeſſen, und der einzige Mann, welcher ruderte, ſich nicht mehr zu helfen gewuſst hätten. Im Kahn wäre eine Frau auf einem Strohſack ohnmächtig gelegen, mit einem Kinde an der Bruſt, und drey arme winſelnde Geſchöpfe um ſie herum. Da habe er die Kinder heraustragen, die Decke abheben, und die arme Frau mit dem Strohſack in das Haus bringen laſſen. Der Mann wäre wie verſteinert mit ſeinem Ruder in der Hand geblieben, als er ſeine Frau in dieſem Zuſtande erblickt. *Klariſſe*, ihre Schweſtern, und die Mägde hätten ſich mit der Frau und den Kindern abgegeben, um ſie zu er-

erquicken und zu trocknen, weil das Waſſer überall von ihnen herunter geträufelt; und er habe den Mann in die Küche an ein gutes Feuer geſezt, und ſein Gepäcke in das Haus tragen laſſen. Die Frau hätte *Klariſſe* in ſein Bette gebracht, und die Kinder um ſie her geſezt, weil ſie ganz [illegible] ängſtlich nach ihnen gefragt. — Der Mann habe auch kommen müſſen, und gewiß ſey nie ein *Gott ſey dank!* herzlicher ausgeſprochen worden, als von dieſem Ehepaar, da ſie ſich geſund und gerettet beyſammen gefunden, und mit Schluchzen und Segen ihm und ſeiner *Klariſſe* Gottes Belohnung für ihre Menſchenliebe gewünſcht. Er hätte ſie dann gebeten, ſich zu beruhigen, und die Nacht da zu bleiben. Seine Frau und Schweſtern wären nach Hauſe gegangen, hätten aber eine Magd da gelaſſen, für die Leute ſorgen zu helfen. Dieſe wäre in der Nacht zu ihm gekommen, ihm zu ſagen, daſs die zwey Leute ganz erſtaunlich mit einander wehklagten. Da ſey er gleich zu ihnen gegangen, und habe ſie auf der Bank beyſammen ſitzend, eines an dem Hals des andern hängend, und weinend angetroffen. Die Frau konnte ihm auf ſeine Fragen nichts antworten, als daſs ſie ihre auf der Bank neben ihr liegende Schubſäcke aufhob, und ausrief: Ach unſer Geld! all unſer Geld iſt hin — dann die Säcke wieder fallen lieſs, mit unausſprechlichem Schmerz die Hände rang; und um ihre armen Kinder jammerte. Er fragte wie und wo? und erhielt die Antwort: daſs ſie ihren letzten Sparpfennig in Gold in ihrem Gebetbuche verwahrt gehabt, und dieſes ſey verlohren. *Mettich* lieſs ſogleich Strohſackeln anzünden, und gieng mit dem Mann, den Kelterknechten und dem Schifferjungen hin, zu ſuchen; aber es war nirgends etwas zu finden. Der Sturm hatte ſogar den Kahn von dem Pflock loſsgeriſſen, und weggeführt; worüber der arme Junge auch in groſsen Jammer ausbrach. *Mettich* bezahlte ihm den andern Tag ſeinen Kahn, und gab ihm ein Zeugniſs über den Vorfall mit; worüber er etwas getröſtet, die Decke, Ruder und Reiſe als einige Ueberbleibſel mit vieler Treue, zuſammenband, und nach ſeiner Heimat kehrte. *Mettich* ſuchte inzwiſchen die beyden Leute aufzurichten. Der Mann zeigte ihm ſeine Brieftaſche und Zeugniſſe, worinn ſich fand, daſs er einem Floſs nachgefahren, der ihn und ſeine Familie mit nach Holland nehmen wollte; wo ſie ſich zu Schiffe zu ſetzen, und zu einem Vetter nach Amerika überzufahren dachten. Er war ein abgedankter Amtsſchreiber, der, weil ein Nebenbedienter treulos an den Fürſtlichen Geldern gehandelt hatte, mit bezahlen muſste, und eben ſo, wie der Verbrecher ſeine Stelle verlohr; denn der Fürſt forderte, daſs ein Beamter immer des andern Aufſeher ſeyn ſollte. Die Frau war Tochter des längſt verſtorbenen Amtmanns. Die guten Leute hatten, laut ihren Zeugniſſen, dreyhundert Gulden an Gold bey ſich gehabt, welche ſie zu ihrer Ueberkunft hinreichend glaubten. *Mettich* tröſtete ſie, ſo gut er konnte, verſicherte ihnen den Aufenthalt in dem Hauſe, ſo lange ſie da bleiben wollten, und daſs er für ſie Unterſtützung ſuchen würde. Sie ſollten an ihre Verwandten ſchreiben, und indeſſen wolle er für ihre Nahrung ſorgen. Dafür hätten ihm beyde innig gedankt, die Frau aber gleich hinzugeſetzt: Nahrungsmittel hätten ſie durch die Güte, mit welcher er ihr Gepäcke habe retten laſſen; ſie würden noch lange von den Lebensmitteln leben können, die ſie für ihre Schiffarth mitgenommen. Betten, ordentliche Kleidung und Wäſche hätten ſie auch. *Mettich* wurde durch dieſe Beſcheidenheit, da ſie von ſeiner Wohlthat keinen Mißbrauch machen wollten, noch mehr für ſie eingenommen. Er ſammelte eine Kolleckte für ſie, die ihnen hundert und ſechzig Gulden einbrachte; ihre Verwandten ſchickten ihnen auch noch funfzig Gulden dazu, und der Mann hatte an Münze noch etliche und zwanzig bey ſich. Da ſchickten ſie an *Mettich* eine ſehr wohlgeſezte Bittſchrift: ob er ſie nicht wolle in dem Kelterhauſe fortwohnen, und eine kleine Luſtſennerey aufrichten laſſen. Es ſey der Frau unmöglich, noch an eine Waſſerreiſe zu denken. Sie wollten den Weinberg mit beſorgen helfen. Die Frau wollte nähen und ſtricken, und der Mann bäte mich, ihm durch Abſchreiben einen kleinen Verdienſt zu ſchaffen. *Mettich* geſtund ihnen alles zu; und gab ihnen nicht nur das Haus, ſondern den ganzen Grasplaz und die Bäume zur Benuzzung. Seine *Klariſſe* ſchafte bey ihren Bekannten der Frau, er bey den ſeinen dem Mann Arbeit. Die Leute kauften ſich zwey Kühe und ein Paar Schaafe. Alle die Blumen und Verzierungen, die den Ort ſo reizend machten, die Stufen in den Felſen nach der verfallenen Kirche zu u. ſ. w. waren ihr Werk. Sie erhielten immer artige Geſchenke von guten Familien, die, wenn ſie für ſich, oder mit einem Fremden einen artigen ländlichen Tag genieſsen wollten, ein Billet von *Mettich* bekamen, und hieher fuhren. *Mettich* ſezte nach dieſer Erzählung hinzu: es freue ihn herzlich, daſs er bey dieſer Gelegenheit ſieben Perſonen das Leben gerettet, und in ihm ſelbſt und den Seinigen einen ſchönen Zug der Menſchheit geſehen habe. Da das Mitleiden und die Begierde, dieſen Leuten zu helfen, ihnen allen nur eine Seele gegeben, und ſogar gleichſam den Unterſchied der Stände aufgehoben; indem ſeine Frau und Schweſtern nicht erſt lange den Mägden befohlen, dieſes oder jenes zu thun, ſondern gleich ſelbſt gearbeitet, die Mägde auch ganz treuherzig gefodert hätten, was ſie zur Beſorgung der Kinder vonnöthen gehabt — nicht anders, als ob ſie nur für dieſe leidende Familie da wären. Und auch dieſe Betrachtungen hätten den Werth dieſer Menſchen erhöht. Ihr Fleiſs, ihre Genügſamkeit, der Geiſt der Ordnung und der Religion, der ſich in allem bey ihnen zeige, mache ſie allen ſchäzbar, die ſie kannten. Ihr erſpartes Geld nähme er in ſeine Handlung, und lieſse es mit dem ſeinigen erwerben, wie es die Zeit gäbe. Ihre Sommerhüte verkaufe er ihnen zu Meſszeiten ziemlich gut; denn weil ſie von Papier, und alſo auf gewiſſe Art eine Seltenheit wären, ſo fänden ſich immer Liebhaber dazu. Ihre Kinder erzögen ſie gut, und er ſey geſonnen, dem ältern Sohn die Handlung zu lehren. Er freue ſich über die Zufriedenheit, welche dieſe guten Leute auf ſeinem Boden genöſſen. Sie hätten aus eigner Wahl die Bauerkleidung angenommen, und fänden ſich ſeit ihrem Schiffbruche glücklicher als vorher.

Dieſe Erzählung hatte mich innig ergözt und gerührt, und ich nahm mir ſogleich vor, einmal allein hinzugehen. Dieſs that ich heute früh. Der Mann und der ältere Sohn arbeiteten etwas am Waſſer. Die Frau war mit den andern Kindern in der Laube. Sie und das groſse Mädchen nähten, der kleine Junge laſs den Katechiſmus vor, und das jüngſte Mädchen wickelte Garn ab. Sie waren mir alle verehrungswerth, und weil ich das Gefühl, welches dieſe Gruppe in mir hervorgebracht, ganz genieſſen wollte: ſo bat ich die Frau, den Kleinen fortleſen zu laſſen; ich wolle hören, wie er leſe. Er möge wählen was er wollte, ſagte die Mutter. Der Knabe nahm das Vaterunſer. Mein Freund! es war ſchön, von der reinſten Stimme der reinſten Unſchuld dieſes alles in ſich faſſende Gebet zu hören, ſo nah an der friedlichen Hütte, wo die Tugend meines *Mettich* den armen Verfolgten Schuz gegeben hatte! Kein Laut, als der von einigen Vögeln, und nur ein ſanftes Säuſeln in den Bäumen vermiſchte ſich mit dem Ton des Leſens. Kein Geräuſch von Staatswagen, kein Lermen zankender Menſchen, kein eilender Schritt des Gewinnſüchtigen, oder nach Spiel und

Verderben rennender Jünglinge, kein unnützer Schwätzer ſtörte die Erhebung der Seele zu Gott, und den Eindruck, welchen das Gebet immer machen ſollte. Ich fühlte mich ſelig, wie dieſe Familie. Das Bild meiner *Eufroſine* — der Gedanke, auch ſie einſt als Mutter zu ſehen, — der Wunſch, tugendhafte, glückliche Geſchöpfe wie dieſe zu erziehen — alles das drängte ſich in meine Seele. Ich küſste den Knaben herzlich, und bat die Frau, mir zu verzeyhen, daſs ich ſie geſtört hätte; ich ſey aber mit Fleiſs allein gekommen, um alles zu ſehen, und [aufrichtig zu ſeyn] um ſie zu fragen, woher ſie den herrlichen Geſchmack habe, der ihr alle die kunſtloſen Verzierungen eingegeben? „Ach, ſagte ſie, der ſchöne Platz hier brauchte wenig Mühe, um das kleine romantiſche Anſehen zu erhalten, das Sie darinn finden. Ich bin auf dem Lande gebohren. Mein Groſsvater war Pfarrer an dem nemlichen Orte, wo meine Eltern wohnten. Er liebte die ſchöne Natur ungemein, nahm mich als ſeine älteſte Enkelin öfters mit ſich ſpazieren, las mir Gedichte über das Landleben, und Betrachtungen vor. Nach ſeinem Tode laſs ich, für mich allein, alles, was ich von Büchern dieſer Art bekommen konnte; und dachte mir oft ſo ein Hüttchen, ſo einen Grasgarten und Hügel, und Mann und Kinder dabey. Kein Weg war mir zu weit, und faſt kein Berg zu hoch, wo ich eine ſchöne Ausſicht genieſsen konnte. Auch zirkelte und puzte ich überall. Der Küchengarten, die Hecken, der Hof meines Hauſes, alles muſste ein reinliches, nettes Anſehen haben. Dieſs iſt mir nun geblieben bis auf dieſe Stunde, und ich danke Gott dafür. Es hat mich nichts beſſer getröſtet, wenn ich Kummer hatte, oder kränkelnd war, als der Anblick einer ſchönen Landſchaft. Ich bekenne ſogar, daſs mir beynahe die Unglücksfälle lieb ſind, die mich hieher brachten; weil ich dadurch dieſen ſchönen Wohnplatz erhielt, wo ich alles habe, was mich ergötzt, und dabey die Pflichten der Geduld, der Gelaſſenheit im Leiden, Arbeitſamkeit und Muttertreu erfüllen kann, und das alles durch Gottes Güte aus der Hand ſo vortreflicher Menſchen habe. Meine Kinder hoffe ich wohl zu erziehen, und als nützliche gute Leute, wiewohl ohne allen Glanz, in der Welt zu laſſen; und es giebt mir innige Freude, ſo oft ich denke, daſs ich dieſes ſchöne Stück fruchtbarer Erde nur mit dem Himmel vertauſchen werde."

O ſagen Sie Ihrer *Sophie*, ſie habe Recht! Der Unglückliche kann viele ſchöne Tugenden ausüben, und viele ſchöne Arbeiten machen. Der Poſtwagen bringt ihr einen von dieſen Papierhüten, den ſolle ſie unſern *Liring* als Wahrzeichen dieſer Geſchichte weiſsen, und ihm dabey ſagen: Daſs der Eindruck, den von jeher das Schöne der moraliſchen Handlungen auf meine Seele gemacht, die Grundlage der Kraft geweſen ſey, mit welcher ich den Umſturz meines Wohlſtands ertragen, und edelmüthig gegen meine Feinde gehandelt habe; daſs das Vergnügen, welches das Schöne der Standhaftigkeit und Ruhe des Geiſtes mir gaben, mich geſtützt und meine Seele für den Einfluſs jedes andern Guten in der phyſiſchen und moraliſchen Welt offen gehalten habe; und mir auch nun mein ſtilles Leben eben ſo ſüſs und angenehm mache, als Andere durch das Rauſchende und Glänzende ſind: — So wie bey dieſen guten Kelterleuten der Geſchmack am Schönen der Natur ihren Kummer verſüſst, und ihren Wohlſtand vermehrt. Denn wenn ſie nur eine gewöhnliche Sennerey hätten, ſo würden reiche und an zierliche Ideen gewöhnte Leute, nicht ſo oft und mit ſo viel Vergnügen zu ihnen kommen.

EINE
BAAD-BEKANNTSCHAFT.

AN HERRN W.

Sie wiſſen, wie kränkelnd ich ſeit einigen Jahren war, und wie viele Heilungsmittel ich vergebens verſuchte, bis ich endlich Ihrem Rath folgte, nach *H*** zu gehen, und *Z*** zu befragen — der als philoſophiſcher Arzt nicht nur die Gebrechen des Körpers, ſondern auch die Bedürfniſſe der Seele und ihren Einfluſs kennt, ſeine Verordnungen nach beyden abwiegt, und daher oft Leute, deren Geſundheit durch Leiden des Gemüths, oder zu groſse Anſtrengung des Geiſtes zerrüttet worden, nach entfernten Geſundbrunnen und Bädern ſchickt — ſo wie ich nach *Aachen* muſste, um die Bewegung einer Kutſche, nebſt der Abänderung von Luft und Gegenſtänden wenigſtens ſo viele Tage zu Hebung meiner Uebel zu benutzen, als ich Jahre gebrauchet hatte, um ſie zu ſammeln.

Er verſprach mir den beſten Erfolg; der auch wirklich nicht ausbleiben konnte, woferne nicht das Schickſal das Ende meiner Tage beſtimmt, oder die Krankheit meinen Körper ſo nahe an ſeinen Einſturz gebracht hatte, daſs, nach den ewigen Geſezzen der Natur, ſeine gänzliche Trennung erfolgen und alle Heilkraft der Hülfsmittel vergeblich ſeyn ſollten.

Ich reiſste mit Vertrauen zu *Z***, und mit Hofnung von ihm. Eine Art von Erleichterung, die ich dadurch fühlte, machte mich über die Würkungen des Wünſchens und Hoffens aufmerkſam, und mit Recht. Denn wenn Kummer, Angſt und Furcht uns krank machen können: warum ſollen Hofnungen nicht heilen helfen? — Doch bleibt immer wahr, daſs die Würkungen des Hoffens ſtufenweiſe viel langſamer gehen, als die des Zweifelns. — Ich war bey *Z*** Anblick, bey ſeiner Unterredung bewegt — war es ſchon ehe ich ihn ſah — als Sie mir von ihm ſchrieben, und ſehr ſtark, als ich *H*** anſichtig wurde. Ich freute mich, einen theilnehmenden Arzt zu ſehen; weil meine Hypochondrie mich ſchon ſo weit gebracht hatte, zu denken, daſs Menſchenliebe erloſchen ſey. Aber die Miene des Mannes, ſein Ton, ſein Geiſt, ſein Rath, alles ergriff mich mit tiefem Gefühl. Ich glaubte an ihn, und reiſste ſo ab.

Bey jedem Umdrehen der Räder ſtiegen meine Hofnungen höher — jedes Lüftgen, das bey etwanigem Keuchen, oder Beklemmung meiner Bruſt, Erfriſchung in meine Lunge brachte, vermehrte ganz eigentlich meinen Glauben. Ich erheiterte mich. Ich fand mich beſſer, je näher ich *Aachen* kam. Zuverſicht bemächtigte ſich meiner. Luft, Erde, Blume und Ackerfeld, die Menſchen und ihre Beſchäftigungen waren mir wichtig. Ich glaubte in allem, was mir vor Augen kam, den Einfluſs des Ausdünſtens, Waſchens, Badens und

Netzens der *Aachiſchen* Heilwaſſer zu ſehen; und wie mir etwas in Wohlſtand zu ſeyn däuchte: ſo verſprach ich mir, nach meinen Bedürfniſſen, eben ſo viel Gutes von Luft und Waſſer zu erhalten. So zubereitet kam ich an, brauchte die Kur, und wurde zuſehends beſſer. So wie ich geſunder wurde, konnte mein Geiſt ſich wieder mit erneuten Kräften in ſeinem Würkungskreis umthun, beobachten, urtheilen, denken und rathen. Ich ſegnete Z** Genius, und die Nymphe von *Aachens* Quelle. Das Gefühl meines Wohls lieſs mich andern eben das Gute wünſchen, das ich genoſs. Daher wurde ich ſo eifrig das hinkommende Weh und die Geſundheit der abreiſenden Leute zu bemerken, beſonders derer, die in einem Hauſe mit mir wohnten.

Ich hatte mir, in der noch düſtern Gemüthsverfaſſung, in welcher Z** ſich meiner annahm, bey einem Freund ausgebeten, mir ein etwas abgelegenes ruhiges Quartier zu ſchaffen, indem ich nicht bey vielen Menſchen ſeyn wollte. Dies geſchah. Andere hatten ſich aber dieſes Haus auch gewählt, weil es weniger koſtete als die meiſten Gaſthöfe; und es mochte juſt in dieſem Jahre in Teutſchland viel wirthſchaftliche oder viel arme Kranke geben: denn alle Zimmer waren eingenommen, und ich muſste mich an der Abtheilung begnügen, die man in einem braun getäfelten Saal des dritten Stockwerks gemacht hatte. Die Wand war von Doppeldielen, das Zimmer geräumig, rein und ziemlich helle; aber eine unvermeidliche Beſchwerde war, daſs weder ich noch mein Nachbar etwas laut reden oder vornehmen konnte, ohne daſs es der Andere hörte, und alſo damit beläſtigt wurde. Ueber dieſes muſste ich hinwegſehen, und da ich den Miethlackey des dritten Stocks mit meinen Nebenwohnern theilte, ſo konnte ich von dieſem erfahren, was für eine Gattung leidender Menſchenkinder um mich her ſey. Den achten Tag, während ich in der Stadt herumgieng, kamen zwey junge Leute an, welche die andere Hälfte des Saals bezogen. Sie hätten, ſagte der Lackay, einen ziemlichen Koffer bey ſich, und man habe gleich geſehen, daſs es ein kranker Bruder und eine zärtliche Schweſter ſeyn müſſe; weil ſie von ähnlichen Wuchs und Geſichtszügen, nur der junge Menſch durch Krankheit verſtellt, und das junge Frauenzimmer durch Gram und Sorgen blaſs und hager geworden ſchienen. Es wandelte mich da eine Neugierde an, die Geſpräche und das Thun und Laſſen der zwey Geſchwiſter zu belauſchen. — Soll ich Ihnen meine Schwachheit bekennen? — Ich gieng leiſer in meine Stube, that oft, als ob ich weggehen wollte, ſchloſs meine Thür mit Gepolter ab, und blieb dann ruhig auf einem Platz. Aber ich fühle in dieſem Augenblick, daſs es ein ſehr verkehrter Weg war, den ich da nahm; und daſs ich nicht verdiente, auf demſelben das Vergnügen einer guten That zu finden. Aber es iſt nun ſo; und da ich nicht horchte, um die guten Geſchöpfe zu verrathen, ſondern nur, um ſie kennen zu lernen, ſo erlauben

Sie mir nach dieſem Bekenntniſs, dennoch mit mir zufrieden zu ſeyn.

Ich hörte das Stöhnen eines Leidenden, und die ſanfte Stimme der tröſtenden Liebe, ſehr oft, bey Tag und Nacht; hörte an der Ritze der hölzernen Wand, von dem Bette der Schweſter her, das leiſe Gebet, um die Geſundheit und die Geduld des Bruders; Vorleſungen chriſtlicher und philoſophiſcher Betrachtungen, hörte teutſche und engliſche Verſe leſen, und zu einem elenden Klaviergen, welches das gute Mädchen entlehnt hatte, mit einer rührenden, halb unterdrückten Stimme, manchen Vers aus Kirchengeſängen, der auf den Kranken paſste, und manches artige Lied der reinen Empfindung. — Der Bruder fragte oft mit Wehmuth: "ach, *Luiſe!* wer wird dir vergelten, was du an mir thuſt?"—

"Deine Gemüthsruhe für jetzt, und in Zukunft deine Geſundheit, mein lieber Bruder, werden meine ſüſse Belohnung ſeyn." —

"Aber, mein Gott! Du verzehrſt für mich noch dein weniges Vermögen! Von was willſt du denn leben, wofern ich auch wieder geſund werde?"

"Von Vergnügen und meiner Handarbeit."

"O *Luiſe!* Was für ein abſcheulicher Bruder war ich für eine ſolche Schweſter!"

"Lieber *Philipp*, rede mir nicht mehr davon! Sieh nicht zurück, ſondern

dern vor dich hinaus — auf den heitern Himmel, der gerade über der Gegend des Wegs hinfließt, auf welchem wir zurückreiſen werden. Vielleicht iſt dies Vorbereitung der Freude, mit welcher wir in einigen Wochen wieder nach Hauſe ziehen."

"Meine Liebe! Du verdienteſt wohl Freude, und zuerſt die von meinem ſeligen Tod. —

"Lieber Bruder, dieſen, hoffe ich, wirſt du allezeit ſterben. — Leb' erſt wieder für dich und mich!"

Alle dieſe abgebrochene Geſpräche zeigten mir Armuth und Erziehung. Ich hörte dann auch das Plätſchern des Waſchens, weil das gute Mädchen, um zu ſparen, alles ſelbſt wuſch, die Betten machte, die Stube kehrte, nur Waſſerſuppe oder Gemüſs und Brod aſs; um von ihrem wenigen Vermögen ja das zu erhalten, was zu Herſtellung ihres Bruders nöthig wäre. Ich merkte, daſs ſie auf Nachrichten von einem vertrauten Freunde harrten, und daſs oft zärtliche [redacted]chende Stellen ſeiner Briefe vorgeleſen wurden; daran ſie ſich denn, wie an einer Stütze, ein paar Tage hielten, aber immer wieder ängſtlich wurden, und wieder nachſahen. Der Bruder wehklagte am meiſten über das Ausbleiben dieſer Briefe; erzählte, wie lieb ihm dieſer Freund geweſen, wie ſie auf der Univerſität zuſammen gelebt, und in vertraute Bekanntſchaft gekommen; wie gerne er demſelben in Verlegenheiten Geld vorgeſtreckt, und da die Summe zu groſs geworden, ihm gerne auf ſeine Verſicherung geglaubt, daſs er ihn nach Ableben ſeines Groſsvaters bezahlen wolle. Dieſer ſey nun tod; ſein Freund hätte es ſelbſt mit neuen Verſicherungen geſchrieben; und er habe nun kein Bedenken getragen, ihm das Bedürfniſs zu entdecken, worinn ſie ſich befänden, u. ſ. w. Die Schweſter beruhigte ihn immer, und ſuchte ihn ſtets zu zerſtreuen. Sie ſprachen dann auch von ihren verſtorbenen Eltern, bedauerten ihren frühen Verluſt, und die fruchtloſe Liebe der gutgeſinnten Anverwandten, weil ihr eigener Mangel ihnen nicht erlaubte Andern mitzutheilen. Sie wünſchten dann, daſs Gott den Reichen das mitleidende Herz gegeben haben möchte, das die Armen äuſſerten. — So gieng es zu meiner Erbauung und zu meinem Jammer immer fort, bis der unbarmherzige Zufall dem Kranken einen Brief in die Hände kommen ließs, der ihn von der niederträchtigen Treuloſigkeit ſeines vermeinten Freundes überzeugte. Der Elende hatte ſeine ganze Erbſchaft zuſammengepackt, und [illegible] damit nach Frankreich gegangen, von wannen er nichts mehr von ſich hören ließs. — Dieſe Nachricht brachte Verzweiflung in die Seele des jungen Mannes. Seine gute Schweſter war ausgegangen, um Arzney zu holen, und etwas zu verkaufen; und ſie hatte ihn ziemlich ruhig bey Leſung eines Buchs verlaſſen.

Ich hörte die erſten Ausbrüche von Verwünſchung ſeiner ſelbſt, und ſeines treuloſen Freundes — ſein Rufen nach dem Tod, und Bedauren ſeiner Schweſter. Schon lange war ich entſchloſſen Beyden zu dienen und zu rathen, ſo bald ein ſchicklicher Anlaſs ſich darböte. *Luiſe* kam zurück, und rief ihm gleich bey dem Eintritt in das Zimmer die Hofnung zu, die der Arzt ihr gegeben hätte.

“Ich habe auch Blumen gekauft, ſagte ſie, und bringe ſie nebſt der Arzney — denn ich konnte ſeit deiner welkenden Geſundheit die ſchönen Blumen nicht mehr ſo lieben, wie ſonſt.”

Die Arme! ſie hatte kaum mit einer liebenswürdigen freudigen Haſtigkeit ausgeredet, als ſie am Bett ihres Bruders ſtand — deſſen Blicke ſtarr, ſeine Lippen zitternd waren, und der mit knirſchenden Zähnen ein Papier in den Händen zerknöderte. Sie ſchrie laut: Ewiger Gott! was iſt das?

Nun lief ich zu, fand das edle Mädchen mit ausgebreiteten Armen an dem Bette knien, [die Blumen neben ihr auf der Erde zerſtreut], und ihren Bruder mit unausſprechlichem Kummer anblicken. Der junge Menſch hatte ſein Geſicht gegen die Wand gekehrt, ächzte laut, der Brief war noch in ſeine Hände gepackt. — Ach! ich danke Gott noch heute; daſs er mir ein Vertrauen einflöſſendes Geſicht gab. Denn dies, und ein theilnehmender Ton der Stimme, erwarb mir ihr Herz. Ich ſagte gleich bey meinem Eintritt: Lieben Kinder, was fehlt Ihnen! kann ich in etwas helfen?

Der Bruder ſah mich mit einem halbſterbenden Auge an — die Schweſter erhob ihre Hände, und rief ſo aus der Seele heraus, auf das Bette zeigend: Ach mein Bruder! mein Bruder! helfen Sie ihm!

Der Kranke richtete ſich auf — “Ich will keine Hülfe! — laſſen Sie mich ſterben; aber für meine Schweſter ſorgen Sie — um Gottes willen! Sie mögen ſeyn, wer Sie wollen.” — O du Engel! rief er aus, die Arme mit wehmüthiger Liebe nach ihr ausſtreckend — verzeih! o verzeih mir!

Mein Herz war äuſſerſt erſchüttert. Ich nahm die Hände von Beyden, und ſagte: ich ſey Vater eines Sohns und einer Tochter, ein ehrlicher Mann, ich wollte, wenn ſie Waiſen wären, für ſie ſorgen, mich ihrer annehmen — wir wären alle Freunde, wir wollten einander beyſtehen. Der junge Mann horchte auf mich, aber das Mädchen unterbrach mich — indem ſie mit der Angſt der innigſten Liebe die Hand ihres Bruders faſste — "Bruder! lieber Bruder! ſag, was iſt geſchehen? was haſt du in deinen Händen?"

Ein gichteriſcker Zug von Kummer und Wuth breitete ſich über ſein Geſicht, erhob die Hand, in welcher er das Papier hielt, lieſs es fallen, raſte es gleich wieder zuſammen, und ſchrie: dies — dies bricht mein Herz!

Sie ſuchte das Papier zu bekommen. Es gelang ihr — während ſie laſs, wurde ſie bald blaſs, bald roth —

hörte auf, ſieng wieder an, verbarg dann ihr Geſicht mit beyden Händen in ihre Schürze, und weinte, aber nicht lange. — Sie ermannte ſich wieder, ſtund auf, ſetzte ſich auf das Bette, umfaſste ihren Bruder, küſste ihn einigemal recht zärtlich — und ſagte: “Lieber *Philipp!* es iſt mir leid, daſs dieſer unſelige Brief dir in die Hände fallen muſste. Ich erwartete niemals etwas Gutes von dieſem Menſchen. Laſs es ſo ſeyn! Gott wird dein gutes Herz und das meinige nicht verlaſſen. — Gräme dich nicht ſo ſehr. Wir haben ja ohne dies bisher gelebt — und du haſt einen Dienſt.

Der unglückliche junge Mann weinte an dem Halſe ſeiner Schweſter. — Bewunderung und Dank waren auf ſeiner Stirn. —

"Ach *Luiſe!* wie kann ich mich tröſten! wie faſſen! Der Menſch, den ich mit aller Redlichkeit und Wärme liebte — Ach! Er hat meine Geſundheit, meine Sitten zu Grunde gerichtet — und iſt nun auch Urſache, daſs wir aus Dürftigkeit verderben müſſen".

"O! mein Herr! ſagte er zu mir: Sie haben einen Sohn! wenn er zur Freundſchaft, zu Edelmüthigkeit geneigt iſt — ach! ſo ſchicken Sie ihn nicht *allein* auf eine hohe Schule! Ich brachte dieſe Geſinnungen mit mir dahin! Sag *Luiſe!* du *kannſt* es ſagen, daſs ich werth war, dein Bruder zu ſeyn, ehe ich ausreiſste Weisheit und Kenntniſſe zu holen — und an Leib und Seele verdorben zurückkam. Voll Begierde nach ſträflichen Freuden dich durch Ränke dahin brachte, mir dein halbes Vermögen zu geben — und dann noch kam, und das Uebrige verzehren half. — O, mein lieber Herr! Sie wiſſen nicht, was dieſe Schweſter that, um mich wieder gut, wieder geſund und glücklich zu ſehen. Seit einem halben Jahre iſt ſie mündig; ſie hat meine Schulden, meinen Arzt bezahlt; ſie wartete und pflegte mich, tröſtete mich, verſchafte mir einen kleinen Dienſt, weil mein zerrütteter Körper zu allem Studiren untauglich geworden war, und mir nichts, als das arme Talent des Schönſchreibens, und kaum noch die Kraft und das Geſicht dazu geblieben iſt! Silber und alles, was ſie noch ſonſt von einigem Werth hatte, verkaufte ſie, um unſere Reiſe hieher zu machen. Alles, alles iſt hin! und meine groſsmüthige edle Schweſter arm! verlaſſen in der Welt! — durch mich Elenden, und durch den Böſewicht, der mich verführte!» —

Er rang die Hände, und wehklagte ohne Maas. Ich tröſtete ihn, wie ich konnte. — Die Schweſter gieng weg, da ergrif er meine Hand: «Mein Herr! ich beſchwöre Sie! laſſen Sie das Mitleiden, das Sie zu uns führte, nicht vorübergehend ſeyn, wie es meiſtens bey Menſchen iſt. — Halten Sie an. — Ach halten Sie an — für meine Schweſter! Gott wird Sie lohnen, ſo wie ich hoffe, daſs er mir vergeben wird!»

O mein Freund! wie jammerte mich die Jünglingsgeſtalt! — Todeszüge mit Zügen von drey und zwanzig Jahren vermiſcht! Edle Offenheit, Liebe des Guten war ganz in ſeinen groſsen ſchönen Augen , ſo tief, ſo hohl ſie auch in ſeiner Stirne lagen. Ich betrachtete ihn mit dem Gedanken: wie viele Freude ſein Aufblühen ſeinem Vater und ſeiner Mutter gegeben haben müſſe, wie viele Hofnung ſie auf ihn ſetzten, und glücklich mit dieſer Hofnung ſtarben. Gott! was müſste ſein Vater fühlen, wenn er an meinen Platz da ſtünde! Ich dachte an meinen *Karl.* Vaterſchmerz, Vaternachſicht kam in mein Herz. Ich umarmte den Jüngling mit Thränen, küſste und tröſtete ihn, und fluchte in meiner Seele ſeinem Verderber. Ich fragte nun nach ſeinem wahren Namen, und ſagte ihm den meinigen; und da ſie uns beyderſeits durch rechtſchaffene Männer bekannt waren, ſo gab dies eine Art nähern Vertrauens. Ich ſchwur ihm, für ſeine Schweſter auf alle Art zu ſorgen, als ob ich ihr Oheim wäre. — Er dankte mir, ſegnete mich, und ſezte noch hinzu: "Ach Sie haben Ihre Jugend anders zugebracht, ſonſt könnten Sie jezt dieſe Wohlthat nicht ausüben. Merken Sie ſich meine Geſchichte, und warnen Sie andere junge Leute!"

Seine Kräfte waren lange geſpannt geweſen. Er wurde äuſſerſt matt. Die gute *Luiſe* war nach dem Arzt gelaufen, den ſie nicht ſo bald fand, als ſie es wünſchte, aber doch endlich mitbrachte. Während er mit dem Kranken ſprach, erzehlte ich der Schweſter, was ich mit ihrem Bruder geredet hätte, und bat ſie um ihr

Zutrauen, indem ich ihr meine Achtung für ihren herrlichen Charackter zeigte. — Sie drückte meine Hand dankbar an ſich, und ſagte mit aufgehobenen Augen: "Gott ſieht, wie ſehr ich ihm danke, daſs er mich einen väterlichen Freund finden läſst. Aber ſagen Sie mir, was halten Sie von den Umſtänden meines Bruders?"

Ich kann nicht ausdrücken, wie ſehnlich nach guter Hofnung ſie mir dabey in die Augen ſah. — Ich verwieſs ſie auf den Arzt, der uns aber ſehr bat, den Kranken vor aller ſtarken Gemüthsbewegung zu bewahren, indem er ſie ohne Lebensgefahr nicht ertragen könne.

So gieng es mit meinem Beyſtand und ihrem Zutrauen fort, bis zu dem

Tode des jungen Mannes, der gerne ſtarb, und dem ich ſeine letzten Tage durch den Plan verſüſste, den ich für ſeine Schweſter entworfen. Sie hatte mich gebeten, ihr in der Gegend meines Aufenthalts eine Stelle als Hofmeiſterin bey guten Kindern zu verſchaffen; damit ſie nicht, wie der Kranke befürchtete, den Stölzen und Böſen von ihren Verwandten zum Spott, oder unterthänig werden müſste. Ich goſs gerne Oel auf dieſe ſchwache Seite ſeiner Eitelkeit, durch die Ausſicht, daſs *Luiſe* Geſellſchafterin bey dem Fräulein von *Knoſpen* werden ſollte. — Denn meine Frau hatte mir würklich etwas davon geſchrieben, daſs man ſo eine Perſon ſuchte. — Ich ſagte von dem Herzen meiner *Karoline* alles, was ſie ſo ſehr verdient; und verſprach ihm, daſs

Luiſe gleich mit mir reiſen, bey meiner Frau wohnen, und treue Freunde an uns haben ſollte. — Der junge Mann gab mir noch, in einer Stunde, die ich allein bey ihm war, ſeine Brieftaſche, und bat mich, doch alles anzuwenden, um noch etwas von ſeinem grauſamen Schuldner für ſeine Schweſter zu erhalten. —

Was ich aber mit *Luiſens* Kummer zu thun hatte, da ſie ihren Bruder ſo ſichtbar verſchwinden ſah, das kan ich Ihnen nicht ausdrücken. Genug, ich erfuhr wie wahr es iſt, was ein Schriftſteller ſagt: daſs Geſchwiſterliebe das wahreſte und reinſte Band der Natur ſey. Wie rührend war mir ihre Bemühung mir eine gute Idee von ihrem Bruder zu geben! Wenn er ſchlummerte, erzählte ſie mir leiſe von ſeinen erſten Jugendjahren, von der holden Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, von ſeinem Anhaften an Schulkammeraden, von ſeiner Dienſtfertigkeit, Güte, Schönheit, Weichheit des Gefühls; mahlte ihn dann als Jüngling — "Sie ſehen an dem Ton ſeiner Liebe, ſeines Danks gegen mich, an der Verehrung und dem Vertrauen gegen Sie, wie ſehr ſein Herz für alles Gute empfindſam war! Seine Weichheit, der ſo natürliche Hang der Jugend nach Vergnügen, dieſer fein gebaute Körper — das war leicht einzunehmen, und durch Uebermaſs zu zerrütten."

Fromm, aber mit Schmerz und Eifer faltete ſie ihre Hände, und ſagte: Gott vergebe dem leichtſinnigen

Vergifter dieſes reinen edlen Herzens! —

Mit welcher innigen Liebe ſie ihm jeden Tropfen Labſal reichte, ſeine glühende Hände hielt, betete, daſs er leicht, bald in die Hände ſeines göttlichen Urhebers übergehen möge, — als der Arzt alle Hofnung abſagte!

Ich war zwo Wochen länger geblieben, als ich für mich gebraucht hätte: aber den Tag nach der Beerdigung des jungen Mannes reiſste ich mit *Luiſen* ab. Ich hatte alle Anſtalt gemacht, gleich nach ſeinem Entſchlaſen wegzugehen, weil der Arzt und Wirth die Leiche in der Stille beſorgen wollten, aber ich muſste *Luiſens* dringenden Bitten nachgeben, die ſie an dem Bette ihres nun todten Bruders auf ihren Knien an mich richtete, nachdem ſie ſeine Augen mit frommer Liebe zugedrückt und geküſst, und Gott für ſeine Auflöſung und Seligkeit gedankt hatte, die ſie in ſeinem Geſichte zu ſehen glaubte. Sie wollte ihn mit Blumen bekränzen, ſeinen Sarg mit Blumen einfaſſen — man muſste ihn ſo ſanft, ſo ſorgſam in die Bahre legen, als ob er noch einen Stoſs fühlen könne — und das alles that ſie mit ſo ſanfter Schmerz über ſeinen frühen Tod! einer Art Freude, daſs er nun nicht mehr leide und ſelig ſey! — Sie ſelbſt deckte ihn mit einem ihrer weiſsen Halstücher zu, betete noch einige Augenblicke ſtill auf ſeinen Sarg gelehnt, ſtand auf, nahm meine Hand, küſste ſie, und ſagte ruhig: „Nun führen Sie mich aus dieſen Zimmer."

Er wurde weggetragen und Abends begraben. Des Morgens muſste ich ihr ſein Grab noch ſehen laſſen; es that ihr wohl, ihn in dem Schoſs der mütterlichen Erde zu wiſſen. Ich reiſste darauf etwas beſorgt mit ihr ab, weil ſie mir überſpannt dünkte: aber ſie zeigte mir in unſern Unterredungen einen ſo wahren Geiſt, und ſo viel ſchönes Gefühl über Gegenſtände der Natur und der Wiſſenſchaften, daſs ich wahre Stärke der Seele, mit wahrer Empfindung in ihr bewunderte. Es ſchmerzte mich und meine Frau, daſs wir ſie nicht zur Erzieherin unſerer Kinder und zur Geſellſchafterin behalten konnten; denn die zwo Wochen, die ſie bey uns zubrachte, verfloſſen wie Stunden. Aber da die Umſtände dies nicht geſtatteten, muſsten wir uns nach einem andern

Ausweg umſehen; und es noch für ein Glück halten, daſs wir ſie in das reiche von *Knoſpiſche* Haus bringen konnten, von dem ich Ihnen ſchon ſo viele albere Streiche erzählt habe. Sie wiſſen, daſs Geld und neuer Adelſtolz dem Mann und der Tochter das Gehirn ein wenig verrückt haben. Die Frau iſt vernünftiger, und da ſie an einer zehrenden Krankheit litt, wo ihr jede Aergerniſs wehe that, und ſie gleichwol ihre Tochter nicht ohne Aufſicht laſſen wollte: hatte ſie uns um eine wohlerzogene Perſon gebeten, die als eine Art Hofmeiſterin bey ihr ſeyn könnte. Meine *Karoline* dachte gleich an *Luiſe*, ſchlug ſie vor, und da man dem Herrn und dem Fräulein von *Knoſpen* ſagte, es ſey adelich, eine ſolche Hofmeiſterin zu halten: ſo wurde der Vorſchlag angenomnommen. Wir wendeten die kleinen Ueberbleibſel von *Luiſens* Habſeligkeit an, ſie etwas herauszuputzen, und ſie ſtellte eine ſehr einnehmende Perſon vor. — Die Sorge, die ſie für die Frau von *Knoſpen* trug, zog ihr von dieſer ein Vermächtniſs von der Hälfte ihrer Garderobe, nebſt tauſend Gulden an Gelde zu. — Sie blieb nach dem Tode der Mutter bey dem Fräulein, die ſich aber weit über die Jahre hinaus zu ſeyn dünkte, wo man lernen müſſe, und alſo von *Luiſen* nichts annahm, als die Aufſicht über ihre Putzſachen, und ihren Rath, wenn es auf die Wahl oder Form eines neuen Stücks ankam.

Herr von *Storren*, ein durch Zufall und Unordnung heruntergekommener Kavalier, meldete ſich um das Fräulein

lein von *Knoſpen.* Er hatte zwey Dörfer, ein ſchönes Schloſs, und zwey Kinder aus der erſten Ehe. Dieſe machten einen kleinen Anſtand; da aber Herr von *Storren* verſicherte, er werde ſie zu einem ſeiner Verwandten thun: ſo fiel bey Vater und Tochter alle Einwendung weg. Man ſchrieb dem Sohne darüber zu, der damals noch in *Engeland* war. Er machte Einwürfe, und bat, die Heurath zu verſchieben, bis er zurück käme. Der Vater glaubte, er habe vielleicht einen Ausländer im Vorſchlag. Aber die Tochter, die ihren Bruder kannte, und wuſste, daſs er, wie die Mutter, ſehr ungern aus dem Zirkel des bürgerlichen Standes herausgegangen war, ſchmeichelte dem Vater ſo viel zärtliche Dinge vor, konnte den Gedanken, ſich ſo weit von ihm zu entfernen — und wenn es auch mit einem Fürſten wäre — ſo gar nicht ertragen, daſs ſie bald wieder alles, was ſie wollte, mit dem ſchwachen Manne machen konnte. Die *Storriſche* Verwandten ſprachen zwar auch gegen dieſe Verbindung; aber je mehr Hinderniſſe, je mehr Begierde bey dem Fräulein, Allen zu Trotz Frau von *Storren* zu werden. Kurz, der alte *Knoſpen* zahlte noch zehntauſend Gulden mehr, und ſie wurden, noch ehe die Ausſtattung fertig war, eiligſt vermählt.

Auch *Luiſe* hatte mit aller Beſcheidenheit Vorſtellungen gemacht, war aber mit Stolz und Rauhigkeit zum Schweigen angewieſen worden. Sie hielt ſich ſodann auf mein Anrathen ruhig, und half alles beſorgen.

Nichts konnte reich und koſtbar genug ſeyn. Das Schloſs *Storrhauſen* wurde ganz neu meublirt — Silberzeug, Kutſche und Pferde, alles auf das prächtigſte angeſchafft. *Luiſe* wurde mitgenommen. Aber da ſie zu einem edlen und ſanften Betragen gegen die mit Herrn von *Sternau* verwandte von *Hochwaldiſche* Familie rieth, ſagte man ihr, daſs man keine Hofmeiſterin, ſondern eine Kammerdienerin brauche.

Der alte *Knoſpen* nahm ſie alſo wieder zu ſich, weil ſie das Hausweſen mit ſo vieler Geſchicklichkeit führte, und ihm von ſeiner verſtorbenen Frau nachdrücklichſt empfohlen worden war.

Endlich langte der Sohn an. Aber da er zu ſpät kam, die Heurath zu hindern: ſo ſprach er nichts mehr darüber; war aber beym erſten Beſuch, den er zu *Storrshauſen* ablegte, ſehr ernſthaft, und gegen *Luiſen* beynahe unhöflich; weil er übel nahm, daſs eine ſo verſtändige Perſon, wie Sie ihm zu ſeyn ſchien, gegen dieſe unſchickliche Heurath nicht gearbeitet habe. Endlich fragte er ſeinen Vater, warum die Hofmeiſterin ſeiner Schweſter noch im Hauſe ſey, und nicht bey der Frau von *Storren?* Da hörte er nun eine lange Reyhe von Klagen gegen *Luiſen;* aber gerade die Klagen und die Ausdrücke ſeines Vaters: “daſs er das Bettelmädchen nur ſeiner verſtorbenen Frau zu Liebe aufgenommen habe; und bloſs deswegen behalte, weil ſeine Mutter ſo viel Aufhebens von der Aufwartung gemacht, die ſie von ihr erhalten, wiewohl es doch weiter nichts, als ihre Schuldigkeit geweſen ſeye," u. ſ. w. brachten ihn von ſeiner vorgefaſsten Meynung zurück, und öfneten ihm die Augen. Er bekam nun auf einmal Mitleiden und Achtung für *Luiſen*. Er ſah, daſs er Unrecht zu vergüten, Dienſte, die ſeiner angebeteten Mutter geleiſtet worden, zu belohnen, und rauhe Begegnung, die mit ſo viel Sanftmuth getragen wurde, zu verſüſsen hatte. Sein Herz gerieth mit ins Spiel; kurz, *Luiſe* hatte einen zärtlichen Liebhaber, ehe ſie dachte, daſs der junge von *Knoſpen* ſie nur leiden könne. Hier haben Sie einen Brief von ihr darüber — welcher uns in eben ſo viel Freude als Verlegenheit ſetzte.

Luiſe M** an Herrn Guthof.

Ich muſs Sie, meine theuren Freunde! in einer wichtigen und ſonderbaren Sache um Rath fragen.

Es iſt nichts vollkommen in der Welt, und alle Menſchen müſſen etwas Hartes tragen. — Das lehrten Sie mich; und ich war von der Pflicht des Ertragens und der Geduld ſo überzeugt, daſs ich mir nicht einmal in meinem Innerſten viele Klagen erlaubte; wiewohl die groſse Verſchiedenheit, die zwiſchen der Denkungsart dieſes Hauſes und der meinigen herrſcht, viele und tägliche Unannehmlichkeiten hervorbrachte. Die von *Storriſche* Heurath koſtete mir vielen Kummer. Aber alles dies iſt nichts gegen die Lage, in welcher ich mich jetzo beſinde.

Der junge Herr von *Knoſpen* iſt zurückgekommen. Ich will Ihnen von ſeiner Perſon und ſeinen Verdienſten, wie ich ihn anſehe, nichts ſagen, als, daſs ich herzlich wünſche, ihn nie geſehen zu haben.

Ich war neugierig auf ihn, um zu bemerken, auf was für einer Seite Reichthum und erkaufter Titel den Kopf des Sohnes verrückt haben möchten, da ich ſo genau alle das verkehrte Weſen der Tochter und des Vaters geſehen hatte.

Der junge Mann betrug ſich gegen ſeinen Vater mit Ehrerbietung und Nachgiebigkeit in allem. Er erzehlte ganz vortreflich von ſeinen Reiſen; aber nur, wann er gefragt wurde; denn ſonſt ſuchte er ſeinen Vater, oder die Fremden reden zu machen. Luſtig war das Naſerümpfen des Alten, ſo oft der Sohn einen Gelehrten, einen Künſtler, eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet, oder ſo was nannte; und wie er hingegen lächelte, ſich brüſtete, die Gaſte und Bediente umher anſah, wenn der Sohn einen Hof, oder ein groſses Haus nannte, wo er geweſen, geſpeiſt, oder mit vornehmen Damen geſpielt hatte. Das nannte der Vater Ehrenausgaben!— Er hofte, er würde doch ſchenerös geſpielt, ein ſchön Kleid, und feine Spitzenmanchetten gehabt haben. Je mehr der Sohn darüber bejahete, deſto zufriedner war der Vater; ja er verſöhnte ſich zuletz ſogar mit den Bibliotheken und Gelehrten, weil ihm der Sohn ſagte: daſs man die Anſtalten ſeiner Erziehung ſehr gelobt habe. Deſſen maſste ſich denn der Alte an, und vergab ſeinem Sohn ſeine Kenntniſſe und Bücher. Aber über die Frau von *Storren* entſtunden allerley kleine Zwiſtigkeiten. Mir begegnete der junge *Knoſpen* kalt, und nur halb höflich; wohl auch etwas mürriſch mit unter. — Es that mir, ich bekenne es, in der Seele weh, daſs der Mann, der alle meine Hochachtung ſo ganz verdiente, mich nicht zu achten ſchien; ob ich ſchon im Hauſe, in meinem Bezeigen und Reden alles auf das Beſte und für mich Rühmlichſte zu thun bemüht war. Ich kam in zween Tagen gar nicht mehr zu Tiſche, und aſs nur etwas Suppe in meiner Stube. Den zweyten Abend ſah ich Vater und Sohn, nach einer Zurückkunft von *Storrhauſen*, ſehr ernſthaft im Garten hin und hergehen, und mit einander ſprechen. — Ich wurde ſelbſt nachdenkend, und arbeitete nur langſam fort; aber wie erſchrak ich, als der junge von *Knoſſen* ſich nach mir erkundigen, und zu einem Beſuch anmelden lieſs! — Und dieſer Beſuch, meine Freunde! hat meine Ruhe auf immer geſtört! Denn niemals iſt der Geſchmack meines Kopfes und meines Herzens ſo fortgeriſſen worden, als in dieſer Unterredung, niemals meiner Eigenliebe ſo Alles geſagt worden, was ich zu hören, was ich zu ſeyn und zu wirken wünſchte.

Er war bey ſeinem Eintritt in mein klein Zimmerchen verwirrter als ich —

ich — ſah die weiſsen Wände, die Strohſtühle, den ſchlechten Bettvorhang, mein Büchergeſtell, und meine Arbeit — ich kan ſagen, mit einem rührenden Nachdenken an, fragte mit bewegter Stimme nach meiner Geſundheit — bat mich dann ſehr edelmüthig um Verzeihung wegen des unfeinen Betragens, das er gegen mich beobachtet habe. Er geſtund, daſs er unzufrieden mit mir geweſen, und es täglich mehr geworden ſey, je mehr richtigen und weltkennenden Verſtand er bey mir gefunden habe. Er hätte mich einer niedrigen Schmeicheley und Eigennützigkeit beſchuldigt, weil ich nicht gegen die *Storriſche* Verbindung gearbeitet hätte. Nun aber, da ſein Vater und ſeine Schweſter heute ſo aufgebracht gegen meine Vorſtellungen geſprochen hätten:

ten: ſo erfreue er ſich, dem Hang ſeiner Seele folgen zu können, indem er ſich beym erſten Augenblick an mich gezogen gefühlt — und meine Freundſchaft, meinen Umgang, und mein Vertrauen zu verdienen wünſche.

Nach dieſem Beſuch habe ich ihn noch fünfmal geſehen, theils im Garten, theils in meinem *Zimmer*. Ich habe ihm meine Familiengeſchichte, meinen Eintritt in ſein Haus, und vornämlich Ihre edelmüthige Unterſtützung in *Aachen*, in Ihrem Hauſe, und bey ſeiner vortreflichen Mutter erzählt. Er hörte mir mit der gröſsten Aufmerkſamkeit zu, ſprach mit der zärtlichſten Verehrung von ſeiner Mutter! — der Gedanke, ſie nicht mehr angetroffen zu haben, rührte ihn bis zu Thränen, er wies mir von ihren Brieſen, und bezeugte ſich voll Hochachtung gegen mich. Sein Geſicht ſcheint ſich aufzuheitern, wenn er bey mir iſt; — er ſieht, ich muſs es ſagen, mit Liebe und Freude mir zu, wenn ich arbeite, im Hauſe was anordne, im Zimmer aus- und eingehe, miſst mich manchmal mit ſeinen Blicken von Kopf bis zu den Füſsen, wenn ich in dem langen Vorhaus, im Saal, oder im Garten eine Strecke zu gehen habe. Ich erröthe zuweilen darüber, er thut aber als ob er es nicht ſehe, ſpricht bey Tiſche, beym Kaffe lauter Sachen, die mich feſſeln — ja, meine Freunde, *feſſeln* — mit den Banden der Verehrung — für einen Jüngling, der ſeine Seele und ſein Leben ſo rein erhielt, ſeinen Geiſt mitten in allen den Zerſtreuungen ſo anbaute, ſo ſtill, ſo überlegt Gutes thut!

O nehmen Sie mich wieder zu ſich — ſchaffen Sie mir einen andern Platz — aber weit, weit von hier!

Geſtern brach ich in Thränen aus, da er im Garten von engliſchen Anlagen mit mir ſprach, Kupferſtiche holte, Zeichnungen von Gärten verſchiedener Arten wieſs, die er ſelbſt gemacht hatte, und mir *Hirſchfelds* Gartenkunſt in mein Zimmer gab; aber weinen muſste ich, weil mir in dieſem Augenblick mein Bruder vorſchwebte. — "Ach! rief ich, wären Sie der Jugendfreund meines Bruders geweſen, ſo lebte er noch, und hätte Jünglings Weisheit und Tugend wie Sie!" — Meine Freunde! ich konnte mir nicht helfen — es quoll aus meinem Herzen. Die ſanfte ſchöne Pflanzenwelt, mit der ich umgeben war, der herrliche junge Mann, gerade ſo alt, als der Verderber meines Bruders — die ſchönen Sachen, die ich geſehen und gehört — alles hatte mich erweicht. Aber es ſoll nicht mehr geſchehen! Niemals ſoll er meine Hände wieder ſo faſſen, wie er that. — Nimmermehr ſollen ſeine ſchönen Augen ſo auf mein Geſicht geheftet ſeyn, mit einer Thräne lächeln, und mir ſagen: meine Hochachtung ſey ihm unſchätzbar. — O Gott! ſchütze mich gegen den Jammer einer hofnungsloſen Liebe! Denn hier iſt der Anfang dazu. — Ich bitte Sie, meine väterliche und mütterliche Freunde, nehmen Sie mich weg! Sorgen Sie für ihre arme

Luiſe! ſchelten Sie mich nicht. Ich konnte mir nicht helfen. Ich will gerne weit, weit von ihm weg in andere Dienſte gehen — aber doch als Hofmeiſterin. Denn da muſs man mich doch mehr in Ehren halten; ich kan auch ~~mehr~~ nützen und Ehre verdienen, und dann Sie Beyde und Ihn ſegnen.

Antworten Sie mir ja mit dem Boten, der dieſes bringt.

Luiſe.

Meine Frau und ich erſchraken über dieſen Brief. Wir ſahen ſie mit ihrem ganzen Herzen gefangen. Wir wuſsten nicht, was an dem jungen *Knoſpen* war. Wenn ſeine Edelmütigkeit thigkeit nur eine liſtige Verführers Maske wäre? —

Das arme Mädchen! — ſagte mein gutes Weib: wenn der Geliebte nun ihrem Herzen wird, was der Bruder ihr war, o ſo iſt ſie bedauernswerth! *Wir müſſen ihr helfen.* Sie mag bey uns ſeyn, bis ſich eine gute Stelle ſindet. Dies ſchrieb ich ihr freundlich und herzlich. Aber kaum war der Bote abgefertigt, als der junge von *Knoſſen* geritten kam, und mit mir und meiner Frau zu reden wünſchte. Er war in der Stube, ehe wir uns beſinnen konnten; und ſiehe da! ein ſchöner junger Mann, voll von Zuverſicht, und zugleich von Beſcheidenheit, mit Augen voll Wahrheit und Feuer, und in ſeinem Ton und ganzen Weſen die Offenheit, womit er uns gleich von ſeinen Geſinnungen gegen *Luiſen* ſprach — und wie er überzeugt wäre, daſs er niemals glücklich werden könne, als durch eine Verbindung mit ihr. Er wüſste, daſs ſie uns als ihre Eltern verehre; deswegen habe er zuerſt mit uns ſprechen wollen. Denn leider! ſeinem Vater dürfe er von der reinen Liebe für Verdienſte der Seele nichts ſagen. — *Luiſe* wolle zu uns zurück. Es ſey ihm lieb, weil es ihm unerträglich ſey, ſie dienen zu ſehen, und noch dazu miskannt und mishandelt! ohngeachtet es ihm ſehr ſüſs wäre, in einem Hauſe mit ihr zu wohnen. Wir möchten ſie aufnehmen, wie gute Eltern eine würdige Tochter wieder in ihre Arme faſsten; aber wir ſollten ſie für ihn aufbewahren, nicht mehr in Dienſte thun, und ſicher ſeyn, daſs er ſeine Erkenntlichkeit an unſern Kindern zeigen wolle."

Er hatte in einem Othem fortgeſprochen, und ich und *Karoline* ihm mit aufgeſperrten Auge und Mund zugehört. — Ich bezeugte ihm mein Erſtaunen über ſeinen, wie mich dauchte, zu raſchen Entſchluſs; erzählte ihm aber auch den Anfang und Fortgang meiner Bekanntſchaft mit *Luiſen*; und wieſs ihm die Briefe, die ich aus ihrer Vaterſtadt erhalten, als ich Erkundigung von ihr und ihrem noch wenigen Vermögen einzog. Alles machte ihren Eltern, ihrer Erziehung, und ihrer Aufführung Ehre. Man wuſste nichts an ihr zu tadeln, als ihre unmäſsige Liebe für ihren Bruder.

Der junge *Knoſpen* ſog alles dies mit Entzücken ein. Es freute mich; denn ich hatte alles in der Abſicht geſagt, ihm Hochachtung für *Luiſen* zu geben. Indeſſen ſtellte ich ihm dabey den Stolz ſeines Vaters und ſeiner Schweſter vor, die gewiſs in keine Verbindung mit *Luiſen* einwilligen würden. Er erkannte dies, ſagte auch, daſs er noch keinen ſichern Plan gemacht habe, aber auf einen glücklichen Ausgang ſeiner Wünſche hoffe. Wir muſsten ihm verſprechen, *Luiſen* ein Jahr lang bey uns zu behalten, und für ihn zu reden, auch einen Briefwechſel und einige Beſuche zu erlauben. — Nun gieng er, und lieſs uns ſehr zufrieden mit ihm zurücke. Mein gutes Weib weinte Thränen der Angſt und Freude für unſere Freundin, die ich zwey Tage darauf abholte.

holte. Der junge *Knoſpen* umarmte mich mit Thranen, und von dem Alten bekam ich ein gar ſchönes Atteſtat des Wohlverhaltens von *Luiſen*, unter dem groſsen Hochadelichen Inſiegel, und mit ausführlicher Spezifikation aller Titel und Güter des gekauften Pergaments. Ich muſste in mir lachen, als der alte hochmuthige Thor mir das alles mit ſo groſsem Prunk von ſeinem Sekretar ableſen lieſs, und ſich dann hinſetzte, es zu unterſchreiben; weil ich wuſste, daſs *Luiſe* zur Beſitzerin aller dieſer Herrlichkeit beſtimmt war. Denn der Sohn hatte mir ein verſiegeltes Paquet mit einem förmlichen Eheverlöbniſs heimlich zugeſtellt. — Anſtalten, Vorſicht und Gebrauch der Güter und Gewalt, wie ſo ſehr verſchieden — von einem Zimmer in das andere!

vom Vater, der ſie beſaſs, und dem Sohn, der ſie hofte!

Ich führte meine Beute heim, und *Luiſe* blieb einen glücklichen Winter bey uns. Sie konnte ihn ſehr vergnügt zubringen: denn der junge *Knoſpen* hatte ein ſchönes engliſches Klavier, eine vortreffliche Sammlung von Büchern in Sprachen, die ſeiner *Luiſe* bekannt waren, einen groſsen Vorrath Stick- und Tapetenſeide, und Kupferſtiche aller Art in mein Haus führen laſſen. Sie zog Winterblumen. Da war denn eine Herrlichkeit dieſe dem *Knoſpen* zu ſchicken, welcher *Luiſens* Stübchen zu ſeiner Studierſtube gemacht hatte, wo er gewiſs an nichts, als Plane dachte, wie er ſie in ſein Haus zurückbringen könnte. Er ſah ſie nur in unſerer Gegenwart.

Hie und da war viel Jammer. *Karoline* verwies ihn auf Zeit und Geduld. Sein Vater war mit ihm zufrieden, nur wollte er, daſs er ſich eine hübſche Dame zur Frau ausſuchen, und luſtiger werden möchte; da ſollte er noch einen Hinterhalt entdecken, der ihn in Erſtaunen ſetzen würde.

Dieſem zufolge machte der junge Mann einen Entwurf, *Luiſen* unter den Namen einer vornehmen Engelländerin zu heurathen, die aber nicht aus ihrem Lande wolle, ſo lange ihr Vater lebe, — und ſeine Melancholie dahin auszulegen, weil er von ihr entfernt leben müſſe. Er ſagte auch ſeinem Vater eine ſolche Geſchichte vor, der anfangs ſehr darüber zürnte, doch endlich einwilligte, aber mit der Bedingung, daſs ſeine Schwiegertochter herauskommen, und Teutſch lernen ſolle, damit er ſie doch auch *für ſein Geld* ſehen, und mit ihr ſprechen konnte. Das Ding mißfiel mir, ob ich ſchon den alten *Knopſen* eben nicht für einen ſo ſchatzbaren Mann hielt, an dem man ſich durch einen erzwungenen Betrug eben ſehr verſündigte. Aber er war Vater, ich auch. Wahrheit iſt immer eine köſtliche Sache! Ich that, was ich konnte; und *Luiſe* auch, um den guten Jungen noch zum Aufſchub zu bewegen; aber die Reiſeanſtalten giengen ihren Gang. Er ſollte mit der erſten Frühlingsſonne nach Engelland; und der Vater entdeckte ihm den Hinterhalt in einer groſsen Summe Gelds, die in der Bank zu Amſterdam angelegt war. Er erlaubte auch die Ausführung eines Plans zu einem engliſchen Garten; fragte viel nach den Sitten des Landes, und freute ſich auf ſeine Schwiegertochter, weil der Sohn verſicherte, alles anzuwenden, um ſie nach Teutſchland zu bringen. Der Alte erlebte aber ſeine Freude und ich den Verdruſs nicht, den mir dieſe Abreiſe gemacht hätte. Denn da er alles Adeliche mitmachen wollte, gieng er auch mit ſeinem Herrn Schwiegerſohn auf die Jagd; blieb aber nicht auf ſeinem angewieſenen Standort, und bekam einen ſtarken Schuſs tüchtiger groſser Schroten in ſeine geſchwollene Beine. Das Ausſchneiden und Suchen der Schroten, vielleicht auch die Unwiſſenheit des Wundarztes zogen den Brand nach ſich, an dem er ſtarb. Sie errathen das Uebrige von ſelbſt, was ich noch zu ſagen habe. Sein Sohn legte den

Titel eines Barons ab, auf den ſein Vater einen ſo groſsen Werth geſetzt hatte, verheurathete ſich mit *Luiſen* und lebt nun glücklich, indem er Andere glücklich macht. — Eine ſchöne Bücherſammlung, die ich mir vom Schickſale ſchon lange erbat, iſt meine Belohnung für *Luiſen* geworden. *Knoſpen* wird von ſeiner Frau geliebt, wie ſie ihren Bruder geliebt hatte. Die Freundſchaft und Tugend dieſes glücklichen Paares iſt die Würze meines Lebens, und Engelsglück für meine *Karoline*, die von ihrem Gute immer mit einer Art von Jubel zurückkömmt, und mir dankt, daſs ich mich *Luiſens* angenommen habe.

INHALT.

I.

Freunde und Freundinnen von zwey verſchiedenen Jahrhunderten. S. 4

II.

Zu was taugt dem Unglücklichen der Geſchmack am Schönen? 73

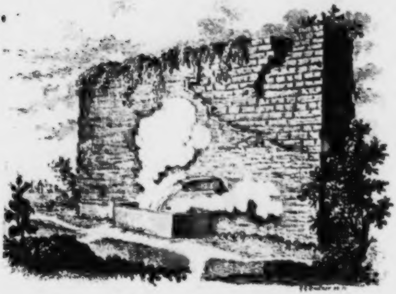
III.

Eine Baadbekanntſchaft. 125

Schönes Bild der Reſignation.

Von

Sophie von La Roche.



Erſter Theil.

Zweite verbeſſerte und mit Kupfern von Jury verſchönerte Auflage.

Leipzig 1801.
bey Heinrich Gräff.

J. F. S[illegible]ich.

Schönes Bild
der
Reſignation.

Eine Erzählung.

Erſter Theil.

Meine theure, verehrungswürdige Tante weiß jetzt ſchon lange, daß ihr Neffe Georg ſehr glücklich überſchiffte. — Nun ſollen Sie aber auch alles übrige erfahren, was mit mir vorging. Die Alten, finde ich, hatten Recht, den Zufall oder das Verhängniß als eine Art von mächtigen und mitwirkenden Weſen zu verehren, welches die Begebenheiten der Sterblichen, wie große und kleine, bald goldene, bald eiſerne Ringe, an Haaren oder ſeidenen Faden aneinander reiht, Menſchen und Gegenſtände in Verbindung bringt, an welche weder Weiſe noch Thoren in Jahrhunderten gedacht hätten. Denn wer, wer ſollte einen zufälligen geſellſchaftlichen Streit zwiſchen zwey jungen Leuten, über das Glück der franzöſiſchen Waffen, für das Anknüpfen eines ſolchen Fadens gehalten haben, an welchem ich unaufhaltſam in einer Art von Jahſt über das Meer geleitet, und mein Geiſt durch ſonderbare Wendungen zu einer Reihe eben ſo ſchwerer als ſchöner Handlungen geführt wurde? --

Sie wiſſen, daß mein lebhafter Nachbar John den Gang der franzöſiſchen Revolution und des entſtandenen Kriegs auf ſeine eigene Art betrachtete, und behauptete:

> Die heutigen Franzoſen — würden nur durch Franzoſen bezwungen werden, wie man ja durch das kleine Häuſchen der Vendee überzeugt ſeyn müßte, wenn man nicht nur die Zahl der Soldaten und Waffen, ſondern auch den Nationalcharakter berechne.

Ich kannte den Geiſt und die Kräfte der Alliirten Armeen, faßte die Bemerkung meines Freundes, und zugleich den Entſchlus, die braven Leute in der Vendee ſelbſt zu ſehen, und ging wider Ihren Rath nach Frankreichs

Käſten herüber. Ich bekenne hier, daß ich einigemal ſagte:

ich hatte Unrecht, daß ich mich durch eine Grille verleiten ließ, an dieſen überall ſtürmiſchen Ufern zu landen;

denn ich bin mit meiner Perſon, meinen Briefen, Wechſeln und Aſſignaten mancher Gefahr ausgeſetzt geweſen — wovon ich Ihnen jetzt nichts melden, ſondern bey meiner Nachhauſekunſt erzählen werde, indem ich dieſe Blätter der Beſchreibung einer moraliſchen Erſcheinung widmen will, welche mich für jede Gefahr, jede Sorge und Beſchwerde, zu Waſſer und zu Lande, ja ſelbſt für Krankheit und für die ganz verlohrne Hoffnung, den Geiſt der Vendee in der Nähe zu beobachten, ſehr reichlich entſchädigte.

Ich wünſchte hier, daß, da ich in der Nachbarſchaft des Wohnſitzes der Ihnen ſo lieben Marquise de Sevigné bin, ich auch etwas von ihrem reitzenden Talente, erzählende Briefe zu ſchreiben, einathmen möchte, damit das Bild und die Ideen einer ihrer ſchönſten und verehrungswürdigſten Landsmänninnen, in ſeiner ganzen edlen Geſtalt, in dieſer Gattung von Tagebuch, erſcheine.

Sie, meine gütevolle Tante, welche mich nach dem Verluſte der beſten Eltern aufnahm, beſorgte und von Jugend auf bildete, Sie, die immer mit Nachſicht und Scharfſinn in meiner Seele laſen, und alles wußten, was in mir vorging, Sie ſollen auch hier die einzige Vertraute meiner Gedanken und Gefühle ſeyn. Denken Sie mich neben dem Menſchen, der auf dieſem Bilde an den Baum gelehnt ſieht und der Frau nachſieht, welche mit dem Knaben an der Hand die Landſtraße hingeht: denn hier, bey dieſem gothiſchen Schloſſe, bey dieſem Baume, und bey dem Anblicke dieſer Frau, fängt eine Geſchichte an, welche ich nicht vergeſſen, ſondern ſtückweiſe, in möglichſter Ordnung ſchreiben und Ihnen zueignen will.

Der Name Bretagne, die großen und

kleinen, meiſt dicht bewachſenen, mit Sträuchern und Bäumen beſetzten Hügel — das Ganze mit Hecken und Anpflanzungen durchſchnittene Land, wurde mir durch dieſe Aehnlichkeit mit Großbrittannien ſehr anziehend, beſonders da ich es einige Tage lang, mit einem vernünftigen Bauer zu Fuße durchwanderte, weil ich den Seeküſten wieder näher kommen, und zugleich das Innere der Gegend kennen lernen wollte, dabey aber auch überzeugt wurde, daß es ſchwer ſeyn wird, die Vendee zu unterjochen, indem es unmöglich iſt, in einem ſolchen Lande, Armeen in Ordnung anzuführen und aufzuſtellen — Nach dieſer Betrachtung wollte ich auch die Landleute und ihre Gewohnheiten kennen lernen. Da verlohr ſich aber die mir ſo gefällige Aehnlichkeit mit England, bey der Vergleichung der Bauern und ihres Ausſehens; da ich mir unſere Pächter und ihre Knechte, ſelbſt bey ihrer Feldarbeit gut und nett gekleidet, zurück rufen konnte, dieſe hier aber in einem Wams von Bock- oder Ziegenfellen, wovon die Haare auswärts ſtehen, und die ihrigen dazwiſchen um Kopf, Geſicht und Schultern herum hängend, vor mir ſah, wodurch ſie in meinen Augen das Anſehen von Indiens Waldmenſchen hatten. Auffallend iſt es, dieſe abentheuerlichen Geſtalten zwiſchen den Aeckern voll ſanft blauen Blüthen des Flachſes, und den ſo lieblich rothen Blumen der Buchweitzenfelder herum ſchweben zu ſehen. Gewiß unſere Dannhirſche geben in den Parken einen viel angenehmern Anblick: doch ergötzte mich die Erzählung von ihrer Gewohnheit, um die Haufen des ausgerauften Flachſes und Hanfes, um die des geſchnittenen Buchweitzens, der eingeſammelten Aepfel zu ihrem Cyder, und um ihre Caſtanienerndte herum zu tanzen: wobey ſie in ihren Holzſchuhen die leichteſten und ſonderbarſten Sprünge und Wendungen machen. Die Leute ſind ſonſt ziemlich wohl gewachſen, haben gutartige Geſichtszüge, aber ohne Schönheit. Die Kleidung der Weiber ſind Jäckchen, gut nach dem Leibe gemacht; aber die Hauben, mit den breiten Flügeln, die ſie bey der Arbeit aufheften, beym Putz bis auf die Achſeln flattern laſſen, ſtehn nicht ſo nett, ſo niedlich, wie die Hüte unſerer engliſchen Bäuerinnen. Ich bemerkte auch, daß hier viele Bauerhöfe mit Waſſergraben umgeben ſind, wodurch ihre Obſt- und Gemüſegärten, eben ſo gut bewahrt werden, als die in der Normandie, durch ihre aufgeworfenen mit Brennholz beſetzten Wälle. Die Wohnung meines Bauers war vor 100 Jahren der mit dicken Mauern, kleinen Stübchen, aber großer Küche, verſehene Wohnſitz eines Edelmanns, bey welchem ſich nach alter Sitte alles um den Heerd verſammelte, wo der Herr mit ſeinen Gäſten von Turnieren und Schlachten ſprach; die Hausbedienten aber in einer andern Ecke von den Arbeiten auf den Feldern und Wieſen, im Stalle und Hauſe für heute und morgen redeten, wie das letzte noch bey dem Mittags- und Abendeſſen meines Bauers geſchieht, wovon ich anfangs ſehr wenig verſtand, aber doch von der Erinnerung meiner Reiſe in die walliſer Berge, eine Aehnlichkeit mit der Sprache in Niederbretagne fand, alſo auch dieſe hier leicht faßte, und überhaupt überzeugt wurde — daß dieſe Gegenden von Großbrittannien bevölkert ſind. Ich bemerkte auch, daß die hieſigen Landleute etwas mit unſern Schottländern gemein haben, indem beyde gerne einen dicken Habermehlbrey eſſen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Bretagner, wegen ſeiner reichen Viehzucht im Stande iſt, in der großen Portion Brey, welche er auf ſeinen Teller nimmt, eine Grube zu machen, in welcher er einen Klumpen ſeiner ſüßen Butter ſchmelzen läßt, und ſie mit dem Brey vermengt ißt — Ich wollte ein Paar Tage mitmachen, aber es bekam mir ſo übel, daß ich krank wurde, und mir davor mit Faſten und Waſſertrinken helfen wollte. Als aber mein Hauswirth die Abnahme meiner Kräfte, und mein blaſſes Ausſehen bemerkte, ging er eines Morgens ſehr früh in das eine Stunde von hier liegende ſchöne Dorf, wo ein Arzt wohnt, und brachte ihn mit ſich; einen 65jährigen, klugen, muntern und ſehr guten Mann, deſſen Wiſſenſchaft ich mein Leben und ſeinem vortrefflichen Charakter unvergeßlich angenehme Tage verdanke. Er kennt England und Italien. — Sie wiſſen, daß ich in dem erſten den Geiſt und die Künſte des jetzigen Jahrhunderts, und in dem Zweyten die alte Welt und ihre Verdienſte liebe. Der Doktor beſitzt Kräuterkunde und Chymie, mehr, als viele andre Aerzte ſie kennen, und beyde gehörten immer zu meinen Lieblingswiſſenſchaften. Sie ſind nun, meine theure Tante! von dieſer Zeile an verſichert, daß meine Krankentage recht gut beſorgt waren. Der brave Doktor entdeckte auch, als alter, ſicherer Praktikus, ſehr bald, nicht nur die Stärke und Schwäche meines Körpers, ſondern auch mit eben ſo tiefem Blicke die Kräfte und Neigungen meiner Seele. Er mochte in der letzten etwas gefunden haben, das ſeiner nähern Beobachtung werth ſchien; denn er faßte den Entſchluß, bey mir zu bleiben, bis ich völlig geneſen ſeyn würde. Da ich hörte, daß er ehmals in Paris gewohnt hätte; ſo fragte ich ihn, wenn und warum er es verlaſſen habe, wie lange er ſich ſchon hier aufhalte? — — — und hörte, daß der gute Mann aus Paris wegzog, weil er die Auftritte der Revolution nur das erſte Jahr tragen konnte. — Denn, ſagte er, dieſer moraliſchen Epidemie, in den Gemüthern, konnte ich nicht ſteuern, ja ſelbſt den phyſiſchkranken Pariſern nicht viel dienen; weil die Leute mehr von den Begebenheiten und Ausſichten der Revolution, als von ihrem Fieber und andern Umſtänden ſprachen. Aufrichtige Antworten hätten mich in Gefahr gebracht; ich rettete mich alſo aus dieſem Gewühle durch einen feindſeligen Genius bezauberter Menſchen, ſuchte meinen in hieſiger Gegend als

Pfarrer ſtehenden älteſten Bruder auf, und kam gerade noch zu rechter Zeit, ſein durch das Schickſal der Religion und Geiſtlichkeit zu Boden gedrücktes Gemüth in etwas zu erheitern, und ihm die letzten Schritte zu ſeinem Grabe zu erleichtern. Denn weder die aus Kummer kranke Seele, noch der alte, gebrechliche Körper konnten in den Stürmen der traurigen Nachrichten und vielen betäubenden Befehlen geheilt werden. Ich blieb in der ſchönen Gegend, um die Gemüther und das Blut der Einwohner ein wenig beſänftigen zu helfen. Da ich nun als Arzt mancher Familie Gutes that, mich nicht bezahlen ließ, und niemanden meine Meinungen aufdrang: ſo erhielt ich in jedem Hauſe Freunde und Beſchützer meiner Ruhe und meines Lebens —

Sie glauben wohl, meine geliebte Tante! daß mir dieſer Ton über die Vorgänge der Revolution zu reden, ſehr angenehm war. Der Doktor verſprach mir, ſo lange ich hier bliebe, bey mir zu wohnen, und ſeine Kranken von hier aus zu beſorgen. Ich machte nun an ihn, wie unſer Arthur Young, tauſend Fragen über die Sitten und Geſinnungen der Einwohner, ſprach mit ihm auch von der Ihnen ſo lieben Madame de Sevigné, und daß ich wünſchte, das Schloß des Rochers zu ſehen, wo ſie wohnte, und auch etwas von ihren Nachbarn zu wiſſen. Er erzählte mir, daß noch viele Namen der Familien genannt würden, welche in den liebenswürdigen Briefen dieſer Frau glänzten. Die bretagniſchen Sitten, in den vielen Beſuchen und dem Trinken waren noch bis zu der Revolution, die alles änderte, wie zur Zeit der Sevigne — Nun würde ſie aber bey einer Wiedererſcheinung alles anders finden. Ich wollte nun ohne Zeitverluſt ihr altes, drey Stunden von hier liegendes Schloß beſuchen: aber wir hörten, daß alles von Nationalgarden wimmle, welche raſend ſöffen und tobten. Da wollte der Doktor mich nicht hinführen, noch zugeben, daß ich mit dem Bauer hinginge; er begleitete mich aber auf einen nahe dabey ſtehenden Hügel, von dem ich das Schloß mit ſeinen vielen kleinen Thürmchen, und das hohe, über alle andre Gebäude empor ragende Dach der Kapelle ſehen konnte, welche der Abbé de Coulanger, Onkle der Marquise Sevigné erbaute. Gern wäre ich in dem Garten umher gegangen, hätte die Stellen aufgeſucht, wo die liebe Frau hinflüchtete, wenn unangenehmer Beſuch ſie beläſtigte, oder ihre ganze Seele allein mit dem Andenken an ihre Tochter beſchäftigt war: aber ich mußte mit dem äußern Anblicke zufrieden ſeyn; und will Ihnen noch ſagen, daß ich, unter den vielen Edelſitzen dieſes Landes, les Rochers mit dem meiſten Vergnügen und der größten Theilnahme betrachtete; ja mich freute es, daß die edle, liebe Frau dieſe Zeiten ihres Vaterlandes nicht erlebte. Aber neu erwachte in mir der in Italien ſo oft in meiner Seele erregte Wunſch, auch Eigenſchaften zu ſammeln, welche lange nach meinem Tode, einem gutgeſinnten Menſchen das Andenken meines Lebens und meiner Handlungen ſo ſchätzbar machte, daß das Haus, welches ich bewohnte, bis auf den letzten Stein, einen Blick des Segens und der Hochachtung für meine Aſche erhalten möchte. Es war noch früh genung, um einen neuen Weg nach Hauſe zurück zu nehmen, und wir kamen ziemlich nahe an dem großen gothiſchen Schloſſe Borday vorbey, welches in den Kriegen der Ligue unter Henry IV ſo berühmt war. Ich wünſchte zu wiſſen, ob noch Edelleute da wohnten; welcher Familie es gehörte, und was ſie verlohren haben könnte.

Viel, ſehr viel, ſagte der Doktor; denn die Familie war reich an Pachthöfen, Waldung und Fiſchteichen. Die Herren von Borday verließen das Schloß mit vieler Ueberlegung, weil ſie darin dem rachſüchtigen dritten Stande, ein viel zu mächtiges Anſehen hatten, welches dieſe Herren nicht mehr dulden wollten, und überhaupt alle Adelichen dem

Tode und der Plünderung übergaben. Ob die guten alten Beſitzer etwas von ihrem Vermögen retteten, wiſſe er nicht; aber das habe er vielfach bemerkt, daß Edelleute, welche mit ihren Pächtern gut gehandelt hätten, von ihren Bauern geſchützt und unterhalten wurden, wobey ſehr unerwartet die ärmſten Pächter die ſchönſten Züge der Dankbarkeit und Treue zeigten. Er ſetzte hinzu, daß im Ganzen genommen, das gemeine Volk der Bretagne ſehr gutartig ſey, und mit dem ihnen vom Himmel beſchiedenen Looſe eines Landmannes zufrieden war, alle Tage Aepfelwein zu trinken, und Sonntags ihre ſchönen kaſtanienbraune Röcke zu tragen. Doch ſey bei dem allgemeinen Sturze der höhern Stände niemand glücklicher geweſen, als die Edelleute der Bretagne, welche ſich ſeit undenklichen Jahren, aus Mangel an Gütern, mit Holzarbeiten beſchäftigten, und dieſes Gewerbe zu einer Art von Vorzug erhoben, daß weder adeliches noch bürgerliches Vorurtheil, alter oder neuer Zeiten etwas Erniedrigendes darin ſah. Dieſe Nachricht war mir neu und freute mich. Sie wiſſen, meine Tante, daß ich von meiner erſten Reiſe nach Frankreich Bouteillen und Gläſer mitbrachte, welche in den, aus den Zeiten der Kreuzzüge herſtammenden altadelichen Glashütten, von lauter Edelleuten verfertigt waren. Nun will ich einige hölzerne Eimer, und flache Gefäße mitbringen, die mit bewunderungswerther Kunſt von lauter ritterlichen Händen des beſten Adels der Bretagne ausgearbeitet werden. Denn ſie ſchneiden zwey Schuh breite und fünf Schuh lange, äußerſt dünne Blätter von Kaſtanien- oder Eichenholz, mit zwey und einen halben Schuh langen Meſſern, (welche in Betagnens Eiſenſchmieden gemacht werden) ſo ſchnell und ſo nett als möglich, biegen ſie in kleine und große Eimer, oder auch breite, etwas niedre, Gefäße zuſammen, vernieten ſie mit eiſernen oder kupfernen Stiften, paſſen nette Boden ein, und befeſtigen eine artige Handhabe in einem Bogen darüber. Ich machte hier eine Bemerkung über den Unterſchied der Wirkung neuer und verjährter Ideen unter den Menſchen. Bis jetzt ſchämte ſich kein franzöſiſcher Edelmann, daß ſeine Voreltern oder er ſelbſt oft nah an Verſailles, in Glashütten arbeiteten; ſo wie die Eimermacher in der Bretagne in den Wäldern der reichen Edelleute Eichen- und Kaſtanienbäume kauften, ſie zu Blättern ſchnitten, und als Holzwaare zu Gelde zu machen ſuchten, dabey ſich aber für eben ſo guten Adel anſehen konnten, als die, welche aus ihren großen Wäldern Bau- und Brennholz zu Markte ſchickten. Ach, würde nicht, ſagte ich, ein Schritt weiter auf dem Wege der philoſophiſchen Denkart das unglückliche Sträuben gegen die neue Obergewalt und den Widerwillen gegen das Wort: bürgerlich und gegen die Idee: bürgerlich zu werden, gehindert, und den Adel aus Klugheit zu einer bürgerlichen Beſchäftigung des Geiſtes oder

der Hände geleitet haben? Warum werden Söhne von engliſchen Lords Kaufleute, Prediger, Advokaten? (Der Sohn des Lords Milton weihte ſich der Kupferſtecherkunſt), ohne daß es einen von ihnen ſchmerzt, oder ſie zurückſetzt. — Der Doktor ſagte:

Sie ſprechen wie der glückliche Bewohner einer, ich möchte bald ſagen, alten bürgerlichen Monarchie, in welcher die friedlich nützenden Talente zu eben ſo hohen Stufen der Ehre führen, als man in Frankreich durch die alten Dienſte des Degens erlangte, und Sie vergeſſen, daß die Glashütten und Holzarbeiten unſerer Edelleute alles freywilliges Einverſtändniß von ihnen allen war, und dadurch in ihren Augen eine Würde erhielt, welche neue, und dazu durch ungerechte Obergewalt erzwungne Ideen, um ſo weniger haben konnten, weil der Adel gewöhnt und erzogen iſt, viel auf alte Vorſtellungen zu halten und ſich zu ſagen: vor ſo viel Dutzend Jahren lebte mein Ahnherr in dieſer Gegend, zeigte Tapferkeit in dieſem Krieg, Geiſt in jenen Geſchäften, Großmuth und Treue bei allen Gelegenheiten: Ach, in allen ruht heute noch der Werth und die Ausſichten des Adels auf Erinnerung an die Verdienſte der Alten, und in Hoffnung der künftigen Zeit! Aber ich fürchte, ſie irren.

Es iſt wahr, ſagte ich, Erinnerung und Hoffnung theilen immer unſer Leben in zwey Hälften, wo das wirkliche Daſeyn nur wie ein Punkt in der Mitte ſteht, und wir bald aus dem grauen Nebel der Vergangenheit mit Reue und Trauer verlohrnes Glück und übel angewandte Tage zurück rufen, bald die Arme nach dem fernen Schimmer einer glänzenden Hoffnung in der Zukunft ausſtrecken, und ſo oft zwiſchen beyden vom Schickſale zu Boden geworfen werden. —

O, erwiederte der Doktor, danken Sie der Vorſicht für die glückliche Zeit, welche ſchon früh dem edeldenkenden Britten das Vorurtheil gegen andre Stände nahm, und ihn den Tugenden aller nützlichen und ſchäzbaren Menſchen näherte, dabey aber auch das gerechte Gefühl der Achtung gegen Alle gab. Betrachten Sie das Elend, welches die Vorurtheile aller Klaſſen über das ſchöne, glückliche Frankreich brachte, wo ſo gar die aufgeklärteſten Köpfe des dritten Standes, aus Aerger über die gemißbrauchten Vorzüge des Adels, und der Obergewalt, die unſelige Revolution, als Gelegenheit zur Rache an den Höhern hervorbrachten, weil viele von Adel im Rauſche des Genuſſes von großem Glücke und Anſehen alle Gerechtſame der andern Stände beleidigten und verletzten. Lange verächtlich behandelt werden giebt eine tiefe, unheilbare Wunde und Haß. Es iſt dabey wohl wahr: Verbeſſerung war nöthig; aber nun: wie wurde ſie gemacht? Man ging zu weit, und jetzt haben dieſe empörten Gelehrten vor der ganzen Welt mit ſo viel

Eifer von Menſchenrechten geſprochen, haben das Vergnügen der Oberherrſchaft gekoſtet: wo ſoll ſich nun in der Seele voll Leidenſchaft des Haſſes und des Ehrgeitzes der große, edle Gedanke finden, zu ſagen: wir haben uns geirrt, wir haben nur Worte des Despotismus geändert, König in Präſident des National-Convents, Miniſter in Commissaire; wir gebrauchen die Obergewalt wie es vor uns Könige und Miniſter niemahls zu thun wagten, wir wollen ſtille ſtehen, unſern Weg betrachten, ob uns nicht eine falſche Bahn an einen Abgrund führe. — — Aber ach! wer, wer wird dieſe Großmuth, dieſe Wahrheit zeigen? — — Unglück und neue Obergewalt allein können die traurige innere Lage des ſchönen Königreichs ändern, und Fremde müſſen uns nach unſerm Nationalcharakter, nicht nach dem ihrigen beſtreiten und behandlen, wenn ſie auf uns wirken wollen.

Dieſe lange Rede hatte ich aufmerkſam angehört. Als der gute Mann ſchwieg, wollte ich, da er nun im Gange war, über Frankreichs Angelegenheiten zu ſprechen, auch ſeine Gedanken von dem Geiſte des Adels wiſſen und ſagte ganz kurz:

> Wenn nun aber die Adelichen wieder kämen: was vermutheten Sie dann?

Er ſeufzte, zuckte die Achſeln und rang die Hände. Ach, der Adel, deſſen Vorzüge und Beſitz der Güter auf alten Verdienſten und Gerechtſamen ruhen, war zu lange gewöhnt, den Namen und Begriff von bürgerlich als geringſchätzig zu betrachten, und ſie haben jetzt auch vor der ganzen Welt Urſache, die bitterſten Klagen über Beraubung und Grauſamkeiten damit zu verbinden. Welcher von ihnen wird aufſtehen und ſagen:

> Wir wollen nun den Adel unſeres Standes und Namens durch Adel der Seele und Großmuth beweiſen; —
>
> wollen alles erlittene Unrecht und alle Här-

te vergeſſen und vergeben, wie man einem Fieberkranken alles Tolle und Bösartige vergiebt; weil er im Wahnſinne ſich nicht beſinnen konnte; —

wollen edel und gerecht allen Mißbrauch der Gewalt aufheben, und ſcharfe Geſetze dagegen geben;

das dem Vaterlande nützliche Verdienſt aller Klaſſen ſoll ſeinen Antheil an Vorzügen und Belohnung haben;

Verbrechen ſollen ohne Anſehen der Perſon am Großen und Reichen aller Stände, wie am Geringen und Armen geſtraft, und jede Laſt des Volks um die Hälfte vermindert werden. . .

Aber wer kann das von den, durch Schmerz, Kummer und Verluſt gereizten Empfindungen der Eigenliebe erwarten? Wünſchen kann der Menſchenfreund, daß dieſe durch alle folgende Jahrhunderte ſchöne That ausgeführt, und ein König nach dem Modell aufgeſtellt werde, welches der zu wenig bekannte, jetztlebende König von Neapel, Ferdinand der IV. in ſeinem Geſetzbuche für die Colonie St. Leucio, vorzeichnete, da er, nach dem ſchönen und getreuen Bilde guter Verordnungen, ſagt:

> Der Staat oder das Vaterland iſt die Vereinigung vieler Familien, welche vor den Augen Gottes, unter guten Geſetzen, den Schutz und die Leitung eines Oberhauptes genießen, welches man König nennt.

Aber dieß ſind Wünſche und Hoffnungen der an Gott und Tugend glaubenden Menſchen, welche jetzt, wie die unter Diocletian verfolgten Chriſten im Verborgnen leben. — Gewiß iſt es: hätten die alten Vulkane der Auvergne ſich wieder geöffnet und die halbe Provinz mit glühender Lava überſtrömt: wir und ganz Europa mit uns, würden glücklicher und moraliſcher ſeyn, als durch die Revolution, welche überall, ſo viele Abgründe des menſchlichen Herzens in Ruchloſigkeit, Grauſamkeit, niederen Verbrechen des Ehr- und Geldgeitzes ans Licht brachte und ausbreitete. — —. Ach! ſetzte er hinzu, ich will ſchweigen. — und ſenkte ſeinen Kopf und ſeine Blicke zur Erde mit einem ſo tiefen männlichen Schmerz, der meine Seele mit Theilnahme an ſeinem Jammer, und mit inniger Verehrung ſeines Charakters durchdrang. — Wir ſaßen einige Minuten ſtill in uns gekehrt, an die unabſehbaren, ſich immer weiter verbreitende Uebel dieſer unſeligen Revolution denkend, einander gegen über; als mein Bauer, in meine kleine Stube kam und den Dokter bat, doch ſogleich eine ſehr kranke Frau in der Nachbarſchaft zu beſuchen. — Der Doktor ſtand den Augenblick auf, nickte mir adieu! zu, und eilte mit unſerm Hauswirthe hinweg. Schnell faßte ich den Entſchluß, ihm zu folgen; theils weil ich ihn bey armen Kranken ſehen wollte, und theils auch, weil ſeine, wenige Minuten vorher gehabte, politiſch moraliſche Gemüthsbewegung hier eine Probe von der Gegenwart des Geiſtes forderte, welche ich beobachten wollte. Ich holte ihn bald ein, ob er gleich ſchon ziemlich weit von unſerer Wohnung entfernt war. Es ſchien, als ob ihm meine Gegenwart Freude machte, und wir gingen mit verdoppelten Schritten auf das Haus der kranken Bäuerin zu, wo ich an der Thüre der engen Kammer ſtehen blieb und den Charakter meines Doktors bewunderte, da er mit der armen Frau eben ſo ſorgſam, und liebreich ſprach, wie er mich reich ſcheinenden Fremdling angeredet hatte. — Er öffnete ihr gleich ſelbſt eine Ader, machte ſeine Verordnungen, und verſprach den andern Tag wieder zu kommen, fragte mich dann beym Weggehen, ob mich eine halbe Stunde Umweg ermüden würde? Auf die Verſicherung: nein! führte er mich durch eine ſehr ſchöne Gegend voll Kaſtanienbäume nach Hauſe zurück, gegen die Landſtraße, an welcher das Schloß Borday liegt. Wir blieben bey dem auf dem kleinen Bilde angezeigten Baume auf einer Anhöhe ſtehen, von welcher man das ganze Gebäude überſah. Ich ſprach mit Vergnügen darüber, weil ich die gothiſche Bauart unendlich liebe, und fragte ihn: ob man das Schloß nicht auch von innen betrachten könnte? Er vermuthete ohne Zweifel, es ſey wegen des Hausgeräthes, und antwortete: er glaube nicht, daß es geſchehen könne, ohne Argwohn zu erregen, ſetzte aber hinzu, daß man ehemals ſehr ſchöne alte Tapeten in den Zimmern, und einen großen Saal voll ritterlicher Waffen, Panzer und Helme, von alten Kriegs- und Turnierzeiten geſehen habe; nun ſeyen die Tapeten abgeriſſen, weil man glaubte verborgne Thüren zu Schatzkammern, oder geheime Ausgänge zu finden; die Waffen hat man als Ueberreſte alter Vorzüge des Adels zerſchlagen und weggeführt; nur die Lanzen hatte man erhalten, da man ſie als Piken zu brauchen hoffte, und die übrigen Gebäude wurden zu Magazinen, bewegung hier eine Probe von der Gegenwart des Geiſtes forderte, welche ich beobachten wollte. Ich holte ihn bald ein, ob er gleich ſchon ziemlich weit von unſerer Wohnung entfernt war. Es ſchien, als ob ihm meine Gegenwart Freude machte, und wir giengen mit verdoppelten Schritten auf das Haus der kranken Bäuerin zu, wo ich an der Thüre der engen Kammer ſtehen blieb und den Charakter meines Doktors bewunderte, da er mit der armen Frau eben ſo ſorgſam und liebreich ſprach, wie er mich reich ſcheinenden Fremdling angeredet hatte. — Er öffnete ihr gleich ſelbſt eine Ader, machte ſeine Verordnungen, und verſprach den andern Tag wieder zu kommen, fragte mich dann beym Weggehen, ob mich eine halbe Stunde Umweg ermüden würde? Auf die Verſicherung: nein! führte er mich durch eine ſehr ſchöne Gegend voll Kaſtanienbäume nach Hauſe zurück, gegen die Landſtraße, an welcher das Schloß Borday liegt. Wir blieben bey dem auf dem kleinen Bilde angezeigten Baume auf einer Anhöhe ſtehen, von welcher man das ganze Gebäude überſah. Ich ſprach mit Vergnügen darüber, weil ich die gothiſche Bauart unendlich liebe, und fragte ihn: ob man das Schloß nicht auch von innen betrachten könnte? Er vermuthete ohne Zweifel, es ſey wegen des Hausgeräthes, und antwortete: er glaube nicht, daß es geſchehen könne, ohne Argwohn zu erregen, ſetzte aber hinzu, daß man ehemals ſehr ſchöne alte Tapeten in den Zimmern, und einen großen Saal voll ritterlicher Waffen, Panzer und Helme, von alten Kriegs- und Turnierzeiten geſehen habe; nun ſeyen die Tapeten abgeriſſen, weil man glaubte verborgne Thüren zu Schatzkammern, oder geheime Ausgänge zu finden; die Waffen hat man als Ueberreſte alter Vorzüge des Adels zerſchlagen und weggeführt; nur die Lanzen hatte man erhalten, da man ſie als Piken zu brauchen hoffte, und die übrigen Gebäude wurden zu Magazinen, und zu Gefängniſſen beſtimmt. Wir wollten uns ein wenig niederſetzen, als zwiſchen dem Geſträuche auf der linken Seite, eine in braunes Wollenzeuch gekleidete Frau, mit einem muntern Knaben an der Hand heraus kam, und mit leichtem, aber feſtem Schritte die Landſtraße hinging. Als ſie ſich dem Baume näherte, rief der Doktor voll Freude:

Ach, da kommt Frau Eugenie, mit ihrem Eduard! und eilte ihr entgegen. Ich folgte ihm langſam, weil ich bemerkte, daß ſie ihm etwas ſehr angelegenes zu ſagen ſchien. Ich konnte aber bey meinem gänzlichen Stillſtehen die Geſtalt der Mutter und des Sohnes deſto beſſer beobachten. Beyde anmuthsvoll gebildet, die Frau etwas über mittlere Größe, vortrefflich gewachſen, die Augen und alle Geſichtszüge, ohngeachtet eines tiefen Ernſtes ſehr einnehmend; die einfache Kleidung ſchien durch ihre Perſon etwas ſehr vorzügliches zu erhalten, ſo wie ihre Stellung während des Redens mit dem Doktor, und beſonders die Bewegung ihres Kopfs, als ſie ſich nach mir umſah, etwas ſehr edles und angenehmes hatte. Nach wenigen Augenblicken ſah ſie ſorgſam um ſich; der Doktor nahm den holden Knaben bey der Hand, die Mutter umfaßte das liebe Kind mit einem Arme und ließ einige Augenblicke ihren ſchönen Kopf auf dem Kopfe ihres Sohnes ruhen, küßte ihn dann auf ſeine Stirne, richtete ſich auf, deutete dem Doktor gegen die Abendſeite und nach einem halb neuen, halb alten, zerſtörten Gebäude, auf dem eine kleine Stunde von da liegenden Berg. Der Doktor rief mich: Sir Georg! Ich eilte hinzu, und er ſagte:

— Ich habe ſo eben Frau Eugenie gebeten, dem Gärtner da oben zu ſagen, daß ich, wenn meine Kranke beſſer iſt, mit Ihnen komme, bey ihm zu eſſen, und gegen den Knaben ſich wendend, ſetzte er hinzu: dann ſehen wir auch Eduards Jasminlaube und ſeine ſkeletirten Blätter. — — — Mutter und Sohn betrachteten mich, während der Doktor ſprach, grüßten mich ſtillſchweigend, und gingen einem Bauer und ſeiner Frau entgegen, welche ſie auf ſich zukommen ſahen. — Der Doktor folgte ihnen mit ſeinen Blicken, bis ſie zwiſchen den Bäumen und dem Schloſſe Borday verſchwanden. Dann kehrte er ſich ernſt und traurig gegen mich. —

Doktor! ſagte ich, dieſes iſt keine gemeine Bauerfrau, — und faßte ihn dabey ſcharf ins Auge. Sanft antwortete er:

Sie haben Recht! Es iſt keine Bäurin, ſondern die Frau eines von dem guten Ludwig XVI geliebten, jetzt auch emigrirten Mahlers, welche eine vortreffliche Erziehung genoß, ihren Mann unausſprechlich liebt, und da ſie ihre Eltern verlohr, hieher zu der Säugamme ihres Sohnes an einen ganz einſamen Ort zog, wo ſie weder in der Erinnerung an den angebeteten Vater, noch in der Pflege des Sohns geſtört werden kann:

kann; ſie war zwey Monate lang ſehr krank, aber ich war ſo glücklich, ſie zu retten und der Welt eines der edelſten Geſchöpfe zu erhalten. Ich hoffe, Sie ſollen die vortreffliche Frau kennen lernen, und Sie werden mir einſt ſagen, daß dieſes der größte Beweis meiner Hochachtung für Sie war. — — — —

Ich ſprach nun auch von dem Knaben und von der Liebe, welche ihm die Mutter auf eine ſo rührende Art bey der Umarmung zeigte. Er blickte mich nachdenkend an, und ſagte:

Ach! es geſchah in einem Moment von Hoffnung für das gute Kind! Haben Sie aber auch bemerkt, daß die arme Mutter ſich ſcheute, der ganzen Empfindung ihrer Zärtlichkeit zu folgen; weil der Anſtand bey allem, was ſie thut, ihr von der Bosheit übel gedeutet werden könnte; — und dießmal würde ich die Urſache geweſen ſeyn, indem ich ihr eine angenehme Ausſicht für Eduard zeigte. —

Mich dünkte, nach ſeinen Blicken, daß ich in die Sache gemiſcht ſey, und that mehrere Fragen an ihn. Er wollte mir aber nicht mehr ſagen, als daß die Frau des Schloßgärtners auf dem Berge Eduards Amme geweſen, ihr Mann aber der Sohn eines alten Bedienten der Familie ſey, welcher von der Municipalität, nachdem die großen herrſchaftlichen Gebäude zu Grunde gerichtet waren, den Schloßgarten und ein kleines noch ſtehendes Nebenhaus zum Erſatz des bey dem Grafen rückſtändigen Gehalts bekam. Die liebenswürdige Eugenie bezog da eine Stube, und kaufte von dem Wenigen, was ſie aus ihrem väterlichen Hauſe rettete, noch einen Theil, der um weniger als den halben Werth verſchleuderten Schloßfelder, und legte ſie dem Gärtner zu; welcher, nachdem Eduards Milchbruder und zwey jüngere Kinder an den Blattern geſtorben waren, den ſchönen Säugling ſeiner Frau an Kindesſtatt aufnahm und ihm dieſes Haus und die Felder verſicherte, ſo wie er ihn auch zu einem geſchickten Gärtner bilden will. Sie wiſſen, theure Tante! daß halbe, aber in einem gewiſſen Tone geſagte Erzählungen unſere Neugierde doppelt reitzen. Ich bemerkte in dieſer Geſchichte etwas Verborgenes, welches dieſe Frau betrifft. Ich wollte nicht geradezu in den Doktor dringen, und hoffte auf dem Berge meine Beobachtungen ſelbſt zu machen. Das Bild dieſer Frau wollte mich nicht verlaſſen, und ich hätte ſogleich den andern Tag zu dem Gärtner fliegen mögen: aber mein Freund wurde nach Hauſe gerufen und ich bändigte meine unruhige Neugierde bis zum vierten Morgen. Aber, als auch da kein Doktor erſchien, ſtieg ich allein bergan, genoß ſchon auf der erſten Hälfte eine wahre, mir ſehr willkommne Seeluſt, welche mich anfangs wirklich freute, bald aber meine Seele mit inniger Trauer erfüllte, als ich ein erſt neuerlich abgebranntes Gebäude erblickte, deſſen Ueberreſte zeigten, daß es kaum geendigt ſeyn mochte, als die Wuth der Empörung es zerſtörte. Nun dachte ich:

> Dieſe mich erquickende Luſt hat gewiß die verzehrende Flamme bey dem Brande dieſes Gebäudes deſto ſtärker lodern gemacht, und allenthalben verbreitet!

Ich wandte mich weg, ging, über das Schickſal ſo vieler adelicher Wohnſitze in Frankreich nachdenkend, weiter, und war in kürzer Zeit vor dem ſo wild zu Grunde gerichteten Hauſe der alten Grafen von Bourg, welches der Großvater des letzten Beſitzers in einem ſehr feinen Geſchmacke neu aufbaute, und mit dem alten feſten Thurme, welcher das Ganze gegen Norden ſchützte, verbunden hatte. Alles, außer einzelnen ſehr dicken Mauerſtücken war zu Boden geriſſen. Am Eingange des Hofs war das Thor, ſeine feſten Angeln und Riegel ausgebrochen. Die äußerſte Stille umgab mich. Nur die Idee:

das iſt Wirkung von innerlichem Kriege, hallte in meiner Seele. — Schöne engliſche Landhäuſer alter und neuer Zeit erſchienen mir zugleich mit dem Gedanken: Ach, Gott! wenn der Keim dieſer unſeligen Revolution durch Gold und betäubende Beredſamkeit, in unſere Inſel verpflanzt würde, wurzelte, und auch ſo viel Gutes — Ruhe und Wohlſtand erſtickte —

Ihr Wohnſitz, meine Tante, der Wohnſitz meiner geliebten Schweſter und Freunde, mein geerbtes, von meinem gegen alle Landleute ſo gut geſinnten Ahnherrn hinterlaſſenes Haus in Ruinen, wie dieſes hier! — O, ich blickte hinüber nach Englands Gegend, und bat den Himmel um Schutz, um Abwendung dieſes Jammers, Erhaltung edler Gefühle der Religion und Menſchenliebe. — Langſam und wehmuthsvoll ging ich an der bis zum dritten Theile der Höhe abgebrochenen Schloßmauer hin, um auf der andern Seite mich umzuſehen. Eine noch nicht ganz verwachſene, aber nett geſchnittene Hecke längs einem ſehr häuslich angelegten Gemüſegarten, zog ſich an einer Seite vorwärts gegen die Ueberbleibſel einer andern Mauer hin, wodurch dieſer Garten zu einem Dreyeck wurde, in deſſen mittelſtem Winkel ich die mir ſo anziehend gewordene Frau Eugenie mit ihrem Sohne an einem auf Pflöcken befeſtigten Brete, denn Tiſch konnte man es nicht nennen, ſitzen ſah. Die Mutter nähte, der Sohn las aus einem ſehr großen Buche ihr etwas vor. Ich bemerkte, daß ſie über meinen Anblick in eine Bewegung des Schreckens gerieth, und ich eilte durch die Oeffnung der Hecke zu ihr hin, ſie um Verzeihung zu bitten, und ihr zu ſagen, daß ich nur gekommen ſey, die Gebäude und Gärten auf dem Berge zu ſehen. Sie war bey meiner ſchnellen Annäherung mit ſichtbarer Verlegenheit aufgeſtanden, hatte mich aber mit vieler Grazie gegrüßt, und angehört; nur bey dem Ausdrucke; Gebäude, ſchien ſie zu ſchaudern, und mit einer Art von Schmerz blickte ſie auf die zerfallnen Mauern umher, und wiederholte die Worte: Gebäude ſehen, mit einem Tone, der meine Seele durchdrang. Aber nachdem ſie ihr ſchönes ſprechendes Auge nur einen flüchtigen Moment zum Himmel erhoben hatte, ſetzte ſie mit ſanfter Stimme und edler Bewegung der Hand gegen die Hauptmauer des zerſtörten Schloſſes hinzu:

> dieſes Haus hier würden Sie vor 6 Jahren mit ſehr vielem Vergnügen geſehen haben —

Ich war unfähig, ſogleich fortzureden, und wandte mich gegen ihren ſo ſchön blühenden Sohn, der aufgeſtanden war, aber ganz ruhig ein halb umgewandtes Blatt ſeines Buchs mit den Fingern hielt, während er mich aufmerkſam betrachtete. Ich umarmte ihn. Die Mutter ſagte:

Eduard! hohle den jungen Vater. — Der liebe Junge hüpfte hinweg, und gieng durch eine mit Gewalt gebrochene Spalte der alten dicken Mauer in den Hof. Die Mutter zeigte nach ſeinem Platz auf der ſchmalen, mit Moos belegten Bank, und erſt da bemerkte ich ganz, daß gegen die Mittagsſeite hin Jasmin und Geißblattſtauden gepflanzt waren, die in herrlichem Wuchſe ſtanden. Setzen Sie ſich! ſag e Eugenie, bis der Gärtner kommt und Sie herum führt. — Als ich Platz nehmen und wegen der gerade bey der Höhe meines Kopfs noch einfallenden Sonnenſtrahlen, meinen Hut aufſetzen wollte, flatterte zwiſchen den Aeſten des Jasminſtrauchs eine Holztaube hervor und ſetzte ſich nahe bey Eugenien auf den Tiſch. Das Rauſchen der Flügel und ihre mich etwas ſtreifenden Schwungfedern machte, daß ich den Kopf bückte; die gute Frau mußte lächeln, daß der große Menſch durch das ſo niedliche Thierchen geſchreckt wurde; Sie nahm die Taube und ſagte:

Das gute Geſchöpf iſt mein und Eduards

Liebling. Sie fiel verfloſſenes Jahr, von einem Geyer verfolgt, auf dem Felde vor uns nieder, zuckte und zitterte aus Angſt, und vor Schmerz an ihrem ausgepickten Auge; der Doktor heilte ſie; ihre Dankbarkeit machte ſie zahm, und ſie blieb bey uns; ſetzt ſich, wenn Eduard lieſt, auf den Stock, welchen er im Jasminſtrauche für ſie befeſtigte. Da ihr dort niemand nahe kam, ſo ſcheute ſie —

O Angelika! edle ſeelenvolle Künſtlerin! Ehre deines Geſchlechts und deines Vaterlandes! könnte ich von deiner, der Tugend geweyhten und von den Grazien geleiteten Hand, einen Umriß von Eugenien haben, wie ſie die Taube vor ſich, mit dem Ausdrucke des Mitleidens und der Liebe ſie ſtreichelte, als ſie mir die kleine Geſchichte erzählte; dann mit ihren feinen Fingern ſanft ſchonend das Köpfchen des Vogels gegen mich drehte, damit ich das verlohrne Auge ſehen könnte! Unglück einer Taube hat, glaube ich, für alle Menſchen etwas rührendes und mir kam noch bey dem Blicke auf Eugenien und die Taube der Gedanke ein:

> Liebenswürdiges Weib! biſt du nicht auch ein von Raub und blutgierigen Menſchen verfolgtes Geſchöpf!

Eugenie ſetzte in dem nämlichen Augenblicke, als ich dieſes dachte, gleich als hätte ſie Ahndung davon gehabt, den Vogel auf das Moos neben ſich, und nahm ihre Arbeit, welches Hemden für ihren Sohn, aber nur von halbgebleichter Leinwand war, und ich faßte das Buch, welches Eduard auf die Bank gelegt hatte. — Denken Sie, wie ich ſtaunte, als ich hier in einem zerſtörten Wohnorte, einen Theil der Encyklopädie, bey Erziehung gezeichnet, fand. Ich konnte nicht anders, als mit einer Art von fragenden Blick, auf Eugenien hinſehen, ſo daß ſie auch ſehr leicht fühlen konnte, was in meiner Seele vorging. Ernſt höflich, aber mit einer ganz eigenen Bewegung ihres Kopfs, auch, wie mich dünkte, mit einem aus Trauer, Unmuth und Entſchloſſenheit gemiſchten Tone ſagte ſie:

Sie ſtaunen mit Recht, dieſes Werk in dieſem Garten zu treffen: aber, nach den jetzigen Umſtänden, konnte ich keine Bücher hieher bringen. Dieſe Bände ſind gerettete Ueberreſte von einer ſehr großen, ausgewählten Bücherſammlung des letzten Beſitzers dieſes Hauſes. Die Hand eines alten treuen Dieners verwahrte ſie ſorgſam, weil er wußte, daß es Lieblingsſtücke ſeines guten Herrn wären. — Nun lernen wir alle darinn; der Gärtner viel, was ſeine Kunſt betrifft, mein Sohn die Pflicht und das Bedürfniß erzogen zu werden, und ich den Beruf meine erhaltene Erziehung zu zeigen. —'

Meine Tante! denken Sie mich, meinen Charakter, und was dieſe Frau neben den zerſtörten Gebäuden für mich ward, werden mußte. — Sie kann nicht viel älter, als höchſtens 26 Jahre ſeyn; von der edelſten Geſtalt; Ernſt, Kenntniſſe, Leiden, Sorgen und Güte ſind wie ein feiner Flor über ihre reizenden Züge verbreitet. Ein edler, zum heitern Denken beſtimmter Geiſt ſchimmerte während ſie ſprach durch ihre Bildung. — Sie mochte meine Bewunderung bemerkt haben, denn ſie neigte ihren Kopf tief gegen ihre Arbeit. — Der Gärtner kam zu gleicher Zeit zu uns. Sie ſtand auf und ſagte dem letzten: — Hier iſt der Freund unſers guten Doktors, er wünſcht alles auf unſerm Berge zu ſehen, und ich verſicherte ihn, der junge Vater würde mit ihm gehen. — Der wie ein Rechtſchaffner, aber auch ſehr lebhaft ausſehende Mann, ſagte freundlich: ſehr gerne und ich folgte ihm, durch die nämliche Mauerritze, wo Eduard hin und her gegangen. — Mein Herz war mit Betrübniß und Theilnahme an Eugenien und mit Vermuthungen über den Zuſtand dieſer Frau und ihres Sohnes erfüllt, und ich ſah nicht ſo aufmerkſam um mich, als ich ſonſt gethan haben würde. Aber der Gärtner erhob ſeine Hand bald hier, bald dorthin, und nannte mir bey den noch ſichtbaren Fenſterſtellen die Namen dieſer und jener Zimmer des Schloſſes. Ich war nicht zum Sprechen geſtimmt; doch ſagte ich endlich:

Mein Freund, hat Er zugeſehen, wie das alles zerrüttet wurde. Er faltete lebhaft die Hände zuſammen und antwortete: —

Gott ſey Dank, daß ich nicht da war! — denn was wollte ich einzelner Mann, mit alle meinem redlichen Eifer, für die Rechte meines Herrn gehindert haben? Vielleicht wäre ich nun erwürgt, wie ſo viele gute Menſchen, — meine Frau Wittwe! und was würde aus meinem Vater, aus Eduard, und ſeiner vortrefflichen Mutter geworden ſeyn?

Er hat Recht, guter Mann! erwiederte ich; was kann Einer gegen ſo viele! — War aber ſonſt niemand da? Hatte der Schloßherr keinen Freund unter dieſer Menge Menſchen? —

Ach! die am nächſten herum wohnen, waren meiſtens alle durch einen rachgierigen Prieſter aufgehetzt, den guten rechtſchaffnen Grafen zu verfolgen, weil er ihm eine reiche Präbende verſagt hatte. — Da beredete der Mann das Volk, die große Mühle ſey nicht zum nützlichen Oelſchlagen und dem Vortheile der Bauern beſtimmt, wie es der Graf erzählte; ſondern es würden nach dieſem Modelle auch mehrere von andern Edelleuten zu einer neuen Art von Frohndienſten erbaut. Da wurde dieſes Gebäude zuerſt mit Wuth beraubt und angezündet; dann kamen ſie an das Schloß, plünderten und verheerten alles. Mein alter Vater weinte darüber, mußte aber ſagen, er kümmere ſich deswegen, weil ihm der Graf ſo viele Jahre Lohn ſchuldig ſey, und er, nun alt und arm, nichts mehr auf der Welt habe; — man ſollte ihm doch das kleine Nebenhaus und den Schloßgarten laſſen, um in etwas entſchädigt zu werden; er wolle dann mich heim berufen, um den Garten anzubauen und ihn zu ernähren. — Die feurige Wuth der böſen Menſchen war durch das Niederreißen des großen Hauſes und des alten Thurms ein wenig gedämpft; viele waren auch mit dem geplünderten Gute hinweg. Der alte weinende Mann rührte die Uebrigen. Man fluchte über den Grafen, und das Schloß; aber man gab meinem Vater das kleine, obſchon auch meiſt ausgeleerte Haus, nebſt dem halb verwüſteten Garten. Ich kam einige Zeit nachher mit meiner Frau, mit Eduard und ſeiner guten Mutter, bey welcher ich Gärtner war, hieher. Wir arbeiten nun alle, gedulden uns und beten. Aber wer, ſagte er mit Seufzen, wer ſollte ſich nicht gedulden lernen, wenn man ſieht, was dieſe engliſche Frau täglich leidet und thut?

Mich freut es, ſagte ich ihn bey der Hand faſſend und ſie drückend, daß es noch Männer giebt, die ſo denken wie Er.

Ach! es giebt noch viele, erwiederte er, aber ſie ſind nicht ſo nahe beyſammen, als die andern, und die Guten wurden nicht aufgerufen —

Indem ſah' ich, daß eine ſehr arme, aber ſehr ordentlich gekleidete Frau mit Wäſchaufhängen beſchäftigt war. Da aber alles gelb ausſah, und ich an unſer engliſches Leinen dachte, an welches wir von Jugend auf gewöhnt ſind, ſchmerzte und verdroß mich die Vorſtellung, daß die ſo ſchöne Frau Eugenie nur halbgebleichtes Leinen habe, und ich fragte wohl mit etwas Unmuth —

ob in Bretagne viel ſo gelbgraues Leinen üblich ſey, da ſie doch ſo viel ſchönen Flachs erbauen?

Ach, nein! ſagte ſie, und in dieſem Hauſe gewiß niemals. Aber wenn dieſer gute Faden (mir ein Stück über ihren Finger geſpannt weiſend) recht blank gebleicht wäre, ſo würde es den boshaften Leuten zu gut ausſehen; man holte es weg, und verfolgte uns noch als Anhänger der Schloßherrſchaft. Nun wird es doch jede Wäſche weißer, und bis es ganz rein iſt, hilft vielleicht Gott in Allem zum Guten. —

Der Blick von ihrer Wäſche zum Himmel war Bitte einer redlichen Magd für ihre Frau, und rührte mich ſehr. Wie klein erſchien ich mir bey der Antwort dieſer Frau mit meinem Stolz auf weiße Hemden und meinem verächtlichen Ekel gegen ungebleichtes Leinen. — Denken Sie, wie es uns Britten ſeyn würde, wenn wir dieſe Beſorgniſſe tragen, Klugheit und Unterwerfung, bey ungerechter Obergewalt, ſelbſt bey ſolchen Gegenſtänden zeigen müßten! Auch dachte ich dabey, auf wie vielerley Art ſich der Glückliche, Reiche und Angeſehene an dem armen, zu Boden gedrückten Unglücklichen verſündigt. Ich war nun eingenommen von dieſen Leuten, wollte eine Art von Genugthuung für meinen beleidigenden Uebermuth, und eine Belohnung für ihre

Treue gegen Eugenien geben; — Natürlich war es Geld, das ich ihnen beſtimmen konnte: — aber ich hielt mich zurück und wollte erſt mit dem Doktor ſprechen, ging alſo mit meinem Führer in den Schloßgarten, in welchem die erſte Wuth viele kaum verblühte Bäume, mit den ſchönſten Fruchtknöſpen beladen, umgehauen hatten, ehe der alte Mann die Begnadigung der übrigen erhielt, wie der junge Gärtner ſich ausdrückte, und einige Schritte vorwärts gehend, ſagte er eifrig:

> Hier müſſen Sie einen von meinem Vater geheilten Kirſchbaum ſehen, der ſchon Wunden hatte, aber gerade noch gerettet wurde, als tödtende Schläge auf ihn fallen ſollten. — Er ſtand ſo voll ſchöner Kirſchen, die meinen Vater jammerten, daß er rief: Laßt ihn doch ſtehen, und kommt, hohlt die Kirſchen! oder ich will euch Rataſia daraus machen. —

Zwey von den tollen Kerlen willigten ein, und vertheidigten nun den Baum gegen die übrigen Plünderer, — daß er am Ende meinem Vater blieb, als ihm der Garten gegeben wurde. — Er pflegte ihn ſorgſam, wie ein Wundarzt thun konnte, und ſie ſehen hier die verwachſenen Narben ſeiner erhaltenen Wunden, aber auch die herrlichen Früchte die er trägt. — Er pflückte mir zugleich welche ab, und ich gab ihm einige Aſſignate dafür, die er lange nicht nehmen wollte, bis ich ſagte: Freund! es iſt für den alten Vater und, ach! ich wollte hinzuſetzen: für Eduard; verſchwieg es aber aus doppelter Urſache, da ich ſchon in der erſten Bewegung den Namen Eugenie nahe auf den Lippen hatte, ihn behutſam zurückhielt, und nun ſelbſt fürchtete, den von Eduard zu bedeutend auszuſprechen, Argwohn zu erregen und mir dadurch den Weg auf den Berg zu ſperren, welcher meinem Herzen ſo wichtig geworden war. — Bald nachher waren wir an dem Schutthauſen des niedergeriſſenen alten Thurms. Ich konnte nicht anders, als mit einer Art von

Trauer ihn anſehen. Denn vielleicht war dieſer Thurm einſt eine Hochwache, wo treue Diener in alten Zeiten den ankommenden Feind beobachteten und durch ein Zeichen alle ihrem Herrn ergebenen Landleute aufforderten, ſich zu verſammeln, ihn, ſeine Frau, Kinder, Güter und ſein Haus zu vertheidigen und retten zu helfen. — Was für ein Unterſchied zwiſchen jenen und den jetzigen Zeiten und Geſinnungen. Dem Gärtner ſagte ich:

Guter Mann! wie glücklich waren die Tage, wo die Steine zu dem Baue zuſammengetragen wurden, gegen die jetzigen! —

Ach, Sie haben Recht! erwiederte er: doch glaube ich, daß damals kein ſo gutes Gemüſe und keine ſo feine Obſtarten gepflanzt wurden. —

Ich mußte mich umwenden und lächeln bey der Bemerkung, daß die Eigenliebe für ſeinen Kohl und ſeine Bäume den Mann gegen das Bild der alten glücklichen Zeiten ſeiner Schloßherren gleichgültig machte. Ich ſtieg dann ungeachtet des Ausweichens der locker liegenden Steine, bis auf den höchſten Theil des Schuttes, von wo ich die ganze Anlage des Gartens überſah und dachte:

Mit welchem Stolz würde der Mauermeiſter und ſeine Geſellen bey dem vollendeten Baue des hohen feſten Thurms auf die Gemüſefelder und Obſtbäume des Gärtners herunter geſehen haben, wenn es damahls ſchon üblich geweſen wäre, die Gärten zu gleicher Zeit anzulegen, indem man die Grundlagen der Häuſer auszugraben anfängt, damit ſchattige Spaziergänge mit dem Dache der Wohnung in die Höhe ſteigen! Nun ſteht hier der Gärtner neben ſeiner Peterſilie und blickt mit Geringſchätzung auf die zerſtörte Arbeit des mit Lebensgefahr errichteten Thurms. Und was mag in der Seele der Menſchen vorgegangen ſeyn, welche bey dem Niederreiſſen dieſer alten Veſte ſich vorſtellten, ein Weſen zu erniedrigen, welches lange mit vorzüglicher Erhabenheit über ſie empor ragte. — Denn in wie viele Aeſte treiben die Stämme der Eitelkeit und des Neides durch alle Menſchenalter hindurch!

Ich ſah einen artigen Kaſtanienwald, und bemerkte auch, daß die Eintheilung der Gartenbeete, die Lauben und Gänge beybehalten waren, und daß gut gepflegte Obſtbäume, ſchön geſchnittene Hecken und Verzierungen noch genau die alte Anlage bezeichneten: nur daß überall in den Zwiſchenräumen und in großen Wegen, Korn, Buchweizen, Flachs und Hanf angepflanzt war. Ich fragte den Gärtner darum, und er antwortete mir mit einer noch leiſeren Stimme, als die ganze Stunde her:

Mein Vater wollte es ſo, damit ſein junger Graf wenigſtens noch etwas finde, wie es war. Denn, ſagte er, für das Haus können wir nichts thun, aber einjährige Gewächſe ſind bald aus den Wegen gerauſt, und alles wieder geebnet, wie es war. Unſer guter Graf ging, wenn er über etwas nachdachte oder traurig war, gerne allein in dem großen Gange nach der Laube auf und ab, kam auch dann ruhiger zurück. Sollten wir ihn wieder ſehen, ſo kann er an dem zu Grunde gerichteten Hauſe ſeines Vaters keine Freude haben: vielleicht tröſtet ihn aber der Anblick, des ſchön erhaltenen Gartens, und die gut fortgewachſenen Bäume, welche er ſelbſt pflanzte.

Dieſe Erklärung rührte mich, und ich dachte:

Wie nahe wächſt immer Unkraut neben dem Weizen! denn in der nämlichen Gegend, wo dieſer Gärtner und ſein Vater aufwuchſen, entſtanden auch die ſo leicht zu raſender Bosheit geführten Leute, welche alles verheerten.

Die von Frau Eugenie angekauften Felder waren gut angebaut, und ſtanden in vollem Ertrage. Meine Blicke ſegneten die Aecker recht herzlich, und ich eilte dem kleinen

Gemüſegarten zu, um der lieben Frau von dem braven jungen Vater und von allem, was ich geſehen hatte, zu erzählen. — Aber ſie war mit Eduard, mit der Arbeit, der Taube, und dem Buche hinweg. — Es war mir ſehr leid: denn ich hätte ſie noch gern ſprechen mögen. Doch ſagte ich nichts, und bat den Gärtner nur, ſie zu grüßen. Da wir durch den Spalt der Mauer zurück mußten, hatte ich mich umgeſehen und meine Rockſchöße zuſammengefaßt, damit ich nicht anſtreiſte, und als ich Eugenien nicht mehr erblickte, war ich etwas düſter. Der Gärtner bemerkte es und glaubte, es ſey Mißvergnügen über den engen Gang durch die Mauer, deutete alſo auf die Ritze und ſagte:

Ja, das ärgerte ſie nun; aber wir können und dürfen hier keine Thüre oder ſonſt was neues machen laſſen, denn man würde glauben, wir hätten heimlich Geld, und ſelbſt die Handwerksleute, welche Lohn dafür bekämen, würden es angeben. —

Ich wurde im Innern empört und ſagte:

> Iſt das Verbeſſerung des Staats! eine Hälfte der Einwohner mit Jammer, die andre mit Argwohn und Bosheit zu erfüllen! —

Der gute Gärtner verließ mich mit größter Eile, überall ſich umſehend, ob mich wohl jemand gehört haben könnte. — Ich ging voll innerem Unmuths den Berg hinab, kam ſpät zu meinem Hauſe, und traf meinen Bauer allein mit ſeiner Frau in einer Ecke ſeines Hofs gegen den Waſſergraben ſitzend, nahm meinen Platz bey ihnen und erzählte einen Theil deſſen, was ich auf dem Berge geſehen hatte, indem ich mit Vorbedacht Eugenien und ihren Sohn nicht nennen wollte, aber meinen Bauer bey Beſchreibung der Ruinen des Schloſſes beobachtete. — Er ſchwieg traurig und ſeine Frau hörte mir, mit gefalteten Händen zu, der Mann ſagte endlich:

Ich bin froh, daß ich nichts damit zu thun hatte; denn gewiß, es war Sünde des Undanks gegen die alten Edelleute. — Der Urgroßvater des jungen Grafen hat unſern Voreltern zuerſt gute Kaſtanien- und Aepfelbäume geſchenkt und ſie gelehrt, wie ſie ſie geſchickt nachpflanzen ſollten. Wir ziehen ſchon bald hundert Jahre ſo vieles Geld aus England dafür, und jetzt gehen ſeine Enkel, von uns verjagt, in fremden Landen arm und irre umher! —

Gottlob! ſagte die Frau, ihre Hand auf den Arm ihres Mannes legend! Gottlob! daß du keine Hand angelegt haſt, weder am Schloſſe, noch an der Mühle; denn es wäre kein Wunder, wenn für ſo was aller Flachs und alle Bäume verdorrten. Die alten Damen waren auch ſo gut gegen die Kranken und beſuchten ſie, theilten Salben aus, gaben ſtärkende Waſſer, halfen mancher Kindbetterin wieder auf, hoben Kinder aus der Taufe und verſorgten ſie nachher, wie meine Mutter und ich von den guten alten Damen verſorgt wurden. Ach, es war vieles Gut! Das iſt nun auch verbrannt, niedergeriſſen, oder mit den Herren aus dem Lande gezogen! — Der Mann nahm das Wort und ſagte: Etliche Edelleute ſind hart geweſen mit ihrem Jagen; das iſt wahr. — Die Pariſer und die des Königs waren ſehr ſtolz und böſe. Aber die da oben auf dem Berge nicht, gewiß nicht!

Das freut mich, ſagte ich, daß ſo rechtſchaffene Landleute, wie ihr ſeyd, dem Edelmanne da oben das gute Lob geben können. — Dieß wird ihm der Himmel lohnen und für ihn ſorgen, ſo wie die redliche Dankbarkeit von euren guten Herzen auch nicht unbelohnt bleiben wird. — Wir ſind alle Menſchen. Giebt es nicht Väter, welche zu hart mit ihren Kindern umgehen? Männer, die ihre guten Weiber plagen? Bauern, die ihre Knechte mißhandeln? Soll man ſie deßwegen tödten! — Ach, Kinder! wie hat man euch verblendet! — — Ich ging in meine Stube. Meine

Seele war mit dem Andenken des Mannes beſchäftigt, der für die ſpäteſten Enkel ſeiner Pächter nahrhafte Kaſtanien- und Aepfelbäume pflanzte. Das Bild der zerſtörten Mauern ſeines Hauſes, Eugenie, ihr Sohn, der Gärtner, Alles war um mich. Früh eilte ich zum Doktor, erzählte ihm von meinem Spaziergange auf dem Berg, von der Unterredung mit Eugenien und mit meinem Bauer. — Dabey äußerte ich auch freymüthig den Wunſch, Eugeniens Geſchichte ganz zu wiſſen. — Der Doktor ſagte:

Das finde ich ſehr natürlich; aber ohne Erlaubniß der ſchäzbaren Frau darf es nicht geſchehn. Doch will ich ſorgen, daß Sie öfters auf den Berg kommen. Vielleicht läßt der Himmel etwas gutes daraus werden. —

Ich wußte mir nicht zu erklären, was er damit wollte und ſah ihn ſtillſchweigend an. Auf einmal klopfte er mich auf die Achſel und ſagte: Nicht wahr, es iſt ein ſchönes Weib?

wobey er mir lächelnd in die Augen blickte. — Ich wurde empört, und warf ſeine Hand von meinem Arme. Der Ausdruck: ſchönes Weib, ſein Blick und alles war mir zuwider. Ich wußte die Frau im Unglücke, hatte ſo viel Adel der Seele in ihr geahndet, daß ich ihr meine ganze Verehrung widmete, und hatte gewiß bey dem Wunſche nach ihrer Geſchichte gar nicht an ihre Schönheit gedacht; ich ſagte daher ſehr bitter:

> Verzeihen Sie mir den Unterſchied des Nationalcharakters. Der äußerliche Glanz wirkt bey uns nicht immer ſo vorzüglich, wie bey Ihnen. Die Züge des Geiſtes und das Bild unverdienter Leiden der Mutter und des Sohns nahmen mich ein; —

dann wandte ich mich unwillig und ernſt nach dem Fenſter, und weiß alſo nicht, was der Doktor für eine Miene machte, ſondern nur, daß er nach einigen Minuten unſeres gegenſeitigen Stillſchweigens ſich mir näherte und ganz artig ſagte:

Laſſen Sie mich Ihnen auch einen Zug von unſerm Nationalcharakter zeigen, wenn ich Ihnen ſage: Ihr edler Unmuth iſt in meinem Augen eben ſo ſchön, als Eugenie ſelbſt. Vergeben Sie mir, daß ich als Franzoſe denke. — Handlen Sie als edler Britte, und vereinigen Sie ſich mit mir, die liebenswürdige Mutter und ihren Sohn vor fernerem Unglücke zu ſchützen.

Ich zürnte noch einige Augenblicke fort und ſah ihn nicht an. Doch bey den Worten: Mutter und Sohn vor Unglücke zu ſchützen, drehte ich mich ſchnell nach ihm um, reichte ihm meine Hand und ſagte:

Ja! ich will alles thun, was ich kann. Aber ich muß erſt die Frau ganz kennen. —

Er antwortete:

Das ſollen Sie, guter, edler Trotzkopf! Ich beſuche noch einen Kranken, geh dann mit Ihnen nach Hauſe, und morgen zum Mittagseſſen auf den Berg. Denn wir müſſen, glaube ich, nicht mehr viele Zeit verliehren.

Aus Vorſicht ſagte er nachher ſeinen Leuten, er wolle ein Paar Tage Bergmoos und andere Kräuter ſuchen, welche nun reif ſeyn müßten. — In Gegenwart meines Bauers munterte er mich auf, die Bergluſt zu genießen, ſo viel ich könnte, und morgen mit ihm zu gehen, um Kräuter zu pflücken; wo ich gebückt bey dem Ausraufen mancher Wurzeln, feine und wohlthätige Dünſte einathmen würde; der Junge von dem Berge müßte mitgehen, weil er ihn gerne, nach den Wünſchen der Mutter, neben der Gärtnerey zu einem Botaniker bilden möchte; doch habe er ihn zuerſt die Kräuter kennen lehren müſſen, welche in Nahrungsmangel den Armen dienen könnten; ja die Gärtnerin müßte jede entdeckte Gattung kochen und Frau Eugenie hätte dann die Namen der Kräuter und die Art, ſie zuzubereiten, aufgeſchrieben. — — So ſahen uns meine Hauswirthe ruhig dem Berge zu ſehen. Wir waren bald oben, weil der Doktor die Wege beſſer kannte, als ich. Er ging gleich nach der Seite des großen alten Gartens, weil Eugenie des Morgens dort ſitzt, um bey ihrer Arbeit den Schatten zu genießen, welcher erſt Nachmittags zu dem Dreyeck kommt, wo ich ſie fand. Im Hofe ſahen wir auch die Gärtnerin im zweyten Stocke des kleinen noch ſtehenden Hauſes mit Reinigung eines Zimmers beſchäftigt, wo der Doktor ſogleich zu mir ſagte:

> Eugenie arbeitet ſchon im Garten, denn man räumt ihre Stube.

Doch ging er zu der Gärtnerfrau, unſer Mittagseſſen zu beſtellen, und ich war voll Ungeduld bald in den Garten zu kommen. Doch wollte ich nicht wieder allein bey Eugenien erſcheinen. Der Doktor mußte mich melden und vorführen. Denn ſo arm alles außenher ausſah, ſo viele Ehrfurcht flößte ſie mir ein. — Wir trafen ſie nicht weit von der großen runden Laube, unter einem Baume, auf einer von Bruchſteinen zuſammengefügten, mit einer dichten, aber etwas großen Strohmatte gedeckten Bank, welche von drey Seiten mit ſchönen Blumen und vielen Vergißmeinnicht, und Margerlichen umpflanzt war. Sie beſſerte etwas an einer Weſte für Eduard, der ihr vorlas, freute ſich über den Beſuch des Doktors, und ſchien nicht unzufrieden, mich zu ſehen. Der Knabe aber hüpfte unſerm gemeinſchaftlichen Freunde entgegen, und jauchzte bey der Einladung zum Kräuterſuchen. Ich mußte mit, ob ich gleich gerne vieles gegeben hätte, um mit der Mutter dazubleiben und ſie zu ſprechen. — Doch hatten wir bald ein Paar Arme voll Pflanzen geſammelt und kamen noch lange vor dem Mittagseſſen zurück. Eduard trug ſeine beyden Händevoll auf den Schoos ſeiner Mutter, die mit ſüßer Wehmuth ihm zuhörte, als er anfing die Namen der Blumen und Kräuter zu nennen, die er dabey von ihren Knien nahm, eine nach der andern ihr zeigte, Form und Farbe betrachten hieß, den Doktor nach den Tugenden derſelben fragte, und uns alle rührte, da er nun aufmerkſam zugehört, mit ſeinem ſchönen Auge zärtlich auf ſeine Mutter ſah und ſagte:

O! die will ich trocknen und aufheben, weil der Thee davon einmal der guten Mutter geſund ſeyn kann. — Bey andern ſagte er: die ſind für den jungen Vater und mich zum Einkochen in Waſſer, Abends die Hände und Füße zu waſchen, wenn wir müde ſind, oder uns Blaſen an die Hände gearbeitet haben. —

Ich lächelte da etwas gegen ihn. Er glaubte, es ſey aus Zweifel in ſeine Erzählung, und wandte ſich mit dem Ausdrucke tiefer Empfindlichkeit gegen mich, indem er ſeine offen gehaltene Hand darreichte und ſagte: —

Da können Sie noch den Reſt einer Blaſe ſehen; ich rede gewiß wahr! —

Ich ſchloß ihn in meine Arme und antwortete ſehr bewegt:

Süßer Knabe! ich zweifelte nicht an der Wahrheit deiner Geſchichte; dein ſchöner, wohlthätiger Eifer machte mich aus Vergnügen lächeln. —

Der holde Junge hatte ſich gegen meine Umarmung geſträubt und ſah mich noch unmuthsvoll an. Dieß machte mich unruhig wegen der Mutter, doch ſchienen mir ihre Blicke eben ſo viel Zufriedenheit mit mir, als mit Eduard, auszudrücken. Nun verlangte der Doktor, daß ihn Eduard zu dem alten Vater führte, wie ſie den Vater des Gärtners nennen. Ich blieb alſo nach meinen innern Wünſchen mit der Mutter allein, war aber, ich weiß nicht ganz warum, etwas verlegen und begleitete ſtillſchweigend den lieben Knaben mit meinen Blicken, bis er mit dem Doktor aus unſern Augen war; wandte mich dann zu der Mutter und ſagte:

Die Geſellſchaft dieſes vortrefflichen Kindes muß in dieſer Einſamkeit einen doppelten Werth für Sie haben. —

Mit ſanft gedämpfter Stimme erwiederte ſie:

Ja, Eduard iſt mein halbes Leben, und ich verlange auch nur für ihn zu leben. — Das thun Sie wirklich; denn gewiß nur dieſer Gedanke kann eine Frau, wie Sie ſind, auf dieſem Berge und bey dieſen Gebäuden halten. —

Sie ſenkte hier den Kopf und unterdrückte hervorbrechende Thränen und Seufzer.

Ich fuhr fort; aber erlauben Sie mir zu ſagen: die beſte Mutter könnte hier Unrecht haben; — verzeihen Sie meine Freymüthigkeit! —

Mit verſtärkter Stimme ſagte ſie, mit edlem Stolze nach mir blickend:

Unrecht! bey Eduard, ich? Nun fiel ich ein: für ſein Herz können Sie alles, aber es dünkt mich, die Anlagen ſeines Geiſtes und ſeiner Talente erfordern mehr Gelegenheit zur Ausbildung, als Sie hier haben. Der Doktor kann viel thun, aber er kommt nur ſelten. Das wird alſo abgebrochen und langſam gehen. —

Ich kann Ihnen, theure Tante, das feine Lächeln, welches mit einem Zuge von heiterer, edler Selbſtzufriedenheit verbunden war, gar nicht beſchreiben, womit Eugenie mich anblickte, und dabey ſagte:

Sie glauben, das Herz von Eduard würde gut gebildet. Der Doktor könne viel für ſeinen Geiſt thun; Sie kennen dieſe Gegend, wiſſen das Alter meines Sohnes, und denken, der Unterricht gehe zu langſam? —

Nun fürchtete ich, daß ſie vermuthe, ich dächte an Verſäumniß und wollte mich rechtfertigen, indem ich ſagte:

O, ich bin überzeugt, Sie werden nie etwas verſäumen. Aber es fehlen Hülfsmittel, große Anlagen anzubauen, bey welchen alle Tage und Stunden merkwürdig ſind, wie bey Ihrem Eduard. —

Ach! wie ſchnell verſchwand jede Spur des vorigen Lächelns! Schmerz, bezeichnete alle Züge, und mit rollenden Thränen antwortete ſie:

Ich danke Ihnen für alles, was Sie in Eduard ſehen, aber glauben Sie: er kann bey dieſen Mauern vieles lernen, was ihn die Welt nicht lehren würde. —

Es war unmöglich, dieſes zu hören, dieſe Frau dabey anzuſehen, und nicht ganz von theilnehmenden Gefühlen durchdrungen zu ſeyn. Wir ſchwiegen beyde einige Zeit. Endlich faßte ich den Entſchluß, zu ſagen:

Erlauben Sie mir, Ihnen ganz frey zu bekennen, daß ich Sie für was ganz anders halte, als für die Frau [redacted], wie der Doktor und meine Hauswirthe mir ſagten. " [redacted] denken und ſprechen nicht wie Sie. —

Jetzt hatte wieder die Stärke ihres Charakters die Oberhand; denn lebhaft fragte Sie:

Und warum nicht! Sie wiſſen doch, daß ein Mahler große Kenntniſſe in der Phyſik, der Geometrie, der Geſchichte, Poeſie und Moral beſitzen muß, wenn er ein großer Künſtler werden will: ſollte der Umgang mit einem ſolchen Manne, bey einer Frau, die ihn mit Anbetung liebt, und ſelbſt eine ſorgfältige Erziehung genoß, nicht auf ihren Charakter und ihre Sprache wirken? — Edle, vortreffliche Frau! Sie haben ganz Recht. Alles das kann seyn; aber Sie vermehrten doch durch jede Sylbe, welche ſie ausſprachen, meine Vermuthungen. Sie erwiederte mit einer Art von ſtaunender Miene:

Wie? Ein Engländer ſollte das Vorurtheil haben, daß gewiſſe Geſinnungen nur einem gewiſſen Stande eigen ſind?

O, nein! dieſes glaube ich nicht. Aber ich glaube an den Unterſchied des Tons, in welchem von dieſen Geſinnungen und Kenntniſſen geſprochen wird.

Kann man ſich wohl des Ausdrucks: moraliſcher Schauer bedienen? Ich möchte es, um die Bewegung recht deutlich zu ſchildern, welche ich in dieſen Moment an Eugenien bemerkte. Aber ſie ſtützte ſogleich ihren Kopf auf eine Hand, breitete die Finger über ihre Augen, wie jemand der über etwas nachdenken will. Nach einiger Zeit blickte ſie mit einem unausſprechlichen Ausdrucke von Gefühl und Sorge mich an; ſanft traurig ſagte ſie:

> Ach! wenn man gut erzogen war, und einige Zeit mit dem Adel lebte, ſo gewöhnt man ſich leicht ihre Redensarten an. — Aber ich danke Ihnen für ihre Bemerkung. — Gott ich hoffte Eduarden als Sohn eines Mahlers ſo ſicher und nun würde er, als vermutheter Sohn eines Edelmanns, jede Stunde in Gefahr ſeyn, und das durch die bey einer Dame vielleicht aus Eitelkeit angenommene Sprache ſeiner Mutter! —

Ich ſah, daß ſie mir heute nicht geradezu antworten wollte, und daß bey jedem Worte ihr innerer Schmerz ſich vergrößerte. Ja bey dem letzten rang ſie die Hände, und unaufhaltſame Thränen floſſen über ihre Wangen. Ich verwünſchte meine Zudringlichkeit; aber da ich den feſten Vorſatz gefaßt hatte, ihr zu helfen: ſo bezeigte ich ihr meine Reue, ſie beunruhigt zu haben, und verſicherte ſie, daß ich mit niemand davon ſprechen würde. —

Das bin ich überzeugt; aber böſe Menſchen haben leider nur zu viel Scharfſinn, ſchädliche Entdeckungen zu machen. Was würde aus meinem Eduard, wenn einer von dieſen dächte, wie Sie es glauben! — O, ich werde mit niemand mehr reden, als mit meinen Gärtnerleuten.

Die edelmüthige Frau bemerkte, daß dieſer Vorſatz mich ſchmerzte, und ſie ſetzte ſchnell hinzu:

Doch bin ich froh, Sie geſprochen zu haben, weil mir der Himmel durch Sie einen warnenden Wink gab. Möge der Himmel Sie belohnen! denn Sie halfen meinen Eduard retten. —

O, meine mütterliche Freundin! welch ein

Blick des mütterlichen zärtlichen Segens für die Rettung des Sohns! wie viel Schmerz in dem von mir hinweg zum Himmel erhobenen Auge! wie viele Grazie in der Bewegung ihrer Hand gegen mich! Ich konnte nicht anders, ich faßte dieſe Hand, drückte ſie an meine Bruſt und an meine Lippen und mit innigſtem Eifer meiner Seele ſagte ich:

Edle, edle Frau! möge dieſer Himmel mich ſtrafen, ſo wie Sie mich ſegnen, wenn ich nicht alles für Sie und Ihren Eduard unternehme, was mir möglich iſt! Sagen Sie, was und wie —

Sie zog ihre Hand zurück, faßte ſie und antwortete:

Ich kann jetzt nicht darüber ſprechen, aber Ihr Vaterland, das ich immer ſchätzte, die Hoffnung, mit welcher wir alle nach England blicken, und der Charakter, welchen Sie dem Doktor, dem Gärtner und mir zeigten, ja Ihre Liebe für Eduarden werden mich von Allem reden heißen, was Sie zu wiſſen wünſchen. Denken Sie nach. Ich will Wort halten; aber heute nicht. —

Es war billig, daß ſie mich einſchränkte; und dann hatte ſie ſchon viel durch meine Fragen gelitten. Vielleicht wollte ſie auch zuerſt den Doktor und die Gärtnerleute befragen. — Ich bückte mich alſo, dankte für dieſes Verſprechen und ſetzte hinzu, daß es ganz von ihrem Willen abhinge. — Damit wir nun von allen dieſen Gegenſtänden abkommen möchten, heftete ich meine Augen auf einen Bund Quartblätter, der neben ihr auf der Bank lag und fragte:

Ob es nicht Eduards Schreibeübungen enthalte? —

Es ſind Vorbildungen, ſagte ſie erröthend, indem ſie zugleich das Band loswickelte und mir einige umgeſchlagene Büchelchen darreichte. — Ich fand ſehr nette Skelette von den Blättern aller Arten von Bäumen, welche hier wachſen, und neben jedem Skelet das Blatt gezeichnet und in ſeiner natürlichen Farbe gemahlt, ſo wie auch Blätter und Aehren aller Arten von Feldfrüchten und ihrer Blüthen, ſelbſt die von Flachs und Hanf, neben einer Anzahl nährender Beeren und Kräuter; welche der Doktor für die Zeit eines Mangels als gute Nahrungemittel genannt hätte; bemerkte aber auch mit Staunen die Sorgfalt, daß bey jeder dieſer Pflanzen die ihr ſchädlichen Käfer, Würmer und Mücken nach ihrer natürlichen Größe, Geſtalt und Farbe mit ſehr vieler Genauigkeit gemahlt waren. Ich bewunderte dieſen Theil von Eduards Erziehung und lobte den vortrefflichen Gedanken, wie er es verdiente. — Sie dachte aber gewiß bey den Blicken meiner Augen nach ihrer Hand und dann wieder nach den Bildern, daß ich etwas von ihrem Talente zum Zeichnen und Mahlen ſagen würde, und hinderte es ſchnell, indem ſie ſagte:

Eduard ſoll lernen, daß auch die beſten nützlichſten Weſen ihre Feinde haben, welche ſie beſchädigen und zu Grunde richten, —

ſo wie auch oft die ſchönſten Blumen zertreten werden. —

Ich ſah ernſt nach ihr hin, und ſagte ſanft, aber innig:

Gute, gute Mutter! was für eine Moral? —

O, mit was für einem Blicke that ſie die Frage:

Iſt es nicht Wahrheit? Iſt die phyſiſche Welt nicht Sinnbild der moraliſchen? — Iſt Eduard nicht eine kaum aufgeblühte und beynahe —

Gewiß wollte ſie hinzuſetzen: zertretene Blume; aber der Doktor kam da mit Eduard, uns zu dem Mittagseſſen zu rufen, und wir gingen in das kleine Haus, von welchem der Eingang zugleich die Küche und Geſindeſtube iſt. In der Ecke ſtand der Tiſch mit irdenen Tellern und hölzernen Schüſſeln beſetzt. Fein gearbeitete hölzerne Löffel und einfache eiſerne Meſſer und Gabeln, ſehr nett geputzt, waren artig um einen großen Blumentopf herum geordnet. Ich beobachtete ſogleich ein ſchon altes, aber ſehr weißes Tiſchtuch, welches ohne Zweifel die Gärtnerin deswegen hervorgeſucht hatte, weil ich bey meinem erſten Gange auf den Berg, ſo viel gegen ungebleichtes Leinen geſprochen hatte. Auch blickte ſie mich und gleich nachher das Tiſchtuch an, als ob ſie mir ſagen wollte: Nun! da iſt weißes Leinen! — Bald nach unſerm Eintritte kam der alte Vater aus einem etliche Stufen über dem Küchenboden erhöhten Stübchen zu uns; ein 70jähriger Greis, der in ſeiner ſehr guten Bildung viel Verſtand und Empfindung zeigte. Er war ehmals älteſter Diener und eine Art von Haushofmeiſter des Grafen. Auch deutete er mir mit gerührtem Herzen auf die eine noch ſtehende halbe Wand von einem Flügel des Schloſſes, und die ausgebrochenen Fenſter der Zimmer, welche ſeine geliebten Herren bewohnten. Aber als wir uns zu Tiſche ſetzten, nahm er ſeinen Platz auf der an der Küchenfenſtermauer befeſtigten Bank, weil er keinen Biſſen eſſen könnte, wenn er nur eine Ecke des zerſtörten Gebäudes ſehen ſollte. Wir hatten gute Habermehlſuppe, ſehr ſchmackhaſt gekochtes Gemüſe, und zwey von den ſo berühmten bretagniſchen Hühnern, welche von dem ſchönen Buchweitzen dieſes Landes ſo fett und fleiſchig werden. Unſer guter Doktor hatte ſie in ſeinen Taſchen auf den Berg gebracht. — Das Brod war ſehr gut, wie auch der wenige Wein, welchen der alte Mann aus einem kleinen Keller hohlte, der zwiſchen dem herrſchaftlichen Gebäude und dem Nebenhauſe angelegt iſt, in welchen man nur durch die kleine Stube des Alten kommen kann, welches die Räuber nicht wußten. — Ich zeigte dem Manne meine Freude über dieſen glücklichen Zufall, und er antwortete mit wahrer franzöſiſcher Munterkeit:

Ja, ich war ſo glücklich in dieſem Kellerchen einen guten Theil Erquickung für Leib und Seele zu retten: ſeine Weine, (die aber niemand berühren ſoll) ſagte er leiſe, einen großen Kaſten voll Bücher, welche mein lieber junger Graf am meiſten ſchätzte, und auch etwas weiß Zeuch. —

Eugenie aß ſehr wenig, ſchien nachdenkend und war ſehr ſtille. Aber Eduard fragte mich viel von engliſchen Knaben: was dieſe, was ich in ſeinem Alter lernten, und womit ich ſpielte? — — Ich bemerkte die ſichtbare Angſt der Mutter, ich möchte ihm von ſchönen Landhäuſern und mannigfaltigen Jugendergötzlichkeiten erzählen. — Aber ich würde mich auch ohne dieſe Beſorgniß der guten Mutter gehütet haben, dem holden Knaben etwas zu nennen, das er hier nicht treffen würde, und alſo vergebliche Wünſche in ihm erregt hätte. Im Gegentheile ſagte ich, daß eine gute Tante, mich auf dem Lande in einem ganz einſam zwiſchen Bäumen liegenden alten Hauſe mit etwas engen Fenſtern, erzogen habe, wo ſie mir viele alte Geſchichten erzählt habe, und daß ich deßwegen nach Bretagne gekommen ſey, weil ſie mir geſagt hätte, daß von meinen Ureltern einige aus der großen Bretagne herüber gezogen wären; — ich hätte einen ziemlich unfreundlichen Lehrmeiſter zum Schreiben und Zeichnen gehabt; aber in freyen Stunden hätte ich auch im Garten gearbeitet und mir ſelbſt ein Wäldchen angepflanzt. Der liebenswürdige Junge hörte mir äußerſt aufmerkſam zu, war bey Allem ſtill, nur bey Erwähnung des alten Hauſes und der engen Fenſter ſagte er, mich mit Bedauern anſehend: —

O, das iſt mir leid! — Alte Häuſer ſind ſchwarz und die Zimmer mit kleinen Fenſtern dunkel.

Auch, fuhr ich fort, war ich ſehr gerne auf dem Felde, und in dem Garten. — Er nickte mir da ſeinen Beyfall ſehr freundlich zu, indem er ſagte:

Das glaube ich. Da fanden Sie alles ſchön helle.

Der alte Mann hörte, halb mit Lächeln, halb mit Thränen im Auge dem Knaben zu, die

Mutter aber mit Ruhe und ſanftem Ernſte, als wie auf Fehler in Gedanken und Ausdruck lauſchend. — Mich freuete es, als ich in ihrer Miene bemerkte, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden war. — Der Alte rief ihr auf einmal zu: Courage Dame Eugenie! Courage! — ob er ſchon dabey ſo bewegt war, daß er kaum die Kraft hatte, dieſes zu ſagen. — Der Doktor fiel nun ein, und ſprach von unſern großen Aerzten in England und Schottland, — auch von dem ſchätzbaren Bryant, welcher mit ſo viel Menſchenfreundlichkeit in zwey Bänden alle nahrhafte Pflanzen der ganzen Erde beſchrieb. Aus dieſen Büchern — (fuhr er fort, da er zugleich Eugenie und alle umher anblickte) habe ich mir die Wurzeln und Kräuter bemerkt, welche nicht gewöhnlich zur Speiſe genommen werden, aber im Nothfalle dazu dienen können. — Eduard half ſie ſuchen; wir zeigten ſie der Mama, welche ſie dann durch die Gärtnerin kochen ließ, damit ſie aus eigener Erfahrung wiſſe, wie der Geſchmack davon ſey, und wie man ſie zubereiten müſſe. Von den hier einheimiſchen, ſagte er gegen mich, werden Sie in Eduards Pflanzenſammlung Stäudchen gemahlt und die Art ſie zu kochen, beſchrieben finden. —

Dieſer Zug von Eugeniens Handlungen auf dieſem Berge drang tief in meine Seele; weil nur das Gefühl der Armuth und des eigenen Mangels dieſe Theilnahme an Andern und dieſe Fürſorge ſo eifrig machen konnte, um damit andern Armen eine Hülfsquelle gegen Mangel zu öffnen. Dieſer Gegenſtand der Unterredung war der Stunde ſo angemeſſen, daß Alle frohen Antheil daran zeigten, Eduard aber lebhaft einen Acker wünſchte, auf welchem alle dieſe guten Wurzeln, Körner und Kräuter wüchſen. — Ich verſprach ihm, wenn er mit der Mama und mir nach England gehen wolle, ſo würde ich ihm in dem königlichen Garten zu Kew beynahe alle dieſe Gewächſe, ſelbſt auch die von andern Welttheilen zeigen. Eifrig fragte er: ob Pächter oder Gärtner dafür ſorgten? Als ich nun ſagte: Gärtner; ſo faßte er die Hand des Gärtners, blickte ihn dabey mit ſeiner Engelsmiene an:

Junger Vater! da mußt du mitgehen, in dieſem Garten wollen wir arbeiten! — Eben ſo lebhaft wandte er ſich zu ſeiner edlen, tief gerührten Mutter: Mama! da giebt es noch viele nährende Pflanzen und Saamenkörner in mein Buch zu zeichnen und zu mahlen; — vielleicht ſind ſchöne dabey, welche du ſticken kannſt, wie die Aehren und die Blätter meines Gemähldebuchs. — Ich ſagte ihm da, er ſollte von mir in England große Bücher bekommen, worin alle dieſe ſchönen und nützlichen Pflanzen durch ſehr geſchickte Männer ganz genau gezeichnet, in Kupfer geſtochen, und nach ihren lebendigen Farben gemahlt wären. — Er ſagte darauf: O! die mahle ich einmal alle nach! — gehe

aber vorher mit dem jungen Vater in den
großen Garten, wovon ſie erzählen, und
ſehe ob die Bilder in den Büchern recht
ähnlich ſind, nicht häßlicher, nicht ſchöner,
als wie Gott ſie ſchuf. —

Dieſes liebliche Geſchwätz des holden Knaben gab uns ein wirklich ſüßes Vergnügen, wie es volle Blüthenknoſpen eines jungen Baums dem Menſchenfreunde geben müſſen. Aber die Mutter litte dabey. — Ich ſah es, daß ſie mit innerm Schmerz uns Männer anblickte, da wir dem lieben Kleinen ſo gerne zuhörten und ihm unſern Beyfall gaben. — Ach, wie deutlich war in ihren Zügen die Idee ausgedrückt:

Fremde ſind von meinem Sohne entzückt,
aber Eduards Vater iſt nicht da: —
Dieſer genießt die ſchönen Erſtlinge des
Geiſtes ſeines Sohnes nicht! . . .

Wir ſprachen noch eine Weile von dem ſtillen aber wahren Glück des Landlebens, und von der Zufriedenheit, welche der Anbau der Erde den rechtſchaffnen Landleuten gewähre. — Eugenie hörte mit Vergnügen zu, beſonders da ſie finden mußte, ihr Eduard nehme mit Geiſt und Herzen Antheil an den wechſelſeitigen Erzählungen von den Arbeiten und Verdienſten der brittiſchen, franzöſiſchen und italienlſchen Bauern. — Der alte Mann forderte Eugenien auf, auch etwas über dieſen Gegenſtand zu ſagen, weil ſie über fremde Länder vieles geleſen und über die einheimiſchen Gegenden gewiß viel nachgedacht habe. — Sie antwortete ihm ſehr freundlich und mit einem edlen Ton der Güte: —

Es iſt gewiß, lieber alter Vater, daß ich das Landleben vorzüglich liebe; weil ich glaube, daß man da die Hoffnungen auf den Himmel, und die Gaben der Erde, leichter und näher genießt, als es in den Städten möglich iſt. — Aber etwas beſonderes kann ich nicht darüber ſagen. —

Der Alte war gerührt, ſagte aber:

O, Sie haben gewiß ſchon oft etwas beſonders Gutes darüber gedacht, weil ſie mit den Vögeln erwachen und ſogleich an Ihrem Fenſter nach Himmel und Erde ſich umſehen. —

Eugenie bat ihn, ruhig zu ſeyn, und winkte ihm zu ſchweigen. Er ſetzte aber lebhaft und zugleich ſehr bewegt hinzu:

Wie oft habe ich Sie in der Morgenröthe, in der noch ſtehenden Ecke der Schloßkapelle auf dem großen Stücke des zerſchlagenen Wappenſteins knien und beten ſehen! -- aber nur ſo lange, bis die Sonne oben war, und in dem Thaue der im Schutte gewachſenen Kräuter glänzte! — Da ſchlichen Sie mit rothgeweinten Augen heim. —

Er wiſchte ſich hier ſelbſt Thränen aus den Augen. Eugenie war aufgeſtanden und ſagte, indem ſie der Treppe zuging, im Tone ſanfter Klage:

Ach, Vater! warum dieſes erzählen? —

Er erwiederte:

Warum nicht? — Es ſah Sie niemand,

als Gott, ſeine Engel, und der alte Paul, der auch nicht lange mehr ſchlafen kann. — **Eugenie** ging, nach einer mit niedergeſenkten Augen gemachten Verbeugung gegen den Doktor und mich, die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Ich verließ das Haus, ſuchte in dem Hofe nach dem Fenſter, aus welchem der alte Paul dieſe mir ſo heilig gewordene Ecke des Ueberreſtes der Kapelle ſehen konnte — denn ich wollte niemand fragen und niemand um mich haben; — ich fand die Stelle, ſah nach der Gegend des Aufgangs der Sonne mich um und ſorgſam gegen das übrige Stück des Altars; wünſchte die edle, liebe Frau auch da geſehen zu haben; kniete auch, aber aus Furcht geſehen zu werden, nur mit einem Knie auf das gegen den Altar hin gerade gelegte Stück des Wappenſteins; faßte in dieſer Stellung das nächſt gelegene kleine Stück auf, welches auch umgekehrt da lag, und wenigſtens von **Eugeniens** Kleidern berührt werden mußte. — Ich beſah keine andre Bruchſtücke, denn nur die betende Eugenie war vor mir. Ich fühlte einen Theil des Schmerzes, den ſie hier gefühlt haben mußte; denn, gewiß! ſie iſt Frau oder Tochter eines Edlen von dieſem zu Grunde gerichteten Hauſe. — Denn was ſollte ihr ſonſt dieſer Wappenſtein? Ich hatte ihn nach der erſten Bewegung ganz aufgehoben und betrachtet, alle vorragende Theile der Bildhauerkunſt ſind abgeſchlagen, die Inſchrift verſtümmelt. — Ach, warum erhielten die Furien des Stolzes und des Neides die Gewalt, ſo viele tauſend Unſchuldige, und unter dieſen einen Engel, wie Eugenie, unglücklich zu machen? Lange würde ich, von tauſend trauervollen Gedanken umringt, da geblieben ſeyn; hätte mich nicht der Doktor aufſuchen laſſen, um mir eine recht ſchöne Arbeit von Dame Eugenie zu zeigen. Ich war unwillig, geſtört zu werden. Was von ihr ſehen? dachte ich. Könnte wohl ſie ſelbſt in einem edlern Bilde erſcheinen, als in der Morgenröthe betend? — Denn ſo ſah ich ſie in der kleinen Kirche vor mir. — Doch folgte ich der Gärtnerin und fand wirklich recht vortreffliche Arbeit in zwey Bildern, welche ſie für Eduarden geſtickt hatte, um ſeine Freude am Zeichnen und Mahlen zu unterhalten. Eines war der Kopf von Marc Aurel, grau in Grau auf weißen Atlas ganz vollkommen mit vielem Geſchmacke und vieler Kunſt, als Bruſtbild geſtickt. — Das andre war auf blaßblauem Atlas, ein artiger Gärtnerjunge, welcher Aehren, einen Goldkäfer, Blumen und Kräuter auf einer Steinbank vor ſich liegen hat. — Dann wies mir die Gärtnerin noch 6 Stühle in Tapetenarbeit, ganz außerordentlich ſchön, nach den Naturerſcheinungen der 6 ſchönſten Monate des Jahres, in Blüthen, Früchten und glänzenden Inſekten ausgearbeitet. — Eugenie blieb weg; ſie wollte theils aus Beſcheidenheit die Bewunderung ihres Kunſtfleißes nicht anhören, theils ſcheute ſie, aus Delikateſſe, den Einfluß, welchen ihre Gegenwart auf mich gehabt hätte, als der Dokter mir ſagte: Sehen Sie dieſes in glücklichen Tagen aus edlem Ehrgeitze zur Vollkommenheit geführte Talent! Nun iſt es Hülfsquelle im Unglücke geworden! — Eugenie arbeitet dieſes in ihrem kleinen Kämmerchen zuſammen, theils damit Sonne und Luſt der Schattierung und Feinheit der Farben nicht ſchade, theils aber auch aus Fürſorge für ſich ſelbſt, damit niemand aus der Gegend ſehe, daß ſie adeliche Arbeit macht, weil bisher immer nur meiſtens adeliche Frauenzimmer Tapetenarbeit verfertigten. —

Hier erinnerte ich mich, daß der Gärtner während des Mittageſſens öfters aufgeſtanden und über den Hof um das Haus herumgegangen war, zu ſehen, ob niemand da ſey. — O! was ſind hier mit der auspoſaunten Freiheit für traurige Ideen verknüpft! Was hätte ein Lauſcher geſagt, wenn er mich Fremdling in der Kapelle knieend getroffen hätte! — Doch ließ ich den Doktor reden, ohne zu antworten, und betrachtete wechſelsweiſe die vortrefflichen vor mir liegenden Arbeiten der guten unglücklichen Frau. — Natürlich war es, daß mir bey dem Entſchluſſe: „Dieſes will ich alles kaufen und reichlich bezahlen!“ — nun auch der Gedanke an die verbeſſerten Umſtände Eugeniens und ihres Sohnes vorkam; — natürlich, daß dieſes Bild mein Geſicht erheiterte und den Doktor, welcher neben mir ſtand, Gutes ahnden ließ, beſonders da ich ihn dabey anblickte. Er ergriff auch meine Hand und ſagte lateiniſch, weil die Gärtnerin noch da ſtand:

Du ſiehſt, warum ich dir dieſes zeigen laſſe; erfülle meine Hoffnung für Mutter und Sohn!

Eine Thräne füllte dabey ſein auf mich geheftetes Auge. Ich drückte ſeine Hand und antwortete:

Gewiß erfülle ich dieſe Hoffnung. — Können Sie Banknoten gebrauchen? oder wollte Eugénie nicht mit Ihnen und Ihrem Eduard nach England? —

Er ſah mich nur einen Augenblick, aber ſehr traurig an, und ſchüttelte dabey langſam bedächtlich den Kopf, als ob er, wie mich dünkte, ſagen wollte: Nein! ſie hätte deine Liebe zu fürchten! — Denn ich fing an zu beſorgen, man möchte meine aufkeimende Leidenſchaft bemerken, ſo ſehr ich ſie auch in Stillſchweigen zu verhüllen ſuchte und zu verbergen wünſchte. — Der Doktor ſagte mir dann im Fenſter:

> Ach, Banknoten können wir jetzt nicht brauchen! — vielleicht aber kommt einmal die glückliche Zeit, und indeſſen arbeitet Eugenie nach dem ſchönen enthuſiaſtiſchen Plane ihres Herzens fort, und benutzt die noch ſchönen Sommertage um ſo eifriger, da ſie noch guten Vorrath von Stoff und Seide von ihrer Frau Mutter hat. — Nun fragte ich nach dieſem Plane: Ach, die gute Frau, ſagte: ich bin gewiß überzeugt,

mein angebeteter Mann ernährt ſich mit Mahlen; ich will nicht beſſer leben, als er, ich will durch Sticken etwas für ſeinen Eduard erwerben. — Wenn ſie nun auf Verkauf rechnen kann, ſo führt ſie den artigen Gedanken aus: die ſchönen Stellungen der Lady Hamilton auf himmelblauen Atlas bey Landſchaften und Architektur zu ſticken.

Ich erinnerte mich lebhaft an dieſe Bilder und ſagte mit Eifer: Doktor, dieſe Stücke möchte ich alle haben, wenn es die liebenswürdige Frau nicht zu ſehr anſtrengt und etwas von ihrer Geſundheit koſtet.

O, nein! ſie arbeitet leicht, und ich will für dieſe Aufträge ſorgen. — Die Idee machte ihr ſchon vieles Vergnügen, aber doch wollte ihr die innere Trauer ihres Herzens nicht erlauben, die Tänzerin zu zeichnen — nachher ſagte ſie aber:

Warum ſollen die Käufer meiner Arbeit des Vergnügens beraubt werden, dieſe reitzende Stellung der Lady zu bewundern? — Etwas Ueberwindung wird mir die Mühe erleichtern, die Nymphe mit der Tambourine wollte ſie gerne machen, weil ſie dieſe einem artigen Kinde zu Liebe zu ſpielen ſcheint. —

Nur Niobè mit der todtſtarren Tochter unter dem Arme macht ſie ſchaudern, — und dieſe werden Sie nie erhalten.

O, ich will es auch nicht! erwiederte ich und bewunderte im Grunde meiner Seele den Charakter und die Kunſtfertigkeit dieſer, durch ein hartes Schickſal, in dieſes enge, arme Stübchen gebannten Frau. — Der Doktor führte mich nun in den Garten, wohin Eugenie uns folgte. Er ſagte ihr, daß ich alle ihre ſchönen Arbeiten geſehen und bewundert hätte. — Ich ſetzte hinzu, —

daß ich dem Zufalle dankte, mich in der Zeit hieher geführt zu haben, wo ſie entſchloſſen ſey, etwas davon abzugeben.

Mit dem feinen Erröthen der edlen Beſcheidenheit, vielleicht auch dem ſchmerzhaften Gefühle, etwas für Geld zu arbeiten, ſagte ſie: mich freut es, daß Sie einen Werth auf dieſe Arbeit ſetzen. Ich hatte in meiner Jugend Gelegenheit, ſie recht gut zu lernen, und jetzt hier Muße genug, etwas mit Fleiß und Aufmerkſamkeit zu der Art von Vollkommenheit zu bringen, welche bey der Stickerey möglich iſt. —

Sie können nicht glauben, meine edle geliebte Tante! mit was für einem rührenden Gemiſche von vorübergehendem Lächeln, wehmüthiger Erinnerung und ſanfter Zuverſicht ſie dieſes ſagte. — Wir ſchwiegen nachher alle eine Zeitlang. — Aber da ich glaubte, daß meine innere Unruhe bemerkt werde, ſo entfernte ich mich von der kleinen Gartenbank, zu welcher wir gegangen waren. Eugenie blieb mit einer Arbeit zurück, aber der Doktor kam mir mit einem Geſichte voll Sorge nachgeeilt, und ſagte:

Iſt Ihnen nicht wohl? was haben Sie?

Ihre ganze Phyſiognomie ſieht zerſtört aus! —

Ich wünſchte, daß Eugenie ohne die Maske der Mahlers Frau mit mir redete, und daß ich von ihrem Eduard ſprechen, ſie fragen könnte, was ſie mit ihm machen will. Ich verdiene ihr Vertrauen, und werde es nicht mißbrauchen! Ich bin kein Pariſer. —

Er antwortete mit Staunen:

Iſt es möglich, daß der gute glückliche Mann ſich über die nöthige Klugheit des edlen Unglücklichen beklage? — Kennen Sie nicht ſelbſt unter Ihren Landsleuten Menſchen, welche nicht verdienten, daß eine Frau, wie Eugenie, ſich ihnen anvertraut? — O! ſetzte er, ſeine Hände zum Bitten erhoben, hinzu: legen Sie nichts zu dem Gewichte des Kummers, der dieſe vortreffliche Frau ſo ſchwer getroffen hat! ich beſchwöre ſie darum! —

Ich ging ſchweigend neben ihm fort, als er hinzu fügte: —

„Gehen Sie zu ihr, ſagen Sie ihr die Vermuthungen, welche Sie haben, und thun Sie die Fragen nach Eduard. Eugenie hat viele Achtung für Sie und — —

Da hielt er mit einem halb wankenden, halb feſten Tone und Blicke inne. — Haſtig fragte ich: was und? Doktor! was und?

„Ich gab ihr Hoffnungen auf Sir Georgs Charakter.“

O! wie der Mann mich damit zurück zog von mir ſelbſt! — Wie ich mir ſo unedel, ſo ungerecht ſchien mit meinem Zürnen, mit meiner Zudringlichkeit zu Eugeniens Vertrauen. Ich ſtand ſtill und ſagte: —

Kann ich wirklich fragen? — kann ich ganz frey ſagen, was ich wünſche? —

Ja, das können ſie! Gehen Sie hin! Es muß Eugenie befremden, daß wir ſie beyde allein laſſen. —

Er hatte Recht, ich fühlte es. Aber da er ſich umwenden und einen andern Weg nehmen wollte, ſagte ich, ihn beym Arme faſſend:

Nein, Sie ſollen ſich nicht entfernen! Sie müſſen mit, müſſen mich ſprechen hören, und zurecht weiſen, wenn ich irre. —

Wir waren bald wieder bey Eugenien, welche da ſaß und ſtrickte, aber von ferne über ihre Arbeit forſchende Blicke auf uns warf. Ich näherte mich ehrerbietig, ſagte aber ſogleich:

Wollen Sie, edle Frau, eine brittiſche Aufrichtigkeit mit Güte anhören? —

Sie ſchien etwas betroffen, doch antwortete ſie ſehr ſanft und mit gefälliger Miene:

Sehr gerne; weil ich mir von Ihren Geſinnungen nichts als Gutes verſpreche.

Nun ſagte ich mit bewegtem Tone und gewiß ehrfurchtsvoller Stellung:

Ich glaube, daß die Frau, welche vor dem Altare der zerſtörten Kapelle betete, keineswegs die Frau eines Mahlers, ſondern die verehrungswürdige zurück gebliebene Gemahlin oder Tochter eines Edlen dieſes Hauſes iſt. —

wobey ich zugleich auf die Mauern des Schloſſes deutete. — Sie hatte ihren Blick auch nach den Mauern erhoben, ſah dann mit einem in der That unausſprechlichen Ausdrucke voll Schmerz, Güte und Entſchloſſenheit nach mir und ſagte mit feſtem, aber edel beſcheidenem Tone:

Ja, Sir Georg, ich bin die ehemals glücklichſte Frau eines der würdigſten Söhne dieſes um die ganze Gegend verdienten Hauſes. — Ich könnte aber, ohne die Wahrheit zu verletzen, ſagen, mein Mann ſey ein von dem tugendhaften Ludwig XVI. geliebter Mahler geweſen, weil er ſeine erſten Jugendjahre an dem Hofe zu Verſailles verlebte, von dem beſten Könige geſchätzt war und wirklich das Talent des Mahlens in hoher Vollkommenheit beſitzt. Frankreichs trauriges Schickſal trennte uns. — Ich ſuchte ſeinen Sohn, als Kind einer

Mahlers Frau, in Sicherheit zu ſetzen; konnte auch auf die Treue ſeiner Amme, ihres Mannes und ſeines Vaters rechnen; bog mich gelaſſen unter die eiſerne Hand des harten Schickſals, und kam unter dem Schutze der Redlichkeit alter Familienbedienten hierher, wo ich die erſte Erziehung meines Sohns beſorgte, und aus Gottes Hand — beſſere Tage hoffe.

Sie, meine Tante, denken ſich, mit welcher Bewegung der Seele ich zuhörte und für das erhaltene Vertrauen dankte,— aber auch hinzuſetzte:

Sie ſind mir eine der ehrwürdigſten Frauen und beſten Mütter, die ich jemals ſah; aber was wollen Sie hier mit Eduard machen? ſoll er wirklich ein Gärtner werden?

Mit Lächeln, mit ſanftem aber entſchloſſenem Tone und einem ehrfurcht- und liebevollen Blicke auf den Garten, die Gegend und den Himmel ſagte ſie:

Ja, Sir Georg! Es war gewiß die erſte gewählte Beſchäftigung ſtiller, edler Menſchen; es entehrt nicht, die Erde, welche Gott ſelbſt ſo ſchön ſchmückte und mit Pflanzen für unſre Nahrung bereicherte, anzubauen; Unkraut, als Feinde der nützlichen Kräuter, auszuraufen und Saamen der guten, wohlthätig auszuſtreuen. Aber Eduard ſoll noch mehr werden; er ſoll Forſtbotanik kennen lernen, um ſeinem Urältervater nachzufolgen, gute Obſt- und Waldbäume fortzupflanzen, und dadurch neuen Segen ſeiner Landsleute für ſeine Familie zu verdienen. Er müßte es nun vielleicht unter fremden Namen thun, weil man nach den jetzigen Ideen einem Edelmanne nicht einmal eine nützliche Tugend erlaubte. —

Sie hielt inne. Ich ſah ihr Streben nach ruhigem Muthe, mit welchem ſie dann hinzuſetzte:

Aber wie oft verbargen großmüthige Menſchenfreunde die Hand und den Namen deſſen, der Wohlthaten austheilte! War dieſes Betragen ſchön in glücklichen Tagen, war der edle Verborgne mit dem Zeugniſſe ſeines Herzens vor Gott zufrieden, unbekannt unter den Gegenſtänden ſeiner Liebe und Freygebigkeit zu leben: warum ſoll mein Sohn nicht, mit angeerbter erhabener Seele, ganz ſtill die innere Freude genießen, ſein Leben, ſeinen Geiſt, und ſeine Kenntniſſe ſelbſt zum Beſten derjenigen zu verwenden, welche ſeine Familie beraubten und unglücklich machten? —

Nach einer kleinen Pauſe ſagte ſie:

Bis zu jener Zeit bearbeitet **Eduard** den Boden, wo ſein edler, liebenswürdiger Vater die erſten Jahre verlebte. Ich pflanzte die Tugenden dieſer Familie in ſeine Seele und hoffe, daß Gott beydes ſegnen werde.

Wie glauben Sie, meine Tante, daß dieſes auf mich wirkte? Ich wünſchte, mich zu **Eugeniens** Füßen zu werfen, und ſie für das Entzücken zu ſegnen, welches ich bey dem Gedanken fühlte:

O Gott! dieſe Seele! bey dieſen Ruinen! — Aber ich vermuthe, daß Eugenie meine innerſte Bewegung merkte, und mich davon ableiten wollte, indem ſie aufſtand, mir winkte, auf die halbe Laube deutete, unter welcher wir geſeſſen, und zugleich ſagte:

Sehen Sie! wie ſchön die Jasmin- und Geißblattſtauden blühen, welche Eduard an dem Fuße der Mauer vor dem Zimmer ſeines Vaters pflanzte:

Ihr Ton war zärtlich heiter; aber wie viel lag in den Blicken, welche ſie auf dieſe Mauer und dieſe Sträuche heftete! — Nun ſuchte ich ihre Gefühle umzuſtimmen, und fragte ſchnell:

Aber wie wollen Sie einſt Eduarden die Geſchichte ſeines Vaterlandes und ſeiner Familie erzählen?

Ich hoffe, es ſoll mir leicht werden, ihm einmal von allem, was jetzt geſchieht, richtige Begriffe zu geben; denn ich werde immer den einfachen Plan des Geſchichtſchreibers befolgen, den wir Chriſten verehren. — Ich habe mit meinem guten **Eduard** auch zuerſt von der Erde und ihren ſchönen ſtillen Bewohnern, den Pflanzen, die er liebt und alle Tage mehr lieben wird, geſprochen; — dann von großen und kleinen Thieren, welche er um ſich her von den Pflanzen ſich nähren ſieht, — und ihm auch von denen erzählt, welche in andern Welttheilen von Pflanzen leben. Unſere Flüſſe und vielen Teiche machten mir den Unterricht über die Geſchichte der Gewäſſer und ihrer Bewohner durch ſeine Wißbegierde zu einer angenehmen Beſchäftigung. — Er hat auch ſchon Kenntniß von der uns und allen Weſen ſo nützlichen Luft, von den Eigenſchaften, welche der Schöpfer ihm gab, und von den meiſt liebenswürdigen Geſchlechtern der Vögel, deren leichte Bewegung, Erhebung und Reiſen in höhere Gegenden er beneidet und ſich wünſcht. Er kennt die Natur des Feuers, des Lichts und der Wärme, welche die Sonne uns giebt. — Ich habe, durch das Gefühl des ſüßeſten Genuſſes für unſere Augen, unſer Gehör und unſern Geſchmack, ſeine junge Seele mit inniger Dankbarkeit für das unſichtbare große Weſen erfüllt, welches dem Lichte und der Wärme die Eigenſchaften gab, Geſtalten und Farben ſichtbar zu machen, nahrhafte Kräuter, Körner und Obſt für Menſchen und Thiere zu reifen; — für jenes wohlthätige Weſen, welches uns durch das Gehör für die Töne der Nachtigall und der Stimmen unſerer Freunde empfänglich machte. Er weiß, was Leben, Wachſen, Verwelken und Sterben iſt. — Er kennt auch den Werth von dem Erheben der Blicke zum Himmel. Die glänzenden Geſtirne der Nacht, der künftige Wohnſitz ſeines Geiſtes und der Weg zum Anblicke ſeines Urheders, ſind ihm ſo lieb, daß er ſchon oft wünſchte, zu den Sternen erhoben zu werden; beſonders weil ich ihm ſagte, daß er alsdann die Urſachen von allen Dingen dieſer Erde kennen werde. —

Sich ganz zu mir wendend, ſagte ſie:

Glauben Sie nicht, daß einſt in der Seele dieſes Knaben die Geſchichte der Menſchen im Großen und Kleinen nach ihrem innern Werthe einfach belehrend erſcheinen könne? —

Sie ſchwieg nun einige Augenblicke, machte eine Verbeugung gegen mich und ſagte mit einem engliſchen Blicke:

O, vergeben Sie der Mutterliebe, daß ich ſo lange bey meines geliebten Sohnes erſten Schritten auf dem Pfade ſeiner kleinen Kenntniſſe verweilte! —

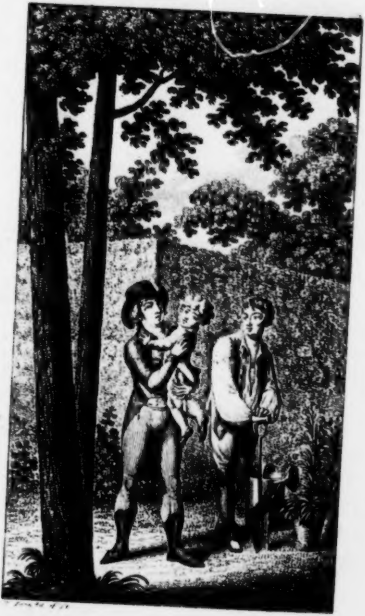
Alles was dieſer Tag von den erſten Stunden an in den edelſten und tiefſten Empfindungen für mich war, drängte ſich in dieſem Moment in meiner Seele, als reines, inniges Gefühl der Anbetung des Himmels und dieſer Frau zuſammen. — Ich ſtand auf, faßte ihre Hände und ſagte halb außer mir, aber gewiß edel feyerlich:

> Gott ſey Dank, daß er ein Weſen, wie Sie ſind, erſchuf, und Sie mir zeigte! —

Thränen der Rührung, der Liebe und Verehrung floſſen aus meinen Augen. Ich küßte Eugeniens Hände und eilte von ihr und dem Doktor hinweg, ſuchte Eduarden bey dem Gärtner und fand ihn mit Aufbinden einiger Nelken beſchäftigt. Mein raſcher Gang machte meine Fußtritte ſehr hörbar. Eduard ſah aufmerkſam nach mir hin; mit äußerſtem Staunen betrachtete er mein Geſicht, als ich mich näherte, und erſchrack ſichtbar über die Bewegung, mit welcher ich ihn in die Höhe hob, an mich drückte und ſagte:

> Gott ſegne dich und laſſe mich nur ſo lange leben, bis ich dein Glück gegründet habe! —

Ich ſagte dieſes auf Engliſch, theils weil ich



von dem nahen Gärtner nicht verſtanden ſeyn wollte, und theils auch, weil, glaube ich, eine fremde Sprache meine Empfindungen in ihrem ſtrömenden Gange gehemmt hätte. Aber ich vermehrte dadurch Eduards Schrecken, der, da ich ihn innig auf die Stirne geküßt und wieder auf die Erde geſtellt hatte, ſchnell fortlief, — wie ich auf der andern Seite wegeilte, über den Schutt bey der Kapelle ſtieg, ein Stück des zerbrochnen Wappenſteins wegnahm und alleine Bergab ging, weil ich durchaus in dieſer Stimmung allein ſeyn wollte und allein ſeyn mußte, mich auch vor den Fragen des Doktors ſcheute, welche er mir auf dem Rückwege gemacht haben würde; welches Alles den mir in dieſer Stunde ſo lieben düſtern Gang meiner Ideen und Gefühle geſtört hatte. Ich floh warlich vor dem Gedanken: er könne mich einholen, wie ich gewiß vor keinem Räuber geflohen ſeyn würde. Ich nahm, ohne mir deſſen deutlich bewußt zu ſeyn, den Weg nach der Gegend des Schloſſes Borday; ſah mich nach dem Baume um, an welchem ich ſtand, als ich Eugenien und ihren Sohn das erſtemal in ihrer armen ländlichen Kleidung erblickte. Wie viel war mir jetzt dieſes Schloß und dieſe Straße geworden, auf welcher Eugenie und Eduard vor zwey Wochen an dem Schloſſe vorbey dem Berge zugingen. Ich ſtarrte nach der Ecke des Waldes hin, wo ich ſie damahls aus dem Geſichte verlohr, nachdem ich die ſo ſchön gewachſene Bäuerin wegen ihres Ganges und ihrer Stellung mit Bewunderung betrachtet hatte, aber doch weit entfernt war zu vermuthen, daß dieſe Bauerfrau und ihr Knabe einer Familie zugehörten, welche einſt im Beſitze von Borday war. — Nun wußte ich es — kam von der Hütte, in welche das Schickſal dieſe Frau und ihren Sohn verbannte — und durch wen! — warum! — wie! — Ich mußte mich zurückhalten, um nicht weiter zu denken und nachzuforſchen; denn nur an den feſten Vorſatz: Mutter und Sohn glücklich zu machen, konnte ich mit Vergnügen mich heften. — Beſchäftigt mit dieſen Entwürfen kam ich etwas ſpät nach Hauſe. Der Doktor war ſchon lange vor mir da, und wirklich um mich beſorgt geworden. — Er freute ſich über meinen Anblick und erzählte dann, daß ihm um ſo mehr bange wäre, weil Eduard zu ſeiner Mutter gelaufen gekommen ſey, ihr und dem Doktor zu ſagen: daß ich eilig und ſehr böſe in den Garten gekommen ſey, ganz fremd mit ihm geſprochen, laut mit ihm gezankt, aber doch geküßt habe, und zornig weggegangen ſey. — Ich lächelte über die Beſchreibung, welche der gute Eduard von mir gemacht hatte. — Aber der Doktor erzählte fort: Eugenie und er hätten nach dem erſten Staunen gewünſcht, das Wahre von dieſem Auftritte zu wiſſen, und den Gärtner aufgeſucht, welchen ſie nach meinem Betragen fragten, und wo ich hingekommen ſeyn. Er ſagte ihnen, daß ich ein etwas zerſtörtes, aber bey weitem kein zorniges Anſehen gehabt hätte; denn als ich Eduarden umarmt hätte, habe er in meinen zum Himmel erhobnen Augen Thränen bemerkt; — ich hätte Etwas ſehr kurz auf Engliſch geſagt, und wäre hernach pfeilſchnell aus dem Garten hinweg geeilt; ſein Vater habe mich zu der Kapelle gehen, dort einen Stein aufheben und den Berg hinunter eilen ſehen; — ſie hätten ſich alle darüber angeblickt, und er hätte endlich geſagt:

Dies iſt engliſcher Humor. —

Eugenie aber ſey bey der Erzählung, daß ich einen Stein mitgenommen hätte, etwas erröthet und habe geſagt:

Gehen Sie ihm nach! —. Es iſt ein guter junger Mann; aber ich wünſchte, daß er ohne ſolchen Humor auf den Berg komme. —

Mich freute Eugeniens Ausdruck: guter junger Mann; ſelbſt ich war ungehalten auf mich, über mein ungeſtümes Weſen und ſagte:

Sie hat Recht, die ſanfte edle Eugenie, über mich zu zürnen. Ich will auch in Zu-

Bibl. Univers. Lips.

kunſt nur mit ruhigem Geiſte auf den Berg gehen.

Der Doktor lachte über dieſen Vorſatz, fügte aber hinzu:

Auch ruhig bleiben und nicht, wie heute, uns allen bange machen. —

Ich reichte ihm die Hand und verſicherte, Wort zu halten, indem ich um alles in der Welt Eugenien keine Unruhe machen möchte. — Der gute Mann antwortete:

Sie müſſen auch gerecht gegen ſich ſelbſt werden; denn Ihre jähen Aufwallungen wirken bey Ihrem edlen Herzen immer auf Sie ſelbſt zurück, weil Sie ſich durch Reue und Unruhe quälen, ſo bald Sie bemerken, daß Ihre Laune jemand ſchmerzte.

Ich ſchwieg. Es wurde nun völlig dunkel in unſerer Stube; denn meine Bäuerin weiß, daß der Doktor und ich gerne in der Dämmerung ſprechen. Allein ich hatte bey meiner Zurückkunft noch deutlich genug geſehen, daß der Doktor meine Rocktaſchen und die Bewegung meiner Hände belauſchte, beſonders da er von dem Steine der Kapelle ſprach, von welchem er etwas entdecken wollte. Ich ging jedoch ruhig mit ihm auf und ab, bat aber auf einmal; er möchte um Licht rufen, ſteckte ſchnell meinen Stein in den dahängenden Ueberrock und ſetzte dabey meine Schritte fort. Bey Erſcheinung des Lichts waren die Augen des Doktors noch immer mit dieſem Nachforſchen beſchäftigt. Dabey beſah er auch ſorgfältig mein Bette, ob er etwan Spuren fände, daß ich etwas hingeworfen hätte. Am Ende ward er des Guckens müde und die Neugierde leitete ihn zum Fragen: —

Sie ſind doch mit Ihrem heutigen Tage und mit der Offenherzigkeit der vortrefflichen Frau zu frieden?

Mehr als zufrieden, lieber Mann! Mein ganzes Herz verehrt den Geiſt und das Betragen dieſer Frau. Wie viele moraliſche Größe, wie viele Kenntniſſe und Talente ſind in ihr vereint! — und was für eine Bildung erhält ihr Sohn!

O, gewiß in allem mehr als Sie glauben! — Sie ſahen heute die Bank von zuſammengefügten Steinen und die Art von Bruſtmauer, welche das kleine Stück des Feldes umfaßt: hier bekam Eduard die erſte Lehre von dem Nutzen des Geiſtes der Ordnung. Dieſe Steine lagen, ſo wie die Wuth die Gebäude niederriß, weit umher zerſtreut; Eugenie bedauerte, daß ſo viel fruchtbarer Boden unbenutzt bliebe und ſagte: wenn die Steine ordentlich gelegt wären, könnte man das Stück Land anbauen, und die Steine blieben doch dem künftigen Beſitzer nahe genug zur Hand, um neue Mauern aufzuführen. Nun wurde der Raum gemeſſen, welchen der zerſtreute Schutt einnahm, und nachher arbeiteten alle, um den Platz zu ſäubern. Eduard erhielt das ganze Stück. Dieß ward nun wieder gemeſſen und die fruchtbaren Gartenfelder, welche man anlegte, wurden berechnet; wobey Eugenie Eduarden nicht nur das Schöne und Nützliche der Ordnung bemerkbar machte, sondern auch ſagte, daß das Gemüſe, welches hier erbaut würde, den jungen Vater in den Stand ſetzte, etwas von dem andern zu verkaufen, und ſich oder ſeiner guten Frau neue Kleidung dafür zu ſchaffen, wozu Eduard jetzt beytragen könne, weil das Stück ihm gehöre und er nun die Gärtnerey darin lernen würde. —

O, meine Tante! was für eine weiſe, edle Erzieherin iſt dieſe Frau! Der Doktor fuhr fort:

Eugenie wünſchte ſich nun eine Bank, wo ſie mit ihrer Arbeit ſitzen, ihm zuſehen und dann auch mit ihm leſen könnte. Denn, ſagte ſie, wir wollen unſern Fleiß gegen einander wechſeln: — Du ſtreueſt hier von Zeit zu Zeit Gemüſeſaamen auf den kleinen Feldern aus, und ich werde dann auch in ſchönen Stunden durch guten Unterricht nützliche und angenehme Kenntniſſe in deine Seele pflanzen. — — Der holde Knabe fühlte den Werth dieſer Anſtalt ſo gut, daß er den Gärtner bat, die Bank unter dem Baume anzulegen, damit die Mama Schatten habe; er wolle dann alle Blumen herum pflanzen, welche ſie liebe, damit ſie Freude und Wohlgeruch habe. — Ich war ganz eingenommen und ſagte: Dieſe Mutter mußte wohl ein ſo edles Kind haben. — Sagen Sie, Doktor! hat wohl Frankreich mehrere ſolcher Weiber?

„Ich glaube es: denn es iſt ja keine Pflanze allein von ihrer Art in einer Gegend: warum ſollten es die Tugenden ſeyn?“

Ich erwiederte: gewiß Paris und Verſailles hatten niemals eine ſolche Frau in einer großen Familie. Denn da würde die Revolution niemals entſtanden und niemals nöthig geweſen ſeyn. —

Der Doktor faßte mich hier lächelnd in die Augen und ſagte:

Wie doch gute Menſchen ſich ſelbſt betrügen!

Warum dieſe Anmerkung? —

Weil Sie vergeſſen, daß Leidenſchaften ohne alle Rückſicht wirken. Sie guter Sir Georg! ſind ſo glücklich Wohlwollen, Gerechtigkeit und Verdienſte zu lieben; aber wie haſtig verfahren Sie ſelbſt bey den ſchönen Bewegungen Ihrer Seele! Sie verehren Eugenien und ſind von Bewunderung ihres Geiſtes durchdrungen; dennoch hatte das Gefühl der Ueberzeugung von den ſanften Tugenden dieſer Frau ſelbſt bey Ihnen keinen Einfluß auf den raſchen Gang Ihrer Wünſche. — Was ſollte eine Eugenie auf Menſchen vermögen, die von Ehrgeitz, Eitelkeit und Golddurſt erfüllt waren? — — —

Ich konnte ihm bey dieſer Anmerkung nicht widerſprechen, ſagte ihm aber mit Fleiß, es ſey unmöglich, daß es viele ſolche Charaktere gebe wie dieſe Frau habe; er ſolle mir von ihrer Erziehung erzählen.

Das kann ich nicht; denn ich habe ſie niemals darnach gefragt, bin aber überzeugt, daß keine Erziehungskunſt der ganzen gelehrten Welt dieſen Ton der Seele geben kann. Wenn Sie öfter mit ihr ſprechen, werden Sie auch davon überzeugt werden. —

Ich erwiederte, daß ich ſehr wünſchte, noch mehr Fragen über Eduards Erziehung zu machen. — Er ſagte, das ſollte ich thun.

Eugenie habe eine große, freymüthige Seele, und da ſie einmal das ſo ſtark verſchloſſene Geheimniß ihres Standes entdeckt habe, ſo werde ſie ihren Erziehungsplan um ſo weniger verbergen. Nur, ſetzte er hinzu, ſchrecken Sie Ihren Eduard nie wieder! —

Nein, gewiß nicht! — Aber, Doktor, Sie ſagten: wir haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren, wenn ich was Gutes thun wolle: was zeigen dieſe Ausdrücke an?

Ich beſorge Ihre und meine häufigen Beſuche auf dem Berge werden heute oder morgen anſtößig, erregen Argwohn und werden dadurch unterbrochen. — Sie haben meine Abſicht mit dem Vorzeigen der Tapetenarbeit errathen, und zugleich den Wunſch der treuen Mutter erfüllt, indem ſie hofft durch Ihre edle Vermittelung einen Abſatz von ihrer Stickerey und Tapetenarbeit zu erhalten, wobey ſie alle Kunſt anwenden will, um dadurch etwas für ihren Eduard zurück zu legen, oder ſeinem Vater Hülfe zu ſchicken. —

O, dieſer Wunſch ſoll überfließend erfüllt werden! Sagen Sie nur, wie es ganz nach Eugeniens Wünſchen geſchehen kann, oder helfen Sie mir Mutter und Sohn nach England bringen: dann ſollen Sie nichts mehr zu wünſchen haben.

Glauben Sie? — ſagte er mit einem ganz

beſondern Lächeln, auf welches aber ſo ein Blick folgte, welcher mir neben ſeiner ernſten Miene, ich weiß nicht wie, den Muth benahm, ihn weiter um etwas zu fragen. — Wir hatten zu Nacht geſpeiſt, waren beyde müde, und ſchieden alſo von einander, um den Schlaf zu ſuchen, welcher bey mir aber durch den Gedanken an Spione, wie durch Kobolde, verſcheucht wurde. Denn wahrlich! meine Tante, nichts würde mich tröſten, wenn Eugenie durch mich ein neues Unglück erfahren, oder ich ſelbſt durch meine Leidenſchaft in Gefahr kommen ſollte; indem dadurch alles Gute zernichtet würde, was ich thun will und was Eugenie, die liebenswürdige Eugenie, von mir hoffte. — Dieſe Hoffnung welche ſie auf meinen Charakter baut, iſt mir unſchäzbar, und macht mir mein Vermögen ſo lieb, als je dem größten Geizhalſe ſeine Schätze lieb waren. — Ach, Sie begreifen nicht, was der Gedanke für mich wurde: die Gewalt zu haben, den Kummer dieſer Frau zu lindern, einen Wunſch von ihr zu erfüllen! — — O! ich muß Ihnen alles ſagen! Ich ſtand aus meinem Bette auf und holte das Stück Stein; es wurde mir ein Altar, auf welchem ich das Gelübde ablegte, daß Eugenie nie mehr mit Kummer und Sorgen irgendwo knien, irgendwo mit Anbruche des Tages mit Thränen um Leben und Wohlſeyn für ihren Eduard beten ſolle. — Sie wiſſen, ob ich abergläubiſch bin; aber ich wurde durch meine Gefühle bey dieſem Wapenſteine von dem Zauber überzeugt, welcher in großen und ſchönen Zeiten der Menſchheit, den durch edle Thaten geheiligten Ueberreſten einen ſo hohen Werth gab. Ich ſchlief doch ein, und erwachte ſpät. Der Tag ging uns in Entwürfen und Betrachtungen ſchnell vorüber. Den folgenden Morgen rufte mich der Doktor munter zum Frühſtücke, wobey er mir ſagte, daß er zu einer kranken Frau gehen und von dort aus einen neuen Weg nach dem Berge ſuchen wolle; ich ſollte ihn begleiten; wir wollten bey einem braven Bauer zu Mittage eſſen, welcher noch gute Kaſtanien und Wein habe. Der Vorſchlag freute mich. Wir mußten an dem Schloſſe Borday vorbey. Sie erinnern ſich der Reiſe unſers Lorenz Sterne durch Bretagne, und des Auftritts, welchem er in Rennes beywohnte, da ein Edelmann ſeinen für mehrere Jahre hingelegten Degen mit großen Ceremonien wieder zurück bekam, indem der Adel dieſes Landes ſo klug war, ſich zwiſchen Unglück und Vorurtheil einen Weg offen zu halten, auf welchem ſie zu neuen Wohlſtande und alten Range zurück kamen; — indem mancher von ihnen, wenn er ſein zerrüttetes Vermögen wieder herſtellen wollte, Degen und Adelsbriefe in dem Hauſe der Stände zu Rennes niederlegte, in der ritterlichen Laufbahn eine Pauſe machte und auswärts in der Handlung ſeine Umſtände durch ein ehrliches Gewerbe verbeſſerte, nach erreichter Abſicht ſeine bürgerliche

Beſchäftigung niederlegte und, wie Sterne es beſchrieb, ſeinen Degen, Adelsbrief und Rang zurück bekam. — Darüber erzählte mir der Doktor, Eugenie habe einſt bey dem Anblicke dieſes feſten Schloſſes gewünſcht, daß alle Edelleute der Bretagne bey dem Revolutionsdekret gegen den Adel ihre Degen mit den eingegrabenen Familiennamen hier verborgen und ſich bürgerlichen Geſchäften gewidmet hätten, bis das Ungewitter vorüber ſeyn würde, und nachdem ſie einige Momente ſtillſchweigend um ſich geſehen, habe ſie hinzugeſetzt:

> Was für ein Freudenfeſt ſollte bey dem Wiedervorſuchen dieſer Degen, bey wiedergefundenen Rechten und angeerbten Gütern auf dieſer Wieſe gefeyert werden! —

Dieſe Erzählung zeigte mir das ſo natürliche Feſthalten an adeliche Vorzüge, und ich ſetzte nun zu meinen andern Fragen, bey Eugenien auch den Wunſch, ihre Gedanken über alten Adel zu hör[illegible]. Dieſe Ideen begleiteten mich zu dem Hauſe des Bauers und von dort auf den Berg. Es ſchien, als ob der Doktor Eugenie überraſchen wollte, denn wir gingen gleich in das Haus zu dem alten Paul, welchen wir in dem Vorplatze fanden, wo er grüne Erbſen auskörnte. Er grüßte uns freundlich; — der Doktor fragte, ob alles wohl ſey, und wo wir Eduarden, Eugenien, oder die Gärtnerin finden könnten? — Er antwortete:

Eduard iſt in dem Garten bey meinem Sohne; Eugenie und meine Schwiegertochter ſitzen oben und arbeiten; deswegen (ſagte er ganz leiſe) bin ich hier in der Küche, um ſogleich mit dem loßſcheinenden Stricke da bey dem Rücken meines Stuhls unbemerkt ein Zeichen zu geben, wenn etwa ein Fremder käme, damit ſie alles das wegräumen, woran die gute Eugenie ſo gerne arbeitet, —. und was ihr von böſen Menſchen ſo übel gedeutet werden würde. — O, lieber Vater, ſagte der Doktor.

gebt ja kein Zeichen! — Ich darf wohl mit Sir Georg hinauf; denn wir ſind keine Leute, die man zu fürchten hat! —

Gehen Sie hin, gehen Sie! ſagte der gute Mann; es iſt mir lieber, wenn Eugenie manchmal mit jemand ſpricht, als wenn ſie ſchweigt oder viel betet; denn ich ſehe da, daß ihr alles in das Herz kommt, was geſchehen iſt, und daß ſie bald über dem Meere bey Ihren Landsleuten iſt (ſagte er auf mich blickend), oder über dem Rheine in Deutſchland in allen Ecken nachſucht und nachjammert. — Aber, mein Gott! mein Gott! was nützt vergeblicher Kummer!

Ich drückte dem Alten die eine Hand, während er ſich mit der andern die Augen wiſchte. Der Doktor winkte mir nach der Treppe; — ich folgte ihm, war aber nicht mehr ſo munter, als im Anfange dieſes Spatziergangs. Die einfache Erzählung des alten Mannes hatte meine Heiterkeit verjagt. —

Eugenie erſchrack über uns, war aber bald wieder gefaßt, doch hatte ſie ihre Stickrahmen ſogleich zugedeckt und ſchien wahrhaft verwundert, uns ſchon heute wieder zu ſehen. Der Doktor nannte ihr aber den Bauerhof, von welchem wir kamen, und ſetzte hinzu: —

> Er hätte mir den nahen großen Teich und eine recht engliſche Landſchaft zeigen wollen, welche unſer Eigenſinn nur in Cumberland zu finden glaubte. —

Nachdem bat er die Gärtnerin, uns etwas Butterbrod und Milch zu geben, weil wir hungrig wären, und es uns ſehr warm ſey. Die Frau ging, das Verlangte zu holen. Der Doktor fragte Eugenien, ob ſie uns nicht zeigen wolle, an was ſie arbeite?

> Es iſt das Wenige, was noch an meinem Traumbilde fehlt; — aber ich möchte es heute nicht zeigen. —

Natürlich drangen wir nicht darauf, und der Doktor ſagte nun:

Sir Georg hat bey dem Anblicke des Schloſſes Borday viele Betrachtungen über die Verfolgung des Adels gemacht, beſonders bedauerte er Sie und Ihren Sohn auf das innigſte. —

Sie dankte mir mit einer ſehr edlen, aber wehmuthsvollen Verbeugung und ſagte nach einigem Schweigen:

Ach, wenn mich Gott erhält, ſo ſoll Eduard einſt allen Erſatz des Verlornen in ſich ſelbſt finden.

Ich erwiederte auch nach einer Pauſe:

Edle, vortreffliche Frau! wie wollen Sie den jungen gefühlvollen Eduard die Idee von allem Verlohrnen tragen lehren?

Durch richtige Begriffe von dem inneren Werthe aller Dinge dieſer Erde, und der für den Himmel beſtimmten Seele.

Ich antwortete:

In der Naturgeſchichte dünkt mich dieſes ſehr leicht, aber in der Menſchen- und Staatengeſchichte unendlich ſchwer. —

> Ja, wenn er gewöhnt würde, auf das, was Menſchen geben können, einen höhern Werth zu legen, als auf das, was die Natur aus der Hand Gottes gab.

Meine Geſichtszüge müſſen eine Art Zweifel ausgedrückt haben; denn ſie ſagte mit etwas Wärme:

> Ich glaube, daß wahre Kenntniß und Gefühl von der Schönheit, den Wundern und der mannichfaltigen Wohlthätigkeit der Schöpfung unſere Neigungen für moraliſche Geſinnung ſtimmt und uns näher an dem Leitfaden der Natur hält, welche ſo wenig fordert, und zugleich den wahren Grund unſerer Glückſeligkeit auf Erden legt; denn die Begierde nach *Mehr*, nach *Viel*, iſt der Urſtoff der Staatengeſchichte. —. Aber gewiß, wenn unſer erſtes lebhaftes Gefühl des Vergnügens bey dem Anblick einer blühenden Wieſe und grünender Bäume entſtand, ſo werden dieſe Gegenſtände ihre ſanfte Obergewalt auf immer behalten, und

dieſe Quelle von reiner unzerſtörbarer Glückſeligkeit liegt ſchon in Eduards Seele. Er wird nie viel Gold, nie viele Menſchen und große Anſtalten nöthig haben, um das volle Maaß wahrer Freude zu koſten, und es iſt ja bey uns allen, nach genauer Betrachtung der Menſchen nur um den Genuß dieſer innern ausgezeichneten Empfindung zu thun. Alſo hat man nach meiner Ueberzeugung, bey der Erziehung mit kluger Liebe vorzüglich darauf zu denken, den Kindern einen von Menſchen unabhängigen Gegenſtand der Freude zu geben, welcher in dem Innerſten der Seele alles andre übertrifft. —

Das iſt vortrefflich gedacht, und ich möchte dieſen Grundſatz in das Herz einer jeden Mutter, jedes Erziehers und jeder Erzieherin eingraben. — Aber Eduard wird doch einſt den Ton des Gefühls von Freude und Glück bey andern Menſchen über andre Gegenſtände finden, wird er da nicht wünſchen auch dieſe zu koſten und zu genießen? —

O, dieſe Betrachtung wird mich auch immer hindern, meinen Sohn, ehe ſein Charakter ganz feſt iſt, nach England, wo ſo viel Beſitz und Genuß iſt, oder wenn auch Paris wieder aufleben ſollte, wie es war, ihn dahin zu ſchicken, und der anſteckenden Seuche von abwechſelnden Beluſtigungen auszuſetzen. Ich werde hier durch traurige Erfahrung belehrt, alles zu bedenken, was ihn vor dem zerreißenden Kummer des Verlierens bewahren kann, — und ich glaube, lieber Doktor! (ſagte ſie zu dieſem) daß ich dieſe Abſicht auf meinem vorgezeichneten Wege am ſicherſten erreichen werde. — Er fiel ein: —

O, ſagen Sie uns doch das Uebrige von Ihrem Plane und Ihren Hoffnungen! ich bitte Sie!

Recht gerne, wenn Sie nur über die kleinen verwirrten Ideen nicht ungeduldig werden, und mich zurechte weiſen wollen. — Dieß ſagte ſie mit ſo edlem, beſcheidnem

Weſen und Blicke — Gewiß, meine Tante, Sie würden ſelbſt entzückt geworden ſeyn! —

Meine Hoffnungen für Eduards unabhängiges und unzerſtörbares Glück ruhen theils auf den Erinnerungen deſſen, wodurch ich mein eigenes Glück und die Stärke erhielt, Unglück zu tragen, theils auf den Gedanken, welchen Sie den ſchönen Namen eines Plans geben, daß ich Eduarden die Naturgeſchichte des Menſchen von ſeinen Bedürfniſſen, von den Fähigkeiten, ihnen abzuhelfen, und die Geſchichte der Leidenſchaften bekannt machen werde. Da ich ihn nun Landwirthſchaft und Gärtnerey als erſte, wohlthätige Kenntniß und Arbeit ſchätzen lehre: ſo hoffe ich, ſoll er ohne viele Mühe überzeugt werden, daß ohne dieſe zwey Wiſſenſchaften, die ganze Menſchheit zu Nichts würde, und nicht einmal die Kräfte hätte, Freuden zu genießen. — So wird ihn dieſe Betrachtung nen an dieſe Schönheit und Nutzbarkeit der Natur binden. Dann verlaſſe ich mich auch auf die Bemerkung, daß junge Leute, welche auf dem Lande erzogen wurden, niemals einen großen Durſt nach Abwechſelungen der Eitelkeit und rauſchenden Vergnügen hatten. — Der gute alte Paul hat die ganze Encyklopädie, die Geſchichte der Künſte und Erfindungen gerettet; ich fand auch die Briefe des Cicero, ſeine Bücher von den Pflichten und alle Bände der alten und neuen Staatengeſchichte. Da kann ich meinen Sohn mit jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, mit der Seelenlehre und Anlage zu moraliſcher Vollkommenheit bekannt machen; und die Fähigkeit, Gutes zu thun, edles, wahres Gute zu genießen, werde ich nicht verſäumen auszubilden. Hiſtorie, oder wenn ich ſo ſagen darf, die Naturgeſchichte der Leidenſchaften ſoll er kennen lernen; alſo Thorheit und Bosheit, welche aus den Leidenſchaften entſpringen, und ihre Wirkungen im Kleinen, in ihm ſelbſt, in andern Menſchen und Familien, wie im Großen: in den Begebenheiten der Nationen aller Jahrhunderte — das ewige Verweben des Guten und Böſen, in der moraliſchen und phyſiſchen Welt; — wobey er den verſchiedenen Werth der Dinge erkennen wird, die aus der Hand Gottes, und derer, welche aus Menſchenhänden kommen. — Er wird lernen, daß unſterbliche Gaben des Schöpfers und die Folgen tugendhafter Handlungen mit unſerer Seele in die Ewigkeit hinüber gehen, und in Gefahr, in unſerem Innern verſchloſſen, uns unterſtützen. — Er ſieht, daß die Erde uns alle Jahre giebt, was unſer Körper braucht, und ich hoffe, er ſoll, wie ich, in der Menſchen- und Staatengeſchichte eine Quelle des Troſtes ſehen, wenn man ſich ſagt: immer kamen in der menſchlichen Verfaſſung Veränderungen vor; in jenem Jahrhunderte litten unſere Vorfahren, in dieſem wir; ſo oft Leidenſchaften mit der Obergewalt in Streit gerathen ſind —

Müſſen nicht, meine Tante, die Grundſätze dieſer Frau, im Genuſſe der Ruhe und des Glücks ſehr edel geweſen ſeyn, weil ſie jetzt in ſo viel Stärke und Schönheit glänzen? — Und dieſe Frau iſt mitten unter Tygern und Wölfen! —

Ich werde Eduarden auch (ſetzte ſie mit einem Blicke auf mich hinzu) gute, edle Menſchen kennen lehren; — werde ihm von ſeinem vortrefflichen Vater, von ſeinen Oheimen und von dem edlen Beſitzer dieſer Mauern erzählen und beweiſen, daß „wenn er richtig denkt, Tugend und Talente hat, er in dieſer Hütte vor den Augen Gottes eben ſo groß und edel, in ſeinem Herzen eben ſo glücklich ſeyn wird, als ſeine Voreltern in dem Schloſſe. — Er iſt mit dem Gefühle des Guten und Schönen gebohren, und wird gewiß einſt den Werth der Betrachtung empfinden, daß Tugenden erblich werden können, wenn ich ihm erzählen werde, daß ſein Urältervater zum Beſten der Landleute fremde, beſſere Obſtarten hierher brachte, und einer ſeiner Enkel auch zum Nutzen der Pächter nach England reiſete, um von dort, wo die Mechanik zu großer Vollkommenheit gebracht wurde, das Modell zu einer Oelmühle mit ſich zu bringen, damit die Landleute ihren vielen Leinſaamen ſelbſt zu Oel ſchlagen, und alſo den Nutzen daraus ziehen könnten, welchen bisher die fleißigen Holländer zogen, indem ſie alle Jahre den Leinſaamen wohlfeil bey uns einhandelten, zu Hauſe Oel daraus preßten und es uns wieder verkauften. Der ſchäzbare Vetter meines **Eduard** erbaute die Mühle, kündigte ihren Gebrauch an: aber da es gerade bey dem Anfang der unglücklichen Revolution geſchah, ſo wurde ſie durch undankbare Bosheit verbrannt. — **Eduard**, hoffe ich, ſoll ſeinen Antheil angeerbter Tugend damit beweiſen, daß er alle Beleidigungen vergißt und die ſchöne gemeinnützige Mühle von dem Holze der wenigen Bäume wieder aufbauen läßt, welche auf dem kleinen Stücke des Familienfeldes ſtehen, das ich von dem Ueberreſte meines Vermögens kaufte. — Er begreift und liebt jede Lehre, die ich ihm gebe. — O! er ſoll, ſagte ſie mit Faltung ihrer Hände über ihre Bruſt, und mit einem Blicke der Hoffnung zum Himmel:

Er ſoll ſeines Vaters würdig ſeyn! — Ich war außer mir, hätte tauſend Dinge ſagen und thun mögen, aber ich konnte nichts ausdrücken, und erlaubte mir auch nichts, als unſer einfaches, doch ſo viel bedeutendes: *Gott ſegne Sie!* — *Eugenie* dankte mir ſchweigend, und nun folgte eine Pauſe, welche der Doktor benutzte. Da unſere Milch und das Butterbrod ſchon lange auf dem Tiſche ſtanden, ohne daß wir daran gedacht hätten, davon zu eſſen, ſo ſagte er nun darauf deutend:

Jetzt wollen wir unſer Veſperbrodt eſſen. Eugenie reichte uns den Teller mit Brod und auch die hölzernen Becher voll Milch mit ſo viel Anmuth und einem ſo reitzenden Lächeln des Wohlwollens, daß auch der allerunempfindlichſte Menſch entzückt geweſen ſeyn würde. Was mußte ich werden, der ich, dem Himmel ſey Dank, Vernunft, Wahrheit und tugendhafte Grundſätze eben ſo ſehr, als Grazie und Schönheit liebe! Die Frage nach Eugeniens Ideen über den Adel war noch in mir; nur blieb ich unentſchloſſen, ob ich ſie dieſen Nachmittag noch vortragen ſollte, oder nicht. Eugenie hatte aus Gefälligkeit ſchon lange geſprochen; — der Doktor beobachtete mich und errieth meinen Wunſch; ſagte alſo freymüthig zu der guten Frau:

Sie haben einige Fragen des guten Sir George ſo gütig beantwortet; — darf er wohl noch eine wagen, welche, wie ich ſehe, ſeine ganze Seele erfüllt? —

Sie erwiederte ſogleich:

Sehr gerne, wenn ich ſie nur beantworten kann. —

Ihr ſchönes, halb ernſt, halb freundlich auf mich blickendes Auge ſchien mich zum Reden zu ermuntern, und ich faßte den Muth, ganz kurz zu ſagen:

Ich wünſchte zu wiſſen, was Sie Ihren Eduard über die alte und neue Geſchichte des Adels und der Fürſten ſagen werden. —

Sie ſah einige Zeit vor ſich hin, und ſagte endlich;

Es iſt eine ſehr wichtige Frage, und ich glaube nicht, daß ich ſogleich alles darüber ſagen könnte, wie ich es wollte, oder daß ich mich deutlich und kurz genug ausdrücken würde, um Sie nicht zu ermüden. Doch Sie denken wohl ſelbſt, daß mir es bey der allgemeinen Verfolgung des Adels ſehr angelegen war, meinem Eduard einmal richtige Begriffe von der Grundlage des Glücks und Unglücks dieſer Menſchenklaſſe

„zu geben. — Ich will, ſetzte ſie, von ihrem Stuhle aufſtehend, hinzu: ich will Ihnen die Blätter geben, welche ich darüber ſchreiben wollte,

und ſo zog ſie zwiſchen den Brettern des Getäfels einige kleine Hefte Papier hervor, und ſuchte die aus, welche ich hier für Sie, meine Tante, abſchrieb, ſo wie ich ſie fand, obſchon Eugenie zu mir und dem Doktor ſagte:

„Leſen Sie dieſe Art von Entwurf eines nach den Umſtänden hervorgebrachten Unterrichts, und verbeſſern Sie ihn durch Ihre Bemerkungen. —

Wir haben aber natürlich keine Sylbe geändert; denn wer wollte dieſes Heiligthum der mütterlichen Liebe und Sorgfalt antaſten? Wir gingen zurück. Ich war voll Begierde, die kleinen Blätter zu leſen, und durchlief ſie ſchon während der Doktor noch unterwegs einen Kranken beſuchte und ich ihn vor dem Hauſe erwartete. Nachher laſen wir ſie mit einander, und ich fragte, ob ich ſie abſchreiben dürfte. Der Doktor ſagte: ja. — Daher finden Sie hier Fragmente von dem Geiſte dieſer außerordentlichen Frau:

Ueber die Entſtehung der Fürſten und des Adels. Zum Unterrichte für meinen Eduard. —

Gott hat den Menſchen das ſchöne Gefühl des Nützlichen und des Vergnügens, nebſt den Fähigkeiten des Verſtandes gegeben, darüber nachzudenken und Mittel zu ſuchen, die Gegenſtände, bey welchen ſie das erſtemal das Angenehme koſteten, auf immer zu beſitzen und Vorrath davon zu haben, damit man des Genuſſes zu jeder Zeit ſicher ſeyn könne. Wie zum Beyſpiele derjenige, der zuerſt ein großes Stück Feld und Waldung nahe an einem Fluſſe hatte, ſeines Unterhalts gewiß war; ſo theilte er nun ſeinen Vorrath mit Andern. Sie liebten ihn deßwegen, und ſagten: was können wir für dich thun? „Helft mir arbeiten und ſorgen, ſo ſollt ihr immer Euern Antheil haben." — Andre, wollten dieſen das Gute mit Gewalt nehmen; nun vertheidigten die erſten ihre und ihres Freundes Güter; die überwundenen Feinde mußten auch arbeiten helfen, und ſo vermehrte ſich der Wohlſtand des erſten klugen Beſitzers. — Dann kamen kleinere Nachbarn und ſagten zu ihm: „Beſchütze uns auch! — Lehre uns unſere Felder bauen, wie die deinigen! Wir wollen dir in der Noth auch dienen, oder etwas für deine Mühe geben, ſage nur, was du willſt." So entſtand großer und kleiner Beſitz, große und kleine Obergewalt, Geſetze zu friedlichem Genuſſe, muthige Vertheidigung unter einem klugen und tapfern Anführer gegen die aus Neid gemachten Angriffe auf gut gebautes Land. — — — Die Feinde wurden wegen der unterbrochenen Ruhe und wegen der Verderbung des Landes geſtraft. Man nahm ihnen das Ihrige weg, und ſie mußten, um ihr Leben zu erhalten; verſprechen, ruhig und gehorſam zu ſeyn. — Auf dieſe Art gab es größere Oberherren, größeres Land eines Einzigen, der nun Fürſt — der Erſte unter vielen, welcher kluge Anſtalten zum Anbaue der Felder, zum Vertilgen der wilden Thiere, zu Ordnung und Verbeſſerung machte, und der Erſte bey einem Feldzuge war. — Die Menſchenmenge vermehrte ſich; Felder, Viehzucht, Wälder und Wieſen konnten ohne friedliche Ruhe nicht gedeihen. Dieß ſahen andre rechtſchaffne Familienväter, und ſchloſſen ſich an einen der klugen erſten Führer an, wurden von dieſem freundlich aufgenommen und ganz natürlich wurden dieſe freywillig Verbündeten den Ueberwundenen, oder ſpät zu ihm kommenden vorgezogen. Sie waren die nächſten um ſeine Perſon, erhielten ſein Vertrauen und wichtige Aufträge. — Dieſes iſt die Entſtehung des Hofadels, das heißt, der Männer, welche wegen ihrer

Verdienſte von den Fürſten geſchätzt wurden. — Die überall zunehmende Menſchenzahl brachte bey Allen, weil Alle die nämlichen Leidenſchaften und Begierden haben, das nämliche Bedürfniß eines Anleiters zu Ordnung im Frieden und eines Heerführers im Kriege hervor. Dieſe wurden dann auch Könige und Kayſer genannt; aber ihr Amt und ihre Pflichten waren immer wie die der erſten Fürſten bezeichnet wurden:

Gerechtigkeit, Schutz, Vorbild der Weisheit, der männlichen Tugend und des Muths zu geben.

Andre Völker lebten lange als Nachbarn zuſammen, bis die Umſtände eintraten, daß der muthvolle Vertheidiger ſeiner ſelbſt, durch die Hülfe, welche er ſchwachen Nebenmenſchen gegen Räuber und wilde Thiere gab, ſich als einen Erretter, von den Andern eine dankvolle Ehrenbezeugung, einen größern Antheil Feld und einen vorzüglichen Platz in der Verſammlung ſeiner

Landsleute erwarb. Denn Dankbarkeit gegen Wohlthäter war eine bey den Alten ſehr geſchätzte Tugend; und in jenen glücklichen Zeiten unſerer Voreltern, bey den wahren einfachen Sitten, wo die Tapferkeit, Klugheit und Gottesfurcht den Inbegriff des Worts: Edler Mann, andeutete; — da glaubte man auch, daß die Söhne immer den Fußtapfen ihrer Väter nachfolgen, und ihre Kinder wieder ſo bilden würden; — man gab alſo ſelbſt dem Enkel den Platz des Ahnherrn und ſagte: da ſaß ehemals dein in Gefahr tapferer, in Zwiſtigkeiten gerechter, kluger, gegen den Schwachen und Dürftigen gütiger Ahnherr. Setze dich auch hin; aber beeifre dich, ihm ähnlich zu werden! — Wir lieben dich jetzt um ſeiner Tugend und um ſeines Namens willen. — Dieſes gab den erſten Söhnen und erſten Enkeln Freude, — mußte ihnen auch edlen Stolz geben. — Dieſer pflanzte ſich mit dem Beſitze der Güter auf Jahrhunderte fort. — Aber es iſt eine traurige Wahrheit: ſobald wir Menſchen einer Leidenſchaft Raum geben, ſo fällt es, ſelbſt bey der edelſten unter dieſen Bewegungen der Seele, ſehr ſchwer, ihren Wachsthum zu hindern. — Daher kam es, daß der anfangs ſo edle, ſo gerechte Stolz auf den Namen und die Verdienſte eines großen Mannes in beleidigenden Uebermuth der Enkel ausartete. Doch mag oft unter dem übertriebenen Stolze auf einen alten guten Namen auch etwas von der Verehrung der Tugend des alten Ahnherrn, und das, was die Römer pieté filiale nannten, mit eingemiſcht geweſen ſeyn; denn wenn die Enkel nur das mindeſte Gefühl für moraliſche Eigenſchaften hatten, ſo mußten ſie ſich glücklich ſchätzen, von einem Manne abzuſtammen, welcher durch die Tugenden ſeiner Zeit ſich hervorgethan und von den Oberſten ſeines Vaterlandes Belohnung erhalten hatte.

Mußte man nicht den Urältervater lieben, der uns Felder und Wälder zurück gelaſſen hatte, welche von dankbaren Enkeln der vor Jahrhunderten geſchätzten Untergebnen angebaut wurden? — Mußte man nicht den Namen des Mannes lieben, der ſeinen Nachkommen ein feſtes, gegen feindliche Anfälle geſichertes, Haus erbaute? — Wappen waren Bilder der freyen Phantaſie, wodurch ſich ein muthiger Vertheidiger des Vaterlandes von dem andern unterſcheiden wollte, und welche er auf die Fähnlein mahlen ließ, damit, wenn nun mehrere Nachbarn mit ihren Leuten gegen Feinde zogen, ſie wußten, wer für oder wer wider ſie war, und auch den zerſtreuten Freunden und Söldnern ein Zeichen geben konnten, bey welchem ſie ſich verſammeln ſollten. — — — Jahrhunderte hindurch war ganz Europa damit zufrieden, daß Familien bey jedem Anlaſſe eine Freude zeigten, den Namen eines Mannes zu tragen, der ihn zuerſt mit Recht und Ehre trug, und deſſen Verdienſte bis auf den letzten ſeiner Enkel ſtrahlten. — Es iſt aber auch nur zu wahr, daß viele der glücklichen Edlen nur ſtolz auf die Tugenden der Ahnen, gar nicht dahin dachten, den würdigen Urheber ihres Stammes nachzuahmen, daneben ungerecht und unbeſonnen andre Stände verachteten, welche in einem andern Zeitraume und unter anderer Verfaſſung entſtanden, die Vortheile des Adels nicht hatten und nicht haben konnten. —

Aber ich möchte fragen:

Hier hatte das kleine Fragment ein Ende und Sie können denken, wie begierig ich auf dieſe Frage war, welche der Doktor und ich zu errathen ſuchten. — Auch wünſchte ich ſehr den Ueberreſt dieſer Papiere zu leſen, und wartete mit Ungeduld auf den Tag, wo ich meinen Freund wieder auf den Berg begleiten konnte — Er munterte mich auf, ganz demüthig um die Mittheilung der folgenden Blätter zu bitten. Ich ſagte es Eugenien bey der Zurückgabe des kleinen Hefts ſo angelegen und beſcheiden, als möglich. Sie lächelte und foderte mich auf,

> ihr ohne viele Complimente die wahre Urſache zu ſagen, warum ich dieſe armen abgebrochenen Ideen ganz zu kennen wünſche. —

Ich antwortete ſogleich:

> weil der Gang aller ihrer Gedanken etwas neues für mich habe, — und weil ich beſonders die Frage wiſſen möchte;

ich hatte ihr die Zeile gewieſen; — ſie las ſie ein paarmal durch und ſagte endlich:

> Ich führte die Frage nicht aus, weil ſie aus dem Grunde eines bittern Schmerzes empor kam, welcher gar nicht zum vorgeſetzten Plane des Unterrichts meines Eduard paßte; denn er ſoll keine Erbitterung lernen. — —

Ich hatte nun den Muth nicht, weiter in ſie zu dringen; aber der Doktor bat ſie anhaltend, uns doch ſehen zu laſſen, was ſie in dieſer Gemüthsſtimmung gedacht habe. — Sie ging und ſuchte das Blättchen, ſah etwas ernſt und verlegen aus, ſagte aber ſanft:

Ich erinnerte mich in der Stunde dieſes Aufſatzes an die vielfachen Trübſale und den Jammer des Adels, zugleich auch, daß man ſo oft erzählte, unſere größten Verfolger lebten in dem Stande der Gelehrten, nun fragte ich: „Iſt Neid in den Augen Gottes und vor dem Richterſtuhle der Vernunft beſſer als Stolz? Iſt Rache an unſchuldigen Nachkommen gerechter als die Behauptung ſeiner angeerbten Beſitzungen? Wie viele Verehrung wird von den Gelehrten dem Geiſte der alten Schriftſteller, Helden und Künſtler geweiht! Wie ſtolz ſind ſie, die Sprache der großen alten Griechen und Römer zu wiſſen! Wie oft zankten ſie ſich über mehr oder weniger Kenntniß und Einſicht in den Werken der

Alten! — — — — Und uns nehmen ſie es übel, daß wir die Erinnerung an die Verdienſte unſerer Ahnherren liebten, verehrten und ſtolz waren, von ihnen abzuſtammen! — Wo iſt hier Weisheit, Menſchenkenntniß und Gerechtigkeit der geſetzgebenden Macht?“ — —

Doch — ſetzte ſie mit einem noch ſanftern, aber feyerlichen Tone hinzu: „

Mein Eduard ſoll Gerechtigkeit auch gegen Feinde üben lernen, und dazu hat ihn wohl das Schickſal ſeiner Familie aufgefordert, auch wie er hier die mühvollen Arbeiten der Landleute kennen lernt: ſo werde ich mit ihm von Abgaben und Auflagen ſprechen; werde ihm ſagen, daß der Landmann zu hart behandelt wurde, daß er Recht hatte, Erleichterung ſeiner drückenden Laſten zu fordern; daß es Pflicht des Regenten, Pflicht der Edelleute geweſen wäre, daran zu denken; daß es Gerechtigkeit des Himmels war, die Mißbräuche des Glücks zu ſtrafen. — Ich werde ihm aber auch ſagen, daß unſerm Hauſe und dem ganzen Adel der Provinzen Unrecht geſchah, als man wegen des Uebermuthes des Hofadels Alle elend machte, und ich werde Eduarden doch lehren die Vorzüge ſeiner Geburt dankbar zu lieben, aber ſie zugleich als doppelte Pflicht zu Erwerbung der Vorzüge in Verdienſten und Liebenswürdigkeit anzuſehen.“ — —

Nun ſchwieg ſie einige Zeit; dann ſagte ſie mit einem ſchönen Tone voll Seele:

„Vergeben Sie, wenn ich nicht alles ſage! Gott der Allmächtige und Allgütige hat unſern Jammer, hat die Leiden des tugendhaften Königs, ſeiner frommen Schweſter und der guten Königin auf das höchſte ſteigen laſſen. — Ich unterwerfe mich auch ſeiner Verordnung, ſehe, daß dieß, was uns das Schickſal durch königliche Menſchen gab, der Himmel durch bürgerliche uns nehmen ließ. — Irdiſches Wohl wurde durch irdiſches Weh verdrängt. — Wir hatten vielleicht einen zu hohen Werth auf den Beſitz der Güter dieſer Erde gelegt und fühlen jetzt bey dem Verluſte auch zu viel Kummer. — Unſere alten Beherrſcher unter dem Namen Könige, waren Menſchen; alſo jeder Unvollkommenheit unterworfen. Die neuen Oberherren — als National-Convent, ſind es auch. Falſche Begriffe und Leidenſchaften verderbten viel Gutes bey den erſten, wie jetzt unter den zweyten, welche das Alte umſtürzten, und doch das Uebertreten der neuen ſelbſtgewählten Geſetze nicht hindern konnten.“ —

Mit ſanftem Lächeln, zufriedner Dankbarkeit ſetzte ſie hinzu:

Für mich und meinen Sohn ſorgte die Vorſicht durch die Tugend der Treue von zwey alten Dienern dieſes Hauſes. Sie ſind meine Beſchützer und vertreten Vaterſtelle bey meinem Eduard. Auf dieſem mir heiligem Boden genießen wir noch die Früchte der edlen Wohlthätigkeit eines Urgroßvaters; denn wir nähren uns von Kaſtanien, deren er nicht nur auf ſeinem Schloßgute, ſondern auch für ſeine Pächter zu hunderten pflanzte. — Wir erquicken uns in dem Schatten dieſer Bäume, auf unſerm kleinen Stücke Landes mit dem Cider, zu welchem er beſſere Aepfel ſchafte, und in ſeinen uns nun geraubten Wäldern, ſammelten wir das Moos, welches uns ſtatt der verlornen Betten zu unſerm Lager dient, wo mein Sohn mit ſeinem unſchuldvollen Herzen einen ſanften Schlaf genießt, und ich mit gelaſſener Ergebung in den Willen des Ewigen um die Ruhe und das Wohlſeyn ſeines Vaters bete. — Eduards gute Erziehung iſt das Ziel aller meiner Wünſche, und die Hoffnung, noch einmal den Anblick ſeines Vaters zu genießen, die Stütze meines Lebens. —

O, meine Tante! denken Sie ſich, daß Eugenie an dem Ende dieſer Erklärung ſchweigend zum Himmel blickte, und wie von der Betrachtung des Bildes von ihrem Kummer ermüdet, mit einem Arme auf den Tiſch gelehnt, ihren ſchönen Kopf unterſtützt und ihre Augen mit einer Hand verbirgt, während daß große, lang zurückgehaltene Thränen langſam über ihre Wangen herunter träufeln; — der Doktor ſtill gerührt daſitzt; ich außer mir meine Blicke auf Eugenien geheftet mit dem Blatte von ihrem kleinen Aufſatze in der Hand vor ihr ſtehend, die andre erhob, und Gott bat, mich zum Werkzeuge der Rettung für Mutter und Sohn zu machen! — Ich ſagte dieſes ſo ſanft gefaßt, als es in meiner wallenden Gemüthsbewegung möglich war; — auch wurde Eugenie nicht geſchreckt, im Gegentheil ſchien es, als ob meine Bitte zu Gott ihr und dem Doktor Zufriedenheit und Vertrauen eingeflößt habe, denn ſie trocknete ihre Thränen ab; Beyde betrachteten mich mit einer Miene des Beyfalls, und die liebenswürdige Frau ſagte mit einer himmliſchen Stimme:

Theurer Sir Georg! verzeihen Sie mir, daß ich Ihr menſchenfreundliches Herz durch den Ausdruck meines Kummers quälte, und nehmen Sie meinen Dank für Ihre edelmüthige Bitte zu Gott!

Ich war von tauſend Gefühlen durchdrungen und erwiederte mit inniger Wärme:

Ach, wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich würde ich ſeyn, wenn Sie ſich mir vertrauen, mir erlauben wollten für Sie und Eduard auf meinem Familiengut zu ſorgen! —

Meine Augen waren mit bittenden Blicken auf ſie geheftet. Ich weiß nicht, ob Eugenie mehr darin las, als ich wahrhaftig in dieſem Moment nicht deutlich fühlte, noch weniger zeigen wollte; aber ſie erröthete und wandte ihren Kopf, mit einer Verbeugung des Danks zur Seite. Der Doktor, der uns beyde beobachtete, ſtand auf, ſah nach ſeiner Uhr und ſagte zu mir:

> Wir müſſen fort: denn ich mache noch einen Beſuch bey meinen Kranken, und zu Eugenien: Leben Sie wohl, verehrungswürdige Frau! und umarmen Sie Eduarden in meinem Namen.

Sie lächelte gegen ihn, und mir wurde in dieſem Augenblicke ganz ſonderbar, gerade als ob ich das Recht hätte, den Ausdruck, umarmen, bey dem Doktor — und die holde Miene, mit welcher Eugenie es anhörte, übel zu nehmen. — Ich ſagte auch ſelbſt keine Sylbe mehr, und machte nur eine tiefe Verbeugung; folgte dem Doktor nach, ſprach auch nichts mit ihm, weil etwas mürriſches halb über ihn, halb über mich, in meiner Seele war. Doch der Zufall und meine leichten Füße gaben mir eine Freude, welche ich mit äußerſter Begierde aufhaſchte — und nachher mit ungemein gutem Humor zurück ging. — Wir waren nicht weit von dem Hofe entfernt, als ich Eduarden mit dem Gärtner an der einen Ecke der Mauer hervor kommen ſah; jeder trug einen Arm voll Gemüſe, nur daß, wie billig, Eduards Theil kleiner war und oben allerley Suppenkräuter, Blumen und etwas Salbay ſehr artig eingebunden hatte. Der Doktor pfiff ihnen nach Landesgebrauch durch die Finger zu, und ſchwenkte den Hut gegen ſie, wie man zum Abſchiednehmen gewohnt iſt; — ich aber eilte nach ihnen hin, von dem Gedanken beflügelt:

> ich umarme Eduarden, ehe ſeine Mutter ihn wieder ſieht; ſollte ſie ſich auch an den Auftrag des Doktors erinnern, ſo treffen ſie doch meine Küſſe auf jedem Zuge des liebenswürdigen Kindes. —

Ich legte meine Wange an die ſeinige, und bat ihn recht ſchön in franzöſiſcher Sprache, mir zu vergeben, daß ich ihn neulich mit meinem Engliſchen erſchreckte; nahm einige Salbeyblätter und lief dem Doktor nach, welcher indeſſen vorausgegangen war. Der Gedanke, der mich zu Eduard geführt hatte, begleitete mich zurück, und gab mir eine triumphirend lächelnde Miene, welche der gute Doktor wohl bemerkte, auch lachend mir entgegen ſah und ſagte:

Ich glaube in Wahrheit, daß Sie ſich auf Ihr geſchwindes Laufen etwas zu Gute thun. —

Ich antwortete freudig:

Stolz bin ich wohl nicht darauf, aber ich bekenne, es machte mir von Jugend auf Freude, wenn ich jemanden von meinen Bekannten oder Freunden auf einem Wege zuvor kam. —

Der zweydeutige Sinn, welchen ich in meine Antwort legte, und in den erſten Augenblicken etwas feines darin zu ſehen wähnte, machte mich bald über mich ſelbſt lachen, indem ich mir ſagen mußte: wie niedrig war dein Unmuth über den guten Doktor! wie kindiſch das Vergnügen, ſeinem Auftrage der Umarmung zuvor gekommen zu ſeyn, und bemerkt zu haben, daß er mein zufriedenes Ausſehen dem Stolze auf den ſchnellen Lauf meiner Füße zuſchrieb! — — O, zu was für einen Knaben machte mich dieſen Augenblick die aufkeimende Leidenſchaft für Eugenien! Denn ich kann es mir nicht mehr verhehlen, meine Bewunderung ihres Geiſtes, meine Verehrung ihres Charakters, ja mein Mitleiden bey Betrachtung ihres Unglücks, Alles iſt mit Leidenſchaft für das ſchöne, anmuthsvolle Weib, aber gewiß mit edler Leidenſchaft, verbunden. — Ich drückte Eduarden ſanft zärtlich an meine Bruſt: weil ich dachte, bald umarmt die Mutter ihn auch. — O, meine theure, würdige Tante, mögen Ihre Wünſche für die Erhaltung des Edelmuths meiner Seele ſich jetzt wirkſam zeigen! — weil ich ungeachtet aller der Bemerkungen über die ſchnell wachſende Liebe zu Eugenien doch noch hier bleiben, und ſie wenigſtens ſo oft, als möglich ſehen will. Ich bin dabey überzeugt, wenn Sie, meine Tante, dieſe Blätter ſo gleich leſen, oder mich ſelbſt ſehen und hören könnten, ſo würden Sie finden, daß meine innere Ruhe und meine Grundſätze noch nicht ganz verlohren ſind, weil ich kurz nach einer heftigen Bewegung meiner Seele alle dieſe Betrachtungen über mich ſelbſt machen konnte. Gewiß würden Sie aber hinzu ſetzen, daß Ihr Georg gelehrt wurde, Bemerkungen über ſich ſelbſt zu machen, ſie auch ſelten verſäumte, aber dennoch ſehr oft einer Leidenſchaft bis an die äußerſte Gränze folgte; — wie ich wirklich glaube, daß es mit meiner anbetenden Liebe zu Eugenien geſchehen wird; um ſo mehr, da nicht die mindeſte Gefahr für die guten Grundſätze, und keine Veränderung meines Charakters dabey zu befürchten iſt, indem durch dieſe Frau die beſten Ideen meines Geiſtes und die edelſten Gefühle meines Herzens aufs neue geweckt und unterhalten werden. Ich bleibe alſo; ſollte es auch nur ſeyn, um eine ſchickliche Gelegenheit zu finden, der vortrefflichen Frau zu ſagen:

Wie ich durch ſie überzeugt wurde, daß eine ſchöne, verdienſtvolle Frau mit dem reitzenden Bilde ihrer Züge zugleich jede in ihr lebende Tugend in unſere Seele gräbt. Dieſer Gedanke iſt wahr, ganz wahr in mir, wie er von den Ritterzeiten her hiſtoriſch wahr iſt, da hübſche fromme Damen ihre ergebenen edlen Diener beten, und Ruhm der Rechtſchaffenheit und Tapferkeit ſuchen lehrten. So hat Eugenie mich durch ihr Leben und ihre Unterredungen zu ſanfter ausübender Philoſophie geführt. Denn wie ſehr liebe ich jetzt einfache Kleidung und Speiſen, Arbeitſamkeit, Moral der Geſchichte und des Wiſſens, Abſonderung von großen Geſellſchaften der Menſchen. Wenn ich auch nun das kleine, nur mit ſchlichten Brettern getäfelte Stübchen denke, in welchem dieſe junge, anmuthsvolle Frau wohnt, die Erziehung ihres Sohns beſorgt, und mit der höchſten Kunſt der Stickerey für ihn arbeitet: — o! da ſchwindet jedes Bild unſerer Putzzimmer zu nichts herab! — Braune wollene Zeuge, Moos, Strohflechten, Bruchſteine und die Bücher, deren ſich Eugenie bedient, — was ſind dieſe Gegenſtände für mich geworden, ſeit ich das Glück genieße, ein Zeuge von dem Leben dieſer edlen großen Seele zu ſeyn. Der Doktor und ich ſprachen den Abend noch lange über alles, was Eugenie uns heute geſagt hatte. Ich beobachtete, daß der Gang des Denkens dieſer Frau auf eine eigene Weiſe geleitet ſey, und daß gewiß ihre Erziehung von vortrefflichen Menſchen beſorgt wurde. — Der Doktor erwiederte:

Dieß iſt bey mir eine große Frage, lieber Sir Georg! denn ich würde eher behaupten, daß es unmöglich ſey einen ſolchen Charakter durch Erziehungskunſt zu bilden. Dieſe Art zum Edlen, Schönen und Guten gebohrner Seelen, bildet ſich allein und nur durch Auszüge, welche ſie aus Büchern und Beobachtungen anderer Menſchen machen. — Denn wer würde je denken können, daß ein Muſikmeiſter Eugenien geſagt habe: Sie ſpielen einmal die Harfe und ſingen dazu, wenn Sie ganz allein und ſicher ſind, daß Sie niemand hört, der Sie beurtheilen kann, und Sie ſpielen dann nichts, als die ſchönſten Stücke, die Ihr Mann liebte, und ſingen nichts, als Romanzen und Lieder, die Er dichtete. — Welcher Meiſter hätte Eugenien die Harfe ſpielen gelehrt, wie ſie ſie ſpielt? Wer in der Welt würde jemals den Plan gedacht haben, ein Frauenzimmer zu der Art Betrachtung der Begebenheiten zu leiten, welche wir von Eugenien hören? Es war ja unmöglich, eine Revolution zu denken, wie dieſe, welche in Frankreich erſchien. Noch weniger war es möglich, die Lage zu denken, in welcher dieſe Frau ſich befindet. — Nein, bey den Anlagen eines Charakters, wie Eugenie beſitzt, kann man nichts thun, als ihnen alle Gelegenheit zum Leſen und Hören zu geben.

Wer hätte das Gleichniß finden ſollen, welches ſie einſt von Cicero über die Pflichten machte, da ich ſie bey dem Leſen dieſes Buches traf und fragte, ob ſie dieſen Schriftſteller liebe? Recht ſehr, antwortete ſie:

> Denn ich fand in ihm den Beweis, daß es immer nur eine Wahrheit, nur eine Moral unter den edlen Menſchen aller Jahrhunderte gab. Cicero iſt mir jetzt auch in vielen Stellen das, was die Spiegel ſind, welche der Reiſende in der Hand hält, um das ſchon rückwärts liegende Gebiet neben dem, welches vor ihn kommt, zu betrachten und zu vergleichen. Denn wie viel, wie ſehr viel von ſeiner Zeit iſt der jetzigen von Frankreich ähnlich! —

Welche Hofmeiſterin ſollte ſie gelehrt haben: „Wenn Sie einmal arm werden und dürftigen Landleuten keinen mit Zucker gekochten Himbeereſſig oder Altheewurzelſaft geben können, ſo legen Sie ein Paar Bienenkörbe bey ihrer kleinen Wohnung an; die Blüte unſeres Buchweitzens ſchaft vielen Honig, welchen ſie dann gebrauchen können; — und gute reife Aepfel gerieben, den Saft ausgepreßt und zu gelee eingekocht, wird, ohne daß Zucker dazu kommt, einen armen lechzenden Kranken erquicken; ſo wie orangegelber Rübenſaft, eben ſo bereitet, durch ſeine natürliche Süſſigkeit einer kranken, von abzehrendem Huſten zerriſſenen Bruſt Linderung ſchaffen, und Ihrem wohlthätigen Herzen die Freude geben wird, auch ohne Geld Gutes zu thun, wie Sie jetzt nach dem Beyſpiele Ihrer Frau Mutter durch edle Verwendung eines Theils von Ihrem Vermögen thun.“ —

Ich glaube nicht, daß ich viel von alle dem Uebrigen bemerkte, das er noch erzählte, und als Gang einer außerordentlichen Seele anzeigte; denn meine Phantaſie beſchäftigte ſich Eugenien bey der Harfe zu denken. — Ich hatte nun wieder einen neuen Gegenſtand unruhiger Wünſche zu Wanderungen nach dem Berge, und neue Urſache mir die Freundſchaft des Doktors zu erhalten, indem ich dieſen Wunſch allein durch ihn erfüllt ſehen konnte. Aber als ich ihm davon ſagte, fand er die größte Schwierigkeit in der Auswahl der Tage, weil Eugenie es niemals wagt, die Harfe zu berühren, als in den ſtärkſten Regentagen, wo ſie ſicher iſt, daß kein menſchliches Weſen den Weg nach dem Berge betritt.— Da ſpielt ſie in der Stube des alten Pauls, welche unten von zwey dicken Schloßmauern umgeben iſt, wo kein Laut durchdringen kann, und das einzelne Fenſter, zwiſchen hohem Schutte verborgen, nur die Tageshelle einläßt. In dieſen traurigen Regen- oder Wintertagen ſpielt und ſingt die gute edle Frau den Gärtnerleuten und ihrem Eduard liebreich und großmüthig erheiternde artige Stücke vor, um ſie ihre düſtern, einſamen Stunden vergeſſen zu machen.— Ihre wehmuthsvollen Lieblingsgedichte nimmt ſie nur, wenn Eduard ſchläſt, um ſeine junge Seele vor dem Einfluſſe der Trauertöne zu bewahren, den Morgen ſeines Lebens ungetrübt zu laſſen, und ihn vor zu großer Empfindſamkeit zu ſchützen. — O, meine Tante, was iſt dieſe für eine alles überdenkende, alles beſorgende Mutter! Eugenie wollte anfangs ihre Harfe nicht nehmen; aber Eduards Amme beſorgte es heimlich, ihrem Säuglinge zu Liebe, welcher von den erſten Zeiten ſeines Lebens eine ſo große Freude an der Harfe gezeigt hatte. — Jetzt iſt auch ſeine holde Mutter ſehr froh darüber, weil ſie ihren Sohn darauf unterrichten und ihm, ohne fremde Menſchen und ohne Sorge für die Belohnung eines Meiſters, eine ſo liebenswürdige Geſchicklichkeit geben kann. —

Lieber Doktor! ſagte ich, kein Regen ſoll mich hindern, auf den Berg zu gehen, wenn ich das Glück hoffen kann, dieſe Muſik zu hören. Sie ſollen ſich nicht plagen, mich zu begleiten; machen Sie nur, daß die

Gärtnerleute mich an des alten Mannes Stubenthüre laſſen, wenn Eugenie ſingt. — —

Dieß verſprach mir der Doktor, und nun hätte ich einen Wolkenbruch herbey rufen mögen; — aber ich mußte warten, denn es war heitre, ſchöne Witterung. Ja, ich darf vor Ende dieſer Woche nichts hoffen. Weil ſich eine beſondre Aufmerkſamkeit auf mein Bauerhaus merken läßt: ſo will der Doktor, daß ich einige Tage krank ſeyn ſoll, und er will indeſſen das Wahre dieſer Sache zu erforſchen ſuchen.

Ach, wie unglücklich werden die Menſchen durch die Furcht und den Argwohn unter einer harten Regierung! Wie verändert dieſe den Nationalcharakter! — Der Franzoſe war ſonſt das allergeſprächigſte Weſen und immer in Geſellſchaft; jetzt ſind ſie ſtille, halten ſich meiſt nur in ihrer Familie, öffnen ſich keinem Verwandten mehr, und — fürchten in jedem Nachbar einen Verräther. —

O! was iſt aus dem Glücke und aus den Tugenden dieſes ſchönen Königreichs geworden! Schauer durchdrang mich, als mir der Doktor in meinen gezwungenen Ruhetagen, bey dem Durchblättern eines Auszugs aus der franzöſiſchen Königsgeſchichte, ſagte:

„Daß ein beſonderes Schickſal über Ludwig den XVI. und ſeinen Vater, der als Dauphin ſtarb, verhängt war. — Beyde wohlwollende tugendhafte Fürſten wünſchten innig das Beſte ihres Reichs; — der Dauphin bemerkte die Fehler der Regierung unter ſeinem Vater, Ludwig den XV., und machte ſich Bemerkungen zu künftiger Verbeſſerung. Er wollte zum Beyſpiele das Hoflager von Verſailles nach Paris in den Pallaſt der Thuillerien verſetzen, um dadurch eine große Erſparniß zu machen, indem man alsdann den Miniſtern und Hofbedienten, welche meiſt eigne Häuſer in Paris hatten, keine koſtbare Wohnungen in Verſailles miethen und meubliren dürfte.

Das königliche Haus ſollte jährlich nur 6 Millionen Livres koſten, die königlichen Brüder nur 300000 Livres Einkünfte haben. Er wollte für die Sitten und die Geſundheit in der Hauptſtadt ſorgen. — Auch dachte er mit Klugheit, — vielleicht mit einem Gefühle von Vorbedeutung an das Gefährliche einer zu ſehr bevölkerten Stadt, wodurch in der That Paris das Uebergewicht der grauſamen Empörung erhielt. — Der Dauphin wollte breitere Straßen machen laſſen, um die weitere Vergrößerung und die vielen Unglücksfälle des Ueberreitens und Ueberfahrens, auch die ſchnelle Verbreitung anſteckender Krankheiten zu hindern. — — — Dieſer edle Fürſt, welcher dem Beſten ſeines Volks und der Erleichterung der Laſten des Unterthanen jeden eigenen Ueberfluß aufopfern, und den Mißbrauch der Obergewalt kleiner Herren einſchränken wollte, wurde, wie viele wiſſen, durch den boshaften Miniſter, Herzog von und ſeine Helfer, welche die Ordnung fürchteten, durch langſames Gift getödtet und ſeine ſchöne Seele an der Ausführung dieſes wohlthätigen, weiſen Plans gehindert. Seine tugendhafte Gemahlin ſtarb durch die nämlichen Mittel bald nach ihm. — Sein Sohn Ludwig der XVI., welcher mit eben ſo treuen Abſichten eine Nationalverſammlung berief, um eine verbeſſerte Regierung einzuführen, wurde von ſeinen Pariſer Bürgern zum Tode verurtheilt!"

O, meine Tante! wie viele eben ſo traurige Wahrheiten mögen in kleinen Winkelchen bey ſtillen Beobachtern verborgen liegen, und erſt ſpät, wie dieſe hier, durch die Freunde des letzten, unglücklichen Monarchen Frankreichs und ſeines Vaters bekannt werden, oder mit ihrem Beſitzer ſterben und uns unentdeckt bleiben, bis das Schickſal in der andern Welt die Aufſchlüſſe über alles Räthſelhafte dieſer Erde geben wird!

O England, England! möge der Genius deiner Geſchichte niemals ſolche Züge deiner großen und kleinen Einwohner bezeichnen können! — Ich will es nach allen Kräften verhindern helfen; ja ich fühle, daß dieſer Gedanke meine Abreiſe befördern kann! —

Sie werden mich ernſthaft finden, meine Tante! aber die vergangnen und jetzigen Begebenheiten ſtimmen mich zum Ernſte, beſonders da es nothwendig zu werden ſcheint, daß ich bald abreiſe, und vielleicht keinen günſtigen Regen, oder die Hoffnung ſehen werde, Eugenien zur Reiſe nach England zu bewegen. — Indeſſen habe ich mir Arbeit gemacht, wobey ich eine Probe der Selbſtverläugnung ablegte, welche mein guter Dokter bewunderte, da er aufrichtig ſagte, wir müßten uns bald trennen, weil in der That ein kleines Gemurmel über meinen und ſeinen Aufenthalt entſtanden ſey. Es ſchmerzte mich; aber ich erkannte die Nothwendigkeit, mich, da ich es wagte, nach Frankreich zu gehen, auch unter die herrſchende Obergewalt zu beugen; oder mit Klugheit heraus zu ziehen. Ich forderte nun von meinem Freunde, als Troſt über meine Entfernung, daß er mir Gelegenheit ſchaffe, die Ruinen des Schloſſes, das Haus, worin Eugenie wohnt, den Theil des Gartens, wo ich ſie zum erſtenmal ſah, die Kapelle und Eduards Feld, nebſt der von ihm mit Blumen umpflanzten Bank abzuzeichnen und alles auszumeſſen; — weil es ein ſüßer Gedanke meiner Seele iſt: alle dieſe Gegenſtände auf meinem Landſitze zu erbauen und anzupflanzen. Niemand, ſelbſt Sie nicht, meine Tante! wird es verhindern können. — Wie oft werden bey uns phantaſtiſche Ruinen erbaut, welche nur von irrender Einbildung erdacht wurden! — Ich werde dieſe ausführen, und alles, auch die innere Einrichtung des Hauſes, Koch- und Eßgeſchirre, alles muß ſo ſeyn. — Der Doktor beſtellt und betreibt das letztere, weil ich alles Bewegliche mit mir nehmen will. Der Gärtner muß mir Blumen und andre Pflanzen geben, und ſo zwiſchen Erde und Laub verwahren, daß ich ſie in England ſogleich einſetzen kann: Saamen von allen Gemüſen und Blumen, welche Eugenie liebt, Moos und Strohflechten, auf welchen ſie ſaß und arbeitete, als ſie mit mir ſprach: — Alles wird für mich von der Erinnerung an die Anmuth, den Geiſt und die Tugenden dieſer vortrefflichen Frau beſeelt werden. — Meine Tante ſoll dann mit mir herum gehen, alles ſehen und mich davon erzählen hören. Das von mir entwendete ſo liebe Stück des Wappenſteins, auf welchem Eugenie kniete, kommt auch mit, für meine ruinirte Kapelle; — und in das Zimmer das ſie hier bewohnt, kommen ihre ſo ſchön geſtickten Bilder, und die kleine Büchersammlung, welche ſie hier traf. — — — Der Doktor lächelte, als ich ihm dieſes alles mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit vorſagte; er verſprach mir mit einem Tone zärtlicher

Freundſchaft, mich morgen auf den Berg zu bringen, die Gärtnerin und den alten Paul zu vermögen, daß ſie mir alles weiſen, — und er will indeſſen Eugenien und Eduarden unterhalten. — — — —

O, meine Tante! wie ſehr dankte ich Ihnen heute für Ihre ſtrenge Aufſicht bey den Lehrſtunden der Geometrie und des Zeichnens! Denn ohne dieſe unabläſſige genaue Achtſamkeit hätte ich niemals die Fertigkeit erlangt, alles was mir vorkommt, ſo richtig und wahr darzuſtellen. O! es wird Sie ſelbſt freuen, alles dieſes zu betrachten und mit mir in meine Bretagner Einſiedeley zu wandern. — Denn Eugeniens Kämmerchen wird dieſen Namen führen. — Könnte ich doch ſagen, was ich darin fühlte! Sie würden mich bedauern, aber gewiß auch noch mehr lieben. — Gewiß, Sie hätten geweint, wie die Gärtnerin, als ich mit etwas zitternden Fingern alles gezeichnet und gemeſſen hatte und mich dann nicht enthalten konnte, mit geſalteten Händen vor Eugeniens Bette zu ſtehen und zu ſagen: –

O Gott! erhöre und erfülle das Gebet, welches die edelſte Seele alle Abende von dieſem kümmerlichen Lager zu dir ſchickt! —

Ich wandte mich weg, ohne es zu berühren, faßte aber den Pfülben von Eduards Bette, drückte ihn an mich, küßte ihn und ſagte:

Mögeſt du vom Himmel geſchützt aufblühen, holder Knabe! und die Verdienſte deiner würdigen Eltern in dir vereinen! —

Ich fühlte auch auf die Matratze und freute mich, daß ſie weich war, ſo wie es mich freute, die Decke leicht und weich zu finden. Die gute Gärtnerfrau hatte mich bey allem mit Staunen betrachtet; nun floſſen Thränen über ihre Wangen und ſie wollte meine Hände küſſen. — Ich gab ihr Belohnung für ihre Mühe, wie mein Herz mir es vorſchrieb, und ihr gutes Herz es verdiente. — In dem Stübchen des alten Paul wurde ich aufs neue von einer lieben mütterlichen Phantaſie unſerer Eugenie überraſcht. Die eine Mauer des Küchenkamins läuft durch dieſes Stübchen und wärmte alſo einen Winkel davon ſehr merklich. Dieſer wurde zu Aufbewahrung eines Pomeranzenbäumchens verwendet, welches die ſchätzbare Frau in Rennes kaufte und ihrem Eduard zu ſeinem ſechſten Geburtstage ſchenkte, ihm die Eigenſchaften des Bäumchens erzählte, und ihn bemerken ließ, daß Blüten, halb und ganz reife Früchte, das ſchöne gerade, mit ſo glänzenden Blättern geſchmückte Stämmchen zierten. Der Knabe, aufmerkſam und erfreut, ſah bald ſeine holde Mutter, bald den Baum mit Entzücken an; Eugenie umfaßte ihn mit dem linken Arme, deutete mit dem rechten auf ihr Geſchenk, und ſagte dem Lieblinge ihres Herzens:

Ich hoffe den Wachsthum deiner Tugenden und deiner Kenntniſſe mit dieſem ſchönen

Geſchöpfe der Natur zunehmen zu ſehen. — Deine Wißbegierde, deine Fähigkeiten und dein Gedächtniß ſind eben ſo ſchön und liebenswürdig, als die Blüten dieſes Baums; — dein Fleiß bey dem Schreiben und Zeichnen iſt ſchon den halb reifen Früchten ähnlich; deine Güte des Herzens, deine Liebe alles Nützlichen und deine Arbeitſamkeit ſind mir und unſern guten Freunden, den Gärtnerleuten, eben ſo lieb, als die bald goldgelbe Pomeranze, weil du eben ſo viel Freude und Nutzen verſprichſt. — Beynah alle Tage zeigen ſich neue Früchte unter den Blumen; ſo kann dein Fleiß alle Tage etwas neues lernen und das angefangene vervollkommnen. —

Dann, mein Kind! ſetzte ſie mit einer Umarmung hinzu,

wird Gott und ſeine Engel mit der nämlichen Zufriedenheit auf dich blicken, wie wir Menſchen auf das ſchöne Bäumchen ſehen. —

Mit welcher Bewegung ich dieſe Stube und dieſe Ecke zeichnete, können Sie ſich ſagen, meine theure, würdige Tante! Ich ſegnete den Baum und die edle, edle Eugenie innig; aber ich wünſchte auch mit einem Blicke der Rückerinnerung auf dieſes Alter meines Lebens, daß ich Ihrer gütigen Sorge für mich dieſes angenehme Bild gezeigt haben möchte. — Ich endigte meine Arbeit in der Kapelle und ging ohne Eugenien zu ſehen nach Hauſe. Ich konnte es kaum durchſetzen, dieſes dem Doktor gemachte Verſprechen; aber ich hielt Wort. Doch war ich beynahe mehr mit Eugenien beſchäftigt, als wenn ich den ganzen Nachmittag um ſie geweſen wäre. Denn wenn ich ſie ſehe und höre, ſo miſcht der Ausdruck reiner moraliſcher Grazie, welche alles begleitet, was ſie thut, ſo viel Ehrfurcht unter meine Liebe, daß ich meinen Blicken keine anhaltende Betrachtung ihrer perſönlichen Reize erlaube; neben dieſem bin ich nicht allein durch den einnehmenden Ton ihrer Stimme, ſondern auch durch Aufmerkſamkeit für den Geiſt, womit ſie ſpricht, durch die Gegenſtände, welche ſie beſchäftigen, und durch die Begierde getheilt, daß ſie von meiner vollkommnen Achtſamkeit auf ihre Gedanken überzeugt werde: — aber ſo allein in der Gegend, an den Stellen, wo ich ſie ſah, denke ich wohl an ihren Geiſt, aber vielleicht nur, weil er das holdſeligſte weibliche Weſen beſeelt und verſchönert, welches meine Einbildungskraft mir in allen Scenen, wo ich ſie ſah, anmuthsvoll darſtellt. Auch jetzt, da ich früher nach Hauſe kam, als der Doktor, welcher, um dem Vorwande, warum er ohne mich erſchien, getreu zu bleiben, den Weg am Teiche zurück nehmen mußte, und ich indeſſen meine gemachten Umriſſe ſchattirte, war ich dabey ſo an Eugeniens Bild geheftet, daß es mein feſter Vorſatz wurde, es koſte was es wolle, einen der beſten Portraitmahler herüber zu ſchicken, um ihr Bild viermal und das in

Lebensgröße zu haben: Eines in einem zum Leben täuſchenden perſpectiviſchen Stücke neben der halben Laube von Jasmin und Geißblatt, mit der Taube vor ſich, von einem der vollkommenſten Freſcomahler, welche Italien hat, ausgeführt, unter dem ausgebrochenen Fenſter des Zimmers von ihrem Gemahl; — eines in Oelfarbe, bey dem Stickrahmen in ihrem Zimmerchen, wo ich oft, gewiß ſehr oft ſeyn werde; — eines, wie ſie nach des alten Pauls Beſchreibung in der zerſtörten Kapelle betet; — denn ich muß ſie ganz vor mir ſehen, ich will nie ein Miniaturbild von ihr haben, und das aus mancherley Urſachen: ſchon deßwegen, weil ich kein Recht habe, ihr Bild auf meiner Bruſt zu tragen, was ich doch nicht unterlaſſen könnte, wenn ich eines dieſer Art beſitzen ſollte; — und dann wie könnte ich, der ſie ſo innig verehrt, einen Mahler oder Fremden denken laſſen, Eugenie hätte mir erlaubt, ihr Bild an meinem Halſe oder in meiner Taſche umher zu tragen, und eine Geſchichte von Vermuthungen zuſammen zu ſetzen, wie immer bey Miniaturen geſchieht? — Alſo, nein! — Ich will Eugeniens Bild in Lebensgröße mit aller Anmuth ihrer Geſtalt, aber ſtets mit einer ausübenden Tugend umgeben, welches keinem Spötter und keiner Spötterin einen andern Sinn erlauben wird. Vielleicht erfüllt unſer unſchätzbarer Nöltken meinen Wunſch, die betende Eugenie in weißen Marmor in der Kapelle aufzuſtellen. Sie ſoll dann in meinem Park auch von den erſten Strahlen der Sonne beleuchtet werden. Ich bin ſehr froh, daß meine würdigen Eltern und Sie, meine edle, treue Vormünderin, meinen Landſitz nur mit wenigen Vaſen und Urnen zierten; denn ſo lange ich lebe, ſoll nie eine andre Bildſäule darin erſcheinen, als Eugeniens. Was ſollte mir Venus, Flora, Minerva, oder die Grazien gegen dieſe Statue ſeyn? Wie glücklich wird Nöltkens Genius meine Tage machen, wenn ich mit Aurora etwachend, auch von einem Lager von Moos aufſtehen, neben dem Bilde Eugeniens knien, und dankbar für das Glück, ſie zu kennen, um die Erfüllung ihrer Wünſche beten werde. — Denn wenn ſie mit der heiligen Ergebung in ihr Schickſal nach der aufgehenden Sonne blickt: ſo iſt gewiß im Grunde ihrer Seele der Wunſch, daß die Morgenröthe das Vorbild der wiederkehrenden Tage des Friedens und des Wohlſtandes ſeyn möge. — Meine geliebten Freunde werden dadurch nichts von der dem Andenken ihrer Verdienſte und Liebe gewidmeten Wallfahrt verlieren, welche mich immer zu dem Tempel führte, der ihre Bruſtbilder aufbewahrt. Denn dieſe ſollen nicht vermindert und nicht abgekürzt werden. In meinem Hauſe in London muß ich Eugeniens Gemählde haben, wie ſie zwiſchen Eduarden und dem Pomeranzenbaume ſtehend mit dem Ausdrucke der wahren mütterlichen Liebe den ſchönen Sohn umfaßt und mit der freyen Hand auf den Baum deutet. — Ich hatte dieſe Entwürfe geſchrieben, und mich an ihnen ergötzt, eh mein Freund zu Hauſe kam, hatte auch Eugeniens Schlafkämmerchen fertig gezeichnet und auf das gegenſeitige Blatt geſchrieben:

„In einer ſolchen Wohnung ſammelte die ſchönſte edelſte Seele Kräfte, den Verluſt des beſten Glücks der Erde — Entfernung des angebeteten Gatten, und den Raub des Vermögens Gutes zu thun, — ruhig zu tragen. Ich ſuche in dem nachgeahmten Hauſe die ſüßeſten, innigſten Wünſche meines Lebens zu vergeſſen, und alles der Gerechtigkeit und der Tugend aufzuopfern.“ —

Ja! meine Tante! ſo wie ich in dieſem Moment fühlte, habe ich auch Reſignation auszuüben, aber die Idee von Aehnlichkeit mit Eugeniens Empfindungen in dieſer Hütte, führt eine angenehme Erleichterung meines Kummers über meine Entfernung mit ſich. — Als der Doktor kam und ich ihm meine Umriſſe zeigte, ſtaunte er über meinen Fleiß und meine ſo thätige Einbildungskraft in Beſchreibung der Portraite, die ich wünſche. Denn das ganz ſchattirte Schlafkämmerchen hielt ich noch zurück. Er bekannte, daß er jeden Moment meine Erſcheinung in dem Garten erwartet habe, indem er nicht habe glauben können, daß ich auf dem Berge dauern würde, ohne Eugenien aufzuſuchen. — Ich ſagte auch freymüthig, daß es mich Mühe gekoſtet habe, mir dieſes Glück zu verſagen. Das glaube ich, ſagte er, und ich, ihn bey der Hand faſſend:

Mein Freund! würden Sie mich nicht gerne für dieſes Verdienſt belohnen?

O ja! — aber wie?

Verſprechen Sie, mir zu einem recht guten großen Portrait von Eugenien zu helfen; — ich ſchicke einen Mahler hierher?

Er fand es ſehr ſchwer, die feindenkende, entſchloſſene Frau dazu zu bewegen, — und fand es unnütz für mich. — Nun zeigte ich ihm meine Zeichnung von dem Innern des Hauſes und beſonders das Kämmerchen. — Er wurde ſichtbar von der zur Seite geſchriebenen Betrachtung gerührt, faßte mich bey der Hand und ſagte ſehr bewegt:

Guter, guter junger Mann! Sie verdienten wohl ein Portrait. —

und nach einigen Minuten Nachdenken ſetzte er hinzu:

Schicken Sie jemanden, auf deſſen Charakter und Kunſt Sie zählen können; ich will für die Erfüllung Ihres ſo natürlichen und ſchönen Wunſches ſorgen.

Dieſe Hoffnung entzückte mich; ich dankte ihm innig für die vielfachen Beweiſe ſeiner Freundſchaft, und wir ſprachen dann über das ſo wohlthätige Weſen der Hoffnung, welche oft in wenigen Augenblicken Schmerz, Furcht und Unglück vergeſſen, und jeden Theil der Zukunft in einem roſenfarbenen Lichte erſcheinen macht. Mein Abend war ſehr ſchön, denn wir redeten meiſt nur von Eugenien, und ich hörte vom Doktor, daß ſie freundlich nach meiner Geſundheit gefragt und Gutes von mir geſagt habe. — Sie können leicht glauben, daß dieſes mir äußerſt angenehm war. — Mein Freund mußte wegen Kranken, und auch wegen Beſtellung meiner Aufträge auf einen Tag hinweg; ich kopirte indeſſen eine Zeichnung von dem Schloſſe Borday, ordnete alle meine Riſſe, beſchrieb die Klaftern, Schuhe und Zolle der Höhen und Größe; nebſt den Farben der Gebäude, der Zahl und Arten ſehr genau und deutlich, ſprach mit mir ſelbſt über meine Abreiſe, ſuchte mich zu der Entfernung von Eugenien vorzubereiten, denn meine ganze Seele widerſtrebte der Idee: ſie, die Einzige nicht mehr zu ſehen. — Endlich wünſchte ich nur Regen, und ich hoffte ihn ſeit einer halben Stunde, indem der Wind heftig zu blaſen anfängt. — Ungeduld trieb mich aus dem Hauſe, gleich als ob ich das geliebte Ungewitter einholen wollte. Auf dem Rückwege traf ich den Doktor an, der mir zurief:

„Freuen Sie ſich, es giebt Regen!“ Der Bauer, die Bäuerin, Knechte und Mägde verſicherten Sturm, und lachten über meinen Wunſch, einen großen bretagniſchen Regen zu ſehen. Dieſes Vorherſagen hielt mich tief in die Nacht munter; denn erſt um drey Uhr des Morgens hörte ich die vom Winde getriebenen Waſſertropfen am Fenſter rieſeln, welches mich aber eben ſo zufrieden einſchlafen machte, als bey einer Serenade. Bey dem Frühſtücke verſprach mir der gute Doktor: der Gärtner von dem Berge würde mich dieſen Abend bey den Ruinen der Kapelle erwarten, und dann an die Stube ſeines Vaters führen, weil Eugenie heute etwas vorſpielen und ihrem Eduard die erſten Griffe der Saiten lehren würde. — Ich war unendlich vergnügt mit dem allen, ſelbſt mit der Bedingnis, daß ich den von ſchwarzen Bockfellen gemachten Ueberrock meines

Bauers, ſeine Kappe und Holzſchuhe anziehen müßte, auch nicht gar zu lange auf dem Berge verweilen dürfte. — Nun fragte ich aber, ob ich Eugenien auch ſpielen ſehen würde? Er ſagte ja, durch das kleine dicke Fenſter in der dicken Mauer. — Alle Trauerideen über meine Abreiſe, aller Jammer über unglückliche politiſche Vorgänge, ſelbſt das Weh, von welchem man hört und das man befürchtet, entflohn aus meiner Seele. Ich dachte nur Eugenien mit der Harfe; denn da ſie mir bis jetzt in jeder Stellung, wo ich ſie ſah, Modell von edler, zierlicher Bewegung war, ſo ſagte ich mir auch, das Halten und Spielen der Harfe müßte ihren ſchönen Armen und Händen ſehr vortheilhaft ſeyn. Unruhig erwartete ich den Abend, und vermummte mich als bretagniſchen Bauer mit mehr Vergnügen, als ich ſelbſt bey den erſten Galatagen bey Hofe, ja nicht einmal auf dem Balle empfand, welcher meinem ſchönen Tanzen und feinem Geſchmack in der

Kleidung ſchmeicheln ſollte. Aber wenn Sie, oder einer meiner Londner Freunde mich in dieſem Anzuge geſehen hätten, wie lange würden Sie alle darüber lachen! — und Sie ſollen es auch, denn ich kaufe die ganze Kleidung, welcher ich einen zwiefachen Dank ſchuldig bin, da ſie mich gegen Argwohn und Regen ſchützte, und ich durch ihre Hülfe Eugenien reitzender und liebenswürdiger als jemals ſah: Denn da ſie keinen Fremden um ſich erblickte, folgte ſie ganz frey jeder gütevollen Empfindung ihres Herzens, als die erſte Mutter und Frau. — Ich hörte ſie mit ihrem Sohne über den Werth der Muſik ſprechen, wie Xenophons Mutter mit dem ſchönſten, edelſten Knaben Griechenlands geſprochen haben mag, als ſie ihm, nach den Geſetzen der guten Erziehung eines künftigen Feldherrn und Staatsmanns das Bild des Gottes der Weisheit, mit der einnehmenden Lyra in der Hand, zeigte, und ihren geliebten Sohn belehrte, daß große und kleine Saiten, mit Feinheit und Verſtande berührt, die anmuthsvolle Harmonie hervorbringen, durch welche das heitre Lied, die ſanfte melancholiſche Klage, die Ermuntrung zur Feyer des Gottesdienſtes, zu Heldenmuth oder zu ſchönen leichten Tänzen entſtünde; — dann mit liebreichem Ernſte hinzuſetzte: die Lyra in den Händen des Gottes der Wiſſenſchaften ſey auch belehrendes Sinnbild, daß Weisheit die großen und kleinen Handlungen und Ideen unſeres Geiſtes und Lebens mit den Grundſätzen der Tugend übereinſtimmend machen ſolle. Wirklich war dieſes der Inhalt von dem holden, Eduards Alter angemeßnen, Geſpräche, in welchem ihm Eugenie von der Muſik, ihrer Erfindung und ihrem Nutzen erzählte, aber auch bey jedem Abſatze, als wahre Künſtlerin, ihre Lehre durch Vorſpielen beweiſen wollte, Lied mit Geſang, — Tanz mit den heiterſten Tönen, — ſchmelzende Beſänftigung in Trauer, und edler, etwas raſcher Ton bey Anzeige des Rufs zu heroiſchen Thaten mit Spiel und Ton der Stimme begleitete. Ich war überraſcht: denn da ich immer etwas gegen den franzöſiſchen Geſang und ihre Muſik hatte, ſo befürchtete ich, Eugenie möchte mir mißfallen. Aber der edle Geiſt, welcher dieſe außerordentliche Frau beſeelt, leitete ſie zu der ſchönſten, — ich glaube ganz Frankreich, ja ſelbſt Italien unbekannten Modulation, die mich entzückte und in Gefahr brachte, mich durch Auſeuſungen zu verrathen. Ich weiß dabey nicht, ob die liebe Frau bey der Bemühung, Eduards Finger an die Saiten zu legen, nicht einnehmender ausſah, als bey ihrem kunſtvollen Spiel' und Geſang eines Stücks, um welches ſie von dem alten Paul gebeten wurde, welcher nachher wie ein wirklicher Großvater dem guten Eduard ſo herzlich zuredete, bey der liebreichen Mutter fleißig zu lernen. — Eugenie wurde bewegt, gab dem Alten die Hand und drückte mit dem andern Arme ihren Sohn an die Bruſt. — Nun konnte ſie aber nicht mehr ſpielen und ſingen. Bald darauf mußte ich fort; weil man glaubte, daß ſie noch vor dem Eſſen auf einige Zeit in ihr Zimmer wollte. — Ich ging alſo; — belohnte den Gärtner, als wir die Mauer der Kapelle vorbey waren, dankte ihm und beſchwor ihn bey Gott, ſeine Treue und ſeine Sorge für Eugenien und Eduarden immer zu erhalten — Mein Herz war voll, ich ſetzte hinzu, daß ich ſehr wünſchte, ſie möchten alle nebſt dem Doktor mit mir nach England gehn, wenigſtens bis auf die Zeit der wiederhergeſtellten Ordnung und Ruhe. —

Der junge Mann ſagte, er würde es gerne thun, aber ſein Vater hinge mit Leben und Seele an dieſen Mauern; auch behauptete er, er hätte dem Grafen verſprochen, niemals wegzugehen, und ich kenne ihn, meinen Vater; er wird Wort halten, ſollte er auch ſeinen Tod vor ſich ſehen. Ich bin ſein einziges Kind; — ſollte ich wohl den rechtſchaffenen Vater verlaſſen können? Das glauben Sie, hoffe ich, nicht von mir. —

Ich ſagte ihm da, er thue recht; wünſchte ihm gute Nacht und ſchickte ihn fort. — Der Regen rauſchte in den Bäumen des Waldes, durch welchen ich nach Hauſe zurück gehen mußte. Ich hörte aber noch immer daneben Eugéniens Stimme, ſah ſie noch ihre Arme um ihren Sohn geſchlungen, ſeine Finger faſſen und an die Saiten leiten; ſah, wie Eduard bey einem Lobe dankbar ſein Auge auf ſie heftete, und ſchnell Thränen aus den ihrigen floſſen. —

O könnte ich alle vernichten, welche durch Frankreichs Umſturz das Unglück dieſer Frau bereiteten! wie ſüß ſollte mir die Rache ſeyn! — Ich war bald zu Hauſe, warf Schuhe, Kappe und das Wams ſchnell von mir und eilte zum Doktor, den ich umfaßte und durch meine Bewegung erſchreckte, weil ich bey dem einſamen Selbſtgeſpräch und der Erinnerung an Eugenien und ihre Unglücksfälle mich in eine ſanfte, aber tiefe Trauer verſenkt hatte. — Da ich nun dem Doktor nichts ſagte, als:

„Ach Gott! dieſe Frau!“ — ſo beſorgte er irgend eine ſchlimme Nachricht. — Da ich ihn aber beruhigte, betrachtete er mich mit Liebe und Ernſt in ſeinen Augen, während er meinen Kopf und meine Kleider, ja ſelbſt meine Füße befühlte, ob ſie nicht naß oder zu kalt geworden ſeyn möchten. Endlich ſagte er mit liebreich traurigem Tone:

Ach, Sir Georg! ich fürchte, ich habe mich an ihrem gefühlvollen Herzen verſündigt; ich hätte es denken ſollen, daß Eugeniens Harfenſpiel und Geſang Ihrer Ruhe noch mehr ſchaden würde, als alles andre. —

Nach einer Pauſe ſetzte er, meine Hand faſſend, hinzu:

Bald bin ich froh, Sie abreiſen zu ſehen. —

Nun ſchwiegen wir beyde. — Nach einigen Minuten war ich ruhiger, und er zwang mich nach engliſcher Weiſe ein Glas warmen Wein mit Zucker und Gewürz zu trinken, auch ſogleich zu Bette zu gehen. — Er blieb aber bey mir ſitzen und hörte mich von meinem nächtlichen Zuge nach dem Berge erzählen, ſo viel ich wollte. Meine alten Wünſche, Eugenien, Eduarden und ihn mit mir nach England zu führen, kamen lebhafter, als je in mein Herz zurück und ich ſprach mit ihm eben ſo lebhaft davon. Er bekannte, wie er meinen Charakter erforſcht hätte, ſey ihm der Gedanke eingekommen, daß ich Mutter und Sohn auf eine edle Art glücklich machen könnte; er habe dieſes auch dem Gärtner und dem alten Paul geſagt, welche es ſehr freute, und die in Wahrheit beyde ſehr zufrieden ſeyn würden, Eugenie und ihren Sohn in England zu wiſſen. — Dieſer Entwurf war nach meinen Wünſchen. — Die halbe Nacht verfloß in Hoffnungen und in Ideen zu Reiſeanſtalten. — Ich ſah ſchon die Freundſchaft zwiſchen meiner Schweſter, meiner Tante und Eugenien aufblühen, ich war bey ihnen glücklich. — Eduard ſollte mit den Kindern meiner Schweſter mein Vermögen theilen. — — —

Ich erzählte es am andern Morgen dem guten Doktor; er lächelte, lobte mich und wünſchte mir die Erfüllung meines ſchönen Traums. — Zwey Tage vergingen, ehe wir wieder durch einen neuen Umweg auf den Berg kamen. Ein mir unvergeßlicher Tag! an welchem meine Seele durch neue ſchöne Züge der thätigen Tugend des edelſten weiblichen Weſens, und eine der artigſten Scenen unſchuldiger jugendlicher Geſchäftigkeit des guten Eduard einen ſehr angenehmen Abend verlebte. — Wir aßen dieſesmal bey der nun ganz geneſenen, ziemlich reichen Bäuerin zu Mittage, welche nicht allein dem Doktor ſehr innig dankte, ſondern uns auch auf das Beſte bewirthete, und dann zum Braten eine ſchöne porcellane, breite Schale nach der Form eines antiquen Gefäßes, mit einem Deckel, aufſtellte und ſagte, wir möchten davon koſten; dieſe Gelee ſey ſehr gut und geſund bey Erhitzung; wir wären heute gewiß bey dem Gange zu ihr ſehr warm geworden. — — In dem Moment, wo ich die Schönheit der Schale loben wollte, fuhr ſie lebhaft fort und ſagte zum Doktor:

„Die Frau Eugenie auf dem Berg, welche wegen des Emigrirens ihres Mannes bey der Säugamme ihres Knaben wohnt, hat mir ſie bey meiner Krankheit zweymal gefüllt, um mich bey der Fieberhitze damit zu erquicken; aber das zweytemal brauchte ich es nicht mehr, denn Sie hatten mich beynahe ſchon geſund gemacht, und ich hob die Gelee auf für gute Freunde, wie Sie mir ſind.“ —

Ich koſtete alſo die ſo ſchöne Erfindung von Eugeniens thätiger Güte: ohne Zucker, welchen ſie nicht mehr kaufen kann — dennoch eine ſehr gute Aepfelgelee zu kochen und an Kranke zu vertheilen, wovon mir der Doktor vor einigen Tagen geſagt hatte. Ich war nie gierig bey Leckerbiſſen, aber ich hätte gar zu gerne den ganzen Vorrath in dieſer Schale verſchlingen mögen. — Doch bemerkte ich neben dieſen Empfindungen, daß der Doktor bey dem Anblicke dieſer Vaſe nicht allein, wie ich, eine Art Verwunderung fühlte, etwas ſo geſchmackvolles von einer Bäuerin gewählt zu ſehen, ſondern daß ſogar bey der Erzählung der Frau ſeine Farbe und Züge ſich änderten. — Ich ſtand daher auf, faßte ihn bey der Hand und ſagte:

Freund! Ihnen iſt nicht wohl! kommen Sie mit mir an die friſche Luft. —

Er folgte mir ſogleich, indem er ſagte:

Ja, ich habe den Braten zu haſtig gegeſſen: Luft und etwas Bewegung werden mir wohlthun. —

Wir nahmen ganz Abſchied, und als wir von dem Hauſe weg waren, fragte ich ihn nach dieſer mir ungewöhnlichen Erſcheinung in ſeinen Zügen und ſeinem Weſen.

Denken Sie, wie mir wurde, als er ſagte: die ſchöne Vaſe, welche wir ſahen, hat der Bauer in dem Schloſſe auf dem Berge geraubt, wie mehrere Sachen, die er beſitzt; Eugenie weiß es, und füllte dieſe Schale mit Seels von den beſten Aepfeln, deren Genuß ſie ſich verſagt, um der Güte ihres Herzens zu folgen: konnte ich dieſe Vaſe anſehen, die Frau erzählen hören, ohne einen empörenden Schmerz über das Betragen dieſer Leute zu empfinden und Eugeniens Großmuth lebhaft zu verehren? — Mein Schweigen koſtete mich Mühe, — deßwegen ſahen Sie die ſchnelle Veränderung meines Geſichts. —

Ich ſtimmte natürlich mit vieler Rührung zu Eugeniens Lobe ein, denn wer könnte bey einem ſolchen Beyſpiele gleichgültig oder ruhig zuhören? — Ich will Ihnen, ſetzte er hinzu, nur noch einen Zug von der hohen

Tugend des Vergebens und Ertragens von dieſer Frau erzählen: —

„Es iſt noch nicht lange, daß Eugenie eine hochſchwangere kränkelnde Frau beſuchte, welche ein auf dem Berge geplündertes Bette und dergleichen Stühle daſtehen hatte. Sie bat Eugenien, ihr ein großes Bettuch zu reichen, Windeln für ihr Kind verſchneiden zu helfen. Die liebe geduldige Heilige that es, ſetzte ſich auf einen dieſer Stühle, und nähte noch bey einer Stunde lang, mit ihrer gelaſſenen Ergebung in die Härte des Schickſals, an dieſen Windeln, bis ihr beym Drehen des Saums die Buchſtaben des Familiennamens vor Augen kamen, und ihr mit dem Gedanken, „vielleicht ruhte einſt mein geliebter Mann in dieſem Leinen, auf dieſem Bette!“ — wo jetzt? — ihr Herz ſo gepreßt ward, daß ihr auch übel wurde und ſie nach Hauſe zurück mußte. —

Unmuth über dieſe Vorgänge, Bewunderung

der edlen, großen Seele Eugeniens; Mitleiden mit ihr, alles dieſes wirkte auch auf das heftigſte in meiner Seele. Die Bewegung des Gehens und der Anblick der freyen Natur zerſtreuten mich etwas, aber doch nicht hinreichend, um mich die Schale und die Gelee vergeſſen zu machen, und ich äußerte den Wunſch, beyde zu kaufen, der Doktor ſollte mir dazu helfen. — Er bemerkte:

> Er wiſſe nicht, ob es ſeyn könne, weil die Leute einen Werth des Stolzes auf die ſchöne Schale legten.

So iſt mir es leid, erwiederte ich, daß ich dieſe Geſchichte nicht vor dem Mittageſſen hörte; denn ich hätte wenigſtens die Schale bey dem Betrachten fallen laſſen und ſie zerbrochen, damit ſie der böſe Menſch nicht mehr gebrauchen könnte. —

> „Ach, vergeſſen Sie nicht, daß es eine von der jetzigen Obergewalt gutgeheißene Rauberey war!“

Aber, mein Freund! da ein Räuber immer

entweder Geizhals oder Verſchwender iſt, beyde alſo das Geld vorzüglich lieben, ſo verkauft vielleicht der Bauer das Stück recht gerne, wenn es ſo gut bezahlt wird, als ich es thun will. Machen Sie mir doch die Freude, es zu verſuchen; oder was ich noch lieber wollte, ſorgen Sie, daß jemand dieſem Räuber die Schale ſtiehlt; ich will den letzten belohnen, damit der erſte doch fühlt, was er dieſer Familie fühlen ließ. — Der Doktor erwiederte mir ſehr ernſthaft:

> Vergeſſen Sie nicht, daß der erſte von den neuen Geſetzen zu dem Plündern der Edelſitze berechtigt wurde, und daß der zweyte über dem Diebſtahle bey einem Bauer ſein Leben verliehren würde. Doch will ich die Vaſe zu kaufen ſuchen, denn es ſoll mir lieber ſeyn, ſie in Ihren Händen zu wiſſen, als in dieſem Hauſe. —

Lieber Doktor! thun Sie dieſes bald, ehe noch viel von der übrigen Gelee wegkommt; denn dieſe will ich eſſen und die Schale Eugenien wiedergeben. — Könnte ich ihr doch alles, alles Verlorne wiederbringen, der vortrefflichen Frau! — Der Doktor lächelte und ſagte:

Ihre Ideen ſind wohlwollend und lebhaft, wie Sie ſelbſt; aber ich zweifle, ob Eugenie die Schale wieder annehmen würde. —

Sie mag ſie jetzt wohl für entheiligt halten; aber ſie hatte ſie doch ſchon in Händen, als ſie Gelee einfüllte, — und ich, der ſie mit Verehrung berührte, verdiente ich nicht, daß ſie für gereinigt gehalten würde? — Er blickte freundlich nach mir:

Edler Schwärmer! ich will für Sie ſorgen. — — —

Unter dieſen Geſprächen waren wir ziemlich bald auf den Berg gekommen, und trafen Eugenie gerade an dem Eingange zu Eduards Felde. Die gute einäugigte Taube ſaß ihr auf der Hand, und die liebe Frau grüßte uns ſchon von ferne ſehr freundlich. Der Doktor ſagte mir, aber noch kurz: Erinnern Sie mich zu Hauſe an eine Taubengeſchichte. —

Nun ſagte [illegible], welcher wir nahe genug waren, um ſie zu grüßen und nach Eduarden zu fragen.

„Ich wollte ihn gerade jetzt bey ſeinem kleinen Thiergarten beſuchen, welchen er wieder herſtellte, indem er durch den letzten Platzregen zerſtört wurde.“ Wir begleiteten ſie dahin. Der holde, liebe Knabe kam zwiſchen zwey Gemüſebeeten mit einer ſchmalen Rolle Strohdecke ſeiner Mutter entgegen gehüpft, grüßte uns und erzählte auf dem übrigen kleinen Wege ſeiner Mutter:

„Daß er viele Mühe gehabt habe, ſeine „Heerde wieder zuſammen zu treiben, aber „auch eine neue Einfaſſung gemacht und ihnen friſche Blätter von dem letzten Saamenacker gebracht habe, wovon einige ſelner alten Freunde ſogleich getroffen hätten, und auf dem kleinen Mooſe hin und her ſpaziert wären, die neu eingefangnen aber gäben ſich alle Mühe über die Palliſaden hinaus zu kommen; viele wären auch ſchon oben durch das Netz geſchlüpft.

Ich konnte mir nicht vorſtellen, was dieſes ſeyn ſollte, bis wir neben der auf drey Seiten mit Blumen beſetzten Steinbank, ein zwey Quadratſchuhe großes mit netten, enge ſchließenden kleinen Puppenpalliſaden umfaßtes Stück grünen Raſen erblickten, auf welchem eine Menge von den kleinen, ſo ſchön rothen Käferchen herumwimmelten, welche wegen den zwey ſchwarzen Tippchen auf jeder Seite von Linnee den Namen Coccinella punctata erhielten. — Eugenie wollte ſich bücken und das Ganze betrachten; da ſagte Eduard lebhaft:

Nein, Mama! du mußt dich hier auf die Ecke der Bank ſetzen, wo ich das übrige Moos von dem Thiergarten hinlegte; aber nun muß auch die erſte Strohmatte darauf welche mich der junge Vater in dieſen Regentagen machen lehrte.

Damit nahm er die kleine Rolle unter ſeinem Arme hervor und breitete ſie über das Moos hin, drückte dann mit beyden Händen, wie Amor zu ſeiner Mutter aufſehend, ſie etwas gegen die Bank und ſagte: Nun, Mama, ſetze dich! O, warum, dachte ich, war nicht unſer edler, gefühlvoller Mahler Weſt hier an meiner Stelle, und ſah dieſe Mutter, dieſen Sohn, in dieſem Augenblicke! Er, deſſen ſanfter und wahrer Kunſtgeiſt, den über den Stich einer Biene weinenden Liebesgott, und ſeine ihn, mit zauberiſchen Lächeln tröſtende Mutter ſo vollkommen darſtellte, daß man Eingebungen und Erſcheinungen der höhern Weſen glauben muß. Gewiß würde ſein jede Schönheit ausſpähender Geiſt in dieſer Scene ein Bild der Venus Urania geſehen haben, welche nach einem aufblühenden Engel blickt. — O, meine Tante! Meine Seele wird es eſt vor ſich ſehen, dieſes Bild, wenn ich einſam im Georgenpark vor der nachgeahmten Bank ſtehen werde. — Eugenie küßte ihre Hand und berührte die Strohdecke damit, indem ſie ihrem Eduard mit ſo einem Blicke dankte, den nur ein Mahler der Göttin der mütterlichen Zärtlichkeit ſich ſo ganz denken kann. Sie küßte ihren Sohn, als er ſie auf das kleine Stück Bret aufmerkſam machte, welches, wie er ſagte,

> der junge Vater hinlegte, damit ihre Füße von dem noch feuchten Boden nicht kalt würden. — Daran, liebe Mama! habe ich nicht gedacht; aber es freute mich ſehr für dich. —

Habe ich nicht Recht, dieſes Kind einen aufblühenden Engel zu nennen? Kann ein ſolcher Zug edler Gerechtigkeit gegen das Verdienſt eines Dritten in dieſem Alter in einer andern Seele entſtehen? — Nun zeigte er ſeinen Thiergarten mit unbeſchreiblicher Anmuth auf einem Beine knieend, bald ſeine

Mutter, bald uns übrige anſehend. Ich bemerkte nur wenige braune Käferchen, und fragte ihn:

ob er nicht mehrere fange? es würde ſeinem Thiergarten eine angenehme Verſchiedenheit geben. —

Ja, aber ich kenne ſie nicht ſo gut, wie meine hübſchen rothen Zweypunkte, die ſehr reinlich ſind, denn ſie freſſen nichts als feines Gras und junge Saaten, berühren nie ein todtes Thier, tödten auch keines, und kriechen nie auf etwas Schmutzigem herum; — die braunen Käferchen ſind nicht ſo ſorgfältig. —

Nun ſagte ich ihm, daß ich etwas von den Zweypunkten in Sicilien gehört hätte, und erzählte ihm, daß in Deutſchland eine fromme, kluge Mutter lebte, wie ſeine Mama; dieſe hätte einen ſehr guten Sohn erzogen, welcher als Knabe auch ſeiner vortrefflichen Mutter in allem folgte und auf alles acht gab; der Sohn ſey jetzt ein braver Mann, und würde der edle, kenntnisvolle Graf Friedrich Leopold Stollberg genannt, den alle gute Menſchen liebten und ehrten; der wollte Italien ſehen, wo Gott die Pomeranzen, Citronen, Oel- und Mandelbäume und Wein wachſen laſſe, — und wo immer große Männer lebten, die viel, viel Geiſt hatten, dieſer gute Graf habe auch in Sicilien den feuerſpeyenden Berg Aetna beſucht, um dieſes Wunder der Schöpfung in der Nähe zu ſehen, da habe er auf der erkalteten Kruſte des Schwefels, welcher vor einiger Zeit ganz brennend aus dem Berge floß, eine große Menge dieſer ſchönen Zweypunktkäferchen ſehr munter hin und her laufen ſehen. — —

Der Kleine hörte mir äußerſt aufmerkſam zu, wie auch die Mutter jedes Wort belauſchte, mir aber manchmal zulächelte. — Eduard wandte ſich gegen ſie und ſagte:

Ach, Mama! ganz gewiß ſind meine armen Thierchen deßwegen ſo von dem naſſen Boden hinweg gelaufen, weil ſie ſo gern auf den Feuerbergen ſind. —

Den Augenblick nachher kehrte er ſich lebhaft zu mir:

„Was freſſen denn die Aetnakäferchen? denn auf der Schwefelkruſte wächſt gewiß keine Saat, dieſe kommt nur aus der lieben braunen Erde. —

Er blickte dabey ſeine Mutter ſo innig an, daß man überzeugt ſeyn mußte, ihre moraliſchen Lehren hätten ihm dieſen dankbaren Ausdruck für unſere allgemeine Nährmutter gegeben. — Eugenie ſagte ihm:

Vielleicht, mein Kind, wachſen in dieſem ſo ſchönen, fruchtbaren Italien, in dem von der Luft auf die Schwefelkruſte geblaſenen Staube, Pflänzchen, welche Gott nur dem Auge eines Zweypunktkäferchens ſichtbar machte. —

Das Wort Gott, gab des Knabens Geſtalt und Engelezügen einen ſolchen Ausdruck des Glaubens, daß die Lebhaftigkeit, mit welcher er den Doktor anredete, mich doppelt rührte als er ſagte:

Lieber Doktor! bringen Sie mir doch bald ein Stückchen Schwefel, da haben meine Zweypunktkäferchen mehr als die auf dem Aetna, welche nur freſſen, was wir nicht ſehen können, und die meinigen hätten dann Schwefelkräuterchen von Gott und ſchöne grüne Saatenblätter von mir.

O! was iſt der Vater dieſes Kindes für ein glücklicher Mann! Dieſe Schönheit, dieſe Fähigkeiten in ſeinem Sohne! Dieſe Mutter! und die Erziehung, welche ſie dem Knaben giebt. Ich ſagte dann zu Eugenien:

Da Eduard ſo viele Freude an Käferchen habe, ſo müßte ihm die Mannichfaltigkeit der Papillons noch vielmehr werth ſeyn. — Sie antwortete mit einem etwas trauernden Blicke:

Ach, die Liebe der ganzen ſchönen Natur iſt mit ihm gebohren; denn ſein würdiger Vater kennt und liebt ſie auf das vollkommenſte. Ich hatte von ihm eine ſelbſt beſorgte und nett geordnete Sammlung aller Papillons, Käfer und Mücken unſeres Vaterlandes; — lange hoffte ich, daß dieſe ein Modell für unſern Eduard ſeyn ſollte; ich half ihm auch Papillons fangen, hatte ihm ein Netzchen geſtrickt und zurechte gemacht: als ich hörte, daß Haß und Vorurtheil ſo weit gegangen wären, daß niemand als Bauern und Nationalgarden junge Papillons fangen ſollten, damit den Söhnen andrer Leute nicht wieder die Luſt zur Jagd und Wildbahn ankomme.

Wie erfinderiſch die Grauſamkeit der Rache ſich in allem zeigt, und in allem dieſe höchſt edle Frau trifft! denn ſie bekennt, daß der Verluſt dieſer Freude ihres Eduards ſie um ſo tiefer ſchmerzte, weil er ſie kennen gelernt hatte und liebte. Vor allen andern Bildern des Vergnügens, welche in vorigen Zeiten Kinder ſeines Standes beluſtigten, hatte ſie ihn bewahrt, dieſes, ſo gering, ſo unſchuldig und mit der Erinnerung an ſeinen Vater verbunden, hatte ſie ihm bekannt gemacht, und träumte ſchon ſo oft, den leichten Gang und die Wendungen des Vaters in ihm zu ſehen: — und dieſes wurde ihr auch geraubt, — der Entwurf und die Hoffnung verbittert. Von hieran hütete ſie ſich auch ſorgfältig, ihrem Eduard auf irgend eine Weiſe von einer andern Art Freude etwas zu ſagen, als von denen, welche aus dem guten Feld- und Gartenbau entſpringen; welche, wie ſie ſagte, die gütige Natur ihm nie verſagen, ſondern ſeinen Fleiß damit belohnen würde. — Jetzt wollte aber der Doktor, daß Eugenie, ja ſelbſt auch Eduard nach Hauſe gehen ſollten, ſo wie auch wir nach Hauſe müßten. —

Die Erinnerung aller Vorgänge dieſes Tages begleitete uns zurück, und erfüllte noch unſern Abend. Ich beharrte auf dem Wunſche nach der Schale, und der Doktor wiederholte ſein Verſprechen, mir dazu zu helfen, verſchob es nur auf den zweyten Tag und beſtimmte mir eine Stunde, wo ich ihn auf dem Berge treffen könnte. — Das freute mich, und nun fragte ich ihn nach der Geſchichte der Taube, welche er mir verſprochen hatte, ob ſie ſchon, ſetzte ich hinzu, nicht ſo intereſſant ſeyn könnte, als die, welche Eugenie mir von ihrem armen Einauge erzählte. —

Nein, ſagte er, aber meine Geſchichte gab der lieben Eugenie einen verdoppelten Antheil an der Taube, welche ſie rettete. —

Wie ſo?

Kurz nach ihrer Heyrath führte ein Zufall ihren Gemahl in die Küche, gerade als die Köchin einer weißen Taube das Leben nehmen wollte. — Er nahm ſie weg, brachte ſie ſeiner Frau und bat ſie, das hübſche Thierchen zu erhalten. Die holde Eugenie pflegte dieſer Taube, als Sinnbild der Santmuth und Treue. Das gute Geſchöpf wurde auch ſo zahm, daß es mit Mann und Frau in den Garten flog, und ihnen wieder nach Hauſe folgte. Beyde liebten ſie. Eines der erſten Decrete der Nationalverſammlung wurde auch gegen die Tauben als eines bisherigen Vorrechts des Adels gedeutet, und die guten Thiere wurden verfolgt; wodurch Eugenie ihre Taube verlohr. Ihr Herz litt lange darüber, weil ſie Ahndungen darin dachte. — Nun gab das Schickſal ihr hier eine Taube zu retten; — dies ſchien ihr bedeutend, denn ich war mit auf dem Spatziergang und half den Raubvogel ſchrecken, welcher das arme Einauge haſchen wollte. — Eugenie hob ſie auf, weinte eine Thräne über das verletzte Auge, und als ich zu Hauſe verſicherte, daß es heilen würde, ſagte ſie mit Wehmuth und Ernſt:

Guter Doktor! iſt es nicht ſonderbar, daß mein geliebter Mann und ich berufen waren, Tauben zu retten? — Ach die erſte irret jetzt vielleicht auf fremden Boden umher, wie ihr Wohlthäter! — oder

— — — Ich wollte ſie den Gedanken an die Möglichkeit des ermordet ſeyn, nicht endigen laſſen und ſagte ſchnell: — Gewiß hat Ihres Gemahls Taube, welche bey allen Menſchen ſo freundlich war, auch wieder bey einer edlen Seele Schutz gefunden — und Er! wer wird ihm Schutz verſagen? Sie blickte mich an, und fragte ſtatt der Antwort, auf die kranke, in ſich gekehrte Taube zeigend;

Was hoffen Sie für dieſe? Ich erwiederte: ich glaube feſt, daß ſie das Schickſal ſelbſt aus der höchſten Gefahr retten wollte, und Ihnen dadurch ein Gegenbild ihrer entflohenen Taube anvertraute. — Ich bemerkte hier in ihrem Blicke auf mich und in dem auf die Taube, daß ſie gern hoffen wollte, wenn es der Zweifel erlaubte, und ſagte mit feſtem Tone;

Glauben Sie doch, daß der Himmel alles ändern wird, was jetzt vorgeht. — Und mit dieſem Glauben verſorgt ſie ſeit einem

Jahre das arme Thierchen, wie eine redliche Seele ein anvertrautes Pfand beſorgt. Ich ergriff die Idee von Eugeniens Ahndungen, von welchen der Doktor geredet hatte, und ſagte ihm mit Wärme:

O, benutzen Sie dieſen einzigen Zug von Schwäche, den ich in Eugenien kenne! ſagen Sie ihr, daß ſie nach England flüchten ſoll, wie die Taube zu ihr flüchtete! — Wir ſprachen bis nach Mitternacht über alle Beweggründe zu dieſer Reiſe, und von den Anſtalten, welche dazu zu machen nöthig ſeyn würden; und ich ging mit Wünſchen und Zweifel zu Bette. — — — Der Doktor hat mir heute bewieſen, daß er mir gern gefällig iſt. — Ich habe die Schale. Aber die Bäuerin hat den kleinen Vorrath Gelee rein ausgeſchöpft. Morgen trage ich ſie auf den Berg. — Dieſer Nachmittag iſt mit Bezahlung meiner bretagniſchen Wirthſchaftsſachen hingegangen, welches ich mit dem Doktor und meinen Bauerleuten ordnete. —

O, meine Tante! wie weit war ich geſtern von dem Gedanken entfernt, daß dieſer Morgen, mit dem ſchönſten Aufgange der Sonne verherrlicht, meinen Geiſt nur deßwegen erheitern ſollte, um mir Kräfte zu geben, dem Rufe zu ſchwerer männlicher Tugend zu folgen; wo der Doktor die Rolle des Lehrmeiſters ſpielen mußte, indem er mit der redlichſten Abſicht ſeines Herzens das größte Lehrſtück für meinen Charakter und meine Gefühle bereitete. — Aber ich will von dieſem entſcheidenden Tage in aller möglichen Ordnung erzählen.

Wir aßen etwas früher zu Mittage, als ſonſt. Ich nahm die Schale und der Doktor den Deckel in eine Taſche, und wir gaben beydes der Gärtnerin, ehe wir zu Eugenien in ihr Zimmer gingen. Sie empfing uns freundlich und bat uns, uns niederzuſetzen, weil ſie heute nicht in den Garten gehen wollte. — Der Doktor ſah nun überall um ſich und ſagte am Ende:

Iſt Ihre große ſo ſchöne Stickerey noch nicht ſichtbar? —

Eugenie blickte ihn, wie mich deuchte, mit einer Art Mißvergnügen an, faßte ſich aber, lächelte und ging in ihre kleine Schlafkammer, — hohlte eine ſorgſam eingewickelte Rolle und gab ſie ihm, ſagte aber zugleich mit ſanftem Ernſt und erröthend:

Hier, mein guter, unruhiger Freund, haben Sie die arme Einſiedlerarbeit, welche Ihnen ſo werth ſcheint! —

Sie verließ uns aber einen Moment nachher. — Ihre Miene und der Ton ihrer Stimme hatten mich ſehr gerührt; ich war alſo vollkommen vorbereitet, durch das Bild dieſer Stickerey einen tiefen Eindruck zu erhalten; — denn bald lag ein 30 Zoll breites und 24 Zoll hohes Stück vor mir, wo auf blaßblauem Atlas ein Theil von der ruinirten Kapelle mit dem halb zerbrochenen Altare vorgeſtellt iſt, an welchem der Anker der Hoffnung lehnt, den eine in Trauer gekleidete daknieende Frau umfaßt, und ihren durch Schmerz gebeugten Kopf auf ihm ruhen läßt; — graues, nach der Lage gegen Paris ſchwarzes Gewölke, aus dem gegen alle Seiten Blitze zücken, bedecken den größten Theil der Sonne, von welcher nur ein ſchwacher Strahl zwiſchen den Aeſten eines blühenden Bäumchens hindurch, auf den Altar, den Anker und die zum Beten gefalteten Hände der Frau fällt; an dem Fuße des Bäumchens ſchläft ein Knabe in Gärtnerkleidung, eine Rolle Papier, Gemüſepflanzen, Blumen, eine Schaufel, Hacke und Rechen liegen neben ihm, und ein Genius, welcher in dem Ringe des Ankers eine Blumenkette befeſtigt zu haben ſcheint, windet das andre Ende um den Stamm des Baumes; ungleiche Steine von dem Schutte der Kapelle und kleine zwiſchen ihnen aufgewachſene Kräuter machen den Vordergrund. — Hell- und dunkelgraue, weiße, grüne und ſchwarze Seide waren die einzigen Hülfsmittel, welche in der Hand dieſer unſchätzbaren Frau dieſes ſo bedeutungsvolle, ſo ſchön gedachte und ausgeführte Bild darſtellen. Rechnen Sie, meine theure geiſtvolle Tante, die Vortheile des Mahlens gegen die Beſchwerde des Stickens, bey einer ſolchen Idee; und denken Sie, was für ein Kunſtfleiß, was für eine Seele dieſes Gemählde verfertigte. Denken Sie aber auch, was er für mich wurde! für mich, der Eugenien kennt, der die Geſchichte ihres Betens in der Kapelle wußte und nun dieſe Arbeit ihrer Hand und ihres Herzens vor mir ſah! — Ich hatte die erſte Lehrſtunde des guten Eduard bey der Harfe gehört, — hatte ihn in dem Garten arbeiten ſehen: — o, wie vieles wünſchte ich von ſeinem Schutzgeiſte für ihn, den ohne Kenntniß einer Gefahr und Sorge ruhig ſchlafenden Liebling der beſten Mutter! — Nie war meine Seele bewegter, nie traute ich mir weniger, von meinen Empfindungen zu reden; — doch konnte ich den Wunſch nach dieſem Bilde nicht verbergen und ſagte eifrig:

Was für eine vorzügliche Frau iſt Eugenie in allem, was ſie thut! Theurer Doktor! ſorgen Sie, daß ich dieſes Bild erhalte, — ich will ſeinen ganzen Werth doppelt geben, und Eugeniens ſchönen Arbeiten ein eigenes Kabinet widmen. —

Er hatte mich beobachtet, und ſagte ernſthaft, er wolle alles anwenden, dieſen ſchönen Wunſch meines guten Herzens erfüllt zu ſehen. Doch ſetzte er hinzu:

Aber die Sammlung in dieſem Kabinette würde erſt dann vollkommen ſeyn, wenn Sie auch einige Stücke von den Miniaturgemählden des edlen kunſtvollen Mannes hätten. — Ich will einige holen, welche Eugenie verwahrte.

Er klopfte an die Thüre des Kämmerchens, wurde eingelaſſen und brachte in wenigen Minuten vier vortreffliche Gemählde, alle ſchön, alle geiſtvoll ausgearbeitet. — Gewiß, dieſe

Vollkommenheit in einer ſchweren Kunſt, von einem Manne ſeines Standes, in den glücklichen Tagen ſeines Lebens erworben, iſt verehrungswerth, und zeigt das ganze Verdienſt eines edlen Ehrgeitzes, der alles mittelmäßige verwirft. Ich fühlte, daß dieſes hochachtungswürdig ſey, ich dachte es, aber beynahe mit Widerwillen. — Ja, meine Tante! ich war in dieſem Augenblicke durch meine Leidenſchaft zu der Stufe des Neides gegen die Vorzüge eines Rivals herunter geriſſen und erniedrigt. — Der Doktor hatte mir das Portrait von Eugeniens Gemahl zuerſt in die Hand gegeben; es war ein ſchwarzes Band daran befeſtigt. Den Moment, da ich es faßte, wünſchte ich allein zu ſeyn, um es von Andern unbeobachtet zu betrachten, indem es unausſprechlich auf mich wirkte, da ich gewiß war, Eugenie habe es ſo eben von ihrem Halſe genommen. Ich ahndete dieſes nicht nur aus dem ſchwarzen Bande, daß ich immer an ihrem Halſe ſah, ſondern vielmehr deßwegen, weil ich ſogar noch einige Wärme von ihrer Bruſt an der vergoldeten Einfaſſung und an dem Glaſe zu fühlen glaubte. Mir erregte es Schauer, und ich fürchtete die Blicke des Doktors; denn ich bin überzeugt, daß er die andern Gemählde allein wegen dieſem vor mich brachte, um mir dadurch ſtillſchweigend zu ſagen:

wer kann Eigenliebe genug haben, um zu hoffen, das Andenken an dieſe Züge auszulöſchen? —

Gewiß wollte er mir dieſes andeuten, — und er konnte es, denn das Bild hat äußerſt edle und ſchöne Züge. — Ich gieng an das Fenſter, betrachtete es, und ſuchte in meiner Erinnerung die Aehnlichkeit mit Eduard, fand ſie, aber die Hand der Liebe hatte ſie in dem holden Knaben mit Zügen von Eugenien gemiſcht. — Meine Tante! ich werde ſelbſt Ihnen, — gegen die ich immer in Allem offenherzig war, ſelbſt Ihnen nicht ſagen, was in dieſen Augenblicken in mir vorging. — Aber dieß ſollen Sie wiſſen, daß Ihr Georg nach einem Aufruhr von etlichen Minuten alles Empörende und Ungerechte, das in mir entſtanden war, unterdrückte, — daß der Mann mich jammerte, und daß mein ganzes Herz ſeinem Bilde ſagte:

> Edler Unglücklicher! von allem getrennt, was du liebſt, — von Eugenien — von deinem Sohne! — O, möchteſt du fühlen, daß ſie dein Bild auf ihrer Bruſt trägt! — möge der Gedanke dir ſüß ſeyn, daß ſie, die Einzige, dein Weib, die Mutter deines Sohnes iſt!

Dieſe mit großen und kleinen Empfindungen vermengten Gedanken wurden Hülfsmittel zu einer Art Beruhigung meiner Seele. —

> Dank und Segen ruhe ewig auf der Hand, welche den ſo ſchönen Stolz auf moraliſche Größe in mir keimen machte! Segen ruhe auf der Stunde, wo ich mich ſelbſt aufforderte, Größe der Seele zu zeigen; — wo ich mir ſagte:

Eugenie will ihren Sohn lehren, gerecht zu ſeyn, ſelbſt gegen die, welche ſeinen Vater von ihm und ihr trennten, ihn und ſie aus dem geerbten Wohnſitze ſeiner guten Ahnen verbannten und jeder Freude des Lebens beraubten: — und ich, edles, angebetetes Weib! ich ſollte gegen deinen Eduard und ſeinen Vater ungerecht ſeyn? — —

Ich war gerade an dem Fenſter, von welchem man die Stelle der Mauer ſieht, durch deren geſprengte Spalte ich bey meinem erſten Beſuche auf dem Berge geſchlüpft war. Ich glaubte das ganze traurige Schickſal dieſer Familie in Allem vor mir zu ſehen. — Betrübniß, aber auch Entwürfe, Ihrer, meine edle Tante und meiner verewigten Mutter würdige Entwürfe folgten in meinem Geiſte. — Der Doktor hatte ſich die ganze Zeit nicht bewegt, keine Sylbe geſprochen; ich ſchwieg auch tiefſinnig, mit mir ſelbſt kämpfend. —

Eugenie öffnete die Thüre und ſchien uns mit Staunen anzublicken, indem ſie ſagte:

ich glaubte, Sie wären hinweg, weil . . .

Aber in dieſem Augenblicke ſah ſie das Bild ihres Gemahls in meinen Händen und ſtockte erröthend. Ich glaube, ich wurde blaß, faßte mich aber ſchnell, ging einige Schritte gegen Sie, küßte die Einfaſſung des Bildes und das Band, — reichte ihr beydes, und zitterte etwas, ſagte aber doch mit ziemlich geſetzter Stimme:

Gott erhalte Sie beyde und vereinige Sie wieder!

Nun war aber alle meine Stärke dahin; meine Augen waren auf Eugenien geheftet und ſchwammen in Thränen. Sie wurde gerührt, nicht ungeduldig, zeigte keinen kalten Tugendſtolz, nahm das Bild, betrachtete es mit Zärtlichkeit und Würde und ſagte dabey mit der Stimme eines traurenden Engels:

Beſter! O, wie würdeſt du den edlen jungen Mann lieben, der dieſen Wunſch für uns that! —

Jetzt warf ich mich zu ihren Füßen und flehte:

Göttliche Frau! O, folgen Sie mir mit Ihrem Eduard nach England! bleiben ſie dort bey meiner gewiß ſchätzbaren Schweſter, bey meiner würdigen Tante! — Ich will wegreiſen, ich will ihn aufſuchen, Ihren glücklichen, Ihren würdigen Gemahl und ihn zu Ihnen bringen. —

Ich faßte hier ihr Kleid mit beyden Händen, legte mein Geſicht darauf, ließ es wieder fahren und erhob meine Hände bittend gegen ſie:

O, thun Sie es, edle — edle Frau! gehen Sie in Sicherheit mit Eduarden! Ich werde alles, alles für Sie thun.

Eugenie blickte mit der erhabenen Güte der wahren Tugend auf mich, winkte mit lebhaftem Eifer, aber auch mit unbeſchreiblicher Grazie mir zu:

Stehen Sie auf! ich bitte, Sir Georg, ſtehen Sie auf! — Ich verehre dankbar Ihr

Anerbieten, aber dieſen Entſchluß kann ich noch nicht nehmen. —

Die zwey Worte: noch nicht, entzückten mich; ich küßte die Hand, die mir aufzuſtehen winkte und wiederholte in freudigem Tone: noch nicht! alſo könnte es doch ſeyn? — ſtand auf und ſetzte mit gefaltenen Händen hinzu:

Gott wolle Ihnen den Entſchluß geben! es ſollte Sie nie — nie reuen, mir das Glück geſchenkt zu haben, etwas für Sie zu ſeyn. —

Aber ſie mußte in dieſen Ausdrücken einen Sinn gefunden haben, der ihrer Delicateſſe mißfiel; denn ich bemerkte einen ſchnellen Uebergang zu Ernſte in ihr; der ſanfte Blick des erweichten Herzens und der Nachſicht, welchen ſie bey meinem Dafnien auf mich warf, war weg; die rollende Zähre des Gefühls, die ich wenige Momente vorher in ihrem ſo ſchönen Auge ſah, war verſchwunden; Sie wandte den Kopf, — drückte das Bild ihres Mannes an ihre Bruſt und erhob zugleich ihre Blicke zum Himmel, indem ſie ſeufzend ſagte:

Wiederſehen! —

und indem ſie die Stickerey auf dem Tiſche berührte, ſetzte ſie, auf die betende Dame zeigend, hinzu:

O würde es erhört, das Gebet der Hoffnung auf Gottes Güte! — —

Nun ſchwieg ſie, ſetzte ſich, ſtützte ihren Kopf einen Augenblick nachdenkend, legte dann ſanft und mit vieler Nettigkeit Papiere über ihre Stickerey und rollte ſie auf. — Es ſchmerzte mich alles, ich konnte aber und wollte nicht reden. Der Doktor aber unterbrach das Stillſchweigen, indem er ſagte, daß ich ihre vortreffliche Arbeit bewunderte. Sie machte eine kleine, aber mit einer holden Miene verbundne, dankbare Verbeugung gegen mich, und ſagte dem Doktor:

Ach, dieſe Ueberreſte meiner Erziehung haben einen großen Werth für mich: es ſcheint, als ob bey jedem Stiche ein Theil meines Unglücks vermindert, und meine Kraft zum Tragen vermehrt würde. —

Ich fiel hier lebhaft ein:

O, überſpannen Sie ſie nicht, dieſe Kraft! ich beſchwöre Sie um Eduards willen, — ſchonen Sie Ihr Leben, Ihr meinem Herzen ſo theures Leben, — edle, angebetete Frau! Gehen Sie mit Eduard und mit dem Doktor nach England, es ſoll Ihnen an nichts fehlen.

Dieſer Entſchluß, ſagte der Doktor, müßte bald genommen werden, denn Sir Georg muß bald abreiſen; die Umſtände fordern es —

Eugenie blickte gerührt mich an; ich faßte in dieſem Moment eine Hand des Doktors und eine von Eugenien. — Sie können ſich den Ton denken, mit welchem ich in voller Bewegung meiner Seele ausrief:

Reiſen ſollte ich! und das ohne Sie, Eugenie!

Ich fühlte mein Herz von dieſem Gedanken zerriſſen, und hatte viele Mühe, den ganzen Ausdruck meiner Empfindungen zurück zu halten. — Eugenie bemerkte dies alles, und wollte nicht mehr lange ein Zeuge davon ſeyn; — denn bald nachher ging ſie an das Fenſter, öffnete es und ſah ſich um, wandte ſich dann zum Doktor und ſagte mit äußerſt liebreicher Stimme und Weſen, auch gegen mich blickend:

> Es wird ſpät; Sie müſſen einen Umweg nehmen; da wird mir bange für Sie, weil der Mond noch nicht helle genug iſt und Sie durch dichte Wälder kommen. —

Zu gleicher Zeit winkte ſie jedem von uns mit der Hand Abſchied zu — neben einer Bewegung des Kopfs nach der Thüre, welche andeutete: — Gehen Sie! — Ihre ernſte, nachdenkende Miene wirkte auf mich; ich faßte eine ihrer Hände, küßte ſie und erwiederte lebhaft:

> Ich fürchte nichts von der Nacht, aber Sie ſollen nicht bange ſeyn; — Sie ſollen nicht das mindeſte leiden, wenn ich es verhindern kann. —

Damit ging ich nach der Thüre — und ſagte, mich gegen Eugenien wendend:,

Schlafen Sie wohl!— und denken Sie,— ach, denken Sie an die Reiſe nach England! —

Sie winkte mir mit unnachahmlicher Grazie und Würde nochmals Abſchied zu, und ich eilte hinweg. — Der Doktor folgte mir einige Zeit nachher. Wir ſchwiegen beyde ſehr lange; aber als wir ganz von dem Schloßberge entfernt waren, — blieb er ſtehen und ſagte:

Mich dünkt, Sir Georg! dieſer ernſte Tag iſt entſcheidend. —

Ja, ſagte ich, weil Sie finden, daß ich fort ſoll, und wie kann ich ohne Eugenie! —

In dieſem Augenblicke bemerkte ich erſt, daß er etwas trug; ich fragte darüber. —

„Es iſt die Schale; Eugenie bittet, daß Sie ſie behalten.“ —

Er hielt inne, und ſagte dann mit Trauer:

Ich wollte, lieber Sir Georg, daß ſie wenigſtens mit Gelee gefüllt würde; — ſie ſagte ſanft, ſehr ſanft, aber ernſt:

„Doktor, wir haben noch 3 Monate, bis die Aepfel reifen; — ſollen Kranke wegen der Phantaſie eines Geſunden eine Erquickung verlieren? Gewiß, Sir Georg kann dieſes nicht wollen, und es ſchmerzte mich, wenn er es wollte.“

Ihr Verſagen dieſer kleinen Gefälligkeit ſchmerzte mich auch; — aber ich ſagte nur:

Eugenie iſt ſehr ſtrenge! und weiß nicht, was ich leide. —

Der Doktor hatte den Muth nicht, fort zu reden, und ich war auch nicht dazu geſtimmt; alſo legten wir unſern übrigen Weg ſchweigend zurück. Zu Hauſe ſtellte der gute Mann die Schale hin, und ich bekenne, daß meine erſte Bewegung war ſie aus dem Fenſter zu werfen. Aber ich überwand mich und ſagte: Nehmen Sie ſie dieſe Unglücksvaſe

Sie kann mir keine angenehme Erinnerung ſeyn.

Der Doktor ſchwieg ruhig, und ich ging noch ſo lebhaſt in der Stube auf und ab, als ob ich den ganzen Tag ſtill geſeſſen hätte. — Man deckte den Tiſch zu unſerm Abendeſſen, — und der Doktor breitete einen großen Bogen Papier über die Schale. Ich dankte ihm für dieſe Sorge für meine verwundete Phantaſie. — Denn ich fand nun ſelbſt, daß Eugenie Recht hatte, mehr auf ihre Kranken, als auf mich zu denken — und ſagte dem Doktor lächelnd:

> Tragen Sie dazu bey, daß Eugenie und Eduard mit Ihnen nach England gehen; — dann bekomme ich Gelee von unſern Goldkernäpfeln. —

Der gute Mann freute ſich über meine Ruhe und fragte mich, munter nach mir blickend:

> Nun behalten Sie doch die Schale für die Einſiedlerhütte in England?

Nach dem Eſſen ſprachen wir viel von Eugeniens Reiſe. — Er will mit und morgen alle mögliche Beweggründe zu dieſer Reiſe in einem großen Briefe Eugenien vortragen. — — —

Ich hatte geſtern nicht Unrecht, meine Gute, als ich ſagte: Eugenie iſt ſehr ſtrenge. Sie iſt noch mehr, ſie iſt ſehr entſchieden. — Der Doktor hat getreu ſein Verſprechen erfüllt, hat geſchrieben, hat alles mögliche vorgeſtellt, was zum Beſten Eduard, ja ſelbſt für ſeinen Vater gut ſeyn konnte. — Aber Eugenie ſcheint unbeweglich entſchloſſen, hier zu bleiben, — und warum? Ach, weil ſie ſah, daß ich ſie liebe! — Hier ſchreibe ich ihre Antwort nieder; ſo ſchmerzhaft mir auch jede Zeile iſt, ſo finde ich doch auch etwas großes, etwas ſchönes und gerechtes darin, das mich beynah noch feſter an dieſe Frau kettet, als ich es war:

„Haben Sie Dank, theurer Freund! für alles Gute, das Sie mir und meinem Eduard wünſchen, für alles, was Sie ihm und mir immer erzeigten. Aber ſprechen Sie mir nie, nie mehr von einer Reiſe nach England, ſelbſt dann nicht, wenn Sie mitgehen wollten; bis ich weiß, daß **Eduards** Vater am Ufer ſteht, mich und ſeinen Sohn zu empfangen. Sir Georg iſt ein edler junger Mann; auch ihm danke ich für alles, was er thun will. Aber, mein Freund! könnten Sie, — wollten Sie mir rathen, dieſe Reiſe mit ihm zu machen? mit **ihm**, deſſen zu Leidenſchaft gewordenes Bedauern meines Unglücks in Ton, Mienen und Ausdruck ſo ſichtbar iſt? — der mich ſchon: **Eugenie** und göttliches Weib! nennt! — Was würde dieſer Ton in ſeinem Vaterlande, in ſeinem Familienſitze? — Nein, nein Freund, nein! — ich gehe nicht. Kein Mann, als der Vater meines **Eduard** ſoll mich **Eugenie** nennen, kein andrer mir von Liebe und Anbetung reden.

Sagen Sie Sir Georgen aufrichtig und geradezu dieſe Urſachen meines Entſchluſſes. Sagen Sie ihm, daß ich ihn bitte abzurei ſen, nicht nur weil ich weiß, daß er bey längerem Aufenthalte in dieſer Gegend in Gefahr kommen kann, — ſondern auch, weil ich ihn nicht mehr ſehen werde. Seine Seele iſt eben ſo edel moraliſch, als gefühlvoll; er kennt Pflicht und Tugend; er wird dieſen unabänderlichen Vorſatz gerecht finden. —

Ich will auch gerecht gegen ihn, gegen ſeine großmüthigen Geſinnungen und ſeinen Charakter ſeyn. — Ich bitte ihn, mir für Eduarden Papier, Federn, Bleyſtifte und Vorbilder zum Zeichnen zu ſchicken, — für mich aber Beſtellungen zu Stickerey- oder Tapetenarbeit; es ſey für ſeine Frau Schweſter, ſeine würdige Tante, oder ſonſt eine edelgeſinnte Verwandtin; — denn ich bin ſicher, daß er meine Arbeit gern in ſeiner Familie ſehen wird. Sagen Sie ihm, und auch ſich ſelbſt, im übrigen ganz ohne Kummer für mich zu ſeyn. Das Stück hier angekaufter Erde, die mir ſo werth iſt, ernährt

nährt unſre Kuh, meine treuen Hausfreunde und mich mit meinem Sohne und 4 Schafen; giebt uns auch Flachs zu Leinwand, ſo wie die Schafe Wolle genug zu Winterkleidung. Sir Georg kennt den Ertrag der Gärten und Bäume; — was ich mit meiner Nadel erwerbe, ſoll für Eduarden aufgehoben werden. —

Gott hatte meine genoſſene Erziehung und die Erfüllung meiner Pflichten als eine gehorſame Tochter durch das Glück belohnt, die vorgezogene geliebte Frau eines der vortrefflichſten Männer zu werden. Ich würde in dem vollen Genuſſe unſeres Wohlſtandes vor Gott und der rechtſchaffenen Welt keine andre Pflicht, keine andre Arbeit und Tugend vor mir gehabt haben, als die:

Gute Gattin, Mutter und Hauswirthin zu ſeyn. Dieſe Pflichten ſind in den Augen der Vorſehung nicht abgeändert, und ich kann ſie hier, nach ihrem Winke verborgen und arm, bey demüthiger Ergebung in mein Schickſal erfüllen. — Ich bete um die Erhaltung, um das Wiederſehen meines geliebten Mannes. Die in meiner Seele lebende Erinnerung ſeiner Verdienſte, meine geretteten Bücher, helfen mir ſeinen Sohn erziehen. — Finde ich ihn nicht wieder, den Vater meines Eduard, ach! — finde ich ihn nicht wieder; ſo bleibe ich doch in dieſer Hütte und ſterbe da, wo er gebohren wurde. — Mein Eduard bauet den Boden, den ſein edler Vater zuerſt betrat und athmet hier ſeine Tugenden ein; Spuren meiner Liebe, meiner innigſten Liebe ſoll er überall finden. —

Bekämpfen Sie, theurer Freund, dieſen Vorſatz niemals! Sie machten mich unglücklicher, als ich bin. — Hier iſt das geſtickte Vorbild meines Lebens und meiner Hoffnungen zu einem Andenken für den guten Sir Georg, mit den beſten Wünſchen für die Erhaltung ſeiner Grundſätze, ſeiner Tugend und eines Lebens voll glücklicher Tage.

Sollte mich innerer Gram früher an das Ende meines Lebens führen, als ich wegen meines Eduard es wünſche: — O dann ſoll Sir Georg meinen Sohn abholen, und vor den Augen Gottes nach der Großmuth ſeines Herzens für die liebenswürdige Waiſe ſorgen.

Eugenie —

O, meine Tante! was für ein Brief! und wie wirkte er auf mich! Sie können ſich dieſes vollkommner denken, als ich es beſchreiben würde. — Aber was für einen überzeugenden Beweis erhielt ich dadurch von der Wahrheit, welche Sie mir ſo oft ſagten:

daß Leidenſchaften meiſt alles Gute, und das ſüßeſte Glück des Lebens zerſtören! —

Denn, o! hätte ich ſie gebändigt, meine Leidenſchaft für Eugenien, hätte ich ſie in den Schranken der Klugheit und der Freundſchaft gehalten: ſo würde ich die liebe, reitzende Frau noch oft geſehen und gehört haben. Ich ſprach mit dem Doktor, flehte bey ihm, mir nur noch zu einer Unterredung in ſeiner Gegenwart zu helfen. — Der gute Mann verſuchte alles, ſelbſt einen Zug aus dem Leben des Chevalier Bayard, *) welcher immer

---

*) Dieſer berühmte Ritter war 1476 in der Provinz Dauphine geboren und ſtarb 1524, in dem Alter von 48 Jahren, in Italien an einer Wunde, während des Krieges, den Ludwig der XII. wegen Mailand gegen den Kaiſer führte.

Bayards Chriſten- und Heldentugenden erwarben ihm von ſeinen Zeitgenoſſen den Beynamen des Ritters ohne Furcht und ohne Tadel. Dieſe allgemeine Hochachtung war ſo groß, daß, als Franz der I. ſich nach dem Gebrauche der damaligen Zeit, nach der berühmten Schlacht bey Marignan, 1515, zum Ritter wollte ſchlagen laſſen, er Bayarden, mit dem Beyfalle der ganzen Armee dazu wählte, indem Alle ſagten: es gebe keinen würdigern Mann unter ihnen.

Seine Tapferkeit hatte nichts rauhes; ſie war von der Klugheit geleitet, mit Großmuth und Menſchenliebe verbunden. Er war nicht reich; theilte aber immer ſeinen Antheil der Beute unter die verarmten Ueberwundenen aus. 1512 ward er bey der Einnahme der Stadt Breſcia hart verwundet in das Haus einer guten Familie gebracht, welches durch ſeine Gegenwart von der Plünderung verſchont blieb. Bey ſeiner Abreiſe warf ſich die Frau, mit einem Käſtchen in den Händen zu ſeinen Füßen, dankte für ſeinen Schutz, und bat ihn, das Käſtchen als auf alle edelmüthige, alle moraliſch geſinnte Männer und Weiber wirkte. — Lebhaſt erin-

ein Zeichen der Dankbarkeit der Familie anzunehmen. Bayard fragte, was darin ſey? — „1500 Ducaten; wenn es aber nicht genug ſeyn ſollte, ſo würde ſie alles anwenden, die Summe zu vergrößern.“ — Bayard hob die Frau auf, nahm das Käſtchen, wollte aber noch alle von der Familie ſehen; geht zu den zwey älteſten Töchtern, und ſagt:

„Sie haben mich in meiner Krankheit verpflegen helfen. Ich wünſchte Sie zu belohnen; aber Soldaten haben nichts, was für artige Frauenzimmer taugte. Ihre Frau Mutter hat mich mit 1500 Ducaten beſchenkt; nehmen Sie davon jede tauſend Ducaten als Beyſteuer zu einer guten Heyrath an, und geben Sie die übrigen 500 dem armen, ganz zu Grunde gerichteten Nonnenkloſter.“

Den folgenden Winter wollte ihm in Grenoble eine arme Mutter ihre junge ſchöne Tochter verkaufen. Der Chevalier Bayard führte das weinende tugendhafte Mädchen in Sicherheit vor ihrer ſchlechten Mutter, indem er ſagte:

„Gutes Kind! du ſollſt eben ſo rein, aber glücklicher aus meinem Hauſe kommen, als du herein gebracht wurdeſt;“ — gab ihr 600 Livres Heyrathsgut und ihrem armen Geliebten 100 Thaler zum Anfange ihres Hausweſens. —

1521 war er Commandant in Mezieres. Als Naſſau dieſen Ort belagerte und den Chevalier Bayard zur Uebergabe auffordern ließ, antwortete nerte ich mich auch hier an Ihre Güte,* da Sie das Leben berühmter Griechen und Römer im Plutarch, unſrer verdienten Engländer und anderer Nationen mit mir laſen, und

dieſer: ehe er einen ihm anvertrauten Platz übergebe, müßte er eine Brücke von erſchlagenen Feinden vor ſich haben, über welche er herausziehen könne. — Naſſau ſagte dann, er wollte lieber 2000 Mann mehr in der Veſtung wiſſen, als den Chevalier Bayard zum Commandanten darin. — Denn er vertheidigte ſich 6 Wochen lang mit tauſend Mann gegen 35000 Mann und eine große Artillerie; denn er ſagte:

„Es giebt keinen ſchwachen Platz, wenn er durch tapfere Soldaten vertheidigt wird.

1524 wurde er durch eine Muſketenkugel verwundet. Da er fühlte, daß der Schlag tödtlich war, ließ er ſich unter einen Baum, ſein Geſicht gegen die kaiſerliche Armee gewandt, legen.

„Ich habe den Feinden, ſagte er niemals den Rücken zugekehrt, und will es auch am Ende meines Lebens nicht thun;“ — küßte das Heft ſeines Degens, welches ein Kreuz vorſtellte, und ſtarb gelaſſen in den Armen eines Soldaten. —

Dieſe Züge ſeines Lebens ſind wahr, wie die von welchen der gute junge Engländer ſpricht; und ich hoffe, ſie ſollen guten Menſchen eben ſo angenehm ſeyn, wie der Tante des Sir Georg, welche freilich auch nur zu den alten Zeiten gehört; wie die Erziehung, die ſie ihrem Neffen gab.

mich beſonders bey dem Charakter des Chevalier Bayard aufhielten, indem Sie mir die Schönheit des Ruhms in die Seele prägen wollten, daß er ſchon als junger Mann den Beynamen des Ritters ohne Furcht und ohne Tadel, erhalten hätte. — Ja bey dem Niedertreten aller vorzüglichen Klaſſen in Frankreich ſagten Sie ſo eifrig, daß der Geiſt und die Tugend des Chevalier Bayard verdient hätten, eine neue Klaſſe Ritterorden zu ſtiften, oder wenigſtens einen zu erhalten. Der gute Doktor fand Ihre Idee: daß man um Bayards Tugend willen wenigſtens einen Ritterorden erhalten ſollte, ganz vortreflich, und wünſchte, daß dieſer edle, gerechte und menſchenfreundliche Gedanke noch bey Lebzeiten des guten, tugendhaften Ludwig XVI. in dem Nationalkonvente entſtanden ſeyn möchte, und daß man um Marc-Aurel's, Trajan's, Antonin's, Ludwigs des XII. — willen die Königswürde, Namen und Leben erhalten hätte. — Ich freute mich damals über Ihre

Liebe für den rechtſchaffenen Mann, und war weit entfernt zu denken, daß Bayard wenige Zeit nachher, ein Punkt meiner Hoffnung und meiner Wünſche ſeyn würde. Denn der Doktor entlehnte, wie Sie ſehen werden, einen Theil aus Bayards Geſchichte zu meinem Beſten, indem er Eugenien ſchrieb:

> Sie geben Sir Georgen das Zeugniß von tugendhaften Grundſätzen und Edelmuth Eben ſo dachte einſt die wie Sie, vortreffliche Frau von Randan von dem Chevalier Bayard, der ſie liebte, den ſie nicht lieben wollte, aber hochſchätzte, und es ihm ſagte, als ſie ihm das Bruſtbild ihres verſtorbenen Gemahls zeigte und die Unterſchrift: Ich liebe ihn noch, leſen ließ. — Aber Bayard durfte Frau von Randan ſehen. — Gönnen Sie doch Sir Georgen den nämlichen Troſt!

Aber Eugenie iſt unbeweglich; ſie antwortete mit dem ganz hohen Sinne einer Dame aus dem Rittergeſchlechte:

Sir Georg müßte innigſt von Ihrer Ergebenheit gegen ihn überzeugt werden, wenn er wüßte, daß Sie ihn mit Bayard vergleichen. Ich bin ſehr entfernt, mich neben von Randan zu ſtellen, und doch bin ich ihr etwas nahe gekommen, da ich das Portrait meines noch lebenden geliebten Gatten gezeigt, und meine Geſinnungen geſchrieben habe. Zu was, mein Freund, ſoll eine neue Unterredung helfen? Ach, denken Sie nach; leſen Sie meinen Brief noch einmal, ich werde nie, nie von einer Sylbe abweichen, aber meinen Segen ſollen Sie und Sir Georg erhalten, wenn Sie mich meinen Gang auf dem engen, dornigten Wege meines Schickſals ganz ruhig fortſetzen laſſen. Für die Erinnerung an Bayard danke ich Ihnen herzlich; — denn es iſt wirklich eine Zeit, in welcher wir uns den Rath zurückrufen ſollten, den er einem Edelmanne über das beſte Erbgut adelicher Kinder gab. —

> „Laſſen Sie ihnen dieß, was weder die Zeit, noch die menſchliche Gewalt nehmen kann: Weisheit und Tugend.— Dieſen Reichthum will ich ſuchen, und ihn meinem Eduard zurück laſſen. Sprechen Sie doch mit Sir Georgen von dem großen, edlen Bayard! und ſagen Sie ihm, daß ich von ſeinem Charakter erwarte, die freye Wittwe Randau zu unterſcheiden von Eugenie."

Der junge Gärtner hatte dieſen Brief gebracht und war gleich wieder hinweg, ohne mich oder den Doktor zu ſehen. Dieſer öffnete den Brief, las ihn, umarmte mich und zeigte mir ihn, — ſo wie er mir ſeine Bittſchrift gezeigt hatte. Ich blieb lange ſtill in mich gekehrt; — endlich ſagte ich:

> Ja! — ich will weg. — Schaffen Sie mir einen Boten nach Vitree, dem ich einen wichtigen Brief anvertrauen kann. —

Mein Bauer wollte dieſen Auftrag ſelbſt beſorgen und ich fertigte ihn ab, indem ich von einem mir genau bekannten Kaufmanne einige Waaren verlangte: — welches mit ihm als Zeichen zu den Anſtalten meiner Abreiſe verabredet war.

Der Doktor mußte mir Eugeniens Briefe ſchenken, und ich bat ihn, mir alles bekannt zu machen, was er wußte, daß ſie für ihren Eduard, für ſich und ihre Gärtnerleute wünſchte. — Denn dieſe Fragen, dieſe Antworten wurden mir Troſt und Beſänftigung für das bittre und empörte Gefühl meines Schmerzes. Der Doktor ſtockte einmal bey einer Gelegenheit; ich drang aber deſto eifriger in ihn, daß er alles aufrichtig ſagen ſolle, und ſetzte hinzu:

Daß nur die Erfüllung von Eugeniens Wünſchen mich zur Abreiſe bewegen würde; — ich bliebe ſonſt da, wenn ich ſie auch nur alle Monate einmal ſehen und ganze Regen hindurch in dem Hofe ſtehen ſollte, um ſie die Harfe ſpielen und ſingen zu hören.

Er betrachtete mich mit Staunen und Kummer und ſagte:

Ach! in was kann man auch auf den beſten jungen Mann zählen? — Da drohen Sie nun Eugenien zu beängſtigen, wenn die edle Frau oder ich nicht in alle Ihre Ideen einwilligen — Und dieſes Betragen nennen Sie lieben, verehren, anbeten. Ach, Sir Georg! —

Ich ſchwieg von ihm abgewendet, und er fügte hinzu:

Strafen Sie mich, mich allein, denn ich habe auf Ihr Herz gezählt; — ich habe der vortrefflichen Frau geſagt, — Sie würden auf die großmüthigſte Weiſe für ihre Wünſche ſorgen; — ich habe ſie verſichert, ſie würde durch Sir Georgen Nachricht von ihrem Gemahl erhalten, Sie würden gewiß ihr Dienſte thun und ihr Beſchäftigung für ihren Kunſtfleiß ſchaffen; denn ſie will keine Geſchenke annehmen. — Der alte

Paul, der Gärtner, die Gärtnerin, — alle bauten auf Sie.

Er hielt inne, trat näher zu mir, und ſagte mit bewegter Stimme:

„O, Sir Georg! theurer Sir Georg! könnten Sie wohl dieſes Vertrauen, dieſe Hoffnungen einer Leidenſchaft aufopfern, durch welche Sie ſelbſt, Eugenie und wir alle elend würden?

Nun verſagte ihm die Stimme. Ich mußte mich ermannen, mußte mit mir ſelbſt reden, ehe ich dem Doktor ruhig antwortete; denn ich fühlte es deutlich, daß auch die beſten Menſchen, zu denen ich mich zählen kann, ihre böſen Stunden haben, und es verdroß mich, daß der Doktor Recht hatte, und daß ich mich von ihm ſo ſehr hatte bitten laſſen, etwas zu thun, das ich thun wollte. — Es verdroß mich, daß der Doktor ſich nicht ſagte, daß bey mir die vielen Vorſtellungen ganz unnöthig ſeyen. Aber am Ende machten mich dieſe ſtillen Betrachtungen noch ſtörriger, — ja unglücklich, weil ich fühlte, daß ich Unrecht hatte. — Ich ging aus der Stube und aus dem Hauſe, und, ſo ſpät es war, noch fort auf den Berg, wo ich nichts ſehen konnte und nichts hörte, als Nachteulen und den Wiederhall von meinen haſtigen Schritten. Und als ich nun über die Hecke des dreyeckigen Gemüſegartens hinweg, langſam und leiſe der großen Mauerritze zugegangen und in dem Hofe lange nach dem halb offenen Fenſter von Eugenien geſehen hatte, fragte ich mich nach meiner Wanderung auf dieſem Berge, nach meinem thörichten Zorne über den Doktor, und meiner Unzufriedenheit über Eugenien: als die holde Frau kam und Eduard, der ſich neben ſie auf einen Stuhle ſtellte, mit dem linken Arme von ſeiner Mutter umfaßt wurde, ganz gewiß mit ſeinen Blicken jeder Bewegung ihrer rechten Hand folgte, da ſie ihm den ſo ſchön geſtirnten Himmel zeigte. — Ich erinnerte mich mit Rührung an das, was ſie mir bey den kurzen Anzeigen von dem

Plane ſeiner Erziehung, von den erſten Gefühlen erzählte, welche ihr ſanfter eindringender Ton bey dem Unterrichte von den Sternen in dem Knaben hervorbrachte; und ich wünſchte ihre Betrachtungen zu hören, beſonders als ſie Eduarden mit beyden Armen umfaßte und ihn an ihre Bruſt drückte, während ſie über ſeine kleine Achſel hin ihren ſchönen Kopf zum Himmel erhob und ſicher für ihn und den Vater betete, nach einigen Momenten das Fenſter ſchloß, den engen kümmerlichen Vorhang zuzog, und mich dieſen Augenblick fühlen machte, daß ich ſie lange lange nicht mehr ſehen würde. — Alle meine ungeduldigen Klagen über ihre ſtrenge Delicateſſe, nicht mit mir zu gehen, mich nicht mehr zu ſprechen, alles verſtummte in meiner Seele. — Denn hier unter den Sternen, die ich zu gleicher Zeit mit ihr anblickte, — hier, als ich ſie beten ſah, gelobte ich ihr, in dem innerſten meiner Seele abzureiſen, ihren Mann aufzuſuchen und für Eduarden eine

Summe in die Bank zu legen. — Es wurde dabey heiter in meinem Geiſte; meinem Herzen war wohl, und ich mit mir ſelbſt ausgeſöhnt. — Ich ſtarrte noch einige Zeit gegen das Fenſter, und als ich durch den dünnen ſchütternden Vorhang den Schatten von Eugenien zu ſehen wähnte, ſagte ich ganz laut, — als ob ich von dem Himmel von ihr und meinem Herzen gehört ſeyn wollte:

Edles, angebetetes Weib! Du ſollſt nicht vergebens gehofft haben, daß ich einen Theil deines Jammers enden würde! —

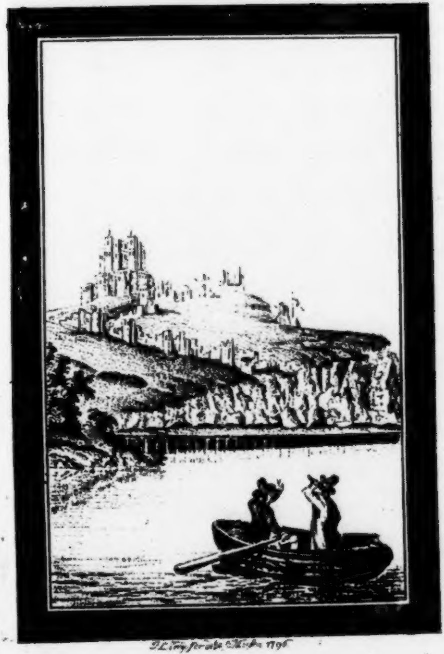
Ich kam erſt gegen Mitternacht zurück. Der Doktor war voll Sorgen wach geblieben. — Ich umarmte ihn und wir gingen als Freunde ſchlafen, nachdem ich ihm alles erzählt und den feſten Entſchluß meiner Abreiſe geſagt hatte. — Morgen Nachmittag reiße ich mich los. Dieſer Ausdruck iſt ſehr wahr, denn meine Entfernung von Eugenien iſt ein Riß durch meine Seele, und niemals, niemals wird das Bild dieſer Frau, dieſer ihr

Charakter und ihr Geiſt von mir vergeſſen werden. — Bald meine Tante! bald ſehen Sie mich. Ich will hier nur noch allen Gutes thun, welche etwas für Eugenien ſind und etwas für ſie thun können.

Mein Bote iſt wieder da; — alles iſt zu meiner Abreiſe bereitet. — O, was werden meine Empfindungen ſeyn, wenn ich mich von dieſen Küſten entferne! —

Enthuſiasmus für männliche Tugend in der Vendee brachte mich in dieſes Land; — Weibliche Tugend feſſelte mich in einem kleinen Dorfe, und die edelſte, innigſte Liebe führt mich hinweg. Lange bleibe ich nicht in England, ich will Wort halten und Eugenie ſoll mir die größte Hochachtung und den Dank ihrer Seele weihn. — Meine Tante, meine Schweſter ſollen ſie kennen lernen, — und ich — ich werde ſie wieder ſehen, glücklich ſehen durch mich, durch meine Ueberwindung — Der Himmel ſegne meine Wünſche und meinen guten Willen! —

J. F. Schmidt.



J.L. [illegible] 1796

Schönes Bild
der
Reſignation.

Von
Sophie von La Roche.

Zweyter Theil.

Zweyte verbeſſerte und mit Kupfern von Jury verſchönerte Auflage.

Leipzig 1801.
bey Heinrich Gräff.

J. F. Schmidt.

R

Schönes Bild
der
# eſignation.

Eine Erzählung.

Zweiter Theil.

Sir Georg an ſeine Tante.

B — —

Aus einem ſchönen Theil von Deutſchland, wo ich unbekannt lebe, und die erſten Blätter meines Tagebuchs abſchreiben will.

Sie, meine verehrte Tante! und meine geliebte Schweſter wünſchten bey meiner Abreiſe, oder wie Lady Matilde ſagte — bey meiner Ritterfahrt, daß ich Ihnen mehr als je, von alle dem Nachricht gebe, was mir begegne, und Sie dabey immer in meiner Seele leſen laſſe. — Sie hatten ein Recht, es zu fordern, meine Tante! und ich gehorche gern, weil ich ſelbſt nichts vergeſſen möchte; denn es iſt eine neue Bahn, welche die, uns Britten beſtimmte Originalität, meinem Kopf

Sir Georg an ſeine Tante.

B — —

Aus einem ſchönen Theil von Deutſchland, wo ich unbekannt lebe, und die erſten Blätter meines Tagebuchs abſchreiben will.

Sie, meine verehrte Tante! und meine geliebte Schweſter wünſchten bey meiner Abreiſe, oder wie Lady Matilde ſagte — bey meiner Ritterfahrt, daß ich Ihnen mehr als je, von alle dem Nachricht gebe, was mir begegne, und Sie dabey immer in meiner Seele leſen laſſe. — Sie hatten ein Recht, es zu fordern, meine Tante! und ich gehorche gern, weil ich ſelbſt nichts vergeſſen möchte; denn es iſt eine neue Bahn, welche die, uns Britten beſtimmte Originalität, meinem Kopf und meinem Herzen vorzeichnete. — Dabey iſt in Wahrheit mein Schickſal ſeit zwey Jahren ſehr ſonderbar. — Das ſo lebhaft in meine Seele gefaßte Bild wahrer Helden neuer Zeit, trieb mich nach Frankreich, wo unter Robespiere alles zitterte, und ich deßwegen gehindert wurde, die tapfern Männer der Vendée zu ſehen; dagegen aber eine große weibliche Seele fand, welche mich alle übrige Menſchen vergeſſen, aber auch jede Tugend hervorſuchen machte, welche mit der Milch der beſten Mutter in mein Herz floß, und durch die Lehren der beſten Verwandtin in mir genährt wurde; denn dadurch konnte ich mich loßreißen, von dem Gegenſtand der ſüßen Leidenſchaft edler anbetender Liebe — und auch nun wieder ganz ſchnell von Freunden und Vaterland entfernen! Doch dießmal reiſe ich von Ihrem Beyfall und Ihren Wünſchen begleitet, das einer vortrefflichen Familie entriſſene Glück ſo viel möglich herzuſtellen, liebende Gatten wieder zu vereinen, und ein holdes Kind mit ſeiner Mutter dem Schutz des würdigen Vaters, und dem Genuß des Lebens, in ruhiger Uebung ihrer Tugend zuzuführen; aber wie viele Umwege mußte ich nehmen, um den ſchönen Zweck nicht zu verfehlen! und ſie waren traurig dieſe Wege; denn ich traf auf der ganzen Reiſe nichts als Spuren einer, durch gehäſſige Leidenſchaften, zerrütteten Glückſeligkeit; denn was unterbrach Hollands und der Niederlande allgemeine Ruhe und Anſehen? als ſchwarzer Neid und ehrgeizige Herrſchſucht! Was zerſtörte allen Muth und Freude des Lebens, in den ſchönen Ländern, welche der prächtige Rhein durchfließt? was iſts, das ihre verblendete und einſichtsvolle Bewohner ängſtigt, und beyde flüchtigen Fußes fremde Schutzorte ſuchen heißt? als niedre Eiferſucht über Rang und Titel! Ich kannte Holland, und einen Theil von Deutſchland, nicht nur durch meine große Reiſe, ſondern auch aus der Geſchichte in ſchönen Zügen ihres National-Charakters, und freute mich; daß der Beweggrund meiner jetzigen Wanderung alle Aufmerkſamkeit, und genaues Forſchen nach Fremden und Einheimiſchen, forderte; aber die Wirkung dieſes fleißigen Beobachtens war — mir ein Geſetz zu machen — niemals mehr den Maaßſtab des möglichſt vollkommnen Geiſtes, oder den vom moraliſch Großen mitzunehmen, welchen der Glaube an das allen Menſchen mögliche Gute, durch Ihre Hand, und Ihr Beyſpiel, meine Tante! in meine Seele legte; denn ich wurde müde, mir bey Vorſtellungen, welche mein Gedächtniß zurück rief, immer zu ſagen: O was war ehmals! und bey dem, was ich ſah und hörte, vergeblich Gedanken und Bilder von dem Guten, ſo ſeyn könnte, vor mir herum ſchweben zu ſehen. Ich bekenne, daß ich ſie auch deswegen ſchneller durchreiſte, dieſe vorher meinem Verſtande und meiner Empfindung ſo werthe Gefilde, und eilte recht ſchnell in die Gegenden zu kommen, wo ich die Erfüllung meiner Wünſche hoffen konnte: aber jeder Tag und jede Stunde, gaben mir neue Zweifel; denn je näher ich dem angezeigten Lande kam, deſto mehr hörte ich von dem neuen ſorgevollen Fliehen der armen Emigrirten erzählen, welche nun, bey dem neugedrohten Anzug des übermüthigen Feindes, in allen Provinzen des Rheins — theils durch das harte, ſo wenig Rückſicht erlaubende Geſetz der Selbſterhaltung, um ſich wegen der ihnen vergönnten Zuflucht keiner Rache auszuſetzen; theils aus Sorgfalt für die zitternden Unglücklichen ſelbſt, aus den kleinen Schutzwinkelchen getrieben wurden, welche man ihnen geſtattet hatte. . . . .

O wie ſegnete ich den edlen Geiſt der Brittiſchen Freyheit — denn wir kamen nicht, andre Länder mit Jammer zu quälen, weil ſie die Tugend des Mitleidens ausübten: O mein Vaterland! erhalte deine Religion — deine Geſetze — und deine Großmuth!

Ich half, ſo viel ich konnte, zu Unterſtützung und Erleichterung bey der Flucht dieſer von boshafter Rache des Stolzes verfolgten Familien. — Da ich aber nur einem Punkt nacheiferte, machte mich die öftere Wiederholung der Antworten und Nachrichten auf meine Fragen nach Emigrirten, zehnmal von dem geraden Landweg abweichen, um hin und her Erkundigung einzuziehen — was für Emigrirte ſind da? wie beſchäftigen ſie ſich? — — ach! wie oft hörte ich, daß viele Große, die aller Hülfsmittel von ihren Verwandten beraubt, ſchon zu bürgerlichen Beſchäftigungen herab geſtiegen, und nur kümmerlich damit ernähret wurden; ich kaufte daher mit ſehr großem Vergnügen den ganzen Modekram, welchen eine kluge Frau, aus einer der erſten adelichen Familien errichtet hatte — nachdem ſie auf jeden Titel Verzicht gethan, und den Ueberreſt ihres geretteten Geldes, nach dem Rath ihrer getreuen Kammerjungfer, zum Ankauf jeder Gattung Bänder, Flor, Blumen und Seidenzeug verwerbete, welche ſie dann, mit ihren zwey Töchtern, unter Anweiſung des geſchickten und rechtſchaffnen Dienſtmädgens, in hundert phantaſtiſche Damenaufſätze und zierliche Putzſtücke ausarbeitete, und damit von Zeit zu Zeit in eine volkreiche Reſidenz reiſte, um den Vorrath abzuſetzen. — Der Vater dieſer Familie beſorgt die Rechnungen und den Briefwechſel, der Sohn aber, welcher den Namen fortzuführen hat, trat in Kaiſerliche Kriegsdienſte. Der ehrliche Wirth, bey welchem ich wohnte, und der mich bey dem Frühſtück fragte, ob ich nicht eine Dame oder Schweſter zu Hauſe hätte, welcher ich einen artigen Putz, oder Stickerey zu einem Geſchenk mitbringen wollte, erzählte mir dieſes; ich faßte es auf und ſagte, daß ich mehr als einer Schweſter ein Geſchenk zu machen gedächte — Er ſollte mich zu dieſen Leuten führen laſſen — Ein Lohnbedienter wurde gerufen, ich kam in den Salon, wie ſie es nannten, und ſagte, indem ich mich umſah — ſie möchten mir doch ſogleich das ſchönſte und neueſte von ihren Arbeiten vorweiſen. Da ich nun zu ſehen wünſchte, ob das den Franzöſinnen angebohrene Talent, jede Geſtalt vortheilhaft zu kleiden, mit dieſer Familie aus Deutſchland ausgewandert, oder in Frankreich zurück geblieben ſey, verlangte ich, daß ſie für jede meiner vier Schweſtern den Kopfputz beſtimmen ſollten — und nannte zwey artige Brunetten, eine Blondine — und ein gutes Mädgen, als Stiefſchweſter, deren Haar beynahe eine hochrothe Farbe habe, welcher ich aber meines Vaters und ſeiner Frau wegen, gern das prächtigſte Geſchenk geben möchte. — Sie können nicht glauben, wie ſchnell — mit welcher Geſchicklichkeit der Hände, und mit wie viel artiger Beredſamkeit das Ganze eines Ballputzes geordnet, und zuſammen gelegt wurde; während dieſer Beſchäftigung hatte ich den Lohnbedienten zu einem Banquier geſchickt und erhielt einen Wechſel, welcher wohl den

Werth der ganzen Bude bezahlte — ich legte ihn in ein Couvert, und nachdem ich um etwas Papier, Feder und Dinte gebeten, ſchrieb ich die Bitte auf ein Billet —

Sie möchten dieſe Summe, für die erhandelten Sachen annehmen — und die Frauenzimmer der Familie ſollten dieſen geſchmackvollen Putz zum Andenken des jungen Engländers tragen — welcher ſie kenne und ſie alle verehre, ſie nie vergeſſen und bey ſeiner Zurückreiſe wieder beſuchen würde; ſie aber bitte, wenn ſie ihn wieder zu ſehen wünſchten, mit keiner Seele von dieſer Sache zu reden, indem er ſonſt dieſe Stadt vermeiden wolle — —

Während ich das kleine Paket ſiegelte, kam mein an das Haus beſtellter Reiſewagen — ich gab es der älteſten Perſon, und ſagte mit einem gerührten, ehrfurchtsvollen Betragen: hier ſey die Anweiſung, wohin das Gekaufte geſchickt, und wo das Geld dafür geholt werden ſollte. — Damit fuhr ich ab.

Ich fand mich durch die angenehme Unterredung und das gefällige Darlegen von hundert tändelnden Verzierungen, womit ſich die weibliche Welt mit ſo vieler Güte um die Aufmerkſamkeit der Männer bemüht, und wodurch vielleicht die gute Frau öfters am Hofe zu Verſailles glänzte, ſo munter, und über die kleine wohlangewandte Ausgabe ſo zufrieden, daß ich gegen die beſchwerlichen tiefen Seitenwege, ja auch gegen die regnigte Witterung gleichgültig wurde, ſo wie ich es bey Erinnerung an dieſe Familie auch im Grunde meiner Seele gegen alles war, was Gröſſe und Uebermuth der Eitelkeit andeutete; aber ſo bald ich eine Art Ruhe fühlte — herrſchte auch nur eine Idee in mir:

Eugenie, arm, in niederm Anſehen, und ihr geliebter Mann entfernt, außer Stand geſetzt, etwas für ſie und ſeinen Sohn zu thun —

Kam ich in glücklichen, noch in Ruhe lebenden Städten an einem Spaziergange vorbey, wo ich unter gut gekleideten Frauenzimmern, eine von Eugeniens Größe und Wuchs erblickte; ſo ſtieg ich manchmal aus, ſchickte meine Kutſche mit John an die Poſt, und ſuchte dann während dem Auf- und Abgehen Aehnlichkeit mit ihr zu finden — ſagte mir wohl auch, wenn ich eine edle, geſchmackvolle Kleidung bemerkte —

> wie ſchön würde dieſes — der ſo edel gebildeten Eugenie ſtehen! —

fragte um ihrentwillen nach emigrirten Frauen mit Kindern — ſuchte ihnen zu dienen — war aber auch oft nahe auf dem Punkt, zu ſagen: —

> betet für Eugeniens Leben — ſeyd edel und tugendhaft — ſeyd dem Willen des Schickſals ergeben, wie die großmüthige, liebenswerthe Eugenie! —

O! wie manchen Knaben von Eduards Alter umarmte ich, und gab ihm was zur Freude — warlich, nicht ſo war ich für Phyſiognomie der Männer, welche etwas von dem mit tief eingeprägten Bilde von Eugeniens Gemahl zeigten; oft aber betrachtete ich wegen dieſem innern Widerwillen nachdenkend, Stellen ſchöner fruchtbarer Gegenden, wo Unkraut neben nützlichen Pflanzen ſtand — es dünkte mich, Aehnlichkeit des Bilds meiner Geſinnungen zu ſeyn, und kehrte dann meine Blicke, mit düſterner Unzufriedenheit über mich ſelbſt, ab, von der ſo deutlich vor mir liegenden Wahrheit — daß meine Seele ſo gerne Edles, Gutes will, die Idee davon aufnimmt und auszuführen ſucht; aber daß Leidenſchaft und Eigenliebe ſich mit dem Schönen, Guten beynah unvertilgbar vermengen, und wie bey verſäumtem Ausraufen des Unkrautes, dieſes natürlich in dem kraftvollen, wohlbereiteten Boden, eben ſo ſtark empor kommt, als die Saamen nützlicher Gewächſe; ich erinnerte mich lebhaft an unſern guten Pächter Maitland, deſſen Felder und Gemüßgärten dem Auge nichts als den reinſten Ertrag ausgeſuchter Pflanzen erblicken laſſen, weil er ſo viele Sorge verwendet, jeden entſtehenden Keim der ſchädlichen und unnützen Kräuter auszurotten. — Meine Tante, ſagte ich, — war eben ſo achtſam für den Grund meines Herzens, weil ſie ſagte: —

> daß, gleichwie die ſanfteſte Bewegung der Luft manchen leicht befiederten Saamen ſchnell wurzelnden Unkrauts, auf den guten Acker führe, ſo bringe auch der kleinſte Hauch des Zufalls, Reize des Genuſſes eines niedern und verderblichen Vergnügens in die offne jugendliche Seele — — —

Aber bald hatte ich Anlaß, noch weitere Betrachtungen über das Weſen des Zufalls anzuſtellen, indem der Poſtknecht und ſeine Pferde auf ganz etwas anders, als den Weg geſehen haben mochten, weil meine Kutſche auf einmal umgeſtürzt da lag, doch ohne daß mein guter Jehn oder ich den geringſten Schaden erlitten. — Landleute, welche ohnweit davon auf ihrem Felde beſchäftigt waren, liefen herbey; fragten, ob uns nichts fehle" — halfen mit dem gutmüthigſten Eifer das Fuhrwerk wieder aufrichten, und alles zurecht machen; die Art, wie der ältliche Bauer und ein paar junge Männer zu Werke giengen, machte mir Vergnügen, und ich belohnte ſie um ſo beſſer. — Der Alte blickte mit Zufriedenheit auf meine Gabe, und dann auch auf ſeine Gefährten, wovon einer mit ernſter trauriger Miene meine Kutſche beſah, der andre aber, wie ich meine Hand ausſtreckte, ihm etwas für ſeine Mühe zu geben, mir mit anſtändiger Miene dankte, und ſo auf den ältern Bauer deutete, daß ich verſtehen mußte, alles nur dieſem zu geben — wonach er ſogleich ſeinen Cameraden an der Hand faßte, und mit ihm zu ihrer Arbeit wegeilte. — Der Alte ſah ihnen nach — blickte dann mit eignem Ausdruck des Gefühls auf mich, als ich ihm noch eine Guinee darbot, und ſagte:

Da, Vater! Eure jungen Leute wollten nichts nehmen, und zeigten, ich ſollte nur

Euch meinen Dank beweiſen — ſind es Eure Söhne, die ſo viel Achtung für den Vater haben? —

Er antwortete beynahe ſtotternd:

O nein! ſie ſind jetzt meine — Knechte, und die Leute ſind arm — fiel ich ein — — und ſagte er halb leiſe;

Ach Herr! es iſt mehr — ſie ſind vornehm — ſind vertrieben — und arbeiten mir jetzt im Felde; hat er geſehen, wie der eine die Kutſche beguckte, als ſie wieder da ſtand? — Ach! ſonſt iſt er auch gefahren. —

Ich ſah ihn aufmerkſam an, indem ich dachte — dieß ſind auch Emigrirte. — Der Bauer hatte einige Augenblicke geſchwiegen, und ſagte dann traurig mit jammernder Bewegung ſeiner Hand:

Ich thue, was ich kann, und ſie ſind auch ſehr fleißig, aber ſie werden, wie ich, alle Tage älter; und wenn ich nun ſterbe, eh' der Krieg aus iſt!

Hier ſeufzte er, betrachtete dann die Guinee — blickte innig mich an, und ſagte:

Junger Herr! Sie ſcheinen gut und reich — Sie haben ſo viel gegeben — legen Sie was bey — Es wird Ihnen Gottes Lohn erwerben —

Nun bemerkte er, daß ich mehr geben wollte — ſah aber auch auf die Pferde und den Poſtillion — wieß meine Hand zurück, und ſagte: —

Sie haben die Poſt — Sie müſſen alſo in die Stadt — um dort Pferde zu wechſeln — O! weil Sie den Leuten noch Gutes thun wollten, geben Sie es dort dem braven Kaufmann E —, welchem ich immer auf den Markttagen alles bringe, was ich zurücklegen kann — es wird Ihnen, da Sie wohlthätig ſind, nicht auf ein paar Stunden ankommen — die Sie einem guten Werk widmen können. — Sagen Sie nur dem guten Herrn E — einen Gruß vom Bauer Matieß.

Sein Zutrauen auf meine Gutherzigkeit freute mich, und ich fragte ihn nur noch:

> Sind Eure Franzöſiſchen Leute auch in allem rechtſchaffen und gut? —

O Herr, ja! denn ſie haben den erzürnten Gott und die armen Bauern kennen lernen.

Ich verſprach ihm nun, den Kaufmann zu beſuchen, und auch ihn bey meiner Rückreiſe wieder zu ſehen. Die jetzt als Knechte arbeitenden Edelleute wollte ich nicht ſelbſt ſprechen — denn ich weiß, daß die meiſten von ihnen, uns Britten über die Zerrüttung ihres Vaterlandes anklagen; ich wollte ihnen alſo das doppelte Mißvergnügen erſparen — einen Engländer und reichen Edelmann zu ſehen. Als ich wieder in der Kutſche ſaß — freute ich mich, daß Ihr Pathe und mein Schulfreund John — mir zu Liebe, nicht nur die franzöſiſche, ſondern auch die deutſche Sprache lernt. Denn ohne dieſe Kenntniß würde nicht allein das ganze charakteriſtiſche Geſpräch des guten Bauern Matieß für mich, ſondern auch vieles andre Nützliche auf dieſer Reiſe verlohren geweſen ſeyn; indeſſen habe ich doch gefunden, daß wir, und die Niederdeutſchen uns leicht verſtehen. Aber ich ſegnete mit neuen Gefühlen des Danks meine durch Sie, theure Tante, erhaltene Erziehung, und ſelbſt jedes ſtrenge Beharren auf der einmal gegebenen Vorſchrift — um wie viel mehr aber freute mich die Pflege der Neigung zur Menſchenliebe und zum Wohlwollen, welche Gott in meine Seele legte. Während dem Ueberfließen dieſer glücklichen Erinnerungen kam ich nach D—. John beſorgte die Unterſuchung des Wagens, der doch bey dem Fall vieles gelitten hatte, weil die Herſtellung einen halben Tag erforderte — ich ging alſo ruhig, mit einigen Banknoten in der Taſche, zu dem Kaufmann E —, und fand in ihm einen vernünftigen, lebhaften Mann von 50 Jahren, der, ſobald ich den Bauer Matieß aus dem Dorfe B — nannte, mit ſehr freundlichem Weſen ſagte:

O wie haben Sie den ehrlichen Mann geſehen?

Ich erzählte ihm nun das Umſtürzen meines Wagens und alles übrige, was zwiſchen Matieß und mir vorgegangen war. — Er hörte mich mit vieler Aufmerkſamkeit und Vergnügen an, indem er mich nur ein paarmal mit dem Ausruf: guter, redlicher Matieß! — unterbrach; — bey der Stelle aber, daß der Bauer mir geſagt, ich ſollte, was ich ſeinen Leuten beſtimmt, zu Herrn E — bringen, faßte der Kaufmann meine Hand, und ſagte mit Eifer und Rührung:

Herr! Sie haben in dem blauen leinenen Kittel eine der ſchönſten Menſchenſeelen geſehen, welche Sie je auf den weiteſten Reiſen finden konnten — denn wiſſen Sie, was das für Geld iſt, das der rechtſchaffene Matieß bey mir niedergelegt? Er kommt nur alle Monate in die Stadt, bringt da freylich immer einen wohlbeladenen Wagen mit Feldfrüchten, dann auch Holz, Vieh und anderes mit zum Verkauf, hatte auch ſtets, was er erwarb, und nicht gerade zu ſeinem Fortkommen brauchte, ſchon bey Lebzelten meines Vaters, und nun bey mir, zum Abtrag ſeiner noch auf dem Hofe ruhenden Schulden gegeben; aber ſeitdem er die zwey Emigrirten aufnahm, ſammelte er nicht nur bey unſern wohlthätigen Familien für ſie, ſondern theilte ſeinen Erwerb in zwey Hälften, wovon er die eine, zum fortdaurenden Abtrag der Schuld — die andre für die zwey Unglücklichen beſtimmte, und als ich ihm einmal Vorſtellung darüber machte, weil er drey Kinder und Verwandte habe, ſo ſagte er: —

Gott hat immer meinen redlichen Fleiß mit gutem Ertrag meiner Aecker und meines Viehſtandes geſegnet — das Kriegsweſen hat durch Anſchaffung der vielen Magazine, den Preiß der Lebensmittel, um ein Drittheil erhöht — der Krieg iſt um der Leute willen, und hat ihnen ſchon viel geſchadet; da ſollen ſie auch was von dem Vortheil haben, der mir zukam; vielleicht ſpare ich ihnen damit einen Zehrpfennig zu ihrer Heimreiſe; denn der Böſe wird ihre Landsleute doch nicht immer reiten. —

Ich machte nun den Bauerhof des guten Matieß Schuldenfrey, und legte etwas für ſeine mir ehrwürdig gewordenen adelichen Pflegſöhne bey; die Summe däuchte mich im Ganzen klein, aber der Kaufmann ſtaunte und wollte durchaus meinen Namen wiſſen, den ich ganz verſchwieg; da er mich aber einige Minuten nachher verließ, ſo vermuthete ich, daß jemand nach der Poſt geſchickt würde, meinen Reiſegefährten auszufragen, wobey ich jedoch ruhig ſeyn konnte, weil bereits das vollkommne Schweigen mit ihm verabredet war. Der gute Herr E — kam bald mit einem Bedienten, der fremde Weine und

Gläſer, nebſt einer ſilbernen Schüſſel voll Gebackenem brachte, mit vieler Entſchuldigung über ſein Ausbleiben, zurück — und bat mich zugleich um Erlaubniß, daß ein ſehr vernünftiger Rathsherr, den er rufen laſſen, als Zeuge bey der beyderſeitigen Unterſchrift der Urkunde gegenwärtig ſeyn dürfte, welche er über die von mir empfangenen Wechſel ausſtellen wolle. Ich verbat mir dieſes, weil des redlichen Matieß Vertrauen in ihn — mir eben ſo viel werth ſey, als alle Urkunden; aber er behauptete, es ſey zu ſeiner Beruhigung — ich machte alſo nur noch die Bedingung — daß nur überhaupt die Rede von den Wechſelbriefen ſeyn ſollte, die Verwendung davon aber nur ihm, Matieß, und mir bekannt bleiben müßte. —

In dem Rathsherrn fand ich einen ſehr genauen Geſchäftsmann, der auch meinen Namen, Stand, Gewerb und Vaterland kennen, und meine verſagende Antwort gar nicht gut finden wollte, weil es etwas Verſtecktes und Ordnungswidriges anzeigte. — Ich wandte mich lächelnd gegen den Kaufmann, und erſuchte ihn, dem Rathsherrn zu ſagen:

> daß ich ein Vetter des in der Comödie, die Schottländerinn, ſo berühmten Freeport ſey — der bey einer rechtſchaffnen Handlung keinen Argwohn befürchte. —

Nun lachte er auch, und nachdem mich ſeine Blicke von Kopf zu den Füßen gemeſſen, und betrachtet hätten, ſagte er:

> Alſo etwas engliſches Genie! ja dieſe Herrn haben alle ein apartes Weſen.

Doch fertigte er nun die Papiere aus, unterſchrieb ſie nebſt dem Kaufmann, und ſetzte ſich dann freundlich zum Glaſe Wein, das ihn erheiterte, und mir, da man überall von nichts als Franzöſiſcher Revolution und den Emigrirten ſpricht — dieſe Gegenſtände, aus einem mir ganz neuen Standpunkt des Deutſchen Tiersetat zeigte; denn als der Kaufmann auf mich deutend ſagte: —

> Dieſer Herr hat bey einem Unglück auf der

Reiſe unſern braven Bauer Matieß und ſeine zwey Knechte auf dem Hübel Feld kennen lernen;

ſo erwiederte er mit einem ſcharfen Blick nach mir:

Ah hah! das war wohl für den Matieß wieder eine ſchöne Gelegenheit, für ſeine vornehmen Knechte zu betteln. — Nicht wahr?

Herr E — nickte ja — und ich ſagte halb unzufrieden:

Die Leute verdienten wohl, daß ich ihnen die Mühe belohnte, welche ſie bey dem Aufrichten meiner ganz umgeſtürzten Kutſche mit ſo vielem Eifer übernahmen.

Der Rechtsgelehrte merkte mit einer Art von Scherz an:

Ey, das war auch ſehr billig, denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohns werth — was ich von dem Bauern ſagte, iſt etwas anders — denn er iſt mit einer Art Andacht für ſeine Herrn Knechte eingenommen, weil er noch Altcalviniſch an Vorherbeſtimmung zum Bauern oder Edelmann glaubt, und die Leute doppelt bedauert. —

Ich antwortete kurz, und beynah mit Unwillen:

Davon wüßte ich nichts — aber die Belohnung, die ich gab, war Pflicht — und die Fürbitte des Bauern für ſeine durch die eiſerne Hand des Schickſals niedergeworfenen Arbeiter — iſt gerechte und edelmüthige Herzensgüte.

Der Mann faßte den Ausdruck edelmüthig auf, und glaubte mit ſeinem halben Kopf und halben Herzen, noch etwas Witziges zu ſagen, indem er antwortete:

Es ſind ja auch edle Leute, für die er bettelt.

Ich wurde über den gefühlloſen Spötter empört, wollte ihn aber durch Anwandlung der engliſchen Laune, welche uns ſo gerne auf die Jagd nach Originalen leitet, als eine Art von deutſchem Sonderling kennen lernen — und fiel lebhaft ein: —

Es iſt doch der Leute Schuld nicht, daß ihr Vater ein Edelmann war — wählt man denn ſeine Eltern? —

Nun wurde der Rathsherr recht Aldermann-ernſthaft, und ſagte: —

Nein — aber bey einem Vorgange, wie die franzöſiſche Revolution, wählt der kluge Mann ſeinen Standpunkt nach der Zeit.

Sie wiſſen doch — ſagte ich — daß Neid und Herrſchſucht dem Adel keine Zeit zu langer Ueberlegung gelaſſen haben, was er wählen ſollte, oder nicht —

Gewiß keine, fiel Herr C — ein, denn die Nation hatte immer ſo etwas grauſam gewaltthätiges unter ſich. Vor 200 Jahren, unter Carl IX., ließen ſie den Hugonotten auch keine Zeit, ſich zu bedenken, und mordeten alle, weil ſie nicht catholiſch waren — jetzt erwürgen ſie alle Adeliche, weil ſie auf einmal nur den Bürgerſtand haben wollen.

Hier dachte der Rathsherr gleich an ſeinen Stand, und rief:

O! ſie mordeten auch viele Parlements-Rathsherrn mit einer barbariſchen Undankbarkeit, nachdem dieſer Senat ſo viele hundert Jahre ihre Proceſſe geführt, immer die Rechte des Volks gegen die Könige vertheidigt, und die Gewalt des Hofes eingeſchränkt hatte.

Herr C — wollte auch nicht zurück bleiben, ſondern ſagte ſchnell: —

Und wie viele rechtſchaffene Kaufleute wurden ihres ſo mühſam erworbenen Vermögens beraubt, und mußten unter der Guillotine ſterben, da doch Kaufleute das Land bereicherten, und die meiſten Pariſer ernährten! — O! dieſe Ungerechtigkeit geſchah unter Königen nicht! ſchrie der Rathsherr. — War ihr Carl der IXte, der ſo viele Hugonotten tödten ließ, nicht der König dieſer armen Leute? War Ludwig der XIVte, welcher vor hundert Jahren auch lauter catholiſche Unterthanen haben wollte, nicht ebenfalls franzöſiſcher König?

Herr E — ſchien über dieſen eifrigen Ton etwas betroffen, faßte ſich aber gleich wieder, und erwiederte ſehr lebhaft:

Ja! das waren ſie, und doch bey allen ihren Fehlern beſſer für das Land, als die vielen Regenten im Convent.

Was über dieſes Thema noch ferner, beſonders aber auch über den aus Frankreich ausgewanderten Adel, unter den beyden Streitern abgehandelt wurde, will ich, um Ihre Geduld nicht zu ermüden, lieber übergehen, und Ihnen bloß ſagen, daß der gute E — nichts gegen den deutſchen Aldermann gewann, und daß letzterer durchaus nicht für die Emigrés zu gewinnen war.

Ich bleibe bey meiner Meynung — erwiederte der Rathsherr — Die Edelleute hatten Sand und Land, wie man zu ſagen pflegt; warum blieben ſie nicht daheim bey ihrem König, oder bauten ihr eignes Feld?

Sie hätten dadurch ſich und ganz Europa Gutes gethan.

Der Kaufmann bemerkte hier in meinen Blicken etwas lebhaften Unwillen, und dämmte deshalb den Strom der politiſch-moraliſchen Rede des ſtolzgelehrten Rathsherrn durch den, ſeinem Stande recht gut paſſenden Einfall:

Ach ja! das wäre ſehr gut geweſen, und indeſſen hätte die Zeit, das Faß der Modemeynungen, wie meine Frau ſagt, vollgefüllt; und es auch wieder umgekehrt, wo dann wohl Ihre alten Herrn Parlementsräthe, der alte Adel, und alte gute Sitten wieder vorgekommen wären, wie alte Formen in Kleidung und Putz, weil doch, wie Salomo ſagte, nichts Neues unter der Sonne geſchieht. Kommen Sie, trinken Sie ein gutes Glas Wein auf das baldige Ausleeren des Faſſes voll verkehrter und feindſeliger Gedanken unter den Menſchen.

Dieſe Aufmunterung wurde befolgt; und ich, der bisher wie ein lehrbegieriger junger Menſch da geſeſſen, und mich gleichſam auf das zukünftige Schweigen, und Horchen bey Parlementsdebatten geübt hatte, nahm endlich das Wort, und ſagte:

Meine Herrn! ich bin ein fremder junger Mann, der belehrt wurde, auf ſeinen Reiſen alles Merkwürdige zu beobachten; Ihr Geſpräch ſchien mir die Denkart Ihres Landes zu zeigen. Ich habe Ihnen fleißig zugehört, und wurde neu überzeugt, daß wohl in ganz Europa kein Stübchen und kein Geſellſchaftsſaal aufrecht ſteht, in welchem man nicht über die franzöſiſche Revolution ſpräche; aber auch, wie man in den beſten Cirkeln meiner Geburtsſtadt, befürchtet, die Hauptſache des allgemeinen Guten immer mehr aus dem Geſicht verliert. Begangne Fehler der alten Regierung in Frankreich werden vorgeſucht, und bitter getadelt; Beleidigungen, welche nur eitle, gedankenloſe Buben verübten, wurden an ganzen Claſſen ſtrenge gerächt — Niemand denkt an das Gute, welches der unglückliche König und rechtſchaffene Männer gethan, und thun wollten. — Das alles beweißt, daß Strafen leichter iſt — als Beſſern. —

Der reine, edle Wunſch des guten Ludwigs XVI. und ſeines treuen Miniſters Nekker — die Laſt des Volks zu erleichtern — neue Ordnung und Einſchränkung der Ausgaben des Hofes einzuführen — dieſer Wunſch, die Urſache der Zuſammenberufung der Nationalverſammlung — iſt ganz vergeſſen. —

Stolz, lange verborgener Stolz gewiſſer Leute mordete den König, und trat den Adel zu Boden. Man wollte niemanden mehr über ſich in Rang und Gewalt dulden. — Neid ſtürzte und entfernte ſchon lange den von dem Volk als Wohlthäter geliebten Miniſter, weil man ihm das Verdienſt nicht laſſen wollte, Gutes zu thun, wie er es mit Weisheit und Menſchenliebe durch die Provinzialverwaltung in Berri bewieſen hatte, wodurch der Wohlſtand des Königreichs gerettet — und mit der Zeit, durch dieſe in allen Provinzen eingeführte Verwaltung, ohne Umſturz der Monarchie, ohne Blutvergießen, ohne ſo vielfache Verbrechen, ohne Beraubung der Kirchen, des Adels und andrer Rechtſchaffnen, das ganze Königreich zu einer wahren Beſſerung und dauerndem Glück gelangt wäre. Der gute König, der Landadel, und das Volk erkannten die Wohlthat dieſer Einrichtung wohl, aber der Hofadel wollte keine die Verſchwendung einſchränkende Ordnung, und die Generalpächter keine dem Volk ſo ſehr günſtige Provinzialverwaltung, durch welche ihrer Härte und ihrer Habſucht Gränzen geſetzt würden. — — Am Ende bekamen die ſogenannten Herrn Philoſophen Luſt, das Vergnügen der Oberherrſchaft zu koſten; verwarfen alles, was vor ihren Zeiten gedacht und geordnet war, machten neue Geſetze und Anſtalten, durch welche das große ſchöne Frankreich mit dem übrigen Europa in die traurige Lage kam, in welcher es ſich jetzt befindet. Dieſes, mein Herr! ſagte ich dem Rathsherrn, iſt der Geſichtspunkt, in welchem dieſe große Sache der Menſchheit in meinem Vaterlande betrachtet wird, wo wir, dem Himmel ſey Dank! weit entfernt ſind, Fürſten und Adel, wegen Worten, der durch Zeit und Sitte erhaltenen Titel und Rang zu beneiden und zu haſſen. —

Die zwey Männer betrachteten mich mit dem größten Erſtaunen. Ich beurlaubte mich, und ſagte dem Rathsherrn:

Ich wünſche, daß Sie in Ihrem Amt genau auf die Waagſchale der Gerechtigkeit ſehen mögen; denn Sie werden finden, daß Mißbrauch der Obergewalt und des Wiſſens immer ſtrafbar iſt; — er mag nun von Bürgern — Fürſten oder Adelichen herrühren.

Herrn E — drückte ich die Hand mit Achtung, und ſagte:

Unſer Bauer Matieß iſt der Beſte von uns dreyen. — Grüßen Sie ihn im Namen des jungen Fremden, mit dem zerbrochenen Wagen, welchem er und ſeine wahrhaft edle Knechte, ſo große Dienſte leiſteten. — Die zerrüttete Kutſche hatte mir alſo Gelegenheit gegeben, die Denkart von drey verſchiedenen Claſſen dieſes Landes kennen zu lernen. Mich dünkt, es iſt im Ganzen vieles wie bey uns, weil die Ideen der Menſchen überall, wo nur ein wenig Cultur iſt, wie die Züge ihrer Geſichter Aehnlichkeit haben; nur daß Leidenſchaften und Umſtände mehr oder weniger Schiefes und Verzerrtes geben. Gewiß ſtimmt aber meine Tante mit mir ein:

Daß das gute wohlwollende Herz des Bauers Matieß, welches ihn geradezu zu guten Handlungen leitet, zehn mal mehr werth iſt, als das Denken und Schwatzen, voll Geſchichte und Bibelerinnerung, des kalten, gewiß in ſeiner Seele auf Fürſten und Adel neidiſchen Rathsherrn; ach! wenn dieſer niedrigſtolze, bösartige Menſch, Eugenien oder ihren Gemahl, vor ſich ſtehen hätte! Mich ſchauert vor dieſem Bilde! Ich hoffe, daß Deutſchland nicht viel ſolcher Leute hat, und freue mich meiner Simpathie mit dem rechtſchaffenen Matieß. — Als ich in das Poſthaus kam, mußte ich doch, ohngeachtet der langen Zeit, welche ich in dem Hauſe des Herrn E — zugebracht hatte, beynahe noch eine Stunde auf die Vollendung der Arbeit an meiner Kutſche warten, und ich hörte, daß der Kaufmann wirklich nach meinem Stande, Namen und Vaterland fragen, ja das zweytemal ſehr liſtig ſagen ließ: — Er wiſſe es nun ganz ſicher, daß ich ein Engländer ſey. Nun ſtellte ſich mein Freund etwas betreten, und ſagte muthwillig, mit angenommenem Ernſt und leiſe: Ja, ich ſey der junge, muntre Biſchof von Derby. — Wir reiſten endlich ab, und meinem Auge war das ſchön angebaute

Bergiſche Land doppelt ſchön, da ich einen ſeiner ſchätzbarſten Bauern, und einen Kaufmann von eben ſo vortrefflichem Charakter, als Freunde darin zurück ließ. Ich ſah alſo nicht nur blühende Fabriken und Fluren, ſchöne Wohnhäuſer und Gärten mit vielem Vergnügen, ſondern trug auch die Ueberzeugung mit mir hinweg, daß Wohlwollen und Wohlthun, mit Kunſtfleiß und Glück vereint, die herrliche Landſchaft beſeelen. Einige Stunden nachher bereute ich es ungemein, gar nicht gefragt zu haben, aus welcher Gegend von Frankreich, die zwey Hausleute des guten Matieß gebürtig waren; denn ich fühlte nun den innigen Wunſch, daß ſie Landsleute von Eugenien ſeyn möchten. Aber ſehr deutlich ſehe ich in dieſem Moment die Geſichtszüge meiner edlen, gütevollen Tante; ja, ich höre Sie ſogar, bey Leſung dieſer Zeilen ernſt, doch liebreich ſagen:

So hängt Leidenſchaft an der edelſten Tugend des Herzens, wie Erde an der Wurzel der ſchönſten Blume! — Warum iſt mein Georg nicht zufrieden, Gutes gethan zu haben? warum ſollten die Leidenden gerade aus der Bretagne ſeyn? —

Liebe, gütige Tante! vergeſſen Sie ja nicht, daß Ihr Neffe ein Sohn der Erde iſt. Ich fühle wohl ſelbſt, daß dieſe Reue und ihre Urſache, auf die ganz reine, erſte Empfindung meiner Begierden zu helfen, eine Art von Flecken brachte, der nun das heitre Andenken einer genoſſenen Freude trübt; aber die uns immer ſo gerne, und ſo leicht tröſtende Eigenliebe, zeigte mir ſogleich lebhaft, in dem erſcheinenden Bilde des über mein Geſchenk erſtaunenden Kaufmanns, daß meine Handlung etwas ungewöhnliches ſey; jedoch wandte ich mich ab von der ſchmeichelnden Erinnerung, und dachte:

Ich möchte wohl genau wiſſen, ob man einſt in Paris mehr ſtaunte, als Lord W— der Aktrize Collombe 80 tauſend Guineen aufopferte? oder ob man es in hieſigen

Landen ſonderbarer findet, daß jemand aus der Familie A—t, die ſeit 200 Jahren den Pacht ihrer Güter nicht um einen Pfennig erhöhte — nun einem deutſchen Landmann etwas Gutes erzeigte? — Ewig ſey die Stunde geſegnet, in welcher wir von dem wahren Werth des Goldes geſprochen haben, und ich überzeugt wurde, daß es nicht nur Mittel ſey, jedes Bedürfniß und jedes Vergnügen zu erhalten, ſondern uns auch die hohe, der Unſterblichkeit geweihte Freude des Helfens und Mittheilens genießen mache.

Mit der Rückerinnerung dieſer Belehrung eilte ich nach dem Ziele meiner Reiſe, und ſagte bey jedem Pferdewechſeln den Poſtillions, daß ſie ſchnell, doch vorſichtig, fahren ſollten, weil ich einen zweyten Aufenthalt eines üblen Zufalls fürchtete. In Düſſeldorf aber wünſchte ich einen würdigen Freund, den vortrefflichen Reventlaws zu beſuchen, welchen ich bey ihnen in Richmond, während der Graf Geſandter an unſerm Hofe war, geſehen hatte, und mich wegen ſeiner ungemeinen Kenntniſſe, noch mehr aber wegen der Züge einer großmuthsvollen Seele an ihn heftete. Dieſen Mann hätte ich in ſeinem Hauſe und in dem Cirkel ſeiner von allen Edlen geſchätzten Familie treffen mögen; aber er war nicht da, der Genius der männlichen Tugend hatte dieſen ſeinen Liebling, wie der Genius der Kunſt die Gemähldegallerie, vor der Entheiligung der Blicke, und vor dem Raub der Franken geflüchtet; denn ihre Horden ſind nicht zufrieden, die reizenden Ufer der linken Seite des Rheins in eine Wüſte voll traurender Menſchen verwandelt zu haben — ſondern ſie bedrohen auch die Geſiade zur Rechten, und machen Anſtalten zu einem Uebergang. Doch wollte ich den Wohnſitz des rechtſchaffnen Jacobi ſehen, der nicht weit von der Stadt liegt, und wurde durch eine ſonderbare Erſcheinung ſehr reich für das kleine Opfer einer Stunde belohnt. Ich war ſchon einen

Theil des geſchmackvollen Gartens durchgegangen, und wünſchte den Geiſt des Mannes und ſeiner intereſſanten Schweſter, die ihn nach England begleitete, auch in dem Innern des Hauſes zu bemerken. Da fand ich denn überall die uns Engländern ſo werthe Reinlichkeit. In dem Zimmer des Hausherrn aber traf ich eine, nach Kleidung und Betragen angeſehene, bejahrte Frau, welche mit etwas zitternder Hand bemüht war, einige Zeilen mit einem Diamant in eine Fenſterſcheibe einzugraben. Der Anblick eines ganz fremden Mannes ſchreckte ſie. Der Ausdruck des innigſten Gefühls war in allen ihren Zügen verbreitet. Es rührte mich, als ob ich ſie in einem Gebet unterbrochen hätte, und ſagte ihr daher mit einer Verbeugung:

> Ich glaube, wir beſuchen beyde, mit einer gleich frommen Verehrung des Verdienſtes, die Zelle eines abweſenden Heiligen?

Mit äußerſt bewegter Stimme ſagte ſie, mir die Hand auf meinen Arm legend:

Sie kennen alſo Friedrich Heinrich Jacobi? O! ſo dürfen Sie auch leſen, was ich ſchrieb.

Es ſind folgende Zeilen:

Gott ſegne deinen Schlaf mit Erquickung, dein Erwachen mit heiterm Wohlſeyn, und dein Leben bis auf die ſpäteſten Jahre. —

S. C. G.

Ich betrachtete ſie mit fragenden Blicken; aber ſie wandte ſich ſtillſchweigend nach der Thüre eines artigen kleinen Zimmers, ſah mit liebendem Auge ſich darin um, legte ein Blatt Papier unter ein Buch, und gieng, mit ihrer Brieftaſche in der Hand, dem Garten zu. Ich bekenne, daß ich der kleinen Neugierde nachgab, und das hingelegte Papier öffnete, auf welchem, in einem ſchön geſchlungenen Bande ſtand:

Friedrich Heinrich — Georg — Eduard! Helene und Charlotte Jacobi! Seyd geſegnet! für den Beweis, daß Geſchwiſterliebe das ſchönſte Band in der ganzen Natur iſt. —

Nun eilte ich der Frau nach, und traf ſie gerade, als ſie den Gärtner fragte:

wohin ſein Herr gehe, wenn er ganz allein ſeyn wolle? —

Der Mann führte uns zu einem angenehm beſchatteten Wege, an einem Bach, in welchem Sonnenſtrahlen zwiſchen den Blumen am Ufer glänzten. — Sie ging langſam, ohne auf mich zu achten; ſah Bäume, Geſträuche, Kräuter am Weg, und die Lauben am Bach, eins um das andere ſanft nachdenkend an, und auf den Himmel mit einer Thräne im Auge, und einen gebetvollen Blick, indem ſie ſagte:

Erhalte und ſegne den edlen, tiefdenkenden Woldemar! —

Nach dem bemerkte ich, daß ſie mit einer Art von Unzufriedenheit um ſich her auf den Weg ſah, und endlich mit Ungeduld ausbrach:

Ach! der zu fleißige Gärtner hat mit ſeinem Rechen jeden Fußtapfen ausgelöſcht! —

Nach einer Pauſe ſetzte ſie hinzu:

Aber das macht nichts!

öffnete ihre Brieftaſche, ſchlug ſie, wie ich glaubte, bey einem weißen Blatt um, bückte ſich, und nahm eine Handvoll Kießſand, mit welchem der Weg beſtreut iſt, heftete dann ihre Augen bald auf das Blatt — bald auf den Sand, ſo wie etwa Pilgrimme Reliquien betrachten mögen — eilte zu einem Gartenſtuhl, legte die Brieftaſche und den Sand darauf, kniete ſich auf den Boden, nahm Papier und falzte es, um den Sand zu faſſen. Nach dem pflückte ſie naheſtehende Wieſenblümchen, und nun trat ich zu ihr, und fand, daß auf dem Blatte Papier der äußerſt ähnliche Abriß von Jacobi's ſeelenvoller Bildung war. Ich bat um Erlaubniß, es zu betrachten; ſie gab mir es freundlich, legte die Blümchen zwiſchen Blätter in ein Buch, und ſtand auf. Ich ſagte:

Vergeben Sie! daß ich Ihnen folgte; aber Ihre Perſon und Ihr Betragen machte mich neugierig.

Ich vergebe es gerne, und finde es natürlich. Sie kennen den Mann (indem ſie auf das Bild deutete) vielleicht nur nach ſeinem vortrefflichen Geiſt und angenehmen Umgang; ich kenne die ganze Edelmüthigkeit ſeines Herzens aus vielen Handlungen ſeines Lebens, und ſammelte dieſe mir heilige Erde für eine Familie, welche der edle Jacobi vor vielen Jahren, mit einer Summe Geldes unterſtützte, die noch nicht erſtattet werden konnte; dennoch beträgt er ſich ſeit dem Tode des Familienvaters gegen die Wittwe und Kinder ſo großmüthig und freundſchaftlich, als ob er vieles zu erben und nichts zu verlieren hätte. —

Ihre Stimme und ihre Blicke ſagten mir noch mehr, und ich bat ſie, mich einige Worte unter das Bild ſchreiben zu laſſen. — Sie war es zufrieden, und ich gebrauchte einen Gedanken unſers Pope mit der Anwendung:

— Ein Mann, wie dieſer, iſt das edelſte Werk Gottes! —

Sie ſchien äußerſt vergnügt, und ſagte:

Gott ſegne Sie für dieſen Ausſpruch mit den Tugenden des Mannes, den Sie lobten.

Nun fragte ich aber:

was Sie mit dem Segen für Woldemar habe andeuten wollen? —

Dieſen Namen trägt ein Werk von Jacobi, das Sie leſen müſſen, weil ſeine ganze Seele darin iſt, und ein Engländer wird Woldemar lieben, wenn er die feine Kenntniß des griechiſchen Geiſtes findet.

Ich bat um ihren Namen, welchen ſie nicht verbarg, begleitete ſie an ihre Kutſche, und eilte in das Poſthaus, um abzureiſen; wünſchte aber innig, daß Eugeniens Gemahl einen Jacobi gefunden haben möchte, und dankte der Natur für das Geſchenk eines für alles Gute und Schöne fühlbaren Herzens, ſo wie ich dem Zufall dankte, daß er mir in der Bekanntſchaft dieſer guten alten Frau den Beweis gab, daß die Eigenſchaften unſerer Seele unſterblich ſind, wie ſie ſelbſt; denn es iſt nicht möglich, daß dieſe Frau in ihrer blühenden Jugend die Geſinnungen der Liebe lebhafter und inniger ausdrücken konnte, als ſie heute ihre Hochachtung zeigte. Mein Reiſegefährte hatte ſich indeſſen nach Emigrirten erkundigt, hörte viele nennen von Perſonen, welche in Düſſeldorf lebten, aber keinen, welcher durch die Verdienſte von Eugeniens Gemahl ausgezeichnet war. Ich verfolgte alſo meinen Weg. Aber mit was für Trauer betrachtete ich auf der Höhe von Wißbaden den Lauf des ſchönen Rheins, der ſeinen Weg aus dem fruchtbaren Elſaß ſo glänzend bezeichnet; denn hier ſagte mir ein vorübereilender Bothe, daß die Franken wirklich über den Rhein gekommen, und ihren Zug mit

Plündern und Verheerung angefangen hätten. Man kannte dieſes Vorhaben ſchon lange, und ſteuerte nicht.

Ach! ſagte ich, ſo iſt denn alles Edle, jedes Glück, und jede Tugend Stückwerk! Nichts vollkommen, nichts ganz, als unſere geträumten Ideale und unſere Wünſche! Ueberall in der phyſiſchen Welt, liegen ewig hervorbringende Kräfte für die zu Nahrung und Kleidung nöthigen Dinge; überall iſt Thätigkeit des Geiſtes, die Producte der Oberfläche, und des Innern der Erde anzuwenden; keine Art von Weſen, keine Kunſt verlohren, oder vermindert werden zu laſſen, welche für den Genuß der Sinne arbeiten, und in die unendliche Reihe des Sinnlichen gehören. — Aber wo? wo iſt der nemliche Grad von Sorgſamkeit zur Erhaltung und Fortpflanzung deſſen, was in das Gebiet der Seele und des edlen Geiſtes gehört? Wie gerne hätte ich dort an der Spitze des Berges das Geſpenſt eines alten Römers von den Legionen des Varus beſchworen, um mit ihm über Deutſchland, über den nun weit mehr als durch Römer entheiligten Rhein, und die ausgerotteten Eichenwälder zu ſprechen; aber was könnte ſelbſt ein über unſere Natur erhabenes Weſen, welches jetzt die innere Wahrheit von allem kennt, mir anderes ſagen, als was die Geſchichte aller Bewohner der Erde ſagt: Keimen, Wachſen, Blühen, Stehen und dann Modern, iſt allgemeines Schickſal alles deſſen, was auf dieſem Ball erſcheint. Leben, Denken und Thaten der Nationen liegen unter dieſem allgemeinen Geſetz: hohe Gebirge werden durch Regengüſſe ihrer fruchtbaren Erdendecke beraubt und kahl gemacht; Granitfelſen verwittern. Eben ſo vermindern zufällig empörte Leidenſchaften die Erhabenheit und Stärke der Seele ganzer Völker. Hier iſt nichts dauernd, nichts! Dieſe Uebereinſtimmung des Phyſiſchen und Moraliſchen unſerer Welt iſt mir ſchmerzhaft. Naturkundige bedauern das Ausſterben und Ausarten gewiſſer Thiergeſchlechter, warum ſollte man nicht auch das Verſchwinden großer Tugenden, von dem moraliſchen Boden menſchlicher Gemüther bedauern? Wo iſt der edle Geiſt von Athen? Wo die großen Heldenſeelen? Wo ihre Könige, Künſtler und Republiken? Schon oft wünſchte ich, daß die Klugen und Rechtſchaffenen des Nationalconvents in Paris dieſe Betrachtung gemacht, und die Uebrigen von der grauſamen Herrſchſucht zurück gehalten hätten. Aber die Franken hängen am Neuen, müſſen Neues koſten und genießen, es mag dabey für ſie und Andre verlehren gehen, was da will! Möchten ſich nur die emigrirten und verfolgten Familien dieſer Nation bey der gezwungenen Uebung neuer großer Tugenden der Unterwerfung und Geduld, auch glücklich finden!

H— —

O meine Tante! ich bin nahe, ſehr nahe an der Entdeckung deſſen, was ich ſuche! Ich habe ſchon mehrere Perſonen geſprochen, die ihn kennen, den geliebten Mann der verdienſtvollſten Frau! Alle reden mit Hochachtung und Theilnahme von ſeinem Charakter, ſeinem Geiſt und ſeinen Talenten. Am innigſten loben ihn die, welche ihn während einer tödtlichen Krankheit beobachteten, und nicht nur die größte Geduld in Schmerzen, Dankbarkeit und Sanftmuth gegen die, welche ihn beſorgten, ſondern auch männliche Bereitung zu ſeinem Tode und gelaſſenes Tragen der Leiden ſeines fühlbaren Herzens bewunderten. Getrennt von ſeiner Gemahlin, ſeinem Kinde, und das ſeit mehreren Jahren! Ach, was muß in ſeiner Seele vorgegangen ſeyn! Weit, weit von Eugenien, ſeiner Eugenie, Mutter ſeines Sohnes!

Kein liebender, bedauernder Blick ihres ſchönen Auges, kein Wort der Zärtlichkeit von ihrem Munde — kein ſtärkendes Mittel von ihrer Hand gereicht! — O! — o welches Maaß von Jammer, mit der quälendſten Unruhe über ihr, über ſeines Kindes Schickſal verbunden! Theurer, gewiß auch mir theurer Unglücklicher! was für ein Loos! Doch eine Linderung floß in ſein zerrißnes Herz — die Gegenwart ſeines würdigen Neffen, eines jungen Mannes voll Kenntniß und Character, welcher mit den ſchönſten Kunſtarbeiten gegen Mangel kämpfte, und von dem Ort ſeines Aufenthalts dem Oheim zu Hülfe eilte. Mit dieſem konnte er doch von allem ſprechen, was ſeiner Seele werth war; von Eugenie. Der Neffe kannte ſie, er war ſicher, daß der edelgeſinnte, ſeine Tante innig verehrende junge Mann, ihr gewiß jeden Beweis ſeiner Liebe für ſie erzählen, und mit ſeinem Sohne von jeder ausgeübten Tugend ſeines Vaters ſprechen würde. Seine Krankheit ergriff ihn in der Reſidenz eines der beſten Fürſten Deutſchlands, welcher mit ſeiner edelgeſinnten Gemahlin alle mögliche Hülfe ſchafte. — Er wurde gerettet, und lebte wieder auf, nach den Wünſchen aller Rechtſchaffnen, die ihn kennen. Nach dem bezog er nun, die mit ſeinem Neffen und einem Freunde getheilte Wohnung, in einem lieblichen offenen Städtchen, wo ihnen der großmüthige Oberherr eine Zuflucht geſtattet hatte. — Hier verfertigte er als wahrer und großer Künſtler, mit verehrungswürdigem Fleiß, und Ergebung unter den Druck des Verhängniſſes, ſeine ſchönen und geſchmackvollen Gemählde. Dieſe, und der Ruhm ſeines ſchätzbaren Charakters, veranlaßten einen Ruf in die höhern Gegenden des Rheins, wohin ich ihm eheſtens folgen werde, ſobald ich die letzten Nachrichten von einem Banquier erhalte, von B — Sie wiſſen, meine Tante! daß es verabredet war, ich ſollte in B — meine erſten Briefe aus England erhalten; ich ſehnte und freute mich einige zu treffen, hoffte wohl auch mehrere zu finden, weil ich viele Tage ſpäter anlangte, als die erſte Berechnung meiner Reiſeroute zeigte; aber, wie ſollte ich die Rolle eines großen Bildes von dem Schloß, und der Gegend von Dover, und beſonders mit einer ſo bedeutungsvollen Vorſtellung erwarten? — Ich war ſehr dankbar für die Liebe meiner Schweſter Lady Matilde, daß ſie mit ihren 2 Knaben mich nach Dover begleitete und bey mir war, als ich das Paquetboth beſtieg. Sie ſagte auch, daß ſie noch von dem Schloßberge nach mir ſehen wollte, und ihren Söhnen zu Liebe eine große Flagge bey ſich hätte, welche ſie auf der Spitze des Berges aufſtecken würde, und nach welcher ich meine letzten Grüße ſchicken ſollte. Ich ſahe dieſe Flagge auch mit meinem Fernrohr, ſehr lange, und dachte mir die beſte Schweſter, und ihre Kinder dabey; aber nun ſo kurze Zeit nachher, ein Bild des Ganzen, mein Fahrzeug auf der See, die Ruinen des ganz alten Schloſſes, bey welchem zwey Ladies ſich finden, eine knieend, mit ausgebreiteten Armen gegen die See, die andre über ſie gebeugt, als ob ſie die erſte aufheben wollte; die Flagge, die zwey Knaben, und ihr Aufſeher ſind auch da, doch auf einer Seite, wo ſie die Ladies nicht ſehen können — Die Unterſchrift: Gott ſchütze ihn! könnte ich als Wunſch meiner Schweſter für den abreiſenden Bruder erklären; aber es ſind zwey Ladies auf dem Bilde. Lady Matilde war allein, als ſie mich begleitete, wie ſollte ſie auf dem Berge ſo ſchnell zu einer Vertraulichkeit mit einer fremden knieenden Lady kommen? — Ja, wenn Sie, beſte Tante! mit da geweſen, ſo wäre das Räthſel bald gelößt; ich erkannte die für mich betende mütterliche Verwandtin, und Lady Matilde, die Sie ſtützte. Aber ſo hatte meine Schweſter mich bey dem Abſchied geſegnet. — — Theure, theure Tante! was ſoll das Bild? Die Unterſchrift iſt von der Hand meiner

Schweſter, das iſt gewiß! Das Bild iſt von dem nemlichen, leicht und ſchön arbeitenden Künſtler, durch welchen Ihre überfließende Güte alle Entwürfe meiner Bretagniſchen Phantaſien darſtellen ließ. — Alſo wiſſen Sie das Geheimniß; denken Sie, in welcher Unruhe mein Geiſt und mein Herz auf dieſer ganzen Reiſe ſich finden! Setzen Sie nichts hinzu! Klären Sie mir die Sache auf, ich bitte Sie, und ſchicke deswegen einen Courier mit dieſem Briefe nach dem nächſten Seehafen. — Schicken Sie doch ſogleich einen mit Ihrer Antwort auf der engliſchen Seite an die Küſte. Warten Sie auf keinen Poſttag — ich bitte! denn ich erwarte hier die Rückkunft meines Couriers, und wünſche auch recht ſehr, gute Nachricht von der Geſundheit des Lord Heinrich zu hören, welchen ich bedaure, aber auch wegen Ihrer Sorge um ihn ſehr bekümmert bin, ob nicht der öftere Anblick ſeines Zuſtandes, eine ſchädliche Wirkung auf Sie mache. Schonen Sie ſich ja! Auch um

Ihres Neffen Georgs willen, der Sie liebt und verehrt, und der jetzt ſehr, ſehr glücklich ſeyn würde, wenn er mit ſeiner gütigen, nachſichtsvollen Tante ſprechen könnte. O, meine Seele iſt in einer ſonderbaren Lage, da ich bekennen muß, froh zu ſeyn, einen Vorwand bey mir ſelbſt zu haben, meine weitere Reiſe noch etwas zu verzögern. Hätten Sie das gedacht? — von dem Jahſt, mit welchem ich nach Deutſchland eilte, um Eugenien zu dienen, um ihr Freude zu ſchaffen? Aber Sie ſind nun ſo weit von mir, ich muß hier, wie in der Bretagne, mich allein berathen; bin auch einſamer. Denn dort hatte ich meinen Doctor, und meinen Bauer zu Freunden. — Aber es iſt alles gut — habe ich doch Leute geſehen, welche nach langem Kränkeln ſich den Puls ſelbſt fühlen lernten und beſtimmen konnten, wie es mit ihrem Fieber ſtehe! John muß fort, und ich bleibe mit mir, mit dem Andenken an Eugenien, dem räthſelhaften

Bilde von Dover, und dem noch verwirrtern Zuſtande meines Kopfs beſchäftigt.

B — —

Ich mußte zu einem Banquier nach der großen Stadt, und traf in dem Gaſthofe einen der glücklichſten und ſchätzbarſten Britten, die ich kenne: Cocks, Neffe des berühmten Wanderers nach den nördlichen Gegenden, weil er in den Eisgebirgen der Schweiz Luſt bekam, einen ruſſiſchen Winter zu koſten. Der Neffe aber wurde von dem treibenden Geiſte dieſer Familie, mit der ſchönſten Wißbegierde beſeelt, nach Afrika geführt, wo er, wie Sie denken, ganz andre Beobachtungen und Erfahrungen machen mußte, als ſein Oheim; und dieſes nicht allein in Anſehung der Verſchiedenheit der Himmelsgegend, wo dieſer das Erſtarren des Froſtes, der Erſtere das Schmelzen der Hitze kennen lernte, ſondern auch, weil der Neffe die Wirkung des Europäiſchen Unterrichts, bey den Söhnen der heißeſten Zone, der Oheim aber den Grad der Fortſchritte bemerken konnte, welche der Nord den Bewohnern Rußlands, ſeit Peter dem Großen, erlaubte. Ich wünſche ſehr, kommenden Herbſt mit dem Durchleſen und Vergleichen der zwey Tagebücher dieſer merkwürdigen Reiſenden zuzubringen. Sie wiſſen, theure Tante! wie viele Mühe ſich Wilberforce bey dem Parlement wegen Aufhebung des Sclavenhandels gab, und daß unendliche Hinderniſſe ſeinem menſchenfreundlichen Beſtreben entgegen arbeiteten. Rechtſchaffene Männer fühlten, wie Wilberforce, die Pflicht, gegen dieſen barbariſchen Zweig der Gewinnſucht zu ſtreiten; fanden aber jede Vorſtellung vergeblich, und ergriffen das edle Hülfsmittel, eine Colonie in Afrika zu ſtiften, worin die Neger in allem belehrt würden, wie ſie von den Erzeugniſſen ihres Vaterlandes alles verfertigen könnten, was ſie bisher von den Europäern durch das grauſame Verkaufen ihrer Kinder, Brüder und Miteinwohner erhandelten. — Noch nie war Geiſt und Reichthum zu einem erhabenern Entzweck verwendet, nie die Schiffahrt Gott und edlen Menſchen würdiger gebraucht, als da eine Million Pfund beſtimmt wurde, Schiffe mit alle dem zu befrachten, was die Afrikaner lieben; aber auch zugleich alle Handwerkszeuge, Arbeiter und rohe Materialien mitzunehmen, wodurch ſie den Unterricht erhalten könnten, die letzteren in ihrem Lande aufzuſuchen, und ihren Gebrauch von unſern Arbeitern zu erlernen. — Phyſiker, Mahler, Aerzte, Kluge, menſchenfreundliche Gottesgelehrte und Künſtler verbanden ſich, mit den edlen Stiftern dieſer Colonie, und der junge beneidungswerthe, 24 Jahr alte Cocks — fühlte den hohen Werth dieſes Entwurfs ſo lebhaft, daß er auch Antheil nehmen, und zu dem Glück eines ganzen Welttheils beytragen wollte. Die guten Bewohner der Ufer des prächtigen Fluſſes Siera Leona hatten Freude — der kleine Flecken wurde erbaut, Lehrlinge kamen in Menge, lernten gerne, faßten leicht, und man wurde ſicher, daß ſie bald in allem die Abſicht dieſer großen, wahren Menſchenfreunde erfüllen würden. — O, meine Tante! was ſind Ländereroberungen gegen dieſe Unternehmung! gegen die Ausführung dieſes Plans! — Cocks ſprach mit Entzücken von dem ſichtbaren Segen, welcher auf dieſer Handlung ruhte. — Er war drey Jahre da, und reiſte mit dem Phyſiker, den zwey Mahlern — und Geographen den Fluß hinauf, weiter, als noch nie Europäer gekommen waren. Sie trafen, ſagte er, eine ganz neue Natur in größter Schönheit. Man würde ſtaunen, wenn einſt Kupferſtiche die prachtvollen Gebirge, Waſſerfälle, reizenden, tiefſchattenden Hayne, Bäume, Geſträuche und Blumen bekannt machen würden! Was aber für jedes wohlwollende Menſchenherz noch weit ſchätzbarer iſt, wenn man ſeine Nächſtenliebe nicht an Nation oder Farbe bindet — iſt der Beweis, daß die ſchwarzen Söhne des brennenden Bodens in Afrika, nur Erziehung nöthig haben, um jede Eigenſchaft der ihnen von dem allgemeinen Urheber gegebenen Seele zu zeigen. Einer ihrer Könige Almany verbot ſchon den Sclavenhandel in ſeinem Lande, und erlaubte nicht einmal, daß die gekauften Neger durch ſein Gebiet geführt würden. — Ein andrer hatte dieſen ſchändlichen Handel nur erlaubt, weil er betrunken war; nüchtern geworden verbot er ihn wieder. O! was für ein Beweis, daß gute Erziehung Fürſten zu Vätern ihrer Völker bildet, und nur boshafte, eigennützige Betäubung ihrer Einſichten und ihrer Gefühle, ſie zu Fehlern verleitet, und ſie ihre Gewalt mißbrauchen macht! Ich empfinde hier, auf dieſem fremden Boden einen ſüßen Stolz, daß es Britten, daß es meine Landsleute waren, welche unter allen Europäiſchen Nationen zuerſt dieſe Geſellſchaft des Wohlthuns dachten, und mit ſo viel Weisheit und Menſchenliebe ausführten. Wie viel wurde Cocks für mich! Viel mehr, als ich mir ſelbſt bin! Ich wunderte mich nicht über ſein höchſt edles Anſehen, den ſchönen Blick ſeines denkenden Auges, und ſeine ſanfte Stimme. Ach, der junge Mann war lauter Seele, war erhaben! und ich? wie klein ſchien ich mir neben ihm! Die einzige Stufe des Edlen, auf welcher ich mich feſt hielt, war die der innigen Verehrung und Freundſchaft, mit welcher ich ihn ſegnete, als wir uns trennten. Cocks iſt nur zwey Jahre älter als ich, und hat ſchon viel wahres Verdienſt geſammlet. Ich liebte auch Kenntniſſe, that gern Gutes an Leidenden; aber wie gemächlich, wie leicht iſt es, Banknoten auszutheilen, wie ich gethan habe, und für Eugenien thun will! — Doch alles dieß, wie weit unter dem Werth des Lebens dieſes jungen Mannes! Wie groß, wie rein der Entſchluß zu ſeiner Reiſe nach Afrika! Wie viele Beſchwerden und Gefahr!

Durch was werde ich umher getrieben? Was iſt die Leidenſchaft meines Herzens gegen den Eifer, Tauſenden zu nützen, welcher ihn belebte! O ich will ihn bey meiner Zurückkunft aufſuchen, will ihn bitten, mir einen thätigen Antheil an dieſer ſchönſten Beſchäftigung der Menſchenliebe zu gönnen, und mich mit allen den Theilhabern bekannt zu machen.

Ich war ſo eingenommen von Locks großem, edlem Verdienſt, daß — hätte ich ihn vor Johns Abreiſe geſehen, ich meinen Brief zurück gehalten haben würde. Denn alles, was ich gethan, däuchte mich klein, ſelbſt meine Reiſe nach Deutſchland, noch mehr aber, meine kindiſche Begierde, nach Aufklärung des Bilds. — Ich konnte es auch bey meiner Nachhauſekunft nicht leiden. Dieſe Unruhe über mich ſelbſt, Unzufriedenheit über den engen Zirkel von Ideen und Gefühlen, in welchem ich mich, in dem Alter von beynahe 25 Jahren ſah, jagten mich nun nach allen Seiten. Ich unterſuchte Gebäude und

Gärten. Ich liebe den Geſchmack dieſer Gegend nicht; die Bauart des Großen iſt ein Mittelding zwiſchen dem edlen Römiſchen, und dem geſuchten Zierlichen der Pariſer. Die Gärten ſind mehr nach dem Stelſen der Holländer, als nach unſern Anlagen, ob ſie ſchon hie und da nachahmen, und die Anzahl der Buden mit engliſchen Waaren in ihren Städten, eine Vorliebe für uns zeigen. Aber wie viel ſchöne Gegenden laſſen ſie unbenutzt, und wie nah legen ſie ihre kleinen Landſitze zuſammen, ſo, daß man nicht einmal das Vergnügen genießen kann, einen Ritt, oder einen großen Spaziergang zu einem Freunde gemacht zu haben. Und die innere Einrichtung, die Formen! Aber ich glaube, Unzufriedenheit über mich ſelbſt ſtimmte mich zu jedem Tadel gegen alle andre. — Sie wiſſen, daß ich immer gerne mit Landpfarrern lebte, ſchon weil mir das Amt eines Lehrers und moraliſchen Pflegvaters unendlich ſchätzbar iſt, und weil ich in ihm auch den Charakter ſeiner Gemeine kennen lerne; ſo wie ein Pfarrer auch gemeiniglich die meiſten Nachrichten von ſeiner Gegend geben kann. Dieſes etwas einſame Dorf hier, hat einen ganz angenehmen, aber auch eigen geſtimmten Seelſorger. Da er in ſeinen jüngern Jahren als Hofmeiſter viel reiſte, und viel gelernt hat, bekennt er freymüthig, daß ihm dieſe Pfarre unerträglich ſeyn würde, wenn nicht ein ſtarker Poſtwechſel ihm immer neue und alte Bekannte, Nachrichten und Erheiterung zuführte; auch iſt er allezeit bey Ankunft des Poſtwagens gegenwärtig, und ſucht ſich manchen Reiſenden, der keine beſondere Eile hat, auf einige Tage zur Geſellſchaft in ſein Haus, wie er es mit mir vorhatte, was ich aber ausſchlug, jedoch manchmal mit ihm ſpreche. — Als ich ihm meine Bemerkungen über den Geſchmack in Gebäuden und Gärten mittheilte, ermunterte er mich zu dem Beſuch eines wenige Stunden von hier liegenden Gartens von Stokau.

Meine ziemlich melancholiſche Laune, welche mich Häuſer und Menſchen fliehen macht, führte mich hin, und dieſer Landſitz befriedigte mich in aller Abſicht. Mich dünkte, daß ſeine erſten Beſitzer, ſo wie der letzte, immer von einem guten Geiſte geleitet wurden.

Das Ganze liegt unweit eines kleinen Städtchens, aber die Anpflanzungen des Guths ſind ſo gemacht, daß man nur hie, und da, bey einer Wendung, in den großen Spaziergängen die Anſicht eines Thurms, oder eines einzelnen entfernten Gebäudes vor ſich hat. — Nichts iſt klein, nichts ängſtlich, und der Geiſt des guten Geſchmacks hat in der herrlichen Anlage, das Offene, Prächtige guter franzöſiſcher Gärten, mit dem edlen Einſamen unſerer beſten Parks verbunden. Ein großer Bach dient ſtatt Mauer und Hecken, und ein Arm von ihm durchfließt den Garten, und bildet mit einer Krümme die kleine Halbinſel eines ſchön beſetzten Wäldchens, wo ein runder Tempel ſteht. Aecker und

Wieſen, Rinder und Schaafe, welche zwiſchen einzelnen Bäumen, an der Seite von den grünen Wänden des franzöſiſchen Theils der Anlage weiden, und Landleute, welchen die menſchenfreundliche Erlaubniß gegeben worden, ihren Feldweg durch den Garten abzukürzen, beleben die Scene. — Der Pachthof, und ſeine ganz guten ländlichen Gebäude, ja das Rauſchen und Treiben der Räder einer ganz nahe an dem Wohnhauſe des Herrn befindlichen Mühle, geben dieſem Landſitz einen eignen Charakterzug, welcher ſich von dem alten, einfachen Wirthſchaftsweſen der Vorfahren herſchreibt.

Eine dem Andenken ſeiner Eltern geweihte Pyramide zeugt von der edlen Seele des letzten Sohns dieſer alten Familie und ziert den ſchönſten Platz, der einige hundert Schritte vor dem Hauſe liegt. In einer andern Entfernung ſteht auf einem hochliegenden Felde eine große Ruine von einer Waſſerleitung, als Sinnbild der Verdienſte und des Schickſals eines der größten und liebenswürdigſten Männer Deutſchlands, welcher als Miniſter eines angeſehenen Staats alles war, was ein guter Fürſt für ſeinen Ruhm und für das Beſte ſeiner Unterthanen, in einem Gehülfen wünſchen konnte. — Denn ſo wie eine reiche Quelle reinen Waſſers durch wohlwollende, aufgeklärte Regenten gefaßt wird, durch Leitungen ganze Provinzen tränkt, verſchönert, und fruchtbar macht; ſo blühten unter der Geſchäftsführung dieſes Mannes Ehre und Wohlſtand, Künſte und Wiſſenſchaften des Landes empor. — Aber das wohlthätige Ausſtrömen ſeines Geiſtes und ſeiner Kenntniſſe wurde durch neidiſche Feinde unterbrochen, wie der Lauf eines erquickenden Fluſſes durch das barbariſche Zerſtören einer Waſſerleitung gehemmt wird. — Auch dieſes Stück des zierlichen Gartens iſt in einem edlen Verhältniß und einer gehörigen Größe. Ich beſtieg die in einem Pfeiler angebrachten Stufen; fand oben Ruhebänke und eine weite Ausſicht auf das ausgebreitete Land; und konnte hier, wie in Italien, von der Höhe einer Ruine, über die Vergänglichkeit alles deſſen nachdenken, was Menſchen wollen und thun. Ich ſahe eine große Strecke des Fürſtenthums, welches der edle Beſitzer von Stokau glücklich gemacht hatte; hörte ihn von ſeinen Unterthanen ſegnen, ohngeachtet er jetzo weit von ihnen entfernt iſt; aber von dieſem Segen, von der Verthrung aller Rechtſchaffenen begleitet, geht er an der Seite einer höchſt liebenswürdigen Gemahlin und zweyer blühenden Töchter, ruhig an der Hand weiſer Güte dem Abend ſeines Lebens entgegen. — Ich freute mich theilnehmend dieſer Verſicherung, hörte aber von dem guten Pfarrer, am Ende meiner Erzählung von dem, was ich geſehen und bemerkt,

daß mir einer der ſchönſten Züge des Lebens und Charakters dieſes wahrhaft edlen Mannes unbekannt geblieben ſey.

Ich betrachtete ihn mit fragenden Blicken, und ſagte:

Was meynen Sie, Herr?

Ich meyne die Verbindung des übereinſtimmenden Denkens und Vertrauens zwiſchen Herrn von Groſchlag und ſeinem Freunde Kalkhof. Ein Band, welches vor 46 Jahren, in der erſten Zeit ihrer Jugend geknüpft ward, und niemals einer Abnahme, Erkältung oder Mißverſtandes unterworfen geweſen iſt. — O! wenn Jünglinge auf hohen Schulen, durch den Geiſt des Wetteifers und geſelliger Neigungen immer wie dieſe zwey Männer, auf dem Wege der Verdienſte des Verſtandes und des Herzens geführt würden: ſo ſollte jedes Land den Stiftungstag einer Univerſität, als ein hohes Feſt der männlichen Tugend feyern!

Der gute Pfarrer bemerkte das Vergnügen, mit welchem ich ihn anhörte, und ſetzte hinzu:

In beynah einem halben Jahrhundert wurden dieſe würdigen Freunde das erſtemal auf lange Zeit getrennt; doch glaube ich, hat es das Schickſal veranſtaltet, damit ſie ſich neue Beweiſe der Freundſchaft geben könnten. Familienverhältniſſe forderten eine Abweſenheit des Herrn von G.......g, und ſeine Gemahlin wünſchte, ihn nach einer großen Krankheit zerſtreut und erheitert zu ſehen.

> Gehen Sie, ſagte ſein kluger, ihn liebender Freund, erholen Sie ſich; leben Sie Ihrer Gemahlin und Ihren Kindern. Ich bleibe hier auf Ihren Gütern, und beſorge Ihre Angelegenheiten mit meinem Ihnen bekannten Herzen. —

Herr von G.......g nahm dieſes Anerbieten an; konnte es auch, nicht nur, weil er die erfahrne Weisheit und Treue ſeines zweyten Ichs kannte, ſondern ihn auch an der Seite einer vortrefflichen Gattin ſehr glücklich wußte. Dieſer Mann, und dieſe Frau bewohnen das Schloß Stokau, welches Ihnen bey dem Spaziergange in dem Garten oft in die Augen fallen mußte. —

Dieſes mir vorgeſtellte Gemählde einer mit den Jahren wachſenden Freundſchaft unter edelgeſinnten Schülern rufte mir die Zeit meiner Studien in Oxford zurück, und erneute meine Wünſche und meine Liebe für Richard Allen. Ich ſagte dem Pfarrer ſchnell und lebhaft:

Ich bin aus einem Lande, wo man dieſe Feſte, wovon Sie ſprachen, feyern kann; denn bey mir ſind edle, wahre Univerſitätsfreundſchaften nichts ſeltenes.

Der Mann betrachtete mich ernſthaft, und fragte mit einer zweifelhaften Miene:

Finden ſich dieſe ſchönen Verbindungen aber auch zwiſchen Söhnen des hohen Adels und denen des Mittelſtandes, wie der Fall iſt, von dem ich eben ſprach?

Schnell erwiederte ich:

Ja! — denn Verdienſt bey Männern feſſelt unſere Freundſchaft, wie Schönheit der Weiber unſere Liebe. —

Nun, ſagte er mit gefalteten Händen:

Gott erhalte dieſe Geſinnungen und dieſe Sitte in Ihrem Vaterlande, ſo wird kleinlicher Stolz auf Geburt niemanden beleidigen, und niedriger Neid wegen Rang und Vorzügen keinen Haß, und keine geheime Empörung entzünden, wie in — — —

Hier wurde unſer Geſpräch unterbrochen, und ich dachte in meiner Stube an meinen alten Glauben an ſympathetiſche Ahndungen; denn ich hatte mich wirklich während meinem langſamen Herumſchlendern in dem gefälligen Garten öfters dem Hauſe genähert, und den Wunſch gefühlt, den Beſitzer zufällig anzutreffen. — Aber ich gab auch wieder dem Hange zum Alleinſeyn und Alleindenken nach; ohne dieſes würde ich das zweyte Selbſt dieſes ſeltenen deutſchen Edelmanns, wie der Pfarrer ſagte, gewiß geſehen haben. Doch bin ich überzeugt, mein Geiſt hätte ihn nur mit halber Aufmerkſamkeit beobachtet, und alſo nur ſeinen halben Werth erkannt: denn es iſt eine Unruhe in meiner Seele, die alles um mich, und in mir, mit düſtern Wolken umſchleyert; bald den ſchönſten Theil meiner Hoffnungen, bald die angenehmſte Erinnerung in ſchwarze Schatten hülle! In dieſer Beſchreibung erkennt meine theure Tante keinen Zug ihres Georgs, das bin ich ſicher; aber in dem Geſtändniß werden Sie ihn wieder finden, wenn ich freymüthig ſage, daß dieſer Zuſtand meines Gemüths aus einem Fehler kommt, welchen ich in meinem Herzen trage und vor mir ſelbſt verberge, ihn immer ſtärker werden ſehe, dieſem Anblick entfliehen will, und deswegen außer meinem Wohnort herum ſchwärme, Nachrichten zu haben wünſche, und ſie fürchte; ja das Andenken meiner gewiß edlen Leidenſchaft, und die Vorſtellung ſeines Gegenſtandes drückend finde; wie mir bey dem Beſuch eines ruinirten Schloſſes auf einer Anhöhe der Bergſtraße *) geſchehen iſt. Dieſe prächtigen Gefilde, vom Rhein bewäſſert, mit großen Dörfern beſäet, von Fruchtbarkeit belebt und bereichert, zogen mich — dem Himmel und Ihnen, meine Tante, ſey Dank! — durch die in mich gelegte allgewaltige Liebe der Schönheiten der Natur, von meinem Mißmuth hinweg. Ich rufte ihn auch an, den Geiſt der Natur, um Erheiterung und um neues Aufleben der Stärke meiner Seele. Wie oft dachte ich:

O, wenn Böſewichter bey ihren Entwürfen zu Uebelthaten, dieſe peinigende Unruhe empfänden, die mich bey dem Wohlwollen meiner Seele quält; wie viele Niederträchtigkeit und Bosheit würden ſie in die Tiefe der Hölle zurück ſtoßen, woher ſie empor geſtiegen waren! — Wie froh würden ſie ſeyn, wieder frey zum Himmel aufblicken und frey athmen zu können! Ich zweif-

---

*) Wie man den ſchönſten Theil der Pfalz nennt

ſe doch, ob mich Ruinen und Ausſichten noch ferner locken werden; meine Tante mag von ihrer Seite darüber urtheilen, wenn Sie die Erzählung meines heutigen Tages geleſen hat.

Ich erkletterte einen Berg, voll großer Ueberbleibſel von Thürmen und Mauern. Ein innerer Drang leitete mich zu den Ueberreſten der Kapelle, wo ich mir zwiſchen Geſträuchen und Schutt einen Platz bis zu den Trümmern des Altars bahnte, weil ich hier Inſchriften, Wappen, oder andre Anzeigen der Familie des verwüſteten Wohnſitzes zu finden hoffte; aber bald war Eugeniens Bild, vor dem Altar ihrer zerſtörten Kapelle betend, vor mir. Ihre auch zwiſchen Trümmern einſame Wohnung, ihr Garten — alles! Ich hörte ihre Stimme in dem ſanften Geflüſter der Aeſte einer jungen, ſchlanken Birke, welche in dem Sande des halb eingeſtürzten Chorfenſters aufgewachſen war, und ſelbſt einige Zweige durch die übrig gebliebenen gothiſchen Zierrathen geſchlungen hatte. Dieſe lebhafte Erinnerung ergriff mich ſo ſtark, daß ich an einen Pfeiler mich lehnte, welcher einſt das Chorgewölbe ſtützte. Ich wollte nicht fortdenken an Eugenien, und wandte mich von ihrer in dieſer Einöde mir ſo nahe tretenden Liebenswürdigkeit hinweg, — dachte mir Zeiten, wo die alten Beſitzer dieſer Veſte hier vor dem Altar ſtanden, dicht von Reiſigen umgeben, wie ich es jetzt von wilden Blumen und Geſträuchen war, und der Weyhe eines Fähnleins zuſahen, bey welchem ſie zu leben und zu ſterben gelobten; der Ritter ihnen Tapferkeit und Treue empfohlen hatte; von dem Kapellan den Segen begehrten, und dann muthvoll der Fehde nachzogen; Mutter und Kinder ihnen den Berg hinunter nachſahen, und dann vor dem Altar knieend für ſie beteten; die Braut dem Schutzheiligen ihren Verlobten empfahl, u. ſ. w. Wie hätte ich vermuthen können, daß hier in den wilden Gebüſchen, fern von jedem Laut der Freundſchaft und ſo fern von meinem Vaterlande, eine leiſe innere Stimme mir von Hoffnungen und Pflichten reden würde; aber die immer nützlichen Gedanken von Seyn und nicht Seyn — erhoben ſich in meiner Seele, und machten mich laut fragen:

Wo ſind ſie nun, die Beherrſcher dieſer Burgen? — Wo ihr Staub? Ihre Erinnerung? Spricht wohl das Herz ihrer Enkel von ihnen, wenn ſie dieſe zerfallnen Mauern ſehen? — Gehört der Boden noch ihnen, auf welchem der Schutt der zertrümmerten Thürme ruht? O! ich werde dieſe hier verlebten einſamen Stunden ſegnen, weil mein Herz durch dieſe Betrachtungen wie durch einen Lichtſtrahl erweckt wurde, nicht nur leidenſchaftlich, ſondern auch ernſt zu denken.

Mein Auge ſuchte in dem Umfange der Kapelle umher eine Spur von Grabſteinen, und mich däuchte, daß die Spitze meines Stocks auf die Ecke eines großen platten Steins traf, aber auf einmal tief im Grunde ſich verlohr. Ich zog ihn ſchnell mit einer Art Ehrfurcht zurück, gleich als ob das Geräuſch der Stahlſpitze meines Stocks auf dem Stein, den darunter Schlafenden wecken könnte.

O, wie weit waren ſie entfernt, zu vermuthen, daß nach Jahrhunderten ein junger irrender Engländer ihre Manen noch mit der Achtung behandeln, ihrer verlohrnen Hoffnung auf lange Dauer ihres Namens und ihrer Gebäude noch einen Seufzer ſchenken würde. In dieſem Augenblick rauſchte die Birke ſtärker und anhaltender, die zitternde Bewegung der Zweige und Blätter, welche gegen den Altarplatz ausgebreitet waren, machten mich ſchauernd hinblicken, mit dem Gedanken:

Sollte wohl einſt dieſer gänzliche Zerfall das Schickſal der Kapelle werden, in welcher Eugenie für den geliebten Gemahl betete? und wo, wo iſt alsdann das edle Weib? Wo ihr Mann? ihr Sohn? und wo ich? der ſo unausſprechlich ſie liebte! Hier trat ich zurück, war eine Zeitlang ganz ſtill, als ob ich eine Stimme behorchen wollte. Endlich fragte ich laut: warum ſagte ich liebte? Nie hatte ich dieſen Ausdruck im Grunde meiner Seele gedacht. — Warum gerade hier? mitten in meinen Schwärmereien über Zukunft und Daſeyn? — Sie war mir ſchmerzhaft dieſe Frage! Ich entfernte mich von den Trümmern; ſah in die vor mir liegende weite Ferne, ſah den Rhein in ſeinen Krümmen von den Strahlen der Abendſonne beleuchtet glänzen; und war froh, ſo vieles in dem weit ausgedehnten Geſichtskreiſe vor mir zu haben, weil ich viel Fremdes außer mir zu ſehen hatte, ehe ich wieder auf mein Inneres zurück gezogen werden konnte, und vermied es, durch den Entſchluß, dieſe Ruinen im Ganzen abzuzeichnen, und ſie dann mit denen von Dover zu vergleichen. Aber, o meine Tante! ich war nicht ganz aufrichtig gegen mich ſelbſt! Ich bemerkte es an den verſtärkten Empfindungen meiner Unruhe, an der Eile, und der Trauer, mit welcher ich meinen Rückweg endigte, und mich ſogleich einſchloß, um, ich bekenne es, das ſeit mehreren Tagen aus einer beſondern Urſache, von mir verbannte — feſt eingewickelte, in die unterſte Stelle meines Coffers verſteckte Bild von Dover, wieder vorzuſuchen. Es geſchah mit einer Art von Haſtigkeit — aber nicht, um die vorgeſtellten Trümmer mit einander zu vergleichen — Nein, meine Tante! um ein ſchmerzhaftes Gefühl von mir zu wälzen — einen entſtandenen, aber unterdrückten Wunſch — eine ſüße, aber ſtets gedämpfte Hoffnung noch einmal zu löſen! — Denn das Bild der für ihren geliebten Gemahl betenden Eugenie, und die auf dem Berge bey Dover gezeichnete, auch knieende und betende Lady, waren in meiner Seele mit der Frage verbunden: Wird niemand ſo für mich beten? Meine Eigenliebe hatte mir bey dem erſten Betrachten des Bildes von Dover ganz leiſe zugeflüſtert, daß es mich betreffe! Sie werden die Stärke dieſes Eindrucks in meinem Briefe durch John vorfinden. Ich verſagte mir durch Ueberlegung alles; aber heute waren alle Gefühle geweckt. Ach! es wurde mir Bedürfniß, die Rolle hervorzuholen, und das ſüße Gefühl zurückzurufen, welches mein Herz durchdrang, als ich mir ſagte: Sie betet für dich, die Lady, welche an die Bruſt meiner Schweſter ſich lehnte! Die Ruinen verſchwanden auch heute vor dem Bilde dieſer Lady, welche wie eine verſchleyerte Engelsgeſtalt meine Phantaſie umſchwebte. O wenn Ihnen, meine Tante, der Grund meiner innern Unruhe bekannt wäre! Sie würden das Weſen meiner Eigenliebe, oder den Genius der Einbildungskraft ſegnen, welcher mir dieſe Vermuthung als mögliche Wahrheit zeigte, weil dadurch ein Theil der Rechtſchaffenheit Ihres Georgs gerettet und unterſtützt wurde. Hier ſchlug die Stunde, in welcher ich meinen guten Pfarrer zum Abendeſſen beſtellt hatte. Er brachte mir eine groſſe hiſtoriſche Beſchreibung der Bergſtraße und ihrer alten Oberherrn, worin man findet, daß bald Edelleute gegen Edelleute auszogen, und ſich ihre Wohnſitze verheerten; oft aber auch das Opfer der Fürſten wurden, gegen welche ſie kämpften. Ich erinnerte mich hier an den Gedanken unſeres nach mahleriſchen Ruinen und Gebirgen umher reiſenden Chorherrn Gilpin von Salisbury, welcher ſagt:

Heinrich der Achte habe England mit den prächtigen Trümmern zerſtörter Abteyen, Cromwell aber einen groſſen Theil des Königreichs, mit Ruinen der feſten Schlöſſer des Adels angefüllt, weil der erſte aus Rache gegen den Pabſt, wegen dem verſagten Scheidebrief von Catharina, und aus Geldgeiz gegen Anſehen und Reichthum der

Geiſtlichkeit tobte; der andre aus Haß gegen die Könige, auch den der Krone ergebenen hohen Adel demüthigen wollte.

Ach, die Leidenſchaften ſind immer zerſtörend! — ſagte der Pfarrer — und ich fühlte dieſe Wahrheit in dem Innerſten meiner Seele: denn was hat die ſchönſte und edelſte von ihnen aus meinem Herzen, meinem Frieden — aus Ihrer Ruhe, beſte Tante! und aus meinem Glück gemacht? —

Mein guter Gaſt wollte meine aufſteigende Laune abwenden, nahm ſein Buch wieder vor, und erzählte mir eine Volksſage von den Ruinen von Ratberg.

Weil ein alter Ritter dieſes Namens zwey Burgen hatte, die Veſte auf einer ſteilen Anhöhe erbaute, im Krieg — die leichte, auf einem Rebenhügel ſtehende, im Frieden bewohnte, und jetzt aus Ewiger Gottes Strafe — weil er ſo Kriegſüchtig war, müſſen ſeine, und ſeiner Streitgeſellen arme Seelen, mit Panzer, Lanzen und

Schwerdt in groſsem Waffengeklirr, das Gebirge durchtoben, ſobald Krieg am Rhein entſtünde — und ſie bekämen erſt ihre Todten Ruhe wieder, wenn der Friede geſchloſſen, und das wilde Heer aus der Kriegsburg — in die Mauern des niedern Schloſſes auf den Weinberg zieht.

Dieſe Sage hatte für mich etwas rührendes, weil ſie aus dem Grundbegriff der Strafen nach dem Tode im Maaſse der Verbrechen im Leben, und aus dem tröſtenden Gedanken der Ruhe im Grabe entſtand, welche dem in Kriegszeiten ſo ſehr geplagten Landmann ſo lieb und willkommen ſeyn muſs. — Haben wir keine ſolche Volksgeſchichten? Haben unſere Philoſophen allen Glauben an Geſpenſter verjagt? oder machten wir es unſern Bauern nicht ſo arg, daſs ſie uns die ewige Fuchsjagd wünſchen ſollten? Doch ſprach der Pfarrer und ich davon, daſs wir beynahe keine Geſchichte der vergangnen Zeiten hätten, wenn nicht die Streitigkeiten der Menſchen, wegen Habſucht und Herrſchſucht die Aufmerkſamkeit des nachdenkenden Beobachters beſchäftigt hätten. — Aber Herrſchen, vorzügliche überwältigende Stärke, ihre Triebfedern und Wirkungen müſſen zu allen Zeiten in großem Anſehen geweſen ſeyn.

> Und werden es auch immer bleiben — denn wer iſt nicht gerne der Vorzügliche, Vorgezogne —

ſagte der Pfarrer, und traf damit mein Innerſtes. Sie ſehen aber, theure Tante, wie ſehr wir geſtimmt waren, die von meinem Hauswirth, dem Poſtmeiſter, erzählte Nachricht zu empfangen:

> daß die barbariſchen Neufranken, die ſo ſchön angelegte Colonie in Afrika zerſtörten. — Alſo nicht nur der alte Wohlſtand unſeres Europa, ſondern auch die Grundlage des Glücks der Menſchheit in Afrika, mußte ein Opfer ihres grauſamen Neides werden. — Edler, guter Cocks! wo biſt du? wie innig bedaure ich den Jammer deiner

ſchönen Seele! Warum, o Schickſal! warum wurden dieſe Entwürfe zerrüttet? — Gute, gute Afrikaner! Soll es noch nicht ſeyn, daß auch Ihr die Wohlthaten der Kenntniſſe und ſchönen Künſte genießen, die Kräfte und Fähigkeiten Eures Geiſtes kennen lernet? Aber ich möchte ſie rächen, die unwürdige, niedrige Bosheit, wodurch die Keime des Glücks von Millionen zernichtet wurden! — Gütige Vorſicht! warum das Beſte, Edelſte, was die zu glücklichen Europäer jemals wollten, die erſte große Handlung der Gerechtigkeit und des Wohlwollens gegen ihre ſchwarzen Brüder? — O Gang der Menſchheit! Gang des Verhängniſſes! Was für eine Geſchichte werden unſere Enkel von den ſechs letzt verfloſſenen Jahren einer Nation leſen, welche in allem auf dem höchſten Punkt der Verfeinerung ſtand, von allen andern als Modell geachtet ward! — Mußte es ſeyn, daß ſie auch als Abſcheu erſcheinen

> ſollte? — Meine Seele iſt empört und leidet, ich kann nicht alles ausdrücken, und möchte nur wiſſen, wo Cocks iſt! Cocks, welchen ich beneidete, und nun beweine! Denn gewiß, ſein edles, menſchenfreundliches Herz iſt zerriſſen! Ich möchte ihn aufſuchen, ſehen, ſprechen! Was für ein Geiſt hat die Erlaubniß erhalten, im Großen und Kleinen, alles Gute, Schöne und Wohlthätige zu verderben? —
>
> O meine Tante! dieſe Nachricht hat mich neues, aber ich glaube, tieferes und edleres Weh fühlen machen, als jedes war, worüber ich ſeit meinen männlichen Jahren klagen konnte. —

Alles, was ich Ihnen hier ſchreibe, ſtrömte laut in abgebrochenen Worten aus meiner Seele, als der Pfarrer noch da war; er hörte mir zu, betrachtete mich mit Staunen, ſeine Miene zeigte aber doch Zufriedenheit. Er war auch von ſeinem Stuhl aufgeſtanden, wie ich ſo lebhaft auf und ab ging; endlich wurde ich ſtille und düſter. — Er nahm meine Hand und ſagte:

Ich vermuthete immer, daß Sie ein Britte wären, und Ihre hohe Empörung bey geſchehenem Unrecht beweiſt es mir. Mögen Sie das ſchöne Feuer Ihres Geiſtes nie als bey Anläſſen für das große Gute, und nie anders, als bey gerechten, redlichen Freunden zeigen! —

Ich dankte ihm für ſeinen Beyfall, und für ſeine Wünſche, ſetzte aber hinzu, daß er mir durch den letzten eine Sorge verrathen, welche mir keinen großen Begriff von dem glücklichen Freyſinn ſeines Vaterlandes gebe. Er behauptete:

daß Klugheit nicht nur für unſer Wohl, ſondern auch für die Ruhe der Andern bedacht ſey; daß der unabhängige Fremde vieles ſagen könne, welches der abhängige Einwohner nicht ohne eine Art von Gefahr anhören könne.

So iſt Ihre Regierung zu ſtreng, oder

wahre Freundſchaft ein Fremdling in Ihrem Lande. —

Ihre Urtheile ſind zu raſch! Sie kennen den Geiſt der Zeit gegen Könige und Fürſten, mußten dieſe nicht furchtſam, nicht mißtrauiſch werden? und die geheimen Freunde der Franken, ſind ſie nicht jetzt bey uns, was einſt die Whigs in England gegen die Torys waren? Trennten nicht dieſe Meynungen Freunde bey Ihnen? und wird nicht in ſolchen Fällen der Starke kaltſinnig, und der ſchwache Charakter oft Verräther?

Ich konnte ihm nicht widerſprechen, und erinnerte mich an eine Reihe von Geſinnungen und Betragen gegen alle Regenten der Erde; ſo daß ich ſagte:

Sie haben Recht — ich würde jetzt auch eher den König von Patterdale in Weſtmoreland beneiden, als irgend einen Monarchen der Welt.

Natürlich mußte ich dem guten Mann erzählen, daß dieſer beneidungswerthe König der reiche Einwohner des auf der ſchönſten, mit Eichbäumen beſetzten Anhöhe liegenden Dorfes Patterdale ſey — welcher dieſen Titel ſchon von ſeinen Ureltern erbte, weil dieſe von undenklicher Zeit immer rechtſchaffene und kluge Hausväter geweſen, welche ihre Felder am fleißigſten gebaut, Nachbarn gedient, Armen geholfen, und Streitigkeiten freundlich geſchlichtet hatten; deren altbäuriſches, aber großes Haus, vor allen andern des Dorfes ſich auszeichne, aber mit Liebe und Vertrauen, als eine ſichere Zuſlucht in jedem Weh betrachtet würde. — Der ehrliche, liebe Pfarrer hörte mir mit einer Andacht und Aufmerkſamkeit zu, welche ich ſeiner Gemeinde bey jeder guten Predigt wünſche. Er rief endlich aus:

O wie glücklich iſt auch der Pfarrer zu Patterdale bey dem ſchönen Abbild deſſen, was in einfachen Zeiten und bey einfachen Sitten gute Könige waren!

Er ſchrieb mit Eifer den Namen des Orts und der Grafſchaft in ſein Denkbuch. — Sein Ausruf über das Glück des Seelſorgers in Patterdale erinnerte mich an die Geſchichte des letzten Pfarrers Mathiſon, und ich fiel ein:

> Sie haben nicht unrecht, den Prediger dieſes Königs glücklich zu achten, weil ich weiß, daß der ohnlängſt Verſtorbene dieſes Amt 60 Jahre verwaltete, 90 Jahr alt wurde, nachdem er von dem kleinen Einkommen von 18 Pfund Sterling vergnügt und mit Anſtand gelebt, 4 Kinder erzogen und verheurathet, ſeinen Erben aber noch Tauſend Guineen zurück ließ.

Ich würde mich vergeblich bemühen, Ihnen das Staunen des redlichen Mannes zu beſchreiben, welches zwey Gegenſtände hatte, die äußerſt geringe Beſoldung, und die große Erſparniß! — Doch freute er ſich ſehr, als ich ihm ſagte, daß die Beſoldung vormals nur 12 Pfund geweſen, und die jetztlebende Königln 6 Pfund dazu geſtiftet habe. — Dann ſagte er lächelnd:

Mir iſt's lieb, daß eine gebohrne deutſche Fürſtin den armen Pfarrern zu Patterdale dieſe Erleichterung gab, welche in dem reichen England ſo lange verſäumt wurde.

Nun berechnete er, daß Mathiſon nicht mehr als 137 Gulden 1 Xr. des Jahrs ausgeben durfte, wenn er tauſend Pfund ſparen wollte, und daß dabey alle Lebensmittel ſehr wohlfeil ſeyn müßten. Auch bat er mich inſtändig, ihm nähere Nachricht von den Haushaltungsanſtalten dieſes Mannes zu ſchaffen, beſonders da ich ſagte, Mathiſon hätte ſeinen Sohn in einer Koſtſchule unterhalten. Der Stoff von wahren und eingebildeten Bedürfniſſen wurde den Ueberreſt des Abends auf tauſend Seiten betrachtet. Endlich behauptete er, einen Edelmann von vielem Geiſt und Charakter zu kennen, welcher lange an einem glänzenden Hofe gelebt, und viele Länder geſehen; der ihm vor kurzer Zeit geſagt:

Ihm dünke niemand glücklicher, als ein Mann, der eine eigene Hütte, ein Feld zu eigenem Brod und Kartoffeln, neben Wieſen für eine Kuh habe. Ein ſo geſinnter Edelmann (ſetzte er ſcherzend hinzu,) würde wohl die erſte Hofſtelle bey Ihrem König von Patterdale verdienen. —

Aber dieſe Erzählung von freywilliger Mäßigung der Wünſche eines klugen, rechtſchaffenen Mannes erinnerte mich an die Hütte, und die Einſchränkung, zu welcher ein hartes Schickſal die geiſtvolle, liebenswürdige Eugenie führte; und ich ſagte meinem Gaſt freymüthig eine gute Nacht.

Ich hoffe, daß mein Wunſch bey dem Pfarrer wahr wurde, denn ich ſchlief wenig; theils weil viele ruhende und verſcheuchte Ideen aus Eugeniens Hütte und Garten mich umſchwebten, und vielleicht Ahnungen des Wehs untergemiſcht waren, welches John mit den ſo ſehr gewünſchten Briefen aus England mir zubringen mußte. Aber ich weiß, ich will kein Gutes mehr erwarten — keines mehr aus den Händen eines andern Sterblichen verlangen — als von Ihnen und mir ſelbſt. Zürnen Sie nicht über dieſen Eingang! Ich habe die Ruhe, Ihnen nach meinem Verſprechen alles getreu zu ſchreiben, ſehr theuer erkauft; und ich will, während John alles zu meiner Abreiſe von hier zurecht macht, einmal verſuchen, ob ich mir allein Stütze ſeyn kann.

Sie glauben wohl, daß die Reiſebeſchreibung des guten, treuen Johns nichts für mich war? — Ich wollte nur Antwort auf meine ſo angelegenen Fragen leſen — und die zwey Briefe, welche ich erhielt, ſind ſo klein, ſo unvollſtändig, ſo — doch Ordnung! — Sie ſind wohl, liebe, ehrwürdige Verwandtin. Der Tod des ſchätzbaren Lord Heinrich hat Sie betrübt, aber nicht krank gemacht; Ihre große, edle Seele ſah den guten, geliebten Freund ruhig zu den beſten Vorangegangenen hinüber wallen. Schön, glücklich, wohlthätig war ſein Leben hienieden, er konnte Ihnen ſanft, heiter die Hand drücken; ſein Auge noch mit Vertrauen zum Himmel erheben; dann voll langgenährter, zärtlicher Verehrung auf Sie heften, und mit dem letzten Segen, mit dem letzten Blick ſeine Tochter der Tugend weyhen, dann hin zu dem Anblick des Ewigen, von dem Segen der Armen, und der Liebe der Rechtſchaffenen begleitet, ſein Gott gefälliges Leben darzulegen.

Was für ein Zeugniß von Ihnen geſchrieben, für den Einzigen, Ihrer Hand würdigen Mann — deſſen Glück Sie einer Freundin anvertrauten, weil Sie Ihrer Schweſter gelobt hatten, das Glück Ihrer zwey Kinder zum Geſchäft Ihres ganzen Lebens zu machen.

Wo — wo iſt eine Verwandtin wie Sie? — Aber Sie ſind noch in dem Trauerhauſe bey Ihrer Pathe; ſehen alle die Gegenſtände, welche das Andenken des edlen vieljährigen Freundes in Ihnen unterhalten. Sie ſind beſorgt um mich, wegen der Unruhe meines Geiſtes, und ich werde es Ihrentwegen ſeyn, bis ich weiß, daß Sie wieder in Georgepark zurück ſind. —

Aber, was ſoll ich zu dem reichen Erbe ſagen, welches der gütige Lord für mich zu ſeiner Erinnerung beſtimmte? — O wie liebte der edle Mann Ihren Liebling in mir! — Meine Reiſe iſt mir ein Gegenſtand ewigen Mißvergnügens geworden. — Ich wünſchte, daß ich noch gezögert, und dem theuren Leidenden und Ihnen durch meine Gegenwart gedient hätte. — Sie ſagen, er habe mit dem beſten Segen meiner gedacht? Der liebe Mann! ach! hätte er mir noch Mäßigung meiner Leidenſchaften erbeten — ich würde ihn als Schutzgeiſt verehren.

Sie, meine Tante, wiſſen nichts von der knieenden Lady in Dover — als daß meine Schweſter nun ſehr vertraut mit ihr lebt, und von ihr als beſte Freundin geachtet wird? — Sie ſchickten Lady Matilden meieinen Brief, damit dieſe meine Fragen beantworte, und das Paquet ſogleich abſchicke? Unglücklich muß der arme Brief Sie zu Roſebank in der Verwirrung des Einpackens treffen, weil Sie Lady Julie auf eine ſonderbare Reiſe nach dem Schloſſe Appelby begleitet, und vielleicht nachher mit der Lady von Dover Caſtle nach dem feſten Lande geht, vielleicht auch mich aufſucht, weil dieſe Lady, wie ſie vermuthet, ihrem entflohenen Ritter nachziehen wird. —

Lady Matilde findet meine Begierde, etwas von dieſer Lady zu wiſſen, ſehr natürlich, aus einer doppelten Sympathie. Einmal, da ich, wie dieſe Dame, mit allen meinen Geſinnungen nur an einer Liebe hänge — und dann ſo viel Antheil an dieſer trauernden Schöne nähme, indem ich als ihr Bruder ſympathetiſch die Bande fühlte, welche Lady Matilde auf ihr ganzes Leben an dieſe Freundin knüpfte. —

Was iſt mit meiner Schweſter vorgegangen?

möchte ich fragen, daß ſie die Leiden einer Freundin, und die Unruhe ihres Bruders, zum Gegenſtande eines ſo unzeitigen Scherzes macht? — Das war ſonſt die Stimmung meiner theuren Matilde nicht, wenn ſie fremde Thränen, oder Sorgen ihres Bruders ſah. —

Mylord, ihr Gemahl, iſt eine Art Vormund von Lady Julie geworden, ſchreibt ſie, und erhielt für dieſen Schein von Mühe in dem Teſtament eine prächtige Belohnung ausgeſetzt. — — —

Hat dieſes Stück des letzten Willens von Lord Heinrich den Charakter meiner Schweſter verändert?

O! ſo iſt ſie da — im Ganzen da — die ſcheußliche Epoke der Menſchheit, wo alle Weſen, die Fähigkeit zeigen, verderbt zu werden, oder zu verderben! Wo Gold, das durch nichts verändert, angegriffen, oder erniedrigt werden kann, ſeine in ihm ruhende Kraft zum Verderben beweiſt; ſtolz, das edelſte Metall genannt zu werden, auch nur das Edelſte der Erde, Geiſt und Tugend der Menſchen, angreift, verändert und zernichtet! Gott! meine Seele ſträubte ſich, es zu glauben, ob mir ſchon tauſend Thatſachen vorgelegt wurden; aber jetzt — meine Schweſter Matilde! durch einen neuen Gewinn von Gold, deſſen ſie ſchon lange in Menge hatte, gegen die Freundin, gegen den Bruder verändert! — Hohn ſey ihm geſagt, dem ſo lange genährten Wahn meines Herzens, daß ich Bruder des edelſten Weibes ſey! — Hohn der Freude — mit welcher ich bey Erlernung der deutſchen Sprache, mit ſo viel Entzücken den ſchönen Ausdruck eines ihrer Dichter überſetzte, welcher ſeinen Bruder ſeinen angebohrnen Freund nannte — und ich ſo innig, den für mein Herz heiligen Gedanken auffaßte, und Lady Matilde, als meine angebohrne Freundin liebte.

Ach! — ich erbte ja auch viel von Lord Heinrich — aber ich ſtaunte nur, und dem Himmel ſey Dank! ich, meine Gefühle, und meine Grundſätze ſind, was ſie vor dieſem Erbe waren. —

Ich beſchwöre meine Tante, Sir Richard Allen zu beobachten, der nun alles Vermögen ſeiner Familie in ſich vereint. Wenn dieſer auch nicht mehr ſeyn ſollte, wie ich ihn von der erſten Jugend an kannte — o, ſo ſind ſie alle zerriſſen, die geliebten Bande der Freundſchaft! — Sie — Sie allein bleiben mir. Ich will Ihrem Rathe folgen — will ohne längeres Zaudern dem Zweck meiner Reiſe mich nähern, um, wie Sie ſagen, die Wahrheit zu erfahren, welche der entſchloſſene Mann, ſollte ſie auch bitter ſeyn, immer der ſüßeſten Täuſchung vorziehen muß. — Ja, ich will weg von hier, ob es mich ſchon Ueberwindung koſtet — denn ich wollte noch Briefe von meinem Banquier erwarten, in welchen genaue Nachrichten von dem Gemahl der edlen, geliebten Eugenie ſeyn ſollten; und meine empörte Seele ſagte, mitten unter den Anſichten der mannigfaltigen Ruinen dieſer Gegend ſollte ich bleiben, weil ſie mir belehrende Sinnbilder aufgebauter und zerfallener Entwürfe von Erdenglück darſtellten. — Ach! auf wie viel baute mein Herz noch geſtern in der ſchlafloſen, ahndungsvollen Nacht; baute auf die Liebe meiner Schweſter — dachte ſelbſt bey Matilden mehr Mitleiden, mehr Theilnahme bey der traurigen Urſache meiner innern Unruhe zu finden, als bey Ihnen! — Matilde iſt meinem Alter näher. Sie wird noch in mir den Jüngling ſehen, ſagte ich.

Das Auge meiner unendlich gütigen Tante forſcht in jedem Blick nach dem Charakter des Mannes. — O, vergeben Sie mir dieſe kleine bübiſche Furcht vor den gerechten Anſprüchen der ſo lange nachſichtsvollen Weisheit. — Ich bin geſtraft! — Sie ſind niedergeworfen, meine aufgethürmten Hoffnungen. Mit einem mal niedergeworfen, von einer eben ſo herzloſen Hand, als die, welche einem guten Kinde, bey der Bitte um ſein zitterndes Kartenhaus, es mit ſtolzem Lächeln umſtößt. So weit von meinem Vaterlande und meinen Freunden, zeigte mein Herz den Zuſtand meiner Seele — das Bedürfniß des Troſtes und Muths — was ward mir? Unendlicher, tiefgreifender Schmerz! — O, daß dieſes von Matildens Hand geſchrieben wurde! Daß mir nicht einmal die elende Hülfe bleibt, zweifeln zu können! —

Wenn ſie mündlich den Kummer der ſo neu geliebten, ſich auf ſie ſtützenden Freundin behandelt, wie ihr Brief den in der Ferne niedergedrückten Bruder, ſo bedaure ich die arme, auf die ſeelenvolle Miene trauende Lady.

Ich reiſe den Augenblick ab. Dieſe Erinnerungen treiben mich jetzt von dem Hauſe, wo ich dieſen niederſtoßenden Brief erhielt. — Der Pfarrer beſorgt alles, was mich hier ſuchen ſollte, und gab mir Briefe an einen Freund, der Engliſch ſpricht. — Wie treu liebt der Mann ſeine Armen, für welche ich in etwas ſorgen half! — Er bat mich um Gemüßſaamen — nicht wahr, meine Tante ſchickt ihm einen Vorrath, und vergißt nicht, was der gute Pfarrer für Ihren Georg geworden iſt? —

B — —

Glücklich begleitete mich Ihr Andenken hierher, — Die Stimmung meines Geiſtes war ernſt, als ich abreiſte. Nur Ideen von Unglück beſchäftigten mich, und die Empfindung davon in mir — das Wechſelnde der Gegenſtände auf der Landſtraße, brachte mir auf einmal den einfachen, ſo oft verwendeten Gedanken vor — daß unſer Leben eine Reiſe ſey. — Ich ging zurück auf die Zeit, wo die liebenswürdigſte Mutter dieſe Reiſe endigte, und ich ſie kaum angetreten hatte. — Die Scenen der Kindheit und Jugend wurden mir wieder neu. Sie, wohlthätige, edle Pflegerin, hatten mich durch blumigte Auen und fruchtbare Felder geführt. Glückliche Wanderung! in Gegenden voll Blüthe und reicher Erndte — bis auf die erſte, wichtige Erfahrung meines Herzens in der Bretagne! — Ach, was für ein Theil meines Weges war dieſer? — Wie ſchnell, mit welchen Schritten durcheilt! — Was für Abgründe und ſteile Höhen — wie viele Dorngebüſche — ſelbſt aufgeſucht! — Denn Sie, Ihre Lehren, Ihr Leben — hätten mich nie in Dornen verwickelt! — Aber tauſendfacher Segen ſey Ihnen für alles, was Sie und die Lehrer, welche Sie mir gaben, heute für mich wurden. —

Ich habe Briefe — ein Theil meiner unruhigen Ahndungen ſind Gewißheit geworden. —

Eugenie und ihr Gemahl ſind wieder vereint; aber es war nicht mir — es war Andern vorbehalten — und dieſes ſchmerzte mich! Mein Unmuth machte mich ausrufen: Tauſende machen Reiſen aus den nichtswürdigſten Beweggründen, und erreichen ihren Zweck. Ich will Gutes, will das Beſte vortrefflicher Menſchen — und ich werde von dem Schickſal zurückgewieſen — meine Wünſche mir verſagt! —

Die folgende Stunde nach dieſem Aufwallen von gekränktem Stolz und Liebe, war noch viel trauriger, weil ich fühlte, daß die fehlgeſchlagene Hoffnung, etwas Schönes zu thun, einen großen Beweis von edler Zärtlichkeit zu geben, durch den Verdruß begleitet war, daß die gute Sache von einer andern Hand ausgeführt würde, eine andre Form, einen andern Schauplatz hatte, als ich wollte! Ja, dieſes Mißlingen machte mich beynahe gleichgültig gegen das Glück der edlen, liebenswürdigen Eugenie. — Ich fühle, wie tief ich herabgeſunken bin, von der ſchönen Höhe, zu welcher mich meine Selbſtverleugnung, meine Abreiſe aus Bretagne, und mein Nachforſchen nach dem glücklichen Mann erhoben hatte. — Ich mißgönne Deutſchland den Vorzug, daß die Vorſicht dieſe Milderung des harten Schickſals dieſer würdigen Familie den Ufern des Rheins — nicht unſerer Themſe ſchenkte, welche, wie mich dünkt, es an den Emigrirten verdiente.

Ach, warum muß ich — muß meine Seele — in ſo kurzer Zeit die ganze Reihe des durchdringendſten Weh's erfahren? Warum die ſüßeſten Gefühle und Erinnerungen verliehren? — Ich habe niemand, der mir auf dieſe Frage antworten kann — und ich ſcheue die innere Stimme, welche mit mir ſprechen will. — Doch, eine Erleichterung hoffe ich mir zu geben! Ich will den Mann aufſuchen, an welchen mein guter Pfarrer mir einen Brief gab. Ich werde Engliſch ſprechen, werde noch Jemanden von Eugeniens Gemahl reden hören; denn er hielt ſich an dem Orte auf — und nach dieſer Unterredung werde ich einen endlichen Entſchluß faſſen. —

Gut — auch das mußte ſeyn. — Der Mann iſt verreiſt! — Soll ich nicht ſagen, das Verhängniß will mir alles vereiteln, was nur immer einer Hoffnung, oder einem Entwurf ähnlich iſt? Selbſt das kleine Vergnügen, meine Landſprache zu hören. — Dieſe Freude hing doch mit keiner Leidenſchaft zuſammen, welche jemandem ſchädlich werden könnte, wie die Wünſche der Liebe. — Ich bekenne, daß dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung mich erbittert; denn ich zählte auf den nützlichen Umgang dieſes Mannes. Er iſt Lehrer der Mathematik, gütevoll für ſeine Zöglinge, beſitzt jede ſchöne Kenntniß, und den höchſten Grad von Rechtſchaffenheit. — Er liebt England, und, ſagte der Pfarrer — Socrates, Euclides und Newton würden ihn geliebt haben. — Ich fühlte das Bedürfniß, meine moraliſchen Grundſätze und richtiges Denken zu befeſtigen — und dieſer Mann konnte es.

Ach, ich wollte auf einem edlen Wege zu der Bahn meiner Pflichten und meines Glücks zurückkehren — hatte ſie in Gedanken ſchon ergriffen, die Hand des würdigen Profeſſor Wucherer in Carlsruhe, um mich an ihn zu halten, als ich die Nachricht hörte, er ſey verreiſt. — Nun will ich mich auch von hier entfernen; will dem Widerſtreben meines Herzens zu trotz bis zu dem äußerſten Ende des Wegs, auf welchem ein rächender Genius mich vor ſich her treibt. Fühlen Sie nicht den Unterſchied des Tons meiner Ideen hier auf der ganzen Wanderung durch Deutſchland, gegen die reine harmoniſche Stimme der Liebe, der vollkommenſten Liebe, welche einſt mein Herz, meine Tage und meine Briefe erfüllte! — Wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich war ich in der Bretagne, mitten in der Nacht, im Walde von Regen durchnäßt! —

O, laſſen Sie dieſe Blätter nie, nie vor Lady Matilden ſehen! — Meine einzige Freundin — einzige Hoffnung von dem, was ich noch für mein Herz von andern begehren konnte. — Die übermüthige, glückliche Lady Matilde! — Sie ſoll nie mehr anders von mir gedacht und genannt werden; niemals mehr etwas von ihrem zurückgeſtoßenen Bruder leſen. —

R — —

Meine Lage iſt eigen, iſt unbeſchreiblich! — Nur durch einen kurzen Weg von Eugenien getrennt, voll Begierde, ſie zu ſehen, und doch zurückſchauernd vor ihrem Anblick. — Wie glücklich — muß ich oft ſagen — wie glücklich war ich, als ich mit zerriſſenem Herzen mich von ihr entfernte, abreiſte, gar nicht hoffen konnte, ſie wieder zu ſehen. — Mein Zuſtand war Seligkeit gegen das, was ich jetzt bin! — Ich war heute auch, bis tief in die Nacht ausgeweſen. John ſuchte mich ängſtlich. — Ein Reutender hatte Briefe für mich gebracht — Briefe aus England. — Ich fürchtete ſie

nun,

Bibl. Univers. Lips.

nun, dieſe ſonſt ſo geliebten Paquete. Mir war bange vor dem Anblick der Handſchrift von Lady Matilden. — Glücklicherweiſe ſagte John, als er mich in das Zimmer begleitete: —

Das Paquet iſt ziemlich groß, aber von ganz fremder Hand. —

Dadurch erhielt ich denn Muth, es zu betrachten und zu öffnen — denn ich fand die Schrift von meinem Freunde Allen.

Er iſt zurück, iſt äußerſt glücklich, bey Geſundheit, Vermögen, und Liebe. Nur das Edelſte fehlt ihm — ein theilnehmender Freund. — Dieſen kannte, dieſen hatte er von dem zehnten Jahre an in mir; hofft, mich für ſein ganzes Leben ſo zu finden, und will mich aufſuchen, wenn nicht die Briefe, welche er bey ſeiner Zurückkunft von Weſtmoreland zu treffen denkt, die Zeit meiner Ueberfahrt nach Alt-England beſtimmen.

Er kann den Gedanken meiner jetzigen Lage nicht ruhig ertragen, und wünſcht, daß Lady Matilde früher mit ihm davon geſprochen hätte, weil er mir dann eher zugeeilt — als ihr, und Lady Julien nachgeeilt ſeyn würde; ohngeachtet ihm nicht nur die Gebirge, Seen, Ländereyen und Gebäude dieſes Theils unſerer alten Welt, ſondern auch der ganz neue Charakter einer reichen Erbin ſehr merkwürdig und anlockend ſcheine. — Er habe Lady Julien vor zwey Jahren als ein ſchönes, anſpruchloſes, nur für ihren Vater lebendes Mädchen gehalten — aber ſie wurde ihm auf dieſer Reiſe zu einem übermenſchlichen Weſen, und zum Vorbilde der wahren Wohlthätigkeit. Lady Matilde und er, hätten die ſo ſchnelle Reiſe nach dieſen Gegenden als ein Mittel zu ihrer Zerſtreuung angeſehen, ſich aber ſehr überraſcht gefunden, als ſie in dem Nachtquartier zu Brougham von dem Caplan des verſtorbenen Lord, und zwey Mahlern empfangen wurden, welche für alle Gemächlichkeit geſorgt hatten. — Lady Julie habe ſich über ſein Staunen beluſtigt, und den andern Morgen nach dem Frühſtück, als man die Kutſchen wieder zurecht machte, mit einer beſcheidenen, aber ihrem Stande und Vermögen zukommenden Entſchloſſenheit geſagt:

Meine Freunde! dieſes Land wird wegen der wundervollen Schönheiten der Natur, und den prächtig mahleriſchen Trümmern der Abteyen und Caſtellen, ſehr viel von großen nachdenkenden Reiſenden beſucht; ich hoffe auch, Mylord und Mylady haben bemerkt, daß mein Herz und meine Blicke für keinen dieſer zwey Gegenſtände gleichgültig waren; aber ich muß Sie hier mit der wahren Abſicht dieſer Reiſe bekannt machen — beſonders Sie! theure Lady Matilde — welche ſie zugleich umarmte — indem die Idee dieſer Reiſe in Ihrem väterlichen Hauſe entſtand. Als ich mich für die einzige Erbin des großen Vermögens meiner Familie halten konnte, und auf einen Beſuch zu Georgepark war, hörte ich Ihre würdige Tante zu Ihrem Bruder ſagen:

Er ſolle ſeine Aufmerkſamkeit niemals auf gewöhnliche Menſchen heften, und nie vergeſſen, daß alle Völker Helden und ausgezeichnete Göttersöhne unter ſich hatten, welche durch allgemein nützliche Verdienſte zu Idealen und Vorbildern männlicher Tugend wurden.

Dieſe Aufmunterung faßte ich auch in meine Seele, und verſprach, mir weibliche Vorbilder aufzuſuchen, las viele alte Geſchichten, und fand das ſchönſte auf meine Umſtände paſſende Vorbild, in einer Engländerin, Lady Anna Clifford, Gräfin von Pembrok, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts ſtarb. Sie vereinte auch als letzte Erbin einer großen Familie alle Güther ihrer Vorältern, war gute Tochter und großmüthige Frau für ihre Pächter. — Dieſen Fußtapfen will ich folgen, und beſchloß ſchon lange, ſobald ich das Unglück haben würde, meinen angebeteten Vater zu verliehren, alle die Orte zu beſuchen, wo die edle Frau wohnte. Alle ihre Stiftungen kennen zu lernen, und ihre liebſten Wohnſitze abzeichnen und abmahlen zu laſſen; deswegen habe ich den frommen, ehrwürdigen Lehrer meiner Jugendjahre, und die zwey geſchickten Künſtler gebeten, mich zu begleiten; aber die Gemahlin meines Vormundes, nebſt einem Freund ſeiner Familie zu Zeugen der erſten Verwendung meiner Freyheit und meines Vermögens gewünſcht. —

Eine anmuthsvolle Verbeugung gegen uns alle endigte dieſe Anrede, und unſer Zug ging nach dem in dieſer Gegend ſtehenden Denkmal, welches Lady Anna zur Erinnerung des letzten Abſchieds von ihrer geliebten Mutter hatte errichten laſſen. —

Eine viereckigte Pyramide ruhet auf einem ſechseckigten Fußgeſtelle, und trägt auf einer Seite das Pembrek- und Cliffordiſche Wappenſchild, und auf der andern eine Sonnenuhr. — Die Aufſchrift ſagt, daß

Mutter und Tochter auf dieſer Stelle Anno 1616 den 2ten April ſich trennten, und 4 Pfund Sterling geſtiftet, auf ewige Zeiten den 2ten April unter die Armen von Brougham vertheilt zu werden. — Lady Julie ſetzte ſogleich als Zeichen ihrer Verehrung für beyde Ladies 6 Pfund hinzu, und der Caplan mußte die Gründung beſorgen.

Dieſes Monument wurde abgezeichnet und gemeſſen; denn ſie will auf der Stelle des Feldes, wo Lord Heinrich den Kindern ſeiner Pächter alle Jahre eine Beluſtigung gab, eine ähnliche Denkſäule zu ſeiner Ehre errichten, wobey die Kinder der zwey Schulen, welche ſie ſtiften wird, im Namen des verſtorbenen Lords Preiſe in Büchern und Denkpfennige ausgetheilt bekommen ſollen.

Von dieſem Theil der Pembrokiſchen Güther war unſere Reiſe meiſt zu Pferde, und wir glichen einer Geſellſchaft von Pilgrimen — denn wir beſuchten das Grab, die 2 Spitäler, welche Lady Anna ſtiftete, betrachteten alle Kirchthürme, welche ſie nach Cromwells verheerenden Zuge wieder aufbaute, laſen alle Inſchriften der hergeſtellten Schlöſſer, beſuchten die großen Ruinen von Brougham Caſtle und halfen die ſchönſten Proſpekte ausfinden — ſo wie der Vikar alle Jahr- und Kirchenbücher durchlas, wo nur immer etwas von der Lady Anna Clifford zu vermuthen war.

Appelby Caſtle aber brachte unſere liebenswürdige Lady Julie zu einem melancholiſchen Entzücken. Ohne daß ſie viel redete, war ihr ſtillſchweigendes, feyerliches Umhergehen und Umherſchauen äußerſt einnehmend. Sie wußte, daß Lady Anna eine Bibliothek hatte, daß zwey Fräuleins ihr vorleſen mußten. Die in dieſem Zimmer und der Schlafkammer verlebte Zeit — die Blicke, welche Lady Julie auf die Eichen warf, welche am Ufer des Fluſſes Eden aufgewachſen, welcher das Schloß benetzt, zogen ſie an, indem ſie behauptete, die Dryaden ſagten:

Lady Anna ſah mich jung.

In der großen Halle rief ſie aus:

Ach, hier gab die großmüthige Lady ihren Pächtern Feſte! —

Sie hat ſich vorgenommen, den Lord Thanet, Urenkel der Lady, um ein Paar Bücher aus ihrer Bibliothek zu bitten, und bedauert ſehr, daß ein großer Theil des Tagebuchs der Lady verbrannt wurde, weil ſie gerne etwas von der erſten Heurath der Lady Anna geleſen hätte, da ſie in der zweyten Ehe nicht glücklich war:

Aber warum auch zweyte Ehe? — ſagte Lady Julie — Ich, ſetzte ſie gegen Lady Matilde hinzu, werde nie eine zweyte Liebe kennen! — Und Erbinnen ſind auch ſelten glücklich! —

Der abgebrochene Ton, ihre Blicke, ihr Ernſt — — alles wirkte auf mich. — Sie hatte gehört, daß Lady Anna den koſtbaren Helm und Panzer ihres Vaters, die in einem eigenen Zimmer aufbehalten werden, manchmal beſucht und betrachtet habe — O, hätteſt Du Julie geſehen, wie ſie gleichſam Spuren von den Fingern der Lady aufſuchte — hätteſt Du ſie in dem Kirchſtuhl, auf dem Platz der Lady, mit Thränen in den Augen beten ſehen — ſie in dem Park beobachtet, wie ich — Du würdeſt ſehr natürlich finden, daß ich vor ihr hinkniete, und ihr ſagte:

O viſion of glorie! Spare my athed
Sight. —

Ihr Staunen, ihr gerührter Blick, ihre wehmuthvolle Entfernung wirkten unendlich auf mich, und alles dieß macht mich ſelbſt auf eine ganz neue Art glücklich, die ich nie fühlte. Wüßte ich, daß Du Dich eben ſo wohl findeſt, ich bliebe mit Zufriedenheit in dieſen gothiſchen Gebäuden. —

Aber wir beſuchen nun den See Ulleswater, und wollen auch dort die wundervollen Echos hören. Glücklich iſt die Witterung für unſere Wallfahrt geweſen, welche einen eigenen Charakter hat, da eine ſchöne lebende Heilige, eine groſſe verſtorbene beſuchte. —

Verzeihen Sie, meine Tante — ich bin der Auszüge müde, und fühle gar keine Begierde, der Vertraute dieſer in gothiſchen Hallen, und hundertjährigen Eichenwäldern entſtandenen Liebe zu werden. —

Lady Julie iſt mir, mit dem frommen Vorurtheil für die Verdienſte der Dame Cliſford ſehr verehrungswerth — denn ich kenne auch dieſe Zeit, wo man das Vollkommne anbetet, und ſich der Vollkommenheit fähig glaubt, — Allen iſt glücklich, kommt reich von einer Reiſe zurück — und Lady Matilde macht ihn zum Begleiter, der liebenswürdigſten Erbin von ganz Brittannien — weiß auch die Auftritte ſo zu ordnen, daß die erſte Erklärung des liebenden Ritters die Dame in der Stimmung der Wehmuth und des ſanften Staunens trifft. Bravo! Sehr klar ſehe ich nun auch die Urſache, warum die mit dieſem Plan beſchäftigte Lady, dem Bruder nur wenig zu ſchreiben hatte, und ſich des Ausdrucks — Eine ſonderbare Reiſe nach Appelby Caſtle, bediente — Was für ein Unterſchied entſtand ſo ſchnell zwiſchen dem Bruder und dem Freunde, zwiſchen der geliebten trauernden Lady, und der Schwärmerin Julie? — O Matilde, wer — wer hätte mir dieſes in Dover geſagt — als ich von Thränen der ſchweſterlichen Liebe benetzt in das Boot ſtieg — Segen für die Reiſe und ſo viele Bitten um baldiges Zurückkommen hörte! Soll ich wirklich eine Idee, welche ich Phantaſtiſch nannte — als wahr annehmen, da ich einſt in Oxford behaupten hörte:

Einzelne Menſchen, Familien und Nationen hätten nur eine gewiſſe Summe Tugend und Geiſteskräfte zu genießen. Einige ſeyen reich begabt und könnten auch durch klugen Gebrauch lange ſich zeigen, andre ſchön anfangen, Staunen erregen; aber ſich bald erſchöpfen, und entkräftet zurückgeſunken, ſich nur armſelig herumtreiben. —

Haben Lady Matilde und ich unſern Vorrath ſchon verſchwendet? Haben wir nichts von der klugen moraliſchen Häuslichkeit, von der edlen Vermehrung dieſer Güther von Ihnen gelernt? Ich will nachſehen, was aus meinem eingebildeten Reichthum an Grundſätzen und Charakter geworden iſt: denn ich kann mir meine Lage nicht verhehlen.

Ich ſtehe zwiſchen zwey Weibern, die warlich beyde einen ſchönern Gebrauch von den Güthern der Seele und des Geldes machen, als ich. Wie groß, wie edel iſt Eugenie in ihrem Unglück! Wie ſchätzbar, wie liebenswürdig Lady Julie im Gebrauch ihrer Unabhängigkeit und ihres Reichthums! — Eugenie trägt das härteſte Schickſal mit einer Erhabenheit der Seele, und ſteten Ausübung der ſchönſten Tugenden, welche ſie zum Range der edelſten Weſen erhebt. — Lady Julie, mit der Begierde beſeelt, einem großen Vorbilde nachzuahmen — beſucht den Aufenthalt der zu ihrer Führerin erwählten Vorgängerin; jeder Schritt durchdringt ſie mit Verehrung und Nacheifer. — Ich bin gedemüthigt durch die Verwendung, welche ſie von dem zufälligen Anhören einer an mich gerichteten Aufmunterung machte, an welche ich vielleicht nie wieder dachte. — Wie wenig bin ich, neben dem glänzenden, ſanften Verdienſt dieſer zwey weiblichen Seelen!

Iſt es nicht Güte des Schutzgeiſts, welcher Matilden und mir zugegeben wurde, daß ſie und ich, dieſen zwey ſchönen Seelen ſo nahe kamen, daß die Strahlen ihrer Tugenden, auch unſern Lebenspfad beleuchten konnten? — Mag Lady Matilde machen was ſie will!

Die Bewunderung, welche Eugeniens

Seelengröße in mir erregte, ſoll von jetzt an mich zu den Verſuchen der Stärke bewegen, welche ehmals in mir zu liegen ſchien. — So lange Zeit kenne ich dieſe Frau, ſah ſie handeln, hörte ihre Grundſätze, blieb durch ihren Anblick, durch die Luft, welche ſie bey ihrer Hütte umſchwebte, geſtärkt, feſtgehalten auf dem Wege des Großen, Edlen — Aber was wurde aus mir, als ich von ihr mich entfernen mußte? Nehmen Sie, meine mütterliche Freundin — ein neues, ich hoffe letztes, Geſtändniß der niedern Seelenſchwäche Ihres Georgs, als Beweis an, — daß mirs Ernſt iſt — wieder zu werden, was ich war — oder mir ſelbſt, ja! ſelbſt Ihren Anblick zu verſagen — ſo wiſſen Sie — daß in dem Paquet, in welchem der Brief von Lord Alken war — ſich auch einer von meinem Banquier eingeſchloſſen fand, von welchem ich wußte, daß er Eugenien und ihren Gemahl betraf, und deswegen öffnete ich ihn nicht, ſondern hielt mich an das Leſen und an die Auszüge von Allens Brief, bis ein glücklicher Unmuth über mich ſelbſt mir dieſe Art Feigheit verwieß, und mir ſagte:

> Elender! Du biſt nicht edel-neidiſch über die, welche die Vorſicht gebrauchte, Eugeniens Tugend und Leiden durch die Wiedervereinigung mit ihrem Gemahl zu belohnen — Du biſt niedrig-neidiſch — tief im Grunde Deines Herzens, über das Glück ihres Gemahls. — Dieß hemmte den ſo ſchnell angefangenen Lauf Deiner Reiſe — Dieß machte Dich bey jedem Vorwand, bey jedem Vorfall verweilen, ſtocken, andern Betrachtungen nachhängen, alles aufraſſen, was an Deinem Wege lag, und Deiner Eigenliebe über die von Dir ſelbſt gepflanzten Dornen, der Unruhe Deines Gemüths, und der Unzufriedenheit über Dich ſelbſt hinweghelfen konnte. — Es iſt billig, daß Dein eigenes Glück Dir fehle, weil Du das Glück Anderer beneideſt. —

Hier liegt es, meine Tante — das Bekenntniß von dem ſo lange in mir gehegten, mir und Ihnen verborgenem Weh. Oft wollte ich mein Herz prüfen, wollte Ihnen ſchreiben — aber Schwäche hielt mich zurück. — Nun iſt er ausgeriſſen, aus meiner Seele, der vielzackigte Stachel, der immer mich ritzte, alles in mir verdarb! — Ich fühle die Wunde ſchmerzen, aber ich athme leichter. —

Ich reiſe ab — ich will ihn völlig zurück legen, den Weg, den ich machen ſollte. — Ich will an dem nehmlichen Ort wohnen, wo Eugenie und ihr Gemahl ſich aufhalten. Dort will ich die Geſchichte ihrer Vereinigung leſen; ſie von Ferne ſehen, und mein Herz beobachten. — O möge Ihr Segen mich begleiten und auf mich wirken, gütige, edle Tante!

B — —

Hier bin ich in dem einſamſten Zimmer eines am Berge liegenden einſamen Hauſes, in dem romantiſch gebogenen Thale, in deſſen Mitte eine warme Badequelle fließt. Schöne Wieſen von einem fiſchreichen Bach durchſchlängelt; Salzwerke, Rebhügel und Waldungen zieren und bereichern die Gegend. — Mächtige Ueberbleibſel eines alten Stammhauſes ſtehen auf einem Felſen, und ein neueres Schloß aus dem verfloſſenen Jahrhundert, ſteht auf der oberſten Höhe des bergan gebauten Städtchens. — Hier las ich abgebrochene Stücke von Eugeniens Schickſal, durchdrungen von alle den Prüfungen, welche ſie betrafen — beſchämt über mich — traurig über die Unmöglichkeit, die zwey letzten Monate meines Lebens — wenigſtens zur Hälfte — zurückzurufen oder vertilgen zu können.

Ach! ich verdiente es nicht, das Glück, meine Hand zu Eugeniens Hülfe auszuſtrecken. Ihr geliebter Gemahl allein, der würdige Mann, war dazu berufen, — und das Land, wo ein kluger Fürſt, als Vater ſeiner Unterthanen lebt — war die Stelle, wo ein guter Vater ſein Kind und ſeine würdige Gattin wieder ſehen ſollte. —

Schöner, durch die Tugend deines Regenten geſegneter Boden! — möge Ruhe, Sitten und fruchtbarer Fleiß, auf alle künftige Zeiten deine Gefilde bewohnen, und die Wünſche deines Landesherrn erfüllen. — Gewiß, meine Tante! Sie ſegnen, Sie verehren, mit mir den Fürſten, in deſſen Seele bey einer Unterredung über den Geiſt der Zeit, und die Möglichkeit, ſein Land zu verlieren, der Gedanke entſtand: — Da gehe ich nach Rußland, bitte die Kaiſerin um einen Bezirk der unbewohnten, an den Gränzen von China liegenden Fürſtenthümer — und ſammle dort, die in

China dem Hungertod ausgeſetzten Kinder — erziehe und verſorge ſie nach meinen Grundſätzen, und ſtifte, fern von der Quelle des über Europa ſtrömenden Verderbens, eine neue Colonie guter Menſchen. — Dieſer Fürſt verdiente das Vergnügen zu genießen, lang getrennte, verdienſtvolle, liebende Gatten wieder vereint zu ſehen. — Sie glauben wohl, daß dieſer Zug eines wahren Fürſtencharakters mich entzückte — denn wie viel — gütiger Himmel! wie viel großes Gute iſt mit dieſem Entwurf verbunden! — Retten, gut und glücklich machen — dieß würde ein Engel ſagen, wenn er eine Zeitlang unſere Erde bewohnen ſollte. — Ich habe bey dieſem Theil meiner Nachrichten die ſüße Thräne der edlen Freude geweint, welche das Auge netzt, wenn man die Tugend ſegnet; ich habe mir im Kleinen eine Nachahmung vorgeſchrieben. — Ich will von den 20 Millionen Aecker, welche in meinem Vaterlande unangebaut liegen, mir vieles bey einem Fluß ankaufen; Bauerhöfe für Findelkinder anlegen, eine Schule, eine Kirche und ein Krankenhaus dabey ſtiften. — Lord Heinrichs Vermächtniß, und die Summen, welche viele Männer meines Alters und Vermögens, jährlich im Spiel und bey Wettrennen aufopfern; ſollen dazu gewidmet werden. — Lady Julie wird dann überzeugt ſeyn, daß ich der großmüthigen Güte ihres edlen Vaters nicht ganz unwerth war. — Meine zwey Looſe von amerikaniſchen Beſitzungen habe ich meinem guten Doctor in der Bretagne geſchenkt, welcher ſie nach meinem Sinn verwenden wird. — Ich warte ängſtlich auf ſeine Briefe. —

Aſche meines Landsmanns — Young! ſey geſegnet, daß Du in Deinen Nachtgedanken ſo einfach und eindringend ſagteſt:

Biſt Du traurig! thue jemanden Gutes — beßre einen Deiner Fehler — verſöhne Dich mit einem

Feinde, ſo wird der Friede in Deine Seele zurückkehren. —

Der Entwurf meiner Bauerhöfe — das Niedertreten meines verachtungswürdigen Neides geben mir Ausſichten auf Tage des ſchönſten Friedens der Seele. — Doch eines fehlt — eines — ſoll ich es ſo nennen? —

Das Ende meiner Feindſchaft gegen Lady Matilde. Warlich! es iſt Feindſchaft, mein ganzes Herz empört ſich, wenn ich an ſie denke. — Ich widerſpreche ſelbſt dem ſo lange gewohnten Gedanken, Schweſter. — Ach, meine Taute! Ich will bald zu Ihnen fliehen — denn ich ſchaudre noch vor der Idee zurück — Eugenien zu begegnen — ſie am Arm ihres Mannes zu ſehen, und haſſe noch meine Schweſter. —

O ich verdiente nicht, Eugenie zu kennen. — Edle Eugenie! Theure, würdige Taute! Ich habe höchſt unbeſonnen meine geſtern Abend geendigten Blätter abgeſchickt — und gewiß, ich betrübte meine mütterliche Freundin, wenn ſie ſieht, daß eines der ſo getreu gepflegten Kinder ihrer einzigen geliebten Schweſter Ihnen ſagt:

Ich haſſe mein Geſchwiſter — O, vergeben Sie den Schmerz, den ich Ihnen gemacht! Ich will nicht haſſen, nein! Ich will mich verſöhnen; ſagen Sie es der Lady Matilde. — Sie ſoll mich wieder als ihren Bruder finden. —

Ich ſchicke dieſe wenigen Zeilen ſogleich ab, mögen ſie doch mit dem größern Paquet zugleich ankommen, und Ihr Schutzgeiſt Ihnen dieſes Briefchen zuerſt in die Hände geben! Aber wie lange werde ich warten — wie oft dieſe Wünſche wiederholen, bis ich hören werde, daß ſie erfüllt ſind! —

Ich war heute ſehr früh in der Stiftskirche, wo ich mit Vergnügen den Stolz bemerkte, mit welchem mir eine alte Inſchrift gezeigt wurde, worin der mir heilige Name des Marc Aurel Antonin die alte Sage beweiſen ſoll, daß dieſer Kaiſer hier geweſen und die erſten Badehäuſer gegründet habe. Gewiß wird der Name Marc Aurel — ſo lange es denkende und rechtſchaffene Menſchen giebt, das Urbild des verehrungswürdigſten Fürſten zeigen, und niemals dieſer Name einem edlen Kenner der Geſchichte gleichgültig ſeyn. — Mir war er dieſen Morgen wie ein Zuruf an mein Herz; da ich ſeit den Jahren, wo ich die griechiſche Sprache lernte, und von Ihnen und meinem vortrefflichen Lehrer würdig geachtet wurde, Marc Aurels Betrachtungen zu leſen. In dieſer ſchönen Zeit der Blüthe meiner moraliſchen Gefühle war, nicht aus gezwungnem Weſen einer Art Eitelkeit, ſondern aus wahrer Liebe für den weiſen Fürſten, dieſes Büchelchen auf großen und kleinen Reiſen mit mir. — Aber ich weiß nicht, warum weder bey dem Zuge nach der Bretagne, noch auf dieſer neuen Wanderung nach Deutſchland? — Hundert ſeiner mir gerade jetzt nützlichen Lehrſätze erſchienen hier in einer Reihe, als meine Blicke ſich auf ſeinen eingegrabenen Namen hefteten. Ich muß dadurch in den Augen des Geiſtlichen, der mich herum führte, das Anſehen eines Menſchen erhalten haben, welcher den Sinn der Inſchrift rathen wollte, denn er belehrte mich treuherzig von allem, was ihm von der Geſchichte dieſes braven Heiden, wie er ſagte, bekannt war. Ich dankte ihm für ſeine Güte, wollte aber nichts mehr hören, ſondern beurlaubte mich und dachte an den Fingerzeig der Göttin des Zufalls, welche mir durch dieſen ganz fremden Mann die verlohrne Bahn meines Geiſtes und den Weg des Zurückgehens zeigte. Sehr froh war ich, die erſten Grundſätze des großen moraliſchen Fürſten unausgeſetzt geübt zu haben, weil ich in Wahrheit die Verwandtin, welche erſte Lehrerin und Wohlthäterin für mich war — nie vergaß, nie anders als dankbar an Sie dachte, und noch alle meine Lehrer liebe und ehre. — Vergeben Sie mir dieſes Selbſtlob, es iſt wenig, was ich an der Summe des verſäumten Guten abrechnen kann; doch hoffe ich die Zeit zu erleben — wo die Zahl ganz ausgeſtrichen werden ſoll. — Ich habe John nach C...h geſchickt, mir, es koſte, was es wolle, ein Exemplar von Marc Aurel zu verſchaffen, und ich achte es als eine edle Güte des Schickſals, mir dieſen Gefährten meiner einſamen Stunden zugewieſen zu haben. Wie eifrig will ich ihn leſen — wie ſorgſam beobachten, welches Lehrſtück mich nun am ſtärkſten rührt. Sie haben das erſte Exemplar an alle den Stellen, die mir wichtig waren, mit unterſchiedenen Farben am Rande bezeichnet gefunden — Sie ſollen dieſes neue auch wieder ſehen, und ich fühle es ſchon, Sie werden überzeugt ſeyn, daß dieſes unſterbliche Werk mir den Beyſtand eines himmliſchen Weſens leiſten wird; ſo wie geſtern die lebhafte Erinnerung an die Tugend Ihrer ſchweſterlichen Liebe für meine verewigte Mutter mich zu der Pflicht brüderlicher Geſinnung zurück führte. — O wie weiſe, wie ſehr unſerer ſinnlichen Schwachheit anpaſſend war die Lehre der Alten, von guten und böſen Genien beobachtet zu ſeyn! —

Ich ging dieſen Nachmittag mit zwey ſterblichen Wegweiſern zu den Trümmern des alten Schloſſes, von wo man eine große Ausſicht genießt. — Ich ſagte mir da — wie gewiß iſt es, daß herrſchende Grundſätze und Sitte der Zeit, alles ſich dienſtbar machen! — Wenn wir jetzt grauſe Felſenſpitzen betrachten, ſo ſind wir weit entfernt, den Gedanken zu faſſen, den Wohnſitz unſerer Familie auf die ſteile Anhöhe zu bauen. — Und wo ſollten wir die Baumeiſter und Arbeitsleute dazu finden? — Dennoch haben Seelen und Körper die nehmlichen Organe und Kunſtfähigkeiten, wie ehemals. Aber wie würde den an ſanſt erhabene Hügel und an weit ausgedehnte Ebenen gewöhnten Herren und Dienern vor dem jähen Abſturz dieſer Felſenwände hier ſchwindeln, auf welche Menſchen, wie ſie ſind, vor einigen Jahrhunderten große Quaderſtücke auf Bergſpitzen brachten, und für die Dauer der ſpäteſten Zukunft berechneten! Mir iſt leid, daß ſie ſo ganz verlohren ging, die übliche Mechanik der Alten, indem ſie gewiß auch Vortheile und Erleichterungsmittel zur Abkürzung der Mühe hatten, wie wir. Dieſe Gedanken erhoben ſich, als ich rings um mich auf dieſen Ruinen ſtehend, nur ſchmale, jähe Pfade ſah, und mich fragte: wenn nun ein Fürſt dieſes noch blühenden Hauſes ſagte:

> Ich will hier wenigſtens die Halle meiner Ahnen in bewohnbaren Stand ſetzen, um manchmal auf dieſem Platze ihrer alten Thaten und Lebensweiſe mich zu erinnern.

So würden die Schwierigkeiten das ganze, ſo ernſt ſchöne Vorhaben vereiteln; denn wie mächtig ſind die Meynungen des Neuen — und wie wichtig iſt es, ihnen bey ihrer Entſtehung mit ſorgfältiger kluger Hand, die Wendung zu nützlicher Wahrheit und Schönheit zu geben. — Ich kam beym Niedergang der Sonne zurück; ihre letzten Strahlen warfen die langen Schatten der Trümmer halb auf das Thal, halb an die nahſtehende Felſenwand. Aber ach! Ruinen haben immer etwas trauriges, ſelbſt bey aufgehender Sonne, nur die in der Ebene ſtehende, mit Kornfluren und Wieſen umgebene Hütte, bekommt Morgens und Abends muntern oder ſanften Wiederſchein.

Ich kam mit einer Art düſterer Stimmung nach Hauſe, war auch ſehr müde, legte mich bald, und träumte von Kirchen, von Gebirgen, Rittern und Marc Aurel; ſah ihn aber zu Pferde, wie er in Rom vor dem Kapitol ſteht, und ich fühlte dumpf, wie Träume die Empfindung behandeln, einen Theil des Entzückens wieder, welches mich durchdrang, als ich den Fuß ſeiner Statue berührte. — Aber dieß weckte mich aus dem Schlaf, und verſetzte mich in Nachdenken über Italien und Griechenland, das Schickſal ihrer

Tempel, Städte und Palläſte. Die Ruinen des Schloſſes, welche ich geſtern ſah, wurden eine Kleinigkeit; nichts blieb groß vor meiner Seele, als die immer wirkenden Kräfte der Natur — die Alpen der Schweiz und die Pyrenäen. — Rom war vor mir, in dem Schattenbilde ſeiner Macht, in den Bruchſtücken, welche noch von der Pracht ſeiner alten Beherrſcher zeugen. — Rom, als Quelle der Ideen des Großen, wie Athen die des Schönen war — Rom, Urſprung des Begriffs und Bedeutung des Namens Cäſar — Athen, Pflanzſtätte, welche der Welt die erſte Idee von einem Philoſophen gab — Rom zuerſt den Stand, Würde und Verdienſte der Weſen bekannt machte, welche Ritter genannt wurden; Athen hingegen Weiſe, Dichter und Künſtler hervorbrachte, wovon die römiſchen Geſchöpfe oft Vaterland und einen Theil der Welt mit Staunen und Trauer erfüllten, die Söhne des griechiſchen Geiſtes aber, durch ihre Wiſſenſchaften und die Modelle der Kunſtwerke, einen nie verſiegenden Strom edler, ſchöner Freuden, durch einen großen Theil der Erde leiteten. — — Aber ich! wohin wurde ich durch dieſe nächtlichen Phantaſien geführt? Nach einem kurzen Schlummer ermunterte mich die Morgenröthe; der alte Thurm glänzte durch die Strahlen der Sonne in ſeinen von gelbem und rothem Epheu umgebenen Mauern, wie mit Gold und Purpur bekleidet. Meine Blicke, welche das Kommen und Schwinden dieſer herrlichen Beleuchtung beobachteten und bis zu dem allmähligen Erlöſchen in mattes Schwarz verfolgt hätten, irrten auf dem ganzen Umriß des Gebäudes umher und zogen ſich nur bey dem Gedanken zurück:

> Alles — alles, was auf dieſer Erde erſcheint — was von Menſchen herkommt, iſt vergänglich! —

Ich fühlte den Eindruck dieſer Betrachtung in dem innern Zuruf an meine Seele, zur Stärke und moraliſchen Thätigkeit; und wurde fähig, den Brief meines Banquiers ganz zu leſen. — Dem Himmel ſey Dank! er iſt von mir gewichen, der Neid, der in mir ſich regte — denn ich ſegnete den redlichen Mann, welchem Eugeniens Gemahl den Auftrag anvertrauen konnte, die edle, würdige Mutter ſeines Kindes abzuholen, und mit ſeinem Sohne zu ihm zu bringen.

Es freute mein Herz, noch dieſen Beweis von Treue in einem gemeinen Franken gegen einen ihrer Edelleute zu finden. — denn er führte ſie von den Gränzen eines Endes von Frankreich zu dem andern, bis Eugenie und ihr Sohn wieder in den Armen und unter den Schutz des Vaters gelangten. — Aber, o meine Tante!

Eugenie war im Gefängniß!
O, des unſeligen Geiſts, der jetzt Frankreich beherrſcht! — Die eine Hälfte der Einwohner betäubt, die andre zu Dämonen macht. — Gott! Eugenie ſchmachtete in einem Kerker! O die Ungeheuer — wie konnten ſie das!

Gütige, gerechte Vorſicht! wie viele Leiden über dieſe Familie — was für Unterredungen bey ihrem Wiederſehen! — Wenn ſie einander umfaſſend noch zweifelten, ob es wahr ſey, dieſes Glück, ſelber ſich ſehen, ſich ſprechen zu können! — Und dann der edle Mann ſagte:

> ich war krank, in Todesgefahr — und Du, holde Theure! in den Klauen der Löwen und Tieger! —

Ich war beynahe außer mir bey dieſer Vorſtellung! — Meine Thränen benetzten den Brief — meine Erbitterung wünſchte ſich Gewalt, alle die Ruchloſen zu zernichten, welche den Befehl gaben — und alle, welche die Hände ausſtreckten, einen Engel in einen Kerker zu werfen. — Ich dankte Gott für ihre Rettung — für die Rettung von Eugenien.

O möge es dauern das Glück eurer Wiedervereinigung — edle, würdige Beyde! Möge dieſer Ort, welcher eine Quelle heilſamen Waſſers für viele Leiden erhielt — eine

> eine Art Vorbedeutung in ſich faſſen, und eure künftigen Tage einer unerſchöpflichen Quelle von Wohl und Glück ähnlich ſeyn! Möge der Himmel euch ſegnen, wie er euch prüfte. Mich — o mich! laſſe er für euch thun — was ich wünſche. —

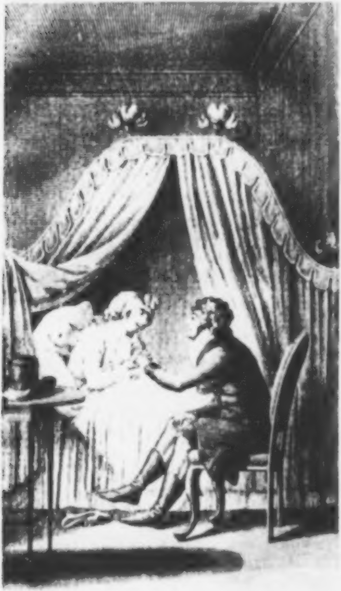
Dieſe Geſinnungen verſöhnten mich mit mir ſelbſt. — Ich fand mich würdig, Ihr Neffe zu ſeyn. — Denn

> O, wie wenig iſt der moraliſch-gebildete Menſch, in der einſamen Stunde vor ſich ſelbſt, wenn er den anerkannten Grundſätzen des guten und edlen Denkens untreu geworden, und ſeiner eigenen Hochachtung unwürdig iſt! —

Glauben Sie, meine gute Tante, dieſer Tag war ein reicher Tag von Gefühlen und Entſchlüſſen für mich — und das Schickſal wollte, daß er mir auf immer wichtig werden ſollte. — John war um halb zehn Uhr des Abends noch nicht zurück; und der ſchöne Mondſchein erweckte in mir den Vorſatz, ihm entgegen zu gehen. Aber ich that noch mehr, ich eilte in die Straße, in welcher Eugenie wohnt; ich war ſchon den zweyten Abend nach meiner Ankunft hingegangen, kehrte aber bald wieder zurück, weil ich eine Art banger Unruhe und Trauer fühlte. — Heute war es nicht ſo. Meine Seele war über alles Kleine erhaben; ich wünſchte jetzt nicht mehr, Eugenien zu ſprechen, oder daß ſie mich ſehen ſollte. Ihre Ruhe war mir heilig geworden; vielleicht die meinige auch. Und dann wollte ich etwas veranſtalten, wobey ſie mich nicht vermuthen ſollte. Ich ging alſo feſten Schrittes, aber doch ſehr behutſam auf der Schattenſeite ihrer Wohnung gegenüber auf und ab, und genoß die wehmuthsvolle Freude, Eugenien da zu wiſſen, in dem kleinen Hauſe, denn ſie iſt weit — weit von ihrem Kerker. — Freyheit und Liebe umgeben ſie. — Ach, vielleicht hat ſie in ihrem Gefängniß an die vielen Bitten gedacht, welche ein guter, redlicher Fremdling ſo oft ihr vorlegte, um ſie in ſeinem Vaterlande in Sicherheit zu bringen. — Aber hier denkt ſie gewiß nicht, daß der ſie anbetende Sir Georg ſo nahe iſt, ſie ſo innig verehrt, und ihren Gemahl vor wenig Minuten noch ſegnete. Ruhe und Stille war in der Straße verbreitet, und meine Blicke auf Eugeniens Fenſter geheftet, um, wie einſt in der Bretagne, etwas von ihr zu ſehen. Ich wendete mich dann mit gemeſſenen Schritten etwas abwärts, und blieb öfters ſtehen, um ja keine Aufmerkſamkeit zu erregen, als ich auf einmal den Ton einer Laute hörte. — Die Ueberraſchung war außerordentlich. Ich konnte mir kaum glauben.

Denken Sie ſich die Lage meines Gemüths, und die Ideen, welche bey Eugeniens Wohnung in mir entſtehen mußten — und nun die Laute — wenige Zeit nachher den Einklang einer ſchönen italiäniſchen Arie von einer Tenorſtimme. — Es war wie ein Zauber! — Ich ging leiſe gegen die Stelle, wo die ſanft-entzückende Muſik hertönte. Der

Wiederſchein einer vom Monde ganz beleuchteten Seite der Stiftskirche machte mich in dem unterſten Stock eines niedern Gebäudes ein offenes Fenſter bemerken, woher die ſüßen, aber innig klagenden Accorde ſchallten. — Der Sänger war ohne Licht, der Platz ganz menſchenleer, vielleicht, daß außer mir niemand ihn hörte, als ein Mädchen, wie mich dünkte, welches ihn, von dem Mond halb verſteckt, im zweiten Fenſter eines nahſtehenden Hauſes belauſchte, wie ſie eine Nachtigall belauſcht haben würde. Ich hohlte kaum Athem, aus Sorge einen der geliebten Lautentöne zu verliehren. — Mich däuchte, der Mann bejammerte vergebliche Wünſche oder ein verlohrnes Gut; bald aber ſtaunte ich außerordentlich, als er ein lyriſches Gedicht über den Geiſt der Zeit in lateiniſcher Sprache ſang, und er mir nun als Poet der alten großen Zeit daſtand, welche immer in der Stunde der Begeiſterung ihre Gedichte abſangen. Es iſt mir unmöglich, Ihnen das Ge-



fühl zu beſchreiben, welches mit dieſem Gedanken meine Seele durchdrang; beſonders da ich mir die erſten Poeten und ihre Zeiten, ihre Lyra und ihre Muſen bey dieſer Laute und dem ſchönen männlichen Geſange vorſtellte. Ein Blick auf den Chor der Kirche machte mich ſagen:

> Nie, niemals haben deine Mauern von ſolchen lateiniſchen Liedern wiedergehallt!

Ich nahm mir vor, den Sänger kennen zu lernen — denn er ſchien mir von einem wohlthätigen Genius geleitet, um die Wehmuth meines Herzens zu mildern. — Bald aber wurde ich überzeugt, daß er mich zu einem neuen Auftritte bereiten ſollte.

Ich hörte gehen, und nachher auch einen Reitenden ſehr nahe kommen. Die Gehenden eilten von der Ecke der Wohnung des Lautenſpielers, gegen die Stelle, wo ich im Schatten ſtand; ich wollte ihnen ausweichen, und ſchritt ſchnell gegen das Gäßchen, wo ſie herkamen; damit ſchreckte ich ſie, und das

Frauenzimmer, welches mit ihren Kleidern an mir vorbey ſtreifte, ſprach mit ihrem Führer, ich weiß nicht was — denn ich erkannte Eugeniens Stimme, blieb ſtaunend, wie angewurzelt ſtehen, und muß, mir ſelbſt unbewußt, ihr Kleid angefaßt haben, denn ſie rief aus: man hält mich! Ich ließ ſie mit Schrecken über mich ſelbſt ſogleich loß — und hörte den Mann auf gut Bretagniſch über mich ſchimpfen und bedauern, daß er in dieſem Lande ſo eine Beleidigung nicht lebhaft ahnden dürfte! —

Ich dachte wohl, daß ich ehmals in Frankreich dieſe in Wahrheit unwillkührliche zitternde Bewegung meiner Hand vielleicht mit meinem Leben gebüßt hätte. Sie eilten nach Hauſe, ich blieb noch über dieſen Zufall nachdenkend ſtehen, als die Laute wieder tönte, welche bey dem Geräuſch geſchwiegen hatte. — Ich kam dadurch zur Beſinnung, und die ſüßeſten Melodien beſänftigten den Aufruhr in meinem Geiſte und in meinen Gefühlen, welche Eugeniens Stimme und die Berührung ihres Gewandes in mir erregt hatte.

Als der Sänger endigte und sein Fenſter ſchloß, ging ich langſam und tiefſinnig nach Hauſe, blieb vor den Fenſtern von Eugeniens Wohnung ſtehen, und dachte:

> Geſchieht es wohl oft, daß man von der nahen Gegenwart eines Freundes, welcher ſein Leben für uns wagte, eben ſo wenig Vorbedeutung hat, als von dem Schleichen des Meuchelmörders? —

Ich erinnerte mich aber auch, daß Eugenie eben ſo wenig vermuthete, daß ich ſie auf der Harfe ſpielen und ſingen hörte, wie ſie mich geſtern vor ihrem Fenſter denken konnte. — O Tage der Vergangenheit! Euch kenne ich — gegenwärtige! Euch fühle ich — Werden die künftigen dieſen ähnlich ſeyn? O meine Tante, wie glücklich war ich als Knabe, und in den erſten Jünglingsjahren, unter Ihrem Schutz! Jetzt noch in den Tagen, wo ich als unabhängiger junger Mann handle, ſind nur di Stunden ſchön und glücklich, wo mein Geiſt Ihrer mir gegebenen Erziehung, und mein Herz dem edlen Einfluß des Ihrigen folgte.

Bey meiner Nachhauſekunft traf ich John, deſſen Pferd ich das Anſtreiſen an Eugeniens Kleid, und die Kenntniß von dem Ton der Stimme ihres Gemahls zu danken habe. — Dieß machte beynahe eben ſo viel Verwüſtung in meiner Seele, als die wenigen Worte von ihr eine, ich kann ſagen, trauervolle, doch entzückende Vorſtellung aller Scenen zurück rief, welche ich in ihrer Nachbarſchaft durchlebte. — Aber ſtille von alle dem!. —

John war voll Stolz, mir einen griechiſchen und franzöſiſchen Marc Aurel, nebſt einem Xenophon vorzulegen, weil das mitgegebene Geld für dieſen Ankauf hinreichte. — Ich war gedankenvoll und ſchickte ihn ſchlafen — durchlas aber noch einige Blätter im Marc Aurel — welcher mir eben ſo neu als nothwendig geworden iſt, aber doch nicht ſchnell auf mich wirkte. Ich ſchlief wenig, und verlangte bey dem Frühſtück meinen Wirth zu ſprechen, welchen ich über den nächtlichen Sänger auf dem einſamen Kirchenplatz ausfragte.

Er nannte ihn einen rechtſchaffenen Mann, der aber etwas melancholiſch ſey; mit wenig Menſchen umgehe, und von welchem die andern Chorherrn ſagten: er ſey nicht gerne hier.

Ich beſuchte ihn doch ſogleich, und traf einen ſanften Mann, der mit unendlicher Vorſicht das Feuer ſeiner Augen zu dämpfen ſcheint. — Ich ſagte, daß ich als Fremder geſtern Abend ſpatzieren gegangen, ihn die Laute ſpielen gehört — und durch ſeinen Geſang überzeugt worden ſey, daß er ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe in Italien geübt, und zu der Vollkommenheit gebracht haben müſſe. Er bejahte die Uebung, und ſetzte hinzu:

Abendſtunden, wo alles ruhig iſt, und beſonders jetzt der feyerliche Anblick, der im Mondlicht halb düſter, halb hell ſtehende Umriß der Kirche, rufſten ihm Thürme eines Kloſters zurück, welches in Rom ſeiner kleinen Wohnung gegenüber ſtand, und Rom — ſetzte er mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzu — Rom und den Italiäniſchen Himmel kann man niemals vergeſſen. —

Ich ſprach nun Italiäniſch mit ihm, von ſeinen und meinen Reiſen in dem merkwürdigen Lande; der gute Mann hatte aber nicht ſo viel davon geſehen, als ich.

Haben Sie Kupferſtiche von dem Schönen des Alten und Neuen der Künſte mitgebracht? fragte ich.

Er erröthete, und antwortete mit zur Erde gehefteten Blicken:

Ach, wenn ich das Vermögen dazu gehabt hätte, ſo würde Pyraneſis Sammlung mich hier ſehr glücklich machen; aber ich kam als armer Jüngling nach Rom, ſtudirte umſonſt, und erhielt eine Präbende, welche mir zu leben giebt, aber nicht reich genug macht, um Pyraneſis Kupfer zu kaufen.

Ach! dachte ich, es iſt wohl ein großer Unterſchied zwiſchen Leben und Vergnügen — wenn man das ganze Glück ſeiner Tage auf eine Sache legte, welche man nicht erlangen kann.

Den Pyraneſi ſollen Sie haben, als Dank für die ſchöne Abendſtunde, welche Sie mir geſtern gaben.

Er machte eine dankbare Verbeugung, mit Wünſchen, Hoffen und Zweifel in ſeiner Miene. — Ich fragte dann:

Warum haben Sie ein ſo ſchönes Gedicht in die Sprache des alten Roms geſetzt, und nicht in das Neu-Italiäniſche?

Er lächelte — und erzählte dabey:

Dieſes Gedicht iſt nicht meine Arbeit, ſondern die von einem edlen katholiſchen Deutſchen, welcher vor 150 Jahren lebte, und ganz vergeſſen war, bis ein großer Deutſcher dieſes Jahrhunderts ihn bekannt mach te; und was ehrenvoll iſt, daß ein proteſtantiſcher Theologe den Aſchenkrug des katholiſchen Prieſters mit unſterblichen Blumen bekränzte, indem er die ſchönen lateiniſchen Gedichte in eben ſo ſchöne Deutſche überſetzte. —

Indem er ein Heft von einem Journale aufhob, und mir ein Blatt darin zeigte — ſagte er mit ſtolzem Ernſt:

Hier können Sie ſehen, daß auch ein proteſtantiſcher Philoſoph, und einer der erſten Männer Deutſchlands, in ſeiner Monatſchrift, meinen Glaubensgenoſſen den deutſchen Horaz nennt. — Und gewiß, alles, was der höchſte Ehrgeiz eines Gelehrten ſich wünſchen kann, iſt — von Wieland gelobt, und von Herder überſetzt zu ſeyn.

Dieſer Eifer des guten Chorherrn freute mich, doch fragte ich:

Warum legen Sie einen ſo hohen Werth auf die Ideen der Proteſtanten?

Er ſchien etwas verwirrt, betrachtete mich, und antwortete mit beſcheidenem feſten Ton:

Ich weiß nicht, von welchem Lande, oder welcher Religion Sie ſind, aber Sie werden doch wiſſen, daß ſeit Luther und Calvin, die Gelehrten der römiſchen Kirche etwas gering geachtet wurden; wenigſtens glaube ich es in Deutſchland bemerkt zu haben.

Sie müſſen aber auch auf Ihren Reiſen überzeugt worden ſeyn, daß ſowohl einzelne Menſchen als Nationen, immer Vorurtheile haben, und daß dieſe ſtets mit Irrthum oder Ungerechtigkeit verbunden ſind.

Er ſah, mit dem Sinn meiner Antwort vergnügt, mich an. — Er ſprach mit mir von Wieland und Herder, und alles, was er von dem Geiſte, den Werken und Verdienſten dieſer Männer ſagte, machte mich denken:

Warum ſind ſie uns nicht ſo bekannt, als ſie es verdienen, und als der ſympathetiſche Geſchmack an griechiſcher Litteratur es bewirken ſollte? — Dieſes Fremdbleiben zweyer der edelſten Genies unſerer alten Landsleute, muß auch von einem Vorurtheil herkommen, welchem ich nachſpüren will. —

Ich riß mich von meinem Beſuch los, ohne auszuführen, was ich wünſchte:

Nehmlich den Chorherren zu bitten, dieſen Abend wieder die Laute zu ſpielen, und mir die Noten einer Arie mit nach Hauſe zu geben, die ich lernen und ihn mit meiner Flöte accompagniren wollte.

Meine Phantaſie hoffte — Eugenie würde wieder zu einem Spatziergange gelockt werden, und alſo auch meine Flöte hören, welche ich in den ſchmelzendſten Tönen meiner Bruſt, an die melancholiſche Arie des Chorherrn anſchmiegen wollte. — Mein Herz fühlte eine entzückende Wehmuth in der Idee —

Sie wird ſie hören, die Sprache der leidenden Liebe — wird ſie aus der Flöte gerne und mit Theilnahme hören!

Mehr wollte ich nicht wünſchen, nicht hoffen! Dieſes dünkte mich veredelter Genuß meiner Leidenſchaft. — Aber ich ſcheute mich vor dem feinen Blick des Chorherrn — ſagte mir auch:

> Ich kann ja allein unter Eugeniens Fenſter mich hören laſſen. —

Meine innere Stimme antwortete:

> Andre hören Dich auch — man wird Dir nachgehen — Vermuthungen machen — welche Eugenien ſchaden, ihren Gemahl beunruhigen könnten.

So wechſelten Ideen und Gefühle in mir, und Sie ſehen, wie Ihr Georg ſo viele Stufen auf und nieder ging, ehe er die Höhe des Entſchluſſes erreichte, abzureiſen, mich Ihnen wieder zu nähern, und von neuem zu danken, daß Sie mich gewöhnten, meine Neigungen immer dem Schönen zu weyhen. —

Segen ruhe auf den Tagen, wo Sie mich als Knaben, auf der Höhe des Hügels von Georgepark, die Schönheit der Landſchaft, der Morgen- und Abendröthe fühlen lehrten; dann als Jüngling mir Größe der Seele, Stärke des Geiſtes, Ueberwindung der Begierden, Güte, gründliche Kenntniß als Gegenſtände des moraliſch Schönen, lieben lehrten. —

Dank ſey Ihnen, daß Sie mir einprägten:

> Eine edle Seele ſuche in alle dieſem, das Schöne zu finden und zu thun, und wende ihre Blicke, ſo viel möglich, nach dem Angenehmen der Klugheit und Ueberlegung. —

Ich ging lange im Felde umher, über mich ſelbſt nachzudenken, und grüßte meinen guten John doppelt freundlich, weil ich dieſen Morgen ſo kindiſch böß darüber war, daß er meinen Frack gereinigt, und alſo die Spuren von dem Anſtreifen an Eugeniens Kleid ausgelöſcht hatte. — — Während meinem Mittageſſen las ich im Marc Aurel, und fand mich wie einen kriechenden Wurm in Vergleichung mit dieſem Manne. Nicht, weil er Cäſar,

ſar, ſondern Marc Aurel war — ſchon in dem Alter, worin ich bin, eine ſo edle, erhabene Seele hatte — und die Bahn dieſes Erhebens auch mir offen ſteht. — Ich drückte in der Bewegung dieſes Unmuths über meine Schwäche das offne Buch an meine Bruſt, und gelobte dem weiſen, tugendvollen Mann, ein beſſerer Schüler zu werden, als ich bisher es war. — Aber fliehen muß ich — wollte ich — Eugenien und mich ſelbſt. Urtheilen Sie, wie mir wurde, als John mir einen Brief von Allens Hand überſchrieben brachte, der eine ſehr eilende Hand verrieth, und den ich erſt nicht leſen wollte, weil ich beſorgte, wieder viel von ſeinem Glück in Apelby Caſtle zu leſen; doch die etwas zitternde Handſchrift machte mich zweifeln, ob nicht etwas Beſonderes geſchehen ſey, das ſchnelles Leſen erfordere. Ich riß das Siegel auf — und fand ein Blatt von Lady Matilden, die ſagt: —

Grauſamer! ungerechter Bruder! Du entſagteſt mir; kränkteſt unſere mütterliche Freundin — aber ich umarme Dich und ſage:

Ja — die Lady in Dover betete für Dich! — Morgen mehr.

Matilde. —

Theure, theure Tante! was iſt dieſes Morgen mehr — für ein Gegengewicht von der Zelle: —

die Lady in Dover betete für Dich! — Morgen mehr,

ohne zu melden, woher ſie ſchreibt, ohne zu bedenken, wie weit ich von England — von ihr — von der Lady entfernt bin, welche einen Werth auf mein Leben legte! —

In was bin ich grauſam geweſen? ungerecht?

Habe ich nicht meine Klagen wiederrufen? Habe ich nicht um Vergebung gebeten?

Sie! Richard Allen — die mich beſſer kennen, als Lady Matilde mich zu kennen ſcheint, warum willigten Sie in die Rache, welche

Matilde an ihrem entfernten, verlaſſenen Bruder nimmt?

Weiß es die Lady auch?

Wo iſt der Brief hꝛr?

Ich habe zwey Wege, und zwey Banquiers angegeben — welchen Weg hat dieſer unſelige Brief genommen?

Welchen der Morgen mehr?

Ich kann ihm nicht entgegen gehen — ich muß die Laune einer Frau abwarten, die mich quälen will. Gott wolle ja nicht, daß die Lady in dieſes unglückliche Morgen mehr willigte. — Hätte ſie es, o! ich könnte — für ihr Gebet nicht mehr danken, nicht mehr fühlbar ſeyn — ich achtete mich glücklich, ſie nicht zu kennen — denn was für ein Charakter — vor einiger Zeit für mich beten — und nun mich mit Unruhe plagen! — Warum? was habe ich ihr gethan? O! was ſoll für ein Morgen kommen, der mich mit dieſen Worten verſöhnt, ungroßmüthige Matilde! — Gütiger Himmel! wie würde der ſelige Ausdruck — ja, die Lady betete für Dich, mich entzückt haben! Aber das elende, niedre Morgen mehr! — Kann jemals die Schale der Freude, die man mich vermuthen läßt — kann ſie ſo voll werden — als heute die von quälender Erwartung überfließt? Sie, meine Tante, Sie willigten ein, und hatten doch einen Sühnebrief in Händen? — Ich bekenne, ich bin empört, beynahe entſchloſſen, abzureiſen. — Das ſchöne Morgen mehr kann mir folgen, wenn es das Schickſal will. Nur noch heute Abend durch John ein Paquet für Eugeniens Gemahl und ihren Sohn.

John ritt an das Haus von C — her — verlangte den fremden Herrn, giebt ihm das Paquet und reitet zurück. — Ich blieb lange vor dem Hauſe, ging mit den Wünſchen meines Herzens für ihr Wohlſeyn nach meiner Wohnung — und erinnerte mich alles deſſen, was meine Leidenſchaft, und ihr gegenüber mein Charakter und meine Vernunft gethan hatten. Ich fand nichts mehr gut, als was gerecht war: Einen Geiſt und Grundſätze wie die von Eugenien — ihr Leben, ihre Handlungen verehren, iſt Gerechtigkeit — iſt — dem Himmel ſey Dank! — Neigung meines Herzens. — Dieſe Eigenſchaften einer jungen ſchönen Frau, im höchſten Unglück zu ſehen, mußte Liebe erwecken. — Ihre Ruhe zu ſchonen war Pflicht der Gerechtigkeit. — Meine Abreiſe aus der Bretagne war ſchön — meine Entwürfe zum Beſten dieſer Familie, meine Reiſe hierher, würden ſchön geweſen ſeyn — Neid und Begierde der Leidenſchaft nahmen meinem Eifer aber das Edle — demüthigten mich, und zerſtörten den kleinen Reſt meiner Ruhe. Nur der Gedanke von Unrecht hielt mich von der niedern Thorheit zurück, mich hier Eugenien zu zeigen — ſie zu verbinden, meine Bekanntſchaft zu erzählen — und mich bey ihrem Gemahl wegen meinem Betragen zu rühmen. — Gute, edle Eugenie! Rechtſchaffener Mann! Euch hätte ich in dieſe Verlegenheit gebracht! — O! Dank dem

Augenblick, der mir ſagte: Du biſt ungerecht — Du biſt klein. Meine Zurückhaltung, meine Abreiſe von hier, iſt Pflicht der Verehrung für Eugeniens Tugend, und für ihren Gemahl — iſt einziger Weg der ganzen Verſöhnung mit mir ſelbſt — iſt das einzige Große, deſſen ich Erwähnung thun kann. — Ach, wie viel kleines ging vor! — Ich will nicht weiter denken — will mich auch auf meinem Rückwege nirgends aufhalten, als da, wo ich Pyraneſis Kupferſtiche für meinen Lautenſpieler kaufen kann.

Sagen Sie, meine Tante, was iſt in meinem Verhängniß, daß immer alles gegen mich geht? — Auch hier — Eugenie iſt, mit ihrem Gemahl und Sohn vor einer Stunde abgereiſt. — Sie nahmen den Weg, welchen ich nehmen muß. — Ich fürchte mich alſo ſie zu treffen. Dieß will ich nicht. Ich bleibe alſo hier und erwarte John zurück, welcher den Augenblick fort muß, um die Briefe zu hohlen, welche in C — angelangt ſeyn können. Er iſt fort, der gute, treue John — Er wird die Nachtruhe mir opfern, um meine Ungeduld zu befriedigen. — Ich bin allein — ganz allein! Wie viele Freunde hatte ich in der Bretagne! und dabey die Nachbarſchaft von Eugenien — hatte dieſe auch hier! — hatte ſie noch bey meinem Erwachen! — Meine Schweſter und mein Schickſal quälen mich — doch bin ich dem letzten zuvorgekommen; denn ich habe, ehe ich von Eugeniens Abreiſe wußte, den Entſchluß gefaßt, ſie nicht zu ſehen. — Gegen die Gefahr der Liebe konnte ich mich verwahren — aber gegen eine mir unbegreifliche Bosheit konnte ich nichts thun — mich nicht vorſehen. —

Unverſöhnliche — rachgierige Matilde! John wird wohl den mit zwey Pferden beſpannten Wagen einhohlen, welcher Eugenien wegführte. — Sie wird das Eilen des Reitenden bemerken — aber wie weit, o Eugenie! wie weit biſt Du entfernt, zu denken, daß dieſer Menſch dem Sir Georg angehöre

— daß ich um Deinetwillen hierher reiſte — hier wohnte — oft des Nachts vor Deinem Hauſe weilte — nach Deinem Anblick mich ſehnte — aber aus Verehrung für Dich, für Deinen Gemahl, Dich nicht ſah, und es auch nicht verdiente! Denn jagt nicht dieſer Reitende an Deiner Kutſche vorbey, um für Sir Georg einen Brief mit Nachrichten von einer andern Frau zu hohlen, welche ich nicht kenne, nur ein phantaſtiſches Bild von ihr auffaßte, und meine Eigenliebe damit beſchäftigte? — aber auch dafür geſtraft wurde, weil ich der Spielball dieſer Frau wurde. —

Edle, theure Eugenie! Du quälteſt mich nicht mit Ungewißheit. — Freymüthig, gütevoll und mit Würde ſagteſt Du, was mir zu wiſſen nöthig war. Ach, Du verdienteſt die Erhörung Deines Gebets — und durch Dich wurde mir die Fürbitte einer andern Frau ſo werth! — Ich kann mich an der geliebten, heiligen Dulderin nicht verſündigt haben, um deswegen auf der empfindlichſten

Seite geſtraft zu werden — denn was that ich anders, als die ſchönſte Tugend verehren und anbeten? —

Lady in Dover! O beteſt Du auch mit einem Herzen wie Eugenie? Sollteſt Du wohl auch — und auf was für eine Art erhört werden? — Schickſal! warum bin ich das Ziel aller leidenſchaftlichen Gefühle? — warum habe ich die Begierde, allen Gutes zu thun? — warum will das niemand für mich? — Selbſt meine einzige Freundin läßt mich ohne Theilnahme leiden — meine erſte Wohlthäterin erlaubt, daß ich ſo ferne von ihr, von ihrem Rath und ihrer unterſtützenden Liebe, geplagt werde! — Von wem? warum? was that ich?

Sey glücklich, Eugenie! Du, die Du ſo treu die Pflichten der guten Gattin und guten Mutter erfüllteſt! So treu die noch ſchwerere Tugend des Vergebens und Wohlthuns an Feinden übteſt! — O! wünſche nur einmal, daß der gute Sir Georg, wie Du mich nannteſt — auch glücklich werde! —

Ich will jetzt hinaus gehen ins Freye. — Ich kann nun meine Unruhe überall hintragen, denn ach! ich habe nicht mehr zu befürchten, Eugenien oder ihren glücklichen Gemahl zu treffen, und von ihr erkannt zu werden. — Doch ſoll ſie einſt wiſſen, daß ich es war, der Abends bey dem Spiel der Laute ihr Gewand berührte. — Meine Tante! dieſer Wunſch kann etwas kleines in ſich faſſen — aber er iſt doch keine Ungerechtigkeit! —

Ich bin lange nach dem Erlöſchen des letzten Sonnenſtrahls an den Gebirgen noch in der Dämmerung hin- und hergegangen, nachdem ich das ſeltene Glück genoſſen hatte, einen der herrlichſten Regenbogen auf einer mir ſehr merkwürdigen Stelle zu ſehen, welche mir die ſo natürliche Lufterſcheinung auf mein ganzes Leben unvergeßlich macht. —

Es war etwas regnigt, als ich ausging; aber es ſielen keine Tropfen; im Gegentheil ſchien es noch heiter werden zu wollen: doch trieb in kurzer Zeit ein ſchwacher

Wind etliche kleine Wölkchen ſich ſo nahe, daß ſie nicht mehr über die Höhe konnten, ſondern zuſammen floſſen, und ſich in Regen auflößten. Ich eilte unter das etwas vorragende Strohdach, an der Seite eines Bauerhauſes. Wenige Augenblicke nachher theilten ſich die Wolken, der Regen ward dünner, die Sonne erſchien, und mit ihr der Bogen in vollem Glanz, mit einem Ende auf die dunkeln Ruinen des alten Schloſſes, mit dem anderen auf junge Waldungen geſtützt. — Eugeniens Andenken hatte mein Herz erweicht, und zu jedem Eindruck des Schönen, Ernſthaften — vielleicht mehr noch, des edlen Schwärmeriſchen fähig gemacht, denn ich ſagte mir, nach dem erſten ſinnlichen Entzücken über den Anblick des ſo ganz ſchönen Bogens:

> Dieſes iſt eine erhabene Himmelserſcheinung auf irdiſchen Weſen ruhend.

Die vorausgegangene trübe, etwas ſtürmiſche Luft gab mir den Gedanken — daß

Leidenſchaften auch traurige Stürme in der Seele erzeugen — daß Wahrheit, Weisheit und Stärke des Geiſtes ſie erheitern und beſänftigen, wie die Sonnenſtrahlen den Gewittervollen Horizont, daß alsdann auch die Eigenſchaften einer erhabenen Seele ſich — in der traurigſten Lage — wie die herrlichen Farben im Bogen des Friedens im düſtern Gewölke am beſten zeigen. — Ich ſah nun das zerfallne Schloß, als Sinnbild der zerſtörten Entwürfe meiner idealiſchen Liebe an, und der Vorſatz, mich zu überwinden, alles Unedle und Ungerechte meiner Leidenſchaft zu unterdrücken, und Eugenie ungeſehen abreiſen zu laſſen, ſchien mir auch ein Erheben meiner Seele zur Größe und Tugend — welche aber, wie alles, was hienieden entſteht, wieder ſanft zur Erde gegen aufblühende Hoffnung ſich niederſenkte, wie der Regenbogen vor mir auf den jungen Wald. —

Ich bemerkte ſehr gut, theure, verehrte Tante! daß meine Einbildungskraft einen Flug gemacht hatte, wohin weder Buch noch Genius des Marc Aurel mich begleiteten, und ich ſagte mir:

> Ohne den hohen Grad von Fühlbarkeit, welche die Natur in mich legte — ohne die Bildung, welche Sie mir gaben, würde ich des Entzückens bey moraliſcher Vollkommenheit und ſchöner Natur nicht ſo fähig geweſen ſeyn; und gewiß hätte auch die Liebe eine andere Geſtalt angenommen, als die der Venus Urania,

und meine Phantaſie würde ſich nicht mit dem Regenbogen an das Gewölbe des Himmels angeſchmiegt — und der Aehnlichkeit nachgeſpürt haben, welche ich zwiſchen meiner Lage und Geſinnungen, und dieſem zufälligen Luftbild, wie in Gemählden vor mir fand. — Unſer großer David Hume ſpricht irgendwo von der geheimen Verbindung unſerer Ideen, von ihrer oft langen Ruhe und unerwartetem Aufwachen. Ich glaube, daß heute eine von Ihnen, vor vielen Jahren, gemachte Betrachtung den Grund zu dieſem Bilde enthielt, weil Sie einſt bey Klagen über den Regen, der einen entworfnen Spatziergang zerſtört hatte, uns auf die ſchöne Iris blicken hießen, und dabey ſagten:

> Wir ſollten nicht mehr auf den Sturm, ſondern auf die Sonnenſtrahlen und ihre Wirkung achten, welche nach Regengüſſen gereinigte Luft und neue heitre Tage verſpreche. —

Glauben Sie nicht, daß dieſe Erinnerung mit dem Gefühl meiner Leidenſchaft, meiner Aufopferung und meines Unmuths über Matilden, vereint, meine Phantaſien erzeugten? Aber ich will nun dieſen Anfall von mißtönender Ueberſpannung meines Kopfs und meines Herzens, durch ernſtes Leſen im Marc Aurel, zu geſunder Vernunft und Gemüthsruhe zu leiten ſuchen. — Gewiß wünſchen Sie mir beydes für mein ganzes Leben, noch inniger als ich ſelbſt.

Dieſe Wünſche wurden aber nicht ſo bald erfüllt, denn ich traf das unſelige Morgen mehr, wie ein Geſpenſt, bey meiner Rückkunft in der Ecke meines Zimmers, wo meine Papiere liegen, aufgeſchlagen. — Soll ich ſagen, womit ich den Brief von Matilden bedeckte, um nichts mehr zu erblicken, das einem Schreibepapier ähnlich ſeyn konnte, und ungeſtört leſen zu können? — Mit dem umgewandt ausgebreitetem Bilde von Dover. — Schönes Mittel! werden ſie ſagen. — Ja, ich machte mir eine Aufgabe dabey, indem ich ſagte:

> Habe ich Eugenien nicht geſehen — ſo will ich, ehe ich Wahrheit weiß, auch dieſes Bild nicht wieder ſehen. —

O meine mütterliche Freundin! warum kann ich in dieſem unausſprechlichen Ueberſtrömen meiner Empfindungen und meines Denkens nicht zu Ihnen, in Ihr Kabinet, zu Ihren Füßen, auf ihre Hände gebeugt, Segen und Stärke ſuchen, um Glück zu tragen, Glück, unerwartetes Glück der Liebe und Freundſchaft! Wie nöthig war mir geſunde Vernunft und errungene Gemüthsruhe! Denn wie war es möglich, zu hoffen, daß der brauſende Unmuth und die tobende Ungeduld, über den Ausdruck: Morgen mehr, ſich in den höchſten Grad ſtaunender Freude verwandeln würde! Man ſagt mir aber, daß Sie von allen den Anſtalten für mich nichts wüßten, und daß Ihnen nur die Zeichnung der Bilder und ihre Geſchichte, wie durch meine Schweſter auch die Reiſe nach Appelby, und Sir Allens unveränderte Freundſchaft für mich bekannt ſey, und daß Sie alles, was mich betrifft, am liebſten von mir ſelbſt hörten. — Ich will alſo erzählen, und dadurch erneute Freundſchaft koſten. — Ich wollte abreiſen, und zu Ihnen eilen; aber John iſt krank und ich verlaſſe ihn nicht; habe alſo leider Zeit, hier zu ſitzen und zu ſchreiben.

Sie wiſſen die Stimmung, in welcher ich meinen Tag endigte. — Bey Anbruch der

Morgenröthe hörte ich Pferde; ich dachte ſogleich an John und richtete mich in meinem Bette auf. Die größte Unruhe überfiel mich, als ich ihn leiſe, durch ſein Zimmer, der offenen Thüre des meinigen ſich nähern ſah. — Der Gedanke, was bringt er? hielt mich mit einer Art furchtſamer Feigheit, noch vorzüglich an der Ungewißheit feſt — anſtatt daß ich ſogleich männlich nach der Wahrheit hätte forſchen ſollen. — Endlich rufte ich: John! Er kam mit der fröhlichſten Miene an mein Bett. — Ich mußte Gutes vermuthen, und fragte, indem ich nach ſeinen Händen blickte: Sind Briefe da? — Freudig ſagte er:

Ja — aber Sir Allen will ſie Ihnen ſelbſt geben.

Sir Allen! rief ich aus, John anſtarrend. —

Ja — tönte nun auch die mir von dem zehnten Jahre an, geliebte Stimme des Freundes. —

Ja, ich werde Dir alle Nachrichten, alle

Antworten geben, welche Du wünſchen kannſt. —

Damit ſetzte er ſich zu mir und umarmte mich zärtlich. Ich war gerührt, und ſagte, ſeine Hand an meine Bruſt drückend:

Dank, innigen Dank! theurer Richard, für dieſen Beweis Deiner Liebe!

Schrieb' ich nicht, daß, wenn bey meiner Zurückkunft von Appelby Caſtle, Deine Abreiſe von hier noch nicht beſtimmt ſey, ich Dich aufſuchen würde?

Ich bezeugte ihm meine Freude, daß er Wort gehalten, und er betrachtete mich ſorgfältig, und fragte ſehr zärtlich:

Biſt Du wohl? Mich dünkt, daß Du viel ſchmaler geworden biſt, als Du bey meiner Abreiſe wareſt? —

Meine Geſundheit iſt ziemlich gut, aber mein Gemüth voll Unruhe.

Das ſoll nicht ſeyn, theurer, lieber Georg! Haſt Du Briefe, welche mich beruhigen können?

Mehr als Briefe! — Ich habe Dir die ſchönſte Geſchichte der edelſten Liebe und Freundſchaft zu erzählen.

Ich wurde roth, und unterbrach ihn mit unzufriedener Miene:

Ach, das iſt die Wiederhohlung Deiner Reiſe nach Weſtmoreland mit Lady Julie, und aller Dienſte meiner Schweſter dabey!

Nun faßte er mich mit beyden Händen — — ſeine Augen mit einem Ausdruck von Staunen und Lächeln auf mich geheftet, wobey er ſagte:

Georg! wo biſt Du mit Deinen Gedanken? glaubſt Du wohl, daß ich jemals meine edle, ſanfte Eliſe vergaß?

O ja — im Park des Schloſſes der alten Dame Clifford, als Du unter Eichen knieteſt, und Lady Julien, die ſchönen Verſe voll anbetender Bewunderung herſagteſt — ewig bey dieſen Seen und Echo's wohnen wollteſt! —

Nun lächelte er einige Zeit mir zu, drückte meine Hände und ſagte:

O guter, guter Georg! Wie ſehr biſt Du mit Deinem Kopf und Deinem Herzen irre gegangen!

Ich ſah, daß er mich noch nicht aus der Verlegenheit ziehen wollte, und ich war nicht mehr zum Bitten geſtimmt, fragte alſo eifrig:

Was macht meine theure, ehrwürdige Tante?

Sie iſt wohl, und liebt ihren wunderlichen Neffen unausſprechlich. —

Ich war böſe über den Ton und das Lächeln meines Freundes — aber das Zeugniß Ihrer durch mein ganzes Leben genoſſenen Güte rührte mich.

Gott ſegne die beſte Verwandtin!

ſagte ich, und mit einer etwas ſtockenden Zunge ſetzte ich kurz hinzu:

Was macht Lady Matilde? —

Er antwortete ernſt:

Sie arbeitet an Deinem Glücke, mit der

Treue der allerzärtlichſten Schweſter und der höchſten weiblichen Klugheit. —

Ich ſtaunte ihn an, und erwiederte halb kalt, halb bitter:

Du weißt alſo, mit wie viel Feinheit und Ueberlegung ſie mich erſt von Roſebank anneckte und von Appelby Caſtle mir meine elende Ruhe hier raubte? —

Er betrachtete mich ſchweigend, aber ich bemerkte in ſeinen Zügen tauſend ſich durchkreuzende Ideen, auch in einer Art von freundlichem Schimmer die Frage:

Soll ich reden oder ihn noch warten laſſen?

Dieſe Vermuthung über ſeine Miene reizte mich zur Ungeduld, und da ich mich zugleich erinnerte, daß er die Aufſchrift über den fatalen Brief Morgen mehr geſchrieben hatte — ſo fragte ich lebhaft mit etwas Unwillen:

Richard! haſt Du einen Brief oder einen mündlichen Auftrag, der mir den quälenden

Inhalt von Lady Matildens letztem Zettel erklären ſoll?

Ja, Georg! ich bin meiſt aus dieſer Urſache hier.

Nun faßte ich ihn mit feſtem Blick, und fragte:

Kennſt Du die Lady, welche in Dover für mich betete?

Ja, ich kenne und verehre ſie, um ihrer und um meines Freundes Georg willen. —

Mit beynahe zitternder Stimme, und nur halb aufblickend fragte ich:

Darfſt Du ihren Namen mir ſagen? kenne ich ſie auch? —

Angſt war mit der Begierde nach ſeiner Antwort verbunden; ich ſchloß mechaniſch meine Hände zuſammen — ſah auf mein Bett und hohlte kaum Odem.

Ja, Lieber! Es iſt Lady Julie! —

O wer — wer? ſollte ſagen können, was ich fühlte — als ich meinen Freund anblickte, meine beyden Hände faſt convulſiviſch auf ſeine Arme legte, und ausrief:

Lady Julie! O wie iſt das?

Ohne nachdenken zu können, ſchwieg ich einige Augenblicke, wie betäubt —

Richard! Du täuſcheſt, Du betrügſt mich nicht?

war alles, was ich zuſetzen konnte: aber meine Augen und alle meine Züge fragten: ob ich recht gehört? ob er Wahrheit geſagt habe? Er merkte, daß ich zitterte, und ſagte mir, indem er mich umarmte:

Nein, mein theurer Georg! ich täuſche Dich nicht; die edelſte weibliche Seele liebte Dich von der erſten Jugend an, wie ich Dich liebte —

Als Bruder — ſagte ich —.

Aber in meiner Seele war der feurige Wunſch, daß er mir wahre Liebe zuſichern ſollte. — Er vermuthete dieß, und antwortete:

Georg! ſey redlich! Glaubſt Du an Bruderliebe zwiſchen der ſchönen Freundin und dem jungen Freund?

Ich bin mir keiner andern Geſinnung gegen die holde Lady Julie bewußt. —

Ich glaube es, weil eine andre Leidenſchaft Dein Herz erfüllt hatte — ſonſt würdeſt Du, bey Lady Julien mehr geſehen und mehr empfunden haben. —

O wie ſehr fühlte ich, daß er recht hatte! Nun, meine angebetete Tante! kann ich nur noch in abgebrochenen Stücken fortſchreiben — aber Sie werden alles gütig aufnehmen — denn es ſind wichtige Theile eines neuen Lebens und neuen Denkens von Ihrem Georg. — Warum bin ich ſo weit von Ihnen bey dieſer neu eröffneten Laufbahn meines Gefühls, meiner Ideen und Pflichten? — O! mein Herz iſt nicht zu flüchtiger Liebe geſchaffen — und ich werde Lady Julie heilig verehren — wie ich Eugenie verehrte. —

Wußten Sie, beſte Tante, etwas von dem, was Sir Richard mir jetzt ſagte, —

wußten Sie, daß alle die prächtigen Zeichnungen von den phantaſtiſchen Entwürfen, welche meinen Kopf und mein Herz in der Bretagne beſchäftigten — die ich für Beweiſe der Liebe meiner Schweſter anſah, lauter Beweiſe der edelmüthigſten Freundſchaft von Lady Julie ſind — welche alle Blätter meines Tagebuchs las — mit allen zufrieden war, und jeden Ausdruck meiner Leidenſchaft für Eugenien lobte und bewunderte, und nur ihre Ueberkunſt nach England fürchtete? — Warum, meine ſonſt ſo gütige, alle Menſchen ſo fein ſchonende Tante, ſagten Sie mir dieſes nicht? Warum ſchwieg Lady Matilde, bis jetzt? O es war grauſam gegen Lady Julie und mich! — Denn Sie beyde hörten mich ſo oft mit ihr von dieſen Bildern ſprechen — ſahen mich ſie hervorhohlen — wie mußten Sie, Matilde und Julie zuſammen lächeln, wenn ich als ein Fremder, und doch mit ſo viel Feuer und Theilnahme darüber ſprach! — Glücklicher Weiſe erkannte ich den Werth der ſchönen

Arbeit und der vortrefflichen Darſtellung der Ideen. — Sir Richard ſagt — Lady Julie habe ſich immer des Vergnügens gefreut, welches ich bey dieſen Bildern zeigte und Stellen meines Parks nannte, wo dieſe und jene Idee im Großen als Gemählde — oder die Kapelle ganz aufgeführt, eine angenehme Wirkung machen würde.

Julie! gütige, liebenswürdige Geſpielin meiner Kinderjahre! was ſoll ich ſagen, daß ich erſt heute mich lebhaft und dankbar zurück erinnere, daß die holde Miß Julie in den Zeiten unſerer Jugend, wenn ich mit meinem Hofmeiſter zu Stillpark war, mich immer bat, mit ihr in ihren kleinen Garten zu gehen, wo ſie mir dann die ſchönſten meiner Lieblingsblumen abpflückte, und traurig war, wenn ich ſie nicht nehmen wollte. —

Was kann ich nun anders denken, als daß dieſes Wohlwollen noch in ihrer edlen Seele für mich ſpricht, und jetzt ſtillſchweigend Bilder, die ich liebe, ſammelte — wie ſie mir damals freundlich-bittend Blumen gab.

Edelmüthige Lady Julie! Möge der Himmel alle ihre Wünſche erfüllen! — Sie wollte immer Gutes. —

Ich hoffe, ſie iſt meiner vollkommenſten Hochachtung ſchon lange verſichert. — Sie, meine Tante, müſſen auch bemerkt haben, daß ich immer vorzüglich gerne mit ihr ſprach — wenn ich in groſer oder kleiner Geſellſchaft ſie bey Ihnen oder meiner Schweſter traf. — Aber ſehr unruhig wünſche ich mir einen Tag ganz zurück rufen zu können, und genau zu wiſſen, was ich da bey den Bildern ſagte. — Viel war es nicht; das weiß ich; denn ich war zu ſehr gerührt. — Doch erinnere ich mich, daß Lady Julie von dem edlen anmuthsvollen Weſen der Heldin dieſer romantiſchen Vorſtellung redete — Deutlich ſehe ich den außerordentlichen Eindruck vor mir, welchen die in der Kapelle betende Eugenie auf

Lady Julie machte — und daß Sie mit einer Thräne im Auge ſagte:

Der Himmel erhöre das Herz, welches ſo betet! —

Ich konnte die Rolle des fremden Zuſchauers nicht fortſpielen, welche ich angenommen hatte, und entfernte mich auf einige Zeit in den Garten. Als ich zurück kam, war Lady Julie weg, die Bilder in das Kabinet meiner Schweſter verſchloſſen, und kurze Zeit hernach reiſte ich ab, um das Gelübde zu erfüllen, welches ich dem Unglück und der Tugend gethan hatte. — Ich ſah die edle Julie nicht mehr. Nur ihren kranken würdigen Vater, der mich ſegnete, den ich wieder zu ſehen hoffte — wie jähſtige unbeſonnene Jugend alles hofft und alles glaubt, was ſie wünſcht. — Sie, meine Tante, ſagten mir ernſthaft:

Georg! ſchreibe mir eben ſo fleißig, als aus der Bretagne, damit die Bilderſammlung von Lady Matilde vollſtändig werde. —

Gott führe Dich bald zurück, und erhalte Dich dann Deinem Vaterlande.

O meine Tante! Ja, es ſoll mich wieder haben, mein Vaterland, heilige, geliebte Erde! wo ſo viele Weisheit und Tugend, Seelengröße, wahrer Wohlſtand, und der, allen andern Ländern der Erde vor Augen gelegte Beweis entſtand, daß Könige Väter ihres Volks, Beſchützer der Geſetze und Vereinigungspunkt der Wünſche des gemeinen Beſten ſind. Ich will des Namens und der Tugend meines zu früh verlohrnen Vaters würdig ſeyn — will des Segens würdig ſeyn, mit welchem die zärtlichſte der Mütter mich der Sorge der beſten Schweſter übergab. Gott! wie ſollte ich ſonſt verdienen, was Julie für mich denkt!

Sir Richard erzählte mir heute die Geſchichte des Bildes von Dover. —

Lady Julie zeigte ihre große Partheylichkeit für mich zuerſt, ohne Rückhalt bey meiner

Reiſe nach Frankreich, wo ſie wegen den tauſend Nachrichten von Bosheit und Grauſamkeit des Convents, unter Robespierre, und wegen der Drohungen gegen England unausſprechlich für mich beſorgt war, ja beynahe krank wurde, und bey dieſer Gelegenheit meiner Schweſter ihr ganzes Herz öffnete. — Lord Heinrich, der mich liebte, und mir, wie Richard behauptet, ſchon lange ſeine Tochter beſtimmte, freute ſich ihrer Sorgen für mich. — Ihm verbarg man meine Leidenſchaft für Eugenien, weil es die Reinheit ſeiner Grundſätze und die Liebe für ſeine Tochter, in gleichem Maaß beleidigt haben würde. Lady Julie wußte aber alles durch Lady Matilden, wollte alles wiſſen, machte Auszüge aus meinen Beſchreibungen, weil ſie wegen des Adels meiner Liebe und meines Denkens ihr ſchätzbar waren. — Sie ließ vier der beſten Künſtler an den Zeichnungen meiner entworfnen Gemählde arbeiten, um ſie bey meiner Zurückkunft fertig da liegen zu haben. Lady Matilde wußte alles, was in ihrem Herzen vorging — nur die Reiſe nach Dover blieb ihr verborgen, ob ſie ihr ſchon vertraute, daß ſie jemand hingeſchickt, dieſen Hafen abzuzeichnen, und den Moment des Abgangs eines Paquetbots zu wählen. — Lady Matilde ſey auch im äußerſten Erſtaunen geweſen, als ſie nach meiner Abfahrt auf den Berg kam, ihre Knaben bey der Flagge ſpielen ließ, und etwas höher ſtieg, ihrem Bruder noch Segenswünſche nachzuſchicken, und dort eine Lady bemerkte, welche auf ſie zu kam und winkte, Matilde ſie mit Schmerz erkannte und umarmte. Lady Julie war allein neben der höchſten Ruine, mit einem Sehrohr, um mich abreiſen zu ſehen. Um dabey ungeſtört nachzudenken, hatte ſie ihren Leuten befohlen, ſich in dem Gaſthofe verborgen zu halten, weil ſie Lady Matilde überraſchen und über die Entfernung ihres Bruders tröſten wollte; auch habe ſie dem Fahrzeug nachgeſehen, ſo lange noch ein Punkt ſichtbar blieb — dann hätte ſie Lady Matilden mit ſich auf die einſamſte Stelle des Berges geführt, wo niemand ſie ſehen konnte. — Lady Matilde voll Theilnahme an dieſer Trauer, wollte ſie tröſten und ſagte:

Julie! Du ſollteſt nicht ſo trauern, ſelbſt um meinen guten herumirrenden Bruder nicht! — Du, ſo geiſtvoll, ſo liebenswürdig, ſo geliebt von allen, welche Dich kennen!

Ach! antwortete Julie:

Hätte das eitle Vergnügen der Eigenliebe mich glücklich machen können, ſo würde ich es durch Lob und Liebhaber geworden ſeyn — aber alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen ſind auf dieſem von tobenden Wellen getriebenen Schiffe, und hier — auf ihr Herz deutend — iſt es öde, wie auf dieſem Sandfelſen.

Meine Schweſter umarmend, ſetzte ſie hinzu:

> Matilde! würdige, geliebte Schweſter des beſten Britten! Laß immer mein trauerndes Herz eine Stütze an Deinem freundſchaftlichen Buſen finden!

Nach langem gemeinſchaftlichen Weinen und Schweigen ging Lady Julie einige Schritte weiter auf die Höhe, warf ſich auf ihre Kniee, und ſagte:

> Matilde! Eugenie betete in einer zerſtörten Kapelle ihres Vaterlandes für ihren Gemahl — beten Sie hier mit mir, bey dieſen engliſchen Ruinen für Ihren Bruder und mich. —

Urtheilen Sie! edle, gefühlvolle Tante! was von dieſem Augenblick an das Bild von Dever für mich ſeyn mußte, und wie Dank, Staunen, und eine Art von Beſorgniß wegen des Wiederſehens in mir wechſelten. — Wie freute mich die Erinnerung, daß ich von der Vorſtellung der knieenden Lady ſo ſehr gerührt wurde, um einen Courier nach England zu ſchicken, und Erkundigung einzuhohlen.

Ich hoffe, daß, da Lady Julie alle meine Schreibereyen aus der Bretagne las, man ihr auch alle aus Deutſchland gezeigt haben werde! Ich wünſche es; denn ſie ſoll den Mann ganz kennen, welchen ſie mit ſo viel Achtung beehrt, und ich werde ihrer Güte eben ſo ſehr für Nachſicht und Vergebung meiner Fehler danken, als ich für ihren Beyfall bey dem Guten erkenntlich bin.

Sir Richard erzählte mir weiter, daß dieſer Auftritt in Dover Lady Matilden zu dem Vorſatz leitete, mich auf eine Probe zu ſtellen — ob denn nichts auf mich wirke, als der Charakter und die Reize Eugeniens. Ihr Nachdenken darüber ſagte endlich:

> Georgen muß ein Gegengewicht dieſer Leidenſchaft gegeben werden, und dieß von ungefähr. — Julie muß Hoffnung erhalten — denn warum ſollen beyde unter Phantaſien leiden, und eine in immerwährendem Kampf ſtehende Liebe, die

ſchönſten Tage eines edlen jungen Mannes zu Grunde richten? —

Die Probe ward nach der Kenntniß von meinem Charakter berechnet, und der herrſchende Geſchmack, welchen ich immer an hiſtoriſchen Bildern hatte, am ſchicklichſten gefunden. Das ſchon vor meiner Abreiſe ganz fertige Bild von Dover, auf welchem Lady Julie meiner Schweſter die Stelle des Paquetboots zeigte, und dabey ſagte:

> Von hier wird er abreiſen, neues Gute zu thun und neuen Schmerz zu fühlen; —

dieſes Bild dünkte Lady Matilden in ihren Plan zu paſſen; ſie forderte es daher ſogleich von Julien, ließ die betende Lady, die Flagge, und die Knaben dazu zeichnen, und ſchickte die Rolle durch einen treuen Mann auf die erſte Stelle, wo ich Briefe erwartete; bereitete dann meine Tante auf eine ſonderbare Epiſtel von mir vor, entdeckte Ihnen die Hälfte ihrer Abſichten dabey, und war froh, daß der Tod des Lord Heinrichs und Ihre Trauer um ihn; Ihre Sorgen für mich in etwas theilten, ſo daß Sie von keiner dieſer Gemüthsbewegungen zu ſehr angegriffen werden konnten. Der Gemahl von Lady Matilden, als Teſtamentsverweſer des verſtorbenen Lords, war beynahe immer im Georgepark und beſchäftigte Ihren Geiſt mit den täglich neuen Entdeckungen vortrefflicher Anſtalten Ihres würdigen verewigten Freundes. —

Indeſſen, ſagte Lady Matilde, wird mein Bruder das Ziel ſeiner Wanderung erreicht haben, und eines ruhigen Nachdenkens fähig geworden ſeyn. —

Lord Heinrich hatte ſeine Tochter für unabhängig erklärt, und dem Vormund nur die Sorge aufgetragen, daß ſeine letzten Verordnungen in Anſehung des Vermögens und der Vermächtniſſe gut erfüllt würden. — Lady Julie wünſchte Zerſtreuung von dem traurigen Gefühl über den Verluſt ihres angebeteten Vaters, und — ſetzte Sir Richard hinzu, gewiß auch über Deine Entfernung. — Sie kam, als Lord Roſe mit den Papieren in Stillpark beſchäftigt war, zu Lady Matilden, bey ihr zu ſpeiſen, um den Tag ganz allein mit ihr zuzubringen, und über eine angelegene Sache ungeſtöhrt zu ſprechen. — In dem Kabinet von Matilden ſagte Julie:

Ich habe über mein Schikſal und über meinen Charakter nachgedacht, und finde, daß die Bemerkung der Fremden über uns ſehr wahr iſt, wenn ſie ſagen, der wenige Widerſpruch, welchen Kinder bey der Erziehung erfahren, und dann das abgeſonderte unſerer Parks, lege den Grund zu den auffallenden Zügen unſeres eigenen Denkens und Eigenſinns, welche uns auf die ſonderbarſten Ideen führten, und dabey beharren machten. — Glücklicher Weiſe, beſte Freundin, trafen dieſe allgemeinen Erziehungsfehler bey mir auf ein Herz, welches die Nachſicht niemals mißbrauchte, und mit lauter edlen Modellen umgeben war. — Mein Vater, meine Mutter und Ihre Tante ſtärk-

„ten jedes Gute in mir; aber der angebohrne, nie, beſonders ſeit dem Tode meines Bruders nur im mindeſten in mir gebrochne Wille, brachte mich zu dem Anhängen an das erwählte Gute, und feſſelte mich an die Idee der Verdienſte Ihres Bruders. Mein Vater ſchätzte ihn ſelbſt auch höher, als unſere andere Bekannte — und er wurde der einzige Mann, den mein Vater zum Sohn, und ich zu meinem Gemahl wünſchte. — Liebe für die Tugenden und die Güte meines Vaters bahnten der Tugend und der Güte Ihres Bruders den Weg zu meinem Herzen. — Ich fühlte früh, daß ich einmal innig lieben würde; ich wünſchte auch geliebt zu werden — aber nicht von einem gewöhnlichen Manne — noch im gewöhnlichen Tone der Leidenſchaft — und ich würde es gerne mit meinem Leben erkauft haben, die erſte Liebe Ihres Bruders zu ſeyn — wie Eugenie es wurde — nur daß ich nicht zuerſt einem andern Mann zugehört hätte. — Man liebt nicht zweymal, wie er in der Bretagne liebte! — Auch denke ich nicht mehr an das Glück der Zärtlichkeit, Matilde, und habe darauf Verzicht gethan — aber nicht auf die vorzügliche Hochachtung meines erſten Freundes, deſſen edles Herz nur noch — wenn ich ſo ſagen kann — auf einer Seite zugänglich iſt — bey edlem Denken und Wohlthun. Die Natur hat mich zu dem erſten, und mein großes Vermögen zu dem zweyten fähig gemacht, und meine reine Liebe wird mich, ich weiß es, ſympathetiſche Gefühle einer jeden Tugend finden laſſen. —

Sie, Matilde! ſagte ſie, indem ſie meine Schweſter umarmte — lieben mich — Ihr Bruder wird mein Freund ſeyn — iſt es ſchon! und dieſe Verſicherung iſt viel für mein Herz. Aber, Matilde, Sie müſſen mir einen Beweis von Ihrer Liebe geben, und Zeuge ſeyn, bey dem erſten Schritt, welchen ich mit meiner Unabhängigkeit wagen will, indem ich wünſche, daß Ihr Bruder einſt alles von mir wiſſe. — Er iſt edel und gerecht, er wird das, was die kalte Welt romantiſche Ideen von Güte nennt, in der Seele ſeiner Jugendfreundin nicht verdammen, da er ſelbſt ſo ſchön romantiſch liebt und handelt. —

Die gütige, liebe Julie! ſoll das letzte mit einer Thräne im Auge geſagt, und lächelnd hinzu geſetzt haben:

Ich hoffe in Weſtmoreland auch Bilder zu ſammeln, die ſeines Blicks würdig ſeyn werden.

Dieſes war kurz vor der Abreiſe nach Appelby Caſtel, wo Tags darauf mein Brief, wegen der Lady zu Dover bey meiner Schweſter anlangte, und ſie voll Freude über die Unruhe und Neugierde, welche die betende Lady mir verurſachte, mir ſogleich den kurzen, leichtſinnigen Brief ſchrieb, der mich beynahe raſend machte — aber nicht allein wegen dem Ton, welchen Lady Matilde ihren Gedanken gab, ſondern gewiß zur Hälfte, weil ſie die geheime Hoffnung zernichtete, welche in meinem Herzen aufgekeimt war. — Sie wiſſen, theure Tante, wie ich mich darüber ausdrückte; Sie wiſſen aber nicht, was ich dabey litt, und nachdem durch einen Brief von Sir Richard erduldete, als er mir von den Auftritten in den Caſtellen und Parks der Lady Clifford ſchrieb. Entzückt von dem Charakter der Julie — wurde ich geradezu auf eine gewiſſe Art eiferſüchtig über das Glück meines Freundes. — denn alles zeigte mir ihn, als Anbeter und künftigen Gemahl der Lady Julie." — Ja, ich bekenne, daß tief in meiner Seele der Gedanke entſtand:

> Wäre ich in Georgepark geweſen, ſo würde das ſchöne Loos dieſer Reiſe mich getroffen haben;

Denn gewiß, man iſt wohl nie eiferſüchtig, als wenn das Gut, welches man ſchätzt und wünſcht, einem Andern zufällt. — Nun erzählt mir Sir Richard, dieſer mich plagende

Brief ſey ihm von Lady Matilde vorgeſchrieben worden, indem ſie ſagte:

Ich darf jetzt nichts verſäumen, was zu meinem Zweck gehört. — Die betende Lady rührte das Herz meines Bruders, wie ich es wünſchte, und gab ihm Neugierde, welche wohl in allen Fällen auf euch Männer eben ſo ſtark wirkt, als auf uns. Das Betragen von Lady Jullen auf ihrer Reiſe, und die erhabenen Entwürfe ihrer edlen Wohlthätigkeit werden Georgs gute, moraliſche Seele mit Bewunderung und Beyfall erfüllen. Er wird wünſchen, mit an meiner, oder ſeines Freundes Stelle geweſen zu ſeyn, und dann, theurer Sir Richard! dann werde ich die Ausſicht haben, das nun an eine edle große Leidenſchaft gewöhnte Herz meines guten Bruders, auf der Höhe zu ſehen, von welcher er den mühvollen, dornigten Pfad ſeiner Liebe für eine Vermählte und den ſanften, mit edlem Glück und Hoffnung geſchmückten Weg einer freyen, tugendhaften Zärtlichkeit vor ſich liegen hat — wo ein Engel ihn auf der ſchönen Bahn der ruhmvollen Pflichten begleiten würde. — —

O meine Tante! wie viel hat der Geiſt der Liebe und der Genius der Freundſchaft für mich gethan! — Habe ich es je verdient, dieſes ſchöne Loos — als Kind von Ihrer gütevollen Weisheit, und als Jüngling von dem feinen liebreichen Scharfſinn einer Schweſter auf den Weg des größten Glücks der Erde geleitet zu werden? O! wie viel habe ich zu thun, um alles zu lohnen, und um alles werth zu seyn! Ganz bin ich es noch nicht! Denn leſen Sie nur, wie ich in dem erſten Moment der Ueberzeugung von dem richtigen Verſtande meiner Schweſter ſprach. —

Ich bewundre Matildens Geiſt, und ſegne ſie für alles, was ſie für mich that. — Aber ich wünſche doch, daß Mylord Roſe ja niemals Miniſter werde und ſeine Frau mit in dieſen Wirkungskreis ihrer Talente bringen möge. — Sir Richard ſagte freymüthig:

> Pfui, das iſt ein häßlicher Ueberreſt der Empfindlichkeit Deiner einmal beleidigten Eigenliebe, die ſelbſt in dem Moment der anerkannten Wohlthat noch etwas rächendes ſagt. —

Ich dankte ihm für den ernſten Verweis, und bitte meine Schweſter um Vergebung; denn es war in der That häßlich, was ich ſagte. —

Ich bin traurig über die Krankheit meines guten John — denn ich bekenne, daß ich recht ſehr wünſche, abreiſen zu können, um mich, ſo bald als möglich, Lady Julien zu Füßen zu werfen und ihr das Leben zu weyhen, für deſſen Erhaltung ſie mit Engelsgüte betete. — Aber ich kann John nicht verlaſſen, nein! ich kann nicht, da er krank iſt — kann ihn auch nicht der Beſchwerde einer Reiſe ausſetzen. — Zweymal jagte ihn meine Ungeduld nach Briefen zu übertriebenem Aufwand ſeiner Kräfte — und nun ſollte ich nichts für ihn opfern! Fern ſey von mir die niedre, ungerechte Idee. — er iſt mein Diener, ich gebe Geld für ſeine Pflege. — Ich muß nach meinen Geſchäften — dieß würde alles ſeyn, was ein wichtiger Dienſt des Vaterlandes fordern und erwarten könnte. — Der gute John war ſo eifrig, die Unruhe meines kranken Gemüths zu vermindern, und ich ſollte die Leiden ſeines Körpers nicht durch meine Gegenwart zu lindern ſuchen? Er fühlt es nur zu dankbar für ſein Wohl, daß ich für ihn hier verweile, denn er ſpricht mit mir und Sir Richard mit ſo vollem redlichen Herzen darüber. Ich bin ſicher, Lady Julie iſt mit dieſer Urſache der Verzögerung meiner Rückreiſe zufrieden. — O! möchte ſie es auch mit der Erklärung ſeyn — . . . . !

Daß ich Ihrer edlen Seele durch Ausübung jeder Tugend des rechtſchaffnen Mannes gefällig werden will. —

Meine längere Entfernung von England iſt ein Verluſt für mein Herz; aber ich werde ſchon jetzt ſehr reichlich ſchadlos gehalten, indem mir mein Freund von Julien erzählt. — O! Lady Matilde hat recht — meine anbetende Leidenſchaft für Eugeniens Tugenden, konnte durch nichts geendigt, durch nichts abgewendet werden, als durch die Erſcheinung einer eben ſo vollkommnen Liebenswürdigkeit an Geiſt und Charakter.

Bald, meine Tante! bald werde ich unfähig ſeyn, das hohe Gefühl von Juliens ganzem Werth zu tragen. Hören Sie, theure, würdige Tante! was der heutige Morgen für mich war.

Sie, die Edle, Einzige hat Mittel gefunden, Briefe nach der Bretagne zu ſchicken und Antwort zu erhalten, nachdem Lady Matilde die Nachrichten des guten Doctors an mich zurück hielt; da er gerade in der Sorge ſeines Herzens, wegen dem Unglück von Eugeniens Gefangennehmung ſchrieb. — Meine Schweſter befürchtete mit Recht, daß ich fähig wäre, mich in Gefahr zu wagen, um die angebetete Frau zu befreyen. — Dem Himmel ſey Dank, daß ich dem, Eugenien gewiß unnützen, und mir ſchädlichen Zug entging. — Die Providenz hatte meine Hülfe nicht nöthig, um die Tugend zu ſchützen und zu retten. — Eugeniens Unſchuld und ſtandhafter Geiſt wurden durch Gott unterſtützt und ihr Leben erhalten. Indeſſen hat Lady Julie auf die Nachricht, daß eine gewiſſe Claſſe emigrirter Edelleute zurück kommen könnten — an den Doctor geſchrieben. — Den Inhalt ihres Briefs ſehe ich in dem Auszug der Antwort, worin er ſagt:

Gott wird die Verblendung des franzöſiſchen Nationalgeiſtes endigen; Gerechtigkeit, Religion und Ordnung werden bald die Ruhe und den Wohlſtand zurück führen. — Dann kommt gewiß auch Eugenie und ihre Familie wieder in ihr Vaterland. Sie iſt dazu verpflichtet dieſe Familie, und beſtimmt, den Beweis ausübender Tugend zu geben, und allen Nationen von Europa zu zeigen, daß das Gute in Frankreich eben ſo ſchnell wirkt, als das Böſe Wurzel faßte, und daß das Vergeben der Beleidigungen in der Seele des wahren Edlen eben ſo vollkommen iſt, als das überſtrömende Maaß des Neides und der Bosheit ihrer Verfolger war. — Ihre Voreltern waren von den älteſten Zeiten Wohlthäter dieſer ganzen Gegend; ſie werden die Gerechtſame auf ihre Güter wieder neu durch angeſtammte Tugenden beweiſen. Milady werden ſelbſt ſchon lange wiſſen, daß erwachſene Pflanzen in fremdem Boden nie seyn können, wie ſie werden, wie man ſie in angebohrnem Grunde des Vaterlandes ſieht. Ich erkenne in Ihrem Entwurf zur Herſtellung des Hauſes, und in allem, was Sie durch mich ausführen wollen, die würdige nahe Verwandtin meines lieben Sir Georg — beſonders auch bey dem Gedanken, den Schutt des zerſtörten alten Thurms und ſeine ſtehenden Ueberreſte nicht ganz wegzuräumen, weil vielleicht die Nachkommen manchmal dabey, wie Pilgrime an einem heiligen Orte verweilen, der alten Größe der Ahnen, und des durch barbariſche Obergewalt zernichteten Wohlſtands ſich erinnern würden. Ich erkenne auch Ihre edle gerechte Hochachtung für Eugenien in dem Gedanken, daß ſie bey den im Schutt grünenden Kräutern wünſchen würde:

> Daß aus ihrem hier erlittenen Kummer, und aus den Bruchſtücken ihres Glücks, Weisheit für ihre Enkel empor blühe. —

Daß Sie, theure Lady! die zu Grunde gerichtete Kapelle, bey Herſtellung der Verehrung des ewigen Gottes wieder aufbauen wollen, giebt Ihnen ein ewiges Recht auf den Dank der Dulderin, welche hier betete — ſo wie ich die (vergeben Sie meiner Freymüthigkeit) ſchön traurige Phantaſie der Engländerin in dem Entwurfe ſehe, ein geheimes Gewölbe in dieſer Kapelle zu erbauen, um die zerbrochenen Wappenſteine, und eine in Metall eingegrabene Zeichnung der Ruinen des Schloſſes und der Kapelle aufzuheben. Gerührt und Bewunderungsvoll las ich die ſchöne Idee, die Geſchichte der Familie, beſonders aber die von den Leiden und Tugenden Eugeniens, ihres Gemahls und Vetters, durch des letztern kunſtvolle Hand, in Metalltafeln geſtochen, für künftige gebeſſerte Zeiten auf einem Marmoraltar des Gewölbes zu legen. — Sie ſetzen hinzu, daß Sie dieſen Altar, wo möglich, mit den Bruſtbildern dieſer Ihnen ſo werthen Familie zieren laſſen wollten, um Künſtlern und Moraliſten eines der kommenden Jahrhunderte einen Schatz edler Geſtalten und edlen Lebens, als Beweiſe zu bewahren, daß Tugend, Geiſt und ſchöne Kunſt auf dieſem lange mit Thränen benetzten Boden einheimiſch wären, bey dem Umſturz alles Guten entflohn, aber am Ende des moraliſchen Sturms mit der Religion, der Wahrheit und Gerechtigkeit wieder erſchienen. — Dieſer edelmüthige Glaube, Milady, welchen Ihre ſchöne Seele noch für den Genius behielt, der ehmals Frankreichs Ruhm auf Kenntniß, Menſchenliebe und Verdienſte gründete, machte mir mehr Freude, als der Vorſatz des liebenswürdig-ſchwärmenden Sir Georg, welcher Eugeniens Hütte wie das heilige Haus von Loretto zu überbauen wünſchte, damit es zugleich mit dem Andenken der darin ausgeübten Tugend vor dem Zerfallen geſchützt würde. — Herzlich gerne will ich Sorge tragen helfen, das neue beſcheidene Wohnhaus aufzuführen, welches, wie Sie ſagen, niemals den Neid reizen, aber bequem und geſchmackvoll ſeyn ſolle, wie es Viele haben können, wenn ſie wollen; denn dieſe Talente kann man erwerben, wie Reinlichkeit, Tugend und Wiſſenſchaften von unſerm Willen abhängen. — Ich reiche zu dem Bau des Hauſes um ſo eher die Hände, weil der Aufwand einmal wieder von dem Beſitzer abgetragen werden kann, welches dieſe Familie, ſo wie ich ſie kenne, gewiß zu thun ſuchen wird. Was Sie zum Beſten einer Schule und Krankenpflege thun wollen, nehme ich ohne Bedingniß an, und hoffe die Zeit zu erleben, es errichtet zu ſehen, und der Stifterin meine Verehrung zu bezeugen. — Ueber die Namen werde ich nicht mit Ihnen ſtreiten. — Die eine mag immer Eduards-Schule — und das andre Eugeniens-Krankenhaus genannt werden. — Ich wundre mich, erlauben Sie mir, es zu ſagen, ſeit Ihren Briefen gar nicht mehr über alles, was ich in Sir Georgs Charakter mit Staunen und Liebe bemerkte. — Hat England viel ſolcher Familien, ſo iſt es der vorzüglichſte Fleck von Gottes Erde! — — — —

Auch dieſes hat Julie veranſtaltet — O meine Tante! was iſt groß und klein Bretagne durch die Seelengröße dieſer zwey außerordeutlichen Geſchöpfe — Julie und Eugenie, für mich geworden! Muß ich nicht ſagen:

> Edle, tugendhafte Liebe, dieſe Wunder gehören Dein!

Ich Glücklicher, wurde durch ein vorzügliches Schickſal zum Zeugen, und zur Theilnahme dieſer Verdienſte berufen. — Ach gewiß! es müßte immer unmöglich ſeyn, laſterhaft und niedrig-denkend zu werden, wenn Lehre und Beyſpiel einen jungen Mann ſo umgeben, wie ich es war, und noch bin — auch müßte ich der elendeſte Bube ſeyn, wenn ich nicht alle Kräfte meines Geiſtes, meines Lebens und meines Vermögens verwendete, dem Himmel, meinem Vaterlande, meinen Verwandten und Freunden in mir einen Mann zu zeigen, welcher ihre Güte, und die Gelegenheit ſelbſt gut zu werden verdiente. — Beten Sie für mich, theure, würdige Tante, daß ich dieſen Vorſatz und Ihre Hoffnungen erfülle. Mich dünkt — gut ſeyn, das Beſte in ſeinen Umſtänden zu thun, hängt bey allen Menſchen von ihrem eigenen Willen ab; iſt aber bey dem glücklichen Einwohner von England um ſo viel leichter, weil der deutliche Buchſtabe der Geſetze und unſerer Conſtitution uns ohne Umwege und ohne verwirrende Verfeinerung und Weitſchweifigkeit zum allgemeinen Beſten und zur Privatglückſeligkeit leitet. Ich bemerke mit Unwillen, daß die Neufranken das Wort: Conſtitution entheiligen und zu einer Art Spielwerk machen, wie ihre unſelige Revolution alles, was zu allen Zeiten der wahren Menſchheit heilig war, zu einem Gegenſtande ihres Spottes und Wechſelgeiſtes gebraucht. — Aber ich hoffe, Englands Wohlſtand, feſter männlicher Sinn und Tugend ſoll dem Ausdruck — Conſtitution — die Würde erhalten, welche der Geiſt von Großbrittannien ihm gab — wozu ich, durch Verehrung und Befolgung dieſes ſchönſten Werks der klugen, gründlichen Kenntniß der Fähigkeiten und Bedürfniſſe der Menſchheit beytragen werde, ſo viel ich kann. — Ich muß Ihnen hier einen kleinen Streit erzählen, welchen Sir Richard und ich, bey Anlaß eines deutſchen Pamphlets bekamen, wobey er mich eines geheimen Stolzes auf die Kenntniß dieſer Sprache beſchuldigte. — Sie ſagten mir einſt, daß Deutſchland nach unſerm Vorgang, einen Geſchmack an Wochen- und Monatſchriften bekam, weil ihre, wie unſere für das gemeine Beſte beſeelten Schriftſteller bemerkten, daß dieſes der nächſte Weg zur Ausbreitung nützlicher Kenntniß ſey. Mich lockte hier eine dieſer Schriften, weil ſie den Namen der Nation trägt, und in Leipzig erſcheint, wo Adiſſons Aufſeher überſetzt und als Modell dieſer Schriften angeſehen wurde. Das Heft des Auguſts zeigte mir den, nach Begebenheiten und Denkart dieſer Zeit, ſo treffenden Gedanken eines mir ſehr ſchätzbar gewordenen deutſchen Mannes. —

Erinnerungen an den deutſchen Landfrieden 1495, durch welchen unter Kaiſer Maximilian dem Erſten, den innerlichen Unruhen und Fehden ein Ende, und der Anfang des ewigen Landfriedens und des Reichscammergerichts gemacht wurde. Dieſem Werk allgemeiner Wohlthat wünſchte der Verfaſſer 1795 — für die 300 Jahre genoſſenen Früchte der Ruhe und Gerechtigkeit einen Feſttag zu weyhen. Der edle Mann hoffte gewiß damit, die durch Frankreichs berauſchende Sprache eingenommenen Deutſchen zur Erkenntniß und zum Gefühl ihrer glücklichen Landesverfaſſung zurück zu führen, und zugleich die hohen Vortheile der aufrichtig vereinten Wirkung zum Guten zu beweiſen. Sir Richard und ich ſprachen darüber. Ich wünſchte dann ein ſo allgemeines Feſt zu Ehren unſerer Conſtitution. Richard ſagte:

Wir brauchen dieſes nicht — wir feyern dieſe heilſame Stiftung unſerer weiſen Voreltern am beſten durch die tägliche Befolgung ihrer wohlthätigen Geſetze und durch dankbaren Genuß des Glücks unſeres Vaterlandes. Denn, wo bliebe die Wirkung von Griechenlands — des alten und neuen Roms, wo die der franzöſiſchen Volksfeſte? als der Gehorſam gegen die Geſetze erloſchen war — ungeſtörter Genuß der ſeligen Ueberzeugung vom Daſeyn eines allgütigen, mächtigen Gottes — ſicherer Genuß des Eigenthums — gleiche Pflichten aller Stände gegen die Geſetze — gleiche Rechte auf Schutz und Wohl — gleiche Strafe für Verbrecher. —

Dieſes iſt der wahren Britten tägliches Nationalfeſt. Dieſes wollen wir durch unſere treue Bemühung, unſere Conſtitution aufrecht zu halten, zu einem ewigen Feſt unſerer glücklichen Inſel zu machen ſuchen; für welche ich eher das Schickſal von Atlantis, durch Einſinken in den Buſen des Meers, ſo uns umgiebt, als eine durch Dämonen erfundene franzöſiſche Revolution wünſchen wollte. Denn, künftige Zeitalter würden uns noch bedauern, und die auf der übrigen Erde erhaltenen Sagen von unſern Wiſſenſchaften, Tugenden, Glück und Kunſtfleiß würden noch einſt wie die entfernte Erinnerung von Atlantis — einen neuen Plato beſeelen. Und wer weiß, wie viele Keime von Pflanzen, Moral und Kenntniſſen, ein wohlthätiger Geiſt, auf den unſer England deckenden Wogen an die Ufer andrer Welttheile bringen, und ſie noch mit dem von uns gebliebenen Seegen und Tugend beglücken würde; anſtatt daß die Greuel der bewirkten Pariſer Revolution, ihre Schauſpieler-Declamationen und Canibalen-Handlungen das Ende dieſes Jahrhunderts auf ewig zum Abſcheu aller menſchlich geſinnten Völker machen! —

Ich ſtaunte über den Eifer meines Freundes — aber Sie werden ſich des Aufloderns der ſchönen Flamme der Vaterlandsliebe freuen, und würden, wie wir beyde, gerührt worden ſeyn, als wir aus meines guten Johns Krankenſtube, von welcher die Thüre etwas offen ſtand, mit einem gut engliſchen Herzen und Sprache rufen hörten:

> Gott ſegne Alt-England, ſeine Conſtitution, und Sie beyde, liebe junge Herrn!

Wir gingen gleich zu ihm; er ſaß aufgerichtet in ſeinem Bette, ſeine Hände wie zum Beten gefaltet. — Thränen floſſen über ſeine Wangen; wir dankten ihm für ſeinen Segen und für das Vergnügen, welches ſeine gut brittiſche Geſinnung uns gab. Es freute ihn, uns ſo zufrieden zu ſehen.

> Er will ſorgen helfen, daß wir beyde in das Parlement und nach Hofe kommen, weil alsdann das Volk und der König immer gut berathen ſeyn würden. —

Ich lächelte ihm zu, ſagte aber auch, daß der König und das Parlement gute Pächter auf dem Lande und brave Bürger in den Städten nöthig haben. Er ſolle dazu mit ſeinen Verwandten und Freunden beytragen, wie er in der Schule durch ſein fleißiges Lernen und das ordentliche Betragen bey den Spielen zu der guten Aufführung ſeiner Cameraden beygetragen habe. Hätten Sie doch ſehen können, theure Tante, wie glücklich ihn dieſe gerechte Erinnerung ſeiner Jugend und mein Zutrauen machte, und wie eifrig er verſicherte, alles zu thun, damit er auch das Lob eines rechtſchaffnen Maitlands erhalten möge, damit dieſer Name immer ein Muſter von guten Pächtern bliebe, wie die Beſitzer von Georgepark das, von guten Herrn waren, wie er von ſeinem Vater und Großvater erzählen hörte. — Ich fand es ſehr ſüß, das Lob, welches der Sohn eines redlichen Landmanns mir von meinen Voreltern ſagte, und mein Herz gelobte allen Pächtern meiner Güter, dieſes Lob auch von ihren Enkeln für mein Andenken zu verdienen. —

Tante, gute, weiſe Tante! tadeln Sie mich nicht, wenn ich mit Entzücken von einer Art Aberglauben ſpreche, den ich faßte, und laſſen Sie mich Ihnen die ſchöne Urſache davon ſchreiben. —

Die Blätter meines kleinen Tagbuchs endigten geſtern Abend mit Ideen von glücklichen Landleuten und einem Gelübde von dem, was ich für dieſe ſchätzbare Menſchenclaſſe ſeyn will; und heute früh erhalte ich einen Brief, in welchem meine Schweſter ſchreibt:

> Daß ſie hoffe, ihr Bruder ſey nun durch alles, was er von Sir Richard hörte, ganz mit ihr zufrieden, und ſie wolle nun fortfahren, mir zu melden, was meine Verehrung für Lady Julien vermehren und mein Glück in ihrer Verbindung vergrößern würde.

Die edle, unabhängige Julie läßt für die Feſte ihrer Pächter ein Gebäude aufführen, und hat den artigen Gedanken damit verbunden, welchen Mylord Bolingbrok in dem Vorplatz ſeines Landhauſes zeigte — auf den Wänden der großen Halle alle Acker- und Landwirthſchaftsgeräthe ſo genau nach den Regeln der Perſpective mahlen zu laſſen, daß man glauben müſſe, alles ſey aus dem Weg geräumt und an die Wand gebracht, um dem Gaſtmahl und den Tänzern Platz zu ſchaffen. Ganz nach der Jahreszeit hat Julie die liebe Phantaſie damit vereint, jedes Stück des ländlichen Hausraths, mit Bändern oder Kränzen und Zweigen von Wintergrün geſchmückt, aufzuſtellen. Sie that noch mehr, denn ſie faßte die liebreiche Idée, eine kleinere Halle an der großen, den Kindern ihrer Pächter zu widmen, welche auch Gemählde finden, da auf dem erſten eine Schule mit lernenden Kindern, zu beyden Seiten aber Bilder nützlicher Beſchäftigung von Bauerknaben und Mädchen nach Wahrheit, oder in verſchönerter Natur ausgeführt ſeyn ſollen. Sie ſollen dann Bücher mit Geſchichten guter Pächterfamilien und von Feldarbeiten in andern Ländern bekommen, die ſtets mit Rückſicht auf die Vorzüge ihres Vaterlandes erzählt werden. Jedes Büchelchen ſoll ein Bild der Kleidung auswärtiger Landleute, Knaben, die von Bauern, Mädchen, die von den Weibern, und jedes andre Erzählungen enthalten, damit ſie auch das wechſelſeitige Vergnügen des Mittheilens genießen und üben möchten; denn in dem einen ſind Wohnungen, Pflanzen, Nahrungsweiſe und Feſte —, im andern nützliche Thiere und auch ländliche Gegenden in hübſchen gemahlten Bildern. — Alle Bücher ſind in nehmlicher Größe und Farbe des Bandes, und werden von den Kindern als Loos gezogen. Daneben erhalten ſie noch andre Weyhnachtsgeſchenke, und natürlich auch ihren Antheil am Eſſen und dem kleinen Tanz.

War es Aberglauben oder inniges, ſeliges Gefühl der Sympathie mit der edelſten, beſten Seele, welche mich ausrufen machte: Gott! ſegne die Stunde, in welcher Lady Julie in Stillpark für ihre Pächter dachte, wie ich für die meinigen.

Ich drückte dabey Sir Richards Hand an mein von dieſer genährten Vorbedeutung freudig klopfendes Herz. Denn, meine Tante, die Zeile, wo Lady Matilde ſagt, daß Julle Baumeiſter und Mahler treibt, alles fertig zu machen, dieſe Zeile verdoppelte die Schläge meines Herzens, indem ich mir die Ahndung erlaubte, daß ich mit bey dieſem ländlichen Feſte ſeyn, und dieſen, der wahren einfachen Freude geweihten Tempel eröffnen ſehen würde. — O ſagen Sie! war es nicht ein freundlicher Genius, der meiner Achtung und Liebe für den Landmann durch die Ausſicht auf dieſes von Lady Julien bereitete Feſt eine Belohnung zeigte? ſie mir in dem Zauberglanz übereinſtimmender Neigungen zeigte? Er flüſterte mir auch den Entwurf einer Verſchönerung in Georgepark zu, wo ich ein Feſt meines Herzens zu feyern hoffe. — Aber dieſe Hoffnung liegt noch in der Hand der Vorſicht. — Sehnſuchtsvoll erwarte ich den Wink dieſer Hand, welche den Segen meines Lebens mir geben ſoll. —

Ich erlaube mir noch nicht, einen Umriß dieſes in der Stunde des reinſten Entzückens entſtandenen Gebäudes zu beſchreiben; nur dieſes kann ich, meine Tante, verſichern, es wird keine chineſiſche Form haben — und ich bekenne ohne Scheu, daß ich dieſen Entwurf einem deutſchen Blatte danke. Aber warum ſoll man nicht eine fremde Blume in ſeinen Kranz flechten, beſonders wenn die Frage von einer feſtlichen Verzierung iſt, und ich die Wirkung dieſer Idee, wie einen ätheriſchen Funken fühlte?

Ach! meine theure Tante! was will Ihr letzter, jetzt angelangter Brief? Was bedeutet Juliens Reiſe nach den Hebriden? Wer iſt der kluge, rechtſchaffene Mann, der ſie begleitet? Gütiger Himmel! Schütze, was ich liebe und verehre! Schütze und erhalte meine Hoffnungen! Sie ſind groß, unerwartet groß! — O, daß ich ſie nicht verliehre!

Wenn Sie wüßten, was für Bilder meine Seele erfüllten, als Ihr Brief ankam! Wachen Sie, ſorgen Sie jetzt für mich, wie Ihre Güte für mein kindiſches Leben ſorgte. — Es iſt mehr als Leben dieſer Erde, es iſt edles, einziges Glück meines Herzens und meines Verſtandes auf der Wagſchale. Ich habe mich ganz — ganz hingegeben, mit Anbetung und Dank, mit Hoffnungen, die mein Freund und meine Schweſter mir als Gewißheit mahlten. — O meine ſtets mütterliche Tante! — Laſſen Sie mich nicht zu Grunde gehen.

O Julie! wüßteſt Du, daß Du in dieſem Augenblick mit der ganzen Würde Deines erhabenen Seele vor mir ſtehſt — daß ich zu Deinen Füßen mich werfe, Dich ſegne — Dich liebe — wie Du geliebt zu ſeyn verdienſt! — O zweifle nicht an meiner Zärtlichkeit! — Sie war rein, meine Flamme für Eugenien — ſie hat gewiß mein Herz nur geläutert und zur Aufnahme Deines Bildes und zur Verehrung Deiner Tugend bereitet. — O Julie, Julie! ich kann und darf nicht weiter denken — aber ich kann eben ſo wenig zurück von meinen Hoffnungen. — Gütiger Himmel! Tante! Großmüthiger Engel, Julie! erhalten Sie meine glückvollen Ausſichten. Julie! ſchütze die Ruhe der letzten Tage, der geliebten Freundin Deines verewigten Vaters! Denn ſie trägt ihn nicht, den Verluſt des Verſtandes ihres Neffen Georgs — o gewiß eher ſeinen Tod! — Aber ich bin zu jung — zu geſund, um bald zu ſterben — meine Seele iſt durch meine Tante zu gut gebildet, um vor Gott und Menſchen auf einen Abweg zu kommen — auch, o Julie! ich liebe — ich verehre Dich zu ſehr, um Geſetze Deines und meines Schöpfers zu verletzen. Nein, ich werde nichts thun, was Dir mißfallen könnte. Die Grundſätze meiner Seele werden ihn aushalten, den Schlag des Verluſts meiner Hoffnung. Ich werde nicht von meinen Pflichten weichen — werde nicht Selbſtmörder, nicht laſterhaft werden. Meine Sitten, mein Herz werden Deiner würdig bleiben — meine ganz auf Dich gelenkte, untadelhafte Liebe wird dauern. — Du wirſt es ſehen, hören — wenn Wahnſinn mir jede Kraft der Ueberlegung genommen haben wird — wenn ich alles, ohne Macht zu denken — alles ſagen werde, was in meinem unglücklichen Herzen und zerrütteten Geiſte herrſchen und vorgehen wird — denn, ach! ich bin zu lebhaft, zu reizbar, um den Jammer Deiner Veränderung gegen mich ruhig zu tragen! Schon der Gedanke der Möglichkeit erſchüttert mein Innerſtes. — Ich will hinaus in die freye Luft, Bruſt und Zimmer ſind mir zu enge. — Ach, meine Tante, ich war fort von meinem Schreibtiſch, von Ihrem Briefe, denn ich war allein, als er ankam. Sir Richard iſt unglücklicher Weiſe gerade auf einen Tag verreiſt, und ich wollte John, der nun beſſer iſt, meine Gemüthsbewegung verbergen; zwey volle Stunden bin ich herum geirrt — immer Sonne und Wolken fragend:

Was will Julie in den Hebriden? an den gefahrvollen Küſten dieſer Inſeln? Hat ſie den Lord Macleod kennen lernen? — Iſt

> dieſer der kluge, rechtſchaffene Mann, mit welchem ſie keine Mühe, keine Beſchwerde ſcheut? — Will ſie mit ihm nach ſeiner Inſel Harris ſeegeln, um ſeine drey tauſend Unterthanen von dem harten Joch der Hebridiſchen Oberpächter zu befreyen? Gütiger Gott! was für eine Begebenheit! Ich kann ſie nicht denken, nicht dulden.

Ich will Sir Richard entgegen reiten. — John freut ſich, daß ich mir wieder einmal dieſe Bewegung mache. Guter John — wenn Du etwas von der Bewegung meiner Seele wüßteſt!

Geſegnet ſey Richards Freundſchaft und kalte Vernunft! Was würde aus mir geworden ſeyn, wenn meine Einbildungskraft allein in mir fortgearbeitet hätte, wie ſie wegen Lady Juliens Reiſe angefangen hatte. Ich traf meinen Freund — nach einem wirklich tollen Ritt noch ziemlich weit von hier. Er ſtaunte, mich auf der Landſtraße zu finden, bemerkte ohngeachtet der Dämmerung etwas Zerſtörtes in meinen Zügen, und vermuthete mit Sorge, ich ſey mit dem elenden Pferde geſtürzt und habe mich beſchädigt. — Ich verſicherte Nein, und erzählte ſofort meine Vermuthungen wegen der Hebriden. — Er antwortete halb lächelnd, halb ernſt:

„Guter Georg! Deine Einbildung iſt faſt noch ſchlechter, als die Mehre, auf welcher Du reiteſt. — Wie ungerecht biſt Du gegen Lady Julien und Dich ſelbſt! — Sogleich eine nur halb geſagte, oder von Dir nur halb gefaßte Idee — zu einem ſchreckenden Ungeheuer zu machen! — Es iſt wahr, Julie wünſchte einmal, den Lord Maclead zu treffen und zu bezaubern, damit ſie ihm den Gedanken zur Verbeſſerung des Schickſals ſeiner Unterthanen einflößen könnte — aber dieſer Wunſch war nichts, als Nachhall von einem Deiner Briefe, über den Sclavenhandel in Afrika, worin Du ſo ſehr bedauerteſt, nicht an Cooks Stelle geweſen zu ſeyn. Juliens

Mitleiden wurde durch einen Beſuch erregt, welcher von Lane Buchanans Reiſe nach den Hebriden erzählte. — Vielleicht iſt dieſer Gegenſtand wieder in einer Unterredung vorgekommen, wobey ſie etwa erklärte, dieſe Inſeln einſt ſelbſt zu ſehen. — Aber gewiß, jetzt geht kein kluger Mann hin, und kein Rechtſchaffener wird eine Lady dazu ermuntern. — Es iſt gewiß ein Mißverſtand in dem Briefe. — Ich hoffe, daß wir in wenigen Tagen nach der Inſel Großbrittannien zurück ſeegeln, und damit allen Abentheuern und traurigen Träumereyen ein Ende machen werden. — Denn bekenne es nur, mein Freund, es iſt eine elende Erndte in dem Felde der Phantaſie — welches mich in dem Gebiet der Moral, das Land der kurzen Tage und langen Nächte dünkt, wo natürlich jeder Schatten eine eigene Art von Geſpenſt und jeder Lichtſtrahl eine Sonne oder ein Engel iſt. Guter Georg, Du haſt dieſes Meteorenland in kürzer Zeit durchwandert und wenig wahre Freude darin genoſſen! — Sobald ein Brief von meiner Eliſe und Lady Matilden da iſt — wollen wir der wirklichen Welt und den ſchönen Pflichten des ſeinem Vaterlande nützenden Bewohners zueilen — und die Lufterſcheinungen einer Wolkenliebe endigen. — Ich und Eliſe hatten dieſen Flug nie genommen; wir liebten uns innig, waren aber vor fünf Jahren noch zu arm, um in unſerer Verbindung glückliche Tage zu hoffen; wir warteten, und das gute Loos des Schickſals krönte unſere Geduld. — Du und Julie — Ihr hattet keine Sorge, um Güter und Vermögen — und kamt in das offene Meer beſonderer Ideen der Liebe. — Was Ihr bisher genoſſen, weißt Du — Gott gebe, daß Ihr den Edelmuth Eurer Seelen mit den Verdienſten des häuslichen Lebens vereinigt erhalten, und auf Urenkel fortpflanzen möget — denn darin

„ allein iſt wahres Glück des Erdenlebens
enthalten! —

Ich war äußerſt gerührt, und wünſchte mir ſammt allen meinen Nachkommen Freunde — wie Sir Richard! Er hatte durch ſeinen Wunſch und die Beſtreitung meiner Sorgen über den Verluſt von Julien eine mir lieb und heilig gewordene Idee neu geweckt, von welcher ich Ihnen nur eine Anzeige gemacht habe. — Die Ausſicht meiner Verbindung mit Lady Julien zeigte mir den höchſten Grad von Glückſeligkeit; ich gelobte ein ſchönes altrömiſches Feſt zu erneuen und dem häuslichen Glück einen Tempel zu widmen, worin die Bildſäulen von Lady Julien und mir, den ländlichen Heerd mit Blumen und Kornähren zieren. Dieſer Tempel ſoll nur alle Jahr, den 1ſten May geöffnet und meine in ihrer Ehe glücklichen Freunde und Pächter zu dem Feſt geladen werden. — Dieſe Idee iſt die fremde Blume, welche ich in den Kranz meiner edlen Freude flechten will. —

Richard beſorgt eifrig alle Anſtalten zu unſerer baldigen Abreiſe. Ich wünſche mir ſchon heute die lieben Briefe, die wir erwarten — und überſetze das Gemählde, welches ein ſchätzbarer deutſcher Gelehrter *) von dem häuslichen Glück entwarf. — Dieſes will ich drucken und den Pächtern und Pächterinnen austheilen laſſen. Der Auszug des Gedichts aber, ſoll im Tempel auf weißen Marmortafeln in goldnen Buchſtaben glänzen.

Sie iſt geendigt, meine Ueberſetzung — und — o der ſeligen Ahndung! welche ſich an das letzte Wort ſchloß. Unſere Briefe ſind da — die Stunde unſerer Abreiſe beſtimmt, und der Tag unſerer Ankunft in Dover durch Lady Matilden feſtgeſetzt — wo Sir Richard ſeine Eliſe — und ich — Gott! Sie! meine Tante — meine Schweſter und ihren Gemahl finden ſoll. — Ach! werden Sie! wird Matilde allein da ſeyn? — Wo? wo Julie? — Aber ich verſage mir Wünſche, Hoffen und

---

*) Hr. Rector Starke.

Erwarten — es iſt genug! — o es iſt genug — nach England, meinem geliebten Vaterlande, zurück zu reiſen! nach dem Hauſe, worin ich gebohren und erzogen wurde — worin Sie wohnen, welches durch meine Eltern und Voreltern jeder ausübenden Tugend geweiht wurde, in deren Fußtapfen ich treten ſoll und treten will. — Ja, es iſt genug, die Gerechtſame auf dieſes Haus, auch dieſen Namen zu haben und zu dieſen Pflichten verbunden zu ſeyn. — Möge ich erſtes verdienen — und dieſe erfüllen! — Aber Sie, der mir heilige Boden meines Vaterlandes — ſeine Geſetze, und der Anblick der Kirche, wo meine verdienſtvollen Eltern ruhen, werden mich dazu anfeuern. — Ich werde ſie genießen, die wahre Freyheit der Britten, wie der König, da wir wie Er alles Gute thun können, was wir wollen, und nur im Böſen beſchränkt ſind, wofür dem Himmel und den Geſetzen gedankt ſey. — Ich kann ruhig und zufrieden zurück meinem Glück entgegen eilen. — Eugenie iſt glücklich — die edle, würdige Frau iſt ein Beweis, was Tugend, Muth und Liebe vermag. — Süß iſt mir die Erinnerung, daß hier, wo ſie wieder mit ihrem geliebten Freunde vereinigt wurde, hier auch mir Hoffnung zu einer Freundin gegeben ward, welche mein Leben mit Seligkeit der Engel erfüllen wird, wie ſie mein Herz mit Gelübden für Klugheit, Rechtſchaffenheit und Edelmuth erfüllte. — Morgen früh reiſen wir ab, um eine der größten Seltenheiten zu ſehen: Denkmäler, welche die Unterthanen dem Fürſten, und eines, welches der Fürſt einem ſeiner Unterthanen errichtete. —

Wir haben ſie geſehen, die Denkmäler der Tugend und Gerechtigkeit: Das Erſte — eine an der Landſtraße, zwey Stunden von Carlsruhe, errichtete Pyramide, mit der Inſchrift:

— MDCCLXXV —
Georg Adam Lang
Bürger in Linkenheim
genannt Bienenvater,
verdankt Carl Friedrich
die Austrocknung des Dammfelds. —

Dieſer nachdenkende Landmann hatte die Bienenzucht ſo verbeſſert, daß er dieſen Beynamen erhielt, und dann die Vorſchläge zur Benutzung eines großen, durch den Rhein überſchwemmten Feldes gemacht. — Sein Landesherr, der vortreffliche Markgraf von Baaden, errichtete ihm dieſes Denkmal, und gab nach dem Tode des braven Mannes, als die nun trocken gewordenen Felder ausgetheilt wurden, der Wittwe und den Kindern einen doppelten Theil. —

Das Zweyte Monument ſteht vor der etwas hochliegenden Kirche des Dorfs, auch eine Pyramide, mit der Inſchrift:

Baadens Carl Friedrich —
dem Vater ſeines Volks —
als er die Leibeigenſchaft aufhob —
ſetzt dieſes Denkmal des Danks —
die Gemeinde Eutingen 1783.
Wandrer dieſer Straße! ſage Deinem Lande
und der Welt unſer Glück —
hier iſt der edelſte Mann Fürſt. —

Das Dritte weihte dem nehmlichen Fürſten die Gemeinde Friedrichsthal — zum Dank für die Urbarmachung eines großen Strich Landes, wobey der Name eines Obriſtjägermeiſters von Geußau mit Segen genannt wird — 1795 — alſo in dieſem Jahr — wo ſo viele Schriften gegen Fürſten und Adel erſcheinen — reden die Herzen guter Unterthanen für ihren Herrn und einen Edelmann, der ihm redlich dient. —

Sir Richard und ich, ſegneten ihn und ſein treues Volk. — Zugleich entſtand die Idee in uns: wenn es möglich wäre, daß Engländer ſich ein anderes Vaterland wünſchen könnten — ſo würden wir Baaden wählen. — Wir gaben uns die Hand und ſagten:

> Wie leicht, wie verdienſtvoll iſt wahre Güte und Nutzbarkeit – wir wollen auch für das gemeine Beſte thun, was in unſern Kräften iſt. —

Ich mahnte meinen guten John, die Beſchichte des deutſchen Bauern nie zu vergeſſen, weil er da den Beweis ſähe, daß ein Landmann ſeinen Mitbürgern eine große Wohlthat erwieß, und daß der Name des Bauern lange zu Linkenheim, bey jeder Erndte der ſpäteſten Enkel, eben ſo oft geſegnet ſeyn würde — als der Name ſeines Fürſten, von der Gemeinde zu Friedrichsthal, und daß der Weg für das gemeine Beſte dem friedlichen Bürger, wie dem treuen Landesvater offen ſtehe. — Sir Richard ſagte:

Und dieſes ohne die Greuel einer Revolution. —

Ich ſah meinen Freund noch einige Zeit mit der Ueberſicht des großen Stücks ausgetrockneten Landes und der Ableitungsgraben beſchäftigt, und vermuthete, daß er Vergleichungen zwiſchen dieſen und unſern engliſchen Anſtalten machte; ich ſagte das laut und er antwortete:

Nein! ich fand eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Verderben, welches überſtrömende Leidenſchaften in dem Gebiet der Sitten verurſachen, wenn ſchwache Charaktere ſich davon einnehmen laſſen — wie flaches Land von ausgetretenem Waſſer überſchwemmt, und zu unnützem, ſchädlichen Moraſt wird, bis Vernunft oder kluge Obergewalt ihnen Dämme ſetzt, und ſie ableitet. Was ſehr ſchön iſt, lieber Georg! ſetzte er hinzu, der Große und Kleine kann — wenn es ihnen Ernſt zum Guten iſt — ſeine Leidenſchaft begränzen — wie hier der Bauer und Fürſt das wilde Gewäſſer. — Tugenden erwachſen dann — in dem geretteten Charakter, wie hier Saaten im eingedämmten Felde. — Er hatte meine Hand gefaßt, drückte ſie ſanft, blickte mit gerührtem, dann ſchnell belebtem Auge mich an, und ſagte feurig:

Theurer Georg! wir wollen dieſen Anblick nicht vergebens genoſſen, dieſe Betrachtung nicht umſonſt gemacht haben. Wir wollen unſere Jugendfreundſchaft als Männer fortſetzen, und in dem ſchönen Wetteifer nach

Gutem — unſerer Mitlebenden und unſerer Nachkommen nützliche Handlungen beſtärken. —

Und erſt jetzt ſagte er mir bey dem Ueberfließen ſeines Herzens, daß er nahe bey Stillpark ein durch den letzten Beſitzer vernachläßigtes Wohnhaus und Ländereyen angekauft habe, wo er, wie Turner, gute Handwerksleute ziehen, Bäume pflanzen, Wege beſſern, und glücklicher Oberherr von glücklichen Pächtern ſeyn wolle. — Lady Julie ſoll nicht nach den Hebriden — aber Lord Maclead mit ihm zu Turner — dort ſein Herz mit edler Güte und edler Größe zu durchglühen und den Werth des Segens und der Liebe von mehrern Tauſenden kennen lernen. — Darf ich nicht ſagen:

Seliges Land, wo bey den Ruinen eines der alten Stammhäuſer ſeiner Fürſten das Andenken von Marc Aurel gefeyert wurde — und bey dem Denkmal der Tugend des jetztlebenden Landesherrn — Gelübde der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit gegen Unterthanen abgelegt werden: Möge ſein Land und ſein Leben geſegnet ſeyn!

Bald — o bald ſind wir am Ufer des Meers, und bald — an Englands Küſten, wo mütterliche Güte, Schweſterliebe und edle, zärtliche Freundſchaft mich erwartet — — wo ich jede Gelegenheit finden werde, meine Kenntniſſe zu vergrößern und meinem Vaterlande nützlich zu ſeyn. — Geſchichte und Reiſen geben uns Maaßſtäbe und Vergleichungspunkte zwiſchen dem, was andre Menſchen waren, ſind — und dem, was wir zu Hauſe treffen, überall — und zu allen Zeiten des Daſeyns dieſer Erde — die Hauptweſen der phyſiſchen und moraliſchen Welt — nach ewigen Geſetzen gleichförmig — groß — unwandelbar gut — wie der Wille des Urhebers — zufällige Weſen der Geſtalten und Wendungen — in tauſend und tauſendfacher Mannigfaltigkeit zum Genuß des Angenehmen und zur Ausübung des Guten. — — O meine

Tante! was für Gegenſtände zur Verſchönerung meiner Tage — in allem!

Erſt übermorgen geht es ab, das Fahrzeug, welches Sir Richard und mich unſern Wünſchen und unſern Hoffnungen entgegen bringt. — Ein Brief meines guten Lautenſpielers iſt mir, wie ein Bouquet ſchöner Blumen und würzhafter Kräuter, auf meine Reiſe geſchenkt worden. — Er hat Piraneſis und des guten alten Sandrarts Sammlungen erhalten — iſt entzückt und in Dankſagungen gleichſam verlohren; endigt aber ſeinen Brief mit dem Ausruf:

Ach, Sie ſind — wie Graf Reventlaw, Schimmelmann und ſeine Gemahlin — von dem edelſten Geiſt beſeelt. Denn Sie ſchenken mir auf Ihrer Reiſe Bücher, welche das ſchönſte Glück meines Lebens täglich erneuern — und Reventlaws unterſtützten eine ſchriftſtelleriſche Hand auch auf einer Reiſe, mit einer großmuthsvollen Pränumeration.

Es war mir äußerſt angenehm, noch dieſen Namen an dem Geſtade des deutſchen Meers wiederhallen zu hören — beſonders angenehm — weil die ſo liebenswürdige Gräſin Reventlaw, den mir ſo heiligen Namen Julie trägt — und ich danke dem guten Chorherrn, daß er mir eine übereinſtimmende Denkart mit dieſen wahrhaſt edlen Menſchen zuſchreibt. — Ihre Beſitzungen ſind nicht weit von dieſen Ufern, und mein Herz ſchickte Segen in ihre Gegend. — Meine letzten Wünſche in Germanien ſind innig für das Glück von Eugenien und ihren Sohn — denn mich dünkt, ihr Gemahl beſitze mit ihnen alles. — Doch — der Himmel erhalte ihn mit ſeiner Familie für eine lange glückliche Zukunft, wie der brave Doctor ſagt, bey wieder zurückgeruſener Gerechtigkeit und Menſchenliebe. —

Möge Deutſchland bald von dem Jammer und dem Verderben befreyt werden — welche die Neufranken auf eine groſe Menge ſeiner Bewohner brachten! Im Ganzen wünſche ich ihnen den alten muth- und treuevollen Nationalgeiſt, welcher Herrmanns Söhne von jeher beſeelte, und durch große Männer zu einem ruhmvollen, geehrten Volk machte, ihnen Leibnitz und Friedrich den Einzigen gab. — Heil denen, welche den edlen Stolz fühlen — Landesbrüder von dieſen Männern zu ſeyn! —

Dieß iſt mein letzter Gedanke in Deutſchland — Denn ich ſchiffe ein.

Nachſchrift.

Sir Richard verlohr ein Blatt, von dem letzten Briefe der Lady Matilde, wodurch wir wiſſen:

Daß die beyden Herrn an einem beſtimmten Tage in Dover ſeyn mußten, wo ſie die Flagge wehen ſehen würden, welche bey Sir Georgs Abreiſe daſelbſt war; dann ſollten ſie auf den Berg ſich begeben, wo Lady Matilde ſich ſelbſt eine Belohnung für alle wegen der zwey Liebenden ertragnen

Sorgen bereitete — indem ſie alle Wände des Labyrinths, in welchem ſie herumirrten, niederriß — ihnen, der Tante, und ſich alle künftige Unruhe nahm — da Sie Lady Julie, ihre Tante — und ihren Gemahl zu dem Entſchluß führte, Sir Georg nach Dover entgegen zu gehen — und dort auf der Stelle, wo Julie für ihren Geliebten betete, ein großes Zelt aufrichtete, in welchem der Pfarrer von Stillpark, unter dem Segen der Tante, die zwey ſehnſucht- und angſtvollen Seelen auf ewig verbinden ſollte. — Da kann mein Bruder mit Entzücken knieen, und ſeine Julie darf nicht mehr erröthen, wenn Dover genannt wird. — Wir ſpeiſen zuſammen, ich ſchenke jedem eine goldene Doſe voll von dem Fleck Erde, wo Julie betete, und ſie reiſen in dem ſchönen Wagen für zwey Perſonen, welchen ich meinem Bruder zum Willkommen ſchenke, nach Georgepark ab — wo ſich alle romantiſche Wünſche, Jammer, Hoffnungen, Zweifel und Entwürfe in dem ſchönen Cirkel der Beſchäftigungen des rechtſchaffenen, liebreichen Ehemanns und der guten Ehefrau verliehren werden. — Ich und Lord Roſe gehen mit unterlegten Pferden voraus, und empfangen Sie übrigen, in dem zum Nachteſſen ſchön geſchmückten Speiſeſaale — meine Kinder, und die geſammten neugekleideten Hausbedienten ſtehen auf der zum Hauſe führenden Treppe und ſtreuen Blumen. — Dieß iſt alles Feſtliche, was ich der zärtlichen, ſchüchternen Julie zeigen darf. — Aber in dem von der Tante ganz neu verzierten Schlafzimmer, treffen die Vermählten, Myrthen- und Roſengewinde auf den mit Blumenſtoff ausgeſchlagenen Wänden, ſo wie die Einfaſſung der Vorhänge, Stühle und Canapees damit geſtickt ſind. — Auf einem Altar von weißem Marmor ſteht eine der größten und ſchönſten Alabaſterlampen, welche von dem daneben ſtehenden, von unſerm Noltke vortrefflich gearbeiteten Hymen angezündet zu werden ſcheint, und ein großes Gemählde beleuchtet, auf welchem unſere ehrwürdige Tante, mein Bruder und Julie in Lebensgröße, nach den ſchönen Familienportraits ſtehen — Die Tante neben einem Tiſch, zwiſchen den Statüen der Klugheit und Tugend; etwas über ihr die Bruſtbilder meines Vaters und meiner Mutter — George und Julie nähern ſich ihr Hand in Hand. Sie legt eine ihrer Hände mit ſegnendem Blick auf ſie, und hat die andre auf einem eben geendigten Blatte, worauf ſteht:

Dieſe Verbindung iſt der größte Lohn und die ſchönſte Freude meines Lebens. —

J. F. Schmidt.

Meluſinens Sommer-Abende

von

Sophie von la Roche.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Mit dem Portrait der Verfaſſerin.

Halle,
im Verlage der N. Societäts- Buch- u. Kunſthandlung
1806.

UNFRIED
UNIVERS
ZV HALLE

[illegible]

Der Herausgeber

an

die Leſer.

Eine Verkettung von kleinen Umſtänden, oder, wie mir zu glauben angenehmer iſt, die unſichtbare, dieſe Umſtände leitende Hand des Genius einer mehr als sechs und funfzigjährigen Freundſchaft zwiſchen der Verfaſſerin dieſer Sommer-Abende und dem Herausgeber, hat es ſo gefügt, daß eben derſelbe, der vor fünf und dreißig Jahren den erſten Abdruck des Geiſtes und Herzens ſeiner Freundin in die Welt einführte, nun auch derjenige iſt, der das Vergnügen hat, dieſes letzte Werkchen, womit Sie als Schriftſtellerin ihren Lauf zu beſchließen gedenkt, Ihren gleich mit Ihr geſtimmten und in Ihren Schriften Sie ſelbſt liebenden Freundinnen und Freunden darzubringen.

Indem ich mich als Herausgeber zu demſelben bekenne, bedarf es wohl ſchwerlich der Verſicherung, daß ich mich auf keine Weiſe berechtigt gehalten habe (außer einigen Komma's und Semikolons, die in der Handſchrift nicht immer am rechten Orte ſtanden, und ähnlichen grammatikaliſchen Kleinigkeiten) weder an dem Inhalte noch an der Form, am allerwenigſten an dem Tone und Stile deſſelben irgend eine bedeutende Aenderung vorzunehmen. Letzterer beſonders iſt der Verfaſſerin ſo eigen, unterſcheidet Sie ſo ſehr von allen andern Schriftſtellern Ihres und meines Geſchlechts, und iſt eine ſo unmittelbare Folge Ihrer, durch Natur, Erziehung und Lebensumſtände beſtimmten, individuellen Art zu empfinden und zu denken, daß derjenige, der ihn nach den Geſetzen einer ſchulgerechten Grammatik und Dialektik umzuſchaffen verſuchen wollte, ſich an der liebenswürdigen Fyſionomie Ihres Gemüths eben ſo ſchwer verſündigen und etwas eben ſo unnatürliches unternehmen würde, als wenn Jemand ſich einfallen laſſen wollte, eine anmuths- und bedeutungsvolle, aber nicht ganz regelmäßigdaß eben derſelbe, der vor fünf und dreißig Jahren den erſten Abdruck des Geiſtes und Herzens ſeiner Freundin in die Welt einführte, nun auch derjenige iſt, der das Vergnügen hat, dieſes letzte Werkchen, womit Sie als Schriftſtellerin ihren Lauf zu beſchließen gedenkt, Ihren gleich mit Ihr geſtimmten und in Ihren Schriften Sie ſelbſt liebenden Freundinnen und Freunden darzubringen.

Indem ich mich als Herausgeber zu demſelben bekenne, bedarf es wohl ſchwerlich der Verſicherung, daß ich mich auf keine Weiſe berechtigt gehalten habe (außer einigen Komma's und Semikolons, die in der Handſchrift nicht immer am rechten Orte ſtanden, und ähnlichen grammatikaliſchen Kleinigkeiten) weder an dem Inhalte noch an der Form, am allerwenigſten an dem Tone und Stile deſſelben irgend eine bedeutende Aenderung vorzunehmen. Letzterer beſonders iſt der Verfaſſerin ſo eigen, unterſcheidet Sie ſo ſehr von allen andern Schriftſtellern Ihres und meines Geſchlechts, und iſt eine ſo unmittelbare Folge Ihrer, durch Natur, Erziehung und Lebensumſtände beſtimmten, individuellen Art zu empfinden und zu denken, daß derjenige, der ihn nach den Geſetzen einer ſchulgerechten Grammatik und Dialektik umzuſchaffen verſuchen wollte, ſich an der liebenswürdigen Fyſionomie Ihres Gemüths eben ſo ſchwer verſündigen und etwas eben ſo unnatürliches unternehmen würde, als wenn Jemand ſich einfallen laſſen wollte, eine anmuths- und bedeutungsvolle, aber nicht ganz regelmäßigſchöne Geſichtsbildung durch eine gewaltthätige Kunſtoperazion nach dem Geſichte der Medizeiſchen oder Jenkinſiſchen Venus umzugeſtalten.

Der nicht ganz leichten Mühe, mich über dieſen Punkt näher zu erklären, überhebt mich glücklicherweiſe, und zu nicht geringem Gewinne des Leſers, der letzte Brief an das Fräulein Meluſine, worin die edle Verfaſſerin, mit einer zwar kurzgefaßten, aber zu ihrem Zwecke, und zu Befriedigung jedes billigen Wunſches der Leſer Ihrer Schriften, völlig hinreichenden Geſchichte ſowohl der beſondern Umſtände Ihrer frühern Erziehung und Ausbildung, als Ihres innern geiſtigen Lebens, und ihrer weſentlichen Bezug darauf habenden äußerlichen Lagen, der Welt ein ſehr intereſſantes Geſchenk zu machen ſich erbitten ließ.

Dieſe kurze, aber treue, ſich ſelbſt als ungeſchminkte Wahrheit ausſprechende, und mit der liebenswürdigſten Einfalt, Ruhe und Anſpruchloſigkeit geſchriebene Darſtellung Ihres gewiſſermaaßen zufälligen, aber in der That in dem individuellen Charakter Ihres Geiſtes und Herzens gegründeten Berufs zu einer Schriftſtellerin für Teutſchlands Töchter, iſt der wahre Schlüſſel zu allen Ihren Schriften, und macht es nun jedem ſinnigen Leſer leicht, alle mögliche Fragen über das wann, wie, warum und wozu derſelben, und beſonders warum es ungerecht, ja ſogar thöricht wäre, Sie an irgend einer andern teut=

ſchen, franzöſiſchen, und engländiſchen Schriftſtellerin meſſen und durch Vergleichungen würdigen zu wollen, — als eben ſo viele pſychologiſche Aufgaben ſich ſelbſt vollkommen aufzulöſen.

Und doch — wie vieles hat die Beſcheidenheit und das Zartgefühl meiner Freundin verſchwiegen und zurückgehalten, was uns Ihren Charakter ſowohl, als das Verdienſtliche Ihrer Schriften in einem ungleich vortheilhaftern, wiewohl keineswegs geſchmeichelten Lichte gezeigt haben würde!

Der Herausgeber geſteht, daß er ſich Gewalt anthun muß, die Lücken dieſer, ihm beſſer als irgend einem Andern bekannten, Retizenzen auszufüllen, behält ſich aber vor, in einem Werke, worin er ſich (ſofern ihm eine längere Lebensfriſt geſtattet wird) eines vor mehrern Jahren öffentlich gegebenen Verſprechens zu entledigen gedenkt und welches erſt nach ſeinem Tode erſcheinen wird, gelegenheitlich zu erſetzen, was er jetzt aus gebieteriſchen Beweggründen unterlaſſen muß.

Und ſo bleibt ihm dermalen nichts hinzuzufügen übrig, als der herzliche Wunſch, daß dieſe letzte Arbeit einer in ihrer Art einzigen Schriftſtellerin, deren ganzes Leben dem unermüdlichen Beſtreben, aus dem reinſten Beweggrunde, Gutes zu thun, gewiedmet war, von ihren zahlreichen, durch ganz Deutſchland und einen großen Theil von Europa zerſtreuten Gönnerinnen und Freundinnen mit Erkenntlichkeit und liebevoller Theilnahme an der ehrwürdigen Verfaſſerin aufgenommen werden möge.

Weimar am 5ten September
1806.

W.

Mad. L— an Meluſine.

Möchten Sie mein Staunen über den Inhalt des durch Fr. Weber erhaltenen Briefs Ihres Hrn. Oheims geſehen haben, worin er mir Seinen Wunſch eröffnet, daß ich während Ihrer Abweſenheit von Plauberg einen kurzen Aufſatz über mein Leben zu Papier bringen möchte; indem Ihre kleine Reiſen hiehin und dahin keinen ordentlichen Briefwechſel erlaubten, und ich Ihnen doch gern über ſo manche Gegenſtände ſchriebe, Er aber ſchon ſo lange einige Nachricht über die Entwickelung meines Geiſtes und Charakters geſucht habe. —

Sagen Sie dem edlen, neugierigen Manne, Frau Weber ſey dem Auftrage getreu nachgekommen, mir Seinen Brief erſt dann zu geben, wenn ſie gefunden hätte, daß ich mit den ausgeführten Gebäuden und Gartenanlagen, mit den Verzierungen und allen Anſtalten ganz zufrieden ſey; „indem Er hoffte, ich würde dadurch geſtimmt werden Seinen Wunſch deſto lieber zu erfüllen und Ihm zu ſagen, woher meine ſo entſchiedene Liebe für ſchöne Baukunſt, neben dem vorzüglichen Geſchmacke an ganz ſimpeln Gärten, gekommen ſey. — Er habe mich deswegen ſo ernſt nach dem Charakter meines Vaters und meiner Mutter gefragt, um dadurch die ſo ganz beſondere Schattirung des meinigen kennen zu lernen.“

Was für eine Aufgabe, theure Meluſine, daß ich beinahe 76 Jahre zurückgehen ſoll, um die Urſache Seiner freundſchaftlichen Achtung für mich aufzuſuchen? Gewiß hat das gute Herz des edlen und ſo freundlich für mich geſinnten Mannes, als Er dieſen Wunſch äußerte, nicht an die Verlegenheit gedacht, in welche er mich dadurch ſetzen würde, und in welches Gedränge Ihre arme Freundin zwiſchen ihrem Verlangen allen ſeinen Wünſchen immer entgegen zu kommen, auf der einen, und mancherlei nöthigen Rückſichten auf der anderen Seite, dabei gerathen könnte. Doch um ſo gewiſſer hoffe ich auf Seine Nachſicht rechnen zu dürfen, wenn ich, um jene gleichwohl, ſoviel mir möglich, zu befriedigen, mich begnüge einen Brief an eine ältere Freundin abzuſchreiben, den weder Sie, meine

Meluſine, noch der Herr Onkel zu kennen ſcheinen.

„Mein Vater war ein Gelehrter, welcher viel ſchöne Reiſen gemacht, und (wie meine Mutter) den Großvater in kaiſerlichen Dienſten verlor, aber einige Zeit in Lyon erzogen wurde. Ich, als das erſte Kind, konnte durch die erſte Lebhaftigkeit ihrer Liebe, wohl noch, ehe ich in meine Wiege kam, mit kleinen Gaben von dem, was beide noch als gefällig und angenehm im Gedächtniſſe hatten, ausgeſtattet worden ſeyn. Nachher machte mein Vater mich früh die Bücher lieben, da er mich oft, ehe ich volle zwei Jahre alt war, in ſeine Bibliothek trug, wo er mich mit den ſchönen Verzierungen der Einbände und Titelblätter zu beluſtigen ſuchte, und es auch damit ſo weit brachte, daß ich mit 3 Jahren vollkommen leſen konnte; wo hingegen meine Mutter mich, da unſer ſchönes Haus nahe an einem Thore lag, bei ihren Spaziergängen mit ſich nahm, und auf einer freundlichen mit Bäumen umfaßten Wieſe mich hinſetzte, wo ich bei Gras und Wieſenblümchen ſehr ruhig und glücklich war.

Mein Vater ein anſehnlicher, hübſcher, aber auch ſehr heftiger, dabei frommer Mann, benutzte meine frühe Leſekunſt nur in der Bibel, welche ich (wie er mir in der Folge ſagte) in dem Alter von fünf Jahren zum erſtenmale ausgeleſen hatte. Meine Mutter erzählte mir von gleicher Zeit, daß ich zur Belohnung des Lobes von meinem Vater auf die Wieſe geführt wurde, und dort, nach Bitten und Weinen meine Kleidchen mit Pflanzen und Blümchen eingefaßt bekam, auch viele davon pflückte, um ſie den Kindern in der Nachbarſchaft zu vertheilen. Ich führe dieſe kleinen Umſtände an, weil ich vierzig Jahre nachher von Frau v. Stein in Naſſau, einer geiſtvollen, vortrefflichen Familienmutter, hörte, daß ſie bei ihren Kindern Neigungen und Charakterzüge, welche ſie im zweiten oder dritten Jahre bemerkte, im achtzehnten und zwanzigſten in der größten Stärke wieder gefunden habe. Ich glaubte darin das Bild der erſten Richtung des Ganges meines Kopfes und meiner Gefühle von Glück zu ſehen; auch den erſten Grund meiner Liebe zu Büchern, worin ich mit drei Jahren Buchſtaben und Worte aufſuchte, nachher in teutſchen und anderen Schriftſtellern, Gedanken und Kenntniſſe, wie Blumen ſammelte, die ich dann in meinen Schriften wieder ſo vertheilte.

Im väterlichen Hauſe mußte alle Tage, neben der Arbeit an der Seite meiner Mutter, eine Betrachtung in Arndts wahrem Chriſtenthume, am Sonntage eine Predigt von Frank in Halle geleſen und eine gehört werden, welches man (wie ein Freund mir ſagte) heute noch in allen meinen Werken an der Länge der Perioden bemerke. Doch wurde ich daneben auch die beſte Tänzerin, lernte franzöſiſch, zeichnen und Blumen malen, ſticken, Clavier ſpielen, und Küche und Haushaltung beſorgen.

Mein Vater hatte Dienſtags eine Geſellſchaft von Gelehrten, wo manchmal Bücher aus ſeiner Sammlung geholt werden mußten. Bei dieſer Gelegenheit machte er mich mit 12 Jahren im Scherze zu ſeinem Bibliothekar, weil mein gutes Gedächtniß mich alle Titel und alle Stellen behalten ließ, welches ich dann auch zum Auswählen der Bücher für mich benutzte. Die Geſchichte las mein Vater mit uns, und mich führte er in ſchönen Sommernächten, drei Treppen hoch, auf einen großen Altan, von welchem man, da unſer Haus in Augsburg oben am Berge lag, über die am Fuße liegende Jakobs-Vorſtadt, einen großen Theil von Baiern und einen ausgedehnten Himmel ſehen konnte, wo ich alle Sternbilder, welche in Augsburgs Horizonte ſichtbar werden, und etwas Sternkunde kennen lernte. So blühte ich mit ſechs Freundinnen bis zum ſechszehnten Jahre.

Meine Mutter hatte uns drei Mädchen Großes irdiſches Vergnügen in Gott gegeben, wovon ich nichts im Gedächtniſſe behielt, als die liebe Vorſchrift: mit ſchönen freundlichen Gedanken einzuſchlafen; denn da würde man den anderen Morgen mit einer allen Hausgenoſſen angenehmen Miene erwachen, und immer geliebt ſeyn.

Alle Jahre einmal führte uns meine Mutter zum Mittagseſſen zu unſerer Milchfrau, wo wir ländliche Arbeit und Koſt kennen, Landleute ſchätzen, und für das Loos unſeres Lebens dankbar ſeyn lernten.

Im 17ten Jahre ſchien ich von dem Schickſale zu eigentlichen Wiſſenſchaften beſtimmt zu werden, da Herr Bianconi *), der als ſächſiſcher Reſident in Rom ſtarb, mich zu ſeiner Frau begehrte, und mir alle italiäniſche Dichter und Geſchichtſchrei-

---

*) Damals Leibarzt des Fürſt-Biſchoffs von Augsburg aus dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt.

der, auch alle Kupfer der alten und neuen Künſte von Rom und Griechenland kennen lehrte, auch in ſeiner Gegenwart beim Concertmeiſter Lang am Claviere meine (wie man ſagte) ſchöne Contra-Altſtimme übte.

Meine Mutter hatte mich die Engel lieben gelehrt, welche mich, wie ſie ſagte, bei meinem Fleiße in allem Guten und Nützlichen umgeben würden. Bianconi ſprach von Genien, die mir günſtig ſeyen; wollte, nach dem damaligen Geiſte ſeiner Vaterſtadt Bologna, mich zu großen Kenntniſſen leiten, und lehrte mich, da er nicht teutſch verſtand, Rohault's Mathematik im Franzöſiſchen. Ich war ſehr aufmerkſam, um das Lob des Mannes zu erwerben, von welchem das Glück meines Lebens abhangen ſollte.

Meine gute gefühlvolle Mutter ſtarb im Auguſt 1748. — Mein Vater reiſte mit Bianconi auf ein ganzes Jahr nach Italien, um die Familie ſelbſt kennen zu lernen, in welche ich gleich nach ihrer Zurückkunft treten ſollte. Wir Kinder wurden zu ſeinen Aeltern nach Biberach geſchickt, wo ich dieſe freundliche Stadt, ihre gutmüthigen Bewohner und einfache ländliche Schönheit, mehr als das prächtige Augsburg und ſeine Kunſtgärten, lieb gewann. Mein Vater kam zurück, ich mit meinen Geſchwiſtern auch.

Die Heirath mit Bianconi ſollte vollzogen werden. Man arbeitete an den Artikeln des Ehevertrags. Meine Religionsfreiheit wurde in Dresden, wo Bianconi Leibarzt des Königs geworden war, verſichert. Er wollte aber alle Kinder katholiſch — mein Vater hingegen die Mädchen lutheriſch haben, und dies um ſo eifriger, als er nach ſeiner phyſiſchen Kenntniß glaubte, ich würde, da ich in vollblühender Geſundheit erſt 19 Jahre, Biancon hingegen 35 zählte, und viel gelebt habe — mehr Kinder von meinem Geſchlechte bekommen, als von dem ſeinen, alſo die lutheriſche Kirche mehr Seelen gewinnen. Durch dieſen beiderſeitigen Religionseifer, in welchem von jeher weder Nachgeben noch Nachſicht Platz fand, wurde die Verbindung aufgehoben, und ich natürlich in vielen Kummer verſetzt — ſollte aber nicht weinen. Bianconi wollte mich heimlich heirathen, mitnehmen und der Welt mehr als dreißig Briefe meines Vaters vorlegen, worin ich ihm verſprochen war. Ich verſagte es, weil ich meinen Vater nicht betrüben, nicht ohne ſeinen Seegen aus ſeinem Hauſe wolle. — Den Tag nach ſeiner Abreiſe wurde ich von Großmutter, Tante und Onkel wegen meiner Thränen geſcholten. Ich mußte meinem Vater alle ſeine Briefe, Verſe, ſchöne Alt-Arien, mit meinen ſehr pünktlich ausgearbeiteten geometriſchen und mathematiſchen Uebungen, in ſein Cabinet bringen, mußte alles zerreißen und in einem kleinen Windofen verbrennen; Bianconi's Portrait von Nilſon gemalt, wie er eine Marmorſäule mit der Unterſchrift: le changement eſt contre ma nature umfaßte, mußte ich mit der Scheere in tauſend Stücke zerſchneiden, einen Ring mit den verzogenen Buchſtaben N. B. in Brillanten und der Umſchrift: ohne Dich nichts (ſans vous rien) mit zwei in den Ring entgegen geſteckten Eiſen, entzwei brechen und die Brillanten auf den rothen Steinen umher fallen ſehen. — Die Ausdrücke meines Vaters dabei will ich nicht wiederholen. — So wollte man das Andenken des Mannes auslöſchen, dem mein Geiſt ſo viel Schönes zu danken, mein Herz ſo viel Glück von ihm zu hoffen hatte, der mich nie gezankt, immer geliebt und gelobt hatte. Meluſine denkt, daß es nicht geſchah. — Noch in dem Zimmer meines Vaters that meine empörte Seele tief in ihrem Innerſten das Gelübde: Ich bin von dem Manne losgeriſſen, von dem ich das Beſte, was ich weiß, gelehrt wurde. Ich kann nichts mehr für ihn thun, nicht für ihn leben. — Er wird keine Frucht ſeiner verehrungsvollen delicaten Bemühung, ſeiner künftigen Gattin Kenntniſſe und Talente zu geben, genießen. — Nun ſo ſoll auch Niemand mehr jemals meine Stimme, mein Clavierſpiel, die italiäniſche Sprache, die Bekanntſchaft mit Rohault, oder irgend etwas, ſo er mich lehrte, hören, oder nur in mir vermuthen. — Ich habe Wort gehalten *), und ihm alles dies, was meiner Eigenliebe hätte ſo ſehr ſchmeicheln können, geopfert, — wie die Alten den Manen eines geliebten verſtorbenen Freundes. Er war auch in dem größten Erſtaunen, da er in Dresden den Hofmeiſter der zwei Grafen v. Stadion nach mir, meinem Glücke mit La Roche und dem Ruhme meiner Talente fragte, von dieſem zu hören, daß ich als eine angenehme vernünftige Frau ge-

---

*) Daß Sie es ſtreng und buchſtäblich gehalten, kann auch der Herausgeber aus eigener Erfahrung bezeugen. W.

chätzt würde, aber daß er nie etwas von beſonderen Talenten an mir bemerkt habe.

Stilles Leſen und Leben wurde mein Loos. — Wielands vorzügliche Freundſchaft *) für mich, machte mir das Beſte und Schönſte des Geiſtes der Alten und Neuen bekannt; ich verehrte und liebte ihn dankbar, war auf ſeine Kenntniſſe ſtolz, weil ich ſie mein ganzes Leben zu theilen hoffte, denn ich ſollte mit ihm verbunden werden. Mißverſtändniſſe aus den edelſten Beweggründen trennten uns.

---

*) Was für eine Art von Freundſchaft es war, können unſere Leſer oder Leſerinnen, wenn ſie Luſt haben, aus einem vor vielen Jahren an Pſyche gerichteten Gedichte, die erſte Liebe betitelt, erſehen.

W.

Nachher beſtimmte mich mein Schickſal für einen der geiſtvollſten Männer, durch welchen ich nach und nach alle Menſchenklaſſen und die Verdienſte aller Stände kennen lernte. Im Cirkel der Gelehrten war ich geboren und erzogen — mein Vater Dekan der mediciniſchen Facultät in Augsburg, — mein Onkel Reichshofrath unter Karl dem Siebenten, Brucker — (der mich getauft hatte) ſprach mir oft über ſeine Predigten. — Alſo war ich mit dem Geiſte und den Werken der Gelehrten aller Klaſſen bekannt. Durch meine Verbindung mit La Roche ward ich in dem gräfl. Stadioniſchen Hauſe mit dem Werthe der glänzenden Vorzüge des Adels bekannt, die ich täglich in Allem vor mir hatte; und da mein Mann neben Churmainziſchen Cabinetsgeſchäften auch die Oberdirection aller großen Beſitzungen der Stadioniſchen Familie in Schwaben, Böhmen und Wirtemberg hatte, ſo kamen auch die Tugenden und der Verſtand des, wie man ſagt, gemeinen Mannes dieſer verſchiedenen Länder, wie die der Großen, vor mein Auge, und ich lernte den inneren und äuſſeren Werth beinahe aller Dinge der großen und kleinen Welt ſchätzen, wozu denn auch die abgebrochenen Theile meiner Geiſtesbildung, und die aus Büchern erlangte Menſchenkenntniß das Ihrige beitrug. — La Roche hatte bei der Geſandtſchaft des Grafen zu Georg dem Zweiten, Könige von England, ſich das Engliſche eigen gemacht, und beſaß eine ſchöne Sammlung engliſcher Bücher. Ich lernte dieſe Sprache drei Monate vor meinem erſten Wochenbette, und verſäumte auch ſonſt keine Gelegenheit, wo ich in der prächtigen Bibliothek des Graf. Stadion etwas Nützliches oder Schönes bemerken konnte — ſah an ſeiner Tafel ſechzehn Jahre hindurch, viele kluge bedeutende Menſchen, hörte dieſe mit dem Grafen Miniſter von tauſend Gegenſtänden ſprechen; — da mußte ja vieles Neue, mit dem in früheren Zeiten Geſammelten, ſich in meiner Seele verbinden. — Ich mußte, um die Cabinetsarbeiten meines Mannes in etwas zu erleichtern, den Briefwechſel mit dem Abbé la Chaux, über alles Neue, ſo in Paris erſchien, führen. — So erweiterte ſich der Kreis meiner Kenntniſſe in der wirklichen und in der Bücherwelt.

Umſtände riefen La Roche nach dem Tode ſeines ehrwürdigen großen Beſchützers in Chur-Trieriſche Dienſte, wo ich dann Gelegenheit bekam, auch den erhabenen Fürſtenſtand, die, den beſten unter ihnen eigene, Tugenden, ihre Freuden, und auch ihr Werk, neben ihren großen Pflichten, in der Nähe zu betrachten.

Zehn glückliche Jahre floſſen am Ufer des herrlichen Rheins mit ſeinen Waſſern vorüber; viele vortreffliche Menſchen und Verdienſte aller Art, aus vielerlei Landen und Gegenden, wurden mir, als der Gattin des Chur-Trierſchen Kanzlers und Staatsraths von La Roche bekannt; viele davon wurden meine gütigen Freunde, — aber das Schickſal wollte, daß meine Familie ſich aus dem Sonnenſcheine des Glücks in den Schatten ziehen ſollte. Die edelſte Freundſchaft ſtützte uns, und für meine Liebe an der ſchönen Natur lebten wir wieder nahe am Rheine, in der Nachbarſchaft des damals noch in Allem glänzenden Mannheims — des lieblichen Karlsruhe und entzückenden Heidelberg, wo der Garten von Teutſchland, die Bergſtraße, anfängt, in Speyer, wo ich meine Pomona ſchrieb, und von da aus wir alle Jahre den Winter in Mannheim zubrachten, wo auch meine Briefe über Mannheim erſchienen, welche Ihr gütiger Onkel nicht zu kennen ſcheint, indem ich ſchon damals auf die Frage meiner Freundin antwortete, da ſie wie Er zu wiſſen wünſchte, bei was für einem Anlaſſe ich den Muth gefaßt, mit der Feder in der Hand öffentlich aufzutreten? Ich ſchreibe alſo hier den funfzehnten dieſer Briefe ab, weil er, wie ich glaube, dem Verlangen Ihres edlen Onkels, über meine ſo genannte Schriftſtellerei, Genüge thun wird; doch wünſche ich, daß Sie, geliebte Meluſine, und Er, in einer müſſigen Stunde, auch die übrigen durchleſen möchten, weil Sie darin den Gebrauch und den Nutzen alles meines Lernens und meiner Erfahrung vor ſich haben werden.

An Karolinen.

„Sie verlangen, ich ſolle meine eigene Schreibereien beurtheilen und die Urſachen anzeigen, warum ich wahren und nützlichen Bemerkungen immer eine phantaſtiſche Einkleidung gab; auch ſoll ich Ihnen ſagen, welche Schriften ich am meiſten liebe. — — Liebes, liebes Kind! was für eine Zumuthung? Wäre es nicht als ob ich vor den Spiegel träte, über jeden meiner Geſichtszüge etwas erzählte, und dann noch von den Krambuden ſpräche, in welchen ich dieſes und jenes zu meiner Geſtalt und Geſichtsfarbe paſſendes, mir gekauft hätte? Denn, Liebe! was ſind unſere Schriften anders als — Züge unſerer Seele im Denken und in Gefühlen, ſo wie das, was wir aus Unterredung und Büchern uns eigen machen — Kleidung und Verzierung unſeres

Geiſtes und unſerer Empfindungen, welche wir, wie die für den Körper, aus dem Beweggrunde wählen, nicht nur dem nützlichen Wolſtande zu folgen, ſondern auch dem liebenswürdigen und gefälligen Geiſte der Geſellſchaft angenehm zu werden. — Indeß bekenne ich doch meiner Freundin Karoline, daß ich ſchon einigemal den Gedanken gefaßt hatte, mit einer edlen freundlichen Seele über die Arbeiten meiner Feder zu ſprechen; ſo daß Ihre Aufforderung mir in dem erſten Augenblicke etwas Sympathetiſches zu ſeyn ſchien, und mich ſelbſt freute. Aber es gieng damit wie mit vielen anderen Dingen, welche, in der Nähe geſehen, die Reize nicht mehr haben, mit denen ſie in der Ferne ſchimmerten, und ich erfuhr auch bei dieſem Anlaſſe, daß man in dem Moment, wo man eine Sache ausführen ſoll, mehr Beſchwerden findet, als beim erſten

Plane vermuthet wurde. — — Ich legte alſo das angefangene Blatt bei Seite und ſchrieb Ihnen meine Einwendungen gegen Ihren Wunſch in dem letzten kleinen Briefe. Sie beſtehen aber aus ſo artigen Urſachen auf Ihrem Sinne, daß ich es gleichwohl wagen will ihre ſonderbare Grille zu befriedigen.

Mein erſter Verſuch, die Geſchichte des Fräuleins von Sternheim, iſt die Frucht des größten Unmuths, welchen ich damals empfinden konnte. Ich trennte mich ungern von meinen beiden Töchtern, welche durch Zwang der Umſtände in Straßburg bei St. Barbara erzogen wurden, und ich ſprach öfters darüber in einem Tone voll Trauer mit meinem zu früh verſtorbenen Freunde Brechter, Prediger in Schwaigern bei

Heilbronn, einem an Verſtand und Herzen höchſt vortrefflichen Manne, welcher das Urbild aller Pfarrherren war, die ſo oft in meinen Erzählungen vorkommen, ſo wie ſeine Frau das Modell von Emilie in meiner Sternheim iſt. Dieſer Mann ſagte mir einſt: Sie jammern mich! Ihre lebhafte Seele windet ſich immer um dieſen Gegenſtand, wie (vergeben Sie mir das Gleichniß!) die kleine papierne Schlange, welche man mit dem Kopfe auf eine Nadelſpitze ſtellt, die auf einem Stäbchen an den Ofen befeſtigt iſt, wo ſie von der Spitze an in einer beſtändigen Bewegung bleibt, ohne von der Stelle zu kommen; ſo wie die Empfindungen Ihres Herzens Ihre Ideen treiben. Dies iſt nicht gut; denn am Ende könnte wohl Ihr Geiſt und Ihr Character dabei verlieren. Wiſſen Sie was; bringen Sie alles, was Sie mir von Zeit zu Zeit zu Ihrer Erleichterung mündlich ſagen, ſo wie Ihre Ideen ſich folgen, genau zu Papier. Sie werden den Vortheil davon haben, Ihren Kopf auszuleeren; können dann in ruhigen Augenblicken es wieder leſen, und beobachten, ob Sie einige Zeit vorher in dem ungeſtümen Treiben Ihrer Gedanken Recht hatten oder nicht; üben zugleich Ihren Geiſt und erfüllen Ihre durch Abweſenheit Ihrer Töchter einſame Stunden.

Das Ganze des Vorſchlags gefiel mir, und das Gleichniß hatte die Idee hervorgebracht, als ob dem Manne meine immer gleichtönenden Klagen auch etwas Langeweile gemacht hätten, wie das Anſchauen dieſer Papierſchlange thun würde; aber die Betrachtung kam nach: was wird dein guter Mann, was der J... ſagen, wenn ſie dich ſo viel ſchreiben ſähen, und einmal ein ſolches Blättchen fänden? — — Doch ich wollte nun einmal ein papiernes Mädchen erziehen, weil ich meine eigenen nicht mehr hatte, und da half mir meine Einbildungskraft aus der Verlegenheit und ſchuf den Plan zu Sophiens Geſchichte. — Ihre Aeltern erhielten den Charakter der meinigen; ich benutzte Zufälle, die an einem benachbarten Hofe ſich ereigneten, und verwebte ſie in Sophiens Leben, welcher ich ganz natürlich meine Neigungen und Denkart ſchenkte, wie jeder Schriftſteller ſeine Lieblinge mit den ſeinigen auszuſtatten pflegt. Der Grund meiner Seele war voll Trauer; einſame Spaziergänge in einer lieblichen Gegend goſſen ſanfte Wehmuth dazu, und daraus entſtand der gefühlvolle Ton, welcher in dieſer Geſchichte herrſcht. Da ich nun darin die Grundſätze meiner eigenen Erziehung zeigen wollte, ſuchte ich zu beweiſen:

„Daß, wenn das Schickſal uns auch alles nähme, was mit dem Gepräge des Glücks, der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet iſt: wir in einem mit nützlicher Kenntniß angebauten Geiſte, in tugendhaften Grundſätzen des Herzens und in wohlwollender Nächſtenliebe die größten Hulfsquellen finden würden.“

Sie wiſſen, daß ich dem gefühlvollen Herzen der armen Sophie alles wegnahm, was von ihr ſelbſt und anderen geſchätzt wurde, Anſehen, guten Ruf, Vermögen wohl zu thun, Freunde, Hoffnung das Herz ihres Gemahls wieder zu gewinnen, Bucher, endlich ſogar den Anblick der ſchönen Natur, welche immer ſo erquickend für ſie war. Aber Unrecht und Unglück geduldig tragen, Beleidigungen vergeben, Rachbegierde zu überwinden, den

Fügungen des Himmels gelaſſen ſich unterwerfen und gütig ſeyn, nebſt Geſchicklichkeit und Arbeit, waren eben ſo viele Stützen, von welchen ſie wechſelsweiſe aufrecht gehalten wurde, bis die Zeit ihrer Prüfung vorbei war.

Ich genoß während der Ausarbeitung dieſer mir tröſtlichen Träumerei den Vortheil, von welchem Cicero ſpricht:

„Daß wir, wenn uns die wirkliche Welt nichts Angenehmes giebt, in das Gebiet der Einbildungskraft fliehen und dort die Gegenſtände aufſuchen ſollen, die uns eine ſtärkende Zerſtreuung geben können.“

Ueberdies, meine Liebe! prägten ſich auch Grundſätze edler Güte, mit der ganzen Schönheit ihrer Ausübung, tiefer in

— alles dies trug ich in des großen alten Cicero ſeine Welt der Einbildungskraft, baute Häuſer, legte Gärten an, theilte Aemter aus, erzog liebe Mädchen aus reichen und armen Familien, bildete wackere junge Männer, und ſtiftete Heirathen. — Man tadelte Manches; aber da ich meine idealiſche Welt, ſoviel möglich, der wirklichen zu nähern ſuchte; da Grundſätze und Handlungen, die ich erzählte, das Glück dieſer oder jener Claſſe zu befördern und zu befeſtigen ſchienen, und da die ewig wirkenden Geſetze der Natur das Mädchen zum Weibe und zur Mutter, den Jüngling zum Vater und Ehemanne beſtimmen, und das Verlangen der Liebe deswegen in ſie gelegt iſt; da gewiß in der wirklichen Welt ſolche Töchter, wie die der Familien Itten, Moos und andere, die ich malte, gewünſcht werden; ſo habe ich auch Amorn und Hymen beſchäftiget, wie ſie es auf der ganzen Erde ſind, und überhaupt viele wirkliche Charaktere, — und viele wahre Begebenheiten eingeflochten. Alles, was ich in der Welt anders wünſchte, ſtellte ich in Roſaliens Briefen nach meinen Begriffen vom möglichen Guten, Schönen und Gerechten auf. Im Onkel meiner Roſalie liegen Züge des Charakters meines verehrungswerthen Gatten. Aus Gelegenheit ſeines Beſuchs bei dem Grabmale des großen unvergeßlichen Wohlthäters ſeiner Jugend und ſeines männlichen Alters, iſt ein Schattenbild des Grafen Friedrich von Stadion, ehemaligen Großhofmeiſters am Chur Mainziſchen Hofe, gezeichnet, welcher 1768 in Warthauſen ſtarb, und deſſen Andenken die ewige Verehrung meiner Familie verdient. Im Geſpräche des Eleberg mit Roſaliens Onkel, bekenne meine Seele; wie man behauptet daß eine Sprache, durch öftere Uebungen im Ueberſetzen aus derſelben, feſter in unſer Gedächtniß kommt und uns eigen wird. Vielleicht lag in meiner Sternheim Vorbedeutung und Vorübung von manchem Weh, das in der Folge meine Seele traf, und es war für meine ſo lebhafte Einbildungskraft ſehr glücklich, ſo lange vorausgeſehen zu haben, daß Geduld und Verzeihen ſchön ſind.

Dieſer Roman wurde gut aufgenommen, beſonders, da Wieland die Güte hatte, die ſchüchterne Sternheim durch eine Vorrede in die Welt zu führen. Dies gab mir Freude und Muth meine Roſalie zu unternehmen, welche gleichfalls das Werk eines Zufalls iſt, den ich mit Ueberlegung benutzen wollte.

Einige junge Frauenzimmer in Coblenz, begehrten oft Romane von mir, und Mütter äußerten öſters Wünſche für Vermehrung des Gehalts ihrer Männer, um ihre Söhne und Töchter beſſer erziehen und verſorgen zu können.

Sie wiſſen, daß in dem Stande der Gelehrten meiſtens viel Verdienſt der Rechtſchaffenheit, Wiſſenſchaft und Nützlichkeit, aber wenig Reichthum zu finden iſt; und daß auch die Einkünfte eines Landesherrn nicht immer hinreichend groß genug ſind, die Wünſche ſeiner Diener und ſeines eigenen Wohlwollens zu befriedigen. Für dieſen ehrwürdigen Stand, der in unſerem Teutſchland ſo zahlreich ausgefüllt iſt, berechnete ich die Briefe meiner Roſalie. Beobachtungen über wirkliche Scenen, Lieblingsideen, die ich nicht ausführen konnte; Gedanken, die ich nicht laut ſagen wollte;

— alles dies trug ich in des großen alten Cicero ſeine Welt der Einbildungskraft, baute Häuſer, legte Gärten an, theilte Aemter aus, erzog liebe Mädchen aus reichen und armen Familien, bildete wackere junge Männer, und ſtiftete Heirathen. — Man tadelte Manches; aber da ich meine idealiſche Welt, ſoviel möglich, der wirklichen zu nähern ſuchte; da Grundſätze und Handlungen, die ich erzählte, das Glück dieſer oder jener Claſſe zu befördern und zu befeſtigen ſchienen, und da die ewig wirkenden Geſetze der Natur das Mädchen zum Weibe und zur Mutter, den Jüngling zum Vater und Ehemanne beſtimmen, und das Verlangen der Liebe deswegen in ſie gelegt iſt; da gewiß in der wirklichen Welt ſolche Töchter, wie die der Familien Itten, Moos und andere, die ich malte, gewünſcht werden; ſo habe ich auch Amorn und Hymen beſchäftiget, wie ſie es auf der ganzen Erde ſind, und überhaupt viele wirkliche Charaktere, — und viele wahre Begebenheiten eingeflochten. Alles, was ich in der Welt anders wünſchte, ſtellte ich in Roſaliens Briefen nach meinen Begriffen vom möglichen Guten, Schönen und Gerechten auf. Im Onkel meiner Roſalie liegen Züge des Charakters meines verehrungswerthen Gatten. Aus Gelegenheit ſeines Beſuchs bei dem Grabmale des großen unvergeßlichen Wohlthäters ſeiner Jugend und ſeines männlichen Alters, iſt ein Schattenbild des Grafen Friedrich von Stadion, ehemaligen Großhofmeiſters am Chur Mainziſchen Hofe, gezeichnet, welcher 1768 in Warthauſen ſtarb, und deſſen Andenken die ewige Verehrung meiner Familie verdient. Im Geſpräche des Eleberg mit Roſaliens Onkel, bekenne ich, liegen eifrige Wünſche, daß unter den vielen jungen Männern in Teutſchland, welche ſich Hofdienſten widmen, nur Einer wenigſtens ſympathetiſch mit Cleberg denken und ſich ſagen möchte:

> „Die Verfaſſerin dieſer Briefe lebte an einem Hofe, ſie konnte Vieles bemerken, und zeichnete vielleicht nach Originalen. Der Cleberg mag auf dem rechten Wege ſeyn, ich will von fern mit Vorſicht ihm nachgehen.“

Ja, meine Karoline, wenn von den vielen Hunderten, die dieſe Laufbahn betreten, nur Einer dieſes denkt und thut, ſo iſt Ihre Sophie für viel, ſehr viel belohnt und entſchädigt; auch wird es nie einen jungen Mann gereuen, ein Cleberg geworden zu ſeyn. — Nur, ſagt meine Freundin hier:

„ſoll keiner ſeine Frau auf die Probe der Eiferſucht ſtellen, wie Cleberg es machte.“

In meinen moraliſch-romantiſchen Erzählungen reden die Leute von Allem was ich liebe, thun Alles was ich will, und dies war und iſt noch jetzt, ein ſehr großer Genuß, den ich von der kleinen Gabe meiner Feder ziehe. Denn bei dem Gedanken, daß meine Erfahrungen und Beobachtungen nützlich ſeyn könnten, achtete ich mich verbunden, die beſte Art der Einkleidung zu wählen, damit die Eigenliebe nicht verſcheucht, ſondern angezogen würde; und ſtellte daher Alles als Thatſache vor, (ſo wie der Stoff des meiſten Thatſache war) wobei denen, die es leſen, die Freiheit bleibt, auch ſo zu handeln, wenn ſie die vorgeſtellten Charakter liebenswürdig finden. Vorſchriften und Ausſprüche über dieſen und jenen Gegenſtand, zeigen Uebermacht an, und man ſträubt ſich ſo gern gegen Uebermacht, entfernt ſich ſo gern von dem, was ſie will, und von dem Cirkel, wo ſie herrſcht. Der Geſchichtserzähler hingegen ſcheint nur unterhalten und angenehme Stunden geben zu wollen; deswegen iſt man ihm gut, und nimmt gern aus ſeiner Hand eine Blume ſchöner Kenntniß, oder eine Frucht nützlicher Vorſtellungen an. Zudem, meine Beſte! war ich ja nicht zu dem Amte einer Sittenrichterin beſtellt; ſo daß ſchon allein die Klugheit, wo nicht wirklich beſcheidener Zweifel in mich ſelbſt, mich abhalten mußte, mich hin zu ſetzen und Lebensregeln zu ſchreiben.

So entſtanden alſo Roſalie und meine Erzählungen, die ich nicht bereue, weil ich gewiß bin, daß ich nichts Böſes dadurch ſtiftete und manchem guten Geſchöpfe vergnügte Stunden gab.

Meine *Pomona*, iſt in der That auch ein Werk des Zufalls, wie der erſte Bogen erzählt. Nur der etwas großthuende Zuſatz „*für Teutſchlands Töchter*“ war unbedachtſames Nachahmen des Titels einer periodiſchen Schrift: *Für Heſſens Töchter*. Leider fühlte ich die Unbeſonnenheit erſt, da mir gezeigt wurde, daß man es übel genommen und als ſtolze Anmaßung ausgelegt habe. Gewiß bildete ich mir nicht ein, daß ich Teutſchland *belehren* konnte; aber der Titel braußte in der That hoch daher, und hatte ein Anſehen von beleidigenden Anſprüchen; es war alſo ganz recht, daß ich durch Tadel geſtraft wurde.

Meine Briefe an Lina, ſind Auszug meiner genoſſenen Erziehung, mit Zuſätzen meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen. Die zwölf erſten Briefe waren ſchon viele Jahre vorher einer meiner Nichten gewidmet, welche den Namen Karoline trägt, und die ich ſehr liebe, auch daher ihr Glück, ihre Ruhe, Ehre und Verdienſte zu gründen hoffte.

Meine Reiſen ſind reine treue Erzählung deſſen, was ich bei dem entzückenden Genuſſe des Anblicks von tauſend Schönheiten der Natur und Beobachtung guter Menſchen, Arbeiten und Handlungen, dachte und empfand; ſo wie es auch die Briefe ſind, die ich an meine Freundin Karoline ſchreibe.

Sind Sie nun, meine Liebe, befriedigt? ich konnte heute nicht mehr thun, da ich nur überhaupt von dem vielen Geſchreibe ſprach, das aus meiner Feder gekommen iſt Hätte ich Alles von neuem durchleſen können, während ich Sie davon unterhielt, ſo hätte ich vielleicht Manches davon weggewünſcht, gewiß aber auch Manches mit mütterlicher Liebe angelächelt und gut gefunden.

Sie wollen auch wiſſen, was für Bücher und Kenntniſſe ich am meiſten liebe?

Mich dünkt, meine Beſte, wer nur einen Bogen von meinen Schriften geleſen habe, könne ſich dieſe Frage ſelbſt beantworten, beſonders Sie, die mich ſchon ſo lange, wie man ſagen kann, auswendig gelernt hat und perſönlich kennt. Sie wollen es aber von mir ſelbſt wiſſen — dies Liebe, iſt eine Art von Eigenſinn, welchen ich mit einer Gattung von eignem Willen beantworten werde, da, wie ich glaube, die Frage von dem heutigen Tage iſt.

Ich liebe alles, was Naturgeſchichte und Naturlehre angeht, wobei mir die artige Idee des Herrn Necker beifällt, da er ſagte:

„Natürliche Anlagen ſeyen die Mitgift der Natur, und die Erziehung die Beiträge, wodurch dieſes angeborne Vermögen vermehrt werde.“

Naturgeſchichte, zeigt mir alles, was dieſe gute allgemeine Mutter an mir und anderen Weſen that.

Die Moral, Geſchichte der Künſte und der Wiſſenſchaften liebe ich nothwendig als Folge der erſten Kenntniß, weil dieſe mir beweiſen, was von jeher die Menſchen mit dieſer Mitgift machten.

Die Völker- und Staaten-Geſchichte gehört zu einem Theile des Glücks meines Lebens, indem die Betrachtung über das Schickſal ganzer Nationen und einzelner edler Menſchen, nicht nur das allgemeine ſchuldige Wohlwollen des Herzens befeſtigt, ſondern auch dankbarer für das Gute und geduldiger bei Leiden und Unglück macht.

Alles, was ſchöne Wiſſenſchaften betrifft, liebe ich unendlich; ſchön geſchriebene Bücher darüber ganz vorzüglich; am meiſten doch, wenn die Sache, von der die Rede iſt, mir gefällt; dann vergebe ich Mängel der Schreibart gern; nur das Heftige und Rauhe des Unmuths, das Niedrige, Rieſen- oder Marionetten-Ideen, Zwergen- und Satans-Geſtalten, kann ich weder in Gemälden, Statuen noch Schriften ertragen: der Sinn, der im Ausdrucke, edler Form, edler Wendung liegt, beherrſcht mich, und macht (wie alle herrſchende Obergewalt es immer thut) mich oft, bald Minuten bald Tage lang unglücklich, wie die Gegenſtände, welche dawider handeln, nah oder fern, kurz oder lange vor mir und um mich ſind; doch wiſſen Sie, iſt in dieſen Fällen auch gleich ein Troſt bei der Hand, — wenn wir leiſe ſagen:

„Dies hätte ich anders gemacht — anders geſagt — und der Genuß des beſſeren Denkens und Wiſſens heilet die Wunden des verletzten Geſchmacks bald zu.“

Wer die Schönheiten der Natur liebt und das Edle allem vorzieht, muß auch Poeſien lieben, wie mich dünkt — ich liebte in jüngeren Jahren Elegieen und ſchöne Bilder darſtellende Verſe; jezt Oden und auch Lieder; Epiſteln und Lehrgedichte nie ſehr, — den Grund kann ich nicht angeben, aber ich will ihn aufſuchen, denn er muß in einer Ecke meines Kopfs liegen, wo es noch nicht aufgeräumt iſt.

In dem Gebiete der Moral liebe ich einzelne Abhandlungen, abgebrochene Sätze, vielleicht, weil mein Geiſt nicht zu anhaltendem Nachdenken fähig und mein ganzes Wiſſen Stückwerk iſt. Mit dieſem Bekenntniſſe, meine Karoline, begnügen Sie ſich denn. Gerade auf das Uebrige zu antworten, ſag' ich, daß ich meine größten Lieblinge unter den Schriftſtellern nicht nennen werde; indem mir die Namen der einen den Vorwurf der Prahlerei, und die anderen, vielleicht den Blick der verächtlichen Miene zuziehen würden, mit welcher man glaubt auf jemand ſehen zu können, der einige Liebe für ſogenannte Kleinigkeiten hat.

Es iſt überhaupt ſchwer, ſehr ſchwer, von ſich ſelbſt zu reden. — — Alſo, liebe Meluſine, fordern Sie weder für den Hrn. Onkel noch für ſich ſelbſt eine genaue Beſchreibung der Begebenheiten meines Lebens, bei welchen ich ſo viel von Anderen ſagen müßte, da wir, ohne zugleich von Anderen zu ſprechen, nichts von uns ſelbſt erzählen können! Den theuren Onkel ſcheint ohnehin die Geſchichte meiner Feder am meiſten zu intereſſiren. — In dem Auszuge, welchen ich beilegte, kann er Alles finden, was mich zu den Ideen von Sternheim, Roſalie, Pomona, Erzählungen und

Briefen an Lina führte. Manche nachfolgende Blätter, wie der zweite und dritte Theil dieſer Briefe entſtanden theils aus dem Grunde des hohen Werthes, welchen ich auf meine erhaltene Erziehung legte, theils durch Ueberzeugung, daß der einfache Gang der Ordnung des täglichen Lebens auf eine Familie des gelehrten Standes ohne Anderes einen nützlichen und angenehmen Eindruck machen würde. Dazu kam mein Glaube: es ſey Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, wenigſtens einen Umriß der Naturgeſchichte zu kennen, da wir mit jedem Blicke unſerer Augen, mit jedem Athemzuge unſerer Bruſt ſo viel Gutes genießen. Auch dachte ich, dieſe Briefe könnten Müttern, welche in abgelegenen Gegenden auf dem Lande, weit von allen Buchläden und Leihbibliotheken wohnen, und bei häuslichen Geſchäften viel zu beſorgen haben, die Mühe erleichtern, ihren Töchtern, nach dem Religionsunterrichte, einen gefälligen Begriff von allem Anderen zu geben. Dieſe Art von Wiſſen und Denken hatte mein Leben verſchönert, und mir glückliche Gefühle gegeben. Richtige Begriffe von aller Gattung Verdienſten dünkten mich auch zum Unterrichte der Töchter meines Standes nöthig, um die Verwendung der Geiſteskräfte unſerer Väter, Gatten und Söhne nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen. So entſtand der dritte Theil der Briefe an Lina. Alles, was ich nachher ſchrieb, war Folge der Umſtände, welche die unſelige Revolution in Frankreich über Teutſchland wälzte, und meine Feder zu einer Art Stütze für mich machte. Sie war nicht zu großen Aufſätzen geeignet meine Feder, ſondern nur zu ſchicklichem Zuſammenreihen von Stückwerk aus der möglichen und wirklichen Welt. Mich dünkt auch, daß es mit meinen Schriften ergieng, wie mit meiner Perſon; beide ſollten zum Beiſpiele dienen, daß die meiſten Menſchen gut ſind und gern Nachſicht haben, wo ſie Güte finden und ahnen; denn gewiß nur dieſes gab mir, ohne einen Zug von eigentlicher Schönheit meiner Perſon und Regelmäßigkeit meiner Schreibart, Freunde und Wohlwollen in ſo großer Zahl und Maße. Gütig hat der Himmel mich, außer Teutſchland, die Schweiz, Holland und England, im höchſten Flore ihres Daſeyns ſehen laſſen; ſelbſt Frankreich durchreiſte ich vor ſeiner allgemeinen Verwandlung, ſo daß ich den Maßſtab des guten Alten neben dem blendenden Neuen, immer ganz nahe liegen habe, wodurch ich, ſehr belehrend, die Veränderung aller Dinge dieſer Welt im Kleinen und Großen betrachten und ſagen kann:

„wie viel habe ich erlebt und überlebt!“

Wenn ich dem Unglück und Leiden ſo vieler meiner Mitlebenden Fürbitte und Thränen vor Gott gegeben habe, ſo nehme ich, zu meinem eigenen Troſte, bei meinem Antheile von Kummer, des verdienſtvollen Schlözers Univerſalgeſchichte zur Hand, wo einige Blätter mir ſagen, wie in verfloſſenen Jahrhunderten auch viele Tauſend gefühlvolle, edle und gute Menſchen aller Zeiten und Länder eben ſolche ernſte und traurige Erfahrungen machten und ſagten:

„ach die Erde wäre wirklich für ihre Bewohner, durch guten Gebrauch ihrer vielfachen Fähigkeiten, der Vorhof der beſſeren Welt, — wenn die unbändigen Leidenſchaften nicht alles ſtörten.“

dann, wie jetzt, gute Leidende die Blicke zum Himmel erhoben und ſagten: dort erreichen ſie uns nicht mehr, und trockneten ihre Thränen in den Strahlen der alles belebenden Sonne, und lächelten ihrem Tode entgegen.

Vielleicht ſind Sie, theure Meluſine, noch mehr aber Ihr Herr Onkel mit den abgekürzten Stellen meines Lebens nicht zufrieden. Er kennt mich ſeit den zwanzig Jahren, die ich in ſeiner Nachbarſchaft gelebt, und verglich mich oft im Scherze mit einem Kunſt- und Naturalienkabinette, wo viel merkwürdige Stücke ſich finden, welche oft geiſtvollen Kennern angenehme Stunden geben, aber auch beweiſen, daß Lavater Recht hatte; als er mich zwiſchen vier ſehr ausgezeichneten Phyſiognomien mit dem ganz neuen Ausdrucke unterſchied: Die verſchwebteſte. Ich ward über dieſen Titel unruhig, und verlangte eine Erklärung, welche mir Lavater dahin gab „er habe bemerkt, daß ich ſo außerordentlich leicht von einem Gegenſtande der Unterredung zu einem anderen übergehe." — Ich mußte mit dem halb verſteckten Tadel zufrieden ſeyn und war es auch, weil er hinzu ſetzte „dies ſey recht gut, denn dadurch könnten viele Perſonen zur Sprache kommen." Ich ſelbſt glaubte den Anfang des Schwebenden meiner Ideen in der vieljährigen Gewohnheit zu ſehen, mich alle Tage nach den Büchern umzuſehen, welche mein Mann noch vor 7 Uhr Morgens, ehe er in das Kabinet der Geſchäfte gieng, auf ſeinen Tiſch legte, wo er dann öfters in Franzöſiſchen, auch in Teutſchen und Engliſchen gewiſſe Blätter bemerkte, welche ich mit Aufmerkſamkeit leſen, ihren Inhalt mir bekannt machen, und eine leichte ſchickliche Einkleidung ſuchen ſollte, in welcher ich ſie, bald beim Auf- und Abgehen mit dem Grafen in vielen in einander laufenden Zimmern, bald bei Tiſche anzubringen mich bemühen ſollte, damit der edle Mann immer das Vergnügen habe, etwas Unterhaltendes zu hören. An der Tafel faßte dann mein Mann, oder ein Fremder den Faden auf, und man hörte Gedanken, welche die erſte Idee bereicherten oder ausführten, und auch dieſes wurde eine Uebung für mein Gedächtniß, welche meine Kenntniſſe vermehrte, aber natürlich zugleich das, was Lavater leichtes Schweben meiner Gedanken nannte.

Eigen war es doch, daß ich dieſes 15 Jahre geübte Talent, Auszuge aus Büchern zu machen und anzuwenden, nie zu

Beobachtung und Nachahmung des eigentlichen Weſens der großen Welt gebrauchte, wovon gewiß jedes an meiner Stelle lebende junge Frauenzimmer ſich vieles angewöhnt und eigen gemacht hätte. Was die Franzoſen *Fineſſe* nennen und eine andere Gabe des Geiſtes, die man Witz nennt, konnte ich niemals lieben oder ſuchen; auch gieng es mir damit, wie mit vielen wichtigen Gegenſtänden im Gebiete der Kenntniſſe; ich war zufrieden, ihren inneren Werth und äußerlichen Nutzen und Einfluß auf das allgemeine Beſte zu kennen. Und ſo hielt ich es auch, wie ich es mit Verwendung der Kunſtfähigkeiten des Körpers hielt, und den Anfang dazu in Augsburg machte, wo ſo vielerlei Künſtler wohnten, nachher in Hallens Werkſtätte der Künſte wiederholte und in der erſten prächtigen Ausgabe der Encyclopädie durch die vortrefflichen Kupferſtiche zu näherer Kenntniß und Würdigung der Verdienſte dieſer zahlreichen Claſſe kam, welcher die übrige Menſchheit ſo Vieles ſchuldig iſt; nehmen Sie zu dieſem das hiſtoriſche Lexicon aller Religionen von dem Engländer Broughton, Gauthier's Bibliothek der Philoſophen und Gelehrten, viele Poeſien und andere ſchöne Schriften, Reiſen und Bekanntſchaft mit vielen geiſt- und tugendvollen Perſonen; überdieß noch den Umſtand, daß die Sorge für die Erziehung meiner Kinder mich zum Durchleſen vieler dahin gehörigen Schriften führte: ſo war es nicht anders möglich, es mußte viel und vielerlei in meinem Kopfe Platz nehmen, auch manchmal mit Vortheil ſich zeigen, und denen, die mit meinen Grundſätzen übereinſtimmten, eine Art von Sympathie zu meinen Gunſten einflößen.

Meine Kinder erzog ich mit Waſſer, hatte ſie in meinem Schlafzimmer und war den ganzen Vormittag um ſie. Eine Säugamme wollte ich nicht, und eine große Geſchichte über meine Lebhaftigkeit wurde Urſache, daß ich ihnen meine Bruſt verſagen mußte, damit die Gleichheit meines Humors nie verloren gehen möge. Unter 8 Kindern genoß ſie nur mein Franz des Nachts und heimlich bei Tage, welches mir auch Beweis wurde, daß die Stimme der kindlichen Liebe der treuen Mutterliebe antwortet. Wieland, ſah mich in den letzten Lebensjahren des ihm wie mir unvergeßlichen Grafen Stadion ſehr oft als Mutter und Freundin, aber nie als Amme. Sie denken was ſein Umgang, die Anweiſung zu Büchern, die Mittheilung ſeiner Manuſcripte, das Zuhören ſeiner Unterhaltungen mit Graf Stadion und La Roche für mich war und ſeyn mußte; was ſein Briefwechſel während zwei Abweſenheiten von Warthauſen, für mich wurde; beſonders auch da ich durch ihn die Bekanntſchaft und das Wohlwollen ſeiner großen Freundin Julie von Bondeli in Bern, erwarb, deren 16 Jahre hindurch gedauerter Briefwechſel, ein Theil des Glücks und des Stolzes meiner Seele wurde und noch iſt, wie, Meluſine und ihr geiſtvoller Onkel wiſſen, letzterer auch ſo innig mit dem Urtheile des Rouſſeau über Julie Bondeli einſtimmte, als dieſer ihr ſchrieb:

„Sie vereinigen die zwei größten Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes, das Genie von Leibnitz mit der Feder des Voltaire.“

Wieland war Freund meines Mannes, liebte unſere Kinder, und nahm zum ſchönſten Beweiſe dieſer Geſinnungen bei ſeiner Trennung von Biberach und Warthauſen unſeren älteſten Sohn mit und bewies ihm alle gütige Vorſorge. Aber dieſer wollte nur ein hübſcher Offizier und kein Gelehrter werden; kam 1780 mit franzöſiſchen Truppen nach Amerika — ich kam 1786 in Ihre Nachbarſchaft, wurde von Ihrer Frau Mutter geliebt, von Ihrem Onkel geſchätzt, behielt Wielands Freundſchaft, und hoffe mit dem Wohlwollen edelgeſinnter Bekannten die noch wenigen Schritte meines ziemlich verwundenen Lebens zu vollenden:

Man ſagt, ich würde den allgemeinen Frieden noch ſehen, Gott wolle es bald! —

S. v. L. R.

Meluſinens

Sommer-Abende.

Ich habe meiner lieben blühenden Freundin auf zwei ſich ſehr ſchnell folgende und wichtige Briefe zu antworten.

Der erſte kündete mir mit einer triumphirenden Freude an: „daß Ihr gütiger Oheim die Phantaſie begünſtige, Ihren Namen Meluſine, in den von Melioſa zu verändern, da der letztere Sie wohltönender und nicht ſo gemein dünke, Sie auch ganz neuerlich entdeckt hätten, daß der Name Meluſine einer Zauberin angehört habe, welcher in einem alten Volksmährchen viel Böſes nachgeſagt werde. Dabei erinnerten Sie ſich, daß Ihr Oheim öfters die Hanoveriſche Sitte table, dieſen Namen bei Taufhandlungen gebraucht zu haben. Sie wären ſo glücklich durch die Gewährung dieſes unſchuldigen Wunſches, der Ihre beſte Freunde nichts koſtete, einen Gran Nachſicht mehr zu der Menge von Güte zu legen, welche Sie bisher von Allen erhalten hätten — kurz, es fehlte Ihnen nichts als mein Beifall, und daß ich Sie in der nächſten großen Geſellſchaft bei von D — liebe Melioſa nennen möge.“ —

Geſtern aber kam ein reitender Bote mit einem großen Briefe, worin Sie mich inſtändig erſuchen, bei dem Onkel eine Fürbitte einzulegen, daß er Ihnen den Namen Meluſine zu behalten erlauben, und die Unbeſonnenheit vergeſſen möchte, mit welcher Sie ihn hätten umändern wollen.

Ich ſtaunte und lächelte über den Jammerton dieſer Zeilen, aber die darauf folgende Erzählung von dem traurigen Abende, welchen Sie ſich bereitet hatten, rief meinen ganzen Ernſt, und das Andenken einer ähnlichen Begebenheit zurück, welche mir einſt bei dem nämlichen Mangel an Ueberlegung den bitterſten Verweis von einem, wie Ihr Oheim, äußerſt edelgeſinnten und geiſtvollen Manne zuzog. Nur ſteht der große Unterſchied vor mir, daß ich damals ſchon 42 Jahre zählte, Sie aber noch nicht die Hälfte dieſes Alters haben. Dennoch fühlte ich neu meine damalige Verlegenheit, und noch inniger Ihren Kummer.

Aber Liebe! wie konnten Sie die Anrede Ihres Onkels ohne Nachdenken ruhig hören? „Du haſt alle deine Beredtſamkeit angewandt, um meine Einwilligung zu einem Grillenfange zu erhalten; ſchreibe an Frau von L — darüber; ich bin jetzt mit etwas Anderm beſchäftigt.,, — Ach die Grille hatte ſich Ihrer völlig bemeiſtert, ſonſt würden Sie in der Miene, oder in dem Tone des Onkels etwas ganz Anders als ſeine Einwilligung geahndet, und die Zeit ſeiner Abweſenheit nicht zu einem frohen Berichte verwendet haben. Aber liebe junge Freundin! unſere Begierden und die Eigenliebe verblenden uns immer. Möge nur ſtets aus jedem Kummer Weisheit für künftige Tage empor blühen, und die nachfolgenden Wünſche und Gedanken leiten.

Ich ſehe Sie beim Anblicke Ihres Oheims ſtutzen, da Sie ihm entgegen eilten, und ihm in ſein Zimmer mit dem freudigen Ausſehen folgten, welches die Dankbarkeit für neu erhaltenes Gute, und die Erinnerung Ihnen gab, einer treuen Freundin Ihre Freude mitgetheilt zu haben. Ihr Auge war auf ihn geheftet, als er fragte: „Wie haſt du dieſen Nachmittag zugebracht?“ — Ich habe in einem großen Briefe Frau von L — Ihre Güte für Melioſa gemeldet. — Ich hörte den Ton des männlichen Unmuths, mit welchem er ſagte: „Wie? du warſt unbeſonnen genug, der beſten Freundin Deiner vortrefflichen Mutter zu ſchreiben, daß du dem Namen entſagen wolleſt, den ſie, mit Anſtrengung ihrer letzten Kräfte, noch mit ſo viel Zärtlichkeit ausſprach — den Namen, mit welchem ſie dich nannte, als ſie dich ihr mit der Bitte übergab, ihre Meluſine zu lieben, und zu beſchützen?" —

Der arme Mann rang ſeine Hände, als er dies ſagte, und Sie fielen ganz zernichtet zu ſeinen Füßen, und riefen im tiefſten Schmerze: O mein Onkel! warum ſagten Sie mir das nicht bei dem erſten Worte der unſeligen Bitte? — Der halb unterdrückte Zorn erwiederte ſpöttiſch: — „Weil ich alles kennen wollte, was mit dieſer abſcheulichen Idee verbunden war." — „Ach, mein Onkel! Sie werden nichts als einen kindiſchen Gedanken gefunden haben." —

Erlauben Sie, mein Fräulein! ich habe viel mehr geſehen; gleich ſchon das Talent des größten Nachdenkens, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen — die Stimme des Danks für alle ſchon erhaltene Güte, welche gewiß dieſe Kleinigkeit nicht verſagen würde; das gute Gedächtniß, ſich meines zufälligen Tadels der hannöveriſchen Sitte, die den Namen Meluſine in Uebung brachte, ſo gelegen zu erinnern, weil das Fräulein hoffte, ich würde ſogleich an ihrem Widerwillen Antheil nehmen, und die ſchon ziemlich gemein gewordene Benennung Meluſine gerne gegen den, eine edle Erhabenheit anzeigenden Melioſa vertauſchen. Frau von L — ſollte durch den beſcheidenen Ausdruck Phantaſie, deſſen ſie ſich ſelbſt immer bedient, wenn ſie eine ihrer gewagten Ideen vorbringen will, ihrer Freundin bei Ausführung des ihr abgelernten Kunſtgrifs beiſtehen. Selbſt in der Auswahl der Zeit muß ich die Klugheit bewundern, da die Abweſenheit des nahen Vetters und der kalten Baſe benutzt wurde, welche vielleicht dem Onkel Bemerkungen gemacht haben könnten." —

Ich weinte und zitterte mit Ihnen über alle dieſe ironiſchen Vorwürfe, welche wie geſpitzte Pfeile Ihr Herz durchbohrten. Gutes armes Kind! wie trauerte ich wegen der Unmöglichkeit mein Haus zu verlaſſen; denn ſonſt hätte ich, ſtatt meine Feder zu ſuchen, meine Chaiſe anſpannen laſſen, und wäre nach Planberg geeilt, um Sie, mich und den guten Onkel vor einer ſchlimmen Nacht zu bewahren, da es unmöglich iſt, hart und unerbittlich zu ſeyn, ohne ſelbſt dabei zu leiden. Mein Schlaf wurde durch den Jammer mit Ihnen, und die Fragen geſtört — wie will Herr von Planberg zu ſanfter Gemüthsruhe und edler Güte zurück kommen? Er iſt ſo weit gegangen, daß er ſeinen ſchönen Weg ganz aus dem Geſicht verlor; — ja ich wünſchte, daß er ſtatt ſeiner einſamen Nüchternheit, eher den Abend mit einem angewöhnten ſtarken Glas Wein zugebracht hätte, als in dieſer Stimmung des Gemüths. Doch freute mich die Abweſenheit Ihrer Verwandten, die ich um ſehr Vieles nicht als Zeugen dieſes Auftritts hätte denken mögen, und betete für Sie.

Wie glücklich, wie ſehr glücklich iſt, daß der Onkel ſelbſt fühlte, daß er zu weit gegangen ſey! Ich vergebe ihm gern, daß er Sie zu dem Portrait Ihrer Mutter führte, um dieſe wegen dem Vergeſſen Ihrer Zärtlichkeit und Ihrer Pflichten um Vergebung zu bitten. Das Anſehen des Onkels wurde ſo durch die Gefühle für die Schweſter gerettet; denn die Aehnlichkeit Ihrer Züge und Ihres Wuchſes mit dieſem geliebten Bilde, mußte Verſöhnung bewirken, indem es auch alle ihre Tugenden, beſonders ihre Engelsgüte, ſo deutlich zurück ruft. Schön, ſehr ſchön iſt, daß er Sie bei dieſem Bilde verſprechen machte: „einſt bei Ihrem Gemahl jede Fürbitte um Hülfe und Gnade für Unglückliche mit eben ſo viel Umſicht und Nachdenken für Alles, was Ihnen dabei günſtig ſeyn kann, zu verwenden, als Sie hervorſuchten, um ſeine Einwilligung, bei einer ihn und Sie entehrenden Grille, zu erhalten.“ — Der kleine Nachhall ſeines Unmuths war ſehr gutartig und bedeutend, als er ſagte: „ich würde für den Ruhm deines künftigen Mannes, und für dein Glück zittern, wenn du dieſen Gang deines Geiſtes und Herzens nicht änderteſt, indem er dadurch zu Ungerechtigkeiten und Unbeſonnenheiten verleitet werden könnte, welche ihn der allgemeinen Hochachtung und des Vertrauens beraubten, und dich durch angeſtiftetes Uebel zur Verzweiflung führte.“ —

Alles dieſes ſöhnt mich mit dem kleinen Seitenſchlage aus, welcher auf meinen Gebrauch des Ausdrucks Phantaſien fiel; ja ich ſetze ſelbſt das Bekenntniß dazu: der Onkel hat recht; er iſt eher eine kleine Schutzrede, welche Lieblingsideen in die Geſellſchaft begleiten ſoll, als der wahre Name, den ſie in mir haben. Ihre Freude über die erhaltene Verſicherung, daß Alles vergeben und vergeſſen ſeyn ſolle, erquickte mich, noch mehr aber Ihre Bitte, als der Onkel bei der Umarmung ſagte: „Liebe Meluſine! ich verſpreche dir, den Namen Melioſa zu vergeſſen" — und Sie, lebhaft ſeine Hand faſſend und küſſend, antworteten: Nein, lieber Onkel! vergeſſen Sie ihn nicht! Bedienen Sie ſich ſeiner, wenn Sie mich ohne Nachdenken ſprechen oder handeln ſehen, ſo wird dieſes Wort mich an alle meine Fehler erinnern, und geſchwind zurück bringen.

Auf den Onkel muß es einen tiefen Eindruck gemacht haben, weil er ſogleich in ſeinem Cabinet die ſchönen Armbänder holte, die er mit dem Namenszuge Ihrer Eltern, und dem ſeinigen in ſchönen Diamanten, zum Geſchenk für Ihren Geburtstag beſtimmt hatte, und Ihnen geſtern gab, indem er ſagte: „der Tag, an welchem du die Vernunft ſo gern anhörteſt und einen Fehler bereuteſt, iſt ein ſchöneres Feſt für mich, als der des Andenkens, wann du das erſtemal deine Augen öfneteſt; weil damals dein Wille und deine Ueberlegung nichts dabei thun konnten."

O Meluſine! lieben und verehren Sie dieſen Onkel, und vergeſſen Sie niemals Ihre Zwiſtigkeit mit ihm; entſagen Sie edelmüthig und feſt allem liſtigen Verfahren, nicht allein wegen Ihm, ſondern auch wegen des innern Zeugniſſes Ihres eigenen Geiſtes und Herzens. Denn man ſucht dergleichen kleine Hülfsmittel nur zu Befriedigung kleiner Begierden und Einfälle der Eigenliebe; entbehren Sie eher ein Vergnügen, ſobald Sie ſehen, daß Sie es auf Nebenwegen erhalten müſſen, welches nie geſchehen kann, ohne Anderen große Vortheile über Sie einzuräumen. Dies hat jetzt bei Ihrem Onkel keine üble Folgen; aber bei einem Gemahl von anderm Charakter könnte es eine fürchterliche Störung Ihres ruhigen Glücks hervor bringen; und die Gelegenheiten zu wünſchen und zu verſagen, finden ſich in dem Stande der Ehe ſehr oft ein; wo die Beobachtungen des Mannes, der nun Herr unſeres täglichen Wohls iſt, über unſer Betragen und die Folgen deſſelben, nicht immer ſo edelmüthig und gerecht ſeyn werden, als die Ihres Onkels.

Ich umarme Sie innigſt, und bekenne nun auch, daß ich Sie mit dem größten Widerwillen an Aenderung Ihres Namens denken ſah, und Ihnen erſt noch eine ernſte Vorſtellung gemacht haben würde, die mit der kalten Benennung Fräulein von Planberg das Band unſerer Freund ſchaft in ein ſehr lockeres Gewebe verwandelt hätte.

Wie? Sie haben Ihrem Herrn Onkel meine Briefe gezeigt, und wollen nun auch die Ihrigen an mich zurück haben? Hier kommen ſie, mit der Geſchichte eines Mangels von Nachdenken in mir, wodurch ich Sie in Ihrem Jammer tröſten wollte, und auch darin unrecht that. Aber ich will weder dem glücklichen Onkel, noch der unendlich viel glücklichern Nichte kein Wort weiter ſagen. —

Im Jahr 1772 reiſete ich von Coblenz nach Düſſeldorf, meine verehrten und würdigen Freunde J*** zu beſuchen, und nahm Herrn Bekenkamp, den Lehrmeiſter meiner Kinder im Zeichnen, mit mir, damit er die Gemälde-Galerie kennen lernen möchte. Ein artiger Kahn mit freier Flagge und vier Ruderer brachten uns bald nach Cöln, wo einige Glieder der ſchätzbaren Familie mich erwarteten. Das Ganze war ein ſchöner Theil meiner Tage. Der prächtige Rhein und ſeine fruchtbaren Ufer zu beiden Seiten gehörten damals noch zu Teutſchland. Ach, jetzt würde dieſe Reiſe nicht mehr ſeyn, was ſie damals war, denn auch die J*** bewohnen nicht mehr das Haus, wo ich in den Männern alle Verdienſte edler Grundſätze und Wiſſenſchaft, in den Frauenzimmern alle Tugenden unſers Geſchlechts, mit Beſcheidenheit und Güte vereint, antraf. Nettigkeit hatte mein Schlafzimmer geordnet, und der ſchönſte Geſchmack den kleinen Saal, der mir gewiedmet wurde, von welchem die Wände roſenroth, mit einer niedlichen Einfaſſung, und mit einer Reihe Engliſcher Kupferſtiche in breiten Rahmen geziert waren, welche ſowohl durch ihre Vortrefflichkeit, als die feine Auswahl der erſten Abdrücke, dem Kunſtkenner das größte Vergnügen gewähren mußten. Ich, die nur auf den dargeſtellten Gegenſtand meine Blicke heftete, wurde von dem Bilde der Herzogin von Ancaſter ſo hingeriſſen, daß ich kein anderes mehr betrachtete. Die vortrefflich gewachſene Frau ſteht in edler Kleidung am Ufer des Meeres, ihren ſchönen Kopf melancholiſch nachdenkend mit einem Arme auf den Ueberreſt eines Gebäudes geſtützt, neben welchem die immer wohlthätige Hand der Natur einen ſchattengebenden Baum gepflanzt hatte. Die Blicke der Herzogin ſind von dem Meere abgewandt, und ſcheinen auf einer Wieſe zu ruhen, wo Kühe und Schafe weiden. Man bemerkt, daß ſie den Beſitzer der nahen Hütte glücklicher achtet, als die kühnen Seefahrer, welche auf mehreren Schiffen in die Ferne ſegeln, um zwiſchen Stürmen und Feinden Gold und Diamanten zu holen. Ihr mit Hermelin gefütterter Fürſtenmantel iſt über die rauhen Bruchſteine gebreitet, und ſchützt alſo ihren Arm vor jeder Verletzung. Sie erkennt dieſen Dienſt, ſagt aber in ihrer Seele ernſthaft auf ihn blickend: „O! nicht immer bewahreſt du Perſonen meines Standes weder vor den großen Schlägen des Schickſals, noch vor den kleinen Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens, welche man in Paläſten wie unter dem Strohdache des Armen findet!“ — Das Bild wurde mir, mit Allem was ich dabei dachte und erſann, ſo werth, daß ich Herrn Bekenkamp bat, ſich in ganz Düſſeldorf umzuſehen, ob man es bekommen könnte, ich wollte dafür geben was man fordere. Es war nicht zu haben; aber der gütige Mann bat Herrn J***, es ihm auf ein Paar Tage zu vertrauen, weil er es in Duſch copiren wolle. Wirklich gelang ihm dies ſo gut, daß ſeine Arbeit oft für ein Flor-Kupfer angeſehen wurde. Herr J*** traf mich einmal an, da ich mit Entzücken vor dem Bilde ſtand. Mit geiſtvollem Auge und Lächeln ſtellte er ſich neben mich, und betrachtete ſchweigend bald die Lady Ancaſter, bald mich; aber in dem Augenblicke als ich ſagte: „lieber Freund, wenn ich in der andern Welt bin, ſo werde ich

Gott bitten, mir dieſe Geſtalt zu geben" — wich er raſch einige Schritte mit dem Ausdrucke des höchſten Unmuths und Abſcheu's von mir und rief: „Pfui! Sie wollten wegen einer Phantaſie alle Ewigkeit hindurch eine Geſtalt haben, unter welcher weder Ihre Kinder noch Ihre Freunde Sie jemals erkennen würden!"

Denken Sie, Meluſine! wie beſchämt, wie tief getroffen ich daſtand, und was ich fühlte, als mir einer der klügſten Männer und beſten Freunde das Unrecht und die Thorheit dieſes Wunſches zeigte. Sagen Sie, ob nicht die lebhafte Begierde, Ihren Namen zu ändern, und der Zorn Ihres Onkels darüber, dieſe Erinnerung in mir zurück rufen mußte? Ihr Herr Onkel wird, wenn Sie beide mich beſuchen, überzeugt werden, daß nicht Mitleiden mit Ihnen mir eine artige Erzählung eingab; er wird vielmehr die Aehnlichkeit unſerer Geſchichten auch darin finden, daß ich die Copie des Bildes von Lady Ancaſter ſeit 32 Jahren immer nahe bei mir habe, um mich vor unbedachten Wünſchen zu warnen — wie Sie ihn baten, den Namen Melioſa auszuſprechen, ſo bald Sie etwas Unüberlegtes vornehmen wollen. Ihr Fehler iſt keine Schutzrede für mich, und wir wollen vor ihm das Gelübde erneuen, immer, auch ſelbſt die unſchuldigſten Wünſche, beſonders aber das große Talent zu mäßigen, die lieben Puppen unſerer Phantaſie mit reizenden Glanzfarben zu malen; dabei uns zu bemühen, dem Onkel und ſeinem würdigen Freunde J*** zu beweiſen, daß wir die Vernunft ehren und lieben, auch wenn ſie ſich mit Minervens Helm und Lanze gegen uns bewafnet.

Nun ſoll ich auf ein großes und ſehr ernſthaftes Paquet ſchnell und günſtig antworten. Mich dünkt, Meluſine iſt noch nicht von dem Uebel heftiger Wünſche geheilt, und der Onkel verderbt die angefangne Cur, da er Ihr Recht giebt, und ſogar ſelbſt auf einem Blatte bittet, Ihre wirklich wohlbedachten, mit Ihrer Lage und Beſtimmung ſchön harmonirenden Entwürfe ausführen zu helfen, weil er ſich von den Abenden, welche Sie hoffen, ſehr ſchöne Tage verſpreche. Sie, einzige geliebte Tochter meiner liebſten Freundin, bitten mich, Ihnen dieſen Sommer hindurch einen Theil der Abendſtunden zu ſchenken, wie ich ſie den letzten Winter mit der weiſen verdienſtvollen Frau von T*** Du** verlebte, in welchen der wechſelſeitige Umtauſch unſrer Kenntniſſe, Erfahrungen und Erinnerungen uns die trübeſten Tage erheiterten. Schmeichelnd ſagten Sie mir: „O nur einige Züge von dieſem Vorbilde wahrer Freundſchaft, und dieſer Verwendung der Jahrszeiten des Lebens von Ihrer Hand für Meluſinen, welche den Frühling der Natur mit Blüten und Hoffnung geſchmückt ſieht! Lehren Sie mich aus Ihren Lieblingsſchriftſtellern unſterbliche Blumengewinde des Guten und Schönen der moraliſchen Welt neben Fruchtſchnuren des Nützlichen ſammeln, und meine Tage damit ſchmücken.“

Mein ganzes Herz dankt Ihnen, theure Meluſine, für das Vertrauen, welches Sie zu meinem Verſtande und meinen Grundſätzen zeigen. Lieb, ſehr lieb iſt mir, daß Sie Ihrem Oheim ſagten, was Sie alles begehren wollten, und ihn dabei um ſeine Gedanken und ſeine Leitung baten. Es war Pflicht und Klugheit, dieſen Weg für Ihre Wünſche zu nehmen; auch ſehe ich Sie unendlich dafür belohnt, ſchon durch das Vergnügen, welches Sie ihm machten, und durch Kenntniß deſſen, was er für die eigentlichen Wiſſenſchaften für unſer Geſchlecht hält; worin gewiß auch der liebenswürdige Herr von R — mit Ihm übereinſtimmt und er alſo, ohne es zu denken, in dieſer Unterredung Merkſtäbe für das Wohl Ihres künftigen Lebens befeſtigte.

Wie fein und wahr urtheilte er, daß der Gang meines Geiſtes im Gebrauche der Kenntniſſe von Sprachen, und Thatſachen, Niemanden vollkommen vortheilhaft ſeyn könne, als wer beſtimmt ſey, immer auf dem Lande, oder wegen beſchränkter Umſtände, mitten in einer volk- und geldreichen Stadt, in einer Art von Einſamkeit zu leben — alſo auch ganz für Sie paſſen könnte, da Sie allem Anſehen nach in dem väterlichen Boden Wurzel faſſen würden! — Er iſt mit meiner Art, die Schönheit der Natur zu betrachten, ſehr zufrieden, weil ich nie einen gelehrten Ausdruck gebrauche, er aber, ſo lange er lebe, ſich Sammlung von Muſcheln und Inſekten, Stein- und Erd-Arten verbitte, und nie ein Laboratorium zu chymiſchen Verſuchen, oder eine Sternwarte in ſeinem Schloſſe, noch ein zu koſtbares Treibhaus für fremde Blumen und Gewächſe in ſeinem Garten dulden würde.

Der gute Mann muß bei dem letzten Theile ſeiner Ausnahmen einen ſchmerzhaften Eindruck in Ihrer Miene geſehen haben, weil er den Ton des Widerwillens ſo ſchön abänderte und mit Darreichung ſeiner Hand ſagte: „Es iſt nicht aus Geiz, liebe Meluſine, ſondern aus Ekel vor jeder Art von Prunk. Ich will Dir die Anlage eines großen Parks, von allen in Luft und Erde unſers Vaterlandes frei wachſenden Pflanzen, gern bezahlen; ja, wie ehemals die edlen Bewohner von Bamberg, große Citronen- und Pomeranzenbäume auf einem Platze ihrer Stadt zogen und im Winter überbauten, ſollſt auch Du dergleichen haben. Du weißt, daß ich ein eben ſo guter Zimmermann bin; als Graf W—, und ich will Deine, um Florens und Pomonens Statuen wachſende, Orangenblüten und Früchte alle Jahre mit einem ſchönen Ukrainer Holzhauſe gegen den Froſt decken, an welchem Du deine geliebte Baukunſt bewundern, und in dem mit Schnee umgebenen Tempel Pommeranzen pflücken ſollſt.“

Das dankbare Entzücken, womit Sie ihm die Hände küßten und um Erlaubniß baten, Fichten und Tannen umher zu pflanzen, erfreute ſein Herz, und gewiß würde auch ich ihn umarmt haben, hätte ich das Verſprechen gehört, daß Sie alle Bücher bekommen ſollen, in denen alle Pflanzen, Blumen und Inſecten in ihrer ganzen Farbenſchönheit gemalt, und durch ihre Naturgeſchichte dabei nützlich gemacht ſind. O, möchte doch der liebenswürdige Verehrer der Natur Bernardin de St. Pierre wiſſen, daß ein edler geiſtvoller Teutſcher ganz wie er von Blumen und Pflanzen denkt, und ihm für jede Sylbe dankt, welche er in ſeinen *Etudes de la Nature* über dieſen ſchönen und wohlthätigen Theil der Schöpfung ſchrieb; und möchte ein liebreicher Genius ſeine Seele mit ſanfter Heiterkeit und Stärke erfüllen, ſo oft ich ihn für den Unterricht und das Vergnügen ſegne, welche ich aus ſeinen Schriften geſchöpft habe!

Artig, beinahe galant, wendete Ihr Oheim die Beobachtung des ſcharfſinnigen Engländers David Hume an: „daß die Geſichtszüge eines Frauenzimmers, durch welches ein gefühlvoller junger Mann zum erſten Mal die Empfindung der Liebe kennen gelernt, dieſe Gewalt durch ſein ganzes Leben behalten, und er, ohne noch an ſie zu denken, in allen folgenden Verbindungen immer der Aehnlichkeit mit der zuerſt geliebten Perſon einen Vorzug geben würde.“ Ihr Oheim glaubt nun auch, daß Gegenſtände, bei welchen wir die Bewegungen des Entzückens über das Schöne, und das Lob unſers guten Geſchmacks kennen lernten, würden auch immer den nämlichen Einfluß auf unſere Seele haben. „Er wiſſe, ſagte er Ihnen, die Liebe zu Blumen und Kräutern hätte mich von meinem vierten Lebensjahre an beherrſcht, und wäre ſicher die Grundlage meiner Leidenſchaft für alles Schöne des Geiſtes und der Natur geworden, wie alle meine Schriften es bezeugten. So wie er glaube, daß ich in dem weiten Gebiete der Kenntniſſe und Sprachen ihren Werth und Nutzen wie Blumenbouquette liebte und ſammelte; und eben wie ich, als vierjähriges Mädchen, Wieſenblümchen und Grashalmen gepflückt und gern unter andere Kinder vertheilt habe, ſo wäre jede Zeile meiner Feder, Einladung zur Theilnahme des mir bekannten und erworbenen Guten." — Der ſcharfſehende Onkel iſt überzeugt, daß Meluſine mit dem nämlichen Geſchmacke geboren ſey, weil Ihre gefühlvolle Mutter mich kennen lernte, als Sie noch unter ihrem Herzen ruhten, und ich ihr in den beſchwerlichen Stunden, welche ſie auf dem Kanapee zubrachte, meine Erziehung und auch die Urſache des melancholiſchen Tons in meiner Sternheim erzählen mußte, welcher Ihrer Frau Mutter die Begierde mich zu kennen einflößte, und die reizende Idee ſympathetiſcher Geſinnungen ſchon für Sie zum Bande der Freundſchaft machte, als Sie aus der ſchönſten Bruſt Liebe zu Tugend, zu Klugheit und Güte einſaugten, alſo auch natürlich Neigung und Wohlgefallen an Allem bekamen, was Ihre zärtliche Mutter gerne um ſich ſah; wie Sie auch bei den erſten Bewegungen der Begierden Ihres kleinen Herzens oft die Hände nach mir reichten, wie Mama that, wenn ich gegen ſie kam, da ſtets alle Kinder die Sachen haben und genießen wollen, bei welchen die Erwachſene vergnügte oder lüſterne Mienen zeigen.

Dieſe Erinnerungen ſind mir alle ſüß, weil Ihr Herr Onkel auch alles Andere bemerkte, was Ihre Frau Mutter und ich zu Gegenſtänden unſerer Unterhaltungen gewählt hatten, ſonſt würde er mir die Leitung der Phantaſien ſeiner Meluſine nicht vertrauen. Ja er hoffe, daß meine Erfahrungen und Menſchenkenntniß mir alle Sorge geben werden, das Leidenſchaftliche in Ihrem Character zu mäßigen; indem ich mich erinnern würde, daß er ſelbſt an Ihrer Frau Mutter die Anwendung von Voltair's Lob der Freundſchaft auf die Wohlthätigkeit nicht gut fand. Voltaire ſang:

„Divine amitié, felicité parfaite,
Seul mouvement de l'ame ou l'excès soit
permis."

Ihre Frau Mutter änderte es ſo:

„Wohlthätigkeit! beſte Bewegung der Seele!
In dir allein iſt Uebermaß erlaubt.“ —

Ihr Herr Onkel ſtritt lange und ernſthaft darüber; denn er wollte dem *Uebermaße* in nichts einen Freiheitsbrief gewähren. *)

Gerne werde ich Ihre Wünſche nach Abendſtunden erfüllen, ſchon weil ſie mir die glücklichen Zeiten zurückrufen werden, in welchen ich meiſt nur die Abende mit Ihrer Frau Mutter verlebte, und weil ich gewiß bin, daß wenn ihr erlaubt iſt, *Meluſine* und mich manchmal zu umſchweben, es vielleicht ein kleiner Zuſatz ihrer Seligkeit wird, einen ihrer angelegenſten Lieblingsentwürfe ausgeführt zu ſehen, indem ſie dachte, daß in *Meluſine* zu Ende des gründlichen Unterrichts in der Erdbeſchreibung (wodurch ihr die Geſtalt und Lage ihrer Theile in trocknen Namen bekannt wurden) alles nur wie Umriß eines großen Gartens und Gebäudes in einer Zeichnung, vor ihrer Seele bleiben könnte; da müßte nun eine Art Reiſe durch alle blühende Gefilde der Erde, an der Hand von Bernard de St. Pierre, eine höchſt angenehme und nützliche Wiederholung der Geographie ſeyn. Dieſer Gedanke machte mich glücklich; denn ich ſollte in Geſellſchaft der ausübenden Tugend und der reinſten Unſchuld den Wohnſitz der Menſchheit durchwandeln.

---

*) Und der Onkel hatte ſehr Recht. W.

Ich folgte dem Fingerzeige Ihrer Frau Mutter, und verſuchte den Auszug eines Reiſeplans. Dieſen habe ich noch, wie ihn die beſte und liebreich klügſte Frau billigte, weil ſie den Umfang und den Ton des Wiſſens eines Frauenzimmers darin zu ſehen glaubte, welche beſtimmt ſey, wohl unterrichtete Mutter, und gute Geſellſchafterin eines vernünftigen Mannes zu werden. Sagen Sie dieſes Ihrem Onkel, liebes Kind, und wenn Er und Sie es wünſchen, ſuche ich meine weit zurückgelegten Papiere wieder vor, und Sie legen Ihre Charten und geographiſchen Bücher zur Hand.

Es war unmöglich, mir das Hinderniß vorzuſtellen, welches der Beantwortung meiner Frage, bei Erfüllung Ihrer eifrigen Bitten im Wege ſtand. Wer, theure Meluſine, wer ſoll Ihre Phantaſien ſten zurückhalten, wenn Puppenſpiels-Ideen Sie von Plan und Verſprechen ſo weit wegführen, daß der gute Onkel ſelbſt mir ſchreibt:

> „**Melioſa** war mit einem ſatyriſchen Puppenſpiele beſchäftigt; konnte alſo keine Landkarten zurecht legen, noch dem Plane ihrer Mutter nachgehen.“ v. P.

Was iſt dieſes für eine Geſchichte, welche ſo ſchnell den, wie ich dachte, auf immer verbannten Namen **Melioſa** zurück rief? — O laſſen Sie die einfache Wahrheit es erklären ihrer Freundin L. —

Geſchichte eines kleinen Spiels.

Cöleſte von Seedorf verlor einen geliebten ſchönen und zahmen Canarienvogel, gerade als ſie den Abend vorher in den **Herbſttagen** von **Sophie von La Roche** geleſen hatte, daß vor mehr als tauſend Jahren eine junge, aber große Dichterin in Griechenland die gefühlvollen Thränen beſang, die ein junges Mädchen bei dem Grabmale vergoß, welches der berühmte Bildhauer Myron einer Grille und ihrer Freundin Heuſchrecke errichtet hatte.

Mein Serin ſoll auch ein Grabmal haben, ſagte ſie; ich kenne zwar keine Poetin Erinna, welche meinen Kummer auf ſo viele Jahrhunderte im Andenken erhalten könnte, aber meine Freundin Meluſine P. — wird mir etwas artiges ſuchen helfen, das zu einem Denkmale in Stein ſchicklich iſt. Ein Bedienter von Seedorf kommt mit Brief und Kutſche nach Planberg, mit der Nachricht des Unglücks, und mit der Bitte, daß Fräulein Meluſine zum Troſte einen Tag früh hinkommen und über Nacht bleiben möchte, weil Herr von P. — ſie den folgenden in Seedorf finden würde. Meluſine eilt voll Theilnahme mit ihrer Jungfer nach Seedorf, findet ihre Freundin in dem Theile des Gartens, den ſie nach Gefallen anpflanzen kann, auf einem Lieblingsplatze, einem Blumenhügel gegenüber, wo der todte Vogel auf einem mit Buxbaumäſtchen umgebenen Moosbette liegt. Cöleſte geht ihr weinend entgegen, deutet auf die Leiche und ſagt: „O du tadelſt meine Trauer und auch den Gedanken nicht, daß mein lieber Serin auf dem Platze begraben werde, wo ich ihn ſo oft mit ſeinem Vogelbauer mitten unter die blühenden Sträuche und Blumen des Hügels ſtellte, und er uns heiter vorſang, ohngeachtet er gewiß die Beraubung ſeiner Freiheit mit bitterem Schmerze fühlen mußte, wenn er geringere Gattungen von Vögeln fröhlich von Baum zu Baume fliegen ſah. Er muß ein Denkmal haben, mein Serin, und Du Liebe! mußt die Inſchrift angeben. — Alle dieſe Ideen ſind mir willkommen, antwortete Meluſine: denn ſie werden das Bitterſte Deines Wehes verſüßen, wenn Du nun viel Schönes von Serin denken und für ihn thun kannſt. Cöleſte verſetzte darauf: ich bin verlegen, ob ich einen kleinen Sarg machen laſſen ſoll. Leiſe kam ihr Bruder und rief: Nein, lege ihn in die bloße Erde, wie ſich der große Cyrus begraben ließ, weil ſeine aufgelöſten Körpertheile dadurch der Erde noch nützlich werden könnten — dies kann ja dein gutes fettes Vögelchen auch auf ſeinem Blumenhügel für die Bienen ſeyn, weil ſie da Wachs und Honig holen, wie aus Allem was blüht.

Lächelnd hörten die beiden Freundinnen zu. Cöleſte fand die Vergleichung zwiſchen ihrem Serin und dem großen Cyrus recht artig, und nicht zu groß; Meluſinen aber ſchien ſie zu prächtig, und wollte ſie nicht in die Inſchrift des Denkmals verwebt haben; aber die alten und jungen Herren von Seedorf fanden es gut und witzig, alſo wurde eingegraben:

„Hier liegt Serin, ein ſchön befiederter Fremdling aus den canariſchen Inſeln, welcher dankbar die Sorge ſeiner Beſchützerin für Wohnung und Unterhalt täglich mit den lieblichſten Geſängen belohnte. Nun ſoll er, wie der große Cyrus, auch in ſeinem Grabe noch nützlich ſeyn, und Kräuter, die ſeinen Hügel ſchmücken, und Hanfpflanzen, die ihn umfaſſen, durch Verbreitung ſeiner feinen Säfte für andere Vögel, in Wachsthum bringen.“

Die Thränen ſeiner Gebieterin benetzten den Boden, und dieſes Denkmal errichtete ſie ihrem kleinen geliebten Freunde 1805.

Cöleſta von Seedorf.

Nun wurde noch von zwei Perſonen über den Ausdruck Freund geſtritten. Meluſine ſagte, ſie habe gehört, daß ein teutſcher Fürſt ſeinem Pferde auch ein Denkmal geweiht habe, worin das Wort Freund eingegraben worden, — daß Friedrich der Große Lieblingshunden Denkmale geſtiftet habe, wie zwei Engländerinnen einem treuen Hunde im Parke zu ** — Cöleſte könne alſo ganz getroſt ihren Serin unter Blumen begraben, wozu gewiß Nachtigallen und Grasmücken Trauerlieder ſingen würden.

„Dieſe junge Mädchen- und Gartenidylle iſt, wie Meluſine glaubt, zu ſtreng beurtheilt worden. Sie hat keine Sylbe mehr als dies geſagt, und die Andere nicht mehr bei der kleinen Begebenheit gedacht, und es iſt hart, daß Melioſa geweckt wurde. Laſſen Sie mich der armen Meluſine ſagen, daß ſie Charten, Reißzeug und ihre geographiſchen Auszüge bereit halten darf, und die ſchönen Sommerabende hoffen kann, um welche ſie den Himmel und Frau v. L. — ſo innig bat.“

Meluſine! ich habe von Cyrus — Seedorf und Serin mit Ihrem Onkel geſprochen. Beruhigen Sie ſich, liebes Kind! ich habe alle Hoffnung, Sie morgen mit Ihren Papieren glücklich und vergnügt bei mir zu ſehen. Hüten Sie ſich, in jeder grauen Wolke eine Anlage von Sturm zu vermuthen; es ſind meiſtens nur etwas dichte Dünſte, welche langſam unter der Sonne vorbei ziehen, und ihre Strahlen nur einige Momente hindern uns zu beleuchten. Sorgen Sie nur immer, theure Liebe, in der Dämmerung und im Mittage ohne Flecken zu ſeyn. Wenn der Onkel ernſt ſagt: „dem Witze iſt weder Größe, Geiſt noch Güte heilig, und Meluſine! merke Dir, wenn der gute Kopf an einer läppiſchen Sache Antheil nimmt, ſo wird er für alles Schiefe, das geſchieht, angeklagt, und zur Verantwortung gezogen“ — ſo küſſen Sie ihm die Hand, und ſagen ſanft, daß Sie morgen bei mir dem Lieblingseckchen Ihrer vortrefflichen Mutter ſehr nahe ſitzen, und die Geſchichte des ſeit mehr als tauſend Jahren von allen edelgeſinnten Menſchen verehrten Cyrus, nebſt einem Auszuge der täglichen Schickſale des Witzes leſen ſollen, worin ſelten Ruhm und Freunde erſcheinen, Sie alſo gewiß den Widerwillen theilen würden, welchen Ihr Onkel gegen den trügeriſchen Geiſt des Witzes hegt, weil er immer die gerechte Achtung, welche man ſelbſt dem kleinſten Guten ſchuldig iſt, und die edelmüthige Rückſicht, Niemand weh zu thun, ſeiner Eigenliebe opfert.“

Ihr Onkel bat mich auch, mit ihm Sorge zu tragen, damit Sie ja vor dieſem unſeligen Geſchmacke des falſchen Geiſtes bewahrt blieben, indem er mit Ihren Erinnerungen an Denkmale von Thieren auch ſehr unzufrieden war, und ſie für nichts anders als Rechtfertigung der Seedorfs, alſo Schmeichelei oder Sympathie, anſehen müßte. Beides ſey Zeichen einer Erniederung der Seele, welche ihm an Ihnen unerträglich ſeyn würde.

Ich ſagte hier mit etwas ernſtem Tone und Miene: „In allem dieſem ſind innere Vorwürfe, die mich treffen; denn hätte ich die Geſchichte von dem mehr als zwei tauſend Jahre alten Grabmale der Heuſchrecke und Grille in Griechenland, nicht geſchrieben, ſo wäre das Fräulein von Seedorf nicht auf die Phantaſie eines Denkmals für ihren Serin gekommen.“

Er ſtutzte anfangs, erwiederte aber mit dem Finger drohend:

„O meine Freundin! wie gütig ſuchen Sie die Mädchen und den Junker meinem Unwillen zu entziehen. Der edle große Cyrus bleibt immer neben dem Serin entheiligt, ſo wie die ſchöne Idee, menſchliche Tugenden durch Denkmäler zu ehren, durch die, welche man Thieren weihte, ihren Werth verliert, und Sie ſehen auch, was Kenntniß der Geſchichte bei dem gefährlichen Talente, Aehnlichkeiten zu finden, nützt.“

Es wurde noch viel über dieſe Gegenſtände geſprochen, und ich ſuchte die, durch Ihren heutigen Beſuch bei Seedorfs, neu erregte Bitterkeit, mit dem Vorſchlage zu mildern, daß Sie bei mir auch ein Gedicht gegen den Witz vorleſen ſollten, ehe ich Ihnen ein Blatt von meinem Lieblinge geben würde.

Heute ſoll ich Ihnen alle Freude zuſagen, welche Sie von mir wünſchen; ſoll Sie ausforſchen, was Ihr Onkel thun könne, um Sie die letzten Mißverſtändniſſe vergeſſen zu machen: „denn, ſetzt er hinzu, liebe Freundin! Meluſine iſt des ewigen Seegens ihrer Mutter und unſerer Liebe vollkommen würdig. Nie, nie mehr ſoll ſie eine Thräne des Kummers über mein Murren gegen ſie vergießen.“

Dies ſagte Ihr Onkel, da er im Gallop vor mein Fenſter kam, als er von Bachheim zurück reiſte, auf wenige Minuten abſtieg und erzählte:

„Die gute Meluſine mußte, da ſie an der ganzen Vogelgeſchichte ſo viel Antheil genommen, auch bei dem Ende derſelben ſeyn, und die Seedorfs zu dem armen Irlang begleiten, um in ſeiner Canarienhecke nachzuſehen, ob nicht ein dem Serin ähnlicher Verwandter unter ihnen ſey. Während Cöleſte und ihr Bruder nachſuchten, betrachtete Meluſine die elende Stube, in welcher Irlang mit ſeiner Mutter und den Vögeln hauſen mußten, bemerkte, daß zwei ziemlich hohe alte Mauern eine Ecke des kleinen Gärtchens umfaßten, welches der neue Schulmeiſter dem Irlang gelaſſen, weil er die Kinder ſchönſchreiben lehrte, und der gute durch einen Fall ſo elend gewordene, Junge darin Futter und Grünes für ſeine Vögel ſäen und ziehen könnte. Güte des Herzens, Augenmaaß, und die Kenntniß, daß man mit Holz recht warme Stuben bauen kann, geben Meluſinen den Plan, daß man das halbe Gärtchen gegen die Mauern hin mit einer guten Holzwand ohne große Koſten zu einer geſunden Wohnung für Mutter, Sohn und Vögel machen könnte, wobei Irlangs immer Salat und Peterſilie für ſich, und Canarienfutter für ihre Vögel ziehen könnten. Mit dieſen Ideen kommt ſie nach Hauſe, zeichnet ganz artig ihre Gedanken, und bittet mich mit aller ihrer Herzlichkeit, ihr zu erlauben dieſes ausführen zu laſſen, weil ihre gewöhnlichen Armen ſchon auf den Monat bezahlt ſeyen, und ſie noch Geld übrig habe. Er ſey gleich ſelbſt zu Irlangs gegangen, und habe alles, nach Meluſinens vernünftigem Entwurfe mit dem Zimmermanne zu Bachheim verabredet, auch den Schulmeiſter durch die Verſicherung zufrieden geſtellt, daß nach dem Tode der Irlangs das Ganze mit dem Schulhauſe verbunden werden ſollte.

Dieſer Unterſchied zwiſchen den Seedorfs und Meluſinen, da alle wegen der nämlichen Urſache, zur nämlichen Stelle kamen — aber jene nur auf die Vögel, Meluſine auch auf die Menſchen ſahe, und den Zuſtand von beiden verbeſſern wollte (denn ſie hatte auch der Vogelhecke einen hellen luftigen Platz bezeichnet) Sie, lange nicht ſo reich wie Cöleſtine, welche, als ich bei Irlangs war, den kleinen Vogelbauer zurück ſchickte, worin ſie den Zwillingsbruder des Serin mit ſich nahm, und ſagen ließ: Irlang ſolle die 8 Kreuzer nur behalten, die ſie geſtern auch neben dem Preiſe des Vogels für den kleinen Käfig gegeben, den ſie nicht brauchen könne — meine Nichte aber nichts ſchenkte, weil es ſehr oft dem weniger Reichen übel gedeutet wird, wenn er, in Gegenwart des Goldes, einen Schilling, aber mit der Miene giebt, welche ſagt: guter Unglücklicher, ich kann heute nicht mehr geben. — Dieſe Miene, welche tauſend Verarmten mehr als die Gabe wird, hatte Meluſine gewiß, da ihre Seele, mit der Idee an Hülfe beſchäftigt, aus der armen reinlichen Stube mit dem Strohbette weggieng. — Als ich ihr meine Zufriedenheit mit ihr und den Vorſatz anzeigte, ſogleich alle Anſtalt zu dieſer wahren Wohlthat zu machen, dankte ſie mir eben ſo innig, als für den Medaillon mit den Bildern ihres Vaters und Mutter. Ich ſagte es ihr mit einer Thräne der Rührung im Auge; und in dem Momente, ſchöner als je, antwortete ſie, indem ſie den Medaillon an ihre Bruſt drückte:

Ach, dieſe gaben mir verrint dieſes Herz, welches die Güte des beſten Onkels ſo glücklich macht.“ —

Nun theure Liebe! morgen die erſten Blätter, von den Lieblingen Ihrer Freundin L —, für welche Ihr edles gutes Herz geboren iſt.

Betrachtungen
in dem
Gebiete der Geographie.

Erſter Sommerabend.

Ich führe Sie hier den ſchönen Weg, welchen Ihre Frau Mutter mit ſo viel glücklichen Empfindungen durchwandelte, indem ſie allein die Pflanzen beſuchen wollte, und wie St. Pierre, von einem blühenden Erdbeerſtocke ausgieng, aber ihre ſchon geſchwächten Augen nicht, wie er, mit dem Microſcope in der Hand, zu Beobachtung und Beſchreibung der 37 verſchiedenen Gattungen wirklicher kleiner Fliegen, angreifen konnte, ob ſie ſchon alle durch ihre Farben, Geſtalt und Bewegung ihn und ſeine Feder drei Wochen lang angenehm beſchäftigten. Er entdeckte goldene, ſilberne, getigerte und geſtreifte, blaue, grüne und braune, theils mit runden, theils ſpitzen Köpfen, bald wie ſchwarzer Sammt, bald wie Rubin roth; bei einigen waren die Flügel länglich, und wie von Perlmutter, bei andern breit, und wie der feinſte Flor, womit ſie ſich auf mancherlei Art in kurzen und ſchwebenden Bewegungen hielten. Andere liefen nur hin und her; einige waren ruhig, und er vermuthete, ſie machten auch ihre Beobachtungen. Daneben krochen Schnecken unter den Blättern, Schmetterlinge ſchwärmten um ſie her, Käfer wühlten unter ihren Wurzeln, Bienen ſaugten an ihren Blumen, Ameiſen verfolgten auf ihren Blättern die Blattläuſe, kluge Spinnen machten Netze an ihren Spitzen zurecht. Alles dieſes waren lauter kleine Gegenſtände; aber da der Geiſt der Natur ſie des Erſchaffens und der Sorge für ihre Erhaltung würdig fand, verdienten ſie wohl auch meine Aufmerkſamkeit.

Die Pflanzen ſind die Wohnungen der Inſecten, und ich dachte, man müſſe bei Städten auch von den Einwohnern ſprechen. Der Gedanke: dies ſah ich mit dem Vergrößerungsglaſe, dieſe Inſecten haben gewiß ganz andere Anſichten auf meinem Erdbeerſtrauche als ich, veranlaßte mich, ſchärfere Gläſer zu nehmen, und nun ſah ich die Blätter mit Haaren bewachſen, und mit kleinen Waſſerleitungen verſehen, zwiſchen welche grüne Teppiche geſpannt waren. Ich wußte, daß die Natur nichts vergebens macht, daß Löwenhoek in einem Waſſertropfen tauſend Inſecten mit Floßfedern ſahe. Wie viele, dachte ich, können alſo auf einem Pflanzenblatte, ſo wie unſere Hausthiere auf einer Wieſe weiden. Die Inſecten finden in Blumen Paläſte mit Alabaſterſäulen, und Gewölbe von Topaſen. Ich überdachte die ganze Beſtimmung der Erdbeerpflanze in Verbindung mit den Elementen und der Sonne, welche ihre Blüten entfaltet, der Luft, welche ihre Saamen überall hinträgt, und der Erde, in welcher ſie, klein, ſchwach und niedrig, ſich feſt hält, in der ſtrengſten Kälte ausdauert, und alle Frühjahre in neuem Grün erſcheint; auf der Erde hinziehend, ſich von den tiefſten Thälern auf die Gipfel der Alpen, vom Norden bis Süden, von Berg zu Berge, ein ſchönes Gewinde ihrer weißen Blumen und roſenfarbenen Früchte, neben den Pflanzen aller Himmelsgegenden ſich findet, von Cachemire bis nach Archangel, von Norwegen bis nach Kamtſchatka, wie in beiden Amerika's, verbreitet iſt, mit den ſchön gezackten Blättern und Blumenbüſcheln den Boden zierend, wie ſie durch den angenehmen Geruch und Geſchmack ihrer Beere Tauſende erquicket, auf den Alpen alle Monat Früchte bringt, und in Frankreich zwölf verſchiedene Gattungen gezogen werden, ausgenommen die grünen Schwediſchen. —

Dieſer Auszug der Erdbeergeſchichte iſt nur eine Probe, wieviel die Beſchreibung aller Pflanzen koſten würde, da man ihrer 25,000 kennt, und die noch unbekannten in Afrika und Arabien eben ſo zahlreich achtet; wie viele Länder und Inſeln, die noch kein Kräuterkenner betrat! Wie oft begegnet es, daß ſelbſt das Wunderſamſte überſehen oder mit Gleichgültigkeit angeſehen wird! Bernardin de St. Pierre ſagt: der alte Botaniker Sebaſtien le Baillant habe 1600 neue Pflanzen in Frankreich gefunden, welche dem großen Tournefort, ſeinem Lehrer, unbekannt geblieben waren. Die Geſchenke der Flora ſind noch nicht alle entdeckt, und manche wachſen auf den Ziegeln der Dächer und auf den Köpfen alter Statuen, wo ſie der Wind hinbrachte, welche ſelbſt einem Linnee ſehr neu ſeyn würden. Bei dieſem Blatte erinnerte ſich Ihre Frau Mutter, daß ſie mit einer blühenden Enkelin des geſchätzten adelichen Landwirths Baron von Münchhauſen aus Hannover, bei den Ruinen des Stammhauſes der Herren von Stein, Naſſau, war, wo die ſchöne Dame mehrere Blumen und Kräuter pflückte, welche an dem Fuße des zerfallenen Gebäudes wuchſen, indem ſie ſagte: „die Voraltern dieſer Blumen ſchmückten gewiß immer den Berg, welcher die Reſte des Wohnſitzes der edlen Familie trägt, und die Verdienſte der Enkel zieren noch jezt den Fußpfad der ausübenden Tugend der Ahnen, welche den Nachkommen erblich wurden.“

Tauſend Bilder glücklicher Tage giengen der Seele meiner Freundin vorüber. Sie ſegnete dieſes Andenken, und gefühlvoll eilten wir zu den nachfolgenden Darſtellungen des Bernardin, aber im größern Umkreiſe, weil die Erdbeergeſchichte gewiſſermaßen die Geſchichte aller kleinen Pflanzen war, welche zuſammen, wie der geiſt- und gefühlvolle Sänger des Gräschens ſagt, das Kleid unſerer Mutter Erde ſind.

Freuen Sie ſich, liebe junge Freundin! der glücklichen Morgenſtunde, welche mir heute durch Ihren Brief von geſtern Abend gegeben wurde, da Sie mir ſo innig für das erſte Blatt meiner geographiſchen Betrachtungen danken, und zugleich die Zufriedenheit Ihres würdigen Onkels anzeigen, da er ſagte: „daß er mit Vergnügen Wälder und Felder der ganzen Erde mit dem ſchönen Schattenbilde der Erinnerung an Ihre vortreffliche Mutter, neben mir und Ihnen durchwandern wolle.“ Ich wünſche ſehr zu wiſſen, ob er mit dem Ausdrucke ſchönen Schattenbild, die in voller Blüte ſtehende weiße Roſe mit der feinen Röthe im Innerſten und mit den weichen grünen Blättern umgeben, meinte, welche Ihre Frau Mutter ſo vollkommen nach ihrem Schatten gemalt und dazu geſchrieben hatte: Erinnerung! Schatten des entflohenen Glücks.

Ihr Herr Onkel wünſcht aber zu wiſſen: ob wirklich mein Wegweiſer die große Reiſe um die Welt bei einer Erdbeerpflanze anfieng, oder ob ich ſie mit meiner Feder an den Weg ſetzte, da mir bekannt ſey, daß ſeine Schweſter und er dieſe Frucht am meiſten liebten, und ihren kleinen Theil in dem väterlichen Garten allein den Erdbeeren gewidmet hätten.

Dieſe Vermuthung des Gebrauchs einer Art Politik, auf dem Wege der wahren einfachen Natur, war mir leid, und ich bin froh, daß ich mich durch Bernardin ſelbſt rechtfertigen kann. Denn ſo ſehr auch die Art der Verwendung des Geiſtes, welche man Politik nennt, für die Ruhe der Nationen und einzelner Familien nothwendig geworden iſt, ſo glaubte ich die Natur zu entheiligen, wann ich nur den geringſten Theil von ihr mit dieſem moraliſchen Kunſtglaſe betrachtete, indem ich geliebte Freunde zu einem Spaziergange bat. Unendlich aber freute mich, daß der Onkel Sie zu den Erdbeerbeeten in den Garten führte, dort ſich ſeiner Jugendjahre erinnerte, und die kleine Geſchichte der Lieblingspflanze noch einmal mit Ihnen las. —

Ich gehe jezt mit verdoppeltem Schritte und Vergnügen noch einmal durch die überall wohlthätige Pflanzenwelt, und würde die Stelle, auf welcher ich die Entwürfe meiner Blätter abſchreibe, um keine andere vertauſchen. Denn ich habe das holde Bild Ihrer verewigten Mutter vor mir;

mein nun in voller Blüte ſtehendes, beſonders mit weißen Roſenbüſchen geſchmücktes Gärtchen, durch die niedergehende Sonne verſchönert, zur Seite, die geliebteſten Bücher über meinem Dintenfaß aufgeſtellt, und Ihr Brief, voll angenehmer Nachrichten, liegt auf dem erſten Bande von den Etudes de la Nature des Bernardin.

Zweiter Abend.

Nehmen Sie nun die Charte, auf welcher die zwei Erdhälften von dem ſchätzbaren Lehrer Ihres Herrn Onkels ſo ungewöhnlich groß gezeichnet ſind; denn wir werden uns auf einem ziemlich abgekürzten Wege doch ſehr weit von der Erdbeerſtaude entfernen, indem Bernardin's Betrachtungen ſagen: daß die Pflanzen von den zwei Erdhälften, ihren Flächen, Bergen, Felſen, Seen und Moräſten Beſitz nähmen; die Claſſe der Palmen, ſich die mittägliche, die der Fichten aber die nördliche zueigneten; wie der Cocosbaum die Ufer des Meeres, der Latanier die ſandigen Waſſerflächen, der Dattelbaum trockne Sandländer der heißen Erdſtriche mit einem breiten Gürtel großer grüner Blätter umgeben; wie im Norden die Cedern, Tannen, Lerchenbäume und Fichten die Länder ihres Antheils mit immer grünen Kränzen zieren; da der gütige Herr der Natur beiden Arten die Gabe verlieh, ihre Blätter das ganze Jahr zu behalten, wodurch die Menſchen und Thiere der brennenden Zonen unter dem Schatten der großen Blätter, und auf den, in ihm friſch gehaltenen Farrenkraute und Lianen eine kühle Ruheſtätte finden konnten: wie ſie im Norden, durch die weit ausgebreiteten Aeſte und Zweige der Tannen, Fichten und Cedern, auch ein gegen den Schnee und das Eis geſichertes und durch dichtes Moos trocknes Lager treffen. Viele hundert andere Baum- und Straucharten verſchönern und bereichern die gemäßigten Erdſtriche zu beiden Seiten Pomeranzen und Citronen, welche mit ihren gelbnen Früchten über das Meer kommen; wie Aprikoſen, Piſtazien und Pflaumen aus Armenien und Sirien; Kaſtanien, Pfirſiche und Nüſſe aus Perſien; der Oelbaum, die Feigen, Birnen, Maulbeeren, Quitten, Mandeln und Aepfel aus verſchiedenen Ländern von Aſien bis in unſere Gegenden kamen, wie zwei große Römer, Lucullus und Plinius zuerſt die Kirſchen aus Ceraſonte nach Italien brachten, woher auch die Weinreben aus Griechenland nach Frankreich, Ungarn und

Teutſchland ſich verbreiteten; ſo daß Bernardin recht hatte zu ſagen: „jedes Land habe ſeine Flora und Pomona, welche durch Mittheilung der Gewächſe und Ausſtreuen ihres Saamens, Inſeln und Königreiche der Erde durch Blumenketten und Fruchtſchnüren mit einander verbinden." — Dieſe Bilder werden das Auge meiner Freundin mit Vergnügen und Eifer, die genannten nahen und fernen Gegenden auf den zwei Charten ſuchen, und den Weg überdenken machen, welchen die reizenden und nützlichen Pflanzen von drei Welttheilen nach unſerm Europa zurück legten.

Betrachten Sie nun auch beide mit dem Gedanken, daß die Sonne, durch welche alle Weſen der Erde wachſen, leben und uns ſichtbar ſind, ſtets eine Hälfte unſerer Kugel mit ihren Stralen umgiebt, während die Nacht die andere mit ihren Schatten deckt; daß aber kein Punct der zwei Erdhälften iſt, wo nicht wechſelsweiſe Dämmerung, Aurora, ein glänzender Mittag und ein, Alles mit ſanfter Feuerfarbe beleuchtendes Abendroth erſcheine, Nächte, manchmal voll ſchimmernder Geſtirne, manchmal mit Wolken bedeckt, oder durch das freundlich wechſelnde Licht der Luna erhellt werden; wobei ich mich erinnere, daß Ihre

Mutter bei einem Spaziergange gegen Abend ein roſenfarbenes Wölkchen bemerkte, welches den Mond von einer Seite umgab, gerade in dem Momente, als drei Theile über den Hochwald erhoben waren, und Ihr Onkel behauptete: Diana habe den Schleier genommen, weil ſie den Endymion an dem Fuße des kleinen Tempels auf den Gipfel des Bergs ſchlafen ſehe.

Ich aber muß, mit meiner Feder, gegen die Jahrszeiten mich wenden, welche zu beiden Seiten der Erdhälften ſich die Hände reichen, wie die verſchwiſterten Stunden der Tage. — „Der Frühling eilt, mit Blumen bekränzt, dem ſich erhöhenden Wagen der Sonne voran; der Sommer umgiebt ihn mit goldnen Garben der Aerndte, und der Herbſt folgt mit ſeinem ſchönen Horne des Ueberfluſſes. Vergebens beſtreben ſich der Winter und die langen Nächte ihren glänzenden Lauf zu unterbrechen, vergebens erheben ſie in den nördlichen Meeren, Berge und Thäler von Eis, welche auch glänzendes Licht um ſich verbreiten: der Vater des Tages ſtürzt ſie danieder und behauptet die Regierung der Welt. Aus den Tiefen des Meeres ziehet er Flüſſe, welche beide Erdtheile durchſtrömen; er gebietet den Winden, ſie den Inſeln und feſten Erdſtrichen zuzuleiten; die unſichtbaren Kinder der Luft verbreiten ſie am Himmel, wie goldne Netze und Seidendecken, bald auch gießen ſie ſie auf Berge und Thäler als Thau, als Regen, auch als Hagel und Schnee, oft wie reiſſende Waſſerfluthen; aber jeder Theil der Erde erhält jährlich ſein gehöriges Maas Waſſer, jeder Flußgott füllt ſeine Urne, und jede Najade ihre Muſchel. Während ihrem Zuge breiten einige dieſer geflügelten Knaben die Wellen des Meeres manchmal in glänzende Flächen, bald, nach Verſchiedenheit ihres Charakters, in kleine krauſe Falten, andere rollen ſie; dann aber auch empören ſie welche bis auf den Grund, und bedecken die höchſten Vorgebirge mit tobendem Waſſerſchaume.“ —

Durchgehen Sie, Liebe! alle Erdſtriche; Sie finden in jedem Eis- und Feuerberge, Flächen aller Art, und Hügel nach allen Bügen; Inſeln von allen Formen, Flüſſe und Bäche in allen Richtungen — und dieſe alle mit ſchönen Pflanzen von allen Arten Grün, und Blumen aller Geſtalten und Farben beſetzt, Waſſerquellen zwiſchen Blumen aus der Erde, geſunde freundliche Kräuter begleiten den Lauf der Flüſſe, welche ſich oft von

Felſen herabſtürzen und aus den Wolken zu kommen ſcheinen. Landſeen haben oft, wie der Federſee bei Buchau in Schwaben, nicht nur an beiden Geſtaden mehr als Hand große prächtige weiße See-Blumen, welche ihre fünf Blätter um den goldnen Mittelpunct glatt auf dem Waſſer ausbreiten, und mit ihren einen halben Finger dicken ſehr großen Stielblättern eine Seite des Sees ſo ſtark bedecken, daß man von dem gräflich Stadioniſchen Dorfe Ogelshauſen, welches am Ufer dem Damenſtifte Buchau gegenüber liegt, dem Kahne, welcher Perſonen von der Familie zum Beſuche der Fürſtin Aebtiſſin (einer gebornen Stadion) führen ſollte, erſt mit der Senſe eine Bahn machen mußte. Aber ſchön war es im Ganzen, an dem großen mit wohlhabenden Dörfern und Obſtbäumen umfaßten See, von ſo vielen Nymphäen (wie dieſe Blumen heißen) empfangen und begleitet zu werden, wie ſie auch manche der kleinen Inſeln umgeben, auf welchen die Kybitze in viel hundert Neſtern brüten, und den umliegenden Dörfern mit einem großen Theile der geraubten Eier einen vortheilhaften Handel verſchaffen, indem man ſie hart geſotten verſchickt und gut bezahlt bekommt; ein Raub, gegen welchen die ſchönen aber ſchwachen Nymphäen ihren gefiederten Mitbewohnern des Sees keinen Schutz noch Hülfe geben können.

Ihr Onkel wird ſich erinnern, daß man ehemals den Glauben hatte, dieſe weißen Nymphäenblätter würden, ſorgfältig diſtillirt und als Waſchwaſſer gebraucht, auch eine weiße Geſichtsfarbe geben; Sie, liebes Kind, werden aber immer bemerken, daß die Blumen ſtets als Mittel der Verſchönerung angeſehen wurden, wie ſie es auch in der Natur und bei Kunſtwerken immer bleiben werden.

Ich muß nun zu meinem Wegweiſer zurück, welcher noch ſagt: „daß ſelbſt ſchlammige und moraſtige Gegenden mit lieblichen Waſſerpflanzen, ja mit Blumen geſchmückt ſind, und oft dadurch das Ausſehen einer freundlichen Wieſe erhalten, in welchen auch unbekannte und unvorſichtige Reiſende verloren gehen, wie in Geſellſchaft betrügeriſcher Schönheit geſchieht. Doch haben auch Felſenklippen und trockne Sandländer Freunde unter den Pflänzen, welche ſich nur bei ihnen gefallen, wie die Alpenroſe die hohen Steinmaſſen mit tauſend Blumenbüſchen ziert, und ich zehn glückliche Sommer hindurch aus den Fenſtern meines Wohnzimmers ſehen konnte, wie die Natur alle Frühjahre einen grünen Teppich, voll tauſend und tauſend Lackviolen, über den Berg legte, welcher die, nun durch Feindes Uebermuth zerſtörte Feſtung Ehrenbreitſtein trug. Die ſchwa[illegible]nen, übereinander geſtürzten Felſenblöcke [illegible] mir, durch den verehrungswürdigen Phyſiker de Luc aus Genf, höchſt merkwürdig [illegible] da er einen Freunden, dem Churtr[illegible] geiſtvollen Canzler von la Roche und dem Hauptmanne Troſſen die verſteinerten Muſcheln zeigte, welche mitten in den Felſenſtücken zu ſehen waren und zum Beweiſe dienten, daß ein von ihm beſuchter, vor vielen Jahrhunderten erloſchner Vulkan bei einem heftigen Ausbruche dieſen Berg erhoben, welchem gegenüber jenſeits des Rheins noch der halbe Krater ſtehe, der jetzt einen ſchönen Wald trage. De Luc freute ſich auch des herrlichen Geruchs, welchen der Abendwind durch die ganze am Fuße der hohen Feſtung liegende Stadt verbreitete.

In dem ſandigen Arabien wachſen alle balſamiſche Stauden, der Granatapfel mit ſeinen rubinrothen Körnern, voll geſunden kühlenden Saftes in dem heißen Afrika. Bernardin ſah in dem; mit unzählbaren ungeheuren Steinen beſäeten Finland, an den Gränzen von Schweden und Rußland, in den Ritzen und Zwiſchenräumen dieſer Steine, die ſo ſchöne Pflanze *Klonkan* 1 Schuh hoch mit Blättern wie unſer Buxbaum, mit ſchmackhaften rothen Beeren über große Strecken hingezogen, und mit ſchmalen ſchönen Wieſen wechſelnd. Bernardin und ſeine Gefährten ſollten die Gränzen beider Länder genau beſtimmen, und erſtaunten ſehr, die wie mit einem hohen rauhen Wall angelegte Scheidewand mit herrlichen Gewinden von Laub und erquickenden Beeren von der ſchönſten Farbe unerwartet reich verziert zu finden. Dieſes alles iſt das Werk der Sonne, welche mit ihren wohlthätigen Strahlen alles durchdringt, und die Kräfte, welche der allmächtige Schöpfer in alle Weſen legte, belebt und zur Vollkommenheit bringt; — der Sonne! durch welche unſer Blut im Umlaufe bleibt, unſere Nahrungsmittel reifen, und unſern Augen alles ſichtbar wird, was die göttliche Weisheit, Güte und Allmacht des Erſchaffens würdig achtete.

Hier, liebe theure Meluſine! häuften ſich viele Ideen. Ich gieng dann und ſuchte das Werk des Abbé de Rairac — *Hymne au Soleil*, die ich von morgen an noch einmal leſen will, da ich ſie immer liebte, beſonders weil er in der Vorrede die größten Männer nennt, welche die moraliſche Welt mit dem Feuer ihres Geiſtes erhellten und zu reiner Verehrung der Gottheit ermunterten, ich aber jetzo auch mit Mairac ſage: „Sonne! du Troſt und Freund des Alters! ich werde alle Morgen Gott danken dich wieder zu ſehen, werde mich in den Schein deiner Strahlen ſetzen, damit ihr wohlthätiges Feuer die ſchwachen Funken meines Lebens wieder neu anfache, und wenn, o Sonne! mich einſt die Senſe des Todes trift, ſo wünſche ich mein irdiſches Daſeyn in dem Augenblicke zu ſchließen, wenn du unſern Horizont verläſſeſt."

Es iſt mir lieb, daß Sie fühlen, es ſey etwas Beſchwerde dabei, immer einen Theil Ihrer Briefe auszuziehn, da ich ſie Teutſch beantworten ſoll, und Sie die ſchlimme Gewohnheit nicht abgelegt haben, mir ſtets in einer fremden Sprache zu ſchreiben, weil ſie Ihren und des Onkels vorzüglich verehrten Schriftſtellern eigen iſt. Gut, daß ich ſelbſt ſtolz bin, viele von dieſen zu kennen und zu verſtehen, auch Lieblinge darunter habe, und da ich einmal ſagte: „Vorurtheile ſchonen, wird oft zur Pflicht, weil es ihrer ſo unſ bige und wohlthätige giebt;" ſo will ich auch dem Ihrigen nachgeben, ſelbſt aus einer fühle von Gerechtigkeit, weil es eine Sprache welche auch ich für gewiſſe Gegenſtände all dern verziehe.

„Sie ſegnen dreifach die glückliche in welcher Sie mich um das Geſchenk eines meiner Sommerabende baten, weil Sie damit dreifach Gutes bewirkt zu haben. E das edle Vergnügen für mich, Sie zu verſchi Quellen reiner Freuden des Lebens zu füh zweitens, Ihrem Herrn Onkel ſeinen eigenen Ge dabei neu erweckt hervor zu rufen; drittens, il Ihre liebſten Grillen (wie er ſo manches Gu und Schöne nannte) ganz angenehm gemacht zu haben."

Alles dieſes freut mich, beſonders daß der Onkel in dem Werke des Bernardin die Einmiſchung der mythologiſchen Perſonen liebt, und Ihnen ſo wahr als freundlich ſagte: „die guten Griechen haben ſich jede belebende Kraft der Natur unter dem Bilde eines geiſtigen und ſchönen Weſens gedacht, welches ſeine Gewalt zum Dienſte

die Menſchen verwende, und ihre Künſtler haben
ich fi diese wohlwollende Weſen unter viel edlern
trbe ten gebildet, als unſere Maler und Bild-
liſche uns die Dreifaltigkeit vorſtellten, und nie
und zen getadelt wurden, wie man oft chriſtli-
ten, ichtern die Erinnerung an Nymphen und
„Geni übel nahm."
werde
ſehen, g war des Onkels Eifer, ſich ſogleich in dem
ſetzen, erfallenen Gartenhauſe an der Ecke des
Junker nach den dort aufgehäuften zerbrochenen
wenn, n umzuſehen, welche ſein Herr Vater aus
trif nmigkeit dahin verbannte, und ſie nebſt dem
X nen offenen Tempel mit wildem Geſträuche ganz
ve wachſen ließ. Muthwillen iſt es von ſeinem
veiten Sohne, daß er mir von dem Mooſe und
en Kräutern ſchicken will, die auf den Köpfen der Statuen ſich angeſetzt haben können, worunter vielleicht eine der noch unbekannten Pflanzen ſich finden möchte, welche Bernardin prophezeihte. Sagen Sie ihm, er ſollte ſich freuen, wenn eine Dryade oder ein Faun ſeiner Wälder eine neue Pflanze zu den uns bekannten fünf und zwanzig tauſenden legte.

Sie, liebes Kind! bitte ich, ein wenig Acht zu geben, was ſich Alles bei der ruinirten Mauer und dem Steinwerke finden mag, beſonders gegen die alte Bank hin, wo der Schutt nahe zu dem kleinen Bache reicht, an welchem ſo viele Brunnkreſſe wächſt, und wo Ihre Mutter oft den Wunſch äußerte, alles wegräumen zu dürfen, um etwas Ausſicht und freieren Zugang der Luft für die alte Bank und die friſch wachſenden Kräuter und Geſträuche zu erhalten; denn man konnte nur im höchſten Sommer ſich ein Paar Stunden da aufhalten. Gewiß werden Sie bei dieſer Gelegenheit mit dem Onkel wenigſtens den Rückweg durch die ſchönſten Gegenden des Waldes machen, in dieſem, und, wie ich hoffe, in dem anſtoßenden großen Obſtgarten ſich mit erneutem und wohl auch verſtärktem Vergnügen umſehen, und an die liebliche Kleidung denken, welche die Natur der Erde ſchenkt!

Ihre ſchöne Zeichnung der Ueberreſte des Sonnentempels zu Balbeck in Syrien machte mir eine trübe Stunde. Die Palmbäume und ihr durch die Sonne gleich ſtark beherrſchtes Vaterland erinnerte Sie an den prächtigen Tempel, welchen die Bewohner des fruchtbaren Syrien ihr weiheten; mich erinnerten die Ruinen an das Schickſal der Königin Zenobia von Syrien, und ihren ſchönen, nun auch in Schutt liegenden, Wohnſitz Palmyra. Dieſe Frau lebte im Jahre 270 unſerer Zeitrechnung, und ward als die ſchönſte geiſtvollſte Fürſtin geachtet. Mit Heldenmuth und vollkommener Kenntniß der Pflichten eines Oberherrn regierte ſie nach dem Tode ihres Gemals das Königreich auf die vortrefflichſte Weiſe, ſo wie ſie ihren Söhnen einen der berühmteſten Gelehrten ihrer Zeit zum Lehrmeiſter gab, und zweimal einen Sieg über die alles beherrſchen wollenden Römer erfocht. Aber da Kaiſer Aurelian ſelbſt mit verdoppelter Macht in Syrien erſchien, wurde ſie durch den Uebermuth der glücklichen Römer ihrer Krone beraubt, und ſammt ihren Kindern von Aurelian im Triumph nach Rom geführt, wo ſie dennoch alle Achtung für ihre Geburt, nicht nur als Tochter Ptolemäus, Königs von Aegypten und Königs-Wittwe, ſondern auch für ihre perſönlichen Verdienſte erhielt, eine große Villa in der ſchönſten Gegend von Rom bei Tibur bewohnte, ſich mit Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten beſchäftigte, vielleicht ihren Palaſt nach dem Bilde der prächtigen Baukunſt in Palmyra aufführte, und, wie ich vermuthe, zu Erinnerung des angenehmen Syrien, mit Dattelpalmen, Granatbäumen, Orangen-, Feigen- und Maulbeerbäumen, Trauben und ſyriſchen Blumen bepflanzte. — Der Cardinal Hippolytus von Eſte fand 1509 (alſo 1235 Jahre nachher) in den Ruinen des Grabmals einer Tochter der Zenobia, goldne und ſilberne Gefäße, Schmuckkäſtchen, und Urnen von außerordentlich ſchönen Formen und Arbeit; in dem Schutte des Palaſts der Zenobia aber, die 9 Muſen in weißem Marmor, ſehr gut erhalten. Da ich die Vermuthung hörte, daß dieſe die nämlichen Muſen ſeyen, welche der große König Friedrich II von Preußen, aus dem Nachlaſſe des Cardinals Polignac kaufte, ſo wünſchte ich, daß einer der vielen geiſtreichen Berliner unſerer Zeit die Töchter der Mnemoſyne von ihrem merkwürdigen Schickſale mit einander ſprechen laſſen möchte, bei zwei der edelſten Sterblichen die eigene Beſtimmung ihrer Göttergaben, „den Weg des Erdenlebens zu verſchönern, und über alles Weh des Schickſals zu tröſten," in ſo verſchiedenen Zeiten bewieſen zu haben.

Als die größte der Frauen alter Zeit, Zenobia, ihr Königreich gegen eine ländliche Wohnung im feindlichen Lande vertauſchen mußte, und ſie bei dem Anblicke der Muſen auch zugleich den wohlthätigen Einfluß der Kenntniß des wahren Werths aller Dinge dieſer Erde fühlte, welche die Menſchen groß und glücklich nennen; wenn Clio, als Muſe der Geſchichte, ſie zu den Ueberreſten der ehmals ſo prächtigen Bäder des Agrippa begleitete, von welchen die Bäder der Zenobia einen Theil einnahmen, oder wenn Urania ihr an dem ſchön geſtirnten Himmel die Bahn der beſſern Welten zeigte, wo ihr Alles aufgeſchloſſen ſeyn würde, was ſie jezt mit all ihrem Geiſte nicht zu begreifen wüßte. — Wie viel könnte darüber geſagt werden, daß die Sinnbilder aller Wiſſenſchaften nach dem Tode der klugen Königin durch barbariſche Kriegsherden unter die Trümmer ihrer Wohnung geſtürzt wurden, wie es Aurelians, und ſo vieler römiſchen Kaiſer ihren Paläſten ergieng, bis ein Cardinal, der Geiſt und Schönheit der Damen ſchäzte, von Zenobiens Geſchichte gerührt, die Steinhaufen ihres Wohnſitzes durchſuchte, die 9 Freundinnen des Apollo fand, und dieſe nach dem Tode eines zweiten Cardinals, der ſie beſeſſen hatte, in den Wohnſitz des größten und weiſeſten Königs der neuern Zeiten kommen mußten. Mich dünkt, man müßte Euterpe mit ſanftem Stolze ſagen laſſen: „in dem Schatten ſeiner ruhmv[illegible]werdenen Lorbeern ſpielte er meine Flöte, und erholte ſich von den Beſchwerden der Königswürde!“

Noch kann ich Zenobia nicht verlaſſen und ſage mir, daß ſie vielleicht in ihrer römiſchen Villa ein in Syrien unbekanntes Vergnügen genoß, und eine Nachtigall ſingen hörte, welche durch reizende Töne ſie entzückte, und durch die melancholiſchen lang gezogenen pin-piu wie mit tiefen Seufzern rührte. Die Haine um Tiber müſſen Nachtigallen bergen, und gewiß hat Zenobia das Denkmal beſucht, welches einer Nachtigall in Zeiten des Kaiſers Domitian errichtet wurde, und noch zu Anfang des letzten Jahrhunderts in dem Garten des Prinzen Giuſtiniani vollkommen erhalten von einem franzöſiſchen Maltheſer Ritter geſehen, und die artige Umſchrift copirt wurde. Denn ich kann nicht zweifeln, der Genius von Rom, welcher ſo viele Denkmäler unter dem Schutte bewahrte, werde auch dieſen dem unſchuldigen und liebreichen Vogel geweihten, von Pinien beſchatteten Stein, vor Zerſtörung geſchützt haben. Sagen Sie dem Herrn Onkel, daß ich vor vier Jahren träumte: es würde ein ſehr ſchönes Bild gegeben haben, wenn unſere große Künſtlerin Angelika, meine Kenntniß- und Charactervolle Freundin Suſanna Ruth aus Frankfurt am Main, welche fünf Jahre in Rom Malerei ſtudirte, ſie dieſem Garten mit dem Zeichnen der Nachtigal und Copiren der Inſchrift beſchäftigt angetroffen, das Ganze ihres Bleiſtifts würdig gefunden, und ſogleich Pinien, Denkmal und die ſchlanke Geſtalt der jungen Künſtlerin in Einer edlen Gruppe ſkizzirt hätte. Liebe Meluſine, ſagen Sie dem Onkel, daß ich ihn um ſein Urtheil über dieſes Bild bitte, an welchem meine Seele länger als zwei Jahre hieng; ſetzen Sie hinzu, daß mir ſehr viel daran liege ſeinen Beifall zu erhalten, und daß ich ihn wohl zum Mitarbeiter an den Sommerabenden anwerben möchte; daß ich von ihm z. B. eine ſchöne Beſchreibung unſerer Waldbäume beſonders lieben würde; indem ein Edelmann, der ſo prächtige Waldungen beſitzt, ſie nicht nur wegen dem Vergnügen der Jagd, ſondern auch wegen dem hohen Werthe ihrer Nutzbarkeit und ihrer verſchiedenen Schönheit ſchätzen muß; zumal da ihm unbenommen bleibt, dabei ſo viel er will an Diana und ihre Nymphen zu denken. Denn gewiß ſind dieſe die Urſache, warum er den Göttern des Olymps ſo gewogen iſt, und ſo gern von ihnen ſprechen hört. Doch ſoll er nicht früher zu dieſer Arbeit gerufen werden, bis meine Pflanzenreiſe geendigt iſt.

Dritter Abend.

Ihre ſchöne Zeichnung der Ruinen von Balbek hat mich nach Arabien geführt, weil ich ſehen wollte, ob Herr von Volney, und der ſchätzbare Niebuhr etwas von Palmyra geſagt hätten. Ich borgte Beider Reiſebeſchreibungen, und war aufs höchſte erſtaunt, ihrer Beſchreibung nach, dieſe Ruinen größer und prächtiger in Bauart zu finden, als Griechenland und Rom je aufweiſen konnten; — einige Hundert der ſchönſten corinthiſchen Säulen, zwiſchen welchen und den Ueberbleibſeln von Paläſten jetzt arme Erdhütten ſtehn, und eine unabſehbare Sandfläche, wo kaum ſo viel Grünes wächſt, daß einige Gazellen davon leben können. — O Meluſine! meine Reiſe wurde traurig, als ich bei der Beſchreibung ſo herrliche Beweiſe von einer

Zeit fand, wo einſt unter den günſtigſten Glücksumſtänden, eine ſo große Menge von Reichen, welche Paläſte bauten, und eine große Anzahl Arbeiter und Künſtler, welche ſie errichten halfen, hier beiſammen lebten, und der Handel auf dem Euphrat und mit Perſien ſo viele Einwohner beſchäftigte, wo jetzt nichts als tauſend und tauſend Ueberreſte von Steinen anzeigen, wie viel Kunſt und Wiſſenſchaft, welchen Reichthum, und welche Volksmenge Palmyra unter Odenat und Zenobia enthalten haben müſſe. Vögel, Genien und äußerſt ſchöne Blumengewinde werden, ſo lange dieſe Steine dauren, noch für viele unterrichtete Reiſende Gegenſtände des Nachdenkens über zerſtörtes Glück und Verſchwinden aller Wiſſenſchaft und Kunſt bleiben. Wenige arme Bauerfamilien, in dreißig Erdhütten zwiſchen einigen Oelbäumen vertheilt, und blos für ihr Bedürfniß etwas Korn bauend, ſind, nebſt ihren zwiſchen den Ruinen weidenden Ziegen und Schafen, die einzigen Bewohner dieſer ehemaligen Königsſtadt. Dieſe Menſchen ſind wohl gewachſen, geſund wie ihr Klima, von Farbe etwas braun, aber hübſch von Zügen, nur malen die Weiber ihre Fingernägel roth, die Lippen blau, die Augenbraunen ſchwarz und tragen große goldne oder metallne Ringe in den Ohren und Naſen. Gewiß der Schatten von Zenobia würde ſchaudern, dieſe Verwandlung ihrer Landskinder zu ſehen, und Palmyra, welche die Palmenſtadt genannt ward, ohne Palmen zu finden.

Mich freute unendlich, daß in einem Theile von Syrien, wo die Regierung ſo wenig, oder vielmehr ſo gar nichts für den Wohlſtand der Menſchen thut, die Natur um ſo beſſer für ſie ſorgt, und ihnen unſere meiſten Gemüßpflanzen giebt, neben einer großen Menge Melonen, Gurken und Kürbiſſen, die zum Theil in den kleinen Wäldern dieſer Sandwüſte wachſen, und den ſo nutzbaren Camelen zur Nahrung dienen; welche ſich ſo oft blos mit zerſtoßnen Dattelkörnern behelfen müſſen, alſo, bei unendlich mehr Arbeit und Nützlichkeit lange nicht ſo glücklich ſind, als die vierfüßigen Thiere in Schweden, wo acht bis neun hundert Pflanzen für ſie wachſen, von welchen die Kühe 286, die Ziegen 450, Schafe 417, die Pferde 278, und die Schweine 700 vorzüglich gern genießen.

Das glückliche Arabien und das beſte Stück von Syrien theilen die ſchönſten Blumen und wohlriechendſten Kräuter mit Indien, von welchen auch wir Teutſche einige beſitzen — als Lilien, Lavendel, Nelken, Majoran, Baſilicum und Alant — die aber in Arabien viel ſchöner, größer und wohlriechender ſind. Bäume haben ſie nur in bergigten Gegenden, wovon wir ſehr wenige kennen; aber Granatäpfel, Mandeln, Apricoſen, Birnen und Aepfel, Trauben, Pomeranzen und Citronen, Datteln und Cocosbäume ſind einheimiſch bei ihnen. Der Tamarinden- oder ſchwarze Dattelbaum verbindet in Indien und Arabien das Angenehme mit dem Nützlichen. Seine Frucht hat ein den Weintrauben an Geſchmack ähnliches ſäuerliches Fleiſch, von welchem man einen ſehr ſchmackhaften kühlenden Trank bereitet, ſeine ſchöne Geſtalt ziert die Landſchaften, und beſchattet die Wohnungen neben den großen indiſchen Feigenbäumen.

Cleaya und Koura ſind zwei Bäume in dem Gebirge von Yemen, und wegen ihres Wohlgeruchs berühmt. Der erſte iſt häufig und giebt eine Frucht, welche die Frauenzimmer in ihr Waſchwaſſer legen, und auch wegen ihres angenehmen Dufts den Kopf damit einreiben. Der zweite iſt etwas ſeltener, und dem Palmbaume ähnlich, trägt aber eine Gattung Aehren, voll Blumen die den ſtärkſten und zugleich lieblichſten Geruch verbreiten, ſo daß eine einzige dieſer Aehren mehrere etwas kühl gehaltene Zimmer ſehr lange mit Wohlgeruch erfüllt. Auch haben ſie Geſträuche voll balſamiſcher Säfte, welche ſie nur wegen des köſtlichen Dufts anzünden. Dennoch ziehen die Vornehmen unter ihnen das indiſche Rauchwerk dem inländiſchen vor; wie es auch bei uns geſchieht, da eine Menge Sachen mehr gelten und mehr geſucht werden, weil ſie aus der Ferne kommen, obgleich die benachbarten Berge oder Felder ſie wohl eben ſo gut liefern könnten.

Ein arabiſcher Strauch, von einer Gattung Mimoſa, ſoll bei Annäherung eines Menſchen ſeine Aeſte gegen ihn beugen, und ihn gleichſam einladen, ſich in ſeinem Schatten zu erquicken. Dünkt Sie dieſes nicht ein ſchöner und rührender Beweis, daß die von jeher geprieſene Gaſtfreundſchaft in dieſem Theile von Aſien ſogar aus dem Boden empor blüht? Auch wird dieſes Gewächs ſo hoch geachtet, daß ſchwere Strafe darauf liegt, nur ein Aeſtchen zu verwunden. Wir haben keine ſolche Sträuche; aber hie und da giebt es edle Menſchen, welche für Fußgänger ſteinerne Ruheplätze ſtifteten, und ſchattende Bäume dabei pflanzten: ſo, wie zwei Anhöhen, zur Linken und Rechten des Rheins, von einem Grafen von Walderdorf aus Mainz durch dieſes moraliſche Gefühl der Güte verſchönert wurden. Nicht weit von mir, wollten zwei edelmüthige Männer, in ſchöner Verbindung mit dem erfinderiſchen Geiſte eines verehrungswerthen Fremden, und der eben ſo ehrwürdigen Thätigkeit eines reichen einheimiſchen Mannes, auf einer unbrauchbaren unangebauten Strecke Landes am Ufer unſers Fluſſes, die rauhen Stellen ebnen und befeſtigen, einige hundert Pappelbäume darauf pflanzen, und die ungleiche Breite des Platzes am Anfange mit einer Art von großem Baumſaal und Steinbänken verbergen, wo man Volksfeſte geben könnte, von dort aber die ſchmaler werdende Strecke Landes durch eine Reihe Bäume gegen den Fluß, und drei Reihen gegen das Land, zu einem allgemeinen Spaziergange, mit Ruhebänken anlegen. Am Ende ſollte eine Art Scheuer aufgebaut werden, von welcher die Hälfte zu einem Zufluchtsorte bei unverhofftem Regen, oder auch zu einem Tanzſaale dienen, der andere Theil aber den Frühling und Sommer hindurch ein Paar verſtändigen und rechtſchaffenen Bürgersleuten zur Wohnung eingerichtet werden, bei denen die Spaziergänger Thee, gute Milch, Butter und Brod, nebſt einem mehrere Tage ſich wohlſchmeckend erhaltenden Backwerke finden könnten; und wohin gewiß

Nachbarn zu Waſſer und Lande zu einem Frühſtücke, oder Veſperbrode gekommen ſeyn würden; Einheimiſche aber ihren Rückweg in einer herrlichen Obſtallee genommen hätten. Aber diejenigen, welche, ohne Mühe des Nachdenkens und ſogar ohne alle Koſten die Hände zu dieſem Entwurfe bieten ſollten, waren nicht ſo freundlich wie der Syriſche und Arabiſche Mimoſaſtrauch, nickten den zwei Menſchenfreunden keinen Beifall zu, und reichten ſo wenig die Hand zu Erleichterung des ſchnellen Fortgangs, daß ſie im Gegentheile alles hinderten und rückgängig machten. Jetzt ſind die beiden ſchätzbaren Stifter in der andern Welt, und haben ohne Zweifel die Störung dieſer edlen Erdenfreude ſchon lange verziehen.

Noch muß ich einer andern Mimoſa erwähnen, welche prächtige rothe Blumen trägt, womit ſich die Landleute im glücklichen Arabien bei ihren Feſten bekränzen. Glücklich achte ich die Gegenden, wo der Hühnerdarm in Arabien wächſt, weil die Armen dieſe Pflanze als Seife gebrauchen können, welche in dieſen Ländern ſehr theuer iſt, und die guten Menſchen gerne reinlich ſind.

Eine uns völlig unbekannte Schmarotzerpflanze, *Volunella*, welche ohne Wurzeln und Blätter, wie ein dünner Faden, ſich um die Bäume ſchlingt, artige Blumen treibt, und Beeren giebt, welche die Kinder ſehr gerne eſſen, könnte, dünkt mich, eine ſchöne Gruppe veranlaſſen, wenn ein Theil Kinder mit den Fäden der Blumen, der andere mit denen, wo die Beeren ſich zeigten, beſchäftigt wären.

Arabien hat vorzüglich Caffeebäume und Zimmt; Syrien auch prächtige Nußbäume. Was ich von dieſem Lande bei unſern Bächen wünſchte, wäre das ſchöne Rohr, aus welchem äußerſt feine Teppiche verfertigt werden, welche unſere Landleute nachmachen könnten, wo dann dieſe Fußdecken im Sommer, die wollenen im Winter brauchbar wären, und man dadurch der beſchwerlichen Feuchtigkeit des Waſchens der Stubendielen überhoben ſeyn könnte. — Ich bin ſehr unzufrieden mit den vielen nach Arabien Reiſenden, daß ſie nicht einige von den glänzenden ſchwarzen und blauen Bohnen zu uns gebracht haben, aus welchen Hals- und Armbänder verfertigt werden. Es müßte einer Landfamilie angenehm ſeyn, erſt im Sommer einen Gitterſitz mit dem Laube und den Blumen dieſer Bohnenart durchſchlungen zu finden, und im Winter ihre Kinder die ſchönen Bohnen mit goldnen Fäden zu allerlei Verzierungen gebrauchen zu ſehen; da dann auch einmal

Sie, glücklichſte aller Nichten, die Freude genießen könnten, Ihre eignen Söhne und Töchter, in der prächtigen Sammlung aller nach dem Leben gemalten Gewächſe, mit dieſem Schmucke der ganzen Erde bekannt zu machen, und ihre jungen Seelen dabei mit der menſchenfreundlichen Freude zu erfüllen, daß der gütige Schöpfer und Erhalter aller Weſen den Kindern dieſer fernen Welttheile eben ſo erquickende Schatten, Blumen und Früchte giebt, wie wir ſie in unſerm Vaterlande ſo mannichfaltig angepflanzt erblicken. Glauben Sie, Beſte, Kenntniß der Natur kann auch dadurch eine vortreffliche Grundlage der Geſinnungen für ihren Urheber und unſere Nebenmenſchen werden, daß ſie uns zeigt: daß der Allmächtige in dem Baue des Körpers, in ſeinen Bedürfniſſen, ſeinen Vergnügungen und Leiden, zwiſchen Vornehmen und Geringen keinen Unterſchied machte, keiner eine Ader weniger oder mehr hat als der Andere, ſo wie Alle eine den Körper belebende Seele mit der Fähigkeit Alles zu bemerken, zu unterſuchen, zu überlegen und zu beurtheilen, erhalten haben, und nur äußere Umſtände den Genuß und die Ausübung dieſer Seelengaben befördern oder hindern, auf dieſelbe Weiſe, wie ein Zufall den Gebrauch der körperlichen Werkzeuge des Sehens, Hörens, Redens und Fühlens ſtöhren kann.

So werden uns die tauſendfachen Schönheiten aller geſchaffenen Weſen, Liebe und Bewunderung für Gott, und das gerechte Maaß von Achtung für unſere, aus ſeiner Hand uns völlig gleich geſtellte Mitmenſchen geben.

Vierter Abend.

Sehr, recht ſehr überraſchte mich Ihr ſchöner fröhlicher Brief von dieſem Morgen; aber auch wie ſchön iſt die Urſache Ihrer Freude! Zwei arme Waldbauern und vier Taglöhner erhalten verbeſſerte Wohnungen, und Reiſig, um ihre kleinen Beſitzungen zu umzäunen, bis die ordentlich gepflanzten Schiedhecken angewachſen ſeyn werden. Die Thräne der Rührung, welche Ihr Auge bei dieſer Anordnung Ihres Onkels benetzte, wird dem Ganzen Seegen bringen; und die Reue über das ſo lange verſäumte Wegräumen des Schuttes wirkt zu Verdoppelung des Eifers, das Ganze gut herzuſtellen, welches vielleicht in früheren Zeiten durch Neben-Ideen verhindert wurde; denn, mein Kind, Sie werden in Ihren künftigen Tagen oft bemerken, oft hören, wie ſelbſt in großen Angelegenheiten Nebenſachen und Nebenhände mehr wirken als die wichtigſten Beweggründe.

Sehr artig erzählen Sie mir das Lob, welches Ihr Oheim dem alten Baumeiſter ſeines Großvaters gab, den er als guten Bildhauergeſellen mit ſich aus Italien brachte, und mit ihm, da er ſelbſt etwas Baukunſt erlernt hatte, den halben Tempel errichtete, deſſen Modell er in einer ihm ſehr lieben römiſchen Villa ſah. Die Schonung des Ganzen, und das ſorgſame Fällen der Bäume an dem Gemäuer, welches er den Arbeitern ſo ſehr empfahl, verdiente die Belohnung, daß er Alles noch ziemlich feſt, und das Wiederherſtellen ſehr leicht fand. Aber ganz vortrefflich iſt, daß er den blinden Eifer des Zerſtörens eines kleinen heidniſchen Tempels eher dem abergläubiſchen Vormunde als ſeinem guten Väter zuſchreiben wollte; drollig hingegen war ſein Jammer über die waſſerſchöpfende Najade, welche man umgekehrt in den kleinen Bach geworfen, und ihren Rücken zeither zu einer Stufe des Ueberreſtes der Mauer gebraucht hatte, die bei großem Anſchwellen des Waſſers als Brücke dient. -- Ich hätte ihn ſelbſt hören mögen, als er bei dem Aufrichten und Umwenden der kleinen Statue, ihr die Locken ſtreichelte und mitleidig ſagte: „Armes Ding! ſo lange Jahre mußteſt du auf dem Geſichte und den Knieen liegen; du ſollſt wieder in dein Amt eingeſetzt werden, und die Urenkel der Brunnenkreſſen, welche du ehemals begoſſen, werden ſich freuen, ihren täglichen Trank aus deiner Schaale zu erhalten. Denn man iſt jetzt nicht mehr über artige Mädchen böſe, weil es vor drei tauſend Jahren Leute gab, welche ſie Göttinnen nannten.“

Sehr günſtig hat der Zufall dafür geſorgt, daß die arme Najade nach der ganzen Länge und mit ihren erhöhten Knieen, nebſt dem faltigen Gewande, in die tiefſte Stelle des kleinen Bachs zu liegen kam, und ihr etwas verhüllter Kopf durch ſtark bemooſte Steine beſchützt wurde. Daß Meluſine ſelbſt die Falten ihres Schleiers und die nur halb ſichtbaren Züge ihres Geſichts, mit aller Sorgfalt ſäuberte, iſt mir eben ſo lieb, als die Freude des Onkels über ſeine Entdeckungen und Entwürfe. Schön iſt, daß er den völlig zerſtückelten Faun nicht bedauerte, da er verſichert iſt, dieſes Bild würde mit ſeinen Hörnern und Bocksfüßen die guten Landleute immer an den leidigen Satan erinnert haben; eine Vorſtellung, welche er gern auslöſchen, aber nie unterhalten möchte. Dies alles iſt ſeines guten Verſtandes und Herzens würdig.

Daß der Jäger bei dem Wegräumen des Schuttes für die von ſeinem Hauſe an zu der Ruine gepflanzten Akazien beſorgt war, wundert mich eben ſo wenig, als daß der Onkel bei den ſchönen Quaderſteinen, welche er als Sitze in der Allee geſtellt ſah, ihm ſagte: warum hat er mich nie auf dieſem Platze von der Jagd ausruhen laſſen? Fein antwortete der Jäger: „ich wußte daß Euer Gnaden, wie Ihr hochſeeliger Herr Vater, dieſe ganze Umgebung aus geheimen Urſachen vermieden und verborgen hatten. Nun wollte ich doch meine Förſters Pflichten erfüllen und Bäume pflanzen, wo ich Platz fand; die Akazien wurden Mode, und ſo probirte ich ſie auf Ihrem Grunde. Eure Gnaden ſehen, wie ſchön ſie gerathen ſind, und daß ſie auf Dero Boden vortrefflich fortkommen. Der Onkel hörte ruhig an, ſagte aber ganz kalt und ernſt: dies iſt gut vorgemalt, aber die ausgearbeiteten Quaderſteine des einen Theils von dem Gebäude gehören nicht zu den Akazien, und er hatte kein Recht, etwas von dem Herrn Verſtecktes von der Seite her für ſich zu nehmen. Schaffe er ſie wieder zu der Mauer! — Zu Ihnen ſagte der Onkel, da er von dem Favoritjäger ſich abwandte: „Merke dir, Meluſine, was unſere Leute von der Kenntniß unſerer Leidenſchaften und Geheimniſſe für einen Gebrauch machen; merke dirs für dich und deinen künftigen Gatten.“

Schon, melden Sie mir, iſt der Plan für die neuen Häuſer der Landleute fertig, und ſoll mit einer Art von Vergnügen gegen alle Abſichten des Jägers ausgeführt werden: ja der Onkel will die ſchöne und lange Akazienallee, von der Ecke des Jägerhauſes an, zum Wege gegen den Wald und den hergeſtellten Tempel beſtimmen, wo auch die Bauern ihre Wohnungen zu beiden Seiten, und neben dieſen die Taglöhner, immer zwei Familien unter Einem Dache, jeder rechts und links, ein eignes Haus und Garten erhalten ſollen. Wenn alles fertig und bewohnbar iſt, werden die alten Häuſer abgebrochen und das Holzwerk den Bauern geſchenkt, wofür ſie den Platz im Ganzen ordnen und ebnen ſollen. Sodann aber ſollen ihre Felder neu gemeſſen, gerade zu der Herbſtſaat eingezäunt, und das übrige mit Waldbäumen angepflanzt werden. Der Jäger hat ſonſt keinen Verweis, aber auch ſeitdem kein anderes Wort von ſeinem Herrn gehört. Er iſt ſehr fleißig; Frau und Kinder ſtille; die Beamten und Schreiber auch ſehr aufmerkſam in Allem; Mauer und Zimmerleute in voller Arbeit.

Der Himmel ſegne Alles, auch die ohne Geräuſch, aber mit Ernſt gegebene Beſtrafung des übermüthigen Untergebnen. Beobachten Sie genau, aber in der Stille, die Wirkung davon auf die Gemüther naher und ferner Diener.

Fünfter Abend.

Sie ſagen, die Geſchichte der Zenobia habe dem Onkel viel Vergnügen gemacht; er ſelbſt habe mit Eifer die Stelle von Palmyra auf der Charte geſucht, Ihnen zugleich das an Syrien gränzende Phönizien gezeigt und dabei geſagt: Zenobia hatte ihren Reichthum und die Pracht ihrer Hauptſtadt den Künſten und dem Handelsgeiſte der Phönizier und dem Euphrat zu danken, der aber jetzt vergebens nahe bei Palmyra fließt.

Das Aufſuchen des Gedichts von dem Engländer Glover, und der Vorſatz es für mich abzuſchreiben, iſt äußerſt verbindlich, und paßt ſo ſchön zu dem Andenken von Syrien und unſre Pflanzenreiſe, da uns Glover einen wahren Kreislauf des

Handels beſchreibt. Indeſſen war meine Imagination noch einmal in Palmyra, wo ich mir, unter dem Schatten von Dattelbäumen, ein Bild des Fleißes der jetzigen Einwohner dachte. Weiber und Töchter der dreißig armen Bauern, auf umgeſtürzten Säulen ſitzend, einige von ihnen beſchäftigt, Dattelblätter in einander zu flechten, um einen Zeuch zu Säcken für Caffeebohnen und Datteln davon zu machen, während andre von den nämlichen Blättern eine Art Schnüre drehen, mit welchen die Säcke zuſammen genäht werden. Ach vielleicht haben ſchon oft Palmyriſche Mädchen den Anfang einer dieſer Schnüre an den Bug eines Acanthblattes von dem Capitäl der ihr zunächſt liegenden korinthiſchen Säule befeſtigt, die einſt den prächtigen Säulengang verzierte, unter welchem Zenobia von dem Philoſophen Longinus die Anfangsgründe der Weltweisheit und Mathematik hörte.

Erinnern Sie ſich, liebe Meluſine, an das, was ich vor zwei Tagen von Gleichheit der natürlichen Anlage und Verſchiedenheit der Umſtände ſchrieb; blicken Sie auf die Ruinen, welche Sie abzeichneten, und gewiß, Sie danken dem Himmel für das Vaterland und die Aeltern, die er Ihnen gab, und werden ſelbſt die kaum bemerkbaren Menſchengeſtalten im Kupferſtiche, mit einem Gefühle von Mitleiden anſehen. Denn mich dünkt, der Anblick von Palmyra giebt eines der rührendſten Beiſpiele von dem Wandern des Glücks, der Wiſſenſchaften und der Künſte.

Nachdenkend wand ich meine Blicke von dieſen Ruinen los, faßte einen Theil von Bernardin, öffnete das Buch und fand ſogleich die eindringende Frage: (im Jahre 1788 geſchrieben) „Wo iſt die Zeit, da unſere Vorfahren vor Freude hüpften, wenn ſie an den Ufern der Loire einen wilden Pflaumenbaum entdeckten, oder in den unabſehbaren Wieſen der Normandie ein Reh in vollem Laufe fangen konnten? Unſere Ländereien, welche wir nun mit den reichſten Aerntten bedeckt ſehen, gaben ihnen nicht ſatt zu eſſen; und die Heerden irrten unruhig umher.“ — Meluſine glaubt, daß dieſer Zufall eigen auf mich wirkte, da er unmittelbar auf die Betrachtung des ehemals blühenden Palmyra folgte, welches nun in eine Steinwüſte verwandelt iſt — und da ich die herrliche Normandie kenne, ſie einſt in ihrer ganzen Länge durchreiſte, mit Entzücken und Seegen das ſo ſchön angebaute Land, Städte, Dörfer und große Meierhöfe von einem der zwei Leuchtthürme im Havre überſah, und dabei das Meer, nebſt dem Seehafen, ganze Wälder von Obſtbäumen und die herrlichſten Fluren erblickte, wo, nach Bernardins Bemerkung, einſt eine ſo vollkommene Wildniß war. Sollte man nicht hoffen, nicht wünſchen, daß auch Palmyra wieder Palmen, Oelbäume, Reben, große Maulbeerpflanzungen, Granat- und Nußbäume, mit tauſend Arten koſtbarer Kräuter bis an den Euphrat erblicken möge? Aber ach! der Fußtritt eines harten Eroberers hat es zertreten. Nie blühte eine Stelle nach ihm neu auf, und die Gegenden der Normandie wurden von den Rehen nicht verheert.

Glovers Gedicht ſagt: „Neptun habe die ſchöne Nymphe Phönize gezwungen, ſeine Gemalin zu werden; ſie habe ihm eine Tochter geboren, welche er Handlung genannt und ſie auf der ſchönen Inſel Nyſa in Alt-Lybien durch die Beſitzerinnen des Horns des Ueberfluſſes, Enkarpe und Daphilea erziehen laſſen.“ Der große Geſchichtſchreiber Diodor von Sicilien erzählt von dieſer Inſel: an der Blumenreichen Küſte eröffnet ſich ein mit Raſen bekleidetes Thal, und locket die folgſamen Flüſſe über ſein mildes Grün, da an ſeinen erhöhten Seiten der Stolz grauer Wälder empor ſteigt, die ſich hoch über das Thal erheben und ihren feierlichen Schatten über eine geräumige Ebne verbreiten, welche ein Feld verſchließt, deſſen Scheitel von tauſend Farben glänzt, während die Sonne bei einer weiten Grotte ihre mittäglichen Strahlen umhergießt. Dies iſt der ehrwürdige Aufenthalt der Nymphen von Nyſa, mit jeder Pflanze geſchmückt, die ein unſterbliches Grün trägt, durch Bäche aus immer lebendigen Quellen erfriſcht, und mit allen Gaben Pomonens bereichert. Unverwelkliche Blumen glühen auf der Wieſe, und Spezereireiche Stauden durchwürzen mit unerſchöpflichen Sußigkeiten den kühlen Wind, der dort ohne Aufhören weht; während jeder Vogel von harmoniſcher Stimme ſeinen freudigen oder klagenden Geſang mit dem Rauſchen mäandriſcher Ströme vermiſchet, die über ihre kieſigte Betten hinmurmelnd, rund umher aufſteigende, mit Früchten umgebene Hügel bewäſſern. Die liebreiche Daphilea und die gutherzige Eukarpe gehorchten dem Willen Neptuns, Alles für Mutter und Kind zu beſorgen.

So bald das wunderbare Kind das Licht ſah, machte der Genius von Lybien es kund: „Liebe da! eine neugeborne Macht, die das Schickſal gerufen hat, um die weite Schöpfung vollkommen zu machen! Sie wird der mit Thürmen umringten Stadt gebieten, ſich zu erheben, wird die unfruchtbare See bevölkern, und die Wildniſſe der Natur mit Ueberfluß bekleiden; ſie wird das unwiſſende Geſchlecht der Menſchen erleuchten, und durch gefällige Gemeinſchaft die entfernteſten Nationen verbinden, die von heißen Sonnen verſenget ſind, oder die bei dem unter einer Schneerinde verhärteten Pol frieren. Allenthalben wo der freudenvolle Wein, der fruchtbare Oelbaum, oder die goldne Kornähre zu wachſen nicht verſagt, da wird ihre göttliche Hand mit williger Hülfe jedem Klima das Geſchenk der Ceres, des Bachus und des athenienſiſchen Mädchens darreichen: alle Annehmlichkeiten, Vergnügen und Nutzen des Lebens werden aus ihrer unerſchöpflichen Güte fließen." — Der Olymp öffnete ſich, und ein herrlicher Hauſe ſtieg herab, den Herrn des Oceans in ſeinem Kinde zu ehren; als der Gott des Dreizacks anfieng:"

„Handlung! ich gebe dir die Herrſchaft des Meeres; von da an, wo der Morgen ſeinen köſtlichen Athem aushaucht, bis zu den unentdeckten Gränzen des Weſten; von dem froſtbringenden

Boreas, bis zum äußerſten Süden. Deines Vaters gehorchende Wellen werden dein allgemeines Reich ausbreiten." — Minerva ſegnete ſie hierauf mit Weisheit, Merkur mit Kunſt, und Vulkan mit Fleiß. Endlich verkündigte Phöbus ſein unvergleichliches Geſchenk. „Ich, ſprach er, begabe dich mit der Erfindungskraft, das geheime Wunder zu entdecken, durch welches der Weiſe, der Tugendhafte und der Tapfre, der vom Himmel gelehrte Dichter und der forſchende Philoſoph unvergeſſen bis an die Gränzen der Zeit gelangen werden." Nach den Jahren ihrer Kindheit begab ſie ſich in das Vaterland ihrer Mutter; ihre Erzieherinnen folgten ihr auf immer und nahmen das Horn des Ueberfluſſes mit ſich. — So geſchmückt und ſo begleitet unternahm ſie ihre Alles belebende Reiſe über den damals rauhen und freudenloſen Erdkreis, beſtimmt, die unendlichen Uebel zu vergüten, welche durch die ſchädliche Hand der Pandora in die Welt kamen, da ſie eingeſchloſſenes Weh aus dem grauſamen Gefäße losgelaſſen hatte. Du aber, holde Handlung! reizteſt den hülfloſen, irrenden, verlornen und verwilderten Menſchen aus ſeinen melancholiſchen Hölen und einſamen Waldungen zur ſüßen Geſelligkeit; du legteſt den Grund zu mächtigen Städten und zeigteſt auf dem Meere den erſtaunenden Nereiden den Wellenzertheilenden Kiel und den ſtattlichen Maſtbaum, deſſen leinene Schwingen, vom Wind aufgebläht, den kühnen Phönizier zu den Zinngruben des nördlichen Albions, und oft zu dem Wolken umhüllten Teneriffa führten. Nachher forſchteſt du unter den Sternen nach denen, welche geneigt waren, den gefahrtrotzenden Seemann zu leiten, und entwickelteſt alle verborgne und geheimnißvolle Kräfte der Zahlen. Endlich, um deine Güte für den Menſchen zu krönen, gabſt du ihm die Buchſtaben. Dadurch ertheilteſt du Alles, was die veredelte Seele näher zum Himmel erhebt, Geſetze, Wiſſenſchaft, Weisheit, Enthüllung der Werke der Natur durch die Philoſophen, alle Künſte Minervens, die Tonkunſt des Apoll, und die ewige Stimme der Tugend, die aus den Urkunden der Geſchichte, den Büchern der Weltweiſen und den Geſängen der Dichter ſchallet. Da entwich die Einſamkeit von den Künſten, die Barbarei wurde geſittet, und jugendliche Künſte blühten in der Wüſtenei; der heilbringende Friede und die Gaſtfreiheit milderte die ungeſellige Raubſucht und den Durſt nach Blut. —

Aber als Pygmalion die Freiheit aus dem

Phöniciſchen Tyrus verbannte, eilte die unwillige Handlung von den Mauern hinweg, welche ſie ſelbſt erbauet hatte, und verbreitete rings um den Erdball die Früchte aller ſeiner Gegenden: das atheniſche Oel, die thraziſche Weintraube, Arabiens Spezereien, und das goldne Korn, welches der alte Oſiris ſeinem Aegypten, und Ceres ihrem geliebten Sicilien ſchenkten. Du hobſt den Namen von Jonien empor, o Handlung! und bevölkerteſt die Palläſte des prächtigen Korinth, und den weiten Bezirk von Syrakus. Du ſammelteſt allen Reichthum aus Iberiens Erzgruben und dem in einem goldnen Bette flieſſenden Tagus, alle erbeutete Schätze aus dem ſchönen verwüſteten Sicilien und alle Mächte des eroberten Afrika, um dein Kaiſerthum an der Lybiſchen Küſte feſtzuſetzen. Die Nymphen von Nyſa frohlockten über deine Zurückkunft, aber die unwidertreiblichen Schlüſſe des Himmels hatten deinen Sitz in nördlichen Gegenden beſtimmt. Mit Thränen verließeſt du dein vertilgtes Carthage. Zwar ſuchten das reiche Gades (Cadiz), Rhodus und Alexandrien, der köſtliche Markt Aegyptens, die gelehrte Maſſilia (Marſeille) und die liguriſche Thurmſtadt (Genua) nebſt dem mächtigen Hanſebund

und Venedig — die traurige Erinnerung einige Zeitlang zu lindern. Die kühnen Söhne des Tagus ſchifften mit dir das ſtürmiſche Vorgebirg der guten Hoffnung 1487 vorbei; Antwerpen wuchs unter deinem milden Lächeln empor, und du ſtreuteſt dort deine Wohlthaten aus. Dennoch blieb die Tapferkeit Hamilkars und Hannibals deinem verwundeten Herzen eingedrückt, bis von den Ausflüſſen des Rheins, der Schelbe und der Maas die Stimme des Kriegs erſchallte, und ein mächtiges Heer über den ſchneeigten Rücken des Apennins aus Calabrien, von den Pyrenäiſchen Bergen und den Ufern des Duro und Ebro alle ihre Kräfte ſammelten, um mit ſtolzem Uebermuthe die Bataver in dem glorreichen Kampfe um Freiheit zu beſiegen.

Auf einmal flieht der Gedanke an Carthago aus deiner Bruſt; und dein Unwille über Spanien ruft prophetiſch aus: „was für ein Dämon trieb dich, die unentdeckten Wellen zu durchſegeln, welche eine verborgne Welt beſpülten? Wer lehrte dich mit unmenſchlicher Gewaltthätigkeit die Künſte zu zerſtören, die ich zu wechſelſeitiger Hülfleiſtung und gaſtfreier Verbindung von Küſte zu Küſte angeordnet hatte? Oder war der Himmel über Peru entrüſtet, daß er es deiner blutgierigen Habſucht übergab? Nun kommſt du, durch Perus Gold geſtärkt, die friedlichen Felder Europens zu verwüſten, und blutige Feſſeln über die glücklichen Wohnungen der Freiheit zu verbreiten! Aber deine Ehre ſoll welken, und der Sieg ſoll ſehen, daß dein Uebermuth Gränzen fand! denn zu eben der Zeit, als Mars das belgiſche Land erſchütterte, pflanzte die Handlung ihre Flagge auf Java, und die Geſtade von Borneo und Sumatra hörten den Donner ihrer Schiffe, und Ceilons Söhne gaben ihre Schätze von Zimmt hin, wie das ſpezereireiche Ternate und Tidor ihre Wälder. — O ſo weit ſich der Belgier Macht erſtreckt, zum Zembla oder zu indiſchen Sonnen, ſey o Wilhelm von Oranien! der Ruhm deiner Tugenden ausgebreitet! — Du, der du in deiner Jugend, wie im männlichen Alter bis in die Nacht deiner Ermordung keine andre Sorge kannteſt, als die für das allgemeine Beſte.

Auch du harmoniſcher Douſa,*) jede Muſe ſtreue Lorbeer um deinen Aſchenkrug; den die liebende Minerva mit allen ihren Künſten ſchmückte, gleich groß in Wiſſenſchaft und in den Waffen, ein unerſchrockner Krieger und gelehrter Barde. Ihn bezeichnete Spanien zum Schlachtopfer, aber ſeine heldenmüthigen Bemühungen und das Vaterland erhielten ihren hohen Lohn, als die Handlung die unüberwindlichen Bataver unter die mächtigen Staaten erhob. Aber auch hier wurde dir von ewigen Schickungen dieſe Zuflucht verſagt. Sie rüſteten eine mächtigere Nation zu deiner Aufnahme aus. Albion, die nicht weniger als Belgien wegen ihrer Widerſetzung gegen übermüthige Gewalt berühmt und die Freude der Freiheit iſt, Albion verlangte deine Gegenwart, ehe noch der treuloſe Cromwell ſich erkühnte über die Macht der Geſetze einherzugehen — du kamſt und wählteſt London zu deinem vornehmſten Aufenthalte; voll Vergnügen über die ſilberne Themſe, und die Freudeverbreitende Hügel, und das ämſige Geſchlecht, ihre aufrichtigen Sitten, ihren vernünftigen Umgang zur Nachforſchung geleitet, und

---

*) Janus Douſa, van (der Does) Herr zu Nordwich in Holland, im Jahr 1574 Gouverneur

von Leiden und erſter Curator der im J. 1575 daſelbſt geſtifteten Univerſität; geb. 1545, geſt. 1604. ſeiner vielumfaſſenden Kenntniſſe und Schriften wegen der holländiſche Varro genannt.

zum Eifer für die Wiſſenſchaft, wodurch die Seele ſich ihrer Irrthümer entledigt, und der blinden Meinung die Augen öffnet. Die Wolken, welche Unwiſſenheit und Furcht über die Pfade der Jugend verbreitete, wurden zerſtreut, die Geſinnungen der Knechtſchaft wichen, und jedes Herz wurde mit der Sorgfalt für das allgemeine Gute erwärmt. Dort erhobeſt du deine Kaufleute zum Ruhm; jetzo rufe alle deine Söhne auf, ſetze jedes Herz in Glut, und du Furchtverachtendes Geſchlecht, brittaniſches Seevolk, außerwähltes Gefolge der Freiheit und Handlung, höre die Stimme des beleidigten Albion! Zeige ſeinen Feinden die kühne Bruſt, welche ebenſowohl den Tod als die Wuth der feindlich drohenden Ungewitter verachtet. Unſere kriegeriſche Jugend wird für Aeltern, Freunde und Englands fruchtbare Aecker, und mit Reichthum erfüllte Städte, für ſeine Geſetze, Freiheit und Ehre unwiderſtehlich ſtreiten, die Feinde werden ſtaunend den bewährten Glanz der brittiſchen Krone erblicken, und fortan werden Freiheit, Sicherheit und Ruhm immer auf unſern außerwählten Ebenen wohnen.“ — Amen!

Der Onkel wird dieſe Auszüge aus Glovers Gedicht ſehr abgekürzt finden; doch kann er, mit

Ihnen, auf der Charte der geliebten Tochter Neptuns von Phönizien aus auf allen ihren Reiſen folgen. Ueberall ſind noch Spuren der Künſte und des Wohlſtandes geblieben, wie die einſt herrliche Reichsſtadt Augſpurg noch in Gebäuden und Statuen nebſt dem Reichthume alter Familien zeigt, in welchen die ehemalige Verbindung mit Venedig noch in allem kennbar iſt. Mit Recht kann man von dieſen beiden Städten ſagen: die Göttin des Glücks und der Genius der ſchönen Künſte wohnten einſt lange hier; wie unlängſt ein geiſtvoller Mann von einer noch angenehmen alten Frau ſagte: „Liebe und Grazien haben hier lange verweilt.“

Die heftigen Ausdrücke, welche ſich der Dichter Glover bei Hollands Geſchichte erlaubte, wollte meine Feder nicht wiederholen; meine Seele liebt nur das Schöne und Gute im Gedächtniſſe zu erhalten; aber wer die Geſchichte der Handlung durchlieſt, wird auf jedem Blatte den Beweis finden, daß der Onkel recht hatte, ſo ernſtlich zu behaupten: daß die Leidenſchaften alle Zonen beherrſchen und umfaſſen; daß überall Neid und Stolz den ruhigen Genuß des Guten ſtören. Glover hat natürlich ſein England über alles erheben.

Mich rührte beſonders die Aehnlichkeit der Umſtände, in welchen das Gedicht geſchrieben wurde, mit denen, in welchen ich nun die Auszüge daraus mache; da jetzt alle Zeitungen mit Nachrichten von den Anſtalten erfüllt ſind, welche zu der Zerſtörung des glücklichen Albions an Hollands und Frankreichs Küſten aufgehäuft worden. Möge Glovers frommer Wunſch in unſern Tagen wahr werden, daß der Friede bald im ſilbernen Gewande ſein triumphirendes Vaterland beſuche. Bemerken Sie indeſſen, theure Meluſine, daß England nie um ſeinen Newton, und Bacon, nie um die patriotiſchen Tugenden, und den hohen Kunſtfleiß ſeiner Bewohner, ſondern nur um den erworbenen Ruhm und Reichthum beneidet wurde. O möge der gütige, einſichtsvolle Onkel meine Vorliebe zu England vertheidigen, wie meinen langen Aufenthalt bei Palmyra!

Sechſter Abend.

Sie machen mich glücklich, holde Meluſine, da Sie mir ſagen, der Onkel hatte Freude über die Anwendung von Glovers Gedicht, und iſt der wirklich wohlthätigen Handlung überall gefolgt. Er hat für Sie, meine junge Freundin, noch mehr gethan; er hat auch alle die Inſeln aufgeſucht, welche weder Glover noch ich berührten, und bei denen die Handlung eingekehrt, weil die Natur allen anlockende Gewächſe gab. Das Schickſal der Gewürznelkenbäume in den Moluckiſchen Inſeln jammerte Sie, weil dieſe koſtbaren Pflanzen beinahe in allen von den Holländern ausgerottet wurden, damit andre Nationen keinen Handel damit treiben könnten, und der Preis nicht zu ſehr fallen möchte. Sie wurden nur noch in Amboina gezogen, wo ihrer ſo viele wachſen, daß man damit die ganze bekannte Welt verſorgen könnte.

Hier warf Meluſine die Frage auf: ob nicht bei dieſem Verfahren der herrliche Zirkel der Treue und des Glaubens der Kaufleute unterbrochen worden ſey?

Der gute Onkel ſagte: auf der Erde ſey keine moraliſche Vollkommenheit ohne ein wenn oder ein aber, und wenn man bei Betrachtung der ſo großen Güter dieſes Lebens den Mißbrauch zu ſehr empfinde, ſo verderbe man ſich das Vergnügen alles Gute zu kennen. Sie ſollten, ſagte er, ſich und einſt Ihren Kindern, das ſchöne ſpaniſche Sprüchwort einprägen: „der Edelmüthige tadelt die Fehler der andern durch ſeine Aufmerkſamkeit, ſie nie zu begehen.“ — Ich will den Wunſch hinzuſetzen: daß Sie mit Niemanden von dieſem Familiengrundſatze ſprechen, ſondern ihn ſtill vor Gott und Ihrem Herzen ausüben.

Meluſine will aber Bernardin viel lieber immer von Pflanzen, und dem was ſie ihn denken machten, hören, als die wenn und aber, von denen der Onkel ſo viele weiß. Liebes Kind!

dieſe werden Sie in Allem finden, und da ſie, wie der Schatten, mit Allem in dieſer Welt verbunden ſind, ſo tragen Sie dieſe Kennzeichen der Unvollkommenheit mit eben der Nachſicht, mit welcher Sie wünſchen von Andern beurtheilt zu werden. Ich bekenne Ihnen hierbei auch, daß dieſe zwei Worte mich verhindern werden, Alles was die Menſchen betrifft aus Bernardin anzuwenden, weil er oft zu bitter und zu wahr iſt. Doch liebe ich ihn unendlich, beſonders bei dem Ackersmann, den Pflanzen und dem Handarbeiter, da er in den erſten Blättern von großen Geiſtern ſagt: „ich fliehe ihre Lehrgebäude und liebe ihre Abſichten. Sie wollten die Menſchen durch große Entdeckungen zur Erkenntniß Gottes leiten; aber um die Natur ganz richtig ins Auge zu faſſen und zu beurtheilen, muß man Alles auf ſeiner Stelle laſſen, und an der bleiben, wo wir ſind. Gott hat uns die Geſetze ſeiner Allmacht verborgen; aber die Geſetze ſeiner Güte hat er uns nahe gelegt, um die Menſchen durch Mittheilung ihrer Kenntniß mit einander zu verbinden. Unwiſſenheit war der Zuſtand des Einzelnen; Nachdenken ſollte allgemeines Gut werden, um ſie einander nothwendig und ſchätzbar zu machen. Die Erde war mit Pflanzen und Thieren bedeckt, welche Ein Gelehrter, ja ſelbſt Eine Nation, nicht alle kennen kann; aber das große menſchliche Geſchlecht im Ganzen iſt mit ihren Eigenſchaften bekannt. Vergebens rühmen ſich aufgeklärte Völker alle Künſte und Einſichten bei ſich verſammelt zu haben; immer müſſen ſie bekennen, daß man die erſten und nützlichſten Beobachtungen Menſchen zu danken hat, welche man Wilde und Barbaren nannte. Denn nicht den verfeinerten Griechen und Römern, ſondern einfachen Menſchen ſind wir den Gebrauch der nützlichſten Pflanzen, des Brods, des Weins und der Hausthiere ſchuldig. Dieſer Claſſe verdankt man die Leinwand, das Färben, die Bearbeitung der Metalle, und alles, was dem menſchlichen Leben am nützlichſten und angenehmſten ſeyn kann."

Europa iſt ſtolz auf die Erfindung der Buchdruckerkunſt, und ihr Erfinder war ſo wenig bekannt, daß ſich mehrere Städte der Entdeckung derſelben rühmten. Galiläi würde nie die Schwere der Luft gemeſſen haben, wenn nicht ein Pumpenmacher beobachtet hätte, daß ſich das Waſſer in den Röhren nie höher als 32 Schuhe erhebe. Newton würde nie zu ſeinen großen Kenntniſſen der Geſtirne und ihrer Bewegungen haben gelangen können, wenn nicht in Seeland Kinder mit den Gläſern eines Brillenſchleifers geſpielt hätten, und dadurch die Sehröhren erfunden worden wären.

Wie lächelt Bernardin über die Botaniker, welche alle Pflanzen trocken in Büchern zeigen, und die Bäume und Geſträuche durch Vergrößerungsgläſer nach ihren Blättern und Blüten nennen, während ein armer Bauer ſie in den entlaubten Zweigen ſeines Reißigbündels alle zu nennen weiß. Kann man in einem Kräuterbuche eine Lilie erkennen? Iſt es nicht am Ufer eines hellen Bachs, wo ſie ſich über die anderen Pflanzen erhebt und ihren Kopf im Waſſer ſpiegelt? Wer wird in einer getrockneten Roſe die Königin aller Töchter der Flora und die ſchönſte der Blumen erkennen? Ach, um ſie mit Einem Blicke als Gegenſtand der Liebe und philoſophiſcher Betrachtung zu finden, muß man ſie aus den Ritzen eines Felſen entſproſſen ſehen, wo ſie auf ihrem eigenen Grün glänzt, Zephyr ihre bedornten Zweige wiegt, und die frühe Aurora ſie mit Thränen benetzt, wodurch ſie mit Schönheit und Wohlgeruch die Hand der Liebhaber an ſich lockt; aber oft eine Cantharide, oder giftige ſpaniſche Mücke mit ihrer ſmaragdnen Farbe den Carmin der Roſe verſchönert, und dieſe uns zu ſagen ſcheint: „ich bin Sinnbild der Freude, durch meinen Reiz und kurze Dauer, und trage auch oft wie ſie, in meinem Buſen die Gefahr der Verderbniß und die Schmerzen der Reue." Wie glücklich, ſetzt er hinzu, daß die Natur der Kunſt beim Hervorbringen des Beſten nicht bedarf, und ſtets das Pflanzen des Korns von dem Volke beſorgt wurde!

Ob ich mir ſchon vorgenommen habe, nichts von den Thieren zu melden, ſo kann ich mir doch das Vergnügen nicht verſagen, meine geliebte junge Freundin von der genauen Verbindung zweier Gattungen von Vögeln und Pflanzen zu unterhalten, und zwar zuerſt von unſerm liebenswürdigen Diſtelfinken, welcher vorzüglich die Diſtelblume zu ſeiner Wohnung und Wiege für ſeine Jungen wählt, weil er darin zwiſchen den ſtachlichten Blättern Schutz gegen Feinde, in ihrer Wolle ein weiches Bette, und Nahrung in ihren Saamen findet; ſo wie er auch von dieſer Vorliebe ſeine Benennung erhalten hat. Der zweite iſt der Colibri, oder Mückenvogel, (Oiſeau-mouche) in Florida, welcher aus dem nämlichen Inſtincte die Bignonia, eine ſich um große Bäume windende Pflanze, ausſucht, ſein Neſt in eines ihrer Blätter macht, welches er wie eine Papier-

Tute zuſammen biegt und aus den ſchönen rothen Blumen der Bignonia ſeine und ſeiner Jungen Nahrung zieht. Da der Colibri beinahe ganz grün iſt, ſo ſoll er in dieſen Blumen, wie ein mit Corallen eingefaßter Smaragd ausſehen, auch manchmal, aus Begierde des Saugens ſich zu weit in die Blumen einlaſſen, wo man ihn dann leicht fangen kann.

u. Landesbibliothek

Siebenter Abend.

Geſtern habe ich mit Ihnen von den wohlthätigen Naturtrieben zweier ſchöner Vögel geſprochen; heute will ich Ihnen das Bild mittheilen, welches *Bernardin* von den Vorzügen des Menſchen zeichnet und ſagt, wie dieſer die Elemente gebraucht, und mit dem *Lichte* und *Feuer* anfängt, aber nicht glaubt, daß der Menſch die Augen gen Himmel gerichtet hat, ſondern gegen den Horizont, ſo daß er zu gleicher Zeit den Himmel, der ihn beleuchtet, und die Erde, die ihn trägt, ſehen kann. Seine Blicke umfaſſen die Hälfte des über ihm gewölbten Aethers und der Erdfläche, welche er durchwandelt, und reichen von dem Sandkorne, welches er mit Füßen tritt, bis zu dem Sterne, der in unendlicher Ferne über ihm glänzt. Der Menſch allein genießt den Tag und die Nacht; er allein kann unter der heißen und kalten Zone leben. Er dankt den letzten Vortheil dem Feuer, von welchem allein Er Herr iſt; denn Gott hat dieſes wirkſame, alles durchdringende Weſen nur dem Menſchen und ſeiner Vernunft anvertraut. Dieſes Element iſt in den heißeſten Ländern unentbehrlich; denn nur durch Feuer ſchützt er ſich des Nachts gegen reißende Thiere, und gegen blutſaugende Inſecten; durch Feuer bereitet er ſeine Nahrung, ſchmelzt Metalle, macht Felsſtücke zu Glas, verhärtet den Thon, und giebt dem Eiſen Biegſamkeit.

Die Art, wie er die Luft benutzt, iſt nicht weniger ausgedehnt. Wenige Thiere können, wie die Menſchen, ſie auf den Meeresflächen und den höchſten Bergſpitzen athmen; der Menſch allein kann ihr verſchiedene Töne geben; mit ſeiner bloßen Stimme kann er das Pfeifen, Rufen, Locken und Singen aller Thiere nachahmen; nur er kann Worte hervorbringen, und der Luft Gefühle geben. Er macht ſie in der Schäferflöte ſeufzen, in der Trompete dröhnen, durch Metall- und Darmſaiten klagen oder Freude ausdrücken, durch Buchsbaum oder Rohr von ſeinen Leidenſchaften reden. Er zwang die Luft, ſein Mehl zu mahlen, zwang ſie durch ſeine Segel die Schiffe über das weite Meer zu führen, und vor wenigen Jahren nahm er ihr durch einen Schottländer die Gewalt, alle durch das Feuer hervorgebrachte Dünſte nur als Spielwerk umher zu treiben. *)

Nun will ich an Bernardins Hand den Menſchen auch bei dem Elemente des Waſſers beſuchen, worin die wenigſten Bewohner der Erde leben können, und welches verſchiedenen von ihnen Gränzen ſetzt, die noch ſchwerer zu überwinden ſind, als die größte Verſchiedenheit der Landſtriche. Der Menſch hat auch hier allein gefunden, es ſich auf mancherlei Art zu Nutze zu machen. Er ſchwimmt darin, taucht ſich unter, verfolgt die größten Seethiere bis in den Abgrund und fängt Wallfiſche unter dem Eiſe. Die Schiffahrt macht ihn überall als Oberherrn unſers Planeten bekannt.

Die Erde war ſeine Wiege, und iſt ſein Thron, alles was wächſt und lebt, dient ihm; Pflanzen faſ-

---

*) Der zu Glaſgow in Schottland 1737 geborne höchſt ſchätzbare James Watt, führte die Vermuthung des Marquis von Worceſter: „daß heißer Dampf ſo viele Kräfte habe,“ als Thatſache aus, und ſchuf in der nun allgemein bekannten Dampfmaſchine ein, für die ganze Menſchheit und alle folgende Jahrhunderte, nützliches Werk.

ſen da Wurzel, wo Er es will; mit ihnen hat die Natur ſeinen Wohnplatz verſchönert, und wie mit einem Kleide bedeckt; überall findet er welche zu ſeiner Nahrung, und zu ſeinem Vergnügen, wo er nur wohnen will; in den Palmen von Arabien die Datteln, in dem Farrnkraut der Moluckiſchen Inſeln den Sagou, in Aſiens Schilfen das Zuckerrohr, und in Amerika's Nachtſchatten die Erdäpfel. Ferner in den Lianen die Weinreben; in den unruhigen Windepflanzen die Erbſen und Bohnen, den Maniok und das türkiſche Korn, nebſt unzählbaren Früchten, Körnern und Wurzeln, die in allen Pflanzenfamilien auf der Erde zerſtreut ſind. Die ihm nützlichſten wachſen unter allen Himmelsſtrichen; einige dienen ihm zum Lager, zum Dache, zur Kleidung, zu Heilmitteln in Krankheit, zu Bereitung ſeiner Speiſen, und zum Erwärmen in Kälte. Auch die Thiere ſcheinen nur zu ſeinem Dienſte zu leben. Das Lama in Peru, klettert auf die Abhänge der Gebirge Andes, und bringt ihm dann ſeine ſchöne Wolle; das Rennthier im Norden durchläuft den Schnee, und kommt von der ihm angewieſenen Nahrung von Moos mit Milch beladen zurück; das Kameel, der Elephant und das Rhinoceros ſind in den felſigen Gegenden, dem Sande, den Gebirgen und den Moräſten der heißen Zone zu ſeinem Nutzen; überall findet er einen Diener. In unſerm Europa weidet die ſchwere Kuh im Grunde der Thäler, das leichtere Schaaf an den Seiten der Hügel, und die Ziege erklettert die Felſen, um die Blätter des kleinen Geſträuchs zu pflücken; das Schwein ſucht die Kräuter und Wurzeln der Sümpfe, ſchwimmende Enten die Pflanzen der Bäche und Teiche, und das aufmerkſame Auge der Henne alle zerſtreute Saamenkörnchen im Hofe und Garten, die Taube hingegen, von der Schnelligkeit ihres Flugs begünſtigt, diejenigen, die im fernen Felde und Walde ſich finden, und die ämſige haushälteriſche Biene, den Staub der Blumen. Es giebt keinen Fleck der Erde, wo ſie nicht eine Aerndte von nützlichen Kräutern antreffen ſollten; alle kommen Abends mit einem Tone der Freude nach Hauſe, und bringen die Abgabe der Pflanzen durch eine bewundernswürdige Verwandlung als Honig, als Milch, Eier, Butter, in die Heimath des Menſchen; wo das ſchöne und auch mit ſeiner Stärke und ſeinem Verſtande gehorſame Roß zu ſo vielen Dienſtleiſtungen angeführt werden kann, und der treue Hund alles bewacht."

Da nun bei der Wohnung und den Eigenſchaften des Menſchen ſeine Kenntniſſe und Künſte ſich zeigen, ſo verweiſe ich meine geliebte junge Freundin in die vortreſſliche Bibliothek des Herrn Onkels, wo Sie Bilder und Beſchreibung von allen Werken des Verſtandes und der Hände des Menſchen, von Jahrtauſenden bis auf den geſtrigen Tag, finden wird. Was muß in dieſen Stunden die Pflanze des *Papyrus* für Sie ſeyn! was der Fluß des Nils in Aegÿpten, was Phönizien, wo die Schreib- und Rechenkunſt erfunden wurde, und Griechenland, wo man ſchöne Baukunſt, welche Sie ſo ſehr lieben, zuerſt dachte, wo Poeſie, Geſchmack in Verzierungen mit Blumen, wo Geſang und Tänze zuerſt erſchienen, und wo Philoſophen, in Gärten voll blühender Gebüſche aus allen bekannten Welttheilen, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden, Luſtgänge von Citronen und Oelbäumen, Reihen von Cedern, in deren Länge ſich der ſchärfſte Blick verlor, Haine voll fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrthen- und Lorbeerhecken, mit Roſen von allen Farben durchwunden, wo hundert Najaden von dem ſchönſten weißen Marmor, die ſich zu regen und zu athmen ſchienen, kleine murmelnde Bäche zwiſchen die Blumen hingoſſen, oder in ſpiegelhellen Brunnen ſpielten, andere in Jasmingeſträuchen ruhten u. ſ. w.

Bei dieſem, von einem bekannten Schriftſteller entlehnten Gemälde eines Gartens *) kam mir die Frage in den Sinn: ob wohl Bernardin auch da die Töne der ſich bewegenden Pflanzen ſo deutlich hätte unterſcheiden können, wie er behauptet es immer gethan zu haben, indem er bemerkte, wie ſie nach Geſtalt und Lage wechſeln, und vom Winde bewegt würden. Zum Beweis führt er an, daß in Indien die Bambusrohre an den Ufern der Flüſſe, wenn ſie gegen einander getrieben werden, völlig den Ton der Arbeiten und des Geräuſches auf den Schiffen; und die Schotenſchalen des Canefizier oder prächtigen Caſſiabaums auf den Bergen, den Tiktak der Mühlen in weiter Ferne, die beweglichen Blätter der Pappeln hingegen mitten in einem Walde das Rauſchen eines Bachs in der Nähe, hören laſſen. Die hohen Wieſenhalme und ruhenden Geſträuche ſtellen, vom Abendwinde bewegt, nicht nur in Thälern und auf Anhöhen die Wellen einer See, ſondern auch das ſanfte Rauſchen derſelben am Ufer dar. Er ſetzt hinzu: gewiß wäre dieſes der Grund des alten Glaubens der Griechen, daß aus Eichbäumen Orakelſprüche von Nymphen und Dryaden gehört würden.

---

*) Der im alten Griechenland freilich nirgends exiſtirte. H.

Sicher iſt, daß hoher Bäume Wipfel, durch Winde erſt ſtark und dann immer ſchwächer geſchüttelt, mir, von dem Bernardiſchen Garten her, oft das Anſchlagen der Wellen des Genferſees, und das Brauſen des Meers im Havre de Grace lebhabt ins Ohr zurückbrachten. Ach, dort ſah ich das erſtemal das Meer; Abends auf dem Damme, im Augenblicke des Untergangs der Sonne, wo ihre durch die Dünſte gewaltig vergrößerte Scheibe ſich am fernen Horizonte in brennendem Roth zeigte, und ein Strom von Gold über die ganze Meeresfläche hin von ihr bis an den Fuß des Dammes floß; kleine zitternde Wellen glänzten um zwei Schiffe, welche von England her ſegelten. Wie glücklich fand ich da mein Loos! wie herzlich ſeegnete ich die ſchätzbare Eliſe von Bethmann, welche mich ſo freundlich nach Frankreich geführt hatte! Denn ohne ſie hätte ich dieſen herzerhebenden Anblick des herrlichſten und wohlthätigſten der Geſchöpfe Gottes nie genoſſen. Kurz nach Tages Anbruch führte der edelmüthige Freund des verdienſtvollen Herrn Pfeffel in Verſailles mich auf eine Anhöhe und die Gallerie eines der Leuchtthürme auf dem Berge, von welchem ich die breite, ſchimmernde Seine als einen unermeßlichen Silberſtreifen dem Meere zueilen ſahe, welches im ſchönſten Grün kurze, mit weißem Schaum bekränzte Wellen erhob, von denen ein jedes Bläschen einen Sonnenſtrahl auffaßte.

Möge, o meine geliebte blühende Freundin, Ihr Schickſal einſt Ihnen dieſe edle Freude geben! und da der Plan zu einer Reiſe nach Paris ſchon einmal gemacht wurde, möcht' es doch Ihrem Herrn Onkel, der den Wohlſtand der Landleute und gut angebaute Felder ſo gerne ſieht, gefallen, von Paris aus den Havre de Grace zu beſuchen, um nach der ermüdenden Anſicht der Prachts der Reichen und des immerwährenden Jagens nach Zeitvertreib, das Glück zu genießen, ein großes Land in dem vollkommenſten Zuſtande zu ſehen, wo nur die vortrefflichen Landſtraßen ungepflügt und unangepflanzt ſind. Sollte dieſe ſchöne Reiſe Statt haben, ſo bitte ich Meluſinen, ja die Ausſicht nach dem Meere auf dem erſten Leuchtthurme zu beſuchen, ſich dort meiner zu erinnern, und einen Blick auf die zweite Stufe der Stiege zu heften, wenn Sie von der Gallerie herabſieht: denn auf dieſer Stufe kniete ich, mit dem innigſten Danke zu Gott, daß er mich ſein mächtiges Meer in der vollen Schönheit der Ruhe, von der Sonne beleuchtet, und mit abſegelnden Schiffen bedeckt, neben dem herrlichen, mit dem reichſten Seegen der Obſt- und Kornärndte erfüllten Lande, ſehen laſſen. Ich konnte damals mit niemand von der Geſellſchaft über die mir heiligen Gefühle ſprechen, aber auch nichts anders denken und anhören, nahm alſo den Vorwand, es würde mir etwas ſchwindlich, über das niedere Geländer der Gallerie hinzuſehen, ging nach der Treppe, kniete auf der zweiten Stufe nieder, umfaßte mit Einem Arme eine der eiſernen Stangen, bog meinen Kopf gegen ſie, und ergoß die überfließende Empfindung meiner Seele, ungeſtört einige Minuten unter dem weitgeſpannten Gewölbe des Himmels, indem ich meine Augen über das Meer, die Landſchaft und nach der Stadt mit ſegnenden Blicken ſchweben ließ; denn es war einer der ſchönſten Tage meines Lebens.

In dieſer Stimmung wünſchte ich **Bernardins** Betrachtung über den größten Vorzug des Menſchen geleſen zu haben, wo er ſagt: „Der Menſch iſt auf der ganzen Erde im Mittelpuncte aller andern Geſchöpfe. Seine überall zerſtreute Familie ſammelt alle Gaben der Natur, und hilft ſich damit in allen ihren Bedürfniſſen. Aber die Menſchen ſind nicht allein dadurch mit einander verbunden, ſondern auch durch die Gefühle der Nächſtenliebe und die Mittheilung ihrer Kenntniſſe.

Weiſe und tugendhafte Männer, welche vor zwei oder drei Tauſend Jahren in den Morgenländern lebten, unterrichten heute noch die Völker des Abendlands von der ewigen Wahrheit für Könige, wie für den geringſten Sterblichen:

> „Das Glück des Einzelnen iſt an das Glück von Allen gebunden. Jeder ſoll zum allgemeinen Beſten beitragen, weil auch das ſeinige davon abhängt. Doch iſt Eigennutz nicht der einzige Beweggrund zu dieſer Tugend. Der Menſch ſieht Wohlthätigkeit in der ganzen Natur; er allein hat das Geſchenk der Vernunft erhalten, alles Andere zu erkennen, einen göttlichen Urheber zu glauben und zu verehren. Die Natur zeigte ihm überall Weisheit und Güte. Er fühlte, daß man der Urquelle alles Guten nur durch kluge Ausübung des Guten gefallen kann, und wurde für dieſe Betrachtung durch die innere Ueberzeugung ſeiner Unſterblichkeit, und des ewigen moraliſchen Glücks ſeinem Urheber immer näher zu kommen, für alles belohnt.“

Dieſer Auszug erinnert mich an die herzliche Freude, welche ich bei dem Bilde Friedrich des

Großen fühlte, wie er zwei Tage vor ſeinem Tode ſich in einem Lehnſtuhle in den Garten bringen ließ, alles um ſich noch betrachtete, dann die Augen auf den Himmel und die Sonne heftete, und mit gefalteten Händen ſagte:

„Bald werde ich dir näher ſeyn.“

Dieſes vertrauensvolle hohe Gefühl des großen Mannes für ſeinen Gott und Richter, war auch in den beiden Antoninen, in Sokrates und Fenelon.

Achter Abend.

Ich endigte meine letzten Blätter hier, denn was hätte ich zu einem ſolchen Bilde noch hinzu ſetzen können? Als ich Antwort zu erhalten hoffte, kamen Sie ſelbſt und der gute Onkel auf zwei Tage zum Beſuch zu mir, wollten aber kein Wort von den armen Sommerabenden ſprechen; ja der Onkel behauptete: ich würde die Antworten lieber mit Muße leſen, als nur einige Minuten davon ſprechen hören; und er hatte nicht Unrecht. Denn ich hätte Sie beide nicht ſo oft um eine Sache oder einen Gedanken gefragt, als ich Ihre Blätter ſchon zur Hand nahm. Dank dem Onkel, daß er ſagte: „wer mich kenne, würde meine Liebe für England natürlich finden. Schöner Landbau im Ganzen und etwas einſame, im italiäniſchen Geſchmacke aufgeführte Landhäuſer, edle große Wohlthätigkeit, großer Kunſtfleiß, Simplicität, Reinlichkeit und ſchöne, etwas Melancholie athmende Romane, nebſt dem Spectator — machten das ganze Gewebe meiner Anhänglichkeit aus. Doch wunderte er ſich, daß ich bei meiner großen Verehrung der Meiſterwerke der Mechanik ſo wenig darüber äußerte, und daß er beinahe den Artikel des vortrefflichen James Watt ergänzen möchte. Schon daß ich durch die perſönliche Bekanntſchaft dieſes verdienſtvollen Mannes ſo glücklich und gerührt wurde, daß ich den klugen hochachtungswerthen ruſſiſchen Oberſt von Trapp doppelt beneiden könnte, ſein Freund zu ſeyn, und mir dieſe edle Freude verſchaft zu haben. Der gefällige Onkel erinnert ſich ſehr gütig, daß ich vor einiger Zeit ſcherzend ſagte: der Unterſchied des Nationalcharacters der Engländer und Franzoſen zeige ſich im Gebrauche des Feuers und der Dämpfe. Erſtere hätten ihre Entdeckung zum größten Nutzen ihrer Zeitgenoſſen und der Nachkommen, zu hoher Vollkommenheit gebracht; die zweiten ſie zu Staunen erregenden Spazierfahrten in der Luft verwendet. Es ſey bewieſen, ſagt er, daß die Verbeſſerungen, welche Herr Watt bei der Dampfmaſchine, durch ſeine großen phyſicaliſchen Kenntniſſe, angebracht habe, England alle Tage 75,000 Pf. Sterlinge erſpare.

Der gute Onkel will mir, großmüthig wie ein Engländer — da ich ſo viel ſchreibe und abſchreibe — eine von den äußerſt ſimplen und wirklich ſehr nützlichen Copier-Maſchinen, welche Watt erfand, aus England kommen laſſen, damit ich noch bei den Sommerabenden ihren Nutzen erproben könne. Da ich aber nach dieſen nichts mehr ſchreiben werde, als kleine Briefe an gute Freunde; ſo bleibt mir, bei dem Gefühle des Danks, das Bedauern, dieſe vortreffliche Maſchine zu ſpät zu kennen.

Der Onkel liebte in den letzten Blättern die Erinnerung an den Diſtelfinken neben dem Colibri, und lobte mich wegen meiner Gerechtigkeit gegen unſer Vaterland; aber ich habe hier gar kein Verdienſt; denn ich machte nur einen getreuen Auszug aus zwei Blättern unſers lieben Bernardin, der uns ſchon ſo viel ſchöne und nützliche Ideen mittheilte. Sie haben bemerkt, daß Uebereinſtimmung und Gegenſatz in ſeinen Anſichten der Natur immer das ſind, was ihn am ſtärkſten anſpricht, und wobei er ſich vorzüglich gern aufhalten mag. Heute traf ich auf die Betrachtung: „daß die Natur oft die trockenſten Pflanzen, z. B. Rohr, Schilf und Birken, deren Rinde wie in Oel getauchtes Leder der Näſſe widerſteht, an den Ufern der Flüſſe wachſen läßt, als ob ſie uns einen Fingerzeig geben wolle, daß man ſie zum Ueberſchiffen benutzen könne. Hingegen entſtehen die fetteſten und feuchteſten Pflanzen in den trockenſten Ländern; wie die Aloe in Perſien, Arabien, Aegypten, Spanien und Portugal — welche oft mehr als hundert Hyazinthenähnliche Blumen trägt und deren unten um den Stamm ſehr dicht ſtehende große grüne Blätter vom ſchönſten Grün, voll von einem Safte ſind, welcher ausgepreßt und häufig in der Medicin gebraucht wird — und die Peruvianiſche Kerze, eine hochwachſende Pflanze ohne Blätter, deren Stiel vom herrlichſten Grün hie und da mit Stacheln beſetzt, und die Blume ohne Geruch, der Stamm hingegen voll von einem klaren Safte, und die Frucht, von der Größe und Geſtalt unſerer Bergamott-Birnen, von ſehr feinem Geſchmacke und Fleiſch iſt; weswegen dieſes Gewächs auf der Inſel Barbades von den engliſchen Coloniſten um ihre Wohnungen gepflanzt wird.

Hieher gehören auch die Lianen, welche ſich um die höchſten Bäume ſchlingen, auch an Felſen aufwachſen, zu Körben geflochten und als Stricke gebraucht werden, den Reiſenden und Jägern aber ein reines und erquickendes Getränk geben, indem man einen Stamm entzwei ſchneidet, aber ſogleich auch drei Fuß höher abnehmen muß, weil der Saft ſonſt in die Höhe ſteigt und ſich verliehrt, indem die Lianen ſich, wie der Bananier, von oben umbiegen, dann in geraden Linien der Erde nähern und wieder Wurzel faſſen, auch oft große ſchöne Bäume ſo feſt und vielfach umſchlingen, daß dieſe abſterben; die Lianen aber, wenn das Holz vermodert iſt, aufrecht ſtehen bleiben, gleich grünen gewundenen Säulen von Waſſerröhren, wie Bernardin ſo artig ſagt.

Dieſer hat mich nun auf den trocknen Boden und in die heiße Luft nach Aſien geführt, woher wir alle koſtbare Spezereien und Wohlgerüche erhalten; wo der Maſtixbaum aber mir, wegen der ſchönen Damen des Großherrn in Conſtantinopel, beſonders bemerkenswerth dünkt, weil er durch dieſe das Glück von mehr als zwanzig Dörfern auf der angenehmen Inſel Scio macht, deren Einwohner nichts als dieſen Baum pflanzen, um das Serail mit Maſtix zu verſehen. Es wachſen immer zwei Blätter nahe beiſammen, und auf dem Puncte, wo ſie zuſammentreffen, kommt die Blüte, wie bei dem Johannisbeerſtrauche, hervor, wo auch Beeren als Saamen folgen. Im Anfange Auguſt werden Einſchnitte in den Baum gemacht, aus welchen der Saft in Tropfen ausfließt und ſorgfältig geſammelt wird. Zu Ende September fließt er das Zweitemal, iſt aber nicht ſo ſchön und in nämlicher Menge, wie bei dem erſten Schnitte. Wenn die in den Beeren enthaltene Saamenkörner geſiebet werden, ſo heftet ſich der Duft von ihnen ſo feſt an die Haut, daß ſich die Leute mit Oel einreiben müſſen, um ihn wieder los zu werden. Die Damen des Großſultans ſollen eine große Menge des feinſten Maſtix verbrauchen, weil er ihnen nicht allein als Rauchwerk dient, ſondern weil ſie ihn den ganzen Tag theils zum Zeitvertreib, theils zu Verbeſſerung des Athems käuen, auch Körner davon in das Brodt backen laſſen, indem es davon einen guten und in der langen Muhammedaniſchen Faſten ſehr geſunden Geſchmack erhalten ſoll. Dieſer Baum wächſt 10 Schuhe hoch, breitet ſeine Aeſte in die Runde aus, behält ſeine Blätter lange in ſchönem Grüne, und paßt alſo vollkommen zu den übrigen herrlichen

Gewächſen dieſes glücklichen Landes, den Maulbeer-, Citronen-, Orangen-, Granaten- und Feigenbäumen, dem prächtigen Jasmin, und den köſtlichen Weinreben, auf deren alten Ruhm jedes Weinland unſers Europa's ſtolz ſeyn würde. Da wir das Glück haben, die Geſchichte der Vorzeit und die Verdienſte ihrer großen Männer zu kennen, ſo freuten ſich gewiß viele Familien einen Weinberg zu beſitzen, deſſen Boden dem Julius Cäſar den Wein gab, der ihm bei den großen Feſten ſeiner Triumphe, und den ſchönſten Tagen der Beluſtigungen mit ſeinen Freunden, am vorzüglichſten war, und welchen die zwei größten Dichter, Virgil und Horaz, als den beſten Wein von ganz Griechenland beſungen hatten. Die armen Anhänger Muhammeds ſind beinahe jedes Vergnügens des Geiſtes beraubt, da ſie nicht über die Gränzen ſeines Geſetzes und Lehrbuchs ſehen und gehen dürfen.

Beſitzer von Aegypten und Griechenland, den Urquellen aller Wiſſenſchaften und Künſte, betreten ſie täglich den Boden, wo einſt ſo viele große und weiſe Menſchen lebten, finden überall die nämliche Luft und Früchte, ſehen die Ueberreſte der größten Künſte und der ſchönſten Formen des menſchlichen

Geſchlechts vor ſich, und genießen nichts davon, weil ſie der Ideen von Schönheit der Seele und Größe des Geiſtes, jener moraliſchen Quellen edler Thaten und Kenntniſſe, welche Aegyptens Seſoſtris und die Weiſen der Griechen beſeelten, dieſer größten Güter des Lebens auf Erden beraubt ſind.

Wie glücklich war es für Europa, daß die Wiſſenſchaften und Künſte zu uns flüchteten, einheimiſch bei uns wurden und Schulen ſtifteten, welchen man oft griechiſche Namen gab, die uns noch an die Kenntniſſe und Lehrart dieſes Volkes erinnern. Zwar kamen mit dem Großen, Nützlichen und Schönen, auch Wahn und Meinungen zu uns, worunter ich die, mir liebe, Idee zähle: „daß die Seelen wohldenkender Menſchen von Zeit zu Zeit auf die Erde kommen, und die Gegenden durchwandeln, wo ſie Gutes wirkten.“ Ich denke mir da, es würde eine Belohnung für ſie ſeyn, Lehren und Beiſpiele ihrer Weisheit und Tugend nachgeahmt zu ſehen; Griechenlands und Roms große Männer müßten ſich freuen, ihren ausgebreiteten Ruhm und Nützlichkeit zu bemerken, ja ihren Namen und ihre Thaten in Welttheilen und Ländern widerhallen zu hören, die ihnen ganz unbekannt waren. Wie vollkommen müßten ſie das edle Vergnügen genießen, zu ſagen: „Es iſt ſüß, Kenntniſſe zu erwerben, aber noch viel ſüßer, ſie zu vertheilen: denn der größte Lohn der mit Fleiß und Mühe erlangten Kenntniſſe, iſt das Vergnügen, Unwiſſende zu belehren.“ Dieſes las ich wirklich im Bernardin, der den Genuß dieſer edlen Freude ſo ſehr verdient. Wie viel danke ich ihm ſeit 1785, da ich ſeine *Etudes de la Nature* kennen lernte! denn ich habe ſeitdem jede Schönheit der Natur zehnfach genoſſen, da ich durch ihn auf jede in allen Theilen der Welt aufmerkſamer gemacht wurde. Ich fühlte meinen Verſtand und meine beſten Freuden verdoppelt, und wünſchte ihn Allen, die ich liebe, bekannt zu ſehen. Die Natur und die Menſchengeſchichte werden durch ihn feierlich verſchönert, und alle, auch die geringſte Fähigkeit unſers Geiſtes in Uebung gebracht. Wie oft entdeckte ich durch ſeine Anleitung neue Quellen unverſiegender ſanfter Vergnügen, ſelbſt für das höchſte Alter, welches nach und nach immer ärmer an Freuden wird. Leſen Sie, Liebe! die Schilderung von Archangel im Bernardin, und ſagen mir dann, ob nicht eine Menſchenſeele gefühllos ſeyn müßte, welche, in einem günſtigen Klima geboren, von dieſem nördlichen Lande hörte, und indem es die Einwohner deſſelben bedauerte, ſich nicht herzlich freute, von

Bernardin belehrt zu werden, was die Natur dort für die Landſchaft thut? — Hören Sie ihn ſelbſt! Er ſah z. B. „daß die breite Einfaſſung eines kleinen Bachs auf einem ſmaragdgrünen Mooſe eine unendliche Menge Schwämme von allen Farben und Formen zeigte; einige wie ſcharlachrothe mit weißen Tupfen gezierte Futterale, andere orangenfarb wie Sonnenſchirme geſtaltet,. einige Saffrangelb, länglicht wie Eier; nach andere ſchneeweiß, von Form wie die gedrechſelten Damen des Schachſpiels. Dieſe Streifen gränzten an große Flecken, mit Erdbeeren bedeckt, ſo daß man überzeugt wurde, die Natur wollte dieſe Gegend, durch ſolche Gewächſe und ihre ſchönen Farben für den Mangel an Blumen ſchadlos halten; beſonders auch, da ſie mehreren Pflanzen einen herrlichen Wohlgeruch ertheilte, wie den Birken, die im Frühlinge einen Roſengeruch um ſich verbreiten, und die Tannäpfel, welche ebenfalls einen vortrefflichen Duft von ſich geben. Die Spitzen der Lerchenbäume von dem ſchönſten Violet, die Tannen von zartem Grün, mit den an der Spitze ihrer Zweige ſtehenden Büſcheln gelber Blüten, ſchienen ihm Pyramiden, welche mit Lampen zu einem großen Feſte verziert wurden.“

Sollte meine geliebte junge Freundin nicht, wie ich, mit Vergnügen das Bild der Cedern, Fichten und Lerchenbäume betrachten, ja noch mehr die Blätter der Tannen und Wachholderſträuche in den Wäldern des Onkels nicht nur anſehen, ſondern in die Hand nehmen, hin und her wenden und befühlen, wenn ſie nun von Bernardin hört: „daß dieſe kleinen und ſchmalen Blätter mit dem dichten Firniſſe, der ſie deckt, die Sonnenſtralen auffangen und wieder zurückwerfen, wodurch ihre Wärme der Luft und Erde um ſie her mitgetheilt wird, wie es durch die Bewegung der gerad abhängenden Birkenblätter bei dem geringſten Winde in der höheren Luft geſchicht, wo die Sonnenſtralen wie von tauſend kleinen Spiegeln, widerprallen, und ſo nicht nur die Kälte des Norden mindern, ſondern auch das Wachsthum der nöthigen Pflanzen vermehren.

Hier werden Sie mit mir ſagen: o hätte man in Norwegen die ewigen und wohlthätigen Geſetze der Natur ſo gut gekannt wie Bernardin, ſo würde man die Gebirge ihrer prächtigen Bäume nicht beraubt haben, wodurch die ſtrenge Kälte für alle Nachkommen vermehrt wurde; denn nun wächſt auf den kahlen Höhen nichts mehr. Wälder in feuchten und moraſtigen Gegenden aushauen, iſt klug und nützlich, indem dadurch die Luft und der Boden getrocknet werden, die erſte zum Einathmen geſünder, und der andere zum Anbaue tauglicher wird. Die Erfahrung bewies auch in Iſle de France, daß durch Abhauen der Bäume die Hitze vermehrt, und auch die Bäche und Waſſerquellen vertrocknet wurden: denn Bäume ziehen auf den Höhen die Dünſte an ſich, und machen ſie niederfallen, wodurch die Thäler bewäſſert und fruchtbar erhalten werden. Hingegen iſt Bernardin überzeugt, daß das Ausrotten der Waldungen in Bretagne die großen Heiden hervor brachte, und daß alle Mühe ſie anzupflanzen vergebens ſeyn würde, bis man wieder durch kluge Anſaat von Waldungen den niedern, zur Nahrung dienenden Pflanzen, mit dem Schutze der Bäume gegen die Winde und der dadurch erhaltenen Wärme, die Hülfe gebe, die zum geſegneten Wachsthume nöthig iſt.

In den mittäglichen Ländern und unter der heißen Zone lernte man den Werth der Bäume und ihrer Blätter früher kennen, und Oſtindiens Braminen freuen ſich jeder Beugung, welche die Aeſte des Banians gegen die Erde machen, weil ſie wiſſen, daß da bald ein neuer Baum aufwächſt, der ihre

Schattengänge vergrößern, Kühlung und Früchte vermehren wird.

Meluſine! muß Ihr gutes Herz nicht Freude haben, ſo genau zu wiſſen, daß Gott alle ſeine Erdenkinder ſo gütig beſorgt? Sie, die ſo leicht friert, die ich ſo oft die Bewohner der nördlichen Länder bedauern hörte, Sie werden nun ſich freuen, wenn Sie Bernardin erzählen hören: „daß man nur im Norden die ſchönſten und größten Wälder findet; daß er erſtaunte, Bäume, gegen welche unſere höchſten Tannen nur Zwerge ſcheinen würden, ſo nahe neben einander ſtehen zu ſehen, daß ein Eichhörnchen den größten Theil von Rußland durchreiſen könnte, ohne die Erde zu berühren, wenn es nur von einem Baume zum andern hüpfte.“ — Sie ſind alſo ſicher, meine Liebe, daß dort Niemand aus Holzmangel die Pein des Froſtes fühlt. Aber der Herr Onkel wird nicht ſehr erbaut ſeyn, wenn er lieſt: „daß in dem tiefen innern Rußland vor nicht langen Jahren die Breter zu den Schiffen, welche auf dem Ladogaſee die Proviſionen nach Petersburg führen, aus einem Stamme zwei Schuh breit und drei Zoll dick gehauen wurden; denn von Sägemühlen war keine Rede. Bernardin ſah auch die Treppe aus dem Hofe eines Bauern in dem zweiten Stocke des Hauſes aus Einem Stück Tanne gebauen, und eine Menge dieſer ſchätzbaren Geſchöpfe, die viel höher und dicker waren, als die größten Maſten der Kriegsſchiffe, ob dieſe ſchon von mehreren Bäumen zuſammengeſetzt ſind.“ — Alſo hindert die Kälte die Pflanzen nicht im Wachsthume, und die Natur gab dieſen Ländern eine ſo ſchöne Bekleidung, wie irgend einer Gegend der Erde, da ſelbſt Grönlands Boden mit Lattich, Sauerampfer, Mousöhrchen, Löffelkraut und Dreifaltigkeitsblümchen in Menge bewachſen iſt, welche alle im Scorbut heilſam ſind, und noch viel uns unbekannte Kräuter neben ſich haben.

Mich rührte in einer engliſchen Reiſebeſchreibung von Grönland die Sorge, welche die Leute für ihre Kinder haben, die man gleich anfangs in einen für ihre Größe ausgehöhlten tannenen Kahn legt, wo ihnen das feinſte Moos zum Bette und ein feiner dichter Haſenbalg zur Decke gegeben wird. Dieſe Art Wiege hängt frei in der Hütte, damit man das Kind ſchaukeln und einſchläfern kann. Sind die Erwachſenen krank, ſo trinken ſie einen Guß von Jerth, einer ſeltenen Art von Moos, und käuen Angelika-Wurzeln, oder kochen dieſe in Rennthiermilch, und gebrauchen ſie als Molken.

Haben ſie Schmerzen an irgend einem Theile des Leibes, ſo tragen ſie Geduld; hilft dies nicht, ſo nehmen ſie ein Stück von dem Schwamme der in den Birken wächſt, zünden es an, und legen es brennend auf die ſchmerzhafte Stelle; welches dann natürlich eine Blaſe giebt, womit ſie das Uebel auszuziehen hoffen. Für Wunden nehmen ſie Tannenharz, und für erfrorne Glieder bohren ſie mit einem glühenden Eiſen ein Loch in den beſten Käſe von Rennthiermilch, und ſchmieren mit dem austriefenden Fette die erfrornen Theile, welches ſie auch immer heilt.

Meine theure Freundin vergiebt mir dieſe kleine Abſchweifung in eine Grönländiſche Hütte, und ſieht aus ihrem Kabinet auf die Reihe von fünf Zimmern, die in dieſer Jahreszeit alle offen ſind, blickt über das Blumenſtück vor ihren Fenſtern gegen die neu aufgebauten Bauerhäuſer, ſieht von ferne die Kühe und Schafe auf herrlichen Wieſen weiden, während die Landleute, leicht gekleidet, ihr Korn ſchneiden. O gewiß falten Sie Ihre Hände, ſehen dankbar und gerührt zum Himmel über den Unterſchied der Stände in Ihrem Vaterlande, verſetzen ſich in Gedanken mit edler Menſchenliebe nach Grönland und ſagen mit mir:

„Ewiger allgemeiner Vater! auch dieſe und ihr rauher Wohnplatz kommen aus deiner Hand! Du haſt ihrer unſterblichen Seele die Kraft gegeben, dieſes Erdenſchickſal zu tragen. O gieb mir und allen Glücklichern Tugend zu guter Verwendung unſers günſtigen Schickſals.“

Nun will ich Ihnen eine mehr als Engländiſche Phantaſie mittheilen, die mich bei Betrachtung einer Grönländiſchen Wohnung anwandelte, indem ich ſagte: wäre ich eine von den Erbinnen des letzt verſtorbenen Britten Pulteney, (der für den reichſten Privatmann in England gehalten wurde, indem er mehr als 200,000 Pf. Sterlinge Einkünfte hatte) ſo würde ich in einer etwas öden Gegend meines Landguts ein Grönländiſches Haus, Stallung und Hof mit allen Umgebungen aufführen, auch die Pflanzen, welche die Natur den Grönländern mittheilte, und welche ſie lieben, Hausgeräth, Kleidung und Handwerkszeug, kurz Alles, und um den *Whim* vollkommen zu machen, müßten Moos und ausgeſtopfte Rennthiere darin zu ſehen ſeyn. Wie ſollten Engliſche und Holländiſche Pächter, ihre Frauen und Töchter, und ſelbſt Knechte und Mägde bei der Vergleichung ſich umſehen und Gott für ihr Vaterland danken! Nicht weit von dieſem, nach dem Maaßſtabe des wahren, erbauten Hauſes, errichtete ich die ſchöne Wohnung des Oberaufſehers meiner Bienen-Colonie, von welcher die Untergebenen bei der Anzahl Bienenkörbe, die ihnen vertraut würden, ein Haus hätten. In dem Saale des Directors wäre auf einer Wand ein Gemälde von dem Griechiſchen Mönchskloſter Sendeli bei dem Berge Hymettus, mit ſeinen Geſträuchen, Bäumen und Pflanzen, deren Vorfahren ſeit Jahrtauſenden immer den Griechiſchen Bienen die köſtlichſten Säfte zu Honig, und den beſten Blütenſtaub zu Wachs lieferten. Um das Kloſter herum würde man auf einer Seite etwas von den fünf Tauſend Bienenſtöcken ſehen, welche dieſe Mönche halten müſſen, um zu einer von einer Sultanin geſtifteten Moſchee alle Jahre ſechs tauſend Pfund Honig zu liefern; weil dieſes Kloſter unter dem beſondern Schutze der Kaiſerin Mutter ſteht. Von der anderen Seite würde die ſchöne Beſitzung der fleißigen und ſparſamen Mönche, mit Olivenbäumen, Weingärten, groſen Feldern und Wieſen, wo Schafe und Kühe weiden, zu ſehen ſeyn. Auf der zweiten groſen Wand, gegen über, wäre das Bild von dem Savoyiſchen Thale und Dorfe Chamouni, mit dem über ihm ſich erhebenden Eisberge; im Dorfe mehrere Einwohner, mit Bienenkörben und dem Auffangen eines Schwarms und Ausbrechen eines Honigwabens beſchäftigt. Die andere Hälfte der Mauer zeigte das Gemälde einer Stadt der Fuhlas in Afrika, nicht weil ſie Bienen ziehen, ſondern weil ſie ihre Wohnungen wie Bienenkörbe bilden, und äußerſt reinlich halten, und weil ſie Alle zum gemeinen Beſten arbeiten, wie die Bienen. Denn da ich ohne anders den Wunſch der verdienſtvollen Verfaſſer der vier Bände *Wonders of Nature and Art* erfüllen wollte, die Bienenzucht in England einzuführen, ſo ſtiftete ich eine Schule zum Unterrichte in dieſem Theile der Landwirthſchaft, neben Vorleſungen über die Naturgeſchichte der Bienen und ihrer von Anfang der Schöpfung bewieſenen Nutzbarkeit; ja daß ſie ſeit Jahrhunderten, bei Vermehrung der Menſchen, ein großes einfaches nie abgeändertes Beiſpiel von getreuer Verwendung angeborner Fähigkeiten geweſen, und noch immer ganze Völker von ihnen Klugheit, geſchickten Fleiß, Wohlwollen für ihres Gleichen, Gemeingeiſt, Häuslichkeit, Nettigkeit und Mäßigkeit lernen können. Sie leben geſellſchaftlich verbunden und vollkommen glücklich, arbeiten alle zum allgemeinen Vortheile, befolgen ſtets die gemachten

Geſetze und Einrichtungen, haben keinen beſondern Eigennutz noch Unterſchied, welchen *jüngere* eingeführt hätten, ſind immer mit ihrem Looſe zufrieden, und nie bemerkte man, daß ſie ihren Bienenkorb aus Laune oder Unzufriedenheit verlaſſen hätten, um in entfernter Gegend als Sclaven oder im Elende leben zu müſſen. Sie fühlen ſich frei und mit allem Nöthigen verſehen, und dies iſt wirklich ihr wahrer Zuſtand; *frei*, weil ſie nur von den Geſetzen abhangen, und *glücklich*, weil die allgemeine Arbeitſamkeit Ueberfluß für Alle herbeiſchafft. — Dann würde die Menſchengeſellſchaft mit den Bienen verglichen und geſagt: Bedürfniß und vernünftige Ueberlegung haben ſie durch Betrachtung der Vortheile gegenſeitiger Hülfe gegründet; aber Eigenliebe und Eigennutz haben dieſe Wohlthat zerſtört. Denn es ſcheint, daß die eine Hälfte der Menſchen Ueberfluß haben will, und ſich wenig bekümmert, ob die andere das Nöthige habe. Sodann müßten die Zöglinge alle Verdienſte des Wachſes und des Honigs kennen lernen, ſo wie alle Länder, wo beide vorzüglich gezogen werden. Wie ſollten die beſten Köpfe unter den Zöglingen ſich wundern, wenn ſie in der ſchönen Bibliothek meiner Stiftung das Werk und die Zeichnungen eines *blinden* Beobachters der Bienen fänden, der durch einen geſchickten Freund alles von dem Leben und Thaten der Bienen genau kennen lernte, und in Genf ein ſehr geſchätztes Werk darüber ſchrieb und mit Kupfern heraus gab.

(Ich ſchicke Ihnen das Buch und eine Zeichnung von der recht ordentlich gebauten Stadt meiner lieben Fuhlas. Sollte der Onkel in ſeiner Bücher- oder Kupferſammlung das Bild von dem Griechiſchen Kloſter auf dem, bei den Alten ſo ſehr berühmten Berge Hymettus beſitzen, ſo wiſſen Sie, was für ein Vergnügen ich über eine Copie davon haben würde.)

Alle Jahre, wenn die Lieblingsblumen der Bienen blühen, wird in meinem Stifte ein großes Feſt gegeben, wobei die jungen Töchter, und die Schüler, mit Kränzen von Thymian, Quendel, Rosmarin und Pfingſtblumen geſchmückt, die Gänge zwiſchen den langen Reihen der Bienenkörbe, bei ſchöner Muſik und artigem Geſange durchtanzen ſollten, indem ſie die Körbe mit Gewinden von Kräutern und Blumen zuſammen verbänden. Sie denken wohl, daß ein herrlich gezierter Bienenkorb die Tafel des Gaſtmahls verſchönern und Honigwaben einen Theil des Nachtiſches ausmachen würden. — Mein Feſt würde zugleich ein ſtiller Tadel der Gleichgültigkeit der Engländer gegen dieſen Zweig der Landwirthſchaft ſeyn, der den Halbbauern oder Söldnern in der Folge ſehr nützlich werden könnte.

Neunter Abend.

Der gute Onkel ſagt, ich ſey eine gefährliche Frau, indem ich ſo leicht das Wohlgefallen an einer Sache zu einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft erhebe, und ihn beinahe zu einer Reiſe nach England gebracht hätte, um James Watt und ſeine großen Arbeiten ſelbſt zu ſehen; ja er habe ſchon darauf gedacht, den zweiten Beweis zu geben, daß Teutſche auch des größten Entzückens fähig ſind; denn er wolle ſeine Reiſe zu dem verdienſtvollen Watt eben ſo aus ausführen, wie einſt der Buchhändler R*. zu L**. Man erzählt nämlich von dieſem damals noch jungen Manne (der in der Folge einer der erſten und würdigſten ſeines Standes in Teutſchland wurde) er habe auf dieſer Reiſe von ganz England nichts geſehen, als was ihm auf dem Wege nach Richardſons Landhauſe im Vorbeifahren ſichtbar wurde, und habe von allen Bewohnern dieſes Landes Niemand zu kennen geſucht, als **Richardſon** und **ſeine Familie**; in welcher er die Originale zu den verſchiedenen Characteren der Richardſonſchen Werke zu finden geglaubt. R*. gieng dann auch wieder zurück, ohne links oder rechts etwas Anders geſucht oder geſehen zu haben, und verwandte daher auch wenig Zeit auf ſeine Reiſe. So, (ſagt der Onkel) hoffe auch Er, vor der Haferärndte wieder in **Planberg** zu ſeyn, weil er ebenfalls nur Einen Mann und das Modell aller Dampfmaſchinen ſehen wolle. **Meluſine** ſollte mitkommen, aber unter der doppelten Bedingniß, keine Kammerjungfer und keinen Wunſch nach dem Anblicke anderer Gegenden mitzunehmen.

Mich wundert nicht, daß **Meluſine** bei der ſimplen Benennung eines Herrn R*. etwas ſtutzte und ſchnell fragte: war dieſer gefühlvolle Reiſende etwa ein Herr v. **Rohrthal**? Natürlich lächelte der Onkel über die etwas ängſtliche Frage, und beruhigte ſie freundlich mit einem „**Nein meine Liebe!** aber da ich England ſchon ehmals ſah, und auch den Plan des Herrn **von Rohrthal** kenne, dich, ſo bald er Alles von dir wünſchen darf, um deine Geſellſchaft nach Großbrittannien zu bitten, ſo mache ich mir kein Bedenken, dich um das Opfer anzuſprechen, jetzt nicht Alles ſehen zu wollen. Es war gerecht und artig, daß Sie erwiederten: ich bringe dieſes Opfer gerne, lieber Onkel, aber ich bitte Sie, doch zuvor den ſchönen Entwurf auszuführen, welchen Bernardin in Ihnen weckte, die Strecke an der feuchten Waldwieſe von den zu nahen Bäumen und Geſträuchen zu befreien und einige Gräben durchziehen zu laſſen, um das ſchon ſo lange ſtehende Waſſer gegen die niederliegende Teiche zu leiten. Der Onkel gab Ihnen Recht, und ſetzte hinzu: vielleicht finde ich beim Aushauen eine ſchickliche Stelle zum Baue einer Bienenſchule, welche ich ohne eine Erbſchaft abzuwarten anlegen will. Gewiß hat unſere Freundin nie eine beſſere Phantaſie zu Tage gefördert und ausgemalt, als ihre Bienenſchule, mit welcher ſie mich ganz bezaubert hat. — O ſagen Sie ihm, theure Meluſine, meinen jetzigen Wunſch: daß doch junge ſchöne Zauberinnen manchmal denken möchten wie ich, aber dabei auch edelgeſinnte reiche Freunde antreffen möchten, wie Ihr Onkel iſt, der nur auf die Gelegenheit wartet, eine großmüthige Ausgabe zu machen, und ſie nicht vorübergehen läßt, ohne ſeinem Herzen die Freude zu geben, Gutes zu thun.

Vergeſſen Sie nicht, Liebe, mir zu melden, wenn ich etwas ſchrieb, was den vortrefflichen Mann lächeln oder etwas mich beſonders Betreffendes ſagen macht, wie er z. B. letzhin ganz eifrig ſagte: „auch will ich gleich in der Encyclopädie das Gründliche hievon aufſuchen. Dieſe Frau führt ihren Bernardin und mich oft hin und her; ich war in Jahr und Tag nicht ſo fleißig im Nachſuchen; aber ich gewinne dabei, erfriſche Manches in meinem Gedächtniſſe und treffe auf mir noch Unbekanntes, indem ich nur ſehen will, ob unſere Freundin ſich nicht irrte."

Sagen Sie ihm auch, daß ſeine Zufriedenheit mit meinen Blättern mir unendlich werth iſt, und daß ich mir Dank weiß, ihn an die letzten Tage unſers großen Friedrich's erinnert zu haben, weil er ſo herzlich ſagte: „ich hätte von ſeinen Lieblingen unter den Fürſten und Moraliſten mit Würde und in dem rechten Zeitpuncte geſprochen."

Friedrichs Gefühle bei dem Untergange der Sonne machten ihn wünſchen, daß ich mehr von ihr geſagt hätte. Aber ſprechen von ihrem Aufgange, bis zu ihrem Niedergange nicht alle Weſen von ihr? Sagen nicht die nach ihrem Verſchwinden erſcheinende Geſtirne: „ſie iſt nicht ſchlafen gegangen, die Alles belebende Sonne, ſie erfüllt, ihre Beſtimmung, die andere Hälfte der Erde durch ihre Wiederkunft zu erfreuen, die Nahrung aller belebten Geſchöpfe zu reifen, und ihren Augen ſichtbar zu machen. Unſer Licht und die bei euerm Einſchlummern ſanfte Schläge des Herzens können euch beweiſen, daß ihre Stralen und ihre Wärme nicht ſo ferne ſind. — Jetzt läßt ſie durch Aurora unſern vernünftigen Nebengeſchöpfen ſagen: ein geſunder Schlaf hat dich erquickt, deine Kräfte neu geſtärkt; genieße neu den Anblick des Schönen, ſuche neu das Nützliche und verbinde beide auf tauſendfache Weiſe, weil dieſe, wie du, von unſerm gemeinſamen Urheber die Gabe erhalten haben, das Gute in allen zu erkennen, zu thun, und in den andern zu ſchützen.“

Meine geliebte Meluſine aber ſah vorgeſtern Lunen lieblich zwiſchen den Bäumen blinken, und möchte etwas von ihrem Einfluſſe auf die Pflanzenwelt leſen, weil ſie Nachts den Wiederſchein des Sonnenlichts auf alle Gegenſtände wirft, welche die Stralen des Tages durchdrungen haben. Ich weiß nicht woher Ihnen dieſe Idee kam, doch kann ich aus Bernardin ſagen: daß dieſes ſtille Niemanden durch Obermacht ſtörende Geſtirn dem Pflanzenreiche und den Menſchen ſehr günſtig iſt, indem der größte Wachsthum bei Nacht geſchieht und der Mondſchein auch das Eis ſchmelzt, alſo die Kälte vermindert; wie es viele Pflanzen und Blumen giebt, welche ihre Blätter nur bei Anfang der Nacht entfalten und ſo ſchön ſind, daß mich wundert, weder in Gedichten, noch Gemälden, das Bild der Blume Schönbeinacht, oder das von dem traurigen Baume (*Arbor triſtis*) in Indien, nur einmal erwähnt, oder dargeſtellt gefunden zu haben, da doch die rothen, gelben und weißen Blumen ſehr gut dazu taugten, Dianen ſelbſt zu bekränzen, oder doch ihren Bogen und ihren Wagen zu zieren. Mich dünkt, dieſer Baum habe die Benennung Arbor triſtis noch in den Zeiten der Dryaden erhalten, um anzudeuten, daß die Nymphen, die ihn bewohnen, über das Schickſal trauern, immer beim Erwachen der Aurora ihre ſchönen Blüten verbergen zu müſſen. Warum hat man ſie nicht Lieblinge der Diana genannt, da ihrem Bruder Phöbus die Sonnenblume geweiht wurde? Mich freut, daß in Indien, und beſonders auf Sumatra, dieſe Bäume geliebt ſind und um die Wohnungen gepflanzt werden. Sie ſollen die Geſtalt unſerer Pflaumenbäume, ihre Blätter ein liebliches Grün haben, und die Blüten noch ſchöner und wohlriechender ſeyn, als die von den Pomeranzen; der Kelch aber zeige das ſchönſte Roth, womit in Sumatra mehrere Speiſen gefärbt werden, und die weißen Blätter bei verſchiedenen Gerichten und Getränken wegen ihres vortrefflichen Geſchmackes im Gebrauche ſind. Die Frucht iſt nicht größer als eine unſerer großen Bohnen, hat die Form eines Herzens, iſt weiß aber bitter. Die Schönebeinacht wächſt zwei Schuhe hoch, ihre Blätter ſind herrlich grün, die Blumen trichterförmig, von rother auch gelber Farbe mit weißen Streifen; ſie ſtammen aus Peru, wachſen aber auch bei uns, und ihre Wurzeln werden unter dem Namen Jalappa in der Medizin gebraucht. Ich wünſchte um dieſer zwei Pflanzen willen, daß die berühmte Malerin, Sybilla Merian, ſtatt in Surinam Inſecten zu malen, eine Landſchaft in Sumatra, mit einer Hütte und dem mir ſo äußerſt liebgewordenen Arbor triſtis gemalt hätte, und dies mit den Farben, welche der Vollmond in dieſem Lande belebt, wo ſeine Stralen gewiß heller und feuriger leuchten, als bei uns. In dem dritten Theile des Kalenders der Flora Seite 407 finden

Sie die Beſchreibung der *Belle de Nuit* mit dem artigen Zuſatze: die Verfaſſerin habe die bei Tage ſchlafende Blume in einer ſehr hellen Stunde beobachtet, und eine ſchöne jugendliche Form bemerkt; als ſie aber um Mitternacht nach Hauſe zurückgekommen, ihre ſchöne Fremde, bei vielen Lichtern im Zimmer, wach gefunden, in einem weißen anmuthige Falten werfenden Gewande, wie eine eben geweckte Dame, und vielen Wohlgeruch um ſich her verbreitend; welches ihr die Vorſtellung gegeben, daß ein liebenswürdig Weſen, geheimnißvoll, in der nächtlichen Stunde zu ihr gekommen ſey, um ſie ungeſtört und vertraut zu ſprechen, und daß die ganze Zuſammenkunft etwas Romantiſches hatte.

Noch muß ich Ihnen ſagen, daß mir Bernardin, in Anſehung des Mondes und der Sterne ein großes Vergnügen machte, da er einem meiner liebſten alten Schriftſteller Gerechtigkeit wiederfahren läßt, indem er meldet: daß Plinius (der Oheim des lieben Mannes, der die ſchönen Briefe von den Tugenden ſchrieb, die von geiſtvollen Römern am meiſten an uns geſchätzt wurden) ſchon vor 1600 Jahren die Beobachtung gemacht, daß der Mond das Eis ſchmelze. Ich fand ſchön, daß ein kenntnißreicher Mann von den Neuen, dem Alten ſagte: du haſt früher richtiger geſehen als ich, ſo wie es auch ſchön iſt zu bekennen, ich hatte Unrecht.

Unſere Luna vertheilt freundlich und getreu die kleine Abgabe von Licht und Wärme, welche ihr von dem prächtigen Gotte des Tages und des Feuers zugemeſſen wird, und ſie beleuchtet ſtill das Treiben des Wachsthums der Kräfte in den Pflanzen. Mir iſt ſie, bei dem Schmelzen des Eiſes, das Sinnbild: der ſanften Heiterkeit einer guten und klugen Frau, welche, ohne Geräuſch und unſcheinbar, langſam, auf kalte und ſtörrige Charactere wirkt.

Von Bernardin lernte ich: daß Cicero einſt Sterne zu bewohnen hoffte; Cäſar aber wünſchte, von ihnen herab das Schickſal ſeines Vaterlandes zu bewachen. *) Fragen Sie den Onkel, ob nicht Cäſars Seele größer und edler war, als die des Redners Cicero?

---

*) Welches zu unterjochen er eine Million aufopferte!

H.

Noch will ich bei Ihrer Freundin Luna bleiben, bei deren Licht unſerm Auge ein großes Vergnügen fehlt, indem man wohl einen Umriß der Formen, aber keine Farben unterſcheiden kann; alſo Bernardin ſeine liebliche Beſchreibung der Schattirungen eines Kornfeldes niemals hätte darſtellen können. *) „Im Anfange die ſchöne Abwechſelung des Grün durch Vermiſchung der zwei Grundfarben, Gelb und Blau; gegen die Aerdte erſcheinen drei andere, das Gelb der Aehren, das Roth der Klapperroſen und das Himmelblau der Kornblumen; dieſe zwei letzten vereint, machen eine ſchöne Purpurfarbe, die auf dem fahlen Gelb der Kornhalme, eine ſchöne Wirkung hervorbringt. Die ſchmalen Blätter der ſanftblauen Kornblume wachſen auf ſich ungleich verbreitenden Stielen; die Klapperroſe, mit großen dunkelrothen Blättern, hält ſich gerade; dann kommt römiſcher Kümmel, mit niedlichen purpurfarbnen Blumen, welche ſo hoch als die Aehren ſich ſtrecken und ſie zu bewundern ſcheinen.“

Ich habe Sie letzthin, bei Erinnerung an Grönlands Moosfelder und wenige Pflanzen, zu dankba-

---

*) Wenn es nämlich keine Sonne gäbe. H.

ren Blicken auf unſere reiche Kornfluren ermuntert, und heute ſchicke ich Ihnen zwei Aehren, um welche ſich blaßrothe Windeglocken geſchlungen haben, die ſie (wie Bernardin ſagt) mit ihren grünen Blättern als Thyrſus-Stäbe ſchmücken. Da ich aber auch im Kalender der Flora nachſuchte, fand ich eine Stelle, welche ich Ihnen zueigne.

> „Ich pflücke Feldblumen für uns beide, und die Lerche leiſtet mir, mit ihrem heitern Geſange Geſellſchaft. Mich däuchte, Sie müßten die lieben Töne von der Höhe gehört haben, und freute mich, daß dadurch die Entfernung unſerer Landſitze vermindert wurde; in den Feldern athmen wir die nämliche balſamiſche Luft, hören die nämlichen Geſänge und unſere Seelen können in dem nämlichen Momente dem allgemeinen Schöpfer danken, der uns dieſe reine Erdenfreude, in dem gleichen Anblicke genießen läßt, und uns auch zu Theilung eines ewigen allgemeinen Glücks berufen hat.“

Sie ſagten mir ſchon, daß Ihnen Lattich, Löffelkraut, Mausöhrchen und Dreifaltigkeitsblümchen, wegen ihrer Wohlthätigkeit in Grönland, zu heiligen Pflanzen geworden ſeyen; ich glaube, daß

Ihnen die Blumen, welche Sie in unſern Aeckern finden, eben ſo lieb ſeyn werden. Ich gehe aber zu **Bernardins** Gemälde zurück, wovon ich Ihnen eine Abſchrift verſprochen habe. Nach den Blumen, welche ich auf der andern Seite nannte, ſagt er:

„Es giebt noch mehrere Pflanzen, welche gern neben dem Korne wachſen, und alſo verſchiedene Farben darin zeigen. Die meiſten hauchen ſanfte und geſunde Wohlgerüche aus, und wenn ſie nun alle vom Winde bewegt werden, ſo ſtellt ein großes Feld unſerm Auge das Wallen einer grünen, mit Blumen beſtreuten Meeresfläche dar; und wenn ſich damit ein gewiſſes Säuſeln der trocknen Aehren verbindet, ſo gewährt dieſes vereint dem guten Arbeitsmanne einen ſanften Schlaf. Dieſe Gattung liebenswürdiger Wälder ſind nicht unbewohnt. Man ſieht in ihnen den grünen goldgeſtreiften Käfer, alle Arten Schmetterlinge und Fliegen, welche von den Blumen angezogen werden; die ſo gerne auf Reiſen gehende Schwalbe ſchwebt beſtändig über dem ſich bewegenden Kornfelde wie über einer See, während die Lerche ſich in gerader Linie, ſtets auf ihr Neſt blickend, mit Geſang zu den Wolken erhebt. Das einheimiſche Feldhuhn, und die vorüberziehende Wachtel ernähren ſich mit ihren Jungen, durch dicht ſtehende Halme gedeckt, von den Körnern des Feldes; oft auch macht ſich ein Haſe ſein Lager darin zurecht, wenn er eine Colonie Gänſediſteln antrifft. Alle dieſe Gäſte ſtehen in einem nützlichen Verhältniſſe mit dem Bauer des Feldes, indem er ſich ihrer bemächtigen und ſie zu ſeinem Vortheile gebrauchen kann. Aber ſein Korn iſt unendlich mehr für ihn und ſeine Hausthiere. Es wächſt nicht zu hoch und nicht zu niedrig für die Größe ſeiner Geſtalt; er kann es leicht behandeln und einſammeln; es giebt Körner für Hühnerfutter, Lager für ſeine Pferde und Ochſen; Kleien für ſeine Schweine. Jede Pflanze, welche neben ſeinem Brode wächſt, hat Tugenden, welche beinahe allen ſeinen Uebeln abhelfen können. Thee von Klapperroſen lindert das Seitenſtechen, befördert den Schlaf, und ſtillet das Blutſpeien. Die Kornblume hat eröffnende, erfriſchende und ſtärkende Säfte, heilt Wunden, und Stiche von giftigen Thieren, und hilft bei entzündeten Augen; ſo daß der Landmann in ſeinen Feldern nicht nur eine geſunde Nahrung, ſondern auch die Hülfsmittel für ſeine einfachen Krankheiten findet. Der Kornbau zeigt ihm noch viel angenehme Verbindungen in dem menſchlichen Leben. Er ſieht im Schatten ſeiner Felder die Stunden des Tages, und in dem Wachsthume ſeines Getraides das ſchnelle Forteilen der Jahrszeiten; denn er zählt ſeine Lebensjahre nach der Anzahl ſeiner Aerndten. Er befürchtet keinen Leichtſinn ſeiner Frau, und iſt nicht, wie der Städtebewohner, bange vor vielen Kindern; denn ſeine Arbeiten werden von der Natur hinreichend belohnt, um ſie zu erziehen und zu frommem Fleiße anzuhalten. Wenn die Sonne in das Zeichen der Jungfrau tritt, ſo verſammelt er ſeine Verwandte und Nachbarn; mit Anbruch des Tages geht er mit der Sichel in der Hand in die reifen Kornfelder; ſein Herz pocht vor Freude, wenn er ſeine Garben ſich anhäufen, und ſeine Kinder, mit Klapperroſen und Kornblumen bekränzt, um ſie her tanzen ſieht: ihre Spiele rufen ihm die von ſeiner Jugend zurück, nebſt dem Andenken ſeiner rechtſchaffenen Voraͤltern, welche er in der beſſern Welt wieder zu ſehen hofft. Bei dem Anblicke ſeiner Aerndte, und den angenehmen Zeiten ſeiner jüngern Tage, welche ſie ihm zurückrufen, zweifelt er nicht an einem gütigen Gotte, und dankt ihm, daß er das, wie die Zeit ſchnell ſchwindende, geſellſchaftliche Daſeyn der Menſchen, durch eine Kette von Wohlthaten mit einander verband. Blühende Felder und Wieſen! Majeſtätiſche Wälder! und ihr bemooſte Waſſerquellen, wilde Felſen, allein von den Ackerbauden beſucht, liebenswürdige Einſamkeit, mit den Conzerten von hundert Vögeln erfüllt! o wie glücklich iſt der, welcher euch kennt, und im Frieden aus ſeinem väterlichen Erbhauſe euch beſuchen kann!“

Dies waren meine Gedanken, als ich den Ackersmann zu ſeiner Scheuer begleitet hatte. Sie werden auch ganz natürlich finden, daß ich noch länger bei dieſem Gegenſtande verweilte, und nicht nur an unſer Korn, ſondern an alle Arten dieſer wohlthätigen Pflanzen dachte, welche mit kleinen Abänderungen der Formen immer mit der nämlichen Nutzbarkeit für das Leben der Menſchen und Thiere begabt, ſich überall finden und anbauen laſſen, als da iſt Waizen, Korn, Gerſte, Hafer unſers Europas, Reis in Aſien, Hirſen in Afrika, türkiſch Korn und auch Waizen in Amerika, wozu noch Bohnen, Linſen und Erbſen gezählt werden können. Mich freute, bei dem Aufſuchen der Geſchichte des Korns zu finden, daß ſein Gebrauch ſich im tiefſten Alterthume verliere; die Aegypter aber die Erfindung des Brods, der Mühlen und des Pflugs, ſo wie die Kenntniß der Eigenſchaften des Leins, und der Kunſt ihn zu ſpinnen und zu weben, dem

Erſten ihrer Könige Menes dankten, wie ſie ihm auch den Anbau der Weinreben zuſchrieben.

O wie ſchön und wie alt iſt der Glaube, daß mit der großen Gewalt auch große Kenntniß und Wohlthätigkeit verbunden ſey, und wie ſüß iſt die Betrachtung, daß Gott dem Menſchen den Geiſt und das Vergnügen ſchenkte, nicht nur ſeine und alle ſeiner Nebengeſchöpfe Fähigkeiten zu erkennen, ſondern auch viele von ihnen, welche zu ſeinem Dienſte und ſeinen Freuden die nächſten ſind, zu aller der Vollkommenheit zu bringen, welche ihnen von der Natur beſtimmt ſind; wie man es täglich bei den ihm nützlichen Thieren und Pflanzen bemerken kann, die man beide durch Nachdenken und durch die Hand des Fleißes verbeſſert und verſchönert ſieht.

Bernardin macht bei dem Waizen- und Weinbaue eine ſehr artige, aber auch ſonderbare Vergleichung zwiſchen dem auf der ganzen Erde wachſenden Waizen und den Sonnenſtralen, indem er ſagt: daß die nöthigſten und wohlthätigſten Weſen für das menſchliche Leben, Korn, Licht und Wärme, ſich überall und in großer Menge finden; da auf der ganzen Welt Waizen wachſe, und das Bild der Sonne auch am häufigſten wiverſcheine, ſchon in der Stralenbrechung der Luft, wodurch man ſie in jedem Horizonte der Erde früher ſieht, als ſie aufgegangen iſt, und noch lange erblickt, nachdem ſie untergieng; dann durch das Bild von Nebenſonnen in den Wolken und in Gewäſſern, da das Widerprallen ihrer Stralen an tauſend Orten ſie zeigt, wo ſie nicht iſt. Auf Wieſen und Blumen, welche mit Thautropfen bedeckt ſind, zeigt ihr Bild, [illegible] in den verglaſten Theilen des Sandes, und in der Mica, wie man einen Stein nennt, der ſich mit dem Meſſer in Blätter ſpalten läßt, welche glatt und glänzend ſind wie Spiegel, und ſich in Archangel in großen Stücken findet, wo ſie als Fenſterglas dienen, indem ſie ſich mit einer Lauge von Pottaſche wieder reinigen laſſen, und iſt es unter dem Namen als Frauen- oder Marienglas bekannt, weil gute Kloſterfrauen es ſtatt Glas vor ihre Marienbildchen faßten.

Sagte hier meine Meluſine nicht, daß ich ſo leicht von einem Gegenſtande zu dem andern übergehe? Aber, mein Kind! wir verleben Sommerabende mit einander. Die Sonne ſcheint lange und beleuchtet vieles. Die kluge Frau de St. Lambert nannte das Leſen Spatziergänge des Geiſtes und auf dieſen trift man

Ideen an, welche man nicht vermuthete und nicht ſuchte, bei denen man aber doch gerne verweilt — wie ich z. B. noch mit Bernardin bei der Betrachtung der Waizenhalme und Weintrauben, in ihrer Verbindung mit der Sonne; da die Beweglichkeit der Halme die Aehren immer der Sonne von allen Seiten zeigen, wie die Trauben ihr auch ihre Beeren darbieten, welche der dünnen Schalen wegen von den Sonnenſtralen leicht durchdrungen werden können; ſo daß man in vielen Gegenden die Ceres im Aerndtekranze neben dem mit Weinlaub gekrönten Bachus ſieht. Wie gerne möchte ich Ihnen aus des Le Grand d'Auſſi Moeurs privées des Français depuis les Romains die Geſchichte des Brods, mit der des Weinbaues in Frankreich abſchreiben, welche mich ſo ſehr anziehend dünken, weil man Brod und Wein von Aegypten nach Griechenland und von da nach Rom wandern ſieht, von wo ſie nach Frankreich gebracht, dort nicht allein einheimiſch gemacht, ſondern zu einem hohen Grade verfeinert wurden; ſo daß ſie nun ſeit Jahrhunderten für das übrige Europa als Modelle daſtehen, und treuherzig bewundert werden; indeß der ſchätzbare Le Grand d'Auſſi uns belehrt, durch wie viele Stufen und Verſuche Frankreich in beidem gehen mußte, bevor es als Modell auftreten konnte, wie es nun, für alles, was Genuß des Lebens und der Vergnügungen heißt, da ſteht. Gewiß iſt es Meluſinen nicht ganz gleichgültig zu hören, daß die Römer über vier hundert Jahre lang den Waizen als Brei in Waſſer gekocht aßen, bis ſie Becker aus Griechenland bekamen, von denen ſie Mehl verfertigen, und Brod backen lernten. Wie lange, liebe Freundin, dauerte es noch von dort an, bis Teutſchland von Frankreich für alle Arten von Paſteten und Biscuit Vorſchriften erhielt! Wie lange iſt es, von der Zeit, da die Großen in Gallien bei ihren Feſten und Zuſammenkünften auf feſt gebundenen Bündeln Heu ſaßen, bis zu den Sophas, Lehnſtühlen und Canapees unſerer Tage? Sollte ich wohl unrecht haben zu glauben, Sie und Ihr Herr Onkel würden dieſen Schriftſteller mit Vergnügen leſen? Wie viele Freude werde ich haben, wenn der Onkel, der ſeine Lateiner ſo ſehr liebt, die Auszüge, die ich aus allen Dichtern mache, die nur irgend eine Pflanze nannten, gerne von meiner Hand annimmt, wie Meluſine alles, was ich von Bernardin abſchreibe und davon ſpreche; daher ich denn deſto weniger Anſtand nehme, noch zwei Stellen zu berühren, welche Sonnenſtralen, Farben und Pflanzen betreffen.

In der Einen beſchreibt er einen mir ſehr lieben

Auſtritt auf einem Schiffe, da lichte Wolken, groß wie Gebirge am Himmel ſchwebten, dann zwiſchen ihnen dunkle Stellen wie Hölen erſchienen, aus welchen ein Strom von goldnen und ſilbernen Stralen ſich ergoß, die über Felſen von Corallen zu fließen ſchienen; auf der andern Seite aber zwiſchen düſtern Wolken das Azurblau des Firmaments vorſchaute, nachher Wolken mit Gold überſtreut in Ponceau, Scharlach und Smaragd glänzten; in den Wellen aber Safrangelb und Purpurn erſchienen. Dieſes zufällige Stralenbrechen traf mit der Stunde des Gebets der Matroſen zuſammen. Dieſe lehnten ſich auf die Seite der Schiffswand, ſtaunten und erhoben ihre Herzen mit verdoppelter Andacht zu dem Urheber dieſer großen wundervollen und unbegränzten Erſcheinung.

Meluſine fühlt dieſes mit Bernardin und mir, wundert ſich auch nicht, daß ich bei dieſem herrlichen Seegemälde mich an einen Brief vom 7ten Junii 1773 erinnerte, welcher als Gegenſtück vortrefflich paſſend ſcheint; indem das Meer auch die Scene mit einem Matroſen darbietet, welche ein äußerſt geiſtvoller Mann auf ſeiner Reiſe nach Petersburg mir beſchrieb. — „Man muß, ſchrieb er, auf dem Meere geweſen ſeyn und Sturm ausgeſtanden haben, um nachher mit allem zufrieden zu ſeyn, beſſer an die Vorſehung zu glauben, und zu wiſſen, was für ein ſüßer Anblick ein Haſen iſt. Jch begreiſe nun vollkommen, wie die Menſchen, wenn ſie ans Land traten, die Erde küßten. Wehe unſern Sitten, die in dieſem einſt religiöſen Brauch etwas Unſinniges finden! Alle Gleichniſſe der Poeten, die vom Meere hergenommen ſind, die ganze Wanderſchaft des Ulyſſes, und dergleichen mehr, iſt nun wieder neue Welt für mich. Jch bin im Ganzen ſehr mit dieſer Seereiſe zufrieden; denn es heißt auch hier, man muß gelitten haben, um zu genießen. Seit Jahren bin ich nicht von ſo innig freudigen Empfindungen der Menſchheit durchdrungen und erſchüttert worden. Ein Tartar ſaß mitten im Sturm auf dem Verdecke und ſang ruhig ein Lied, indeſſen ſtille Thränen an ſeinen Backen herunter träufelten. Jch fragte den Officier, was er ſänge? und erhielt zur Antwort: er iſt ein Muhammedaner; wir haben ihn zum Seedienſt gezwungen; er weiß, daß er nie wieder in ſein Vaterland zurückkommen wird, und ſingt ein Lied davon, worin er ſich an ſeine Frau. Kinder und Aeltern erinnert.“ — O Liebe! wie heilig war mir der Tartar! O gewiß hätte Meluſine den armen, ſein Schickſal ſo geduldig tragenden Sänger frei gebeten, und denkt ſich jetzo die Tartarn gern als ihre Mitmenſchen, ſagt aber: dies war Contraſt mit jenen Matroſen, welche, über das ſchöne Farbenſpiel in den Wolken entzückt, um ſo viel andächtiger wurden;" da hingegen der trübe Sturm den gefühlloſen Tartar in deſto tiefere Trauer verſenkte.

Meluſine hat recht, und Bernardin behauptet auch, „daß die Farben vielen Einfluß auf unſere Empfindungen haben. Zum Beiſpiel, wenn man von der rothen Farbe, als der vorzüglich harmoniſchen, ausgehe, und ſich Stufenweiſe der weißen nähere; ſo werde die Schattirung immer heiterer und ſchöner; denn man treffe auf Ponceau-, Pommeranzen-, Citronen- und Schwefelgelb, bis ſich endlich Alles in Weiß verliere: gehe man aber von dem Rothen zu Schwarz, ſo würden die Abänderungen immer düſterer und trauriger, indem zuerſt die Purpurfarbe, dann Violet, dann Blau, dann Indigo, und endlich Schwarz erſcheine. Einige Zeilen nachher ſpricht er von den gemiſchten Farben, und beweiſt: „da blau und gelb die grüne Schattirung gebe, ſo werde dieſe Farbeſheiterer ſeyn, wenn mehr Gelb in die Miſchung komme, und düſterer, wenn das Blau die Oberhand behalte. Weiß gebe allen andern Farben Heiterkeit, weil es die Farbe des Lichts ſey, mache aber auch die Schattirung des ſanft Melancholiſchen. Wenn es mit Violet gemengt würde, erſcheine Lila, komme es zu Blau, ſo entſtehe Azur; mit Schwarz vermiſcht, werde es Perlengrau, mit Roth gebe es die entzükkende Schattirung der Roſe, welches die Farbe des Lebens und ſchöner Freude ſey. Wenn hingegen das Schwarze die Oberhand bei heitern Farben habe, ſo ſcheine es trauriger, als das einfache Schwarz; Orange, Roth und Gelb würden alle dadurch fahl und unangenehm. Roth gebe, wie Weiß, allen Schattirungen Heiterkeit, Schwarz Allen etwas trauriges; Schwarz mit Weiß zeige etwas hartes, wie es in Gewitterwolken meiſtens Schaden vorher ſage: Schwarz mit Gelb bezeichne den Character gefährlicher Thiere, wie Wespen und Tieger, u. ſ. w.

Mich dünkt, ich habe der Tapetenarbeiterin und Stickerin genug von Farbenverbindung geſchrieben, und endige nun mit Bernardins Betrachtung: „daß auch bei Vögeln eine gewiſſe Harmonie der Farben Statt finde; indem z. B. der Blutfink ſein Neſt zwiſchen die Blüten des Weißdorns anbaue, welches mit ſeiner rothen

Bruſt vortrefflich einſtimme; auch ſollen die morgenländiſchen Poeten ſchon lange die Liebe der Nachtigall zu der Roſe beſungen haben, und daß ſie in ihrem braunen Gewande ſo gerne ihr Neſt in Roſenbüſchen anlege. Wie ſchön, o Meluſine, würde es ſeyn, wenn bei der Lieblingsbank Ihrer Frau Mutter, Philomele ihre ſanft melancholiſchen Töne aus dem nahen Roſengeſträuche zu dem Murmeln des kleinen Bachs erſchallen laſſen könnte!

Zehnter Abend.

Wie äuſerſt angenehm haben Sie, liebe Meluſine! mich mit den ſo ſchönen Bildern blühender und fruchttragender Aeſte der Caffee- Thee- Cacao- Zimmt- und Nelken-Bäume, mit Zuckerrohr umgeben, überraſcht! Beide ſind ſchon an dem Orte ihrer Beſtimmung, und machen eine ſehr paſſende Zierde über dem Tiſche, an welchem ich mit meinen Beſuchen frühſtücke, Mittags den Kaffee und Abends Thee trinke. Schon iſt die Naturgeſchichte dieſer Bäume und Sträuche halb kopirt, auch in Le Grand d'Auſſi nachgeſehen, welcher ſagt: Thee ſey durch den Handel mit China bekannt worden, da unſere europäiſchen Kaufleute, die ihn oft als etwas ſehr Geſundes trinken ſahen, ſich ihn auch angewöhnten, und 1636 nach

Paris brachten, wo 12 Jahre nachher in Gegenwart von Parlamentsräthen, Marſchällen und dem berühmten Canzler Seguier, eine vier Stunden dauernde Berathſchlagung über den Thee gehalten, und er für nützlich erklärt wurde. Im Jahre 1680 gaben ihm geiſtvolle und ſchöne Damen, wie die Markiſe De la Sabliere und unſere geliebte Madame De Sevigné, einen neuen Werth, weil die erſte entdeckte, daß er mit Milch gemiſcht, noch viel angenehmer ſchmecke.

Der Caffee wurde 1658 bekannt, aber 1669, als Mahomet IV. eine Geſandtſchaft an Louis XIV. ſchickte, wurde er Mode, weil Soliman Aga ſich bei den Damen ſo beliebt zu machen wußte, daß ſie Beſuche bei ihm ablegten, wo ſie dann mit Caffee bedient wurden. Le Grand ſetzt hinzu: dieſes braune Getränke wurde bei dem galanten Türken in den ſchönſten Porcelantaſſen von prächtig gekleideten Sclaven präſentirt; die dabei gebrauchten Servietten waren geſtickt und hatten goldne Franzen; man ſaß auf viereckigten Kiſſen von den koſtbarſten Stoffen, und ſprach mit dem Hausherrn durch einen Dolmetſcher. War dieſes nicht hinreichend, Franzöſinnen den Kopf einzunehmen? Alle, welche Caffee bei dem Geſandten

Soliman getrunken hatten, ſprachen von nichts anderm, wollten nun in ihrem eignen Hauſe auch Caffee haben, und andere machten es aus Eitelkeit nach. Ein Grieche errichtete das erſte Caffeehaus in Paris 1676.

Chocolat wurde 1520 durch die Spanier bei Eroberung von Mexico und Madrit, und erſt 1661 in Paris durch die Infantin Maria Thereſia von Oeſtreich und ihre Vermählung mit Louis XIV, bekannt, wo Chocolat noch ſo ſelten war, daß die junge Königin ihn nur heimlich bei ihrer Favorit-Kammerdienerin trank. Aber auch hier erſcheint Mad. Sevigné, welche ihrer Tochter ſchreibt: „Du biſt nicht wohl, meine Tochter! der Chocolat wird Dir wohl bekommen; aber Du haſt vergeſſen, eine Chocolatkanne mitzunehmen; wie wirſt Du zurecht kommen?“ — Dies beweiſt wohl, daß Chocolat damals nicht ſehr üblich war. —

Möge Meluſine immer Vergnügen daran finden, irgend Jemanden eine unverhoffte Freude zu machen! Die an Ihren zwei Bildern war meinem Herzen doppelt werth, weil ſie die ſchöne Wirkung des Gefühls von dem Glücke waren, welches Meluſine bei den herrlichen Büchern aus England genoß. Wie ſehr belohnten Sie mich dadurch für das, was meine Blätter (wie Sie ſagen) Ihnen und Ihrem Onkel ſind. Aber meine theure Freundin unternimmt viel, „da ſie ohne anders (wie Sie ſich ausdrücken) mit dem geſchickten Künſtler, der die Frühſtücksbilder malte, alle Pflanzen des vortrefflichen Bryant, ſo ſchön als möglich, mit den Saamenkörnern zur Seite malen wollen, und glauben dadurch den vollkommenſten Ausdruck Ihres Danks und Ihrer Bewunderung der Natur gefunden zu haben. Nichts ſolle Sie davon abbringen, am wenigſten der Naſenrümpfende Ton, welcher ſagt: das kann ich alle Tage auf dem Gemüſemarkte ſehen. Ich ſoll ein eigen Exemplar von dieſem Bilderbuche erhalten.“ — Gutes, gutes Kind der Natur und Wahrheit! möge niemals eine Ehrenſtelle des Herrn von Rohrthal, noch die große Erbſchaft, welche Sie zu erwarten haben dieſe Geſinnungen in Ihrer Seele erlöſchen, und die Achtung, welche Sie für die geringſte nützliche Pflanze, und die geringſte nützliche Menſchenklaſſe haben, ſtets in gleichem Maaße in Ihnen bleiben! Die künftige Welt wird Ihnen beweiſen, daß dieſe Geſinnungen die richtigſten und beſten waren.

Haben Sie Dank für die Mittheilung der Katwort Ihres würdigen Freundes, auf den Antrag: er könne nun, während der Zeit, da er noch abweſend ſeyn müßte, von den Erſparniſſen, welche ſeine treuen Vormünder ihm zuſtellten, ſtatt des altfränkiſchen Schloſſes ſeiner Verältern, ohne ſeine Einkünfte im mindeſten zu ſchmälern, ein neues geſchmackvolles Gebäude aufführen, und dadurch ſeiner künftigen *Gemalin* viele Freude machen. Herr *von Rohrthal* ſchrieb: „Ich werde meine gütigen väterlichen Vormünder mein ganzes Leben durch mit Dank und Verehrung ſegnen, daß ſie mich in den Stand ſetzten, eine jede baufällige Hütte meiner guten Unterthanen in eine geſunde und ſichere Wohnung zu verwandeln, ohne die Einkünfte meiner geerbten Güter für *meine* Erben zu ſchmälern. Das ſolide und ehrwürdige Gebäude meiner Ahnen iſt mir werther, als alle prächtige Pavillons, von welchen Sie mir die Grundriſſe, Profils und Aufriſſe ſchickten, und wirklich ſehr verführeriſch dazu ſetzten: *daß Nationen, denen es an koſtbaren und ſchönen Gebäuden fehle, insgemein arm und ungeſittet ſeyen.* Wäre der alte große Wohnſitz meiner Aeltern baufällig, ſo würde ich gewiß, auch aus Rückſicht für eine Gemahlin, ein neues, geſchmackvoll, aber doch einfach verziertes Gebäude aufführen, indem ich die

Pracht für keine Sittenlehrerin anſehen kann, wie der Engliſche Lehrmeiſter bei der Baukunſt ſagt. Geiſt der Ordnung bei dem Schicklichen und Nöthigen ſoll, hoffe ich, in meinem kleinen Gebiete zu dem Sittlichen mit wirken, und ich will in einem Schul- und damit vereinten Gemeindehauſe die Probe davon machen.“

Ihre und des Onkels Antwort auf dieſe Erklärung war, was ſie ſeyn mußte; und ich wünſche mit dem Onkel das Ende des ſchönen Wettſtreits zu erleben, der zwiſchen Meluſinen und ihrem Freunde entſtehen wird, da Sie die Hälfte Ihrer Einkünfte zu Verbeſſerung der Güter des Herrn und der Unterthanen geben wollen; Herr von Rohrthal aber allein eine ganz andere Verwendung beſtimmt, dieſe jedoch, ſehr klug, noch geheim hält. Der Himmel erhalte ihn und Sie zu Ausführung Ihrer ſchönen Entwürfe: denn da es der Welt nie an Nachahmung deſſen fehlte, wobei man die Menſchen froh und mit dem Ausdrucke des Glücks erſcheinen ſah: ſo wird gewiß ein junger Mann von Stand und großen Gütern auf ſeines Gleichen wirken, wenn man ſeinen Wohlſtand und ſeine Freuden aus dem durch ihn bewirkten Wohlſtand ſeiner Unterthanen entſtehen ſieht; wie es von Ihrem Herrn Vater und Oheim gegründet wurde, welche aber auch nie von dem Guten, ſo ſie thun wollten, voraus ſprachen, als mit denen, welche in ihren Dienſten es ausführen ſollten, und als Handlanger des Gerechten und Guten da ſtanden.

Laſſen Sie, theure Meluſine! o laſſen Sie, wenn Sie es hindern können, nie, nie von Entwürfen zum Verbeſſern, beſonders bei Geſchäftsführung, eher reden, als wenn ſie ganz reif ſind, und die Befehle zur Vollziehung gegeben werden, wo Bosheit, Neid und Unverſtand nichts mehr abändern können. Mögen Sie ſtets das Vorhaben des Größten und Beſten in dem Herzen Ihres Rohrthals mit dem Schleier der Verborgenheit decken können, bis Hand angelegt wird: denn zu früh von guten Einrichtungen ſprechen, heißt eine Glocke anziehen, welche alle Uebelgeſinnte zuſammen ruft, um Gegenanſtalten zu treffen, damit alles bei der ihnen vortheihaften Unordnung bleiben möge.

Sie dachten wohl nicht, daß meine Feder auf dieſen Gang der Ideen kommen würde, vielleicht weniger noch, da Sie ſelbſt mich ſchnell und angenehm zurück zu dem lieben Bernardin führen, indem ich ſchon Briefe ſchrieb, um die ſchönen Bilder Ihrer Nahrungspflanzen zu vermehren; und dieſes wird jetzt durch Kohlrabi geſchehen, welche bei Archangel wachſen, deren Blätter die Verſchiedenheit großer Nelken zeigen; der Geſchmack der runden Rübe aber ſo zart und gut iſt, wie der von Artiſchocken. Ein Holländiſcher Maler ſchickte zuerſt das Bild dieſer Kohlrabi in Waſſerfarben nach Haus, packte aber einige der Gewächſe ſelbſt in Käſtchen mit Sand, und bemerkte die ſtaunende Freude der guten Menſchen ſeines Vaterlandes, daß Gott den Samojeden in dem ſo kalten Boden und den rauhen Blättern die vortrefflichen Farben des Roth, Weiß, Grün, Violet und Gelb in den Kohlrabi ſchenkte. Ich bin ſicher, daß Ihnen dieſe Ausſicht Vergnügen macht, und daß Sie mich gern dafür belohnen werden, wenn ich wünſche, daß Sie mir die Baumwollenſtaude recht hübſch abbilden möchten, neben dem ſogenannten Spitzenbaum der Philippiniſchen Inſeln, von welchem der Splint dreierlei Art von Bekleidung giebt. Denn wenn man ihn läßt wie er von Natur iſt, ſo findet man ihn dicht genug zu Hemden und Schürzen; wird er einmal geſpalten, ſo giebt er Halstücher, und noch einmal getheilt, Schleier, wie feiner, etwas großlöcheriger Spitzenzeuch. Ich hatte in Verſailles von einem Secretair der Oſtindiſchen Geſellſchaft einen Aſt davon bekommen, wo der Splint von einem Theile losgemacht war, und man die drei Abtheilungen eine ſtarke Hand breit vollkommen ſahe; das übrige aber noch in dem Stücke des Aſtes feſt hielt. Ich zeigte es einer Familie, die ich ſehr liebte, und wollte es in die Länge mit ihnen theilen; aber es wurde nur das Stück mit dem Splinte abgeſchnitten, und mir blieb das Holz, ſonſt würde ich jetzo meiner Freundin Meluſine, meinen Antheil, nebſt dem ſchönen Baumlinnen ſchicken, welches mir der vortreffliche aber unglückliche Georg Forſter ſchenkte, der mit Cook die Reiſe um die Welt machte, und viel Baumlinnen aus Otaiti mitbrachte. Wollte Meluſine mir einen Aſt des weißen Maulbeerbaums malen, mit einem oder zwei ſich daran herabſpinnenden Seidenwürmern und den Coccons, und alles mit Hanf- und Flachspflanzen artig vereinen; ſo hätte ich alle zu unſerer Kleidung dienende Gewächſe auf Einem Gemälde beiſammen. — Doch eben fällt mir ein, die große Waldbrenneſſel müſſe auch dazu gezählt werden, weil man aus dieſer vor mehreren Jahren in Erfurt nicht nur Flachs bereitete, ſondern dieſen auch ſpann und verwebte. Die Kunſtanzeigen von Paris ſprechen von Strohbändern und Strohſpitzen; vielleicht erfinden ſie ein Mittel, Stroh ganz biegſam zu machen, und wir erhalten dann Unterröcke und Oberkleider von Stroh. Hüte davon gab es ſchon ſeit vielen Jahren, von deren Verfertigung mir ein äußerſt rührendes Beiſpiel von Fleiße der Einwohner eines Dorfs in der Schweiz beifällt, wo die Leute keine Felder und keine grasreichen Alpen haben, alſo nur feines Italiäniſches Stroh zu Hüten flechten, wovon ſie die groben Arten mit zu Bette nehmen, und, bis ſie völlig eingeſchlafen, liegend und ohne Licht noch fortarbeiten. Hätte Bernardin dies von den armen Bewohnern dieſes Gebirgwinkels gewußt, er hätte ſie mit Seegen und Hochachtung in ſeinen *Etudes* genannt, ſo wie er den unausgeſetzten Fleiß der Gärtner des kleinen Flecks Pres de St. Gervais bekannt macht, und damit das ſchönſte Vorbild des nützlichen Fleiſſes für alle Gegenden der Erde zeigt, da beinahe keine Pflanze, welche Anbau begehrt, zu finden iſt, die nicht durch die Hand ihres erfindſamen Fleißes gezogen würde: Kornfelder, Wieſenblumenſtücke, Obſtbäume und Waldſtämme. Bernardin ſah in dem nämlichen Felde Kirſchbäume über Erdäpfeln, Weinreben, die an den Kirſchbäumen ſich aufſchlagen, und große Nußbäume über die Reben erhaben: alſo vier Aerndten eine über der andern, in der Erde, auf der Erde und in der Luft. Keine Hecke ſchied die kleinen Beſitzungen, als Treue und Glauben, wie zur goldnen Zeit. Oft iſt e'n junger Gärtner auf der Leiter eines Obſtbaums und bricht Birnen ab, während ein gutes Mädchen im nahen Gemüßfelde ſingt, um von ihm gehört zu werden, wie ein ländlicher Vertumnus und eine beſcheidene Pomona ſich ihre Nachbarſchaft verkünden. Süße Vortheile kleiner Feldgüter, wo Bedürfniß, Liebe zu Frau und Kindern, mit Ehrlichkeit und Fleiß, das Wohlwollen der Muttererde benutzen! Wie glücklich war der Moment, wo das erſtemal gelehrt wurde: ändert alle Jahre von Gewächſen in euern Feldern, damit dieſe neuen Saamen die nährenden Säfte anziehen, welche die Art der vorigen nicht brauchen konnte. Die Natur iſt ſo reich, ſie hat für alle ihre Kinder etwas, das ihnen am beſten bekommt.

Der Himmel ſegne und lohne den ſchönen Ehrgeiz Ihres Onkels, daß ſeine Bauern und ihre Felder das Anſehen der glücklichſten und beſten ihrer Claſſe haben ſollen, und daß er nicht mit herriſcher Gewalt das nützliche Neue durch ſtrenge Befehle erzwingen will, ſondern auf ſeinen Hofgütern erſt anpflanzt und gut beſorgen läßt, damit es ſchon dem Auge ſich als das Beſte ankündet; dann aber davon ſpricht, und die Vortheile davon zeigt. Dies iſt die Urſache, daß in ſeinem Gebiete keine Hand breit Land unangebaut liegt, weil er öde Stücke den Armen zu benutzen gab, und das ſchöne verdienſtvolle Leben des armen Zürcher Bauern **Klijogg**, nebſt dem des **Anton Rindenſchwender** im Badiſchen, in allen Schulen zu Leſeübungen machte, wobei ſich ein Gelehrter und ein Cavalier ehrenvoll auszeichneten, indem der Rathsherr Doctor **Hirzel** in **Zürich** das Leben des armen Bauern; und der edelgeſinnte geiſtvolle **Baron von Drais** das Leben des Familienvaters der **Rindenſchwender** beſchrieb, und beide auf dieſe Weiſe jungen Landleuten herrliche Muſter der Nachahmung in ihrem Stande, von den erſten Schritten des Nachdenkens an, in der Stufenfolge ihrer fortgeſetzten Bemühungen darſtellten.

O wie freut es mich, daß **Meluſine** täglich aus ihren Fenſtern die Fruchtbarkeit der Erde durch die weiſe Güte ihres Oheims vermehrt ſieht, und auch bei der Heu- Korn- und Obſtärndte den ſchönen Ausſpruch **Bernardins** bewährt findet:

„daß Gott die Früchte der Erde in die Hände des Landbauers legte, wie ein Blick auf die Einrichtung ihrer Zimmer, den Kunſtfleiß der Städtebewohner auf ſo viele Art beweiſt.

Eilfter Abend.

Sie melden mir, theure Liebe! mit ſo vieler Freude, daß der alte halbe Tempel mit den nämlichen Steinen bereits wieder aufgerichtet iſt, weil man in dem Archive des Schloſſes unter den Papieren aus der Zeit Ihres Herrn Großvaters, eine Zeichnung davon, nebſt allen Rechnungen fand, der Onkel auch die Freude hatte, verſchiedene Vorſchriften des Italiäniſchen Baumeiſters zu finden, wie man bei Ausbeſſerung ſchwärzlicher, alter Mauern, oder Quaderſtücke und Bildhauerarbeit, die neuen Fugen den erſten vollkommen ähnlich machen könne. Sie haben Recht den Zufall artig zu finden, welcher dieſe Recepte (wie Sie ſie nennen) gerade neben die andern Papiere legte, wo von dieſem Tempel die Rede war. Schön und rührend iſt der große Eifer, mit welchem ſich der Onkel in der nämlichen Stunde erkundigen ließ: ob noch Jemand von den Kindern des alten Secretair Sitber lebe, und in welchen Umſtänden? weil er die Klugheit und Treue, womit dieſer Mann das Abbrechen des Gebäudes, in Betrachtung der Kunſt und der Koſten, beobachtet hatte, an den Enkeln vergelten will. Drollig iſt, daß ſich auf einer Note ganz verſteckt eingeſchaltet ſtand, auf weſſen Befehl und wann die Zerſtörung geſchah, und worin der Jubel beſchrieben wurde, womit das Götzenbild, welches Waſſer goß, umgeſtürzt und in die tiefe Ecke des kleinen Bächelchen an dem Pfeiler, mit dem Geſichte in den Schlamm gelegt wurde. Der Onkel iſt überzeugt, der rechtſchaffene Mann habe nur deswegen bei dieſen Anſtalten Hand angelegt, weil er das Ganze für die Zukunft zu retten dachte, indem man alle mit Basrelief, mit Laub und Früchten gezierte Steine in einem Grunde von Erde wie mit Sorgfalt begraben fand, leichter Schutt dazwiſchen wie eingeſtreut war, und nur rauhe Sokelſteine an dem äußern Steinhaufen unordentlich und zwiſchen aufgewachſenem Geſträuche hervorragten, wo der Jäger ſie als verworfen hervorzog, und in ſeinem angelegten Gange zu ländlichen Sitzen gebrauchte.

Wie ſchön, und wie ſchmeichelnd für mich, daß Ihr Onkel mit dieſem Pack Archivpapiere unter dem Arme zu Ihnen eilte, ſchon von ferne den andern Arm gegen Sie ausſtreckte und rief: „O Meluſine, was für eine Freude habe ich dir und deiner Freundin zu danken!“ und daß Sie verſprechen mußten, erſt nach Vollendung des Ganzen mir etwas von ſeinem Funde zu ſchreiben; ihm aber alles zu ſagen, was Sie aus meinen Blättern angepflanzt wünſchen würden. So iſt ein dichtes Roſengebüſch angelegt, mit Wünſchen und Hoffnungen begleitet, daß ja gewiß Nachtigallen ein Neſt dort bauen mögen. — O wie oft werde ich für die Erfüllung dieſer frommen Wünſche und des Vorſatzes Ihres Onkels bittend zum Himmel blicken. Denn es iſt neu und auf gewiſſe Art einzig, daß er alle Erben großer Güter aufmuntern will, ſich in den Archiven ihrer Familie umzuſehen, weil ſie dort den Weg des Glücks ihres Hauſes, und, neben den Verdienſten der Ahnen und ihrer treuen Diener, auch eine große Menge Beiſpiele der Gunſt des Zufalls und kluger Benutzung der Umſtände finden würden, und ſich manches Notabene des ſchuldigen Danks gegen die Vorſicht, und zum Vermeiden irriger Wege machen können.

Aber, meine Liebe! wie ſoll ich Ihnen das

Staunen beſchreiben, welches ich bei der Nachricht fühlte, daß der Tempel die Aufſchrift bekommen habe:

Bernardin de St. Pierre und Sophien
von la Roche geweiht.

Dankbar nehme ich dieſe Ehre an; denn da ich nicht ſo glücklich war, als meine Freundin Roſalia Conſtant und Frau von Grüdener, Bernardin perſönlich kennen zu lernen, ſo freut es mich deſto mehr, meinen Namen auf einem edlen Gebäude dem ſeinigen gegenüber zu wiſſen. Der gütige Onkel wollte mich dadurch für die treue Aufzeichnung der Namen der würdigen Schülerinnen des großen Linné belohnen; und auch Bernardins menſchenfreundlicher Genius wird ſich dieſer Inſchrift freuen, wenn er einſt (nach dem Glauben der Alten) die Orte beſucht, wo ſein edler Geiſt bekannt und verehrt wurde, und wenn das kleine Geräuſch des Waſſers aus der Schale der Najade einen durſtigen Wanderer herbei eilen macht, wird er ſich ſeines liebreichen Wunſches erinnern: „daß doch die mächtigen Pharaonen in Aegypten ſtatt der unnützen und ungeheuren Pyramiden, durch welche ſie ſich (wie Plinius ſagt) dem Fluche ihrer Unterthanen Preis gaben, eher hohe elektriſche

Säulen errichtet hätten, welche die Dünſte anziehen, alſo eine Art künſtlicher Brunnen in dem Sande von Ober-Aegypten geſtiftet hätten, wo nach mehr als zwei tauſend Jahren die Araber, welche ſich jetzo dort erquicken könnten, noch immer die Namen der wohlthätigen Erbauer ſegnen, und dankbar nennen würden, wie der ihres erſten Königs Menes, der ſie das Korn und den Wein kennen lehrte, noch von dem großen Geſchichtſchreiber Herodot vor zwei tauſend Jahren mit Hochachtung genannt wurde, weil dieſer König auch einen ſehr nützlichen Damm an dem See Menzaleh erbaute, deſſen Ueberreſte General Andreoſſi, (welcher mit Bonaparte in Aegypten war) noch ſah, und in ſeinem ſchönen Werke über den Lauf des Nils, ein Werk des Menes nennt.

Dieſe Canal-Mauern verdienten erhalten zu ſeyn, weil ſie wohlthätig waren; die Pyramiden ſind es nicht. Doch kann ſich eine anſehnliche Familie in Wien immer freuen, daß der Name und das Lob der Schönheit des Geiſtes und der Tugend einer ihrer Baſen auf einem der oberſten Steine der höchſten Pyramide eingegraben wurde. Ich wünſchte, daß der hochachtungswürdige General Andreoſſi, welchen ich nach ſeiner Zurückkunft aus Aegypten kennen lernte, auf alle Steine der zerfallenen Canäle den Ausſpruch des Bernardin hätte eingraben laſſen können: „Stellet die wohlthätigen Canalgebäude wieder her, ſo wird euer Land nicht mehr durch die Peſt entvölkert!“

Nun laſſen Sie, liebe Meluſine! mich träumen. Die edle Lady Montague, Gemalin des Engl. Miniſters in Conſtantinopel Worthley, würde gewiß Mittel und Wege geſucht haben, den Großvezier, ja den Großherrn ſelbſt, mit all ihrem Geiſte und ihrer zauberiſchen Anmuth zum Beſten der Menſchheit in Aegypten, darüber zu ſprechen, und ſich glücklich geſchätzt haben, dem Lande ſeine Geſundheit zu verſichern, aus welchem ſie das Mittel, Schönheit und Leben der Kinder zu retten, mit nach Europa brachte; indem ſie die Inoculation der Blattern in Conſtantinopel ſich bekannt machte, ihren eigenen Sohn inoculiren ließ, dieſes Schutzmittel in ganz England ergreifen machte, und dadurch auch der Einimpfung der heilſamen Kuhblattern den Weg bahnte. Sollte ſie nicht als zweite Iſis in Aegypten verehrt worden ſeyn, wenn ſie ihre Unabhängigkeit, ihre ausgezeichnete Schönheit und ihren Verſtand zu der muthvollen Erklärung verwendet hätte: „der Divan werde angeklagt, ſein unterdrückendes Verbot, daß die alten Canäle nicht unterhalten werden dürfen, ſey die Urſache der Peſt, welche beinahe alle Jahre viele tauſend Menſchen wegrafft, und die ehemals fruchtbarſten Provinzen zu Einöden macht." — Wie reichlich hätte dieſe Wahrheit das Recept der Inoculation vergolten! Ach vielleicht wurde dieſe wohlthätige Betrachtung in mancher Seele geweckt; aber es müſſen die Vortheile der Unabhängigkeit und des Reichthums in der Schaale des guten Raths liegen, wenn er Gewicht haben ſoll; und da dieſes ſich nicht oft beiſammen findet, ſo wird das Gute und Weiſe umſonſt vorgeſtellt. Wie viel Vortreffliches und Nützliches ſchrieb Bernardin, welches ſo leicht zu befolgen wäre, aber —

Doch, da ich jetzt an ſeiner Hand nach Aegypten gekommen bin, ſo will ich Ihnen noch die artige Wendung bekannt machen, in welcher er von den unſeligen Kreuzzügen ſpricht, zu denen ein chriſtlicher Mönch vor 700 Jahren Europens Fürſten entflammte. — „Mit glühendem aber irrigem Eifer zogen Armeen aus Europa, um Jeruſalem zu erobern und die Türken auszurotten; aber die Natur ſtrafte unſere unbeſonnene Krieger mit dem Ausſatze und den Blattern. Ein mahomedaniſcher

Mönch hingegen lehrte ſie den Kaffeebaum in dem Lande Yemen kennen, und ſeine Frucht zu einem angenehmen Tranke bereiten.“

Dünkt es nicht meiner Meluſine wie mich, daß aus der Taſſe dieſes türkiſchen Mönchs der Beweis floß, daß die göttliche Lehre, Feinden zu vergeben und wohlzuthun, in der moraliſchen Welt weiter, als nur in unſerm Europa bekannt war? Ich weiß nicht, ob Ihnen, meine Freundin, die ſo ſchönen Lehrſätze der Hindu in Oſtindien ſchon bekannt ſind; aber das weiß ich, Meluſine wird mir die Wiederholung gern vergeben.

„Lerne von dem Baume, der mit Steinen geworfen wird, Beleidigungen vergeben; denn er läßt entweder Blumen, oder Früchte auf ſeine Feinde fallen.“

„Der Sandelbaum lehrt dich, ſelbſt dem, der dich tödtet, Gutes zu thun; denn er giebt dem Beile, das ihn fällt, einen herrlichen Wohlgeruch; und die Oſtindiſche Muſchel füllt die Hand, die ihr durch gewaltſames Aufbrechen ihres Gehäuſes das Leben nimmt, mit den köſtlichſten Perlen.“

Hier, meine Beſte! ſchließt ſich in meiner Seele ein Wunſch und eine Hoffnung an: daß da ſich, (nach Bernardin) ſo lange die Welt ſteht, keine Pflanze verlor, und auch die Hals- und Armbänder der Damen beweiſen, daß die Perlenmuſcheln nicht verſchwunden ſind, der Geiſt der Moral auch für die Erhaltung jener wohlthätigen Lehrſätze geſorgt haben werde, damit auch alle Blüten der Kenntniß und Tugend immer neu ſich zeigen, geliebt und fortgepflanzt werden; wie Blumen und Früchte alle Jahre neu in der phyſiſchen Welt erſcheinen, willkommen ſind, und zur Freude und Erhaltung des Lebens, mit Verehrung und Dankbarkeit gegen den göttlichen Ausſpender geſammelt werden.

Ernſt aber, ſehr ſchön iſt der Ausſpruch von Bernardin: „daß der größte Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und Thieren darin beſtehe, daß der erſte fähig ſey, den göttlichen Urheber aller Dinge aus ſeinen Werken zu erkennen, und religiöſe Geſinnungen in ſeiner Seele zu faſſen.“ Noch ſchöner endigt Bernardin dieſe Betrachtung, da er ſagt: „die geſellſchaftliche Verbindung der Thiere beſteht durch Leidenſchaften, die der Menſchen, allein durch Tugend. Durch ſie, ſetzt er hinzu, wurden Ariſtides, Socrates, Marc-Aurel und Fenelon die geliebten Freunde aller Nationen," — und werden es bleiben, ſage ich, ſo lange unſere Welt beſtehen wird.

Seit ich Bernardins Schriften kenne, liebte ich ihn vorzüglich wegen der ſo liebreichen Gefühle, mit welchen er Alles in der moraliſchen und phyſiſchen Welt betrachtet, alte und neue Geſchichte, Menſchen und Pflanzen umfaßt. Ich las heute die Abhandlung über das Einſtimmende in der Natur, und verweilte mit Vorliebe bei der Idee: „daß die Blätter ſo übereinſtimmende Hälften haben, und man die Probe machen könne, ſolche Blätter in ſchicklicher Jahreszeit und ſorgſam zu pflanzen, da würde man das vollkommene Gewächs daraus entſtehen ſehen, wie ſchon Bäume aus einem einfachen Aſte wieder aufwachſen. Er fügt dieſer Bemerkung ein Beiſpiel aus der Akademie der Wiſſenſchaften bei, welches ich nicht umhin kann Ihnen mitzutheilen. Zwei Schweſtern theilten ſich nach dem Tode ihrer Mutter ruhig in ihre Verlaſſenſchaft; nur bei einem Pomeranzenbaume geriethen ſie in den heftigſten Streit, ſo daß keine von ihnen den beſten und klügſten Vorſtellungen nachgeben wollte. Aus Neid und Eigenſinn theilten ſie endlich den ſchönen Baum ſeiner ganzen Länge nach. Jede ließ ihre Hälfte ſorgſam verbinden und wieder in gute Erde ſetzen, und ſiehe da! zum Erſtaunen aller Menſchen fügte die Natur die Rinde wieder zuſammen, und heilte alſo die Wunde, welche der Schweſterhaß dem armen Baume ohne die mindeſte Rückſicht auf die ſchönen Blüten und Früchte verurſacht hatte. Gewiß bedauert Meluſine heute noch mit mir den Baum, deſſen Geſundheit durch den abſcheulichen Character dieſer zwei Schweſtern ſo viel leiden mußte. Sicher ſagen Sie wie ich daß dieſe nicht verdienten eine Art von Wunder zu ſehen. Die ſchweſterliche Aehnlichkeit ihres Neides und ihrer Bösartigkeit iſt mir fürchterlich, da ſie ſich auch in dem gleichgeſtimmten wüthenden Entſchluſſe der Zerſtörung eines holden und nützlichen Weſens zeigte. Aber, o mein Kind! wie oft führen dieſe zwei häßlichen Leidenſchaften Menſchen, die vorher herzliche Freunde waren, um einer nichtswürdigen Urſache willen, zum Untergange von beiden!

Liebe Meluſine! ich wollte dieſe durch den Vorgang eines äußerſt verdammungswürdigen Duelmords in mir veranlaßte Betrachtung, und die Trauer über den Tod eines ſchätzbaren jungen

Edelmannes, deſſen Aeltern ich verehre, durch einen Spaziergang in meinen Garten zerſtreuen, bat den Himmel, allen Menſchen richtige Begriffe von gegenwärtigem Wohl und Weh und von wahrer Ehre vor Gott und der Welt zu geben; dachte an die gefühlvolle, liebenswürdige Mutter des edlen, ermordeten jungen Mannes, wünſchte, daß ein Engel ſie tröſte, fand mich mit Thränen im Auge bei Erinnerung an meinen auch früh verlornen und, wie Herr v. H., von Jedermann geliebten Sohn, doch darin glücklicher als die Mutter von dieſem, daß eine Krankheit, nicht Bosheit der Menſchen, meinen Franz früher an das Ende unſer aller Beſtimmung brachte, als ich glaubte, daß es ſeyn ſollte, und blickte gelaſſen zum Himmel

„wohin ſchon ſo lange
bei der Seraphim Triumphgeſange
meinen Sohn der Vollendung Flügel trug.“

Ich ſchwebte noch in meinem Garten umher, und ſah dann zwei Tauben, mit ihren weißen Fittigen zwiſchen den ſchönen hochſtämmigen Bäumen des mir ſo nahen Bosquet, ihren Rückweg nach Hauſe nehmen. Sie glänzten herrlich in der Abendſonne neben dem dichtbelaubten Gehölze, über welchem goldne mit Purpur eingefaßte Wolken ſchimmerten, und ich erinnerte mich an die Blätter des *Bernardin*, worin er von Harmonie und Widerſpruch der Farben ſchreibt: „wie z. B. in den heißen Zonen, wo das Grün aller Pflanzen von der Sonne verbrannt wird, alle Vögel und Inſecten, ja ſogar die Affen, die ſchönſten und lebhafteſten Farben zeigen; wie in Indien der Pfau ſeinen prächtigen Farbenſpiegel über die verdorrten Gebüſche ausbreite, die Papagaien in tauſendfacher Miſchung aller Schattirungen des Regenbogens ſich auf den grauen Zweigen des Palmbaums wiegen, und ganze Wolken von ſmaragdgrüner Perrüſchen ſich auf den gelben Wieſen niederlaſſen. Ich war bei dem ſchönen Grün des Laubes meiner Aprikoſen und Birnbäume ſehr zufrieden, weder die bunten Vögel, noch die Edelſteine von Oſtindien um mich zu ſehen, und ſehr lieb war mir die (wie *Bernardin* ſagt) meiſt *braune* Farbe unſerer Vögel geworden, welche nun zwiſchen den blaßgelben Stoppeln der geſchnittenen Kornfelder, neben der Menge noch grüner Pflanzen und mancherlei Blumen, die ausgefallenen Körner aufſuchen. Selbſt das unerwartete Bild des Contraſts der Farbe der ſchwarzbraunen Maulwürfe mit den ſchönen weißen und violetten Zeitloſen, welche als letzter Schmuck unſerer Wieſen erſcheinen, und deren Wurzeln als Wintervorrath von den Maulwürfen geſammelt werden. Ich dankte der Natur für das Klima unſeres lieben Vaterlands, und für die Liebe, welche ſie dem Samojeden für ſeinen meiſt ſchneevollen mütterlichen Boden gab, und womit ſie den Oſtindier ſeine Sonnenhitze, und den Tatar ſeine unfruchtbaren Steppen lieben macht: denn lieben zeigt den Glauben und den Genuß von etwas Guten und Nützlichen an; ich erkenne aber als einen Zug göttlicher Güte für mich, auf dem Flecke ſeiner Erde geboren und gebildet worden zu ſeyn, welcher Teutſchland heißt, wo weder Eis noch Feuer den Anbau des Bodens hindern, und wo von jeher männliche Wiſſenſchaften und Tugenden einheimiſch waren, ſo daß wir von den Verdienſten aller Stände Modelle aufſtellen können. Was ich jetzo noch für mein geliebtes Vaterland erbitte, liegt zu den Füßen des Throns der ewigen Gute und Allmacht. Meluſine hilft mir gewiß um Frieden für die ganze Welt beten, damit alle Gattungen von Aerndten mit Nutze und Freude genoſſen werden können!

Zwölfter Abend.

Meine theure Meluſine! ſagen Sie ſich und dem Onkel, daß ich wieder ſehr wohl bin, und ſeit geſtern Mittag ein herrliches Aerndtegemälde von einer Meiſterhand in meinem Zimmer habe.

„Große Kornfelder, voll fröhlicher Schnitter rüſtiger Männer und aufgeblühter Jünglinge. Zu einer Seite ein prächtiger Eichenwald, an deſſen ſanfter Anhöhe drei große Laubhütten und eine Feldküche mit Heerd ſtehen, wo man mit Kochen beſchäftigt iſt. Unter den ſchönen Bäumen unſers Vaterlands erblickt man die edle Geſtalt einer geiſt- und gütevollen Fürſtin, die ihr Mittagsmahl neben den Lauben ihrer ſie innigſt verehrenden Landleute einnimmt, welche die Flur anbauten, und nun den Seegen der Natur heimbringen helfen. Durch nahrhafte Speiſen geſtärkt, und gutes Getränk erquickt, gehen ſie munter zur Vollendung der Arbeit; die Blicke der menſchenfreundlichen Landesmutter begleiten ſie, und ſie ſehen, daß Fürſtin Eliſe ſelbſt mit emſiger Handarbeit beſchäftigt iſt, oft aber liebreich auf alle blickt, und auch den vielen umherliegenden Dörfern Glück und Tugend ihres ihnen von der Vorſehung beſtimmten Berufs erbittet. Vielleicht dachte ſie mit Gray: „mögen ihre gemäßigten Wünſche niemals ausſchweifen, und alle in dem kühlen, geſicherten Thale des Lebens gleichmüthig und ohne Geräuſch ihren Weg fortſetzen.“

Meluſine weiß, daß ich die Hauptfigur dieſes Bildes kenne und innigſt verehre; ſagen Sie aber dem Onkel, daß ich bei dieſer Erſcheinung eben bemüht war, die Liſte der 13 Arten Eichbäume für ihn abzuſchreiben, von welchen ſein Freund Plinius die Lobſprüche macht, die mir ſtets wegen dieſem ſchönen, Teutſchland beſonders eigenen Baum, auch bei den Dichtern ſehr lieb waren. Denken Sie ſich dann eine prächtige Eiche, in deren Schatten eine würdige teutſche Fürſtin den Arbeiten und Spielen ihrer Landeskinder zuſieht; werden Sie nicht natürlich finden, daß ich mir ſagte: vielleicht war dieſer ſchöne Baum der Nachkömmling einer Eiche, an welcher ehemals teutſche Helden, die von Römern eroberte Waffen zwiſchen Blumenkränzen und Weih-Geſchenken aufhiengen, während die freundliche Dryade gern die jungen Zweige hergab, durch welche die geronnen Milch geſeigert wurde, damit man ſie zu Käſe machen konnte.

Römiſche Dichter nannten die Eiche den Baum Jupiters, und die Alten glaubten, in ihren Schatten vor ſeinen Donnerkeilen ſicher zu ſeyn. Auch glaubten ſie, daß während dem Vollmonde die Dryaden um die majeſtätiſchen Eichen tanzen. Die Eiche war das Sinnbild des Heldengeiſtes; mein Lieblingsheld unter den Römern, Pompejus der Große, wurde noch kurz vor ſeinem Tode mit einer Eiche verglichen, welche noch an einem, mit den reichen Gaben der Ceres geſchmückten Felde ſteht, und ihr ehrwürdiges Haupt bewegt. Eichen wachſen gern in felſigem Grunde, wovon des Onkels geliebter Horaz eine ſo ſchön beſang, weil ſie die ſüße Quelle Blandusia beſchattete. Mich freute im Nachleſen der Geſchichte dieſer Bäume die grüne Eiche, wegen ihrer wie Caſtanien ſüßen Eicheln, weil ich hoffe, daß es dieſe waren, von welchen unſere Vorväter, vielleicht auch noch Hermann und Thusnelde, manchmal aßen. Mögen Sie nur in der Nähe ſogleich einen alten Stamm gefunden haben, in welchem Bienen ſich angebauet, und Honig geſammelt hatten!

Der gute Onkel wird gewiß mit mit über das Schickſal der vier hundert Jahre alten, noch immer geſund und ſchön grünenden Eiche trauren, die mit ihrem Schatten einen ganzen Morgen Land deckte, und zu welcher aus benachbarten Städten ſehr oft geſellſchaftliche Luſtfahrten gemacht wurden, um in ihrem Schatten zu ſpeiſen. Unlängſt zündete man bei einem Gaſtmahle ein großes Feuer an, und vergaß es zu löſchen. Alles entfernte ſich, und zwei Stunden nachher ſtand der Baum in Flammen." Die ganze Nachbarſchaft eilte herbei ihn zu retten, aber es war nicht mehr möglich. Dies geſchah in England, wo man die Bäume ſo ſehr liebt, und Hirten geſtraft werden, wenn ſie angezündetes Feuer unter Hutbäumen zu ſtark machen, oder beim Weggehen brennen laſſen. Sollte nicht die ganze Grafſchaft Eſſex trauren; und die gedankenloſen Urheber der Zerſtörung dieſes herrlichen Geſchöpfs und der edeln Freuden von länſind gefühlvollen Herzen, ſollten ſie nicht Alles anwenden, wo möglich für die Nachkommen einen Erſatz zu ſtiften? Mich dünkt dieſes ein würdiger Gegenſtand zu einer ſchönen Elegie, mit welchen der Geiſt der engliſchen Dichtkunſt ſich immer gern beſchäftigte. Wie viel, liebe Meluſine, wie viel könnte die Dryade dieſes Baums geſehen und gehört haben! O möchte ſie uns erzählen....

Aber lieber will ich mit dem Onkel mich von dieſem uns beiden ſchmerzhaften Gegenſtande entfernen, und in den großen Buchenwald mich retten, deren Oberſchwaben eine Menge zählt, welches ich liebe; denn die Buchen ſind beſonders Landleuten, Schafhirten und Dichtern gewiedmet; da die erſten gern im Schatten der Buche ruhten; die zweiten auf Lieder ſannen, und ſie dann in die Rinde ſchrieben. Wie Ovid ſich freute, daß nun der Name ſeiner geliebten Oenone in der verwundeten jungen Buche ſtehe, und die Buchſtaben mit ihr aufwachſen würden! Virgil ſagt: Schüſſel, Teller und Becher aus Buchenholz würden als der ſchicklichſte Hausrath der Schäfer und Landleute geachtet, und Buchenholz vorzüglich zu Pflügen gebraucht; und in ſeinen Eklogen ſingt er:

„Tityrus ſaß unter Buchen und ſann auf Linderung ſeines Grams.“ —

Hätte ich, wie Sie, das liebenswürdige Talent, gleich alles richtig abzeichnen zu können, ſo erhielte der edle Onkel ein Bild von meiner Hand, über ſeinem Schreibtiſche an die Tapete geheftet, wo Virgil der Mantuaniſche Sänger, unter einer Buche ſäße und einem jungen Schäfer zuhörte. Zu ihren Füßen ſtünden zwei Becher aus Buchenholz, von denen Virgil ſagt: daß der große Künſtler Alcimedon um die eine Schale eine ſchöne Weinranke mit Trauben und Epheu geſchnitten; auf dem andern Becher aber das Bild des berühmten Mathematikers Conon, wie er mit ſeinem Stabe den Menſchen die Zirkel der verſchiedenen Zonen vorzeichnete, und ihnen die Zeit des Pflügens, Säens und Aerndtens bekanntmachte.

Mich freute, durch die Verdienſte der Buchen auch die ſchönen Namen eines großen Mathematikers und eines gelehrten Königs kennen zu lernen, welche vor 1920 Jahren in Aegypten, in ſo vollkommenem Einverſtändniſſe lebten, daß Ptolemäus Evergetes von dem Mathematiker Conon die Gefälligkeit erhielt, einem neuen ſehr ſchönen Sternbilde den Namen: Haarlocke der Königin Berenice beizulegen. Sollten ſich liebenswürdige Fürſtinnen unſerer Zeit alle dem Zauberſtabe der Pariſer Moden unterwerfen haben, ſo kann jetzo kein Geſtirn dieſe Benennung erhalten; wogegen aber auch junge Männer vor dem Schickſale des Prinzen Abſolon geſichert ſind. Meluſine hat wohl ſchon öfter gehört, daß man ſich in Wäldern verirrte; mich dünkt, daß es mir wirklich ſo geht, und nur ein fernes Licht, an dem Ende einer herrlichen Sammlung vieler Bäume, zeigt mir den Ausgang. Geben Sie mir die Hand; ich wünſche innig mit Ihnen in dieſen Schatten zu wandeln, wo ſich ſo ſanfte Stimmen der alten Zeiten hören laſſen.

Wir verweilen bei Ulmen, in deren Wipfeln Virgil Turteltauben niſten ſah, dann aber auch ihre Spitze zum Ziel des Wetteifers der Schäfer mit dem Wurfſpieſe wählte; während viele dieſer hohen Bäume die Stütze der ſich um ſie windenden Weinreben wurden, junge Aeſte aber zu den krummen Leithölzern des Pflugs gebogen wurden, und die ungemeine Menge ihrer Blätter dem Landwirthe ein köſtlich Futter für ſein Rindvieh gaben. Sonderbar endigt der große Dichter ſeine Idee von dem

Ulmbaume, da er ihn in der Unterwelt mit weit ſich verbreitenden Aeſten vorſtellt, von welchem jedes zitternde Blatt den Abgeſtorbenen außerordentliche Träume und Erinnerungen zuwinkt, und ſie alſo in ſeinem Schatten keine Ruhe finden können.

Fichten werden vom Virgil als Schmuck der hohen Gebirge angeſehen, von des Onkels liebem Horaze aber als Sinnbild der Gefahren und Stürme, welchen Menſchen in hohen Ehrenſtellen ausgeſetzt ſind, wie Fichten des Berges Atlas Windſtöße und Nebelgewölke ausgedauert haben. Ein anderer Poet aber vergleicht eine große und ſchöne Frau mit einer Fichte, welche ihren laubvollen Kopf majeſtätiſch und anmuthsvoll bewegt, und ſetzt hinzu, daß Pan ſelbſt unter ſeiner Krone von Fichtenzweigen ſie aufmerkſam betrachte. Dies iſt artig, nicht wahr? Aber ich liebe doch mehr, daß Virgil ſo angelegentlich ſagt: man ſolle in Gärten die Fichte nicht nur für Spaziergänger, ſondern auch für die Bienen pflanzen, damit dieſe bei ihrem Anbau eine kleberige Materie finden mögen, ihre Zellen zu befeſtigen. Er nennt die Fichte auch ein ſchiffend Holz, welches andre Güter zuführt.

Tannen werden von den Dichtern wegen den nämlichen Tugenden wie die Fichten gelebt, nur daß ihnen die Tannenblätter dunkler vorkommen; aber von Göttern und ſchönen Damen iſt dabei durchaus keine Rede.

Sehr vielbedeutender ſind die Cypreſſen, welche (wie Sie von Bernardin wiſſen) mit den Tannen und Fichten die nördliche Hälfte der Erde unter ſich theilten. Virgil nennt ihn den traurigen, Horaz aber den verhaßten Baum; Ovid allein flößt uns Theilnahme und Mitleid für ihn ein, da er erzählt: Cypariſſus, ein guter ſchöner Knabe, hatte einen zahmen Hirſch, den er ſelbſt erzogen, ohngefähr getödtet, und war dadurch in eine ſolche Trauer gefallen, daß er ſich das Leben nehmen wollte. Apollo, der ihn liebte und bejammerte, verwandelte ihn in einen Cypreſſenbaum, indem er ſagte: ich werde dich immer betrauren, und Du andre Sterbliche; denn Du ſollſt der Gefährte der Sorgenvollen und Leidtragenden ſeyn, und deine dunkelſten Stämme ſollen neben dem Altare der abgeſchiedenen Geliebten ſtehen. Das ſchöne Haar des Cypariſſus, welches ſonſt frei ſeine weiße Stirn ſchmückte, ſträubte ſich in die Höhe, um ſich zu den Wolken zu erheden. Virgil beſingt die Feſtigkeit und Dauer des Cypreſſenholzes als des beſten zum Hausbaue; Horaz hingegen war nicht ſo freundlich, ſondern macht nur Käſten davon.

Wir kommen nun zur Pappel, welche Virgil die ſchönſte von den waſſerliebenden Bäumen, ja ſelbſt den Flußgott der Tyber nennt, und den Herkules mit ſeinen Blättern bekränzt; welches er vielleicht nicht gethan hätte, wenn ihm die Geſchichte ſeiner Geburt genau bekannt geweſen wäre. Denn ſeine Mutter Maja, welche mit ihrem Manne ſpazieren gieng, wurde ſo ſchnell von den Wehen überfallen, daß ſie nur in einen Graben ſich bergen konnte, wo ſie ihren Sohn zur Welt brachte; auf welche Stelle man dann, nach damaliger Sitte, eine Pappel pflanzte, die in kurzer Zeit höher und ſtärker wuchs, als alle andere früher geſetzten, auch der Baum Virgils genannt wurde; und weil ſeine Mutter von ihm erzählte, daß er nicht geweint habe, und immer eine ſanfte freundliche Miene hatte, wünſchten ſich andre Frauen auch ſolche Kinder, machten Wallfahrten zu Virgils Baum, und hängten Geſchenke an ſeine Zweige. Deswegen glaube ich, daß der edelmüthige Virgil die Pappel nicht beſonders beſungen haben würde.

Der Weidenbaum hatte gerechte Anſprüche in Schäfer- und Landwirthſchafts-Gedichten genannt zu werden. **Virgil** ſagt, daß er gern in einem feuchten Boden und am Ufer der Bäche wachſen, welches man auf Reiſen und ländlichen Spaziergängen bemerkt. Aber **Virgil** ſagt dabei ſo liebreich und einfach, daß die Bienen in den von Weiden gepflanzten Zäunen die erſte Honigärndte machen, und das fröhliche Summen ihrer Flügel während dem Saugen der Blumenblüten mit dem Säuſeln der Blätter ihrer Zweige vermiſchen, und die ſchöne Größe, welche die in ihrem Wachsthume ungeſtörten Weideſtämme erreichen, immer den Heerden und Hirten Schatten gebe; er wollte aber nicht, daß die bitteren Weidenblätter von ſeiner Heerde abgeätzt werden ſollten. Er ſpricht auch von der Biegſamkeit der Weidenäſte und Zweige, indem er rühmt, daß man leichte Schilde und Körbe aus ihnen flechten könne.

Ovid ſagt noch mehr; denn er vergleicht die Nymphe **Galathea** in ihren leichten Bewegungen mit dem angenehmen Schwanken der biegſamen Weide; unterrichtet uns aber auch, daß die Schlafſtätte, welche **Philemon** und **Baucis** ihren Gäſten bereiteten, aus Weiden geflochten und mit feinem Schilfe beſtreut waren. Wie müßte es die gaſtfreie Baucis gefreut haben, wär ihr der Gebrauch der Weidenwolle bekannt geweſen, die in meiner Nachbarſchaft zu Hanau ſo fleißig unter dem Namen des Seidenbaums gepflanzt wurde, welches eine Art von Weide iſt, deren Saamen in Schoten wächſt, die mit feinen, einen halben Finger langen weißen Seidenfäden gefüllt ſind, welche zu Decken gebraucht werden, wie Eiderdunen, auch mit dieſen vermiſcht, ſehr warme und leichte Fußbetten liefern, welches der beſte Gebrauch davon iſt: denn die Verſuche, ſie mit Seide oder Baumwolle zu ſpinnen und Zeuche davon zu weben, iſt nicht ſehr vortheilhaft ausgefallen.

Die Erlen kannte Virgil auch, und erinnerte ſich ihrer zu einem ſonderbaren Gleichniſſe, da er von einer ſchnell zunehmenden Freundſchaft ſagt: „ſie wachſe ſtündlich wie die Eller bei dem Einfluſſe des Frühlings.“ Dann lobt er die Kähne von Ellern, welche ſo leicht und ſicher den abſturzvollen Po hinunter gleiten. Der gute Virgil dachte an den ſo bedeutenden Strom ſeines Vaterlandes.

Nun folgt ein kleiner, von Horaz und Virgil beſungener Baum, welchen Meluſine in ihrem geliebten Karl Bryant als Erdbeerbaum (Arbutus) beſchrieben finden wird. Er iſt unter den von Römiſchen Poeten genannten der einzige uns fremde, weil er nur in der Levante, Italien und dem mittäglichen Frankreich wächſt; aber, wie die Natur manchmal Ausnahmen macht, iſt er in Irlands Wäldern einheimiſch, und nun auch in Engliſche Gärten verpflanzt, von welchen er eine große Zierde iſt, da er zu gleicher Zeit Blumen und Früchte trägt. Die erſten ſind in Traubenbündelchen wie die Maiglöckchen geſtaltet, theils roth, theils weiß von Farbe, blühen im Auguſt und Herbſt; dann kommen Beeren, wie große Erdbeeren, brauchen aber ein Jahr, um reif zu werden. Immer wechſeln Blumen und Früchte, die von ſäuerlichem Geſchmacke ſind. Horaz liebte, neben den ſchönen Baum ſich hinzulegen; Virgil lobt das herrliche Grün ſeiner Blätter und die rothen Früchte, ſetzt hinzu, daß er nur wenig dünnen Schatten gebe, aber beide ſagen nichts von Blumen. Horaz erzählt noch, daß die Ziegen Blätter und Früchte des Arbutus lieben, und Virgil ſagt, man mache aus ſeinen Zweigen Hürden, oder auch Tragbaaren, um Leichen zu tragen, mit jungen Eichenzweigen verwebt.

Ahorn, anfangs ein fremder Baum, wurde Liebling der Römer, wegen ſeiner ſchönen weit ausgebreiteten Aeſte. Da ſie gern in freier Luft ſpeiſten und die prächtigſten Gaſtmale in einer Anpflanzung von Ahorn gaben, wurde dieſer Baum der Gaſtfreiheit und munterer Geſellſchaft gewiedmet. Der Dichter Martial ſagt auch einmal, daß Bachus und ſchöne Göttinnen unter einem prächtigen Ahornbaume bei dem Kaiſer Domitian ſich luſtig machten. Man pflanzte auch große Reihen dieſer Bäume ſehr nahe zu Spaziergängen, und hielt ſie alle in gleicher Höhe, wie es auch durch Kunſtgärtner bei uns geſchieht. Virgil wollte aber Lorbeer und Myrten neben einander gepflanzt haben, damit ſie nicht nur ihren Schatten, ſondern auch ihren Wohlgeruch vermiſchen möchten. Sie wiſſen, daß Apoll die ſchöne ihn fliehende Daphne in einen Lorbeerbaum verwandelte, und daß Griechiſche und Römiſche Helden und Dichter mit Lorbeerkronen geſchmückt wurden und daß Maler, Bildhauer und Poeten ſtets dieſe Verzierung für Eroberer und Dichter als die ſchönſte anſehen.

Die Mirte ſoll aus Aſien zu den Römern gekommen ſeyn; aber reizende und ſittſame Nympfen erzogen und pflegten ſie, um holde Mädchen an dem Tage ihrer Vermählung mit Myrtenzweigen zu bekränzen, da dieſer Baum der Göttin der Liebe geweiht war.

Der Oelbaum war das wohlthätige Geſchenk der Göttin Minerva für ihr geliebtes Athen. Meluſine weiß, wie ſehr ich dieſe ſchöne Perſönlichung weiblicher Weisheit verehre, da Minerva Kenntniſſe lieben und ſuchen machte, daneben Erfinderin und Vorbild ſchöner weiblicher Handarbeiten war, und alſo bewies, daß man Anbau des Geiſtes mit dem geſchickten nützlichen Fleiße der Hände, durch ordentliche Eintheilung der Zeit verbinden könne. Wie viel legte ſie in den Oelbaum, und den Unterricht, den Saft ſeiner Früchte zu gebrauchen. Oel heilt Wunden, nährt das Licht der nächtlichen Lampe, macht rauhe Nahrungsmittel mild, das Harte Widerſtrebende glatt, und beruhigt ſtürmende Wellen. Iſt dies nicht ſprechendes Sinnbild von der Wirkung ſanfter Vorſtellungen einer klugen Frau, bei dem Brauſen erregter Leidenſchaften? Virgil will auch haben, daß man Oliven, Lorbeer und Myrten einſammeln ſolle, und Horaz wünſcht ſich Oliven, Wieſenſauerampfer, milde Malven und Cichorien, nebſt einem jungen dem Wolfe entriſſenen Rehe. Vor vielen Jahren ſchon, ſtimmte ich in ſeine ſchöne Bitte an Apoll:

Gieb mir o Sohn der Lato
Bei Leibeskraft und bei geſunder Seele,
Zufriedenen Genuß des Nothdürftigen, und
Ein Alter nicht ohne Laute. —

Alle alte Dichter beſangen den Wein, als eine Wohlthat des Bachus, welcher die Menſchen Reben pflanzen, und Wein keltern gelehrt. Man nannte auch die Traube eine Nebenbuhlerin der Olive, weil beide der Welt ſo viel Nutzen und Vergnügen ſchafften, daß ſie gielche Liebe verdienen. Die Rebe, welche aus Griechenland nach Italien, und von dort, (wie ich ſchon Meluſinen ſchrieb) nach Frankreich kam, wo jetzo behauptet wird, daß die Reben bei Ankunft der Phocier, welche ſich bei Marſeille anbauen wollten, in dieſer Gegend ſchon bekannt geweſen, indem ein Galliſcher König Protis, den Griechen, durch ſeine ſchöne Tochter Giptis Waſſer und Wein reichen ließ. Indeſſen hatte Frankreich noch lange keine Poeten, welche den Stifter der Reben und des Weins beſangen, wie Roms Virgil, Horaz und Catull auch die nahen von Reben umklammerten Bäume ſo berühmt machten. Leid war mir immer, daß Bachus von Tiegern gezogen vorgeſtellt wurde. Ob ich ſchon wußte, wie dadurch angedeutet würde, daß Wein einen guten Einfluß auf rauhe Character habe, ſie zahm und liebreich mache, ſo dachte ich doch an die vielen Beiſpiele von Wuth, und Vergeſſen aller Güte, von welchen ich gehört hatte. Virgil ſagt: Bachus wohne gern auf Hügeln, wodurch er ſo ſchön die Weinberge bezeichnete; ſeine Tieger müßten da wohl zahm und klug, wie unſere guten Pferde ſeyn, um den ſchwerleibigen *) Stifter der Reben ſicher durch ſein Gebiet zu führen. Die Wirkung des Weins auf unſer Geſchlecht iſt in der Geſchichte der Bachantinnen abſchreckend vorgeſtellt, und immer damit bewieſen: daß Uebermaß dieſes ſtarken Getränks den Verſtand betäubt, und ſeinen Gebrauch raubt, auch die beſte Geſtalt des Körpers zerrüttet, und dem Auge widrig macht.

Nun führt mich der, den Alten beſonders werthe Epheu zu Bernardin zurück, nicht nur,

---

*) Vermuthlich verwechſelte hier die Verfaſſerin unvermerkt den ewig ſchönen und ewig jungen Bachus mit ſeinem Erzieher und Begleiter Silenus.

weil meine Liſte der von den Römiſchen Dichtern genannten Bäume und Sträuche mit dem Epheu zu Ende iſt, ſondern weil Bernardin dieſe Pflanze vorzüglich liebt und ihr den edlen Character beilegt, ein Freund der Verlaſſenen und hinfälligen Unglücklichen zu ſeyn. Mich dünkt Dichter und Baumeiſter ſollten Epheu beſonders ſchätzen, weil die erſten mit Epheu gekrönt wurden, weil man ihn für dauerhafter als Lorbeer hielt, und die zweiten ſehen täglich die älteſten Gebäude, durch den ſie umfaſſenden Epheu verſchönert, ſich zeigen und nach vielen Jahrhunderten noch dem neuen Künſtlerauge Bewunderung für den Staub des Erbauers einflößen. Virgil würde ſicher Lorbeer und Epheu vollkommen beſungen haben, wenn er hätte ahnen können, daß ſein Grabmal einſt von dieſem umſchlungen und zuſammengehalten, vom Lorbeer aber geſchmückt ſeyn würde, und beinahe tauſend Jahre hindurch, eine Menge aufblühender junger Sänger ſich glücklich achten ſollten, wenn ein Blättchen von dieſem, aus ſeiner Aſche entſproſſenen Baume, ihre Verehrung für ſeinen Genius und ſein Vorbild belohnte. Ob viele neuere Dichter zu ſeinem Grabe wallfahrteten, weiß ich nicht; aber ich wünſchte ſehr, daß die Künſtler in Neapel im Jahre 1757 etwas von dem liebenswürdigen Geiſte unſerer

Angelika gekannt haben möchten; denn da würden ſie gewiß von dem Beſuche, welchen die ſchöne kenntnißvolle franzöſiſche Dichterin Mad. dû Boccage bei Virgils Grab machte, ein Bild verfertigt haben. Fragen Sie den Onkel, liebe Meluſine, ob es nicht ſchön geweſen ſeyn würde, bei dem Grabhügel „der auf der Höhe das Land und das Meer in reizender Anmuth beherrſcht," die edle Geſtalt der ſchönen dû Boccage neben dem Eingange des halbzerfallenen Gewölbes zu ſehen, wie ihre Hand ſorgſam einen tief abhängenden Zweig des Lorbeerbaums in die Höhe hält, der ſchon ſo lange die herrliche Beſtimmung erfüllt, Virgils Grabmal zu decken; dû Boccage aber feierlich und gerührt auf das Gemäuer und auf die umher wachſenden Pinien, Cypreſſen und Myrten blickt. Der geiſtvolle Künſtler hätte uns gewiß auch eine Anſicht des Meers von Bajä geſchenkt. O wie gerne hätte Ihr Onkel dieſes Bild für Meluſinen gekauft, und alle, welche Virgils Werke ſchätzen, alle die ſeine Grabſtätte ſahen, würden für den lieben Anblick gedankt haben. Die Schatten des Marquis d'Oſſun, Franzöſiſchen Geſandten zu Neapel, und der des Abbate Liganio, welche Madame dü Boccage begleiteten, mögen mir verzeihen, daß ich wünſchte, unſer weiſer verewigter **Herder**, und ſein geliebter Freund **Gerning**, wären ſtatt ihnen mit der vortrefflichen Frau da geweſen, welcher **Virgils** Sprache und **Apolls** Saitenſpiel ſo vollkommen bekannt war: denn von dieſen würden wir gewiß eine liebliche Ueberſetzung des Geliſpels der **Daphne** in ihren Lorbeeräſten über den angenehmen Beſuch erhalten haben. — Nur ſieben Jahre genoß die für alles Große und Schöne ſo gefühlvolle Seele **Virgils** den Anblick dieſer herrlichen Gegend der Erde, und beſang das Glück und die Verdienſte des Landmanns, wünſchte auch todt da zu ruhen und verordnete, daß er auf den Höhen von **Pauſilip** begraben werden ſollte. Ach ſelten war ein ſo kenntnißreicher und moraliſcher Geiſt mit jeder Anmuth und Fruchtbarkeit der Erde ſo lange und ſo nahe beiſammen. Denken Sie, liebe **Meluſine**, wie das von **Angelika** ſo ſchön ausgeführte Bild, mir nun ganz neu werden mußte, wo **Virgil** ſeine Grabſchrift ſelbſt niederſchreibt. Die Treue, mit welcher die Künſtlerin die Geſchichte befolgte und uns den **Virgil**, fein gebaut, mit zarten Geſichtszügen, voll Ruhe zu ſeinem Hingange bereit, das Letztemal die Feder in der Hand haltend, darſtellt; ſeine durch Kummer gedrückten Freunde, **Varius** und **Tucca**, ihm noch zu Verfertigung ſeiner Grabſchrift helfen, da der eine ihm das Dintenfaß über das Bette hält, der andere mit tiefem Schmerze den Zügen der geſchwächten zitternden Hand mit thränendem Auge folgt, und Virgils Muſe, auf ſeine Werke geſtutzt, voll unendlicher Trauer, auf die zu früh gebrochene goldne Leier hinweint. Edler, einfacher und rührender hätte kein Griffel dieſe letzte Scene eines der würdigſten Sterblichen darſtellen können. Möchte ich Angelikas geliebte Freundin geweſen ſeyn, und ſie bewogen haben, daß ſie mit Freude meinen innigen Wunſch erfüllt hätte: den Moment aus Virgils Leben von ihrer ſeelenvollen Hand gezeichnet und gemalt zu ſehen, wo er dem edlen Mäcen in ſeiner Villa, unter prächtigen Platanen, auf den jungen nachſinnenden Horaz deutet und ſagt: hier blüht Rom ein großer liebenswürdiger Dichter auf; gieb ihm deine Freundſchaft, und nenne ihn dem Auguſt! — Sollte der ſchöne Eifer dieſes Lobs und dieſer Fürſprache des in voller Geſundheit und Ruhm ſtehenden Virgil nicht neben dem Bilde ſeiner letzten Stunden, in dem Kabinette eines jeden, durch Kunſt geiſtvoller Fürſten und Freundſchaft ihrer Lieblinge, nach Verdienſt glücklichen Gelehrten und Künſtlers eine Stelle finden? weil dies eben ſo ſchön iſt als eines von Virgils Gedichten, und mehr als die höchachtungswürdige Ruhe des Blicks auf das Grab. Der würdige Onkel **Meluſinens** küßt gewiß **Virgils** zwei letzte Zeilen wohl auch einmal von einer weiblichen Hand copirt gerne an:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: Cecini pascua, rura, Duces.

Ich weiß es dem Heſſen-Homburgiſchen geheimen Rath von **Gerning** Dank, daß er die Inſchrift neben dem Eingange von **Virgils** Grabe ins Teutſche überſetzte, welche ein Vicekönig von Aragonien ſetzen ließ:

„**Mantua** hat mich erzeugt, mich raubte Calabrien, jetzt deckt
Mich Neapel; ich ſang Heerden, Fluren und Krieg.
Sieh das gethürmte Geſtein auf meinem Grabe bekrönet
Seltener Lorbeer noch auf Pauſilippiſcher Höh;
Stürzt zuſammen dies Grab, ſo bleibt der ſchattende Lorbeer,
Von der Aſche genährt, ewig ein Denkmal **Virgils**.

Ich mache Ihnen, theure Meluſine, keine Entſchuldigung, mich ſo lange bei dem Tode und Grabe eines Dichters der alten großen Welt verweilt zu haben. Denken Sie nur: dies iſt meiſt alles für meinen Onkel berechnet; nur nehmen Sie noch Antheil an der artigen Idee, daß Virgils Aſchenkrug auf neun kleine Marmorſäulen geſtellt wurde, um anzuzeigen, daß die neun Muſen die Aſche dieſes Mannes vor Erniedrigung ſchützen würden.

Noch bitte ich Sie, die Erzählung anzuhören, welche mit Virgil und Angelika in Verbindung ſteht. — Daß ich lange den Gedanken in mir herumtrug, eine andere Teutſche Künſtlerin möchte ihr Talent dem Andenken des großen, auch zu früh geſtorbenen und eben ſo gefaßten Tonſetzers Mozart weihen, der ſchon lange kränkelnd immer an ſeinen ſchönen Werken fort arbeitete, endlich einem Freunde, der ihn beſuchte, mit vergnügter Miene mehrere mit Noten beſchriebene Bogen Papier zeigte und ſagte: „ich habe ſo eben meine letzte Arbeit glücklich geendet, es iſt ein Requiem, welches bei meinem Begräbniſſe abgeſungen werden ſoll.“

Mich dünkte, ſo viele Aehnlichkeit zwiſchen den letzten Tagen des Dichters und der Verwendung der Gaben ſeiner Muſe, mit denen von dem großen Tonkünſtler zu ſehen, daß ich glaubte, eine geſchickte Hand könne Mozart auf einem Canapee vor ſeinem Claviere, mit Polſtern geſtützt, ſeine ſeiner Hände matt den letzten Accord greifend, mit der andern ſeinem Freunde zuwinkend, in einem gleich ſchönen Bilde, wie Angelikas Virgil, darſtellen. Die heilige Cäcilia, wie in einer Wolke neben ihm ſtehend, mit himmliſchem Troſt im Auge auf ihn blickend, und in der Höhe des offnen mit ſanftem Lichte erfüllten Fenſters auf eine Palmenkrone zeigend. — Sollte da nicht die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Muſik und Poeſie, nebſt der Aehnlichkeit der Gefuhle von zwei ihrer beſten Zöglinge an den Gränzen der andern Welt zum Vortheile dieſer zwei Bilder ſympathetiſch gewirkt haben? Aber widrige Umſtände, welche mit der Entfremdung edelmüthiger Reichen verbunden wurden, zernichteten dieſen Entwurf. Ach! nur zu oft, liebe Meluſine, muß man ſich gefallen laſſen, um nichtswurdiger Urſachen willen das edelſte Vergnügen zerſtört, und den beſten Entwurf vereitelt zu ſehen. Doch wollen wir immer dem Himmel danken, daß wir das Gute aller Art kennen und lieben: denn dieſes hält uns aufmerkſam für jede Gelegenheit Gutes zu thun, und nie zu vergeſſen, daß wir alle am Ende unſers Lebens wünſchen werden, gut geweſen zu ſeyn.

Dreizehnter Abend.

Wie froh hat mich Ihr letzter Brief gemacht, da Sie ſagen: der Onkel wiſſe mir ſo viel Dank, daß ich Meluſinen mit ſeinen alten Lieblingsdichtern bekannt gemacht; doch ſey ihm vorzüglich angenehm, daß es bei Bäumen und Landwirthſchaft geſchehen, welche immer die Erde verſchönerten und den Menſchen nützten, was weder die ſüße Liebe, noch der brauſende Heldengeiſt gethan hätten. Doch bedauert er, (melden Sie mir) daß die großen alten Freunde der Natur nicht, wie wir Neueren, alle wunder- und ſchönheitvolle Bäume gekannt, welche durch Kaufleute, Gelehrte und Reiſende zu uns gebracht wurden, da ſonſt unfehlbar auch Zimmt- Nelken- Muskat- und Tulpenbäume, ja auch ſeine geliebte Akazia von ihnen beſungen worden wären. Sicher iſt, ſagen Sie, daß ein Baum-Saal von Ahorn gepflanzt wird, welcher durch eine dreifache Alle von dem großen Garten Ihres Wohnſitzes mit einem zweiten Baum-Saal nahe an dem ſchönen Dorfe verbunden wird, der zu ländlichen Tänzen beſtimmt iſt; indem der Onkel glaubt, unſere inländiſchen jungen Philoſophen würden unter freiem Himmel nicht ſo leicht und ſo gern von Weisheit ſprechen als der alten Römer ihre, ſondern unter dem prächtigen Laube des Ahorns lieber mit roſenwangigen Schönen Reihentänze durchhüpfen. Er ſetzte aber hinzu: es dünke ihn, er ſollte noch etwas ſehr Angenehmes von den Bäumen zu leſen bekommen, wenn ich das nämliche Buch von Bernardin gebrauchte, wie zur Zeit Ihrer Frau Mutter. Warum iſt aber der liebe Mann eigenſinnig und will es nicht ganz herausſagen? Bernardin iſt ſo mannichfaltig und ſo reich an Ideen und Bildern; wie ſoll ich richtig errathen, welche der Onkel wünſcht? Aber ich will alle Sommer-Abende dem freundlichen Geiſte überlaſſen, der mich bis hieher führte; Onkel und Nichte waren immer zufrieden, ich werde fernerhin darauf vertrauen; vielleicht komme ich durch ſympathetiſche Gefühle zu den Gegenſtänden, welche Ihr Herr Onkel erwartet. Der Zufall leitete mich ſelbſt zu einer Bitte bei ihm, da ich Bernardin die heiße Dürre der Perſiſchen und Spaniſchen Gebirge bedauern hörte. Er ſchrieb dieſes nicht allein dem unvorſichtigen Abhauen aller Bäume auf den Höhen, ſondern auch dem, ohne Nachdenken und Schonen, immerwährenden Abweiden des Graſes und der Kräuter durch die Schafheerden zu, welche den aufſproſſenden Baumkeim, wie das übrige Grün, abfreſſen, und nichts aufwachſen laſſen. Hätte man nur die Berge bis auf eine gewiſſe Höhe für Ausrotten der Bäume und Abweiden geſichert, ſo würden dieſe Länder, und gewiß auch mein liebes Schottland, hohe Waldungen, und, durch Raumeintheilung der Weiden, die Erde Zeit gewonnen haben, ſich mit reichem Grün zu decken.

Die junge Dame Meluſine vergiebt mir die kleine Abweichung aus der Nachbarſchaft von Planberg nach Perſien, Spanien und Schottland, welchen ich wünſche, daß einer ihrer mächtigen Oberherrn ſo glücklich ſey, Bernardins Werk zu kennen und zu lieben, ſo werden dieſe Länder in ihren Finanz-Miniſtern und großen Gutsbeſitzern weiſe und wohlthätige Oberherrn ſegnen. Denken Sie einen Moment an die Möglichkeit, einſt Vormünderin junger Erben von zwei Herrſchaften zu ſeyn, ſo wird Ihnen der Fingerzeig auf neue Beobachtungspuncte kluger und nützlicher Anwendung jeder Gabe der Natur ſehr lieb ſeyn. Ich weiß, Gottes ſchöne Erde, die guten Landleute, und auch die Schafe ſind Ihrem Herzen werth. Ich habe von der erſten, und für die zweiten geſchrieben, weil ich von der gefühlvollen Seele meiner jungen Freundin Meluſine von Planberg den edlen Eifer fur alles wahre Gute und Schöne hoffe.

Ich erinnerte mich am Ende dieſer zufälligen Ideen, daß man aus einem Fenſter des dritten Stocks meines Hauſes eine Anhöhe des Gebiets von Planberg ſehen kann, ſtieg hinauf, und wurde durch den lang entbehrten Anblick eines großen und ſchönen Theils meiner Nachbarſchaft belohnt. Auch ſah ich mit innigſtem Vergnügen, von dem Fuße der Anhöhe einen kleinen Bach gegen das einzelne Bauerhaus zufließen, und lebhaft dachte ich an die artige Idee von Bernardin: „daß die Najaden ihre Waſſerkrüge nicht, wie alte Maler und Poeten es vorſtellen, zwiſchen dem Schilfe und in Thälern verſtecken, ſondern auf Bergen, wo ſich Bäume und Gebüſche anpflanzten, auch in Felſenritzen mit Moos beſetzt, wo die Dünſte der Wolken ſich anhängen und ſammeln, von dort aber in die niedern Gegenden rieſeln, oder als Waſſerfälle ſtrömen. Mein Auge noch auf die waldigte Höhe geheftet, nahm ich mir vor, ſogleich den Herrn Onkel zu bitten, ja Sorge zu tragen, daß die Bäume nicht beſchädigt, und Planbergs Najade nicht geſtört werde, Waſſer zu ſammeln und den ſo lieblich durch die Wieſe gewundenen Bach damit anzufüllen.

Meluſine glaubt wohl, daß ich das Buch, wo ich dieſes artige Bild fand, nicht weit von mir legte, ſondern es mit Liebe wieder vornahm, und ſehr bald etwas äußerſt Anziehendes über die merkwürdigen Geſtalten der Saamen fand, welche die göttliche Güte beſtimmt, Anhöhen und Gebirge mit großen und kleinen Gewächſen zu ſchmücken. Ich liebte Ihren Vorſatz, alle Nahrungspflanzen der ganzen Erde und ihre Saamen zu malen. Laſſen Sie mich etwas von den wundervollen Geſtalten der Baumſaamen ausziehen, deren einige zwei Flügel erhielten, und die Zeit ihrer Reiſe in den September geſetzt wurde, wo die Herbſtwinde eintreten, welche die mit Flügeln oder mit kleinen Federn verſorgte, oder als zartes doppeltes Laub geſtaltete, auch in leichte Wallen verborgene Saamen nach allen Seiten hintreiben, und dadurch Urſache ſind, daß die Berge dem Botaniker immer die reichſte Ausbeute geben; weil die Pflanzen verſchiedene Grade von Wärme nöthig haben, und auf Anhöhen die Sonnenſtrahlen verſchiedene Striche beſcheinen; platte Wieſen und Felder aber die gleiche Hitze und Licht haben, welche ſie brauchen. Ferner, wie an Bergen, wenige Schritte auf- oder abwärts, auf dieſer oder jener Seite, ſo viele Abwechſelungen von Kälte gegen Norden, Wärme gegen Mittag, Feuchtigkeit gegen Weſten und Trockenheit gegen Oſten fühlbar machen, alſo die Kräuter alle Klimate finden, welche ihnen nöthig ſind; manche die Sonne den ganzen Tag, andere ſie nur einige Stunden genieſſen, ſie und ihre Samen aber immer zur beſtimmten Zeit reiſen.

Es giebt Bäume, deren Saamen in Schoten liegen, welche, wenn ſie reif ſind, auf einmal mit einem großen Knall platzen, und ihre Körner nach mehreren Seiten gleichſam von ſich ſchnellen. Die Cypreſſen, die ich ſo ſehr liebe, haben ihre Saamen in einem beinahe runden Apfel von feinen Blättern, wie die Tannenzapfen, auf einander liegen. Im Moment der Reiſe fallen ſie wie Kartenblätter leicht ab, und werden, nach dem ewigen Geſetze der Natur, von den Winden auf ferne Anhöhen getragen. Der Lindenbaum hat ſeinen Saamen, wie eine kleine Kugel, an einem langen Stiele, von welcher zur Seite ein ſchmales Blatt auswächſt, welches dem Samen zum Fliegen und Schwimmen dient. Ueberhaupt werden eine unendliche Menge Bäume, Stauden und Kräuter durch das Waſſer auf dem feſten Lande und in den unzähligen Inſeln fortgepflanzt. Erlen und Pappeln, welche gerne an Flüſſen wachſen, werden mit dem Laufe des Waſſers weggenommen, und an andere Ufer gebracht. Tannen- und Birkenſamen ſind zum Fliegen geſchickt. Fenchelſamen hat die längliche Geſtalt eines Kahns, und wurde von dem Meere ſo weit getrieben, daß ein Meerbuſen von der Inſel Madera den Namen Fenchelufer trägt. Die Waſſerfichte hat ihre Samen in einer Hülſe wie ein Holzſchuh geformt, von welchem die untere Seite gerinnelt iſt. Die Wallnußbäume, die ſo gern am Waſſer wohnen, halten den ihrigen viele Jahre in zwei Schalen. Der Eibenbaum mit ſeinen rothen Beeren, wächſt mit Vorliebe an Seeufern und feuchten Orten; dieſe Beeren fallen oft ins Waſſer und bis auf den Grund, aber die Natur gab ihnen eine Höhlung, worin ſich Luft fängt, durch welche ſie wieder in die Höhe gebracht werden, und ſich in der Erde feſtpflanzen. Am Amazonenfluſſe wachſen Mandeln in einer Schale wie Muſcheln; noch eine andere Art Mandeln ſind ihrer viele in einer hölzernen Hülſe, oben wie mit einem Deckel geſchloſſen, welche man daher den Affentopf nennt, weil die Affen dieſe Fruchtſchale wie einen Topf angreifen, zerbrechen und die Mandeln lüſtern verzehren. Die Kokosnüſſe können in ihren dichten Gehäuſen große Seereiſen machen und viele Ufer bereichern; was die Vorſicht des Himmels ſo liebreich für weite Seefahrer beſorgte, weil ſie in dieſer Frucht zugleich einen angenehmen Trank und Nahrung finden; daher die Bewohner der Inſeln die Kokospalme den Freund der Seefahrer nennen. Sie benutzen ihn auf vielfache Weiſe, indem ſie von ſeinem Holze große Kähne, von dem obern Theile ſeines Stamms den Maſt, von den großen Blättern die Segel, und von der Art Hanffäden, womit die kopfgroße Nüſſe umgeben ſind, Stricke machen, und dann den Kahn noch mit den Nüſſen anfüllen, die ſie von ihm brachen.

Bernardin ſagt ſo ſchön als rührend: daß Millionen Samen aller Art Tag und Nacht das

Weltmeer durchſchwimmen, und oft durch Stürme und Ueberſchwemmungen mitten in die Felder geführt werden, dort liegen bleiben, und den Einwohnern ihr Vaterland in einer Schönheit zeigen, die ſie vorher nie darin ſahen. Er ſetzt hinzu, auf ſeinen Reiſen Steinhaufen und Ufer von Flußbetten mit den ſchönſten verſchiedenen Pflanzen erfüllt und umfaßt geſehen zu haben, gleich als ob Flora, von einem Flußgotte verfolgt, in der Eile ihrer Flucht den vollen Kräuter- und Blumenkorb in ſeine große Urne hätte fallen laſſen, aus welcher dann die Pflanzen mit dem Waſſer ſich ausgebreitet und große Gegenden verziert hätten.

Vierzehnter Abend.

Es war alſo wirklich ſimpathetiſche Ahnung von mir, welche mich zu Beſchreibung einiger Baumſamen führte. Ihr Herr Onkel ſagte: dies iſt, was ich vor deinen Gemüſebildern und ihren Samen haben wollte. Mich freut, daß unſere Freundin ſelbſt fühlte, daß Bäumen und Geſträuchen der Vorzug vor Gemüſen, ja auch vor Blumen gebührt. Er dankt mir für das Bild der Fürſtin bei dem Aerndtefeſte, und iſt ſtolz darauf, in dieſer verdienſtvollen Frau ſeine Freundin zu verehren. Wie gerecht ſagt er: „dieſe Frau macht ihrem Stande Ehre, und nur auf dem Wege, den ſie geht, behalten Fürſten- und Grafen-Kronen ihren Glanz auch in der andern Welt.“

Ich ſchätze mich ſehr glücklich, liebe blühende Freundin, durch die Anwendung von Bernardin bei unſern Abendſtunden das Mittel gefunden zu haben, wie Sie ſchmeichelnd mir ſagen, Ihres edlen Oheims Leben zu verjüngen, und das Ihre zu bereichern. Aber es iſt ein eigener Characterzug in ihm, daß er ſich zwar die neue Auflage der *Etudes de la Nature* anſchaffte, ſie aber erſt dann mit Ihnen leſen will, wenn meine Auszüge geendigt ſeyn werden; in der Ueberzeugung, noch eine reiche Nachleſe zu finden, indem Männer Gegenſtände des Nachdenkens von ganz andern Seiten betrachten, als wir. Er hat Recht, der gute Onkel, ganz Recht; aber auch dieſes iſt gut! Denn ſo werden auch Theile der Gegenſtände beobachtet, welche der größere weit umfaſſendere Geiſt der Männer, als zu klein, nicht immer des genauen Bemerkens werth achtet. Freuen wir uns, daß Bernardin das ſchöne und nützliche Kleine in ſeinem Weſen überſah, und folgen Sie mir jetzt zu der lieblichen Beſchreibung der Verſchiedenheit, welche er an Pflanzen auf Höhen und an denen in Thälern, als einen neuen Beweis göttlicher Güte bewundert.

An den erſten ſind viele Blätter und Stiele gewickelt, welches ihm zeigte, die Natur wolle dadurch das nöthige Regenwaſſer an die Stiele und Wurzeln leiten, indem es ſonſt zu ſchnell ablaufen würde; da hingegen die Blätter und Pflanzen in den Thälern glatte Stiele und Blätter hätten, damit der Regen nicht aufgehalten werden könne, indem die Pflanzen der flachen Stellen genug Waſſer bekommen. Bernardin ſagt mit Dank gegen die Natur: daß ſie der Aloe auf den Bergen die Blätter mit Vertiefungen wachſen mache, um Dünſte aufzufangen; denen hingegen, welche am Fuße der Berge hervor kommen, völlig glatte Blätter gebe. Aber ſo wie die Bäume auf Gebirgen die Gabe erhielten, erquickende Regentropfen zu ſammeln, ſo hätten die, welche am Ufer der Flüſſe und Seen entſtehen, Blätter, die den Regen von ihnen und den Aeſten abwenden; wie die von den Birken, Pappeln und Aſpen, welche an langen Stielen hängen, die bei der leichteſten Bewegung der Luft immer hin und her zittern, und ſo die Regentropfen abſchütteln. Rohr auf Bergen hat die eine Seite gerinnelt, die andere rund; Rohr an Sümpfen und Teichen hingegen iſt ganz rund. Das Pfriemenkraut wächſt gern auf Bergen, hat aber ſo wenig und ſo kleine Blätter, daß dieſe dem Stamme nicht genug Feuchtigkeit ſammeln könnten; aber dafür ſaugen ihre oft mehr als zwanzig Ellen lange Wurzeln ſo viel Feuchtigkeit ein, als dem Gewächſe zu ſeiner Erfriſchung nöthig iſt, und die wenigen Blättchen laſſen keinen Regentropfen abfließen.

Staub, Diſteln und Dornen ſind uns auf unſern Spaziergängen immer ſehr unangenehm; aber nie mehr werde ich in freier Luft ungeduldig darüber klagen, ſeit ich die Verdienſte des erſten um die Anpflanzung der Samen im September kenne, da die Winde dieſes Monats, (wie Sie wiſſen) durch Hinwegführen der Samen die Anhöhen fruchtbar und Schönheitsvoll machen, daneben auch durch die erhebenen Staubwolken, die den Sommer hindurch getrocknete Erde leicht auf die nächſte Anhöhe führen, alſo den Samen Grund und Decke verſchaffen. Sodann benutzt die Natur die ausgezeichneten Eigenſchaften der ſtachlichten Kräuter zum Schutze und Behufe von Millionen anderer nöthiger Pflanzen; indem die ſehr tief eingeſchnittenen Blätter der Kardendiſtel, und die in Bogen ſich ausbreitenden Zweige des Schwarzdorns andern Pflanzen Raum und Luft laſſen, aufzukeimen und zu wachſen, ohne von Vögeln oder vierfüßigen Thieren abgenagt zu werden; ſo daß man oft eine junge Eiche oder Fichte unter ihnen ſich erheben ſehen; und in dieſer

Hinſicht die Stachelgewächſe die Wiege der Wälder, und die Freunde der Kernfelder nennen könne. Doch ſagt er auch, wenn die Gärtner aufkeimende Samenkörner erhalten wollen, ſo decken ſie Dornenzweige über ſie. Nun erneut er den Ausſpruch, daß Perſien, Spanien und andere Länder nicht ſo viel kahle Anhöhen haben würden, wenn ihre Oberherren das völlige Ausrotten der Wälder auf den Gipfeln der Berge verboten, und das immerwährende Treiben großer Schafheerden auf die Anhöhen eingeſchränkt hätten; indem dieſe letztern jeden Keim genau an der Erde abfreſſen, alſo den Anflug neuer Waldung auf immer zerſtören, und die Gewinnſucht, welche nur einſeitig auf Vermehrung der Schafwolle bedacht iſt, unabſehbare Strecken Landes ihres Schmucks und des für unſere Enkel ſo nutzbaren Nachwachſens der Wälder, und Millionen anderer Pflanzen beraube. Ich erinnerte mich hierbei an die patriotiſche Trauer, mit welcher ein Engländer Schottlands große baumleere Gegenden beſchreibt, und mit Herzlichkeit die Familie der edlen Argyle ſegnet, welche ſeit 200 Jahren das Beiſpiel gaben, Wälder anzupflanzen und durch den Augenſchein zu zeigen, daß Schottlands Boden den Nachkommen Oſſians eben ſo prächtige Schatten- und Schutzgebende Bäume ſchenke, als ihm und ſeinen verbündeten Heldenſtämmen. So wie der verehrungswerthe *Argyle* alle Vorſchläge zu *großen* Pachtgütern und Schäfereien menſchenfreundlich verwirft, weil dieſe das Land entvölkern, den fleißigen armen Landmann dem Reichen zinsbar machen und aufopfern; da hingegen mittelmäßige und kleine Pachtgüter viele rechtſchaffene Landleute wohl nährten, und — *die Erde um ſie her verſchönerten,* — würde unſer teutſcher verdienſt- und geiſtvoller *Garve* hinzugeſetzt haben.

Da auf unſern Bergen, wie an ihrem Fuße, ſich öfters *Sümpfe* finden, freute es mich von *Bernardin* zu lernen, daß auch unſer braunes darin wachſendes *Rohr* den Eichen- und Nußbäumen dient, und ſie ſchützt, bis ſie der meiſten Gefahr entgangen ſind.

Haben Sie dank, *Meluſine,* für Ihren Wunſch, Ihnen meine Sommerabende zu ſchenken! Sie haben dadurch mir ſelbſt einen wahren Dienſt geleiſtet. Denn ob ich ſchon *Bernardin* mehr als einmal geleſen, ſo habe ich doch um Ihrentwillen mich viel genauer nach Allem umgeſehen und tauſend neue Kenntniſſe von Schönheiten und Wundern der Natur und Eigenſchaften aller Weſen der Erde erworben, die für eine gefühlvolle Seele immer neue Quellen reiner und wahrer Vergnügen ſind, und die ich, ohngeachtet meines Alters und der Art von Einſamkeit, in welcher ich lebe, ſehr oft zu verdoppeln weiß, indem ich manchmal einer Idee, einem Worte oder einer Pflanze, die ich in Bernardin finde, wie man zu ſagen pflegt, auf dem Fuße nachgehe, um die erſtere ganz zu faſſen, und zu wiſſen, ob das zweite nicht noch eine Bedeutung habe, und auf wie vielerlei Weiſe dieſe oder jene nützliche Pflanze, die mir vorzüglich werth wurde, in andern fernen Landen nach allen ihren Eigenſchaften bekannt und gebraucht werde.

Laſſen Sie mich Ihnen ein Beiſpiel geben, wie reich ich manchmal belohnt werde, wenn ich in einer glücklichen Stunde auch dem kleinen Verdienſte gerechte Achtung bezeuge. Sie haben geleſen, was ich vorhin von den Tugenden der Dornen und des braunen Schilfrohrs ſagte. Letzteres veranlaßte mich nun alle Gattungen Rohr aufzuſuchen, und da ich viele antraf, die von der Natur verſchiedene Verdienſte um die Menſchheit erhalten haben, forderte das Chineſiſche Bambusrohr meine ganze Bewunderung für ſich, und für den ſchätzbaren Kunſtfleiß, welcher alle ſeine Nutzbarkeit entdeckte.

Die Chineſen machen aus Bambus Stühle, Tiſche, Schirme, Bettladen, Pflugſcharen, Schiebkarne, Waſſermaſchinen und Latten; decken ihre Häuſer, kalfatern ihre Schiffe damit, machen Segel, große Taue und kleine Stricke, Säcke zum Aufbewahren des Korns, Lichterdochte und Papier daraus; ohne zu berechnen, daß ſie auch die ganz jungen Sproſſen davon eſſen.

Wie ſehr bin ich überzeugt, daß Meluſine von nun an jedes Schilfrohr als Verwandten einer verdienſtvollen Familie freundlich anblicken wird.

Fünfzehnter Abend.

Der Zufall hat mein letztes Blatt ſehr abgekürzt, und ich habe hingegen von Meluſinens Freundſchaft zwei groſze liebe Bogen, voll angenehmer Bilder und Ideen erhalten. Dabei hat es gewiß noch nie zwiſchen einem Onkel und ſeiner Nichte eine Unterredung gegeben, wie die, welche durch Septemberſtaub in das Schloß Planberg gebracht wurde. Denn meine junge Freundin hat die Bemerkung der Verdienſte des Staubes durch eine unerwartete moraliſch-hiſtoriſche Anwendung veredelt, indem ſie ſich erinnerte, daß die Natur dem Staube die Fähigkeit gab, Sonnenſtralen aufzufaſſen, und in dieſen ſich glänzend zu bewegen; und ſchnell ſagte Ihr menſchenfreundliches Herz: „die Verdienſte des Staubs freuen mich, noch mehr

„aber der Gedanke an den Unterſchied zwiſchen dem
„Staube der Könige von Aegypten in den
„Pyramiden, und dem ihrer Unterthanen,
„welche dieſe ungeheuren Grabmäler erbauen muß-
„ten: denn die Staubtheilchen von dieſen werden
„noch von der Luft in den Sonnenſtralen bewegt,
„während der der Pharaonen langſam in den ſtol-
„zen Gewölben vermodert.“

Daß der gute Herr Pfarrer lächelte, und der Herr Onkel einen Augenblick ernſt ausſah, war ſehr natürlich; aber ich wünſchte ſeine Miene geſehen und den Ton ſeiner Stimme gehört zu haben, als er ſagte:

„Nicht wahr, Herr Pfarrer? Fräulein Meluſine hatte nicht nöthig die weite Reiſe nach Aegyptens Pyramiden zu machen, um den Staub der Oberherren und Unterthanen gegen einander abzuwägen; die artige Betrachtung hätte kurz gefaßt werden können: der Staub der erſten glänzt zuſammenhängend im Leben, der zweiten ihrer zerſtreut ſich nach dem Tode. So hielt es das Schickſal mit unſern Ahnen in der Kirchengruft, und ihren guten Landleuten auf dem Kirchhofe.“

Der edle Mann ſah, daß Sie Ihre Bemerkung, und der Herr Pfarrer ſein kleines Lächeln bereuten. Gerecht und gut reichte er Ihnen beiden die Hände, mit der Bitte: nie mehr eine moraliſche Wahrheit durch die Miene der Selbſtgefälligkeit zu entheiligen. Sie, Liebe, fühlten den Ernſt, und eine Thräne kam in Ihre Augen; der Onkel bemerkte ſie, und fuhr liebreich fort: „Sey nicht unruhig, Meluſine! dein Gedanke war wirklich ſchön; dies wußteſt du ſelbſt, hatteſt aber eine Ahnung, du könnteſt mißbilligt werden, wenn du etwas über unſere Grabmäler ſagen wollteſt, und eilteſt, mit deinem von Menſchenliebe erfüllten Herzen nach den Pyramiden, ſicher, daß ſich Niemand der Pharaonen annehmen, oder dein Mitleiden mit ihren Sklaven tadeln würde; aber das feine Lächeln des Herrn Pfarrers ſagte mir, daß es allen ausgezeichneten Begräbniß-Gebäuden gelte.“

Wie glücklich, daß der Onkel den rechtſchaffenen Mann noch bei der Hand hielt, ſie drückte und freundlich hinzu ſetzte: „verzeihen Sie, daß ich dieſen Anlaß ergriffen habe, meiner Nichte eine ernſte Bemerkung über das Vergnügen zu machen, einen ſchönen Gedanken ohne Rückſicht ſogleich ſtolzieren zu laſſen. Dieſer kleine Auftritt iſt das wahre Bild der Wirkungen, jedes in Geſellſchaft vorgebrachten ſcharfſinnigen Gedanken, deſſen einfache Wahrheit viele beleidigen kann. Stolze Todtengewölber, und das ſo viel bedeutende Wort moderte, traf jede Familiengruft. Sie, mein ehrwürdiger Freund, müſſen, vermöge Ihres Amts, jede moraliſche Idee unterſtützen und Ihr vortrefflicher Geiſt giebt Ihrem Beifall-Lächeln einen hohen Werth. Sie ſind Landpfarrer und lieben Ihre Gemeinde; das Bild von dem in Sonnenſtralen ſchwebenden Staube der Landleute mußte Ihnen gefallen, und Sie lobten es mit Ihren Blicken. Wäre dieſes in der großen Geſellſchaft bei Seeberſs vorgefallen, ſo würden alle Beſitzer großer Güter und koſtbar erbauter Begräbniſſe mehr oder weniger Widerwillen gegen das mit alter Geſchichtskunde prangende Fräulein von Vlanberg, und ihren vieljährigen Lehrer gefaßt haben, wie es täglich in der großen Welt geſchieht, wo der Witz und ſeine Freunde ſich oft geheime unverſöhnliche Verfolger zuziehen."

Der Herr Pfarrer machte bei dem Ausdrucke: „ich erkenne die Wahrheit jeder Sylbe," eine Reverenz, und Sie küßten gerührt des Onkels Hand, welcher gütig ſagte: liebe Melyſine, ich weiß, man kann den Eigenſchaften ſeines Geiſtes nicht entſagen, aber ſie einſchränken, durch den Edelmuth der Seele, welcher durch tägliche Uebung uns eben ſo ſchnell fühlen macht, ob wir durch dieſe oder jene Anwendung unſerer Vorzüge, wehe thun oder Vergnügen machen werden; und ich hoffe, meine Meluſine wird die Wagſchale zwiſchen geſchmeichelter Eigenliebe und Schonung des Nächſten nicht lange ſchwankend halten.

Dieſes war, liebes Kind, eine ſehr ernſte Vorbereitung zu der Nachricht von der tödtlichen Krankheit des Herrn von Seedorf, über den zweifachen Verluſt ſeines einzigen Sohnes, und eines großen Proceſſes. Wie glücklich für den guten alten Mann, daß er aus der Welt kam, ehe er die Urſache des Todes des Lieblings ſeines Herzens erfuhr. Denn er hatte nicht Stärke des Characters genug, um eine ſo traurige Wahrheit zu ertragen. Gewiß iſt es ſchauerlich zu denken, ein junger Mann von 26 Jahren reizt den Sohn des Gegners ſeiner Familie ſo lange, bis ohne Weiteres ein Zweikampf erfolgt, worin er tödtlich verwundet wird, und noch mit dem Ausdrucke des Vergnügens ſagt: „ich bin froh, den Verluſt des großen Landguts nicht zu überleben, und ſicher zu ſeyn, daß meine

Schweſter jetzt dem von Ringheim ihre Hand nicht geben kann, weil ich von der ſeinigen ſterbe.“

Ich hatte von des unglücklichen jungen Mannes heftigem Gemüthscharacter ſprechen hören, aber es war mir unmöglich, ihn zu denken wie er war. Auch betrog er ſich in ſeiner Meinung von der Neigung ſeiner Schweſter. Denn Cöleſta liebt den jüngeren Bruder, welcher ein ganz vortrefflicher Mann iſt, der ſich eher dem Degen des Bruders ſeiner Geliebten preis gegeben haben würde, als ſich der Gefahr auszuſetzen, gegen ihn zu fechten. Die arme Cöleſta ſteht nun in einer ſchweren Prüfung; denn der alte Herr von Ringheim beförderte durch ſeine Härte gegen alle Vorſchläge die Verzweiflung ihres Bruders, und den Tod des Vaters. Wie glücklich, daß Ihr Herr Onkel die aufgetragene Vormundſchaft übernahm, und ſogleich damit anfieng, Beamte und Dienerſchaft in Pflicht zu nehmen; die einzige Erbin aber nach Planberg in Ihre Arme zu bringen, wo Cöleſta den Troſt der theilnehmenden Freundſchaft bei Ihnen, und eine Stütze der Vernunft bei der im Leiden erfahrnen Madam Weber finden wird, welche Meluſinens Herz bildete, und ſie mit dem Geiſte des wahren Wohlthätigen der Religion bekannt machte.

Dies wird jetzt bei Cöleſten heilſamer wirken als ſonſt, da ſchon bei der Ausſicht des Verluſtes des Proceſſes die meiſten Jagd- und Tiſchfreunde ſich etwas zurück zogen, und ſchnell gegen Ringheim ſich wandten, der nun viel reicher als Seedorfs wurde; bei dem unſeligen Duell aber vollends alle zurückwichen, und nur der edle von Planberg dem Vater noch die letzten Minuten verſüßte, der Tochter jede traurige Beſchäftigung erſparte und durch die Art der Vollziehung des Teſtaments, den Namen Seedorf noch mit Ruhm und Seegen krönte, indem alles Edle und Großmüthige, was Ihr vortrefflicher Onkel veranſtaltete, von ihm, als Wille des letzten Beſitzers verordnet und ausgeführt wurde. Rührend war Seedorfs Bitte an Herrn von Planberg: wofern die Umſtände erforderten, die Seedorfiſchen Güter zu verkaufen, ſo möchte Herr von Planberg die nächſtliegenden nehmen, damit doch ein Theil ſeiner guten Unterthanen glücklich werden möge, wie er auch den Beamten befahl, darum zu bitten. O wie ſchön verließ dieſer gute Herr die Welt, da die letzten Bewegungen ſeines Herzens für das Beſte ſeiner Untergebenen waren. Wie wird Herr von Rohrthal ſchon jetzt dem Himmel geloben, in Herrn von Planbergs Fußſtapfen zu treten, um auch einſt der Troſt eines Sterbenden zu ſeyn, und alles Gute zu thun, was dieſer wünſchte gethan zu haben, als er noch im Beſitze der Kräfte ſeines Lebens war. Glückliche, dreimal glückliche Meluſine! von der Hand eines ſolchen Onkels einem ſolchen Gemal zugeführt zu werden, und vor Gottes Thron die beſten verdienſtvollſten Aeltern zu Fürbittern um Seegen auf das edle Band vereinter Tugend zu haben!

Noch nie war Cöleſta von Seedorf ſo lange in Ihrem Hauſe, als bei dieſem traurigen Umſturze ihrer Familie. Zeigen Sie, theure Liebe, daß der Geiſt der Ordnung für das Ganze ſeinen Gang nie unterbricht, nur ſeine Schritte verdoppelt, um ſo eher in dem Theile des Hauſes zurück zu ſeyn, wo die leitende Freundin Sie erwartet. Vielleicht iſt dieſes Feſthalten an gewohnte Ordnung, eine der größten Dienſtleiſtungen, die Sie Cöleſten erweiſen können; beſonders wenn Sie kein Wort davon ſprechen, und ohnausgeſetzt ſogleich nach Ihrem Frühſtücke mit Ihrer Führerin Mad. Weber, den täglichen Zirkel der Aufſicht durchgehen. Es wird eine ſehr glückliche Stunde für Cöleſten ſeyn, in welcher ſie ſich ſagen wird: „Meluſine, die reiche Erbin, mit Schönheit, Geiſt und Talenten begabt, erfüllt die Pflichten einer edlen Hauswirthin einen Tag wie den andern, iſt verehrt und geliebt; Menſchen und Gegenſtände lächeln ſie an; ich will ſie beobachten, und ihr nachahmen, beſonders da die große Veränderung in den Glücksumſtänden meiner Familie eingetreten iſt.“

Wie viel Seegen wird aus dieſer Betrachtung auf die Tage meiner geliebten jungen Freundin, und auf die der etwas vernachläſſigten Cöleſta fließen! — Melden Sie mir ja etwas von Ihrem Herrn Onkel.

Sechszehnter Abend.

O ich glaube Ihnen gern, es war ein ſchwerer Tag für den Herrn von Planberg, die prächtigen Güter von Ober-Seedorf an die Ringheims zu übergeben; und es iſt ein fürchterlicher Zug in dem Character des ältern Sohnes, daß er ſeinen Vater an den Ort begleiten wollte, wo Seedorfs beſter Freund kurz vorher die Ueberreſte des bedaurungswürdigen letzten Beſitzers, in der Gruft ſeiner Vorfahren, mit Wappen und Namen, neben ſeinem getödteten Sohne feierlich begraben ließ, und die ritterlichen Trauerfahnen noch von dem alten Thurm des Stammhauſes weh'ten. Immer werde ich den Pfarrer und den Beamten von Alt-Seedorf hochſchätzen, daß ſie vereint dem Vater Ringheim eine Vorſtellung dagegen machten und freimüthig ſagten: die Bauern würden einen Aufſtand erregen, wenn der Mörder ihrer zwei lieben Gutsherrn ihrer Aſche und der verwaiſten Tochter ſpotten würde. Dies hinderte dann auch den alten geldgierigen Vater ſelbſt, ſich Ihrem Herrn Onkel zu zeigen; und die geſetzmäßige Uebergabe der Güter und dazu gehörigen Archive geſchah durch beiderſeitige Geſchäftsleute.

Mich freut wirklich die Gewohnheit, daß die Ringheime das Wappen von Ober-Seedorf mit einer ſchwarzen Binde durchſchnitten führen müſſen, um das Ausſterben dieſes edlen Namens anzuzeigen; die Geſchichte und gute Menſchen werden ſich an die Urſach erinnern.

Indeſſen wurde Fräulein Cöleſta immer trauriger und kränkelnd, öffnete aber Ihnen Ihr Herz, und bat um Nachricht von Karl Ringheim, dem jüngern, an Denkart von ſeinem rohen Bruder ſo ganz verſchiedenen Sohne. Sie würde, (ſagt ſie) mit Karls Schickſal, und mit dem kleinen Wohnſitze, welchen er von ſeiner Großmutter von Liſthof erbte, ſehr zufrieden geweſen ſeyn, da ihr Vater gewiß ihr eine gute Ausſtattung gegeben hätte. Nun dürfe ſie nicht mehr an ihn denken; denn man würde ihr nicht vergeben, den tugendvollen Bruder des nichtswürdigen Feindes ihrer Familie zu lieben. Sie hörten, daß Karl von Ringheim, gleich nach dem unſeligen Zweikampfe in eine tödtliche Krankheit gefallen ſey, und daß man kürzlich, auf dem Fußpfade von Seedorf gegen Planbergs-Park, einen ſchönen, aber ſehr blaſſen und niedergeſchlagenen jungen Mann, einige Morgen hin und her gehen ſehen, und bemerkt habe, daß er lange das Schloß Planberg betrachtet, dann langſam zurück, gegen den Baum an Seedorfs Ecke, gegangen, auf die Bank geſtiegen, und von einem der mittlern Aeſte ein Blatt gepflückt, es geküßt, und dann in ſeine Brieftaſche gelegt habe. Kaum iſt Meluſinens Erſtaunen über dieſe Erſcheinung vorüber, ſo kommt ein Brief vom Onkel, welchem Sie ſagen ſollen, ob und was Sie von Cöleſta Seedorfs Neigung für den ſchätzbaren Karl von Ringheim wüßten? Sie ſchreiben nach Ihrer Pflicht, alles was Sie ſeit 8 Tagen erfahren haben. Der Onkel betreibt ſeitdem mit verdoppelter Thätigkeit die Berichtigung des Schuldenzuſtandes des ſo reich geachteten Hauſes, läßt den Werth von der Herrſchaft Alt-Seedorf ſchätzen, erfüllt den Wunſch ſeines verſtorbenen Freundes, ſie an ſich zu kaufen, alles zu bezahlen, und als treuer Vormund Cöleſten von Seedorf den immer in der Familie gewöhnlichen Brautſchatz und das ganze Mobiliare zu retten. Ich weiß darüber mehr, als der Herr Onkel ſchreibt; denn ich höre die Stimmen der Verehrung und des Seegens, welche ſagen: daß Herr von Planberg für ſich und ſeine Leute, ja ſogar die fremden Geſchäftsführer, nicht von der Erbmaſſe, ſondern von ſeinem Gelde lebten. Fräulein Cöleſta hat Recht, nach nichts von dem Erbgeſchäfte zu fragen, da ſie gewiß iſt, daß alles auf das Beſte geht, da es Ihr Onkel übernahm. Von Karl Ringheim und ihr konnt' er nichts wiſſen; aber dies lag in ihrer Seele, und Sie haben ihr als wahre Freundin Muth gemacht, ſich ſelbſt dem beſten Vormunde zu eröffnen. Sie erkennt es mit dem innigſten Dank, und ſagt: „daß ſie ſeit dem Abgange ihres Briefs an den Onkel ruhig in ihrem Gemüthe ſey, freimüthiger beten könne, und ſich Gottes Güte würdiger glaube, da ſie nichts Verborgenes mehr auf dem Herzen habe; ja ſie fühle Achtung für ſich ſelbſt, der Begierde widerſtanden zu haben, an Karl von Ringheim zu ſchreiben; froh, daß ihre beiderſeitige reine Liebe ihr erlaube, ihn ſtets in ihr Gebet einzuſchließen, und Gott alles zu überlaſſen, da ihr Schickſal etwas beſonders Trauriges habe.“ — Für mich hat ſie den Charakter von Karl Ringheim in dem Wunſche geſchildert, daß er den Vers aus der Tragödie Jugurtha ſich zum Wahlſpruche nehmen möchte, um immer, wie dieſer, ſagen zu können:

De tout ce que j'ai fait, je n'ai remord ni honte —
Ich habe nichts gethan, ſo ich bereuen müßte.

Dieſes Zeugniß in der Seele iſt der Himmel auf Erden! Mög' es immer das Loos von Carl Ringheim und ſeiner Seelenfreundin bleiben!

Ich liebe ſehr, daß Sie ſo große Freude zeigen, Cöleſten einen Geſchmack an den Wundern der Natur gegeben zu haben. Glauben Sie, Theure, Sie werden in Zukunft oft von ihr geſegnet werden; denn da ſie das glänzende Seedorf nicht mehr ſehen, nicht in der Nachbarſchaft leben will, ſondern ihre Taufpathe aufſuchen wird, ſo kann ſie nur in moraliſchen Grundſätzen und Liebe der Natur Erſatz und Vergnügen finden. Mich freut der erhöhte Werth meiner Auszüge aus Bernardin, da ſie das Werkzeug des ſchönſten Troſtes in Kummer geworden ſind; aber Coleſta hat viel ge-

gefordert, da ſie verlangt, alles von Ihrer Handſchrift zum Andenken zu haben.

Ihr Onkel war einige Tage verreiſet, und kommt nur zurück, um Fräulein Seedorf zu ihrer Pathe zu führen. Er will keinen Roman in ſeinem Hauſe haben, und ob er ſchon Carl von Ringheim-Lißhof wirklich liebt und es ihm beweiſen will, ſo ſollen doch ſeine einſamen Schäfer-Wallfahrten von Seedorf nach Planberg ein Ende nehmen. Es war ſchön von Carl Ringheim, daß er dem Onkel ſchrieb, und ihn um Erlaubniß bat, ihm aufzuwarten; ſchön, aber doch ſehr eigen, daß der Herr Onkel alle Briefe des ältern Bruders und alle Bücher des jüngern in ſeinem Zimmer zuſammen legte, als dieſer zu ihm kommen ſollte, und beinah zitternd auf die Handſchrift ſeines Bruders blickte, indem er nicht vermuthen konnte, daß der edle, ernſte von Planberg ihn liebreich bei der Hand faſſen und ſagen würde: Sie ſehen, daß ich mit den Brüdern von Ringheim beſchäftigt war. Ihr Verhältniß und Ihre Bemühungen mit dem Letzten von Seedorf machen Ihnen Ehre. Wollte Gott, er hätte Ihre guten Winke, und Ihre Bücher benutzt, wie ſeine liebenswürdige Schweſter es that, ſo würde ich

Ihre Bekanntſchaft nicht bei dieſen Papieren gemacht haben; welches Ihnen, wie ich bemerkte, nicht angenehm war, da Sie ſich vor Erinnerungen ſcheuten. Aber dieſe waren in dem Hauſe, wo wir ſind, unvermeidlich, wir wollen uns aber nicht dabei aufhalten. Sie denken ſelbſt, daß ich alle Papiere der Familie durchſehen mußte, um alles, was Ober-Seedorf betreffen konnte, Ihrem Herrn Vater zu übergeben. Die Briefe hier beweiſen den brauſenden Gang der Ideen beider jungen Herren, und laſſen das Ende der Correſpondenz vorausſehen. Ich bekenne, daß ich ſie immer zurückſchob, und zuletzt durchleſen wollte, welches den Morgen geſchah, als Sie mir ſchrieben. Niemand ſoll ein Blatt davon ſehen, und Sie ſogleich Zeuge ſeyn, daß ſie verbrannt wurden, bis auf einen, in welchem die Frage von der Andacht iſt, womit Fräulein Cöleſte Ihre Briefe und Ihre Bücher durchlas, worüber ihr Bruder geſpottet haben mag.

Der Onkel ſah hier den guten Mann unruhig, und ſagte: „Sie haben Unrecht, Beſorgniß zu faſſen; ich kenne die Verſchiedenheit der Brüder, will den erſten ſchonen und mit dem zweiten freimüthig ſprechen, aber zuerſt die Briefe verbrennen,“ von welchen er alle Nummern zeigte, Licht ſchlug und ſie ſorgfältig in dem Windofen des Kabinets verbrannte, hernach aber die Mittheilung der geographiſchen Ephemeriden für ſich wünſchte, da er die erſten Jahrgänge noch in des jungen Seedorfs Zimmer fand. Dieß wurde wie natürlich bewilligt, und nachher kam die Rede auf Fräulein Cöleſte. Ringheim ſagte Wünſche und Hoffnung auf Verſprechen ſeines Vaters, ihm, ob er ſchon jüngerer Sohn ſey, ein ſchönes Einkommen zu verſichern. Das unſelige Duell hätte nun vor der Welt alles zerſtört, und dieſer Gedanke ihm beinahe ſein Leben gekoſtet, nur der edle Charakter des Herrn von Planberg hätte ihn geſtützt; in ſeine Hände gäbe er das Glück ſeines Lebens. Er wolle in weiter Ferne eine Stelle ſuchen, den Namen Lißhof annehmen, und dadurch den Wunſch ſeiner Seele mit den Pflichten gegen gerechte Meinungen verbinden, da der große Jammer des Fräuleins ſich auch darüber ausdrückte. Der Onkel fragte ſchnell: was ſagte ſie? — Lange wußte ich nichts, verſetzte Karl Ringheim, während meiner Krankheit konnte ich nicht ſchreiben; nachher hatte ich den Muth nicht, ſie zu fragen, ob ſie den Namen Ringheim noch dulden könne? Ich fürchtete natürlichen Widerwillen, wollte mich Niemand vertrauen, ſchickte ihr nur letzthin ein Aeſtchen mit Blüten und Blättern von dem Akazienbaume an Seedorfs Ecke, wo wir manchmal uns ſahen und Wünſche machten. Zwiſchen die Blüthen hatte ich ein kleines Zettelchen gebunden, worauf die Frage ſtand:

> Was darf der arme unſchuldige Karl noch hoffen?

Ich erhielt eine weiße Roſe, mit der Antwort, (die er zugleich dem Onkel übergab.)

> Alles was der ehrwürdige Vormund gut findet, ſonſt nichts als meinen Tod. Sprechen Sie Herrn von Planberg; keine Botſchaft mehr als durch ihn.

Wie höchſt ehrwürdig iſt die Güte, mit welcher Ihr Onkel den jungen Mann erſt anhört, dann ausfragt, und edel freimüthig ihm ſagt: „Ihre Anfrage, guter junger Freund, war natürlich, und die Antwort macht Fräulein von Seedorf und mir Ehre. Die Begebenheiten dieſer Familie und der Ihrigen ſind zu neu und zu traurig, als ſich davon abzuwenden. Sie und das Fräulein fühlen es ſelbſt; ich ſoll für ſie beide entſcheiden. Da wir uns nicht oft ſehen können, ſo erlauben Sie, daß ich ſogleich ernſt mit Ihnen ſpreche. Die Geſetze der Ehre und Menſchheit ſollen alle Handlungen eines Edelmanns, ja ſelbſt ſeine Liebe leiten. Ihre Verbindung mit Fräulein von Seedorf war den Geſetzen der Ehre gemäß; aber die der Menſchlichkeit befehlen, ſo lange die Urſache des Wehens der Trauerfahnen, welche wir ſehen, nicht vor der Welt aufgeklärt iſt, alle Gedanken zu dieſer Verbindung ſchweigen zu machen. Ich tadle Ihre und des Fräuleins Liebe nicht; Sie jammern mich beide. Gehen Sie einige Zeit auf Reiſen; das Fräulein geht zu ihrer Pathe. Stärken Sie Ihre Seele durch dieſes Opfer in ihren guten Grundſätzen, und vermehren Sie daneben Ihre Kenntniſſe. Ich werde nie gegen Sie handeln, und in allem ein treuer Vormund des Fräuleins von Seedorf ſeyn.“

Meluſine! ich fühlte, wie Karl von Ringheim ſelbſt, das Gewicht jeder Sylbe dieſer gerechten Vorſtellung; aber wie ſtaunte und freute ich mich bei ſeiner Antwort, da er voll Ehrfurcht ſagte: Ich erkenne die Wahrheit Ihrer Betrachtungen, und werde ſie genau befolgen; nur

Eine Gnade erbitte ich mir zu meinem Troſt und Stütze. —

Der Onkel ſieht ihn fragend an; der junge Mann nähert ſich bittend: O einen Brief an Herrn von Rohrthal in Petersburg; denn ich will nach Rußland, um dort die Muſter eines Regenten und eines Edelmanns zu ſehn. Thränen hinderten ihn mehr zu ſagen, aber ſeine Blicke waren beredt.

„Kennen Sie Herrn von Rohrthal?“

Nicht perſönlich, aber durch Auszüge ſeiner Briefe, und ich verehre ihn ſchon lange als ein Vorbild.

Der Onkel ſieht ihn gütig, aber ſehr ernſthaft an.

„Baron Karl! ich glaube Ihnen, und Sie ſollen einen Brief an Herrn von Rohrthal haben. Machen Sie Ihre Anſtalten bald; ſprechen Sie nicht davon; nehmen Sie ſchriftlich Abſchied vom Fräulein von Seedorf, und gehen mit gefaßtem Muthe, auf die Vorſicht vertrauend.“ —

Und auf den edeln von Planberg! indem ſich der junge Mann in ſeine Arme wirft, Onkel ihn gerührt umarmt, und mit der Hand zum Weggehen winkt.

Siebzehnter Abend.

Karl von Lißhofen hat alles befolgt, iſt ſchon abgereiſet und ſchickte nur noch Herrn von Planberg ein Paquet mit Papieren, welches alle Briefe von Fräulein von Seedorf, und die ſeinigen, den Familienvertrag mit ſeinem Vater (auch von dem ältern Bruder und zwei verwandton Edelleuten unterſchrieben) eine Kopie ſeiner Verordnung über die Lißdorfiſchen Güter, ſeinen letzten Willen, und den Abſchiedsbrief an Ihre Freundin und Sie, enthielt.

Schön und klug iſt dieſes Benehmen; denn er gewann dadurch alle unſere Hochachtung, Liebe und gute Wünſche für ſich. Er kommt von Ihrem Onkel zu Herrn von Rohrthal, hört durch dieſen von Onkel und Cöleſten, welche in der Erklärung den erloschenen Nahmen, Lißhofen, zu erneuen, alles sieht und denken kann, was tausend Worte und Briefe nicht sagen könnten. Etwas Thränen kostete es, allem, was sonst Abschied nehmen mit sich bringt, zu entsagen. Aber endlich erklärte sie mit einer Art von Bitterkeit: „Mein Schicksal ist ausgezeichnet, mein Betragen soll es auch seyn. Meine Pathe besitzt die geschriebene Familien-Chronik, diese will ich durchlesen, und alte Tugendbilder im Unglück aufsuchen; doch will ich nur geborne von Seedorf nachahmen, und sie sollen von der letzten Tochter dieses alten Hauses dadurch übertroffen werden, daß ich meine Trauerzeit durch den Anbau meines Geistes zu erheitern suchen werde, um, während Lißhofs vielleicht langer Abwesenheit, den Verlust der jugendlichen Reize damit zu ersetzen: oder, sollte er sich in seiner Liebe ändern, durch Hochachtung edler Menschen entschädigt zu werden.“ Bitter lächelnd setzte sie hinzu: „wenn ich mich zu Tode gräme, würde die Reihe der Fräulein von Seedorf durch einen Ringheim geschlossen, wie die der Söhne von dieser alten Familie.“ Madam Weber sieht mit einer Thräne im Auge Cölestinen an. Fräulein von Seedorf erschrickt, als sie die Frage hört: Wissen Sie wohl, was

Sie jetzo in Ihrer Seele zeigen? — „Wie ſo?“ — Madam Weber verſetzt mit Ernſt: O mein Kind! Sie nannten ſich ſo glücklich durch das Gefühl der Kenntniß und Liebe alles moraliſch Guten und Schönen, und wie ſchnell iſt dies alles der innern Unzufriedenheit darüber aufgeopfert, daß die Anſtalten, welche die Umſtände foderten, nicht nach Ihrem Sinne eingerichtet wurden! Ein vermeintlich feiner Gedanke von Rache bezeichnete dabei zwei verdienſtvolle Unſchuldige, von Planberg und Lißhof.

Fräulein von Seedorf fühlt dieſe Wahrheit tief, weint und bittet um Nachſicht; Meluſine weint und bittet mit, und Madam Weber endet ihre Betrachtungen mit dem Wunſche: Gott bewahre Sie beide vor ſüßen oder bittern Leidenſchaften! Sie ſehen, wie leicht dieſe in Ihnen die ſchönſten moraliſchen Ideen auslöſchen, und die quälende Reue herbeirufen.

Achtzehnter Abend.

Schnell iſt der Onkel gekommen, hat alles zur Abreiſe des Fräuleins von Seedorf fertig gefunden, und Sie begleiten Ihre Freundin bis zu ihrem künftigen Aufenthalte. Die Frau Pathe iſt eine würdige Frau, welche, (wie der Onkel ſagt) ihrer jungen Baſe Seedorf ein vortreffliches Beiſpiel geben könne, indem bei ihr alles dem Schickſal des Fräuleins von Seedorf ähnlicher und paſſender ſey, als der Zufall es in Planberg erlauben würde. Sie, liebe Meluſine, ſind gern allein mit dem Onkel zur Freundin Weber, und (wie Sie ſo ſchön ſchmeichelnd ſagen) zu Ihren Sommerabenden zurück. Der Onkel traf Briefe vom Herrn von Rohrthal an, der mit Lißhofs Bekanntſchaft ſehr zufrieden iſt; beide wollen ſich noch einige Zeit in Rußland aufhalten, und Reiſen in das Innere dieſes großen Reichs machen; wie Bernardin, deſſen Spuren ſie aufſuchen wollen. Aber wie werden ſich beide junge Freunde anſehen, wenn ſie vom Onkel leſen:

„Sucht, lieben Söhne, den gebornen teutſchen, den General-Major von Klinger, auf, der ſo geiſt- und gefühlvoll iſt. Er wird euch mit dem Vorzüglichſten von Rußlands weiten Staaten bekannt machen. Ihr ſeh't in ihm, nach meinen Begriffen, den allerglücklichſten Menſchen, der mit vortrefflichen Anlagen geboren, von Johann Georg Schloſſer in Frankfurt am Mayn, einem der verdienſtvollſten Teutſchen, gebildet: nun ſeit Jahren der Beobachter des Gangs von dem neuen Genius von Rußland iſt, deſſen Tagebuch auf dem erſten Blatte ſagt:

„Ich lebe im ſchönſten Genuß für einen Mann dem das Schickſal der Menſchheit am Herzen liegt. Ich ſehe dieſen ſanften edlen Charakter ſich täglich feſter, kraftvoller zu allen Pflichten ſeines ſo erhabenen als ſchweren Standes entwickeln. Er weiß, daß Feſtigkeit aus wahren Grundſätzen entſprungen, die erſte aller Herrſcher-Tugenden iſt, und er übt ſie aus: vor dem Entſchluß aber unterſucht, erwägt und prüft er jedes Geſchäft mit kluger Kälte und weiſer Gerechtigkeit; jeder aus dieſen reinen Quellen entſprungene Entſchluß zeugt von ſeinem edeln Geiſt und Herzen.“

Freuen wir uns, Meluſine! die höchſt glückliche Mutter dieſes Genius iſt eine geborne teutſche Fürſtin, welche jeden Grad hoher Tugend, Klugheit und Güte in ſich vereint! O vereinen auch wir uns, jeden Tag Gott zu bitten: dieſe zwei Vorbilder, zum Glück der Menſchheit, Maria und Alexander, lange, lange zu erhalten!

Die abgebrochne Anzeige des Onkels, von dem Beſten, ſo Rußland in ſich faßt, führte mich gleich auf die Idee: dies iſt ein Regent, wie Alexander der Erſte. Mit wie viel Andacht verweilte ich mit dem Onkel bei der Betrachtung einer alten Kirche auf einem hohen Berge, welche zu den Anfangszeiten des Chriſtenthums von gutgeſinnten Landesherren, zum Troſt eines weiten Bezirks ihrer Unterthanen erbaut worden, damit alle weit entfernte, welche keine Kirche hatten, zu dieſer Bergkirche aufſchauen und zur Stunde des Gottesdienſtes ihr Gebet mit der darin verſammelten

Gemeinde vereinigen konnten. In allen Ländern findet man Spuren, daß Tempel zur Verehrung Gottes, auf Höhen gebaut wurden; vielleicht auch mit dem Gedanken, dadurch näher bei Gott zu ſeyn, und auch bei dem erhebenden Anblicke einer fruchtbaren Gegend eine tiefere Empfindung der Dankbarkeit für Gottes Güte zu haben.

Sie ſtiegen auf einen ſchönen frei liegenden Berg, und Onkel ſagte Ihnen: ſchreibe der Frau von L — daß ich Rayrac auch geleſen wie ſie und ſeine Betrachtung eines ſchönen Berges im Auszuge bei mir habe, wie ſie den von der Sonne. Zu gleicher Zeit ſuchte er ein Blatt in ſeinem Taſchenbuche, ſetzte ſich mit Ihnen beiden, ließ Sie umherblicken und ſagte: nun rede ich mit dem Berge.

„Sey gegrüßt, ſchöner majeſtätiſcher Berg! Sey gegrüßt! Ich habe blühende Thäler mit murmelnden Bächen, und herrliche ſtille Wälder verlaſſen, um noch einmal des erhabenen Anblicks deiner ruhigen einſamen Höhen zu genießen. Hier athme ich im Frieden, und betrachte die Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit; wenigſtens wird mein Herz durch keine ſchmerzvollen Bilder verwundet. Fern von dem Lande, wo ich Feuerſäulen aus Bergen emporſteigen, und Ströme glühender Metalle aus dem Veſuv nach dem Meere eilen ſah. Weites Meer! ich ſah ſtürmende Winde deine Gewäſſer bis in den Abgrund empören; hier iſt alles Ruhe. Meine Blicke fallen auf blühende Fluren und fruchtbare Weingärten, und ein freundlicher Fluß durchſchlängelt die herrliche Gegend. — Ihr! die ihr in prächtigen Städten eure Tage ſo unnütz verſchleudert, von der Natur plaudert und ſie nicht kennt, kommt hieher; betrachtet die Sonne, und leſet in dem großen Buche der Welt. Die Sonne liebt Berge. In ihren weiten innerſten Hölen, wie in einem Heiligthume, bereitet ſie in tiefer Stille die Schätze der Metalle und Edelſteine. Glücklicher Berg, mit Millionen Kräutern geſchmückt, immer in Sonnenſtrahlen glänzend, von dir ſehe ich die ausgebreiteten Wohlthaten Gottes; hier redet ſeine Güte in den Wundern der Schöpfung. Aber du von Gott geliebter Berg, Zufluchtsort der Weiſen bei den Stürmen der menſchlichen Leidenſchaften, ich muß dich verlaſſen, und mich dünkt, die heilige Wahrheit verhüllt ſich wieder in ihren Schleier, und ich entferne mich von dem Himmel.“

Wie ſchön und rührend, ſagte der Onkel, nachdem er ſein Papier ſchweigend in die Brieftaſche gelegt, und Sie beide zum Aufſtehen und Umherſchauen ermuntert hatte: „Wie angenehm beleuchtet die ſich zum Untergang neigende Sonne alle Gegenſtände um uns her! Kinder, erinnert euch dieſes Bergweges; er zeigt uns, wie mich dünkt, den Lauf des Lebens. Jugend iſt der Morgen, in welchem bei erſt erwachten Kräften der Geiſt zum Nützlichen gebildet wird; Mittags fängt die Berufsarbeit an, welche bei wichtigen Geſchäften den Gelehrten und Staatsmann in ſeinem Zimmer anſtrenget, wie wir die Landleute in brennender Hitze arbeiten ſahen, welche Abends mit Zufriedenheit ihre Hacken und Senſen nach Hauſe tragen, welches ein Miniſter nicht thun kann, wenn er es auch mit ſeinen vielen Papieren thun wollte. Lieb, recht lieb, fiel Meluſine ein: er kann aber, wie wir, in dieſem Moment, die Sonne noch hoch genug ſtehen ſehen, um den Weg ſeiner Verdienſte und ſeines Ruhms zu beleuchten, welchen er zurücklegte; wie Sie, mein Onkel! an dem Abend Ihres ſchönen Lebens von hohen Jahren herab werden thun können. Sie küßten ſeine Hand; er umarmte Sie gerührt und ſagte: „Schmeichlerin! der Himmel gebe dir und deinem Rohrthal einen ſolchen Abend bei meinem Andenken!“

Fräulein von Seedorf fühlte dieſen Wunſch des Onkels auch und druckte Ihnen unbemerkt die Hand, indem ſie mit einer Thräne im Auge ſich in die Ferne wandte, und ihr Herz gewiß für ſich und Lißhof um das nämliche Glück betete, da ſie (wie Meluſine ſagt) auf dieſer Reiſe ſich in Vielem geändert zeigte. Ich verehre Ihren Onkel innigſt für dieſes Wunder, und liebe Sie verdoppelt, wegen dem Andenken an Cöleſte bei der Rückreiſe nach Planberg, und wegen Ihrer Fragen bei den Ruinen eines Bergſchloſſes: „geſchah es zu nämlicher Zeit, daß man Kirchen auf Berge baute, um näher bei Gott zu ſeyn, und feſte hohe Schlöſſer, um ſich von den Menſchen im Thal zu entfernen und vor ihnen zu bewahren?“ Dieſes machte den Onkel lächeln, doch ſagte er ernſthaft: ich glaube es; denn gute Menſchen liebten immer den Anblick des Himmels, und fürchteten ſich ſtets vor den empörenden Leidenſchaften des Neides und der Rachgier. Manche liebten auch, ihre Beſitzungen zu überſehen, um den Unterthanen gleich zu Hülfe zu kommen, wenn ihnen eine

Gefahr drohete.*) Meluſine bedauerte, daß ihre Freundin Cöleſte dieſe Bemerkung nicht gehört habe. Der Onkel erwiederte: mir war lieb, daß ſie ſchlafend bei dieſen Ueberreſten vorbei kam, da ich, bei einer Frage darüber, vielleicht von der ausgeſtorbenen Familie Mondheim geſprochen hätte. Dies ſind Bilder, welche ſie noch nicht ertragen kann. Raynacs Auszüge von Gott und der Natur däuchten mich beſſer, als hiſtoriſche Erzählung. „Aber, lieber Onkel, (ſagten Sie) ich bin ja auch Ueberreſt von zwei Häuſern Planberg, wie meine Freundin von zwei Seedorf; da ſind wir ja gleich.“ Aber du biſt Erbin der wohlerhaltenen Familiengüter; da hört bei Fräulein Seedorf die Wirkung der erſten Aehnlichkeit auf, und der Schmerz alles verloren zu haben, wird deſto ſtärker.

Ich hoffe, Meluſine hat die weiſe Güte ihres Onkels bemerkt, welche die ſchwache Seite im Unglück ſchont! O vergeſſen Sie dieſe herrlichen Züge des Charakters Ihres nächſten Verwandten und Wohlthäters nie! Wie voll Güte bedachte er alles, da Fräulein von Seedorf nicht ſo glücklich war, wie Meluſine, von den erſten Jahren an richtige Leitung ihrer Gefühle und Gedanken zu erhalten, alſo nur die ſchätzbaren Vorzüge der Geburt und der großen Beſitzungen ihrer Familie kannte. Die Kirche von Alt-Seedorf auf einer Anhöhe — der Thurm des erſten Wohnſitzes nicht weit davon, ſo wie die Ueberbleibſel des Schloſſes Mondheim und von der alten Bergkirche — alles dieſes hätte nur Bilder des Verlohrenen bei ihr zurückgerufen. O liebe Meluſine! ſorgen Sie ſtets auch ſo edelmüthig für die Gefühle der Unglücklichen; auch aus Dankbarkeit für unendliches Gutes, ſo Sie mit frohem leichtem Herzen auf dieſer Reiſe genoſſen; denn meine Beſte, konnte wohl Fräulein Seedorf, wäre ſie auch von der Partie geweſen, die Unterhaltungen des edeln, erfahrnen und nachdenkenden Onkels benützen, da er Sie bald auf die Bauart prächtiger Landſitze, bald auf Gartenanlagen bei adelichen Wohnungen, auf ſchönen Landbau, und Ausſehen der Häuſer von Unterthanen aufmerkſam, mich aber zugleich ſehr glücklich machte, da Ihre Freundſchaft mir alles mittheilte, dadurch ſich tiefer in Ihre Seele prägte, und mir meinen edlen Freund in einem neuen Lichte zeigte. Wie vortrefflich war alles, was er Ihnen von dem allgemeinen Nutzen und der Pflicht gute Landſtraßen zu unterhalten, ſagte! Wie lieb die Erinnerung an ſeine großen Reiſen, da er von dem Biſchof von Sicilien ſprach, der von Catanea bis Palermo eine prächtige Landſtraße bauen, große Springbrunnen errichten, und mit ſchattenvollen Bäumen umpflanzen ließ, damit Menſchen und Thiere in der groſſen Hitze Erquickung finden möchten. Wie viel Dank und Verehrung verdient dieſer Biſchof! Aber wie viel Segen auch die Bauern eines Dorfs in Biſcaya, welche über einen beſchwerlichen Bergweg hin, neben der Landſtraße, für die armen Fußgänger mit großen platten Steinen einen feſten Pfad machten, in gewiſſen Entfernungen unter Bäumen Brunnen gruben, Bänke ſetzten, und Sonnenuhren gegenüber errichteten, die dem Fußgänger ſagten: eile bald in eine ſichere Herberge! — Meluſine möchte gern den Namen des Dorf's und der Leute wiſſen; denn ſagen Sie, was ein reicher Biſchof that, war ſchön, aber was die ſchlichten Einwohner in Biſcaya mit ſo viel Nachdenken und Gefühl ausführten, iſt rührend, und beweißt, daß die Leute eine ſanfte, menſchenliebende Sinnesart beſaßen. In Schwaben ſind in vielen Gegenden hohe Pfähle an Scheidewegen befeſtigt, an welchen eine Hand mit Inſchrift zeigt: rechts hierhin — links dahin, und wie weit noch zu gehen ſey. Sie freuten ſich, daß zu allen Zeiten Menſchen lebten, die mit kluger Herzensgüte an das allgemeine Wohl dachten, und Sie ſahen immer in den Meilenſteinen des Seſoſtris ein ſchöneres Denkmal ſeines Geiſtes, als in den Pyramiden der ihm ſpätfolgenden Pharaonen, die nur Stolz zeigen. O wie ſchön verbinden ſolche Spuren edle Menſchen ferner Jahrhunderte mit denen, welche neben uns leben!

---

*) Es iſt einer der feſteſten und ſtärkſten Züge des Charakters unſerer Verfaſſerin, daß ſie den wahren Grund, warum die Edelleute des 12ten und 13ten Jahrhunderts ihre Burgen meiſt auf hohe Berge und Felſen bauten, nicht wiſſen will, weil ſie ihn ſich ſelbſt und andern lieber gänzlich verbergen möchte. W.

Innigſt danke ich dem Onkel, daß ſeine ſympathetiſche Güte den Namen des Herrn von Bolza in dem ungariſchen Wochenblatte Ihnen bekannt machte, welcher zu Szarvas eine Brücke über den Fluß Körös auf ſeine Koſten erbaute, eine Art nützlicher, gegen Feuersgefahr ſicherer Dächer einführte, und zugleich auf ordentliche Bearbeitung in allem Acht gab, ſo daß dieſer große Marktflecken ein ſehr ſchönes Anſehen erhielt. Sehr ſchön war Meluſinens Freude, da ſie dagegen hörte: der ſchatzbare von Bolza habe in dem

Pfarrer Theſchedick einen ſo vortrefflichen Gehülfen für das allgemeine Beſte gefunden, da dieſer nebſt ſeiner Gattin alle Proben von Anpflanzungen und nachher den Unterricht darüber, mit der größten Ordnung und liebreichſten Gedult beſorgte, ja die Frau den Kleebau gepflegt, und beobachtet habe, daß der Saame des zweiten Jahrs viel beſſer und kräftiger zur Ausſaat ſey, als der des erſten. Artig machte der Onkel Sie auch mit den ungariſchen Fräulein von Artner bekannt, welche die edelſte Bildung erhalten haben, und deren eine als holde Dichterin ihrem Vaterlande Oedenburg viele Ehre macht. Und wie ſchön war das, was er von dem Charakter der Mannichfaltigkeit ſagte, welchen Gott ſeinen Geſchöpfen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt einprägte, wobei doch alle einen ununterbrochenen Gang der innern Geſetze der Ordnung befolgen, wodurch die Verſchiedenheit immer neue Anmuth hervorbringe. Mit wie vielen Vergleichspunkten, mehr und minder ſchön fürs Auge, mehr und minder wahr und gut im Denken und Geſchmack, ſind Sie zurück gekommen, und wie ſehr hat ſich Ihre vorzügliche Liebe zur Baukunſt geäußert, da Sie alte und neue Prachtgebäude in ſchönen großen Zeichnungen, kleine Nationalverſchiedenheiten aber gar zu gerne in einem Ihnen eignen groſen Garten, als Sommerhäuſer aufführen möchten, in welchen einige Freunde ſpeiſen und gemächlich einen Tag zubringen könnten; z. B. ein japaniſches, wo alle Schiedwände von Papier ſind, und welches, nebſt den Modellen und Maasſtäben und allem japaniſchen Hausrath, man leicht durch holländiſche Kaufleute erhalten könnte. Vor allem aber würden Sie von Ihren liebſten Sparpfennigen zwei rechtſchaffene und geſchickte Männer, einen Maler und einen Baumeiſter nach Bearn, in das Vaterland Heinrichs des Vierten ſchicken, um auf dem hohen Berge der drei Schweſtern eine der Bauerhütten zwiſchen den prächtigen Buchen abzuzeichnen und auszumeſſen, wo die vier Seiten des Hauſes von Baumſtämmen feſt gehalten, und nicht nur die Wände und Abtheilungen von Tannenbrettern ſind, ſondern auch die Decke des geräumigen einſtöckigen Hauſes damit belegt und mit Erde überführt wird, worein ſie Gemüſe, Blumen, ja ſogar Korn ſäen, und zu ihrem Vorrath ziehen. Der Onkel lächelte zu Ihrem mit Eifer dargelegten Entwurfe, und will nicht weit von dieſer Bearner Erdhütte ein hohes Treibhaus anlegen, bei welchem ganz nahe eine afrikaniſche runde Wohnung, nach der Beſchreibung des ſchätzbaren Mungo-

Park ſtehen ſoll; und wenn (ſetzte er hinzu) mein Gärtner den Butterbaum glücklich in die Höhe gezogen hat, ſo werde ich in heißen Sommertagen dieſe Ecke des Treibhauſes neben der Hütte abbrechen, und auch Pomeranzen und Granatäpfel neben allen afrikaniſchen Blumen ſehen laſſen. Sie ſtimmten recht artig ein: Erdmandeln müſſen auch dazu, weil der gute Mungo-Park ſo lange davon lebte; und mein Maler muß in der Afrikaner-Hütte alle ſeine Kunſt anwenden, um das Bild recht gut und täuſchend darzuſtellen, welches der dankbare Mann zum Beweis der Gutherzigkeit und des Verſtandes der afrikaniſchen Bauerinnen beſchreibt.

Zufälle hatten ihn nämlich in die traurige Lage gebracht, daß er einen ganzen Tag ohne etwas zu eſſen, unter einem Baume verweilen mußte, und nur ſein Pferd graſen laſſen konnte. Die Nacht brach ein, und drohte ſehr ſtürmiſch zu werden; es blieb ihm nichts als der Entſchluß, auf einen Baum zu klettern, um zwiſchen ſeinen Aeſten gegen wilde Thiere und auch etwas gegen den Regen geſichert zu ſeyn; als eine Frau von der Arbeit aus dem Felde kam, ſtill ſtand, ihn betrachtete, und ſich kurz ſeine Umſtände erzählen ließ.

Mitleidig übernahm ſie dann ſeinen Sattel und Zaum zu tragen, führte ihn in ihre Hütte, zündete eine Lampe an, breitete eine Matte aus und ſagte, daß er die Nacht da bleiben könnte, ſetzte ihm auch einen guten gebratnen Fiſch zum Nachteſſen vor, deutete dann auf die Matte, und hieß ihn ſich ohne alle Beſorgniß ſchlafen legen. Sie aber rief alle weibliche Hausgenoſſen wieder zu ihrer Arbeit, der Baumwollſpinnerei, wobei ſie einen großen Theil der Nacht beſchäftigt blieben, und ſich die Mühe durch Geſänge erleichterten, von deren einem Mungo Park, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, der Inhalt war. Eine der jungen ſang, die andern fielen als Chor ein; die Melodie war ſanft klagend, und die Worte lauteten ſo: „die Winde braußten, der Regen fiel; der arme Weiße, matt und verdroſſen, kam und ſetzte ſich unter unſern Baum. Er hat keine Mutter mehr, die ihm Milch bringt, keine Frau, die ihm Korn ſtampft.

Das Chor fiel ein: „Beklaget den Weißen, der keine Mutter hat, u. ſ. w.“

So unbedeutend das ſcheinen mag, ſchreibt Mungo Park, ſo war es doch für einen Menſchen in meiner Lage im höchſten Grade rührend.

Ihr Herr Onkel hörte das kleine Stück, beſonders Ihren Unmuth über die Engländer, mit Vergnügen an, daß ſie kein Bild dieſer Scene verfertigten und das menſchenfreundliche Lied nicht mit den einfachen Noten des Herzens dabei anzeigten. Auch die Freude, die Sie darüber hatten, Poeſie und Geſang ſelbſt bei dieſen Kindern der Natur in Afrika zu finden, war ihm angenehm, wegen Ihrer eigenen Herzensgüte, welche ſo gern an Glück und Tugend der Andern Theil nimmt.

Neunzehnter Abend.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zuerſt für Ihr liebes Geſchenk danken, oder Ihnen Glück wünſchen ſoll, eine ſo liebliche Erinnerung an eine alte Freundin bei den alten Mauern gefunden zu haben. Auf dem Platze, wo ich einſt von den letzten Theilen dieſes Schloſſes mit Entzücken einen ſo großen Bezirk des fruchtbaren Wurtenberger Landes überſah, da pflückten Sie Bergblümchen und Kräuter, flochten ſie in einen niedlichen Kranz und ſchrieben die in Ihre Seele gedrungene Betrachtung des beſten Onkels ein, als er ſagte: „Hier, wo die herrlichen Umgebungen von kleinen Städten, unzähligen Dörfern, ſchönen Landſitzen und trefflich angebauten Fluren einen ſo erfreulichen Anblick geben, denke, mein Kind, wie viel ſich von der Höhe einer mit Ordnung angebauten Kenntniß im Gebiete des Geiſtes und der Moral umfaſſen läßt, was aus der flachen Ebene nicht geſehen werden kann. Von der erſten bemerkt man Reichthum ländlicher Beſitzung; von der zweiten iſt man auch im Stande, die Künſte zu erkennen und zu beurtheilen."

Wie ſchön, liebe Meluſine, iſt der getrocknete Kranz von Wieſenblümchen, den ich im Jahr 1792 von Frau von Conſtant in Lauſanne erhielt, in Ihrem Gedächtniſſe geblieben! Wie liebevoll verwenden Sie dieſe Erinnerung, und wie vortrefflich fängt damit die noch übrige Beſchreibung unſerer Abende an, welche ich wirklich mit der Reihe der Geſpielinnen Ihres Lebens erfüllen werde, nachdem wir lange genug bei den Lieblingen des Onkels in den Wäldern verweilten, und Sie auch auf Ihrer Reiſe mit ihm durch lauter ſtark bevölkerte Gegenden kamen, wo tauſend und tauſendfach blühende Gebüſche und Blumen vor Ihrem Auge erſchienen; der Onkel aber ſich noch eines Gemäldes erinnerte, welches ich einſt von einer ſchönen kenntnißvollen Frau in meiner Brieftaſche hatte und ihm leihen mußte, um es zu kopiren, um (wie er ſagte) darin einen Beweis von übereinſtimmenden Gefühlen des wahren Schönen zwiſchen Gephien von Schwarzkopf und einer andern Sophie, die ich Ihnen nicht nenne, zu beſitzen. Jene hatte darin ein Lieblingsſtück von Portugal aufgefaßt, abgeſchrieben, und aus wahrer Freundſchaft mir geſchenkt, um ihre Freude über das Glück der Portugieſen mit ihr zu theilen. Meilenlange Heiden, die uns armen Teutſchen ſo ſehr traurig vorkommen, ſind in Portugal immer grün, mit Ciſtenröschen, Wachholder, Roßmarin, Myrten, dichten Lavendelſträuchen und Eichenwäldern beſetzt, deren Früchte ſogar von den Menſchen mit Vergnügen genoſſen werden können. Dort trifft man, in ſteter Abwechſelung, bald Haine von Pinien, Harz- und Theertannen, bald Cypreſſen- Kaſtanien- und Korkbaumwälder an, oder Orangengärten, wo manche Bäume bis an 1500 Früchte tragen; nichts von den herrlichen Weintrauben, Feigen, Mandeln, Oliven, und Granatäpfeln zu ſagen, die dieſes ſchöne Land in größter Vollkommenheit hervorbringt, wobei alle Hecken und Einfaſſungen von blühender Aloe ſind.

Mit ſolchen Ideen und Bildern kamen Sie nach Planberg zurück, konnten noch Ihre, durch die gute Frau Weber und den alten Gärtner ſo wohl beſorgte Blumenbeete ſehen und grüßen, dann viel mit Freundin Weber ſprechen, während der Onkel einige Tage ausritt, um alles im Großen zu beſuchen, wie Meluſine im Gebiet der jungen Dame jedes Gute und Nützliche wieder betrachtete, und ſich von Neuem freute es zu kennen und zu beſitzen.

Von dem vortrefflichen Onkel weiß ich aber mehr, als ſeine höchſt glückliche Nichte; und wie könnte ich mir das Vergnügen verſagen, es Ihr aus einem Briefe, den ich von ihm erhielt, mitzutheilen.

Er hat in den Tagen ſeiner Abweſenheit die zu Zahlung der Seedorfiſchen Schulden beſtimmten Güter und Mobilien durch fremde, rechtſchaffene Leute in Gegenwart der Alt-Seedorfiſchen Beamten ſchätzen und verkaufen laſſen. Dieſe alten Diener behalten ihre Wohnungen und Gehalt ſo lange ſie leben. Herr von Ehrburg hat das alte, aber ſehr ſolide Haus, nahe an Herrn von Rohrthal nebſt dem großen Bauerhofe erkauft, und um den vierten Theil höher, als beides taxirt, war, bezahlt, wodurch Fräulein von Seedorf die reiche Familien-Ausſtattung und alle Mobilien erhielt, welche ſie wünſchte. Neudorf wurde vom Herrn von Ringheim, da es gerade an ſeine beſten Jagden ſtößt, edel bezahlt, und dem Onkel der Wald überlaſſen, welchen Sie und Edleſte ſo oft niedergehauen wünſchten, um einander von Planberg und Seedorf zuwinken zu können. Jetzt geſchieht dies um ſo weniger, da der Onkel froh iſt, alle Jahr neugrünende Bäume zu ſehen, ſtatt des Hauſes, wo jeder Stein ihm geſagt hätte: dein nachbarlicher Jugendfreund und letzter Erbe ſind begraben. Da aber der alte Thurm und die Begräbnißkirche in dem Theile der Güter liegen, den der Onkel nach dem Wunſche ſeines ſterbenden Freundes kaufte: ſo hat er alles Zerfallne hergeſtellt, und in des letzten von Seedorfs Namen eine Stiftung für drei alte arme Hausleute gemacht, welche, während den großen Feldarbeiten im Dorfe, die Kinder in ihrem Garten beiſammen halten, und nach Anweiſung für ſie ſorgen müſſen.

O Meluſine! verſchönern Sie dieſem Onkel jeden Tag ſeines Lebens, und laſſen ſich das Tagbuch der Madame Weber lieb ſeyn, worin Sie ſo viel Merkwürdiges von Ihren Aeltern und Ihrem Onkel finden werden, welche durch Aufſicht des klugen Anbaus der Ländereien jeder Hand breit Erde in der Herrſchaft Planberg ihre Fruchtbarkeit entlockten, und durch die Sorge für gute Schulen und Schullehrer jedem Bewohner den Weg zum Erwerb nützlicher Kenntniſſe bahnten; wie z. B. Ihr Herr Vater mit *Hochdorfs Lehre vom Waſſerbau* anfieng, und die zu nahe am Bache liegenden Häuſer höher ſetzte, wodurch die Leute geſunde Wohnungen bekamen, und auch ihren naſſen Wieſen geholfen wurde; eine Wohlthat, wofür täglich ſein Staub und ſeine Tochter geſegnet wird.

Zwanzigſter Abend.

Die Urſache, warum Sie ſo eifrig etwas über Blumen zu leſen wünſchen, iſt ſo ſchön, ſo einſtimmend mit meinem Vorhaben, daß ich ſogleich meinen Bernardin mit neuem Vergnügen hervorholte, um ihn über dieſen lieblichen Theil der Pflanzenwelt auszufragen. Gewiß er würde Freude an den ſchönen Käſtchen haben, welche die niedlichen Glasfläſchchen mit allen Blumenſaamen enthalten, und, wie ich, ſagen: daß Ihre ſchöne Handſchrift vor allen, die er kenne, geeignet ſey, die Namen, das Vaterland und die Geburtstage aller reizenden Kinder der Flora aufzuzeichnen.

Wie herzlich war die Freude Ihres Onkels, in der Glashütte mehrere hundert drei Finger breite und eben ſo hohe kriſtallreine Fläſchchen mit weitem Hals und Rand für Sie zu beſtellen, und Deckel von grün gebeiztem Elfenbeine dazu, die ein Blatt Pergament faſſen, um die Namen darauf zu ſchreiben; und zierlich gearbeitete Mahagonykäſtchen mit Schubladen, jede von 20 Fächern, mit grünem Taft bezogen. — Was für eine liebe Aufmerkſamkeit! und bei Ihrem freudigen Dank die Bitte: „Sey auch du freundlich gegen mich, und nimm meine mir ſo werthe Baumſaamen mit in dieſe Sammlung auf, und Bryants Gemüſeſaamen, die du mühſam in Miniatur malen wollteſt.“

O gewiß, ich komme in langen Tagen einmal nach Planberg, dieſes ſeltene und ſchöne Kabinet zu ſehen, und von Bernardin zu reden! Aber was werden Sie und Ihre Blumen von ihm ſagen, wenn er Ihnen gleich Anfangs, zum Begriffe der tauſendfach reizenden Geſtalten der Blumen, eine ganz gerade Linie darbietet, da Ihrem Auge ſchon ſo lange die vielfachen Formen derſelben bekannt ſind, und Sie jetzt die Saamenkörnchen und Fäſerchen mit ſo großer, ich darf ſagen, andächtiger Aufmerkſamkeit, betrachteten, wie Sie die Geſchichte der großen Vorſorge anhörten, welche die Natur für ihr Wachsthum trägt, und wovon Sie hier noch gerne Folgendes nachleſen werden.

„Wenn der Saame der Erde anvertraut und in ihren Schooß aufgenommen iſt, ſo umfaſſen ihn die warmen Dünſte derſelben, und machen ihn nebſt der eindringenden Luft und den Sonnenſtrahlen, geſchickt, eine belebende Kraft anzunehmen, und mit dem ſanft zufließenden Thau und Regenwaſſer einen Theil ihres feinen fruchtbaren Salzes, als Nahrungsſanft, einzuſaugen, welcher dann mit den übrigen in jedem Saamen ruhenden Säften, in eine Gährung kommt, wodurch das Feinſte durch eine Röhre dem Stamme der kleinen Pflanze zugeführt, und von da der Trieb des Keims, und das Wachsthum aller Theile erfolgt. Dieſe von ewigen Geſetzen der Natur vorgeſchriebene Pflege der Saamen werden, ſo lange unſere Erde beſteht, von Luft, Sonne und Waſſer, für die größten Bäume aller Länder, und für das allerkleinſte Grashälmchen, an Bryants Gemüſepflanzen und allen möglichen Blumen, ununterbrochen beſorgt, das feſte Land und die Inſeln immer verſchönert, und alle ihre Bewohner ernährt und erfreut.“

Ich hoffe Ihr Herr Onkel wird zufrieden ſeyn, wenn ich Meluſinen, ganz nahe bei einem ſeiner ſchönſten Lieblingsbäume, mit Bernardin auszuſöhnen ſuche, die ihm die gerade Linie bei den Blumen nicht vergeben wollte. Ich will Ihr zu dieſem Ende nur ganz einfach ſagen; es brauche weiter nichts als einen geraden, aber biegſamen, roſenfarb überſponnenen Drath zu nehmen, und dieſem die Geſtalt eines Triangel, dann die eines Vierecks, eines Cirkels, einer eirunden und einer elliptiſch gebogenen Linie zu geben, um ſich zu überzeugen, daß aus dieſen fünf Figuren alle tauſendfache Wunder, und anmuthsvolle Geſtalten hervorkommen, welche man an den Blumen und Blättern der Pflanzen bemerkt. Dieſe fünf Hauptformen zeigen ſich in dem Palmbaume vereint, weswegen er als Vorbild zu der Säule, dem höchſten Schmucke der Baukunſt, gewählt wurde; indem er eine Menge in immer gleicher Weite von einander entfernte, um einen Zirkel, als die vollkommenſte Figur, in die Höhe ſteigende gerade Linie zeigt, die ſich zuletzt zur Krone des Baums, in den Blättern als Sterngeſtalten umbiegen, zwiſchen welchen ſich bald längliche Datteln, bald runde Cocosnüſſe zeigen. Meluſine hat auf ihrer Reiſe die verſchiedenen Züge und Formen der Hügel und Gebirge geſehen, welche im Umriſſe auch lauter gebogene Linien haben, wie Ihre Blumenflur, blühende Bäume, und der Schmuck der Wieſen; deren mannichfaltige Schattierung Bernardin auch nur aus fünf Grundfarben entſtehen läßt: Weiß als Farbe des Lichts, welches alle andere erſcheinen macht, Roth, Gelb, Grün und Blau, welche millionenfaltig gemiſcht, das Pflanzenreich in ſeiner Schönheit darſtellen.

In gelehrte Beſchreibung der Blumen werde ich nicht eingehen; dazu findet Meluſine mehrere Schriften, von welchen einige ganz beſonders den Damen geeignet ſind, wie die des Herrn Profeſſor Sprengel in Halle, und von einer franzöſiſchen Dame Madame de C — der Calendrier de Flore in drei Bänden. Das allgemein geſchätzte Werk des Valmont de Bomare, Dictionnaire d'Histoire naturelle finden Sie in der Bibliothek des Herrn Onkel, welches auch über Geruch, Nutzbarkeit, Vaterland und Geſchmack aller Pflanzen ſpricht. Gewiß werden Sie beim Leſen dieſer Schriften das Andenken und die Aufmerkſamkeit derjenigen ſegnen, welche zuerſt die Sprache mit Benennung aller Unterſchiede in Geſtalten und

Farben bereicherten, und dem Verſtande und den Augen auf immer deutlich machten; wie ſie dem Ohre die vielfachen Töne, dem Geruche die Ausdünſtungen die angenehmen und widrigen, dem Gefühl die ſo ſehr verſchiedenen Eigenſchaften des Harten und Weichen, Feſten, Sanften und Rauhen; dem Geſchmacke endlich jeden Grad des Süßen, Sauern, Herben und Milden kennbar anzeigen, und mit Worten bezeichnen lehrten. Doch bitte ich Sie vorzüglich, das Werk des Herrn Sprengel (in Briefen an ſeine Schweſter) mit Aufmerkſamkeit zu leſen, und durch ihn den innern wundervollen Bau der Gewächſe kennen zu lernen. Da Sie aber (nach ihrem halb Feſtigkeit, halb Eigenſinn anzeigenden Ausdrucke) ohne anders die geſchickte, wie ein beſcheidenes Veilchen rein und ſtill lebende Blumenmalerin Hörgenröder zu ſich kommen laſſen wollen, um in ihrer ſchönen Kunſt von ihr unterrichtet zu werden: ſo bitte ich inſtändig, mit denjenigen Blumen den Anfang zu machen, mit deren Beſchreibung die vortreffliche Madame de G — ſo ſchöne hiſtoriſche und moraliſche Betrachtungen verband. Meluſine kann ſodann noch etwas Vortreffliches vornehmen; dieſe Blumen nämlich und ihre Lehren in Kupfer ſtechen, jene von Mademoiſelle Hörgenröder nach der Natur coloriren laſſen, und zu ſchönen Geſchenken für junge Frauenzimmer beſtimmen, welche (nach Meluſinens gefühlvollen und richtigen Beurtheilung) bald einzeln, bald in mehrerer Anzahl durch ihr doppeltes Verdienſt die Schönheit zu ſchmücken, und den Verſtand zu belehren, mehr Gutes bewirken ſollen, als des Engländers Traum von den Leidenſchaften der Pflanzen, und des Florentiners Geſchichte ihrer Gefühle.

Ein und zwanzigſter Abend.

Ihr Onkel wollte, daß Sie Sprengels Werk mit Madame Weber und mit dem Herren Pfarrer leſen, auch einige Blumen, wie er ſagte, anatomiren ſollten, um die Weisheit des gütigen Schöpfers zu erkennen, und Alles in Ihre Seele zu faſſen; aber nie (die Gelegenheit möge für Ihre Eigenliebe noch ſo reizend ſeyn) nie, ſelbſt bei Blumen möchte ſie ſich irgend eines gelehrten Ausdrucks oder Wortes bedienen; weil er eher wünſchen würde, daß ſie Alles auf einmal vergäße, als mit ihrem Geiſte einen Wettlauf in männlicher Bahn zu unternehmen. Wir Männer, ſagt er, merken ſehr bald, ob ein Frauenzimmer den Werth unſerer Wiſſenſchaften kennt und zu ſchätzen weiß; aber glaube, liebe Meluſine, das mindeſte von mehr erregt das unangenehme Gefühl, welches der Anblick eines Frauenzimmers auf einer hohen Leiter hervorbringen muß. Keine der Grazien iſt als eine Gelehrte angerühmt; keine hat Amazonenſitten; keine begehrt ihre Stärke in einer Schmiede zu zeigen, nicht einmal um Pfeile für Amorn zu fertigen. Rührend war, als er Ihnen das Futteral mit den koſtbaren engliſchen Vergrößerungsgläſern aller Gattungen übergab, der Beiſatz: „Bedenke, liebes Kind, daß unſere Augen ſelbſt ein Wunder der Schöpfung ſind, und ſchone ſie auch bei Betrachtung der Vollkommenheiten anderer Nebengeſchöpfe. Sprich von den Kunſtwerken in dieſem Futterale nicht oft, und eher, um ihre nützliche Erfindung ganz anſpruchlos zu loben, als zu erzählen, was du für einen Gebrauch davon machteſt.

Sonderbar, daß bei dieſem Anlaſſe zum erſtenmal errathen werden konnte, daß er Vernarbin, als meine Blätter ankamen, nachlas, und viel früher als ich das herrliche Recept zu unvergänglicher Schönheit aufſuchte, überſetzte, und Ihnen zur Erinnerung ſchenkte, indem er ſagte: „Lege es näher zur Hand, als die erprobten Recepte deiner Mutter und beiden Großmütter, welche ſie auch immer ihren Freundinnen mittheilten.

Das ſicherſte Mittel eine anziehende Schönheit zu werden, iſt: im Grunde des Herzens gütig, ſanft, mitleidig, gefühlvoll, wohlthätig und gottesfürchtig zu ſeyn. Dieſe Neigungen einer tugendhaften Seele werden allen Zügen des Geſichts einen himmliſchen Charakter eindrücken, welcher bis ins höchſte Alter die Wirkung einer rührenden Anmuth hervorbringen wird. Dadurch allein werden Männer zu dem Bekenntniſſe geleitet, zu ſagen: „Die Frau gefällt unſern Sinnen durch ihre Geſtalt und Grazie; aber ihre Seele hat Verdienſte für unſern Geiſt und unſer Herz, in jedem Alter des Lebens. Ihre liebevolle Sorgfalt als Mutter für unſere Kindheit verdient unſere dankvolle Verehrung. Durch aufblühende Anmuth und Talente erhält ſie in den Jünglingsjahren unſere Verwunderung und Liebe; im mittlern Alter unſere Zärtlichkeit als Gattin; unſer Vertrauen als kluge Hauswirthin; unſern Schutz, weil ſie ſchwach iſt. Im höhern Alter, Achtung als die Mutter unſerer Nachkommen, und als die Freundin, welche gute und ſchlimme Tage des Glücks und der Sorgen mit uns theilte, unſere Beſchwerden erleichterte und unſre Freuden vermehrte."

Theure, theure Meluſine! dieſes alles ſcheint mir ſehr unbedeutend zu ſeyn, ob Sie es ſchon wegen eines kleinen ſehr ungerechten Unmuths nicht bemerken *können*, oder *wollen*. Ich wünſche, daß es von jenem herkomme, weil vorgefaßter Widerwille oder günſtige Geſinnung immer die Erkenntniß des Wahren hindern, und auf einer Seite blind gegen das Gute, auf der andern blind gegen Fehler machen. Sie ſind unzufrieden mit dem Onkel, weil er Sie nicht ſo lange bei Blumen laſſen will, als Sie ſich ihm zu lieb bei Bäumen und Geſträuchen aufgehalten haben. Sie ſollten ſich ruhig ſagen: was ſoll der alte eifrige Jäger und Forſtmann mit meinem Blumengeſchmacke machen? Sie ſind ungehalten über *Bernardin*, weil er gegen Ihren Willen beweiſt, daß man aus einer geraden Linie den Umriß aller der herrlichen und reizenden Kinder der Blumengöttin machen könne. Sie behaupten, der Onkel liebe die Form der Roſe nur, weil die Natur beinahe alle Blüten der Obſtbäume als einfache Roſen geſtaltet, und auch einige ſo färbt. Sie ſind unzufrieden mit allen Botanikern, daß ſie nicht die Blumen aller Welttheile von jedem beſonders anzeigten, und endlich fällt ein großer Theil Ihres Zorns über die Engländer und Engländerinnen, die ſo oft ſchon mit Malern und Zeichnern im *Prunk* nach *Griechenland* zogen, aber nur Bilder von Ruinen, Bruchſtücke von Laubwerk der Steinhauer abzeichneten; hingegen nicht Eine blühende Pflanze oder Blume, womit die Natur das Vaterland dieſer großen Menſchen, als ſie die ewigen Modelle bauten, ſchmückte; nicht Eine Pflanze, nicht Einen Strauch, welche die Ueberreſte und oft ſie ſelbſt noch zieren. Keiner, ſagen Sie, hatte je den Gedanken, die Inſel Corfu zu beſuchen, die ihnen doch wegen Homer und ſeinem Ueberſetzer Pope werth ſeyn ſollte, weil doch dort alles vielmehr als in Griechenland, ſo iſt, wie der große alte Mann den Garten des Königs Alcinous beſchrieb. Sie wollen dem Herrn von Rohrthal zur Bedingniß machen: Sich, da Reiſen nach der Trauung Mode geworden, einſt mit Ihnen ſogleich nach Corfu einzuſchiffen, und durch Sie ſollen wir dann alle die ſchönen Bilder griechiſcher Landſchaften erhalten, welche die Engländer ſo lange vernachläſſigten.

Inzwiſchen wird (wie Sie mir melden) des verdienſtvollen Profeſſor Crome in Gießen, Produktencharte von Europa auf die große Wand des offenen Saals, nahe am Schulhauſe, gemalt, damit die guten Dorfkinder auch einmal einen deutlichen

Begriff von dem Welttheile, welchen ſie bewohnen, von den Gaben der Natur, welche die Europäer genießen, von dem Gebrauche dieſer Güter und ihrer Verbindung mit andern Erdtheilen, erhalten können.

Dieſe Nachricht iſt mir viel ſchätzbarer, als Ihre Reiſe nach Corfu; denn dieſes gut ausgeführte Gemälde kann, bei dem Plane der Ausdehnung des Schulunterrichts, viel nützlichere Dienſte thun, als die Bilder nach einem Stück des Homers. Wie ich merke, iſt es ſehr gut, daß Sie durch Ihren Onkel gewöhnt wurden, nie nach mehr zu fragen, als er ſelbſt Ihnen über Entwürfe und Arbeiten ſagen wollte. Vielleicht werden Sie einſt dieſe beſcheidene Tugend auch bei dem erwähnten Freunde Ihres Lebens auszuüben haben. Gut alſo, daß ſie Ihnen ſchon zur Gewohnheit worden iſt. Ich verſpreche Ihnen auch meiner Seits, Niemand nach den vielen Beſuchen zu fragen, welche Herr von Planberg an Regentagen in ſeiner Chaiſe, und bei guter Witterung zu Pferde, bei ſeinem neuen Nachbar, in Alt Seedorf-Haus ablegt. Mich freut im Ganzen dieſer Beweis, daß Ihre Nachbarn edelgeſinnte und kluge Leute ſeyn müſſen, weil der Onkel ſie ſo oft und ſo gerne ſieht. Dies muß auch Sie, Liebe, freuen und beruhigen; um ſo mehr, da Sie lange wiſſen, wie aus verborgenen und ſtillen Beſchäftigungen des Onkels zuletzt immer etwas vorzüglich Gutes und Löbliches hervorgieng.

Wie wenig erwarteten Sie bei Zurückkunft von Ihrer kleinen Reiſe mit Cöleſten, die feuchte Gegend des Tempels der Najade an vielen Orten erhöht, an andern mit kleinen Abzugsgräben verſehen und mit Pappeln, Birken, Weiden und Schilf beſetzt zu finden, weil dieſe Bäume durch die immerwährende Bewegung ihrer Aeſte und Blätter beitragen, eine feuchte Gegend auszutrocknen; ſo wie ſehr artig iſt, daß um die liebe alte Steinbank, Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter, Menthe, Majoran, wohlriechender Kalmus, Narciſſen und Lilien gepflanzt wurden, weil dieſe das Waſſer einſaugen und gute Gerüche verbreiten: wie die Natur in Indien die Gewürzbäume, Zimmet, Muscatnüſſe und Gewürznelken bei Moräſten wachſen läßt, um die Luft zu verbeſſern. So geſchieht oft, daß hinter einem dichten Vorhange die ſchönſte Ausſicht erſcheint, wie mir die vor einer Stunde tief herabgeſunkene graue Wolke den Anblick der herrlichen Berge und des angebauten lieblichen Thals wegnahm; aber nachdem ſie als fruchtbarer Regen zerfloſſen war, mich nicht nur wieder den Kranz von Bäumen in der Höhe, die nun ihre Aeſte vom Erſchüttern der Luft ruhen laſſen, alle Pflanzen, Laub, und Blumen, mit reinen glänzenden Perlen beſetzt, erblicken läßt, und Sonnenſtrahlen von Abend her den immer tröſtlichen Regenbogen und die erquickte Erde in verdoppelter Schönheit zeigen. Indeſſen vereinige ich doch mein Gebet mit Madame C — daß der ſtarke Regen der Kornblüthe nicht geſchadet haben möge, und hoffe, dieſe Blumen auch unter der artigen Sammlung Ihrer Gemälde anzutreffen. Ich ſegnete in dieſer Stunde die ſchöne Seele dieſer Frau, indem ich ihre Betrachtung über Gras und Korn bei dem äußerſt herrlichen Anblicke des auf eine Wieſe ſich ſtützenden, über ein großes Kornfeld geſpannten Bogens des himmliſchen Friedens, las, wo ſie von dem Graſe ſagt: „Es nährt reichlich alle vierfüßigen Thiere, welche Gott mit den Kräften und den Eigenſchaften begabte, dem Menſchen nützlich zu ſeyn; aber dabei unſere Nahrungsmittel von den ihrigen abſonderte, weil er unſer Anſehen durch keinen Streit um Bedürfniß, in Gefahr ſetzen wollte.“ Das Korn nennt ſie das Band der menſchlichen Geſellſchaft, Stütze der Handlung, beſtes Unterhaltungs-Mittel der

Künſte und Talente, Grundlage jedes Glücks, von welchem das Geld nur ein Zeichen iſt.

Ich danke, wie ſie, dem Alterthume, daß es die wohlthätige Gabe Korn zu pflanzen, zu ärndten und zu bewahren, einer Perſon unſers Geſchlechts zuſchrieb, und daher in dem Waizenreichen **Sicilien** eine **Ceres**, in **Aegypten** eine **Iſis** verehrte, weil dieſe die himmliſchen Geſchenke des Friedens, des Glücks und Troſts den Sterblichen ausſpendeten, wie ſie auch die Blumen einer **Flora**, das Obſt einer **Pomona** verdankten; alſo das Anmuthigſte und Nützlichſte des Erdenlebens aus weiblichen Händen erwarteten. Dies war das ſchönſte Loos, welches wir bei den Griechen und Römern zogen; wiewohl wir jetzt unendlich mehr durch das Vertrauen unſerer Zeitgenoſſen erhalten, welche uns fähig halten, durch Tugend und Kenntniſſe die noch wachſende jüngere Welt zu edlen moraliſchen Geſinnungen, zu Größe des Charakters und Verdienſten um das Vaterland zu leiten. Madame C — hat in meinen Augen das ſchönere freudenvolle Amt, Geſchichtſchreiberin des Reichs der Blumen und jedes reinen Gefühls zu ſeyn, welches bei ihrem Anblicke und Betrachtung ihrer wundervollen, ſtets lieblichen Eigenſchaften in jeder guten Seele entſtehen müſſen. Oft dachte ich mir dieſe Frau beſtimmt, ihre Landsmänninnen an Blumenketten auf den Weg inniger Verehrung des gütigen Schöpfers, zu ſanfter Tugend und ſchöner Kenntniß zu führen. Sie zeigt auch viele Achtung für den Genius von Bernardin, welchem wir beide ſo viele geiſt- und ſeelenvolle Tage danken. Meluſine würde vielleicht ohne dieſe das artige Blatt nicht geſchrieben haben, welches ich in dem neulich von Planberg zurück erhaltenen Buche fand.

„Blüthen ſind Hoffnungen des Wohlſtandes im Winter, und gütig führt die Natur den Kreislauf der Jahrszeiten in lieblichem Schmucke um unſer Vaterland. Im Frühlinge iſt jeder Keim nährender Früchte in weiße Blumen verhüllt, bis die Knoſpe Kräfte gewonnen hat, feſt zu halten, und die ihr nöthige Luft, Sonnenſtralen und Regen zu ihrer Vervollkommnung zu benutzen. Zephyre wehen dann die feinen, ihres Dienſtes entlaſſenen Blätter weit von den Bäumen umher, wo ſie die friſch umgegrabene braune Erde, die mit gelbem Sande beſtreuten Fußwege des Gartens, und in feinem Grün prangenden Wieſen und Saaten zieren. Tauſend und Tauſend große und kleine Blumen in ſo vielerlei Geſtalten und Farben, ſchmücken den Sommer hindurch Wieſen, Gärten und Felder; der Herbſt erſcheint zwiſchen blühenden Zeitloſen und mannichfaltig gefärbten Bäumen, Büſchen und Geſträuchen. Endlich decken im Winter Millionen als Blumen geſtaltete Schneeflocken die Bruſt unſerer Mutter-Erde, in welcher die Saamenkörner des künftigen Jahres ruhen.“

Laſſen Sie mich Ihnen Glück wünſchen, theure Meluſine, zu der ſchönen Sympathie, welche ſich zwiſchen Ihnen und Madame G. — entdeckte. Möge der Himmel der liebenswürdigen Tochter meiner verewigten Freundin den nämlichen Grad von Uebereinſtimmung bei den Lehren der Klugheit und Ueberlegung ſchenken!

Zwei und zwanzigſter Abend.

Ich danke Ihnen recht ſehr, daß Sie mich auf Ihr Stillſchweigen vorbereiteten; denn die lange Dauer deſſelben würde mir ohne dieſes ſchmerzhaft geweſen ſeyn. Sie entſchädigten mich aber zum voraus und doppelt: einmal durch den Dank für meine beruhigten Vorſtellungen über die geheimnißvollen Reiſen des Onkels, und dann durch die lieben Nachrichten von allem Guten und Schönen, zu deſſen Bewirkung und Ausführung ſie unternommen wurden. Gewiß hat das Schickſal in langer Zeit keine ſo vorzügliche Gunſt für die Rechtſchaffenheit bewieſen, als da es Ihren Onkel und den Herrn von Ehrburg zuſammen führte, und beide an dem herabſinkenden Abend ihres Lebens Einer in dem Andern ſeine eigene Vorſtellungsart, Grundſätze und Lieblingsneigungen antraf. Wie ſchön, daß Ehrburg eben ſo gerne baut und Pflanzungen anlegt, und eben ſo viele Kenntniß von Kunſtſachen, beſonders von Malerei und Gartenkunſt beſitzt, wodurch der Onkel die Gränzen der Rohrthaliſchen und Planbergiſchen Beſitzungen zu dem herrlichſten Vereinigungspuncte zweier edlen Familien erhoben, und jede ſeiner ſpät blühenden Phantaſieen zur Wirklichkeit brachte. Hätten wir jemals vermuthet, daß die Freude, welche der Onkel über den Inhalt der Ephemeriden bezeugte, ihn zu dem Gedanken leiten würde, einen großen Saal im Geſchmacke der Hindus auszuzieren, und zu wünſchen, daß dereinſt der Tag Ihrer Vermälung darin gefeiert werden möchte. Auf wen hätte er zu Ausführung dieſes Gedankens zählen können, wenn der, oft unerwartet freundliche Zufall ihn nicht mit der Ehrburgiſchen Familie bekannt gemacht hätte? Iſt es nicht artig, daß in der Zeit, da wir die Unterhaltung an den Bäumen verließen, der Onkel mit vieler Mühe und Geldaufwande, junge Linden, Jaſmin, und Roſenbüſche von Ferne kommen ließ? Noch viel artiger, daß er Frau und Fräulein von Ehrburg zu Ihnen führte, und Ihnen beide Damen auf 14 Tage verkrankte, während welchen er mit Herrn von Ehrburg eine Reiſe machte. Madame Weber und Sie ahnen, wie ich, einen ernſthaften Anfang von Allem dieſem, aber auf ſehr verſchiedenen Seiten. Sie beide vermuthen bei dieſer Verbindung die geheime Abſicht, der Einſamkeit zu begegnen, welche ihm in Planberg bevorſteht: ich aber denke mir wichtige Nachrichten aus Norden.

Der Befehl, welchen der Onkel zurück ließ, die Damen einmal zu mir zu begleiten, iſt mir äußerſt ſchmeichelhaft, und ich bin voll Begierde Fräulein Philippine von Ehrburg zu ſehen, welche mir nach dem Bilde, was Sie mir von ihr machen, eine ſchöne Seele in der feinſten Hülle darſtellt, voll wahrer Kenntniß, herzlicher Güte, vielen Talentes, menſchenfreundlicher Thätigkeit und für die Freundſchaft geboren. Wenn moraliſche Grazien einen Tempel erhalten, ſo verdient dieſe Dame die Oberprieſterin deſſelben zu ſeyn.

Theure Meluſine! ich bitte, erkundigen Sie ſich, ob nicht ehemals Herr von Ehrburg oder ein naher Verwandter von ihm den Namen Fiſchard führten, und durch irgend eine beſondere

That den ſchönen Zuſatz erhielten; denn alles, was Sie von der Schweſter des Herrn von Ehrburg mit ſo viel Herzenswärme ſagen, zeigt mir das Bild einer geliebten Philippine von Fiſchard, Stiftsdame in Frankfurt, mit welcher das Schickſal, (wie ich mir einzubilden liebte) mich bekannt machte, als es glaubte, daß ich für eine Zeit genug beraubt geweſen ſey. Die Benennung des vielgereiſten Bruders beſtätigt meine Vermuthung, daß der Onkel mir die unverhoffte Freude zugedacht hat, meine theure, holde, und ſo lange entbehrte Philippine Fiſchard wieder zu ſehen. — O laſſen Sie mich nicht zu lange warten! Sie wiſſen, wie ſelten edle Freuden ſind, und daß es grauſam iſt, ſie lange erwarten zu laſſen.

Drei und zwanzigſter Abend.

Dank für Ihren Boten, der noch vor Tages Anbruch zu mir eilte, um mich zu beruhigen. Denn Wahrheit, wenn ſie ſchon eine geliebte Täuſchung verſcheucht, bleibt immer wohlthätig, da ſie nach einem kleinen Nachdenken die Kräfte der Seele zur Stütze und Erheiterung hervorruft. Mein ſüßer Traum iſt verſchwunden, aber eine neue ſehr tröſtende Wahrheit iſt an ſeine Stelle getreten, Meluſine wird in Fräulein von Ehrburg thätig das Bild wahrer Klugheit und Tugend ſehen. Glückliche Erbin von Planberg! Was für ein Geſtirn waltete über Ihre Tage und Beſtimmung! Die vortrefflichſten Aeltern, Verwandte und Freunde, eine weiſe Hofmeiſterin und Freundin, die Gewißheit, daß Sie es einſt in Ihrer Gewalt haben werden, viel, ſehr viel Gutes zu thun, und zum Glücke des Lebens eines der würdigſten Sterblichen berufen zu ſeyn! O mögen Sie fühlen, daß es nur von Ihnen abhängt, dieſes Glück vollkommen und dauerhaft zu machen, wenn Dankbarkeit gegen den Himmel und Ihren Onkel die Ermunterung zu jeder ausübenden Tugend Ihrer Seele bleibt!

Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie ſehr es mich freute, daß die zwei Damen von Ehrburg, Sie, als eine reiche Erbin, noch zu Bette dachten, und ganz leiſe aus ihren Zimmern in den Garten ſchlichen, in der Abſicht, noch vor Ihrem Erwachen einen Entdeckungs-Spaziergang zu machen, ohne durch Jemand von der Familie geführt zu werden. Bald möchte ich ſagen, dieſes, einem heimlichen Zweifel ähnliches Selbſtaufſuchen des Guten, verdiente nicht ſo belohnt zu werden, wie dieſe Damen es durch die Ueberraſchung wurden, als ſie den kleinen Fußpfad des geliebten Spazierganges der Fräulein von Planberg durcheilten, an dem Ihrer Frau Mutter geweihten Denkmal, zwiſchen den Trauerweiden vorbei kamen, und den Eindruck von Meluſinens Fußſtapfen in dem mit Thau beperlten Graſe noch ſehen konnten, aber doch der Neugierde folgten, einige Minuten nachher an die kleine Thür des ländlichen Gärtchens kamen, wo der Fußweg endigt, und auch da, ohne Jemand aus dem gaſtfreien Planbergiſchen Schloſſe bei ſich zu haben, ganz leiſe den Schlüſſel drehten, und ſich umſahen, alle Vorſicht vergaßen und laut riefen: ei mein Gott, was iſt das! da ſie die ſchön blühende Erbin, welche ſie noch zwiſchen Eiderdunen ſchlafend dachten, unter einem hohen mit Geisblatt bezogenen halben Gitterdache, mit 14 reinlich gekleideten Bauermädchen von verſchiedenem Alter umgeben, neben einem Landmanne und ſeiner Frau, an einem Tiſchgen ſitzend erblicken, wie ſie ein Bild vor ſich liegen hat, in einer Hand ganz blaßgelben Flachs, in der andern einen großen Strang ungebleichtes Garn hält, und den Arm auf einem ebenfalls noch ungebleichten Stucke Leinwand ruhen hat. Die Damen von Ehrburg ſind etwas betreten. Fräulein von Planberg, erſchrocken und halb aus Mißmuth, halb aus Beſcheidenheit ſtark erröthend, ſteht ſchweigend auf und verneigt ſich tief. Philippine fühlt, daß Meluſine leidet, breitet gerührt die Arme aus, und ſagt, ſich nähernd: Ach, wir wollten Sie nicht belauſchen, ſondern, da wir immer früh aufſtehen und Sie noch in Ruhe vermutheten, unternahmen wir einen Weg, wo wir bemerkten, daß man aus dem Schloſſe nicht geſehen werden konnte. Ein unſichtbares Weſen führte uns hieher. Vergeben Sie uns den unverhofften Genuß dieſes Anblicks, und erklären uns, was Sie ſchon ſo früh bei der Menge dieſer guten Kinder machen?

Mit ſanftem Ernſte und einer nicht ganz zertheilten Thräne des feinen innigen Unmuths im Auge, antwortet Meluſine, indem ſie auf das liebe einfache Haus deutet: dies iſt die von meiner geliebten Mutter geſtiftete Mädchenſchule in der Herrſchaft Planberg, für die, welche ihre Mütter verloren, und deren Väter nicht viel für ſie thun können. Ich beſuche ſie gern an ſchönen Sommermorgen, und theile ihnen manchmal etwas neues Unbekanntes mit; wie heute die neuentdeckten Verdienſte der Brennneſſel, von welcher ſie das Bild gleich erkannten. Daß die jungen Blätter dieſer Pflanze ein gutes Futter für Kühe, und den jungen welſchen Hühnern, zerſtoßen mit ihrer Nahrung vermiſcht, geſund ſind, auch eine gute gelbe Farbe geben, wußten ſie ſchon lange; aber daß die große Waldneſſel, wenn ſie reif iſt, Flachs und recht gutes Garn, folglich auch Leinwand giebt, lernten ſie erſt heute, und freuten ſich mit ihrem ſchätzbaren Lehrer und ihrer guten Pflegmutter, daß die Kinder guter fleißiger Armen, zur Zeit der Reiſe des Waldneſſel-Saamens, mit Erlaubniß des guten Oberförſters, die Stängel ausziehen, und wie Flachs bereiten, ſpinnen, weben und dann gebleicht zu allerhand verwenden können, ohne daß ſie eignes Land oder Koſten des Anbau's nöthig haben. Der vortreffliche Lehrer, welcher heute auch zum erſtenmal hörte, daß man Papier und Packſtricke aus Brennneſſeln machen könne, will es für arme Knaben zu benutzen ſuchen, indem er ſagt: alle Pflanzen wachſen mit den Landkindern wie ihre Jugendfreunde auf; ſie lieben die aufzuſuchen, welche ihnen zu einem Vesperbrote, oder im Durſte dienen; warum ſollten ſie, die ſo gern im Freien herum wandern, nicht auch gern einmal die Pflanzen ſammeln, die ihnen ohne Koſten, nur durch ihren aufmerkſamen Fleiß, Garn, Leinen und Stricke zum Verkaufe und zu Kleidungsſtücken geben können. Unſer rechtſchaffener Förſter und der in Allem für den Nutzen und die Tugend der Armen beſorgte Lehrer hier, wollen die in unſern Wäldern wachſende große Brennneſſel, als ein von der Natur ſelbſt den Armen geſchenktes Capital, anlegen und benutzen.

Die Damen waren über alles dies ſehr vergnügt. Meluſine feierte in ihrer Seele das geheiligte Andenken ihrer Frau Mutter, und die Ehrburgs ſegneten den Tag, wo ſie Planbergs Boden betraten, und wollen den Morgen nie vergeſſen, an welchem ſie Fräulein von Planberg bei den armen Pflegkindern fanden. Frau von Ehrburg ſagte, Sie umarmend: Edles Geſchöpf! dieſer Anblick mußte die Seligkeit deiner Aeltern vor Gottes Thron vermehren!

Mich freut, daß Meluſine bei dieſer hohen Idee zurück ſtaunte und ausrief: O Frau von Ehrburg, Uebermaß von Güte iſt ſehr ſchmerzhaft! Einige ſanfte Thränen, Ihre geſenkten Blicke, und ein etliche Minuten dauerndes Schweigen ſagte noch viel mehr; auch wurden Sie von der Dame um Vergebung gebeten, und Sie leiteten Ihre Gäſte den gebogenen, etwas breiten Weg, durch den Park nach Hauſe.

Die Damen bemerkten ſehr gut, daß in der Nähe des Schulgartens ein Gärtner arbeitete, aber ſtets die kleine Thür beobachtete, ſie zuſchloß, und daß eine wohlgekleidete Frau Ihnen durch das Gebüſche folgte. Unter dem ſchönen Ahorn blieben Sie ſtehen und baten wegen Ihrem Schweigen um

Vergebung, faßten die Hand der Frau von Ehrburg dabei und ſagten: ich kann noch nicht viel reden, aber ich bitte Sie innigſt, mir nichts ſo Großes mehr zuzueignen. Es wurde verſprochen, und Sie eilten zu Frau Weber, welche mit dem Frühſtücke ſchon ſehr lange gewartet hatte. Der Herr Pfarrer und ſeine Frau waren da, und die Damen Ehrburg vermieden ſorgfältig, von Ihnen, vom Schulhauſe und der Brennneſſel zu ſprechen.

Die folgenden Tage wurden in der Bibliothek des Onkels zugebracht, wo Sie einen großen Band der ſchönſten Gebäude und Grundriſſe von Petersburg, wie ganz neuerlich hingelegt, auf einem Seitentiſche fanden, der Pfarrer mit innigem Vergnügen und Begierde nach dem Durchblättern, die Ehrburgiſchen Damen aber mit ruhigem Vergnügen, wie auf einen guten alten Bekannten hinſehen, und Meluſine tief erröthend nach dem Pfarrer blickte und ihm ſagte: Dieſes Werk iſt mir ganz neu. Frau von Ehrburg wollte ſich gleich an den Tiſch ſetzen, indem ſie lebhaft ſagte: Ei ſo wollen wir es mit Ihnen durchſehen. O nein! riefen Sie wegeilend; mein guter Onkel wollte gewiß aus ſehr guten Urſachen noch nicht, daß ich es kenne. Ohne ihn werde ich auch kein Blatt umwenden, und wünſche, daß alle gute Menſchen in Petersburg recht glücklich ſeyn mögen, aber Alexander und die Kaiſerin-Mutter am vollkommenſten, da ſie ſo viel Gutes wollen und thun. Alle ſtimmten in den Wunſch mit Verehrung ein, und lächelten, ſich vor Ihnen etwas verbergend, auf das große Buch hin. Sie fragten aber nicht warum? und thaten den Vorſchlag, Nachmittags die nun völlig abgedeckten Pomeranzenbäume, mit den jetzo in ihrem mittäglichen Vaterlande blühenden Blumen umgeben, zu beſuchen, und im Schatten der Bildſäulen von Flora und Zephyr den Thee zu trinken.

Bei dieſer Gelegenheit lernten die Ehrburgiſchen Damen einen andern unterſcheidenden Zug des Charakters Ihres würdigen Onkels kennen, welcher ohne anders in ſeinen zwei Treibhäuſern nichts als die der Wißbegierde und dem Vermögen der Reichen durch geſchickte Gärtner erreichbare fremde Pflanzen aufzuziehen erlaubt. Von Einheimiſchen darf keine Blume, kein Gemüſe außer ihrer Jahreszeit erſcheinen; da hingegen ſein Koch die Kunſt vollkommen verſteht, Gemüſe, Pflanzen, und Obſt, die im Sommer und Herbſt im Freien wuchſen, beinahe ſo lange gut und ſchmackhaft zu erhalten, bis freie Luft und Sonnenſtrahlen unſere Gemüſepflanzen und Obſtarte wieder zu ihrer Zeit hervor rufen. Einzelne Blumen oder kleine Sträuche, die während unſern Wintertagen in Oſtindien, oder Südamerika, die Gärten oder das Land ſchmücken, und heiße Luft und warmen Boden fordern; darf der Gärtner im Treibhauſe ziehen, und bei der Tafel zur Schau bringen. In dem obern großen Flügel des Schloſſes nach Norden, iſt die ganze Einrichtung des Saals und der Zimmer noch völlig in der alten Pracht, und im Geſchmacke der Edlen vor 160 Jahren; große hohe Betten, von dichtem ſchwerem Papagengrünen Atlas, der bis an die Zimmerdecke hoch befeſtigte Himmel, die Rückwand, mit den zwei von einer Großmutter geſtickten Familienwappen, die große Bettdecke, die Seitenſtücke, in welche die Atlasvorhänge eingewickelt werden — alles mit tauſend, aus Sammt- Silber- und Goldſtoff geſchnittenen, mit ſchmalen goldenen und ſilbernen Frangen eingefaßten Blättern, beſetzt, auch Teppiche großer Tiſche und Stuhlüberzüge damit verziert. — Noch ein vielbedeutender Zug der Grundſätze des Herrn von Planberg iſt, daß er, weil ſeine Nichte für Herrn von Rohrthal beſtimmt war, die Vormundſchaft für dieſen ablehnte, niemals auch nur eines der ſo nahen Güter deſſelben beſuchte, und nie davon redete, oder bei Jemand nachfragte.

Ich erwarte Sie und Ihre Fremden mit dem größten Vergnügen; der Tag mag ſeyn, welcher Ihnen am beſten taugt, früh oder ſpät gewählt, beſonders wenn der Onkel kommt.

Vier und zwanzigſter Abend.

Denken Sie ſich, theure junge Freundin, mein Erſtaunen über die Erſcheinung unſerer guten vortrefflichen Frau Weber, mit dem offenen Blatte von Herrn von Planberg in der Hand, worin er mir anzeigt: „daß Briefe aus Petersburg von ihm eine Reiſe nach Hamburg fordern, wohin Meluſine und die Ehrburgs ihn begleiten würden. Er wollte, um mich für die Entfernung meiner Correſpondentin ſchadlos zu halten, mir ihre treueſte Freundin und die neueſten Papiere aller Gattungen überſchicken, und bei ſeiner Zurückkunft ſie mit meinen Urtheilen davon abholen.“

Wohl hatte der Onkel recht zu ſagen, daß dieſe Papiere mich über Ihre Abweſenheit zerſtreuen müßten. Madame Weber und ich wollen auch dieſes Vergnügen mit Ueberlegung genießen, da wir alles nach Luſt vornehmen und wieder weglegen können, während die liebenswürdige Meluſine auf einmal allen ihren Fragen und Zweifeln ein Ende ſehen wird.

Sie wollen noch was von mir hören, aber ich weiß ſehr wenig, ahnete viel, nur Ihr Zuſammentreffen mit Herrn von Rohrthal und den kleinen Streifzug nach England gar nicht. Der Himmel führe Sie alle glücklich hin und her! Ich werde fortfahren an meine junge Freundin zu ſchreiben, als ob ſie noch meine Nachbarin in Planberg wäre. Alſo — wie neu war mir zu hören, daß Herr von Ehrburg ein vertrauter Freund des Herrn von Rohrthal und ſchon lange in unſerer Gegend ſey, einverſtanden mit dem Onkel über Ankauf und Anlagen, welche die Planbergiſchen und Rohrthaliſchen Güter durch einen kleinen Wald vereinen, und in deren Beſitzungen man wohl, wie überall, arme und wohlhabende Landleute, aber gewiß keine ungeſunde oder zerfallene Hütte, keinen unangebauten Fleck Erde, und keine für Menſchen und Thiere ſchlechte Wege antreffen werde.

Die Vorſicht ſegne ſie Beide! ſie, die zu einem ſchönen Beiſpiele der Wahrheit dienen werden: daß man in adelichen Landbeſitzungen mit Klugheit und Menſchenliebe mehr Gutes thun kann, als in Fürſtenthümern und Königreichen, weil man in jenen Alles ſelbſt überſehen kann, in dieſen hingegen ſich auf fremder Leute Kopf und Herz ſtützen und verlaſſen muß.

Die vielen herrlichen Zeichnungen von allen Dörfern und Gemeindeäckern machen mich glücklich; aber ſehr artig fand ich den Zufall, welcher Sie eine unvollendete Ueberſetzung einiger Blätter über Corfu und Ihre Wünſche dabei, aus Verſehen bei Ihrer letzten Stickerei liegen läßt, der Onkel Ihre Hand copirt, das Original an Herrn von Rohrthal nach Petersburg, und die Abſchrift der Frau Weber für mich ſchickt, um mir zu zeigen, wie viel ſtärker und ſchneller Phantaſien neben den wichtigſten Wahrheiten auf ſeine Meluſine wirken, da unvorgeſehene Umſtände Herrn von Rohrthal zwangen den Onkel zu bitten, ihn bald zu dem lange erſehnten Glücke ſeiner Verbindung mit dem Fräulein von Planberg zu führen, und Meluſinen ſelbſt einen ſeiner ſchönſten liebevollſten Briefe darüber ſchrieb, ſie ganz zufrieden mit beſcheidener Zärtlichkeit antwortete, und dennoch, (nach Ihres Herrn Oheims eigenen Ausdrücken) ſtatt ſich zu ihrem ernſten Berufe vorzubereiten, Zeit fand, ſich in ihren einſamen Stunden mit „vergeblichen Wünſchen einer reichen Erbin“ zu unterhalten und ſie niederzuſchreiben.

Fräulein Meluſinens Wünſche und Plan einer Reiſe nach Corfu.

„Gern will ich mit dem edeln liebenswürdigen Karl von Rohrthal nach Rußland, den jungen; aber durch ſeine moraliſche Seele großen Regenten zu bewundern, welcher mit weiſer Güte Alles in ſeinem weiten Gebiete glücklich macht, will mich mit Entzücken der Kaiſerin Maria zu Füßen werfen und ſie ſegnen, da ſie die Töchter des großen Landes, welches ihr Sohn beherrſcht, zu wahrhaft guten und würdigen Familien-Müttern bilden will, reiche Stiftungen dazu errichtete, und als treue Mutter alle beſucht, um zu wiſſen, ob ihre Pflegkinder beim Unterrichte in Kenntniß und der dabei nöthigen Geſundheit des Körpers wohl beſorgt ſind. Aber ich wünſchte nach dem Anblicke dieſes wahren edlen Glücks der Menſchheit, daß der liebenswürdige Monarch meinem theuren von Rohrthal einen Auftrag nach Corfu bei ſeiner Adminiſtration vertrauen möge. Mit was für Freude würde ich dieſe Seereiſe machen! Schon weil mein Gemahl dem beſten Fürſten diente, und dann weil ich das Land eines immerwährenden Frühlings ſehen könnte. Glücklicher als viele Männer, welche von Homer ſprechen, würde ich die Spuren des durch Homer berühmten Gartens des Alcinous aufſuchen, zwiſchen den Ruinen ſeines ſeit dreitauſend Jahren zerſtörten Pallaſts gegen die noch immer blühende Wieſe geben, wo die Natur die ſchöne und treue Beſchreibung des lieben alten Mannes noch heute bewährt, und die zwei herrlichen Quellen des Criſidas noch durch die Fläche ſtrömen, wohin die Prinzeſſin Nauſikaa zum Baden, und, nach altgriechiſcher Sitte, zum Waſchen der Kleider ihres Vaters eilte, als der in einem Sturme an dieſe Inſel getriebene Ulyſſes ſie erblickte; anredete, und ihr Mitleiden erhielt; Nauſikaa, mit der reinen Herzensgüte und Feinheit eines jungen Mädchens handelt, wie jetzt noch Tauſende von uns Teutſchen thun würden, den Ulyß unterrichtet, wie er mit ihrem Vater ſprechen ſolle, und ihm ſagt, daß ſie voraus gehen und dieſen zu ſeiner Aufnahme vorbereiten wolle; er aber indeſſen in dem der Minerva geweihten Pappelwäldchen bleiben ſolle.

Mit wie viel freudigem Stolze würde ich ausführen, was die ſo häufig mit Kenntniß der griechiſchen Sprache und Liebe zu Homer prunkenden Engländerinnen verſäumten, da nie eine von ihnen, die doch ſo viele und weite Reiſen machen, das Land beſuchte, wo der große Dichter in ſeiner Odyſſee die zärtlich ſchöne Epiſode aufführte, die in England ſchon ſo lange vor uns durch ihres vortrefflichen Pope Ueberſezung in ihrer Landesſprache bekannt war. Wie viele Ehre würde es heute noch der Lady Montagüe machen, wenn ſie, die Freundin und Correſpondentin von Pope, die ſo lange in Conſtantinopel wohnte, die Reiſe nach Corfu gemacht, und dort, mit Pope's Ueberſetzung in der Hand, alle von Homer ſo genau beſchriebene Stellen aufgeſucht hätte. Von den Ruinen des Pallaſts des Alcinous, welchen die Menſchen und die Zeit zerſtörten, hätte ſie noch die Halbinſel erblickt, auf welcher Neptun einen Tempel hatte, und die Oliven- und Pomeranzenbäume mit den köſtlichen Reben auf den Hügeln umher, noch in dem vollen Reichthume, wie zu Zeiten des Ulyß ſich zeigen. Was für ein reizendes Bild würde der mit ihr reiſende Maler von der ſchönen, die Anhöhe von den Ruinen gegen die Wieſe hinab ſchwebenden Lady geliefert haben! Mit welch reinem Vergnügen des Geiſtes hätte ſie ſagen können: die Natur hat die heiligen Spuren der Menſchenliebe erhalten. Du betritſt den Weg, welchen Nauſikaa, die Beſchützerin des unglücklichen Ulyſſes, vor drei tauſend Jahren gieng; hier ſind noch die Quellen des Criſidas, mit dem ſchönſten Grün und tauſend Blumen umgeben, wie der große Dichter das Ganze beſchrieb. O wie viel edler würde der Geldaufwand und die Bemühungen auf dieſe Reiſe angewendet geweſen ſeyn, als bei dem unſeligen Verſchwenden von Gold für die niedere Intrigue, um einmal in das Innere des Serail zu kommen! — Ich hoffte mir in Corfu durch den guten alten Homer noch eine viel größere Freude zu ſchaffen, da ich Herrn von Rohrthal bitten würde, mir, wenn ich bei dem Brunnen des Criſidas ſtünde, von den Trümmern des Pallaſts meinen Namen zuzurufen, um den Maasſtab zu erproben, welchen Homer von der Länge des königlichen Gartens angiebt, da er ſagt: daß man

Fünf und zwanzigſter Abend.

Ich bekenne, liebe Meluſine! daß ich Ihre lebhaft ausgedrückten Wünſche einer kleinen Reiſe nach Corfu nicht ſo ernſthaft beurtheilte, wie der würdige Onkel ſie wegen Ihrer nahen Vermählung und daher natürlich entſtehenden Aenderung aller Verhältniſſe betrachtet. Mich ſollte wundern, wenn die gewiß von allen Pflichten wohl unterrichtete, ſeit mehr als zwei Jahren verlobte Meluſine von Planberg nicht oft an ihre Beſtimmung gedacht hätte. Im Gegentheile beweiſt Ihr Wunſch mir, daß Sie, bei jeder Gelegenheit einer Ausſicht von Glück und Freude Ihres Herzens, an Herrn von Rohrthal dachten, und nach der Ordnung alles Angenehme von ihm erwarten. Dabei dünkte mich immer, die Entwürfe edler wohlwollender Seelen giengen im Gebiete des Möglichen ſtets bis an die Gränze, wo ſie dann die eiſernen Schranken der Umſtände finden und — nach einem traurigen Blicke auf ihr ſchönes ätheriſches Gebäude auch mit halbem Auge auf die Menge derer ſehen, welche unter den Geſetzen des ſtrengen Verhängniſſes leben, und ſagen müſſen: das Glück der beſten Menſchen beſteht in Reſignation und im Ertragen. Bemerkt man dann auch, wie viele Menſchen völligen Mangel an gerechten Freuden, ja ſelbſt an den täglichen Bedürfniſſen des Lebens leiden, ſo wird man für das Gute, ſo man voraus hat, deſto dankbarer, verſagt ſich die Begierde nach dem Ueberflüſſigen, und genießt einige Zeit nachher die Idee des ſchönen Entwurfs, wie die Skizze eines ſchätzbaren Gemäldes in Lazurfarben, welche in der wirklichen Welt nie vollkommen zu haben ſind, indeſſen aber durch Zufall einem andern Träumer bekannt werden, und dieſem auch ein ſchuldloſes Vergnügen geben können, welches immer ein Gewinn für die gute Seele des Erfinders iſt.

Eigen finde ich, daß meine nach **Bernardin** und Madam C. — angefangene **Blumengeſchichte** durch blühende Baum- und Blumenbei den Quellen den Ruf einer männlichen Stimme von den Mauern des Pallaſts hören könnte. Wie ſehr ſchön; wie ausgezeichnet in meinem Schickſale würde für mich ſeyn, meinen Namen mit dem Tone der Liebe von meinem Gemal in Homeriſchen Gefilden widerhallen zu hören, und zugleich ein Vorbild des ewigen Frühlings zu ſehen, in welchen unſre vorausgegangenen Lieben ſchon ſo lange wohnen, und zugleich alle Vollkommenheiten der auf Erden ausgeübten menſchlichen Tugenden in tauſendfältigen frohen und holden Geſtalten von allen Ständen umgeben, wie ich in Corfu die beſten Früchte und ſchönſten Blumen der Erde um mich haben würde. O wie gerne wollte ich mit meinem kleinen Antheile von Talent im Zeichnen, dem ruſſiſchen Maler arbeiten helfen; wie fleißig pflückte und trocknete ich Pflanzen, welche ich dann liebend und ſorgſam in die beſten Papierblätter einflechten wollte, um ſie dem Auge kennbar und gefällig, wie den Strauß auf dem Hute einer jungen Schäferin, zu zeigen! Ich beſchriebe ſodann das Land und die Bewohner mit ihren Sitten, ſo wahr und gut als möglich; der Onkel erhielte die ſchönſten Medaillen, welche man noch von Zeit zu Zeit in dem Schutte der griechiſchen Hauptſtadt Perſepolis findet. Freundin L. R. bekäme eine Sammlung von den Ur-Ur-

Enkelinnen der Pflanzen, welche Homer in dem Bezirke des Gartens von Alcinous geſehen hatte. Sollte wohl Corfu und ſein ſanftes Klima, und ſeine wohlthätigen Gewächſe von England vernachläſſigt worden ſeyn, weil ſeine Gebirge keine Goldklumpen und Diamanten, ſeine Meerufer keine Perlen geben? — Aber o ihr Britten! um ſo inniger hätten der Genius Homers und eures Pope, und die Schatten der Nauſikaa und ihres königlichen Vaters euch für euern Beſuch geliebt und geſegnet, was Indiens Fürſten nie thun werden.„ —

Fünf und zwanzigſter Abend.

Ich bekenne, liebe Meluſine! daß ich Ihre lebhaft ausgedrückten Wünſche einer kleinen Reiſe nach Corfu nicht ſo ernſthaft beurtheilte, wie der würdige Onkel ſie wegen Ihrer nahen Vermählung und daher natürlich entſtehenden Aenderung aller Verhältniſſe betrachtet. Mich ſollte wundern, wenn die gewiß von allen Pflichten wohl unterrichtete, ſeit mehr als zwei Jahren verlobte Meluſine von Planberg nicht oft an ihre Beſtimmung gedacht hätte. Im Gegentheile beweiſt Ihr Wunſch mir, daß Sie, bei jeder Gelegenheit einer Ausſicht von Glück und Freude Ihres Herzens, an Herrn von Rohrthal dachten, und nach der Ordnung alles Angenehme von ihm erwarten. Dabei dünkte mich immer, die Entwürfe edler wohlwollender Seelen giengen im Gebiete des Möglichen ſtets bis an die Gränze, wo ſie dann die eiſernen Schranken der Umſtände ſinden und — nach einem traurigen Blicke auf ihr ſchönes ätheriſches Gebäude auch mit halbem Auge auf die Menge derer ſehen, welche unter den Geſetzen des ſtrengen Verhängniſſes leben, und ſagen müſſen: das Glück der beſten Menſchen beſteht in Reſignation und im Ertragen. Bemerkt man dann auch, wie viele Menſchen völligen Mangel an gerechten Freuden, ja ſelbſt an den täglichen Bedürfniſſen des Lebens leiden, ſo wird man für das Gute, ſo man voraus hat, deſto dankbarer, verſagt ſich die Begierde nach dem Ueberflüſſigen, und genießt einige Zeit nachher die Idee des ſchönen Entwurfs, wie die Skizze eines ſchätzbaren Gemäldes in Lazurfarben, welche in der wirklichen Welt nie vollkommen zu haben ſind, indeſſen aber durch Zufall einem andern Träumer bekannt werden, und dieſem auch ein ſchuldloſes Vergnügen geben können, welches immer ein Gewinn für die gute Seele des Erfinders iſt.

Eigen ſinde ich, daß meine nach **Bernardin** und Madam C. — angefangene **Blumengeſchichte** durch blühende Baum- und Blumen-

Pflanzungen aus Petersburg und Oſtindien geſtört, und anders geleitet wurde. Dieſe Bemerkung iſt Folge eines flüchtigen Durchblätterns der vom Onkel zurückgelaſſenen Papiere und Zeichnungen, welche noch alle auf meinem Tiſche liegen, aber durch den Anblick eines neuen großen Steins an den Gränzen der Waldung Ihres Onkels völlig verdrängt wurden. Sie wiſſen, daß ich aus einem meiner Fenſter gerade auf die Mitte der langen Reihe prächtiger Eichen ſehen kann, als während dem Frühſtücke eine Menge Leute dahin ſtrömten, welchen ein Wagen mit ſechs Pferden und alle Forſtbediente von Planberg und von Rohrthal reitend folgten. Ich hohlte mein gutes Dollondiſches Sehrohr, und ſah viele Männer beſchäftigt, einen hohen ſchön gehauenen Stein zwiſchen zwei der ehrwürdigſten Eichen aufzurichten. Frau Weber ſuchte ſogleich ein großes, unter den andern Zeichnungen befindliches Blatt hervor und ſagte: Hier, theure Frau von L. — haben Sie die Abbildung des Denkmals, welches wir errichten ſehen — und ich fand auf einem hohen etwas länglichten Stein einen großen, zu erhabener Arbeit gezeichneten Kranz von Eichen, Fichten, Ahorn und Vogelbeerzweigen, mit der Inſchrift:

Dem Andenken des edlen Schotten,
Sir Archibald Grant,
welcher 1793 ſtarb, nachdem er, aus
Beherzigung des Holzmangels
ſeines Vaterlandes, ſein Leben dem
Forſtweſen widmete, und im
Laufe deſſelben die unglaubliche
aber erwieſene Zahl von
48 Millionen Bäumen
pflanzte.
Wanderer und Forſtleute!
Segnet ſeine Aſche!

Unter dieſem großen Kranze ſteht in einer Art Einfaſſung in ſehr deutlicher Schrift:

„In dem alten Griechenland hörte man unter den herrlichen Eichbäumen zu Dodona Orakelſprüche über das Schickſal der Länder und ihrer Bewohner. Die Prieſter der alten Teutſchen hatten keine anderen Tempel zur Verehrung Gottes als Eichenwälder. Jetzt ſind ſie der heilige Schutzort der Pflanzen aller Art; blühende Büſche umfaſſen ihre Stämme.

eine Menge wohlriechender Blumen duften zu ihren Füßen, und alle Pflanzen der Ebene erhalten in ihren Schatten neue Schönheit und Lebenskräfte. Hier verliert die Natur niemals ihre Rechte, und die aufrichtige tröſtliche Stimme der Freundſchaft ſpricht immer zum Herzen."

M. S. —

Abends ſtanden auch ſchon große ſteinerne Bänke mit Lehnen zu beiden Seiten des Denkmals, wo müde Wanderer bequem ſitzen und auch ſich legen konnten. Frau Weber erzählte, daß der Herr Onkel bei der Geſchichte Sir Archibald Grant's unendlich bedauert habe, nicht früher von dem Leben und den Verdienſten dieſes edeln Kaledoniers unterrichtet geweſen zu ſeyn, indem er ihn gewiß aufgeſucht, und ihm ſeine Verehrung bezeugt haben würde. „Denken Sie, liebe Frau Weber! ſetzte er hinzu, mit welcher herzlichen Freude ich die Hand des Patrioten gedrückt und geſegnet hätte, welche acht und vierzig Millionen Bäume pflanzte! Wie viel würde ich durch die Geſchichte dieſes Mannes noch zum Beſten unſerer Forſtverwaltung gelernt haben! Dieſer merkwürdige Mann ſoll ein öffentliches und dauerndes Kennzeichen meiner Hochſchätzung erhalten."

Auf dieſe Art (fuhr Frau Weber fort) entſtand der Entwurf zu dieſem Steine, mit dem nämlichen lebhaften Eifer, wie der Nichte ihre Wünſche nach Corfu. Aber wie bewundrungswerth bei dieſem haſtigen Weſen iſt's, daß Herr von Planberg ſtets ſeinem aufwallenden Unmuthe gebiethen kann; und daß er ſich dann gleich einſchließt, und zwar wohl einige Zeit kalt und trocken bleibt, aber nie im Zorne ſich übereilt; eine Gewalt über ſich ſelbſt, die ihn denn auch natürlicherweiſe, von Allen die ihn umgeben und von ihm abhängen, verehren und lieben macht.

Nun belehrte ſie mich im fernern Laufe des Erzählens, daß der Onkel alles geleſen habe, was von Erziehungs- und Bildungsſchriften für Frauenzimmer erſchienen ſey; daß aber Niemand als der Herr Pfarrer und Frau Weber dieſes wiſſen durfte; Meluſine nicht eine Sylbe. Er las alles, wovon in meinen Blättern an Sie nur ein Wort angezeigt war, machte von allem Auszüge, welche bald Frau Weber, bald der Herr

Pfarrer wie zufällig neben dem gewohnten Unterrichte mit einprägen ſollten; aber vor allem liebte er Fenelons Erziehungsvorſchrift für Töchter, ingleichen die der Damen St. Lambert und Maintenon, weil dieſe beſonders dem Adel gewidmet waren. Auch las er Alles was von Frauenzimmern ſelbſt geſchrieben wurde, liebte aber nur leichte Spuren von ernſter Kenntniß darin zu finden, überſezte erſt kürzlich ein 1693 in England herausgekommenes Werkchen, *The Ladys Newyears Gift* (Neujahrsgeſchenk für Damen) ließ es in eine mit goldnem Filigran eingefaßte Decke binden, und überreichte es Meluſinen vor der Abreiſe als leztes Geſchenk aus dem Nachlaſſe Ihrer Frau Mutter. O meine blühende Freundin, was für ein Onkel! Vergeſſen Sie ja nichts von allem dieſen, und freuen Sie ſich des ſchönen reinen Gedankens Ihres Herzens, da Sie, bei Betrachtung der koſtbar und künſtlich gearbeiteten Decke des Büchelchens, ſagten: O dieſe Blätter müſſen noch was beſſeres enthalten als das Gold werth iſt, dem doch nur die Ehre der treuen Bewahrung beſtimmt wurde. Mit einer Thräne im Auge umarmte der vortreffliche Mann ſeine Nichte, indem er freudig gerührt ſagte: „ich glaube deine Seele hat eine ſympathetiſche Ahnung von dieſem Werke; denn, Meluſine, es ſind die

Lebensregeln, durch welche zur Zeit ſeiner Urgroßmutter, junge Fräuleins zu edlem Denken und Handeln gebildet wurden. Meine und deine Großmutter liebten und befolgten dieſe Grundſätze, wobei ſich Väter, Brüder, Kinder, Unterthanen und Nachbarn wohl befanden, und die alten Wohnſitze in gutem Stande, Wälder und Felder in nützlich ſchönem Anbaue erhalten wurden.

Das Büchelchen enthielt Lehrſtücke über Religion, Ehegatten, Leitung des Hausweſens, Kinder, Familie, geſellſchaftliches Betragen, und Unterhaltung, Freundſchaft, Meinungen und Tadel, Eitelkeit, gezwungenes Weſen, Stolz und Beluſtigungen, und dies alles (ſagt Frau Weber) ſehr einfach aber angenehm auf 164 Seiten in groß Duodez. Herr von Planberg liebte es wegen dieſer Kürze bei ſo vielem Guten, und weil es ein Vater geſchrieben hatte. Der Onkel gab Ihnen auch von ſeiner Hand die Betrachtung des berühmten David Hume über das Leſen der Geſchichte für Frauenzimmer, ſtatt der Romane, von welchen er doch die von Richardſon ausnahm. Naturgeſchichte, Reiſebeſchreibungen, Feldbau aller Völker, machten neben trefflicher Verwaltung ſeiner

Güter, ſeine liebſte Unterhaltung aus, wobei Meluſine immer zugegen ſeyn mußte.“ Sie iſt, ſagte er, die Erbin von Allem, ſie ſoll auch Alles kennen, was ſie dieſer treu erhaltenen Beſitzungen würdig macht. Alle Planberge waren gute gerechte Herren und einſichtsvolle Landwirthe. Ich möchte in ihr den Unterthanen und dem Boden eine liebreiche kluge Landwirthin zurück laſſen. O hätte ſie einige Zeit in Naſſau bei der Freifrau von Stein leben, und ſich jede Tugend dieſer edeln Familienmutter eigen machen können!“

Mich freut ſehr, daß er unter meine Verdienſte rechnet, daß ich dieſe vortreffliche Frau perſönlich kenne, verehre, ihre Achtung ſeit beinahe 40 Jahren genoß, und oft viele Tage Zeuge ihrer ausübenden Tugend war. Ich ſehe es als Glück an, daß der liebe Mann mir für die Bekanntſchaft mit den Werken des Bernardin de St. Pierre dankt, weil dieſer Schriftſteller an allen Gegenſtänden immer das Beſte findet, und alle veredelt. Aber der größte Beweis des Beifalls, welchen Bernardin erhielt, war, daß der Onkel mitten in ſeinem Unmuthe über Meluſinens Wünſche nach Corfu, ſagte: „Warum machte ſie keinen Plan, Bernardins erſte Reiſen der Menſchen auszuführen, da er beſonders die Teutſchen nach dem römiſchen Geſchichtſchreiber Tacitus, glauben läßt, daß die Sonne in Nordweſten ſchlafe, und daß man das Brauſen der Fluthen höre, wenn ſie ſich in das Meer ſenkt. Man müßte alſo gegen ihren Aufgang eilen, mühſam die molukkiſchen Inſeln finden, wovon mehrere, wie Nereiden auf den Wellen ſchwimmen, und ihre Krüge voll ſüßen friſchen Waſſers in das Meer gießen, wodurch der Admiral Anſon die zauberiſch ſchöne Inſel Tinian entdeckte, viele von ihnen aber (wie Bernardin ſagt) nur da zu ſeyn ſcheinen, damit die Reiſenden einen Korb voll Blumen und Früchte finden möchten. An vielen fanden ſie Muſcheln, Fiſche, Krebſe, Schildkröten. Sumatra machte ihnen den Pfefferſtrauch bekannt, Banda die Muſcatnüſſe, Amboina die Gewürznelken, Ceram die Sagopalme, Flores Benzoe und Sandel, die zu Schönheit der Haut und Wohlgeruch der Zimmer dienen, Neu-Guinea ganze Wälder von Kokosbäumen, Taiti den Brodfruchtbaum. Aber freilich dieſe alle würden keine poetiſchen Perſonen zurückgerufen haben, wie Corfu! Warum hat Meluſine, die doch Glück und Leben mit Herrn von Rohrthal theilen ſoll, ihn niemals gefragt: ob der rechtſchaffene, Rußland ſo ſehr liebende Bernardin dort bekannt ſey? Warum hat ſie ihm keine Auszüge mitgetheilt, von dem, wodurch er vielleicht der Stifter des Wohlſtands eines guten, zwiſchen Finlands Felſen hinſchmachtenden vernünftigen Armen geworden wäre, wenn er ihn gelehrt hätte, wie viele Vortheile von den gegen Norden ſtehenden Felſen gezogen werden können; da Bernardin bei der Stadt Friedrichsham auf einem verworfnen Platze, den ein Steinklumpen gegen Norden ſchützte, einen ſehr hohen Buſch reifen Hafers fand, wo aus einer einzigen Wurzel 37 voll beladene Aehren entſproſſen waren. O Madame Weber! machen Sie unſere liebe Meluſine aufmerkſam auf Alles, womit man dem Armen durch klugen Fleiß wohlthun kann! denn dadurch übt und genießt er auch die ſchöne Eheliebe, ſein und der Seinigen Brod ſeinem Nachdenken, Fleiße und Geſchicklichkeit zu verdanken. Kaiſer Probus bemerkte an den gegenſeitigen Ufern des Rheins, daß der Schnee an vielen Stellen früher ſchmelz, als an andern, und ließ dort Weinreben pflanzen, welche nun ſeit ſo vielen Jahrhunderten eine Menge Familien nährten, bereicherten und glücklich machten. O wenn durch Meluſine nur Ein Armer in Finnland vor die Wendungen der Felsgänge ſeines Vaterlands geführt würde, um zu beobachten, wo die wohlthätigen Sonnenſtrahlen zuerſt hinfallen und am längſten bleiben, und wo die höchſten Felſen das Stückchen Land gegen Norden ſchützen, da würde die mit treuer kluger Hand angebaute Erde auch den Fleiß des Landmanns lohnen. Würde es zwiſchen dieſen Felſen und ihrem Widerhall nicht herrlicher klingen:

Segen für Herren von Rohrthal! als den Namen Meluſine über alte zerfallne Bruchſtücke im Dorfe ſchallen zu hören?

Ich fühlte bei der Erzählung unſerer würdigen Freundin Weber alles, was Meluſine bei dieſen lebhaften Scenen fühlen mußte, und ich wünſchte, daß einſt auch unter die herrſchenden Gewohnheiten aufgenommen würde, Betrachtungen über das Unvollkommene der Fehler zu machen, wie man ſich ſchon ſo lange mit den Beweiſen der Unvollkommenheit menſchlicher Tugend beſchäftigt. Ein ſchöner Schatten dieſer Menſchenliebe irrt in Gerichtshöfen umher, wo auch dem ärgſten Verbrecher vergönnt wird, ſich zu vertheidigen, das heißt, ſein Vergehen zu mindern; aber ach! wie oft kämpft ein Buchſtabe des Geſetzes gegen die Gefühle der Richter; wie oft in Geſellſchaft ſehr guter Menſchen, ein angenommener Maaßſtab, und vorgefaßte Meinungen; beide ſiegen über ſchuldige Nachſicht und Mitleiden. Ich finde aber in des Onkels Ernſt gegen Ihre Reiſe, den verſteckten Kummer, daß Meluſine ſo leicht und ſo weit von ihm zu entfernen ſeyn könne. Schonen Sie dieſes Gefühl der beinahe mehr als dreifachen Verwandten-Liebe, da Ihr Herr Onkel, von den erſten Tagen Ihres Lebens an, väterliche, mütterliche und großmütterliche Zärtlichkeit, deren der Tod Sie beraubte, Ihnen erſetzte, ſo daß Sie den Verluſt dieſer Perſonen nur hiſtoriſch kennen, und nur durch Beſchreibung deſſen, was Väter und Mütter ſind, ſagen können: O was würden dieſe geweſen ſeyn, da dein Onkel ſo viel iſt, ſo viel gethan hat!

Sechs und zwanzigſter Abend.

Freuen Sie ſich, Meluſine, der Verſicherung, daß Ihr beſtimmter Gemahl ſympathetiſch mit Ihrem Onkel denkt, wie dieſer ſich freute, als er Einſtimmung zwiſchen Ihren und den Geſinnungen Ihrer würdigen Mutter zu ſehen glaubte.

Herr von Rohrthal errichtet einem ſchätzbaren Ackersmanne in Pommern ein Denkmal, wie Ihr Herr Onkel dem patriotiſchen Baumpflanzer Schottlands. Mitten in den großen Fluren von Rohrthal, welche eine ziemlich breite Landſtraße in der ganzen Länge durchzieht, ſteht am Scheidewege ein guter, gegen die Mittagsſeite durch Bäume beſchatteter Brunnen, mit alten Steinblöcken, als Sitzen umgeben, von welchen man die großen Felder jenſeits der Straße ganz frei vor ſich ausgebreiter erblickt. Dort iſt nach dem Wünſchen des Herrn von Rodethal; ſobald Ehrburg ihm von des Onkels Stein geſchrieben, ein auf drei Stufen erhobnes, auch ſehr großes Denkmal, wie unter aufgehäuften Garben von allerlei in natürlicher Größe herrlich gearbeiteten Feldfrüchten, eine Platte aufgerichtet, auf welcher eingehauen iſt:

„Leſet hier, lieben Landleute! den Namen eines eurer ſchätzbaren Mitbrüder, in dem ſeinen pommerſchen Gebiete

Johann Pengt

welcher zwei tauſend Aecker öden Landes zu fruchtbaren Feldern umarbeitete, und bei ſeinem Tode nur ein gemauertes Grab erbat, worin ein Pflugſchar, ein Spade, eine Sichel und Kornähren mit ihm begraben werden ſollten. Möge ſein Geiſt euern treuen Fleiß in dieſen ſchönen Fluren ſehen, ſo wird er euch ſegnen, wie wir ſein Beiſpiel ehren.“

Auf der andern Seite iſt, unter zwei gegen einander gebogenen Garben mit vollen Aehren und Kornblumen, folgendes zu leſen:

„O daß immer wahr bleibe, daß der fleißige Ackermann, frei von heftigen Leidenſchaften und allem Neid, mehr als andere Menſchen ſtets unter den Augen des Himmels ſeinen von Gott beſtimmten ſchönen Beruf, neben der wohlthätigen Natur, mit Zufriedenheit und Nachdenken erfülle! Gott ſegne alle!"

Ich ſetze hinzu: Gott ſegne beſonders auch die Reichen und Glücklichen, welche (mit Gray's Worten zu reden)" nie durch Stolz der nützlichen Arbeiten, der bäuriſchen Freuden, und des dunkeln Schickſals des Landvolks ſpotten, oder mit einem verachtungsvollen Lächeln den einfachen Lebenslauf des Armen hören." Dieſe Klage konnte man niemals über die edlen Planberge führen; denn, ſo viel ich von ihnen weiß, zeigten ſie immer den ehrwürdigen Stolz, niemals etwas Ungerechtes, oder etwas Niederträchtiges zu thun. Eigenheiten waren immer mit dem Vortrefflichen verwebt, welches ich oft bemerkte, mir aber ſagte: die moraliſche Welt der Menſchen hat, wie die materielle, ihre Verſchiedenheit der Formen im Denken, und vielfache Schattirungen der Farben in ihren Geſinnungen; wenn jene gut, und dieſe ſchön ſind, wie in dieſer Familie, wer hat das Recht, es anders zu wollen? Gehe hin, und vergleiche ſie mit andern; iſt dieſe eigene Geſtalt nicht eine der edelſten und beſten?

Meluſine will alles wiſſen, was ich während ihrer Reiſe von und für die Planbergs denke. Dieſe Zeilen entſtanden, nachdem ich lange vor einem herrlichen Gemälde verweilt hatte, welches Madame Weber erſt heute, als an dem Tage Ihrer Vermählung, in dem Saale aufſtellen durfte, oder die ausgemalten Bilder davon an dem heutigen Feſte vorlegen ſolle. Madame Weber und ich waren froh, die wichtige Stunde von neun bis zehn beinahe ganz allein zuzubringen, weil alle andre in der Kirche waren, um für das Glück ihrer geliebten wohlthätigen Herrſchaft zu beten, wie es geſtern in allen Planberg- und Rohrthaliſchen Dörfern verordnet war. Ihre zwei älteſten Freundinnen knieten vor dem prächtigen Bilde, wo Sie und Ihr Gemahl in Lebensgröße äußerſt ähnlich, mit dem wahren und heiligen Ausdrucke von Dank und Verehrung, das Fußgeſtell, auf welchem das Bruſtbild des Onkels ſteht, mit einem ſchönen Gewinde von Blumen und Eichenlaube umkränzen. Wir wußten, daß dieſes ein Vorbild des Beſtrebens ſey, welches Sie beide vereint anwenden wollen, dem edlen Manne, der Ihre Tage ſo glänzend machte, den Abend ſeines verdienſtvollen Lebens zu verſchönern.

Herr von Ehrburg hat nach dem Wunſche Ihres Gemahls das Bruſtbild und die gütevollen Züge des Herrn Onkels, nebſt einem Theile des offnen Tempels von der niedergehenden Sonne beleuchtet, malen laſſen, wodurch der Marmor einen ſanften Roſenſchimmer erhält, deſſen Widerſchein auf Ihre Hand fällt. Sehr verſtändig hat der Maler über einen, dem Bruſtbilde am nächſten, ſich etwas abſenkenden Bug des Blumengewindes eingeſchrieben: weiſe Güte, und unter dem tiefer abhängenden Bogen zwiſchen Ihnen und Herrn von Rohrthal: ewige Dankbarkeit.

Sie denken ſich ſelbſt, theure Geliebte! der Madame Weber und meine Gefühle bei der Betrachtung dieſes Gemäldes, in dieſer Stunde, bei dem Tönen aller Glocken in den nahen und fernen Pfarrkirchen beider Herrſchaften, und bei dem lauten Segensrufe, der nach Ankündigung der Freudenfeſte und der Wohlthaten für alle Unterthanen, die Luft erfüllte. Wir konnten nicht ſprechen, hielten uns weinend umarmt, und Gott ſah unſere Herzen. Ich bin überzeugt, in Ihrer Seele wird die Erinnerung an dieſen Tag und dieſe Nachrichten nie erlöſchen. Viele der alten, beſten Gemeinde-Leute ſagten auch: ſie wollten lieber kein Feſt bekommen haben, wenn ſie nur die ſchöne Braut mit ihrem braven Herrn vor dem Altare geſehen hätten; das Wegreiſen auf dieſen Tag wäre ſehr hart u. ſ. w. Der gute alte Oberbeamte ſagte ihnen aber: beruhigt euch durch die Ueberzeugung, daß immer alles, was Herr von Planberg anordnete, ein für euer Beſtes ausſchlagendes Ende nahm.

Sieben und zwanzigſter Abend.

Vielleicht ſind Sie, wenn dieſe Blätter Ihnen zukommen, ſchon halb London durchwandert, haben ſich ſchon über den allgemeinen Kunſtfleiß, guten Geſchmack und Reinlichkeit in dieſer großen Hauptſtadt erfreut; aber von dieſem Allem hoffe ich für die Wintertage mündliche Erzählung, und bitte jezt nur um einige Grashalme und kleine Wieſenblümchen von Richmonds-Hügel. Dann wünſche ich innig, daß Sie in Strawberry-Hill einen ſchönen antiken Kopf, von der Bildhauerarbeit der Beſitzerin Madame Damer, für mich abzeichnen, und nebſt einem Kupferſtiche der Lady Diana Beauclerk, wo möglich auch einen von der Prinzeſſin Mathilde, jetzigen

Königin von **Würtemberg**, welche den Grabſtichel ſo meiſterhaft als delikat führt, mitbringen mögen.

Ich werde indeſſen noch einen großen Theil Ihrer Abweſenheit in einem ſehr entfernten Theile von Englands Beſitzungen zubringen, wohin die liebe Madame Weber mich begleitet, und ich bei jedem Blicke mehr von der innern Uebereinſtimmung verſichert werde, welche in einem Ihrem Stande und Ihrer Lage wichtigen Theil des täglichen Glücks, ſich finden, oder erwerben mußte. Artig iſt, daß der Onkel, der Herr **von Rohrthal** und Sie ſelbſt es noch nicht vermutheten, ich aber die Beweiſe in den prächtig gemalten Bildern fand, wo ſie in Oſtindien bei den Hindus gewöhnliche Verzierung der Häuſer vorgeſtellt iſt. Wenn nämlich dort ſich eine Eheverbindung ſchließt, wird ein großer Saal mit fruchtevollen Piſangbäumen ausgeſchmückt, weil ſie Sinnbilder des Wohlſtands und der Fruchtbarkeit ſind. Unter dieſen beugt ein vollblühender Roſenſtock, und eine eben ſo ſchön blühende Linde, als Bilder der Liebe und Ehe, ſich über einen Altar, auf welchem Kokosnüſſe Zucker, Blumen und ein Gefäß voll Roſenwaſſer aufgeſtellt ſind. Gegen über, unter Jaſminbäumen, ſtehen zwei Indiſch gekleidete Frauen, von welchen die eine die Hände eines artigen Mädchens und eines hübſchen jungen Mannes mit den zarteſten Jaſminzweigen voll Blumen zuſammenbindet, die andere aber ſie mit Waſſer beſprengt, die erſte Bedeutung des ſanften Anſchmiegens, graziöſen Nachgebens im Betragen, Anmuth in Gebehrden, Verſtand, wie die Jaſminblumen Wohlgeruch haben! das Sprengen mit Waſſer, als Belehrung, die Reinlichkeit zu lieben, welche ſtets etwas unwiderſtehlich Anziehendes für die edleren Sinne hat. O wie freute mich, Madame Weber zu ſagen: „alle dieſe bedeutende Bilder wird Herr von Rohrthal durch Ihre Hand beſorgt, im Denken und Leben ſeiner Gemahlin bemerken, und dieſe wird ſich bei dem Anblicke der großen Gemälde freuen, daß ſie mit den beſten Bewohnern von Oſtindien täglich einige der liebenswürdigſten Tugenden zum Glücke Ihrer Familie ſympathetiſch ausübt."

Wie gerne hörte ich, daß die Bemerkungen über Ihren Plan nach Corfu, auch in Petersburg als Sympathie mit den Geſinnungen der gefühlvollen wohlthätigen Nauſikaa beurtheilt wurden; ja daß Anſtalt gemacht iſt, mit dem nächſten

Transportſchiff zwei gute junge Maler mit hinzuſchicken, um genaue Bilder von den heiligen Stellen zu erhalten. Mit Vergnügen haben ſich edle Ruſſen mit Empfehlungsſchreiben an bekannte Offiziere zum Beſten der Künſtler angeſchloſſen. Sie ſehen Liebe! in allem dieſem, daß der große Punkt übereinſtimmender Ideen bei Lieblings-Gegenſtänden, zwiſchen Ihnen und Ihrem Gemahl geſichert iſt, und ich mache Gelübde, daß dieſe Stütze des häuslichen Glücks nie untergraben werde; beſonders wenn liebe Phantaſieen das Verdienſt der unſchuldigen Freude und geringer Koſten haben; wie kleine, vom Kennerſtolz verachtete Blümchen, auf welche eine gute Seele einen Werth legte. Dieſes macht eine Wunde, welche ſelten heilt, weil der Stolz nichts mit Schonung behandelt.

Schön war es von dem Herrn von Rohrthal, daß er Herrn von Lißhof mit zu der Reiſe nach Teutſchland bat, und glücklich iſt für den letzten und ſeine ſo treu erhaltene Liebe, daß er die Nachricht von dem erſt ſeit Ihrer Abreiſe erfolgten Tode des Fräuleins von Seedorf, mitten unter ſeinen beſten Freunden erhält. Ihre Bitte, alles was ſie beſitze, mit ihrer Pathe, als Andenken von ihrer Liebe, zu theilen, und ihr zu vergeben, daß ſie den Zerfall ihrer Familie nicht überleben konnte, wird ihn ruhren, wie die Verordnung, daß das ſchöne Zobelhalstuch, welches er ihr für den letzten Winter ſchickte, mit ſeinem Portrait, ſo ſie immer auf ihrer Bruſt trug, mit ihr begraben werde, weil ſie dieſes Bild keinem andern Frauenzimmer überlaſſen könne. Er habe ihr bei dem Paquet der Pelze geſchrieben, daß er dieſes Halstuch einen halben Tag auf ſeinem Herzen liegen hatte: es habe auch ihre Lebenswärme verlängert; ſie ſterbe an Auszehrung, alſo würde eine Perſon, welche das koſtbare Pelzwerk in ihrer Verlaſſenſchaft anlocken würde, es ſich eigen zu machen, in gleicher Zeit den Keim ihrer Krankheit in ſich ziehen, welches ſie verhindern wolle, und die letzte ſüße Freude dadurch genieße, nicht von allem was ihr lieb war, ſo ſchnell getrennt zu ſeyn, und noch etwas Gutes für Andre zu thun. Der Onkel und Madame Weber ſollen ſehr ſchöne Briefe bekommen haben. Gerne wäre ſie auf dem nahliegenden Gute des Herrn von Lißhof, als ſeine beſtimmte Braut, beerdigt worden; aber dieſer Gedanke dauerte nicht lang, indem ſie ſagte: Er wird gewiß den Namen Lißhof ſtets nach meiner letzten Bitte immer fortführen: da wäre es unrecht, wenn er oder ſeine Gemalin oft an mich und die Urſache meines frühen Todes erinnert würden; alſo will ich auf Koſten ſeines Erbtheils nach Seedorfs Familien-Gruft geführt werden, damit die Gebeine meiner Verwandten nicht klagen, ich hätte feindliche Erde dem Ruheplatze meiner Ahnen vorgezogen.“

Wie viel abgebrochnes Schönes und Gutes war in Edleſten, welche auch in dem großen, ſchon lange angefangnen Briefe an Madame Weber am Ende des Danks für ihre Lehren, ſo ſanft heiter, und rührend ſchrieb: „ich werde, ſo viel ich noch kann, alles Gute einholen, um in der andern Welt wirklich als Edleſte zu erſcheinen.“

Dieſes, liebenswürdige Freundin! iſt eine Wolke, welche Ihre ſchimmernden Tage etwas trübe machen wird: aber beim Nachdenken iſt es von dem Schickſale gut gemacht; denn wer hätte alle Zufälle verhindern können, wo Ringheim — Seedorf — Duelle — und erloſchene Familien genannt oder geleſen wurden, und Ein Blick, oder Eine aus ganz anderer Veranlaſſung in dieſem Moment erſchienene Kälte oder Stille, bei zwei allzugefühlvolten Perſonen alles Wohl und alle Ruhe geſtört haben würde.

Ich erinnere mich einmal von einem großen Staatsmanne gehört zu haben: „daß vernachläſſigte Kleinigkeiten ſehr oft einen großen Nachtheil des Ganzen verurſachen.“ Verſäumen Sie alſo keine Bemerkung des Lobes oder des Tadels vom Onkel und Gemahl bei geringen Gegenſtänden oder geäußerten Ideen. Sie werden alle für ſich belehrend finden, und, wie St. Pierre ſagte: vergeſſen Sie nie die geheime Macht des Kleinen. Ich ſetze hinzu: wenn Sie nun in einem der prächtigen Seehäven Englands, Kriegs- und Kauffahrteiſchiffe in großen Flotten ſehen, ſo denken Sie, daß eine kleine Nadel von Eiſen dieſe Flotten durch das große Weltmeer zu ihrer Beſtimmung führt; und daß ein unbekanntes Stuk Schilf, welches an die azoriſchen Inſeln geſchwommen kam, dem Genius des Chriſtoph Colomb die Vermuthung von einem andern Welttheile gab, und die Entdeckung von Amerika veranlaßte.

Sagen Sie dem Herrn Onkel, ich bäte ihn, mir von ſeiner Hand die Namen der Paris aufzuſchreiben, welche er für die ſchönſten erkannte, und auch ein Blatt von einem ſeiner liebſten Waldbäume beizulegen. Herrn von Rohrthal bitte ich um das Verzeichniß der Seltenheiten von Sir Leevers, welche wirklich verſteigert werden, weil ich ſie 1786 im Ganzen aufgeſtellt ſahe, alſo nur alles Geſehene zurück rufen möchte. In dem königlichen Garten von Kew werden Sie alle mögliche oſtindiſche Pflanzen und Blumen in der herrlichen Geſtalt ſehen, welche die Natur ihnen gab. Sagen Sie ſich nur manchmal, daß meine Seele Ihnen mit Segen und Liebe zur Seite iſt, beſonders wenn Sie unter Blumen wandeln, die von dortigen Damen vorzüglich begünſtigt ſind. Frogmore, den Lieblingsaufenthalt der Königin, bitte ich recht aufmerkſam zu betrachten.

Sie werden, ſagt man, bis das Schloß von Rohrthal vollkommen in den beſten Stand hergeſtellt iſt, mit Ihrem Gemal in Planberg wohnen. Dies ſoll nach den Wünſchen des Herrn Onkels auf den Reſt ſeiner Tage dauern. Nachher (ſchreibt er mir) will er gerne ſehen, daß Sie ein Haus bewohnen, worin der alte Onkel Ihnen nicht bei jedem Schritt begegnet, und Sie fürchten macht, daß er über irgend etwas unzufrieden ſey.

Vom Herrn Pfarrer höre ich, daß Herr von Ehrburg in dem großen Hauſe von Alt-Seedorf, durch zwei ſehr geſchickte geiſtvolle Kandidaten, eine Penſionsanſtalt, mit einer Gemeinſchule verbunden, errichtet, die den Namen Neubilden tragen wird. Er will die ganze Leitung ſelbſt beſorgen, und es wird eine treffliche Anſtalt werden. Da dieſer Mann, wie der Pfarrer ſagt, Gottes- Menſchen- und Bücher-Welt kennt, und allen, in gerechtem Gleichgewicht, zugethan iſt, ſo ſollen die jungen Leute ſogleich für die wirkliche Welt gebildet werden. Meinen Segen gab ich dazu, beſorge aber mit Frau Weber, daß der Name ſchaden möchte. Indeſſen findet Herr von Ehrburg ſchon Zöglinge, wenn er zurück kommt.

Der Onkel wird in ſeinem Garten-Zimmer Ihr und Hrn. von Rohrthals Bildniß finden. Ueber dem Lieblingsplatze von lauter Sinn-Blumen iſt die Laube unterbrochen, und man ſieht, aus des Onkels Sitze im Garten-Zimmer, einen Springbrunnen von grauem Marmer, mit einem Bogen von weit hergebrachtem Jaſmin beſchattet. Für Sie hat der Gärtner auch geſorgt; aber Frau Weber ſagt: unſere geliebten Freunde finden für ihre menſchenfreundliche Seelen noch mehr: alle Planberg- und Rohrthalſche Untergebene glücklich, und voll Seegen für ihre Gutsherren.

Druckfehler.

S. 46 Z. 17 leſe man, kamen ſtatt kommen.
— 61 — 1 von unten l. m. Suſanna Huth ſ. Suſ. Nuth.
— 86 — 1 v. u. l. m. Pygmalion ſt. Pygnealion.
— 233 — 5 v. u. l. m. Gutsherr ſt. gute Herr.
— 261 — 2 v. u. l. m. daneben ſt. dagegen.
— 293 — 1 v. u. l. m. Fichard ſt. Fiſchard.

von weit hergebrachtem Jaſmin beſchattet. Für Sie hat der Gärtner auch geſorgt; aber Frau Weber ſagt: unſere geliebten Freunde finden für ihre menſchenfreundliche Seelen noch mehr: alle Planberg- und Rohethalſche Untergebene glücklich, und voll Seegen für ihre Gutsherren.

Druckfehler.

S. 36 Z. 17 leſe man, kamen ſtatt kommen.
— 61 — 1 von unten l. m. Suſanna Huth ſt. Suſ. Muth.
— 86 — 1 v. u. l. m. Pygmalion ſt. Pygnealion.
— 231 — 6 v. u. l. m. Gutsherr ſt. gute Herr.
— 261 — 2 v. u. l. m. daneben ſt. dagegen.
— 293 — 1 v. u. l. m. Fichard ſt. Fiſchard.